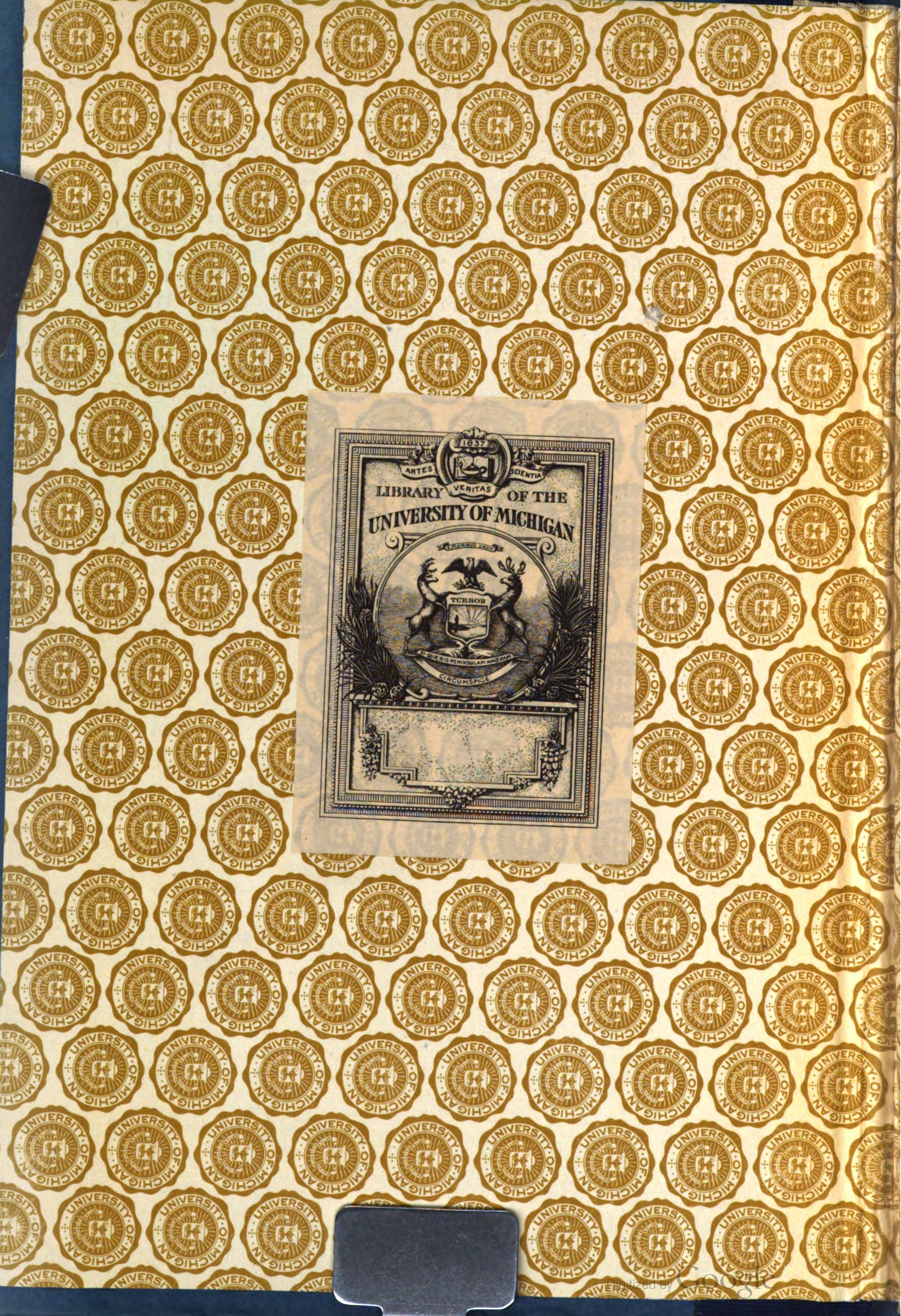
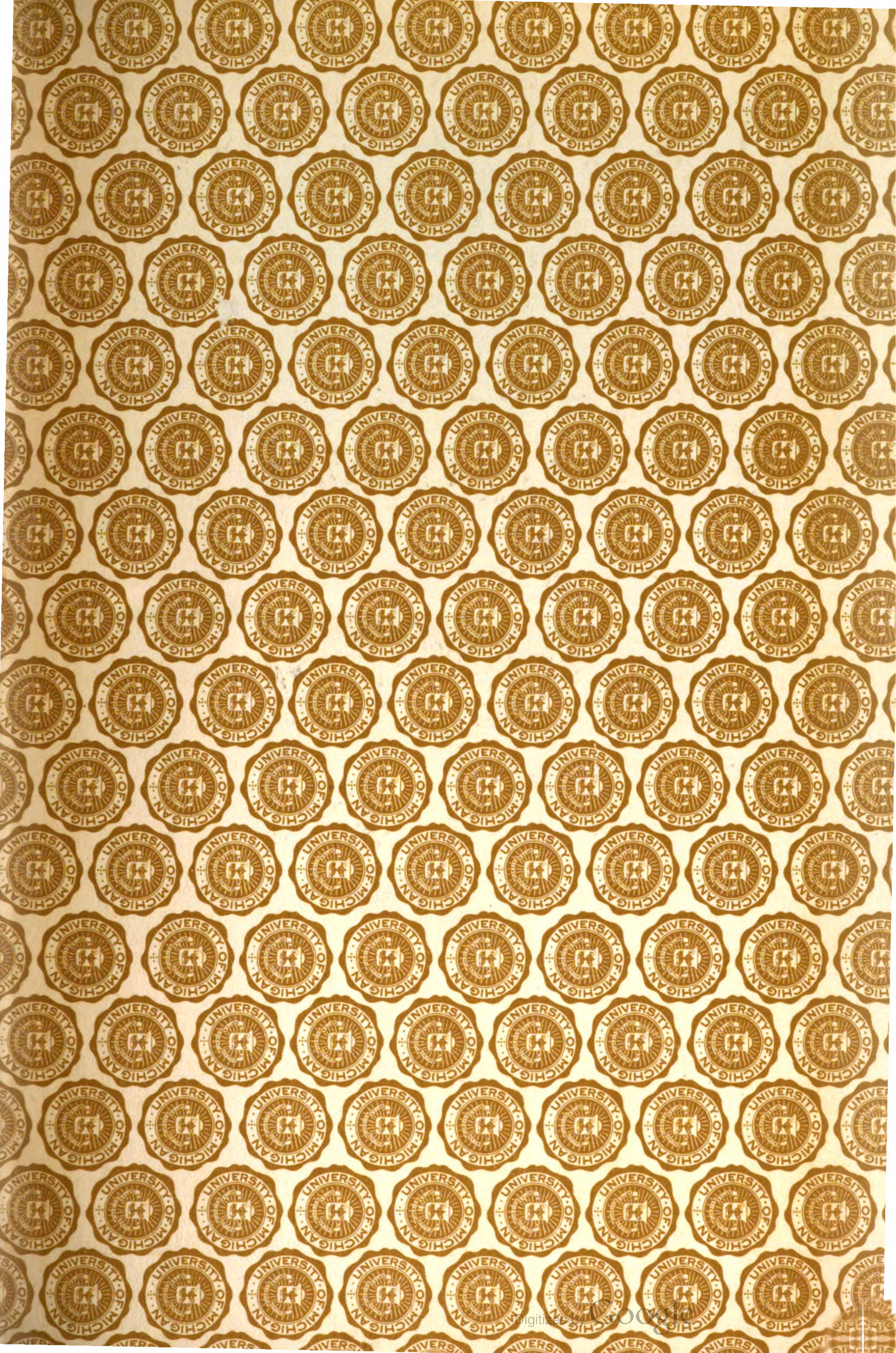


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE


UNIVERSITY OF MICHIGAN

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

ACHTUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

1928.



LEIPZIG 1928
VERLAG VON O. R. REISLAND.

Altenburg, Thür.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

general
Ar. 2.

Inhalts-Verzeichnis.

Zum altsprachlichen Unterricht.

I. Edwin Müller-Graupa (Dresden).

Die neuen altsprachlichen Unterrichtswerke.

1. Lateinische Unterrichtswerke.

II. Hans Philipp (Berlin-Steglitz).

Vgl. die Berichte 1927, Sp. 373, 409.

Mitteilungen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Rezensions-Verzeichnis philologischer Schriften.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 7. Januar. 1928. №. 1.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophanes' Lysistrate erklärt von **Ulr. von Wilamowitz-Moellendorff.** Berlin 1927, Weidmann. 223 S. 9 M.

Wie in seinem Buch über Menanders Schiedsgericht greift U. v. Wilamowitz-Moellendorff auch in seinem neuesten, freudig und dankbar zu begrüßenden Werk weit über den durch den Titel gezogenen Rahmen hinaus und bespricht in den Prolegomena (S. 1—70) so ziemlich alle im Gebiet der alten Komödie schwebenden Fragen. Gleich im 1. Abschnitt (Die Aufgabe der Aristophaneserklärung) begründet er, daß Renaissance, Barock, Rokoko und Romantik nicht zu einem vollen Verständnis des Aristophanes vordringen konnten; erst in unserer Zeit sind die Vorbedingungen dafür erfüllt: Kenntnis der Geschichte, der Kunst, des Volkslebens jener Zeit. Aus diesem Abschnitt verdient besondere Beachtung die Erklärung, daß schon Aristoteles kein rechtes Verhältnis mehr zur alten Komödie hatte; das ist erfreulich nach dem gekünstelten Versuch das Gegenteil zu beweisen: L. Cooper, An Aristotelean theory of comedy, New York 1922, S. 18—41. Abschnitt 2 behandelt „Die Komödie“. Sie ist nach v. W. entstanden aus Parabase und κῶμος. Die Einführung einzelner komischer Personen geht auf die Volksposse, z. B. der δεικηλικταί in Sparta, zurück. Jetzt erst findet auch der ἀγών seinen Platz, der also nicht zu den ursprünglichen Elementen der Komödie gehört. Aus der Tragödie kommen endlich Prolog und Parodos hinzu. Dann werden ausführlich Stoffgebiet, Aufführung, Versbau und Sprache der Komödie besprochen. Der 3. Abschnitt („Aristophanes“) schildert die dichterische Laufbahn des Mannes mit kurzer Charakteristik aller, auch der fragmentarischen Stücke auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte bis zum Jahr der Lysistrate und der Thesmophoriazusen. Neu ist hier die Verbindung eines — wenn ich den recht modernen Standpunkt auch mit dem modernen Schlagwort sprechen lassen soll — pazifistischen Zugs im Schaffen des Dichters mit seiner angeblichen Nichtzugehörigkeit zum Heere (ἀστράτευτος). Endlich gibt der 4. Abschnitt („Lysistrate“) einen Überblick über den Aufbau der Handlung und die metrische Form des Stücks.

Die Überlieferung des Textes (= 5. Abschnitt) ist bei der Lysistrate leichter darzustellen als bei den übrigen Stücken des Aristophanes, ausgenommen die Ekklesiazusen und die Thesmophoriazusen. Denn hier scheidet schon der Grad der Vollständigkeit die einzelnen Codices. Die ganze Lysistrate haben wir nur im Ravennas und dem davon abgeschriebenen Münchner codex Augusta-

nus 492, wahrscheinlich auch in einem Cambridger cod. 984 R. 16. 36 (= Ct 7) des 17. oder 18. Jahrh. Aus einem Exemplar, in dem mindestens schon im 14. Jahrh. die Blätter mit den Versen 62—131, 200—267, 820—889, 1098—1236 fehlten, stammen cod. 1980 der k. Bibliothek in Kopenhagen des 15. Jahrh. (= H); cod. Vaticanopalatinus 67 des 15. Jahrh. (= Vp 2); cod. Laurentianus XXXI 16 des 15. Jahrh. (= Δ); endlich die codd. der Nationalbibliothek in Paris 2715 (nicht 2215) des 16. Jahrh. (= B) und 2717 (nicht 2217) aus der gleichen Zeit (= C). Die Vorlage dieser 5 Handschriften wurde noch im 14. Jahrh. um weitere 2—3 Blätter verringert, die die Verse 1035—1097 und 1236—1321 trugen; auch in diesem Zustand wurden sie abgeschrieben: cod. Leidensis 52 des 14. Jahrh. (= Γ). Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß die Hss H, Vp 2, Δ, B und C, die dem 15. und 16. Jahrh. angehören, aber vollständiger sind als die aus dem 14. Jahrh. stammende, von der gleichen Vorlage abgeschriebenen Hs Γ, erst mittelbar (über eine Hs x, die älter als Γ sein muß) auf die gemeinsame Vorlage zurückgehen. Schon aus diesem Grunde stehen sie an Wert dem Γ nach. Als wertvollste Hss müssen gelten R und Γ, als geringwertig der Augustanus und natürlich auch der späte Ct 7. Soweit ist dem Verf. zuzustimmen. Aber zum Teil befremdend ist, was er über die Gruppe der 5 Hss schreibt. Der Havniensis (H) wird garnicht erwähnt. Ich kenne seine Bedeutung für die Lysistrate nicht, sehe aber, daß er für andere Stücke wie für die Acharner (Elliott) und die Wolken (Starkie) als Träger wertvoller Überlieferung anerkannt worden ist. Vp 2 steht von jeher niedrig im Kurs. Daß B weniger eine Abschrift als eine Textbearbeitung des Triklinius darstellt, muß gelten; aber doch möchte ich an das erinnern, was K. Z a c h e r in dieser Wochenschrift (1907, 837 f.) urteilte und was ich nach eingehender Beschäftigung mit der Hs B nur bestätigen kann: „Für die Lysistrate repräsentieren B und Δ eine besondere Rezension, welche zwar stark interpoliert ist, aber daneben viele gute alte Lesarten enthält und nicht weniger als 14 Mal allein die beste Lesart gibt, die auch van Leeuwen in den Text gesetzt hat.“ Vor allem aber erhebe ich Einspruch gegen die Hochschätzung des Parisinus C; von ihm muß das gleiche gelten wie von B. Er war von vornherein nicht als Abschrift, sondern als Bearbeitung gedacht; sein Schreiber hat nach den Versen 61, 199, 819, 1097 Lücken von einer halben bis zu nahezu fünf Seiten — übrigens wären alle unzureichend gewesen — gelassen, um das Fehlende aus einer anderen Hs zu ergänzen; er fand aber offenbar keine vollständige (in Γ und B sind keine Lücken!). Dann weist er den Einfluß eines ähnlich gescheiten Bearbeiters auf wie B: παρεσιδών 156, πεινῶν 279, τὸν τάφον ἐγκαταθέντες 308, ὥρας ἵμεν 391, ἀκόλαστ' ᾄσματα 398, μεγαλόπτερον 481, ἅττ' ἂν ποῆτε 508, ὅρεια θεῖτε 550, μάλα ἐπέρχομαι 739, ἐνώικει 787 usw. In vielen Fehlern und Vorzügen stimmt C mit Γ überein. Nicht unterrichtet bin ich über sein Verhältnis zu Vp 2, das im Frieden ein so enges ist, daß Z a c h e r - B a c h m a n n dort auf Beiziehung von C verzichteten. Auf alle Fälle möchte ich vor einer allzu hohen Einschätzung des ebenfalls stark interpolierten C warnen. — In der adnotatio zum Text (S. 73—118) finden sich, obwohl sich der Verf. zum Teil auf fremde Angaben verlassen mußte, nur wenig Irrtümer und Lücken: 81 τὼ suppl. apogr. Augustanum (im August. steht: μάλα γὰρ οἰῶ ναὶ σιώ); 281 ὠμῶς Bentley (schon in B Δ zu lesen); 316 προσοίσεις et C (C hat συνοίσεις); 340 κἀνθρακεύειν Γ (so schreibt schon van Leeuwen; Γ hat ἀνθρακεύειν; s. K. Z a c h e r in der genannten Besprechung); 380 ἡλιάζεις (R hat ἡλιάξεις); 465 εἶναι Γ: verum RC. (C hat ebenfalls εἶναι); 478 γ' add Triklin. (B hat τάδε, C τάδε γ'); 486 fehlt zu πάντων: αὐτῶν R; 564 müßte wohl stehen δρυπέπεις RT: verum Triklin.; 594 γινώσκουσιν Γ, verum et C Triklin. (B hat γινώσκ.); 704 fehlt παύσησθε R; 1093 θοἰμ.: apogr. August. (auch im August. steht θοἰμάτια); 1183 fehlt zu ἕως: ὅπως R.

Der Text zeigt gegenüber Meineke und Bergk manche Veränderung; zum Teil sind das eigene Verbesserungen des Herausgebers. Von den wichtigsten zähle ich auf: V. 6 und 9 wird der Name der Frau aus Καλονίκη in Κλεονίκη geändert; 115 δοκῇ statt δοκῶ; 152 σπλεκοῦν mit Hesych. st. πλεκοῦν; 173 οὐχ ἇς πόδας γ' ἔχωντι (kaum gut; besser entweder ἇς γ' ἔχοντι oder ἇς κ' ἔχωντι); 229 τὼ (st. τὰ) Περσικά mit Dindorf; 264 κλῄθροις δὲ δὴ καὶ μοχλοῖσι (Umstellung); 277 θὤπλ' ᾤχετο mit Brunck; 316 προσοίσει st. —εις; 334 ὡς τριτάλαντον [βάρος] εἰς πόλιν (Umstellung); 416 mit Porson τὸ δακτυλίδιον τοῦ ποδὸς / τοῦ τῆς γυναικός, 476 τοῖσδε κνωδάλοις (wäre nicht metrisch besser: τοῖς δε τοῖς κνωδάλοις?); 507 τὸν μὲν πρότερον πόλεμον π ρ ά ω ς ἠνειχόμεθ' ὑμῶν; 516 ἀλλ' οὐκ ἂν ἐγώ ποτ' ἐσίγων; 553 ἐντέξῃ τέτανον (bedenkliche Form, ἐντήξῃ bietet Triklinius); 581 κεἴ τις ὀφείλει; 589 πλεῖν ἢ τὸ διπλοῦν αὐτοῦ st. ἤ γε διπλοῦν αὐτόν; 809f. ἀβάτοισι τὸ πρόσωπον εὖ σκώλοισι περιειργμέ-

νος; 1062 ὥστε γεύσασθ' ἁπαλὰ καὶ καλά; 1109 in die Lücke μαλαχήν; 1252 σμείχελοι st. θείχελοι oder σμείχελοι, kühn; 1310 ἀμπαδέοντι st. ἀμπάλλοντι.

Der Kommentar (S. 121—199) ist in seiner Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit schlechtweg meisterhaft und holt aus den Worten des Dichters die letzten Feinheiten heraus. Hier kann man nur staunen und dankbar lernen; ich unterdrücke deshalb die Nichtigkeiten, die ich mir zu ein paar Versen angemerkt hatte; und nur zum Beweis der erfüllten Pflicht notiere ich das Versehen, daß Vers 564 im Text δρυπετεῖς steht, in der Anmerkung aber begründet ist, warum es δρυπέπεις heißen muß.

Eine Beilage (S. 201—221) handelt über die Ekklesiazusen und bespricht den Aufbau der Handlung des Stücks; eingeflochten ist aber auch hier eine Fülle erklärender und textkritischer Bemerkungen. Hervorzuheben ist, daß sich der Verf. für 392 als Entstehungsjahr entscheidet und daß er das Aufspüren von Beziehungen zwischen Plato und der Idee des Stücks verurteilt.

München. Ernst Wüst.

Gorgiae Helena. Recognovit et interpretatus est **Otto Immisch.** Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von Hans Lietzmann. 158. VII und 55 S.

Das Ergebnis des vorliegenden kleinen Werkes ist, daß wir in der überlieferten Helena des Gorgias ein von der Zeit hart mitgenommenes Kunstwerk besitzen. Dazu der positive Versuch, die ursprüngliche Form herzustellen. Scharfe Kritik, ein aufmerksames Verhör der Gedanken sind die Mittel zum Zweck. Von jener konservativen Behutsamkeit, mit der man seit nunmehr dreißig Jahren um Konjekturen herumging, keine Spur. Statt dessen ein sehr kräftiges Zugreifen, das vor tief einschneidenden Änderungen nicht zurückschreckt. Die Persönlichkeit des berühmten Sophisten, der selbst zu den Revolutionären gezählt wird, und die eigenartige Gebundenheit seines Stils, die feste Richtlinien gibt, mochten zu einem solchen Versuch reizen, und er ist mit um so größerer Dankbarkeit zu begrüßen, weil die bisherigen Bemühungen um das überlieferte Werk nicht so zahlreich sind, als man nach seinem Range erwarten möchte. Allerdings ist Gorgias, wie er nun vorliegt, auch unter die schwierigeren griechischen Autoren gerückt. Ich gestehe frei, daß ich die (verzweifelte) Stelle im § 11/12, wie sie jetzt gefaßt erscheint, ganz so nur mit Hilfe des Kommentars verstand: ἡ δὲ δόξα σφαλερὰ καὶ ἀβέβαιος οὖσα σφαλεραῖς καὶ ἀβεβαίοις συντυχίαις περιβάλλει τοὺς αὐτῇ χρωμένους. τίς οὖν αἰτία κωλύει, καὶ τὴν Ἑλένην; <ἣν ἐλένους> ὕμνος <ὑπ>ῆλθεν ὁμοίως ἀναγκαίαν οὖσαν, ὥσπερ εἰ [βιατήριον] βίᾳ ἡρπάσθη. τὸ γὰρ τῆς Πειθοῦς <βιατήριον συν>-εξεινοδ<όκησεν ἄ>νους. Zur Kritik will ich wenigstens das eine bemerken, daß Gorgias keine Kommata gesetzt hat; er hat also von seinen Lesern verlangt, einen Satz τίς οὖν ἀνάγκη κωλύει καὶ τὴν Ἑλένην so zu verstehen, wie wir ihn verstehen (ich denke doch nur deshalb verstehen), weil sich vor καὶ ein Komma befindet; nun kann man περιβληθῆναι hinzudenken. Aber ein moderner Kritiker sollte immer darauf achten, daß griechische Rede erst dann in Ordnung ist, wenn sie auch ohne Interpunktion begriffen werden kann. Im übrigen will ich nicht bestreiten, daß die Behandlung des Textes voll von Geist und Anregung ist. Man wird sich mit ihr auseinanderzusetzen haben. Mag dann von der formalen Gestaltung manches zweifelhaft werden, in der Sache hat bisher niemand so tief gegriffen. Immisch gibt übrigens der Heidelberger Hs den Vorrang vor dem Crippsianus; ich halte das aber nicht für das Wesentlichste bei seiner Textbehandlung.

Auf einen Punkt im Kommentar, der zu vielerlei Fragen Stellung nimmt, möchte ich genauer eingehen, es ist die Frage nach Gorgias als Quelle des Aristophanes im Agon der Frösche. Daß diesem Agon eine Arbeit des Sophisten zugrundeliege, in der Aeschylus und Euripides als Künstler vergleichend einander entgegengestellt waren, hat Pohlenz behauptet und ausführlich und scharfsinnig zu erweisen versucht. An dem Beweis hängt vielerlei, ein gutes Stück der Einschätzung des Aristophanes als Dichter, für Gorgias ein Platz in der Geschichte der antiken Poetik. Grundlegend für Pohlenz war eine Nachricht des Plutarch (Quaest. conv. 715 E), wonach Gorgias die Sieben des Aeschylus ein δρᾶμα Ἄρεως μεστόν genannt habe; dies Urteil steht nun doch für uns im Agon der Frösche zu lesen. Hier verrät Aristophanes seine Quelle, schloß Pohlenz und ist dieser Quelle dann gelehrt und umsichtig nachgegangen. Er hat I. nicht überzeugt. I. erklärt (S. 29): *mihi secus videtur: citabat Gorgias Aeschylum Aristophaneum, de cuius tamen versus auctore Plutarchus litteratos suos sodales monere consulto supersedit; non enim Athenaeus is est vel alius lectionis suae putidus ostentator.* Ich möchte mir doch erlauben, in diesem Falle auf die Seite von Pohlenz zu treten. Auch ich halte an dem vollkommen eindeutigen Zeugnis des Plutarch fest. Gewiß, er kann sich

einen gelehrten Scherz erlaubt haben, obgleich das nicht seine Art ist; für uns ist das, was er aussagt, so wie er es aussagt, die einzig gegebene Größe. Mit ihr haben wir zu arbeiten, weil wir kein Mittel in der Hand besitzen, um die Autorität der Worte zu erschüttern, es sei denn Aristophanes. Aber Aristophanes ist der Angeklagte, und so müssen wir sein Zeugnis als Zeugnis in eigener Sache beiseite lassen. Dennoch freut mich, eine Stimme zu hören, die gegen die weiteren Schlüsse von Pohlenz sich erhoben hat.

In meinem Kommentar zu den Fröschen habe ich die Sachlage anders als Pohlenz gedeutet. Der tiefste Grund unseres Dissensus ist wahrscheinlich, daß wir an das Problem mit verschiedener Einstellung herangetreten sind. Pohlenz kam von den Philosophen, die über Poetik dachten und schrieben, zu dem Dichter, während ich von dem Dichter her und von seinen Äußerungen aus zu den Philosophen kam. Der Dichter aber scheint es mir wert, um auch heute noch einmal für ihn zu sprechen. Ich würde die Schlüsse, die Pohlenz gezogen hat, ohne weiteres anzunehmen bereit sein, wenn es sich um einen Autor zweiten oder dritten Ranges handelte; dagegen kann ich sie für Aristophanes nicht gelten lassen, weil ich glaube, daß man eine Persönlichkeit von so ausgesprochener Genialität nicht behandeln darf, wie man sonst vielleicht mit Recht Quellenzusammenhänge zu verstehen sucht. Wir sehen doch, wie der Streit gegen Euripides, den Neumodischen, das ganze Lebenswerk des Aristophanes durchzieht bis zur letzten und entschiedensten Abrechnung, die in den Fröschen erfolgt ist. Den Brennpunkt dieser Komödie aber bildet der Agon zwischen Euripides und Aeschylus, und da sollte Aristophanes ein Muster nach Gorgias kopiert haben? Darf man dem Dichter der Vögel zutrauen, daß er in dem Augenblick, wo er das letzte Fazit einer durch Jahrzehnte dauernden Auseinandersetzung zog, nicht aus Eigenem zu gestalten wußte, was er zu sagen hatte? M u ß t e er nicht, wenn er überhaupt ein Dichter war, auch das Allerpersönlichste an dieser entscheidenden Stelle einsetzen?

Nun finden wir ja im Bereich des Agon mancherlei, was verrät, daß Aristophanes mit der Lehre zeitgenössischer Sophisten bekannt gewesen ist, und nicht nur Gorgias meldet sich mit einer Beziehung. Faßbar ist Prodikos, und indem er diesen Zusammenhang erkannte, hat Leonhard Spengel, lange vor Wilamowitz, das Problem überhaupt zum erstenmal aufgerollt. Da ist ferner der Vergleich der Wortfügung mit einer Architektur, ein festes Bild der späteren Rhetorik (Kommentar zu den Fröschen S. 258), das Bild von der kritischen Wägung, das später in der Stoa beliebt wird (Kommentar S. 331), da sind allerlei Beziehungen zu Philodems Poetik, zur Topik der Beweisführung und so vieles andere, das bei Späteren wiederkommt, ohne daß wir auch den entferntesten Anlaß hätten, Gorgias als Vater der Gedanken zu betrachten. Die Hauptidee aber, die der Messung und Schätzung durch Aristophanes zugrunde liegt, ist doch, daß der Dichter berufen sei, als Lehrer und Erzieher seines Volkes zu wirken. Diese Idee ist (Immisch sagt es auch, und mit Recht) nichts anderes als die communis opinio der heroischen Zeit Griechenlands, die mit dem Ausgang des 5. Jahrh. gleichfalls ihr Ende fand.

Diese Idee hat gedauert bis zu dem Augenblick, wo die Philosophen aufstanden, wo sie einesteils das Werk der Dichter herabsetzten, indem sie es nicht als ποίησις, sondern als μίμησις darstellten, und andererseits den sittlichen Wert des Dichtwerkes anfochten. Die Philosophen taten dies mit Bedacht, weil sie sich selbst berufen fühlten, Griechenlands Lehrer zu sein.

Der Kampf des Aristophanes steht an der Wende der Zeiten. Wenn er Euripides verwirft, geschieht es auch, weil er im Gefolge des Sokrates war, Σωκράτει παρακαθήμενος. Nirgends aber ist bei Aristophanes eine Andeutung, daß er zwischen Sokrates und den Sophisten prinzipiell schied. Im Gegenteil, alles, was zu Unehren des Euripides gesagt wird, soll dieser aus dem Lager der Sophistik bezogen haben; trotzdem ist er zum Schluß „Sokratiker". Alle diese unruhigen Köpfe sind von Aristophanes offenbar nur als Umstürzler begriffen; er hat die Unterschiede nicht gesehen und tut alle miteinander in einen Topf, wie die Athener, die Sokrates verurteilten. Und doch soll ihm ein Sophist gerade die besten Waffen im Kampf gegen Euripides, den σοφιστής, geliefert haben? Ist nicht wahrscheinlicher, daß die Beziehungen zur zeitgenössischen Gedankenwelt, die wir in den Fröschen aufspüren, nichts weiter sind als ein Beweis, daß Aristophanes mit aufmerksamen Augen mitten im Leben seiner Zeit stand, ihre Äußerungen verfolgte und von ihren Gedanken bewegt wurde, indem er, feindlich und freundlich, dazu Stellung nahm? Aber das Kunstwerk, das er formte, formte er aus eigener Kraft; war doch auch das, was er sagte, für ihn persönlichste Überzeugung. Wie kommt aber dann ein Wort des Gorgias in seine Rede, und wo fand er dies Wort vor? Nur die zweite Frage hat im Zusammenhang der Auseinandersetzung Wichtigkeit.



Und da meine ich nun, daß Gorgias, der Sikeliot, wohl leicht Gelegenheit finden konnte, vom Werk eines Dichters zu sprechen, der selbst in Sizilien gelebt hatte und dort gestorben und begraben war. Das sollte man unter keinen Umständen vergessen. Daß aber aus einem Wort des Gorgias ein geflügeltes wurde und daß es den Weg zu Aristophanes fand, ist zuletzt auch kein Wunder. Ist das Wort doch in einem Sinne gesprochen, der im Herzen des Aristophanes vollen Widerhall finden mußte. Bedenkt man nun noch, wie dünn das Material ist, das sich für eine Poetik des Gorgias mit einiger Sicherheit gewinnen läßt, so wird man auch meine Zweifel verstehen; ich freue mich, sie von I. geteilt zu wissen und somit in dem entscheidenden Punkte mit ihm eines Sinnes zu sein.

Schließen möchte ich mit dem Wunsche, daß die von I. geleistete Arbeit Nachahmer finde. Es gibt in der griechischen Literatur noch so manches, das, wie die Reden des Gorgias, ein wenig im Dunkel steht und dennoch eine gründliche Behandlung verdient und auch im Rahmen der Bonner Texte finden könnte. So etwa die Reste einer Periegese Griechenlands, die man fälschlich dem Dikaearch zugeschrieben hat, abgedruckt im zweiten Band von Müllers Fragmenta historicorum graecorum 254 ff., wo sie ein leider gar zu verstecktes Dasein führen, und doch sind sie kulturgeschichtlich im höchsten Grade interessant.

Wien. Ludwig Radermacher.

William A. Merrill, The italian manuscripts of **Lucretius.** Part. I, II. Univ. of California Publications in class. Philology, vol. 9, 27—45; 47—83. Berkeley 1927.

Da die bisherigen Ausgaben die Varianten der italienischen Hss meist nur summarisch als Itali oder mit bestimmten Humanistennamen anführen, gibt Merrill hier in Part. I die meist aufgenommenen Lesarten genau nach den einzelnen Hss. Er hat dabei die von mir (Rhein. Mus. 69 (1914), 109) benutzten Codices noch um eine Hs, O 85 der römischen Vittorio-Emanuele-Bibliothek, vermehrt, die mit V 358 endet. Part. II gibt sonstige Varianten aus Buch 1 und 2, denen Merrill öfters, besonders bei Orthographica, eine längere Beurteilung zuteil werden läßt, während er sich meist mit einfacher Angabe oder auch knapper Zustimmungserklärung begnügt.

Würzburg. Carl Hosius.

Eugen Täubler, Tyche. Historische Studien. Leipzig u. Berlin 1926, B. G. Teubner. 240 S. 8.

Diese „historischen Studien“ Täublers enthalten acht Aufsätze, von denen sich je zwei zu einer „engeren Einheit“ zusammenschließen, wobei allen vier Paaren der universalhistorische Gesichtspunkt gemeinsam ist oder doch nach der Absicht des Verfassers sein soll. Denn ob man für die 6. und 7. Abhandlung über „Orgetorix“ und über „die letzte Erhebung der Helvetier“ (im Jahr 69 n. Chr.) diesen Gesichtspunkt geltend machen darf, erscheint doch als zweifelhaft. Die Orgetorixstudie, die wie das früher erschienene „Bellum Helveticum“, das sie ihrerseits ergänzen will, aus der schweizerischen Lehrtätigkeit des Verfassers herausgewachsen ist, liest sich zwar sehr gut und ist, wie alles, was T. schreibt, äußerst geistreich; aber mit Universalgeschichte hätte sie auch dann nicht allzu viel zu tun, wenn ihre historische Substanz greifbarer wäre und der Phantasie weniger Spielraum eingeräumt bliebe, als es hier der Fall ist, und vollends das belanglose helvetische Intermezzo des Jahres 69 n. Chr. kann nur mit einem dialektischen Saltomortale in die weltgeschichtliche Arena versetzt werden. Ganz neue Ausblicke erschließt uns der Verf. mit der folgerichtigen Durchführung geopolitischer Betrachtungsweise in den Abhandlungen über „Iran“ und über „Palästina“. Mit hohem Gewinn wird man die weitgespannten, das Problem nicht, wie üblich, auf die klassische Antike beschränkenden Ausführungen über „die Anfänge der Geschichtschreibung“, sowie die scharf umrissene Skizze „Polybios“ lesen. Daß der abstrakten Methodologie des ersten Aufsatzes „über antike Universalgeschichte und Geschichte im allgemeinen“ nicht jeder Leser Geschmack abgewinnen wird, sieht der Verf. selbst im Vorwort voraus; dagegen ist der letzte Aufsatz über „Grundfragen der römischen Verfassungsgeschichte“ nicht nur methodologisch lehrreich, sondern darüber hinaus auch historisch fruchtbar. Überhaupt enthält das Buch eine Fülle von klugen und feinen Gedanken, denen man aber manchmal eine schlichtere Prägung wünschen möchte. Der Druck hätte sorgfältiger sein können.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

Lehrbuch der Religionsgeschichte, begründet von Chantepie de la Saussaye. Vierte, vollständig neubearbeitete Auflage herausgeg. von **Alfred Bertholet** und **Edvard Lehmann.** 2 Bde. Tübingen 1925, J. C. B. Mohr (Paul

Siebeck). VIII, 756. VIII, 732 S. Geh. 38, geb. 52 M.

Monumentum qui unum vidit nullum vidit; qui multa vidit unum vidit. Dieser Spruch Eduard Gerhards gilt auch für die Religionswissenschaft: Wer eine Religion kennt, und sei es auch das Christentum, kennt keine. Diese Wahrheit findet immer mehr Anerkennung. Nehmen wir z. B. das Christentum in seiner mannigfaltigen heutigen Erscheinung. Man kann einiges darüber aus dem Neuen Testament, anderes aus den verschiedenen konfessionellen Dogmatiken lernen, anderes wiederum, wenn man auf die praktisch ausgeübte Religion des christlichen Volkes oder auf den Glauben seiner großen religiösen Führer sieht. Ein wirkliches Verständnis gewinnt man nur durch zweierlei: Einmal durch historische Forschung, indem man Entstehung und Weiterentwicklung verfolgt und die Kräfte kennen lernt, die hierbei gewirkt haben. Schon hier wird man zu außerchristlichen Religionen geführt, die auf das Christentum Einfluß hatten. Aber diese historische Forschung allein genügt noch nicht, da für mancherlei Erscheinungen das volle Verständnis noch ausbleibt. Das Christentum ist so noch eine isolierte Erscheinung innerhalb der menschlichen Geistesentwicklung, und man sieht nicht, inwiefern es unter den Oberbegriff „Religion" fällt und welchen Platz es da einnimmt. Es muß noch ein Zweites hinzukommen: die vergleichende Betrachtung. Man kann einzelne Formen der christlichen Gottesvorstellung und -verehrung, des Kultes, der heiligen Überlieferung und der Legende nur wirklich verstehen durch einen Vergleich mit ähnlichen Erscheinungen anderer Religionen, die durchaus nicht in einem historischen Zusammenhang mit dem Christentum zu stehen brauchen. Erst wenn man diese Querfäden zu jenen Längsfäden hinzunimmt, bekommt man das volle Gewebe, erst wenn man Gemeinsamkeiten, Grundformen des religiösen Glaubens, der Gottesvorstellungen, des Kultes und Mythus erkennt, tritt uns das Eigentümliche des Christentums ins richtige Licht. Und ebenso steht es mutatis mutandis mit der griechischen und römischen oder jeder anderen Religion, die man wirklich kennen lernen will in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrem Wesen und Gehalt.

Für dieses vergleichende Studium haben wir jetzt in Deutschland drei neue, vorzügliche Hilfsmittel: einmal das vorliegende Werk, dann das Textbuch zur Religionsgeschichte, herausgegeben von Ed. Lehmann und Hans Haas (2. Aufl. 1922), schließlich den Bilderatlas zur Religionsgeschichte, herausgegeben von Hans Haas, von dem jetzt elf Lieferungen (1924—1926) erschienen sind; also eine große Darstellung und zwei Quellenwerke. Dazu kommt[1]) noch das im Erscheinen begriffene Religionsgeschichtliche Lesebuch, herausgegeben von Bertholet, in welchem Nilsson die griechische, Latte die römische Religion (1927) bearbeitet hat.

Der Begründer des hier zur Besprechung vorliegenden Werkes, Chantepie de la Saussaye ist 1920 gestorben; 1905 war die 3. Auflage erschienen. Die neue Auflage ist vollständig neu gestaltet, die Mitarbeiter, über ein Dutzend aus verschiedenen germanischen Ländern, sind ganz andere als früher; durchweg Fachforschern sind die einzelnen Teile übertragen. Der 1. Band enthält folgendes: Ed. Lehmann, Zur Geschichte der Religionsgeschichte und Erscheinungs- und Ideenwelt der Religion. Bernh. Ankermann, Die Religion der Naturvölker. O. Francke, Die Chinesen. K. Florenz, Die Japaner. O. Lange, Die Ägypter. Friedr. Jeremias, Semitische Völker in Vorderasien. C. Snouck-Hurgronje, Der Islam. — Im 2. Band stehen folgende Beiträge: Sten Konow, Die Inder. Ed. Lehmann, Die Perser. M. P. Nilsson, Die Griechen. Ludw. Deubner, Die Römer. A. Brückner, Slaven und Litauer. Vilh. Grönbech, Die Germanen. J. A. Mac Culloch, Die Kelten.

Beiseite gelassen ist also das Christentum und die israelitische Religion, weil dafür ja Einzeldarstellungen in größerer Zahl vorhanden sind; eine eigene israelitische Religionsgeschichte hat Bertholet selbst noch versprochen. Für die Religion der Hethiter läßt sich noch keine Darstellung geben; um so dankenswerter ist es, daß sie wenigstens im Textbuch und im Bilderatlas von Zimmern mit je einem größeren Beitrag bedacht ist. Vielleicht mit Recht aber vermißt man einen Abschnitt über die prähistorische Religion. Freilich ist auch hier noch ziemlich überall Neuland, und außer dem in vielem anfechtbaren Werk von Mainage, Les religions de la Préhistoire (1921), haben wir hier keine ausführlichen Darstellungen. Aber die Entwicklung der Religionswissenschaft geht in die Richtung,

[1]) Eine weitere allgemeine Religionsgeschichte, Die Religionen der Erde, herausgegeben von C. Clemen, ist soeben erschienen. Darin ist die griechische und römische Religion vom Ref. bearbeitet.

daß auch die Prähistorie mehr und mehr in ihren Bereich gezogen wird, wie dies auch Hauer in seinem großen Werk (Die Religionen I 1923) betont. So hat jetzt auch Clemen in seiner Religionsgeschichte Europas (I 1926) einen Abschnitt über die Prähistorie gegeben, und ebenso findet sich ein solcher in Clemens Die Religionen der Erde (1927).

Die einzelnen Beiträge des neuen „Chantepie" können hier natürlich nicht genauer besprochen werden. Aber für den weiteren Kreis der Leser der Wochenschrift müssen ein paar noch besonders hervorgehoben werden. Zunächst gibt Edvard Lehmann (Lund) eine Einleitung „Zur Geschichte der Religionsgeschichte", indem er kurz die Entwicklung von Herodot bis zur neuesten Zeit skizziert. Auf wenigen Seiten ein vorzüglicher Überblick! Nur vermißt man die Nennung einiger neuerer Werke, so Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte (1921), vielleicht auch Pinard de la Boullaye, L'étude comparée des religions I (1922), II (1925) und merkwürdigerweise auch Clemens Bibliographie, die freilich jetzt ihr Erscheinen eingestellt hat. Willkommen ist, daß Lehmann am Schluß auch auf die neuere Geschichte der Erforschung der einzelnen Religionen eingeht. Charakteristisch ist, daß dabei die Schule von St. Gabriel überhaupt nicht erwähnt wird: offenbar, weil sie in der Religionswissenschaft nicht die Rolle spielt, die sie sich selbst zuschreibt.

Im folgenden Abschnitt behandelt Lehmann die Erscheinungs- und Ideenwelt der Religion mit großem vergleichenden Material, in dem besonders auch die griechische Religion eine Rolle spielt. Dieser Abschnitt steckt voll feiner Bemerkungen, reizt natürlich oft zum Widerspruch und sollte vielleicht eine etwas mehr systematische Disposition haben. Literaturangaben fehlen hier leider. Diese Ausführungen werden vorzüglich ergänzt durch B. Ankermanns Beitrag über die Religion der Naturvölker. Wer sich über Animismus, Totemismus, Orendismus usw. belehren will, findet hier in Kürze das Wesentliche sowie Literatur zum Weiterforschen.

Mit ganz besonderer Spannung aber wird der klassische Philologe an die Darstellung der griechischen Religion von Nilsson und die der römischen von Deubner herantreten. Nilssons Beitrag, auf 140 Seiten, ist die beste neuere Gesamtdarstellung der griechischen Religion, die wir besitzen. Zur Ergänzung dient Nilssons Neubearbeitung von S. Wides Griechischer Religion bei Gercke und Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft (1922) und desselben Gelehrten schwedisches Werk: Den grekiska religionens historia 1921, das 1925 in englischer Übersetzung (A History of Greek Religion) erschienen ist. „Daß eine Darstellung der griechischen Religion von dem durch die allgemeine ethnologische Religionsforschung gelegten Grund ausgehen muß, darf hier wohl als selbstverständlich gelten." Dieser Satz steht zu Beginn der Einleitung und hat vor allem Geltung bei der Erforschung der ältesten griechischen Religion und bei der Erforschung der zu allen Zeiten bei den Griechen hervortretenden „Grundformen" in Gottesvorstellung, Kultus und Mythus. Auf beides hat neben der geschichtlichen Entwicklung auch Nilsson den Hauptnachdruck in seiner Darstellung gelegt; eine besondere Bearbeitung des kretisch-mykenischen Materials durch Nilsson ist inzwischen (1927) erschienen. Die Behandlung des Synkretismus ist Deubner zugefallen, der sie im Anschluß an seine Religion der Römer gibt. Wenn auch Wissowas Werk immer noch unsere und auch Deubners Hauptgrundlage ist, so erkennt man doch den großen Fortschritt, den die Religionswissenschaft in den letzten zwei Jahrzehnten gemacht hat, wenn man Deubners religionswissenschaftliche Darstellung mit der iuristischen Wissowas vergleicht. Auch hier hat Ethnologie und Volkskunde fördernd gewirkt, wie dies bei einem Schüler Useners selbstverständlich ist, und wie die früheren Arbeiten Deubners erwarten ließen. Der Widerstand gegen die „vergleichende Religionswissenschaft" hat ja allmählich nachgelassen. Auch v. Wilamowitz, Die Ilias und Homer 96, 1 und 103 warnt vor der „Verehrung der Ethnologie und des Aberglaubens" nur noch da, wo er eine Entgleisung sieht, jedenfalls nicht grundsätzlich, und in seinem Pindarbuch wie in den Berliner Sitzungsberichten über die griechische Heldensage weist auch er gelegentlich auf die Nützlichkeit der Märchenforschung für die Mythologie hin, und in letzterer Beziehung ist auch Robert in seinem letzten Werk nicht prinzipiell ablehnend gewesen.

Durch das Heranziehen solchen ethnologischen Vergleichsmaterials wird natürlich der Schwerpunkt der Religionsgeschichte etwas verschoben: sie beachtet nicht nur „die Religion der Höhe", die Religiosität einzelner Persönlichkeiten, eines Platon oder Augustinus, sondern auch die „Religion der Tiefe", die eigentliche Volksreligion, die Religion der großen Masse. Und wenn v. Wilamowitz, Griech. Tragödien II[7] (1913) 6 sagt: „Was Religion ist, das lerne, wer es nicht weiß,

bei Carlyle oder bei Lagarde; Schleiermacher redet dafür zu leise und zu dialektisch", so trifft dies eben nur jene eine Seite. Das Gegenstück ist dies: Was Religion ist, können uns auch Volkskunde, Völkerkunde und die Zauberpapyri lehren. Die Religionswissenschaft hat beide Seiten zu beachten, und in einer griechischen und römischen Religionsgeschichte sucht man Auskunft über Homer, Pindar, Platon und die augusteische Reform, über die Staatsreligion, über religiöse Bauernbräuche und über den Aberglauben der tiefsten Schichten. Und so suchen auch Nilssons und Deubners Darstellungen beiden Seiten gerecht zu werden.

Eine der wichtigsten Fragen der älteren griechischen Religionsgeschichte ist gerade durch Nilsson hier und sonst energisch angegriffen worden: die Frage nach den griechischen und nichtgriechischen Elementen der Religion, die Frage nach dem Verhältnis der späteren griechischen Religion zur kretisch-mykenischen. Denn wie die Griechen selbst in der historischen Zeit sich als ein Volk darstellen, in dem zwei Elemente miteinander vermischt sind, eine vorgriechische und eine eingewanderte indogermanische Bevölkerung, so weist auch ihre Religion wie auch ihre Sprache verschiedene Bestandteile auf. Eine der wesentlichen Vorarbeiten, diesem Problem näherzukommen, ist die Erklärung der Funde aus der helladischen Zeit. Aber wie wenig weit sind wir hierin bis jetzt gekommen! Es ist bis heute noch nicht gelungen, ein so hervorragendes Monument wie den Sarkophag von Hagia Triada oder die sogenannte Schnittervase von Kreta oder die Darstellungen der zahlreichen Gemmen und geschnittenen Steine wirklich einwandfrei, trotz vieler Versuche, zu erklären. Für die Bedeutung der Doppelaxt und der Horns of consecration haben wir jetzt eine Reihe von Erklärungen, unter denen man auswählen kann. Auch die Frage ist noch nicht entschieden, in welchem Verhältnis die kretische zur mykenischen Kultur hinsichtlich der Träger dieser Kulturen und ihrer Religion steht. Nilsson ist der Ansicht, daß die herrschende Schicht auf dem Festland aus Griechen bestand, die die kretische Kultur angenommen und zugleich sich auch die kretische Religion völlig angeeignet hatten. Er vertritt die Ansicht, daß in der Religion Verschiedenheiten so gut wie völlig fehlen, daß also in vorgeschichtlicher Zeit auf dem Festland dieselbe Religion wie in Kreta herrschte[2]). Hier schließe ich mich durchaus Karo gegen Nilsson an, der den Unterschied der kretischen und mykenischen Kultur betont; vgl. Bilderatlas Lief. 7; R.-E[2] s. v. Kreta. Andererseits aber kann ich Karo nicht zustimmen, wenn er sagt, daß mit Ausnahme von wenigen Göttergestalten sich aus der Kultur des 2. Jahrtausends kaum etwas Religiöses ins 1. hinübergerettet hat. Hier scheint mir Nilsson mit Recht die Kontinuität hervorzuheben, die er auch hinsichtlich des mykenischen Ursprungs der griechischen Mythologie nachweisen will, und die wir ja an einer Reihe von Kultstätten noch mit Händen greifen können.

Wie wenig einheitlich noch unsere Ansichten von der griechischen Religion sind, erkennt man daran, daß man auch bei dieser ausgezeichneten Darstellung des besten Kenners der griechischen Religion nicht selten zum Widerspruch gereizt wird. Ich greife noch zwei Punkte heraus. So sagt Nilsson S. 295, der magische Glaube schwinde aus der griechischen Religion und mit ihm auch seine Diener; mit magischen Kräften ausgerüstete Menschen fehlen dem griechischen Volke im Gegensatz zu den meisten anderen. Ob Nilsson unter „magisch" etwas anderes versteht als ich? Nur dadurch kann ich mir eigentlich jene Behauptung erklären. Hat es bei den Griechen nicht zu jeder Zeit θεῖοι ἄνδρες gegeben, von denen ja Nilsson selbst spricht, und einen ausgedehnten orendistischen Glauben? Was ist der „Wahnsinn des Weihepriesters" bei Plato anderes und die δύναμις der Winkelpropheten, von der derselbe Philosoph spricht? Oder die Pharmakoi, die V. Gebhard in seiner Dissertation (von München 1926) behandelt hat? — Und Nilsson S. 315: Der Kult der Heroen bewege sich in denselben Formen wie der der Toten. Ganz abgesehen davon, daß der Totenkult ein chthonischer Kult ist, der Heroenkult aber in zahlreichen Fällen sich in uranischen Formen bewegt (Gegensatz ἐναγίσματα — θυσίαι), kommen doch auch sonst alle möglichen Kultformen bei Heroen vor, die mit Totenkult nichts zu tun haben. Gerade diese Mannigfaltigkeit des Heroenkultes läßt einen Schluß auf das ursprüngliche Wesen der betreffenden Heroen zu. Daß die meisten „Heroengräber" keine Reliquien enthielten, hängt gewiß nicht damit zusammen, daß die Gräber einmal geplündert sein können, sondern es sind nie Grabstätten gewesen, wenn auch die Griechen es glaubten. — Doch das sind alles Fragen, zwar von entscheidender Wichtigkeit, aber noch unentschieden. Nilsson selbst hat mit am meisten zu ihrer Aufhellung beigetragen, und ich möchte nicht verfehlen, noch nachdrücklich auf den

[2]) Die Darlegungen bei Nilsson, The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion 1927 kenne ich noch nicht.

von ihm verfaßten Abschnitt „Gesichtspunkte und Probleme" bei Gercke-Norden II 4 (1922) 273 ff. hinzuweisen.

Aus Deubners Darstellung möchte ich noch einen Satz herausheben. Er sagt: „Die römische Religion entwickelt sich von der niedersten Stufe bis zur höchsten. Sie nimmt ihren Ausgang in der primitiven Sphäre des Zauberwesens und des Fetischismus und mündet schließlich in den Sieg des Christentums, und im Laufe dieser einzigartigen Entwicklung hat sie auf jeweilig höherer Stufe das Alte nicht etwa abgestreift und von sich gestoßen, sondern mit Zähigkeit bewahrt, so daß die früheren Schichten auch innerhalb fortgeschrittener Formen deutlich zutage liegen und sich für eine entwicklungsgeschichtliche Betrachtung besonders günstige Bedingungen ergeben." Diese Sätze unterschreibe ich ebenfalls, wenn die zwei (von mir) gesperrt gedruckten Worte gestrichen werden: denn diese Sätze gelten auch für die griechische Religion. Beide Religionen haben neben fundamentalen Unterschieden viel mehr Ähnlichkeiten, als man gemeinhin annimmt: Das haben gerade die Arbeiten Deubners gezeigt.

Auf die Neubearbeitung des „Chantepie" können die Herausgeber, die Mitarbeiter, der Verlag, die deutsche Wissenschaft stolz sein. Ein besonderer Dank aber gebührt Bertholet, der es nicht für unter seiner Würde hielt, selbst das Register für das gesamte Werk herzustellen, ein Register, das, auf fast 100 dreispaltigen Seiten gedruckt, von der künftigen Forschung als eine wahre Fundgrube geschätzt und benützt werden wird.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Joseph Partsch, Aus fünfzig Jahren, verlorene Schriften. Mit einer Biographie und vollständiger Bibliographie, herausgeg. von **H. Waldbaur.** Breslau 1927, Ferdinand Hirt. 184 S. 8 mit einer Lithographie und 14 Bildern.

Auch die Altertumswissenschaft darf an diesem schönen Buch, das pietätvolle Liebe dem Andenken des ausgezeichneten Geographen Joseph Partsch geweiht hat, nicht vorübergehen. Als klassischer Philologe hat P. begonnen, auch als Geograph hat er dem Altertum warme Liebe bewahrt und wertvolle Beiträge zu seiner Erforschung bis in seine letzten Jahre herab beigesteuert. Von den 10 in diesem Bande vereinigten Aufsätzen beziehen sich allerdings nur drei „Die Berbern in der Dichtung des Corippus" (1896), „Geologie und Mythologie in Kleinasien" (1888) und „Auf der Insel des Pelops" (1902), auf die Antike. Von ihnen hat der zweite die größte Bedeutung. Wie P. hier mit vollster Beherrschung der antiken Literatur und der geologischen Verhältnisse den Beweis führt, daß der Mythos des Typhoeus ursprünglich an den Argaios, heute Erdschias-Dag in Kappadokien, anknüpft und von hier aus erst nachträglich auf den Aitna übertragen worden ist, das ist nach Form und Inhalt ein wahres Kabinettstück wissenschaftlicher Forschung. Mit Freuden wird auch jeder, der das Glück hatte, eine Dörpfeldsche Peloponnesreise mitzumachen, die lebendige, humorgewürzte Darstellung einer solchen Reise im dritten der genannten Aufsätze lesen und dankbar die geologisch-geographische Belehrung genießen, die P. in den Reisebericht einzufügen weiß. Der Aufsatz über die Berbern in der Dichtung des Corippus wird nur einen kleinen Philologenkreis fesseln, denn die Johannis des Corippus dürfte auch unter den Philologen nur wenigen bekannt sein, aber die sichere philologische Methode des Verf. strahlt hier besonders hell. Ungern vermißt der Philologe eine Reihe der schönsten Altersarbeiten P.s; ich nenne die über des Aristoteles Buch „Über das Steigen des Nils", über Dünenbeobachtungen im Altertum, über die Stromgabelungen der Argonautensage und über Palmyra; aber diese Aufsätze sind sämtlich in den Sitzungsberichten der Sächsischen Akademie erschienen und konnten nach dem Plane des Buchs nicht aufgenommen werden, das nach seinem Untertitel „Verlorene Schriften" nur an entlegener Stelle veröffentlichte Arbeiten berücksichtigt.

Sehr geschickt ist die Auswahl so angelegt, daß sie von den verschiedensten Arbeitsgebieten des unermüdlichen Forschers Proben gibt. Seine Auffassung der gesamten geographischen Wissenschaft spiegelt sich wieder in der schönen Breslauer Rektoratsrede von 1899 „Die geographische Arbeit des 19. Jahrhunderts", von internationaler Organisation der Wissenschaft in besseren Tagen berichtet der Aufsatz „Die internationale Weltkarte in 1 : 1 000 000" (1913), praktisch-technische Fragen berühren die beiden Abhandlungen „Luftfahrten im Dienste der Wissenschaft" (1901) und „Die Schneedecke als Bahn des Verkehrs" (1891), die beide jetzt längst Wirklichkeit gewordene neue Möglichkeiten vorahnend preisen, den Geographen bei der Arbeit im Gelände zeigen „Eine Wanderung in der Auvergne" (1892) und „Durch Schweden nach Lappland" (1911) und in dem letzten Aufsatz „Oberschlesiens Schicksal" (1921) vereinigen sich Landeskunde, Wirtschafts-

und Kulturgeographie zu einem erschütternden Bilde. Diesen letzten Aufsatz hat der heimattreue Schlesier mit seinem Herzblut geschrieben, wer den ganzen Mann kennen und lieben lernen will, sollte nach ihm zuerst greifen. Er bildet eine schöne Ergänzung zu der warmen und verständnisvollen Biographie, die den Band eröffnet. Das stille, schlichte Gelehrtenleben ist von heller, klarer Sonne durchleuchtet, wenn auch sein Abschluß durch das Unglück des Vaterlandes und den vorzeitigen Tod eines heißgeliebten genialen Sohnes in tiefen Schatten getaucht worden ist. Daß es dem Geographen während des Weltkrieges einmal vergönnt war, einen entscheidenden Einfluß auf eine hochwichtige militärische Maßregel auszuüben, wird auch den nächsten Freunden Partschs neu sein; er selbst sprach niemals davon: Als im März 1915 der Durchbruch der Russen durch die Karpathen unmittelbar bevorzustehen schien, ist der rettende Einsatz des Beskidenkorps unter General v. d. Marwitz durch ein Telegramm Partschs, des besten Kenners der Karpathen, an Ludendorff veranlaßt worden.

Die vollständige Bibliographie am Schlusse des Buchs zeigt die ungewöhnliche Arbeitskraft und Arbeitsfreude des Verewigten im hellsten Licht: Zu den 210 selbständigen Werken, größeren und kleineren Aufsätzen und Ansprachen kommt noch eine unübersehbare Reihe von Besprechungen, von denen nicht wenige hohen Eigenwert besitzen. Der schönste Schmuck des Buches, der schon allein allen Freunden Partschs den Besitz lieb machen wird, ist die vorangestellte ausgezeichnete Lithographie von Richard Winckel. Ich kann mich keines Porträts eines zeitgenössischen Gelehrten erinnern, das Züge und Wesen des Dargestellten mit so unmittelbar packender Kraft und Treue wiedergibt wie dieses Bild.

Leipzig-Gohlis. Alfred Körte.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXXI (1927). 10. [Liége-Paris].

(153—165) Melanges. — (165—268) Partie bibliographique. — (268—272) Chronique. Concours annuel de 1927. — (273—274) Livres nouveaux. — Partie pédagogique. (275—284) A. Roegiers, L'œuvre pédagogique de M. François Collard (Suite). — (285—287) Table des matières.

Historia, Studi storici par l'Antichità classica. I (1927) 2. [Milano-Roma.]

Memorie. (3—57) **Edoardo Galli,** Antiche vestigia nel Dominio Cosano dei Domizi Ahenobarbi. Entdeckungen und archäologische Deutungen (1913—1923). Nahe der Mündung des Osa wurde ein Kriegsgrab von 225 v. Chr., auf dem höchsten Punkt des Gebiets von Cosa-Ansedonia ein Tempel aus der etruskischen Zeit, bei Talamone barbarische Gräber des frühen Mittelalters, in Talamone römische Thermen festgestellt. Die römischen Reste des „Sughereto di Ballantino" im SO von Cosa sind die Fortsetzung der wichtigen Gruppe „Sette Finestre". Hier und auf den Inseln waren die Domitii Ahenobarbi zu Hause. Mauern und Fußbodenmosaik kamen zutage. Die etruskische Stadtmauer von Orbetello wurde untersucht. Bei der „Tagliata" wurden Reste wohl von „horrea" und Kleinfunde gemacht, Gräber und Reste einer römischen Villa der ersten Kaiserzeit wurden aufgedeckt. Die konstruktiven Reste von Giannutri. Topographie und Charakter der Ruinen. Die Reste von drei großen Gebäuden wurden studiert. — (58—76) **Alfredo Trombetti,** La lingua etrusca e gli studi storici. Die Ortsbezeichnungen, die Inschriften von Lemnos und die Verwandtschaft des Etruskischen werden besprochen. — Philologica. (77—84) **Remigio Sabbadini,** Giovanni Aurispa, scopritore di testi antichi. — (85—125) Recensioni. — (126—127) **P. Romanelli,** Appunti bibliografici. — (128) Notizie di recenti acquisti di opere straniere. — Notizie. (129—133) **E. G.,** Attività della R. Soprintendenza Bruzio-Lucana nel Campo Archeologico (Anno 1926). Bericht über Ausgrabungen in Tiriolo (Prov. Catanzaro) und bei den „Tavole Palatine" von Metapont. — (134—137) Spoglio di Periodici. — (138—139) **Enzo Amodio,** Vita universitaria. — Memorie. (140—145) **Maria Teresa Polidori,** Il tribunato di M. Livio Druso. — (146—152) **Enrico Andreoli,** Contributo topografico alla battaglia dei Campi Catalauni. Die *Campi Mauriaci* sind die *Campi Catalaunici*. Attila marschierte auf Metz. Der Ort der Schlacht war zwischen Chalons und den Argonnen. — (153—157) **Roberto Andreotti,** Il percorso dell' antica via Faentina. Die Straße geht durch Marradi, Passo delle Scalette, Corella, Agnano (= Anneianum), Dicomano und das Tal der Sieve nach Florenz.

Le Musée Belge. XXXI (1927) 3/4. [Liége-Paris.]

(125—133) **Roger Bragard,** Le prétendu Traité de Musique du Codex Parisinus Latinus 7221. Es handelt sich um einen Auszug von Boethius' Arithmetik. — (135—155) **J. Meunier,** Pour une lecture candide de l'Iphigénie à Aulis. V. 448 ff. l. καὶ γὰρ δακρῦσαι ῥᾳδίως αὐτοῖς ἔχει / ἄνολβά τ' εἰπεῖν, τῷ δὲ γενναίῳ φύσιν / ἄφαντα ταῦτα. Hinter V. 563 ist das Komma zu tilgen und σοφία ist Subjekt zu ἔχει χάριν (τό τε γὰρ αἰδεῖσθαι σοφία / τάν τ' ἐξαλλάσσουσαν ἔχει / χάριν). — (157—172) **Georges Cantacuzène,** Le recrutement de quelques cohortes syriennes. Die Rekrutierung der Legionen hat verschiedene Phasen durchgemacht. Hadrian führte die regionale Aushebung ein. Syrische Kohorten machten eine Ausnahme. Das gilt von der

Cohors I Hammiorum sagittariorum und anderen in Britannien. Die *cohors milliaria Hemesenorum sagittariorum equitata civium Romanorum* blieb länger als ein Jahrhundert in Intercisa in Unterpannonien, und so läßt sich nachweisen, daß sie immer eine nationale Rekrutierung zeigt, und zwar ist ihr Aushebungsbezirk Syrien. Besonders in Britannien waren fremde Soldaten. Manche Spezialwaffen waren an gewisse Gegenden gebunden. — (173—185) **Lucien Derochette,** Lucretiana. III. 266—287 hängen eng zusammen. 288 bezieht sich *etiam* auf *animo*. Auch die Verse 688—697 sind nicht umzustellen. Die Argumentation ist nach den Forderungen der peinlichsten Logik konstruiert. — (186—188) **R. Scalais,** Le déficit de la production agricole pendant la seconde guerre punique. Im Jahre 210 war die Krisis am schlimmsten und ausgedehntesten. Der Preis für den Scheffel ($^1/_2$ hect.) Getreide stieg auf mehr als das Dreifache (15 Dr.) des normalen Preises. Fälle für die Schwierigkeit der Getreideversorgung des Heeres, hinter dessen Interessen die der Bevölkerung Italiens nachstehen mußten, gab es mehrfach. — (189—216) **Paul Faider,** Auli Gellii Noctium Atticarum Praefatio. Texte revu, publié avec une introduction et un commentaire exégétique. — (220—223) Livres nouveaux.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 3 (1927) 6.

(641—657) **Paul Geigenmüller,** Vernunft und Affekt in der Philosophie Senecas. Das feste Rückgrat seiner Philosophie bildet der Kampf gegen die Affekte. Nicht alle Meinungen der Stoiker, die er *nostri* nennt, macht er sich zu eigen. Affekte, die nur dem Menschen eigen sind, entstehen, wenn natürliche Triebe durch irregehendes, fehlerhaftes Denken und falsches Urteil über das von der Natur gebotene Maß hinaus gesteigert werden. Es läßt sich erkennen, welche Affekte S. in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens besonders gefährlich erschienen. Dreimal bekämpft er in den Trostschriften den „Schmerz". Viel schärfer verurteilt er den Zorn. Die Verbannung führt ihn zu Betrachtungen über die „Kürze des Lebens". Als Erzieher Neros will er seinem Zögling einen Spiegel vorhalten in seiner Schrift „Von der Milde". Auch in der Schrift „Vom beglückten Leben" nimmt Seneca zur Frage der Affekte Stellung. Der Tod der Agrippina mußte Seneca erschüttern. Daß er auf seinem Posten ausharren wollte, klingt aus der Schrift „Über die Ruhe des Geistes". In den letzten Jahren vor seinem Rücktritt widmet er seinem kaiserlichen Zögling die sieben Bücher „Von den Wohltaten", in denen er ihm unauffällig manche Wahrheit sagt. Senecas Trennung von Nero veranlaßt ihn zu der kleinen Abhandlung „Von der Muße". Die schon früher angeschnittene Frage nach dem Sinn und den Absichten der „göttlichen Vorsehung" sucht S. mit Hilfe der Vernunft zu lösen. Eine köstliche Frucht ernster Gedankenarbeit sind die „Naturbetrachtungen". Fast alle in den erwähnten Schriften berührten Fragen werden auch in den 120 Briefen an Lucilius behandelt. Die letzte Gruppe scheint mit dem 89. zu beginnen, in dem die Aufgaben der Ethik umrissen werden. Den poetischen Ausklang dieser Gedanken bildet der „Hercules Oetaeus". — (718—730) **Rudolf Laun,** Die soziale Bedeutung des humanistischen Gymnasiums. — (737—741) **Oswald Zienau,** Schulfragen und Pädagogik in Sowjetrußland. — Nachrichten. (760—761) Altertumskunde. 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Darin Bericht über den Vortrag von U. v. Wilamowitz-Moellendorff über die Geschichte der griechischen Sprache. Bestattung von W. Amelung in Rom. — (767—768) Bildungswesen. Bericht über die Tagungen des Deutschen Gymnasialvereins und des Deutschen Altphilologenverbandes.

Revue Belge de philologie et d'histoire. VI (1927) 1—2. [Bruxelles.]

(5—30) **Marcel Hombert,** La femme aux cheveux coupés. Traduction de la Περικειρομένη de Ménandre (wird bes. bespr.). — (31—58) **René Waltz,** La I[re] et la IX[e] Bucolique. Vergil sah sich in der ersten Ekloge gerettet von der Verdrängung aus seinem Besitztum. Der Inhalt wird gegeben. Im ersten Teil ist Tityrus der Sprecher, der in naivem Egoismus nur an sich denkt, im zweiten Meliboeus, der sich neidlos und edel zeigt. Die erste Ekloge ist ein Gedicht der Anspielungen. Nur die Namen sind konventionell, Ort und Umstände sind viel mehr Wirklichkeit. Vergil entspricht viel eher dem Meliboeus als dem Tityrus, Er wollte mit dem Gedicht Octavian danken. Die Ergänzung zur ersten Ekloge bietet die neunte. Hier ist die Anspielung alles, Menalcas ist Vergil, der sich über seine Beraubung und Mißhandlung beklagt. Gegenüber den vorbildlichen Thalysia Theokrits ist Vergils Dichtung untergeordneter Art. Am wahrscheinlichsten erscheint, daß V., der sich durch das Wort Octavians gedeckt glaubte, sich weigerte, dem Besitz ergreifenden Veteran zu weichen, aber schließlich doch gehen mußte. Der Zweck Vergils ist, die Gefühle Octavians für sich wieder zu beleben. Es war aber vergebens, höchstens wurde er in Kampanien entschädigt. Die Jugend Vergils tritt dabei klar zutage. — (123—146) **W. Koch,** Comment l'empereur Julian tacha de fonder une eglise païenne. I. Der Abfall Julians. Excursus I. Der Aufenthalt in Macellum endete im Laufe von 347; der Anfang kann also 341 gesetzt werden. Excursus II. Die Chronologie ist festzusetzen nach Libanius XVIII c. 16—18. Excursus III. Die Arianer waren nicht so unversöhnlich wie die Orthodoxen. Excursus IV. Übertreibungen im Misopogon lassen sich nachweisen. Excursus V. Das Lob der erhaltenen philosophischen Belehrung (Misopogon p. 353 B C) bezieht sich auf Maximus. — Mélanges. (231—232) **Émile Boisacq,** L'étymologie de gr. „Rhêsos". Rhêsos könnte die Umschreibung eines thrakischen rêzos „König" sein. — (232—235) **Georges Mathieu,** Note critique sur un passage d'Apulée, Florides XX, 5. L.

Canit enim Empedocles carmina, Plato dialogos, Xenocrates hymnos, Epicharmus + modos, Xenophon historias, Xeno p h a n e s satiras. — (279—481) C o m p t e s r e n d u s. C h r o n i q u e (482—485) Société pour le Progrès des Études Philologiques et Historiques. Sections de Philologie réunies: G. S m e t s: Alle hervorragenden Icilii von 471 bis 408 gehörten den Tribunenkollegien an. Fälschlich wurde die *lex de Aventino publicando* von 466 *Icilia* genannt. H e r m a n n: Phädrus I prol. 6 ist eine Interpolation. É m i l e B o i s a c q: Personennamen Tieren beigelegt und umgekehrt werden erörtert, z. B. Castor (= Bieber). P a u l d e R e u l: Der englische Dichter Browning hat interessante Übersetzungen von Aeschylus' Agamemnon, Euripides' Alkestis und Herakles gegeben und eine Apologie des Aristophanes verfaßt. — (486) **G.**, Institut historique belge de Rome. — (491—495) VIe Congrès International des Sciences Historiques. — (495—496) Premier Congrès Français des Sciences Historiques. — (497—503) Société d'Histoire du Droit. C o l l i n e t l. Dig. XIX tit. I: *Futurum est, ut rem venditor a e‹s› que amitteret.* F e r n a n d d e V i s s c h e r über die *obligatio ex delicto.* — (504—505) **G.**, Journées d'Histoire du Droit. Bericht über die Vorträge. — B i b l i o g r a p h i e. (549—554) **Émile Boisacq,** Les publications de M. Holger Pedersen. — (578—581) O u v r a g e s B e l g e s n o u v e a u x. — C o r r e s p o n d a n c e. (583—587) **D. Mornet,** La méthode en histoire littéraire. — (587—589) **S. Étienne,** Ergänzung dazu.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschines, Eschine, Discours. Tome I. Texte ét. et trad. p. V. M a r t i n et G. d e B u d é. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 177 ff. 'Einer der besten Bände der Sammlung.' Zahlreiche Stellen bespricht *J. Meunier.*

Aesop. Ésope, Fables. Texte ét. et trad. p. E m i l e C h a m b r y. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 188 ff. 'Handliche Ausgabe.' *G. Feytmans.*

Arrien, L'Inde. Texte ét. et trad. p. P. C h a n t r a i n e. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 182 ff. 'Gut.' Zahlreiche Stellen bespricht *J. Meunier.*

Arts, Mary Raphael, The Syntax of the Confessions of S a i n t A u g u s t i n e. Washington 1927: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 213 ff. 'Interessant und nützlich.' *L. Rochus.*

Augustinus, Saint Augustin, Confessions, Livres IX—XIII. Texte ét. et trad. p. P. d e L a b r i o l l e. Tome II. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 210. Übersetzung und knappen Kommentar rühmt *G. Hinnisdaels.*

Augustini, S. Aureli, Hipp. ep. De Catechizandis Rudibus Liber unus. Transl. w. an Introd. de Comment. Brookland 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 210 ff. 'Sorgfältig herausgegeben, Frucht beträchtlicher Arbeit.' *L. Rochus.*

Bachmann, Heinrich, O t t o n i s et R a h e w i n i Gesta Friderici I Imperatonis und

Bachmann, Heinrich, M i t t e l l a t e i n i s c h e G e d i c h t e und

Bachmann, Heinrich, L a t e i n i s c h e H y m n e n der alten und mittelalterlichen Kirche. Paderborn 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 226 f. Besprochen von *M. Hélin.*

Barbagallo, Corrado, Le déclin d'une civilisation ou la fin de la Grèce antique. Trad. de M. G e o r g e s B o u r g i n. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 221 ff. Besprochen von *R. Scalais.*

Baumann, Emile, Saint P a u l. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 217 ff. 'Schöner Band des ausgezeichneten Schriftstellers.' *H. Glaesener.*

Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Leipzig 26: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 610 f. 'Das Ganze ist sicherlich richtig gesehen.' *V. Ehrenberg.*

Bucoliques grecs. II, **Pseudo-Théocrite, Moschos, Bion,** divers. Par Ph. E. L e g r a n d. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 191 f. 'L. hat sich wohl verdient gemacht um die alexandrinische Poesie.' *J. Hubaux.*

Cicéron, Discours, tome V. Seconde action contre Verrès, livres IV. Les œuvres d'art. Texte ét. p. H e n r i B o r n e c q u e et trad. p. G a s t o n R a b a u d. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 196 f. Anerkannt v. *R. Scalais.*

Eusebius' Werke, Bd. VII. Die Chronik des H i e r o n y m u s. Hieronymi Chronicon hrsg. v. R u d. H e l m. Leipzig 13 u. 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 192 ff. 'Wird in jeder patristischen Bibliothek vorhanden sein müssen.' *J. de Ghellinck.*

Felten, Joseph, Neutestamentliche Zeitgeschichte oder Judentum und Heidentum zur Zeit Christi und der Apostel. 2. u. 3. A. Regensburg 25: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 611 f. 'Bei kritischer Benutzung kann das Werk empfohlen werden.' *Fr. Geyer.*

Focke, Fr., H e r o d o t als Historiker. Stuttgart 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 175 ff. 'Ein Beispiel vertiefter Erklärung wohl überlegt ausgewählter Stellen, um den Sinn und die Bedeutung der „Geschichten" zu bestimmen.' *J. Meunier.*

Fougères, Gustave, Contenau, Georges, Grousset, Réné, Jouguet, Pierre, Lesquier, Jean, Les premières civilisations. Paris: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 535 ff. 'Die dem alten Orient gewidmeten Abschnitte sind sehr viel besser als die griechischen. Gegenüber der Aufgabe, auf so engem Raum die Geschichte von vier Jahrtausenden zu schreiben,

ist die Leistung des Bandes aller Achtung wert.' *U. Kahrstedt.*

Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur v. Erwin Preuschen. 2. A., vollst. neu bearb. v. Walter Bauer. Liefg. 1—8. Gießen 25—27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 190 f. 'Macht einen guten Eindruck.' *J. P. W.*

Hart, B. H. Liddell, A Greater than Napoleon: Scipio Africanus. Edinburgh u. London 26: *Engl. hist. Rev.* XLII 168 (1927) S. 637 f. Abgelehnt v. *J. E. M.*

Hérodote, Vie d'Homère mise en français d'Amyot, ét. p. J. P. Van Dooren. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 182. 'Gelungener Scherz.' *J. Hubaux.*

Homo, Léon, Les institutions romaines de la Cité à l'Etat. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 216 f. Anerkannt v. *Éd.*

Jesianu, Isidor, Urheimat des romänischen Volkes und der romänischen Sprache. Czernowitz 25: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 612 f. Abgelehnt v. *E. Gerland.*

Knorringa, Heimann, Emporos, Data on trade and trader in Greek literature from Homer to Aristotle. Amsterdam 26: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 609 f. 'Als bequeme Übersicht des literarischen Materials sehr angenehm.' *Ernst Meyer.* — *Engl. Hist. Rev.* XLII 168 (1927) S. 637. Ausstellungen macht *D. C. M.*

Laurand, L., Études sur le style des Discours de Cicéron. Tome III: Variété du style. — Esquisse de l'histoire du cursus. Vocabulaire de Cicéron. — Bibliographie et tables. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 214 ff. 'Schärfe der Methode und Genauigkeit der Untersuchung verbunden mit Geschmack und literarischem Takt.' *P. d'Hérouville.*

Lucain, La guerre civile. T. I. Livres I—V. Texte ét. et trad. p. A. Bourgery. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 201 ff. Sorgfalt des Textes rühmt, Bedenken gegen die Übersetzung äußert *P. Faider.*

Maquet, Ch. et Flutre, F., Précis de grammaire grecque. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 261. Besprochen von *R. Scalais.*

Maquet, Ch. et Flutre, F., Exercices grecs. Classes de quatrième et troisième. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 261 f. Besprochen v. *R. Scalais.*

Mediaeval Latin, selected and edited by K. P. Harrington. Boston 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 223 ff. 'Wertvoll.' *M. Hélin.*

Mierow, H. E., The Roman Provincial Governor as he appeans in the Digest and Code of Justinian. Colorado Springs 26: *Engl. hist. Rev.* XLII 168 (1927) S. 638 f. 'Klarheit und Detailkenntnis' rühmt *A. G.*

Monumentum Antiochenum. Die neugefundene Aufzeichnung der Res gestae Divi Augusti im pisidischen Antiochia. Hrsg. u. erl. v. William Mitchell Ramsay u. Anton v. Premerstein. Leipzig 27: *Gött. gel. Anz.* 189 (1927) IX—X S. 347 ff. 'Ausgereifte Frucht eindringender Arbeit der beiden Herausgeber.' *Fr. Koepp.*

Murray, Gilbert, Five Stages of Greek Religion. London 25: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 540 f. 'Einige geistreiche und einprägsame Essays. Zeugen von der geschmackvollen Klugheit des V., dessen Äußerungen oft bedeutend und niemals langweilig sind.' *V. Ehrenberg.*

Murray, Gilbert, The Rise of the Greek. Epic. 3. ed. Oxford 24: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 539 f. 'Man wird auch in dem, was zum Widerspruch reizt, stärkste positive Anregung und Belehrung finden.' *V. Ehrenberg.*

Palladii Rutilii Tauri Aemiliani viri illustris Opus agriculturae. Liber quartus decimus, de veterinaria medicina ed. J. Svennung. Göteborg 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 205 ff. 'Sehr sorgfältig.' *P. d'Hérouville.*

Pareti, Luigi, Le Origini Etrusche I, le leggende e i dati della scienza. Firenze 26: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 541 ff. 'Beweist, daß die italienische Geschichtsforschung aus einer Periode der Überkritik heraus in beneidenswert klare und mustergültige Bahnen kommt.' *U. Kahrstedt.*

Pfuhl, Ernst, Die Anfänge der griechischen Bildniskunst. Ein Beitrag zur Geschichte der Individualität. München 27: *Gött. gel. Anz.* 189 (1927) IX—X S. 373 ff. Besprochen von *Fr. Koepp.*

Poertner, B., Geschichte Ägyptens in Charakterbildern. München 26: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 608. 'Für weite Kreise bestimmt, wird das Büchlein seinen Zweck vortrefflich erfüllen.' *W. Spiegelberg.*

Robert, Carl, Die griechische Heldensage. 3. Buch: Die großen Heldenepen, 2. Abt. 1. Hälfte: Der Troische Krieg bis zu Ilions Zerstörung. 2. Hälfte: Der Troische Kreis, Die Nosten. Berlin 23. 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 172 ff. 'Meisterhaft.' *Alb. Severyns.*

Salin, Edgar, Civitas Dei. Tübingen 25: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 545 ff. 'Die Kirchenhistorie verdankt dem V. manche wertvolle Beobachtung.' *K. Völker.*

Salonius, A. H., Petroniana I. — Vorläufige Mitteilungen über Petrons Cena Trimalchionis: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 207 f. 'Selbständiger und interessanter Beitrag zum kritischen Studium des Petrontextes.' *L. Herrmann.*

Schulten, Adolf, Sertorius. Leipzig 26: *Hist. Zft.* 136 (1927) 3 S. 543 ff. 'Trotz der kenntnisreichen, fördernden und klaren Darstellung fehlt der Versuch, Sertorius in die politische Gesamtgeschichte Roms einzuordnen.' *V. Ehrenberg.*

Séchan, Louis, Etudes sur la tragédie grecque dans ses rapports avec la céramique. Paris 26:

Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXI (1927) 10 S. 186 f. 'Bewunderungswürdiges Hilfsmittel.' *J. Meunier.*

Souter, Alexander, The earliest latin commentaries on the Epistles of St.-Paul. A study. Oxford: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 219 ff. 'Kostbare Summe von Belehrung.' *Jos. de Ghellinck.*

Stella, L. A., Echi di civilità preistoriche nei poemi d'Omero. Milano 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 165 ff. 'Wird dem Spezialisten gefallen wie dem, der Homer besser verstehen und genießen will.' *Alb. Severyns.*

Teeuwen, W. J., Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. Paderborn 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 208 ff. 'Wichtig.' *G. Hinnisdaels.*

Tomsin, A., L'Odyssée d'Homère, Chant I. Liége 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 260 f. 'Diese Präparation bereichert die ganze Sammlung.' *A. Willem.*

Virgile, Les Géorgiques. Texte ét. et trad. p. H. Goelzer. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 199 ff. 'Sehr vorzüglich.' *J. Hubaux.*

Walter von Châtillon, Gedichte, hrsg. u. erkl. v. Karl Strecker. Berlin 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 231 ff. 'Verdient Dank.' *M. Hélin.*

Weinreich, Otto, Die Distichen des Catull. Tübingen 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 10 S. 198 f. 'Vollkommene Gelehrsamkeit' rühmt *J. Hubaux.*

Mitteilungen.

Der Selbstmord des Königs Kleomenes I.

Hrdt. VI 75 lesen wir folgendes: κατελθόντα δὲ αὐτὸν (d. h. τὸν βασιλέα, Κλεομένην) αὐτίκα (nämlich: nach einer Götterlästerung!) ὑπέλαβε μανίη νοῦσος, ἐόντα καὶ πρότερον ὑπομαργότερον· ὅκως γάρ τεῳ ἐντύχοι Σπαρτιητέων ἐνέχραυε ἐς τὸ πρόσωπον τὸ σκῆπτρον. ποιέοντα δὲ αὐτὸν ταῦτα καὶ παραφρονήσαντα ἔδησαν οἱ προσήκοντες ἐν ξύλῳ. ὁ δὲ δεθεὶς τὸν φύλακον μουνωθέντα ἰδὼν τῶν ἄλλων αἰτέει μάχαιραν· οὐ βουλομένου δὲ τὰ πρῶτα τοῦ φυλάκου διδόναι, ἀπείλεε τά μιν αὖτις ποιήσει, ἐς ὃ δείσας τὰς ἀπειλὰς ὁ φύλακος (ἦν γὰρ τῶν τις εἱλωτέων) διδοῖ οἱ μάχαιραν. Κλεομένης δὲ παραλαβὼν τὸν σίδηρον ἄρχετο ἐκ τῶν κνημέων ἑωυτὸν λωβώμενος· ἐπιτάμνων γὰρ κατὰ μῆκος τὰς σάρκας προέβαινε ἐκ τῶν κνημέων ἐς τοὺς μηρούς, ἐκ δὲ τῶν μηρῶν ἔς τε τὰ ἰσχία καὶ τὰς λαπάρας, ἐς ὃ ἐς τὴν γαστέρα ἀπίκετο, καὶ ταύτην καταχορδεύων ἀπέθανε...

Schon Ed. Meyer (GdA III § 202) hat diese Erzählung mit verdientem Mißtrauen aufgenommen: „Wie die Dinge ... gegangen sind, läßt unser Bericht, der die offizielle spartanische Version wiedergibt, nicht erkennen ... So wird uns die Hauptsache verschwiegen. Jedenfalls ließ Kleomenes sich betören ... Nach Sparta zurückgekehrt, wurde er als wahnsinnig gefangen gesetzt; wie man erzählte, hat er sich in einem Anfall von Tobsucht zerfleischt." Noch bestimmter urteilt Beloch (Gr. Gesch. II 21, S. 36): „Bald darauf soll er in Wahnsinn verfallen sein ... er hat sich ... wie erzählt wird, mit eigener Hand den Tod gegeben ... Wahrscheinlich haben ihn die Ephoren aus dem Wege geräumt" (gesperrt durchweg von mir)[1]. Jedoch ist die Todart so sonderbar und die Beschreibung so detailiert, daß sie schwerlich bloß aus dem Finger kann gesogen worden sein. Es ist deshalb von vornherein am wahrscheinlichsten, daß der Selbstmord ein von den Ephoren aufgezwungener Selbstmord und seine Form rituell vorgeschrieben war.

Nun hat J. G. Frazer im spartanischen Königtum Rudimente des bei vielen Naturvölkern noch jetzt erhaltenen urwüchsigen Fristkönigtums aufgedeckt[2]; ihm stimmt darin ein der Ethnologie so fernstehender Forscher, wie der Autor des klassisch gewordenen Buches über das spartanische Staatsrecht U. Kahrstedt (S. 125) völlig bei. Auch ich suche diese These durch weitere Gründe zu bekräftigen[3]. Nach der von den nämlichen Gelehrten besprochenen Stelle Plut. Ag. 11 sind es gerade die Ephoren, die den König nach einem rituell festgesetzten Zeremoniell absetzten. Ist dem so, so drängt sich von selbst die Frage auf, ob nicht der eigentümliche Selbstmord des Kleomenes eine typische, ebenfalls vom Ritual vorge-

---

[1]) So auch G. Dickins, The Growth of Spartan Policy, Journ. Hell. Stud. XXXII, 1912, S. 27 (vgl. S. 32): „The Spartan calumny ... that Cleomenes ... was ἀκρομανής and φρενήρης ... The falsification." ... E. M. Walker, Cambr. Ancient History IV, S. 261: „Herodotus' narrative of these events is lacking in precision and presents some obvious difficulties ... It seems improbable that one who was sane enough to organize an Arcadian revolt should so soon afterwards gone raving mad."

[2]) The Dying God, S. 58 f.; so auch A. B. Cook, The European Sky-God, Folk-Lore, 15 (1904), S. 395 (sein großes Zeus-Werk ist mir leider unzugänglich), M. P. Nilsson, Klio, XII, 1912, S. 339.

[3]) Klio, XXI, 1927, S. 414 ff.; vgl. auch meine kleine Notiz „Asteropos" (i. d. Z. 1926, Nr. 25/26, Sp. 701 f.) und die Antwort V. Ehrenbergs (i. d. Z. 1927, Nr. 1, Sp. 26 ff.). Ich bedauere sehr, daß ich infolge unklarer Fassung seines brieflichen Urteils es verkehrt verstanden habe: seine a. a. O. lautgewordenen Bedenken über meine These hat er in jenem Briefe gar nicht geäußert.

schriebene [4]) Art des Todes des Fristkönigs darstellt. Nun hat D. Barbosa [5]) die folgende Beschreibung des rituellen Selbstmordes eines indischen Fristkönigs gegeben: „This province (Quilicare) has a king over it, who has not more than twelve years to reign . . . When the twelve years are completed . . the king . . . takes some very sharp knives, and begins to cut off his nose, and then his ears, and his lips, and all his members, and as much flesh off himself as he can; and he throws it away very hurriedly until so much of his blood is spilled that he begins to faint, and then he cuts his throat himself.“ [6])

Es läßt sich andrerseits zeigen, daß das Hinzudichten einer μανίη bei Herodot ein schablonenhaftes Verfahren war, die er oder seine Quelle da anwandte, wo er götterlästerliche oder überhaupt entsetzenerregende und scheinbar unlogische Handlungen eines Königs rationalistisch zu erklären hatte. Mit αὐτὸν αὐτίκα (nach einer Götterlästerung) ὑπέλαβε μανίη νοῦσος, ἐόντα καὶ πρότερον ὑπομαργότερον ist zu vergleichen III 30: Καμβύσης δέ ... αὐτίκα διὰ τοῦτο τὸ ἀδίκημα (ebenfalls nach einer Götterlästerung!) ἐμάνη ἐὼν οὐδὲ πρότερον φρενήρης, vgl. 29: ἐὼν ὑπομαργότερος. Die echten geschichtlichen Quellen enthalten nun keinen Wink darauf, daß Kambyses wahnsinnig gewesen war; im Gegenteil widersprechen sie ganz evident dieser Annahme. Auch die φύλακος-Geschichte ist m. E. nur dazu eingestellt, um zu erklären, wieso ein eingekerkerter König einen Dolch handhaben konnte. Wenn ich mich nicht gründlich irre, so haben wir deshalb auch an der Herodotstelle e i n e n t y p i s c h e n, v o n H e r o d o t a r g m i ß v e r s t a n d e n e n r i t u e l l e n S e l b s t m o r d v o r u n s, z u d e m d e r K ö n i g K l e o m e n e s v o n d e n E p h o r e n a u f G r u n d g e w i s s e r h ö c h s t a l t e r t ü m l i c h e r g e h e i m e r S a t z u n g e n g e n ö t i g t w u r d e. Auch das Detail ὅκως γάρ τεῳ ἐντύχοι Σπαρτιητέων ἐνέχραυε ἐς τὸ πρόσωπον τὸ σκῆπτρον gehört am ehesten damit zusammen: das wirkt doch wie ein typischer Fall der Lizenz, welche bekanntlich die provisorischen Könige vor dem Tod erhielten [7]).

Petersburg. S. L u r i a.

[4]) Vgl. z. B. Frazer, o. c. 218 (die ostindischen Siaoo-Inseln): „The victim was slowly tortured to death . . . a priestess . . . cut the . . . ears, nose, fingers, and so on, then consummated the sacrifice by splitting open the breast,“ ibid. 35 f.: „The Matiamvo (a great king in Angola) dressed in all his pomp, awaits his own death . . . by an officer . . . This officer first cuts off his legs and arms at the joints, and lastly he cuts off his head.“ Somit wurde der langsamen, stufenweisen Ermordung geradezu eine besondere rituelle Bedeutung beigemessen (vgl. die Hinrichtung durch Vierteilen).

[5]) Zitiert bei J. G. Frazer, o. c. S. 47.

[6]) A Description of the Coasts of East Africa and Malabar in the Beg. of XVI Cent., Hakluyt Society, London 1866, S. 172 ff. (mir durch Frazer bekannt).

[7]) Auch in dem von Frazer, o. c. 184 f., angeführten Beleg gebärdet sich ein Fristkönig wie ein Wahnsinniger.

Handschriften-Photographie.

B e s t e l l u n g. 1. Ambrosiana, Vaticana, belgische und englische Bibliotheken: Gesuch an die Bibliothek. Sonst wende man sich zunächst an den Photographen. A n f r a g e bei diesem schadet nie: Preise wechseln (nach Nebenkosten fragen). Fragt man bei Bibliotheken u. dgl. an, so lege man s t e t s Rückporto bei (meist genügt Postkarte mit Antwort). — 2. Genaue Signatur der Hs (graec., lat.; sup., inf.; Ancien fonds, Supplément u. dgl.); angeben, wo man die Signatur gefunden, z. B. in welcher Ausgabe, oder (besonders wichtig für W i e n!) nach welchem Kataloge man die Hs bezeichnet; dazu Blattzahlen und Titel des gewünschten Textes oder Hinweis auf seinen Inhalt. — 3. Zeitraubende Feststellungen n i e den Bibliothekaren zumuten. — 4. Angeben, ob 'Weiß-auf-Schwarz' oder (etwas teurer, nicht überall zu haben) 'Schwarz-auf-Weiß' oder (drei- bis fünfmal so teuer) Negativaufnahmen gewünscht.

Pflichtexemplar bei Negativaufnahmen fast überall, bei anderen wohl nur in staatlichen Bibliotheken Italiens; doch wird es auch dort jetzt bisweilen erlassen, wenn man die (eigentlich selbstverständliche) Verpflichtung übernimmt, ein Exemplar der vorbereiteten Ausgabe usw. zu schenken. — Ist kein Photograph am Platze, so versuche man es mit dem Leihverkehr (z. B. i n n e r h a l b Deutschlands, Frankreichs, Italiens); so wurden aus Messina Hss zum Photographieren nach Rom (staatliche Bibliothek!) geschickt.

Weißschwarz 13×18 cm etwa 40 Pf., 18×24 cm etwa 70 Pf. (teurer u. a. Escorial, Leningrad, Mailand).

Zur Feststellung von Rasuren, Scheidung der Hände und dgl. reichen Photographien selten aus.

! = auch 'Weißschwarz'.

Ä g y p t e n. Kairo: Librairie Joseph Sarkis et Fils, Sharia Faggala.

B e l g i e n. Brüssel: Colette, Rue Beillard 43. — Langsberg, Avenue Victor Jacobs 60. — Pardon, Rue de la Régence 33.
Gent: ! Universitäts-Bibliothek.
Lüttich: Bury, Rue St. Julien 20.

C z e c h o s l o w a k e i. Prag: ! Langhans, Vodičkova 37.

D ä n e m a r k. Kopenhagen: ! Königl. Bibliothek.

D e u t s c h l a n d. Bamberg: ! Öffentliche Bibliothek.
Berlin: ! Reichszentrale für naturwiss. Berichterstattung, NW 7, Unter den Linden 38.
—: ! Preußische Staatsbibliothek.
Beuron (Hohenzollern): Palimpsest-Institut.
Bonn: ! Heidensleben, Weststraße 29.
Breslau: ! F. Hein, Lessingstr. 10. — Stadtbibliothek: ! Städtisches Vermessungsamt durch Vermittlung der Bibliothek.
Dresden: Brockmanns Nachf., Albrechtstr. 27.
Göttingen: ! Universitäts Bibliothek.
Greifswald: ! Universitäts-Bibliothek.
Hamburg: ! F. Rompel, XXII, Hamburgerstr. 53.
Hannover: Heuer, Cellerstr. 56.
Heidelberg: ! Universitäts-Bibliothek.
Karlsruhe: ! Landesbibliothek.
Königsberg: ! Universitäts-Bibliothek.
Leipzig: ! Universitäts-Bibliothek.
München: ! Schneider, Promenadeplatz 11.
—: ! Bayerische Staatsbibliothek.
—: ! Universitäts-Bibliothek.
Stuttgart: ! Landesbibliothek.
Tübingen: ! Universitäts-Bibliothek.
Wolfenbüttel: ! Ad. Herbst.

E n g l a n d. Cambridge: W. Tams, Humberston Road 19.
—: ! Universitäts-Bibliothek und Colleges.
Dublin: Trinity College: ! Bibliothekar.
London: ! R. B Fleming, Bury Street 18.
— ! British Museum.
Oxford: ! University Press.

Frankreich. Évreux, Bibliothèque publique.
Lyon: H. Testout, Rue Moncey 107.
Paris: ! Lécuyer, Rue Dancourt 10.
Straßburg: Freiermuth, Place du Château 3.
Holland. Amsterdam: van Leer, Rustenburgerstraat 19.
Haag: Bakhuis und van Beek, Lange Beestenmarkt 14.
Leiden: ! Rameau, Pieterskerkhof 21.
Utrecht: Universitäts-Bibliothek.
Italien. Bologna: Angelo Biagi, Via Zamboni (Biblioteca).
Cesena: Casalboni, Via Mazzini 9.
Grottaferrata: Atelier der Abtei.
Mailand: ! Sartoretti, Via Gorani 4. — Lissone, Piazza del Duomo 18.
Modena: ! Orlandini, Via Castellaro.
Neapel: ! Lembo, Via D.co Morelli 37.
Rom: ! Sansaini, Via A. Scialoja 3.
Turin: ! P. Canonica, Via Mazzini 22.
Venedig: ! Cav. Scarabello, S. Vio, Fondamenta Bragadin 621.
Verona: Giuseppe Corso.
Norwegen. Oslo: Universitäts-Bibliothek.
Österreich. Innsbruck: ! Universitäts-Bibliothek.
Wien: ! Schramm, V, Nikolsdorferstraße 7—11.
—: ! Nationalbibliothek.
Portugal. Lissabon: Inglez Lazarus, Rua Ivens.
Oporto: Antonio Beleza, Rua do Bomjardim 268.
Rußland. Moskau u. a.: man erbitte Vermittlung eines dortigen Professors der Philologie.
Leningrad: ! Russische Öffentliche Bibliothek.
Schweden. Lund: Bagge, Bantorget 6.
Stockholm: ! Generalstabens Litografista Anstalt, Sergelgatan 1 (auch für Upsala).
Schweiz. Basel: ! Universitäts-Bibliothek.
Bern: Völlger, Sallgeneckstr. 6. — ! Stadtbibliothek.
St. Gallen: ! L. Baumgartner.
Genf: L. Molly, Rue du Rhône 2.
Zürich: ! Zentralbibliothek.
Spanien. Man erbitte Vermittlung des Centro de intercambio intelectual germano-español, Madrid 4, Fortuny 15.
Barcelona: Adolf Mas, Rosello 277.
Escorial: ! Real Biblioteca (Monasterio de San Lorenzo).
Madrid: ! Alfonso Gonzales, Calle de Angosta Mancebos 12.
Sevilla: Navas, Casa Lonja.
Valencia: José Grollo, Calle Pintor Sorolla 3.
Türkei. Erlaubnis des Unterrichtsministers notwendig.
! Türkijjat Istitüsü der Universität Stambul. Man wende sich zunächst nur an Herrn Dr. H. Ritter, Arnavoudkeuy-Constantinople, Tramway Djaddessi 87.

Ausgenutzte Photographien überweise man einer Sammelstelle, etwa Staatsbibliothek oder Mittel- und Neugriech. Seminar in München.

Berichtigungen und Ergänzungen erbeten.

Hannover, Ubbenstr. 20 I. Hugo Rabe.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ugo Enrico Paoli, Prose e poesie latine di scrittori Italiani. Dante — Petrarca — Pontano — Poliziano — Sannazaro — Bembo — Vida — Flaminio — Fracastoro — Vitrioli — Leone XIII — Pascoli. Sec. ediz. Firenze o. J., Felice Le Monnier. XXVIII, 278. 8. 14 L.

The British Academy, John Percival Postgate. 1853 bis 1926. London o. J., Humphrey Milford. 11 S. 8. 1 sh.

Bessarionis in calumniatorem Platonis libri IV. Textum Graecum addita vetere versione Latina primum edidit L. Mohler. Paderbornae 27, Ferd. Schöningh. VIII, 636 S. 8. 36 M.

Hippocratis Vol. I 1. Indices librorum, iusiurandum, lex, de arte, de medico, de decente habitu, praeceptiones, de prisca medicina, de aere locis aquis, de alimento, de liquidorum usu, de flatibus ed. J. L. Heiberg. Lipsiae et Berolini 27, B. G. Teubner. XII, 146 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

Friedrich Schwenn, Gebet und Opfer. Studien zum griechischen Kultus. Heidelberg 27, Carl Winter. VI, 144 S. 8. 7 M. 50, geb. 8 M. 50.

Johannes Theodorakopulos, Platons Dialektik des Seins. [Heidelberger Abh. z. Philos. u. ihrer Geschichte. 13.] Tübingen 27, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). III, 96 S. 8.

Freytags Sammlung griechischer und lateinischer Klassiker. Lateinisch. 1/2. Phaedri Augusti liberti fabulae Aesopiae. Hrsg. v. M. Schuster. — 3/5. Horaz, Oden und Epoden. Hrsg. v. M. Schuster. — 6. Tacitus Annalen. I. Hrsg. v. H. v. Holst. — 7. Cicero, Rede für Archias. Hrsg. v. J. Dusch. — 8/10. Cicero, Philosoph. Schriften. Hrsg. v. M. Schuster. — 11/13. Briefe d. jüngeren Plinius. Hrsg. v. M. Schuster. — 14/15. Tacitus Annalen II. Hrsg. v. H. v. Holst. — 16/17. Tacitus, Germania. Hrsg. v. J. Fritsch. — 18/19. Catull. Carmina. Auswahl. Hrsg. v. B. Redlich. — 23/25. Curtius Rufus, Alexander der Große. Hrsg. v. Franz K. Gabler. — 26/28. Seneca, Epistulae Morales. Auswahl hrsg. v. Josef Hackethal. — Griechisch. 1/2. Lysias, Rede gegen Eratosthenes. Hrsg. v. Walther Thiele. — 3. Lysias, Rede über das Vermögen des Aristophanes. Hrsg. v. Walther Thiele. — 4/5. Platon, Gorgias. Hrsg. v. Fritz Müller-Marquardt. — 6/8. Platon, Apologie. Hrsg. v. J. Pavlu. — 9/10. Platon, Kriton. Hrsg. v. Walter August. — 11/12. Platon, Phaidon. Hrsg. v. Werner Baege. — 13/14. Platon, Symposion. Auswahl. Hrsg. v. W. Baege. Leipzig 27, G. Freytag. Bändchen (11—16 S.) mit 1 Nummer 20 Pf., m. 2 N. 35 Pf. m. 3 N. 50 Pf.

F. J. E. Raby, A History of Christian-Latin Poetry from the beginnings to the close of the Middle Ages. Oxford 27, Clarendon Press. XII, 491. 8.

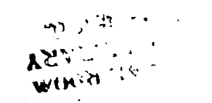
Ant. Kolář, Sociální otázka v starém Řecku a Římě. V Bratislavě 27, „Academie". 151 S. 8.

E. Bethe, Griechische Literatur. Heft 9. 10. Wildpark-Potsdam, Akadem. Verlagsgesellschaft.

Axel Hägerstrom, Der römische Obligationsbegriff im Lichte der allgemeinen römischen Rechtsanschauung. I. Uppsala — Leipzig 27, Almqvist u. Wicksell — Otto Harrassowitz. IV, 631 S. 8. 20 kr.

Bernhard Geyer, Peter Abälards philosophische Schriften. 1. Die Logica „ingredientibus". 2. Die Glossen zu den Kategorien. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters. XXI 2, S. 111—305.] Münster i. W. 27, Aschendorff. 7 M. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 14. Januar. **1928. №. 2.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Die Mimiamben des **Herondas.** Deutsch von **Otto Crusius.** 2. Aufl. gänzl. umgearbeitet und mit griechischem Text und Abb. vers. von **Rudolf Herzog.** Leipzig 1926, Dieterich. XVI, 206 S. 16 Taf. 8°. 8 M., Hlw. 9 M. 50.

Otto Crusius war selbst überzeugt von der Notwendigkeit, seine Herondasübersetzung für eine Neuauflage völlig umarbeiten zu müssen: „Da gibt es Stücke, wo nicht ein Stein auf dem andern bleiben darf." So schrieb er 1918 an R. Herzog, den er schon Jahre vorher als Erhalter seines Herondaswerkes sich ausersehen und erbeten hatte. Was Cr. an Nachträgen und Arbeiten zu Herondas hinterließ, war leider nicht allzuviel; jedenfalls reichte es bei weitem nicht aus, damit eine Neuausgabe der Übersetzung zu ermöglichen. Seinen posthumen Aufsatz über den 8. Mimus, den „Traum", gab R. Herzog 1924 im Philol. 79, 370—433 mit eigenen wertvollen Beiträgen zur völligen Herstellung dieses Stückes heraus, als die englische Edition von Headlam-Knox 1922 seine textliche Unterlage wesentlich gefördert hatte. So konnte auch die Übersetzung nur gewinnen. Aus den 36 zerrissenen Versen dieses Mimus bei Cr. sind jetzt 81 zusammenhängende geworden. Aber auch die anderen Mimoi haben durchweg bemerkenswerte Änderungen erfahren, gewiß nur zu ihrem Vorteil, und neben sie wurde, eine eingreifende Neuerung für das Buch, linksseitig der griechische, völlig revidierte Text gestellt, der eine Neuauflage der 5. kritischen Bearbeitung (Teubner) vorderhand ersetzen soll: die Rechtfertigung seiner Lesungen gab Herzog zum Teil schon im Anhang I, dann aber hauptsächlich in seinen „Herondea" nachträglich, Philol. 82, 27—66. Nimmt man dazu noch die gründliche Durchsicht der Vorrede von Cr., ein neues Vorwort von Herzog selbst mit grundsätzlichen Erörterungen, dazu auch ein reichhaltiges Bildermaterial im Text und auf besonderen Tafeln, so erklärt sich das starke Anschwellen des alten Büchleins von 129 Seiten auf ein neues Buch von 221 Seiten und 16 Tafeln ganz von selbst. Aus dem für weitere Kreise berechneten Opusculum ist jetzt zugleich ein wissenschaftliches Opus geworden, vor dem aber doch auch der Laie als Liebhaber der antiken Literatur nicht zurückzuschrecken braucht — und damit müßte sich der Leser- und Benützerkreis des Buches wesentlich vermehrt haben. Die Übersetzung hat durchweg gewonnen. Die schon zu Crusius' Lebzeiten durch neue Lesungen und andere Mittel der Kritik weit vorgeschrittene Verbesserung des Textes hat an sehr vielen Stellen ganz andere Resultate der Interpretation gezeitigt, und oft konnten tastende Versuche bei Cr. jetzt durch sichere Übertragungen ersetzt werden: vergleicht man die 5. Auflage der griechischen Ausgabe von Cr., wird man schon auf

zahlreiche Unstimmigkeiten stoßen, auf weit mehr noch beim Vergleich mit diesem neuesten Text Herzogs. Zu billigen ist auch Herzogs Entschluß, da nüchtern zu bleiben, wo Cr. seiner Phantasie etwas freien Lauf ließ und in den Fragmenten aus Ergänzungen und Konjekturen einen Sinn ermittelte, der wohl möglich, doch nicht durch die Überlieferung gewährleistet war. In solchen Fällen scheute er nicht davor zurück, zu streichen und nur stehen zu lassen, was sich mit dem Papyrustext vertrug. So blieben vom 9. Mimus eineinhalb Verse, wo es Cr. auf neun gebracht hatte. Fast möchte man unter solchen Umständen, die Verschiebung auf Verschiebung nötig machten, für richtiger halten, Herzog hätte auch noch ein übriges getan, indem er die deutsche Wiedergabe de fundo neu und selbständig erarbeitete. Er wäre dann in häufigen Fällen aller bindenden Rücksichten auf das Original von Cr. enthoben gewesen, und so hätte er eine Leistung aus einem Guß vielleicht müheloser zuwege gebracht. So hat er sich Schritt für Schritt bemüht, alle Pflichten der Pietät zu erfüllen. Unbesorgt hätte er sie zum Vorteil der Arbeit da und dort noch hintansetzen dürfen, um eine andere, heute verständlichere, mehr sagende oder schärfer treffende Wendung einzuführen. Aber so wäre schließlich eingetreten, was Herzog und der Verlag zu vermeiden sich bestrebten: eine ganz neue Nachdichtung wäre entstanden. Neu sind auch die Anmerkungen, auf ein Mindestmaß beschränkt, doch trefflich auf die richtigen Stellen verteilt. Das Buch wird in seinem heutigen Gewand der Wissenschaft gute Dienste leisten und kann nach wie vor einen weiten Leserkreis durch seinen Inhalt, durch schmucke Ausstattung aber erst jetzt erfreuen und anregen.

Karlsruhe. Karl Preisendanz.

The Cena Trimalchionis of **Petronius** together with **Seneca's** Apocolocyntosis and a selection of **Pompeian Inscriptions** ed. by **W. B. Sedgwick,** M. A. Oxford 1925, Clarendon Press. 146 S. 3 Tafeln.

Eine Schulausgabe, die deshalb gewisse Abschnitte der Cena ausläßt, ohne Zeichen der Auslassung. Selbst z. B. die doch geradezu moralische und sprachlich instruktive Versicherung des Niceros 61, 7: *sed ego non mehercules corporaliter illam aut propter res venerias curavi, sed magis quod benemoria fuit* fällt der Zwecksetzung in usum Delphini zum Opfer. Und die Matrone von Ephesos gar wird nur in einem knappen englischen Referat gegeben. Ich weiß nicht, ob englische Primaner auch Shakespeare in kastrierten Ausgaben lesen; jedenfalls scheint es inkonsequent, die Matrone nicht im Original zu geben und in der Anmerkung dazu auf das Fabliau, Brantôme und La Fontaines Contes hinzuweisen. Wie nun, wenn der zu behütende Schüler sich diese Dinge verschaffte? Die sind doch viel indezenter als der Petronsche Text der Milesia!

Auf die pädagogischen Zwecke nimmt der Kommentar insofern Rücksicht, als alle nicht in dem üblichen englischen Schullexikon enthaltenen Worte erklärt bzw. übersetzt werden. Da aber dortzulande die Schüler wohl mehr Latein und Griechisch können als bei uns selbst junge Studenten, der Kommentar auch keineswegs nur elementar gehalten ist, so kann diese Ausgabe mit gutem Gewissen auch unseren Studenten empfohlen werden. Ihr Text beruht naturgemäß auf der vorzüglichen Ausgabe von Buecheler-Heräus, dessen Supplementa Adnotationum dem Kommentar öfters zugute kamen; freilich hätten sie noch stärker herangezogen werden können. Die sprachliche Beurteilung ist bei Sedgwick vielfach sicherer als bei Friedländer, und löblich die Besonnenheit, mit der er bei ἅπαξ λεγόμενα mitunter zwei Möglichkeiten zur Wahl stellt, statt eine Entscheidung erzwingen zu wollen. Auch eigene Gedanken fehlen nicht. Ein paar Stellen hat S. in der Class. Rev. 39, 1925, 117f. näher behandelt. Merkwürdig, daß ihm E. Thomas' förderliche „Studien" entgangen sind, um zu schweigen von manchen an versteckterer Stelle stehenden Deutungen, wie z. B. Wackernagel über *apoculare* in seinen Sprachl. Unters. z. Homer 226, 2; Eckstein, Philol. 80, 223 konnte S. ja noch nicht kennen. Einer Neuauflage werden vor allem die ertragreichen Arbeiten von Süß in den Acta Dorpat. 1926/27 zugute kommen, ebenso Baehrens' Besprechung vieler Stellen der Cena, G. G. A. 1926, 265ff. Zur Apocolocyntosis sind *the notes . . . reduced to a minimum*. Ich halte das minimum für zu gering, denn die Satire bietet doch mehr Schwierigkeiten als man denkt. Da gibt die 1922 erschienene Schulausgabe von A. Marx (über sie vgl. Busche, diese Wochenschr. 1923, 997ff.) doch mehr. Von meinem 1923 herausgekommenen Buche hat S. noch keine Kenntnis genommen, auch nicht in der Class. Rev. a. a. O., wo er nur zu *mures ferrum rodunt* (7, 1) auf das auch von mir herangezogene orientalische Material verweist. Seitdem ist ja gerade die Beschäftigung mit der Apocolocyntosis erfreulich rege geworden. Zu den paar Pompejanischen Inschriften brauchen unsere Studenten

nicht zu greifen, da Diehls handliche Auswahl vorliegt, auf die S. auch verweist. Die allgemeine Einleitung (über Petron, sein Werk, Satura, das Satyrikon und die Geschichte der Novellistik, das Latein der Cena) erfüllt ihren Zweck, ohne allerdings in die Tiefe zu gehen; die Liste der *Books to consult* sollte nicht mit Dunlops History of Fiction schließen, sondern mindestens noch Rohdes Vortrag über die Novelle (im griech. Roman) nennen, wenn man schon von neuester Literatur absehen wollte.

Die paar Illustrationen sind passend gewählt (z. B. der Skelettbecher aus Boscoreale, ein Lararium aus Pompeji u. a.). Alles in allem: ein für den speziellen Zweck des Verf. sicher wohlgelungenes Büchlein, das auch bei uns von Nutzen sein kann.

Tübingen. Otto Weinreich.

Woldemar von Uxkull, Die eleusinischen Mysterien. Eine Rekonstruktion. Berlin, Alfred Unger. 49 S. 1 M. 80.

Rekonstruieren ist in der Bautätigkeit wie in der Philologie ein gefährliches Unternehmen. Der Philologe muß dabei in erster Linie auf einer möglichst scharfen und umfassenden Interpretation aufbauen. Wo ihm die Unterlagen und Deutungen dadurch nicht gegeben werden, kann er analoge Erscheinungen derselben Kultur, vereinzelt auch aus fremden Kulturen, beiziehen.

In der vorliegenden Arbeit vermissen wir zunächst eine genaue Interpretation der Überlieferung. Wo die Zeugnisse fehlen oder nicht deutlich sprechen, ersetzt sie der Verf. durch eigene Vorstellungen. Das Gebilde, das so entstanden ist, entspricht gewiß in vieler Hinsicht nicht dem Gang der eleusinischen Mysterien und ihrer Wirkung.

Da die Mysten das Geheimste dieser Weihen verschweigen mußten, wissen wir ja vieles nicht und werden es nie erfahren. Aber eingehende Interpretation hat doch viel mehr über diese Mysterien enthüllt, als der Verf. zu wissen scheint. Der Wissenschaft bringt seine Schrift keine Förderung.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

Adolf Schulten, Numantia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1905—1912. Band III. Die Lager des Scipio. München 1927, F. Bruckmann. 270 Seiten u. 54 Tafeln, dazu 1 Karte u. 46 Pläne in Foliomappe. 4. Geheftet 75 RM., geb. 90 RM.

Die spanischen Forschungen Schultens gehen zurück bis in das Jahr 1899. Als er im Herbst 1906 zum erstenmal in der Berliner archäologischen Gesellschaft über seine Lagerfunde berichtete, begegnete er einigem Zweifel. Man wollte nicht glauben, daß ein Lager des Scipio gefunden sei, hatte man doch nie gehofft, römische Lager aus so früher Zeit zu entdecken. Die Fortsetzung seiner Forschungen aber beseitigte jeden Zweifel, und im Jahre 1914 konnte er seinen ersten Numantiaband veröffentlichen. Dieser enthielt viel mehr, als der Name sagt: In seinem ersten Teile eine Urgeschichte des ganzen Spanien, eine Behandlung der vielen und schwierigen ethnologischen Probleme, und im zweiten Teile die keltiberischen Kriege bis zur Belagerung der Stadt durch Scipio. Die Herausgabe des Werkes erlitt dann eine schmerzliche Verzögerung durch den Weltkrieg. Erst 1922 erschien ein „Panorama von Numantia"[1]), gezeichnet von Harald Hofmann, mit Text von Sch. — eine Art Intermezzo. Die Fortsetzung des Werkes wurde dann 1925 durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ermöglicht, die 10000 Mark spendete, zu denen der Verleger die gleiche Summe hinzufügte. Aus technischen Gründen ist jetzt zuerst Band III erschienen. Ich kann aber die erfreuliche Mitteilung machen, daß Band II (die Stadt Numantia) und Band IV (die Lager bei Renieblas) schon fast fertig vorliegen, und daß ihr Druck gesichert erscheint, da die Stadt Barcelona dem Verf. für Band III den Martorellpreis von 12000 Peseten zuerkannt hat. Soweit ich unterrichtet bin, wird vor allem der IV. Band in dem Abschnitt, der das Lager des Nobilior bringt, große und erfreuliche Überraschungen bereiten.

Der hier vorliegende III. Band enthält: 1. die Geschichte der Belagerung von Numantia, 2. die Circumvallation auf Grund der Ausgrabungen, 3. die sieben Lager, 4. die Fundstücke (von Oberst Max v. Groller †). Wenn wir nun zu einem gerechten Urteil über die Leistungen des Verf. kommen wollen, müssen wir uns zunächst die Schwierigkeiten klar machen, mit denen er zu kämpfen hatte.

Jeder, der einigermaßen mit der geschichtlichen Materie und der Technik solcher Ausgrabungen vertraut ist, wird bald erkennen, daß in diesem Werke ein Menschenleben mühevollster geistiger und körperlicher Arbeit enthalten ist. Es galt zunächst, in einem Gelände, über das jahrtausendelang der Pflug des Landmanns gegangen war, die oft geringen Reste zu finden, dann sie aufzudecken. Diese Arbeit wurde mehr-

---

[1]) Siehe meine Besprechung in dieser Zeitschrift 1927, Heft 9, Sp. 248.



fach dadurch erschwert, daß mehrere Fundschichten übereinander lagen, die eine unter Ausnutzung der anderen aufgebaut, jede höhere Schicht die unteren zerstörend. Sie wurde ferner erschwert durch das für einen Deutschen geradezu fürchterliche kastilische Klima — oft genug ist der Verf. mit erschütterter Gesundheit und Frostbeulen an den Händen aus dem „sonnigen Süden" zurückgekehrt. Nachher galt es, die Funde unter ständiger Berücksichtigung der literarischen Quellen und der bereits vorliegenden Forschungsergebnisse zu bearbeiten. Zu allem gesellte sich aber noch ein schlimmer Feind, die ständige drückende Geldsorge. Die Ausgrabungen kosteten 50000 Mark, der Druck eines jeden Bandes 20000 Mark; bewundern muß man das finanzielle Geschick des Verf., der dieser Schwierigkeiten Herr wurde, aber auch den Opfersinn vieler Persönlichkeiten und Korporationen, die in dieser schweren Zeit dem Werke ihre selbstlose Unterstützung geliehen haben.

Gewiß sind dem Verf. auch glückliche Umstände, deren er oft mit Dankbarkeit gedenkt, zu Hilfe gekommen. Er hat sich der Mitarbeit ausgezeichneter Männer zu erfreuen gehabt: ich nenne nur Archäologen von der Bedeutung eines Fabricius, Koenen, Dragendorff, einen so tüchtigen Topographen wie General Lammerer. Er hat von den spanischen Behörden und der Bevölkerung Entgegenkommen und Gastfreundschaft genossen. Aber der Eindruck bleibt, daß hier nicht nur eine kluge und fleißige Gelehrtenarbeit vorliegt, sondern das Ergebnis mühe- und gefahrvoller Forschertätigkeit. Es ist nicht nur ein Werk, es ist eine Tat. Nun aber möchte ich aus der Fülle der Einzelheiten zunächst eine Reihe von Punkten herausgreifen, die mir besonders wichtig erscheinen, um dann am Schluß die Frage aufzuwerfen, inwiefern unser Gesamtwissen von dieser Periode des römischen Altertums durch das vorliegende Werk gefördert wird.

Die Geschichte der Belagerung und das Ende von Numantia erzählt Verf. im engen Anschluß an die Quelle in dem kurzen und klaren Stil, den wir bei ihm gewohnt sind. Die rhetorische Auffassung des tragischen Ereignisses, wie sie auf Grund der späteren römischen Geschichtsschreibung noch heute in Spanien beliebt ist, wird abgelehnt. Die Numantiner bedürfen keiner Rhetorika, ohne „Ausschmückung" wirkt ihre Geschichte um so mehr. Sie gibt diesem Band über das gelehrte hinaus ein allgemein menschliches Interesse: er kündet von Heldenmut und Vaterlandsliebe.

Nach dem Bericht Appians legte Scipio zunächst zur Stützung der Einschließungsarbeiten zwei große Lager an, nachher sieben Kastelle. Da sich keine Spur von diesen beiden Lagern gefunden hat, ist anzunehmen, daß sie nachher in den sieben festen Kastellen aufgegangen sind. Wahrscheinlich lagen sie an der Stelle der beiden Hauptkastelle Castillejo und Peña Redonda. Nach Anlage der beiden Lager wurde zunächst eine provisorische Circumvallation aus Graben und Palisadenzaun angelegt. Wenn Sch. meint, daß zuerst der Palisadenzaun und dann davor der Graben fertiggestellt worden sei, so möchte ich trotz der sachlichen Gründe, die dafür sprechen, immerhin zu bedenken geben, daß es eine furchtbar schwere Arbeit ist, jede Schaufel Erde hinter den mindestens 2 m hohen Zaun zurückzuwerfen. Von dieser provisorischen Befestigung hat sich keine Spur erhalten, aber sie ist von Appian bezeugt und aus sachlichen Gründen sicher anzunehmen. Die endgültige Circumvallation bestand aus einer 4 m dicken und etwa 3 m hohen Steinmauer, die zum Teil gefunden ist und deren fehlende Partien sich mit Sicherheit ergänzen lassen. Von einem Graben ist nichts gefunden worden; es ist zweifelhaft, ob er überall vorhanden war; die steilen Abhänge und die Flußbetten machten ihn vielfach unnötig. An vier Stellen wurde die Mauer durch Flüsse unterbrochen: durch den Merdancho, den Tera und zweimal durch den Duero. Diesen reißenden Fluß zu überbrücken, ist nach Appian nicht gelungen; die merkwürdigen Reste des mißglückten Brückenbaues sind beim Uferkastell Molino in Gestalt von zwei Dämmen gefunden. An einer Stelle, wo noch heute der Teich Las Lagunas liegt, wurde die Mauer durch einen See unterbrochen, der nach Appian durch einen Damm durchquert wurde. Von diesem Bau ist noch eine schwache Spur erhalten, rekonstruieren läßt er sich mit ziemlicher Sicherheit. Interessant ist der Vergleich mit der Circumvallation von Karthago (S. 36f.). Man sieht, wie sich Scipio die hier gesammelten Erfahrungen zunutze gemacht hat. Es ist erschütternd zu sehen, daß gegen das kleine, schlecht befestigte, von nur 4000 Mann verteidigte Numantia derselbe gewaltige Apparat aufgeboten wurde wie gegen die mächtige Seestadt; ein deutlicher Beweis, wie hoch Scipio diesen Gegner und wie gering er die Qualität seiner eigenen Truppen einschätzte. Das Heer Scipios berechnet Sch. entsprechend den Angaben Appians auf 60000 Mann: 10000 Römer und Italiker, 5000 Mann alte, 45000 Mann neue

Auxilien. Von den letzteren 3000 Orientalen, sonst Iberer. Die letzten Kräfte des freien Iberertums sind also vor allem durch die eigenen Volksgenossen gebrochen worden. Die Artillerie schätzt Verf. auf 300 leichte, 50 schwere Geschütze, bedient von etwa 2000 Mann. Hinzu kamen noch 12 Elefanten, die Jugurtha zuführte. Die sieben Lager waren mit 30000 Mann besetzt, unter ihnen sämtliche Römer und Italiker, die Zwischenstrecken wohl ausschließlich mit Auxilien. Diese lagerten unmittelbar hinter dem Walle in Baracken und Erdunterständen, von denen einiges erhalten ist. In Numantia, das höchstens 3000 ständige Einwohner zählte, lagen wohl etwa 4000 Krieger und ebensoviele Weiber und Kinder. Fertig war die Einschließung der Stadt vor November 134, die Übergabe erfolgte Ende Juli oder Anfang August 133.

Die Länge der Circumvallation betrug ungefähr 9000 m, auch hier hat sich Appian, der sie auf etwa 50 Stadien berechnet, als zuverlässiger Gewährsmann erwiesen. Die durchschnittlich 4 m breite Mauer bestand meist aus zwei Stirnmauern von etwa 40 cm Dicke und einer Füllung aus kleinen Steinen und Erde; im Bedarfsfalle erhielt sie noch eine Stützung durch eine dritte mittlere Mauer. Nach Appian war sie 3 m hoch; aus den Überresten ließ sich die Höhe nirgends feststellen. Von dem Graben hat sich nichts erhalten. Er wird vor der gewaltigen Steinmauer nur eine geringe Rolle gespielt haben und auch, wie schon erwähnt, vielfach unnötig gewesen sein. Von den Fundamenten der hölzernen Türme haben sich sichere Spuren erhalten. Gar nicht kann ich mich mit der Hypothese des Generals Schramm befreunden, wonach die Türme hinter der Mauer gestanden haben sollen. Dann kommen sie, wenn sich der Feind der Mauer bis auf eine gewisse Entfernung genähert hat, erst wieder als Verteidigungsmittel in Betracht, sobald er die Mauer erstiegen hat — also in dem kritischen Augenblick des Hinaufkletterns überhaupt nicht. Die Türme hatten eine Bodenfläche von etwa 5 zu 5 m; aus sachlichen Gründen müssen sie zweistöckig gewesen sein.

Der dritte Teil des Buches, der die sieben Lager und die zwei Uferkastelle behandelt, ist der wichtigste. Sie sind alle mit Sicherheit festgestellt.

1. Das Legionslager Peña Redonda. Seine Anlage war ganz unregelmäßig, dem Gelände angepaßt — von der Bedeutung dieser Tatsache wird noch später die Rede sein. Das Innere ist deutlich zu erkennen. Peña Redonda liegt, wie die meisten der sieben Lager, auf sicherer Höhe, wie überhaupt das ganze Belagerungswerk einen rein defensiven Charakter trägt! In Wirklichkeit waren die Römer die Belagerten, die Iberer die Angreifenden, Scipio hat durch eine reine Ermattungsstrategie gesiegt. Die Kasernen sind gut erhalten, sie sind aber großenteils so schlecht und unregelmäßig gebaut, daß wir schon hieran deutlich die minderwertige Qualität der scipionischen Truppen erkennen können. (Ein Versehen: das Hyginzitat S. 113 steht nicht in Kapitel 13, sondern 12). Die Kasernen entsprechen ganz der Beschreibung Hygins: hinten der Schlafraum (papilio), vorn die Waffenkammer (arma), davor standen entweder unter einem Vordach oder in einem dritten Raum die Zug- und Tragtiere. Scharf betont sind die Rangunterschiede zwischen den Truppenteilen: ein Manipelgang zwischen den hastati und principes, eine breite Straße zwischen den Italikern und der Legion. Die Kasernen haben nicht die quadratische Form derjenigen des Polybios und Nobilior (153 v. Chr.), sondern die rechteckige der späteren Zeit. Scipio hat den in den älteren Lagern seltenen Typus zum normalen gemacht. Ferner lagern im Gegensatz zu der älteren Form je zwei unverbundene Centurien einander gegenüber, wie es Hygin beschreibt und wie wir es in den späteren Standlagern und den Limeskastellen vorfinden. Auch lagerten in P. R. die triarii, principes, hastati nach Kohorten, also bestand nicht, wie man früher glaubte, jede Kohorte aus den drei Klassen zusammen. Das praetorium hat die Form eines römischen Atriumhauses. Hier kommandierte der Bruder des Scipio, Fabius Maximus, der also noch an der alten Sitte festhielt, während Scipio selbst, wie wir später hören werden, das griechische Peristylhaus vorzog. Der oben erwähnte scharfe Rangunterschied zeigt sich auch an den Tribunenhäusern: die drei älteren Tribunen haben geräumigere Häuser als die drei jüngeren, aber alle wohnten luxuriös gegenüber den Soldaten, die in einer drangvoll fürchterlichen Enge hausten. In den Häusern der Tribunen und der praefecti sociorum finden sich hier zum erstenmal Triclinien, also hat die Strenge des Scipio diesen vornehmen Herren doch manchen Luxus erlaubt. Das Tribunal lag nicht, wie in späterer Zeit (Hygin, Lager von Masada), neben dem praetorium, sondern, wie der Name sagt, neben den Tribunenhäusern. Die Besatzung des Lagers betrug etwa 2500 Mann. Druckfehler: auf Plan XX 5 muß es statt 34 heißen: 36, vgl. Text S. 154 unten.

2. Das Legionslager Castillejo, wo Scipio selbst kommandierte. Dieses Kapitel stellt den Glanzpunkt des ganzen Buches dar, einen Triumph der deutschen Wissenschaft des Spatens: denn hier sind nicht weniger als drei übereinanderliegende Lager gefunden und in wesentlichen Teilen klar voneinander abgesondert worden. a) das Lager des Marcellus (Anfang 151), b) das des Pompeius (Ende 140), c) das des Scipio (Ende 134). Kein Leser dieser Zeitschrift wird zu der kindlichen Auffassung neigen, als ob es genügt hätte, die drei Fundschichten nacheinander aufzudecken und zu skizzieren — nein, jedes Lager benutzte und zerstörte die darunter liegenden Schichten. Und so ist es eine über alles Lob erhabene Leistung, wenn es dem Verf. gelungen ist, von allen drei Lagern ein klares und ganz eigenartiges Bild zu zeichnen. Interessant sind die Abweichungen zwischen ihnen: die beiden älteren Lager stimmen — wie auch das des Nobilior, welches in diesem Bande noch nicht behandelt ist — fast ganz zu dem Lagerschema des Polybios, das scipionische Lager aber ist ebenso individuell wie Peña Redonda, nur nach Gründen der örtlichen Zweckmäßigkeit aufgebaut. (Versehen: S. 187 unten muß es statt porta praetoria sinistra heißen p. principalis s.) Die Kasernen sind sorgfältiger hergestellt als die von Peña Redonda, wohl weil sich die Truppen unter den Augen des Feldherrn mehr Mühe gaben. Das praetorium des Scipio hatte, wie schon erwähnt, die Form des griechischen Peristylhauses[2]). Das praetorium liegt nicht der Norm entsprechend vor, sondern hinter der Legion, eine Abweichung, die sich auch in dem Lager des Marcellus findet. Die Manipelkasernen sind ohne Quergebäude, die Reiterkasernen dagegen haben Hufeisenform. Die Kasernen sind meist ungemein eng und, der älteren Regel entsprechend, quadratisch, während Peña Redonda, Travesadas, Molino rechteckige Kasernen haben. Auffallend ist dagegen die Geräumigkeit der Kasernen für die vornehmen equites Romani. Verf. sieht darin mit Recht eine Auswirkung der politischen Gesinnung des Scipio, der diese militärisch minderwertige Truppe so bevorzugte. Auffallend sind ferner die dreieckigen Plätze, die gegen alle Norm durch die verschiedene Orientierung der Kasernen entstehen. Es ist gelungen, drei horrea zu rekonstruieren; sie sind alle nach demselben Prinzip errichtet, wie auch die Getreidemagazine der Kaiserzeit — man sieht hier, wie so oft, den konservativen Zug der römischen Militärordnungen. Praetorium, Forum, Quaestorium liegen nicht im Mittelstreifen, sondern quer zur Legion. Diese lagerte in der Antica, die deshalb der größere Lagerteil ist. Die ganze Besatzung betrug kaum mehr als 3000 Mann.

[2]) Die Rekonstruktion Plan XXXI 3 setzt die Küche und das linke Vordergebäude nicht richtig an. Das Richtige geht aus XXXI 2 und dem Textbild auf S. 204 hervor.

Von dem dritten Lager, Valdevorron, sind geringere Reste von Kasernen erhalten; es mag etwa 1000 Mann gefaßt haben. Wichtig ist eine Batterie. Ebenso ist das vierte Lager, Travesadas, durch den Feldbau fast völlig zerstört. Es entbehrte als einziges von den sieben jedes natürlichen Schutzes und war daher sehr stark befestigt. Interessant sind einige Fundstücke von iberischer Keramik; man erkennt, daß diese so altertümlich aussehenden Gegenstände noch im Jahre 133 im Gebrauch waren — ein wichtiges Datum für die Geschichte der iberischen Vasen.

Von dem fünften Lager, Dehesilla, ist der Wall trefflich erhalten, von den anderen Gebäuden aber nur wenig. Es ist das größte aller Kastelle und mag eine Besatzung von über 6000 Mann (Auxilien) gefaßt haben.

Auch das sechste Lager, Alto Real, war sehr geräumig und wird auch etwa 6000 Mann Besatzung gehabt haben. Die Beurteilung seiner geringen Reste ist dadurch erschwert, daß es über einer prähistorischen Siedlung erbaut ist. Bei ihm befindet sich ein anscheinend künstlicher Teich, der wohl der Wasserversorgung der Besatzung gedient hat.

Von dem siebenten Lager, Raza, ist ein Teil des Walles mit zwei Toren entdeckt worden. Daß es ein scipionisches Lager war, ergibt sich mit Sicherheit daraus, daß es von den beiden Nebenlagern, Peña Redonda und Dehesilla, gleich weit entfernt ist. Von dem Inneren ist nichts erhalten. Wahrscheinlich war es mit iberischen Auxilien belegt, die sich, an das rauhe Klima gewöhnt, nur leichte Baracken gebaut hatten. Es war sehr geräumig und mag auch eine Besatzung von etwa 6000 Mann gehabt haben.

Appian erwähnt ferner zwei Uferkastelle. Von dem einen, Molino, sind im Gegensatz zu Raza recht erhebliche Reste des Inneren erhalten, dagegen keine Spur des Walles. Geradezu verblüffend wirkt der Beweis des Verf., daß die in Peña Redonda fehlenden Truppenteile das in Molino lagernde Detachement bildeten: vier Manipel principes und vier Halbmanipel triarii. — Das zweite Uferkastell, Vega, ist stark zerstört, aber doch durch einiges Mauerwerk und mancherlei Funde mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmen.

Endlich ist noch eine stattliche Reiterkaserne auf dem Hügel Saledilla, in nächster Nähe von Numantia, entdeckt worden. Zweifellos handelt es sich um die Unterkunft für eine Besatzung, die Scipio an der Stätte der zerstörten Stadt zurückgelassen hat.

Das Schlußkapitel über die Fundstücke, von dem verdienten Carnuntumforscher v. Groller (gest. 1919) verfaßt, bringt manche wünschenswerte Ergänzung zu unserer Kenntnis der römischen Waffen und Gebrauchsgegenstände. Die Hypothese Schultens, die dem Pilum iberische Herkunft zuschreibt (Der Ursprung des Pilums, Rheinisches Museum 1911), kann jetzt, nachdem iberische pila gefunden sind, als gesichert gelten. Mit Recht lehnt Sch. die Ansicht v. Grollers ab, das pilum sei vorwiegend Stoßwaffe gewesen — alle antiken Zeugnisse widersprechen ihr. Interessant ist die Auffindung eines Radsporns; er scheint also bei der römischen Reiterei doch vereinzelt in Gebrauch gewesen zu sein. Dankbar müssen wir dem Verf. sein für die klare und übersichtliche Zusammenstellung der verschiedenen Fibelformen; bei Numantia sind vier ganz verschiedene Typen gefunden worden. Wenn man bedenkt, daß das Lager nur acht Monate bewohnt war und dann sicherlich mit aller Ruhe geräumt wurde, so wundert man sich über die Menge der Fundstücke. Ich möchte annehmen, daß wir auch hierin ein Zeichen der schlechten Qualität der Truppen sehen können, die eben beim Einpacken ohne die gebotene Sorgfalt verfuhren. Auf Zufall beruht es, wenn keine Schwerter und fast keine Schutzwaffen gefunden sind; dagegen kann es kaum ein Zufall sein, wenn sich kein einziges Hufeisen gefunden hat. Es kann kein Zweifel sein, daß die römischen Pferde damals nicht beschlagen waren. Bis jetzt ist der Hufbeschlag bei der römischen Reiterei erst in den Limeskastellen der späteren Kaiserzeit nachgewiesen. — Wenn ich eben gesagt habe, daß fast keine Schutzwaffen gefunden seien, so ist hier allerdings eine wichtige Ausnahme festzustellen. Gefunden sind mehrere runde Bronzeplatten mit einem Durchmesser von 17—25 cm (S. 258). Wir haben hier, meines Wissens zum erstenmal, den von Polybios bezeugten καρδιοφύλαξ (pectorale) des Legionars vor uns.

Nachdem ich im vorigen den Versuch gemacht habe, dem Leser einen Begriff von der Fülle des gebotenen Materials zu geben, möchte ich nun zum Schluß die Frage aufwerfen, ob hier unser Wissen von dem römischen Altertum nur um schätzenswerte Einzelheiten oder um richtunggebende neue Erkenntnisse bereichert ist. Dies letztere ist zweifellos der Fall.

Wir haben jetzt eine wichtige Episode der römischen Kriegsgeschichte bis in ihre Einzelheiten hinein mit sicherer Klarheit vor Augen. Wer bei seinen Arbeiten oft schmerzlich empfunden hat, daß uns auf diesem Gebiete immer wieder die lebendige Anschauung mangelt, der kann ermessen, was diese schlichte Tatsache bedeutet. Sie bietet auch ein besonderes quellenkundliches Interesse: ist sie doch eine Illustration zu der Erzählung Appians, die jetzt eine glänzende Bestätigung erhalten hat. Sch. hat völlig recht, wenn er gegenüber E. Nordens scharfsinnig verteidigter Hypothese (Germania S. 437) daran festhält, daß Appians Bericht auf Polybios (nicht auf Rutilius Rufus) zurückgeht, und daß ihm dieser Bericht des Polybios durch Poseidonios direkt vermittelt wurde, daß sich nicht noch ein zweiter Mittelsmann, etwa Livius, dazwischenschiebt. — Die Funde stellen älteste Denkmäler besonders des römischen Waffenwesens dar, und zwar erhöht sich ihre Bedeutung durch die sichere Datierung, an der wir einen festen Orientierungspunkt gewonnen haben. Die Lager selbst stellen den größten baulichen Rest aus der Zeit der römischen Republik dar, aus der wir doch sonst nur in Rom einige Denkmäler haben. Und endlich sind sie bahnbrechend für unsere Kenntnis des römischen Lagerwesens, also für den wichtigsten Teil der ganzen römischen Kriegskunst.

Diese Lager sind etwa 200 Jahre älter als alle bisher bekannten. Denn die Caesarlager Napoleons sind recht unsicher, auch ist bei keinem von ihnen eine Innenanlage gefunden. Es ist jetzt bewiesen, daß alle uns erhaltenen Lagerbeschreibungen immer nur ein Schema darstellten, von dem ein genialer Feldherr wie Scipio je nach Örtlichkeit und Umständen in ganz individueller Weise abwich. Wer sich der Mühe unterzieht, die drei Lager von Peña Redonda, Castillejo, das Nobiliorlager von Renieblas miteinander zu vergleichen und diese alle dann wieder in Parallele zu stellen mit den Lagern der Kaiserzeit und den Lagerbeschreibungen des Polybios und Hygin, der hat einen Einblick in die Geschichte der römischen Kriegskunst bekommen, wie er uns bisher unmöglich war.

Druck und Ausstattung sind einwandfrei, die Pläne und Tafeln meisterhaft. Mit diesem Bande hat Sch. sein Votum, zugleich den Helden von Numantia und dem römischen Sieger ein Denkmal zu setzen (vgl. Bd. I, Vorrede), erfüllt. Aber

zugleich ist sein Name für alle Zeiten mit dem von Numantia verbunden. Ich schließe damit, daß ich dem bahnbrechenden Werke einen guten buchhändlerischen Erfolg und ein schnelles Fortschreiten wünsche.

Suhl i. Thür. Robert Grosse.

Reinhold Trautmann, Die altpreußischen Personennamen. Ergänzungshefte zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, Nr. 3. Göttingen 1925. VIII., 204 S. 8.

Die Sprachreste des Altpreußischen liegen jetzt so vollständig und in so guten Ausgaben vor, wie man es allen ausgestorbenen Sprachen wünschen möchte. Zunächst hatte Trautmann im Jahre 1910 die altpreußischen Sprachdenkmäler mit musterhafter Akribie neu herausgegeben. 1922 erschienen die von Gerullis gesammelten und sprachlich behandelten Ortsnamen, und jetzt hat uns wieder Tr. die Personennamen beschert. (Über den Werdegang der altpreußischen Forschung gibt einen guten Überblick P. Karge: Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung, Königsberg 1925).

Trautmanns neues Werk bestätigt die Vorzüge seiner früheren. Peinlich gewissenhafte Wiedergabe des Materials (S. 11—122) paart sich mit besonnenster Sprachkritik (S. 122—204). In diesem zweiten, darstellenden Teil werden Lautlehre, Aufbau des Namensystems, fremder Einfluß auf die Personennamen und Dialektunterschiede behandelt. Neben den Vollnamen und den aus ihnen gekürzten Kosenamen gibt es auch einfache (Ersatz-)Namen. Die einzelnen Namenglieder sind alphabetisch aufgeführt, wobei litauische Parallelen in reichem Maße beigebracht sind; bei der Etymologie legt sich Tr. weise Beschränkung auf. Wie überhaupt im altpreußischen Wortschatz, so zeigt sich auch in der Namengebung starker westslavischer Einfluß. Seit der Mitte des 15. Jahrh. verdrängen die deutschen Namen die preußischen.

Die dialektologischen Bemerkungen beschränken sich auf eine Einzelfrage des Vokalismus. Jedenfalls werden in diesem kurzen Abschnitt keine landschaftlichen Verschiedenheiten in der Namengebung berührt, wie sie für den deutschen Namenschatz so wichtig und aufschlußreich sind. Dagegen findet sich einiges hierher gehörige in den Schlußbemerkungen § 42 (über die Schalwen). Weitere landschaftliche Scheidungen verbietet das Sprachmaterial.

Ein sehr solides Werk, das lange seinen Platz behaupten wird, da Tr., hoch über seinem Stoff stehend, sich bewußt aller geistreichen (aber unbewiesenen) Hypothesen enthält.

Göttingen. Erich Hofmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica XXXIV 5 (1927). [Torino.]

(113—129) Bibliografia. — Comunicazioni. (129—130) **Carlo Landi,** Due luoghi delle Pontiche. Ovid. Ex P. II 5, 11 l. *Optastique brevem volvi mihi Caesaris iram.* 8, 11 l. (mit β und γ) *quanta a te merui.* — (130—131) Rassegna delle riviste. — (131—134) Annunzi bibliografici e notizie. — (135) Pubblicazioni ricevute.

Das humanistische Gymnasium. 38 (1927) VI.

(193—197) **F. B.,** Die 26. Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins zu Göttingen am 25. und 26. September 1927. — (197—214) **Nestle,** Die Begründung der Jugendbildung durch die Griechen. Die Griechen haben sich zuerst mit dem Problem der Jugendbildung befaßt. Bei Homer finden sich schon gewisse praktische Ziele, die dem aristokratischen Sinne des ionischen Adels entsprechen. Diese Erziehung blieb im allgemeinen herrschend bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts. Neben häuslichen Erziehern, von denen einige noch mit Namen bekannt sind, gab es ziemlich früh Privatschulen. Über die Mädchenbildung sind wir wenig unterrichtet. Das charakteristische Merkmal des καλὸς κἀγαθός war der Mangel jeder wissenschaftlichen Belehrung. Pindars Dichtung hat das alte aristokratische Bildungsideal noch in seinem Niedergang verklärt. Eine andere Stellung hatte die ionische Philosophie, wenn sie sich auch nicht unmittelbar mit der Jugendbildung befaßte. Das andere Element war die Sophistik, die die ἀρετή, d. h. die praktische Tüchtigkeit lehren wollte. In der Abhängigkeit des Handelns von der Erkenntnis zeigt sich der echt griechische Intellektualismus. Vor allem befaßte sich der sophistische Jugendunterricht mit der Sprache, namentlich der Dichtererklärung, der Rhetorik und Eristik. Doch auch Mathematik und Astronomie fanden ihre Stelle. Hippias beschäftigte sich auch mit geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Fragen. Auch an ethischer Unterweisung kann es nicht ganz gefehlt haben, und pädagogische Fragen im engeren Sinne wurden aufgeworfen. Protagoras schlug den richtigen Mittelweg ein, daß zur Ausbildung eines Menschen die eigene Naturanlage und die Erziehung zusammenarbeiten muß. Die große pädagogische Bewegung in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts scheint auch die Frauenwelt ergriffen zu haben. Die Bewegung fand so heftigen Widerstand, weil es eine Jugendbewegung war und der sophistische Geist die Erschütterung aller geltenden Autoritäten bewirkte. Die Sokratik überwand den

Formalismus und den Relativismus der Sophistik. Was Sokrates unterlassen hatte, holte Platon nach, indem er die Philosophie als systematisches Fach in den Jugendunterricht einführte und die Akademie gründete. Sokrates und Platon suchten dem Mangel einer sittlichen Erziehung abzuhelfen. Die andere Seite des Lehrbetriebes aber war die wissenschaftliche. Aus der Philosophenschule gingen jetzt auch Astronomen, Mathematiker, Staatsmänner hervor. Schon durch Platon, noch mehr durch Aristoteles wurde die Philosophie ein fester Bestandteil der griechischen Jugendbildung. Der Erbe der Sophistik war Isokrates mit seiner Rednerschule. Er lehnt die Mathematik ab, legt aber um so größeren Wert auf den Unterricht in der vaterländischen Geschichte. Er sucht ein System allgemeiner Bildung zu erzielen, die praktischen Zwecken dienen sollte. Es wurde Sitte, daß der junge Grieche, der auf höhere Bildung Anspruch machte, sowohl die Philosophen- wie die Rhetorschule besuchte. Das blieb in der Zeit des Hellenismus und in der des römischen Imperiums. Die Griechen legten noch keinen Wert auf die Erlangung von Fremdsprachen, wohl aber lernte bei den Römern jeder Gebildete Griechisch. — (210—214) **P. Gohlke,** Das Gymnasium und die Mathematik. — (214—216) **Ludwig Kleeberg,** Ein „pro gymnasio" von Karl Liebknecht. — (216—217) **Wilhelm Becher,** Die Verminderung des humanistischen Einschlags in der deutschen Bildung. — (217—219) **Alfred Biese,** Rudolf Eucken zum Gedächtnis. — (219—220) **Hildegard Steinacker-Katsch,** Die Heimat Heinrich Schliemanns (1822—1900). Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums (220) **Wolterstorff,** Vereinig. d. Fr. d. hum. G., Erfurt. Darin Bericht über den Vortrag von Unger über die Wiederherstellung des Turms zu Babel. — (220—221) **Ritter** und **E. E.,** Bericht aus Marburg. — (221—222) **E. Brey,** Humanitas, Verein. d. Fr. d. hum. Gymn. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Callsen über „Die altathenische Universität". — (222) **Wilhelm Becher,** Fünfundzwanzigjahrfeier des Königin-Carola-Gymnasiums in Leipzig. — (222—223) **Wilhelm Becher,** Eine griechische Woche in Dresden. — (223—226) **H. Ostern,** Philologisch-archäologischer Ferienkurs in Bonn und Trier vom 7. bis 16. Juni 1927. Darin Bericht über die Vorlesung von Winter über die archaische griechische Kunst und ihr Verhältnis zur ägyptischen Kunst, die Entwicklung der griechischen Plastik bis zur Alexanderzeit, Götterideale und griechische Porträts, griechische Malerei, neue Funde in Italien, die Führung von Lehner, die Vorträge von Oelmann über Hüttenurnen, das italienische Haus in seinem Gegensatz zum griechischen, das Befestigungswesen im Rheinland, Herter über das Kind im Zeitalter des Hellenismus, Jensen über Menander. Bericht über die Trierer Führung: die Vorträge von Steiner über den großen Ringwall bei Bollendorf, Krüger über die Trierer Thermen, Loeschcke über Götter und Tempel und zahlreiche Besichtigungen. — (226) **Pigge,** Der Film „Caius Julius Cäsar". — (227—229) Lesefrüchte. — (229—242) Bücherbesprechungen. — Mitteilungen des Deutschen Altphilologen-Verbandes Heft 4.

Πρακτικὰ τοῦ ἔτους 1926. Γ'.

(214—221) T. N. Χατζιδάκης, Μικρὰ συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. — (260—265) Σῖμος Μέναδρος, Ποῖοι ἦσαν οἱ Τζάκωνες.

Rendiconti (Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia) III (1924—25). [Roma.]

Comunicazioni scientifiche. (24—48) **Giovanni Mercati,** Paolo Pompilio e la scoperta del cadavere intatto sull' Appia nel 1485. — (44—48) **Hippolyte Delehaye,** A propos de Saint-Césaire du Palatin. — (49—59) **Emanuele Loewy,** Intorno alla Gemma Augustea di Vienna. Sie bezieht sich auf den Triumph von 7 v. Chr., bei dem Caius Cäsar mit geehrt werden sollte. — (61—72) **Giuseppe Wilpert,** L'ultimo viaggio nell' arte sepolcrale classico-romana. Sarkophag und drei Sarkophagfragmente des Museo Chiaramonti. Fragment von einem Sarkophag des Thermenmuseum. S. von Sesto Fiorentino. Reste von S. aus Ostia und Porto und dem Coemeterium des Praetextatus. — (73—81) **Carlo Albizzatti,** Il satiro etrusco della gliptoteca di Monaco. Der etruskische Satyr in München stellt einen neuen Typus dar aus der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. — (83—122) **Giovanni Biasiotti** und **Philip B. Whitehead,** La chiesa dei SS. Cosma e Damiano al Foro Romano e gli edifici preesistenti. Das Denkmal und die Scheda des Panvinius. — (123—141) **Giov. Pietro Kirsch,** Origene e carattere primitivo delle stazioni liturgiche di Roma. — (143—190) **G. Marchetti-Longhi,** „Arcus stillans" e „balneum pelagi" note di topografia medioaevale di Roma. — (191—214) **Silvio Giuseppe Mercati,** Epigraphica. Griechische Grabinschrift aus San Saba auf dem Aventin aus dem 2. Jahrh. für einen λιθένπορος und mittelalterliche Inschriften. — (215—255) **Vladimiro Groh,** I primordi di Roma. Die physische Gestaltung des römischen Bodens. Die von der Archäologie beleuchteten Ursprünge Roms. Rom und die Etrusker. Ursprung und Wachsen Roms nach der alten Überlieferung und den religiösen Bräuchen. — (257—259) **Jean Colin,** Etude sur une inscription triple de Lambiridi. Die Inschrift (vgl. CIL XIV 126) ist Numerian und Carinus (283/284 n. Chr.) gewidmet. — (261—267) **Walther Amelung,** Quaesita. Von den Funden in den Magazinen des Vatikan werden zwei Kolossalköpfe von Barbaren, ein Erzengelkopf und ein archaischer Kopf besprochen. — (269—287) **Paolo Styger,** L'origine delle cripte di Lucina sull' Appia. — (289—312) **Germain Morin,** La Massa Candida et le Martyr Quadratus d'après deux sermons inédits de S. Augustin. — (313—316) **Silvio Giuseppe Mercati,** Epi-

grammi sul cratere argenteo di Costantino Dalasseno in un codice della grande Laura del Monte Athos. — (317—323) **Carlo Albizzati,** Una scultura greca arcaica nel Museo Giovio di Como. Ein Ephebenkopf, wahrscheinlich aus Sizilien stammend, ist eines der guten Originale aus dem Übergangsstil und kann gegen 470 v. Chr. datiert werden. — (325—350) **Guido Kaschnitz-Weinberg,** Ritratti fittili Etruschi e Romani dal secolo III al I av. Cr. — (351—390) **Ludovico Laffranchi,** L'Imperatore Martiniano ed il suo tempo. Saggio sugli accertamenti storici della numismatica. Alle Momente sprechen für das Jahr 317 oder spätestens 318 n. Chr., für die Herrschaft des Martinianus. — (391—450) **Cuniberto Mohlberg,** Un sacramentario palinsesto del secolo VIII dell' Italia centrale. — I Musei e le gallerie pontificie nell' anno 1924—1925. (451—459) **Bartolomeo Nogara,** Relazione: 1. Museo Gregoriano-Etrusco. Braccio Nuovo. Accesso ai Musei. Pubblicazioni.— (460—471) **Orazio Marucchi,** Relazione: 1. Museo Egizio. 2. M. Lapidario Vaticano. 3. M. Lateranense. Inschriften und Reliefs. — (472—478) **Guido Galli,** Relazione: Arbeiten an Statuen des Braccio nuovo. — (479—497) **Biagio Biagetti,** Relazione: Bericht über Gemälde. — (499—500) Concorso indetto per il 1927.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aischylos, Eschilo, Le Coefore. Traduz. e comm. crit. di Manara Valgimigli. Bari 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 57 f. 'Zeigt einen nicht gewöhnlichen künstlerischen Geschmack und eine nicht gewöhnliche Feinheit des Urteils in kritischen und künstlerischen Fragen.' *A. Taccone.*

Barone, Mario, Studi sul significato fondamentale dell' accusativo e sulla teoria localistica. Roma 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 64 ff. 'Im ganzen wie in den Einzelheiten genau und gewissenhaft.' *B. Romano.*

Bignone, Ettore, L'epica di Omero e Virgilio. Canti scelti dell' Iliade, dell' Odissea, e dell' Eneide in traduzioni classiche e moderne. Firenze 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 68 f. 'Schönes Buch.' *F. Cataudella.*

Birt, Theodor, I. Horaz' Lieder und römisches Leben. II. Horaz' Lieder. Studien zur Kritik und Auslegung. Leipzig (26): *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 234. 'Ohne Unterbrechung mit steigendem Genuß gelesen' von *E. G.*

Boll, Fr., Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie, unt. Mitw. v. Carl Bezold dargestellt. 3. A., nach d. Verf. Tod hrsg. v. W. Gundel. Leipzig u. Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 62 f. 'Sicherer geistiger Führer.' *C. O. Zuretti.* — *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 230. 'Der wissenschaftliche Wert des Buches ist durch Nachträge und Zusätze noch gesteigert.' *F. B.*

Brandes, Georg, Homer. Aus dem Dänischen übers. v. E. Magnus. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 233. 'Diese Bemerkungen des gelehrten, klugen und für die Schönheiten des Dichters empfänglichen dänischen Kritikers wird man gern lesen, wenn man ihnen auch mit Kritik folgen muß.' *E. G.*

Breuer, Hermann, Kleine Phonetik des Lateinischen mit Ausblicken auf den Lautbestand alter und neuer Tochter- und Nachbarsprachen. Breslau 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 234. 'Trefflich.' *Weiske.*

C. Juli **Caesaris** Commentarii. Vol. II. Comm. belli civilis. Ed. Alfredus Klotz. Editio minor. Lipsiae 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 234. 'Bietet einen sorgfältig behandelten Text.' *Zelle.*

C. Valeri **Catulli,** Carmina selecta. Commentati per le scuole liceali di G. B. Camozzi. Palermo 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 73 f. 'Vortrefflich.' [T.]

Cessi, C., Letteratura greca, parte I. 23—25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 72. 'Im ganzen ein glänzendes Mittel zur Orientierung besonders für die studierende Jugend.' [T.]

Curotto, Ernesto, Prosa Greca. Nuova scelta di temi graduali di versione dal greco. Torino [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 75. 'Kann recht gut der Jugend des oberen Gymnasiums und Lyzeums dienen.' [T.]

Euripides' Medea, hrsg. v. W. Rabehl. Text u. Komm. Leipzig u. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 232. 'Genügt im allgemeinen den Anforderungen, die man an eine solche Schülerausgabe stellen kann.' *F. B.*

Fraenkel, H., Der kallimachische und der homerische Hexameter. Göttingen 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 76. 'Man kann im wesentlichen einverstanden sein.' [C.]

Galli, Umberto, La mimesi artistica secondo Aristotele. Firenze 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 66 ff. 'Sorgfältige und sehr scharfsinnige Untersuchung der betreffenden Aristotelesstellen.' Ausstellungen macht *R. Cantarella.*

Groen, Nardus, Lexicon Anthimeum. Amsterdam 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 78 f. Angezeigt von [C. Landi].

Hofmann, J. B., Lateinische Umgangssprache. Heidelberg 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 58 ff. 'Sehr wertvoll.' Bedenken äußert *L. Castiglioni.*

Jachmann, Günther, Die Originalität der römischen Literatur. Leipzig-Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 233 f. 'Sehr feinsinnig.' *H. Zelle.*

Kern, Otto, Die Religion der Griechen. Erster Band von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 231 f. 'Reich, klar und schlicht.' *F. B.*

Köhm, Joseph, Senecas Octavia und die Überlieferung von Neros Tod. Mit einer Übersetzung der Oktavia. Mainz 27: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 234. 'Wohlgelungene Arbeit.' *E. G.*

Krókowski, Georg, „De septem sideribus" quae Nicolao Copernico vulgo tribuuntur. Cracoviae 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 77. 'Beachtenswerter Beitrag vom Nachleben des Horaz und der Kultur Polens.' [*C. O. Zuretti.*]

Lammert, Friedrich, Geschichtliches Hilfsbuch. I. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 240 f. 'Schmerzlich spürt die Verkürzung der alten Geschichte, besonders der römischen' *K. Seyfarth.*

Leite, Emmeran, Lateinbuch für Erwachsene. 1—3. München 24: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 235. Bedenken äußert *H. Zelle.*

Maas, P., Zum Archetypus der Handschriften des Kallimachos: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 75 f. 'Sichere Grundlage.' [*C.*]

Meritt, B. D., Studies in the Athenian tribute lists. Princeton 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 77. 'Beachtlich wegen der reichen Belehrung und der aufgewendeten großen Sorgfalt.' [*M. A. Levi.*]

Nonnos, Dionysiaka, übertragen u. hrsg. v. Thassilo v. Scheffer. München: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 232 f. 'Eine große und ungeheure Arbeit wird hier mustergültig geleistet.' *Br. Wilm.*

Nottola, Umberto, Disegno storics dell' antica letteratura greca. Milano 24: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 73. Anerkannt v. [*T.*].

Nürnberg, Festgabe zur Vierhundertjahrfeier des Alten Gymnasiums in Nürnberg. Nürnberg: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 231. 'Bringt drei sehr beachtenswerte Aufsätze.' *Gebhard.*

P. **Ovidio** Nasone. I Fasti. Luoghi scelti con introduz. e comm. di Ernesto Curotto. Torino [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 74 f. Anerkannt v. [*T.*].

Pohlenz, Max, Staatsbürgerliche Erziehung im griechischen Unterricht und **Kahrstedt, Ulrich,** Die Kultur der Antoninenzeit. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 231. 'Beide Vorträge der bekannten philologischen Ordinarien der Göttinger Universität sind nach Inhalt und Form ausgezeichnet.' *Gebhard.*

Richtsteig, E., Deutsche Dichtungen im griechischen Gewande. Breslau 27: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 233. Besprochen v. *E. G.*

Roma aeterna. Ausgabe B. Ein lateinisches Lesebuch für Oberrealschulen, Oberlyzeen und verwandte Anstalten, bearb. v. Friedrich Gündel. Frankfurt a. M. 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 235. 'Für Anstalten, denen weniger Stunden für den Lateinunterricht zu Gebote stehen, vorzüglich geeignet.' *H. Zelle.*

Sargent, Rachel Louisa, The size of the slave population at Athens during the fifth and fourth centuries B. C. Urbana 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 77 f. 'Wenn auch nicht durchaus selbständig, beachtlich durch die reiche, zum Teil neue Belehrung.' [*M. A. Levi.*]

Schönaich, G., Die Kämpfe zwischen Römertum und Christentum in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Nero bis auf Konstantin den Großen. Breslau 27: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 240. 'Reich an aufklärenden Einzelheiten.' *E. G.*

Steiger, Hugo, Das Melanchthongymnasium in Nürnberg (1526—1926). Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus. München 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 230 f. 'Die schlichte, ungeschminkte Darstellung macht die Lektüre zu einem hohen Genuß und läßt reiche Lehren daraus schöpfen.' *Gebhard.*

Sueß, W., De eo quem dicunt inesse Trimalchionis cenae sermone vulgari. Dorpat 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 61 f. 'Sorgfältige Untersuchungen und subtile Beobachtungen, nützlich auch wo sie nicht das Wahre treffen', rühmt *L. Castiglioni.*

Theophrasts Charaktere, übers. von K. Hoffmann. Leipzig: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 233. Anerkannt von *E. G.*

Vogel, Eberhard, Commentariolus vitae. Epigrammata distichis hexametris conscripta. Paderborn 27: *Hum. Gymn.* 38 (1927) VI S. 235 f. 'Als anregende Kost' empfohlen von *E. Arens.*

Ziegler, K., und **Oppenheim, L.,** Weltentstehung in Sage und Wissenschaft. Leipzig-Berlin 25: *Hum Gymn.* 38 (1927) VI S. 229 f. 'Höchst fesselnde Lektüre.' *W. Halbfaß.*

Zuretti, C. O., Alcuni capitoli di un „manuale chemicum" greco. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 3 (1927) S. 76. Anerkannt von [*C.*]

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Edwin Müller-Graupa** (Dresden).

Die neuen altsprachlichen Unterrichtswerke.

I. Lateinische Unterrichtswerke.

Seit 1925 ist auf Grund der preußischen Schulreform und Richerts Richtlinien[1]) eine Reihe von neuen lateinischen Übungsbüchern mit Grammatik für Sexta bis Tertia der althumanistischen Gymnasien sowie auch für die U III von Reformanstalten erschienen, die zum Teil inzwischen schon die 2. Auflage erlebt haben. Es war für den Referenten keine leichte Aufgabe, sich durch diese Fülle des Guten, das infolge der Bindung an die Richtlinien sich natürlich oft gleichzeitig wiederholen mußte (manchmal fast wörtlich), hindurchzuarbeiten, aber andrerseits war es doch auch für ihn reizvoll und eine Freude, eine solche stattliche Anzahl unsrer namhaftesten Praktiker auf diesem Gebiete — ich nenne Namen wie Fr. Hoffmann, Michaelis, Hartke, Schlossarek, Linde, Stürmer u. a. — mit einem Stabe neuer Mitarbeiter in fröhlichem Wetteifer um das gleiche Ziel ringen zu sehen.

---

[1]) Ich setze die Kenntnis ihrer Forderungen für den Grammatikbetrieb und die Lektüre der einzelnen Klassen voraus.



Wenn ich meine Besprechung mit dem lateinischen Unterrichtswerk von Schlossarek-Linde-Stürmer, der **Schola Latina** (Verlag Trewendt & Granier, Breslau) beginne, so geschieht dies einmal deshalb, weil ihm (nicht dem Ludus Latinus) die zeitliche Priorität vor allen anderen gebührt (Dez. 1924 erschienen!) und es somit bahnbrechend gewirkt hat; sodann ist es dasjenige Werk, das alle Klassen bis einschließlich Untersekunda umfaßt, somit abschließend den gesamten Lehrstoff bietet und zugleich ein Übungsbuch von demselben Herausgeber für die U III der Reformanstalten enthält.

Schola Latina für Sexta mit grammatischem Anhang. 2. verbesserte und erleichterte Ausgabe von Schlossarek und Linde. Mit 1 Karte und 6 Abbildungen. 1927. 112 S.

Ich habe leider nur die Interimsausgabe vom Januar 1927 (nicht die endgültige von Ostern 1927) vor mir. Diese zweite Auflage enthält manche Verbesserungen und Erleichterungen, die auf Wünsche des Ministeriums und besonders auf die Erfahrungen der Praxis zurückgehen. Die Druckfehler, die diese Ausgabe enthält und am Schlusse berichtigt, hat die endgültige Osterausgabe nicht mehr. Die Anlage des Buches und die methodische Durchführung der neuzeitlichen Unterrichtsgedanken habe ich schon seiner Zeit bei der Beurteilung der 1. Auflage in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1926 Sp. 305ff.) ausführlich besprochen. Was ich dort zum Lobe des Buches gesagt habe, gilt auch für diese Auflage; sie hat noch gewonnen. Auf einige Kleinigkeiten möchte ich hinweisen. St. 2 L: Leonidas Persas expectabat ... in umbra pugnabat: hier ist doch das Perf. besser! R 4 D. sie hatten blaue Augen: im Vokabular dazu habebant! ? 10a L 6: Hic multa mala parabat: besser magistris ergänzen. 10a D: „Ich war in einem Dorfe am Taunus“: erg. (gelegen). 13b L 10 Ad Alliam dimicabatur: Tempus! 14b L: equum habebunt donum deae: besser habebunt pro oder putabunt, wenn auch habere mit dopp. Akk. = halten für selbst bei Cic. vereinzelt belegt ist (vgl. Kühner-Stegmann I 297 Anm. 2). 15 L. Überschrift Iam antiqui volabant?. (Dädalus!). Z. 6 Mīnōs. 19b L. 16 ist Cinyras, der Vater des Adonis von seiner eignen Tochter Smyrna (Myrrha), mit Cynegīrus (Herod. VI 114. Just. 2, 9) verwechselt. 20a Z. 1: civis Romanus naves non amabat? 26b D. 20: wenn nicht Cyrus den Krösus begnadigt und entlassen hätte. Doch geschichtlich richtiger: „bei sich behalten hätte“; vgl. Herod. I 88: Κῦρος αὐτὸν λύσας κατεῖσεν ἐγγὺς ἑωυτοῦ. Wortkunde 1 b L fōrma! 2 L zu copiae besser f! In den Anmerkungen finde ich viele Fremdwörter, die m. E. über den Horizont des Sextaners gehen; ich greife heraus „kopieren, Dominium, Gladiole, Kaution, Salto, sozial, Paternoster (in protestantischen Ländern!), Initialen, komplett, Mandat, Temperenz, Viktualien, Sensation, Sentenz, Optimist usw.“. Pädagogisch trefflich ist die Angabe der Kürze bei betonten Silben, die meist lang gesprochen zu werden pflegen, wie ăqua, mĭnus, tĕner usw. Dagegen empfiehlt es sich vielleicht, statt lange Vokale gewisser Verba beim Infinitiv fett zu drucken, sie lieber in der 1. Person Präs. zu geben; also castīgo, fatīgo, irrīto usw. 22 D păr! 28a L ōrdo. 29a L fīrmus. 34 L vēndere. (vgl. vēn-eo, vēnum-do und später im Griech. ϝωνέομαι!). Grammatischer Anhang: § 1 ist vielleicht ein Hinweis auf die im Buch praktisch durchgeführte ‚Ersatzdehnung‘ vor ns und nf angebracht. St. 85, 3 (männliche Personen haben männl. Geschlecht): aber copiae f! „Männl. Eigennamen auf ās werden wie poeta dekliniert“: aber im Vok. langes ā! (Vgl. auch S. 86 letzte Zeile!) § 10 wäre eine Erklärung der Geschlechtsregel (Bäume, Länder, Städte auf us f!) wünschenswert. S. 104 A. 1 besser k-Laute. Druck und Ausstattung sind vortrefflich; nur finde ich den Druck gerade des grammatischen Anhangs im Gegensatz zu dem in andren Lehrbüchern zu unübersichtlich und verwirrend für das Auge. (S. 107 „Bildevokal“ wohl Druckfehler für „Bindevokal“?)

Schola Latina für Quinta mit grammat. Anhang von Schlossarek. Mit 1 Karte u. 15 Abb. 1926. 216 S.

Dieser Teil befolgt die gleichen Grundsätze wie das Sextanerbuch. Die lateinischen und deutschen Stücke sind Lesestücke und enthalten nur in sich abgeschlossene Stoffe. Zum ersten Male wird hier der Versuch unternommen, nur Originallatein zu bieten, natürlich mit den nötigen Kürzungen und Vereinfachungen und unbeschwert von vokabularischen und grammatischen Übungen. Ich muß freilich gestehen, daß das verschiedenartige Latein mich stört, ferner z. B. das lateinische Stück 26 (aus Ennodius' Panegyrikus) mit seiner Rhetorik sehr schwer ist und die Häufigkeit des Conj. Perf. nach einer Vergangenheit im Hauptsatz, wie sie in silberner Latinität üblich ist, die Anschauungen eines Quintaners von der cons. temp. verwirren muß. Lateinische und deutsche Stücke stehen stets in einem inneren Zusammenhang; beide behandeln insgesamt das Thema: „Die Deutschen und die Römer. Von den Kimbern und Teutonen bis zu Barbarossa“, das nach einem sachlichen Plane in Lebens- und Zeitbildern, Anekdoten, Episoden durchgeführt ist. Stoffe auch aus der Gegenwart und dem Schülerleben sorgen sehr geschickt und lebendig für Abwechslung. Als besonders ansprechend greife ich folgende heraus: Schlesien. Die Rheinprovinz. In horto publico capitis provinciae. Der Arme und der Reiche. Quintani cum magistro fungos in silva legunt. Im Garten des Landheims. Das Grab einer Vandalenfrau. Grumio et Tranio inter se rixantur. Unfall eines Schülers (Gespräch). Dichterzitate, Sprüche, Inschriften erweitern das Originallatein. Die Stücke schließen mit 2 neuzeitlichen Gedichten (Uhlands „Guter Kamerad“ und „Das Automobil“).

Dem **Wortverzeichnis** geht ein etymologisches Wiederholungsvokabular der Sexta voraus. Die Wortkunde von V bietet folgende Fortschritte: Urverwandtschaft ist durch Fettdruck hervorgehoben.

Die etymologischen Ableitungen sind durch immanente Wiederholung vertieft, Aufgaben werden zur Bildung von etymologischen Gruppen gestellt.

Im grammatischen Anhang ist eine wesentliche — sehr zu begrüßende — Neuerung die Umwandlung des grammatischen Memorierstoffes in Denkmaterial, um die Selbsttätigkeit des Schülers zugleich im Sinne des Arbeitsunterrichts und der sprachwissenschaftlichen Methode zu fördern. Gleichem Zwecke dienen die Vorbemerkungen und Wiederholungsfragen. (Die Durchführung dieses Prinzips finde ich pädagogisch außerordentlich geschickt.) Die Reihenfolge des Stoffes ist durch die Richtlinien bestimmt. Der Teil bringt auch schon das Gerundium und Gerundiv, Ac I und die Partizipalkonstruktionen, die eingehender erst in IV behandelt werden. Den Schluß bilden verschiedene Wortverzeichnisse und Konjugationstabellen.

Alles in allem kann Ref. auch diesem Teile, was Anlage, pädagogisches Geschick, sprachwissenschaftliche Behandlung des grammatischen Stoffes, den frischen lebendigen Inhalt und Ton der Stücke, Durchführung des Arbeitsunterrichts und der Konzentration der Lehrfächer betrifft, nur seine volle Anerkennung aussprechen. Für die 2. Auflage einige Wünsche:

St. 1 L 6 aliquid terrae: vielleicht besser agri. 4 L 25: Roms Bevölkerung beträgt heute 690000! 11 L 20: Multi loci ... in horto sunt entspricht nicht der Regel des grammatischen Anhangs (§ 13, 4, 5). 18 II L 19: morari c. inf. kommt nur bei Cic. und Hirtius je einmal vor. 20 L 13: statt habebant mentum promissa barba einfacher barbam promittebant. 20 D 20 „schweiget still" (= seid günstig den Zungen)? (Vgl. schon diese Zeitschr. 1926 Sp. 313.) 21 D 24: bei Pakorus fehlt die Quantität (Pacŏrus). 21 III L 6: „Cupio fortunam tuam temptare, fateor"? 22 L 15 fines suos angustiores reppererunt: genügt angustos (ebenso 26 D 10). 27 L 7: cum (wenn) noctes appeterent: der iterative Konj. bei Ammian. ist hier für den Quintaner doch besser in den Ind. appetebant umzuwandeln. 35 VI 17: Cum meminerint ..., illi vetant: cum hist. mit Konj. Pf.? Doch meminerint, da vetant ja Pr. hist. ist. Vgl. Cic. Verr. IV 32: cum sederem, accurrit — iubet und so stets! Dementsprechend Caes. B G I, 7, 1: cum id nuntiatum esset, maturat ... S. 73 vēndere (S. 87): S. 74 dēlectare fehlt (lacere S. 77!) und oblectamentum (80). 81 păr. properare nicht zu parare, sondern zu *per = „vorwärtsgerichtete Bewegung" in portus, porta, portare, περᾶν, πόρος, fahren, führen usw. 82 pēs. prandium (edere!). In dem Wortverzeichnis finde ich auch viele Fremdwörter in den Anmerkungen, die über die Vorstellungskreise eines Quintaners hinausgehen, z. B. rabiat, lento, Faschismus, Propaganda, konsultieren, stupide, Majorat, dezent, liberal, Sozietät, Simulant, Omen, Alibi, Trajekt, Bakel usw. 2 L lictor. 3 D păr! (auch 13 D) 12 L fūrtim. 13 L Psȳcha. 36 D Lacedaemon = Spartanerland? Doch = Spartanerstadt! Das Land heißt Laconica. S. 129, 4 posterior auch = der hintere (pedes p.es). prior der vordere (pars pr.). S. 147 a, 1: hierher gehört schon die Anmerkung S. 153. Die Quantitätsbezeichnung der Anmerkungen zu den Übungsstücken könnte genauer und einheitlicher sein; vgl. S. 19, 1 Berolinensis und 2 Dresdēnsis oder 19, 7 Britannorum und 14, 1 Boiōrum, 9, 1 diēs fēstī und 8, 8 dies dominica u. a.!

Schola Latina für Quarta mit grammatischem Anhang. Von P. Hoffmann und P. Linde in Verbindung mit Schlossarek. Mit 4 Karten und 15 Abbildungen. 1926. 204 S.

Das lateinische Lesebuch dieses Teiles bringt gemäß den „Richtlinien" Lesestücke aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte, Stücke kulturkundlichen Inhalts, Anekdoten und poetische Kostproben, dazwischen sinngemäße Zitate und Sprüche, alles in Originallatein. Erweiterungen, Rückübersetzung und Sprechübungen im Anschluß daran werden ebenso wie in V verlangt. In gemeinsamer Arbeit von Lehrer und Schüler soll durch Sammlung der enthaltenen Beispiele, durch Umformen und Bilden ähnlicher Sätze das betr. Pensum der Grammatik geübt werden. Für die Kasuslehre sind die betr. Stellen gesperrt gedruckt. Die deutschen Stücke (von Linde) vermeiden Überlastung mit anzuwendenden Regeln; zum Teil sind sie an die lateinischen angelehnt, zum Teil ergänzen sie diese. Dazu treten Stücke aus dem Gegenwarts- und Schulleben. Auf Einzelsätze wird verzichtet; der Schüler soll sie selbst bilden! Anleitung und Muster findet er im grammatischen Anhang.

In der Wortkunde sind neu die Hinweise auf die in IV auftretende Fremdsprache (Englisch oder Französisch). Der grammatische Anhang stützt sich — der Fassungskraft eines Quintaners angepaßt — auf die Grammatik von Linde. Für die Anordnung des Stoffes waren sprachwissenschaftliche Gründe und die Lektüre maßgebend. Den Abschnitten gehen lateinische Einzelsätze voraus, aus denen der Schüler die Regel selbst ableiten soll, um dann danach ähnliche Sätze zu bilden. Schlossarek hat das etymologische Wortverzeichnis beigesteuert und sich besonders die sprachwissenschaftliche Ausgestaltung des Teiles angelegen sein lassen.

Ich habe nur weniges auszusetzen. In den Anmerkungen zu den lateinischen Stücken möchte die gleiche einheitliche Quantitätsbezeichnung wie in denen zu den deutschen durchgeführt werden; sie ist dort ganz wahllos und willkürlich. 5 D 3 (S. 58) „gebrauchte sein Talent schlecht"? 6 D müssen Dionysos und Athene (entsprechend Öl und Wein) umgestellt werden. Der letzte Satz dieses Stückes ist in dieser Fassung unlogisch. St. 11 D. 17 ist der Schaltsatz unschön (vgl. auch 30, 4). 12 D 5 „Fürsten"? 14, 5 Harpagus. 18, 2: unklarer Satz! S. 67 ist die Sentenz des Quintilian in besseres Deutsch zu bringen. 20, 9 statt „betrauert" besser „gerächt". 31, 13 zu „oder" auch Hinweis auf Anm. 1 (sīve!). S. 88 alites unter ala einrücken. Was soll ambrosia (ἀ-μβροτ-ος

= im-mort-alis) bei amare? 92 concilium zu Calendae, cunctus (concitos) zu citare, fāsti zu fābula. Warum lanterna (λαμπτήρ) bei lucerna, von dem es nur das Suffix entlehnt hat? Mactare von magnus trennen! oblectamentum zu lacere! S. 112 reprehendere „rächen“? (Quantitäten: ōrdo, păr, săl, pēs, vēndere!). 119 tabulatum einrücken. 20a vehĭculum. 23 zu vices: Vize(-kanzler), Vikar. 27 delīrare: Ge-leise. 37 tantum = soviel. 39 repere: Reptil. 49 contus: percontari. 57 ieiunium: Dejeuner. 58 se gerere: sich gebärden (Geste). 60 deliciae: delikat. 147, 1 iūrgium: (iūre agere!). 148, 7 calcare: keltern. S. 167 § 17 ea condicione, iure, more gehören zum Abl. modi, wo letztere auch stehen! S. 177, § 17 „die Verba des Affekts haben auch den Akk.“: außer den Verba der Freude! § 45 habere (halte für) lieber streichen! § 59 statt „Präsens oder Futur“ kürzer „Nichtvergangenheit“. § 88 „Das Objektiv?“ recordari besser mit de, das bei Sachen (neben dem Acc.) und bei Personen steht. 204 dis auch = zer-, ver-. „prō steht mit vor Vokalen, f, h“ ist unverständlich; außerdem vgl. prōficere, prōferre!

Schola Latina für Tertia und Untersekunda der Gymnasien. Von Krawczynski und Schlossarek. Mit 2 Karten und 8 Abbildungen. 1927. 256 S.

Die lateinischen Lesestücke in Originallatein bieten eine wertvolle und abwechslungsreichere Erweiterung der bisherigen Klassenlektüre auf der Mittelstufe; außerdem sollen sie die Anschaffung von Ausgaben des Curtius Rufus, Cäsars Bürgerkrieg und Phädrus ersparen. Sie gruppieren sich um vier Gestalten der antiken Geschichte: Cäsar und Alexander, Cicero und Demosthenes. In U III sollen vor Beginn der Cäsarlektüre St. 17—21 übersetzt werden. Für O III eignet sich die Lektüre der Alexanderstücke; zum ersten Male wird hier im Gymnasium auch Julius Valerius (4. Jahrh. p.) herangezogen, dessen lateinische Übersetzung des griechischen Romans von Ps.-Kallisthenes Hauptquelle für die mittelalterlichen Alexandersagen sind. Einige Kapitel aus dem bell. civile sowie einige Briefe frischen die Cäsarlektüre auf. Für U II wird dann Cicero mit seiner Selbstbiographie als beste Vorbereitung für dessen eigentliche Lektüre empfohlen. Einige Stücke aus Muret, Petrarka und Erasmus zeigen den Schulen, daß die lateinische Literatur mit den sogenannten Klassikern noch nicht abgeschlossen ist. Für O III und U II sind die Fabeln des Phädrus und Avian vorbehalten. Inschriften aus alter und neuer Zeit schließen diesen Teil ab.

Die deutschen Stücke bieten wieder nur in sich geschlossene, zusammenhängende Stoffe, teils von Schlossarek selbst zusammengestellt, teils deutschen Lesebüchern entnommen. Fast jedes wichtige Kapitel der Syntax wird geübt, ohne dem Eigenleben des Lehrers Zwang anzutun, der, wie bei den lateinischen Stücken, auch hier eigner Wahl folgen kann. Überall tritt das Streben hervor, auch die Selbsttätigkeit des Schülers anzuregen, Deutsch- und Kulturkunde zu pflegen und die Forderung der Konzentration der Fächer, besonders mit Deutsch, Geschichte und Griechisch, zu erfüllen. Stücke über Sokrates, Hippias und Platon sollen die Lektüre der Apologie in O II vorbereiten. Auch hier werden überall Anregungen zu Übungen und Arbeitsaufgaben gegeben. Die Stücke für U II sollen den Stoff querschnittartig wiederholen und vertiefen; sehr glücklich finde ich die Wiederholungsstücke über „lassen“, „sollen“, „wollen“, „ohne (zu)“, „daß“, „wie“, „wenn“ usw.

Die deutschen Originaltexte (z. B. aus Finsler, Wasserzieher, Gebr. Grimm, Pestalozzi) am Schlusse scheinen auf den ersten Blick schwierig, aber nach fünf Jahren Arbeit im Geiste des ganzen Unterrichtswerks soll sie der Schüler, unterstützt durch die reichlichen Anmerkungen und den stilistischen Anhang, bewältigen können. Das ist echtester Arbeitsunterricht und schärfste Denkarbeit; hier wird dem Schüler der Unterschied zwischen den beiden Sprachen klar zum Bewußtsein kommen. Mündliche, dann schriftliche Übersetzung und Rückübersetzung der verbesserten Ü. wird empfohlen.

Das lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis (von Schlossarek) soll der erschreckenden Vokabelunkenntnis des Schülers steuern. Mit Recht betont er die Notwendigkeit, ihn sichere Wortkenntnisse sich aneignen zu lassen, um der beliebten Methode des „Erratens der Bedeutung aus dem Zusammenhang“ ein Ziel zu setzen. Diese regelmäßige Vokabeleinprägung wird auch für den älteren Schüler schmackhaft und nutzbringend, da sie in gleichzeitig geistesbildender Weise erfolgt (Einrückung der Wörter in den indogerman. und neusprachl. Zusammenhang und Heranziehung des Griechischen). Das etymologische Wortfamilienverzeichnis ist von Linde weitergeführt.

Der grammatische Anhang enthält ein Verzeichnis wichtiger Verba mit ihren Konstruktionen in Beispielsätzen (von Schlossarek) und den stilistischen Anhang (von Bögel). (Die versprochenen Karten und Abbildungen fehlen.)

Auch dieser Abschlußteil des ganzen Werkes erfüllt die Erwartungen, mit denen man nach den bisherigen Leistungen des Herausgebers an ihn herantritt, aufs beste. Auf den ersten Wurf ist es ihm mit seinen Mitarbeitern gelungen, ein lebensfrisches Werk zu schaffen, das den sich oft kreuzenden Anforderungen neuzeitlicher Unterrichtsgedanken gerecht wird und zugleich dem Schüler von der ersten Stunde an durch den vielseitigen Reichtum seines Inhaltes und die geschickte Darbietung und Wahl der Stoffe für die lateinische Sprache und ihr Schrifttum begeistern wird.

Auch hier zum Schluß wenige Bemerkungen. S. VII appendīces! 14 D 27: warum wird tempestas (Wetter) nicht als Vokabel geboten? 27 D 5 „die oft den Römern zu schaffen machten (= d. R. angriffen)“. Beides deckt sich doch nicht ganz! S. 100 A. 5 decōrare! S. 139 A. 19 secum auferre facere: besser auferentem (s. u.). S. 153 zu aptus gehört auch

coepi. 154 zu aula αὐλή, zu cera κηρός, cervus (cornu) κέρας, cinis κόνις, clivus κλίνω, collis κολωνός, coma κόμη (κομήτης). 158 contaminare gehört zu tangere (contagium). 163 fūrtivus; zu nervus νεῦρον, officium zu ops. 176 pār. 184 bei sidus fehlt considerare. 186 stīpendium (zu stips) hat nichts mit stīpes Pfahl zu tun. Lat. Wörterverzeichnis 3 A. 3 „vgl. χείρ?" unverständlich. 6a imber: ὄμβρος. 7 A. 7: was soll μετέωρος bei editus? 13b increpare: „anrasselm" = schelten. 13c a dēstinare. 13c ε zu comissari vgl. κωμῳδία. 13c ζ: examen zu exigere „herausbekommen, prüfen". Besser „abwägen, untersuchen = prüfen". 13c η dēūrere. 18 vindemia: fz. vendange. 19 vices Wechsel: Vize-. 22d collābefierī.! 22f. talus: Talar. 14 A. 2 u. 23 A. 1 werden zwei Etymologien gegeben; lieber nur sichere Ableitungen! 27g: intendere: Superintendent. S. 213, 1 Parnāssia! fūrtim. Zu 2 A. 2 kenne ich den Vers noch vollständiger so: lepus der Has' sedebat er saß in via an der Straß' edebat und fraß gramen das Gras. V. 3 zu ratis Rute (wie linter wohl zu Linde). 215, 2 A. 1 γέρανος: Geranium (Storchschnabel). 4 pūrgare. rodere: rōstrum (Schiffs)schnabel, Erosion. 8 pullus: Füllen. 14 bruma von *brevima, nicht brevissima. 218, 3: area: Areal, Hekt-ar. 7 auca: avica von avis, fr. oie. 219 lambere: labium, Labial. S. 234 die Eigennamen bedürfen einer gründlichen Durchsicht auf ihre Quantitätsangabe hin. Zahllose Längen fehlen; falsch sind Coclēs, Craterus (Κράτερος), Dionēs, is (statt Diōnē, ēs), māre Hadriat., Illyria, Massagētae, Nūma, Phanōcrates, Plāto, Sārāpis. S. 250 „facere mit inf.": üblicher Part., da der Inf. (abgesehen von zwei Stellen bei Cic.) nur bei Gellius und Dichtern vorkommt (vgl. Kühner-Stegmann I 694).

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Zur Orthographie der Veroneser Handschr. 163.

In der von L. Jeep wieder hervorgezogenen Veroneser Hs 163 saec. IX. ineuntis finden sich zahlreiche vulgärlateinische Schreibungen vor, worüber Birt in seiner Claudianusausgabe (1892 S. CCVff.) ausführlich und für Claudian nebst den Claudianea der Hs zusammenfassend berichtet hat (über einzelnes, das im Vulg. lat. gebildete Wort *prode*, das diese Hs aufweist, vgl. meine Bem. Glotta IX (1918) 198f., über den angeblichen vulg. lat. Konj. Präs. *volit*, der sich als eine vulg. lat. Orthographie für das Fut. Ind. *volet* herausstellte, neuerdings Glotta XVI [1927] 69ff.). Seiner Zusammenstellung hat Birt nicht eine merkwürdige Schreibung, welche Claudian. carm. min. XXII 53 (S. 300, in Jeeps Claudian II S. 139) *scilicet insignes* (die Hs *-is*) *de paupere vate* (so die Hs m. 2, die m. 1 schrieb *-tt-*) *t r i u m h u s* (d. h. *triumphos*) begegnet, eingereiht, wohl deswegen, weil er die Schreibung des Wortes *triumphus* mit -h- statt -ph-, welche er und Jeep zu dieser Stelle ausdrücklich bezeugen, als Zufallserscheinung betrachtet und nicht auf Rechnung des vulgärlateinischen Charakters der Hs gestellt haben dürfte. Und letzteres mit Recht. Man darf doch nicht hier einen vereinzelten Lautübergang anerkennen wollen, welcher schon im Italischen, falisk. *haba* = *faba* u. dgl. (vgl. Schuchardt, Vok. des Vulg. lat. I 89) oder später im Romanischen (vgl. span. *hacer*, *hijo*, *hojo* usw.), und dazu im Anlaut, vorliegt. Allerdings wäre an sich eine Schreibung *triumfus*, neben c min. 50, 11 *triumphum* (S. 340 B, I, 142 J.), nicht unmöglich, denn „graecum ph cum non sperneret scriba, nihilominus et *flaegraea* admisit 31, 27 [p. 329 B] et *frigio* 17, 38 [p. 295 B]" Birt S. CCVI. Aber die Annahme eines Einzelfalles dürfte doch ausgeschlossen sein. Denn bei genauerem Zusehen findet man dieselbe Erscheinung doch noch an einer anderen Stelle der Hs Claudian. carm. min. XXXI 8 *g r y h e s* (d. h. *grypes*, wie Birt, oder *gryphes*, wie Jeep ediert hat) *Hyperborei pondera fulva soli* (sc. ferunt) S. 328 B, II. 130 J. Mithin ist für die Schreibungen *triumhus* und *gryhes* eine gemeinsame Erklärung zu suchen.

Hierzu hilft uns die weitere Beobachtung, daß in demjenigen Teil der Hs, welcher für Birt nicht in Betracht kam, und zwar die fol. 30 v—35 v, welche das öfters von mir besprochene Veroneser Catobruchstück enthalten, es noch eine dritte Stelle gibt, wo entgegen der Erwartung ein h erscheint, jetzt aber an Stelle eines b, Cato III 4, 1 (fol. 35 v, Z. 10, die letzte Seite der Hs): *sermones blandos et h l e s o s vitare memento*, schulmäßige und unmetrische Umarbeitung, wie sie der in dieser Hs enthaltenen Tradition des Cato eigentümlich ist, vgl. diese Wochenschr. 1919, 232ff., statt *serm. blandos b l a e s o s q u e cavere mem.* Hier liegt bloß eine paläographische, in der langobardischen Schrift leicht erklärliche mechanische Verschreibung vor. Die Folgerung liegt nahe, daß auch bei *triumhus* und *gryhes* dieselbe paläographische Variante im Spiel ist. Das erstere ist also als vulg.-lat. *triumbus* > *triumpus* > *triumphus*, das letztere als *gryhes* > *grybes* > *grypes*, wobei es für unseren Zweck dahingestellt bleiben kann, ob *grypes* ursprünglich oder aus dem an sich schlechteren *gryphes* entstanden ist, aufzufassen. Für die vulgärlat. Verweichung der tenuis zu media (vgl. Schuchardt I 123ff., Grandgent p. 132) bietet die Hs selbst ein anderes Beispiel carm. min. LIII 81 *dublex* (S. 345 B., II 127 J.). Fortlassung der Aspiration zeigt sich in *astilibus* IX 24, *amis* XLIX 14, *alys* XLVIII 6, *onus* (= honos) XVII 42, vgl. Birt S. CCVI, wo auch von falscher Schreibung und Verschleppung der Aspiration Beispiele angeführt werden; paläographische Verschreibungen liegen vor c. m. XXVII 20 *cruna* statt *crura* (wie die m. 2 korr.), und c. m. X 3 *potesus* statt *potestis*, wo sogar keine Korrektur stattgefunden hat. So dürfen wir nach jeder Seite hin die vorgetragene Erklärung der Schreibungen *triumhus* und *gryhes* als paläographische Verschreibungen eines vulgärlateinischen Gebildes gestützt haben.

Es würde gar nicht wundernehmen, wenn diese so entstandenen Formen *triumhus* und *gryhes* sich

in einer neuen Abschrift wieder zu **triumus* und **gryes* (ph ⟨ p ⟨ b ⟨ h ⟨ —) weitergestaltet hätten, indem ein neuer Abschreiber die — scheinbare — Aspiration vernachlässigte. Es darf sogar die Frage gestellt werden, ob nicht im Veronensis selbst schon eine derartige Bildung vorhanden ist. Carm. min. XXVII 39 S. 312 B., II 149 J. hat die Hs im Verse *iam solitae medios alae transcurrere n i m b o s* von erster Hand *m ī o s* (d. h. *minos*), von zweiter Hand in *nībos*, wie die sonstige Überlieferung lautet, korrigiert (die richtige Angabe bei Birt, während Jeep die Sachlage noch nicht erkannt hatte). Dieses *minos* möchte ich für falsch verstandenes *nimos* halten (vgl. c. m. LIV 127 *mostros* in der Hs statt *nostros*), das wieder aus *nimhos* ⟩ *nimbos* hervorgegangen sein dürfte (vgl. die phonetische Aussprache des Schreibers in der dissimilierten Form *fatribus* c. m. XLVIII 12). Ist diese Annahme richtig, dann stammen auch die Schreibungen *triumhus* und *gryhes* schon aus der Vorlage des Veronensis und reicht die vulg.-lat. Orthographie *triumbus* und *grybes* und die vulg.-lat. Orthographie der Hs überhaupt in ein noch älteres Stadium der Überlieferung zurück.

Amsterdam. M. B o a s.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Bernhard Geyer, Peter Abälards philosophische Schriften. 1. Die Logica „ingredientibus“. 3. Die Glossen zu περὶ ἑρμηνείας. [B. z. G. d. Phil. d. M. XXI 3, S. 307—503.] Münster i. W. 27, Aschendorff. 8 M. 90.

Franz Xaver Kugler, Sibyllinischer Sternkampf und Phaëthon in naturgeschichtlicher Beleuchtung. Münster i. W. 27, Aschendorff. 56 S. 8. 1 M. 50.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer u. Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band I. 1. Lief. Berlin u. Leipzig 27, Walter de Gruyter. LXXI, 160 Sp. 8. Subskr. 4 M.

The Loeb Classical Library: Athenaeus, The Deipnosophists. With an English translation by Charles Burton Gulick. In six volumes. I. XXII, 484 S. — Dio's Roman History. W. an E. tr. by Earnest Cary on the basis of the version of Herbert Baldwin Foster. In nine volumes. IX. V, 572 S. — Isaeus. W. an E. tr. by Edward Seymour Forster. XVII, 487 S. — Lyra-Graeca. Being the remains of all the Greek Lyric poets from Eumelus to Timotheus excepting Pindar. Newly edited a. transl. by J. M. Edwards. Vol. III. XI, 720 S. — Plato w. an E. tr. VIII Charmides, Alcibiades I and II, Hipparchus, The Lovers, Theorges, Minos, Epinomis. By W. R. M. Lamb. XX, 490 S. — Josephus w. an E. tr. by H. St. J. Thackeray. In eight vol. II. The Jewish war, books I—III. XXXII, 729 S. 4 Karten und Pläne. — Cicero, The letters to the friends w. an E. tr. by W. Glynn Williams. In three vol. I. XXVIII, 524. — The Attic Nights of Aulus Gellius w. an E. tr. by John C. Rolfe. In three volumes. I. II. LXIII, 464. XXXVII, 532 S. London-New York 27, William Heinemann - G. P. Putnam's Sons. Je 10 sh., Libr. 12 sh. 6.

The Old Testament in Greek . . . Edited by Alan England Brooke, Norman Mc Lean and Henry St. John Thackeray. Vol. II. The Later Historical Books. Part I. I and II Samuel. 20 sh. Cambridge 27, Univ. Press. IX, 200 S. 4.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Zehnter Bd. Zweite Lief. Persien — Pinie. Mit 23 Tafeln. S. 81—160. — Elfter Bd. Dritte Lief. Sabbat — Schild. Mit 29 Tafeln. S. 177—256. Je Lief. Subskr. 6 M., Lad. 7 M. 20.

Comediile lui T. Maccius Plautus. Precedate de un studiu asupra operei poetului şi a textrului latin depe vremea sa traduse din latineşte de Eliodor Constantinescu. Vol. I. Bucureşti, Editura Casei Şcoalelor. 329 S. 8. 60 Lei.

Daniela Gromska, De sermone Hyperidis. [Studia Leopolitana. III.] Leopoli 27, Gubrynowicz et filius. III, 100 S. 8.

Lateinische Wortkunde für die mittleren Klassen auf etymologischer Grundlage. In Verbindung mit Karl Friz bearb. v. Georg Limberger. Bamberg, 28, C. C. Buchner. V, 103 S. 8.

Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien. IV. Jahrgang. Wien 27, Ver. kl. Phil. X, 99 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 21. Januar. 1928. №. 3.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Selections from **Menander.** Edited by **M. G. Waddell.** Oxford 1927, Clarendon Press. XXXVI, 182 S. 8 mit 4 Tafeln.

Das hübsch ausgestattete Büchlein will Schüler und Studenten in die Kunst Menanders einführen. Es enthält zunächst eine Einleitung, die über Menanders Leben, seine Werke, die neue Komödie, Menanders dramatische Kunst, den Bau seiner Verse und Stücke, sowie die szenischen Bedingungen ihrer Aufführung knapp und anspruchslos unterrichtet. Sodann folgt eine Auswahl aus den neugefundenen Stücken und den früher bekannten Fragmenten. Von den Epitrepontes sind die Schiedsgerichtsszene (V. 1—201), die beiden Monologe des Onesimos und Charisios (V. 494–547) und der letzte Akt vom Wiederauftreten des Smikrines mit Sophrone an (V. 628—680), aber nicht ganz bis zum Schluß des Erhaltenen, aufgenommen, von der Perikeiromene nur der Monolog der Agnoia (V. 1—51), von der Samierin die ersten 103 Verse. Es scheint, daß eine etwas zimperliche Rücksicht auf Wohlanständigkeit bei der Auswahl maßgebend gewesen ist, nur so kann ich mir das Fortlassen der entzückenden Intrige zwischen Abrotonon und Onesimos und das Abbrechen der letzten Szene vor der durch Onesimos und Sophrone gegebenen Aufklärung des Sachverhalts erklären. Der knappe Kommentar ist ziemlich elementar gehalten und lehnt sich eng an Capps, van Leeuwen und Wilamowitz an. Ich glaube gern, daß dies schmucke Büchlein seinen Zweck, wohlerzogenen englischen Jünglingen einen Begriff von Menanders Kunst zu geben, erfüllen wird, etwas wissenschaftlich Beachtenswertes habe ich nicht in ihm finden können — mit Ausnahme vielleicht der Konjektur ὑπερεσπούδασε statt des überlieferten ἐσπούδασε in Fr. 734 Kock.

Leipzig-Gohlis. Alfred Körte.

Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs publié sous la direction de J. Bidez, F. Cumont, A. Delatte, J. L. Heiberg et O. Lagercrantz. II.: Les Manuscrits Italiens décrits par **C. O. Zuretti** avec la collaboration de **O. Lagercrantz, J. L. Heiberg, J. Hammer-Jensen, D. Bassi** et **Ae. Martini.** En appendice: Les Manuscrits des Coeranides par **C. O. Zuretti.** Excerpta par **J. L. Heiberg** et **C. O. Zuretti.** Über das Verhältnis des Cod. Paris. 2327 zum Cod. Marc. 299 von **O. Lagercrantz.** Tables par **Marie Delcourt.** Bruxelles 1927, Maurice Lamertin. VI, 369 S.

Der erste und dritte Band dieses wichtigen Werkes ist in dieser Woch. 1925, 361 ff. (vgl. 1926, 722 f.) angezeigt. Inzwischen wurde die Durchforschung der italienischen Bibliotheken, die insbesondere C. O. Zuretti, Professor an der

Universität in Mailand, verdankt wird, beendigt, und das Ergebnis liegt hier vor. In diesem Band sind die alchimistischen Texte von 45 italienischen Hss namhaft gemacht. Den Anfang bilden zwei Marciani, von Lagercrantz und Heiberg beschrieben, dann folgen je ein Laurentianus, Vaticanus und Ottobonianus von Frau Hammer-Jensen. Dieser Teil war schon seit langem gedruckt. Dann wurde die Arbeit von Zuretti fortgesetzt, der die Hauptmasse beisteuert: 10 Ambrosiani, 3 Marciani, 5 Bononienses, 15 Vaticani, je einen cod. Angelicus und Magliabechianus, zwei Vallicelliani. Drei Neapolitani, von Martini und Bassi bearbeitet, bilden den Schluß des Hauptteils. Unter diesen Hss sind besonders wichtig der Marcianus 299, den Lagercrantz behandelt, und der von Zuretti besprochene Vaticanus 1134, aus dem Zuretti in der Festgabe für Edmund von Lippmann (1927) S. 55 ff. weitere Mitteilungen macht. Dem Marcianus widmet Lagercrantz noch einen besonderen Aufsatz, dessen erster Teil im Anhang abgedruckt ist. (Die Fortsetzung soll in einem der späteren Bände erscheinen.) Er weist darin gegen Reitzenstein, N. G. G. 1919 S. 1 ff. nach, daß der Parisinus 2327 unabhängig ist vom Marcianus 299 und in vielen Fällen besser den Wortlaut wie dieser bewahrt hat.

Der Anhang enthält weiterhin, wie auch in den früheren Bänden, die (italienischen) Hss der Kyraniden, nämlich zwei Marciani, drei Ambrosiani, je einen Bononiensis und Laurentianus und vier Vaticani, von Zuretti bearbeitet; zwei von den Vaticani hat Cumont übernommen. Ferner gibt der Anhang wieder einige Texte, die Heiberg und Zuretti edierten. Fräulein M. Delcourt hat wieder dankenswerterweise die Indices hergestellt.

Das Lob, das den früheren Bänden gespendet wurde, gilt auch für diesen, dem auch der Schönheitsfehler der Polyglottie wie jenen anhaftet: Schon auf dem Titelblatt sind drei Sprachen vertreten!

Würzburg. Friedrich Pfister.

Gerhard Storz, Gebrauch und Bedeutungsentwicklung von ἀλήθεια und begriffsverwandten Wörtern in der griechischen Literatur vor **Platon.** Tübinger Dissertation 1922. Maschinenschrift 67 S. Fol.

Diese von Prof. Dr. Wilhelm Schmid in Tübingen angeregte Dissertation konnte leider aus Mangel an Geldmitteln nicht gedruckt werden, was die sehr tüchtige Arbeit wohl verdient hätte. Vielleicht bringt in solchen Fällen die der Universität zu ihrem 450 jährigen Jubiläum dargebrachte Spende in Zukunft einige Besserung.

Die Untersuchung gliedert sich in einen lexikalisch-grammatischen und einen systematischen Teil. Der erstere bei weitem umfangreichere sammelt aus der gesamten vorplatonischen Literatur das Material zum Aufbau des zweiten. Als Einteilungsprinzip legt der Verf. nicht den objektiven und subjektiven Wahrheitsbegriff zugrunde, was für die Verfolgung des Bedeutungswandels hinderlich wäre, sondern die Wortgattungen. Es wird zuerst das Substantiv ἀλήθεια, dann das Adjektiv ἀληθής, das zugehörige Adverbium und die Erweiterungsbildungen zum Stamm ἀληθ in ihrem Vorkommen und ihrer Bedeutung in zeitlicher Folge durchgenommen, worauf dann noch die Synonyma für den Wahrheitsbegriff (positiv und negativ gebildete Nomina und entsprechende Umschreibungen) in Angriff genommen werden. Diese Einteilung erscheint auf den ersten Blick etwas äußerlich und hat auch den Nachteil, daß manches Zusammengehörige getrennt werden muß und da und dort Wiederholungen unvermeidlich sind, aber sie bietet den großen Vorzug der Möglichkeit einer ganz scharfen Interpretation jedes einzelnen Ausdrucks und der Beobachtung seiner literarischen Ausbreitung und seiner Bedeutungsentwicklung. Die Unterabteilungen bilden dann die literarischen Gattungen. Der Verf. hat hier mit musterhafter Sorgfalt die hergehörigen Stellen so gut wie erschöpfend gesammelt und zeigt in ihrer Deutung und Verwertung ein scharfes und treffendes Urteil. Im systematischen Teil faßt er dann seine Ergebnisse über die literarhistorische Bedeutung des Wahrheitsbegriffs in vier Abschnitten folgendermaßen zusammen. Er ist entstanden aus einem „Bedürfnis der Praxis“ und ist bei Homer noch so viel wie „Truglosigkeit“ im Verkehr der Menschen untereinander, wobei ἀλήθεια oder ἀληθῆ meist Objekt zu einem Verbum dicendi sind. Dagegen ist „der Begriff der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit dem Homer noch völlig fremd.“ Anders wird dies in der nachhomerischen Zeit. Das Kapitel „Dichtung und Wahrheit“ zeigt, wie bei Hesiod und den Lyrikern, besonders Pindar, das Gefühl für den Gegensatz zwischen Mythos und Wirklichkeit erwacht und nun die Forderung der „Wahrheit“ und damit auch der subjektiven Wahrhaftigkeit an den Dichter erhoben wird. Dadurch erhält der Begriff ἀλήθεια einerseits ethischen Charakter, andererseits zweigt sich vom ψεῦδος der von Gorgias aufgebrachte Begriff der künstlerischen Illusion, der

δικαία ἀπάτη, ab und so entsteht der besonders in den sog. Dialexeis (2, 28) herausgestellte Gegensatz der lustvollen Täuschung und der bitteren Wahrheit oder rauhen Wirklichkeit. Es folgt drittens „der oppositionelle Wahrheitsbegriff der Wissenschaft", der bei den Philosophen (besonders den Eleaten) den Gegensatz in der δόξα oder (Sophisten!) im εἰκός findet, bei den Geschichtsschreibern in der Gegenüberstellung der Tradition und Wirklichkeit zum Ausdruck kommt. Bei Hekataios und Herodot ist es noch eine subjektivkritische Einstellung auf Grund eines naiven Rationalismus und sensualistischen Dogmatismus, während bei Thukydides als etwas neues der geschichtliche Wahrheitsbegriff im Sinne einer feststellbaren Wirklichkeit auftaucht. Endlich läßt sich noch von den bisherigen der „spekulativreligiöse Wahrheitsbegriff" unterscheiden. Er kam im Lauf des 6. Jahrh. unter der Einwirkung der Orphik und des Pythagoreismus auf. Hier erscheint die Wahrheit als Personifikation, die schon Epimenides neben Δίκη stellt, und als eine sich durchsetzende Macht. Diese Vorstellung trifft man bei Pindar, Aischylos und Sophokles. Ihr Zustandekommen erklärt sich wohl am besten auf dem Weg über die Erfüllung (τέλος), die zu dem Wort (λόγος) kommen muß und die Sache einer außer- und übermenschlichen Macht ist. Damit hängen auch die merkwürdigen Personifikationen Ἀψευδής und Νημερτής zusammen, die wir im Katalog der Nereiden (Σ 46) treffen und die diesen wohl als mantischen Wassergottheiten beigelegt wurden. Daß aber auch hier orphische Einwirkung mit im Spiele ist, scheinen mir die zahlreichen ebenso blutlosen Personifikationen bei Empedokles (fr. 122. 123) zu beweisen, worunter auch Νημερτής und Ἀσάφεια.

Die Ergebnisse der Untersuchung sind auf so wohl überlegtem methodischen Weg gewonnen und so sicher begründet, daß man ihnen in allem wesentlichen wird zustimmen können. Nur zu ein paar Einzelheiten seien noch einige Bemerkungen gestattet. Daß bei Homer die ethische Bedeutung der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit noch ganz fehle, dagegen scheint mir die von dem Verf. übersehene Stelle Il. 9, 309—314 zu sprechen, wo Achilleus geradezu mit Emphase das Verwerfliche der Unaufrichtigkeit betont. In fr. 114 des Empedokles hat m. E. ἀληθείη nicht den Sinn subjektiver Wahrhaftigkeit, sondern der Prophet fühlt sich als Träger einer objektiv wahren Offenbarung, die aber für die übrigen Menschen schwer erfaßbar ist. In Eur. Phoin. 469 kann ich nicht eine bloße Wiederholung von Aisch. fr. 176 sehen. Der Unterschied liegt darin, daß Euripides den Begriff der φύσις hinzufügt: das Wesen der Wahrheit (ἔφυ) ist die Einfachheit. Dadurch wird die ἀλήθεια abstrakter, während sie bei Aischylos fast eine Personifikation ist (ἔπεα τῆς ἀληθείας), was der Verf. unnötigerweise bestreitet. Ob die Hauptschrift des Protagoras den Titel Περὶ τοῦ ὄντος führte, ist mehr als fraglich; denn wir würden dann im ganzen drei Titel bekommen, was doch zuviel ist. Vielleicht kommt der Ausdruck (fr. 2) auf Rechnung des Porphyrios. Sophokles Antig. 1197 (ὀρθὸν ἀλήθει' ἀεί) kann nicht als Beleg für die Synonymität von ἀληθής und ὀρθός angeführt werden, sondern gehört unter die Fälle, wo die Wahrheit als eine Macht erscheint.

Die Abhandlung mit ihrem reichen Inhalt wirft auf die verschiedensten Gebiete der vorplatonischen Literatur ein klärendes Licht, ganz besonders aber auf die Wichtigkeit der meist sehr gering eingeschätzten sog. Dialexeis als eines bedeutsamen Niederschlages der „sophistischen Philosophie".

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Jean-Louis Perret, La transmission du texte de Juvenal d'après une nouvelle collation. Helsinki 1927. 99 S.

Perret hat die von U. Knoche (s. Woch. 1927, 353) aufgegriffene Frage nach der Überlieferungsgeschichte der Satiren Juvenals wieder, zum Teil in scharfem Gegensatz zu seinem Vorgänger, aufgenommen, vor allem auf Grund von 13 Florentiner Hss, die er einzusehen Gelegenheit hatte. Die wichtigste ist der durch seine Nicaeussubscriptio bekannte Laurentianus 34, 42 des 11. Jahrh.; eine andere steht an Alter nicht so viel zurück, die meisten sind aus dem späteren Mittelalter oder der Humanistenzeit, dazu kommt noch eine aus dem Besitz des Verfassers. Er gibt die Collation der italienischen Hss, bei drei vollständig, sonst etwa in einem Drittel der Lesarten, so weit ich die schon längst in meinem Besitz befindliche Vergleichung der Nicaeushs nachgesehen habe, mit guter Sorgfalt. S. 13 Z. 7 nehme ich an, daß der angeführte Codex *Error* und in der folgenden Zeile *secus* hat. Auf eine Ordnung nach Familien auf Grund der mannigfach sich verwirrenden Lesarten verzichtet der Verf. (S. 54) mit Fug und Recht. Dagegen erkennt er eine alte Ausgabe des Juvenal in 5 Büchern, bei denen das 15. und 16. Gedicht diese Reihenfolge hatte, ausgestattet mit Satirentiteln und Scholien, zugleich auch Trägerin des besseren Textes. Daneben entstand — abgesehen von einer einmal auftauchenden Ein-

teilung in vier Büchern (S. 64) — eine andere Ausgabe in einem Buch, die die 15. Satire hinter die 16. setzte. Sie gehört (S. 86) der Karolinger Zeit an, vielleicht Heiric von Auxerre. Eine andere Rezension, wie sie zuletzt wieder Knoche in ω hatte, hat es mutmaßlich nie gegeben. Varianten existierten schon früh, die vielleicht aus verschiedenen Ausgaben von Juvenal selbst herrühren. P. operiert bei diesen letzten Aufstellungen wieder mit ungenügendem Material, auch wenn er die Hss meines Apparatus criticus heranzieht. Er ignoriert Leos Ausgabe gänzlich und ebenso die Einzelveröffentlichungen von A. Göbel u. a. Sein eigener Bestand ist eine zufällige Auslese von zum Teil jungen Hss. So lange nicht neue Hss des 9.—11. Jahrh. verglichen sind, werden alle diese Ansetzungen Hypothese bleiben. P. glaubt seine Resultate ausdehnen zu können (S. 68). Wie bedenklich das ist, zeigt der Fall des Codex L (S. 74), wo er seiner Hypothese zuliebe aus meinem Stillschweigen gerade den entgegengesetzten Schluß zieht, als er mußte — denn die Hs hat die gewöhnliche Reihenfolge der Satiren —, wenn er sich dann auf den nächsten Seiten auch zu sichern sucht. Auch wenn wir die alte Ansicht von einer Art „Volksausgabe" des 4. Jahrh., wo Juvenal nach längerer Vernachlässigung Lieblingsautor der gebildeten Welt (Amm. XXVIII 4, 14) wurde, annehmen, die dann die bessere Rezension verdrängte, so daß sie nur in P einen leidlich reinen Zeugen behielt, obwohl es an gegenseitiger Beeinflussung nicht gefehlt hat, bestehen die Bedenken der S. 83 nicht zu Recht. XV 25 haben alle meine und alle Perretschen Hss *temetum deduxerat* (*-rit*) *urna*. Das Gleiche hat aber auch der uralte Bobiensis und zeigt so, daß er zu diesem Überlieferungsstrang gehört, was zwar Housman und mit ihm P. leugnen, was aber diese Stelle beweist und ein Blick in Leos Ausgabe bestätigt. Und daß diese metrische Ungeheuerlichkeit nicht aus einem Exemplar Juvenals stammt, ist doch auch wohl sicher. Wenn der Verf. nach Leos Vorgang in Nicaeus nicht den Verfasser einer Rezension, sondern nur den Emendator seines Textexemplars sieht, so scheint mir dieser Unterschied etwas ausgeklügelt. Wenn jemand, sei es *solus sua manu* oder *conferente magistro, cum* oder *sine antigrapho* sein Exemplar *legit* und für seinen Hausgebrauch *emendat*, und dann aus diesem Handexemplar später eine Reihe von Abschriften sich direkt oder indirekt ableitet, so entsteht ein Überlieferungsarm, der von einer bewußten Recensio sich nicht sehr abhebt. Für den Text haben die neuen Kollationen nichts ergeben. Das *ungues observet aduncos* (V 41) zweier Hss für *acutos* (S. 26; 61; übrigens habe ich notiert „*aduncos* in R von m. 2") ist wohl aus Erinnerung an die *ungues adunci* bei Cic. c. 32, 11 Baehr. (Tusc. II 10, 24) Ov. m. II 479 XIII 613 u. a. entstanden.

So sehe ich in Perrets Arbeit noch keine Lösung des Überlieferungsrätsels, auch wenn ich seine Geschicklichkeit und Methode anerkenne und auch geneigt bin, ihm seine Karolinger Rezension zuzugestehen, obwohl hier das Material auch nicht ausreicht. Ob die eben angekündigte Arbeit von N. Vianello, La tradizione manoscritta di Giovenale, Annuario del R. Liceo Colombo, Genua 1927, glücklicher ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Würzburg. Carl Hosius.

Carl Robert, Die griechische Heldensage. (Griechische Mythologie von L. Preller, 4. Aufl., 2. Band, Buch III 2, 2.) Berlin 1926, Weidmann. S. 1291—1532. Geh. 7 M. 50.

Über die ersten Lieferungen dieses Werkes habe ich mich zweimal ausführlich hier geäußert; Woch. 1922, 895 ff.; 1926, 281 ff.; siehe auch meine prinzipiellen Darlegungen über den Mythos in der Zeitschrift „Völkerkunde" III (1927) 18 ff. So begnüge ich mich jetzt mit einer kurzen Anzeige. Die neue Lieferung enthält die an den Trojanischen Krieg sich anschließenden Heimkehrsagen, die Nosten: die Heimkehr der Atreiden, die Irrfahrten des Odysseus, die Heimkehr der übrigen Achaier, die Schicksale und Wanderungen der geretteten Troer. Damit ist das Werk zum Abschluß gebracht. Es fehlen noch die Register, die in Aussicht gestellt sind.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Eduard Schwartz, Die Kaiserin Pulcheria auf der Synode von Chalkedon. [Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag 26. Januar 1927. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), S. 203—212.] 8. Separat erhältlich für 1 M.

In der interessanten kleinen Schrift wird die Persönlichkeit der kaiserlichen Nonne Pulcheria, der Schwester Kaiser Theodosios' II. und Gattin des Kaisers Marcian, trefflich gezeichnet. Die politische und namentlich kirchenpolitische Bedeutung der hervorragend begabten und energischen Frau tritt plastisch hervor. Daneben aber werden zwei Spezialfragen erörtert. Ich beginne mit der zweiten, die der Verf. am ausführlichsten behandelt hat (S. 206—212): Hat die Kaiserin Pulcheria an der 6. Sitzung des chalcedonensischen Konzils vom 25. Oktober 451, bei der Marcian persönlich erschien und die Definitio

fidei verlesen ließ, ebenfalls teilgenommen? Diese Frage war bei den Kirchenhistorikern seit alters strittig. Schwartz entscheidet sich mit den Ballerini für die Anwesenheit der Kaiserin und meint, daß die Änderung des ursprünglichen Protokolls auf Befehl Kaiser Justinians I. erfolgt sei. Eine solche offizielle Änderung der Akten und damit der gesamten späteren Überlieferung ist für den, der mit der Überlieferungsgeschichte der Konzilsakten vertraut ist, durchaus nicht überraschend. Denn der Text der Protokolle war immer nur in wenigen und meist amtlichen Exemplaren vorhanden. Auch die Vermutung des Verf. (S. 212), die einer gewissen Pikanterie nicht entbehrt, daß Justinian „vielleicht ein persönliches Interesse daran hatte, seiner eigenen Gemahlin diesen Präzedenzfall zu entziehen“, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Nur würden wir diese Vermutung gern zeitlich genauer fixiert sehen. Theodora starb am 28. Juni 548 (Hefele II 826, übers. Leclercq III 1 p. 31). Die Änderung müßte also mehrere Jahre vor dem 5. ökumenischen Konzil von 553 erfolgt sein. Jedenfalls scheint sie mir in diese vorbereitenden Jahre am besten zu passen.

Die andere, vom Verf. aber nur kurz gestreifte Spezialfrage (S. 206, vgl. auch Zs. f. neutestamentl. Wiss. XXV 40 Anm. 1) betrifft die Frage nach der Zahl der Väter des chalcedonensischen Konzils. Mit Recht meint Schw., daß die Zahl 636 oder abgerundet 630 als Doppeltes der 318 von Nikaia von Anfang an eine gewisse offizielle Bedeutung gehabt habe. Da ich bei der Bearbeitung der Konzilslisten von Chalcedon dieser Frage Beachtung geschenkt habe, so teile ich nach meinem Ms. folgendes mit.

Es lassen sich 3 Gruppen unter den Angaben über die Anzahl der Konzilsteilnehmer unterscheiden:

1. Angaben ohne erkennbare Nebenabsicht. In dem Briefe, den die versammelten Väter nach Abschluß der Konzilsverhandlungen an Papst Leo richteten — darunter befindet sich eine wichtige Unterschriftsreihe —, geben die Schreiber die Anzahl der Prälaten, die an der Synode teilgenommen hatten, auf 520 an (so im griechischen Text bei den Ballerini I 1089, bei Harduin II 656, bei Labbé IV 834, bei Coleti IV 1776; auch in der Versio antiqua bei den Ballerini I 1100, bei Baluze 1368, bei Mansi VI 155; cf. Baluze p. 1231, Hefele II² S. 422, übers. Leclercq II 669; Garnier in den Notae zur Ausgabe des Breviarium Liberati cap. 13 bei Migne, PL LXVIII 1014; Tillemont, Mémoires XV p. 914 nota 42 u. p. 916 nota 44). Dieselbe Angabe findet sich in einem Reskript der Kaiser Valentinian und Marcian an den aus den Präsenzlisten der Konzilsakten wohlbekannten praefectus praetorio Palladius (so, wenn auch nicht in der griechischen Überlieferung, so doch in der Ekdosis des Rusticus bei Baluze p. 1229, bei Mansi VII 502, bei Labbé IV 868, bei Coleti IV 1814). Mit diesen zwei klaren und wohl überlieferten Angaben stimmt überein, daß die Gesamtsumme der Väter, die ich unter Zuhilfenahme der verschiedenen Listen ermitteln konnte, 501 beträgt. Ziehen wir in Betracht, daß mit gewissen Verlusten durch die Überlieferung der Texte gerechnet werden muß, so würden die beiden Zahlen 501 und 520 sich gegenseitig stützen.

2. Offizielle Angaben mit Nebenabsicht. Schw. hat gut auseinandergesetzt (S. 205—206), wie das Bestreben, dem Konzil eine möglichst große Autorität zu verleihen, schon früh, vielleicht schon bei der Kaiserin Pulcheria selbst, die Neigung hat aufkommen lassen, die Zahl der Väter auf das Doppelte von Nikaia, also auf 636 bzw. 630 zu fixieren. Wir finden diese Angabe, abgesehen von der von Schw. zitierten Schrift des Timotheos Ailuros, wo der Vergleich mit Nikaia gezogen wird, bei dem Metropoliten Seleukos von Amaseia, der am chalcedonensischen Konzil teilgenommen hatte, in seinem Schreiben an Kaiser Leon I. vom J. 458 (Codex Encyclius ep. 34, bei Labbé und Mansi ep. 53, cf. Mansi VII 607): 630 Prälaten sollen in Chalkedon versammelt gewesen sein (vgl. Tillemont, Mémoires XV p. 915 nota 42). Dieser Brief des Seleukos enthält auch Zahlenangaben über die früheren ökumenischen Konzilien von Nikaia und Konstantinopel und muß überhaupt durch die ganze Behandlung der Zahlenverhältnisse auffallen. Ich halte es daher für natürlich, wenn seine Zahlenangaben Beachtung fanden, während so versteckte Angaben, wie die oben unter Nr. 1 genannten, völlig übersehen wurden. Anfangs freilich scheinen sich noch Zweifel gegen die offizielle Angabe geregt zu haben. So spricht Papst Leo in seinem Schreiben an die Bischöfe Galliens (Ballerini I 1137 = Mansi VI 182, vgl. Hefele II² S. 413 u. 422, übers. Leclercq II 658 u. 669) nur von ca. 600 Bischöfen, wobei, wie mir scheint, absichtlich zwischen der tatsächlichen Teilnehmerzahl (520) und der offiziellen Angabe (630) die Mitte gehalten wird. Allmählich aber setzte sich die Zahl 630 durch, während 520 in der allgemeinen Vorstellung fast völlig zurücktrat. Unter den von Garnier bei Migne, PL LXVIII

1014 u. Tillemont, Mémoires XV p. 914 nota 42 mitgeteilten Quellen erinnert nur der noch dem 5. Jahrh. angehörige sog. Breviculus historiae Eutychianistarum, auch Gesta de nomine Acacii, sc. patriarchae Constantinopolitani genannt, bei Labbé IV 1080 = Thiel, Epistolae Roman. pontif. I 513 = O. Günther, Epistulae imperatorum, pontificum, aliorum etc. Avellana quae dicitur collectio, Corpus scriptorum eccles. latinorum, Bd. 35 Teil 1, p. 444, 12 durch die Angabe: „quingenti et ultra" an die richtige Anzahl (hier auch die richtige Angabe über die Teilnahme der Pulcheria, vgl. Schw. p. 208). Die Zahl 630 beherrschte bald völlig die Überlieferung, wofür ich nur ein Beispiel geben möchte. In der Sammlung von Aktenstücken, welche die Hispana den Canones von Chalkedon voraufgehen läßt (vgl. Schw. p. 210; dazu Baluze p. 1387 = Coleti IV 2053 = Mansi VII 746), wird am Schlusse der Präsenzliste — es handelt sich um die Sitzung vom 25. Oktober — zusammenfassend die Zahl der Anwesenden auf 630 bestimmt[1]). Ist diese Notiz auch apokryph, so beweist ihr Vorkommen in diesem Zusammenhange doch, wie früh schon die Zahl 630 adoptiert worden ist. Allmählich wurde sie so populär wie die 318 von Nikaia und die 150 von K|pel, wofür ich nur auf die Angaben im Edikt Kaiser Konstantinos' IV. Pogonatos vom 16. September 681 verweisen möchte (s. Mansi XI 709 und dazu Fr. Dölger, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches = Corpus der griech. Urkunden A I p. 29; Hefele III² S. 287—288, übers. Leclercq III 512—513).

3. **Angaben, die von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen.** Ich habe bis jetzt absichtlich zwei Äußerungen beiseite gelassen, obwohl die erste unter Nr. 1 hätte besprochen werden können. Allein sie gehören zusammen und müssen gemeinsam erklärt werden. Sie finden sich beide in der 4. actio des Chalcedonense und sind gefallen bei Gelegenheit der heftigen Streitigkeiten, die durch die Weigerung der anwesenden Ägypter, die Verurteilung des Dioskoros sofort zu unterschreiben, hervorgerufen wurden (vgl. Mansi VII 58; Hefele II² S. 457, übers. Leclercq II 704; Gelzer, Ausgewählte kleine Schriften S. 151). Dabei erklärte nämlich der päpstliche Legat Lucentius: 10 Bischöfe, d. h. die 13 in der Unterschriftsreihe der 4. actio genannten Ägypter (vgl. Mansi VII 51—52), könnten gegenüber einer Synode von 600 Bischöfen kein Präjudiz bilden. Diese Äußerung wird uns keine Schwierigkeit bereiten. Man sieht, es handelt sich um eine runde Zahl, die genau so wie die Mitteilung Papst Leos an die Gallier erklärt werden kann. Etwas bedenklicher ist eine andere Angabe, die Bischof Kekropios von Sebasteia an derselben Stelle kurz vorher gemacht hat. Kekropios sagt, es sei nicht gerecht, daß 10 Häretiker gehört und die Ansicht von 1200 Bischöfen unberücksichtigt gelassen würde. Über diese auffallende Zahl 1200 hat bereits Andreas Chevillier, In synodum Chalcedonensem dissertatio, de formulis fidei subscribendis, Paris 1664, cap. 4 p. 109 (ich zitiere nach Baluze p. 1244) eine Vermutung geäußert. Chevillier meint, daß es sich um ein Rechenexempel handele; Kekropios habe die Mitgliederzahl der 4 ersten ökumenischen Konzilien zusammengezählt: Nikaia 318 + Konstantinopel 150 + Ephesos c. 212 + Chalkedon 520 = 1200. Diese Beweisführung ist nicht ohne Bedenken. Zwar kann ich mich nicht dem Gedankengange in der Nota des Baluze (p. 1244—1245 = Mansi VII 57—58 nota c) anschließen, der eine Übereinstimmung zwischen den Angaben des Legaten Lucentius und des Bischofs Kekropios durch eine Konjektur (600 an beiden Stellen) herbeiführen möchte, da es sich beide Male um ganz verschiedene Dinge handelt, nämlich bei Lucentius um eine ungefähre Schätzung der wirklichen Mitglieder des Konzils, bei Kekropios aber, wie wir gleich sehen werden, um eine ganz andere Sache. Ich sehe mich genötigt, gegen Chevillier folgende Einwürfe zu machen. Erstens stand die Zahl 520 in der 4. Sitzung wohl noch gar nicht fest, da sie in der Hauptsache auf dem Ergebnis der Unterschriften der 6. actio beruht; zweitens betrug die populäre Angabe für Ephesos nicht 212, sondern ca. 200 (vgl. Tillemont XIV 379 u. 762ff. nota 34; auf weitere Angaben muß ich hier verzichten). Chevillier wählt die bestimmte Zahl 212 augenscheinlich mit Rücksicht auf 318, um zu dem Resultat 318 + 150 + 212 + 520 = 1200 zu gelangen. Ich meinerseits glaube die Zahl 1200 ganz anders erklären zu sollen; ich erinnere an das, was der Abt Dalmatios zur Zeit des Ephesinums dem Kaiser vorgetragen hat (Mansi IV 1429 u. dazu Tillemont XIV 423). Wenn Dalmatios dort von 6000 kyrillisch gesinnten Bischöfen spricht und damit, wie er selbst sagt, die Hierarchie des ganzen Reiches meint, so dürfte hier bei Bischof Kekropios derselbe Gedankengang vorliegen. Freilich waren sowohl der Abt im Jahre 431 wie der Bischof des Jahres

[1]) So auch in der arabischen Übersetzung der chalcedonensischen Canones (bei Harduin II 613—614, bei Mansi VII 407—408).

451 über die kirchliche Statistik ihrer Zeit recht schlecht unterrichtet (man vgl. hierzu die Angabe bei Hierokles 631, 3: 64 Eparchien, 935 Städte).

München. Ernst Gerland.

Ph. J. Kukules, Βυζαντινὸν παραμύθι (Σύλλογος πρὸς διάδοσιν ὠφελίμων βιβλίων Nr. 50). Athen 1927. S. 107 mit 10 Bildern. 8,80 Dr.

Diese in der Zeit eines Kaisers Michael spielende historische Erzählung — „Märchen" möchte ich sie deshalb nicht nennen, weil übernatürliche Kräfte in den Gang der Handlung nicht eingreifen — bezweckt, weitere Kreise des griechischen Volkes mit dem Leben und den Bräuchen ihrer mittelalterlichen Vorfahren bekannt zu machen. Dem Verf. ist es als ausgezeichnetem Kenner der mittel- und neugriechischen Volkskunde wohl gelungen, in fließender, leichtverständlicher Sprache farbenreiche Bilder des mittelalterlichen Lebens in Konstantinopel und Kleinasien zu entwerfen. Freilich tritt die Absicht, zu belehren, stark hervor; die in den neugriechischen Text eingeflochtenen byzantinischen Ausdrücke sind durch gesperrten Druck hervorgehoben und werden im Anhang erklärt. Inwieweit die Fabel und besonders die etwas plumpe Lösung des Knotens durch die grobe Urkundenfälschung der verliebten Kaisertochter Erfindung des Verf. ist, kann ich nicht nachprüfen, da mir seine Quelle J. Blachojannis, Γῦροι τῆς ἀνέμης S. 70ff. nicht zugänglich ist.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. XLVIII, 2 (1927).

(105) **T. Frank,** Naevius and Free Speech. Behandelt des Naevius: Fato Metelli Romae fiunt consules. — (111) **W. H. Kirk,** Observations on the Indirect Volitive in Latin. Gibt eine Liste von Plautus bis Sueton und bespricht besondere Fälle. — (122) **S. G. Oliphant,** Caesar, Bell. Gall. VII 41, 1: A Defence of the Mss. Es handelt sich um die Worte tribusque horis *noctis* exercitui ad quietem datis, wo noctis von mehreren deutschen Kritikern getilgt wird. Dagegen richtet sich die Untersuchung von O. Er stellt fest, daß der Marsch Caesars von Gergovia zu den Aeduern und zurück in den späten April oder zeitigen Mai 52 v. Chr. gefallen sein muß. Der Ausdruck hora ist als terminus technicus für ein Zwölftel der Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang zu nehmen. Dazu gibt O. eine Tabelle, die nach der Berechnung des Astronomen und Mathematikers Eichelberger die Sonnenunter- und -aufgänge vom 28. 4., 5. 5., 12. 5., 19. 5., 26. 5. 52 v. Chr. gibt: Danach bleiben den Truppen Caesars 7 Stunden 25 Min. bis (26. 5.) 6 Stunden 33 Min. zum Rückmarsch. Ob dieser Zeitraum zu diesem Nachtmarsch ausreichte, wird untersucht: einmal nach dem Zeugnis Caesars selbst, zweitens nach dem Verfasser vom bellum Africum, drittens nach Vegetius, viertens nach den andern bekannten Militärmärschen aus dem Altertum, fünftens durch Vergleichung mit andern bekannten Marschleistungen, sechstens nach Zeugnissen militärischer Fachleute von heute. Aus allem geht hervor, daß die Soldaten Caesars in der verbleibenden Nachtzeit den Marsch beendigen konnten. Das Wort noctis ist also als zu Recht bestehend im Text zu belassen. — (137) **C. Pharr,** The Testimony of Josephus to Christianity. Behandelt die drei Stellen: Ant. 20, 200; 18, 116/9; 18, 63/4. Aus dem den Christen feindlichen Tone der beiden ersten Stellen folgert Ph., daß auch an der dritten Stelle eine christenfeindliche Bemerkung stand, die zwischen 280 (Origenes) und 324 (Eusebius) durch diese christliche Auseinandersetzung ersetzt wurde. Was in der ursprünglichen Fassung etwa stand, sucht Ph. aus dem Zusammenhang bei Josephus, den er genau untersucht, zu ermitteln. Darnach war Jesus genannt als Ursache von Unruhen bei den Juden; außerdem war irgendwie die Herkunft des Christus angezweifelt. — (148) **J. E. Bassett,** The Single Combat between Hector and Aias. Verfasser behandelt Ilias H 1—312. Im einzelnen bespricht er H 67 ff., H 44 f., H 52 f. Bassett weist den Kampf zwischen Hector und Aias als wesentliches und notwendiges Stück im ganzen Eposverlauf nach. — (157) **E. F. Claflin,** The Nature of the Latin Passive in the Light of Recent Discoveries. Die medialen Formen dienen in indogermanischen Sprachen zum Ausdruck des Passivums. Verf. untersucht das genauer an Beispielen aus dem Sanskrit, dem Persischen, Armenischen, Griechischen, Gothischen, Baltoslawischen. Es ist äußerst wahrscheinlich, daß auch das lateinische Passivum medialen bzw. reflexiven Ursprungs ist. Um dies zu beweisen, bespricht Verf. die Verbalendungen des lateinischen Deponens sowie die Bedeutung des lateinischen Deponens, das sehr oft reflexive Bedeutung hat. Viele lateinische Deponentia haben homerische Parallelen medialer Form und auch mediale Parallelen im modernen Romanischen (z. B. Französisch). Ferner vergleicht Cl. das lateinische Deponens mit dem Deponens im alten Irisch. Besonders weist sie Zimmers Hypothese vom Ursprung des Passivums ab („Über das italo-keltische Passivum und Deponens, Kuhns Zeitschrift 30, 1890, S. 229 ff."). Nach Cl. liegt noch oft die reflexive Bedeutung der lateinischen Passivformen in der Sprache vor: Caes., Bell. Gall., II 31, 1; Cicero, In Catil., I 32; Verg., Aen., V 20. Verf. vergleicht auch das jetzige Italienisch. Weiter wendet sie sich dem Tocharischen und Hethitischen zu. Die tocharischen r-Formen beweisen, daß diese charakteristischen Medio-Passiv-Formen existierten im ursprünglichen Indoeuropäisch; sie sind keine Neuerung nur auf italisch-keltischem Gebiete. Auch auf dem Gebiete des Phrygischen (und

Armenischen) sind r-Formen entdeckt worden. Die hethitischen r-Formen dienen ebenso als Medium wie als Passivum. Wahrscheinlich wird durch das Hethitische die Geschichte dieser r-Formen noch sogar ins sogenannte Proto-Indogermanische zurückgeschoben. Jedenfalls vereinigt sich alles zu dem Schlusse, daß das lateinische Passivum in Wahrheit ein Medium ist.

The Philosophical Review. XXXVI (1927) 1. 2. 3. [New York.]

(1—9) **John Dewey,** The rôle of philosophy in the history of civilization. — (10—21) **George H. Sabine,** The sixth international congress of philosophy. — (22—43) **Rupert Clendon Lodge,** Power in Platonism. Die Stellen in den Dialogen werden gruppiert in 1. solche, die von der Kraft im allgemeinen sprechen, 2. von der mechanischen, 3. der psychologischen, 4. der politischen, 5. der moralischen, 6. der intellektuellen Kraft reden, 7. die letzte Quelle der Kraft aufspüren, 8. die von der Verwertung der Kraft handeln. Im allgemeinen ist „Kraft" das Prinzip des „Guten" im Prozeß der Selbstverwirklichung, und ist identisch mit dem höchsten Gut in Beziehung zu einem zeitlichen Universum. In Beziehung zu so einem Universum kann jedoch kein endgültiges Ziel erreicht werden. Der Prozeß solcher Kraftausübung ist unendlich. — (71—86) Reviews of books. — (87—94) Notices of new books. — (95—99) Notes.

(145—165) **Sterling P. Lamprecht,** Locke's attack upon innate ideas. — (166—173) **Virgil Michel,** Why scholastic philosophy lives. — (181—195) Reviews of books. — (196—204) Notices of new books. — (205—208) Notes.

(209—215) **John H. Muirhead,** The place of philosophy in American Universities. — (258—275) Reviews of books. — (276—282) Notices of new books. (283—286) Notes.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. IV (1927) 8.

(170—172) **Conrad Rüger,** Arbeitslosigkeit im Altertum. Besonders Rom und Konstantinopel litten an Arbeits- und Erwerbslosigkeit. Namentlich seit dem Beginne der Kaiserzeit setzte nach Rom eine förmliche Masseneinwanderung aus Italien und aus den Provinzen ein. Unter den Einwohnern herrschten die schärfsten sozialen Gegensätze. Der römische Staat suchte der Übervölkerung, Arbeitslosigkeit und Verelendung der Massen abzuhelfen durch staatliche Fürsorge, Beschaffung von Arbeitsmöglichkeit und durch Auswanderung bzw. Ausweisung. In Konstantinopel regelte Justian 539 n. Chr. umfassend die ganze Frage durch Einsetzung der Quästur, einer Art polizeilichen Melde- und Vermittlungsstelle. — (173—174) **Ferdinand Günther,** Der Philologentag in Göttingen. Bericht über die Vorträge von Julius Stenzel (Die Gefahren des modernen Denkens und der Humanismus) und Georg Pasquali (Bemerkungen zu Thukydides Buch I) und eine Bemerkung über Thukydides von Konrat Ziegler. — (179—181) **Hans Lamer,** Sprachliche Spielereien und Scherze. Über die Pugna Porcorum per P. Porcium poetam. — (182—183) **Anton Funck,** Wörter und Sachen. Nonnos braucht in der Paraphrase des Johannesevangeliums von der Situation der Jünger bei der Hochzeit zu Kana den Ausdruck ὁμοκλινέας. Die ältere Kunst stellt nun auch liegende Abendmahlsgruppen dar. — (183—184) Kundgebung für das humanistische Gymnasium. — (184—185) Kleine Nachrichten. Ausgrabungen in Stobi (Mazedonien): Das wohl erst aus dem 3. Jahrh. n. Chr. stammende Theater hatte keine erhöhte Bühne. In der Bischofskirche ist außer Mosaiken die Bauinschrift mit dem Namen des Bischofs Philippus gefunden worden. — Kurze Hinweise auf die Vorträge anläßlich der Feier des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, des 6. internationalen Kongresses für Geschichte der Medizin, der Hauptversammlung der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. — (186—189) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Barry, Mary Finbarr, The Vocabulary of the Moral-Ascetical Works of Saint Ambrose. A Study in Latin Lexicography. Washington 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 91 ff. 'Sorgfältig und trefflich angelegt.' *M. Barone.*

Bickermann, Elias, Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giss. 40. Berlin 26: *Boll di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 107 f. 'Sehr wichtig.' [*M. A. Levi.*]

The **Cambridge** Ancient History edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. IV. The Persian Empire and the West. Cambridge 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 123 ff. 'Bringt auch in seiner überwiegend unterrichtenden Gestalt einen Beitrag von beachtlicher Bedeutung.' *Gius. Corradi.*

Cammelli, Giuseppe, Lessico etimologico-pratico della lingua greca, basato sui principali scrittori e specialmente su Senofonte. Firenze 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 104 f. Anerkannt v. [*T.*].

De Maria, Rodolfo, Alcune traduzioni da Archiloco, Alcmane, Alceo, Saffo, Teognide. Palermo 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 104. Ausstellungen macht [*T.*].

De Regibus, Luca, Storia e Diritto Romano negli „Acta Martyrum". Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 95 f. 'Wenn man auch über die Voraussetzungen und Schlüsse des V. anderer Meinung sein kann, muß man doch anerkennen, daß seine Untersuchung mit methodischem Ernst, Scharfsinn, reichster bibliographischer Kenntnis geführt ist.' *S. Colombo.*

Ferrero, Guglielmo, Der Untergang der Zivisilation des Altertums, übers. v. Ernst Kapff. Stuttgart 22: *Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 8 S. 175 ff. 'Eindrucksvolle Bilder.'

Frödin, Otto, und **Persson, A. W.,** Rapport préliminaire sur les fouilles d'Asiné. 1922—24. Lund 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 127 ff. 'Sehr reich und bisweilen abschließend.' *G. Bendinelli.*

Fuchs, Harald, Augustin und der antike Friedensgedanke. Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 125 ff. 'Reich, sehr gelehrt, tief, heiter.' *O. Tescari.*

Gigliolì, Irene, La poesia properziana. Firenze 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 88 f. Ausstellungen macht *G. Campagna.*

Grevander, Sigfrid, Untersuchungen zur Sprache der Mulomedicina Chironis. Lund 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 115 ff. 'Außerordentlich wichtig.' *L. Castiglioni.*

Hartke, Wilhelm, Arbeitsunterricht in den beiden alten Sprachen Latein und Griechisch. Frankfurt a. M. 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1921) 8 S. 188 f. 'Enthält in aller Kürze eine Reihe beachtlicher Anregungen.'

Inscriptiones Graecae Siciliae et infimae Italiae ad jus pertinentes. Edid. et comment. instrux. V. Arrangio-Ruiz et A. Olivieri. Milano 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 117 ff. Anerkannt v. *A. Vogliano.*

Kerber, Robert, Hölderlins Verhältnis zu Homer. Leipzig 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 8 S. 188. Inhaltsangabe.

Klein, M., Meletemata Ambrosiana. Königsberg 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 132 f. 'Reich an Material.' Bedenken äußert [*C.*].

Kling, H., Griechische Papyrusurkunden aus ptolemäischer und römischer Zeit. Gießen 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 8 S. 187. Inhaltsangabe v. *J. Pavlu.*

Lavagnini, Bruno, Antologia Senofontea. Torino 27. *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 102 f. 'Wird den klassischen Schulen gute Dienste leisten.' [*T.*]

Lieberschütz, H., Fulgentius metaforalis. Lipsiae 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 84 ff. Anerkannt v. *G. Funaioli.*

Livii, Titi, Liber X ab urbe condita. A cura di E. D'Arbela. Milano 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 86 ff. 'Schönes Buch.' *V. D'Agostino.*

Löhrer, Robert, Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie. Paderborn 27: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 8 S. 186. 'Das dankenswerte Buch kann bestens empfohlen werden.' *J. Pavlu.*

Malcovati, E., De oratoribus qui apud Romanos ante Catonem floruerunt. Pavia 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 134. 'Nützlich.' [*C.*].

Menk, Edgar Allen, The position of the possessive pronoun in Cicero's orations. Grand Forks 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 105 f. 'Auf eine genaue und geduldige wie urteilsfähige statistische und vergleichende Prüfung gegründet.' [*C. Landi.*]

Meyer, Ernst, Untersuchungen zur Chronologie der ersten Ptolemäer auf Grund der Papyri. Leipzig u. Berlin 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 89 ff. Trotz Bedenken 'sehr beachtlich'. *Gius. Corradi.*

Niccolini, G., Libri magistratuum. 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 131 f. 'Gelehrt.' [*C.*]

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 2. Reihe (R-Z), 5. Hlbbd.: Silacenis-Sparsus. Stuttgart 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 113 f. 'Ausgezeichnetes *monumentum.*' *A. Taccone.*

Platone, Ippia Minore, Alcibiade secondo, Teagete. — Critone. — Protagora. — Eutifrone. Traduz. di Emidio Martini. Torino [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 105. 'Von wahrhaft einzigartigem Wert.' [*T.*]

Seneca, übers. v. Thassilo v. Scheffer. Berlin 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 8 S. 181 f. 'Gute Einführung.' 'Übersetzung nach der Übers. v. J. M. Moser neu besorgt.'

Silvae Monacenses. Festschrift z. 50jähr. Gründungsfeier d. Philol.-hist. Ver. a. d. Univ. M. München 25: *Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 8 S. 188 f. 'Wertvolle Beiträge.' *M. Schuster.*

Sofocle, Filottete. Introduzione e note di Domenico Bassi. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 81 f. Anerkannt v. *A. Taccone.*

Symbolae Osloenses (1926) fasc. 4: *Boll. di fil. class.* XXXIV 5 (1927) 130 f. Inhaltsangabe v. [*C.*].

Virgile, Les Géorgiques. Texte ét. et trad. p. Henri Goelzer. Paris [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 82 ff. 'Im ganzen hat G. einen lesbaren Text gegeben.' *L. Castiglioni.*

Wilcken, Ulrich, Zu den „Syrischen Göttern". Tübingen 27: *Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 8 S. 187. 'Scharfsinnig.' *J. Pavlu.*

Willmann, O., Pythagoreische Erziehungsweisheit. Freiburg i. Br. 22: *Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 8 S. 188. 'Anspruchsloses Büchlein.'

Wunderer, Carl, Polybios, Lebens- und Weltanschauung aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert. Leipzig 27: *Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 8 S. 187 f. 'Das Ziel der Untersuchung hat der Verf. nicht erreicht; immerhin darf das Buch als ein nützlicher Behelf für das Verständnis des großen Historikers und seines Werkes bezeichnet werden.' *R. Meister.*

Xenophon. Senofonte, Il libro IV della Ciropedia, con introd. e comm. di Giuseppe Ammendola. Livorno 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 103. Im ganzen anerkannt v. [*T.*].

Xenophon. Senofonte, Elleniche. Letture scelte. Introd. e comm. di Giuseppe Ammendola. Napoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 4 (1927) 103 f. Anerkannt v. [*T.*].

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Edwin Müller-Graupa** (Dresden).

Die neuen altsprachlichen Unterrichtswerke.

I. Lateinische Unterrichtswerke.

(Fortsetzung aus No. 2.)

Schola Latina für Reformgymnasien und -realgymnasien, Oberrealschulen, Studienanstalten, Oberlyzeen, sowie Deutsche Oberschulen und Aufbauschulen. Von B. Wulf. Mit 4 Karten und 7 Abbildungen. 1926. 236 S.

Dem veränderten Aufbau dieser Schulgattungen entsprechend ist das Buch von der Grundfrage aus: Was muß der Schüler wissen, um latein. Texte verstehen zu können? angelegt. Darum war der Ciceronianismus für die Wahl der latein. Texte nicht maßgebend. In der Grammatik wird mit allem aufgeräumt, was nicht unbedingt zum Verständnis der Lektüre erforderlich ist (auch der consec. temp!). Die latein. Texte sind grundsätzlich zusammenhängende Stücke; „an Einzelsätzen kann man das Konstruieren nicht lernen!“ Schon früh treten originallateinische Sätze auf, bald treten nur solche auf; ihr Text paßt zum betreffenden Pensum, ohne besonders geändert zu sein, und Schwierigkeiten sind beseitigt. Als Ruhepunkte werden Wiederholungsstücke eingelegt. Neu und wertvoll ist, daß mit der konsonantischen Konjugation begonnen wird. Die deutschen Stücke dienen nur dazu, die Elemente der Formenlehre zu üben. 1½ Jahre werden angesetzt für die Erledigung des ganzen Buches.

Die Vokabeln scheinen zunächst etwas reichlich. Aber nur beim Beginn, wo der Reiz des Neuen noch überwiegt, sind sie absichtlich reichlicher gehalten und nehmen allmählich ab. Die Auswahl des einzuprägenden wird dem Lehrer überlassen. Deutsche Lehn- und Fremdwörter sowie französische und englische verwandte Wörter sind in verschiedenem Druck beigegeben.

Den grammatischen Abschnitten sind Aufgaben beigefügt, die vor allem an den Oberrealschulen die deutschen Übungsstücke ersetzen sollen. (Die von diesen Anstalten auszulassenden Stücke sind mit * versehen.)

Der Teil enthält zugleich auch eine Grammatik, einen Anhang über Maße und Münzen, Kalender und eine Sammlung neulat. Inschriften in deutschen Städten.

Leider kann ich diesem Teile des ganzen Unterrichtswerks für Reformanstalten — und ich glaube, hier einigermaßen sachverständig zu sein, da ich über 25 Jahre in der Reformmethode stehe — nur meine geteilte Anerkennung aussprechen. Bei dem gedrängt-konzentrierten Betriebe des Reformunterrichts müssen unbedingt viel mehr deutsche Übungsstücke und zwar lieber in Einzelsätzen oder nur in mehreren, kleinen zusammenhängenden Stücken über dasselbe grammatische Pensum geboten werden. Dabei ist ständig die immanente Wiederholung der früheren Stoffe durchzuführen; sonst bleibt das bisher Erworbene bei dem raschen Vorwärtseilen nicht „sitzen“; ich spreche hier aus langjähriger Erfahrung! Weiterhin finde ich mehrere Stücke teils wegen ihrer Schwierigkeit, teils wegen ihres rein ethischen Inhalts (34, 35, 36, 37) nicht dem Bedürfnisse eines Untertertianers angepaßt. Vor allem fällt aber dieses Buch durch die Spärlichkeit sprachwissenschaftlicher Betrachtungsweise im grammatischen Teil ganz aus dem Rahmen des übrigen Unterrichtswerks heraus. Kein einziges Lautgesetz wird genannt; das wichtige R-Gesetz (wie ich auf dieser Stufe den Rhotazismus zu nennen pflege), auf das der Sextaner bzw. Quintaner in der Schola Latina schon allenthalben hingewiesen wird (es—se, aber laudare—genus, generis—melior, melius—quaero, quaesivi usw.) wird auf dieser reiferen Altersstufe überhaupt nicht erwähnt, von anderem zu schweigen! Hier hätte Schlossrek als verantwortlicher Herausgeber tatkräftiger einwirken müssen! Endlich finde ich es nicht glücklich, den gleichen Aufbau des Ganzen ebenso Reformgymnasien mit 6 (bei uns 8) wie Oberrealschulen mit 2 Wochenstunden zu bieten. Andererseits erkenne ich gerne das pädagogische Geschick an, das in der Wahl der Stoffe, vielen feinen Einzelwinken, in den syntakt. Zusammenfassungen u. a. den erfahrenen Praktiker verrät.

Ich füge verschiedene Einzelwünsche an. D 1, 10: „Bald lernt ihr . . .“: Fut.! (ebenso L 2, 19: mox — vincunt?!). Ab L 5 wird der Schüler schon mit dem a-verbo der konson. Konjug. bekannt gemacht, aber wahllos (rettuli, traieci, concidi, obstiti, vinxi usw.). Vorzuziehen wäre die systematische Darbietung der Perfektbildungen! L 8, 27: equitatus semper ex Germanis constabat: aber doch auch ex Numidis, Hispanis, Gallis. L 14, 16: cum hist. mit konj. Perf. bei Praes. hist. im Hauptsatz? S. o.! L 17, 21: animadverterat besser. L 20, 17 exclamat domi non esse: lieber hier se einfügen, um den Anfangsschüler nicht irre zu machen! L 33, 6: Mariaeburgum. D 34, 4: „bei unsrer² Menschenmenge“: ²) hinter „bei“. Wörterverzeichnis L 1: zu lego (auch „sammle“): Lektüre, Kol-lekte. L 2 copiae f! L 6 rēx. Quīntus. D 7 vēndo. aciem īnstruo. D 8 sī! L 11 fūrtum. L 12 Hannibal: „Bal“! L 15 legio: legere! D 16 gerere: Geste. L 18 ius: Justiz. D 18 lĕctus (Bett)! D 23 moveo: Motiv, Auto-mobil. D 23 prohibere: (fernhalten). D 24 būtȳrum! L 27 exigere (examen). deliberare: libra (Libelle). L 28 stringere: Strang, streng, Strick. toga (tegere). L 32 violare (vis); pondus Pfund. L 33 instaurare: Restauration. pecus: pecunia. L 35 maledicere homini: einem M. Übles nachsagen. vituperare (vitium). L 36 deplorare: plärren. L 38 excusare (causa). recuperare (recipere). L 39 considerare (sidus). praedicare (predigen), ieiunium Dejeuner, officium (ops), opera Oper, operieren. Grammatik S. 128: Ersatzdehnung vor ns und nf nicht erwähnt! § 14 Abl. legente (-ti): die adjekt. Form legenti ist unmöglich! § 26: „Bei der A-Konj. verschlingt das

a alle Bindevokale außer a; mit diesem verschmilzt es zu e". Eine sprachwissenschaftlich unmögliche Erklärung des e-Konjunktivs! § 28 rūrī, domī, humī, § 30 nūlla, § 32 bīnī usw.! § 36 finde ich die „Verschränkung" im A c I etwas verfrüht.

Die **Grammatik** der Schola Lat. von P. Linde habe ich schon diese Zeitschr. 1926, Sp. 310ff. besprochen.

Ludus Latinus herausgeg. v. Hartke und Michaelis. Latein. Lehr- und Übungsbuch. Teil I von Boesch und Michaelis. Unter Mitwirkung von Habenstein. Zweite verb. Aufl. Mit 28 Abbildungen. 1927. B. G. Teubner. 156 S.

Der Ludus Latinus ist, was den didaktischen Aufbau und die methodische Durchführung der Richtlinien betrifft, der Schola Latina ebenbürtig, zeigt dabei aber in vielen Einzelzügen seine persönliche Eigenfärbung. Der scheinbare Vorzug, der darin besteht, daß einzelne Teile des LL schon in zweiter Auflage erschienen sind, wird seitens der Sch. L. dadurch wettgemacht, daß deren endgültigen Ausgaben 1927 Interimsausgaben vorausgingen und diese die Erfahrungen, die zahllose Anstalten mit ihnen gemacht hatten, sowie die ministeriellen Gutachten über diese verwerten konnten.

Der I. Teil des LL ist ein feingelungener Wurf, an dem Schüler wie Lehrer ihre helle Freude haben müssen. In der zweiten Auflage hat er noch bedeutend gewonnen; ich habe beide Auflagen eingehend verglichen. Der Stoff ist um ein Drittel gekürzt, viele Schwierigkeiten sind gemildert, manche treffliche Neuerung ist hinzugekommen. Gleich die „Vorbereitung" (zur Arbeit und Freude für die ersten Lateinstunden) ist eine pädagogisch ausgezeichnete Einführung in den Geist der latein. Sprache. „Liebe Jungen! Heute ist der erste Schultag. Da führt euch der **ordinarius** der **sexta** in die **aula**. Das **collegium** und die **corona** der Schüler sind versammelt. Der **chorus** singt ein schönes Lied. Zu euch sagt der Direktor: „Willkommen im **gymnasium**, ihr Sextaner!" usw. Daran schließen sich Übungsfragen, die sich an die Selbsttätigkeit der Schüler wenden und sie selbst den Unterschied der Schreibart, das Kennzeichen der Endungen, des Geschlechts finden lassen. Die ersten latein. Stücke sind ganz kindertümlich gehalten: Das Mittagessen. Der Seemann. Großmutters Hof und Haus. Die Jagd. Der Frosch. Im Walde usw., (während die Sch. L. sehr schnell in römische Kultur einführt) und mit z. T. neckischen Bildchen geschmückt. Kurze Sätze der Wiederholung und Vorübung gehen jedem dieser Stücke voran. St. 8 ff. führen dann in Leben und Geschichte der Römer und Germanen ein; aber auch weiterhin unterbrechen diese sehr hübsche Übungsstücke aus dem Alltags- und Schulleben, Märchen, Gespräche, Fabeln usw. (Rotkäppchen, Beim Oheim, Karls Brief, Wo ist Paul? usw.). Originallatein ist in Inschriften, Sentenzen, Sprichwörtern beigefügt. Jedem Stück folgen Aufgaben zu selbständigen Übungen auf sprachlichem wie sachlichem Gebiet, die den Knaben auch zum eignen Erfinden anregen sollen. Auch Sprachübungen werden vom ersten Stück an vorbereitet.

Der deutsche Teil besteht aus knappen Einzelsätzen, gibt aber oft auch zu einer Nummer des Pensums eine Gruppe von inhaltlich zusammenhängenden Sätzen, die sich auch zu schriftlichen Klassenarbeiten eignen. Zu einer Anzahl dieser Stücke mit Einzelsätzen gehört dann ein zusammenhängendes Stück, das eine größere Gruppe grammatischer Erscheinungen noch einmal zusammenfaßt. Ich halte diese Methode, den grammatischen Stoff im Deutschen einzuüben, für eine sehr glückliche Lösung des alten Problems: „Einzelsätze oder geschlossene Stücke?" Was das Vokabularmaterial dieser Stücke anbelangt, so schien auch mir ihr deutscher Stil in der ersten Auflage „eine unbillige Zumutung an die Findigkeit und Urteilskraft eines Sextaners" zu sein. Die Verfasser haben daher in der zweiten einen Mittelweg eingeschlagen und die ersten 25 Stücke so gestaltet, daß im allgemeinen ein fertiges Übersetzungsdeutsch vorliegt; außerdem ist für sämtliche deutschen Stücke eine Wortkunde beigefügt, in der die weniger bekannten Vokabeln der zusammenhängenden Stücke angegeben sind; bezüglich der Synonyma wird auf die Wortkunde der latein. Stücke verwiesen.

In der Wortkunde wurde die von vielen Seiten mit Recht verlangte Einschränkung im Hinweis auf die Fremd- und Lehnwörter durchgeführt (in diesem Punkte war auch die Sch. L. zu weit gegangen). Auch hier soll der Schüler zu denkender Erfassung angeregt werden. Es wird zunächst die Grundbedeutung des lateinischen Wortes angegeben, dann die weiterführende, sodann die an betreffenden Stellen passenden (gesperrt!), und wo nötig, folgt durch „und ähnliche" der Hinweis, daß auch andere Bedeutungen der Schüler bei Gelegenheit selbst finden soll. So soll sich der Schüler von Anfang daran gewöhnen, daß einem lateinischen Worte nicht immer derselbe deutsche Ausdruck entspricht. Die Zahl der Vokabeln beträgt rund 1000 (ohne Eigennamen, Zahlen, Fürwörter und Präpos.); bei 40 Schulwochen also vier Vokabeln täglich!

Der grammatische Anhang ist, wo es nach der Erfahrung des Verf. für den Sextaner verständlich und förderlich ist, sprachwissenschaftlich gehalten. Neu ist, daß die konson. Konjug. sehr früh (unmittelbar nach der konson. Dekl.) erscheint. Sehr geschickt ist die Zusammenstellung des grammatischen Materials, das in der Grundschule gelernt worden ist, mit den deutschen und lateinischen Bezeichnungen dafür, und dessen, was nun der Sextaner weiter hinzulernen muß. Neu ist auch in der zweiten Auflage die Übersicht von häufigen Wortverbindungen, der syntaktischen Erscheinungen und einiger Grundzüge der Wortbildungslehre.

Einige Verbesserungsvorschläge für die dritte Auflage! In der „Vorbereitung" 4. Übung ist Quantitäts-



angabe wünschenswert; vielleicht läßt sich eine 5. Übung für das Betonungsgesetz anschließen. Latein. Stück 5, 3: aquilam agricola necabat? Entweder necavit oder aquilas necabat.; ebenso 7: iam diu te exspectabam. 14 mālae. 25 si hic, sub caelo sereno, fuisses: ohne Kommata! 29 atris diebus: da d. ater tt in anderem Sinne ist, besser in rebus dubiis (asperis, arduis). 34 „mihi licet primus esse"? primum oder primo! 35 a pueris .... studebant: da pueri Laced. Subj. ist, lieber a pueritia. 36 peditibus valebant: besser peditatu als Abstraktum. 47 eruptione Vesuvii: lieber ignium einschieben; vgl. diese Zeitschr. 1926 Sp. 346 unten. 348 „Fliegerei im Altertum"? 52 „Ille mons a dextra est Caelius": situs einfügen! „Ab illa parte est Aventinus, illi proximus Palatinus. In illo monte Romuli oppidum primum fuit." Doch in hoc monte! Denn sonst wäre ja der Aventin die erste Gründungsstätte. Daß letzteres aber die Ansicht der Verf. ist, beweist mir in der ersten Auflage der Satz: Ostendebatur in monte Aventino ... Romuli casa vetusta. Es gab aber zwei casae R., von denen die eine auf dem **Capitolinus** lag (Vitr. II 1, 5. Conon narr. 48), während die bekanntere an der Westspitze des **Palatinus** gezeigt wurde (Dionys. I 79, Solin. I 18.). Vgl. O. Richter, Topogr. der Stadt Rom ² (1901) S. 134. S. 82 § 86 pēior; vgl. S. 84 Anm. 2. 3. 85 a. 1. S. 100: Aussprache vor ns und nf fehlt. Lateinische Wortkunde 8 uri, ursi umdrehen! 11 Carŏlus (25)! 12 rōbustus; 14 trepidare: trippeln 15 tūtēla. 18 hodiē (und oft!) ²) 22 copiae f. 23 sĕvērus. Besser castīgo in der 1. Person (ebenso festīno, dormīto usw.). 25 lūna: Laune; stāgnum. 29 modus: Modell. 36 precēs. 37 cīvitās, maiōrēs. 41 prŏhibere. 42 implorare: plärren. 44 unda: Undine. 47 ācer, Carthāginiēnsis, (50) āēr, Pompēii, 48 Mīnos, Mīnōtaurus, 51 pēius, 58 Āfer, cībus. 59 mĕherculēs oder mē herculēs. Anhang I 3 ōstium, 3 ne — quidem! 4 honōs II 10 exprŏbrare. Deutsche Wortkunde 7a 1: 22 (statt 21). 137 V: dēerrare (XXII). X sĕlla! XV clāmo. XX fehlt hodiē. XXIV Carŏlus.

Ich schließe hier gleich das **Lehrerbuch** zum Sextateil von Habenstein und Michaelis, 1927 an, das, aus der Erfahrung für die Praxis geschaffen, methodische Handreichungen bietet, den Übungsstoff schwieriger Stücke erweitert und den Lehrer von mühevollem Zusammensuchen entlasten soll. Es gibt zunächst methodische Vorschläge für die Her- und Hinübersetzung, Aneignung des Wortschatzes, die schriftlichen Arbeiten, Vorkenntnisse im Deutschen, Stoffverteilung und einige Fachlitteraur. Dann kommen zu den einzelnen Stücken Ausführungsvorschläge über den Aufbau der Stunde, Winke zur Anknüpfung an das Deutsche und dem Schüler geläufige Vorstellungen, sprachwissenschaftliche Hilfen, Übungsbeispiele usw. Sie bieten auch dem erfahrenen Lehrer mancherlei Anregungen; in der Hand des Neulings werden sie unschätzbare Dienste leisten. Ich berichtige einige Fehler. S. 23 (Erzählung von Kaiser Karls Schulvisitation): Ego et amici mei .... erant: eramus! (Oder ego itemque amici .. erant wie Cic. Att. II, 1, 8.)³). St. 29: Sippe „messen": Maß, mäßig ... aber Messe = missa, Messer = Stein (zum Zerkleinern der Speise!)" Verfasser übersehen, daß auch „Messer" doch zur Sippe „messen" gehört. Zum Unterschied von skramasahs (scramasaxus Gregor v. Tours 4, 46) = Wund-, Waidmesser, Kurzschwert (vgl. „Schramme") heißt das Speisemesser im Ahd. mezzisahs (mezzirahs), zusammengesetzt aus sahs-Messer (urspr. scharfer Stein, saxum) und mazz „Speise" (got. mats, angels. mete, engl. meat), das urspr. „das Zugemessene, Zugeteilte" heißt und noch in „Maat" (ahd. gi-mazzo = Tischgenosse; daraus matelot, Matrose) und auch in „Mettwurst" enthalten ist ⁴). S. 34 „Unterscheide ara, ala, ama, ara": besser ārā, ărā S. 44 (Dissimilation): auch Turteltaube (turtur). S. 45 versus „die umgedrehte Erde, Furche, Linie, Reihe, Vers"? Doch „die Wendung des Pflugs"! Zu „zeigen: auch zeihen ..." Bedeutungserklärung ist wünschenswert: „mit den Fingern auf den Schuldigen zeigen"! 46 zu ōs auch ōstium, Ōstia. 47: „zu pes: oppidum (vgl. „Fessel" von Fuß) = Umzäunung, Einfassung, Stadt. Hier stört die Klammererklärung, die zu pedica (57, 11) paßt! Ferner wäre ein Hinweis auf die Parallele „Zaun: the town: Lug- (Viro- etc.) dūnum" angebracht, sowie auf die altlat. Bedeutung von oppidum „Weg, Sperre, Schranke" bei Naevius (Varro l. l. V 153; vgl. Kretschmer Glotta IV 304). S. 49, 2 solvere aus se-luere, den Sextaner „finden zu lassen" halte ich für ebenso schwer und verfrüht wie den Hinweis S. 51 „Optimist und Pessimist" (bei der Steigerung) oder 52 „terminus: trans, intrare" S. 57, 11: „peccare v. *pedicare, in Fesseln liegen, verstrickt sein". Ich halte diesen Deutungsversuch des bisher noch ungeklärten peccare (von O. Hoffmann in Heinichen ⁹ ⁵) doch nicht für völlig geglückt — trotz der sonst lückenlosen Bedeutungsreihe: sich verstricken (Plaut.) — straucheln (v. Pferd) — sich

²) Auch in den weiteren Teilen des LL begegnet mit hartnäckiger Konsequenz hodie (ohne ē); da das sogar unmittelbar neben cottidiē steht, muß ich bewußte Absicht annehmen. Ich glaube, den Grund dazu ermittelt zu haben; der Sündenbock ist wohl ein Druckfehler im **Heinichen** ⁹, der tatsächlich hodie bietet. Daß dies aber natürlich nur ein Versehen ist, beweist einwandfrei die sprachwissenschaftliche Erklärung von hodie in Klammern, wo auf § 47 verwiesen wird. Dort steht richtig, „hodiē aus ˣhōdiē". Außerdem gibt H. mehrere Dichterzitate, die das auch bezeugen; vgl. Hor. s. II 7, 21: non disces hodiē I 9, 57: non hodiē si ...

³) Ja sogar ego et amici .. eram wäre möglich; vgl. Hor. Sat. II 6, 66: (cenae) quibus ipse meique ante Larem proprium vescor. Liv. I 32, 13: ego populusque R. bellum indico.

⁴) Vgl. Kluge ¹⁰ (1924) S. 329.

⁵) Auch schon von F. Hartmann (Glotta IV 1913, S. 154).



versehen, fehlen. Denn *pedicare kann meines Erachtens nur heißen „in Fesseln legen = fesseln". Vgl. laqueus: laqueare, catena: catenare, πέδη: συμπεδᾶν, δεσμός: δεσμεύω (δεσμέω, δεσμόω), compes: compedire, indu-pedire (bei Lucr.), im-pedire, expedire[6]). Einwandfrei beweist dies tatsächlich die Glosse: **pedico** βροχίζω (C. Gl. II 260, 26) und dazu **Stephanus** s. v. βροχίζω: laqueo, **pedico** Hesych. s. v. Ἀλαῶν indicat Kall. Theoph. Nonn. vol. I p. 312 βροχίζειν τὰς χεῖρας. (Bei Hesych. steht I p. 114 Schm. ἀλαῶν· τρυφῶν, λακίζων, βροχίζων, ἐκτυφλῶν; in der adnot. wird βρ. mit gulam ablidens wiedergegeben). Außerdem vgl. v. Herwerden, Lex. Graec. suppl.² I 293: βροχίζειν· ἀπάγχειν Oxyrh. P. VI 850 ἑαυτόν. Sophocles, Greek Lexikon of the Roman and Byzantine periods (1888) p. 320 βρ. to ensnare (Clim. 1016 B)[7]). St. 53, 4: praeda aus prae + *dhē „setzen" (nach Hoffmann). Ist doch nicht die ältere Ableitung (Vaniček) aus *prai-hida (zu prehendere) vorzuziehen in Hinsicht auf das analoge praemium aus *prai-emiom und unser „Vor-teil"? Auch ist der Übergang „Kampfpreis, Raub, Beute" nicht ganz glatt! S. 45 wird discipulus richtig zu capere gestellt, während es im Übungsbuch (S. 66, 25) wieder von discere abgeleitet wird!

Ludus Latinus Latein. Lese- und Übungsbuch Teil II für **Quinta** verfaßt von F. Wolf. Zweite verbesserte Auflage. Mit 30 Abbildungen und 6 Karten. 1927. 262 S.

Die im Sextanerteil befolgten Grundsätze gelten auch für das Quintabuch, das ebenfalls schon in zweiter Auflage vorliegt; sie unterscheidet sich von der ersten wesentlich nur in Kürzungen und Erleichterungen (Satzbau, Wortschatz, Zahl der Stücke, ein deutsch-alphabetisches Hilfsvokabular für die deutschen Stücke). Der grammatische Aufbau der lateinischen Stücke beginnt mit den Komposita von esse, Besonderheiten der Steigrung, der Adverbien, um möglichst früh die Durchnahme der Konjugation zu ermöglichen. Es werden zunächst einige Einzelformen nachgeholt (Part. Pr., Fut. II, coni. periphr., Gerundium, letzteres nur in Formen). Die Futurinfinitive, Supinum und Gerundiv bleiben der IV vorbehalten. Dann folgen die V. anomala, die so häufig gebraucht werden, und dann die Stammbildung der Verben, nach der Perfektbildung geordnet. Der grammatische Anhang fügt die wichtigsten Lautgesetze zu ihrem Verständnis hinzu. Dann folgen noch die Besonderheiten der Dekl., die Pronomina ipse, iste, idem und die Zahlwörter. Dazu als wichtige Nebenaufgabe der V die Einübung der Partizipialkonstr. und des A c I. Alle Stücke sind zusammenhängend und dienen vor allem der Einführung in die römische Kultur (einschl. Beziehung zwischen Rom und Germanen, sowie Hellas und dem Christentum); durch die Auswahl des Stoffes, sowie äußere Form (Gespräch, Brief) wird die Anteilnahme des Schülers rege gehalten. Als Anhang folgen 9 lateinische Wiederholungsstücke (als Ruhepunkte, nicht Pflichtstücke!) über griechisch-römische Sagen. Proben von Originallatein in Sprüchen, Inschriften, Versen sind beigegeben. Die Abbildungen (möglichst Originale) sollen auch zu Sprechübungen anregen.

Jedes deutsche Stück gliedert sich in 3 Teile: a) Umformung des betr. lateinischen Stückes, b) Übungen (Form-, Satz-, Stillehre), c) ein selbständiges Stück. Die Wahl steht dem Lehrer im einzelnen frei. Nur die Art b) wird zur regelmäßigen Durchnahme empfohlen; ebenso die Einprägung aller Vokabeln zu den deutschen Stücken. Die Abschnitte b) dienen besonders dem „Pauken", aber sollen auch den Schüler zur Selbsttätigkeit im Beobachten, Sammeln, Vergleichen erziehen (leicht zu verwechselnde Formen und Verben, zusammengehörige Bezeichnungen, Synoyma, Präpos., Adv. usw.). Voraussetzung ist das wertvolle lateinische Frage- und Antwortspiel und die gedankliche Umformung eines lateinischen Stückes. c) führt in ganz andere Gedankenwelt als die lateinischen Stücke (im Anschluß an den Deutsch- und Geschichtsunterricht der V). Überall ist gutes Deutsch angestrebt, Ziel die Umformung des zunächst fremdklingenden d. Ausdrucks durch einen dem Schüler geläufigen. Zur Erleichterung der häuslichen Arbeit ist ein Hilfsvokabular beigegeben. Nur bei Schwierigkeiten sind Fußnoten gesetzt. Syntakt. Hilfen erscheinen als Fragen oder Aufforderung (Tempus? Partizip!).

Im grammatischen Anhang ist jetzt mehr Wert auf sprachwissenschaftliche Behandlung als beim Sextaner, der erfahrungsgemäß noch unreifer ist, gelegt. Die einzelnen Gesetze werden immer an eine bestimmte konkrete Erscheinung angeschlossen. Ein systematisches Verbverzeichnis ist beigegeben. Es ist hier im Vergleich zu den früheren Übungsbüchern nicht zu viel gestrichen, in Hinsicht auf die Erweiterung der Lektüre in IV, die verschiedene Schriftsteller zu Wort kommen läßt; außerdem fällt das Vokabellernen auf dieser Stufe leichter und wird entschädigt durch die später so erleichterte Lektüre.

Die Wortkunde enthält zunächst eine nach sachlichen und etymologischen Gesichtspunkten geordnete Zusammenstellung der Sextavokabeln, die zugleich den Wortschatz lebendig erhalten und der Denkerziehung dienen soll. Das Lektionsvokabular ist wie in VI aufgebaut; dazu kommen ein lat.-deutscher Index und das deutsch-lat. Hilfsvokabular.

Einige Wünsche. L 15, 7 in ludos gladiatorios traxerant: es empfiehlt sich eine andere Fassung,

---

[6]) Bei dieser Gelegenheit mache ich auch auf zwei Druckfehler im **Heinichen**[9] aufmerksam: s. v. expedio muß es pedica (nicht pedīca) und „altlat. indu-pedīre" (nicht indu-pedāre!) heißen.

[7]) Ich hoffe, demnächst in der „Glotta" unter anderen Etymologien auch einen neuen Erklärungsversuch von peccare vorlegen zu können.

da ludos gl. vom Schüler auch als „Spiel" verstanden werden kann. L 16, 11: secuit, dederunt: besser Impf! L 18, 2: ut pia mente existimabant, ...: besser A c I (der noch nicht geübt ist), oder sententia (iudicio) piorum Romanorum; ebenso 19, 3; 20, 22. 19, 27: iureiurando tenebantur, ut virginitatem sponderent. Tenere, ut heißt an etwas festhalten (Cic. Tusc. I 99) oder durchsetzen (so öfter). Hier wäre obligare (obstringere, sancire, adigere) vorzuziehen; also iureiurando virginitati obligabantur (= ut v. sp.). L. 27, 6: auxilium deorum pro te petere: tibi petere; vgl. Cic. ad. fam. VII, 5, 3: Huic ego nec tribunatum ... peto. ad Quint. p. II, 13, 3: M. Curtio tribunatum ab eo petivi. Tac. Ann. I 14: Germanico consulare imperium petivit. I 20: ut peteret militibus missionem, 30, 25 mulieris. 33, 7: rapiebat, quae volebat: besser voluerat? (Vgl. Cic. Verr. IV 31. 61). Oder in beiden Sätzen konstatierendes Perf. (Cic. Verr. IV 37: quae voluisti, abstulisti; 57 numquam dubitavit (auferre), quotienscunque delectatus est. 35, 8: flammae saeviverunt: die Form saevierunt ist üblicher. (Der metaphorische Gebrauch von saevire bei leblosen Dingen ist freilich nur für „Wind und Wellen" belegt; aber das ist doch wohl nur Zufall.) 37, 4 besser Distributivzahlen oder mindestens singulae legiones dividebantur in decem cohortes (ebenso 41, 12). Wiederholungsstücke VI 9: cum porrigit, rami recedunt: porrexit! (ebenso 10 voluit). VIII 12: ad arcem volaverunt: volare bei Personen nur bei Plautus und Fronto. IX wird der nemeische Löwe vor den 12 Arbeiten des Herkules erwähnt. Dann Z. 8 leones ... cepit: welcher ist sonst gemeint? Deutsche Stücke 13 c, 7: Anm. 11 Alm = saltus; lieber mit dem Zusatz pascuus. Grammat. Anhang § 1: „possum zusammengesetzt mit dem sonst ungebräuchlichen Worte potis": von Plaut., Ter., Lucil., Lucr., Cat., Hor., Verg. aber noch verwendet; selbst bei Cic. findet sich potis (in poetischen Fragmenten) und pote (Brut. 172, ad Att. IV 13, 1). § 4 pĕior: (statt pĕjjor mit Positionslänge). S. Sommer S. 155. § 12: sub (als Präfix) unter, von unten: auch „von hinten, nach —, heimlich"; z. B. succurrere von hinten (als Reserve), sub-itus heimlich gekommen, surripere heimlich entwenden, supportare (subvehere, supplere) nach-bringen (-führen, -füllen). Ob: auch „von oben her, nach unten nieder-": oc-cĭdere, obtrudere, occumbere usw. (vgl. Leo Ulrich, Über die Bedeutungsentwicklung einiger Komposita im plautin. Latein 4. ob u. sub, Glotta X 189) inter: auch „unter"! dis „zer-, ver-". § 16 offerre vgl. „opfern". Dies gehört nicht zu offerre, sondern zu operari, das „im Kirchenlatein „opfern" bedeutet"[8]). § 18 Anm. hängt nicht mit ire zusammen (wie comes), sondern hier ist -it- nur Suffix (das freilich wohl von comit- ausgegangen ist) wie bei equ-itis, cae-litis, al-itis, div-itis usw. § 24 cubitum und monitus entstanden aus cubatum und monetus: besser cúbatum und mónetus. S. 122, 27 „iubere: Die Wurzel enthielt urspr. ein d". Zum Verständnis des Übergangs wäre ein Hinweis auf die Analogien barba: Bart, ruber: rot erwünscht; ebenso bei 137 vivere, vixi auf nix, nivis (* St. vigv und nigv, deren v zwischen Vokalen, deren g vor s schwand). S. 146 o. semi halb: warum nicht die volle Form semis? § 43 (Erklärung von domi, domum) ist auf die deutsche Parallele „heim-gehen (-leuchten") zu verweisen; ferner fehlt humi, das St. 2 vorkommt. Wenn die präpositionslose Verwendung sich gerade bei domus, rus, humus erhalten hat, so hängt das mit der konservativen Bauernsprache zusammen; denn jene drei Begriffe verkörpern eben die Welt des Landmanns. Also statt „im Leben häufig vorkommende Ausdrücke" lieber „im Bauernleben täglich sich wiederholende A." S. 161: „huic: huic ist in republik. Zeit, wie cui, stets einsilbig; vgl. z. B. Verg. Ge. IV 300. Aen. I 314. S. 167 „semel v. sem eins": hierher auch „sammeln" und similis! Si 188, 23: sĕveritas, sĕverus; auch 239; S. 172, 253 richtig!).

[8]) Kluge[11] (1924) S. 356 u. „opfern". Aber sogar schon im Altlateinischen ist diese Bedeutung belegt. „Operari est deos religiose et cum summa veneratione sacrificiis litare" Non. III 841 L., der drei Stellen aus Pomponius, Afranius und Lucilius anführt. Ebenso aber auch bei Verg. Ge. I 339, Prop. III 33, 2, Liv. I 31, 8, Tac. Ann. II 14.

Ludus Latinus. Latein. Lese- und Übungsbuch. Teil III für Quarta v. G. Salomon. 2. verb. Aufl. Mit 28 Abb. u. 4 Karten. 1927. 188 S.

Dieser Teil (ein Vorwort fehlt) befolgt die gleichen methodischen Grundsätze wie Teil II. Auch hier zunächst lateinische Originalstücke (I a Aus d. griech., b d. römischen Welt, II Kurzweilige Geschichten, III Poetisches) aus den verschiedensten Jahrhunderten von Cato bis zu den carm. Bur. und christl. Dichtung). Das deutsche Übungsbuch behandelt nach einer Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre (Indefinitipronomina) die Tempora und Modi in abh. Frage- und Begehrungssätzen, indir. Reflexivpronomen, N. u. A c I sowie die Partizipialkonstruktion und die Kasuslehre, aber nur deren wichtigste Erscheinungen. Auf kurze und wenige lateinische Einzelbeispiele folgen deutsche Einzelsätze, Übungen und kurze zusammenhängende Stücke. Daran schließt sich der grammatische Anhang in derselben stofflichen Anordnung (ohne latein. Beispiele), endlich die Wortkunde zu dem lat. Lesebuch, ein Eigennamenverzeichnis und ein knappes deutsch-lateinisches Wörterverzeichnis, das „so wenig wie möglich" benutzt werden soll nach dem Motto: „Nachdenken ist besser wie (gedankenloses) Nachschlagen!" Dem Lesebuch geht eine Erläuterung der Abbildungen und ein Verzeichnis der lat. Schriftsteller und Dichter mit Erklärung der Quellenangaben (bell. Gall. usw.) für „wissensdurstige Quartaner" voraus.

Einige Einzelausstellungen. D 17: (Vorübung zum Partizip): Wörter wie Abstinent, Präfekt, Mandat dürften nach meiner Erfahrung dem Vorstellungs-

kreis eines Quartaners noch fehlen. Gramm. Anh. §: zu ūllus (eig. einerchen): besser in Gänsefüßchen. § 10. Tarquinio rege ist doch kein Ablativ mit Attribut. Hier steht rege als prädikative Bestimmung! S. 129 Vorbemerkung „Der Abl. ist ein Kasus, der nicht im D., wohl aber im Lat. vorkommt . . .“ enthält eine Weisheit, die einem Quartaner doch wohl schon lange bekannt sein dürfte! Wortkunde 4 scipio Stab (vgl. den Beinamen Scipio): ist zu erklären durch Hinweis auf unser „(lange) Latte, (Bohnen-) Stange“ usw., die — wie Longus und „Lange“ — auch zu Eigennamen geworden sind. 8 natus, ūs ist nur im Abl. erhalten. S. 147, 2 „intepretieren“ ist wie manche andere Apperzeptionsstützen einem Quartaner doch noch fremd (vgl. später „Agitation, Abstinent, Vehikel, rekognoszieren, Komplex, Delirium, provozieren, obstinat, konsterniert, traktieren, Konvention, Dissident, Exzellenz, Repressalien, Duplikat“ u. a.) praestare etw. verrichten, leisten, erfüllen: Grundbedeutung des transitiven praesto (*praes-stare) ist „verbürgen, gewährleisten, bewähren, leisten (fidem)“. 13 vates; vgl. „Wut“. 15 dĕurere. S. 180. Silanus doch mit langem i, mag der Name sich nun vom bruttischen Bergwald Sīla (Verg. Ge. III 219) oder, was wohl wahrscheinlicher ist, von sīlus stulpnäsig (bei Cic. u. Festus; vgl. σιλός) ableiten und so als Spottname dem nomen gentile der Sīlii entsprechen (dessen ī bei Martial stets lang ist). Vgl. auch Sīlus als Beiname der Gens Sergia (Cic. de or. II 285, Plin. N. H. VII 29)[9]. S. 180: „C. Terentius Varro, fällt 216 bei Cannä“. ?!

Der Teil IV des Ludus L. sowie die Grammatik von Kappus lagen mir nicht zur Besprechung vor.

[9]) Walde wie Boisacq geben auch sīlus u. *σιλός (s. v. Σιληνός). Dementsprechend ist also sīlus bei Georges, Stowasser[3], Heinichen[9] zu berichtigen! Vgl. auch Solmsen, Indog. Forsch. XXX 2, der Silanus unmittelbar Σιληνός gleichsetzt. Kretschmer, Glotta IV 352 trennt aber Σιληνός von sīlus und führt es auf thrak. ζīλα „Wein“ zurück. (A. Hartmann, Art. Σιληνός in RE[2] 2. R. II 3 (1927) S. 85ff. geht leider auf die sprachliche Seite gar nicht ein, scheint auch die beiden letzten Arbeiten gar nicht zu kennen.)

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Agias.

Dem Pankratiasten Agias von Pharsalos sind etwa ein Jahrhundert nach seinen Siegen von seinem Urenkel Daochos zwei Statuen errichtet worden, eine in Pharsalos, mit Signatur des Lysipp, deren Inschrift Preuner (Ein Delphisches Weihgeschenk, 1900) wiedergewonnen hat, die andere in Delphi, die mit Inschrift erhalten ist, Glied des großen Familienmonuments des Daochos. (Syll.[3] 274). Strittig ist das zeitliche Verhältnis beider Statuen. Die Epigramme stimmen überein bis auf die Zahl der pythischen Siege, von denen in Pharsalos fünf, in Delphi nur drei verzeichnet sind. Während Preuner in der delphischen Fassung eine Korrektur, auf Grund etwa nachträglich angestellter Forschungen, sah, hat Wolters (Münchner Sitz.-Ber. 1913, 4, 40 ff.), dem Philippart (Rev. Belge de Phil. et d'Hist. III, 1 ff.) folgt, das delphische Epigramm für das bessere, ältere, erklärt, das in der pharsalischen Variante lahm geworden sei.

Merkwürdig, daß sich seit Auftauchen der Frage niemand den delphischen Stein genau angesehen zu haben scheint. Man erkennt dort auf den ersten Blick, daß das entscheidende τρίς in Rasur steht, mit unsichereren, härteren Zügen eingemeiselt ist. Auch in Delphi stand also ursprünglich πεντάκις ἐν Νεμέᾳ τόσα Πύθια πεντάκις Ἰσθμοῖ. Die delphischen Behörden haben die nach den Urkunden falsche Angabe der pythischen Siege richtig stellen lassen. Die Differenz der Epigramme ist demnach für die Frage der Priorität nicht zu verwenden.

Da Wolters mit Recht bemerkt, daß in Pharsalos die Hervorhebung der pharsalischen Herkunft keinen Sinn hat, Preuner (Jahrb. d. Inst. XXXV, 68 Anm. 1) ebenso richtig, daß in Delphi die pythischen Siege mehr hätten hervorgehoben werden müssen, das Epigramm vor Allem den olympischen Sieg preist, habe ich (Pauly-Wissowa s. v. Lysippos) den schon von Preuner (S. 30) erwogenen Ausweg, daß es zuerst für eine Statue in Olympia gedichtet sei, wieder aufgenommen. Auch diese Statue wird erst unter Daochos errichtet worden sein. Daraus erklärt sich die Abweichung von der Typik der olympischen Siegerinschriften. Für die Kunstgeschichte sollte die Kontroverse eigentlich von keiner Bedeutung mehr sein: wer sich ernsthaft mit Lysipp beschäftigt hat, weiß, daß man aus der delphischen Statue für seine Kunst nichts lernen kann.

Erlangen. Georg Lippold.

Zu Lykophron.

I.

Die Beloch-Sudhaussche Beziehung der vielumstrittenen Versgruppe 1446 ff. auf Philipp V. von Makedonien und Kynoskephalai scheint nach meinen ausführlichen Darlegungen in Paulys Realenzykl. XIII 2354 ff. nun ziemlich allgemein angenommen zu werden (vgl. P. Maas im Gnomon III 320). Als einziger unsicherer Faktor in der Beweiskette blieb eigentlich der Umstand, daß die Bezeichnung Philipps als Angehöriger der sechsten Generation nach Alexander doch nur auf neuzeitlicher Berechnung (Belochs) beruhte und es ungewiß schien, ob die antiken Chronologen ebenso gezählt haben. Tatsächlich haben wir dafür ein antikes Zeugnis: Plutarch nennt im Anfang der Vergleichung des Aemilius Paulus mit Timoleon den Besieger des Perseus τὴν ἀπ' Ἀντιγόνου διαδοχὴν ἐν ἑβδόμῳ βασιλεῖ καταπαύσας. So hat man also unter Ignorierung des verworrenen Interregnums unter Philippos Arrhidaios, Kassandros und seinen Söhnen, Pyrrhos, Keraunos und Lysimachos als die legitime Dynastie nach der alten makedonischen Königsfamilie die des Antigonos gerechnet, ihn selbst als den

ersten (obwohl er nie in Makedonien geherrscht hat), Demetrios als den zweiten und so weiter bis zu Philipp V. als sechstem und Perseus als siebentem Nachfolger Alexanders des Großen. Diese Zählung, die Plutarch wohl aus Polybios hat, ist also schon zu Lykophrons Zeit gang und gebe gewesen, und es ist ja auch ganz natürlich, daß, nachdem das Haus des Antigonos durch eine Folge von Generationen legitim geworden war, auch die Geschichte es rückschauend als Rechtsnachfolgerin der alten Dynastie anerkannt und die wechselnden Herrscher der ersten Jahrzehnte nach Alexander als Usurpatoren angesehen hat.

II.

S. 2369 f. des genannten Artikels habe ich gezeigt, daß die Reiche zerbrechenden Kämpfe ἐν μεταφρένοισι βουστρόφοις χθονὸς (V. 1438) die großen Entscheidungsschlachten des 4. Jahrh. im „Rinderland“ Boiotien sind, und daß diese Etymologie einen neuen Bezug auf Euphorion ergebe, von dem Steph. Byz. s. v. Βοιωτία folgende Verse über den eponymen Heros Boiotos zitiert:

ὄφρα κε μαντεύοιτο μεθ' υἱάσι Βοιωτοῖο,
τόν ῥα Ποσειδάωνι δαμασσαμένη τέκεν Ἄρνη,
Βοιωτὸν δ' ὀνόμηνε. τὸ γὰρ καλέσαντο νομῆες,
ὅττι ῥα πατρῴησι βοῶν ἀπεθήκατο κόπροις.

Aber die Beziehung scheint noch über die sachliche Gemeinsamkeit hinauszugehen. Das Wort βούστροφος ist ἅπαξ εἰρημένον an unserer Lyk.-Stelle (das aktive βουστρόφος erscheint dann 200 Jahre später bei den Epigrammatikern Antiphilos und Philippos, AP. VI 95. 104); für das uns und dem Altertum als terminus technicus für wechselnde Schriftrichtung geläufige Adverbium βουστροφηδόν ist kein anderer als Euphorion der älteste Zeuge, wenn anders man die Worte des Didymos bei Harpokr. s. v. ὁ κάτωθεν νόμος: . . . Δίδυμος . . . ὅτι γάρ, φησί, βουστροφηδὸν ἦσαν οἱ ἄξονες καὶ οἱ κύρβεις γεγραμμένοι, δεδήλωκεν Εὐφορίων ἐν τῷ Ἀπολλοδώρῳ als wörtlich angelehntes Zitat und somit das Wort βουστροφηδόν als Ausdruck Euphorions nehmen darf. Dies scheint dadurch ausgeschlossen zu werden, daß ja das nach dem Adressaten Apollodoros benannte Gedicht ein episches war, in das also das fragliche Wort metrisch nicht hineinpaßte (s. die Fragmente bei Meineke, Anal. Alex. p. 40—43 und Scheidweiler, Euphorionis fragmenta, Bonn 1908, 24 ff.). Aber im selben Gedicht hat Euphorion sich das auch sonst beliebte Kunststück geleistet, den iambisch fallenden Namen des Adressaten so in den Hexameterfluß hineinzubringen, daß er ihn auf 2 Verse verteilte: Georg. Choerob. comm. in Hephaest. c. 4 (p. 26, 22 Consbr.) ἴστεον δ' ὅτι διὰ τὸ ἀδύνατον ὁ Εὐφορίων τὸ Ἀπολλόδωρος διέλυσε φάσκων

καί τις Ἀπολλό-
δωρος . . . . ἐφ' υἱέα Λειοφοῶντος.

Daß die zwei Parallelen, die wir für dieses metrische Mätzchen kennen (Simonid. fg. 76 Diehl Ἀριστο — γείτων und Kaibel, epigr. 805 a 5/6 Νικο — μήδης, Schulze, Quaest. ep. 1 f.), auch nur Namen betreffen, beweist nichts gegen die Möglichkeit, daß ein Verskünstler wie Euphorion das Gleiche sich mit Appellativen erlaubt hat. Die bildhafte Prägung des terminus βουστροφηδόν klingt nicht wie die einfache Sachbenennung eines merus grammaticus, sondern wie das Aperçu eines doctus poeta, und das wird dann eben Euphorion gewesen sein. Er mag bei der gelehrt-poetischen Behandlung der Solonischen Drehtafeln gesagt haben, daß sie βουστροφηδόν beschrieben waren, und das neugeprägte, nicht sogleich verständliche Wort durch einen Satz mit dem ebenfalls neuen, aber sofort eingehenden βούστροφος oder βουστρόφος (je nachdem, wie er die Erklärung wendete) erläutert haben. Und Lykophron entlehnte Euphorion das neue Wort, wie er in der Sache, mit der Etymologisierung Boiotiens als Rinderland, an ihn Anschluß nahm: eine echt alexandrinisch-verzwickte Doppelbeziehung.

Greifswald. K. Ziegler.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Lateinische Wortsippen für die oberen Klassen. Bearb. v. Karl Friz. VI, 134 S. 8.

Aristoteles' Om diktkonsten. Översatt do Wilhelm Norlind. Lund, C. W. R. Gleerup. 76 S. 8.

Hermann Kutter, Plato und wir. München 27, Chr. Kaiser. 311 S. 8. 6 M. 50, geb. 8 M. 20.

Lat. u. griech. Lesehefte. Nr. 13. Epiktet und Mark Aurel. F. d. Schulgebr. v. Werner Schulze. Mit 2 Abb. 71 S. — Nr. 22. Ciceros Rede für Quintus Ligarius. F. d. Schulgebr. hrsg. u. erl. v. J. H. Schmalz. Als Leseheft m. e. Anh. „Zwei Briefe Ciceros an Ligarius“ neu hrsg. v. A. Kurfeß. Mit 2 Abb. Bielefeld u. Leipzig 28, Velhagen u. Klassing. VI, 26 S. 8.

Bilderhefte z. Kunst- und Kulturgeschichte des Altert. Heft III. Griechische Vasen (Teil I: schwarzfigurige) v. Hans Schaal. Bielefeld u. Leipzig 28, Velhagen u. Klassing. 16 S., XXXII Taf. 8.

Cicero in eigener Darstellung. Bilder aus seinem Leben. Für d. Schulgebr. ausgew. v. Max Rothstein. Text. Mit einer Abb. Bielefeld u. Leipzig 27, Velhagen u. Klasing. VIII, 100 S. 8.

Kaiser Nero und seine Zeit. Lateinische und griechische Quellen. F. d. Schulgebr. hrsg. v. Fritz Müller-Marquardt. Text. Mit 5 Abb. u. 6 Karten. Bielefeld u. Leipzig 28, Velhagen u. Klasing. IX, 175 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 28. Januar. **1928. №. 4.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Josef Morr, Die Quellen von **Strabons** Drittem Buch. Philologus Supplementband XVIII, Heft III, 1926.

Die quellenkritische Untersuchung Strabons, die zu Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts begonnen, ist mit dem neuen Aufschwung der Poseidoniosforschung in der derzeitig sich vorbereitenden Anschauungswende zu neuer Aktualität gelangt. Auch im Einzelsten zeigt sich bei Morr der wissenschaftliche Wert der synthetischen Werke zu Poseidonios, sowohl desjenigen Reinhardts im allgemeinen wie Rudbergs im Besonderen. Die ebensowohl durch philologische Schärfe wie Vielseitigkeit in der Verwendung auch literarisch naturwissenschaftlicher Kenntnisse ausgezeichnete Arbeit Morrs hat nun wohl die quellenkritische Forschung zum dritten Buch, welche auch durch die einschlägigen Arbeiten von Ruge und Schulten am weitesten gefördert waren, wenigstens in den ersten Kapiteln sorgfältig zum Abschluß gebracht und gegen die besondere Haltung Reinhardts gezeigt, daß im Sinne der alten Poseidonioshypothese die anarchische Zerstückelung der Quellen zugunsten der Annahme einer fast ausschließlichen Verwendung des Poseidonios durch Strabon jedenfalls im dritten Buche aufzugeben ist. Es braucht Mut zu dieser Feststellung, weil sie die Gefahr und die Aussicht auf eine fast uferlose Poseidoniosforschung in sich birgt und eröffnet. Wenn also Artemidor, Polybius, Eratosthenes (wie schon im ersten Anlauf der neunziger Jahre), natürlich noch mehr Seleucus, Asklepiades, Timagenes und eine „römische Quelle", und wie sie heißen, als primäre Quellen sämtlich, außer Poseidonios, im dritten Buche ausfallen, so müßte ich an den einzelnen folgenden Beispielen im noch übrigbleibenden Verhältnis von Strabon zu Poseidonios in Morrs forschender Stellungnahme selbst aufzeigen, daß er Strabon immer noch zu viel gelassen hat. Eine Rücksicht auf meine veröffentlichten Arbeiten hätte ihm seine Resultate bestätigt, einzelne Zweifel noch gelöst:

Die „zweimalige Erwähnung des Pontos C 144 § 6 geht", nach meiner Dissertation [1]) S. 41, „natürlich" (M. 13 A 5) nicht „auf Strabon zurück", da M. 113 selbst die ganz entsprechende parallele Erwähnung des Pontos C 163 § 15, auch nicht buchstäblich in einem direkten Zitate, Poseid. gibt und auch C 175 § 10 nur ein einzelnes Sätzchen und Zwischenstückchen, nicht einmal die Erwähnung Kappadokiens in einem ähnlichen Sinne unmittelbar darauf, Poseid. abdingen kann (M. 134 A 251), weil dabei die erste Person und zu Recht steht[2]). Aber gewiß ist M. in Bezug auf die erste Person der Zeit in dem Wörtchen Jetzt (νῦν) vielerorts noch zu wenig radikal gegen

[1]) R. Munz, Quellenkritische Unters. zu Strb. Geogr. usw., Diss. Zürich 1918 (vgl. Berl. philol. Wochschr. 1920, 282 f., Glotta XI 85 ff.).

[2]) Strabon ist dabei selbst ein sehr schlechter Pflanzenkenner (vgl. Ernst H. F. Meyer, Geschichte der Botanik, Königsberg 1854, 315).

Strabon eingestellt. Wenn M. 75 unter Quellen der Jetztzeit Poseid. verstehen muß, so brauchte nach M. 52 A 71, 59 f. C. 148 § 10 g. E. ein ganz minutiöses Sätzchen mit νῦν auch nicht aus der Quelle herausgenommen zu werden. Ebenso könnten die „jetzigen“ Provinzialverhältnisse C 152 § 2 nach M. 74 [3]) bis 49 v. Chr. zurückreichen[4]) und so hätte M. 81 das jetztzeitliche

3) Beizuziehen war aber Franz Braun, Die Entwicklung der spanischen Provinzialgrenzen in römischer Zeit, in Sieglin, Quellen und Forschungen zur alten Gesch. u. Geogr., Heft 17, 1909; 26, 30.

4) N a c h d e m z i t i e r t e n Z e u g n i s C 147 § 9 E ἐν δὲ τοῖς Ἀρτάβροις οἱ τῆς Λυσιτανίας ὕστατοι πρὸς ἄρκτον καὶ **δύσιν εἰσίν**, was nebenbei im Ausdruck Hom. Od. 9, 25 und damit der Leukas = Ithakatheorie (Cauer, Neue Jahrb. 1905, 15): C 454 E § 12 (schon nach Schwartz b. P. W. s. v. Apoll. 2869, 44, wie Bidder, de Strabonis stud. Homeric., Diss. Königsberg 1889, 25 poseid.) ruft, m u ß P o s e i d. L u s i t a n i e n i m N o r d e n b i s z u m O z e a n h a b e n r e i c h e n l a s s e n, o b w o h l C a e s a r e r s t 6 0 v. C h r. d a s G e b i e t n ö r d l i c h v o m M i n i u s u n t e r w a r f: Das poseid. Werk, das von Strabon benutzt war, wäre also später denn diese Tatsache, ob nun Bernhard Sepp, Blätter f. bayr. Gymnasialwesen 18, 1882, 397f. des Poseid. Reise nach Westen erst nach 51 ansetzt, Poseid. aber jedenfalls (Suid. s. v.) 51 v. Chr., noch einmal, in Rom war (gegen die nicht ganz sachgerechte Beurteilung Mühls 35 durch Münzer, Gnomon 1925, 99). Jedenfalls gilt ein Wörtchen *nuper* Ciceros deor. nat. II 34, 88 vom Jahre 44 von einer neulichen Sphärenkonstriktion des Poseid. noch lebendig genauer als etwa ein Allerweltwort Jetzt (νῦν) bei Strabon, das nachweislich sich mindestens über drei Menschenalter erstreckt, wodurch man auch zu der so verdächtigen Annahme eines biblischen Alters bei Abfassung seines Werkes gekommen ist. Auch Cic. Tusc. V 37, 107 vom Jahre 46 beweist gegen Müllenhoff II 127 A, der ja nichts von dem jetzt allgemein anerkannten poseidonischen Germanennamen wissen wollte, kein Ableben des Poseid. (vgl. Rühl, Rhein. Mus. 62, 1907, 432). Cic. ad. fam. 12, 15, 2, ad Att. II 1, 2 sind schon zu der bekannten Brutusfrage hinzu (Plut. Brut. c. 1) Argumente (vgl. Norden, Germ. Urgesch. 78 A 3). Die Kombination (Cic. deor nat. I 11, 45) mit Panaitios Leben, der vielleicht auch nach R. Scheppig, de Posid. Ap. rer. script., Diss. Halle 1869, 3 f., nach Athen noch in Rhodos tätig gewesen ist, erheischen nach Zeller (1909) 579 A 2 eine genaue Untersuchung auf Stichhaltigkeit, obwohl die Notiz von Ath. C 657 F über die Bekanntschaft Strabons, also wohl unseres Strabon, mit Poseid. das ziemlich konstruierte System der Chronologie schon an sich fast auseinandersprengt, weshalb mir weiterhin die chronologischen Bemerkungen Morrs 45 A 54, 52 A 69, 122 A nicht durchschlagend erscheinen: Schon Dubois, Examen, Paris 1894,

Sätzchen C 156 § 8 ἀλλὰ νῦν ὡς εἶπον πέπαυται πολεμοῦντα πάντα auch nicht so sehr als Loblied Strabons auf Tiberius, genau besehen, in allem und im ganzen nehmen dürfen, wo er sich selbst 8 A 10 über den hier poseidonischen Stabreim π . . π . . C 163 § 13 äußerte[5]). Der Wortlaut k l i n g t ja vielleicht nicht immer in den Ohren. Aber so wäre danach auch an letztangeführter Stelle C 163 § 13 stilisierte Übermittlung des polybianischen Materials durch Poseid. das erst- und letztwahrscheinlichste, nicht allein „in Betracht zu ziehen“ (M. 111)[6]), zumal auch, in rhetorischer Struktur, eine ähnliche Gedankenhaftigkeit wie Poseid. (nach M. 53) C 166 § 19, an unserer Stelle C 163 § 13 E οἱ **πολλοὶ**... αἱ δὲ **πόλεις** ἡμεροῦσιν in einer fast Oswald Spenglerschen Systematik (θέσει, φύσει) zwischen Stadt und Land, aber auch Kultur und Zivilisation erscheint: Diese hat denn auch M. 103 A, nachdem sie Rid, Die Klimatologie Strb., Diss. Erlangen 1903 erstmals gesehen, vergleichend quellenkritisch für Poseid. verwendet, indem er richtig C 159 § 7 mit der allerprogrammatischsten Stelle C 120 § 17, wo in unserem Falle etwa daraus das Stich-

67 A 1, 68 A 1 hatte zu Recht bemerkt: „Les termes καθ' ἡμᾶς (z. B. Strab. C 753 § 10) auront ils fait croire à Athénée, que Posid. était contemporain de Strabon? On ne s'expliquerait guère une erreur de ce genre.“

5) Wie S. 105 an C 159 § 7, so sieht M. 117 m. E. an C 166 f. § 20, obwohl er so kühn ist, vier Zeilen daraus Poseid. geben zu müssen, noch zu viel von einem römischen gesonderten Verwaltungsschematismus, wenn schon Païs, Rivista di Filologia 1887, 187 A 1, 188 A 3 Spanien als zur Zeit des ersten Jahrhunderts v. Chr., nicht zur Zeit Strabons selber geschildert erscheint (le notizie d'indole amministrativa nella descrizione delle province occidentali dell' impero Romano), wenn auch C 166 Ende, sei es bei einer Scheidung militärischer oder ziviler, imperatorischer oder senatorischer Provinz, bei aller Verquickung mit Angaben aus der Kaiserzeit, an einer ebenfalls m. E. hervortretenden Alliteration ..πρεσβευτὰς, ὧν ὁ μὲν ...παραφρουρεῖ τὴν πέραν τοῦ Δουρίου πᾶσαν ἐπι... eine Quellung des Textes wahrscheinlich: Auch C 191 § 3... τεκμήριον παρέχονται τὸ πολλάκις πολεμῆσαι ...wird man in der bloßen Angabe über die Ausdehnung des Arvernerreiches nicht so sehr nur an Caesar denken dürfen, wenn man Ad. Klotz, Caesarstud. 94 mit Eugen Täubler, Bellum Helvet., Zürich 1924, 5 („Poseid.“) vergleicht.

6) „Poseid.“ hatte hier schon Dubois, Examen de la géographie de Strab., Paris 1891, 119 A 3 richtig angenommen, und Gercke, Der Schwiegersohn des Poseid., Rhein. Mus. 62, 1907, 16 ff., würde das bestätigen.

wort πόλεων θέσεις εὐφυεῖς natürlicherweise zu setzen, an dieselbe systematische Persönlichkeit band. So hätte er auch die sich C 163 § 13 findenden Ausdrücke ἥμερος, ἐκτοπισμός, die auch C 166 § 19 poseid. erscheinen, nach seinen eigenen Darlegungen 9 A 11, 19 ff. für Poseid. systematisieren müssen und hätte dann auch nicht mehr, zu Unrecht, S. 6 A 6, S. 11 von einem „Schema", das Strabon dem Stoffe aufgenötigt habe, reden dürfen, da er S. 3 auch das Gerüst, in das die Beschreibung Iberiens eingebaut war, nicht Strabon geben konnte. Und hatte wirklich Poseid., da er ein großer, nicht leerer, Lehrer, nie „die Form gesprengt" und konnte es nur „Strabons Ringen mit dem Stoff" gewesen sein, „den er von allen Seiten (im dritten Buch außer wenigen Zeitnotizen doch nur Poseid.) her zusammengerafft hatte und den er unterbringen wollte" (M 3)? Könnte auch „Eintönigkeit" (gegen M. 18 A 22) nicht einmal auch zu einem Stil, wie zu dem der Wissenschaft selber, gehören, wenn diese rein logisch, nur nach Oktaven und Quinten, ohne berauschendere Nebenintervalle gegriffen würde? Damit malt sich z. B. auch ein Wesenloses zu Anfang der Neunten und im Rheingold, etwa genau so wie vor einer Schöpfung. Der auctor περὶ ὕψους 28, 1, nach Rudberg 150 poseidonisch, würde zwar solche Beiklänge (παραφωναί), weil sie Fülle geben, empfehlen. Auf Grund dieses auf den ersten Blick etwas abwegig scheinenden Ausweichens stellt sich mir nämlich, diesmal in der Umkehrung, eine fälschlicherweise nach Trüdinger auch von M. 72 ff., 81, 89 aufrecht gehaltene Hypothese um, die eine der weitverbreitetsten ist und sich über den ganzen Strabon erstreckt: Sie lautet da, daß C 154 bis C 156, § 6—8 Poseid. wohl für den Inhalt, aber Strabon für die Form, Handhabung und Bildung des Textes maßgeblich gewesen, indem M. ganz richtig nicht ein Wort von trockener Kürze, sondern das prächtige von „Gesprächigkeit", S. 89 sogar das der „Redseligkeit" zur Charakterisierung fallen läßt, obwohl Trockenheit gewöhnlich mehr Charakter zeigt. Gewiß ist C 155 § 7/8 φεύγων τὸ **ἀηδὲς** τῆς γραφῆς, εἰ μή τινι πρὸς **ἡδονῆς** ἐστιν ἀκούειν.. καὶ **ἀσημότερα** τούτων ὀνόματα. (§ 8:) τὸ δὲ **δυσήμερον** κτλ. in der Äußerung eine redselige wahre Ironie, weil die unschönen Worte, die eigentlich zu vermeiden, ja doch, wie in der Rhetorik: „Ferne sei es.." angeführt werden, vorausgesetzt, es sei nicht — strabonische Unbehilflichkeit. Dann denkt man doch unbedingt in dem Gleichklang ἀη δὲς.. ἡ δονῆς.. **ἀσημότερα δυσήμερον** etwa an eine Reihe von Terz, Quint, Septim in musikalischer Blüte des Stils, wobei dann im weichlichen Septimakkord in eine „rauhere" und neue Tonart des neuen Abschnittes übergeleitet wird. In solch aristotelisch-aristoxenischer (vgl. C 16 A 3), d. h. logischer und sinnlicher Verklammerung zeigte sich sowohl magistrale wie prophetische Seligkeit, gewiß nicht nur ein schlecht verhehlter strabonisch ungeschickter schriftstellerischer Zufall oder gar „eine für Poseid. kennzeichnend erkannte Sprachkünstelei, die ihm Strabon vortrefflich abgeguckt hat", wie M. 64 zu einer andern Stelle bemerkt. Im gleichen Sinne wird der musikalische Kontrapunkt C 159 § 6 **πλησίον** καὶ **νησίδια** | **Πλανησίαν** in rein deskriptiv wissenschaftlicher Beschreibung gegen Morrs Annahme S. 102 einer Bearbeitung poseidonisch zugrunde liegenden Materials durch Strabon sprechen. Ebenso wird, gegen M. 85 A 126, C 154 § 6 Ende .. τὰς χεῖρας | ἀποκόπτοντες | τὰς δεξιὰς ἀνατιθέασιν nicht schlechter Stil, unschlittartiger Unglimpf des Abschreibers für die Doppelung „die Hände", „die Rechte" haftbar zu machen sein, als Poseid. sehr auf die Rechts- und Links-symbolität achtet [7]). Ebenfalls von Bedeutung ist der Wortlaut Poseid. (M. 17, 103 A, schon nach Sudhaus, Aetna 203) C 120 § 17 γεωγραφεῖ καὶ σχηματίζει . ., übrigens in genauer und so keineswegs auffälliger Parallele mit C 171 E § 6 τὸ εὐπερίγραφόν τε καὶ σημειῶδες, und kein strabonischer „Zusatz" oder ein strabonisches Surrogat, weil gegenüber der „Zeichnung" [8]) die „Figur" (σῆμα, σχῆμα) gerade den Begriff der musikalischen Fleischwerdung erfüllt, um es etwas sachgerecht, nach gnostischer Philosophie, die

---

[7]) Das sind freilich psychologisch-metaphysische Probleme, die in den jetzt wieder, seltsamerweise nicht von Philologen, neu herausgegebenen und gedruckten, antike Quellen verarbeitenden Büchern des Schweizers J. J. Bachofen stecken, welche unbedingt auch in bestimmter Beziehung zur Poseidoniosphilologie stehen. Damit, daß man seine philologischen Zusammenstellungen auf der einen Seite als spätantik schilt, auf der anderen Seite, auch mit Recht, behauptet, daß die vielen übertriebenen Hypothesen Bachofens nicht in seinen Quellen ständen, ist nichts Wesentliches über irgendeine philologische Brauchbarkeit derselben gesagt. Seltsamerweise ist von der quellenkritischen Seite auch ein Außenseiter, nämlich Müllenhoff als Germanist, zuerst umfänglicherweise auf Poseid. gestoßen.

[8]) Man hätte hier nur auf die auch auf andern Gebieten wie der modernen Literaturgeschichte fruchtbar gewordenen Begriffe Wölfflinscher kunstgeschichtlicher Betrachtung wie „Linear" und „Malerisch" aufmerksam zu machen.

gerne mit dem Geist auch die Natur paart, auszudrücken. Zu richtiger Beobachtung führt M. 132 die Erkenntnis der poseid. Ironie C 174 § 8 τηρῆσαι (übrigens auch C 143 § 4 E), wonach dann aber, wenigstens im gleichsam antisemitischen Unterton, C 172 § 6 ἀναλώματος κεφάλαιον eher ebenso noch die Baukosten [9]) als astronomische Zahlen nachklingen, wo doch so οὐ γὰρ ἐμπόρων, ἀλλὰ ἡγεμόνων ... μεγαλουργίας, οὐ τῆς Φοινίκων δαπάνης von „Männern, nicht Handels-Männern, Taten, nicht Tatsachen, Tatsachen, nicht Kostenaufwänden" die rapsodische poseidonische Rede geht, die sich durch alle logisch spießende Wissenschaftlichkeit dortiger Darlegungen hindurchwindet. Gegen M. 131 A 240 ist vielleicht auch Vermittlung des Athenodor durch Poseid. in Betracht zu ziehen, da Poseid. auch richtig Asklepiades [10]) (41), Timaeus, Antiochus, Philistos, Polybius (31 A 29), Herodot (61 A 85 a) vermittelt. Daß auch die Beziehungen des Megasthenes zu Poseid. (86, A 127) C 712 § 59 Mitte quellenkritisch richtig, wird, wie vieles andere auch zu andern Büchern Strabons, die M. öfter beizieht [11]), der bald zur Veröffentlichung gelangende 1. Band „Voruntersuchungen" meiner Behandlung der Frage Poseidonios und Strabon aufzeigen. Ich freue mich, daß M. unabhängig auch zu der wichtigsten und zum ersten Mal in meiner Diss. S. 52 aufgestellten These, daß C 127f. poseidonisch, gekommen ist. Eine langjährige Beschäftigung hat bei M. seine Früchte getragen, nachdem M. im Jahresber. d. Gymn. Troppau 1913/14, den er bescheidentlich nicht erwähnt, eine solche begonnen. So ist aber gewiß von Strabon zu viel gesagt am Schlusse (M. 136), daß er sich Poseid., einen Weltgeist, „als Führer erkor".

Zürich. Robert Munz.

---

[9]) Vgl. Ad. Schulten, Gades und sein Heraklestempel, Sonderabdruck der Deutschen Zeitung für Spanien 1923.

[10]) Tritt der Name auch bei Philo auf, wird das kein Aufsehen mehr machen (vgl. Atenstädt, Philologus 80, 1925, 316ff.).

[11]) Daß Morrs Arbeiten auch sonst ein weites Gesicht haben, zeigen seine eng mit dem besprochenen Buche zusammenhängenden Aufsätze „Poseid. über Dichtung und Redekunst" in den Wiener Studien, die quellenkritisch auch in den entfernteren Schriftstellern gutzuheißen, und „Über die Landeskunde von Palästina", Philologus LXXXI. Dabei ist die wichtige Arbeit von R. Kunze, Symbolae Strabonianae, Diss. Leipzig 1892, die auch zu einem Teil dasselbe Gebiet beschreibt, freilich auch von anderen Strabonkritikern übersehen worden, auch von W. Capelle, der bis 1917 die Strabonarbeiten in dieser Zeitschrift aufs vortrefflichste besprach.

Corpus medicorum Graecorum. Auspiciis academiarum associatarum ediderunt academiae Berolinensis, Hauniensis, Lipsiensis. VI 3: **Oribasii Synopsis ad Eustathium, Libri ad Eunapium** ed. **Ioannes Raeder.** Leipzig und Berlin 1926, Teubner. X, 498 S. 8. 30 M. geb. 33 M.

Der letzte Herausgeber der beiden Werke, die Oribasios aus seinem siebzig Bücher umfassenden Riesenwerke Συναγωγαὶ ἰατρικαί zusammengestellt hat, Auguste Molinier, hat weder die von ihm angewendeten Sigla der Hss erklärt noch auf die Autorenstellen verwiesen, die Oribasios ausschrieb oder denen er als Quelle diente. Raeders Verdienst besteht darin, einen gründlichen kritischen Apparat geschaffen und — hierin, besonders für Aetios, von Wellmann unterstützt — die notwendigen Verweisungen gegeben zu haben. Mit von dieser Grundlage aus bearbeitet sollen dann die Reste der Συναγωγαί, von denen etwa zwei Drittel verloren sind, in zwei Doppelbänden neu erscheinen.

In der Textgestaltung beweist der Herausgeber große, bisweilen aber wohl zu große Zurückhaltung. Sie bietet in der Tat eigentümliche Schwierigkeiten. Für die Synopsis sind drei Codices herangezogen worden: Laur. 74, 15 (F) s. XIV, den R. für den besten hält, Laur. 74, 17 (A) s. XII/XIII und Paris. 2188 (P) s. XV; Ad. Eun. findet sich teilweise in A, vollständig im Marc. 294 (V) s. XIV. Keine dieser Hss ist von überragender Bedeutung. Jahrhunderte älter sind die Codices der doppelten lateinischen Übersetzung beider Schriften; die der älteren gehören ins 7., die der jüngeren ins 10. Jahrh. Dazu treten die Zeugnisse der Quellenschriftsteller und Abschreiber des Oribasios, von denen Aetios griechisch teils überhaupt noch nicht, teils wenigstens noch nicht in neuzeitlicher Bearbeitung vorliegt. Durch die parallele Überlieferung, sei es in den Schriften des Oribasios selbst, sei es in denen der anderen Autoren, entstehen oft neue Bedenken; denn so stark hier die Übereinstimmung ist, so zahlreich sind im einzelnen die Verschiedenheiten. Dabei wird die Entscheidung darüber, ob man eine Diskrepanz dem hochgebildeten, reichbelesenen Leibarzt des Kaisers Julian oder einem späteren Schriftsteller oder einem Handschriftenschreiber zusprechen soll, noch durch den verschiedenen Zweck der beiden Handbücher erschwert: die Synopsis ist für Ärzte, Ad Eunapium für Laien bestimmt.



In welche Nöte der Leser des Oribasios bei dieser Sachlage geraten kann, möge an einem Beispiele gezeigt werden. Nebenbei bemerkt, auch bei der neuen Ausgabe ist es erforderlich, jederzeit die einander entsprechenden Stellen, auf die ja in dankenswerter Weise hingewiesen ist, miteinander zu vergleichen; erst dann hat man den ganzen kritischen Apparat und die Verweisungen beisammen. Ad Eun. 409, 33 soll eine verbrühte Körperstelle mit Ochsenleim, der in reichlichem Wasser zerlassen ist, bestrichen werden: κόλλῃ ταυρείᾳ μεθ' ὕδατος δαψιλοῦς τετηκυίᾳ κατάχριε. Folgt man jedoch der Verweisung, so entdeckt man, daß in der Synopsis 215, 18 von F und A (P schweigt) Ochsengalle empfohlen wird: χολῇ ταυρείᾳ κτλ. Paul. IV 11 liest ebenso, Aet. XIV 64 desgleichen. Soweit hilft uns R. Welche der beiden Lesarten ist nun die richtige? Ein Blick in die lateinischen Übersetzungen der Synopsis (VI 137 B.-D.) — die von Ad Eun. enthält dieses Kapitel nicht — ergibt für beide: *fel taurinum cum aqua abundanti resolutum.* Jetzt könnte man geneigt sein, in κόλλῃ eine Korruptel zu erblicken. Aber Plin. N. H. 28, 235 f. mahnt uns, vorsichtig zu sein; er nennt sowohl *fel tauri* als auch *glutinum. praestantissimum fit ex auribus taurorum et genitalibus, nec quicquam efficacius prodest ambustis.* Aus gleicher Quelle belehrt uns Diosc. m. m. III 87: (ἡ ταυροκόλλα) πυρίκαυτα οὐκ ἐᾷ φλυκταινοῦσθαι μεθ' ὕδατος θερμοῦ ἀνεθεῖσα καὶ καταχριομένη, und auch Simpl. I 169 erscheint bei ihm ταυροκόλλα ὕδατι ἀνεθεῖσα θερμῷ als Mittel bei Verbrennungen. Dagegen kennt er die Verwendung von Ochsengalle weder hier noch m. m. II 78, 3. Stellt man nun die Zusammenfassung des Dioskurides Simpl. I 169 f. der des Oribasios gegenüber, so ergeben sich eine ganze Anzahl Berührungspunkte (Κιμωλία, μέλαν γραφικόν, λιβανωτός, ἐλαῖαι ἐξ ἅλμης, περιστερᾶς κόπρος, μυρσίνης φύλλα, πίτυος φλοιὸς ἢ πεύκης σὺν κηρωτῇ, ταυροκόλλα, κρίνου ἡ ῥίζα). Jetzt kann man nicht mehr zweifeln, daß χολῇ die Korruptel, κόλλῃ die sachlich richtige und ursprüngliche Lesart ist; denn an Dioskurides' ταυροκόλλα ist nicht zu rütteln. Hat nun Oribasios wirklich in der Synopsis das korrumpierte χολῇ, Ad Eun. aber das richtige κόλλῃ geschrieben? Hier ist der Phantasie Tür und Tor geöffnet. Da Oribasios sich für das Lilienzwiebelmittel nicht auf Dioskurides, sondern auf Adamantios beruft, so scheint er ihm das ganze aus Galen und Dioskurides zusammengearbeitete Kapitel zu verdanken, und die Korruptel könnte in einer Adamantioshs entstanden sein. In der Schrift Ad Eun. würde er auf die Urquellen zurückgegangen sein und nach ihnen verbessert haben: nach Dioskurides κόλλῃ, nach Galen XII 103 die Ergänzung (409, 29) ἐπουλοῖ· πίτυος φλοιός. Aber dieselbe Arbeit konnte ein gelehrter Handschriftenredaktor vollziehen. Damit aber steigen Fragen auf, die weit über den Rahmen einer Besprechung hinausgehen. Oder haben wir in V den Ausläufer einer besonders guten Überlieferung? — In der offenbaren Absicht, den Apparat zu entlasten, wird auf mögliche Lücken nicht besonders aufmerksam gemacht; erst der Vergleich mit der Parallelstelle läßt diese Möglichkeit erkennen. Ist die Auslassung 396, 8 nicht vielleicht doch durch die Nachlässigkeit des Schreibers entstanden (vgl. 198, 6)? Sollte 409, 27 wirklich Oribasios selbst den Text so zusammengestrichen haben, daß ein ganz neues Mittel empfohlen wird, während 215, 9 dieselbe Kürzung in F als Überlieferungslücke aufgefaßt wird? So tauchen immer wieder Fragen auf, deren eindeutige Beantwortung schwierig, wenn nicht unmöglich ist. In manchen Fällen aber scheint der Herausgeber doch zu konservativ gewesen zu sein. Syn. 214, 24 wird bei wundgescheuerten Füßen κρόμμυον σὺν ὀρνιθείῳ στέατι λεῖον verwendet, dagegen ist Ad Eun. 409, 15 die Lesart von V λείῳ in den Text aufgenommen. Sprachgebrauch und Sache erfordern, das durch στέατι hervorgerufene λείῳ in λεῖον zu ändern; die Zwiebel wird zerkleinert und mit dem Fett verrieben, das Fett ist λεῖον schon an und für sich. Wenn Syn. 198, 27 εἰ οὕτως τύχοι überliefert ist, wie auch Paul. 108, 10 schreibt, so ist Ad Eun. 396, 29 τύχῃ als Itazismus in den Apparat zu verweisen. Ebensowenig ist es glaublich, daß Syn. 23, 15 ἔνθα ἂν στηριχθῇ, Ad. Eun. 332, 14 dagegen ἔνθα ἂν στηριχθείη zu lesen ist; zwischen beiden Lesarten muß entschieden werden. Dazu gehört freilich genaue Kenntnis des Schriftstellers, deren Aneignung uns hoffentlich nach glücklicher Vollendung der Συναγωγαί durch gründliche Indices erleichtert wird. Sinnändernde Interpunktionsverschiedenheit findet sich 215, 13 und 409, 28 (hier richtig). Einheit der Akzentuierung innerhalb des CMG wäre wünschenswert, also nicht τρῖψις u. ä., vgl. 7, 21; 14, 11; 397, 11. 18 αὖραν 21, 11. 15; αὔραν 331, 28; λύον 23, 14 = 332, 13; προσθετά 303, 19 f. ἄπο τρόπου 303, 4. In der Praefatio VI 5 ist durch das voraufgehende *folia* für *inutiles* die Attraktion *inutilia* entstanden.

Leipzig-Gohlis. F. E. Kind.



Luciano Villani, Sur l'ordre des lettres échangées par **Ausone** et **Paulin de Nole**. S.-A. aus Revue des études anciennes 29 (1927), 35—44.

Der Briefwechsel zwischen Auson und Paulinus Nolanus, wo bei engbefreundeten Personen zwei Weltanschauungen aufeinander platzen, hat stets reges Interesse erweckt. Schon der Wirrwarr der stark voneinander abweichenden Hss gab das grundlegende Problem auf, die chronologische Reihenfolge der Briefe festzustellen, und nicht wenige Gelehrte haben sich an ihm abgemüht. Daß der Brief 10 (= 31 P.) des Paulinus p. 292 Peiper (*Quarta redit*) die Antwort ist auf die beiden Ausonbriefe 29 p. 284 (*Quarta tibi*) und 28 p. 282 (*Proxima quae*), ist klar. Der Paulinusbrief geht auf den ersten unverkennbar ein, lehnt in V. 19 die Einladung dort V. 74 zu den *Latiae camenae* ab und wiederholt in V. 105, 157, 193, 203, 221 ff. die Einzelheiten des andern Schreibens aus V. 60, 71, 51 f., 57. Ebenso richtet sich V. 192 *nec Tanaquil mihi, sed Lucretia coniunx* gegen die Worte in Brief 28, 31 *Tanaquil tua nesciat istud.* Da aber Paulinus in V. 7 von drei poetischen Briefen spricht, die er zusammen erhalten habe, muß ein Brief für uns verloren gegangen sein, und da Auson im ersten Vers vier Schreiben erwähnt, die er abgesandt, ein weiterer Brief auch den Adressaten in Spanien wenigstens damals noch nicht erreicht haben. Villani will diesen Brief zwar auch in die Hände des Paulinus gelangt wissen, der aber seiner als eines „simple billet en prose" keiner Erwähnung für nötig gehalten habe. Ob das dem damaligen Briefverkehr zwischen lange getrennten Freunden, der ganzen Stimmung des Auson oder auch nur den Worten 10 (31), 7 entspricht, bleibe dahingestellt. Weiter zielt der Paulinusbrief 11 (= 30 P.) p. 289 (*Continuata meae*) mit den Worten V. 30 *discussisse iugum quereris me* auf den Anfang des Briefes 27 des Auson p. 276 *discutimus, Pauline, iugum* (s. a. V. 20) und gibt eine gute Charakteristik jenes Schreibens in seinem Anfang. Diese beiden bilden also ein zusammengehöriges Paar. Die Frage ist: gehört es zeitlich vor oder hinter die anderen. Villani entscheidet sich, im wesentlichen Schenkl folgend, für das Letztere; ich glaube, mit vollem Recht. Merkwürdig ist nur, daß der Ausonbrief 27 gar nicht auf den Hauptinhalt des dann vorhergehenden Paulinusbriefes 10, auf die entschiedene Hinwendung zum Christentum, eingeht, sondern nur im allgemeinen, aber mit scharfen Tönen, den Bruch der Freundschaft von seiten des ehemaligen Schülers und Studiengenossen beklagt. Ich hatte eine Zeit lang geglaubt, der Brief sei abgesandt, ehe das andere Schreiben (10) in die Hände Ausons gelangt sei, der nach vier vergeblichen Versuchen in *blanda obiurgatio* und *blandus sermo* (Br. 28, 3; 29, 2) jetzt andere Saiten anschlägt. Aber dem widerspricht, daß V. 27, 88 p. 280 *Caesarea est Augusta domus Tyrrhenica propter Tarraco et ostrifero super addita Barcino ponto* augenscheinlich die Worte des Paulinus 10, 232 *Caesarea est Augusta cui Barcinus despectans Tarraco pontum* aufgreift. Es sind also andere, schließlich aus der Zeit und Stellung Ausons begreifliche Gründe, die ihm dem wahren Christusverehrer gegenüber in der Hauptsache den Mund schließen. Auch Paulinus hat jetzt im Brief 11, augenscheinlich doch etwas bestürzt durch des alten Freundes Ausbruch, seine christlichen Gedanken stark zurücktreten lassen, dafür seiner Verehrung in recht kräftigen Schmeicheleien und Dankbarkeitsäußerungen Ausdruck gegeben und hat, ebenso wie Auson den Schluß seines Briefes mit dem sehnsüchtigen Wunsch auf Wiedersehen in einen Vers aus Vergils Eclogen (132 = Verg. VIII 107) auslaufen ließ, seine Hexameter mit dem Vers aus gleicher Quelle (I 63) geschlossen, der wärmste Dankbarkeit atmet: *prius ipse recedet corpore vita meo, quam vester pectore vultus.*

Würzburg. Carl Hosius.

Inez Gertrude Scott, The grand style in the satires of **Juvenal**. Smith College classical studies 8. Northampton 1927. 118 S.

Daß Juvenals rhetorischer Deklamationsstil sich von dem Sermonenstil des Horaz lebhaft unterscheidet, ist jedem Leser fühlbar genug. Die Verfasserin geht diesem „grand style" mit seinen Eigenschaften einmal des *vehemens, ardens, acer*, andererseits des *ornatus*, die ihn dadurch der Epik verwandt machen, im Gegensatz zu dem „plain style" des Venusiners nach und sucht ihn näher zu bestimmen. Nach einer Einleitung (K. 1) über die verschiedenen Stilarten in Poesie und Prosa, wo Beredsamkeit mit der Poesie sich eng berührt, handelt ein weiteres Kapitel über den hohen Stil, wie er sich äußert in contentio und amplificatio, in Sprach- und Sinnfiguren, in Vorstellungskraft, rhetorischen Fragen, Apostrophe, Anaphora, Metaphern, Klimax usw. Ein drittes Kapitel erörtert den parodistischen Gebrauch des epischen Stils, wo die parodierten Vorbilder, in erster Linie Vergil, Lucan, Ovid (metam.), uns noch faßbar sind oder der epische Stil doch unverkennbar „in mockery" durchschimmert. Die Verf. findet ganze Satiren (IV, XII, und sogar V)

auf diesen Ton gestimmt. Während diese Verwendung des epischen Stils, die es besonders liebt, eine epische Phrase einem trivialen oder lächerlichen Subjekte anzuhängen (S. 47), der Satire durchaus ansteht und auch Horaz nicht fremd ist, hat Juvenal (K. IV) auch oft einen ernsten epischen Stil verwendet, der seiner Dichtungsart eigentlich fern bleiben sollte. Hier hat (K. V) der Rhetor, der nach der Vita „ad mediam fere aetatem declamavit", vielleicht unter direktem Einfluß Quintilians, den Sieg über den satirischen Dichter davongetragen.

Die Verf. hat ihre Aufgabe in geschickter und ansprechender Weise gelöst. Nur hat sie sich ihrem Thema etwas zu einseitig hingegeben, indem sie fast nur den epischen Stil vergleicht, diesen aber nun auch überall wittert. Einmal übersieht sie da ganz den philosophischen Einschlag bei Juvenal, der, so schwach er ist, doch auf den Stil eingewirkt hat. Der Schluß der 10. Satire, den sie S. 104 wieder mit Vergil zusammenbringt, hängt viel mehr bis in Einzelheiten mit der Stoa, vielleicht mit Musonius, zusammen. R. Schütze, Juvenalis ethicus, Greifswald 1905, gibt darüber manches. Weiter hat sie sich in den zwei Kapiteln über den epischen Stil zu sehr verleiten lassen, Beziehungen auf das Epos und besonders zu bestimmten Stellen des Vergil, Lucan und anderer Epiker zu finden. Sie sagt wohl „perhaps", „possibly" oder „may be", aber lieber „probably" auch wo man doch nicht so leicht glauben kann. Die Stelle XIII 78 mit ihrer Waffenliste ist durchaus nicht „probably a mocking imitation of Lucan VII 145" (S. 52); ein *quaecumque est* bei Juv. XIV 188 (S. 53) schwerlich eine Parodie des Vergilschen A. V 83 *quicumque est,* hat doch auch Properz I 8, 3 (II 33, 6) dies *quicumque est* und noch mancher andere. I 168 ist *inde irae et lacrimae* (S. 55) nicht „an obvious parody of the ‚hinc illae lacrimae' of Terence", sondern einfache Verwendung des Sprichwortes, das auch Cic. pro Caelio 25, 61 und Hor. ep. I 19, 41 aufnehmen. Juv. III 274 *adeo tot fata, quot* etc. soll dann gar Parodie von *quot homines, tot sententiae* sein, als ob jedes *tot-quot* Beziehung zu jenem Sprichwort hätte; Hor. s. II 1, 27 *quot capitum vivunt, totidem studiorum milia* ist freilich eine Umbiegung. *nocte dieque* (S. 62) ist sicher nicht nur eine epische Diktion, sondern die Gegenüberstellung der beiden Tageszeiten so prosaisch wie nur möglich. *Sed forma, sed aetas* (Juv. V 61) mag auf Ovids m. III 455 *nec forma nec aetas* zurückgehen (S. 63); immerhin ist zu beachten, daß die Zusammenstellung von *forma* und *aetas* in der Komödie, also keiner Gattung des „grand style", sehr üblich ist, s. Ter. Andr. 73; 286, Eun. 375, Hec. 75, Phorm. 1024. Und sicher gehört die Szene des nächtlichen Raufboldes (III 289) der Komödie an, vgl. Ter. Ad. 198 ff., besonders 213 *ego vapulando, ille verberando usque ambo defessi sumus.* Diese Heldentaten einer jeunesse dorée waren Juvenal auch aus dem Leben bekannt, blieben sie doch auch einem Kaisertron nicht fremd, s. Suet. Nero 26; Otho 2; Jul. Capitol. vita Veri IV 6. Die S. 95 beigebrachten Stellen aus Lucan und Silius stammen dagegen aus einer anderen Sphäre. S. 93 ist zu den *fictilibus — phaselis* fälschlich als übereinstimmend Verg. g. IV 289 herangezogen und noch verkehrter Luc. IV 136. Ebenso meint Juv. III 193 mit seinem *urbem tenui tibicine fultam* etwas ganz anderes als Lucans (VII 404) *tectis putris avitis in nullos ruitura domus* (S. 94). Der Backsteinbau der Mauern von Babylon (S. 101) war zu bekannt, als daß man eine Beziehung zwischen Juv. X 171 und Lucan VI 49 annehmen müßte, s. außer Curtius V 1, 25 noch Mart. IX 75, 2. Die Verfasserin hat sich da von der Sucht, möglichst viel zu finden, hinreißen lassen.

Würzburg. Carl Hosius.

Isaak Heinemann, Die Lehre von der Zweckbestimmung des Menschen im griechisch-römischen Altertum und im jüdischen Mittelalter. **Breslau 1926, M. u. H. Marcus. 104 S. 3 M. 60.**

Die Fortwirkung griechischer Gedanken durch das ganze Mittelalter bis zur Renaissance zu verfolgen, ist heute, besonders durch die Bestrebungen der Warburg-Bibliothek, zu einer dankbaren und bereits überraschend ergebnisreichen Forschungsaufgabe geworden. Auch Heinemanns Arbeit liefert hierzu einen wertvollen Beitrag. Was sie aber programmatisch von allen anderen Forschungen ähnlicher Art unterscheidet, ist die hier zum ersten Male durchgeführte Berücksichtigung des mittelalterlichen Judentums als Träger antiker Tradition. An einem besonders für die Theologie wichtigen Motiv wird gezeigt, wie es durch jüdische Denker tradiert und verarbeitet wurde. Das Thema ist philosophisch eng umgrenzt. Es handelt sich nur um die Zweckbestimmung des Menschen, soweit sie sich aus dessen Wesen und seiner Stellung innerhalb der Welt ergibt. Eine solche Bestimmungslehre ist nur auf Grund einer bestimmten metaphysischen Voraussetzung möglich, nämlich nur dann, wenn die ganze Natur teleologisch gedeutet wird und sich so aus ihrem Gesamtzweck die Einzelbestimmung jedes Wesens

und damit auch des Menschen ergibt. Diese Voraussetzung ist zuerst vollständig vorhanden in der Teleologie des jungen Aristoteles, wie wir sie jetzt aus dem Protreptikos des Iamblichos kennen, nach welcher der Zweck eines Wesens in dem zu suchen ist, was an ihm zuletzt entsteht. Beim Menschen ist dies der Geist; also ist das Denken, besonders wenn es sich auf die Dinge über uns richtet, die θεωρία und der βίος θεωρητικός letzter und höchster Zweck des menschlichen Lebens. Auf Grund einer anderen, aber die Voraussetzung erfüllenden metaphysischen Lehre kommt die Stoa zu einem ähnlichen Ergebnis. Da Mikrokosmos und Makrokosmos sich entsprechen müssen, ist es die sittliche Aufgabe des Menschen, der Natur zu folgen, und sein letzter Zweck besteht in der „Betrachtung und Nachahmung des Kosmos." Die Verbindung von platonischen mit stoischen Motiven führt dann in der späteren Stoa, bei Philon, den Neuplatonikern und in der Hermetik zu einer breiten und schwungvollen Ausführung des Gedankens, daß die Selbsterkenntnis den Menschen auch über den Zweck seines Daseins belehre: „Wir sind emporgerichtet und zum Anblick der verwandten Himmelskörper aufgerufen" (Cic. leg. I 26) oder „zur Betrachtung des Himmels und zur Verehrung der Götter bestimmt" (Tusc. I 69); „wie unser Körper zur Himmelsschau aufgerichtet ist, so ist unser Geist durch seine Fähigkeit, in ungemessene Weiten zu dringen, von der Natur dazu gebildet, gleiches zu wollen wie die Götter" (Sen. Ep. 92, 30)[1]). — Das Alte und das Neue Testament kennen eine derartige Herleitung der Bestimmung des Menschen aus seiner eigenen Natur nicht; denn hier wird dem Menschen die Bestimmung durch Gottes Gebot gesetzt, „das, gleichviel ob als innere oder äußere Offenbarung gefaßt, sich durchaus nicht auf unsere Beschaffenheit gründet, da vielmehr unsere angeborenen Fähigkeiten und Neigungen uns oft genug auf die nicht gottgewollten Wege treiben." So gehen alle christlichen, jüdischen und auch die arabischen Lehren über die Bestimmung des Menschen auf Grund seines Wesens irgendwie auf hellenische Anregungen zurück. Vermittler waren vor allem die Aristoteleskommentatoren. H. zeigt nun, wie diese antike Lehre in mannigfachen Brechungen und Neuformungen bei Isaak Israeli, Bachja, Gabirol, Ibn Zaddik, Ibn Daûd, Maimuni, Crescas und Albo auftritt. Wir lernen, daß das Judentum ebenso einen Hellenisierungsprozeß durchzumachen hatte wie das Christentum in der Scholastik, das ebenfalls die Konkordanz zwischen aristotelisch-neuplatonischer Philosophie und Bibel suchte und fand. „Die Verwurzelung griechischer Pflanzen in jüdischem Gedankenboden, jüdischer in griechischem, derart, daß die Säfte der einen Kultur in die Zweige der anderen dringen und auf Farbe und Geschmack der Früchte wirken, diese merkwürdige Symphyse — nicht nur Synthese — beider Kulturen führte dazu, daß das Bestimmungsproblem im jüdischen Denken vielleicht noch beliebter wurde als im griechischen und daß die Antworten darauf als durchaus jüdisch empfunden wurden und — mit einem gewissen Recht empfunden werden durften."

Daß auch diese Arbeit wie alle anderen Heinemanns (der nicht mit Fritz H., dem Verfasser des Plotin-Buches, zu verwechseln ist) aus einem umfassenden Wissen herausgewachsen und mit philologischer Akribie durchgeführt ist, bedarf kaum der Erwähnung. Auch der, den gerade dieses Problem nicht interessiert, wird doch in allem, was nebenbei mit behandelt wird, die reichsten Anregungen und viel Wissenswertes finden.

Leipzig. Hans Leisegang.

[1]) Eine ausführliche Erörterung der Zweckbestimmung des Menschen findet sich auch bei Julian Or. VI 183 B 66.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Theological Studies. XXIX 1927, 113.

(1—16) **C. H. Turner,** Western Readings in the second Half of St Mark's Gospel. Schlägt vor, einige westliche Lesarten in den Text aufzunehmen und beginnt mit VIII 8, weil von hier an k zur Verfügung steht, also Cyprians Text. — (16—18) **C. H. Turner,** Did Codex Vercellensis (a) contain the last twelve verses of St. Mark? Obwohl die St. Gallener Fragmente (n) Marc. 16, 9—13 bieten, muß Cod. a doch entweder den kürzeren Schluß enthalten haben, oder keinen. — (18—28) **Albert C. Clark,** The Michigan Fragment of the Acts. Der Papyrus enthält Act. XVIII, 27—XIX, 6; XIX, 12—16 mit Lesarten, die zu der Gruppe Z (= D u. Verwandte) gehören, aber auch solche, die mit Thomas von Charkel übereinstimmen. — (29—33) **E. A. Lowe,** An Uncial (Palimpsest) Manuscript of Mutianus in the Collection of A. Chester Beatty. Unter der Minuskelschrift des cod. Cheltenham. 12261 (Augustinus und Commodianus), jetzt Sammlung Beatty (London) Nr. 3, wurde ganz zufällig eine Unzialschrift entdeckt, die den Text der lateinischen Übersetzung von Johannes Chrysostomos' Kommentar zum Hebräerbrief, nach Cassiodors Angabe von Mutianus Scholasticus gefertigt, enthält. Kurze Notizen über sonstige Hss der Sammlung Beatty. — (34—40) **R. P. Casey,** Note on Epiphanius Panarion XXXI 5—6. Die hier erhaltene Apokalypse

ist das Werk eines Schriftstellers, der die Valentinianische Spekulation vereinfachen und bereichern wollte. — (40) **A. D. Nock,** A Note on Ep. ad Diognetum X § 1. Will ἐπιγνώσῃ πατέρα für λάβῃς πρῶτον lesen. — (41—43) **A. D. Nock,** Hermetica. Vorschläge für Textänderungen zu p. 164, 1; 244 u. 248 Scott. — (43—46) **J. W. Hunkin,** An Emendation of the Text of 1 Macc. III 48. Liest für τὸ βιβλίον τοῦ νόμου vielmehr τὰ καταπετάσματα. — (47—88) Reviews. — (89—111) **Stanley A. Cook,** Old Testament and Related Literature.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Benzinger, Immanuel, Hebräische Archäologie. 3. Aufl. Leipzig 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 25/26 Sp. 577f. 'Das Werk ist bei all seinen Vorzügen nicht das Repertorium, welches man wünschen möchte und auch unter Wahrung seines jetzigen Umfangs erwarten dürfte.' *Ludwig Köhler.*

Bilabel, Friedrich, Sammelbuch Griechischer Urkunden aus Ägypten. 3. Band 1. Hälfte. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 12 Sp. 1063f. 'Vereinigt eine Fülle interessanten Materiales aller Art.' *J. Wolff.*

Boll, Franz, Sternglaube und Sterndeutung. 3. Aufl. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 12 Sp. 1046ff. 'Das vorliegende Buch, eine Zusammenfassung des bis heute Erreichten, hat sich als glänzende Einführung in das umfangreiche Gebiet in Fach- und Laienkreisen einen wohlverdienten Ruf erworben.' *Max Pieper.*

Caldara, Alessandra, I connotati personali nei documenti d'Egitto dell' età greca e romana. Milano 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 938f. 'Im Ganzen empfehle ich, neben diesem Buche das von Hasebroek zu berücksichtigen.' *W. Schubart.*

Carter, Howard, Tut-ench-Amun II. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 12 Sp. 1060ff. 'Der 2. Band verstärkt das Gefühl, daß die Ausgräber mit einer vorbildlichen Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Sorgfalt vorgehen, die höchste Anerkennung verdient.' *Walther Wolf.*

Dibelius, Martin, An die Kolosser, Epheser, an Philemon. Tübingen 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1927) 113 S. 50. 'Die Neubearbeitung ist mit charakteristischer Gründlichkeit und Geduld ausgeführt worden.' *A. E. Brooke.*

Eusebius Bishop of Caesarea, The Ecclesiastical Hosting and The Martyrs of Palestine, translated by H. J. Lawlor and J. E. L. Pulton. Vol. I. London 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1927) 113 S. 84f. 'Die Übersetzung ist in besonders klarem und gutem Englisch gefertigt, doch hätten mehr Abweichungen von dem Texte bei Schwartz berücksichtigt werden können.' *T. Herbert Bindley.*

Fascher, Erich, ΠΡΟΦΗΤΗΣ. Eine sprach- und religionsgeschichtliche Untersuchung. Gießen 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1927) 113 S. 57f. 'Obwohl der Verf. gelegentlich zu leicht eine glänzende Vermutung für bewiesen annimmt, tut dies doch dem Material, das er gesammelt hat, ernstlich keinen Abbruch.' *J. M. Creed.*

Fiebig, Paul, Die Umwelt des Neuen Testamentes. Göttingen 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 24 Sp. 560. 'Die Sammlung zerstreuten Materials in einer klaren Übersetzung ist zu begrüßen.' *E. Fascher.*

Frazer, James George, Atys et Osiris. Traduction française par Henri Peyre. Paris 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 12 Sp. 1052. Angezeigt von *H. Leisegang.*

Greßmann, Hugo, Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament. 2. Aufl. Berlin 26—27: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 949f. Anerkennend angezeigt von *A. Jirku.*

Guthe, Hermann, Bibelatlas. 2. Aufl. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 950ff. 'Der in erneuter Prüfung bewährte Ertrag einer langen, peinlich sorgfältigen Lebensarbeit.' *C. Steuernagel.*

Hogarth, David George, Kings of the Hittites. London 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 939ff. 'Man wird die Analyse der nordsyrischen Kunst dankbar entgegennehmen; im Historischen kann ich dem Verf. jedoch nicht so uneingeschränkt zustimmen.' *A. Götze.*

Hombert, M., Quelques papyrus des collectiones de Gand et de Paris. Paris 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 12 Sp. 1064f. Angezeigt von *E. Kühn.*

Jackson, Foakes, F. J. and **Lake, Kirsopp,** The Beginnings of Christianity I, III. London 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 24 Sp. 560ff. 'Der 3. Band des großen Werkes bringt den Text der Apostelgeschichte und stellt ihn in einen erstaunlich reichen und auch hochgespannte Erwartungen befriedigenden Rahmen.' *M. Dibelius.*

Kittel, Gerhard, Urchristentum, Spätjudentum, Hellenismus. Stuttgart 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 24 Sp. 559f. angezeigt von *E. Fascher.*

Klostermann, Erich, Das Matthäus-Evangelium. Tübingen 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1927) 113 S. 49. 'Wirklich eine neubearbeitete Auflage.' *A. E. Brooke.*

Köhler, Ludwig, Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testamentes. Tübingen 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 25/26 Sp. 578ff. 'Darf besondere Beachtung beanspruchen.' *K. Bultmann.*

Lietzmann, Hans, Messe und Herrenmahl, eine Studie zur Geschichte der Liturgie. Bonn 26: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1927) 113 S. 58ff. 'Ein bedeutsames Buch, die Frucht langjähriger Studien.' *C. Anderson Scott.*

Löwy, Emanuel, Die griechische Plastik. 4. Aufl. Leipzig 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 924f. 'Das Buch bedarf keiner empfehlenden Anzeige mehr.' *H. Dragendorff.*

Lohmeyer, E., Die Offenbarung des Johannes. Tübingen 26: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1927)



113 S. 48f. 'Alle Benutzer werden dies Buch nützlich und eindrucksvoll finden.' *A. E. Brooke.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 959f. 'Die Fülle des Gebotenen und die Sorgfalt und Gründlichkeit dieser gelehrten Arbeit' rühmt *C. Kuhl.*

Meinhold, Johannes, Einführung in das Alte Testament. 2. Aufl. Gießen 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 952. 'Die neue Auflage des bewährten Buches besitzt dieselben Vorzüge, wie sie an der ersten gerühmt werden konnten.' *P. Thomsen.*

Merk, August, Der amerikanische Irenaeus Adversus Haereses. Innsbruck 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 23 Sp. 533f. 'Die Arbeit löst die Aufgabe in sorgfältiger und umsichtiger Weise.' *G. Ficker.*

Montefiore, C. G., The Synoptic Gospels. London 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1927) 113 S. 47f. 'Das unparteiische Urteil des liberalen Judentums über die neue Evangelienkritik macht die beiden Bände zu einem der besten Hilfsmittel für das Studium der Synoptiker.' *A. E. Brooke.*

Naville, Edouard, L'Écriture égyptienne. Paris 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 929ff. 'Der Inhalt ist ein beständiger Protest gegen die „Berliner Schule". Was wir entschieden ablehnen müssen, ist die Auffassung N.s von der Akrophonie.' *H. Jensen.*

Nonnos, Die Dionysiaka, übers. v. Thassilo v. Scheffer. München 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 12 Sp. 1065f. 'Eine wissenschaftlich wie künstlerisch ausgezeichnete Verdeutschung.' *Victor Ehrenberg.*

Peterson, Erik, ΕΙΣ ΘΕΟΣ. Göttingen 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 960ff. 'Ein erstaunlich inhaltsreiches Werk, das auch dem religionsgeschichtlich gerichteten Orientalisten sehr nahe steht und ihm viel gibt.' *K. Preisendanz.*

Pfuhl, Ernst, Meisterwerke griechischer Zeichnung und Malerei. München 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 925ff. 'Man kann das Buch jedem Freunde griechischer Kunst empfehlen.' *H. Dragendorff.*

Poulsen, Frederik, Den Kretisk-Mykeniske Kunst. Kopenhagen 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 12 Sp. 1049f. 'Allgemeinverständlichkeit mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit' rühmt *B. Schweitzer.*

v. Premerstein, A., Griechisch-Heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien. Wien 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) Sp. 1066f. 'Kundige Übersicht.' *O. Weinreich.*

Schubart, Wilhelm, Die Griechen in Ägypten. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 11 Sp. 937f. 'Fesselt von Anfang bis zu Ende.' *F. Münzer.*

Testament, Das Neue, übers. und erklärt v. **Oskar Holtzmann.** Gießen 25—26: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1927) 113 S. 50f. 'Gründliche Arbeit, klaren Ausdruck' rühmt *A. E. Brooke.*

Thomsen, Peter, Die Palästina-Literatur IV. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 12 Sp. 1087ff. 'Man darf wohl die Bibliographie in ihrer Art für vorbildlich erklären: kurz und klar, reichhaltig im Inhalt und zweckmäßig in der Anlage.' *E. Honigmann.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Edwin Müller-Graupa** (Dresden).

Die neuen altsprachlichen Unterrichtswerke.

I. Lateinische Unterrichtswerke.

(Schluß aus No. 3.)

Vita Romana. Latein. Lese- und Übungsbuch für Reform- und Studienanstalten mit Lateinbeginn in Untertertia. I. Teil v. Fr. Wolff. In Verbindung mit S. Michaelis und unter Mitwirkung von R. Vogt. 1927. B. G. Teubner. 268 S.

Dieses Buch, das nach denselben Grundsätzen wie der Ludus Latinus angelegt ist, stellt eine ebenso hervorragende Leistung wie dessen Sextateil dar. Glänzend ist schon der Gedanke, um den Schüler mit der Lebenssphäre eines antiken Menschen vertraut zu machen, in den Mittelpunkt der latein. Lesestücke eine bestimmte römische Familie zu stellen, bei der ein junger Grieche zu Besuch weilt. So wurden an einem roten Faden römisches und griechisches Kulturleben zur Zeit des Kaisers Trajan und Hadrian, antikes Frauenleben wie germanische Verhältnisse aufgerollt und schließlich zwanglos auch Christentum und mittelalterliche Stoffe angereiht. Durch Erzählung, Gespräche, Briefe wird auch die Form der Darbietung abwechslungsreich gestaltet; ebenso werden Sprüche, Inschriften, Rätsel, Verse gegeben, im Anhang auch Proben aus den zuerst gelesenen Schriftstellern. Der Wortschatz ist vielseitig zur Vorbereitung auf die verschiedenartige Lektüre. Die wichtigsten Zahl- und Fürwörter treten früh auf; auch die konsonant. Konjug. ist möglichst nach vorn gerückt. Die wichtigsten syntakt. Erscheinungen werden dauernd geübt. So soll nach Erledigung von zwei Dritteln der Stücke (nach den Verba anomala, die schon vor der Perfektbildung der Konj. behandelt werden!) nebenher schon die Cäsarlektüre ermöglicht werden. Beigefügte Abbildungen sollen ebenso den gelesenen Stoff veranschaulichen wie Wort- und Sachkunde miteinander verknüpfen, auch zu Sprechübungen anregen.

Die deutschen Stücke geben zunächst (a) Paraphrasen der lateinischen und beschränken sich auf deren Wortschatz, dann (b) Übungsstoff, besonders zur Festigung der syntakt. Kenntnisse, auch Stoff zu häuslichen Arbeiten bietend. Darüber sind 17 zusammenhängende selbständige Stücke aus antiker und mittelalterlicher Sprache zur Wiederholung verstreut. Besonderer Wert wird auf guten deutschen Ausdruck gelegt, wobei sich der Schüler von vornherein daran gewöhnen soll, den Gedankenkern zu erfassen und ihm die fremdsprachliche Form mit Hilfe des ihm bekannten Vokabelschatzes zu geben.

In der Wortkunde ist Simplex und Kompositum möglichst zusammengerückt; bei jedem

Wort ist zuerst die Grundbedeutung angegeben. In Fußnoten werden die englischen, französischen und deutschen verwandten Wörter hinzugefügt, während auf bekannte stammverwandte lateinische Wörter im Text selbst gewiesen wird. Neusprachliche Ableitungen sind reichlich zur Auswahl für den Lehrer gegeben. An jede Lektion schließen sich die syntakt. Erscheinungen in kurzen Beispielen aus dem Stücke selbst mit neusprachlichen Parallelen. Hier hat der mündliche Unterricht vor allem für das „Sitzen" der Regeln zu sorgen. Am Schluß sind sie noch einmal übersichtlich zusammengefaßt. Eine systemat. Syntax für den Unterricht ab O III erscheint 1928. Alphabet. Wörterverzeichnisse (lat. u. deutsch) schließen sich an.

Der Gesamtumfang des Buches — die lateinische Stücke nehmen ohne Bilder 47 Seiten ein! — soll es Reformgymnasien gestatten, den Stoff in einem Jahr mühelos zu bewältigen (während Reformrealgymnasien und andere Anstalten mit geringerer Stundenzahl noch einen Teil des nächsten Jahres hinzunehmen müssen). Ich stehe freilich dieser Hoffnung noch etwas pessimistisch gegenüber, da systematisch auch noch in die Formenlehre — abgesehen von den zur Lektüre unentbehrlichen A. u. N. c. J., oratio obl., Gerundivum mit esse, relativ. Anschluß, „indir." Reflexivpronomen, sowie Partizipialkonstr. — ja ganz wesentliche Teile der Kasuslehre verarbeitet worden sind. Die Praxis allein kann natürlich nur darüber entscheiden, ob dieses Fundament in U III sicher und tragkräftig genug ist, um mit den Zielleistungen der human. Gymnasien in den Oberklassen konkurrieren zu können, und ob diese starke Zusammenballung in einem Jahr ein κτῆμα ἐς ἀεὶ dem Schüler mitgeben kann. Es ist auch fraglich, ob es möglich ist, ohne Kenntnis der Deponentia und der **Perfektbildungen aller** Verba (auch der ā, ē- und i-Klasse!) eine einigermaßen gedeihliche Lektüre des Historikers Cäsar zu treiben! Das sind die einzigen methodischen Bedenken, die ich erheben kann. Ich gebe zum Schluß einige Verbesserungsvorschläge. L 36, 6: impietatis esset officio deesse: besser est. L 57, 15 ist das Imp. vorzuziehen, 63, 14 cuniculo. 66, 3 lieber aderat dies. Wortkunde. 2 casa: Casino [10]). 3 subitus: fr. subite. 4 mehercule. praetervolare: fehlt die Konstruktion. 5 auxilium: fr. verbe auxiliaire; rōstrum: Erosion (aus d. Geographie!), 6 medius: fr. la méditerrané. māne: de-main. ianua: Januar. lectus: liegen, legen. Pompeji: fehlt. Desgl. ein Beispiel wie agricolae seduli. 7 desiderare: fr. désirer. domesticus: fr. domestique. ante: antik, fr. av-ant. 8 discipulus: Zögling (Disziplin = Zucht). 9 vir: Wer-geld, Wer-wolf. mirus: fr. admirable. 10 optare: adoptieren. 11 pugna: (Faust)kampf (fr. poing). 13 maestus (miser). 14 animus: fr. animal. 14 pratum: Prater. 17 flare: Souffleur. 18 perītus: Experiment. 19 opera: Oper. 20 stēlla: *stēr-la Stern, A-ster (Astronomie); habitus: fr. habit. 21 lavare: laben, Lauge. 24 super-bus: über-mütig. 25 vox: voix, Vokativ. 27 robur: statt Hackholz lieber „Kern (holz). 28 legere: legio, lignum. 29 opes: copia, inopia. 35 ruber: Rubin. 37 fāmes. 38 vates: Wut. 39 tunica: tünchen. 40 securis: Säge. 45 Aquae = Bad (Aix, Aachen). 50 nummus: numerus (vgl. Zahl — bezahlen). 51 serpens: vgl. Blind-schleiche. 57 in-crepare (anrasseln) = schelten. 58 venari: ge-winnen; mus: Muskel (vgl. das Mäuschen am Arm). 59 fremere: brummen, Bremse. fur: ferre. 60 Hannibal: Hanna, Bal [11]). 62 tendere: Superintendent. 65 venenum: Venus (Liebestrank). 67 stringere: Strang, streng. 68 sponsus: Ehegespons. proles: indoles, adulescens. 70 aer: Mal-aria. 71 labi: Lawine. Gŏti (ebenso 75, 76); vgl. Γόθοι und Auson. epigr. 3, 10: Hic possem victos, inde referre Gotos. 74 metior: mensis. 79 tenebrae: Dämmerung. 82 dĕerrare. S. 221: plorare: plärren.

[10]) **Kaserne** und **Kasematte**, die Körting (Lat.-Roman. Wörterbuch³ (1907) S. 290 noch zu casa stellte (it. caserna nach caverna, casematta aus *casa madida = Kellerloch), gehören nicht hierher; vgl. Gamillscheg, Etymolog. franz. Wörterbuch (1926) S. 191.

Vita Romana. Formenlehre für Untertertia v. Fr. Wolff. 1927. B. G. Teubner. 88 S.

Dieses Beiheft zum Lese- und Übungsbuch ist systematisch aufgebaut, bringt in maßvoller Weise neusprachliche Ableitungen und bietet auch reichlich gute sprachgeschichtliche Erklärungen, die nicht allein auf die Anfänger zugeschnitten sind, da es zugleich Repetitionsheft sein soll. Diese sprachwissenschaftlichen Belehrungen sind stets an eine bestimmte sprachliche Erscheinung angeschlossen, weil sie so anschaulicher wirken, und werden als Anmerkungen unter dem Text gegeben. Ich würde trotzdem empfehlen, am Schlusse oder am Anfang eine Übersicht über die vorkommenden Lautgesetze mit knappen Beispielen und Hinweisen auf die betreffenden §§ zu geben. § 1 „Das lange ā ist in insulās erhalten." Doch hätte hier auch, wie im § 2 (equōs aus *equo-ns), auf die urspr. Form *insulāns hingewiesen werden müssen. § 5 a b Anm. „-ūs, -ūdis: sämtlich f.": es gibt nur incūs, subscūs u. palūs, von denen nur letztres für den Schüler in Frage kommt. Zu § 10 „Romam, domum" vgl. „heimgehen". § 12 superior: auch zeitlich: der vorige, vergangene. § 27 (zu den Zahlen 100—900): „centum aus demtom: Zehnheit (v. Zehnern)": doch aus kn̥tom und dieses aus d(e)kmtom (zu decem). § 52 dĕ-hibere. S. 67, 150 zu mittere: Grundbedeutung ist: = (von sich gehen, fahren) lassen; vgl. comm. zusammenlassen, loslassen, dem. hinab-, dim. ent-, interm., om. unter-, rem. er-, nachl. (prom. auch = wachsen lassen). Zu § 66 St. fu: auch im Deutschen „bauen" (= wachsen lassen). § 68 (posse): „das sonst ungebräuchliche Wort potis": s. schon oben Sp. 91.

[11]) eig. = Bal hat Erbarmen, Jo-hanna = Jehova hat Erbarmen.

Tiro Latinus. Latein. Unterrichtswerk unter Mitwirkung von W. Ernst, J. Hillenhinrichs, F. Schulte, F. Themann, herausgeg. v. W. Schwarz. Teil I: Sexta. Bearb. v. Ernst, Schwarz und Themann. 1927. Quelle & Meyer. 174 S.

Dieser Teil enthält 47 lateinische und 35 deutsche Übungsstücke mäßigen Umfangs, die beide ein inhaltlich anziehendes Stoffganze behandeln und doch damit eine streng-grammatische Schulung verbinden. Um von Anfang an eine klare Einsicht in den Aufbau des Satzes zu geben, wird vom einfachen Satz zum erweiterten bedächtig fortgeschritten und jeder Satzteil für sich behandelt. Neu ist dabei die Zusammenfassung von ā- und o-Dekl., um von vornherein die drei Genera des Adj. beim Prädikativum zu veranschaulichen. Die Praxis hat gezeigt, daß diese scheinbare Erschwerung in Wirklichkeit eine Erleichterung darstellt. Die an die latein. Stücke sich anschließenden Übungen und Aufgaben sind in einem Anhang zusammengestellt und sollen dem Lehrer einen Weg zeigen, wie er die grammat. Formen unter Mitarbeit der Klasse aus der Lektüre erarbeiten kann; zugleich sollen sie den Schüler zur Selbsttätigkeit anregen und zur häuslichen Wiederholung dienen. Von gereimten Geschlechtsregeln ist abgesehen (aus ästhetischen Gründen).

Bei der Stoffwahl wird der Grundsatz befolgt, dem Knaben kräftige sinnlich-anschauliche Vorstellungen aus seinem natürlichen Erfahrungskreise zu bieten. Auch bei der Einführung in die fremde Welt des Altertums wurde das Körperlich-Belebte vor dem Abstrakten bevorzugt. Der historische Inhalt beschränkt sich auf besonders hervorragende Ereignisse (ohne Häufung von Tatsachen und Namen), von denen sich eine Brücke zu den Germanen schlagen ließ.

Die Wortkunde berücksichtigt angemessen sprachwissenschaftliche Gesichtspunkte. Neue Vokabeln werden nur in den lateinischen Stücken geboten; sie bilden die alleinige Grundlage für die deutschen. Ebenso sind in den neuen Vokabeln Fußnoten sorgfältig vermieden.

Überall wird von der deutschen Anschauung ausgegangen. Das Ziel war, den Schüler die tote Sprache als ein Lebendiges erfassen zu lassen und durch ständiges Vergleichen ein tieferes Verständnis auch für die Muttersprache zu wecken.

Ein Abschnitt „Aus der Wortbildungslehre", zahlreiche Bilder, eine Zusammenstellung gebräuchlicher Redewendungen und ein lat.-deutsches Wörterverzeichnis vervollständigen das Buch.

Ref. bekennt, daß den Verf. die z. T. schwierige Durchführung der genannten Grundsätze wohlgelungen ist und das Buch pädagogisch wie technisch einen ganz vortrefflichen Eindruck macht. Der Ton der Stücke ist lebendig-frisch, überall auf gutes Deutsch Wert gelegt; vielleicht ist m. E. etwas reichich das kriegerische Element bevorzugt. Ich greife einige Titel ‚dieser Gegenwartsstücke' heraus: Leben und Treiben auf dem Bauernhofe, Arbeit und Erholung, de schola nostra, disputamus de vita urbana et rustica, Im Geflügelhof, Die Mutter ist krank, „Der reichste Fürst", Ein Schülergespräch, Klassenausflug, Rheinfahrt, Auf dem Landgute des Großvaters, Unsere Soldaten, Unsere Flotte, Unsere Namen, Köln usw. Der Druck ist hervorragend. Besonders ausgezeichnet finde ich die technische Drucklegung der Formenlehre. Die Paradigmata sind umrahmt, auf jeder Seite nur 2 oder 3 ohne sonstige Bemerkungen, sodaß alles klar und konzentriert heraustritt und das Auge nicht durch anderes abgelenkt wird. Die Aufgaben und Übungen sind didaktisch äußerst geschickt angelegt und geben einen feinen Aufbau zum Verständnis der Satzteile und Formen. Ich vermisse nur einen einleitenden Abschnitt über Aussprache und Betonung sowie ein deutsch-lateinisches Wörterverzeichnis. Die sprachwissenschaftlichen Hinweise scheinen zunächst etwas dürftig; indes vgl. unten zur Grammatik des Unterrichtswerks.

Einige Wünsche. L 3 b amicitiae. L 18, 4: Primo flore vitae: muß in primo flore heißen, weil der Römer flos auch beim bildlichen Gebrauch nicht als Zeitbegriff, sondern = decus, ornamentum, pulchritudo, vigor empfand; vgl. Cic. Cael. 9 in illo aetatis flore. Sen. epp. 66, 42: vitam in medio flore. Plin. epp. IV 21, 2: in primo flore (V 21, 4). CIL V 5275 in primo f. aetatis. Amm. Marc. XIX 1, 11: in primaevo f. Lact. inst. III 17, 8: in primo f. adulescentiae. L 20, 1 pedites pedibus pugnabant: pedibus pugnare ist aber m. E. nur von abgestiegener Reiterei üblich (vgl. Cic. b. G. IV 2, 3), dafür von Infanterie proelio pedestri pugnare oder pedibus merere. (Verf. setzen ersteres selbst L 33!) L 22, 2 Brutum et Cassium multavit: besser vindicavit, oder, da multare stets (außer Cic. Rab. Post. 2) mit einem Abl. (= mit oder = um etw.) verbunden wird, wenigstens morte multavit. L 33, 2 (goldenes Zeitalter): tum aestas aeterna erat: lieber ver aeteruum? Z. 7 avaritia verdruckt. L 32, 6 v. u.: viri fortes cognomine honorifico ornabantur: agnomine (oder cognomine altero). Z. 2 v. u. Scipioni cognomen Africanus impositum est: ciceronianisch ist (bei imponere) der Gen. L 37 (S. 26, 3) equites sonitu cornus ad impetum incitabantur: als Signalinstrument, auch zum Angriff (Ov. fast. III 217), diente bei der Reiterei der lituus (Acro ad Hor. c. I 1, 23). Die cornua verstärkten in der Schlacht nur den Klang der Tuben und dienten sonst zu Marschsignalen (vgl. Abert, Art. lituus RE[2] XIII 804. Fiebiger, Art. cornicines IV 1602). L 39, 2 quis pulcherrima esset: besser quae (sc. dea, das aus dem vorhergehenden deae leicht zu ergänzen ist). L. 40 (S. 28, 2): dies proelii adversi atros appellabant: proeliorum atrorum? L 44, 1 v. u. „sarcina onusta erat" ist sarcinis vorzuziehen, da der Sing. als „Bündel" nur bei Dichtern und bildlich im Sinne von „Last" oder „Leibesfrucht" gebraucht wird. Wortkunde

2 terra: Terrasse. 7 vicus: auch Braunschweig, pullus: Füllen. 8 mortuus: Mord. 10 mūto: mausern. aurora: aurum („d. Glänzende“). 21 aqua: Aquarium. 27 eligere: elegant. novus: nuper. 30 pars: Partei verständlicher wie Partie. 32 vitium: vituperare. modus: Modell. 37 senatus: senex. 42 punire: poena. 63 verdruckt (36!) 42 trahere: subtrahieren.

Tiro Latinus. Teil II für Quinta. Bearb. v. W. Ernst, W. Schwarz und F. Themann.

Auch der zweite Teil bringt ausschließlich innerlich zusammenhängende Lese- und Übungsstücke, die stofflich nach psychologischen Gesichtspunkten ausgewählt und methodisch auf arbeitsunterrichtliche Auswertung sorgfältig zugeschnitten sind; es schließen sich ebenfalls Übungen und Aufgaben zur induktiven Behandlung der grammatischen Erscheinungen an. Die Stücke sind in gutem Deutsch und frischem, munterem Ton abgefaßt; oft ist dem Schüler das Umdenken durch Übersetzungshilfen erleichtert worden. Ich nenne als Belege wieder einige Titel, von den kulturkundlichen und historischen Stücken abgesehen: Wandertag. Was wir auf dem Lande getrieben haben. Eine Treibjagd. In der Jugendherberge. Bei Hagenbeck. Der bissige Hund. Ein Reiseerlebnis. In der Schule. Überschwemmung. Schicksale eines Kriegsschiffes (Emden). In den grammatischen Anhang ist nur das Wesentliche und Notwendige aufgenommen. Sprachwissenschaftliche Gesichtspunkte wurden nur berücksichtigt, soweit sie zur Aufhellung des grammatischen Tatbestandes beitragen und die Fassungskraft eines Quintaners nicht übersteigen. AcI und Partizipialkonstruktion werden nur in möglichst einfachen Beispielen als erste Einführung geboten. Auch dieser Teil verdient volle Anerkennung. Aber ein wesentliches anfängliches Bedenken, das sich mir beim zweiten Teil noch verstärkte, muß ich hier doch aussprechen. So trefflich die deutschen zusammenhängenden Stücke, die ja dem Schöpfer viel mehr Schwierigkeiten bereiten als Einzelsätze, auch sind: ich halte sie nicht für hinreichend, um bestimmte Einzelformen und Erscheinungen dem Schüler sicher einzuprägen. Der obengenannte Grundsatz des Ludus Latinus (erst Einzelsätze und Übungen, dann geschlossene Stücke) ist entschieden vorzuziehen. Ich greife z. B. das Kapitel „Zahlwörter“ heraus. In dem zshgd. Stück werden die Formen unius, uni überhaupt nicht geübt, von duo kommt nur duas vor! Dann muß der Lehrer nicht nur unendlich viel Beispiele selbst üben, sondern auch noch solche diktieren, um sie zu Haus übersetzen zu lassen. Das kostet kostbare Zeit!

Einzelheiten: L I 4 qui arguebantur: besser accusati erant. 4, 5: populus dictatorem dicebat: alter consulum senatus consulto. Z. 9 praeterea collegae consulum erant: nur Stellvertreter. S. 24, 5: Das ἀπόφθεγμα („tum in umbra pugnabimus“) stammt nicht von Leonidas, sondern Dienekes (Herod. VII 226). S. 27, 3: cum populus plaudebat, superbia se inflabat: besser plauserat. L 20 De Cincinnāto (der Name fehlt im Verzeichnis; darum besser hier mit Quantitätsangabe). S. 30, 17: fremitum neglegens: der Römer würde wohl fremitu neglecto schreiben. Z. 17: hac arte bene se excoluerat. Se (= animum) excolere mit Ablativ heißt nicht: sich in etwas ausbilden, sondern „durch etwas seine Persönlichkeit vervollkommen, veredeln“ (peregrinationibus, studiis, doctrina, philosophia). Will man für „sich ausbilden“ durchaus excolere verwenden, kann man nur (nach Gell. XIII 5) studium alicuius disciplinae complere et excolere setzen; da es sich hier aber um Schießfertigkeit handelt, genügt peritissimum (exercitatissimum) esse oder se exercuisse. S. 35, 7: mense Novembri comitia habebantur: mense Julio. St. 36 letzte Z. huius diei recordabor: der Gen. bei recordari ist spätlateinisch! St. 38, 1: amplectens: besser amplexus. D 37 unt. der größte Feldherr jener Zeit (Pl.): der Sing. kann ebensogut stehen (auch suae aetatis, sui temporis). 46, 5: Alexandria: hier besser Alessandria. Wortkunde: St. 2: praeficere. 6: componere: Komponist. vestis: Weste. 9 barba: Barbier, Barbarossa. 10 funditus: Fundament. 13 discere hat nichts mit discipulus zu tun. 14 puteus (vgl. Putt): ist dialektisch; besser „Pfütze“ hinzusetzen. 17 Ephialtes, is: ae! 21 fremere: Bremse (brummen). 23 ōs: orare, ora. 24 mons: Montblanc. 25 sal: Saale. 29: inclino: deklinieren. 38 labi: Lawine. gradi: Grad. 38 laqueus: Lasso. 39 ēlegans. 41 ferre: fur. 42 edere: dens. 47 hāmus. līnea.

Tiro Latinus. Grammatik bearbeitet von Hillenhinrichs und W. Schwarz. 1927. 292 S.

Diese Grammatik ist in erster Linie für Gymnasien bestimmt. Für die Darstellung der Formenlehre wird beim Schüler Kenntnis der Haupttatsachen der lat. Flexion bereits vorausgesetzt; die elementare induktive Erarbeitung des latein. Formbestandes war Aufgabe der Teile I und II. Daher kommt die Formenlehre der Grammatik nur für Wiederholungen in Frage. Um sie anregend zu gestalten und zugleich die Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen, werden gleichartige oder verwandte Erscheinungen zusammengefaßt, Querschnitte gezogen (statt isolierender Betrachtung) und damit sprachhistorische Betrachtungen verknüpft. Dem pädagogischen Urteil des Lehrers bleibt die Auswahl der Stufe und des Umfangs selbst überlassen; das meiste empfiehlt sich in Verbindung mit dem griechischen Anfangsunterricht und der historischen Entwicklung der Muttersprache.

Zahlreiche Hinweise bei den Erläuterungen über Gebrauch der Flexionsform auf entsprechende Abschnitte der Syntax sollen den engen Zusammenhang zwischen Formbildung und Satzbildung zum Bewußtsein bringen. „Der Unterricht soll vom Satz ausgehen“.

Neu ist die systematische Gliederung des syntaktischen Stoffes nicht nach Wortarten und Wortformen, Kasus, Tempora usw., sondern nach

Satzteilen und **Satzarten,** die hier zum erstenmal restlos konsequent durchgeführt wird[12]). Natürlich stellt dieser Aufbau höhere Anforderungen an die selbständige Denkkraft als an das Gedächtnis des Schülers; aber der Schüler wird so gewöhnt, alle Satzteile als Ausdruck seelischer Vorgänge und daher gegenseitiger Beziehung zu deuten, und geschult, schwierigere Satzgebilde leichter zu überschauen und zu erfassen. Ein weiterer Vorteil liegt in der Übereinstimmung dieses Systems mit dem der deutschen Satzlehre.

Dabei wird jede typische, syntaktische Eigenart zunächst an möglichst einfachen und anschaulichen Beispielen vorgeführt, die nicht Belege, sondern Anschauungsmittel sein sollen. Dann folgen unmittelbar stets **Fragen,** durch die der Schüler die lateinische Ausdrucksform als Satzteil herausschälen, den Unterschied zwischen lateinischer und deutscher Redeweise feststellen und den Inhalt der folgenden Regel selbst erarbeiten soll. So wird die gesamte Syntax arbeitsunterrichtlich behandelt. Die Regeln sind meist wörtlich auswendig zu lernen und deshalb durch den Druck herausgehoben. Der ganze Stoff ist möglichst gesichtet mit Rücksicht auf das veränderte Lehrziel, das Wesentliche und Typische eingehender behandelt.

Ein wertvoller Anhang „Aus der Psychologie des Satzes" (nach Wundts Definition) soll die syntaktischen Kenntnisse vertiefen und vor allem die Umwandlung der Para- in die Hypotaxe zeigen. Drei Kapitel: Metrik, Kalender, Münzen und Maße vervollständigen das Buch.

Alles in allem ist es durch den Aufbau und die Betrachtungsweise des Stoffes, vor allem durch die arbeitsunterrichtliche Methode ein Novum, das in seiner Art hervorragend ist. Auch der Kenner erhält durch manche feine Bemerkung oder didaktische Ausführung Anregung. Zu wünschen wäre eine Übersicht über die Lautgesetze, ebenso die Erklärung der verschiedenen grammatischen termini technici der Formenlehre, die auch griechisch gegeben werden. Zu Einzelheiten: § 13, f, 2: (Instrumentalis) b. „drückt eine Verbindung oder Begleitung aus: *cum* patre venit" ist in dieser Weise nicht grade glücklich belegt. Hier müßte doch ein Beispiel für den (reinen) Abl. der militärischen Begleitung, der Abl. modi und Abl. qualitatis (urbs magnis viis) gebracht werden. § 16 d 2: bei den u-Stämmen „ursprüngliches langes ū"? 16 f a Anm. fehlen die Partizipia Präs. S. 50 quīs (aus quo-īs). § 39, 2 fehlen die griech. Namen der χρόνοι. § 16 (Personalendungen) empfiehlt es sich, an das Französische (das Prés. v. être) anzuknüpfen.

[12]) Einiges ist doch Verf. nicht restlos geglückt; vgl. unten! Außerdem hat schon Theod. Vogel, der Gründer der sächsischen Reformanstalten, 1898 in seiner lateinischen Grammatik (3. Aufl. 1914) diesen Gedanken ausgebaut. In meinen Übungsbüchern habe ich ihn (seit 1914) auch durchgeführt.

§ 77: *tlātus: neben τλητός ist vielleicht auch das bekanntere πολύ-τλας heranzuziehen. § 85 (Akk. als Adv.) ist non facile bei difficilis übersehen. § 98 (d. Akk. als Prädikativum): es fehlen die Konstruktion filium educandum dare u. a. (vgl. § 97, 2) sowie aliquem loquentem facere (fingere, inducere), desgl. die Verba der sinnl. Wahrnehmung mit dem Pt.! § 190, 2 (Gen. bei den Adj. relativa): die Ausdrücke „beflissen, unteilhaftig" (mit dem Gen. im D.) sind doch veraltet. Außerdem ist es besser, da der Schüler bei den gegebenen Ausdrücken doch von allein den Gen. setzt, edlere Wendungen mit präpos. Obj. zu setzen (avidus gierig nach, versessen, erpicht auf, studiosus begeistert, schwärmend für, Liebhaber, Anhänger von . . peritus vertraut mit, bewandert, eingeweiht in, memor in Erinnerung an, expers ausgeschlossen von, ohne, ledig, bar, potens Herr von, über). § 111, 2 b: zu parcere, temperare schonen, entsprechend den übrigen deutschen Übersetzungen mit Dativ in Klammern = Schonung gewähren. § 126 Anm. Cicero ut consul (als K., weil er K. war): vielleicht besser zur Erklärung: (dementsprechend, wie = weil . . . = als K.). § 140, 2 a: fehlt die Ausnahmekonstruktion von modus. § 179 (Subjektsätze) und 180 ff. (Objektsätze) fehlen die Konstruktionen mit quin (fieri non potest, facere non possum, non dubito usw.), § 185 sind von den Temporalsätzen die Instrumental- und Modalsätze zu trennen (cum coincidens; inde, eo, quod). quin = ohne zu und cum modale fehlen überhaupt! § 211 (aes rude) „Es wurde abgewogen . . . und in Zahlung genommen." So kam pendere hängen, „wägen" zur Bed. „zahlen": auch constare „zu stehen kommen" (von den Wagschalen) zur Bed. „kosten".

Palaestra Latina. Lateinisches Unterrichtswerk für Gymnasien und Realgymnasien. Herausgegeben von Friedr. Hoffmann und Heinr. Weinstock. 1927. Diesterweg, Frankfurt a. M.

liegt mir in Teil I—III samt Sprachlehre und Lehrerheft für Sexta vor. Da aber die Verfasser mich gebeten haben, mit der Besprechung bis zum Erscheinen der zweiten Auflagen zu Weihnachten zu warten, verschiebe ich diese ihrem Wunsch entsprechend bis dahin.

Mitteilungen.

Zu Epiktet.

I 4, 24. καὶ μαθεῖν, τί ἐστι θάνατος, τί φυγή, τί δεσμωτήριον, τίνος κώνειον, ἵνα δύνηται λέγειν κτέ.

Alle Heilungsversuche weichen vom Überlieferten stark ab und erklären nicht, wie die Korruptel entstanden ist. Arrian hat ΠΟΝΟC geschrieben, worauf das TINOC über ΠΝΟC zurückgeht. Πόνος gehört in diesen Zusammenhang, wie z. B. II 1, 35. II 19, 18.

I 4, 29. καὶ γνώσῃ ὡς τέ<λειά τε> καὶ σύμφωνά ἐστι τῇ φύσει τὰ ἀπαθῆ με ποιοῦντα. Eine schlagende Parallele dazu bietet III 1, 25: τὸ δὲ λογικῶς τί ἐστιν; φύσει ὁμολογουμένως καὶ τελείως.

I 6, 9. καὶ δύναμις ἡ χρηστικὴ τοῖς μορίοις τοῖς <ἐπὶ τοῦτο>, κατεσκευασμένοις. Vgl. III 24, 63. So wird dem mit Unrecht beanstandeten κατεσκευασμένοις ein Sinn gegeben.

I 6, 41. ταῦτα ἔχοντες ἐλεύθερα καὶ ὑμέτερα μὴ χρῆσθε αὐτοῖς μηδ' αἰσθάνεσθε . . ., ἀλλὰ κάθησθε πενθοῦντες καὶ στένοντες . . . ἐκτρεπόμενοι. Es ist verkehrt, dem Epiktet dieses Verbot zuzuschreiben; er will das Gegenteil sagen. Das haben schon die Schreiber der recentiores empfunden und korrigiert, indem sie οὐ . . . οὐδ' . . . (st. μὴ . . μηδ') schreiben. Noch besser ist es, wenn wir <τί> μὴ χρῆσθε . . . ἐκτρεπόμενοι; schreiben.

I 7, 11. τὸν μέλλοντα ἐν λόγῳ συνετῶς ἀναστραφήσεσθαι καὶ αὐτόν τ' ἀποδείξειν ἕκαστα ἀποδόντα καὶ τοῖς ἀποδεικνύουσι παρακολουθήσειν μηδ' ὑπὸ τῶν σοφιζομένων διαπλανηθήσεσθαι ὡς ἀποδεικνυόντων.

Die logische Schulung braucht der Philosoph einmal zur Nachprüfung der vom Gegner vorgetragenen Beweisführungen; sodann damit er selber, wenn er aufgefordert wird, die eigenen Ansichten unanfechtbar begründet. Es ist klar, das sinnlose ἀποδόντα hat das richtige ἀπαντῶντα (=respondentem s. Index) ersetzt.

I 10, 3 ἂν δὲ καὶ εἰς αὐλὴν πάροδός τις διδῶται, ὅτι χαίρων καὶ τῷ θεῷ εὐχαριστῶν ὤσεται. Was ὤσεται bedeutet, weiß ich nicht; Schweighäusers „ingeret se, irrumpet, praecipitabit se" kann m. W. griechisch nicht ὤσεται heißen. Ebensowenig läßt sich ὠθεῖν mit πάροδος διδῶται verbinden. Offenbar hat hier ᾄσεται gestanden. Vgl. I 16, 16—19.

I 13, 3 zu schreiben: ὃς ἔχει τὸν Δία πρόγονον, οὗπερ (st. ὥσπερ) υἱὸς ἐκ τῶν αὐτῶν σπερμάτων γέγονεν . . . ὅτι τοῦ Διὸς ἀπογόνων;

I 18, 10. Es ist vielleicht folgenderweise zu ergänzen: μη<κέτι εἶ>πῃς (cf. II 22, 29) τὰς φωνὰς ταύτας, ἃς οἱ πολλοὶ τῶν φ<ιλονικούν>των· „τούτους οὖν τοὺς καταράτους καὶ μιαροὺς <ἐάσω;>" ἔστω· σὺ πῶς ποτ' ἀπεσοφώθης ἄφνω, <καὶ νῦ>ν <τοῖς> ἄλλοις χαλεπὸς εἶ;

I 19, 8 ἀλλὰ τὰ δόγματα αὐτὸ[ν] (sc. τὸ φύσει ἐλεύθερον) ταράσσει.

I 25, 15 ἵν' αὐτοῦ ἀνέχωμαι καθ' ἡμέραν διηγουμένου, πῶς ἐν Μοισίᾳ (st. Μυσίᾳ) ἐπολέμησεν. In Mysien am Hellespont gab es damals keinen Krieg; wohl aber an der Donau. In der Aussprache natürlich unterschied man es nicht mehr.

I 25, 21. Zu ergänzen: <ἰδού oder so etwas> καὶ τὸ τελευταῖον χιτωνάριον . . .

I 28, 19 f. Τίνι οὖν διαφέρει; — Ζήτει καὶ εὑρήσεις, ὅτι ἄλλῳ διαφέρει. Natürlich ist ὅτῳ ἄλλῳ zu emendieren.

I 28, 22. Das Kreuz wird beseitigt, wenn wir so interpungieren: „ἔπταισεν μεγάλα . . ὅτ' ἐπῆλθον" φασὶν „οἱ Ἕλληνες . . . ἀπωλλύοντο". — Οὐδαμῶς usw. Die Stellung des φασὶν ist dadurch bedingt, daß Epiktet die Richtigkeit der Motivierung, nicht die der Behauptung bestreitet.

Durch richtige Interpunktion werden wir alle Schwierigkeiten los auch I 2, 36 — „Ἐπίκτητος κρείσσων Σωκράτους οὐκ ἔσται". — „Εἰ δὲ μή (sc. κρείσσων), οὐ χείρων· τοῦτό μοι ἱκανόν ἐστιν. Übrigens pflegt Epiktet, wenn er seinen Namen nennt, die Rede einem Gegner in den Mund zu legen.

I 2, 17 ὅτι σὺ σεαυτὸν ἡγῇ μίαν τινὰ εἶναι κρόκην τῶν ἐκ τοῦ χιτῶνος. τί οὖν; σὲ ἔδει φροντίζειν πῶς ἀνόμοιος ᾖς τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις, ὥσπερ οὐδ' ἡ κρόκη πρὸς τὰς ἄλλας κρόκας θέλει τι ἔχειν ἐξαίρετον. ἐγὼ δὲ . . .

Was Epiktet sagen will, ist vollkommen klar. Du bist keine πορφύρα, sondern eine einfache κρόκη, wie tausend andere; folglich brauchst du nicht dich darüber zu quälen, wie erhebst du dich über die anderen; denn auch die κρόκη hat keine derartigen Ansprüche. Ich aber . . . Diese Interpretation aber, die allein zutrifft, setzt voraus folgende Interpunktion: τί οὖν σε ἔδει . . . ἀνθρώποις;

I 2, 10 ἀλλ' οὐ[κ ἂν]κατ' ἐμέ. Lassen wir die Dittographie weg, so brauchen wir nicht mehr εἴη zu ergänzen.

I 3, 6 zu schreiben: τὰ μὲν τῷ ὄντι δύστηνα, ἀλλὰ κτέ.

I 1, 3 ἀλλ' ὅτε μέν, ἄν τι γράφῃς τῷ ἑταίρῳ, δεῖ τούτων τῶν γραπτέων, ἡ γραμματικὴ ἐρεῖ. Daß der Satz unmöglich heil ist, hat man längst erkannt; die Konjekturen sind zahlreich. Vielleicht läßt sich auf folgende Weise, ohne große Änderungen, ein Sinn gewinnen: . . τῷ ἑταίρῳ, δέῃ τούτων (sc. τῶν γραμμάτων), τὸ γραπτέον ἡ γρ. ἐρεῖ.

I 4, 12 ἂν δὲ τρέμων καὶ πενθῶν ζητῇς ἀπρόπτωτος εἶναι, ἄρα πῶς προκόπτεις; Man hat an die Verbindung vom interrogativen ἄρα und πῶς Anstoß genommen und zu Konjekturen gegriffen, die wertlos sind. Diese Art der Interrogation aber ist volkstümlich, im Neugriechischen außerordentlich häufig (ἄρα'γε ποῖος ἔρχεται;) und in früheren Perioden der gr. Sprache auch. Ein mittelgriechisches Kirchenlied lautet u. a. so: καὶ εἶδον τὰ ὀστᾶ τὰ γεγυμνωμένα καὶ εἶπον· ἄρα τίς ἐστι, βασιλεὺς ἢ στρατιώτης; Das Wort ἀπρόπτωτος ist heil; cf. II 8, 29. 1, 10. IV 1, 2.

Den Randscholien hat H. Schenkl nicht die nötige Sorgfalt gewidmet; er hat sie manchmal in einer Form entziffert, die wir keinem griechisch sprechenden Menschen zutrauen dürfen. Ich stelle hier die Beispiele aus dem 1. Buch zusammen, mit Ausschluß von Ergänzungen, die auf der Hand liegen, wie ὡρ(αῖον) ση(μείωσαι) π(αρά)δ(ειγμα): S. 23, 8 καὶ πρὸ τούτου (sc. τοῦ Χρυσοστόμου) oder τούτων. — 53, 8 πάντες οἱ μὴ στοιχοῦντες. — 55, 4 φυλάσσειν. — 57, 14 ἄρα πῶς (s. oben) λέγει; μέρος ὑπὲρ γῆν . . . ἢ ὑπὸ γῆν; — 64, 6. Es sind Etymologien des Wortes ἄνθρωπος = ἀνωθίροπος (= ἄνωθι ῥέπων) ἢ ἐναρθρόωπος (ἔναρθρον ὦπα ἔχων) vgl. Thesaur. s. ἄνθρωπος — 69, 18 τέως ist unverdächtig; im Mittelgriech. und in mancher neugriech. Mundart (z. B. in Chios) hat es die Bedeutung „mindestens". Ebenso heil ist εἴτουν mit der Bedeutung ἤγουν s. Add. zur S. 87, 11 — 94, 6 ὡς (?) καλὸν . . .

εὐτολμίαν . . . τῆς αὐτοῦ γνώμης . . . — 88,14 ὅτι σὺ μὲν ἐμοὶ ἀπ(ειλεῖς) — 107, 16 ἐδούλευ(σας) — 85, 7 ist ein Bibelzitat (Matth. XI 28), nach dem wir korrigieren müssen: πρὸς τὸν τοὺς κοπιῶντας καὶ πεφορτισμένους δυνάμενον κτἑ. Schenkl hat offenbar verlesen.

Charlottenburg. Joh. Sykutris.

Phil. Wochenschr. 1927 pp. 1434—40.

Versuum initia p. 1439 edita ea sunt quae p. 1437 desiderantur in Ouid. Trist. V 1, 13—27.

Cantabrigiae. A. E. Housman.

Eingegangene Schriften.

Germania von Cornelius Tacitus. Übersetzung mit Einl. u. Erl. von Georg Ammon. 2., neubearb. u. stark verm. A. Mit 90 Bild. u. 9 Karten. Bamberg 27, C. C. Buchner. XCIV, 215 S. 8. 3 M. 40.

Edwyn Bevan, A History of Egypt under the Ptolemaic Dynasty. With 62 ill. and a map. London o. J., Methuen u. Co. XXI, 409 S. 8. 15 sh.

Wilhelm Kubitschek, Grundriß der antiken Zeitrechnung. München 28, C. H. Beck. IX, 241 S. 8. 13 M., Leinen 16 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 4. Februar. 1928. №. 5.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Christoph Schrempf, Sokrates. Seine Persönlichkeit und sein Glaube. Stuttgart 1927, Fr. Frommann. 184 S. 4 M. 50, geb. 6 M.

Das letzte große wissenschaftliche Werk über Sokrates, das von Heinrich Maier (1913), kam zu dem Ergebnis, daß Sokrates kein Philosoph im strengen Sinne, sondern ein sittlicher Erwecker, ein Protreptiker, gewesen sei, daß erst Aristoteles ihn in die Geschichte der Philosophie aufgenommen und ihm die Entdeckung des Begriffs zugeschrieben habe, die in Wirklichkeit dem Plato zukomme, und daß keiner seiner Schüler in der Bahn des Meisters weitergegangen sei. Diese Ergebnisse waren auf Grund eingehendster Quellenuntersuchungen gewonnen worden, wobei sich die „persönlichen Socratica", vor allem die platonische Apologie, der Kriton und die Alkibiadesrede im Symposion als die haltbarsten Grundlagen erwiesen hatten. Es ist beachtenswert und tröstlich für die Zuversicht, auch in sehr schwierigen Fragen durch gründliche und nimmermüde Forschung einen gewissen Grad der Wahrheit zu erreichen, daß das vorliegende Buch von Schrempf zu einer ähnlichen Auffassung gelangt, obwohl es, ganz unabhängig von Maier, durchaus selbständig seine eigenen Wege geht und weder einen Beitrag zur Geschichte der Philosophie liefern will noch sich der historisch-kritischen Methode in solchem Ausmaß bedient, sondern an Sokrates mit der Absicht herantritt, „sich mit dessen Hilfe über die praktischen Probleme des Lebens zu orientieren" und ähnlich gerichteten Lesern damit einen Dienst zu erweisen. Auch bei der Ausführung dieser Absicht ließ es sich nicht umgehen, zu untersuchen, welches das der Wirklichkeit entsprechende Sokratesbild sei; doch schlägt Schr. dabei mehr den Weg psychologischer Vergleichung als etwa den einer Untersuchung des Abhängigkeitsverhältnisses der Berichterstatter untereinander ein. Er kommt zu der Überzeugung, daß uns der wahre Sokrates aus der platonischen Apologie entgegenblickt. Sie ist für uns das Zeugnis dafür, wie am Ende seines Lebens „Sokrates sich selbst verstand", und daher der Schlüssel für das Verständnis seiner Wiiksamkeit. Als „Verteidigungsrede" gibt sie Anlaß zu den verschiedensten Bedenken: sie gleitet über sehr wesentliche Punkte, wie z. B. Sokrates Verhältnis zu den Staatsgöttern, leicht hinweg, und der Angeklagte vermeidet es nicht, durch ein hochgesteigertes Selbstgefühl die Richter geradezu herauszufordern. Wie erklärt sich das? Sokrates wollte sich gar nicht verteidigen, sondern er wollte mit dieser Rede seine Wirksamkeit abschließen und seinen Richtern und seinen Anhängern zeigen, wie er sein Leben und seinen Beruf aufgefaßt hatte: sich selbst als eine Gabe Gottes an sein Volk, seinen Beruf als eine göttliche Sendung. Zugleich ist die Rede ein Bekenntnis seines Glaubens, daß dem Guten nichts schaden könne, daß die Sorge für die Seele allem anderen voranzustehen habe. Deshalb will er die Menschen und zwar die Einzelnen nötigen, ihr Denken und Leben auf seinen Wert zu prüfen. Er glaubt an die Götter, auch an die Götter des Staats, aber er verbindet damit

einen anderen Sinn als die Menge. Er hat kein wissenschaftliches Interesse und lebt bewußt in seinem Nichtwissen. Der Gegensatz zur Weisheit ist für ihn nicht der Irrtum, sondern die Selbsttäuschung. Er drängt auf Sachverständigkeit, nicht auf die Feststellung von Begriffen. Im Leben stehend steht er über dem Leben. Es ist der Gott, der sein Schicksal bestimmt und der an ihm als einem Paradigma die Wahrheit für alle demonstrieren will.

Den Beweis dafür, daß die platonische Apologie „die mehr oder weniger genaue Wiedergabe der Rede sei, die Sokrates vor seinen Richtern gehalten hat“, sieht Schr. besonders darin, daß Sokrates die Anklage und die Verteidigung dagegen nicht ernst genug nimmt, ferner darin, daß sie eine Weissagung enthält, die sich nicht erfüllte, nämlich daß nach Sokrates Tod seine Schüler den Athenern noch lästiger fallen werden als er (39 CD), sowie daß der Redner in Kap. 21 „richtig den Faden verliert und sich nur mit Wiederholungen weiterhilft“. Vergleicht man die xenophontische Apologie mit der platonischen, so verdient sie als eine wirkliche Verteidigung gegen die Anklage vor der platonischen den Vorzug. Was aber zugunsten der Authentizität der platonischen spricht, ist der Umstand, daß sich bei Xenophon ein sehr gewöhnlicher, bei Platon ein sehr ungewöhnlicher Mensch ausspricht.

An dem aus der platonischen Apologie gewonnenen Sokratesbild wird nun die übrige sokratische Literatur gemessen, übrigens unter Hinweis darauf, daß die Selbstauffassung des Sokrates in der Apologie erst die letzte Stufe seiner geistigen Entwicklung war. Es können also davon abweichende Nachrichten für frühere Stadien seiner Entwicklung zutreffen. So mögen selbst die Wolken des Aristophanes manches enthalten, was auf den jüngeren Sokrates paßte, z. B. die Beschäftigung mit physikalischen und astronomischen Theorien, besonders aber die Aufforderung zur Selbsterkenntnis und zur Anerkennung des eigenen Nichtwissens (841 f.). Aus Xenophons Memorabilien ist für das wahre Sokratesbild kaum etwas zu gewinnen: sein Sokrates ist nur dem Maße nach außerordentlich fromm und tugendhaft, nicht der Art nach. Andererseits drängt uns Xenophons Sokrates doch die Vermutung auf, Sokrates müsse nicht bloß mehr, sondern auch etwas anderes gewesen sein, als Xenophon in ihm sah, und so wird Xenophon indirekt zum Zeugen für die Wahrheit des Sokratesbildes der platonischen Apologie.

Fast die ganze zweite Hälfte des Buches ist nun der Abhör der platonischen Dialoge daraufhin gewidmet, wie ihr Sokratesbild sich zu dem der Apologie verhält. Denn da Platon diese gehört hatte, ist auch von ihm zu erwarten, daß seine Darstellung des Sokrates dessen eigener Auffassung entspricht. Zwölf Dialoge, vom Euthyphron bis zum Theaitetos werden geprüft; von den wichtigsten fehlen nur Phaidros und der Staat. Das Ergebnis ist aber fast durchaus negativ, und es wird dadurch der Eindruck bestätigt, den wohl jeder nachdenkliche Platonleser empfangen hat, daß uns aus der Apologie ein anderer Geist entgegenweht als aus den platonischen Dialogen. Nur die Alkibiadesrede im Symposion stellt nach Schr. die Person und Wirksamkeit des Sokrates in einer Vertrauen erweckenden Weise dar. Gerade sie zeigt aber, daß die Art, wie Platon sonst den Sokrates verfahren läßt, nicht der Wirklichkeit entspricht, daß Platon „die Wirkung, die Sokrates durch seine Reden wenigstens je und je hervorrief, nur beschreiben, nicht aber begreiflich machen konnte.“ Im Theaitetos findet Schr. in den Ausführungen des Sokrates über seine Maieutik (149 ff.), deren Wesen er als ein Geheimnis dem Theaitetos kurz vor seinem Tode anvertraut, namentlich in den Worten: μαιεύεσθαί με ὁ θεὸς ἀναγκάζει, γεννᾶν δ' ἀπεκώλυσεν, einen Rückverweis auf die von Sokrates im Symposion gehaltene Rede auf den Eros. Platon deutet damit an, daß Sokrates für ihn die Rolle des Meisters ausgespielt hat und zu seinem Vorläufer geworden ist, daß er selbst nun die Weisheit zu haben glaubt, die ihn befähigt, die Seelen zu befruchten.

Zuletzt faßt Schr. sein Urteil über Platons Sokratesdarstellung dahin zusammen: „Platon hat Sokrates Testament bedeutend genug gefunden, daß er es der Nachwelt aufbewahrte. Aber so bedeutend hat er es doch nicht gefunden, daß er hätte der Testamentsvollstrecker werden wollen .... Er läßt sich durch Sokrates' offene Darlegung seiner Tendenz, ja Mission, nicht bestimmen, daß er sich überlegte, was er denn eigentlich gewollt habe. Und so hat er sich dann gegen den Meister, dessen Werk er anscheinend aufnimmt, unverantwortlich benommen“. Er läßt ihn Erkenntnistheorie treiben und überhaupt platonische Philosophie vortragen. Merkwürdig ist besonders, daß Platon den Sokrates nie mit einem bedeutenden Dichter, Politiker oder Geschäftsmann zusammenbringt, wie man nach der Apologie erwarten müßte, sondern mit Vorliebe mit Sophisten, die Sokrates in der Apologie unter den von ihm Geprüften gerade nicht nennt. Von den Schülern des Sokrates ist auch sonst keiner ein Repräsentant seines Geistes: Sokrates wollte den einzelnen

Menschen zur Besinnung bringen, war aber kein „Philosoph von Fach“ wie die Sophisten, Platon und die andern Sokratesschüler. Erst Aristoteles hat ihn unter die Philosophen eingereiht. Auch seine Nachwirkung wird überschätzt: gemessen an der Aufgabe, die er sich selbst gestellt hat, „bezeugt fast die gesamte Entwicklung der Philosophie bis zur Gegenwart, daß Sokrates fast umsonst gelebt hat“. Seine Persönlichkeit ist ein Rätsel: denn es ist unbegreiflich, „wie bei einer bewußten Unwissenheit, die die ganze persönliche Existenz in Schwebe bringt, eine solche feste Bestimmtheit der persönlichen Existenz möglich ist.“ Daß eine so sonderbare Existenz einmal wirklich war und also möglich ist, das ist von dauernder Bedeutung und insofern hat Sokrates doch nicht umsonst gelebt.

Das ist das, wie es wohl manchen scheinen mag, etwas magere Schlußergebnis des Schrempfschen Buches, das, originell und tief wie alle Schriften des in der wissenschaftlichen Welt viel zu wenig bekannten und geschätzten Verfassers, reich an eigenartigen und neuen Gedanken ist und im ganzen Gang seiner Untersuchung überall den scharfen, durch keine Rücksicht auf eine falsche Pietät gebundenen Denker und Wahrheitssucher verrät. Die übliche uneingeschränkte Bewunderung der platonischen Dialoge wird, wenigstens was die Sokratesdarstellung anlangt, durch das Buch einen starken Stoß erhalten. Doch wird man Platon zugute halten müssen, daß er gar kein historisch-treues Sokratesbild malen wollte, sondern die Pietät gegen den Meister darin bewährte, daß er — nach Schrempfs eigenen Worten — „sein ganzes geistiges Besitztum sozusagen auf Sokrates Namen in das Güterbuch der Geschichte eintragen ließ“. Auch dürfte wohl unterschieden werden zwischen der Schilderung des Sokrates in den Rahmengesprächen der diegematischen Dialoge und der Art der Gesprächsleitung durch ihn in diesen selbst. Namentlich aber scheint mir in dem Dialog Gorgias doch mehr sachlich Übereinstimmendes mit dem Sokratesbild der Apologie vorhanden zu sein als Schr. anerkennt: schon die ganze Fragestellung ὅντινα χρὴ τρόπον ζῆν, die Gegenüberstellung der beiden Lebenstypen, des rhetorisch gebildeten Politikers und des Wahrheitssuchers, das sittlich gute Leben als Selbstzweck, das μηδαμῶς ἀδικεῖν und οὐ φιλοψυχητέον, weil die Sorge für die Seele über alles geht, der Vergleich mit dem Arzt, der kranken Kindern bittere Arzeneien verordnet, sie schneidet und brennt und folgerichtig von ihnen angefeindet wird: das alles scheint mir auf die Persönlichkeit und auf die Wirksamkeit des Sokrates der Apologie aufs beste zu passen; nur die begriffstheoretische Unterbauung dieser Lebenshaltung wird allerdings als platonisch anzusprechen sein. Es kann aber nur klärend wirken, wenn Schr. auf die namentlich in den Dialogen der ersten Periode immer wiederkehrende Verwechslung des sokratischen Drängens auf Sachverständigkeit mit dem platonischen Suchen nach einer begrifflichen Definition nachdrücklich hinweist oder wenn unter anderen feinen Bemerkungen auch diese fällt: „Sokrates' anarchistische Frömmigkeit, wie er sie vor den Richtern kundgab, war nicht nach dem Geschmack Platons.“ Sie beleuchtet schlaglichtartig einen Hauptunterschied in dem Wesen der beiden Männer, und ihre Richtigkeit beweist die Verwendung der pia fraus im Staat und die Einsetzung des Ketzergerichts in den Gesetzen nur zu deutlich. Und von hier aus fällt auch erst das rechte Licht auf den Kriton. Schr. ist der erste, der bemerkt hat, daß Sokrates' loyale Haltung gegenüber den Gesetzen in diesem Dialog mit dem von ihm in der Apologie vertretenen Standpunkt nicht in Einklang steht. „Der Sokrates der Apologie hat es überhaupt nicht mehr mit Menschen zu tun, auch nicht mit dem Staat, nur mit Gott.“ Er „steht ein Stockwerk höher“ als der Sokrates des Kriton. „Jener ist ein religiöser, dieser ein sittlicher Heros.“ Der Dialog ist „eine Ergänzung und Berichtigung der Apologie“ und wollte „Sokrates wirkliche loyale Gesinnung gegen den Staat ins richtige Licht setzen“. Dies mag zugleich als Beispiel dafür dienen, in welch neue Beleuchtung Schr. die von ihm besprochenen Dialoge gelegentlich zu rücken weiß. Schade ist es, daß Schr. die Überreste des Dialogs Alkibiades von dem Sokratiker Aischines von Sphettos nicht in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat: hier haben wir den redlichen Versuch, die Wirkung des Sokrates auf einen Einzelnen, eben Alkibiades, so darzustellen, wie es die Alkibiadesrede im Symposion beschreibt.

Obwohl das vorliegende Buch keineswegs speziell für Philologen geschrieben ist und sein Verfasser sich „weder Historiker von Fach noch Philosoph von Fach“ nennt, so dürfte doch das Gesagte zeigen, daß auch Philologen, Historiker und Philosophen von Fach mancherlei daraus lernen können. Schr. liebt es nicht, seine Vorarbeiten vor dem Leser auszubreiten, er bietet ihm nur die Ergebnisse und zwar in gedrängtester Form. Trotzdem sind die Vorarbeiten in umfassendster Weise geleistet worden; mit welcher Genauigkeit, mag zum Schluß eine feinsinnige Ver-

mutung zu Ap. 24 E beweisen. Hier ist, wie Schr. gesehen hat, der an τίς ἄνθρωπος sich anschließende Relativsatz ὅστις — τοὺς νόμους im Munde des Sokrates ganz unerträglich und höchstens als ein in den Text gekommenes Glossem zu verstehen. Gehört er aber zum Text, so ist er als Antwort auf die Frage τίς ἄνθρωπος dem Meletos zuzuweisen und es muß darauf eine Frage des Sokrates, etwa τίνες οὖν; ausgefallen sein.

So möge denn das eigenartige, tiefschürfende Buch jedermann angelegentlich empfohlen sein, der sich ein Bild des wahren Sokrates, sei es aus theoretischen oder praktischen Interessen, verschaffen will. Kaum jemand war mehr berufen, diese vielumstrittene Gestalt wahrheitsgemäß herauszuarbeiten als der seinem Helden geistesverwandte Verfasser.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Joh. Mewaldt, Die geistige Einheit **Epikurs.** Vortrag gehalten anläßlich der 3. Jahresversammlung der Königsberger Gelehrten Gesellschaft am 2. Januar 1927. (Schriften d. Königsb. Gel. Ges. Geisteswiss. Klasse 4, 1.) Halle 1927, Niemeyer. 17 S.

Begeisterung, nach Demokrit die Quelle großer Geisteswerke, wenn sie — muß man hinzufügen — aus einer reichen Vorstellungswelt entspringt und mit Selbstkritik verbunden ist, hat auch diesen schönen Vortrag erzeugt. Sie gilt einem viel verkannten Denker, der es aber gerade in letzter Zeit wegen seiner reinen Gesinnung und der Kraft, sie in Gedanken und Wort zu gestalten, manchem angetan hat, Epikur. Die geistige Einheit seines Wesens und Denkens aufzuweisen war die Aufgabe, die der Verf. sich stellte, und er hat sie fein und eindrucksvoll gelöst. Er stellt dar, wie es dem von Jugend auf leidenden Denker darauf ankam, gerade dieses Leiden für sich und andere zu überwinden. Epikur vermochte dies, indem er auf Grund seiner Kanonik und Naturlehre den Menschen als Glied der Natur erkannte, deren Gesetzen er unterliegt und doch, wie die Ethik lehrt, sich auf Grund seiner Willensfreiheit einfügen kann, so daß er, erlöst von Todesangst und Furcht vor den Göttern, die in das Weltgeschehen nicht eingreifen, in der Befreiung von Körperschmerz und Unruhe der Seele, in der Einheit mit der Natur und gleichgestimmten Freunden seine volle Glückseligkeit findet. Dies die Umrisse der Darstellung, die der Verf. an der Hand schöner Epikurworte mit reichem Inhalt füllt.

Ich habe kürzlich in dieser Wochenschr. Nr. 15 (1927) Sp. 423 in bezug auf Cicero gesagt: „Kein Mensch ist geistig eine geschlossene Einheit." Das gilt am wenigsten von Denkern wie Epikur, der wie seine Götter alles ihm Fremde abweist, nur das ihm Passende sich aneignet. Seine Einheit wird so oft zu Einseitigkeit, ja Eigensinn. Ich rechne dazu nicht seinen Satz, daß alle Sinneswahrnehmungen wahr sind. So wie Epikur ihn versteht, ist er richtig. Dagegen ist ihm schon im Altertum mit Recht seine Annahme eines einmaligen willkürlichen Abweichens der Atome vom senkrechten Falle als ein unglaublicher Mangel an Folgerichtigkeit vorgeworfen worden. Eine solche Durchbrechung der Naturgesetze öffnet allem Wunderglauben und seinen Ängsten die Tür. Warum hat er nicht wie Demokrit die in der Erfahrung gegebene Seitenbewegung für ebenso ursprünglich und ewig angenommen wie den senkrechten Fall? Er wollte die Willensfreiheit retten. Aber auch diese ist mit seiner Anschauung von der Natur unvereinbar. Wohl aber ließ sich seine Ethik mit dem Determinismus in Einklang bringen. Gerade sie war ja bestimmt, die Vernunft des Menschen, deren Bedeutung er durchaus anerkennt und deren Besonderheit er durch die Feinheit der Seelenatome ausreichend begründet, auf den rechten Weg zu leiten, also zu „determinieren".

Die schlimmste Einseitigkeit enthält aber seine Ethik selbst. Während Demokrit, dem er sich sonst auch in dieser anschließt, in ewig gültiger Weise nicht die sinnlichen Lustgefühle, sondern die geistigen, die Freude am Schönen, Guten und Wahren als die eigentliche Quelle des Frohsinns (Euthymie) und damit der Glückseligkeit betrachtet, versteift sich Epikur darauf, nur jene gelten zu lassen und alle geistige Lust auf die Erinnerung an genossene sinnliche zurückzuführen. Und da er eigentlich die sinnliche Lust selbst für minderwertig hält, kommt er dazu, das Wohlgefühl, das wir nach Befriedigung aller leiblichen Bedürfnisse empfinden, für das höchste Gut zu erklären. Seine Ethik wird dadurch ebenso arm an positivem Gehalte wie die kynische Forderung der Bedürfnislosigkeit. Aber der Verf. hat recht: Gerade diese quietistische Lehre entsprach dem Wesen dieses Denkers; ihre Einheit liegt in dessen Persönlichkeit. Diese sollte geschildert, nicht kritisiert werden. Und so verzichte auch ich darauf, zu kritisieren, besonders da ich nur in Nebenpunkten von den Auffassungen des Verf. abweiche.

Nach dem Eindruck, den die Rede beim Lesen auf mich gemacht hat, muß der bei ihren Hörern ein großer gewesen sein. Möge sie denn so noch auf viele Leser wirken! Nichts dient besser dazu,

für die Altertumswissenschaft zu werben, als solche auf gründlicher Kenntnis beruhenden, zugleich aber von wärmster Begeisterung erfüllten Vorträge.

Magdeburg. Robert Philippson.

Curtius Klähr, Quaestiones Tacitinae de Dialogi genere dicendi personis accommodato. Leipz. Diss. 1927. 86 S.

Die Besprechung dieser Abhandlung habe ich sehr ungern übernommen. Meine Bedenken waren nicht etwa dadurch verursacht worden, daß ich mir nicht zutraute, mit der nötigen Objektivität und Unbefangenheit eine Arbeit zu beurteilen, in der allenthalben mea res agitur, sondern ich fürchtete, der mir zur Verfügung stehende Raum würde weit überschritten werden, falls ich mich überall, wo Verf. eine andere Ansicht vertritt, verteidigen wollte. Andererseits würde eine Auswahl den durchaus falschen Eindruck erwecken, als ob ich bei den nicht erwähnten Stellen nunmehr vor Klährs Gegengründen stillschweigend die Waffen strecke. Wenn ich meine Bedenken schließlich doch fallen ließ, so geschah dies in der durch wiederholte Lektüre der vorliegenden Arbeit erworbenen Erkenntnis, daß jene polemischen Bemerkungen und Einwände, von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen, mit dem schon im Titel bezeichneten thema probandum, denn nur mit diesem haben wir es eigentlich zu tun, in sehr losem, ja meist in gar keinem Zusammenhang stehen [1]). Wer sich für diese Einzelheiten interessiert, wird nicht umhin können, meine im Kommentar dargelegten Gründe, die ich in allem Wesentlichen auch heute noch aufrechthalte, einzusehen und sie mit Klährs Entgegnungen zu vergleichen. Für die objektive Beurteilung der These des Verf. ist aber die Entscheidung des Nachprüfenden, wie sie auch ausfallen mag, völlig belanglos.

Ref. hatte die Behauptung aufgestellt (Proleg. S. 70) und sie im Kommentar an den einschlägigen Stellen begründet, daß unter den vier Gesprächsteilnehmern allein Aper einige Stileigentümlichkeiten aufweist, die sich in den anderen Reden nicht finden. Im übrigen sei jedoch das unverbrüchliche antike Gesetz der Einheitlichkeit des Stils auch im Dialogus nicht verletzt. Höchst unwahrscheinlich sei es aber, in solchen Ausnahmen einen beabsichtigten Reflex des historischen Aper zu erblicken, da für ihn der ciceronische Antonius nachweisbar Modell gestanden habe und die Entlehnungen aus Cicero, sei es im Stil oder in den Gedanken, merkwürdigerweise gerade bei diesem seinem Gegner ganz besonders häufig in die Erscheinung treten.

Von jener Beobachtung ausgehend, unternimmt es nun der Verf. in einer höchst minutiösen Stilanalyse zunächst des großen Rededuells zwischen Aper (c. 16—23) und Mesalla (c. 25. 26. 28—35) den Nachweis zu liefern, daß diese beiden Reden sich in ihrem Stilcharakter in auffälliger Weise unterscheiden (S. 18—60). Ehe K. aber an diese Aufgabe, die die Hälfte der ganzen Abhandlung einnimmt, herantritt, versucht er aus dem Prooemium des Dialogus, hauptsächlich an der Hand einer Interpretation von c. 1, 5—7, zu zeigen, daß Tacitus die Absicht hatte, den Charakter und den Stil der einzelnen Redner zu individualisieren. Seine Beweisführung ist leider etwas unklar und verworren infolge von Widersprüchen, Verklausulierungen, Zugeständnissen, die wieder rückgängig gemacht werden, und Einschaltungen, die mit der Sache nichts zu schaffen haben; zuweilen ist sie einfach falsch. Ich kann dies unmöglich hier im einzelnen begründen und muß den Leser der Dissertation auch hier bitten, die Erörterung aller von K. behandelten Stellen in meiner Ausgabe nachzuschlagen.

Nur auf einen Passus, mit dessen richtiger Interpretation die These von der durch Tacitus angeblich selbst angekündigten Absicht der Stildifferenzierung steht und fällt, muß ich etwas näher eingehen, da K. hier m. E. ganz in die Irre gegangen ist. Die betreffenden Worte lauten: *quae a praestantissimis viris et excogitata subtiliter et dicta graviter accepi, cum singuli diversas* [vel easdem] [2]) *sed probabiles causas afferrent,*

[1]) Gar zu oft handelt es sich überdies nur um Nörgeleien und Nadelstiche. Davon nur ein Beispiel (S. 31[1]): *Gud.* 26, 10 *pro* 26, 9 (vielmehr 8!), 34, 1 (*bis*) *pro* 34, 2 (vielmehr 34, 2. 3!) ... *falso indicat* ... 25, 9, *ubi Gud. inepte conicit* (die Konjektur *livore* stammt gar nicht von mir, sondern von Ritter, auch habe ich sie nur verteidigt, aber nicht in den Text aufgenommen) usw. ... *Cf. Ann. III 54 vs. 21* (statt 22!) ... *XV, 39 vs. 4* (statt 3!). Daß in ein Buch, das so viele tausend Zitate enthält, auch einige Druckversehen in den Zahlen sich einschleichen, ist fast unvermeidlich. Wie kleinlich und unberechtigt es ist, derartiges an die große Glocke zu hängen, erweist die Tatsache, daß mein strenger Kritiker in eben dieser kurzen Anmerkung sich nicht weniger als vier Druckfehler ganz derselben Art hat zuschulden kommen lassen!

[2]) Auf die vielumstrittene Stelle (s. meine Adnotatio critica und den Kommentar ad loc. S. 188) soll nur im Vorübergehen hingewiesen werden. K. folgt in der Beibehaltung von *vel easdem* Reitzenstein und

dum formam sui quisque et animi et ingenii redderent. Es war Reitzenstein vorbehalten geblieben, *forma ingenii* im Sinne von „genus dicendi", *forma animi* aber gleich „mores" zu nehmen. Auch macht er mir in seiner höchst gehässigen und tadelsüchtigen Besprechung meiner Ausgabe den ganz ungerechten Vorwurf, ich hätte die ganze Stelle mißverstanden und unpassende Beispiele für die stereotype Verbindung *animus* und *ingenium* bzw. *mens* beigebracht. K. schließt sich seiner Deutung vorbehaltlos an, ja er glaubt noch weitere Belege für *ingenium* = Stil aus dem Thesaurus, nämlich Cic. Brut. 294. 327, Quint. inst. XII. 10, 10. 10, 20 ff. [3]), beibringen zu können. K. kann die Stellen im Zusammenhang nicht gelesen haben. Sie bieten samt und sonders auch nicht die geringste Handhabe für jene Deutung. *Forma ingenii* heißt hier „geistige Bildung" und *ingenium* allein „Begabung", im Plural „Talente" oder „Begabungen". Die zweite Quintilianstelle würde allein schon genügen, Reitzenstein und K. ad absurdum zu führen, denn daselbst handelt es sich nur um e i n e Stilgattung, nämlich die attische, die aber von den verschiedenen attischen Rednern nicht in gleichartiger Weise angewandt wurde, weil eben ihre ingenia („Begabungen") verschieden waren [4]). Auch braucht weder Cicero noch Quintilian noch ein anderer Schriftsteller *ingenium* jemals in dem hier postulierten Sinne und vollends nicht in seiner Verbindung mit *animus.* Ja, in den unmittelbar vorhergehenden Worten tritt Tacitus selbst als Kronzeuge gegen Reitzenstein und K. auf, denn das *subtiliter excogitare* ist eine Sache des Geistes, nicht des Stils, wie *graviter dicere* allein dem animus zukommt. Die Worte *dum formam* etc. besagen also, daß in dem folgenden Gespräch jeder der Teilnehmer seine eigene Herzens- und Geistesbildung offenbarte. Beide zusammengenommen umfassen die ganze Persönlichkeit. Diesen individuellen Charakter hat Tacitus denn auch mit großer Kunst uns plastisch vor Augen geführt, was auch der oberflächlichste Leser des Dialogs unmittelbar empfinden muß. Gewiß wird oder kann sich der Charakter eines Schriftstellers auch in seinem Stil ausprägen, eine Beobachtung, die schon lange vor Madame de Staëls „le style, c'est l'homme même", Seneca in Epist. 114 des längeren ausgeführt hat (*talis hominibus fuit oratio, qualis vita*); aber dies trifft nicht zu bei einem improvisierten Privatgespräch, das nicht einmal aufgezeichnet, sondern angeblich nach dem Gedächtnis wiedererzählt wird. Wir müssen bekanntlich bei diesen Fiktionen der antiken Dialogschreiber gar manche krasse Unwahrscheinlichkeiten, ja ἀδύνατα als allgemein übliche Konventionalitäten mit in Kauf nehmen [5]); aber keiner von ihnen, auch Platon nicht, es sei denn, daß es sich um Parodien handelt, hat jemals auch nur den Versuch einer individuellen Stilisierung der Gesprächsteilnehmer aus dem bereits oben erwähnten Grunde gemacht.

Wenn es nun K. in scheinbarem Widerspruch damit dennoch gelungen ist, eine auffällige Differenzierung des Stils vor allem in den beiden Gegenreden Apers und Messallas aufzudecken, eine vortreffliche Analyse, die seine Untersuchung weit über das Durchschnittsniveau von Erstlingsarbeiten emporhebt, so folgt daraus mit nichten, daß diese Unterschiede nun auch beabsichtigt waren und der individuellen Charakterisierung dienen sollten. Das hat K. selbst zu seiner großen Überraschung empfunden, als er die Gegenreden des Aper und Maternus einer ähnlichen Analyse unterzog (S. 60 ff.). Einige Unterschiede traten auch hier deutlich zutage, aber die beiden Reden Apers „paululum congruunt, immo vero multis in rebus plurimum distant", ja, es finden sich in der 1. Rede sogar manche Übereinstimmungen mit Messalla und den übrigen Rednern; mit anderen Worten, im Dialogus herrscht doch im großen und ganzen ein sermo communis, Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten kreuzen sich gleichsam, jedenfalls sind die individuellen, stilistischen Züge auf die Unterredner nicht so konsequent und gleichmäßig verteilt, daß man von einem „Dialogi genus dicendi personis accommodatum" ohne sehr starke Einschränkungen, um mich recht milde auszudrücken, wird reden dürfen.

K. hat sich redlich Mühe gegeben, jene unerwarteten Diskrepanzen, die seiner These im

verwickelt sich dadurch in unlösbare Schwierigkeiten. *vel easdem* ist schlechthin unmöglich, mag man nun *corruptae eloquentiae* oder *immutatae eloquentiae* zu *causas* ergänzen. Was K. hier vorbringt (S. 14 f.), insbesondere seine Erklärung von *neque enim defuit qui diversam quoque partem susciperet,* ist ganz hinfällig.

3) Vgl. auch II 4, 20 *ingenium exercetur multiplici materia et animus contemplatione recte pravique formatur*; X 1, 80 *multum ingenii habuisse et facundiae.*

4) *in quo* (sc. genere Atticorum) *ut est aliquid inter i p s o s commune ... ita i n g e n i o r u m plurimae formae.*

5) Vgl. Proleg. zum Dial. S. 81—85 und meine Ausführungen in den Silvae Monacenses „Sind die Dialoge Augustins historisch?"

Wege stehen, zu erklären (S. 62 u. 74), aber begreiflicherweise ohne Erfolg. So soll in dem ersten Redepaar Aper als Rhetor im Gegensatz zu Maternus dem Dichter auftreten, was in der zweiten nicht der Fall sei. Jene Rede könne man dem genus laudativum, diese mehr dem genus demonstrativum zuweisen, wenn nur nicht fatalerweise in dieser laudatio die von der Rhetorik geforderten Eigenschaften durch ihre Abwesenheit glänzten. Und so weiß sich Verf. nicht anders zu helfen, als einfach zu behaupten „ut Tacitus dicendi genus Apri rhetoris proprium non prioré, sed altera oratione consulto (?) significaverit; nam quis dubitet — solche Floskeln pflegt man oft da anzuwenden, wo der Zweifel ganz besonders berechtigt ist — quin auctor Aprum qui revera (?) exstitit in cap. 16—23 imitatus sit (vgl. dagegen S. 11!) cum hic genere dicendi, quod defendit (nämlich die corrupta eloquentia) ipse utatur (!?). Ich meine, der Unterschied zwischen den beiden Reden Apers ergibt sich ganz von selbst aus dem behandelten Gegenstand. In der ersten haben wir einen Hymnus auf die Beredsamkeit als solche, deren Vorzüge durch den Angriff auf die Nutzlosigkeit der Poesie nur noch erhöht werden; es sind allgemeine theoretische Betrachtungen. Die zweite Rede dagegen beschäftigt sich mit ganz konkreten, faßbaren Dingen, indem Aper seine scharfe Verurteilung der alten Redner, insbesondere Ciceros, auf zahlreiche Einzelheiten der rhetorischen und stilistischen Technik aufbaut. Er spricht ganz wie ein in allen Sätteln gerechter rhetorischer Fachmann. Wir haben hier im Grunde genommen ein durchaus analoges Kompositionsschema, wie es Norden in so glänzender Weise für die Ars Poetica des Horaz nachgewiesen hat. Wie hier die Erörterung über den artifex auf die der ars folgt, so handelt Aper in der ersten Rede über die eloquentia im allgemeinen, in der zweiten dagegen über den orator. Kopfzerbrechen macht K. auch meine Beobachtung, daß die meisten Entlehnungen aus Cicero, in Stil oder Gedanken, seltsamerweise in den Reden Apers, seines erbitterten Gegners, vorkommen. Er bemerkt dazu (S. 58) gegen mich folgendes: „etsi recte observaret, non omnia quae in dissertatione nostra adhuc statuimus, refelleret, sed eius opinionem esse corrigendam putamus. Nam nostra quidem opinione (?) prior Apri oratiuncula non altera Ciceronianis dictionibus praecellit (?). Exempla tamen colligere et numerare . . . non possumus (!). Ferner müssen ja nicht alle derartigen dictiones notwendigerweise dem Cicero eigentümlich gewesen sein, weil sie sich jetzt zufällig nur bei ihm nachweisen ließen. Man kann diesen etwas verlegen klingenden Einwand ruhig für Einzelfälle gelten lassen, für die nicht minder zahlreichen und auffälligen Übereinstimmungen mit ciceronischen Äußerungen versagt er aber vollständig. Daß mit solchen Ausflüchten meine Beobachtung widerlegt wird, glaubt der Verf. wohl selbst nicht. Er hätte sich mühelos in dem Index locorum zu meiner ersten Auflage, die er ja auch kennt, von ihrer Richtigkeit überzeugen können, da daselbst obendrein die gedanklichen von den stilistischen Parallelen durch einen Stern deutlich geschieden sind. Was er dem Leser vorenthalten hat, soll hier ganz kurz nachgeholt werden. Auf die erste Rede Apers kommen rund 100, auf die zweite 200 Stellen, und während sich die sententiae und dictiones in dieser fast genau die Wage halten, überwiegen in jener ersten die stilistischen Entlehnungen fast um das Dreifache. Auch die Rede des Messalla, obwohl sie an Umfang die erste Apersche um ca. 4 Seiten, die zweite um mehr als 2 Seiten übertrifft, bleibt in ihren Ciceroniana beträchtlich hinter den Aperschen zurück. Dies der objektive Tatbestand.

Wo K., über sein eigentliches Thema hinausgehend, sich auf das Gebiet der Textkritik und Exegese begibt, zeigt er eine wenig glückliche Hand. Seine Bemerkungen sind überdies meist in die Stilanalyse eingeschaltet und beeinträchtigen so oft die Übersichtlichkeit der Beweisführung. Auf diese Erörterungen aber hier einzugehen, muß ich mir, wie gesagt, aus Raummangel versagen [6]) wie ich auch die an mir geübte nörgelnde Kritik auf sich beruhen lassen und sie dem iuvenilis ardor des Verf. zugute halten will.

Hoffentlich wird er dem weiteren Studium des Tacitus nicht untreu. Sind doch gerade auf dem

[6]) Nur um einer gewiß unbeabsichtigten Irreführung vorzubeugen, sei auf folgendes kurz hingewiesen. K. hat in seiner Einleitung auch eine ganz kurze chronologische Übersicht über die bisherigen Ansichten über den Stilcharakter des Dialogus von Lange (1832) an gegeben. Ich werde nach John angeführt, und später werden wir beide sehr häufig in derselben Reihenfolge nebeneinander zitiert. Auch Reitzenstein sagt einmal, ich wäre „leider" einer Ansicht jenes Gelehrten gefolgt und hätte sie zugunsten der Echtheit der Schrift, an der auch er ja keineswegs zweifelt, mißbraucht. Dies kann den Anschein erwecken, als ob ich in all diesen Fällen mir nur Johns Ergebnisse angeeignet hätte, während doch nachweisbar das gerade Gegenteil zutrifft. Die Benutzung einer Ausgabe, die erst 5 Jahre nach meiner ersten erschienen ist, wäre auch wohl an einigen chronologischen Schwierigkeiten gescheitert.

Gebiete der Stilistik dieses unvergleichlichen Künstlers noch manche Lorbeeren zu pflücken; diese dankbare Aufgabe restlos zu erfüllen, werden wir Alten aber wohl jüngeren Kräften überlassen müssen.

München. Alfred Gudeman.

Antonín Kolář, Kosmovy vztahy k antice. Sborník filosofické fakulty university Komenského v Bratislavě. Ročník III, číslo 28. V Bratislavě 1925. 79 S. 8.

Kosmas, der „böhmische Herodot“, hat mit seiner Chronica Bohemorum nicht nur eine hochwichtige Quelle für die altböhmische Geschichte geschaffen, sondern auch ein literarisches Kunstwerk. Zunächst ein Weltmann, an französischen und deutschen Schulen gebildet, trat er im Alter in den geistlichen Stand. Mit abgeklärter Ruhe und ohne fanatischen Deutschenhaß berichtet er; überall bewährt er seinen kritischen Geist. Sein Stil ist nach antikem Muster gebildet, auf Schritt und Tritt bemerken wir seine Belesenheit in der römischen Literatur und der Vulgata.

Jetzt hat Kolář in seiner höchst sorgfältigen Studie (im Sammelwerk der philosophischen Fakultät der Comenius-Universität zu Preßburg) „Kosmas' Beziehungen zur Antike“ dargestellt. Von der Geisteskultur der Ottonenzeit ausgehend, zeigt K. mit einer Fülle von Belegen zunächst die Abhängigkeit des Kosmas, der sein Werk selbst als carmen bezeichnet und mehrfach die Muse anruft, von der römischen Dichtung. Den stärksten Einfluß hat natürlich Vergil ausgeübt; daneben finden wir Benutzung von Ovid, Horaz, Lucan, Statius, Silius Italicus, Valerius Flaccus, Terenz, Cato, Phaedrus, Persius, Juvenal u. a. Zum dichterischen Stil gehören die zahlreichen Vergleiche und die Verse, die Kosmas selbst verfaßt hat.

Aber Kosmas' Chronik zeigt als Geschichtswerk auch starke Abhängigkeit von den römischen Historikern und Prosaikern, insbesondere Sallust, Livius, Cicero, aber auch Boethius. Das Chronikon des Regino ist mehrfach benutzt. Der Einfluß der antiken Historiographie zeigt sich insbesondere in den eingelegten Reden, den Schlachtschilderungen, den Charakteristiken einzelner Persönlichkeiten und philosophisch-ethischen Erörterungen (wie bei Sallust).

Kolářs Schrift bringt das Schaffen des Kosmas unserem Verständnis erheblich näher und zeigt auch, wie stark die antike Bildung um die Wende des 11. und 12. Jahrh. noch verbreitet war.

Das zweiseitige französische Resumé gibt nur ein schwaches Bild von dem reichen Inhalt der gediegenen Abhandlung.

Göttingen. Erich Hofmann.

Eranos. Acta philologica Suecana Ed. cur. **Vilhelmus Lundström.** Vol. XXII u. XXIII. Göteborg, Eranos' förlag 1924 u. 1925. 224 u. 212 S.

Den 22. Band eröffnet (S. 1—40) die Abhandlung unseres Helm (dank schwedischer Gastfreundschaft) „De Eusebii in Chronicorum libro auctoribus“, Gelzers u. a. Untersuchungen über den 2. Teil der Chronik wieder aufnehmend und auf breiterer Grundlage weiterführend, ja wohl abschließend. Von den zahlreichen Quellen, die der Kirchenvater angibt, bleibt im Grunde nur Africanus. Auch Josephus, der einzige uns erhaltene und so kontrollierbare, ist nicht unmittelbar, sondern durch Vermittlung der Exzerpte des Africanus benutzt. — Der Herausgeber der Zeitschrift Lundström veröffentlicht S. 50—60 „Ett knippe postuma anmärkningar till Columella av F. Gustafsson“. Die wertvollen Notizen stammen von dem verstorbenen Prof. Fridolf Gustafsson in Helsingfors und werden zum größten Teil von dem verdienten Herausgeber des Col. gebilligt. Evident ist beispielsweise II 21, 3 *vaso* für *naso* (so die besten Hss S und A, fehlt in R, den geringeren). Sehr glücklich erkannte G. II 17, 4 in dem überl. *assicamus* ein Kompositum von secare: *adsecemus* (vgl. accidere, adedere u. ä.), das nunmehr in den Thes. l. lat. gehört (bei Amm. 31, 8, 8 liest Clark mit Valesius *ore abiecto* für das wohl verdorbene *o. adsecto*). Aber weshalb nicht auch den alten Umlaut (*assic-*) aus der Überl. nehmen? den nicht nur Plautus, Rud. 122 und Poen. 456 (*ex-* und *prosic-*) und Cato agr. 42 (*ex-*) wie später Non. p. 462, 4, sondern auch Varro (*resic-* v. v. 1, 31, 2, *prae-* l. l. 5, 104, v. v. 3, 16, 34; *sub-* v. v. 1, 50, 1. 2) und Cicero haben (*desic.* Tim. 7, 23, wie Gromat. 40, 22 u. 71, 20 Lachm.: zum Thes. l. l.). Ja sogar im Simplex findet sich *sicare* zweimal in republ. Zeit in der Sent. Minuciorum von 117 v. Chr. Der Umlaut ist später freilich meist aufgegeben, wie bei eneco, perlego u. a., doch ist z. B. *dissico* sehr oft gut bezeugt (Apul. met. 8, 27. Scr. h. Aug. 7, 10, 5. Auson. p. 319, 4. CGlL II 273, 58. 274, 14. 43. Act. Apost. 5, 33 Fuld.), von *faenisicia* bzw. *-um* und *subsicivus* nicht zu reden oder vom Romanischen (Meyer-Lübke, Rom. etym. Wtb. s. v. seco). — Wenn bei Col. II 20, 3 die Überl. zwischen *falcibus verutulatis* (SA) und *vericulatis* (R) schwankt, so zieht L. doch richtig letzteres, von *veru* abgeleitetes Wort vor,

gegen G., der für *verutulatis* von *verutum* plädiert. Dazu sei bemerkt, daß *veruclata* wenigstens aus Augustin. quaest. in Iudic. 23 bekannt ist (clausurae genus quod sine clavi potest claudi nec sine clavi aperiri, quae v. dicuntur), obwohl es in den Wtb. fehlt. Dagegen scheint in der häufigen Glosse *delictus*: *verruclatus quem dicunt* eine Art Ziegenbock gemeint, „*cui binae verruculae dependent*" (Col. VII 6, 2), s. Götz im Thes. Gloss. emend. s. v. delictus. Ob schließlich Col. *vericulatis* (R) schrieb oder, was SA andeuten und Lundström in seiner Ausgabe gibt, ist zweifelhaft. Die beste Hs bietet *vericulum* bei Plin. 33, 107 (*veru-* rell.), *verri-* ist Veget. mil. 2, 15 überl., *viri-* Plin. 35, 149, während CGlL IV 579, 9, wie *viribus* : *viriculis* richtig sein kann und nicht in *veribus* : *virgulis*, wie Götz (Thes. Gloss. emend. s. v. vir) zweifelnd vermutet, oder *ver.* : *vericulis*, was auch möglich wäre, abgeändert zu werden braucht. Doch ist *veruculum* von *veru* so gut wie *genuculum* u. ä. (s. meine „Sprache des Petronius u. d. Glossen" 1899, S. 45 fg., dazu *cornuculum* Inschr. 90 v. Chr. bei Dessau, inscr. lat. sel. 8888). — Joh. Sundwall, En kronologisk översikt av Libanios' *äldre brev* (S. 61—81), behandelt eingehend nach Seeck, Förster, Silomon u. a. die vielfach umstrittene Chronologie der älteren Briefe des Lib. von März 355 bis Dez. 358. — Ture Kalen, De nominibus Boeotorum in -ει(ς) hypocoristicis (S. 97—148). Aus der großen Masse der behandelten Fragen sei hervorgehoben, daß S. 128 mit Recht betont wird, daß man Formen wie Φίλ(λ)ηϝο Πίγρηϝο weder von Γλασίαϝο Πασιάδαϝο noch von Δίηυ Τιμάσηυ Ῥόδηυ trennen dürfe, wie auch immer man über den Wert des Digammas urteile. — Harry Armini, Den nyaste inskriftssamlingen (S. 41—49) bietet wertvolle Bemerkungen zu Diehls „Inscr. lat. Christianae veteres" (1923), u. a. zur Topik der lat. Grabinschriften, wie *reddere* = mori (spiritum r.), *crudelis, impia, scelerata mater* u. a. Am Schluß der Inschr. n. 90 (= CIL VIII 19914) vermutet A. in *consecravit* eine Konsulatsangabe: *cons* (ulatu) *Fla*(vii) *Avit*(i) = 423 n. Chr. Viell. *cons. Fravit*(ti) vom Jahre 401. — Derselbe, „Romtopografiska bidrag" 8—10 (S. 82—90), setzt die durch die Inschr. der jüd. Katakomben am Monteverde zu Rom bekannt gewordene συναγωγὴ τῶν Καλκαρησίων in den vicus pulverarius der I. Region (calcarensis = Kalkbrenner). *Memphi* CIL VI 461 (= Dessau 3361): *ortulum super Nymphis qui locus appellatur Memphi* bringt A. nicht unwahrscheinlich in Zusammenhang mit der *aedis Mefitis*, deren Name volkstümlich in *Memphis* umgestaltet sei. — Derselbe, „Studier i romerska inskrifter" 1—12 (S. 149—159), deutet u. a. *Isacu* CIL VIII 17110 *Is(i)acu(s), unguentaria ab D.* VI 10006 = *ab D(ianio)*. Bemerkenswert ist auch der Vergleich des Schlusses der Grabschrift Trimalchios (c. 71 nec unquam philosophum audivit) mit dem des Bankiers Genethlius CIL VI 9709 = Dessau 7509 (hic in II/II stabul(is) agitavit numq(uam). — Harald Hagendahl, „De abundantia sermonis Ammianei" (S. 161—216). Der Verf., der schon in seinen „Studia Ammianea", Upsala 1921, den color poeticus und die variatio mit Erfolg abgehandelt hat, beschließt hiermit seine Studien zur Sprache des A. Die Wortfreudigkeit des alten Soldaten ist jedem Leser bekannt, aber erst jetzt gewinnt man eine richtige Vorstellung von Art und Grad seines πλεονασμός. Man wird jetzt manches in der Überl. des A. nicht mehr antasten dürfen, wie *salutis suffugium* 26, 9, 8 (S. 200) oder *ut quasi* 15, 5, 3 (S. 214). Wenn H. 15, 8, 7 *votorum spem* (*venturum* überl.) vermutet, so hatte schon Mommsen denselben Gedanken gehabt, denn das *notorum* in Clarks Apparat war doch ein durchsichtiger Druckfehler. — Vilh. Lundström, „Några reflexioner med anledning av en nyutgiven metrisk inskrift i Not. d. Scavi 1923" (S. 91—96). Die zuerst von Bendinelli a. a. O. 357 ff. mit Photographie veröffentlichte elegische Grabschrift des C. Julius Faustus mußte in die Richtigkeit von Bendinellis Lesungen manche Zweifel setzen lassen. L. glaubte zu erkennen: v. 3 *cenanti in trichileis* (*cena ventri cheleis* Bend.), 11 *querumonia* (*verum onia* B.), 12 *tamen . . . rauca* (*iam tot . . . rara*), Lesungen, die sich später am Original meist glänzend bestätigt haben, s. Lundströms Nachtrag in Bd. XXIII 126 ff., nur daß v. 3 *cenavi* zu stehen scheint. Im übrigen harrt auch nach der jetzt gesicherten Lesung noch manches der Aufklärung, wie v. 7:

pristina cura domo fama decoratus quievit,

wo die drei ersten Worte wohl nur verstanden werden können: „er, der frühere Liebling des Hauses". Schwerlich ist *pr. cura* Abl. oder ein Nom. als besonderer Satz (so Bend. „O tempo passato!"). Im Schlußdistichon

viginti et sexto me Cluthes duxit in annos,
hunc finem Parcae sorte dedere mihi

ist das merkwürdige Cluthes für Clotho wohl nur durch eine Variante bei Homer Od. 7, 197, wie sie Eust. p. 1567, 49 erwähnt, zu erklären

(ἄσσα οἱ αἶσα καταχλώθησι βαρεῖα γινομένῳ νήσαντο st. κατὰ κλῶθές τε βαρεῖαι etc.), wobei der Versifex an weibl. Gottheiten wie Pales, Ceres u. ä. gedacht haben mag, denn auf griech. Sprachgebiet gibt es keine Analogie. Clotho und Parcae sind übrigens auch CLE 965, 12 Buech. zusammen, die vier letzten Worte des Distichons stehen auch 1223,8, an beiden Stellen wohl nach älterer Vorlage, während die durch ihre dialogische Form und ihre Ausführung interessante Inschrift sonst durchaus original erscheint. — Von Miszellen sei noch die Lundströms „Spesis provincia" (S. 219) erwähnt. Die merkwürdige Provinz bei Jordanis Get. 17, 96 Momms. beseitigt L. durch die evidente Änderung *specie* (*specis* O, *speta* B).

Den XXIII. Band eröffnet J. Svennung „Om en nyupptäckt bok av Palladius" (S. 1—11) mit einem bedeutsamen Fundbericht. Er hat in der Ambrosiana eine Hs 13. bis 14. Jahrh., cod. C 212 inf. entdeckt, die das bisher vermißte 14. Prosabuch des Palladius de agricultura vor dem bisher als 14. Buch gezählten Carmen de insitione enthält. Schon Schneider hatte in seiner Ausgabe 1795 p. V ein solches vermutet auf Grund der poetischen Widmung des Carmen an Pasiphilus:

bis septem parvos, opus agricolare, libellos
nec strictos numeris nec Apollinis amne fluentes etc.

Nur über den Inhalt hatte er geirrt: das neuentdeckte Prosabuch enthält nicht eine dem Carmen analoge Darstellung „de insitione" in Prosa, nach dem Vorgang Collumellas, sondern Veterinärvorschriften für Krankheiten von Haustieren. Da der glückliche Finder eine Ausgabe vorbereitet [1]), so bietet er zunächst nur den Anfang des Buches im Wortlaut, sodann eine Übersicht über den Inhalt der 65 Kapitel mit Angabe der Quellen: Columella, die Hippiatrika und die Geoponica. Wellmanns Hypothesen über die Quellen des Pall. (Hermes 43 (1908) S. 1 ff.) scheinen nach Andeutungen Svennungs durch den neuen Fund stark erschüttert. Den Schluß bilden Proben der Bedeutung des Fundes für die Textkritik Columellas. — H. Armini setzt seine Bemerkungen zu Diehls Sammlung der alten christl. Inschr. (s. o.) S. 12—34 und 154—166 fort. Beachtenswert ist seine Auffassung des rätselhaften *navicularius aboriis* (Diehl n. 568) als *n. ab oriis*, von (*h*)*oria* „Fischerkahn". ABORES(is) käme vielleicht auch in Frage, von dem oppidum Abor(i)ense in Afr. procons., s. Thes. l. l. — **Derselbe** sucht S. 129—135 „de elephanto herbario" (in der 8. Region Roms) die fast allgemein verworfene Beziehung auf das Forum holitorium durch neue Gründe zu stützen, das man irrig der 9. Region zuteile. — A. Filip Liljeholm, „Epigrafiska bidrag" (S. 82—103) begleitet eine Anzahl Nummern aus Engströms Sammlung Carm. lat. epigr. mit ausführlichem Kommentar. In der bilinguen Inschr. n. 75 (= CIL III 14188) sieht er in dem Namen des Sohnes des Fl. Maximus, Ὄκτιμος bzw. Octemus, eine Analogiebildung nach septimus, doch ist er wohl fremdsprachig. Zu dem interessanten *praecisus a medico* derselben Inschrift vgl. außer der von L. zitierten (jetzt Dessau 9441 quem medici secarunt et occiderunt) auch CLE 543, 8 Buech. medici male membra secarunt. In der vielbesprochenen Insckr. Engstr. 306 will L. *quam puram* (PVRAET der Stein) *una dies detulit ad cinerem* lesen, doch hat wohl Zucker (in dems. Bande S. 206) das richtige getroffen mit *quam pura et una* (πυρά : quas unus dies et unus rogus det. ad cin.). Bestechend ist in der Grabschrift n. 307 (CIL VI 33395) die Deutung des Pentameters des Distichons

discite, mortales, in spem non vivere longam,
uti quod uoluit tempore tempus abet.

Während alle bisherigen Erklärer *uoluit* als Perf. von *velle* faßten, sieht L. darin das Präs. von *volvere* in medialer Bedeutung (cf. volventibus annis u. ä.), in *abet* mit anderen das kontrah. Perf. *abit* (vgl. dazu Sort. Praenest. CLE 331, 13 Buech. tempus abit iam), obwohl auch in der Doublette CLE 965, 10 Buech. *habet* steht. — Die Besprechung der ebenfalls vielbehandelten Worte eines Lyoner Wirtshausschildes n. 374 (= CIL XIII 2031)

qui venerit, melius utetur post

bringt nichts neues. Eigenartig ist die von L. übersehene Auffassung von Salonius (Vitae patrum, Lund 1920, S. 435): „er findet (fühlt) sich besser nachher", auf Grund von V. patr. 6, 2, 10 usus est prudenter = er benahm sich schlau. Doch ist auch dieses nicht überzeugend. — C. Theander „Ex Aa glossarii interpretamentis collectanea" (S. 51—61 u. 167—176). Aus dem Glossarium Aa hat Götz im Corpus Gl. lat. nur Auszüge gegeben V 435—490, aus dem vollständigen bietet Th. hier in alphabetischer Anordnung bemerkenswerte Interpretamente mit kurzem Kommentar, als Beitrag zum Thes. l. lat. Das meiste ist, wie er sich selbst nicht verhehlt, spätlateinisch bzw. mittellateinisch, so daß es nur z. T. für den Thes. in Betracht kommt. Vieles ist auch verdorben, wie S. 60 *foceta* = barathrum

[1]) Inzwischen erschienen, Goeteborg 1926.

doch nur auf Verschreibung beruhen wird: *fovea*, s. Thes. Gloss. emend. s. v. barathrum. *Adsumptor*, Interpr. zu helluo, ist *absumptor* mit bekannter Suffixvertauschung, vgl. Thes. Gl. em. s. v. gulosus (assumptor) u. edax (consumptor). Manches ist für den Romanisten zu beachten, und Th. hat nicht verfehlt, darauf aufmerksam zu machen, aber bei einem der interessantesten Interpretamente, S. 59 *extranepos* zu abnepos, ist ihm entgangen, daß es wenigstens im Rumänischen als *stranepot* noch lebt. — M. Hammerström „De vocibus scorti, scrattae, strittabillae" S. 104—119. Über die Bedeutungsentwicklung von scortum (Haut — Hure) wird manches beachtenswerte auch im Hinblick auf moderne Sprachen gesagt, doch sind die Zeugnisse der alten Grammatiker nicht vollständig ausgenutzt, es fehlen Don. Ter. Eun. 3, 1, 34. Perf. Hor. s. 2, 11, 21, Isid. or. 10, 253. Bei *scratta* hätte *excratio* wenigstens gestreift werden sollen, *Strittabilla* soll urspr. Dem. . . . *bella* gewesen sein, wogegen sich doch allerlei einwenden ließe. — Gerhard Wiman „Textkritiska studier till Apuleius" (S. 177—192). Hervorgehoben sei die Vermutung zu Apul. met. VI 18 S. 142, 7 bzw. 141, 19 Helm: quaere Taenarum, inibi spiraculum Ditis <et pator> et per portas cet. und vorher: ergo et inter mortuos avaritia vivit nec Charon ille, [Ditis et pater] tantus deus cet.; ferner seine Auffassung des überl. *manipulis* IX 9 p. 209, 9 H. = manibulis = maniculis von manica Demin. Zu dem vielangefochtenen Gen. qual. ohne Epitheton in *homo iustus et morum* Apul. ap. 75 (p. 85, 3 H.) zieht er treffend eine afrikanische Inschrift heran: CIL VIII 1978 Pompeia Margarita morum ac pudicitia nova. Zu den von andern beigebrachten Analogien sei auch noch hingewiesen auf *illa exempli mulier* Quint. decl. mai. 6, 10 p. 120, 10 Lehn. im Vergleich zu den gewöhnlichen Zusätzen singularis, rari, in Inschr. auch unius (Dessau 2755), totius u. ä. Auch Hist. Apollon. S. 14, 12 Riese ist *exempli pauperrime* („musterhafter Armer") überliefert, was der Herausgeber ändert. — M. Hammerström „Latinuttalet" (S. 35—50). In den schwedischen Tageszeitungen hatte sich 1923 eine Debatte über die Aussprache des Lateins auf den Schulen entsponnen, insbes. die Frage der Aussprache des *c* vor *e* und *i*, ob *sentum* oder *kentum* zu sprechen gelehrt werden solle. H. erklärt sich energisch für die antike Aussprache des Lateins der alten Klassiker auf den Schulen, die Aussprache des Mittelalters sei eine Sache für sich und berühre die Schulen nicht. — Axel W. Persson stellt „Adespota Xenophontea" aus den verschiedensten spät- und mittelgriechischen Quellen zusammen (S. 65—81), Gunar Rudberg handelt über „Hellenistisk litteratur forskning och Nya Testamentet (S. 193—205), M. Hammerström „De κατά-hostili consilio = contra" (S. 136—153), polemisiert gegen W. Lindblad (Die Bedeutungsentwicklung des Präfixes κατά in Compositis, Diss. Helsingfors 1923). — Aus den Miscellen sei herausgehoben die Entdeckung von Albert Wifstrand (S. 62), daß die Reste des von Schubart und v. Wilamowitz veröffentlichten und als „verloren" betrachteten Epigramms des Meleagros (Bd. V der Berl. Klassikertexte „Aus dem Stephanos des M.") sich auf das Epigramm des M. Anth. Pal. IX 15 beziehen.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXXIII (1927) 2.

(113—136) **S. Luria,** Ein milesischer Männerbund im Lichte ethnologischer Parallelen. Besprochen werden in der Molpen-Inschrift (Ditt. Syll[3] 57) Z. 9f. und 34f. Der Molpenverein rekrutierte sich aus der höheren aristokratischen und wohlhabenden Schicht des Bürgertums. Wilamowitz hat nachgewiesen, daß er die ganze politische Macht in Milet inne hatte, aber die ethnographischen Parallelen lassen keinen Zweifel, daß die politischen Befugnisse bereits in der ältesten Zeit bestanden. Der μολπῶν αἰσυμνήτης ist ein Überbleibsel eines alten Fristkönigs. Es wird erörtert, daß der milesische Männerbund ein Doppelgänger des spartanischen ist, und es werden Einrichtungen von Naturvölkern verglichen, die beweisen, daß diese Klubs zuweilen große politische Macht besaßen, wobei die Obmänner zugleich zu den Häuptlingen der Gemeinde wurden, wie der Aisymnet der Molpen. Typisch ist überall auch, daß die jüngeren Klassen die älteren bedienen, auch verächtliche Namen (vgl. Ὀνιτάδαι) tragen sie anderwärts und durften keine besonderen Portionen beanspruchen. Diese Vereinigung religiösen und politischen Auftretens ist typisch für die Urwüchsigkeit der Institution. — (137—163) **O. Hey,** ʽΑΜΑΡΤΙΑ Zur Bedeutungsgeschichte des Wortes (Forts. a. Schluß). Unter Beobachtung des Sprachgebrauches des Aristoteles wird erörtert, daß an den meisten Stellen ἁμαρτάνειν nichts mit Moral zu tun hat. Das Wort gehört der intellektuellen Begriffssphäre an. Die Harmatia des Oedipus besteht in einem verhängnisvollem Fehlschluß. Erst im christlichen Abendland finden wir die bewußte Überschreitung sittlicher Grenzen durch eine tragische Person. — (164—182) **Th. Birt,** Marginalien zu lateinischen Prosaikern. (Forts. Schluß). Plin. nat. hist. VIII 149 l. *invisitatae magnitudinis.* VII 16 l. *quorum auditione* (besser *incantatione*) *intereant probata.* XII 7 l. *augescere aiunt . . . . nominatim spanias.* XXXIV 82

l. Aleuuas. 160 l. Bryndisi. Quint. inst. or. I 3, 14 l. et pueritiae quod convenit. 4, 16 l. aplostria (statt nutrix). 27 l. quosdam illa (sc. verba) turbabunt. 5, 3 l. plene accomodata. 8 l. Cosumis. 13 l. nam sive <falsum> est „assentior". Zu 18 u. 20 vgl. „Der Hiat bei Plautus S. 113f. 31 l. (mit d. Hss) utique. 6, 3 Hexameter. 18 l. ac non <nisi>. 27 ist ein Senar zitiert (aliud latine est, aliud grammatice loqui). 29 l. a veli ocitate. 7, 29 l. (?) Consum deum. VIII, 6, 28 l. ut <non> unum ... sed nomen multiplico. XI 95 l. non sol ita carminum varietate X 1, 97 l. grandes simul gravitate. Plin. Ep. II, 11, 12 l. nēutrum. III 5, 15 ist nec-quidem zu halten. 17 vgl. zu volumina peregit Ov. Met. 14, 268. 15, 19 l. sim. 20, 11 l. (mit d. Hss) et quid commode vales. V 8, 9 s. über den Sing. habet. 13, 8 s. über liber principis. VIII 4, 7 l. non posse perinde carpta. IX 10, 2 l. hisque eadem addidi. panegir. 1 (Hexam.). 54 init. l. et quis (Hss). 64 l. quin etiam sedens praeiit ius iurandum. Tac. Dial. I, 10 l. ut aut de ingeniis nostris <non sit> male existimandum. 2, 18 M. l. <quam> industriae et laboris gloriam. 3, 10 l. <intel>leges tu. 21f. l. negotium importans. 5, 12f. l. contentus arbitrum litis huius inveniri. 6, 14 l. homines meritis insignes. 8, 4 l. non minus <nominatos>. 27 l. quaeque ipsi s<ibi> accumulare. 11, 18 l. nam statum hunc usque ad securitatem. 15, 5 l. hoc tempore <parem> oratorem. 18, 21 l. (?) prisco Catone. 19, 21 l. (nach dem Fragesatz) qui<ppe> usque ad Cassium Severum [faciunt]. 21, 3 l. nec unum de populo <derideo>. 20 l. sordes autem ridiculae. 29 l. (2) vix forte. 22, 15 l. pauci sensus opt<ato>. 25, 10 stelle comminus, si fatetur. 25 l. sciam. 26, 15 l. calumnia et exclamatio (oder declamatio = „Poltern"). 31, 14 l. plerumque autem plus quam haec scientia requiritur. 35, 2 l. senium scholasticorum. 37, 45 l. ut secura velint <ipsi, aliis periclitantibus gaudeant>. 40, 6 l. ut histriones auribus abuterentur. 12 l. sine virtute. 41, 17 l. optimates cito consentiant? 25f. l. vetusta ac vestra tempora. 17 statio bedeutet die kaiserliche Regierung. Suet. Cal. 3 l. divexanti. Aug. 73 temere steht vor Vokalen. Suet. ed. Reiff. S. 41 l. v. 5 Sed postquam alterius mulier <geminum quoque penem> | Novit, deposuit alter amicitiam. | Omnia tunc ira communia dissolverunt. Apul. Met. I 2 s. über ista haec. 7 l. annosam noxam et pestilentem contraho. II 6 l. fabulis tibi veris explere pectus. 7 l. omphacia pascuae iurulenta. 16 l. inguinum fame. 32 l. vegetis et vastulis corporibus. IV 30 hängt der A. c. J. und incertum von sustinebo ab. 31 erfuhr quod Inversion. 32, 5 l. quod mit Beziehung auf malum. V 2 l. accessitat. 5 l. plus nihilo sentiebatur. 6 l. tum memineris. 27 l. vafre concinnato. VI 1 l. cupidiore (davon abhängig der Inf.). 11 l. (?) muniti cubiculi. X 2 ist elementis zu halten. Florida 14, 47 l. Crates, inquit, Crate. Just. II, 8, 1 l. belli et desperati. VIII 3, 6 l. in Macedoniam et Thraciam transit. XIX 1, 1 ist die fungitur = moritur. Panegyr. lat. VI (VII) 1 l. sed malo orationem meam <hiare> quam respui. 2 fin. l. numini <suo>. X (II) 7, 4 l. etquis umquam (Hss). Tert. de idolotria 19 l. bellavit et Petrus. Ad nat. I 2 l. immo non magis. 4 l. miram sapientiam. 7 l. qualem praestigiam. 7 l. „pro di". 10 l. licet iam. 10 l. quominus aut turpius. 16 l. progressus <ab> iter praetereuntibus tractus domo excidit, <vel> qui .... intrans (oder in transitu). inde mutatus pusio .... refertur .... utitur graeco <delicio>; dehinc aversatus ... legat. Min. Fel. Oct. 8, 4 l. miserentur, miseris si fas est, sacerdotum. 14, 1 wird bei pistorum zugleich an die πιστοί gedacht. 34, 1 l. aut deimissile. Script. hist. Aug. Vita M. Ant. phil. 22 l. cum Marcomannis. Varistae. Vita Pesc. N. 12, 6 l. ut consentiret forma, V. Getae 4, 1 l. amator tractorum (oder tractarum „Kuchensorte"). V. Tac. 5, 1 u. 4, 4 l. et quis melius. V. Al. Sev. 38, 4 l. quem <turpem> Syrum. 6 l. Tantum <tu> comedas. Amm. Marc. XVI 5, 14 l. audentes ... barbaros. 11, 4 l. vi subitaria concremassent. XXII 16, 14 l. aedibus inpendio locus, <fanis> ... extructus. Cypr. De singul. cleric. c. 3 Senar (vgl. V. Al. Sev. 51 quod tibi <ipsi> fieri). Jul. Val. II 8 l. ad quem ... deliberate. 8 l. ne quid aemulantius. Mart. Cap. I, 10 u. IX 925 sind Verse. II 219 l. primo...ambitu. III 222 l. fucis iugabo ludum. 280 l. in ceteris <is> corripitur. VI 686 l. Hioniae. VII 726 l. nec<non> sensu iugalis ferat secura morsum. IX 914 l. Phoebus coruscans. Arnob. Adv. gent. I 26 l. Pythius vates (oder besser prophetes). Palladius III 9, 14 l. cum vero plantam disponimus ... ponemus. III 10, 7 obruitur. VIII 8 l. misces ... utēris. 7 u. X 16 l. admisces. II 15, 17 transiebant. Donat. ed. Wess. I S. 25 l. secutus prioris exemplum pulpitum instravit. Donat I S. 79, 3 u. S. 361, 4 l. etquis. II S. 469 l. cum idonea („zuverlässig") gallina cantat. Ambr. Exam. IV 1 (p. 63 A) l. anterior arbutus. Ennodius Paneg. Theod. p. 268, 14 ed. Hartel l. et nevel. Drac. carm. prof. V 19 l. avetur (vgl. Petr. c. 132). — (183—192) **Otto Immisch**, Der Hain der Anna Perenna (zu Martial IV 64). Zu lesen ist et, quod Virgine[o] cru<di>ore gaudet, | Annae pomi- | ferum nemus Perennae. Ein Ort wird gemeint innerhalb des Bezirks, für den ad lapidem primum noch irgendwie gelten kann. — (193—203) **Paul Lehmann**, Reste und Spuren antiker Gelehrsamkeit in mittelalterlichen Texten. Der Orosiuskommentar wird erörtert. — Miscellen. (204—207). 2. **Erich Ziebarth**, Hypothekinschrift von Dystos. Die neue Inschrift zeigt, wie entwickelt der Güterhandel und das Hypothekenwesen in hellenistischer Zeit auch auf den griechischen Inseln gewesen ist. — (207—212) 3. **Oskar Viedebantt**, Metrologica II. 3. Corn. Nep. Att. 2, 6,

L. *septem* <*se*>*modii*. 4. Joseph. Arch. III 320f. l. κομισθέντος ἀλεύρου .... εἰς κόρους ἑβδομή<κοντα ἀρταβῶν μιᾶς (μόνον?) καὶ τεσσαρά>κοντα (μέδιμνοι δὲ οὗτοι Σικελοὶ μέν εἰσιν εἷς καὶ τριάκοντα, Ἀττικοὶ δὲ τεσσαράκοντα εἷς) οὐδεὶς ἐτόλμησε κτλ. 5. Metrol. script. I p. 208, 5—11. μέδιμνος und seine Teile werden hier neu bestimmt. — (212—218) **N. Wecklein** †, Zu Homer. Erörtertung textkritischer Methoden an zahlreichen Stellen. — (218—220) **Franz Zimmermann**, Ein korrupter Medizinerausdruck bei Chariton. I 8, 1 (pag. 15, 6ff. Hercher) l. Καί τινος ἀφέσεως („remissio") ἀποληφθείσαις ἀναπνοαῖς ἐκ τῆς ἀσιτίας ἐγγενομένης μόγις καὶ κατ' ὀλίγον ἀνέπνευσεν. — (220—224) **Albrecht von Blumenthal**, Der Apollontempel des Trophonios und Agamedes in Delphi. Aus dem terminus technicus οὐδός in der Ilias und im Homerischen Hymnus Apoll. 294ff. einerseits, aus der Übereinstimmung des Hymnus mit der durch Pindar (Paus.) bezeugten delphischen Tradition andererseits ergibt sich, daß der 548 abgebrannte Tempel älter als die Ilias war. Er war wie das Heraion in Olympia ein Lehmziegelbau mit steinernen Orthostaten, aber vermutlich ohne Peristasis.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bailey, C., Epicurus: The Extant Remains with short critical Apparatus, Translation and Notes, New York 26: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII 3 (1927) S. 288 f. 'Hauptwert liegt im Kommentar, S. 173—422.' *W. A. Heidel.*

Bartoccini, Guida di Lepcis. Roma: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) IV S. 325. 'Der kleine Führer hat den Vorteil, „Nachrichten" über neuere Ausgrabungen zu geben.'

Bernhard, M., Der Stil des Apulejus von Madaura. Ein Beitrag zur Stilistik des Spätlateins. Stuttgart 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 376 ff. 'Der Hauptwert liegt in der erschöpfenden Darbietung des Tatsachenmaterials in bezug auf die Sprache des A.' Ausstellungen macht *H. Rubenbauer.*

Bibliotheca philologica classica. Bd. 52 (1925). Hrsg. von Fr. Vogel. Leipzig 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) IV S. 327. 'Kostbares Repertorium.'

Blümlein, C., Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben. 2. verb. A. München 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 387. 'Bietet dem Geschichtslehrer ein vorzügliches Anschauungsmaterial' *J. Sch.*

Calza, G., Il teatro romano di Ostia. Roma: *Athenaeum Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) IV S. 325. 'Klein, aber elegant und interessant.'

The Cambridge Ancient History. By J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. V. Athens, 478—401 B. C., New York 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII 3 (1927) S. 289 ff. Kurze Inhaltsangabe des bewundernswerten Buches gibt *A. Ch. Johnson.*

Die **Cambridger Lieder,** hrsg. von Karl Strecker. Berlin 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 385 f. 'Hält jeder Prüfung stand.' *A. Mayer.*

Cimbria, Beiträge zur Geschichte, Altertumskunde und Erziehungslehre. Dortmund 26: *Bayer, Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 386 f. 'Die schöne Festschrift vereinigt 29 Aufsätze, zum Teil sehr bedeutsam und anregend.' *M. Ba.*

Claudians Gedicht vom Gotenkrieg, hrsg. u. erkl. von Helmut Schroff. Berlin 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 387 f. 'Außerordentlich dankenswert.' *M.*

Dölger, F., Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung, besonders des 10. und 11. Jahrhunderts. Leipzig u. Berlin 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 369 f. 'Reiche Ergebnisse' rühmt *Fr. Drexel.*

Ducati, Pericle — Giglioli, Giulio Q., Arte Etrusca. Roma: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) IV S. 325. 'Klarheit und Lebendigkeit des Textes und reichstes Illustrationsmaterial von wahrer Schönheit' gerühmt.

Fuchs, Friedrich, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. Berlin u. Leipzig 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 370 ff. 'Ausgezeichnete Studie.' *F. Dölger.*

Fuchs, Harald, Augustin und der antike Friedensgedanke. Berlin 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 378 ff. 'Stoff- und gedankenreiches Buch.' *A. Kalb.*

Germania. Korrespondenzbl. d. Röm.-germ. Komm. d. d. arch. Inst. 9. Jahrg. Bamberg 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 380. 'Die Leistungen der Zeitschrift können wahrlich nicht überboten werden.' *J. Scheidl.*

Germania Romana. Ein Bilderatlas, hrsg. v. d. Röm.-germ. Komm. d. d. arch. Inst. 2. A. I. Die Bauten des röm. Heeres von Fr. Koepp. II. Bürgerliche Siedelungen von F. Drexel. III. Die Grabdenkmäler von Fr. Koepp. Bamberg 24. 24. 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 380. 'Wohlgewählter Bilderschatz.' *J. Scheidl.*

Goblet d'Alviella, Le Comte, Ce que l'Inde doit à la Grèce. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII, 1 (1927) S. 130 f. 'Neudruck eines Buches aus dem Jahre 1897. Lesenswert.'

Laudien, Arth., Griechische Fibel für kleine Lateiner. Frankfurt a. M. 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 387. 'Ganz vortreffliches Büchlein.' *M. Ba.*

Lehmann, Paul, Pseudo-antike Literatur des Mittelalters. Leipzig 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 384 f. 'Bedeutet einen wesentlichen Gewinn und Fortschritt für die Erforschung der lateinischen Literatur des Mittelalters. *A. Mayer.*

Leitl, Emmeran, Das Latein der Kirche. München 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6

S. 387. 'Will nur eine erste Anleitung für lateinunkundige Laien sein' Anerkannt von *M.*

Mac Gregor, M., Leaves of Hellas. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 1 (1927) S. 130. 'Populäre Essays über griechische Literatur: Hesiod und Vergil, das Äschyleische Drama, Pindar, Aias und Philoktetes, Plan und Charakter im attischen Drama, Plato, Aristoteles, Lukian; der Hund im Altertum.'

Marouzeau, J., Année philologique. Bibliographie critique et analytique de l'antiquité gréco-latine I. 1926 (mit 1924 u. 1925). Paris 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) IV S. 327 f. 'Wichtig.' Kleine Ausstellungen.

Ny Carlsberg fondet og dets Virksomhed: 1902—1927. Copenhagen 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 1 (1927) S. 130. 'Zum 25. Gedenktag der Gründung des Ny Carlsberg Fund wird die Auswirkung der Schenkungen Jacobsons dargetan.'

Pfuhl, E., Masterpieces of Greek Drawing and Painting. Translated by J. D. Beazley. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 1 (1927) S. 131 f. 'Ein ganz bewundernswertes Buch; 160 Illustrationen.'

Poland, F., Reisinger, E., Wagner, R., The Culture of Ancient Greece and Rome. Translated by J. H. Freese. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 1 (1927) S. 130. 'Nützlich.'

Quilici, B., L'evoluzione finanziaria del popolo Ebreo. Bologna 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) IV S. 313 ff. 'Der V. ist nicht zu dem vorgesetzten Ziele gekommen.' *R. Nascimbene.*

Riemann, O., Syntaxe Latine: d'après les principes de la grammaire historique. 7. éd., revue par A. Ernout. Paris 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII 3 (1927) S. 287 f. 'Äußerst nützlich.' *R. G. Kent.*

Robinson, David M., Roman Sculptures from Colonia Caesarea (Pisidian Antioch). Michigan 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) IV S. 329. 'Von sehr hohem Interesse.'

Rostovtzeff, M., A History of the Ancient World. Translated from the Russian by J. D. Duff. Two Volumes. New York: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII 3 (1927) S. 291 ff. 'Ein Überblick vom 4. Jahrh. v. Chr. bis zum Niedergang Roms auf 600 Seiten! Das Hauptgewicht liegt auf der Darlegung der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Mittelmeerwelt. Über 200 Illustrationen verstärken den Wert des Buches. Einige kritische Einschränkungen macht *A. Ch. Johnson.*

Stadelmann, Heinrich, Theodora von Byzanz. Dresden 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 374 ff. Abgelehnt von *F. Dölger.*

Taylor, A. E., Plato: The Man and his Work. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 1 (1927) S. 129 f. 'Ein äußerst nützliches Buch.' Einzelnes kritisiert *E. R. D.*

Tertulliani, Septimii, de corona liber. Ad fidem praecipue codicis Agobardini rec. Josephus Marra. Torino etc. 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) IV S. 328. 'Genaue Ausgabe.'

Vaccai, G., Le feste di Roma antica. 2. ed. con aggiunte sul „Calendario Angiate precesareo". Torino 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* V (1927) IV S. 316 ff. Anerkannt von *C. Landi.*

Weyman, C., Beiträge zur Geschichte der christlich-lateinischen Poesie. München 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 6 S. 381 ff. 'Die Reichhaltigkeit und Weiträumigkeit des Materials' rühmt *A. Mayer.*

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Heimkehr des Odysseus: *The Class. Rev.* XLI 5 S. 176. Kurze Anzeige von *A. Shewan.*

Mitteilungen.

Zu Heraklit Frg. 129.

Viel lieber hätte ich der „Philologischen Wochenschrift" mit etwas neuem aufgewartet, allein ein bedauerliches Mißverständnis zwingt mich dazu, ein altes Gericht neu aufzuwärmen.

In seiner Besprechung der Pythagoras-Bücher von Delatte und Rostagni in der Nummer vom 23. 4. 27 schreibt Immisch: „Aber ebenso muß ich in einem andern Fall mit Diels ... gegen Delatte gehen, in der Disqualifizierung des Heracliteums 129 D. in der Diogenes-Vita § 6: Πυθαγόρης Μνησάρχου ἱστορίην ἤσκησεν ἀνθρώπων μάλιστα πάντων καὶ ἐκλεξάμενος ταύτας τὰς συγγραφὰς ἐποιήσατο ἑαυτοῦ σοφίην, πολυμαθείην, κακοτεχνίην. Was nützt es denn, wenn man da — gegen den Zusammenhang bei Diogenes — in ἱστορίην und ταύτας τὰς συγγραφάς die Aufzeichnungen anderer, also die Quellen und Vorlagen des Pythagoras erblickt (wie kürzlich wiederum H. Gomperz, Herm. LVIII, 1923, 37)? Auf was anderes als eben wiederum auf Schriften des Pythagoras, die es doch nicht gegeben hat, sollte sich ein solcher Ausspruch über seine Abhängigkeit von Quellen stützen können? ..." Nun ist es tatsächlich durchaus unrichtig, daß ich „in ἱστορίην und ταύτας τὰς συγγραφάς die Aufzeichnungen anderer ... erblickt" hätte, und auch für Immischs abschließende Frage scheint mir mein Gedankengang nicht eben viel Raum zu lassen. Da ich also sehe, daß es mir leider nicht gelungen ist, mich einem so hervorragend qualifizierten Leser verständlich zu machen, so darf ich wohl um die Erlaubnis bitten, das a. a. O. Gesagte hier z. T. wiederholen und es durch einige Sätze erläutern zu dürfen.

Dem möchte ich aber eine methodische Bemerkung vorausschicken. Den seinerzeit von Diels und nun auch von Immisch gezogenen Schluß: Herakl. Frg. 129 spricht von Schriften des Pythagoras; solche hat es aber nicht gegeben; folglich ist Frg. 129 falsch, halte ich nämlich auch grundsätzlich für unzulässig. Denn daß es Schriften des Pythagoras nicht gegeben hat, ist doch nicht eine urkundlich bezeugte Tatsache,

sondern eine (mir durchaus glaubliche) moderne Hypothese. Würde also ein an sich tadelloses und einwandfreies Bruchstück aus der Schrift eines Zeitgenossen das Vorhandensein von Schriften des Samiers notwendig voraussetzen, so müßten vor einem solchen Zeugnis auch die sonst einleuchtendsten modernen Hypothesen zurückstehen. In Wirklichkeit freilich stehen wir gar nicht vor einem solchen Entweder-Oder; denn 1. müssen συγγραφαί nicht „Schriften“, es können auch irgendwelche privaten Aufzeichnungen sein, und 2. muß sich Pythagoras solche Aufzeichnungen nicht wirklich gemacht, Heraklit kann sie ihm auch mit Unrecht zugemutet haben.

In meinem Aufsatz im „Hermes“ nun habe ich Frg. 129 folgendermaßen interpungiert und übersetzt: Πυθαγόρης Μνησάρχου ιστορίην ἤσκησεν ἀνθρώπων μάλιστα πάντων καί, ἐκλεξάμενος, ταύτας τὰς συγγραφὰς ἐποιήσατο ἑαυτοῦ σοφίην — πολυμαθείην, κακοτεχνίην, „Pythagoras, des Mnesarchos Sohn, hat der Belehrung nachgefragt mehr als alle anderen Menschen. Und indem er daraus eine Auswahl traf, gab er diese Aufzeichnungen für seine eigene Weisheit aus: Vielwisserei und arge Künste!“

Zur Erläuterung fügte ich zunächst hinzu: „Heraklit wirft . . . dem Pythagoras vor, aus dem Wust der von ihm bei allen Völkern erkundeten Meinungen und Satzungen eine Auswahl getroffen und diese für seine eigene Weisheit ausgegeben zu haben. Er denkt dabei gewiß vor allem an gottesdienstliche und abergläubische Bräuche, wie sie die auch uns noch erhaltenen pythagoreischen Lehr- und Merksprüche (ἀκούσματα und σύμβολα) behandeln.“ Und bemerkte dazu in einer Anmerkung noch: „ἐκλεξάμενος ist nicht mit ταύτας τὰς συγγραφάς zu verbinden, denn das ergäbe keinen in diesem Zusammenhange annehmbaren Sinn. Es steht vielmehr für sich und bezeichnet jenen Vorgang, durch den nach Heraklits Vorstellung Pythagoras aus der Gesamtheit all der von ihm erkundeten Überlieferungen sein eigenes Scheinwissen gewann. Er meinte wohl, solch eine Masse unzusammenhängender, sinnloser Einzelheiten lasse sich überhaupt nur verwerten, indem man das, was einem daraus zusagt, schriftlich festhält und zusammenstellt (von „Notizen“ sprach schon Schuster . . . — freilich von solchen, die Pythagoras wirklich gemacht, statt von solchen, die nur Heraklit ihm spöttisch zugemutet hätte).“ Insbesondere in diesen letzten Worten glaubte ich meine Meinung hinreichend deutlich gemacht zu haben. Sie geht dahin, Heraklit habe sich des Pythagoras Wirksamkeit folgendermaßen gedacht: Pyth. sei in der Welt herumgereist und habe die Anschauungen und Bräuche zahlreicher Völker erkundet (ἱστορίην ἤσκησεν ἀνθρώπων μάλιστα πάντων); aus dem so von ihm Erkundeten habe er nun das ihm Zusagende ausgewählt (ἐκλεξάμενος); dies habe er sich, da er es sich in seiner Sinn- und Zusammenhanglosigkeit sonst nicht hätte merken können, aufgezeichnet und diese Aufzeichnungen (ταύτας τὰς συγγραφάς) habe er nun für seine eigene Weisheit ausgegeben (ἐποιήσατο ἑαυτοῦ σοφίην), in Wahrheit sei es freilich nichts anderes gewesen als Vielwisserei und arge Künste (πολυμαθείην, κακοτεχνίην)! Mit „Schriften“ des Pythagoras hat all das offensichtlich gar nichts zu tun: Heraklit konnte dem Pythagoras solche „Notizen“ zumuten, ohne daß dieser sich solche wirklich gemacht hatte; ob er das tat oder nicht, können wir so wenig wissen, wie ob Hekataios, Herodot usw. es taten; gesetzt aber auch, er hätte es getan, so wären es noch immer keine „Schriften“ in dem Sinn, in dem wir zu sagen pflegen, Pythagoras habe nichts „geschrieben“!

Wenn aber in Frg. 129 von „Schriften“ des Pythagoras im eigentlichen Sinne nicht die Rede ist, wie konnte sich Diogenes darauf zum Beweise dafür, daß es solche gegeben habe, berufen (ἔνιοι Πυθαγόραν μηδὲ ἓν καταλιπεῖν σύγγραμμά φασι, διαπαίζοντες. Ἡράκλειτος γοῦν ὁ φυσικὸς μονονουχὶ κέκραγε καί φησι . . .)? Auch diese Frage suchte ich in einer Anmerkung zu beantworten, indem ich im Anschluß an Reinhardt (Parmenides S. 235) bemerkte: „Genauer ist es wohl so, daß der Gewährsmann, dem Diogenes Laertius nachschreibt (VIII 6) . . . gewiß die Worte ταύτας τὰς συγγραφὰς ἐποιήσατο ἑαυτοῦ verband, demnach verstand: er faßte diese seine bekannten Schriften ab. Das kann aber nicht die Absicht des ursprünglichen Verfassers der Worte gewesen sein, denn dann hinge σοφίην (das eine üble Bedeutung weder für Heraklit haben, noch für einen Pythagoreer zu haben scheinen konnte) völlig zusammenhang- und sinnlos in der Luft. Folglich besteht Reinhardts Aufstellung zu Recht, daß dem Bruchstück die Aufgabe, Schriften des Pythagoras zu bezeugen, erst nachträglich aufgedrängt wurde.“ Damit wollte ich sagen: das μονονουχὶ κέκραγε beweist, daß der Gewährsmann des Diogenes in Frg. 129 Pythagoras als Verfasser von Schriften d e u t l i c h bezeichnet glaubte; daraus darf man mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß er ἑαυτοῦ zu ταύτας συγγραφάς zog, und das um so mehr, weil ihm ja andernfalls, wenn er nämlich zwischen ταύτας τὰς συγγραφάς und ἑαυτοῦ σοφίην einen Gegensatz empfand, die συγγραφαί gar nicht als solche des Pythagoras hätten gelten können; nun kann aber der Verfasser des Frg. 129 ἑαυτοῦ n i c h t zu ταύτας τὰς συγγραφάς gezogen haben, denn wie hinge dann σοφίην mit dem Vorhergehenden zusammen? Denn σοφίην, πολυμαθείην, κακοτεχνίην darf man nicht verbinden, da σοφίη weder für Heraklit (wegen Frg. 32, 41, 50, 108) noch für einen etwaigen pythagoreischen Fälscher einen üblen Sinn haben konnte; folglich ist der Gewährsmann des Diogenes, der das Bruchstück zum Beweis der Echtheit von Pythagorasschriften verwertet hat, n i c h t a u c h d e s s e n V e r f a s s e r; da somit dies Bruchstück weder „Schriften“ des Pythagoras bezeugt noch auch zu dem Zweck, solche zu bezeugen, gefälscht sein kann, so besteht keinerlei Grund, es nicht als echt heraklitisch gelten zu lassen[1]).

[1]) Unmöglich ist es freilich auch nicht, daß der Gewährsmann des Diogenes den Satz sonst richtig

Dieser mein Gedankengang mag richtig oder unrichtig sein, zweierlei aber scheint mir zweifellos zu sein: daß Immisch seinen Inhalt nicht richtig wiedergegeben und daß er ihn nicht widerlegt hat.

Wien. H. Gomperz.

---

verstand und nur bei den συγγραφαί statt an private Aufzeichnungen an förmliche „Schriften“ dachte. Hätte er ihn aber selbst verfaßt, wie wäre er auf die so überaus harte Fügung ἱστορίην ἤσκησεν... καί, ἐκλεξάμενοις ταύτας τὰς συγγραφάς . . . verfallen, da es ihm doch freistand, deutlich zu sagen: καί, συγγράψας τῶν ἱστορεόμενων τὰ δοκέοντα, ταύτας τὰς συγγραφάς...? Im übrigen sollte es sich doch wohl von selbst verstehen, daß wir ein sonst unverdächtiges Zitat nicht schon darum für gefälscht erklären dürfen, weil der Schriftsteller, der es anführt, mit dieser Anführung eine bestimmte Absicht verfolgt, also möglicherweise auch an seiner Unterschiebung hätte ein Interesse haben können.

Entgegnung.

V. Seyk, gegen E. Drerups Rezension in der „Philologischen Wochenschrift“ vom 15. Januar 1927 N. 3—4 Seite 79—83 wendet ein: Drerup meidet gänzlich die Seite 25 und 26 wie auch Plantafel II. in Seyks Broschüre, womit die Hissarliks Feuernekropole kommissionell festgestellt wurde. — Auf der Rezensionsseite 81 schätzt Drerup die Höhe „Kara Your“ 200 m, welche bloß 210 Fuß besitzt. — Auf der R.-S. 82 schildert Drerup die Herakles Gruppe als graviert, wo in Seyks Broschüre Seite 54 ausdrücklich „mit getriebenem Relief“ steht. — Über Seyks Dilettantismus und Phantasie diene zur Kenntnis folgendes: Im Jahre 1870 erbaute V. Seyk die größte Zuckerfabrik Böhmens in Bauschowitz auf der „Feuernekropole“ gegenüber der Bahnstation „Theresienstadt“, wo ein ähnlicher Luftkanal zur Leichenverbrennung, wie am Hissarlik war: siehe Seyks Broschüre Seite 26 und Springer Kunstgeschichte 1925 Seite 102, Abbildung Nr. 221 und Nr. 222 die perspektivische Darstellung der Holzverankerung am Luttkanal. — Im Jahre 1895—98 (Seyks Kriegsministeriumbau in Sophia) unternahm Seyk die archäologische Durchforschung von Sophia, Philippopel und Stara Zagora mit dem Museumsdirektor Prof. Dr. Dobružský; dann (Kasernbau in Rousjschuk) der Nekropole bei der Donau mit Prof. Dr. Špulák und (Kasernbau Varna) mit Prof. Dr. Škorpil Tumulus bei Prowadi. — Im Jahre 1899 führte Seyk mit Prof. Dr. Demargne aus die Ausgrabung in Krete von Lato-Gulas für das französische archäol. Institut in Athen und verfertigte hievon die sämtlichen Pläne, Karten und Detaile. — Für das kaiserl. deutsche archäol. Institut in Athen wurde Seyk zu den Vermessungen und Plänedarstellungen aufgenommen (1899—1904) und hat ausgeführt die sämtlichen Karten- und Detailpläne zu Dörpfelds Troja-Ilion, wie auch die A. Conze Ausgrabung von Pergamon. Zu Ende 1904—1907 wurde Seyk beschäftigt von British School of Archäologie at Athenes mit Vermessungen und Plänezeichnen von Palaio Kastro in Krete, von Geraki- und Sparta Akropolis. Vom Direktor Prof. Dr. Bosanquet 1905 beurlaubt zur Vermessung und Darstellung der großen kretischen Ausgrabung von Gurnia für Miß Harriet Boyd, verfertigte Seyk den Generalplan, welcher bereits in Paulys-Real-Encyklopädie-Lexikon 1922 (siehe Krete Seite 1765—66) publiziert ist. — Im Jahre 1908—10 war Seyk beim Bau des Bahnhofes von Haidar Pascha und der Bagdadbahn-Unternehmung tätig. Im Jahre 1912—23 durchforschte Seyk Syrien, Mesopotamien, Kilikien, Lykien, Karien, Ionien, Kappadokien, Paphlagonien, Phrygien, Galatien, Bithynien, Mysien und Lydien. — Jeder Leser beurteile selbst die Drerups Spottrezension nach flüchtigem Überlesen der Broschüre: „Das wahre und richtige ‚Troja-Ilion“ von V. Seyk in Buchhandlung Fr. Řivnáč, Prag-Graben Kč 12.— Mark 1.50.

Prag. V. Seyk.

Meine **Erwiderung** kann sich darauf beschränken, die in der wissenschaftlichen Welt ungewöhnliche Entgegnung durch den folgenden ebenso ungewöhnlichen Brief zu ergänzen, den ich unterm 2. März mit der Entgegnung erhielt: „Mit Ihrer Spottrezension vom 15. Januar 1927 haben Sie meine Würde und Ehre sehr tief angegriffen, was Ihnen aus meiner beigefügten Beantwortung klar werden muß; denn aus meinem ersten Satz im Vorworte Seite 3 haben meine Bestrebung um das wahre und richtige Troja-Ilion nicht nur gelehrte Fachleute, sondern auch die Laien begriffen. Ich begehre von Ihnen für die erlittene Schmach folgendes: 1. Die vollkommene Satisfaktion in Ihrer Replik auf meine Antwort in „Philolog. Wochenschrift“ längstens bis 15. März 1927. 2. Bis zur selben Zeit die Begleichung bereits gemachten meiner Ausgaben für Advokaten, Correspondenzen, Postfrankatur, Gänge, Fahrten und Zeitverlust im Gesamtbetrage von Mark 49.- wörtlich Goldmark neunundvierzig. In Erwartung, daß Sie meiner billigen Forderung bis 15. III. 27 entgegenkommen werden, zeichne mich hochachtungsvoll V. Seyk, Arch.“

Nymwegen. E. Drerup.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. By Henry A. Sanders (Michigan) and Carl Schmidt (Berlin) New York. London 27, Macmillan a. Comp. XIII, 436 S. 4. 3 L. 50.

Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian v. Martin Schanz. I. Teil: Die römische Literatur in der Zeit der Republik. 4., neu bearb. A. v. Carl Hosius. München 27, C. H. Beck. XIV, 654 S. 8. 34 M. Leinen 38 M.

Volkskundliche Bibliographie für die Jahre 1921 und 1922. Im Auftrage des Verb. Deutsch. Ver. f. Volksk. hrsg. v. E. Hoffmann-Krayer. Berlin u. Leipzig 27, Walter de Gruyter u. Co. XXVII, 414 S. 8. 18 M.

Isocrates De Pace and Philippus. Edited with a Histor. Introd. a. Comment. by M. L. W. Laistner. New York a. London 27, Longmans, Green a. Co. 173 S. 8. 2 sh. 50.

Georg Steindorff, Die Kunst der Ägypter. Bauten, Plastik, Kunstgewerbe. Mit 17 Abb. i. Text. u. 200 Bildtaf. Leipzig 28, Insel-Verlag. 329 S. 4.

Scholia in Thucydidem ad optimos codices collata. Ed. Carolus Hude. Lipsiae. 27, B. G. Teubner. V, 437 S. 8. 14 M., geb. 16 M.

Hans Lutz, Beiträge zur Frage der Leibesübungen und zur Erklärung einzelner Stellen in Homers Odyssee. Diss. Erlangen 27, Junge u. Sohn. 57 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 11. Februar. 1928. №. 6.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. v. Arnim, Arius Didymus' Abriß der peripatetischen Ethik. Wien und Leipzig 1926, Hölder-Pichler-Tempsky. (Sitzungsber. Ak. Wiss. Wien 204, 3.) 161 S.

Die Abhandlung weist nach, daß der bei Stobäus II, 116—152 epitomierte Abriß des Didymus über die peripatetische Ethik nicht, wie man bisher meist annahm, ganz oder zum Teil auf stoisch „verfälschte" Berichte des Antiochus zurückgeht, sondern ein echt-peripatetisches Handbuch benutzt, das mit guten alten Quellen arbeitet, namentlich Werke Theophrasts zugrunde legt und dadurch ein Zeuge von unschätzbarem Werte wird für die uns bisher wenig bekannte Entwicklung der Ethik um das Jahr 300. Was man für stoisch hielt — und dies war nicht wenig und berührt die Grundlagen des ganzen Berichts —, ist wirklich als theophrastische Lehre zu erweisen, die Benutzung einiger charakteristischer stoischer Termini, die aber nicht gleichbedeutend ist mit der Herübernahme auch der ethischen Lehren, erklärt sich aus der Polemik gegen Zenon, in die ja Theophrast bereits verwickelt war. Das Ergebnis der Untersuchung ist deshalb so ansprechend, weil es mit vielen gekünstelten Annahmen aufräumt und den natürlichen Anschluß findet an die alte Überlieferung: Arius (und auch Antiochus-Cicero in de fin. V) wollen ausdrücklich alt-peripatetische Ethik geben; das Altertum wußte, daß Zenon wenig Originalität in seiner Ethik entfaltet hatte und dem Polemon alles verdankte, daß ferner die alt-akademische und alt-peripatetische Ethik auf weite Strecken völlig übereinstimmten. All dies wird durch v. Arnim jetzt als völlig zutreffend erwiesen.

Der Verf. führt seine Untersuchung zunächst für den 2. Teil des Abrisses (von 128, 9 anhebend) durch. Für diesen nahm auch bisher ein Teil der Forscher peripatetische Vorlagen an, die aber ebenfalls unter stoischem Einfluß gestanden haben und von Arius kritiklos zusammengeflickt sein sollten. v. A. zeigt, daß überall Aristoteles selbst Parallelen bietet, und zwar in der großen und in der Eudemischen Ethik, auffallend wenig in der Nikomachischen Ethik, daß freilich die Hand eines selbständigen Bearbeiters dieser Lehren nicht zu verkennen ist. Dieser muß Theophrast gewesen sein, der auch in einem längeren Abschnitt wörtlich zitiert wird (S. 64 ff., Stob. 140, 7). Es ist sehr bezeichnend, daß sich Theophrast in diesem Zitat mit den Worten ἐληφθησαν δὲ παραδείγματος χάριν offenbar auf aristotelische Ausführungen bezieht, die uns in der Eudemischen Ethik erhalten sind. Außer den uns erhaltenen ethischen Schriften des Aristoteles sind auch die im Schriftenkatalog aufgeführten διαιρέσεις und ὁρισμοί vom Gewährsmann des Arius benutzt worden, die für den elementaren Gebrauch in der Schule bestimmt waren, aber ebenfalls einen ganz bestimmten Gedankengang in der Reihenfolge erkennen lassen. Weiter

geht der Verf. dem inneren Zusammenhang dieses Abschnittes nach, der durchaus folgerichtig ist, wenn man sich natürlich auch nicht wundern darf, daß bei der doppelten Kürzung jenes peripatetischen Handbuchs (durch Arius und Stobäus) Feinheiten der Gedankenführung verloren gegangen sind; ja der Abschnitt 145, 11—147, 25 ist vielleicht zunächst ausgelassen und später an unpassender Stelle nachgeholt worden. Endlich weist v. A. nach, daß überall die spezifisch peripatetische Lehre gewahrt ist, z. B. die Auffassung der Arete als eines Mittleren zwischen zwei Extremen, vielfach allerdings schon unter polemischer Bezugnahme auf stoische Lehren, weniger durch offenen Widerspruch als vielmehr durch die Art der Formulierung der eigenen Lehren (S. 63). Eine direkte Anführung wird dem Verfasser der Quelle zugeschrieben, S. 24 f.

Schwierig bleibt immerhin die Erklärung des Vorkommens spezifisch stoischer Termini, z. B. προκοπή (s. S. 29), ἀδιάφορον (S. 27), τὸ καθῆκον und κατόρθωμα (S. 93 f.); endlich sind in diesem Teil (Stob. 145, 12—19) ganze Reihen von Definitionen einzelner Tugenden enthalten, die an stoische Fassungen anklingen, wobei ein Zufall ausgeschlossen erscheinen muß (S. 98 f.). Es handelt sich dabei um Tugenden, die hier und auch bei den Stoikern ausdrücklich als Abarten der δικαιοσύνη, σωφροσύνη, ἀνδρεία gekennzeichnet werden: eine der beiden Schulen muß also von der anderen abhängig sein. Der Verf. weist nach, daß auch hier wieder der antiken Überlieferung entsprechend die Stoiker die Nehmenden gewesen sein müssen, was man nur deshalb bisher nicht geglaubt hat, weil uns die ethische Literatur der Peripatetiker um 300 zu wenig bekannt war. Zwar finden sich für diese Definitionen fast gar keine Parallelen bei Aristoteles selbst; das kommt daher, weil sie auf Theophrast zurückgehen, der in seinem Buche ἀρετῶν διαφοραί sich mit der Frage beschäftigt hatte und — wie man mehrfach nachweisen kann — an aristotelische Bestimmungen anknüpft. Sehr zu beachten ist, daß die peripatetische Definition die Auffassung der ἀρετή als μεσότης unbeirrt durchführt, während sie die stoische ebenso konsequent als ἐπιστήμη charakterisiert. Auch das Fehlen der einen und andern hier und dort kann aus den ethischen Grundlagen folgerichtig verstanden werden. Die Auffassung der εὐσέβεια als Tugend ist dem Aristoteles fremd, Theophrast hat ein besonderes Buch περὶ εὐσεβείας geschrieben, sie muß „von ihm zu den Tugenden gezählt worden sein" (S. 105); „Die bei Porphyrius de abstinentia erhaltenen anfänglichen Reste von Theophrasts Schrift περὶ εὐσεβείας zeigen . . ., daß Theophrast die Aufstellung der Syzygie: ἀθεότης-εὐσέβεια-δεισιδαιμονία wohl zuzutrauen ist" (S. 106). — Da Arius selbst behauptet, peripatetische Ethik zu geben, und zwar die der ἀρχαῖοι, so ist zuzugeben, daß v. A. seine Aufgabe erfüllt hat, wenn er die Vereinbarkeit dieser Angabe mit dem, was wir über Theophrast noch ermitteln können, nachgewiesen hat: die Last des Beweises, daß er stoisch bereits infizierte Quellen benutzt habe, fällt der andern Seite zu.

Um die Zuverlässigkeit auch des ersten Teils des Abrisses (Stob. 116—128) zu erweisen, geht v. A. so vor: Der innere Zusammenhang zwischen beiden Teilen bezieht sich auf ganz charakteristische Punkte (S. 120), wie „das Verhältnis des glückseligen zum schönen Leben, die Art des Zusammenwirkens der drei Güterklassen zur Glückseligkeit, den Selbstmord, die starke Betonung des Gemeinschaftslebens, die Einführung des καθῆκον und des κατόρθωμα, die Annahme eines Mittelzustandes einerseits zwischen Glückseligkeit und Unglückseligkeit, anderseits zwischen Tugend und Laster usw."' Weiter ist der Gedankenzusammenhang an der bisher angenommenen Bruchstelle 128, 9 tadellos. Vorher heißt es, die Tugend sei für die Wahl der zur Glückseligkeit erforderlichen Güter unentbehrlich, sie sorge für das rechte Maß, und so wird die nach der Bruchstelle anhebende Bestimmung der Tugend als μεσότης, ferner des ἀγαθόν als αἱρετόν innerlich gefordert: trotz der Verdunkelung durch die Epitomierung ist doch unverkennbar, daß der ganze Gedankengang „der Eudämonie zustrebt" (S. 122). Auch kann man wieder die Einleitung (bis 118, 6) fast Satz für Satz aus Aristoteles belegen, ohne daß auch hier an der Bruchstelle eine Lücke des Zusammenhanges zu bemerken ist.

Zwei wichtige Fragen bleiben noch zu untersuchen. Die erste betrifft den Ausgangspunkt der ethischen Betrachtung, die Lehre von der πρώτη οἰκείωσις: Das Ziel aller Lebenskunst, die Verwirklichung des höchsten Gutes, muß einem Naturtrieb des Menschen gemäß sein; in dieser Behauptung stimmen nach dem Zeugnis des Karneades (Cicero de fin. V, 16—23) alle Philosophenschulen überein. Daß dies für die Akademie zutrifft, wußte man. Für den Peripatos bezeugt es Plutarch de comm. not. 23, der freilich Aristoteles fälschlich als Urheber nennt: nur Theophrast kann die neue Lehre „als Deutung der aristotelischen" (S. 133) eingeführt haben. Daß Zenon sie vorfand und auf die Stoa erst übertrug, wird auch dadurch wahr-

scheinlich, daß sie sich mit dem Zurückgehen auf das Sokratische „Tugend ist Wissen" schlecht verträgt und daher auch ohne großen Einfluß in seinem System bleibt. Das zweite ist der kosmopolitische Grundton, der in den Erörterungen über die Freundschaft anklingt und diese in viel umfassenderem Sinne, als bei Aristoteles selbst denkbar erscheint, zum Träger aller Güterklassen macht. Dieser Gedanke gilt als ursprünglich stoisch. Man hat jedoch übersehen, daß durch Porphyrius de abst. III, 25 schon Theophrast περὶ εὐσεβείας die Lehre von der φυσικὴ φιλία aller Menschen bezeugt wird, für die Zeit um 300 durchaus denkbar und natürlich.

Ich kann in meinem Bericht auf die vielen Einzelheiten nicht eingehen, muß es mir auch versagen, auf die Verdienste v. A.s um die Herstellung eines lesbaren Textes einzugehen. Ein Beitrag zu Stob. 136, 23 sei auch mir gestattet: (S. 57) kann man nicht statt εὐτυχίαν schreiben εὐτεχνίαν? Geschicklichkeit ist schließlich doch ein Gut, das man erwerben, aber nicht verlieren kann. — Natürlich setzt v. A. das Ergebnis seiner Abhandlung „Die drei aristotelischen Ethiken voraus", ohne daß aber seine Erörterungen davon abhängig werden.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Corpus medicorum Graecorum. Auspiciis academiarum associatarum ediderunt academiae Berolinensis, Hauniensis, Lipsiensis. IV: **Sorani Gynaeciorum libri IV, De signis fracturarum, De fasciis. Vita Hippocratis secundum Soranum** ed. **Ioannes Ilberg.** Leipzig und Berlin 1927, Teubner. XXII, 282 S. 18 Tafeln. 8. 22 M. geb. 24 M.

Vier Ausgaben, die der Mediziner Dietz und Ermerins und der Philologen Rose und Ilberg, legen von dem hundertjährigen Ringen Zeugnis ab, der größeren gynäkologischen Schrift des Soranos die echte Gestalt wiederzugeben, sie also zu befreien von den fremden Bestandteilen, mit denen sie von einem verständnislosen Byzantiner in verhängnisvoller Umstellung und Zerreißung verquickt worden ist, und die ursprüngliche Anordnung des Stoffes wiederherzustellen. Durch peinlich genaue Nachvergleichung des Paris. Gr. 2153 (P), der einzigen in Frage kommenden Hs der Kompilation, durch mühsame Zerlegung des Machwerks in seine Bausteine, durch ebenso eindringende Analyse des mittelalterlichen, lateinisch geschriebenen Hebammenbuches des Mustio und Nachprüfung seines Brüsseler Codex hat sich Ilberg mit philologischem Können und medizinischem Wissen das Rüstzeug für seine nicht leichte Aufgabe geschaffen (vgl. diese Wochenschrift 1913 S. 1543). Nun liegt das Ergebnis eines Jahrzehnte umspannenden Fleißes vor. Zum ersten Male erscheinen die Γυναικεῖα in vier Büchern auf Grund der Nachricht des Suidas und der von Soranos selbst aufgestellten klaren Disposition; die Einordnung der Kapitel hat sich zum Teil geändert; der Text ist an unzähligen Stellen berichtigt und gebessert. Dazu treten die notwendigen Verweisungen, Begründungen und Erklärungen; die neueste moderne Literatur ist verwertet. Seite für Seite der Corpusausgabe mag man mit Roses Text vergleichen: immer wieder wird man sich über den außerordentlichen Fortschritt der Arbeit an Soranos freuen.

An die gynäkologischen Bücher schließen sich zwei kleinere chirurgische Abhandlungen an: Σωρανοῦ Περὶ σημείων καταγμάτων, ein Bruchstück aus den Χειρουργούμενα, und Σωρανοῦ Περὶ ἐπιδέσμων, wohl eine Monographie. Beide sind nur in der Niketashs (Laur. 74, 7 s. IX/X) erhalten und nur einmal herausgegeben, jene von Cocchi 1754 (abgedruckt bei Ideler I 248), diese von Chartier 1679. Die Beigabe der 60 Abbildungen der Verbände aus dem Laurentianus sowie der 11 in der Umzeichnung des Primaticcio aus einem Paris. Lat. ist sehr begrüßenswert als Texterläuterung und als Probe antiker Buchillustration sowie ihrer Interpretation durch die Renaissance. Endlich folgt Ἱπποκράτους γένος παὶ βίος κατὰ Σωρανόν, jedenfalls ein gekürztes Bruchstück aus Sorans Βίοι ἰατρῶν καὶ αἱρέσεις καὶ συντάγματα, bisher nur in der Fassung der Hippokrates-Vulgata bekannt, während Ilberg zum ersten Male den Marc. 269 (nebst seinem Gefolge) hinzuzieht. Auch bei diesen drei kleineren Schriften ist der Fortschritt unverkennbar. Unter den Gelehrten, die dem Herausgeber bei seiner Arbeit beistanden, Raeder, Heiberg, Mewaldt, Kalbfleisch und H. Schöne, haben die beiden zuletzt genannten wesentliche Verdienste um die Textgestaltung. Beiträge lieferte auch Ref., der zugleich die Indices nominum et verborum anfertigte; dank der Liberalität der Sächs. Akademie konnten sie recht ausführlich gestaltet werden. Vergessen ist τιάρα F 160, 21; bei ὅθεν ist *sed cf.* zu streichen.

Bei aller Freude über die erreichte Höhe wird aber hoffentlich nun erst recht die Arbeit an Soranos einsetzen, sei es daß man seine Sprache, seinen Stil, seine Beobachtung des Hiatus, oder seine Quellen und sein Fortleben noch genauer zu erforschen sucht, sei es auch, daß man nur hier und da noch ein Steinchen zum Ausbessern einer

schadhaften Stelle herbeischleppen will. Damit soll gleich hier der Anfang gemacht werden. S. 31, 14 will sich ἀνιεμένου dem sonstigen Gebrauche von ἀνιέναι nicht fügen. Der Vorschlag ἐνιεμένου (vgl. S. 114, 13) bedeutet bei dem Duktus der Hs kaum eine Änderung; selbst Rose verlas im πίναξ unter μδ' (S. VII IIb.) ἑνὸς in ἀνὸς (S. 414 R.). — S. 71, 4 erschwert der Punkt hinter <ζητεῖται> das Verständnis; die Überschrift des nächsten Abschnittes hängt von diesem Verbum ab; also Komma oder Kolon. — Mit welchem Gewinn die übrige medizinische Literatur ausgeschöpft werden kann, möge an dem Kapitel περὶ σπαργήσεως μαστῶν (S. 55 ff.) dargelegt werden; ohne auf alle Einzelheiten einzugehen, bringen wir nur die eingreifendsten Änderungen. Soranos behandelt hier krankhafte Zustände der Brüste der Wöchnerinnen: die durch die Milchzufuhr hervorgerufene Schwellung und Schwere (χόνδρωσις) und die schmerzhafte erhöhte Spannung und Entzündung (σπάργησις). Mit diesen Erscheinungen befassen sich außer Aetios (XVI 36) noch Dioskurides (Simpl. I 125 ff.), Oribasios (Syn. IX 9), Ps.-Galen Περὶ εὐπορίστων (XIV 447 f.), Paulos v. Aigina (III 35) und auch Theodorus Priscianus (III 1 S. 225 R.). Wesentlich für uns ist die Tatsache, daß Ps.-Galen, Paulos und Priscian sich in ganzen Partien wortwörtlich mit Soran berühren. Bei ihm folgt nun auf die Erklärung der Namen der Krankheiten die Therapie in den einzelnen Stadien. Im Anfang wird man leicht festigende Mittel anwenden. Zeigt sich aber eine Vergrößerung (nämlich der Brüste — ein häufiges Symptom bei Mastitis parenchymatosa —) und erhöhte Spannung oder eine Stauung (nämlich der Milch), so macht man erschlaffende Umschläge: καταπλάσμασιν τοῖς ἀνετικοῖς (οἷον... 56, 7 λινοσπέρμῳ καὶ πυρῷ...) καταπλασσέσθωσαν. Die Hs bietet πυρί, die Konjektur stammt von Ermerins, zu lesen ist γύρει (vgl. Paul. 221, 17 Heib. Sor. 88, 20 und 101, 20). Dann lautet der Text weiter: εἰ δὲ μὴ φέροιεν τὸ βάρος οἱ μαστοί, καταβροχῇ διὰ γλυκέος ἐλαίου καὶ θερμοῦ προπεριχειμένων πυριφόρων (*sic Rose coll. Poll.* X 104: πυρὶ, φέρων P) [καὶ] (*del. Rose; an* χρὴ ?) καταθλίβειν (καταθλίβων P: *corr. Rose*) προπυριάσαντα (. . . *sic ego*: προπυριὰν τὸ P: <καὶ> προπυριᾶν [τὸ] *Rose*) διὰ τῶν σπόγγων ἀποθλιβομένων εἰς ὕδωρ θερμόν. Alle diese Heilungsversuche erledigen sich durch den klaren, bei beiden gleichlautenden Text des Paulos und Ps.-Galen: εἰ δὲ μὴ φέροιεν τὸ βάρος, καταβροχῇ διὰ γλυκέος ἐλαίου χρηστέον θερμοῦ δι' ἐρίων τρυφερῶν. πυριατέον δὲ αὐτοὺς ἀτμῷ θερμοῦ ὕδατος. Zuletzt besteht eine kleine Abweichung; sie findet sich nicht bei Priscian, der in chronologischer Reihenfolge die Vaporation durch die Schwämme zuerst bringt: *sane si pondus cataplasmatis tolerare non potuerint, cum spongiis mollioribus infusis in aquis... loca tantummodo vaporanda sunt, et impositis continuo lanis in oleo dulci calido infusis fovenda erunt.* Bei der Wiederherstellung des Textes muß vor allem Roses πυριφόρων verschwinden, dann ist wenigstens der Sinn der Stelle gerettet. Ref. schlägt vor: καταβροχῇ διὰ γλυκέος ἐλαίου <χρῆσθαι> καὶ θερμοῦ προπεριχειμένων <ἐρίων> τρυφερῶν καὶ <καθαρῶν> καταθλιβέντων· προπυριατέον <δὲ> διὰ τῶν σπόγγων κτλ. vgl. z. B. 36, 21; 100, 2; 88, 16; 111, 1[1]). Auch in anderen Kapiteln treten Ähnlichkeiten zwischen Soran und den erwähnten Schriftstellern zutage. So wird man S. 115, 18 gegen die Einschiebung von κυκλαμίνου aus Aetios recht bedenklich gestimmt, wenn man sieht, wie mit Mustios (63, 16) *cymini* nicht nur Paulos' (288, 4) κυμίνου übereinstimmt, sondern auch Priscian (231, 8) in gleichem Zusammenhange *cyminum* nennt; die Stellen bei Soran (s. Index) sprechen für κυμίνου, vgl. auch Diosc. m. m. III 59. Ein anderer Afrikaner, Cassius Felix (S. 187 R.), deckt sich ganz auffällig mit Soran (109, 15) bei der Aufzählung der Symptome der ὑστερικὴ πνίξ. Für Vindicianus und Caelius Aurelianus steht die Benützung Soranischer Schriften außer Zweifel; daß aber auch von dem Schüler Vindicians Theodorus Priscianus und von Cassius Felix Fäden zur methodischen Schule führen, wird sich erweisen lassen.

Leipzig-Gohlis. F. E. Kind.

---

[1]) Ilberg schreibt jetzt: καταβροχῇ διὰ γλυκέος ἐλαίου ⟨χρηστέον⟩ (cf. Ps.-Gal., Paul.) καὶ θερμοῦ προπεριχειμένων ⟨ἐρίων⟩ τρυφερῶν καὶ καθαρῶν, προπυριάσαντα διὰ τῶν σπόγγων (der Aorist entspricht der Priorität der Vaporation bei Priscian).

Karl Müller, Kanon 2 und 6 von Konstantinopel 381 u. 382. [Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag 26. Januar 1927, Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1927, S. 190—202.] 8. Separat erhältlich für 1 M. 20.

Die seit dem Beginne des 4. Jahrh. klarer erkennbare allmähliche Ausgestaltung einer mehrfach abgestuften Hierarchie, die an Stelle der ursprünglichen Rechtsgleichheit sämtlicher Bischöfe trat, steht in ihren Hauptzügen wohl fest, im einzelnen aber sind mancherlei verschiedene Auffassungen vorhanden. Dem Ref. stellt sich die Entwicklung folgendermaßen dar: Der Bischof von Rom genoß als Bischof der Reichshauptstadt

sehr früh ein erhöhtes Ansehen. Hierin fand er in den drei westlichen Präfekturen der diokletianischen Reichseinteilung (Illyricum, Italia, Galliae) keinen ernstlichen Konkurrenten, wohl aber in der vierten Präfektur Oriens. In diesen alten Kulturländern war die Entwicklung eine buntere als in dem auch sprachlich einheitlicheren Westen. Das Charakteristische ist, daß im Orient mehrere Städte vorhanden waren, die an wirtschaftlicher und politischer Bedeutung mit Rom rivalisieren konnten, von denen aber keine die andere völlig zu überstrahlen imstande war. So treten hier die Hauptstädte der Diözesen (Aegyptus, Oriens, Pontus, Asia, Thrace), wenn auch mit verschiedener Intensität, als bevorrechtet hervor. Hierbei ist aber eines zu beachten: über jedem Bischof stand von Anfang an die Synode, d. h. zunächst wahllos eine Versammlung mehrerer Bischöfe, später die Versammlung der Bischöfe der eigenen Provinz in 1. Instanz und, wenn es nötig wurde, die durch Bischöfe der Nachbarprovinz erweiterte Synode in zweiter Instanz [1]). Die Synode und nicht ein bestimmter Bischof ist demnach eigentlich der Träger von Rechten und Vorrechten, und so ist es im Osten auch geblieben, sowohl bei den Metropoliten wie bei den Patriarchen. Sie alle geben ihre Entscheidungen unter Zuhilfenahme ihrer Synoden [2]). Es ist demnach die μείζων σύνοδος (12. Kanon der obenerwähnten antiochenischen Synode bei Mansi II 1313, sowie der sogenannte 6. Kanon von Konstantinopel), die im Besitze von Vorrechten erscheint [3]). Da nun die Zusammensetzung einer solchen übergeordneten (μείζων) Synode aus „benachbarten“ Bischöfen einen vagen Begriff bildete, der leicht zu Verwirrungen führen konnte, so hat der 2. Kanon von Konstantinopel (381) bestimmt, daß zu einer übergeordneten Synode nur Bischöfe einer Diözese vereinigt sein dürften [4]).

Gegenüber diesem, wenn ich so sagen soll, demokratischen Prinzip machte sich schon früh ein Gegengewicht, und zwar aus praktischen Gründen geltend. Schon die nikänischen Kanones, noch mehr aber die obenerwähnten 25 antiochenischen Kanones, deren Datierung nicht völlig

[1]) So nach dem 14. Kanon der Synode von Antiochien (Mansi II 1313), die in unseren Konziliensammlungen unter dem Jahre 341 erscheint, jedenfalls aber einem früheren Termin, vielleicht dem J. 329, angehört; vgl. unsere Schrift S. 197 und 201; Ed. Schwartz, Nachrichten d. Göttinger Ges. d. W. 1911 S. 389—397; Loofs, PRE³ II 25. Die Väter der Synode von Konstantinopel vom J. 382 sprechen in ihrem Schreiben an die Occidentalen, das Theodoret, Kirchengeschichte V 9 überliefert hat, ganz allgemein von einer Erweiterung durch die Nachbarn (σὺν αὐτοῖς τοὺς ὁμόρους, p. 293, 14 Parmentier); s. unsere Schrift S. 194 und zu dem Schreiben auch Schwartz, Zs. f. neutestamentl. Wiss. XXV 41. In Antiochien handelt es sich um die Jurisdiktion, in Konstantinopel um die Cheirotonie (Bischofsbestellung). In Antiochien wird der Metropolit (als Leiter der Provinzialsynode), in Konstantinopel die Synode selbst (εἴπερ ἐκεῖνοι βούλοιντο, d. h. die Bischöfe der Provinz) als Berufer der Nachbarbischöfe bezeichnet.

[2]) Auf die Besonderheit der ἐνδημοῦσα σύνοδος für Konstantinopel gehe ich hier nicht ein; vgl. F. Kattenbusch, Die orthodoxe anatolische Kirche (Lehrbuch der vergleichenden Confessionskunde I), Freiburg i. B. 1892, S. 86.

[3]) Eine 3. Instanz bildete die οἰκουμενικὴ σύνοδος. Der Ausdruck wird zum ersten Male auf der Versammlung von Bischöfen der östlichen Reichshälfte vom J. 381 (das sog. 2. ökumenische Konzil) in dem oben erwähnten, bei Theodoret erhaltenen Schreiben von 382 angewandt (s. unsere Schrift S. 195 n. 1 nach Theodoret V 9, p. 293, 8 n. 21 Parmentier). In dem wahrscheinlich erst von der Synode von 382 herrührenden (unsere Schrift S. 190; Hefele, Conciliengeschichte II² S. 14, übers. Leclercq II 19) 6. Kanon von Konstantinopel erscheint er ebenfalls und ganz augenscheinlich im Sinne einer 3. Instanz.

[4]) Der nächstliegende Fall, der zum Erlaß dieser Bestimmung führte, war bekanntlich die Einflußnahme des Bischofs Petrus von Alexandrien auf die Wahl des Kynikers Maximus zum Bischof von Konstantinopel; einen anderen Fall erwähnt der Verf. unserer Schrift S. 192. Ich bemerke, daß ich mit unserem Verf. S. 190 τοὺς ἐπισκόπους im Eingang unseres Kanons als die Bischöfe einer Diözese überhaupt, nicht als die Bischöfe der Diözesanhauptstädte auffasse. Denn ὑπὲρ διοίκησιν kann nur bedeuten „über eine Diözese hinaus“. Auffallend ist an diesem Ausdruck weiter nichts als seine Stellung im Satzgefüge. Ich ziehe ihn aber unbedenklich zum Verbum und übersetze: „Die Bischöfe sollen nicht über eine Diözese hinaus in fremde Kirchen gehen und nicht die Kirchen vermengen“ (vgl. unsere Schrift S. 191 n. 1). Von den alten lateinischen Übersetzungen bestätigt die Prisca (Mansi VI 1175) sowie die von Maaßen, Gesch. der Quellen usw. S. 944 mitgeteilte meine Auffassung; die des Dionysius Exiguus (Mansi III 566), des Isidor (Mansi III 572) und des Cod. Lucensis (Mansi III 574) haben sich durch die Wortstellung irreführen lassen. Der griechische Text der Synode von Chalkedon, auf der die drei ersten Kanones von Konstantinopel verlesen wurden, gibt dieselbe Wortstellung wie die sonstige Überlieferung (Mansi VII 445); über den lateinischen Text wage ich nicht zu urteilen, bevor die Neuausgabe von Ed. Schwartz vorliegt.

feststeht, haben den Metropoliten zum eigentlichen Beherrscher der Provinzialsynode gemacht. Dasselbe dürfte hinsichtlich der übergeordneten (μείζων) Synode für den Obermetropoliten (Bischof der Diözesanhauptstadt) gelten. Aber auch hier macht sich in der 4. Präfektur (Oriens) die Buntheit der Entwicklung geltend. In der Diözese Aegyptus war der Einfluß Alexandriens so groß, daß zunächst nur eine Obermetropolitangewalt ohne Zwischenstufen von Metropoliten entstand[5]). In der Diözese Oriens erlangte zwar Antiochien schon früh gewisse Vorrechte (πρεσβεῖα)[6]), allein zu einer völligen Unterdrückung der Bischöfe der Provinzialhauptstädte (Metropoliten) kam es nicht. Kompliziert wurde hier die weitere Entwicklung noch durch die hervorragende kirchliche Bedeutung von Jerusalem (schon anerkannt im 7. Kanon von Nikäa), die schließlich zur Ausbildung eines besonderen Patriarchates führte (vgl. dazu Ed. Schwartz, Aus den Akten des Konzils von Chalkedon, Abhandl. d. Bayer. Akad. XXXII, Nr. 2, 1925). Ganz eigentümlich war die Entwicklung in den drei nördlichen Diözesen (Pontus, Asia, Thrace). Nur die Diözese Asia besaß hier eine, auch durch die apostolischen Überlieferungen hervorragende Zentrale, nämlich Ephesos. Im Osten (Pontus) bildete sich erst im Laufe des 4. Jahrh. das Bauernland Kappadokien mit Kaisareia zu besonderer kirchlicher Bedeutung heraus. In Thrace aber wurde durch die Neugründung Konstantins alles über den Haufen geworfen. Im alten Byzanz hat das Christentum augenscheinlich nur zögernd Fuß gefaßt. Wir hören anfangs nur von einem Presbyter, vielleicht seit Kaiser Caracalla (211—217) von einem Bischof. Eine glaubwürdig überlieferte Bischofsreihe beginnt erst mit Metrophanes (306/7—314). Jedenfalls stand der Bischof von Byzanz unter dem Metropoliten von Herakleia. Metrophanes' Nachfolger Alexander erlebte die Begründung der zweiten Reichshauptstadt Konstantinopel. Es ist hier nicht der Ort, den ungeheuer raschen Aufstieg Konstantinopels zu politischer und kirchlicher Selbständigkeit zu schildern. Genug, mit dem Beginn des 5. Jahrh. war alles entschieden: Konstantinopel war nicht nur über Herakleia hinausgewachsen, sondern sein Bischof beherrschte als Obermetropolit die drei Diözesen Asia, Pontus, Thrace (bestätigt durch den 28. Kanon von Chalkedon, im Jahre 451). Den Vorrang der Ehre gleich nach Rom (τὰ πρεσβεῖα τῆς τιμῆς μετὰ τὸν τῆς Ῥώμης ἐπίσκοπον) hatte bereits der 3. Kanon von Konstantinopel (381) verliehen.

Ref. hat seine Auffassung von der Entwicklung der Hierarchie des Ostens, die sich mit der des Verfassers[7]) in allen wesentlichen Punkten zu decken scheint, hier im Zusammenhang vorgetragen, weil ohne diese allgemeine Grundlage ein Verständnis dessen, was Verf. in seiner Schrift zu erweisen sucht, nicht möglich ist. Verf. untersucht zunächst, worin die Vorrechte der übergeordneten Synoden bestanden haben könnten. Er stellt folgendes fest: 1. Kein Zweifel kann bestehen, daß auf Grund des sogenannten 6. Kanons von Konstantinopel (wahrscheinlich erst vom Jahre 382) den Diözesansynoden das Gericht über Bischöfe in 2. Instanz zustand, aber nur für Bischöfe der eigenen Diözese, wie der 2. Kanon (vom Jahre 381) ausdrücklich bestimmt hat (S. 194). 2. Weniger klar liegen die Verhältnisse für die Bestellung der Bischöfe. Daß das Recht der Provinzialsynoden zur Vornahme der Wahl im allgemeinen nicht angetastet werden solle, zeigt der Abschnitt im 2. Kanon von Konstantinopel, der an die Bestimmungen von Nikäa (4. Kanon) erinnert (S. 191, Canon 2, b). Es lassen sich aber verschiedene Ausnahmen wahrnehmen (S. 191—196):

a) der Bischof Nektarios von Konstantinopel ist im Jahre 381 von einer ökumenischen Synode, d. h. von Bischöfen, die aus verschiedenen Diözesen der östlichen Reichshälfte zusammengekommen waren, gewählt worden. Die Synode von 382 hat dies in einem Schreiben an die Häupter des abendländischen Episkopats (s. oben, erhalten bei Theodoret) unter fälschlicher Be-

[5]) Ich schließe mich hier durchaus der Auffassung an, die unser Verf. in seiner Schrift „Beiträge zur Geschichte der Verfassung der alten Kirche", Abhandlungen der Preuß. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 1922, Nr. 3, S. 18 ff. vorgetragen hat.

[6]) Worin diese bestanden haben könnten, sucht unser Verf. S. 197—200 zu ergründen. Er drückt sich dabei außerordentlich vorsichtig aus und kommt weder hinsichtlich des 6. Kanons von Nikaea noch des 2. von Konstantinopel zu einem endgültigen Schluß. Er glaubt aber in der Wiederaufnahme der πρεσβεῖα in den Wortlaut von Konstantinopel, nachdem die Synode von Antiochien davon geschwiegen hatte, das Streben Antiochiens zu sehen, „bei der Bestellung der Metropoliten Großsyriens wesentlich mitzuwirken" (S. 200). Nb. An dieser Stelle sei erwähnt, daß S. 198 Z. 5 statt *Asiens* zu lesen ist *Oriens*.

[7]) Und damit in der Hauptsache mit der Sohms, Kirchenrecht (K. Binding, Systemat. Handbuch VIII) Bd. I, S. 423 ff.

rufung auf Nikäa (4. Kanon) zu rechtfertigen gesucht.

b) Den Bischof Flavian von Antiochien haben während derselben Synode 381 Vertreter der Provinz Coelesyrien und der Diözese Oriens gewählt.

c) Den Bischof Kyrillos von Jerusalem hat die Synode bestätigt, weil er von den Bischöfen seiner Provinz rechtmäßig geweiht worden war.

Demnach scheint sich eine klare Stufenfolge zu ergeben: a) den Bischof der Reichshauptstadt Konstantinopel wählt eine Synode, die aus Bischöfen verschiedener Diözesen der östlichen Reichshälfte zusammengesetzt ist, b) den Bischof von Antiochien die Diözese Oriens und die eigene Provinz, c) den Bischof von Jerusalem nur seine Provinz. Das sind Bischöfe, die später zu Patriarchen emporgestiegen sind. Wie steht es nun mit der Bestellung der gewöhnlichen Metropoliten (S. 196)?

Der Verf. kommt hier zu dem Schluß, daß 1. in den Diözesen Asia, Pontus und Thrace die Wahl wohl nur durch die Provinzialsynoden erfolgte und die Obermetropoliten (Exarchen) von Ephesos, Kaisareia und Herakleia vielleicht gewisse Rechte, insbesondere bei der Weihe besaßen, daß diese aber im Jahre 381 entweder schon untergegangen waren oder der Erwähnung nicht wert schienen (S. 197 und 200). Sollte hier nicht mit Rücksicht auf die Ansprüche und Pläne Konstantinopels absichtliche Verschweigung vorliegen?

2. Der Bischof von Alexandrien behält die ihm schon im 6. Kanon von Nikäa zugestandene ἐξουσία, d. h. die persönliche Gewalt über die gesamte Diözese Aegyptus; deren Bischöfe sind seine wirklichen Untergebenen (S. 197). Ich füge hinzu: von Metropoliten ist hier in damaliger Zeit noch keine Rede.

3. Wie verhält es sich nun mit Antiochien? Bestanden die πρεσβεῖα Antiochiens in dem Recht, Einfluß auf die Wahl der Metropoliten der Diözese Oriens auszuüben? Wie wir schon oben (Anm. 6) sahen, kommt der Verf. zu dem Schluß, daß der 2. Kanon von Konstantinopel dieses Recht ncoh nicht enthielt, er hält aber für möglich, daß das Streben Antiochiens nach diesem Recht in der Fassung des 2. Kanons vielleicht schon zu erkennen sei (S. 200).

Ref. gesteht, daß es ihm trotz des geringen Umfanges der Schrift und trotz der Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte auf S. 200—202 sehr schwer geworden ist, sich über den Inhalt und Gedankengang zu informieren. Er hält es nicht für ausgeschlossen, daß er den Verf. an der einen oder anderen Stelle mißverstanden hat. Nach seiner Meinung sind hier Fragen angeschnitten, die sich rein deduktiv aus dem Wortlaut der beiden Kanones unter Zuhilfenahme des Schreibens von 382 und der 25 antiochenischen Kanones nicht lösen lassen, sondern einer Behandlung in einem größeren historischen Zusammenhang bedürfen. Ich verweise z. B. für das, was S. 196 über die Wahl des Bischofs von Konstantinopel gesagt ist, auf die Mitteilungen von Ed. Schwartz in den Konzilstudien, Schriften der Wiss. Ges. in Straßburg, 20. Heft, 1914, S. 18, Anm. 1. In der Art, wie Schwartz hier für die Zeit bis auf Theodosius II. vorgeht, müßte die Untersuchung auch über die späteren Jahrhunderte der byzantinischen Geschichte ausgedehnt werden.

München. Ernst Gerland.

S. Feist, Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung. Halle 1927, M. Niemeyer. IV, 75 S. 8. 4 M.

Der Verf. hat sich durch seine zahlreichen Arbeiten auf dem Gebiete der indogermanischen und germanischen Sprach- und Altertumswissenschaft einen geachteten Namen erworben. In der vorliegenden kleinen Schrift sucht er eine Ansicht zu begründen, die der zurzeit herrschenden Anschauung über das Verhältnis zwischen Kelten und Germanen entgegentritt. Noch zu Cäsars und des Tacitus Zeiten hätten in Deutschland westlich der Elbe keltische Stämme gewohnt, die von den ihnen sprachlich nahestehenden, wenn auch wohl dialektisch differenzierten Galliern mit dem Namen Germanen bezeichnet wurden, der dann, von den Römern übernommen, auch auf die von Nordostdeutschland vordringenden sprachlich-germanischen Völker überging. Wenn bei den klassischen Autoren die rechtsrheinischen Germanen nicht selten als Kelten bezeichnet würden, so lägen diesen Angaben tatsächliche Verhältnisse zugrunde. Erst seit dem 3. Jahrh. nach Chr. seien diese „Keltogermanen" durch die sprachlich-germanischen Stämme, die „Suebo-Germanen", germanisiert worden, was sich in dem Auftreten neuer Stammesnamen, wie Franken, Alemannen, Sachsen usw. kund gäbe. Völker, die wir gewohnt sind als germanisch im modernen Sinne anzusprechen, die Usipeter, Tenkterer, Sugambrer, Ubier, Marser, Cherusker, Chatten, Hermunduren, Friesen usw., werden zu Kelten gestempelt, die erst durch die Völkerwanderung zu Deutschen geworden seien. Was Feist zum Beweise dafür vorbringt, ist nun freilich

sehr dürftig und keineswegs zwingend, wie denn überhaupt seine Ausführungen Gründlichkeit und philologische Akribie vermissen lassen. Daß bei den westlichen Germanen sich zahlreiche keltische Spuren finden, beweist noch nicht, daß sie selbst keltischen Ursprungs waren. Zum Teil liegt hier Kulturübertragung durch die benachbarten Gallier vor, die sich besonders in der Gebung der Personennamen ausprägt, wie noch heute der Deutsche gern ausländische Vornamen wählt, weil ihm das Fremde vornehmer zu klingen scheint. Dazu kommt eine Mischung mit Resten keltischer Vorbewohner, die, je näher dem Rhein, um so stärker sich geltend machte. Aber es kommt auch in Betracht, daß, wie Much (Deutsche Stammeskunde 3. Aufl. 1920, S. 49) bemerkt, von Anfang her im Wort- und Namenschatz zwischen Kelten und Germanen enge Beziehungen bestehen, so daß in dieser Hinsicht eine strenge Scheidung der beiden Nationen fast unmöglich ist. Die Völkernamen scheiden für die Bestimmung der Nationalität von vornherein aus, da sie sich meist einer sicheren Deutung entziehen, wie Feist S. 49 mit Recht hervorhebt. Dagegen fehlt es nicht an germanischen Zügen namentlich in Verfassung, Sitte und Religion: das Königtum der Friesen ist beschränkt zugunsten der Volksgewalt: in quantum Germani regnantur sagt Tac. ann. XIII, 54 im Hinblick auf die Zustände bei den Goten, von denen er Germ. 43 bemerkt: Gotones regnantur paulo iam adductius quam ceterae Germanorum gentes nondum tamen supra libertatem. Ein Merkmal keltischer Verfassung war der senatus, der den Friesen durch Corbulo aufgezwungen wurde (Tac. ann. XI, 19) und den schon früher die Ubier unter dem Einflusse ihrer keltischen Nachbarn angenommen hatten (Caes. b. G. IV, 11). Durchaus germanischen Charakter zeigt die Verfassung der Tenkterer Tac. hist. IV 64, germanisch ist ferner die Götterverehrung in heiligen Hainen: Baduhenna bei den Friesen Tac. ann. IV 73, ein ungenannter Gott bei den Batavern Tac. hist. IV 14, ein Hain bei den Marsern Tac. ann. II 25 usw. Auch die Kimbern und Teutonen sollen nach F. Kelten gewesen sein. Um dies zu erweisen, sieht er sich freilich genötigt, diese beiden Völker nach dem Vorgange Müllenhoffs gegen alle Quellenzeugnisse aus der jütischen Halbinsel, wo man sie gewöhnlich zu lokalisieren pflegt, nach Mitteldeutschland bzw. an die Küste zwischen Rhein und Elbe zu versetzen. Ich werde darüber in einem Aufsatz in der Zeitschrift Klio ausführlich handeln. Ich will hier nur zwei Fälle erwähnen, aus denen hervorgeht, wie leichtfertig der Verf. mit den Quellen umgeht. Die bekannte Stelle des Pytheas bei Plinius 37, 35 übersetzt er S. 15 Anm.: „Die Guionen verkaufen den benachbarten (also landeinwärts) wohnenden Teutonen den Bernstein als Brennmaterial,“ ohne zu bemerken, daß in Wahrheit hier die Teutonen als Nächstwohnende der Insel Abalus, nicht der Guionen bezeichnet werden, und daß nach dem ausdrücklichen Wortlaut nicht die Teutonen, sondern die Insulaner den Bernstein als Brennstoff verwendeten. S. 57 erklärt er die von Philemon bei Plin. IV 95 erwähnte Bezeichnung der Nordsee Morimarusa als keltisch, die Kimbern, von denen sie übermittelt sei, demgemäß als Kelten (Philemon [dicit] Morimarusam a Cimbris vocari [septentrionalem oceanum], hoc est mortuum mare, inde usque ad promunturium Rusbeas, ultra deinde Cronium). A Cimbris ist aber örtlich zu verstehen; die Kimbern sind nicht die Namengeber, vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I 414; Norden im Janus, Arbeiten z. alt. und byzantinischen Geschichte I (1921) S. 182ff. Daß außer in Süd- und Mitteldeutschland auch in Westdeutschland einst Kelten gesessen haben, wird von keiner Seite bestritten; aber das Vordringen der Germanen in diese Gegenden wird von der archäologischen Forschung übereinstimmend in eine weit frühere Zeit als die Völkerwanderung gesetzt.

Daß die Römer auch in sprachlicher Hinsicht die Verschiedenheit der Germanen von den benachbarten Fremdvölkern erkannt haben, zeigt schon die Angabe Cäsars, daß der Germane Ariovist als Fremdsprache die lingua Gallica beherrschte[1]). Dazu kommen die Bemerkungen des Tacitus über die sprachlichen Verhältnisse bei den Marsignern, Buren, Kotinen, Osen, Aestiern, Peukinen (Germ. 43. 45, 46), über die Rassenreinheit der Germanen (Germ. 2) und die Ethnogonien bei Tacitus und Plinius. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß die Dreiteilung in Ingävonen, Istävonen, Herminonen nur auf die Westgermanen (Keltogermanen) zu beziehen sei. Es liegt hier m. E. die Überlieferung von den drei ältesten Stämmen vor, in die sich die Urgermanen spalteten, als sie sich in Deutschland

---

[1]) B. G. I 47. Der Versuch Feists S. 29, auf Grund der Lesart einiger (schlechter) Handschriften die Kenntnis des Gallischen auf die beiden Gesandten Cäsars zu beziehen, ist sehr leichtfertig; quorum hat in dem Satz: C. Valerium Procillum ... quorum amicitia A.... utebatur gar keinen Sinn. Vgl. auch Meusel z. d. Stelle.

ausbreiteten. Ingävonen sind die in der Urheimat zurückgebliebenen Volksteile, während die Istävonen und Herminonen neuere Stammesbildungen darstellen; denn auch Plinius läßt die Ingävonen in Jütland und Skandinavien wohnen und bezeichnet sie als das erste Volk in Germanien, und es stimmt hierzu, daß der Beiname des Gottes Freyr, Ingvi, im Norden heimisch war, eine Tatsache, die F. S. 37 A. 3 als unbequem beiseite zu schieben sucht. Die spätere Entwickelung gibt die Gruppierung des Plinius IV 99 in 5 Hauptstämme wieder, zu denen noch die IV 96 genannten Hillevionen als Gesamtbezeichnung der Skandinavier treten; sie deckt sich mit den durch die Sprachwissenschaft und die Archäologie gewonnenen Ergebnissen. Die Hauptmasse der Schriftsteller in griechischer Sprache ist allerdings von dieser Erkenntnis unberührt geblieben und steht weiter im Banne der alten Tradition. „Sie fahren fort, Germanien als einen Teil der Κελτική zu behandeln, Kelten da zu nennen, wo sie von Germanen hätten sprechen müssen, indem sie sich den ganzen Norden und Westen Europas von Kelten und Skythen besetzt denken" (E. Norden, Urgesch. S. 101f.).

Daß Tacitus die Sueben besonders ausführlich behandelt, kann nicht wundernehmen, da über die Semnonen den Römern durch die Gesandtschaft des Fürsten Masua und der Seherin Ganna unter Domitian genaue Nachrichten zugegangen waren. Wie er dazu gekommen ist, seiner Darstellung in der Germania die Einteilung in suebische und nichtsuebische Völker zugrunde zu legen, bleibt unklar; vielleicht steht damit in Zusammenhang die große Machtstellung, die die suebischen Völker, besonders die Markomannen und Quaden, um das Jahr 92 im Osten gewonnen hatten, vgl. meine Geschichte der deutschen Stämme II 174. Die Annahme, daß hier der Gegensatz der freien, zum größten Teil zu Marbods Reiche gehörigen Germanen zu den unter römischer Oberhoheit stehenden Völkern ausgedrückt sei, halte ich nicht für annehmbar, noch weniger aber vermag ich mich den Schlußfolgerungen Feists anzuschließen.

Dresden. Ludwig Schmidt.

Th. Zielinski, La Sibylle. Trois essais sur la religion antique et le christianisme. Paris 1924, F. Rieder et Cie. 125 S.

Die antike Religion ist es, die das Christentum vorbereitet hat, nicht der Glaube des Alten Testaments — dies das Leitmotiv dreier Aufsätze, die Zielinski, zu einem Bändchen vereinigt, in der Bücherreihe „Christianisme" hat erscheinen lassen. — Seit dem Versuch Marcions, den Gott des Neuen Testaments als „fremden Gott" von dem des Alten gänzlich zu scheiden, ist die innere Wesensverschiedenheit zwischen der Lehre Jehovahs und der des Christus ein schweres Problem theologischen Nachdenkens geblieben. Die neuere Religionswissenschaft hat versucht, zur Erklärung jener Wesensverschiedenheit Einflüsse fremder Religionen nachzuweisen. Der Glaube an die Auferstehung des Fleisches und der Dualismus z. B., der der alten jüdischen Religion fehlt, ist nach der von Bousset und Eduard Meyer (Ursprung und Anfänge des Christentums II 95ff.) vertretenen Anschauung vom Parsismus ins jüngere Judentum und von da ins Christentum gelangt. Z. lehnt den Einfluß anderer Religionen als der hellenischen und hellenistischen ab. Er legt im ersten Aufsatz (préparation du christianisme dans la religion antique) dar, wie die wichtigsten religiösen Vorstellungen des Christentums psychologisch vorbereitet sind in verwandten Vorstellungen des antiken Glaubens; dabei vermeidet er es mit Absicht, zu erörtern, inwieweit von einem direkten Übergang der Gebräuche und Vorstellungen aus einer Religion in die andere die Rede sein könne. Im einzelnen zeigt der Verf., daß die Dreieinigkeit dem streng monotheistischen Juden fremd, dem Griechen, der Gott als Einheit, θεός, neben den θεοί kannte, vertraut sein mußte; daß das Gesetz Götterbilder verbot, während im Christentum der antike Brauch über die Bilderstürmerei Sieger blieb — der Brauch, das Göttliche im Schönen anzubeten. Bei den Juden ist Gott vom Menschen schroff geschieden — bei den Griechen werden Götter Menschen (z. B. Apollon), Menschen Götter (z. B. Herakles), so daß einem Griechen der „Gottmensch" verständlich sein konnte. Eine Gottesmutter kennen die Juden nicht, wohl aber die Griechen (z. B. Alkmene). Die Juden verehren den Gott Zebaoth und keinen neben ihm, die Griechen haben lokale Kulte der Götter, wie die Christen ihre Ortsheiligen. Hölle, Fegfeuer, Paradies sind nicht im Judentum, wohl aber bei den Griechen vorgebildet (das Fegfeuer durch den orphischen Glauben). Auch die Unsterblichkeit der Seele ist keine altjüdische Lehre, sondern eine Lehre der griechischen Philosophen und Sekten. Der Geist des alten Judentums endlich, ein Geist der Gottesfurcht, ist dem des Christentums viel weniger verwandt als dem der hellenistischen Religion von der Liebe zu den Göttern.

Beschäftigt sich der erste Aufsatz mit religiösen

Vorstellungen, so wird im zweiten die große **Persönlichkeit** des Stifters der hellenistischen Religion, des **Timotheus** von Athen, aus dem Dunkel der Vergessenheit gezogen und in das helle Licht gerückt, in das sie gehört. Timotheus, Priester der Demeter von Eleusis, hat auf Geheiß Ptolemäus I. von Ägypten den eleusinischen Demeterkult mit dem Isiskult und, vielleicht auf Geheiß des Lysimachus, Herrschers von Thrakien und einem Teil Kleinasiens, mit dem phrygischen Kult der großen Mutter verschmolzen. In geistvoller Weise verwendet Z. je eine Dublette in der Erzählung des Plutarch vom Schicksal der Isis und im Attismythus, um ägyptische bzw. phrygische Religionselemente von den durch Timotheus in die orientalischen Religionen hineingetragenen Elementen zu scheiden. Nach Darlegung der Verwandlung des hellenischen Apollo in den Sol invictus der Kaiserzeit beendigt der Verf. die Untersuchung mit einem Hinweis auf die innere Verwandtschaft der mater dolorosa mit Demeter, des Christus mit dem hellenistischen Apollo.

Eine einzelne eigentümliche mythische Gestalt, die **Sibylle**, und ihre Weissagungen über das Ende Roms im Wandel der Zeiten ist das Thema des dritten Aufsatzes. Nach der Sagenüberlieferung hatte die Sibylle, gleichzusetzen der troischen Kassandra, den zweiten Fall Troias und darnach ein neues goldenes Zeitalter, zehn Jahrhunderte nach dem ersten, vorausgesagt. Rom, Troias Erbin, hätte somit im Jahre 184 v. Chr. untergehen müssen. Da im Jahre 184 sich nichts Schlimmes ereignete, setzte man mit Hilfe einer eigens geschaffenen sonderbaren Chronologie für die Katastrophe einen neuen Zeitpunkt fest; aber auch die zweite Prophezeiung stimmte nicht. Erst die Schlacht bei Aktium vernichtete die Republik, mit Augustus begann die neue Weltepoche. Das Christentum endlich deutete die sibyllinische Weissagung auf den Tod der alten, den Sieg der neuen Religion.

Wie in all seinen Arbeiten, hat es Z. auch in diesen Aufsätzen verstanden, durch meisterhafte Disposition und interessante Darstellung den Leser zu fesseln und zur Auseinandersetzung mit den gestellten Problemen anzuregen. Manche Behauptung mag zu einseitig sein oder noch eingehenderer Beweise bedürfen. So wird z. B. der Einfluß des Parsismus auf die Entstehung des Christentums nach Ed. Meyers Darlegungen (a. a. O.) kaum zu bestreiten sein, ohne daß man deswegen mit Ed. Meyer (Ursprung und Anfänge des Christentums II 51 ff.) nun umgekehrt jede wesentliche Einwirkung hellenistischen Geistes auf das spätere vorchristliche Judentum (d. h. die nach dem Qohelet entstandenen Schriften) und das frühe Christentum wegleugnen muß: Am nächsten scheint uns von vornherein die Annahme zu liegen, daß religiöse Vorstellungen von Ost und West dauernd aufs Judentum gewirkt, sich im Judentum teilweise bekämpft, teilweise zu neuen Vorstellungen verschmolzen haben. — Was des Verf. Antithese Judentum — Griechentum, besonders im ersten Aufsatz, betrifft, so ist sie in dieser Form wohl mehr in theologischen Kreisen aktuell; kein Historiker wird heute das Judentum als alleinige Vorstufe des Christentums betrachten; ziemlich allgemein wird ein Einfluß anderer Religionen auf die Entstehung des Christentums zugegeben, die Frage ist nur, um welche Religionen es sich handeln kann.

Aber wesentlicher als die Polemiken sind des Verf. positive Aufstellungen, und hier wird man ihm, der mit überlegener Sachkenntnis und, was ebenso wichtig ist, mit zartem religiösem Sinn zu Werke geht, in den meisten Fällen recht geben. Wir hoffen, daß der Verf. das Bändchen auch deutsch herausgibt; die gelehrte Literatur ist nicht reich an Aufsätzen, die, wie diese, Leichtigkeit der Form mit Tiefe der Auffassung vereinigen.

München. **Friedrich Crusius.**

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XLI, 5.

(161) **M. Calder,** Diounsis, guardian of the Dithrera, and Dionysos Dithyrambos. Inschrift aus NOPhrygien (Monumenta Asiae Minoris antiqua I 413), 3. Jahrh. v. Chr. nennt Diounsis als Schutzgott der Dithrera (Grab); Dithyrambos = Dithreranbas. — (163) **Th. Sheppard,** Electra again. Erwiderung auf Owen, The end of Sophocles' Electra (The Cl. Rev. S. 50). — (166) **F. Gow,** Bucolica. Zu Theokrit und Moschos. — (169) **D. Nock,** The lyra of Orpheus. Nach einem Vergil-Scholion im Cod. Paris. lat. 7930 „Varro autem dicit librum Orfei de vocanda anima liram nominari“ gab es eine orphische Schrift „Lyra“, die wahrscheinlich von Geisterbeschwörung handelte. — (171) **B. Orlans,** Cicero Pro Sestio VIII 18 and the Columna Rhegia. Cicero nimmt den Schiffbruch des Odysseus als Gleichnis (Od. XII 103 und 431); die Columna Maenia war das Tribunal der Triumviri capitales. — (172) **A. Slater,** On te text and interpretation of Horace, S. II 1, 85. ‘Solventur tabulae‘ sind die XII Tabulae. — (174) **J. Whatmough,** Latin hinnuleus, hinnulus (?), „fawn“ Hor. Carm. I 23, 1. Hinnus (ἴννος) ist Maulesel, hinnulus Eselsfüllen; daneben gab es inulus (ἔνελος) Rehkalb, was hier gemeint ist. Vgl. Propert. III 13, 35. — (175) **C. Pearson,** Soph. O. T. 1511 ff. Der überlieferte Text ist nicht zu ändern. — **A. Souter,**

Cicero, Or. 132. 'Pertimescerem' wird bestätigt durch Augustin. In Joh. Ev. Tractat. CXXIV 58, 3. — **H. Iliffe,** Tac. Agric. XXVIII 2: 'uno rem agente'.

Μουσεῖον. IV 2.

(67) **H. Cocchia,** La tomba di Virgilio. Beschreibung des angeblichen Grabes. Forts. folgt. — (82) **M. Della Corte,** Case ed abitanti di Pompei. Ergänzungen zu Reg. I Ins. VII. I. Amandus Sacerdos. II. P. Cornelius Tages. Tages, etr. Tarzet, Tarchon, Tarchaetius, ist das aus dem Acker sich erhebende Kind, das den Etruskern die Lehre der Weissagung mitteilte (Ov. Met. XV 558).

The Numismatic Chronicle. 1927 III.

(192) **F. Hill,** Greek coins acquired by the British Museum in 1926. 62 Stücke vom 5. Jahrh. bis Ptolemaios I. — (209) **S. Salisbury,** A find of Roman coins at Clapton-in-Gordano, Somerset. 1924 wurden 28 Münzen von 260—273 gefunden, zu denen später noch einige hinzukamen. — (219) **H. Mattingly,** Sestertius and Denarius under Aurelian. Die Reform Aurelians beschränkte sich auf Sesterz und Denar, der Sesterz galt zwei Denare. — (233) **L. Laffranchi,** Notes on the coinage of Roman Britain. Diokletians Reform begann um 295, von 298 an wurden die Kaiser als heimkehrende Sieger dargestellt. Von 303 bis 305 änderten sich die Köpfe der Bilder und die Münzzeichen. — (287) **H. M.,** A find from the Peiraeus. 42 Denare der Republik bis 84.

Nachrichten über Versammlungen.

Academie des inscriptions.

Journ. des savants VIII—X S. 377. XI S. 424. 24. Juni: **A. Lefranc,** Namenlose Übersetzung von Platons Kriton, wahrscheinlich um 1530 entstanden, wieder gefunden von F. Daulnoy. — 1. Juli. **Fr. Cumont,** Die Kolonien der syrischen Kaufleute im südlichen Spanien, Inschriften u. a. Feste des Salambo und des Adonis in Sevilla. — 8. Juli. **Th. Reinach,** Wert des Silbers und Goldes in den Münzen der Ptolemäer. — 13. Juli. **S. Reinach,** Funde von Glozel. — **S. Reinach,** Eine Stelle des Philosophen Sallustios über Tempelvorhänge, die an den Dies nefasti entfaltet wurden. — 22. Juli. **S. Reinach,** Funde von Glozel. — 3. August. **P. Roussel,** Poseidonheiligtum auf Thasos, Altar der Hera Epilimenia, Gruppe der Aphrodite mit Eros auf einem Delphin. — 12. August. **S. Reinach,** Skulpturenfunde aus Ägypten und Smyrna. Schlafender Hermaphrodit; das Original war wahrscheinlich eine kleinasiatische Bronze von ca. 200 v. Chr. — 29. August. **B. Haussoulliers** Nachrichten über griechische Inschriften von Susa; Sonnenhymnos von Herodor, Sohn des Artemon (Mitteilung von Fr. Cumont). — 2. September. **Gell,** Die römischen Kolonien in Karthago, die von Cäsar 44 und die von Oktavian 29 begründete. — 9. September. **P. Poidebard,** Photographien der Umgegend von Damaskus, welche die römischen Straßen und Befestigungen erkennen lassen. — 23. September. **Virolleaud,** Römische Inschrift in Beyruth. — **Espérandieu,** Römische Inschriften und andere Funde aus Narbonne. — 30. September. **Dépéret, J. Loth, Espérandieu,** Die Funde von Glozel.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Albania, Revue d'archéologie, d'histoire, d'art et des sciences appliquées en Albanie, et dans les Balkans. Mailand-Paris 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 43 Sp. 2116 ff. Inhaltsangabe v. *A. Schober.*

Ashby, Thomas, The Roman Compagna in classical times. London 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 44 Sp. 2161 ff. 'Kleine Ausstellungen können dem Werte des Buches keinen Eintrag tun, welches deutschen Mitforschern und gebildeten Lesern warm empfohlen sein möge.' *Ch. Huelsen.*

Beth, K., Religion und Magie. 2. A.: *Class. Rev.* XLI 6 S. 235. 'Gedankenreich, aber nicht durchweg zufriedenstellend.' *J. Rose.*

Bethe, E., Die Sage vom Troischen Kriege. Homer, Dichtung und Sage. III. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLI 6 S. 221. 'Gelehrt und scharfsinnig, aber nicht durchweg überzeugend.' *A. Shewan.* — *D. L.* N. F. 4 (1927) 48 Sp. 2343 ff. 'Mit dem Ziele einer positiven Würdigung des Vorhandenen und seiner angenommenen Vorstufen ist Bethe's großes Homerwerk geschrieben.' Manchen Widerspruch erhebt *H. Fränkel.*

Bousset, Wilhelm, Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter. 3. verb. A. hrsg. v. Hugo Greßmann. Tübingen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 44 Sp. 2140 ff. 'Trotz Bedenken ist für die Bearbeitung des unentbehrlichen Werkes von B. großen Dank schuldig' *E. Fascher.*

Chantraine, Pierre, Histoire du parfait grec. Paris 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 46 Sp. 2252 ff. 'Die Ergebnisse werden bei musterhaft klarer Darstellung gewonnen.' Einiges vermißt *E. Hermann.*

Dacia. Recherches et découvertes archéologiques en Roumanie. I. II. Bukarest 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 47 Sp. 2303 ff. Anerkannt mit dem 'Bedauern darüber, daß der Gesamtertrag nicht ganz dem Aufwand entspricht.' *Fr. Drexel.*

Diehl, Charles, Choses et gens de Byzance. Paris 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 50 Sp. 2459 ff. Besprechung v. *P. E. Schramm.*

Dilthey, Wilhelm, Gesammelte Schriften. VII. Bd. Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Hrsg. v. Bernhard Groethuysen. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 44 Sp. 2143 ff. Ausführlicher wird die Frage behandelt, 'wie weit es D. in seinen letzten Lebensjahren gelungen ist, im Zusammenhang mit der Methodenlehre auch die Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften, die eigentliche Kritik der historischen Vernunft, zu Ende zu führen'. *D. Mahnke.*

Ernout, A., Morphologie historique du Latin. Avec un avant-propos par A. Meillet. Paris 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 49 Sp. 2397 f. 'Kann trotz mancher Abweichungen im einzelnen namentlich unsern Gymnasiallehrern auf das allerwärmste empfohlen werden.' *F. Specht.*

Focke, Fr., Herodot als Historiker: *Riv. di fil.* V 4 S. 514. 'Selbständig im Urteil; eine der besten Arbeiten über Herodot.' *G. De Sanctis.*

Fuchs, Harald, Augustin und der antike Friedensgedanke. Untersuchungen zum neunzehnten Buch der Civitas Dei. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 45 Sp. 2203 f. 'Eine Erstlingsarbeit von ungewöhnlichem Reichtum an Arbeit und Ergebnissen, die wohl kein philologischer oder theologischer Leser ohne Gewinn für sich aus der Hand legen wird.' *R. Reitzenstein.*

Geffcken, J., Griechische Literaturgeschichte. I: *Class. Rev.* XLI 6 S. 230. 'Reichhaltig und übersichtlich.' *A. Sinclair.*

Gorgias, Helena, rec. O. Immisch: *Class. Rev.* XLI 6 S. 239. 'Sehr reichhaltig und fördernd.' *D. Denniston.* — *Riv. di fil.* V 4 S. 520. 'Text, Apparat und Erklärung sind gleich willkommen.' *A. Rostagni.*

Greßmann, Hugo, Altorientalische Bilder zum Alten Testament, gesammelt u. beschrieben. 2. A. Berlin-Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 43 Sp. 2089 ff. 'Völlig neugestaltet u. stark vermehrt.' *J. Hempel.*

Historia Alexandri Magni (Pseudo-Callisthenes). Vol. I. Rec. Vetusta ed. Guilelmus Kroll. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 43 Sp. 2097 f. 'Methodische Schärfe und sachliche Zuverlässigkeit' rühmt *H. Berve.*

Howald, Ernst, Mythos und Tragödie. Tübingen 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 44 Sp. 2153 ff. 'Trotz einzelner guter Bemerkungen ist die Schrift als Ganzes abzulehnen.' *Fr. Pfister.*

Kern, O., Die griechischen Mysterien: *Class. Rev.* XLI 6 S. 242. 'Ausgezeichnet.' *J. Rose.*

Krusch, Bruno, Fredegarius Scholasticus-Oudarius? Göttingen 26: *D. L.* N F. 4 (1927) 43 Sp. 2111 ff. Anerkannt v. *W. Levison.*

Laqueur, Richard, Epigraphische Untersuchungen zu den griechischen Volksbeschlüssen. Leipzig-Berlin 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 48 Sp. 2358 ff. 'Mißachtet die Grundsätze der Diplomatik, weil er die Methode der philologischen „hohen Kritik" unangebrachtermaßen auf Urkunden überträgt.' *E. Bickermann.*

Leipoldt, Johannes, Das Gotteserlebnis Jesu im Lichte der vergleichenden Religionsgeschichte. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 50 Sp. 2441 ff. 'Klarheit und Sachlichkeit' rühmt *J. Jeremias.*

Lietzmann, Hans, Petrus und Paulus in Rom. 2. neuberab. A. Berlin u. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 48 Sp. 2337 ff. Anerkannt v. *J. Sickenberger.*

Monumentum Antiochenum. Die neugefundene Aufzeichnung der Res Gestae Divi Augusti im pisidischen Antiochia. Hrsg. u. erläut. v. William Mitchell Ramsay u. Anton v. Premerstein. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 45 Sp. 2212 ff. 'Ein standard work der epigraphischen Methode, an dem Generationen von Forschern sich bilden werden.' *W. Schur.*

Naville, Édouard, L'Écriture égyptienne. Essai sur l'origine et la formation de l'une des premières écritures méditerranéennes. Paris 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 49 Sp. 2385 f. Besprochen v. *H. O. Lange.*

O'Brien-Moore, Ainsworth, Madness in Ancient Literature. Weimar 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 47 Sp. 2297 ff. 'Wertvoll, trotz der Beschränkung auf einen Teil des Problems.' Ausstellungen macht *O. Weinreich.*

Partsch, Joseph, Aus fünfzig Jahren verlorene Schriften. Mit e. Biographie u. vollst. Bibliographie hrsg. v. H. Waldbaur. Breslau 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 43 Sp. 2116. 'Schöner Band.' *N. Krebs.*

Rawlinson, H. G., Intercourse between India and the western world. 2. ed. Cambridge 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 47 Sp. 2310 ff. 'Kann Interessenten als Einführung wohl empfohlen werden.' Ausstellungen macht *E. Waldschmidt.*

Riemann, O., Syntaxe latine d'après les principes de la grammaire historique. 7. éd. rev. p. A. Ernout. Paris 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 49 Sp. 2398 f. 'Für Deutschland nicht zu empfehlen.' *F. Specht.*

Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen. 3. A.: *Class. Rev.* XLI 6 S. 234. 'Gelehrt und sehr beachtenswert.' *J. Rose.*

Rudolph, Wilhelm, Hebräisches Wörterbuch zu Jeremia. Gießen 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 43 Sp. 2097. 'Dürfte dem Studierenden bei kursorischer Lektüre ein bequemes Hilfsmittel sein.' *J. Begrich.*

Séchan, Louis, Le dévouement d'Alceste. Paris 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 50 Sp. 2449 ff. 'Die Bedeutung der Untersuchung von S. liegt im zweiten Teil, in dem er eine Wertung des euripideischen Dramas und seiner Charaktere vorlegt.' *A. Lesky.*

Stein, Arthur, Der römische Ritterstand. München 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 44 Sp. 2163 f. 'Wertvolles Werk, durch dessen mühevolle Ausarbeitung sich der V. den uneingeschränkten Dank aller Mitforscher verdient hat.' *E. Hohl.*

Walde, Alois, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, hrsg. v. Julius Pokorny. II. B. 1. Lief. Berlin u. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 45 Sp. 2197 ff. 'Monumentalwerk, das ein dringendes Erfordernis der Indogermanistik seit langem war.' *W. Krause.*

Walston (Waldstein), Sir Charles, Notes on Greek sculpture. Cambridge 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 46 Sp. 2258. 'Wirklichen Wert hat nur der zweite Teil, worin W. ein herrliches Werk des Timotheos publiziert.' *E. Lippold.*

Wiehn, Elsa, Die illegalen Heereskommanden in Rom bis auf Caesar. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 43 Sp. 2110 f. Ausstellungen macht *F. Münzer.*

Wulff, Oskar u. Volbach, Wolfgang Fritz, Spätantike und koptische Stoffe aus ägyptischen Grabfunden. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 43 Sp. 2107 ff. 'Wissenschaftlich aufs beste fundiert. Die Einwendungen berühren nicht den Kern der Arbeit.' *R. Berliner.*

Wunderer, Carl †, Polybios. Lebens- und Weltanschauung aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 46 Sp. 2262. 'Nützlicher Überblick.' Ausstellungen macht *E. Hohl.*

Mitteilungen.

Perses und die βασιλῆες bei Hesiod.

Im Rhein. Museum 76 S. 198 ff. habe ich gezeigt, wie irreführend es ist, im Text Homers βασιλεύς als „König" zu übersetzen. Bei Homer bedeutet βασιλεύς lediglich den „Sprecher" oder „Wortführer" im Staat oder in der Gemeinde. Man kann das Wort, wie auch den Eigennamen Βασίλος und βασίλη, die Königin (an diese erinnert mich O. Immisch) nur von βάζω, „sprechen", herleiten. In den Zeiten, da die Schrift in den Gemeinwesen noch fehlte, war das gesprochene Wort des Gemeindevorstehers das allein Entscheidende. Nach dieser Eigenschaft wurde der Vorsteher benannt. Aufgabe des βασιλεύς ist darum in der homerischen Welt, wie es β 272 heißt, τελέσαι ἔργον τε ἔπος τε. Das ἔπος, das βάζειν, steht ihm als Vorstand und Vertreter seiner Untergebenen zu. Er ist erstlich der Wortführende in der Volksversammlung, wo er Bericht erstattet oder Rat erteilt (β 30 f.; vgl. Aristoteles Eth. Nic. III 3, 18: οἱ γὰρ βασιλεῖς ὃ προέλοιντο ἀνήγγελλον τῷ δήμῳ); er führt zweitens das Wort oder Kommando im Krieg (so heißt Π 211 Achill vor Troja βασιλεύς, obschon nicht er, sondern sein Vater in der Heimat herrscht); er spricht drittens und vor allem Recht, ist der Richter und erhält als solcher seine Gebühren (s. von Schöffer in Pauly-Wissowas R.-E. III S. 58 f.).

So erklärt sich nun auch der ἄρχων βασιλεύς Athens. Während die βασιλεῖς in Sparta im wesentlichen nur das Kommando im Krieg behielten, bewahrte umgekehrt der βασιλεύς der Demokratie Athens die Beziehungen zur Rechtsprechung. Das βάζειν herrscht im Gericht. Daher hat auch die „Basilika", die „Rechtsprechhalle", ihren Namen. Auch Aeschylus nennt dem entsprechend im Agamemnon 451 die Atriden nur πρόδικοι. Auch die βασιλεύς = Würde des Empedokles und was dem ähnliches vom Heraklit überliefert wird, erklärt sich so. Aber auch an Hesiod sei hier noch erinnert. Auch aus ihm läßt sich für die gegebene Etymologie die Bestätigung gewinnen; denn auch bei ihm sind die βασιλῆες ausschließlich „Richter" oder „Urteilsprecher". Nirgends haben wir bei ihm Anlaß, das Wort mit „König" zu übersetzen. Indem wir dem nachgehen, wird sich zugleich ergeben, wie sich das Wesen des homerischen βασιλεύς bei Hesiod verändert hat. Seine Poesie ist eben jünger als die homerische.

Schon in der Theogonie heißt es v. 85: „Die Leute schauen achtsam auf die, die das Urteil nach der δίκη sprechen"; es sind die βασιλῆες ἐχέφρονες, und sie tun es μαλακοῖσιν ἐπέεσσιν, die die Musen ihnen eingeben. Der Wortlaut ist, v. 81 f.:

ὅν τινα τιμήσωσι Διὸς κοῦραι μεγάλοιο
γεινόμενόν τε ἴδωσι διοτρεφέων βασιλήων,
τῷ μὲν ἐπὶ γλώσσῃ γλυκερὴν χείουσιν ἐέρσην,
τοῦ δ' ἔπε' ἐκ στόματος ῥεῖ μείλιχα· οἱ δέ τε λαοὶ
πάντες ἐς αὐτὸν ὁρῶσι διακρίνοντα θέμιστας
ἰθείῃσι δίκῃσι· ὁ δ' ἀσφαλέως ἀγορεύων
αἶψά κε καὶ μέγα νεῖκος ἐπισταμένως κατέπαυσεν·
τοὔνεκα γὰρ βασιλῆες ἐχέφρονες, οὕνεκα λαοῖς
βλαπτομένοις ἀγορῆφι μετάτροπα ἔργα τελεῦσι
ῥηιδίως μαλακοῖσι παραιφάμενοι ἐπέεσσιν.

Die Musen also sind es hier, die dem Mann, der die Verantwortung trägt, dem βασιλεύς, die rechten Worte eingeben, so wie auch noch bei Horaz c. III 4, 37 f. die Musen dem Augustus die guten Gedanken oder das weise *consilium* geben.

So heißt es nun auch in den Erga v. 126, das γέρας βασιλήιον ist das φυλάσσειν δίκας καὶ σχέτλια ἔργα. Aber diese Richter sind oft bestechlich. Plato zitiert Rep. p. 390 E mißbilligend den Vers: δῶρα θεοὺς πείθει, δῶρ' αἰδοίους βασιλῆας, welcher Vers bei Suidas dem Hesiod zugeschrieben wird (Frg. dubia 272 Rz.). In jedem Fall läßt sich damit vergleichen, daß auch Perses, Hesiods Bruder, seinen Rechtshandel gewonnen hat κυδαίνων βασιλῆας δωροφάγους οἳ τήνδε δίκην ἐθέλοντι δίκασσαν (Erga 38)[1]). Daher erzählt Hesiod den βασιλεῦσι, den guten Richtern, warnend die Fabel vom Habicht und der Nachtigall (v. 202). Und weiter heißt es v. 263 und schon v. 248: die βασιλῆες sollen καὶ αὐτοί die δίκη beherzigen, mit dem Zusatz: die Götter geben auf die acht, die σκολιῇσι δίκῃσιν „einander" schädigen, ἀλλήλους τρίβουσι, eine Vorhaltung, die voraussetzt, daß sie oft auch gegeneinander Rechtshändel ausfochten. Dabei war das Verfahren, wie bei Homer und wie es sich von selbst versteht, nur mündlich. Im v. 280 wird ihnen das τὰ δίκαια ἀγορεύειν anempfohlen, und v. 262 steht das ἐνέποντες, wo wieder von der ἀτασθαλία, mit der sie das Recht abbeugen, die Rede ist (ob die Verse 261 und 262 Zusatz eines späteren Überarbeiters sind, kommt hier wenig in Betracht). So steht auch in der oben zitierten Stelle aus der Theogonie v. 86 das ἀγορεύων und v. 89 das ἐπέεσσιν. Das Recht aber wird in der πόλις gesprochen (Erga 269), auf der ἀγορά (Theogon. 88).

Bei Homer sind die βασιλεῖς, wie ich a. a. O. näher ausführte, oft nur kleine Grundherren, die bei der Ernte mit auf dem Acker stehen und oft selbst auch die

---

[1]) Ich folge hier der Hermann-Schömannschen Lesung; die Hss geben ἐθέλουσι δίκασσαι.

Handgriffe des Landmanns tun. So steht es auch noch bei Hesiod. Schon jene βασιλῆες, von denen es v. 248 heißt, daß sie sich gegenseitig im Rechtshandel schädigen, verraten das; es sind eben benachbarte Gutsbesitzer, die miteinander in Streit gerieten. Und so ist nun allem Anschein nach auch Perses selbst, der Landwirt, zum wenigsten in der Zeit, wo seine Verhältnisse sich gebessert haben, solcher βασιλεύς oder Richter gewesen. Denn auch Perses wird im v. 9 ermahnt: δίκῃ δ' ἴθυνε θέμιστας.

Bekanntlich ist das Proöm der Erga v. 1—11 schon im Altertum verdächtigt worden[2]). In manchen antiken Exemplaren war es sogar ganz weggefallen. Der letztere Umstand aber kann sich hinlänglich daraus erklären, daß in den Buchrollen kurze Proömien oft extra ordinem paginarum, d. h. völlig losgelöst vom Buchtext angeordnet wurden (s. Kritik und Hermeneutik S. 301 u. 369), bei der Lektüre also nicht mit in Betracht kamen. Daher zitiert Plutarch den v. 12 als ersten Vers. Auf alle Fälle trägt das Proöm echt archaischen Charakter; es ist wichtig, daß des Perses Name darin schon genannt wird, und ich kann nur denen beistimmen, die es für unentbehrlich halten; denn ein Werkanfang mit οὐκ ἄρα (v. 12) wäre allzu seltsam, höchst unnatürlich auch, daß für den Lehrvortrag die Adresse, die Anrede an Perses, erst nachträglich im v. 27 erfolgte. Zudem bereitet das Proöm die folgende Lehre nicht nur mit der Mahnung an Perses in v. 9f. passend vor, sondern auch mit dem Satz, in dem die Lobpreisung des Zeus gipfelt, daß er das Krumme gerade richtet, ἰθύνει σκολιόν. Denn das sind gleichsam die Stichworte des Lehrvortrags, der folgt: vgl. σκολιαὶ δίκαι v. 36; 219f.; 250; 264; σκολιοὶ μῦθοι v. 194; σκολιῶς v. 259 u. 262; δίκαι ἰθεῖαι v. 226; vgl. 224; ἰθύδικος v. 230; ἰθύνειν v. 263.

Deutlicher wird es noch, wie angemessen für Hesiods Dichtung die Anrufung des Zeus im Vorwort ist, wenn man die Disposition des Ganzen ins Auge faßt. Das Werk ist absatzweise in Teilen entstanden, und nur für den ersten Teil, v. 12—285, der vom Gerichtswesen, der Verwaltung des Rechts, der δίκη handelt, ist das Proöm gedacht. Denn Anlaß zur Dichtung gab der Rechtstreit mit dem Bruder Perses. Zunächst verfaßte Hesiod also nur diesen Teil des Werks, in welchem Zeus nun tatsächlich überall, in den drei Erzählungen von Prometheus, von der Pandora, von den fünf Weltaltern, aber auch weiterhin v. 229, 239, 259, 276 und 281 als Obmacht des Rechts erscheint. Nur dazu gehörte das Proöm.

Erst hernach setzte Hesiod sein Werk fort mit neuer Anrede an Perses v. 286 und handelt nun allgemein von ethischer Erziehung, indem er dafür zunächst Grundlegendes gibt, bis v. 319, dann über Lebensart, über das Verhalten zu Göttern und Nebenmenschen, Detaillierteres hinzufügt.

Und erst nach Vollendung dieses Teiles begann er endlich ohne neue Anrede die Ausführung der „Erga" v. 381 mit einem Vorwort von zwei Zeilen.

Auf alle Fälle verlangen hier demnach die im v. 9 an Perses gerichteten Worte δίκῃ δ' ἴθυνε θέμιστας eine Interpretation.

Es geht nun aber nicht an, diese Worte auf Zeus zu beziehen, wie der Scholiast zur Stelle es tut (vgl. Ed. Schwartz, „Charakterköpfe" I S. 8). Die Stelle lautet:

-κλῦθι ἰδὼν ἀίων τε, δίκῃ δ' ἴθυνε θέμιστας
τύνη, ἐγὼ δέ κε, Πέρσῃ, ἐτήτυμα μυθησαίμην.

Daß ein Gott so formlos und ohne ausdrückliche ehrende Namennennung, die im Vokativ erfolgt, angerufen wäre, scheint ausgeschlossen. Vom Zeus aber war im Voraufgehenden nur in dritter Person die Rede. Also gehört notwendigerweise der Vokativ Πέρσῃ zu κλῦθι, und er wird mit dem τύνη vorweggenommen, das, so singulär es ist, doch nur ein „du" bedeuten kann (vgl. das Scholion), anscheinend eine intime lokal-dialektische Form, mit der der Bruder den Bruder anzureden pflegte.

Es fragt sich, wie man das ἰδών im v. 9 zu erklären hat. Soll κλῦθι heißen: „höre mich", d. h. „höre meine folgenden Worte", so hat dabei ἰδών gar keinen Sinn. Also wird man zu verstehen haben: „gib — als Richter — Gehör (κλῦθι), indem du die Augen auftust und aufmerkst (ἰδὼν ἀίων τε), und sprich die richterlichen Urteile nach dem Recht; ich aber will, Perses, der Wahrheit gemäß mit dir darüber reden."

Es folgt darauf die Rede selbst, die nicht eigentlich als Scheltrede zu bezeichnen ist. Sie ist vielmehr ein Lehrvortrag über die Eris mit folgender Ermahnung, die im Ton des überlegenen Mannes durchaus ruhig gehalten ist: „laß dich durch Streitlust nicht von der Arbeit abhalten. Hast du mit Nutzen gearbeitet und Ertrag genug im Haus, dann mag unser persönlicher Streit sich erneuern; aber er muß nach dem Recht entschieden werden" (v. 33—36). Das Thema von der gerechten Rechtsprechung wird dann immer weiter variiert, indem die Anrede bald an die βασιλῆες, bald an Perses sich richtet.

Die gegebene Interpretation des v. 9 findet nun aber, wenn ich nicht irre, auch noch in der Zeilenmasse v. 213—264 ihre Bestätigung. Diese zerfällt in mehrere Gedankengruppen, die man im Drucke sondert, die aber doch innerlich zusammenhängen. Wir unterscheiden zwei Abschnitte; der erste ist an Perses, der zweite an die βασιλῆες gerichtet. Danach kehrt die Rede zu Perses zurück.

Abschnitt I besagt, v. 213—247: achte, Perses, das Recht und verfalle nicht in Hybris. Der Weg der Gerechtigkeit ist der bessere; denn das Unrecht unterliegt schließlich doch. Der ὅρκος straft die ungerade Rechtsprechung (v. 219). Die Dike selbst weint, wenn man sie mißhandelt, und rächt sich. Wo der Rechtliche wirkt, gedeiht Stadtschaft und Volk (v. 225—237), wo der Ungerechte, kommt von Zeus Hunger und Seuche über das Land (238—247).

[2]) Zum Stand der Frage vgl. Rzach in Pauly-Wissowas R.-E. VIII 1, S. 1171.

Abschnitt II (v. 248—264): Ihr Richter (βασιλεῖς), habt, da die Götter auf euch acht haben, auch selbst (καὶ αὐτοί) auf diese Dike acht (248—255). Die Dike selbst entrüstet sich sonst und erhebt vor Zeus Anklage, wenn einer sie schädigt σκολιῶς ὀνοτάζων (v. 258). Darum ihr Richter (βασιλῆες), gebt die ungerechten Rechtsprüche auf (264).

Es folgt eine Einlage, v. 267 —273, die man als störend schon im Altertum ausschied. Danach kehrt der v. 274 zu Perses zurück, der zunächst wieder zur δίκη ermahnt wird. Die Lehre bricht dann aber ab; vor Lüge und falsch beschworener Aussage wird gewarnt, der Wert der Tugend gepriesen.

Es gilt noch in v. 248 das καὶ αὐτοί zu erklären. Offenbar wird damit nicht auf Perses zurückgewiesen in dem Sinne, daß außer ihm „auch" die Richter recht handeln sollen, sondern es steht zu den Göttern, den ἀθάνατοι, im Gegensatz: die Götter nehmen die wahr (φράζονται), die unrecht richten; so nehmt „auch ihr" die Δίκη wahr (καταφράζεσθε καὶ αὐτοί). Daher steht das φράζεσθαι beidemal: das Wahrnehmen sei auch bei euch, wie es bei den Göttern ist.

Hiernach leuchtet nun ein, daß die Abschnitte I und II Parallelausführungen sind, die zweimal ungefähr dasselbe geben, der erste nur speziell an Perses, der zweite an die Richter im ganzen gerichtet, und in der Tat betrifft auch der erste die Richtertätigkeit. Es steht da im v. 219 der Satz vom ὅρκος: αὐτίκα γὰρ τρέχει ὅρκος ἅμα σκολιῇσι δίκῃσι. Steht δίκαι im Plural, bedeutet es die Rechtspflege. Es wird also an das Unrecht, das Perses dem Hesiod angetan, hier nicht mehr gedacht; die σκολιαὶ δίκαι betreffen vielmehr des Perses Rechtsprechung. Auf dasselbe führt ferner v. 225f.: οἳ δὲ δίκας ξείνοισι καὶ ἐνδήμοισι διδοῦσιν ἰθείας καὶ μή τι παρεκβαίνουσι δικαίου, τοῖσι τέθηλε πόλις. Denn auch diese Worte sind noch an Perses gerichtet, ebenso aber auch noch die Verkündung im v. 230, daß den ἰθυδίκῃσιν ἀνδράσι kein Schaden droht und alles glücken muß.

Der Schluß scheint also notwendig, daß auch Perses irgendwann mit zu den Richtern zählte. Eben darauf führte uns auch schon v. 9. Und damit erklärt sich dann auch, daß die Anrede in den Erga so oft wechselt; bald ist Perses angeredet, bald sind es die βασιλῆες. Das ist sinnvoller, als es scheint; denn was diese betrifft, betrifft immer auch ihn mit. Man wird nicht fordern, daß der Bruder den Bruder auch βασιλεῦ hätte anreden müssen; er redet zu ihm eben als Bruder, und wie er ihn νήπιε Πέρση nennt, so heißen auch die βασιλῆες v. 40 νήπιοι.

Ein bescheidener Landwirt und Grundbesitzer wie Perses konnte also schon als Richter fungieren. Wie waren seine Verhältnisse?

Nach v. 299 war er δῖον γένος, also vielleicht adligen Geblüts (ich halte an dieser Lesung fest; bei Homer I 518 steht δῖον γένος von der Artemis, im homerischen Hymnus 23, 2 vom Dionys). Der Vater war in reduzierten Verhältnissen aus Kyme nach Böotien eingewandert (v. 633ff.), jedoch wohl nicht, ohne dort gastfreundliche Beziehungen zu haben. Warum wählte er sonst dies Ziel? Mutmaßlich lebten damals die beiden Söhne Hesiod und Perses schon (daß Askra ihr Geburtsort war, ist nicht beweisbar), und so brachte Hesiod aus Kleinasien die Technik der homerischen Verskunst mit; daher dichtet er nicht in böotischem Dialekt. Der Vater muß dann in der neuen Heimat bald größeren Landbesitz erworben haben; das läßt sich wohl verstehen; denn wer in einer üppigeren Stadt wie Kyme sich wirtschaftlich schwach fühlte, konnte in primitiveren Verhältnissen, wie Böotien sie zeigte, immer noch etwas bedeuten. Ich denke mir, er hat auf Grund seiner in Kleinasien gemachten Erfahrungen, wo die Hochkultur schon blühte, eine Steigerung der Agrikultur in der dürftigen Gegend um Askra bewirkt, und eben daraus sind dann die „Erga" seines Sohns Hesiod hervorgegangen.

Hesiod wurde als junger Mensch vom Vater als Hirt verwendet (Theogon. 23). Hernach geriet er mit seinem Bruder in Streit um das Erbe und sah sich betrogen (Erga 34f.), und dieser Perses steht nun fortan als Landwirt und Grundherr da, wobei er nicht Viehzucht, sondern nur Feldwirtschaft und den Weinbau betreibt. Außerdem aber besitzt er Schiffe (νῆας v. 622) und exportiert. Er ist also nach überwundenem Notstand (v. 396f.) keineswegs arm gewesen; sein Wirtschaftsbetrieb war vielmehr hernach wieder erheblich geworden und der eingehenden Belehrung wert, die Hesiod dem Bruder (und damit zugleich allen Landwirten) im weiteren Ausbau seiner Dichtung zuteil werden läßt. Wennschon der Dichter den Bruder im weiteren kaum noch mit Namen anredet, muß man die Anreden mit „du" doch vornehmlich immer noch auf ihn beziehen, und des Perses Verhältnisse können keinesfalls schlechter gewesen sein, als sie da von Hesiod vorausgesetzt werden. Vorausgesetzt ist demnach, daß Perses zwei Stiere zum Pflügen hat (v. 437) und eine unbestimmte Anzahl von Knechten, δμῶες (v. 459; 502; 573; 597; 608). Auch einen vierzigjährigen Pflüger soll er sich beschaffen (v. 441). Auch von einer Magd wird noch geredet (v. 602); endlich kann er sich auch sonst weibliche Hilfe käuflich erwerben (v. 406; diesen Vers, der das Bild bereichert, wird man ungern vermissen). Zudem hat er, wie gesagt, Schiffe, exportiert also selber.

Auch Hesiod selbst hatte Grundbesitz als Erbgut behalten; denn er sieht einem weiteren Rechtsstreit mit dem Bruder entgegen (v. 34f.) und droht im v. 396: ἐγὼ δέ τοι οὐκ ἐπιδώσω οὐδ' ἐπιμετρήσω. Da ihm aber von den helikonischen Musen der Stab (σκῆπτρον) und der Befehl zu singen (Theogon. 30 und 33: ἐκέλονθ' ὑμνεῖν) gegeben wurde, stand er wohl überdies als berufener Dichter im Sold oder unter der Fürsorge des Musenheiligtums.

Was aber Perses betrifft, so verstehen wir jetzt, daß er, wie gesagt, auch als βασιλεύς, d. h. als „Richter", θέμιστας ἰθύνων (v. 9), in Böotien auftreten konnte. Vielleicht kann man sagen, daß, weil die βασιλῆες

nicht nur nach Homer, sondern auch nach Hesiod Theog. 83 διοτρεφεῖς sind, eben darum auch Perses δῖον γένος (v. 249) heißt [3]).

Wer auf das Vorgetragene zurückblickt, wird nun bemerken, daß zwischen den βασιλεῖς bei Homer und denen bei Hesiod ein wesentlicher Unterschied besteht. Bei Homer sind sie Grundherren in der Weise, daß ein jeder von ihnen auf seinem Landgebiet, so gering es auch sei — abgesehen von anderen Funktionen —, wo Rechtshändel entstehen, der einzige βασιλεύς und Richter ist. Nur wenn er persönlich verhindert ist, läßt er auf der Agora Bürger an seiner Statt das Recht suchen und belohnt den, der da den besten Spruch getan, mit zwei Talenten (Σ 507). Bei Hesiod sind die βασιλεῖς dagegen wie der ἄρχων βασιλεύς Athens zur Behörde geworden, und zwar so, daß sie kollektiv oder als Kollegium auftreten. Die Grundbesitzer treten im Land rechtsprechend als Behörde zusammen; denn Hesiod führt sie außer in der Theogonie v. 81ff. immer nur im Plural vor; vor allem hat Perses den Prozeß gegen seinen Bruder nicht durch einen der Richter, sondern durch die βασιλῆες δωροφάγοι in der Mehrzahl (v. 38) gewonnen, und in der Theogonie 434 heißt es von der Hekate: ἔν τε δίκῃ βασιλεῦσι παρ' αἰδοίοισι καθίζει. Auch hiernach sitzen mehrere βασιλῆες gleichzeitig zu Gericht, und die Göttin ist Beisitzerin, wenn sie αἰδοῖοι sind. Trat ein Großbauer wider einen andren als Kläger auf, wie Perses gegen seinen Bruder, so hörten die übrigen die Klage und übernahmen zusammen die Schlichtung des Handels. Dies ist verfassungsgeschichtlich von Interesse.

Soviel vom Wort βασιλεύς bei Homer und Hesiod. Die Bedeutung „König" hat das Wort erst in der Zeit erhalten, als die Berührungen und Konflikte der Griechen mit den Königen Asiens, mit Krösus, Kyrus und Darius, begannen. Man fand damals keinen anderen Ausdruck als diesen, um im Gegensatz zum Tyrannen den legitimen Monarchen zu bezeichnen. Aber auch diese Könige Asiens sprachen Recht. So sei noch an Herodot I 97 erinnert, wo wir von Deïokes, dem Meder, lesen. Auch dieser Deïokes wird von den Medern deshalb, weil er gerecht richtet, zum βασιλεύς berufen. Auch da ist der βασιλεύς der Richter. Der Unterschied ist nur der, daß bei den Medern das Schriftwesen schon entwickelt war (ibid. I 99).

---

[3]) Man könnte sich auch auf das freilich nur bedingte δαίμονι δ' οἷος ἔησθα (Erga 314) beziehen, das dem homerischen θεὸς ὥς entspricht.

Nachtrag. In den Idg. Forschungen 45 (1927) S. 267 f. bringt P. Kretschmer neuerdings anregende Ausführungen über φίλος, deren Endergebnis mir jedoch nicht überzeugend scheint. Es liegt für mich nahe, im Zusammenhang mit dem Voraufgehenden kurz darauf einzugehen. Kretschmer glaubt die Termination von φίλος aus ähnlich klingenden Analogien der lydischen Sprache erklären zu müssen. Gern wird man, wie ich meine, von solcher Auskunft absehen, wenn das Griechische irgendwie zur Erklärung ausreicht. Gewiß gehört φίλος zu φίν, σφίν. Die Ableitungssilbe aber scheint mir als gut griechisch hinlänglich gesichert, wenn man die in ὀργίλος, ποικίλος, πομπίλος, ναυτίλος, βασίλη und Βασίλος vergleicht. Dies -ίλος pflegt, wie ich schon im Rhein. Mus. 76 S. 199 hervorhob, vornehmlich an Nominalstämme anzutreten; warum sollte es nicht auch an den Pronominalstamm treten können? Wie ὀργίλος der Zornige, so ist φίλος der Seinige. Kann diese Auskunft nicht genügen? Hiernach dürfen oder müssen dann aber auch die Eigennamen Κυρσίλος, Μυρσίλος und Τρωΐλος als echt griechische Bildungen betrachtet werden, erst recht Μυρτίλος sowie Τρωγίλος, Name eines der Häfen von Syrakus (Thukyd. VI 99; VII 2). Ich sehe dafür keinen Zwang, daß etwa Μυρσίλος lydisch sein müsse; es ist der griechische Name für den König, der lydisch Kandaules hieß (Herodot I 7).

Marburg a. L. Theodor Birt.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Harriet Dale Johnson, The Roman Tribunal. Diss. Baltimore 27. 66 S. 8.

Eranos. Acta philologica Suecana. Vol. XXV, Fasc. 3—4. Göteborg 27, Eranos' förlag. [S. 193—293.]

Karl-August Pagel, Die Bedeutung des aitiologischen Momentes für Herodots Geschichtsschreibung. Diss. (Berlin). Borna-Leipzig 27, Rob. Noske. VI, 62 S. 8.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Elfter Bd. Zweite Lief. Religion — Ryžanovka. Mit 22 Tafeln. [S. 97—176.] — Zehnter Bd. Dritte Lief. Pinie — Politische Entwicklung. Mit 52 Tafeln. [S. 161—208.] Berlin 27, Walter de Gruyter & Co. Subskr. je Lief. 6 M. Ladpr. 7 M. 20.

Alt-Ithaka. Ein Beitrag zur Homer-Frage. Studien und Ausgrabungen auf der Insel Leukas-Ithaka von Wilhelm Dörpfeld. Unter Mitarbeit v. Peter Goessler, Ernst van Hille, Wilfrid von Seidlitz, Richard Uhde I. II. München-Gräfeling 27, Richard Uhde. XV, 442 S., 89 Beilagen, 20 Tafeln 4. 35 M. u. 1 M. Porto.

Die Religionen der Erde. Dargestellt von Carl Clemen. München o. J., F. Bruckmann A.-G. Mit 135 Illustr. XII, 515 S. 8. 19 M., geb. 22 M.

The Oxyrhynchus Papyri. Part XVII. Ed. w. transl. a. notes by Arthur S. Hunt. With a portrait and four plates. London 27, Office of the Egypt Explor. Soc. XV, 313 S. 4.

George M. Calhoun a. Catherine Delamere, A working bibliography of Greek Law. With an introd. by Roscoe Pound. Cambridge 27, Harvard Univ. Press. XIX, 144 S. 8.

Paul Graindor, Athènes sous Auguste. Le Caire 27, Imprimerie Misr. X, 258 S. 4.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 18. Februar. 1928. №. 7.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Walter Porzig, Die antike Tragödie des **Aischylos.** (Staat und Geist, Arbeiten im Dienste der Besinnung und des Aufbaus, herausgegeben von Hans Freyer, André Jolles, Gunther Ipsen, Bd. III.) Leipzig 1926, Ernst Wiegandt. 214 S. 8. 8 M.

Paul Maas hat in der Deutschen Literaturzeitung Porzigs Buch (1927 S. 350 f.) damit abtun zu können gemeint, daß er eine Stelle von 12 Zeilen (S. 147) wörtlich abdruckt und die drei Worte hinzufügt: „Zu Hilfe, Psychanalytiker!" Das scheint mir unrecht gegenüber einem Buche, in dem zweifellos ein ernstes Streben und in gewisser Richtung auch ein bedeutendes Können steckt. Ich habe es deshalb freudig begrüßt, daß Max Pohlenz in den Gött. gel. Anz. 1927 S. 185—200 über die Schrift eingehend und einfühlend berichtet hat, ohne mit dem Widerspruch gegen Einzelheiten zurückzuhalten. Ich verweise den Leser ausdrücklich auf Pohlenz' Besprechung, weil ich das Positive des Buches nicht mit gleicher Ausführlichkeit hervorheben will und ein genaueres Eingehen auf das, was ich in Methode und Ergebnissen ablehnen muß, für nötig halte.

Porzigs Buch tritt mit dem Anspruch auf, etwas ganz Neues zu bieten. Neu, aber nicht nachahmenswert ist gleich eine Eigentümlichkeit der Anlage: Das Buch ist für Fachleute bestimmt, denn nur solche sind imstande, die ständig eingestreuten Aischyloszitate in der Ursprache zu lesen. In der fachwissenschaftlichen Literatur war es bisher aber guter Brauch, sich mit entgegenstehenden Meinungen anderer Forscher auseinanderzusetzen und das, was man früheren Arbeiten verdankt, anzugeben. P. tut weder das eine noch das andere, Polemik ist „grundsätzlich streng vermieden", und andere Arbeiten über Aischylos werden, mit Ausnahme der Ausgabe von v. Wilamowitz, nie erwähnt; ein naiver Leser — wenn das Buch einen solchen finden könnte — müßte annehmen, sein Verfasser bearbeite gänzlich unberührtes Neuland.

Neu und erfreulich ist dagegen, daß ein Sprachforscher den Versuch macht, „die Sytnax eines Schriftstellers in ihren Grundzügen vom Ganzen der Sprache her darzustellen und gleichzeitig die Brücke von der syntaktischen Form zur literarischen Kunstform zu schlagen". Die Kapitel, die diesen Versuch enthalten, scheinen mir die wertvollsten des Werkes. Ich bekenne dankbar, aus Porzigs Darlegungen über die sprachliche Formung von Entschlüssen, Befehlen, Feststellungen, Übertragungen, Ratschlägen, Geboten, Wechselreden, Klagen, Danksagungen, Vorwürfen, Segen vielerlei gelernt zu haben. Manches erscheint mir freilich auch hier gekünstelt. Ebensowenig wie Pohlenz (a. a. O. S. 188) vermag ich z. B. einzusehen, daß der Ratschlag die Grundlage für die Kunstform des Gebets geworden ist (S. 38), oder daß in der Frage Hik. 226 ὄρνιθος ὄρνις πῶς

ἂν ἁγνεύοι φαγών; der alte Fluch (?) „Möge kein Vogel rein sein" noch durchschimmert.

Nach den Formen der Rede behandelt P. die Bedeutung der Worte. Auch hier ist das Streben, in die innersten Tiefen, bis zur Einheit von Form und Inhalt vorzudringen, sehr anerkennenswert. Gewiß ist es richtig, daß es sich bei dem, was die Stilistik Metapher nennt, in der aischyleischen Sprache oft „nicht um einen willkürlichen Schmuck der Rede handelt, sondern um eine Notwendigkeit für die Sprache, wenn sie Aussagen machen will". Freilich geht P. in der Wichtigkeit, die er einzelnen Bedeutungsfeldern für das ganze Denken des Aischylos beimißt, nicht selten zu weit und vergewaltigt dabei die Worte des Dichters. Mit Recht betont er z. B. (S. 61 ff.), daß in der Sprache des Aischylos das Gespann, der Wagen, ein ungemein beliebter Ausdruck für alles überlegt Geordnete, besonders den Staat ist. Aber dann fährt er fort (S. 63): „Wie der Staat, so ist auch der Kosmos ein Wagen . . . Als Wagenlenker fährt Apollon die Töchter der Nacht nieder (Eum. 150; 731; 778): der alte Mythos, wo der Wagen des Lichts die Nacht vertreibt, gewinnt hier neue Gestalt." Diese tiefsinnige Ausdeutung beruht einfach auf falscher Übersetzung. Aischylos gebraucht an allen drei angeführten Stellen das Verbum καθιππάζειν und das heißt „niederreiten" (s. Herod. IX 14 ἡ δὲ ἵππος προελθοῦσα καθιππάσατο χώρην τὴν Μεγαρίδα). Übrigens empfindet Aischylos das Bildhafte in diesem Verbum nicht mehr stark, denn an der dritten Stelle sagt er ἰὼ θεοὶ νεώτεροι παλαιοὺς νόμους καθιππάσασθε κἀκ χερῶν εἵλεσθέ μου; von dem Wagen des Lichts, der die Nacht vertreibt, kann ich wirklich keine Spur entdecken. Das geheimnisvolle Ausdeuten ganz schlichter Worte oder Geschehnisse stört mir schon in diesem Abschnitt nicht selten die Freude an Porzigs Ausführungen, z. B. wenn er S. 62 sagt: „So ist auch Agamemnons Staat ein Wagen — der Herrscher erscheint im Wagen auf der Bühne!" —[1]) Stärker tritt das noch hervor in dem Abschnitt über die „verhüllenden Bedeutungen". Es gibt nach P. (S. 70 f.) bei Aischylos „ganz bestimmte Ausdrücke, durch die kultisch wichtige Dinge verhüllt werden müssen . . . Die verhüllende Bedeutung ist zugleich eine Offenbarung." Das gilt ihm besonders vom Totenkult „die Opfergaben werden nie als solche für den Toten bezeichnet: es sind Gaben, die die Erde trinkt' (z. B. Pers. 621)". Dabei sagt Atossa im gleichen Zusammenhang (609 f.) ganz unverhüllt ἔστειλα, παιδὸς πατρὶ πρευμενεῖς χοὰς φέρουσ', ἅπερ νεκροῖσι μειλικτήρια, dann 619 f. ἀλλ', ὦ φίλοι, χοαῖσι ταῖσδε νερτέρων ὕμνους ἐπευφημεῖτε, und ebenso Orestes Cho. 14 f.

[1]) Gedankenstrich und Ausrufungszeichen stammen von P.

Unbegreiflich ist mir, daß P. denjenigen Teil von Aischylo's sprachschöpferischer Kunst, der schon den Alten besonders aufgefallen ist, die ῥήματα γομφοπαγῆ (Ar. Frö. 824), die kühnen, wuchtigen Wortzusammensetzungen, mit keiner Silbe berührt. Sehr eingehend erörtert er dagegen den Eigenwert der Laute (73 ff.). Die großen Wirkungen, die Aischylos oft durch die Schallmasse isolierter Laute, besonders in den lyrischen Partien, erzielt, sind ja längst beobachtet worden, aber die zusammenhängende Behandlung dieser Erscheinung ist nützlich, Hik. 42—48 oder Eum. 566—571 sind schöne Beispiele. Wenn nur P. nicht auch hier gute Beobachtungen mit verstiegenen Einfällen mischte, die zum Teil hart an Karikatur streifen. Wenigstens zwei der ärgsten Entgleisungen möchte ich anführen: (S. 75) „Der Greuel des Atridenhauses, daß schließlich das Kind seine Mutter töten muß, ist auf geheime Weise von Ewigkeit her verhängt. Denn in den Lauten des Wortes τέκνον steckt schon das κτενεῖν, wie es dem Hörer in der entscheidenden Wechselrede zwischen Klytaimestra und Orestes zweimal ins Ohr gehämmert wird (Cho. 909/10, 922/3)". Die angeführten Verse lauten:

909 Ὀρ. πατροκτονοῦσα γὰρ ξυνοικήσεις ἐμοί;
Κλ. ἡ Μοῖρα τούτων, ὦ τέκνον, παραιτία.

und

922 Κλ. κτενεῖν ἔοικας, ὦ τέκνον, τὴν μητέρα.
Ορ. σύ τοι σεαυτήν, οὐκ ἐγώ, κατακτενεῖς.

Ich frage: Welchem von der gewaltigen Szene ergriffenen Hörer wird es auch nur im Unterbewußtsein fühlbar werden, daß in τέκνον die Laute von κτενεῖν stecken, und daß deshalb der Sohn die Mutter töten muß? — Wenn übrigens in τέκνον κτενεῖν steckt, dann gälte ja das Verhängnis des Muttermordes jedem Sohn „auf geheime Weise von Ewigkeit". — Fast noch spitzfindiger, aber harmloser ist der andere Fall S. 81: In Jos Namen steckt schon „die Beziehung zu den Landschaften, die sie durchwandern muß, Ἀσίς αἶα selbst und Phrygien Mysien, Lydien, Kilikien und Pamphylien". Wobei ich noch den Sprachforscher fragen möchte, ob er in Aischylos' Zeit υ und ι wirklich für lautlich zusammenfallend ansieht?

Ähnliche Willkür verdrießt gelegentlich in dem Abschnitt über den Gebrauch des Endreims, der ja bei Aischylos unleugbar und auch längst beobachtet ist. In der Strophe des Threnos der

Choephoren 423—28 sind die Verse 423/24 (Κισσίας — ἰηλεμιστρίας) und 426/28 (ὀρέγματα — χάρα) durch Endreim gebunden, P. erzwingt (S. 11 und 91) die gleiche Bindung auch für die beiden übrigen Verse 425/27 (ἰδεῖν — ἐπιρροθεῖν), obwohl ἐπιρροθεῖ überliefert (von Stanley zutreffend in ἐπερρόθει geändert) ist, und der Infinitiv sich auf keine Weise interpretieren läßt! Gleichmütig bemerkt P. (S. 11): „Cho. 427 ist der Reim ebenfalls sehr klar (a a b c b c), so daß man das überlieferte ἐπιρροθεῖ zu ἐπιρροθεῖν ergänzen muß; die Verderbnis wird an anderer Stelle stecken." Wie der Leser sich mit der auf S. 91 abgedruckten, sinnlosen Strophe abfindet, ist seine Sache — vielleicht rechnet P. auf Leser, denen der Sinn weniger wichtig ist als der Reim.

Und damit komme ich zu dem Haupteinwand, den ich gegen das ganze Buch erheben muß: P. begnügt sich ja nicht damit, Aischylos als Sprachwissenschaftler zu behandeln, er will Philologie im allerhöchsten Sinne des Wortes treiben, und dafür reicht seine methodische Schulung in den beiden Hauptaufgaben der Philologie, der *recensio* und der *interpretatio* leider nicht aus. Diese methodischen Mängel kann kein Geist und keine Inbrunst ausgleichen. Die mangelhafte Vertrautheit mit der *recensio* zeigt sich am klarsten in dem kurzen Abschnitt „Zur Textgestaltung" (S. 9—12), in dem P. seine Abweichungen von Wilamowitz' Ausgabe zu rechtfertigen sucht. Mit Ausnahme von ein paar unwesentlichen Kleinigkeiten halte ich diese Abweichungen sämtlich für verfehlt und will wenigstens einige Fälle eingehender besprechen. In den Choephoren wird der Vers 165 — nicht 164, wie P. einem Irrtum Wilamowitz [2]) folgend sagt — κῆρυξ μέγιστε τῶν ἄνω τε καὶ κάτω seit Gottfried Hermann an den Anfang der Rede der Elektra gestellt, so daß deren Eingang lautet:

165 κῆρυξ μέγιστε τῶν ἄνω τε καὶ κάτω,
124 [ἄρηξον] Ἑρμῆ χθόνιε κηρύξας ἐμοί,

P. läßt ihn an dem überlieferten Platz und verteidigt das mit zwei Gründen (S. 9): Erstens störe er vor 124 den Parallelismus in den Gebeten der Geschwister. „Bei dem großen Wert, der die ganze Tragödie hindurch auf die Paarheit der Geschwister gelegt wird, steht unbedingt fest[3]), daß Elektra V. 124 nicht anders als Orestes V. 1 mit den Worten Ἑρμῆ χθόνιε beginnen muß." Dabei hat P. übersehen, daß V. 124 unvollständig überliefert ist, und die fehlenden drei Silben weitaus am natürlichsten zu Beginn ergänzt werden, wie es Klausens meist angenommene Zufügung von ἄρηξον tut. Auf keinen Fall sind die Anfangsverse des Orestes und der Elektra identisch, dort Ἑρμῆ χθόνιε, πατρῷ' ἐποπτεύων κράτη, hier [ἄρηξον] Ἑρμῆ χθόνιε κηρύξας ἐμοί, und das, worauf es allein ankommt, daß beide Geschwister sich mit ihren ersten Worten an den Hermes Chthonios wenden, bleibt bestehen, auch wenn Elektra dem Namen des Gottes eine vollere Prädikation vorausschickt. Aber P. hält zweitens den Vers 165 an der Stelle, wo man ihn weggenommen hat, für unentbehrlich, Elektra müsse erschrecken, als sie die Leiche ihres Bruders findet; „selbstverständlich entfährt ihr zuerst ein Stoßgebet, und zwar eins an den Gott, den man bei unerwarteten Funden zuerst anruft, also an Hermes." Offenbar hat er sich nicht die Mühe gemacht, festzustellen, wo der Vers in M, der einzigen Hs. der Choephoren, eigentlich steht. Die überlieferte Versfolge ist nämlich:

164 ἔχει μὲν ἤδη γαπότους χοὰς πατήρ,
κῆρυξ μέγιστε τῶν ἄνω τε καὶ κάτω,
νέου δὲ μύθου τοῦδε κοινωνήσατε.

Daß hier der zweite Vers die beiden andern durch μέν und δέ aufs engste verbundenen in unmöglicher Weise auseinanderreißt, und daß niemand die Anrede des Chors verstehen kann, wenn eine Anrede des Hermes eingeschoben ist, scheint mir sonnenklar. Anscheinend nimmt P. irrig an, V. 165 stehe vor 164, wodurch übrigens die Sache auch nicht sehr gebessert würde.

Ebenso unrichtig scheint mir Porzigs Einspruch gegen Schütz' von Wilamowitz gebilligte Umstellung der Verse Cho. 434—438 hinter V. 455. P. läßt sie am überlieferten Platz (obwohl sie inhaltlich offenbar den Abschluß des ganzen Teiles bilden), damit die Strophen der Geschwister von solchen des Chors umrahmt werden. Um dies Schema durchzuführen, muß er 429—433 ἰὼ ἰὼ δαΐα πάντολμε μῆτερ κτέ, die nur Elektra gehören können, dem Chor geben, und ebenso die Verse 445—450

λέγεις πατρῷον μόρον· ἐγὼ δ' ἀπεστάτουν
ἄτιμος, οὐδὲν ἀξία
μυχῷ δ' ἄφερκτος πολυσινοῦς κυνὸς δίκαν κτέ.

Wenigstens die zweite Zuteilung sucht P. zu erchtfertigen (S. 10): „Elektra, die man sich doch bei Aischylos ganz jung zu denken hat, kann nicht wohl von ihrer Teilnahme am Begräbnis ihres Vaters erzählen." Ich frage dagegen: Kann sich etwa der Chor der Dienerinnen beklagen, daß er der Bestattung des Königs ungeehrt, abgesperrt wie ein bösartiger Hund, fern bleiben mußte?

---

[2]) In der adnotatio der Seite 253 steht richtig 165, auf S. 251 zweimal 164.

[3]) Von mir gesperrt.

Man hat sich eben auch bei Aischylos Elektra nicht ganz jung zu denken, wenn auch der Altersunterschied der Geschwister nicht so betont wird wie bei Sophokles; sie hat eine klare Erinnerung an die Vorgänge bei des Vaters Bestattung und sie hat dem Bruder einen selbstgewebten Mantel mitgegeben (231 f.)[4]). Hätte P. die Ausführungen v. Wilamowitz' in den Interpretationen (205 ff.) und Münschers (Herm. LIX 218) über diesen Teil des Kommos gelesen, so würde er uns schwerlich diese undenkbaren Zuteilungen empfohlen haben — vielleicht hat er sie auch gelesen, aber Polemik ist ja grundsätzlich streng vermieden!

Bedeutungsvoller ist die von P. vorgenommene Streichung der Verse Eum. 213—223. Daß diese Rede des Apollon die Stichomythie zwischen ihm und dem Chorführer in auffallender Weise unterbricht, ist richtig, aber durchaus nicht ohne Beispiel. Ihre Wichtigkeit wird gerade dadurch hervorgehoben, und ich kann P. keineswegs zugeben, daß sie „von ganz abseits liegenden Dingen handelt". Der Chor hat die Tatsache, daß er wohl den Muttermörder, aber nicht die Gattenmörderin verfolge, damit begründet, daß Mann und Frau nicht Blutsverwandte seien. Gegenüber diesem aus den letzten Tiefen des alten Seelenglaubens verständlichen Standpunkt betont Apollon die große Heiligkeit und sittliche Bedeutung der Ehe. Wenn die Erinyen die Gattenmörderin straflos lassen, verfolgen sie den Muttermörder οὐκ ἐνδίκως. Das ist für die ganze Auffassung der Rechtslage von allerhöchster Bedeutung. P. fährt fort (S. 10 f.): „Die Rechtsfrage ist doch in der ganzen Tragödie die, ob der Sohn dem Vater blutsverwandt ist oder nicht. Hier dagegen wird auf einmal die Frage nach der Verwandtschaft der Ehegatten erörtert, die später in der Gerichtsverhandlung in keiner Weise wieder aufgenommen wird." Hier ist beinahe jedes Wort schief oder falsch: Apollon spricht nicht von der Verwandtschaft der Ehegatten, sondern von der Heiligkeit ihres Bundes, und die Blutsverwandtschaft des Sohnes mit dem Vater wird von keiner Seite jemals in den Eumeniden bestritten, umstritten ist nur, ob die Blutsverwandtschaft mit dem Vater enger ist als die mit der Mutter, wie Apollon behauptet (658 ff.) und Athena (736 ff.) bestätigt. Es ist erstaunlich, daß P. eine Kernfrage des Stückes so mißverstehen konnte. P. bedarf freilich im Grunde gar keiner inhaltlichen Gründe für die Streichung der Rede des Apollon: „Für einen, der Ohren hat zu hören, sind übrigens alle diese Beweisgründe überflüssig — man hört[5]) es einfach, daß die Verse eine wesentlich andere Tonlage haben als ihre Umgebung, wenn man die betreffende Szene in annähernd richtiger Stimmlage laut liest." Ich bedaure, nicht so feine Ohren zu haben, tröste mich aber mit der guten Gesellschaft von Gottfried Hermann, Weil, v. Wilamowitz, in der ich mich befinde, und halte es nach wie vor für rätlicher, überlieferte Verse inhaltlich scharf zu interpretieren als der Tonlage wegen zu verwerfen.

Diese Beispiele, die ich leicht vermehren könnte[6]), zeigen wohl hinlänglich, daß Porzigs kritische Exaktheit und Besonnenheit wesentlich geringer sind als die Selbstsicherheit, mit der er seine Urteile über die Textgestaltung vorbringt.

Aber ihm selbst sind wohl auch die Fragen der *recensio* Bagatellen gegenüber der Auslegung des Dichters im ganzen. Da bin ich völlig mit ihm einverstanden, wenn er bei Aischylos das Religiöse, die Prophetennatur, in den Vordergrund rückt und bei der ältesten Tragödie das Kultische stark betont. Über die alten Mächte der Tiefe, über die neuen Mächte der prophetischen Welt, vor allem die Dike, über die Gestalten der Götter sagt er viel Schönes und Lesenswertes. Aber überall steht neben Wahrem und Tiefem nur allzuviel Verstiegenes, Gewaltsames bis zum Fratzenhaften. Wenn Pohlenz (a. a. O. 185) das Lesen des Buches eine „Freude" nennt, so muß ich bekennen, mir ist es eine Qual gewesen, weil mein aufrichtiger Wunsch, Porzigs Gedankengängen zu folgen, immer wieder durch den Ärger über falsche Auslegungen und verschrobene Gedankenkonstruktionen gestört wurde. Nur ganz weniges aus der Fülle von dem, was ich gegen die beiden letzten Teile (II. Religion, III. Tragödie) einzuwenden habe, kann ich hier vorbringen.

Gleich die Wirkung der religiösen Welle, die kurz vor Mitte des ersten Jahrtausends auch Hellas durchwogte, auf die Religiosität des Aischylos scheint mir stark verzeichnet. P. sagt von ihr (S. 110): „Fortan gibt es Gut und Böse, absolut entgegengesetzt und feindlich von Urbeginn. Das Gute ist Licht, das Böse Finsternis: Gut ist

[4]) An ein späteres Schicken darf man doch schwerlich denken, bei Aischylos stehen die Geschwister während Orestes' Aufenthalt in Phokis nicht in Verbindung, wie bei Sophokles (El. 170, 1154 f.). Aischylos legt ja auf Folgerichtigkeit und Wahrscheinlichkeit in diesen Nebendingen kein Gewicht, aber ein großes künstlich gewebtes Zeugstück konnte sehr wohl dem Knaben als Decke, dem Jüngling als Mantel dienen.

[5]) Von P. gesperrt.

[6]) S. auch Sp. 197 zu Cho. 427.

Gott, Böse Gottes Widersacher. Die Welt hat eine Geschichte: Das ist der Kampf des Lichtes mit der Finsternis. Alles in der Welt nimmt teil an diesem Kampf. Der Mensch, jeder einzelne Mensch, muß sich für Gott oder Satan entscheiden." Von alledem finde ich bei Aischylos so gut wie nichts, vor allem nicht die dualistische Auffassung, die den Kampf des Lichtes mit der Finsternis für den eigentlichen Inhalt des Weltgeschehens ansieht. Hier sieht der Sprachforscher den attischen Dichter durch eine innerasiatische Brille. Nicht ganz hellenisch, zu abstrakt, zu unpersönlich sind auch Aischylos' Götter in Porzigs Darstellung geworden. Wenn Götter in menschliche Handlungen eingreifen, leibhaftig auf der Bühne erscheinen, unterliegen sie nun einmal unweigerlich dem Zwange der Vermenschlichung. Unter den von P. als echt anerkannten Stücken zeigt das handgreiflich der Apollon der Eumeniden. Sehr richtig hat v. Wilamowitz (Griech. Trag. I 297) hervorgehoben, daß dem Reinen mit kühner Charakteristik „sehr häßliche Worte und grobe Schimpfreden in den Mund gelegt sind". Er ist durchaus Partei, und wie ein trotziger Junker will er die verhaßten Gegnerinnen niederreiten (καθιππάζειν s. o. Sp. 195). Weil P. das nicht sieht, und nicht sehen will, ist ihm auch das Verständnis für Aischylos' Prometheus versperrt. Ganz vor kurzem hat einer der jüngsten Tragödienforscher, der freilich an philologischem Können P. sehr überlegen ist, Wolfgang Schadewaldt, in seinem Buche Monolog und Selbstgespräch [7]) gezeigt, wie fest der Prometheus in der geistigen und dichterischen Entwicklung des Aischylos verwurzelt ist, für P. (S. 173) ist der erhaltene gefesselte Prometheus ein Werk der Aufklärungszeit, das Aischylos' echtes Werk verdrängt hat „so daß wir seine Titanentragödie nicht besitzen". P. konnte Schadewaldts Buch noch nicht kennen, aber die erdrückenden Beweise, die ich N. Jahrb. XLV (1920) 201 ff. gegen die Gerckesche These von der Entstehung des Prometheus zwischen 430 und 424 vorgebracht habe, hätte er nicht ohne jeden Versuch einer Wiederlegung mit einer vornehmen Handbewegung bei Seite schieben dürfen. Wer den Prometheus athetiert, kann den ganzen Aischylos nicht erfassen — und doch hätte P., meinem Gefühl nach, von dem aus, was er S. 178 sagt, sehr wohl einen Weg zum Verständnis des Prometheus finden können. Er hätte Aischylos und seine Götter nur jener hieratischen Starrheit entkleiden müssen, mit der er die lebensvollen Gestalten des Dichters gleichsam gefrieren läßt. In der schweren, dunklen Mystik, mit der er überall geheimes Doppelgängertum, Ersatz des Gottes durch den Menschen oder umgekehrt, düstere Symbolik wittert, liegt für mich ein ausgesprochen unhellenischer Zug. Daß bei diesem Schwelgen in geheimnisvollen Untergründen die nüchternen Tatsachen der griechischen Sprache oft nicht zu ihrem Recht kommen, bedarf nach allem Angeführten kaum noch der Belege. Aber ein schlagendes Beispiel sei doch noch angeführt: Für seine fast neuplatonisch anmutenden Ausdeutung von Kassandras Vision der Ermordung Agamemnons (Ag. 1125 ff.) ist das Vorkommen des Wortes πέπλος (ἐν πέπλοισιν μελαγκέρῳ λαβοῦσα μηχανήματι) von besonderer Wichtigkeit. Er sagt: „Nicht umsonst wird Agamemnon in einen πέπλος, ein Frauengewand gehüllt. Verkleiden heißt immer und überall verwandeln; und in einen πέπλος hüllen heißt in ein Weib verwandeln." — Ein Blick in Passows Lexikon hätte P. belehren können, daß πέπλος in der nachhomerischen Poesie für Männerkleidung verwendet wird, Aischylos selbst gebraucht es zweimal von den Kleidern des Xerxes und seiner Getreuen (Pers. 199 und 1060), das vergiftete Gewand, das Deïaneira dem Herakles schickt, heißt in Sophokles' Trachinierinnen bald πέπλος (602, 674, 758), bald χιτών (769), bei Euripides hofft Odysseus, von Polyphem mit πέπλοι ausgestattet zu werden (Kykl. 301), liegt Orestes ἐν πέπλοισι (Or. 166), bei Aristophanes gehören πέπλοι selbstverständlich zur Garderobe tragischer Helden (Ach. 423), ja selbst in Prosa findet sich bei Xenophon (Kyrop. III 1, 13) das Wort für Männerkleidung gebraucht. Und diese Verkennung einer einfachen lexikalischen Tatsache ist bei P. eine Hauptstütze für die seltsame Offenbarung, die er uns über den tiefsten Sinn der Orestie zu geben weiß. Unmittelbar nach den angeführten Worten folgt die Enthüllung des Mysteriums: „Es bleibt kein Zweifel: Agamemnons Tod ist das Opfer des Zeus, durch das Athena entsteht. Darum kann sie das Gericht einsetzen über diesen Tod." Bei diesen Sätzen, die Paul Maas zur Kennzeichnung des ganzen Werkes genügten, hört auch für mich jede Möglichkeit einer Verständigung auf.

Leider sind sie nicht die einzigen ihrer Art. Philologie ist das nicht mehr, Sprachforschung ebensowenig, und daß es „der Besinnung und dem Aufbau" dient, wage ich zu bezweifeln.

Leipzig-Gohlis. A. Körte.

---

[7]) S. d. Ztschr. 1927 S. 1 ff.

Vittorio de Falco, Appunti sul Περὶ κολακείας di **Philodemo,** pap. Erc. 1675. (Estratto della Rivista Indo-Greco-Italica X, 1926, fasc. 1.) Napoli 1926.

Die Bearbeitung der herkulanensischen Rollen gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Philologie. Ich setze die Gründe als bekannt voraus und erwähne es nur, um vor dem Glauben zu warnen, daß man aus diesen oft verzweifelten Resten schnell einen lesbaren Text herstellen könne. Früher hielt man sich an die Neapler und Oxforder Abzeichnungen, die sogleich nach der Entrollung angefertigt wurden, soweit sie gedruckt vorlagen; Gomperz hatte sich Abzeichnungen der letzteren anfertigen lassen. Jetzt liegen von einem Teil dieser Photographien vor. In Neapel finden sich vielfach noch ungedruckte Abzeichnungen. Aber so wertvoll alle diese 'dissegni' auch sind, da die Papyri damals noch lesbarer und vollständiger waren, sie erfordern doch größte Vorsicht. Denn die Zeichner waren ungebildete und des Griechischen unkundige Leute; es kam ihnen auch auf Fälschungen nicht an, da sie nach der Menge des Gelieferten bezahlt wurden. So widersprechen sich denn ihre Lesungen oft vollständig. Mit Recht wird daher jetzt von den Bearbeitern der Rückgriff auf die Originale gefordert, immer dabei unter Vergleichung aller vorhandenen Abzeichnungen, die ja noch mehr und etwas deutlichere Schrift vor sich hatten. Aber ein Neuling wird in diesen Rollen wenig zu lesen vermögen, und auch der Erfahrene bedarf vieler Geduld und günstigen Lichtes, so daß er oft zu denselben Blättern zurückkehren muß. Und auch dann sind viele Lesungen fraglich. Hat man nun — natürlich mit Berücksichtigung früherer Bearbeiter — den meist sehr widerspruchsvollen Apparat gewonnen, so gilt es aus ihm den Text herzustellen und die zahlreichen Lücken zu ergänzen. Dazu gehören gründliche Beherrschung der griechischen Grammatik — zum Glück schreibt Philodem in dieser Beziehung im ganzen ein gutes Attisch — und des griechischen bzw. hellenistischen Wortschatzes, Vertrautheit mit dem verwandten antiken Schrifttum und der gelehrten Literatur darüber, vor allem aber glückliche Einfälle, wie sie nur die leider seltene Stunde gebiert. Bleiben diese bei wiederholten Versuchen aus, so tut man besser, die Stellen unerledigt zu lassen und sich mit der Erschließung des mutmaßlichen Sinnes zu begnügen. Diese aber erfordert Zergliederung des Gedankenganges der Schrift im ganzen, wie er sich aus den Resten und den verwandten Schriften ergibt. Einzelne Stellen zu bearbeiten fördert selten. Man sieht, das ist keine Aufgabe für einen Neuling.

Ein solcher ist De Falco nicht. Er hat sich nicht nur auf den verschiedensten Feldern der griechischen Literatur, sondern auch an den Herculanensia versucht. Im Jahrgang 44 (1924) dieser Woch. Sp. 313 ff. habe ich seine Bearbeitung der in Herculaneum gefundenen Schriften des Epikureers Demetrius besprochen. Wenn diese nach meiner Ansicht wenig glücklich ausgefallen war, so glaubte ich das auf den Umstand zurückführen zu müssen, daß er sich sein Ziel zu weit gesteckt hatte. Es freut mich, daß er nun in der Beschränkung seine Meisterschaft zu beweisen sucht. Es sind in der Hauptsache drei Kolumnen, die er behandelt, darunter zwei noch unbearbeitete [1]). Sicherlich bedeutet diese Arbeit einen Fortschritt gegen die vorige. Der Verf. hat, soweit ich urteilen kann, die blassen Zeichen des Papyrus meist zu enträtseln verstanden. Mit großem Fleiß hat er die Lesarten der acht vorhandenen Abzeichnungen zusammengestellt. Eine nicht kleine Zahl von Ergänzungen ist wohl gelungen. Daneben finden sich aber doch wieder manche, die eine gewisse Eilfertigkeit verraten, Stellen, die sprachlich zu beanstanden sind oder keinen Sinn geben. Philodem wußte, was er schrieb, und wußte auch meist zu schreiben. Wo das Gegenteil der Fall zu sein scheint, darf der Bearbeiter getrost sich selbst die Schuld zusprechen.

Einer der besten Kenner der Herculanensia, A. Vogliano, hat in der Rivista di Filologia classica 1927 schon die Licht- und Schattenseiten dieser Arbeit genügend hervorgehoben und dabei das Verfehlte durch wertvolle eigene Vorschläge ersetzt. Da ich zum Teil unabhängig zu denselben Ergebnissen gelangt war, zum Teil durch Bemerkungen und Herstellungen Voglianos überzeugt wurde, der vor mir den Vorzug eigener Kenntnis der Hs besitzt, darf ich mich begnügen, im allgemeinen auf dessen Besprechung zu verweisen. Das Folgende soll nur eine Nachlese zu ihr sein.

Dom. Bassi bemerkt in seiner Sticometria nei pap. ercol. (Riv. di Phil. 1909 Estratto S. 35), daß sich in col. 7, 9 unsres pap. am linken Rand ein X lesen lasse, das möglicherweise ein stichometrisches Zeichen sei; ein anderes hat er nicht gefunden. De F. will nun (S. 17) XIII 11 ein Ψ gefunden haben; im Text der Stelle setzt er es an den Rand, erwähnt aber im Apparat nichts dazu, auch nicht, wo er es gelesen hat. Nach Bassi müßte man das Zeichen eher bei Col. 11 erwarten.

[1]) Nicht „inedite", wie er S. 19 schreibt, da sie in der Neapler Sammlung und in den Oxforder Photographien erschienen sind.

S. 18 hebt der Verf. hervor, daß Philodem (d. h. Zenon) den Gegenstand in der Form von Fragen und Antworten (διὰ τί; — ὅτι) behandelt hat und verweist auf die aristotelischen Problemata. Beides hatte ich in der Besprechung (Phil. Woch. 1916 Sp. 680 f.) der Ausgabe Olivieris von Philodems Π. παρρησίας in bezug auf diese Schrift bemerkt, aber auch auf Epikurs Διαπορίαι (Usen. S. 97 f.) verwiesen.

Wenn F. ebendort sagt, die von Gomperz, Diels und Crönert wiederhergestellten Zeilen handelten von Alexander, Anaxarchos und Kallisthenes (von dem gar nicht die Rede ist) und böten einen klaren Vergleich mit Plutarch Quom. adul. 18, 60 B, so hat er nicht bemerkt, daß Plutarch die Schmeichelei nicht Anaxarchos, sondern dem Argeier Agis in den Mund gelegt hat. Es liegt also entweder ein Gedächtnisfehler Philodems (bzw. Zenons) vor, oder er hat eine andere, verwandte Quelle benutzt.

VI 1 ff. hat F. wiederherzustellen versucht, Z. 6 jedenfalls nicht richtig; auch in der Abgrenzung der Sätze weiche ich von ihm (und Vogliano) ab und schreibe die Stelle versuchsweise so:

'[ταῦτ' εἰπὼν οὐκ ἐφάνης φίλος]
ὢν] καὶ μᾶλλον κόλαξ ἢ παρ-
ρησιάστης· οὕτως ἐπιπλήττων
λίαν κακῶς ἐποίησας· οὐχ ἡ-
μεῖς ἡδέως ἐπιτιμῶμέν σοι. διὰ
τί γὰρ ἐπὶ τούτοις καὶ τοῖς ἄλ-
λοις ἐπιτιμῶμεν, ἀλλ[ὰ σὲ φι-
λοῦμ[εν] καὶ θαυμάζομεν;
τὸ δὲ οὐχ ἡμῖν ἀρέσ[κον] καὶ σ[εμ-
ν]όν· οὐδ[ὲ] σοὶ π[ρ]έπον· [ἐγὼ] τούς γε
μὴν ἀπὸ ψυχῆς εὐθείας φίλους
μάλιστα προβεβλημένος ὑ-
περαποδέχεσθαι [τοὺς ψευ-
[δεῖς ἀπαιτοῦμαι]'.

Mit dem Verf. halte ich Alexander (den er merkwürdigerweise 'generale macedone' nennt) für den Sprecher, aber nicht Kallisthenes, der sicher kein Schmeichler war, für den Angeredeten eher Anaxarchos.

In col. XI hat, wie auch Vogliano zeigt, der Verf. manches gut hergestellt, aber auch manches verfehlt. In Z. 13 f. kann καταφρονεῖν τῶν ἀλλήλων ἀπορούντων nicht richtig sein. Das würde für den kynischen und stoischen Weisen gelten, nicht für die Epikureer, die gerade lehren, daß der Mensch der Nebenmenschen bedürfe. Ich vermute dergleichen wie: τῶν ἄλλων ἀσχόλως πονούντων· πονοῦσιν οὖν πολιτευόμενοι, ohne die Worte ganz mit den Lesarten in Übereinstimmung bringen zu können. Aber daß nicht nur die Abzeichner, sondern auch der Schreiber unzuverlässig sind, geht aus den vielen Korrekturen im pap. hervor. Jedenfalls entsprechen die Worte der epikureischen Lehre und geben den Gegensatz zu τὸν ἀθορύβως διάγοντα (Z. 16). — Z. 17 fehlt nach des Verf. folgendem Texte zu παραιτοῦνται das Objekt. Man müßte αὑτοὺς heranziehen und τοὺς πολλοὺς darunter verstehen oder τὸ πολιτεύεσθαι ergänzen. Alles wäre klar, wenn man für das überlieferte .Α ΡΑΙΤΟΝΤ Α. φαίνονται (oder προφαίνονται) setzte. Z. 30 ist das von F. mit Bedenken eingesetzte πε[ριουσί]-αι unmöglich. Vogliano schreibt auf Grund seiner Lesung des pap.: Πά-λι, das gut zu dem πάλιν in dem entsprechenden Satze Z. 22 paßt. Auf Grund der sonstigen Überlieferung wollte ich πενί-αι (ἀναγκάζονται) vorschlagen. — Z. 42 ff. lese ich etwa:

ὅτι [καταφρον]ουμένους
ἑαυτοὺς ὑπὸ [το]ύτων εἰ[δό-
τες], ἄτ[ε φί]λοι νομιζόμενοι μι-
α<ρω>τάτο[ις] εἶναι καὶ γνησ[ί-
ως εὐνοεῖν κτλ.

XII 6 lese ich anstatt des sinnlosen μὲν ὅμοιον mit Vogliano μενόντων, aber Z. 8 f. scheint mir dessen συν-αναστροφῆς (für χαύνης ἀναστροφῆς), obwohl an sich sehr gut, noch keinen Sinn zu geben; ich schlage vor τῆ[ς ἑ]αυτ[ῶν] ἀναστροφῆς. Z. 13 verstehe ich das ὑπερηδομένων nicht; es fehlt das Genitivsubjekt. Und wer soll sich „übermäßig freuen"? Das Wort scheint sich aus einer übergeschriebenen Korrektur zu ergeben. Man könnte trennen: ὑπ' ερ . . . ., und das würde gut zu ἀβοηθήτους passen; etwa ὑπ' ἐρειδόντων, das dann in ὑπ' ἐρειδομένων verderbt wäre. Ich wage nichts zu entscheiden. Z. 15 f. καὶ δύναμιν [·ἕξειν βι]ωτικὴν καὶ τῶν ἀναγκαίω[ν], ὅσων ἐπι[δ]έονται (das letzte Wort, wie das übergeschriebene σ zeigt, wohl schon im pap., verschrieben). Z. 40 gut: καὶ πίστιν ἐμποιῶσιν τοῦ ἔξωθεν, ὅτι und dann etwa (nach dis. und P) μέγαν φήναιεν ἅμα τὸν οἶκον. — Τὸ πρότερον (XIII 1 f.) beweist, daß zwei Fragen vorhergingen; daher XII 44 δι]ὰ τί. Die Zeilen XII 43—46 kann ich nicht herstellen. — Ψεύδει ἐ[στ]ί XII/1 ist schon wegen des schweren Hiatus fraglich. — Z. 8 muß οἵους statt ὅρους gelesen werden. — Z. 11 bezweifelt F. δαψιλεύσαντας selbst. Suidas liefert die Glosse ψιλεύς = Chorführer (s. Lexikon). Vielleicht sollte es heißen: 'τοῦ γένους ψιλεῖς ὄντες' „als Chorführer der Gattung" (der Schmeichler). Z. 14 f. könnte man das von F. im pap. Gelesene sinngemäß ergänzen: 'πρὸς τοὺς ἐν ἐπαφροδισίαι'; aber die Abzeichnungen weichen davon ab. —

Z. 17 ist καὶ δ' ἐπιθυμίαν wohl Schreib- oder Druckfehler für καὶ δι' ἐπιθ. — Das Folgende (Z. 20 bis Ende) ist so, wie es F. bietet, zum Teil vielleicht schon der pap. bot, völlig verwirrt. Subjekte und Konstruktionen wechseln immerfort. Es würde zu weit führen, das im einzelnen darzulegen. F. hätte gut getan, an solchen schwierigen Stellen seine Auffassung durch Anmerkungen oder eine Übersetzung darzulegen.— Z. 32 ist vielleicht μαλ[α]κοὺς zu ergänzen.

Es wäre erwünscht, wenn nun alle Überreste von Philodems Büchern über die Schmeichelei bearbeitet würden. Dann könnte man sich auch an die Quellenfrage wagen. Plutarch hat offenbar zwei Schriften über die Schmeichelei und über den Freimut zusammengefaßt, die den Vorlagen Philodems für seine entsprechenden Werke verwandt waren. Ich vermute, daß den Vorträgen Zenons über die Laster und die entsprechenden Tugenden ein auf Theophrasts Charakteren aufgebautes Sammelwerk Aristons von Keos zugrunde lag, das jener nach Möglichkeit durch Äußerungen der epikureischen Häupter und Kritik der Gegner, auch in der eignen Schule, zu ergänzen suchte. Das wird einst klarer werden, wenn sämtliche Reste der einschlägigen Philodemschriften bearbeitet sind.

Magdeburg. Robert Philippson.

J. Marra, Septimii **Tertulliani** De corona liber ad fidem praecipue codicis Agobardini recensuit, praefatus est, Appendice critica, criticis adnotationibus et indicibus instruxit. 47 S. Torino 1927, J. B. Paraviae et soc.

Das sogenannte Corpus scriptorum Latinorum Paravianum, dessen Redaktion nach dem vor kurzem erfolgten Tode Pascals in die bewährten Hände Castiglionis übergegangen ist, schreitet rüstig vorwärts. Das vorliegende Heft trägt bereits die Nummer 49, die 20 Schriftsteller umfaßt. Das Unternehmen scheint den löblichen Ehrgeiz zu haben, sich zu einer Art Bibliotheca Teubneriana auszubauen, und unter seinen Mitarbeitern befinden sich auch die bekanntesten Philologen Italiens, daneben auch ein Engländer. Von einer wissenschaftlichen Konkurrenz kann aber trotzdem, soweit sich nach Einsicht zahlreicher Hefte urteilen läßt, nicht wohl die Rede sein, da diese Textausgaben nur sehr selten auf neuen oder genaueren Kollationen von Hss beruhen. In den meisten Fällen dient ihnen eine editio Teubneriana als unmittelbare Vorlage. Auch diese Sammlung, wie die Collection Budé, wäre ohne die grundlegenden Vorarbeiten deutscher Kritiker überhaupt unmöglich. Es liegt in diesem Tatbestande kein Vorwurf, sondern vielmehr eine Ehrung deutscher Gelehrtenarbeit, aber — und nur darum sei darauf hingewiesen — sollte diese Anerkennung in Anbetracht der nationalistischen Motive, die diese Sammlungen ins Leben gerufen haben, nicht gar so stillschweigend sein.

Die mir vorliegende Ausgabe der de corona des Tertullian ist in diesem Corpus insofern ein weißer Rabe, als seit der Oehlerschen vom Jahre 1853 diese Schrift nicht wieder ediert worden ist, und diese Tatsache war es denn auch allein, wie M. selbst angibt, die ihn veranlaßte, die Lücke auszufüllen. Daß sie vorhanden, soll nicht in Abrede gestellt werden; aber höchst zweifelhaft ist es, ob sie gerade bei diesem Werk Tertullians selbst von Berufstheologen bisher schmerzlich empfunden wurde. Sachlich ist nämlich die wenig umfangreiche Abhandlung nur von Wert, weil sie einige Exzerpte aus der den Gegenstand erschöpfenden Schrift des Claudius Saturninus de coronis erhalten hat. Dagegen ist die dogmatische Beweisführung sprunghaft und von einer fadenscheinigen Kasuistik durchzogen. Das sind wir ja bei Tertullian gewohnt; aber es bleibt dennoch fraglich, ob gerade die Wahl von de corona als Einführung in die Lektüre des Dogmatikers Tertullian eine besonders glückliche genannt werden darf. Ich hätte noch so manches an dieser Schrift auszusetzen, doch muß ich der Versuchung widerstehen, da wir es ja nur mit einer Textausgabe und nicht mit einem Kommentar zu tun haben. So sei denn nur beiläufig die Bemerkung eingeschaltet, die man bisher m. W. nicht gemacht hat, daß der Vorgang, der Tertullian angeblich zu seiner Abhandlung den Anlaß gab, sich unmöglich so zugetragen haben kann, wie ihn der Verf. salbungsvoll schildert, wenn er nicht gar überhaupt fingiert ist. Denn wie sollte ein gemeiner Soldat plötzlich zu der Überzeugung gekommen sein, die übliche, ehrenvolle und bisher nie beanstandete Bekränzung mit der corona militaris ablehnen zu müssen, weil sie sich mit seinem Christentum nicht vertrüge? Hatten doch seine eigenen Glaubensgenossen in seiner Handlungsweise nur eine gefährliche Herausforderung erblickt und ein Tertullian erst eine von rabulistischen Scheingründen wimmelnde Abhandlung schreiben zu müssen geglaubt, um diese Bekränzung überhaupt als unchristlich zu erweisen![1])

[1]) Wenn Minucius Felix c. 38 den Octavius sagen läßt: *sertis colla complectimur. sane quod caput non coronamus ignoscite: auram bonam floris naribus ducere, non occipitio capillisve*



M. ist an seine Aufgabe erst nach langer Vorbereitung herangetreten. Er hat eine gründliche Kenntnis seines Autors und zeigt sich auch in der Literatur über Tertullian, namentlich der älteren, gut bewandert, wenn ihm auch manch wichtige Schriften, wie z. B. die von Hoppe, Noeldechen, ja selbst Gesamtdarstellungen wie die von Schanz, wie es scheint, unbekannt geblieben sind. Vor allem hat er sich eine genaue Kollation der ältesten Hss (9. Jahrh.) des Tertullian, des Agobardinus durch H. Lebèque verschafft und drei weitere, die aber erst dem 15. Jahrh. angehören, selbst kollationiert. Diese Florentini sind insofern von Bedeutung, als sie dem vielfach verstümmelten oder lückenhaften Parisinus in oft wünschenswerter Weise ergänzend zur Seite treten. Neben diesen Hss hat M. noch außer Oehler die alten Ausgaben des Rhenanus (1521), Gangneus (1545), Gelenius (1562), Pamelius (1579) und Rigaltius (1634) allenthalben zu Rate gezogen. In einer eng gedruckten, sieben Seiten umfassenden Appendix Critica werden nicht nur die Varianten der Hss, sondern auch die Lesarten der genannten Herausgeber gewissenhaft registriert. Im letzteren Falle ist des Guten entschieden zuviel getan, namentlich da, wo jene alten Kritiker nur einer Hs folgten. Aber auch das Variantenverzeichnis könnte ohne wissenschaftliche Einbuße eine starke Kürzung sehr wohl vertragen, denn Lesarten wie z. B. *comminus* und *cominus*, *quatinus* und *quatenus*, *solemne* und *solempne*, *mendacium* und *mendatium*, *ceterum* und *caeterum*, *myrtus* und *myrrthus*, *Caesarianorum* und *cesarianorum* und viele ähnliche Quisquillien sind wirklich textkritisch ganz wertlos, zumal sechs Jahrhunderte zwischen dem Parisinus und den Florentini liegen. Im günstigsten Falle könnten solch orthographische Abweichungen auf Niederschriften nach Diktat beruhen. So ließe sich z. B. in c. 8, 20 die unmögliche Lesart in A *ipse denique foris* statt *ipsae denique fores* darauf zurückführen. Daß diese Hs auf scriptura continua, also letzten Endes auf eine in Majuskeln geschriebene Vorlage zurückgeht, zeigen Versehen wie *scriptae volvas* statt *scripta evolvas*. Auffallend häufig finden sich „Transpositionsvarianten", wie *sibi cum ceteris* und *cum ceteris sibi*, *gloriosum in deo* und *in deo gloriosum*, *ratione lex* und *lex ratione*, *careant sensu* und *sensu careant* usw., wo M. konsequent A den Vorzug gibt, ohne immer auch auf den numerus als ausschlaggebendes Kriterium zu achten. Denn die Erscheinung selbst kann hier nicht auf Zufall beruhen, sondern erklärt sich einwandfrei, wie in allen analogen Fällen, durch die Annahme, daß ein Wort im Archetypon über der Zeile nachgetragen war und dann in den Apographa an verschiedenen Stellen in den Text geriet. Damit ist aber zugleich der Beweis geliefert, daß dieses Archetypon bereits flüchtig geschrieben war und dann durchkorrigiert wurde. Und so ließen sich noch manche ebenso interessante wie lehrreiche Schlüsse über den Charakter dieser alten Vorlage aller unserer Hss ziehen. Eigene Konjekturen hat M. nur drei [2]) beigesteuert, von denen c. 4, 8 *edicere* (*et dicere* A *et quaedam edicere*) zweifellos das Richtige trifft; nicht übel ist c. 12, 26 *in donativi dispensationem* (*in donatis dispencationem* A, *dispensatione* reliqui), dagegen scheint mir in c. 15, 32 *sed et ipse* (*et et ipse* A *et ipse* reliqui) die Adversativpartikel nicht passend, es liegt hier wohl nur eine Dittographie in A vor, wie in den von M. (S. 32) selbst zitierten Fällen, z. B. Scorp. 10 *noluisset etsi* statt *noluisset si*. In der Annahme von fremden Konjekturen ist M. äußerst zurückhaltend, je eine von Ursinus, Rigaltius und La Cerda und zwei von Oehler finden sich in seinem Text. Die folgenden Adnotationes Criticae (S. 31—38) sind der ausführlicheren Begründung von 12 Stellen gewidmet und wenden sich fast ausschließlich gegen Oehler. Man wird M., mit etwaiger Ausnahme von c. 13, 29, wo er *spectare non debet* (*debet* A, *non debeat*, *non debbat* reliqui) verteidigt, zustimmen können, denn hier ist *non debeat* nicht ohne weiteres zu verwerfen. Allerdings hat M. gegen Oehler ein gar leichtes Spiel, da diesem oft nur ungenaue Kollationen zur Verfügung standen und er überhaupt mit vermeintlichen Textverbesserungen etwas zu freigebig war. Für seine Zeit war aber seine Gesamtausgabe eine höchst anerkennenswerte Leistung, ja man kann Oehler geradezu als den sospitator Tertulliani bezeichnen. Sein Text blieb bis auf das Erscheinen der Tertullianea des Wiener Corpus die Vulgata und ist es mit Ausnahme der daselbst noch nicht erschienenen Werke, wie nun der de corona, heute noch. Was M. zur Rechtfertigung jener Stellen breit ausführt, hätte ohne jede Polemik in wenigen Worten in

---

solemus haurire, so sieht man ganz deutlich aus dem *ignoscite* und der folgenden scherzhaften Begründung, wie weit man damals von dem rigorosen Standpunkt Tertullians noch entfernt war. Auch ist daselbst von der corona laurea gar nicht die Rede, da der Lorbeer ja geruchlos ist!

---

[2]) Eine vierte, nicht in den Text aufgenommene findet sich zu c. 5, 9 (S. 34) erwähnt, wo M. *ad sensus deducuntur et animum* statt *ad animum deducuntur a sensibus* vorschlägt.

der Appendix untergebracht werden können. Er hätte es nicht nötig gehabt, durch eine schroffe Abfertigung seines letzten Vorgängers seine eigene Arbeit reklamehaft in ein besseres Licht zu setzen. Seine neue Textgestaltung kann auf eigenen Füßen stehen, und wenn man auch nicht alle seine Lesungen wird gutheißen können, so bleibt M. doch das Verdienst, dem künftigen Herausgeber der Schrift im Corpus ecclesiasticorum seine Aufgabe sehr wesentlich erleichtert zu haben.

In einer Praefatio orientiert M. kurz de textu, codicibus, editionibus (S. IX—XIII). Ein zweites Kapitel (S. XIII—XXVI) handelt de vera aetate ac doctrina libelli de corona, wo, nebenbei bemerkt, doctrina nicht Gelehrsamkeit, sondern Lehre bedeuten soll. In dem ersten Teil führt M. in klarer Weise alle Gründe an, die zusammengenommen keinen Zweifel daran lassen, daß die Schrift de corona kurz nach dem Tode des Septimius Severus (Febr. 211) und noch unter dem kurzen Kondominat des Caracalla und Geta abgefaßt wurde. Es ist dies die heutige communis opinio, die M. durch keine neue Argumente gestützt hat, denn auch seine angebliche Entdeckung der Wesensgleichheit von de corona, de fuga persecutorum und ad Scapulam (verfaßt kurz nach der Sonnenfinsternis vom 14. August 212) und ihrer zeitlichen Niederschrift in der angegebenen Reihenfolge (S. XIX f.) ist nicht neu, sondern längst für die Chronologie dieser Abhandlungen verwertet worden.

Gegen die nun folgende Erörterung über die Absicht und den Inhalt der Schrift (S. XXI—XXV) wäre auch in einer Textausgabe an sich nichts einzuwenden, falls sie nur Mittel zum Zweck ist; hier scheint sie aber hauptsächlich eingeschaltet, um die Abhandlung eines Ungenannten in der Civilta cattolica XVII (1899) triumphierend zu widerlegen, der die ganz törichte Hypothese aufstellte, Tertullian richte sich nur gegen die Bekränzung mit der corona militaris und nicht gegen diesen Brauch von seiten eines Christen überhaupt. Mußte diese exegetische Verirrung der verdienten Vergessenheit wieder entrissen werden, um ihr sofort den Garaus zu machen?

Der Index Elocutionis (S. 41—47) endlich ist insofern nützlich, als er alle bemerkenswerten Worte und Wortverbindungen aufzählt; aber daneben werden auch sehr zahlreiche Vokabeln mit angeführt, die nicht die geringste Eigentümlichkeit aufweisen, als da sind: baptismus, captivitas, cominus (zweimal), corona, diabolus, disciplina, eminus usw. usw.

Doch dies sind alles äußerliche Kleinigkeiten, die nicht schwer wiegen, und ich wiederhole daher, um nicht tadelsüchtig zu erscheinen, am Schluß, daß M. eine Recensio der de corona geliefert hat, die allen wissenschaftlichen Ansprüchen, die man heute an eine Textausgabe zu stellen berechtigt ist, vollauf Genüge leistet.

München. Alfred Gudeman.

Opus epistolarum Des. **Erasmi Roterodami** denuo recognitum et auctum per **P. S. Allen** et **H. M. Allen**. Tom. VI. 1526—1527. Oxonii 1926, e typographeo Clarendoniano. XXV, 518 S. 8.

Auch der vorliegende sechste Band des Opus epistolarum Des. Erasmi, das P. S. Allen mit seiner Gattin. Frau H. M. Allen, erscheinen läßt, mit den Briefen vom 5. Januar 1525 bis zum Ende März 1527 und drei bedeutsamen Anhängen zeigt die gleiche Meisterschaft wie die früheren Bände dieses Werkes, das die sospitatores Erasmi seit 1906 erscheinen lassen, nachdem der Gedanke einer modernen kritischen Ausgabe der Erasmuskorrespondenz von P. S. Allen 1893/94 gefaßt worden war[1]). Nihil addi, nihil demi potest. Die glänzende Schulung, die bewährte Editionstechnik des Herausgeberpaares gestattet jetzt ein rasches Vorwärtschreiten dieser seiner wichtigsten Lebensarbeit, deren Ende man nunmehr wohl absehen kann. Wie solid die hier geleistete Sammelarbeit ist, kann man u. a. daraus entnehmen, daß in diesem Teil nur wenige Nachträge und Verbesserungen zu den früheren Bänden vorgelegt zu werden brauchten.

Zu der wie stets, so auch diesem Band beigegebenen List of manuscripts about which information is desired, einer sehr praktischen Suchliste, die schon manchen Erfolg gezeitigt hat, steure ich eine Ergänzung bei: Basilius Amerbach schrieb am 21. September 1554 aus Padua, wo er studierte, an seinen Vater Bonifacius Amerbach nach Basel: Habito iam cum Vvertheris baronibus, iuvenibus summa eruditione praeditis; ii tibi salutem ascribi iubent; nam tecum Basilee se collocutos aiunt teque iis non solum Erasmi effigiem demonstrasse, sed manum etiam ipsius dedisse[2]). Wenn auch erklärt werden muß, daß hier ein Autogramm von Erasmus, nicht aber ohne weiteres ein eigenhändiger Brief von ihm bezeugt wird, so kann doch dieser Hinweis für

---

[1]) Vgl. diese Wochenschr. 36, 1916, 440. 46, 1926, 450.

[2]) Vgl. Matthaei Gribaldi et Basilii Amerbachii ad Bonifacium Basilii patrum Amerbachium epistolae Patavinae. (Festschrift der Universität Basel für die Universität Padua.) Basel 1922, S. 23.

das englische Gelehrtenpaar und für die Erasmusforschung, an deren Spitze es steht, unter besonderen Umständen einmal wichtig werden. Jetzt ist diese Stelle wenigstens ein Beleg dafür, daß schon damals Erasmusautogramme als wertvolles Geschenk empfunden wurden.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Palaeographia Latina V. Edited by W. M. **Lindsay.** (St. Andrews University Publications, XXIII.) Humphrey Milford 1927, Oxford University Press, London usw. 78 S. 9 T.

Der vorliegende Band bietet wieder (vgl. diese Wochenschr. 1925, 958; 1926, 504) reiche Belehrung und viele Anregungen. Karl Löffler (S. 1—27, deutsch, T. 1—4) gibt (vgl. Z. Buchk. 1, 101 und Merton, Buchmalerei in St. Gallen, T. V, VI) weitere die Entwicklung der Minuskel veranschaulichende Proben aus Stuttgarter Hss. Die Zugehörigkeit zu einer Konstanzer Schreibschule ist möglich; Verweisungszeichen, die für Schulzugehörigkeit von Bedeutung sein könnten, finde ich überhaupt nicht erwähnt. Die Schriften, die L. rätisch nennt, würden wohl (vgl. Jahresber. 209, 14, 1) besser Frühminuskel genannt werden. Lindsay (S. 28—42, englisch) bespricht einige wenige ältere belgische und holländische Hss (welche die normannischen und dänischen Verheerungen überdauert haben) und in einem Exkurs die von ihm herausgegebenen Glossare (mittelalterlich, nicht antik; Leiden 67D, E, F). T. V (Brüssel 1448) zeigt englischen Einfluß, ebenso das Evangeliar von Maeseyck, das im Album Belge de Pal. als irisch bezeichnet wird. Kontinentale Schriften des 8. Jahrh. haben Abkürzungen, die in einer gewissen Beziehung zu insularen stehen, T. VI (Voss. F 26) *p* mit übergeschriebenem *o* für *pro* (vgl. irische Kürzungen für *pra* und *tro*), VII (Brüssel 363) E vor durchstrichenem N für *enim*, VIII (Brüssel 2493) für *autem h* mit einem rechtsschrägen Strich, der in einen Punkt endet. Alle drei haben t^2 für *tur*, was sich sonst (vgl. aber unten Rand S. 58, 1. 67 [vor V]) erst gegen 850 findet. Brüssel 336 hat einen eigenartigen Abkürzungsstrich, der auch in Fleury zu finden ist: zwei schräge Striche von rechts oben nach links unten, die durch einen kleinen Horizontalstrich verbunden sind. Zwei Brüssler Hss des ab-Typ können in Corbie oder aber von Corbier Mönchen, II 4826 (vgl. Werveke, Ms des dix premières livres des Etymologies d'Isidore en écriture lombarde du VIIIe siècle. Luxemburg 1884) in S. Hubert, 9050/2 (New Pal. Soc. I 29) in S. Vaast, geschrieben sein. L. verweist auf das ähnliche Problem bei Ivrea 1 und Verona XL; vgl. aber[1]) Am. Journ. Phil. 48, 1927, 233f., wo L. von der Möglichkeit spricht, daß die „Luxeuiler" Schrift auch in Oberitalien angewendet wurde, und dazu Studi e testi 40, 82, 2. 83. Zangemeister XXV (Turiner Julius Valerius). Lowe (43—47, englisch; T. 9) gibt eine Probe von dem Blatte im Par. 4808, das er schon[1]) Journ. Theol. Stud. XXVII, 1926, 373 der b-Gruppe, einer Vorläuferin des Corbier ab-Typs hinzugefügt hat (zu Montpellier vgl. Zimmermann, Vorkarol. Min. 128; ebdt. 137a Minuskel des Regin. 316). Nach der Schlußbemerkung, daß diejenigen, die Vivarienses suchen, die zusammengehörigen Par. 2769 und 4808 beachten sollen, könnte es scheinen, daß L. jetzt auf die Vivarium-Hypothese weniger schlecht zu sprechen sei als früher (Rev. Bénéd. 36, 274); nach Zimmermann 3 möchte ich die Unziale eher für jünger als das 6. Jahrh. halten, in die sie Traube, Nom. sacra 165, 2 gesetzt hat. De Bruyne (S. 80f., franz.) löst die Abkürzung *hēt* einer angelsächsischen, von der Dresdener Bibl. erworbenen Hs eines Matthäuskommentars, bei der man bisher an *hoc est* oder *habet* gedacht hat, — nicht ganz überzeugend — mit *haeret* auf. Dieselbe Hs hat *dicir* ohne Kürzungszeichen für *dicitur*. Olga Dobiache-Rojdestwensky aus Leningrad, die erste Mitarbeiterin der PL, hat in einem Corbeiensis des 8. Jahrh. (Petropolitanus F I 6) den Schreibernamen Ingreus entziffert (S. 50f., franz.). Rand (S. 52—78; englisch) teilt eine das Linienschema betreffende Beobachtung mit, die er bei Hss von Tours gemacht hat, weil er mit Recht wünscht, daß darauf bei Untersuchung von Hss geachtet werde. Vom Ende des 8. Jahrh. bis etwa 820 sind (alter Stil) 2 oder 4 Blätter auf der Haarseite liniert, wie sie im Quaternio zu liegen pflegen, Haar auf Haar-, Fleisch- auf Fleischseite. (Diese Abfolge ist bei Faltung eines Doppelblattes die gegebene; vgl. Jahresber. 106, 184). Um 820 kommt nach R. wenigstens in Tours der neue Stil auf, zwei Blätter, deren Haarseite oben liegt, gleichzeitig zu linieren und dann erst in den Quaternio einzuordnen. Zu beachten ist, daß dickes Pergament zu Abweichungen zwingt, Nachlinierungen vorkommen, einzelne (Doppel-)Blätter aus Vorräten genommen werden. Was aber Rands Durchforschung der Schrift, Abkürzungen und Ornamentik betrifft, scheint es besser den Abschluß dieser

---

[1]) Für die freundliche Zusendung eines Sonderabdruckes bin ich neuerlich zu Danke verpflichtet.

Arbeiten abzuwarten, wie es R. bei Köhlers Aufsatz (vgl. diese Woch. 1927, 1405) in Mittelalterliche Hss., Festgabe für Degering tut. (S. 61 steht versehentlich Miscellanea Ehrle; S. 58, 7 Z. 4 ist 9 in 61, 66, 30 Z. 2, 4 n. 1 in 55 n. 2 zu verbessern.)

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Auszüge aus Zeitschriften.

The British Museum Quarterly. II, 2.

(42) **C. F. H.,** Gold and Silver coins. 19 Alexandermünzen, 7 Lysimachosmünzen, Statere mit der bekannten Prägung, die aber auch nach dem Tode beider Herrscher beibehalten wurde; Aureus Vespasians; Goldstater des Königs Pharzoios von Olbia, 1. Jahrh. v. Chr.; Silberstater von Thurium, 4. Jahrh. v. Chr. mit dem Beamtennamen Hera[kleides?]. — (20) **R. A. S.,** The roman pavement from Horkstow, Mosaik, gefunden 1796, beschädigt und ergänzt: Orpheus mit Tieren, Tritone, Nereiden, Eroten, Titanen, Bigae im Zirkus; die Kreuze in den Ecken lassen christlichen Ursprung vermuten.

The Classical Review. XLI, 6.

(211) **T. Deas,** Pindar Isthm. II, 41 f. Der Gegensatz liegt nicht in den Himmelsrichtungen, sondern in den Jahreszeiten, also ist für Νείλου πρὸς ἀκτάν (ἀκτάς) zu lesen N. πρὸς αὐγάς. — (213) **S. Dawson,** On Agamemnon 108—120. Artemis zürnt Agamemnon wegen des Zuges gegen Troja; er ist der heftigere, Menelaos der sanftere der beiden Atriden, was aus Hom. Il. VI, 57—60 hervorgeht. Daher das Vorzeichen der beiden Adler. — (214) **J. Tate,** The beginnings of Greek allegory. Nicht Theagenes war der erste, der Homer allegorisch erklärte, sondern Pherekydes von Syros geb. kurz nach 600, und die allegorische Auffassung hielt Schritt mit der Anwendung des Mythos in Religion und Philosophie. — (215) **M. Alford,** Notes on Cicero's letters to Atticus book II. Kritik und Erklärung. — (218) **J. Tate,** Plato Meno 99 D. Zu vergleichen ist Theogon. 75 ff., wo die Fähigkeit der Könige das Rechte zu sagen und zu tun als Gabe der Musen bezeichnet wird. — **J. Tate,** Horace Ep. I 19, 6. Horaz wendet sich mit 'vinosus Homerus' gegen die Tadler Homers (Timaios bei Polyb. XII 24, 1) und gegen die falsche Auslegung von Odyss. IX 5 ff.

Gnomon 3 (1927) 11/12.

(633—736) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (736—739) **Alfred Brueckner,** Grabungen im Kerameikos. Überblick über die bisherigen Forschungen. Jetzt wurde das Pompeion zwischen dem Dromos des Dipylon und dem Heiligen Tore nach Eleusis erforscht. Ein älterer Bau noch aus dem 5. Jahrh., von Sulla zerstört, und ein jüngerer, wohl erst aus hadrianischer Zeit, sind zu scheiden. Die Funde zeigen, daß die Stadtmauer zwischen Dipylon und Eridanos später aufgehört hatte zu bestehen, und zu ihren beiden Seiten der alte Kerameikos wiedererstanden war. Es ist die Zeit vom Herulereinfall 267 bis in die erste Hälfte des 5. Jahrh. Die keramischen Funde hellen den Verlauf der Kultur- und Kunstgeschichte vom Ende des 3. bis zum Anfang des 5. Jahrh. von dem Zentrum der athenischen Keramik aus auf. — (740—741) **rh,** Der Göttinger Philologentag. Vorschläge zur Umgestaltung. — (741—744) **Ludwig Curtius,** Walter Amelung †. — (744) James Loeb zum 60. Geburtstag.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 46 (1927) 4.

(337—340) **Otto Immisch,** Zu Theokrits Kyniska. K. geht auf eine sophronische Vorlage zurück. Die Worte vs. 17 σχεδὸν ὡς ἀπὸ λανῶ! βολβός τις κολχᾶς ἐξαιρέθη! ist ein Zwischenruf des Tadlers. — (347—374) **J. Weidgen,** Zum Thukydidestext. III. IV 9, 2f. l. σφίσι δὲ τοῦ τείχους ταύτῃ ἀσθενεστάτου ὄντος, ὃ ἐπισπάσασθαι, αὐτοὺς ἡγεῖτο προθυμήσεσθαι. οὔτε γὰρ αὐτοῦ ἐλπίζοντές ποτε ναυσὶ καταρθήσεσθαι οὐκ ἰσχυρὸν ἐτείχιζον, ἐκείνοις τε βιαζομένοις ἦν ἀπόβασιν ἀλώσιμον τὸ χωρίον γίγνεσθαι. 10, 3 l. ὑποχωρήσασι δ' οὔ· καίπερ κτλ. 12, 3 l. ἐς τοῦτο τότε περιέστη ἡ τύχη. 19, 1 l. εἴτε βίᾳ ἐκπολιορκηθέντες μᾶλλον ἂν χειρωθεῖεν, εἴτε καὶ διαφύγοιεν παρατυχούσης τινὸς σωτηρίας. 25, 11 l. (?) μετά του Δημοτέλους. 28, 2 l. δεδιὼς ἤδη, καὶ οὐκ ἂν ὁμοιούμενός οἱ αἰτεῖν τολμῆσαι ὑποχωρῆσαι. 4 l. τοξότας τε τετρακοσίους. 37, 1 l. γνοὺς δὲ ὁ Κλέων καὶ ὁ Δημοσθένης ὅτι, εἰ καὶ ὁποσονοῦν μέλλοιεν, ἐνδώσουσι διαφθαρησομένους αὐτοὺς ὑπὸ τῆς σφετέρας στρατιᾶς, ἔπαυσαν τὴν μάχην. 40, 2 l. ἀπιστοῦντές γε (mit ἠξίουν zu verbinden) ... ὁμοίους. 43, 2 l. δύο γὰρ ἦσαν τῇ μάχῃ οἱ παριόντες. 44, 2 l. τακτῷ τῳ τρόπῳ. 63, 1 l. διά τοι ἤδη φοβεροὺς παρόντας 'Αθηναίους. 65, 4 l. εὐψυχίᾳ χρώμενοι. 67, 2 l. τὴν νύκτα ἃ ταύτην καὶ ἐπειδὴ ἕως (sc. ἦν), ἔμελλε γίγνεσθαι. ὃ οἱ προδιδόντες . . . ἐποίησαν. 3 l. ἀδρανὴς δὴ εἴη ἡ φυλακή. 72, 4 l. βεβαίως εὖ οὐδέτεροι τελευτήσαντες ἀπεκρίθησαν, ἅμ' οἱ μὲν Βοιωτοὶ κτλ. 73, 4 l. εἰκότως <ὡς> ἐθέλειν τολμᾶν. 85, 7 l. ἴσον πάθος ἐφ' ὑμᾶς ἐπιστεῖλαι. 87, 4 l. ἐγκότως γ' ἂν τάδε πράσσοιμεν. 87, 6 l. τὸ κάλλιστον ἔρυμα περιθεῖναι. 92, 5 l. <ἢ> καί, ἢν καιρὸς ᾖ κτλ. 117, 2 l. καὶ οὐ μᾶλλον . . . κρατήσειν. V 1, 1 l. σπονδαὶ <οὐ> διελέλυντο. 5, 2 l. τούτων οὖν ὁ Φαίαξ ἐπιτυχὼν τοῖς κομιζομένοις οὐκ ἠδίκησεν. 6, 4 interpungiere: ἱππέας, καὶ Μυρκινίων. 7, 2 l. διὰ τὸ ἐν τῷ αὐτῷ καθήμενος βαρύνεσθαι. 10, 7 l. ἀδοκήτῳ καὶ ἐξαπιναίῳ. 13, 1f. interpungiere: νομίσαντες οὐδὲ (Steup) ἄκαιρον ἔτι εἶναι (sc. ἀποτραπέσθαι ἔπ' οἴκου) τῶν τε 'Αθηναίων ἥσσῃ ἀπεληλυθότων καὶ οὐκ ἀξιόχρεων αὐτῶν ὄντων δρᾶν τι ὧν κἀκεῖνος ἐπενόει, μάλιστα δὲ: ἀπῆλθον εἰδότες κτλ. 14, 1 l. μᾶλλον ἴσην γνώμην εἶχον. 4 l. <μὴ> ἅμα πολεμεῖν. 16, 1 l. τότε δή, οἳ ἐν ἑκατέρᾳ τῇ πόλει σκεύδοντες τὰ μάλιστ' αὐτὴν ἡγεμόνευον. 22, 2 l. νομίζοντες ἥκιστα ἄνουν σφίσι, τούς τε 'Αργείους κτλ. 22, 3 u. 23, 1 l. ξυμμαχία ἤδη κατὰ τάδε. 32, 5 l. ἀλλήλους, οὐ πολλῷ ὕστερον γενόμεναι τούτοις κτλ. 36, 1 stelle πρὸ τῆς 'Αθηναίων ἔχθρας διαλύσεως καὶ τῶν σπονδῶν, das dreifache γὰρ (das erste ist parenthetisch)

ist zu halten, l. ἐπίσταιντο. 49, 1 l. φάσκοντες <ἐς> σφᾶς, ἐπὶ Φύρκον ὅτε τεῖχος κτλ. 55, 4 l. στρατηγός, πυθόμενος δὲ κτλ. 59, 1 l. τι μέρος ἤδη ἐκ τῆς Νεμέας. 61, 3 l. πείσαντος (sc. αὐτοῦ). 66, 2 l. ἡ παρασκευὴ αὐτοῖς ἀπεγίγνετο. 67, 1 l. Λακεδαιμόνιοι <αὖ> αὐτοὶ κτλ. 83, 4 l. ἐκείνου ἀντάραντος. 116, 3 stelle ὡς ταῦτα ἐγίγνετο hinter φυλάκων. 116, 3 l. πολιορκούμενοι <πολλῷ λιμῷ κακούμενοι>. VI 1, 2 l. διείργεται τὸ μὴ, ἤπειρος ὡς οὖσα, <εἶναι>. 4, 2 l. ἐκ Μεγάρων τις . . . ξυγκατῴκισε. 6, 3 l. <οὐκ> ἐψηφίσαντο, πρέσβεις πέμψοντες κτλ. 11, 2 l. καί τι ἂν ἧσσον δεινοὶ ἡμῖν γενέσθαι, εἰ ἄρξειαν αὐτῶν Συρακόσιοι. 22 l. τὸ δὲ (= andererseits) καὶ αὐτόθεν σῖτον . . . ἄγειν. 32, 3 l. ἐλέχθησαν παντοῖοι δὴ λόγοι. 35, 1 l. οἱ μὲν . . . τὶς δὲ. 36, 2 l. τήν <τε> πόλιν. 40, 1 l. ὦ ἀδικώτατοι u. fasse ἢ . . . 'Ελλήων als Parenthese und Frage. 49, 3 l. <μὴ> ἐσκομιζομένων. 54, 5 l. τὴν ἄλλην χρείαν ἐπαχθής. 56, 1 l. ἐπαγγείλαντος . . . λέγοντος (sc. 'Ιππάρχου). 68, 1 l. οἷοι πάρεσμεν. — (375—393) **Karl Busche,** Beiträge zur Kritik und Erklärung der Verrinen. Die Ausgabe von Klotz ist als Grundlage anzusehen. Div. in Caec. 57 ist die Lesart zu halten und nicht <*conciliandum*> zu ergänzen. Act. prim. 12 l. *per multos sanos.* 55 l. ist mit Madvig *interrogando* und *equite Romano iudicante* zu tilgen. I 5 ist hinter *videretur* dem Sinne nach zu ergänzen *pro reo si iudicaretis, ut de iudiciis transferendis ageremus.* I 67 l. *vir primarius* u. vor *inter servos* ergänze <*initur pugna*>. 142 ergänze etwa <*ipse tibi cavebis*>. *Scilicet tu* etc. 147 l. non oder <*minime*> oder <*non*> *nam illo non saxum* etc. 149 ist zu halten. II 55 ist *cum Epicrate* zu halten. 78 l. [*con*]*serves.* 78 l. *a n trades.* 110 ist *carissimum* zu halten. 180 l. *ut eam* <*r e m*> *scire possitis.* 183 l. *erat ex eodem genere.* III 36 *omnes* gehört zu *decumas* (die regelmäßigen Abgaben). 49 l. *et populi se h u i c coronae daturum.* 53 *fecit ut* = er bewirkte, daß. 67 stelle: *qui cum apparitoribus eo cum venisset, vi ac minis poscere . . . coepit.* 85 l. *te praetore* (mit OV). 144 l. *calamitates ex i t i a.* 159 l. [*n o n*] *dicerem* oder *non tacerem.* 206 l. *fecerunt alii* <*quoque idem; alii*> *alia quam multa.* — (394—417) **Ernst Bickel,** Ps.-Tertullian de execrandis gentium diis. I. Der Text nach der Hs. II. Ein apologetischer Traktat aus dem 6. Jahrh. 1. Das Juristische. 2. Das Mythologische und das Religionsgeschichtliche. 3. Das Chronographische (die Datierung von Juppiters Geburt). 4. Zeit und Ort der Abfassung (5. bzw. 6. Jahrh.). — (418—432) **Hans Herter,** De Mutino Titino. Die Verbreitung des Priapus in Italien, wie des ähnlichen Mutinus Titinus, eines sehr alten phallischen Gottes, wird verfolgt. Der Name leitet sich von „muto" und dem Namen der Titier her. Bei den Landleuten hielt sich der Kult auch in den späteren Jahrhunderten. — Miszellen. (433—439) **Eduard Schwyzer,** Die „lex regia" über den vom Blitze Erschlagenen. Festus p. 178 M. = p. 190, 5 sqq. L.) ist die zweite Fassung eine Erklärung der alten, ungewohnten Ausdrucksweise. — (440—446) **Eduard Schwyzer,** Impomenta. Der bei Paul. ex Festo p. 108, 18 M. (= 96, 14 L.) vorkommende Ausdruck erklärt sich aus *in-posimentom und bedeutet „mensae secundae". — (446—448) **Fridericus Marx,** De Galatonis tabula. Aelian. var. hist. XIII 22 bezieht sich auf ein Bild, auf dem der aus dem Munde Homers strömende goldene Fluß der Rede erblickt wurde. — (449—452) Register.

Rivista di filologia. V, 4.

(433) **R. Mondolfo,** La polemica di Zenone d'Elea contro il movimento. Polemik bei Plato (Phaedr. 261 D, Parmen. 127 f., 129 E, 136 AB), Aristoteles (Phys. VI) und in der Schrift De insecabilibus lineis. Es handelt sich um „Achill und die Schildkröte". Fortsetzung folgt. — (453) **G. Coppola,** Per la storia della comedia greca. Timokles von Athen, Diphilos von Sinope; Titel und Zeit ihrer Stücke. Fortsetzung folgt. — (468) **C. Gallavotti,** Teofrasto e Aristone. Zur Entstehung der Charaktere Theophrasts. Pap. Hercul. 1008. — (480) **G. De Sanctis,** Revisioni. V. Die mazedonische Herrschaft im Piräus. — (501) **A. Vogliani,** Nuovi testi storici. Auseinandersetzung mit v. Wilamowitz über den Brief Epikurs Riv. V S. 311. — (505) **M. Guarducci,** Un nuovo arconte Attico. Aischines 106/105, nach einer Inschrift auf der Akropolis. — (511) **P. Maas,** Antandros in Alceo. Zu Ox. Pap. 7080, 6. — **A. Rostagni,** Theophrastea. Zu Char. VI und IX.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristoteles: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 216, 65. Bericht bis 1925. I. *P. Gohlke.*

Bandinelli, R. Bianchi, Clusium. Ricerche archeologiche e topografiche su Chiusi e il suo territorio in età etrusca. Milano 25: *Historia* I (1927) 3 S. 134 ff. 'Ernst und Strenge des Vorgehens wie Geschicklichkeit' rühmt in der ausführlichen Besprechung *A. Neppi Modona.*

Bartholomae, Chr., *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 219 B, 73. Nekrolog von *A. Goetze.*

Bickermann, E., Ritualmord und Eselskult. 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 154 f. 'Klarheit und Schlichtheit der Schrift, die lebhaftes Interesse finden wird,' rühmt [*C.*].

Cassii Dionis Cocceiani, Historiarum Romanarum quae supersunt ed. Ursulus Philippus Boissevain. IV. Index historicus comp. H. Smilda. Absolvit recogn. U. Ph. B. Berolini 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 137 f. 'Reichtum und Handlichkeit im allgemeinen' rühmt *L. Castiglioni.*

Contenau, Georges, Les tablettes de Kerkouk et les origines de la civilisation assyrienne. Paris 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 51 Sp. 2494 f. 'Weit ausgreifende Studie.' *Br. Meissner.*

Contenau, Georges, Les Antiquités orientales, Sumer, Babylonie, Elam. Paris 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 51 Sp. 2495 f. 'Gute Idee.' *Br. Meissner.*

Dickinson, Frederick Walter Augustine, The use of the Optative Mood in the Works of St. John

Chrysostom. Washington 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 144 ff. Ausstellungen macht *M. Barone.*

Ducati, Pericle, Storia dell' Arte etrusca. I. II. Firenze 27: *Historia* I (1927) 3 S. 128 ff. 'Von hoher Bedeutung.' *A. Neppi Modona.*

Festgabe zum 60. Geburtstage von Hermann Degering. Mittelalterliche Handschriften. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 53 Sp. 2585 ff. 'Jeder der Beiträge fördert die Wissenschaft.' *P. Lehmann.*

Festgabe für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstag 7. Nov. 1926: *D. L.* N. F. 4 (1927) 51 Sp. 2489 ff. 'Reicher Strauß, der D. gebracht worden ist.' *G. Kittel.*

Geschichte, griechische: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 218, 1. Bericht für 1915—1925. I. *Th. Lenschau.*

Goldmann, E., Die Duenos-Inschrift: *Riv. di fil.* V 3 S. 390. 'Die Erklärungen sind möglich, aber nicht überzeugend.' *G. Devoto.*

Herbig, G.: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 219 B, 1. Nekrolog von *M. Leumann.*

Herodot. Erodoto. Storie. Letture scelte. Introduz. e commento di Giuseppe Ammendola. Napoli 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV (1927) 6 S. 153 f. 'Gute Anthologie.' [*T.*]

Holländer, Eugen, Äskulap und Venus. Eine Kultur- und Sittengeschichte im Spiegel des Arztes. Berlin 28: *D. L.* N. F. 4 (1927) 53 Sp. 2622 ff. 'Reiche Tatsachensammlung.' *K. Birnbaum.*

Homer. Luigi Cisorio, Comm. al Libro XXIII dell' Odissea. Milano-Roma-Napoli 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 154. 'Hübsch.' [*T.*]

Horaz. Le liriche di Orazio commentate da Vincenzo Ussani. Vol. II: il 2° e il 3° libro delle Odi, il Carmen Saeculare, il 4° libro delle Odi. Sec. ediz. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 141 ff. 'Ausgezeichnet.' *C. Landi.*

Jacoby, Felix, Die Fragmente der griechischen Historiker. II. Tl. Zeitgeschichte. Lief. I. Berlin 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 53 Sp. 2596 ff. 'Bedenken gegen Einzelheiten müssen schweigen. Einer Empfehlung bedarf das Werk nicht.' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Jehuda, Elieser Ben, Gesamtwörterbuch der alt- und neuhebräischen Sprache. VII. Berlin-Schöneberg [27]: *D. L.* N. F. 4 (1927) 53 Sp. 2596. 'Wertvoll und in seiner Art einzig.' *W. Baumgartner.*

Kriegsaltertümer, römische: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 218, 69. Bericht für 1921—1925 von *C. Blümlein.*

Mey, Oscar, Das Schlachtfeld von Troja. Berlin und Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 52 Sp. 2558 ff. 'Bedeutet erfreulichen Fortschritt.' Ausstellungen macht *W. Kolbe.*

Mierow, H. E., The Roman provincial Governor as he appears in the Digest and Code of Justinian. Colorado 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 157. 'Sammlung von Stellen.' [*M. A. Levi.*]

Minto, Antonio, Saturnia etrusca e romana. Le recenti scoperte archeologiche. Milano 25: *Historia* I (1927) 3 S. 132 ff. 'Wertvoll.' *A. Neppi Modona.*

Münzer, Friedrich, Die Entstehung des römischen Principats. Münster i. W. 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 51 Sp. 2508 ff. Anerkannt von *W. Enßlin.*

Nachaugusteische heidnische Dichter: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 217, 1. Bericht für 1915—1925. II. *M. Schuster.*

Petersen, E.: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 219 B, 86. Nekrolog von *Fr. Studniczka.*

Salonius, A. H., Petroniana I. Vorläufige Mitteilungen über Petrons Cena Trimalchionis: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 148 ff. Besprochen von *F. C. Wick.*

Scharff, Alexander, Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 53 Sp. 2611 ff. 'Befriedigende Zusammenfassung. *O. Menghin.*

Schmit, Theodor, Die Koimesis-Kirche von Nikaia. Das Bauwerk und die Mosaiken. Berlin u. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 53 Sp. 2601 ff. 'Von unvergleichlichem Werte.' *E. Weigand.*

Senecae, L. Annaei, Ad Lucilium epistularum moralium libri XIV—XX. Ad codicem praecipue Quirinianum rec. Achilles Beltrami. Bononiae 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 138 ff. 'Wahrhaft hervorragende Vorzüge.' *L. Dalmasso.*

Senecae, L. Annaei, Divi Claudii Apotheosis per Saturam quae apocolocyntosis vulgo dicitur ed. Otto Roßbach. Bonn 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 52 Sp. 2547 ff. 'Der konservative Charakter verdient Lob.' Kleine Ausstellungen macht *O. Weinreich.*

Sophistik, zweite: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 216, 1. Bericht für 1915—1925. Schluß. *E. Richtsteig.*

Sorani. Gynaeciorum libri IV. De signis fracturarum. De fasciis. Vita Hippocratis secundum S. ed. Joannes Ilberg. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 51 Sp. 2496 ff. 'Maßgebend.' *J. Mewaldt.*

Spaeth, J. W., A study of the Causes of Rome's Wars from 343 to 265 B. C. Princeton 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 156 f. 'Im ganzen nicht neu, aber sehr bezeichnend.' [*M. A. Levi.*]

Studi Etruschi. Vol. I. Firenze 27: *Historia* I (1927) 3 S. 117 ff. 'Im schmucken Kleid gewichtige Masse.' *A. Neppi Modona.*

Swoboda, H.: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 219 B, 34. Nekrolog von *A. Stein.*

Tibullus ed. F. W. Levy. Lipsiae: *Boll. di fil. class.* XXXIV 6 (1927) S. 155 f. 'Wird gute Dienste leisten.' [*C.*]

Vorsokratiker: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 216, 111. Bericht für 1923—1926. *E. Howald.*

Mitteilungen.

Zu dem Berliner orphischen Papyrus.

(Vgl. Jahrg. 1927, Nr. 48, Sp. 1469.)

„Auch die Orphica, soweit wir sie bis jetzt von Kern gesammelt haben, lassen uns bei der Bearbeitung

dieses Berliner Papyrus in Stich", sagt E. Orth, Sp. 1471. Dabei hat er offenbar das Test. 121 (Hygin, Astron. II 7) bei Kern S. 37 übersehen, das so lautet: Nonnulli etiam dixerunt Venerem cum Proserpina ad judicium Jovis venisse, cui earum Adonim concederet. Quibus Calliopen ab Jove datam judicem quae Musa Orphei est mater: itaque judicasse, uti dimidiam partem anni earum unaquaeque possideret. Venerem autem indignatam, quod non sibi proprium concessisset, objecisse omnibus quae in Thracia essent, mulieribus, ut Orphea amore inductae ita sibi quaeque appeterent, ut membra ejus discerperent. Es liegt auf der Hand, daß es sich in dem Berliner Papyrus um denselben Streit zwischen Persephone und Aphrodite um Adonis handelt. Nur haben wir hier die Variante, daß Zeus das Schiedsrichteramt dem Orpheus selbst, statt, wie bei Hygin, seiner Mutter Kalliope zuweist. Die Rache der Aphrodite ist hier wie dort dieselbe.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Ein römisches Lager aus dem zweiten punischen Kriege.

Es war eine große Überraschung, als sich in den Jahren 1905—1908 die Lager fanden, durch die Scipio das unüberwindliche Numantia zur Ergebung zwang. Eine weitere Überraschung waren dann die fünf römischen Lager auf dem Berge Gran Atalaya bei Renieblas, 6 km östlich von Numantia, die ich 1908—1912 aufdeckte, unter ihnen das wohlerhaltene Lager des Konsuls Nobilior vom Jahre 153 v. Chr., das Gegenstück der Lagerbeschreibung des Polybios. Bereits früher waren zu diesen Lagern um Numantia mehrere andere hinzugekommen, die, gleichfalls aus den keltiberischen Kriegen stammend, sich weiter südlich von Numantia finden: ein Sommerlager (ohne Innenbauten) bei Almazan 3 km südlich Numantia und zwei anscheinend aus dem Feldzug Catos im Jahre 195 v. Chr. stammende Lager in der Gegend von Siguenza (Segontia)[1]).

Aber Spanien scheint auf seinen öden, für die Erhaltung antiker Reste günstigen Flächen noch viele Überraschungen aufzubewahren. Ich sah vor kurzem bei Almenara, 8—9 km nördlich von Sagunt, die wohlerhaltenen Steinwälle eines römischen Lagers, in seiner Nähe an der alten Küste die Reste eines Tempels der Venus marina[2]). Das Lager liegt auf einem Hügel, der ein natürliches Theater bildet, da zwei seitliche Grate eine allmählich nach Süden, nach Sagunt, zu abfallende Mulde hufeisenförmig umgeben. Der Wall bildet ein Trapez mit Nordseite von ca. 200 m, Südseite von ca. 300, Ost- und Westseite von ca. 500 m, so daß die Lagerfläche 10—15 ha betragen mag. Die 1—1,20 m starke Mauer ist im ganzen Umfang deutlich kenntlich, indem unter dem durch Absturz der oberen Lagen entstandenen Steingeröll die unteren Lagen zum Teil noch 1 m hoch erhalten sind — ganz wie bei Renieblas, an das dieses Lager sehr erinnert. Man erkennt ferner ca. 15 Türme von ca. 2 m Tiefe, 6 m Breite, die nicht wie bei den anderen Lagern innen, sondern außen angesetzt sind, ferner ein Tor an der Ostseite mit flankierenden Türmen. Die Lage ist hervorragend: man hat Sagunt, das bei der geringen Entfernung von 8—9 km deutlich kenntlich ist, gerade vor sich, konnte jede Bewegung des Feindes beobachten und beherrschte die weite, 40 km lange Küstenebene zwischen Sagunt und Castellon, war gegen den Nordwind geschützt, und der noch heute als Lagune beim Venustempel, der auf einem Kap liegt, kenntliche Hafen ist nur ca. 500 m entfernt.

Dieses Lager erwähnt Polybios 3, 97, 6[3]). Er berichtet, daß es erbaut wurde beim Vorgehen der Scipionen gegen das damals karthagische Sagunt im Jahre 217 v. Chr. Alle seine Angaben: die Entfernung von Sagunt (ca. 40 Stad. = ca. 8 km), die Nähe des Venustempels und des Meeres, die günstige Lage stimmen zum Lager von Almenara, das also aus dem Jahre 217 v. Chr. stammt und die Lager um Numantia noch an Alter übertrifft. Ich halte es für wahrscheinlich, daß in Andalusien, auf dem Kriegsschauplatz der Jahre 211—206, noch weitere Lager aus dem zweiten punischen Kriege erhalten sind.

Erlangen. Adolf Schulten.

[1]) Die scipionischen Lager sind in Band III von „Numantia" veröffentlicht (1927), die Lager von Renieblas und die anderen in Band IV, der 1928 erscheinen soll.

[2]) Bei diesem Tempel fand sich eine Dedikation Veneri san[ctae] (CIL 2, 6054) und in dem Hause meines Gastfreundes D. Luis Cebrian in Almenara sah ich ein schönes ionisches Kapitell mit Delfinen.

[3]) ἐπειδὴ γὰρ καταπληξάμενοι τοὺς περὶ τὴν διάβασιν οἰκοῦντας τῶν Ιβήρων ἧκον πρὸς τὴν τῶν Ζακανδαίων πόλιν ἀποσχόντες σταδίους ὡς τεττάρακοντα περὶ τὸ τῆς Ἀφροδίτης ἱερὸν κατεστρατοπέδευσαν. λαβόντες τόπον εὐφυῶς κείμενον πρός τε τὴν ἀπὸ τῶν πολεμίων ἀσφάλειαν καὶ πρὸς τὴν ἐκ τῆς θαλάττης χορηγίαν.

Eingegangene Schriften.

Bonner Jahrbücher, Jahrbücher des Vereins der Altertumsfreunde im Rheinlande. Heft 132. Mit XII Tafeln und 16 Textabb. Bonn 27, Albert Ahn, Köln. 326 S. 4.

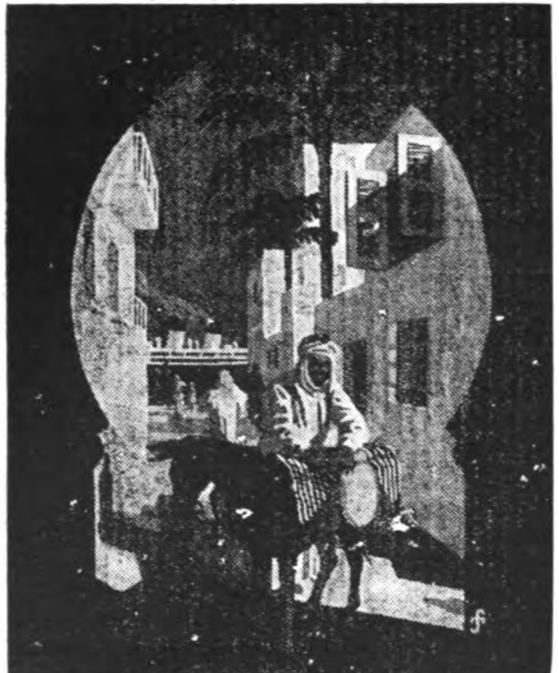
Frank Lowoy Clark, A Study of the Iliad in translation. Chicago-Illinois, o. J., Univ. of Chic. Press. IX, 354 S. 8. 3 sh.

Pline Le Jeune, Lettres. Tome II, Livr. IV—VI. Texte ét. et trad. par Anne-Marie Guillemin. Paris 27, „Les belles lettres". 30 + 22 + 35 Doppels. 8.

A. H. Salonius, Die Griechen und das Griechische in Petrons Cena Trimalchionis. Helsingfors—Leipzig, Akad. Buchh. — Otto Harrassowitz. 38 S. 8.

Euripide. T. II. Hippolyte — Andromaque — Hécube. Texte ét. et trad. p. Louis Méridier. Paris 27, „Les belles lettres". 25 S. u. S. 26—230 Doppels. 8.

ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 25. Februar. 1928. №. 8.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Virgils Äneaslied, verdeutscht und erklärt von **Adolf Trendelenburg.** Berlin und Leipzig 1928, Walter de Gruyter & Co. IX, 327 S. 8.

„Virgil, dem Schöpfer des nationalen Heldenliedes, zum 2000. Geburtstag." Vergil wäre zwar richtiger, aber Italien und die Akademie zu Mantua halten an der Überlieferung fest, und das ist in diesem Falle maßgebend, denn die Akademie will den Dichter am 15. Oktober 1930 feiern, und für diesen Tag ist die Verdeutschung seines Hauptwerkes als eine Festgabe bestimmt. „Äneaslied" ist beste Umschreibung für das griechisch-lateinische Wort Aeneis, dessen symbolische Bedeutung „Rom als Idee" ist (Tu regere imperio populos). Die Tücke des Geschehens wollte es, daß auf den einzelnen Druckbogen als Kennwort doch wieder Äneis steht. Der „Zeitwende" und der „Weltwende" sind zwei Abschnitte des Anhangs gewidmet: in der Zeitwende ist die 4. Ekloge übersetzt und erklärt, in der Weltwende wird der Schild des Äneas besprochen. Ecl. IV 15 möchte ich nicht von V. 14 trennen, die Umrückung von V. 23 empfiehlt sich, da V. 22 der Schluß einer Buchseite gewesen sein kann; nur ist die so gewonnene Anaphora ipsa — ipsae in der Übersetzung nicht wiedergegeben. Den Schild habe ich Wochenschr. f. klass. Philol. 1910 Nr. 13 behandelt; ich bin, was mich freut, zu derselben Einteilung gelangt, indem ich allerdings keinen runden, sondern einen länglichen mit abgerundeten Ecken annahm. Auf den Bildern nimmt dann das sieghaft Gute (Augustus, Agrippa, Kato) jedesmal die linke, das überwundene Unheil (Antonius, Kleopatra, Katilina) die rechte Seite ein.

Das Problem des Übersetzens hat neuerdings W. Schadenwaldt (Die Antike III 4 S. 287) behandelt: jedes Werk stellt besondere Forderungen an den Übersetzer, da es in Form und Inhalt etwas Individuelles ist. Erst unter diesem Gesichtspunkt kann man Trendelenburgs Arbeit richtig würdigen. Goethes Wort „Die Form ist ein Geheimnis den Meisten" steht auf dem Titelblatt, und Anhang IV handelt „vom Hexameter, insonderheit vom deutschen". Für Homer war ja der epische Vers geschichtlich gegeben, Ennius schuf sich den lateinischen Kunsthexameter, den Lukrez dann für Philosophie verwendete, aber Vergil gab erst der großen Kunstform den großen Inhalt; er suchte für jeden seiner Verse die richtigen Worte, den richtigen Satz und für jedes Wort die richtige Stelle im Vers. Das läßt sich nicht so übersetzen, daß man sechshebige Reihen deutscher Worte formt. Gerade um die Kraft der lateinischen Verse auszudrücken, hat Tr. eine eigene Stilart gesucht, jedem Worte wollte er die richtige Tonstelle anweisen. Er vermeidet grundsätzlich trochäische Wörter als Ersatz für den Spondeus. Schon da-

durch war der unpoetische Fluß unserer Alltagsrede ausgeschaltet. Sodann erfand er sich eine neue Stilart, durch die er jedem Worte die richtige Tonstelle anweisen konnte. Diese wuchtige Satzbildung ist das Eigenartige der neuen Übersetzung. Die dadurch entstehenden Härten nimmt man gern hin, Richard Wagner schrieb ja auch sein eigenes Deutsch. Gegen schwebende Betonung, die auch Schiller anwendete („dreimál gesegnet"), ist nichts zu sagen, also „graunvóll", „Phegeús". Manchmal führen Eigenart und Gestaltungskraft zu weit: „schon meine ich, allen Gefahren der Straße ledig zu sein" (S. 41), „welch Phalanx damals Italien sah" (S. 146), „solch Lohn wird jeder empfangen" (S. 253), „berstet ein Stern" (S. 255).

Den Apostroph liebt der Übersetzer nicht; was soll uns auch ein solches Deutlichkeitszeichen? Unbedenklich scheint mir: „schon faßt ichs sichre Gestade", „die Sage so wills" u. ä. Aber er taucht doch wieder auf: „führ' ich" S. 221, „Flüss'" S. 246. Akzente als Tonzeichen sind vielleicht auch entbehrlich; wer zweifelhaft ist, suche im Namenverzeichnis nach. Das gleiche gilt für die Trennungsstriche, denn wenn vokalisches „i" und konsonantisches „j" durch den Druck unterschieden werden, ist Irrtum ausgeschlossen. Wir lesen also S. 21 „Iopas" dreisilbig, ebenso S. 63 „Iarbas", S. 104 „Iasus", S. 305 „Iullus", bedürfen also keiner Trennungszeichen für I-ära S. 189, I-ollas S. 235.

Ich bin schon bei den Eigennamen angelangt: da streiten drei Sprachen miteinander, Endungen, Betonung, Schreibweise wollen zu ihrem Recht kommen, daneben steht eine Überlieferung, die auch berücksichtigt sein will. Wir finden also Delus, Samus, Teuker, Pthia (kein Druckfehler), Kethegus, Zäsur, Cäsar, Kortona u. a. Die Betonungen Kýmothoá, Gerýon halte ich nicht für richtig; „der Styx" dürfen wir heut nicht mehr sagen.

Und nun „I-ullus". Die Julier wollten ihren Stammherrn bei den Troern finden; Stammherr ist Julus. Aus dem troischen Königsgeschlecht zu den römischen Juliern führt nur ein Weg: Ilus — Julus — Julius. Der Name Jullus gehört der Kaiserzeit an, und Hor. IV 2 ist „Julle" die unwahrscheinlichste Lesart. In der Äneis heißt es I 268 „Iulus, vordem Ilus er hieß". Also mit vokalischem „i", ohne Trennungsstrich und mit einfachem „l".

Genug der Bemerkungen, die keinem Leser die Freude an dem schönen Buch verderben sollen.

Berlin-Friedenau. Hans Draheim.

Aurelii Prudentii Clementis carmina rec. et prolegomenis, commentario critico, indicibus instruxit Joannes Bergman. Vindobonae Lipsiae, Holder-Pichler-Tempsky (= Corpus script. eccles. latinorum Vol. LXI). Gr. 8. LVI, 578 S. 24 M.

Mit besonderer Freude begrüßt Ref. das Erscheinen dieses Bandes: Sind doch fast vier Jahrzehnte verflossen, seitdem er in Aussicht gestellt wurde, und fast siebzig Jahre sind nach der letzten Gesamtausgabe des Dichters vergangen. Daß es sich hierbei um keine leichte Arbeit handelte, ergibt sich aus der gewaltigen Überlieferung, denn während Dressel etwa siebzig Hss kannte, hat sich deren Anzahl nun auf gegen 310 erhöht.

Prudentius teilt das mittelalterliche Schicksal aller verbreiteten christlichen Dichter aus dem Altertum: Während er in der karolingischen Zeit und bis ins 11. Jahrh. häufig abgeschrieben wurde, läßt seitdem das Interesse an ihm bedeutend nach, und nur die Hymnen und besonders die für das Gebiet der Moraltheologie so wichtige Psychomachie erfreuen sich noch großer Beliebtheit. So erscheint Prudentius in den Bibliothekskatalogen der Renaissancezeit fast nur noch sporadisch, während er früher fast in allen größeren Bibliotheken anzutreffen ist. Daher bestand ein sehr bedeutender Teil der Vorarbeiten für die Ausgabe in der Ausscheidung der führenden Hss und in deren Klassifizierung. Bekanntlich hatte Bergman schon in den Wiener SB. 1907 Bd. 157, 5, 17—26 diesen Teil der Vorarbeiten vorgelegt, indem er die Klassen A und B mit den Hauptvertretern von A im Paris. 8084 s. VI (dem Exemplar des Vettius Agorius Basilius) und im Ambros. D 36 sup. s. VII (wahrscheinlich das Exemplar bei Becker, Cat. bibl. ant. p. 73 N. 32, 612) unterschied und ihre Merkmale angab. Von großer Bedeutung für die Ausgabe war nun, daß B. eine ganze Reihe wichtiger Hss der beiden Klassen zum erstenmal benutzen konnte, die bei Dressel fehlen (darunter drei englische, Cantabr. C. C. C. 223, Dunelm. B. 4. 9 und Oxon. Oriel 3) und die neben Put. und Ambr. einen hervorragenden Platz in der Überlieferung einnehmen. Aus der ganzen gewaltigen Überlieferung aber hat B. zwölf Texteszeugen ausgewählt, auf die er seine Rezension gegründet hat; außerdem zog er für die Psychomachie, die er ja schon 1897 in einer vortrefflichen Separatausgabe veröffentlichte und die in einer großen Anzahl von Hss vorliegt, die drei besten Codices mit heran. Diese Dichtung hat sich nämlich schon früh wegen ihrer großen Verbreitung allerhand Veränderungen

und Interpolationen gefallen lassen müssen, so daß schon ein so früher Zeuge wie der einst von mir kollationierte Dresd. A 208 s. X f. 49—71 stellenweise eine sehr erhebliche Verschlechterung darstellt, wenn er sich auch oft der guten Überlieferung nähert.

Um nun den kritischen Apparat möglichst zu entlasten, hat B. die unwichtigeren orthographischen Eigentümlichkeiten der Hss nicht aufgenommen, mit Ausnahme der Stellen, die für die Überlieferungsgeschichte Bedeutung haben, und mit Ausnahme des Puteanus, dessen Lesarten in die kritischen Noten sämtlich aufgenommen sind, und des Ambrosianus, dessen Abweichungen auch meist notiert sind. Wir haben daher in der Ausgabe einen durchweg verläßlichen Text erhalten, dessen Noten zugleich einen sicheren Blick in die Geschichte der Überlieferung gewähren. Daraus ergibt sich aber, besonders auch für die Auswertung des Puteanus, ein erheblicher Fortschritt gegenüber der Ausgabe von Dressel. Nach meiner Ansicht konnte aber B. auch in anderer Beziehung noch ein wenig über Dressel hinausgehen. Es fehlen nämlich hier wie dort die Testimonia, die allerdings für den Text selbst nichts ergeben, aber für die Handschriftenfiliation doch nicht ohne Wichtigkeit sein dürften. Ziemlich reichlich floß die Prudentiusüberlieferung in dem alten langobardischen Florileg aus s. VIII, das die Grundlage für die Exempla diversorum auctorum und, stark vermehrt, für Micons prosodische Verssammlung geworden ist. Da die Verszahlen in den Exempla und bei Micon für Prudentius sind C. 1. 2; Ap. 7. 8; Ham. 3. 5; Ps. 4. 13; Sym. 4. 4; Pe. Micon 1; Ditt. Ex. 3, so ergibt sich mit Sicherheit, daß sowohl dem Zusammensteller des alten langobardischen Florilegs wie auch Micon eine vollständige Hs des Dichters vorgelegen hat, zumal die Verse sich von beiden Seiten meist nicht decken, so daß 51 verschiedene Verse angeführt werden. Beide Hss wichen aber in vielen Lesarten von den erhaltenen ab, und man müßte hier starke Diskrepanzen betonen, wenn man nicht annehmen will — was aber fast ausgeschlossen erscheint —, daß diese sämtlichen Abweichungen dem Schreiber des Vat. reg. 215 und dem des Brux. 10470—10473 zur Last fallen. Von den anderen Testimonien[1]) — vgl. die Zusammenstellungen des Ref. Wiener SB. 117, 12, 28ff. 121, 7, 18ff. — würden zu erwähnen sein bei Alchvine (Migne 101, 544) Ham. 942 „minacem" und 966 „glorificet", und bei Dungal (Migne 105, 484) Pe. 11, 190 „Pubes", col. 519 Praef. 44 „vinclis utinam", col. 521 Pe. 2, 456 „Julica", 574 „audi et", col. 522 Pe. 3, 212 „altare et", col. 524 Pe. 6, 146 „foventur"; in den späteren Testimonien sind die Verschlechterungen der Überlieferung deutlich zu sehen, sie treffen oft mit den bei Dressel notierten Lesarten zusammen.

[1]) Bergman hat in seiner früheren Ausgabe der Psychomachie p. XXIXf. einige Notizen zur späteren Geschichte dieser Dichtung gegeben.

Hinter dem Texte stellt B. die zahlreichen Imitationen zusammen. Als kleinen Nachtrag gebe ich hier Apoth. 123 Commodiani Carm. apol. 285; 213 Ovid. Met. 1, 85f.; 544 Verg. Aen. 6, 569; 576 Val. Flacc. 5, 526. Ham. 682 Dicta Catonis 1, 14, 2; Psych. 64 Damasi epigr. 18, 4. Sym. 1, 385 Claud. Mall. Theod. cons. 292; 542 Aen. 1, 279; 2 praef. 11 Carm. de Jona 42; 2, 59f. Hor. AP. 1ff. Pe. 10, 468 Hymn. Ambros. 17, 1 (Daniel 1, 24). Ditt. 128 Juven. 6, 319.

Höchst wichtig sind die Indices der Ausgabe, die mit großer Genauigkeit und Sorgsamkeit hergestellt sind und beim Mangel genügender Vorarbeiten eine große Arbeit an sich darstellen. Zu begrüßen ist die Trennung von I. rerum und verborum et elocutionum, sie erleichtert die Benutzung, für die nun mit beider Hilfe die großen Schwierigkeiten beseitigt sind, die man sonst bei Prudentius hatte. Jedenfalls reiht sich diese Ausgabe des bedeutendsten unter den altchristlichen Dichtern den besten der im Corpus erschienenen Arbeiten würdig an, und wir haben allen Grund, dafür aufrichtig dankbar zu sein.

Niederlößnitz b. Dresden. M. Manitius.

Bernhard Meinersmann, Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri. (Papyrusinstitut der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Bd. I, hrsg. von Friedrich Bilabel. Schrift 1.) Leipzig 1927, Dieterich. XII, 124 S. 8.

Die Arbeit ist aus einer Münsterer lateinischen Dissertation hervorgegangen, die in einem 8 Seiten langen Auszug erschienen war (von K. F. W. Schmidt in dieser Ztschr. 1925, 326 besprochen).

Darin und in der Aufnahme der erweiterten Schrift unter die Veröffentlichungen des Heidelberger Papyrusinstituts liegt die Erklärung für die willkürliche Abgrenzung des Themas, die in der Sache selbst in keiner Weise begründet ist, ja, nicht nur eine erschöpfende Behandlung des Problems verhindert, sondern auch die ganze Betrachtungsweise durch ihre Einseitigkeit ungünstig beeinflußt. Daß hierfür die Papyri die reichste und wertvollste Quelle abgeben, soll

nicht geleugnet werden, aber die daraus zu gewinnenden Ergebnisse erhalten die erforderliche Ergänzung und Stütze erst durch das anderweitig überlieferte (inschriftliche vor allem, aber nicht bloß das zufällig auch in Preisigkes S. B. mitgeteilte) Sprachgut. Es genügt nicht, auf das Buch von Magie und ähnliche Untersuchungen hinzuweisen. Wie sehr diese Zurückhaltung zu schiefen oder unrichtigen Urteilen führt, soll sogleich an einzelnen Beispielen gezeigt werden.

Die Arbeit zerfällt in zwei sehr ungleiche Teile, 1. ein 100 Seiten umfassendes Verzeichnis der einzelnen Wörter und Namen mit den dazu gehörigen Erläuterungen, und 2. eine den Umfang eines Druckbogens nicht überschreitende Darlegung der sich daraus ergebenden grammatischen Verhältnisse. Diese Ungleichmäßigkeit ist durch äußere Umstände hervorgerufen, so daß dagegen nichts weiter zu sagen ist. Denn die beiden Untersuchungen von Wessely (in den Wien. Stud. 1902—1903), die für den Verf. überhaupt die eigentliche Grundlage seiner Arbeit bildeten, sowie die Dissertation von Döttling (1920) hätten eine ausführlichere Erörterung dieser Fragen ziemlich überflüssig gemacht. Es mußte ihm also hier vor allem auf eine vollständigere Zusammenstellung und erneute Prüfung des Materials ankommen.

Im ersten Teil sind außer den Wörtern auch die Eigennamen aufgenommen, trotz der Abmahnung von K. F. W. Schmidt in seiner Besprechung der Dissertation Döttlings (in dieser Ztschr. 1924, 676). An sich ist es ja in der Tat im Zusammenhang mit dem hier behandelten Thema nicht ganz belanglos zu sehen, wie die lateinischen Eigennamen transkribiert werden, weil auch das zur Beurteilung der Aussprache beiträgt. Allein der Nutzen dieser Sammlung wird durch die Beschränkung auf das Papyrusmaterial doch stark beeinträchtigt, und dies um so mehr, als sie trotz des anerkennenswerten Strebens des Verf. nach Vollständigkeit, der er viel Fleiß und Sorgfalt gewidmet hat, auch in dem von ihm beabsichtigten eingeschränkten Sinne keineswegs lückenlos ist.

Um nur einiges anzuführen, was ich vermisse, weise ich hier auf Dacicus (Wessely, Textus Gr. 36. 45. P. Lond. II 266, 212 b. Grenf. II 67 u. ö.), Gothicus (das in den mannigfachen Formen Γοθειχός, Γοτθιχός, Γουτθιχός vorkommt, auch Γουντιχός oder Γουνθιχός P. Lips. 119. Oxy. VI 889. VII 1036) und Parthicus (z. B. P. Amh. II 106. P. Arch. IV 553. P. Jand. 34. P. Ryl. II 274. PSJ III 161), während doch z. B. die Siegernamen Britannicus und Germanicus hier nicht fehlen; weiter z. B. Haterius (BGU 742. CPR 18), Italus (BGU 908. Oxy. 1022. Arch. VI 102 f. Fayûm 251), Mantennius (BGU 646), Menius Mauricianus (P. Berl., Sitz.-Ber. 1910, 710 ff.), Planta (BGU 226), Tineius (P. Heid. 23. BGU 432. Teb. II 336), Turranius (P. Lond. II 164, 354. BGU 1197—1199. Oxy. XII 1434) und Vitrasius (P. Lond. II 168 f., 177).

Schwerer wiegt die Unsicherheit in der Beurteilung des vorgelegten Materials, die, eben durch die mangelnde Heranziehung anderer Quellen verursacht, den Verf. bisweilen zwingt, sich kritiklos seinen Vorgängern, namentlich Wessely und Preisigke, anzuschließen. Ein Beispiel für viele. — In der Gleichsetzung von Λοχχειος (BGU IV 1046 col. III 9) mit Lucius folgt er Preisigke, obwohl es sich um den auch sonst (IGR I 1112) bekannten Epistrategen Lucceius Ofellianus handelt und dieser Name daher unter dem folgenden Lemma Λοχχηιος zu verzeichnen war.

Die Nichtberücksichtigung der außerhalb der Papyri gelegenen Beispiele verschuldet auch vielfach eine ganz unbegründete Skepsis; so, wenn bei Ασπροις dat. pl. Giss. 40 II zu der Gleichung mit Asper ein Fragezeichen gesetzt wird, obwohl es doch die wohlbekannte Konsulatsangabe des Jahres 212 (duobus Aspris consulibus) betrifft. Ebensowenig berechtigt ist das Fragezeichen bei Σπάρσος = Sparsus Grenf. II 46 a; gemeint ist Lusius Sparsus, dessen Sohn wohl der Konsul C. Lusius Sparsus ist. Völlig unerfindlich ist, warum bei Ουιριος PSI 804 noch ausdrücklich vermerkt wird „nicht Ουιβιος“ und die Gleichsetzung mit Virius angezweifelt wird; mit mehr Recht wäre das Fragezeichen zur Jahreszahl 301 zu setzen, es könnte nämlich ebenso gut das Konsulat von 336 gemeint sein, in jedem Fall aber ist der Name Virius Nepotianus für den einen der Konsuln in beiden genannten Jahren hinlänglich bekannt und bezeugt und der Name Ουιριος kommt übrigens auch im P. Flor. 96 bei der Konsulatsangabe des Jahres 336 vor. Selbstverständlich ist auch Λουκιλλιανος sicher gleich Lucilianus, Ελβιος = Helvius, Δατος = Datus (wir kennen z. B. den Präfekten Valerius Datus aus Papyri); Δεχμος ist natürlich mit Decimus gleichzusetzen sowie Προχλος = Proculus, das M. ja selbst bucht. Dasselbe übertriebene Bedenken bei Τιτιανος. Auch daß Μαγνος das lat. Magnus ist, wird niemand bezweifeln, noch weniger, daß in Σαλβίου Μαίορος das Kognomen Maior zu erblicken ist. Daß Ουφετεινα (Oxy. 273) die Tribusangabe Oufentina ist, geht, wenn es eines solchen Beweises über-

haupt bedürfte, schon aus der Stellung des Wortes hervor; auch bei Ραμμιος ist die Frage „ob Rammius oder Remmius ?“ ganz überflüssig, es handelt sich in allen den angegebenen Belegen immer nur um den auch aus lateinischen Inschriften bekannten Q. Rammius Martialis. Daß Σάτριος im Namen des öfter genannten römischen Beamten das römische Gentilizium Satrius ist, duldet ebenfalls keinen Zweifel. Die Frage „was ist von Σενεκιων zu halten?“ befremdet; kennt M. nicht das sehr geläufige lateinische Kognomen Senecio? Ουειδια ist schwerlich, wie M., Preisigke folgend, meint, Ovidia, sondern eher Vedia, und ganz ohne Frage gilt dies von Ουηδιος (Φαυστος). Ουελδουμνιανος ist die regelmäßige Namensform für den Sohn des Kaisers Gallus, gerade Ουελδουμιανος ist eine Anomalie, die sich allerdings auch auf lateinischen Inschriften findet. Bei Κυητος = Quietus ist (S. 80) von den Belegen gesagt „alle s. III“; es ist aber einfach in allen diesen Fällen nur eine und dieselbe Persönlichkeit genannt, nämlich der Usurpator T. Fulvius Iunius Quietus. Bei Ουλπιανη ist gewiß nicht an Vulpiana zu denken, bei Ουμβριος handelt es sich augenscheinlich nicht um den Gentilnamen Umbrius, sondern um das Kognomen Umber, Καυντιος in Oxy. X 1266 ist nicht Quintus (S. 77, 78), sondern Quin(c)tius, Κορουιος (S. 80) im Namen des Q. Corvius Flaccus ist natürlich Gentilname und kann daher nicht Corvinus sein; der Name kommt z. B. auch Bull. hell. 1912, 29 (ca. 100 v. Chr.) vor. Ογτατιανος ist eher für 'Οπτατιανός als für 'Οκταουιανός (P. M. Meyer) verschrieben oder verlesen. Daß Lissenius ein lateinischer Name ist, wird schon wegen des Trägers desselben, der ein höherer römischer Beamter ist, nicht zu bezweifeln sein; dasselbe gilt für Longaeus. Σαλουταριος ist lateinisch Salutaris (nicht Salutarius); zwei von den Belegen bei Preisigke beziehen sich auf Marcius Salutaris (P. Oxy. 78, wo Σαλουταρίου, nicht Σαλοσταρίου zu lesen ist, und P. Lond. III 110 f., 1157 v. = Wilcken, Chrest. 375), den wir auch als Grammatiker durch Julius Romanus (bei Charisius) kennen.

Man sieht, in allen diesen Fällen hätte es sich, wie gesagt, doch empfohlen, auch anderes als das Papyrusmaterial zurate zu ziehen. Es wäre außerdem, um nur ein paar Kleinigkeiten herauszugreifen, nicht überflüssig gewesen, bei κολλήγια auf Cass. Dio XXXVIII 13, 2 hinzuweisen, der die Vereine mit dieser Bezeichnung als ἐπιχωρίως καλούμενα erwähnt. Umgekehrt ist zu sagen, daß Σερουιος nicht nur inschriftlich überliefert ist, sondern nach der verbesserten Lesung (Herm. 1918, 431) auch P. Oxy. II 237 col. VIII 21; auch Οκταουιος erscheint nicht nur auf Inschriften, sondern z. B. auch BGU IV 1200. Zur Schreibung des x-Lautes (S. 106 f.) wäre daran zu erinnern, daß ja auch in lateinischen Inschriften bisweilen xs, s und cx, auch xss und cxs geschrieben wird; desgleichen kommt Licinius öfter in der Form Licinnius, Aurelius oft genug in der Form Aurellius vor. Daß sich die Schreibung Μααρκος in Papyrusschriftstücken nicht findet (S. 84), ist ja begreiflich, weil diese Schreibung nur der älteren Zeit angehört.

Es wäre von Vorteil gewesen, wenn die Zeit der bei den einzelnen Wörtern zum Beleg angeführten Papyri nicht nur vermerkt, sondern das ganze Material danach gruppiert worden wäre. Es hätte sich dann gezeigt, daß die überwiegende Menge der lateinischen Wörter in den griechischen Papyri aus dem 3. Jahrh. oder noch später stammt, aus einer Zeit also, in der der amtlich aufgezwungene Gebrauch der lateinischen Sprache einen immer weiteren Geltungsbereich erlangt und immer mehr in den griechischen Osten eindringt. Um dieses Ergebnis möglichst sauber herauszuarbeiten, wäre es allerdings auch erforderlich gewesen, überall, wo dies nur möglich ist, die genaue Zeitangabe hinzuzufügen, was der Verf. nur gelegentlich tut; man sieht nicht recht, warum nur in diesen wenigen Beispielen, während er in den meisten Fällen, auch dort, wo ein bestimmtes Jahr angegeben werden könnte, sich mit der Angabe des Jahrhunderts begnügt.

Ein Wort noch über seine Zitiermethode und über das Verzeichnis der Abkürzungen. Es war kein guter Gedanke, die von Wessely gebrauchten Abkürzungen zu übernehmen, die für sich allein meist ganz unverständlich sind. Man muß also, wenn man die Zeichen in der Schrift von M. verstehen will, zunächst auch die beiden Abhandlungen von Wessely in den Wien. Stud. vor sich haben und außerdem noch die Arbeit Wesselys in den Denkschr. d. Wien. Akad. Bd. 47, auf die W. für das Verständnis der Abkürzungen wieder weiterverweist. Während ferner M. in dem Verzeichnis der „Abkürzungen, soweit sie nicht allgemein üblich oder selbstverständlich sind“, einerseits gar zu ängstlich ist und dahin z. B. auch arab., byz., äg., kopt., ital., ptol., Einl., Lit., nom. rechnet, fehlen hier wieder solche, die überhaupt niemand verstehen kann und deren Erklärung so unübersichtlich und auf soviele Stellen verteilt ist, daß es Zeit und Mühe kostet, sie aufzufinden; man muß da zuerst das Verzeichnis der Abkürzungen S. IX ansehen, dann die bei

der Anführung der Literatur angewandten Abkürzungen S. X—XII unter vier Rubriken, hierauf die Vorbemerkungen zum I. Teil S. 3 und die „besonderen Vorbemerkungen" zum 1. Kapitel S. 4 und zum 2. Kapitel S. 66, endlich die Vergleichstafel S. 122—124, ohne die auch der Spezialforscher die meisten Zitate nicht verstehen und finden kann. Und dabei bleibt noch immer manche minder geläufige Sigle übrig, z. B. WO (S. 49), das vielleicht nicht von jedem sogleich als Wilcken Ostraka gedeutet werden kann.

Im ganzen ist natürlich doch der Nutzen einer so reichen Stoffsammlung in die Augen springend, aber erst eine weitere Heranziehung der zur Verfügung stehenden Quellen und Texte hätte den Verf. in den Stand gesetzt, den vollen Ertrag daraus zu erzielen und seine Ergebnisse nicht nur zu erweitern, sondern auch zu vertiefen und zu sichern.

Prag. Arthur Stein.

Acta conciliorum oecumenicorum iussu atque mandato Societatis Scientiarum Argentoratensis edidit **Eduardus Schwartz**, Tomus I: Concilium Ephesenum a. 431. Vol. I: Acta Graeca, pars I: Collatio Vaticana 1—32, pars III: Collectio Vaticana 81—119; Vol. II: Collectio Veronensis; Vol. V 2 fasc. 5: Collectiones Sichardiana et Winteriana. Berlin 1925—27, Walter de Gruyter u. Co. XXVI, 128 S.; V, 104 S.; XIV, 128 S.; XVIII, S. 233—416. 4. 40 M., 38 M., 27 M., 20 M.

Tomus I der obengenannten Sammlung ist dem 3. ökumenischen Konzile von Ephesos vom Jahre 431 gewidmet, dem ersten ökumenischen, von dem während der Verhandlungen offizielle Protokolle aufgenommen wurden. Denn in Nikaia 325 und in Konstantinopel 381 ist das aus bestimmten Gründen nicht geschehen (Ed. Schwartz, Zeitschrift für neutestamentl. Wiss. XXV, 1926, S. 44). Von diesen Protokollen wurden wohl verschiedene Abschriften hergestellt, die teils in den Archiven der verschiedenen Reichsbehörden — ein kaiserliches Zentralarchiv gab es nicht —, teils im Archiv des Patriarchates hinterlegt wurden. Von diesen Protokollen — ursprünglich auf Papyrusrollen geschrieben, später teilweise auf Pergament übertragen — ist uns nichts erhalten.

Einen gesonderten Weg der Überlieferung gingen die Dekrete der Konzilien, d. h. die Glaubensformeln (Definitiones fidei) und die auf die kirchliche Disziplin bezüglichen Kanones. Von den Glaubensformeln (Symbola) soll hier nicht die Rede sein; ihre Überlieferung stellt ein besonderes und nicht gerade einfaches, jedenfalls aber nicht einheitliches Problem dar[1]). Wohl aber von den Kanones. Diese wurden in Anlehnung an Justinians gewaltige Sammlung der weltlichen Gesetze (νόμοι) aus praktischen Gründen von privater Hand ebenfalls zu systematischen Sammlungen vereinigt und meist schon nach kurzer Zeit durch eine Sammlung der auf kirchliche Dinge bezüglichen νόμοι ergänzt. Von den 3 uns bekannten, dem 6. Jahrh. angehörigen Kanonessammlungen nebst ihren Anhängen ist die der 60 Titel (etwa aus dem Jahre 534) völlig verlorengegangen. Die der 50 Titel des Joannes Scholastikos von Antiochien (565—577 Patriarch von Konstantinopel) — sie entstand ums Jahr 550, der Anhang vom selben Verfasser erst, als dieser bereits Patriarch war — sowie die der 14 Titel mit ihrem Anhang (entstanden c. 580) sind zwar erhalten, aber diese Sammlungen wurden bald durch andere verdrängt, die sich von den älteren dadurch unterschieden, daß sie die νόμοι nicht nur im Anhang brachten, sondern direkt in die Titel aufnahmen. Natürlich wurden sie gleichzeitig aus der neueren Gesetzgebung ergänzt. Man bezeichnete sie mit dem Ausdruck νομοχανών oder νομοχάνονον. Von diesen Nomokanones sind zwei das ganze Mittelalter hindurch in Gebrauch geblieben, häufig abgeschrieben und dabei natürlich beständig modernisiert und verändert: 1. der Nomokanon in 50 Titeln (wohl in Antiochia entstanden, jedenfalls aber in Anlehnung an die Συναγωγὴ κανόνων und deren Anhang des Ioannes Scholastikos), 2. der Nomokanon in 14 Titeln, entstanden natürlich ebenfalls in Anlehnung an die gleichnamige ältere Kanonessammlung, und zwar zur Zeit oder bald nach Kaiser Herakleios (610—640)[2]).

Zu diesem von den Konzilien selbst ausgegangenen urkundlichen Material (Protokolle und Kanones) kommt ein Drittes: „Briefe, Schriften, kaiserliche Konstitutionen und dergleichen mehr, die in engerem oder loserem Zusammenhange mit den Verhandlungen und

---

[1]) Man vergleiche u. a. Schwartz, Das Nicaenum und das Constantinopolitanum auf der Synode von Chalkedon. Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft. XXV, 1926, S. 38—88.

[2]) Vgl. für das Vorgetragene K. E. Zachariae von Lingenthal, Die griechischen Nomokanones, Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. VIIe série, tome 23 Nr. 7, St. Petersburg 1877, und dazu Ed. Schwartz, Zs. f. neutest. Wiss. XXV 45. Ferner K. E. Zachariae von Lingenthal in den Petersburger Mémoires, VIIe série, tome 32 Nr. 16, 1885, S. 1—2; Schwartz, Praefatio zu tom. I vol. I pars III.

Beschlüssen des jeweiligen Konzils stehen" (Schw., Zeitschr. f. neutest. Wiss. XXV 43—44). Aus diesen drei Bestandteilen sind die in den verschiedensten handschriftlichen Sammlungen uns überlieferten Acta conciliorum oecumenicorum hervorgegangen. Es ist also festzuhalten, daß diese uns jetzt vorliegenden Sammlungen 1. nicht nur die Sitzungsprotokolle und diese durchaus nicht immer in der ursprünglichen Anordnung enthalten, 2. daß sie erst eine erhebliche Zeit nach den Konzilien abgefaßt wurden, 3. daß sie nicht nur amtliches, in den Archiven der weltlichen und geistlichen Behörden erhältliches Material verwandten, sondern auch solches, das bereits aus privaten Interessen, z. B. zum Zwecke der kirchlichen Publizistik, aus den amtlichen Quellen abgeschrieben und so in eine breitere Öffentlichkeit gedrungen war, unter Umständen auch solches, das überhaupt nicht urkundlichen, sondern rein literarischen Charakters war (vgl. dazu auch Schw. a. a. O. S. 44—45). Mit anderen Worten: Die heutigen Sammlungen sind nicht „aus den Sitzungsprotokollen wie aus einem offiziellen Kern hervorgewachsen: zu kirchenpolitischen Zwecken unternommen, nehmen sie die Protokolle wie andere Aktenstücke in sich auf, erhalten aber dadurch keinen offiziellen Charakter" (Schwartz, Neue Aktenstücke zum ephesinischen Konzil von 431, Abh. d. Bayer. Ak. d. W., philos.-philol. u. hist. Kl., Bd. XXX, Nr. 8, 1920, S. 103).

Was nun die ephesinischen Akten betrifft, so hat es wohl sicher ursprünglich verschiedene und unter verschiedenen Gesichtspunkten entstandene Sammlungen gegeben[3]). Die uns jetzt erhaltenen griechischen Sammlungen weisen aber sämtlich die gleiche Anordnung auf. „Allen gemeinsam ist die Teilung in Aktenstücke, die vor das Konzil, solche, die in die Zeit desselben fallen, und endlich solche, die sich auf die Versöhnung zwischen Kyrill von Alexandrien und Johann von Antiochien beziehen" (Schw., ABA XXX 8, S. 103; Praef. zu Tom. I, vol. II p. V). Allen gemeinsam ist auch — wenigstens in den Grundzügen — die Anordnung der Sitzungsprotokolle, die, ohne Rücksicht auf die chronologische Reihenfolge auseinandergerissen sind (Schw. a. a. O.). Im übrigen aber weisen diese Sammlungen hinsichtlich des Bestandes an Aktenstücken recht erhebliche Unterschiede auf. Schw. unterscheidet zwei Redaktionen: eine längere (Collectio Vaticana) und eine kürzere (Collectiones Seguierana und Atheniensis); vgl. Schw., ABA XXX 8, S. 80 u. 103; Praef. zu Tom. I vol. I, pars I, p. I[4]).

Wir wenden uns den lateinischen Sammlungen zu. Zwar gelangten sicher schon früh Übersetzungen einzelner Aktenstücke aus dem Streite zwischen Kyrill und Nestorius nach Rom. Allein „lateinische Sammlungen der ephesinischen Akten gab es noch bis ins 6. Jahrh. hinein nicht" (Schw., ABA XXX 8, S. 106; die eben genannte Praefatio p. XVI). „Erst der Dreikapitelstreit und die politische Abhängigkeit Roms von Konstantinopel erzeugten ein solches Interesse für die Dokumente des dritten ökumenischen Konzils, daß nunmehr auch lateinische Sammlungen entstanden" (Schw. a. a. O.). Es sind schwierige Fragen, welche Aktenstücke zuerst übersetzt wurden und wie diese einzelnen Stücke allmählich zu größeren Corpora zusammenwuchsen. Dabei ist es nicht auffallend, wenn die lateinischen Corpora unter Umständen auch Stücke enthalten, die wir in den uns erhaltenen griechischen Sammlungen nicht finden. Unsere jetzigen lateinischen Sammlungen weisen natürlich hinsichtlich der ältesten lateinischen Corpora die mannigfachsten Abhängigkeitsverhältnisse auf. Schw. scheidet unter diesen jetzigen in Anlehnung an Fr. Maaßen, Geschichte der Quellen und Literatur des kanonischen Rechts im Abendlande, I. Bd., Gratz 1870, S. 721—737 — wobei aber natürlich vieles gegen Maaßen ganz neu gestaltet werden mußte — folgende Sammlungen, die ich nach der von ihm gewählten Reihenfolge anführe: 1. Collectio Veronensis (vol. II)[5]), 2. Collectionis Casinensis pars prior (vol. III), 3. Collectionis Casinensis pars altera (vol. IV), 4. Collectio Palatina (vol. V 1), 5. Collectiones Sichardiana et Winteriana (vol. V 2).

Diese liegen, abgesehen von vol. III, jetzt sämtlich im Druck vor. Ich habe berichtet über vol. IV u. V in dieser Wochenschrift im Jahrgang 1925, Nr. 26, Sp. 737ff., sowie 1926, Nr. 24, Sp. 634ff.

Bei dem letzten Bericht lag mir vol. V noch nicht vollständig vor. Es sei mir nunmehr vergönnt, rekapitulierend und ergänzend folgendes vorzutragen.

---

[3]) Das scheint aus den Bemerkungen des Rusticus hervorzugehen; vgl. Schw., ABA XXX 8 S. 120.

[4]) Die Bezeichnung beruht auf den wichtigsten Hss; es kommen in Betracht: für V (Vaticana) der cod. Vatic. 830, für S (Seguierana) Coislin. 32 aus Seguierschem Besitz, für A (Atheniensis) der cod. 9 der Χριστιανικὴ Ἀρχαιολογικὴ Ἑταιρία zu Athen.

[5]) Vol. I enthält die griechischen Sammlungen. Der Druck derselben hat begonnen und schreitet rüstig vor. Von ihnen soll hier noch nicht die Rede sein.

Vol. IV (2. Teil der auf Rusticus, den Neffen des Papstes Vigilius, zurückgehenden, von Schw. in ihrer Gesamtheit als Collectio Casinensis bezeichneten Sammlung) brachte das Synodicon Casinense, d. h. eine von dem genannten Rusticus zur Zeit Kaiser Justinianus' I. verfertigte Sammlung von Aktenstücken zum Ephesinum (vgl. meine Besprechung 1925, Sp. 738—739).

Vol. V, 1. Teil brachte die Collectio Palatina (nach der wichtigsten Hs von Schw. so genannt). Es handelt sich um eine Sammlung, die ebenfalls auf die Zeit Kaiser Justinians I. zurückgeht und ihre Entstehung den sogenannten skythischen, d. h. gotischen Mönchen, vor allem dem Johannes Maxentius, Bischof von Tomi, verdankt. Darunter befinden sich auch die von diesen Mönchen wieder aufgefundenen Schriften des Marius Mercator, eines Zeitgenossen des hl. Augustin, weshalb die Herausgeber des 17. Jahrh. das Ganze dem Marius Mercator zugeschrieben hatten (s. ebenda Sp. 739—740).

Vol. V, 2. Teil bringt folgende Stücke (NB.: Leider fehlt eine Inhaltsübersicht, wie sie vor dem 1. Teil gegeben worden ist): 1. Cyrilli epistula synodica translata a Dionysio Exiguo (S. 233—244), 2. Collectio Sichardiana (S. 245—318), 3. Ex Collectione Quesneliana (S. 319—340), 4. Collectio Winteriana (S. 341—381).

Hierzu sei folgendes bemerkt:

a) Die Sammlung, welche Johannes Sichard, bekannt in der Überlieferungsgeschichte des Codex Theodosianus, anfangs Lehrer der Rhetorik in Basel, später Professor der Rechte in Tübingen († 1552), im Jahre 1528 in Basel bei Heinrich Peter unter dem Titel Antidotum contra diversas . . . hereses herausgegeben hat, bietet eine Anordnung von Schriftstücken, die augenscheinlich nicht vom Herausgeber herrührt, sondern auf eine Hs zurückgeht. Diese Hs ist uns unbekannt.

Was die Sammlung betrifft, so stimmt sie in ihrem 2. Teile überein sowohl mit dem cod. 341 der Pariser Arsenalbibliothek (saec. XIII) als mit dem cod. 59 der Veroneser Kapitelbibliothek (saec. VI)[6]). Die Veroneser Hs gehört ihrerseits mit drei anderen Veroneser Hss (davon eine jetzt in Rom, nämlich Vatic. 1322) zusammen; alle 4 scheinen zur Zeit des Dreikapitelstreites (2. Hälfte des 6. Jahrh.) in der Diözese Aquileja entstanden zu sein. Es ergibt sich also, daß wir es mit Teilen eines sehr alten Corpus zu tun haben, das bis ins 6. Jahrh. zurückreicht.

Was nun den 1. Teil der Sammlung Sichards betrifft, so finden wir diesen ähnlich wieder im cod. Berolin. 78 (Philippsianus 1671); demnach hat auch hier Sichard seine Anordnung nicht erfunden, sondern sie einer Hs entnommen, die der Berliner Hs in gewissen Teilen sehr nahe gestanden hat.

Aber auch die Verbindung des 2. Teiles Sichards mit dem ersten geht auf alte Corpora zurück. Erinnert sei hier nur an die in Vol. V 1 edierte Collectio Palatina, in der sich eine ähnliche Vereinigung nachweisen läßt.

b) In der Collectio Sichardiana (sowohl im cod. Berolin. 78 wie im Antidotum des Joh. Sichard vom Jahre 1528) erscheint als erstes Stück das Synodalschreiben Kyrills von Alexandrien an Nestorius vom Jahre 430 mit den 12 Kapiteln (Anathematismen), und zwar in der Übersetzung des skytihschen (gotischen) Mönches Dionysius (Exiguus). Letzerer bekennt sich als ersten[7]) Übersetzer in dem als Praefatio vorausgestellten Schreiben (Tom. I vol. V 2 p. 235, 14ff.), das an einen Bischof Petrus (von Tomi, nach Schw., Praef. p. V) gerichtet ist. Diese Praefatio ist uns nur erhalten im cod. Oxon. Mus. Bodl. 102 saec. VII (einst im Besitze von H. Justeau, vgl. Fr. Maaßen, Sitzungsberichte der Wiener Akad. 56, 1867, S. 189—190; Schw. p. IV). Demnach ist für die Praefatio nur eine Rezension vorhanden.

Was die Übersetzung der Epistula Cyrilli mit den 12 Kapiteln betrifft, so dürfte der Mönch Dionysius den Entschluß, eine solche zu veranstalten, gelegentlich der Friedensverhandlungen zwischen Kaiser Anastasius I. und Papst Anastasius II. vom Jahre 497 gefaßt haben (Schw. p. V). Wann dieser Entschluß ausgeführt wurde, wissen wir nicht; jedenfalls aber vor dem Jahre 519, indem nicht Petrus, sondern Paternus Bischof von Tomi war (ib. p. V). Außerdem benutzte in diesem Jahre der Freund des Dionysius, Johannes Maxentius, in einer für Rom bestimmten Streitschrift, dem Libellus fidei, das 1., 3. und 12. Kapitel des Cyrill bereits in der lateinischen Übersetzung des Dionysius (vgl. Tom. IV, vol. II, p. 8, 3; 5, 31; 8, 31; das letzte Zitat ist bei Schw., Praef. zu Tom. I vol. V 2, p. VIII nachzutragen,

[6]) S. hierfür auch Schwartz, Konzilstudien, Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg, 20. Heft, 1914, S. 57ff.

[7]) Das ist wichtig für die Frage, wann die systematische Übersetzung der griechischen Akten des Ephesinums ins Lateinische begonnen habe; vgl. Schwartz, Praef. zu Tom. I vol. I pars 1 p. XVI.

vgl. aber Sitzungsberichte der Bayer. Ak. 1922, Nr. 1, S. 18). Nun weicht freilich der von Johannes Maxentius zitierte Text von dem ursprünglichen des Dionysius erheblich ab; es muß also in der Zwischenzeit entweder eine Überarbeitung durch Dionysius selbst stattgefunden haben, oder Johannes Maxentius hat seinerseits eine solche vorgenommen (Schw. a. a. O. p. VIII; dazu SBA 1922, Nr. 1, S. 21).

Was die jetzt vorliegende Überlieferung betrifft, so lassen sich für das Synodalschreiben zwei Rezensionen unterscheiden: 1. die in den codd. Bodl. u. Berolin. sowie bei Sichard vorhandene; 2. die im Anhang der Collectio Palatina (Nr. 56) befindliche; aus letzterer scheint auch die Überlieferung der Hispana und Hadriana geflossen zu sein. Die Unterschiede der beiden sind nicht groß; sie beruhen darauf, daß die 2. Rezension, auch unter Zuhilfenahme des griechischen Originales, einige Verbesserungen vorgenommen hat (vgl. Schw. Tom. I vol. V 1, p. 182 u. V 2, praef. p. VI). NB.: Ob Dionysius bzw. Joh. Maxentius auch das Synodalschreiben überarbeitet habe, wissen wir nicht. Unsere Überlieferung bietet hierfür keinen Anhalt.

Viel verwickelter liegen die Verhältnisse für die Überlieferung der 12 Kapitel (Anathematismen). Diese erscheinen in der Collectio Palatina nicht nur im Anhang (Nr. 56, verbunden mit dem Synodalschreiben Kyrills), sondern auch im eigentlichen Text (Nr. 37 bei Schw., Tom. I, vol. V 1, p. 71—84). Hier sind sie, wie auch sonst (vgl. Schw., Praef. zu Tom. I vol. V 2, p. VI) verbunden bzw. völlig ineinandergearbeitet mit den 12 Kapiteln des Nestorius. Es liegen uns demnach für die 12 Kapitel drei Rezensionen vor: 1. der Text der ersten Bearbeitung des Dionysius, verbunden in den codd. Bodl. u. Berolin. sowie bei Sichard, außerdem in den codd. Voss. 122 und Montespessul. 308, beide saec. IX, gedruckt von Schw. im Zusammenhang mit dem Schreiben des Dionysius an Bischof Petrus und der Übersetzung des Synodalschreibens des Kyrill an Nestorius (Tom. I vol. V 2, p. 242—244). 2. Die Überarbeitung der ersten Fassung durch Dionysius selbst oder Joh. Maxentius in der Form, wie sie im Text der Collectio Palatina Nr. 37 vorliegt (auch in der Collectio cod. Vaticani 1342, vgl. Maaßen S. 512 und in der Hadriana aucta, vgl. Maaßen S. 454) und wie sie bezeugt ist durch Joh. Maxentius selbst im Libellus fidei (s. oben), gedruckt von Schw. Tom. I, vol. V 1, p. 71ff. 3. Dieselbe Überarbeitung, aber verbessert, z. T. unter Zuhilfenahme des griechischen Originals, vorliegend im Anhang der Collectio Palatina Nr. 56 (auch in der Coll. Hispana u. in der Hadriana), gedruckt von Schw., Tom. I, vol. V 1 p. 182—183.

c) Hinsichtlich der Collectio Quesneliana schließt sich Schw. der Meinung G. H. Turners an, daß die Sammlung um die Wende des 5. zum 6. Jahrh. von einem Kenner des kanonischen Rechtes in Gallien für den Gebrauch der gallischen Kirchen veranstaltet sei. Der Herausgeber schält aus dieser Sammlung eine Vereinigung von drei Schriftstücken heraus: 1. Athanasius ad Epictetum, 2. Cyrillus ad Johannem Antiochenum, 3. Cyrillus ad Nestorium. Wie die Vereinigung dieser drei Stücke zu éinem Corpus schon in alter Zeit im vatikanischen Archive erfolgt sei, erörtert er in eindringender Untersuchung in der Praef. p. XV—XVII. Bemerkt sei, daß er zu Nr. 1 Athanasius ad Epictetum noch eine zweite Übersetzung bietet, die er dem cod. Berolin. 79 entnommen hat.

d) Die Sammlung des Robert Winter, erschienen in Basel 1542, zerlegt der Herausgeber in fünf Teile: 1. Cyrilli apologeticus pro XII capitulis contra Orientales (Nr. 8, p. 360) wurde von Winter selbst als moderne Übersetzung eines Zeitgenossen bezeichnet (vgl. Schw., Praef. p. XVII) und ist deshalb vom Herausgeber fortgelassen. 2. Das Corpus von Aktenstücken (Nr. 9—25), dem eine alte Inhaltsübersicht (p. 360) vorausgestellt ist, geht auf einen alten Übersetzer zurück, an dem seine mangelhafte Kenntnis der griechischen Sprache, vor allem aber der Institutionen des Ostreiches auffällt. 3. Die Übersetzung ephesinischer Akten, deren griechischer Text fast allein im Cod. Athen. 9 (vgl. dazu auch ABA XXX 8, S. 103—105) vorliegt (Nr. 2—6) ist, wie die Sprache lehrt, ebenfalls alt. 4. Der Text der Scholia Cyrilli de incarnatione unigeniti (Nr. 7) stimmt überein mit dem der Coll. Palatina und ist deshalb, weil dort bereits herausgegeben, hier fortgelassen (p. 360). Schw. (Praef. p. XVIII) bezweifelt, daß Winter diesen Text derselben Hs wie den der Nr. 9—25 und 2—6 entnommen habe. 5. Als Übersetzer der Expositio Cyrilli symboli Nicaeni (Nr. 1) bekennt sich in den einleitenden Worten (p. 343, 5) ein gewisser Johannes Theophilus. Ihn zu identifizieren ist Schw. (vgl. Praef. p. XVIII) nicht gelungen. Doch weist er auch ihn auf Grund sprachlicher Indizien nicht der Renaissance, sondern den älteren Jahrhunderten zu. Demnach gibt die Wintersche Sammlung, deren Hss uns unbekannt sind, nach wie vor Rätsel auf.

Ich wende mich zu Vol. II: Collectio Veronensis[8]). Die Sammlung trägt ihren Namen nach der wichtigsten Hs: cod. Veron. 57 saec. X[9]). Der Verfasser dieser Sammlung suchte nach der Sitte seiner Zeit aus Urkunden zu beweisen, daß Kyrill von Alexandrien sowohl bei der Verurteilung des Nestorius wie später beim Friedensschluß mit Johannes von Antiochien sich der Zustimmung und tätigen Beihilfe Roms erfreuen konnte. Er muß ein Okzidentale gewesen sein, der aber mit der östlichen Kirche und der griechischen Sprache wohl vertraut war (Praef. p. VI). Er lebte zur Zeit Justinians und des Dreikapitelstreites und griff mit seiner Publikation zugunsten der Autorität des Ephesinischen Konzils in diese Streitigkeiten ein (ib. p. VIII)[10]). Der Verfasser suchte seine Absicht dadurch zu erreichen, daß er dem ihm vorliegenden Corpus ephesinischer Akten[11]) eine Reihe von Briefen hinzufügte, die sich in diesem nicht fanden. So vermehrte er vor allem die Zahl der Briefe Papst Caelestins, die sich seit alters in den Sammlungen ephesinischer Akten (auch in den griechischen) vorfanden, durch eine weitere Anzahl; dem Briefe Papst Caelestins an Nestorius fügte er zwei Briefe des Nestorius hinzu; an den Schluß stellte er zwei Briefe des Papstes Sixtus (Xystus). Daß er auch sonst die ihm vorliegende Sammlung frei umgestaltete, hat Schw., Praef. p. V auseinandergesetzt. Auf weiteres hier einzugehen, verbietet der Raum. Manches wird von neuem zur Sprache kommen, wenn Vol. III Collectio Turonensis (von Rusticus bearbeitet im 1. Teil seiner Sammlung und daher von Schw. als Collectio Casinensis pars prior bezeichnet; vgl. ABA XXX 8, S. 107 und 119—120) gedruckt vorliegt. Daß dies schon bald der Fall sein wird, dürfen wir um so mehr hoffen, als der Text ja seit Jahren druckfertig vorliegt (Schw. in der Praef. zu Tom. II, p. VI; ABA XXX 8, S. 121).

Bad Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

[8]) Schw. bezeichnet sie abgekürzt als U zum Unterschied von der Collectio Vaticana (V). Es ist durchaus nötig, sich von Anfang an folgende Siglen einzuprägen: 1. für die griechischen Sammlungen A = Collectio Atheniensis, S = Coll. Seguierana, V = Coll. Vaticana; 2. für die lateinischen Sammlungen: C = Coll. Casinensis, P = Coll. Palatina, T = Coll. Turonensis, U = Coll. Veronensis; für die modernen Ausgaben: L = Labbé, M = Mansi. Weiteres sei hier nicht erwähnt. Wir dürfen wohl hoffen, daß der Herausgeber die dem ganzen Tomus I (Ephesinum) gemeinsamen Siglen an geeigneter Stelle zusammenstellen wird.

[9]) Auf die weiteren Hss gehe ich nicht ein; es kommen vor allem die der Salzburger Sammlung in Betracht. Der Collector dieser Sammlung hat T mit U vereinigt, um ein möglichst vollständiges Material zu erhalten (Schw., Praef. zu Tom. I vol. II p. IV—V; ABA XXX 8 S. 108). Mit dieser Feststellung verliert die Salzburger Sammlung für Schw. gegenüber Maaßen ihre selbständige Bedeutung.

[10]) Es ergibt sich das aus den Abhängigkeitsverhältnissen von U, T und P untereinander, worüber Schw., Praef. p. VI—VII sehr genau gehandelt hat.

[11]) Es war T; daneben benutzte er auch den griechischen Text (Schw., Praef. p. VI).

Franz Dölger, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung, bes. des 10. und 11. Jahrhunderts. (Byz. Archiv, Heft 9.) Leipzig 1927, Teubner. 160 S. mit einer Lichtdrucktafel.

Dölger gibt in dieser seiner Münchener Habilitationsschrift vom Sommer 1925 eine sorgfältige Neuausgabe des im Journal of Hellenic Studies 35 (1915) S. 76 84[1]) nur mangelhaft edierten Traktates des Cod. Marc. gr. 173, fol. 275 v. — 281 r., der eine Art „Institutionen der Feldmesserei im Dienste der Steuerverwaltung" aus der Zeit von 913—1139 enthält (S. 113—123, Kommentar dazu S. 123—156). Vorausgeschickt ist diesem Texte ein Überblick über die Geschichte der Finanzverwaltung des oströmischen Reiches (S. 9—113), den der Verf. selbst bescheiden nur „einen Versuch der Gliederung und Begrenzung der heute noch kaum gestellten Fragen auf diesem Gebiete" nennt, der aber tatsächlich durch die kritische und übersichtliche Zusammenfassung des gesamten Quellenmaterials und der bisherigen Forschungsresultate zu einer festen Grundlage für jede weitere Arbeit auf diesem so schwer zu überblickenden Gebiete geworden ist. Bei der Charakteristik der einzelnen Ämter (S. 16—47) unterscheidet D. vor allem 4 Behörden:

I. Die oberste Kontrolle über alle σέκρετα (Ämter mit finanz. Agenden) führt der Sakellarios, zeitweise auch μέγας σακελλάριος, nach 1094 μέγας λογαριαστής genannt.

II. Die zentralen Einnahme- und Rechnungsstellen unterstehen den vier Logotheten: dem λογοθέτης τοῦ γενικοῦ, an dessen Stelle im 12. Jahrh. der ἐπὶ τῶν οἰκειακῶν, in der Zeit nach der lat. Eroberung, als der Schwerpunkt der Steuerverwaltung in die Themenverwaltung verlegt worden war, der δομέστικος τῶν θεμάτων getreten zu sein scheint; dem λογοθέτης τοῦ στρατιωτικοῦ

[1]) Auf dieser Ausgabe beruht noch der Übersetzungsversuch Georg Ostrogorskys in der „Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte" XX (1927) S. 91—103.



(bis 12. Jahrh.), dem λ. τοῦ δρόμου, der aber schon im 10. Jahrh. als „Minister des Auswärtigen" erscheint, dem λ. τῶν ἀγελῶν, der im 9. und 10. Jahrh. den kaiserl. Kriegsmarstall aufzubringen hatte.

III. Die Schatzämter und Ausgabestellen, bei denen — wenigstens theoretisch — zwischen staatlichem (σακέλλη und βεστιάριον) und kaiserlichem privatem Besitz (φύλαξ und οἰκειακὸν βασιλικὸν βεστιάριον) zu scheiden ist. σακέλλη und φύλαξ bezeichnen den Schatz an Bargeld, die beiden Vestiaria den Warenbesitz. Die Verwalter des kaiserlichen Schatzes waren ὁ ἐπὶ τῆς σακέλλης (τοῦ σακελλίου) und ὁ ἐπὶ τοῦ βεστιαρίου, später, nach 1350 ὁ προκαθήμενος τοῦ βεστιαρίου, während die Verwaltung des kaiserlichen Geld- und Sachbesitzes εἰδικὸς λόγος hieß.

IV. Die Verwaltungen der staatlichen und kaiserlichen Domänen.

Bei diesen Untersuchungen wird stets auch die Entwicklung der einzelnen Ämter von der spätrömischen Zeit bis zum Fall Konstantinopels berücksichtigt und gezeigt, daß der Verwaltungsapparat durchaus keine starre Einrichtung war und nach 1204 sehr vereinfacht wurde.

Besonders eingehend wird dann der Dienstkreis des γενικὸς λογοθέτης (S. 47—83), als des wichtigsten Steuereinnehmers, geschildert. Die Hauptsteuerarten sind wie schon in spätrömischer Zeit die „Kopfsteuer", richtiger „Familiensteuer" (καπνικόν, weil nach Herdstellen erhoben [2])) und die „Grundsteuer" (δημόσιον, meist ohne besondere griechische Bezeichnung). Eingehend werden auch die übrigen Steuern für Zugtiere (ζευγολόγιον) und Weidevieh (ἐννόμιον), die Lieferungspflicht (ἐμβολή, später συνωνή, nach 1205 σιταρκία genannt), die Quartierpflicht (μιτάτον usw.), die Fronarbeiten (ἀγγαρεῖαι) und die von den Städten eingehenden Zölle (κομμέρκια) behandelt. Die Höhe dieser Steuern ist meist schwer zu bestimmen; doch errechnet D. als καπνικόν bis ins 15. Jahrh. $^1/_6$ bis $^1/_2$ νόμισμα oder Hyperper [3]) (S. 52), als Grundsteuer im 14. Jahrh. 1 Hyperper für je 6 μόδιοι [4]) Wein- oder Gartenland, bzw. für je 50 μόδιοι mittleres Ackerland (S. 57). In den folgenden Abschnitten erfahren wir Näheres über die Träger der Steuern, die kaiserlichen Domänen, die Kirchengüter, die Kloster- und Soldatengüter und die freien Bauerngemeinden, ferner über die steuerveranlagenden (ἐξισωταί, ἐπόπται, ὀρθωταί, ἀναγραφεῖς, ἀπογραφεῖς) und die steuererhebenden Provinzialbeamten (πρωτονοτάριος τοῦ θέματος, χαρτουλάριος τῶν ἀρχλῶν und die διοικηταί, vom 12. Jahrh. an πράκτορες genannt).

Endlich ist dem byzantinischen Kataster ein größerer Abschnitt (S. 92—113) gewidmet. Dieser enthält u. a. Geschichte und Terminologie der Kataster (κώδικες bis zum 12. Jahrh., später πρακτικά, catastica[5])) besonders derjenigen des λογοθέτης τοῦ γενικοῦ, ihre Anlage als hauptstädtische Zentral- und provinzielle Detailkataster, die nach ihnen gefertigten Abschriften (ἰσοκώδικα), endlich die Aufbewahrung der Kataster.

Ein ausführliches Personen-, Sach- und Wortregister ermöglicht ein rasches Nachschlagen des Buches, das viele neue Tatsachen und Berichtigungen alter Irrtümer, freilich auch nicht wenig Hypothesen bringt, da wo die Lückenhaftigkeit oder die Dürftigkeit der Quellen keine sicheren Schlüsse gestattet.

Würzburg. Gustav Soyter.

[2]) κεφάλαιον ist nicht „Kopfsteuer", sondern „(Steuer-) Kapitel", „(Steuer-) Art" (S. 49).

[3]) 1 Hyperper (ὑπέρπυρον) = 1 Gold-νόμισμα = ca. 15 Goldfranken.

[4]) 1 μόδιος = ca. 760 qm (S. 55 Anm. 4. In derselben Anm. muß es S. 56 heißen 1 στρέμμα = $^2/_5$ statt $^2/_3$ μόδιοι). Übrigens schwanken die Maße (S. 123 u.).

[5]) Aus der Kurzform „catastum" will D. unser „Kataster" ableiten (S. 97 Anm.).

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XXV 3/4.

(225) **M. Zepf,** Der Gott Aion in der hellenistischen Theologie. Macrob. Sat. I 9, 14, von Reitzenstein falsch erklärt (5 Elemente sind der Weltschöpfer Aion oder Janus), bedeutet vielmehr: als fünftes Element oder δεύτερος θεός hält der Aion-Janus die Welt zusammen. Sein Fest ist der 5. Januar; Aristoteles hatte den Aion (= ἀεὶ ὤν) als 5. Element dem Himmel gleichgesetzt. Der älteste δεύτερος θεός war der Kosmos, bei Plotin ist er nur der νοητὸς κόσμος. Der Gott Aion ist ein Vertreter der gnostisch-synkretistischen Bewegung, die orientalische Vorstellungen mit der Gedankenwelt der griechischen Philosophie umkleidet. — (245) **P. Capelle,** Elysium und Inseln der Seligen. Hes. Op. 166 ff. Zu diesen Inseln wurden Kadmos und Alkmene entrückt, ferner Achill, dem eine andere Überlieferung die Insel Leuke zuweist, und Memnon. Andere Sagen nennen Diomedes, Neoptolemos, Menelaos. Schluß folgt. — (265) **A. Jacoby,** Der angebliche Eselskult der Juden und Christen. Jos. gegen Apion II 9. Von den Juden wurde die Verleumdung auf die Christen übertragen. Tert. Apol. XVI. Ursprung der Sage vielleicht Ägypten (Namensanklang? Eselskopf als Symbol Seths?). — (338) **B. Laum,** Das Amt der Kolakreten.

Nachtrag zu S. 114. Über das Zerteilen des Opfers: Shakesp. Caes. II 1. Κείρειν kann nur das Zerhauen bedeuten.

Eranos. XXV 3—4.

(214) **D. Tabachovitz,** Ad Pap. Oxyrh. XII 1469, 22 et XIV 1627, 7. Αἱρεῖν = ἐπιβάλλειν zukommen, geschuldet werden. — (217) **G. Thörnell,** Propertiana. II 9, 16: viduo ... viro. II 16, 27: exclusis ... lumbis. II 34, 1: Amori. III 8, 12: „Et" ist nicht Verbindung, sondern Steigerung und beginnt den Nachsatz. — (222) **G. Rudberg,** Till Augustinus' ortografi: schenicus, scola, scisma, chirografum, amphiteatrum, fantasma, rethor u. a. — (230) **J. Svennung,** De auctoribus Palladii. II. Quellen des 14. Buches: Columella (nicht Gargilius), Anatolius. III. Buch XV: Gargilius. — (249) **V. Lundström,** Det första kapitlet i Tacitus' Germania. Anklänge an Caesar Bell. Gall. I 1, Plinius N. hist. IV 79 u. a. — (265) **W. Norlind,** Några anteckningar till Plutarchos' skrift „Om ansiktet i månen" (De facie in orbe lunae). Parallelstellen; Ergänzungen zu M. Adler, Quibus ex fontibus Plutarchus libellum De f. i. o. l. hauserit (Wien 1910). — (278) **G. Wiman,** Några Arnobiusställen. — (280) **S. Lindstam,** De Theaeteto grammatico. — (283) **Hj. Frisk,** Till några ställen i Pap. Oxyrh. Neue Wörter. — (285) **Hj. Frisk,** Två glossem. Zu Jos. Jud. antiqu. I 284 und Pausan. V 7, 3. — (286) **V. Lundström,** Till Res gestae Div. Aug. Kap. 2. — (288) **N. Dahllöf,** Scarificium. Colum. r. r. V 11, 9. — **D. Tabachovitz,** Ἔρανος. Ἐντολή· Zu Phot. lex. Ἔρανος s. u. a. Geldunterstützung.

Revue numismatique. XXX 3/4.

(127) **S. Mirone,** Les divinités fluviales sur les monnaies antiques de la Grande Grèce. Der Acheloos, der größte Fluß Griechenlands, wurde dargestellt als bärtiger Mann mit Stierhörnern und Stierohren (Münze von Metapont), ähnlich Aisaros (Kroton), Apsias (Rhegion, Stier mit Menschenkopf), Bradanos, Kasuentos, Krathis. Forts. folgt. — (144) **Allotte de la Fuye,** Monnaie inédite de Xerxès. Bronze von der Akropolis in Susa, um 170 v. Chr. Näheres über diesen König von Arsamosata berichtet ein Bruchstück des Polybios in den Excerpta Valesiana. — (155) **A. Dieudonné,** Les monnaies grecques de Syrie au Cabinet des médailles. Fortsetzung. Römische Kaisermünzen, Galba bis Trajan. Forts. folgt.

Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft. XXVI 2/4.

(97) **H. Salonius,** Die griechischen Handschriftenfragmente des Neuen Testaments in den Staatlichen Museen zu Berlin. Majuskelbruchstücke: 5 aus den Evangelien, 4 aus der Apostelgeschichte, 1 aus dem Thessalonicherbriefe; 6 bisher nicht herausgegebene (Matth. 26; Mark. 11; Joh. 14; 16; 17; 18; Act. 3; 4; 5). — (128) **L. Brun,** Die römischen Kaiser in der Apokalypse. Die 10 Hörner sind aus Dan. 7 entnommen, die 7 Häupter aus einer Überlieferung von siebenköpfigen Ungeheuern. In der Adlervision des 4. Esrabuches sind drei Häupter = Vespasian, Titus, Domitian, bei dem christlichen Apokalyptiker sind die 6 ersten Häupter die 3 letzten Julier und die 3 Flavier; die 10 Hörner in Kap. 13 sind sechs Julier, drei Flavier und der erwartete, noch ungenannte Kaiser; das „geschlachtete" Haupt ist Nero. Die Zählung der Hörner beginnt mit Cäsar, die der Häupter mit Caligula.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions. Journ. des savants. XII, 172.

28. Okt. **Bidez,** Griechischer Text einer bisher nur durch die lateinische Übersetzung des Marsilius Ficinus bekannten Schrift des Proklos, in welcher von chaldäischen Thaumaturgen die Rede ist; deren Bücher gehörten zu den Mysterien, die Julians Apostasie veranlaßten. — 25. Nov. **R. Cagnat,** Nachruf für Th. Homolle.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Leipzig 26: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 671f. 'Ausgezeichnet.' *E. Bickermann.*

Codices graeci Chisiani et Borgiani. Rec. Pius Franchi de' Cavalieri. Romae 27: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 732ff. 'Unübertreffliche Gewissenhaftigkeit' rühmt *H. Rabe.*

Collectanea Alexandrina. Reliquiae minores poetarum Graecorum aetatis Ptolemaicae 323—146. A. C. Epicorum, Elegiacorum, Lyricorum, Ethicorum. Cum epimetris et indice nominum ed. Johannes U. Powell. Oxford 25: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 689 ff. 'Als wissenschaftliche Leistung bleibt Textgestaltung und Kommentar nicht weit hinter Diehl zurück.' *P. Maas.*

Euripides, Tragödien, übers. v. Hans v. Arnim. I. Bd.: Helena, Iphigenie im Taurerlande, Phönikerinnen. Wien u. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 47. 'Bringt auch dem Philologen reiche Anregung und Förderung.' *F. B.*

Goldmann, Emil, Die Duenosinschrift. Heidelberg 26: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 707 ff. 'Eine wertvolle Bereicherung der sprachwissenschaftlichen Literatur, obwohl er keine einzige der neuen Deutungen des V. für richtig hält' erblickt in dem Buche *E. Vetter.*

Gorgiae Helena. Recogn. et interpr. est Otto Immisch. Berlin u. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 47. 'Förderung.' *E. G.*

Grant, Mary A., The ancient rhetorical theories of the laughable. The greek rhetoricians and Cicero. Madison 24: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 721 ff. 'Wer über Arndt hinauskommen will, wird die Darstellung von der Entwicklung der Ethik des Witzes dankbar benutzen, aber von seinen eigentlichen Aufgaben

wird ihm durch die Arbeit nicht eben viel abgenommen sein.' *H. Herter.*

Hommel, Hildebrecht, Heliaia. Untersuchungen zur Verfassung und Prozeßordnung des athenischen Volksgerichts, insbesondere zum Schlußteil der 'Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles. Leipzig 27: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 682 ff. 'Hat zweifellos einige strittige Fragen gelöst oder doch erheblich gefördert.' Ausstellungen macht *V. Ehrenberg.*

Huber, Georg, Lebensschilderung und Kleinmalerei im hellenistischen Epos. Darstellung des menschlichen Lebens und der Affekte. Solothurn 26: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 740. 'Liefert kaum einen Ertrag.' *H. Fr.*

Ippel, A. u. **Schubring, P.,** Neapel. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 50. 'Eingehendste Sachkenntnis und Weite des Blicks' gerühmt v. *P. Brandt.*

Jäger, Werner, Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung. Berlin 23: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 47. 'Läßt überhaupt das griechische Geistesleben klarer und vielfach in neuer Beleuchtung sehen.' *F. B.*

Jardé, Auguste, Les céréales dans l'antiquité Grecque. I: La Production. Paris 25: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 703 ff. 'Die spärlichen Belege sind gesammelt, doch muß V. allzuhäufig mit Hypothesen arbeiten.' *M. Schnebel.*

Johannessohn, Martin, Das biblische καὶ ἐγένετο und seine Geschichte. Göttingen 26: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 646 ff. 'Sehr bedeutsame Arbeit, doch ist der Schritt von der Statistik zu ihrer Auswertung noch nicht getan.' *M. Dibelius.*

Kaerst, Geschichte des Hellenismus. II. Bd.: Das Wesen des Hellenismus. 2. A. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 56. 'Allen empfohlen, die nach den leitenden Ideen und Zusammenhängen dieser interessanten Geschichtsepoche suchen.' *Bux.*

Körte, Alfred, Die hellenistische Dichtung. Leipzig 25: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 692 ff. 'Das kleine, sehr inhaltreiche Buch spricht für sich selbst. Dem Philologen sagt es viel, veranlaßt ihn zu oftmaligem Nachsinnen über alte und neue Probleme.' *J. Geffcken.*

Kranz, Walther, Die neuen Richtlinien für den lateinisch-griechischen Unterricht am Gymnasium. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 46 f. 'Verdient die Beachtung auch derjenigen, die an diese Richtlinien nicht gebunden sind.' *F. B.*

Monumentum Ancyranum. Res gestae divi Augusti. Hrsg. u. erkl. v. E. Diehl. 4. A. Bonn 25: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 49. 'Steht durch den Anhang wieder auf der bisherigen Höhe.' *Gebhard.*

Neue Wege zur Antike. II. Leipzig-Berlin: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 46. Die beiden Vorträge (Richard Reitzenstein, Das Römische in Cicero und Horaz u. Wilhelm Baehrens, Skizze der lateinischen Volkssprache) sind für die Aufgaben des human. Gymn. von besonderem Wert.' *F. Charitius.*

Nicole, Georges, La peinture des vases grecs. Paris et Bruxelles 26: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 688 f. Ausstellungen macht *A. Rumpf.*

Oltramare, André, Les origines de la diatribe romaine. Lausanne 26: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 727 ff. 'Stilistisch sehr ansprechend.' Ausstellungen macht *R. Philippson.*

Pottier, Edmond, Le dessin chez les Grecs d'après les vases peints. Illustrations de Fréd. Boissonas. Paris 26: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 686 f. Den 'bewährten Kenner und Meister des Stils' rühmt, die Bilder tadelt *A. Rumpf.*

Preisendanz, Akephalos, der kopflose Gott. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 45. 'Bietet einen Einblick in die Kulturentwicklung des hellenistischen und römisch gewordenen Ägyptens.' *Bux.*

Reitzenstein, Richard, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. 3. A. Leipzig 27: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 643 ff. Anerkannt v. *A. D. Nock.* — *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 44. 'Grundlegend.' *Zeller.*

Roemer, Adolph, Die Homerexegese Aristarchs in ihren Grundzügen. Bearb. u. hrsg. v. Emil Belzner. Paderborn 24: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 696 ff. 'Trotz der quellenkritischen Mängel lösen die systematischen Abschnitte bewundernde Anerkennung aus.' *K. Bielohlawek.*

Sandys, John Edwyn, Latin Epigraphy. An introduction to the study of Latin inscriptions. Sec. ed., revised by S. G. Campbell. Cambridge 27: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 715 ff. 'Will eine Einführung sein.' Ausstellungen macht *L. Wickert.*

Schiaparelli, Luigi, Il codice 490 della Biblioteca Capitolare di Lucca e la scuola scrittoria Lucchese (sec. VIII—IX). Contributi allo studio della minuscola precarolina in Italia. Roma 24: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 729 ff. 'Kein Paläograph wird ohne erheblichen Nutzen lesen, was V. über Art und Entstehung der vorkarolingischen Minuskel sagt.' *P. Lehmann.*

Schubart, Wilhelm, Die Griechen in Ägypten. Leipzig 27: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 671 ff. 'Ein glänzender Essay über die gesamte Kulturentwicklung des hellenistischen Ägyptens, der vieles Neue und Eigene enthält'. Einwendungen macht in einem Punkte *E. Bickermann.*

Senecae, L. Annaei, Ad Lucilium Epistularum Moralium libri XIV—XX. Ad codicem praecipue Quirinianum rec. Achilles Beltrami. Bologna 27: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 659 ff. 'Mit allem Vorbehalt als Werk von großem Wert' bezeichnet v. *L. Castiglioni.*

Spiegelberg, Wilhelm, Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. Heidelberg 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 55 f. 'Sehr wertvoll, nach Inhalt und Form vortrefflich und sehr belehrend.' *Gebhard.*

Stella, L. A., Echi di civiltà preistoriche nei poemi d'Omero. Milano 27: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 739 f. 'Standpunkt und Methode der V.' wird abgelehnt v. *M. P. Nilsson.*

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik. In 5. A. völlig neubearb. v. Manu Leumann u. Joh. Bapt. Hofmann. 1. Lief.: Einführung, Laut- u. Formenlehre. München 26: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 651 ff. 'Die Verdienste liegen namentlich auf dem Gebiete der lateinischen Stammbildungslehre.' Ausstellungen macht *F. Specht.* — *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 48. 'Von großem Wert.' *H. Zelle.*

Theodore Gaza's De fato. First ed. containing the original Greek, with introd., transl. a. notes by John Wilson Taylor. Toronto 25: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 679 ff. Besprochen v. *K. Praechter.*

Tolstoi, Ivan, Ostrov Belyi i Tavrika na Jevksinskom Ponte (Die Weiße Insel und Taurien im Euxinischen Pontos): Petrograd 18: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 633 ff. 'Aufschlußreich.' *E. Diehl.*

Treidler, H., Herodot, Reisen und Forschungen in Afrika. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 55. 'Recht zeitgemäß.' *K. Seyfarth.*

Virgils Äneaslied verdeutscht u. erkl. v. Adolf Trendelenburg. Berlin u. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 48. 'Lebenswerk.' Kleine Ausstellungen macht *E. G.*

Wiegendrucke, Gesamtkatalog. Hrsg. v. d. Komm. f. d. Gesamtk. d. W. Band II: Alfarabius—Arznei. Leipzig 26: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 734 ff. 'Legt von neuem Zeugnis ab für die vorbildliche Genauigkeit und den zähen Fleiß der Bearbeiter.' *H. Oppermann.*

Winter, Franz, Kunstgeschichte in Bildern. I. Bd. Das Altertum. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 49 f. 'In seiner Art vollkommenes Rüstzeug.' *P. Brandt.*

Wulzinger, Karl, Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel. Auf der Seraispitze, die Nea, das Tekfur-Serai und das Zisternenproblem. Hannover 25: *Gnomon* 3 (1927) 11/12 S. 675 ff. 'Am wertvollsten erscheint das letzte Kapitel (Zum Problem der Zisternen und Substruktionen)'. *E. Weigand.*

Wunderer, Carl, Polybios. Lebens- und Weltanschauung aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) I S. 47 f. 'Wertvoll.' *A. Funck.*

Mitteilungen.

Südarabien, die Phoiniker und Homer.

Doerpfeld hat soeben in einem auf Künftiges vorbereitenden Aufsatz (Athen. Mitt. des Instituts Band L) die Behauptung aufgestellt, die mykenische und Doerpfeld zufolge also die homerische Kunst sei arabisch-indisch-phoinikischen Ursprungs, die sog. protokorinthischen Vasen seien von den Phoinikern als Gattung erfunden, von den Griechen nur übernommen und nachgeahmt worden. Eine besondere Rolle spielen dabei die Hyksos, die nach Doerpfeld um 1700 Ägypten erobert und ein Seereich mit der Hauptstadt Auaris am östlichen Nilarm, einem antiken Suezkanal, gegründet hatten. Sie waren nach Doerpfeld ein starkes Volk, nicht etwa kunstlose Hirten, sondern Stämme mit einer hohen orientalischen Kultur und Kunst. Doerpfeld hat seinen Aufsatz mit jener prophetischen Überzeugung geschrieben, die das meiste auszeichnet, was er seit vielen Jahrzehnten zu vertreten gesucht hat, mag es sich nun um Athenische Stadtgeschichte, Theaterfragen, das Alter des Heraion, homerische Begräbnissitten oder die Ithakafrage handeln. In gewisser Beziehung entwaffnet solch Glaube, aber es ist doch gut, von Zeit zu Zeit daran zu mahnen, daß es, zumal in der Geschichtswissenschaft, harte Tatsachen und eine ars nesciendi gibt. Solch harte Tatsachen müssen wir uns einmal bei den Hyksos vor Augen halten. Gewiß ist wahrscheinlich, daß die alte, im letzten Grund auf Manetho zurückgehende Anschauung, daß sie Semiten waren und mit den Phoinikern (und Juden) stammverwandt, einen richtigen Kern enthält, aber gerade ihre Bezeichnung als Araber ist, wie E. Meyer gezeigt hat, unmanethonisch und sehr schlecht beglaubigt. Den Alten gelten sie als Hirtenvolk, den Ägyptern als Nomaden und Fremdlinge. Kein einziges ägyptisches Denkmal läßt auf eine besondere Kulturhöhe der Hyksoskönige schließen, der unter ihnen z. B. aufkommende Skarabäus mit Menschenkopf hat eher etwas Barbarisches. Nur das eine kann man vielleicht zugeben, daß unter ihrer Herrschaft, deren Dauer wir nicht kennen, eine Reihe neuer Ornamentmotive in Ägypten aufkommen, die alle mehr oder minder Zusammenhänge mit ägäischer und phoinikischer Kunst zeigen. Aber es sind durchweg bescheidene Denkmäler der Kleinkunst. Von einer Seeherrschaft der Hyksos meldet auch nicht das kleinste geschichtliche Zeugnis etwas. Ich fürchte, Doerpfeld zu nahe zu treten, wenn ich darauf aufmerksam mache, daß die angeblich in Bagdad gefundene Sphinx eine Thalassokratie ebenso wenig bezeugt wie der im Palast von Knossos gefundene Alabasterdeckel eines Ölgefässes. Die Lage von Auaris ist auch nach Petries Grabungen unbekannt. Gardiner, der genaueste Kenner der einschlägigen Fragen, hat kürzlich unser Wissen über Auaris so zusammengefaßt: es lag an dem östlichen Nilarm, gehörte zum Sethroitischen oder nördlichsten Gau, am Rand der Wüste. Wahrscheinlich ist es nicht weit von Pelusium zu suchen. Kein Zeugnis weist auf einen größeren Hafen hin.

Nicht viel besser steht es um Südarabien. Doerpfeld beruft sich gelegentlich auf den Artikel Saba in Pauly-Wissowas Enzyklopädie. Zum Glück hält sich sein gelehrter Verfasser, Prof. Tkač, frei von Hommels und Glasers wirren Phantastereien. Ihm ist bewußt, daß wir verwertbare geschichtliche Nachrichten über Südarabien vor etwa 800 nicht besitzen und daß alles Gerede von einem uralten Minäerreich eitel Fabelei ist. Die Königin von Saba, die Salomo besucht, ist

eine Sagenfigur, wie schon die Tatsache lehrt, daß wir Sabaeische Königinnen nirgends bezeugt finden. Dazu kommt aber, daß in der Zeit Salomos die Sabaeer jedenfalls nicht in Südarabien, sondern sehr viel weiter nordöstlich saßen. Die Denkmäler, auf die sich Doerpfeld beruft, gehören einer ganz jungen, frühestens hellenistischen Zeit an, die Beschreibungen der antiken Geographen führen auch nicht über die Zeit Alexanders hinaus. Die Statuen aus dem Hedschas, von denen Doerpfeld spricht, und die nach der vorerst unkontrollierbaren Meinung ihrer Entdecker dem ägyptisierenden phoinikischen Stil angehören sollen, werden dem 3.—2. Jahrh. v. Chr. zugeschrieben. Nichts weist bisher auf einen besonders engen Zusammenhang zwischen Südarabien und Phoinikien hin, weder die Religion, noch die Sprache, noch die geschichtliche Überlieferung noch die Schrift. Doerpfeld behauptet zwar die Einführung der phoinikischen Schrift in Griechenland in der Mitte des 11. Jahrtausends sei im Einklang mit der antiken Überlieferung neuerdings bestätigt worden und meint durch die Entdeckung der Sinaiinschriften (deren Datierung in die Hyksoszeit bekanntlich nicht feststeht) sei es wahrscheinlich, daß die Araber die Erfinder der Schrift seien: unglücklicherweise haben eben die Doerpfeld offenbar nur sehr ungenau bekannten Funde von Byblos erwiesen, daß die von den Griechen übernommenen Buchstabenformen erst eine jüngere, dem 9.—8. Jahrh. etwa entsprechende Entwicklung darstellen. Mit griechischer Buchstabenschrift vor 800 ist es also sicher nichts.

Ich betonte eben Doerpfelds mangelnde Kenntnis der Byblosfunde wie wohl der phoinikischen Ausgrabungen überhaupt. Anders ist seine Aussage nicht zu erklären, die neuesten Funde erwiesen den phoinikischen Ursprung der kretischen und mykenischen Kultur. Es sind in Gräbern des 3. Jahrtausends einige wenige Gefäße aus Edelmetall gefunden worden, die mit kretischen Gefäßen verwandt, mit einem in Mykene gefundenen Stück beinahe identisch sind. Außerdem an verschiedenen Orten Scherben der kretisch-mykenischen Gattung und sog. Philisterkeramik, die einen deutlichen ägäischen Einschlag hat. Man kann ihn eben erkennen, weil die große Masse der Gefäße völlig anders aussicht. Es sind in Ägypten viel mehr kretisch-mykenische Vasen und Scherben gefunden, ohne daß jemand darum die mykenische Kultur für ägyptisch ausgegeben hätte; vermutlich weil wir zum Glück die ägyptische Kunst so gut kennen, daß eine derartige Behauptung von vorn herein der Lächerlichkeit anheim fiele. Aber wir kennen jetzt auch die phoinikische Kunstentwicklung mindestens seit dem 3. Jahrtausend gut genug, um sagen zu können, daß jene an kretische Kunstwerke erinnernde Metallgefäße, daß der ganze kretisch-mykenische Naturalismus, das Raffinierte dieser Kunst in stärkstem Gegensatz zu den gesicherten phoinikischen Erzeugnissen steht, wiewohl, ganz wie in Ägypten, gewisse ägäische Einflüsse sich in deren Ornament vor allem geltend machen. Doerpfeld muß von diesen echt syro-phoinikischen Keramiken wirklich keine Vorstellung haben, wenn er glaubt, daß die subtile protokorinthische Keramik, der Technik wie dem Zierrat nach, auf diesem Boden erwachsen sei. Er hat merkwürdigerweise keinen Gebrauch von der „Entdeckung" Herrn Eislers gemacht, daß auf einer protokorinthischen Vase eine phoinikische Inschrift zu lesen sei, vielleicht weil Herr Eisler selbst vor der Ausschlachtung seiner, nebenbei recht unwahrscheinlichen, Lesung in Doerpfelds Sinn gewarnt hat. Auf keinen Fall wäre die Eislersche Lesung mit Phoinikien als Fabrikationsort der protokorinthischen Vasen im 9. oder 10. Jahrhundert vereinbar, ja sie setzt voraus, daß die Inschrift von einem Griechen auf das kleine Gefäß gesetzt ist. Daß solche Lekythien nach allen Nachrichten zum Transport und zur Aufbewahrung kostbarer Öle, nicht aber von Weinproben dienten, entzieht Eislers Deutung ein gut Teil Boden. Auch ist eine Aufschrift „dies trinkt man in Jaffa" meines Wissens ohne jede Analogie unter den Vaseninschriften älterer Zeit.

Unter den Ausführungen Tkač ist ein Abschnitt, der Doerpfeld wohl am willkommensten gewesen sein dürfte, der § 7, der von den „glücklichen Inseln" handelt. Der Verfasser, der hier mehrfach ihm fremde Probleme behandeln muß, ist dabei unglücklicherweise arg in den Bann Hommelscher Träumereien gekommen. Er glaubt die Phaiakeninsel mit den „glücklichen Inseln", nach ihm Sokotra, in Verbindung bringen zu dürfen, ebenso wie er im Anschluß an Golenischeff trotz Masperos kluger Warnung Sokotra und die Insel des Kai im ägyptischen Märchen vom Schiffsbrüchigen identifiziert. Die „Geisterinsel" des ägyptischen Märchens liegt nun sicher noch im Roten Meer, und Golenischeffs Gleichsetzung mit Panchaia ist philologisch äußerst unwahrscheinlich, denn sie setzt eine Namensform für die doch nur einmal in der ägyptischen Literatur erwähnte Insel voraus, die nirgends bezeugt ist und eine zum mindesten ungewöhnliche griechische Transkription. Vollends unwahrscheinlich ist die Annahme, Homer, dessen Kenntnis Ägyptens eine außerordentlich geringe ist, der nirgends genauere Bekanntschaft mit Syrien und Palästina, ja mit Kypros verrät, habe eingehendere Kunde, und sei es selbst erst im 7. Jahrh., von Südarabien und Sokotra gehabt. Die Vergleichung der homerischen Beschreibung des Alkinoospalastes mit der Beschreibung der südarabischen Paläste bei Agatharchides beschränkt sich auf wirklich sehr allgemeine Dinge: Gold und Silber wird zum Schmuck des Hauses wie zu allerhand Gerät verwandt; wieso die goldenen Säulen in der Beschreibung des Agatharchides an die noch dazu als Arbeit des Hephaistos bezeichneten goldenen Hunde im Alkinoospalast erinnern sollen (Tkač S. 1411), möchte man lieber nicht ergründen. Zum Palast des Alkinoos gehört aber auch sein Garten. In dem wachsen neben Feigen und Granaten, die man Südarabien ohne weiteres zutrauen kann, Oliven, die schon weniger dahin passen, und

Trauben, vor allem aber saftige Birnen und Äpfel, von deren Kultur in Südarabien ich wenigstens noch nichts gehört habe, auch nicht auf Sokotra. Auch die zwei Quellen im Garten muten mehr europäisch als südarabisch an. Und endlich noch eins: es ist keineswegs nötig, bis Sokotra zu gehen, um ein Land zu finden, das sich an Fülle der Naturerzeugnisse mit der Phäakeninsel messen kann. In der Geschichte des Sinuhe ist von einem Land Jaa die Rede, das sich der Verfasser jedenfalls irgendwo in Syrien oder Palästina denkt. „Es gab dort Feigen und Weinstöcke und es hatte mehr Wein als Wasser; es war reich an Honig und hatte viel Öl und alle Früchte auf seinen Bäumen. Gerste gab es dort und Weizen und unzähliges Vieh.“ Ich will nun keineswegs behaupten, das Phäakeneiland sei in Syrien zu suchen oder „Homer“ habe die Geschichte des Sinuhe gelesen. Die menschliche Phantasie hat von jeher Schlaraffenländer sich irgendwo auf Erden ausgemalt und dazu aus bekannten Gegenden und Verhältnissen das Einzelne zusammengetragen. Wer da auf dem Atlas das gelobte Land zu finden hofft, der geht ebenso fehl wie der, der dem Dichter der Odyssee Tag um Tag und Stunde um Stunde nachrechnet und Athena keinen Feiertag gönnt.

Ich bin nicht so vermessen zu glauben, daß ich Doerpfeld bekehren oder überzeugen werde. Aber wie schwankend der Grund ist, auf dem er baut, das mußte für diejenigen dargelegt werden, die mit orientalischen Überlieferungen weniger vertraut sind.

Oberaudorf am Inn. Fr. W. von Bissing.

Eingegangene Schriften.

Helfried Hartmann, Gewißheit und Wahrheit. Der Streit zwischen Stoa und Akademischer Skepsis. Halle (Saale) 27, Max Niemeyer. VIII, 62 S. 8. 2 M. 80.

R. v. Sokolowski, Der heilige Augustin und die christliche Zivilisation. [Schriften d. Königsb. Gel. Ges. 4. Jahr, geisteswiss. Kl. Heft 3. S. 107—154.] Halle (Saale) 27, Max Niemeyer. 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 3. März. **1928. №. 9.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Das homerische Epos. Vortrag, gehalten im Ferienkurs der Preußischen Museen. Berlin 1927, Weidmann. 22 S. 8.

Eine kurze fesselnde Darstellung der Verhältnisse, unter denen Ilias und Odyssee entstanden und aufwuchsen, die Ilias am Anfang, die Odyssee am Ende der epischen Zeit. Sprache und Versmaß fanden die Dichter vor, Träger dieser Dichtung waren Äolier und Ionier. Die Heimat des Epos war Thessalien; Homer war gleich vielen anderen ein Rhapsode, aber er war ein Gestalter, der als begnadeter Liebling der Götter seinen Stoff zu einem dramatischen, tragischen Epos umschuf. In den Helden der Ilias erblickte das Volk seine Ahnen. Die Odyssee bewegt sich mehr im Alltagsleben. Hier wie dort versteht der Dichter durch Gegensätze und kunstvollen Aufbau seiner Szenen zu wirken.

Die asiatischen Gottheiten sind den einwandernden Eroberern feindlich, aber diese Auffassung entspricht der Volksreligion nicht. Auch das heroische Epos genügte schließlich der Empfindung nicht mehr, man muß es überhaupt nicht mit philologischer Einstellung, sondern als geschichtliches Problem auffassen. Ihm folgte eine neue Naturerkenntnis und eine neue Philosophie, dann das Drama, die Geschichte, die Baukunst und die Skulptur. So offenbarte sich überall das Wunder des ewig Schönen.

Berlin-Friedenau. Hans Draheim.

Emil Wendling, Achilleus, das homerische Ur-Epos, wiederhergestellt und verdeutscht. Karlsruhe 1827, Boltze. 107 S. 8.

Durch die anregenden Gedanken des Vorwortes und durch die schönen Verse der Übersetzung wird das Buch viele Freunde gewinnen. Wir lesen hier die ursprüngliche Dichtung vom Zorn des Achilleus in 7 Gesängen, die im Gange der Handlung ansteigend und absteigend geordnet sind und von den beinah 15700 Versen der Ilias etwa ein Fünftel wiedergeben.

Den gleichen Versuch machte bereits vor 25 Jahren August Fick (Das alte Lied vom Zorne Achills, Urmenis, aus der Ilias ausgeschieden und metrisch übersetzt, Göttingen 1902), indem er eine Abhandlung „Gewinnung des alten Bestandes der Urmenis" hinzufügte; Wendling hat zwar schon eine Schrift über das Gesetz der Einschaltung und die Iliasschichten verfaßt (Tübingen 1925), stellt aber die „ausführliche wissenschaftliche Begründung" noch in Aussicht. Fick schälte acht Bücher heraus mit einer jedesmal durch elf teilbaren Zahl von Hexametern. W. verwirft den Hexameter und bildet dafür trochäische, jambische, anapästische

Verse mit verschiedener Anzahl der Hebungen meist ohne Reim; da der Wechsel des Versmaßes durch den Druck bezeichnet ist, so entsteht für den Leser ein ungleichmäßiges Bild. Aber die Verse sollen auch gar nicht gelesen, sondern vorgetragen werden, und gerade die in Hexametern übersetzte Erzählung Nestors soll der Vortragende weglassen. Die Gleichmäßigkeit des Verses gehört nun einmal zum Wesen des Epos!

Nach des Verfassers Meinung stammt Homer aus Perkote; er „hat vermutlich, als sein Werk vollendet war, die sieben Gesänge an sieben aufeinander folgenden Tagen vorgetragen.“ Das wäre ein einzig dastehender Fall. — Die griechischen Namen sind in der Übersetzung treu wiedergegeben. Nur Brisa kenne ich nicht; Druckfehler ist es nicht, denn einen solchen würde man in dem Buche vergeblich suchen.

Berlin-Friedenau. Hans Draheim.

Laonici Chalcocandylae historiarum demonstrationes. Ad fidem codicum recensuit, emendavit annotationibusque criticis instruxit **Eugenius Darkó.** Tomi II. pars posterior, libros VIII.—X. et indices continens. (Editiones criticae script. Graec. et Roman. a collegio philol. class. acad. litter. Hung. publ. iuris factae.) Budapestini 1927, Sumpt. acad. litter. Hung. S. 147—364.

Mit diesem Bande hat Darkó seine kritische Ausgabe des Laonikos glücklich zum Abschluß gebracht [1]). Auch er verrät auf jeder Seite ein heißes Ringen mit der Tücke der Überlieferung und eine übertrieben peinliche Sorgfalt in der Wiedergabe der handschriftlichen Lesungen, die sich bis auf die Interpunktion erstreckt.

Über den Text ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Einiges, was mir beim Durchblättern auffiel, darf ich hier bemerken.

156, 7: Warum D. gegen den überlieferten Sing. ἐξανδραποδιοῦται mit Berufung auf Kühner den Plur. herstellt um eine Konstruktion nach dem Sinne zu erzielen, ist nicht ersichtlich.

156, 10: Die Überlieferung ist zu halten. Man muß nur ὡσὰν . . . διαπράξωμαι schreiben und als logisches Objekt das vorhergehende ἄνδρα ergänzen, was syntaktisch vollkommen in Ordnung ist.

161, 1: Hinter ὡς ist ein Komma zu setzen.

172, 19: Das handschriftliche οὐδέν τοι läßt sich wohl halten.

173, 5: appar: Schreibe παλιν.

[1]) Vgl. diese Wochenschrift 43 (1923) Sp. 1103 ff. und 44 (1924) Sp. 1099 f.

179, 11 ff.: Die Interpunktion kann nicht in Ordnung sein.

198, 21: Die Lesung ἀγχιτάτω aller Hss, die zweifellos auf den Archetypus zurückgeht, darf nicht ohne weiteres über Bord geworfen werden. Diese Form scheint tatsächlich gebraucht worden zu sein. Vgl. Stephanus s. v. ἀγχοῦ gegen Schluß des Artikels, wo die Formen ἀγχύτατος und ἀγχιτάτω als „Irrtümer der Herausgeber“ gebrandmarkt sind. Zum mindesten gehört sie in den grammatischen Index.

208, 6 (auch 239, 21 und 284, 16): Das von Bekker vorgeschlagene οἰκεῖται ist möglich und entfernt sich von dem überlieferten ᾠκεῖται weniger als Darkós Lesung ᾤκηται.

210, 23: τῆς Θετταλίας ὕπαρχος scheint als Randglosse in den Text eingedrungen zu sein.

234, 4: Das überlieferte ἀπροικί ist wohl nach Analogie von ἀμισθί gebildet, darf also nicht emendiert werden.

262, 12: Das augmentlose παρεγγύα der Hss wäre (nach den übrigen im Index S. 353 zusammengestellten Beispielen) bei Laonikos nicht undenkbar; doch ist dazu 263, 18 zu vergleichen.

286, 18: Das überlieferte ἐσομένην gibt einen Sinn („um den <dort weilenden> Kaufleuten anzugehören“), sollte also nicht emendiert werden.

Von den beigegebenen Indices ist der sorgfältig gearbeitete historische sehr wertvoll.

Im Verzeichnis der selteneren Wörter ist αὐθεντεία zu Unrecht mit einem Stern versehen (s. Stephanus s. v.).

Im grammatischen Index ist die Anführung der Form ἄστεως neben ἄστεος (S. 352) zwecklos. Wer kann sagen, welche Laonikos selbst benützte! Die Formen ἠναντιοῦντο und ἠπιστάμην — ἠπίστατο (S. 353) sind ganz regelmäßig, also hier nicht aufzuführen.

Eine wesentliche Ergänzung zum grammatischen Index ist Darkós Aufsatz „Vindiciae Laoniceae“, der noch vor dem Druck dieses 3. Teils seiner Ausgabe in Egyetemes Philologiai Közlöny 1926 erschienen ist [2]). Er zeigt da, um diesbezügliche Ausstellungen seiner Kritiker zu entkräften, an zahlreichen Proben den ganz eigenartigen, auf der Nachahmung des Herodotos und Thukydides beruhenden Sprachgebrauch des Laonikos, hinsichtlich dessen schon Tafel und

[2]) Seine bereits 1912 in derselben Zeitschrift in ungarischer Sprache veröffentlichten Ausführungen über den Sprachgebrauch des Laonikos sind für die meisten unbenutzbar. D. hat gut daran getan seine „Vindiciae“ lateinisch zu schreiben.

Nusser 1855 vor allzu voreiliger Emendationslust gewarnt haben.

München. Franz Drexl.

Edward Kennard Rand, Dom Quentin's Memoir on the Text of the Vulgate. The Harvard Theological Review Vol. XVII (1924) No. 3 S. 197—264.

Seit Jahrhunderten wartet die Welt auf eine zuverlässige Ausgabe der Vulgata. Sie zu liefern, ist eine Ehrenpflicht der katholischen Kirche, die auf dem Tridentiner Konzil die Übersetzung des Hieronymus zur Grundlage ihrer Lehre und ihres Glaubens gemacht hat. Es war darum ein Ereignis von besonderer Bedeutung, als 1922 Dom Quentin in den Collectanea Biblica Latina Vol. VI ein „Mémoire sur l'établissement du texte de la Vulgate" veröffentlichte und darin die Grundsätze ausführlich darlegte, nach denen die neue Ausgabe bearbeitet werden sollte (von ihr ist inzwischen Band I, Genesis 1926 erschienen). Bei weitem am genauesten hat Rand diese Veröffentlichung geprüft und beurteilt. Sein Befund ist freilich sehr niederschmetternd: Die Methode, die Quentin anwandte, ist umständlich, unsicher und führt zu keinen bestimmten Ergebnissen. Wir stehen nicht am Ende, wie er sich ausdrückt, eines Ganges durch einen Tunnel und sehen das Licht des Tages, sondern befinden uns noch tief in der Erde. Nicht nur die Stammbäume der wichtigsten Handschriften sind unter Berücksichtigung anderer, von Quentin nicht herangezogener Codices neu zu untersuchen, sondern auch die Meinung, man könne im wesentlichen auf den drei führenden Handschriften (Amiatinus, Ottobonianus und Turonensis) den Text aufbauen, ist irrig. An zahlreichen Beispielen werden diese Behauptungen erhärtet. Immerhin einen gewaltigen Schritt über die Clementina hinaus sind wir schon gekommen, wenn auch für die Herstellung des Hieronymianischen Textes noch viel Arbeit nötig sein wird, die, wie Rand mit Recht bemerkt, an der Methode L. Traubes nicht vorübergehen darf. Wer Textkritik lernen will, dem sei die vorliegende Rezension empfohlen; sie wird vielen, abgesehen vom Sonderfall, sehr nützlich sein.

Dresden. Peter Thomsen.

E. A. Sonnenschein, The soul of grammar, a bird's-eye view of the organic unity of the ancient and the modern languages studied in british and american schools. Evolution, not revolution. Cambridge 1927, University press. XI. 120 S. 6 sh.

Seine Philosophy of grammar hatte Otto Jespersen mit einem kurzen Ausblick auf eine Grammatik beschlossen, die von dem Begriff ausgeht und über die Funktion zur Form vordringt, und hatte ihn the soul of grammar überschrieben. An dieses Kapitel knüpft Sonnenscheins Buch an, dem er denselben Titel gegeben hat wie Jespersen seinen kurzen Betrachtungen. Aber der ehemalige Professor der klassischen Sprachen an der Universität von Birmingham stellt sich in bewußten Gegensatz zu den Gedanken des dänischen Forschers: nur auf Grund verwandter Sprachen lasse sich ein System aufbauen, und dieses System sei bei den modernen Sprachen nicht anders als bei den alten; zwischen beiden sei kein Bruch, sondern nur ein langsames Sich-Verschieben. Der Unterschied zwischen den alten und den modernen Sprachen bestehe nicht darin, daß die einen, wie man mit zwei wenig passenden Ausdrücken sagt, analytisch, die andern synthetisch gebaut sind. Die Synthese hat es zu allen Zeiten gegeben, die modernen Sprachen zeigen also in der Verstärkung der Synthese nur eine Verstärkung des alten Erbes. Diesen Gedanken weiß Verf. in den zwei Teilen seines Buches, von denen der erste die Kasus, der zweite die Modi und Tempora durch das Englische, Deutsche, Lateinische, Französische, Spanische und Griechische verfolgt, mit vorzüglicher Sachkenntnis und in klarer Form seinem Leser vorzuführen.

Die wertvollsten Stücke des Buches scheinen mir die längeren allgemeinen Ausführungen zu sein, von denen die beiden Teile eingeleitet werden. Mit Recht wird hier darauf hingewiesen, daß außer Form, Wortstellung, Betonung, insbesondere auch der Inhalt des Satzes dazu beiträgt, ein Wort zu bestimmen. Damit wird etwas Wesentliches mit herangezogen, was in den grundsätzlichen Erörterungen über diesen Gegenstand oft vernachlässigt worden ist. Ich hätte nur gewünscht, daß im zweiten Teil, der überhaupt, besonders aber hinsichtlich der Tempora allerlei Anfechtbares enthält, noch genauer darauf eingegangen worden wäre, wo die Grenze einer Verbalform zu suchen ist, die aus mehreren Wörtern besteht. Ich glaube, daß das ganze Problem, inwieweit eine zusammengesetzte Form als Kasus, Tempus und Modus anzusprechen ist, doch noch weiterer Klärung bedarf. Daß sich Verbalformen und Nominalformen dabei immer auf genau derselben Ebene befinden, ist ein Irrtum, den man schon daran erkennen kann, daß die zusammengesetzten Verbalformen z. B. im Deutschen (aber auch anderwärts) nicht auf eine einzige Wortstellung festgelegt sind, wie die zusammengesetzten Nominalformen.

Trotz dieser Mängel und mancher kleiner Unrichtigkeiten (wie z. B. bei der Erklärung des deutschen umschriebenen Futurums) möchte ich das

Buch besonders unseren Lehrern an höheren Schulen angelegentlichst empfehlen; sie werden für ihren Unterricht mancherlei Anregung aus ihm empfangen.

Göttingen. Eduard Hermann.

Thomas Ashby, The Roman Campagna in classical times. London 1927, Ernest Benn. 256 S., 48 Abb. auf Tafeln, 1 Karte. In Ganzleinen 21 sh.

Ashby ist in Deutschland besonders seit seinem wichtigen Artikel „Die antiken Wasserleitungen der Stadt Rom" in Ilbergs Neuen Jahrbb. XXIII 1909, 246—260 allgemeiner bekannt und geschätzt; als einem unermüdlichen Wanderer in der Umgebung Roms seit 20 Jahren dankte ihm jüngst Lugli in seinem Artikel über die Horazvilla bei Licenza Mon. dei Lincei XXXI 501, 5. Das vorliegende Buch entspricht den Erwartungen, die man auf einen solchen Mann setzt; es ist ebenso geschickt in der Anlage wie in der Darstellung.

Die Einleitung, S. 15—53, schildert die Campagna im allgemeinen, ihren hohen landschaftlichen Reiz, ihre geologischen Verhältnisse, ihre Geschichte; diese wird dankenswerterweise, trotz des Titels, wenigstens in Umrissen bis in die Gegenwart fortgeführt. Dann folgt eine Behandlung der antiken Reste, die an die römischen Straßen angeschlossen ist: I. Straßen in das Sabiner Land und nach dem Apennin: 1. Via Salaria. 2. V. Nomentana. 3. V. Tiburtina. II. Straßen nach den Albaner Bergen und nach SO: 4. V. Praenestina. 4a. V. Collatina. 5. V. Labicana. 6. V. Latina. 7. V. Appia mit V. Antiatina. III. Straßen nach der Küste: 8. V. Ardeatina, Str. nach Satricum, V. Laurentiana. 9. V. Ostiensis, mit V. Campana und V. Portuensis. IV. Straßen nach Etrurien: 10. V. Aurelia. 11. V. Clodia, V. Cassia. V. Straßen nach dem N: 12. V. Flaminia, V. Tiberina. Auf diesen Straßen oder auf Abstechern von ihnen wandeln wir nun mit A. und betrachten die erhaltenen Ruinen.

Natürlich hat A. die Arbeiten Früherer sorgfältig benutzt, so namentlich Tomassettis vierbändiges Werk (S. 12; es ist übrigens jetzt abgeschlossen und kostet 377 Lire; schon dieser Preis sichert Ashbys einem größeren Kreise von Liebhabern erschwinglichem Buche Beachtung und rechtfertigt sein Erscheinen); darüber hinaus besitzt er Gells und Nibbys handschriftliche Aufzeichnungen über die Campagna. Er ist aber auch, wie man überall merkt, alle Wege brav und ehrlich selbst gegangen.

Seine Darstellung bezweckt nicht kritische Behandlung aller Fragen, die sich an die Straßen und an die Ruinen anschließen; deshalb fehlen Anmerkungen und Einzelnachweise fast ganz. Oberstes Ziel war dem Verf. vielmehr eine Einführung in den Gegenstand und daneben Lesbarkeit. Beides ist voll erreicht, ohne daß die Einführung etwa oberflächlich wäre. Vielmehr lenkt A. die Aufmerksamkeit auf eine Menge Punkte, die auch solchen unbekannt sein dürften, die Rom schon oft besucht haben. Beispielsweise nenne ich eine von ihm S. 97 verzeichnete Ruine bei Laghetto di Marco Simone, die in unserem Baedeker überhaupt nicht verzeichnet ist; wenn sie ein Kenner wie A. als eine der interessantesten Ruinen der Campagna bezeichnet, nun, so muß man wohl bald einmal hingehen! Bei den allgemein bekannten Stellen, so bei Hadrians Villa in Tivoli, bei Ostia, freut man sich doch der knappen, geschickten Darstellung (Ostia freilich etwas gar zu knapp ?).

Deren ganze Art bringt es nun freilich mit sich, daß A. seine Ansichten, wenn sie von den üblichen abweichen, nur eben anführen, aber nicht oder nur ganz knapp begründen kann. Beispielsweise notiere ich: S. 26,2: *Lătium,* from the same root as *lătus*, side; *lăter*, brick; πλατύς, flat; Sanskrit *prath*; not connected with lātus, wide; — doch s. Walde Lat. et. Wb.[2] unter lātus, lătus, wonach Lătium doch vielleicht als „Flachland" zu lātus gehört (nebenbei: Waldes Schluß s. Latium aus Hes. Theog. 1013, Latium sei nicht = idg., ist eine Entgleisung des hochverehrten Sprachforschers; diese Hesiodstelle ist doch nicht wörtlich zu nehmen, sondern nach den genealogischen Angaben nur eine gekünstelte Verbindung des nördlichen Italiens mit Griechenland, die man schuf, als Etrurien zuerst im Vorstellungskreise der Griechen auftauchte; und nach der geographischen Angabe „im Winkel der seligen Inseln" ist sie verworren). S. 67: Castel Giubileo sei nicht nach einem Papstjubiläum genannt, sondern nach einer Familie Giubilei; bisher leitete man den Namen daher ab, daß das C. G. im Anno santo 1300 begründet wurde. S. 70: Identifizierung der Allia mit Fosso di Malpasso und Fosso della Buffallotta wird abgelehnt und der Bach mit Fosso Bettina gleichgesetzt (hierzu Literaturangaben); sieht man ihn aber nicht allgemeiner (Baedeker, Mittelitalien und Rom [15] 1927, 452) im Fosso della Regina ? Indessen beeinträchtigen solche Abweichungen von der communis opinio den Wert des Buchs keineswegs; dem näher Interessierten werden sie ohnehin auffallen und ihn zu weiterem Nachforschen anregen. So war mir neu, und ich bin A. für den Hinweis S. 61 dankbar, daß der Name columbarium im heutigen

Sinne als „gemeinsame Begräbnisstätte" im Altertume nicht vorkommt, sondern an sich nur eine Nische in dem heute so genannten c. bedeutet; was wir c. nennen, hieß monumentum; eine Nachprüfung der einschlägigen Inschriften bei Dessau 7872ff. ergibt, daß A. recht hat. Hor. carm. I 2, 14 litus Etruscum erklärte man früher mit Porph. und Ps.-Acro als das des mare Tuscum, heute als Namen des rechten Tiberufers bei Rom (Begründung dafür bei Heinze); die Einsicht, daß dann diese Benennung eine noch in augusteischer Zeit lebendige Erinnerung an die einstige Etruskerherrschaft über Rom darstellt, verdanke ich A. S. 27.

Sein Hauptziel erreicht A. durch eine klare, nüchterne Sprache, die uns Deutschen die Lektüre erleichtert, und durch die Abbildungen, meist nach eignen Photographien. Als einen Mangel des Werkes möchte ich aber das Fehlen von Spezialkarten bezeichnen; oder es sollte doch wenigstens die große Karte am Ende nicht eingeklebt sein, wodurch sie schwer zu handhaben ist, sondern in einer Tasche beigegeben werden.

Die Campagna ändert ihren jahrhundertelang bewahrten Charakter seit 1903 (darüber anregend und richtig A. S. 50/3) und wird dies unter den fasces Mussolinis noch mehr tun, in bringing fresh land under cultivation and in reducing the archeaologist to despair. Wegen dieser Selbstironie achte ich A. um so höher. Gewiß sind uns diese alten Ziegelhaufen dort teuer; aber wir dürfen doch nicht klagen, wenn sie verschwinden, weil Menschen dort menschenwürdige Behausungen und Lebensbedingungen finden. Weicht aber das Altertum der Neuzeit und muß es das tun, so hält doch A. den bisherigen Zustand literarisch fest. Dadurch wird seine Arbeit auch über das gesteckte Ziel hinaus wertvoll.

Es war mir aus vielen Gründen eine Freude, sein Buch anzuzeigen.

Leipzig. Hans Lamer.

Raffaele Pettazzoni, La formation du monothéisme. Paris 1923. 37 S. (S.-Abdr. aus der Revue de l'hist. des relig. 1923, S. 193—229.)

Wenn die kleine Schrift des führenden italienischen Religionshistorikers [1]) noch so lange nach ihrem Erscheinen hier angezeigt werden soll, so hat das nicht in erster Linie seinen Grund darin, daß sie mit die sachlichste, vornehmste und schlagendste der neueren Kritiken an dem Postulat eines „Urmonotheismus" birgt, das die Wiener „kulturhistorische Schule" des Paters Wilhelm Schmidt so hartnäckig vertritt [2]). Vielmehr bleibt diese Arbeit Pettazzonis so lange aktuell, als der zweite und dritte Band seines groß angelegten Werkes „Dio. Formazione e sviluppo del monoteismo nella storia delle religioni" noch nicht erschienen sind. Hier in diesem Aufsatz verbindet der Verf. nämlich mit der Abwehr gegen die „kulturhistorische" Kritik seiner im ersten Bande [3]) niedergelegten Gedankengänge und Forschungen eine scharfe Formulierung seiner Methode bei Untersuchung des Werdens monotheistischer Religion. Zugleich entwirft er dabei den Plan der beiden noch ausstehenden Bände (Bd. II soll die höchsten Gottheiten der polytheistischen, Bd. III die einigen Götter der großen monotheistischen Religionen behandeln). Danach darf man auf Fortführung und Abschluß des Werkes aufs höchste gespannt sein.

Man kann P. keineswegs als direkten Antipoden der W. Schmidtschen Schule bezeichnen, indem er nämlich auch die rein evolutionistische Theorie mit Entschiedenheit ablehnt. Er hat ein viel zu feines Gefühl für das Werden religiöser Ideen, um nicht zu erkennen, daß der Entwicklungsgedanke dem Mysterium des Entstehens weltumspannender und weltumgestaltender Religionen ebensowenig gerecht wird, als die Zwangsvorstellung der „kulturhistorischen" Schule, gerade das Wesentliche monotheistischer Religion sei von Anfang an dagewesen und habe schon am Anfang der Entwicklung gestanden. So erkennt P., indem er die vier großen Monotheismen Judentum, Christentum, Islam und Zoroastrismus untersucht, richtig als ihr nicht von ungefähr Gemeinsames, daß sie prophetischer Religionsschöpfung ihr Dasein verdanken, wenngleich auch solche Tat in allen Fällen bestimmter Voraussetzungen bedurfte. Einen Teil derselben findet P. nun in allen Religionen, auch denjenigen, die niemals zum reinen Monotheismus durchgedrungen sind.

---

[1]) Zu einer allgemeinen Würdigung seiner Arbeiten vgl. O. Weinreich in dieser Wochenschr. 1925, Sp. 770f.

[2]) Inzwischen hat sich ja — durch eine Rezension Fr. Pfisters aufgenommen und mit schärferen Waffen geführt — auch in dieser Wochenschr. der Kampf erneuert (1926, Sp. 933—941 u. 1927, Sp. 571 bis 576).

[3]) „L'essere celeste nelle credenze dei popoli primitivi." Roma 1922. W. Schmidt hat seine im 'Anthropos' erschienenen Kritiken in der Neuaufl. des 1. Bds. seines 'Urspr. d. Gottesidee' (1926) S. 674—690 wiederholt. Von seinen Einwänden gegen den 1. Bd. von P.s Werk hat noch am meisten Berechtigung der, daß P. oft zu wenig auf das ethnologische Alter seines bunten Materials achtet.

Dazu verhilft ihm die Beobachtung, daß der Monotheismus dieser vier großen Weltreligionen eine ausgesprochen negative Spitze trägt, wie sich ja aus gangbaren Stücken ihrer kanonischen Literatur leicht zeigen läßt (es sei nur beispielsweise für die jüdische Religion an Exod. 20, 1 f., Deuter. 5, 7 erinnert). Wenn das soviel heißt als der Polytheismus ist logische Voraussetzung dieser Religionen, so läßt sich außerdem noch erkennen, daß auch historisch betrachtet kein Monotheismus ohne jene polytheistische Voraussetzung existiert. Diese Auffassung, die ja keineswegs neu ist[4]), hat P. mit wünschenswerter Deutlichkeit zum Prinzip religionsgeschichtlicher Entwicklung erhoben.

In jeder polytheistischen Religion gibt es — vielleicht von Anfang an, soviel gibt auch P. gern der „kulturhistorischen Schule" zu — höchste Gottheiten, die als immanente Potenz die Möglichkeit der absoluten Herrschaft in sich tragen. Doch müssen bestimmte Faktoren schöpferischer Art mitwirken, um diese gebundene Kraft zu befreien; bis zu diesem Moment, der selten genug eintritt — die Religionsgeschichte hat bisher erst drei oder vier Fälle zu verzeichnen — läßt sich alles religionsgeschichtliche Material in eine — natürlich nicht schematisch zu fassende — Entwicklungsreihe bannen, die von den primitiven Religionen etwa zur Höhe des klassischen Polytheismus führen kann; insofern — freilich die erwähnte Einschränkung nicht zu vergessen — ist auch Pettazzoni „Evolutionist". Er hat uns im ersten Band seines Werkes die monotheistischen Tendenzen der primitiven Religionen in diesem Sinn an Hand von reichem Material aufgezeigt, während er im zweiten Band die höhere Entwicklungsstufe der kultivierten Polytheismen zeichnen will.

Schon bei Untersuchung der primitiven Religionen hat P. Stoff gewonnen für eine Theorie, die im Mittelpunkt der folgenden Bände, vor allem des letzten, stehen wird: Er meint nämlich nicht nur den gleichen Prozeß für die Entstehung der großen historischen monotheistischen Religionen aufzeigen zu können, er glaubt auch in der Natur jener Gottheiten, die mehr und mehr aus der Masse der übrigen hervortraten, um schließlich allherrschend zu werden, ein Gemeinsames zu erkennen. Wenn er in dem hier zu besprechenden skizzenhaften Programm dabei noch etwas zu gewaltsam und schematisch vorgeht, so muß man ihm doch zugeben, daß seine These, jegliche monotheistische Tendenz habe bisher an eine Himmelsgottheit angeknüpft, viel für sich hat. Was an Bedenken erhoben werden muß, bezieht sich vor allem auf die etwas gezwungene Art und Weise, wie P. Christentum und Judentum seiner Theorie gefügig zu machen bestrebt ist. Dabei kann er getrost — ohne seiner These zu schaden — das erstere ganz außer Betracht lassen[5]); denn in dem hier entscheidenden Punkte — als monotheistische Religion — ist das Christentum ganz und gar eine aus einem anderen — fast möchte man sagen reineren — Monotheismus abgeleitete Religion[*]). So vereinfacht sich für beide Religionen Pettazzonis Aufgabe dahin, zu untersuchen, inwieweit das Judentum dem Prinzip standhält. Dem in der kleinen Schrift nur eben angedeuteten Versuch, für Allah, Jahwe, den kananäischen Bel Schamajin und den phönikischen El Eljon das gemeinsame Urbild eines „protosemitischen" Himmelsgottes konstruieren zu wollen, wird man mit größtem Mißtrauen entgegensehen müssen; dazu reichen die Quellen doch nicht aus. Auch geht es nicht an, die bisher angenommenen Vorstufen Jahwes als eines Berggottes oder eines Vulkangottes[6]) mit P. einfach im Sinn der Himmelsgott-Theorie umzubiegen. Will man jene allerdings in sich unwahrscheinlichen Hypothesen beseitigen, wird man ihnen wohl mit guten Gründen kommen müssen. Da dürfte es sich vielleicht für P. empfehlen, einmal diejenige — frei-

---

[4]) Zuletzt wieder hat sie — ohne Kenntnis von Pettazzonis Schriften — Ditlef Nielsen folgendermaßen klar formuliert („Handbuch der altarab. Altertumskunde" Bd. I 1927, S. 220): „In der Religionsgeschichte wird eine solche (monotheistische) Reformation gewöhnlich in der Weise praktisiert, daß der Hauptgott, von anderen Nebenbuhlern befreit, als alleiniger Gott weiterlebt, während die Existenz anderer Götter einfach negiert wird."

[5]) Sein Spüren nach Anklängen an spezifische Himmelsgottverehrung in den Evangelien (z. B. Ev. Matth. 6, 9: „Vaterunser, der du bist im Himmel") läßt sich methodisch nicht einmal als Bemühung um die Herkunft des jüdischen Monotheismus rechtfertigen.

[*]) Korrekturnote. Erst nachträglich werde ich auf die gleichsinnige Äußerung Walther Rathenaus aufmerksam: „Die mosaische Religion ist absoluter Monotheismus, das Christentum aber bestenfalls gebrochener Monotheismus" (s. 'Zeitwende' 3 [1927], S. 185).

[6]) So z. B. H. Greßmann noch in einer seiner letzten Äußerungen: RGG[2] I (1927), Sp. 904; am ausführlichsten zuletzt — mit reichen Literaturangaben — George Franklin „Volcans et Dieux" in der Revue archéol. V, 23 (1926), p. 188—249; danach ginge diese „Vulkantheorie" schon bis ins 18. Jahrhundert, auf den Enzyklopädisten Boulanger, zurück.

lich auch nicht exakt bewiesene — Theorie von den Vorstufen der mosaischen Religion auf seinen Fall hin ins Auge zu fassen, die dem Referenten stets als die wahrscheinlichste erschienen ist und für die sich neuerdings ihr alter Verfechter Ditlef Nielsen wieder mit Wärme eingesetzt hat[7]): daß nämlich die gewaltige auf dem Sinai offenbarte Religionsschöpfung Mose eine mit dem altarabischen Mondkult nahe verwandte Religion zur äußeren Voraussetzung hatte, im Sinne der Theorie Pettazzonis ausgedrückt: daß die Hauptgottheit der nomadisierenden Semiten, der längst nicht mehr grob astral aufgefaßte Mondgott, der auf dem Sinai [8]) eine Kultstätte hatte, durch Mose zum alleinigen Gott der Israeliten erhoben und so sehr vergeistigt wurde, daß sein alter Charakter bald gänzlich schwand. Der alten Spuren, die dennoch von der ursprünglichen Erscheinungsform zeugen, sind seit einem Menschenalter so viele aufgedeckt worden[9]), daß es genügen wird, P. auf das Frappanteste hinzuweisen. Daß die mutmaßliche Urheimat der Israeliten, von der aus sie ihre Wanderung nach Ägypten antraten, Nordwestarabien — ein Zentrum der alten Mondreligion — war, wird immer allgemeiner für wahr gehalten. Nach verbreiteter Ansicht war der wohl durch Ebbe und Flut und also für die damalige Anschauung durch den Mond(gott) bewirkte wunderbare Übergang der Kinder Israel über das Rote Meer, der sie zugleich ihrer Verfolger entledigte, das für die Sinaireligion grundlegende Zentralerlebnis. — In einem israelitischen Psalm — dem 19. — hat man mit großer Wahrscheinlichkeit Nachklänge eines uralten Hymnus auf die Hochzeit des bei den Semiten stets männlichen Mondgottes (El ?) mit der Sonnengöttin Schamasch nachgewiesen [10]), was seine Entsprechung darin hätte, daß die altarabischen Inschriften den Hauptgott 'Il und die weibliche Šams zu einer Göttersyzygie zu verknüpfen scheinen [11]). Schließlich hat Ditlef Nielsen neuerdings auf einer Forschungsreise in der Gebirgsgegend von Petra im Edomiterland den biblischen Sinai zu entdecken geglaubt, wofür verschiedene allgemeine Erwägungen und Übereinstimmungen der Örtlichkeit mit den biblischen Berichten — vor allem mit dem ältesten Zeugnis Jud. 5, v. 4/5 — sprechen [12]). Dort — auf dem Gebirge Seïr des Alten Testaments — hat der dänische Forscher an einem von ihm oft besuchten Opferplatz Altar und Kultstätte des alten arabischen Mondgottes zweifelsfrei feststellen können, so daß der Beweisring geschlossen ist, wenn Nielsens Identifizierung mit dem Sinai der Bibel sich aufrechterhalten läßt.

Was sich bei Annahme dieser Hypothese durch P. für seine Theorie ergäbe, ist eine an sich wünschenswerte Modifizierung, die der Starrheit ihres jetzigen Stadiums abhelfen würde. Nicht an Himmelsgottheiten im engeren und eigentlichen Sinn pflegen sich monotheistische Tendenzen in der Religionsgeschichte vornehmlich anzuknüpfen, vielmehr genügt dazu, daß die betreffende Gottheit ganz allgemein μετέωρόν τι verkörpert [13]) (ich weiß es nicht besser auszudrücken als mit dem griechischen Wort).

Aber noch ein zweites Kriterium darf P. nicht außer acht lassen: Wo jene durch das erste gekennzeichnete Entwicklung im Sinne eines schlackenlosen Monotheismus gekrönt wurde durch prophetische Großtat, da ist stets die Religion des höchsten Wesens eine Verbindung eingegangen mit dem Zwillingsbruder wahrer Religion, dem allverbindlichen Sittengesetz; da ward die Brücke geschlagen zwischen den beiden erhabensten Tatsachen, von denen ein Kant wußte (dessen Seherblick somit bereits jener Theorie eines Epigonen Bestätigung und Ergänzung erteilt zu haben

[7]) Hdbch. d. altarab. Altert.-Kde. I, 241 ff. (in dem Abschnitt „Zur altarab. Religion").

[8]) Die bestehende sprachliche Gleichung zwischen dem babylonischen Mondgott Sin und dem Namen des Berges Sinai wird nicht allgemein anerkannt.

[9]) Seit Fr. Hommels „Gestirndienst der alten Araber" 1901, bes. S. 14 ff. (dort auf S. 31 Angaben über Vorläufer-Literatur), bis auf Nielsens erwähntes „Handbuch" eine Fülle von Literatur, die jetzt am besten bei Nielsen (a. O.) zu ersehen ist.

[10]) Rob. Eisler in Mitt. d. Vorderas. Ges. XXII (1917) und Journ. of the Soc. of Orient. Research 1927, S. 21 ff.

[11]) Eisler a. a. O. (JSOR 1927) S. 39.

[12]) Über die Ergebnisse von Nielsens Reise, die N. selbst demnächst der Wissenschaft unterbreiten wird und über die bis jetzt nur in ausländischen Zeitungen gehandelt ist, erstattet der Referent an anderer Stelle einen vorläufigen Bericht.

[13]) Daß darunter keineswegs „irgendeine unbestimmte Macht" im übertragenen Sinne verstanden werden will, sondern außer dem Himmel selbst etwa ein Himmelskörper oder ähnliches, muß ausdrücklich betont werden, nachdem Nielsen a. a. O. S. 222 für die semitische Religion die Möglichkeit zuläßt, daß eine solche dem alten Mondgott der Südsemiten vorhergegangen und erst später mit dem Himmelskörper identifiziert worden sei. Damit setzt er sich bei allen sonstigen Übereinstimmungen in Widerspruch zu Pettazzonis Hypothese.

scheint), zwischen dem „gestirnten Himmel über uns und dem moralischen Gesetz in uns“ [14]).

Würzburg. Hildebrecht Hommel.

[14]) Vgl. auch die echt griechische, auf Aristoteles zurückgehende Fassung eines ähnlichen Gedankens bei Sext. Emp. 9, 20.

Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments. Die Abhängigkeit des ältesten Christentums von nichtjüdischen Religionen und philosophischen Systemen zusammenfassend untersucht. 2., völlig neubearb. Aufl. Gießen 1924, Töpelmann. IV, (IV), 440 S. 13 M. 50 Pf.; geb. 15 M.

Bereits die 1. Auflage dieses Werkes, die 1909 erschien, ist einerseits als eine sehr nützliche Stoffsammlung dankbar anerkannt, andererseits aber wegen ihrer starken Zurückhaltung von bestimmten Zugeständnissen angegriffen worden. Beides gilt auch von der neuen Auflage, die allerdings in vielen Teilen sehr stark umgearbeitet worden ist. Der Verf. gibt zunächst eine Geschichte des Problems, besser gesagt eine Bibliographie der religionsgeschichtlichen Forschung, soweit sie das Neue Testament betrifft. Denn namentlich für die letzten Jahre gestaltet sie sich fast zu einer Zusammenstellung von Bücher- und Abhandlungstiteln, bei der aber manches fehlt (u. a. F. J. Dölger, ΙΧΘΥC 1910ff.; L. Patterson, Mithraism and Christianity 1921). Wer darin etwas finden will, muß das Autorenregister (S. 430ff.) nachschlagen. Dann folgen die methodischen Grundsätze für die Untersuchung, die wohlüberlegt und praktisch verwendbar sind. Zuletzt werden in der Einleitung die mit dem Judentum und dem Urchristentum in Berührung getretenen Religionen und philosophischen Systeme aufgezählt. Im 1. Hauptteil werden die allen Schriften des Neuen Testaments gemeinsamen Vorstellungen (Gott, Christus, Mittelwesen, Trias, sittliche und eschatologische Aussagen, Einrichtungen wie Gottesdienst und Gemeindeverfassung, Taufe, Abendmahl) besprochen, im zweiten Hauptteile die einzelnen Schriften des Neuen Testaments religionsgeschichtlich untersucht, was im wesentlichen auf die Erklärung von Ausdrücken und Meinungen hinausläuft. Ein kurzer Schlußteil faßt die Ergebnisse zusammen. Hier zeigt sich, wie wenig fremde Einflüsse der Verf. im Grunde anerkennt. Von den Babyloniern stammt nach seiner Meinung nur Vereinzeltes (Schutzengel, Dämonen, Astrologisches, Weltbild), von den Ägyptern nur die Vorstellung, daß die Seligkeit im Gottschauen bestehen wird. Größer ist der Einfluß des Parsismus, der griechischen Religion und Philosophie (Heraklit, Plato, Stoa), gering hingegen wieder die Einwirkung der hermetischen Literatur, der Gnosis und (mit einer unverkennbaren Zurückhaltung zugegeben) der mandäischen Religion. Noch mehr eingeschränkt werden diese Zugeständnisse in der letzten Betrachtung (S. 417ff.). Das meiste, was sich aus fremden Religionen herleiten läßt, sind bildlich umgedeutete oder auch wörtlich übernommene Ausdrücke. Von Bedeutung sind nur die Bezeichnung Jesu als Menschensohn, als Gottessohn, als κύριος und die Sakramentslehre. Einwirkungen aus Indien werden überhaupt nicht anerkannt.

In erfreulicher Weise wird das allmähliche Werden und Wachsen der einzelnen Vorstellungen innerhalb der neutestamentlichen Literatur dargestellt und nicht nur scharf die echten Jesusworte von den Äußerungen der späteren Erzähler geschieden, sondern auch Herkunft und Entstehungszeit der Schriften kritisch beleuchtet. Wenn der Verf. hier und da den Bereich der neutestamentlichen Schriften überschreitet und einerseits auch die Frage prüft, inwiefern schon in die Religion Israels Vorstellungen anderer Völker eingedrungen sind, andererseits gelegentlich die sogenannte apostolische Literatur berücksichtigt, so wird man ihm dafür nur dankbar sein. Freilich bedarf das erste, das sich zum größten Teile auf eine frühere Auflage von Kittels Geschichte des Volkes Israels stützt, nach den Entdeckungen und Erkenntnissen der allerletzten Jahre vielfacher Berichtigung, das zweite insofern einer Erweiterung, als die Schriften der apostolischen Väter ja wenigstens zum Teil aus der gleichen Zeit stammen wie die im Neuen Testament gesammelten und darum recht wohl Zeugen heidnischen Einflusses auf das früheste Christentum sein können. Sicher würde auch eine genauere Durcharbeitung des Hellenismus (nicht bloß der hellenistischen Literatur), die der Verf. in der Hoffnung auf das Erscheinen des längst geplanten Corpus Hellenisticum beiseite gelassen hat (S. III), noch mancherlei wichtige Tatsachen ergeben. Nach den neuesten Funden von Boghazköi kann auch die Behauptung nicht mehr aufrecht erhalten werden, daß in älterer Zeit keinerlei Verbindung zwischen Indien und dem Westen bestanden habe. Ebenso scheint mir die Bedeutung der Mithrareligion zu gering eingeschätzt worden zu sein. Leider macht die Ausdrucksweise des Verf. und die Häufung von langen Zitaten aus anderen Werken (obwohl dies gerade zur Freude des Lesers alle Fragen objektiv beleuchtet) das Verständnis nicht sehr leicht. Die Verweise könnten öfter genauer gegeben sein, also mit dem Vornamen des be-

treffenden Verfassers (so namentlich in der Einleitung) und mit Angabe der Bandzahl bei Zeitschriften. Verweise wie „Guthe, Schriften [2] II, 1923, 61" (S. 63 f. u. ö.) werden kaum alle Leser auf Kautzsch, Die Schriften des Alten Testaments führen. Das Stichwortverzeichnis ist ungenügend und müßte zum mindesten durch die im Texte ausführlicher behandelten griechischen Wörter ergänzt werden. Unter den Kürzungen fehlt S. 438 SEB = Sacred Books of the East (vgl. S. 130). Als kleine Schönheitsfehler empfinde ich die Schreibung „Pomörium" (S. 25), „Protevangelium Jakobi", „Evangelium Thomä" (S. 430), ebenso „el eljōn" (statt „ēl eljōn" S. 58). Diese Wünsche sollen jedoch nicht die Tatsache zurückdrängen, daß die vorsichtige Zurückhaltung des Verf. gegenüber mancher schnell hingeworfenen Vermutung, verbunden mit dem reichen Stoffe, den er als Kenner seines Faches bietet, seinem Werke die Bedeutung einer wertvollen Grundlage gibt, an der keine weitere Untersuchung vorbeigehen darf.

Dresden. Peter Thomsen.

Festschrift zur Jubelfeier der Kreuzschule zu Dresden 1926. Dresden, Buchdruckerei der Dr. Güntzschen Stiftung. 216 S. 1 Taf. 16 Abbild.

Zur 700-Jahrfeier der Kreuzschule, der ältesten humanistischen Bildungsanstalt Dresdens, im Jahre 1926 haben alte und jetzige Lehrer und frühere Schüler zur Darbringung einer schönen Festgabe sich vereinigt, um dankbar die θρέπτρα der Stätte ihres Lehrens und Lernens zu entrichten. Was dieser stattlichen Festschrift ihren eigenen Wert verleiht, ist die seltene Einmütigkeit, mit der alle Beitragenden, welche Fakultät immer sie gewählt haben mögen, unverhohlen und sehr entschieden sich zum humanistischen Bildungsideale bekennen. Das mag erklären, weshalb das Werk als Ganzes in dieser den Altertumsstudien dienenden Zeitschrift zur Besprechung gelangt.

Der klassischen Philologie im engeren Sinne sind zwei Beiträge gewidmet. Der Kenner des griechischen Vereinswesens, Franz Poland, knüpft sinnig an den Kreuzschulchor an, den weithin rühmlichst bekannten Interpreten der musica sacra, um die Vereinigungen altgriechischer Sängerschaften, namentlich die Hymnodie, zu behandeln, in Ergänzung seiner Geschichte des griechischen Vereinswesens S. 46ff. und des Aufsatzes von Josef Keil, Jahrh. des österreich.-archäolog. Instituts XI (1908). Diese Sängerchöre standen in kultischem Dienste wie die Alumnen der Kreuzschule und waren nicht nur auf Kleinasien und die Kaiserzeit beschränkt; die ältesten waren die μολποί des Apollon in Milet. Die kleinasiatischen Hymnodenvereine schlossen sich nach dem Muster der Technitenvereinigung zu einem Verbande, vielleicht schon zur Zeit der Republik, zusammen. Bekannte Ortsgruppen bestanden in Pergamon, Smyrna, Ephesos u. a., anfänglich mit staatlicher Unterstützung, die aber später wegfiel. Aufblühen des Hymnodenwesens unter Hadrian mit luxuriösen Feiern der Geburtstage des Kaiserhauses. Die Bevorzugung der Epheben als Sänger erinnert wieder an den Schülerchor ad aedem S. Crucis. Otto Immisch gibt eine glänzende Probe philologischer Textkritik, die erst nach sorgfältiger Erwägung aller Erklärungsmöglichkeiten zum Messer greift, um eine noch nicht verstandene Stelle Tibulls II 5, 91 zu heilen.

Aus dem Gebiete der Schulgeschichte behandelt der gegenwärtige Leiter der Kreuzschule, Hans Helck, die wichtige Periode dieser Anstalt 1772—1817, als auf Grund der erneuerten Schulordnung Neuerungen sich anbahnten und Reformen ins Leben traten, sehr allmählich unter dem Rektorat von Olpe, der mehr Dichter als Schulmann war, entschiedener durch Beutler, Heyder, Paufler und die Schulinspektoren Thenius und Seyfert. Letzterer und Rektor Gröbel führen die neue Blüte der Schule herbei, die 1817 zum Range eines Gymnasiums erhoben wird. Altrektor Heinrich Stürenburg widmet seinen Beitrag dem Andenken von Konrektor Julius Sillig, dessen Name in der Philologie und Archäologie einen guten Klang hat.

Anregungen seiner Kreuzschullehrer haben Sir Aurel Stein in Srinagar in Kaschmir nach Britisch-Indien und zu archäologischen und historisch-geographischen Studien geführt. Als deren Frucht bringt er einen Beitrag zum Feldzuge Alexanders d. Gr. an der Nordwestgrenze Indiens, besonders Bestimmung des Felsens Ἄορνος, heute Plateau von Pir-sar, wozu man ungern eine Karte vermißt. Der Verf. ist durch die Schule des alten Crucianers A. v. Gutschmid gegangen. Sein Bericht ist ausgezeichnet durch eine Reihe bisher nicht geglückter Identifizierungen von Arrians Angaben. Der bekannte Wanderer auf kursächsischen Pfaden, Otto Eduard Schmidt, begegnet uns in Ravenna, der klassischen Stadt der Mosaiken, und steuert bei eine übersichtliche Schilderung der drei Epochen der altchristlichen Kunst mit klarer Hervorhebung der Anklänge an die Antike: 1. Mausoleum der Galla Placidia. 2. Arianische Taufkirche (Nacktheit des Erlösers und des Flußgottes Jordan), Sant' Apollinare Nuovo. 3. Byzantinischer Stil — San

Vitale. Eine historisch-topographische Frage bespricht Dozent Dr. Paul in Greifswald, die Lage des sagenhaften Vineta. Er entscheidet sich für das Dorf Peenemünde. Ein ganz aktuelles Thema stellt sich Hans Helmolt in Berlin: er behandelt auf Grund des 3. und 4. Bandes der Veröffentlichungen des Reichsarchivs über den Weltkrieg „das Verhängnis an der Marne“, wobei sich als die Alleinschuldigen Moltke und Hentsch ergeben.

Drei Praktiker und ein Theoretiker der sozialen Tätigkeit beteiligen sich durch Berichte über Erfahrungen ihrer Lebensarbeit: Hübschmann, der Oberbürgermeister einer Großstadt, über „Zukunftsaufgaben der Gemeinden“, der u. a. aus den höheren Schulen wirklich Begabtenschulen werden sehen möchte, Ministerialdirektor Alfred Schulze durch eine klare Auseinandersetzung über das Verhältnis der deutschen Länder zum Reiche, Generalkonsul Wendschuch läßt aus langjähriger Erfahrung im Auslande einen Mahnruf an die Jugend ergehen, alle Kraft zur Erneuerung Deutschlands nach schwerer Niederlage einzusetzen, Universitätsprofessor Heyde in Kiel „Non scholae, sed vitae“ hält auch zur Arbeit auf sozialem und wirtschaftspolitischem Gebiete das Rüstzeug des humanistischen Gymnasiums für gut und gibt beachtenswerte Hinweise für Verbesserungen nach der nationalökonomischen Seite hin.

Der Kriminalpsychologe Ministerialdirektor Erich Wulffen findet die Grundgesetze seiner Wissenschaft im Altertume geprägt und sieht antike Gedanken auch in der Neuzeit sich auswirken. Eigenmacht und Überhebung kennzeichnet noch in der Gegenwart den Rechtsbrecher wie Hybris und Ate im Altertum. Herostratentum herrscht hier wie dort, aber auch das Erlösungsmotiv taucht auf, die innere Reinigung durch Gott.

Der theologische Universitätslehrer Hempel in Greifswald handelt über Paulus und seine Stellung zum Alten Testament, das in seiner griechischen Gestalt durch Paulus in die Welt des Griechentums hineingetragen worden ist. Durch das Erlebnis von Damaskus erhält dieser das Bewußtsein einer Aufgabe, in gleicher Weise wie die Propheten des alten Bundes. Für sie ist der Wille Gottes zur Selbstverherrlichung bestimmend, für Paulus sein Erbarmen. In ihm vollendet sich der prophetische Geist, geweckt und geheiligt durch die Erscheinung von Damaskus.

Ins medizinische Gebiet führt der Beitrag von Universitätsprofessor Nippe in Königsberg über Teleophrenie und teleophrene Reaktionen, d. h. beabsichtigte Vortäuschung geistiger Störungen, ins philosophische die Studie von Lipps über die Frage nach dem Wirklichkeitswert der Sinnesqualitäten, ins mathematische die von Prof. Witting, Zur Entwicklung der elementaren transzendenten Funktionen der Potenzreihen, ins physikalische die von Dozent Alwin Walther über zweckmäßigste Beschüttung von Platten. Prof. Ernst Lewicki redet der zeichnerischen Fähigkeit als Allgemeingut das Wort und möchte sie sogar zu einem Teile der ohnehin sattsam belasteten Reifeprüfung machen.

Es würde ein Ton in dem Vollklang eines Dresdener Festes fehlen, wenn nicht die Kunst ihre gebührende Vertretung fände. Paul Arndt in München handelt über die verschollene antike Statue eines Faustkämpfers aus schwarzem Marmor, deren Vorhandensein in einer englischen Privatsammlung gemutmaßt wird, Pendant einer noch existierenden Dresdener. Der Direktor der Dresdener Gemäldegalerie, Dr. Posse, berichtet fesselnd über die Jahresschau deutscher Arbeit, die nach 14 Jahren wieder ins Leben gerufene Ausstellung internationaler Kunst von Werken der Malerei und Bildhauerei in Dresden. Die Musikwissenschaft kommt zu Worte durch Arnold Schering, der das Bild der Entwickelung eines Führers im deutschen Musikleben, Hermann Kretschmar, entwirft — vom Alumnus des Kreuzchores zum Ordinarius für Musikwissenschaft an der Berliner Universität — und seine weitgreifende Tätigkeit zeichnet. Nicht leicht einzureihen ist der schwer verständliche Aufsatz von Benz „Sprach- und Volkserlebnis bei Hamann und Herder“ (aus dem Gedankenkreis des 2. Bandes der „Stunde der deutschen Musik“). Als Dichter läßt sich vernehmen Edmund Bassenge in geschmackvollen lyrischen Versen, die nur selten ins Triviale abgleiten, auch Erich Wulffen, dessen Hymnus allerdings mehr gut gemeint als gelungen erscheint. Das eindrucksvolle Titelbild, darstellend, wie nach Platons Worten pol. I 328 A der ältere Mann dem hoffnungsfreudigen Epheben die Fackel der Wahrheit weitergibt, stammt von Sascha Schneider.

Eine Schule, die solche Früchte zeitigt und so weithin gewirkt hat, darf nicht veraltet heißen und hat es verdient, auch in Zukunft ihre Arbeit an der Jugend zu tun und die Fackel des Humanismus weiter zu reichen von Geschlecht zu Geschlecht.

Leipzig. Richard Holland.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXI, 4. 1927 [Concord].

(405—420) **Philip Barrows Whitehead,** The Church of S. Anastasia in Rome. Bisher sind die alten Bau-

reste unter der Kirche der hl. Anastasia noch nicht genügend untersucht worden. Der Verf. konnte zehn verschiedene Bauperioden unterscheiden, deren älteste mit der Errichtung der Horrea des Agrippa zusammenfällt. Ziegelstempel ermöglichen die zeitliche Bestimmung der folgenden Perioden. Auf diesen Unterbauten ist die Kirche errichtet worden, wahrscheinlich in einem Gebäude, das einen Teil des kaiserlichen Palastes bildete, möglicherweise von Anastasia, der Schwester Konstantins. Erst später ist an die Stelle dieser Stifterin die aus Sirmium übernommene hl. Anastasia getreten. Auch die Weihnachtsmesse, die im Mittelalter hier vom Papste gelesen wurde, scheint auf die Familie Konstantins hinzudeuten, insofern sie nämlich ursprünglich für Epiphanias bestimmt war, das einst die Sonnenfeier ersetzte. Der Verf. hätte noch das Buch von J. P. Kirsch, Die römischen Titelkirchen im Altertum, Paderborn 1918 heranziehen können. — (421—440) **Carl W. Blegen,** Excavations at Nemea 1926. Die Grabungen des amerikanischen Instituts von Dezember 1926 bis Januar 1927 haben die bisherigen Ergebnisse in erwünschter Weise vervollständigt. Klar gestellt wurde die Anlage des Zeustempels mit einem unterirdischen, aber offenen Adyton. Östlich davor befand sich ein großer Altar. Ferner wurden untersucht die Palaestra, das Gymnasium und das Stadium, bei dem nur ein Wasserkanal aus Stein bestand. Hier und da kamen Inschriften zum Vorschein. Auf dem Hügel von Tsungiza konnte die Besiedelung durch die Bronzezeit bis zur 'Third Early Helladic Period' verfolgt werden, und eine Höhle am südlichen Abhange dieses Hügels enthielt sogar einen Schädel und Tonwaren aus neolithischer Zeit. — (441—449) **John Day,** The κωφὸς λιμήν of the Piraeus. Mit dieser Bezeichnung ist sicher der nördliche Ausläufer des großen Hafens gemeint, der nicht, wie v. Gerkan meint, erst neuerdings künstlich hergestellt wurde, da er sich schon auf älteren Karten findet. — (450—461) **Benjamin D. Meritt,** Excavations at Corinth, 1927. Die Arbeiten des amerikanischen Instituts von April bis Juni 1927 galten der römischen Lechaion-Straße. Sie wurde soweit wie möglich freigelegt. An einer Stelle scheint eine Gruppe, die sieben Hügel Roms darstellend, gestanden zu haben, da sich Inschriften mit den Namen von vier Hügeln fanden. Auch das Odeum wurde weiter ausgegraben. Es ist später offenbar für Gladiatorenkämpfe eingerichtet worden. Unter den Kleinfunden ist ein Hochrelief, Herakles mit dem Löwenfell, aus römischer Zeit zu nennen. — (462—470) **Benjamin D. Meritt,** An Athenian Naval Catalogue. Die als I. G. II 959 veröffentlichte Schiffsliste, vielleicht das Verzeichnis der Kämpfer in der Seeschlacht bei den Arginusen, kann durch neue Bruchstücke erweitert werden, nämlich die von Sundwall im Arch. Anzeiger 1915 veröffentlichten und zwei weitere im Inschriftenmuseum zu Athen (EM 12 365—6). — (471—507) **Edward H. Heffner,** Archaeological Discusions. — (508—528) Book Reviews.

Byzantion. Revue internationale des Études Byzantines. III (1926) 1 [Paris-Liège].

(1—15) **Paul Collinet,** Les preuves directes de l'influence de l'enseignement de Beyrouth sur la codification de Justinien. Verweist zur Stütze seiner Behauptung, daß die Redaktoren des Codex Justinianeus für die Änderungen, die sie an den alten Texten vorgenommen haben, die Arbeiten der Beiruter Rechtsgelehrten herangezogen haben, auf II 12 const. 6; II 4 const. 18; IV 32 const. 26 und die zugehörigen Scholien. — (17—27) **N. Jorga,** Médaillons d'histoire littéraire byzantine. Zeichnet als Fortsetzung eines früheren Aufsatzes das Bild des Patriarchen Photios (820—891) und das des gleichzeitigen Byzanz. — (29—31) **Paul Graindor,** Le plus ancien exemple de rachat du plan ortogonal. Der Turm der Winde in Athen ist, wie der entsprechende Bau auf Tenos, ein Werk des Andronikos aus Kyrrhos in Mazedonien, nicht in Syrien. Demnach hat der achteckige Grundriß, der später in Konstantinopel (Apostelkirche) und in Palästina-Syrien auftritt, seinen Ursprung nicht im Orient. — (33—51) **Max Meyerhof,** Les Versions syriaques et Arabes des Écrits Galéniques. Kurze Übersicht der Übersetzungen griechischer medizinischer Werke in das Syrische und das Arabische; die Tätigkeit und Bedeutung des Ḥonain ibn Isḥâq (809—877) und seiner Schüler. — (53—63) **Jean Tolstoï,** Un poncif arétalogique dans les Miracles d'Asklèpios et d'Artémius. Ein Vergleich der miracula S. Artemii (veröffentlicht von A. Papadopoulos-Keramevs, Varia Graeca sacra, St. Petersburg 1909, S. 1ff.) mit den Inschriften aus dem Heiligtume des Asklepios in Epidauros zeigt eine weitgehende Übereinstimmung beider Berichte in den Formeln und in den Tatsachen (medizinische Inkubation). — (65—72) **E. Černousof,** Études sur Malalas. Époque d'Anastase Dicoros. Eine genauere Betrachtung der Aussagen des antiochenischen Chronisten über die Zeit des Anastasios bestätigt das auch andererseits (so z. B. von W. Weber in der Festschrift für A. Deißmann) gefällte Urteil, daß unter der vielen Spreu im Werke des Malalas doch auch Weizenkörner zu finden sind. Einige seiner Aussagen deuten darauf, daß Malalas monophysitisch gesinnt war. — (73—94) **Louis Bréhier,** Notes sur l'histoire de l'enseignement supérieur à Constantinople. Da es bisher keine zusammenfassende Darstellung gibt [die Arbeit von Fuchs im Byzantinischen Archiv kam dem Verf. erst nachträglich zu Gesicht], behandelt B. das Problem und die Möglichkeit seiner Lösung, sodann die wesentlichsten Züge in der Gründung des Theodosius vom Jahre 425. — (95—121) **Vladimir Valdenberg,** Nikoulitza et les historiens byzantins contemporains. Vergleicht die Gedanken in der Abhandlung des Νικουλίζα (um 1075, veröffentlicht aus cod. Mosc., bibl. synod. gr. 285 von Wassiliewsky und Jernstedt, Petropoli 1896) mit denen gleichzeitiger Schriftsteller. — (123—151) **Nicolas Malickij,** Remarques sur la date des mosaïques de l'église des Saints-Apôtres à Con-

stantinople décrites par Mésaritès. Eine Analyse der von Mesarites beschriebenen Mosaiken ergibt die große Wahrscheinlichkeit, daß die Bilder, die letzte Ereignisse aus dem Leben Jesu darstellen, keineswegs alt sind, also nicht dem 6. Jahrhundert angehören können. Vielmehr sind sie wohl sämtlich von Eulalios im 12. Jahrhundert angefertigt. Drei Tafeln geben Miniaturen aus dem Chludovpsalter wieder. — (153 bis 204) **P. Hippolytos Richter,** Byzantinischer Kommentar zu Hermogenes. Kritischer Text des Kommentarauszuges aus cod. Paris. gr. bibl. nat. 3032 f. 122—127 (der Kernkommentar ist wohl im 5. Jahrhundert entstanden), Übersetzung und Erläuterung. — (205—207) **O[t]mar Schissel,** La définition de la στάσις par Σιρίκιος. Die Überlieferungen in cod. Paris. gr. 3032 f. 122ᵛ 13, bei Sopatros, Rhet. gr. V 78, 10 Walz und Schol. min. P, Rhet. gr. VII 170, 58 W. lassen sich nicht vereinbaren. — (209—214) **Paul Graindor,** Constantin et le dadouque Nicagoras. Nikagoras aus Athen, der sich als Besucher an den Wänden der königlichen Gräber in Theben verewigt hat (Dittenberger OGI 720, 721) und sich der Gunst des Kaisers Konstantin rühmt, verdankt die Studienreise auf den Spuren Platons nicht dem Umstande, daß er δᾳδοῦχος der eleusinischen Mysterien war, sondern der Tatsache, daß er Gelehrter an der Universität Athen war, die Konstantin dauernd begünstigte. — (215—231) **Jacques Zeiller,** Les premiers siècles chrétiens en Thrace, en Macédoine, en Grèce et en Constantinople. Ein Kapitel aus des Verfassers Werk l'Église et l'Empire romain. — (233—240) **B. Leib,** Rome vue de Byzance au XIᵉ siècle. Bemerkungen zu dem Buche von Jules Gay, Les Papes du XIᵉ siècle et la Chrétienté, Paris 1926. — (241—250) **A. A. Vasiliev,** La Guerre de Cent Ans et Jeanne d'Arc dans la tradition byzantine. Bemerkungen von Laonikos Chalkokandyles (15. Jahrh.) und von Bertrandon de la Broquière (1432—33) zeigen, daß man in Byzanz nur ganz oberflächlich über den Krieg und Johanna Bescheid wußte. — (251 f.) **Paul Graindor,** Ravenne et Skyros. Die 1835 an der Kuppel des arianischen Baptisteriums in Ravenna entdeckten Inschriften „Wein aus Skyros" beweisen, daß man nach Galens Vorschrift diesen Wein gegen das Fieber verwendete. — (253—264) **Germaine Rouillard,** Les archives de Lavra (Mission Millet). Bisher unveröffentlichte Urkunden aus dem Archive der großen Laura von 897—1679 n. Chr., Chrysobulla, Besitzstandverzeichnisse, περιορισμοί, Erlasse der Provinzialbeamten, der Patriarchen von Konstantinopel und Alexandrien, Verkaufsurkunden. Ihre Angaben über Lemnos im 14. und 15. Jahrhundert u. a. mit zwei Abbildungen. — (265—302) **Rodolphe Guilland,** Les Poésies inédites de Théodore Métochite. Besprechung der 20 Dichtungen des Theodoros Metochites, erhalten vor allem in codd. Paris gr. bibl. nat. 1776 und 2751 mit Proben. — (303 f.) **Max Sulzberger,** Note sur la Croix chrétienne en Egypte. Nachträge zu dem Aufsatze im 2. Bande dieser Zeitschrift betr. Ägypten, Syrien, Kleinasien. — (305—309) **W. A. Buckler,** Deux inscriptions de Constantinople. Byzantinische Inschrift des 12. Jahrhunderts, Gedicht von Johannes Tzetzes (?) vielleicht für einen Friedhof und Bruchstück eines Ikonenrahmens mit Widmung eines Michael Palaiologos (?). — (311—317) **Henri Grégoire,** Notes sur Anne Comnène. Im 10. Buche der Alexiade bezeichnet Καβαλίων das Kap im Norden des Golf von Valona, Βοούσα die heutige Voïoussa, ὁ κόμης Πρεβέντζης den comes Principatus (nicht der Provence), τζάγγρα = chancre die arcubalista.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, Frank Frost and **Johnson, Allan Chester,** Municipal Administration in the Roman Empire. Princeton 26: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 519 f. 'Ausgezeichnetes Buch.' *G. A. Harrer.*

Bachmann, W., Felsreliefs in Assyrien, Bawian, Maltai und Gundrik. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 1 Sp. 17ff. 'Der Zweck der Sonderexpedition ist vollkommen erreicht.' *Eckhard Unger.*

Bibliothek Warburg, Vorträge 1923—1924. Leipzig 26: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 516ff. Anerkennend besprochen von *P. V. C. Baur.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 1 Sp. 13 ff. Angezeigt v. *C. Clemen.*

v. Bissing, Friedrich Wilhelm, Ursprung und Wesen der persischen Kunst. München 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 1 Sp. 43ff. 'Dem Verf. gehört das Verdienst, die Schlußfolgerungen Moortgats richtig gestellt und bei der Erkenntnis der Grundlagen der achaemenidischen Kunst den Anteil von Hellas erneut betont und bestimmt für die Zeit von Dareios an begründet zu haben.' *O. G. von Wesendonk.*

Bury, J. B., Cook, S. A., Adcock, F. E., The Cambridge Ancient History Vol. VI. Cambridge 27: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 526 f. 'Der Standpunkt genauer Wissenschaftlichkeit und gesunder historischer Kritik ist auch in dem neuen Bande bewahrt.' *Allan Chester Johnson.*

Corpus Vasorum Antiquorum. Great Britain fasc. 2: British Museum fasc. 2 by A. H. Smith and F. N. Pryce: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 528. Anerkennend angezeigt von *G. M. A. Richter.*

Dibelius, Martin, An die Kolosser, Epheser, an Philemon. 2. Aufl. Tübingen 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 1 Sp. 4 f. 'Ausgezeichnete Arbeit.' *J. Jeremias.*

v. Dobschütz, Ernst, Das Neue Testament. Halle 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 2 Sp. 33 f. 'Reichen Inhalt' rühmt *W. Bauer.*

Dresser, H. W., A History of Ancient and Medieval Philosophy. New York 26: *Philos. Rev.* XXXVI (1927) 2 S. 201. 'Hastig zusammengeschriebene Kompilation aus sekundären Quellen.' *Gl. R. Morrow.*

Durant, W., The Story of Philosophy. New York 26: *Philos. Rev.* XXXVI (1927) 2 S. 191. 'Verdient ver-

breitete Lektüre, aber es fehlt der Zusammenhang, das historische Ziel, das eine Geschichte der Philosophie haben muß.' *A. A. Roback.*

Dussaud, René, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale. Paris 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 1 Sp. 28 ff. 'Der reiche Inhalt des Werkes, dessen Verfasser seit über einem Menschenalter aufs erfolgreichste Syrien bereist und durchforscht hat, verrät überall genaue Kenntnisse des Stoffes, Zuverlässigkeit und gesunde Kritik.' *E. Honigmann.*

Ebersolt, Jean, La miniature byzantine. Paris 26: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 510. 'Als halbpopuläres Werk ist das Buch zu begrüßen.' *C. R. Morey.*

The **Erechtheum.** Measured, drawn and restored by Gorham Phillips Stevens; Text by Lacey Davis Caskey, Harold North Fowler, James Morton Paton, Gorham Phillips Stevens. Ed. by James Morton Paton. Cambridge (Mass.) 27: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 522 ff. 'Höchst bedeutsames Werk.' *George W. Elderkin.*

Fougères, Gustave, Les premières Civilisations. Paris 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 1 Sp. 12 f. 'Anscheinend eine geschickte Kompilation aus den verschiedenen grundlegenden Werken.' *A. Scharff.*

Gerstinger, Hans, Die griechische Buchmalerei. Wien 26: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 510 ff. 'In seiner Kürze ist das Buch die beste Abhandlung über die byzantinische Buchmalerei.' *C. R. Morey.*

Grose, S. W., Catalogue of the McClean Collection of Greek Coins II. Cambridge 26: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 521. 'Prachtvoller Katalog von großem wissenschaftlichen und numismatischen Wert.' *Edward T. Newell.*

Gunkel, Hermann und **Zscharnack, Leopold,** Die Religion in Geschichte und Gegenwart I. Tübingen 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 1 Sp. 15 f. 'Die Einrichtung ist durchgreifend verändert und verbessert.' *Hans Rust.*

Haefeli, Leo, Syrien und sein Libanon. Luzern 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 1 Sp. 32 f. 'Nicht wissenschaftlichen katholischen Kreisen wird das Buch vielerlei geben; die Wissenschaft wird wenig aus ihm entnehmen können.' *G. Bergsträßer.*

Philippart, H., Iconographie de l'Iphigénie en Tauride d'Euripide. Paris 25: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 527 f. 'Wertvoll.' *T. Leslie Shear.*

Plato, Thirteen Epistles: Introd. Transl. a. Notes. By L. A. Post. Oxford 25: *Philos. Rev.* XXXVI (1927) 2 S. 186 ff. 'Ein Stück Arbeit, das schon lange zu tun nötig war.' *Gl. R. Morrow.*

Prudentii, Clementis Aureli, Carmina rec. Joannes Bergman. Wien 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 2 Sp. 37. 'Der Text kann als abschließend bezeichnet werden.' *G. Krüger.*

Reinach, Théodore, La Musique Grecque. Paris 26: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 522. 'Das Buch als Ganzes verdient warme Empfehlung.' *C. W. E. Miller.*

Richter, Gisela M. A., Handbook of the Classical Collection [of the Metropolitan Museum of Art]. New York 27: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 516. 'Die Beschreibung ist so entsprechend und so wissenschaftlich verfaßt und illustriert, daß sie als Textbuch dienen kann.' *R. V. D. Magoffin.*

Rivoira, G. T., Roman Architecture and its Principles of Construction Under the Empire. Oxford 25: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 515. 'Seine genauen und wissenschaftlichen Feststellungen von Tatsachen über die Bauten stellen den Verf. nach Verdienst hoch unter den Schriftstellern über dieses Gebiet.' *R. N. D. Magoffin.*

Rostovtzeff, M., The Social and Economic History of the Roman Empire. New York 26: *Am. Journ. of Arch.* 31 (1927) 4 S. 512 ff. 'Kein anderes Werk über diesen Gegenstand bietet eine derartige Fülle von neuen Abbildungen und solch meisterhafte Behandlung aller Quellen. Es ist wahrhaft ein großes Buch.' *R. V. D. Magoffin.*

Spanner, H. und **Guyer, S.,** Rusafa, die Wallfahrtsstadt des heiligen Sergius. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 1 Sp. 37 f. 'Sehr wertvoll sind die gewissenhaften Maßaufnahmen von Grundrissen und Schnitten sowie von architektonischen Einzelheiten.' *Oscar Reuther.*

Mitteilungen.

Zu Apulejus Metamorphosen.

III.

47, 11 (II, 27): occurrit adhsatus quidam . . . senex.

Für die verderbte Lesart adhsatus setzen die alten Ausgaben adanxius, das gegenüber den folgenden Ausdrücken als reichlich matt erscheint, Hildebrand liest ein an sich passendes atratus (= atra veste contectus wie 57, 18), das wohl bei Tac. Prop. und Cic., aber nicht in den met. vorkommt. v hat ad latus sc. mortui, nach Hild. nicht = feretrum oder lectica, das übrigens in den lex. sich nicht findet. Hierbei wäre aber die Stellung von quidam mindestens auffallend. Haupt schlägt vor: anhelus. Das Heranstürmen des alten Mannes, der dadurch ganz außer Atem kommt, ist den Verhältnissen wohl angemessen, aber die Änderung liegt graphisch zu weit ab, um wahrscheinlich zu sein. Der Verlegenheitsvorschlag von Eyssenhardt: adgnatus (wegen 47, 14 sororis meae filius) verdient nach Koziols Meinung Beachtung, während Seyffert wohl mit Recht erklärt, der Vorschlag hätte nicht einmal in der Anmerkung erwähnt werden dürfen, offenbar weil adgnatus einen Verwandten väterlicherseits bezeichnet.

Ich vermute darin einen Namen, und zwar Adrianus. An sich ist natürlich ein Name hier nicht nötig, seine Einfügung hat aber durchaus kein Bedenken, und die Änderung ist ausnehmend leicht.

48, 9 (II, 28): adusque deraso capite.

Hild., dem sich Helm anschließt, erklärt a. als penitus auf Grund der Plautusstelle in den Bacch. 5, 2, 7 adtonsae hae quidem ambae (oves) usque sunt. und führt als Gewährsmann Hand Turs. I, p. 189 an. Elm. vermutet: adusque <ad cutem> deraso c., v. d. Vliet adusque <cutem> d. c. mit Vergleich von Plaut Bacch. 2, 3, 8 usque ad vivam cutem. adusque kommt in den met. achtmal vor, stets in Verbindung mit dem Acc. eines Subst. deradere (radere) findet sich in den met. 273, 21 capillum derasi funditus, wo also funditus in der Bedeutung dem penitus gleichstände. 289, 26 deraso capite (richtig erschlossen aus derascapi). 291, 17 quam raso capillo (F: qua raro capillo).

Ich glaube, in adusque steckt *ad unguem*, das in der Bedeutung εἰς ὄνυχα, ἐπ' ὄνυχος unser deutsches „bis aufs Haar, aufs genaueste" wiedergibt. Es findet sich nach Georges bei Hor. Verg. Col. Vitr.

106, 8 (V, 5): namque praeter oculos et manibus et auribus . . ius nichil sentiebatur.

Der Sinn ist klar, der Text verderbt. Psyche sieht ihren Gatten nicht, aber für Hand und Ohr ist er bemerkbar. cf. 105, 10. Freilich widerspricht diese Darstellung den Worten 117, 21 ff. Sie kann, wenn ihre Hand das Vorhandensein des ungesehenen Wesens spürt, unmöglich zugeben, daß er eine Schlange ist, wie ihr die Schwestern einreden wollen. Doch ist diese Unebenheit offenbar auf eine Nachlässigkeit des Schriftstellers zurückzuführen. Statt nihil wird gerade das Gegenteil erwartet, es müßte also entweder fehlen oder dafür ein positiver Ausdruck stehen. Die Versuche non nihil, nihil non, nihilo setius, nihilo minus befriedigen nicht recht. Graphisch nahe liegt visibilis (Leo), wofür vielleicht besser mit Hinzunahme des unerklärten ius invisibilis stände, weniger empfiehlt sich ignotus ille (He), was zweckmäßiger durch ignobilis (in der Bedeutung von ignorabilis) zu ersetzen wäre. Das Adj. ohne Zusatz eines Subst. oder Pron. bei Leo ist hart.

Ich möchte schreiben: praeter o<*s*>cul*is* et m. et a., *visu* nihil s. = „seine Anwesenheit erkannte man außer durch die Küsse mit den Händen und den Ohren, mit den Augen aber durchaus nicht."

visu entspricht dann in der Bedeutung von „Blick, Augen" wie d. deo Socr. 116, 2 met. 205, 5. 122, 4. dem manibus et auribus, nihil ist als verstärktes non aufzufassen, wofür mir freilich bei Apul. nur ein Beispiel bekannt ist (met. 114, 2 nil officiunt tenebrae), sonst ist aber dieser Gebrauch nicht ungewöhnlich (s. Lex.). Daß der Gegensatz nicht durch eine besondere Partikel angekündigt wird, befremdet bei Ap. nicht. praeter = nisi ist auch nicht selten im Lat. Praeter oculos ist von einem Leser durch Korrektur hergestellt aus dem ihm vielleicht unverständlichen pr. osculis.

136, 19 (VI, 11): oves ibi nitentes aurive cole florentes i. p. vagantur.

ve cole ist sinnlos. In cole sehen die meisten Erklärer colore oder decore, ve wird teils beseitigt oder in que geändert oder zu ve<llere> ergänzt, nitentes wird getilgt oder als Beziehungswort zu auri in nitentis geändert, wie florentes in florente zu colore. Endlich ist für auri aureo gesetzt und zu nitentes adipe hinzugefügt.

Die vielen Vermutungen zeigen deutlich, wie schwer die Stelle zu heilen ist. Das graphisch naheliegende col<or>e scheint mir trotzdem nicht ganz passend. M. E. müßte klar ausgesprochen sein, daß das Vlies wirklich aus Gold besteht, nicht bloß wie Gold aussieht. Ich schlage daher vor *auri ve<ste>* = Kleid aus Gold, der Gen. des Subst. statt des Adj. Dadurch erhält auch das den meisten unerklärliche ve seine richtige Deutung und Beziehung. Für cole florentes lese ich sole florente[s] = sole florido met. 189, 9.

Um die Gefahr für Psyche noch zu steigern, macht Venus ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Schafe grade in der Sonnenglut weiden, die ja ihre natürliche Wildheit noch vermehrt. Daher der Rat des hilfreichen Rohrs 137, 9 nec vero istud horae . . . aditum feras ff.

140, 3 ff. (VI, 15): protinus adreptam complexamque festinat libratisque pinnarum n. molibus inter genas saevientium dentium . . . aquas excipit.

Fφ: adreptam completamque. Letzteres ist unmöglich, denn das Anfüllen des Gefäßes wird erst durch das spätere excipit ausgedrückt.

Daher tilgt v. d. Vliet que und schreibt completum mit Hild. und Oud., die aqua oder aquae aus que herauslesen, Weymann schlägt vor adreptum completumque. Mir erregt in allen diesen Vorschlägen das Supinum Bedenken, da Apul. in den met. festinare entweder absolut oder mit ad oder einem inf. verbindet (102, 11; 144, 3; 181, 25; 191, 24; 257, 24). Andere entfernen den Begriff des Anfüllens und schreiben complexamque in pass. Bedeutung (He.) oder complexaque (Leo) oder complexa ungue (Jahn) in akt. Bedeutung, die in den met. zehnmal erscheint. Überall aber ist m. E. mit festinat nichts Rechtes anzufangen. Ich vermute also, daß der Fehler auch in festinat steckt, und schlage daher vor: adreptam compl*examque ventilat*: der Adler ergreift und umfaßt die Urne und schwingt sie herum, und dann fliegt er an das Wasser heran, um die Urne zu füllen. ventilare met. 46, 20 aureos, quos manu mea ventilabam.

In den nächsten Worten haben die Erklärer mit Recht Anstoß genommen an dem Ausdruck genas dentium. Beroald erklärt g. d. als dentes aculeati, Oud. sieht darin eine hypallage für dentes genarum, die er freilich dem Ap. nicht zutraut. Er faßt darum genas als maxillae, die häufig miteinander vertauscht würden, ähnlich Hild. genae = malae Kinnbacken. Bei beiden Auffassungen befremdet die Verbindung mit dentium („mit den Zähnen"). Ich glaube, in der Vorlage hat gestanden inter genas <*plenas*> dentium saevientium. Wir hätten dann ein Beispiel mehr für

die bekannte Spielerei des Ap. mit gleichen Wortausgängen -enas: enas und -entium: entium.

150, 18 (VIII, 28): cōpta diligentia.

Für compta ist vorgeschlagen: cuncta (v), comptas (Kronenberg), comptus (Leo), cum pia (ich selbst in m. Diss.), prompta (Helm). Nur die beiden letzten scheinen mir eine größere Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Vielleicht liegt noch näher cōpta = *comperta*. Ap. gebraucht gern compertus = erprobt, bewährt. Freilich ist hier nirgends vorher erwähnt, daß Ch. sich besonders mit der Pflege von Haustieren beschäftigt habe. Aber bei diesen ausschweifenden Versprechungen braucht man nicht jedes Wort auf die Goldwage zu legen, sie will nur sagen: ich werde hinfort gut für dich sorgen.

162, 27 (VII, 11): hem oblita es nuptiarum tuique mutui cupitoris.

Soviel ich sehe, hat nur Koziol an mutui Anstoß genommen, das in der Bedeutung „wechselseitig" hier unmöglich ist. Er schlägt vor mutati = von dir verlassen und aufgegeben". cf. Tac. hist. 3, 44. Mutatus findet sich in den met. 188, 9 mutati domini novitatem metuentes. Der Ausdruck erscheint mir immerhin auffallend. Vielleicht ist zu lesen: *mundi* = nett, schmuck, sauber.

Das adj. kommt freilich in den met. nicht vor, aber 30, 18 wird Fotis genannt. lineâ tunicâ mundule amictā und mundus wird gelegentlich von Sachen, aber auch von Personen gebraucht (Cic.: homo m.).

Hannover. Fritz Beyte.

Zu attischen Inschriften. XVI.

S. Wochenschr. 1911, 853; 1913, 317; 1914, 1597; 1915, 1612; 1916, 1067; 1917, 91, 344, 1216, 1342; 1918, 449; 1920, 40; 1921, 307; 1922, 835; 1924, 861; 1927, 667.

Unter den Inschriften der neuen Auflage des zweiten Bandes der attischen Beschlüsse sind mehrere, deren Lücken sich m. E. zuweilen noch etwas ausführlicher als bisher geschehen ist, ergänzen lassen, oder deren früherer Inhalt noch mit einiger Wahrscheinlichkeit angegeben werden kann.

So ist Nr. 5, Z. 9—11 zweifellos wie so oft auf einen früher gefaßten und aufgezeichneten Beschluß Bezug genommen. Es ist daher wahrscheinlich zu ergänzen τὸ δὲ ψή[φισμα τόδε πρός τε τὸ ψήφισμα ἀναγεγρα]μμένον τὸ ἕτ[ερον, ὃ περὶ Θεοζοτίδο προξένο καὶ εὐεργέτ]ου (o. ä.) εἶπε Θεο [. . . . . ., προσαναγράψαι τὸν γραμματέα τ]ῆς βολῆς ἐ[ν τῆι αὐτῆι στήλῃι καὶ καταθε̃ναι ἐμπόλει . . . Ich verweise auf Beispiele wie 140, 32 τὸν δὲ γραμμα[τέα τῆς βουλῆς] προσαναγράψαι τ[ὸν νόμον τόνδε] πρὸς τὸν πρότερο[ν τὸν Χαιρημον]ίδου εἰς τὴν στήλ[ην τὴν ἔμπροσθ]εν τοῦ μητρώιου. 448,37 προσαναγράψαι δὲ καὶ τόδε τὸ ψήφισμα ἐν ἀ[μφοτ]έραις ταῖς στήλαις u. a.

In dem nach der Kürze der Zeilen zu urteilen nur kurzen Beschluß über Kleonymidas (Nr. 7) war nach dem Satz über die Belobung und ihre Begründung wohl eine Bestimmung für den Rat getroffen worden. Man könnte an eine Wendung und Ergänzung denken wie ἐψηφί[σθαι δὲ καὶ τὴν] βολὴν δια[γιγνώσκεν] τὸς τὰ ἐ[ν τῆι στήλῃι ἐπιψηφ]ίζοντ[ας (?) ἐψηφισμένα oder γεγραμμένα, ἣν ο]ἱ τριά[κοντα καθε̃λον. Gemeint ist natürlich Beschluß und Stein für Kleonymidas. Für Vernichtung der Steine durch die Dreißig verweise ich auf Nr. 6, 9, 52 und 66. Die Reste des darauffolgenden Satzes weisen auf eine Bestimmung für einen später eventuell nötigen Beschluß; denn die Ergänzung τὸς δὲ ἐ[. . . οἵτινες ἂν] τυγχ[άνωσιν . . . ἐψηφ]ίσθ[αι . . . περὶ Κλεωνυμ]ίδο . . . . liegt sehr nahe.

No. 24 trifft am Anfang Bestimmungen darüber, was für Zwanzigstel die Thasier zahlen sollen. Dies wurde anscheinend mit dem genügenden Besitz solcher Dinge oder den reichlichen Einkünften daraus begründet. Man kann nämlich folgende Fassung des Ganzen vermuten: ἐπειδὴ . . ο]γ καὶ χ[. . . .]αστικὸν ἱκανὰ ἔ[χοσιν, . . τὸς Θ]ασίος εἰκοστὴγ κ[. . . . . . καὶ χρυσ]είων (?) εἰκοστὴν ὑποτ[ελε̃ν καὶ . . . . ἐμ]ποpίων εἰκοστὴν τῶ[ν . . . . . -μένω]ν, ὅτε [Θρασ]ύβολος ἦρ[χεν, καὶ . . . ἑτέ]ρα[ν oder τῶν δὲ . . . . μηδετ]έρ[αν κο]μ[ίζε]ν, ἵν[α]τ[ὰ. Den auf die Verstümmelung folgenden Satz kann man entsprechend dem in II² 1 Z. 17 u. 18 ausgedrückten und von Wilhelm in den Add. und Corr. zu II² 37 ergänzten Gedanken, da auch hier wie dort von δίκας διδόναι καὶ δέχεσθαι die Rede war, etwa ergänzen π]ερ[ὶ δὲ] τῶν ἄλλων, [ὧν λέγοσιν Θάσιοι, (vgl. Wilhelm in den Add. u. Corr.) τὴν βο]λή[ν ἑλ]έ[σ]θαι πέν[τε ἄνδρας (σφῶν αὐτῶν) οἵτινες τῆι]πρ[εσ]βέ[αι] τῶν Θα[σίων . . . . .]ς ἀ[π]οδείξοσιν, [καὶ περὶ τῶν ἐγκλημάτων, (ἃ ἂγ γίγνηται πρὸς ἀλλήλος) δίκ]ας δο̃ναι κ[α]ὶ δ[έξασθαι κατὰ τὰς συμβολὰς (τὰς) ὅσ]α[ς oder κ. τ. ὅσας συμβολ]ά[ς fortgesetzt durch καὶ ἐπιμέλεσθαι usw. (vgl. Wochenschr. 1925, 861).

Der Schluß der in der Inschrift über den 2. attischen Seebund (No. 43) bereits Wochenschrift 1925, 861 zu dem Satz κ[αὶ] ὅσ[ος ἐν τ]ῆι [χώρ]αι [ἔχοσιν καρπὸς ergänzten Lücke Z. 12—15 kann sich auf dieselben Früchte bezogen und den Gedanken ausgedrückt haben, daß die Lakedaimonier die Bundesgenossen diese Früchte einbringen lassen sollen, damit sie auf den Feldern nicht durch Wind und Regen verdorben werden. Ich denke nämlich an ungefähr folgende Ergänzung: καί, ἵνα μήτε πνεύματα δειν]ὰ [μήτε ὄμβροι σ]απ[ρῶ]σ[ιν, εἰ]σ[άγειν ἐ]ῶσ[ι]ν [αὐτός, ἐψηφί]σθαι usw. oder an Fortlassung von καὶ und Verbindung des vorangehenden Satzes mit diesem, nicht mit dem ihm vorangehenden, wie ich a. a. O. angenommen habe, etwa in der Fassung κ[αὶ] ὅσ[ος ἐν τ]ῆι [χώρ]αι [ἔχοσιν καρπός, ἵνα μὴ χειμῶνες ἢ πνεύματ]α [μήτε ὄμβροι σ., ἐ. ἐ. ἀ., ἐ . . Vgl. den Satz Plato Kratylos 25 ὧραι . . εἰσὶ διὰ τὸ ὁρίζειν χειμῶνάς τε καὶ θέρη καὶ πνεύματα καὶ τοὺς καρποὺς τοὺς ἐκ τῆς γῆς.

Die in derselben Inschrift in dem Einleitungssatz gemachte Einteilung in Griechen und Barbaren, in Festlands- und Inselbewohner (Z. 15 τῶν Ἑλ]λήνων ἢ τῶν βαρβάρων τῶν ἐν [ἠπείρῳ ἐν]οικούντων ἢ τῶν

νησιωτῶν) und die ebendort ergangene Einladung zum Bündnisbeitritt (Z. 18/19 ἐάν τις βόλ[ηται] . . . . 'Αθηναίων σύμμαχ[ος εἶναι κα]ὶ τῶν συμμάχων, ἐξεῖναι αὐτῷ) liegt, worauf das Z. 93 und 95 erhaltene προσχωρῶσι und νήσων schließen läßt, gewiß auch in dem etwa auf ein Drittel der ursprünglichen Buchstabenzahl verstümmelten und bisher nicht ergänzten Zusatzantrag des Aristoteles als Einteilung und Voraussetzung zugrunde. Es ist daher anscheinend so zu ergänzen: 'Αριστοτέλης εἶπε· [..... τῶν 'Ελλήνων ἢ βαρβάρων ἐπει]δὰν πρῶτό[ν τινες τῶν ἐν ἠπείρωι ἐνοικόντων] ἑκόντες πρ[οσ]χωρῶσι [. . . . κατὰ τὰ ἐψη]φισμένα τῶι δήμωι καὶ τ[οῖς συμμάχοις ἢ τινες ἐκ (ἐν?) τῶν] νήσων εἰς τὴν συμμ[αχίαν, εἶναι (?) . . . . αὐ]τοῖς τῶν ἐψηφι[σμένων..... Für die Ausdrucksweise verweise ich auf die Rh. Mus. 75 (1926) 190/91 angeführten Beispiele ἀποδόντων . . . ἐπειδὰν ἀποδῶσιν, ἐγλογέας ἑλέσθαι . . ἐπειδὰν δὲ ἐγλεχθῇ, ἐκποιεῖν . . ἐπειδὰν δὲ ἐκποιηθῇ παντελῶς u. a. Über die Bestimmung selbst läßt sich leider nichts ausfindig machen.

Die unter No. 98 veröffentlichten Steinreste, welche den auf dem zweiten Seebund beruhenden Vertrag zwischen den Athenern und Kephallenern enthalten, können etwa καὶ μὴ λυόντων οἱ 'Αθηναῖοι τὴν συμμαχίαν τ]ήνδε σ[... ἄνευ (τῶν) Κεφαλλήνω]ν μηδὲ ο[ἱ Κεφαλλῆνες ἄνευ 'Αθη]ναίων begonnen haben. Im folgenden handelt es sich um die Unterstützung des Kontrahenten gegen den Angriff eines Dritten. Als die Angegriffenen wurden aber offenbar die Kephallener vorausgesetzt, da auch in der Hauptinschrift (No. 43) nur die Unterstützung des Bundesgenossen durch die Athener und die Bundesgenossen zugesagt wird, nicht umgekehrt. Es hieß also wohl ἐὰν [δέ τις ἐπὶ Κεφαλλῆνας] ἐπιστρατ[εύηται . . . ὠφελεῖν[1]) Κεφαλλ]ῆνας (Obj.) καθάπερ . . . Ebenso kann es sich im nächst folgenden den Bestimmungen des Hauptvertrags entsprechend nur um ungünstige Gesetze der Athener gegen die Kephallener gehandelt haben. Der Satz lautete also etwa ὁπόσοι δὲ νό[μοι εἰσὶ τῶν 'Αθηνα]ίων κείμενο[ι ἀνεπιτήδειοι κ]αθελόντων [οἱ 'Αθηναῖοι καὶ ἐξαλ]ειψάντ[ων. Im darauffolgenden Satz war anscheinend die Rede von einer in Athen zu wählenden Kommission von 5 Männern, welche sich die Befolgung der gegen die Belegung der Bundesgenossenstädte mit einer Besatzung in der Haupturkunde getroffenen Bestimmung angelegen sein lassen sollte. Ich denke an eine Ergänzung wie αἱρεθέντων δὲ καὶ ἄνδρ]ες πέ[ντε, οἵτινες . . . .]ήσονται [καθάπερ ταῖς ἄλλαις νή]σοις κα[ὶ τῆι ἠπείρωι καὶ τού]τοις, ἐὰν [θέλωσιν oder βόλωνται 'Αθηναίων τὰς φρ]ορὰς, αἵπ[ερ] ἐ[ν ταῖς πόλεσίν εἰσίν].

[1]) S. Thuk. 5, 23, 2 in dem Bündnisvertrag zwischen Athen und Sparta.

Die auf den Satz εἰ δέ τίς τι αἰτιᾶται 'Αστ[υκράτην ἢ τοὺ]ς μετ' αὐτοῦ ἀδικεῖν Δελ[φῶν τινα ἢ τὸ κοινὸ]ν τῆς πόλεως τῆς Δε[λφῶν in der Inschrift No. 109 über den aus Delphi vertriebenen Astykrates und seine Mitflüchtlinge folgende Lücke kann m. E. etwa folgenden Wortlaut gehabt haben: ἢ . . . . ἀλλ]ου[ς τιν]ὰς καὶ αὐ[τὸν 'Αστυκράτην ἢ τινα τῶν σὺ]ν αὐτ[ῶι φευγόντων ἀ]πά[γειν ἐγχειρῆι ἢ ἐγχειρῆι εἰσ]άγει[ν 'Αστυκράτην καὶ τοὺς συνεκπε]πτωκό[τας εἰς τὸ δικαστήριον . . ., αἰτιᾶ]ται παρὰ[τὸν νόμον καὶ ἀπάγει oder εἰσάγει παρὰ τὸν νόμ]ον oder τὸ δ[ίκαι]ον.

Die ebenfalls durch Beschädigung des Endes von a und des Anfangs von b No. 112 entstandene Lücke in dem Vertrag zwischen den Athenern und mehreren peloponnesischen Staaten läßt sich vielleicht auch noch inhaltlich wieder ausfüllen. Wie die Reste der Namen und Verfassungsbezeichnungen mit den Negationen vermuten lassen, kann es sich um Untersagung von Handlungen gehandelt haben, gegen die die kontrahierenden Staaten einander zur Hilfe kommen wollten. Dem diese gegenseitige Hilfe ausdrückenden Gedanken ἐὰν δέ τις ἴῃ ἐπὶ τὴν 'Αττική]ν ἢ τὸν δῆμον [καταλύῃ τὸν 'Αθηναίων ἢ τύραννον κα]θιστῇ ἢ ὀλι[γαρχίαν, βοηθεῖν usw. ging also ein Satz voran wie καὶ μή τινα καταλύειν τὸν 'Αθηναίων τὸν δῆμον μηδ]ὲ 'Αχ[αιῶν τὴμ πολιτείαν μηδὲ τὴμ πολιτεί]αν τὴν ['Αρκάδων μηδὲ τὴμ πολιτείαν τῶν ἄλλων πό]λεων μη[δὲ . . . . μηδετ]έραν μηδὲ[. . . τῶν γεγραμμένων] ἐν τῆι στήληι ταύτηι. Damit gewinnen wir zugleich eine in Gesetzen und Dekreten allgemein übliche Ausdrucksweise, für die es genügen möge zu verweisen auf die Bestimmung im oben behandelten 2. Seebund μὴ ἐξεῖναι . . . μηθενὶ ἐγκτήσασθαι ἐν ταῖς τῶν συμμάχων χώραις μήτε οἰκίαν μήτε χωρίον μήτε πριαμένῳ μήτε ὑποθεμένῳ μήτε ἄλλῳ τρόπῳ μηθενί· ἐὰν δέ τις ὠνῆται ἢ κτᾶται ἢ τίθηται τρόπῳ ὁτῳοῦν, ἐξεῖναι usw.

Allach bei München. Wilhelm Bannier.

Eingegangene Schriften.

Geschichte der Sprachwissenschaft bis zum Ausgange des 19. Jahrh. Kurzgefaßte Darstellung der Hauptpunkte. Von Vilhelm Thomsen. Übers. von Hans Pollak. Halle (Saale) 27, Max Niemeyer. 101 S. 8. 5 M., kart. 6 M.

A. von Le Coq, Von Land und Leuten in Ostturkestan. Berichte und Abenteuer der 4. deutschen Turfanexpedition. Mit 156 Abb. im Text und auf 48 Taf. sowie 5 Karten. Leipzig 28, J. C. Hinrichs. VIII, 183 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 10. März. 1928. № 10.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Oscar R. Sandstrom, A study of the ethical principles and practices of Homeric warfare. University of Pennsylvania. Philadelphia, Pa. 1924. 80 S. 8.

Eine beachtenswerte ergebnisreiche Untersuchung über die Auffassung des Krieges in homerischer Zeit. Wir können gründlicher urteilen als einst Fr. Hermann in den Staatsaltertümern, daß das Verhältnis der griechischen Stämme zueinander ein beständiger Kriegszustand aller gegen alle gewesen ist; F. Schoemann meinte, so könne es nur in vorgeschichtlicher Zeit zugegangen sein; F. Naegelsbach urteilte ebenfalls ungünstig: offensiv oder defensiv, lediglich Raub- und Rachekriege. Von Raub und Rache lesen wir bei Homer genug, auch von Vernichtung eroberter Städte und von Ermordung Gefangener. Aber die Götter sind gerecht und Zeus straft den Übertreter. Nur gerade als Achill ihn durch Thetis anflehen läßt, da ist er so gütig, den Griechen eine Niederlage zu verschaffen.

Sandstrom hat alle Einzelheiten sorgfältig gesammelt und unter den folgenden Gesichtspunkten betrachtet: Rache, Erbarmen, Schonung des Schutzflehenden, Achtung vor dem Herold, Ehrung der Verträge, Behandlung des lebenden Feindes in Taten und Worten, Behandlung des toten Feindes in Taten und Worten, Mut und Vaterlandsliebe, Achtung vor den Göttern, Auffassung des Krieges. Widersprüche überall! Agamemnon verhindert, daß Menelaos den um sein Leben flehenden Adrestos schont (Z 55): mag es dichterische Phantasie sein, so kommt es doch auf Rechnung der Dichtung. Das Jus talionis wirkt sich aus und der sittliche Gedanke kann den unsittlichen Trieb nicht ertöten. Das ist auch heut nicht anders.

Daher hat auch die gründlichste Untersuchung kein glattes Ergebnis; sicher ist aber, daß die Griechen Homers den Krieg verabscheuten (S. 76) und daß Homer das schöne Bild der Vaterlandsliebe gerade an Hektor, dem Feinde, uns zeigt.

Berlin-Friedenau. **Hans Draheim.**

Friedrich Focke, Herodot als Historiker. Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft, 1. H. Stuttgart 1927, Kohlhammer. 58 S.

Herodot gehört dank Jacobys breitangelegtem Artikel in der Realencyclopädie zu den wenigen großen antiken Historikern, über die wir eine der modernen Forschung entsprechende monographische Darstellung besitzen. Trotzdem begrüßen wir Fockes Versuch, durch eine eingehende Analyse zu neuer Synthese zu gelangen, auch wenn er nicht die gesamte Herodotfrage anschneidet, eine Arbeit, die in dem engen Rahmen von Beiträgen schwerlich geleistet werden könnte. Jede literarische Analyse verwendet ein Material, das weithin nur subjektiv gewertet werden kann und durch jeden Fortschritt unserer Erkenntnis eine neue Beleuchtung erhält. Daß Herodots Geschichtswerk nicht einheitlich konzipiert und noch

weniger einheitlich niedergeschrieben ist, bedarf heute keiner Darlegung mehr. Es weist ungleich mehr innere Widersprüche und Bruchstellen als das thukydideische auf, weil Herodot trotz merkbarer Einflüsse der Sophistik nicht wie Thukydides zu einer wissenschaftlichen Durchdringung des ungeheuren Materials gelangt ist, das er aus seiner Historie ausbreitet, weil aber auch seine künstlerische Gestaltungskraft nicht ausreichte, unter der Schau des Gegensatzes von Griechen und Barbaren den Stoff episch zu meistern. Ein fertiges Genos aber erleichterte ihm die kompositionelle Lösung nicht, so deutlich sich auch die älteren literarischen Formen ionischer Wissenschaft in seinem Werk abheben. Ich möchte darum mehr als F. noch den Einfluß der älteren geographischen Literatur betonen, auch wenn sich Jacobys These von rein ethnographischen Vorstufen schwerlich beweisen läßt.

In der methodischen Grundeinstellung begegnen sich Jacoby und Focke; aber es gelingt F., mehrere Probleme entscheidend zu fördern und eine alte Streitfrage wohl endgültig aus der Welt zu schaffen. Eine tiefschürfende Analyse der Überschrift erweist den Unterschied zwischen γενόμενα und ἔργα und rührt in ihrem Endergebnis an die letzten Tiefen herodoteischer Eigenart, die Wahrheit und Wertung verbindet, weil Herodot zugleich σοφιστής und ποιητής war. Sie bereitet die nächste Beweisführung vor, die in der heute wohl fast allgemein anerkannten Behauptung gipfelt, daß die Kämpfe zwischen Griechen und Barbaren keine spezifisch kompositionelle, struktive, sondern nur eine okkasionelle, freilich ostentativ hervorgekehrte Bedeutung haben. Die mutterländische Auffassung von Griechentum und Barbaren, von Freiheit und Knechtschaft, die bei ihm in mutterländischer Tradition mit einer an Aischylos gemahnenden Unmittelbarkeit hervortritt, blieb Herodot, wie jede unbefangene Analyse lehrt, fremd. Er lernte auch in Hellas das Ioniertum, dessen unpolitische Schwäche moderne Romantik nicht verklären sollte, nicht überwinden, so sehr er sich bemüht, es abzuleugnen. Eine andere Frage ist, ob Herodot selbst durch solche Hinweise das Werk zur Einheit zusammengefaßt glaubte, da sein Kompositionsprinzip, auf das, wie F. mit Recht betont, nicht der moderne Begriff einer Rahmenerzählung übertragen werden sollte, ganz lockere Aufreihung verschiedenartigster Elemente zuläßt, die ein mythischer Kausalzusammenhang vereint.

Greift F. in diesem Teil seines Buches vielfach auf Jacobys Feststellungen zurück, so kommt er entscheidend über ihn durch den zunächst völlig überraschenden Nachweis hinaus, daß die viel berufenen Ἀσσύριοι λόγοι in I 177—200 vorliegen. Auch hier waren die wichtigsten Beobachtungen längst gemacht; aber niemand hatte aus der Tatsache, daß Herodots Sprachgebrauch Babylonien als Teil Assyriens bezeichnet, die richtige Folgerung zu ziehen gewagt, zumal der bekannte Satz I 184 bei seinem „freilich nicht lobenswerten Gefüge“ die richtige Deutung fast ausschloß. Durch diesen Nachweis ist das einzige ernsthafte Argument, das gegen die Vollendung von Herodots Geschichtswerk angeführt werden konnte, widerlegt und die weitere Forschung auf festen Boden gestellt. Das Werk muß aus sich allein erklärt werden, ohne daß die Hypothese etwaiger Nachträge eine letzte billige Zuflucht böte.

Bleibt das Problem des Schlußkapitels! Ich gestehe, daß ich mich von Fockes Urteil so wenig wie von dem Jacobys habe überzeugen lassen. Die Gseamtfrage kann in einer Rezension nicht angeschnitten werden. Solange nicht über Herodots Auffassung von δίκη, ὕβρις und φθόνος völlige Klarheit geschaffen wird, wobei vor allen Dingen einmal die ethische Anschauung geklärt werden muß, die hinter der scheinbar so naiven Neididee steht, tappen wir im Dunkel.

Auf doppeltem Wege nähert sich F. auch hier vertiefter Erkenntnis. Einmal weist er die Gegensätze scharf auf, die Herodot von dem perikleischen Athen trennen. Daß er Perikles so wenig wie Themistokles verstanden hat, und daß die Erzählung von Agaristes Traum für griechisches Empfinden zum mindesten zweideutig war, ist zuzugeben. In dieser Ablehnung des perikleischen Staates teilt der Bündner nur die Meinung weiter athenischer Kreise. Erst wenn wir die geistigen Hintergründe der Kämpfe erfassen, die in Athen nicht geruht haben, solange Perikles die Stadt leitete, begreifen wir die einsame Größe des Mannes, welcher den ersten modernen Staat geschaffen hat. Perikles ist weit über die ionische Aufklärung und den ionischen Staat hinausgewachsen, der sich nach seinem heroischen Zeitalter bereits in den Kämpfen gegen Lyder und Perser als veraltet erwiesen hatte. Nicht minder veraltet aber war auch die politische Haltung der Männer in Athen, die sich einst um Kimon geschart hatten und jetzt in Sophokles den Dichter ihrer Welt verehrten. Sie glaubten noch an eine dualistische Führung von Hellas, verschlossen sich vor der Bedeutung der sikilischen Großstaaten, sahen nicht, daß nur das attische Reich die Unabhängigkeit der Hellenen verbürgte und forderten die hegemonische Ge-

staltung des Seebundes. Sie bekämpften den attischen Imperialismus, der in dem Rationalismus der Aufklärung seine geistige Begründung fand. Diese Kreise standen in enger Beziehung zu Bürgern verbündeter Gemeinden, die sich wie Ion von Chios leidenschaftlich zu der Führerin Athen als Hort der griechischen Freiheit bekannten. Befangen in der religiösen Bindung der Vergangenheit, bekämpften sie den Rationalismus der Anaxagoras, Protagoras und der Kleinen in ihrem Gefolge. Es ist kein Zufall, daß wir Herodots Verbindung mit ihnen nachzuweisen vermögen. Von der Aufklärung leise berührt, aber nicht umgestaltet, blieb er ihnen geistig verwandt. Von hier aus hätte F. Herodots Verhältnis zu Athen noch tiefer fassen und seine eigenen Thesen stützen können.

Im Gegensatz zu Jacoby und Howald erkennt er aber auch die herodoteische Religiosität als förderndes Element an. Von da aus aber ist gleichfalls noch weiter zu kommen, soviel auch gerade Jacoby in Einzelheiten aufgehellt hat. Eine ganz kurze Analyse des Lydierabschnittes, die vor allem Jacobys und Alys einschlägige Arbeiten als bekannt voraussetzt, entstehungsgeschichtliche Fragen bewußt ausschaltet und die einzelnen Abschnitte — selbst auf die Gefahr hin, zu vereinfachen — auf knappe Formeln bringt, die belanglose Einzelheiten übergehen, mag das zeigen. 1—5 sind jung. Schuldideen spielen hinein, die indessen in rationalisierender Historie als irrelevant abgetan werden. 5 gibt bereits den Übergang, der in 6, 5ff. aufgenommen wird. 6 ist trotz aller Märchen und Novellenmotive Historiekapitel, ebenso 7, das seinem Stil nach durchaus wissenschaftlich anmutet, soviel legendäre Züge es im einzelnen auch enthält. Davon unterscheidet sich auf das schärfste die Gygeserzählung 8—12. Sie bringt trotz aller Betonung des Schicksalhaften ein Schuldmotiv in die Anfänge der Mermnaden, welches der Schluß von 13 unterstreicht. Es folgt 14—25 eine widerspruchsreiche und von zwei großen Einlagen (Thrasybul und Arion) unterbrochene historische Partie. Mit dem Hauptmotiv haben die beiden Erzählungen keinerlei Verbindung, sind aber wesentlich für Herodots Auffassung von Sophia und göttlicher Vergeltung. 26 beginnt einen neuen Abschnitt, Kroisos' Regierung. 26—28 sind im wesentlichen historisch. Die Bias- und Pittakoserzählung sind zu kurz, als daß sie den Zusammenhang wirklich durchbrächen. Dagegen charakterisieren sie wundervoll die naive Geschichtsauffassung, die historische Prozesse durch novellistische Anekdoten erklären zu können glaubt. Dann aber werden wir mitten in die Novellen versetzt, die sich um den letzten bedeutenden lydischen König gewoben haben. Eine erste Gruppe bilden 29—33, Solon bei Kroisos. Dem lydischen Herrscher, dessen Macht 28 geschildert war, werden Bilder griechischer Sophrosyne entgegengehalten, und er lehnt die hellenische Weisheit im Stolz auf seinen Reichtum ab. Das ist ein Hybrismotiv (entscheidend 30, 14ff. und 32, 1ff.). Die Adrastoserzählung 34—45 wird 34, 1 ausdrücklich als Vergeltung eingeführt, ist aber ursprünglich nicht mit dem Kroisos-Solon-Kreis verbunden gewesen, wenn dies alte Märchenmotiv auch schon längst vor Horodot auf den lydischen König übertragen war. Dagegen ist sie notwendig für die Erkennungsszene c. 85, das seinerseits mit den folgenden Kapiteln nur locker verbunden ist. Im Adrastoslogos ist Kroisos, der milde und gerechte Herrscher, Nebenperson. Die Lösung des in 29—33 angeschlagenen Hybrismotivs bringen erst 86ff. Die Kapitel zwischen 45 und 85 erzählen mit vielfachen Digressionen von Kroisos' Kampf gegen Kyros. Delphische Elemente sind evident, Hybris und Sophia werden vielfach berührt. Aber die eigentliche Kroisosnovelle nimmt erst 85 wieder auf. Deutlich scheiden sich zwei Gruppen. Die Erzählung von der göttlichen Rettung des frommen Königs — das Frömmigkeitsmotiv in den vorhergehenden Abschnitten wird oft berührt —, 86—87, charakterisiert die eine. Sie vereinigt verschiedenartigste Bestandteile novellistischer und rein historischer Art, und ist, wie die verschiedene Charakterzeichnung und ältere Stufen der Überlieferung verraten, erst sekundär eng mit dem Solonkreis 29—33 verbunden. Ihr ist 85 verwandt. Die Ideenverbindung mit dem früheren Abschnitt ist trotz delphischer Elemente klar, wenn die Erkenntnis der alten Hybris und die Rettung verknüpft werden. Ein ganz fremdes Element bringen 88—89 in die Erzählung und feiern Kroisos als den weisen Ratgeber des siegreichen Feindes, ein Motiv, das, mit typischen Elementen durchsetzt, 115/116 und III, 33 ff. wiederkehrt. Mit 88/89 sind 90/91 ganz äußerlich verwoben. Sie enthalten eine deutliche Parallele zu dem Hybris-Bekehrungsmotiv der Reihe 29—33, 86—87 und sind darum eigentlich unvereinbar mit der Rettungslegende 86/87, wenn in ihnen Kroisos' Anklagen gegen Apollon und seine Belehrung geschildert werden. So kunstlos sie gegenüber den oft dramatischen Erzählungen der vorhergehenden Abschnitte erscheinen mögen, enthalten sie doch in 91, 3ff. die notwendige Ergänzung zur Gygeserzählung, die freilich nach schlechter delphischer Apologetik

aussieht. Drei Kapitel wissenschaftlichen Charakters bilden den Abschluß. Nach Ideologie und Herkunft ganz verschiedenartige Elemente sind so zusammengefaßt und in einer Sinneinheit verbunden, die schon Thukydides' schärfsten Tadel hervorrufen mußte, aber nicht den schlechtesten Männern der Zeit als Darlegung der in Menschen- und Völkerschicksalen wirkenden Kräfte erschien. Was für die Geschichte der Mermnaden gilt, trifft auch für das Gesamtwerk zu. Es wäre unbillig, es mit dem Maßstab thukydideischer und nachthukydideischer Geschichtsschreibung zu messen. Für Herodot war nur die mythische Geschichtserklärung möglich.

Anerkennen wir aber die Bedeutung des mythisch-religiösen Elementes in seiner Geschichtsauffassung — und eine eingehende Analyse aller Einlagen wird diese Anschauung nur erhärten —, so gewinnen wir die Möglichkeit, das Schlußkapitel zu deuten. Nur soll man es nicht rationalistisch auf die persische Geschichte anwenden. Die Perser sind ja in ihrem Lande geblieben, und die Hybris, die ihre Niederlage herbeigeführt hat, liegt auf einer ganz anderen Linie. Es gilt vielmehr — wie so manches Schlußwort der sophokleischen Tragödie — dem Leser, also den Griechen seiner Zeit und warnt sie vor dem schrankenlosen Genuß des neuen Glückes, der nur zu Malakia, Hybris und Knechtschaft führen würde.

Freiburg i. Br. Fritz Taeger.

Kurt Witte, Die Geschichte der Römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus. Erster Teil: **Vergil.** Zweiter Band: Vergils Georgika. Erlangen 1927, im Selbstverlag des Verfassers. 179 S. 8.

Die Komposition eines Gedichtes durch die paraphrastische Wiedergabe des Inhalts, durch Markieren von Einschnitten und durch Zählen der Verse aufdecken zu wollen, ist ein Beginnen, das im besten Falle an die Außenarchitektur des Werkes herankommen, die wirklich tragenden kompositionellen Gedanken des Ganzen aber nicht aufdecken kann. Wenn ein Interpret aber gar diese Prinzipien einer im Grunde recht äußerlichen Betrachtungsweise dem Dichter selbst als bestimmende Momente seines Schaffens vindiziert und wenn er dies mit den Grundsätzen einer Poetik in Einklang bringen und psychologisch verständlich machen will, da muß er geradezu zwangsläufig zu einer Verkennung der wahren Absichten des Dichters und zur Mißdeutung seiner Verse ebenso wie der Angaben der Poetik kommen; denn für ihn ist Form etwas, was von außen herangebracht und den Gedanken übergezogen wird, nicht aber wie für den Dichter selbst etwas, was mit der gedanklichen Konzeption zugleich von innen heraus wächst und wird. Einen Versuch dieser Art finden wir in Wittes Buch über Vergils Georgika, in dem er die „Kompositionspläne" der vier Bücher vorlegt. Sie gründen sich auf die gleichen Prinzipien wie die von W. bisher veröffentlichten Kompositionspläne von Vergils Eklogen, Horaz' Satiren und Tibulls Elegien, die alle eine mathematische Gliederung der Gedichte nachweisen wollen. Im letzten Kapitel („Gehalt und Gestalt") versucht aber W. — und damit geht er über seine anderen Arbeiten hinaus — seine Analyse der Georgika durch einige in Horazens ars poetica niedergelegte Vorschriften antiker Poetik zu stützen und ein Bild von der Arbeit Vergils zu entwerfen. Seinen weiteren Versuch, den Vergilischen Schaffensprozeß durch einen Hinweis auf die Arbeitsweise Thomas Manns uns nahezubringen, übergehe ich, da die zitierten Worte Manns sein sorgsames, um die einzelnen Worte ringendes, aber nie auf mathematische Gliederung des Werkes sinnendes Schaffen verdeutlichen. Gerade hierauf liegt aber bei allen von W. aufgestellten Kompositionsplänen der Hauptakzent.

Drei Gesetze bestimmen nach seiner Ansicht vor allem die Kompositionskunst Vergils. Das erste bringt er auf die Formel: τὸ ἔνια παραλείπειν καὶ ὕστερον φράζειν. (cf. Hor. a. p. 42—44, 148f.) Vergil kennt in der Tat dieses Kunstmittel und wendet es z. B. gleich im Anfang des ersten Buchs an (43f.). Mit dieser Feststellung ist aber für das Verständnis der Verse noch nicht viel gewonnen, wenn nicht erklärt wird, warum Vergil gerade hier sich dieses Prinzips bedient. Er tut dies nicht, wie die meisten Autoren sonst, um Spannung zu erwecken[1]), sondern weil er eine unmittelbare Fühlungnahme mit dem Leser wünscht, ein ganz persönliches Sich-Hinwenden zu ihm, das ihm theoretische Erörterungen über Wetter- und Bodenkunde nicht ermöglichen, wohl aber die an den einzelnen Landmann gerichteten Aufforderungen. Um ihrer dialogischen Form willen werden die Vorschriften über Pflügen und Säen u. a., die vom sachlichen Standpunkt aus jenen theoretischen Erörterungen folgen müßten, diesen vorangesetzt. Für diese ist erst Platz am Ende des ersten und am Anfang des zweiten Buchs, nachdem der Dichter durch die Fülle der über das erste Buch ausgestreuten Vorschriften einen ganz engen Konnex mit dem Leser gefunden hat. Hierin sehe ich den

---

[1]) Vgl. Geffcken, Hermes 1927. Bd. 62. S. 1f.

tieferen Grund des Vergilischen in medias res ire. Begnügt sich W. aber in allen Fällen damit, die Anwendung dieses Kunstmittels lediglich zu konstatieren, ohne die damit verbundenen künstlerischen Absichten des Dichters herauszustellen, so befremdet es noch mehr, wenn er auf jeder Seite der Georgika dieses Kunstmittel angewandt findet. So sollen die Verse I 21—23 dem Abschnitt I 118—159 vorgreifen (darüber unten mehr), I 204—207 der Sturmschilderung I 316 f. und das ver adsiduum (II 149) dem Preise des Frühlings (II 323f.). So gewiß für jeden Leser, in dem Vergils Frühlingshymnus klingt, bei den Worten ver adsiduum im Enkomion Italiens die Farben dieses Landes noch tiefer aufleuchten und durch sie zu den vielen vom Dichter gepriesenen Schönheiten des Landes fast unausgesprochen eine neue hinzugefügt wird, so wenig ist doch in diesen zwei Worten die Frühlingsschilderung selbst vorbereitet in dem Sinne des τὸ ἔνια παραλείπειν κ. δ. φρ. Mit vollstem Recht schreibt W.: „Jede Stelle empfängt durch andere Stellen Licht" (S. 160), aber der diesem vorangehende Satz „Ein Heer von Anspielungen überstrahlt das ganze Werk" ist schief und stellt alles auf eine Ebene rationalen, berechnenden Schaffens, die ein durchaus irriges Bild vom Dichter Vergil gibt. Zu welchen Verzerrungen diese Betrachtungsweise führen kann, zeige ein Beispiel. Nach Wittes Ansicht „erinnert die Versreihe I 187—192 an die Versreihe 100—103, wo gesagt ist, daß nach vollzogener Aussaat der Blick des Landmanns sich zum Himmel richten soll. Um gute Ernte soll man zu den Göttern beten. Durch den Nußbaum werden die Götter beizeiten offenbaren, ob sie das Gebet erhören wollen oder nicht. Die beiden Stellen 100—103 und 187—192 stehen also in innerem Zusammenhang." (S. 21.)

Das zweite Merkmal Vergilischer Kunst sieht W. in der Verweisungstechnik. Er versteht darunter eine Kompositionsart, die die Wiederkehr gleicher oder verwandter Gedanken oder Worte innerhalb einzelner Perikopen, Abschnitte oder Bücherhälften benutzt, um diese Teile zu einer kompositionellen Einheit zusammenzufassen. Dabei geht W. soweit, diese Versgruppen, auch wenn sie durch viele Verse getrennt sind, zu addieren und sie dann als Einheit einer anderen Versgruppe gegenüberzustellen. Das ist eine mathematische Operation, aber keine Erklärung der Verse. W. irrt aber auch, wenn er glaubt, die Wiederaufnahme eines Gedankens durch den Dichter müsse einer kompositionellen Bindung irgendwelcher Art gleichkommen. Sicher schließen die Verse II 47—82 ganz eng an II 9—34 an und führen in steter Bezugnahme auf sie den Gedanken fort. Beide Gruppen zu addieren und den Versen II 1—8 + 35—46 gegenüberzustellen, ist aber doch lediglich eine Spielerei ohne Gewinn für das Verständnis des inneren Aufbaues und gedanklichen Fortschritts. Wenn W. aber weiter zwischen V. 82 und 83 jeden Zusammenhang leugnet — der Dichter spricht mit tiefer Freude und Bewunderung, die sich den Pflanzen selbst mitteilt, vom Okulieren und Pfropfen und gleitet dabei von der durch Menschenhand hervorgerufenen Veränderung innerhalb der Pflanzenwelt leicht hinüber zu der durch die Natur selbst gegebenen Artverschiedenheit der einzelnen Pflanzen — und wenn er unter willkürlicher Ausschaltung der Verse 83—176, die er kühn eine Einheit bilden läßt, den ersten 82 Versen des Buchs die Verse 177—258 als korrespondierende Einheit gegenüberstellt (82 = 82), so erinnert auch dies mehr an eine mathematische Aufgabe als an die Interpretation eines Dichters. Und wie wundervoll hat Vergil doch gerade in diesen Versen, die im Lobe Italiens gipfeln, in stetig sich entwickelnder Gedankenfolge die vorausgehenden und nachfolgenden Verse auf diesen Hauptgedanken abgestimmt! W. fühlt selbst in den Versen 217f. einen Nachklang, bleibt aber dann, statt diesen Beziehungen nachzugehen, an Äußerlichkeiten haften, um durch sie die von ihm festgestellten drei Teile miteinander zu verbinden. „Gerade weil im 3. Teil (177—258) ausschließlich von Weinstock und Bäumen die Rede ist, steht er den beiden ersten und namentlich dem 2. Teil nahe. Denn auch diese haben je eine Zutat erhalten: der erste Teil (1—82) das in zwei Stücke zerfallende Proömium, der zweite (83—176) das Lob Italiens" (S. 52). Abgesehen davon, daß niemand das Proömium als Zutat zum ersten Teil ansprechen wird, der in Wahrheit eben keine Einheit ist, so muß auch ganz allgemein betont werden, daß zwischen einzelnen Teilen nie eine kompositionelle Bindung hergestellt werden kann durch den bloßen Hinweis darauf, daß in ihnen neben dem Hauptthema anderes, Fremdes behandelt wird. Noch mehr aber irrt W., wenn er durch die Worte flumina (11) und salicta (13) und fluminibus salices nascuntur (110) und durch das natura der Verse 48 und 178 die ersten zwei Teile enger verknüpft werden läßt. Auf der Zusammenstellung solcher Bindeglieder aber beruht alles, was W. Verweisungstechnik nennt. Er findet dabei eine große Zahl von Wortverbindungen, die an zwei oder mehr Stellen des Werks vorkommen. Niemals tragen sie den Charakter eines Leitmotivs noch dienen sie dem Zwecke kompositioneller Bindung.

Hier und da sollen sie wohl die Erinnerung an eine andere Stelle des Gedichts wachrufen; in ihrer überwältigenden Fülle aber zeigen sie doch nur, was man längst wußte, daß Vergil einmal geprägte Wortverbindungen gern wieder in seine Verse aufnimmt oder, tiefer gesehen, daß er zu bestimmten, einmal gewonnenen Vorstellungen und Anschauungen gern wieder zurückkehrt.

Ungeheuer verhängnisvoll aber ist es, daß W. diese Zusammenstellungen nun auch zu einem Rückschluß auf Vergils Arbeitsweise benutzt. Er bezieht die bekannte Notiz über die Ausarbeitung der Äneis auch auf die Georgika. (Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit, prout liberet quidque, et nihil in ordinem arripiens ac ne quid impetum moraretur, quaedam imperfecta transmisit, alia levissimis verbis veluti fulsit e. q. s.). Möchte ich schon gegen diese Übertragung Bedenken äußern, zumal auch stilistische Gründe und sachliche Erwägungen mir im ganzen und großen für ein langsames Fortschreiten der Arbeit des Dichters von Buch zu Buch sprechen, so ist es grundsätzlich falsch, aus der Inhaltsverwandtschaft zweier Stellen auf ihre gleichzeitige schriftliche Fixierung zu schließen. Die Beispiele aber, die W. anführt, entbehren jeder Beweiskraft: die Verse I 21—23, die nach W. auf Jupiter sich beziehen, setzt er in enge Beziehung zu I 118—159, die ebenfalls von Jupiter handeln. Die Wiederkehr einzelner Worte aus dem Proömium in diesem Abschnitt (Ceres, terram vertere, votis vocare) verknüpften beide Abschnitte so eng, daß sie als Einheit gefaßt werden, d. h. addiert werden müßten. Beide Teile habe der Dichter zu gleicher Zeit geschrieben. Aus ähnlichen Gründen müssen I 50—63 und II 177 f., I 204—207 und I 316—337, I 100—103 und I 187—192 u. a. zusammen konzipiert und aufgezeichnet sein. Daß eine solche Stückchenarbeit für jeden organisch empfindenden und schaffenden Menschen schlechterdings eine Unmöglichkeit bedeutet, sieht W. nicht. Das Ärgste aber, was er mit dieser Verweisungstechnik beginnt, ist der Versuch, sie durch irgend welche Lehren einer antiken Poetik zu sanktionieren. Die ars poetica des Horaz versagt; da beruft er sich auf das die Eklogen charakterisierende molle atque facetum der 10. Satire des 1. Buchs und „interpretiert“: „Molle heißt ‚schmiegsam‘. Wie soll man anders die Kunst eines Dichters nennen, der überall seinen eigenen Versen folgt und sich an sie anschmiegt, der Perikopen, Abschnitte, Teile, Buchhälften, Bücher, zwei Buchpaare als Gegenstücke dichtet? Facetum heißt ‚witzig‘. Wer sich in Vergils Verweisungstechnik eingelebt hat, weiß, wieviel Witz diese Technik erforderte, und wie witzig, launig, kurios häufig ist, was auf diesem Wege zustande kam.“ (S. 168.)!

Es bleibt das dritte Kompositionsprinzip übrig, das nach W. bereits „die gewaltige Tektonik der Ilias“ hat schaffen helfen: das Bilden von Gegenstücken. Er versteht darunter „die Variierung derselben Motive und öftere Wiederkehr gleicher Elemente“. In dieser Definition sehe ich das πρῶτον ψεῦδος seiner weiteren Erklärungen; denn wir können niemals Versgruppen oder gar Buchhälften Gegenstücke nennen, in denen an beliebiger Stelle ein bereits angeschlagenes Motiv oder gar nur eine Wortverbindung — denn darauf laufen Wittes Erklärungen meist hinaus — wieder aufgenommen wird. Erst die planvolle Wiedereinsetzung mehrerer aus einem geschlossenen gedanklichen Zusammenhang stammender und ihn bestimmender Motive in eine neue dispositionelle Einheit mit verwandter oder auch entgegengesetzter Sinngebung ist es, die beide Versgruppen zu Gegenstücken macht. Im 3. Buch, das W. in zwei gleiche Teile zerlegt, wird der in der ersten Hälfte ausführlich behandelte Gesichtspunkt de fetura im 2. Teil flüchtig berührt, in den „Proömien“ beider Teile die Schwere des dichterischen Unternehmens hervorgehoben und in den Exkursen am Schluß zum Teil derselben Tiere (freilich in völlig anderer Reihenfolge) Erwähnung getan; nach W. haben wir hier Gegenstücke vor uns, zumal beide Teile die gleiche Verszahl aufweisen. Dabei hat aber Vergil die bei Behandlung der Pferde und Rinder leitenden Gesichtspunkte im zweiten Teil fallen gelassen und der Behandlung des Kleinviehs andere zugrunde gelegt. In diesem lebendigen Wechsel liegt gegenüber der Schematik und Pedanterie der Varronischen Gliederung des gleichen Stoffs ein Hauptreiz der Vergilischen Komposition, wie das kontinuierliche Strömen der Gedanken beglückt neben der dauernd gebrochenen, fast zerhackten Gedankenkette Varros. Weiter hat Vergil im 1. Teil regelmäßig einem Abschnitt über die Rinder einen entsprechenden über die Pferde folgen lassen, während er im 2. Teil durchgehend von den Schafen und nur einschubweise von den Ziegen oder Hunden handelt, ohne auf sie zurückzukommen. So scheidet sich der 2. Teil in sachlicher wie kompositioneller Beziehung grundlegend vom ersten; von Gegenstücken kann nicht die Rede sein. — Noch mehr verkennt aber W. Vergils Absichten, wenn er in der Schilderung der Norischen Viehseuche 6 Abschnitte bildet (III 478—85, 486—97, 498—514, 515—36, 537—47, 548—66) und in je zwei von

ihnen Gegenstücke sieht. „Der dritte handelt über die Pferde, der vierte über die Rinder, das sind Gegenstücke.“ „Der zweite Abschnitt handelt über das Sterben der Schafe, Kälber, Hunde, Schweine; der fünfte über das Sterben der Wölfe, Hirsche, Fische, Robben, Schlangen, Vögel . . . Auch der zweite und fünfte Abschnitt bilden Gegenstücke.“ „Im ersten Abschnitt spricht Vergil über Ursachen und Symptome der Seuche; im sechsten Abschnitt hebt er hervor, daß alle Abwehrmaßnahmen vergeblich waren . . . Der erste und sechste Abschnitt haben ferner gemeinsam, daß nur sie über Tiere im allgemeinen handeln. Auch der erste und sechste Abschnitt sind als Gegenstücke gedacht.“ (S. 100.) Diese Betrachtungsweise, die vielleicht der Schilderung der Pest in Ovids Metamorphosen (VII 523f.) gerecht zu werden vermag, da diese im rein Deskriptiven, Flächenhaften verharrt und in der möglichst vollständigen, rhetorisch zugespitzten Beschreibung aller Krankheitserscheinungen sich vollendet, drückt alle Verse Vergils auf eine Ebene herab, ohne sich der aufsteigenden Linie bewußt zu werden, die das Ganze durchzieht. Vergil geht von der Erkrankung der schwächsten Tiere aus, wird breiter bei der Schilderung der kranken Pferde und Rinder (hier rückt er auch mehr die Not des arator ins Blickfeld als die der boves), läßt dann die Tiere des Waldes und des Meeres von der Seuche hingerafft werden, um mit der Vernichtung der Vögel, der, wie es scheint, am wenigsten bedrohten Tiere, zu schließen. Daneben aber geht eine Steigerung ganz anderer Art her. Mehr noch als an der Erkrankung der Tiere wird die Furchtbarkeit der Seuche offenbar an dem Unglück des Bauern, der sich zur Tierarbeit erniedrigen muß, an dem Mangel der selbst für den Dienst der Götter fehlenden Opfertiere, an der Not im Tierreich, die die wilden Tiere wider alle Naturgesetze zu den zahmen sich gesellen läßt, ohne ihnen zu schaden. Ins Dämonische aber werden die Verse gesteigert, als Tisiphone selbst auftritt und Furcht und Krankheit vor sich hertreibt, und als der Dichter schildert, wie die aus den Fellen und der Wolle der toten Tiere hergestellten Gewänder mit unheimlicher Kraft um die Leiber der Menschen sich legen und Tod und Verderben ihnen bringen. Unmöglich verträgt es das Ethos dieser Verse, in denen Vergils Schilderung gipfelt, auf eine gleiche Stufe gestellt zu werden mit den Anfangsversen, und aus einer jäh aufschießenden Linie macht der eine träg dahingleitende Gerade, der alle diese Verse koordinieren will. Hier wird Wittes Verhältnis zur Form ganz offenbar, die ihm nur etwas Äußeres, Ordnung Schaffendes ist, aber nichts mit den Gedanken unlöslich Verbundenes.

Diese alles nivellierende Betrachtungsweise tritt uns auch in den Kompositionsplänen, um nach den grundsätzlichen Bemerkungen zu ihnen noch ein Wort zu sagen, entgegen. Neben guten Analysen kleinerer Versgruppen finden sich Seiten, auf denen W. lediglich den Vergilischen Text gibt, einzelnen Abschnitten Überschriften vorsetzt oder sie paraphrasiert und ihre Verszahlen einander gegenüberstellt. Durchlaufender Grundgedanke dabei ist, daß jedes der vier Bücher in zwei arithmetisch gleiche oder annähernd gleiche Teile zerfällt, von denen jeder dreigeteilt, im vierten Buche jeder in zweimal drei Teile zerlegt ist; von diesen drei Unterteilen sind zwei gewöhnlich enger miteinander verknüpft, der dritte aber lose angefügt. Nur von einer vorgefaßten Meinung, glaube ich, kann man zu diesem Bilde kommen, und nirgends tritt das deutlicher hervor als in den Worten Wittes: „Jetzt gilt es zu zeigen, daß Vergil auch in der zweiten Hälfte des vierten Buchs zwei Hälften gebildet hat, von denen jede in drei Teile zerfällt.“ (S. 122.) Der Gedanke an Varros streng logische, mit mathematischer Genauigkeit präzisierte Gliederung desselben Stoffs, die Tatsache, daß Vergil von seinen vier Büchern je zwei in engere Verbindung setzte, die bewußte Betonung der Zweiheit auch in der Gliederung des zweiten und dritten Buchs mögen W. zu seinem Schematismus geführt haben. Aber schon das erste Buch zersprengt die starre Fessel, in die W. es schlagen will; es ist dreigeteilt, nicht zweigeteilt, wie W. will.

Vergil beginnt nach dem Proömium mit der Aufforderung zum Pflügen. Aber die Arbeiten, die er im folgenden anführt, werden nicht um ihrer selbst willen genannt, sondern dienen der tieferen Absicht, bildhafte Beispiele zu sein für die teleologische Deutung der harten Bauernarbeit, wie sie Vergil von 119 an gibt (bis 159). Diese Gedanken, die den Höhepunkt des ersten Buchteils bilden, werden in den folgenden Versen bis 203 noch weiter beispielhaft erläutert. Vergil schließt sich dabei wie schon vorher ganz lose dem Jahreskreislauf der ländlichen Arbeiten an, indem er mit der Frühlingsarbeit beginnt (43) und mit den letzten Versen (von 176 an) auf die Ernte hinweist. Das bleibt aber nur äußerer Rahmen des Ganzen, dessen tieferer Sinn in dem ernsten Vergleich am Schlusse noch einmal deutlich zutage tritt. Jetzt verändert sich das Blickfeld des Dichters; die Zeit selbst wird in den Vordergrund gerückt. Indem Vergil fragt, welche Arbeiten innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte vorgenommen werden sollen,

gewinnt er zugleich Anschluß an die uns aus den altrömischen Bauernkalendern vertraut gewordene Arbeitseinteilung. Zugleich ermöglicht es ihm diese Betrachtungsweise, nicht lediglich vom Ackerbau zu handeln — wer in ihm das Thema des ersten Buchs sieht, wird Vergils Fragestellung nicht gerecht —, sondern eine Fülle von Arbeiten zu nennen, die nicht auf ihn zielen, aber doch den Landmann unmittelbar angehen (262, 273, 284, 291 u. a.). Ohne auf die Übergänge im einzelnen eingehen und etwaige „Dispositionsstörungen" ins rechte Licht rücken zu können, möchte ich die kompositionell leitenden Gedanken des zweiten Teils (204—350) in folgendem finden: Vergil geht von den Jahreszeiten als den größten Zeiteinheiten des Jahres aus; im Vordergrund steht der Herbst und seine Arbeiten (207f.). Er schließt nach der im ganzen wohl verankerten und sinnvoll eingefügten astronomischen Einlage (231—257) als nächste Jahreszeit den Winter an, der dem flüchtigen Betrachter vielleicht als eine Zeit der Ruhe für die Landleute gelten mag, in Wahrheit ihnen aber doch eine Fülle Arbeit auferlegt. Das Gleiche gilt von den Feiertagen (268f.), zu denen Vergil dann kommt, den leitenden Zeitbegriff gleichsam verengend. Von der Kategorie von Tagen ist der Übergang leicht zu bestimmten einzelnen Tagen und ihren Arbeiten (276f.); wieder ist der Zeitabschnitt verengt, kleiner geworden. Antithetisch werden die Arbeiten, die während der Nacht zu tun sind, angefügt (287f.). Schon weitet sich wieder der Zeitraum, handelt Vergil doch von den Nächten allgemein. Eine zweite Antithese: der Dichter kehrt zu den Tagen zurück und faßt in den Wintertagen wieder eine Kategorie ins Auge (300f.). Zugleich wird dadurch eine bestimmte Jahreszeit angedeutet, und in nochmaliger Erweiterung des Zeitabschnittes steht Vergil wieder bei den größten Spatien (311f.), von denen er bezeichnenderweise, da er über Herbst und Winter bereits oben gehandelt hat, jetzt Frühling und Spätsommer in den Vordergrund rückt. In diese Zeit fallen auch die drei Ceresfeste, mit deren Schilderung Vergil den zweiten Teil des Buches abschließt (335—350). Auch er stellt sich dar als gerundetes Ganzes, das durch seine Fragestellung wie Gedankenführung sich sinnvoll vom ersten Teil abhebt. Der Schluß des Buches (351—514) ist nicht nur wegen seiner fast durchgehenden Abhängigkeit von Arat, sondern auch seiner inhaltlichen Geschlossenheit wegen immer als Sonderteil empfunden und hingestellt worden. Die Blickrichtung des Dichters ist nochmals verändert: standen im ersten Teil die bäuerlichen Arbeiten im Vordergrund und bildete ihr zeitlicher Ablauf lediglich den äußeren Rahmen des Ganzen, waren im zweiten Teil der Zeitbegriff und die Arbeiten gleichsam auf dieselbe Stufe gestellt und vom Dichter miteinander in enge Verbindung und Wechselbeziehung gesetzt worden, so siegt im letzten Teil die zeitliche Dominante in der besonderen Zuspitzung der Wetterprognose, während die Aufgaben des Landmannes fast gänzlich zurückgedrängt werden: ein Kräftespiel eigener Schwingungen und eines wundervollen Ausgleichs. Sieht man so die Gliederung des ersten Buchs und setzt die Dreiteilung statt der Witteschen Zweiteilung ein, dann stürzt das ganze Gebäude seiner Konstruktionen zusammen. Eine Analyse von Vers zu Vers würde die Brüchigkeit des Ganzen auch in den Unterteilen nachweisen. Wo das Fundament falsch gelegt ist, kann der Oberbau keinen Halt haben.

Meißen, St. Afra. Erich Burck.

B. E. Perry, An interpretation of **Apuleius'** Metamorphoses. Extracted from the Proceed. of the Amer. Philol. Association. Vol. LVII, 1926 S. 238—260.

Gerh. Wiman, Textkritiska studier till **Apuleius.** Academisk avhandling Göteborg 1927. 88 S. 8°.

Der Aufsatz von Perry, der frühere Studien fortsetzt (vgl. Phil. Woch. 1925 S. 583f.), sucht das Verständnis der Metamorphosen zu fördern, indem er die geistige Eigenart, die Einordnung in eine literarische Gattung und den Gehalt ergründet. Er vertritt dabei im ganzen die Anschauung, die ich mir selber von dem Wesen dieser komisch-satirischen Erzählung gemacht habe. Gegen Reitzensteins Auffassung des Ganzen als eines Romans mit einheitlicher moralischer Tendenz — „der vorherrschende Charakter der Metamorphosen ist romantisch und unmoralisch, nicht philosophisch" — wird ebenso polemisiert wie gegen Hammers Versuch, kunstvolle Überlegung und durchdachte Gesetzmäßigkeit in dem Aufbau bis in die Einordnung der einzelnen eingelegten Novellen nachzuweisen. Er hält mit Recht das 11. Buch für einen Zusatz des Apulejus, durch den er einen Ausgleich schaffen wollte für den vielfach frivol lüsternen Ton des Voraufgegangenen, und sieht den richtigen Ausgang der Geschichte in der griechischen Fassung, wo sie dem Geiste des übrigen entspricht. Er erklärt das Ganze als ursprünglich entstanden aus einer volkstümlichen Erzählung von dem Esel, welcher dann später bei der Bearbeitung der stärker betonte satirische Charakter gegeben wurde. Für Apulejus ist das Streben

nach Mannigfaltigkeit und Abwechslung sowie Unterhaltung das wesentliche Ziel, das ihn hier wie in der Apologie zu zahlreichen Abschweifungen führt. Man könnte also sagen, der Anhänger der zweiten Sophistik bewährt sich in dem Roman durch dieses Hin- und Herspringen, bei dem Unausgeglichenes und Widersprüche bleiben, genau so wie in der Rede. Wie weit ihm des Aristides Milesiaka für die Form einer solchen Rahmenerzählung, in welche viele Einzelgeschichten aufgenommen werden, das Vorbild boten, muß dahingestellt bleiben, da das secum Ov. trist. II 413 wie das historiae 444, wenn man will, doppelte Deutung zulassen; daß nicht an sich zur milesischen Geschichte die Umrahmung gehört, ja nicht einmal die Unmoral, glaube ich gern, da es natürlich zunächst nur der geographische Begriff ist, welcher diese Novellen zusammenhält. So weit folge ich dem Verf. Daß Lukian aber die μεταμορφώσεων λόγοι geschrieben habe, also das Original, das Photius las und zu dem von ihm für lukianisch gehaltenen ὄνος in Gegensatz setzte, bezweifle ich (s. diese Ztschr. 1927 S. 1105f., 1921 S. 867f.), und daß Ovid mit seiner Art der Komposition etwas Neues geschaffen hat infolge der speziell den Römern eigenen „Neigung für Unterordnung und logische Verknüpfung“, ist eine Annahme, die nach meiner Ansicht den hellenistischen Dichtern Unrecht tut.

Die recht inhaltsreiche Arbeit des jungen schwedischen Gelehrten Gerh. Wiman betrifft die sprachliche Seite des Apulejus und behandelt eine große Anzahl von Stellen textkritisch. Man muß es hinsichtlich der Auswahl anerkennen, daß der Verf. sich im allgemeinen davon ferngehalten hat, müßige Konjekturen zu richtiger Überlieferung zu bringen, sondern sich bemüht hat, seinen Scharfsinn und seine Beobachtungsgabe zur Heilung zweifellos verderbter Sätze zu verwenden. Man muß es auch anerkennen, daß hier eine gewisse textkritische Begabung vorliegt, geschult in der trefflichen schwedischen Schule von Lundström, sowie an den Arbeiten von Löfstedt. Daß neben solchen Vermutungen, die Beachtung verdienen, manches auch nicht mehr darstellt als was bisher in dem Nachdenken vieler Generationen geboten ist und im besten Fall eine mehr oder minder wahrscheinliche Möglichkeit zu anderen fügt, liegt an der Schwierigkeit der Probleme, die hier vorliegen, und es gibt auch Fälle, in denen der Verf. nicht der Gefahr entgangen ist, einen vielleicht geistreichen Einfall mit Gewalt durchdrücken zu wollen oder Künsteleien mit ganz äußerlichen Parallelen zu rechtfertigen. Die äußerliche Buchstabenähnlichkeit spielt dabei manchmal eine zu große Rolle, und bei anerkennenswertem Gefühl für das sprachlich Mögliche läßt er doch auch hin und wieder das Empfinden für das der Stelle oder der Ausdrucksweise des Apulejus Angemessene vermissen. So begreift er nicht, daß Met. 17, 15 das doppelte partitive Verhältnis de duobus comitum alter, wenn man comitum alter verbindet, unerträglich ist. 28, 6 soll pure pendentes = vere sein und apol. 108, 13 si purum velis gelesen werden, obwohl si verum velis in der Rede mehrfach vorkommt; erwiesen wird das durch eine aus anderen Stellen erschlossene Verwässerung der Bedeutung (Hor. epist. I 18, 102 verweise ich auf Heinzes Bemerkung, die eine tiefere Bedeutung des pure zeigt, auch puritas ist in den vom Verf. angeführten Stellen nicht einfach veritas, wie schon die Zusammenstellung cum puritate veritate bona fide lehrt). 41, 6 soll libertas otiosa heißen „ungenierte Freiheit“; auch da wird nur durch eine Verwässerung die Bedeutung möglich; man muß zugeben, daß negotioso quidem — modesto vero dazu führt, dies als zusammengehörigen Satzteil zu fassen ; aber geht otiosus vorher, so wäre es andererseits unmöglich, die beiden nur durch et getrennten Gegensätze auseinanderzureißen. Also muß otiosa falsch sein. Vielleicht speciosa? 47, 2 parvulos = Pöbel (= οἱ μικροί) halte ich ebenso für undenkbar, auch 50, 1 cantum (= cantuum) sopore von der Einschläferung durch Zaubersprüche oder 178, 5 in profundam romam (= rumam) Cupidinis sese praecipitaverat, wo ruma nicht Kehle, Gurgel, sondern Abgrund heißen soll, obwohl diese Übertragung durch nichts belegt ist. Als falsche Konjektur erscheint mir auch 147, 15 ob iter reducunt, was in viam producunt heißen soll, oder 160, 20 cena epulisque statt des aufgenommenen poculisque, wie ja 178, 4 steht: cena poculoque (auch magnis widerlegt das ganz überflüssige epulis), oder 219, 5, wo das dem Ethos trefflich angemessene numina deierando devorasti (du hast die Götter massenweise in den Mund genommen) durch ein mattes deonorasti ersetzt werden soll. Das Ethos scheint mir auch verdorben, wenn 220, 13 statt crurum eius fragium abominata (sie wünscht ihm, daß er die Beine bricht oder daß sie ihm gebrochen werden) crurum ei usu fructum abominata gesetzt wird; crura frangere ist ja ein geläufiger und hier durchaus natürlicher Ausdruck (vgl. Th. l. L. IV 1249, 61ff., VI, 1241, 12ff.), und nach den vorhandenen Beispielen mit Genitiv neige ich jetzt dazu, auch das eius für intakt zu halten. 61, 2 gibt der Verfasser sich Mühe, inquam als auch für briefliche Mitteilung

mögliche Einleitung zu erweisen; aber es folgt Z. 8 ausdrücklich: haec adhuc me loquente. Überscharfsinnig ist nach meiner Ansicht die Behandlung von 99, 15/16 et ipsum quod incipit belle (überliefert velle) et statim, wo der richtige Gedanke: „Was die Göttin nur zu wünschen beginnt" beseitigt wird mit der Behauptung, pleonastischer Gebrauch von incipio mit Inf. finde sich bei Apulejus nicht (doch vgl. 20, 4: ianuam ... pulsare incipio 225, 8; 233, 13; 242, 15, wo incipio mehr oder minder überflüssig ist, und außerdem ist in incipit velle das Verbum incipit gar nicht pleonastisch); statt dessen soll ipsum auf das vorhergehende profundum maris gehen und aus dem vernünftigen Gedanken: „Das Meer beruhigt sich und, was die Göttin eben erst zu wünschen beginnt, sofort stellt sich das Meeresgefolge ein" wird der seltsame Satz: „Das Meer beruhigt sich und was es selbst begonnen (!), erfüllte nett und sofort das Meeresgefolge". Unwahrscheinlich ist trotz des bewundernswerten Scharfsinns die Vermutung von einem Archetypus mit 25 Zeilen, durch den sich eine Anzahl von Verderbnissen als an falsche Stelle geratene Korrekturen erklären soll. Höchst geistreich, aber verfehlt erscheint mir der Versuch 146, 21 zu lesen: Apollo cantavit ad chyteram, was heißen soll: zum Gelage (χύτρα = calix), erschlossen aus der Lesung chiteram statt citharam in der Hs (vgl. Prob. app. gramm.: cithara, non citera); bei Diodor V 49, 1 steht in gleicher Schilderung: Ἀπόλλωνα μὲν κιθαρίσαι, τὰς δὲ Μούσας αὐλῆσαι; nach dem Verf. sind es im folgenden die Grazien, welche Flöte blasen, und aus sup ingressa macht er super mensam. Das suppari gressu, wie ich seinerzeit nach Scaliger aufgenommen, ist natürlich sehr zweifelhaft, aber der Dativ suavi musicae erhält doch dadurch eine grammatische Beziehung, während der Dativ bei saltare nicht durch das Beispiel bewiesen wird, das der Verf. anführt, Quint. IX 4, 142: oratio lascivissimis syntonorum modis saltat „die Rede bewegt sich in lasziven Rhythmen"; denn da steht nach meiner Ansicht der Ablativ. Mir scheint es jetzt nicht unmöglich, daß Venus suavi musicae superingressa überhaupt richtig ist: Während Apoll singt, stellt sich Venus noch zu der lieblichen Musik ein, um zu tanzen. An einer Anzahl von Stellen wird ein doppelter Akkusativ angenommen, der durch Vermischung zweier Konstruktionen entstanden sein soll, wie 2, 13 equi sudorem frontem exfrico oder 3, 5: impartite sermones curiosum, wo zum Plural gar kein Anlaß vorliegt. Ich stehe all diesen Beipielen sehr skeptisch gegenüber, weil sie z. T. sehr starke Ansprüche an unsere Gläubigkeit stellen, wie wenn apol. 97, 5 (quinquaginta milia nummum populum expunxisset) verlangt wird, wir sollen expungere alqm. einfach = „jemanden bezahlen" annehmen und auf dieser Voraussetzung dann die Vermengung zweier heterogener Objekte zulassen. 12, 6 behauptet der Verf., die Parenthese: Meroe — sic enim reabse nomen eius tunc fabulis Socratis convenire sentiebam — spreche dagegen, daß vorher in der Rede der einen Hexe gelesen werde: Soror Meroe. Ich begreife nicht, wie der Erzähler damals (tunc sentiebam) auf den Gedanken kommen konnte, daß dies in der Tat der Name der Zauberin sei und daß das mit der Erzählung des Sokrates übereinstimme, wenn sie nicht von den auftretenden Personen irgendwie genannt war.

Aber ich will mich nicht in dem Negativen erschöpfen; denn es ist selbstverständlich bei dieser Art Arbeit, daß vieles nicht auf allgemeinen Beifall rechnen kann. Den sicher oder vielleicht vorhandenen Fehltreffern steht auch eine recht beträchtliche Zahl höchst erwägenswerter Konjekturen oder Erklärungen gegenüber. Dahin zähle ich 38, 14 fluenter undante redde, 87, 7 die Verteidigung von reportari, 150, 2 nutu, 151, 19 facere (Warum eilst du zum Orkus? Warum willst du das durch meine Füße erreichen?), 166, 11 admissuram veterem (nicht erst jetzt, sondern seit längerer Zeit), 175, 4 exinde = subinde („wiederholt"), 192, 15 decepto = unglücklich, 222, 22 profugus et (obwohl die Annahme einer Lücke mir immer als die leichteste Form der Emendation erscheint), 227, 14 enicabar, 237, 16 ruborem (nur darf man es nicht einfach = ardorem setzen; wie rubor sonst für pudor steht, um die Schamröte zu bezeichnen, apol. 67, 19 met. 61, 13, so ist auch hier die Röte gemeint, welche der Affekt hervorbringt), 261, 14/15 caduceum et virgula Mercurium indicabant (richtig verteidigt durch Hinweis auf 274, 11) 274, 7 alcteria statt der Überlieferung altaria, flor. 19, 14 vini<cul>tori nec holeris carpitur (holeri sculpitur F), 38, 16 qui arcem ... numine propitius saepit (strepit F). Es ist immerhin eine ansehnliche Menge von Stellen, die dem Verfasser einen ehrenvollen Platz in der Apulejuskritik sichern.

Rostock i. Mecklbg. Rudolf Helm.

Hans Licht, Sittengeschichte Griechenlands. In zwei Bänden und einem Ergänzungsband. Mit 500 Tafeln und Textabbildungen. 4. I. Die griechische Gesellschaft. 319 S. Ganzleinen 40 M. [1]). II. Das Liebesleben der Griechen. 266 S. Ganzleinen 35 M. [2]).

Das Prachtwerk, dessen erste sechs Lieferungen ich in dieser Woch. 1927, 465—468 besprach, liegt in den beiden Hauptbänden abgeschlossen vor. Der dritte, nur für gelehrten Gebrauch bestimmte Band steht noch aus. (S. u. Korrekturzusatz.)

Man hat meine frühere Anzeige in zweifachem Sinne als nicht richtig angesehen; die einen halten sie für zu sehr, andere für zu wenig lobend. Die Verschiedenheit dieser Urteile mag an dem Thema liegen, aber auch an der Art, wie L. es behandelt hat: zwar mit wissenschaftlichem Unterbau, aber nicht in der Weise und in der Sprache streng wissenschaftlicher Werke; zudem beweist die sehr prächtige Ausstattung, daß der Verlag sich wohl nicht in erster Linie Gelehrte als Käufer dachte.

Mit sittlicher Entrüstung auf Grund heutigen Empfindens über ein Buch wie dieses herzufallen, liegt an sich kein Grund vor, und insonderheit gibt L. keinen Anlaß dazu. Daß das Werk nicht pornographisch ist, ist doch klar; nach den Grundsätzen, die der Verf. II 9 f. darlegt, ist er auch ehrlich verfahren und hat das uns Anstößige in den dritten Band verwiesen. Einen etwas derben Ausdruck, Hans A.... (πρωκτός), zitiert er aus deutschen mittelalterlichen Schwänken und aus Goethe. Nur hier und da findet man ein gewisses behagliches Schwelgen im Sinnlichen, so II 16; vielleicht hätte II 17—19 statt der Prosawiedergabe aus Ovid mit der Reduplikation des großen oberitalienischen Flusses ein Abdruck der schönen Übersetzung Stowassers, Römerlyrik 294, dieser Stelle einen mehr poetischen als realistischen Charakter gegeben.

Wenn man z. T. in dem Buche, das so viel vom Liebesleben der Griechen redet, nach andrer Seite hin Lücken empfindet, so hat sich m. E. L. I 11 mit Recht gegen einen solchen Vorwurf gewehrt: „mein Buch ist keine griechische Kulturgeschichte, sondern eine griechische Sittengeschichte. Es konnte demnach meine Aufgabe nicht darin bestehen, Bilder aus dem griechischen Leben, die schon in anderen Büchern gut und ausreichend entworfen sind, in neuer Form zu wiederholen; sondern es kam darauf an, von den Erscheinungsformen der griechischen Sitte, die bisher nicht genügend oder unrichtig dargestellt waren, ein möglichst vollständiges und farbensattes Gemälde zu entwerfen. Das Thema spitzte sich mithin zu einer Darstellung der griechischen Sitte im engeren Sinne zu."

Daß andrerseits in dem Buche recht viel Anekdotisches aufgehäuft ist, bestätigt nun das als Ganzes vorliegende Werk. Was ferner II 176 Nr. 14 über Platon gesagt wird: „Berühmter Philosoph und hervorragender Schriftsteller, dessen Werke zum größten Teile [s. u.] auf uns gekommen sind"; ähnlich II 187 über Pindar: das erwarten wir doch in einem wissenschaftlichen und gar in einem Spezialwerke nicht zu lesen. — Meine Bemerkung „im eigentlichen Sinne wissenschaftlich ist das Buch also nicht" war also wohl richtig. Keineswegs aber war sie so gemeint, als ob L. Phantastereien gebe; im Gegenteil, alles, was er vorbringt, ist in den Quellen belegt, und reiche Stellenindices I 295—304, II 241—249 legen nunmehr die Nachweise vor.

Kleinigkeiten: II 23, 4: unser Wort „Chirurg" hat mit χειρουργός in obszönem Sinne „der mit der Hand operiert" nichts zu tun, sondern bezeichnet den Arzt, der nicht mit Medizinen, sondern mit der Hand (schneidend) operiert. II 32: Rhodope: Rosenwange? II 141: ὁ παῖς καλός auf Vasen nicht „der schöne Knabe", sondern „der Knabe ist schön". Tafel hinter II 176: der Jüngling von Antikythera im Nationalmuseum in Athen mit der erhobenen rechten Hand, der früher als Paris des Euphranor bezeichnet wurde, ist doch wohl sicher kein Athlet. II 176 (s. o.): alle Schriften Platons sind erhalten; die διαιρέσεις waren nicht von ihm. II 228 Z. 4 v. u. δεισιδαίμων = bedauernswert? II 239 καλὸς κἀγαθός wohl nicht „schön an Leib und Seele"; ἀγαθός bezieht sich wohl auf die politische Gesinnung (wie sich denn die Reichen und Konservativen als „besseren" Stand, lat. optimates, bezeichnen; in Thessalien hießen die πενέσται auch schlechtweg κακοί).

Im ganzen bleibe ich dabei, das Werk zu empfehlen, weil es ohne Prüderie ein Thema behandelt, dessen eminente Wichtigkeit für unsere Beurteilung des Griechentums immer noch verkannt wird. Die Empfehlung erscheint auf Grund der vollständigen Bände um so richtiger, als diese die erwähnten Stellenindices bringen, die die Nachprüfung gestatten.

Korrekturzusatz. Mittlerweile ist auch der III. (Schluß-) Band erschienen, der nur zu wissenschaftlicher Benutzung gegen Revers abgegeben wird (VIII, 279 S. Ganzln. 70 M., Halbperg. 80 M., Halbleder 85 M., Ganzleder 100 M.).

[1]) Halbperg. 50 M., Halbfranz 55 M., Ganzleder 80 M.

[2]) Halbperg. 45 M., Halbfranz 50 M., Ganzleder 75 M.

Er bringt eine Menge Bilder, die man sonst nie findet, so den Pernice, Pompeji Taf. XI 24 abgebildeten und S. 43 f. charakterisierten [anders von Duhn Gnomon II 721] Untersatz in seiner wahren Gestalt. Sehr wertvoll sind die Wiedergaben obszöner pompeianischer Bilder. Denn die Originale verbleichen immer mehr, ebenso allmählich Photographieen; die Abb. im „Gabinetto osceno del Museo Nazionale" sind ungenügend. In Lichts Werk nun sind Photographieen, die der Verlag mit großen Kosten hat herstellen lassen, in Autotypie wiedergegeben, meines Wissens zum ersten Male, und so werden diese kulturell so wichtigen Bilder der Nachwelt erhalten. — Der Text bietet S. 1—92 einen Abschnitt über die Erotik in der griechischen Kunst, S. 93—251 Ergänzungen zum I. und II. Bande, nämlich Stellen und Erläuterungen, die dort als in einem allgemein zugänglichen Werke nicht stehen konnten, S. 253 ff. Belege und Indices. Es wird eine ungeheure Masse Material gegeben, dessen Verarbeitung aber nicht oder kaum versucht ist; s. z. B. die Auszüge aus Helbigs Wandgemälden, Furtwängler-Reichhold, dem Berliner und Neapler Vasenkatalog. Zu der zusammenfassenden Einleitung über Erotik in der griechischen Kunst kann man öfters starke Fragezeichen setzen, ebenso zu S. 220 § 167: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß alles, was die Kultur der Griechen groß gemacht hat, mehr oder weniger das Produkt der Bevorzugung des Männlichen im öffentlichen Leben und im Liebesleben des einzelnen ist." Der große Wert dieses Bandes liegt aber, außer in den Abbildungen, auf zwei anderen Gebieten: in der Einzelerklärung oder Wertung sehr vieler Dinge, die bisher der in eroticis nicht so wie L. bewanderte Altphilolog nicht richtig verstand oder einschätzte [manches bleibt da freilich wohl noch fraglich, so S. 109, 1 „jemandem Hörner aufsetzen", S. 110 Name der Artemis Orthia, S. 175 „zur linken Hand antrauen"] und in der Ausschüttung eines so reichen Materials an sich. Diese muß es allen, die die Augen nicht absichtlich schließen, klarmachen, daß die Philologie bisher die Rolle der Erotik in der antiken Kultur mißkannt hat.

Leipzig. Hans Lamer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Das humanistische Gymnasium. 39 (1928) I.

(1—15) **Otto Immisch,** Die Erneuerung des Humanismus. Es handelt sich um etwas anderes als um eine einfache Rückkehr zum Neuhumanismus, vor allem um die Erneuerung des philosophischen Geistes. Charakteristisch ist die neue Geltung Platons. Auf Gefahren wird eingegangen, die der Neugestaltung innewohnen. Die Bedeutung von Interpretation und Grammatik für die humanistische Schule und der Historismus werden erörtert. — (15—17) Rede des Herrn Staatsministers Prof. Dr. Becker bei der Eröffnung der 56. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu Göttingen am 27. September 1927. — (17—22) **Willibald Klatt,** Von der Göttinger Philologentagung. — (22—26) **Karl Weiske,** August Hermann Francke. Dem großen Schulmanne zum Gedächtnis. — (26—27) **Reichardt,** Latein als Gelehrtensprache. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (27—30) **Eichler,** Bericht aus Dresden. Darin Bericht über die Vorträge von Helm (Der nationale Gedanke in der römischen Literatur), Studniczka (Die Kunst im Reiche des Minos), Roethe (Goethe und das klassische Altertum), Abert (Die altgriechische Musik), Bulle (Die griechische Schauspielkunst), Schubart (Hellenismus und Weltreligion), Rodenwaldt (Die Darstellung des Sieges in der antiken Kunst), Geffcken (Griechisches Prophetentum), Sudhoff (Kos und Knidos). — (31) **F. Bergenthal,** Bericht aus Hamm (Westfalen). — **Fauner,** B. a. Traunstein. Darin Bericht über die Vorträge von Fauner (Die Mimiamben des Herondas) und Weileder (Griechisch als Weltsprache). — (31—32) **Dietze,** B. a. Bremen. Darin Bericht über die Vorträge von Schaal (Der hellenistisch-griechische Handel in seiner Entwicklung vom Marktverkehr bis zum Welthandel), Schubart (Das Weltbild Jesu), E. Fraenkel (Römertum und Gesamtantike). — (32—33) **Westerburg,** B. a. Marburg (Lahn). Darin Bericht über den Vortrag von Corssen (Das Delphische Orakel und die Pythia). — (33) B. a. Regensburg. — (33—34) **Escher,** B. a. Mainz. — (34) **E. Brey,** Humanitas, Vereinig. d. Fr. d. humanist. Gymn. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Fehse (Sokrates als Humorist). — (34—35) **Arndt,** B. a. Wesel. — (35—37) **Willibald Klatt,** Vereinig. d. Fr. d. humanist. Gymn. für Berlin u. die Mark Brandenburg. Darin Bericht über den Vortrag von Simons (Die Antike und die deutsche Volksgemeinschaft). — (37) **Neumann,** Vereinig. d. Fr. d. hum. Gymn. in Rostock. Darin Bericht über den Vortrag von Geffcken (Gegenwartswert und geschichtliche Bedeutung der griechischen Antike). — (37—38) **Frankfurter,** B. a. Wien. Darin Bericht über den Vortrag von Schwartz (Geschichtschreibung und Geschichte bei den Hellenen). — (38—40) Die Referierabende in Königsberg i. Pr. Darin Bericht über die ersten beiden Hunderte. — (40) **Steurer,** Ödipusaufführung in Karlsruhe. — (41) **Knauth,** Eine Euripidesaufführung am Realgymnasium zu Crimmitschau. — (42) **Lesefrucht.** — (44—56) Bücherbesprechungen.

Revue de philologie. I 4.

(289) **N. Deratani,** De rhetorum Romanorum declamationibus. II. Quaestiones ad originem **maiorum,**

quae sub nomine Quintiliani feruntur, declamationum pertinentes. Decl. I steht zeitlich den Minores nahe und gehört in die 2. Hälfte des 1. Jahrh. Decl. II zeigt Ähnlichkeiten mit Apuleius und Minucius Felix. Decl. V und VIII sind verwandt, VIII schöpft außerdem aus IV, ferner sind Beziehungen zwischen IV und XVII und zwischen II, V und XIX vorhanden, ebenso zwischen VI und IX, endlich zwischen VIII und X. — (311) **F. Butavand,** Des fragments de l'Odyssée dans le texte étrusque de la Momie d'Agram. III. Kolumne II der etruskischen Binde entspricht Od. I 45—75, Kol. III dem Schluß des 2. Buches, Kol. IV und V enthalten Wiederholungen, VI beginnt mit Klagen der Penelope (Od. XIX, Schluß). VII erinnert an das ägyptische Totenbuch und an Od. X 522 (Elpenor), VIII an den Schluß von Od. XI. — (325) **Ch. Picard,** Mithra à Thessalonique. Inschriftlich bezeugt ist der Mithrasdienst für Histria (Dobrudscha); eine Inschrift von Thessalonike erwähnt einen πατὴρ σπηλλέου, eine neugefundene von Histria ist geweiht Ἡλίωι Μίθρα ἀνεικήτω und erwähnt einen Beitrag εἰς τὴν οἰκοδομίαν τοῦ ἱεροῦ σπηλέου, den Priester nennt sie πατὴρ εὐσεβής. — (327) **A. Vaillant,** Sur un fragment d'Epicharme. Kaibel Fr. 88 enthält zwei Verse aus dem Λόγος καὶ Λογίνα. Zu lesen ist im 2. Vers: οἱ τοὺς ἰάμβους καὶ τὸν ἀμπαιστὸν τρόπον. Vielleicht bezieht sich darauf ἀμπαιστόν-ἀναπαιστόν (Hesych.). — (328) **B. Ryba,** Καθύπερθε. Apoll. Arg. IV 289 erwähnt zwei Arme des Istros. Τῇ μὲν Θρῃκῶν χθόνα, τῇ δὲ περαίην Ἴμβρον ἔχον καθύπερθε. Die Bezeichnung stammt aus Hom. Od. III 170 und war den Erklärern unverständlich, nur die Scholia Ambrosiana haben ἀντὶ τοῦ ὑπεράνω, ἤτοι εἰς τὰ δεξιά· ὑπερέχειν γὰρ λέγομεν τὴν δεξιὰν τῆς ἀριστερᾶς. Es bedeutet: vom hohen Meere aus (Ameis-Hentze 1908). Die falsche Erklärung geht zurück auf die Bedeutungen von ἀριστερός und dexter (Plut. Quaest. Rom. 78). — (335) **R. Cavaignac,** Aspects économiques de l'impérialisme Athénien. Athens Verhältnis zur östlichen und westlichen Welt. — (354) **H. Bornecque,** Collation du manuscrit de Saint-Gall des Amours d'Ovide. — (362) **E. Bickermann,** A propos des Ἀστοί dans l'Egypte Gréco-romaine. Es handelt sich um die Bezeichnungen ἀστή, ἀστικοὶ νόμοι und einige Stellen des Gnomon. Zu unterscheiden sind ἀστοί und Ἀλεξανδρεῖς.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschines. Eschine, Discours. Éd. Martin et G. de Budé. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 789 ff. Besprochen v. *A. Willem.*

Anzani, Arturo, Numismatica Axumita. Mailand 26: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 269/270 Sp. 2212. 'Münzen von Axum, in Abyssinien gelegenes, auf griechischer Tradition fußendes Land.' 'Vortrefflich.'

Arrien, L'Inde. Texte ét. et trad. p. Pierre Chantraine. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 794 f. 'Vereinigt die verschiedenen Kompetenzen eines Herausgebers..' *J. Herbillon.*

Babelon, E., Traité des monnaies grecques et romaines. III. Monnaies orientales. I. Numismatique de la Perse antique par Jacques de Morgan. 1. Fasc. Introd. Arsacides. Paris 27: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 269/270 S. 2210 f. 'Eine bedeutende Leistung und ein Fortschritt auf diesem Gebiete der Münzkunde.'

Bayet, Jean, Les origines d'Hercule romain. Paris 26 und

Bayet, Jean, Etude critique des principaux monuments relatifs à l'Hercule étrusque. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 899 f. 'Reichtum der Darlegung, neue Gesichtspunkte, selbständige Beobachtungen' rühmt *Fr. Cumont.*

Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Leipzig 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 860 f. 'Lebendige Darstellung, klar dargelegt und gut gegründet auf ein persönliches Studium der Quellen.' *M. Hombert.*

Benzinger, J., Hebräische Archäologie. 3. A. Leipzig 27: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 269/270 S. 2209 f. 'Verdient die Beachtung numismatischer Kreise in mehr als einer Hinsicht.' *E. Mertens.*

Bezold, Carl, Babylonisch-assyrisches Glossar, nach dem Tode d. V. unt. Mitwirk. v. Adele Bezold z. Druck gebr. v. Albrecht Götze. Heidelberg 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 777 ff. 'Interessanter und nützlicher Versuch.' *E. Dossin.*

Bickermann, E., Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giss. 40. Berlin 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 857. Besprochen v. *H. van de Weerd.*

Bury, J. B., Cook, S. A., Adcock, F. E., The Cambridge ancient history. V. Athens. VI. Macedon. Cambridge 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 852 ff. Anerkennend besprochen v. *F. Cumont.*

Cartault, A., L'Art de Virgile dans l'Enéide. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 800 f. 'Sicherheit des Urteils' rühmt *P. Faider.*

Clédat, Léon, Manuel de phonétique et de morphologie romanes. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 806 f. 'Gutes Handbuch für die Einführung in die vergleichende Grammatik,' wenn es von einem Lehrer ergänzt wird.' *A. Bayot.*

Contenau, G., Les tablettes de Kerkouk et les origines de la civilisation assyrienne. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 844 f. 'Für Liebhaber unentbehrlich, für Spezialisten eine Übersicht, die sie mit Nutzen befragen werden.' *L. Speleers.*

v. Domaszewski, A., Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen. Heidelberg 26: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 269/270 S. 2211. 'Die Behauptung einer Abhängigkeit des Curtius von Arrian ist hinfällig.' *W. Printz.*

Faider, Paul, Répertoire des index et lexiques d'auteurs latins. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 796 f. 'Ohne Einschränkung zu loben.' *L. Herrmann.*

Grassi, Teresa, Le liste templari nell' Egitto greco-romano secondo i papiri. Milano 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 795 f. 'Verdient die Aufmerksamkeit der Archäologen.' *M. Hombert.*

Heep, Martha, Die Colloquia familiaria des Erasmus und Lucian. Halle 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 805 f. 'Interessant und gut angelegt.' *A. Roersch.*

Highbarger, E. L., The history and civilisation of ancient Megara. I. Baltimore 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 847 ff. 'Sorgfältig.' *P. Graindor.*

Kumaniecki, C. F., Quo temporis ordine Vergilius singulos Aeneidos libros elaboraverit. Cracoviae 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 801 f. Abgelehnt v. *P. Faider.*

Linckenheld, Emile, Les stèles funéraires en forme de maison chez les Médiomatriques et en Gaule. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 900 f. 'Zuverlässige Monographie.' *F. Cumont.*

Linnenkugel, Alb., De Lucillo Tarrhaeo epigrammatum poeta grammatico rhetore. Paderborn 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 792 ff. 'Wenn auch in der Hauptsache abzulehnen, hat das Werk großes Verdienst.' *L. Herrmann.*

Lokotsch, Karl, Etymologisches Wörterbuch der Europäischen (Germanischen, Romanischen und Slavischen) Wörter orientalischen Urprungs. Heidelberg 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 779 ff. 'Vervollständigt sehr glücklich alle unsere Wörterbücher.' *G. van Langenhove.*

Lucain, La Guerre civile. I. livres I—V, texte ét. et trad. p. A. Bourgery. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et dhist.* VI (1927) 3/4 S. 804 f. 'Im ganzen ausgezeichnet.' *L. Herrmann.*

Lucrèce, De rerum natura, Commentaire exég. et crit. par A. Ernout et L. Robin. II. Livres III et IV. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 797 ff. 'Empfiehlt sich selbst.' *P. Faider.*

Marouzeau, J., Dix années de bibliographie classique. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 931. Inhaltsangabe.

Martin, Josef, Grillius, ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. Paderborn 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 805. 'Sehr schätzenswerter Beitrag zum Studium der letzten Werke der lateinischen Rhetorik und wird auch Dienste für das Studium Ciceros leisten.' *L. Herrmann.*

Mattingly, H. u. **Sydenham, Edw.,** The Roman imperial coinage. 5. Bd. T. I. London 27: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 269/270 S. 2212 f. 'Wichtig.'

Moret, A., Le Nil et la Civilisation Egyptienne. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 845 ff. 'Den Liebhabern empfohlen, aber auch der Spezialist wird das Werk mit Nutzen angehen.' *L. Speleers.*

Nicole, Georges, La peinture des vases grecs. Paris et Bruxelles 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 918 f. 'Knappe historische Skizze.' *H. Philippart.*

Orsi, P., Bibliografia siciliana. Archeologia numismatica, artistica e storica per il 1922 e 1923. Catania 24: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1927) 269/270 S. 2209. 'Sehr nützliche Zusammenstellung der Literatur.'

Radet, G., Notes critiques sur l'histoire d'Alexandre, deux. série. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 855 ff. Anerkennend besprochen v. *P. Graindor.*

Reinach, Théodore, La Musique grecque. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 919 ff. 'Bereicherung unserer Kenntnis.' *P. Bergmans.*

Schneider, Fedor, Rom u. Romgedanke im Mittelalter. Die geistigen Grundlagen der Renaissance. München 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 861 ff. 'Fordert mit der Feder in der Hand gelesen zu werden und zwingt zum Nachdenken.' *F. L. Ganshof.*

Senecae, L. Annaei, Divi Claudii Apotheosis per saturam quae Apocolocyntosis vulgo dicitur ed. Otto Roßbach. Bonn 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 802. Anerkannt v. *P. Faider.*

C. **Suetoni** Tranquilli, De Grammaticis et Rhetoribus. Ed. app. et comm. criticis instruxit Rodney Polter Robinson. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 802 ff. 'Wert unleugbar, aber darf nicht als „Vulgata" angesehen werden.' *P. Faider.*

Virgile, Géorgiques, texte ét. et trad. p. H. Goelzer. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 741 ff. Abgelehnt v. *Paul van de Woestyne.*

Virgile, Bucoliques ed. p. L. Gueuning. Paris: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 931 f. Abgelehnt v. *P. Faider.*

v. **Wilamowitz-Moellendorff, U.,** Die Heimkehr des Odysseus. Neue homerische Untersuchungen. Berlin 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 3/4 S. 786. 'Auch wer die Schlüsse v. W. nicht anerkennt, wird viele Dinge lernen von dem mit Begeisterung geschriebenen Buch des Meisters.' *Ad. Severyns.*

Mitteilungen.

Zu Senecas Apokolokyntosis.

Mit Recht ist das Interesse der Philologen für dieses giftgeschwollene, aber geistreiche Pamphlet wieder entbrannt seit dem Erscheinen von Otto Weinreichs anregendem Buch „Senecas Apocolocyntosis. Die Satire auf Tod, Himmel- und Höllenfahrt des Kaisers Claudius" (Einführung, Analyse und Untersuchungen, Übersetzung. Berlin 1923). Und Otto Roßbach können wir für seine billige Sonderausgabe (Bonn 1926, Lietzmanns Kleine Texte Nr. 154) nur dankbar sein. Außer Buecheler, Kleine Schriften, I. Band (Leipzig 1915, S. 439—507) empfiehlt es sich, die gründliche englische Sonder-

ausgabe von A. P. Ball (nicht *Bell*, wie Roßbach schreibt), New York 1902, zu Rate zu ziehen.

Roßbach hat eine auf breiterer handschriftlicher Grundlage als Buecheler-Heraeus fundierte, handliche und im ganzen zuverlässige[1]), für Seminarübungen besonders geeignete Ausgabe geschaffen. Zu billigen sind folgende Lesungen: c. 2, 1 (p. 3, 21) *contraxerat orbem*, c. 3, 4 (p. 5, 2) *nec . . . dimittam*, c. 4, 2 (p. 6, 6) *fecit illud plena manu*, ebd. χαίροντας εὐφημοῦντας (p. 6, 8), c. 5,1 (p. 6, 16) *ne excidant quae memoriae gaudium publicum impressit* (besser Ball: *impresserit*), c. 6, 2 (p. 8, 6) *quid<quid> dicebat*, c. 7, 4 (p. 9, 7) *Tib<ur>i*, c. 9, 1 (p. 10, 20) *sententiam dicere <non licere>*, c. 9, 2 (p. 11, 5) *homo quantum vis vafer*, c. 9, 5 (p. 12, 1) *ante eum quis*, c. 11, 2 (p. 13, 12) *caput apstulit*, c. 13, 4 (p. 16, 10) συγχαίρωμεν (Konj.! συνχ. ist Druckfehler!), c. 14, 4 (p. 17, 19) *ulli ex veteribus*, c. 15, 1 (p. 18, 4) *lusuro*, c. 15, 2 (p. 18, 10) *qui illum viderant*. — Nicht zu billigen sind: c. 1, 3 (p. 3, 17) *quicquid viderit*[2]), c. 7, 5 (p. 9, 9) *<tecum> tulerim*[3]), c. 9, 2 (p. 11, 6) *quom* (statt *quod*) . . . *vivat*, c. 9, 5 (p. 11, 11) *Fabulam mimum* (vgl. Weinreich p. 97), c. 11, 6 (p. 14, 6) *a caelo ad inferos*[4]), c. 14, 4 (p. 17, 22) *speciem sine fine <sine> effectu*. An letzter Stelle ist der Doppelausdruck *sine fine, sine effectu* viel zu pathetisch dem schlichten *laborem irritum* gegenüber. Ich vermute: *specimen sine effectu*. Als einmal das im üblen Sinne nicht gerade häufig vorkommende *specimen* zu *spes sine* verlesen war, ergab sich *sine fine* von selbst; die beste Hs hat dann *effectu*, wohl auf *specimen* bezogen, oder auch vom folgenden *tum* beeinflußt; die beiden jüngeren Hss haben *effectus*, wohl Gen. vom Subst.

[1]) Aufgefallen ist mir nur die Verwechslung zweier Stellen im Apparat c. 1, 3 (p. 3, 17) mit *quicquid* c. 1, 2 (p. 3, 7!), und daß er zu c. 9, 3 das von den meisten gebilligte *fabam mimum* nicht in den Apparat aufgenommen hat, und daß dort auch das überlieferte *fecisti* (statt *fecistis*) fehlt. *Illuc* (p. 14, 5 app.) ist bei Catull 3, 12 nicht überliefert.

[2]) Zu lesen ist *quod viderit*; vgl. Ball p. 159: „But the imitative passage in the *Vita Walae* . . ., which is of probably the first half of the ninth century, gives a reason for supposing the words genuine. Related to the following clauses, the tense of *viderit* must be explained by a shift in the writer's point of view before he reached *vidisset*, and *quod* as standing for an indefinite relative."

[3]) Zu lesen ist mit der Überlieferung: *con tulerim*; vgl. Ball p. 187: „The amassing of woes in a law couit is a common idea. Or possibly the prefix *con-* here simply indicates a plebeian compound without any special distinction of meaning from the simple verb."

[4]) Daß die Überlieferung zu Recht besteht, hat Heinze (Hermes 1926 p. 72) überzeugend nachgewiesen.

Mit Recht weist Heinze (a. a. O. p. 53) *nimis rustice! atqui sunt omnes poetae eqs.* (c. 2, 3 p. 4, 4) zurück. In der Tat läßt sich *atqui* in diesem Zusammenhange nicht rechtfertigen; auch kann *inquis* oder *inquies* nicht fehlen. Dagegen an der Voranstellung von *sunt* (so übrigens auch Ball) nehme ich keinen Anstoß. Daß endlich ein verlesenes inquiscunt leicht zur Emendation von *adquiescunt* geführt habe, kann ich nicht zugeben. Ich nehme den Ausfall von *atque inepte* hinter *rustice* an und lese: *nimis rustice at<que inepte, in>quies; sunt omnes poetae non contenti ortus et occasus describere, ut etiam medium diem inquietent: tu sic transibis horam tam bonam?* Ein solcher Ausfall findet sich auch c. 9, 1 (p. 10, 20) *sententiam dicere <non licere> nec disputare* und c. 14, 3 (p. 17, 17) *Si<syphum nim>ium diu laturam fuisse*. So ist wohl besser zu ergänzen statt *<satis> diu* oder *<iam> diu*.

Zu Beginn des dritten Kapitels redet Mercurius eine der drei Parzen an (p. 4, 12): *Quid, femina crudelissima, hominem miserum torqueri pateris? nec unquam tam diu cruciatus cesset* (so Orelli, *esset* Hss, *exiet* F. Haase, in der Ausgabe von 1864 von Bucheler übernommen)? *annus sexagesimus et quartus est, ex quo cum anima luctatur*. Den mittleren Satz übersetzt Weinreich: „Soll denn so lange Plage niemals aufhören?" Das verstehe ich nicht. Abgesehen davon, daß die Frage nichtssagend ist, erregt sie vom grammatischen Standpunkt aus Anstoß. Ist *cruciatus* Subst., so verlangt man *tam diuturnus*; Orelli hatte *tam dirus* vermutet. Ist aber *cruciatus* Part., so paßt das Verbum nicht; denn *cessare* heißt mit persönlichem Subjekt „säumen", *non cessare* „nicht rasten"; dann erwartete man *a cruciatu*. Ferner, schließen sich *unquam* und *tam diu* nicht aus? Darum vermutete Junius *tandem* (statt *tam diu*). Sinn gibt der Satz, wenn wir lesen: *nemo enim unquam tam diu cruciatus exiit. nemo enim* in Abkürzung für *nec*, und *esset> exiit* liegen paläographisch nicht weit ab. Übrigens lesen wir sechs Zeilen weiter unten: *nemo enim unquam illum natum putavit*. Durch *exiit* (statt *esset*) wird man an das kurz vorher erwähnte *nec invenire exitum poterat* erinnert.

c. 4, 2 (p. 6, 7) Claudium autem iubent omnes χαίροντας εὐφημοῦντας ἐκπέμπειν δόμων „den Claudius ließen sie alle miteinander (nämlich Apollo und die Parzen einmütig) voll heiliger Freude aus dem Hause tragen". Wenn Heinze (a. a. O. S. 57) meint, diese Aufforderung sei schlecht am Platze, bevor noch erzählt sei, daß Claudius gestorben sei, so verweise ich auf c. 4 (Anfang):

haec ait et turpi convolvens stamina fuso
abrupit stolidae regalia tempora vitae.

Nach Götter- und Schicksalsbeschluß ist Claudius also tot, und sein Tod auf Erden wird eben nachträglich (in einem neuen Bild) uns vor Augen geführt. Der Vers aus Euripides' Kresphontes war dem gebildeten Römer bekannt. Cicero hatte das Fragment in den

Tusc. disp. I § 115 selbst übersetzt (er redet im Zusammenhang von dem Glück des Todes); ich gebe die Stelle in extenso: *Affertur etiam de Sileno fabella quaedam. qui cum a Mida captus esset, hoc ei muneris pro sua missione dedisse scribitur: docuisse regem, non nasci homini longe optimum esse, proximum autem quam primum mori. qua est sententia in Cresphonte usus Euripides:*

Nam nos decebat coetus celebrantes domum
lugere, ubi esset aliquis in lucem editus,
humanae vitae varia reputantes mala;
at qui labores morte finisset graves,
hunc omni amicos laude et laetitia exsequi.

Dazu bemerkt Ball (p. 172): „With cynical finess Seneca distorts the last verse from its sense in the original connection: there are at least two kinds of congratulation upon the end of a long life, and, as here, the same phrase will sometimes serve for both."

6, 1 halte ich immer noch an der Überlieferung fest: *tu autem ... Lugudunenses scire debes: multa milia inter Xanthum et Rhodanum interesse,* und verweise auf diese Woschenschrift 1924 Sp. 1310.

8, 3 halte ich die Überlieferung für möglich: *hic nobis curva corrigit.* Das Präsens ersetzt im Vulgärlatein gern das Futurum, wie übrigens bei uns im Deutschen auch: „Warte, der besorgt's dir!" — Kurz, vorher (§ 1) ist unbedingt zu lesen *nihil tibi clausi est* (Wortwitz mit Claudius!), nicht *clusi est* (Roßbach).'

9,3 *mimum fecisti* (so die Überl.) verteidigt Ball (p. 199) also: „The singular indicates that Janus for the moment addressing an individual, perhaps Hercules. *ne videar in personam,* etc., implies that he has been dealing in some personalities."

9, 6 *videbatur Claudius sententiam vincere.* Dazu bemerkte Bücheler (p. 499): „Man sagt *sententiam* wie *iudicium, caussam, sponsionem vincere,* griechisch γνώμην νιχᾶν. *Claudius sententiam vincit* heißt: er siegt in bezug auf das Votum, setzt sein Votum durch; es paßte also nur, wenn Claudius selbst mitvotiert hätte." Aber man braucht doch den Ausdruck nicht zu pressen. Dem Zusammenhang nach ist es dasselbe, ob Seneca schreibt: *Diespiter pro Claudio sententiam vincere videbatur* oder kurz *videbatur* (natürlich *per deum*) *Claudius sententiam vincere.*

10, 1 ist überliefert: *et non possum amplius dissimulare et dolorem continere.* Roßbach mit Bücheler *sed* (statt *et*). Dazu Ball (p. 205): „*Sed* is the more apparently appropriate conjunction, but if *semper meum negotium ago* be taken as merely a logical subordinate of *ex quo ... nullum me verbum fecisse,* the passage becomes naturally, „I have been silent so long and can remain so no longer."

11, 4 möchte ich das ausgefallene *me* lieber hinter *si* einschieben: *si* <*me*> *honeste inter vos gessi.*

An zwei Stellen hat Roßbach einen Stern gesetzt: 10, 3 und 11, 2. An erster Stelle scheint mir die Lesung Büchelers: *etiam si soror mea* (statt *sormea*) [Graece] *nescit, ego scio:* ἔγγιον γόνυ χνήμης am einfachsten zu sein. *Graece* hat er mit Recht als Randglosse zum griechischen Zitat, das zugleich Objekt zu *nescit* ist, getilgt. „Die Lebensregel (im griechischen Zitat) hat Octavia in Wahrheit nicht gekannt oder doch nicht befolgt, indem sie mit großer Selbstverleugnung ihr eigenes und ihrer Kinder Lebenslos den Plänen und Interessen ihres Bruders, des Kaisers, zum Opfer brachte." (Bücheler p. 500.) — Auch an der zweiten Stelle (11, 2) *occidit in una domo Crassum, Magnum, Scriboniam,* † *Tristionias, Assarionem, nobiles tamen ...* hatte Bücheler einen genialen Einfall: *tris homines assarios.* Im Anschluß hieran vermutet Herr Kollege Viedebantt, dessen Ausgabe (bei Velhagen & Klasing) demnächst erscheint, mit Ausnutzung aller paläographischen Wahrscheinlichkeiten: *tris tibi unius assari omnes, nobiles tamen.*

Zum Schluß sei noch ein Wunsch ausgesprochen. Da dieses geistsprühende Pamphlet neuerdings wieder auf unseren höheren Schulen, namentlich in lateinischen Arbeitsgemeinschaften, gerne gelesen wird, empfiehlt es sich, eine wissenschaftliche Sonderausgabe mit erklärenden Anmerkungen zu machen (nach Art der in den Symbola philologorum Bonnensium 1864 von Franz Bücheler veranstalteten Separatausgabe).

Charlottenburg. Alfons Kurfess.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Lily Weiser, Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde. Ein Beitrag zur deutschen und nordischen Altertums- und Volkskunde. Bühl (Baden) 27, Konkordia A.-G. 94 S. 8. 3 M.

Paul Collomp, La Papyrologie. Paris 27, „Les belles lettres". 35 S., 2 Taf. 8.

J. Svennung, De auctoribus Palladii. [Eranos XXV S. 123—178. 230—248.] Gotoburgi 27, Elander.

Joannes Sajdak, Anonymi Oxoniensis lexicon in orationes Gregorii Nazianzeni. Seors. impr. e „Symbolis grammaticis in hon. J. Rozwadowski". S. 153—177.] Cracoviae 27, Gebethner & Wolf. 8.

Plotin, Ennéades. IV. Texte ét. et trad. p. Emile Bréhier. Paris 27, „Les belles lettres". 236 meist Doppels. 8.

Vagantenlieder. Aus der lateinischen Dichtung des 12. und 13. Jahrh. >Carmina Burana<. Übertragen und eingeleitet von Robert Ulich, der lateinische Text bearbeitet von Max Manitius. Jena 27, Diederichs. VIII, 175 S. 8. 6 M., geb. 8 M. 50, Hlbldr. 11 M.

T. Lucrezio Caro, Il primo libro del De rerum natura. Introduz. e note di Carlo Pascal. Torino etc. 28, G. B. Paravia e C. XLIII, 164 S. 8. 13 L. 50, in Torino 12 L. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 17. März. 1928. №. 11.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

P. Antonius Müller, Oratio quae inter **Lysiacas** fertur octava κατηγορία πρὸς τοὺς συνουσιαστὰς κακολογιῶν. Diss. Münster, Münster i. W. 1926. 111 S. Gr. 8.

Zwar sagt noch jüngst (1927) Plöbst in der RE XIII 2, 2543 bezüglich der unter den Privatreden des Lysias aufgeführten achten Rede, ihre Echtheit werde allgemein verneint, und Müller nennt S. 71f. die Hauptvertreter dieser Ansicht (Hölscher, Benseler, Pertz, Frohberger, Wilke, Jebb, Fritsche, Blass, Buermann, E. Schwartz, Wilamowitz, Fuhr, Hude, Thalheim); und ich glaube, wer nach dem Lesen des echten Lysias diese eigentümliche Rede auf sich wirken läßt, wird ausrufen: Das ist nicht Lysias! Aber von älteren Anhängern der Echtheit (Scheibe usw.) abgesehen, hat vor kurzem diese verfochten Anastasios J. Zakas in seiner großen Ausgabe (T. II Athen 1910 S. 394). Ἴσως μάλιστα καὶ ἀποβλέψας πρὸς τὴν φύσιν τοῦ ἀπαγγείλαντος τὸν λόγον τοῦτον ἔδωκεν αὐτῷ ὁ ῥήτωρ τοιαύτην χροιάν, ὃ καὶ κατὰ τὴν σύνταξιν πάντων τῶν ἄλλων λόγων ἐποίει. Auch von einem Auszug könne nicht die Rede sein; Kritik und Deutung müßten nur die durch schlechte Überlieferung entstandenen δυσκολίαι der echten Rede beseitigen. Hude, der oft angezweifelte Reden dem Lysias beläßt, spricht (1912) ihm die achte ab. Auch Louis Gernet (Lysias Discours I, 1924 S. 121ff.) möchte sie nicht als lysianisch ansehen — hauptsächlich wegen des Stils, Vermeidung des Hiatus usw. —, aber auch nicht als Schulübung oder lusorium ingenii: „on n' invente pas les choses qui sont là dedans, même en manière de caricature"; aber zeitlich nach Lysias. Es darf als sehr dankenswert bezeichnet werden, daß A. Müller in seiner unter K. Münschers Ägide entstandenen, grundgelehrten Dissertation den ganzen Fragenkomplex allseitig und umsichtig behandelt. Voraus geht der sicher begründete Text mit kritischem Apparat und lateinischer Übersetzung der 20 Paragraphen, dann wird (K. 1 S. 18—51) der kritische Apparat einzeln unter die Lupe genommen, wobei für sprachliche und sachliche Erklärung reicher Gewinn abfällt. Die Sachen, so das sodalicium, die Personen, der Ort, die Anlage der regelrechten Rede (nur ohne διήγησις), werden in K. 1 eingehend erörtert. Die Frage, wann und von wem die Rede geschrieben sei, wird nach gründlicher Untersuchung der rhetorischen Kunstmittel (Hiatus vermieden, Kürzengesetz nicht beachtet) und des Stils so beantwortet: „Primo igitur vel altero ante Christum natum saeculo iuvenis quidam Atheniensis rhetorica arte satis imbutus, qui quamquam interdum atticissat, dicendi consuetudinem aetatis Hellenisticae minime spernit, hanc orationem in epheborum conventu revera habitam exaravisse posteaque eo consilio emisisse videtur, ut se e coetu malignissimorum illorum sodalium optimo iure excessisse ceteris omnibus palam faceret" (S. 104f.). Er fügt noch bei, wie die Rede in das Lysiaskorpus gekommen sein mag. Das 1. Jahrh. wird richtiger sein als das 2.,

vielleicht die Mitte des 1., wo, wie Cicero zeigt, der Lysiaskult zu blühen begann; manche Sprachwendungen erinnern auch an die Graeca in Ciceros Korrespondenz: σόφισμα, ὑπεραττικός, ἀντιπολιτεύομαι; oder auch an ἀνθυπερηφανέω im Munde des Augustus. Die Literatur wird in der gediegenen Arbeit sorgfältig angegeben; die neue französische Ausgabe von Gernet und Bizos konnte M., scheint es, noch nicht benützen; der Neubearbeiter von Cobets Ausgabe Aufl. 3 und 4 schreibt sich Hartman (holländisch), nicht Hartmann. Das Latein der gut ausgestatteten Dissertation liest sich fließend. Sagt man: omnes deinceps inimicitias *cum vobis ipsis* suscipietis? (S. 17).

Regensburg. Georg Ammon.

A. Klotz, Kommentar zum bellum Hispaniense. Leipzig 1927, B. G. Teubner. VI, 120 S. 8.

Der Kommentar war zunächst aus Gründen der Sparsamkeit ohne den Text erschienen; inzwischen ist diese Lücke durch den 3. Band der Commentarii Cäsars ausgefüllt, der noch im gleichen Jahre herausgegeben ist; und da natürlich der Text zugrunde gelegt ist, wie ihn K. selber gestaltet auf Grund der handschr. Überlieferung und der Anschauung, die er sich selbst von der Sprache des Verfassers gebildet hat, so bedarf man dieser neuen Ausgabe zum vollen Verständnis. Eingeleitet ist der Kommentar durch eine kurze, gut orientierende Übersicht über die literarischen Fragen, welche sich an das bell. Hisp. als Bestandteil des Corpus Caesarianum knüpfen und welche ja durch Nipperdeys Untersuchungen wesentlich ihrer Lösung entgegengeführt sind, sowie durch eine Darlegung der Bedeutung dieses Kriegsberichtes für die geschichtliche Forschung; der Verf. referiert dabei über das, was er in der Festschrift (ἐπιτύμβιον) für Heinrich Swoboda unter dem Titel „Die literarische Überlieferung über Cäsars letzten Feldzug" auseinandergesetzt hat, daß nämlich der Schreiber des bell. Hisp. für die geschilderten Ereignisse als vollwertige Quelle dasteht neben Asinius Pollio, auf den alle übrige Überlieferung dieser Vorgänge zurückgeht. Sodann enthält die Einleitung einen wertvollen Beitrag des sachverständigen Generals Lammerer, der in fünf Abschnitten die militärischen Handlungen und die topographischen Fragen erörtert, die sich daraus ergeben. Für das historische Verständnis des Geschilderten muß man diese Beigabe ganz besonders hoch einschätzen.

Der Kommentar selber beruht auf sorgfältiger Beobachtung des Sprachgebrauchs des Verfassers dieser Schrift und des bei den anderen Autoren des Corp. Caesarian. verwandten Stiles. Die Textkritik ist dabei im höchsten Maße konservativ, um nicht etwa die stark vulgäre Schreibweise und die Unbeholfenheit dieses Stilisten zu verbessern. So wird 2, 1 iter ante die Nachstellung der Präposition verteidigt, obwohl multis iter ante rebus confectis ein seltsam farbloser Ausdruck ist und ein beschreibendes Adverb wie <celer> iter oder ähnlich wünschenswerter wäre als das überflüssige iter. 2, 2 wird in dem reichlich schwerfälligen Satz die Begründung quod necopinantibus adversariis eius provinciae potitus esset durch die Erklärung noch schwerfälliger gemacht; die Gesandten aus Corduba, welche Pompejus' Partei verlassen haben, sollen Cäsar danach melden, er könne die Stadt leicht einnehmen, weil Pompejus die Cäsarianer (necopinantes) überrumpelt habe. Die Begründung ist schwer verständlich, und die hinzugefügte zweite, daß auch Pompejus' tabellarii, welche Kunde geben könnten, abgefangen seien, weist doch in eine andere Richtung. Es fragt sich überhaupt, ist es psychologisch erklärlich, daß die Cäsar geneigten Gesandten vor Cäsar dessen Partei als adversarii bezeichnen, oder daß der Cäsarianer als Schriftsteller referierend von seinen eigenen Gesinnungsgenossen diese Bezeichnung gebraucht. K. selber hat das an anderer Stelle richtig empfunden, wenn er S. 94 schreibt: „adversarii bezeichnet stets die Pompejaner". In dieser Verallgemeinerung stimmt das allerdings nicht ganz. Aber für die Pompejaner findet es sich, wenn ich recht gezählt habe, 28mal und nur 4mal von Cäsars Anhängern, nämlich an Stellen, an welchen Reden von Pompejus wiedergegeben werden: 18, 6; 20, 2; 26, 3, oder die Gedanken eines seiner Parteigänger 25, 3. An unserer Stelle ist also die Deutung der adversarii auf die Cäsarianer sehr bedenklich. Dazu kommt die Stelle des Cassius Dio, die K. selbst anführt (XLIII 32, 1): κἀν τούτῳ καὶ ὁ Καῖσαρ μετ' ὀλίγων ἐξαίφνης ἀδοκήτοις οὐχ ὅτι τοῖς περὶ τὸν Πομπήιον, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἑαυτοῦ στρατιώταις ἐπῆλθε. Danach muß man doch eher glauben, was logisch sich richtig einfügt, der erste Grund für eine leichte Einnahme Cordubas ist die unerwartete Ankunft Cäsars, der zweite die Unmöglichkeit, daß Cn. Pompejus bald Nachricht davon erhält; also necopinantibus adversariis sind die Pompejaner und potitus esset ist Cäsar, so daß potiri einfach „erreichen" heißt, wie etwa Ovid. met. V 254: quo monte potita. 3, 9 wird zu der Überlieferung: pars hominum qui . . fuisset in Ausgabe und Kommentar die Möglichkeit der Richtigkeit offen gelassen und dafür verwiesen auf 38, 1: cohortes quae ad persequendum missi

essent. Auch dort ist keines der angeführten Beispiele ganz gleichartig und der Satz auch sonst nicht tadellos; aber wenn man auch das quae missi zugäbe, so hülfe es doch zur Erklärung des singularischen qui fuisset nach voraufgegangenem pars gar nichts. Die Überlieferung 4, 2: loricati ut supra scripsimus ex equis descendunt ist mit Recht gehalten, aber die Erklärung ist nicht ganz durchsichtig. Die Worte besagen: Diejenigen, die, wie oben gesagt, gepanzert waren, und das ut supra scripsimus, bezieht sich nur auf das eine Wort: loricati. Unmöglich erscheint mir die Erklärung 8, 2 regio propter terrae fecunditatem inopem difficilemque habet oppugnationem et non nimis copiosam aquationem: infolge der Fruchtbarkeit Andalusiens ist die Belagerung erschwert, weil es wenig Baumaterial gibt und die Bewässerung der Anbaufläche den Bächen und Flüssen Wasser entzieht. Daß die Fruchtbarkeit des Landes für den Belagerer ein Hindernis ist, und daß durch sie Wassermangel entsteht, ist wenig glaublich. Umgekehrt: Dürre und Unfruchtbarkeit hängt mit Wassermangel zusammen und erschwert die Belagerung. Hier muß also etwas nicht in Ordnung sein; überliefert ist auch non minus. Sinn gäbe es, daß die Belagerung schwieriger wird, weil die Belagerten gute Ernährungsmöglichkeiten und reichliche Wasserversorgung haben. Nur diese Tatsache konnte auch Pompejus die Berechtigung geben zu seinem Plan, ut longius duceret bellum (8, 1). 9, 1 wird quod Pompeius quod eodem iugo tegebatur loci natura ...., animadvertebat loci difficultatem erklärt: Das erste quod verbindet (gemeint ist doch wohl, man soll quod castellum verstehen), das zweite ist kausal; um das Zusammenstoßen beider zu vermeiden, ist ungeschickt das Subjekt des Hauptsatzes eingeschoben. Das ist ein Vorgang, den man beim Dichter vielleicht hinnehmen würde, hier aber, wo kein Zwang vorliegt, sich doch nur dann gefallen lassen würde, wenn damit der Gedanke im übrigen einwandlos hergestellt würde, bzw. wenn der quod-Satz Objekt zu animadvertebat wäre. Das kann man aber nicht zugeben. Weder ist es natürlich, daß Pompejus die difficultas loci bemerkt, denn von seinem Standpunkt ist das keine difficultas, sondern ein Gewinn, noch bemerkt er sie, weil das castellum remotum erat a castris Caesaris. Die Vermutung von Em. Hoffmann, die gar nicht erwähnt ist, difficultate, wodurch dies zum folgenden gezogen wird, gibt wenigstens eine logisch und grammatisch richtige Verbindung: Cäsar wird wegen der Schwierigkeit des Geländes und weil er durch den Fluß abgeschnitten ist, sich nicht entschließen zu einer energischeren Hilfeleistung. Dann bleibt allerdings immer noch der Anfang des Satzes besserungsbedürftig. Ähnlich, scheint mir, muß man über 12, 6 urteilen, wo qui etsi als doppelte Einleitung des Nebensatzes erklärt wird. Auch hier würde die Annahme dieser Erscheinung, die durch ein quae enim u. m. a. ebenso wenig schlagend verteidigt wird wie das durch die Zusammenstellung zweier Konjunktionen geschehen würde, sich nur rechtfertigen lassen, wenn nun alles in Ordnung wäre. Es wird aber sehr schwer, selbst dem ungewandten Schriftsteller ein solches Maß von Geschwätzigkeit zuzutrauen, daß er hintereinander gesagt haben sollte: Sie machten einen Ausfall, wurden jedoch von unseren Leuten zurückgeschlagen, obwohl die Städter durch ihre höhere Stellung geschützt wurden. Als diese einen Ausfall machten, wurden sie durch unsere tüchtigen Leute zurückgeschlagen, obwohl diese unter ihrer tieferen Stellung zu leiden hatten (eruptionem fecerunt — eruptionem facere, vis repressa a nostris — virtute nostrorum repulsi, etsi superiore loco defendebantur — etsi inferiore loco premebantur). Mit den Worten: „Der Bericht ist schwerfällig. Der Verf. betrachtet den Vorgang von beiden Seiten" kann man ein derartiges Stammeln kaum verteidigen. Entweder handelt es sich um zwei Ausfälle, oder es liegt eine Dublette vor, die gedankenlos miteingefügt ist. Denn auf eine so zweifelhafte Überlieferung die Annahme eines so ungewöhnlichen Sprachgebrauches zu gründen, halte ich für bedenklich. 18, 6 hält der Herausgeber die Überlieferung transfuge — nuntiaruntque (= transfugerunt) für richtig im Anschluß an seinen Aufsatz Rhein. Mus. LXXV 98 ff., in welchem er die Silbenersparung behandelt hat, die früher ebd. LI 248 ff. schon Birt besprochen hatte. Birt selbst aber erklärt ebd. LXXV 239: „Wenig glaublich scheint es mir jedoch, daß wir solche Ellipsen, die gar in der Schrift zum Ausdruck gekommen sein sollen, auch auf Prosatexte übertragen" und weiter: „Jedenfalls beweisen die meisten in Betracht kommenden Plautusstellen, daß man die Silben, die beim Sprechen unterdrückt wurden, in der Schrift doch sorglich zum Ausdruck zu bringen pflegte." transfuga nuntiavit liest man 16, 4; 18, 9; servi transfugae nuntiaverunt 22, 7; auch hier ist transfugae nuntiarunt möglich, allerdings ebenso transfugerunt nuntiaveruntque (mit Annahme des Ausfalls von -runt vor nunt-) wie 20, 2 transfugit et nuntiavit. 29, 3 sollen wir uns überzeugen lassen, daß id quod Caesar cum aciem devectam vidisset in einen Satz zusammenfließt und zwei Ausdrucksweisen verquickt sind: „bevor die eine vollendet ist, schiebt

sich die andere schon vor." Bei der Kürze des Satzes halte ich das für unmöglich; nach dem einen Wort Caesar konnte der Schreiber noch nicht vergessen haben, daß er id quod schrieb. Man mag ein solches Anakoluth 8, 6 zugeben, wo das anfängliche cum durch ut wieder aufgenommen ist, nachdem eine Reihe von Wörtern und ein Relativsatz voraufgegangen; aber hier ist es wahrscheinlicher, eine Verderbnis in id quod (idcirco?) oder eine der zahlreichen Lücken anzunehmen, die ja die Überlieferung dieser Schrift aufweist; da id quod sieben Zeilen vorhergeht, ist auch falsche Wiederholung nicht ausgeschlossen. Das sind ein paar Beispiele, um zu zeigen, wie fest der Herausgeber die Überlieferung hält. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß wir im Gegensatz zu dem Zeitalter von E. Bährens und Lucian Müller jetzt über Joh. Vahlen hinaus zu einem stark überspannten Buchstabenglauben gegenüber den Hss gelangt sind, der bei einer so lückenhaften Überlieferung, wie sie im bell. Hisp. vorliegt, erst recht nicht am Platz ist, so vorsichtig man auch sein muß, um nicht Erscheinungen der Vulgärsprache zu verwischen.

Für den abgeblaßten oder pleonastischen Gebrauch von coepi (S. 38 u. 43) kann man auf Phaedrus' Fabeln verweisen sowie Loefstedt Per. Aeth. S. 210, für die Erklärung des Inf. histor. oder descript. (S. 38/39) und die Bekämpfung der Ansicht von Kroll auf Wackernagel Vorlesung. üb. Syntax I 268/69. Über interficere (S. 64) hat W. A. Bährens gehandelt in den Neuen Wegen zur Antike II S. 50. Zu hic tum (S. 83) ist der gleiche Gebrauch von ibi tum heranzuziehen, für den Spengel zu Ter. Andr. 106 weitere Beispiele angeführt hat. Die adjektivische Verwendung von Adverbien hat die Grammatik von Kühner-Stegmann II 1, 218 durch Beispiele und Angabe weiteren Materials erörtert; aber Ter. Andr. 175: et eri semper lenitas verebar quorsum evaderet, scheint mir, muß man die Frage Donats: „semper verebar" an „semper lenitas"? zugunsten des ersten entscheiden, so daß die Stelle hier ausfällt. Wenn quod Pompeius . . . cum 20, 1 (S. 78) richtig im Sinne von quodsi erklärt ist, so halte ich die Erklärung als „pleonastische" Anknüpfung für verfehlt, da ja cum nicht anknüpft, also ganz allein quod die Verbindung mit dem Vorhergehenden herstellt (K.-St. II 2, 321 f.). Auffällig sind in dem Kommentar, der ja Kürze erstrebt, einige Wiederholungen S. 41/44, 45/53, 48/49, 53/54, 80/81, sogar auf der gleichen Seite unmittelbar hintereinander S. 98 und 99. Aber das sind natürlich nur Schönheitsfehler, die der Nützlichkeit dieser Erklärung eines nicht ganz einfachen Textes keinen Abbruch tun.

Rostock i. Mecklbg. **Rudolf Helm.**

ΕΠΙΤΥΜΒΙΟΝ **Heinrich Swoboda dargebracht.** Reichenberg 1927, Gebrüder Stiepel. XIV u. 385 S.

Eine Reihe von Freunden und Schülern des namhaften Historikers Heinrich Swoboda hatten sich zusammengefunden, um dem verdienstvollen und beliebten Gelehrten eine Festgabe zu seinem 70. Geburtstag darzubringen. Das Schicksal hatte es anders gewollt. Wenige Monate, bevor Swoboda das siebente Jahrzehnt seines Lebens vollenden konnte, raffte ihn ein Herzschlag dahin. Die geplante Festgabe konnte nur als ἐπιτύμβιον, als Spende am Grabe, dem unvergänglichen Andenken eines Mannes gewidmet werden, der als Gelehrter in seinem Lebenswerk ein reiches wissenschaftliches Erbe hinterlassen und als Persönlichkeit sich eine bleibende Erinnerung an seine aufrechte, feste und doch gütige Art geschaffen hat. Mit den Gedenkworten, die im Namen der philosophischen Fakultät der deutschen Universität Prag bei den Beisetzungsfeierlichkeiten am 17. Juni 1926 Hans Hirsch gesprochen hat, wird jetzt der stattliche Band eingeleitet. Des weiteren zeichnet A. Stein das Bild vom Werden und Schaffen des Historikers Swoboda und im Anschluß daran hebt M. San Nicolò seine Bedeutung als Rechtshistoriker hervor.

Wenden wir uns dann zum Inhalt des umfänglichen Bandes, der mit Unterstützung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur, sowie der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik gedruckt ist, so ergibt sich bei der Fülle und stofflichen Verschiedenheit der Beiträge von vornherein die Unmöglichkeit eines kritischen Eingehens auf Einzelheiten. Es muß daher erlaubt sein, daß wir uns auf ein Inhaltsreferat beschränken.

S. 1ff. bringt August Sauer † (Prag): Genealogische Studien zur Literaturgeschichte. Er verficht erneut die Forderung, die Familiengeschichte, auch die der bürgerlichen Familien, in erhöhtem Maße für die literarhistorisch-biographische Forschung zu verwerten und die Aufstellung verläßlicher Ahnenreihen für alle bedeutenden Dichter anzustreben. Er deutet einige von der Genealogie zu lösenden Fragen an der Hand eines, wie er selbst sagt, un gleichen und ungleich begründeten Materials an. S. 15ff. Maximilian Adler (Prag), Zu Philo

Alexandrinus; gibt textkritische Bemerkungen zu *de ebrietate* § 4 (II p. 170, 14f. Wendland), wo er liest und interpungiert: τοῦ ληρεῖν καὶ παραπαίειν, ἀναισθησίας παντελοῦς, ἀπληστίας ἀκορέστου καὶ δυσαρέστου, εὐθυμίας καὶ εὐφροσύνης, τῆς τἄλλα (scil. τὰ εἰρημένα) περιεχούσης καὶ πᾶσι τοῖς εἰρημένοις ἐμφαινομένης γυμνότητος. . . . *De Josepho* § 34 (IV 69, 1 Cohn) setzt er statt ἑτέροις ὑπηρετεῖν ἐξιστάμενον ἐπιστάμενον ein. *Legum allegoriarum* III § 24 (I 118, 26 Cohn) verbessert er das überlieferte τὸν ὁρῶντα zu τὸν <τὸ ὂν> ὁρῶντα. S. 17ff. Alfred von Domaszewski † (Heidelberg), Die Annona des Heeres im Kriege, sammelt die literarischen und epigraphischen Zeugnisse für das Heeresverpflegswesen im Krieg und für die dabei tätigen Beamten bis in die Zeit des Severus Alexander. S. 19ff. Viktor Ehrenberg (Frankfurt), Der Gesetzgeber von Sparta, gibt eine Ergänzung und Berichtigung seiner Darstellung in seinem Buch „Neugründer des Staates", dessen erstes Kapitel dieselbe Überschrift trägt. Er setzt sich dabei mit seinen Kritikern auseinander. Die Datierung der großen Rhetra wird neu untersucht mit dem Ergebnis, daß der Sinn der Rhetra die Feststellung der Souveränität des Damos ist, die dann durch den Zusatz der Könige Polydoros und Theopompos eine starke Einschränkung zugunsten der Gerusia und der Könige erfahren hat. Weder die selbstverständliche uneingeschränkte Souveränität des Volkes, noch ihr Gegensatz zu den alten Repräsentanten herrscherlicher Stellung, Königen und Geronten, können wahrhaftes Zeugnis einer Zeit sein, die gerade durch das Zurücktreten der Apella als politischen Faktors und den Gegensatz jener ursprünglichen Regierungsorgane zu dem neuen des Ephorats charakterisiert ist. So muß die große Rhetra aus der Problematik des 6. Jahrhunderts herausgenommen werden und vor das Hochkommen des Ephorats gesetzt werden. E. bekennt sich also auch in diesem Punkt zu einer konservativen Haltung gegenüber der Überlieferung. Dabei ergibt sich, daß die in der Rhetra genannten Phylen dieselben sein müssen, die noch Tyrtaios kennt, die dann später nicht durch andere Phylen, sondern durch die Lochen ersetzt wurden. Hinter der Rhetra steht die Tat eines einzelnen, aber ein großer, grundlegender Gesetzgeber ist er nicht gewesen. Für die Datierung der Rhetra will E. an der Überlieferung auf das 9. oder frühe 8. Jahrhundert festhalten. Der Zusatz würde dann gegen Ende des 8. Jahrhunderts anzusetzen sein. Der Mann, der die Rhetra als göttlichen Auftrag empfing, ist für uns namenlos; doch da der Zusatz das Werk des Königtums ist, ist kaum wahrscheinlich, daß die früher liegende Rhetra von anderer Stelle ausgegangen ist. Die Rhetra weiß nichts vom „lykurgischen" Staat. Der Staat des 8./7. Jahrhunderts ist vielmehr politisch, wirtschaftlich und kulturell von solcher Lebendigkeit, daß man hier vom Staat Lykurgs nicht sprechen kann; denn der hat ja gerade dieses Erbe in starre Prägung umgeschaffen. Das ist und bleibt das Werk des 6. Jahrhunderts. Dafür sprechen auch die archäologischen Tatsachen. Der Rückgang der Vasenproduktion legt die Vermutung nahe, daß jetzt die Kunst aus dem privaten Dasein der Spartiaten verbannt war. Auch machten die Spartiaten die im 6. Jahrh. allgemein werdende Mode des Schnurrbartes nicht mit. Aus Aristoteles frg. 539 ergibt sich, daß so die Barttracht ein politisches Symbol wurde. Auch dieses Zeugnis weist den Beginn der Politik, die Sparta grundsätzlich vom übrigen Griechentum scheidet, eindeutig ins 6. Jahrhundert. Träger dieser Politik aber waren die Ephoren. Und die Stärkung des Ephorats, die Schwächung des Königtums ist das wichtigste innerpolitische Merkmal dieser Wandlung, ein Prozeß, der freilich auch noch in spätere Zeit hinein angedauert hat. Zweifelhaft ist, ob die fünf Lochen (Aristoteles frgt. 541) mit der Fünfzahl der Ephoren oder der Oben zusammenhängen. Doch gehört die wohl durch taktische Bedürfnisse bedingte Einteilung jedenfalls auch in das 6. Jahrhundert und setzt, wie so vieles andere, einen einmaligen gesetzgeberischen Akt voraus. Alle geschichtliche Analogie spricht dafür, bei alledem einen einzelnen großen Menschen am Werke zu sehen. Die Einordnung der Rhetra aber scheint E. die Hypothese zu erleichtern, daß „Lykurg" eine Schöpfung des 6. Jahrhunderts und seines Gesetzgebers war. Denn dieser fand in der Rhetra Anlaß und Kern der Gestalt, die er der Legende gab. S. 28ff. Anton Gnirs (Karlsbad), Zum kartographischen Beiwerk in der Bilderchronik der Marcus-Säule. Schon lange vor der Zeit der Marcussäule läßt sich in der römischen offiziellen Kriegsberichterstattung eine Verbindung von bildhafter Darstellung mit kartographischem Beiwerk nachweisen, wie sie auch auf dieser Säule zur Anwendung kam. Das sollte bei wichtigen Kriegsereignissen dem Beschauer bestimmte Ortsangaben vermitteln, für welche die alleinige Sprache der Bilder unzureichend war. An der Hand der ersten Bilderreihe in Verbindung mit vorhandenen antiken Baufunden sucht G. den Verlauf des ersten Kriegsjahres (171) zu erfassen und kommt dabei durch scharfsinnige Ausdeutung der auf den Bildern angebrachten topographischen

Noten zu ansprechenden Resultaten. Danach fanden nach dem Donauübergang bei Preßburg und dem Vormarsch über Stupava-Stampfen im östlichen Marchland Operationen vom Zusammenfluß der Iglawa und Schwarzawa aus zum Entsatz eines Römerkastells an der Thaya statt, Bewegungen und Kämpfe, die schließlich die Quaden in die Pollauer Berge zurückzugehen zwangen. In deren nordwestlichen Teilen muß das Regenwunder stattgefunden haben. Mit Eroberung der seit urgeschichtlichen Zeiten besiedelten Pollauer Berge hat der erste Abschnitt des Feldzuges mit dem gewünschten Erfolge geschlossen. Für die Frage der Fortsetzung des Feldzuges ist die Lokalisierung der Cotini wichtig, die G. im westlichen Südmähren sucht. S. 41ff. Alois Gotsmich, Beiträge zur kretischen und griechischen Vasenmalerei handelt A) Über das Verhältnis der Dekoration zur Gefäßform in der kretischen Vasenmalerei und B) Zur Zeitbestimmung der attischen schwarzfigurigen Vasen, wobei er an der Hand eindrucksvoller Beispiele die Forderung erhebt, daß neben den Fragen der Malerei auch die Gefäßformen und deren einzelne Teile bei Datierungsfragen beobachtet werden müssen. S. 75ff. Rudolf Heberdey (Graz) ΕΧΡΥΣΩΣΕΝ. Ein vermeintlicher griechischer Künstler. Aus einer Inschrift von Termessos hatte Lippold in Pauly RE Suppl. III Sp. 338, nr. 161a einen Dionysios des Herakleides Sohn als Künstler erschlossen. H. liest Διονύσιος Ἡρακλείδου ἀπὸ Ἀλεξανδρέας ἐχρύσωσεν und macht wahrscheinlich, daß es sich dabei nicht um die Vergoldung der Statue handelte, sondern um die Sitte, die Hörner der Opfertiere zu vergolden, um einen Brauch, der allbekannt war, aber doch soviel Besonderheit hatte, daß es zu rechtfertigen war, die Erinnerung an den Einzelfall inschriftlich festzuhalten. S. 79ff. Karl Holzinger (Prag), Die Herakliden des Pamphilos (Zu Aristoph. Plut. 382—385), hat für die umstrittenen „Herakliden des Pamphilos" im Gegensatz zu der Annahme, daß wir in dem Pamphilos einen Tragödiendichter oder den bekannten Maler sehen müßten, die Erklärung, es handle sich um die Anspielung auf ein Erlebnis des Strategen Pamphilos (Prosop. Att. II 177). Der sei als Angeklagter vielleicht mit Weib und Kindern als Schutzflehender im Gerichtsraum aufgetreten. Da habe dann wohl einer bei diesem Anblick und in Erinnerung an das Gemälde des Apollodor gerufen: „Das sind ja die leibhaftigen Herakliden." Aristophanes, der diesen Ausruf vielleicht selbst getan habe, erinnere nur mit diesen Versen an die spassige Geschichte. Diese Deutung wird umrahmt von Untersuchungen über das Verhältnis von des Euripides Ἡρακλεῖδαι, zu denen des Aischylos, und über das Heraklidengemälde des Apollodor, dem des Aischylos Drama vorschwebte. S. 95ff. Theodor Hopfner (Prag), Zu Xenophons und Platons Symposien. Die Prioritätsfrage wird dahin entschieden: Xenophons Schrift ist die ältere und wird von Platon als Vorlage verwendet, der grundlegende Motive (was im einzelnen gezeigt wird) in seinem Symposion in vollkommenerer Weise verwertet und eben damit Kritik an Xenophon übt. S. 99ff. Walther Judeich (Jena): Politische Namengebung in Athen. Die Namengebung, die vom 7. Jahrhundert bis in die Römerzeit überblickt wird, wobei rund 100 Namen behandelt werden, spiegelt auch noch in den spärlich erhaltenen Resten im Kleinen die verschiedenen Wandlungen der großen athenischen Geschichte, und für alle Perioden wird der Zusammenhang zwischen Namengebung und Politik belegt. S. 107ff. Julius Jüthner (Innsbruck), Worterklärungen. Στάθμη zu Pindar Pyth. II 89 bedeutet „Richtschnur"; στάθμας δέ τινος ἑλκόμενοι περισσᾶς „gleichsam an einer ungerechten Richtschnur zerrend". Δέδορκα in Sophokles Aias 85 ἐγὼ σκοτώσω βλέφαρα καὶ δεδορκότα „ich werde seine Augen umnachten, wenn er sie auch offen hat, mit ihnen schaut". Αὐλιάδες, das αὐλιάσιν θέτο Νύμφαις in Anthol. Plan. 291 bringt er mit αὔλιον Höhle zusammen und übersetzt „Grottennymphen". S. 114ff. Ernst Kalinka (Innsbruck), Die jungfräuliche Göttin. Anknüpfend an Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. VI 1910) 195 nennt K. die Anschauung, daß im Anfang der Entwicklung in Athen die Mutter Athene stand, unleugbar richtig und verweist darauf, daß die Griechen auch sonst aus vorgriechischen Muttergöttinnen Jungfrauen machten. Denn alles spricht dafür, daß die Indogermanen im stärksten Gegensatz zu Völkern, die sich zum Mutterrecht bekannten, die Jungfrau höher schätzten als die Mutter. Besonders deutlich scheint die Umdeutung der Erdmutter in eine Jungfrau Euripides im frg. 944 zu bezeugen. S. 116ff. Josef Keil (Wien, jetzt Greifswald) Thukydides. Keil sucht mit feinem psychologischen Verständnis zu zeigen, wie wir vom Erleben des Weltkrieges aus nun auch die uns aus dem Altertum überkommene zeitgenössische Darstellung des größten griechischen Krieges und die Seelenverfassung des hinter ihr stehenden Historikers besser zu verstehen und zu würdigen imstande sind. S. 123ff. Alfred

Klotz (Erlangen), Die literarische Überlieferung über Caesars letzten Feldzug. Neben der Primärquelle, die wir von einem Kriegsteilnehmer im bellum Hispaniense haben, steht Cassius Dio, der auf Livius fußt. Dieser hat einen aus Caesars Umgebung stammenden militärisch vorzüglichen Bericht umredigiert und zu einem wirklichen geschichtlichen Gemälde erweitert. Seine Quelle ist Asinius Pollio. Appians Schilderung zusammen mit Plutarch geht nach Kl. auf eine gemeinsame griechische Quelle, deren Urquelle ein Werk über den zweiten Bürgerkrieg war, wofür ebenfalls nur Asinius Pollio in Frage kommt. Aber für die bei Appian sich findenden Entstellungen ist die griechische Mittelquelle verantwortlich. Als ihren Verf. nimmt Kl. den Timagenes an. S. 132ff. Richard Laqueur (Gießen), Die beiden Fassungen des sog. Toleranzedikts von Mailand, sucht für die sachlichen Divergenzen zwischen den bei Eusebius und Lactanz überlieferten Fassungen des Edikts nach einer Erklärung. Es ergibt sich zunächst, daß die vorliegende Urkunde, ebenso wie diejenige, auf welche in ihr Bezug genommen ist, zwar auch an den Statthalter von Bithynien, aber nicht an ihn allein gerichtet war. Damit ist die Annahme, daß die Verweise sich auf das Galeriusedikt (Euseb. VIII 17, 3ff. Lact. 34) beziehen, hinfällig. Sicher ist, daß in dieser Urkunde des Galerius kein Zirkularbefehl an die Statthalter vorliegt; wohl aber wird in ihrem Schlußsatz auf einen solchen hingewiesen. Dieser letztere ist identisch mit dem, auf welchen sich das Toleranzedikt beruft. Während sich nun die Kaiser in dem gemeinsamen Texte bei Eusebius und Lactanz für das vergangene Dekret verantwortlich fühlen, welches sie selbst gezeichnet haben, setzt der bei Eusebius allein erhaltene Text voraus, daß das kaiserliche Reskript zwar in Anlehnung an die Anordnungen der Kaiser (X 5, 2), aber von anderer Seite erlassen wurde. Nach Euseb. IX 9, 12 haben Konstantin und Licinius dem Maximin eine Abschrift ihrer christenfreundlichen Gesetze übersandt, mit der Aufforderung, auch in seinem Reichsteil danach zu verfahren; aber Maximin habe den Sinn dieser Anordnungen umgedreht und gleichsam aus eigener Machtvollkommenheit ein Dekret an Sabinus erlassen, welche den Hauptpunkt der Anordnung umging (IX 9, 12 und 9a, 10ff.). Diejenigen Stücke, die Eusebius allein hat, setzen die „vorausgegangene" Urkunde mit dem Reskript an Sabinus gleich, während in den mit Lactanz gemeinsamen Partien die Verweisung auf das im Galeriusdekret erwähnte Zirkularschreiben an die Statthalter stattfindet. L. fügt dann noch einige Bemerkungen an, wie eine solche Texterweiterung historisch und diplomatisch möglich war. S. 142ff. C. F. Lehmann-Haupt (Innsbruck), Vom pyrrhischen und ersten syrischen zum chremonideischen Kriege, knüpft an W. Judeichs Aufsatz „König Pyrrhus' römische Politik" (Klio XIX 1ff.) und besonders an Sidney Smith's Neubearbeitung des Keilschrifttextes aus dem Jahre 38 der babylonischen Seleukidenära (274/73) an. Er lehnt den Versuch des letzteren, die ganze Chronologie des ersten syrischen Krieges zu verschieben, energisch ab, um dann die rege Rück- und Wechselwirkung der Ereignisse in Ost und West gerade in der früheren hellenistischen Zeit zu erweisen. S. 165ff. Edgar Martini (Prag), Ovid und seine Bedeutung für die römische Poesie, überblickt zunächst die Entwicklung der römischen Kunstpoesie bis zum Auftreten des Ovid. Um zur richtigen Würdigung der künstlerischen Bestrebungen der „Modernen", der poetae novi, zu kommen, sucht er eine klare Anschauung der hellenistischen Kleinpoesie zu gewinnen, dazu auch der Kollektivgedichte, wie er die Sammelgedichte lieber nennen möchte als Kataloggedichte. M. kommt zu dem Resultat: die „Modernen" haben die hellenistische Kleinpoesie in der römischen Literatur heimisch gemacht; Vergil ihr Werk fortsetzend verpflanzte das bukolische Gedicht nach Italien; die drei großen Elegiker haben die subjektiv-erotische Elegie zu einem glänzenden Zweig der nationalen Dichtung gemacht, Properz hat zudem die narrative Elegie der Alexandriner mit Erfolg versucht; Ovid endlich ging aus von kleinen Kompositionen in der Manier der poetae novi, baute dann planmäßig die Liebeselegie aus, um schließlich auf der Höhe seiner künstlerischen Entwicklung das erzählende Kollektivgedicht der Alexandriner dem römischen Publikum in den Fasten und den Metamorphosen nahe zu bringen. Ovid ist der Vollender der neoterischen Bestrebungen. M. fügt einen Anhang, Zur Geschichte der subjektiv-erotischen Elegie an, wo er Philitas und Euphorion als Verf. solcher Elegien in Anspruch nimmt. S. 194ff. Walter Otto (München), Zum Hofzeremoniell des Hellenismus. In einem Aufsatz „Zum kaiserlichen Hofzeremoniell" (Philol. Woch. 1926, Sp. 157ff.) hat F. Drexel gezeigt, die Sitte den Kaisern das Feuer voranzutragen, knüpft an eine Sitte am Perserhof an, die schon für die Achämeniden bezeugt ist. Es ist als Sinnbild der Herrschergewalt zu fassen. Drexel führt dabei den Nach-

weis, daß diese Sitte nicht erst für die Zeit von den Antoninen bis auf Julian bestand, sondern schon seit Augustus durch eine Anzahl von Denkmälern belegt ist, auf denen brennende hohe Kandelaber aus Marmor oder Bronze dargestellt sind. Otto geht nun auf die zuerst von Cumont ausgesprochene Vermutung näher ein, wonach die Sitte von den Persern zunächst auf die Diadochen und von hier aus erst auf die Römer übergegangen sei. O. weist zuerst auf die von Kleopatra III. geschaffenen, ihrem Kult dienenden Priestertümer hin, unter denen auch eine φωσφόρος vorkommt, die in Papyri seit 116/115 begegnet. Das Tragen des heiligen Lichtes ist also im Kulte des ptolemäischen Herrscherhauses seit Ende des 2. Jahrhunderts bezeugt; doch ist sehr unwahrscheinlich, daß dies damals überhaupt erst in Aufnahme gekommen ist. Das Fehlen von Priestertümern beweist nichts; denn auch nach Xenophon Kyrop. VIII 3, 12 sind es einfach ἄνδρες, nicht Priester, die am Perserhofe das heilige Feuer hüten. Nach Ammian. Marc. XXIII 6, 34 nimmt O. an, daß an allen hellenistischen Höfen die Lichtzeremonie bestand. Und er schlägt vor, bei dem neuerdings vielumstrittenen Bericht Plutarchs Alex. 54, in dem Altar, der bei der προσκύνησις eine Rolle spielt, jene ständig flammende ἐσχάρα zu sehen, die im persischen Königspalaste brannte. S. 201ff. Max Pohlenz (Göttingen) Causae civilium armorum. Seit Thukydides ist die Erörterung der αἰτίαι die gegebene Einleitung zu jeder historischen Monographie. Und die Römer folgen auch darin den Griechen. Asinius Pollio behandelte in seinem Werk *motum ex Metello consule civicum bellique causas*. Des Livius Buch CIX hatte nach den Periochae den Inhalt *Causae civilium armorum et initia referuntur*. Und Lucan I 67 sagt: *fert animus causas tantarum expromere rerum*. Lucan geht dann zunächst auf die allgemeinen Gesetze des menschlichen Geschehens zurück. Daran knüpft P. einen Überblick über das Aufkommen des Vergleichs der römischen Geschichte mit dem Menschenleben, um dann zu zeigen, wie Lucan mit dichterischer Phantasie die nüchternen αἰτίαι, die er bei den Historikern fand, künstlerisch gestaltet hat. Weiter wird dann die Frage aufgeworfen, welchem Historiker der Dichter folgte, und dahin beantwortet, livianisch ist die ganze Stimmung des Abschnittes, livianisch die Unparteilichkeit, livianisch ist jedenfalls die ganze geistige Haltung. S. 210ff. Camillo Praschniker (Prag), Zur Datierung des Pheidias-Prozesses, geht aus von der Stelle in Platons Protag. 311 C. Die Dialogsituation gehört in das Jahr 433 oder 432. Pheidias wird hier als in Athen lebend vorausgesetzt. Er war also noch 433, vielleicht noch 432 in Athen, hat also dort noch lange über das Weihungsjahr des Goldelfenbeinbildes der Parthenos hinaus gelebt und zwar als hochgeehrter Meister. Erst in eines der beiden genannten Jahre fällt sein Prozeß. Der schloß sich also erst an die tatsächliche Vollendung des Parthenon an. S. 214ff. Albert Rehm (München), Der römische Bauernkalender und der Kalender Caesars. Der Schwerpunkt der Untersuchung fällt auf das in Rom verbreitete Parapegma, das Mommsen den römischen Bauernkalender genannt hat. Dann wird ferner der Beweis angetreten, daß die Neuschöpfung des Caesar und Sosigenes in ihrem konstruktiven Teil restlos aus dieser Vorlage und den religiös-politischen Bedürfnissen zu erklären ist. S. 228 ff. Siegfried Reiter (Prag), ΑΡΕΤΗ und der Titel von Philos „Legatio". In seiner Ausgabe der philonischen „Legatio" (Bd. VI der Cohn/Wendlandschen Ausgabe) hat R. den Titel Φίλωνος ἀρετῶν πρῶτον, ὅ ἐστι τῆς αὐτοῦ Πρεσβείας πρὸς Γάιον gefaßt. Einer Anregung von W. Weber (Hermes L (1915) 73) folgend, sieht er in den ἀρεταί nun ein Wort, das keineswegs von menschlicher Ethik redet, sondern ein Terminus der Kultsprache, „Kraft, Machterweisung, Machtäußerung, Wundertat", ist. Es ist der Gott der Juden, der auch in dem Falle der „Legatio" im entscheidenden Augenblick seine Wunderkraft betätigt hat. Aber R. fordert, daß im Titel dann ‹θεοῦ› ergänzt werden müsse, wobei nach seiner Ansicht im gemeinsamen Archetypus aller unserer Hss das nomen sacrum ΘΥ ausgefallen sei, und er ergänzt den Obertitel zu 'Αρετῶν θεοῦ πρῶτον. R. gibt dann weitere Belege für die oben gegebene Bedeutung von ἀρετή in der Kultsprache und fügt die parallele Entwicklung von *virtus* an. S. 327ff. Alois Rzach (Prag), Sibyllina, gibt eine Reihe neuer Versuche zur Beseitigung offenkundiger Verderbnisse in verschiedenen Teilen der Sammlung, wobei er Gelegenheit nimmt, auf gewisse Spracheigentümlichkeiten der Sibyllinen einzugehen. S. 255ff. Marian San Nicolò (Prag), Zur Vereinsgerichtsbarkeit im hellenistischen Ägypten. In einem ersten Abschnitt Allgemeines stellt S. N. den Grundsatz auf, daß die Vereinsgerichtsbarkeit eine allgemeine Erscheinung im griechischen und hellenistischen Vereinswesen ist. Dann folgen Bemerkungen über das Quellenmaterial, fast durchaus demotische Texte, zu dessen Deutung auch außerägyptische Urkunden gleichen Inhalts herangezogen werden. Unsere Quellen ge-

hören alle der Ptolemäerzeit an und betreffen nur Kult- und Privatgenossenschaften. Es folgt II. Das Genossenschaftsgericht: Zur Anwendung der nach den Statuten der Genossenschaft zustehenden Jurisdiktion über ihre Mitglieder war in erster Linie die Mitgliederversammlung berufen. Außerdem konnten als Vertreter der Gesamtheit der Vorstand und andere Organe des Vereins mit dem Richteramt betraut sein oder Mitglieder von den Vereinsorganen nach bestimmten Modalitäten als Richter delegiert werden. Doch die Zuständigkeit dieser Personen beruht immer auf statutarischer Bestimmung. III. Die Zuständigkeit: Der Regelung der Kompetenz war durch die autonome Festsetzung der Statuten ein weiter Spielraum gelassen. — Aber der Umstand, daß die genossenschaftliche Jurisdiktion zunächst eine Disziplinargerichtsbarkeit war, wirkte einschränkend. Doch ist es schwierig, allgemeine Richtlinien zu geben. Leichter ist es, den Personenkreis, der dieser Gerichtsbarkeit unterworfen war, zu bezeichnen, nämlich die Vereinsmitglieder. Die Urteile des Vereinsgerichtes schufen Rechtskraft. Manchmal behält sich der Verein auch das Recht vor, seine Mitglieder wegen Beleidigung von Nichtmitgliedern zu bestrafen. IV. Die einzelnen Vergehen: sind Nichtbezahlen der Beiträge, Nichtbeachten der Statuten, Ablehnung eines Vereinsamtes, Verstoß gegen die Pflicht werktätiger Liebe gegen Vereinsgenossen, Nichtteilnahme an Begräbnisfeiern, besonders häufig Verbalinjurien und tätliche Beleidigungen. Auch Ehebruch wird unter Strafe gestellt; denn in den Kultgenossenschaften wird die Forderung auf sittliche Reinheit erhoben. V. Das Strafensystem: Es kann auf Vermögensstrafe oder Ausschluß und zwar endgültigen oder auf zeitweise Suspendierung erkannt werden. Die Strafgelder fallen gewöhnlich in die Vereinskasse, gelegentlich auch an die Gottheit oder an den Staat, niemals an den Verletzten. VI. Das Verfahren: Da die Form, in der die Gerichtsbarkeit ausgeübt wird, wiederum auf den Statuten beruhte, kann man von einem allgemeinen Prozeßverfahren der griechischen oder hellenistischen Genossenschaften nicht reden. S. N. bespricht dann die wenigen aus den Quellen für Ägypten sich ergebenden Nachrichten, die sich auf das Beweisverfahren beziehen. VII. Die Vollstreckung der genossenschaftlichen Urteile: Die Art der Vollstreckung ist private Pfandnahme. Auch die genossenschaftliche ἐνεχυρασία stand als rechtlich erlaubte Pfändung unter dem Schutze des Staates. Die Vollstreckbarkeit der von der Genossenschaft verhängten Strafen ist jedenfalls bereits durch eine in den Statuten wiederkehrende Unterwerfungsklausel gesichert gewesen, welche uns als Exekutionsklausel aus den Vertragsurkunden dieser Zeit bekannt ist. VIII. Das Wesen der Vereinsgerichtsbarkeit: Die ganze Gewalt der Genossenschaft über die Genossen beruht auf privater Satzung, auf Vertrag. Die Gerichtsbarkeit ist lediglich eine vertragsmäßig begründete, also Schiedsgerichtsbarkeit. Nur soweit also in den Statuten die Grundlage für ein Schiedsgericht enthalten war und nur für solche Ansprüche, für die eine private Schiedsgerichtsbarkeit zugelassen war, durfte die Genossenschaft entscheiden. Andererseits mußte der Staat den innerhalb der Zuständigkeitsgrenzen rechtmäßig gefällten Aussprüchen des Vereinsgerichts ebenso wie dem privaten Schiedsspruch Rechtskraft und Vollstreckbarkeit zuerkennen. S. 300ff. Arthur Stein (Prag), Zur sozialen Stellung der provinzialen Oberpriester. Die soziale Oberschicht ist auch für die römischen Provinzen in den Städten zu suchen. Die Spitzen dieser städtischen Gesellschaftskreise, welche als Repräsentanten ihrer Vaterstadt in den Provinzlandtagen eine Rolle spielen, können als der eigentliche Provinzialadel gelten. Die Provinziallandtage aber standen im Dienste des Herrscherkultes, und die Oberpriester dieses Kultes haben so einen hohen gesellschaftlichen Rang. An der Hand prosopographischer Untersuchungen kommt St. zu dem Ergebnis, überall im griechischen Osten scheuen die Honoratioren nicht Mühe und Kosten, um eine Verbindung mit den römischen Adelskreisen herbeizuführen. S. 311ff. Otto Stein (Prag), Die Wundervölker Indiens bei Skylax, fragt zuerst danach, woher haben die Griechen die Nachrichten von diesen Wundervölkern? Für die fünf bei Skylax erwähnten Völker ist beachtenswert, daß die Ὠτόλικνοι eine Übersetzung von Šurpakarṇa sind; für die anderen vier sind indische Vorbilder aus der älteren (vedischen) Literaturschicht nicht nachweisbar; hier liegt griechisches (oder von Nicht-Ārya übernommenes autochthones) Gut vor. Die Quellen solcher θαυμάσια-Bildungen können sein, Mythologie, mißverständliche Übertragungen aus dem sozialen und religiösen Leben auf das ethnologische, Verallgemeinerung von Individualnamen, anthropologische Tatsachen (das Durchbohren und Ausdehnen der Ohren, künstliche Schädelformation). S. 319ff. Franz Steinmetzer (Prag), Eine Bestallungsurkunde Königs Šamaš-šumi-ukîn von Babylon. Es handelt sich um eine im Besitz der Berliner Museen befindlichen Urkunde aus der Zeit zwischen 668 und

648. Der Text legt Tempelbezüge urkundlich fest. Der Name des Beschenkten ist völlig zerstört. Seines Zeichens war er Goldschmied, und man darf vermuten, daß dieser Priester des Šamaš in Êbara, der kostbares Metallgerät herzustellen vermochte, als Anerkennung für eine seiner Arbeiten die Bestallung als Teilnehmer an den Tempeleinkünften bekommen hat. St. gibt den Text in Umschrift und eine Übersetzung. S. 325ff. Egon Weiß (Prag), 'ΙΕΡΑ ΣΥΓΓΡΑΦΗ, handelt im ersten Abschnitt über die Überlieferung von den als ἱερὰ oder κοινὴ συγγραφή bekannten Pachtverträgen über Pacht von dem Apollo gehörenden Liegenschaften auf Delos und den umliegenden Inseln. Er gibt dann den Text einer von Ziebarth im Hermes XVI (1926) 87f. veröffentlichten neuen Urkunde, um dann diese mit der lex locationis und modernen Vergabungsordnungen zu vergleichen. Dann handelt er weiter über Viehmarken und Haftung des Pächters, wobei von Interesse ist, daß im Gegensatz zu den aus Papyri bekannten Eisernviehverträgen augenscheinlich hier der Verpächter für das gemärkte Vieh haftet, während das ungemärkte auf Gefahr des Pächters stand. W. gibt weiter Bemerkungen zum 'Ημιόλιον, zur Zwangsvollstreckung und zum Bürgschaftsrecht. S. 336ff. Adolf Wilhelm (Wien), Inschriften aus Tenos, Zu IG XII 5, 898 gibt er Berichtigungen und Ergänzungen mit einem ausführlichen Kommentar, wobei er besonders auch über die auf Listen von Jahresbeamten beigefügten Vermerke eingeht. S. 345ff. Alfons Dopsch (Wien), Germanische Altsiedlungen in Böhmen, behandelt an der Hand von Bodenfunden und literarischen Quellen die Besiedlungs- und Besitzverhältnisse in Böhmen vor und nach dem Abzug der Bajuvaren, den er etwa auf 537 nach dem Zusammenbruch des Thüringerreiches ansetzt. Vorher hatte die Herrschaft der Thüringer sich auch auf Nordböhmen ausgedehnt, wofür Funde der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts sprechen. Es scheint aber, daß in Nord- und Westböhmen sich auch merovingische Funde finden und so die Annahme einer fränkischen Herrschaft über Böhmen an Wahrscheinlichkeit gewinnt, was dann weiter zu der Frage der Abhängigkeit der Slaven von den Franken führt. S. 532ff. Hans Hirsch (Wien), Ein gefälschtes Diplom Friedrichs I. für das Bistum Cremona im Lichte der italienischen Politik König Johanns von Böhmen, zeigt, daß die Urkunde, die am 3. April 1164 von Friedrich I. ausgestellt sein will und im Codex Sicardi S. 53 steht, zur Durchführung von Ansprüchen des Bistums von Cremona gegenüber Johann von Böhmen gefälscht ist. Fraglich bleibt nur, ob diese angebliche Stauferurkunde in den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts schon bestand oder ob erst die politischen Erfolge des Luxemburgers dem Bischof von Cremona den Plan zur Fälschung eines kaiserlichen Diploms eingaben. S. 355ff. Heinrich Ritter von Srbik (Wien), Ein Charakterbild des Staatskanzlers Fürsten Kaunitz aus dem Nicolaischen Kreis, veröffentlicht einen Brief des Leipziger Physiologen Ernst Platner aus dem Jahr 1787 an Elisabeth von der Recke, der eine Reihe wenig bekannter Züge des bedeutenden österreichischen Staatsmannes kennen lehrt und die übliche Schilderung seiner Schrullen auf das richtige Maß zurückzuführen trachtet. S. gibt zuvor wertvolle Hinweise auf Vorgänge, die zu der üblichen Auffassung geführt haben, und einen Beitrag zur Kenntnis Platners und der Empfängerin des Briefes. S. 366ff. Ottokar Weber (Prag), Die heilige Allianz, das System der Großmächte und der Völkerbund, zeigt, daß das Jahrhundert vor dem Weltkrieg erfüllt war von den Versuchen, eine Art politischer Vormundschaft über Europa einzurichten, und setzt dazu in prüfenden Vergleich Wesen und Möglichkeiten des Völkerbundes.

Marburg a. d. Lahn. Wilhelm Enßlin.

Bruno Meißner, Babylonien und Assyrien. 2. Band. (Kulturgeschichtliche Bibliothek, hrsg. von W. Foy. 1. Reihe: Ethnologische Bibliothek 4. Band.) Heidelberg 1925, Winter. VIII, 494 S., 46 Text- und 55 Tafelabbildungen, 2 Karten. 19 M.; geb. 21 M.

Nach fünfjähriger Pause ist dem 1. Bande des vortrefflichen Werkes (vgl. diese Wochenschrift 41 [1921] Sp. 881f.) der zweite gefolgt. Darin behandelt der gelehrte Verf. das Pantheon, die Priester und den Kultus, Kosmologie und Theologie, die religiöse Literatur (mit reichen Übersetzungsproben), die Magie, Wahrsagekunst, Medizin, die philologischen und historischen Wissenschaften (Keilschrift, Bibliotheken), die Natur- und exakten Wissenschaften, Ethik und Moral, mit einem Worte das Gesamtgebiet der babylonisch-assyrischen Wissenschaft. Besonders eingehend werden Magie und Mantik dargestellt, die alle Einzelgebiete der Wissenschaft stark beeinflußt haben. Am Schlusse finden sich eine von E. F. Weidner bearbeitete Zusammenstellung der Königslisten, 55 Tafelabbildungen, eine Karte Assyriens von M. Schwenzner und eine Karte des babylonischen Fixsternhimmels um 2200 v. Chr. von E. F. Weidner.

Auch der 2. Band besitzt die am ersten gerühmten Vorzüge der sehr anschaulichen Schilderung, der größten Genauigkeit und Zuverlässigkeit, ja in noch erhöhtem Maße. Denn für viele Einzelfragen hat der Verf. geradezu Neuland bearbeitet, und man kann seine Leistung, mit der er auch dem nicht fachmännisch gebildeten Leser das ungeheure Gebiet der ältesten Wissenschaft verständlich zu machen weiß, nur uneingeschränkt bewundern. Gewissenhaft betont der Verf., daß für mancherlei, so z. B. für einzelne Götter, uns nur verhältnismäßig späte Nachrichten vorliegen, daß wir also für die Kenntnis der ältesten Zeit auf Rückschlüsse angewiesen sind. Das ist um so eher möglich, als die babylonisch-assyrische Wissenschaft im Grunde sehr konservativ war. Die Namen mögen sich geändert haben, während die Sache selbst blieb. Dieses zähe Festhalten am Ursprünglichen zeigt sich auch in den Einflüssen, die von Babylonien-Assyrien auf das Ausland wirkten. Nicht nur Gottheiten (so Tamuz-Adonis) mit ihren Kulten und Sagen, sondern vor allem auch im Zweistromlande zuerst gefundene Kenntnisse sind weithin gewandert. Das gilt namentlich von der Magie, der Wahrsagekunst (Astrologie, Zeichendeutung, Leberschau), der Medizin und der Mathematik. So lebt die Beschwörung der Dämonen durch kurze Zaubersprüche, die aus geheimnisvollen, aber unverständlichen Wörtern zusammengesetzt sind, noch in der Zauberliteratur der hellenistischen Zeit weiter; die magische Behandlung von Krankheiten hat sich bis in das Mittelalter hinein erhalten, und die führende Stellung der babylonischen Astronomie erkennt man deutlich in der griechischen Literatur (vgl. z. B. die Namen Δελεφατ = *dilbat* und Μολοβαβαρ = *mulubabbar* bei Hesych. 558, 1567, die Lokalisierung der Unterwelt am Sternenhimmel u. a.). Dabei ergibt sich, daß die späteren griechischen Nachrichten, an erster Stelle die des Berossos, im allgemeinen als recht zuverlässig zu betrachten sind (doch wird Herodot einzelner Irrtümer überführt, vgl. S. 381, 435 zu I 193, 199). Mit alledem hat der Verf. nicht nur eine unerschöpfliche Fundgrube für alle Fragen geschaffen, die Babylonien-Assyrien betreffen, sondern auch der wissenschaftlichen Arbeit, die der geschichtlichen Entwicklung der menschlichen Kultur nachgeht, vielfach neue Wege gewiesen.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinische Zeitschrift. XXVII, 1/2.

(17) **P. Maas,** Zur Verskunst des Nonnos. Gemieden werden Wörter, die von der ersten Senkung bis zur Mittelzäsur reichen; auch sonst vermeidet der Dichter solche Wörter (Λαερτιάδης, νεφεληγερέτα). — (42) **J. Giannopulos,** Μεσαιωτικὴ Φθιῶτις καὶ τὰ ἐν αὐτῇ μνημεῖα. Inschriften aus der Zeit makedonischer Herrschaft. — (50) **P. Jurgenson,** Zwei Kameen aus der macedonischen Periode. 1. Erzengel Michael, 2. Hl. Georgios in schwerer Prätorianerrüstung. — (167) Bibliographie.

Eos, Commentarii societatis philologae Polonorum, editores R. Ganszyniec, Th. Zieliński, vol. XXX. 1927.

C. Jarecki, „Sur l'Appendix [Probi] III, son lieu d'origine et son auteur". Mit bereits zum Teil von Paris, Ullmann und Sittl vorgebrachten archäologischen, topo- und lexigraphischen Gründen wird bewiesen, daß die Appendix [Probi] III (hsg. u. a. von Keil, GL IV unter dem Titel Appendix Probi) von einem Verf. herrührt, der mit dem der Ars minor identisch ist und auf keinen Fall Probus heißt. Er war afrikanischer Herkunft und hat in Rom als Lehrer an einem Pädagogium im II. Stadtbezirk gewirkt. Die Appendix ist als vorbereitende Materialsammlung zu der Ars minor aufzufassen. Der terminus post quem der römischen Tätigkeit unseres Grammatikers ergibt sich aus der Erwähnung der diocletianischen Thermen in der Ars minor, der ante quem aus der Vertreibung der Afrikaner aus Rom durch das Edikt des Maxentius (311). Der Name Probus ist aus dem als Paradigma der ersten Konjugation von ihm angewandten Verbum probare entstanden. — (24) **R. Ganszyniec,** „In Justinum Martyrem" bringt einige Bemerkungen zu Goodspeeds Ausgabe. — Apol. 1, 32, 3 ist ἀλλ' nach φανησόμενον zu streichen (vgl. Dial. 54, 2) und das μὲν auf οὐκ ἐξ ἀνθρωπείου σπέρματος zu beziehen. Es kommt nicht auf den Gegensatz zwischen σταφυλή und αἷμα an, sondern auf den zwischen ἀνθρώπειον σπέρμα und θεία δύναμις. — Dial. 54, 2 ist ἀνθρώπου nicht in ἀνθρωπείου zu ändern. Das Substantiv entspricht dem θεοῦ genau so wie in der Apol. das ἀνθρωπείου dem θείας. — Apol. I 54, 6 ist, wie gleich die nächsten Worte zeigen, die alte Sylburgsche Emendation ὄνον zugunsten des überlieferten οἶνον mit Unrecht aufgegeben worden, vgl. Dial. 69, 2. — (27) **G. Przychocki,** „De vitis vel accessibus Vergilianis" bringt den Nachweis, daß die Vergilviten nach dem von der griechischen Rhetorik zuerst aufgestellten Schema: quis, quid, cur, quando, ubi, quomodo, quibus facultatibus gearbeitete accessus sind ähnlich den mittelalterlichen ovidianischen, die der Verf. zuerst in den Sitzungsberichten der Krakauer Akademie 1911 untersucht hat. In diesem Lichte erscheint z. B. die Donatvita als accessus Bucolicorum und der Serviuscommentar als großer Accessus Bucolicorum Georgicorum Aenei-

dos. — (32) **J. Mulbegat-Holler,** „Pindar Paean VI 110" schlägt vor ἔ‹φυγ›εν statt ἔ‹λαθ›εν zu lesen. — (33) **Th. Zieliński,** „De Auge Euripidea". Ein Beitrag zur Rekonstruktion der Tragödie anschließend an Wilamowitz Anal. Eurip. p. 189 und Wernicke bei Pauly-Wissowa s. v. — Euripides hat die φθορά der Auge von der Tages- (Paus. VIII 47, 4) in die Nachtzeit verlegt, ut et haec a quo iniuriam pateretur et ille (Hercules) cui vim inferret aeque ignoraret. Daraus folgt, daß der Prolog nicht von der Heldin oder ihrer τροφός, sondern allein von einem Gott gesprochen sein kann. — Von dem ersten ἐπεισόδιον lassen sich zwei Szenen erkennen. Die eine aus Apollodor II 146 und III 103: Euripides hat das Motiv der jungfräulichen Priesterschaft beibehalten, obwohl er seine Begründung, nämlich das Orakel, das den Söhnen des Aleos den Tod von Seiten der Nachkommenschaft seiner Tochter weissagte (Soph. Aleaden), wegließ; in der zweiten beriet sich die Heldin (wohl mit der Chorführerin) über die eigene Rettung und das Fortschaffen des Knaben. Ihr entstammen fr. 277, 271, 266. — Das zweite Epeisodion brachte die Auffindung des Knaben im Tempel und eine sehr aufgeregte und eindrucksvolle Auseinandersetzung zwischen Vater und Tochter, die bei Menander Epitr. 689 direkt zitiert wird. Diese ῥῆσις aus der wohl fr. 269 stammt, war eine Art διατριβή über das Problem der Keuschheit. Mit dem Urteil des Aleos über Mutter und Kind schloß das zweite ἐπεισόδιον: puerum deserto loco abici matrem abysso submergi iussit (Moyses Chor.); einzelnes läßt sich noch aus Apollodor ergänzen, der jedoch mit der euripideischen die sophokleische Version kontaminiert. — Im dritten ἐπεισόδιον trat Herakles auf, das Kind haltend, das er am Ring als das seine erkannt hat. Das bezeugt Moyses und bestätigt der neue Satyros: ἀναγνωρισμοὺς διὰ δακτυλίων πρὸς ἄκρον ἤγαγεν (Eurip.). Hierher gehört fr. inc. 864 und 272. Zugleich aber erkennt der Held der ἀρετή, wie schwer er sich an der Auge vergangen. Es folgt Reue und Versöhnung. Aus dieser Szene stammt das 'Ηράκλειον fr. adesp. 374, das Z. im Gegensatz zu Wilamowitz nicht Diogenes dem Kyniker vindizieren, aber in Übereinstimmung mit ihm aus Plut. de superst. I, p. 165 um die Worte πλουτοποιὸν ἀδικίαν und γόνιμον ἀπάσης ἡδονὴν ἀκολασίας [so statt des handschriftlichen ἡδονῆς ἀκολασίαν] erweitern möchte, fr. 265 (eine ähnliche Szene Plaut. Aul. 791), fr. 268, fr. 273, die in die Elektra geratenen Verse 373—9 und fr. 274. Motive der kynisch-stoischen διατριβή: ob die ἀρετή — ἀποβλητή oder ein ἀναπόβλητον, εἰ μεθυσθήσεται ὁ σοφός waren hier vorweggenommen. Ein überraschendes Licht fällt auf Hor. epist. I 6, 32 virtutem verba putas et lucum ligna: die φθορὰ der Auge hat im Hain der Athena stattgehabt. — Im vierten ἐπεισόδιον wird das Urteil des Aleos rückgängig gemacht und Auge durch Herakles befreit. — In der Rekonstruktion der ἔξοδος weicht Z. von Wernicke ab; er läßt die Auge wieder auftreten. Die Lösung führt Athena herbei ἀπὸ μηχανῆς: ihr Zorn könne nur beschwichtigt werden, wenn Auge das Land verlasse; das soll durch ihre Verbannung nach Mysien geschehen, wo sie vom König Teuthras geheiratet werden würde. In die Abschiedsszene gehört fr. adesp. 399. Sie verläßt aber ihre Vaterstadt erhobenen Hauptes und mit der Göttin, die sie früher geschmäht hat, ausgesöhnt: fr. adesp. 913. — An seiner früheren Annahme, Menander sei in den 'Επιτρέποντες von Eur. Auge (und Alope) stark abhängig, hält Z. nach wie vor (trotz Wilamowitz) fest. — Die Tragödie bildete zusammen mit der taurischen Iphigenie und Ion eine Trilogie und ist im Jahre 411 zur Aufführung gelangt. Der Dichter tritt in diesen Dramen für die Apolloreligion ein, von der sich die Athener in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges abgewandt haben und läßt Athena die Sache des delph. Gottes führen. Sie stellen also eine Art Palinodie dar im Verhältnis zu Oedipus, Elektra und Andromache, mit denen der Dichter auf Sophokles delphische Trilogie: Oedipus, Elektra, Hermione repliziert hat. — (54) **Th. Zieliński,** „De Helenae simulacro". Entsprechend der dreifachen Abwandlung der Grundbedeutung von εἴδωλον: 1. (Ab)bild, 2. Traumgesicht und 3. Gespenst erscheint Helena bei Aisch. Agam. 403ff. als Gespenst φάσμα δόξει δόμων ἀνάσσειν (3), als Statue εὐμόρφων κολοσσῶν (1) und als Traumgesicht ὀνειρόφαντοι δὲ πενθήμονες (2). Vergleicht man das mit dem Alkestis- und Protesilaosmythus, kommt man zur Annahme, daß in der Quelle des Aischylos nach dem Raub der Helena ihr Gespenst (3) zu Hause geblieben ist, bis die wahre Helena nach Troia gekommen, dann sei es in eine Statue verwandelt worden (1) und dem Menelaos nur im Traume erschienen (2). Diese Quelle aber war, wie aus dem Lycophronparaphrasten zu Alex. 820 zu entnehmen, Hesiod, dem also auch Stesichoros in seinem ersten Gedicht gefolgt ist. Erst in der Palinodie ließ er das εἴδωλον dem Paris folgen und die Helena daheim bleiben. Der Version der Palinodie folgen Herodot (wohl über Hekataios) und Euripides. Allein wo Herodoteisches in der Tragödie vorkommt, ist Sophokles als Bindeglied einzuschalten. Das wird die 'Ελένης ἁρπαγή abgegeben haben, der fr. inc. 773 = Plut. de vitioso pudore 530A zu vindizieren. Eine Anspielung auf diese Tragödie ist in Eur. Hel. 262 zu erblicken. — Das Motiv von der Täuschung der Umgebung einer flüchtigen treubrüchigen Frau durch eine von einer Gottheit für sie substituierte und belebte Statue kehrt in der christlichen Legende von Marie la tourière wieder, die Gottfried Keller in den 'Sieben Legenden' und Maeterlinck in seiner 'Schwester Beatrix' bearbeitet haben. — (58) **Th. Zieliński,** „Judaei Horatiani" (Sat. I 4, 142). Die jüdische Anschauung, auf die der Dichter anspielt, läßt sich aus der zwar nicht direkt bezeugten, aber sehr naheliegenden rabbinischen Interpretation von Exod. XXIII, 2 οὐκ ἔσει μετὰ πολλῶν ἐπὶ κακίᾳ erschließen. Diese Interpretation mußte lauten: wenn aber nicht ἐπὶ κακίᾳ, ist es nicht nur gestattet, sondern sogar Pflicht.

Sie liegt übrigens dem Gespräch des R. Josue ben-Karcha mit einem Heiden (Vajjikra rabba IV) zugrunde.

Μουσεῖον. IV, 3.

(129) **E. Cocchia,** La tomba di Virgilio. Beschreibung der augusteischen Stadt. Das Παυσίλυπον („Sans-souci") war die Villa des Vedius Pollio. Forts. folgt. — (162) **M. di Martino,** La necropoli classica tarantina venuta in luce nel marzo 1926 e la tomba di Archita. Literatur über Archytas. — (166) **E. Magaldi,** Intorno a un errore tradizionale e alla dimora di Druso a Pompei. Daß Klaudius vor Antritt seiner Regierung in Pompeji einen Sohn Drusus verlor, der beim Spielen an einer Birne erstickte, ist ein Irrtum, der durch Verbindung zweier Stellen bei Sueton c. 5 und c. 18 entstand (Winckelmann, Nissen, Overbeck, Mau u. a.). Eine Villa hatte Klaudius weder in Pompeji noch in der Nähe. — (177) **M. di Martino,** Notizie degli scavi. Pompeji Reg. I ins. VII 2—3, 7, 10—12; Inschriften aus Reg. III und IX.

Rendiconti (Atti della Pontificia Accad. Rom. di Arch.). Volume IV. Annata Accademica 1925—26. (Roma.)

Comunicazioni scientifiche. (27—58) **Carlo Rufo Morey,** I miniatori del Terenzio illustrato della biblioteca Vaticana. Vat. lat. 3868 stammt aus dem scriptorium von Corwey und aus dem 1. oder 2. Viertel des 9. Jahrh. Es handelt sich um die asiatische Schule, wie sie die Wiener Genesis zeigt. Der Archetypus des Vaticanus, des Parisinus und verwandter Hss kann nicht älter sein als das 5. Jahrh. Wichtig ist der Einfluß der griechischen Einwanderer. — (59—74) **Giovanni Mercati,** Per la storia dell' urna di S. Dasio Martire. Appendice. La così detta „Anconitana-chronica" della Vaticana. — (75—79) **Roberto Paribeni,** Contributi archeologici al lessico latino. I. *strues*. Zu vergleichen ist für dies Gebäck eine Terrakotta des Mus. Naz. Rom. mit Festus ed. Müller, p. 310. II. *heliocaminus*. CIG 3148 erwähnt, wird nachgewiesen Not. degli. Scavi 1922, p. 234. — (81—89) **D. Henri Quentin,** *clibanus, pigella, panis artopticius*. Diese drei Worte (vgl. Pentat. Ashburnham, der aus Afrika und dem 6./7. Jahrh. stammt) sind Synonyma für einen Gegenstand, der dazu dient, ein Luxusbrot herzustellen und wahrscheinlich in einem Metallgefäß des Thermenmuseums erhalten ist. Erst die Hagiographen der späten Zeit machen aus dem *clibanus* einen Ofen, in den der Märtyrer geworfen wird. — (91—153) **Paolo Styger,** L'origine del Cimeterio di S. Callisto sull' Appia. Die Grundsätze für die Unterscheidung der Anlagen. Die Area I nach de Rossi. Prüfung der Gründe von de Rossi. Kriterien für die Datierung. Der Stil der Malerien und ihre Bedeutung. Die Arbeiten von Callistus. Die Area I vor Callistus. — (155—166) **Pietro Romanelli,** Le sedi episcopali della Tripolitania antica. — (167—177) **Gaetano Bossi,** Nuova etymologia del nome Roma. Die Ableitungen von ῥώμη, *ruma*, *rumon* werden abgelehnt, und die von *rumo* = *rumino* empfohlen unter Hinweis darauf, daß die dea Rumina, die bei der ficus Ruminalis verehrt wurde, die Göttin der Wiederkäuer ist. — (179—185) **Goffredo Bendinelli,** Un inedito cippo figurato Vulcente. Dargestellt sind Apollo (Aplu), Venus (Turan) und Artemis (Artumes), die wahrscheinlich eine der bei den Etruskern üblichen Triaden bildeten und in Vulci verehrt wurden. Dann bleiben Mercurius (Turms), Vulcanus (Sethlans) und Mars (Maris) für die letzte noch nicht festgestellte Triade übrig. Der Cippus gehört in die Zeit von 284—264. — (187—192) **Carlo Albizzati,** Un piccolo simulacro siceliota di Demeter. Eine Statuette der Demeter aus der Ätnagegend geht im Typus auf die attischen Werke aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh. zurück. — (193—200) **Carlo Albizzati,** Una nuova versione dell' Omero-Epimenide. In Monza findet sich eine Wiederholung des Homer. — (201—210) **Carlo Albizzati,** Un sarcofago etrusco del IV secolo av. Cr. Aus der Gegend von Viterbo stammt ein Sarkophag mit einem Fries mit kämpfenden Tieren, der gleichzeitig ist mit dem von Orvieto und dem Grab François von Vulci. — (211—215) **Giuseppe Lugli,** Iscrizione arcaica di Ercole scoperta presso il Lago di Albano. Die Inschrift lautet *hercle dedero / dono. plebe . iousi* (= iussu) und ist nicht später als das 4. Jahrhundert v. Chr. — (217—229) Essai d'interprétation des réglements des collèges de musiciens militaires. Das Reglement der *cornicines* und *tubicines* der III. legio Augusta von Lambaesis wird erklärt. — (231—246) **Jérôme Carcopino,** Note sur une inscription métroaque récemment découverte. Auf dem Gebiet von Bovillae hat sich das Fragment einer auf religiöse Gründungen bezüglichen Inschrift vom 5. April 147 gefunden (Notiz. 1926, p. 206ff.), die so gelesen wird: *pro salute Im*[*p*(*eratoris*) *Caes*(*aris*) *T*(*iti*) *Aeli Ha/driani Antonin*[*i Aug*(*usti*) *Pii et M*(*arci*) *Ae/li Aureli Caes*(*aris*) *totius*[*q*(*ue*) *domus augustae, / collegium salutare De*[*ndrophororum / 5 sanctum Matri Deum* [*Magnae Ideae/6 faciend*(*um*) *curaverunt. Locus adsig*(*natus est ad/* 6 bis *pinus ponendas/ab C*(*aio*) *Dissenio Fusco curatore munic*[*ipii Bovillens*(*ium*)*/secus epistola*(*m*) *Imp*(*eratoris*) *Antonini Aug*(*usti*) *ad*[*latam decurio/nibus decreto eor*(*um*) *C*(*aio*) *Tatinio Gemellino* [*et . . . . ./* 10 *Soteriano aed*(*ilibus*), *cur*(*am*) *agent*(*e*) *C*(*aio*) *Albio Cep*[*halo sacerd*(*ote*)*./ Act*(*um*) *nonis aprilib*(*us*) [*Megalens*(*ibus*? */ L*(*ucio*) *Annio Largo* [*et Pacato co*(*n*)*s*(*ulibus*). — (247—260) **Orazio Marucchi,** Nuovi studi sulla iscrizione storica dei Martiri Greci. — (261—277) **D. Cuniberto Mohlberg,** Un antica designazione romana di stazione „ad sanctum Laurentium ad Titan". — (279—289) **Silvio Giuseppe Mercati,** Sull' etimologia del vocabolo Cornomannia. — (291—303) **Cristiano Huelsen,** Intorno all' „Arcus pietatis" nel Campo Marzio. Arcus pietatis scheint nach 1000 eine allgemeine Bezeichnung für monumentale antike Bogen gewesen zu sein. — (305—385) **Giuseppe Marchetti-Longhi,** Elephas Herbarius e

Curtis Dominae Miccinae. Topografia di Roma nell' antichità e nel medio evo. — J. Musei e le Gallerie Pontificie nell' anno 1925—1926. (387—389) **Bartolomeo Nogara,** Relazione. — (390—395) **Orazio Marucchi,** Relazione. Museo Egizio. Museo profano lateranense. — (397) **Guido Galli,** Relazione. — (398—410) **Biagio Biagetti,** Relazione. Pitture da cavaletto. Pitture murali. — (411—412) Concorso indetto per il 1927.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bachofen, Johann Jakob, Griechische Reise. Hrsg. v. Georg Schmidt. Heidelberg 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 1 Sp. 26ff. Die späte Veröffentlichung wird dankbar anerkannt von *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Baynes, Norman H., Israel amongst the nations. London 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 1 Sp. 41ff. Besprochen v. *J. Hempel.*

Benzinger, J., Hebräische Archäeologie. 3. neubearb. A. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 1 Sp. 41ff. Besprochen v. *J. Hempel.*

The **Cambridge Ancient History.** Ed. by J. B. Bury, C. A. Cook, F. E. Adcock. I. Vol. of Plates. Vol. V. Athens. VI. Macedon. Cambridge 27: *L. Z.* 79 (1928) 2 Sp. 175. 'Erfreulich schnelles Fortschreiten' gerühmt und der Inhalt angegeben v. *S. H. Steinberg.*

Cocchia, Enrico, Studii critici di filologia classica e moderna. I. II. Napoli 27: *Riv. Indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 125ff. 'Wenn die Studien auch Erörterungen erregen werden, so werden sie doch auch Kräfte und fruchtbare Kulturtätigkeit hervorrufen.' *P. Fossataro.*

David, Martin, Die Adoption im altbabylonischen Recht. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 4 Sp. 197f. 'Tüchtige Erstlingsschrift'. *Br. Meissner.*

Devoto, Giacomo, Tendenze fonetiche etrusche attraverso gli imprestiti dal greco. Firenze 27: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 133ff. Besprochen v. *Fr. Ribezzo.*

Feine, Paul, Der Apostel Paulus. Das Ringen um das geschichtliche Verständnis des Paulus. Gütersloh 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 1 Sp 6ff. 'Bedeutendes Erzeugnis deutscher Gelehrtentätigkeit.' Bedenken äußert *E. Seeberg.*

Feist, Sigmund, Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung. Halle 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 2 Sp. 75ff. Abgelehnt v. *G. Neckel.*

Focke, Friedrich, Herodot als Historiker. Stuttgart 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 4 Sp. 172 ff. 'Eine Arbeit, die im einzelnen und ganzen manches Bemerkenswerte bietet, aber kaum irgendwo etwas befriedigend Endgültiges.' *W. Theiler.*

Gabrici, E., La monetazione del bronzo nella Sicilia antica. Palermo 27: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 138ff. 'Vorbereitung, Zuverlässigkeit und Selbständigkeit' rühmt *Fr. Ribezzo.*

Glover, T. R., Democracy in the ancient world. Cambridge 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 3 Sp. 137ff. 'Der Fachmann wird nicht viel Neues erwarten, aber auch ihn wird die gewaltige Belesenheit des V., seine Fülle von Parallelen aus der angelsächsischen Geschichte und vor allem die Frische und Plastik der Plaudereien reizen.' *U. Kahrstedt.*

Goetz, Karl Gerold, Petrus als Gründer und Oberhaupt der Kirche und Schauer von Gesichten nach den altchristlichen Berichten und Legenden. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 4 Sp. 169ff. Anerkannt auch wegen 'lehrreicher Einzelheiten' trotz Bedenken v. *J. Jeremias.*

Howald, Ernst, Der Kampf um Creuzers Symbolik. Eine Auswahl von Dokumenten. Eingeleitet u. hrsg. Tübingen 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 2 Sp. 84ff. 'Zeitgemäß.' *O. Weinreich.*

Kornemann, Ernst, Vom antiken Staat. Rede. Breslau 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) Sp. 179f. 'Schön und lehrreich.' *V. Ehrenberg.*

Migliorini, B., Dal nome proprio al nome comune. Firenze-Roma-Ginevra 27: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 136f. 'Reiche Kenntnis der Quellen' rühmt *Giac. Melillo.*

Odelstierna, Ingrid, De vi futurali ac finali Gerundii et Gerundivi latini observationes. Upsaliae 26: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 127f. 'Reiche Kenntnis des Materials' rühmt, Ausstellungen macht *P. Ercole.*

The **Oxyrhynchus Papyri.** Part XVII. Ed. with transl. a. notes by Arthur S. Hunt. London 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 3 Sp. 128ff. Besprechung besonders des Kallimachosgedichtes v. *P. Maas.*

Pareti, Luigi, Le origini etrusche. I. Le leggende e i dati della scienza. Firenze 26: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 130ff. 'Alle Untersuchungen sind gleichermaßen gegenübergestellt, in ihrem Werte erörtert, in ihren Methoden geprüft, in ihren Ergebnissen kritisiert.' *F. Ribezzo.*

J. Pediasimi in Aristotelis Analytica Scholia selecta ed. V. De Falco: *Byz. Z.* XXVII 1/2 S. 105. 'Verdienstlich und sehr brauchbar.' *K. Praechter.* — *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 118f. 'Zeugt von vieler Anstrengung und sicheren paläographischen Kenntnissen.' *C. D. G.*

Perna, Raffaele, Le fonti storiche di Velleio Patercolo. Lucera 25: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 129f. 'Genaue und klare Darlegungen der Ergebnisse, zu denen man mit Wahrscheinlichkeit kommen kann.' *P. Ercole.*

Porzig, Walter, Die attische Tragödie des Aischylos. Leipzig: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 116. Trotz Bedenken 'die Selbständigkeit der Arbeit und der fruchtbare Reichtum der glücklichen Gedanken' gerühmt v. *C. Del Grande.*

Aur. Prudentii Clementis Carmina ed. Joannes Bergman. Wien-Leipzig 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 1 Sp.



28ff. 'Die Herstellung des Textes ist eine grundlegende Leistung.' *E. Löfstedt.*

Rostovtzeff, M., A History of the Ancient World. Vol. 2. Rome. Translated from the Russian by J. D. Duff. Oxford 27: *L. Z.* 79 (1928) 2 Sp. 176. 'Die Vorzüge ruhen in der breiten verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Unterbauung und der kritisch wägenden Vorsicht der Darstellung.' *S. H. Steinberg.*

C. **Sallusti** Crispi Catilinae Coniuratio ed. R. Ryba Praga 27: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 114 f. 'Hübsche Schulausgabe, die nicht Anspruch auf Neuheit erhebt und sich an den Text von Ahlberg anschließt.' *G. Funaioli.*

Scholia in Isidori etymologias, ed. by J. Whatmough. Paris 26: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 113 f. Besprochen v. *G. Funaioli.*

Smith, William Robertson, Lectures on the religion of the Semistes. The fundamental institutions. III. A. hrsg. v. Stanley A. Cook. London 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 1 Sp. 41 ff. Besprochen v. *J. Hempel.*

Sofocle, Edipo Re, con introd. e comm. di Valerio Milio. Roma 25: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 119 ff. 'Die nüchterne, aber klare Einleitung' und 'die verständige Kritik' rühmt und Ergänzungen bringt *P. Ercole.*

Sofocle, Il Filottete. Introd. e note di Domenico Bassi. Torino 27: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 124 f. 'Schulmäßig und didaktisch ausgezeichnet.' *A. Annaratone.*

Steinacker, Harold, Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde. Leipzig-Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 2 Sp. 95 f. 'Bedeutsam und begrüßenswert.' *E. Bickermann.*

Vernaleone, Francesco, I Carmi Bucolici di Calpurnio e Nemesiano, tradotti col testo a fronte, introd. e note. 27: *Riv. indo-greco-ital.* XI (1927) III/IV S. 137. 'Treue und Klarheit' der Übersetzung rühmt *Giov. Caramia.*

Zieliński, Tadeusz, Hellenizm a judaizm. I. Warszawa 27: *L. Z.* 79 (1928) 2 Sp. 178. Zusammenfassen läßt sich der Inhalt der „glänzend geschriebenen" Schrift in dem Satz: 'Die antike Religion ist das wahre Alte Testament des Christentums.' *S. C. Steinberg.*

Mitteilungen.

Zu Tacitus, Germania c. 9.

Wenn in C. 3 mit *Hercules*, wie Ed. Norden in seiner „Germanischen Urgeschichte" erwiesen hat, ein germanischer Nationalheros gemeint ist, so kann c. 9 nicht Donar, der sonst mit Juppiter identifiziert ist, gemeint sein, und Norden streicht mit Recht (p. 173, Erg. p. 503) nach dem Vorgang anderer *Herculem et* (vgl. den kritischen Apparat) als Rand- oder Interlinearglosse des cod. Hersf. Dafür, daß Tacitus als die beiden Hauptgötter der Germanen nur *Mercurius* (= Wodan) und *Mars* (= Ziu) kennt, spricht auch ann. 13, 57: (*Hermunduri*) *victores diversam aciem Marti ac Mercurio sacravere, quo voto equi viri, omnia victa occidioni dantur,* eine Stelle, die Ed. Schwyzer zu *humanis quoque hostiis* zitiert. Und wenn er fortfährt: „Von den Kimbern wurde nach der Schlacht bei Arausio (105 v. Chr.) auch die ganze Beute vernichtet," so ist diese Parallele ein Beleg für die Richtigkeit des überlieferten *cuncta victa* (nicht *viva*!). Wenn ferner Schwyzer in der neuen Auflage (1923) weiter unten, doch wohl aus Nordens Buch, den *Hercules Deusoniensis* und *Magusanus* als Beweis für den „Gott" Hercules anführt, ist das ganz unzulässig nach Nordens ausführlichen und überzeugenden Darlegungen. Erfreulich ist, daß der genannte Herausgeber jetzt Caesars Bericht (b. G. 6, 21) auf unzureichende Information zurückführt, während er früher annahm, „daß sich die germanische Religion in den anderthalb Jahrhunderten (!) zwischen Caesar und Tacitus vom rohen Naturkultus zu persönlich gefaßten sittlichen Mächten erhoben hat."

Charlottenburg. Alfons Kurfess.

Ad Minuc. Fel. Octav. 34, 2.

Quod habent libri manuscripti 34, 2: „quis enim sapientium dubitat, quis ignorat, omnia quae orta sunt occidere, quae facta sunt interire, caelum quoque cum omnibus quae caelo continentur, ita ut coepisse, desinere? fontium dulcis aqua maria nutrire, in vim ignis abiturum, Stoicis constans opinio est, quod consumpto umore mundus hic omnis ignescat" corruptum esse cognovit Vahlen. Medela, ni fallor, afferatur, si enuntiati contextum leviter immutarimus atque non, ut, qui alioquin lautissime edidit, Boenig, post verbum: desinere interpungemus, sed oratoris eloquentiam usque ad: „ignescat" verbum profluere sinemus. At non, ut ille, deinceps ab initio totius enuntiati omnia coartabimus, sed post verba „quae facta sunt, interire" subsistat paullulum dicendi fervor. Quae sequuntur „Caelum quoque" usque ad „desinere" illud artius cum iis, quae editores novum enuntiatum putant, equidem, siquid video, coniungenda et uno tenore cum iis legenda crediderim. Ita quidem, ut lacunae, quam Vahlen sagacissime post „desinere" perspexit, habeatur ratio eaque, quae deperiisse manifestum est, aliquem in modum repleantur ac restituantur. Ac consideranti mihi Minucii illo loco cogitandi et demonstrandi contextum, qui antiquos et paganos quoque de incendio mundi philosophatos esse contendat, hoc fere modo, quae omissa sunt, restituenda videntur: „et si desierit", ita ut enuntiatum totum hac fere ratione legatur: „Caelum quoque cum omnibus quae caelo continentur, ita ut coepisse, desinere, et si desierit fontium dulcis aqua maria nutrire, in vim ignis abiturum, Stoicis constans opinio est, quod consumpto umore

mundus hic omnis ignescat.“ Tunc certe literarum quarundam et syllabarum velut „et“ ac „si“ repetitione illius, qui scripsit, error ortus esse possit.

Berlin-Grunewald. Carl Fries.

Entgegnung.

Durch ein Versehen meines Verlegers bekam ich erst im März 1927 Kenntnis von J. Hasebroeks Rezension meiner Arbeit „Ein Gesetz der Stadt Olbia usw.“ in dieser Zeitschrift vom 3. IV. 1926 Sp. 368ff. Infolgedessen und wegen persönlicher dienstlicher Behinderung kann die Erwiderung erst jetzt erfolgen. Sie geschieht vornehmlich aus dem Grunde, weil der Kritiker bedauerlicherweise an einigen wichtigen Punkten den Inhalt meiner Arbeit unrichtig und zum Teil sogar ins Gegenteil verkehrt dargelegt hat.

Schon meine Paraphrase der Gesetzesbestimmungen der Urkunde wird in zwei Punkten fehlerhaft wiedergegeben (Sp. 368). Hasebroek sagt: „Der Umwechselkurs ist für den Kyzikener Stater auf 10 (oder 11) $^1/_2$ Olbische Statere festgesetzt,“ läßt aber dabei aus, daß Geld- und Briefkurs gleich sind, wie es im Gesetz ausdrücklich heißt; und gerade das ist ein entscheidender Punkt zur Beurteilung der Gesetzesabsicht.

Hasebroek an der gleichen Stelle: „Alle anderen Sorten können beliebig umgewechselt werden.“ Das steht weder im Urkundentext noch in meiner Arbeit. Ich habe paraphrasiert: „Die Bewertung der übrigen ausländischen Sorten erfolgt nach ihrem Kurse“ und das auf S. 21 mit Beziehung auf den Kyzikener Stater näher erläutert. Das Wort „beliebig“ gibt einen ganz anderen Sinn.

Weiter sagt der Kritiker (Sp. 369), ich hätte behauptet, das Gesetz sei zu keinem anderen Zwecke geschaffen als, um „die olb. Silbermünzen auf dem Markte zu erhalten, dem Abfließen der olb. Silbermünzen Einhalt zu tun“. Dieses „zu keinem anderen Zwecke“ ist irreführend und steht auch nicht in meiner Arbeit, weder wörtlich noch dem Sinne nach. Gewiß habe ich diese Punkte als die wesentliche Zweckbestimmung des uns erhaltenen Teiles der Urkunde hingestellt; ob und welche weiteren Absichten jedoch mit dem Gesetze verbunden waren, ist für uns vorläufig nicht erkennbar, und ich glaube mich bei der Beurteilung vorsichtig genug ausgedrückt zu haben und verweise dazu besonders auf meine Behandlung der Tarifierung.

Das Schlimmste ist folgende Verdrehung: Hasebroek (Sp. 370) behauptet, daß ich S. 15 glaube, „die attische Drachme sei in den Händen eines „Kaufmannes“ nichts als ein Scheingewinn gewesen.“ Das wäre allerdings blühender Unsinn! Dabei steht in meiner Arbeit wörtlich: „Denn wenn ein Kaufmann für eine bestimmte Summe attischer Drachmen anderswo einen nominell höheren Betrag in einer schlechteren Münze bekam, so bedeutete das noch lange keine Vermehrung seines Kapitals — kein πλεῖον τοῦ ἀρχαίου —, sondern einen Scheingewinn“; Hasebroek stellt also den Inhalt meines Satzes gerade auf den Kopf und schreibt noch dazu: „Gerade mit dem . . . Zeugnisse verfährt Sch. in einer Weise, die Verwunderung erregen muß.“ Nein, es muß Verwunderung erregen, wenn ein Kritiker derart leichtsinnig mit dem Text einer Arbeit umspringt.

Zum Sachlichen: Ich beschränke mich auf das Wesentlichste, da ich hoffen darf, mich bald über Prinzipielles in der methodischen Behandlung antiker Wirtschaftsfragen an anderer Stelle aussprechen zu können.

Hasebroek sagt, erstens habe das Gesetz den Zweck, die einheimische Münze künstlich über dem Metallwerte zu halten, gibt aber nicht einmal die Andeutung eines Beweises. Ein solcher wäre auch unmöglich, denn die Analyse bzw. die Münzgewichte der Kyzikener und olbischen Statere ergeben gerade das Gegenteil, nämlich, daß der Kurs der olb. Silbermünze ca. 12 % unter dem Metallwerte angesetzt, also unterwertet und nicht überwertet ist.

Zweitens, meint Hasebroek, habe die Stadt Olbia beabsichtigt, sich aus dem Wechselgeschäft einen Gewinn zu verschaffen. Schon die eben erwähnte Unterwertung könnte das bezweifeln lassen. Entscheidend aber sind folgende 3 Punkte des Gesetzes: a) Es stellt Geld- und Briefkurs gleich (vgl. oben, wie Hasebroek meine Paraphrase an diesem Punkte wiedergegeben hat); b) alles muß gegen olb. Silber- oder Kupfergeld ge- und verkauft werden; c) die Erhebung einer Abgabe (τέλος) beim Kauf und Verkauf ist verboten.

Es mag gewiß Leute gegeben haben, die es auch unter diesen Bedingungen noch verstanden, beim Geldwechsel zu verdienen; normaliter jedoch erscheint ein Gewinn für die Stadt ausgeschlossen, und die Tendenz des Gesetzes muß also einem Gewinne aus dem Wechselgeschäfte entgegenwirkend erkannt werden.

Diese Tendenz und die Unterbewertung der olb. Silbermünze bilden die Grundlage für das Verstehen der Urkunde. Da nun Hasebroek gerade das Gegenteil behauptet, ohne zu beweisen, so kann ich es mir ersparen, auf Einzelheiten einzugehen. Daß übrigens das olbische Gesetz im Gegensatze zu andern uns bekannten Fällen staatlicher oder staatlich privilegierter Wechselgeschäfte steht, wurde von mir etwa nicht nur „zugegeben“, sondern schien mir eines der wichtigsten Resultate zu sein.

Brühl b. Köln. Hermann Schmitz.

Eingegangene Schriften.

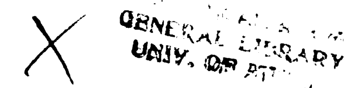
Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Die Römer in Württemberg, hrsg. vom Württ. Landesamt für Denkmalspflege. I. Teil: Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg. Von Friedrich Hertlein. Mit 14 Taf., darunter 3 Karten und 5 Textfiguren. Stuttgart 28, W. Kohlhammer. XVI, 200 S. 8. 6 M.

Edward Brandt, Untersuchungen zum römischen Kochbuche. Versuch einer Lösung der Apicius-Frage. [Philologus. Suppl.-Bd. XIX. Heft III.] Leipzig 27, Dieterich. 164 S. 8. 13 M., geb. 15 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 24. März. 1928. №. 12.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Lysias Discours, Tome II (XVI—XXXV et **fragments**). **Texte établi et traduit par Louis Gernet et Marcel Bizos. Paris 1926, 302 S. Gr. 8. Preis 25 francs. Collection des universités de France.**

Die „Politisierung des Rechts" wird gegenwärtig als eine schlimme Folge der jüngsten Umwälzungen beklagt. Ähnliche Verhältnisse zeigt Athen am Ausgang des Peloponnesischen Krieges und in dessen Nachwirkungen. Davon entrollen uns Vollbilder mit merkwürdigen Einzelheiten aus dem Rechts- und sonstigen Leben Athens die Reden des Lysias. Wer noch nicht alles historischen Sinnes bar ist, wird diese frühen Produkte attischer Kunstprosa jetzt mit besonderem Gewinn und Vergnügen lesen. So darf die durch die Association Guillaume Budé zunächst für weitere Kreise bestimmte neue Gesamtausgabe mit französischer Übersetzung in zwei Bänden von vornherein auf günstige Aufnahme rechnen; sie empfiehlt sich aber auch durch die eigenen Vorzüge.

Die beiden Professoren in Algier, Louis Gernet an der Universität (L. G.) und Marcel Bizos am Obergymnasium (M. B.), haben unter der Ägide des um die voraristotelische Rhetorik hochverdienten O. Navarre auf den 1924 erschienenen 1. Band mit der Introduction (Leben, Werk, Text von L. G.) und den Reden I—XV rasch den zweiten folgen lassen, dessen Seitenzahl insofern 302 erheblich übersteigt, als Übersetzungs- und Urtextseite (rechts) wie sonst immer nur einfach gerechnet ist; einige Seitenzahlen stimmen auch nicht. Den einzelnen Reden (XVI bis XXXV) geht der Anlage der Sammlung entsprechend je eine kurze „Notice" voraus, welche dem Leser die Sachlage, besonders die Rechtsfragen, den gegenwärtigen Stand der Forschung (nach Blass II^2 S. 399—644, Thalheim[1]) usw.) und die eigene Stellungnahme des Erklärers und Übersetzers (L. G. bzw. M. B.) angibt; den Fragmenten, bei denen meist mit den neueren Papyrusfunden (Grenfell-Hunt) zu arbeiten ist, schickt L. G. eine gemeinsame tiefbohrende Notice S. 225—251 voraus. Von den schwierigen Problemen, die sich zum Teil einer Lösung vielleicht für immer entziehen, und der Art ihrer Behandlung nur einige Beispiele. Die Rede für den wenig über 30 Jahre alten Mantitheos (XVI) wird etwa in das Jahr 392, kurz vor den Tod des Thrasybul (390) verlegt (ebenso bei Blass S. 518); die Berührung des Logographen mit Aristophanes (§ 18) wird richtig angemerkt und über die κατάστασις mitgeteilt, was sich ermitteln läßt. Die zivilrechtlich verzwickte Rede XVII, die meist mit dem unverständlichen Titel Δημοσίων ἀδικημάτων zitiert wird (auch bei C. Hude 1912), gilt den Herausgebern mit Recht als lysianisch, auch als vollständig; mit Hölscher wird als Titel empfohlen: πρὸς τὸ δημόσιον περὶ τῶν Ἐράτωνος χρημάτων; als Jahr wird mit Blass 398/97 angesetzt, vielleicht etwas später. Für die noch vor 395 fallende Rede XVIII sei der geeignete Titel Πρὸς Πολίοχον (oder nach Galen richtiger Πολιούχον) περὶ τῶν Εὐκρά-

[1]) Die Urteile der antiken Rhetoren über Lysias sind eingehender behandelt in den Prolegomena der großen Ausgabe von A. J. Zakas I, Athen 1908.

τους χρημάτων ἐπίλογος; im Text steht der übliche Titel wie bei Hude. In der XIX. Rede Ὑπὲρ τῶν Ἀριστοφάνους χρημάτων πρὸς τὸ δημόσιον, einer seiner längsten, fügt sich Lysias der heiklen Lage, aber seine nicht auf Beweisführung eingestellte Eigenart kommt in ihr wenig zur Geltung. In der Notice zur (echten) Rede XX Ὑπὲρ Πολυστράτου δήμου καταλύσεως ἀπολογία, aus der sich wohl noch mehr Einzelheiten für die durch die abweichende Darstellung (bei Thukydides und Aristoteles) verdunkelte Geschichte der oligarchischen Herrschaft von 411 entnehmen lassen, wird der Prozeß als eine neue „amende" gefaßt, die den Polystratos bedroht, unabhängig von der ersten. Sie falle in die Mitte des Jahres 410, bevor Lysias noch den Beruf eines Logographen ergriffen hatte. Die Annahme von Ulr. von Wilamowitz-Moellendorff, wir hätten hier zwei Synegorien vor uns, wird abgelehnt; aber das Störende der Wiederholungen (§§ 6—8 und 16—18) wird nicht aufgeklärt.

Die um 403 verfaßte Rede XXI ἀπολογία δωροδοκίας ἀπαράσημος setzt ex abrupto ein und wird von Thalheim als verstümmelt bezeichnet. Bizos möchte in der Rede, die uns ein greifbares Bild von der Belastung eines reichen Atheners gegen Ende des Peloponnesischen Krieges gibt, nur einen Epilogos sehen zu einem Prozeß, in dem es sich um Rechenschaftsablage und Bestechung zugleich handelte. Für die Rechenschaftsablage bietet m. E. die Rede keinen sicheren Anhalt. Die Rede XXII gegen die Getreideverkäufer und XXIII gegen Pankleon eröffnen uns einen tiefen Einblick in das athenische Leben im Anfang des 4. Jahrh.; den verwickelten Rechtsfragen geht Gernet (im Anschluß an Lipsius, Wilamowitz u. a.) umsichtig nach. Betreffs der Rede für den Krüppel (XXIV) — ein Kabinettstück Lysianischer Kunst — ist die Unechtheitserklärung bei Harpokration bedeutungslos; als Titel wählt B. <ὑπὲρ τοῦ ἀδυνάτου>. Der Titel der Rede XXV δήμου καταλύσεως ἀπολογία trifft den Kern der um 400 anzusetzenden Klage nicht: Es handelt sich wohl um eine Dokimasie mit politischem Einschlag; der Beklagte mag mit den Dreißig sympathisiert haben.

Die Rede XXVIII, eine Eisangelie gegen Ergokles, den Mitfeldherrn des Helden vom Peiraieus, des Thrasylul von Steiria, den sein 390 erfolgter Tod vielleicht einer gleichen Eisangelie entzogen hatte, ist eine Deuterologie und fällt in das Jahr 389 oder spätestens 388. Unmittelbar nach der Ergoclea folgt κατὰ Φιλοκλέους ἐπίλογος (or. XXIX), der auch über den vorausgehenden Prozeß Licht verbreitet.

Belangreich erscheint besonders Gernets Einführung in die Rede XXX (Eisangelie) gegen Nikomachos, die selbst äußerst wichtig ist für die Neufassung der athenischen Gesetze. Abweichend von anderen (Frohberger, Blass usw.) sieht Gernet in der (unverstümmelten) Rede nicht eine Deuterologie, sondern die Rede des Hauptklägers; vgl. jetzt, 1927, auch Plöbst bei Pauly-Wissowa XIII 2 Sp. 2588. Der Stil falle für die Echtheit, die Harpokration angezweifelt, nicht ins Gewicht; ich dächte doch! In der Aufschrift streicht Gernet mit Thalheim die Worte γραμματέως εὐθυνῶν κατηγορία, Hude nicht. Durch die gleich gediegene Einführung in die kunstvollendete Rede XXXII gegen Diogeiton wird im ganzen das Urteil des Dionys bestätigt (die Seitenzahl nach Reiske sollte beigefügt sein). Wenn aber der Olympiakos (XXXIII) entgegen dem üblichen Ansatz bis auf 386 heruntergerückt wird, so ist doch zu erinnern, daß nach dem Ton der Rede der Korinthische Krieg noch nicht abgeschlossen scheint. Die Echtheitsfrage des Erotikos (Discours sur l'amour, XXXV) hält M. B. für unlösbar; er möchte darin am ehesten eine Nachahmung, ja eine Karikatur des Lysias sehen, in welchem Plato die Fehler der gesamten sophistischen Schriftstellerei, so die Übergänge mit καὶ μὲν δὴ u. ä., treffen wollte; ähnlich H. Weinstock (s. R.-E. XIII 2, Sp. 2537), während Hude Praef. VIII urteilt: Amatoriam orationem... post Vahleni dilucidam enarrationem vix quisquam ab Lysia abiudicaverit. Besondere Beachtung verdient, wie schon gesagt, L. G.s Einführung in die (47) Fragmente, die uns meist in den ägyptischen Papyrusfunden von Hibeh (22 Fragmente) und Oxyrhynchos (155 Fragmente) beschert sind — zusammenhanglose Fetzen mit einzelnen Wörtern oder Silben werden mit Recht ausgeschieden; auch die 2 Seiten ἀπαράσημα und die eine Seite ἐπιστολαὶ (S. 280ff.) bedeuten nicht viel. Die grundgelehrten Erörterungen über den jeweiligen Zusammenhang der Bruchstücke, über Rechtsfragen u. a. fördern auch den Fachmann, so zur Rede gegen Hippotherses, gegen Theozotides, gegen den Sokratiker Aischines, gegen Theomnestos.

Die Behandlung des Textes ist ziemlich konservativ; doch finden überall Verbesserungsversuche Aufnahme, wenige eigene, zahlreiche von anderen, besonders deutschen Lysiasforschern (von Reiske bis Thalheim); Hude zeige eine etwas übertriebene Achtung vor dem aus X (Palat.) geflossenen C (Laur.); s. I S. 17. XXVI 12 wird ἴδωσιν ohne genügenden Grund verdächtigt. Manche Streichungen, wie XXVI 9 und 10 [τῇ

πολιτείᾳ] πάλιν und [μὴ μόνον ἱππευκὼς μηδὲ βεβουλευκώς, ἀλλὰ] καί, oder XXI 19 ταύτην εἶναι [τὴν] λῃτουργίαν, XX 1 ἐπιβουλεύσαντες [ἦσαν], XVI 13 εἶναι [δεῖν] νομίζοντες, scheinen mir nicht nötig; Scheibe ist hier mit Recht viel konservativer; umgekehrt begegnen auch überflüssige Einsätze: so XXV 5 ἡγοῦμαί <μοι>. Selbst ein durch unser Sprachgefühl anscheinend geforderter Zusatz, wie XXV 7 οὓς ἡγοῦμαι τῶν πολιτῶν προσήκειν ὀλιγαρχίας ἐπιθυμεῖν καὶ <οὓς> δημοκρατίας, wird mir zweifelhaft, wenn ich bei Dion. Hal. p. 450 R lese τί παρ' ἑκάστου δεῖ λαμβάνειν ἢ φυλάττεσθαι. Vieles bleibt zweifelhaft, manches unheilbar; die crux begegnet uns nicht selten (s. S. 67, 107, 122, 152, 205, 267). XXIX 12 ist das οἳ ἦσαν X vielleicht zu lesen als ἰοίησαν (würden kommen, sich ihnen zugesellen); XXX 32 wird geboten ἐπεχείρησαν δεῖσθαι [ὡς χρὴ]. . . <πείθειν> ζητήσουσιν; ich meine, πείθειν ist hinter δεῖσθαι einzusetzen, an das sich dann ὡς χρὴ passend anschließt; vgl. zum absoluten Gebrauch von δεῖσθαι XXXI 32 und zur engen Verbindung von δεῖσθαι und πείθειν XXXII 2.

XXXIII 4 wird mit Thalheim βέλτιστα τῶν οἵων ἡμῶν gelesen; für das handschriftliche βέλτιστα τῶν αὐτῶν steht bei Usener-Radermacher (p. 47) im Text βέλτιστ' ἀγωνιώντων, was paläographisch näher liegt als etwa ἀπορούντων oder καταπεπατημένων (Dem. VII 45), „Locus nondum feliciter sanatus", fügt M. B. bei.

Im Schlußparagraphen des Olympiakos wird mit Baiter ergänzt Τίς γὰρ οὐκ ἂν <ἀγανακτήσει>εν ὁρῶν; es genügt ἐνορῴ oder ἐνορῴη statt des Part. ἐνορῶν.

Im ganzen muß aber lobend anerkannt werden, daß die Textgestaltung wohlabgewogen erscheint; den gleichen Vorzug hat der ausgewählte apparatus criticus; er reicht selbst für wissenschaftliches Arbeiten nahezu aus. Formen und Schreibweisen, wie wir sie meist auch bei anderen Vertretern der altattischen Prosa in neuen Ausgaben lesen, sind teils nach der Überlieferung gewahrt, teils abweichend von den Hss hergestellt (meist auch bei Hude): so finden wir regelmäßig ὑός, δύο ὑεῖ (S. 189), vereinzelt υἱούς; λῃτουργία (Hss oft λειτ.); ἠργάζετο S. 97, aber εἰργάσατο S. 254 nach dem Papyros, εἰργασμένος S. 115, σύμμεικτα, ἐλεινοί, οἰκτίραντες, τὼ δύο μέρει, regelmäßig τοῦ χρέως; ἦ ich war (mit Hude), ᾔδη ich wußte; vgl. Ant. Müller, Diss. Münster 1926 zu VIII 3. XXVIII 17 würde ich mit X Ἁλικαρνασεῖς beibehalten statt des Ἁλικαρνασσεῖς der edd. (auch der von Hude).

Der Druck erscheint sehr sauber und sorgfältig; wenige Versehen sind zu berichtigen, so S. 108 u. προσφοιτᾶν für προσφοῖταν, S. 258 die Akzente bei ὀβολούς; S. 270 ἂν. . . ἀμελήσαιμεν für ἀμελήσαμεν; in der Übersetzung richtig: Comment pourrions — nous ne pas respecter. Der Name Vahlen ist S. 215f. Valhen gedruckt.

Die Übersetzung, die erste vollständige des Lysias ins Französische (Abbé Auger zählt nicht, s. I S. 19), ist das Ergebnis einer gründlichen Sach- und Sprachkenntnis. Die beiden gewissenhaften Philologen bleiben sich der schweren Aufgaben ihres Mittleramtes bewußt, vgl. z. B. S. 193 Le terme ὄψον n'est guère traduisible etc.: natürlich erst recht, wenn das Wort beim Wort genommen wird, wie πατρολοίας gegen Theomnestos I 6. Ein paar Beispiele: XX 13 über die Listenerstellung durch Polystratos: Πῶς δ' ἂν <τις> γένοιτο δημοκρατικώτερος κτλ. Du reste, quel meilleur démocrate que lui? Vous aviez décrété que le gouvernement serait confié à cinq mille citoyens: chargé de dresser la liste, il y porta neuf mille noms; il voulait ne se mettre mal avec aucun membre de son dème, et inscrire qui le désirait etc. Gut auch S. 78, 91, 98. Bezüglich der Anreden, wie ὦ ἄνδρες δικασταί, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι u. ä., kann man schon im Griechischen zweifeln, ob man Einheitsformeln, auch gegen die Hss, herstellen oder Abwechslung gelten lassen soll. In der Übersetzung will mir das einfache juges dem (ὦ) ἄνδρες δικασταί nicht recht entsprechen, umgekehrt auch die vollere (ständige) Anrede Citoyens du Conseil nicht dem einfachen ὦ βουλή (z. B. XXIV 1), eher dem ὦ ἄνδρες βουλευταί (XXVI 21). Die Literatur, namentlich die Arbeiten der Deutschen (Reiske, Blass, Bekker, Sauppe, Baiter, Thalheim, Frohberger, Rauchenstein, Fuhr, J. H. Lipsius, v. Wilamowitz usw.), erscheint vielseitigst und gewissenhaft benutzt; für das „examen des vraisemblances" S. 108 möchte ich — um nur eine kleine Lücke anzudeuten — an Wilhelm Süß' Ethos (1910) erinnern, da die ἠθοποιία der Hauptfaktor Lysianischer Redekunst ist (δόξα τοῦ λέγοντος). Der reichhaltige Index der Namen und wichtigeren Sachen ist nach den Stichproben sehr verlässig; doch beachte: man betont Θέογνις, nicht Θεόγνις; zu der Liturgie ἐρρηφορία sollte die in der Übersetzung S. 75 mit Erklärung gebotene Form ἀρρηφορία (X) mit berücksichtigt sein; über die Schreibung und etwaige Scheidung s. H. von Gaertringen bei Pauly-Wissowa VI 1, 550f., über die Scheidung auch Hesychios s. v. ἀρρηφορία; Zakas I 321 bietet nur ἀρρηφορία mit Suidas' Erklärung.

Wenn die Association Budé ihren Landsleuten so treffliche Werke wie die neue Lysiasausgabe beschert, so wird man kaum mit L. Blum „La mort prochaine des humanités en France" prophezeien (Bulletin de l'Association Budé, April 1926), sondern einen Aufschwung erhoffen. Selbst der Fachmann, auch der deutsche, empfängt bei den sehr sachkundigen Philologen Gernet und Bizos reiche Belehrung und Anregung.

Regensburg. Georg Ammon.

Artur Steinwenter, Die Streitbeendigung durch Urteil, Schiedsspruch und Vergleich nach griechischem Rechte. (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgesch. . . . H. 8.) München 1925, Beck. X, 205 S.

Sehen wir vom Humanismus mit seinem wohl für immer entschwundenen einheitlichen und universalen Bildungsziel ab, so ist es noch nicht lange her, daß der Philologe beinahe unbestrittener Alleinherrscher seines ganzen Gebietes war. Antike Medizin, antikes Recht — vom römischen abgesehen —, antike Wirtschaft, antike Religion, das alles war bis tief ins vorige Jahrhundert seine und nur seine Domäne, so gut wie es die Textkritik heute noch ist. Glücklicherweise hat er sich jene Herrschaftsgebiete auch nicht entreißen lassen; im Gegenteil, er widmet sich ihnen heute mehr wie je, er ist zum Altertumswissenschaftler geworden und doch dabei Philologe geblieben. Aber dabei hat sich herausgestellt, daß er seiner vielen Domänen nicht mehr allein Herr wird. So hat er denn zur Verwaltung seines Gebiets mehr und mehr Räte zugezogen, Fachminister, die ihm reiche Belehrung boten, ihn bei seiner ungeheuren Arbeit unterstützten, sie ihm streckenweise ganz abnahmen, ohne doch je völlig seiner entraten zu können. Heute gibt es erfreulicherweise hier und dort Mediziner, die als wahre Humanisten durch Quellenstudium die Kenntnis der alten Ärzte fördern, schon etwas weiter zurück reichen die Theologen und Religionswissenschaftler, die zu selbständiger Verwertung der Quellen antiker Religion fähig sind, oder die Philosophen, die zu unmittelbarer Zwiesprache mit Platon vorgedrungen sind. Bei den Juristen sind es — immer abgesehen vom Römischen Recht, das aus historischen Gründen nie aus der Rechtsgelehrtenstube verschwand — (von früheren Ausnahmen wie z. B. Platner nicht zu reden) eigentlich erst Mitteis, Wenger und Partsch gewesen, die allen Ernstes daran gingen, die Brücke zwischen der Philologie im weiten Sinn des Worts und der Juristerei zu schlagen. Sie vermittelte gegenseitige Belehrung und Förderung, ermöglichte Verständigung über die Hauptprobleme und Ziele der Forschung, so daß hüben und drüben ein Plan die Arbeit bestimmte, die nach wie vor auf beiden Seiten ihre eigene Färbung und ihren eigenen Charakter, ja auch ihre eigene Methode behielt. Mag der Philologe noch so reich an juristischen Kenntnissen sein, — will er sich nicht selbst verleugnen, so wird er bestrebt bleiben müssen, einmal sein Hauptaugenmerk auf das Quellenmaterial und seine kritische Bearbeitung zu richten, zum andern — da wo ihm selber gegeben ist, aus dem lückenhaften Material antikes Recht zu erarbeiten — die Fäden niemals zu übersehen, die von da zum Gesamtleben des betreffenden Volkes, zu seiner Kultur und zu seinem Staat hinüberlaufen. Der Jurist dagegen wird, ohne auf gediegene Sprachkenntnisse verzichten zu können und ohne die Beziehungen vor allem zwischen Recht einerseits, Staat und Wirtschaft andrerseits aus dem Auge zu lassen, doch in erster Linie das materielle Recht in aller Schärfe und Eindeutigkeit der Begriffsbestimmung herauszustellen sich bemühen.

Dies Ideal für eines der wichtigsten Gebiete der Erforschung des griechischen Rechts in weitgehendem Maße erfüllt zu haben, ist der Vorzug der hier zu besprechenden Arbeit Steinwenters. Der Verf. verfügt über eine vortreffliche Kenntnis der griechischen Sprache, aber die Stärke seiner Arbeit ist nicht etwa scharfsinnige sprachliche Interpretation der Quellen, sondern eindringende Untersuchung des spezifisch juristischen Sachverhalts, begünstigt durch die seinem Stande eigene Fähigkeit, eine kritische Sonderung der Begriffe vorzunehmen und ihnen das widerstrebendste Material überzeugend unterzuordnen und so erst übersichtlich und durchsichtig zu gestalten. Daß dies bei der Einseitigkeit und vielfachen Mangelhaftigkeit unseres Quellenmaterials besonders schwierig ist, braucht kaum betont zu werden.

Es ist ungeheuer lehrreich, Arbeiten von Philologen oder Althistorikern, etwa von Lipsius oder Swoboda, über das antike Recht mit solchen von Juristen über das gleiche Gebiet, also etwa von Mitteis, Partsch, oder gerade auch mit Steinwenters Buch unter den angedeuteten Gesichtspunkten zu vergleichen. Weil der Philologe, der sich dieser Aufgabe unterzieht, hier selbst Partei ist, wird er vor allem dabei lernen können, gleichzeitig aber auch den Eindruck gewinnen, daß die Mitarbeit der Juristen auf diesem Gebiete unentbehrlich, weil durch die gediegenste Philologen-

arbeit unersetzlich ist[1]). Das zeigt im vorliegenden Fall besonders eindringlich Steinwenters Behandlung der ἔφεσις im athenischen Recht, die mit das wertvollste Ergebnis des ganzen Buches enthält (S. 68ff.).

Vor einem Menschenalter hat Lipsius (Leipziger Berichte, ph.-h. Kl. 50, 1898, S. 155ff., u. ö.) aus einer Kontroverse, die von seiten seiner Gegner Wilamowitz und Busolt von vornherein an schiefer Fragestellung krankte, das Fazit ziehen zu dürfen geglaubt: Ephesis sei eine Appellation vom Spruche des Diaiteten, der also gegenüber der Heliaia die erste Instanz bedeute. Steinwenter hat nun mit juristischer Schärfe das Verfahren vor dem Diaiteten überhaupt untersucht und es dabei besonders auf seine entwicklungsgeschichtliche Zugehörigkeit geprüft. Das heißt, er hat sich bemüht, an diesem wie es bisher schien mehr beamtenrichterlichen Verfahren die auf eine frühere Epoche weisenden schiedsrichterlichen Elemente herauszustellen[2]). So kam er von selbst auf die zu dem Zweck hochwichtige Nachprüfung der Behauptung von Lipsius und konnte dabei den bündigen Beweis erbringen, daß der Diaitetenspruch kein erstinstanzliches Urteil[3]), vielmehr ein unverbindlicher Vorschlag, die Ephesis demnach keine Berufung, sondern lediglich die Anrufung des ordentlichen Gerichtes, der Heliaia, darstellt. Wesentlich ist dabei, daß ja die Einlegung der Ephesis an sich schon den Diaitetenspruch ungiltig macht, was allein schon ganz und gar nicht zum Charakter der Appellation paßt. Nach diesem Ergebnis sind also die schiedsrichterlichen Elemente im Verfahren vor dem öffentlichen Diaiteten in viel höherem Maß vorhanden, als man bisher annahm, während für das gewöhnliche Verfahren sich die Ausschließlichkeit der Heliaia als eines ordentlichen Gerichtes mit aller Deutlichkeit zu erkennen gibt. Erleichtert hat sich St. diese Untersuchungen mit der seiner Arbeit vorausgeschickten „Dogmatischen Grundlegung" (S. 16ff.), in der er an Hand der modernen Terminologie die Begriffe klärt und verdeutlicht, mit denen er bei Behandlung seines Themas zu arbeiten hat, und durch eine treffliche, jenem Abschnitt noch vorausgehende rechtsvergleichende Studie über sein Thema (S. 1ff.). Hierbei ergibt sich als Schema der Entwicklung des Rechtsganges in allen zum Vergleich herangezogenen Rechten, daß am Anfang die Selbsthilfe steht, die allmählich, z. B. in der primitiven Form der αἴδεσις, durch schiedlichen Vergleich[4]), des weiteren durch einverständliche Anrufung eines Schiedsgerichts in den Hintergrund gedrängt wird, bis sie dann vor der schlechthin verbindlichen staatlichen Gerichtsbarkeit völlig schwindet. Es ist nun sehr reizvoll zu verfolgen, daß dies im allgemeinen in der Antike gut anwendbare*) Schema in der späteren athenischen Entwicklung, die natürlich auch in Steinwenters Untersuchungen dank der hier verhältnismäßig am reichsten fließenden Quellen einen breiten Raum einnimmt (S. 48—140), glatt versagt[5]). Denn dort fängt, längst nachdem die staatliche Gerichtsbarkeit allverbindlich geworden war, — vor allem seit Eukleides' Verfassungsreform — das in seinem Spruch unverbindliche Schiedsgericht eine überragende Rolle zu spielen an. Daß hier politische Gründe mitreden, legt schon ganz all-

[1]) Wie andererseits gelegentlich den Juristen seine „dogmatische" Grundlegung, von der er ungern weicht, zu schematischer Betrachtungsweise verleiten kann, vor der der Philologe — durch Fachkenntnisse nicht beschwert — mehr gesichert ist, wird unten an einem Beispiel zu zeigen sein.

[2]) Solche sind z. B. die Rudimente einer „ἐμμένειν-Klausel", die sich ja noch deutlich erkennen lassen. Für die allmähliche Entfernung vom schiedsrichterlichen Charakter spricht der Umstand, daß die ἐμμένειν-Erklärung nach dem Spruch des Diaiteten nach unsern Quellen schon nicht mehr obligatorisch ist, vielmehr auch im Stillschweigen der Parteien erblickt werden kann. Gegen Steinw. (S. 67 f.) möchte ich annehmen, daß bei [Dem.] 40, 31 die Ausdrucksweise doch auf effektive ἐμμένειν-Erklärung schließen läßt.

[3]) Nicht nur in dieser Einzelfrage hat man bisher das Urteil als Prozeßabschluß stets allzusehr in den Vordergrund gerückt, was St. (S. 1) wohl mit Recht auf den Einfluß des Pandektenrechtes zurückführt, unter dem die Forschung des 19. Jahrhunderts noch ganz vorwiegend stand. Beinahe könnte man meinen, dieser Einfluß wirke auch noch im Titel von Steinwenters Buch nach, wo die Reihenfolge der behandelten Dinge gerade im Gegensatz zu der Rolle steht, die sie in der Arbeit einnehmen, wie auch zu ihrer genetischen Ableitung.

[4]) Merkwürdigerweise fehlt diese Stufe in St.s Übersicht der Entwicklung auf S. 3 u. 5 f., während er sie an anderen Stellen (S. 13 ff., 32 f. und öfter) aus der Entwicklung des römischen Strafrechts oder aus den durch Hesiod belegten Verhältnissen des griech. Mittelalters ausführlich belegt.

*) Korrekturnote. Doch vgl. jetzt M. San Nicolò, Ztschr. f. vgl. Rechtswissensch. 43 (1928) S. 296 in seiner Besprechung von St.s Buch.

[5]) Daß dies bei Steinw. nicht mit der wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen ist, so klar es durch seine Ergebnisse zum Ausdruck kommt, hat Koschaker (Sav.-Zeitschr. Bd. 47, Rom. Abt. 1927, S. 510) beanstandet.

gemein der Vergleich mit der Praxis des zwischenstaatlichen Rechtsganges nah, wo ganz offensichtlich aus politischer Raison sich das Schiedsgericht als möglichste Form der Schlichtung von Streitigkeiten ergab. Aber in Athen, wo es sich in der Hauptsache um Fälle des Privatrechts handelt, müssen die Gründe im einzelnen natürlich andere gewesen sein als dort. St. selbst deutet an, daß sie in der übermäßigen Belastung der ordentlichen Gerichte — bei der vielberufenen athenischen φιλοδικία kein Wunder — zu suchen seien; außerdem (S. 1) in dem nicht nur für Athen gültigen allgemeinen psychologischen und wirtschaftlichen Gesetz, nach welchem sich Vergleich [6]) und Schiedsspruch schon aus Gründen der Einfachheit und Verbilligung des Verfahrens gerade dem zivilisierten Menschen mehr und mehr empfehlen. Auch bei uns heutzutage herrscht ja im Recht eine zunehmende Tendenz zur Bevorzugung des Vergleichs- und Schiedsverfahrens gegenüber der urteilsmäßigen Prozeßbeendigung (St. S. 1).

So glaube ich, daß man zur Erklärung des angedeuteten Phänomens für Athen zwei gleichsinnig wirkende Komponenten scheiden muß: für den Bürger waren wohl jene psychologischen und wirtschaftlichen Gründe maßgebend, in zunehmendem Maße das Schiedsverfahren zu bevorzugen, für die Gesetzgebung der rein praktische Grund, die Gerichte zu entlasten. Dagegen scheint mir die mit allem Vorbehalt ausgesprochene Vermutung Koschakers [7]) verwerflich, wonach jene Entwicklung in einem auf der Überspannung der Demokratie beruhenden zunehmenden Mißtrauen der Bürger in die Objektivität der staatlichen Rechtsprechung ihren Grund gehabt hätte. Denn Bürger und Staat waren im griechischen Stadtstaat, voran in der athenischen Demokratie, in Theorie und Praxis [8]) zu sehr verquickt, als daß man eine Distanzierung von beiden, wie sie das im heutigen Staat freilich ganz gewöhnliche Mißtrauen in die staatliche Rechtsprechung voraussetzt, annehmen dürfte [9]).

[6]) Ein solcher mußte ja sogar vom Diaiteten vor der Anakrisis nach Aristot. Ath. polit. 53, 2 stets versucht werden; s. dazu Steinw. S. 63 unten und 122 oben.

[7]) a. a. O., S. 512.

[8]) Bestand doch das Hauptgericht in Athen ausschließlich aus Volksrichtern, und konnte doch der einzelne sogar noch leichter öffentlicher Richter werden als Diaitet! (Aristot., Ath. pol. 63, 3; 53,4.)

[9]) Ihre höchste Vollendung hat das Vertrauen des Hellenen in seine staatliche Justiz in des Sokrates restloser Anerkennung des gegen ihn gefällten ungerechten Urteils gefunden. (Platon, Kriton 51 C und öfter.)

Um zu Steinwenters Behandlung der öffentlichen Diaita in Athen an dieser Stelle gleich noch einige ergänzende Bemerkungen zu machen, so ist er nicht auf die Frage eingegangen, warum bei den δίκαι ἔμμηνοι die Tätigkeit des Diaiteten gänzlich ausgeschaltet war. Lipsius' Antwort [10]), es wäre durch ihre Mitwirkung leicht die Einhaltung des gesetzlichen Termins in Frage gestellt worden, macht sich die Sache zu leicht [11]). Dieser an sich leicht vermeidbare Nachteil wäre doch durch den Vorteil aufgehoben worden, daß auch in diesen Fällen sicher oft die Diaita den Streit aus dem Weg geräumt hätte, der Apparat des Geschworenengerichts also gar nicht erst in Tätigkeit hätte gesetzt werden müssen. Es mag sein, daß die in Frage stehende Bestimmung eine Ausgleichsmaßnahme des Staates war, eine Art Sicherungsventil, durch das verhindert werden sollte, daß das, was man durch die Einrichtung der öffentlichen Diaita hintanhalten wollte, nämlich eine allzustarke Belastung der Gerichtshöfe, ins Gegenteil umschlug, indem sich nun auf einmal die ganze Jurisdiktion allzu einseitig auf die Diaiteten konzentriert hätte*).

Gelegentlich sucht St. (S. 73_1) nach Gründen, aus denen die bekannte Streitfrage an praktischer Bedeutung verlöre, ob bei einer Diaita die δίκη ψευδομαρτυρίων anwendbar war oder nicht; dabei hat er sich das Argument entgehen lassen, daß diese Frage vor allem dadurch belanglos wird — selbst im Falle ihrer theoretischen Bejahung —, daß ja die ἔφεσις in praxi ein viel sichereres Mittel gewesen sein muß, dem Diaitetenspruch die Spitze abzubrechen.

Doch wenden wir uns von diesem interessanten, durch St. reichlich geförderten Thema zu anderen Problemen, an denen es in der Arbeit keineswegs fehlt. Der Behandlung des attischen Prozesses voraus geht eine Übersicht über das altgriechische Recht, soweit sich Beziehungen zum Thema herstellen lassen. Hier paßt das in der Einleitung aufgestellte Schema im allgemeinen recht gut zu der tatsächlichen Entwicklung, die der Verf. an Hand seiner einsichtigen Wertung der spärlichen Quellen klar aufzeigt. Daß „die Rechtsprechung

[10]) Att. Recht u. Rechtsverf. S. 228.

[11]) Busolt, Gr. Staatskde. S. 1113 schneidet vorsichtigerweise die Frage gar nicht an.

*) Korrekturnote. Gegen Lipsius' (a. a. O. S. 220) Ansicht (der St. S. 62 beipflichtet), der athenische Staat habe schon vor dem Diaitetengesetz aus eigenem für die Bestellung von Schiedsrichtern Sorge getragen, hat Bonner, Class. Philol. XI (1916), p. 191 ff. sehr beachtenswerte Einwände vorgebracht.

jener Epochen, die den Gedichten Homers und Hesiods zugrundeliegen, ihrem Wesen nach nichts anderes als Schiedsgerichtsbarkeit gewesen sei" hat man ja schon bisher erkannt. Aber im einzelnen trägt der Verf. hier und dort mit juristischer Schärfe dazu bei, den Sachverhalt zu klären, so wenn er[12]) S. 38ff. mit Recht gegen Bonner betont, daß bei den von Hesiod geschilderten Streitfällen durchwegs einverständliche Herbeiführung eines Schiedsspruches durch die Parteien, noch nicht aber bindende Gerichtsbarkeit vorliege, oder daß im Recht von Gortyn die eigentümliche Mischung von altertümlichen und fortschrittlichen Zügen aus der politischen Entwicklung des oligarchischen Staates zu erklären sei (S. 44f.).

Überaus zurückhaltend und vorsichtig ist Steinwenters Behandlung des bekannten und vielumstrittenen Rechtsfalles, den uns der Dichter von Σ 497ff. eben nur andeutet, weit mehr dem Rätsel der Sphinx vergleichbar als einem Gerichtsprotokoll. Ein paar Seiten vorher bekommen wir Nichtjuristen von St. einen gelinden Hieb wegen unserer „vielfach unscharfen Ausdrucksweise", den wir gerne als verdient hinnehmen wollen. Aber wo wir uns mit des Verf. beinahe allzu maßvoller Behandlung der genannten Homerstelle auseinandersetzen, hätten wir Gelegenheit, den Hieb zu parieren, indem wir davor warnen müssen, einem Dichtertext wie diesem mit allzu scharfer juristischer Denkweise zu begegnen[13]). Der Erforscher antiken Rechts kann sich nie genug vor dem Vorurteil wahren, „daß die moderne juristische Denkform eine unveränderliche Erscheinung von ewiger Wirklichkeit sei"[14]). Es ist vielleicht kein Zufall, daß auch der Referent es bezüglich Σ 499f. mit der „Mehrzahl der Nichtjuristen" hält und zu der Übersetzung steht: „der eine berühmte sich, alles gegeben zu haben, der andere hingegen leugnete, irgend etwas empfangen zu haben." Es handelt sich also bei dem Rechtsstreit darum, ob das Sühnegeld bezahlt ist, was der Gegner bestreitet[15])

[12]) Ähnlich schon K. Latte, Heiliges Recht (1920), S. 39_2 f.

[13]) Daß solche Betrachtungsweise gerade hier nicht am Platze ist, haben eigentlich schon die unlösbaren Schwierigkeiten bewiesen, welche die Stelle scharfer juristischer Interpretation je und je entgegengesetzt hat (vgl. übrigens Steinwenters eigene Äußerung S. 37_2); gleichwohl glaubt der Referent an die Möglichkeit, den der Szene zugrundeliegenden Sachverhalt in den wesentlichen Umrissen rekonstruieren zu können (s. dazu ob. im Text).

[14]) Siehe dazu Latte a. a. O. S. V.

[15]) Steinw. vermißt für diesen Fall die Erwähnung von Parteieid oder Zeugenbeweisen, die sich aber der

nicht ob überhaupt Sühne durch Geld vom Bluträcher angenommen werden müsse, eine Frage, die übrigens des Verf. vorsichtige Behandlung offenläßt. Für die erste Auffassung scheint aber schon der Ausdruck „εἵνεκα ποινῆς" in V. 498 entschieden mehr zu sprechen als für die zweite. Der Forderung Steinwenters, es müsse sich dann vernünftigerweise darum handeln, ob vollständig und rechtzeitig erfüllt worden sei, widerspricht der Wortlaut von V. 499f. keineswegs; St. verkennt die Eigenart anschaulicher dichterischer Ausdrucksweise, wenn er das πάντ' und vor allem das μηδὲν unter die juristische Brille nimmt. Übrigens kann in einem ähnlichen Fall heute noch der eine Litigant erklären: „ich habe bestimmt alles gezahlt" und der andere erwidern: „keinen Pfennig hab' ich erhalten", ohne daß es sich dabei juristisch um Feststellung der Leistung von Teilbeträgen der Schuld zu handeln braucht.

Die zweite Hauptschwierigkeit ergibt sich aus den Versen 507/08, wo es heißt, daß δύο τάλαντα inmitten der richtenden γέροντες[16]) bereit liegen, für denjenigen von ihnen bestimmt, der δίκην ἰθύντατα εἴποι. Allerdings ist die einzig mögliche, wenn auch für den Rechtshistoriker „nicht sehr angenehme" (St. S. 37) Erklärung, daß es sich um ein Wettrichten handelt[17]), einen nach des Verf. Ansicht sonst in der Rechtsgeschichte unerhörten Vorgang[18]). Man kann aber gerade hier, wo merkwürdigerweise Steinwenters sonst so scharfe Interpretation die Waffen streckt, noch weiter kommen. St. hat die Frage offen gelassen (S. 37_1), wer darüber zu entscheiden hat, welchem von den Rich-

Dichter ruhig ganz schenken kann; dem Juristen, dem die Andeutungen durch εὔχετο (v. 499) u. ἀμφὶς ἀρωγοί (v. 502), die ganz in die gewünschte Richtung weisen, nicht genügen, sei gern gestattet, sie auch so vorauszusetzen. In einem Protokoll über eine ähnliche Sache dürfte natürlich der eindeutige Hinweis nicht fehlen; denn es ist ja klar, daß man auch damals in einem Prozeß nicht mit bloßen Behauptungen operiert hat.

[16]) ἐπὶ ἵστορι πεῖραρ ἑλέσθαι, wo viele an dem Singular ἵστορι Anstoß nehmen, sieht St. (S. 36) nach Lipsius und Hirzel als zur Formel erstarrte Wendung an, die sich mit dem folgenden Plural (γέροντες, v. 503 ff.) sehr wohl verträgt.

[17]) Lipsius' (a. a. O., S. 4) Annahme, es handle sich bei den zwei Talenten um einen Preis für denjenigen von den beiden Gegnern, der seine Sache nach dem Urteil der Mehrheit der Richter am besten dargelegt hat — das wäre doch nicht ganz dasselbe wie die παρακαταβολή! —, hat St. mit Recht vorneweg abgelehnt.

[18]) Vgl. dagegen unten die Fußnote 20.

tern der Preis des besten Urteilsvorschlags und damit die zwei Talente zukommen sollen. Das Nächstliegende — freilich bisher meines Wissens noch nie Ausgesprochene — ist wohl, daß das Kriterium darin lag, daß sich beide Parteien auf den betreffenden Vorschlag geeinigt hatten, dem eben dadurch der Preis zufiel. Mit dieser Annahme wäre auch die noch viel wesentlichere Frage nach dem Charakter und der Entwicklungsstufe des geschilderten Verfahrens entschieden, das damit als ganz primitiver Schiedsspruch nach Art eines privaten Schiedsgerichtsverfahrens gekennzeichnet wäre, was wir für diese frühe Zeit an sich am ehesten vorauszusetzen geneigt sind[19]). Die Ähnlichkeit mit dem von Lautner geschilderten, auch von St. (S. 7ff.) kurz skizzierten altbabylonischen Rechtsgang läge auf der Hand. Von einer vorherigen „ἐμμένειν-Erklärung" wäre danach bei diesem Verfahren also noch nicht die Rede, und Bonners Ansicht, nach der für die homerische Welt nur die freiwillige Schiedsgerichtsbarkeit gilt, hätte somit eine wertvolle Bestätigung und Ergänzung erfahren. Daß ein sozialer, in der äußeren Autorität der γέροντες begründeter Zwang die Streitenden veranlaßte, von ihrer Schiedsgerichtsbarkeit Gebrauch zu machen und den Spruch eines von ihnen anzunehmen, sei dabei gern zugegeben. Das Wettrichten wird bei dieser Auffassung — vom juristischen Standpunkt betrachtet — zur mehr nebensächlichen Äußerlichkeit, die als Kuriosität interessant ist, an der sich aber der Rechtshistoriker nicht zu stoßen braucht. Dagegen gibt uns diese Einrichtung einen frühen und darum besonders wertvollen Beleg für den notorischen Trieb der Griechen, die agonistische Idee in den Dienst beinahe aller ihrer Lebensäußerungen zu stellen[20]).

Nach diesen etwas ausführlicheren Bemerkungen zu einigen besonders interessanten Problemen muß es sich der Referent versagen, auf Steinwenters sorgfältige Behandlung der Streitbeendigung nach den Inschriften einzugehen sowie auf manches, was noch zu seiner Behandlung des attischen Rechtes zu sagen wäre[21]). Er kann dies um so getroster tun, als von kompetenterer Seite zwei wertvolle Besprechungen von Steinwenters Arbeit vorliegen[22]), die sich gerade auf jene Partien näher einlassen.

Würzburg. Hildebrecht Hommel.

[19]) Vgl. dazu V. Ehrenberg, Die Rechtsidee im frühen Griechentum (1922) S. 96 ff. und Steinw. selbst (S. 31 ff.), die sich auf Stellen der Odyssee und sogar noch aus Hesiod (Theog. 81 ff.) stützen.

[20]) Das „Wettrichten", für das übrigens Hirzel, Themis . . . S. 414 Parallelen bietet (vgl. a. Ehrenberg a. O., S. 56, Anm.), in der Verzweiflung auf Kosten dichterischer Freiheit zu setzen, wie es St. (S. 37_2) zu tun scheint, liegt also kein Grund vor. Es ließe sich auch nicht denken, aus welchem künstlerischen Bedürfnis der Dichter eine neue Rechtsform habe erfinden sollen!

[21]) Auf die wenigen Stellen einzugehen, an denen die Arbeit durch Verwendung neuer Erkenntnisse G. M. Calhouns (Class. Ass. Proceed. 1921 [18] S. 86—104; jetzt überholt durch dessen zusammenfassende Darstellung „The Growth of Criminal Law in Anc. Greece" 1927) hätte gewinnen können, kann sich Ref. ersparen, da er zu diesen Dingen nächstens ohnehin eingehend Stellung zu nehmen hat.

[22]) K. Latte im Gnomon, 1926, S. 209—212 und P. Koschaker i. d. Sav.-Zs. a. a. O. S. 507—512. Die von ihnen gegebene kleine Liste der besonders störenden Fehler in dem leider nicht sehr sorgfältig gedruckten Buch muß noch um einige Nummern vermehrt werden: S. 66_1, Z. 1 fehlt vor „wenn" ein „daß"; S. 45 ist eine Stelle aus Lattes Heil. Recht gänzlich falsch zitiert, es muß heißen S. 31 f.

A. Scharff, Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte. Mit einer Karte und 111 Abb. auf 16 Tafeln. Morgenland Heft 12. Leipzig 1927, Hinrichs. 4 M. 20.

Als den Kern seiner Darlegungen im ersten systematischen Teil bezeichnet Scharff „daß sich eine Kultur, die Zusammenhänge mit Palästina und dem östlichen Mittelmeergebiet zeigte, darum aber keineswegs als unägyptisch zu bezeichnen ist, von ihrem Ausgangspunkt im Norden Ägyptens nach Süden verschob und sich dort mit einer anderen Kultur, die mehr afrikanisch-hamitische Elemente zeigte, vereinigte, ja diese mehr oder weniger in sich aufnahm" (S. 46). Und am Ende des synthetischen Teiles seiner Schrift (S. 64) vertritt er die Meinung, die verbreitete Ansicht, nach der erst die verschiedenen fremden Einflüsse von Osten her die ägyptische Kultur zu dem gemacht hätten, was sie geworden ist, sei irrtümlich; durch die Ausbreitung der ägyptischen Macht während der ersten Dynastie sei gewiß manch Fremder und manche Karawane nach Ägypten gelenkt worden, allerlei Neues vom Ausland her nach Ägypten gekommen, aber dies Neue sei niemals imstande gewesen, den bodenständigen Entwicklungsgang der ägyptischen Kultur, und zwar kurz vor seiner größten Entfaltung im Alten Reich, umgestaltend zu beeinflussen. Insbesondere bei der Plastik brauche überhaupt nicht von irgend welchen fremden Beziehungen (mit Ausnahme des Messergriffs von Gebel el Taraq) gesprochen zu werden; „vor

allem hat das, was wir an ältesten Rundbildwerken aus dem Zweistromland besitzen, mit der ägyptischen Kunstentwicklung nicht das geringste zu tun. Gerade die Kunst Ägyptens zeigt echte Bodenständigkeit. Und so war es auch im Grund bei den meisten anderen Dingen."

Da ich seit meinem Aufsatz in der Anthropologie 1898 „les origines de l'Egypte" in mit den Entdeckungen steigendem Maße die gleichen Grundanschauungen vertrete (Einführung in die Geschichte der ägäischen Kunst 1908, S. 5ff., 42f.; Bissing-Bruckmann, Denkmäler, Text zu Taf. 2. Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker, Festrede Bayer. Akadem. 1912 passim; Katalog der Tongefäße Kairo; Oestersche Grondslag der Kunstgeschiedenis 1925, S. 50, vgl. Berl. Phil. Woch. 1923, S. 443ff.; Mensch en Maatschappy 1926, S. 380, Arbeiten, die anscheinend sämtlich Herrn Sch. unbekannt geblieben sind), so kann ich mich über die Endergebnisse der umsichtigen und kenntnisreichen Abhandlung Dr. Scharffs nur freuen. Bis auf geringfügige Abweichungen entspricht seine „erste Kultur im südlichen Oberägypten" meiner einen Gruppe, deren afrikanisches Gepräge ich an dem Vorbild des afrikanischen Flaschenkürbis für Flaschen und Schalen der roten und schwarzroten Vasengruppe klar zumachen suchte. Scharffs „zweite, dem nördlichen Oberägypten" zugeschriebene Kultur deckt sich mit meiner Mittelägyptischen Gruppe. Ihr wies ich die rotfigurigen Vasen und die Vasen in Tiergestalt zu, ihr gehören auch die meisten Steingefäße an, da die Keramik dieser Klasse sehr stark von dem Vorbild der Steingefäße abhängt. Freilich in etwas unterscheiden sich Scharffs und mein Standpunkt. Sch. ist geneigt, die nördliche Kultur mit Deltakultur gleichzusetzen, obwohl wir sie bisher nur aus Mittelägypten und den oberägyptischen Friedhöfen von Petries Staffeldatum 37 ab kennen (Scharff S. 38, zu vgl. mit Petrie Diospolis parva Titelblatt und Prehist. Egypt. Corpus, Taf. XLII, 83 B, G aus Diospolis parva). Der einzige größere neolithische Fund aus dem Delta, der bezeichnenderweise 39 km südöstlich von Alexandrien, etwas westlich von der Eisenbahnstation Abu Hommes in der Nähe der quartären felsigen Nehrung liegt, also dort, wo sich verhältnismäßig früh bewohnbares Alluvialland gebildet haben dürfte, gehört nach den Vasenformen und den Formen der zahlreicheren Feuersteinmesser der vordynastischen Spätzeit oder den allerersten Jahren der Königszeit an. Einzelne Stücke, wie die von Breccia Bull. soc. Arch. d'Alex. 19, 1923, Taf. XXI abgebildeten, mögen etwas älter sein, aber es war falsch von mir, in Mensch en Maatschappy an jungpaläolithische Formen zu erinnern, die Stücke werden alle neolithisch sein. Die 3 Töpfe sind ihrer Technik nach verschieden, das Gefäß Alexandrien 21673 hat nach Scharff O.L.Z. 1926, S. 721 rote Politur mit deutlichen Politurstrichen und gleicht im übrigen dem Gefäß aus Abusir el Meleq N. 78, S. 26. Die Form kommt unter den Gefäßen der Petrieschen P-Gruppe Nr. 85 des Corpus am nächsten, wie denn die Form des hellrot polierten Gefäßes 79 aus Abusir el Meleq, das Sch. neben das unpolierte Gefäß 21672 aus dem Deltafund stellt, mit Petrie P-Klasse 86 am verwandtesten ist. Diese Formen gehören der mittleren bis späten Frühzeit an. Interessant ist nun, daß unter den Tongefäßen des Museums von Kairo mit Alexandrien 21673 die schön polierte, Alabaster nachahmende Flasche 2119 am nächsten verwandt ist, mit Alexandrien 21672 aber das Fläschchen 2170, das zu der schwarz geschmauchten Klasse gehört, die im nördlichen Mittelägypten bis in die Gegend von Kairo sehr beliebt war. Ich möchte im Gegensatz zu Sch. die beiden Tongefäße für mittelägyptischen Import halten, ebenso, wie mir der Inhalt des Grabes von Abusir el Meleq, in dem sich die beiden Gegenstücke zu den Deltavasen fanden, nach Mittel- und Oberägypten, nicht nach dem Delta zu weisen scheint. Wenn Sch., um für das Delta mehr zu retten, als nur das rohe Gefäß Nr. 6 auf seiner Tafel in der O.L.Z. und die Steingeräte, Abusir el Meleq auf Grund seines ägyptischen Namens als zugehörig zu Unterägypten ansehen möchte, so muß ich dem zweierlei entgegenhalten. Es wäre ein unerhörter Vorgang, wenn ein so weit südlich gelegener Ort noch zu Unterägypten gezählt worden wäre. Für den Ägypter war doch Unterägypten ein rein geographischer Begriff, das Land nördlich der Teilung des Nils in mehrere Arme. Kulturzusammenhänge hat der alte Ägypter doch nicht mit solchen Bezeichnungen zum Ausdruck bringen wollen. Aber auch philologisch ist die z. B. auch von Steindorff im Bädecker 1913, S. 198 vertretene Übersetzung „das nördliche Abydos" berechtigter. Wenn auf späten Särgen der Name der Stadt mit dem Zeichen geschrieben wird, das korrekt mit unterägyptisch wiederzugeben ist, so steht dem die Schreibung auf zwei Särgen der Saitischen Zeit bei Petrie Kahun Taf. XXVI, Illahun Taf. XXVIII gegenüber, die in unmißverständlicher Weise das nördliche Abydos nennen. Saitische Inschriften pflegen in solchen Dingen

aber bedacht zu sein. Ich glaube also, daß wir für die zweite Kultur die Bezeichnung Mittelägyptische beibehalten sollten, um so mehr, als in ihr die Fabrikation der Steingefäße eine große Rolle spielt, die wir uns in Mittelägypten bis in die Gegend von Kairo hin sehr wohl denken können, nicht aber in dem völlig steinarmen Delta. Dorthin konnte auch der Nil aus dem Innern Afrikas nicht jene bunten Gesteine tragen, „deren Farbenpracht unser Entzücken erregt und die im ganzen Verlauf der Geschichte nicht wieder erscheinen" (mit verschwindenden Ausnahmen). Ich habe ehedem gezeigt, daß am Rand der Wüste in dem weniger ausgebeuteten Nubien noch die verschiedensten bunten Breccien wie Flußgeschiebe lagen und daß offenbar aus dieser Art des Vorkommens sich erklärt, weshalb immer nur kleinere Stücke verarbeitet werden und der Vorrat sich so bald erschöpft. (Beilage Münch. N. N. 1909, Nr. 37, S. 308.) Diese Mittelägyptische Kultur hat nun frühzeitig, spätestens seit Staffeldatum 37, auf die ihr verwandte oberägyptische, reiner afrikanische gewirkt: diese übernimmt die Technik des Steinbohrens, gibt ihrerseits die rote Farbe her, mit der nun die Mittelägypter ihre Tongefäße mit Figuren schmücken. Das „Leitfossil" der Mittelägyptischen Kultur ist das Gefäß mit den sogenannten Wellenhenkeln, dessen Entwicklung von der bauchigen Amphora zum zylindrischen Topf, der dann auch in Alabaster nachgebildet wird, Petrie zuerst sorgfältig verfolgt hat. Nicht beachtet aber scheint eine Tatsache, die ich öfters angedeutet habe: die Gefäße mit Wellenhenkeln sind die Vorgänger sowohl der späteren Eingeweidekrüge, der Kanopen, wie der alabasternen Öltöpfe, wie ein Vergleich der Formen, etwa an der Hand meiner Steingefäße und der Veröffentlichungen der Kanopen des Alten Reichs in den Ausgrabungsberichten aus Gize dartun. Bestätigend tritt hinzu, daß in den Wellenhenkelgefäßen mehrfach Fett gefunden wurde. Wir haben hier also eine Anknüpfung an den späteren Totenkult. Und diese Wellenhenkelgefäße sind auch noch in einer zweiten Hinsicht wichtig: sie haben nach Palästina übergegriffen, so scheint es wenigstens (Karge, Rephaim S. 226 ff.) trotz Watzingers an sich wohl begründetem Widerspruch (Sellin-Watzinger, Jericho, S. 104). Nach den Formen zu urteilen, die freilich niemals genau übereinstimmen, fällt der Import der ägyptischen Gefäße, die wohl mit Öl gefüllt zurückkamen, geraume Zeit vor die erste Dynastie, ja ziemlich in die Anfänge der zweiten Kultur. Erst beträchtlich später finden sich, in der ersten und zweiten Dynastie, aus Syrien importierte Gefäße in Ägypten und ägyptische Nachahmungen solcher Gefäße. In Palästina aber dauert der Typus der Amphora mit Wellenhenkeln oder Leistengriffen bis in das zweite Jahrtausend hinein und hat seine eigene Geschichte. Gerade an diesem Beispiel kann man die von mir verteidigte These vom rückständigen Charakter der Syrisch-palästinensischen Kultur gut belegen. Blankenhorns Forschungen über die Steinzeit in Palästina und Nordafrika mit Einschluß Ägyptens weisen darauf hin, daß in der Urzeit eine ziemlich gleichmäßige Kultur vom Libanon bis zum Atlas reichte; sie kennt noch keine Metalle und jedenfalls keine ausgebildete Keramik. Aber ihr gehört u. a. der Glaube an einen Naturgott an, der eines frühen Todes stirbt und dann wieder aufersteht. Wie sein Name ursprünglich hieß, kann niemand sagen, später wird er in Syrien Adonis, in Kleinasien Attis, anderswo Linos, in Ägypten Osiris und Maneros genannt. Dieser Vegetations- und Totengott fand im Delta am Phatnitischen Nilarm mitten im Land in Busiris-Dedu Kult und ging hier wohl erst seine Verbindung mit der echt ägyptischen mütterlichen Gottheit, der Isis, der Mutter des Horuskindes, ein. Und indem nun dieser Horos mit dem mächtigen oberägyptischen Sonnen- und Königsgott Horos gleichgesetzt wurde, wohl erst nach der Vereinigung der beiden Landeshälften durch Menes, wurde Osiris seinerseits zum König (was weder Attis noch Adonis sind, Maneros aber ist des ersten ägyptischen Königs Sohn), und vielleicht auch jetzt erst zum König in der Unterwelt und Totenrichter. Wir dürfen uns die Kultur dieser ältesten Schicht in Unterägypten, die vielleicht bis in die Gegend Kairos reichte, aber natürlich nicht das ganze, damals sicher noch zu großen Teilen sumpfige Delta bedeckte, keinesfalls besonders hoch denken. Wenn jedoch mit diesen Urbewohnern der sogenannte Gizetypus zusammenhängt, von dem Douglas E. Derry bei Junker Turah S. 86 ff. annimmt, daß er von Norden, von der syrischen wie von der libyschen Seite her, nach Süden sich vorgeschoben habe und einem höher entwickelten Typus angehörte als der Durchschnitt der vordynastischen und frühdynastischen Menschen im Niltal, dann könnte sehr wohl das Zusammentreffen dieses begabten, aber unkultivierten Stammes mit den höher kultivierten Bewohnern Mittel- und Oberägyptens zu der überraschend schnellen Blüte der ägyptischen Kultur um die Zeit des Menes beigetragen haben. Schwierig ist dabei nur, daß, von ein paar weiblichen Schädeln

abgesehen, alle Skelette dieser Gizerasse erst aus der Zeit nach der dritten Dynastie stammen und daß sie nach Müller, Gräberfeld von Abusir el Meleq S. 302, 306f. nicht mit der „großen Rasse“ von Abusir el Meleq, in der Müller Arier vermutet, gleichartig zu sein scheint. Jede derartige, auf die Schädel aufgebaute Untersuchung enthält aber infolge der starken Rassemischungen schon zu Anfang der ägyptischen Vorgeschichte und der Unsicherheit der Beurteilung der Skelette sehr viele fragwürdige Elemente. Künstlerisch scheint dies Deltavolk wenig begabt gewesen zu sein; es ist eine feine Bemerkung von Calices in seinem interessanten Aufsatz „Zur Vorgeschichte der ägyptischen Kultur“ (Archaeologiai Ertesitö 1923—26, S. 275ff.), der Sch. kaum vor die Augen gekommen sein dürfte, daß mit dem Sturz der alten Dynastie, deren herrschende Schicht mindestens einer Art mit der der dritten bis fünften Dynastie war, kein Bruch in der ägyptischen Kunst festzustellen ist, während die Sprache sich von Grund auf wandelt. Die Träger der künstlerischen Tradition seien eben nicht in jener (hamitischen, stark semitisierten?) Volksschicht zu suchen, deren Sturz die Wirren dieser Periode einleitete. Wohl aber waren sie die Träger der Semitisierung der ägyptischen Sprache gewesen und nach ihrem Sturz und dem Aufkommen der Mittel- und Oberägyptischen Schichten, derselben, die schon die Träger der vorgeschichtlichen ersten und zweiten Kultur waren, dem Aufkommen des einheimischen, mit afrikanischen Bestandteilen gesättigten Elements, hätte die ägyptische Sprache den semitischen Überzug wieder mehr und mehr abgestreift, wäre die Barbarisierung der Sprache, vom semitischen Standpunkt aus gesehen, eingetreten. Wieweit man die beiden oberägyptischen Kulturen als hamitisch bezeichnen darf, hängt von der Frage ab, in welcher Weise man diesen schwankenden Begriff umschreibt; nimmt man mit Recht in Eberts Reallexikon V, S. 869ff. an, daß Semiten und Hamiten beide Angehörige des Homo mediterraneus, der sogenannten dunkeln Mittelmeerrasse sind, dann ließe sich sehr wohl denken, daß in ältester Zeit „Hamiten“ Oberägypten bevölkert haben, wie auch Sch. annimmt, nicht von Süden her (der Straße von Bab el Mandeb z. B.), sondern von der Mittelmeerküste und der Sinaihalbinsel her. Diese Einwanderer mögen afrikanische Ureinwohner im südlichen Oberägypten getroffen haben, die übrigens sehr wohl einer verwandten Rasse angehören konnten, den Ureinwohnern Abessyniens und der Küsten des roten Meeres, den Leuten aus Pyene, dem Gottesland der Ägypter nahestehend. Während diese in Oberägypten langsam zur neolithischen Kultur aufstiegen, siedelte im Delta, zunächst nahe der Küste, dann südwärts vorrückend ein zweiter Zug der Mittelmeerrasse, der aber diesmal stärker semitisch gefärbt war. Seine niedrig stehende Kultur getragen von einem lebhaften Geist, kam sehr bald mit der nördlichen oberägyptischen Kultur in Beziehung, nahm von ihr vieles, namentlich Künstlerisches an. Wenn z. B. Rankes Versuch, die Palette mit der Jagddarstellung dem Delta zuzuschreiben, geglückt sein sollte (und ich will das unter Vorbehalt annehmen), dann ist sie der sprechendste Beweis, wie die Deltaleute kurz vor Menes sich den oberägyptischen Kunststil zu eigen machten bis zum Material hin, aus dem sie ihre Prunkgeräte herstellten. Denn die ganze Geschichte der Paletten, die Fundumstände und die Darstellungen der meisten bisher bekannten (Elefanten, Giraffen!) machen es unmöglich, die Paletten als Ganzes oder auch nur die mit Reliefs geschmückten Unterägypten zuzuweisen. Man darf dieser geringen Einschätzung der künstlerischen Selbständigkeit der Deltaleute in ihren Sümpfen nicht etwa entgegenhalten, ihnen sei die Erfindung der Faience zu danken. Sch., der das S. 36 anzunehmen scheint, meint, die zur Herstellung der Faience benötigte Erde werde im Delta gefunden, und verweist auf Abusir el Meleq S. 44, Nr. 247 und Taf. 28. Dort wird auf Grund von Tatsachen, die ich dahingestellt sein lasse, die Heimat der Faienceindustrie „im nördlichen Oberägypten“ vermutet und dann auf Möller, ZDMG. 78, 44 dafür verwiesen, daß den Ägyptern selbst das Wadi Natrun als das Faienceland galt, wo man das zur Glas- und Faiencebereitung taugliche Mineral grub. Schlägt man den Band auf, so wird man auf Newberry (J. Eg. Arch. VI, 1919/20, S. 160) verwiesen, und die unbegründete Behauptung, im Wadi Natrun sei das für die Glas- und Faiencebereitung nötige Mineral, Çhennet genannt, gegraben worden, dieses führe seinen Namen aber zweifellos von den Çehenu, den Libyern. Die Materialien für die Faiencebereitung finden sich vielen Orts in Ägypten (Wiedemann, Das alte Ägypten, § 227), Natron z. B. reichlich bei Elkab. Im Wadi Natrun sind Faiencefabriken gar nicht, Glaserzeugung erst für römische Zeit nachgewiesen. Daß çhn Faience bedeutet, ist nach den in Brugsch, Wörterbuch gegebenen Beispielen (wo meist Bronze oder Glas übersetzt ist), nicht zu bezweifeln, aber Brugsch hat das schon ganz richtig als vom Stamm çhn

„glänzen“ abgeleitet erklärt, und es fragt sich nur, ob die gleiche Ableitung auch für den Namen der Libyer gilt, die in alter Zeit auf ägyptischen Denkmälern stets braun, erst später hellfarbig dargestellt werden (Bates, The eastern Libyans, S. 40 mit Literatur), so daß man also die Bezeichnung çhnu, die im Alten Reich die einzige gebräuchliche ist, nicht mit der ungewohnten „europäischen“ Hautfarbe zusammenbringen darf. Weiter ist fraglich, ob die von Brugsch, Dict. geogr., S. 961, 963 behandelten mit çhn zusammengesetzten geographischen Bezeichnungen (s. auch Wörterbuch, Suppl. 1349) als libysches Tal, Libysches (Land) oder, was im allgemeinen viel wahrscheinlicher ist, als „glänzendes“ Tal usw. zu erklären sind, keinesfalls als Faience- oder Glastal, wie Brugsch und wohl auch Newberry wollen. Sicher ist ferner, daß keine der in Betracht kommenden Bezeichnungen etwas mit dem Wadi Natrun zu tun haben, vielmehr teils nach Oberägypten, teils in die Mareotis gehören (Brugsch, Dict. geogr. 1352, 1064, 1. 59, 1318), also zum III. libyschen Gau, so daß in diesem einen Fall man wohl auch an die Übertragung „Libyerland“ denken könnte. Für Möllers Behauptungen und Newberrys Kombinationen, denen leider Sch. zum Opfer gefallen ist, besteht auch nicht der Schatten eines Beweises. Übrigens hatte Schäfer, Ägypt. Zeitschr. 55, S. 26, Anm. 2, ganz richtig bemerkt: „Die blanke Faience scheint im Gegensatz zum stumpfen Ton çhn geheißen zu haben.“ Zu den Dingen, die mit der zweiten Kultur aufkommen, rechnet Sch. mit Recht Messerchen aus Obsidian, Perlen aus Lapislazuli. Aber er durfte den Obsidian nicht für Verbindung mit Samos oder Melos anführen. Die Auskunft der Mineralogen des South Kensington Museums über ein Messer aus Gerze (Petrie, The Labyrinth, S. 24) lautete „it resembles the obsidian from the island of Samos more closely than any other variety“, stellte also keineswegs, wie es Abusir el Meleq S. 46 heißt, die Herkunft aus Samos „zweifelsfrei“ fest. De Morgan, Préhist. orient. II, S. 256 heißt es vielmehr, der in Ägypten gefundene Obsidian sei unter den ersten Dynastien „très translucide comme celle du Haut-Nil“, später opak wie der von Melos und Kreta, nie mit roten Adern, wie der aus der Susiana. Bekanntlich führt Plinius n. h. 36, 196 den Obsidian unter den äthiopischen Steinen auf „nigerrimi coloris, aliquando et tralucidi“. (Weiteres Syria III, S. 296 und Annuaire de l'école d. hautes ét. 1922, S. 58.) Anders steht es bisher mit dem übrigens recht seltenen Lapislazuli. Wo das Land Tefrer lag, das seit dem mittleren Reich als Heimat des Lapislazuli genannt wird, wissen wir nicht sicher. Brugsch, Geographie der Äg. III, S. 63 sagt, „es läßt sich nicht einmal angeben, ob es im Süden oder Norden Ägyptens zu suchen sei“. Schiaparelli, Geografia dell' Africa orientale S. 55ff. und besonders S. 81, sucht es in Afrika mit jedenfalls besseren Gründen als Loret, Rec. de trav. XV 109 im Anschluß an Lepsius „die Metalle“ in Asien. Die Verbindung mit dem Land Roschat, das nach der Inschrift von Speos Artemidos Z. 13 kaum allzuweit von Ägypten gelegen haben wird (W. M. Müller, Asien und Europa, S. 133, 393), macht eine Lage in Afrika oder an der arabischen Küste wahrscheinlich. Babylon, von wo der Stein in der XVIII. Dynastie kam, konnte natürlich nur Transitland für aus dem Gebiet etwa des Hindukusch kommenden Lapis Lazuli sein; aber wir sollen nicht vergessen, daß sein Vorkommen auch an der Somma des Vesuv und im Albanergebirge gesichert ist. Es wäre also keineswegs ausgeschlossen, daß er in kleinen Mengen irgendwo in den Wüsten am Roten Meer oder weiter im Innern Afrikas vorkäme.

Aus der großen Zahl strittiger Probleme, die Sch. im Verlauf seiner Untersuchung streift, möchte ich nur noch drei herausheben, weil sie von allgemeinerer Bedeutung sind. Er glaubt, in dem dreiteiligen Steingefäß des schon oben gelegentlich der bei Alexandrien gefundenen Vasen angezogenen Grabes von Abusir el Meleq den sicheren Beweis eines Imports aus der Ägäis zu finden; nach Zahn (Abusir el Meleq, S. 11) sei der weiße glänzende Stein griechischer Inselmarmor. Daß es kein sogenannter Alabaster ist (die neuerdings üblich gewordene Bezeichnung „Aragonit“ klingt gelehrt, führt aber irre, Blankenhorns Kalkspat ist vorzuziehen), glaube ich gern, aber dem Inselmarmor gleiche Marmore stehen mehrfach in Ägypten an (Blankenhorn-Steinmann, Handbuch, Ägypten, S. 209), und Schweinfurt schenkte mir vor Jahren eine Probe aus der nordöstlichen Wüste bei Assuan. Das Material gibt also ebensowenig wie die Form Anlaß, das Gefäß, zu dem es zwei weitere Gegenstücke aus Oberägypten gibt, für ägäisch zu halten. Denn weder sind von dort ebensolche Gefäße bekannt, noch ist die Form für Ägypten unerhört: gekoppelte Gefäße, Gefäße wie kommunizierende Röhren sind in der Ober- wie Mittelägyptischen Gruppe mehrfach belegt, und die bekannten späteren mehrröhrigen Blumenvasen gehören in die gleiche Reihe.

Sch. verhält sich zwar, wie wir eingangs

sahen, gegen Hommels Erfindung vom Babylonischen Ursprung der ägyptischen Kultur gebührend ablehnend; er hätte es noch mehr getan, hätte er das betreffende Kapitel im zweiten Band von de Morgans Préhistoire orientale gelesen. Es bringt, gegen den Willen seines Verfassers, den überzeugenden Nachweis, daß die Kulturen am Euphrat und am Nil vor dem zweiten Jahrtausend so gut wie keine Berührungen gehabt haben. Daß die sogenannte birnförmige Keule, die in Ägypten erst in der zweiten, jüngeren Kultur auftritt, aus Mesopotamien entlehnt sei, bestreitet sogar de Morgan (a. a. O. S. 255); hoffentlich wird niemand aus der Ähnlichkeit kaukasischer Keulenformen mit den ägyptischen, gerade auch der Buckelkeule (Eberts Reallexikon s. v. Keule), eine Stütze für Petries Ansicht, die Ägypter seien aus dem Kaukasus eingewandert (Anc. Egypt 1926, 41ff.), gewinnen wollen, unbeschadet der Richtigkeit der anthropologischen Feststellungen von einer arischen Beimischung zur ägyptischen Rasse. Aus meinen, von Pottier, Rev. Arch. 1926, I, S. 39 gebilligten Darlegungen im Museum Maandblad voor Philologie 1925, 45ff. hätte Sch. sehen können, daß Frankforts Versuch, den einen Bootstypus auf dem Messer von Gebel el Araq, der auch sonst in der Vorgeschichte erscheint, aus Südmesopotamien abzuleiten und daraus eine Einwanderung zur See über das persische Meer, die arabische See und das Rote Meer zu erschließen, völlig unbegründet ist (an die Einwanderung in dieser Form glaubt auch Sch. nicht). Es ist doch lustig, daß von anderer Seite gerade der andere Bootstypus als fremd und mesopotamisch angesehen worden ist, mit genau so viel Recht. Daß das Rollsiegel, das Sch. wiederholt (S. 43, 65) als babylonisches Lehngut betrachtet, sicher in Ägypten einheimisch ist, hat Schaefer bei Möller, Amtl. Ber. Kgl. Museen XXXII, S. 190 betont; es ist in Ägypten älter nachweisbar — die ältesten Schichten Susas kennen es noch nicht —, verschwindet aber gerade zu der Zeit, wo es in Mesopotamien seine erste Blüte erlebt. Gewichtiger aber noch ist die gänzliche Verschiedenheit der Dekoration (in Mesopotamien Bild, in Ägypten Schrift) und vor allem die philologische Tatsache, daß das mit dem Deutzeichen des Siegelzylinders an der Kette geschriebene ägyptische Wort zwar im Westsemitischen wiederkehrt (wohin nach den Ergebnissen der Ausgrabungen sehr früh ägyptische Rollsiegel gelangten), nicht aber im Babylonischen. (E. Meyer, Gesch. I^3, § 202.)

Endlich die Frage der ägyptischen Chronologie, die Sch. recht ausführlich S. 49ff. behandelt. Er postuliert einen großen zusammengeschlossenen Kulturkreis, der von Susa über Babylonien, Assyrien bis nach Syrien und Palästina reiche, eine Annahme, die mir schon durch die fast gar nicht von solchem Kulturkreis berührten Funde von Byblos widerlegt scheint. Auf Grund der bis in den Anfang des dritten Jahrtausend gesicherten mesopotamischen Chronologie ließe sich die durch die eigentümlichen Topfuntersätze mit der ägyptischen I. Dynastie verbundene H-Schicht von Assur um 3000 datieren (aber die Form dieser Untersätze erklärt sich aus technischen Gründen, und ihre Mitnahme oder ihr Import aus der Ferne ist ganz unwahrscheinlich). Sellin errechne für die älteste Schicht Jerichos den Anfang des dritten oder gar das vierte Jahrtausend; hier kämen die Wellenhenkelgefäße vor. (Eine etwas unsichere Grundlage, da der Wellenhenkel in Palästina sich jedenfalls länger als in Ägypten hält, s. o.). Für Byblos und Kreta liegen nur Schätzungen vor, die bis um 3000 resp. 3500 v. Chr. hinaufgehen. Für Ägypten errechne E. Meyer rund 3200, Borchardt rund 4200 als Epoche des Menes. Borchardts chronologisches Gebäude habe Meyer in den Grundfesten erschüttert, aber auch sein eigenes stehe nicht fest. Als gesichertes Datum der altorientalischen Geschichte gelte mit Meyer-Borchardt das Jahr 4236, in dem der Sonnen-Siriuskalender eingeführt worden sei. Bei Borchardts Ansätzen fiel dies Datum fast genau mit dem Anfang der Regierung des Menes zusammen, unter der Voraussetzung der Richtigkeit von E. Meyers Chronologie aber in die Zeit irgendeines der vorauszusetzenden kleinen Fürstentümer vor Menes. (Warum nicht dann in die Zeit des Nord- und Südreichs? Die kleinen Fürstentümer sind aus Stellen wie Pyramiden 684 mit Unrecht erschlossen.) Die Annahme, daß die ersten Siriusbeobachtungen in der Nähe von Memphis geschehen seien, ist nach m. Ansicht keineswegs zwingend, die Feststellungen Borchardts O.L.Z. 1927 und 1925, S. 620 legen vielmehr eine Beobachtung in der reineren Luft Oberägyptens viel näher, und nichts weist unter den antiken Zeugnissen auf eine engere Beziehung der Sothis etwa zu Heliopolis hin. Sch. sagt nun S. 54f. „Soll der Kalender wirklich in einer Zeit erfunden worden sein, aus der wir kein einziges schriftliches Zeugnis, nicht einmal Zahlen haben, sondern nur Töpfe und allerlei Hausrat und Schmuck aus primitiven Gräbern?" Da ich von einer der oberägyptischen überlegenen Deltakultur schlechterdings nichts wahrnehmen kann, auch nicht an

den Ursprung des Horosdienstes aus dem Delta, sei es nun Demanhur oder ein anderer Ort, glauben kann, verstärkt sich für mich dies Argument beträchtlich. Sch. will nun mit der Erfindung des Siriuskalenders bis zur nächsten Sothisperiode herabgehen, das Jahr 2776 v. Chr., und glaubt, da nach Meyer in diese Zeit König Tosorthros-Zoser falle, in dem wir zweifellos einen der bedeutendsten älteren Herrscher erkennen dürfen, sei dieser Ansatz auch innerlich wahrscheinlich. Er scheint merkwürdigerweise übersehen zu haben, daß Reisner, Naga ed Deir I, S. 126, Anm. 3 ganz ähnliche Bedenken gegen die Einführung des Kalenders im Jahr 4236 v. Chr. geäußert hat und sie auch sachlich mit der verhältnismäßig kurzen Dauer der vorgeschichtlichen Zeit begründet hat. Sch. hat nun weiter S. 55 gezeigt, daß das Sirius-Sonnenjahr zwar in der IV. und V. Dynastie bekannt war, in der I. Dynastie aber mindestens nicht allgemein im Gebrauch war. Mit Recht weist er daraufhin, daß die Erwähnung der Epagomenen als Geburtstage der Götter in der spätesten Rezension der Pyramidentexte eher darauf hinweist, daß man eine Neueinrichtung legalisieren wollte, als daß sie uralt sei. Es kann doch keine Frage sein, daß in unseren Pyramidentexten, wie u. a. die Erwähnung des tanzenden sudanesischen Zwerges zeigt, junge Bestandteile neben sehr alten stehen. Der von Fraser Annales du serv. III, Taf. IV, Breasted Anc. Rec. 1, S. 102 veröffentlichte Kalender aus der Zeit des Usercheres, des ersten Königs der V. Dynastie, stellt die Epagomenen an den Anfang des Jahres, ihr Platz ist also damals noch nicht fest. Soweit bin ich mit Sch. durchaus einig. Methodisch richtig ist auch seine Heranziehung der Genealogien zur näheren Bestimmung der Dauer der Dynastien der Pyramidenzeit, und seine Voraussetzung, daß diese Genealogien in ihren Angaben über die Lebenszeit bestimmter Personen unter bestimmten Herrschern zuverlässig sein werden. Von diesen genealogischen oder biographischen Angaben bieten drei keinerlei Schwierigkeit: noch heute erreichen Männer in Ägypten ein Alter von über 90 Jahren gar nicht selten, für eine Frau ist ein Alter von etwa 50 Jahren auch nicht ungewöhnlich; nach der Leidener Statue könnte man auf ein viel höheres Alter schließen. Schwierigkeiten bereitet nur die Biographie oder vielmehr die Herrscherliste im Grab eines Nsut-pu-Neçeri in Gizeh, die Gauthier Annales du serv. XXV, 1925, S. 180 mitteilt. Sie würde in der Tat, wenn mit ihr gemeint ist, daß der Mann unter all diesen Königen gelebt hat und nicht nur an ihrer Verehrung beteiligt war, ein Mindestalter von 114 Jahren bei dem Mann voraussetzen, was zwar vielleicht nicht unmöglich ist — ein Alter von 110 Jahren hielten die Ägypter der alten Zeit für erreichbar und erstrebenswert —, aber doch sehr ungewöhnlich wäre. Man wird die völlige Veröffentlichung des Grabes abwarten müssen, ehe man ein endgültiges Urteil abgibt; aber soviel darf man Sch. schon jetzt zugeben, daß eine Erhöhung der Meyerschen Zahlen im Anschluß an die Manethonischen, wie Borchardt sie befürwortet, in der Tat starke Bedenken hat. Es bleibt nach wie vor bei der betrübenden Tatsache, daß wir sichere Zahlen für das Alte Reich nicht besitzen, da der Turiner Königspapyrus zu sehr zerstört ist; ich glaube allerdings nach wie vor, daß das gleiche auch für das Mittlere Reich gilt, und daß de Morgan bei seinem Widerspruch gegen den Aufbau der ganzen älteren ägyptischen Chronologie auf der Vorhersage eines ägyptischen Priesters in der Provinz (Préhist. Orientale, 1. Band) methodisch im Recht ist.

Scharffs Büchlein gäbe noch zu mancherlei Erörterungen Anlaß; es schien mir notwendig, bei der Verbreitung, die die Hefte des Morgenlandes haben, und bei der erfreulichen Übereinstimmung, in der Sch. und ich sich in vielen Punkten befinden, auf einige für die allgemeine Geschichte wichtigere strittige Fragen ausführlicher einzugehen. Im übrigen möchte ich noch auf H. Kees Besprechung des von Sch. herausgegebenen Werkes über Abusir el Meleq (Deutsche Literaturztg. 1927, 2006ff.) verweisen, wo gegen einige, von Sch. in seinem späteren Buch übrigens schon teilweise gemilderte Aufstellungen, insbesondere die zu hohe Datierung der Funde von Abusir el Meleq, angekämpft wird. Ich hoffe selbst bald auf einige Probleme der ägyptischen Urgeschichte ausführlicher zurückzukommen — seit Jahren liegt das Material dafür bereit —, werde es aber in dem Bewußtsein tun können, durch die klare und sachliche Darstellung Scharffs sehr wesentlich gefördert zu sein.

Oberaudorf a. Inn.

Friedr. Wilh. Frhr. von Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

Classical Philology. XXII 4.

(341) **Br. Ross**, On the early history of Leontius' translation of Homer. Die Übersetzung wird von Petrarcha in einem Brief an Boccaccio 18. Aug. 1360 erwähnt. Nachweis der Bekanntschaft Petrarchas mit Homer. Eine vollständige Abschrift erhielt er spätestens 1367. — (356) **S. Badford**, The Ovidian authorship of the Lygdamus elegies. Nachweis der ausschließlich

von Ovid gebrauchten Wörter und Wortverbindungen. — (372) **L. Ullman,** The etruscan origin of the roman alphabet and the names of the letters. Die Etrusker übernahmen das griechische Alphabet im 8. Jahrh., die Römer das etruskische im 7. — (378) **Fr. Brewster,** Asteris and Dulichium. Entgegnung auf A. Shewan, Asteris and Dulichium (Classical Philol. XXI 193). — (391) **E. Dunlap,** The manuscripts of the Florilegium of the letters of Symmachus. Cod. 154 der Univ. of Michigan Library, 144 Blätter, enthält Boethius De consolatione und die Briefe des Symmachus mit Abweichungen, Umstellungen und Lücken; im ganzen gibt es zwei handschriftliche Gruppen des Florilegiums. — (399) **K. Prentice,** Thucydides and Cratippus. Marcell. Vita Thucyd. 30—33. Die Nachrichten über den Tod des Thukydides sind zweifelhaft, zweifelhaft ist auch die Lebenszeit des Zopyrus und des Kratippos, die darüber berichten; wahrscheinlich waren sie Zeitgenossen des Thukydides. — (409) **A. Sanders,** The birth certificate of a roman citizen. Wachstafel von 128 n. Chr., Mich. Pap. 766. — (413) **T. Frank,** On some fragments of Catullus. IIb, XIVb, LXXVIIIb: das erste Bruchstück war der Schluß des Gedichtes, welches die beiden Gedichte über den Passer trennte. XIVb gehört einem Gedicht an, das XVI entsprach. LXXVIIIb gehört zu der Gruppe der Caelius-Gedichte. — (415) **M. Harmon,** Some remarks on a passage in Parthenius. In 29 über Daphnis ist zu lesen σύριγγι ᾠδῇ τε δεξιὸς χρήσασθαι καὶ τὴν ἰδέαν ἐκπρεπής. — (416) **E. Van Sickle,** A hypothetical chronology for the year of the Gordians. Die schriftlichen Quellen versagen, aber Gordian III wurde Kaiser am Tage der Sonnenfinsternis 9. Juli 238. Der Chronist von 354 verwechselte wahrscheinlich den Todestag von Maximus und Balbinus mit ihrem Regierungsantritt am 2. April. — (418) **J. Claflin,** The inscription of Duenos. Die Worte der Inschrift gelten dem, der das Gefäß findet, und sind so geschrieben, daß die oberste Zeile zuerst lesbar wird. Vgl. Shakespeares Grabschrift „Curst be he who moves my bones". — (420) **P. Shorey,** Note on the Evolution of Aristotle and Calogeros I fondamenti della logica Aristotelica. Rechtfertigung.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Albizzati, Carlo, Una nuova versione dell' O m e r o - Epimenide. Roma 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 188. 'Gelehrt.' [*C.*]

Albizzati, Carlo, Un piccolo simulacro sicelioto di Demeter. Roma 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 188 f. 'Scharfsinnig und geistreich.' [*C.*]

Albizzati, Carlo, Sardus Pater. Reggio Em. 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 189. 'Sehr interessant auch wegen der mythologischen Frage.' [*C.*]

Antonii Musae De herba vettonica liber. — **Pseudoapulei** Herbarius. — **Anonymi** De taxone liber. — **Sexti Placiti** Liber medicinae ex animalibus etc. Edd. E r n e s t u s H o w a l d et H e n r i c u s E. S i g e r i s t. Leipzig u. Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 5 Sp. 222 ff. 'Das Zusammenwirken eines Philologen und eines um die Geschichte seiner Wissenschaft verdienten Mediziners hat eine gute Frucht getragen.' *J. Mewaldt.*

Aristotele, La Poetica, con introduz., comm. e append. crit. di A u g u s t o R o s t a g n i. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 161ff. 'Der wichtigste Teil der Arbeit besteht in der Einleitung und im Kommentar.' *W. Jaeger.*

Babylonian penitential psalms . . . Excavated . . . by S. L a n g d o n. Paris 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 8 Sp. 363f. 'Weist wieder die bekannten Vorzüge und Mängel auf.' *Br. Meißner.*

Bauernfeind, Otto, Die Worte der Dämonen im Markus e v a n g e l i u m. Stuttgart 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 8 Sp. 361ff. 'Sorgfältige Behandlung.' *J. Jeremias.*

Behm, Johannes, Die mandäische Religion und das Christentum. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 5 Sp. 217f. 'Besonnener und abgewogener Bericht über den Stand des Mandäerproblems.' Ausstellungen macht *E. Seeberg.*

Bernhard, Max, Der Stil des A p u l e i u s von Madaura. Ein Beitrag zur Stilistik des Spätlateins. Stuttgart 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 168ff. Trotz Ausstellungen werden 'die geeigneten und klaren Klassifikationen der verschiedenen Erscheinungen' gerühmt v. *L. Castiglioni.*

Delbrück, Richard, Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler. Lief. 2. Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 7 Sp. 333ff. 'Von fundamentaler Bedeutung für die wissenschaftliche Forschung auf spätantikem Boden.' *J. Sauer.*

Della Seta, Alessandro, I monumenti dell' antichità classica. Torino 25. 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) Sp. 187. 'Toto corde' empfohlen v. [*T.*].

Dessau, H., Geschichte der römischen Kaiserzeit. 2. Bd. 1. Abt. Die Kaiser von Tiberius bis Vitellius. Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 174ff. 'Sehr nützliches Werk.' Ausstellungen, namentlich hinsichtlich der Darstellung des Tiberius macht *B. R. Motzo.*

Dürr, Lorenz, Wollen und Wirken der a l t t e s t a - m e n t l i c h e n Propheten. Düsseldorf 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 7 Sp. 314 ff. 'Achtenswert.' *K. Galling.*

Ducati, Pericle, L'Arte classica. 2. ed. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) Sp. 186f. 'Populäres Werk im edelsten Sinne. Die neue A. ist noch anziehender.' [*T.*]

Ehrenberg, Victor, Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 7 Sp. 335ff. Anerkennend besprochen v. *W. Schur.*

Filow, Bogdan D., Die archaische Nekropole von Trebenischte am Ochrida-See. Unter Mitwirkung v. K. S c h k o r p i l. Berlin u. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 6 Sp. 281 ff. 'Das Durcharbeiten ist nicht nur ein Gewinn, sondern auch ein Genuß.' *A. Rumpf.*

Fraenkel, Ed., Die Vorgeschichte des Versus Quadratus. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 187f. Anerkannt v. [*C.*].

Høeg, Carsten, Les Saracatsans, une tribu nomade grecque. I. II. Kopenhagen 25f.: *D. L.* N. F. 5 (1928) 7 Sp. 326f Inhaltsangabe v. *G. Soyter.*

Horaz. Giacomo Giri, Orazio. Odi ed Epodi. Napoli [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 186. 'Eines der besten Hilfsmittel.' [*T.*]

Lehmann, Paul, Fuldaer Studien. Neue Folge. München 27: *D. L.* N. F. 6 (1928) 6 Sp. 276f. Anerkennend besprochen v. *K. Strecker.*

Lewy, Julius, Die Chronologie der Könige von Israel und Juda. Gießen 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) Sp. 238ff. 'Tiefbohrende Untersuchung.' *W. Baumgartner.*

Liebeschütz, Hans, Fulgentius Metaforalis. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Mythologie im Mittelalter. Leipzig-Berlin 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 8 Sp. 364ff. Besprochen von *A. v. Martin.*

Machabäer, Das zweite Buch. Übers. u. erkl. v. Constantin Gutberlet. Münster i. W. 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 6 Sp. 284ff. Ausstellungen macht *E. Bickermann.*

Marc-Aurèle. A moi-même trad. du grec en franç. p. Gustave Loisel. Paris 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 178ff. 'Dem Buche fehlt die letzte Hand.' *O. Tescari.*

Mélanges linguistiques offerts à Mr. J. Vendryes par ses amis et ses élèves. Paris 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 172ff. Inhaltsangabe v. *B. A. Terracini.*

Papiri, Greek, in the library of Cornell University. Ed. with transl. and notes by William Westermann and Casper J. Kraemer. New York 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 166ff. 'Gründliche Vorbereitung und Gelehrsamkeit' rühmt *G. Coppola.*

Pieper, Max, Die ägyptische Literatur. Wildpark-Potsdam 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 6 Sp. 274f. 'Ansprechendes, im ganzen gelungenes und für weitere Kreise empfehlenswertes Buch.' *H. O. Lange.*

Plauto, T. Maccio, Pseudolus. Comm. da Gino Mazzoni. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 185. Anerkannt v. [*T.*].

Seneca. La Consolazione ad Elvia e Passi scelti ed. da Innocenzo Negro. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 184f. 'Wird in den Mittelschulen viel Glück haben.' [*T.*]

Sophoclis Trachinias ad novam emendatamque codicum recognitionem scholiisque recentioribus additis ed. R. Cantarella. Neapoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 185f. 'Sehr sorgfältig.' [*T.*]

Suess, G., Petronii imitatio sermonis plebei qua necessitate coniungatur cum grammatica illius aetatis doctrina. Dorpati 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 7 (1928) S. 188. 'Mühevolle und nützliche Arbeit.' [*C.*]

Waldschmidt, Ernst und **Lentz, Wolfgang,** Die Stellung Jesu im Manichäismus. Berlin 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 7 Sp. 319ff. 'Ragender Markstein zur zutreffenden Beurteilung des Manichäismus überhaupt.' Ausstellungen macht *A. Baumstark.*

Mitteilungen.

Zu Kleists Penthesilea.

Die grauenvolle Erfindung Kleists am Schluß der Penthesilea, die Amazonenkönigin den Zahn in des verwundeten Achill Brust bohren zu lassen, hat kein Beispiel in der Literatur und ist nur aus des Dichters ganz individueller Veranlagung zu erklären. Man hat an die Bakchai des Euripides gedacht, wo Pentheus von den rasenden Frauen zerrissen wird, und die Parallele hat manches für sich, aber nicht so viel, daß andere Einflüsse ausgeschlossen würden. Zu letzteren möchte ich eine allerdings sehr fernliegende Stelle zählen, nämlich eine Episode in der „Thebais" des P. Papinius Statius, der im ersten nachchristlichen Jahrhundert auf Vergils Spuren den Zug der Sieben gegen Theben zum Gegenstand eines Epos in zwölf Gesängen machte. Auch hier trieft es von Blut. Am Ende des VIII. Gesanges wird besonders der Kampf zwischen Tydeus und Melanippus beschrieben. Homer und die Aeneis müssen stark herhalten, aber er „übertyrannelt den Tyrannen" und will jene Muster noch überbieten: so gerät er ins Grausige. Tydeus liegt am Boden, von Melanippus verwundet. Er ruft: „Wenn mir jetzt jemand das Haupt des Melanippus brächte!" Er will seine Rache an ihm kühlen. Kapaneus enteilt aufs Schlachtfeld und findet den auch schwer getroffenen, aber noch atmenden Gegner im Staube. Tydeus richtet sich auf, als Kapaneus jenen auf der Schulter herbeischleppt. Er ist „amens laetitiaque iraque" (Stat. Theb. VIII 753). Er befiehlt jenem das Haupt abzuschlagen und weidet sich an dem Anblick. Er war zufrieden. Aber Tisiphone, die Furiengöttin, war es noch nicht. Das Gräßliche geschieht, Tydeus, mit dem spritzenden Hirn des Feindes befleckt, gräbt den Zahn in dessen Haupt!

Atque illum effracti perfusum tabe cerebri
Aspicit et vivo scelerantem sanguine fauces (v. 761 f.).

Die Freunde wagen ihm nicht den Raub zu entreißen, und die Götter wenden sich mit Grausen ab. Es soll gewiß nichts behauptet werden, und Parallelen sind billig. Immerhin sei die Analogie zur Diskussion gestellt, zumal Diomedes, der Sohn des Tydeus, in der Penthesilea auftritt, so daß die Möglichkeit besteht, der Dichter habe auf irgendwelchen Seitenpfaden der Quellenforschung zu seinem Drama auch einmal von dieser antiken Version Kunde erhalten. Der epische Einschlag im Drama ist hier besonders stark und läßt des Dichters Fähigkeiten auch auf diesem Gebiete, wenn er es betreten hätte, hell strahlen. Es soll aber nicht behauptet werden, daß antike Epik hier einwirkte, am wenigsten die des Epigonen Statius. Im ganzen wirkt die „Penthesilea" tatsächlich lange Partieen hindurch wie ein Epos; in keinem seiner Dramen hat Kleist sich so stark dieser antiken Form angepaßt. Wie gesagt, soll hier eine Frage gestellt und offen gelassen werden. Die Antwort bleibe Kundigeren überlassen.

Berlin-Grunewald. **Carl Fries.**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 31. März. 1928. №. 13.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Gregorii Nysseni, Opera. Voluminis VIII fasciculus II: Epistulae edidit **Georgius Pasquali.** Berolini 1925, Weidmann. LXXXIII, 94 S. 9 M.

Ein längst erwarteter, aber durch die Nöte der Kriegszeit aufgehaltener neuer Band der Gesamtausgabe des Gregorios von Nyssa bringt die Briefe des großen Kappadokiers. Schon die Abgrenzung des Inhalts war nicht so einfach, weil Gregorios, wie so mancher andere vor und nach ihm, in Briefform auch theologische oder geschichtliche Abhandlungen gekleidet hat, die wegen dieses Inhaltes an einer anderen Stelle der Gesammelten Werke erscheinen müßten. Auch die Hss bieten keine sichere Handhabe für die Zuteilung oder Ausscheidung. Deshalb hat sich P. auf die 25 Briefe beschränkt, die bei Migne, Patrologia Graeca 46, 999ff. abgedruckt sind, aber den dort vorhandenen 26. Brief πρὸς Εὐάγριον μοναχὸν περὶ θεότητος weggelassen, da er wohl eher dem Gregorios von Nazianz zuzuweisen ist, und dafür als ep. XXVI—XXVIII die drei von P. Maas im cod. Patm. 706 gefundenen Briefe hinzugefügt, die auch in dem Briefwechsel zwischen Libanios und Basileios erhalten sind (vgl. darüber N. Markowski in dieser Woch. 35 [1913] Sp. 1150ff.; P. Maas Sp. 1470ff. und G. Pasquali 34 [1914] Sp. 1516f.). Dann folgen noch die zwei Briefe, die Gregorios und sein Bruder Petros von Sebaste miteinander gewechselt haben. Zum Schlusse wird noch einmal Epistula V in verbessertem Texte abgedruckt, da erst nach Beginn des Druckes eine neue Hs (cod. Barberinianus 291) entdeckt wurde, die eine Berichtigung der falschen Lesarten der bisher einzigen Hs (cod. Vaticanus graec. 424) erlaubte.

Der außerordentlich verwirrten handschriftlichen Überlieferung ist P. mit bewunderungswürdiger Geduld nachgegangen. Für jeden einzelnen Brief mußte sie gesondert verfolgt werden. Wie verwickelt sie war, veranschaulicht der Stammbaum S. LXXII, der letzten Endes mit fünf unbekannten Größen rechnet. Der Text hat nun infolge der gewissenhaften Arbeit eine Form erhalten, die man wohl als endgültig betrachten kann. Ein flüchtiger Vergleich mit dem Wortlaut bei Migne, wo sogar die hier wiederhergestellten Überschriften nur in den Anmerkungen erscheinen, zeigt dies deutlich. Der Index nominum am Schlusse ist reichlich knapp, wird aber zunächst genügen. Nachdem jedoch W. Jaeger seiner Ausgabe der Bücher contra Eunomium einen viel zu kurzen Index beigegeben hat, muß man bestimmt fordern, daß der Schlußband der Gesamtausgabe ein vollständiges und zuverlässiges Gesamtregister bringt, wie wir es von der Ausgabe der griechischen christlichen Schriftsteller durch die Berliner Akademie gewöhnt sind. Für „Olivorum mons“ S. 94 Z. 1 v. u. sollte besser „Olivarum“ oder mit den Pilgerschriften „Oliveti“

geschrieben werden. Möge die wertvolle Ausgabe recht dankbare Leser und bald die Fortsetzung durch die weiteren Schriften des großen Theologen finden.

Dresden. Peter Thomsen.

W. A. Oldfather - Gladys Bloom, Caesar's grammatical theories and his own practice. S.-A. aus The classical Journal 1926, p. 584—602.

Die Frage, wieweit Cäsar in seiner Schriftstellerei sich an die Regeln gehalten habe, die er selbst in seinem grammatischen Werke De analogia aufgestellt hatte, ist viel erörtert worden. Schon der hochverdiente spanische Kritiker Chacon, der als Urheber zahlreicher Verbesserungen in jeder Cäsarausgabe erscheint, hatte eine Übereinstimmung zwischen Theorie und Praxis vorausgesetzt und entsprechend durchweg den für Cäsar bezeugten und von ihm geforderten Dativ auf *-u* eingesetzt.

Jetzt hat der Verf. im Verein mit Gladys Bloom diese Frage untersucht, zunächst um festzustellen, ob sich dabei etwas für die Bewertung der beiden Familien α und β gewinnen lasse. Dann hat er die Untersuchung erweitert und die Frage aufgeworfen, ob Cäsar seine eigenen Regeln befolgt habe. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß dies eigentlich nicht der Fall sei.

Freilich beruht dieses Ergebnis auf unklaren Voraussetzungen. Auszugehen ist nicht von den einzelnen Regeln, deren dürftige Rede uns, aus dem Zusammenhang gelöst und daher öfters schwer verständlich, zufällig erhalten sind, sondern von der Grundanschauung Cäsars. Es ist nicht richtig, wenn man annimmt, daß er die Sprache nach den Regeln der Analogie gestaltet habe. Über seinen Grundsatz sind wir durch Cic. Brut. 261 vollkommen klar unterrichtet: *Caesar autem rationem adhibens consuetudinem vitiosam et corruptam pura et incorrupta consuetudine emendat.* Es wäre vielleicht sogar erlaubt, diesen Satz unter die Bruchstücke des Werkes De analogia aufzunehmen. Jedenfalls kennzeichnet er Cäsars System sehr klar: ausschlaggebend ist die Gewohnheit. Wo sie verschiedene Formen zur Auswahl bietet, entscheidet sich Cäsar nach den Grundsätzen der Analogie. Er führt also nicht neue Formen ein nach diesen Gesichtspunkten.

Danach sind auch die Äußerungen zu beurteilen, die uns aus seinem Werke erhalten sind. Wenn er also bemerkt, daß *mortuus* eigentlich eine Adjektivbildung sei, daß man als Participium *mortus* erwarten müsse, so hat er damit vollkommen recht. Aber nichts deutet darauf hin, daß er die zweite Form gefordert habe. Daher beweist das Vorkommen von *mortuus* in den Commentarii gar nichts.

Über die Regel, die er über die Verwendung von *se* und *sese* aufstellt, glaube ich jetzt richtiger urteilen zu können als früher (Cäsarstudien 1910, p. 224). Sie ist durch mehrere Zwischenstufen bis zu Charisius gelangt und dürfte auf diesem Wege nicht an Klarheit gewonnen haben. Die Beispiele, die Charisius anführt: *ille dicit se hoc illi fecisse* und *dixit sese hoc sibi fecisse,* besagen weiter nichts, als daß *sese* eine starke Betonung voraussetzt. Dazu stimmt aber, wie ich l. l. gezeigt habe, die cäsarische Praxis und überhaupt, wie weitere Beobachtung bestätigt, die Praxis der Prosaiker, die noch in der lebendigen Sprachentwicklung stehen. Es handelt sich nur darum, festzustellen, warum *sese* im einzelnen Falle betont. Das ist nicht immer bloß durch den Sinn bedingt; auch die Stellung im Satz ist von Bedeutung. Bezeichnend ist, daß hier, wo die spätere Latinität beide Formen kennt, die Handschriften nur ganz wenige Abweichungen bieten. Daraus, daß Cäsar den Akkusativ *Calypsonem* gutgeheißen hat, schließt Oldfather, er habe damit grundsätzlich alle griechischen Namen der lateinischen Deklination unterwerfen wollen. Das ist unzulässig: *Calypsonem* war bei Livius Andronicus belegt. Nur wo sowohl die griechische wie die lateinische Form vorlag, konnte er nach seinem oben erörterten Grundsatze diese wählen. Das hat er getan z. B. bei *Epirus* durchweg, weshalb auch civ. III 2, 4 nach σ die lateinische Form vorzuziehen ist. Bei den gallischen Namen liegt die Sache anders: da hält die Überlieferung beim acc. plur. auf *-as* und *-es* ungefähr die Wage. Das ist begreiflich, da im späteren Latein jene Endung häufiger wurde. Da hätten also die Schreiber unwillkürlich sich dem Brauch ihrer Zeit angepaßt. Bei den Neutra auf *-e* bot die Sprache im Ablativ zwei Formen, sowohl *mari* wie *mare* waren gebräuchlich. Cäsar hat durchweg jene Form gewählt, weil sie zum Paradigma (*maria, marium*) paßte.

Wenn O. aus der Bezeugung des Genetivs *partum* schließt, daß Cäsar beim Schwanken von *-um* und *-ium* jene Form als der Regel entsprechend angesehen habe, so ist das ein Trugschluß. Wählen konnte er nur, wo mehrere Formen zur Auswahl vorhanden waren. *pontum* gen. plur. gab es nicht, also kam für ihn keine andere Form als *pontium* in Frage Warum er *panium* bevorzugt hat, weiß ich nicht zu sagen

Sicher bezeugt ist, daß er den Genetiv der

4. Deklination auf *-us*, den Dativ auf *-u* gefordert und auch angewandt hat. Neben ihnen gab es die Formen auf *-uis*[1]) und auf *ui*. Aber bei diesen vermehrte sich die Zahl der Silben gegenüber dem Nominativ. Die Analogie mißbilligte dies, und deshalb hat Cäsar auch die kürzeren Formen gutgeheißen. Obgleich die Dative auf *-u* in der Literatur noch lange nachweisbar sind, hat doch die Schulgrammatik, ohne folgerichtig vorzugehen, den Genetiv auf *-us* und den Dativ auf *-ui* bevorzugt. Daher lagen diese Formen den späteren Schreibern mehr. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die Dative auf *-u* fast verschwunden sind. Aber trotzdem haben sie sich an mehreren Stellen gehalten, und diese beweisen mehr, als die zahlenmäßig viel häufigeren auf *-ui*. Gerade hier gibt es keinen Ausweg: entweder hat Cäsar die Regel über *-us* und *-u* bewußt aufgestellt, oder er hat sich in seiner eigenen Schreibweise überhaupt um seine Theorie nicht gekümmert. Ist dies aber bei den Formen wahrscheinlich, da er doch im Wortschatz so streng gewesen ist? Die größere Zahl der Dative auf *-ui*, die der späteren Schulregel entsprechen, kann nur auf den Eindruck machen, der in ihrer Verwerfung eine Laune sieht, nicht ein System erkennt.

Dasselbe gilt natürlich auch für die fünfte Deklination. Auch da wiegt die geringe Zahl der Gen. Dat. auf *-e* mehr als die viel größere auf *-ei*, weil jene in Cäsars System hineinpassen. Von fast allen Herausgebern ist *acie* Gall. II 23, 1 aufgenommen. Ein weiterer sicherer Fall scheint mir V 8, 1 zu sein, wo β *rei frumentariae* schreibt, in α ist der Ablativ *re frumentaria* ohne Rücksicht auf den Sinn geschrieben. Das ist aber dann erklärlich, wenn eben *re frumentariae* dieser Lesart vorausging.

Die Schreibweise *Pompeiii* finden die Verfasser lächerlich. Dabei ist übersehen, daß auch Cicero intervokalisches *i* doppelt geschrieben hat; *Troiia, aiiunt, Aiiax*. Natürlich verschwindet derartiges bei der Umschrift besonders leicht. Auch die ciceronischen Beispiele sind ja hinter leichten Corruptelen versteckt.

Eigentlich ist nur der von Cäsar geforderte nom. plur. *isdem* spurlos in der Überlieferung verschwunden. Freilich wissen wir nicht, wie Cäsar seine Forderung aufgestellt hatte. Gerade hier käme es aber darauf, Genaueres zu wissen.

Es zeigt sich also, daß die Ausführungen der beiden Verfasser, die auch sonst nicht frei von Mißverständnissen sind, wesentlicher Änderungen bedürfen, weil sie das Problem nicht scharf genug gefaßt haben. Man kann nicht behaupten, daß Cäsars Theorie und Praxis verschieden gewesen sei. Das ist ja bei seinem Charakter an und für sich unwahrscheinlich. Wenn die Verf. aber meinen, für die Bewertung der beiden Familien α und β ergebe sich nichts, so ist das ein Irrtum. Auch diese Beobachtungen lehren, daß man stets nach sachlichen Gründen zwischen ihren Lesarten auszuwählen hat. Das ist allerdings nachgerade keine neue Weisheit mehr.

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) Hierfür verweise ich auf meine Bemerkung zu Bell. Alex. 49, 2, wo Beispiele für diese Bildung angeführt sind.

George Miller Calhoun, The Ancient Greeks and the Evolution of Standards in Business (Barbara Weinstock Lectures on the Morals of Trade. 1926). Boston u. New York 1926, H. Mifflin Co. (103 S.).

Derselbe, The Business Life of Ancient Athens. Introduction by W. E. Creed. Chicago 1926, Univ.-Pr. (X, 175 S.) 2 Doll.

Die moderne Literatur über Handel und Wandel im alten Griechenland, besonders die populär gehaltene, sei dünn gesät, meint der Verf. dieser beiden für weitere Kreise bestimmten sauberen Bände (Bus. Life, S. 82), und glaubt so sein Unternehmen zu rechtfertigen und zu empfehlen. Aber wenigstens über das Thema des zweiten Buches und über dessen Rahmen hinaus haben wir doch im letzten Jahrzehnt eine ganze Reihe teilweise sehr brauchbarer Arbeiten erscheinen sehen, die zumeist gerade auch für ein größeres Publikum berechnet sind. Es sei nur an M. L. W. Laistner, Greek Economics 1923 (= The Library of Greek Thought) und an H. Bolkestein, Het economisch leven in Griechenland bloeitijd, 1923 (= Volksuniv. 25, Haarlem) erinnert. Das sind populäre Schriften; die beste wissenschaftliche Behandlung von Calhouns Thema in der letzten Zeit stammt von deutscher Seite, und es ist von vornherein sehr zu bedauern, daß C. bei Bearbeitung seines Themas Hasebroeks besonders das 4. Jahrh. umfassende Arbeiten über griechisches Bankwesen (Hermes 55, 1920. S. 113—173) und über die Betriebsformen des griechischen Handels überhaupt (Herm. 58, 1923, S. 393—425) nicht verwertet hat [1]).

[1]) An Hasebroeks Arbeit über den griechischen Handel (vgl. jetzt auch H. im Gnomon III, S. 264) hat W. Otto, Kulturgesch. des Altert. (1925), S. 77 f., 150 insofern mit einiger Berechtigung Kritik geübt, als er davor warnt, mit H. aus der Einseitigkeit unseres Materials (ausschließlich attischen Gerichtsreden!) zu schließen, daß die Personalunion zwischen

Größere Berechtigung scheint zunächst der erstgenannten Arbeit Calhouns über den Anteil der Griechen an der Herausbildung moralischer Geschäftsnormen zuzukommen; doch setzt er einerseits in seiner Untersuchung eine progressive moralische Entwicklung vom Altertum zur Gegenwart voraus, was nicht nur den befremden wird, der von Spengler gelernt hat. Ferner muß sich hier gleich der prinzipielle Einwand erheben, daß C. mit seiner These, die Griechen seien allezeit Wahrer, ja geradezu die Begründer einer gediegenen Geschäftsmoral gewesen, durch dick und dünn geht, sogar ihr zuliebe die Quellen nicht selten vergewaltigt. Man wird zugestehen müssen, daß unser Material — fast ausschließlich Prozeßreden — einseitig ist und uns unverhältnismäßig viel des Unerfreulichen auf diesem Gebiete liefert, ja diese Züge noch tendenziös unterstreicht und übertreibt. Aber es läßt sich doch unzweideutig erkennen, daß gerade die Repräsentanten der griechischen Wirtschaft — aber natürlich nicht nur sie — vielfach in der Tat dunkle Ehrenmänner waren, die durch skrupellose Geschäfte zu Reichtum und Ansehen gelangten. Wenn sie wie Pasion durch „wohlberechnete Freigebigkeit" — um einen Ausdruck Belochs zu gebrauchen [2]) — zu hohen Ehren kamen ([Dem.] 59, 2 und viele andere Stellen) oder wie Phormion durch kluge Gewandtheit vor Gericht die Masse der Geschworenen für sich begeisterten und sich allgemeiner Beliebtheit beim Volk erfreuten, so beweist das gar nichts, wie C. (B. L., S. 124) meint, für den Charakter dieser Herren. Dagegen ist es wohl vielsagend, wenn wir hören, daß dem einen wie dem anderen erst verhältnismäßig spät das Bürgerrecht verliehen wurde, was C. (a. a. O. S. 122) bezüglich Phormion damit zu erklären sucht, daß dieser erst spät aus der Masse der kleinen Wechsler hervortrat. Solch gezwungen wirkenden Rettungsversuchen gegenüber sei an eine gerade dem Amerikaner nicht fernliegende Parallele erinnert, wie sie ganz handgreiflich etwa die Laufbahn Carnegies bietet. Auch er hat sein ungeheures Vermögen vorwiegend durch geschickte und gewissenlose Spekulationen und durch Ausbeutung fremder Erfindungen erworben, und auch bei ihm hat man später über der wohlberechneten Anwendung seines Vermögens für kulturelle Zwecke fast völlig die Herkunft dieser Gelder vergessen; kein Wunder, man hat sich eben damals wie heute mit dem „non olet" segensreich angewandten Mammons abgefunden. — Es tut C. sichtlich weh, wenn er einmal (z. B. Bus. L., S. 64) nicht umhin kann, offensichtliche Fälle unreellen Handels notieren zu müssen, und er ist geneigt, sie mit Gemeinplätzen wie „corruptio optimi pessima" (Stand., S. 13) abzutun, wenn er nicht gar die betreffende Quelle der Lüge zeiht. So scheidet er den für Pasion doch unter allen Umständen schwer belastenden [2a]) Trapezitikos des Isokrates als parteiisch einfach aus (B. L. S. 120), um seinen Helden von Makel freizuhalten. Geradezu peinlich muß es wirken, wenn C. in einem Kapitel „Banks and Bankers" den kurzen Monographien von Pasion und Phormion die des Hermias von Atarneus anreiht, den doch wirklich mit jenen zwei Gesellen nichts als die Äußerlichkeit des gleichen Berufes und gleicher sozialer Herkunft verbindet, und der gerade dadurch unsterblich ist, daß er moralisch und äußerlich sich über sein Metier erhoben hat. Könnte man sich Pasion oder Phormion etwa als Freunde des Aristoteles vorstellen? Eubulos von Assos, der Herr des Sklaven Hermias, freilich ein Finanzmann größeren Formats als jene athenischen Größen, dessen unvergleichlichen Geschäftstrick bei der drohenden Belagerung von Atarneus sich C. in diesem Zusammenhang nicht entgehen läßt, paßt schon besser in diese Gesellschaft; den Hermias aber sollte man der Sphäre, die er sich durch seinen βίος θεωρητικός und sein standhaftes Ende gesichert hat, nicht entrücken. Held und Händler schicken sich nimmer zusammen.

Doch gehen wir von diesen mehr gefühlsmäßigen Kriterien, die hier einmal angewandt werden mußten, wieder zu objektiver Würdigung von Calhouns Einschätzung altgriechischer Ge-

Geldmann und Händler im Athen des 4. Jahrh. Ausnahme gewesen sei. Calh. (Bus. L., S. 66 f.) ist hier gleicher Ansicht mit Hasebroek — gleichzeitig mit H. im selben Sinne übrigens auch Bonner, Class. Philol. XVIII (1923), S. 198 in einem Aufsatz über Athens Piräus-Politik —, und seine zur Stützung dieser Auffassung angeführten inneren Gründe müßten allerdings von Otto erwogen werden. C. meint, der Kaufmann jener Zeit wird selbst in dem Fall, daß er ein geringes Vermögen besaß, es vorgezogen haben, vom Geldmann ein Seedarlehen aufzunehmen, und nicht sein ganzes Vermögen dem Risiko einer Überseeunternehmung ausgesetzt haben, während andererseits der „Kapitalist" meist schon der Einfachheit halber fremde Unternehmungen finanziert haben werde. Übrigens dürfte Hasebroek Otto gegenüber recht behalten, wenn er aus Stellen wie Demosth. 49: 26, 29, 36 u. 39 schließt, daß das „Transportgeschäft" in unserem Sinne dem Handelsleben des 4. Jahrh. nicht geläufig war.

[2]) Griech. Geschichte III, 1² 1922, S. 333.

[2a]) Ich führe als für C. besonders naheliegend nur z. B. Lofberg, Sycophancy... (1917) S. 56 an, der ebenfalls von Pasions Schuld überzeugt ist.

schäftsmoral über. Der Verf. stellt in beiden Schriften die „business standards" der Phöniker, die wir ja zumeist nur erschließen können, in düsteren Kontrast zu denen der Hellenen, muß aber selbst zugeben, daß man bei dem regellosen Handel — zum Teil sogar Sklavenhandel — dieses Volkes mit kulturell vielfach tieferstehenden Völkerschaften keine hochentwickelte Geschäftsmoral erwarten kann. — Die außerordentlich strengen Maßnahmen, die nach Lysias XXII das athenische Gesetz für Getreidewucher vorsah und die C. als Beweis für seine These anführt, lassen gerade durch ihre Existenz und durch die betreffende Rede des Lysias erkennen, wie notwendig sie waren, und wie ohne sie der Wucher geblüht hätte. Wenn man überhaupt unbefangen die Mentalität dieser Rede auf sich wirken läßt, kann man die ungeheure Erbitterung nicht übersehen, mit welcher der athenische Bürger dem meist nicht das Bürgerrecht genießenden Händler gegenüberstand. Die Ausfälle des Redners in § 13 und 14 gegen die fremden Kaufleute tragen deutlich das Gepräge nicht etwa übertreibenden Advokatenjargons, sondern des Echos einer Volksstimmung, die stark an die Stimmung gegen das Schiebertum erinnert, wie es sich in den Jahren nach dem Kriege bei uns breit machte. — Daß auf der andern Seite alles, was mit dem Komplex ἔρανος zusammenhängt, ein Ansatz zu einem veredelten Kreditwesen — aber nicht mehr! — ist und uns Heutigen ein hohes Vorbild abgeben kann, soll nicht geleugnet werden. Auch sei C. (B. L., S. 49 u. ö.) zugestanden, daß das bei den Griechen übliche, merkwürdige Geschäft des aller positiven Sicherungen baren Seedarlehens ein uns heute schwer faßbares Maß von Vertrauen zwischen Gläubiger und Schuldner erfordert[3]). Aber den Unterschied im Geschäftsgebaren von damals und heute mit C. nur in einem Wandel der moralischen „business standards" suchen zu wollen, ist vollkommen verfehlt; Hasebroek hat (Herm. 55, S. 120 und Herm. 58, S. 395 f.) sehr schön gezeigt, daß man bei der noch im vierten Jahrh. ganz verbreiteten Schriftlosigkeit des geschäftlichen Verkehrs gar keine urkundlichen Sicherungen für den Handel jener Zeit erwarten darf. Andererseits hat wiederum Hasebroek an Hand zahlreicher Beispiele nachgewiesen (z. B. Herm. 55, S. 159 f.), daß doch auch der Bankier in der Auswahl seiner mit größeren Summen zu beleihenden Kunden eben deshalb sehr vorsichtig war und ihm Unbekannte meist gänzlich ausschloß; und der Trapezitikos des Isokrates zeigt uns, wie die Sicherheit des Bankverkehrs daran krankte, daß umgekehrt der Kunde, der auf die Finanzkraft seines Bankiers angewiesen war, nicht einmal in der geachteten Stellung seines Bankhauses eine Gewähr für die Sicherheit seiner Depositen erblicken durfte[4]).

Dem tiefsten Grund dieser Unsicherheit des Depositengeldes nachzuspüren, mußte C. schon darum versagt bleiben, weil er sie gar nicht wahr haben will. Dieser Grund ist, wie Hasebroek (Herm. 55, S. 155 ff.) gezeigt hat, in der Notwendigkeit für den Privatmann zu erblicken, seinen Besitz der Kontrolle des Staates zu entziehen, der ja oft über Gebühr das Privatvermögen sich durch Liturgien, Epidoseis u. ä. zunutze machte. Und die einzige Möglichkeit, die φανερά zur ἀφανὴς οὐσία zu machen, war eben, sein Geld auszuleihen, was wieder mit relativ größerer Sicherheit bei einem Bankinstitut zu betätigen war, als bei Privaten. Man kann diese Vorsichtsmaßregel Steuerhinterziehung nennen; sie bleibt es, auch wenn die mildernden Umstände keineswegs fehlen; und wer so in einer Art Notwehr den Staat betrog und darum in Kauf nehmen mußte, daß ihn hin und wieder sein Betrugshelfer, der Bankier, prellte, wofür er sich dann gern bei Gelegenheit revanchierte, den mag man immerhin entschuldigen, aber man wird ihn nicht mit C. zum Vorbilde einwandfreien Geschäftsgebahrens für die ganze Welt erheben dürfen, indem man in der Praxis der griechischen Handelsmoral das Hauptverdienst dieses Volkes für die Weltentwicklung sieht (Stand., S. 72). Dies Urteil bleibt grotesk, auch wenn C. es mit der probableren Ansicht verquickt, daß der Griechen vornehmstes Verdienst es sei, dem Zwangssystem orientalischer Wirtschaft erstmals die Prinzipien sozialökonomischer Freiheit entgegengestellt zu haben. Wie hoch der Referent diese Tat der Griechen einschätzt, ist in dieser Woch. 1926, Sp. 1279 f. ausgeführt worden. Dort ist aber zugleich angedeutet, daß die erstmalige Erlösung der Wirtschaft aus Zwang und Despotismus ein Ex-

[3]) Zu einer Einschränkung zwingt allerdings schon Hasebroeks (Herm. 58, S. 409 u. 414) Nachweis, daß gelegentlich der Seedarlehensgläubiger seinen Schuldner zum Zwecke der Kontrolle auf dem Schiff begleitet, oder aber einen Vertreter am Bestimmungshafen mit der Kontrolle beauftragt.

[4]) Wie es erst demjenigen erging, der nicht in der Verlegenheit, Geld gut anzulegen, sondern welches zu entleihen, sich nur allzuoft an den notorischen Wucherer wenden mußte, illustriert trefflich Plutarch de vit. aer. al. 4 p. 829b ein Stimmungsbild, das man getrost mit Hasebroek (Herm. 55, S. 160[4]) auch auf die athenischen Verhältnisse des 5. und 4. Jahrhunderts übertragen darf.

ponent des großen Dienstes ist, den die Griechen vermöge ihres Genius überhaupt der Welt zu leisten berufen waren: Befreiung von geistigen Fesseln auf allen Gebieten höherer Kultur. Daß diese Befreiung gerade auf wirtschaftlichem Gebiet der Weltentwicklung nicht ungestört verblieben ist, zeigt das erneute Vordringen orientalischer Wirtschaftsformen im Hellenismus und in der Kaiserzeit bis tief ins abendländische Mittelalter hinein[5]). Jedenfalls aber ist es eine etwas schiefe Betrachtungsweise, jene Befreiungstat der Griechen auf volkswirtschaftlichem Gebiet, die, wie gesagt, C. mit erfreulicher Klarheit erkennt (vgl. diese Woch. 1926, Sp. 1279 Anm.), mit ihrer höchst fragwürdigen Reform privater Geschäftsmoral zu verknüpfen.

Dabei kann leider der Verdacht nicht unterdrückt werden, der auch durch andere Momente verstärkt wird, daß der in wissenschaftlichen Untersuchungen ganz hervorragend bewährte Verfasser in diesen, seinen Mußestunden entstammten, an das große amerikanische Publikum sich wendenden Schriften vor vereinfachenden und imponierenden Übertreibungen nicht zurückschreckt. Solche führen dann, wo es um Einzelheiten geht, zu schlechtweg falschen und das große Publikum zwar ansprechenden, aber irreführenden Behauptungen. Man sollte — um ein paar Beispiele zu nennen — auch in populärwissenschaftlichen Abhandlungen nicht unserer Erde, die nach Hübners geographisch-statistischen Tabellen von 1927 (Jg. 69, S. 161) noch keine zwei Milliarden Einwohner beherbergt, eine Bevölkerung von Billionen (!) Menschen zudiktieren (Stand., S. 3). Und man darf als klassischer Philologe seinem Publikum nicht Einzelheiten des Handels beim Neanderthaler ausmalen (a. a. O., S. 2 f.), wenn die Spezialforschung[6]) nur mit Vorbehalt primitiven Warenaustausch fürs Frühneolithikum, mit Sicherheit gar erst fürs Vollneolithikum anzunehmen in der Lage ist.

Beim Vergleich der antiken mit der modernen Wirtschaft streift C. (Stand., S. 57 ff.) nahe an das Problem der Ed. Meyer-Bücherschen Kontroverse, bei der es sich für das Altertum um die Alternative: hochentwickelte kapitalistische Volkswirtschaft oder primitive Oikenwirtschaft handelt und die durch die nächstfolgende Generation der Forschung in einer Weise ausgeglichen und aufgehoben ist, die Ed. Meyer nicht so unbedingt Recht gibt, wie es anfangs schien[7]). Leider geht C., der hier allzu einseitig auf Ed. Meyers Seite steht[8]), auf die interessante Streitfrage nicht näher ein, sondern hält sich in seinen Darlegungen ganz auf der Oberfläche des Problems[9]). Wenn er vor allzu eng gezogenem Vergleich zwischen antiker und moderner Wirtschaft und ihren Wirtschaftsnormen warnt, bezieht er diese Warnung eigentlich nur auf die Formen der privaten Lebenshaltung, die natürlich auch Ed. Meyer niemals mit den heutigen in Parallele setzen wollte.

Besonders fühlbar macht sich ein prinzipieller Mangel in der zweiten hier zu besprechenden Schrift Calhouns, wo er teilweise unmittelbar auf die Quellen zurückgreift; es fehlen hier nicht nur alle genaueren Quellenangaben (selbst bei wörtlicher Zitierung antiker Stellen), sondern auch — fast möchte man sagen aus einer wohlweislichen Bequemlichkeit heraus — alle Angaben über die neuere, sehr ungleichmäßig herangezogene Literatur; nur die hauptsächlich benutzte Literatur

[5]) An anderer Stelle (Stand. S. 87) wird dieser vor allem durch die Ptolemäerherrschaft mit ihren Einwirkungen auch auf die römischen Verhältnisse charakterisierte Rückschlag von C. ganz richtig vermerkt.

[6]) Zuletzt Wahle in Eberts Reallex. der Vorgesch., Bd. V (1926) S. 46 f.

[7]) Siehe darüber jetzt vor allem Fr. Oertel in der von ihm besorgten 3. Aufl. von R. v. Pöhlmanns Gesch. d. soz. Frage . . . Bd. II (1925), S. 516 ff., ferner von nationalökonomischer Seite Paul Mombert, Gesch. d. Nationalökonomie (1927), S. 22 f. und Carl Brinkmann, Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1927, S. 14.

[8]) C. scheidet in diesem Zusammenhang nicht scharf genug zwischen der klassischen Zeit und dem Hellenismus (vgl. dazu U. Kahrstedt, Gött. gel. Anz. 1926, S. 98). Wenn er übrigens die Haupterrungenschaften Griechenlands und Athens in hellenistischer Zeit auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet sucht, so unterschätzt er doch wohl gewaltig die wissenschaftlichen Leistungen der Griechen gerade in jener Zeit. Mit Recht hat E. Bickel erst kürzlich an dieser Stelle (1927, Sp. 725) ausgesprochen, daß „das Fortschrittlichste im Hellenismus die Möglichkeit einer rein wissenschaftlichen Einstellung zu allen Lebensproblemen infolge der glänzenden Entwicklung der damaligen Einzelwissenschaften“ ist. Vgl. aus der Fülle der einschlägigen Literatur Mauriz Schuster in „Wiener Bll. f. d. Fr. d. A.“ IV (1926), S. 2 ff., und siehe auch diese Wochenschr. 1927, 1144.

[9]) Auch die Definition von „business“, die C. seinen Arbeiten zugrundelegt (Stand. S. 5, 61 u. 70): business als ein „service“ mit dem Ziel der Verbesserung der menschlichen Lebenshaltung, geht dieser Frage aus dem Wege, während sie andererseits ein spezifisch modernes Postulat in die antike Wirtschaft hineinträgt.

ist im Vorwort genannt. Es hätte dem populären Zweck der beiden Bändchen nicht den geringsten Eintrag getan, hätte dafür die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit denselben bedeutend erleichtert, wenn C. — wie es bei uns in gedruckten Rektoratsreden üblich ist — anhangsweise mit Nummerverweisen das Wichtigste an Quellen- und Litearturangaben beigebracht hätte. So aber hat man zu tun, das Originelle von dem zu sondern, was landläufige Ansicht ist oder leider meist einmal landläufige Ansicht war, nun z. T. aber durch Arbeiten überholt ist, die C. ignoriert.

Nachdem die grundsätzlichen Einwände gegen Calhouns populäre Schriftstellerei dargelegt sind, möge immerhin noch der Inhalt der zweiten, ausführlicheren Schrift kurz skizziert werden. Dabei darf natürlich nicht vermieden werden, noch hier und dort verfehlte Anschauungen und fehlerhafte Angaben anzumerken.

Der Arbeit vorangeschickt ist ein unter hohem ethischen Aspekt stehendes Vorwort, von einem amerikanischen Finanzmann herrührend, wie es scheint. In einem einleitenden Abschnitt schildert sodann der Verf. die wirtschaftliche Entwicklung Griechenlands in großen Zügen von ihren Anfängen bis ins 5. und 4. Jahrh., also bis in die Zeit, die er seiner dann folgenden systematischen Behandlung des athenischen Handels zugrundelegt. Diese Übersicht, in der er seiner Arbeit einen zweckmäßigen Unterbau gibt, ist lebendig geschrieben und hebt gewandt das Wesentliche hervor; daß man im einzelnen anderer Ansicht sein kann, ist bei diesen vielumstrittenen Dingen ganz selbstverständlich. Der Einfluß der Tyrannis auf die wirtschaftliche Entwicklung, vor allem auch auf die Einschätzung von Handel und Gewerbe ist dabei richtig gesehen, die Bedeutung des Peloponnesischen Krieges für den Rückgang des Ackerbaues in Attika mit Recht nicht unterschätzt. — Bedenklich ist es, ohne ausdrückliche und näher bezeichnete Einschränkung, wie sie etwa Wilcken, Gr. Gesch., S. 33 gibt, die Ansiedlungen der ältesten griechischen Einwohner in der Ägäis mit der späteren πόλις zu vergleichen (S.10). — Die Ansicht Eduard Meyers und anderer, die auch C. (S. 23) vertritt, die Abgabe der ἑκτήμοροι habe $^5/_6$ ihrer Ernte betragen, läßt sich nach dem Vergleich mit Tyrtaios fr. 6 (worauf mich W. Otto hinweist) und vor allem aus allgemeinen Erwägungen wohl kaum aufrechterhalten; Plutarch (Solon 13) wird uns wohl recht berichten, wenn er sagt, sie hätten $^1/_6$ des Bodenertrags abgeben müssen, was bei kleinen Parzellen auch drückend genug empfunden werden mußte[9a]). Bei Behandlung der vielumstrittenen χρεῶν ἀποκοπή Solons scheint C. auf Linforth und De Sanctis zu fußen, die wie Busolt darunter eine Aufhebung der hypothekarischen Schulden verstehen. Neuerdings hat Walter Otto (Sitzber. d. bayr. Ak. d. Wiss. 1923, S. 16f.) eine davon abweichende Auffassung vertreten, nach der man darunter nur eine Hörigenbefreiung (ähnlich auch die vermittelnde Auffassung Wilckens, a. a. O., S. 81) zu verstehen hat. Danach wäre, wie mir aus Ottos Seminar erinnerlich ist, die χρεῶν ἀποκοπή eine Annullierung der ὅροι (Solon fr. 36, 6), unter denen nicht Hypothekensteine, sondern Aufzählungen von Eigentumsverhältnissen und vor allem von regelmäßigen Leistungen zu verstehen wären. Man darf auf Ottos ausführliche Begründung seiner Ansicht (die C. mit Recht noch nicht übernommen hat) gespannt sein; am bedenklichsten daran scheint mir, daß sie ihn dazu zwingt, in Aristoteles, Athen. polit. 6, 1 (χρεῶν ἀποκοπὰς . . . τῶν δημοσίων!) auf Vorhandensein von Staatshörigen etwa in der Art der russischen „Kronbauern" zu schließen, was für jene frühe Zeit ganz unwahrscheinlich ist. — Was die von den Peisistratiden verhängte Bodenertragssteuer anlangt, so hat sich C. von Busolts Ansicht (Gr. Staatskde., S. 599, Anm.) von der Konstanz ihrer Höhe nicht überzeugen lassen, sondern mit Boeckh an einer Herabsetzung von 10% auf 5% (durch Hippias) festgehalten. Mir scheint aber (mit Busolt) diese Vermittlungstheorie zwischen den Angaben des Thukydides (VI, 54, 5) und Aristoteles (Ath. pol. 16, 4) die schlecht verhüllte Polemik des Aristoteles gegen Thukydides arg zu verkennen[10]).

Der folgende Abschnitt spricht vom athenischen Getreidehandel; nächst dem einleitenden Kapitel ist er wohl am besten geglückt. Die einzelnen Typen der am Getreideimport beteiligten Figuren sind lebensvoll herausgearbeitet. Freilich ist es zu eng und darum irreführend, wenn C. ναύκληρος mit „captain" übersetzt, da jener doch, wie Hasebroek (Herm. 58, S. 402) gezeigt hat, sein Schiff meist „in erster Linie für seine

[9a]) Zu der Kontroverse siehe Busolt, Gr. Staatskunde, S. 779.

[10]) Daß die ganze Peisistratiden-Partie in der Athen. polit. des Aristoteles aus einer um 390 abgefaßten Quellenschrift stammt, die gegen den besser informierten Thukydides polemisierte, will Alb. Rehm in einem leider noch nicht veröffentlichten Akademievortrag nachgewiesen haben (s. das kurze Resumé in den Sitzber. d. bayr. Ak. d. Wiss. 1918, S. 9f.). Vgl. a. A. v. Mess i. Rhein. Mus. 1911, S. 387.

eigenen gleichzeitigen Handelsunternehmungen" benützt. Zu der Frage des Getreideverkaufs im Heimathafen (S. 68 ff.) bietet Hasebroek (a. a. O., S. 422 ff.) besonders wertvolle Ergänzungen.

Am ausführlichsten behandelt C. in einem Abschnitt „Banks and Bankers" das athenische Geldwesen. Hier versagt er am meisten; die ganze Partie war von vornherein durch Hasebroeks genannte Arbeiten überholt. Gleich zu Anfang dieses Abschnitts (S. 82) steht eine rhetorische Übertreibung: die Entwicklung des Bankwesens (doch wohl des antiken?) sei das wesentliche Verdienst der Griechen. Daß die alten Babylonier bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. gerade hier den Griechen in vielem weit voraus waren, haben R. Eisler (Das Geld, 1924, S. 190 ff.) und andere ausführlich gezeigt [11]). — In der Ansicht, daß man fürs 4. Jahrh. wohl einen bargeldlosen Verkehr auch der athenischen Banken untereinander anzunehmen habe, stimmt C. (S. 93) mit Hasebroek (Herm. 55, S. 139) überein. Seine Annahme der Gültigkeit von Bankbüchern als Zeugnis vor Gericht (S. 98) kann sich auf Lipsius (Att. Recht, S. 719) stützen, doch hat schon Philippi (N. Jb. 1866, S. 611 ff.) schwerwiegende Bedenken dagegen geltend gemacht [12]). Daß das Geldwechselgeschäft, das ja — ganz im Gegensatz zur modernen Entwicklung — den Ausgangspunkt in der Entwicklung des griechischen Bankwesens bildet, auch noch bei den Großbanken eine Hauptrolle spielte, hat Hasebroek (a. a. O., S. 143) widerlegt. Derselbe hat uns (a. a. O. S. 140 ff.) für die Bestände jener Großbanken scheiden lehren zwischen Girodepositen und solchen, die zum Zweck der Verzinsung eingezahlt wurden. In Anbetracht dessen ist schon die Fragestellung Calhouns falsch, und nicht minder die Antwort, wenn er sich (S. 101) dafür zu entscheiden geneigt ist, daß die athenischen Banken keine Zinsen auf Depositen gaben.

In dem Kapitel „The Banker and the Courts", wo sich C. in populärer Weise über die δίκαι ἔμμηνοι verbreitet, untersucht er auch den Grund der Anwendung dieser Vergünstigung auf die Leihgeschäfts-Prozesse, und sieht ihn mit Recht in der Notwendigkeit, den raschen Kapitalumlauf nicht durch langatmige Prozesse zu hemmen (vgl. Hasebroek a. a. O. S. 150 und Busolt, Gr. Staatskunde, S. 1114). Wenn er aber (S. 113 ff.) eben daraus dann schließt, diese δίκαι τραπεζιτικαὶ ἔμμηνοι seien in der Hauptsache nur Klagen der τραπεζῖται gegen ihre Schuldner gewesen, so ist das ein Trugschluß. Denn das Kapital der privaten Depositengläubiger trug genau ebenso zur Verstärkung des Geldumlaufs bei und mußte darum nicht minder in Fluß gehalten und geschützt werden als das des Bankiers.

In einem letzten Abschnitt seines Buchs behandelt C. die athenische Bergwerksindustrie, d. h. er geht hier mangels ausführlichen Quellenmaterials in Überschreitung der durch sein Thema gesteckten Grenze dazu über, in allen Einzelheiten die Technik des antiken Bergbaues recht anschaulich zu schildern [13]). Wenn er das schon tat, waren freilich — besonders bei Beschreibung der antiken Silberwäscherei — erläuternde Abbildungen am Platze, die viel Worte erspart hätten. Aber immerhin hätte C. etwa in Francottes musterhafter Darstellung der griechischen Bergwerksindustrie [14]) für die kommerzielle Seite des Problems mehr gefunden, als er so bietet. Der Ton von Calhouns essayistischer Darstellung ist auch hier wieder überaus lebendig, was ihn allerdings wiederum hie und da zu entstellenden Übertreibungen führt. Die Entdeckung der Silberminen von Maroneia [15]) anno 483 und ihre mittelbare Bedeutung für die griechische, ja für die Weltgeschichte feiert er in ganz überschwänglichem Ton, ohne dabei auch nur mit einem Wort des Mannes zu gedenken, der jenen glücklichen Zufall durch staatsmännische Einsicht und Energie sondergleichen für die Geschichte erst fruchtbar gemacht hat. In der Wertung der damals durch den Staat erzielten 100 Talente Gewinn, die als „enorme" Summe bezeichnet werden, widerspricht sich der Verf. übrigens, wenn er gleich darauf ohne viel Aufhebens von den 300 Talenten erzählt, die im 4. Jahrh. eine athenische Bergwerksgesellschaft in kurzer Zeit erzielte (Hyper.

11) Dabei geht C. so gut wie gar nicht auf die hier entscheidenden Fragen ein, ob nämlich die Griechen wenigstens etwas wie schriftliche Zahlungsanweisung und ob sie überhaupt interlokalen Geldverkehr ohne materielle Transferierung kannten. (Siehe dazu Hasebr. Herm. 55, S. 123 ff. u. 133 ff.)

12) Vgl. Hasebroek a. a. O., S. 153.

13) Konsequenterweise hätte er dann auch bei Behandlung des Getreidehandels auf die Technik griechischer Landwirtschaft eingehen müssen, wozu ihm die bekannte Arbeit von A. Jardé (1925) reichlich Material beigesteuert hätte. (S. dazu jezt Schnebels Besprechung i. Gnomon III 1927, S. 703 ff.)

14) L'industrie minière, in L'industrie dans la Grèce ancienne, T. 2 (1901), S. 177 ff., eine Arbeit, durch die C.s Hauptquelle Ardaillon (1897) teilweise überholt ist.

15) Vielleicht hätte man in einer populären Schrift diesen Ort ausdrücklich von dem thrakischen gleichen Namens scheiden sollen; denn sogar der gelehrte Verfasser des Index zu Busolts Gr. Staatskde. (S. 61) verwechselt die beiden miteinander.

f. Euxen. 35)[16]). Sollte in den anderthalb Jahrhunderten der Geldwert so sehr gesunken sein, daß dies gerechtfertigt schiene?

Die realistische Schilderung des durch den Bergwerks- und Hüttenbetrieb gestörten Landschaftsbildes (S. 155f.) bezweckt ausdrücklich, dem perikleischen Athen etwas von seinem idealen Glanz zu nehmen. Für den, der aufs Wesentliche schaut, wird trotzdem die Bedeutung jener Epoche in der idealen Sphäre ruhen bleiben und sich nicht in die Niederungen des Handels und der Industrie verpflanzen lassen. Solche Mittel, das Bild von der wesentlichen Sendung des Griechentums zu entstellen, sind am wenigsten in Schilderungen der nicht zu unterschätzenden Bedeutung dieses Volkes auf andern Gebieten angebracht und besagen ebenso wenig, wie es der griechischen Tragödie Eintrag tut, wenn ein namhafter Religionshistoriker darauf aufmerksam gemacht hat, daß die griechischen Theaterbesucher vermutlich starke Knoblauchdünste verbreitet haben dürften. —

Daß, wie C. mit Boeckh und Ardaillon anzunehmen geneigt ist (S. 163), alle Lauriongruben Staatsbesitz waren, ist eine veraltete Ansicht, die nach Lipsius vor allem Francotte (a. a. O. S. 184ff.) widerlegt hat. Die glaubhafteste Vermutung über die Abgrenzung von Pauschal- und Prozentualpachtverträgen bei Vermietung der staatlichen Gruben ist jetzt bei Busolt (a. a. O. S. 1222) zu finden. — Zum Schluß berichtet der Verf. über den einzigen näher bekannten Fall eines Bergwerksprozesses (Demosth. 37), wobei zu bedauern ist, daß er es sich versagt hat, bei dieser Gelegenheit auf die für das athenische Pfandrecht hochinteressante πρᾶσις ἐπὶ λύσει[17]) näher einzugehen, aus der die merkwürdige Vorgeschichte dieses Prozesses um vieles deutlicher wird.

Wenn der Referent, der hiermit seine Arbeit beendet sieht, hier und dort auch an kurz hingeworfenen Bemerkungen und Kleinigkeiten mit scharfer Kritik angesetzt hat, so ist es darum geschehen, weil er der Ansicht ist, daß gerade bei Arbeiten aus unserm Fach, die sich an weitere Kreise wenden, doppelte Gewissenhaftigkeit nottäte. Zwar ist es nicht seine Absicht und Aufgabe, an Hebung des Niveaus der amerikanischen populären Literatur mitzuarbeiten, aber er glaubte, an diesem Beispiel zeigen zu müssen, welche Forderungen man hierzulande an dies γένος stellt. Daß man sie vielfach auch bei uns nicht erfüllt, muß billig zugegeben werden.

Würzburg. Hildebrecht Hommel.

Charles Walston (Waldstein), Notes on Greek Sculpture. Cambridge 1927, University Press. VIII, 23 S. Mit 26 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. 3/6 sh.

Die Schrift ist nach dem Tode des Verf. von seiner Frau herausgegeben worden. Ihr wird auch das einzig wirklich Wertvolle, was sie enthält, verdankt: sie hat zuerst auf den prachtvollen weiblichen Torso im Burlington House (pl. III) aufmerksam gemacht, den jeder Archäolog außer Walston sofort als ein Werk des Timotheos erkennt, was ich in der kurzen Anzeige D. L. Z. 1927, 2258 ausgesprochen habe. Die Bedeutung des Stücks rechtfertigt die möglichst rasche, wenn auch noch ungenügende Publikation in dieser Sonderschrift statt in einer Zeitschrift. Dagegen hätte die Veröffentlichung der damit gar nicht zusammenhängenden Bemerkungen über die Stele von Nisyros und frühe Athletenstatuen ruhig auf sich warten lassen können. Sie laufen im wesentlichen auf die vom Verf. seit langem verfochtene These hinaus, daß der Apoll „auf dem Omphalos" ein Athlet sei, und zwar der Euthymos des Pythagoras. Um gleich mit dem Letzten zu beginnen, so kennen wir von Pythagoras eine Hauptsache relativ gut: der „Rhythmus" seiner bewegten Gestalten wird durch die Nachbildungen seines Philoktet auf den Gemmen und seines Apollon Pythoktonos auf den Münzen gut veranschaulicht. Ganz den gleichen Charakter zeigt der sitzende „Aristaios" der Münzen seiner Adoptivheimat Rhegion aus seiner Zeit (B. M. C. 14). Schwer aber ist es, weiterzukommen, seinen Stil in erhaltenen Werken der Plastik aufzuzeigen, herauszubekommen, wie er Anatomie und Haare, Gesichtsformen und Ausdruck gemeistert hat, wie eine ruhig stehende Gestalt von ihm ausgesehen hat. Der letzte Versuch von Langlotz (Griechische Bildhauerschulen 147) geht einmal richtig davon aus, daß man auch in handlungslosen Figuren eines solchen Meisters die latente Bewegung spüren müsse; weiter, was nicht unbedingt zwingend ist, daß man gerade in der gleichzeitigen Kunst Unteritaliens und Siziliens seinen Einfluß zu suchen habe. Demgemäß knüpft er an die Bronzestatuette von Aderno am Ätna an, die bei ruhiger Stellung doch starke augenblickliche Spannung

---

[16]) Vgl. dazu bes. Beloch, Gr. Gesch. III, 1 (²1922) S. 336, wo auch über die Ausbeute der Bergwerke am Pangaion gehandelt ist, die jene Ziffern noch weit in den Schatten stellte.

[17]) Dazu vgl. Lipsius, a. a. O. S. 692 und 986, vor allem aber Max Weber, Hdwörterbuch d. Staatswissensch. ³I 1909, S. 113 (gegen Szanto u. Swoboda) und zuletzt RGG ²I 1926, Sp. 159.

zeigt, und schließt daran die heftig bewegte Diskobolenherme Ludovisi. Aber weiter wird es unsicher: der Torso von Delos und der eng damit zusammengehörige „Athlet“ (Aktaion?) Boboli-Rom haben schon nicht mehr ganz die für die erstgenannten Werke charakteristische Bauchmuskulatur. Daß der Diskobol Ludovisi trotz seines mächtigen „Rhythmus“ nicht schon immer auf Pythagoras zurückgeführt worden ist, hatte, was Langlotz ganz übersehen hat, seinen guten Grund: die Haarwiedergabe als ungegliederte Kappe widerspricht einer der wenigen präzisen Angaben über die Kunst des Pythagoras: expressit capillum diligentius. Wenn schließlich Langlotz es (S. 174) sogar für möglich hält, nach Kleins Vorgang den temperamentlosen (wenn auch sicher auf ein Original des strengen Stils zurückgehenden) Stephanosknaben mit Pythagoras in Verbindung zu bringen, so möchte man an der Lösung der Frage verzweifeln. Aber nun der Omphalos-Apoll! Auf das Haar ist hier mehr Sorgfalt verwendet, und sogar Adern sind angegeben: „venas expressit“. Allein der lysippischen Haarwiedergabe, an die ja jenes Kunsturteil denkt, kommt doch der „Aktaion“ Boboli (auch der Kopf des „Pollux“, aber der gehört ja nicht zu, sondern zum Typus des Faustkämpfers Lansdowne) weit näher, vollends fehlt aber dem Apoll die „Spannung“, die latente Bewegung, das Streben nach Tiefenwirkung, das wir an Philoktet und Pythoktonos bewundern und das in Pythagoras einen Vorläufer des Lysipp sehen ließ. Langlotz bringt den Apoll nach der jetzt landläufigen Ansicht mit Kalamis in Verbindung, obwohl schon mehrere Leute mit Recht gefragt haben, wo denn da dessen χάρις und λεπτότης sei. Er hat so wenig als andere verkannt, daß ihm die Sphinx von Aegina verwandt ist. Aber die Zuschreibung dieser an einen Ägineten wagt er nicht, seiner ganzen Vorstellung von der Konstanz und überragenden Bedeutung der lokalen Einflüsse gemäß. Aber auch von diesem Standpunkt aus könnte man fragen, ob sich nicht zwischen dem Ostgiebel des Aphaiatempels und dem Omphalos-Apoll ein Band aufzeigen ließe. Natürlich müßte man dabei den großen Stilwandel innerhalb dreier Jahrzehnte, dazu noch in einer der führenden Schulen, in Rechnung stellen, vor allem das persönlich Neue, das ein Künstler vom Range des Onatas gebracht haben muß: an Onatas hat schon Amelung (Röm. Mitt. XV, 193) wenigstens für die dem Apoll eng verwandte „Aspasia“ gedacht. Diese heißt in der New Yorker Replik Europa, also wohl Demeter Europa, was vielleicht als die „Dunkle“ zu erklären ist. Onatas hat eine „schwarze“ Demeter gemacht. Von Onatas gab es auch einen berühmten Apoll. Aber die Statue aus dem Dionysostheater, die man fälschlich mit dem Omphalos verbunden hatte, soll ja nach W. gar nicht Apollon sein! Wenn nicht Euthymos, so doch ein anderer Athlet. Auch der Spezialist für Siegerstatuen, Hyde, hat sich dem angeschlossen (Olympic Victor Monuments 88ff.). Auf die äußeren Indizien mag man nicht viel geben: die Kopisten verändern oft die Attribute, taufen die Vorbilder um. Aber es will doch etwas heißen, wenn die vier Repliken (außer den von Hyde angeführten Torlonia und Thermen auch die Odescalchische, Einzelaufnahmen 1986—90 und die in Pollena, Amelung, Jahrb. d. Inst. XLI 248, Abb. 3), bei denen überhaupt ein Attribut gesichert ist, den Köcher haben. Und auch bei der Londoner, auf die sich W. beruft, ist die Deutung des Restes auf ein Köcherband keineswegs ausgeschlossen.

W. muß ferner zugeben, daß Apollon mit aufgenommenem Haar gerade in dieser Zeit vorkommt, im Westgiebel von Olympia und auf dem Niobidenkrater. Ja, aber da sei er in athletischer Umgebung oder kriegerischer Aktion. Zugegeben, daß das kurzgeschnittene Haar für die Athleten erst um die Mitte des 5. Jahrh. obligatorisch wird, wenn auch nicht alle Beispiele W.s gleiche Beweiskraft haben, so kann der Diskobol der Münzen von Kos sehr wohl Apollon sein wie umgekehrt der des Myron mit seinem ganz kurzen Haar wohl ein Heros, Hyakinthos, ist. Aber wenn auch wirklich die Haartracht nicht beweisend ist, wenn das Zeugnis der Kopien nichts gelten soll, sehen wir denn nicht hier das Unnahbare, das Übermenschliche, den Gott? Wer ihn nicht sieht, nun, mit dem wollen wir lieber nicht streiten. Anzuerkennen ist, daß W. die Grabstele von Nisyros, die Langlotz trotz ihrer Herkunft mit einer Reihe sehr verschiedenartiger Dinge in seiner „nordgriechischen“ Schule untergebracht hat, während sie ihm ein wichtiges Zeugnis für den kleinasiatischen Dorismus hätte sein sollen, nach ihrem Wert richtig einschätzt. Auch seine sachliche Erläuterung, die in der Verbindung von Akontion und Diskos einen Hinweis auf das Pentathlon sehen will, wird richtig sein.

Erlangen. Georg Lippold.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. N. F. XXIX (1927) 1. 2. [Zürich.].

(1—16) **Georg Kraft,** Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas. A. Kulturbewegungen in der frühen und reinen Bronzezeit. 1. Funde aus dem Wallis und der Frühbronzezeit des Mittellandes. 2. Die älteren Gräber des Mittellandes. — (17—26) **W. Deonna,** Déesses gallo-romaines de la maternité et de la fertilité au Musée d'Art et d'Histoire, Génève. Ein Gerätfuß aus Martigny bietet eine Frauenbüste mit runden Früchten im Gewandbausch, ohne Zweifel Äpfeln. Es ist der bekannte Typus der Matres in der gallo-römischen Kunst. Der Stil ist der der Gesichter auf Terrakottaziegeln oder groben Grabreliefs. Es wird auf andere Bilder der Matres in Genf und auf sonstige Darstellungen der Mütterlichkeit und der menschlichen und Bodenfruchtbarkeit hingewiesen. — (64—68) Bücheranzeigen.

(69—73) **L. Reverdin,** Sur la découverte de pièces prétendues magdaléniennes à Baar (Canton de Zong). — (74—90) **Georg Kraft,** Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas. B. Die späten Landgräber der Nordschweiz. 1. Die Gräber mit Mohnkopfnadeln (Typus Mels). 2. Die Gräber vom Typus Oberendingen. — (91—94) **C. Fels,** Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa. Grabung auf der Südfront des Prätoriums im Herbst 1925. Nachdem im Jahre 1924 die südöstliche Ecke des Prätoriums mit der nach Westen laufenden Südmauer und dem sie begleitenden Kanal mit den Säulen freigelegt war, wurde im Jahre 1925 die Grabung nach Westen erweitert. Sie ergab die Fortsetzung des Kanales mit weitern Säulen und die Räume A, B, C, D, F und den Durchgang E. Sie müssen zum Südflügel des Prätoriums gehört haben. Ferner wurde die auf der Südseite liegende römische Straße und deren genaue Richtung festgestellt, von der bis jetzt auf der Ostseite des Prätoriums nur Spuren gefunden waren. — (95—96) **T. E.,** Münzen von der Grabung Spillmann auf der Breite Windisch vom Oktober 1925 bis Januar 1926 und allerlei Fundgegenstände. — (135—136) Bücheranzeigen.

Bolletino di filologia classica. XXXIV 6 (1927). 7 (1928) [Torino].

(137—150) Bibliografia. — Comunicazioni. (150—152) **V. D'Agostino,** Sulla divisione dell' opere di Epitteto. Wahrscheinlich hatte Arrian zusammengestellt außer dem goldenen Handbuch: 1. eine Sammlung von διατριβαί, vielleicht in 8 Büchern, 2. eine Sammlung ὁμιλίαι, wie es scheint, aus 12 Büchern bestehend; 3. ein Werk betitelt διαλέξεις von wenigstens 5 Büchern. Die ἀπομνημονεύματα bei Stobäus sind zu identifizieren mit den διατριβαί. — (152—153) Rassegna delle riviste. — (153—157) Annunzi bibliografici e notizie. — (157—159) Pubblicazioni ricevute.

(161—181) Bibliografia. — Comunicazioni. (181) **A. Taccone,** Per un passo dell' Ecuba euripidea. V. 1214f. ist zu erklären: „*ma quando noi non siamo* (besser *non eravamo*, mit der Lesart ἦμεν der 2 Parisini A u. B) *più in luce, e la città l'ha dimostrato* (besser *l'ebbe dimostrato*) *col fumo suscitato dai nemici*. — (181—184) Rassegna delle riviste. — (184—189) Annunzi bibliografici e notizie. — (189—191) Pubblicazioni ricevute.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 4 (1928) 1.

(1—7) **Richard Heinze,** Otto Ribbeck. Zum Gedächtnis seines 100. Geburtstages, des 28. Juli 1827. — (8—18) **Walther Kranz,** Die Bedeutung der Platonischen Ideenlehre für das Gymnasium. Die Schule kann die Lehre von der Idee nicht in ihren verschiedenen Phasen und Erscheinungsformen darstellen, wohl aber wagen, das einzelne Werk aus sich selbst heraus zu verstehen. Das wird am Phaidon dargelegt. — (18—25) **Paul Gohlke,** Die Mathematik und das humanistische Bildungsideal. — (25—36) **Walter Bombe,** Die neuen Ausgrabungen in Pompeji. Nach einem Überblick über die Geschichte der pompejanischen Ausgrabungen werden die besonderen neuen Funde in Via dell' Abbondanza besprochen: die vielen Balkone und vorspringenden Dächer, die bunte und heitere Erscheinung der Häuserfronten mit ihren Wahlprogrammen, den zahlreichen Worten der Liebe u. a. Es finden sich in dieser großen Geschäftsstraße Pompejis die Werkstätte von Wollarbeitern, eine Färberei, die Eisenwarenhandlung des Junianus, eine bedeutende Fullonica, das Haus eines Feldmessers, das Thermopolium der Asellina, das prächtige Haus des P. Paquius Proculus, mehrere Tabernen, eine große Caupona, ein Obstladen, eine Bäckerei, das Haus des Färbers Fabius Ululitremulus, das des Trebius Valens, beide mit interessanten Malereien, verschiedene Läden, der eigenartige Versammlungsraum der Jugendwehr, Häuser mit wertvollen Einzelfunden und Gemälden. Die nächste Insula bietet die Taberna des Pascius Hermes, die gegenüberliegende das große „Haus des Laomedon" mit interessanten Malereien. Es folgt eine Caupona mit merkwürdigen Inschriften. In einem Hause der ersten Region der 7. Insula fanden sich vorzügliche Malereien des sog. 4. Stiles. Von hier stammt außer andern bedeutenden Funden der berühmte Ephebe. Allgemeine Anerkennung finden die Wiederherstellungen der Gärten, so im Hause der Vettier und besonders im „Hause der vergoldeten Amoretten". Auch hinter dem Vesuvtor ist eine Gräberstraße aufgedeckt worden; an der Gräberstraße vor dem Herkulaner Tor ist die Villa des Diomedes wiederhergestellt. — (61—73) **Eugen Wolf,** Griechentum und Christentum in Goethes klassischem Bildungsideal. — Nachrichten. (119—120) Alter-

tumskunde: In der Ruinenstätte nördlich von Hebron zeigen sich 5 verschiedene Bauperioden. Über den Bericht v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff über die italienischen Ausgrabungen. Heiberg †. — (127—128) Bildungswesen.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. V (1928) 1.

(2—5) **Rudolf Egger,** Ovids Fasten. Übersetzung und Kommentar von I vs. 1—88. — (10—13) **Mauriz Schuster,** Anselm Feuerbach und das Griechentum. Besprochen wird Feuerbachs Kolossalgemälde „Medea", in dessen Gestalten sich unverkennbare Spuren der Weiterwirkung griechischer Kunst zeigen. Im Stoff folgt F. Euripides. — (13—15) **Ferdinand Günther,** Tusculum. Schilderung von Frascati und Tusculum. — Kleine Nachrichten. (15) Das griechische Theater hatte auch in frührömischer Zeit nach dem Befunde des Theaters von Sparta nach Dörpfeld keine erhöhte Bühne. — Der erste Internationale Linguistenkongreß tagt vom 10.—15. April 1928 im Haag. — Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht plant für das Frühjahr 1929 eine archäologische Studienfahrt nach Griechenland. — (17—19) Bücher und Zeitschriften.

Wiener Studien. XLV, 2.

(137) **L. Weber,** Die attische Interpolation im Schiffskatalog. Der auch im Altertum vielumstrittene Vers B 588 war der Kern der Solonlegende von dem spartanischen Schiedsgericht über Salamis (Plut. Sol. 10). Eine Sammlung der Gedichte durch Peisistratos war von Dieuchidas keineswegs bezeugt. Das Gesetz über den Vortrag der Gedichte an den Panathenäen hatte jene Vermutung erst hervorgerufen. Die zeitlich bestimmbaren Interpolationen wurden auf Solon, Peisistratos und Hipparchos verteilt. — (152) **A. Lesky,** Hellos-Hellotis. Kretische Münzen, Vorderseite Frau vor einem Baum, Rückseite Stier, werden mit Recht auf einen ἱερὸς γάμος zwischen Europa und dem Himmelsgott bezogen Der Baum ist die heilige Platane bei Gortyn (Theophr. Histor. pl. I 15, Plin. Nat. h. 12, 11). Die Göttin mit dem Baum ist die mütterliche Erde, die Doppelaxt zwischen den Hörnern des Stieres ist das Symbol des kretischen Himmelsgottes. Der Stier ist vorhellenisch, Europa nahm ebenfalls die Stelle einer vorhellenischen Gottheit ein, der Hellotis (Hellotia Et. Magn. 332, 40, Hesych., Athen., Steph. B.). Forts. folgt. — (173) **F. Schupp,** Zur Geschichte der Beweistopik in der älteren griechischen Gerichtsrede. II. Die Topoi πρόσωπον, πρᾶγμα, τόπος, χρόνος stammen aus Sizilien und wurden in Attika vermehrt; sie waren zum erstenmal von Gorgias verwendet. Die Beweismethode des Dilemmas entnahmen die ältesten griechischen Redner der eristischen Philosophie. — (186) **J. Morr,** Xenophon und der Gedanke eines allgriechischen Eroberungszuges gegen Persien. Der Gedanke entwickelte sich aus dem glücklichen Rückzug der Zehntausend. Für Xenophon war das Perserreich ein Koloß auf tönernen Füßen, Isokrates benutzte dieses Vorbild. — (202) **A. Perkmann,** Streitszenen in der griechisch-römischen Komödie. II. Grundformen, Symmetrie des Aufbaues. Schluß folgt. — (215) **K. Mras,** Zu Ennius. I. Das Proömium der Annalen und die Zeit ihrer Abfassung. Mit dem Vers „Lunai portum, est operae, cognoscite cives" begann nach dem Proömium die Erzählung. Luna war die westliche Grenzstadt gegen Gallia cisalpina, aber erst seit 177. Damals begann Ennius sein Werk. II. Zu Annal. 239 f. Im 2. Vers ist für 'cuncta' zu lesen 'incunctans'. — (221) **A. Bojkowitsch,** Hirtius als Offizier und Stilist. III. Abweichungen von Cäsars Sprachgebrauch; die Sprache des Hirtius enthält mehr Volkstümliches, was aber in späterer Latinität Regel wurde. — (233) **R. Holland,** Beiträge zum Verständnis der Mäcenaselegien. II. Bevorzugtes Thema ist der Abschiedsgedanke, Novissima verba. — (239) **Fr. Walter,** Zu lateinischen Dichtern: Nemesianus, Seneka, Statius, Appendix Vergiliana. — (245) **M. Adler,** Bemerkungen zu Philos Schrift περὶ μέθης. IV. — (248) **C. Weyman,** Similia zu Vergils Hirtengedichten. V. Achte Ekloge. Fortsetzung folgt. — (251). **Fr. Miltner,** Zum Berichte des Livius über die Schlacht bei Cannae. Störung durch fehlerhafte Überlieferung: 'obliqua' ist Konjektur und würde eine schiefe Schlachtordnung bedeuten, richtig und Polybius entsprechend ist 'aequa'. — (253) **A. Gaheis,** Ein Wortwitz des Tiberius. Tac. Ann. XI. 21. Er sagte von Curtius Rufus 'videtur mihi ex se natus', was ex senatu verstanden werden sollte. — (254) **M. Schuster,** Kritische Beiträge zu Silius Italicus. — (260) **E. Hauler,** Nachlese zur Überlieferung der Orleaner Historienbruchstücke des Sallust. — (261) **E. Hauler,** Perpulsare. Das bisher übersehene Kompositum wird nachgewiesen bei Hilarius De trinitate I im Cod. Basilicanus S. Petri B 182 (saec. VI).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Behm, Johannes, Die mandäische Religion und das Christentum. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 3 Sp. 163ff. 'Übersichtlich gegliederte und straff argumentierende Schrift.' *H. H. Schaeder.*

Berve, Helmut, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. München 26: *Hist. Zft.* 137 (1927) 1 S. 98ff. 'Die feinen und einfühlenden Einzelbemerkungen' rühmt, Ausstellungen macht *V. Ehrenberg.*

Bickel, Ernst, Homerischer Seelenglaube. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 2 Sp. 91ff. 'Man wird es dem Verf. zubilligen, die hier zu behandelnden Fragen beträchtlich gefördert und einem klaren Verständnis nähergebracht zu haben.' *U. Bernays.*

Bieder, Theobald, Geschichte der Germanenforschung. Leipzig 21—25: *Hist. Zft.* 137 (1927) 1 S. 123f. 'Trotz Unvollständigkeit wird man eine Fülle von Hinweisen finden, die man erst sammeln muß zu einem Ertrag für die Historie.' *E. Hölzle.*

Bonnet, Hans, Die Waffen der Völker des Alten Orients. Leipzig: *Hist. Zft.* 137 (1927) 1 Sp. 130f.

'Die wichtige Frage ist an Hand reichen Materials mit großem Fleiß behandelt.' *E. Unger.*

Bornhausen, Karl, Der Erlöser. Seine Bedeutung in Geschichte und Glauben. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 3 Sp. 183 f. Inhaltsangabe von *H. Rust.*

Brögelmann, Emil, Hellenistische Mysterienreligionen. Hannover 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 3 Sp. 184ff. Mit vielen Ausstellungen angezeigt von *K. Preisendanz.*

Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I; II, 1. Berlin 24—26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 3 Sp. 196ff. 'Die „richtige Beleuchtung" selbst einer Institution wie des Kaiserkults ist — entgegen der religionsgeschichtlichen Forschung — durchaus von engen, ja dürftigen persönlichen Bewertungen des Verf. abhängig, und so ist es vielerorts mit der „richtigen Beleuchtung" des Stoffes. *W. Weber.*

'Επιτύμβιον, Heinrich Swoboda dargebracht. Reichenberg 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 2 Sp. 81ff. 'Zahlreiche gediegene und interessante Aufsätze.' *O. Leuze.*

Historia ecclesiastica Zachariae Rhetori vulgo adscripta. Interpretatus est E. W. Brooks. Louvain 24: *Le Muséon* 40 (1928) 3/4 S. 346. Mit einzelnen Änderungsvorschlägen bespr. von *R. Draguet.*

Holborn e gente Bettmann, Annamaria, De Sallustii epistulis ad Caesarem senem de re publica. Berlin 26: *Hist. Zft.* 137 (1927) 1 S. 135. 'Erbringt in dankenswerter Weise den mit Takt und Übersicht geführten rein philologischen Beweis für die Echtheit dieser hochinteressanten Schriftstücke.' *E. Hohl.*

John of Ephesus, Lives of the Eastern Saints. Syriac Text ed. and transl. by E. W. Brooks. Paris 23—25: *Le Muséon* 40 (1928) 3/4 S. 347. Angezeigt von *R. Draguet.*

Kent, Roland G., The Textual Criticism of Inscriptions. Philadelphia 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 2 Sp. 91. 'Die Arbeit hat methodologischen Wert, während man in manchen Einzelheiten andrer Ansicht sein kann.' *H. Jensen*

Klauser, Theodor, Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike. Münster 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 2 Sp. 95ff. 'Das Klausersche Buch wirft wertvollen Gewinn ab erstens für die Religions- und Kulturgeschichte, zweitens für die Liturgiegeschichte und drittens für die altchristliche Ikonographie.' *G. Stuhlfauth.*

Koehler, Ludwig, Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testaments. Tübingen 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 3 Sp. 205f. Bedenken äußert *W. Larfeld.*

v. Le Coq, A., Auf Hellas Spuren in Ostturkistan. Leipzig 26; Von Land und Leuten in Ostturkistan. Leipzig 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 3 Sp. 209f. 'Der Autor versteht es, den Leser von Anfang bis zu Ende zu fesseln.' *Joh. Nobel.*

Leipoldt, Johannes, Das Gotteserlebnis Jesu im Lichte der vergleichenden Religionsgeschichte. Leipzig 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1928) 4 Sp. 81f. 'Hat den Vorzug, ohne Beeinträchtigung des streng wissenschaftlichen Gehaltes durch die klare und fesselnde Art der Darlegung und die Vermeidung fremdsprachlicher Zitate einem weiteren Kreis theologisch interessierter Gebildeter verständlich zu sein.' *Joachim Jeremias.*

Lexa, François, La Magie dans l'Égypte Antique de l'ancien Empire jusqu'à l'Époque Copte. Paris 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 2 Sp. 102ff. 'Auf einer m. E. falschen Grundlage gelingt Lexa keine wirklich in den Kern der Probleme dringende Darstellung, seine stark auf äußerliche Gesichtspunkte eingestellte schematische Stoffeinteilung zeigt selten Ansätze zu entwicklungsgeschichtlichen Untersuchungen. Unbedingt nützlich ist die Textsammlung dagegen, wo sie in die jüngeren Epochen herabsteigt.' *H. Kees.*

Linckenheld, E., Les stèles funéraires en forme de maison chez les Mediomatriques et en Gaule. Paris 27: *Hist. Zft.* 137 (1927) 1 S. 138. 'Kann die größte Beachtung auch der deutschen Forschung beanspruchen.' *K. Schumacher.*

Lokotsch, Karl, Etymologisches Wörterbuch der europäischen (germanischen, romanischen und slavischen Wörter orientalischen Ursprungs. Heidelberg 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 3 Sp. 176ff. 'Trotz der unleugbaren Verdienste des Buches lassen sich doch auch einige Schwächen nicht verkennen.' Reiche Nachträge gibt *H. Jensen.*

Moravcsik, Julius, Attilas Tod in Geschichte und Sage. Budapest 26: *Hist. Zft.* 137 (1927) 1 S. 139. Inhaltsangabe.

Müller, Karl, Die Forderung der Ehelosigkeit für alle Getauften in der alten Kirche. Tübingen 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 5 Sp. 101. 'Kurz, allgemeinverständlich und übersichtlich.' *W. Völker.*

Nevberry, Percy E., Ägypten als Feld für anthropologische Forschung. Deutsch hrsg. von Günther Roeder. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 3 Sp. 191ff. 'Die begeisterten Worte der Roederschen Vorrede lassen Neues und Bedeutendes erhoffen. Ich muß sagen, daß die Lektüre meine Erwartungen nicht ganz erfüllt hat.' *A. Scharff.*

Preisker, Herbert, Christentum und Ehe in den ersten drei Jahrhunderten. Berlin 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 4 Sp. 82ff. 'Gerade in den entscheidenden Abschnitten besteht Anlaß zu mancherlei Fragezeichen.' *H. Strathmann.*

Przyluski, Jean, Noms de villes indiennes dans la Géographie de Ptolémée, Bull. de la Soc. de Linguistique XXVII p. 218—229: *Le Muséon* 40 (1927) 3/4 S. 331. 'Macht einfache, hübsche, schlüssige, wichtige und unerwartete Bemerkungen.' *L. V. P.*



Rudberg, G., Autour du Phèdre de Platon: *Rev. de philol.* I 4, 369. 'Eindringend und beachtenswert, wenn auch die Ergebnisse nicht immer gesichert sind.' *A. Diès.*

Schlatter, A., Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian. 3. neu bearb. A. Stuttgart 25: *Hist. Zft.* 139 (1927) 1 S. 134f. 'Man bewundert den V. wegen seiner Beherrschung dieses den meisten verschlossenen Schrifttums und bedauert, daß er jede Hilfe für die Beschäftigung mit einzelnen Problemen verweigert.' *Fr. Geyer.*

Schneider, Hermann, Die Kulturleistungen der Menschheit. I. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 2 Sp. 85ff. 'Dies Buch darf nur mit großer Vorsicht gelesen werden.' *W. Schubart.*

Schubert, Paul, Die Eschatologie des Posidonius Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 2 Sp. 94f. 'Das typische Beispiel für eine Anfängerarbeit, wie sie nicht sein soll.' *H. Leisegang.*

Sneath, E. Hershey, The Evolution of Ethics as revealed in the Great Religions. Oxford 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 3 Sp. 58. 'Die Abhandlungen sind abschließende Ergebnisse langer Forscherarbeit.' *P. Rohde.*

Spaeth, John William, A study of the Causes of Rome's Wars from 343 to 265 B. C. Princeton 26: *Hist. Zft.* 137 (1927) 1 S. 135. 'Hält der Überlieferung gegenüber einen besonnenen konservativ-kritischen Standpunkt inne.' *M. Gelzer.*

Spiegelberg, Wilhelm, Die Glaubwürdigkeit von Herodot. Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. Heidelberg 26: *Hist. Zft.* 137 (1927) 1 S. 132f. Inhaltsangabe v. *H. Kees.*

Spiegelberg, Wilhelm und **Otto, Walter,** Eine neue Urkunde zu der Siegesfeier des Ptolemaios IV. und die Frage der ägyptischen Priestersynoden. München 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 2 Sp. 104. Angezeigt von *E. Bickermann.*

Stade, Kurt, Der Politiker Diokletian und die letzte große Christenverfolgung. Frankfurt 26: *Hist. Zft.* 135 (1927) 1 S. 136ff. 'Klarheit des Denkens und Übersichtlichkeit der Darstellung' rühmt, Ausstellungen macht *J. Vogt.*

Theodoracopulos, J., Platons Dialektik des Seins: *Class. Philol.* XXII 4, 441. 'Angreifbar, aber beachtenswert.' *P. Shorey.*

Weinreich, O., Senekas Apokolokyntosis: *Class. Philol.* XXII 4, 435. 'Gelehrt und geistvoll.' *F. Long.*

Worringer, Wilhelm, Ägyptische Kunst. München 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 2 Sp. 100f. 'Das Urteil des Verf. ist das eines ungehemmten Subjektivismus.' *H. Bonnet.*

Mitteilungen.

Kritisches zu den Pliniusbriefen I.

Im Nachstehenden soll eine Reihe von Stellen aus den Briefen des jüngeren Plinius besprochen werden, die eine weitere Stützung meiner These[1]) bezwecken, daß die BF-Familie der Hss von den letzten Kritikern und Herausgebern überschätzt wurde, eine Annahme, die mich allmählich zur Überzeugung führte, daß die MV-Klasse die bessere, maßgebende Überlieferung enthalte. Ich nehme dabei auf die zwei letzten kritischen Ausgaben (R. C. Kukula und E. T. Merrill) Bezug.

I 16, 6. In der Lobepistel auf Pompeius Saturninus heißt es, daß dessen Frau vorzügliche Kunstbriefe zu schreiben verstehe; P. meint nun, es sei nicht ganz so sicher, daß nicht der Gemahl der wahre Verfasser sei; im anderen Falle aber verdiene es nicht geringe Anerkennung, daß er seine Frau, die er als junges Mädchen heimgeführt, so trefflich unterrichtet und gebildet habe: *qui . . . uxorem, quam virginem accepit, tam doctam politamque reddiderit.* Nach *accepit* hat man (Anonymus in Philol. Anz. XIII 558) *indoctam* zu ergänzen vorgeschlagen, und Kukula hat dieses Wort in den Text gesetzt. Aber in *virginem* liegt (vgl. die voranstehende Übertragung) an unserer Stelle der Begriff *indoctam* eingeschlossen: *virgo* bedeutet hier ein „junges Mädchen“, das nach der damaligen römischen Erziehungsweise keine höhere Bildung haben konnte. Die Beifügung von *indoctam* ist überflüssig, abgesehen davon, daß sie auch vom Standpunkte des Schlußrhythmus abzulehnen ist (— — ◡ — — —). Vgl. Münscher Rhein. Mus. LXXIII 1920, 178 f.

I 20, 12. In diesem an Tacitus gerichteten Briefe erörtert P. das Stilproblem bei der gerichtlichen Rede. Nach P.' eigener Erfahrung macht da auf den einen dies, auf den andern jenes besonderen Eindruck; ja sehr oft „haben Kleinigkeiten wesentlichen Einfluß auf wichtigste Dinge“ (entscheiden Kleinigkeiten über die Hauptsache): *ac plerumque parvae res maximas trahunt* (so MVD); die Lesart der BF-Klasse, der sich an unserer Stelle wieder die Aldina anschließt, ist *maxime trahuntur* (von Kukula u. a. gebilligt). Sie verdankt offenbar einem Mißverstehen der hier vorliegenden Bedeutung von *trahere* ihre Entstehung. Vgl. aber Quint. V 14, 29 *quos . . . et delectatione adlicimus et vicibus* (Meister; *viribus:* libri) *trahimus.* Verg. buc. II 65; Aen. V 709; Plin. ep. IX 6, 2. Der eifrige Nachahmer Ciceros hat hier übrigens das Wort in einer Bedeutung gebraucht, die bei seinem großen Vorbilde besonders häufig begegnet, z. B. pro Pomp. 19; pro Arch. 26; off. I 18; fam. X 4, 2 u. a. Die Schreibung von BF ist außerdem aus klausel-

[1]) Vgl. meine „Studien zur Textkritik des jüngeren Plinius“ (Wien, Verl. v. Tempsky & Freytag, 1919) und meine „Kritischen und erläuternden Beiträge zum jüngeren Plinius“ (enth. in „Mitteilungen des Vereines klass. Philologen in Wien“ Heft III, 1926, S. 50—61). Dieser Aufstellung hat auch J. Carlsson in seiner Abhandlung über die Textkritik der Pliniusbriefe (Lund, 1922) zugestimmt (vgl. S. 8) und weitere systematische Begründung verliehen.

technischen Gründen zu verwerfen: vgl. Brakman, Mnemos. LIII (1925) 89.

II 11, 23 *in ordine Lepcitanorum* (MV; *Leptitanorum:* rell.). Die Überlieferung dieser Stelle bietet einen eklatanten Beweis für die Vorzüglichkeit der MV-Familie. Die Schreibung *Lepcitanorum* will als handschriftliche Kostbarkeit geschätzt sein. Bücheler hat sich vor Jahren in einer eigenen Miszelle (Rhein. Mus. LIX 1904, 638—640) mit der Frage der richtigen Schreibung von *Lepcis* (bzw. *Leptis*, desgl. *Lepcitani* oder *Leptitani*) befaßt und die Richtigkeit von *Lepcis* (bzw. *Lepcitani*) erwiesen; andere waren ihm seither gefolgt: vgl. W. Heräus, Arch. f. lat. Lex. XIV 1906, 276—278; J. H. Schmalz, Berl. philol. Woch. 1916, 511; s. auch Glotta X 1920, 269. Nur die Hss MV enthalten die ältere, punische (oder libysche) Namensform *Lepcitanorum*: vgl. die lat. Inschrift aus Numidien CIL VIII 3521 (*Cirra verna Lepcitana* eqs.), dazu Corp. VIII p. 2. Münzen, die mit größter Wahrscheinlichkeit der Stadt Lepcis zugeschrieben werden, zeigen die Legende „l (e) p q i" (in punischen Schriftzeichen: q seiner Aussprache nach = c). Wie aber stellt sich die Herausgeberpraxis zu dieser Feinheit der MV-Klasse? Sie hat mit geschlossener Einhelligkeit das Gute verworfen.

II 11, 24 lautet in F: *tunc enim, casu incertum an conscientia, afuerat* (sc. Hostilius Firminus), und so lesen u. a. auch Müller und Kukula; in MVD fehlt *incertum*. Das müßte zu denken geben, um so mehr, als gerade F der weitaus minderwertigere Vertreter der BF-Klasse ist, der wiederholt unverkennbare Interpolationen aufweist. In der Tat ist das nicht eben geschickt eingeflickte *incertum* nichts weiter als ein erklärendes Glossem; vgl. auch Carlsson a. a. O. 28, der andere, nicht minder stichhaltige Gründe wider diese Lesart geltend macht.

II 18, 2 *nam proxime* (iuvenes) *frequenti auditorio inter se coram multis ordinis nostri clare loquebantur: intravi, conticuerunt.* So die MV-Lesart, die vor den neueren Herausgebern (Müller, Kuk., Merr.) keine Gnade fand; sie lesen mit BFD: *iocabantur*. Aber *iocari* bedeutet 'etwas im Scherze sagen', 'scherzen', nicht, was es hier bedeuten müßte, 'einen tollen Lärm machen'. Zu *loquebantur*, das den typischen Gegensatz zu *conticuerunt* gibt, war hier *clare* als nähere Bestimmung dringend nötig; die plötzlich eintretende Stille nach lautem Gespräche war ein Zeichen für die Achtung, die man vor dem Eintretenden hatte; bei *iocabantur* war *clare* völlig überflüssig, wenn es nicht überhaupt schlechtes, ja fragliches Latein ist, *clare iocari* zu sagen. Keil hatte sich in seiner großen Ausgabe mit Recht für *loquebantur* entschieden; ebenso J. Cowan in seiner Edition der ersten zwei Bücher (London, Macmillan, 1889).

II 19, 5 ist mit MVD *accedit his* zu lesen (gegen das gewöhnlichere, dem Rhythmus hier minder entsprechende *his accedit:* B F a); und aus gleichen oder ähnlichen Gründen verdienen nachstehende MV-Wortstellungen den Vorzug vor der BF-Tradition: I 3, 4 *si semel coeperit, tuum;* I 20, 24 *auctoritati debeam tuae;* I 24, 4 *quantum esset ille mihi;* III 9, 37 *adhuc aliquid* (so auch D); IV 5, 2 *scriptis contigisse* (so auch D); IV 7, 2 *mille transscriptum* (so auch D). An allen diesen Stellen billigt Merrill zu Unrecht die Schreibungen von BF.

III 5, 16. Der ältere Plinius hielt bekanntlich alle Zeit für verloren, die man nicht dem Studium widmete: *perire omne tempus arbitrabatur, quod studiis non impertiretur* (so BF, a; *inpenderetur*: MV, *impenderetur:* D). Dem Sinne nach sind beide Lesungen gut möglich: zu *impertiretur* vgl. Cic. pro L. Corn. Balb. 3; Tac. ann. XIV 21; zu *inpendere* vgl. Quint. II 4, 3. Doch zeigt eine genauere Prüfung der einschlägigen Stellen, daß der Ausdruck *tempus studiis impertire* den gebräuchlichen Redeweisen näher bleibt als *tempus studiis impendere*. Wie steht es mit dem Klauselrhythmus? Während *inpenderetur* eine sehr häufige und bei Plinius außerordentlich oft begegnende rhythmische Satzschlußform ist (ditrochäische Klausel: vgl. Münscher, Rhein. Mus. LXXIII 1920, 178 ff.; s. auch Spatzek in Kukulas 2. Ausgabe, S. IX), wissen Spatzek (a. a. O.) und ebenso Hofacker (De clausulis C. Caecili Plini Secundi, Bonnae 1903) nur verschwindend wenige Beispiele für die andere Form (— ⏑́ — ⏑́ ⏑) zu bieten: diese Klausel war eben schlechter und mithin eher gemieden. Bedenkt man noch, daß BF mit der Aldina tatsächlich eine miteinander aufs engste verknüpfte Überlieferung darstellen, während MV und D zwei ganz verschiedene, selbständige Klassen bilden, so würden wir auch dann, wenn wir nicht wüßten, daß B und F vielfach absichtlich korrigierte Hss sind, der Tradition MVD hier den unbedingten Vorzug einräumen.

III 16, 6. In diesem Brief schildert P. die heroischen Taten der Gemahlin des Caecina Paetus und erwähnt ihren berühmten Ausspruch '*Paete, non dolet*', mit dem sie ihren Freitod begleitete. P. sagt, daß ihr Ruhm und Unsterblichkeit vor Augen schwebten, als sie so handelte und so sprach (§ 6): *sed tamen ista facienti, ista dicenti gloria et aeternitas ante oculos erant.* So überliefert nebst MV auch D; dennoch rezipiert u. a. Kukula die Schreibung der BF-Klasse: *ista facienti, dicenti.* Sicherlich mit Unrecht. Die Konzinnität (es entsprechen den zweigliedrigen Ausdrücken der pronominal näher bestimmten Verba die Substantiva *gloria* und *aeternitas*) erforderte die Wiederholung von *ista;* gerade hier in der pathetisch gehobenen Stelle — dem stilistischen und sachlichen Höhepunkt der Epistel — war die Feierlichkeit des konzinnen Ausdruckes eine Stilnotwendigkeit. Und wenn P. auch in vielen Beziehungen der silbernen Latinität seine Konzessionen macht (besonders in der reichlichen Verwendung der Figuren und Tropen sowie in manchen syntaktischen Fügungen), in Hinsicht der Konzinnität des sprachlichen Ausdrucks blieb er durchweg Ciceronianer: vgl. darüber meine „Studien zur Text-

kritik des jüngeren Plinius" (Wien 1919), S. 9f. Im übrigen gehört die anaphorische Wiederholung von *ista* mit zum typischen Figurenreichtum der pretiösen, echt Plinianischen Sprache.

III 16, 10 ist in MVD überliefert: *vis ergo filiam tuam . . . mori mecum?* Die BF-Klasse, der Merrill folgt, bietet: *tu vis ergo filiam tuam* eqs. Das hier beigefügte tu ist nichts weiter als eine Dittographie; voraus geht das Wort *dixisset*; das Schriftbild ist sohin dieses: dixisset tu uis. Übrigens konnte die Entstehung dieser Schreibweise vielleicht durch das Voranstehende gefördert worden sein, wo die Hervorhebung der Personalpronomina allerdings begründet ist (§ 9): *ego, inquit, te audiam* eqs.

Wien. Mauriz Schuster.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Pfister, Chr., Les Schweighaeuser et la chaire de littérature grecque de Strasbourg (1770—1855). Paris 27, „Les belles lettres". 45 S. 8. 5 fr.

T. Rice Holmes, The Architect of the Roman Empire. Oxford 28, Clarendon Press. XVI, 285 S. 8. 15 sh.

Nux elegia scr. Sjoerd Wartena. Diss. Groningae 28, P. Noordhoff. 106 S. 8.

J. Wight Duff, A Literary History of Rome in the Silver Age from Tiberius to Hadrian. London 27, Bouverie House. XIV, 674 S. 8. 21 sh.

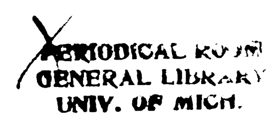
Friedrich Walsdorff, Die antiken Urteile über Platons Stil. [Klass.-philol. Stud., hrsg. v. Christian Jensen. Heft 1.] Leipzig 27, Otto Harrassowitz. 128 S. 8. 4 M.

C. Juli Caesaris Commentarii. Ed. Alfredus Klotz. Vol. I. Commentarii belli Gallici. Editio maior. Editio altera. Adiecta est tabula geographica. Lipsiae 27, B. G. Teubner. XL, 289. S. 8. 5 M. 60, geb. 6 M. 80.

Sancti Aurelii Augustini episcopi De civitate dei. Ex rec. B. Dombart. Quartum recognovit A. Kalb. Vol. I. Lib. I—XIII. Lipsiae 28, B. G. Teubner. XXXIV, 599 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία. Post Fr. Blass et Th. Thalheim ed. Hans Oppermann. Accedit tabula. Lipsiae 28, B. G. Teubner. XVI, 128 S. 8. 2 M. 80, geb. 3 M. 60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 7. April. **1928. №. 14.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

David Tabachovitz, Sprachliche und textkritische Studien zur Chronik des **Theophanes Confessor.** Inauguraldissertation. Upsala 1926, Almquist & Wiksells Boktryckeri A. B. 2,50 Schwed. Kr.

Die Dissertation des jungen Schweden David Tabachovitz befaßt sich hauptsächlich mit der Chronik des Theophanes Confessor, gibt aber manche Anregungen für die byzantinische Sprachwissenschaft im ganzen. Ich möchte kurz einige besonders wichtige Ergebnisse seiner sorgsamen und gründlichen Arbeit hervorheben.

Im ersten Abschnitt behandelt der Verfasser einige syntaktische Fragen. Er bespricht den Genitivus appositivus in der byzantinischen Literatur und den Gebrauch von τά und dem Genitiv eines Personennamens, um Namen von Häusern, Palästen und Kirchen zu bilden. Danach weist er nach, daß die Byzantiner häufig den Dativ falsch anwenden, besonders bei den Verben des Forderns, Bittens und Fragens, z. B. ἐρωτᾶν, αἰτεῖν, ὀχλεῖν usw. Von den Präpositionen verdient besonders ἕως und ἐγγύς Aufmerksamkeit. T. zeigt, daß eine oft mißverstandene Stelle im Testament des Bischofs Abraham (Mitteis, Chresthomathie der Papyruskunde 319): οὐχ ἔχω . . . ἕως ἑνὸς τριμησσίου nicht bedeutet: „ich habe nur ein Trimession", sondern „ich habe nicht einmal ein Trimession". Für ἐγγύς belegt er die Bedeutung „zu" und „auf". Die eigentümliche Partikel εἴθοις erörtert der Verfasser ausführlich und erklärt sie als eine Weiterbildung von εἴθε. Da εἴθε in Wunschsätzen gebraucht wurde, hat man es mit einer Optativendung versehen — natürlich zu einer Zeit, wo der Optativ noch nicht ganz verschwunden war.

Der lexikalische Abschnitt beginnt mit der Erörterung des viel behandelten Wortes ἀγραρέα. Der Verfasser sieht in diesem das lateinische agraria im Sinne von dem Orte, wo eine Militärwache stationiert ist. Beachtung verdient auch seine Erklärung der Bedeutung des bei den byzantinischen Verfassern vorkommenden Verbum συγκροτεῖν im Sinne von „unterstützen", „helfen", eine Bedeutung, die unsre bisherigen Lexika nicht kennen.

In den „Textkritischen Beiträgen" ist die Behandlung von den byzantinischen Akklamationen besonders wichtig — jetzt ist hierfür Erik Peterson, Εἷς Θεός (Forschungen zur Religion des Alten und Neuen Testaments, Fasc. 24, 1926) zu vergleichen. Im Folgenden zeigt der Verfasser, daß das Verbum ὁρᾶν in der byzantinischen Literatur oft in der Bedeutung „gehören" vorkommt — vielleicht handelt es sich um einen Latinismus (Übertragung von dem lat. spectare). Endlich hebe ich die sehr wahrscheinliche Erklärung des mißge-

deuteten Wortes διάρρινον im Sinne von „scharfes Pulver" hervor; daß das Wort diese Bedeutung hat, geht aus der Hesychglosse διάρινον· τὸ σίναπι hervor.

Die reichen Kenntnisse des Verfassers und die nüchterne Kritik, die er an den Quellen übt, lassen viel von ihm für die Zukunft hoffen. Die byzantinische Sprachwissenschaft hat einen begeisterten Schüler in Tabachovitz gefunden.

Stockholm. Bror Olsson.

H. C. Nutting, Note on the indefinite second person singular and some tendencies on post-augustan latin. S.-A. aus University of California Publications in Classical Philology. Vol. VIII, Nr. 4 u. 5, p. 241—269. 1927.

Der Verf. weist auf den Gebrauch der zweiten Person sing. des Konjunktivs hin, wo keine Rücksicht auf die Person genommen wird, wo sie zu verallgemeinerter Ausdrucksform geworden ist. Dabei ist also die ursprünglich lebendige Anredeform zu einer mechanisch verwendeten Redeform erstarrt. Der Übergang oder die Vorbereitung dazu läßt sich schon bei Plautus beobachten, wo manchmal (z. B. Trin. 679) schwer zwischen dem Einzelfall und dem allgemeinen Fall zu scheiden ist. Zu trennen sind davon die Fälle, in denen nicht ein allgemeines Subjekt zu verstehen ist, sondern ein unbestimmtes. Hier wird ebenfalls die ursprüngliche Ausdrucksform nicht mehr empfunden. Sie könnte durch das Passivum ohne persönliches Subjekt ersetzt werden. Wie leicht der Übergang ist, lehrt Cic. off. III 75 *at dares hanc vim M. Crasso ut digitorum percussione heres posset scriptus esse, qui re vera non est heres, in foro, mihi crede, saltaret.*

Im 2. Teil der Abhandlung bespricht der Verf. einige Spracherscheinungen in der nachaugusteischen Dichtung, die aber nicht auf die Dichtung beschränkt sind. Da ist die Rede von dem oft ironisch verwendeten Imperativ (besonders *i et* . .), *vis* in der Frage und von abgekürzten Vergleichen, wie Juv. 3, 203 *lectus erat Codro Procula minor.* Hier ist es eine äußerliche Erklärung, wenn der Verf. deutet: *minor* too small for Pr. Alle diese Erscheinungen werden an einigen Beispielen erläutert. Ebenso die Verwendung des Indicativus futuri im Nachsatz einer kondizionalen Periode, in deren Vordersatz ein pontentialer Konjunktiv steht, wo also eine Vermischung der Kondizionalfälle stattgefunden hat. Dann erklärt der Verf. abgekürzte Vergleiche wie *hoc admisisset nec Catilina nefas* (Mart. V 69, 4): nicht einmal wenn Catilina Gelegenheit gehabt hätte, hätte er ein solches Verbrechen begangen. Gewöhnlich wird wohl der Name Catilina als generell erklärt. Besser jedenfalls spricht der Verf. von einer lebendigen Vorstellung, als wenn Catilina zugegen wäre. Ähnlich wird auch der Irrealis der Gegenwart gebraucht, wo der der Vergangenheit ebenso am Platze wäre. Auch der potentiale Konjunktiv findet sich so, ohne daß ein wirklicher Unterschied vorhanden wäre: der Schriftsteller kann eben die eine wie die andere Vorstellung ausdrücken. Auch die 2. Person indicativi futuri ist manchmal allgemein gebraucht, selbst wenn sich daneben eine wirkliche Anrede findet.

Erlangen. Alfred Klotz.

Paulus Lieger, J. Cornus, Beiträge zur lateinischen Metrik. Eine Kritik und Würdigung mit Ergänzungen aus dem Nachlasse. Wien 1927, Hölder-Pichler-Tempsky A.G. 72 S. 3 M. 50.

Jules Cornu, der als Vertreter der romanischen Philologie von 1877—1901 an der Prager deutschen Universität, dann noch 10 Jahre in Graz gewirkt hat, ist durch die Beschäftigung mit spätlateinischen Dichtern, besonders Juvencus (43. Philol.-Vers. in Köln 1895) und Commodian (Bausteine zur romanischen Philologie. Festgabe für A. Mussafia 1905) zur lateinischen Metrik geführt worden und hat dazu sonst drei Abhandlungen veröffentlicht: „Beiträge zur lateinischen Metrik" in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Philos.-hist. Klasse Bd. 159, 3. Abh. 1908. „Zwei Beiträge zur lateinischen Metrik", Prager Deutsche Studien VIII, 1908. „Beiträge zur lateinischen Metrik" Στρωματεῖς, Grazer Festgabe zur 50. Philologenversammlung 1909. Außerdem haben sich in seinem Nachlasse allerlei Vorarbeiten und Tabellen besonders über den lateinischen Hexameter gefunden.

Da Cornu sich in den lateinischen Hexameter sehr fein eingefühlt hatte und seine Beobachtungen auch dann von Bedeutung sind, wenn seine Deutungen und Folgerungen nicht in vollem Umfange aufrecht erhalten werden können, so ist die Wissenschaft dem Herausgeber zu Danke verpflichtet, um so mehr als er keineswegs sich auf eine Wiedergabe des Cornuschen Materials beschränkt hat.

Vorausgeschickt hat der Herausg. eine Einleitung, in der er die grundsätzlichen Bemerkungen in der Hauptsache aus seiner Abhandlung im Jahresberichte des Schottengymnasiums in Wien 1926 wiederholt. Sie betreffen das Wesen des

Rhythmus und sein Verhältnis zur Sprache, das Verhältnis von Iktus und Wortakzent im griechischen und im lateinischen Verse. Ausgehend von Aristoxenos' Lehre weist er besonders auf die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen griechischer und lateinischer Sprachbetonung hin. Daß durch die Einführung des Hexameters bei Ennius die Trennung in sermo urbanus und rusticus herbeigeführt sei, vermag ich allerdings nicht zu glauben. Denn die Trennung ist ja unabhängig davon vorhanden und die quantitierende Metrik hat ja auch den altlateinischen Vers, den Saturnier, erobert und zeigt sich in dem ebenfalls in vorliterarischer Zeit ausgebildeten *Versus quadratus.* Ob dieser Übergang in die quantitierende Metrik durch griechischen Einfluß herbeigeführt ist oder ob er sich etwa in organischer Entwicklung im Lateinischen ergeben hat, sei dahingestellt. Der Herausgeber erkennt auch an, daß der Saturnier ursprünglich akzentuierend war und daß die Quantität erst im Laufe der Entwicklung berücksichtigt worden ist. In diesem Zusammenhange darf wohl darauf hingewiesen werden, daß für die akzentuierende Betonung des Saturniers fast durchweg die Gelehrten eingetreten sind, die von der vergleichenden Metrik ausgegangen, also gewissermaßen von der indogermanischen Seite an ihn herangetreten sind, während die, die vom Lateinischen ausgingen, für quantitierende Messung eintraten. Im Hexameter ist auf alle Fälle etwas Zwiespältiges eingedrungen, während der altlateinische Sprechvers des Dramas den Wortakzent grundsätzlich in weitem Umfange beachtet (vgl. Cic. orat. 184), so daß die Abweichungen besonderer Erklärung bedürfen.

Cornu hat besonders das Verhältnis von Zäsur und Wortakzent im Hexameter beobachtet: im 3. und 4. Fuße ist der Wortakzent durch die Zäsur bedingt. Nach der Hephthemimeres folgt mit Vorliebe eine Betonung wie *clàngórque* oder *tè vísere,* d. h. der auf die Zäsur folgende Teil des vierten Fußes hat gern den Gravis, während vorher die Betonungsverhältnisse so sind, daß die Senkung des 3. Fußes den Wortakzent hat. Bei der Penthemimeres verschieben sich diese Betonungsverhältnisse so, daß der 3. Fuß nur den Gravis auf der Senkung hat, während der vierte Wortton auf der Hebung hat, z. B. *talia tractanti* | *tòrpéscunt*[1]) *membra sopore.* oder umgekehrt die 2. Hälfte des 3. Fußes Wortton und die der vierten den Gravis hat, z. B. *nuntius haec contra* | *céleri sèrmóne* profatur. Dieser Typus ist beliebter und wird auch um den Preis ungewöhnlicher Wortstellung erstrebt.

Im 5. Fuß ist der Typus ⏑́⏑⏑ (*àccípite arma*) gemieden, gesucht ⏑́⏑⏑ (*áccipit arma*). Freilich möchte man hier die Frage aufwerfen, ob dies sich etwa durch die Vermeidung der Synaloiphe gegen den Schluß des Verses erklärt.

Weiter untersucht C. die Verwendung der Wörter vom Typus *armáque* und *armentáque* (diese Wortbetonung bezeugen die lateinischen Grammatiker). Sie finden sich im 1. Fuße häufiger als im 5.; kommen sie in diesem vor, so hat der Vers meist bukolische Zäsur. Zu beachten ist aber, daß im Anfang die kopulative Partikel natürlicher ist; dazu stimmt, daß sie sich im 5. Fuße nach der bukolischen Zäsur findet, d. h. wenn Sinneseinschnitt unmittelbar vorausgeht. Im Senar ist *límina* ˆ unbedenklich, *armaque* ˆ selten. Auch hier könnte die Satzverteilung mitbestimmend sein.

Daß die im griechischen Hexameter fehlende, im lateinischen seltene *incisio post quartum trochaeum* den Wortakzent im 3. und 4. Fuße bedingt, ist begreiflich. Vorhergehen meist Wörter von folgenden Typen *clàmóre*, *gràvitáte*, *gràvis únda.* Synaloiphe von Wörtern wie *accipite* am Schluß des 5. Fußes findet sich bei Lucrez, Horaz, Persius, also im unentwickelten und im laxeren Versbau[2]).

Wichtig ist, daß *pleraque* und *utraque* anders behandelt werden als *armáque.* In jenen Wörtern liegt ja nicht eine Zusammensetzung, sondern das verallgemeinernde *-que* vor. Im 4. Fuß des Hexameters erscheint der Typus *ármaque* nur bei Lucrez und Horaz.

Daß also die Wortakzente nicht ohne Bedeutung für den Hexameterbau sind, ist erwiesen, aber Cornu verallgemeinert fälschlich, wie der Herausg. auch betont (p. 48): „Andere Hebungen als in der nicht gemessenen Rede (d. h. in der Prosa) gibt es in der Dichtung nicht und hat es nie gegeben.“ Dabei ist übersehen, daß der Hexameter im Lateinischen nicht organisch geworden ist.

Für die Betonungsverhältnisse im 4. Fuße und im Schluß des Hexameters hat Cornu Tabellen hinterlassen, die sehr lehrreich sind. Aber ihre Bedeutung wird leider dadurch beeinträchtigt, daß C. für die aus dem Griechischen übernom-

[1]) Die Ikten bezeichnen hier die Wortakzente.

[2]) Daß zwei Fälle bei Valerius Flaccus vorkommen, während das Epos sonst unbedingt diese Erscheinung meidet, dürfte sich durch die mangelnde Vollendung seines Epos erklären.

menen Wörter wie *aér, aéra* die griechischen Akzente ansetzte, was bei der Verschiedenheit des griechischen und lateinischen Akzentes an sich unwahrscheinlich ist.

Auch für die Zäsuren und Dihäresen fand sich in Cornus Nachlaß einiges vor, aus dem sich besonders der freiere Bau des Hexameters in der Satire ergibt. Dieses Material bietet uns der Herausgeber, obgleich Cornu es noch nicht zusammengefaßt und auch die Folgerungen daraus nicht gezogen hatte. Auch diese Veröffentlichung ist willkommen, weil man interessante Beobachtungen ablesen kann.

Feine Bemerkungen finden sich auch über die Zerlegung des Pentameters, wobei vielleicht die Bezeichnung Cornus nicht immer glücklich ist. Eine Sammlung von zäsurlosen Hexametern scheint mir der Nachprüfung zu bedürfen. Diese ist aber leicht vorzunehmen, da Cornu hier die Stellen genau verzeichnet hat. Wichtig ist, daß die Hexameter im Distichon fast nie zäsurlos sind.

Auch zum Bau des Senars bei Phaedrus und Seneca und des horazischen Trimeters fanden sich im Nachlaß Vorarbeiten, aus denen hervorgeht, daß der erste und dritte Fuß bei Seneca unregelmäßiger gebaut sind, als der zweite und vierte. Daß auch im Senar die *sedes impares* anders behandelt worden sind, als die *sedes pares*, ergibt sich aus meines Vaters Grundzügen altrömischer Metrik 1890, p. 315 sq. So dürfte also hier bei Cornu eine wertvolle Anregung vorliegen, der weiter nachzugehen sich lohnte. Zwei Kleinigkeiten sind zum Schluß beigefügt: eine Tabelle über die Worttrennung *vós àgitate* in der Aeneis und eine Bemerkung über den daktylischen Eingang der Geschichtswerke des Livius und Tacitus. Hier urteilt der Herausgeber sicher richtig, wenn er keine Hexameter sieht, sondern annimmt, daß der daktylische Rhythmus als Zeichen der Erhabenheit gewählt ist.

Wenn also auch in vielen Fällen das vorgelegte Material noch nicht durchgearbeitet ist, so wird man dem Herausgeber doch dankbar sein müssen, daß er die Aufmerksamkeit auf die von feinem Formgefühl zeugenden Beobachtungen Cornus gelenkt und das bisher veröffentlichte Material aus dem Nachlaß des fleißigen Sammlers vermehrt hat.

Erlangen. Alfred Klotz.

Ernst Buschor und **Richard Hamann**, **Die Skulpturen des Zeustempels zu Olympia**, herausgegeben in Gemeinschaft mit dem Deutschen archäologischen Institut in Athen, im Verlage des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg a. d. Lahn 1924. 103 Tafeln 2°, 43 S. 4° u. 36 Abbildungen[1]).

Die vorzüglichen Aufnahmen R. Hamanns haben Anlaß zu diesem neuen Olympiawerk gegeben, dessen Notwendigkeit seit langem von vielen empfunden war. Sind auch nicht alle Tafeln von gleichem Werte, so enthüllen doch viele uns Feinheiten in Form und Auffassung, die weder von den früheren Aufnahmen der „Ergebnisse" noch in anderen Photographien erfaßt waren und auch in dem diffusen Lichte des olympischen Museumssaales nicht so zur Geltung kamen. Zwar soll, wie der Text S. 18 zugibt, „von keiner einzigen behauptet werden, daß sie eine vom Meister gewollte Ansicht wiedergeben", aber man wird gewiß auch ihnen nicht abstreiten, daß sie die Kenntnis des gewaltigen Skulpturwerkes und seiner lebendigen Schönheit fördern, uns von der Kraft und Größe seines Schöpfers eine oft neue, gesteigerte Vorstellung vermitteln. Eine Darstellung der Hauptansicht, wie sie im antiken Gesamtbilde zur Wirkung kam und kommen sollte, bleibt ja doch ein unerreichbares Desiderat. Etwas ganz anderes, was man nicht für den Fachgelehrten, so doch für den weiteren Kreis, dem dieses Werk mitbestimmt ist, vermißt, sind ein paar Beigaben im Text, die in Plan und Aufriß deutlich gemacht hätten, wohin dieser große Schmuck gehört, sowie, besonders wichtig, ein Situationsplan, der auch die für die Diskussion über den Ortgiebel bedeutungsvoll gewordene Lage des Tempels zu beiden Flüssen veranschaulichte.

Zu diesem Atlas hat Ernst Buschor den Text geschrieben in der persönlichen, reizvollen Art, die überall den eigenen Weg zum Kunstwerk sucht, knapp formuliert, für viele, denke ich, oft allzu knapp, die dem Kundigen vertrauten, heute zur Frage stehenden Probleme alle berührend, neue einfügend, meist mehr nur andeutend, bestimmt wohl von dem Wunsche, diese Einführung in die Kunst von Olympia nicht nur zur gelehrten Untersuchung werden zu lassen. Aber es ist auch eine Kunst, in dieser Kürze reich und vielseitig zu sein.

Eine zweite außerordentliche Arbeit ist in

[1]) Die Verzögerung dieser in ihrem größten Teile seit langem niedergeschriebenen Anzeige erklärt sich dadurch, daß dem Ref. in der Frage der Anordnung der Mittelgruppen des Westgiebels eine ihn befriedigend begründete Stellungnahme erst neuerdings möglich geworden ist.

dem S. 28—39 angehängten „Abbildungsnachweis" mit 36 trefflichen, z. T. erstmaligen Bildbeigaben geleistet. Hier hat der Verfasser den weiten Kreis von Werken des strengen Stiles in Groß- und Kleinplastik (Bronzestatuetten, Spiegelstützen, Terrakotten) einschließlich noch der jüngsten vorpersischen, nach den verschiedenen Richtungen, Kunstschulen und Typen zu gruppieren gesucht, bis herab zum Kasseler Apollon, zu der (auch für ihn) phidiasischen Lemnia und zur Athena Myrons. Auch noch die älteren Parthenonmetopen und die des Theseion werden als Ausläufer angeschlossen (10); das Recht aber, auch die Nereïden von Xanthos gerade noch dem Beginn der klassischen Epoche zuzuweisen (37), muß bestritten werden. Die späte, sicher richtige Ansetzung des Zeusbildes (17) sei hier nur vermerkt.

Die Aufzählung beschränkt sich z. T. auf die Angabe der wichtigsten Abbildungen, anderen Werken ist ganz kurz, oft im Telegrammstil, ein gelehrter Kommentar beigegeben, der die Ergebnisse eindringlicher Stilanalyse niederlegt oder neue Fragen aufwirft. Gern hätte man hier von den Ideengängen des Verf. mehr und gleichmäßiger erfahren. Es ist alles wie ein, in der gegebenen Form allerdings nicht nachahmungswertes, Programm zu einer Kunstgeschichte des strengen Stiles, dem nun die breitere Ausführung und Begründung folgen müßte. Von den Originalen sind die Kopien geschieden, dem unterschiedlichen Werte einzelner Kopien ist nachgegangen, ihre Masse als attisch, argivisch, ionisch gruppiert. Scharf ist der argivische und lakonische Peplos vom attischen (übergürteten) geschieden (35); die Demeter von Cherchel sei von stark argivischer (?) Art, aber von einem attischen Meister (32), Hestia und Wettläuferin Olympia nahestehend, letztere mit der „Aspasia" verwandt (35). — Begründung hätte man gewünscht —; mit größerem Rechte werden die herkulanischen Tänzerinnen als willkürlich abgeänderte und entstellte Nachbildungen anerkannt. Bei den männlichen Figuren steht die reichere, bewegtere Auffassung der Attiker in bedeutendem Gegensatze zu der großen Wucht der Olympiaskulpturen (31). Von dem attischen Jünglingsideal (wenn auch hier und da mit unattischem Einschlage: Kriophoros Baracco-Kalamis möglich (was sehr fraglich) —, Eros, Soranzo, Omphalosapoll, mit dem die Sphinx von Ägina richtiger als der Tübinger Waffenläufer mit der Äginetenkunst zusammengestellt wird), liegt die Kunst von Olympia weit ab (32). Im ionischen strengen Stile ist zwar der lakonische Peplos offenbar Lieblingstracht, bald dick und schwer, bald dünn und anliegend, aber stets stofflicher, naturalistischer als am Zeustempel, auch die parische Plastik dieser Zeit sei nicht von olympischer Art[2]). Die esquilinische Venus und Penelope werden als Kopien ionischer Werke mit „Zuversicht" angesprochen. Unter der großgriechischen Plastik steht doch wohl mit Recht die Berliner Göttin neben dem delphischen Wagenlenker (dieser aber zwischen 480 u. 470, S. 12 etwas zu früh), die Stele vom Esquilin und, „von derselben Hand (?)[3]) eines reifen ionischen Meisters bald darauf der „ludovisische Thron". Dessen Trennung vom Bostoner Relief wird vollzogen und dieses einem „Nachfolger" zugewiesen (12). Diese auch vor dem Originale in Rom sich immer wieder aufdrängende Trennung ist ebenso unbedingt nötig wie die Annahme, daß das Bostoner Werk dann aber auch wirklich als Gegenstück, wohl für einen zweiten Altar (Thiersch, Nachr. d. Gött. G. d. W., Geschäftl. Mitt. 1925/26, 66) hergestellt worden ist. Wenn aber B. mit dem Bostoner Relief (weshalb nicht mit doch größerem Rechte mit dem ludovisischen?) den Wardschen Kopf zusammenstellt (38), „sei er nun ionisch oder großgriechisch", so gibt das doch wieder einen Konflikt. Jedenfalls aber von keinem dieser Werke „führt zur Kunst von Olympia ein Weg" (12).

Für das Wesen des strengen Stiles ringt der Verf. im Eingange des Haupttextes nach einer Definition und findet dafür manches neue und schöne Wort. Er war nur ein Ausdruck für eine tiefgehende Wandlung griechischen Geistes. Um die Jahrhundertwende „wächst den Griechen ein neues Organ zu, es bricht eine neue Quelle auf, der Weltgeist sendet neue Menschen ins Treffen, denen das Altgepriesene minder wichtig, ein anderes Ziel gesteckt ist". Was der neue Stil bringt, ist Bewegtheit, nicht in der fein variierten Oberfläche, sondern als ein Vorstoß von innen nach außen, schwere, monumentale Einfachheit, Herbheit, empirischer Reichtum. Dieser ruht in der Wucht der Achsen, wie senkrecht, wagerecht oder in den Diagonalen die Massen nun bewegt und zueinander gelagert werden. Ein Wagemut, dem Gefühl der eigenen Reife entspringend, nach neuen kühnen Möglichkeiten erfüllt die Schaffenden.

Wie diese neue Bewegung von Attika ausge-

---

[2]) Wogegen aber jetzt auch Rodenwaldt in einer die olympischen Probleme außerordentlich fördernden Untersuchung, Arch. Jahrb. 41 (1926), 236 und Anm. 2 zu vergleichen ist.

[3]) Dazu jetzt Pfuhl, Arch. Jahrb., ebenda 133, Anm. 6.

gangen ist — also doch von einer bestimmten Stelle! — wird an der Vasenmalerei gezeigt. Polygnot tritt auf, — in der Plastik bahnbrechend, kurz vor 480, der Meister der Euthydikoskore und des Knaben mit dem blonden Haar, bei dem seltsamerweise nur attischer „Einschlag“ gelten soll (14). Die Kunst von Olympia habe hier keine Stelle; ebenso fehle jede Beziehung zwischen ihr und Ägina, ihre Heimat sei der nordöstliche Peloponnes, die Heimat des dorischen Tempels und der griechischen Plastik überhaupt (11), die Heimat des strengen Stiles im engeren Sinne mit „einem fast mathematischen Formfanatismus und einem kräftig derben Pondus“. Hier sei auch die Quelle für die dumpfe und ernsthafte Tektonik der Olympiakunst zu suchen. Wenn an dieser gleichwohl einzelne Züge und Eigenschaften sich mit Attischem und Ionischem berühren, so sei damit zu rechnen, daß den Künstlern das Schaffen an anderen Brennpunkten der Kunst längst nicht mehr unbekannt geblieben war, daß es „ein Gemeingut aller Schulen der Zeit“ gab (13) — Ausführungen, die man aber gerade in ihrer entscheidenden Schlußfolgerung doch nicht restlos unterschreiben können wird.

Wenden wir uns zu den Skulpturen des Zeustempels selbst! Sie erscheinen dem Verf. in vier Stufen, die zugleich die Entwicklung ihres Meisters von den Ostmetopen über den Ostgiebel zu den Westmetopen und schließlich der Krone des Ganzen, zum Westgiebel, in etwa 15 Jahren von rund 470 ab bezeichnen sollen. In dieser Folge seien auch die entsprechenden Teile des Baues nacheinander in die Höhe gewachsen. In dieser Abfolge werden daher die Analysen der einzelnen Gruppen gegeben (14—17), ihre Beziehung zum Bau, ihre tektonische Bindung wird einleuchtend erörtert (18); im Anschluß an den Giebelrahmen wird die schon im Text zu Furtwängler-Reicholdt III S. 157 vom Verf. vertretene Anordnung der Figuren im Ostgiebel erneut begründet (21) und die Deutung ausführlich, mit z. T. neuen feinen Beobachtungen dargelegt (26). Ein Überblick über die „Gestaltenwelt“ des Meisters, der im Apollon gipfelt, macht den Schluß (27). Der Leser folgt bis zum letzten Wort mit ungemindertem Interesse.

Gegen Anordnung und Deutung hat Ref. folgende Bedenken. An der Einheit dieser Skulpturen als dem Werke eines Meisters ist gewiß festzuhalten[4]); diese Auffassung hat, bis auf die Personenfrage, durch Schraders Ausführungen nur neue Bestätigung gefunden. Verwandtschaft und Gleichheit beider Giebel drängt sich angesichts der Originale, die Ref. erst kürzlich wieder zu prüfen in der glücklichen Lage war, immer ganz stark auf. Das Problem der Zusatzfiguren im Westgiebel aus pentelischem Marmor scheidet dabei ganz aus[5]). Aber für die vorgeschlagene Abfolge der Skulpturen könnte der Bauvorgang keine Stütze geben. Die Beispiele der Riesentempel von Selinunt und Samos versagen schon wegen der Dimensionen. An Bauten von solcher Größe und darum auch langer Dauer ist ein Entstehen östlicher und westlicher Teile nacheinander verständlich, und doch lehrt von einem anderen Riesenbau, dem Didymaion, die Bauinschrift direkt, daß man selbst hier die Cella zu gleicher Zeit allseitig in möglichst gleicher Schichthöhe emporgeführt hat (Wiegand, 7. vorläuf. Bericht, Anh. Abh. Ak. d. Wiss. 1911, S. 58). Das aber gilt erst recht für die Tempel von durchschnittlicher Größe wie Ägina, Zeustempel, Parthenon u. a. Das Abgleichen der Lagerflächen, die Verklammerung mit Bleiverguß erfordern in der Regel, daß die Wände ringsum in gleicher Schichthöhe aufgeführt werden. Auch das Erechtheion war, als die Baurechnungen von 409/07 einsetzten, bis zu den obersten Schichten allseitig fertig gewesen. Dann erfolgte also auch das Einsetzen der Metopen erst, wenn die ganze Cella bis zur Epistylhöhe stand. Mochte man sie in Olympia vielleicht auch zuerst über dem Pronaos versetzt haben, so würde das nicht viel besagen: darum mußten damals doch alle Metopen bereitgestellt sein, und auf die eine, in diesem Zeitpunkt noch nicht fertige Platte der Löwenmetope mußten eben deshalb die noch fehlenden Reliefteile nachträglich, d. h. als sie mit den anderen schon im Friese versetzt war, angesetzt werden. Dann erst, nachdem auch inzwischen die Ringhalle bis zur Geisonhöhe gediehen war, konnte die Pterondecke verlegt und die Giebel selbst errichtet und abgeschlossen werden. So ist das Einsetzen aller Giebelskulpturen jedenfalls später als das der Metopen erfolgt. Auch da wäre für das Verhältnis der beiden Olympiagiebel zueinander aus dem Beispiel der Parthenongiebel, bei denen man die Stilunterschiede zeitlich erklären will (14, s. auch Kjellberg a. a. O. 74), hinsichtlich des Bauvorganges nichts zu gewinnen.

---

[4]) Auch Buschors neueste These, die, wenig überzeugend, an die Stelle des einen fünf Olympiameister setzen will (A. M. 51. 1926, 163ff.), kann hier nicht eingegangen werden.

[5]) Vgl. dazu jetzt K. Blümel, Arch. Jahrb., Ergänzungsheft XI (1927), 34f.



Denn die Steine für beide Parthenongiebel wurden erst angefahren und verrechnet, als der ganze Bau bis zum Dachfirst fertig stand, Metopen (und Fries, von dessen nachträglicher Entstehung[6]) in dem von allen Seiten — von unten her durch den Gerüstboden — abgeschlossenen dunkeln Raume Ref. sich nicht überzeugen kann) also bereits versetzt waren.

Und der Fortschritt der Westmetopen über die Ostmetopen hinaus? Von vornherein liegt es nahe, daß die Arbeit an zwölf derartigen großen Reliefplatten auch eine Entwicklung im Können des Meisters mit sich bringt (15). Aber könnte ihm nicht auch einmal eine Komposition weniger glücken als andere, ohne darum in der Reihe älter sein zu müssen? Für die Kerberosmetope wird überdies die hemmende Nachwirkung archaischer Typik zugegeben (15, 22), und sie steht doch zwischen freier komponierten Platten der Ostreihe. Andrerseits konnte bei der Hydrametope auch der Verf. „an altertümlichere Entstehung denken“ (16), obwohl sie zu seiner jüngeren Westreihe gehört. Warum wäre sie dann aber nicht schon auf seiner älteren Ostfront eingereiht worden, während man, die These als richtig vorausgesetzt, nach Komposition und Formengebung reifere Platten dieser Ostreihe eher auf der jüngeren Westseite erwarten sollte? Denn darin, daß die Augiasmetope oder erst recht die Atlasmetope so sehr hinter den westlichen zurückstände, werden nicht viele dem Verf. folgen können. Die Körper von Herakles und Atlas stehen ebenbürtig neben dem des Stierherakles und die Gruppe der drei Gestalten gehört auch, abgesehen vom Stimmungsgehalt — denn auch hier ist Stimmung! —, den die leise Hilfe der Göttin schafft, zu den überlegtesten der ganzen Zwölfzahl; Athena steht nicht etwa in Vorderansicht nur, weil der Göttin die breiteste Entfaltung gebührte —, sondern weil sie, wenn im Profil, zu sehr nur Pendant zu Atlas, zu sehr Wiederholung der Heraklesgestalt geworden wäre. Und wenn das „flüssigere“ Achsenkreuz der Stiermetope gegenüber der Kerberos- oder Atlasplatte Neues bringt (16), so kann das von einer Entwicklung des Künstlers zeugen, aber auch das Motiv an sich wird nicht unschuldig daran sein. Der Held war hier nicht, wie in der Kerberosszene infolge des gewählten Typus (s. o.) nur auf einen Teil der Platte beschränkt; vielmehr, weil der mächtige Stierleib über die ganze Metopenbreite hinübergriff, konnte Herakles nur vor dem Tierkörper agieren, und damit war auch für ihn die Möglichkeit der äußersten Ausladung freigegeben. Muß ihre geniale Ausnutzung darum aber eine größere Reife beweisen als die monumentale, aus ganz anderen Bedingungen entsprungene Komposition der Atlasmetope? Auch die Löwenmetope der NO-Ecke hat diese hierin doch nicht überbieten können. Und, um noch ein paar formale Einzelheiten zu nennen, die leichtgewellten Haare der Atlasathena (Taf. 86, 87) sprechen zum mindesten nicht zugunsten einer Entstehung vor den Spirallöckchen der Löwenathena (Taf. 100), die in nichts entwickelter sind als die Haare der Sterope oder die Lockenenden des greisen Sehers (Taf. 12. 14. 24). Der feinwangige Kopf der Göttin (streng und mager geschnitten nannte ihn Treu, Ol. III, 156) wird weit überholt von der Modellierung des köstlichen Kladeoskopfes (Taf. 31, 32). Wie ungeschickt und wie viel geringer ist auch die Faltengebung an dem Beine der Stymphalidengöttin als bei dem hockenden Mädchen des Ostgiebels (Taf. 19, 20). Es fällt wirklich schwer, einen zureichenden Grund für eine so scharfe zeitliche Trennung beider Metopenreihen zu erkennen. Und wenn die einleuchtende Vermutung des Verf., daß die beiden monumentalen Athenafiguren der Löwen- und Augiasmetopen — die eine im Osten, die andere im Westen — mit Absicht Anfang und Ende bilden (17), zu Recht besteht, so heißt das eben doch, daß Konzeption und Entwurf des Metopenschmuckes einheitlich alle zwölf Platten zugleich umfaßte. Man könnte vielleicht eine weitere Entsprechung darin finden, daß, wie auf der Ostseite zweimal die Göttin dem Helden bei seiner Arbeit assistiert, sie ebenso auf der Westseite zweimal, hier aber (im Gegensatz zu den anderen zehn Metopen) nach getanem Werke mit ihm verbunden ist, hier wie dort einmal in einer Zweier- und einmal in einer Dreiergruppe (darin der Held äußerlich bzw. innerlich belastet), beide Male dazwischen die Bezwingung eines Ungeheuers, Hydra und Kerberos. Es blieben die vier Tiermetopen, Stier und Hindin im Westen, Eber und Rosse im Osten — die Hindin drückt er nieder, den Eber schwingt er hoch, wie der Stier so decken auch die Rosse hinter ihm die ganze Fläche —, dem schweren Geryoneskampfe endlich entspräche der leichtere Sieg über die Amazone. Sollte diese Anordnung im Willen des Künstlers gelegen haben, so wäre, was schon für die beiden äußeren Athenafiguren gilt, erst recht für die ganze Reihe gültig: der Entwurf einer Serienkomposition in einem Zuge! Waren die Platten erst am Tempel in zwei weit getrennten Reihen versetzt, so kamen solche Beziehungen gar nicht

[6]) Zum Beispiel L. Curtius, Gnomon I (1925), 14.

mehr zur Geltung. Zwischen beiden Metopenreihen klafft wirklich keine solche Lücke, weder zeitlich noch nach Wesensunterschied, daß die Ostgiebelgruppe dazwischentreten könnte. Auch deren geringere Einschätzung als „spröd und befangen" (16) entspringt nur einer Deutung, und diese gründet sich wiederum auf eine Anordnung, die beide nicht überzeugend und tragfähig erscheinen.

Über die viel umkämpfte Anordnung der Figuren des Ostgiebels nach Treu, Kekulé und Pfuhl[7]) ist man sich bis auf die Paare zu beiden Seiten von Zeus heute einig. Die in den letzten Jahren von Buschor (Furtwängler-Reicholdt a. a. O. 157 f. und, was hier nicht übergangen werden kann, Studniczka (Abh. S. Ges. d.Wiss. XXXVII, 1923, Nr. IV) wie immer mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und unter Berufung auf den Pausaniastext begründete Vertauschung der Paare, die König und Königin auf die (vom Beschauer) linke Seite des Gottes bringt (alsbald von Pfuhl, Phil. Woch. 1923, 966f. anerkannt), wird jetzt von B. erneut gestützt durch so subtile Beobachtungen wie die, daß die leise Senkung der linken Schulter der Braut sowie die Armhebung des Pelops nach rechts von der Giebelschräge diktiert seien (19). Ref. kann ihm so weit nicht folgen. Die so kunstvoll und doch wie ungewollt den Giebelschrägen sich fügende Bindung der Figuren, besonders bewundernswürdig bei den beiden niederen Dreiergruppen des Westgiebels, gilt jedenfalls im Ostgiebel von den Eckfiguren bis zu den (eben darum auch) nach der Mitte gerichteten Gespannen (19), „alle öffnen sich zur Mitte hin". So vollständig war in keiner früheren Giebelkomposition die Umfassung der Mitte, der Zusammenschluß des in einem Giebel dargestellten Vorganges zu einer Einheit vollzogen worden. Um diesen Vorgang aber geht der Streit.

„Wir wissen", daß Pausanias das Königspaar zur rechten Hand des Zeus, d. h. auf dessen rechter Seite, mithin links vom Beschauer, beschreibt, und er erkennt in der Gruppe die bevorstehende Ausfahrt, das entscheidende Rennen des Freiers mit dem König um die Braut (20). Indem er aber den Oinomaos auf die Kladeosseite stellt (πρὸς αὐτῷ δὲ κατάκειται τῷ πέρατι Κλάδεος V, 10, 6), schafft er für den Beschauer, der vor den Ostgiebel tritt, den bekannten schweren Konflikt. Denn für den, der die liegenden Eckfiguren zuerst auf die beiden Flußgötter gedeutet hat — ganz einerlei, ob der Künstler selbst oder die Exegeten einer späteren Zeit —, kann Alpheios nur in der südlichen Ecke des Ostgiebels, links vom Beschauer gelegen haben, denn auf dieser Seite durchzieht der breite Strom das Tal. Für Kladeos, der von NO, d. h. für denselben Beschauer von rechts her kommt, bleibt unweigerlich die nördliche Giebelecke. Entweder also gilt die topographische Orientierung, die Pausanias ja gibt, dann stand Oinomaos, auf der linken Seite des Zeus, rechts vom Beschauer und sein „ἐν δεξιᾷ τοῦ Διός" ist ein Versehen, oder er stand wirklich auf dieser linken Seite, so war dies eben die Seite des Alpheios und Pausanias hat die Flußnamen verwechselt. Einmal hat er in jedem Fall geirrt. Ich kann auch aus Erich Müllers Dissertation (Erlangen 1921)[8]) nicht ersehen, welches das verdammungswürdigere Vergehen gewesen wäre. Aber B. hat jetzt einen geistreichen Ausgleich versucht. „Wer von Olympia vom Haus des Oinomaos und vom Heiligtum des Zeus nach Elis ausfährt, hat den Alpheios links, den Kladeos rechts. Da der Perieget diesen Vorgang hier erkennt und den Oinomaos auf der Kladeosseite bucht, so muß er auf der rechten Flanke der aus dem Giebel heraussehenden Versammlung, mithin in der linken Giebelhälfte (von uns aus) gestanden sein" (20). Die Richtung der Fahrt nach Elis einmal zugegeben (obwohl durch nichts zu belegen) [9]), so ging sie nach Nordwesten, die Erklärung würde also stimmen für den Westgiebel. Da aber die Bildwerke de facto im Ostgiebel standen und nach Osten schauten, so hätte der Künstler die in jenem Sinne geordnete Gruppe (so müßte man weiter interpretieren) gleichsam um 180^{0} gedreht, wobei dann allerdings Kladeos und der ursprünglich richtig auf seiner Seite stehende König in die südliche Giebelhälfte geraten mußten, die in Wahrheit nach dem Alpheios gerichtet ist. Man glaubt die Frage des unbefangenen Beschauers an den Fremdenführer zu hören: wieso denn liegt Alpheios rechts, da er doch dort drüben zu unserer Linken fließt? Die Antwort an den Frager aber: er müsse sich eben die ganze Giebelgruppe herumgedreht nach Westen gerichtet vorstellen, dann stimmten auch die Flüsse —, wer wagte sie sich so zu denken? Nein, der Konflikt besteht und man muß sich entscheiden. Des Pausanias Standort war doch nun einmal vor dem Tempel, seinem Giebel gegenüber, als ihm dessen Inhalt erklärt wurde; für ihn und

---

[7]) Die 1920 auch bei der Aufstellung der neuerworbenen Abgüsse des Ostgiebels in der Berliner Universität befolgt wurde.

[8]) Nur im Ms., das mir vorlag.

[9]) Vgl. jetzt auch Rodenwaldt a. a. O. 234, Anm. 2.



seinen Exegeten konnte schlechterdings nur der linke Flußgott Alpheios, der rechte nur Kladeos sein und auf dessen Seite ausdrücklich nennt er Oinomaos und die Seinen. Also hat er ihn (von sich aus) auch rechts von Zeus gesehen, und die Verwechslung von rechter und linker Hand von Zeus ist ihm, man darf dieses crimen wagen, bei der Komposition des Buches am Schreibtisch passiert. Und nur bei dieser Erklärung scheinen mir Sinn und Deutung wirklich einwandfrei.

Sowohl Studniczka wie Buschor, der seinen ersten Vorschlag (Furtwängler-Reicholdt III, 158) glücklicherweise in den Orkus versenkt hat, wollen die Szene auf einen früheren Vorgang beziehen: Begrüßung des Freiers und Schließung des Vertrages (24) bzw. Verkündigung der Bedingungen der Wettfahrt (St. 13, von Pfuhl gebilligt 968). Denn St. bringt noch die subtilere Nuance, daß Oinomaos, weil sein Mund leicht geöffnet, sprechend zu denken sei und daß unter der Schwere seiner gebieterischen Worte Pelops das Haupt gebeugt habe. Aber auch von anderem ganz abgesehen, sollten wirklich die Griechen jener großen Zeit und überhaupt den jugendlichen Heros, der der Gefahr ja doch nicht unkundig, vielmehr ihr trotzend, mit göttlichen Rossen (St. 26) und in voller Rüstung „als streitbarer Held“ gekommen war, um zu siegen, einer solch demütigen Geste fähig gehalten haben? Und weil diese Unterhaltung vor dem Gott selbst vorüber nach der anderen Seite geht, sollte dieser, da er nun doch sein Haupt zu dem Sprecher wendet, dadurch sein Mißfallen und sogar „das schließlich bevorstehende Strafgericht über den allzu harten Brautvater“ angedeutet haben? Sollte man wirklich nur dazu den höchsten Gott bemüht haben? Und würde angesichts einer solchen vernichtenden Kritik seines grausamen Gegners die Demut des damit implicite schon als Sieger bezeichneten Pelops passen? Aber in die mit schwerem und gewiß sorgfältig zu prüfenden Gewichte vorgetragene Auffassung hat schon Pfuhl a. a. O. 965 viel direkter Bresche gelegt, indem er die Opfergruppe der Sterope mit dem vor einem Altar kauernden Splanchnoptes zerstörte und damit die Königin wieder freigab für ihren früheren Standort. Der Knabe gehört also wirklich nur zu dem Gespann, woraus sich, wenn dies die Oinomaosseite wäre, der verstärkte Widerspruch ergäbe, daß sich zwei Diener gerade um dasjenige Gespann bemühten, das für das Rennen zunächst nicht in Frage kommt, während das zuerst fahrende des Pelops in voller Ruhe unbedient verharrt. Handelte es sich aber um den früheren Moment, unmittelbar nach Pelops Ankunft, so wäre von den so stark in der Komposition mitsprechenden Gespannen zum mindesten das des Königs bedeutungslos und inhaltlich nicht begründet. Nur bei einem unmittelbar bevorstehenden Wettkampfe waren beide Gespanne voll motiviert. Daß sie freilich, so wie sie sind, auch für die von B. und St. vertretene Wendung der Fürsten zueinander und vor allem zu Zeus eine Stütze seien, liest man (B. 21) mit Überraschung: „da deutlich die Gespanne zu Zeus kommen, müssen es nicht da auch deren Herren?“ Ja wie anders sollten denn die Pferde in den Giebelschrägen stehen, als mit den Köpfen nach der Mitte? Und sie stehen da, unbeweglich, bis ihre Herren sie brauchen, das allein ist deutlich, alles weitere wäre hineingedeutet ohne Grund; es bliebe auch bei Buschors Auffassung der Szene mir wenigstens unverständlich. Auf der anderen Seite hätte man zu fragen, wozu eine kauernde Sandalenbinderin bei Hippodameia, wenn das Besteigen des Wagens noch gar nicht unmittelbar bevorstand? Daß die Bewaffnung des Pelops auch nur zugunsten des früheren Momentes zu deuten sei, ist gleichfalls von Pfuhl (965) aus gewiß naheliegenden Gründen widerlegt. Die Strenge der Komposition allein hatte Helm und Lanze auch für ihn gefordert; — der Schild mochte ihn gegenüber dem Landesherrn als Ankömmling, als Fremden bezeichnen, wenn es nicht eben auch mit Pfuhl, wie der nachträglich angefügte Panzer, aus „künstlerischen Gleichgewichtsgründen“ zu erklären ist. Der Gedanke an die „beschwerliche Mitführung der vollen Rüstung“ (24) bei der Ausfahrt war dem antiken Künstler gewiß gar nicht gekommen; natürlich legte Pelops vorher noch ab, was ihn gehemmt hätte. Wohl aber dürfte man mit Zuversicht annehmen, daß der Künstler der in Ausdruck und Geste eindeutigsten Gestalt seiner Komposition auch die Stelle angewiesen hätte, wo sie am deutlichsten sprach, aber nein — der greise, „von trüben Gedanken bewegte“ Seher (21) sollte ausgerechnet auf der Seite desjenigen gelagert sein, dem der bedeutungsvollste Sieg bevorstand, der andere jüngere, wie gespannt in (froher) Erwartung emporblickende Seher — nichts spricht dafür, daß er sich mit dem Gewand etwas verbergen wollte (21) — sollte dagegen auf der Seite des in Bälde unterliegenden Königs sitzen? Dem ersteren konnte dann sogar nichts anderes übrigbleiben, als sich jetzt, gerade vor dem ruhmvollsten Aufstiege, bereits Sorgen um den dereinstigen düsteren Ausgang des Pelopidengeschlechtes zu machen (St. 36) — überdies in schwer verständlichem Gegensatze zu dem so unmittelbar an dem

augenblicklichen Vorgange beteiligten Seher auf der anderen Seite.

Doch genug der Widersprüche, die sich so oder so bei Annahme der neuen Ausdeutungen ergeben. Hält man dagegen die frühere Aufstellung fest, wie jetzt auch wieder Winter, Bonner Jahrb. 129, 236 und A. M. 50 (1925) 1ff., und ihre Deutung auf den Moment vor der Abfahrt des Pelops, so stehen die beiden Paare in der engeren Beziehung, wie sie zueinander gehören; der, wie niemand leugnet, Unheil ahnende Seher lagert auf der Seite des Königs; dessen Gespann steht, wie es die Situation ergibt, abwartend ohne Bedienung, und nur um das zuerst fahrende des Pelops sind die Knechte bemüht. Deren nur geringe Tätigkeit, ja fast nur ihre Anwesenheit genügt, um die Bereitschaft dieses Gespannes, das eben darum zu Pelops gehört, zu beweisen. Wie überhaupt in dieser, von ungeheurer innerer Spannung und Erwartung erfüllten Szene alles nur Andeutung ist. Jede stärkere Bewegung, jede zu große Deutlichkeit von Gestus und Haltung würde die Stimmung zerreißen. Mit verhaltenem Atem, lautlos, stehen und lagern die Gestalten — und jede für sich: Beziehungen wie Gegensätze sind mit den geringsten, sparsamsten Mitteln gegeben. Darum bedarf es keines Altares und keines Opferdieners, der von der Königin gehaltene Opferkorb genügt. Gerade weil keine aktive, laute Handlung die so ganz einheitlich bewahrte Situation stören darf, steht auch Oinomaos noch unbewegt, hat sich noch nicht, wie B. 24 erwarten zu müssen glaubt, zum Vollzuge des, sagen wir, Vorsprungsopfers angeschickt, es genügt vollkommen, daß die Gattin neben ihm den Opferkorb bereit hält. Er selbst mußte vielmehr in ablehnend stolzer Haltung, so wie er wohl jedem der früheren Freier begegnet war, das streng komponierte Gegenbild zu dem noch regungslos abwartenden Pelops sein. Die verhaltene leidenschaftliche, innere Erregung aber, die im Innern des Königs diesmal durch die Gegenwart dieses letzten, für ihn verhängnisvollen Freiers, mächtig aufquillt, kommt in der ablehnend trotzig-stolzen Haltung und dem eingestützten Arme zu ebenso unzweideutigem wie doch diskretem Ausdruck. Und die beiden Frauen, außer im Gewand nur leise durch Stellung, Geste und Wendung differenziert, teilen das Verhalten der Männer. Zwischen Mann und Frau auf jeder Seite eine starke sie verbindende seelische Schwingung. Ahnen sie die Nähe des Gottes, den sie nicht sehen? Denn was steht letzten Endes in diesem Moment, wo alles stille steht und man den Herzschlag der Beteiligten zu hören glaubt, bevor?

Gewiß nicht nur das Ende eines Königs und der von ihm bestimmten blutigen Satzung. Er und Pelops sind doch nur die Vertreter göttlicher Gewalten. Am Kronoshügel und seinem Abhange, zwischen Heraion und Metroon, an γαῖος mit dem μαντεῖον τῆς Γῆς am στόμιον, am ἰδαῖον ἄντρον, dem Grottenheiligtume des Sosipolis, haften die Erinnerungen ältester olympischer Religion, Erdorakel und Kronoskult (Paus. V, 14, 10; VI, 21, 2. Pindar Ol. V, 18). Für diesen aber hat vor Jahren schon M. Mayer bei Roscher, Myth. Lex. II, 1, 1509, 30f. auf die Analogie des Kronosfestes auf Rhodos hingewiesen. Wie hier ein Mensch (mit verbundenen Augen) vom Priester um den Altar gejagt wurde, bis dieser ihn mit seiner Lanze erstach, so verfolgte Oinomaos den Freier, bis er ihn einholte und mit der Lanze tötete — bis er selbst dem gleichen Schicksal durch Pelops erlag. So ist in Olympia Zeus auf Kronos gefolgt. Die höhere, reinere Religion des Olympiers hat das alte grausame Ritual abgelöst durch mildere Formen des Kultes, Tieropfer und Kampfspiele statt der Hetze des menschlichen Opfers um den Altar. Auch wenn man diesen Vergleich nicht anerkennen will (Pohlenz b. Pauly-Wissowa XI, 1985), so bleibt doch die Abfolge zweier Religionen[10]), die in der olympischen Form der Sage von Oinomaos und Pelops ihre mythologische Fassung gefunden hat. Es ist der Ausdruck des Sieges derjenigen Religion, die Olympia groß gemacht hat. Kein würdigeres, sinnvolleres Thema konnte die Front des Tempels des Siegers zieren. Auf solcher Grundlage gebührt, denke ich, auch der älteren Deutung und der früheren Anordnung dieser Giebelgruppe der Sieg. Der Herr des Tempels, der Gott, der in Olympia den Sieg verleiht, wendet verheißungsvoll zu Pelops das Haupt.

So ist, was scheinbar „noch spröd und befangen" ist (16), doch ein Werk ganz großer künstlerischer Einsicht, aus tiefen und frommen Gedanken entwickelt. Zugegeben, daß es äußerlich „nur ein Aggregat von schönen Teilen" ist — es konnte ja nicht anders sein —, zur geschlossenen Einheit bindet es die Idee. Kein Grund ist erfindlich, das Werk zeitlich vor einen Teil der Metopen zu setzen. Wohl aber verraten die Metopen, nicht nur die westlichen, welch leidenschaftliche Kraft in dem Künstler lebte, die er bei dem Ostgiebel aufs äußerste gezügelt hat und die danach hat drängen müssen, sich in dem größeren Rahmen, wie ihn das andere Giebelfeld ihm bot, erst

---

[10]) Pohlenz a. a. O. 1982 und Neue Jahrbb. f. kl. Altert. 1916, 550, 555. O. Kern, Religion d. Gr. I. 41. Anders v. Wilamowitz, Pindaros 214.



ganz auszuwirken. Und so wäre diese westliche Gruppe, „sein stolzestes Werk", auch die jüngere von beiden (16). Freilich was die künstlerische Konzeption angeht, so wäre es schwer, über die Priorität einer der beiden Gruppen sicher zu entscheiden. Dasselbe gilt vom Formellen. Gleichartiges in beiden Giebeln, auch gleiche Mängel hat Kjellberg a. a. O. 16f. angeführt. Wie Mantelsaum und Mantelfalten über der Hüfte verlaufen, ist beim Alpheios und der o iginalen Lapithin völlig gleich; ebenso wie das Gewand sich auf dem Boden ausbreitet und in seinen Randfalten gruppiert, ist beim hockenden Knaben Taf. 25, 26 und den Lapithinnen Taf. 72, 76 (am Original und am Abguß deutlicher als im Bilde), sowie am Fußstück des Peirithoos Taf. 56 das Gleiche. Wenn anderes im Westgiebel etwas reicher und detaillierter ausgefallen, wie etwa die Faltenpartien um das rechte Bein der am Haar gepackten Lapithin Taf. 43, 45b, vgl. mit der hockenden Dienerin Taf. 19, 20, so wäre das aus der zeitlichen Abfolge der Arbeit genügend zu erklären, dafür sind aber wieder Saum und Flächenbehandlung des Überfalles beide Male sehr verwandt. Faltenaugen sind in beiden Giebeln zu finden, und die feinen, noch strengen linearen Chitonfalten der vom Kentaur umfaßten Lapithin Taf. 64 sind ein Plus gegenüber dem Ostgiebel doch nur, weil dieser keine Chitone hat. Und wo wäre bei den Haarsträhnen und ihren Endigungen an den Kentaurenköpfen Taf. 49 u. 69 ein Unterschied gegen die des greisen Sehers Taf. 24, der offenkundig ein Fortschritt wäre? Nur an den Barthaaren der Kentauren ist die Lockenbildung aufgegeben, vielleicht weil diese länge en Strähnen dadurch ungepflegter erscheinen sollten; auch sind sie immer nur zweigeteilt, wogegen noch die Stirnhaare des Apollon die Dreiteilung haben wie Greis und Königin (Taf. 14), worauf aber wieder Hippodameia (Taf. 18a) verzichtet. Die Unterleiber der Pferde endlich sind in keinem Zuge von denen einzelner Kentauren überholt. Fehlschläge, wie der überlange linke Oberschenkel des gebissenen Lapithen Taf. 68 oder gar die arg verhauene, in ihrem Unterkörper bedauerlich reduzierte Lapithin der Dreiergruppe rechts, Taf. 72, wird man geneigt sein, dem Meister gar nicht selbst anzurechnen. Wir stehen hier vor der Frage, die B. nur einmal bei den Metopen flüchtig berührt hat (15): „vielleicht sind verschiedene Hände beteiligt". Auch das könnte nur der Ausarbeitung durch Gehilfen gelten, ohne die kongeniale Einheit des ganzen Entwurfes der beiden Giebelkompositionen zu treffen. Deren Kunst, das Können und Wollen des schaffenden Meisters, muß sich in allem Wesentlichen bereits in den Modellen dargestellt haben, und sie ist, unbeschadet der gewiß notwendigen, aber untergeordneten Mithilfe anderer, in den ausgeführten Originalen, wie die Übereinstimmung beider Giebel lehrt, überall die seinige geblieben. Die Bewunderung für diese gewaltige Schöpfung eines griechischen Künstlers wird sich bei jedem neuen Beschauer unwillkürlich zunächst dem Westgiebel zuwenden; das ausdrucksvolle Bild ist einfacher und rascher zu erfassen. Aber er ist dem Ostgiebel, sobald man sich in diesen versenkt, nicht in dem Sinne überlegen und ihm überzuordnen, wie es uns B. in glänzenden Worten darzustellen versucht hat[11]).

Auch gegen die Anerkennung der letzten Aufstellung des Westgiebels von Treu (B. 16) hat Ref. sich lange gesträubt. Hier schien Wolters' Vorschlag (SB. Ak. d. W. München 1908), nach dem sich auch die Aufstellung der Berliner Abgüsse i. J. 1918 richtete, überzeugend, und Koepps Ausführungen (Archaeologie[1] II (1920) 95f. konnten sie nur unterstützen. Da ferner genaue Höhe und Haltung des Theseus (und damit auch des Peirithoos) sich wohl niemals mit absoluter Sicherheit zurückgewinnen lassen wird, hätte auch der Einwand, daß beide Vorkämpfer für die Außenstellung zu hoch gewesen wären, keine ganz ausschlaggebende Kraft. Das gilt ebenso für andere Gegengründe, die man vorgebracht hat. Erst der von Schrader (238) und Pfuhl (Arch. Jahrb. 41 (1926) 142 Anm. 5) gegebene Hinweis auf die tektonischen Tendenzen in der Schrägstellung der Vorkämpfer, der folgenden Mädchen, der zusammengebrochenen Kentauren, die als verfestigende „Streben zur Giebelschräge" wirken, kann zugunsten der Treuschen Anordnung den Ausschlag geben[12]). Mit der Abkehr der beiden Hauptkämpfer von der Zentralfigur, zu der sich Ref. nun auch bekennt, ist aber zugleich der gegenteiligen Anordnung im Ostgiebel ein weiterer Riegel vorgeschoben.

Was das Thema angeht, so bleibe es dahingestellt, ob die heimische Pholoesage (B. 25) sich wirklich so leicht auf einer Metopenplatte hätte einfangen lassen. Vielleicht schloß schon der Rhythmus seiner Metopenserie für den Meister die nochmalige Darstellung eines großen, die Fläche füllenden Tierleibes aus. Keinesfalls aber hätte

[11]) Ob man freilich so weit gehen muß, daß man nun auch das Verhältnis umkehrt und nur den Ostgiebel für das spätere Werk erklärt (Rodenwaldt a. a. O. 233f.), will Ref. hier nicht entscheiden.

[12]) Wertvolle andere Begründung jetzt auch bei Rodenwaldt a. a. O. 232f.

diese personenarme Sage — nur Kentauren gegen eine heroische Gestalt — den Anforderungen einer Giebelkomposition genügt. Überdies ist ja im Westgiebel jede Beziehung auf Herakles ausgeschaltet. Denn daß hinter ihr letzten Endes doch eine Kentaurensage stecke, die eine „heimische“ sein müsse, daß man gar an „eine Umbildung der archaischen Pholoesage“ denken solle scheint zu viel der Spekulation. Der Künstler, den es nach bewegter Handlung drängte, brauchte Spieler und Gegenspieler gleichmäßig für jede Giebelhälfte. Daß Tierkörper dabei sein sollten, war vielleicht auch ein Postulat, das aus ganz anderer Quelle stammte. Das alles bot der Kentaurenkampf in der Hochzeitsversion, kämpfende Männer, bedrohte Frauen, notwendigste Requisiten vom Festgelage. Ist dafür aber die Konzession an die elische Lokalsage erforderlich, wo doch die lokale Tradition in Olympia selbst (und im Grunde doch auch Buschor) nur die aus Athen akzeptierte thessaliche Kentauromachie erkannte, und wo so manche motivische und auch tiefere Beziehungen zwischen den Olympiagiebeln und der großen Wandmalerei des kimonischen Athen nachzuweisen sind? Indessen inhaltlich maßgebend war ja nicht die dargestellte Sagenversion, sondern die hinter ihr stehende Idee des Sieges der gerechten über die ungerechte Sache, von Ordnung und höherer Sittlichkeit über alles., was die damalige Zeit als unhellenisch verwarf. Ebenso wie für den künstlerischen Zweck diese wilden Kampfszenen dem Meister alle nur gewünschten Mittel boten zur Entfaltung seines enormen kompositionellen Könnens. Die Figur des Gottes endlich, die er in der Giebelachse mitten in seine Handlung stellte, und die ihm nicht der Sagenstoff, sondern wieder nur die Idee an die Hand gab, lag formal nur in der geraden Linie der Entwicklung, die sich in der Giebelkomposition der beiden letzten Generationen folgerichtig vollzogen hatte.

Schließlich ein Wort zur Heimatfrage. Was diese großen Werke unleugbar mit „polygnotischer“ Kunst verbindet (B. 15), wäre durch unmittelbare Abhängigkeit des Olympiameisters von den attischen Monumentalgemälden nicht restlos erklärt. Und was ebenso unleugbar, starker argivisch-sikyonischer Einschlag ist, reicht doch nicht aus, die Olympiakunst zu einer reinpeloponnesischen zu stempeln. Mag sie mit dieser auch „das kräftig-derbe Pondus“ teilen, von dem anderen, entscheidenden Grundzuge peloponnesischer Kunst, dem „fast überklaren, mathematischen Formfanatismus“ (B. 11) ist sie nicht oder doch höchstens, soweit beschwert, als damals alle griechische Skulptur mehr oder weniger von diesem Einfluß spürte. Gerade in Olympia ist er an einzelnen Gestalten erst zu suchen. Und um hier noch eines hervorzuheben: die Gestaltung der Tierleiber, wie gerade B. 26 sie im Zusammenhange mit den damaligen, den älteren und den jüngeren Tierbildern — fast ausnahmslos attische Kunst! — in wenigen vorzüglichen Sätzen charakterisiert — wie fügte diese sich in unser heutiges Bild von peloponnesischer Kunst? Was Brunn zuerst gefühlt, Furtwängler dann, vielleicht nicht einmal allzu pointiert, dargelegt hat, was neuerdings Schrader, Curtius und zuletzt Rodenwaldt von verschiedenen Seiten her zu begründen streben, daß, um mit Amelungs Worten zu schließen, für diese Kunst „die elementaren Vorbedingungen immer noch einzig und allein auf ionischem Boden gegeben zu sein scheinen“ — dabei wird es doch bleiben müssen.

Berlin. Ferdinand Noack.

Francis W. Kelsey, Excavations at Carthage 1925. **A Preliminary Report (= Supplement to The American Journal of Archaeology). New York 1926, Macmillan. X, 51 S., 6 Tafeln, Abb.**

Bisher ist an der Stätte des alten Karthago noch keine größere, systematische Grabung ausgeführt worden. Nur die Anlage neuer Gebäude oder vereinzelte Untersuchungen wie auch räuberische Eingriffe der Eingeborenen haben, allerdings in reicher Fülle, Reste der alten Kultur zutage gefördert. Große Verdienste haben sich um die Erforschung die Patres Delattre und Gauckler erworben. Aber nun besteht die Gefahr, daß die zunehmende Besiedlung des alten Stadtgebietes, das zum Teil schon eifrig die Bewohner von Tunis als Erholungsort aufsuchen, einer Gesamtgrabung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Deshalb ist es mit großer Freude zu begrüßen, daß eine amerikanisch-französische Gesellschaft sich dazu entschloß, durch tiefe Schürfungen festzustellen, ob und wieweit eine größere Unternehmung sich lohnen würde, in bejahendem Falle aber dann diese mit allen erreichbaren Mitteln auszuführen. In den Monaten März bis Mai 1925 wurde die Probe vorgenommen. Sie ergab außerordentlich Wichtiges, worüber der Verf. in aller Kürze, aber sehr zuverlässig und unter Beigabe von anschaulichen Abbildungen berichtet. Zunächst bestätigte sich die Vermutung des Verf., daß die von den Römern angeordnete Zerstörung Karthagos trotz der antiken Berichte doch nicht so gründlich gewesen sein kann, wie man bisher

annahm. Es müssen beträchtliche Reste der punischen Stadt stehen geblieben sein. Sodann ließen sich in dem aufgehäuften Boden deutlich vier Schichten unterscheiden: eine punische (vom 9. bis zum 2. Jahrh. v. Chr.), eine römische, eine vandalische und eine arabische. Schließlich gelang es, an einer Stelle im Süden des Burghügels, westlich von dem Platze, an dem man den alten Handelshafen annimmt, bis in die punische Schicht und sogar bis zu dem Naturfelsen hinabzukommen. Daß diese Stelle eine ganz besondere Bedeutung besitzt, zeigen die hier massenhaft gefundenen Graburnen und die vielen Stelen darüber. Diese Stelen sind von verschiedener Form, aber sämtlich mit Abzeichen der Göttin Tanit, der Herrin von Karthago, von den Römern mit Juno (Caelestis) gleichgesetzt, und mit Inschriften geschmückt (bei einigen ist das allerdings jetzt mit dem Stuck, der die Oberfläche bedeckte, verschwunden). Die Urnen enthielten, soweit sie bisher untersucht werden konnten, verkohlte Knochen von kleinen Kindern, Lämmern und Ziegen, auch gelegentlich von kleinen Vögeln, spätere außerdem als Beigaben für Kinder berechnete Ringe, Armbänder, Perlen, Amulette aus Gold, Silber, Bronze, Eisen, einige auch winzige Goldblättchen. Enthalten diese Urnen Bestattungen oder Opfer? Für das zweite könnte man sich auf die Überlieferung berufen. Aber mit vollem Rechte sagt der Verf. (S. 49): „Bei unserer Erklärung sollten wir nur dann unsere Zuflucht zu der Annahme von lebend geopferten Kindern nehmen, wenn die Fundumstände dies fordern.“ Wie verhängnisvoll ein voreiliger Schluß in dieser Beziehung sein kann, haben deutlich die Auseinandersetzungen über die Kinderfriedhöfe an den palästinischen Ausgrabungsstätten gezeigt. Aber etwas anderes ist inzwischen möglich gewesen. Wie die Untersuchungen von D. B. Harden (American Journal of Archaeology XXXI [1927] S. 297ff.) bewiesen haben, lassen sich diese Urnen nach Gestalt und Verzierung in zeitlicher Reihenfolge ordnen und danach Funde an anderen phönikischen Siedlungsstätten bestimmen, was bisher stets außerordentlich schwer war. Mit größter Spannung sieht man deshalb der Fortsetzung und weiteren Ausdehnung dieser Arbeiten entgegen. Vorläufig darf man dem Verf. für die fesselnd geschriebene Studie, einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der alten Welthandelsstadt, wie für seinen Eifer um die Erschließung der Stätte aufrichtig dankbar sein.

Dresden. Peter Thomsen.

Silvae Monacenses, Festschrift zur 50jährigen Gründungsfeier des philologisch-historischen Vereins an der Universität München. München-Berlin 1926, R. Oldenbourg. 4 Bl., 102 S. 8. Brosch. 5 M.

Die schöne Gabe, die hier von alten Herren einer studentischen Korporation aus Anlaß ihres halbhundertjährigen Bestehens dargebracht wird, umfaßt gerade ein Dutzend wissenschaftliche Abhandlungen sehr verschiedenen Inhalts, die nach den Verfassern alphabetisch geordnet sind. Darunter dürften folgende für den klassischen Philologen von ganz besonderem Interesse sein.

Georg Ammon erörtert S. 1—9 die Stellung des Kaisers Tiberius zum Griechischen.

Alfred Gudeman erschüttert S. 16—27 die augenblicklich herrschende Ansicht, wonach die Dialoge Augustins historisch sein sollen. „Sie sind in Form wie Inhalt ebenso fingierte, am Schreibtisch entstandene Kunstwerke, wie alle Dialoge seiner Vorgänger, insbesondere Ciceros, der ihm als sachliche Quelle diente und als Muster vorschwebte.“

August Heisenberg weist S. 28—32 mit Hilfe der ältesten uns bekannten Version des byzantinischen Digenis-Epos der Hs von Grotta-Ferrata gegen Krumbacher nach, daß es einen Roman, der ein Liebespaar Aldelagas und Olope zum Mittelpunkte hatte, nie gegeben habe.

Wilhelm Krag veröffentlicht S. 33—39 zwei noch unbekannte Briefe Fallmerayers an Jakob Grimm und ein bisher noch nicht ediertes Schreiben Niebuhrs an ersteren, alle drei Stücke aus dessen Landshuter Zeit.

Max Mühl bringt S. 51—56 einge Bemerkungen über den Einfluß, den Isokrates vermutlich auf die innerpolitischen Anschauungen des Ephoros und Polybios gehabt hat.

Albert Rehm tritt S. 61—68 mit guten Gründen für die Ansetzung der Chersonnesrede des Demosthenes, der III. und IV. Philippika ins Jahr 342 und der I. Philippika in den Anfang von 349 ein.

Endlich verbreitet Carl Weymann S. 90—102 vermöge seiner ungeheueren Belesenheit in der antiken Literatur über eine Reihe von lateinischen Dichterstellen in sehr erfreulicher Weise Licht.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Madda'ē haj-jahadūt [Judaistische Wissenschaften; hebr.]. Schriften der hebr. Universität in Jerusalem. I 1926, II 1927 [Jerusalem].

(7—15) **Josef Klausner,** Drei Epochen in der hebräischen Aufklärungsliteratur. — (16—29) **Gerschom Schalom,** Hat Moses de Leon das Buch Zohar verfaßt? — (30—44) **Mose Zwi Segal,** Die Sprache der Mischna, ihre Entstehung und Geschichte. — (45—50) **Ascher Gulak,** Allgemeine Vergleichung des Geistes des Zivilrechtes der Hebräer mit dem der Römer. — (51—71) **J. N. Epstein,** Über den Talmudkommentar des R. Elia [Menachem] von London. — (72—78) **Samuel Klein,** Die Vornehmen von Jerusalem. — (79—94) **Schimcha Assaf,** Das an den Mann fallende Erbe der Frau. — (95—111) **Elieser Rivlin,** Ein Kapitel aus der Geschichte Palästinas um 1490. — (112—127) **G. Schalom,** Beliar, der Fürst der Dämonen. — (128—132) **M. Schwabe,** Ein schwieriges Wort in der Übersetzung der Septuaginta zu Ruth [4, 1 κρύφιε]. — (133—138) **J. Aharoni,** Tala ilan. ταλῆ = γαλῆ = mustela des Waldes. — (139—152) **M. Z. Segal,** Diminutiva im Hebräischen. — (153—162) **David Yellin,** Der Anfang des Ben-Koheleth von Samuel han-nagid. — (163—178) **Josef Klausner,** Forschungen in der Geschichte der neuhebräischen Literatur. — (179—186) **Abigdor Zerikover,** [Josephus] Bell. Jud. I 1, 1 als Geschichtsquelle. — (187—195) **Israel Davidson.** Von der Natur der synagogalen Gedichte.

(9—146) **Sch. Assaf,** Antworten der Gaonim und Auszüge aus dem śêfer had-din des Rabbi Jehuda von Barcelona. — (149—161) **J. N. Epstein,** Die halakôt des Rab Aba. — (165—293) **G. Schalom,** Die qabbalôt des Rabbi Jakob und des Rabbi Isaak, der Söhne des Rabbi Jakob hak-kohên. Quellen zur Geschichte der Qabbala vor dem Erscheinen des Zohar. — (297—308) **Israel Davidson,** Das Heft nō', āmôn u-miṣrâjim des karaitischen Dichters Rabbi Mose bar Abraham Dar'i.

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XL (1927) 3—4 [Louvain].

(161—200) **G. Ryckmans,** Inscriptions sud-arabes. 35 Texte aus dem Britischen Museum, 7 aus dem Museum zu Bombay, 7 aus den Musées Royaux du Cinquantenaire, Brüssel, werden veröffentlicht und sorgsam erläutert. — (201—204) **G. Ryckmans,** La mention du Sinai dans les inscriptions protosinaitiques. H. Grimme hatte auf den zwei Denkmälern aus serabiṭ el-ḳadem, die sich jetzt in Brüssel befinden, den Namen des Sinai gefunden. Eine genaue Nachprüfung der Originale erwies diese Lesung als Irrtum.— (205—248) **J. Lebon,** Athanasiana Syriaca. Text, Übersetzung und kritische Bemerkungen zu einem im Cod. Lond. Brit. Mus. Add. 14607 syrisch erhaltenen und dem Athanasios zugeschriebenen λόγος περὶ παρθενίας. Vergleich mit dem von E. von der Goltz veröffentlichten λόγος σωτηρίας πρὸς τὴν παρθένον (Texte und Untersuchungen N. F. XIV, 2a, 1905). Eine weitere Abhandlung de virginitate, angeblich auch von Athanasios, findet sich in den codd. Addit. 14601, 14649 u. 14650. — (249—264) **L.-Th. Lefort,** Le 'de virginitate' de S. Clément ou de S. Athanase? Text und Übersetzung der koptischen Version des pseudoklementinischen Traktates aus cod. Paris. bibl. nat. copt. 131[1] (saec. V) fol. 2—7. Das ist bisher der älteste Zeuge der Überlieferung. — (265—292) **Arn. Van Lantschoot,** Lettre de Saint Athanase au sujet de l'amour et de la tempérance. Koptischer Text und Übersetzung aus cod. Lond. Brit. Mus. Or. 8802 (saec. XI—XII). — (293—323) **R. Pelissier,** Reisebriefe aus Rußland. (Fortsetzung). Berichte über das Leben der Tataren. — (325—352) Comptes-rendus.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bachofen, J. J., Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. 2. A. Basel 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* V (1928) 1 S. 17f. Anerkannt v. *M. Schuster.*

Back, Friedrich, Körper und Rhythmus. 52 griechische Bildwerke mit einer Einführung. Leipzig-Berlin: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXIX (1927) 4 S. 268. 'Löst seine Aufgabe vortrefflich.' *H. L.*

Bickermann, Elias, Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giss. 40: *Journ. des sav.* I 34. 'Das Edikt ist von 213 und ergänzt die Constitutio Antonina. Die Dediticii sind also vom Bürgerrecht ausgeschlossen.' *A. M.* — *Hist. Zft.* 137 (1928) 2 S. 364 f. 'Scharf und weitblickend.' *E. Hohl.*

Bilabel, Friedrich u. Grohmann, A., Geschichte Vorderasiens u. Ägyptens vom 16. Jahrh. v. Chr. bis auf die Neuzeit. I: 16—11. Jahrh. v. Chr. v. F. Bilabel. Heidelberg 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 359f. 'Hat sich mit gutem Erfolg bemüht, über die zur Zeit noch außerordentlich schwer zu lösenden Fragen klar und vorsichtig zu orientieren, und hat hier und da auch eigene Lösungen versuchte'. *W. Spiegelberg.*

Borchardt, Ludwig, Längen u. Richtungen der vier Grundkanten der großen Pyramide bei Gise. Berlin 26: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 358. 'Sichere Grundlage für Messungen gewonnen.' *W. Spiegelberg.*

Chapot, Victor, Le Monde Romain. Paris 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 287ff. 'Im ganzen eine hohe Leistung erzielt.' *J. Vogt.*

Ferrabino, L'Impero Ateniese. Turin 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 281ff. 'Soll weitere Kreise für die athenische Geschichte interessieren.' *U. Kahrstedt.*

Focke, F., Herodot als Historiker. Tübingen 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 361f. 'Feindurchdachte Ausführungen.' Bedenken äußert *W. Aly.*

Friedländer, P. u. Kranz, W., Die Aufgabe der klassischen Studien an Gymnasium und Universität. Berlin 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* V (1928) 1 S. 18. 'Wärmstens empfohlen' v. *J. Parlu.*

Fuchs, F., Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. Leipzig-Berlin 26: *Boll. di fil. class.*

XXXIV 8 (1928) S. 200. 'Von bemerkenswerter Wichtigkeit.' *V. De Falco.*

Gaar, Emil u. **Schuster, Mauriz,** Kommentar zur Auswahl aus Römischen Dichtern. Wien u. Leipzig 28: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* V (1928) 1 S. 18f. 'Uneingeschränktes Lob' spendet *J. Pavlu.*

Geffcken, Johannes, Griechische Literaturgeschichte. I. Mit einem Sonderband: Anmerk. Heidelberg 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 8 (1928) S. 198ff. 'Im ganzen wert, mit großer Achtung und hier und da mit lebhafter Sympathie begrüßt zu werden.' Ausstellungen macht *A. Taccone.*

Goeßler-Veeck, Museum der Stadt Ulm. Verzeichnis d. vor- u. frühgeschichtlichen Altertümer. Ulm 27: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXIX (1927) 3 S. 200. 'Macht der Direktion des Museums Ehre.' *D. V.*

Heering, Walter, Kaiser Valentinian I. Jena 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 365. 'Frisch geschrieben.'

Hoffmann-Krayer, E., Volkskundliche Bibliographie für die Jahre 1921 u. 1922. Berlin u. Leipzig 27: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXIX (1927) 4 S. 270. 'Trefflich.' *H. L.*

Homo, Léon, Les Institutions Politiques Romaines De la Cité à l'État. Paris27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 286f. 'Das umsichtige Urteil über die römische Politik' wird anerkannt v. *J. Vogt.*

Inge, William Ralph, The Platonic Tradition in English Religious Thought. New York 26: *Philos. Rev.* XXVI (1927) 4 S. 391f. 'Meisterstück eindringender Kritik.' Bedenken äußert *P. E. More.*

Lateinische Dichtungen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, hrsg. v. Andreas Kaiser. München 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 371f. Besprochen v. *A. Hofmeister.*

Linckenheld, E., Les stèles funéraires en forme de maison chez les Médiomatriques et en Gaule. Paris 27: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXIX (1927) 4 S. 265. 'Ausgezeichnet.' *D. V.*

Mac Iver, David Randall, Villanovans and early Etruscans. A study of the early Iron age in Italy, as it is seen near Bologna, in Etruria and in Latium. Oxford 24: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 363f. 'Treffliche Behandlung des ganzen Materials, Übersichtlichkeit und Klarheit' rühmt *H. Mötefindt.*

Marsh, Frank Burr, The Founding of the Roman Empire. 2. Ed. Oxford 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 284f. 'Verändert die herkömmliche Anschauung nicht wesentlich.' *J. Vogt.*

Marzullo, Antonio, Poeti comici e mimetici dei Greci: Aristofane, Menandro, Teocrito, Eroda. Napoli [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 8 (1928) S. 214. 'Wirklich gut.' [*T.*]

Michels, Thomas, Beiträge zur Geschichte des Bischofsweihetages im christlichen Altertum u. im Mittelalter. Münster i. W. 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 366. 'Zeichnet sich vornehmlich durch eine Beschaffung und Benutzung alles einschlägigen Materials aus.' *Finsterwalder.*

Mierow, Herbert Edward, The Roman Provincial Governor as he appears in the Digest and Code of Justinian. Colorado Springs 26: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 365f. 'Der Wert der Arbeit besteht lediglich in der Materialsammlung.' *M. Gelzer.*

Monumentum Antiochenum. Von William Mitchell Ramsay and Anton von Premerstein. Leipzig 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 285f. 'Maßgebende wissenschaftliche Herstellung des Textes.' *J. Vogt.*

Münzer, Friedrich, Die Entstehung des römischen Principats. Festrede. Münster 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928), S. 283f. 'Einleuchtende Skizze.' *J. Vogt.*

Oribasii Synopsis ad Eustathium. Libri ad Eunapium. Ed. J. Raeder. Lipsiae 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 8 (1928) S. 193ff. 'Wahrhaft grundlegend für das Studium des O. im besonderen u. die Geschichte der antiken Medizin im allgemeinen. *C. Cessi.*

Reallexikon der Vorgeschichte hrsg. v. Max Ebert Berlin. VII, 2 Lief. — X, 3 u. XI, 3: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXIX (1927) 4 S. 269f. 'Monumentales Werk.' *H. L.*

Reinerth, H., Die jüngere Steinzeit der Schweiz. Augsburg 26: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXIX (1927) 3 S. 198ff. Trotz einiger Vorbehalte als 'ausgezeichnet' anerkannt v. *D. V.*

Rostovtzeff, M., The Social and Economic History of the Roman Empire. Oxford-London 26: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 289ff. 'Das glänzende Werk verdient über den Interessentenkreis des behandelten Gebietes hinaus von seiten eines jeden Historikers eingehendste Beachtung.' *Fr. Heichelheim.*

Schubart, Wilhelm, Die Griechen in Ägypten. Leipzig 27: *Hist. Zft.* 137, 2 (1928) S. 359. 'Bewegte u. eindrucksvolle Schilderung.' *Ehrenberg.*

Slater, D. A., Towards a Text of the Metamorphosis of Ovid. Oxford 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 8 (1928) S. 195ff. Im allgemeinen anerkannt v. *L. Castiglioni.*

Sokratiker, übers. u. erkl. v. Wilhelm Nestle. Jena 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* (1928) 1 S. 5f. 'Reicher Inhalt.'

Staehelin, F., Die Schweiz in römischer Zeit. Basel 27: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXIX (1928) 4 S. 265f. 'Ausgezeichnet.' *D. V.*

Statius. P. Papinio Stazio, Silvae. Scelta di poesie tradotte in versi italiani, con comm. e introduz. da Giuseppe Sozzi. Catania: *Boll. di fil. class.* XXXIV 8 (1928) S. 213f. 'Verdient Ermutigung.' [*T.*]

Mitteilungen.

Zu Cic. de fin. I 4 und Caes. bell. Gall. I, 52, 7.

Es sei mir gestattet, in Kürze auf 2 Stellen hinzuweisen, an denen mir ein quod-Satz noch nicht die richtige Erklärung gefunden zu haben scheint. Die eine steht bei Cicero de fin. 1, 4, wo er sein Erstaunen darüber äußert, daß es Leute gibt, die Bearbeitungen

griechischer Theaterstücke in lateinischer Sprache, selbst wortwörtliche Übersetzungen, ganz gerne (non inviti) lesen, aber seine (Ciceros) philosophischen Werke ablehnen. Dabei setzt er die Freude an den fabellae Latinae ohne weiteres voraus, quis enim tam inimicus paene nomini Romano est, qui Ennii Medeam aut Antiopam Pacuvii spernat aut reiciat, quod se isdem Euripidis fabulis delectari dicat, Latinas litteras oderit? Man kann dies nicht anders verstehen, als daß der Begründungssatz mit oderit endigt und durch das Fehlen der Verbindung zwischen dicat und oderit eine auffallende Härte enthält, insofern die Logik ein odisse fordert und die beiden Sätze gar keinen Gegensatz enthalten, der in dieser Weise hervorgehoben werden könnte. Davis hat deshalb auch die Worte: „Latinas litteras oderit" als Glosse getilgt. Ein derartig gewaltsames Verfahren wird heutzutage keine Billigung mehr finden, andererseits muß jeder Versuch einer Heilung darauf ausgehen, das Asyndeton und die Tautologie zugleich zu beseitigen. Das kann nur in der Weise geschehen, daß bei dicat das Ende des quod-Satzes angenommen und der Rest als übergeordneter Satz verstanden wird. Der Begründungssatz gehört demnach nicht zum Vorausgehenden, sondern zum Folgenden[1]): oderit rückt in eine Reihe mit spernat aut reiciat, freilich wieder ohne Verbindung, was hier noch weniger hingenommen werden kann als das erste Mal, weil die beiden ersten Verba miteinander durch aut verbunden sind. Die Tilgung von reiciat behebt alle Anstöße. Die so entstandene Zweiteilung des Satzes gibt einen recht guten Sinn: Wer wird ein Stück wie die Medea des Ennius geringschätzen (absolut) oder überhaupt sich ablehnend gegen die lateinische Literatur verhalten (im Vergleich zu der griechischen)?

Die andere Stelle, die ich besprechen möchte, steht Caesar bell. Gall. I 52, 7. Die Germanen des Ariovist haben den linken Flügel der Römer in große Not gebracht. id cum animadvertisset P. Crassus adulescens, qui equitatui praeerat, quod expeditior erat quam ii, qui inter aciem versabantur, tertiam aciem laborantibus nostris subsidio misit. Soweit ich die Erklärungsschriften kenne, fassen sie alle den quod-Satz als Erklärung zum Vorausgehenden, so daß P. Crassus Subjekt ist und unter den ii, qui inter aciem versabantur, Caesar und die sämtlichen Legaten verstanden werden. Die Folge davon ist, daß expeditior einen ganz anderen Sinn erhält als sonst, nämlich: „er hatte einen freieren Überblick über die Lage". Es ist nun ganz gewiß bei Caesar auffällig, daß er einem derartig häufigen Wort an einer einzigen Stelle einen andern Sinn gegeben haben soll, und dieses Bedenken wird noch verstärkt durch die Beobachtung, daß nur an dieser Stelle das Wort in Beziehung auf eine einzelne Person gesetzt erscheint. An allen andern Stellen steht es entweder in Beziehung auf das Gelände oder auf das Heer oder einen Teil desselben. Ich schlage deshalb vor, den quod-Satz als Begründung zum Folgenden zu verstehen und in Übereinstimmung mit dem sonstigen Sprachgebrauch Caesars als Subjekt im quod-Satz die tertia acies gelten zu lassen. Entsprechend sind ii, qui inter aciem versabantur, nicht einzelne Personen, sondern ganze Heeresteile, hier wohl im besonderen die prima und secunda acies. Wenn dabei statt des grammatisch geforderten Feminins „eae" dem Sinne nach „ii" gewählt ist, so entspricht das dem sonst zu beobachtenden Gebrauch des Schriftstellers, z. B. bell. civ. I, 45, 7: cohortes crebro submittebantur, ut integri defessis succederent, ähnlich bell. civ. 3, 94, 1. Ungewöhnlich an der von mir vorgeschlagenen Auffassung des Satzes ist lediglich der Umstand, daß das Subjekt des quod-Satzes in einem andern Kasus als dem Nominativ nachfolgt. Ein völlig entsprechendes Beispiel aus Caesar ist mir nicht bei der Hand, trotzdem zweifle ich nicht an der Richtigkeit meiner Erklärung.

Tübingen. Reinhold Rau.

[1]) Das hat auch Goldbacher, Wien. Stud. 42, 134, erkannt, doch ohne weitere Schlüsse daraus zu ziehen.

Diaria.

Quod dicit F. Stiebitz (1927, 890) glassatores hoc uocabulum ita interpretari, „a cibo, sed unius diei" (CGL IV 507, 45; V 540, 23; cf. V 597, 20), non sunt ea pro testimoniis trium glossatorum accipienda sed unius, eius scilicet qui glossarium Abstrusa e glossis scholiisque in marginibus librorum scriptis confecit (uide Journal of Philology 35, 266; Glossaria Latina 3, 31, DI 91). qui cum multas glossas e uersione Bibliorum Sacrorum prae-Hieronymica sumpserit (Gloss. Lat. 3, XX), „diaria" apud Matthaeum (6, 11 τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον) lectum esse ueri simile est.

Bangori Cambrensium. H. J. Thomson.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Laurentii Vallae De falso credita et ementita Constantini Donatione declamatio. Rec. et app. crit. instrux. Walther Schwahn. Lipsiae 28, B. G. Teubner. XXIV, 82 S. 8. 4 M. 20, geb. 5 M.

Dionis Cassii Cocceiani Historia Romana. Post Lud. Dindorfium iter. rec. Joannes Melber. Vol. III. Lib. LI—LX. Lipsiae 28, B. G. Teubner. VIII, 400 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

Novum Testamentum Graece cum apparatu critico curavit † D. Eberhard Nestle. Ed. tert. dec. novis curis elaboravit Erwin Nestle. Stuttgart 27, privil. Württ. Bibelanstalt. 30*, 657 S. 8.

Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, Kyrene. Vortrag. Berlin 28, Weidmann. 29 S. 8. 1 M. 40.

Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, Geschichte der griechischen Sprache. Vortrag. Berlin 28, Weidmann. 48 S. 8. 1 M. 80.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 14. April. 1928. №. 15.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Mihály Módi, Herondas életeés művei. Győr 1927. (Michael Módi, Das Leben und die Werke des Herondas. 212 S. Raab, Ungarn, 1927. Selbstverlag des Verfassers.)

Die ungarische Herondas-Literatur ist nicht sehr umfangreich. Außer einigen stark veralteten Abhandlungen und kurzen Besprechungen gibt es auch zwei nicht vollständige Übersetzungen. Johann Csengeri und Stefan Hegedüs übertrugen vor Jahren einige Mimiamben. Dr. Michael Módi, Gymnasialprofessor in Raab, befaßt sich seit Jahren mit der einschlägigen Literatur und gab nun sein großangelegtes Buch heraus, das die neuesten Forschungsergebnisse in knapper Weise allgemein verständlich darstellt. — Im ersten Teil des Werkes (9—92) charakterisiert er den Dichter und seine Zeit, skizziert und erläutert die einzelnen Szenen sowie auch die Fragmente. In seinen Ausführungen über den Mimus hat Módi überall recht, irrt sich nur darin, daß er behauptet, der Mimus hätte im Abendland nach 691 aufgehört. Paul von Winterfeld hat in seinen Arbeiten nachgewiesen, daß der Mimus noch im Spätmittelalter lebendig war, und hat bei Hrotsuith Ruodlieb usw. (ja sogar bei Hans Sachs!) Auswirkungen und Spuren desselben gefunden.

Nach der biographischen und texthistorischen Einleitung kommt dann Módis Übersetzung sämtlicher Mimiamben und Fragmente in gutgleitenden, stellenweise recht volkstümlich angehauchten, stellenweise archaistisch gefärbten, reimlosen Jamben. Módi legte seiner Übertragung den von Herzog festgestellten Text zugrunde.

Im dritten Teil (147—206) folgen die erklärenden Anmerkungen zu den einzelnen Szenen. Im Anhang erhalten wir schließlich die Bibliographie der seit der Nairnschen Ausgabe (1904) erschienenen Herondas-Schriften.

In der Einleitung und in den Noten ist alles sorgfältig verarbeitet, was wir gegenwärtig über Herondas wissen.

Beim vierten Mimiambus wäre eine ausführliche Notiz über den Namen Baubo notwendig gewesen. Goethe schildert im „Römischen Karneval" (Goethes Werke. Bibl. Institut XV 185 u. 196) eine den Anstand verletztende Maske dieses Namens; auch im „Faust" (Walpurgisnacht) kommt Baubo vor.

Auf Baubo bezieht sich die irrtümliche Anmerkung Witkowskis (Goethes Faust, 2. Bd., Seite 268): „So erscheint Baubo auch bei Herondas, den Goethe nicht kannte." — Módis Anmerkung zu Βαυβῶν (Seite 184) läßt zu wünschen übrig.

Die Ausstattung und der Druck des Buches ist sehr ansprechend.

Györ-Raab (Ungarn). Friedrich Lám.

R. Cantarella, Basilio Minimo. Scolii inediti con Introduzione e note. S.-A. aus der Byzantinischen Zeitschrift XXV (1925), 3/4 und XXVI (1926), 1/2. Leipzig 1926, Teubner. 54 S.

Es ist sehr erfreulich, daß sich die kritische Forschung eingehender den Verfassern von Scho-

lien zu den Werken des Gregorios von Nazianz zuwendet, nachdem diese, soweit sie bisher gedruckt vorlagen, schon wiederholt wegen ihres reichen Inhaltes an mythologischen Bemerkungen Beachtung gefunden haben. Bereits 1914 hatte S. Sajdak in seiner Historia critica scholiastarum et commentatorum Gregorii Nazianzeni I (Meletemata patristica I) die Hss für diese Scholiasten zusammengestellt und beurteilt. Ihm folgt C. mit einer Einzeluntersuchung über Basilius Minimus) (ὁ ἐλάχιστος, wie er sich selbst nannte), Bischof von Caesarea in Cappadocia im 10. Jahrh. Er gibt nach Sajdak eine Liste der in Betracht kommenden 61 Hss und äußert die Meinung, Basilius habe nicht eine Sammlung von Scholien, sondern einen fortlaufenden Kommentar zu den Reden des Gregorios (vielleicht ὑπομνήματα oder ὑπομνηματισμοί genannt) veröffentlicht. Sodann ergibt ein Vergleich mit den Glossen des Hesychios, des Etymologicum magnum und des Suidas, daß für alle eine gemeinsame Quelle anzunehmen ist. Auch die Sprichwörter lassen sich teilweise anderwärts belegen. Darüber hinaus bleibt aber ein Rest, der Sonderbesitz des Basilius zu sein scheint. Im 2. Teile veröffentlicht C. lexikographische, mythologische, rhetorische und exegetische Scholien aus cod. Laurent. S. Marc. 688 (Saec. X in.). Die theologischen hat er beiseite gelassen, da er sich auf diesem Gebiete richt die nötigen Fachkenntnisse zutraut. Gewiß ist der Ertrag dieser neuen Scholien nicht überwältigend; trotzdem wäre es zu wünschen, daß es C. gelänge, den völlig veralteten und unvollständigen Druck bei Migne, Patrologia Graeca 36, durch eine neue vollständige Ausgabe zu ersetzen. Des lebhaften Dankes aller Beteiligten darf er von vornherein sicher sein.

Dresden. Peter Thomsen.

Martin Johannessohn, Der Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta (= Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 3, Heft 3). Berlin 1926, Weidmann. II S., S. 167—388.

Während sich das früher (diese Woch. 44 [1924] Sp. 985f.) besprochene Heft von J. Waldis nur auf die Untersuchung der Präpositionsadverbia mit der Bedeutung „vor“ beschränkte, behandelt Johannessohn in seiner tiefschürfenden Arbeit alle in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments gebrauchten Präpositionen und Präpositionsadverbien. Er hat den Text von Swete und daneben den immer noch unvollständigen von A. Brooke und N. McLean (so ist statt M'Lean S. 167 zu schreiben) zugrunde gelegt und wie Waldis mit der Konkordanz von Hatch-Redpath gearbeitet. Verschiedene Stichproben haben gezeigt, daß die Untersuchung außerordentlich zuverlässig geführt worden ist, ja mehr bietet, als der Titel sagt. Denn nicht nur wird stets die hebräische Vorlage mitgeteilt, sondern auch die Übersetzung der LXX durch Vergleiche mit den ägyptischen Papyri und dem Neuen Testamente (dieses wird sehr ausführlich behandelt) in das richtige Licht gestellt, ja auch eingehend durch zahlreiche Beispiele aus anderen semitischen Sprachen der eigentümliche Sprachgebrauch der LXX erläutert, so z. B. die Wiedergabe von hebräischen Substantiven im stat. constr. durch passive Partizipien (S. 176ff.) oder die Umschreibung einzelner Präpositionen durch Präposition und Substantivum (S. 348ff.). Die abweichenden Lesarten der Hss werden oft verzeichnet. Vielleicht hätte in dieser Beziehung hier und da noch mehr geboten werden können. So ist es doch zu dem auf S. 193 Gesagten beachtenswert. daß die Hs 911 (Reste eines Papyrusbuches aus dem Ende des 3. Jahrhunderts, vgl. A. Rahlfs, Septuaginta I [1927] S. 20) Gen. 6, 11; 13, 13 ἐναντι statt ἐναντίον liest und hierin von anderen Hss gestützt wird, ebenso Gen. 38, 17 cod. 75 und die Gruppe 1. Leider hat der Verf. nur die Bücher Gen., Exod. und Macc. I—IV systematisch bearbeitet, die übrigen nach Kräften, aber doch mehr oder minder willkürlich herangezogen. Das ist um so bedauerlicher, als er selbst auf Grund seiner Beobachtungen immer wieder feststellt, daß gewisse Präpositionen überhaupt oder in bestimmter Bedeutung in einzelnen Büchern fehlen, in anderen reichlich verwendet werden. Vor allem wäre es wünschenswert gewesen, daß die Übersetzung der Propheten genau untersucht wurde, da ja solche Beobachtungen das beste Hilfsmittel sind, um verschiedene Übersetzer nachzuweisen und ihren Bereich abzugrenzen. Mit Rücksicht auf diese Unvollständigkeit hat der Verf. davon abgesehen, die Ergebnisse seiner Untersuchung über den Sprachgebrauch in den einzelnen Schriften am Schlusse übersichtlich zusammenzustellen, sich vielmehr mit verstreuten Bemerkungen hier und da begnügt. Aber gerade er mit seiner staunenswerten Belesenheit und genauen Kenntnis aller in Betracht kommenden Fragen wäre der geeignete Mann gewesen, eine solche umfassende Arbeit zu leisten. Doch auch in der vorliegenden Abgrenzung wird seine Untersuchung für alle, die mit dem Sprach-

gebrauche jener Zeit irgendwie zu tun haben, unentbehrlich bleiben.

Dresden. Peter Thomsen.

Scriptores Historiae Augustae ed. **E. Hohl.** I. XVI u. 305 S. II. 304 S. Je 10 M; geb. je 12 M.

Daß eine neue Ausgabe der sogenannten Scriptores Historiae Augustae ein dringendes Bedürfnis war, ist allgemein anerkannt. Peter hatte noch seine zweite Ausgabe 1884, die überdies seit längerer Zeit vergriffen war, auf der Voraussetzung aufgebaut, daß der Palatinus (P) und der Bambergensis (B) gleichwertig nebeneinander stehen. Daneben hatte er in einigen jüngeren Hss eine unabhängige Überlieferung angenommen, die er unter dem Zeichen Σ zusammenfaßte. Indes war hier Verschiedenartiges vereinigt, manche von P unabhängige Hs war ihm noch nicht bekannt geworden. Noch wichtiger war, daß B sich als Abschrift von P erwies, wie zuerst Mommsen erkannt und Dessau bewiesen hat. B ist aus P abgeschrieben, nachdem nur der gleichzeitige Korrektor (Pb bei Hohl) seine Verbesserungen beigefügt hatte, kannte also noch nicht die späteren Korrekturen, mit denen P seit dem 14. Jahrh. reichlich bedacht worden ist. So hat also B nur noch die bescheidene Bedeutung, das Alter mancher Korrekturen in P zu sichern und die Lesarten der ersten Hand wiederzugeben.

War also P durch den Beweis, daß B keine selbständige Überlieferung darstelle, in den Vordergrund gerückt, so konnte eine amerikanische Gelehrte S. Ballou sogar den Versuch machen, alle Hss aus P abzuleiten: *The manuscript tradition of the Historia Augusta* 1914. Diese Anschauung hat E. Hohl widerlegt (Klio XIII, 1913, p. 258—288. 387—423), indem er eine von P unabhängige Überlieferung nachwies, die er wie Peter Σ nannte, obgleich er darunter teilweise andere Hss versteht. Schon vereinzelt hatten frühere Gelehrte in P bzw. B fehlende Stücke als echt erkannt. Aber erst Hohl hat diese ganze Frage systematisch behandelt. Er weist in fünf Hss des 14. u. 15. Jahrh. eine von P unabhängige Überlieferung nach: Codex Admontensis n. 297 (vom J. 1439, auf dessen Bedeutung zuerst Petschenig hinwies), Chigianus H VII 239, Vaticanus 1897 (14. Jahrh.) und 1898, Parisinus Latinus 5807 (von Casaubonus benutzt und in seinem Werte erkannt). Diese Hss haben an mehreren Stellen den ursprünglichen Text bewahrt, wo P durch christliche Interpolationen entstellt ist, und fügen als Ersatz der Lücke zwischen der Vita des Maximus und Balbinus und der des Valerianus, von der noch der Anfang fehlt, ein Stück aus der Historia Romana des Paulus Diaconus ein. Sie sind frei von der durch Umstellung von Quaternionen und Blättern in P entstandenen Verwirrung, die bereits Sedulius Scottus, der Verfasser der Excerpta Cusana (858—859), vorfand. Hohl nimmt an, daß die Urquelle von Σ aus demjenigen Vorläufer von P, in dem die Unordnung entstanden war, abgeschrieben sei, nachdem die ursprüngliche Ordnung wiederhergestellt war.

Die Frage hängt mit der Beurteilung der Exzerpte des Sedulius Scottus zusammen, für die H. im Codex Parisinus Latinus 1750 (12. Jahrh.) eine bisher unbenutzte Quelle gefunden hat.

Auch die Exzerpte setzen die Verwirrung, die im P vorliegt, voraus. Aber sie bieten in einzelnen Fällen das Echte, wo P und Σ irren. Dazu ist wohl zu rechnen Pesc. Nig. 6, 5 *vocis raucae sed canorae* Exc. *vocis canorae* PΣ. Ist hier nicht unbedingt sicher, daß der Überschuß, den die Exzerpte bieten, echte Überlieferung ist, so ist Al. Sev. 10, 6 *di* (*immortales* fügen die Exzerpte wohl fälschlich hinzu) *faveant* sicher echt; PΣ haben dafür nur *si*. Auch Al. Sev. 57, 5 ist *salva resp.* was in PΣ fehlt, gewiß echt. Ob auch Claud. 4, 3, *ad felicitatem reip. divinitus constitutus*, was in PΣ nicht steht, mag fraglich erscheinen, zu erwägen ist es m. E. unbedingt. Aber jedenfalls ist die Stellung der Exzerpte von entscheidender Bedeutung Hadr. 15, 12 *verbum eius quondam* P *v. eius quoddam* Σ: *v. quoddam eius* Exc. Hohl folgt P, ich glaube mit Unrecht. Nicht nur ist das Pronomen sprachlich vortrefflich, sondern die Übereinstimmung zwischen Σ und Exc. weist auch darauf hin, daß *quondam* Verschreibung ist. Ebenso liegt ja der Fall Max. et Balb. 17, 8, wo Hohl richtig *hanc* aufgenommen hat. Merkwürdig sind 2 Stellen, an denen Sedulius mit dem ältesten der jüngeren Korrektoren von P (P corr. bei Hohl, im folgenden P^c bezeichnet) übereinstimmt. Hadr. 17, 9 *texerit* Σ: *texeret* P^1: *tegeret* P^c Exc. Gall. 6, 5 *non Atrabaticis sagis tuta res publica est* PΣ; P^c hat *non sine* korrigiert, und eben darauf führt die Lesart der Exzerpte: *non in.*

Die Sache liegt so: die Handschrift, aus der die Exzerpte stammen, teilt mit P die Verwirrung der Quaternionen, hatte aber manche echte Lesarten, die in P und Σ verlorengegangen sind. Leider läßt sich nicht nachweisen, ob die Exzerpte bereits die christlichen Interpolationen von P kannten, an deren Stelle Σ das Echte bewahrt hat. Die Sache ist also nicht einfach.

Daß die Gruppe Σ auf denselben Archetypus zurückgeht, wie P, lehrt ihre Übereinstimmung in fast allen schwereren Verderbnissen, besonders

auch die Verstümmelung am Ende der Vita Valeriani und am Anfange der Vita Gallieni. Aber hier hat die Urquelle von Σ stellenweise etwas mehr gelesen, als der sehr vorsichtige Schreiber von P, und zwar ist es nicht wahrscheinlich, daß alle Überschüsse von Σ auf willkürlicher Ergänzung beruhen. Hohl hat mit Recht davon für den Text Gebrauch gemacht.

Aus den Hss der Gruppe Σ hat Hohl nur ausgewählte Lesarten mitgeteilt. Nach welchen Grundsätzen er ausgewählt hat, gibt er nicht an. Jedenfalls war die Aufgabe die, die Lesarten des Archetypus dieser Gruppe anzugeben, die aus den einzelnen Hss durch methodische recensio zu gewinnen waren. Nicht selten würde man hier gern genauer Bescheid wissen. Natürlich hätte es keinen Zweck gehabt, die Sonderlesarten aufzuführen. Aber wie die einzelnen Hs zum Archetypus der Gruppe stehen, habe ich aus den im kritischen Apparat aufgenommenen Lesarten nicht sicher erkennen können. Da Σ von P unabhängig ist, muß man aber über den Archetypus in jedem Falle unterrichtet werden.

Hohl hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, über P getreu zu berichten. Das ist nicht ganz einfach, weil ja P seit dem 14. Jahrh. eine verwickelte Geschichte gehabt hat, die sich in Korrekturen verschiedenster Hände äußert. Auf die jüngeren hat H. verzichtet; sie können ohne Schaden für die recensio fehlen. Wichtig sind nur zwei Korrektoren. Gleich nach dem Schreiber (P^1 oder P^2; Hohl verwendet beide Bezeichnungen für den Schreiber der Handschrift selbst) hat ein Korrektor (P^b) dessen Schreibfehler verbessert. In den meisten Fällen handelt es sich um Ergänzung von Lücken, die wenige Buchstaben umfassen. Diese waren jedenfalls in der Vorlage undeutlich gewesen und deshalb von dem vorsichtigen Schreiber weggelassen. Daß P^b die Vorlage selbst herangezogen hat, ist sehr wahrscheinlich. Durchweg sind seine Korrekturen zutreffend. Pert. 8, 4 hat er eine Wortfolge mit 40 Buchstaben ergänzt. Da hat also wohl der Schreiber P^1 eine Zeile übersprungen[1]). Die Verbesserungen dieses Korrektors P^b sind die einzigen, die vorhanden waren, als der Bambergensis B aus P abgeschrieben wurde.

Später ist P noch von mehreren Händen durchkorrigiert. Der älteste von diesen jüngeren Korrektoren (P^c) weist auffallende Übereinstimmungen mit Σ auf. Diesen Beziehungen muß noch nachgegangen werden. Sind die Lesarten von P^c aus einer erhaltenen Hs der Σ-Gruppe entnommen oder gehen sie weiter zurück? Die Frage läßt sich nicht ohne weiteres beantworten. Sie erfordert aber um so mehr eine Beantwortung, weil P^c auch manchmal dort, wo Σ bei Hohl nicht angeführt ist, also wohl mit P^1 geht, sehr ansprechende Lesarten hat (s. u.). Sind diese Konjekturen oder Überlieferung?

Die späteren Korrektoren sind für die Geschichte von P wichtig — die Ergebnisse von S. Ballou l. l. sind teilweise nicht aufrecht zu halten —, für die Textherstellung sind sie ohne Bedeutung.

Daß Σ aus P nicht zu erklären ist, hat Hohl Klio l. l. nachgewiesen. Man würde in der Praefatio gern die Ergebnisse dieses Aufsatzes knapp wiederholt finden, damit der Benutzer der Ausgabe sich leicht darüber unterrichten könnte. Da hätte sich auch Gelegenheit geboten, Σ noch näher zu kennzeichnen, was für die Beurteilung seiner Lesarten von Wichtigkeit war. Denn so muß man sich mühsam aus den im kritischen Apparat angeführten Lesarten von Σ ein Bild machen. Dann ergibt sich auch klarer, wie Σ zu P steht und wie P selbst zu beurteilen ist. Die Vorlage von P läßt sich noch ziemlich deutlich vorstellen. Sie war in insularer Schrift geschrieben und durch zahlreiche kleine Lücken entstellt, bot auch vielfach Irrtümer, die durch falsche Worttrennung veranlaßt sind. Freilich dürfte in vielen Fällen der Fehler weiter zurück liegen. Max. et Balb. 2, 4 *consulta do* P^1 führt auf *consulta-do*. Gord. 21, 3 *dicentes unc* P^1 (statt *dicenta sunt*) erklärt sich aus *dicendas unt*. P hat vielfach vulgäre Formen: *Tesifon, storiografus, exercito, consulato, luxoria*, besonders oft *b* statt *v* und umgekehrt. Dazu wird man auch *vendicassent* (so Prob. 11, 3 PΣ) rechnen dürfen, weil im nächsten Paragraphen in PΣ *vindicare* steht. Da eine Korruptel von *praeberent* (so Σ) zu *praeuenerent* (so P^1) Tac. 19, 6 die Zwischenstufe *praeuerent* voraussetzt, wird diese vulgäre Färbung auf die Vorlage von P zurückgehen. Aber auf den Verfasser führt sie nicht. Neben *Tesifon* findet sich mehrmals *Ctesifon*: wir werden unbedingt dem Hsg. beipflichten, wenn er diese Form durchweg in den Text setzt. Aber dann ergibt sich auch aus den Varianten *iniusso P* (so Hohl): *iussu* Σ als echter Text *iniussu*, und selbst wo zufällig keine Abweichung sich findet, wie bei *numenclator* Hadr. 20, 9, wird man die korrekte Form *nomenclator* herzustellen haben. Diese Frage ist für die Stilrichtung des Verfassers nicht ohne Bedeutung. In solchen Formalien konnte auch

[1]) Auf dieselbe Zeilenlänge der Vorlage führt die Korruptel Aurel. 26, 5, wo Helm das Richtige gesehen hat.

ein späterer Schriftsteller Korrektheit erreichen, wenn er ordentlichen Unterricht genoß. Dies ist aber für den Verfasser der Historia Augusta vorauszusetzen.

Ich bemerkte schon, daß der kritische Apparat nicht immer über Σ Auskunft gibt. Manchmal ist er ungeschickt geworden, weil er ganz auf P eingestellt ist. Das wäre zulässig, wenn P die einzige Überlieferung wäre. Aber so kommt Σ zu kurz. Auch fehlen die Angaben über die Exzerpte des Sedulius und die Flores Vaticani oft. Da beide über P hinausführen, mußte über ihren Bestand im Apparat Auskunft gegeben werden. Die Einstellung des Apparats auf P bringt auch sonst manche Unbequemlichkeit mit sich. Statt der Formel × × *om.* P¹ *non om.* ΣP corr. konnte einfacher geschrieben werden: × × ΣP *om.* P¹. Manche Angaben erscheinen im einzelnen überflüssig, so wenn die Verschreibung von *e* und *ae* sowie umgekehrt angeführt wird, wenn Car. 4, 6 angemerkt wird, daß statt des überlieferten *mantius* od. ähnl. Casaubonus *M.* Jordan *Marcus* geschrieben hat. Auch sonst findet sich einiges Entbehrliche im Apparat.

Das Verhältnis von P zu Σ scheint noch nicht ganz klar erkannt zu sein. Bei vielen der richtigen Lesarten von Σ erklärt sich die Abweichung einfach als Korruptel in *P*. In solchen Fällen wäre es geratener, auch wenn man peinlich jeden nicht überlieferten Buchstaben durch den Druck hervorheben will, den Text in Antiqua zu drucken. Denn da ist doch Σ als Überlieferung zu betrachten. Sonst kommen fürchterliche Wortbilder heraus, bei denen man lange suchen muß, bis man findet, was gemeint ist, wie z. B. Geta 5, 2 p[r]a[e]rentibus: wer sieht, daß hier parentibus (so richtig Σ) gemeint ist? Was hat es für einen Zweck, Marc. 3, 5 pra<e>nomen zu drucken, wenn *pronomen* statt *praenomen* überliefert ist, oder Aurel. 25, 2 *za*[no]b[i]am, wo *Zabam* richtig in Σ steht, während in P der Name der Zenobia dafür wiederholt ist? Das ist doch eine pedantische Übertreibung eines an sich vernünftigen Grundsatzes. Jedenfalls wird das Lesen des Textes auf diese Weise oft erschwert, ohne daß ein Vorteil zu erkennen wäre.

Aber das betrifft Äußerlichkeiten. Wichtiger scheint es, das Verhältnis der Lesarten von P und Σ zueinander näher zu kennzeichnen. Wenn Did. 1, 7 statt *albim* in P *album*, in Σ *albium* steht, so liegt auf der Hand, daß diese Lesart folgendes Bild voraussetzt: *alb*$\overset{i}{u}$*m*, d. h. die echte Lesart, ist aus einer andern Vorlage auf die falsche aufgepfropft. Öfters liegt derselbe Fall in P vor: Al. Sev. 34, 3 *elogio* Σ: *eliogio* P aus *eli*$\overset{\supset}{g}$*io*. Clod. Alb. 14, 6 *publicavit* Σ: *publicasse tuid* P¹, was nichts weiter ist als: *publica*$\overset{l\ \ vit}{sse}$; es ist also verfehlt, dieses *vid* zu *videtur* oder *studuit* oder *ivit* umzugestalten. Did. 4, 3 hat Mommsen in *lapidationem quoque fecere* eine Dublette zu 4, 4 *lapides etiam in eum iecerunt* erkannt. Ähnlich ist Quadr. 3, 4, das nur in P stehende *ipse perhibetur* eine Variante zu *ipse quoque dicitur*, wobei schwer zu sagen ist, welche Form echt ist. Geta 5, 5 ist *porci grunniunt* in P ursprünglich zur Korrektur des in der vorigen Zeile stehenden *porcelli gruniunt* beigefügt gewesen und an falscher Stelle eingedrungen, statt jenes zu ersetzen. Da Σ hier *porci gruniunt* (oder *grunniunt*, das ist aus dem Apparat nicht ersichtlich) hat, dürfte das Deminutivum falsch sein, um so mehr, als auch die Quelle (vgl. Suetoni reliquiae ed. Reifferscheid p. 249) nicht das Deminutivum hat. Auch Sev. 10, 7 könnte vielleicht die Unform *Pannoniciacis* in *P* als eine Verquickung von *Pannonicis* und *Pannoniacis* zu deuten sein.

Wichtig ist, daß in Σ richtige Korrekturen öfters an falscher Stelle eingedrungen sind: Maxim. 20, 1 fehlt *et Balbinum* ursprünglich in P; in Σ ist es in die nächste Zeile vor *imperatores* verschlagen. Das deutet darauf hin, daß es ursprünglich am Rande beigefügt war. ib. 22, 1 fehlt in Σ das verderbte *pondisse* von P, dafür steht das richtige *respondisse* nach drei Wörtern. Valer. 7, 1 hat Σ *et* nach statt vor *iudicia*. Ähnlich hat Σ das in P fehlende *cum* vor statt nach *ille*. Gall. 12, 2 ist P durch falsche Wortabteilung entstellt: *ostendentia cum in his;* Σ hat *ostendentia acuminis*, d. h. die Korrektur *acuminis* setzt jene Lesart voraus, sonst würde man in Σ auch das richtige Gerundivum *ostendendi* finden. Aurel. 30, 4 ist die Lesart von Σ *carprorum* aus der von P *caprorum* mit übergeschriebenem *r* entstanden. Also scheint der Archetypus von Σ mit einer guten Hs verglichen zu sein. Aus ihr stammt ein gutes Teil der vortrefflichen Lesarten von Σ. Aber nicht alle. Denn die christlichen Interpolationen, die P aufweist, haben niemals in Σ gestanden. Und so hat P auch manche einfache Sonderverderbnisse. Schon oben wurde auf die enge Berührung von Σ mit P^c hingewiesen. Wenn die guten Lesarten in Σ, mindestens teilweise durch Vergleichen mit einer andern Hs hereingekommen sind, so ist dasselbe Verhältnis auch für P^c möglich. Dann wäre es nicht auffällig, wenn bei der Vergleichung in Σ etwas übersehen wäre, was P^c angemerkt hat, ebenso wie P^c vieles offenbar auch übersehen hat. So wäre also viel-

leicht zu erwägen, ob Did. 2, 4 der Name des *Cornelianus Repilianus* aus P[c] nach *cum genero* einzusetzen wäre. Pius 8, 8 könnte *famosa voce* von P[c] allerdings Konjektur sein; aber da P[1] *famosa*, Σ *famose* hat, ist dies nicht unbedingt nötig. Jedenfalls möchte ich Tyr. 12, 14 *qui se originem diceret a Domitiano imperatore trahere atque a Domitilla* empfehlen, obgleich *imperatore* ursprünglich in P und wohl auch in Σ fehlt. Denn daß ein Domitianus von einem Domitianus abstammt, ist doch nichts Besonderes. Allerdings scheint es ungewiß zu sein, welcher Korrektor das Wort in P nachgetragen hat. Jedenfalls verdient der Korrektor P[c] Beachtung.

Neben PΣ und den Exzerpten des Sedulius sind die *Flores Vaticani* zu berücksichtigen. Sie bieten Gall. 5, 1 das richtige *splendorem*, wofür PΣ *spem bonorum* haben; der Irrtum erklärt sich durch Verwechslung von b und d. Wichtiger noch sind sie für Pesc. Nig. 3, 11: *quamdiu timueris tamdiu timebis* haben PΣ; *quamdiu timueris tamdiu tenebis* (sc. militem) haben die Flores. Berücksichtigt man, daß in PΣ sehr oft *b* und *u* verwechselt sind, so wird man aus *timueris* nicht die 3. Person herstellen, sondern, wie ich schon früher vorgeschlagen habe, das Passivum *timeberis*. Steht im Haupt- und Nebensatz die zweite Person, so erhält der Satz mehr Geschlossenheit. Auf alle Fälle ist, wie auch der Herausg. nach Petschenigs Vorschlag getan hat, *tenebis* als echte Überlieferung zu betrachten.

Für den Text ist viel getan. Dabei hat sich der Herausg. der Beihilfe seines Kollegen R. Helm zu erfreuen gehabt, der auch seinerseits zu einer Menge von Stellen, z. T. ohne weiteres überzeugende Vermutungen beigesteuert hat. Indes scheint es mir, als ob sich noch manchmal weiterkommen ließe. Da Σ eine von P unabhängige Überlieferung bietet, ist immer zwischen ihren Varianten sorgfältig zu wählen. Der Herausg. verläßt sich m. E. zu sehr auf P, der doch durch Interpolationen und andere Fehler ebenfalls entstellt ist. Die Entscheidung muß nach sachlichen Gründen getroffen werden, nicht nach der Autorität. Es genügt nicht, P[1] zu folgen, wenn dessen Lesart überhaupt möglich ist. So scheint mir Ael. 5, 4 *ut alii ferunt*, obgleich es in P fehlt, nicht eine Interpolation zu sein. Auch Pius 2, 1 gibt Σ den Weg zur Heilung an: *fuit vir forma conspicuus, ingenio clarus, moribus clemens, nobilis, vultu placidus, ingenio singulari, eloquentiae nitidae, litteraturae praecipuae, sobrius, diligens, agricultor, mitis, largus, alieni abstinens:* so druckt der Herausg. den Text nach P ab. Dabei ist das doppelte *ingenio* unmöglich. Helms Vorschlag, an den zweiten Stellen *indole* zu setzen, fördert nicht, weil der Begriff doch derselbe bleibt. Das erste *ingenio* fehlt in einer Hs der Σ-Gruppe und diese hat statt *clemens* den Ablativ *clementia*. Berücksichtigt man diese Lesart, so ergibt sich folgendes *forma conspicuus, clarus moribus, clementia nobilis, vultu placidus*, eqs., d. h. die ersten Glieder bestehen aus Adjektiv und Substantiv, dann folgen zweimal drei Glieder, von denen jedesmal das letzte aus zwei Wörtern besteht. Diese künstliche Ordnung[2]) wird in P gestört, dazu kommt die unmögliche Verdoppelung von *ingenio;* Grund genug, es lieber mit Σ zu versuchen.

M. Aur. 4, 9 schreibt der Herausg. mit Helm *pugilatum* <*et*> *luctamina*, weil P *pugilatum* hat. Dabei ist eine nicht begründete Tautologie herausgekommen. Richtig hat Σ *pugilantum luctamina*. Zur Verschreibung in P vgl. Max. et Balb. 2, 4 *consulta* ‾ *do P*[1] (s. o. Sp. 456).

Ib. 10, 4 befriedigt die Behandlung des Herausg. nicht. Σ hat: *multis senatoribus pauperibus sine crimine dignitates... concessit.* Das ist unanstößig. In einem Vorgänger von P war ein Schreibfehler *senatibus* durch beigeschriebenes *vel senatoribus* korrigiert; diese Korrektur ist an zwei Stellen in den Text eingedrungen. Durch Beseitigung von *senatibus vel* wird die Wortstellung gestört. Ist die Ursache des Irrtums erkannt, so ergibt sich, daß man keine Konjektur auf der Lesart von P aufbauen darf.

Sev. 1, 2 entspricht nur die Stellung von Σ den Tatsachen: *avus paternus Macer, maternus Fulvius Pius fuere*. In P sind die Adjektive vertauscht. Dann paßt der Name der Mutter *Fulvia Pia* nicht zu ihrem Vater Macer. Im folgenden ist doch wohl sicher mit Fluß RE II A 1944, 3 III *Idus Apriles* herzustellen; Verschreibung von *III* zu *UI* ist ja ganz alltäglich.

Auch ibid. 21, 11 wird es sich empfehlen, aus Σ *sanctum ac venerabile* aufzunehmen. Natürlich ist nicht zu leugnen, daß das einfache *venerabile* (so *P*) möglich ist. Aber vgl. Aurel. 41, 2 *sancti et* <*venerabiles*> (gute Verbesserung von Hohl cl. Al. Sev. 66, 2. Tyr. 30, 1 al).

---

[2]) Darauf legt der Verf. der Historia Augusta auch sonst Wert: Hadr. 14, 11 sind die Eigenschaften so geordnet, daß gute und schlechte Eigenschaften chiastisch abwechseln. Dadurch wird Hohls Conjektur widerlegt: *simulator* <*dissimulator*>. Dem Sinn entspricht die Ergänzung von Reimarus <*simplex*>; nur erfordert die sorgfältige Ordnung die Reihenfolge <*simplex*> *simulator* (vgl. Berl. Phil. Woch. 1911, S. 832).

Macr. 15, 2 ist *Heliogabalus clarus redditus est* (so Σ) bei weitem besser als die Lesart von P *creditus est.* Nebenbei bemerkt: ist nicht 15, 3 *ut se habet hominis* (sc. Macrini) *historia* möglich?

Heliog. 26, 1 *linteamen lotum numquam attigit, mendicos dicens qui linteis lotis uterentur;* so die früheren Herausg. mit Σ, unbedingt besser als *lineis lotis* (so Hohl mit P), denn *lineus* ist sonst bloß Adjektiv.

Richtig hatte der Herausg. schon Klio l. l. p. 406sq. Al. Sev. 24, 6 den Wert der Lesart von Σ erkannt: *cum antea et non ante auroram paterent* (thermae). Aber diese Lesart bedarf leiser Nachbesserung. P hat *cum antea et annonam paterent.* Daß hier *annonam* eine Verschreibung für *auroram* ist (Verwechslung von r und n ist bei der insularen Vorlage sehr leicht), liegt auf der Hand, aber in Σ stört *et.* Hier liegt wohl auch ein Fall vor, wo die richtige Lesart *non ante auroram* in Σ beigeschrieben war. Dabei ist *et* versehentlich beibehalten worden, wie Gall. 12, 2 (s. o.) der Wortausgang *ostendentia.* So wäre also *cum antea non ante auroram paterent* zu schreiben.

Max. et Balb. 4, 2 entspricht die Lesart von Σ *legisse me memini* dem Sprachgebrauch des Schriftstellers: Aurel. 5, 1 hat der Herausg. das Pronomen mit v. Winterfeld wegen der Klausel eingefügt; ebenso Tac. 16, 5. Vgl. sonst Prob. 3, 4. Quadr. 13, 6.

Der Rhythmus empfiehlt auch Hadr. 4, 10 die Lesart von Σ: *qui pro Traiano fessa voce loqueretur;* wo der Konjunktiv auch dem Sinne nach besser ist als der Indikativ *loquebatur* in P. Ähnlich liegt der Fall Max. et Balb. 4,3: *quod eum bella rapuerunt* (Σ) ergibt eine richtige Klausel. Der Herausg. schreibt mit Peter *bellum rapuit,* weil *P*[1] *bella rapuit* bietet.

ibid. 26, 6 *Dexippus et Herodianus qui horum principum historiam persecuti sunt* (so Σ) ist wirkliches Latein. In *P* ist das Pronomen durch falsche Beziehung zu *historiam* zu *hanc* verdorben.

Auch wird man doch wohl nicht Gall. 1, 2 *P* zuliebe den alltäglichen Schreibfehler *res regendas* beibehalten dürfen, wo Σ *res gerendas* bietet.

ibid. 3, 9 läßt P nur *-que* aus, ein überaus häufiger Fehler. Sonst ist sein Text tadellos: *constabat autem censuram patris eum ferre non potuisse votivum<que> illi fuisse;* nun kommt durch Σ die diplomatische Beglaubigung hinzu. Das scheint besser, als durch zwei Änderungen eine Unterordnung des ersten Satzgliedes herbeizuführen.

Der Rhythmus dürfte auch an folgenden Stellen für Σ entscheiden: Aurel. 39, 7 *provincialibus dereliquit* (*reliquit* P). Quadr. 7, 6 *ex qua penitus Aegyptiorum vita detegitur (detegatur* P sachlich nicht besser.) ibid. 13, 2 *adlataque lana purpurea umeris eius ingessit* (so Σ; *vinxit* P); daß der Ablativus absolutus vom Hauptsatz losgelöst ist, ist ja eine nicht seltene Erscheinung, vgl. Kühner-Stegmann II 1 p. 786.

Im allgemeinen ist der Herausg. ja konservativ. Aber in einigen Fällen hat er sich doch zu Unrecht von der Überlieferung entfernt. Hadr. 10, 5 scheint mir seine Vermutung: *sine gemmis fibula <sagum> stringeret[ur]* überflüssig. ibid. 12, 6 scheint mir die Konjektur von Ohlenschlager *in modum ruralis saepis* (*muralis* PΣ) ebenso verfehlt wie bei Caes. Gall. III 14, 5 *non absimili forma muralium falcium.*

Ibid. 21, 12 ist die Überlieferung von P[1] *Mesopotamenos non exegit tributum* nicht anzutasten. Ich verweise auf die Beispiele bei Kühner-Stegmann II 1 p. 300.

Auch Comm. 1, 3 ist die Überlieferung *cum esset Commodum cum fratre praegnans* zu Unrecht verlassen; vgl. Suet. Tib. 14, 2 *praegnans eum Livia,* wo Buecheler die Überlieferung durch Vergleich von Vit. Verg. 8 Brummer verteidigt, Ihm aber trotzdem den Ablativ in den Text gesetzt hatte. Es ist interessant, daß *praegnans* offenbar wie ein Partizipium empfunden wurde.

Sev. 2, 6 führt die Überlieferung von P[1] *Laeicitanus* auf die einheimische Form *Lepcitanus* (Buecheler, Rhein. Mus. LIX, 1904, p. 638, Heraeus Arch. XIV, 1905, p. 276), neben der die gefälligere *Leptitanus* bei dem Lateiner stets in Gebrauch war (vgl. A. Klotz, Quaestiones Plinianae geographicae 1906, p. 152). Macr. 2, 2 ist *e quibus premebatur* nicht anzutasten, da die Präposition *ex* im späteren Latein häufig den Instrumentalis vertritt. Auch Diad. 5, 6 würde ich in einem späten Texte die Überlieferung *in litteris rettulerunt* nicht zu beseitigen wagen, so wenig wie 6, 8 die Konstruktionsmischung ibid. 6, 8 *Caracallum Bassianum satis constat . . . Antoninum dixit*; hier ist das Anakoluth durch die weite Trennung erklärt.

Al. Sev. 14, 5 *a filosofia et musicaque* (so P, was Σ hat, erfährt man nicht) ist nicht zu beseitigen. Ich verweise auf Löfstedt, Spätlateinische Studien 1908, p. 33 und meine Bemerkung im Kommentar zum Bellum Hispaniense 1927, p. 115; vgl. auch Paneg. XII 21, 3 *Rheno et Danuvioque praetendunt.*

Auch Maxim. 10, 1 *qui* (so Maximinus) *cum multis militibus et centurionibus ad eum confodien-*

dum consilium inierant läßt sich durch Sall. Jug. 101, 5 *Bocchus cum peditibus . . invadunt* verteidigen, um so mehr, da Sallust zu den stilistischen Vorbildern der Historia Augusta gehört; Max. et Balb. 13, 4 *et Balbinus quidem cum Maximo urbem . . regebant* ist unangetastet geblieben.

Cord. 3, 3 scheint mir die Überlieferung richtig als *et multi alii - eidos* von Nieländer, Jahrb. 1877, p. 872 gedeutet zu sein. *Alexandridos* schreibt Hohl nach Helms Vorschlag unter leichter Abänderung von Ungers Konjektur *Alexandriados*, sachlich bedenklich.

Max. et Balb. 5, 6 *operam grammatico rhetori non multum dedit*, wie P[1] hat, ist tadelloses Latein. Durch die Änderung *multam* (anscheinend so P[c]; es ist nicht ausdrücklich gesagt) wird nichts gewonnen.

Gall. 17, 1 ist die Art der Korruptel nicht klar erkannt und infolgedessen die Stelle nicht richtig behandelt:

ubi de Valeriano patre comperit quod raptus esset, id quod philosophorum optimus de filio amisso dixisse fertur: „sciebam me genuisse mortalem", [nec defuit an] ille sic dixit: „sciebam patrem meum esse mortalem". nec defuit Annius Cornicula eqs.

optimus Σ: *opimus* P *an* P: *cum* Σ *sic* Σ: *se* P.

Ob der Hinweis auf die Äußerung des Anaxagoras aus Val. Max. V 10 ext. 3 stammt oder aus Ciceros Consolatio (vgl. Hier. epist. 60, 5) sei dahingestellt. Jedenfalls bezieht der Herausg. *philosophorum optimus* richtig auf Anaxagoras. Aber seine Behandlung der Stelle Klio XIII, p. 404 sq. scheint mir verfehlt. So wie ich die Stelle ausgeschrieben habe, stand sie im Archetypus; *opimus* und *se* sind Sonderfehler von P, die Σ nicht aufweist. Aber diese Gruppe hat durch die Änderung von *an* zu *cum* versucht, die Worte *nec defuit* dem Satze einzugliedern. Es liegt aber auf der Hand, daß sie eine Wiederholung aus dem Anfang des nächsten Satzes sind. Eine Zeile von 41 Buchstaben war mit dem Auge übersprungen und erst als ein Teil der folgenden bereits geschrieben war, wurde der Irrtum bemerkt. So ist es einfach die Dublette zu beseitigen, sonst ist alles in Ordnung. Es handelt sich um einen mechanischen Fehler, nicht um eine willkürliche Änderung. Auch im folgenden scheint mir der Petersche Text, dem Hohl folgt, nicht richtig. Schreibt man *falsus*, so ist die Voranstellung des Possessivpronomens bei *sua voce* unbegründet. Dieser Anstoß fällt fort, wenn wir mit Damsté *falsa sua voce* schreiben. Was in Σ steht, ist nicht angegeben — es wäre hier von Bedeutung —, *falsu* (so P) weist einfach Verschreibung von *a* zu *u* auf, die in der Überlieferung der Historia Augusta ganz gewöhnlich ist.

Tyr. 9, 3 würde ich an der Konstruktionsmischung *tam milites et* (so Σ; *et* fehlt in P) keinen Anstoß nehmen, obgleich ich ein Beispiel dafür nicht zur Hand habe.

Aurel. 23, 5 ist mir Hohls Text nicht verständlich. Er gibt im großen und ganzen die Lesart von P wieder: *divitem hominem negare non possum, sed cuius bona eius liberis reddidi, nequis . . criminaretur.* Σ hat *sed eius bona suis liberis reddidi.* Das ist vollkommen klar. Denn der falsche Gebrauch von *suis* ist nicht anstößig. In P ist offenbar die Korrektur *eius*, die das verschriebene Relativpronomen *cuius* ersetzen sollte, fälschlich zum Ersatz von *suis* verwendet worden[3]).

Ibid. 27, 5 wird man nicht mit Hohl die sprachwidrige Lesart von P *quid? si igitur* der von Σ *quid igitur si* vorziehen dürfen.

Tac. 2, 3 ist die seltene Form *raptuire* so wenig anzutasten, wie *ultuisse* bei Alcimus Avitus (vgl. Arch. f. lat. Lex. XV, 1908, p. 418).

Car. 2, 5 *ipse se . . . Romanus vult videri* scheint eine Konstruktionsmischung vorzuliegen, die durch die weite Trennung des Schlusses des Satzgliedes vom Anfang sehr wohl zu entschuldigen ist.

Car. 17, 1 ist psychologisch interessant: *habuit gemmas in calceis, nisi gemmata fibula usus non est, balteum etiam saepe gemmatum.* Der Herausg. schreibt mit Petschenig *balteo . . gemmato.* Ich glaube, die Überlieferung ist so zu erklären, daß auf das dritte Glied nicht das negierte zweite *usus non est*, sondern das positive erste *habuit* nachwirkt.

Manchmal bedarf aber auch die Überlieferung der Verbesserung, wo der Herausg. sich bei ihr beruhigt hat. Teilweise ist die Notwendigkeit der Verbesserung noch nicht anerkannt. Wenn Hadr. 16, 6 von Hadrians Stilrichtung erzählt wird: *Ciceroni Catonem, Vergilio Ennium, Salustio Coelium praetulit, eademque iactantia de Homero ac Platone iudicavit*, so kann man schließlich verstehen, wie das erste Urteil als *iactantia* bezeichnet werden kann, aber wie Hadrian ebenso wie über die klassischen Schriftsteller über Homer und Plato urteilen kann, ist weniger klar. Sollte es nicht ursprünglich *ac Plato* geheißen haben? Dann ist alles verständlich.

Hadr. 17, 6 würde der Rhythmus empfehlen

---

3) Nebenbei bemerkt: warum Aurel. 26, 5 ‹*tantum*› hinzugefügt wird, sehe ich nicht ein.

<parieti> vidisset adterere zu schreiben. Wir sind völlig frei, wo wir den notwendigen Begriff ergänzen wollen. Jedenfalls ist *parieti* am Kommaanfang besser als *vidisset*. Auch paläographisch spricht nichts für den vom Herausg. gewählten Platz.

Pius 12, 6 ist in *signum tum tribuno aequanimitatis dedit* die Zeitpartikel mindestens überflüssig. Ich möchte lieber annehmen, daß *signatum* auf *signat*^{um} zurückzuführen ist, und empfehle daher *signum tribuno* eqs.

Did. Iul. 6, 5 scheint mir *inanem <opem>* oder auch *inane <auxiliu>m* der Stelle angemessener als *inane m<unus>*, wie Hohl vermutet. Hingegen empfiehlt sich m. E. die Ergänzung dieses Wortes ibid. 7, 3 *<munera> contulisset* (so Σ; *consuluisset* P, darnach *consuluisset <ornamenta>* Helm, was mir weniger gut lateinisch erscheint. Claud. 2, 3 kommt man vielleicht mit der einfacheren Änderung aus: *ut non <modo> nihil* (*ille* st. *nihil* die Herausg. mit Salmasius) *ab aliis exemplum caperet* eqs. zu *nihil . . exemplum*, vgl. Bell. Afr. 10, 3 *neque quicquam solacium*. Tac. Agr. 2 *nequid umquam honestum occurreret*.

Prob. 24, 1 scheinen die Varianten auf die Lesart *Romana fugerunt* zu führen: *romanā fugerunt* P^a: *romanā refugerunt* P^b: *roma refugerunt* Σ. *Romanam rem publicam fugerunt*, wie der Herausg. mit Lessing schreibt, ist schwerlich lateinisch statt *imperium Romanum f*.

Quadr. 12, 8 empfiehlt die Klausel: *si criminum densitate callescat* (*calescat* Σ; *coalescat* P). Damstés vom Herausg. gebilligte Vermutung *concallescat* kommt dem Richtigen sehr nahe.

Geta 1, 7 hat Helm durch Verweis auf Suet. Claud. 24, 3 *Gabinio Secundo .. cognomen Cauchius usurpare concessit* die Überlieferung geschützt: *qui primus Antoninus nomen accepit*, obgleich Σ *Antonini* bietet und die Stellung verschieden ist: *nomen „Cauchius"* ist nicht ganz so wie *„Antoninus" nomen*. Sonst konnte auch auf Gell. IX 11, 8 *atque ob hanc causam cognomen habuit „Corvinus"* hingewiesen werden. Darnach ist aber vielleicht auch Macr. 3, 6 *quod se et Severus „Antoninus"* (so P, was Σ hat, ist nicht gesagt, doch wohl *Antoninum*) *vocavit* möglich, ebenso Diad. 6, 3 *unde postea duos Gordianos . . „Antoninus"* (so P; über Σ ist nichts bemerkt) *cognominatos putant*. Al. Sev. 1, 1 *sic enim malumus dicere quam „Antoninus"* die Überlieferung von P beizubehalten.

Es läßt sich noch über manche Stelle im einzelnen sprechen. Aber ich habe genug Beispiele gegeben, um zu beweisen, daß die Ausgabe nicht allen Erwartungen entspricht. Trotzdem ist ihr Verdienst nicht gering. Sie hat zum ersten Male die von P unabhängige Überlieferung Σ klarer erkannt und mit ihrer Hilfe manche Stelle verbessert. Auch die Ausscheidung der aus P abgeleiteten Überlieferung ist ein Verdienst. Insbesondere ist durch die Beseitigung der christlichen Interpolationen in P der Charakter des gesamten Werkes klarer bestimmt. Ausdrücklich möchte ich auch noch hervorheben, daß sowohl der Herausg. wie auch sein Kollege R. Helm manche Stelle überzeugend verbessert, an andern wenigstens mögliche Lösungen geboten haben. Jedenfalls können sich die Untersuchungen über die Sprache der Historia Augusta nun erst eigentlich auf festen Boden gründen, nachdem die Handschriftenfrage wenigstens grundsätzlich gelöst ist.

Erlangen. Alfred Klotz.

Ernst Pfuhl, Die Anfänge der griechischen Bildniskunst. Ein Beitrag zur Geschichte der Individualität. München 1927, F. Bruckmann A.-G.

Der Verfasser, der vor einigen Jahren noch schon in dem um 500 v. Chr. entstandenen Bilde des Arztes Aineios einen Ansatz „zu bildnismäßiger Darstellung zu erkennen" glaubte (Malerei und Zeichnung der Griechen § 533, Abb. 485), hat seine Ansicht — durch einen „bahnbrechenden" Aufsatz E. Löwys angeregt (Belvedere VIII, 1925, Heft 37) — inzwischen gründlich geändert. In seinem neuen Buche zeigen für ihn die Denkmäler selbst des ganzen 5. Jahrh. nur mehr „die Vorbereitung, allenfalls die ersten, unsicheren Ansätze zu einer künftigen Bildniskunst, nicht aber diese selbst" (S. 7). Im weiteren werden alle die erhaltenen Porträts des 5. und 4. Jahrh. bis auf Demosthenes als reine Idealbildnisse, Schöpfungen aus der Vorstellung erklärt (S. 13). Erst beim Olympiodoros „erkennt man das zeitgenössische Individualbildnis" (S. 15). Wie man sieht, recht kühne, aber auch recht bedenkliche Folgerungen.

Die an sich schon höchst unwahrscheinliche These, daß die ersten zeitgenössischen Porträts der griechischen Kunst erst der Alexanderzeit zu verdanken sind, müßte, um glaubhaft zu erscheinen, mit unabweisbaren Gründen unterstützt werden. Nun besitzen wir aber aus dem 5. und 4. Jahrh. eine ganze Reihe von Bildnissen, die ihrem Stile nach sehr wohl zur Lebenszeit der Dargestellten oder höchstens kurz nach ihrem Tode angefertigt werden mußten (Perikles, Sokrates, Thukydides, Lysias, Platon, um nur ganz sichere Beispiele

herauszugreifen). Es ist doch eine arge Zumutung an den Idealismus der Griechen, anzunehmen, daß die noch lebenden Zeitgenossen der großen Staatsmänner und Geistesheroen bei ihrer bildlichen Darstellung sich mit der Notlüge eines Idealporträts begnügt hätten. Zu solchen Lösungen sah man sich, — wie auch Plinius bezeugt — nur in solchen Fällen gedrängt, wo der Mangel einer verläßlichen Überlieferung jede Ähnlichkeitskontrolle unmöglich machte. Und wenn zu Theophrasts Zeit die Schmeichler stets geneigt waren, das Bildnis des Hausherrn hervorragend ähnlich zu finden, so muß das zeitgenössische Individualbildnis damals schon eine lange Vorgeschichte gehabt haben. Diese Folgerung wird durch die Schriftquellen bestätigt, welche an den Bildnissen des schon zu Beginn des 4. Jahrh. tätigen Demetrios das Streben nach äußerer Ähnlichkeit mit demselben Ausdrucke bezeichnen (similitudo), der später mit stärkerem Akzente zur Charakteristik der unerbittlich realistischen Porträtkunst des Apelles (Plin. XXXV 88 imagines . . . similitudinis indiscretae pinxit) und Lysistratos (Plin. XXXV 153 hic et similitudines reddere instituit . . .) benutzt wurde. Nimmt man noch die Schilderung Lukians hinzu, wonach Demetrios den korinthischen Feldherren Pelichos dem Menschen selbst ähnlich dargestellt hat (Ov. Schqu. 900 αὐτοανθρώπῳ ὅμοιον), so wird man sich wohl schwer entschließen können, alle die Arbeiten dieses Künstlers als Idealporträts zu bewerten. Natürlich hat das Wort similitudo bei einem Bildhauer vom Anfange des 4. Jahrh. eine andere Bedeutung als etwa bei Lysistratos; daß aber die Ansätze zu einer nüchtern realistischen Porträtkunst schon vom Ende des 5. Jahrh. an vorhanden waren, dies läßt sich mit einem überlegenen Hinweis auf „geistesgeschichtliche Anachronismen“ nicht wegleugnen. Wenn Plinius den hohen ethischen Idealismus des Kresiläischen Periklesbildnisses mit den Worten kennzeichnet: mirumque in hac arte est quod nobiles vires nobiliores fecit (XXXIV, 74), so muß man doch voraussetzen, daß diese Veredelung der Dargestellten eben für Kresilas bezeichnend war, während andere Künstler mehr einer Auffassung des Porträts als Ähnlichkeitsproblem zuneigten. Und wahrlich läßt sich eine solche „realistischere“ Darstellungsart unter den erhaltenen Bildnissen des ausgehenden 5. und beginnenden 4. Jahrh. mit mehreren Beispielen belegen. Für diese Richtung möchte ich vor allem den Münchener Sokrates (Pfuhl, T. IV 3—4), den sogenannten Xenophon (T. VII 1), den schönen, allzu wenig beachteten ephesischen Porträtkopf: Ausstellung der Fundstücke aus Ephesos im unteren Belvedere, 3. Aufl. S. 26, Nr. 31, den sogenannten Julianus (Pfuhl T. V 3—4) und den Lysias (T. V 1—2) in Anspruch nehmen, an die sich dann das Thukydides- und Platonbildnis anschließen. In Gegenwart dieser Menschendarstellungen, an denen der Drang nach einer rein äußerlichen Tatsachenbeschreibung — wenn auch mit unzureichenden Mitteln! — deutlich kenntlich ist, klingt die Forderung des Sokrates, daß der Künstler in seinem Bildwerk auch die Seele und den Charakter des Dargestellten zum Ausdruck bringe, durchaus berechtigt (vgl. meine Ausführungen: Beiträge zu einer Ästhetik der griechischen Porträtkunst, Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte IV, 1926, S. 52ff.). Das Verstärken dieser bis auf Plutarch (De Alex. fort. et virt. 3; Alex. 1) nachwirkenden ästhetischen Forderung hat dann im weiteren Verlaufe der Entwicklung zu jenen prachtvollen Charakterporträts geführt, an denen die bildlich überlieferte Realitätsgrundlage unter Kontrolle der literarischen Vorstellung einer gründlichen Revision unterzogen wurde, wie dies in der zweiten Redaktion des Sokrates (Bildniskunst T. 20) und des Euripidesporträts (Bildniskunst T. 89) deutlich kenntlich ist. Als eine Analogie aus der neueren Zeit möchte ich die beiden Fassungen des Houdonschen Rousseau- und Voltairebildnisses anführen, wo in der zweiten Redaktion die getreuen Abbilder zu weltgeschichtlichen Charakterbildern erhoben wurden. (E. Hildebrandt, Malerei und Plastik des 18. Jahrhunderts in Frankreich S. 90/91, Abb. 131—134.) Bei einem zeitlichen Ansatz des ersten Euripidesporträts darf man sich nicht allein auf die sehr eindrucksvolle Neapler Herme verlassen. Die auch am Konstantinopler Relief noch spürbare großzügige Strenge des Originals ist an der Replik in Mantua (Bernoulli, I T. 17; Fot. Alinari 18, 804) wesentlich treuer bewahrt. Und in der Formengebung dieses Kopfes kann ich nicht einen Zug finden, der einer Datierung kurz nach 400 v. Chr. widersprechen würde. (Vgl. hierzu Pfuhl S. 27: „Dieses Bildnis ist vor dem dritten Viertel des 4. Jahrhunderts geistesgeschichtlich ebenso unmöglich, wie kunstgeschichtlich.“)

Wenn Pfuhl in seinem neuen Buche wiederholt betont, daß „der Begriff des Bildnisses in unserem Wortsinn noch dem ganzen 5. Jahrh. fehlt“ (S. 3), und daß das große Jahrhundert der griechischen Porträtkunst erst mit der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. ansetzt (S. 9), so wird man das willig unterschreiben. Allen seinen übrigen

Folgerungen mußten wir aber widersprechen. Nicht aus Streitlust oder aus hartnäckigem Konservativismus, sondern in der Überzeugung, daß seine in schonungsloser Selbstkritik gestählte Persönlichkeit, die den Mut hatte, die eigene frühere Stellungnahme als „reinen Unsinn" (S. 3) zu bezeichnen, zu einer kritischen Stellungnahme geradezu verpflichtet.

Budapest. Anton Hekler.

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Heft 14: **Viktor Ehrenberg, Karthago,** ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung. 48 S. mit 5 Taf. Leipzig, J. C. Hinrichs 1927. Geh. 2 M. 50.

Die kleine Schrift ist die erweiterte Ausarbeitung eines im Februar 1927 gehaltenen Vortrags. Da der Verf., wie er selbst sagt, kein neues Tatsachenmaterial vorzulegen, auch kaum andere Anschauungen zu bekämpfen hatte, so hat er von Anmerkungen abgesehen. Das, worauf es ihm ankam, hat er durch den Untertitel angedeutet. — Wenn er für die Quellennachweise und Einzelausführungen auf die Werke von Meltzer, Kahrstedt, Audollent und Gsell verweist, so mag das im allgemeinen genügen, nur vermisse ich Thieling der Hellenismus in Kleinafrika; im einzelnen habe ich folgendes zu bemerken: Was die Topographie der karthagischen Frühzeit anlangt, so weiß ich sehr gut, daß ihre Fragen noch keineswegs endgültig gelöst sind, aber „Feststellungen" Pinzas — Pace kommt kaum in Betracht —, den der Verf. (S. 5) dafür anführt, können in dieser ungemein schwierigen Frage nichts „beweisen"; denn Pinzas ganze Rekonstruktion des punischen Karthago[1]) ist und bleibt, trotz aller von ihm sichtlich aufgewendeten Mühe, verfehlt: Über die Ansetzung der topographischen Hauptpunkte des punischen Karthago, Kothon und Byrsa, waren ihre Hauptvertreter einig, aber nicht über die Anfänge der Stadt: Die älteste punische Ansiedlung wurde an drei verschiedenen Punkten gesucht[2]). Seitdem im Jahre 1922 das uralte Tanîtheiligtum durch Gielly und Icard entdeckt wurde, müssen die Ansichten von Vernaz-Gauckler-Carton und Beulé-v. Duhn aufgegeben und die älteste Ansiedlung im Süden in der Umgebung dieses Heiligtums gesucht werden[3]). Dagegen hat sich die fast allgemein angenommene Ansetzung von Kothon und Byrsa auf der Stelle der Lagunen und des St. Ludwigshügels[4]) neuerdings wieder als richtig erwiesen durch ein ziemlich wenig beachtetes Beweismittel: Seitdem Gauckler im Jahre 1903 fast 2500 punische Geschützkugeln und mehr als 20000 tönerne Schleudergeschosse dicht nördlich der runden Lagune gefunden hatte[5]), aber ohne Spuren eines von ihm vermuteten Arsenals, sind solche, wenn auch nicht so große punische Geschützkugel- und Schleudergeschoßdepots rückwärts der Meermauer auf dem Niveau der alten punischen, 2—10 m unter dem der römischen liegenden Stadt gefunden worden, und zwar, nach Major G. Gilardone[6]), genau an den Punkten, wo sie ein heutiger Artillerieoffizier angelegt hätte, wenn er mit der Verteidigung betraut worden wäre: Die in der Südecke der Byrsa gefundenen Kugeln und Geschosse geben zusammen mit der die Bresche schließenden Amphorenbehelfsmauer die Stelle an, wo Scipio eindrang, während die im Osten längs der Meermauer aufgefundenen Kugel- und Geschoßdepots uns den Weg zeigen, den die Belagerer vom Chōma[7]) bis zum Marktplatze verfolgten. Wenn der Verf. (S. 17) meint, über das Einzelne des städtischen Ausbaus der punischen Stadt wüßten wir nichts, da die Ausgrabungen außer den großen punischen Nekropolen nur das römische Karthago aufgezeigt hätten, so übersieht er die, leider einzige, wirkliche Tiefgrabung, die Reinach-Babelon 1884 durchgeführt haben: Die ihrem Berichte[8]) beigefügten Pläne und Schnitte geben uns ein Bild von der Häufung enger Gassen in diesem südöstlich der Byrsa gelegenen Viertel der Altstadt. In der Frage des Nebeneinanders von römischer Kolonie und punischer Freistadt auf dem Boden des punischen Karthago ist der Verf. (S. 41) Barthel und mir[9]) gefolgt, aber

[1]) Monumenti antichi XXX (1925), 1, S. 1—88 mit Plänen und Abbildungen.

[2]) S. R. Oehler, Karthago (Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa X, Sp. 2156 ff. A, 5).

[3]) Von Carton zugegeben in Revue archéol. XVII (1923), S. 330.

[4]) Nur die Punkte sind gemeint, nicht ihre Ausdehnung usw.; s. a. a. O. Sp. 2180 ff. C, I, 1, 11; Sp. 2205 ff. C, II, 15.

[5]) A. a. O. Sp. 2187, Z. 51ff. C, 1, I, 11, b, α. Die Schleudergeschosse aus Blei sind nach Delattre (Bull. du Comité 1919, S. 129) römisch.

[6]) Georg Gilardone hat vorläufig seine Ansichten in einer populär gehaltenen Skizze zusammengefaßt: „Die Eroberung von Karthago" mit einer Planskizze in „Der Zinnfigurensammler", herausgegeb. von E. Berking, Hannover, Heft 28/29, S. 66—74.

[7]) Falbes Plan Nr. 44—45—46—47; s. Oehler Realencykl. Sp. 2180 f. und 2197 f.

[8]) Bull. archéol. du Comité etc. 1886, S. 4—78.

zu S. 41, Z. 16ff. ist zu bemerken: Nach neuen, sich auf die neuesten Aufnahmen gründenden topographischen Untersuchungen passen Plinius' (N. H. V 4, 24) Worte: „*colonia Carthago magnae in vestigiis Carthaginis*“ bloß auf die Anfänge der römischen Kolonie im 1. Jahrhundert, deren Spuren nach Gauckler-Lantier[10]) sich auf der Stelle des punischen Karthago finden, aber nur im Norden dicht an den punischen Nekropolen, während den südlichen Teil des alten Karthago die von Octavianus am 15. Juli 28 v. Chr. geschaffene punische *civitas libera* einnahm. Daß wir sie hier zu suchen haben, geht u. a. daraus hervor, daß die römische Kolonie auf dem Höhepunkte ihrer Entwicklung sich nicht nach Süden, sondern nur nach Norden und Nordosten, auf eine von Scipio besonders verfluchte Stätte, die Megara des alten Karthago, ausdehnte[10]). Auf dieses Nebeneinander von römischer Kolonie und punischer Freistadt deutet vielleicht auch Appian hin, wenn er (Pun. 2 a. E. und 136 a. E.) sagt, das Caesarisch-Augusteïsche Karthago sei ganz nahe bei dem alten Karthago erbaut werden. Freilich widersprechen die dann folgenden Worte: „mit Umgehung der einst mit dem Fluche belegten Stätten“ den tatsächlichen Verhältnissen, jedoch erst, wie sie sich seit dem Jahre 15 v. Chr. gestaltet haben; denn nachweislich ist auf der Byrsa seit diesem Jahre wieder gebaut worden[11]). Danach könnte sich Appians Nachricht so erklären, daß seine Quelle den tatsächlichen Zustand bei der Octavianischen Deduktion des Jahres 29 v. Chr. richtig angab, was durchaus glaublich erscheint, wenn wir annehmen, daß Octavianus es damals noch nicht wagte, die besonders verfluchten Stätten, Byrsa und Megara, wieder zu besiedeln.

Mißverständlich ist es, wenn der Verf. (S. 41, Z. 8 v. u.) schreibt: „und etwa bis um das Jahr 200 hießen die obersten Beamten der Stadt Sufeten“: Der punischen *civitas libera*, nicht der römischen Kolonie gehören nach Barthel[12]) die Sufeten, welche z. B. die aus der Zeit nach 44 v. Chr. stammenden Münzen mit der Umschrift: ARISTO · MVTVMBAL · RICOCE · SVF nennen. Also hat Caesar, nicht, wie Kornemann[13]) will, der römischen Bürgerkolonie die punischen Sufeten gelassen, sondern diese gehören der punischen *civitas libera* an.

Von diesen Einwendungen abgesehen, kann die Schrift empfohlen werden. Fünf Tafeln in gutem Lichtdruck sind beigegeben; nur hätte der Verf. im Sinne seiner Ausführungen, als Gegenstücke zu den drei karikierten Masken auf Taf. I, wenigstens zwei der schönen, von hellenischen Künstlern geschaffenen Sarkophaghochreliefs aus der Nekropole der Rabs[14]) abbilden sollen.

Berlin-Lichterfelde. Raimund Oehler.

---

[9]) „Zur Geschichte der römischen Städte in Afrika“. Dissertation Greifswald 1904; Oehler a. a. O. Sp. 2162, Z. 32 ff.

[10]) Gauckler, Rev. archéol. XLI (1902), 398; Lantier C. R. Ac. Inscr. 1922, 22 ff. mit Plan.

[11]) Delattre, Bull. archéol. du Comité 1894, 89 ff.; Cagnat, Rev. archéol. XXVI (1895), 271 ff.

[12]) A. a. O. S. 19ff. zu Müller, Numismatique de l'ancienne Afrique II, 149, Nr. 319f. Zum Namen: ARISTO·MVTVMBAL vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V, 645, A. 2.

[13]) Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa IV, Sp. 586.

[14]) Delattre, Les grands sarcophages anthropoïdes du Musée Lavigerie à Carthage (Extrait du „Cosmos“, 1903). Paris 1904. 34 S. mit 61 Textabbildungen und Tafeln. Héron de Villefosse, Monuments Piot XII (1905), 79—111 mit Tafeln.

Auszüge aus Zeitschriften.

Eos XXX. 1927 (Fortsetzung).

(59) **V. Ogrodziński**, „Fines Germaniae quinam fuerint secundum Caesaris et Taciti opinionem“. Die Wohnsitze der Marsigni Cotini Osi Buri (Tac. Germ. 43) sind nicht im Norden, sondern im Osten zu suchen: „inter flumina Durium Danuvium Pathiscum superiorem et montem Carpathum“. Das continuum montium iugum, das das Suebenland teilt, ist identisch mit Caesars Hercynia silva. Dieser Name umfaßt auch das Riesengebirge und die Karpathen. Die Grenzen der Begriffe Germania und Germani decken sich bei Tacitus nicht, der weitere ist Germania. — (63) **Ch. Rosenthal**, „Aristophanis comoediae quatenus secundum populi opiniones conformatae sint III“. Als volkstümlich werden folgende Motive erwiesen: a) im Plutos: 1. die Vertauschung des Schicksals (Arme werden reich und umgekehrt), 2. die heilkräftige Wirkung des Wassers (656) und 3. der Schlange (733); b) im „Frieden“, 4. der Aufstieg zum Himmel, 5. der Himmelswart, der den Besucher nicht vorlassen will; 6. die Erlösung der Geraubten, 7. ihre Hochzeit mit dem Befreier und 8. das Wachsen des Scarabäus. Belege für 1. ein südslavisches Märchen bei Kraus Šreča, Wien 1888, Nr. 59 und ein russisches bei Afanasjew Nr. 12. Analogien zu 2. werden bei Neugriechen, Deutschen, Polen, Ungarn, Norwegen und Chinesen nachgewiesen. Für 4.—7. ist zu vgl. Sklarek, Ungarische Volksmärchen Nr. 24 und 11, Grimm Nr. 68, für 8. Hahn, Neugriech. Märchen Nr. 31. — (75) **J. Mulbegat-Holler**, „Sapph. 1, 1 (Diehl)“ schlägt vor [Πόντιαι] Νηρηΐδες zu lesen. — (76) **Th. Zieliński**, „Phryni-

cheum (FGT p. 721 N)". Ein Gesetz, das für ἀναμνῆσαι οἰκήια κακά eine Geldstrafe vorgesehen hätte, ist weder bekannt noch recht denkbar. Herodot (VI 21) hat als Fremder den Grund der Bestrafung des Phrynichos nicht gekannt; vielmehr ist die Stelle unter Heranziehung von Plat. Leg. VII 800 B zu erklären: die ἀσέβεια des Dichters bestand darin daß er βλασφημίαν τῶν ἱερῶν κατέχεεν. — (77) **L. Jus,** „De LXVIII carmine Catulli I". — Der Verf. erklärt sich für die Einheit des Gedichtes; in der vielverhandelten Namenfrage folgt er Lachmann, indem er den Adressaten in den ersten 40 Versen mit dem praenomen Manius, in den weiteren mit dem gentilicium Allius angeredet werden läßt. Die Verwirrung in den Hss ist durch eine Verlesung der Überschrift, die einmal „ad M' Allium" gelautet haben muß, in „ad Mallium" entstanden. Der casus acerbus ist nicht zu bestimmen. Der Zustand des Allius wird dahin geschildert, daß er weder der Venus noch der Lektüre fähig sei (v. 5—8): dem entspricht die Zweiteilung der an den Dichter gerichteten Bitte; denn mit den munera et Musarum et Veneris sind zwei gesonderte Dinge gemeint, obwohl beides auf Catulls Dichtungen geht: unter munera Veneris sind erotische Gedichte, unter munera Musarum Gedichte im allgemeinen oder gelehrte (graecisierende) zu verstehen. — (93) **S. Lisiecki,** „Demosthenes orationes suas salibusne condiverit" weist auf den ironischen oder parodischen Ton einiger Stellen hin (Cherson. 5., Phil. III 66, Mid. 69, de cor. 242/3; de falsa leg. 255. Mid. 203/4. Phil. I, 26 und 40, de cor. 129), spricht aber dem Redner in Übereinstimmung mit antiken Urteilen Witz und Humor ab. — (100) **A. Rapaport,** „Ad Hom. Il. O 661 sq.". Den Frauen und Kindern droht hier ebensowenig Gefahr, wie den parentes bei Sall. Jug. 87, 2. — (101) **Th. Sinko,** „De vita Platonis Apuleiana". Der Verf. bringt einen Nachtrag zu seiner Schrift „De Apulei et Albini doctrinae Platonicae adumbratione", Abh. d. Krakauer Akad. 1905, indem er die kurze Vita Platonis behandelt. Apuleius schöpft hier aus demselben Platoniker Gaius, der die Quelle Olympiodors (O), der Prolegomena (P) [beides im VI B. der C. F. Hermannschen Platoausgabe] der Schrift „de dogmate" und des Albinus gewesen. Wahrscheinlich fließt diese Quelle auch bei Diogenes Laertius (L.). Es lassen sich nämlich manche Berührungspunkte zwischen L und der Vita aufweisen. 1. Als Grund für die Metonomasie des Philosophen führt A. habitudinem corporis an ~ L εὐεξία (5), anders OP. — 2. Die Erwähnung der Brüder Platons steht bei beiden an einer ähnlichen, die Disposition sprengenden Stelle. — 3. Die Schilderung von Sokrates' Traum ist in ihrem Anfang bei beiden ähnlich geformt. — 4. In der Darlegung des platonischen Systems ist bei beiden eine weitgehende Übereinstimmung der Gliederung zu beobachten. — Für die Gestaltung des Textes läßt sich aus den Griechen manches gewinnen. 1. In dem Passus über die Mutter Platons ist c e t e r u m in c e r t o zu ändern im Gegensatz zu A r i s t o n f u i s s e p a t e r *dictus est* (~ λέγεται γὰρ υἱὸς γενέσθαι πατρὸς 'Αρίστωνος O.). — 2. Vor dem Satz über Parmenides und Zeno ist etwa folgendes ausgefallen <Regressus vero Athenas scholam in Academia instituit ibique multa, praecipue dialogos, invenit>, denn die Bemerkung über die Eleaten hing mit der Erwähnung der Dialoge zusammen, wie aus L und P zu ersehen. — 3. An der Stelle, wo Platons Abhängigkeit von den älteren Schulen dargelegt wird, ist zu lesen: naturalis <ab Heracliti secta>, a Pythagoreis rationalis eqs — nach L. — 4. O und P zeigen, daß nach der Aufzählung der Schüler eine Lücke anzunehmen ist, in welcher der Tod des Philosophen erwähnt war. Hier wird auch der Besuch der Magier aus dem Osten gestanden haben, der bei mittelalterlichen Schriftstellern breit ausgesponnen wird. [Der Traum des Ariston (L), der mit dem Josefs (Ev. Mt. 1, 18) soviel Ähnlichkeit aufweist, ist von L nach der Vorlage des Ev. verfertigt, wie schon Zeller gesehen]. — 5. In der Erzählung von den sizilischen Reisen, die sonst mit LOP übereinstimmt, ist zu lesen: s e c u n d o p e t i t u D i o n i s (n i c h t D i o n y s i) . . . e t u t m u n i c i p a l e s p r o v i n c i a e l e g e s e i u s d i s c e r e n t. — (113) **G. Schnayder,** „de infenso alienigenarum in Romanos animo". I. Einer Anregung von Hosius (BphW. 1919, 531) folgend, stellt der Verf. die Kundgebungen des Hasses gegen Rom im Altertum zusammen, nachdem er zunächst die in dem Charakter und der Geschichte des römischen Volkes begründeten Ursachen der gehässigen Einstellung der Fremden dargelegt hat. Daß aus den ersten Jhh. der römischen Geschichte derartige Stimmen zu uns nicht dringen, erklärt sich aus dem Umstand, daß die italischen Stämme und Völker auf einer sehr primitiven Kulturstufe Roms Gewalt erlegen sind. Aber auch für die späteren Zeiten fließen die Quellen spärlich. Die Römer haben nämlich dafür Sorge getragen, daß die ihnen übelwollenden Schriften der Vergessenheit anheimfielen; im übrigen verstanden sie es so einzurichten, daß die Polemik gegen jene Werke von den Griechen selbst geführt wurde. — Schon Pythagoras und Platon (im 8. Brief) ahnen die dem westlichen Griechentum drohenden Gefahren, aber der erste, der Rom in der griechischen Literatur erwähnt, ist Theopomp, und es wird wohl kein Zufall sein, daß er in einem erhaltenen Fragment gerade von der Einnahme Roms durch die Gallier spricht. Von Gehässigkeit gegen Rom zeugt auch die Klage des Aristoxenos über das ἐκβαρβαρῶσθαι der Posidoniaten. Philinos stellt den ersten punischen Krieg mit einer ausgesprochen romfeindlichen Tendenz dar. In den folgenden Jahrhunderten begeben sich griechische Historiker gerne in den Dienst bei den Gegnern Roms: den Karthagern (Sosilos und Silenos), dem Mithridates Eupator (Metrodoros v. Skepsis) und zuletzt, im 1. Jh., den Parthern (ein Anonymus, welcher der Sage von der griechischen Abstammung der Römer . . . das Asyl entgegensetzt und den Gedanken

aufbringt, Rom würde Alexander dem Großen nicht Stand gehalten haben). Nicht im Solde der Parther, sondern als unabhängige Männer im Leben stehend, sind auch Timagenes und Trogus Wortführer des Romhasses. — Einen auffallend schwachen Niederschlag — wenigstens in der vornehmen griechischen Literatur — hat der Haß der Juden gegen Rom gefunden: Philo ist sehr zurückhaltend, Josephus sogar römerfreundlich. Nur in der „Offenbarung Johannis", einer jüdischen, nur ganz dünn mit christlichem Firnis überzogenen Schrift und in den Sibyllinen tobt sich der (auch von Josephus erwähnte) Romhaß der Juden aus. — Im zweiten punischen Krieg stand die Sympathie der Griechen auf Seiten der Karthager, auch im 2. und 1. Jh. werden Äußerungen des Romhasses laut (Carneades, Posidonius); im allgemeinen aber entwickeln sich damals die Griechen zu Verherrlichern Roms. Eine völlige Annäherung beider Völker brachte — trotz der den Griechen gegenüber schwankenden Gunst der Herrscher — die Kaiserzeit mit ihren nivellierenden Tendenzen: zur Zeit des jüdischen Krieges standen die Griechen und der hellenisierte Osten zu den Römern. Nur die romantische Stimmung, die sich seit dem 2. Jh. der Gemüter bemächtigte und sie auf das klassische Hellenentum zurücklenkte, ließ den Römerhaß nicht erlöschen: Dion von Prusa, Favorinus, Lukian, Apollonius von Tyana, der jüngere Philostratos, Justin, Kaiser Julian und Libanius. — (150) **J. Mulbegat-Holler,** Lyrica bringt folgende Vorschläge: 1. Sapph. 1, 8 Diehl: [πῆμα τι μ]ήδεις. 2. Corinna 1, 12...] ΨΑΝΔΑΘΙΩ[... ist ... ψαν als Schluß irgendeines Wortes und δαθιω(ς) = ζαθέους zu deuten. 3. Soph. Ichn. 2—5:

[καὶ δῶρα μηνύσανθ' ὑπισ]χνοῦμαι τελεῖν
[ἀγέλην νέον δς εἶδ' ἄνδρ' ἄγοντ' ἀ]πόπροθεν
[πό]νον [γὰρ ἂν λύοι μοι δύς]λοφον φρενὶ
[τὸν φῶ]τα [δεικνὺς σύν τε βο]ῦς ἀμολγάδας.

— (151) **W. Barbasz,** „De Aegritudinis Perdicae fontibus, arte compositionis tempore". Die Homonymie des Perdica mit dem makedonischen König und die Überlieferung von dem Verkehr des letzteren mit Hippokrates haben dem Dichter den Gedanken eingegeben, den König und den Arzt mit seinem Helden in Verbindung zu bringen. Es sind überkommene Motive, in die das Gedicht aufgelöst wird: der Zorn der Venus, die Rolle Amors (in dessen Behandlung der Dichter wenig Konsequenz zeigt, indem er ihn einmal persönlich auftreten und Pfeile abschießen, ein andres Mal zu einem Abstraktum verblassen läßt), der Hain des Amor (der eigentlich neben seinen Pfeilen überflüssig ist), Amors Erscheinen im Traume, die inzestuöse Liebe, ihre pathologischen Symptome, die ärztliche Untersuchung samt ihrem Ergebnis und der Freitod. B. verfolgt die Geschichte dieser Motive in der griechischen und lateinischen Literatur, wobei auch einige Hinweise auf ihr Fortleben bei neueren Schriftstellern fallen. Als Vorbilder des Dichters werden nachgewiesen Vergil (vornehmlich Aen. I u. IV) und Ovid (besonders die Erzählung von Narcissus, Met. III), manches klingt an Catull, Tibull und Properz an, dann aber bieten erst die Dichter des 5. Jh. Vergleichbares: Claudian, Dracontius und Reposianus. In diese Zeit ist denn auch (mit Bährens) die Entstehung des Gedichtes zu setzen: 1. Die Erzählung von der Liebe des Jägers Perdica zu seiner Mutter Polycaste ist zuerst im 5. Jh. bezeugt (bei Claudian, Fulgentius und Dracontius); 2. der lucus Amoris kommt zuerst bei Claudian vor, 3. sprachliche, metrische und kompositionelle Eigentümlichkeiten lassen die Aegritudo Perdicae solchen Gedichten wie Dracontius' Hylas und Reposianus' de concubitu Martis et Veneris verwandt erscheinen.

The Journal of Theological Studies. XXIX (1928)' 114 [London].

(113—136) **C. H. Turner,** Prolegomena to the Testimonia and Ad Fortunatum of St. Cyprian. Fortsetzung eines 1905—1907 begonnenen Artikels. Die Ausgabe von Hartel (CSEL III 1871) ist zwar die handlichste, hat aber für die Testimonia cod. A (Sessorianus 58) statt Vindob. 962 zugrunde gelegt und ebenso irrig S (Paris. Seguier. 10592) für Ad Fortunatum, enthält auch viele Fehler in den Zitaten und große Lücken im Index. Cod. V(eronensis), leider seit 1584 verschwunden, gibt eine sehr alte afrikanische Ausgabe wieder. R (Vatic. Reg. 116) geht auf V zurück und ersetzt ihn zum Teil. L (Vindob. 962) hat zwar schlechte Orthographie, aber den besten Text der Testimonia. P(aris. lat. 1647 A) gehört zu derselben Familie wie L, ist aber nicht abhängig von ihm. Weiter kommen in Betracht Quir. (= Brescia, bibl. Quir. H VI 11), M(onacensis saec. IX), Q (= Troyes 581), X (= Libri 298, jetzt Manchester, Rylands Library), O (= Bodl. Add. C. 15), U (= Bodl. Laud. 105), Andegavensis 148. Mit alledem muß eine neue und zuverlässigere Ausgabe geschaffen werden. Verf. bietet schließlich eine neue Liste der Bibelzitate (Gen.-Macc.). — (137—140) **J. Armitage Robinson,** St Cungar and St Decuman. Lat. Text (Kollekten und memoriae von lokalen Heiligen) aus einem Pergamentblatte des 15. Jahrhunderts. — (140—146) **F. C. Burkitt,** The Old Latin Heptateuch. Bemerkungen zu dem Buche von A. V. Billen, The Old Latin Texts of the Heptateuch (Cambridge 1927), in dem das Material aus den 3 Hss (Lyon, München, Würzburg) und den Zitaten bei Augustin verarbeitet ist. — (146 f.) **F. C. Burkitt,** The Text of Exodus XL 17—19 in the Munich Palimpsest. Verbesserungen zu Zieglers Entzifferung dieses altlateinischen Textes. — (147—155) **Vincent Taylor,** Is the Proto-Luke Hypothesis sound? Bemerkungen zu dem früheren Aufsatz von J. W. Hunkin. — (155—157) **F. C. Burkitt,** The Old Malabar Liturgy. Vorläufig ist es nicht möglich, sie als alt zu erweisen. — (158—165) **F. E. Brightman,** Six Notes. a) Luc. 19, 21 αἴρεις ὃ οὐκ ἔθηκας ist ein sprichwörtlicher Ausdruck, wie 7 Stellen, z. T. aus Jac. Bernays, Gesammelte Untersuchungen entnommen, beweisen. b) Soul, Body, Spirit. De Sacra-

mentis V 8 und Etherius et Beatus, Ep. ad. Elipand. I 100 unterscheiden anima, corpus (caro), spiritus. c) S. Julius Ep. ad Eusebian. ap. S. Athan. Apol. c. Arian. 35: καὶ οὕτως ἔνθεν ist Wiedergabe von ‚et sic deinde'. d) S. Greg. Nyssen. Antirrheticus 12 ist für οὐχ ὡς ἑτέρου ὄντος zu lesen ὡς οὐχ κτλ. τοῦ κυρίου ist gen. von τὸ κύριον. e) S. Greg. M. Epp. IX 26 ist ‚oblationis' mit ‚orationem', nicht mit ‚hostiam' zu verbinden. ‚precem quam scholasticus composuerat' bezieht sich auf das römische Gebet ‚super oblata'. f) The Definition of Chalcedon verbindet nur die Äußerungen von Leo, Kyrillos, Theodoretos und Flavianus. — (166—224) Reviews.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Arts, M. R., The Syntax of the Confessions of Saint Augustine. Washington: *Hist. Jahrb.* 47 (1927) 4 S. 794. Inhaltsangabe v. *C. W.*

Baynes, Norman H., Israel amongst the Nations. London 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1928) 114 S. 166 ff. 'Hat damit allen Alttestamentlern einen unschätzbaren Dienst erwiesen.' *S. A. Cook.*

v. Bonin, Burkhard, Die Götter Griechenlands. Oldenburg i. O. 26: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 15 (1927) 3 u. 4 S. 214 f. Abgelehnt v. *Fr. Geyer.*

The **Cambridge ancient history,** ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. IV: The Persian Empire and the West. Cambridge 26: *Rev. hist.* CLVI (1927) II S. 389 f. Inhaltsangabe v. *R. Lantier.*

Diehl, Ernst, Inscriptiones Latinae Christianae Veteres. Berlin 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1928) 114 S. 218. 'Die Frucht großer Gelehrsamkeit und unendlicher Mühe.' *F. J. Bethune-Baker.*

Donnadieu, A., Fréjus. Paris 27: *Rev. hist.* CLVI (1927) II S. 394 ff. 'Gibt ausgezeichnete, vollständige, überlegte, methodische Beschreibung der Altertümer von F.' *A. Grenier.*

Feder, A., Studien zum Schriftstellerkatalog des Hieronymus. Freiburg i. B.: *Hist. Jahrb.* 47 (1927) 4 S. 791 f. Inhaltsangabe v. *C. W.*

Gemoll, Wilhelm, Das Apophthegma. Literarhistorische Studien. Wien u. Leipzig: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 15 (1927) 3 u. 4 S. 216 f. 'Wertvoll ist der Nachweis für den Zusammenhang der deutschen Gedankenwelt mit der griechisch-römischen.' Ausstellungen macht *Fr. Cauer.*

Geyer, Fritz, Griechische Staatstheorien: Platon und Aristoteles. Zusammengestellt v. Fr. G. München u. Berlin 26: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 15 (1927) 3 u. 4 S. 214 f. 'Durchaus selbständig und bietet ein lesbares, den Sinn gut wiedergebendes Deutsch.' Ausstellungen macht *Fr. Cauer.*

Hommel, Fritz, Ethnologie und Geographie des Alten Orients. München 26: *Gött. Gel. Anz.* 190 (1928) 1 S. 42 ff. 'Viel zu breit.' *E. Bessel-Hagen.*

Die **Inschriften** der altassyrischen Könige. Bearb. v. E. Ebeling, B. Meißner, E. F. Weidner. Leipzig 26: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 15 (1927) 3 u. 4 S. 193 f. 'Eine möglichst weite Verbreitung' wünscht *Fr. Geyer.*

Jackson, Foakes, Peter, Prince of Apostles. London 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1928) 114 S. 217. 'Das Buch ist voll von frischen und einleuchtenden Gedanken und Erklärungen.' *F. J. Bethune-Baker.*

James, M. R., Latin Infancy Gospels. Cambridge 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1928) 114 S. 205 ff. 'Bewunderung für die Entdeckung des neuen Materials und Dankbarkeit gegen den Erklärer' äußert *J. Armitage Robinson.*

Kern, O., Die Religion der Griechen. Erster Band: Von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 26: *Gött. gel. Anz.* 190 (1928) 1 S. 1 ff. 'Mit ganz persönlicher, warmer Anteilnahme geschrieben, die Frucht nicht nur jahrzehntelangen eigenen und erfolgreichen Bemühens, sondern einer ganzen Wissenschaftsdiadochie.' *B. Schweitzer.*

Kittel, Rudolf, Geschichte des Volkes Israel. III 1. Stuttgart 27: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1928) 114 S. 214 f. 'Zu diesem Werke kann man Verfasser und Verleger beglückwünschen.' *G. R. Driver.*

Lagrange, M.-J., Synopsis Evangelica. Barcinone 26: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1928) 114 S. 215. Angezeigt von *F. J. Bethune-Baker.*

Levy, Isidore, Recherches sur les sources de la légende de Pythagore. Paris 26: *Rev. hist.* CLVI (1927) II S. 390 ff. 'Ergebnis einer ungeheuren Arbeit.' *E. Bourguet.*

Linckenheld, E., Les stèles funéraires en forme de maison chez les Médiomatriques et en Gaule. Paris 27: *Rev. hist.* CLVI (1927) S. 398 f. 'Werk eines erprobten Archäologen.' *A. Grenier.*

Mingazzini, Paolo, Le rappresentazioni vascolari del mito dell' apoteosi di Herakles. Roma 25: *Rev. hist.* CLVI (1927) II S. 392 ff. Ausstellungen macht *J. Bayet.*

Moret, A., Le Nil et la civilisation égyptienne. Paris 26: *Rev. hist.* CLVI (1927) II S. 386 ff. 'Wichtige Etappe.' *R. Lantier.*

Münzer, Friedrich, Die Entstehung des römischen Prinzipats. Ein Beispiel des Werdens von Staatsformen. Festrede. Münster i. W. 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 15 (1927) 3 u. 4 S. 216: Anerkannt v. *Fr. Cauer.*

Nemesius von Emesa, Anthropologie, übersetzt von Emil Orth. Coblenz 25: *Journ. of Theol. Stud.* XXIX (1928) 114 S. 197. 'Die Übersetzung und die ausgezeichnete kurze Einleitung' rühmt *W. Telfer.*

Otto, W. F., Die altgriechische Gottesidee. Vortrag. Berlin 25: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 15 (1927) 3 u. 4 S. 214. 'Warmherzig.' *Fr. Geyer.*

Porphyrios. Das Leben des heiligen P., Bischofs von Gaza, beschrieben v. d. Diakon Markus (übers. u. hrsg. v. G. Rohde). Berlin: *Hist. Jahrb.* 47 (1927) 4 S. 791. Anerkannt v. *C. W.*

Sautel, J., Vaison dans l'antiquité. T. I: Histoire de la cité, des origines jusqu'aux invasions barbares. T. II: Catalogue des objets romains trouvés à

Vaison et dans son territoire. Recueil documentaire illustré. Avignon 27. 26. 27: *Rev. hist.* CLVI (1927) II S. 396 ff. 'Frucht von fast 20 Jahren Arbeit, kostbare und wichtige Publikation.' *A. Grenier.*

Schmaus, M., Die psychologische Trinitätslehre des hl. A u g u s t i n u s. Münster: *Hist. Jahrb.* 47 (1927) 4 S. 793 f. 'Als eine hervorragende, von glücklichstem Quellenstudium, ausgebreiteter Literaturkenntnis und hoher spekulativer Begabung zeugende Leistung' glaubt das Werk bezeichnen zu dürfen *C. W.*

Schubart, F., Von der Flügelsonne zum Halbmond. Ägyptens Geschichte bis auf die Gegenwart. Leipzig 26: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 15 (1927) 3 u. 4 S. 213 f. 'Frisch und fesselnd.' *Fr. Geyer.*

Scriptores historiae Augustae ed. E. H o h l. Leipzig: *Hist. Jahrb.* 47 (1927) 4 S. 788 f. Besprochen v. *C. M.*

Stemplinger, Eduard, Die Ewigkeit der Antike. Gesammelte Aufsätze. Leipzig 24: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 15 (1927) 3 u. 4 S. 217 f. 'Manche Aufsätze lesen sich fast wie specimina eruditionis, manche sprechen etwas kräftig pro domo.' *E. Bleich.*

Vogt, Joseph, Homo novus. Ein Typus der römischen Republik. Rede. Stuttgart 26: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 15 (1927) 3 u. 4 S. 215 f. 'Wertvoller Beitrag.' *Fr. Geyer.*

Mitteilungen.

Zu Pseudo-Oppians Cynegetica.

Die Verse II 34—42 des Oppian von Apamea sind, wie es schon Ausfeld und vor ihm Belin de Ballu bemerkt haben, unter dem Eindrucke der Verse I 19—34 der Halieutica entstanden. In II 42 hat das ἐν γλυκεροῖς ταλάροις schon Pierson beanstandet und λυγίνοις geschrieben, und hierbei auf Homers (Il. XVIII 568, Od. IX 247) ἐν πλεκτοῖς ταλάροισι [vgl. auch Theokr. 11, 73: ταλάρως τε πλέκοις] verwiesen. Wie sehr der Kynegetiker von Homer abhängt, das zu beweisen hieße Eulen nach Athen tragen. Otto Rebmann (Die sprachlichen Neuerungen in den Kynegetika des Oppian v. Apamea [Basel 1918]) hat aber (S. 42, 58, 105 und 154) auch darauf hingewiesen, daß manche Neubildung auch unter dem Einfluß von Theokrit entstanden ist [1]); wenn wir demnach bei Änderungen von Stellen sowohl homerische Parallelen als auch Theokrit heranziehen, verfahren wir wohl nicht unmethodisch. Das handschriftlich beglaubigte γλυκεροῖς ist nicht nur deshalb zu verwerfen, weil es einen passenden Sinn nicht ergibt, sondern, da es in seiner Eigenschaft als Epitheton in den Versen 35 und 40 schon vorkommt, auch eine ganz unbegründbare ἀλλεπάλληλία dieses Adjektives bedeuten würde. Da nun Piersons Konjektur in paläographischer Hinsicht sich von der handschriftlichen Lesart viel zu sehr entfernt hat, hat Brunck sich veranlaßt gesehen, γλαγεροῖς zu schreiben, was schon von Belin de Ballu vermerkt und obgleich nicht in den Text gesetzt, dennoch in seiner lateinischen Übersetzung (mit „lacteis") wiedergegeben worden ist. Dieses γλαγεροῖς nahm Schneider in seine erste Aufgabe auf, während die übrigen Ausgaben wieder zu γλυκεροῖς zurückgegriffen haben, keine einzige, ohne es wenigstens damit zu begründen, daß an unserer Stelle von (mit Trauben vollen, also) süßen Körben die Rede sei. Übersetzt aber Peifer „dulcibus in calathis", A. M. Salvini „ne' dolci canestrelli", Lehrs „in dulcibus calathis" —, nun Miller hat es mit „in niedlichen Körbchen" übersetzt. Heißt doch z. B. das γλυκερὸν τέκος bei Theokr. 15, 13 soviel, als süßes (reizendes, niedliches) Kind. Ganz glatt kommt man aber über die Stelle nicht hinweg.

Man liest bei Theokr. 7, 18 ζωστῆρι πλακερῷ (ed. Wilam.), in den Theokritscholien (ed. Wendel, S. 84) dazu: 1. Ζωστῆρι πλακερῷ· πλατεῖ [bei Boisacq, der es übrigens von πλάξ ableitet, wird die Bedeutung „large" mit einem Fragezeichen versehen]· πλακερὸν γὰρ τὸ πλατύ· γράφεται δὲ καὶ πλοκερῷ παρὰ τὴν πλοκὴν καὶ τὴν ὑφήν. 2. Ζωστῆρι πλακερῷ· ἄλλοι πλοκερῷ γράφουσιν. εἴτε δὲ πλακερῷ γράφεται, εἴτε πλοκερῷ, ἀντὶ τοῦ πεπλεγμένῳ ἐστίν. Demgemäß übersetzen das πλοκερῷ Fritzsche und Rumpel mit „plexo", Legrand in seiner neuesten Ausgabe mit „tressé". Es konnte an unserer Stelle πλοκεροῖς in der Majuskel leicht zu γλοκεροῖς geworden sein, dieses dann in der Minuskel zu γλυκεροῖς. Denn daß dem Dichter das hom. πλεκτοῖς vorgeschwebt hat, dazu mag auch das τανυπλέκτοισιν ἐν ἕρκεσιν (Vs. I 33) der Halieutica mitverholfen haben. Allerdings ist eine große Schwierigkeit vorhanden: sowohl πλακερῷ als πλοκερῷ sind ἅπαξ λεγόμενα; welchem ist da der Vorzug zu geben? Das Verhältnis mag dasselbe sein, wie zwischen σαλία (= θαλία) — das nach Hesych ein πλέγμα καλάθῳ ὅμοιον ist — und θολία bei Theokr. 15, 39 (vgl. Bechtel, Die griechischen Dialekte II 335). Aus paläographischen Gründen muß man wohl πλοκεροῖς den Vorzug geben.

Budapest. R. Vári.

[1]) Anklänge an Th. finden sich I 5 (24, 9) und II 411 (20, 6; hier allerdings von Fritzsche bezweifelt).

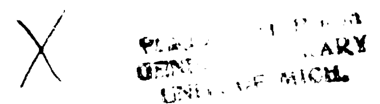
Eingegangene Schriften.

Vorträge der Bibliothek Warburg hrsg. v. Fritz Saxl. Vorträge 1924—1925. Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. VIII, 371 S. 8. 18 M.

Studien der Bibliothek Warburg hrsg. v. Fritz Saxl. VIII. Fritz Saxl, Antike Götter in der Spätrenaissance. Ein Freskenzyklus und ein Discorso des Jacopo Zucchi. VII, 138 S., 4 Taf. 8 M. — X. Ernst Cassirer, Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance. VIII, 458 S. 8. Leipzig 27, B. G. Teubner. 24 M.

A. E. Taylor, A commentary on Platos Timaeus. Oxford 28, Clarendon Press. XVI, 700 S. 8. 42 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 21. April. 1928. №. 16.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Bucoliques Grecs, Tome II. **Pseudo-Théocrite** Moschos Bion Divers. Texte établi et traduit par **Ph. E. Legrand.** Paris 1927, Société d'Edition „Les Belles Lettres".

Die äußere Einrichtung der Collection des Universités de France (Association Guillaume Budé) darf nachgerade als bekannt gelten. Die griechischen Bukoliker sind dem Lyoner Universitätslehrer Legrand anvertraut worden, der schon vor 30 Jahren mit einer umfangreichen Etude sur Théocrite hervortrat und seitdem viel auf dem Gebiet der hellenistischen Dichtung gearbeitet hat. Der mir vorliegende II. Band enthält die gesamte literarische Hinterlassenschaft der Bukoliker außer den echten Gedichten Theokrits. Es fehlt also z. B. unter den Technopägnien die Syrinx. Die Reihenfolge ist die übliche; an der Spitze stehen die zuerst von Valckenaer als nichttheokritisch erkannten Stücke 8 und 9, dann 19—21, 23, 25—27, weiter Moschos und Bion, am Schluß die sog. Carmina figurata. Eine Introduction gibt eine Übersicht über die Verteilung der einzelnen Gedichte auf die verschiedenen Hss und auf die Entstehungsgeschichte der Sammlung. Jedem Gedicht bzw. jeder Gruppe von Epigrammen oder Fragmenten wird eine einführende Notiz vorangeschickt, die sich je nach der Eigenart des Werkes mit Fragen der Komposition, der Charakteristik der auftretenden Personen und der Verfasserfrage beschäftigt. Gern werden auch Qualitätsurteile abgegeben, wobei die Neigung erkennbar ist, den „Geschmack" als einen absoluten, dem Wandel der Zeiten nicht unterworfenen Maßstab zu betrachten. Oft gelingen treffende Formulierungen, wie wenn die Neigung der mittelalterlichen Schreiber, einem jeden Gedicht einen Autornamen zu geben, als horreur de l'anonymat bezeichnet wird. In 8 möchte L. an der Möglichkeit festhalten, daß die amöbäischen Partien des Gedichts, elegische sowohl als hexametrische, auf Theokrit selber zurückgehen könnten. Leider vermißt man hier eine Auseinandersetzung mit Wilamowitz' neuester Behandlung der Bukoliastai II im Hermes 58 [1923] 70, der sprachliche metrische und ästhetische Gründe in Fülle gegen die Echtheit anführt. Der Bukoliskos (20) wird als sehr mittelmäßig, der Erastes (23) als Werk dritten Rangs beurteilt. Gut gelungen ist die psychologische Deutung des jungen Mädchens im Oaristys (27). Was die jeweilige Verfasserfrage betrifft, so hält sich Verf. zum Glück von allen sensationellen Zuschreibungen fern. In der Einleitung zu den Technopaignien stehen Zeichnungen, die den Versuch, die verschieden langen Verse auf dem Ei und der Axt zu verteilen, veranschaulichen sollen. L. kommt aber hier doch (S. 225) schließlich zu einem *non liquet.* Nebenbei sei bemerkt, daß man in dieser Notiz Hephaistion lieber nach Consbruch als nach dem alten Gaisford, die Scholien zu Dionysius Thrax lieber nach der Ausgabe in den Grammatici Graeci als nach

Bekker zitiert sähe. Alles in allem halte ich die Einleitungen für wohlgelungene Leistungen eines Mannes von feinem Stilempfinden.

Nun zum Text. L. gibt über die von ihm gewählten Lesarten in einem umfangreichen kritischen Apparat Aufschluß. Wo von der Überlieferung abgewichen ist, wird im Apparat erst die im Text eingesetzte Vermutung und ihr Urheber mitgeteilt, dann folgt eine oft ausführliche Begründung und erst am Schluß der Anmerkung das Überlieferte. Ich halte diese Anordnung nicht für praktisch, da der Leser, dem eine Konjektur geboten wird, möglichst rasch auch die beanstandete Lesart kennenzulernen wünscht. Wo er sie zu suchen hat, nämlich am Ende der Anmerkung, erkennt er selten auf den ersten Blick, da die Anmerkungen zu den einzelnen Stellen nicht durch Spatium, sondern durch senkrechte Doppelstriche getrennt sind. Kürze ist nicht angestrebt; L. verzichtet darauf, für die Übereinstimmung mehrerer verwandter Hss ein Gruppenzeichen einzuführen, auch hätten die immer wiederkehrenden Namen der Philologen ohne Schaden abgekürzt werden können. Das Latein der Adnotatio ist im allgemeinen korrekt, doch ist *inaptus* eine mir wenigstens unbekannte Form (S. 19) und *inde abs versu* (S. 194) höchst schrullenhaft. Einmal (S. 106) kommt ein falscher nom. c. inf. vor und S. 51 ist etwas gesagt, das der Herausg. gewiß nicht so gemeint hat *(transponere statuit)*. Der Text ist sehr korrekt gedruckt, an Fehlern ist mir nur 21, 49 πῶς ἂν statt πῶς κεν (so richtig der Apparat) und Bion Frgm. 6, 2 ἐν statt ἐκ aufgefallen. Um mir ein Urteil über die Qualität des Textes zu bilden, habe ich ihn mit dem von Wilamowitz (Bibl. Oxoniensis) kollationiert. L. weicht von dieser Ausgabe an rund 250 Stellen ab, wobei bloße Verschiedenheiten der Dialektgestaltung nicht mitgezählt sind. Wir betrachten zunächst die Fälle, wo L. den besseren Text hat. Zuweilen hält er die Überlieferung, wo Wilamowitz von ihr abweichen zu sollen geglaubt hat. Megara 75ff. Ἴστω γὰρ Κούρη τε καὶ εὐέανος Δημήτηρ, — ἄστε μέγα βλαφθείς τις ἑκὼν ἐπίορκον ὀμόσσαι δυσμενέων, — μηθέν σε χερειότερον φρεσὶν ἦσι στέργειν ἢ εἴπερ μοι ὑπὲκ νηδυιόφιν ἦλθες usw. Ich habe ἄστε mit Meineke und dem Hrsg. geschrieben, während Wil. überliefertes ἄσ κε beibehält, aber δυσμενέων in εὔχομ' ἐγὼ ändert. Das macht L. nicht mit und Recht hat er. Die Verwünschung der Feinde klingt im Munde der leidenschaftlichen alten Frau viel besser als die kühle Feststellung über die bösen Folgen eines Meineids. Man soll den Infinitiv στέργειν getrost von ἴστω abhängen lassen. Versehen hat L. es nur, wenn er in 75 με statt τε schreibt, um einen a. c. i. herzustellen. Das harmlose τε ist nicht zu beanstanden und das Pronomen viel zu weit von dem Infinitiv entfernt. Wir brauchen gar kein Subjekt des a. c. i., da der Dichter offenbar Odyssee ε 184ff. ἴστω ... γαῖα ... μή τί τοι αὐτῷ πῆμα κακὸν βουλευσέμεν ἄλλο zum Muster nimmt. Ebenso ist in demselben Gedicht v. 57 βλεφάρων mit Erfolg gehalten und 56 dafür mit Sitzler πηγῶν statt μήλων geschrieben. Die überlieferte Versfolge hält L. in 27, 20ff., nachdem O. Könnecke, Rhein. Mus. 69 [1914] 546 sie verteidigt hat. Angenehm empfindet man in diesem Gedicht, dem Oaristys, auch, daß Herausgeber den einzelnen Versen die Personennamen voransetzt, während Wil. sich mit der Paragraphos begnügt. Nur verfährt L. dabei nicht folgerichtig. Er nennt das von Daphnis geliebte Mädchen farblos Kore, obwohl er ihren Namen zu wissen glaubt. V. 44 ist nämlich οὐδ' ἄκρα τιμὴ ἔσσι überliefert. Aus οὐδ' stellten Jacobs und Briggs (Wil. nennt den ersteren, L. den letzteren als Gewährsmann) οἶδ' her, zum folgenden bemerkt Wil.: latet nomen, ex. gr. οἶδα, Κρατίππιον, οἶδ' Ἀρετημιάς. Hiervon nimmt L. keine Notiz, sondern setzt Edmonds folgend Ἀκροτίμη ein, ohne wie gesagt die Folge daraus zu ziehen. Ich glaube übrigens, daß wir hier überhaupt keinen Nominativ, sondern einen Genetiv, zur Bezeichnung der Mutter, herstellen müssen; ebenso wie in 42 bei Daphnis werden beide Eltern genannt. Darauf führt 43 οὐ σέθεν εἰμὶ χερείων, ich bin von nicht minder edler Abkunft als du. Also allenfalls Ἀκροτίμης, wodurch auch ein lästiger Hiat wegfällt. Schließlich ist L. auch zu 8, 84 τὰς σύριγγας gegen Wil. zuzustimmen.

Von Abweichungen von der Überlieferung, die vertreten werden können, nenne ich, mich notgedrungen kurz fassend 25, 275 ἄλλῃ (Wordsworth statt ὕλῃ); 26, 7 ποπανεύματα (derselbe statt πεποναμένα); 27, 68 ἄνυστο δὲ (Meineke statt ἀνίστα); Epigr. 11, 1 ὃς ἄριστος (Edmonds statt ὁ σοφιστής, das aus v. 5 eingedrungen ist). Die Reihe ließe sich leicht noch verlängern, doch ich muß mich den leider sehr zahlreichen Fällen zuwenden, wo die Abweichungen von der Oxforder Ausgabe einen Rückschritt bedeuten. Zunächst ein Beispiel für falsche Entscheidung zwischen zwei handschriftlichen Lesarten. 25, 271 ψυχὴν δὲ (des Löwen) πελώριος ἔλλαβεν Ἀΐδης. Sein πελώριος Ἀΐδης hat der aufs stärkste homerisierende Dichter aus E 395. Nun hat Hds. D und Call. πελώριον, was L. in den Text setzt. Das ergibt die unantike Vorstellung der âme monstrueuse. 21, 15

druckt L. so: Οὐδὸς δ' οὐχὶ θύραν εἶχ', οὐ κύνα. Darin ist οὐδὸς aus οὐδεὶς von Briggs gewonnen. Eine Schwelle war also vorhanden, aber keine Tür dazu! Immerhin mochte die Konjektur ertragen werden, solange nichts Besseres gefunden war, aber seitdem der geniale Bücheler sein οὐ κλεῖδ' (kein Schloß — was sage ich, nicht einmal eine Tür!) bekannt gemacht hat, sollte es kein Schwanken mehr geben. Dann weiter mit Hartung und Kaibel ἔχον. Wil. nennt nur Kaibel, den Hinweis auf Hartung verdanke ich der Besprechung, die Rannow, Berl. Ph. W. 35 [1915] 97ff. der Bukolikerausgabe von Könnecke gewidmet hat. L. kennt diese Kritik nicht, schade, denn er hätte gerade auch für den Apparat zu den Halieis viel daraus lernen können, etwas auch aus desselben Verfassers Frustula Theocritea (Satura Berolinensis 1924). Nun zu den Fällen, wo L. zu Unrecht andern folgend ändert. In dem Abschnitt 16—28 des Bionischen Adonis wird achtmal oder, wenn man die dreimalige Verwandlung eines Impf. in ein Praes. nur einmal rechnet, sechsmal die Überlieferung verlassen. Also wieder „die unglaubliche Geschmacksverirrung, die der laufenden Göttin ein Gewand . . . um den Nabel baumeln läßt" (Worte von Wilamowitz im Adonis [Berlin 1900] S. 41). Es hilft wenig, daß L. in einer Anmerkung auf die Fragwürdigkeit der Ahrensschen Auffassung hinweist. Ich kann den Verdacht nicht loswerden, daß L. die soeben zitierte Sonderausgabe nicht kennt. Zu v. 82 schreibt er eine hervorragende Verbesserung Könnecke zu, die Wil. 1900 als seine eigene veröffentlichte. Sollte wirklich Könnecke, dessen Bukolikerausgabe 1914 erschien, schon vor 1900 das Rechte gefunden und Wil. nichts davon gewußt haben? Ahrens wird auch im Epit. Bionis 109—110 (drei Änderungen) und Epigr. 16, 2 Gefolgschaft geleistet. Hier heißt es vom frühverstorbenen Mädchen πολλῆς ἡλικίης προτέρη. L. schreibt mit Ahrens πολλοῖς, wozu man ἐνιαυτοῖς ergänzen soll. Aber die πολλὴ ἡλικία als Bezeichnung des weit größeren Teiles des Lebens, der noch vor dem Kinde lag, ist untadelig.

Unser besonderes Interesse erregen natürlich die eigenen Konjekturen des Hrsg., denn sie stellen ja wie in jeder Ausgabe, bei der es nur auf die emendatio, nicht mehr auf die recensio ankommt, das eigentlich Neue dar. An ein paar Stellen ist zunächst die Interpunktion verbessert, so 27, 19 Καὶ εἰσέτι; Χεῖλος ἀμύξω (κ. ἐ. χ. ἀ.). Epit. Bion. 49 „Ὄρνιθες, λυπεῖσθ', αἱ πενθάδες". — „Ἀλλὰ καὶ ὑμεῖς" mit vernünftiger Anmerkung. An in den Text gesetzten Konjekturen des Hrsg. zähle ich 53. Erastes 36 ἀρταμένον (ἠρτημ.) ist freilich nur eine Dialektänderung, aber wie in v. 54 geboten. Epithal. 17 παρθενικὸν πόνον (überl. χορόν) εἶχεν verständig; andere hatten κόπον vorgeschlagen. Eine Abwandlung eines älteren Emendationsversuches ist auch Epigr. 11, 5 ἐπέοικε λάχεν (—ν ἔχει codd.), vgl. des Auratus τύχεν. 27, 73 δ' αὖ (καὶ) leuchtet mir ein. Noch einige andere Versuche (temptavi schreibt Hrsg. meist mit sympathischer Bescheidenheit) kann man gelten lassen, aber groß ist die Zahl der Fehlschläge. Z. T. hängt das damit zusammen, daß L. nirgends das Zeichen der Korruptel setzt, sondern durchaus überall einen glatt les- und übersetzbaren Text herstellen will. Natürlich kann man nicht erwarten, daß er eine Verderbnis heilt, vor der ein Wilamowitz verzweifelt. Als einzigen derartigen Fall will ich 25, 164 besprechen: Ἤλυθε γὰρ στείχων τις ἀπ' Ἄργεος † ὡς νέος ἀκμὴν † ἐνθάδ' Ἀχαιὸς ἀνήρ. So Π, μέσος ἀκμῆς Φ. Wil. schreibt dazu die goldenen Worte *dicendum erat quando ille venisset*, aber L. schlägt sie in den Wind. Sein ἦν νέος ἀκμήν, das er zwischen Gedankenstriche setzt, ist zunächst sprachlich falsch (es müßte ἦν δὲ . . . heißen). ἀκμήν soll nach einer Anmerkung, in der auf Theokr. 4, 60 verwiesen wird, „noch" bedeuten. Aber der Sprachgebrauch des echten Theokrit beweist nichts für das Heraklesgedicht; immerhin hätte die Änderung wenigstens inhaltlich einen guten Sinn, wenn wir ἦν als *eram* auffassen dürften. Aber die Übersetzung il était encore jeune raubt uns diese schöne Illusion. Die französische Anmerkung dazu wirkt alles andere als überzeugend. Wie alt jener Achaier war, interessiert keinen Menschen, es kommt wirklich einzig auf das Alter des Erzählers an. Sollte in ἀκμήν etwa παῖς ἦν (als ich noch ein Knabe war) stecken? Ich gehe nun zu einwandfrei überlieferten Versen über, die L. nicht versteht und daher ändert. Bion Fr. 5, 10 überl. χαμάτως κεἰς ἔργα, dazu Wil., Unheil ahnend, *in* κ. κ. ἔ. *praepositio* ἀπὸ κοινοῦ *intellegenda*. L. muß den Text zu χαματώδε' ἐς ἔργα verunstalten. Gleiche Verkennung des ἀπὸ κοινοῦ Europe 69ff. ἀτὰρ μέσσῃσιν ἄνασσα ἀγλαΐην πυρσοῖο ῥόδου χείρεσσι λέγουσα οἷάπερ ἐν Χαρίτεσσι διέπρεπεν Ἀφρογένεια. Statt μέσσῃσιν (F) haben M und eine Basler Hs μέσσοισιν, S μέσῃ ἔστῃ (interpoliert!). Schon Edmonds hat den Text mißverstanden und aus jenem μέσῃ ἔστῃ ein phantastisches μεσσίστῃ gebildet, das L. denn doch ablehnt. Es scheint also die Erklärung nötig, daß ἐν μέσσοισιν seit Homer (z. B. Δ 212) „mitten zwischen ihnen" heißt. Die Präposition steht an u. St. stilistisch

tadellos erst beim 2. Gliede. L. fügt hier dem Leser einen harten Schlag zu: er „versucht" es mit μεστῆσιν, was sich auf χείρεσσι beziehen soll. Man kann also Blumen auch pflücken, wenn man die Hände voll hat! Ich meine, auch dem Leser der Übersetzung müßte bei dem cueillant a pleines mains unbehaglich zu Mute sein, wenn er an Ausdrücke wie donner à pl. m. denkt. Mit dem Kunstwort Prolepse wird hoffentlich niemand das Unmögliche entschuldigen. χείρεσσι bedarf überhaupt keines Beiwortes, da es zur epischen Breite gehört, es Verben, die eine manuelle Tätigkeit ausdrücken, beizufügen. Bion. fr. 9 werden berühmte Freundespaare aufgezählt, zuletzt Achill und Patroklos. 6ff. heißt es Ἦν μάκαρ Αἰακίδας ἑτάρω ζώοντος Ἀχιλλεύς. ὄλβιος ἦν θνάσκων, ὅτι οἱ μόρον αἰνὸν ἄμυνεν. Zum Verständnis muß man wissen, daß ἀμύνειν auch „vergelten" heißen kann. L. weiß es nicht und konjiziert ὅτι οὐ μόρον αὐτῷ ἄμυνεν. Bion. fr. 14 ἀναλκής statt ἀναλθής ist gleichfalls unrichtig, ἀναλθής ist hier aktivisch, wie der neue Liddell-Scott richtig erklärt; Μοίραισι δ' ἀναλθέα φάρμακα πάντα ist ganz unser „Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen". Bion 1, 21 ist die Neubildung νήζωστος vom Übel. Wilamowitzens Übersetzung „ohn' Schleier" erklärt das überlieferte νήπλεκτος zur Genüge. 21, 4 stehen zwei nicht dialektgerechte Konjekturen. Megara 66—68 hätte L. Wilamowitz folgen sollen, in dessen Herstellung ich nur die unbedingt notwendige Negierung des Begriffs φιλοθρήνης vermisse, also etwa ὀλίγον statt μάλα μέν.

Nun zur Übersetzung, von der sich Gutes sagen läßt. Sie ist sorgfältig und wird vielfach der Eleganz der Originale gerecht. Im allgemeinen verwendet L. Prosa, doch ist 9 bis auf v. 14 und 22—27 sowie die amöbäischen Partien in 8 in reimlosen Alexandrinern gegeben. Der deutsche Leser, der etwa von Racine und Rostand herkommt, ist überrascht über zwei metrische Freiheiten, die gelegentliche Nichtbeachtung des stummen e und den Hiat. So ist z. B. celles als eine Silbe zu lesen und findet sich fourmi aime fourmi. Ich gebe kurze Proben. 8, 33—36

Vallons, Fleuves divins, si jamais Ménalcas
le flûteur fit entendre un chant qui vous a plu,
nourrissez de bon gré ces agneaux; et Daphnis,
s'il vient avec ses vaches, qu'il ait même partage.

Sehr fein 20, 6 Οἷα βλέπεις, ὁπποῖα λαλεῖς, ὡς ἄγρια παίσδεις = Quelle manière de regarder! quelle façon de parler! quel grossier badinage! Immerhin ist an einigen Stellen der Sinn nicht ganz getroffen. 8, 68 οὔτι χαμεῖσθ' ὄκκα πάλιν ἅδε φύηται = vous ne pâtirez pas, elle repoussera. Warum nicht quand elle...? Zur Erklärung des Verses s. Wilamowitz Hermes 1923 S. 72 Anm. 3. 25, 30 εὐθὺς nicht tout auprès, sondern tout droit; die Beschreibung wendet sich von rechts nach der Mitte. Ib. 50 Ἄλλου δ' ἄλλον ἔθηκε θεὸς ἐπιδευέα φωτῶν = la divinité a voulu que les humains aient besoin l'un de l'autre. Das ist falsch, ἄλλου ist Neutrum und ἄλλου ἄλλον nicht dasselbe, wie ἀλλήλων. Ib. 163 ἐνὶ φρεσὶ βάλλομαι ἄρτι = me vient présentement a l'esprit ist reichlich ungenau. 26, 26 ἐξ ὄρεος πένθημα καὶ οὐ Πενθῆα φέροισαι = rapportant des montagnes non pas Pentheus, mais des chairs pantelantes. Die Wiedergabe des Wortspiels (nach Regniers Vorgang) ist durch Preisgabe des Sinns zu teuer erkauft. Europe 3 sind die Worte γλυκίων μέλιτος nicht mitübersetzt, ebenso Moschos fr. 3,3 ἕδνα, welches Wort vielleicht auch im Index III (s. u.) hätte Aufnahme finden können. Bion fr. 10, 15 οὗτος ὁ νῦν φεύγων καὶ ἀπάλμενος αὐτὸς ἀφ' αὐτῶ ἐλθὼν ἐξαπίνας κεφαλὰν ἔπι δεῖο καθιξεῖ = celui qui te fuit maintenant viendra d'un bond de lui-même se poser sur ta tête. Das Partizipium ἀπάλμενος gehört nicht zum folgenden, sondern zum vorhergehenden, es nimmt doch das μετάλμενον von v. 6 wieder auf.

Der Übersetzung sind reichliche Anmerkungen beigegeben, in denen sachliche Erklärungen, z. B. von weniger geläufigen Eigennamen, gegeben werden. Daneben weisen sie gelegentlich auf Unsicherheiten in der Übertragung hin, setzen sich wohl auch mit abweichenden Auffassungen auseinander, deren Urheber aber in diesem Zusammenhang meist unerwähnt bleiben. Mehr als einmal freut man sich an vertieftem Eindringen in Fragen der Interpretation, z. B. zu 25, 102—103 und Index III s. v. φλιά. Hier hat L. die Meinung befreundeter Archäologen eingeholt, wie denn auch der Band den Manen eines solchen, Henri Lechat, gewidmet ist. Zu Epit. Bionis 88 Πίνδαρον οὐ ποθέοντι τόσον Βοιώτιδες ὗλαι heißt es: Cette mention des forêts étonne. La Béotie n'était pas particulièrement riche en forêts; et la poésie de Pindare n'a rien de forestier. Richtig, aber noch erstaunlicher ist, daß diese Wälder mitten in einer Aufzählung von Geburtsorten großer Dichter stehen. Frühere Kritiker schrieben daher Ὗλαι und nahmen an, daß der Ort Hyle, für den auch sonst die Pluralform belegt ist, gemeint sei. Als Geburtsort Pindars wird zwar sonst Kynoskephalai angegeben, aber der Dichter könnte eine andere Tradition gekannt haben. Immerhin ist auch die Auffassung als Appellativum vertretbar, wenn man an die

Wälder des Helikon als Aufenthalt begeisterter Sänger denkt. Ich vermisse eine Anmerkung zu Megara 84 J'ai souffert dix mois (δέκα μῆνας ἔκαμνον). Der Laie kann unmöglich wissen, daß die Alten die Dauer der Schwangerschaft ganz allgemein mit 10 Monaten angeben, und er muß aus der unglücklich abgefaßten Anmerkung zu v. 87 die falsche Vorstellung gewinnen, als ob Hera die „grossesse" der Alkmene um einen Monat herausgezögert hätte, wo es sich doch nur um Verlängerung der Wehen um Stunden handelt (Ilias T 110—117). — Die reichen Indices S. 238—281 gelten beiden Bänden. Im Index nominum sind auch Epitheta und Aequivalente aufgenommen. Index II La Campagne et la Vie Champêtre bietet eine willkommene Zusammenstellung all der vielen Pflanzen- und Tiernamen mit Übersetzung. Auch der sonstige im engeren Sinne bukolische Wortschatz hat hier Aufnahme gefunden. Index III faßt ähnlich den erotischen Wortschatz zusammen (Beauté ou Laideur; Sensualité, Amour, Galanterie). Alle drei Verzeichnisse zusammen bilden etwas wie ein Lexicon Bucolicum *in nuce* und werden sicherlich Nutzen stiften.

Zusammenfassend urteile ich, daß zwar die Art der Textbehandlung zu schweren Beanstandungen herausfordert, daß das Buch aber wegen der trefflichen Einleitungen, der gelungenen Übersetzung und der zweckentsprechenden Anmerkungen und Wörterverzeichnisse doch zu empfehlen ist.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Livy with an english translation by B. O. Foster. Vol. IV, Books VIII—X. London-New York 1926 (The Classical Library).

Der vierte Band der Liviusausgabe der Loeb Classical Library beendigt die erste Dekade und fügt die Periochae der zweiten Dekade bei. Er ist wie der dritte (vgl. diese Wochenschrift 1925, Sp. 108) von B. O. Foster bearbeitet. Ich beschränke mich hier auf die Beurteilung des Textes, für den in der Oxforder Ausgabe von Conway und Walters der kritische Apparat in reichster, etwas unübersichtlicher Form dargeboten wird. Daß daraus nicht alles wiederholt wird, ist selbstverständlich. Ich würde nichts vermissen, wenn manche Angabe noch unterdrückt wäre. Es hat keinen Sinn, wenn in einer nicht ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken dienenden Ausgabe Verschreibungen der Zahlen wie *acc* statt *septingenti* oder *eo* statt *mille* angemerkt werden. Auch sonst könnte manches in den kritischen Anmerkungen ohne Schaden wegfallen. Ab und zu finden sich ungenaue Angaben.

Der Text schließt sich an die Weißenborn-Müllersche Ausgabe an, deren 6. Auflage allerdings nicht mehr benutzt werden konnte. Daß daneben die Conway-Waltersche Ausgabe herangezogen ist, versteht sich von selbst. Eine selbständige Textgestaltung wird nicht geboten. Vielfach hätte sich der Text enger an die Überlieferung anschließen können. Beigegeben ist dem Bande die Karte der Furculae Caudinae aus Kromayers Schlachtenatlas.

Erlangen. Alfred Klotz.

F. J. E. Raby, A history of Christian-Latin-Poetry from the beginnings to the close of the middle ages. Oxford, Clarendon Press. XII, 491 S. gr. 8. 21 sh.

Es sind 36 Jahre verstrichen, seit Referent seinen Versuch einer Geschichte der christlich-lateinischen Poesie herausgab und er hat in dieser langen Zeit auf eine Verbesserung, Erweiterung und Vervollständigung seines Versuches sehnlichst gewartet, nachdem der unvergeßliche Traube der Wissenschaft vom Mittelalter neue Wege gewiesen hatte. Endlich ist dieser Wunsch erfüllt worden, und Ref. begrüßt den vorliegenden stattlichen Band mit besonderer Freude. Wesentlich anders sind die Ziele, die sich Raby gesteckt hat. Zunächst ist das Thema bedeutend weiter ausgedehnt, nämlich bis zum Schlusse der Zeit, in der man von einer selbständigen christlich-lateinischen Poesie sprechen kann, d. h. bis tief ins 13. Jahrh., als die Lyrik sich schon seit geraumer Zeit zur führenden Disziplin auf dem Gebiete emporgeschwungen hatte. Andererseits hat sich der Verf. eine Beschränkung auferlegt. Nicht nur, daß er absolute Vollständigkeit nicht erstrebt hat, indem er die unbedeutenderen Dichtungen zumeist überging und nur die wichtigen vorführte, sondern auch indem er das biographische Element weniger zur Darstellung brachte und auch die Inhaltsangaben viel weniger ausführlich gestaltete. Dafür aber ist es ihm gelungen, die Dichter und ihre Werke mehr im Zusammenhang mit der allgemeinen geistigen und kirchlichen Entwicklung zu beurteilen, und außerdem gibt er reichliche Proben aus den Dichtungen, indem er die für die Entwicklung der ganzen Disziplin wichtigsten Stellen im lateinischen Wortlaut oder auch in englischer Paraphrase vorführt. Klar herausgearbeitet ist die Disposition des gewaltigen Stoffes nach größeren Perioden und innerhalb derselben nach den einzelnen Nationen und Ländern,

und besonders tritt die Gewinnung des ästhetischen Standpunkts bei der Beurteilung nach Gruppen wie im einzelnen in den Vordergrund. Als ein sehr wesentliches Moment ist die starke Betonung hervorzuheben, die die religiöse Lyrik besonders auf Grund der Analecta hymnica erfahren hat, und namentlich in diesen Abschnitten sind viele Fingerzeige für die künftige Forschung enthalten, die ja hier noch ein sehr weites Feld hat.

In dem ganzen Werke steckt sehr viel neu geleistete und positive Arbeit, und doch ist es nicht bloß für den Forscher geschrieben, sondern es will zugleich weitere Kreise in das Gesamtgebiet einführen und sie mit einem Stoffe vertraut machen, der für das Mittelalter mit seiner kirchlichen Einstellung eine ganz andere Bedeutung hatte als für unsere Zeiten. Insofern trägt es wesentlich dazu bei, der heutigen Welt ein sehr wichtiges Stück der mittelalterlichen Geistesgeschichte und Kultur näher zu bringen. Aus diesem Grunde einer mehr allgemeinen Geltung kommt es, daß einzelne Gebiete der Forschung in dem Buche nur leichter gestreift werden. Das bezieht sich besonders auf die eigentümlichen Formen, deren sich die christliche Dichtung des Mittelalters bediente und die in der Rhythmik zu einer hohen Kunst ausgebildet wurden. Auch das Gebiet der Überlieferungsgeschichte der Dichtungen wird nur gelegentlich berührt; als gewisser Ersatz dienen die zum Teil sehr reichen Literaturangaben am Schlusse des Werkes.

Zum Inhalt sei bemerkt, daß die früheren Zeiten mehrfach ziemlich knapp behandelt werden, so z. B. die gallischen und afrikanischen Dichter des 5. Jahrh., während über Prudentius ausführlich und lichtvoll gesprochen wird und von Fortunat und Paulin von Nola viele Proben gebracht werden. Reich ist die Übersicht über die karolingische Poesie ausgefallen, wobei besonders die Rhythmik berücksichtigt wird. Auch die Anfänge der Sequenzendichtung werden eingehend dargestellt, und dasselbe geschieht später mit Alphanus und Fulbert, mit Balderich von Bourguril, Guido von Bazoches, Bernhard von Clairvaux und namentlich Adam von St. Victor und seiner Gefolgschaft. Mit den Dichtern des Franziskanerordens und ihrer hervorragenden religiösen Lyrik schließt die inhaltreiche Darstellung, in der Ref. allerdings einiges vermißt. So fehlt des Verecundus De resurrectione, des Eupolemius Messias, der Ludus de Antichristo, die Werke Werners von Basel, Egberts von Lüttich Fecunda ratis, Willirams Hoheslied, Richers von Metz Gedicht auf den Hl. Martin, die Quirinalia des Metellus und das Hypognosticon des Laurentius von Durham. Bei einigen der Genannten könnte man vielleicht zweifelhaft sein, ob sie in eine Geschichte der christlichen Dichtung gehören; doch dies ist eher der Fall als das Gegenteil, und Ref. meint, daß diese Dichter bei einer Neuauflage zu berücksichtigen sind, wofür zugleich daran erinnert sei, daß der Index etwas reichlicher ausfallen möge. Daß bei einem so großen und umfassenden Werke die Meinungen über einzelne Dinge oft geteilt sind, ist selbstverständlich, doch möchte Ref. hier nur bemerken, daß Walahfrieds Gedicht De cultura hortorum heißt (S. 185) und daß die sogenannte Confessio Goliae wirklich dem Archipoeten gehört (S. 294).

Alles in allem eine tüchtige und sehr dankenswerte Arbeit, die nicht nur die bisherige Forschung zusammenfaßt, sondern auch, namentlich in den späteren Partien, Eigenes bietet. Die Ausstattung besitzt die bekannte Schönheit der Clarendon Press-Ausgaben in vollem Maße. Der Druck ist höchst sauber und korrekt.

Niederlößnitz b. Dresden. **Max Manitius.**

Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit. Herausgegeben durch die Stiftung von Schnyder v. Wartensee. Mit 172 Abbildungen im Text, einer Karte und drei Plänen. XVI u. 549 S. Basel 1927, Benno Schwabe & Co.

Dieses Buch verdankt seine Entstehung dem praktischen Bedürfnis, den heutigen Schweizern Kenntnis zu geben von den Schicksalen ihres Landes unter römischer Herrschaft. Ohne solchen äußeren Anlaß würde sich kaum ein Altertumsforscher diesem Thema zuwenden. Wenn in neuerer Zeit die Schweiz als „Helvetia“ bezeichnet wird, so entspricht das nicht den antiken Verhältnissen (S. 120). In der römischen Kaiserzeit waren nicht weniger als fünf Verwaltungsgebiete am Boden der modernen Schweiz beteiligt. Der alte keltische Gaustaat der Helvetier gehörte zur Gallia Belgica, Genf als vicus der Bürgerkolonie Vienna zur Gallia Narbonensis, die Ostschweiz zu Raetia, das Wallis, im 1. Jahrh. mit Raetien verbunden, erscheint seit dem 2. Jahrh. mit den graischen Alpen vereinigt. Das südliche Tessin und das bündnerische Puschlav wurde zu Italien gerechnet. Keines dieser Gebiete hat eine Persönlichkeit aufzuweisen, deren Namen im politischen oder geistigen Leben der Kaiserzeit Klang gewann. Nur der Vater Vespasians hatte einige Jahre im Helvetierlande verbracht (St. 175). Der hohen Geschichtschreibung bot sich selten Anlaß, sich mit diesen Gegenden und ihren Bewohnern zu be-

fassen: zuerst 59 v. Chr., als Caesar den Rest der helvetischen Auswanderer zur Rückkehr zwang, dann, als 69 n. Chr. das oberrheinische Heer des Vitellius auf dem Marsch über den Großen St. Bernhard durch einen geringfügigen Grund zu einem schweren Strafgericht an den Helvetiern gereizt wurde. Im Jahre 298 besiegte Constantius I. bei Vindonissa die Alemannen und im 4. Jahrh. betraten auch Constantius II., Julian und Valentinian Schweizer Boden, weil der Rhein wieder zur Reichsgrenze geworden war.

In diesen Ereignissen spiegelt sich zugleich die Bedeutung, welche diesem Land im Reichssystem zukam: zunächst für Caesar eine Schutzzone gegen die Germanen nördlich des Rheines. Diese Bestimmung wird auch in der Folge betont durch die Colonia Raurica und das Lager Vindonissa; zugleich wird das Straßennetz ausgebaut, wobei es vor allem abgesehen war auf die Verbindung Italiens mit Oberrhein- und Donaugebiet und dieser beiden miteinander durch die Straße vom Basler Rheinknie an den Bodensee. Auch, als die Truppen an den obergermanisch-raetischen Limes vorgeschoben wurden, nahm der Durchgangsverkehr nicht ab, ähnlich wie man in der Gegenwart etwa die Schweiz als Drehscheibe Europas bezeichnet. In der spätrömischen Zeit wurde das Land wieder starken Schutzes bedürftige Grenzmark.

Dieser „Geschichte“ widmet Stähelin die erste Hälfte seines Buchs (S. 1—293). Im 1. Kapitel behandelt er mit vollem Recht die vorrömische Zeit, wobei er soweit zurück geht, als schriftliche Zeugnisse über die ältesten Bewohner vorliegen. Denn nach der heutigen Anschauung (vgl. z. B. G. Wolff, Germania IX 50ff. Veeck Germania X 104ff.) wurde beim Eindringen neuer Völker die ältere Bevölkerung in der Regel nicht ausgerottet, und so haben wir damit zu rechnen, daß in den neuzeitlichen Schweizern alle ethnischen Elemente, die jemals in der Eidgenossenschaft ihr Wesen hatten, vertreten sind: Ligurer, Kelten, Raeter, Burgunder und Alemannen, um nur die wichtigsten zu nennen.

Unter diesem Gesichtspunkt wird die römische Epoche besonders wichtig. Ihre ethnische Hinterlassenschaft möchte ich freilich nicht hoch veranschlagen. Wenn wir unter „Römern“ auch allgemein Italiker verstehen, so waren diese gewiß verhältnismäßig stets dünn gesät. In größerer Zahl kamen sie vielleicht in der ersten Kaiserzeit ins Land, als die Legion von Vindonissa sich teilweise aus Italikern rekrutierte (S. 118). Schon unter Vespasian hörte das auf. Die „coloni“ von Noviodunum, Augusta Raurica und Aventicum waren wohl nur zum kleinsten Teil Römer aus Italien. Aber die Römerherrschaft brachte die römische Zivilisation und das Christentum, die Grundlagen der heutigen Kultur. Davon handelt St. im zweiten Teil (S. 297—506) in folgenden Kapiteln: I. Straßen und Pässe, II. Siedelung und Wohnung, III. Wirtschaft, IV. Öffentliches Leben und Gesellschaft, V. Geistiges Leben, VI. Religion. Die Fortdauer der antiken Kulturelemente im Mittelalter berührt er auch schon S. 284—293. Besonders bemerkenswert sind die Ausführungen S. 357ff. über Dorf- und Flurnamen. Hinsichtlich der „wil“-Namen ergibt sich, daß sie häufig an Stellen begegnen, wo keine Römerspuren nachweisbar sind. Es bestätigt sich damit das, was Ammian XVII 7, 1 schon zum Jahre 357 von den Alemannen südlich des Mains berichtet, sie hätten „domicilia curatius ritu Romano constructa“ besessen (Darüber soeben Hertlein, „Die Römer in Württemberg“ I 156, Stuttgart 1928).

Alles in allem stellt Stähelins Werk also ein Stück Kulturbodenforschung dar. Ein Hauptverdienst liegt in der übersichtlichen Klarheit, womit aller erreichbare — leider meist bedauerlich fragmentarische — Wissensstoff ausgebreitet wird. Als vorzüglicher Kenner der gesamten Altertumsgeschichte weiß St. alles von vornherein in die richtige Perspektive zu rücken und hält stets die große Linie fest. Der schweizerische Geschichtsfreund empfängt einen genauen Bericht vom Stand unseres Wissens und zugleich, soweit das nötig ist, eine Einführung in die allgemeinen geschichtlichen Zusammenhänge. Die Fachleute werden mit besonderem Dank begrüßen, daß das Buch keine Angabe enthält, die nicht mit Anführung der Quellen und der dazu erschienen wissenschaftlichen Literatur aufs sorgfältigste begründet wäre. Naturgemäß muß St. oft über sein eigentliches Fachgebiet hinausgreifen, Palaeontologie, Prähistorie, Keltistik, Germanistik und Romanistik heranziehen. Aber er übernimmt fremde Ergebnisse nie unbesehen und gibt dem Leser alle Forschungsmittel an die Hand. Das Werk erhält dadurch für die allgemeine Altertumswissenschaft ein methodisches Interesse, das die Themastellung weit übersteigt.

Da ich vielen Partieen des Buches nur als Lernender gegenüberstehe, beschränke ich mich darauf, zu sagen, daß alles das, worüber ich mir ein Urteil erlauben darf, mir des höchsten Lobes würdig erscheint. Etwas näher eingehen möchte ich bloß auf einige Fragen staatsrechtlicher und verwaltungsgeschichtlicher Art, die mich besonders interessieren.

S. 97 erwähnt St. die Umnennung der Colonia Raurica des L. Munatius Plancus (Dessau 886) in Colonia Augusta Raurica und erblickt darin (98) eine „Rangerhöhung". Worin hätte diese bestanden? S. 85 und 97, 4 stellt er fest, daß Zeugnisse über Ansiedlung von Veteranen weder für Munatius Plancus noch für Augustus vorhanden sind. Dagegen finden wir in der frühen Kaiserzeit einen L. Giltius Celtilli filius als Bürger von Augusta (Riese 2082), woraus zu schließen ist, daß auch Kelten in der Kolonie Bürgerrecht erhielten. Dazu könnte man vielleicht auch an Dio Cassius' (XLVI 50, 4) Bericht über die Gründung Lugudunums erinnern. Danach ordnete der Senat an, daß Munatius dort Leute ansiedeln sollte, die einstmals (ποτὲ) von den Allobrogern aus Vienna vertrieben worden waren und sich bereits an der Vereinigung von Rhone und Saône niedergelassen hatten. Jullian (Histoire de la Gaule III 122, 6) bezieht das auf italische Kaufleute, die 61 v. Chr. (in dem bekannten Allobrogerkrieg) hätten flüchten müssen. Hirschfeld (Kl. Schr. 138) dachte an eine „römische Partei" in Vienna. Jedenfalls ist hier von Veteranen keine Rede. Sicher scheint mir (vgl. St. 86), daß für die Anlage einer (unter den damaligen Verhältnissen) so weit vorgeschobenen Kolonie am Rhein nur strategische Absichten maßgebend waren. Die Verfassung der gleichzeitigen Bürgerkolonie im südspanischen Urso (Dessau 6087 c. 98. 103) lehrt, daß die sämtlichen männlichen Einwohner einer solchen Stadt zu Befestigungsarbeiten und zur bewaffneten Verteidigung ihres Gebietes verpflichtet waren, und so möchte ich der Colonia Raurica in ihren Anfängen vor allem Festungscharakter zusprechen, ähnlich den Latinerkolonien der älteren Republik. Eine militärische Besatzung läßt sich auch in der augusteischen Zeit nicht nachweisen (St. 102).

S. 100 erwähnt St. den Statthalter der Belgica als Beamten „consularischen Ranges". Nach v. Domaszewski (Rangordnung des römischen Heeres 174) war er vielmehr Praetorier. Sicher steht das jedenfalls für den Dessau 1196 genannten, der aber nur Stellvertreter des legatus pro praetore ist. Dessau 1020 zeigt, daß die Verwaltung der Lugdunensis vor das Consulat fiel, während Inschriften wie Dessau 1123, wo das Consulat außerhalb des cursus honorum steht, nichts beweisen können. Aber wir werden doch die Gleichstellung der drei Legaten der Tres Galliae als das wahrscheinlichste annehmen. Unter dieser Voraussetzung wird die Bemerkung (S. 105) überflüssig, daß die (consularischen) Legaten des ober- und untergermanischen Heeres dem Legaten der Belgica nicht unterstanden.

Mißverständlich scheint mir der Satz S. 100: „Die sämtlichen Bewohner der drei Provinzen wurden zum Zweck der Steuerabgabe einem Census unterworfen, d. h. sie mußten ihr Vermögen angeben, wonach die den Provinzen auferlegte jährliche Steuersumme auf die Einzelnen verteilt wurde." Von der kaiserlichen Regierung wurden doch wohl nur die Tributsummen der civitates festgesetzt und der örtliche Census war Sache der einheimischen Behörden. Später hatten alle civitates ihre duoviri quinquennales (z. B. Dessau 7045. 7049. Vgl. St. 133).

Ein unklarer Begriff ist für mich S. 106 „Die Militärgrenze Galliens", die von dem Verwaltungsbereich des Provinzialstatthalters „bestimmt abgesondert" gewesen sein soll (ähnlich die nach meinem Dafürhalten ganz irrtümlichen Ausführungen Hertleins, Germania IX 15). Auch nach Schaffung der beiden germanischen Provinzen ums Jahr 90 n. Chr. verblieb die Finanzverwaltung dem procurator der Belgica. Die Einrichtung der Provinzen bedeutete also lediglich, daß die Consularlegaten außer dem Kommando auch die Jurisdiktion über die Zivilbevölkerung der neu abgegrenzten Gebiete erhielten. Vorher waren sie auf die militärischen Kompetenzen des Imperiums beschränkt, wozu natürlich auch die Lagerjurisdiktion gehörte. Rechtlich stand nichts im Wege, daß sich die Heereskommandanten auch im innern Gallien betätigten, wenn das im militärischen Interesse lag. Das zeigt Tacit. ann. XIII 53, wo der Legat des obergermanischen Heeres den Bau eines Mosel-Saônekanals plant, der Legat der Belgica ihn aber mit einem Hinweis auf den Argwohn des Kaisers abschreckt. Tacitus spricht zwar von „legiones alienae provinciae inferre" (vgl. Hirschfeld Kl. Schr. 374). Aber man sieht aus dem ganzen Zusammenhang, daß rechtlich keine Kompetenzüberschreitung vorlag. Gleich darauf, c. 54, bezeichnet Tacitus auch das niederrheinische Kommando mit „provincia", ganz im altrepublikanischen Sinn des Amtsbereichs. An dieser Stelle ist ferner die Rede von „agri militum usui sepositi". Solche „Lagerterritorien" (Hirschfeld, Kais. Verwaltungsbeamte 143) gab es wohl allenthalben bei den Rheinheeren (vgl. Vollmer, Inscr. Baiuv. Rom. 361 in Regensburg ein aedil(is) territor(ii) contr(ibuti) et k(anabarum) R(eginensium)). Aber deren Nutzung nach dem Recht des „ager publicus" hat mit dem politischen Verwaltungsbegriff nichts zu tun (St. 119 mißverständlich: „Zurzach gehörte ja zu dem Grenz-

streifen längs des Rheines, der unmittelbar der militärischen Verwaltung des obergermanischen Heeres unterstand").

Die Dürftigkeit unserer Überlieferung wird besonders augenfällig bei der wichtigen Frage nach den staatsrechtlichen Verhältnissen der civitas Helvetiorum und ihres Hauptortes Aventicum. Fest steht, daß Caesar zunächst den Helvetiern ein foedus gewährte (St. 69). Aber beließ er ihnen diese Foederatenstellung" auch nach der Teilnahme am Vercingetorixaufstand, wie St. 76 annimmt? Bei Plin. n. h. IV 106 erscheinen sie nicht mehr als foederati, während kurz vorher diese Eigenschaft bei Lingonen und Remern vermerkt wird (vgl. Hirschfeld Kl. Schr. 115. 192). Auch für St. 198 ist der Titel Colonia Foederata von Aventicum nur eine „der Geschichte angehörende Tatsache". Gegen die Fortdauer des caesarischen foedus spricht einmal die Tatsache, daß in der Kaiserzeit Helvetier das römische Bürgerrecht erhielten (St. 127). Denn das foedus enthielt eine dies verbietende Klausel (St. 69). Weiter erweist Dessau 1519a mit seinem exactor tributorum in Hel[v](etiis) die civitas als tributpflichtig. Da die Tributpflicht auf das römische Bodeneigentum am Provinzialboden zurückgeführt wird (Mommsen R. St. R. III 684. v. Premerstein R. E. X 1245), ein foedus aber einen selbständigen Gegenkontrahenten voraussetzt, scheinen foedus und tributum unvereinbare Begriffe. Dessau (Gesch. d. röm. Kaiserzeit I 157) ist freilich der Ansicht, die gallischen foederati seien alle dem Tribut unterworfen worden. Bevor dafür Zeugnisse vorliegen, möchte ich mich dieser Vermutung nicht anschließen.

Nicht klar ist auch die Rechtsstellung der von Vespasian in Aventicum gegründeten Kolonie. Darin pflichte ich St. (199) zu, daß die coloni römische Bürger waren (gegen Mommsen Ges. Schr. V 417ff. und Hirschfeld Kl. Schr. 115). Denn der Name Colonia Emerita deutet auf Veteranenansiedlung, und Veteranen waren römische Bürger, auch wenn sie ursprünglich als Peregrine in Auxilien gedient hatten. Aber ich bezweifle, ob man auch den auf Inschriften vorkommenden "incolae Aventicenses" das römische Bürgerrecht zuschreiben darf, was für St. 200 „klar ist". Vespasian hat den spanischen Gemeinden nur das ius Latii verliehen, wodurch bloß die Magistratsgeschlechter zum römischen Bürgerrecht gelangten (Dessau 6088 c. 21). Daß die gallischen civitates nicht schlechter standen, bemerkt wohl richtig Jullian (Hist. de la Gaule IV 246, besonders mit Berufung auf Tac. ann. XI 23, auch hist. I 8. Plut. Galb. 18). Aber eine Erteilung der civitas Romana an alle helvetischen Einwohner von Aventicum würde den sozialpolitischen Tendenzen der früheren Kaiserzeit widersprechen. Ohne ausdrückliche Überlieferung kann ich es darum nicht annehmen. In der spanischen Bürgerkolonie Genetiva Julia finden wir neben den coloni als wehr- und fronpflichtig auch die incolae contributi (D. 6087 c. 103. 55. 98). In der Inschrift Dessau 112 aus Narbo scheint mir der Begriff „plebs Narbonensium" erläutert zu werden als „coloni incolaeque Coloniae Juliae Paternae Narbonis Martii. In der vorhin erwähnten spanischen Urkunde heißt es c. 126 „colonos Genetivos incolasque hospites atventoresque" (ebenso Dessau 5673 aus Praeneste). In der Inschrift aus Augusta Praetoria Dessau 6753 begegnen „Salassi incol(ae) qui initio se in coloniam con[t](ulerunt)." Sie widerlegt, beiläufig bemerkt, Mommsens Satz Ges. Schr. V 421, 4 (aus dem Jahre 1881): „Mir ist kein Fall bekannt, wo incolae selbständig beschlußfassend auftreten." In diesen Fällen bilden die „incolae" offenbar eine größere Gruppe, die hervorging aus der urprünglichen Einwohnerschaft der zur Kolonie verwendeten Ortschaft. (Vgl. ferner Dessau 884. 5058. 6602. Ehrenbeschlüsse von coloni et incolae). In dem spanischen Latinermunicipium Malaca genießen die „incolae qui cives R(omani) Latini cives erunt", das Vorrecht, in den Comitien mit abstimmen zu dürfen. Entsprechendes mag für die römischen Bürger gegolten haben, die in Aventicum lebten, ohne zu den coloni zu gehören. In dem vollen Namen der Colonia Pia Flavia Constans Emerita Helvetiorum Foederata könnte das letzte Wort gerade auf dieses Element anspielen, und man hätte dabei vor allem an die helvetische Aristokratie zu denken, die ja auch unter die Aussage des Tacitus ann. XI 23 fällt: „Primores Galliae, quae Comata appellatur, foedera et civitatem Romanam pridem adsecuti". Bei dieser Sachlage würde sich einfach erklären, daß später die Leiter der helvetischen civitas als duoviri Coloniae Helvetiorum bezeichnet wurden (Dessau 7009. Riese 2029). Das Ämterrecht der civitas war eben tatsächlich beschränkt auf die Angehörigen der Colonia. Die peregrinen Helvetier gerieten rechtlich in die Stellung von „adtributi" der Kolonie (vgl. Dessau 6680 II 4).

S. 145 gibt St. der civitas Vallensium im Wallis das römische Bürgerrecht. Auch da möchte ich nicht über das von Plinius n. h. III 135 wenigstens für die Octodurenses bezeugte ius Latii hinausgehen. Aus dem Vorkommen von duoviri und seviri Augustales und dreimaliger Angabe der

tribus Sergia ist keineswegs auf allgemeine civitas Romana zu schließen.

Zum Schluß weise ich besonders auf den topographischen Anhang hin (S. 509—535), der in alphabetischer Anordnung alle erhaltenen Baureste der „geschlossenen Siedelungen und Kastelle" beschreibt. Ferner erwähne ich als höchst erwünschte Beigaben die Karte der Schweiz mit den antiken Grenzen, Ortschaften und Straßen und die drei Pläne von Aventicum, Augusta und Vindonissa. Druck und Bildausstattung sind mustergültig und gereichen der Stiftung Schnyder v. Wartensee und dem Verlag gleichermaßen zur Ehre.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. N. F. XXIX (1927) 3. 4. [Zürich.]

(137—148) **Georg Kraft,** Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas. (Fortsetzung.) 3. Die Gräber mit Schwertern vom Typus Rixheim und Monza. 4. Gräber mit Griffzungenschwertern (z. B. Basel). 5. Weitere spätbronzezeitliche Gräber. 6. Die Zeitstellung. a) Gruppe Mels und Gruppe Oberendingen. b) Die Gräber mit Schwertern (Gruppen Rixheim-Monza und Basel). c) Verhältnis zu anderen Chronologien. — (149—154) **Victor H. Bourgeois,** La voie romaine des gorges de Covatannaz sur Yverdon. Der vollständige Verlauf der römischen Straße von Yverdon durch die Schluchten von Covatannaz auf dem Col des Etraz wird festgelegt. — (155—164) **O. Bohn †,** Die goldreichen und friedfertigen Helvetier. In der Charakteristik bei Strabo VII 2, 27 p. 243 und IV 3, 3 p. 193 (anders bei Athen. 6, 23 p. 233 d) ist „friedfertig" auf den Teil der Bevölkerung einzuschränken, welchem seine körperliche Beschaffenheit jede kriegerische Tätigkeit untersagte, „goldreich" aber gilt von ganz Gallien wegen der Goldgewinnung aus dem Rheine. Die Vernichtung der Helvetier an der Seite der Kimbern ist ein Irrtum des Posidonius, den Caesar bewußt korrigiert. Wenn Tougener Strabo p. 193 u. 183 an Stelle der Teutonen auftreten, so liegt wohl eine Verwechslung des Poseidonius vor, der im allgemeinen überschätzt wird. Nach der epitome des Livius ist anzunehmen, daß sich die Kimbern erst nach der Rückkehr aus Spanien im Gebiet der Veliocasses mit den Teutonen vereinigten. Kimbern und Teutonen gehörten nur in der Vorstellung der Römer von Anfang an zusammen. Daß diese Stämme durch Sturmflut aus ihrer Heimat vertrieben wurden (Meyer), ist durchaus wahrscheinlich. Als Punkt, an dem die Kimbern helvetisches Gebiet betraten, ist nicht mit Norden Tenedo anzunehmen, sondern vielleicht die Gegend von Augst. Das Doppellager Tac. Germ. 37 war vielleicht eine bekannte Sehenswürdigkeit der römischen Offiziere. Als das Kastell Tac. h. I 67 ist nicht mit Norden Tenedo anzusehen, noch ist der Mons Vocetius der Bözberg. Tacitus ist an dieser Stelle ein Muster seiner Unklarheit in der Darstellung topographisch-historischer Verhältnisse. — (198—200) Bücheranzeigen.

(201—208) **Th. Ischer,** Zur chronologischen Gliederung der jüngern Steinzeit der Schweiz. — (209—216) **Georg Kraft,** Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas. 7. Kulturzugehörigkeit. a) Bestattungsritus. b) Die einzelnen Formen. c) Allgemeine Verhältnisse. d) Verhältnis zu den einheimischen Kulturen. e) Das besiedelte Gebiet. 8. Die spätbronzezeitlichen Kulturbewegungen in Mitteleuropa. — (217—220) **S. Heuberger,** Geschichte der römischen Wasserleitung Birrfeld—Königsfelden. Die Wasserleitung für das große Legionslager Vindonissa wurde wohl schon etwa von 450 ab dem Verfall überlassen. — (265—270) Bücheranzeigen.

Hermes. 62, 3 (1927).

S. Luria, Zur Geschichte der Präskripte in den Attischen voreuklidischen Volksbeschlüssen. Sucht zur Ergänzung paläographischer Kriterien für die Zeitsetzung attischer Volksbeschlüsse aus dem 6. und 5. Jahrh. v. Chr. nach einem objektiven Kriterium in den Sprachformeln. Er bespricht dazu eingehend eine Reihe attischer Volksbeschlüsse und gibt zum Schluß das vermutete Entwicklungsbild der Sprachformeln der Attischen voreuklidischen Psephismen nach folgender Zeiteinteilung: 1. Vor Kleisthenes. 2. Zu Kleisthenes' Zeit und vielleicht bis 487/6. 3. Nach Kleisthenes (487/6 ?) bis ca. 421. 4. Seit ca. 421 v. Chr. Geb. — (276) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff,** Lesefrüchte. CCXVIII. Einige Fragmente des Ephesiers Heraklit werden kritisch behandelt: 12. 35. 88. 103. 45. 81 (ἀρχηγὸς κοπίδων). 111. 58 D. CCXIX. Handelt von Jon von Chios und geht besonders ein auf eine bei Athen. 447 d erhaltene Elegie, die kritisch und vor allem sachlich behandelt wird. Besonders bemerkenswert die Konjektur V. 9: γόνον für μόνον. Frgm. 2 (Athen. 463 I) wird dem Chier abgesprochen. CCXX. Aisch., Agam. 346: zu tilgen; 347: lies εὖ statt οὐ. 350 ist zu erklären: „Mein Urteil ist, daß der Genuß des Erfolges mir mehr wert ist als der Erfolg an sich." Agam. 570—572 hält jetzt der Verf. „Wozu soll man die Gefallenen aufzählen und soll, wer lebt, sich um die Tücken des Zufalls grämen? Ich halte für richtig, sich um das, was kommen kann, gar nicht zu kümmern. Wir sind gerettet; dem gegenüber fallen alle Leiden, auch der Verlust der vielen Kameraden, gar nicht ins Gewicht." Ferner macht v. Wilamowitz auf gute alte Wörter bei Aischylos aufmerksam: z. B. ἐσθλὸν Ag. 776; ἴσμα 558. So versucht er jetzt Eum. 803: ἰκμάς statt αἰχμάς. Choeph. 696 l. ὀρεστήν, 699 l. παρεῖσαν. ἐκγράφ εις. (Vgl. Soph., Oid. Kol. 1229: εὖτ' ἂν τὸ νέον παρῇ.) Einige Parallelen gibt Verfasser noch zu Agam. 231, Agam.

394, Agam. 896. CCXXI. Handelt von dem Verhältnis der Gedanken bei Antiphon, Diels, Vorsokrat. II[4] XXXVI, und bei Euripides, Chorlied aus dem Alexandros (Stobaeus IV 29, 2). περισσόμυθος ὁ λόγος, εὐγένειαν εἰ/βρότειον εὐλογήσομεν· τὸ γὰρ πάλαι / τὸ πρῶτον ὅτ' ἐγενόμεθ', ὁμοίαν χθὼν ἅπα-/σιν ἐξεπαίδευσεν ὄψιν, διὰ δ' ἔκρι-/νεν ἁ τεκοῦσα γᾶ βροτούς. Aus dem selben Chorliede stammt: ἴδιον οὐδὲν ἔσχομεν, μιὰ δὲ γονὰ/ τό τ' εὐγενὲς <πέφυκε?> καὶ τὸ δυσγενές. / νόμῳ δὲ γαῦρον (anspruchsvoll) αὐτὸ κραίνει χρόνος. / τὸ φρόνιμον εὐγένεια καὶ τὸ συνετόν, ὁ <δὲ> / θεὸς δίδωσιν, οὐχ ὁ πλοῦτος. Auch N. 7 in demselben Kapitel ist ebendaher: οὐκ ἔστιν ἐν κακοῖσιν εὐγένεια παρ' ἀγαθοῖσι δ' ἀνδρῶν. „Der φρόνιμος und ἀγαθός ist εὐγενής." Unmittelbar berührt sich Euripides nicht mit Antiphon. (Die Straßburger Bruchstücke sind, trotz Crönert, zu unsicher.) Endlich noch einiges zu der Erklärung von Frg. 57 (Stob. IV 69, 18) und dem Begriff der τύχη. CCXXII. Euripides, Herakleiden. Ordne V. 945, 946, 947, 950, 951, 952, 948, 949, 953. CCXXIII. Die Tragödie Peirithoos. (Vgl. Diels, Vorsokratiker.) Dazu die Fortsetzung der Szene zwischen Aiakos und Herakles (H. Rabe, Rhein. Mus., 63, 145). V. 8 l. ἐμῇ γὰρ ἦλθε μητρὶ κεδνὸν εἰς λέχος. 9 ist der Anfangsvers der Μελανίππη σοφή (Sitz.-Ber., Berlin 1926, 71). V. 14 l. ἀνήνυτον τόνδ' φετ' ἐξηυρη κέναι. Entlehnung aus Euripides offenkundig: der Peirithoos gehört dem Kritias. Vgl. Aristophanes, Frösche 466ff. CCXXIV. Gegen Eitrem (Philol. 1926, 478) zu Platons großem Brief 344a; „auch der am schärfsten denkende Lehrer kann solche Seelen nicht zum Denken bringen." CCXXV. Über Träger des Namens Ulios: Aristoph., Ritter 407 u. sonst. Folgerungen für die Geschichte. CCXXVI. Über Staatsmann Poliochos. Dazu ein vielleicht wichtiges Aristidesscholion III 506 zu Arist. Perikles II 196 Dind. CCXXVII. Menander Perikeiromene 149 l. π<ρὶν τάδ'> εἰδέναι σε ἀκοῦσαι τὰ παρὰ σοῦ γε. 152 l.: <οἶσθας> οἷ<όν ἐ>στιν, οἶμαι, καταλέλοιπεν οἰκίαν, / οὐ φλυαρία. CCXXVIII. Die kleine Schrift aus Plutarchs Moralia περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας scheint ein Bruchstück, und zwar aus dem Buche, das im Lampriaskataloge 84 den Titel führt 'Αμμώνιος ἢ περὶ τοῦ μὴ ἡδέως συνεῖναι τῇ κακίᾳ. 101d l. τοιαύτην <καὶ> ὁ λόγος ἐμποιεῖ τῇ ψυχῇ διάθεσιν. Die πολιτικὰ παραγγέλματα hat Plutarch wohl geschrieben, ehe er delphischer Priester war (811b). Das Buch ist gut disponiert und einheitlich; Adressat: Menemachos von Sardes. An denselben die Schrift περὶ φυγῆς: flüchtig, schlecht erhalten: 604c l. ἔξεστι καὶ τῷ μεθεστῶτι μυστηρίοις ἐν 'Ελευσῖνι διατρίβειν, Διονυσίοις ἐν ἄστει (statt ἄργει) πανηγυρίζειν . . . . . εἰ δὲ μή, σχολὴ περίπατος ἀνάγνωσις ὕπνος ἀθορύβητα. Vgl. Bentley im schol. Aristoph. Vögel, 1694. Zu den gut überlieferten πολιτικὰ παραγγέλματα l. (aus dem Barberinus) 816f. χρόνον ἕκαστος ἄρχει βραχύν, ἄρχεται δὲ τὸν ἅπαντα βίον ἐν δημοκρατίᾳ πολιτευόμενος. 823a aus den λέσχαι des jüngeren Herakleides Pontikos (vgl. Athen. 649c): τὸ κεχαρισμένον καὶ ἀγωγὸν ἔνεστι / Κροισείων ἐρατώτερον στατήρων. CCXXIX. Okellos: l. ἡμερώτατον γὰρ καὶ βέλτιστον πάντων <τῶν> ζώων ὁ ἄνθρωπος. § 44 l.: τὴν τοῦ γένους ἀθανασίαν φθειρομένου καθ' ἕκαστον ἀνεπλήρωσεν ὁ θεός. CCXXX. In der Vespa Altercatio coci et pistoris (Riese, Anth. Lat. 199) l.: de cuius manibus semper fit panis Achillis (statt sadullus). — (299) **W. Aly,** Die Entdeckung des Westens. 1. Die relative Chronologie der Quellen. Gründung Massalias, Vordringen an der spanischen Ostküste bis Mainake, Entstehung des Periplus und Fahrt des Euthymenes etwa bis zum Gambia, Vordringen der Karthager, Zerstörung von Mainake, Fahrten des Hanno und Himilko, Abfassung der Erdbeschreibung des Hekataios. 2. Die Zeit der Quelle Aviens. Die Quelle Aviens gehört erheblich vor die Hannofahrt, etwa 540 oder etwas eher; Hannofahrt um 520 v. Chr. 3. Die Überlieferung von Hannos Fahrtbericht. (Heidelb. H. X 1.) 4. Der Bericht Hannos. Wortlaut der griechischen Übersetzung aus cod. Palat. 398 fol. 55r—56r. Sprachkritische Betrachtung; die Übersetzung stammt aus dem 2. Jahrh. v. Chr. und stand im Werke des Polybios. 5. Der Bericht des Plinius im V. Buche (Polybios). 6. Nachtrag zu den natürlichen Voraussetzungen[1]). — (342) **W. Süß,** Zu Lucilius. I 356 l. mit der Überlieferung lictoribus. 367 wird erklärt; ebenso Frg. 369 (illi und illei): „es ergibt sich, daß Lucilius in Fällen, wo der Dativ eben nicht den irgendwie Beschenkten sondern den einzelnen Handelnden bezeichnete, i schrieb, beide Verwendungsweisen also scharf schied." Über weitere grammatische Studien des Lucilius. II. Über Granius und das Gastmahl des Granius im 20. Buche des Lucilius. 574 l.: eduxique animam in primoribus <oribus> maris. — (357) **Ed. Fraenkel,** Die Vorgeschichte des Versus Quadratus. Behandelt nach Immisch, Heidelberg. Sitz.-Ber. 1923, S. 29ff., das Problem. Er sieht in den griechischen Analogien den Beweis, daß es sich nicht um altes lateinisches Eigengut handelt, sondern um Übernahme aus dem griechischen Volksleben und seinen improvisierenden Kunstübungen vor Livius Andronikos. Kein Vers des γένος διπλάσιον ist auf römschem Boden autochthon erwachsen. Bedeutung frühzeitiger Hellenisierung Roms und selbständiger Weiterbildung des empfangenen Kulturguts dort. — Miszellen: (371) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff,** Neleus von Skepsis. In der aristotelischen großen Moral II 7, 1205a, 17 l. οὐδὲ δύο εἰσὶν διάφοροι αἱ γραμματικαὶ ἥ τ' ἐν Λάμπρῳ καὶ <ἡ> ἐν Νηλεῖ. Das ist Neleus der Skepsier. dem Theophrast seine Bücher vermachte. Die große Ethik gehört dem theophrastischen Peripatos an. Bemerkenswert die Bezeichnung als γραμματικοί: paßt für die Zeit des Νηλεύς. — (371) **A. Turyn,** ΕΠΙΣΚΟΤΕΙΝ und ΕΠΙΣΚΙΑΖΕΙΝ. ἐπισκοτεῖν aus des Menandros Andria, frg. 48 Kock, und aus dem Thensaurus Philemonis (Plaut.,

[1]) [Vgl. noch W. Aly, Nachtrag zur „Entdeckung des Westens", dieselbe Zeitschrift, S. 485 ff. *H. H.*]

Trin. 666f. Linds.) ἐπισκοτεῖν ist das neutestamentliche ἐπισκιάζειν (Norden, Geb. des Kindes, 92ff.): so früh Ansätze zur Prägung jener mystischen Formel.

Philologus. N. F. XXXVII (1928) 3.

(225—258) **Hans Erich Stier,** ΝΟΜΟΣ ΒΑΣΙΛΕΥΣ. Die Entwicklung der νόμος-Idee, mit der die griechische Demokratie aufs engste verknüpft ist im V. und IV. Jahrh., läßt sich nach den zahlreichen Zitaten des bekannten Pindarwortes „νόμος ὁ πάντων βασιλεύς (p. 109), das in der Diskussion eine Hauptrolle spielt, deutlich verfolgen. In den solonischen Versen (ταῦτα μὲν κράτει | νόμου βίην τε καὶ δίκην συναρμόσας κτλ. fr. 24 Diehl) ist νόμος noch nicht in seiner späteren rein politischen Fassung zu verstehen. Bei Hesiod (Erga 276 ff.) liegt der Nachdruck auf der δίκη. Das Wort εὐνομία (vgl. ἰσονομία, αὐτονομία) ist von εὖ νέμεσθαι herzuleiten. Bei Theognis (v. 290) bedeutet v. „Sitte", und bei Heraklit findet sich ein umfassender νόμος-Begriff, der für das staatliche Leben eine zentrale Stellung einnimmt. Das pindarische Zitat läßt sich verfolgen bei Herodot, Sophokles, Euripides im Sinne einer höchsten positiven Norm bis in die Anfänge des peloponnesischen Krieges. Die Sophistik ging in ihrer neuen Norm auf das angeblich wirkliche Wesen der Dinge, die φύσις, zurück. Der v. erscheint schließlich als bloße Menschensatzung, verfaßt ohne Kenntnis des Wahren. Platon Gorgias 484 b ist mit Wilamowitz an der Lesart der Hss festzuhalten. Platon hat hier die letzten Konsequenzen der sophistischen Lehre von der φύσις gezogen, um diese desto wirksamer bekämpfen zu können. Die Versuche, eine Lösung der politischen Aporie zu finden, haben zur Entwicklung der politischen Theorie geführt, wie die Schriften Platons zeigen, dem diese Lösung nur gedanklich gelang. Um so weniger geklärt lagen die Verhältnisse in der Praxis, wie gezeigt wird. — (259—305) **Julius Röhr,** Beiträge zur antiken Astrometeorologie. Einleitung. I. Kap. Der Mond und die Atmosphäre. 2. Kap. Die Planeten und die A. 3. Kap. Die Tierkreisbilder und die A. 4. Kap. Das Zusammenwirken der Tierkreisbilder und der Planeten bei der Beeinflussung der A. 5. Kap. Die übrigen Fixsterne und die A. — (306—315) **J. Morr,** Poseidonois — eine Quelle Strabons im XVII. Buche. Im allgemeinen bleibt bestehen, was Vogel (Philol. 43 S. 416) sagt, daß „für das 17. B. sein Hauptgewährsmann Artemidoros von Ephesos gewesen ist, wogegen die anderen Autoren wie Poseidonios nur mehr beiläufig zu Rate gezogen worden sind." — (316—330) **Fritz Walter,** Zu lateinischen Schriftstellern. Anth. Lat. 664 Riese, v. 8 l. Urania <alta> poli motus scrutatur et astra. 839 R. l. per fuit egregius et bello clarus et armis (s. über die Tmesis). 850, 3 R. l. plus mecum Fortuna fuit, plus <quam> omnibus uni. Apuleius Met. X 22 l. adplic<t>iore nexu. XI 26 l. portum <tango> celerrime (s. Anastrophe). 28 ist umzustellen: inter sacrum <o!> et [o] saxum positus cruciabar (s. d. klangvolle Assonanz). Aur. Victor Caes. 17, 1 setze Fragezeichen: coniuraverene in eum maxime proximus? 40, 28 l. <statutae> statuae (vgl. Epit. de Caes. 12, 8 redempt o<re> und Caes. 35, 3 prodit o<re> ipso duce). Avien. Arat. 425 ist eine Frage herzustellen: num . . . valent? Celsus. Medic. I prooem. 6 l. <inre>quieta cogitatione (vgl. Cic. Off. I 6, 19). I 10 stelle continere <se>. V 26, 1 l. eius vi occisi. Cypr. p. 23, 15 Hartel l. ad arbitrium daemonii s<ui>. 260, 3 l. bene sibi <sci>licet conscii (s. über Stellung und Bedeutung von scilicet). 301, 22 l. <in>nubila serena. 755, 14 l. nec terrestris <esca>. Firm. Mat. Matthes. VIII 16, 1 l. ut nudo perditi pectore hostes sequantur, ut ad laudem su<mm>am pro[s]per<ar>e credant. 30, 1 l. multa impe<t>rans. 4 l. in desertis locis [n]<m>atur<e vit>am perdet. Fronto Ep. ad M. Caes. p. 23, 4 Nab. l. deorum <tutela>. Ep. ad Ver. p. 120, 18 N. l. eloquentiae vero <laus> . . . parta est. 140, 6 N. l. a nobis con<t>uendum. 234, 24 N. (mit Haines, aber ohne <ex>), mariti vox ore carissimo . . . profecta (Tac, Hist. II 66, 11 ist ebenso arsisset zu halten). Juv. Sat. VI 67 l. tenent et subligar acsi (= quasi) . . . Nepot. 1, 3 <s>e<cund>o dem<um> („nur") omine. 7, 2 l. <p>a<r>it<er> capite apex . . . emicuit. 15, 9 l. apte <iuste>que decerneretur. 10, 10 l. ultro hos prosequebantur (vgl. Val. Max. II, 1, 9). Panegyr, Lat. III 30, 3 l. ne inhonori s<e> contemnerent. VI 1, 3 l. sed malo <recipi> orationem meam quam respui. Paris (vgl. Exc. ex Val. Max. VI 2 Ext. 2) salsam audaciam. Exc. ex Val. Max. VIII 6, 1 l. equidem („in der Tat") quod petierat <ini>qu[a]e, impetravit. Sall. Jug. 53, 5 l. fessi laesique. Epist. Mithr. 1 l. liceatne <len>tum pacem agere. Sen. Dial. II 9, 2 l. inritatis in nos potentiorum [m]odis, wie andere überlief. Konstruktionen. II 18, 1 l. emendicaticis. VI 11, 4 l. precari spiritus. V 2, 2 ist Frage (inpotentia non est malum publicum?) VI 3, 4 l. mala sua non <frangere, sed> augere. IX 7, 4 l. contactu <quodam> nocent; itaque ut [quod] . . curandum est. Epist. 40, 2 l. oratori data est <inveni>. 91, 14 l. intra spatium humanae <sustinuit> senectutis. 70, 5 l. circumspicit, numquid <tranqu>illo desinendum sit. 90, 10 l. <sine arte> sub his tectis habitavere. 92, 2 l. male s<ecum> congruentibus. 94, 61 l. tergis hostium <m>et<u> („durch die Furcht, die sie verbreiten") graves instent. 111, 4 l. et <pendet> per adversa ac difficilia. 123, 10 l. quid iuvat <aetati> . . . ingerere frugalitatem <atque ad>eo mortem percurre<re>, et . . . iam sibi inter<v>er<t>ere? Nat. Quaest. I 17, 8 l. quam antiquarum dos fuit <virgi>num. 9 l. dedit pro a<li>monio senatus. II 44, 2 l. modo <saevioribus, modo> levioribus fulminibus. VI 1, 4 l. <fundus> funditus> trahitur? VII 24, 2 l. ut in multa [itinera] divisus <multa itinera> [h]<v>in<di>cet, ne c<um> unam deterat semitam, ceteris partibus torpeat. Tac. Dial. 17, 15 l. e[t] quidem („in der Tat") et . . . Ciceronem audire

potuit (s. über *equidem*). Val. Max. I 6, 11 l. *sed ec<ce> illae clades aliquanto maiores*: VI 3, 1 c l. *cum diu P<o>en<a>e vacua mansisset.* VII 6, 2 l. *modicarum rerum, virtute clarum.* 7, 1 l. *impudentiam mimicorum dom<inor>um* (oder *dom<in>um*). IX 12 Ext. 10 l. *<pae>ne supra mortalem sit felicitatem.* — Miscellen. (331—335) 7. **Edward Brandt,** Zum Aeneis-Prooemium. Diese nicht virgilischen Verse sind die Unterschrift zu einem, einer Aeneisausgabe vorangesetzten Vergilbildnis (*ego* spricht auch in Epigrammen die Statue) und im Auftrage eines Verlegers verfaßt, wohl noch im ersten Jahrh. — (335—336) 8. **C. Fries,** Adnotatiunculae criticae Tullianae. Or. Phil. XII 12, 30 ist *custodiatur igitur vita mea rei publicae* etc. zu halten, da der Dat. comm. von *custodire* abhängt. V 18, 51 ist *profecto* zu halten.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

St. **Basil,** The Letters. I. Transl. by Roy J. Deferrari. London-New York: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 25f. 'Beruht ganz auf neuen Kollationen.' *Br. Snell.*

Calvo, J. u. C. M. del Rivéro, Catálogo sumario del museo arqueológico nacional. Guía del salon de numismática. Madrid 26: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 271/272 S. 2224. 'Nützlich.'

Die **Cambridger Lieder,** hrsg. v. Karl Strecker. Berlin 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 10 Sp. 471ff. 'Außerordentlich wichtig.' *J. Werner.*

Claudians Gedicht vom Gotenkrieg hrsg. u. erkl. v. Helmut Schroff. Berlin 27: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 58f. Ausstellungen macht *C. Hosius.*

Diogenes Laertius. Transl. by R. D. Hicks. London-New-York: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 24f. 'Nach ihm wird man auch bei uns mit Freuden greifen.' *Br. Snell.*

Fuchs, Friedrich, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. Leipzig 26: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 59. 'Eine Anfängerleistung von erstaunlicher Reife, zugleich ein höchst schätzbarer Beitrag zur Forschung.' *P. Maas.*

Gorgiae Helena. Recogn. et interpretatus est Otto Immisch. Berlin u. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 11ff. 'Durch den Kommentar wird immer die Sache gefördert.' Namentlich gegen die Textkritik erhebt Bedenken *J. Sykutris.*

Hellenica Oxyrrhynchia ed. et tab. libellorum apparatu critico testim. similibus instrux. Ernestus Kalinka. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 18ff. 'Wird zweifellos den Universitätsübungen nützliche Dienste leisten.' *L. Castiglioni.*

Hertlein, Fr., Die Römer in Württemberg. I. T., die Geschichte der Besetzung des Römischen Württembergs. Stuttgart 28: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 271/272 S. 2227. 'Zusammenfassendes, alle neueren und neuesten Funde und Forschungen berücksichtigendes Werk.'

Hippokrates. Eine Auslese seiner Gedanken über d. gesunden u. kranken Menschen u. über die Heilkunst. Verd. u. erl. v. Arnold Sack. Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 9 Sp. 426f. Der 'Versuch ist im allgemeinen gelungen.' *J. Mewaldt.*

Jubileumi Emlékkönyv Dr. Blau Lajos. Hrsg. v. S. Hevesi, M. Klein u. D. Friedmann. Budapest 26: *L. Z.* N. F. 5 (1928) 10 Sp. 465ff. 'Recht wertvolle Beiträge.' *M. Guttmann.*

Koch, Hugo, Cyprianische Untersuchungen. Bonn 26: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 34ff. Anerkannt v. *A. Souter.*

Lambert, Roger, Lexique hiéroglyphique. Paris 25: *L. Z.* 79 (1928) 4 Sp. 359. 'Übertrifft an Reichhaltigkeit das Handwörterbuch von Erman-Grapow um ungefähr das Doppelte.' Ausstellungen macht *W. Till.*

Lucian IV. Transl. by A. M. Harmon. London-New-York: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 25. 'Hier bedauert man besonders, daß der kritische Apparat so kurz gefaßt ist.' *Br. Snell.*

Lyra Graeca III. Translat. by J. M. Edmonds. London-New York: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 25. Anerkannt v. *Br. Snell.*

Malsch, Fritz, Geschichte der Mathematik. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 10 Sp. 494ff. 'Man wird auch vom Standpunkte des Mathematikers mit der Auswahl der wichtigsten Männer zufrieden sein.' Ausstellungen macht *E. Hoppe.*

Monumentum Antiochenum. Die neu gefundene Aufzeichnung der Res gestae Divi Augusti im pisidischen Antiochia. Hrsg. v. William Mitchell Ramsay und Anton v. Premerstein. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 41ff. 'Durch die scharfsinnige und hingebende Arbeit ist erst die wirkliche editio princeps, die allen Ansprüchen in der Textgestaltung genügt, zutande gebracht.' *E. Kornemann.*

Muschmow, N. A., Die Münzen und die Münzstätte von Serdica. Sofia 26: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 59f. 'Im Hinblick auf den Zweck des V. ohne Zweifel ein sehr nützliches Buch.' *K. Regling.*

Newell, Edw. T., Two recent egyptian hoards. New York 27: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 271/272 S. 2226. Inhaltsangabe.

Noe, Sydney P., The coinage of Metapontum. New York 27: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 271/272 S. 2225f. Inhaltsangabe.

Nunn, H. P. V., An introduction to ecclesiastical Latin. Cambridge 22: *D. L.* N. F. 5 (1928) 10 S. 471. 'Für Leute mit geringen Vorkenntnissen im Lateinischen.' *K. Strecker.*

Pfuhl, Ernst, Die Anfänge der griechischen Bildniskunst. Ein Beitrag zur Geschichte der Individualität. München 27: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 26ff. 'Sehr beachtenswert.' *J. Sieveking.*

Rumpf, Andreas, Chalkidische Vasen. Mit Benutzung der Vorarbeiten von Georg Loeschke. Berlin

u. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 9 Sp. 435ff. Anerkannt v. *G. Lippold.*

Schlieben, E., Mutterschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte des Mutter- und Säuglingsschutzes. Osterwieck a. Harz 27: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 271/272 S. 2225. 'Gewiß nützlich.'

Schrader, Hans, Hypnos. 85. Winckelmannspr. Berlin 26: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 31ff. 'Abweichen zu müssen glaubt' *H. Diepolder.*

Schwartz, Eduard, Der sog. Sermo major de fide des Athanasius. München 25: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 36ff. 'Umsichtig.' *G. Krüger.*

Schwartz, Eduard, Eine fingierte Korrespondenz mit Paulus dem Samosatener. München 27: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 40f. Bedenken äußert *G. Krüger.*

Stein, Arthur, Der römische Ritterstand. Ein Beitrag zur Sozial- und Personengeschichte des römischen Reiches. München 27: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 47ff. 'Gehört zu den wertvollen Werken, die schon durch die Ausbreitung eines sorgfältig gesammelten und scharfsinnig erläuterten Tatsachenmaterials auf lange Zeit hinaus wissenschaftliche Fundgruben bilden.' *M. Gelzer.*

Strabo, The Geography, III u. IV. Transl. by H. L. Jones. London u. New York: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 25. 'Bei weitem die beste Ausgabe, die es jetzt von S. gibt.' *Br. Snell.*

Taylor, A. G., Plato the man and his work. London 26: *Gnomon* 4 (1928) 1 S. 1ff. 'Die Behandlung der Einzeldialoge macht den eigentlichen Kern des Buches aus, sie ist auch dessen Hauptstärke.' *W. Jaeger.* — *Philos. Rev.* XXXVI (1927) 5 S. 488 ff. 'Übertrifft zweifellos alle englischen Lesern zugänglichen Darstellungen.' *Gl. R. Morrow.*

Mitteilungen.

Zu Solon.

I.

Οἱ δ' ἐφ' ἁρπαγαῖσιν ἦλθον, ἐλπίδ' εἶχον ἀφνεάν
κἀδόκουν ἕκαστος αὐτῶν ὄλβον εὑρήσειν πολύν
καί με κωτίλλοντα λείως τραχὺν ἐκφανεῖν νόον.
χαῦνα μὲν τότ' ἐφράσαντο, νῦν δέ μοι χολούμενοι
λοξὸν ὀφθαλμοῖσ' ὁρῶσι πάντες ὥστε δήιον κτλ.

So oder wenig anders (κἀμέ statt καί με, Kolon statt Punt nach νόον) stehen die durch den Fund der 'Αθηναίων πολιτεία des Aristoteles (12, 3) uns geschenkten Solonverse in den Ausgaben der 'Αθ. π. und bei Diehl (fg. 23, 16 ff. p. 35). Das ist gewiß nicht unverständlich, läßt aber doch die Klarheit und Schärfe der Gedankenführung, die wir sonst in der politischen Dichtung Solons bewundern, in unbehaglicher Weise vermissen. Nach dem kräftigen Vordersatz „Die auf Raub ausgingen" setzt der Hauptsatz mit dem Gedanken „die hatten ausschweifende Hoffnungen" sachlich recht matt ein und befremdet auch sprachlich durch seine Imperfekta, da, wenn dies schon der Hauptgedanke sein soll, er mindestens ingressiv formuliert werden mußte, zumal nach dem Aorist im Vordersatz, etwa so: „Die radikalen Demokraten knüpften an meine Ernennung zum Neuordner des Staates ausschweifende Hoffnungen usw." Aber auch so bliebe ein weiterer Anstoß unbehoben: die unverbundene, abrupt wirkende Anfügung des folgenden Hauptsatzes χαῦνα μὲν τότ' ἐφράσαντο, ein Mangel an Geschmeidigkeit der Ausdrucksweise, für den man sonst im Solon keine Parallele findet. Alle diese Anstöße werden behoben, wenn es möglich ist, den Vordersatz von οἱ bis νόον reichen und erst mit χαῦνα den Hauptsatz einsetzen zu lassen. Das haben schon Kaibel und v. Wilamowitz wie auch Poste gesehen und den ersten Vers so zu modeln gesucht, daß diese Konstruktion möglich wird. Aber beider Eingriffe (Ersatz von ἦλθον durch ἦλιθ' bzw. ἄλλως) sind zu gewaltsam, um glaublich zu erscheinen. Das Richtige ist die Einfügung von καὶ vor ἐλπίδ' mit Krasis, empfohlen durch die zweimalige Wiederkehr derselben Erscheinung mit markanter Klangwirkung: κἀλπίδ' — κἀδόκουν — κἀμέ. So entsteht ein über drei Verse sich erstreckender Vordersatz aus vier Gliedern, alle durch καὶ verbunden und auch inhaltlich auf der gleichen Stufe stehend, und der ganze, in vierfacher Färbung vorgetragene Gedanke wird durch das scharfe χαῦνα μὲν τότ' ἐφράσαντο wirkungsvoll abgeschnitten und negiert.

Aber noch ein anderer Anstoß ist in dem ersten Vers zu beseitigen. Eine Dativendung auf -αισι gibt es bekanntlich in der älteren Sprache nicht, sondern sie ist erst ein späteres Mischprodukt aus den genuinen Formen auf -ῃσι- bzw. -ῃσι und -αις. Ob man hiernach die Formen auf -αισι in der Tragödie belassen darf, bleibe ununtersucht, bei Solon jedenfalls dürfte man erst dann daran denken, sie zu dulden, wenn sie mehrfach und einhellig überliefert wären. Das Gegenteil aber ist der Fall. An 5 Stellen ist -ῃσι überliefert (oder hergestellt): fg. 1, 37 und 61 ἀργαλέῃσι; 3, 5 ἀφραδίῃσι; 6, 1 προχοῇσι; 24, 27 πολλῇσιν; dazu einmal -αις: 1, 36 κούφαις. Also werden wir für ἁρπαγαῖσι unbedenklich ἁρπαγῇσι schreiben. Aber auch damit sind wir noch nicht am Ziel. An dem Ausdruck ἐφ' ἁρπαγῇσιν ἦλθον ist einerseits der Plural des Substantivums, andererseits das Verbum im Simplex nicht recht befriedigend. Nicht um einzelne räuberische Zugriffe (wie Aesch. Suppl. 510 und Sept. 351, wo der Plural vorzüglich steht) [1]), sondern um den Gesamtbegriff eines räuberischen Vorgehens handelt es sich an der Solonstelle, und zum Überfluß liefert uns Solon selbst die (schon von Diehl angemerkte) Parallelstelle fg. 3, 13 κλέπτουσιν ἐφ' ἁρπαγῇ ἄλλοθεν ἄλλος. Schreiben wir also auch an unserer Stelle ἁρπαγῇ und nehmen wir die übrigbleibenden Buchstaben mit dem folgenden Wort zusammen, so erhalten wir mit leichtester Änderung οἱ δ' ἐφ' ἁρπαγῇ συνῆλθον κἀλπίδ' εἶχον ἀφνεάν

---

[1]) Doch darf nicht verschwiegen werden, daß Herod. V, 94 den Plural ἁρπαγαί zur Bezeichnung eines einzelnen räuberischen Aktes braucht: ὅσοι Ἑλλήνων συνεπρήξαντο Μενέλεῳ τὰς Ἑλένης ἁρπαγάς.

usw. und den nunmehr tadellosen Sinn: „Die sich zusammengetan hatten, um zu rauben, und ausschweifende Hoffnungen hegten und glaubten, sie würden jeder großen Reichtum gewinnen, und ich würde trotz meines zahmen Redens doch radikale Gesinnung offenbaren, die haben sich damals Illusionen gemacht, und jetzt zürnen sie mir und sehen mich mit scheelen Augen an wie einen Feind.“ Zu dem συνῆλθον als Bezeichnung der Parteibildung mag man den Anfang des großen Trimeterstückes 24 vergleichen: ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὕνεκα ξυνήγαγον δῆμον κτλ.

II.

In dem eben genannten Gedicht heißt es V. 3 ff.:

συμμαρτυροίη ταῦτ' ἂν ἐν δίκῃ Χρόνου[2])
μήτηρ μεγίστη δαιμόνων 'Ολυμπίων
ἄριστα Γῆ μέλαινα, τῆς ἐγώ ποτε
ὅρους ἀνεῖλον πολλαχῇ πεπηγότας,
πρόσθεν δὲ δουλεύουσα, νῦν ἐλευθέρα.

Hier ist die nachträgliche Anknüpfung des Zusatzes „früher geknechtet, jetzt frei“ mit δὲ und das Fehlen einer die Antithese von einst und jetzt hervorhebenden Partikel wenig glücklich. Mayor empfand den Anstoß und vermutete γε für δέ, kaum überzeugend. Ich schlage δεδουλευκυῖα und vielleicht noch Einfügung von δ' nach νῦν vor:

πρόσθεν δεδουλευκυῖα, νῦν δ' ἐλευθέρα.

Man vergleiche die Worte, mit denen Arist. 'Αθπ. 12, 4 das Gedicht einführt: περὶ . . . τῶν δουλευόντων μὲν πρότερον, ἐλευθερωθέντων δὲ διὰ τὴν σεισάχθειαν.

Greifswald. Konrat Ziegler.

[2]) Ich schreibe Χρόνου (mit Vollgraff, Mnemos. L 1922, 177), nicht χρόνου; denn nicht als blasse Allegorie ist „die Zeit“ hier eingeführt, sondern der Prozeß, in dem mit großartig geschautem Bilde die große Mutter der Olympier, die schwarze Erde, als Zeugin für den beklagten Solon auftritt, findet vor dem Richterstuhl des großen Urgottes Chronos statt, der in der orphischen Theogonie eine der Urgewalten ist und bei dem Theologen Pherekydes mit Zas und Chtonie (Zeus und Gaia) die älteste Trias bildet. Das Gedicht Solons lehrt, daß diese Vorstellungen schon im Beginn des 6. Jahrh. in Attika bekannt waren.

Über vier Ostraka aus Luxor.

In der Revue de l'Egypte Ancienne I, 3—4, 1927, p. 172ff. publiziert Alexis Mallon vier Ostraka, die er in Luxor acquiriert hat. Sie stammen jedenfalls aus Oberägypten und sind mit Rußtinte auf Scherben byzantinischer Provenienz in Unziale geschrieben, deren Duktus auf das 7. Jahrhundert n. Chr. hinweist. Sie beginnen mit der Datierung, nämlich 7. Indiktion u. z. 10. Payni (No. 1), 23. Payni (Nr. 2), 7. Epiphi (Nr. 3), 14. Epiphi (Nr. 4), also Erntezeit. Dann kommt immer der Lokalitätsname: „Ort der πύργοι“ (1), „O. des Apollon“ (2), „O. der Weiden“ (3), „O. der Linsen“ (4). Hierauf drei Beträge, nämlich αμαξ: ε : σαχ κε | σχσ : οε (1) αμαξ: η σακ: μ|σχσ . . ρκ“ (2) αμαξ δ|σακ κ σχσ ξ: (3) αμαξ: ζ'' σακ''|λέ σχσ οε σενε· σχσ — λ: (4). Die drei Beträge stehen zueinander in dem Verhältnis 1 : 5 : 15. Die Auflösung der beiden ersten Kürzungen ist ἅμαξαι und σάκκοι, es gehen 5 Sack auf einen Wagen. Das in dankenswerter Weise beigefügte Faksimile von (1) zeigt bei σχσ unter dem vermeintlichen zweiten σ einen Punkt; das χ ist aber in Wirklichkeit ein ι mit dem Abkürzungsstrich, das Ganze bedeutet σί(του) (ἀρτάβαι), es werden 3 Artaben (rund 1 Hektoliter) Weizen per Sack gerechnet, 5 Sack (r. 5. Hl.) per Karren. In Nr. 4 ergibt sich die Zahl 7 . 15 aus der Summierung von 75 plus 30 Artaben. In meiner Publikation Karanis und Soknopaiu Nesos, Wiener Denkschriften 47, 4, p. 41 habe ich gezeigt, daß 3 Artaben die gewöhnliche Last eines Esels bei Transporten von Weizen oder Datteln, Erbsen, Gemüsesamen war. 75 Artaben Weizen ergaben 25 Esellasten, die 25 Hektoliter wieder 5 Wagenlasten (Nr. 1). So zeigt sich der Mechanismus des Getreidetransports in unseren Ostraka.

Wien. Carl Wessely.

Deutsches archäologisches Institut in Rom.

(Rom 25. Via Sardegna 79.)

Führungen in Pompeji.

Die Pompeji-Führungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom werden in diesem Jahre von den Herren Professor Dr. L. Curtius, Ersten Sekretär des Instituts, Geh. Reg.-Rat Professor Dr. E. Pernice, Greifswald, und Dr. A. von Gerkan, Zweiten Sekretär des Instituts, geleitet werden.

Die Führungen, deren Programm untenstehend verzeichnet ist, werden in Pompeji am 4. Oktober d. J. beginnen und bis zum 17. d. Mts. dauern; anschließend sind einige Führungen in Rom zur Erweiterung des Materials über Antike Malerei vorgesehen, die sich auch auf Ostia ausdehnen sollen. Über Zeit und Dauer dieser Ergänzungen soll in Pompeji eine Übereinkunft getroffen werden. Da es sich um fachwissenschaftliche Betrachtungen handeln soll, wird erwartet, daß sich zur Teilnahme nur solche Damen und Herren melden, die auf dem Gebiete der Altertumskunde hinreichend vorgebildet sind. Mit Rücksicht auf die zweckmäßige Gestaltung der Führung muß die Zahl der Teilnehmer auf 45 beschränkt bleiben. Falls die Zahl der Meldungen höher sein sollte, würden die Damen und Herren, die von den Unterrichtsbehörden der Länder des Deutschen Reiches mit amtlicher Unterstützung entsandt werden, den Vorzug erhalten. — Die Reisekosten betragen von Basel bis Pompeji in der II. Klasse hin und zurück rund 175 Mark, von Kufstein ebenso rund 150 Mark; in der III. Klasse sind die Preise etwa 35 % billiger. Die italienischen Staatsbahnen gewähren keine Ermäßigung. Für die Berechnung der Aufenthaltskosten empfiehlt es sich, als Mindestsatz die deutsche amtliche Tagesvergütung für Reisen in Italien in der Höhe von 15 Mark zugrunde zu legen. Als Treffpunkt gilt Pompeji, wo Unterkunft in den Hotels Fonte Salutare und für bescheidenere Ansprüche Sole, mit 20 Betten (beide in Valle di Pompei) vorgesehen ist. Der Tagespreis beträgt 30 Lire bzw. 25 Lire, ohne Wein, dazu 10 % Aufschlag für Bedienung, wobei Zimmer mit zwei Betten angenommen sind; Einzelzimmer bleiben persönlichen Abmachungen überlassen. Über die Unterkunft in Rom erfolgt in Pompeji nähere Mitteilung in Abhängigkeit von der Teilnehmerzahl. — Um den freie

Eintritt zu Pompeji und zum Museum in Neapel zu erhalten, ist die Beschaffung einer Freikarte erforderlich, die zugleich für alle staatlichen Sammlungen Italiens gilt. Meldungen mit Angabe des Vor- und Zunamens, des Wohnortes, des Berufs und der speziellen Disziplin, unter Beifügung zweier gleicher Paßphotographien und des Betrages von 5,50 Mark zur Deckung der italienischen Gebühren einschließlich Stempelkosten für den Antrag müssen spätestens bis zum 15. August d. J. bei dem Generalsekretariat des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, Berlin W 50, Ansbacher Str. 46 II, eingereicht werden, damit die Freikarten den Teilnehmern noch vor ihrer Abreise zugestellt werden können.

I. V.: Dr. A. von Gerkan, II. Sekretär.

Plan der Führung: 4. Okt.: Stadtanlage u. Vergleich mit anderen Städten. Allgemeine Geschichte der Stadt; Etruskerfrage. Älteste Mauern (v. Gerkan). — 5. Okt.: Kalksteinperiode. Umfang der Stadt. Datierung. Häuser: Baumaterial; italienischer Haustyp, Zusammenlegung kleinerer Häuser; Innenausstattung. Gräber des älteren Typus. Zustand der Straßen (Pernice). — 6. Okt.: Hellenistische Zeit. Allgemeines. Veränderung des Stadtbildes: Paläste. Wanddekorationen I. Stiles, Mosaiken, Pavimente (Pernice, v. Gerkan). — 7. Okt.: Ausflug nach Übereinkunft (Paestum). — 8. Okt.: Forum triangulare; Palaestra; Gladiatorenkaserne; Basilika, Apollotempel, Forum civile (v. Gerkan). — 9. Okt.: Neapel: Bronzen; Mosaiken (Pernice). — 10. Okt.: Stadtmauern; großes und kleines Theater; Thermen; Amphitheater (Pernice, v. Gerkan). — 11. Okt.: Tempel der Venus, des Jupiter, der Isis, des Zeus Meilichius. Gräberstraßen (Pernice, v. Gerkan). — 12. Okt.: Kaiserzeitliche öffentliche Gebäude; gewerbliche Anlagen: Nuovi Scavi (Pernice, v. Gerkan). — 13. Okt.: Antike Malerei: Pompeji (Curtius). — 14. Okt.: Herculaneum (vorbehaltlich Genehmigung). — 15. Okt.: Antike Malerei: Pompeji (Curtius). — 16. Okt.: Antike Malerei: Neapel (Curtius). — 17. Okt.: Antike Malerei: Neapel (Curtius). Die Fortsetzung des Kursus über Antike Malerei erfordert in Rom noch drei Vormittage, in Ostia einen Tag, die unmittelbar an Pompeji anschließen sollen. Darüber sowie über eventuelle Führungen in Rom, soll das Programm in Pompeji nach Übereinkunft festgesetzt werden.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Staatliche Museen zu Berlin. Die Münzen von Priene. Mit Benutzung der Vorarbeiten von Heinrich Dressel bearbeitet v. Kurt Regling. Mit 27 Textabb. u. 5 Lichtdrucktafeln. X, 218 S. 4. Berlin 27, Hans Schoetz u. Co. 95 M. ord., 76 M. netto bar.

Yanco Todoroff, The Pagan Cults in Moesia inferior (bulgarisch). Sofia 28, State Press. 280 S., 1 Karte. 8. 120 L.

Jörgen Forchhammer, Kurze Einführung in die deutsche und allgemeine Sprachlautlehre (Phonetik). Heidelberg 28, Carl Winter. 124 S. 8. 2 M. 90.

Friedrich Wagner, Die Römer in Bayern. 4. A. Mit 54 Abb. auf 20 Taf., 20 Textabb. u. 2 Karten. München 28, Knorr u. Hirth. 130 S. 8. 4 M., Ganzleinen 5 M. 50.

Der Brief an Diognetos. Hrsg. v. Johannes Geffcken, Heidelberg 28, Carl Winter. VIII, 27 S. 8. 1 M. 50.

Theodor Kalepky, Neuaufbau der Grammatik als Grundlegung zu einem wissenschaftlichen System der Sprachbeschreibung. Leipzig-Berlin 28, B. G. Teubner. IX, 105 S. 8. 3 M. 20, geb. 4 M.

Friedrich Wagner, Der Sittlichkeitsbegriff in der antiken Ethik. Münster i. W. 28, Aschendorff. V, 187 S. 8. 7 M. 95.

Josef Schmid, Der Epheserbrief des Apostels Paulus. Seine Adresse, Sprache und literarischen Beziehungen untersucht. [Bibl. Studien XXII. Bd. 3./4. Heft.] Freiburg i. Br., Herder u. Co. XXIII, 466 S. 8. 16 M.

Ettore Paratone, La novella in Apuleio. Palermo-Roma, Remo Sandron. 165 S. 8. 25 L.

W. A. Oldfather, Contributions towards a bibliography of Epictetus Appendix Jacob Schenk's Translation of the Encheiridion Basel 1534. Facsimile reproduction from the copy in the British Museum. University of Illinois 27. XVII, 201 S. 3 sh. 50.

Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum. Edited by H. J. M. Milne. With twelve Plates. London 27, published by the Trustees. XVI, 243 S. 8.

Stéphane Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Tome V. Les royaumes indigènes. Organisation sociale politique et économique. Tome VI. Vie matérielle, intellectuelle et morale. Paris 27, Librairie Hachette. 297. 302 S. 8.

Walter Simons, Die Antike und die deutsche Volksgemeinschaft. Vortrag. Berlin 28, Weidmann. 29 S. 8. 1 M. 20.

Hermann Diels und Carl Robert. Ein biographischer Versuch von Otto Kern. Mit drei Bildnissen. Leipzig 27, O. R. Reisland. IX, 205 S. 8. 11 M.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. unter bes. Mitwirk. v. E. Hoffmann-Krayer u. Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band I. Lief. 2. 3. (Sp. 161—320. 321—480.) Berlin u. Leipzig 27, Walter de Gruyter. Je 4 M.

Hermann Gutzmann, Physiologie der Stimme und Sprache. 2. A. Mit 93 zum Teil farbigen Abb. Braunschweig 28, Friedr. Vieweg u. Sohn. X, 248 S. 8. 16 M., geb. 18. M.

Acta Conciliorum Oecomeniconum. Ed. Eduardus Schwartz. Tomus I. Vol. I. Pars altera. Pars quinta. Berolini et Lipsiae 1927, Walter de Gruyter u. Co. 110. 142 S. 4.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 28. April. **1928. №. 17.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eugen Täubler, Die Archäologie des Thukydides. Leipzig-Berlin 1927, Teubner. 8. IV, 139 S. 6 M., geb. 8 M.

„Werk und Persönlichkeit werden in ihrer Ganzheit vergessen, wenn man das Schriftwerk nur als Steinbruch nutzt, aus dem man für das eigene Werk Stücke lossprengt. An das Ganze führt erst die doppelte Frage heran, in welcher Weise der alte Autor Instrument geschichtlicher Anschauung war und welches Bild gestalteter Geschichte er in sich trug", lautet ein besonders heute wichtiger programmatischer Satz Täublers in seinem 1926 erschienenen Buche „Tyche, Historische Studien"; wie er selbst „Ganzheit" und Eindringen in die Einzelfragen zu verbinden versteht, lehrt sein Imperium Romanum, lehrt sein Bellum Helveticum. Das gilt auch von seinen vorliegenden analytischen Untersuchungen zu Thukydides, von dessen Prooimion (I 1—23) über die alles Vorausgehende überragende Größe des Peloponnesischen Krieges wir Kap. 2—23 als Archäologie — bei T. meist „Archaeologie" gedruckt — zu bezeichnen pflegen. Daß ein Beweis vorliegt, ein apodeiktischer Logos eingebaut ist, hat man dem Thukydideischen Wortlaut selbst unschwer entnommen, auch schon Dionys von Halikarnaß, der bei aller Anerkennung des Stofflichen und der Wahrheitsliebe doch mehrfach an seiner Ökonomie nörgelt. Vieles über die Stoffe des Beweises und seine Form steckt auch in den Erklärungen von Classen-Steup u. a.; aber daß „selbst die einzelnen Sachgruppen in eine feste, nach den rhetorischen Regeln aufgebaute Beweisform gebracht sind", daß „das Ganze bis in den kleinsten Teil hinein ein Bild geschlossenster und vollendetster Komposition" bildet, dies zeigt eingehend, übersichtlich, manchmal etwas umständlich der Historiker T. (vgl. die Zusammenfassungen S. 15f., 17, 21f., 52f., 59, 77, 84, 89). So ziehen an dem Leser vorüber Προοιμίου α β γ — Πρόθεσις — Πίστεις, dann Τὰ πρὸ τῶν Τρωικῶν Τρωικά (c. 2—11) mit den Unterabteilungen μεταναστάσεις (2), ἀμειξία, ἀκοινωνία (3), ναυτικά, χρήματα, Μινωικά (4—8), ξυμμαχία, Τρωικά, ἀχρηματία (9—11), dann der wichtige Abschnitt Τὰ μετὰ τὰ Τρωικά (12—19) mit den Unterabteilungen μεταναστάσεις (12), ναυτικὰ χρήματα τυραννίδες

(13—14), κατὰ γῆν, κοινωνία, τυραννίδες (15—17), ξυμμαχία, ἡγεμονία, Μηδικά, Πελοποννησιακά (18—19), dann der ἐπίλογος (20—21), προοιμίου δ ε (K. 22—23, vgl. oben προοιμίου α β γ), dann der λόγος ἀποδεικτικός und vor der Übersetzung noch das wichtige Dynamiskapitel (S. 111—119). Beschränkt sich Verf. auch auf sein Thema und zeigt, wie die Beweisstücke zu dem Beweis aufgebaut sind, daß der Peloponnesische Krieg als Höhepunkt der langsamen, natürlichen Entwicklung des Hellenentums der größte und gewaltigste zwischen den zwei Vormächten wurde und werden mußte, so versteht es T. als Historiker auch, die einzelnen Begriffe wie ἀχρηματτία, ναυτικά, ἰσχύς, δύναμις usw. entwicklungsgeschichtlich mit reicherem Inhalt zu füllen, als sie der nicht historisch Geschulte für gewöhnlich faßt; die meisten sind auch im „Register" verzeichnet. Ob das behandelte Prooimion mit der Archäologie nur für den Archidamischen Krieg oder über das zweite Prooimion (V 26) hinweg für das ganze Werk bestimmt war, diese Frage wird S. 109 f. nur kurz gestreift.

Obwohl die Archäologie nur aus dem Geist der neuen Zeit verstanden werden kann, so trennt den Thukydides und sein Werk nach T. (S. 111) doch eine Welt von den Sophisten. „Ihrer theoretisierenden, konstruktiven, wertenden, die Einzelheit zum Lehrzweck entwickelnden Art steht bei Thukydides im Beweis wie in der Erzählung die in sich ruhende Anschauung gegenüber, die nicht über die anschauende Erfassung der Tatsächlichkeit hinausgehende geistige Bezwingung, die nicht über diese und ihre entwicklungsgeschichtlichen Verknüpfungen hinausgehende Absicht der Nutzung"; vgl. dazu S. 50: „Das erste Blatt im Thukydides ist der einzige Anfang der wahren Geschichte."

Ein Ergebnis der analytischen Untersuchungen ist auch Übersetzung von I c. 1—23 S. 120—131. In der Wiedergabe ist T. nach seiner eigenen Versicherung bis an die Grenze des für unseren Sprachgebrauch Erträglichen gegangen. Man wird daher nicht eine fließende Verdeutschung erwarten; aber T. ringt redlich mit Wort und Gedanken; sein tiefes Verständnis hätte ihm wohl gestattet, sich freier zu bewegen, deutscher zu reden und doch ein treuer Dolmetsch zu sein; weniger wörtlich wäre vielleicht treuer geworden. K. 1: „Da er beobachtete, daß beide mit aller Zurüstung in voller Reife auf ihn hin waren (oder: zu ihm gingen) und sah, daß das übrige Griechentum sich zu beiden zusammenstellte, der eine Teil sofort, der andere Teil wenigstens in der Absicht". Die Anmerkung S. 132 „ἦσαν? ἦσαν?" hilft nichts; der Vorschlag von Konst. Ant. Laskaris (Φῶς εἰς τὸ Θουκυδίδειον ἔρεβος, Athen 1922 S. 3) zu lesen κατέστησαν ἐς αὐτόν scheint mir (vgl. Phil. Woch. 1924, Nr. 18/21) wirklich eine Verbesserung, die auch in der Übersetzung zum Ausdruck kommen sollte. Die Worte „wenigstens in der Absicht" dürften dem τὸ δὲ καὶ διανοούμενον nicht genau entsprechen; vielmehr „der andere noch überlegend (zaudernd, zögernd)", „der andere zauderte noch!" Auch das γὰρ im gleich folgenden τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν würde ich nicht mit „freilich", „das vorgehende freilich". geben: der Peloponnesische Krieg ist die größte Bewegung, denn das Vorausgehende ist nach meinem kritischen Überblick nicht groß; das μὲν und δὲ eher hypotaktisch als parataktisch zu geben.

K. 2 νεμόμενοί τε τὰ αὑτῶν ἕκαστοι „und alle ... ihren Boden nutzten", nur „Boden"? In K. 3 wird Δηλοῖ „Offenbaren möge mir" und (§ 3) τεκμηριοῖ „das möge bezeugen" als Optativ statt des Indikativs gefaßt; zum Indikativ vgl. 5,2 δηλοῦσι δὲ oder 13, 5 δεδήλωται. Das ὡς εἰκός K. 4 wird man eher geben mit „wie sich denken läßt" als mit „wie billig". 8, 1 „denn diese bewohnten nämlich". Am Schluß ὕστερον χρόνῳ besser „eine Zeitlang später" als „später in der Zeit". 11, 3 „aber infolge Mangels an Mitteln war das vor diesem schwach und auch dieses selbst" — deutsch?

In Kap. 17 streicht T. nicht wie Classen-Steup, Böhme u. a. die wichtige Ausnahme der sizilischen Tyrannen: οἱ γὰρ ἐν Σικελίᾳ ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν δυνάμεως, mit Recht; aber seine Übersetzung: „Allerdings sind die in Sizilien bis zur größten Macht gekommen" nähert sich sehr der guten Auffassung des Scholiasten οὐ λέγω περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ· οἱ γάρ..., die S. 81 abgelehnt wird; auch Laskaris hält die Worte, möchte aber den Satz wegen des allerdings anstößigen ἑκάστοις von ἀξιόλογον an weitgehend so umgestalten (S. 14)· εἰ μὴ εἴ τι τοῖς ἐν Σικελίᾳ, οὗτοι γὰρ ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν δυνάμεως, πρὸς τοὺς περιοίκους τοὺς αὐτῶν.

K. 18 Schluß, „daß sie unter Gefahren ihre Vorsorge trafen", vielmehr „ihre Schulung betätigten", τὰς μελέτας ποιούμενοι. K. 20 vom Vorgehen des Harmodios und Aristogeiton: „von ihm, weil er vorschauend war, abstanden, da sie aber. . ." vielmehr: „vorher Kenntnis hatte" und „daß sie aber. . ."; auch sonst manches nicht in Ordnung. Die 40 Anmerkungen zu der Übersetzung zeigen uns den Historiker konservativer in dem Text als die meisten Philologen; auch in seinen Analysen, vgl. z. B. S. 53.

Die Ausstattung des Buches ist ganz gut; auch der Druck in Ordnung. Die Akzentuierung von τίνες (Fragewort) und τινές hätte ein sachkundiger Setzer einrichten können; die öfter wiederkehrende Form ἧσσοι statt ἥττονες oder ἥττους als Gegensatz zu κρείσσονες (S. 31f.) ist mir unbekannt. S. 46 (K. 10, 3) stört der zweimalige Druckfehler λειπομένων statt λειπομένην, während man die Verbesserung einiger Schreibweisen (τριήρεσιν S. 70) und Akzente leicht vornimmt.

Das Register (S. 136—139) enthält Namen (Agamemnon, Aristoteles, Clausewitz, Minos, Platon . . .) und Sachen, darunter auch seltenere, wie Lelantischer Krieg, ἀντιλογία.

Kritische Leser der „Archäologie" des Thukydides, besonders in philologischen Seminaren, werden aus den tiefschürfenden analytischen Untersuchungen Täublers trotz ihrer etwas schwerflüssigen Darstellung und kleinerer Unebenheiten reiche Belehrung und Anregung schöpfen.

Regensburg. Georg Ammon.

W. J. W. Koster, Scholia in Aristophanis Plutum et Nubes vetera, Thomae Magistri, Demetrii Triclinii nec non anonyma recentiora partim inedita. Leyden 1927, A. W. Sijthoff. VIII und 66 S.

In dem codex Coislinianus 192 der Pariser Nationalbibliothek (aus dem 15. Jahrh.) hat Koster eine bisher unbekannte Sammlung von Scholien zu Aristoph. Plut. und Nub. (hier nur zu V. 1131) entdeckt. Der Schreiber dieser Sammlung hatte den Text, ohne einen neuen Absatz zu machen, an die Ausführungen des Demetrios Triklinios über die Metra der Komödie (s. Aristoph. Schol. ed. Dübner. Paris 1883, S. XXX, Nr. XVII) angeschlossen; so erklärt es sich, daß die Scholien bisher unbeachtet geblieben waren.

Die große Bedeutung dieser von K. musterhaft — unter ständiger Anführung der anderen codd., die ebenfalls Scholien enthalten, sowie der Aldina und der Scholienausgaben von Dübner und Zuretti — herausgegebenen Scholiensammlung beruht darauf, daß sie einige bis jetzt nirgends nachweisbare Scholien bringt, vor allem aber darauf, daß sie zahlreiche Scholien ausdrücklich als παλαιά, andere als von Thomas Magister und von Demetrios Triklinios herrührend bezeichnet. So sind von den bisher schon bekannten Scholien die zu Plut. 401. 696. 1021 als παλαιά benannt. Die beiden σχόλια παλαιά, die wir aus der Sammlung neu kennen lernen, sind wichtig genug, daß sie hier aufgeführt werden. Der alte Scholiast las offenbar auch nach Plut. 252 die Notiz χοροῦ und bemerkt hierzu; . . . . ἐν γὰρ τῇ νέᾳ κωμῳδίᾳ οἱ χοροὶ ἤγουν αἱ παραβάσεις ἐπαύσαντο· ἔνθα οὖν βούλεται ὁ ποιητὴς διατρῖψαι μικρόν, τίθησι τὸ χοροῦ ἔννοιαν διδοὺς ἡμῖν ἀναμένειν βραχύ, ὡς καὶ ἐν Βατράχοις τὸ αὐλεῖ τις ἔνδον καὶ τὸ διαύλιον προσαυλεῖ[1]). Diese Mahnung, bei χοροῦ „ein bißchen innezuhalten", weist das Scholion einer Zeit zu, in der es in Griechenland offenbar nicht mehr üblich oder wenigstens nicht mehr die Regel war, die χοροῦ-Pausen durch irgendwelche Zwischenaktsunterhaltung (Musik, Tanz o. ä.) auszufüllen oder wo Dramen nur mehr gelesen, nicht mehr aufgeführt wurden. Nicht minder wichtig ist das andere bisher unbekannte παλαιὸν zu V. 257: ὁ κωμικὸς χορὸς συνέστηκεν ἐξ ἀνδρῶν κδ', καί, εἰ μὲν ὡς ἀπὸ τῆς πόλεως ἤρχετο ἐπὶ τὸ θέατρον, διὰ τῆς ἀριστερᾶς ἀψῖδος εἰσῄει· εἰ δὲ ὡς ἀπ' ἀγροῦ, διὰ τῆς δεξιᾶς, ἐν τετραγώνῳ σχήματι ἀφορῶν εἰς τοὺς ὑποκριτάς. 'Αναχωρούντων δὲ τῶν ὑποκριτῶν, ἑπτάκις ἐστρέφετο ὁ χορὸς προσέχων ἐφ' ἑκάτερα μέρη τοῦ θεάτρου. 'Εκαλεῖτο δὲ τὸ τοιοῦτον εἶδος τῆς ὀρχήσεως παράβασις ὁμωνύμως τῷ γένει· περὶ δὲ τῶν μερῶν τῆς παραβάσεως εἴρηται ἐν τῷ δράματι τῶν Νεφελῶν· περὶ δὲ τοῦ τραγικοῦ χοροῦ, ὅτι ἐκ ιέ προσώπων συνίστατο, εἴρηται ἐν τῷ τῶν 'Ιππέων δράματι. Dadurch, daß dieses Scholion die Behandlung der Wolken und Ritter dem Plutos vorangehen läßt, wird bestätigt, daß die Stücke (vor Symmachos? s. Wilamowitz, Herakles 179. 181) in einer andern (alphabetischen oder chronologischen?) Reihenfolge geordnet waren; außerdem enthält die zitierte Stelle (Nub. 510) kein Scholion über die Einteilung der Parabase.

Dem Thomas Magister werden ausdrücklich zugewiesen die Scholien zu Plut. 32. 226. 456. 528. 563. 625. 631. 657. 716. 1121, dem Demetrios Triklinios die zu V. 143. 253. 286. 302. 487. 550 (bisher unbekannt, aber inhaltlich unwichtig). 598. 627. 641. 771. 1171. Unter den übrigen, anonymen Scholien finden sich auch einige bis jetzt unbekannte; aber keinem von ihnen kommt eine größere Bedeutung zu. Davon ist nur das Scholion zu Nub. 1131 auszunehmen, das in seinem zweiten Teil von einer bisher nicht bekannten Zählung der Monatstage spricht· 1.—10. = α'—ι' ἱσταμένου, 11.—13. = μία (δύο, τρία) ἐπὶ δέκα; 15.—19. = α'—ε' φθίνοντος; 20. = μεγάλη εἰκάς; 21.—29. = ς'—ιδ' φθίνοντος; 30. = ἕνη καὶ νέα. Der Verf.

---

[1]) Richtig bezieht K. διαύλιον προσαυλεῖ τις auf Schol. Ran. 1264; für das αὐλεῖ τις ἔνδον läßt sich in den Fröschen wohl keine passende Stelle finden (Av. 222, Text und Scholion?).

stellt hiezu alle bisher überlieferten Zählungsarten in einer Übersicht zusammen, auf die alle am griechischen Kalender interessierten Forscher aufmerksam gemacht seien.

Damit ist indessen die Bedeutung des neuen Fundes noch nicht erschöpft. Die ausdrückliche Zurückführung von 10 Scholien auf den λογιώτατος Magister, von 11 anderen auf Demetrios Triklinios (s. o.) bringt aufs neue die Frage nach sicheren Kriterien für die Verteilung der byzantinischen Scholien in Fluß. K. kennt und verwertet von den früheren Arbeiten über diese Frage: K. Lehrs, Die Pindarscholien. Leipzig 1873 und K. Zacher, Die Handschriften und Klassen der Aristophanesscholien. Jahrb. f. klass. Phil., 16. Suppl. Bd., 502—746. Seltsamerweise blieben ihm zwei Arbeiten von Th. Hopfner verborgen, die bereits beträchtlich über Lehrs und Zacher hinausführten: 1. Thomas Magister, Demetrios Triklinios, Manuel Moschopulos. Sitz. Ber. Wien 172. Bd. 3. Abh. Wien 1912, und 2. Die „triklinischen" Scholien zu Soph. Elektra. Jahresber. d. k. k. deutschen Staatsgymn. Prag-Neustadt 1912/13 (beide besprochen in dieser Woch. 1914, 427ff.). Eine Gegenüberstellung der mit einem Autornamen versehenen Scholien des neuen Fundes mit der von Hopfner aufgestellten Liste von Kriterien für Thomas Magister und Demetrios Triklinios ergibt nun, daß diese Liste, soviel ich sehe, durchaus bestätigt wird. Nach Hopfners zuerst genannter Schrift S. 59 ist des Demetrios Triklinios Hauptaugenmerk auf die Metrik gerichtet, auf Textkritik nur dann, wenn der Text aus metrischen Gründen eine Änderung verlangt. Und von den oben genannten 11 Scholien des Demetrios Triklinios sind 10 rein metrischen Inhalts; das 11. (zu V. 550) beschäftigt sich mit Textkritik und beginnt περισσὸν ἦν ἐνταῦθα ..... τῷ μέτρῳ· διὸ καὶ ἐξεβλήθη παρ' ἐμοῦ· eine Formel, die von Hopfner (S. 71) auf Grund seines Materials als spezifisch triklinisch hingestellt wurde (die Wendung kehrt genau wieder in dem anonymen Scholion zu Plut. 197, das also ebenfalls triklinisch sein dürfte.) Noch interessanter ist die Sache bei Thomas Magister. Eine Anzahl von Ausdrücken, die Hopfner für diesen in Anspruch genommen hatte, findet sich in den (eingeklammerten) Scholien des neuen Fundes, die ausdrücklich auf Thomas zurückgeführt sind: (Hopfner 21 f. 57) διὰ μέσου (ἔθηκε) zur Erklärung von Parenthesen und Anakoluthen (Plut. 32); (H. 18. 56) εὕρηται ἐν τοῖς λογοποιοῖς (Plut. 83. 528); (H. 10. 55) ὥσπερ φαμέν ....., οὕτω καί .... (Plut. 226; übrigens auch in dem anonymen 236a); (H. 4. 56) σύναπτε πρός (Plut. 625). So erfährt Hopfners Sorgfalt bei der Aufstellung seiner Kriterienliste in dem — wie ich gezeigt zu haben glaube — in vieler Hinsicht interessanten Buch Kosters eine recht ehrenvolle Anerkennung.

München. Ernst Wüst.

Cicéron, Discours. Tome V. Seconde action contre Verres livre IV. texte établi par Henri Bornecque et traduit par Gaston Rabaud. Paris 1927, Société d'édition „Les belles lettres". XXV u. 151 S.

Das neue Bändchen der Ausgabe von Ciceros Reden, die die Association Guillaume Budé veröffentlichen läßt, enthält das 4. Buch der Actio secunda in Verrem. Einleitung und Übersetzung stammen von G. Rabaud, der Text von dem bewährten Cicerokenner H. Bornecque.

Die Einleitung behandelt die Fragen, die mit dem 4. Buche besonders zusammenhängen: das Kunstverständnis in Rom, besonders das des Verres und Cicero. Was hier ausgeführt ist, darf allgemein auf Anerkennung rechnen.

Beim Texte freue ich mich, eine sehr weitgehende Übereinstimmung mit dem meinigen feststellen zu können. Daß in ihm die Lesarten, die auf der zweiten Familie (PQH, bei mir β) beruhen, kursiv gedruckt werden, deutet ein Mißtrauen gegen die Familie an, das nicht berechtigt ist. Denn die Familie β stimmt häufig mit den Testimonia überein, so daß also ihre Gleichberechtigung mit R (α) erwiesen ist. Der Vorzug der Familie α ist die Bewahrung älterer Formen und Schreibweisen, wenn sie auch manchmal durch Schreibfehler etwas verdunkelt sind: *Troiia* (*trolla* R), *in curiam esse* u. a. Daher halte ich auch 13 *commisset* 46 *remisse* für gute Überlieferung. Der Apparat ist nicht ganz vollständig. Es fehlen oft besonders Lesarten der zweiten Familie (β). Daß neben R seine Abschrift S angeführt ist, erscheint als überflüssig. 74 hat R nicht *suis*, sondern LN *suis*, d. h. eine ältere Vorlage war nachgemalt und dieses Bild ist weitergegeben (ähnlich ist 81 *de* LN *de* statt *deinde* geschrieben); im Grunde stimmt also α mit β (*in suis*) überein. Die Testimonia sind ausgiebig angeführt, aber nicht ganz vollständig. Es scheinen absichtlich nur oder vorwiegend wörtliche Zitate berücksichtigt zu sein. Aber auch die umschreibenden Zitate zeugen doch für einzelne Wörter und sind daher unentbehrlich. Zu 5 lies *Don. Ter. Eun.* 504 (nicht: 540); zu 24 *Non. 327, 21* (nicht 31).

Vom Text selbst möchte ich nur einige Stellen besprechen. 73 nimmt B. aus β *Siculis* auf (*agrigentinis* α), wohl mit Recht; ich hatte zur Lesart

von β angemerkt: *fort. recte.* 102 scheint mir die elegante Konjektur von Rabaud *virginem* (statt *virorum*) nicht nötig. Es ist nicht gesagt, daß sich die abschließende Bemerkung (vielleicht ist aus β *ac minima* aufzunehmen) ausschließlich auf den einen Fall bezieht, wo nur weibliche Priester in Frage kommen. 105 behält auch B. die Lesart *praestringere* bei. Ich glaube aber, daß *perstringere* (β) besser ist, und verweise auf meine Bemerkungen Praef. vol. V p. XX. Daß 134 *quas nos contemnimus* mit E. Thomas getilgt wird, leuchtet nicht ein. Der Satz paßt doch vortrefflich zu *rebus istis.* 144 *eiusmodi s. c.* (so α: *siciliam* β einfach eine falsche Auflösung der Abkürzung) *sese* (om. α) *fecisse laudationis* (*-nes* β): ich habe in meiner Ausgabe diesen Text, der sich im wesentlichen auf β aufbaut und nur die Schreibfehler dieser Familie beseitigt, beibehalten, aber statt *sese* das einfache *se* geschrieben. B. hat dies angenommen. Ich habe aber bei der Textgestaltung die Betonungsverhältnisse nicht richtig beachtet. Betont sind die Wörter *eiusmodi* und *laudationis*, unbetont *fecisse* und *senatus consultum*, was wohl als einheitliches Wort zu gelten hat. Zwischen den zwei unbetonten Wörtern *senatusconsultum* und *fecisse* ist ein betontes Wort am Platze, weil dadurch die Betonung die richtige Schwingung erhält. Zum Vergleich läßt sich heranziehen: Caes. Gall. V 44, 5 *ne Vorenus quidem sese tum vallo continet*, civ. II 2, 6 *duabus ex partibus sese in eam incitaverunt.* III 30, 6 *unum diem sese castris tenuit* (vgl. auch Cäsarstudien p. 237).

147 schreibt B. mit Havet *atque germanum* statt *ac g.* Dafür liegt kein Grund vor, da Cicero selbst später noch *ac* vor *g* nicht unbedingt gemieden hat: de orat. I 8 *ac gubernare*; orat. 22 *ac graviter.*

148 hätte die Konjektur von J. Wackernagel, Herm. LVIII, 1923, p. 461 *Theoplactum* (statt *Theoractum*)[1]) Beachtung verdient; ich halte sie für überzeugend.

Daß die Klausel für die Textherstellung von Bedeutung ist, ist heute eine Binsenwahrheit. Jeder Herausgeber lateinischer Kunstprosa weiß das zu schätzen. Aber nicht alle Stellen des Buches bieten die üblichen Klauselformen. Wenn ich recht gezählt habe, merkt der Herausgeber 38mal an: *clausula vitiosa.* Das verrät eine falsche Einstellung zu der Frage. Denn niemand wird glauben, daß bei unserer sonst so guten Überlieferung an all diesen Stellen schwere Verderbnisse vorliegen. Man muß also nur feststellen, daß die üblichen Formen nicht vorhanden sind, und dann weiter fragen, wie sich das erklärt. Quintilian empfiehlt die Klausel an der Stelle *quo animi velut respirant atque reficiuntur* (IX 4, 62): wo die Stimme gesenkt wird, stellen sich also die Klauseln ein. Wir dürfen diesen Satz mit aller Vorsicht umkehren: „wo die Stimme nicht gesenkt wird, ist eine Klausel nicht erforderlich". Weiter hebt Quintilian die besondere Stellung der narratio hervor (IX 4, 134). Sehen wir uns nun die 38 Beispiele der „Clausulae vitiosae" an, so läßt sich in den meisten Fällen leicht erkennen, warum der Schriftsteller auf die üblichen Formen verzichtet hat. In vielen Fällen haben wir scharfe Gegensätze. Wie also in der scharfen Antithese *senatus haec verbis, Opimius armis* (Phil. VIII 14, vgl. über diese Stelle Deutsche Lit.-Zeit. 1915, p. 1780) ein verstandesmäßiger Vorgang zum Verzicht auf die Klausel führt, so auch 149 *hic ego postulare coepi ut mihi tabulas obsignare ac deportare liceret; ille contra dicere* eqs. Besonders bei schlichten Erzählungen verstehen wir das Fehlen der Klausel. Ich führe 46—48 an, wo der Herausg. viermal *clausula vitiosa* notiert; ebenso liegt die Sache 51, 52, 55 (hier war die Klausel sehr leicht zu gewinnen). Auch bei Fragesätzen wird die Stimme nicht gesenkt, daher 77 „clausula vitiosa". Am Schluß einer Parenthese fehlt die Klausel 86, 127. Die Frage bedarf natürlich einer weiteren Untersuchung. Hier konnte ich nur Andeutungen geben, in welcher Richtung die Erklärung zu suchen ist. Dem Texte hat die Bemerkung des Herausg. über die Klauseln nichts geschadet.

So kann man also die Ausgabe als brauchbar bezeichnen, wenn sie auch Neues nicht zutage fördert.

Erlangen. Alfred Klotz.

Alexander Souter, The earliest Latin commentaries on the epistles of St. Paul. A study by —. Oxford 1927, The Clarendon Press. X, 244 S. 8.

Das Buch läßt sich nicht besser charakterisieren als mit des Verfassers eigenen Worten p. 6: „The treatment is that of a Latin scholar passionately devoted to St. Paul." Fünf lateinische Kommentare zu den Briefen des Völkerapostels, nach Souters Überzeugung „the most valuable writings in the world[1])", werden in ihm allseitig ge-

[1]) Ebenso auch unabhängig E. Maaß, Rhein. Mus. LXXIV, 1925, S. 475.

[1]) Souter ist von der Echtheit der Briefe — mit Ausnahme des Hebräerbriefes und der Pastoralbriefe in der uns vorliegenden Gestalt — überzeugt. Die Pastoralbriefe sind nach der von ihm geteilten Ansicht

würdigt. Aber nur zwei von ihnen, der des sogenannten Ambrosiaster, mit dem sich Souter schon vor Jahren eingehend beschäftigt hat (in der Schrift „A Study of Ambrosiaster", Cambridge 1905. Texts and Studies VII 4), und dessen Verfasser er jetzt im Anschluß an G. Morins dritte Hypothese[2]) mit Euagrios, dem schismatischen Bischof von Antiochia (388—393) und lateinischen Übersetzer der Vita Antonii des Athanasios, zu identifizieren geneigt ist, und der des Pelagius, dessen ursprüngliche Fassung uns erst kürzlich S. wiedergeschenkt hat (Pelagius expositions of thirteen epistles of St. Paul I. Introduction; II. Text. Cambridge 1922—1926. Texts and Studies IX 1 u. 2), erstrecken sich auf alle Briefe (mit Ausnahme des Hebräerbriefes). Der des Marius Victorinus umfaßt nur Galater-, Epheser- und Philipperbrief, der des Hieronymus außer Gal. und Eph. nur die Briefe an Titus und an Philemon, Augustinus hat nur Gal.- und Römerbrief, letzteren zweimal, aber nicht vollständig (Expositio quarundam propositionum ex epist. ad Rom. und Epist. ad Rom. inchoata expositio), erklärt.

1. Der Kommentar des erst in vorgerückten Jahren (vor 357) zum Christentum übergetretenen C. Marius Victorinus, vom Kardinal Mai 1828 nach einigen jungen vatikanischen Handschriften (die beste Ottobon. 3288 A s. XV) zum erstenmal herausgegeben, zuletzt gedruckt bei Migne P. Lat. VIII, ist von beträchtlichem Umfang, reich an Selbstzitaten und in einer einfacheren und verständlicheren Sprache geschrieben, als die übrigen theologischen Schriften des ehemaligen Neuplatonikers (Vorliebe für Verbindung von zwei Synonyma und für Trikola; lexikalisch beachtenswert z. B. der Gebrauch von „liberatio" = „salvatio"). Der dem Kommentar zugrunde liegende lateinische Bibeltext ist ein europäischer, näherhin ein italischer, kein afrikanischer, wie besonders die Vergleichung mit Cyprian lehrt. Auf den griechischen Originaltext der Briefe wird öfters Bezug genommen, aber andere biblische Schriften werden nur selten zur Erläuterung herangezogen. Die „Hauptquelle" des Kommentars ist ohne Zweifel „the intelligence of the author himself", der ja ein geschulter Philosoph, Grammatiker und Rhetor war, wenn er sich auch begreiflicherweise in seinen alten Tagen keine gründliche theologische Bildung mehr aneignen konnte[3]). Benützung des Athanasios — und zwar direkte, nicht durch Hilarius von Poitiers vermittelte — ist sehr wahrscheinlich, Kenntnis der in verschiedenen Vulgatahandschriften begegnenden, aber als Marcionitisch erwiesenen Prologe zu den Briefen sicher. Dagegen läßt sich keine beweiskräftige Berührung mit dem Epheserkommentar des Origenes feststellen.

2. Ambrosiaster, d. h. Pseudo-Ambrosius, pflegt man seit Erasmus den Verfasser eines Kommentars zu 13 Paulusbriefen[4]) zu nennen, der in der überwiegenden Mehrzahl der Handschriften und in den Druckausgaben (vier Sonderdrucke im 16. Jahrh.; sonst in den Gesamtausgaben der Werke des Ambrosius z. B. bei Migne P. Lat. XVII) dem Ambrosius beigelegt wird. So sicher der Kommentar dem Mailänder Bischof abzusprechen ist, so sicher ist die Identität des Verfassers mit dem der pseudoaugustinischen Quaestiones veteris et novi testamenti (nach einigen Forschern auch mit dem des von Mercati und Turner veröffentlichten Bruchstücks eines Matthäuskommentars und dem der Mosaicarum et Romanarum legum collatio)[5]). Entstanden ist das Werk wohl bald nach dem 363 erfolgten Tode Kaiser Julians. Die Frage nach dem Entstehungsort läßt sich nicht mit voller Sicherheit beantworten. Auf Grund der in Betracht kommenden Indizien wagt S. die Vermutung, „that the author was acquainted with Spain, had resided in North Italy (dahin weist besonders der Paulustext, ein „Schwestertext" zu dem des Marius Victorinus), but lived principally in Rome". In der ältesten Textquelle, dem Cassinensis 150 s. VI (und in ein paar anderen Handschriften), ist das Werk anonym und so wird es wohl auch erschienen sein. Die Tatsache, daß es schon frühe unter falsche Namen gestellt wurde (der Kommentar zum Römerbrief um 419 unter

Harrisons „compiled by a later person, a Paulinist, who incorporated genuine fragments of St. Paul in them".

[2]) Daß es nicht die letzte war, ist aus Souter p. 49 n. 1 zu ersehen.

[3]) Vielleicht ist es mehr Konvertiten-Übereifer als „beschränkte Engherzigkeit, wenn er nicht nur die im ὁμοούσιος ausgedrückte Sache, sondern das Wort selbst zum Schibboleth des Christentums macht" (M. Schmaus, Die psychologische Trinitätslehre des hl. Augustinus, Münster 1927 [Münsterische Beitr. zur Theologie H. 11] S. 116 Anm. 6 unter Berufung auf eine Schrift von R. Schmid über Mar. Vict.).

[4]) Zur Vervollständigung mußte später der größtenteils aus Chrysostomus-Mutianus abgeschriebene Kommentar des Alkuin zum Hebräerbrief dienen. Vgl. die in dieser Wochenschr. 1908, Sp. 1245 ff. angezeigte Schrift von Riggenbach.

[5]) Zuletzt bei E. Seckel u. B. Kuebler, Jurisprud. anteiust. II 2, Leipzig 1927, p. 325 ff.

den des Hilarius[6]) bei Augustinus und in mehreren Handschriften irisch-lateinischer Provenienz, das ganze Werk unter den des Ambrosius anscheinend bereits zur Zeit Cassiodors), dürfte sich hieraus am einfachsten erklären. Der wirkliche Verfasser ist trotz allen Aufgebotes von Scharfsinn und Gelehrsamkeit noch nicht ermittelt worden; denn auch Morins dritter Kandidat Euagrios — also ein Grieche —, mit dem, wie schon erwähnt, S. jetzt sympathisiert, wird sich schwerlich durchsetzen (vgl. die treffenden Bemerkungen von H. Koch, Zeitschr. f. Kirchengesch. XLV [1927] S. 549, Anm. 1). Die zugunsten der Euagrioshypothese ausgespielte Ansicht Watsons, das Latein des Ambrosiaster deute auf einen geborenen Griechen hin, ist selbst eine der Nachprüfung dringend bedürftige Hypothese. Erfreuliche Einstimmigkeit herrscht in der hohen Wertschätzung des Kommentars. Belesenheit in der heiligen Schrift, in den Apokryphen und in der christlich-lateinischen Literatur (über seine gründliche Vertrautheit mit Cyprian s. jetzt Koch a. a. O. S. 516ff.)[7]) vereinigen sich mit Sinn und Verständnis für geschichtliche Methode und für geschichtliche Entwicklung. Allegorische Erklärungen sind fast durchweg vermieden, dagegen werden häufig Erläuterungen aus der Sphäre des Staats- und Rechtslebens, der (vom Verfasser lebhaft bekämpften) Astrologie und des heidnischen Kultus beigebracht, und mit jüdischen Dingen zeigt der Ausleger eine so ungewöhnliche Vertrautheit, daß sie für die anfänglich mit Beifall aufgenommene, jetzt aber aufgegebene Hypothese Morins, der Ambrosiaster sei mit dem bekehrten Juden Isaak, einem Zeitgenossen des Papstes Damasus, identisch, eine beträchtliche Stütze bilden konnte. Im Mittelpunkt seines theologischen Interesses stehen die Lehren von der Gottheit Christi (über seine — und des Pelagius — Auffassung der Kenosisstelle Phil. 2, 5—11 vgl. jetzt F. Loofs in Theol. Stud. u. Krit. 1927 S. 34ff.) und der Trinität (S. nennt ihn einen „rechtgläubigen Trinitarier"), in die Paulinische Gnadenlehre ist er nicht tief eingedrungen. Der Stil des Kommentars ist im allgemeinen schlicht, bisweilen sogar rauh. „There is no beauty and rarely any eloquence about it." Von dem, was man unter rhetorischer Schulung zu verstehen pflegt, ist wenig oder nichts in ihm zu verspüren. An einzelnen stilistischen Gepflogenheiten notiert S. die auch bei Marius Victorinus beobachtete Neigung zur Verbindung zweier Synonyma, und zwar hauptsächlich zweier Substantiva, Adjektiva oder Adverbia, während Victorinus die zweier Verba bevorzugt, den Gebrauch des sogenannten Identitätsgenetivs und die Vorliebe für ablativische Wendungen wie „dictante iustitia" oder „teste virtute", aus der λέξις z. B. das häufige „adubi" = „ubi" und „si quo minus" = εἰ δὲ μή (letzteres schon in der biblischen Latinität). Während wir die Quaestiones vet. et nov. testam. seit 1908 in der von S. besorgten Wiener Ausgabe lesen können (vgl. meine Anzeige in dieser Wochenschr. 1911, Sp. 577ff.), ist die Aussicht auf eine kritische Bearbeitung des Ambrosiaster im Wiener Corpus durch den Tod des durch seine Commodianforschungen bekannten Jesuiten H. Brewer[8]) in weite Ferne gerückt worden. Brewer ist, wie er S. mitgeteilt hat, bei seinen text- und überlieferungsgeschichtlichen Studien und Vorarbeiten zu der Annahme dreier, sämtlich vom Verfasser selbst, nicht von einem Späteren veranstalteter Ausgaben des Kommentars gelangt. Die erste, anonym erschienen, aber in einigen Abschriften den Namen Hilarius tragend, enthielt den Kommentar zu Röm. und allen übrigen Briefen mit Ausnahme von Gal., Eph. und Phil. Ihr Bibeltext ist leider in den erhaltenen Exemplaren zu einem Vulgatatext umgestaltet. Die zweite, in den meisten Handschriften vorliegende und den Namen des Ambrosius tragende Ausgabe enthielt den Kommentar zu Röm., I. Cor. und II. Cor. in revidierter Fassung und den zu den übrigen Briefen mit Einschluß der in der ersten fehlenden. Der echte Schluß des Kommentars zu I. Cor. und der echte Anfang des Kommentars zu II. Cor. (I. Cor. 15, 44 bis II. Cor. 1, 5), wie sie in der ersten Ausgabe vorliegen und auch im verlorenen Archetypus der Handschriften der zweiten Ausgabe standen, ist in den letzteren selbst durch das entsprechende Stück des echten, nicht interpolierten Pelagiuskommentars (nicht des fälschlich den Namen des Hieronymus tragenden) ersetzt worden. Um den Bibeltext ist es in den Handschriften dieser zweiten Ausgabe nicht besser bestellt als in der ersten. Die dritte Ausgabe

[6]) Hilarius von Poitiers, an den Augustinus jedenfalls dachte, gehört zu den vom Ambrosiaster benutzten Autoren (Souter p. 66 f.).

[7]) Vielleicht darf auch an Benutzung des Origenes gedacht werden; vgl. Souter p. 66, der aber kurz vorher den Ambrosiaster als „antagonistic to Greek authorities" bezeichnet hat.

[8]) An seine Stelle ist sein Ordensgenosse A. Feder, der verdiente Herausgeber des vierten Hilariusbandes (vgl. Wochenschr. 1917, Sp. 1165ff.) getreten, der aber vorerst durch die neue Ausgabe der Schriftstellerkataloge des Hieronymus und Gennadius in Anspruch genommen ist. — [Leider ist inzwischen auch Feder aus dem Leben geschieden.]

von Hause aus anonym, deckt sich inhaltlich mit der zweiten, aber der Römerbriefkommentar erscheint in ihr in abermaliger Revision und der Bibeltext hat nur in ihren Vertretern seine ursprüngliche Fassung bewahrt. Eine äußere Eigentümlichkeit der Textzeugen dieser Ausgabe besteht darin, daß vom Schluß des Kommentars zu I. Cor. ein Teil an das Ende des Römerbriefkommentars versetzt ist. Übrigens lassen sich die erhaltenen Handschriften nicht restlos unter die drei Ausgaben verteilen. Einige, darunter auch die älteste (von Monte Cassino), weisen eine Mischung auf. Im ersten Bande der von ihm geplanten, auf drei Bände berechneten Edition (I. Kommentar zu Röm.; II. Kommentar zu Cor. I und II; III. Kommentar zu den übrigen Briefen) gedachte Brewer die drei Ausgaben des Römerbriefkommentars in extenso zu reproduzieren, und zwar in der Weise, daß jeweils auf der linken Seite der Text der ersten und zweiten Ausgabe (mit typographischer Kennzeichnung des in der letzteren neu Hinzugefügten), auf der rechten der der dritten abgedruckt werden sollte.

3. Der Kommentar des Hieronymus zu Gal., Eph., Tit. und Philem., erhalten in einer großen Anzahl von Handschriften, ist nach seinem neuesten Biographen (Cavallera) zwischen 389—392 entstanden. Daß seine Abfassung nur wenige Monate in Anspruch nahm, sagt uns der Verfasser selbst. Der zugrunde liegende Bibeltext hält, soweit man nach der Ausgabe Vallarsis (Hieron. vol. VII[2]; nachgedruckt bei Migne P. Lat. XXVI), deren handschriftliche Grundlage zu schmal ist, urteilen kann, etwa die Mitte zwischen alter Version und Vulgata: Hieronymus hat einen altlateinischen Text mit Hilfe von griechischen Handschriften rasch revidiert. Da er den Marius Victorinus, der, wie er behauptet, „occupatus eruditione saecularium literarum scripturas omnino sanctas ignoravit" (!), nicht gelten läßt und den Ambrosiaster entweder wirklich nicht kennt oder, was mir wahrscheinlicher ist, nicht kennen will, so kann er sagen, er habe keinen lateinischen Vorgänger. Er schöpft aus den griechischen Erklärern, in erster Linie aus Origenes, wie sich besonders durch die Vergleichung seiner Ephesererklärung mit den Katenenbruchstücken aus dem Kommentar des großen Alexandriners und durch die Mitteilungen des mit Hieronymus verfeindeten Rufinus feststellen läßt, daneben z. B. aus Didymos dem Blinden (von dem er wohl auch mündliche Belehrung empfing) und Apollinarios von Laodikeia für Eph., aus den nämlichen und Eusebios von Emesa für Gal.[9]). Auf Origenes gehen selbstverständlich auch die hexaplarischen Angaben und geht wahrscheinlich vieles von dem, was über urchristliche Schriften und Schriftsteller sowie über griechische Philosophie, Mythologie und Literatur mitgeteilt wird, zurück. Trotzdem darf man die Kommentare nicht zu bloßen Kompilationen aus den älteren griechischen Auslegungen degradieren. Schon die ausgebreitete Kenntnis der lateinischen (nationalen und christlichen) Literatur, die in ihnen zutage tritt (chronologische Zusammenstellung der zitierten Autoren bei Souter p. 125ff.), und die Verwertung persönlicher Erfahrungen in einigen ihrer interessantesten Partien verbieten eine so niedrige Einschätzung. Daß sie im ganzen kompilatorischen Charakter tragen, kann ebensowenig geleugnet werden, als daß sie da und dort die Spuren ihrer eilfertigen Abfassung zeigen. Ihre Bedeutung ist und bleibt dennoch eine große, nicht nur, weil sie uns wertvolles exegetisches Material aufbewahrt haben, von dem wir sonst keine Kenntnis erhalten hätten, sondern auch, ja noch mehr deshalb, weil ein Mann von so reichem Wissen, von so hohem schriftstellerischem Können, von so lebhaftem Geiste und von so festem Christenglauben, wie es der „vir trilinguis" Hieronymus war, auch dem rasch zusammengerafften Stoffe, „the stamp of his peculiar genius" aufzuprägen verstanden hat.

4. Augustinus, „the greatest Christian since New Testament times" und „the greatest man that ever wrote Latin", der Mann, in dem sich „tenderness of heart, passionate love and devotion, tireless industry, spiritual insight, biblical learning, and consummate eloquence" zu einer wundervollen Harmonie verbanden, hat im Laufe des Jahres 394 zwei Schriften über den Römerbrief, der schon bei seiner Bekehrung eine wichtige Rolle gespielt hatte, und eine über den Galaterbrief verfaßt (alle drei bei Migne P. Lat. XXXV). Die „Expositio quarundam propositionum ex epistola ad Romanos" beantwortet Fragen, die ihm, als er noch Presbyter war, in Karthago von geistlichen Mitbrüdern mündlich vorgelegt worden waren. Die „Epistolae ad Romanos inchoata expositio" wäre, wenn sie mit der gleichen Ausführlichkeit fortgesetzt worden wäre, mit der der einleitende Gruß (1, 1—7) behandelt wird, zu einem Werke von gewaltigem Umfang angewachsen, fast doppelt so groß als die Traktate über das Johannesevangelium, ungefähr siebenmal so groß, als der Römer-

[9]) Auch für Tit. und Philem. wird Origenes sein Gewährsmann gewesen sein.

briefkommentar des Ambrosiaster, aber, wie er selbst sagt, „ipsius operis magnitudine ac labore deterritus" hat Augustinus nach dem ersten Buche abgebrochen, um sich leichteren Aufgaben zuzuwenden (retract. I 24, 1 p. 114, 13f. Knoell). Im Gegensatz zu diesen beiden Schriften behandelt die „Epistulae ad Galatas expositio" den Brief „continuanter (nicht „carptim") et totam" (retract. I 23 p. 111, 4f.), aber in knapper Fassung. Während die unvollendete Römerbrieferklärung begreiflicherweise wenig Verbreitung fand (die Mauriner hatten nur eine vatikanische Handschrift zur Verfügung), erscheinen die beiden anderen expositiones, bald zusammen, bald einzeln, häufig in den Handschriften. Der Paulustext des Augustinus ist sicher nicht der Hieronymianische, sondern stimmt im wesentlichen mit dem der leider nur in Bruchstücken erhaltenen Freisinger — jetzt Münchener (lat. 6436) — Handschrift s. VI (zuletzt sorgfältig ediert von dem belgischen Benediktiner De Bruyne in den Collectanea biblica V, Rom 1921) überein oder, richtiger gesagt, die Freisinger Handschrift, die wahrscheinlich in Spanien, „which in many respects was the child of Africa", geschrieben wurde, bietet uns den gewöhnlich von Augustinus benützten Text der Briefe. Durchgehende wörtliche Übereinstimmung zwischen den (einer Handschrift des vierten Jahrhunderts entnommenen) Zitaten Augustins, für deren Wortlaut wir zurzeit noch auf die Maurinerausgabe angewiesen sind, und dem Frisingensis ist nicht vorhanden und war auch von vorneherein aus mehr als einem Grunde nicht zu erwarten, aber es ist gewiß bezeichnend, wenn in den eine Vergleichung der beiden ermöglichenden Stücken von Röm. und Gal.[10]) (S. hat zur Bequemlichkeit der Leser p. 149—180 in drei Kolumnen den Freisinger, den Augustinischen und den Vulgatatext abdrucken lassen und alle Abweichungen von der Vulgata durch Kursivdruck hervorgehoben) der Frisingensis und Augustin nach Souters Zählung 106 mal gegen die Vulgata zusammengehen, wobei Übereinstimmungen wie die in der genaueren Wiedergabe von δοξάσαι Röm. 15, 9 durch „glorificare" (so Augustinus ständig) gegenüber „honorare" der Vulgata besonders ins Gewicht fallen. Die „Quellenfrage" spielt bei einem Exegeten, der sich die Unabhängigkeit von seinen Büchern in höherem Grade zu wahren wußte, als irgend ein anderer lateinischer Kirchenschriftsteller, und seinen Zeitgenossen am besten durch die Entwicklung seiner eigenen Gedanken über die in Betracht kommenden Probleme zu dienen glaubte, eine untergeordnete Rolle. Vielleicht hat er dem Römerbriefkommentar des Ambrosiaster, den er später unter dem Namen des Hilarius zitiert (schwerlich auch dessen Auslegung von Gal.), einzelnes entnommen. Benützung des von seinem Landsmann Marius Victorinus verfaßten Kommentars zu Gal. läßt sich, so nahe ihre Annahme liegt, nicht erweisen.

5. Das während der Drucklegung des Textbandes der Ausgabe (s. o.) niedergeschriebene Kapitel über den Pauluskommentar des Pelagius deckt sich naturgemäß zum größten Teile mit deren Einleitungsband, bringt aber Zusätze und Berichtigungen zu den dortigen Ausführungen. Die ursprüngliche Fassung des in den Jahren 406—409 entstandenen, bis vor Kurzem nur in den interpolierenden Bearbeitungen des Pseudo-Hieronymus (Migne P. Lat. XXX) und Pseudo-Primarius, d. h. Cassiodor (Migne P. Lat. LXVIII) bekannten Kommentars verdanken wir in erster Linie dem cod. Augiensis CXIX s. VIII—IX in Karlsruhe und dem cod. Baliolensis 157 s. XV in Oxford. Der Bibeltext dieser beiden Handschriften differiert stark. Der des Augiensis ist „beinahe identisch" mit dem der Vulgata, der des Baliolensis trägt altlateinisches Gepräge. S. hat in seiner Ausgabe die Bibelzitate fast ausschließlich nach dem Baliolensis wiedergegeben und dadurch den Widerspruch des hervorragenden Kenners H. J. Vogels hervorgerufen, nach dessen Urteil Pelagius zwar keinen Vulgatatext benutzt hat — darin stimmt er mit S. überein —, wohl aber einen Text, der der Vulgata beträchtlich näher steht, als der des Baliolensis (Theolog. Revue 1926 Sp. 124 f.; vgl. über die schwierige Frage jetzt auch De Bruyne im Bulletin d'ancienne litt. chrét. lat. p. [243] f. hinter Nr. 1—2 der Revue Bénédict. XXXIX [1927]). Pelagius tritt uns in seinem Kommentar oder vielmehr in seinen meist sehr kurzen und scholienartigen, aber in ihrer Gesamtheit doch ein stattliches Corpus bildenden Erläuterungen zu den Paulusbriefen, wenn sich auch seine Irrlehre besonders in der starken Betonung des liberum arbitrium geltend macht, nicht bloß als böser Häresiarch, sondern auch als tüchtiger Schriftkenner (Lieblingszitate Act. apost. 5, 41 und 1. Joh. 3, 2) und Exeget, als ein für seinen Paulus und für die Kirche warm fühlender Christ und als eine keineswegs unsympathische menschliche Persönlichkeit entgegen (Vogels a. a. O. Sp. 125). Ohne der Selbständigkeit zu ermangeln, hat er doch in viel reicherem Maße als sein großer Gegner

[10]) Röm. 5, 16—6, 4; 6, 6—19; 14, 10—15, 13; Gal. 2, 5—5, 2; 6, 5—18.

Augustinus aus älterer (und zeitgenössischer) Literatur geschöpft. Er kennt und benützt die Kommentare des Ambrosiaster und des Hieronymus, die Expositio propositionum (und andere Schriften) des Augustinus, den Römerbriefkommentar des Origenes (aller Wahrscheinlichkeit nach in der lateinischen Übersetzung Rufins), Tertullian und Cyprian (über die Berührungen mit diesem jetzt H. Koch a. a. O. 551 ff.) sowie die Griechen Chrysostomos und Theodor von Mopsuestia [11]). Auch die auf der Schule betriebene Lektüre der römischen Klassiker hat einige Spuren in den Expositiones hinterlassen (vgl. dazu meine Bemerkungen im Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. XLVI [1926] S. 407 f.). Sprachlich und stilistisch steht der echte Kommentar viel höher, als der durch Pseudo-Hieronymus überarbeitete. Mit Schriftstellern freilich wie Hieronymus oder gar Augustinus kann sich Pelagius nicht messen.

Aus den fünf behandelten Kommentaren teilt Souter, um ihre Art und Methode zu veranschaulichen, kürzere und längere Proben, teils im Original, teils in englischer Übersetzung mit (p. 24 ff.; 67 ff.; 133 ff.; 184 ff.; 216 ff.). Handschriftenverzeichnisse werden für die Kommentare des Ambrosiaster (p. 56 ff.; gegenüber der Liste in Study of Ambrosiaster stark vermehrt), des Hieronymus (p. 100 ff.) und des Augustinus (p. 145 ff.) aufgestellt. Alphabetische Zusammenstellungen von Wörtern und Ausdrücken werden für Marius Victorinus (p. 30 ff.), Ambrosiaster (p. 86 f.; p. 87 ff. ein Verzeichnis der durch den alten codex Cassinensis aufbewahrten, in den Ausgaben zumeist verwischten „Curiosities of Diction“ auf Grund des Abdrucks des Cassinensis im Spirilegium Casinense III 2, 1901) und Augustinus (p. 200 ff.) geboten. Bei Hieronymus ist davon abgesehen worden im Hinblick auf die — allerdings nach Vollendung der Wiener Ausgabe einer Neubearbeitung bedürftige — Étude lexicographique et grammaticale de la Latinité de Saint Jérôme von H. Goelzer, bei Pelagius wegen der sehr geringen Zahl der bei ihm begegnenden „vocabula rariora“ (vgl. den „indiculus“ am Schluß des Textbandes p. 553). Ein dreifacher Index (1. „general“, d. h. der Namen und Sachen, 2. der Bibelstellen, 3. der lateinischen Wörter) schließt das schöne und lehrreiche Buch ab.

Im einzelnen sei noch bemerkt: p. 8 Anm. 1 hätte über Marius Victorinus auf die 1914 erschienene zweite Auflage von Schanz, Gesch. d. röm. Lit. IV 1 (S. 149 ff.) verwiesen werden sollen, in der u. a. eine zusammenfassende Charakteristik des Mannes neu hinzugefügt worden ist. Über die Ausbeutung seines Kommentars zu Cicero de inventione durch den Rhetor Grillius handelt J. Martin, Grillius. Ein Beitrag zur Gesch. d. Rhetorik, Paderborn 1927 (Stud. z. Gesch. u. Kultur des Altertums XIV 2—3) S. 157 ff. — p. 133: Die Äußerung des Hieronymus in der praefatio zum zweiten Buche des Galaterkommentars „non mirum est stultos et ad intellegentiam tardiores Galatas appellatos, cum et Hilarius... in hymnorum carmine Gallos indociles vocet“ interpretiert Souter, wie sein Beisatz „The particular hymn no longer survives“ zeigt, ebenso wie Ref. in dieser Woch. 1913 Sp. 1192. — Ebenda: Das von Hieronymus zitierte Distichon de invidia steht allerdings nicht in den Fragm. poet. Rom. von Baehrens, wohl aber in dessen Poet. Lat. min. III p. 169 und in Rieses Anthol. Lat. (2. Aufl.) Nr. 485 b (vgl. Beitr. z. Gesch. d. christl.-lat. Poes. S. 178 f.). — p. 147 f.: Über „die wechselvolle Geschichte der Freisinger Paulinen“ vgl. auch die interessanten, durch Reproduktionen aus der Hs veranschaulichten Ausführungen von J. Goettsberger in der Wissenschaftl. Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des heiligen Korbinian, München 1924, S. 103 ff. — p. 183: Die Beobachtung, „that Christian commentators use many of the same phrases as their predecessors“, ist nicht so neu, wie Souter anzunehmen scheint; vgl. z. B. Theol. Revue 1916, Sp. 247. — p. 206: Die wichtigen Zitate des Marius Mercator aus dem Kommentar des Pelagius jetzt nach dem cod. Vat.-Palat. 234 s. IX in der Ausgabe der Collectio Palatina von E. Schwartz, Acta concil. oecum. tom. I vol. V pars prior (1924) p. 67, 14 ff.

München. Carl Weyman.

[11]) Vgl. den Brief des Kyrillos von Alexandria in der Collectio Casinensis bei E. Schwartz, Act. concil. tom. I vol. IV (1922) p. 211, 31 ff. „Pelagius, diabolici auctor erroris, etiam beati Johannis Constantinopoli praesulis et Mediolanensis Ambrosii et aliorum ipsiusque Augustini, laudabilis tantae expugnatoris haereseos“ (testimoniis abutitur), wo aber nicht speziell auf den Pauluskommentar Bezug genommen wird.

Auszüge aus Zeitschriften.

Biblica. IX (1928), 1 [Roma].

(3—25) **Karl Prümm**, Herrscherkult und Neues Testament. Will einen Beitrag zum sprachlichen Problem der Pastoralbriefe und zur Frage nach den Wurzeln des paulinischen Christusbekenntnisses κύριος Ἰησοῦς geben und schildert deshalb zunächst die Entwicklungsstufen und wichtigere sprachliche Ausdrucksformen der hellenistisch-römischen Herrscherverehrung bis zum Abschluß des neutestamentlichen

Zeitalters (Alexanderkult, θεοὶ ἀδελφοί in Ägypten, Caesarenkult). Dieser Herrscherkult wird als Religionsform nach Gedankenwelt und Frömmigkeit untersucht.— (26—40) **L. G. da Fonseca,** ΔΙΑΘΗΚΗ-foedus an testamentum? (Fortsetzung zum vorigen Jahrgange). Der Sprachgebrauch des Paulus. — (41—46) **Paul Jouon,** Notes philologiques sur le texte hébreu de l'ancien Testament. Zu Exod. 8, 22; 17, 13; 40, 38; Lev. 23, 29; 26, 16; Num. 31, 23; Deut. 8, 4 (cf. Neh. 9, 21); 8, 15; 28, 47. 68; 29, 14. — (47) **E. Power,** „He asked for water, milk she gave" (Jud. 5, 25). Erläutert die Stelle durch den Bericht über die Ermordung des Schanfara aus dem Kitâb al-aghânî XXI, 143. — (48—56) **Karl Schoch,** Christi Kreuzigung am 14. Nisan. Kommt aus astronomischen Gründen zu der Behauptung, daß Jesus, am Freitag, 7. April 30 gestorben ist. — (57—77) **Joh. Schaumberger,** Der 14. Nisan als Kreuzigungstag und die Synoptiker. Stimmt dem Vorschlage von Schoch zu und erklärt den Wechsel zwischen 14. und 15. Nisan bei den Synoptikern und Johannes. — (78—88) **A. Vaccari,** Titoli dei Salmi nella scuola Antiochena. Zieht dazu heran ein anonymes Scholion in der Aurea catena des Daniel Barbaro, Diodoros von Tarsos, Hieronymus, Theodoros von Mopsuestia. — (89—96) **Edward J. Kissane,** Some Critical Notes on Psalm XVII. — (97—119) Recensiones. — (120—126) **A. E. Mader,** Die deutsche Ausgrabung in Mambre bei Hebron. Endlich ist es gelungen, das Rätsel der sonderbaren Baureste von râmet el-chalîl zu lösen. Danach hat Herodes hier um den Abrahamsbrunnen einen Temenos gebaut, Hadrian eine große Marktanlage geschaffen, Konstantin eine Basilika errichtet, Modestos sie wieder erneuert. — (127) Aus einem Motu Proprio Pii Papae XI vom 24. Sept. 1927. — (127f.) Gradus academici in Pontificio Instituto Biblico. — (128) De numero incolarum Palaestinae.

The Classical Quarterly. XXI, 2 (1927).

(57) **H. J. Rose,** „Mox". Betrachtet die Bedeutung von mox bei Plautus, Terenz, Cicero, Horaz, Sueton: 152 Stellen. Es bedeutet: „not now", „after a while", „by and by". I. Mox contrasted with now. II. Mox used of an event not immediately following. III. Some Doubtful Uses. IV. Carm. IV 4, 5 und Carm. IV 7, 11. V. Mox with past tenses. „Mox, then, is the counterpart of olim, meaning 'in the future' as that means 'in the past'." — (67) **S. K. Johnson,** Livy's Fourth Decade. A Preliminary Enquiry into the Evidence of Mrs. Behandelt die dreifache Tradition der 4. Dekade des Livius (die späteren codd., den Moguntinus, den Bambergensis). Principles of Selection of Test Passages. Ein Überblick der hds. Lesarten vom 34.—38. Buche schließt den Aufsatz. — (79) **R. McKenzie,** Varia. Die Bedeutung von ὑποτύπτω. — Pap. Ox. 1788, frg. 15 II 18 (Alkaios, frgm. 117, 10 Diehl) l. McK. συναγάγρεται: lesbische Form für attisch. συναγήγερται. Die Bedeutung von ὡς ἕκαστοι. Die Lesart ἐμπεπληγμένην bei Soph., Oid. Tyr., 1264, scheint richtig: „entangled", abzuleiten von ἐμπαλάσσομαι.. — (81) **W. M. Lindsay,** Ennius, Ann. 503. Stellt den Vers „Hispane, non Romane memoretis loqui me" auch bei Festus, 362, 10 her: <Romanos priscos Graeco>s appellat Enni<us in lib. XI. „contendunt Grae>cos, Grai<os> memo/<rare solent eos, una usos li>ngua longos per/<temporis tractus", et postea> „Hispane, non Ro/<mane memoretis loqui me." Gra>ecum Romulus ur/<bi nomen dedit... Vgl. dagegen Norden, Ennius und Vergil, S. 114. — (82) **D. Tarrant,** The Authorship of the Hippias Maior. Hält gegenüber G. M. A. Grube (the Classic. Quart., 1926, S. 134ff.) ihre Ansicht aufrecht, daß der Hippias Maior geschrieben ist zu Lebzeiten Platos, bald nach dem Phaedo, von einem jungen Mitgliede der Akademie, dessen Werk nicht ohne Einfluß auf Platos eigene Wissenschaftsentwicklung war. Verfasserin geht diese These bis in alle Einzelheiten durch. Vgl. auch ähnlich v. Wilamowitz-Moellendorff, Platon, II S. 326ff. — (88) **W. B. Sedgwick,** Parody in Plautus. Ennius' „O Tite, tute, Tati, tibi tanta tyranne tulisti" scheint schon Plautus, Pseudolus 702 (192 v. Chr.) parodiert zu sein. Zusammenstellung andrer Parodien bei Plautus. — (90) **J. D. Craig,** Archaism in Terence. Verf. sammelt die Archaismen, die 1. durch die Hss überliefert werden, 2. die bezeugt sind durch Donat oder einen andern Grammatiker, 3. die wieder hergestellt sind durch die moderne Wissenschaft. Die einzelnen Stellen werden gesammelt, z. T. besonders besprochen. — (95) **G. M. A. Grube,** The Marriage Laws in Plato's Republic. Vgl. H. Richards, Class. Rev., IV S. 8 und J. A. Loos, Stud. in the Politics of Arist. and the Rep. of Plato, 1899. Verf. beschäftigt sich mit der schwierigen Frage der Regulierung der Ehegemeinschaften in Platos Republik. Zuerst stellt er in 9 Punkten zusammen, was für Regelungen Plato klar getroffen hat (457ff.). Dann wendet er sich der schwierigsten Stelle zu (Rep. V 461 B—E). Besonders werden eingehend und erklärend die Worte behandelt: οὐδαμῶς, ἦν δ' ἐγώ. ἀλλ' ἀφ' ἧς ἂν ἡμέρας τις αὐτῶν νυμφίος γένηται, μετ' ἐκείνην . . . ἐὰν ὁ κλῆρος ταύτῃ συμπίπτῃ καὶ ἡ Πυθία προσαναιρῇ. Verf. bespricht: νυμφίος = bridegroom; δεκάτῳ μηνὶ καὶ ἑβδόμῳ „in the seventh and tenth month"; τὰ δ' ἐν ἐκείνῳ... ἐγέννων; ἀδελφάς τε καὶ ἀδελφοὺς . . . μὴ ἅπτεσθαι: ἀδελφάς τε καὶ ἀδελφούς ist grammatisch Objekt zu προσερεῖ; hinter ἀδελφούς muß ein volleres Satzzeichen als ein Komma stehen, etwa ein Semikolon; ὥστε ἀλλήλων μὴ ἅπτεσθαι gehört zusammen: „so that they (i. e. the children and their parents, etc.) shall not have unions." Ferner erklärt Verf. noch den Schlußsatz: ἀδελφοὺς δὲ καὶ ἀδελφὰς δώσει ὁ νόμος συνοικεῖν... Die ganze interessante Stelle übersetzt Gr. also folgendermaßen: „They will not know each other at all, said I. But all the children born in the seventh and tenth month from the day on which any one of them is married he will call his sons if male, his daughters if female, and they will call him father; and the children of these last will call the first group

grandfathers and grandmothers, while all the children born in the above-mentioned period, when their mothers and fathers were bringing children into the world, he will call sisters and brothers; so that, as we were saying just now, they (i. e. those in parental line) will have no unions with each other. But brothers and sisters the low will allow to live together, if the lot so fall and Pythian also agree." — (100) **R. G. Austin,** Virgil and the Sibyl. Vgl. Royds, Virgil and Isaiah. Behandelt besonders die Versanordnung. Vergil war sich der neuen Art, der Sybillinischen Sphäre, bewußt bei der 4. Ekloge. Jede Zeile enthält einen geschlossenen Inhalt; Assonanzen und Reime sind sehr viele vorhanden. Verf. vergleicht diese Eigentümlichkeiten mit denselben Erscheinungen in den Sibyllinischen Orakeln, besonders im 3. Buch (Rzach). Vergil hat die Sibyllinische Art direkt nachzuahmen versucht, was Verf. noch an einigen Punkten ausführt. So behauptet er schließlich, daß Vergil die Art hebräischer Poesie nachahmte; darin bestärkt ihn auch die merkwürdige Gruppierung der Verszusammenhänge: lauter kleine Teilchen, die wiederum untereinander ein System bilden. Kurz: „Virgil had before him the Sibylline Oracles on which to model his prophetic poem." Vgl. Brakman, Mnemosyne 1926. — (106) Summaries of Periodicals.

Revue biblique. XXXVII (1928) 1 [Paris].

(5—36) **M.-J. Lagrange,** La gnose mandéenne et la tradition évangélique. Fortsetzung eines im vorigen Jahrgange begonnenen Artikels, der im Anschluß an die Arbeiten von R. Reitzenstein, W. Bauer, R. Bultmann und E. Lohmeyer die Frage behandelt, ob die christlichen Evangelien von der mandäischen Religion beeinflußt worden sind. In gründlicher Untersuchung wird dies als unmöglich erwiesen. — (37—62) **E. Bern. Allo,** Aspects nouveaux du problème Johannique. Auseinandersetzung mit den neueren Arbeiten über das Johannesevangelium und die Apokalypse, vor allem mit Lohmeyers Kommentar. Die Annahme, daß eine iranische Religion in der Arsakidenzeit sich in Palästina verbreitet und die Grundlage für mancherlei Sekten, für die Mandäer und für das Christentum gebildet habe, ist nicht zu beweisen. — (63—79) **P. Dhorme,** Les Amorrhéens. Eingehende Behandlung des von Th. Bauer in seinem Buche „Die Ostkanaanäer" 1926 gebotenen Materials. — (80—100) **L. H. Vincent,** La troisième enceinte de Jérusalem. Untersucht in seiner gewohnten, peinlich genauen Art den Bericht von Robinson über die sogen. 3. Mauer, den er als gänzlich unbrauchbar erweist, sodann die neuen Funde im Norden der Stadt. — (101—106) **André Wilmart,** Un nouveau témoin du Breviarius de Hierosolyma. Cod. Oxon., Laud. Misc. 263 enthält ein Bruchstück von dem sogen. Breviarius de Hierosolyma, der etwa am Anfange des 6. Jahrhunderts entstanden ist und in 2 Rezensionen (einer längeren in cod. Ambros. M 79 supra und einer kürzeren in cod. Sangallensis 732) überliefert ist. — (106—116) **M.-J. Lagrange,** L'Évangile de Saint Marc n'a pas été écrit en latin. Widerlegung der von P.-L. Couchoud (Rev. de l'hist. des religions 1926 II S. 161ff.) geäußerten Ansicht. — (116—118) **G. Ryckmans,** Trois inscriptions qatabanites. — (118—122) **Robert Devreesse,** Seniores Alexandrini. Die von Pitra (Analecta sacra II, 335—344) unter dieser Überschrift veröffentlichten Bruchstücke aus vatikanischen Handschriften haben nichts mit den von Origenes mehrfach erwähnten alten Lehrern zu tun, sondern sind Scholienreste aus den Werken des Hesychios von Jerusalem, des Eusebios und des Johannes Chrysostomos. — (123—138) **L. H. Vincent,** Les fouilles américaines de Beisan. Hier hat A. Rowe zwei ägyptische Tempel aus der Zeit Thutmosis III. ausgegraben. Ihre Einrichtung ist außerordentlich bedeutsam für die Kenntnis der semitischen Heiligtümer, obwohl die Namen der hier verehrten Gottheiten noch nicht festgestellt sind. — (139—148) Recensions. — (149—158) Bulletin. Kurze Notizen über neuere Literatur zur alten Kirchengeschichte, Religionsgeschichte u. a. — (158) **Ch. Burston,** Note sur le déchiffrement des inscriptions cananéennes du Sinai. Deutet mehrere Worte auf einer Inschrift. — (159) **R. Savignac,** Un mot d'explication. Weist die Haltlosigkeit des Entzifferungsversuches von Burston nach.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Acerbo, G., Studi riassuntivi di agricoltura antica. Serie I. Roma 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) I S. 114ff. 'Besonnen, klar und inhaltreich.' *Pl. Fraccaro.*

Aeschylus, Prometheus, met inleiding, critische noten en commentaar door P. Groeneboom. Groningen 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) I S. 122f. 'Jeden Lobes wert.' *Q. Cataudella.*

Bulard, Marcel, Description des revêtements peints à sujets religieux. Paris 26: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 317ff. 'Wichtig.' *A. Grenier.*

Bulard, Marcel, La religion domestique dans la colonie italienne de Délos, d'après les peintures murales et les autels historiés. Paris 26: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 317ff. 'Sehr schönes archäologisches Werk.' 'Ganz neue Ergebnisse' rühmt *A. Grenier.*

Burckhardt, Georgine, Die Akteinteilung in der neuen griechischen und in der römischen Komödie. Basel 27: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 300f. Bedenken äußert *A. Freté.*

Cabut, A., Cahier pratique de syntaxe élémentaire de la prose latine classique pour toutes les classes à partir de la sixième. Paris: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 326f. 'Macht seinem Titel Ehre.' *A. Guillemin.*

Carcopino, Jérôme, Études romaines. I.: La basilique pythagoricienne de la porte Majeure. Paris 27: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 321ff. 'Fesselnd.' *A. Piganiol.*

Chapot, Victor, Le monde romain. Paris 27: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 313ff. 'Zuverlässig und sicher.'

Cristopher, J. P., Augustini De catechizandis rudibus liber unus. Washington 26: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 311f. 'Ungenügende Ausführung bei einem Werke, das so reiche Kenntnisse zeigt.' *A. Guillemin.*

Dionysii Byzantii Anaplus Bosphori. Una cum scholiis X saeculi ed. et illustr. Rudolf Güngerich. Berolini 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) I S. 122. 'Sorgfältig.'

Fossataro, P., Manuale teorico-pratico di Prosodia e d'Elementi di metrica latina. Napoli 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) I S. 123. 'Zuverlässiges und sorgfältiges Schulbuch.'

Fundacio Bernat Metge: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 299f. Das schnelle Fortschreiten der Sammlung rühmt unter kurzer Besprechung (Seneca, Plinius, Horaz, Cato) *Marouzeau.*

Hammer, J., The military and political career of M. Valerius Messala Corvinus. New-York 25: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 310f. Besprochen v. *A. Guillemin.*

Horaz. Le liriche di Orazio, commentate da Vincenzo Ussani. II. Il 2° e il 3° libro delle Odi. — Il carmen Saeculare. — Il 4° libro delle Odi, 2° ediz. Torino 27: *Rev. des ét. Lat.* 5 (1927) III S. 28f. 'Wichtige Modifikationen der ausgezeichneten Ausgabe' rühmt *H. Goelzer.*

Laurand, L., Études sur le style des Discours de Cicéron, avec une esquisse de l'histoire du „cursus". 2° ed. revue et corrigée. t. III. Paris 27: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 305ff. Anerkannt v. *J. Marouzeau.*

Lugli, Giuseppe, Forma Italiae. I: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) I S. 95ff. Erwiderung auf die Besprechung von Patroni (*Athen.* V 215ff.) von *Gius. Lugli.*

Maximowa, M. I., Les vases plastiques dans l'antiquité (époque archaique). Préface par E. Pottier, traduction par Michel Carson. I. II. Paris 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) I S. 104ff. 'Im ganzen gut.' *G. Patroni.*

Normann, Friedrich, Mythen der Sterne. Gotha 25: *Ethn. Anz.* I (1927) 4 S. 120f. 'Bietet als erster Versuch auf diesem Gebiete viele Anregungen.' 'Insbesondere wird auf die verschiedenartige Gestaltung der Sternbilder bei den alten Griechen und Chinesen hingewiesen.' *H. Kunike.*

Pagot, Ch., Le latin par la joie. Paris 27: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 325f. 'Sucht die vergleichende Methode in weitem Umfange fruchtbar zu machen.' Bedenken äußert *J. Marouzeau.*

Perret, J.-L., La transmission du texte de Juvénal. Helsingfors 27: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 308ff. Besprochen v. *A. Guillemin.*

Pieper, Max, Die Aegyptische Literatur. Wildpark. Potsdam 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) I S. 120f. 'Erfolg verhießen, den das Buch verdient.'

Pilch, S., De Augusti laudibus apud Horatium. Leopoli 26: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 308. 'Zusammenfassung der Urteile über H.'

Prescott, H. W., The development of Virgil's art. Chicago 26: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 307f. 'Weiter Überblick.' Ausstellungen macht *A. Guillemin.*

Preuß, K. Th., Glauben und Mystik im Schatten des höchsten Wesens. Leipzig 26: *Ethnol. Anz.* I (1927) 4 S. 119f. 'Sechs wichtige Vorträge.' *Karutz.*

Ruska, Julius, Tabula smaragdina. Ein Beitrag zur Geschichte der hermetischen Literatur. Heidelberg 26: *Ethnol. Anz.* I (1927) 4 S. 125f. 'Gibt eine Monographie der Tafel und ihrer Geschichte unter vielseitigem Bezug auf die Alchemie benachbarter Gebiete.' *Reinhold F. G. Müller.* — *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 1 S. 280ff. 'Nicht nur eine einfache Monographie.' *J. Bidez.*

Schur, W., Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft. Leipzig 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) I S. 118f. Ausstellungen macht (Die politische Bedeutung Sc. ist nicht berücksichtigt) *Ph. Fraccaro.*

Segrè, Angelo, Metrologia e circolazione monetaria degli antichi. Bologna 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) I S. 121f. 'Wichtigstes Werk, berufen in allen Bibliotheken der Altertumsforscher Platz zu finden.' *P. F.*

Senecae, L. Annaei, ad Lucilium Epistularum moralium libri XIV—XX, ad codicem praecipue Quirinianum rec. Achilles Beltrami. Bononiae 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* VI (1928) I S. 109ff. 'Ausgezeichnetes Dokument der italienischen Wissenschaft und der italienischen Beharrlichkeit.' *M. Galdi.*

Senn, F., Les origines de la notion de jurisprudence. Paris 26: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 324. 'Scharfsinnig.' *H. Lévy-Bruhl.*

Škerly, St., Syntaxe du participe présent et du gérondif en vieil italien, avec une introduction sur l'emploi du participe présent et de l'ablatif du gérondif en latin. Paris 26: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 312f. 'Genaue, fast zu genaue Analysen' rühmt *E. Faral.*

Van der Heyde, K., Composita en verbaal bij Plautus. Amsterdam 26: *Rev. des ét. lat.* 5 (1927) III S. 301ff. 'Die Tatsachen sind niemals in ihrer Gesamtheit genommen.' *D. Barbelenet.*

Wunderlich, Eva, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer. Gießen 26: *Ethnol. Anz.* I (1927) 4 S. 123. 'Die Schlüsse mögen wohl berechtigt sein, aber viele der angeführten Beispiele lassen sich auch in eine andere der vier Gruppen einreihen.' *Buschan.*

Mitteilungen.

Kritisches zu den Pliniusbriefen II.

IV 1, 7. Am Schlusse dieses an Fabatus, den Großvater seiner Gattin gerichteten Briefes spricht Plinius den Wunsch aus: *Contingat modo te filiamque tuam fortes invenire! nam contingethilares, si nos incolumes receperitis.* 'Möge es (uns) nur beschieden sein, Dich und Deine Tochter bei gutem (körperlichen) Befinden anzutreffen! Denn das wird uns beschieden sein, euch bei heiterer Laune (anzutreffen), wenn ihr uns wohlbehalten ankommen sehet!' Es ist also zu konstruieren: *nam continget* (*sc. nobis*) *hilares* (*sc. vos invenire*). Kukula und Merrill folgen hier der BF-Überlieferung, die an Stelle von *continget hilares* die Lesart *hilares certum est* bietet — eine offensichtliche Vereinfachung des in MVD überlieferten echten Pliniustextes, der als solcher auch durch die anaphorische Wendung (*contingat* — *continget*) gekennzeichnet ist. Stangl meinte umstellen zu sollen (*hilares continget*), aber dann stünde das besonders betonte *hilares* nicht mehr an einer Tonstelle: sein Vorschlag ist sohin abzulehnen.

IV 8, 2. Es ist vom Auguratsamt die Rede: *Nam alia quamquam dignitate propemodum paria ut tribuuntur sic auferuntur.* (,Denn die anderen Ämter, mögen sie diesem auch an Ansehen gleichstehen, werden, wie verliehen, so wieder genommen'); die übrigen Ämter werden also hier in Gegensatz zum Augurat gestellt. Für *alia*, das in MVD und einzelnen minderen Hss. steht, hat die B F-Familie nebst der Aldina *cetera*, was Merrill und Kukula guthießen. Es scheint aber, daß *cetera* nichts weiter als eine Erklärung von *alia* sei, jedenfalls ist *alia* im vorliegenden Zusammenhange eher einer Deutung bedürftig als *cetera*. Man vergleiche Donats Erläuterung zu Ter. Eun. 776 (*cedo alios*): *Non reliquos dixit, sed alios, quasi multi sint. Alius* und *alii* stehen eben gar nicht so selten für *reliquus* und *reliqui* und für *ceterus* und *ceteri* und *alius* (*alii*) weist dann lediglich auf die noch vorhandenen Personen oder Dinge hin und betont gleichzeitig die Verschiedenheit von den übrigen (allenfalls angeführten) Personen oder Sachen: vgl. Cato agr. 46, 2. Ter. Phorm. 1020. Cic. rep. VI 18. Caes. b. G. I 41, 4. Sall. Cat. 43, 3 u. a. St.

IV 15, 13 *si denique precibus meis tu potissimum adiutor accesseris, cuius et suffragio senatus libentissime indulgeat et testimonio plurimum credat.* „Wenn schließlich Du meinen Bitten vornehmlich deine Unterstützung angedeihen ließest, da ja der Senat besonders gerne deiner Stimme folgt und deinem Zeugnis das größte Vertrauen entgegenbringt." So die Überlieferung in der MV-Klasse, der sich auch der Dresdensis anreiht. Dennoch liest Merrill *cuius senatus et suffragio* mit BFa, nicht zum besten der Texteskonstitution. An das vorangehende *adiutor* schließt sich in Affektstellung *et suffragio* an, das zu *et testimonio* parallel steht, während das Subjekt *senatus* in diesem Zusammenhange keiner Tonstelle bedarf. Auch im übrigen sehen wir deutlich einen künstlerischen Parallelismus walten, der ja ein Charakteristikum des Plinianischen Stiles ist: vgl meine „Studien zur Textkritik des jüngeren Plinius" S. 9 f. Die Voranstellung von *senatus* bewirkt eine Effektminderung, die gerade an dieser Stelle — Plinius liebt wirkungsvolle Briefschlüsse — sehr wenig wahrscheinlich ist. — Ferner ist in BFa *potissimus* (für *potissimum*) überliefert, was Kukula (S. 107) billigte. Gewiß mit Unrecht: *potissimus* ist mit nichten eine lectio difficilior, sie stellt vielmehr eine ganz äußerliche Angleichung des fälschlich als Adjektiv verstandenen Wortes an das unmittelbar folgende *adiutor* dar.

IV 16, 3. Plinius, der einen siebenstündigen Vortrag gehalten hatte, rühmt von dieser Leistung: *dixi magno cum labore, maiore cum fructu.* So lautet die Tradition der MV-Klasse, der sich überdies der Dresdensis zugesellt; es ist darum um so weniger einleuchtend, wieso die Lesung in BF — *sed maiore fructu* — Zustimmung finden konnte (Kukula² p. 107). Das den hier vorliegenden Gegensatz in überflüssiger Weise erläuternde *sed*, das z. B. eine Parallele in dem IX 13, 13 nach *uxoris* in D und der Aldina interpolierten *autem* hat, ist eine stilistische Verwässerung der in antithetischer Klimax und asyndetischem Parallelismus einander gegenübergestellten zwei Begriffe: eine für die silberne Latinität so typische Häufung der sprachlichen Figuren.

V 8, 11 liest man in M (der cod. Vaticanus fehlt hier leider, er enthält nur Buch I—IV) *ideoque interim veniam, ut ne a meis verbis recedam* („um nicht von meinen Ausdrücken abzugehen"); die Aldina, die hier die Familie BF vertritt, und der Dresdensis haben (nebst einigen codd. dett.) *forensibus* an Stelle von *meis*. Sowohl Kukula wie Merrill rezipieren dieses *forensibus* in den Text. Es will mir scheinen, daß man keinerlei vernünftige Gründe finden kann, um die Entstehung der Lesart des Mediceus (*meis*) zu erklären; ferner ist M so gut wie frei von Interpolationen, was man von der Aldina ebensowenig behaupten kann wie von B oder gar von F. Zu allem Überfluß hat das für den sachlichen Zusammenhang völlig überflüssige *forensibus* rein interpretatorischen Charakter. Kein Zweifel: es ist ein Glossem, durch welches das ursprüngliche *meis* verdrängt wurde.

VI 12, 1. Hier sei erwähnt, daß Kukula das überlieferte *suspensa manu* angezweifelt und dafür *supina* zu lesen vorgeschlagen hatte (vgl. Wien. Stud. XXV 1903, S. 310), da er meinte, es müsse „mit schüchterner, vorsichtiger Hand" bedeuten und sei ohne Analogon. Offenbar ist *suspensus* hier im übertragenen Sinne (= *dubitanter*) gebraucht und läßt sich belegen: vgl. Carm. de mens. 36 (Riese I

p. 311) *quae suspensa manu mobile ludit opus;* ähnlich auch Prop. I 20, 27. Ov. met. VIII 398. Sil. XV 617. S. auch J. Martin, Woch. f. klass. Phil. XXXVI 1919, S. 549 f.

VI 33, 2 ist die Rede von der vornehmen Attia (so M) Viriola, die von ihrem hochbetagten Vater innerhalb der elf Tage, als er, von Liebe erfaßt, ihr eine Stiefmutter ins Haus gebracht hatte, enterbt worden war; der Text lautet hier in M: *exheredata (sc. Attia) ab octogenario patre intra undecim dies quam illi novercam amore captus induxerat.* Dieser Wortlaut ist knapp, klar, lateinisch. Die Aldina, auch hier BF vertretend, der Dresdensis und einige mindere Hss aber haben *ille novercam ei amore c. i.*, was vor Kukula und Merrill Gnade fand. Und doch sieht man sogleich die Fehlerquelle. Für das ursprüngliche *illi* war *ille* verschrieben worden, und nun wurde der zu *induxerat* erwünschte Dativ (*ei*) ergänzt. Es war also mit M zu gehen.

VI, 33 3. Im nächsten Satze desselben Briefes heißt es dann weiter: Hundertachtzig Richter saßen da, um Recht zu sprechen (Attias Vater hatte nämlich vor vier Gerichtshöfen die Herausgabe seines Vermögens verlangt); denn so viele sind ihrer in den vier Gerichtsabteilungen vereinigt: *tot enim quattuor consiliis colliguntur.* Dies ist der durch M bezeugte einwandfreie Wortlaut. Merrill folgt hier dem Dresdensis und der Aldina, die *conscribuntur*, eine offenkundige Erklärung von *colliguntur*, bieten. Der Ausdruck *colligere* ist hier weit besser am Platze: er will — hier im Passiv — nichts weiter als das Versammeltsein angeben; zum Gebrauche vgl. Cic. fin. II 12; Cat. II 8; Nep. Alc. 7, 4; Liv. I 5, 4 u. a. Hingegen ist *conscribere* vorwiegend ein Ausdruck, der das gleichzeitige Aufzeichnen und Vereinigen von Personennamen auf einer Liste bezeichnet (daher besonders von Truppen, Bürgerklassen, Senatoren usw. gebraucht). Dies soll aber an der vorliegenden Stelle nicht ausgedrückt werden. Mit gutem Grunde hatte sich schon Stangl gegen *conscribuntur* entschieden.

VII 4 spricht Plinius von seinen poetischen Erzeugnissen seit seinen ersten Jünglingsjahren und erwähnt zuletzt (§ 10), daß sein verspäteter Liederfrühling, den er als Konsular im Alter von mehr als vierzig Jahren erscheinen ließ, viel Zustimmung von seiten der Kritiker gefunden habe. Die Gedichte wurden bald zur Zither, bald zur Laute gesungen. Und Plinius setzt, sich entschuldigend, fort: *Et tamen non de meo, sed de aliorum* (d. i. der zeitgenössischen Kritiker) *iudicio loquor: qui sive iudicant sive errant, me delectat:* „Mögen sie nun richtig urteilen (*iudicant*) oder irren, mich freut es.“ Das große, von Beifall begleitete Interesse freut den Schriftsteller. *Delectat* ist die Lesart des Mediceus; Merrill folgt der Aldina und dem Dresdensis, die *delectant* haben. Aber letzteres ist eine evidente lectio facilior, deren Entstehung durch das Vorausgehen von *iudicant* und *errant* als eine einfache äußere Angleichung voll aufgeklärt ist; methodischerweise konnte nur von *delectat* ausgegangen werden, und gab dieses einen verständlichen Sinn, so war es zu bevorzugen: daß dies der Fall ist, wurde im Voranstehenden gezeigt. Dazu kommt noch, daß Plinius *delectare* niemals mit einem persönlichen Subjekt verbindet, vgl. z. B. ep. I 22, 6. II 15, 2. III 1, 9. Paneg. 45, 1. Aber nicht die Kritiker an sich (*qui iudicant* und *qui errant*) erfreuen den Schriftsteller, sondern die Tatsache, daß sie freundlich urteilen, schmeichelt dem eitlen Autor: dies zeigt auch vor allem der Schlußsatz der vorliegenden Epistel klipp und klar: *unum precor, ut posteri quoque aut errent similiter aut iudicent.* Das Subjekt zu *me delectat* ist eben der ganze voranstehende Satz *qui — errant.* Vgl. noch Cic. Lael. 15; Hor. sat. II 3, 249.

VII 28, 2. Manche Leute tadelten P., weil er seine Freunde über Gebühr lobe. Er fragt nun: „Weshalb mißgönnen sie mir diesen Irrtum, der mich so sehr beglückt? *Quid invident mihi felicissimo errore* (so M; *felicissimo errorem* in D; *felicissimum errorem*: Budaeus). Zweifellos ist mit M zu gehen (in BF fehlen die letzten Epistelbücher), dies beweist ein Vergleich mit I 10, 12 *invideo aliis bono* (MV; fehlerhaft *bonum* in BFD); P. verbindet *invidere* mit dem Ablativ: II 10, 2 *invidebimus tibi maxima laude, nobis voluptate* (wo auch BF den Abl. haben); III 8, 2 *titulis* (einheitliche Tradition); darum trat Carlsson (p. 64) mit vollem Recht dafür ein, auch II 20, 8 mit MV *bona morte* (BF: *bona mortis;* Da: *bonam mortem*) zu schreiben.

IX 13, 13. *Bittius* (so ist mit M zu lesen, vgl. Prosopogr. II 93, 369, vgl. auch Plin. ep. VI 12, 2) *Proculus, collega Publici Certi, de quo agebatur, uxoris meae, quam amiseram, vitricus.* Ganz unerfindlicherweise nimmt Merrill das im Dresdensis und in der Aldina nach *uxoris* erscheinende *autem* in den Text (S. 237, 1). Das müßige Glossem verdankt seine Entstehung der auf der Hand liegenden Absicht, auf Proculus' Doppelfunktion als Certus' Amtsgenosse und als Stiefvater der verstorbenen Gattin des P. nachdrücklicher hinzuweisen; vgl. die ähnliche Interpolation von *sed* in BF und in der Aldina in der Epistel IV 16 (§ 3).

Wien. Mauriz Schuster.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Vittorio de Falco, La tecnica corale di Sofocle. Napoli 28, F. Sangiovanni e figlio. X, 215 S. 8. 25 L

Harold Steinacker, Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde. Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. X, 171 S. 8. 10 M.

The Year's Work in Classical Studies 1926—1927. Edited by S. G. Owen. Bristol 27, J. W. Arrowsmith. X, 121 S. 8. 3 sh. 6.

G. H. Hallam, Horace. At Tibur and the Sabine Farm, with Epilogus. Harrow School Bookshop 27. 48 S. 8.

Herondas élete és művei. Irta Módi Mihály. Györ 27. 212 S. 8.

L. Castiglioni, Il problema della originalità Romana. Torino etc. 28, G. B. Paravia e Co. 38 S. 8. 6 L., in Torino 5 L. 60.

Dionysii Byzantii Anaplus Bospori una cum scholiis X saeculi ed. et illustr. Rudolf Güngerich. Berolini 27, Weidmann. LXXVI, 45 S. 8. 8 M.

Ragnar Ullmann, La technique des discours dans Salluste, Tite Live et Tacite. La matière et la composition. Oslo 27, i kommisjon hos Jacob Dybwad. 251 S. 8.

Theodosii de habitationibus liber, de diebus et noctibus libri duo. Ed. Rudolf Fecht. [Abh. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. XIX, 4.] Berlin 27, Weidmann. 176 S. 8. 13 M.

Theodosius Tripolites Sphaerica von J. L. Heiberg. Berlin 27, Weidmann. [Abh. d. G. d. W. zu Gött. Phil.-hist. Kl. N. F. XIX, 3.] Berlin 27, Weidmann. XVI, 199 S. 8. 16 M.

Ernst Höhne, Die Geschichte des Sallusttextes im Altertum, gezeigt an den beiden Monographien. Diss. München 27, Val. Höfling. 129 S. 8.

Johannes Hasebroek, Staat und Handel im alten Griechenland. Untersuchungen zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 28, J. C. B. Mohr. VIII, 200 S. 8. 10 M. 50.

Sancti Benedicti Regula Monasteriorum. Editionem critico-practicam adornavit Guthbertus Butler Ed. altera. Friburgi Br. 27, Herder u. Co. XXIV, 223 S. 8. Geb. 4 M. 80.

Stephen Langdon, Ausgrabungen in Babylonien seit 1918. Nach dem Manuskript des Verf. übers. v. F. H. Weißbach. Mit 27 Abb. im Text u. auf 8 Tafeln. [Der Alte Orient. Bd. 26.] Leipzig 28, J. C. Hinrichs. 77 S. 8. 4 M. 80, geb. 6 M. 80.

Albii Tibulli aliorumque carminum libri IV. Rec., praef. est, appendice critico instr. F. Calonghi. Torino etc. 28, J. B. Paravia et soc. VIII, 93 S. 8. 11 L., in Turin 10 L.

Germania Latina I. Lateinisches Lesebuch auf deutscher Grundlage für Reform- und Realanstalten etc. Von Henze u. M. Schlossarek. Mit 1 Karte u. 15 Abb. Kommentar u. Wörterverzeichnis. I. T.: Altertum. Von M. Schlossarek. Breslau 27. 28, Trewendt u. Granier. XXXII, 270. 51 S. 8.

Lateinisches Lesebuch für Realgymnasien. V. Alfred Nicolai. Erster Band (Mittelstufe). Zweiter Band (Oberstufe). XVI, 147. VIII, 215. Frankfurt a. M. 27, Moritz Diesterweg. 3 M. 60. 4 M. 20.

Friedrich Pfister, Die griechische und römische Religion. [S.-A. aus Carl Clemen, Die Religionen der Erde, ihr Wesen und ihre Geschichte, München 27, F. Bruckmann. S. 163—231.]

A. H. Salonius, Zur Sprache der griechischen Papyrusbriefe. Helsingfors 27. 41 S. 8.

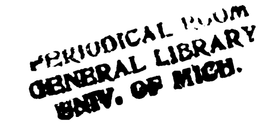
Max Sulzberger, ΟΝΟΜΑ ΕΠΩΝΥΜΟΝ. Les noms propres chez Homère et dans la mythologie grecque. [Rev. des ét. gr. XXXIX Nr. 183.] Paris 26, Ernest Leroux. 67 S. 8.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. unt. bes. Mitw. v. E. Hoffmann-Krayer u. Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli. Band I. 1. 2. 3. Lief. Berlin u. Leipzig 27, Walter de Gruyter u. Co. LXXI, 159 Sp. Sp. 161—320. 321—480. Je 4 M.

Sir Aurel Stein, Alexander's Campaign on the Julian North-West Frontier. [The Geogr. Journ. Nov. u. Dec. 1927. S. 417—540.] 1 Karte.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 5. Mai. 1928. № 18.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Robert Löhrer, Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie. XVI u. 192 S. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Bd. XIV, Heft 4/5). Paderborn 1927, Schöningh. 14 M.

In den letzten Jahrzehnten ist dem Maskenproblem in der griechischen Tragödie vermehrte Beachtung geschenkt worden. Ich erinnere besonders an die Artikel von Paul Girard, De l'expression des masques dans Eschyle in der Revue des Etudes Grecques 1894 und 1895, an die Studien Otto Henses über Kostüm- und Maskenwechsel des Chores in der griechischen Tragödie (Rhein. Mus. LIX 170f.) und über die Modifizierung der Maske in der griechischen Tragödie 1905², endlich an die Reichenberger Programmarbeit von Franz Kühnl, Darstellung und Maskenverwendung im altgriechischen Trauerspiele 1910. Kühnl hat der Frage, wie sich die Tragödiendichter mit dem Zwang der Maske abgefunden haben, eingehende Aufmerksamkeit geschenkt und gute Ergebnisse erreicht. Im übrigen ist seine Abhandlung skizzenhaft und etwas unübersichtlich und zudem in einem Schulprogramme vergraben. Daher müssen wir es begrüßen, daß Robert Löhrer auf Anregung seines Lehrers Anton Piccardt eine gründliche Neubehandlung des Themas Mienenspiel und Maske vorgenommen hat. Löhrers Arbeit ist nämlich eine der philosophischen Fakultät zu Freiburg in der Schweiz vorgelegte Doktordissertation, die für den Abdruck in den Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums durch einen kurzen Anhang erweitert worden ist. Verf. beginnt mit einem mehr als drei Druckseiten umfassenden Literaturverzeichnis, das gleichzeitig eine kleine Bibliographie des behandelten Gegenstandes bieten soll. Die Abhandlung selber trennt er in zwei Abschnitte. Der erste behandelt vielfach im Anschluß an Kühnl und Hense eine Reihe von allgemeinen Fragen über das Maskenwesen, die Entstehung, den Zweck, die Beschaffenheit der Maske, ihre Vorteile und Nachteile, ihre Einwirkung auf das dichterische Schaffen, Maske und dichterische Konvention. Nicht behandelt sind das Technische der Maskenbildnerei und die Maskenformen. S. 3f. betont er mit Recht, daß die Maskenbildner des 5. vorchristlichen Jahrhunderts dem Charakter der Rolle angepaßte, persönliche Masken gebildet haben und daß damals die Typenmasken, wie wir sie bei Poll. IV 133f. treffen, noch unbekannt waren. Ebenso hebt er S. 17f. mit Recht hervor, wie sehr die Maske für den Theaterdichter und für den Schauspieler nachteilig war. In der Tat fallen die technischen Vorteile des Maskenzwanges gegenüber den Nachteilen im 5. Jahrh. noch wenig in Betracht, mehr allerdings später, als die wandernden Schauspielergruppen ihre Tätigkeit entfalteten. In gewissen Partien der Tragödien, so führt Verf. S. 26f. aus, spielte freilich das Mienenspiel eine geringe Rolle, so daß die Maske nicht störend empfunden wurde; er nennt die Gesangspartien und die rhetorischen und epischen Gesprächs-

formen, anders gesagt die Streitreden und Botenberichte. Im Anschluß an Henning, Robert und Wilamowitz weist L. S. 29f. überzeugend nach, daß der Botenbericht sich aus dem Rahmen des Dramatischen heraushebt und reine Erzählung wird.

Der zweite Teil umfaßt die Einzelbehandlung der Dramen des Aischylos, Sophokles und Euripides, und zwar aus praktischen Gründen, weil Euripides das meiste Material bietet, in umgekehrter Reihenfolge. Den Abschluß bilden ein Exkurs über den Anagnorismos in seinem Verhältnis zur Maske, ein kurzes Kapitel „Ergebnisse“ und endlich ein Sach- und Namenregister. Über die Methode, die Verf. bei der Sonderuntersuchung der Dramen einschlagen will, spricht er selber S. 35. Er nimmt die einzelnen Rollen vor, gibt zunächst den vermutlichen Maskenausdruck an, den er erschließt aus dem Charakter der betreffenden Rolle und aus allfälligen Hinweisen, die der Text über den Gesichtsausdruck bietet. Schließlich untersucht er, ob im Verlaufe des Stückes ein Widerspruch zwischen Maske und Mienenspiel sich zeigt und auf welche Weise der Dichter diesen Widerspruch zu lösen sucht. Bei dieser Art des Vorgehens kommt das archäologische Material nur sehr wenig in Betracht.

Die Untersuchung erstreckt sich auf 19 Stücke des Euripides, den Rhesos also mitgerechnet, 7 des Sophokles und 7 des Aischylos, d. h. auf alles ganz Erhaltene. Von den nur teilweise erhaltenen Dramen hat L. nach S. 126, 2 einzig die Spürhunde des Sophokles durchgearbeitet, aber „weil so gut wie nichts daraus zu holen ist“, nicht behandelt. Auch die übrigen fragmenta tragica papyracea werfen für die vorliegende Frage nichts Wesentliches ab; insbesondere läßt sich keine Rolle durch mehrere Szenen hindurch einigermaßen genau beobachten. Die Fragmente bei Nauck sind wegen des Mangels an Zusammenhang unbrauchbar.

Ein genaues Eingehen auf die über 143 Seiten sich ausdehnende Untersuchung ist an dieser Stelle unmöglich. Ich muß mich mit einem kurzen Überblick über die Ergebnisse begnügen, an den sich einige kritische Bemerkungen anschließen werden. Bei A i s c h y l o s herrscht noch episch-lyrische Stimmung; seine Helden sind stark heroisiert und infolgedessen menschlichen Gefühlsbewegungen wenig ausgesetzt; Stimmungsänderungen, die einen unerträglichen Zwiespalt zwischen Mienenspiel und Maske bewirkten, kann man bei ihnen kaum finden. Illusionsversuche kennt der Dichter allerdings und auch eine Maskenänderung kommt bei ihm vor. S o p h o k l e s hat Charaktertragödien gedichtet, deren Helden ebenfalls noch heroisch idealisiert sind. Immerhin hat er dem Maskenproblem größere Aufmerksamkeit geschenkt als Aischylos; doch sind Bemerkungen über das Mienenspiel in seinem Texte nicht allzu häufig; der Dichter begnügte sich mit Regieanweisungen an die Schauspieler. Bei E u r i p i d e s, dessen Helden Menschen mit Fleisch und Blut geworden sind, macht sich der Widerspruch zwischen starrer Maske und belebtem Mienenspiel sehr stark bemerkbar. Der Dichter weist im Texte oft auf den Gesichtsausdruck hin und gibt sich große Mühe, den Zwiespalt zwischen Miene und Maske zu verdecken. Die technischen Mittel, die dazu dienen, hat L. im Kapitel „Ergebnisse“ S. 181ff. zusammengestellt, leider ohne Statistik. Es sind Umarmung, Verhüllung, Kniefall, Verdeckung einer Person durch geschickte Gruppierung der Mitspieler, Verdeckung der Maske durch Rücken- und Seitenstellung, Abwenden und Senken des Kopfes, Illusionsversuche, besonders vorgebliches Weinen, und andere mehr; schon Otto Hense, Modif. d. Maske 3f. hatte auf solche „taktische“ Mittel hingewiesen. In vielen Fällen mußte natürlich lebhaftes Gebärdenspiel die mangelnde Ausdrucksfähigkeit der Miene ersetzen. Bei all diesen Feststellungen müssen wir uns aber immer vor Augen halten, daß wir nur einen ganz kleinen Teil des Gesamtwerkes der drei großen Tragiker besitzen und nicht wissen können, welche Stellung die übrigen Tragödiendichter zum Maskenproblem einnahmen. Nur über den Dichter des „Rhesos“ ist uns ein Urteil erlaubt. L. stellt S. 123 fest, daß in dieser Tragödie jeder Hinweis auf das Mienenspiel fehle, und man gewinne auch nirgends den Eindruck, daß der Dichter sich eines technischen Behelfes bedient habe, um die Maske zu verdecken; von einem Illusionsversuche finde sich vollends keine Spur. Während Euripides schon in den frühesten seiner erhaltenen Stücke dem Maskenprobleme sorgfältige Beachtung geschenkt habe, scheine diese Frage für den Verfasser des Rhesos gar nicht vorhanden gewesen zu sein. Es ist dies nebenbei ein beachtenswerter Beitrag zur Echtheitsfrage des Rhesos.

Die Spezialuntersuchungen des zweiten Teiles bilden den wichtigsten und schönsten Teil von Löhrers Arbeit. Man kann den ruhigen, mit guter Literatur- und Sachkenntnis vorgetragenen Ausführungen des Verf. meistens zustimmen. Besonders gefallen hat mir die Art, wie er die Charaktere durch die einzelnen Dramen hindurch verfolgt. Daß er hier und da — ich habe mir etwa

6 Stellen angemerkt — sich abquält, um sich durch eine schwere Rolle hindurchzuarbeiten, wollen wir ihm nicht verübeln. Ich persönlich hätte in solchen Fällen einen erfahrenen Theaterregisseur als Berater beigezogen. Bei der Maske des Herakles in der gleichnamigen Tragödie des Euripides hat er mit Recht die Heraklesmaske der Neapler Satyrspielvase berücksichtigt (S. 69). Nur sehe ich dort einen mehr schmerzlich-melancholischen Zug, der zur Rolle des Helden gut paßt. Ich bedaure, daß Verf. das übrige archäologische Material vernachlässigt hat. Die vorhandenen Typenmasken, die doch in letzter Linie auch auf Individualmasken zurückgehen, hätten vielleicht unter Mitberücksichtigung des Maskenkataloges bei Poll. IV 133f. das eine oder andere Mal zu einer etwas schärferen Formulierung des Maskenausdruckes führen können. Das Relief vom Piräus (abgeb. z. B. Bieber, Die Denkmäler zum Theaterwesen, Taf. 53) dürfte übrigens nicht sehr lange nach dem letzten Drama des Euripides entstanden sein. S. 43 bezeichnet Verf. den Maskenausdruck des Jason in Eur. Med. mit den Worten „kalt und ruhig"; ich hätte lieber „blasierter Egoist" gesehen.

Nun noch einige Bemerkungen anderer Art. Über die S. 53f. behandelten Lücken in Eur. Herakliden ist jetzt die Einleitung. Méridiers zu vergleichen (Bd. I 186f. der Euripidesausgabe in der Collection des Universités de France). Die Stellen Phillis bei Athen. I 21F (S. 28, 1), Lukian, Piscator 33 (S. 30), Hygin (S. 179; es handelt sich um fab. 137 und 184) und mehrere andere hätten im Wortlaute angeführt werden sollen, um den Benutzern des Buches das lästige Nachsuchen zu ersparen. Ein Zitat aus dritter Hand, wie S. 33, 1 „vgl. Vogel S. 10 (mit Berufung auf Welcker, Griech. Trag. S. 1313ff.)" würde man gerne vermissen. Das merkwürdige Zitat S. 139 (Seneca) „ep. XI = I 11, 7 p. 26, 20H" vereinfacht sich auf „ep. 11, 7"; in der Ausgabe Hense beginnt übrigens die gewünschte Stelle S. 29, 20. Das Mosaik mit Einübung eines Satyrchores, das L. in der Anmerkung 4 zu S. 10 nach dem Bilderatlas von Weisser zitiert, ist jetzt prächtig abgebildet bei Bieber, Die Denkmäler zum Theaterwesen, Taf. 49 und 50. Nach dem Namen „Huddilston" auf S. 20, 1 ist beizufügen „Abb. 16". An zwei Stellen, S. 59f. und S. 183 würde Verf. bei einer zweiten Auflage, die ich dem Buche wünsche, den Text wohl etwas berichtigen. So wie er jetzt gedruckt ist, stimmt nicht alles zusammen.

Der Druck ist sorgfältig überwacht. Als störenden Druckfehler führe ich an S. 4, 2, unterste Zeile κσκευὲα statt ἔκσκευα.

Wenn ich zum Schlusse noch ein Gesamturteil über die besprochene Dissertation abgeben darf: sie ist trotz einiger Schlacken, wie man sie häufig in Anfängerarbeiten findet, eine recht tüchtige Leistung und bedeutet einen wichtigen Beitrag zur Spieltechnik des griechischen Dramas.

St. Gallen. Karl Schneider.

Emil Meyerhöfer, Der Aufbau des Terenzischen Eunuchus. Diss. Erlangen 1927. 59 S.

Meyerhöfer versucht zunächst die Handlungen des Εὐνοῦχος und des Κόλαξ (griechisch sind im folgenden Titel und Personen der griechischen Vorlage geschrieben, lateinisch Titel und Personen des Terenz) wiederherzustellen. Zum Ausgangspunkt nimmt er für die erste die Szene, in der der als Eunuch verkleidete Jüngling das bei der Hetäre weilende Mädchen schändet, für die zweite nur die Fragmente. Die folgenden Abschnitte dienen dann den Nachweisen: 1. vom 1. Akt ist nichts, vom II. die Verse 232—264, vom III. die 1. Szene dem Κόλαξ entnommen (doch kam ein Mahl auch im Εὐν. vor); 2. die Bezeichnung des Chremes als adulescens rusticus (Donat zu 507) bezieht sich nicht auf den Wohnort, sondern nur auf den Charakter des Chremes; ein Rivale des Χαιρέστρατος (= Phaedria) muß auch im Εὐν. vorhanden gewesen sein; 3. Antipho in III 4 stammt aus einer anderen griechischen Komödie; III 5 war im Εὐν. ein Monolog des verkleideten Eunuchen; 4. IV 1—6 (der Verlauf des Mahles und die erste ἀναγνώρισις) sind aus dem Εὐν. übernommen; 5. von IV 7 sind Anfang (771—87) und Schluß (811—16) aus dem Κόλαξ; 6. von V sind 1—6, sowie 8 aus dem Εὐν. genommen (3—5 verkürzt), von V 7 die Handlung aus dem Εὐν., die Ausgestaltung der Charaktere aus dem Κόλαξ.

Alle diese Aufstellungen ergeben sich bei M. aus einer mit guter Kenntnis der einschlägigen Literatur und mit besonnenem Urteil geführten Polemik gegen die Verf. früherer Arbeiten über den Aufbau des Eunuchus (z. B. Ihne, Nencini, Ondegeest, vor allem Jachmann, der Eunuchus des Terenz, Nachrichten GGW 1921, 69ff.). Als besonders beachtenswert möchte ich hervorheben: Ein männlicher Angehöriger des bei der Hetäre befindlichen Mädchens (= Chremes bei Terenz) muß auch im Εὐν. schon deswegen aufgetreten sein, weil zum Abschluß einer rechtsgültigen Ehe des Mädchens sein κύριος die Zustimmung geben mußte. Die Zugehörigkeit des Oxyrh. Pap. 1237 zum Κόλαξ wird mit gewichtigen Gründen angezweifelt. Richtig ist auch, daß

Antipho im Εὐν. nicht vorkam, daß aber auch in diesem Stück ein Mahl stattfand, nur glaube ich nicht — und hier wird Jachmann (S. 75 A.) recht behalten —, daß das Mahl auf der Bühne veranstaltet wurde. Was endlich die Bezeichnung des Chremes als adulescens rusticus betrifft, so ist es ganz sicher, daß das ein Fachausdruck (νεανίσκος ἄγροικος) ist und nur auf Maske und Charakter, nicht auf den Wohnsitz geht. M. hätte sich hier viele Worte sparen können, wenn er aus dem ihm bekannten Bericht über Jachmanns Aufsatz (in dieser Woch. 1922, 481ff.) den Hinweis auf C. Robert, Die Masken der neueren Komödie. Halle 1911 (bes. S. 66) benützt und etwa die folgenden Arbeiten noch dazu genommen hätte: K. Gatzert, De nova comoedia quaestiones onomatologicae. Diss. Gießen 1913. E. Roth, Novae comoediae adulescentes, amatores, senes servi quomodo congruant cum Julii Pollucis personis. Diss. Leipzig 1913. J. C. Austin, The significant name in Terence. Illinois 1922 (s. diese Woch. 1923, 1089ff.).

Als Gesamtergebnis seiner Untersuchung stellt M. fest, daß Terenz den Miles und den Parasiten aus dem Κόλαξ übernahm, daß aber im Εὐν. schon ein Rivale des Χαιρέστρατος und ein weiterer Sklave vorhanden gewesen seien, an deren Stelle jene beiden traten. Man wird nicht bestreiten können, daß dieser Versuch, den Aufbau des Eunuchus aufzuklären, in sich geschlossen ist und auch ein gewisses Maß von überzeugender Kraft besitzt. Aber er stürzt doch in sich zusammen, sobald man nur an einem Endchen rüttelt: wäre es — das sei nur beispielsweise gesagt — nicht möglich, daß Pamphile sich von vornherein im Gefolge der Thais befand, wie Antiphila bei der Bacchis im Heautont. oder wie im Rudens Palästra und Ampelisca beisammen sind? Dann wäre im Εὐν. ein Rivale des Χαιρέστρατος ebensowenig nötig gewesen wie ein Diener, der das Mädchen der Hetäre zuführt. M. urteilt (S. 11) über seine Vorgänger: „Diese Vermutungen . . . . bleiben doch subjektive Meinungen, weil der objektive Maßstab, die Handlung im Εὐνοῦχος und Κόλαξ, fehlt." Ich fürchte, er hat damit auch das Urteil über seine eigene Arbeit ausgesprochen.

München. Ernst Wüst.

Karl Bornhausen, Der Erlöser. Seine Bedeutung in Geschichte und Glauben. Leipzig 1927, Quelle & Meyer. XII, 258 S. und 2 Tafeln. Geb. 7 M.

Am Schluß der 3. Auflage seines Werkes „Die Hellenistischen Mysterienreligionen" klagt R. Reitzenstein: „Es erfüllt mich mit tiefer Sorge, wenn ich jetzt in der protestantischen Theologie, und nicht in der Theologie allein, den leidenschaftlichen Kampf gegen die historische Betrachtung und Forschung sehe, der bei den Jüngeren nur zu oft zur Feindschaft gegen „die Wissenschaft" wird. Unlöslich scheinen beide mir mit der Entstehung und dem Grundgedanken unseres Protestantismus verbunden" (S. 424). Karl Bornhausen führt in dem Einführungskapitel seines von mir anzuzeigenden Werkes unter der Überschrift „Der Zweifel an der Geschichte" aus: „Die deutsche evangelische Theologie hat kein vernünftiges Vertrauen mehr zu den historischen Tatsachen, die seit zwei Jahrtausenden ihren Glauben begründet haben; sie sucht allenthalben die rationalen Geschichtsbestände durch Dogma, Glaubensmystik und Kultmystik zu ersetzen. Sie gebraucht zwar immer noch die Sprache der geschichtlichen Religion, nämlich die des Neuen Testamentes; aber sie ist nicht mehr in der Lage, den Geist des Neuen Testamentes als Offenbarung in einer einmaligen geschichtlichen Epoche zu begreifen, sondern sie sieht darin den allgemeinen Religionsgeist in christlicher, europäischer Form" (S. 2/3). Diese consensio der beiden Gelehrten, des Philologen und des Theologen, beweist nicht nur den ganzen Ernst unserer heutigen wissenschaftlichen Lage, beweist vielmehr auch, weshalb eine Anzeige von Bornhausens Buch in diese Wochenschrift gehört. Wir Altphilologen leben von und aus der Geschichte und sind jedem dankbar, der das anerkennt und freudig bejaht. Nicht als ob wir als Verehrer Platons den Sinn der „Idee" nicht begriffen und uns nicht, wie er, nach ihrer „Schau" sehnten, sondern weil wir wissen, daß diese Idee sich uns nur insoweit enthüllt, als sie durch παρουσία in die Geschichte eintritt, „Schau" gibt es nur als Offenbarung, und diese wiederum ist nur in der „Geschichte" möglich. Nur so erforschen wir die „Tiefen der Gottheit", nur so entgehen wir der Gefahr der Mystik, die, wenn sie die Geschichte ignoriert, nicht die Tiefen der Gottheit, sondern die Abgründe des eignen Wesens schaut. „Die Lebensregel aller Religion", so sagt Bornhausen (S. 6), „ist jedoch, daß sie überliefert wird . . . und ihre Zeugnisse ruhen bei den Erzeugern . . . der Religionen . . . Alle diese Zeugen aber behaupten, daß die Kraft dieser Religionen nicht in ihnen entstanden sei, sondern daß sie zu ihnen gelangt sei durch geschichtliche Überlieferung. So ist es das charakteristische Leben des christlichen Glaubens, der seinen Erlöser nur durch geschichtliche Überlieferung hat." „Hinter den Glaubens-

gedanken steht nicht unmittelbar Gott als Urheber, wie die Philosophen und Theologen gern behaupten, sondern der geschichtliche Mensch, dem diese Gedanken in der als „Offenbarung" von aller übrigen Gedankenmitteilung abgesonderten Form zuteil wurden, ist der Mittler des Glaubens" (S. 127). Von den Jesusbildern des 4. Evangelisten und des Paulus sagt B.: „Christus ist weder bei Paulus noch bei Johannes Idee, sondern die notwendige von dem Personengeist Jesu in der Geschichte angenommene Formgestalt erlösender und umwandelnder, die Geschichte bestimmender Kraft" (S. 131). Das gilt, obwohl der Johannesevangelist „ohne Zweifel der stärkste hellenistisch-philosophische Kopf der Urchristenheit ist" (S. 130), obwohl „der seelische Geschichtsprozeß in seiner relativen Dauer von Paulus im Sinne mystischer Philosophie der Antike verabsontiert" ist (S. 102). Aus dieser grundsätzlichen Einstellung Bornhausens wird ersichtlich, daß sein Buch als Ganzes jedem Leser dieser Wochenschrift viel zu sagen hat und ihm die Freude an der geschichtlichen Forschung, an der er selbst mitarbeitet, neu beleben kann. Andererseits wird es aber auch gebilligt werden, wenn meine Besprechung sich im allgemeinen auf das erste Kapitel: „Der Erlöser in der mediterranen Religionsgeschichte" (S. 9—84) beschränkt und die weiteren Ausführungen im zweiten Kapitel „Philosophie der Erlöservorstellung" (S. 85—187), im dritten Kapitel „Der evangelische Glaube an den Erlöser" (S. 188—231) und im Schluß „Das Symbol der geschichtlichen Erlösung" (S. 232—236) nur gelegentlich streift. Das wird mir nicht leicht, weil ich weiß, daß der verehrte Verfasser gerade hier intimo ex corde redet, ist aber durch den Charakter dieser Wochenschrift geboten. Anmerkungen am Schluß des Buches (S. 237—250) zeigen dem Fachmann, wie gründlich B. die einschlägige Literatur kennt und sich mit ihr auseinandergesetzt hat. Dem Philologen werden die Anmerkungen zu Kapitel 2 und 3 als Wegweiser durch die theologische Literatur und Problemstellung besonders erwünscht sein.

B. will in seinem 1. Kapitel die Entstehung der europäischen Erlöservorstellung überhaupt behandeln. Dabei kommt für ihn „nur die Mentalität in Betracht, die sich aus der Religionslage um das Mittelmeerbecken vor 2000 Jahren durch späteren Hinzutritt der nordisch-germanischen Seelenart gebildet hat. In diesem über zwei Jahrtausende alten Seelentypus sind wir selbst heimisch, sind von ihm erzeugt und getragen und daher nur ihn zu verstehen fähig, wenn anders überhaupt Religion verstanden werden soll" (S. 9). Bei dieser Abgrenzung des Stoffes ergeben sich 3 Gruppen, die nacheinander behandelt werden, um sie auf ihre Erlöservorstellungen zu untersuchen: 1. Der Hellenismus (S. 12—64); 2. Das Judentum (S. 64—74); 3. Das vorderasiatische Religionskonvolut (S. 75—84). Hellenismus ist für B. Individualismus auf der Basis von mystischer Religiosität, Aufklärung und Ethik. So verbindet B. die Definition von P. Wendland mit der von F. Cumont, er legt Gewicht darauf, daß die seelische Haltung des hellenistischen Menschen nicht durch wirtschaftliche Nöte, sondern rein geistig, also irrational bedingt ist. Ich würde die erstere Bedingung nicht leugnen, richtig ist, daß die zweite besonders zu betonen ist[1]). In diesem Individualismus ist nun zunächst die Vorstellung des σωτήρ gewachsen, sie ist innergriechisch, nicht etwa aus dem Alten Testament durch die LXX übernommen. „Rettende Götter" kannte bereits die altgriechische Mythologie, diese Vorstellung blieb bis in den Ausgang der Antike, wenn sie auch stark ins Ideenhafte rationalisiert wurde. Der σωτήρ ist der Erlöser, zunächst als transzendente Idee (Asklepios-Kultus), dann wird diese Idee mit historischem Gut versetzt. „Langsam und scheu" wird der Weg betreten, den geschichtlichen Menschen zum Soter zu machen (die Städtegründer, Alexander). „Hier schlägt der ethische Glaube durch, daß die Taten des Menschen anderen zum Segen werden können . . . Glaube an Offenbarung durch und in Menschen war dem Griechen vertraut" (S. 21). In der Diadochenzeit wird die Vorstellung von Menschen, Herrschern als θεοὶ σωτῆρες allmählich „asiatisiert" dadurch, daß eine Inkarnation der Gottheit in ihnen geglaubt wird. Das wurde zur Regel, als die Griechen mit den Römern zusammentrafen (Titus, Pompeius), aber auch da verbindet sich bei den Griechen immer noch große irdische Rettungsleistung mit diesem Titel. Schließlich wird im Herrscher der Staat verkörpert und im Kultus verehrt, so bereitet sich das Gottesgnadentum vor, das keineswegs nur dem Servilismus entsprang. Der überragende

[1]) Es bleibt wohl zu beachten, daß ein so guter Kenner des Hellenismus wie J. Kaerst in der Neubearbeitung des 2. Bandes seiner Geschichte des Hellenismus und dann auch in einer Anzeige des Buches von F. Kampers (Histor. Zeitschrift 1927, Bd. 136, Heft 1, S. 90ff.) „dem Weltherrschaftsgedanken den Primat vor dem Welterlösungsgedanken zuerkennen" will. Also zwei einander aufhebende Gedanken dennoch neben und in einander! Wie der moderne Mensch spottet auch der hellenistische aller Logik!

Mensch wird idealisiert, so fand die Griechenseele den Weg „in das ewige Herrscherreich des Kyrios Jesus Christos“ (S. 25). Neben dem individualistischen Gedanken vom Kaiser-Gott behielt das Griechentum „die Ehrfurcht vor dem geistigen Führer“ (S. 27). B. verweist auf Platons Freundeskreis, auf Epikurs Schule und sieht eine Parallele hierzu in dem Jüngerkreis, der in Jesus den Führer fand. Es ist verständlich und durchaus zu billigen, daß B. für diesen Überblick über die griechische Soter-Vorstellung bewährter Führung, besonders der von P. Wendland sich anvertraut. Gern läßt sich hier der systematische Theologe vom Philologen leiten; es ist erfreulich zu verfolgen, wie er dabei immer wieder von der Peripherie ins Zentrum vorstößt und den Menschen des Hellenismus als den homo religiosus zu verstehen weiß. B. verfolgt nun weiter (S. 28ff.) die Erlöservorstellung in den griechischen Mysterien; denn daß sie auch da sich findet, behauptet er mit Recht gegenüber Wendland mit Wobbermin und anderen neueren Forschern. Die eleusinischen Mysterien, die Orphik ruhen auf dem Kult der Erdgottheiten und erhoffen ewiges Leben im Jenseits, ihr Grundgedanke ist der paulinische: „es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich.“ Die Rettung, die dem Mysten beschieden ist, ist in erster Linie Rettung aus dem Tod, diese Hoffnung wird in der römischen Kaiserzeit immer stärker und ist für das Christentum höchst bedeutungsvoll. „Jesu Hadesfahrt, das „am dritten Tage wiederauferstanden von den Toten“ ist die Übertragung des Charakters der chthonischen Gottheit, der Kore, auf den geschichtlichen Erlöser. Die ganze Steigerung des Jesus zum Christos, Theu Hyios, Soter ist nur möglich unter Einbeziehung der viele Jahrhunderte alten Griechenfrömmigkeit der Mysterien“ (S. 35). — Weniger bedeutungsvoll ist die Erlöservorstellung in der griechischen Philosophie, die auf der Mysterienfrömmigkeit aufruht, nicht weil sie gedankenarm ist, sondern weil sie nicht populär geworden ist. B. behandelt sie trotzdem mit Recht eingehend (S. 36—51). Die orphischen Hymnen sind das Bindeglied zwischen Mysterium und Philosophie. Die Orphiker kommen zu der wichtigen Auffassung, „die Menschen können sich nicht selbst befreien, ein Befreier-Gott muß ihnen zu Hilfe kommen“ (S. 37). Hier erscheint der Gedanke der λύτρωσις, die dann dem Neuen Testament so wichtig wird. Nach Platons Staat (366 A. B.) kennen die orphischen Weihen die von Schuld erlösenden Götter (οἱ λύσιοι θεοί). Die Erlöservorstellungen des Pythagoras erscheinen B. mit Recht wichtig, er kommt dann auf Platons Frömmigkeit zu sprechen (S. 45—48). Bei ihm steht die Sittlichkeit über der Religion, „der Erlösungsglaube wird durch ethischen Rationalismus entpersönlicht. Frömmigkeit ist bloß eine Tugend“. Erlöser- und Rettervorstellungen fehlen in Platons Seelenlehre, seine Frömmigkeit ist „Aristokratenfrömmigkeit“, den Gott, der als Erlöser den Menschen naht, kennt er nicht, „er hat nicht die Bedeutung des geschichtlichen Menschen als Erlösers geahnt“. Es ist interessant, mit dieser Darstellung Platons durch B. die Auffassung von v. Wilamowitz zu vergleichen, der zu demselben Ergebnis kommt „Das Pythagoreertum als Erlösungsreligion hat mit ihm (Platon) ebensowenig gemein wie die pythagoreische Askese. Beides hat der Mann der Wissenschaft nicht nötig, ... in dem reinen Anschauen der ewigen Wahrheit und Schönheit hat er die Eudämonie, sobald er mit dem Dämon in der eigenen Brust in Frieden lebt“ (Platon, Bd. I S. 248). Immerhin scheint mir der bekannte Mythos im Phaidon (113D bis 114C), an den auch B. (S. 47) erinnert, doch echt religiöse Töne persönlichster Frömmigkeit wenigstens anklingen zu lassen. Ergreifend wird dort geschildert, wie die Menschen, die an ihren Mitmenschen sündigten, erst dann Erlösung finden können, wenn die, an denen sie sündigten, ihnen verziehen haben. Von dieser Klasse von Menschen gilt doch also nicht, daß sie „allen Bezug zur Umwelt, zu Mitmenschen und Pflichten verliert“ (B. S. 48). Das gilt vom Weisen, aber eben auch nur von ihm. Die Menschen, οἳ δ᾽ ἂν ἰάσιμα μέν, μεγάλα δὲ δόξωσιν ἡμαρτηκέναι ἁμαρτήματα, erfahren ja gerade durch die, an denen sie sündigten, „die Bedeutung des geschichtlichen Menschen als Erlösers“. — „Die Religionsphilosophie der Griechen nimmt nach Platon mehr und mehr rational-moralische Züge an; nicht die Überwelt ist wichtig, sondern das immanente Geistesleben des Menschen. Dadurch wird auch das Konkret-Menschliche, Persönliche der Religion beseitigt, zugunsten eines abstrakt sittlichen Zweckdenkens“ (S. 48). B. erweist das von Aristoteles und der Stoa. „Erst . . . Poseidonios . . . ist ausgesprochen religiös . . . Transzendenzgedanken der positiven historischen Religion sind hier mit der Immanenzlogik des Griechen zu wirklicher Religion verbunden . . . Weiter hat es die griechische Philosophie in der Bestimmung des Menschen auf Gott hin nicht gebracht. Das ist rational wohl zu begreifen, weil von der Immanenz zur Transzendenz kein allmählich aufsteigender Weg führt“ (S. 50). „Positive Religion

muß gedanklich in der Transzendenz beginnen: der Zweck des Menschen liegt bei Gott. Der Weg griechischer Immanenzphilosophie muß zu neuplatonischer Mystik und Religionsphilosophie führen. Religion hat die Griechenwelt nach Platon nur bei Poseidonios gedacht, wenn gewiß auch viel Frommheit in der Philosophie damals lebte" (S. 51). Das alles sind Sätze, die von einem feinen Verständnis für griechische Philosophie einerseits, für die Eigenart echter Religion andererseits Zeugnis ablegen. Ich glaube nicht, daß hier Wesentliches anders zu beurteilen sein wird. Freilich darauf werden wir hinweisen müssen, daß des Poseidonios Religionsphilosophie, seine Auffassung von Gott, Seele und Welt noch recht umstritten ist. B. redet von einer Verbindung der „Transzendenzgedanken" mit der „Immanenzlogik" zu wirklicher Religion. Überwiegt in Poseidonios' Theologie das Immanente das Transzendente, oder ist es umgekehrt, oder kennt er vielleicht das Transzendente überhaupt nicht? Ist Poseidonios Dualist oder Monist? Diese Fragen harren noch ihrer Lösung. Wie verschieden beurteilt die moderne Forschung die Fragmente des P., die hier in Betracht kommen! Ich verweise nur auf die zwei wichtigsten: Aëtius in Diels, Doxographi S. 302. Nach Pohlenz, Gött. gel. Anz. 1922, S. 171 will hier P. „nicht die Göttlichkeit der Welt erweisen, sondern in der Welt das Göttliche aufzeigen und ihm seine Sonderstellung wahren". Nach K. Reinhardt, Kosmos und Sympathie 1926, S. 294 meint P.: „Gott ist Geist, doch Stoff und „Hauch" zugleich, freilich gestaltlos, doch um sich in alles zu verwandeln und so wenig von der Welt, so wenig von dem Sterblichen geschieden, daß er allem gleich wird und in alles eingeht". Wie ist ferner das berühmte Fragment bei Galen über die Ursache der Affekte zu interpretieren? (Vgl. K. Reinhardt, Poseidonios 1921, S. 329; Ders., Kosmos und Sympathie 1926, S. 280f.; I. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften I. Teil. 1921, S. 66f.) Sollte jetzt wirklich in der Poseidonios-Forschung Reinhardt auf der ganzen Linie gesiegt haben (vgl. W. Nestle in dieser Wochenschrift 1926, Sp. 1386), so müßte wohl auch B. seine Darstellung daraufhin nachprüfen bzw. ändern.

Besonders wichtig wird nun für B. die hellenistische Mystik (S. 51—64), da sie ja im eigentlichen Sinn Erlöserreligion sein will und die Erlösungsmöglichkeit an einen geschichtlichen Menschen bindet. Die Botschaft ist in den verschiedenen Kulten immer wieder dieselbe: „Der Erlösergott kommt vom Himmel, und die Menschenseele wird von ihm bei seiner Heimkehr mit hinaufgenommen ins Jenseits" (S. 53). Der Schwerpunkt dieser Religion liegt also in der Eschatologie. B. hält es für „wahrscheinlich, daß die Heilandsvorstellung (im Urchristentum) tatsächlich griechisch-hellenistischen Ursprungs ist, auch in ihrer mystisch-individualen Glaubensbedeutung" (S. 54). Der universale Zug im orientalischen Religionssynkretismus scheint ihm besonders von Paulus übernommen zu sein. Über das Wort Phil. 2, 10 und 11 schreibt er: „Daß die Vorstellung von der Kniebeugung aller auf, über und unter der Erde nicht ursprünglich christlich ist, ist doch klar. Das ist antike chthonische Mystik. Und die liturgische Formulierung ist Anlehnung an hellenistische Rhetorik" (S. 55). Daß Paulus weithin von der hellen.-orient. Mystik sprachlich und gedanklich beeinflußt wurde, habe ich in dieser Wochenschrift des öfteren ausgeführt; ich treffe hier mit Bornhausens Urteil zusammen und verweise auf Dibelius' Kommentar z. d. St. (2. Aufl. S. 63). Mit Recht zieht B. die θεῖοι ἄνθρωποι der Mysterien heran, in ihnen „ist die Vereinigung des Menschen mit Gott vollzogen, sie haben Erlösung, wie sie die Mystik verspricht. Und sie beweisen ihre eigene Erlösung dadurch, daß sie anderen durch das Wunder Heilung bringen" (S. 56/57). Beweisend sind ihm hierfür die Mysterien der Isis und des Hermes Trismegistos, auf die er ausführlicher eingeht (S. 57—63). Abschließend sagt er dann: „Die hellenistisch-römische Erlöservorstellung haftet also am Gott, sucht aber ihre Verwirklichung am ausnahmsweise hervorragenden geschichtlichen Menschen. Dabei bleibt der Mystik wie der Ethik gleich weiter Spielraum zur Entfaltung des individuellen religiösen Gefühls."

In der Darstellung des Judentums (S: 64—74) liegt für B. der Nachdruck natürlich auf der Messiasidee. Er unterscheidet hier eine „doppelte Schichtung", eine ältere, rationalistische und eine jüngere, wohl aus Vorderasien stammende, die sich dann übereinander gelegt haben: „die Vorstellungen von einem kriegerischen Eroberer königlicher Art und einem transzendenten Weltenrichter" (S. 72). B. schließt sich hier insbesondere Reitzensteins Forschungsergebnissen an, die er in seinem Buch „Das iranische Erlösungsmysterium" veröffentlichte, und die auch in der 3. Aufl. von Bousset-Greßmann „Die Religion des Judentums im späthellenist. Zeitalter" gebührend berücksichtigt sind (vgl. besonders S. 259ff.). „Diese beiden Elemente haben die jüdische Messiasidee auch in ihre römische Transformation be-

gleitet: in Vergils berühmte messianische Ekloge" (S. 72). Man lese nach, was Norden in „Die Geburt des Kindes" hierzu ausführt (zusammengefaßt in der „Schlußbetrachtung" S. 162ff.). In seiner überzeugenden Darstellung hat Norden gezeigt, daß „ein gerader Weg von dem alten Ägypten über israelitische Prophetie zu der orientalisierenden, stark ägyptisch gefärbten und griechisch verbrämten Gnosis, und von dort über die sibyllinischen Schriften zum urchristlichen Evangelium und zur vierten Ekloge" führt (E. Lohmeyer in Z. f. Kirchengeschichte 1924, S. 258). Klar ergeben sich für B. aus diesen jüdischen Gedankengängen die Beziehungen zum Menschensohntitel, den Jesus sich beilegt. Dabei bleibt die Idee des leidenden Messias die Schöpfung Jesu, „nicht nur durch die geschichtliche Tat, sondern auch durch seine Überzeugung und Lehre . . . Er begriff, als erster der Menschen, den Sinn des Todes ganz positiv, wie die Stoa es nicht vermochte. . . Daß diese Einsicht vom Wesen der Lebensaufgabe als Opfertod für andere ihm aus dem geheimnisvollen Verkehr mit Gott erwuchs, ist sicher" (S. 74).

Unter der Überschrift „Vorderasiatisches Religionskonvolut" untersucht B. schließlich die Erlösungsreligionen des Iran, Ägyptens und Babylons (S. 75—84). Die Brücke zu den orientalischen Erlösungsreligionen bildet der Manichäismus, auf den B. zunächst eingeht. Bekanntlich ist diese Religion von Orientalisten, klass. Philologen und Theologen (ich nenne Lidzbarski, Reitzenstein, Bultmann) in den letzten Jahren eingehend, wenn auch, wie ich glaube, noch nicht abschließend erforscht. Selbstverständlich kennt B. diese Ergebnisse und baut auf ihnen auf. Das Zarathustra-Fragment (Reitzenstein, D. iran. Erlösungsm. S. 3) und das Turfan-Fragment „Der Schüler" (Lidzb., Nachr. d. Ges. d. W. Gött. 1918, 502) greift B. mit Recht als besonders wichtig heraus und stellt nach Reitzenstein ihren eigentümlichen Erlösungsglauben fest: „Der Erlöser steigt aus dem (fehlt im Text!) Licht Gottes zur Finsternis, wird von ihr überwältigt, aber nicht getötet, kehrt vielmehr frei zum Licht zurück: so auch jede Menschenseele, die ein Teil der Weltseele, der Erlöserseele ist. Der Urmensch ist . . . Erlöser und Erlöster zugleich" (S. 77). B. gibt Reitzenstein zu, daß „Menschensohn" im Henochbuch und im Christentum mit der persischen Urmenschenseele wohl zu vergleichen ist." „Für die Philosophie des Johannesevangelisten ist der Zusammenhang mit dem persischen Lichterlöser ganz unabweisbar." Das hat in der Tat im Anschluß an Reitzensteins Arbeiten Bultmann (ZNTW 1925, 100ff.) einwandfrei erwiesen; ich freue mich, daß B. dem zustimmt. Die 11. Ode Salomos führt B. mit Reitzenstein und Greßmann auf die Totenmesse des Turfan-Fragments zurück: „Auch hier ist ein Erlöserglaube im Anschluß an eine geschichtliche Persönlichkeit, den zirka 215—216 n. Chr. in Babylon geborenen Mani, gebildet, mit erheblichem Einschlag sittlicher Gedanken des Sünden-Gnadenbewußtseins, die in der Asketengenossenschaft der Mandäer gepflegt wurden. In ihnen ist die Wiederkehr der mystischen Kult- und Erlösungsgemeinde, wie sie die eleusinischen Mysterien der Griechen bildeten." Freilich wollen wir nicht verschweigen, daß neuerdings sich starke Zweifel erheben bezüglich der Priorität der mandäischen Religion gegenüber dem Urchristentum. So scheint Lietzmann nicht an sie zu glauben (vgl. seinen Vortrag auf dem religionspädagogischen Lehrgang des Zentralinstituts in Berlin am 4. Oktober 1927). Ähnlich urteilte schon vor ihm E. von Dobschütz (Die evang. Theologie, II. Teil. Halle 1927, S. 58). Man lese auch die Auseinandersetzung Peterson - Reitzenstein - Lidzbarski - Büchsel in ZNTW 1926 und 1927 nach! Andere Gelehrte haben mir schriftlich und mündlich ebenfalls Bedenken gegen die Priorität der Mandäer geäußert. Es wartet also auch hier noch eine wichtige Frage ihrer endgültigen Lösung. — Im Mithrasglauben sieht B. im Hinblick auf das Urchristentum „eine gewisse Kongenialität, die die Göttlichkeit des Menschensohnes in der christlichen Phantasie nicht wenig gefördert hat" (S. 81). Die Sarapis-Religion mit ihrem Auferstehungsgedanken war so stark, daß, wie B. sich vorsichtig ausdrückt, das entstehende Christentum mit dieser Forderung des Glaubens hat rechnen müssen und den auferstandenen Gott notwendig in seine Lehren übernehmen mußte (S. 82). Ähnliches gelte auch von der Osiris-Antinous-Religion (S. 82ff.).

Ich habe mich für verpflichtet gehalten, den Überblick über das 1. Kapitel des Bornhausenschen Buches ziemlich ausführlich zu gestalten, nicht nur deshalb, weil ich in allem Wesentlichen mich mit ihm einig weiß, sondern weil ich keine andere moderene gelehrte Darstellung kenne, die so trefflich in den antiken Erlöserglauben in seiner Gesamtheit einführt. Einzeldarstellungen haben wir unter anderen aus der Feder der oben wiederholt erwähnten Gelehrten. Aber der Leser, der nicht mitforschen, sondern sich nur einen Überblick zur eigenen Orientierung verschaffen will, läßt sich leicht durch die unumgänglich notwendigen, bis in Einzelheiten vordringen-

den Textinterpretationen abschrecken. Er greife zu Bornhausens zusammenfassender Darstellung; er wird dem zuverlässigen Führer ebenso dankbar sein wie ich. Aus den beiden anderen Kapiteln des Buches will ich, wie oben schon gesagt, nur das dem Philologen Wichtige herausheben; alles rein Theologische bleibe unberührt! Ich hoffe, daß der Leser angeregt durch das 1. Kapitel, sich dann auch durch den übrigen Teil gern und freudig hindurcharbeiten wird, selbst wenn er nicht überall mit dem Verfasser übereinstimmen sollte.

Das 2. Kapitel weist zunächst nachdrücklich auf die Originalität der christlichen Religion hin. „Mag noch so viel entlehntes Gut vorliegen, die Religion, die daraus wurde, war neu und original; sie trägt den Stempel des Genies, das nichts Neues erfindet, sondern das Alte zusammenfaßt und vollendet und gerade dadurch das Neue beginnt." „Der Leser des Neuen Testaments hat nicht den Eindruck eines Mosaiks" (S. 85). Ich habe wiederholt in dieser Wochenschrift den gleichen Gedanken zum Ausdruck gebracht und freue mich immer wieder, wenn auch Forscher wie Reitzenstein das bedingungslos zugeben (vgl. den Schlußabschnitt seiner Hellenist. Mysterienreligionen, 3. A. S. 90/91, bes. S. 91). Das neue, nicht antike Moment in der urchristl. Tradition ist nach B. das, daß sie „die eigentümliche Macht der Geistestat fühlt und festhält". Sie erkennt in Jesus den „aktiven Willensgedanken" in der Form der „Willensübertragung". Die Urgemeinde glaubt, daß Jesus „nicht nur besser war, sondern andere besser machte". Sie verspürte die eigene „Wesensveränderung durch Jesu Geistestat, das heißt die Sündenvergebung" (S. 90). Und wenn auch in der urchristlichen Überlieferung die Darstellung des Lebensendes Jesu durch den hellenistischen Auferstehungsmythus beeinflußt ist, so „bleibt unbestritten, daß die Christen an dem individuellen Fortleben ihres Herrn etwas ganz Bestimmtes, nur ihm Eigenes, in der Geschichte Wirkliches festhalten wollten" (S. 92). Der deutsche Idealismus habe deshalb die Antike ablehnen müssen, „weil sie die Antwort auf Sünde und Tod schuldig blieb". „Die Lösung des christlichen Todesproblems wird nicht dadurch erreicht, daß man Jesus zum Gott empor antikisiert, sondern daß man ihn erfaßt lebendig in seiner Geschichte" (S. 99). „Daß Jesus seine Heilandstat nicht auf sich bezog, sondern auf den Vatergott, ist der schlichte Akt der neuen Religionsgründung . . . Mit diesem einen Gedanken der Selbstverleugnung überschritt Jesus alle Heilande der Antike und wurde der Heiland der Geschichte, weil er . . . den ewigen Geist Gottes in der Geschichte sichern wollte. Geschichte aber ist Seelentradition" (S. 101).

Wenn B. dann weiter „den Heiland Jesus in der Geschichte" (nämlich „seiner Kirche") verfolgt (S. 101ff.), eine Darstellung, in der er sich mit Recht an Harnacks bahnbrechendes Werk: „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten 3 Jahrhunderten" anschließt, versäumt er nicht, auch hier wieder die Originalität des Christentums gegenüber der Antike zu betonen. Er faßt das an einer Stelle (S. 125) so zusammen: „Die Geschichte einer Religion überwindet die in langer Geschichtsverflechtung unvermeidlichen Verbindungen mit Fremdgut; sie stößt in ihrem gewaltigen Vorgang die Moränenhalden zur Seite und bewahrt in ihrer langsam stetigen Energie den Geist und die Kraft des Menschen, der seine originale Schöpfermacht durch die Zusammenfassung verschiedensten Geisteslebens in ein eigenstes Leben bewährte."

Bei der Durchmusterung der „Erlösertypen der Christenheit" (Kp. II, 3, S. 140—187) hebt B. immer wieder den gewaltigen Einfluß der Antike hervor. Dem 1. Typus, dem „mystischen Gottessohn", wird eine wunderbare Geburt angedichtet unter dem Einfluß von Vergils 4. Ekloge und der mit ihr im Zusammenhang stehenden uralten antiken Tradition (E. Norden, W. Weber). „Die Erlösungsidee der Antike kommt zur Herrschaft über den histor. Erlöser" (S. 143); Vergil wird der christliche Dichter. Ebenso steht es mit dem Lebensabschluß des Gottessohnes. „Paulus hat die wundersame Fülle der Auferstehungshoffnungen und Lebensgewißheiten konzentriert auf den Einzigen und ihm damit den Kranz irdischer Unsterblichkeit gewunden, dessen der Jesus der Geschichte nicht bedurfte." „So strömen schon bei Paulus eine wunderliche Fülle von ihm unbewußten antiken Vorstellungen zusammen und gestalten das Jesusbild völlig geschichts- und wirklichkeitsfremd" (S. 146/147). „Geburt und Auferstehung sind also symbolische Mythen der Antike, die der geschichtlichen Person des christlichen Erlösers aufgelegt worden sind" (S. 149). Es ist mir hier nicht möglich, auf diese Darlegungen Bornhausens im einzelnen einzugehen. B. steht ganz unter den Forschungsergebnissen der „religionsgeschichtlichen Schule", besonders eines Bousset. Ich stimme ihm in den Grundzügen zu und benutze die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, von wie ungeheuer großer, teilweise tragischer Bedeutung die Antike für das Christentum, also auch für uns Gegenwartsmenschen geworden ist. Das sollte man immer wieder denen

sagen, für die die Antike „überwunden“ ist! Im einzelnen würde ich nicht immer so weit gehen wie B. Ich glaube doch, daß hinter dem Auferstehungsglauben eines Paulus — übrigens auch seiner Vorläufer in der Urgemeinde — mehr steht als nur ein antiker Auferstehungsmythus. Das allerdings ist gewiß, daß dieser Mythus der frommen Erfahrung „Jesus lebt“ Ausdruck und Farbe verlieh. Aber auch das ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. I. Kor. 15 ist ganz gewiß ohne die Kenntnis hellenist.-oriental. Mythen und Mysterien nicht zu verstehen! Wir wollen es Reitzenstein nicht vergessen, daß er zum erstenmal darauf nachdrücklich hinwies. Der „Erlöser als Heilssubstanz“ ist bekanntlich zum φάρμακον τῆς ἀθανασίας in der Abendmahlsfeier der christlichen Kirche geworden, in der Auffassung der katholischen wie leider oft genug auch der protestantischen Kirche. Daß sich hier „allgemeinreligiöse Gebräuche der hellenistisch-vorderasiatischen Religionen in Kultus und Gedanken der Christen einschlichen“, daß „in dieser Form sich die katholische Kirche einen Mysterienkult aus der Antike gerettet“ hat (S. 154, 155), ist B. auf Grund der Forschungen Heitmüllers, Harnacks und anderer ebenso erwiesen wie mir. Auch darin darf B. wohl auf allgemeine Zustimmung rechnen, wenn er den „dogmatischen Heiland“ (S. 162ff.) der Kirchenlehre so erklärt, daß die Christenheit „in ihrer Herkunft aus philosophischer Antike“ „den Begriff des geschichtlichen Menschen Jesus unter Anlehnung an antike Vorstellungen von Zwischengöttern, Heroen, Engeln, Mittlern zur Vorstellung eines Doppelwesens mit zwei Naturen“ umschuf (S. 162/63).

Im dritten Kapitel „Der evangelische Glaube an den Erlöser“ (S. 188—231) kommt B. immer wieder auf seine Auffassung von der Geschichte zurück, die ich anfangs bereits erwähnte. Er stellt mit Genugtuung fest, daß auch die heutige Literaturwissenschaft sich weithin zu seiner Auffassung bekennt. Es ist die Auffassung von der Geschichte, die „das geschichtliche Leben nicht mit einer dogmatischen Theorie vertauscht“, sondern um die „Erkenntnis von Personenleben in der Geschichte“ ringt. Diese Erkenntnis ist „nicht intellektuell und dogmatisch gewonnen“, „sie kommt aus Gefühl und Wille“. Ihre Methode ist die der „geschichtlichen Einfühlung“ (S. 191). „Aus persönlicher Selbsterfahrung“ (S. 192) wird die Beziehung zum geschichtlichen Menschen gewonnen. Ich glaube, daß diese Geschichtsauffassung sich immer mehr auch in unserer engeren Fachwissenschaft durchsetzt. Werke wie v. Wilamowitz' Platon oder K. Reinhardts Poseidoniosbücher scheinen mir das zu beweisen. Reinh. schreibt auf den beiden ersten Seiten seines „Poseidonios“: „Die innere Form ist für uns das, was im Erstarrten und für wahr Gehaltenen selber für uns nicht erstarrt“; „was wir innere Form nennen, steht nicht in unserem Belieben; für uns liegt darin ein unpersönliches und allgemeines Muß. Ein solches Muß, wo es bewußt wird, führt zur Wissenschaft. . . . In ihrer (der inneren Form!) Erfassung dürfen wir wieder hoffen, was man so nennt, Wissenschaft und Leben zu versöhnen“. „Poseidonios ist (in der von R. abgelehnten „alten“ Methode) zum Inbegriff bestimmter Strömungen antiken Geistes überhaupt geworden“, und zwar so, daß er uns „zum Symbol der eigenen Geschichtsauffassung, zur universalhistorischen Abstraktion“ wurde. . . . „In den grenzenlosen Allgemeinheiten, in denen wir seine historische Mission zu fassen suchten, ist uns alles Andersartige, Einmalige und Eigene an ihm zerflossen“. Was Reinh. hier „innere Form“ nennt, bezeichnete W. Herrmann in Anwendung auf die Geschichte Jesu als „das innere Leben Jesu“. So wollen beide, wie Bornhausen, „die metaphysische Kraft des geschichtlichen Menschen“ (S. 192) für die Gegenwart betonen. Dieser Aufgabe ist das ganze dritte Kapitel gewidmet, das, obschon außerordentlich wertvoll, doch in seinen Einzelheiten für unsere Beurteilung wegfallen muß. Es genüge, die grundsätzliche Einstellung des Verf's. angedeutet und gebilligt zu haben. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf F. Meineckes geistvollen Aufsatz „Kausalitäten und Werte in der Geschichte“ hinweisen (in „Historische Zeitschrift“, 1927, Heft 1, S. 1—27), in dem ähnliche Gedanken im Anschluß an Troeltsch und Rickert und im Gegensatz zu den „Kausalitätsfanatikern“ ausgeführt werden. Bornhausen wird, wie ich, solchen Sätzen gern zustimmen, wie diesen: „Dienst am Göttlichen, im weitesten Sinne genommen, ist nun einmal die Historie. . . . Gleichviel wie man die Gottheit sich vorstellt, man will sie suchen in der Geschichte“ (a. a. O. S. 9—10). — Bornhausens Buch ist der kühne, m. E. gelungene Versuch des christlichen Religionsphilosophen, unter bewußter und gewollter Vernachlässigung der „Idee“ der Erlösung vorzudringen zum geschichtlichen Erlöser. Daß dieser Erlöser aus der antiken Erlösertradition heraus verstanden ist, wird der Altphilologe dem Verfasser besonders danken; nicht minder aber auch, daß seine einzigartige historische Sendung klar herausgearbeitet wird: „das Heil, das er brachte, war Überwindung der Furchtreligion und

ihr restloser Ersatz durch die Religion der Freude" (S. 234). Es ist ein Vergnügen, Bornhausens feingeschliffene Formulierungen auf sich wirken zu lassen, man liest das Buch von Anfang bis zu Ende mit wachsender Spannung. Es ist nicht zweifelhaft, daß insbesondere unter den theologischen Lesern konservativer Richtung B. starke Ablehnung erfahren wird, aber auch diese werden sein Ringen um das Verständnis der Geschichte anerkennen müssen. Daß nicht nur der Forscher, sondern auch der „Gebildete" im weiteren Sinne viel von diesem Buch haben wird, scheint es mir besonders zu empfehlen. Wir freuen uns auf die Fortsetzung dieser Untersuchungen in den beiden angekündigten Büchern „Die Offenbarung" [2]) und „Die Schöpfung", die in demselben Verlag erscheinen werden, der dieses Buch so glänzend ausgestattet hat.

Liegnitz. Ernst Posselt.

[2]) Das Buch ist vor kurzem erschienen; ich hoffe es in dieser Wochenschrift besprechen zu können.

S. Eitrem, Les Papyrus magiques grecs de Paris. (Videnskapsselskapets Skrifter. II. Hist.-filos. Klasse 1923 Nr. 1.) Kristiania 1923, Dybwad. 49 S. 3 Tafeln.

Den großen magischen Papyrus der Pariser Bibliothèque nationale hatte 1888 C. Wessely im 36. Bande der Denkschriften der Wiener Akademie veröffentlicht. Nachträgliche Verbesserungen gab er im Jahresberichte des k. k. Staatsgymnasiums Hernals 1888—89 bekannt. Außerdem haben sich A. Novossadsky, A. Dieterich, W. Kroll, R. Reitzenstein und K. Preisendanz mit diesem sehr schwierigen Texte befaßt. Dem Verf. ist es nun infolge gründlichsten Studiums gelungen, an vielen Stellen über seine Vorgänger hinauszukommen und gesichertere Lesarten zu bieten. Leider sind sowohl im griechischen Texte wie in den Versangaben der Erläuterung recht viele Druckfehler stehen geblieben. An zweiter Stelle gibt der Verf. den vollständigen Text des sogenannten Papyrus Mimaut (Louvre Inv.-Nr. I 2391), den Wessely ebenfalls 1888 veröffentlicht hatte. Was für eine bewundernswerte Leistung er damit vollbracht hat, zeigt ein Blick auf den Zustand des Papyrus nach den beigegebenen Tafeln. Zuletzt werden die übrigen Bruchstücke behandelt, die jetzt mit dem Papyrus Mimaut vereinigt sind, aber wohl zu einer anderen Rolle gehören. Ein Teil ist schon von Falz im Archiv für Religionswissenschaft XII (1909) S. 410ff. herausgegeben worden, aber in stark veränderter Schreibweise, die der Verf. hier richtig stellt. Von der Rückseite hat E. nur ein kleines Stück abgeschrieben; das übrige überläßt er einem Papyrologen mit besseren Augen und eingehenderen Kenntnissen der antiken Magie. Ein kurzes Verzeichnis der wichtigsten Wörter beschließt die dankenswerte Studie.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon. 4 (1928) 1.

(1—51) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (51—54) **Ernst Buschor**, Deutsche Ausgrabungen in Griechenland 1927. Athen, Kerameikos (A. Brueckner). Unter dem Pompeion der Kaiserzeit liegt das ältere des 5. Jahrh. v. Chr., darunter Mauerreste wohl von der themistokleischen Aufräumung, eine Schicht aus geometrischer Zeit (Grab mit reichen Beigaben), darunter eine submykenische Nekropole (Skelettgräber mit Beigaben). Athen Dionysostheater (W. Dörpfeld, E. Fiechter). Vorhang-Vorrichtung für die römische Bühne und eine herrliche Oinochoe (um 425 v. Chr.) wurden gefunden. Aegina (G. Welter). Die frühhelladische Anlage auf dem westlichen Teil des Aphroditehügels ergab reiche Einzelfunde (von neolithischer bis spätbelladischer Zeit). Tiryns (G. Karo, E. Kunze). Sö. der Burg wurde am Burgfelsen ein großes spätmykenisches Megaron und andere Bauten aufgedeckt. Am Ostabhang des Ag. Ilias wurden mehr als 50 mykenische Gräber, meist Kammergräber mit Dromos festgestellt, die auffallend arm an Kostbarkeiten waren. Samos (E. Buschor, O. Reuther u. a.). Die prähistorische Siedlung nördlich des Tempels lieferte Funde der mittleren Bronzezeit. Eine alte griechische Landstraße, ein Weg von Weihgeschenken begleitet, spätantike Peristylhäuser u. a. wurden festgestellt, sowie die zahlreichen Heratempel verschiedener Bauperioden. Wertvolle Bronzestatuetten u. a. wurden gefunden. — (54—56) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff**, Die italienischen Ausgrabungen in Kyrene. In Tripolitana ist die Aufdeckung ganzer Römerstädte, insbesondere von Leptis und Oea mit großem Erfolge durchgeführt, in der Kyrenaika soll die ganze Stadt Kyrene aufgedeckt werden. In ihrer Hafenstadt Apollonia ist eine christliche Basilika freigelegt, in Kyrene wird zunächst der Markt, der in dem Zustande zur Römerzeit freiliegt, der heilige Bezirk des Apollon und der Artemis erforscht. Mehrere Tempel, das Theater, große Zisternen sind in dem sehr weiten Mauerringe kenntlich. Die Gräberstadt erstreckt sich nach allen Seiten mehrere Kilometer weit. In großen Zügen läßt sich bereits die Geschichte der Landschaft erkennen. — (56—57) **Joseph Vogt**, Das französische Afrika als archäologische Provinz. In keiner Provinz des römischen Reiches kann man aus den Denkmälern ein so anschauliches Bild der Romanisierung gewinnen wie

in Africa proconsularis, Numidia und Mauretanias. Für eine vorwiegend geschichtlich orientierte Reise wird ein Itinerar vorgeschlagen. — (57) **Erich Diehl,** Eine neue Hs des Johannes Chrysostomus. Šangin schildert eine Hs des 10. J. in den Sitz.-Ber. d. Leningrader Ak. d. Wiss. — (60—62) **H. Ostern,** Die Tagung des Deutschen Altphilologen-Verbandes. — (62—63) **H. E. Sigerist,** Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Darin Bericht über den Vortrag von O. Temkin über den systematischen Zusammenhang im Corpus Hippocraticum. — (63—64) Erster Internationaler Etruskischer Kongreß. — (64) Der 17. Internationale Orientalistenkongreß beginnt am 27. August in Oxford, der Deutsche findet vom 21. bis 25. August in Bonn, der 6. Internationale Kongreß der Geschichtswissenschaft vom 14. bis 18. August in Oslo statt. — J. L. Heiberg †. Luigi Ceci (Rom) †.

Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. VIII (1927), 3—4 (Paris).

(193—200) **G. Contenau,** Idoles en pierre provenant de l'Asie Mineure. Zusammenstellung der Funde und religionsgeschichtliche Würdigung. — (201—212) **B. Carrière** et **A. Barrois,** Fouilles de l'école archéologique française de Jérusalem effectuées à Neirab du 24 septembre au 5 novembre 1926. Die Kleinfunde bestehen aus Tonfiguren (Tiere, Frauen, Reiter), kleinen Gefäßen, hellenistischen Lampen, Lanzenspitzen, Spiegelgriff, Schmucksachen, Siegeln und Gegenständen aus Basalt. — (213—215) **P. Dhorme,** Note sur les tablettes de Neirab. Erläuterung der 25 neubabylonischen Tontafeln (vom 1. Jahre Nebukadnezars II. bis Kambyses), die z. T. aramäische Wörter enthalten. — (216—233) **René Dussaud,** Nouveaux renseignements sur la Palestine et la Syrie vers 2000 avant notre ère. Versucht die Orts- und Gebietsnamen auf den ägyptischen Tonscherben näher zu bestimmen, vgl. K. Sethe, Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches in den Abh. d. Berliner Akademie 1926 Nr. 5. — (234—238) **C[amille] Enlart,** Deux inscriptions françaises trouvées à Chypre. — (239—247) **Vivielle,** Comment fut transporté le vase d'Amathonte. Bericht über die Beförderung 1865 von Zypern nach Paris. — (248—253) **René Dussaud,** La mission du peintre Jean Ch. Duval en Syrie (1924). Hat dort archäologisch wertvolle Bilder von verschiedenen Stätten gemalt. — (254—276) Récensions. — (277—301) **Comte du Mesnil du Buisson,** L'ancienne Qatna ou les ruines d'El-Mishrifé au N.-E. de Homs (Émèse). Deuxième campagne de fouilles, 1927. Bericht über die Ergebnisse (neolithische Funde, die Tore, Kleinfunde). — (302—329) **Albert Gabriel,** Ḳasr el-heir. Ruinen einer ansehnlichen Siedlung zwischen Palmyra und dem Euphrat mit zwei Schlössern, die etwa 728 n. Chr. erbaut worden sind. — (330—341) **Franz Cumont,** Les Syriens en Espagne et les Adonies à Séville. Daß sich Syrer mehrfach in Spanien aufgehalten haben, wissen wir aus den Inschriften von Carthagena (Bleianker), Malaga und Cordova. Für die Verehrung der Göttin Salambo (= Aphrodite, die den Adonis beweint) und des Adonis in Sevilla ergibt sich mancherlei aus den Akten der hl. Justa und Rufina, die um 287 gemartert worden sind, vgl. Acta Sanctorum 19. Juli S. 585, kürzere und ältere Fassung im Breviarium Eborense, Lissabon 1548. — (342—351) **E. Passemard,** Le Chalossien en France, en Égypte et en Syrie. Zwischenstufe menschlicher Kultur zwischen dem Tertiär und dem Chelléen. — (352—365) Récensions. — (366f.) **René Dussaud,** Exploration de Tell Ahmar et d'Arslan Tash par M. Thureau-Dangin. — (367f.) **René Dussaud,** Kebîr ha-'izzîm. 1. Sam. 19, 13. 16 ist mit diesem Worte eine Mütze aus Ziegenwolle gemeint, wie sie Gudea auf seinen Standbildern trägt. — (368) **Franz Cumont,** Le culte de Vénus chez les Arabes au 1er siècle. Nach Pap. Oxyrh. XI 1380, IV 76 wurde Isis in Arabien μεγάλη genannt. Das bestätigen die Abschwörungsformeln der griechischen Kirche für die Muhammedaner (vgl. Montet in Rev. de l'hist. des religions 1906 I S. 10) und Joh. Damasc., de haeres. I 111 (Migne, PG 94, 764).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

(*Rev. Belge de Philologie et d'Histoire.* VII (1928) 1.

Analecta Bollandiana. T. 47 (1927) fasc. III/IV: S. 335. Inhaltsangabe.

Arangio Ruiz, V., Istituzioni di Diritto Romano. 2. ed. Napoli 2. S. 346ff. 'Zugleich didaktisch und wissenschaftlich.' *F. de Visscher.*

Archives Néerlandaises de Phonétique Expérimentale rédigées par J. J. Buytendijk, W. Einthoven, G. Grijns, W. E. Ringer, G. Van Rijnbeek et H. Zwaardemaker et publiées par la Société Hollandaise des Sciences à Harlem. I. La Haye 27: S. 153ff. 'Werden eine sehr empfindliche Lücke ausfüllen.' *E. Blancquaert.*

Aristotele, La Poetica, con Introduz., Comm. e append. critica, di Augusto Rostagni. Turin 27: S. 164ff. Trotz Ausstellungen rühmt den 'Kommentar, der entschlossen allen Schwierigkeiten des Textes beizukommen sucht,' *J. Hardy.*

Behn, Friedrich, Mithräum von Dieburg: S. 334. 'Inhaltreiche Zusammenfassung.'

Boll, Franz, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie, dargest. unt. Mitw. v. Carl Bezold. 3. A. hrgb. v. W. Gundel. Leipzig u. Berlin 26: S. 283. 'Außerordentliche Wichtigkeit' rühmt *J. Bidez.*

Breasted, James Henry, Histoire de l'Egypte trad. de l'angl., préface de Jean Capart. Bruxelles 26: S. 209ff. 'Eines der grundlegenden Werke, an dem kein Ägyptologe und selbst kein Historiker vorübergehen kann.' *B. Van de Walle.*

Bry, Georges, Principes de Droit Romain. I. 6. ed. Paris 27: S. 344f. 'Beachtliche Umarbeitungen' rühmt *F. De Visscher.*

Bury, J. B., Cook, S. A., Adcock, F. E., The Cambridge ancient history. I. Volume of plates prepared by C. T. Seltman. Cambridge 27: S. 208f. 'Die Auswahl ist im allgemeinen ausgezeichnet, die Photogravuren besitzen alle wünschenswerte Feinheit.' *F. Cumont.*

Cagnat, René, En pays romain. Paris 27: S. 226f. 'Fesselnd und immer zuverlässig.' *F. Cumont.*

Catalogue des manuscrits alchimiques grecs. II. Les man. ital., décrits par C. O. Zuretti, avec la collab. de O. Lagercrantz, J. L. Heiberg, I. Hammer-Jensen, D. Bassi et Ae. Martini. En append.: Les Manuscr. des Coeranides, par C. O. Zuretti; Excerpta par J. L. Heiberg et C. O. Zuretti; Über das Verhältnis des Cod. Paris. 2327 (A) zum Cod. Marc. 299 (M). von O. Lagercrantz; Tables par Marie Delcourt. Bruxelles 27: S. 279f. 'Der kostbarste Band der kostbaren Sammlung.' *Alb. Severyns.*

Cloché, P., La civilisation athénienne. Paris 27: S. 216f. 'Kleines Buch ausgezeichneter Popularisierung.' *F. Sosset.*

Dalloz, Collection des Petits Précis: Précis de Droit Romain. Avec une préface de Collinet et Giffard. Paris 26. 27: S. 343 f. 'Sehr klare Darstellung des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft.' *F. De Visscher.*

Declareuil, M. J., Rome et l'organisation du droit. Paris 24: S. 345f. 'Die allgemeinen und synthetischen Gedanken sind zu sehr verstreut, um ein Unterrichtswerk abzugeben.' *F. De Visscher.*

Delatte, A., Anecdota Atheniensia. I. Textes grecs inédits relatifs à l'histoire des religions. Liège-Paris 27: S. 271f. 'Das beachtliche Werk gehört zu denen, die alle befragen müssen, die sich für die Geschichte der Theosophie, Theurgie und der Religionen interessieren.' *J. Bidez.*

Delatte, A., Les manuscrits à miniatures et à ornements des Bibliothèques d'Athènes. Liége-Paris 26: S. 285f. 'Nicht nur die Byzantinisten, sondern auch die Kunsthistoriker für das Mittelalter im Abendland müssen dankbar sein für diese Publikation.' *M. Laurent.*

Delehaye, H., Sanctus. Essai sur le culte des Saints dans l'Antiquité. Bruxelles 27: S. 272f. 'Unterscheidet mit viel Feinheit die verschiedenen Auffassungen von *sanctus.*' *J. Bidez.*

Dill, Samuel, Roman Society in Gaul in the Merovingian Age. London 26: S. 235f. 'Nur ein schmackhafter und eleganter Kommentar zur Hist. Franc. von Gregor.' *H. Prienne.*

Ehrenberg, V., Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung. Leipzig 27: S. 225f. 'Kurze ausgezeichnete Studie.' *P. Graindor.*

Eusebii Pamphili Chronici Canones latine vertit, adauxit, ad sua tempora produxit S. Eusebius Hieronymus; ed. I. K. Fotheringham. London 23: S. 228f. 'Ausgezeichnet.' *A. Delatte,*

Ferrabino, A., L'impero ateniese. Turin 27: S. 212ff. Trotz Bedenken erklärt, daß 'das gut abgefaßte Buch sich mit lebhaftestem Interesse liest,' *P. Graindor.*

Gellii, Auli, Noctium Atticarum Praefatio, texte revu, publié avec une traduction et un commentaire exégétique par Paul Faider. Liége 27: S. 181f. 'Das Ganze der Arbeit verdient eine warme Aufnahme und wird sie erfahren'. *L. Herrmann.*

Helmreich, Fritz, Die Reden bei Curtius. Paderborn 27: S. 180f. Abgelehnt v. *P. Faider.*

Hubaux, J., Le réalisme dans les Bucoliques de Virgile. Liége 27: S. 175ff. 'Schöner und inhaltreicher Band.' *L. Herrmann.*

Jouguet, P., L'impérialisme macédonien et l'hellénisation de l'Orient. Paris 26: S. 217ff. 'Verdient nur Lob.' *J. Bidez.*

Lawrence, A. W., Later Greek sculpture and its influence on East and West. London 27: S. 283f. 'Gibt einen nützlichen Beitrag zur noch unvollkommenen und unvollständigen Kenntnis der hellenistischen Plastik.' *Fr. Cumont.*

Lorimer, W. L., Some notes on the text of Pseudo-Aristotle „De Mundo". Oxford: S. 170. 'Ergänzung von L. Klassifizierung der Hss.' *J. Bidez.*

Mac Iver, David Randall, The Etruscans. Oxford 27: S. 225. 'Der reizende, mit Ungezwungenheit geschriebene Band wird sicher zahlreiche Leser finden.' *F. Cumont.*

Michel, Charles, Recueil d'inscriptions grecques. Supplément, fascicule. II. Bruxelles 27: S. 163f. 'Unentbehrlich.' *J. Bidez.*

Moret, Alex., La mise à mort du dieu en Egypte. Paris 27: S. 269ff. 'Trotz Bedenken als verdienstvoll anerkannt von *L. Speleers.*

Nonnos, Die Dionysiaka, deutsch v. Thassilo v. Scheffer. Fasc. 1 u. 2. München 27: S. 172f. 'Treue zu loben.' *J. Bidez.*

Pais, E., Histoire romaine. T. I. Des Origines à l'achèvement de la conquête (133 av. J.-C.). fasc. 1 et 2. Paris: S. 223ff. 'Eine neue, klarere Ausgabe der *Storia critica di Roma.*' *P. Graindor.*

Paribeni, Roberto, Optimus princeps. Saggio sulla storia e sui tempi dell' imperatore Traiano. Messina 26. 27: S. 227f. 'Das Buch, das der Reihe der Kaiserbiographien bisher fehlte.' *Fr. Cumont.*

Perrot, E., Précis élémentaire de Droit Romain. Paris 27: S. 345. 'Vollständig im Laufenden mit den neuesten Arbeiten.' *F. de Visscher.*

Plotin, Ennéades I, II, III, texte ét. et trad. par Emile Bréhier. Paris 24: S. 168ff. 'Ein Schatz für die, die sich für Philosophie interessieren.' *Marie Delcourt.*

Prescott, H. W., The development of Virgil's art. Chicago (27): S. 174. 'Nicht zu befragen, sondern zu lesen.' *P. Faider.*

Robin, Léon, La Pensée grecque et les origines de l'esprit scientifiques. Paris 23: S. 277ff. 'Philosophische Bildung, philologisches Wissen, festes Urteil und treffender Stil' des klassischen Werkes gerühmt von *A. Delatte.*

Rostovtzeff, Inlaid bronzes of the Han dynasty in the collection of C. T. Lov. Paris et Bruxelles 27: S. 284f. 'Ein Buch, daß vielleicht nur R. zu schreiben fähig war.' *Fr. Cumont.*

Sallustius, Concerning the gods and the universe, ed. with proleg. a. transl. by A. D. Nock. Cambridge 26: S. 171f. Anerkannt v. *J. Bidez.*

Sarton, G., Introduction à l'histoire de la science. 27: S. 341f. 'Gewaltiger Versuch.'

Schubart, Wilhelm, Die Griechen in Ägypten. Leipzig 27: S. 219ff. 'Die Schrift des gelehrten Papyrologen, des gründlichen Historikers' rühmt *M. Hombert.*

Schubart, Wilhelm, Griechische Papyri. Urkunden und Briefe vom 4. Jahrh. v. Chr. bis ins 8. Jahrh. n. Chr. Bielefeld und Leipzig 27: S. 173f. 'Ausgezeichnet.' *M. Hombert.*

Sénèque, Dialogues, tome IV (De Prouidentia, de Constantia sapientis, de Tranquillitate animi, de otio) texte ét. et trad. par R. Waltz. Paris 27: S. 179f. 'Scheint den früheren Ausgaben sehr überlegen' *L. Herrmann.*

Sénèques, Tragédies, tome II; Pseudo-Sénèque, Octavie. Texte ét. et trad. par L. Herrmann. Paris 26: S. 177f. Text und Übersetzung anerkannt v. *P. Faider.*

Siemienski, Joseph, Les symboles graphiques dans les éditions critiques de textes. Varsovie 27: S. 311f. Besprochen v. *P. F.*

Stähelin, F., Die Schweiz in Römischer Zeit. Basel 26: S. 319. 'Glücklicher Gedanke.' *G.*

Tallgren, O. J., Las nombres arabes de las estrellas y la transcription alfonsian. Madrid 25: S. 162f. 'Gelehrte Arbeit von mannigfachem Nutzen.' *A. Bricteux.*

Viereck, Paul u. Zucker, Friedrich, Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayûm. Berlin 26: S. 221ff. 'Wichtiger Beitrag zur Ausgabe der zahlreichen Berliner Papyrus.' *M. Hombert.*

Walde, Alois, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, hrsg. v. Julius Pokorny. II. Bd. 1. Lief. Berlin u. Leipzig 26: S. 157ff. 'Sehr beträchtlichen Wert' rühmt *G. van Langenhove.*

Mitteilungen.

Das Fünfsteinspiel.

Pollux' Angaben über dieses Spiel sind uns deswegen besonders wichtig, weil sie eines der schönsten erhaltenen Werke der griechischen Malerei erläutern, die Astragalizusai des Alexandros im Museo Nazionale in Neapel (Pfuhl, Malerei und Zeichnung III 256, 629. Pfuhl, Meisterwerke 82, 117). Pollux sagt IX 126: τὰ δὲ πεντάλιθα, ἤτοι λιθίδια ἢ ψῆφοι ἢ ἀστράγαλοι πέντε ἀνερριπτοῦντο, ὥστ' ἐπιστρέψαντα τὴν χεῖρα δέξασθαι τὰ ἀναρριφθέντα κατὰ τὸ ὀπισθέναρ, ἢ εἰ μὴ πάντα ἐπισταίη (so Bekker; ἐπίσταται ἢ AC; ἔπησται ἢ F), τῶν ἐπιστάντων ἐπικειμένων ἀνελέσθαι (F; vulgo ἀναιρεῖσθαι) τὰ λοιπὰ τοῖς δακτύλοις .... γυναικῶν δὲ μᾶλλον ἡ παιδιά. Robert, Die Knöchelspielerinnen des Alexandros, 21. Hall. Winck.-Progr. 1897, 2, deutet das richtig so: „Die eine Spielerin wirft fünf Knöchel in die Luft und sucht sie mit dem Rücken der Hand wieder aufzufangen. Selten mochte das mit allen gelingen; die zu Boden gefallenen mußten dann mit den Fingern derselben Hand aufgehoben werden, wobei keines der bereits auf dem Handrücken liegenden Stücke herunterfallen durfte [daß man dabei die bereits aufgefangenen Astragalen aufs neue in die Höhe geworfen hätte, wie Becq de Fouquières, Jeux des anciens p. 51, meint, ist äußerst unwahrscheinlich], eine nicht ganz leichte Bedingung, zumal wenn die Astragalen weit nach vorne auf den Fingerspitzen lagen." In dieser Lage sind in der Tat auf Alexandros' Bilde drei Astragaloi auf der Hand der einen Spielerin, Hileaira, dargestellt. Robert sah ferner, daß Pollux' Angaben unzureichend sind, und fügt hinzu: „Über die weiteren Modalitäten des Spiels, Gewinn und Verlust, schweigt Pollux. Doch ist ohne weiteres klar, daß der Versuch, die daneben gefallenen Knöchel aufzuheben, nicht beliebig wiederholt werden durfte, daß vielmehr eine bestimmte Anzahl von Versuchen, vermutlich von Fall zu Fall, festgesetzt wurde, daß diese sofort abzubrechen waren, sobald einer der bereits auf der umgekehrten Hand ruhenden Knöchel herabfiel, daß sie überhaupt nur unternommen werden durften, wenn eine bestimmte Anzahl der Astragalen, vielleicht die Mehrzahl, mit dem Handrücken aufgefangen war, da es andernfalls viel einfacher gewesen wäre, sämtliche Knöchel zur Erde fallen zu lassen, um sie dann einzeln mit den Fingern aufzuheben, und endlich, daß alle beim Schluß des Spiels am Boden liegenden Astragalen der Gegnerin zufielen."

Über Pollux' Angaben und Roberts Vermutungen hinaus können wir uns über das Spiel unterrichten, wenn wir beobachten, wie es heute in Griechenland gespielt wird; der jetzige Brauch weicht wesentlich nur in der Vermeidung der Hauptschwierigkeit (s. u.) von dem antiken ab. Zwar scheint sich die Annahme, das Spiel habe sich durchlaufend vom Altertume her erhalten, durch Pollux' Imperfektum ἀνερριπτοῦντο zu verbieten. Aber dieses Tempus beweist nichts. Denn Pollux beschreibt IX 95f. so auch πλειστοβολίνδα; diese einfachste Form des Würfelspiels wurde jedoch sicher zu Pollux' Zeit und so bis heute gespielt (R.-E. XIII, Sp. 1911, 4). — Becq de Fouquières kannte das moderne Spiel und zog es zur Erläuterung von Pollux' Angaben mit Recht (s. u.) heran; doch nennt er seine Quelle nicht. Eine solche, ausführlich und klar, liegt jetzt in dem Buche von Λουκόπουλος, Ποῖα παιγνίδια παίζουν τὰ Ἑλληνόπουλα, Athen, Rhallis u. Co. 1926, vor, seit Suetonius'

Περὶ τῆς καθ' Ἕλληνας παιδιᾶς meines Wissens dem ersten über den Gegenstand; ich verdanke es der Güte von Kalitsunakis, Berlin.

Freilich ist dort weder von πεντάλιθα noch von einem Astragalenspiel die Rede. Daß Lukopulos unser Spiel beschreibt, ist also erst zu erweisen.

Auf Grund meiner Hinweise R.-E. XIII Sp. 1913, 15 und in der Zeitschrift „Das Humanistische Gymnasium" 1927, 135, man spiele in Griechenland noch heute mit Astragaloi, erzählte mir eine athenische Dame, Frau Dr. Agni Studitu, Enkelin des Archäologen an der Universität Athen Rhusopulos[1]), das sei in der Tat so. Das Astragalosspiel sei noch so beliebt, daß es sogar den jetzigen Sprachschatz bereichere: ἔχεις τὰ κότσια; (so heißen die Astragaloi im Volksgriechischen) bedeute: „traust du dir das zu?", „hast a Schneid?". Sie habe das Spiel als Kind selbst gespielt und könne es mir vorspielen. Als sie die Güte hatte, das zu tun, war das nun aber ersichtlich nicht der eigentliche ἀστραγαλισμός, ein Glücksspiel mit Würfeln, sondern ein Geschicklichkeitspiel, eben unser πεντάλιθα. So nannte sie es freilich nicht, sondern πεντόβολα. Nunmehr las ich bei Lukopulos S. 82—85 den Abschnitt über Τὰ πεντόβολα und fand wiederum ersichtlich das bei Pollux gemeinte Spiel. Freilich wird es nach Lukopulos nicht mit Astragaloi, sondern mit Flußkieseln gespielt[2]). Aber wiederum darf diese Verschiedenheit nicht irre machen; denn daß Astragaloi nicht organisch zu dem Spiele gehörten, sagt ja Pollux selbst und der von ihm angegebene Name des Spiels. Nur eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem heutigen Spiele und dem antiken laut Pollux bzw. dem Bilde des Alexandros liegt vor: man fängt die Steine nicht mehr auf dem Handrücken, sondern auf der Handfläche auf. Damit ist die Hauptschwierigkeit beseitigt; die auf der Handfläche zugreifenden Finger können die Steine halten. Geschicklichkeit genug erfordert das Spiel aber immer noch; bei der modernen Weise muß man die Hand fortwährend sehr schnell drehen, um einmal den einen Stein hochzuwerfen und dann gleich darauf den (die) unten liegenden Stein(e) und nach erneuter Drehung der Hand den herunterfallenden zu greifen. Immerhin hat auch das moderne Spiel das Fangen auf dem Handrücken wenigstens bei Beginn des Spiels bewahrt (s. u.). Unwesentlich ist die Verschiedenheit, daß man im Altertume nach hochgeworfenen und dann nicht auf die Hand, sondern auf den Boden gefallenen Steinen griff, heute aber nach solchen greift, die man gleich anfänglich hat am Boden liegen lassen. Ob der zweite Teil des Spiels, der mit der „Brücke", schon im Altertum üblich war, ist nicht zu sagen. Daß es sich aber im großen und ganzen bei Pollux' πεντάλιθα und dem heutigen πεντόβολα um ein und dasselbe Spiel handelt, scheint mir sicher. Es hat sich also durch die Jahrtausende erhalten; neu belebt kann es aus Pollux' dürftigen Angaben nicht sein. Ähnliche Erhaltung findet sich bei „Mühle" (τριόδιον) und sonst, R.-E. XIII Sp. 1912, 61ff., Human. Gymn. 1927, 135.

Lukopulos' Buch ist volksgriechisch geschrieben. Da das nicht allen geläufig ist, füge ich seinen Text in einer Übersetzung bei, die ich nach einer von Frau Dr. Studitu unabhängig von der meinigen gütigst angefertigten nachgeprüft und verbessert habe.

„Pentobola[3]). Dieses Spiel spielen zwei Kinder, Jungen oder Mädchen. Sie kauern einander gegenüber. Jedes braucht fünf kugelige Flußkiesel, die man pentobola[4]) nennt.

Wer anfängt, wird durch das Los [entweder mit den Steinchen oder] (diese eingeklammerten Worte waren auch Frau Dr. Studitu unklar) auf folgende, nur diesem Spiele eigentümliche Weise bestimmt. Die beiden Spieler werfen der Reihe nach ihre Steinchen hoch und fangen sie auf dem Rücken der rechten Hand auf. Wer die meisten auffängt, beginnt. Haben beide gleich viel, so werfen sie nochmals.

Nach dem Losen wird vereinbart, ob man γγιχτά „berührbar" oder ἄγγιχτα „unberührbar" spielen soll. Bei „berührbar" ist gestattet, auch einen anderen Stein zu berühren, außer dem, den man gerade fassen muß; bei „unberührbar" nicht.

Das Spiel hat viele Teile. Der Spieler spielt zuerst einzeln[5]). Er wirft seine fünf Steine vor sich hin. Dann nimmt er einen, wirft ihn hoch, und bis er herunterfällt, dreht er schnell seine Hand um und greift eines von den vier unten liegenden pentobola, wobei er aufpassen muß, keines der anderen zu berühren und dadurch zu verlieren, wenn man „unberührbar" spielt.

Hat er das erhascht, so dreht er die Hand um und fängt das in die Höhe geworfene Steinchen. Glückt das, so legt er das aufgeraffte beiseite und wirft das andre wieder hoch. Schnell rafft er dann wieder eins von den unten liegenden drei auf und bemüht sich, das fallende zu fangen. So nimmt er, wenn es ihm glückt, alle unten liegenden Steine und legt sie beiseite. Glückt es nicht, so läßt er den anderen spielen.

Dann spielt er je zwei[6]). Er wirft die fünf hin, greift eins, wirft es in die Luft und fängt es auf, nachdem er vorher zwei Steine gleichzeitig von unten aufgerafft hat, und legt sie beiseite. Auf dieselbe Weise erhält er auch die anderen zwei und legt sie beiseite.

[1]) Der uns namentlich durch die nach ihm benannte Scherbe, Robert, Oidipus 371, bekannt ist und uns jüngst durch den Artikel von Rodenwaldt, Arch. Jahrb. XLI, 1926 (1927), 192 wieder ins Gedächtnis gerufen wurde.

[2]) Nach dem Namen einst auch mit fünf Oboloi? Bei der Kleinheit dieser Silbermünzen wäre es erheblich leichter gewesen als beim Spiel mit Astragaloi.

[3]) „Pentegulia" auf den Paxoi-Inseln, „alekaphides" in Kanea (auf Kreta), „petradia" auf Chios. Luk.

[4]) Oder „gulia" auf Kerkyra und Paxoi. Luk.

[5]) μία, μία bei Luk. Was zu diesem Femininum zu ergänzen ist, bleibt mir unklar. Lam.

[6]) δύο, δύο bei Luk., „zwei nacheinander" oder „je zwei" Stud.

Selbstverständlich kann er nur weiterspielen, wenn er sich nicht vergreift.

Dann spielt er drei[7]). Dabei rafft er beim ersten Male, wenn er ein Steinchen hochgeworfen hat, eines der vier unten liegenden auf und beim zweiten Male die drei übrigen zusammen.

Weiterhin spielt er vier. Er wirft wieder ein Steinchen hoch, und bis es niederfällt, dreht er die Hand um und ergreift alle vier unten liegenden Steinchen zusammen [und fängt dann noch den herunterfallenden Stein][8]). Gelingt ihm das, so spielt er das sogenannte οὐρανί, „himmelwärts"[9]).

Das Spiel wird nun umgekehrt wie vorher gespielt. Er nimmt die fünf Steinchen in die Hand, wirft eines hoch, läßt unmittelbar darauf die vier andern fallen, dreht die Hand und fängt das herabfallende. Dann wirft er dieses hoch, dreht die Hand, greift die vier unten liegenden, dreht die Hand wieder und fängt das herabfallende. So spielt er drei Mal, natürlich nur, wenn er Glück hat und wieder dran ist.

Nun kommt der sechste Teil des Spiels, das μπούκι, das Loch[10]).

Der Spieler faltet den Zeigefinger der linken Hand über den Mittelfinger, stützt den Ballen des Daumens sowie die Spitze[11]) des Mittelfingers auf den Boden und krümmt die Finger so, daß eine Wölbung wie eine Brücke entsteht[12]). Unter diese Brücke legt er ein Steinchen. Die vier anderen wirft er mit der rechten Hand auf den Boden links von der Brücke unter die Wölbung, die der linke Vorderarm bildet. Dort werden sie hin und her gestreut.

Diese vier Steinchen muß er nun unter der Brücke hindurch auf die andre Seite bringen. Der Mitspieler zeigt ihm das, das er zuerst hinüberbringen soll. Nun nimmt der Spieler das Steinchen, das er unter die Brücke gelegt hat, wirft es in die Luft, dreht die Hand schnell herum und stößt mit dem Finger das ihm vom Mitspieler gezeigte Steinchen, mit dem Ziele, es unter der Brücke durchzustoßen, dreht unmittelbar darauf die Hand, fängt das emporgeworfene Steinchen auf, wirft es wieder hoch, und bis es wieder herunterkommt, stößt er das (daliegende) Steinchen ein wenig weiter vor, das er unter der Brücke durchbringen soll, mit dem ersten Stoße aber nicht hindurchbrachte.

[7]) τρία, τρία bei Luk., „je drei" Stud., was aber inhaltlich nicht richtig sein kann. Er rafft nur einmal drei. Ebenso weiterhin. Lam.

[8]) Nicht bei Luk.; erklärender Zusatz Stud.

[9]) „Wir haben himmelwärts" Luk.; „wird nicht überall so gespielt" (scil. nur dieser Teil „himmelwärts") Stud.

[10]) „Wir haben buki" Luk. In Athen heißt der letzte Teil Brücke oder Kamara. Stud.

[11]) „die Spitze" fehlt irrig bei Luk.

[12]) Eben diese Öffnung heißt buki. Auf Kerkyra nennt man so die Mündung des Backofens. Luk. Wohl Deminutivum zu lat. *buca*, *bucca*, franz. *la bouche*, Lam.

Er wirft immer wieder hoch, bis er es so hindurchgebracht hat[13]).

Auf dieselbe Weise bringt er die anderen hindurch, außer dem vierten[14]), das er mit einem einzigen Stoß unter der Brücke durchbringen muß.

Wenn er das alles ohne einen Fehlgriff fertiggebracht hat, nennt man es ἄκοβο, d. i. ununterbrochenes Spiel.

Nach jedem Fehler oder nach dem ununterbrochenen Spiel kommt der Mitspieler daran"[15]).

Soweit Lukopulos. Danach erscheint die von Robert angezweifelte Ansicht Becqs de Fouquières, die bereits aufgefangenen Astragalen seien [vor dem Greifen nach den liegenden] aufs neue in die Höhe geworfen worden, richtig. Ferner geht nach dem heutigen Brauche das Spiel nicht, wie Robert für das Altertum annahm, nach einer vorher vereinbarten Zahl von fehlgeschlagenen Versuchen, sondern je nach einem solchen auf den Mitspieler über.

Leipzig. Hans Lamer.

[13]) Der vom Mitspieler zuerst gezeigte Stein heiße Dieb und müsse vom Spieler mit einem einzigen Stoß unter der Brücke durchgestoßen werden. Stud.

[14]) Anders Stud., s. Anm. 13.

[15]) So spielt man das Spiel auf Kerkyra und überall sonst in Griechenland mit unbedeutenden Abweichungen. Luk.

Erklärung.

Auf besonderen Wunsch von Herrn Geheimrat o. ö. Univ.-Prof. Dr. Walter Otto-München, dem ich ein Exemplar meiner Besprechung zweier Arbeiten Calhouns (diese Wochenschr. 1928, Nr. 13) übersandte, teile ich gerne noch mit, daß die dort (Sp. 397 unt. und 398 ob.) aus seinem Kolleg bzw. Seminar gemachten Zitate ohne Einholung seiner ausdrücklichen Zustimmung erfolgt sind.

Würzburg. Hildebrecht Hommel.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Vasili Sinaiski, Romulus et Jésus-Christ. [Epistolae et logistorici. Nr. 1.] Riga 26, „Latvija". 16 S. 8.

Vasili Sinaisky, Das zehnmonatliche Jahr in der römischen Historiographie. [Epist. et logist. Nr. 6—7.] Riga 27, „Latvija". 28 S. 8.

Vasili Sinaisky, Von Adam bis zu Jesu Christo. Zur Chronologie u. Historiographie der Bibel u. zur Genealogie Jesu Christi. [Epist. et logist. Nr. 2—5.] Riga 27, „Splendid". 72 S. 8.

Eduard Williger, Sprachliche Untersuchungen zu den Komposita der griechischen Dichter des 5. Jahrhunderts. [Forsch. z. griech. u. lat. Gramm. 8. Heft.] 60 S. 8. 4 M. 50.

Karl Hoppe, Die Commenta artis medicinae veterinariae des Pelagonius. [Abh. a. d. Gesch. d. Veterinärmedizin. Heft 14, S. 189—219.] Leipzig 27, Walter Richter. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 12. Mai. 1928. №. 19.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Marcel Hombert, La femme aux cheveux coupés. Traduction de la Περικειρομένη de **Ménandre.** Extrait de la Revue Belge de Philologie et d'Histoire VI (1927), 5—30.

Hombert legt seiner Übersetzung in der Hauptsache den von Sudhaus[2] gegebenen Aufbau und Text des Stückes zugrunde; aber er berücksichtigt mit guter Kritik an zahlreichen Stellen neuere Verbesserungsvorschläge. Pataikos ist „vielleicht der Gemahl der Myrrhine" (dem widerspricht, daß S. 10 im Hintergrund die drei Häuser der Myrrhine, des Polemon und des Pataikos angenommen werden; hier wäre also eine entschiedenere Stellungnahme zu wünschen gewesen); die Szene ist in Korinth; der V. 171 erwähnte ξένος ist Sosias, der δεσπότης 174 Polemon: so beantwortet H. die schwierigsten Fragen, die das Stück noch immer stellt. Beachtenswert ist der Versuch, den θυρωρός als eigene Rolle V. 164ff. dadurch überflüssig zu machen, daß Daos von der vorhergehenden Szene her versteckt auf der Bühne zurückbleibt und von 181b an, hier zunächst a parte, am Gespräch teilnimmt. Auch die Konjektur zu 191 τετράδραχμος (= Polemon; statt -ους) ist diskutabel.

Übersetzt ist — mit Ausnahme der in tragischem Pathos gehaltenen Szene 350ff. — in Prosa. Die Übersetzung ist durchweg richtig; ich möchte daher den wenigen Stellen, an denen man vielleicht etwas anderer Auffassung sein könnte (V. 24. 60. 271 μέγεθος, 291 συνεστηκώς), kein besonderes Gewicht beilegen. Ein störender Druckfehler ist nur in V. 388 *pour me prendre* (statt *pendre*). Der Zweck, den H. verfolgt — nämlich die Übersetzung von Lefebvre (1907) zeitgemäß zu erneuern —, ist jedenfalls vollständig erreicht.

München. Ernst Wüst.

K<arl> **Svoboda,** La démonologie de **Michel Psellos.** Paris 1927, Société d'édition „Les belles lettres" 1927 (Opera facultatis philosophicae Universitas Masarykianae Brunensis 22). 60 S. 8. 8 franz. Frs.

Svoboda hat die Dämonenlehre des Michael Psellos im Zusammenhange darzustellen unternommen. Im 1. Kap. seiner Arbeit (S. 3—4) unterrichtet Sv. daher zweckmäßig über diejenigen Schriften des Psellos, die Äußerungen über jenen Gegenstand enthalten. Es kommen da vor allem der auch zeitgeschichtlich interessante Dialog Τιμόθεος ἢ περὶ δαιμόνων (jetzt PG 122, 817—876 Migne) und schon in zweiter Linie das dürftige Schulschriftchen Τίνα περὶ δαιμόνων δοξάζουσιν Ἕλληνες (PG 122, 876—881) in Betracht, wo Ἕλληνες Heiden und nicht, wie Sv. stets sagt, Griechen bedeutet (vgl. Émile Renauld, Lexique choisi de Psellos. Paris 1920 p. 37. — Julius Jüthner, Hellenen und Barbaren. Das Erbe der Alten NF 8 (1923) 97ff.). Die Heiden des Psellos sind speziell die Neuplatoniker. Damit sind auch schon die Quellenschriftsteller des Byzantiners,

der noch diese oder jene heute untergegangene Schrift der Neuplatoniker kannte, bezeichnet. Ob Sv. durch Einbeziehung des Traktats über die Weissagung aus dem Schulterblatte und aus dem Vogelfluge und der kleinen Abhandlungen über die Gestalten des Volksaberglaubens Babutzikarios und Gillo nicht die Einheitlichkeit seiner Untersuchung gefährdete, steht dahin. Psellos beabsichtigte mit den genannten Schriftchen jedenfalls ganz etwas anderes, als mit den anderen Dämonenschriften, in denen er sich mit dem Standpunkte der Neuplatoniker auseinandersetzte, den diese meist in ihren Erklärungen der sog. chaldäischen Orakel vertraten. Eine solche Auseinandersetzung war für Psellos eine philosophische Notwendigkeit. Psellos sagt Chronogr. VI 38, 3 selbst, daß er auf seiner mühsamen Entdeckungsfahrt nach den für seine Zeit verschütteten Quellen philosophischer Erkenntnis, die er als echter Renaissancemensch zurück ins Altertum machte, schließlich εἰς τὸν θαυμασιώτατον Πρόκλον, wie in einem unendlich weiten Hafen landete. Diesem Philosophen, weniger seinen Vorgängern, schloß er sich um so begeisterter an, je weniger er von den früheren Neuplatonikern noch direkt kennen lernen konnte. Proklos hat nun, wie alle Neuplatoniker seit Porphyrios, hauptsächlich durch Auslegung von Schulautoren gelehrt (vgl. Byz. Zs. 26, 269), die nach den Stufen des Aufstieges der Seele zur Gottheit geordnet waren, die also den Tugend- und Erkenntnisgraden der Schule entsprachen. An der höchsten Stelle im Unterricht standen nun die chaldäischen Orakel, orphischen Gedichte u. ä. mystische Dichtungen. Marinos sagt in seiner Preisrede auf Proklos Kap. 26 (p. 20, 30ff. Boissonade[1]), daß sich Proklos durch die Beschäftigung mit den chaldäischen und orphischen Dichtungen den höchsten Tugend- und Erkenntnisgrad erworben, der einem Menschen erreichbar ist, den der θεουργικαὶ ἀρεταί. Wenn nun Psellos bei seiner Neubegründung des Neuplatonismus dem Meister auch in diesem wichtigen Lehrpunkte gefolgt wäre, so wäre er mit seinem christlichen Bekenntnisse in Konflikt gekommen. Dies stellt er aber (Chronogr. VI 42, 1ff.) ähnlich über die neuplatonische Philosophie, wie die Neuplatoniker die Metaphysik über alle anderen philosophischen Disziplinen stellten (Marin. Kap. 13 p. 11, 9). Gerade diesen Konflikt warf Psellos in der für seine Dämonenlehre nicht unwichtigen Anklageschrift gegen den Patriarchen Michael Kerularios diesem vor! Psellos lehnte nun die neuplatonische theurgische Richtung und damit die von den Neuplatonikern eingenommene Haltung zu den Dämonen scharf ab, wobei er selbst Angriffe auf Proklos nicht verschmähte (vgl. Christoph. Zervos, Un philosophe néoplatonicien du XI[e] siècle Michel Psellos. Paris 1920 p. 199). Er zog sich auf einen rationalistischen Standpunkt zurück. Von dem aus hat er selbst das Wissen durch intuitive Erkenntnis, die ὑπὲρ τὴν ἀπόδειξιν σοφίαν, ἣν μόνος εἶδεν ὁ σωφρόνως ἐνθουσιάζων (Chron. VI 40, 2), kühl bezweifelt, obwohl diese über den logischen Beweis erhabene Weisheit vom platonischen Flügel der Athener Akademie mit Proklos so hoch über das diskursive Denken der Peripatetiker gestellt wurde (vgl. Damaskios, Das Leben des Philosophen Isidoros. Wiederhergestellt v. Rud. Asmus. Leipzig 1911 S. 89a 25. 24, 4. 117, 14ff.). Psellos mag dabei Stützpunkte gefunden haben in der Richtung des Marinos, der ja die Kommentare des Simplikios nahestanden. Daß er diesen gegen Proklos gekehrten Rationalismus nicht bis zur Ablehnung der Dämonen überhaupt trieb, daran hinderte ihn neben der sonst starken Befangenheit im Anschauungskreise des Proklos seine Bindung an die christliche Lehre, die das Vorhandensein und die Wirksamkeit der Dämonen behauptet. So besitzt das von Sv. bearbeitete Problem eine kardinale Bedeutung für die Philosophie des Psellos und dann für die Wiedergewinnung seiner Quellen, zu deren wichtigsten hier der verlorene Kommentar des Proklos zu den chaldäischen Orakeln gehörte (vgl. W. Kroll, Breslauer philol. Abh. VII 1 S. 4f.). Das legt ja Psellos selbst nahe genug in den Schlußworten seiner „Summarischen und kurzen Darlegung der chaldäischen Lehre", wo es heißt (PG 122 p. 1153B): „Die Mehrzahl dieser (d. i. der chaldäischen) Lehren nahmen sowohl Aristoteles als auch Platon an; die Anhänger des Plotin und Jamblichos, des Porphyrios und auch des Proklos aber befolgten alle und nahmen sie ohne Beweis hin, wie göttliche Offenbarungen". Daß Psellos auch Autoren vor Proklos hier nennt und auch sonst häufig zitiert, erklärt sich aus der Eigenart des Kommentares des Proklos. Marinos berichtet von ihm (Kap. 26 p. 21, 1ff. B.[1]), daß Proklos in ihm die Erklärungen seiner Vorgänger, nämlich des Porphyrios und Jamblichos, zu demselben Werke zusammenfassend verwertet habe. Nach den Gepflogenheiten der Athener Schule, die sich mit denen der alexandrinischen nicht deckten, wie ein Vergleich von Simplikios mit Ammonios oder Philoponos beweist (vgl. Praechter, Hermes 57, 504—508), hat Proklos die Auslegungen der Vorgänger namentlich eingeführt und damit den Psellos in Stand

gesetzt, aus zweiter Hand über ihre Ansichten zu berichten. Außerdem kannte Psellos m. E. noch direkt die heute nur in Bruchstücken erhaltene Schrift des Porphyrios über die Philosophie der Orakel (ed. G. Wolff, Berl. 1866). Über sie berichtete Psellos ausführlich in seiner Anklageschrift gegen Kerularios (Zervos a. a. O. 208. 211). Eine unmittelbare Kenntnis dieser Schrift scheint mir Psellos deshalb beweisen zu wollen, weil sich ja nach seinem Berichte der Angeklagte viel Mühe gab, die verstreuten Reste der durch kaiserliche Urteile schon im 4. und 5. Jahrh. vernichteten theurgischen Schriften des Porphyrios aufzusuchen, offenbar um durch sie die aus dem wohl noch leichter zugänglichen Proklos geschöpften Kenntnisse zu vertiefen. So weist schon eine Berücksichtigung des Standpunktes des Psellos mit einer gewissen Notwendigkeit auf die Quellen, die sich schließlich auch Sv. in dem zusammenfassenden Überblicke seiner Ergebnisse (S. 56) als die wichtigsten neuplatonischen Quellen des Psellos darstellen mußten.

Anschließend an die Aufzählung der für die Untersuchung verwerteten Schriften des Psellos gibt Sv. im II. Kapitel seiner Arbeit (S. 5—7) einen kurzen Überblick über die Bedeutung des Wortes δαίμων bei Psellos. Es wirkt sich hier aus, daß Sv. nicht Klarheit gesucht über die Motive, die Ps. zur Auseinandersetzung mit der neuplatonischen Dämonenlehre zwangen und daß er nicht danach den Schriftenkreis für seine Untersuchung abgrenzte. Denn die sophistischen Arbeiten des Psellos, die Sv. jetzt heranzieht, können hier keinen Aufschluß geben. Wenn z. B. Psellos in seinen Reden die Tyche dämonisch nennt oder βάσκανος δαίμων schilt, so wandelt er nur auf den Pfaden der Neusophisten, besonders des Libanios, wie wir seit der schönen Arbeit von Karl Malzacher (Die Tyche bei Libanios. Diss. Straßburg 1918; vgl. Münscher RE XII 2 p. 2536, 30) wissen und der für die Byzantiner stilistisch bedeutsamen Romanschriftsteller (vgl. z. B. Jos. Jakob, Studien z. Chariton dem Erotiker. Gymn. Pr. Aschaffenburg 1902/03 p. 21). Schade, daß Sv. die Forschungen von Friedr. Andres (Die Engellehre der griech. Apologeten des zweiten Jahrh. und ihr Verhältnis zur griech.-röm. Dämonologie. Forschungen z. christl. Literatur- und Dogmengeschichte XII 3. Paderborn 1917 u. bes. RE III. Suppl. 311, 8ff.) hier nicht berücksichtigt; sie hätten ihn gewiß seine Aufgabe schärfer erfassen lassen und ihn wohl überzeugt, daß die noch ausstehende Darstellung der Dämonenlehre des Proklos eine wichtige Voraussetzung für seine eigenen Studien gewesen wäre. Stehen doch die Anschauungen des Proklos über die Dämonen den christlichen nicht so ganz unvereinbar gegenüber. Proklos lehrte wohl, daß das Dämonische in den Kreis des Seelischen gehöre; doch gibt er ihm — und dies ist ebensogut christlich, wie platonisch gedacht — eine Mittel- und vermittelnde Stellung zwischen Göttern und Menschen (in Tim. III 165, 5 D.). Weil nun die Endpunkte Gott und Mensch berührungslos auseinanderstehen, so muß in des Proklos Geist ihre Verbindung, das dämonische Geschlecht, wiederum eine Dreiheit darstellen, in der sich die drei Urgründe des Seins spiegeln. Und zwar entspricht 1. das ἀγγελικὸν dem Intelligiblen, das zuerst aus der unaussprechlichen und verborgenen Quelle der Wesen ans Licht trat, weshalb es die Götter offenbart und ihre Geheimnisse kündet; 2. das spezielle δαιμόνιον dem unendlichen Leben, weshalb es allenthalben in vielen Ordnungen zum Vorschein kommt und vielgestaltig und vielartig ist, und 3. das ἡρωικὸν dem Geist und der Zuwendung, weshalb es über die Reinigung waltet und Führer eines großzügigen und erhabenen Lebens ist. In diesen drei Arten des generellen δαιμόνιον finde ich wenigstens die christlichen Engel, Teufel und Heiligen wieder, und man dürfte nicht fehlgehen, wenn man mit dem δαιμόνιον ἐν εἴδει des Proklos das identifiziert, was Psellos, der christliche Neuplatoniker, unter δαίμων verstand (vgl. Διδ. παντ. XXIV Ruelle: Annuaire de l'assoc. 13, 265).

Die Dämonenlehre des Psellos und was ihr Sv. beifügte, bespricht er in den Kap. III—VII (p. 7—55) seiner Arbeit in der Weise, daß er in jedem Kapitel zuerst die Ansichten des Psellos selbst darlegt, dann sie nach Möglichkeit auf ihre Herkunft bestimmt. Dieser Hauptteil der Arbeit ist mit größter Sorgfalt und guter Quellenkenntnis gemacht und fördert unsere Kenntnis der Frage außerordentlich. Ich muß mich darauf beschränken, den Inhalt dieser Kapitel zu skizzieren. III (S. 7—17) behandelt ausführlich die Einteilung der Dämonen bei Psellos und bespricht ihre nahe Berührung mit den bei Olympiodoros, Porphyrios, Jamblichos und Proklos vorkommenden Klassifizierungen, ohne indes eine von ihnen als direktes Vorbild des Ps. bezeichnen zu können. IV (S. 17—28) erörtert die Frage der Körperlichkeit der Dämonen in allen Konsequenzen, wie Feinheit, Unsichtbarkeit, Gestalt, Veränderlichkeit, Empfindlichkeit, Nahrungsaufnahme, Fortpflanzungsfähigkeit, Vernichtbarkeit und ermittelt Porphyrios als Quelle, aber — wie ich beifügen möchte — wohl vielfach als mittelbare. Zu be-



merken ist der Nachweis der Abhängigkeit des Synesios Περὶ ἐνυπνίων 4 von Porphyrios (S. 25) und die starke, wenngleich m. E. nicht immer berechtigte Heranziehung des Antonioslebens des hl. Athanasios. Das V. und VI. Kap. (S. 29—53) untersuchen den Fragenkomplex: Dämon und Mensch, wieder mit auffälliger, diesmal aber weit berechtigterer Berücksichtigung des genannten Werkes des großen Athanasios. Denn hier spielen deutlich christliche Vorstellungen herein, wie sie das weltberühmte Antoniosleben verbreiten half, wenn von Charaktereigenschaften der Dämonen, wie Schamlosigkeit, Kühnheit oder Feigheit, Hinterhältigkeit, Verführungslust zum Bösen u. dgl. m. die Rede ist. Hier werden ferner behandelt die von den Dämonen hervorgerufenen Gesichte (S.32), die Verständigung der Dämonen untereinander (S. 33), Weissagungen durch sie (S. 34), die von ihnen bewirkte körperliche Schädigung der Menschen, insbesondere durch Krankheit (S. 35ff.) und Strafen, die sie vollziehen (S. 39). In all den aufgezählten Fragen sucht Sv. bei Psellos christlichen, vulgären, neuplatonischen Einfluß sorgsam zu scheiden. Er ist sich aber selbst bewußt, daß eine sichere Quellenermittlung — ohne den Kommentar des Proklos zu den chaldäischen Orakeln — nicht möglich ist. Dasselbe gilt vielfach von den folgenden Darlegungen. Sie betreffen Untersuchungen des Psellos darüber, wie man einen Dämon vertreibt (S. 40ff.), wie man sich ihn gefügig macht (S. 42f.). Was Sv. über die Opfer für die Dämonen (S. 44), über Beschwörungen (S. 45), Einweihungen in den Dämonendienst (S. 47), über diesen selbst (S. 48), über Wahrsagerei (S. 48ff.) und Magie (S. 52ff.) sagt, gehört nur teilweise hierher, so dankenswert seine Feststellungen an sich auch sind. Besonders das von den Euchiten Berichtete hat mit der neuplatonischen Dämonenlehre nichts zu tun. Zu dem in der Einleitung des Τιμόθεος über die Orgien der Euchiten Erzählten hätte übrigens Sv. (S. 48) auf die Barbelognostiker (vgl. Bethe, Rhein. Mus. NF 62, 469 A. 70) verweisen sollen. — Im VIII. Kap. (S. 54—55), das den skeptisch-rationalistischen Standpunkt des Psellos zum Okkultismus feststellt, bringt Sv. einige neue Belege zu denselben Feststellungen von Zervos a. O. S. 197 bei.

Ich habe vorhin gesagt, daß das Material des Verf. im VI. Kapitel nicht einheitlich ist. Das hätte sich vermeiden lassen, wenn Sv. den literarischen Charakter der Hauptschrift des Psellos über die Dämonen, nämlich des Τιμόθεος, berücksichtigt und so die Disposition dieses Gespräches beibehalten hätte. Seine Arbeit wäre dann ein Kommentar zum Hauptteile des Τιμόθεος geworden. Dieser Dialog zerfällt in zwei Teile. Voran (Kap. 1—6) geht eine, in der Art der προλαλιαὶ verbreiterte, Darstellung der Lehrmeinungen und des scheußlichen Kultes der Euchiten. Zu Beginn des 7. Kap. (PG 122 p. 836 B.) wird dann eine Aporie gestellt, die das Thema für den Hauptteil der Schrift (Kap. 7—24) enthält: ἐμὲ δὲ δαιμόνων πέρι πολυετὴς ἀπορία διαταράττει κτλ. Daher auch der Untertitel des Werkleins: περὶ δαιμόνων! Er hat nach den neuplatonischen Regeln (vgl. Anonym. Heerens Kap. 21 p. 214, 9ff. Herm.) den σκοπός des Buches zu bezeichnen. Timotheos legt nun von Kap. 7 an dem ihm Rede stehenden Thraker einzelne gesonderte Fragen aus dem Bereiche der Dämonenlehre vor, die ihm dieser auf Grund von Mitteilungen eines mesopotamischen Mönches Markos (Kap. 9: PG 122, 840 C) beantwortet. Wie so oft in den Lykinosdialogen Lukians, an die mich schon der erste Teil des Τιμόθεος stärker als an Platon erinnert, berichtet also auch bei Psellos der Dialog über einen anderen Dialog, an dem einer der gegenwärtigen Sprecher beteiligt war. Trotz der dialogischen Verkleidung ist der Τιμόθεος aber deutlich ein Aporienwerk. Die Aporie spielte literarisch besonders in der peripatetischen Schule und auch im mittleren Platonismus, der ja peripatetische und stoische Einflüsse aufzunehmen gezwungen war, eine Rolle. Man denke einerseits nur an die sog. aristotelischen Προβλήματα, an die Φυσικαὶ καὶ σχολικαὶ ἀπορίαι und die Ἠθικὰ προβλήματα des Alexandros von Aphrodisias, andererseits an die Aporienkommentare zu den Kategorien des Aristoteles von den Platonikern Lukios und Nikostratos (vgl. Simplikios, Comm. in Aristot. gr. VIII, 1, 18). Solche Aporienkommentare zu den Kategorien, aber ohne feindliche Einstellung, nur in Frage und Antwort abgefaßt, besitzen wir noch von Porphyrios und Dexippos (vgl. Praechter, Hermes 57, 505. Byz. Zs. 18, 533). Psellos mußte solche Literatur, die meist schon ihr Titel (ἐρωτήσεις, πεύσεις καὶ ἀποκρίσεις, ἀπορίαι καὶ λύσεις usw.) verrät, auch aus der Patristik gut kennen (vgl. Georg Heinrici, Zur patrist. Aporienlit. Abh. sächs. Ges. Wiss. 57, 847 mit vielen Beispielen). Heinrici (ebda. S. 858) bemerkt auch den hier zutreffenden Fall, daß eine Aporie in mehrere Teilfragen zerlegt wird. Aber auch die dialogische Einkleidung der Aporiensammlung über die Dämonen im Τιμόθεος ist als Versuch, eine gewisse literarische Einheit der Fragensammlung vorzutäuschen, bezeugt von Heinrici, der dafür (Griech.-byz. Gesprächbücher. Abh. sächs. Ges.

Wiss. 59 VIII. S. 3ff.) mehrere Beispiele aus der patristischen Literatur anführen kann. Psellos wollte somit im Τιμόθεος nicht, wie gewöhnlich, einen bloßen Schulbehelf, sondern ein literarisches Werk schaffen! Daß Psellos meist als Lehrer, nicht als Gelehrter schrieb, beweist seine literarische Hinterlassenschaft, beweisen auch seine eigenen Worte in Chron. VI 42, 9—43, 13 R. In den Schulschriften stellte er, etwa in der Art der pseudoaristotelischen Probleme, kurz Frage und Antwort gegenüber, was zu sehen ist in der Διδασκαλία παντοδαπή oder in den Ἐπιλύσεις σύντομοι φυσικῶν ζητημάτων, oder aber er bezeichnete Frage und Antwort ausdrücklich. Der letzte Fall, der den Ausgangspunkt darstellt für das Verfahren im Τιμόθεος, wird gut veranschaulicht im Ποίημα τοῦ μακαριωτάτου Ψελλοῦ περὶ τῆς κινήσεως τοῦ χρόνου, τῶν κύκλων, τοῦ ἡλίου καὶ τῆς σελήνης, τῆς ἐκλείψεως αὐτῶν καὶ τῆς τοῦ πάσχα εὑρέσεως, wo es z. B. (unter Berücksichtigung der auf den Rand verwiesenen Bezeichnungen ἀ. und λ. im Cod. Vindob. philol. 222 f. 7a) heißt: ἀπορία. ἀπορήσειε δέ τις πρὸς τὴν παροῦσαν ὑπόθεσιν· καὶ μὴν εἰ δύο εἰσὶν αἱ φοραί, διὰ τί οὐχ ὁρῶμεν τὸν ἥλιον τὴν πλάγιον φερόμενον φοράν, ἀλλὰ μίαν καὶ τὴν αὐτήν, ἣν ὁ μέγας κύκλος τοῦ οὐρανοῦ φέρεται, τὴν ἀπὸ τῆς ἀνατολῆς εἰς τὴν δύσιν; εἰ οὖν ἄλλος ἦν ὁ δρόμος τοῦ ἡλίου, ἔδει τοῦτον φανερὸν τυγχάνειν καὶ μὴ διαλανθάνειν ἡμᾶς. λύσις. ταῦτα μὲν οὖν ἴσως ἀπορίσῃ[1]) τις· ὁ μέντοι γε προσεκτικώτερον πρὸς τὰ λεγόμενα διακείμενος πάνυ ῥᾳδίως εὑρήσει τὴν λύσιν τοῦ πράγματος. εἰρήκαμεν γὰρ ἄνωθεν κτλ[2]). — Ich hätte es nun für nützlich gehalten, wenn Sv. Aporie für Aporie des Τιμόθεος unter Beiziehung der Parallelstellen aus den anderen hergehörigen Schriften des Psellos behandelt hätte. Der Überschuß dieser Schriften über die Aporien des Τιμόθεος hätte sich, wenn er bedeutender gewesen wäre, anhangsweise besprechen lassen.

Alle diese Bemerkungen, zu denen sich noch der lebhafte Wunsch nach Sach- und Personenregister und einem Stellenverzeichnis gesellt, sollen den Wert der Arbeit von Sv. nicht herabsetzen. Ich meine vielmehr, daß sie den besten Schriften der reichen Psellosliteratur ebenbürtig an die Seite tritt.

Graz. Otmar Schissel.

Neue Wege zur Antike. IV. Altphilologischer Ferienkurs 3. bis 7. Juli 1926. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. 118 S. 5 M.

Am Anfang dieser Vortragsreihe steht ein Vortrag von R. Reitzenstein über Tacitus, der wohl das Beste ist, was bisher über Tacitus überhaupt gesagt worden ist. Tacitus schreibt nicht Weltgeschichte, er sieht nicht das blühende Leben in den Provinzen, er übernimmt die Tatsachen und auch die Grundauffassung der Charaktere von andern: worin liegt das Geheimnis seiner Wirkung?

Seine Sprache ist klassizistisch, wie sie durch Sallust und Livius für die Geschichtsschreibung geschaffen war; sie meidet das Alltägliche und das Fremde. Aber wenn auch Tacitus dieselbe Abneigung gegen die Griechen zeigt, wie Juvenal, so ist der Einfluß des Griechentums nicht zu beseitigen; denn die Theorie, nach der Tacitus schreibt, ist griechisch, wie Reitzenstein durch Vergleich mit Lucians Schrift πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν nachweist. Mit gutem Grunde lehnt er die oft geäußerte Vermutung ab, daß Tacitus der Sohn eines ritterlichen Verwaltungsbeamten der provincia Belgica sei, den wir zufällig kennen lernen. Nur bei einem Angehörigen des alten Adels ist die adelsstolze Gesinnung verständlich, die Tacitus kennzeichnet. Daß der Adel nicht mehr auf der Höhe steht und seine Pflichten nicht mehr erfüllt, unter der Monarchie nicht mehr erfüllen kann, verleiht der Weltanschauung des Tacitus den bitteren Zug des Pessimismus. Seine Laufbahn beginnt glänzend. Die Ungnade, in die sein Schwiegervater bei Domitian fiel, hemmt ihn. Erst durch Domitians Ermordung wird der Weg zum Konsulat für ihn frei. Er kehrt nicht zum Rednerberuf zurück, sondern widmet sich der Schriftstellerei. Als Schriftsteller ist er hoch angesehen, erreicht auch das höchste Verwaltungsamt, das Prokonsulat von Asien. Trotzdem glaubt er nicht an die Lebensfähigkeit des Reiches: die gemischte Verfassung, die Nerva durch Verbindung von *principatus* und *libertas* zu begründen schien, ist ihm bald ein Traum; auch wenn ein guter Herrscher regiert, kann der Staat nur noch als absolute Monarchie bestehen.

Die Charakterisierung der einzelnen Werke bietet manches Neue. Beim Dialogus, den Reitzenstein nach Domitians Tode ansetzt — m. E. die einzig mögliche Datierung —, ist die Absage an

---

[1]) Conj. ohne ἂν in futur. Bedeutung. Vgl. É. Renauld, Étude de la langue et du style de Michel Psellos. Paris 1920. S. 113.

[2]) Ich habe meine Photographie des Cod. Vindob. philol. 122, die ich meinem verehrten Fachkollegen, Kustos Dr. Hans Gerstinger verdanke, meiner Schülerin Getrud Redl zur Bearbeitung übergeben.

die Redekunst deutlich: sie hat ihren Inhalt verloren und ist in dem neuen Staat, wie ihn Traian verkörpert, überflüssig. Der Agricola sieht in der Erfüllung der *Romana virtus* durch die Eroberung Schottlands die Aufgabe des Reiches: nur durch Wiedereroberung dieses Landes kann Britannien gesichert werden; das Reich fordert die Ausdehnung bis an natürliche Grenzen. In diesen Gedankenzusammenhang stellt Reitzenstein auch die Germania. Die Pflicht des Herrschers ist es, das Reich nicht nur vor der Gefahr im Osten zu schützen, sondern es auch von der Germanengefahr zu befreien. *urgentibus imperii fatis* deutet der Verf. nicht im ungünstigen Sinne, wie bei Livius *urgente fato* gebraucht ist; Tacitus biege das Wort um: Roms Schicksal erfordere die Niederwerfung der Germanen.

Auch bei der Besprechung der großen Geschichtswerke finden wir viele anregende Gedanken. Der Verf. zeigt, wie Tacitus die Tradition verarbeitet und seine Pflicht als Historiker auffaßt: er muß prüfen, was innerlich wahrscheinlich ist. Tacitus hat nicht nur den überlieferten Stoff übernommen, er hat ihn geprüft und ergänzt durch Studien der Akten und der Tagesliteratur, er sucht die Entwicklung der Charaktere aus einer Grundanschauung heraus zu verstehen.

Auch der zweite Vortrag von W. A. Baehrens ist der römischen Geschichtsschreibung gewidmet: er beschäftigt sich mit Sallust und bringt neben anfechtbaren Urteilen für den Catilina und das Bellum Jugurthinum manche Förderung. Die Historiae sind nicht behandelt. Daß Sallust nicht Geschichtsschreiber ist, sondern Parteischriftsteller, ist bekannt. Im Catilina wird die Anschauung bekämpft, daß Crassus und Caesar die eigentlichen Urheber der Verschwörung Catilinas seien. Um Caesar namentlich zu entlasten, muß Catilina gehoben werden. Daß dieser Kampf für Caesar sich besonders gegen Cicero nach seinem Tode veröffentlichte Schrift *de consiliis* richte, ist jetzt allgemein angenommen. Schwartz hatte noch eine besondere Herabsetzung Ciceros in der Schrift erkennen wollen. Das sucht der Verf. zu widerlegen. Wenn es ihm auch gelingt, einzelne Behauptungen von Schwartz umzustoßen, so muß er doch schließlich zugestehen, daß Sallust Cicero nicht gerecht werden wollte; seine Polemik ist nur verdeckt und feiner, als Schwartz angenommen hatte. So ist z. B. *optimus consul* Catil. 43, 1 nach B. nicht ironisch gemeint. Aber wenn er meint, Sallust habe gewußt, daß Cicero dieses Lob Catos als matt empfunden habe, so hebt er sein Urteil eigentlich auf[1]). Sonst enthält der Vortrag über den Catilina manche feine Bemerkung.

Für den Jugurtha haben Lauckner, Die künstlerischen und politischen Ziele der Monographie Sallusts über den jugurthinischen Krieg 1911 und Lotte Alheit, Neue Jahrb. XLIII 1919 p. 17sq. gute Vorarbeit geleistet. In einzelnen Punkten führt der Verf. die Untersuchung weiter. Besonders wichtig ist, daß er bei Diodor und Appian eine ähnliche demokratische Fälschung der Tatsachen nachweist, wie sie bei Sallust erkennbar ist. Das deutet auf eine gemeinsame demokratisch orientierte Vorlage. Man könnte hierfür den Namen des Licinius Macer nennen; doch ist das nur eine Möglichkeit, da wir von den späteren Teilen seines Werkes uns keine Vorstellung machen können. Darauf, daß Macer wie Sallust das Perf. *neglegi* bilden, möchte ich kein besonderes Gewicht legen. Sallust geht aber in den Fälschungen im Interesse der demokratischen Partei beträchtlich weiter.

Skizziert ist der Vortrag von Fr. Koepp über Germanenkämpfe in der römischen Kunst. Der Verf. geht von der Traians- und Marcussäule aus und findet die Vorbilder für die realistische Darstellung der Kriegsereignisse in den *simulacra*, die in den Triumphzügen dem Volke gezeigt wurden. Er wendet sich gegen die Behauptung von E. Courbaud, Le bas-relief romain à représentations historiques 1899, daß die römische Kunst den historischen Realismus aus Pergamon und die malerische Darstellung besonders der Landschaft aus Alexandria übernommen habe; römisches Werk sei nur die Verbindung beider. Die griechische Kunst ist im 5. Jahrh. ablehnend gegen Stoffe der Zeitgeschichte. Die Darstellung der Marathonschlacht in der Στοὰ ποικίλη ist ins Heroische gehoben, wie Kaulbachs Ungarnschlacht. Während im 4. Jahrh. Schlachtenbilder mehrfach bezeugt sind, kennt das 5. Jahrh. nur in der Darstellung der Schlacht bei Oinoe, in der Athener und Argiver gegen Spartaner fochten, eine vom Geiste des Realismus getragene Schilderung eines zeitgenössischen Vorganges. Der Verf. bringt dieses Bild mit der Realpolitik des Perikles in Zusammenhang. Auch im 4. Jahrh. werden die Vorgänge im Interesse

[1]) Die Annahme der Veröffentlichung der Atticusbriefe unter Claudius, die der Verf. wieder vertritt, ist falsch: sie sind schon unter Augustus bekannt gewesen, vgl. W. Thormeyer, *De Valerio Maximo et Cicerone quaestiones criticae*. 1902.

der Darstellungsmöglichkeit stilisiert, wie das Alexandermosaik lehrt. Auch Pergamon pflegt nicht einen historischen Realismus, ebensowenig die Römer, wofür die Prachtcameen der augustischen Familie kennzeichnend sind. Aber in der Darstellung für das Volk ist die realistische Färbung unentbehrlich. In den Triumphbildern wie in den Darstellungen der Trajans- und Markussäule wird die Kunst in den Dienst des römischen Volkes gestellt, sie soll zur breiten Masse sprechen. Auch hier liege wohl eine Tradition vor, die für uns zuerst in den Bildern der Trajanssäule zutage tritt, an der mehrere Künstler verschiedenen Ranges gearbeitet haben.

Schließlich zeichnet U. Kahrstedt die Grundlagen und Voraussetzungen der römischen Revolution. Er entwirft in der großzügigen Weise, die auch sonst in seinen Arbeiten den echten Historiker verrät, ein lebendiges, düsteres Bild des Verfalles in allen Schichten, wie ihn das römische Volk im 2. Jahrh. v. Chr. durchlaufen hat. Man hat selten so klar wie gegenüber dieser Schilderung das Empfinden, daß die Geschichte eine Lehrmeisterin auch für die Gegenwart ist, und man möchte vermuten, daß das Bild ohne die Erlebnisse, die wir in den letzten Jahren durchgemacht haben, nicht so plastisch geworden wäre. Viele Probleme, die erörtert werden, beschäftigen auch uns aufs lebhafteste, und von ihrer Lösung hängt unsere Zukunft ebenso ab wie damals die des römischen Volkes. Nur eine Frage möchte ich aufwerfen: hat sich nicht der Senat nach dem hannibalischen Kriege noch redlich bemüht, die Kriegsschäden auszubessern[2]). Aber er hat bei seinen Ansiedlungen in Italien das mittelitalienische Gebiet ausgeschaltet und so dort die Bildung des Großgrundbesitzes nicht gestört, sondern gefördert und so auch mit zur Zerrüttung der wirtschaftlichen Verhältnisse beigetragen.

So dienen die vier Vorträge wesentlich dazu, in das tiefere Verständnis der Antike einzuführen.

Erlangen. Alfred Klotz.

[2]) J. Kromayer, Neue Jahrb. XXXIII, 1914, S. 145 eq.

H. C. Nutting, Queries as to the cum-constructions. University of California Publications in Classical Philology. vol. 8. Nr. 7, p. 289-303. Berkeley, California, 1927.

Der Verf. geht von folgenden Sätzen aus: 1. „Syntax hat wenig oder nichts zu tun mit der Entstehung des Gedankens im Geiste des Sprechenden oder Schreibenden. Sie beginnt mit der Umsetzung in Wörter und hat besonders die Wirkung auf Hörer oder Leser zu schildern." 2. „Diese Wirkung hängt zum guten Teil von der Folge der gesprochenen oder geschriebenen Wörter ab. Meist wird mehr die Ordnung innerhalb des Satzes als die Ordnung der Sätze beachtet. Ein vorausstehender *quod*-Satz ist anders wiederzugeben als ein nachstehender."

Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet der Verf. einige *cum*-Konstruktionen. Zunächst das *cum explicativum: cum tacent, clamant.* Hier ist nach seiner Meinung eher der Gedanke das Einigende als der Satz. Daher bezeichnet der Verf. diese Ausdrucksweise als aussagende Periode (*predicating periode*). Ähnlich liegt der Fall Cic. Phil. VI 11 *cum Brutum . . laudibus amplissimis adfecistis, tum non hostem iudicastis Antonium!*

Etwas anders ist der Ausdruck gewendet, wenn der *cum*-Satz nachsteht: Cic. Verr. V 121 *errabas Verres . . cum . . . arbitrabare.* Da spielt die zeitliche Bestimmung eine größere Rolle. Sie wird noch deutlicher, wenn *tum* hinzutritt.

Eine andere Verwendung von *cum* zeigt folgendes Beispiel: *multi anni sunt, cum ille in aere meo est* (Cic. epist. XV 14, 1). Hier liegt kein erklärendes *cum* vor, sondern eine zeitliche Bestimmung: „seitdem", „während welcher Zeit", „nachdem". Es steht gleich dem Ablativ des Relativs: Sex. Rosc. 20 *quadriduo quo haec gesta sunt, res ad Chrysogonum defertur* und steht in Konkurrenz mit *postquam, ut, ex quo.*

Erlangen. Alfred Klotz.

Richard Laqueur, Epigraphische Untersuchungen zu den griechischen Volksbeschlüssen. Leipzig 1927, B. G. Teubner. IV, 211 S. 10 M.; geb. 12 M.

Niemand wird das vorliegende Buch dankbarer begrüßen als der Epigraphiker vom Fach, für dessen mühevolle, so oft unterschätzte Tätigkeit der Verf. gleich eingangs freundliche Worte der Anerkennung findet. Nicht nur deshalb, weil hier epigraphische Probleme von einem Vertreter anderer Zweige der Altertumswissenschaft in Angriff genommen werden und dazu in einer Weise, die geeignet ist, das Interesse für die griechischen Inschriften über die Kreise des Historikers und Sprachforschers hinaus vor allem bei den Philologen zu verstärken und sie für die wünschenswerte Mitarbeit zu gewinnen, sondern auch besonders aus dem Grunde, weil es sich um solche Probleme handelt, die von epigraphischer Seite bisher nur ungenügende Würdigung gefunden

haben. Der Verf. unternimmt es nämlich, den Aufbau griechischer Urkunden nach formalen Gesichtspunkten zu untersuchen, und bezeichnet als Zweck seiner Arbeit den „Hinweis auf die Notwendigkeit, bei der Interpretation griechischer Volksbeschlüsse die Tatsache zu berücksichtigen, daß solche Beschlüsse von ihrer ersten Konzeption bis zu ihrer schließlichen Verewigung eine mannigfache geschichtliche Entwicklung durchgemacht haben" (S. III). Diese Erkenntnis ist natürlich nicht neu, und der Verf. verfehlt es auch nicht, auf die in dieser Beziehung schon bisher gemachten Beobachtungen (insbesondere von Hartel, Miller und H. Swoboda) hinzuweisen, aber noch niemals sind solche Untersuchungen in diesem Umfange angestellt worden — der Verf. analysiert mehr oder weniger eingehend ungefähr 200 Inschriften (am Schluß des Buches in einem Verzeichnis zusammengestellt) — und das Neue ist vor allem das Bemühen, methodische Gesichtspunkte für die Erkenntnis erweiterter Urkunden zu gewinnen.

Diese „unmittelbare Aufgabe dieser Untersuchungen" (S. 4) kann nun aber nicht als in ihrem vollen Umfange geglückt bezeichnet werden. Die aufgestellten Indizien für den Nachweis von Erweiterungen der ursprünglichen Urkunde — — das Buch ist nach ihnen gegliedert; ich führe als Beispiele folgende an: „Zusatzanträge nachgewiesen durch ihre Stellung nach dem Verewigungsbefehl, Wiederholung gleicher bzw. ähnlicher Gedankengänge, mehrfache Nennung des Namens des Geehrten in der Motivierung von Ehrenurkunden, Sprengung fester Formeln durch fremde Zusätze, Auseinanderfallen der grammatischen Konstruktion" — erweisen sich, abgesehen von dem sicheren Indizium der doppelten Antragsformel (S. 9ff.) in vielen vom Verf. behaupteten Fällen als unzutreffend. So verlockend es auch sein mag, auf Grund einer genauen Durcharbeitung seines Buches sich mit dem Verf. über so manche Inschrift auseinanderzusetzen, so würde das natürlich weit den Rahmen einer Anzeige sprengen, und so muß ich mich im folgenden auf ein paar wenige Beispiele beschränken.

Gewiß „gilt in der Regel der Grundsatz, daß der Befehl zur Verewigung einer Urkunde an deren Ende erteilt wird" (S. 40), aber die verallgemeinernde Behauptung (S. 53), „daß die auf den Verewigungsbefehl folgenden Teile einer Urkunde auf Zusätzen beruhen, welche von dem ersten Redaktor des Antrags nicht vorgesehen waren," geht zu weit. Wenn der Verf. in IG II² 226 = Syll.³ 228 alle Bestimmungen, die nach dem Verewigungsbefehl (v. 17—26) folgen, als Zusätze betrachtet („es liegen — — Protokollierungen von Anträgen vor, die vielleicht in Form von Zurufen in der Volksversammlung von der Menge eingebracht wurden" S. 46), kann das schon aus dem Grunde nicht richtig sein, weil der letzte Teil der Urkunde (v. 33ff.) mit der bekannten Formel ausdrücklich als Amendement gekennzeichnet wird. Daraus folgt m. E. zwingend, daß alles Vorhergehende, also auch die Bestimmungen zwischen der Verewigungsformel und v. 33, eben nicht Zusätze sind! Ich führe als ein paralleles Beispiel die vom Verf. nicht behandelte Inschrift IG II² 107 an. Auch hier folgen auf den Aufzeichnungsbefehl (v. 20—24) eine Reihe weiterer Bestimmungen und dann v. 30 ein Zusatzantrag mit der Amendementsformel. Und um dem möglichen Einwand zu begegnen, in den beiden genannten Inschriften seien die Stücke zwischen Verewigungsformel und dem ausdrücklich als Amendement bezeichneten Teil Zusätze, die schon während der Beratung des Antrages in der βουλή gemacht seien, weil die Amendementsformel in beiden Fällen laute καθάπερ τῆι βουλῆι, so sei schließlich noch die Inschrift IG II² 212 = Syll.³ 206[1]) erwähnt, wo in dem Antrage (des Androtion) nach der Aufzeichnungsformel (v. 44—49) noch eine ganze Reihe von Bestimmungen stehen und es dann am Schluß der Urkunde in einem Zusatzantrage heißt τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ Ἀνδροτίων κτλ. (Dasselbe auch in IG II² 141 = Syll.³ 185). So wird man auch den Ausführungen des Verf. über die Einladung in das Prytaneion (S. 44ff.), die in der Erwägung gipfeln, „ob nicht auch ganz allgemein die Einladung in das Prytaneion ursprünglich auf Vorgängen in der Volksversammlung beruht" (S. 47), den Glauben versagen. Wenn wir in derselben Zeit diese Einladung sowohl vor wie hinter der Verewigungsformel finden (vgl. die Belege auf S. 44), so können wir eben nur die Tatsache einer doppelten Gepflogenheit in der schriftlichen Fixierung konstatieren, weiter nichts. Und wieder liefert m. E. der Umstand, daß sich gelegentlich die Einladung in das Prytaneion als ausdrückliches Amendement findet (Belege auf S. 44), den bündigen Beweis, daß sie sonst nicht auf einem Zusatzantrag beruht. Gewiß wird man außerhalb Athens, wo Amende-

[1]) Die Behandlung dieser Inschrift durch den Verf. (S. 58ff.) kann nicht überzeugen, insbesondere sind die Schlüsse, die er aus der alleinigen Erwähnung des Leukon in v. 29 zieht, abzulehnen. δοῦναι (v. 59) heißt natürlich nichts anderes als „gewähren, bewilligen"; darin liegt nicht notwendig, daß die Athener die ὑπηρεσίαι selbst aussuchen!



ments als solche sehr selten kenntlich gemacht sind, noch sorgfältiger prüfen müssen, aber auch hier geht es nicht an, nun jede Anordnung nach dem Verewigungsbefehl als Zusatzantrag zu betrachten; ich verweise z. B. auf die Anordnung der Entsendung von Gesandten, die über den gefaßten Beschluß anderen Ortes melden sollen, die wir ebenso oft vor der Aufzeichnungsformel wie hinter ihr (und dies doch ganz natürlich!) finden. Von vornherein, ohne andere zwingende Gründe, sie als Zusatz anzusehen, haben wir kein Recht. Wie gewaltsam mitunter der Verf. seinen Standpunkt verteidigt, mag das Beispiel der Inschrift Milet 146 B lehren. Hier steht „die Anweisung zur Aufschrift der Urkunde [v. 71—79] — —, die, wie wir wissen, an das Ende des Textes gehört" (S. 101), nicht am Ende. Der Verf. muß zugeben: „Mit ihr den vorliegenden Text zu beschließen, ist aber ausgeschlossen, da in 79ff. notwendige Bestandteile erst gegeben werden." Der überraschende Schluß ist: „Also müssen umgekehrt 71—79 auf einem Zusatzantrag beruhen, der die ursprünglich nicht vorgesehene Verewigung des Psephisma und die Opfer an die dort erwähnten Götter bezweckt."[2]).

Nicht anders ist es mit den übrigen vom Verf. aufgestellten Indizien für die Erweiterung von Urkunden bestellt. Ich greife nur einiges heraus. In seinen Ausführungen über doppelte Publikationsbefehle (S. 103ff.), bei denen er sich teilweise in Gegensatz zu Wilhelms bekannten Darlegungen stellt und mit denen er mich nicht hat überzeugen können, vermutet der Verf. in den Publikationsbestimmungen von JG XII 7, 30: ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τὸν γραμματέα τῆς βουλῆς εἰς τὰ δημόσια γράμματα, ἀναγράψαι δὲ καὶ εἰς τὸ ἱερὸν ... εἰς στήλην λιθίνην, ἐπιμεληθῆναι δὲ τῆς ἀναγραφῆς Κλείσιππον Ἀχεστορίδου (= der Geehrte) in der Verewigungsbestimmung auf Stein (durch den Geehrten, wie andere Beispiele aus Amorgos lehren) ein Amendement, „wie sich daraus ergibt, daß das „Aufschreiben" in 5 sich sachlich nur auf die Verewigung auf Stein durch Kleisippos beziehen kann, daß es also, so wie der Text jetzt lautet, ein falsches Subjekt hat, da sprachlich τὸν γραμματέα Subjekt sein muß, der Staatsschreiber aber nicht Organ eines anderen sein kann, der für die Aufschreibung sorgt. Die Urkunde hatte also einst mit γράμματα geendigt" (S. 116). Das klingt bestechend, rechnet aber nicht mit der von Wilhelm (Beiträge 259) betonten Tatsache, daß Selbstverständliches bei der Abfassung und vollends bei der Veröffentlichung von Urkunden oft genug unterdrückt wird, und wird widerlegt durch die analogen Anordnungen von JG XII 7, 32: ἀναγράψαι δὲ τόδε τ. ψ. τὸν μὲν γραμματέα τῆς βουλῆς εἰς τ. δ. γράμματα, ἀναγράψαι δὲ καὶ εἰστήλην λιθ. καὶ στῆσαι εἰς τὴν ἀγοράν. ἐπιμεληθῆναι δὲ τῆς ἀναγραφῆς Ἀγαθῖνον κτλ., wo das μέν zeigt, daß das Folgende kein Amendement ist. Das führt uns zugleich zu dem Abschnitt „Auseinanderfallen der grammatischen Konstruktion als Symptom der Erweiterungen" (S. 138ff.). Gewiß sind viele Urkunden glänzend durchkomponiert in dem Bestreben, das Ganze zu einem oft ungeheuren Satz zu gestalten. Aber eben dieses Bestreben mußte geradezu mit Notwendigkeit zu einer Fehlerquelle werden, ganz abgesehen von dem doch recht verschiedenen Können der einzelnen Staatsschreiber oder, wer sonst immer als Konzipient in Frage kam. Wie gefährlich ist es also, von vornherein geneigt zu sein, in jedem Anakoluth eine Fuge entdecken zu wollen, wo Einschübe oder Abänderungen der ursprünglichen Urkunde vorgenommen seien! So ist es denn kein Wunder, wenn wir auch hier oft dem Verf. in seinen Analysen nicht nur nicht beipflichten, sondern ihm auch Mißverständnisse nachweisen können. So in der Inschrift Michel 431 (S. 141ff.), wo der vom Verf. beanstandete mit καὶ τοὶ παραγενόμενοι (v. 13) anhebende Satz nicht von καθότι abhängt, wie er meint, sondern das περὶ ὧν des Anfangs weiterführt. Oder in Syll.[3] 604 (S. 146ff.), wo wir dem Verf. zwar eine gewisse Härte in dem Wechsel des Subjekts zugeben werden, wo sich doch aber αὐτοί (v. 5) ganz selbstverständlich auf die delphischen Gesandten beziehen muß, wie die Gegenüberstellung ψάφισμά τε ἀνήνεγκαν (v. 4) und καὶ αὐτοὶ διελέγεν (v. 5) beweist. Und wer die Gesinnung gegen Delphi hegt, über die sie berichten, ist doch klar, wenn vorher das ψάφισμα der Chersonasiten erwähnt ist. Daß dann dieses letzte Subjekt für das unmittelbar folgende καὶ νῦν ἀποστείλαντες συνετέλεσαν (v. 7) weiter wirkt, dieses psychologisch so naheliegende Anakoluth kann doch wirklich nicht eine Handhabe bieten zu den weitgehenden

[2]) Der Verf. will seinen Schluß auch durch andere Indizien bestätigt sehen, die aber nicht zutreffen. Es ist doch nur selbstverständlich, daß das Opfer an Apollon Delphinios, das die Gesandten ausrichten sollen, bei den Aufträgen für diese Gesandten erwähnt wird. Im übrigen hat, was die Ausführung dieses Opfers angeht, Rehm (S. 334) zweifellos das Richtige gesehen. Den „unumstößlichen Beweis" für das Amendement 71—79 kann ich somit nicht für geliefert erachten.

Folgerungen, die der Verf. daraus zieht [3]). Und den Anstoß in IG XII 3, 249 (S. 148f.) haben Wilamowitz und Hiller (zur Inschrift) erledigt. Natürlich ist nur ein Standbild beschlossen worden und auch nur eine Aufschrift. Denn v. 28ff. ἀναγραφῆμεν δὲ τὸν στέφανον καὶ τὸ ἀντίγραφον τοῦδε τοῦ ψαφίσματος καὶ ἐν πόλει καὶ ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Ἀσγελάτα ἐς ὃν κα τόπον αὐτὸς κελεύσῃ kann nicht, wie vom Verf. geschieht, auf zwei Aufschriften gedeutet werden. Der Relativsatz ἐς ὃν κα τόπον αὐτὸς κελεύσῃ zeigt, daß nur von einer Aufschrift die Rede ist, die sowohl ἐν πόλει als auch ἐν ἱερῷ erfolgen soll, „wie er wählt". Es soll kein Unterschied gemacht werden.

So ist es manche vom Verf. analysierte Inschrift, die zu Beanstandungen Anlaß gibt und nicht das beweist, was mit ihr bewiesen werden soll, sei es, daß sie im ganzen mißverstanden ist oder in Einzelheiten und dadurch zu falschen Deutungen geführt hat. Für das erstere seien als Beispiele nur noch genannt die Behandlungen der Inschriften IG II² 448 = Syll.³ 317 (S. 124ff.), IG II² 653 = Syll.³ 370 (S. 128f.), IG II² 657 = Syll.³ 374 (S. 77ff., eine Urkunde, die nicht chronologisch, sondern systematisch angelegt ist, vgl. S. 86) und IG II² 204 = Syll.³ 204 (S. 183ff.)[4]). Und Mißverständnisse in Einzelheiten bieten z. B. Syll.³ 725 (S. 80f.), wo der Indikativ ἀποφαίνεται (nicht κα ἀποφήνηται) beweist, daß δραχμᾶν διακοσιᾶν kein Zusatz ist, IG XI 4, 1061 (S. 92ff.), wo ἡ παρὰ τῶν τεχνιτῶν ἀθάνατος δόξα nichts anderes bedeutet als „der ewige Ruhm der Techniten" (vgl. z. B. Syll.³ 646_{41} τὸν παρ' ἡμῶν στρατηγόν und 699_{12} ἁ παρ' ἁμῶν πόλις) und IG VII 411 = Syll.³ 675 (S. 120ff.), wo der Aorist παραγενομένους zeigt, daß es sich nur um ein einmaliges Kommen d. h. nach Argos handelt. So wird manchem kühn aufgeführten Gebäude von Hypothesen das sichere Fundament entzogen. Aber ich breche aus dem oben genannten Grunde ab.

Ich hoffe, daß schon aus den vorstehenden Ausführungen deutlich geworden ist, daß von einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit der aufgestellten Indizien, die der Verf. ihnen zuzuschreiben geneigt ist (S. 40, 53, 82, 119), nicht die Rede sein kann. Das Gefühl, in manchem zu weit gegangen zu sein, kann übrigens der Verf. auch selbst nicht ganz unterdrücken (S. 3, 208f.). Da man ihm nun aber in manchen Fällen die Möglichkeit seiner Interpretation zugeben muß und vor allem in einer ganzen Reihe von anderen Fällen zweifellos von ihm der überzeugende Beweis von Erweiterungen geliefert worden ist, so darf man doch den Wert seiner Kennzeichen nicht völlig abstreiten! Ich möchte diesen darin sehen, daß sie uns Veranlassung werden können, gleichsam aufzuhorchen und die Komposition der Inschrift schärfer zu prüfen. Aber oberster Grundsatz muß bleiben, jede Urkunde individuell zu betrachten und je nach der Gesamtqualität der Inschrift Unregelmäßigkeiten zu beurteilen! Allgemeingültige Methoden für die Erkenntnis von Erweiterungen kann es nur in ganz beschränktem Maße geben.

Aber des Guten, ja des Hervorragenden an dem Buche bleibt genug! Ich sagte schon, daß der Verf. nicht nur mit guten Gründen seine Deutung mancher Urkunde glaubhaft gemacht, sondern sie oft genug m. E. bündig bewiesen hat. Mit bewunderungswürdigem Scharfsinn hat er eine Reihe von geradezu glänzenden Analysen von Inschriften gegeben. Ich rechne dazu vor allen Dingen seine Interpretation der bekannten Kritolaos-Urkunde (IG XII 7, 515; S. 160ff.), die ich für die beste des ganzen Buches halte, wenngleich auch nach seiner Behandlung noch einiges in dieser schwierigen Inschrift unklar bleibt [5]). Ich hebe weiter hervor als Beispiele ausgezeichneter Analysen Syll.³ 672 (S. 67ff.), Syll.³ 656 (S. 73ff.; freilich die Ausschaltung des Relativsatzes 6—9 ist mir nicht so sicher), Syll.³ 330 (S. 88ff.), IG XII 7, 389 (S. 143f.). Auch das Testament der Epikteta (IG XII 3, 330), das eine Sonderbehandlung erfährt (S. 186ff.), bietet eine äußerst scharfsinnige Analyse dieser schweren Inschrift. Wenn man hier auch in Einzelheiten manches Fragezeichen zu

[3]) Ein zweiter Nachtrag, den der Verf. erschlossen zu haben glaubt, erledigt sich dadurch, daß der Satz mit καθώς (v. 5) den Inhalt des ψάφισμα angibt, wie Hiller von Gärtringen richtig im Index s. v. καθώς angedeutet hat, wenn er καθώς hier mit διότι erläutert.

[4]) Von einem chronologischen Auseinanderfallen der Inschrift kann keine Rede sein. V. 63—73 handeln ja von den ὅροι nur der ὀργάς, und das Orakel des Apollon bezieht sich auf die ἐσχατιαί (Androtion, Philochoros)! Diese sind nach der Antwort des Gottes auf Antrag des Philokrates den Göttinnen geweiht und mit ὅροι umgeben (Androt., Philoch.). Übrigens glaube ich, daß in v. 26 und 29 die Ergänzung ἐντός nicht das Richtige trifft. τὰ ἐντὸς τῶν ὅρων empfinde ich neben dem Genetiv τῆς ὀργάδος als einen Pleonasmus. So liegt die Ergänzung ἐκτός näher, und ich sehe sie bestätigt durch die entsprechenden Bezeichnungen τὰς ἐσχατιάς, ὅσαι ἦσαν πρὸς τῇ ὀργάδι bei Androtion und τὰς ἐσχατιὰς τὰς περὶ τὴν ὀργάδα bei Philochoros.

[5]) Ich erinnere z. B. an die unklaren Bestimmungen über die ἐπιμεληταί, v. 41, 93, 96.

den Ausführungen des Verf. setzen muß, scheint mir doch seine Interpretation in den Hauptpunkten das Richtige gesehen zu haben. Und selbst einer soviel behandelten Inschrift wie IG II² 43 = Syll.³ 147 (S. 40f.) weiß der Verf. neue Aufschlüsse abzugewinnen. In Hinblick hierauf sei daher dem Verf. entgegen seiner S. IV ausgesprochenen Befürchtung, als „unnützer Störenfried“ empfunden zu werden, ausdrücklich zugestanden, daß ich keine Möglichkeit sehe, sich über die von ihm entwickelten Tatbestände grundsätzlich hinwegsetzen zu wollen! Vielmehr ist durch seine Untersuchungen die Erkenntnis erhärtet worden, daß so manche Inschrift „nicht ein von einheitlichem Gesichtspunkt entworfenes, logisch aufgebautes Ganzes ist“ (S. 9), und daß daher zuweilen „den Urkunden die klare juristische Eindeutigkeit, die wir als erstes Erfordernis hinzustellen pflegen, mangeln muß“ (S. 8). Freilich nicht jede vom Verf. besprochene Urkunde (S. 207), aber viele zeigen, „daß der Konzipient eines Textes, wenn er durch die Umstände veranlaßt wurde, seine Form oder seinen Inhalt zu ändern, diese Aufgabe nicht in der Weise erfüllte, daß er die Urkunde organisch umgestaltete, sondern in der Weise, daß er das Alte beließ und das Neue in Gestalt von Zusätzen einschob“, und manchmal „ohne einen stilistischen und sachlichen Ausgleich wirklich herbeizuführen“ (S. 23). Wenn wir also auch den Wert der Betrachtungsart des Verf. durchaus anerkennen werden, muß gleichwohl m. E. betont werden, daß wir in Anbetracht dessen, daß die weitaus überwiegende Zahl der Inschriften aus einem Gusse ist, doch berechtigt sind, von Anfang an den Gedanken der Einheit, wenn auch gewiß nicht „starr“, aber doch in den Vordergrund zu stellen. Der naheliegenden Gefahr der Überschätzung seines Weges, die der Verf. zuzugeben bereit ist (S. 208), ist er doch sehr häufig erlegen.

Ein kurzes Wort aber noch zu einem Punkte der Schlußausführungen des Verf. (S. 202ff.), der nicht unwidersprochen bleiben darf. Offenbar in dem Bestreben, den Wert seiner Darlegungen noch auf ein höheres Niveau zu erheben, was diese aber wirklich nicht nötig haben, will er seine an den Inschriften geübte Betrachtungsart für Probleme der literarischen Überlieferung nutzbar gemacht wissen. „Ganz allgemein darf man aussprechen, daß die Lehren aus der Inschriftenbehandlung geeignet sind, unser Vertrauen zu der handschriftlichen Tradition auch in solchen Fällen zu stärken, wo anscheinend die Logik eine Korrektur verlangt; wenn bereits auf Inschriften Varianten und Interpretationsglossen festzulegen sind, muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß die eine oder andere varia lectio, welche jetzt in einem kritischen Apparat steckt, ebenso von dem Verfasser selbst herrührt, wie das in den Text aufgenommene Wort“ (S. 205). „Gewiß wird man nicht den Schreiber einer griechischen Stadt mit dem Verfasser eines literarischen Textes gleichsetzen können. Immerhin sind dies doch nur graduelle Unterschiede“ (S. 206). Nein, das sind nicht graduelle, sondern wesentliche Unterschiede! Der Schreiber verarbeitet fremdes, gegebenes Material, der Autor eines literarischen Textes hat es dagegen mit seinen eigenen oder von ihm selbst herangezogenen fremden Gedanken zu tun! Da gibt es keine Möglichkeit der Analogie, es sei denn daß man den Autor zum Redaktor herabwürdigt.

Ich hoffe, daß vorstehende Besprechung allen Vorzügen und Mängeln des Buches in gleicher Weise gerecht geworden ist. Seine Lektüre ist auch da, wo sie zum Widerspruch herausfordert, sicherlich ein Gewinn, der größte zweifellos der, daß unser Blick für die Betrachtung von Inschriften ganz anders geschärft wird, mag es nun in zustimmendem oder ablehnendem Sinne sein. Und dafür gebührt dem Verf. lebhafter Dank, den der Rezensent seinerseits besonders zum Ausdruck bringen möchte in Anbetracht der vielseitigen Belehrung und Förderung, die er durch dieses Buch erfahren zu haben sich bewußt ist!

Berlin. Günther Klaffenbach.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de correspondance hellénique. 51 (1927) I—VI.

(1—56) **G. Daux, P. de La Coste-Messelière,** La frise du trésor de Siphnos. Dimensions et composition. Dimensionen des Friesrechteckes. Komposition des Frieses und Unterbringung der Fragmente (Nord-, Ost-, Süd-, Westfries). Der Fries stellt sich jetzt als ein zusammenhängendes Ganze heraus. — (57—122) **J. Hatzfeld,** Inscriptions de Panamara. I. Dekrete und Reglements (1—10). II. An Städte ergangene Einladungen (11—25). III. Dedikationen und Erwähnungen von Priesterinnen (26—98). IV. Haarweihungen (99—132). V. Verschiedene Inschriften (133—139). — (123—137) **P. Roussel,** Les mystères de Panamara. Die Feier der Mysterien war geknüpft nicht an das verhältnismäßig junge Fest der Panamareia, sondern an die von den Männern vor allem gefeierten Komyria und die Heraia der Frauen. Aber auch während des ganzen Jahres konnten die Gläubigen mit Unterstützung von Priester und Priesterin Mysterien begehen. Charakteristisch war beim Feste das Mahl und Trinkgelage mit seiner εὐφροσύνη, seinem keines-

wegs mystischen Frohsinn. Später bekam dieses Mahl wohl den Charakter einer Vorahnung des himmlischen Liebesmahls. Bedeutsam ist die φιλανθρωπία des Gottes, der die Verehrer der ganzen Welt einladet. Die Urkunden gehören wohl ins 2. Jahrh. n. Chr. — (138—154) **Henry Seyrig,** Inscriptions de Chypre. A. Nea-Paphos (1—5): Kaiserehren (3), Ehrendekret dionysischer Künstler (5). B. Citium (Larnaca): 6. Grabverse. C. Salamis: 7. Ausführlicher Grabfluch. D. Arsos (8—10): Weihungen. E. Kerynia (11—13). — (155—163) **Alex. Philadelpheus,** Le sanctuaire d'Artémis Kallistè et l'ancienne rue de l'Académie. Dedikationen und sonstige Funde führten zur Entdeckung des Heiligtums der offenbar sehr fleißig von schwangeren Frauen verehrten Artemis Kalliste, die zum Typus der A. Πυρφόρος gehörte. — (164—169) **P. Roussel,** Remarques sur le bas-relief de Kallistè. Die beiden πίθοι auf dem Relief der Kalliste sollen vielleicht Gefäße bedeuten, die die Gaben des Schicksals enthalten (vgl. Il. XXIV 527f.). Auch das Heiligtum der Tritopatores fand sich inmitten der Familiengräber. — (170—177) **Théodore Reinach,** A propos de la loi Delphique de Cadys sur le prêt à intérêt. I. Abweichend von Homolle wird der gesetzliche Zinsfuß von ½ Drachme für 70 Dr. im Monat, d. h. 8,57% im gewöhnlichen, 9,28% im Schaltjahr angenommen. II. Z. 19ff. wird übersetzt: Si le prêt illégal est de moins d'une mine, l'amende sera de 20 drachmes. Cependant on pourra, sans encourir aucune amende, prêter (jusqu'à concurrence de) 6 statères, à raison d'un quart d'obole d'Égine par statère et par mois." — (178—233) **Henri Seyrig,** Quatre cults de Thasos. I. Apollon. Thasos besaß zwei Apollonheiligtümer: den Tempel des Pythischen A. und den des A. Nymphegetes. In dem letzteren, im Prytaneum, wurde A. und die Nymphen verehrt, aber auch die Charitinnen, mit verschiedenem Kult. Hier wurde kein Päan angestimmt, wohl aber in dem Heiligtum des Pythischen A., wo er kultische Bedeutung hatte. II. Herakles. H. galt in Thasos, wie in Kleinasien als phönikischer Gott. Aber er wurde auch als der griechische Heros verehrt, den die Thasier von ihrer Mutterstadt mitgebracht hatten. III. Dionysos und der thrakische Reiter. Die Metopen des Dionysion zeigen das Bild des griechischen Gottes nach der Lichtseite des Kultes und in der Gestalt des thrakischen Reiters als Mysteriengott. Seine Gefährtin war Auphonia mit dem Epheuzweig, dem Symbol der Unsterblichkeit. Analoge Zweige finden sich in andern Mysterien. Auphonia ist wahrscheinlich in der Erscheinung der Persephone dargestellt. Die Geste des thrakischen Reiters ist die des Segnens. Zwei Genossenschaften des Bakchos sind in Thasos schon bezeugt. Wichtig ist das Widderopfer als Reinigungsopfer. Spuren des thrakischen Elements in der Zivilisation von Thasos finden sich auch in Personennamen. VI. Die ägyptischen Götter. 1924 wurde eine lange Inschrift von Sarapiasten gefunden mit zahlreichen Ehren für eine Persönlichkeit, die die Eponymie gekauft hatte. Auch dieser Brauch zeigt den Einfluß Kleinasiens. Spuren des ägyptischen Kulteinflusses finden sich außerdem in Personennamen, wie Neilis, Isigenes, Kanobos. — (234—243) **Alb. Severyns,** Deux „graffiti" de Délos. Die eine Inschrift stammt vielleicht von einem karischen Sklaven, den das trockene Delos an den heimischen Mäander erinnerte, die andere spricht von einem „puer formosus", den das Spiel so verblendete, daß er die Liebesglut des Hermias nicht sah.

Hermes. 62, 4 (1927).

(373) **W. Kroll,** Sallusts Staatsschriften. Sie sind echt: es fällt auf der verhältnismäßig geringe Gehalt an positiven Vorschlägen und der große an allgemeinem Raisonnement. I. Der Inhalt beider Schriften im Überblick. Die Schriften sind unsystematisch und werden durch eine primitive Disposition nur äußerlich zusammengehalten. II. Die moralischen Anschauungen des Verfassers: die Zentrallehre steht 1, 7, 5: dem Sallust waren einige Gedanken des Poseidonios zu tiefem Eindruck zugeflogen! III. Die Anschauungen auf politischem Gebiet: fest steht der Haß gegen die Nobilität, genauer, gegen die im Senat herrschende factio. Der Verf. weist nahe Berührungen der echten Schriften mit zeitgenössischen Äußerungen auf: 2, 2, 3; 2, 4, 3; 2, 3, 2f.; 2, 11; 1, 2, 3; 1, 2, 5; 1, 2, 6; 1, 8, 5. V. Übereinstimmung der Sprache mit der Sallusts (vgl. A. Holborn, De Sall. epistulis, Berl. Diss., 1926). Verf. vergleicht die Schriften mit den Haupteigentümlichkeiten des sallustianischen Stiles, den er in der Glotta, 15, 280ff. gezeichnet hat. Sallusts Stil war schon im Jahre 49 v. Chr. fertig (vgl. auch 2, 10, 2f.; 1, 7, 4; Cat. 4, 2). VI. Bemerkungen zu einzelnen Stellen: 1, 2, 5; 1, 4, 4: l. attingeret oder attigerit; 1, 5, 6: für überliefertes aec l. abiectis; 1, 8, 8: non peius: vgl. οὐ χεῖρον; 2, 1, 5: die Erwähnung der res adversae paßt am besten in die 1. beiden Monate von 49 v. Chr.; 2, 3, 1: hostibus wird erklärt: Pompeius drückt seinen eignen Feinden Waffen in die Hand; 2, 3, 5: l. per saevitiam (statt servitium); 2, 4, 2: l. mit Mommsen a M. Catone; 2, 5 5: l. qui dominus erat <ac> cunctis gentibus imperitabat; 2, 9, 2: zentrale Stelle für die Echtheitsfrage: vgl. Inv. in Cic. 3, 5. Die Invektive gehört ins Jahr 54 v. Chr.; Sallust ist der Nachahmer: die enge Anlehnung erklärt sich, wie bei Vergil und der Ciris, so, daß Sallust einem Freunde eine Aufmerksamkeit erweisen wollte; 2, 9, 3: über das Urteil über Cato; 2, 10, 9: l. domi factione instructa; 2, 13: das Sallustische der Sprache wird gegen Meister nachgewiesen. Über die Echtheit: Pöhlmann und Ed. Meyer; Ausgabe von Kurfeß. — (393) **R. Keydell,** Zur Komposition der Bücher 13—40 der Dionysiaca des Nonnos. 1. Die Kataloge (Buch 13. 14. 26). 2. Die Schlacht am Astakischen See (Buch 14. 15). 3. Nikaia (Buch 15. 16). 4. Kämpfe mit Orontes und Blemys (Buch 17). 5. Der Einzug in Indien (Buch 21—24). 6. Prooemium und Schild-

beschreibung (Buch 25). 7. Deriades' Traum. Inderkatalog (Buch 26). 8. Schlacht gegen Deriades (Buch 27—30). 9. Dionysos' Wahnsinn. Morrheus und Chalkomede (Buch 30—35). 10. Letzter Kampf mit Deriades (Buch 35. 36. 40). 11. Die große Einlage (Buch 37—39). Die Dionysiaka tragen auf weite Strecken deutliche Spuren der Nichtvollendung. In den besser gelungenen Teilen hat sich der Dichter eng an seine Quellen angeschlossen. Erfindungskraft des Dichters gering, ebenso die Fähigkeit zu anschaulicher Gestaltung. — (435) **R. Schottlaender,** Drei vorsokratische Topoi. I. Erklärung des 1. Verses des 2. Parmenidesfragments (Diels): λεῦσσε δ'ὅμως ἀπεόντα νόῳ παρεόντα βεβαίως: „Schaue jedoch mit dem Nus, wie durch ihn das Abwesende mit Gewißheit anwesend ist." Zum 1. Mal tritt der Nus als Vermögen des Sehens auf. Vgl. Epicharm 13 B 12 Diels und Xenophanes, frg. 24. Das Parmenidesfrgmt. abstrakt formuliert: es ist darin nichts Geringeres ausgedrückt als die Raum- und Zeitenthobenheit des noëtischen „Sehens". II. Über den Topos περὶ αἰσθήσεως sowie die Worte αἰσθάνομαι und αἴσθησις. Alkmaion von Kroton 14 B 1 a Diels; Philolaos, frgm. 13 Diels. Die Entwicklung des Begriffes der αἴσθησις wird verfolgt: Xenophanes, Heraklit, Parmenides, Empedokles, Demokrit; den endgültigen zusammenfassenden Terminus αἴσθησις treffen wir erst bei Platon. III. Heraklit, frg. 28 Diels: übersetze: „Und wahrlich, es wird doch auch Dike die ergreifen, so Falsches ausdenken und aussagen." Der Topos λόγος-ἔργον durchzieht die ganze vorsokratische Philosophie: neben Solon 27, 13 und Theognis 87ff. vgl. Heraklit und Parmenides. Darnach übersetze auch frg. 7 des Anaxagoras (mit Gomperz): „Wir können die Menge der sich ausscheidenden Stoffe weder angeben noch ermitteln." — (447) **K. J. Beloch,** Die πρεσβεία in der Ilias. Wiederholt ausführlicher seine Auffassung von der Stellung der πρεσβεία in der Ilias (aus der Griech. Gesch.). Versucht die Schichten in diesem Gesange zu scheiden und einen klaren Einblick in das Werden des Textes zu gewinnen. — (453) **K. v. Fritz,** Zur Antisthenischen Erkenntnistheorie und Logik. Eingehende Darstellung. „Die antisthenischen Lehren sind zu einem lückenlos geschlossenen System geworden, das auf dem Fundamente der Sokratik ruht." — Miszellen: (485) **W. Aly,** Nachtrag zur „Entdeckung des Westens." Alle Spuren, die der Hannobericht bei den Griechen hinterlassen hat, werden durchgeprüft; vgl. Daebritz, PWRE, VII 2360ff. — (489) **A. Wilhelm,** Zu dem Beschlusse der Isotelen aus Rhamnus zu Ehren des Strategen Apollodoros. Vgl. Sitz.-Ber. d. Wien. Akad., 202. Bd., 5. Abh., S. 11. Erklärung von Z. 4ff.: ὡς δικαιότατα ebenso wie τὸ ἴσον sind Objekt zu dem nach ἕκαστος verlorenem Verbum: λαμβάνωσιν (statt ἀεὶ ἔχει) Chaponthier BCH XLVIII 265; vgl. auch BCH XLIX 481. — (491) **A. Wilhelm,** Der Name eines Tänzers. Cramer, Anec. gr. Paris. I, p. 170 l. 19f. l. μετονομαζομένους ἀπό τινος Ἀπολαύστου. Die Zeit bleibt unklar. — (493) **M. Wellmann,** Zu Galen. Muß die in seiner pneum. Schule S. 104f. gezogenen Folgerungen, die sich auf die Schrift Γαληνοῦ Περὶ βδελλῶν κτλ. und auf den Kommentar zu Περὶ χυμῶν stützen, zurückziehen. — (494) **A. Turyn,** Zu Valerius Aedituus. Vgl. frg. 2 (Diehl, Poet. Rom. Vet. Rel., Bonn 1911, S. 149) mit „Des Mädchens Klage" V. 8/9: Grenfell, Alex. erot. frg., Oxf., 1896. Nimmt Baehrens' Konjektur pectoris an. — (494) **H. Dessau,** Druckfehlerberichtigung. L. S. 220 Z. 28: etwa als ὑπογραφέντα.

Revue Belge de philologie et d'histoire. VI (1927) 3—4.

(593—602) **Th. Zielinski,** Pour reconstituer les tragédies perdues de la littérature grecque. Beim dichterischen Nachfolger findet sich oft ein Motiv des Vorgängers von rudimentärem Charakter, das von Bedeutung für die Erkenntnis der Gestaltung eines Stückes werden kann, wenn noch andere Spuren in der Tradition vorhanden sind. — (603—616) **Jean Hubaux,** Le vers initial des eglogues. Was bei Theokrit vielleicht nur eine Gewohnheit bei der Komposition war, machte Vergil in seinen Eklogen zur festen Regel: der erste Vers enthält stets einen bukolischen Namen einer Person. Das ist auch in allen 13 nachvergilischen Eklogen der Fall. Bei der einzigen scheinbaren Ausnahme, der I. E. des Calpurnius ist anzunehmen, daß sie mit dem 4. Verse begann und die 3 vorausgehenden als Schluß einer verlorenen E. angehörten, wofür auch Spuren der handschriftlichen Überlieferung sprechen. Auch Calpurnius hatte wohl 10 E. gedichtet, von denen die 3 ersten ganz verloren sind, während von seiner der 4. vergilischen entsprechenden die 3 Schlußverse erhalten sind, die die *Saturnia regna* unter dem jungen Nero feiern. — (673—687) **Paul Cloché,** Isocrate et Callistratos. Isokrates und Kallistratos sind sehr eifrige Gegner gewesen von ehrgeizigen Bestrebungen, die sich nicht vertragen mit den Freiheiten und der Größe Athens, aber sie waren voneinander unabhängig. — (725—740) **Armand Grünzweig,** La correspondance de la Brugeoise des Medici. — Melanges. (749—753) **Léon Herrmann,** Note sur le prologue du 1er livre des Fables de Phèdre. Der Vers *quod arbores loquantur, non tantum ferae* ist interpoliert. — (753—756) **Paul Graindor,** Antonin le Pieux et Athènes. 1. Lettre d'Antonin le Pieux aux Athéniens. Der Brief findet sich fragmentiert im Innern des Turms der Winde. 2. Antonin le Pieux et l'agoranomion d'Athènes. Aus derselben Zeit stammt der Brief Δελτίον 1888 p. 188ff., in dem Lolling fälschlich den Namen des Herodes Atticus rekonstruiert hat. Es ist zu lesen: Αὐτοκράτορι Τ. [Αἰλίῳ Ἁδρ]ιαν[ῷ] Ἀντ[ωνείν]ῳ Εὐσεβεῖ | τὸ ἀγορανόμιον ἡ βου[λὴ τῶν Φ' ἀνέθ]ηκεν ἀγορ[αν]ομούντων | Ἀντιπάτρου τοῦ Μουσαί[ου Ἀλωπεκῆ]θε[ν] κα[ὶ] Λευκίου τοῦ Μαραθωνίου. — (777—924) Comptes rendus. — Chronique. (925—926) **Pl. Lefèvre, O. Praem,** Cinquième Centenaire de l'université de Louvain. — (920) **XXVIIe Congrès**

historique et archéologique de Belgique. — (927—928) **Georges Smets,** Le deuxième Congrès international des Etudes byzantines. — (928—929) **Maurice Stracmans,** Société Belge d'Études Orientales. — (936—937) **François L. Ganshof,** Annuaire international de bibliographie historique. — Bibliographie. (957—969) **Émile Boisacq,** Chronique linguistique. — (970—975) **F. Cumont,** L'État actuel de la Question de Glozel. — (977—980) Ouvrages Belges. — (780) Ouvrages Hollandais. — (781—1064) Périodiques. — Correspondance. (1065—1068) **C^t Lefebvre des Noëttes,** L'Attelage Antique. —

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Acerbo, G., Studi riassuntivi di agricoltura antica, serie prima. Roma 27: *Arch. Stor. Ital.* LXXXV (1927) IV S. 314f. Inhaltsangabe von *A. S.*

Allen, Thomas W., Homer. The origins and the transmission. Oxford 24: *Boll. di fil. class.* XXXIV 9 (1928) S. 217ff. 'Interessantes Buch eines Meisters.' *R. Cantarella.*

Aubin-Frings-Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache und Volkskunde. Bonn 26: *Hist. Vierteljahrsschr.* XXIV (1928) 2 S. 265ff. 'Höchst interessantes Buch.' *A. Helbock.*

Bauer, Theo, Die Ostkanaanäer. Eine philol.-hist. Untersuchung über die Wanderschaft der sog. „Amoriten" in Babylonien. Leipzig 26: *Rev. des quest. hist.* 55 (1927) 4 S. 126. 'Die Schlüsse scheinen ein wenig gewagt.' *A. Vincent.*

Beloch, K. J., Griechische Geschichte. 2. A. IV 1 u. 2. Die griechische Weltherrschaft. Berlin 25. 27: *Gött. gel. Anz.* 190 (1928) II S. 88ff. 'Einen Hinweis auf die Änderungen' bietet *M. P. Nilsson.*

The **Cambridge Ancient History,** ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. III. The Assyrian Empire. Cambridge 25: *Hist. Vierteljahrsschr.* XXIV (1928) 2 S. 255ff. 'Kann man dem Ganzen den Vorwurf mangelnder Straffheit und Ausgeglichenheit nicht völlig ersparen, so verdient die Durchführung im einzelnen volle Anerkennung.' *H. Bonnet.*

Contenau, G., La Civilisation phénicienne. Paris 26: *Rev. des quest. hist.* 55 (1927) 4 S. 428f. 'Kommt zur rechten Zeit, um die Fortschritte der letzten Jahre darzutun.' *A. Vincent.*

Eckstein, Walther, Das antike Naturrecht in sozialphilosophischer Beleuchtung. Wien u. Leipzig 26: *Philos. Rev.* XXVI (1927) 6 S. 593. 'Ausgezeichnet.' *M. H. Fisch.*

Fougères, Gustave, Contenau, Georges, Grousset, René, Jouguet, Pierre, Lesquier, Jean, Les Premières civilisations. Paris 26: *Rev. des quest. hist.* 55 (1927) 4 S. 423f. 'Kostbar, doch verführte die Tendenz zu systematisieren zu Ungenauigkeiten und ärgerlichen Fehlern.' *A. Vincent.*

Hermetica: The Ancient Greek and Latin Writings which contain Religious or Philosophical Teachings ascribed to Hermes Trismegistus. III. Notes on the Latin Asclepius and the Hermetic Excerpts of Stobaeus. Ed. by Walter Scott. New York, Oxford 26: *Philos. Rev.* XXXVI (1927) 6 S. 584f. 'Monumentalwerk.' 'Außerordentliche Kühnheit in Behandlung des Textes' erscheint bedenklich *J. Baillie.*

Hogarth, David George, Kings of the Hittites. London 26: *Rev. des quest. hist.* 55 (1927) 4 S. 426f. Trotz Ausstellungen wird das Buch als 'reichhaltig, das eine richtige Vorstellung von den H. gibt,' erklärt v. *A. Vincent.*

Hommel, Fritz, Grundriß der Geographie und Geschichte des Alten Orients. II. München 26: *Rev. des quest. hist.* 55 (1927) 4 S. 451ff. 'Mit Vorsicht zu befragen, aber notwendig zu befragen.' *A. Vincent.*

Jerusalem, Wilhelm, Einführung in die Soziologie. Wien u. Leipzig 26: *Philos. Rev.* XXXVI (1927) 6 S. 592f. 'Enthält auch ein Kapitel über die Philosophie der Geschichte.' 'Nützlicher Führer.' *M. H. Fisch.*

Mantellino, Giacomo, Esercizi greci per la preparazione agli esami di ammissione al liceo: *Boll. di fil. class.* XXXIV 9 (1928) S. 237f. 'Verrät die Hand eines wahren Meisters.' [*M. Lenchantin.*]

Meyer, Eduard, Histoire de l'Antiquité, t. III: La Babylonie et les Semites jusqu'à l'époque cassit, trad. p. Etienne Combe. Paris 26: *Rev. des quest. hist.* 55 (1927) 4 S. 424ff. 'Genaue, mit Anmerkungen bereicherte Übersetzung.' Ausstellungen macht *A. Vincent.*

Montet, Edouard, Histoire du Peuple d'Israel depuis les origines jusqu'à l'an 70 après Jesus-Christ. Paris 26: *Rev. des quest. hist.* 53 (1927) 4 S. 423. Abgelehnt von *A. Vincent.*

Moret, A., Le Nil et la civilisation égyptienne. Paris 26: *Rev. des quest. hist.* 55 (1927) 4 S. 429f. 'Eines der beachtenswertesten Werke.' *A. Vincent.*

Palaeographia latina. V. Ed. by W. M. Lindsay. London 27: *Arch. Stor. Ital.* LXXXV (1927) IV S. 301f. Inhaltsangabe.

Platone trad. da Emidio Martini. Carmide, Gli Amanti, Ipparco. Torino etc. 26; Apologia (in app. Senofonte: Apologia) 27; Menesseno (in app. Tucidide: Il discorso di Pericle sui morti; Iperide: Il discorso sui morti nella guerra lamiaca) 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 9 (1928) S. 234. 'Schön.' [*T.*]

Pottier, Edouard, L'art hittite. Premier fasc. Paris 26: *Rev. des quest. hist.* 55 (1927) 4 S. 427f. 'Von hohem wissenschaftlichen Wert.' *A. Vincent.*

Ranulf, Svend, Der Eleatische Satz vom Widerspruch. Christiania 24: *Philos. Rev.* XXXVI (1927) 6 582f. Ausstellungen macht *Gl. R. Morrow.*

Rostovtzeff, The Social and Economic History of the Roman Empire. Oxford 26: *Gött. gel. Anz.* 190 (1928) II S. 67ff. 'Meisterwerk allerersten Ranges.' *U. Kahrstedt.*

Santayana, George, Platonism and the Spiritual Life. New York 27: *Philos. Rev.* XXXVI (1927) 6 S. 583f. 'Das Buch ist genußreich als Kunstwerk und wird zweifellos anregen und befriedigen die Gefühle unkritischer Leser.' *R. Cl. Lodge.*

Schneider, Fedor, Rom und Romgedanke im Mittelalter. München 26: *Hist. Vierteljahrsschr.* XXIV (1928) 2 S. 256ff. 'Gewaltige Arbeit.' 'Zahlreiche Angriffspunkte' findet *A. Doren.*

Shipley, F. W., The Virgilian Authorship of the Helen Episode. 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 9 (1928) S. 226ff. Besprochen v. *G. Funaioli.*

Tacito, Annali trad. da Rodolfo Giani. Milano 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 9 (1928) S. 235f. 'Wunderbares Werk der Wissenschaft und Kunst.' [*T.*]

Tacito, Pagine scelti da Rodolfo Giani. Milano 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 9 (1928) S. 236f. 'Klare, glänzende, schöne, anmutige Übersetzung.' [*T.*]

Thomsen, Peter, Die Palästina-Literatur. IV. Bd.: Die Literatur der Jahre 1915 bis 1924. Bd. I. Leipzig 27: *Mitt. d. geogr. Ges. in Wien.* 70 (1927) 7/8 S. 284f. 'Gigantische Leistung.' *W. Kubitschek.*

Vergil. Commento virgiliano da Giovanni Masera. Roma 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 9 (1928) S. 234f. 'Sehr genau und überlegt.' [*T.*]

Wilson, John Cook, Statement and Inference. With other philos. papers. Ed. from the MSS, etc., by A. S. L. Farquharson. New York 26: *Philos. Rev.* XXXVI (1927) 6 S. 599f. Berührt die griechische Philosophie. Trotz Ausstellungen die 'aufklärenden und anregenden Erörterungen und die scharfsinnige und eindringende Kritik' gerühmt von *H. R. Smart.*

Mitteilungen.

Das Lehrgedicht des Parmenides.

'Ἀλήθεια und δόξαι.

Die neuzeitlichen Forscher streiten darüber, ob Parmenides die Schrift Heraklits gekannt habe, wer die Menschen seien, gegen die er die heftigsten Angriffe richte, von wieviel Wegen der Forschung die Rede sei und in welchem Verhältnis die beiden Teile des Lehrgedichtes zueinander stehen. Alle diese Fragen stehen miteinander im engsten Zusammenhange, und insbesondere auf die letzte derselben gibt der Dichter eine ebenso klare wie deutliche Antwort und zwar an vier Stellen:

1. Fr. 1, 28—32:

χρεὼ δέ σε πάντα πυθέσθαι
ἠμὲν Ἀληθείης εὐκυκλέος ἀτρεμὲς ἦτορ
ἠδὲ βροτῶν δόξας, ταῖς οὐκ ἔνι πίστις ἀληθής.
ἀλλ' ἔμπης καὶ ταῦτα μαθήσεαι ὡς τὰ δοκοῦντα
χρῆν δοκίμως εἶναι διὰ παντὸς πάντα περῶντα.

2. Fr. 8, 50—52:

ἐν τῷ σοι παύω πιστὸν λόγον ἠδὲ νόημα
ἀμφὶς ἀληθείης· δόξας δ' ἀπὸ τοῦδε βροτείας
μάνθανε κόσμον ἐμῶν ἐπέων ἀπατηλὸν ἀκούων.

3. Fr. 8, 60:

τόν σοι ἐγὼ διάκοσμον ἐοικότα πάντα φατίζω,
ὡς οὐ μή ποτέ τίς σε βροτῶν γνώμη παρελάσσῃ.

4. Fr. 19, 1—3:

οὕτω τοι κατὰ δόξαν ἔφυ τάδε καί νυν ἔασι
καὶ μετέπειτ' ἀπὸ τοῦδε τελευτήσουσι τραφέντα·
τοῖς δ' ὄνομ' ἄνθρωποι κατέθεντ' ἐπίσημον ἑκάστῳ.

An der ersten Stelle, wo die Göttin ihr philosophisches Glaubensbekenntnis entwickelt, sagt sie:

„So sollst du denn alles erfahren: sowohl der wohlgerundeten Wahrheit unerschütterliches Herz, als auch der Sterblichen Meinungen, denen wahre Glaubwürdigkeit nicht innewohnt. Aber gleichwohl wirst du auch darüber belehrt werden, wie die Erscheinungen scheinbar alle durch das All hindurchdringen mußten."

An der zweiten Stelle, die den Übergang von der Ἀλήθεια zu den δόξαι bildet, sagt die Göttin:

„Damit beschließe ich die verläßliche logische Darlegung über die Vernunftwahrheit. Von jetzt ab sollst du über die Meinungen Sterblicher belehrt werden, indem du den trügerischen Gang meiner Worte vernimmst."

An der dritten Stelle erklärt die Göttin, nachdem sie unmittelbar vorher (8, 53—59) gezeigt hat, daß der Grundirrtum der neuen μάθησις aus dem ὀνομάζειν hervorgegangen ist, zu **welchem Zwecke** sie die physikalischen Theorien vortragen wolle:

„Diesen Diakosmos teile ich dir, so scheinbar wie er ist, ganz mit, damit dich ja niemals eine γνώμη βροτῶν hintergehe."

An der vierten Stelle endlich faßt die Göttin, nachdem sie die einzelnen δόξαι besprochen hat, das Endergebnis der neuartigen μάθησις in die Worte zusammen:

„Siehst du, so entwickelten sich nach der δόξα (der Sterblichen) diese Erscheinungen da, sie sind für einen Augenblick und in Zukunft werden sie von jetzt ab, nachdem sie ihren Nahrungsstoff verbraucht haben, ein Ende nehmen. Und für diese Erscheinungen setzten die Menschen ein ὄνομα fest, ein bezeichnendes für jede einzelne."

Aus allen diesen Stellen geht klar hervor, daß Parmenides sein Lehrgedicht verfaßt hat, um die neuartige Bewegungslehre mit aller Entschiedenheit abzulehnen und zwar deshalb, weil sie die Menschen zur Abhängigkeit von der Erfahrung und der Sinneserkenntnis zwinge; die Vernunftwahrheit lasse sich nur logisch beurteilen (1, 33—38). Die ganze Bewegungslehre, sagt damit Parmenides, beruht auf einem Irrtum. Die Voraussetzungen, von denen sie ausgeht, sind falsch, die Lehren, die aus ihr hervorgehen, sind wertlos. Das erste wird in der Ἀλήθεια dargetan, das zweite in den δόξαι. Dort wird das Werden und Vergehen ausgelöscht (8, 21), verschlagen und verstoßen (8,

27—28), hier wird an den einzelnen Theorien eine vernichtende Kritik geübt, und das Endergebnis aller dieser Theorien wird in die Worte zusammengefaßt: φύσις und ὄνομα, Entwicklungsrummel und Namenfestsetzung, das ist das Um und Auf der Bewegungslehre. Die Natur kreißt und geboren wird das ὄνομα.

Der Zusammenhang, in welchem die besprochenen Stellen stehen, ist vollkommen klar. Er wurde bisher nicht erkannt, weil man die Verse 1, 31—32 nicht verstanden hat. Zeller hat sie ganz unbeachtet gelassen, Diels hat statt δοκίμως εἶναι geschrieben: δοκιμῶσ' εἶναι, Wilamowitz und Kranz verteidigen wohl das überlieferte δοκίμως, versuchen aber diese Stelle aus den Versen 8, 60—61 heraus zu verstehen. Man muß den umgekehrten Weg einschlagen, die erste Stelle aus sich selbst heraus verstehen und die spätere aus der früheren erklären. In V. 1, 31 ist πάντα mit τὰ δοκοῦντα zu verbinden, es ist dieselbe Wortstellung wie bei Aristoteles Met. 1009a: ἀνάγκη τὰ δοκοῦντα εἶναι πάντ' ἀληθῆ. In 8, 60 ist also πάντα mit τὸν διάκοσμον zu verbinden. Die Göttin hat ihrem Jünger versprochen, ihn über alle Erscheinungen zu belehren, sie will ihm also den ganzen Diakosmos schildern. Und weiter, da sie erklärt hat, daß alle Erscheinungen nur scheinbar durch das All hindurchdringen mußten, nennt sie auch den ganzen Diakosmos einen nur scheinbaren. Wie alle Erscheinungen, so verwirft die Göttin auch den ganzen Diakosmos, beide sind ja nur relativ.

Daß sich die Verse 19, 1—3 mit 1, 31—32 sprachlich und sachlich vollkommen decken, habe ich in dieser Woch. (1924, Nr. 9/13) gezeigt. „Die Verse am Schlusse des Gedichtes, sagt Nestle (Zeller, S. 734), bedeuten ebenso wie die am Anfang, richtig verstanden, nichts als wiederholte Warnungen, sich nicht vom Trug des Sinnenscheins und der Selbsttäuschung derer, die das Wesen des Seins nicht erkannt haben, umgarnen zu lassen." Das ist richtig, aber Warnungen enthalten alle diese Stellen, „richtig verstanden" nur dann, wenn si· so zu verstehen sind, wie es hier dargelegt wurde.

Daß Parmenides an den heraklitischen Theorien eine vernichtende Kritik übt, wird bei einer anderen Gelegenheit ausführlich zu zeigen sein. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß der Eleate, wie Diels sagt, in den δόξαι als heraklitisierender Verfasser erscheint, der den Widersinn der παλίντροπος κέλευθος darstelle, und daß Patin die δόξα eine übermütige Travestie des heraklitischen Kosmos nennt.

Die Menschen, von denen die Göttin mit solcher Verachtung spricht, sind die Heraklitmenschen, d. h. die Menschen, die, wie Heraklit annahm, in ihrer Gesamtheit heraklitisieren (Patin, Jahrb. f. klass. Phil. 25. Suppl. S. 517). Insofern hat also Reinhardt (Parmenides, S. 66) recht, wenn er sagt: „Das Wort Menschen und Sterbliche wendet die Göttin in so bestimmter Weise an, daß es einen philosophischen Terminus zu ersetzen scheint. Die Wahrheit und die Menschen, das sind die beiden Pole, um die sich ihre Gedanken drehen."

Was endlich die Wege der Forschung betrifft, so unterscheidet Parmenides deren zwei, den empirisch-physikalischen und den logisch-kritischen. Den ersteren verwirft er, weil er von der Annahme ausgeht, daß alle Naturerscheinungen werden und vergehen. Werden und Vergehen aber sei gleichbedeutend mit Sein und Nichtsein. Sein und Nichtsein sei jedoch vom logischen Standpunkte aus unvereinbar; denn das, was ist, könne unmöglich zugleich nicht sein. Es bleibt daher nur noch die Rede von einem Wege, nämlich: Es ist.

Wien. Emanuel Loew.

Eingegangene Schriften.

Max Mühl, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 28, Dieterich. XI, 144 S. 8. 6 M. 50, geb. 8 M.

Julius Kaerst, Geschichte des Hellenismus. Erster Band. Dritte A. Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. XII, 580 S. 8. 24 M., geb. 26 M.

Jean Rose Ingersoll, The Rome of Horace. [Colorado College Publ. Nr. 147 S. 57—103.] Colorado Springs 27.

Auswahl aus römischen Dichtern. Text hrsg. v. Emil Gaar u. Mauriz Schuster. Mit einem Anhang: Geschichte der römischen Dichtung von Richard Meister. Wien 24, Österr. Schulbücherverlag. 171 S. — Kommentar u. Wissenschaftliches Beiheft des Kommentars zur Auswahl aus römischen Dichtern zur Ergänzung der Vergil- und Horazlektüre. Wien u. Leipzig 28, Österr. Bundesverlag. X, 341. X, 94 S. 8. 3 S. 50 (2 M. 30). 5 S. 50 (3 M. 70). 2 S. 40 (1 M. 60).

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 19. Mai. 1928. №. 20.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A Greek-English Lexicon compiled by **H. G. Liddell** and **R. Scott.** A new edition revised and augmented by **H. Stuart Jones,** D. Litt. with the assistance of **R. Mackenzie** M. A. and with the cooperation of many scholars. Part III: διάλειμμα — ἐξευτελιστής. Oxford 1927, Clarendon Press.

Auch die neue Lieferung bekräftigt den günstigen Eindruck, daß wir in dem erneuerten Liddell-Scott ein Nachschlagebuch besitzen, das einen beim Lesen griechischer Profantexte kaum je im Stich läßt. Nur rühmen kann man die Sorgfalt, mit der besonders die Inschriften und Papyri exzerpiert worden sind, während z. B. der Auctor περὶ ὕψους, Memnon, Dion Chrysostomos, die Scholien bei genauer Durchsicht noch manches ergeben hätten, wie die nachfolgenden Listen zeigen werden. Wenn ich auch Belege aus der patristischen Literatur beifüge, so ist damit natürlich keinerlei Vorwurf gegen den Herausgeber beabsichtigt, der ja diese Texte mit Bewußtsein ausschließt, sondern ich benütze nur die gebotene Gelegenheit, meine Sammlungen auch aus diesen Gebieten, die mit meinem Tod voraussichtlich untergehen würden, ohne jemandem zu nützen, der Allgemeinheit und insbesondere Herrn Darwell Stone für sein Lexikon der Patristik zur Verfügung zu stellen.

Unbillig wäre es, zu fordern, daß Jones aus dem Nachschlagebuch für die Lektüre, das er geben will, ein erschöpfendes Quellen- und Urkundenbuch zur Geschichte der griechischen Worte, Wortbedeutungen, Redewendungen machen solle. Er ist aber doch durch die verhältnismäßig große Vollständigkeit seiner Belege auf dem Wege dahin, und da wäre es recht dankenswert, wenn er in dieser Richtung einen Schritt weiter ginge, der ihm offenbar nicht schwer fallen könnte. Denn die häufigen „etc." in den Artikeln lassen darauf schließen, daß er nur einen Teil seines Materials ausschüttet. Dieses „etc." hat seine volle Berechtigung, wo es sich um die gewöhnlichsten Wörter handelt, die sich ohne Veränderung der Bedeutung in der Schriftsprache bis Ende des Altertums gehalten haben. Dagegen möchte man bei selteneren Wörtern möglichst sämtliche Belege wenigstens aus den Klassikern kennen; sie sind oft für die Herkunft der Wörter, für ihre Verbreitung auf einen bestimmt abgegrenzten Kreis und für Art und Umfang der Nachwirkung einzelner Klassiker bezeichnend; kommt ein solches selteneres Wort bei einem einzelnen Schriftsteller häufiger vor, so würden in diesem Falle, da ja Indices meist vorliegen, eine oder zwei Stellen genügen, mit dem Zusatz „und öfter". Jedenfalls sollte man aber für jedes nicht ganz gewöhnliche Wort, wenn nicht alle Stellen, so doch alle Schriftsteller kennen, die es gebrauchen, auch wenn nur die Schriftstellernamen genannt würden, wie das z. B. in dem für seine Zeit ausgezeichneten Lexikon von Jacobitz-Seiler der Fall ist, dem in diesem Punkt trotz seiner Knappheit im allgemeinen noch jetzt

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 21/22 am 2. Juni.

ein Vorzug vor Jones zuzuerkennen ist. Schwerlich würde bei diesem Verfahren der Umfang des Lexikons über Gebühr anschwellen. — Ein weiterer Wunsch betrifft die Heranziehung oder wenigstens Anführung hervorragender moderner Abhandlungen über die Geschichte von Gebrauch und Bedeutung gewisser Worte wie ἀλήθεια, ἀρετή, ἐπιστήμη, δύναμις, ἐμφύτευσις u. ä. Durch Verweisung auf sie könnte, wenn ihre Ergebnisse kurz und scharf zusammengefaßt würden, eventuell die Anführung mancher einzelner Stellen eingespart werden. Ich möchte aber nicht mißverstanden werden, als ob der Dank für die vorliegende Leistung irgend verkümmert werden sollte durch solche Wünsche, die ja nur die anerkannte Tatsache zum Ausdruck bringen, daß es in der Wissenschaft nichts Vollkommenes und keinen Stillstand gibt, und daß dem Guten, solange die Wissenschaft nicht tot ist, immer etwas Besseres folgen muß. Erst dann, wenn dem Guten das positiv Schlechtere folgt, zeigt die Wissenschaft die Facies Hippocratica, die wir nicht wünschen können.

Meine Zusätze und Bemerkungen gliedere ich wieder nach den in dieser Zeitschr. 1927 Sp. 226 bezeichneten neun Kapiteln.

I.

διαλογογράφος Syrian. t. 1, 95, 8 R. — διαμωμᾶσθαι Schol. Pind. O. 6, 124b. — διαπροαιρεῖσθαι Schol. Pind. O. 6, 140a. — διαμήριον Lohn für das διαμηρίζεσθαι att. Vasen (W. Schulze, Gött. Gel. Anz. 1896, 253). — διαρετίζομαι Synes. de regno 19. — διασκύλλω = sollicito Pallad. Vit. Chrys. 5 p. 19 M. — διασωφρονίζομαι Synes. de regno 19. — διάτιμος Ehrentitel syrischer Inschriften: Mitt. u. Nachr. des d. Palästinavereins 1896 p. 40. — διένιξις (?) = διαφορά Schol. Thuc. II 37, 1. — διενιαυτίζω s. Preisigke. — διεπιβουλεύω Max. Tyr. 14 p. 175, 13 Hob. — διορρωδέω (Lesart zweifelhaft) Dio Chr. or. 3, 69 Emp. — διπλόστοον = zweistöckige Halle: Watzinger, Wissensch. Veröff. d. deutschen Orientges. 29 (1916) 180f. — διψυχέω Pallad. Hist. Laus. p. 119, 13 B. — ἐγκαρπίζω τινά τινος Dichter bei Synes. de ins. 3. — ἐδό = „hier" (neugr. ἐδῶ) pergamen. Inschr. der späten Kaiserzeit MAJ 24, 220. — εἴρια Inschr. v. Chios 'Αθηνᾶ 20, 220. — εἰσδημέω 'Αθήνας Eunap. Vit. soph. p. 87 Boiss. — ἐκδειμάτωσις Pallad. Vit. Chr. 20 p. 82 M. — ἐκδηλότερος Schol. Pind. I. 4, 39. — ἐκθαμβίζω Berl. Pap. 4 nr. 1061² 19. — ἔκκροτος vom Stil Phot. bibl. p. 98 a 1. — ἐκλεπτουργέω Synes. de regno 21. — ἐκπερίζιξις Synes. de regno 21. — ἐκπτωτικός Pallad. H. L. p. 138, 6 B. — ἐκτράνιος = extraneus Suppl. epigr. Gr. 3, 208. — ἐκφορτίζω, ἐκφορτισμός Oxyrh. pap. t. 1 p. 76. — ἐλευθεροποιέω Schol. AP. VII 512. — ἐλλιτές oder ἐλλιστές Epich. fr. 183 K. — ἐμπερινοστέω Pallad. V. Chr. 5 p. 20; 12 p. 44; 16 p. 56 M. — ἐμφιβλόω (ἐμπεφιβλωμένος χλανίδα) id. H. L. p. 66, 8 B. — ἐμφιλοσόφως Schol. Luc. p. 135, 16 R.; Schol. Aristid. p. 482, 23 Dind. — ἐνεπιτείνω Pallad. V. Chr. 1 p. 5 M. — ἐνθένδεν Choric. Jahrb. des arch. Inst. 9, 174, 7. — ἐνλιμνάζω Pallad. H. L. p. 140, 2 B. — ἐννομίην θέσθαι Orakelinschr. v. Tralles: Genethl. f. K. Robert (1910) 99. — ἐντεῦθε öfter Choric. (ap. mim. 17, 4; Milt. 80; Herm. 17, 228; 17; Rh. Mus. 49, 519, 13; Jahrb. d. arch. Inst. 9, 175, 10. 183, 4. 31). — ἐντρυχόω Memn. 20, 1. — ἐξενιαυτῆσαι τὴν πρυτανείαν Schol. Pind. N. 11, 10. — ἐξεμπλάριον Ps. Justin. ep. ad Trall. 3, 2; ad Smyrn. 12, 1. —

II.

διάλεκτος scheint „Satz" soviel als Gedankeneinheit (im Sinn des stoischen λόγος ἐνδιάθετος) zu bedeuten Plut. Quaest. Plat. 2 p. 1010b (ῥήματος δὲ ὀνόματι συμπλεκομένου τὸ γενόμενον εὐθὺς διάλεκτός ἐστι καὶ λόγος). Für διάλ. im dialektologischen Sinn hat K. Latte Philol. 80, 172 festgestellt, daß es bei älteren Grammatikern „gesprochene Sprache", zuerst bei Parmenion s. I a. Chr. „Mundart" bedeutet. — διερριμμένος in musikal. Sinn Plut. de mus. 29 p. 1141bc. — διεσπασμένος in rhetor. Sinn Demetr. de el. 303; Philostr. V. S. p. 91, 6; 106, 24 K. — διάστασις rhetor. Figur Ps. Aristid. rhet. ed. Schmid Index s. v. — διαστηματικὸς ὁ ποιητής (d. h. nicht imstande, Koexistierendes gleichzeitig darzustellen) Schol. A Il. A 148. — διατίθεσθαι bei Pol. oft (I 2, 1; 87, 5; II 17, 6; III 35, 3; 57, 3; 108, 2; 111, 6) = λόγους ποιεῖσθαι πρός τινα. — διατρίβειν τι etw. versäumen Herod. Att. § 3 Drerup. — τὸν δειθύραμβον τρίποδα θῆκ' 'Ασκληπιῷ E. Reisch, De music. Gr. certam. 109, 1. — ἐγγενής = verna F. Hiller v. Gaertringen zu Inscr. Gr. insul. n. 483. — ἐγκύμων = ἐν κύμασι Ps. Arion. 3. — Für ἔγχος nimmt Ammonios bei Schol. Pind. O. 1, 122c auch die Bedeutung ἅρμα als möglich an. — ἕδρα in rhythmisch-rhetor. Sinn Dionys. de comp. 22 p. 112, 1; 23 p. 119, 11 Us.-Rad.; Demetr. de el. 183. 206 vgl. sedes orationis Quint. inst. IX 4, 62). — Der Artikel ἔκπληξις sagt nichts von der besonderen Bedeutung des Wortes im Sinn

künstlerisch erregender Wirkung: Alcid. de soph. 28; Aristot. poet. 25 p. 1460b 25; Plut. de aud. poet. p. 17a. 25d; vgl. Meerwaldt Stud. ad hist. gen. dic. pert. (1920) 38f.; von angenehmer Wirkung eines Pathos wird ἐκπλήττομαι gebraucht Plat. Symp. 192bc; 211 d; 215d; 216d. — ἐλεέω τινά = einem Almosen geben Pallad. H. L. p. 164, 1 B. (ἐλεάω id. H. L. 128, 11 B.). — ἔναυσις admonitio (der Sinne an den Verstand bei Aufnahme von Eindrücken) Pythagorei ap. Porph. ad Ptolem. harm. p. 210 u. Wallis. — ἐνέχεσθαι κάλλει τινός = devinciri Synes. de ins. 5 p. 1296b (umgekehrt ἔχεσθαι statt ἐνέχ. Luc. Nigr. 1).

III.

εἴδω· οἶδα ist bei Polyb. noch das vorwiegende Wort für „wissen", neben dem γιγνώσκω und γνωρίζω zurücktritt (neben οὐκ οἶδα braucht Pol. auch ἀγνοῶ). — εἶμι ist von Polyb. öfter gebraucht, aber nur zweimal (IV 1, 1—3; V 111, 10) mit futuraler Bedeutung; ἔρχομαι als Präsens kommt nur III 57, 6 vor. — ἐκεῖνος tritt in den ptolemäischen Papyri zurück (Mayser, Gramm. 2, 75); ἐκείνως fehlt bei Polyb., findet sich in den rhetorischen Schriften des Dionys. Hal. t. 1 p. 101, 15; 101, 16; 365, 15 Us.-Rad. — ἔννυμι und Composita s. u. nr. IX. — ἐντίθημι fehlt Pol. I—V, wird ersetzt durch ἐνεργάζομαι, seltener ἐμβάλλω, παρίστημι, ἐμποιέω. — ἐντρέπομαι ist bei Polyb. Ersatzwort für αἰδοῦμαι, εὐλαβοῦμαι (Krebs z. Rekt. d. Casus II 15); s. a. Schol. Pind. P. 4, 308a. — Den Untergang von ἔξεστι bestätigt die Notiz bei A. Mai Auct. class. 4, 524, für attisches ἔξεστι sage man ἄδειαν ἔχω (so neugriech.).

IV.

διαλέγεσθαι und Verwandtes wird von Xen. mem. IV 5, 11 mit λόγῳ καὶ ἔργῳ διαλέγειν κατὰ γένη erklärt. — δίκαιος von δίχα Aristot. Eth. Nic. V 7 p. 1132a 30ff. — δικαιοσύνη ἐπὶ τῇ τοῦ δικαίου συνέσει Plat. Crat. 412c. — Διόνυσος παρὰ τὸ δινεῖν ἢ διανύειν τὸν ἥλιον τὴν κατὰ τὸν οὐρανὸν περιφοράν Porph. π. = ἀγαλμ. fr. 8 p. 13, 21 Bidez; Plat. Crat. 406 b (Διδοίνυσος = διδοὺς τὸν οἶνον); Cleanth. fr. 546 Arn. (ἀπὸ τοῦ διανύσαι). — δόξα (δίωξις τῆς ψυχῆς nach dem Wissen oder ἡ ἀπὸ τοῦ τόξου βολή) Plat. Cratyl. 420b). — ἐγκώμιον zu κῶμος Nicol. prog. p. 49, 10 Felten. — εἱαμενή soll wohl Theocr. id. 13, 40 mit ἡμένῳ ἐν χώρῳ etymologisch erklärt werden. — εἰσπνήλας wird erklärt durch ἐμπνέω Xen. conv. 4, 15 (vgl. ἐνιέναι Xen. mem. I 3, 13), auch durch Theocr. id. 18, 54 εὕδετ' ἐς ἀλλάλων στέρνον φιλότατα πνέοντες καὶ πόθον. — Ἑκάτη von ἕκαστος oder ἑκάς Schol. Hes. Theog. 411. — Ἕκατος von ἑκατόν Simonid. fr. 26a Bgk. — Ἑλλώτια ἀπὸ τοῦ ἐν Μαραθῶνι ἕλους Schol. Pind. O. 13, 56ad. — Ἔμπουσα scheint Dem. 18, 130 mit πᾶς zu verbinden (moderne Etymol. Solmsen, KZf. vgl. Spr. 34, 553 von *ἔμπω = fassen); auch Luc. de salt. 19, Philostr. V. Ap. IV 25 u. Schol. Luc. Icarom. p. 98, 18 R. war zu zitieren. — ἐνιαυτός mit ἐν ἑαυτῷ erklärt Eur. fr. 862; ähnlich Plat. Crat. 410d (ὅτι ἐν ἑαυτῷ).

V.

διάνοια = τὸ ἐν τῇ ψυχῇ κατὰ σιγὴν φωνούμενον Porph. de abst. III 3 (cf. id. ad Marc. 26). — διατύπωσις ἐναργὴς καὶ ἐξειργασμένη φράσις τῶν ψιλῶς καὶ ἁπλῶς ἐν τῇ διηγήσει λεγομένων, ὑπ' ὄψιν ἄγουσα τὸ πρᾶγμα Anon. Seguer. p. 457, 18 Sp. (vgl. id. 457, 12 u. H. Gräven zu Cornut. § 233). — διήγημα u. διήγησις unterscheidet Schol. Dem. or. 18, 18. Anon. Seguer. p. 444, 21ff. Sp. (s.a. Hoppichler, De Theone cet. p. 6f.). — διιπετής Posidon. ap. Strab. 36C. — διθύραμβος = ὑπὸ κεραυνοῦ καὶ βροντῆς γενόμενος Dio Chr. or. 27, 2 Emp. — δικάζεσθαι ein verhaßtes Wort Isocr. or. 13, 19. — δίκαια opp. συμφέροντα Isae. 2, 30f. (vgl. Plat. Alc. I 113d bis 116d); δίκαιος u. ὅσιος Plat. Eutyphr. 11e; Gorg. 507b; Theaet. 172a; Polit. 301d; δίκαιον — νόμιμον Xen. mem. IV 4, 12f.; 6, 6ff. (vgl. Süß, Ethos 137f.). δίκαια πράττειν ἐστὶ τὰ τοῖς κοινοῖς τῆς πόλεως ἤθεσιν ἕπεσθαι, τοῖς νόμοις πείθεσθαι καὶ ταῖς ἰδίαις ὁμολογίαις ἐμμένειν Anaxim. p. 242, 19ff. Sp. (δ. πρ. = τὰ ἑαυτοῦ πράττειν Plat. Alc. I 127c). — δικαιοσύνη τοῦ κατ' ἀξίαν ἀποδοτικὴ ἑκάστῳ S. Emp. Pyrrh. hypot. I 67; die oberste religiöse Tugend Porph. de abst. III 1. — δόξα opp. ἐπιστήμη außer Platon: Antisth. περὶ ἐπιστήμης καὶ δόξης (H. Maier, Sokr. 341, 3); Dionys. de comp. 12 p. 45, 17 Us.-Rad.; [Hippocr.] νόμος 4 (t. 4 p. 642 L.); opp. πεῖρα Theogn. 571. 1104a. — δόρατα καὶ ἀκόντια Herodot I 34. — δραματικός opp. διηγηματικός Aristot. poet. 4 p. 1448b 35; 23 p. 1459a 17; 24 p. 1459b 33. 36; π. ὕψ. 9, 13. — δύναμις (Sinn) opp. ὀνομασία Anaxim. rhet. p. 212, 26 Sp. — δωρεά in techn. Sinn im Ptolemäerreich (Schenkung des Königs), von κλῆρος unterschieden: Zucker, Hist. Zeitschr. 129, 71. 75. — δωρεαὶ καὶ δῶρα Philostr. Vit. soph. p. 93, 11K. — ἔα με Pind. N. 7, 75 (Trag. ἔα). ἐγκομβόομαι Phot. ep. p. 541 Vallette. — οἴησίς ἐστι προκοπῆς ἐγκοπή Isid. Pelus. ep. IV 6 p. 1053d M. — ἐγκώμιον von ἔπαινος unterschieden Aristot. Eth. Nic. I 12 p. 1101b. 31; rhet. I 9 p. 1367b 26ff.; Alexand. rhet. p. 556, 9ff. Sp.

(Burgeß, Epideictic lit. 113f.); ἐγκ. βίου auf Grabinschr. Plat. leg. XII 958e. — ἔθνος opp. πόλις Aristot. pol. II p. 1261a 28; Dittenb. Syll.[3] 613, 3. — Über εἶδος — ἰδέα konnte aus neuerer Literatur Bereicherung gewonnen werden (C. Ritter, Neue Unters. über Platon 228ff.; Wilamowitz, Platon 2, 249ff.); εἶδος ἰδέας μιᾶς Hermog. π. ἰδ. p. 221, 12R.; εἶδος Allgemeinbegriff zu ἰδέα Syrian. t. 1 p. 2, 19 R., der p. 84, 20; 93, 18 dem Hermog. Verwechslung von εἶδος u. ἰδέα vorwirft; εἶδος von der Farbe der Sterne Boll, Münch. Ak. Abh. 30 (1918) nr. 1, 17A. 4; εἴδη = Elemente Zucker, Phil. 82, 248; εἶδος = Genus verbi Dionys. Hal. (Kremer, Rhetor. System des D. H. p. 20); = Schönheit E. Diehl zu Ibyc. fr. 3, 5; εἴδη = Spezereien Philostr. (W. Schmid, Attic. 4, 401). — εἰκάζω opp. οἶδα Xen. Cyr. I 6, 44. — εἰκώς von εὔλογος unterschieden Anon. Seg. p. 446, 13 Sp. — εἰλόπεδον wird durch den Gegensatz ἄειλα πεδία Aeschyl. fr. 334 erläutert. — ἐκθνήσκω von ἀποθνήσκω unterschieden Ael. N. A. VIII 7. — ἔλεος λύπη ἐπ' ἀναξίως δυστυχοῦντι Anon. Seg. p. 456, 25 Sp. — ἐλεύθερος gelegentl. Gegensatz zu ξένος Wyse zu Isae. p. 281. — Ἕλληνες opp. Ἀθηναῖοι [Xenoph.] Ath. reip. 2, 9. — Über die Bedeutung von Ἑλλήσποντος s. Klotz, Rh. Mus. 68, 286ff.; Jachmann ib. 70, 640ff. — ἐμβάτης mit der κρηπίς vertauscht Aristid. or. 48, 40K. — ἐμβόησις Anon. Seguer. p. 430, 9; 458, 7 Sp. — ἔμβολος δημόσιος = Basar Pallad. Hist. L. p. 129, 4B., Sozom. hist. eccl. III 16. — ἔνδειξις von διήγησις unterschieden Anon. Seguer. p. 434, 21 Sp. — ἐνδιάθετος καὶ φιλόσοφος opp. σοφιστικὸς καὶ ἱστορικός Plut. de rect. rat. aud. 18 p. 48d; vgl. Pallad. V. Chr. 7 p. 24 (βίβλοι ἐνδιάθετοι καὶ σπουδαῖαι). — ἐνταῦθα u. ἔνθα werden unterschieden Ps. Aristid. rh. II § 137 Schm., jenes τέλειον δεικτικόν, dieses ἐλλιπές. — ἐνθύμημα: verschiedene Definitionen von Rhetoren Anon. Seguer. p. 447, 14ff. Sp.; in engerem Sinn (Nachweis von Widersprüchen) Anax. rhet. c. 10. — ἐξάγγελος Definition Ammon. de diff. p. 4; Io. Tzetz. CGF 1 p. 46, 104f. Kaibel.

VI.

δορκάς im Bild Pallad. Vit. Chrys. 17 p. 60M. — ἐνταῦθα lokal u. temporal zu brauchen ist dem „schlichten" Stil angemessen Ps. Aristid. rhet. II § 137 (N. T. hat das Wort überhaupt nicht, die Papyri selten u. nur in lokalem Sinn).

VII.

δρᾶν — ὁρᾶν Max. Tyr. 22 p. 270, 15 Hob. — ἔθος — ἦθος Plut. de adul. 6 p. 51e; W. Schmid, Attic. 4, 507; beide Begriffe werden etymologisch u. sachlich zusammengerückt Aristot. Eth. Nic. II 1 p. 1103 a 17. — ἐμμελής — εὐμελής Dionys. de comp. 11 p. 43, 7 Us.-Rad. — ἔμμετρος — εὔμετρος id. ib. 25 p. 125, 3ff. — ἔνρυθμος — εὔρυθμος Dionys. ib. 11 p. 43, 9f.

VIII.

διαπρεσβεύομαι c. acc. [Dio Chr.] or. 37, 37 Emp.; δ. = Gesandter sein Diodor. XIX 79, 4. — διασύρω τινά τινι Schol. Pind. P. 2, 47. — οὐ διατρέπομαι seq. inf. Pallad. Vit. Chrys. 16 p. 53 M. — διαφέρειν τινί = differre ab aliquo hat Pol. nur selten (I 88, 7; F. Krebs zur Rektion d. Kasus 2, 14), öfter Diod. (La Roche WSt. 21). — διδάσκω c. dat. pers. ist eine Eroberung, die der in der Sprache des Lebens verschwundene Dativ, vielleicht nach dem κελεύω c. dat. des Ionischen und der Κοινή, noch im Byzantinergriechisch gemacht hat (Io. Tzetz. CGF. 1 p. 25, 17ff., 27, 79; 33, 56). — Zur Phraseologie von διδόναι füge ich bei: δ. δαιμονά τινι s. F. Pfister, Ph. W. 1923, 357; δίδῳ θάνατον = ἀποκτείνω byzantin. (V. Jernstedt, Vizantyskoje Obozrenie 1, 77); διδόναι τινὶ ὀδύνας Plat. Phaedr. 254e; δ. ψήφισμα vom Antragsteller Aeschin. or. 2, 13; ὁ νόμος δίδωσι Isae. or. 2, 24; 7, 2. 17 u. s.; δ. κακόν τινι Xen. mem. II 2, 7; δ. τινὰ τάφῳ Liban. or. 1, 245F. — τὰ δίκαια ποιεῖν (πράττειν) τῇ πόλει auf hellenist. Inschr. A. Schulte, De. rat. quae interc. inter Polyb. et tab. publ. 52. — δικάζειν τινί τι, jemanden etw. gerichtlich zuerkennen Choric. p. 169 Boiss. — διόμνυμαί τινι Pallad. Hist. Laus. p. 168, 12B. — δίπτυχα ὀρχεῖσθαι Aristid. or. 28, 129K. — δὶς τὸ καλὸν ῥηθὲν οὐδὲν βλάπτει Plat. leg. VI p. 754c. — διστάζω, ὡς οὐ . . π. ὕψ. 28, 1. — δίχα καὶ χωρίς Schol. Pind. O. 10, 109. — διχάζω Schol. Pind. O. 8, 114b. — δογματίζω seq. inf. kret. Inschr. a. 112 a. Chr. Suppl. epigr. II nr. 511, 12. — δοκεῖ ὥστε seq. inf. Arg. Andoc. or. 3. — εἴ σοι δοκεῖ Höflichkeitsformel auf Pap.: E. Mayser, Gramm. d. ptol. Pap. 2 S. 278. — δρόμους ἀπελαύνειν τὸν ἵππον Aristid. or. 49, 5K. — ἅλις δρυός sprichw. Porph. de abst. II 5; IV 2 p. 230, 12 N. (Dicaearch) vgl. Pohlenz in Χάριτες f. Leo 86f. — δύναμαί τινα = κρατῶ τινός Choric. in Arat. 14, 12. — δύςκωλον seq. inf. Demetr. Lac. (Crönert, Kolotes u. Mened. 101f.). — δυςτυχεῖν c. acc. Schol. Pind. P. 1, 89a; I. 4, 92 p. 420 1, Abel. — δυςφορεῖν πρός τι Pallad. Hist. Laus. p. 75, 2B. — δυςχερανθῆναί τι Porph. de abst. I 7 p. 89, 27N. — δωρέομαι praes. passivisch Schol. Pind. P. 1, 74. —

ἐάν zur Einleitung von Fragen Grenfell zu Oxyrh. pap. 8 nr. 1150, 2 (s. VI p. C.). Es fehlt nicht nur der in Prosa s. IV gebräuchliche Ausdruck ἐάν τε — ἐάν τε, sondern auch Platons (leg. XI 934d) ἐάν τ' οὖν — ἐάν τ' οὖν. — ἑαυτοῦ substantiviert Porph. de abst. I 29 p. 107, 7N. (εἰς τὸν ὄντως ἑαυτὸν ἡ ἀναδρομή); III 27 p. 226, 16. — ἑαυτῷ = von sich aus, Pallad. Vit. Chrys. 9 p. 31M. — ἐάω c. inf. = unterlassen (ἐῶ λέγειν) Ios. c. Ap. II 262; W. Schmid, Attic. 2, 97; Perry, The Metamorphoses ascribed to Lucius 1920, 71). ἐάω c. part. = περιοράω Dio Chr. or. 31, 125; 33, 8 Emp.; ἐάω absol. = unterlassen Dittenb. Syll.[2] 680, 14. — Unter ἐγγυάω hätte auch das Siebenweisenwort ἐγγυᾶ (so zu schreiben mit Thalheim Berl. ph. W. 31, 446) πάρα δ' ἄτα Erwähnung verdient. — ἐγώ: einem Eigennamen im Vokativ wird μου angehängt in dem Brief des Kaisers Traianus bei Lafoscode p. 8 nr. 14, 10; eigenartig καί μοι τήνδε ἤδη τραπώμεθα Luc. Fug. 24. — εἴ τις ἄν Wackernagel, Über einige antike Anredeformen 1912 p. 27ff.; εἴ τι vulgär = εἰ Radermacher, Berl. ph. W. 1915, 1199. — Zu οἶσθ' οὖν ὃ δρᾶσον Stellensammlung Schwidop, Observat. Luc. 5, 23. — ὡς τὰ εἰκότα statt des gewöhnl. ὡς τὸ εἰκός (Xen. Cyr. I 2, 11) Plat. Alc. I p. 134e. — εἶμι: die Wendung ἴθι δή, die offenbar aus dem Diatribenstil in die lateinische Poesie weithin eingedrungen ist (i nunc Hor. ep. I 6, 17; II 2, 75; Petron. 115; vgl. O. Jahn zu Pers. 4, 19; L. Friedländer zu Mart. lib. spect. 23, 6; Hosius, Ph. W. 1926, 1204), scheint aus der Sokratik zu stammen (Xen. Hier. 8, 3; mem. I 6, 4; III 3, 3. 4, 7; IV 2, 31). — εἰμί c. inf. vertritt bei Hermog. π. ἰδ. p. 311, 25R. (περὶ γοργότητος ἂν εἴη λέγειν) ein Gerundivum. — εἶτα: εἶθ' ἑξῆς Dionys. de comp. 18 p. 78, 5f.; 79, 1; 26 p. 139, 18 Us.-Rad.; Ath. XII 578f.; εἶτα τότε Hermog. π. μεθ. δειν. p. 434, 7R.; εἶτα νῦν Ps.-Aristid. rhet. I 60 Schm.; εἶτ' αὖθις Dionys. l. l. 18 p. 98, 17; εἶτα οὕτως W. Schmid, Attic. 3, 116; Lucill. AP. XI 206, 6. Im Scholiengriechisch ist εἶτα noch ziemlich verbreitet. — εἴτε im Wechsel mit ἤ: ἤ . . ἤ . . εἴτε Andoc. 1, 8; Eur. Alc. 115; εἴτε . . εἴτε . . ἤ . . ἤ π. ὕψ. 11, 2; εἴτε = ἤ Clem. Al. Strom. VI 61, 4 p. 462, 31 St. — ἐκ in besonderer Bedeutung: = nach Anon. Seg. p. 442, 11 Sp.; = ohne Glöckner, Bresl. philol. Abh. 8, 2 S. 36. — ἕκαστος· κατὰ τὴν ἑκάστην ἡμέραν Eunap. Vit. Soph. p. 86 Boiss. — ἐκεῖθεν—ἐντεῦθεν c. gen. (diesseits—jenseits von) Pallad. commonitor. bei Ps. Callisth. III 9. — ἐκλείπω εἰς zusammenschwinden zu: Wilcken, Festschr. f. Hirschfeld 125, 11. — ἐκτείνειν ὀφθαλμούς Choric. (Rohde, Gr. R.[3] 530A). — ἔκτοπος ἧλιξ Dionys. A. R. II 10, 4. — ἐκτός = praeter eigentl. ionisch: miles. Inschr. Berl. Ak. SB. 1904, 633, 37; Pallad. H. L. p. 149, 6B.; ἐκτὸς ἑωυτῆς ἐγένετο Hippocr. epid. VII 90.— ἐκφοιτᾶν c. acc. ~ ἐξορχεῖσθαι Ael. fr. 45H. — ἑκὼν καὶ βουλόμενος Antiph. or. 6, 11; über den wichtigen Begriff des ἑκόντων ἄρχειν, den Pind. P. 8, 14 anbahnt, F. Heintzeler, Das Bild des Tyrannen bei Platon 1927 S. 15, 41; 124. — ᾧ ἔλασσον auf griech. geschriebenen römischen Dekreten der hellenist. Zeit = quo minus: Berl. ph. W. 1914, 406; eigentümlich ἐλάττω ἀποδημήσας Plat. Crito 53a. — ἐλπίς· ἐν ἐλπίδι τι ἔχειν Strab. p. 357, 31M.; ἐν μεγάλαις ἐλπίσι τι ποιεῖν Isocr. ep. 2, 11; ἐλπίσιν βόσκεσθαι Eur. Bacch. 617; ἐλπὶς ἀγαθή zuerst Pind. I. 8, 15; Soph. Trach. 125; Antiph. or. 6, 5; Xen. mem. II 1, 18; IV 3, 17; id. Ages. 1, 27; id. Oec. 5, 16; Dem. or. 19, 240; Plat. leg. 718a; [Aristot.] de virt. et vit. p. 1251b 34; Aristarch. bei Schol. Hesiod. op. 97. — τὰ ἐναντία τοῖς ἐναντίοις ἰάματα sprichw. Pallad. H. L. p. 80, 14B. — ἐνίστασθαι seq. inf. = anfangen Aesop. fab. 109 extr. Halm. — ἐνύπνια ἐγρηγορότων heißen die Hoffnungen zuerst Pind. fr. 289, wozu Christ weitere Stellen gibt. — ἐξαίρω τοὺς πόδας die Beine strecken beim Sterben Pallad. V. Chr. 11 p. 38M.

(Schluß folgt.)

Pline le jeune. Lettres. Tome I. Livres I—III. Collection des Universités de France publiée sous le patronage de l'association Guillaume Budé. Texte établi et traduit par **Anne-Marie Guillemin.** Paris 1927. LII, 146 S.

Der vorliegende erste Band einer Ausgabe der Pliniusbriefe enthält in der Einleitung zunächst einen Abschnitt über Plinius' Leben. Dabei wird, wie man es früher tat, die Inschrift CIL V 5279 auf den Vater unseres Plinius, seinen Bruder und ihn selbst bezogen, obgleich doch W. Otto (Sitz.-Ber. der bayr. Akad. Philos.-philol. und histor. Klasse 1919, 10. Abh.) die Unhaltbarkeit dieser Beziehung nachgewiesen hat. Auch wird die Mommsensche Zeitbestimmung der Briefe verwertet, obgleich auch hier Otto l. l. auf die Schwächen der Mommsenschen Annahme hingewiesen hat, die Plinius' eignes Zeugnis über die Anordnung der Briefe beseitigen muß. In der Streitfrage der Zeitbestimmung der Prätur des Plinius enthält sich die Herausgeberin des Urteils, folgt aber im Texte der früheren Annahme (93).

Bei der Besprechung der Überlieferung stellt die Herausg. die Familie MV voran, sie benutzt das Material, das E. T. Merrill in seiner großen Ausgabe (Lipsiae 1922) dargeboten hat. Mit Recht folgt sie ihm aber nicht in der Bewertung der drei Familien, sondern stellt die Familie MV entschlossen in den Vordergrund, während Merrill sich mehr auf die Familie ΠBFa verlassen hatte. Sie folgt damit den Untersuchungen von M. Schuster (Studien zur Textkritik des jüngeren Plinius 1919) und Carlsson (Zur Textkritik der Pliniusbriefe 1922). Bei der Interpunktion schließt sie sich der Einteilung an, die die Klauseln erkennen lassen. Die Übersetzung bemüht sich, den Text getreu wiederzugeben. Unterstützt ist die Herausgeberin bei der Herstellung des Textes durch J. P. Postgate.

Sie hat das bei Merrill in reicher Fülle und mit peinlicher Genauigkeit dargebotene Rohmaterial des kritischen Apparats ausgenützt, in dem sie ihn mit allem teilweise überflüssigem Ballast übernimmt und die nunmehr einem Herausgeber obliegende Aufgabe übersieht, den Apparat klar und übersichtlich zu gestalten. Gerade weil die Plinius-überlieferung frühzeitig gespalten ist und alle drei Familien (BFΠa = α, MV = β, D und seine Anhänger = γ) selbständige Überlieferung bieten, so hat der Herausgeber in der Regel nur aus ihren Lesarten die richtige auszuwählen; der Apparat läßt sich ganz wesentlich einfacher gestalten, wie ich Phil. Woch. 1922 p. 1229 schon angedeutet habe. Jedenfalls enthält auch in dieser Ausgabe der Apparat eine Fülle von wertlosen Einzelheiten, die ihn nur belasten. Deren Zusammenstellung ist einmal vielleicht erwünscht, sollte aber nicht immer wiederholt werden.

Da die Herausgeberin, wie ich glaube, mit Recht die Familie β als die beste Textquelle ansieht, weicht sie von Merrills Text, wo α bevorzugt war, häufig ab, bietet aber einen besseren Text als jener. Auch die Familie β ist nicht frei von willkürlichen Änderungen. So ist III 15, 2 *aestimare licuit* undeutlich gewesen und zu *est iam placuit* entstellt[1]). Auch empfiehlt sich meines Erachtens I 1,1 die Lesart von β *cura maiore*, wie schon Carlsson l. l. p. 61 betont hat, wegen der besseren Kolonklausel. Auch I 8, 15 würde ich mit β *quod* weglassen (Carlsson p. 29), wodurch erst der Gedanke abgerundet wird: *si silenda feceris, factum ipsum, si laudanda non sileas, ipse culparis*. Das in α (γ fehlt) nach *laudanda* eingefügte *quod* stört die Symmetrie des Satzbaus und schädigt den Sinn. Hingegen I 9, 1 würde ich mit Merrill die Lesart von α *iunctisque* vorziehen; *cunctaque* β wie die Herausg. schreibt, verstehe ich auch bei ihrer Übersetzung nicht. Auch I 22, 2 ist *nihil est quod doceri* (α; *discere* βγ) *velis* wegen der Klausel vielleicht vorzuziehen. Einmal hat die Herausgeberin aus eigner Konjektur den Text geändert:

I 2, 4 *non tamen omnino Marci nostri* ληκύθους *fugimus, quotiens paulum itinere decedere non intempestivis amoenitatibus admonebamur* αγ
ut etiam paulum itinere cedendo intempestivis amoenitatibus submovemur β.

Beide Fassungen ergeben einen guten Sinn; die Auswahl zwischen ihnen ist sehr schwer. Jedenfalls würde β völlig befriedigen. Aber ich wüßte αγ daraus nicht abzuleiten. Die Herausg. sucht beide Fassungen zu vereinigen: *ut etiam paulum itinere submoveremur, quotiens non intempestivis amoenitatibus decedere admonebamur*. Abgesehen von der bedenklichen Methode kann ich nicht finden, daß dieser Text besser ist. Auf jeden Fall scheint mir das finale *ut* unpassend.

Sonst ist sie mehrfach ihrem Berater J. P. Postgate gefolgt: I 20, 5 scheint mir dessen Konjektur *mutorumque* (*multorumque* codd.) *animalium* ein müßiges Beiwort zu ergeben; auch I 20, 7 halte ich die Vermutung *<quae> cum ederet, omisisse<t>* nicht für eine Verbesserung. III 1, 8 verbindet Postgate die Lesarten von αγ *lotus* und β *illic* zu *lotus ilico*; dagegen spricht schon die Tatsache, daß Plinius das archaische *ilico* sonst nicht verwendet, wie mir mein Freund O. Hey auf Grund des Thesaurusmaterials bestätigt. III 7, 14 ist eine sicher verderbte Stelle, aber die Konjektur Postgates *nostris certe* ist wohl kaum richtig. Auch III 21, 6 bringt die auf die Lesart von α aufbauende Vermutung *aeternitas rerum* ein Flickwort herein und noch dazu am Kolonende.

III 1, 12 wird fälschlich *cursum mihi* als Überlieferung angesehen, was eine schlechtere Wortstellung ergibt. I 22, 12 ist in den Hss *nihil* geschrieben, rhythmisch richtig, die Herausg. schreibt versehentlich *nil*; ebenso I 3, 1 *circuit* statt des allgemein überlieferten *circumit*.

Verdorbene Stellen sind ja selten. Sicher ist eine Verderbnis II 17, 16 und III 9, 5; hier ist

[1]) Hier hat die Herausg. ihre eigene Konjektur (Rev. de Phil. XLIX 1925 p. 93) preisgegeben, durch die die Lesarten von αγ und β addiert wurden. Ebenso II 18, 5. Aber I 20, 22 hat sie ihren methodisch bedenklichen Vorschlag mit einer Modifikation Postgates aufrecht erhalten; auch dessen Konjektur scheint mir hier verfehlt.

Schusters Konjektur <*minus*> sinngemäß. II 14, 2 steht auch bei der Herausgeberin *perpauci* nach F im Text, wie bei Merrill, obgleich es gar nicht überliefert ist. Der Archetypus von α hat es nicht gehabt (*in pauci* B) und βγ haben *pauci*. Dies ist beizubehalten, daß Plinius weder *perpauci* noch *permagnus*, *perparvus* verwendet, *perpauci* ist in F bloß Konjektur, wie es ja auch z. B. II 14, 4 eine willkürliche Änderung aufweist. Warum ist aus β nicht II 11, 23 die einheimische Form *Lepcitanorum* aufgenommen?

Der Rhythmus ist nach Gebühr berücksichtigt. III 4, 4 empfiehlt er die Schreibung *patrocini foedus* (so βγ); III 7, 10 konnte *perit* (pf.) unbedenklich in den Text gesetzt werden: *quod malim propter numeros* bemerkt die Herausg. vgl. II 14, 11, wo *perit* allgemein überliefert ist; Stat. Silv. II 1, 218 ist *init* durch das Metrum gesichert. I 3, 3 am Schlusse des Fragesatzes *studiis adseris* denkt die Herausg. mit Bornecque an *studis* „*propter numeros*"; aber da der Fragesatz die Stimme nicht sinken läßt, hat er oft keine Klausel (vgl. diese Wochenschr. 1928 Sp. 522).

Die Ausgabe entspricht also im allgemeinen den Anforderungen, die man stellen muß, obgleich sie bei der Lage der Dinge keine Überraschungen bringen kann, sondern auf vorsichtigem Abwägen beruht. Der Text ist besser als der von Merrill, der Apparat könnte klarer und übersichtlicher sein.

Erlangen. Alfred Klotz.

Walter Heering, Kaiser Valentinian I. **(364—375 n. Chr.). Inaugural-Dissertation der Universität Jena 1927. (Fabersche Buchdruckerei Magdeburg.) 73 S.**

In der vorliegenden Dissertation versucht W. Heering, ein Schüler Judeichs, eine Gesamtdarstellung der Regierung Valentinians I. zu geben, den Ranke einmal eine hochbedeutende Erscheinung in der Reihe der römischen Imperatoren genannt hat. Dieses Urteil findet H. bei seinen Forschungen im Gegensatz zu Seeck bestätigt. Er hatte sich die Aufgabe gestellt, in Einzeluntersuchungen neben der Darstellung der Ereignisse vor allem dort, wo sie bisher fehlte, eine klare und sichere Chronologie zu schaffen. Darüber hinaus ergab sich als letztes Ziel ein Charakterbild des Kaisers und eine Chronologische Übersichtstabelle der Ereignisse während seiner Regierung. Mit anerkennenswertem Fleiß und großem Scharfsinn hat sich H. um seine Aufgabe bemüht. Wenn der Kritiker doch nicht immer mit seinen Resultaten übereinstimmen kann, so wird das der Verf. um so weniger übelnehmen, als er selbst seine Meinung sich vielfach in der Bekämpfung bisheriger Anschauungen gebildet hat.

Nehmen wir dabei das Kapitel über die Innenpolitik Valentinians vorweg, so möchte ich hier einen methodologischen Einwand machen. Abgesehen davon, daß ich des Kaisers Bemühung um den Grenzschutz doch eher mit der Außenpolitik zusammenbringen möchte und für seine Befestigungsanlagen an der Donau einen Hinweis auf A. Alföldi „Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien" I. S. 80 ff. für nützlich erachten würde, ist mit der Sammlung alles dessen, was der Kaiser getan und gewollt hat, die Aufgabe nicht erschöpft. Erst ein schärferes Herausarbeiten dessen, was nun wirklich neu war bei Valentinians Vorgehen, könnte einen vollen Ertrag der aufgewendeten Mühe ergeben. Über Ansätze ist H. dabei nicht hinausgekommen. Wir wollen ihm aber doch für die Sammlung des Tatsachenmaterials danken.

Zur Abwehr der christlichen Tradition, Valentinian sei wegen seines Christenglaubens von Julian entlassen worden, hätte H. die Tatsache, die er in anderem Zusammenhang bringt, daß nämlich Valentinian an Julians Perserfeldzug teilgenommen hat, als ausschlaggebenden Beweis heranziehen können. Daß er dann den Praefectus Praetorio Secundus Salutius — eine Namensform, die m. E. Seeck mit vollem Recht festgestellt hat — wieder ohne eine Bemerkung Sallustius nennt, ist ein vermeidbarer Schönheitsfehler. Wenn H. aber den Valentinian, wohl nach Seeck, schließlich einfach als Germanen bezeichnet, so bleibt auch er uns den Beweis dafür schuldig. Bei der Wahl des Kaisers, dessen Regierungsantritt H. mit guten Gründen auf den 25. Febr. 364 festsetzt, liest H. aus Ammian XXVI 2,2 in unum quaesito milite omni progressus Valentinianus in campum permissusque tribunal ascendere celsius structum comitiorum specie voluntate praesentium secundissima—rector pronuntiatur imperii heraus „die Truppen, die als eine Art von Volksversammlung betrachtet wurden votierten durch förmliche Abstimmung in der Weise der Comitien. Das war bisher noch nie geschehen, und dadurch war dieses „in der Tat die erste eigentliche Kaiserwahl, zu der es jemals gekommen ist" (Ranke, Weltgeschichte IV 1, 135). Hier ist das comitiorum specie m. E. in unzulässiger Weise gepreßt. Denn tatsächlich ist ja vorher auch die Wahl Jovians genau so, wenn auch durch die Ungunst der Lage in etwas überstürzter Weise erfolgt, nämlich durch Designation durch die anwesenden hohen Offiziere und Beamten und durch die Bestätigung der Truppen. Dagegen möchte

ich H. in seiner Beurteilung der Bestellung des Valens als Mitkaiser zustimmen, wenn er sich gegen die Ansicht von Günther Koehler „Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Valens" (Jenaer Dissertation 1924, Maschinenschrift-Manuskript S. 9 ff.) wendet, der diese Ernennung als durch die Soldaten erzwungen ansieht. H. hätte zu der von ihm angeführten Literatur auch auf N. H. Baynes „The Dynasty of Valentinian etc." in The Cambridge Medieval History I, 219 hinweisen können.

Besonders wichtig sind Heerings Untersuchungen zur Chronologie der Kriege Valentinians, wo ich freilich leider in dem Abschnitt über „die Alamannenkriege" nicht mit ihm übereinstimmen kann. Die Alamannengesandtschaft (Amm. XXVI 5, 7), deren Behandlung den Ausbruch der Kriege hervorrief, läßt er mit Seeck nach Mailand kommen. Es heißt aber im Text nur legatis eorum missis ad comitatum, und es ist keineswegs nötig, sie den Kaiser erst in Mailand treffen zu lassen. Und selbst wenn man an Mailand festhalten will, so sind die Gesandten doch sicher nicht erst abgereist, als sie erfuhren, Valentinian sei in Mailand. Weiterhin hätte sich H. für den Aufenthalt des Valentinian in Aquileia doch mit Seecks Regesten auseinandersetzen müssen; so wäre es ihm wohl auch nicht begegnet, daß er angenommen hätte, der Kaiser sei dorthin wahrscheinlich auf der Reise nach Gallien gekommen, nämlich von Mailand aus. Für die Kriegshandlungen gegen die Alamannen in den Jahren 365/66 läßt sich H. dann zu sehr durch die Anordnung bei Ammian leiten. Und er wendet sich dabei gegen die seitherigen Aufstellungen mit der Frage (S. 32): „Wie sollte Ammian dazu kommen, Ereignisse vor Procops Empörung nach dieser und solche, die nach ihr stattfanden, vor ihr zu erzählen, wo es sich doch in beiden Fällen um dasselbe Thema der Alamannenkriege handelt?!" Nun auf diese energische Frage hätte ihm W. Klein „Studien zu Ammianus Marcellinus", Klio XIII. Beiheft S. 27 ff. Antwort geben können, und solange H. diese Ergebnisse nicht erschüttert, werden wir an der seitherigen Chronologie festzuhalten berechtigt sein. Doch genug der Einzelheiten; denn sonst bliebe schließlich nichts anderes übrig als das ganze Kapitel mit allem Für und Wider herzusetzen.

Hatten wir so auch mancherlei Einwände vorzubringen, so möchten wir doch zum Schluß nicht versäumen, dem Verf. für die Wahl seines Themas aus der Geschichte der Spätantike zu danken und anzuerkennen, daß sein Erstlingswerk der Forschung von mancherlei Nutzen sein wird.

Marburg a. d. Lahn. Wilhelm Enßlin.

Joachim Jeremias, Golgotha (= Ἄγγελος, Beiheft 1). Leipzig 1926, Ed. Pfeiffer. VIII, 96 S., 2 Tf. 5 M., geb. 6 M. 80.

In mehreren Arbeiten hat sich der Verf. schon als guter Kenner der spätjüdischen Literatur erwiesen. Seine neueste Veröffentlichung bestätigt dies und zeigt zugleich, daß er auch die altchristliche Literatur und die Ergebnisse der archäologischen Forschung recht gut beherrscht. Im ersten Teile seiner Arbeit bietet er eine umfassende und sorgfältige Untersuchung der Frage, wo Golgotha und das heilige Grab gelegen haben. Das Verhör aller in Betracht kommenden Zeugen führt zu dem Ergebnisse: Die Geschichte der Überlieferung zeigt, daß die Stätte mit Recht in der heutigen Grabeskirche gesucht wird. Im 2. Teile werden die mit Golgotha verbundenen Überlieferungen behandelt, so die Legenden von Adam, der dort gewohnt haben und begraben worden sein soll, von der Mitte (dem Nabel) der Erde, von dem zur Unterwelt führenden Felsspalt, dem Isaakopfer und dem Melchisedekaltar. Dabei ergibt sich, daß diese Vorstellungen sämtlich ursprünglich am Brandopferaltar oder an dem sog. Gründungssteine des jüdischen Tempels haften, aber dann auf das christliche Heiligtum übertragen worden sind. Was sie an ihrem ursprünglichen Sitze bedeutet haben, wird des weiteren klar gelegt, während ein Schlußabschnitt den heiligen Felsen in der Symbolsprache des Neuen Testaments (dabei auch die wichtige Stelle Matth. 16, 17 ff.) behandelt.

Die ganze Arbeit ist außerordentlich geschickt und gewissenhaft durchgeführt. Wenn sie auch entgegen der Meinung des Verf. nicht überall Neues bringt, so ist sie doch als eine bisher in diesem Umfange fehlende Zusammenstellung aller alten Nachrichten über das wichtigste christliche Heiligtum zu schätzen. Manche feine Einzelbemerkung führt über die bisherige Erkenntnis hinaus, so z. B. daß man das richtige Verständnis für alle derartigen Überlieferungen erst dann gewinnt, wenn man sie als — im Orient nach demselben unveränderten Muster erzählte — Heiligtumslegenden betrachtet. Das gilt besonders von dem Bericht des Eusebius über die Wiederentdeckung des heiligen Grabes. Aber die namentlich im zweiten Teile immer wieder betonten Ausdrücke „Motiv" (sogar „Parsifalmotiv"!) und

„Symbolsprache" hätten ruhig wegbleiben können, da sie den einfachen, klaren Linien der Untersuchung nur überflüssige Schnörkel aufsetzen, mit denen sich anderweite Arbeiten sog. Motivforscher nicht gerade übermäßiges Vertrauen erworben haben. Nicht überzeugt haben mich ferner die Ausführungen zu Luk. 20, 17f. (S. 77f.), da hier zuviel hinein geheimnist worden zu sein scheint. Im einzelnen muß die Sorgfalt des Verf. immer wieder gerühmt werden. Sie zeigt sich nicht nur in den ausführlichen Belegen, sondern auch in dem wohlgeordneten Register. Hier und da vermißt man den besonderen Hinweis auf andere Arbeiten, so Dalmans Untersuchungen im Palästinajahrbuche oder das große Werk von Vincent und Abel über Jerusalem (dies ist nicht einmal im Literaturverzeichnis aufgeführt). Zu den Heiligtumslegenden (S. 8) hätte noch der Bericht des Lukianos über die Auffindung der Reliquien des hl. Stephanos herangezogen werden können. Folgende Druckfehler sind mir aufgefallen: S. 3 Z. 11 v. u. lies πύλης für πυλῆς; S. 36 Z. 1 v. u. lies Fund für Found und füge ein: Quarterly Statements; S. 37 Z. 6 v. u. lies σταχυολογίας für σταχυλογίας; S. 93 Z. 6 v. u. lies quaest. für quest.; S. 94 Z. 19 v. o. lies Metaphrastes für Mutaphrastes.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes, 63, 1 (1928).

(1) **W. Schadewaldt**, Zum Phrixos des Euripides. Behandelt 18 arg verstümmelte Tragikerverse, auf Papyrusresten in Florenz (vgl. Vogliano, Riv. Fil., N. S., 4, 1926, S. 206 ff.). Sch. gibt zuerst den Text mit den Ergänzungen und in der Personenverteilung, die er für richtig hält. Er begründet seine Textgestaltung durch zahlreiche Einzelbemerkungen. Dann wendet er sich dem Inhalte zu: „Ein Fürst, seine Gattin, ein alter Sklave; das Volk in Not, die Kinder des Fürsten gefährdet; die Frau eines Mordversuchs und weiterer Verbrechen bezüchtigt. Ihr Mitwisser und Angeber der Sklave. Mittel der Intrige ein σπέρμα, das sie dem Sklaven zur Besorgung der Saat übergeben hat. Der Fürst ist ohne Kenntnis von allem, der Sklave reuig und bereit zu reden, die Beklagte hartnäckig." Der Papyrus ist Rest einer Phrixostragödie, wahrscheinlich die Rückführung auf Euripides. Verf. betrachtet das Verhältnis von Hygin und der sonst bekannten Phrixosfragmente zum Florenzer Papyrus. Die Verwendung des Dreigesprächs führt mindestens ans Ende der 20er Jahre des 5. Jhds. v. Chr. — (15) **K. Scott**, Merkur-Augustus und Horaz c. I 2. Untersucht die Grundlagen, die die Gleichsetzung des Augustus mit Mercurius in den Quellen hat (vgl. W. Déonna, Le Trésor des Fins d'Annecy, Rev. Arch. sér. V., 11 (1910) S. 187; La Légende d'Octave-Auguste, Rev. de l'histoire des religions, 83 (1921), S. 35f.). Nach Durchprüfung des Tatbestands der Quellen schließt Verf., daß es nur zwei absolut sichere Zeugnisse für eine Identifikation von Augustus mit Merkur gäbe, nämlich die Inschrift aus Kos (Maiuri, Nuova Sylloge Epigrafica di Rodi e Cos, 1925, Nr. 466), die Augustus sicher als Hermes, den Gott des Handels, ehrt, und die Horazode. Vielleicht ließ der Dichter seiner Phantasie freien Lauf oder übernahm die Anregung aus dem Osten. — (34) **J. Hammer-Jensen**, Die Heronische Frage. Gegen E. Hoppe, Hermes, 62, 1927. Die Festsetzung Herons um 133 v. Chr. Geb. wird abgewiesen. Herons unselbständige Art wird an mannigfachen Beispielen dargelegt. — (48) **U. Wilcken**, Zum Germanicus-Papyrus. Der Verf. macht außerordentlich wichtige Ausführungen zur Erklärung dieses Papyrus (vgl. U. v. Wilamowitz-Moellendorff und F. Zucker, Sitzungsberichte der Preuß. Ak. der Wissensch., 1911, XXXVIII, S. 794 ff.). Verf. richtet sich gegen Auffassungen, die C. Cichorius, Röm. Stud., 1922, S. 375—388, über diese Edikte äußert. Das 1. Edikt wendet sich nach W. gerade an die Behörden; besonders aber behandelt W. das 2. Edikt. Als Parallele weist er auf Ps. Kallisthenes II 22, 12 hin (Hist. Alex. Magni, ed. Kroll [1926] I S. 97). Vor allem weist W. die Hauptthese von Cichorius ab, daß Germanicus das für Rom bestimmte Korn unter das Volk verteilt habe, und zwar bis auf den letzten Scheffel. W. weist die Unglaubwürdigkeit des Josephus, c. Ap. II § 63 nach. Dann wendet sich W. aber ganz eingehend zur Erforschung des Magazinsystems der Lagiden und Kaiser in Alexandria, und sucht festzustellen, was für verschiedene Arten öffentlicher Kornspeicher es in dieser Stadt gab. Es handelt sich um Unterbringung von Steuerkorn und Domanialkorn in Speichern zur Zeit der Kleopatra (43/2 v. Chr. Geb.). Die Speicher für das Domanialkorn lagen am Meere beim großen Hafen. Andre Kornspeicher für das Getreide zur Ernährung der Stadt selbst lagen dagegen am südlichen Hafen, dem Binnenhafen. W. zeigt, daß Kleopatra 43/2 v. Chr. Geb. bei den Kornverteilungen dies Korn nicht den Domanialspeichern, sondern den Speichern mit dem städtischen Korne entnommen hat. Seit Augustus kamen zu den Speichern noch die für die annona urbica hinzu (für jährlich 20 Millionen röm. modii = 1 740 000 Hektoliter). Daneben blieben erhalten die Speicher für das Domanialkorn und für das städtische Alexandriakorn. Aus Domitians Zeit ist zuerst direkt eine Nachricht über die für das Korn in Alexandria bestimmten Speicher erhalten: procurator Neaspoleos et Mausolei und procurator ad Mercurium Alexandr(eae). Jener wirkte am großen Hafen, dieser war zweifelsohne für das alexandrinische Stadtgetreide eingesetzt. W. legt dar, daß Germanicus entgegen der Auffassung von Cichorius für die Bürger Alexandrias die eben für

solche Notlagen vorgesehenen Reserven des alexandrinischen Kornes freigegeben hat, nicht das stadtrömische Korn (die annona) oder das Domanialkorn. W. zieht daraus für die Handlung des Germanicus die Möglichkeit klarer Beurteilung. Mit der Hungersnot vom Ende des Jahres 19 in Rom hat sonach das Handeln des Germanicus gar nichts zu tun. W. gibt auch einiges zu einem eben veröffentlichten Prostagma des Ptolemaios Auletes vom 3. November 79 v. Chr. Geb. (Archiv für Papyrusforschung VIII S. 212 ff.). — (66) **K. Barwick,** Zu Catull c. 55 und 58 a. Die beiden nach Form und Inhalt eng zusammengehörenden Gedichte werden einzeln besprochen, wobei viele den Inhalt klärende Bemerkungen vom Verf. gemacht werden. Das Gedicht 55 ist einheitlich, schön und kunstvoll aufgebaut; 58a ist nirgends darein hineinzuschieben möglich. Inhalt von 58 a ist: Der Dichter will seinem Freunde klarmachen, mit welcher Eile und mit welcher Ausdauer er ihn gesucht hat. Der Vergleich mit 55, 3—12 ergibt nach dem Verf., daß 58 a und 55, 3—12 Dubletten sind. Die Berührungspunkte hebt B. besonders hervor: als der Dichter das eine Stück schuf, war er bemüht, gewisse Eigenarten des andern schon vorhandenen Stückes zu erhalten. Was veranlaßte den Dichter zu dieser Doppelfassung? Es wird ein Mangel in der Fassung von 55 durch 58a beseitigt. Die Folgerungen, die sich aus diesen Tatsachen für die Textgeschichte der Catullischen Gedichte ergeben, gibt B. noch andeutend an. 55 war eins der jüngsten Gedichte, die Catull noch selbst in seine von ihm selbst veröffentlichte Sammlung noch aufnahm. Nach der Sammlung und kurz vor des Dichters Tode entstand 58a, das aus dem Nachlaß angefügt wurde. — (81) **E. Bethe,** Odyssee-Probleme. 1. τέλος τῆς 'Οδυσσείας. Über die Ausdeutung des Scholion (und der Bemerkungen des Eusthatios) zu ψ 296: τέλος bedeutet Ziel der Handlung, nicht Ende des Buches. (Gegen v. Wilamowitz und Ed. Schwartz.) Kein alexandrinischer Gelehrter hat eine Handschrift gekannt, in der ein integrierendes Stück von Ilias und Odyssee gefehlt hätten. Es hat seit dem V. Jahrhundert sicherlich nie eine andre Odyssee, nie eine andre Ilias gegeben, als wir heute lesen. B. behandelt auch die Apolloniosimitation von ψ 296. 2. Die List der Penelope und die Fußwaschung. B. hält für das Wichtigste und Mögliche, bei Ilias und Odyssee sogleich auf die ersten originalen Konzeptionen vorzudringen. Auf die Erkenntnis der ersten gestaltenden Schöpfung kommt es an, der ersten großen Baugedanken. B. zeigt dies an der Bedeutung, die der Betrachtung der 3 Stellen über Penelopes Trug der Freier zukommt: β 93—110, τ 139—156, ω 129—146. „Wer so wie der Dichter von τ 300 ff. den Odysseus reden läßt, der wußte von den Freiern überhaupt nichts." — (93) **W. Morel,** Zu Julius Valerius. Verf. gibt Verbesserungsvorschläge (Zitate nach Kübler, Jul. Val. res gest. Alex. Maced., Leipzig 1888). Zu berücksichtigen ist stets das Original: Histor. Alex. Magni (Pseudo-Callisthenes), Vol. I. Recens. vetusta, ed. G. Kroll; außerdem die Oxforder Epitome (G. G. Cillié, Diss., Straßburg, 1905. 7, 15: streiche Anführungszeichen hinter miscuisse; 12, 13: hinter lactandi setze höchstens Komma. 14, 14: l. simulque cum excercitibus visi s<e>(?) gaudebat et equis insiliens [t i l g e e t r e l i q u a] omnia miles ut p r u d e n t i s s i m u s a g e b a t. 19, 10: l. reseravisse <se>veritatemque. 24, 5: l. qui cum in gratia<m> regis. 45, 19: l. quidquid t r i b u t i (für illud). 46, 20: Graecum ist nicht zu beanstanden; vgl. 114, 20. 47, 8: l. pedibus <i n f a t i s> haberi principis. 48, 23: l. quod enim praestare viribus non potest, verbis <i n t e r m i n a t u r> (für indulget). 53, 4: l. id inter Graeculos iactitare, quos t r i b u t a f e r<r>e ut inutiles. 55, 7: l. quippe iam p r i d e m (statt primum). 60, 9: l. r e i m i l i t a r i s necessitatisque (diese beiden Genitive sollen durch que verbunden sein). 61, 4: antistare bedeutet antistitem esse (diese Bedeutung fehlt im Thes. l. L.). 71, 29: non ist zu halten. 87, 17: l. frustra habitus. 114, 9: magnificientia = Großsprecherei ist nicht zu beanstanden. 119, 27: l. patientissimos. 122, 7: l. laev a. 122, 22: l. nihil . . . omnino frustra <e s s e> reperies. 134, 6: l. responsum arboris <r e>fe r t. 135, 19: l. nunc r e g i a m visere. 136, 9: l. entweder uni nos deo sacris (Ablativ) obsequi oder u n i u s nos d e i sacris (Dativ) obsequi. 139, 26: l. non enim armigeri parum n o b i l i c a l l e r e industria d i g n u s e s. 140, 10: l. f o r i b u s que für aedibusque. 141, 27: l. formas que varias b e s t i a r u m oder a n i m a l i u m (für simiarum). 143, 24: tum-tum ist beizubehalten. L. vinc e r e n t, adeo multa erant. 144, 20: l. cum Alexander inte r v i s isset. 147, 6: l. clam habe<b>o. 147, 20: l. entweder iniuriae<t e> meminisse oder iniuriae meminisse<s>. 149, 23: l. verba <fieri; i g i t u r> ex praesentium copia . . 151, 27: l. digna statt digne. L. weiter: in hoc nomine [tilge gymnosophistarum] etiam per clementiam laudatior (mit A. Mai statt laudatiora). — M i s z e l l e n: (100) **K. Kalbfleisch,** Μενάνδρου γνῶμαι. Interessantes Papyrusstück aus der Sammlung Janda, Nr. 348, aus dem 2. Jhd. n. Chr. Geb. 10 Verse, mit Unterschrift Μενάνδρου γνῶμαι. Die einzelnen Verse werden hergestellt; 6 Sprüche sind neu. Alphabetisch geordnete Sammlung solcher Einzeiler gab es also schon im 2. oder 3. Jhd. nach Chr. Geb. Die Verse 6—8 haben auch in gleicher Folge in Σ, der griechischen Vorlage der altkirchenslavischen Bearbeitung, gestanden. Vers 8 ist für Diphilos gut bezeugt. Vgl. auch **Körte,** Arch. f. Pap.-Forschung, VIII 1927, S. 259/261. — (103) **H. v. Arnim,** Neleus von Skepsis. Tritt mit guten Gründen für echtaristotelischen Ursprung der Großen Ethik ein (gegen v. Wilamowitz, Hermes, LXII S. 371). — (107) **K. Reinhardt,** Κοπίδων ἀρχηγός (vgl. Hermes, LXII S. 277). Heraklit hat den Pythagoras den Archegeten der Betrüger, den Vater des Bluffs genannt. — (110) **J. Sykutris,** Epigramm aus Kition. Vgl. Kyriazis, Κυπριακὰ χρονικά, II (1924) S. 216 f. 3 elegische Distichen in einem Grabepigramm auf einen im 40. Jahre gestorbenen Schullehrer Kilikas, der in der

homerischen Lektüre sich auszeichnete. — (111) **Th. Schneider**, Ein Zitat in der Naassenerpredigt. „φωνὴν μὲν αὐτοῦ ἠκούσαμεν, εἶδος δὲ αὐτοῦ οὐχ ἑωράκαμεν.“ Verf. vergleicht im Alten Testament: Deut. 4, 12: φωνὴν ῥημάτων, ἣν ὑμεῖς ἠκούσατε. καὶ ὁμοίωμα οὐκ εἴδετε.

The Journal of Hellenic Studies. XLVII, 1, 1927.

(1) **Ch. Singer**, The Herbal in Antiquity and its Transmission to Later Ages. Unter herbae versteht Verf. eine Sammlung von Beschreibungen von Pflanzen, die für medizinische Zwecke zusammengestellt ist. Diese „Kräuterbücher“ sind durch ihren rein „praktischen“ Zweck geschieden von den wissenschaftlichen botanischen Abhandlungen. Damit ist ein solches Kräuterbuch hauptsächlich eine beschreibende Arzneimittelliste, eine Pharmakopie. Eine literarisch gefestigte Form bekam diese Art von Zusammenstellungen vom 4. Jhd. v. Chr. Geb. an, und diese Form hielt sich durch die Zeitalter. Von dieser wichtigen und mit 10 bunten Tafeln, sowie 46 Textbildern versehenen Abhandlung können hier nur die Überschriften der Teile und einige der Schlußfolgerungen herausgehoben werden. § 1. Einleitung. § 2. Die ersten griechischen Kräuterbücher. § 3. Alexandrinische Periode. § 4. Krateuas und seine Pflanzenzeichnungen. Der Julia-Anicia-Codex in Wien vom Jahre 512. § 5. Eine Wiederherstellung eines Teils des Rhizotomikon des Krateuas. § 6. Verfasser griechischer Kräuterbücher im 1. Jhd. n. Chr. Geb. § 7. Dioskurides (Abb. 15 gibt chart suggesting lines of descent of some of the more important Mss. of Dioskurides). Dazu § 8. Griechische Handschriften des Dioskurides. § 9. Spätere griechische Kräuterbücher. § 10. Der Johnson-Papyrus (Tafel I und II). Gefunden 1904 in Antinoe in Ägypten, etwa geschrieben 400 n. Chr. Geb., mit bunten Darstellungen von Pflanzen. Besondere Bedeutung liegt in der Verwandtschaft des Papyrus, im Text wie in den Abbildungen, mit dem lateinischen Herbarium Apulei. Der Text, der sich auf die Pflanzen σύμφυτον und φλόμμος bezieht, wird soweit möglich festgestellt. § 11. Frühere lateinische Kräuterbücher. Diese waren griechischen Ursprungs. § 12. Der lateinische Dioscorides. (Überlieferung vgl. Bild 15). Die zwei Übersetzungen, die im 6. Jhd. abgefaßt wurden, werden als Dioscorides Lombardus und Dioscorides vulgaris bezeichnet. Verf. bespricht die verschiedenen Hss. § 13. Das Herbarium Apulei Platonici Madaurensis. Vgl. über die Überlieferung des nicht von Apuleius Madaurensis herrührenden Werkes: Abbildung 33: Chart suggesting Lines of Descent of a few of the more important Mss. of the Herbarium Apulei Platonici. Die Übertragung aus einem griechischen Original fand wohl im 4. Jhd. n. Chr. Geb. statt. Verf. bespricht die verschiedenen Überlieferungszweige. § 14. The Leyden and Cassel Apuleius Mss. and the Johnson Papyrus compared. Sie gehören zur selben Tradition. § 15. The Associates of the Apuleius Herbal. Über gewisse Schriften, die meist mit Apuleius' Herbarium verbunden sind: Dioscorides vulgaris; Dioscorides de herbis femininis (vgl. Text von H. F. Kästner, Hermes, XXXI, S. 578, 1896); Anrufungen der Erdgöttin: Verf. gibt davon eine englische Übertragung. § 16. Dioscorides im Orient. Dioskorides war von starkem Einflusse auch im arabischen Orient. Um 854 n. Chr. Geb. aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt. § 17. The Latter End of the Herbal in the Occident. § 18. Schlußfolgerungen: Verf. legt seine Ergebnisse in 17 Sätzen nieder, von denen angeführt seien: 1. Früher als das 4. Jhd. v. Chr. Geb. ist kein griechisches Kräuterbuch. 2. Das älteste ist das des Diokles (350 v. Chr. Geb.); erhalten ist das 9. Buch der historia plantarum Theophrasts; es ist das älteste erhaltene Kräuterbuch: es stammt nicht von Theophrast, sondern von ca. 250 v. Chr. 3. Die Illustrationen zu Nikanders Werk (200 v. Chr. Geb.) gehen auf ein klassisches Original zurück. 4. Krateuas von Pontus (75 v. Chr. Geb.) ist der Vater botanischer Illustration. 5. Krateuas' Werk ist teilweise wiederherstellbar. 7. Das wichtigste Werk ist das des Dioskurides. 8. Die Illustrationen zu Dioskurides stammen z. T. von Krateuas. 10. Die Bedeutung des Johnson-Papyrus. 12. Die Übersetzung des Dioskurides ins Latein stammt aus dem 6. Jhd. 13. Die Bedeutung des Herbarium Apulei. 14. Apuleius' Herbarium ist eine Übersetzung eines griechischen Originals ähnlich dem Johnson-Papyrus. 16. Wesen der arabischen Übersetzungen des Dioskurides. 17. Die klassische Tradition dauerte unvermindert bis in die Tage des Buchdrucks an. — (53) **L. R. Taylor**, The „Proskynesis“ and the Hellenistic Ruler Cult. Sucht das Wesen der Proskynesis und ihre Bedeutung für den hellenistischen Herrscherkult erneut festzustellen. Es war in Persien Brauch, bei Festen des Königs δαίμων zu verehren; in der avestischen Religion heißt dieser ewige δαίμων f r a v a s h i. Damit ist ein persischer Herrscherkult erwiesen, dessen Form Verf. zu andern ähnlichen Kulten in Beziehung setzt. Jedenfalls kann Alexanders des Großen Versuch, die persische προσκύνησις einzuführen, nicht mehr getrennt werden von seinen Plänen, seine eigene Göttlichkeit festzustellen. Die Tradition der Geschehnisse wird von der Verf. im folgenden genau betrachtet (Arrian, IV 12; Curt. Rufus, VIII 5. — Plut., Alexand. 54). Die geschilderte προσκύνησις war eine Herübernahme eines persischen Gebrauches, des Königs δαίμων zu ehren. Unpersisch war nur, daß Alexander selbst der Verehrungsszene mit beiwohnte; auch andres zeigt griechische Formen, wie sie bei Gelagen in verehrenden Worten und Handlungen dem ἀγαθὸς δαίμων galten. Die Gleichsetzung von Alexander und ἀγαθὸς δαίμων berichtet Athen. X 434 d. So ist diese von Alexander gewünschte προσκύνησις ein Beispiel der Vermischung persischer und griechischer Formen, wie sie damals Alexanders Politik bezeichnet (die Szene ereignete sich 327 v. Chr. Geb.). Die von Alexander getroffene Einrichtung erhielt sich über die hellenistischen Herrscher bis zu den römischen Kaisern. —

(63) **J. D. Beazley,** The Antimenes Painter. (Mit 4 Tafeln u. 23 Textabbild.) Es werden die Werke eines Malers zusammengestellt, dessen Bezeichnung B. wählt nach einer Inschrift auf einer Vase in Leyden (Schwarzfigurige Hydria: dargestellt sind Jünglinge, die sich waschen). Verf. stellt die Wesensart dieses Malers fest und gibt schließlich die Liste der Werke, die er dieser Malerpersönlichkeit zuschreibt: es sind 63 Nummern; dazu stellt B. noch 12 Vasen zusammen, die er nicht ganz sicher dem Antimenesmaler zuweisen kann. Schließlich stellt B. noch fest, daß der Antimenesmaler mit Exekias nichts zu tun hat, mehr ist schon Gemeinsames mit dem Amasismaler zu spüren. Sein eigentlicher Genosse ist der Menonmaler: deswegen fügt B. noch 17 Werke in einer Liste an, die er dem Menonmaler zuweist. — (93) **D. B. Harden,** A Series of Terracottas Representing Artemis, found at Tarentum. (Mit 4 Textabbildungen.) Die Terrakotten werden eingehend geschildert; in ihrer Deutung entscheidet sich Verf. für Darstellungen der Göttin Artemis. Weiter behandelt H. die Tradition über einen Artemiskult in Tarent, die Tracht der Terrakotten und die Geschichte des Kults in Tarent, wo einem ursprünglichen Löwenkult der Artemiskult sich angeschlossen hat. — (102) **C. A. Hutton,** The Travels of „Palmyra" Wood in 1750—1751. (Mit 4 Tafeln von Zeichnungen aus Sardes und 5 Textabbildungen.) Es wird der Inhalt der Aufzeichnungen veröffentlicht, die während der Reise in den Jahren 1750/51 offiziell in das Reisetagebuch gemacht wurden. Besonders bemerkenswert sind auch die veröffentlichten Skizzen (aus Sardes, Pergamon, Laodicea, Palmyra).

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' antichità. N. S. VI (1928) I. [Pavia.]

(3—17) **Mario Baratta,** Considerazioni sismiche su Creta Minoica. Die Palazzi sind durch Erdbeben zerstört worden, aber auch das Meer hat an der Vernichtung mitgearbeitet. — (18—31) **G. Patroni,** Note archeologico-letterarie. IV. Un epigramma del poeta Dioscoride su la tomba di un gran sacerdote di Bacco, e i vasi dionisiaci. Anth. Pal. VII 485 ist dahin zu deuten, daß die Feier der bakchischen Orgien auf dem Grabe der Toten eine mystische Einigung mit den lebenden Gläubigen im dionysischen Thiasos bedeutet. V. Proposta di emendazione alle epigrafe latina metrica di Doxato, CIL III 686. L. *Nunc seu te Bromio signatae mystidis a r d o r | florigero in prato congreg a t in Satyrum, | sive* cet. — (32—47) **M. Galdi,** Orientiana. V. 214 f. l. *I n t e r e u m decies qui denos vixerit annos | Atque illum vixit qui modo millesi m u s* (freier gebraucht für *mille annos*); vgl. Hieron. ep. LX. Commonit. I 603f. ist O. durch Quint. declam. X veranlaßt, Ovid. Met. I 19f. zu wiederholen. V. II, 490 ist *et* nicht zu beanstanden; denn *fons et origo* ist ἓν διὰ δυοῖν. Danach l. I 12 *ceu mox praecipitat fons et o r i g o mali.* II 183 ergänze *casus* (vgl. Aen. I 623). II 407 ist zu halten *at tu cum lĕgis nostrum quicumque libellum,* da O. lange Vokale kürzt und kurze längt und legere in ähnlicher Weise oft gebraucht wird. II 319 l. (?) *et parte ex alia l a u d a n d a caterva piorum.* Bescheiden äußert sich O. über sich I 611 f. u. II 407. Comm. II 61 ff. vgl. mit Ovid A. am. I 233 ff. (O. will vor der Trunkenheit warnen). I 178 vgl. mit Ov. ars amat. I 279. Or. I 387 f. (vgl. Verg. Aen. VI 625) gegen A. am. I 433 f. gerichtet. Or. II 87 ff. vgl. weniger Hor. Sat. I 9, 59 f. als A. am. II 537 f. (nicht ist wohl Vorbild Senec. de Prov. V 10 f.) Or. II 285 l. (mit Commirius) *non q u i m o s e s t hic terrena morte peremptis.* Or. II 276 l. *his lumen m o d i c u m flamma severa dabit.* — (39—54) **Nello Martinelli,** Eneide IV 19: *Huic uni forsan potui succumbere culpae.* Der Sinn ist: „soltanto a un amore siffatto (wenn diese Liebe nicht eine Schuld beginge gegen das Gedächtnis des Sichäus) avrei potuto cedere" nach der Erklärung des Servius: „bene culpae potius amori", womit zu vergleichen I 719—722 u. IV 38. Vgl. auch Ovid Metam. VII 748ff. (das 7. Buch der Metam. hat zahlreiche Analogien mit dem 4. der Aeneis). — (55—84) **Gianni Gervasoni,** Le prime scoperte di Angelo Mai nella Biblioteca Vaticana ed i suoi rapporti con G. B. Niebuhr. — P o l e m i c a. (85—95) **Paolo Terruzzi,** Intorno all' applicazione della legge Sempronia agraria. Erwiderung auf die Rezensionen von C. Fabricius in der Zft. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 1927. — (104—119) R e c e n s i o n i. — (120—124) N o t i z i e d i p u b b l i c a z i o n i.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

(*Journal of Hellenic Studies.* XLVII [1927] 1.)

Baalbek: 1. II. Bd., von D. K r e n c k e r, T h. v o n L ü p k e, H. W i n n e f e l d (mit 69 Tafeln u. 201 Textbildern). 2. III. Bd., von H. Kohl, D. K r e n c k e r, O. R e u t h e r, F. S a r r e, M. S o b e r n h e i m (mit 24 Tafeln und 213 Textabbildungen). Herausgegeben von T h. W i e g a n d. Berlin, 23 und 25: S. 153f. Diese zwei kostbaren Bände werden als musterhaft anerkannt von *D. G. H.*

Beazley, J. D., Attische Vasenmaler des rotfigurigen Stils. Tübingen 25: S. 160f. 'Ein unentbehrlicher Führer, reifes Urteil, außerordentlicher Überblick: über 5000 Vasen werden angeführt, 180 verschiedene Maler behandelt.' Knappe Inhaltsangabe gibt *L. D. C.*

Blinkenberg, Chr., Fibules grècques et orientales (Lindiaka V). Kopenhagen 26: S. 161f. 'Vollständige Sammlung der Typen; unentbehrliches Handbuch für Ausgräber und Museumsbeamte.' *V. G. C.*

Blinkenberg, Chr., und **Johansen, K. Fr.,** Corpus Vasorum Antiquorum. Denmark, Fasc. II: S. 157f. 'Vasen im Nationalmuseum zu Kopenhagen. Ausgezeichneter beschreibender Text, hervorragende

Abbildungen. Mykenische und griechische Vasen.' Einige wichtige kritische Beiträge liefert *H. G. G. P.*

Bolling, G. M., The External Evidence for Interpolation in Homer. Oxford 25: S. 132: 'Zieht bei Textvarianten immer die kürzere Form vor. Die Vulgata des Homertextes geht zurück auf einen populären Text, der auf Aristarch aufbaut. Alle alten Textquellen zu Homer haben eine einzige Urquelle, eine Athenische Ausgabe des VI. Jhds. v. Chr.' Mit kritischer Reserve wiedergegeben von *D. S. R.*

Bruck, L. F., Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht (Münchner Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, 9. Heft). München 26: S. 151f. 'Eine bewundernswerte Monographie. Auch über die Entwicklung des Individualismus fallen sehr gute Bemerkungen.' *A. D. N.*

Chapman, C., Michel Paléologue restaurateur de l'empire Byzantin (1261/1282). Paris 26: S. 156. 'Gelehrt und interessant wird über Michael VIII. Palaiologos gehandelt.' Mehrere kritische Bemerkungen gibt *W. M.*

Childe, V. G., 1. The Dawn of European Civilisation. 148 Textbilder, 4 Karten; 2. The Aryans. A Study of Indo-European Origins (mit 8 Tafeln und 28 Textbildern). The History of Civilisation, London-New York 25. 26: S. 158ff. 1. Die „Dämmerung europäischer Gesittung ist ein Überblick des über das prähistorische Europa bekannten Materials und der darüber aufgestellten Theorien. Alles, was der Verf. zu sagen hat, ist originell, verständig und wohl unterrichtet." 2. „Außerordentlich wichtig für die Vorgeschichte Griechenlands." *E. J. F.*

Commentationes philologicae in honorem professoris emeriti J. A. Heikel. Ediderunt discipuli. Helsingfors 26: S. 152. 'Enthält folgende Beiträge: E. Ahlman, Zur Definition des Satzes; Y. M. Biese, Ein literarhistorisches Thema (Polybios, Sallust, Isocrates, Ephoros); E. Flinck, Bemerkungen zur Inschrift der col. rostr. (Cic., Or. 80; Catull, 2, 7; Hor., Carm. I 20, 10); E. G. Gulin, Die Religion Epiktets und die Stoa; H. Gummerus, Cognomen und Beruf (sehr methodisch); R. Gyllenberg, Zur Exegese von Hbr. 5. 11—6. 12; M. Hammerström, Über die Verwandtschaft des phrygischen Alphabets und des der vorgriechischen Stele auf Lemnos mit dem Etruskischen Alphabet; K. Jaukkola, De iteratis praepositionibus Zosimi; A. Matin, Ein mittelalterliches Gedicht auf die hl. Brigitta; A. H. Salonius, Petroniana I; J. Sundwall, Über Menschenmotive auf italischen Hüttenurnen und Villanovavasen; L. O. Th. Tudeer, Some Maps attached to Ptolemy's Geography; Th. Rein, De Danaa Euripidis (sehr interessanter Versuch, aber mit Bedenken betrachtet). Zeugt klar vom Hochstand der Studien in Finnland.' *A. D. N.*

Demangel, R., Fouilles du Corps d'Occupation Français de Constantinople: I. Le Tumulus dit de Protésilas. Paris 26: S. 156f. 'Vier prähistorische Siedlungen übereinander, in 11.50 m Tiefenausdehnung. Interessante Parallelen zu Troja und Thessalien.' *V. G. C.*

Drexl, F., Achmes Oneirocriticon (Bibl. script. Graec. et Rom. Teubneriana). Leipzig 26: S. 149ff. 'Dies byzantinische Traumbuch stammt aus der Zeit zwischen 813 und 1176; die Ausgabe ist ausgezeichnet, mit kritischem Vorwort, Erklärungen und einem sehr wichtigen index verborum. Wichtig für die Kulturgeschichte und voll interessanten Inhalts. Über die Quellen ist erst klar zu werden, wenn ein corpus solcher byzantin. Werke erschienen ist.' *A. D. N.*

Driault, É., et Lhéritier, M., Histoire diplomatique de la Grèce de 1821 à nos jours. Tomes IV—V (1878—1923). Paris 26: S. 133f.: Es sind die 2 letzten Bände (vgl. Journ. of Hell. Stud., XLVI S. 132). Einige Nachträge und kritische Bemerkungen gibt *W. M.*

Durrbach, F., Inscriptions de Délos: Comptes des Hiéropes (Nr. 290—371), Paris 26: S. 160. 'Der Verf. der eben herausgegebenen, nützlichen choix d'inscriptions de Délos gibt hier die Hälfte des Materials heraus, das eigentlich für die Inscriptiones Graecae XI, fasc. III bestimmt war. 86 Texte aus den Jahren 246 bis 201 v. Chr. Geb. Der ausgezeichnete Kommentar und der große Wert der Iss. für Lexicographie, Architektur, Kunst Wirtschaftsgeschichte und Religion macht das Werk äußerst wertvoll.'

Fitzgerald, A., Letters of Synesius of Cyrene Oxford 26: S. 132f. 'Gute Übertragung. Sehr wichtig die Einleitung über die Person und das Wesen des Synesius.' *A. G.*

Freeman, K. J., The Work and Life of Solon. Univ. of Wales 26: S. 139f.: 'Der gegenwärtige Stand unserer Kenntnisse über Solon wird festgestellt; vol. IV der Cambridge Ancient History und Seltman's Atheus konnte noch nicht berücksichtigt werden. Sehr nützlich als Einleitung in ein Sonderstudium über Solon.' Einige kritische Bemerkungen werden beigesteuert.

Gebhard, V., Die Pharmakoi in Ionien und die Sybakchoi in Athen. Amberg: S. 135f.: 'Sehr nützliche Materialsammlung.' *H. J. R.*

Geffeken, J., Griechische Literaturgeschichte. Vol. I. Von den Anfängen bis auf die Sophistenzeit. Heidelberg 26: S. 163f. 'Der Literaturgeschichte, die in einem Text- und in einem Anmerkungsband mit hervorragender Bibliographie geteilt ist, wird volles Lob zu teil.' *R. M. R.*

Haines, C. R., Sappho: The Poems and Fragments. Greek Text with an English Translation. Introduction, Notes, Glossary. London 26: S. 137f.: 'Gehört zur Broadway-Translation-Reihe; will eine zusammenfassende Ausgabe alles dessen sein, was von ihrem Dichten und ihrer Person bekannt ist. Text meistens angemessen; Übersetzung gut; den

Schluß bilden eine Abhandlung über Rhythmen und Metren der Sappho- und ein vollständiges Vokabular aller Worte, von denen bekannt ist, daß sie Sappho gebraucht hat.' *R. M. R.*

Herter, H., De Dis Atticis Priapi Similibus. Bonn 26: S. 135. 'Behandelt die dem Priap ähnlichen, in Attika verehrten Daimones, wie Orthana, Konisalos, Tychon, Phales, Ithyphallos, Hilaon, Aphroditos; auch die Darstellungen in der Kunst sind beachtet. Besonders betrachtet wird Plato Comicus frg. 174 Kock und Useners Gleichsetzung des St. Tychon mit dem Daimon gleichen Namens.'

Hoppin, J. C., and Gallatin, A., Corpus Vasorum Antiquorum: United States of America 1, Hoppin and Gallatin Collections. Paris 27: S. 148f. 'Wird als 1. Band aus Amerikas Privatsammlung sehr dankbar begrüßt. Hoppins Sammlung ist jetzt im Fogg Museum zu Harvard. Gallatins Sammlung ist neuerdings sehr vergrößert worden.' Sehr viele ergänzende Bemerkungen steuert bei *J. D. B.*

Hudson-Williams, T., Early Greek Elegy: the Elegiac Fragments of Callinus, Archilochus, Mimnermus, Tyrtaeus, Solon, Xenophanes and others, edited with Introduction, Text, Critical Notes and Commentary. Cardiff 26: S. 138f.: Zwei Fragen werden besonders behandelt: die enge Zusammengehörigkeit der frühen Elegiker mit Homer in Wort und Gedanken und Fragen des Dialekts; Text unterscheidet sich von Diehl (Anth. Lyr. Graec., vol. I, 1922) kaum. Liste der Worte, die nicht bei Homer, Hesiod, Hom. Hymnen vorkommen, ist allemal beigefügt.' *R. M. R.*

Jones, H. St., A Catalogue of the Ancient Sculptures preserved in the Municipal Collections of Rom: the Sculptures of the Conservatori (by members of the British School at Rome). Oxford 26 (mit 124 Tafeln): S. 145ff. 'Der Katalog zu den Skulpturen im Kapitol erschien 1912; dies ist der entsprechende Band.' Er wird anerkannt. Doch gibt eine Fülle sehr wichtiger kritischer Einzelbeiträge und Ergänzungen *J. D. B.*

Kaerst, J., Geschichte des Hellenismus. II. Bd.: Das Wesen des Hellenismus. 2. Aufl. Berlin 26: S. 139. Sehr anerkannt in seiner Bedeutung.

Kern, O., Die Religion der Griechen. 1. Bd.: Von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 26: S. 136f. 'Nach Inhaltsangabe manche kritische Bemerkung; aber anerkannt von *H. J. R.*

Knorringa, H., Emporos: Data on Trade and Traders in Greek Literature from Homer to Aristotle. Amsterdam 26: S. 140. 'Kein fertiges Werk; aber doch nützlich für manche Sonderfragen.'

Lexicon, A Greek-English, compiled by H. G. Liddel and Robert Scott. A New Edition, revised and augmented by H. St. Jones with the assistance of R. McKenzie and with the Cooperation of many scholars. Part I: Α-Ἀποβαίνω; Part II: Ἀποβάλλω—Διαλέγω. Oxford 25, 26: S. 154ff. 'Das Bewundernswürdigste ist der Plan und die Organisation. Für jede Form und Bedeutung soll mindestens ein charakteristischer Beleg gegeben werden, möglichst der älteste. Wichtige Nachträge gibt (wie für Teil I im Gnomon, 1925, S. 169) hier für Teil II auf S. 155f.' *P. Maas.*

Nicole, G., La peinture des vases grecs. Paris and Brüssel 26: S. 140ff. Viel kritische Bemerkungen zu dem für weite Kreise bestimmten Abbildungswerk (64 Tafeln) gibt *J. D. B.*

Παπαρρηγοπούλου Κ. Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἔθνους. Ἔκδοσις πέμπτη εἰκονογραφημένη μετὰ προςθηκῶν, σημειώσεων καὶ βελτιώσεων ὑπὸ Καρολίδου, Π., 6 Bde., Athen 25: S. 133: Außerordentlich vermehrte Auflage dieses zuletzt 1903 erschienenen standard-work; 1605 Illustrationen, 91 Karten. *W. M.*

Pottier, E., Corpus Vasorum Antiquorum: France 5 = Louvre 4. Paris 27: S. 147. 'Enthält Vasen von Troja und Yortan, von Cypern, Attische schwarz- und rotfigurige Vasen.' Anerkannt; doch liefert zahlreiche Einzelbeiträge *J. D. B.*

Poulsen, F., Aus einer alten Etruskerstadt (Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-filol. Meddelelser, XII 3). Kopenhagen 27: S. 142. 'Attische Vasen und Etruskische Bronzen aus Orvieto, jetzt in Ny Carlsberg Glyptotek, werden ausgezeichnet beschrieben.' Einige Bemerkungen steuert bei *J. D. B.*

Rose, H. J., Primitive Culture in Greece. London 25: S. 149. 'Sehr wertvolles Werk auf schwierigem Gebiete.' *A. D. N.*

Rostovtzeff, M., A History of the Ancient World. Vol. I: The Orient and Greece. Translated from the Russian by J. D. Duff (mit 89 Tafeln und 5 Karten). Oxford 26: S. 162f. 'Trotz ausgezeichneter Verdienste im Ganzen ist das Buch zu umfangreich für seinen Zweck.' Eine Anzahl kritischer Bemerkungen gibt *J. G. M.*

Scott, W., Hermetica; the ancient Greek and Latin writings, which contain religious or philosophic teachings ascribed to Hermes Trismegistus, with English translation and notes. Vol. III: Notes on the Latin Asclepius and the Hermetic Excerpts of Stobaeus. Oxford 26: S. 151. 'Ferguson (Aberdeen) vollendete das Werk; der Kommentar ist von größter Bedeutung; neue Literatur zu den Hermetica wird zusammengetragen erscheinen in § 2 der Bibliographie über Griechisch-Römisch-Ägyptisch im Journal of Egyptian Archaeology für 1927.' Ergänzungen gibt mehrere *A. D. N.*

Shear, Th. L., Sardis. Vol. X. Terra-cottas. Part. I. Architectural Terra-cottas (mit 15 farbigen Tafeln, 22 schwarzweiß Abbildungen). Cambridge 26: S. 153. 'Stammen von einer schmalen Terrasse gegenüber dem Artemistempel aus der Zeit von 600—550 v. Chr. Geb. 'Sehr interessantes Werk.' *A. H. S.*

Walker, R. J., Parnassus Biceps, Paris 26: S. 134f.: 'Sucht wiederherzustellen und zu erklären die Is.



des Marmor Peiraeicum; manchem wird das Werk phantastisch scheinen, aber sehr gelehrter und geistreicher Versuch, ein schweres Problem der Lösung zuzuführen.' *P. S. N.*

Walters, H. B., Catalogue of the Engraved Gems and Cameos, Greek, Etruscan and Roman, in the British Museum. London 26 (mit 44 Tafeln): S. 142ff. 'Dieser neue Katalog, der den vor 40 Jahren erschienenen erneuert, berücksichtigt die neuen Kenntnisse, beschreibt ausgezeichnet das Material, bildet einen großen Teil davon ab und fügt eine äußerst nützliche Einleitung hinzu. Nr. 1—154: Min. u. Myk. Nr. 155—250: Geometr. Periode. Nr. 251—436: Orientalisierende Gemmen. Nr. 437 bis 506: Archaisch-Griechisches. Nr. 507—564: Griechisch, „finest period". Nr. 565—610: Spätgriechisches (d. h. 4. Jhd. v. Chr.). Nr. 611—947 „Etruscan scarabs". Nr. 948—1017 „Italisches, etruskisierend". Nr. 1018—1052 „Italisches, hellenisierend". Nr. 1143—1240 „Hellenistisches". Nr. 1241—3418: „Griechisch-Römisches". Nr. 3419 bis 3937 „Cameos" (bei 3708 ergänze voῶ δέ<σε>).' Viele sehr wichtige Zusätze gibt *J. D. B.*

Walzel, O., Handbuch der Literatur-Wissenschaft. Potsdam: S. 158. 'Ein Lieferungswerk über Weltliteraturgeschichte, bestimmt für einen größeren Kreis, abgefaßt von hervorragenden Fachleuten.' Die griechische Literaturgeschichte von E. Bethe besonders hervorgehoben, auch infolge der beigefügten Illustrationen.'

van Westrheene, P. A., Oedipus. Muziek (s'Gravenhage): S. 153. 'Komponiert für eine Aufführung durch gewesene und jetzige Schüler der Schule zu Arnheim.' Gelobt von *H. J. W. T.*

Mitteilungen.

Zur Octavia.

In dieser Wochenschrift 1927, Sp. 570, wird mein Vorschlag zu Octavia 696 aus metrischen und stilistischen Gründen beanstandet. Ich halte ihn aufrecht. Die Amme sagt, einen Scherz in Parenthese einflechtend, zu Poppäa: Caesari iuncta es tuo | . . quem tuus cepit decor | et-culpa *ne te!* (senecae oder senecte überl.) — tradidit vinctum tibi | . . . Venus „den Kaiser nahm dein Liebreiz ein und — beschuldige nicht dich! — Venus selbst schlug ihn in Fesseln, um ihn dir auszuliefern." Die Stellung (vgl. übrig. V. 370; 761; 868; 883) rechtfertigt der klare Sinn (eine ähnliche Parenthese 553). Der Spondeus (culpā) findet sich im 2. Versfuß außer bei anderen auch Octav. 426, wenn man entsprechend der sonstigen Längung des o finale in d. Octav. (7 Fälle, s. Hosius ind. p. 72) cupidō mißt (egō u. modō bleiben als gewöhnl. auß. Betracht). Übrigens wäre auch die Messung culpă nicht unmöglich (L. Müller, Metrik[2], S. 419). Sicher aber ist: Metrische Kleinigkeiten, die dem Ausdruck eines Gedankens im Wege stehen, schieben die Dichter beiseite.

Octav. 761 sagt Poppäa, durch einen Traum geängstigt, zur Amme: superos adora, maneat ut praesens *me[t]us* „daß mein Geliebter mir zur Seite bleibe" (passendster Ausdruck besorgter Liebe, mag man V. 733 nehmen wie immer). V. 694 Caesar tuus; 716 Nero meus.

München. Fritz Walter.

Lat. *sin*.

Wenn Fragen eigentlich hypothetische Protasen sind, deren Apodosis nicht ausgedrückt ist, weil sie sich von selbst versteht (vgl. meine Beiträge zur griech. Satzlehre, Zagreb 1927, S. 39ff.), so kann die lat. Fragepartikel *-ne* nichts anderes als eine hypothetische Partikel oder eigentlich Konjunktion sein. Danach ist der Sinn z. B. der Frage: Erat incertum, visurus-*ne* te esset tabellarius. Cic. Att. 15, 9, 2 „es ist ungewiß, wenn (= ob) dich der Briefbote treffen wird, (daß er dich treffen wird)." Ebenso, wenn die Frage direkt ist; z. B. Nosti-*n* tu hunc Strabacem? Plaut. Truc. 726. „wenn du diesen S. kennst (so sage, daß du ihn kennst) = (sage), ob du diesen S. kennst." Dasselbe hypothetische *ne* finde ich in der Partikel *si-n* „wenn aber". Den Verlauf der Entwicklung denke ich mir so, daß *ne* ursprünglich als hypothetische Konjunktion (ohne *si*, aber mit der Bedeutung von *si*) dastand, dann aber die allgemeine hypothetische Konjunktion *si* eintrat, worauf *ne* daneben nur noch zur Bezeichnung des Gegensatzes (in der Bedeutung „aber") diente; z. B. Si domi sum, foris est animus; *si-n* foris sum, animus domist. Plaut. Merc. 589. Ursprünglich: Domi sum, foris est animus; foris-*ne* sum, animus domi est. In dieser Form ist der erste Nebensatz (*domi sum*) in hypothetischem Sinne zu verstehen („wenn ich zu Hause bin"), obgleich er durch keine hypothetische Konjunktion eingeleitet ist. Der zweite Nebensatz ist durch *ne* als hypothetisch gekennzeichnet, aber wegen seines Gegensatzes zum ersten bedeutet *ne* nicht nur „wenn", sondern „wenn aber" („wenn ich aber draußen bin"). Nun trat die allgemeine lat. hypothetische Konjunktion *si* in der Bedeutung „wenn" in beide Nebensätze ein, aber im zweiten verblieb daneben das alte *ne*, nur wurde es jetzt an *si* angehängt, und da *si* den ersten Teil der früheren Bedeutung von *ne* übernahm („wenn"), behielt *ne* nur den zweiten („aber"). So bedeutet denn *si-n* „wenn aber".

Auf dieselbe Weise kam *sin* zustande, wenn der Satz, zu dem ein hypothetischer Satz mit *-ne* in Gegensatz trat, selbst kein hypothetischer, sondern einer anderen Art war; z. B. Quae vera audivi, taceo et contineo optume; *sin* falsum aut vanum aut fictumst, continuo palamst. Ter. Eun. 103—4. Auch da hieß es ursprünglich: falsum-*ne* est: „wenn es aber falsch ist," dann *si-n* falsum est — mit derselben Bedeutung Vgl. Kühner-Stegmann, Lat. Gramm. 2, S. 432—4.

So ist *ne* aus einer hypothetischen Konjunktion eine adversative Partikel geworden.

Die Annahme einer hypothetischen Konjunktion *ne* im Latein ist schon durch den Gebrauch von *ne* in Fragesätzen derselben Sprache gerechtfertigt (vgl. die Einleitung). Aber auch in anderen Sprachen erscheint *ne* in Bedeutungen, die aus der hypothetischen abzuleiten sind und seine hypothetische Natur bezeugen: so im Altindischen *na* als Vergleichungspartikel, auch beim Komparativ; im Slavischen *ne* als Disjunktionspartikel [čech. (*a*)-*ne*-*bo*], häufig als Komparativpartikel in der Form *ne-že*, *ne-go*; im Litauischen als Komparativpartikel in der Form *ne-kaip* (eigentlich zwei gleichbedeutende Partikeln wie im Deutschen *als wie*). Vgl. Delbrück, Vergl. Synt. 2, S. 540.

Zagreb (Agram). August Musić.

Berichtigung.

Bei der Besprechung der neuen latein. Übungsbücher hatte ich Sp. 55 dieses Jahrganges erklärt, daß „die zeitliche Priorität der Schola Latina, nicht dem Ludus Latinus“ zukäme. Auf Bitte des Verlags des letzteren, B. G. Teubner, muß ich im Interesse einer objektiven Berichterstattung obiges Urteil berichtigen. Er weist darauf hin, daß schon Hartke, der Mitverfasser des L. L., in seinem latein. Übungsbuch für Sexta (1913) den wesentlichen Teil der hier vertretenen neuzeitlichen Gedanken (sprachwissenschaftliche Betrachtung, Kulturkunde, zusammenhängende Stücke, Originallatein) durchgeführt hat. Ferner ist der Dezember 1924 erschienene Sextateil der Schola L., auf den sich mein Urteil gründete, praktisch gar nicht in der Schule zur Verwendung gekommen, sondern als „Lehrerbuch“ erschienen und nachträglich erst zum Schülerbuch umgearbeitet worden. Aus Billigkeitsgründen bringe ich hier diese von mir übersehenen Tatsachen zur Kenntnis.

Dresden. Edwin Müller-Graupa.

Berichtigung

Herr Professor Dr. Otmar Schissel hat in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1927, Nr. 49 vom 3. Dez., Spalte 1502 folgenden Satz veröffentlicht:

„Zudem barg ich diese und noch andere unveröffentlichte Arbeiten in einem nur mir zugänglichen versperrten Bücherschrank, der in einem versperrten Universitätsseminar steht und trotzdem durch Nachschlüssel geöffnet wurde.“

Infolge dieser Veröffentlichung, die den Gedanken an literarischen Diebstahl nahelegt, wurde über Antrag der Vorstände des Seminars für klassische Philologie an der Universität Graz eine amtliche Feststellung des Tatbestandes vorgenommen. Sie hat ergeben, daß die bestimmte Behauptung des Herrn Prof. Schissel, der nur ihm zugängliche versperrte Bücherschrank sei durch Nachschlüssel geöffnet worden, sich nicht beweisen ließ.

Graz, am 26. März 1928.

Dekanat der philosophischen Fakultät.

Schlußwort.

Zur obigen Berichtigung bemerke ich: Über meine am 22. 9. 1927 an das Dekanat gerichtete Anzeige erfolgte keinerlei Tatbestandsaufnahme, erst nach Erscheinen meiner Mitteilung vom 3. 12. 1927 wurde am 27. 1. 1928 teilweise der von mir mitgeteilte Sachverhalt vom Herrn Dekan protokollarisch erhoben, wobei der von mir am 21. 9. 1927 herbeigeholte Schlosser laut 3 und 4 des Protokolles angab, daß „ein Nachschlüssel, d. h. ein Sperrhaken zur Öffnung meines Behältnisses nicht zur Verwendung kam“ und „bei sofortiger Untersuchung oder einige Tage später nach den Bruchflächen des — am 21. 9. 1927 im Schlosse meines Schrankes vorgefundenen fremden — „Schlüsselbartes feststellbar gewesen wäre, wie lange der Bart im Schlosse steckt“. Da Sperrhaken mit Nachschlüssel nicht identisch ist, ist durch das Protokoll vom 27. 1. 1928 festgestellt, daß ein Sperrhaken nicht benutzt wurde, was ich niemals behauptet habe.

Graz. Otmar Schissel.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Tenney Frank, Catullus and Horace. Two Poets in their Environment. New York o. J., Henry Holt and Comp. 291 S. 8. 3 D.

E. H. Warmington, The commerce between the Roman Empire and India. Cambridge 28, Univ. Press. XII, 417 S. 8. 15 sh.

Lucio Anneo Seneca, Della clemenza. Introduz. e comm. a cura di Giuseppe Ammendola. Torino etc. 28, G. B. Paravia e Co. XXXV, 118 S. 8. 11 L., in Turin 10 L.

Julius Stenzel, Platon der Erzieher. Leipzig 28, Felix Meiner. VIII, 337 S. 12 M., geb. 14 M.

The Hippias Major, attributed to Plato. With Introductory Essay and Commentary by Dorothy Tarrant. Cambridge 28, Univ. Press. LXXXIV, 104 S. 8. 12 sh. 6.

Tito Livio ab urbe condita liber XXXVII a cura di Luca de Regibus. Torino etc. 28, G. B. Paravia e Co. XVI, 183 S. 8. 12 L. 80, in Turin 12 L.

Der Zyklus der horazischen Römeroden. Für die reifere, gebildete Jugend und die Freunde der Antike übertragen und mit historisch-ästhetischen Einführungen und Anmerkungen versehen v. Fritz Englmann. Kallmünz b. Regensburg. Komm. v. Michael Laßleben. 40 S. 8. 1 M.

Friedrich Müller, Stilistische Untersuchung der Epinomis des Philippos von Opus. Diss. (Berlin.) Gräfenhainichen 27, C. Schulze u. Co. 73 S. 8.

Ein Thukydidespapyrus. Hrsg. v. A. H. Salonius. Helsingfors-Leipzig, Akad. Buchh. — Otto Harrassowitz. 16 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 2. Juni. 1928. №. 21/22.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A Greek-English Lexicon compiled by **H. G. Liddell** and **R. Scott.** A new edition revised and augmented by **H. Stuart Jones,** D. Litt. with the assistance of **R. Mackenzie** M. A. and with the cooperation of many scholars. Part III: διάλειμμα — ἐξευτελιστής. Oxford 1927, Clarendon Press.

(Schluß aus No. 20.)

IX.

διαλείχω Schol. Pind. P. 8, 66c. — Unter διάλεξις fehlt die technische Bedeutung „Einleitungsvortrag" (auch λαλιά, προλαλιά genannt), die das Wort zur Zeit der zweiten Sophistik erhielt (W. Schmid, Atticism. 1, 35; 4, 346). — διάληψις = Meinung Diog. Laert. VIII 70; Porph. de abst. II 60; Pergamen. Inschr. MAI 29, 152 Z. 46. — διαλλάσσω intr. Diod. Dionys. Hal. (Auerbach, Eos 27, 152). — διαλόγισμα Karneiskos (Crönert, Kolot. u. Mened. 71 XV 2). — διαλογίζεσθαι = διαπορεῖν Anaxim. rhet. 20 p. 207, 19. 21 Sp.; 33 p. 222, 24. = bedenken Schol. Pind. I. 1, 90. — διαλογισμός Aeschin. or. 2, 159 (Überlegung); Dio Chr. or. 17, 2 Emp.; Plotin. IX 9 p. 92, 27 K.; Pallad. Hist. Laus. p. 159, 6 B.; in anderem Sinn IG. 3, 1128. 1131. 1145. — διαλοιδορεῖσθαι Memn. 34, 2. — διελελύμαστο pass. Memn. 39, 2. — διάλυσις = Abzahlung Cratipp. p. XVI 34; δ. rhetorische Figur Demetr. de el. 269. 271. — διαλελωβημένος Did. comm. in Dem. Phil. col. 13, 12. — διεμερίσθησαν = tribuerunt Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 72 M. — διαμνημονεύω τι Luc. Nigr. 7 (von Schol. beanstandet). — διαμοιρᾶσθαι Schol. Pind. P. 4, 261. — διαμονή am Leben bleiben Porph. de abst. III 18 p. 208, 9 N. — διαμορφοῦν Ptol. (F. Boll, Stud. zu Ptol. 174). — διαμπάξ Schol. Pind. P. 3, 102a. — διαμπερές Xen. an. IV 1, 18; VII 8, 14. — διαμφισβητέω Anon. Seguer. p. 453, 12 Sp. codd. — διαναπαύω = pflegen Pallad. Hist. Laus. p. 64, 20. 23 B. — διανήχομαι Schol. Pind. P. 4, 29e. — διαντλέω Schol. Pind. P. 4, 521. — διανύω Memn. 12, 1; Schol. Pind. N. 9, 102; 11, 10; Pallad. Vit. Chrys. 52 p. 40 M. — διαπάσσω Dio Chr. or. 78, 32 Emp. — διάπειρα Aeschin. or. 1, 184. — διαπέμπω Dionys. Hal., Diod. (Auerbach, Eos. 27, 156). — διαπηδάω Dio Chr. or. 8, 12 Emp. — διαπίπτω = entkommen Memn. 51, 5; = mißlingen Theotim. bei Schol. Pind. P. 5, 34. — διαπληκτίζομαι Synes. de regno 19. — διαπόντιος Schol. Pind. P. 8, 46b.— διαπρεπής Schol. Pind. P. 8, 35; N. 8, 14;

I. 8, 23. 90; 3, 26; Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 70M. — διαπτοέω Plotin. I 3 p. 5, 9K.; pass. Pallad. Hist. Laus. p. 158, 14. — διάπτωσις Anon. Seguer. p. 456, 28 Sp. — διαπωλέω Pallad. Hist. Laus. p. 94, 4B. — δίαρμα v. Stil Hermog. π. ἰδ. p. 264, 17R. — διαρπάζω π. ὕψ. 12, 4. — διαρρήγνυσθαι Dio Chr. or. 31, 110; 40, 11; 43, 3 Emp. — διασαλεύω Schol. Pind. P. 3, 177b. — διασαφέω bei Polyb. immer von brieflichem Bericht. — διάσημος Titulatur: A. Stein WSt. 34, 170ff. — διεσκευασμένος (kostümiert) ἐκπληκτικῶς Diod. IV 51, 1; διασκευάζειν μῦθον Schol. Pind. O. 1, 75; δ. = interpolieren ib. N. 10, 103. — διασκορπίζω = verteilen Pallad. Hist. Laus. p. 38; 64, 11; 157, 5. 18B; id. Vit. Chrys. 17 p. 61 M. — διασπαράσσω Memn. 14. — διαστροφή t. t. der sokratischen, besonders kynischen Ethik für Naturwidrigkeit: Aristipp. bei Diog. Laert. II 89; Porph. de abst. I 13 p. 96, 24 N.; Jul. or. 6 p. 262, 6H. — διατίμησις Pallad. Hist. Laus. p. 23, 14B. — διατελεῖν erscheint mit εἶναι gleichwertig Aen. tact. 3, 6; 7, 1; 10, 13 (vgl. συνδιατελεῖν ib. 10, 11). — διατήκω Schol. Pind. P. 4, 67a. — διατίθημι mit doppeltem Akk. (τινὰ κακά) scheint Idiotismus des Historikers Aristodemos zu sein (FHG. V p. 8 § 9; p. 10 § 8). — διατρέχειν vom Wettläufer Dio Chr. 8, 12; δ. τὸν βίον = sterben Memn. 4, 2. — διατριβή Schullokal Himer. or. 18 inscr. — διατροφή Dio Chr. or. 54, 2 Emp.; Jul. or. 1 p. 18, 18H. — διαττάω Strab. p. 200, 2 M. — διατύπωσις Klosterregel Pallad. Hist. Laus. p. 96, 7B. — διαυγής Schol. Pind. P. 2, 6c. — οὐδὲν διαφέρομαι = ich mache mir nichts daraus Plut. de prof. in virt. 9 p. 80d. In dem Artikel διαφέρω tritt nicht deutlich genug hervor, welche Wichtigkeit dieser Begriff in der rhetorisch-philosophischen Popularethik seit dem 5. Jahrhundert erlangt hat; er ist üblich bei Xen. (mem. III 5, 11; IV 2, 1. 2; Cyrop. I 1, 6. 3, 1) u. namentlich bei Isocr. (or. 1, 48; 2, 32; 10, 14; 11, 6; 12, 16. 29. 113. 120. 123. 173. 174. 242. 260; 16, 11; ep. 1, 4; 3, 4; 7, 2. 7; 9, 4. 5. 13) u. Diodor (XI 21, 3; XII 39, 5; XIII 38, 2; 68, 5; 70, 1; XV 60, 1; 64, 3; XVI 18, 1. 23, 1. 47, 4. 81, 3; XVII 7, 2; 45, 6; 83, 4; XVIII 13, 6; 23, 4; 62, 6; XX 23, 6; XXII 1, 3; XXXII 20, 1; XXXIV 11, 1; 36, 1; XXXVI 5), bei dem wohl der Wertmaßstab des Isokrates sich auch terminologisch durchsetzt, d. h. das alte homerische αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων Gemeingut der rhetorischen Geschichtschreibung wird, was sich übrigens auch schon bei Aristoteles (pol. I 12 p. 1259b 14f.) u. auf griechischen Ehreninschriften ausdrückt (vgl. G. Gerlach, Griech. Ehreninschriften 61). — διαφθονέω Schol. Pind. P. 1, 162a; 3, 120a. — διαφθορεύς [Dio Chr.] or. 37, 32. — διαφιλονεικέω Schol. Pind. O. 13, 63a; N. 5, 67 p. 152, 17 Abel. — διαφοιτάω τινός Dio Chr. or. 34, 20 Emp. — διαφορέω zerreißen π. ὕψ. 1, 4. — διάφορός τινι (verfeindet) Dio Chr. or. 2, 15 Emp. — διαφόρως verschiedentlich Pallad. Hist. Laus. p. 133, 7B. — διαχαλᾶται (pass.) τὸ ὕψος: π. ὕψ. 39, 4. — διαχειρίζομαι med. töten Dionys. A. R. I 81, 6. III 26, 6; VII 10, 2. — διαχέω τὸν ἀέρα Dio Chr. or. 6, 9 Emp. — διαψηλαφάω Schol. Pind. P. 2, 155c. — Für δίγαμμα fehlt der älteste Beleg Cic. ad Att. IX 9, 4. — δίδυμοι = Hoden Berl. Klassikertexte 3, 12; Diog. Laert. VI 51; Pallad. Hist. Laus. p. 85, 13B. — Unter διδόναι war die weite Ausdehnung bemerklich zu machen, die dieses Verbum als eine Art Hilfsverbum in Verbindung mit nominalen Akkusativobjekten bei Polybios gewinnt (συγγνώμην, ἔλεον, ἐμβολάς, παράγγελμα, ἀπόκρισιν, ἀλλαγήν, ἀναστροφήν, ἐξουσίαν, πίστεις, ἀφορμάς, δίκην); διδόναι ἑαυτὸν εἴς τι (F. Krebs, Präposit. bei Polyb. 110f.) — seltener ist ἐπί τι (Pol. X 6, 7; Diod. II 55, 2) — ist auch den hellenistischen Inschriften geläufig (A. Schulte, De ratione quae interc. inter Pol. et tab. publ. 1909, 51) u. findet sich noch Diod. V 59, 4; Dionys. de comp. verb. 25 p. 132, 9. Us.; Past. Herm. vis. 1, 3, 8; Hist. Laus. p. 61, 3; 152, 6B.; von wissenschaftlichen Annahmen und Ansätzen steht διδόναι Schol. Pind. P. 4, 344b; 5, 93; Achill. Tat. isag. in Arat. p. 83 Z. 6 v. u.; 90 med. Vict. u. ö. — διδόναι absolut = einen Schlag versetzen (wie im Deutschen vulgär „einem geben".) Pallad. Hist. Laus. p. 61, 16B. — διεγείρω Porph. de abst. I 47; IV 6. — διείρω Peripl. mar. rubr. 65. — διεκδικέω Arg. Hes. scut. 3 p. 269, 12 Rz. — διεξοδεύω π. ὕψ. 34, 2; Plotin. V 7 p. 55, 9 K. — διέξοδος Galen. t. 9, 433 K.; δ. τῆς ζωῆς σύμφωνος ἑαυτῇ Plotin. IV 4, 35 p. 77, 6M. — διέπω Dio Chr. or. 49, 5 Emp.; Memn. 52, 1. — διεργάζομαι Schol. Pind. 10, 78b. — διερείδομαι med. Dionys. de comp. 20 p. 90, 15 Us. — διευκρινέω Cic. ad Att. VII 8, 3; 9, 2. — διευλαβεῖσθαι Synes. de regno 13; Memn. 46, 2. — διέχεια Heph. p. 76, 6 Consbr. — δεδιήγηται pass. öfter Procop. Caes. — δίζυφον Pallad. AP. IX 503. — διθυραμβικός von phantastischer Übertreibung Schol. Pind. P. 4, 370. — διθύραμβος AP. XIII 28, 2. — διθυραμβώδης Demetr. de el. 67. Philostr. Vit. soph. p. 24, 31; 27, 30 K.; Dionys. de Din. 8; Schol. Pind. P. 6, 11. — διικνέομαι Schol. Pind.

P. 8, 46a; I. 4, 18; N. 10, 6 p. 291, 13 Ab. u. ö. — Δίιος Schol. Pind. N. 10, 82. — δικαιονομέω Schol. Pind. O. 2, 137de. — δικαιοσύνη Phocyl. fr. 10 Diehl. — δικαιότης Ps. Aristid. rh. II 40 Schm.; Jul. or. I p. 19, 22 H. — δικαιώματα = Rechtsgründe, -ansprüche Wünsch, Defixion. tab. Att. 94. — δικαιωτής Apoll. Ty. ep. 54. — δικαστὴς βασιλικός Aristid. or. 50, 77 K. — δικήγορος Suid. s. Λουκιανὸς Σαμοσ. — δίκροος Schol. Pind. N. 6, 85. — δίκταμνον Schol. Eur. Hipp. 73; Plut. Gryll. p. 991, e; Aristid. or. 49, 25K. — δίκροτον Cic. ad Att. V 11, 4. — διλογέω Choric. apol. mim. 15, 3. — δίνη Peripl. mar. rubr. 43. — δίνησις Dio Chr. or. 13, 13 Emp. — δινηταὶ πτέρυγες Poeta Alex. Oxyrh. pap. t. 15 nr. 1795, 14 (s. II p. C.). — διό Hecat. fr. 15 Jac.; Hdt. nur VII 6, 8a; Dionys. nicht in AR., sondern nur Opusc. rhet. t. 2, 49, 10. 246, 19 Us.-Rad. — διοδεύω [Aristot.] mir. ausc. 27; Schol. Pind. N. 4, 60; Pallad. Hist. Laus. p. 49, 18f. B. — διοίκησις = Provinzialkonvent Dio Chr. or. 45, 6. 10 Emp. — διολισθαίνω = ausgleiten Pap. Herc. (Crönert, Kolot. u. Mened. 51). — διομαλίζω Schol. Pind. N. 3, 72; I. 2, 58. — διορατικός Pallad. Hist. Laus. p. 44, 8B. — διορμέω Schol. Pind. P. 3, 181b. — διορμίζω Peripl. mar. rubr. 39. 44. 55. — διοσημία Aristid. or. 45 p. 142 D. — διορύττειν τοῖχον Hyperid. pro Lycophr. mehrfach (Oxyrh. pap. 13 nr. 1607). — διοχλέω Memn. 11, 3. — διπλάσιαι λέξεις fordert der apollinische νόμος Procl. bei Phot. bibl. p. 320, b 18; διπλάσιος zweier Endungen Schol. Pind. P. 3, 127a. — διπλόη Aristid. Quint. de mus. II 8 p. 47, 33. Jahn. — δισκεύω ἐμαυτόν = tue den Todessprung Pallad. Hist. Laus. p. 165, 6 B. — δισσολογέω Schol. B Hom. Ξ 43. — δισσολογία Schol. B. Hom. E 516; μ 452. — δισώματος Schol. Pind. P. 2, 78d. — Das Zitat s. διυδατίζω muß heißen Schol. B Hom. B 307. — διυλίζω Pallad. Vit. Chrys. 12 p. 43 M. — δίφρος (wird jetzt wie ahd. zwibar als zweihenkliger, tragbarer Stuhl gedeutet von F. Solmsen, Unters. z. griech. Laut- u. Verslehre 312 u. H. Fränkel, Ἀντίδωρον f. J. Wackernagel 282) = Nachtstuhl Plut. Quaest. Rom. c. 112 p. 290e. — διχάζω Schol. Pind. O. 8, 114b. — διχόθεν Schol. Pind. P. 5, 14b. — διψάω übertr. Anacr. fr. 55 D. — δίψος Dio Chr. or. 6, 12; 7, 55; 8, 16 Emp.; Aristid. or. 49, 6 K. — Eunap. Vit. soph. p. 24 B. — διψυχία Pallad. Hist. Laus. p. 10, 11B. — διωκτός Plotin. X 2 p. 97, 31 K. — Der eigenartige Gebrauch von διώκω bei Pind. ist mit einer Stelle ungenügend illustriert (s. z. B. Pind. N. 5, 24b; I. 8, 35; Paean. 2, 4); eigentümlich auch διώκειν φάραγγας = pervagari Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 77 M. — διωλύγιος Synes. de prov. I 13 mit Krabingers Anm. p. 252. — δνόφος ist nach Schol. Aesch. Prom. 561 dorisch. — Der Artikel δοκεῖν gibt keine Vorstellung von der Bedeutung, die der nach Plat. reip. 361b. 362a von Aeschyl. Sept. 592 zuerst maßgebend für das größere Publikum formulierte Gegensatz δοκεῖν-εἶναι im griechischen Denken und der griechischen Ethik des 5. Jahrh. gewonnen hat (F. A. Friedrichsen, Symbolae arctoae 1922 n. 3). — δοκιμάζω seq. inf. pergamen. Inschr. MAI. 27, 80 Z. 27; Procl. ad Plat. remp. 1 p. 110, 12 Kr.; Marin. Vit. Procl. 1 extr. — Über die besonderen Bedeutungen von δοκιμαστής u. δοκιμαστικόν im Geldwesen R. Herzog, Abh. der Gießener Hochschulgesellsch. 1, 26f. 36. — ἀνὴρ δόκιμος Alc. Oxyrh. pap. 15 nr. 1789 p. 63 fr. 1, II 6; s. Pallad. Hist. Laus. p. 52, 6B. — δοκίμως Ditt. Syll.[3] 972 30 u. ö. — δολοφονέω Schol. Pind. P. 4 p. 93, 11 Dr. — δόμα Gabe Aristeas ep. 224; Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 73 M. — δομή Callim. Αἴτια Oxyrh. pap. 7 p. 25, 15. — δόμος = Schicht Suppl. epigr. 2, 829ff. — δοξάριον Pallad. Vit. Chrys. 16 p. 55 M.; 20 p. 77; Theophyl. Sim. ep. 79, 1. — δορά = Schinderei M. Aurel. comm. I 6 p. 2, 11 Stich; Liban. or. 18, 228F. — δορίς Eur. El. 819 Nauck. — δορκάδειος Würfel ptolem. Pap. (Mayser, Gramm. 2 S. 21). — δόρωσις Suppl. Epigr. Gr. 2, 569, 13. — δουλεία kollektiv Dio Cass. XLVIII 6, 3; übertr. vom Zustand Liebender Plat. symp. 183a; 184c; Isocr. Hel. 57; Xen. mem. I 3, 11; symp. 4, 14. — δρακοντώδης (Ring) Apoll. soph. lex. Hom. p. 66, 19. — Im Artikel δρᾶμα fehlt die spätere Bedeutung „Roman" (Christ-Schmid, Griech. Lit. 2[6] 301, 2), ebenso unter δραματικός „romanhaft" (Plut. Artax. 6; de aud. poet. 8 p. 42a). — δραματοποιέω Anon. de com. CGF. 1 p. 9, 59. — δραματουργία = üble Geschichte Pallad. Vit. Chrys. 6 p. 22 M. — δράξ Pallad. Hist. Laus. p. 79, 26 B. ἀπέστειλεν ἡμῖν ἑκάστῳ εἰς τὴν κέλλαν πρὸς δράκα. — δρᾶσις, δραστικός in allegorischer Dichtererklärung K. Reinhardt, De Graecor. theol. 46, 50f., δραστικός = δραματικός Donatian. in Keils Gramm. Lat. VI 274, 7. — Unter δράω fehlt der Hinweis, daß es ein dorisches Wort ist (Aristot. poet. 3 p. 1448b 1 u. a.) u. daß δρᾶν in Platons späteren Schriften an Stelle von ποιεῖν häufiger wird (A. Nelz, De faciendi verbor. usu Platonico 1911). — δρεπανηφόρα Memn. 37, 2; Dio Cass. XLII 47, 5; auch Lucret. III 640ff., V 1297ff. kennt die Sichelwagen. — δριμύσσω

Pallad. Vit. Chrys. 1 p. 24 M. — δρομαῖος Hist. Pelag. p. 8, 24; 15, 14 Us.; Pallad. Hist. Laus. p. 134, 9 B.; id. V. Chr.; 6 p. 23; 10 p. 34 M.; δρομαίως χωρεῖν id. ib. 5 p. 21 M. — δρόμος δημόσιος Jul. ep. 12 p. 493, 5 H.; δρ. ὀξύς Schnellpost s. Preisigke 1, 400. — δρόμος Wegmaß Peripl. mar. rubr. passim. — δροσίζω c. acc. Schol. Pind. O. 6, 91a, 92ab, 93b. δροσίζει unpers. Pallad. H. L. p. 83, 2 B. — δρῶπαξ Stellen Krabinger zu Synes. laus calv. 12 n. 40 (p. 1686 Migne); O. Jahn zu Pers. sat. 4, 33ff. — Zu δύναμις = Zauberkraft Röhr Phil. Suppl. 17, 1, 7ff.; δύναμις olivi = Masse Plaut. Pseud. 211. — Die Form δυοκαίδεκα ist nach Hom. u. Alc. handschriftlich erst wieder bei Diodor gesichert. — δυςανασχετεῖν Schol. Pind. N. 8, 54. — δυςανταγώνιστος Schol. Pind. 8, 28c. — δυςαντοφθάλμητος Apoll. Soph. lex. Hom. p. 84, 18. — δυςβάστακτος Schol. Pind. N. 10, 37. — δυςγένεια Lesbon. decl. 2, 12. — δυςδιεξίτητος Syn. ep. 104 extr. — δυςδιεξόδευτος Porph. Quaest. Hom. ad Il. p. 36, 18 Schr. — δυςείδεια Lesbon. decl. 2, 7. — δυςείςβολος Peripl. mar. rubr. 43. — δυςέφικτος Ptolem. (Boll, Stud. zu Ptol. 172); Schol. Pind. O. 9, 161a. — δυςημερία Pallad. Vit. Chr. 11 p. 37; 20 p. 80 M. — δυςθυμία Dio. Chr. or. 67, 7 Emp. — δυςκοπάνιστος Batrach. 35. — δύςνοος Anon. Seguer. p. 457, 25 Sp.; δυςνόως Didym. ad Demosth. Phil. col. 14, 53. — δύςοπτος Hippocr. de art. 14. — δύςποινα Pallad. Vit. Chr. 17 p. 58 M. — δυςπρόσοδος Aristid. or. 35, 24 K. — δυςτροπία Pallad. Hist. Laus. p. 58, 16. — δύςτροπος Democr. fr. 100 D. — δυςυπομόνητος Schol. Pind. N. 1, 85. — δυςφημέω τινά Schol. Pind. N. 8, 59; Pallad. Hist. Laus. p. 73, 11 B. — δύςφραστος Plotin. IX 10 p. 93, 8 K. — δυςχείμερος Eurip. ap. Dionys. d. comp. 26 p. 240, 2 Us.-Rad. — δυςχερής Lieblingswort des Anaximenes (Wendland, Herm. 39, 439). — δυςωπέω c. acc. = beschämen Schol. Hom. B 23; pass. c. acc. = scheuen Memn. 46, 2; Hist. Laus. p. 165, 11 B; ἐδυςωπήθη = er ließ sich erbitten Memn. 55. — δύςωρος Herpyllisroman p. 17, 2 Lavagnini. — δώδεκα als runde Zahl O. Weinreich, Heidelb. Ak. SB. 1913 n. 5, 18; bei den Byzantinern: Fuchs, Byz. Arch. 8, 17f. — δωρίτης Schol. Pind. O. 8, 101. — δωροληψία Pallad. Vit. Chr. 18 p. 63 M. — δῶρον = παλαιστή Schol. A Hom. Δ 106. — δωτίνη sizilisches Wort: Varr. l. l. V 175. — ἐαρίζω = grünen Schol. Pind. I. 4, 29. — ἐγγίζω verbindet Pol. meist mit Dativ, nur IV 62, 5 mit Genitiv, I 40, 7; 48, 6 mit πρός c. acc. — ἐγγόνη Pallad. Hist. Laus. 146, 18; 147, 4; 150, 2 B. — ἔγγυος = ἐγγυητής ist trotz Moiris erst neuattisch (Lipsius, Att. Recht 705 A. 106). — ἐγγύς = beinahe [Lys.] 6, 23; Plut. Alc. I 123b; Dionys. de comp. 64 p. 57, 7 Us.-Rad. ἐγγύς c. dat. O. Hense zu Muson. rel. praef. p. XVI. — Unter ἐγκάθισμα muß das Zitat aus Dionys. de comp. heißen: c. 22 p. 111, 8 Us.-Rad. — ἐγκαθίσταμαι τιμάς Arg. Eur. Hipp. p. 2, 7 Schw. — ἐγκαθορμίζω Pallad. Vit. Chr. 20 p. 80 M. — ἔγκαρπος νῆσος Dio Chr. nr. 33, 19 Emp. — ἐγκαταλείπω τὸ κέντρον des Eupol. wirkt nach π. ὕψ. 1, 3 und in dem Adverb. ἐγκεντρότερον Pallad. Vit. Chr. 3 p. 13 M. — ἐγκατάλειψις Gottverlassenheit Pallad. Hist. Laus. p. 140, 6; 141, 5 B. — ἐγκατατάσσω Pallad. Vit. Chr. 7 p. 23; 12 p. 39 M. — ἐγκελεύω π. ὕψ. 1, 2. — ἐγκεκλεισμένη = Klausnerin Pallad. Hist. Laus. p. 83, 13 B. — ἐγκορδυλεῖσθαι πέπλον Synes. de regno 11. — ἔγκοτος Pallad. Vit. Chr. 20 p. 80 M. — ἐγκράτεια τῶν ἀρχαίων [Aristid.] rhet. II § 130. 131 Schm. — ἐγκρίνω anerkennen Dio Chr. or. 76, 1 Emp. — ἐγκρύπτω εἰς πυράν Berl. Klass. V 1 p. 12 col. 6, 10. — Der wahrscheinlich von Poseidonios formulierte Begriff ἐγκύκλιος παιδεία wird illustriert durch Watzinger Rh. Mus. 64, 208f.; Fuchs, Byzant. Arch. 8, 41ff.; vgl. a. Sen. ep. 88, 23. — ἐγκυμονέω Schol. Pind. O. 6, 48c. — ἐγκυρέω, ἐγκύρησις t. t. der Skeptiker: Berl. Klass. 3 p. 30, 8. — ἐγχειρίδιον Dolch Aen. tact. 24, 2. — ἐγχειρίζω tritt bei Pol. in weitem Umfang für παραδίδωμι ein. — ἔγχλοος Nonn. Dion. 46, 280. — ἐγχρίμπτω Philostr. Vit. Ap. III 24. — ἔγχωμα Polyb. XL 9. — ἐδάφια Grundtexte Schol. Pind. O. 5 p. 138, 21 Dr. — ἕδνα = δῶρα Schol. Pind. P. 3, 167a. — ἐδράζω (ἡδρασμένος) Schol. Pind. N. 8, 79. — ἐδραιόομαι Psell. Monod. in S. Sophiam Z. 83/84 Würthle. — ἕδρασμα Schol. Pind. I. 7, 60. — ἔδω Ap. Ty. ep. 43. — ἐδωδή Liban. or. 2, 38 F. — ἐθελοφιλόσοφος Pallad. Hist. Laus. p. 12, 26 B. — ἐθελόντως Opramoas 14, IV B 8 Heberdey. — ἐθίζω intr. seit Epikur: J. Müller Galen. scr. min. praef. XXII. — ἐθικός Epikureerinschr. ed. Usener, Rh. Mus. 47, 429. 432. — ἐθνηδόν Schol. Pind. O. 10, 18a. — ἐθνικός = ungriechisch Porph. quaest. Hom. Il. p. 94, 10 Schr.; so auch ἐθνικὴ λέξις Hermog. π. μεθ. δεινότ. p. 415, 8 R. Bei Byzantinern bedeutet es weniger „heidnisch“ als „ausländisch“ (Horna WSt. 25, 200f.; für Eustath. s. Phil. Woch. 1925, 630). — εἰδεχθής Heges. Magn. bei Dionys. de comp. 18 p. 82, 9 Us.-Rad.; Schol. Pind. P.

2, 131a. — εἰδικός Dionys. de comp. 23 p. 121, 2 Us.-Rad. — εἰδοποιέω Plotin. X 7 p. 104, 8 K. —*εἴδω: οἶδα = meine Herodot. III 61. Weitere eigenartige Verwendungen von οἶδα W. Schmid, Attic. 4, 415f.; das homerische εἰδώς c. gen. hat auch noch Antiphon apol. col. 3, 4f. Nicole (εἰδὼς τοῦ λέγειν). — Morphologisch interessant εἰδωλοπεποίηκε Schol. Pind. O. 8, 106a. i. — εἶθαρ bei Hom. nur Il.; Hymn. Hom. 5, 412; Quint. Smyrn. III 345. — εἰκαιότης Polyb. XXXI, 13, 6. — εἰλαπιναστής Ἀπόλλων kypr. Inschr. Glotta 9, 211. — εἱμαρτός Synes. de prov. I 18 p. 114 c. — εἰμί: ὁ ὢν = der Betreffende s. Debrunner, Glotta 4, 249ff.; Mayser Gramm. d. ptol. Pap. 2 S. 347f. — Elliptisches εἴπερ auch Plat. leg. II 667 a. — εἰρεσιώνη sollte auch mit [Herod.] Vit. Hom. 33, Strab. I 17 (p. 22, 30 M.), Suid. s. v. belegt sein. — εἰρηνεύω trans. Pallad. Hist. Laus. p. 164, 4 B.; intrans. Schol. Pind. O. 12, 1b. — Unter εἰρήνη fehlt ὁ τῆς εἰρήνης προεστώς (= εἰρήναρχος) Xen. Ephes. II 13, 3 (vgl. Rohde, Gr. Rom.[3] 417, 2). — Die Verbindung εἰρήνη — πλοῦτος wird durch Theogn. 885; Philem. com. fr. 71 K. illustriert. — εἱρμός π. ὕψ. 22, 1. — εἴρω: λέξις εἰρομένη ist von Angermann De Aristotele rhetorum auctore (1904) 19ff. u. Münscher Berl. phW. 1917, 949f. erörtert. — Unter εἴρων war auf Platons (leg. X 908e) scharfe Verurteilung dieses Typus, die s. εἰρωνικός zitiert wird, zu verweisen. — Zu εἷς als Superlativverstärkung oder in superlativischem Sinn geben Stein zu Herod. VI 127, 3; Schneidewin-Nauck zu Soph. Trach. 460 Sammlungen; hierher gehören auch Ausdrücke wie εἷς θεός (Weinreich, Neue Urk. z. Serapisrelig. 24ff.; Byz.-neugr. Jahrbb. 1, 420f.), der Zuruf an Nero εἷς ὡς Πύθιος Dio Cass. LXI 20, 5; vgl. Luc. Peregr. 15; εἷς οὐ Dem. or. 30, 33; oft NT.; Dionys. de comp. 18 p. 79, 22 Us.-Rad.; εἰς μίαν auch AP. VII 625, 6; μίαν μίαν = zusammen Grenfell zu Oxyrh. pap. 6 nr. 940, 6 (s. V p. C.); εἷς — ἕτερος Isae. 8, 35; Dem. or. 18, 3; Dionys. de comp. 6 p. 27, 19 Us.; (ὁ εἷς — ὁ εἷς — ὁ ἄλλος Pallad. Hist. Laus. p. 100, 12 B.). τὶς εἷς Plat. Soph. 235b; εἷς = τις zuerst Ar. av. 1292 (Niedermann, Gnomon 1927, 353); Ael. V. H. X 18 p. 112, 14 H.; vgl. Stifler, Phil. 80, 207; Blaß-Debrunner Neutest. Gramm. § 247, 2; K. Dieterich Unters. z. Gesch. d. gr. Spr. 202; εἷς = πρῶτος Aeschin. or. 3, 29; die Phrase εἷς ἢ (oder καὶ) δεύτερος, über die W. Schmid, Attic. 1, 56; 2, 186. 3, 177; Brinkmann Rh. Mus. 71, 422ff., fehlt. Über den attischen Gebrauch von εἷς Romagnoli Stud. it. 7, 175ff. — Zu εἰςαγέλλω II war zu bemerken, daß (nach Marchant zu And. 1, 14) And. 1, 14. 27 das Wort nicht im engeren technisch-jurist. Sinn, sondern = μηνύω gebraucht. — Über εἰςαγωγή = elementare Einführung (introductio, nicht institutio) Börner De Quint. inst. or. disp. (1911) 17ff. — εἰςακούω Soph. Ant. 9. — εἰςαράσσω Dio Cass. XLII 40, 3. — εἰςβολή = Anfang Strab. XIII 616; Schol. Eur. Med. 1; Schol. Ar. Thesm. 1065; Schol. Pind. I. 2 p. 380, 4 Abel; O. 6, 4d; Kroll, Berl. phW. 1892, 37. — εἰςδέχομαι Isae. 8, 20. — εἴςειμι fehlt bei Strab. Juristische Formeln: δίκην εἰςιέναι κατά τινος Isae. 8, 44; εἴςεισιν ἡ δίκη Liban. or. 45, 26 F.; εἴςειμι c. acc. = eine Rolle spielen Liban. or. 30, 28 F.; ὁ εἰςιών = der antretende Beamte Inschr. v. Perg. 40, 21; 374 B 23. — εἰςέτι oft Nonn. (z. B. Dionys. XLIV 248. 252. 254). εἰςέτι νῦν Porph. de abst. III 4; Euseb. in Hierocl. p. 372, 13. 23 Kayser; Pallad. Hist. L. p. 129, 1; 133, 12 B.; Vit. Chr. 17 p. 58 M.; 19 p. 68; 20 p. 71; vgl. Usener, Der heil. Theodos. p. 124. — εἰςευπορέω Inschr. v. Chios Ἀθηνᾶ 20 p. 199, 32. — εἰςηγέομαί τινί τι Isocr. ep. 1, 7; περί τινος Platonius CGF 1 p. 6, 85. — εἰςήγησις Liban. or. 31, 35 F.; = Einkleidung eines Dramas Platonius CGF 1 p. 6, 82. — εἰςηγήτρια Anon. Seg. p. 454, 9 Sp. — εἰςθέομαι med. nur Diod. XIV 62, 2. — εἰςκρίνεσθαι Porph. de abst. I 19 p. 99, 15f. N. — εἰςπνέω τινά π. ὕψ. 8, 4 (zu lesen εἰςπνέον statt ἐκπν.); in erotischem Sinn. Xen. — εἰςπράττεσθαι mit persönlichem u. sachlichem Akkusativ (τινὰ ὅρκον) Pallad. Hist. Laus. p. 85, 9 B. — εἰςφέρεσθαι εὔνοιαν καὶ σπουδήν u. ä. hellenist. Inschr. (A. Schulte de rat. quae interc. inter Polyb. et tab. publ. 60); Opramoas 29 IX F 7 Heberdey; Ps. Plut. vit. Andoc. 6. — εἴσω c. gen. von der Richtung Diomedesepos Berl. Klass. V 1 p. 71, 69; Xen. Hier. 2, 10; εἴσω pleonastisch nach εἰς: Radermacher, PhW. 1924, 480f.; ὁ εἴσω ἄνθρωπος Plotin. X 10 p. 106, 27 K.; εἴσω bei Medizinern = vorn, ἔξω = hinten: Fuchs, Rh. Mus. 1897, 633. — εἶτεν Peripl. mar. rubr. 65. — ἕκαστος statt ἑκάτερος soll nach Schol. B Hom. Γ 1 attisch sein; im Spätgriech. wird ἑκάτερος durch ἕκαστος verdrängt (Wackernagel, Vorles. über Synt. 2, 122). — ἑκατόμπολις Kreta Pind. Paean 4, 37. — ἑκατόν = sehr viele Hes. op. 456. Schol. Pind. P. 4, 501b; F. J. Dölger, Sol salutis[2] 70f. — ἐκβαίνει ἐνύπνιον Porph. de abst. I 25 p. 103, 7 N. — ἐκβαίνω = werden Revenue laws 60, 16; π. ὕψ. 44, 3. — ἐκβάλλω von den Zähnen Sol. fr. 19, 2 D. — ἐκβιάζω ist wahr-

scheinlich schon Thuc. V 98 statt ἐκβιβάζω zu lesen. — ἐκβιβάζω = vollenden Pallad. Vit. Chr. 8 p. 26 M. — ἐκβολὴ λόγου Longin. rh. p. 308, 31 Sp.; Anon. Seg. p. 430, 5 Sp.; vom Flaum Philostr. Vit. Ap. IV 16; = Quelle Rohde, Gr. Rom.[3] 278, 3; ἔκλυσις καὶ ἐκβολή des Polymnestos in der Musik Plut. de mus. 29 p. 1141b. — ἐκβράσσω Memn. 52, 3; Pallad. Hist. Laus. p. 121, 9 B; id. Vit. Chr. 3 p. 12 M. — ἐκγυμνάζομαι Philostr. Gymn. 265, 9 (Jüthner, Philostr. Gymn. S. 60). — ἐκδέχομαι = warten Pallad. Hist. Laus. p. 64, 1.; 66, 1; 72, 12. — ἐκδιαιτᾶσθαι = entarten Max. Tyr. 3 p. 38, 9 Hsb.; Synes. de regn. 1. 11 p. 1080a M. — ἐκδίδωμι zur Anfertigung ausgeben Liban. or. 31, 12 F. — ἐκδικεῖν ἑαυτόν = sich rächen Pallad. Hist. L. p. 49, 1 B. — ὁ ἔκδικος Ps. Callisth. Vit. Al. I 45; Procop. Gaz. ep. 82. — ἐκδιώκω Aristodem. FHG 5 p. 9; Peripl. mar. rubr. 38. — ἔκδοτόν τινα διδόναι Pallad. Hist. L. p. 165, 9 B.; 166, 3. — ἐκεῖνος = ille, der berühmte: R. Herzog, Phil. 79, 421; κἀκεῖνο partikelartig weiterführend Diog. Laert. I 57. — ἔκθαμβος Berl. Klass. 5, 1 col. 6, 8 (s. I a. Chr.). — ἐκθεραπεύω Syrian. t. 1, 55, 15 R. — ἔκθεσις „Vorsprung einer Festungsmauer", dann „Ausrücken der Zeilen" Berl. Klass. 1 p. XLIII, 1. — ἐκθλίβω Peripl. mar. rubr. 62. — ἐκκαίω ist bei Pol. (I 70, 5; II 1, 3; III 3, 3. 14, 3; IV 4, 9; V 108, 5) auf die übertragene Bedeutung beschränkt; vgl. Porph. de abst. I 34 p. 111, 13 N.; II 40 p. 169, 26. — ἐκκαλεῖν θυμόν And. 3, 31. — ἐκκάμνω Dio Cass. XLI 48, 1. — ἐκκαρπόομαι Liban. or. 31, 20. — ἐκκείμενός τινι = zugänglich Porph. Vit. Plot. 9. — Die Entwicklung der Bedeutung von ἐκκλησία von „Versammlung" zu „Versammlungshaus" und das Aufkommen von κυριακόν bez. κυρικόν (Kirche) bei den Christen illustriert Kretschmer, K. Z. f. vgl. Spr. 39, 539ff. — ἐκκλίνειν = vermeiden c. acc. hellenist. Inschr. Arch. f. Pap. 6, 22. — ἐκκόπτειν συκοφαντίας Lys. or. 28, 6; = aufbrechen Plut. Cic. 48. — ἐκκροτέω Liban. or. 18, 282 F. — ἐκλαμβάνω Arbeit übernehmen delische Inschr. s. III a. Chr. IG. XI 2 nr. 199 A 91ff.; = auffassen Schol. Pind. N. 8, 6. — ἔκλαμπρος Schol. Pind. P. 4, 504d. — ἐκλέπω (ἐκλελεμμένος) Synes. Laus calv. 7 p. 1180 c M. — ἐκλιμπάνοντες = die Toten Pallad. H. L. p. 29, 6 B. — ἐκλιπαρέω Strab. XIV 5, 10 p. 672 C.; Memn. 7, 2; Pallad. H. L. p. 161, 16 B. — ἐκλογεύς Aristid. or. 50, 96 K. — ἐκλογή = Zitat Did. ad. Dem. Phil. col. 6, 62; Vit. Aesch. p. 379 u. Kirchh.; πράξεις καὶ ἐκλογαὶ τῶν κάτω Plotin. V 1 p. 49, 14 K. — ἐκλογεύω Orph. Arg. 255. — ἐκμαρτυρία Aristid. or. 45 p. 90 D.; Schol. Aristid. p. 163, 34 Dind. — ἐκμάττομαι ποιητικὴν φράσιν Dionys. de comp. 25 p. 122, 18 Us.-Rad.; vgl. Philostr. im. I 12 p. 27, 20 Vind. — ἐκμειλίσσω Memn. 51, 5. — ἐκνέω Pallad. H. L. p. 106, 4. 6 B. (ἐκνεῦσαι ἐπὶ τὴν 'Αλεξανδρείαν zu Schiff). — ἐκουσίως Diod. IV 54, 3. Oxyrh. pap. 8 nr. 1129, 6; 1132, 7. — ἐκπεριπλέω Ps.-Herod. Vit. Hom. 26. — ἐκπίπτει χρησμός Diod. IV 47, 2; ἐκπ. εἰς πλοῦτον Strab. p. 370, 18 M.; Memn. 5; ἐκπ. von moralischem Fall Pallad. H. L. p. 164, 24; 165, 16; 168, 10, 11 B. ἐκπ. = bekannt werden Ps.-Herod. Vit. Hom. 37; bei Aristot. Eth. N. III 2 p. 1111 a 9 dürfte ἐκπεσεῖν αὐτοῖς (es sei ihnen entfallen) zu lesen sein. — ἐκπληκτικός Schol. Pind. P. 4, 138b. — ἐκπληροῦν ἀναλώματα Opram. 38 XIII C 7 Heberdey. — ἐκποιεῖ impers. Dikaiomata Hal. 1, 117. 120; Dittenb. Syll. [3]972, 101. — ἐκπονεῖν τι sich um etwas bemühen Xen. Cyr. I, 5, 9f.; ἐκπ. verarbeiten, von der Nahrung id. ib. I 6, 17. — ἐκπρίαμαι loskaufen Dittenb. Syll. [3]1206, 2. — ἔκπτωμα = Mißgeschick Asterius t. 40 p. 221, 8 Migne. — ἔκπτωσις von der Verbannung der Seele Plotin. IX 9 p. 91, 14 K. — ἔκπυρον φῶς (opp. Sonnenlicht) Max. Tyr. 11 p. 128, 17 Hob. (vgl. 13 p. 161, 8f.). — ἔκπωμα attisch für ποτήριον Ath. XI 460b. — ἐκπωματοποιός kypr. Inschr. bei E. Hoffmann Syll. epigr. Gr. nr. 176. — ἐκριπίζεσθαι Pallad. Vit. Chr. 16 p. 54 M. — ἔκστασις = Verzweiflung id. Hist. L. p. 123, 7 B. — ἐκστροφὴ σκέλους id. Vit. Chr. 16 p. 53 M. — ἔκταξις Pol. I 51, 4; X 23, 5. — ἐκτάσσω Dio Chr. or. 31, 156 Emp. — ἐκτείνεσθαι = verenden Lucill. AP. XI 171, 6. — ἔκτεισις Dio Chr. 4, 106 Emp. — ἐκτενής lobendes Prädikat auf Inschr. Suppl. epigr. Gr. nr. 280, 5; 452. — ἐκτίθεσθαι = auseinandersetzen öfter Diod. (Auerbach, Eos 27, 142f.). — ἐκτίκτω Schol. Pind. P. 3, 15a. — ἐκτοπισμός bei Eratosth. Ablehnung topographischer Festlegung, zu unterscheiden von dem stoischen ἐξωκεανισμός Strenger, Strabons Erdk. v. Libyen (1913) 4. — Über ἔκτοπος bei Aristot. Bickel, Diatr. de Sen. philos. fragm. 1, 125f. — ἐκτραγῳδέω π. ὕψ. 15, 3 (= auf die tragische Bühne bringen). — ἐκτετριμμένος τὸ σῶμα Max. Tyr. 29 p. 339, 11 Hob. — ἐκτρώματα ἀνθρώπων Schmähwort Pallad. V. Chr. 15 p. 52 M. — ἐκφέρω τοὺς λόγους (aussprechen) Dionys. de comp. 20 p. 89, 13 Us.-Rad. — ἐκφθείρω Strab. IV p. 204 C. — ἔκφορος = bekannt zu machen Plotin. IX 11 p. 93,

13 K. — ἐκφρέω Pap. s. VI p. C. s. Preisigke. — ἐκφρονέω Dio Chr. 32, 90 Emp. — ἐκφύω υἱούς Lesbon. decl. 2, 5. — ἐκχοΐζω Pallad. H. L. p. 125, 1 B. — ἐκχράω (ἐξέχραον) Schol. Pind. O. 7, 168b. — Unter ἐλαία fehlt die sachlich wichtige Stelle Herod. V 82; ἔλαιον λευκόν Pergamen. Inschr. MAI. 32, 280, 21. — φυτὰ ἐλαιώδη Laubhölzer Plut. quaest. symp. II 6 p. 640c. — ἐλασμός Aen. tact. 31, 4, 7. — ἐλαύνω intr. braucht Pallad. in mancherlei ungewöhnlichen Verbindungen· ἐπὶ τοσοῦτόν τινος Hist. L. p. 143, 8; 153, 13; 162, 13; 164, 26 B; εἰς ἄκρον u. ä. ib. 146, 15; 150; 15; 155, 10; 157, 21; 164, 24 B.; ἀμφὶ τὸ ο' ἔτος ἐλάσας = etwa 70 Jahre alt id. ib. p. 75, 1 B.; ἐλαύνω = βινέω AP. XI 83, 2. — ἔλαφος κεροῦσσα Anacr. fr. 39D.; Eurip. Iph. Aul. fr. 587; Ath. IX 396d; Ael. N. A. VII 39; ἔλ. λευκή Philostr. Vit. Ap. III 9. — ἐλαφρός von leichtbewegtem Wasser Peripl. mar. rubr. 40. 55; ἐλαφρῶς = unbedeutend Philod. de poem. Berl. Ak. Abh. 1918 nr. 14 p. 38 IV 32; 39 V 22. — ἐλαφρύνω Dio Chr. 13, 3 Emp. — ἐλεγεία Aristot. Ath. resp. 5, 12; Theophr. hist. pl. IX 15, 1. — ἐλεεινολογεῖσθαι Synes, de prov. II 1 p. 116c. — ἐλευθεριάζω c. gen. Memn. 4, 8. — ἐλευθέρια γράμματα = artes liberales Plut. Cic. 48. — 'Ελευσίν Max. Tyr. 39 p. 456, 8 H. — ἐλεφαντίασις erwähnt zuerst der Erasistrateer Straton s. III a. Chr. (M. Wellmann, Die pneumat. Schule 24f.). — ἐλεφαντίνεος Pallad. H. L. p. 44, 18; 49, 8 B. — Unter ἐλέφας war die eigentümliche Einteilung des Philostrat. Vit. Ap. II 12 (in ἔλειοι, ὄρειοι, πεδινοί) anzuführen. — ἑλικτήρ Liban. or. 31 12 F. mit Schol. — ἑλκοποιεῖν Anon. Seg. p. 430, 16. Sp. — 'Ελλαδικός Schol. Pind. N. 6, 44 (Gebrauch im Mittelgriech. Weïs W. St. 40, 169f.) — 'Ελλανοδίκης πρὸς ἐπῶν κρίσιν ᾑρημένος Aristid. or. 47 p. 430 Dind.; bei Synes. de prov. II 8 p. 128c erscheinen die 'Ελλανοδίκαι als Theaterpolizei mit μαστιγοφόροι als Dienern. — ἐλλιμένισις Schol. Aristid. p. 128 5 D. — ἐλλογέω Traian. ep. bei Lafoscade, Ep. imp. p. 9 nr. 14, 32. — ἔλλογος Synes. de regno 3 p. 1061c. — ἐλλοχάω Schol. Pind. N. 10, 114. — ἐλπιδοποιέομαι Schol. A Hom. Θ 526. — ἐλπίζω c. inf. praes. Aesch. Sept. 76; Isae. or. 8, 1 (codd.); Aeschin. or. 3, 221. — ἐμβριθής Dionys. de Thuc. 24 p. 363, 14 Us.-Rad.; Philod. de poem. V p. 15. 17 Jensen; Porph. de abst. I 3. — σὴ ἐμμέλεια Titulatur Oxyrh. pap. t. 1 p. 109, 7; 111, 4; 6 nr. 896, 5; 897, 5; 897, 7; entsprechend Anrede ἐμμελέστατε Pallad. V. Chr., 12 p. 39 M. Die tragische ἐμμέλεια mißdeutet Io. Tzetz. in CGF. 1 p. 44, 31; 45, 58ff.; 46, 114 (richtig p. 45, 74). — ἐμμένω ἐν auch Pol. (Krebs, Präpos. bei Pol. 72). — ἔμμορος Plotin. V 6 p. 68, 1 K. — τοὔμπαλιν Schol. Pind. O. 7, 24c. — ἐμπεδόω Schol. Pind. N. p. 10, 8 Abel. — ἐμπειρέω Macrob. de diff. et soc. p. 600, 33 Keil. — ἐμπεριέχομαι Ptol. (Boll, Stud. zu Ptol. 175). — ἐμπεριλαμβάνω Dionys. de comp. 25 p. 125, 16 Us.-Rad.; Peripl. mar. rubr. 40; Schol. Pind. P. 8, 40a. — ἐμπίνω Luc. Nigr. 22. — ἐμπίπτειν πρὸς ἔρωτά τινος Luc. adv. ind. 12; in der Statuslehre ὅρος διπλοῦς ἐμπίπτων Hermog. de stat. p. 64, 15. — ἐμπιστεύω τινί Pallad. Hist. Laus. p. 127, 3 B.; 156, 8. — ἔμπλαστρος, ἡ, Ps. Ignat. ep. ad Polycarp. 2, 1. — ἔμπληκτος Plotin. III 1 p. 34, 21 K. — ἐμπνεῖν τί τινι in erot. Sinn (vgl. εἰσπνήλας) Xen. conv. 4, 15. — ἔμπνους in stilist. Sinn Philostr. Vit. soph. p. 52, 27 K. — Über die Verbindung von ἐμποδίζω mit Dativ oder Akkusativ W. Schmidt De Josephi eloc. 42; mit Dativ Polyb. IV 5, 7; V 14, 11; 111, 4; Pallad. V. Chr. 9 p. 33 M. — ἐμπόδιον subst. Pallad. H. L. p. 87, 14 B. — ἐμπόδιος c. gen. Luc. as. 34. — ἐμποδιστής Pallad. Hist. L. p. 119, 15 B. — ἐμποιεῖν χρόνον τινί Dio Cass. XXXVI 44, 1. — ἐμπολιτεύεσθαι übertr. Pallad. V. Chr. 17 p. 60 M. (ὧν ὁ ἔπαινος ἐμπολιτεύεται ἐν ταῖς ἐκκλησίαις). — ἐμπόρφυρος Oxyrh. pap. t. 1 p. 180. — ἔμπρακτος Memn. 49, 4. — ἐμπρησμός π. ὕψ. 12, 4; Dio Chr. 32, 42; 78, 45 Emp.; astronom. t. t. Io. Lyd. de ost. p. 9, 8 W. — ἔμπροσθε (in den ptolem. Pap. immer -θεν: Mayser Gramm. 1 S. 240, b; Ausnahme Hibeh pap. nr. 35, 9) Ditt. Syll. ³371, 13; 490, 13; 915, 17; ἔμπροσθέν τινος εἶναι Aristid. or. 45 p. 137 D. — ἐμπύρευμα Memn. 6, 1; Synes. de prov. II 3 p. 122 d; de regno 22. — ἐμπυρίζω Schol. Pind. O. 8, 44d. 47. — ἐμφαίνω Dionys. de comp. 25 p. 126, 1 Us.-Rad. — ἐμφανίζω von Anzeigen sittlicher Vergehungen: Weinreich, Heidelb. Ak. SB. 1919 nr. 16, 58ff.; bei Ptolemaios: Boll, Stud. zu Ptol. 175. — ἔμφασις Andeutung Schol. Pind. O. 6, 170e; 7, 89c. — ἐμφέρεσθαι = ähnlich sein Aristid. or. 36, 109 K. — ἐμφιλοχωρέω Pallad. H. L. p. 147, 12 B. — ἐμφύλιος mit ῦ Orakel bei Tim. fr. 60 M. — ἐμφυσιόω [Hippocr.] νόμος; id. de arte 2. — Der Artikel ἐμφύτευσις umfaßt 2 Zeilen; es hätte wenigstens auf Leonhards Artikel in der RE. und etwa Muller Arch. f. Pap. 1, 437ff.; Mitteis Sächs. GdW. Abh. 20, 4 verwiesen werden sollen. — ἔμψυχος: τὸ παθητικὸν καὶ ἔμψυχον Dionys. de Isocr. 13 p. 73, 11, Us.-Rad.; ἔμψ. καὶ ἀληθινὸς λόγος Aristid. or. 28, 110 K.;

ἐμψυχότατα μέρη τοῦ λόγου sind nach Apoll. Dysc. Synt. I 30 ὄνομα u. ῥῆμα. — Über den Wechsel von ἐν u. ἐνί im Epos war auf La Roche WSt. 22, 48f. zu verweisen. — ἐναγίζω = etwas tabu machen: Pfister PhW. 1923, 357. — ἐναγκαλίζομαι Pallad. V. Chr. 7 p. 25 M. — ἔναγχος Schol. Ap. Rh. III 294; Oxyrh. pap. 8 nr. 1117, 2 (a. 178 p. C.). — ἐναγώνιος = spannend von der Darstellung Schol. B Hom. X 274; Ψ 353. — ἐνακμάζω ταῖς φιλοτιμίαις Opram. 26 VIII F 8 Heberdey. — Über ἔναντι handelt Wackernagel Hellenistica 3ff. — ἐναντίωμα Schol. Pind. 9, 79d. — ἐναποκρύπτω Schol. Pind. N. 4, 64. — ἐνάρετος Opram. 12 III F 9; 25 VIII D 3; Act. Pelag. p. 3, 14 Us.; Schol. Pind. O. 4, 14d; 5, 37c; Pallad. H. L. p. 101, 3; 162, 20 B. — ἔναρθρος ist nur die menschliche Sprache Phil. de poster. Caini § 105f.; id. Alexand. p. 171 Auch. — ἐναρίθμιος Synes. de regno 3. — ἐνατενίζω c. dat. Pallad. H. L. p. 64, 17 B. — ἐναυγάσασθαι ὑπὸ ἐκείνου τοῦ πυρός Schol. Pind. I. 4, 73. — ἔναυλος μνήμη Pallad. V. Chr. 20 p. 70 M.; = Flöten blasend Anacreont. 3, 4 Pr. — ἔναυσμα Pallad. V. Chr. 20 p. 73 M. — ἐναύεσθαι Nossis AP. VII 412, 2. — ἐνδάπιος Orph. Arg. 794. — ἐνδατέομαι Aristid. Quint. de mus. II 2 p. 39, 4 Jahn (ἐνεδάσατο). — ἐνδελεχής Plut. de rect. rat. aud. 18 p. 48b; ἐνδελεχῶς im Corpus Xenoph. nur Cyneg. 7, 2. — ἐνδέχεται impers. Dionys. de comp. 7 p. 31, 1 Us.-Rad.; τὸ ἐνδεχόμενον (Erfolg) τῆς θεοῦ ὀργῆς Pallad. V Chr. 7 p. 32 M. — ἐνδηλότερος Max. Tyr. 27 p. 322, 17 Hob. — ἐνδίδωμι = nachgeben hat Polyb. nur V 100, 5 (sonst εἴκω, ἐντρέπομαι); ἐνδ. = den Ton angeben Dio Chr. 56, 4 Emp. — ἔνδιον AP. XI 63, 4; Opp. — ἔνδοθι Diomedes-epos Berl. Klass. V 1 p. 71, 70. — ἐνδομυχέω Synes. de ins. 4 p. 1289c M.; Pallad. V. Chr. 8 p. 30 M. — ἔνδον von der Richtung Μοιχεύτρια in calce Herond. [4] ed. Crusius p. 112, 128; Quint. Smyrn. III 153; ἔνδον γέγραπται = infra scriptum est Diog. Laert. V 4; ähnlich ἐνδοτέρω Schol. Epicur. p. 8 Us. — τὸ τῆς πόλεως ἔνδοξον pergamen. Inschr. MAI. 33, 380, 21. — ἐνδότερος, -ον Marc. Diac. Vit. Porph. p. 53, 18 Us.; Pallad. Vit. Chr. 6 p. 23 M. u. ö.; id. Hist. L. p. 28, 14; 51, 11 B. — ἐνδυναμόω Ps.-Justin. ep. ad Smyrn. 4, 3; Pallad. H. L. p. 14 B. (s. Pfister, PhW. 1925, 619). — ἐνδόσιμον bildlich Porph. ad Marc. 8 p. 279, 20 N.; W. Schmid, Attic. 1, 360; 3, 238. — ἐνεάζω Pallad. H. L. p. 15, 24 B. — Über die Varianten von ἕνεκα auf Inschr. Nachmanson, Eranos 9, 66ff.; 11, 220ff.; Glotta 11, 97, wo auch die von Jones übergangenen Verbindungen ἕν.— χάριν, ἕν.—διά, ἕν.—ἐπί behandelt werden; Homer hat nur ἕνεκα u. εἵνεκα: Meister, Die homer. Kunstspr. 202. 207. — ἐνεός Pallad. V. Chr. 20 p. 74 M.; id. H. L. p. 42, 14 B. — ἐνεργάζομαί τινί τι Liban. or. 2, 17 F. — ἐνέργεια = Zauberkraft Röhr, Phil. Suppl. 17, 1 S. 15ff.; ἐνέργεια γυμνική Inschr. v. Priene 113, 28. — ἐνεργέω τινί Onasand. strat. 21, 1; Porph. de abst. III 6 p. 194, 1 N.; παιδαρίσκος ἐνεργούμενος ὑπὸ πονηροῦ πνεύματος Pallad. H. L. p. 54, 22 B. — ἐνέργημα π. ὕψ. 39, 3. — ἐνεργής findet sich bei Pol. I—V nirgends, sondern erst in den epitomierten Bb. von XI 10, 8 an (im ganzen 7 mal); dagegen ἐνεργός von I 26, 16 an 29 mal (Feststellung von G. Limberger); ἐνεργής ist die einzige im NT (aber nur je einmal im Hebr. u. 1. Kor.-Brief) vorkommende Form. — ἐνευδαιμονέω Dittenb. Syll. [3]198, 14f. — ἐνεχύρασις eretr. Inschr. A. Wilhelm, Jahresh. d. ö. arch. Inst. 8, 9f. — ἐνεχύρασμα Apoll. soph. lex. Hom. p. 139, 16. — ἔνθα u. ἔνθεν finden sich nur in ion.-att. Literatursprache seit Hom., nicht auf Inschr. (E. Hermann, Die Nebensätze 257); als Relativadv. steht ἔνθα noch Pallad. H. L. p. 93, 9 B. — ἐνθαλαττεύω Schol. Pind. O. 2, 117b. — ἔνθεν ἀρξάμενος (= ἔνθεν ἑλών) Diogen. Oenoand. p. 33 III 11 Will.; eigenartig ist ἔνθεν gebraucht Luc. as. 51. 54. 56; ἔνθεν = deshalb Schol. Theocr. id. 8, 74a p. 212, 10 W.; Schol. Call. h. 2, 11 u. s. — ἔνθεος Modewort im kaiserl. Rom der Flavierzeit Martial. V 41, 3; XI 84, 4; die Form ἔνθους auch π. ὕψ. 18, 1. — ἐνθεσμος Pallad. H. L. p. 144, 16 B.; V. Chr. 9 p. 31 M. — ἐνθρονίζω ἐμαυτὸν τῇ μονῇ id. H. L. p. 136, 17 B. — ἐνθύμημα = Gedanke s. Scheller, De hellenist. hist. conscr. arte (1911) 27. — Unzureichend sind die Nachweise für ἔνι u. d. W. ἔνειμι, u. doch bietet die Entwicklung des Gebrauchs von ἔνι, die im neugr. εἶναι = ἐστι endigt, besonderes Interesse; das Wort fehlt bei And. Lys. Isocr. Lyc. Din., begegnet aber bei Isae. (4, 17) u. Xen. (aber nicht in Hell.); durch ἔνεστι wird es im zweiten Glied aufgenommen Soph. El. 1031f.; Plat. leg. 644d. Merkwürdig ist die Spärlichkeit von ἔνι in den Papyri, wenn Preisigke hier vollständig ist (4 Beispiele, alle = ἔνεστι). Die Geschichte von ἔνι ist noch zu schreiben. — ἐνιαυσίως, bei Jones nur mit einer ganz späten Papyrusstelle belegt, ist auf Papyri häufig seit s. IV p. C.; Oxyrh. pap. 6 nr. 900, 8 (322 p. C.); 10 nr. 1280, 11. 13 (s. IV): 7 nr. 1037, 14 (a. 444); 1038, 28 (568). — ἐτέων ἐνιαυτός findet sich auch in der von Kondoleon, Rev. des ét. gr. 17, 2 nr. 5 veröffentlichten lakonischen Inschr. s. IV a. C.; von der reichen neuen Literatur über ἔτος—ἐνιαυτός (z. B. A. Wilhelm,

Wien. Ak. SB. 142; id. Herm. 32, 317; Brugmann Indog. Forsch. 15, 87ff.; E. Fränkel ibid. 40, 81ff.; Kretschmer, Glotta 12, 152; Türk, Herm. 31, 647) hat Jones keine Notiz genommen. Personifiziert ist der 'Ενιαυτός im Festzug des Ptolemaios II Callix. bei Ath. V p. 198a u. bei Hermipp. com. fr. 4 Kock. — ἐνίημι πῦρ τῇ πόλει noch Memn. 52, 2; 54, 2. — ἔνιον (Sing.) ἐρύθημα Xen. Cyn. 5, 17. — ἐνιστάναι ἔργον Isocr. or. 12, 36; οἱ ἐνεστηκότες (gegenwärtigen) ταμίαι Suppl. ep. Gr. 2, 580, 26f. — ἐννεάζω Synes. de regno 9. 13. — ἐννεοσσεύω Schol. Pind. N. 4, 79. — ἐννοέω seq. μή Xen. an. IV 2, 13; VI 1, 28. — ἔννυμι u. Composita fehlen bei Diod. u. Strab. (dieser hat XV p. 795, 15M. μεταμφιάσασθαι). — ἐνοικίδιος Porph. de abst. IV 16; Schol. Pind. O. 10, 20c. — ἐνοπαί Gesänge Corinna fr. 2, 3 D. — ἐνόπλιος Dio Chr. 2, 61 Emp. — ἐνοποιέω Anon. Seg. p. 443, 15 Sp. — ἐνοπτρίζομαι Eumath. IV 4, 3; 17, 2; — ἔνοι ἔφηβοι IG. II 470, 10; daß Solon Schöpfer des Ausdrucks ἔνη καὶ νέα sei, ist auch von Plut. Sol. 25 bezeugt. — ἐνρήγνυμαι Liban. or. 1, 216F. — ἐνσείω interpolieren Schol. A. Hom. Ψ 104 (Cauer, Grundfr.[3] 529, 1). — ἐνσεμνύνομαι Pap. Tor. I 9, 1 (117 a. Chr.); Psell. monod. in S. Soph. Z. 62 Würthle. — ἐνσκευάζομαι Dio Chr. 72, 2 Emp. — ἐνσκιρρόω Anon. Seg. p. 428, 3 Sp. — ἐντάσσω hellenist. t. t. für „einregistrieren" Berl. Klass. I p. XXXIV 2. — Die für ionisch geltende Form ἐνθαῦτα begegnet auch auf einer attischen Verfluchungstafel s. III. a. Chr. (Schwyzer, N. Jbb. 5, 253). — ἐνταυθί Xen. Mem. IV 2, 13. — ἐνταφιάζειν (vor dem θάπτειν) Pallad. H. L. p. 96, 9; 154, 23B. — περὶ ὑμῶν ἐντείνεσθε (sorget) Flind. Petr. pap. 2 nr. 40a. — Über ἐντελέχεια u. ἐνδελέχεια Diels, KZf. vgl. Spr. 47, 200ff. u. Kretschmer, Glotta 10, 240. — ἐντίκτω λόγον τινί π. ὕψ. 16, 3. — ἐντινάσσομαί τινι Pallad. V. Chr. 9 p. 33M. — ἐντόνως soll epische Poesie vorgetragen werden Dionys. Thr. 629, 19 Bekk. — ἐντὸς ἑωυτοῦ γίνεσθαι heißt bei Hippocr. Epid. VII 1. 5. 45 „zu sich kommen". — ἐντρέπειν τινά beschämen Plut. de ser. num. vind. 16 p. 560a, NT., Diog. Laert. Ael. Sext. Emp.; ἐντρέπεσθαι nachgeben Polyb. III 10, 3; IV 47, 4. — ἐντρέχεια Memn. 7, 3; Porph. de abst. III 11. — ἐντρίβω κακόν τινι Jos. Ant. XIX 175. — ἔντροφος π. ὕψ. 39, 3. — ἐντυχία Bittschrift Pallad. V. Chr. 7 p. 24M. — ἐνυβρίζω Prisc. p. 320, 11 Dind.; Schol. Pind. N. 1, 37. — 'Ενυώ metonym. = Krieg Quint. Smyrn. u. Nonn. (Friedländer zu Martial. spect. 24, 3). — ἐνώπιον Hibeh pap. n. 30, 25; Pallad. V. Chr. 16 p. 53M.; öfter bei Jacob. de poenit. Pelag. ed. Usener (1879); vgl. A. Körte, Mélanges Nicole 289ff. — Die Zusammensetzungen mit ἐξα- gehen vom Ionischen (Herod.) aus, verbreiten sich seit Aristot. u. bleiben der κοινή (Pol. ἐξάμηνος, ἐξαπέλεκυς). — ἐξαγγελία = Ausdruck Hermog. π. ἰδ. p. 374, 21R. — ἐξαγγέλλω im eigentl. Sinn (von innen herausmelden) Xen. ap. 2. — ἐξάγιστος Synes. Laus calv. 21. — ἐξαγριαίνεσθαι Pallad. V. Chr. 20 p. 70M. — ἐξάδελφος Suppl. ep. Gr. 2, 758. — ἐξαδυνατέω Plotin. IX 3 p. 81, 20K. — ἐξᾴδω D. Chr. 33, 61 Emp.; Plotin. IX 8 p. 90, 14K. — ἐξαιρέτως D. Chr. 35, 42. — ἐξαίφνης Dio Cass. XLI 51. Ps. Ignat. ep. ad Polycarp. 8, 1. — ἐξακανθόομαι Basil. ep. ad Liban. 8, 2 (Liban. t. 11 p. 583F.). — ἐξακολουθέω Schol. Pind. N. 10, 150; Pallad. V. Chr. 9 p. 31M. — ἐξαληθίζω Procl. ap. Phot. bibl. 319a 26. — ἐξανθεῖν c. acc. Plut. de ser. n. v. 9 p. 551d. — ἐξάνθησις Schol. Pind. I. 4, 29. — ἐξαπάτη Memn. 59, 2. — ἐξάπινα Anon. Iambl. 7, 5. — ἐξαπιναίως Xen. Hell. I 6, 28; Dio Cass. XLI 52, 1. — ἐξαπίνης π. ὕψ. 27, 1. — ἐξαπλόω Schol. Theocr. id. 13, 69. — ἐξαποστέλλω Lieblingswort des Polyb.; Timachid. in der Chronik v. Lindos C 57 Blinkenberg; Suppl. ep. Gr. 2 p. 37 nr. 273, 16; p. 30 nr. 277, 2. 278, 2. — ἐξαργυρόω vulgärattisch nach Ehlert de copia verb. Thuc. (1910) 94f. — ἐξαρκεῖ c. inf. Aristid. or. 26, 100K. — ἔξαρνος Isae. 5, 26; Lys. 13, 32; 32, 20; c. gen. Isocr. or. 21, 3. — ἐξαρπάζω aus dem Gefängnis entführen Luc. Peregr. 12. — ἐξαρτίζω Peripl. mar. rubr. 36 u. ö. — ἐξασθενέω seq. inf. Aristid. Quint. de mus. I 14 p. 23, 13 Jahn; Schol. Pind. O. 1, 9a; I. 1, 85. — ἐξαυτῆς: Theogn. 231 ist zu streichen, seit die richtige Lesung ἐξ αὐτῶν aus Solon dort hergestellt ist; der Ausdruck ist zuerst Aen. tact. 22, 29 belegt, dann hellenistisch, von Arat. u. Opp. in die Poesie übernommen (Wackernagel, Glotta 7, 201 A. 4); Pallad. V. Chr. 4 p. 15; 5 p. 19; 6 p. 21; 9 p. 33; 10 p. 35; 14 p. 49; 16 p. 54; 17 p. 60M. — ἐξαφανίζω Memn. 59, 1; Pallad. V. Chr. 12 p. 41; 18 p. 62M. — ἔξειμι: ὁ ἐξιών = der abgehende Beamte Perg. Inschr. 40, 11; 278 A 9; Miles. Inschr. Berl. Ak. SB. 1904 S. 623, 12; 624, 17. — ἐξείρω τὴν χεῖρα τοῦ ἱματίου Pap. Herc. bei Crönert, Kolot. u. Mened. 51 VI 6. — ἐξελαύνειν intr. vom Ausfahren eines Dämons Pallad. H. L. p. 107, 22B.; vgl. Sophr. fr. 3 K. — ἐξελίσσειν entwischen Schol. Ar. ran. 775. — ἐξεράω Aen. tact. 31, 13. — Unter ἐξεργάζομαι fehlt die Angabe, daß Aristot. Ath. reip. 16, 4 das Präsens in passiv. Sinn hat; ἐξεργάζεσθαί

τινά τι Dio Cass. XXXVI 45, 5 nach herodotischem Muster; seq. inf. Plat. ep. 7 p. 327d. — ἐξεργασία heißt eines der Progymnasmen des Theon (p. 64, 26; 65, 23 Sp.). — ἐξέρχεσθαι vom Vergehen der Zeit Demosth. or. 19, 266; eigenartig φήμη ἐξῆλθε περί τινος Pallad. H. L. p. 46, 17 B.; μηδ' ἐξελθὼν ἑαυτοῦ τὴν πόλιν id. V. Chr. 9 p. 31 M. — Immobil ist ἐξόν in der Wendung ἐξὸν ὄντος Schol. Pind. N. p. 13, 7 f. Abel. — ἐξευγενίζω Pallad. H. L. p. 143, 20 B. — ἐξευμαρίζω Pallad. V. Chr. 8 p. 26 M. — ἐξευπορίζω Lesbon. decl. 2, 3.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

Georgine Burckhardt, Die Akteinteilung in der neuen griechischen und in der römischen Komödie. Diss. Basel 1927. 60 S.

Die neueren Funde haben uns gelehrt, daß in der menandrischen Komödie μέρη des Dramas durch Choreinlagen (ΧΟΡΟΥ) bezeichnet waren, wie das ähnlich schon für die spätere aristophanische Komödie bekannt war. Umstritten ist, ob bei den römischen Nachahmern eine Akteinteilung durchgeführt war. Selbstverständlich ist, daß eine solche nur bei Leerwerden der Bühne und besonders, wenn die Handlung unterbrochen wird, angenommen werden kann. Zu diesem Zwecke stellt die Verf. zunächst fest, an welchen Stellen bei Terenz und Plautus die Bühne leer wird. Dabei ergibt sich, daß die Zahl dieser Fälle in den einzelnen Stücken verschieden ist.

Ter. Hec. 39 *primo actu placeo* läßt sich nicht mit Sicherheit auf eine Akteinteilung schließen, weil auch die Deutung „im Anfange der Aufführung“ möglich ist. Später hat Donat z. T. nach Varros Vorgang, die terenzischen Stücke in fünf Akte zu zerlegen unternommen, weil das griechische Drama der hellenistischen Zeit in der Regel in fünf Akte zerlegt war. Dies folgt als Regel aus Hor. ars 189, M. Aurel XII 36 τὰ πέντε μέρη; vgl. auch Don. praef. Ad. I 4 *choris divisi a Graecis*. Aber man muß aus Donats Versuch schließen, daß es eine überlieferte Akteinteilung in der römischen Komödie nicht gab, wie sie ja auch den Hss unbekannt ist. Aus Cic. Q. fr. I 1, 46 *ut hic tertius annus imperii tui tamquam tertius actus perfectissimus atque ornatissimus fuisse videatur* wird man wohl schließen dürfen, daß es auch Stücke mit drei Akten im Griechischen gab. Allerdings wäre es auch möglich, daß der dritte Akt den Höhepunkt der Handlung bezeichnet. Doch ist diese Deutung weniger glaubhaft.

Die Verf. stellt fest, daß bei Terenz und Plautus eine Akteinteilung nicht erkennbar ist. Aber da im Eingange der Stücke sich in der Regel ein Einschnitt findet, der durch Leerwerden der Bühne, oft auch durch eine Zeitpause bestimmt wird, Bacch. 108 sogar noch den Κῶμος des griechischen Originals erkennen läßt, findet die Verf. hier mit Recht eine Spur der griechischen Aktteilung. Manchmal ist dieser Einschnitt infolge einer Umgestaltung des Stückes durch den römischen Bearbeiter verloren gegangen. Selten fehlt er, ohne daß Veränderungen des Originals für uns erkennbar wären.

Auch gegen das Ende der Stücke findet sich meist ein Einschnitt bei der Lösung des Knotens. Obgleich hier eine scharfe Aktgrenze nicht erkennbar ist, vermutet die Verf. auch hier eine Nachwirkung der griechischen Akteinteilung. Wo dies nicht der Fall, dürften wohl meist stärkere Eingriffe des römischen Bearbeiters vorliegen. Doch muß man m. E. auch mit der Möglichkeit einer Teilung in drei Akte bei den Griechen rechnen (wegen Cic. Q. fr. I 1, 46). Ob im Eunuchus keine Spur des Schlusses des vorletzten Aktes vorhanden ist, ist mir fraglich. Die Bühne wird ja nach 816 leer und es scheint auch ein Einschnitt der Handlung dort vorzuliegen. Jedenfalls scheint mir die Jachmannsche Annahme einer wesentlichen Umgestaltung des Ausganges durch Terenz nicht begründet, vgl. E. Meyerhöfer, Der Aufbau des terenzischen Eunuchus 1927. Die Teilungspunkte der mittleren Akte in den Originalen lassen sich aus den römischen Bearbeitungen nicht erkennen.

Bei Menander läßt sich der Chor als Κῶμος nachweisen. Einen solchen Chor setzt die Verf. auch für den Rudens voraus. Infolgedessen sieht sie in dem Fischerchor mit Bethe ein παραχορήγημα. Doch darf man wohl fragen, ob nicht Diphilos wegen der Szenerie des Stückes den üblichen Κῶμος durch einen Fischerchor ersetzt hat.

Bei Plautus und Terenz hat es eine Akteinteilung nicht gegeben. Sie ist nicht etwa durch Schuld der Überlieferung verschwunden. Denn es fehlten ja in der römischen Komödie die äußeren Voraussetzungen für die Akteinteilung: der Chor. Damit ist auch über die Deutung von Ter. Hec. 39 entschieden.

So hat die Verf. eine vielerörterte Frage, wie ich glaube, endgültig gelöst.

Erlangen. Alfred Klotz.

C. Iuli Caesaris commentarii, edidit Alfredus Klotz. Vol. II: Commentarii Belli civilis. Editio maior 1926. XIV, 184 S. (Editio minor 1925. 139 S.) Vol. III: Commentarii belli Alexandrini, belli Africi,

belli Hispaniensis; accedunt C. Iuli Caesaris et A. Hirti fragmenta 1927. XVI, 248 S. Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.

Nachdem Klotz vom Bellum Gallicum die editio minor 1920, die editio maior 1921 herausgegeben hatte (angezeigt in dieser Wochenschrift 1922 Sp. 605f. von W. Aly), erschienen vom Bellum civile die editio minor 1925, die editio maior 1926 und in rascher Folge die drei andern Commentarii (Bellum Alex., Afr., Hisp.) 1927 und am Schlusse desselben Jahres auch noch eine zweite, wenig veränderte Auflage des Bellum Gallicum. Die Einleitung zum Bellum civile, die der editio minor natürlich ebenso wie der kritische Apparat fehlt, beschäftigt sich hauptsächlich mit der Handschriftenfrage. Zunächst werden die maßgebenden Handschriften, deren Lesarten Klotz von Kübler und Meusel herübergenommen hat, aufgezählt, darunter auch der Laurentianus W saec. XI/XII, der im Bellum Gallicum dieser Ehre mit Recht nicht gewürdigt ist. Im Stammbaum ist der Buchstabe π als Bezeichnung von TV oder, besser gesagt, ihrer Vorlage aus Versehen weggeblieben, obwohl er weiterhin schon S. IV und im kritischen Apparat erscheint. Bekanntlich war schon der Archetypus der erhaltenen Handschriften (ω) nichts weniger als fehlerfrei, und Klotz hat sich ein Verdienst damit erworben, daß er seine häufigeren Fehler in Gruppen ordnete: Entstellung seltenerer Eigennamen, falsche Worttrennung, die beweist, daß der Archetypus nicht mehr scriptura continua aufwies, also wahrscheinlich erst nach dem Ende des Altertums entstanden ist, falsche Auflösung von Abkürzungen, die sich allerdings in engen Grenzen halten, aber doch für denselben terminus post quem sprechen. Dagegen finde ich den Beweis für die ungewöhnliche Zeilenlänge von 50 oder noch mehr Buchstaben nicht erbracht; Klotz stützt sich hierfür auf einige Stellen, an denen Auslassungen kleinerer Wörter oder Buchstabengruppen ungefähr durch diesen Abstand voneinander getrennt sind; aber diese Fälle sind zu gering an Zahl und zu wenig sicher, um eine solche Beweislast tragen zu können. Auch darin stimme ich nicht zu, daß β die Überlieferung des Archetypus treuer bewahrt hat als σ. Es ist richtig, daß σ mit unerlaubter Nachlässigkeit von einem der Sprache kaum kundigen Schreiber hergestellt war; aber wenn man durch diese abstoßende Hülle zum Kern durchdringt, findet man öfter, als Kl. es wahr haben will, die ursprüngliche Form des Wortlautes, wie denn auch Kl. erklärt: „nec tamen desunt loci, quibus σ praestet“: und vor allem die nur in S erhaltene ursprüngliche Teilung des Bellum civile in zwei Bücher nach Gebühr hervorhebt. Den Schluß der Einleitung bildet, abgesehen von der Aufzählung der Konjekturen Sydows (Hermes LX 1925), der Hinweis darauf, daß Cäsar das Bellum civile nicht selbst herausgegeben habe, weil er sich nicht die Zeit genommen habe, es zu überarbeiten und auszufeilen, und daß diese Unvollkommenheit des Zustandes an vielen Stellen, die man bisher für verderbt gehalten hat, noch erkennbar sei. Hierüber urteile ich insofern anders, als ich auch heute noch an der in den Wiener Studien 1912 XXXIV 203—207 begründeten Ansicht festhalte, daß auch das Bellum civile noch zu Lebzeiten Cäsars den Weg in die Öffentlichkeit angetreten hat. Ich will nicht bestreiten, daß Cäsar, der eine seinen eigenen Ansprüchen noch nicht genügende Darstellung lieber zurückgehalten hätte, das ungern gesehen hat und daß nicht er selbst das Bellum civile durch einen Buchhändler vertreiben ließ; aber es ist selbstverständlich, daß sich von einem so bedeutsamen Werk mit unheimlicher Geschwindigkeit private Abschriften verbreiteten, so daß Cäsar dem Unheil, wenn man es so nennen darf, nicht mehr steuern konnte. Haben sich doch auch von den noch nicht ausgefeilten Metamorphosen Ovids gegen den Willen des Dichters Abschriften verbreitet und fortgepflanzt, obwohl er selbst die Dichtung durch Verbrennung vor Verbreitung gesichert zu haben glaubte. Daran aber ist nicht zu zweifeln, daß Cäsar die letzte Hand nicht angelegt hat und infolgedessen vieles Mangelhafte hingenommen werden muß, das im Bellum Gallicum unleidlich erscheinen würde. Kl. hat solche Stellen mit Sternchen bezeichnet und hat damit handgreiflich die mannigfachen Anstöße dieses ersten Entwurfes Cäsars zum Bewußtsein gebracht, wie I 7/8, II 29, III 7f.; aber er ist darin gewiß zu weit gegangen und schiebt offenkundige Fehler der Überlieferung auf die Mangelhaftigkeit des ersten Entwurfes, wie III 8 4, 50 2, 55/56. Trotzdem bleiben genug Stellen, an denen auch Kl. sich zumeist im Anschluß an Vorgänger zu Änderungen gezwungen sieht, hauptsächlich zu Einschaltungen. Man merkt es auf Schritt und Tritt, daß uns für das Bellum civile die Mithilfe einer andern Handschriftengruppe, die für das Bellum Gallicum zu Gebote steht, versagt ist. Mag auch die eine oder andere dieser Änderungen entbehrlich sein, so hat uns Kl. doch eine gute, verläßliche, den heutigen Anforderungen entsprechende Ausgabe geschenkt, auf der man getrost weiterbauen kann.

Die Einleitung des folgenden Bändchens enthält wieder eine gewissenhafte Untersuchung der handschriftlichen Überlieferung. Die Handschriften und die Fehlergruppen des Archetypus sind dieselben wie für das Bellum civile; aber deutlicher spricht hier Kl. seine Meinung aus, daß einzelne von der Hauptüberlieferung abweichende Lesarten, die den Eindruck der Echtheit erwecken, namentlich in ρ aus einer Nebenüberlieferung herstammen, die vom Archetypus der erhaltenen Hss unabhängig ist. Ich habe mich von der Richtigkeit der Beweisführung nicht überzeugen können, sondern glaube, daß man solche Fälle teils mit guten Konjekturen eines Abschreibers oder Redaktors, teils mit Doppellesarten des Archetypus erklären kann. Sehr erfreulich ist es mir, im Anfang der Einleitung zu lesen, was ich schon aus dem kurz vorher erschienenen Kommentar zum Bellum Hispaniense entnommen hatte, daß Kl. im Anschluß an meinen Aufsatz im Philologus LXIX 1910 den Glauben an eine frühzeitig verschollene Darstellung der weiteren Kriege usque ad exitum vitae Caesaris durch Hirtius aufgegeben hat. In demselben Aufsatz S. 486[11] hätte er finden können, daß im Bellum Alex. 2 3 zu schreiben ist: semotiorum; ebenda habe ich S. 486 ausgeführt, warum ich der Vermutung Nipperdeys, daß das Bellum Alexandrinum von Hirtius herrühre, nicht beipflichten kann; ebenda S. 487f. glaube ich für den nächsten commentarius den ursprünglichen Titel Bellum Africae wahrscheinlich gemacht zu haben, dessen Kl. nicht Erwähnung tut.

Ungleich schlimmer als alle anderen Teile sieht das Bellum Hispaniense in den Hss aus. Vieles davon ist freilich auf das Kerbholz der ungelenken und dabei schwulstigen Sprache des Verfassers zu schreiben, obwohl Kübler übertreibt, wenn er behauptet, daß er Latine magis balbutiebat quam loquebatur; trotzdem erhebt sich die Frage, wie diese trostlose Verwahrlosung des Textes zu erklären ist. Ich vermute, daß der Haudegen, der diesen tagebuchartigen Bericht mühsam zusammenstoppelte, nicht bloß in der Handhabung der Sprache, sondern auch der Schrift wenig geübt war, und daß teilweise die Unleserlichkeit seiner Schriftzüge zu Auslassungen und Fehlern in den Abschriften führte; einem solchen Machwerk die Wohltat einer recensio zugute kommen zu lassen, dieser Mühe hat sich augenscheinlich niemand unterzogen, und so ist es ein wahres Tummelfeld für Wiederherstellungsversuche geblieben. Kl. hat sich ein bleibendes Verdienst erworben, indem er in der Ausgabe und im Kommentar eigentlich zum ersten Male die Grundsätze einer gesunden Kritik und Erklärung in sachlicher und besonders sprachlicher Hinsicht darauf angewendet hat.

In der Sammlung der Fragmente hat sich Kl. wesentlich an Kübler angelehnt; doch ließ er die Gesetzesanträge und Verordnungen Cäsars weg, quippe quae ad scriptorem Caesarem nihil attinere viderentur, worüber man auch anders denken kann, und hat die Briefe nicht in zeitlicher Anordnung wie Kübler vorgelegt, sondern sie auf die drei von Sueton bezeugten Gruppen aufgeteilt: an den Senat, an Cicero, ad familiares.

Nicht unterdrücken kann ich den Wunsch, daß Kl. in einer folgenden Auflage das Philologenlatein, dessen er sich mit Gewandtheit bedient, etwas mehr den Anforderungen der Schriftsprache, wie sie zur Zeit Ciceros und Cäsars blühte, anpasse, womöglich auch wenigstens die Hauptabschnitte rhythmisch abschließe. Schließlich muß ich für folgende Ausgaben nicht bloß der Schriften Cäsars dem Verlag die Wahl eines festeren Umschlagpapiers empfehlen.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

P. N. Ure, Sixth and fifth century pottery from excavations made at Rhitsona by R. M. Burrows in 1909 and by P. N. Ure and A. D. Ure in 1921 and 1922. (Reading University Studies). Oxford 1927, University Press. VIII, 111 S. gr. 8, mit 25 Taf. 21 sh.

Die Untersuchungen von Burrows und Ure in der Nekropole von Mykalessos haben zum ersten Mal ein Bild von der namentlich an Tongefäßen so außerordentlich reichhaltigen Ausstattung boeotischer Gräber gegeben. Zum ersten Mal ist hier Wert darauf gelegt, die ganzen Grabinhalte durchzuarbeiten und vorzulegen, auch das gewöhnliche Geschirr, die Massenware. So erst bekommen die Gräber ihren kulturgeschichtlichen Wert: man sieht es leibhaftig vor sich, wie jeder Teilnehmer an der großen Leiche seinen Kantharos, seinen Aryballos oder seine Lekythos mitgibt, die Freude an der Menge der Beigaben, von denen doch kaum eine wirklichen Wert hat: wie selten sind die „Museumsstücke“! Und doch ist auch der kunsthistorische Wert der Funde beträchtlich: man sieht, was an dem einen Tag des Begräbnisses die gangbaren Sorten waren — neben denen sich vereinzelte ältere Stücke leicht abheben —, kann von diesen lange Typenreihen aufstellen, die relative Chronologie festlegen und bekommt dann auch für die mit den Durchschnittserzeugnissen zusammengehenden feineren Stücke festere Daten.



Wir kommen doch nicht darum herum, auch die Ateliers, die die gemeinsten schwarzfigurigen Lekythen fabriziert haben, allmählich zu sondern: dafür sind solche Grabfunde wertvolle Hilfsmittel. Die sorgfältige Bearbeitung der Grabinventare bringt es mit sich, daß die Publikation nur langsam fortschreitet und auch mit dem vorliegenden Buch noch nicht beendet ist. Dabei ist die Nekropole noch keineswegs erschöpft. So bringt auch die weitere Grabung und Durcharbeitung immer wieder Berichtigungen zu den früher aufgestellten Typenreihen und Datierungen. Zudem konnte die Publikation nicht in einem Buch oder einer zusammenhängenden Serie vereinigt werden, sondern mußte in verschiedenen Büchern und Zeitschriften zerstreut werden. Endlich ist auch noch der eine der Ausgräber, Burrows, gestorben, ehe er seine Ergebnisse verarbeiten konnte, so daß nur dank seiner peinlichen Genauigkeit im Notieren des Tatsächlichen die völlige Auswertung seiner Beobachtungen möglich war. Wenn man trotz alledem sich verhältnismäßig leicht zurechtfindet, so wird das nicht zuletzt der praktischen Anordnung der Publikation und der Sorgfalt auch im Überwachen des Drucks verdankt.

Bei der Bearbeitung der Funde, in die sich Ure mit seiner Frau geteilt hat, kam es in erster Linie auf die systematische Klassifizierung der einzelnen Vasengattungen an. Die Gräber gehen von etwa der Mitte des sechsten bis zum Ende des fünften Jahrhunderts. Für die älteren sind am meisten charakteristisch die einheimischen, meist vierhenkligen sog. Vogelschalen. Deren Ansetzung auf 550—500 oder höchstens 580—480 hat sich durchaus bestätigt; die frühere Einteilung wird noch vervollständigt. Unter den neuen Funden ist ein außergewöhnliches Stück mit springenden Panthern. Ebenfalls boeotisch sind einige Gruppen von Skyphoi, während bei andern Beziehungen zu protokorinthischen oder attischen und ionischen bestehen, die eine Zuteilung erschweren: hat ja auch der Athener Teisias in Boeotien gearbeitet. Von diesem ist eine neue Signatur auf einem der schwarzgefirnißten Kantharoi gefunden, welche die charakteristischste und häufigste (in Grab 80 119 Stück!) Gefäßgattung der Gräber bis in die letzte Zeit bilden. Über sie ist schon 1913 eine besondere Monographie von Ure erschienen, zu der noch Ergänzungen gegeben werden.

Noch nicht geklärt ist die Herkunftsfrage bei den Schalen von Vurvatypus, bei denen Beziehungen zu Ionien bestehen, die aber zum mindesten in Boeotien nachgeahmt worden sind.

Der Import überwiegt dagegen ganz bei den eigentlich schwarzfigurigen Vasen. Es ist die gewöhnliche attische Schleuderware, die alle fremde Konkurrenz unmöglich macht. Die Publikation beschäftigt sich, nachdem eine Klassifikation der Schalen schon früher gegeben war, hauptsächlich mit den Lekythen und Skyphoi, unter denen eine größere Reihe von Gruppen zu scheiden sind. Diese billige Ware geht bis gegen 430 hinunter. Dann erscheinen in einem Grabe mit einer attischen Schale des ausgeleiert schwarzfigurigen Stils drei ebenfalls schwarzfigurige mit lebendigsten, in sicheren Skizzen hingeworfenen Figuren: die spätboeotische schwarzfigurige Keramik beginnt, die weit ins vierte Jahrhundert hinuntergeht. Verf. bringt ihr Aufkommen mit dem Ausbruch des peloponnesischen Kriegs und der Sperrung des attischen Exports zusammen: jedenfalls ist klar, daß nur die Unterbietung jeder Konkurrenz den attischen Fabrikanten den Absatz ihres Schunds solange ermöglicht hat.

Die zeitliche Ansetzung stützt sich auf die Funde im Massengrab bei Thespiae von 424. Die Ergebnisse für die relative Chronologie sind in besonderen Tabellen zusammengestellt.

Selbstverständlich gibt die Nekropole von Rhitsona trotz ihrer Reichhaltigkeit nicht Vertreter von allen Gruppen der verschiedenen boeotischen und importierten Vasengattungen, und die auf ihr basierende Klassifikation wird noch sehr erweitert werden, wenn, was hier weder möglich noch beabsichtigt war, das Material aus andern Fundstätten entsprechend durchgearbeitet sein wird. Da es aber bis dahin noch weite Wege hat, wird man zunächst sich möglichst an das System der Verf. halten, neue Erscheinungen daran anzugliedern versuchen.

Der Behandlung der Vasen geht voraus die Beschreibung der Gräber und der Art der Bestattung: frühere Beobachtungen werden bestätigt. Es sind, soweit Feststellungen möglich sind, durchwegs Einzelbestattungen, in der Regel Schachtgräber, in denen die Leiche ohne weitere Bedeckung, manchmal wohl in einem Holzsarg beigesetzt war. Bei einigen fand im Grab eine Verbrennung statt. Einmal war die Leiche — eines Kindes — in einer tönernen Larnax geborgen. Für Kinder sind namentlich später Ziegelgräber üblich, gebildet aus Flachziegeln, die dachförmig gegeneinandergestellt sind oder aus zwei Hohlziegeln, zwischen denen die Leiche liegt. Der eigentliche Katalog der Grabinhalte wird am Schluß gegeben.

Die Tafeln sind im Gegensatz zu den früheren Publikationen durchweg Lichtdruck, was auch

bei diesen geringeren Vasen immer die wünschenswerte Reproduktionsart ist. Bei einem oder dem andern Stück wäre daneben eine Zeichnung der Darstellung nützlich gewesen.

Wir dürfen der Fortsetzung von Grabung und Publikation mit der Erwartung weiterer wertvoller Ergebnisse entgegensehen.

Erlangen. Georg Lippold.

Oskar Beyer, Die Katakombenwelt. Grundriß, Ursprung und Idee der Kunst in der römischen Christengemeinde. Mit einem farbigen Titelbild, 30 Tafeln und 17 Bildseiten nach Zeichnungen von Rudolf Koch. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). VIII, 153 S.

Auf den etwa 100 Textseiten dieses elegant ausgestatteten Büchleins bespricht der Verf. in lebhaftem, modernem Stil die Christenverfolgungen und die Katakomben, die er in nahe Beziehungen zueinander setzt, die Katakomben mit ihren Kunstwerken und Altertümern. Was ihn vor anderen Autoren auszeichnet, ist, daß er in allen Lebensäußerungen der alten Christen „Symbole" entdeckt. Die bekannten Graffiti auf den Grabsteinen: Vase, Pfeil, Schiff, Anker, Leuchtturm, Efeublatt, Lorbeerzweig, Baum mit Vögeln, Fisch, Delphin, Taube, Schaf, Pfau — sind Symbole; das Handwerkszeug der christlichen Geschäftsleute hat, wo es abgebildet wird, neben der Kennzeichnung des Berufs eine symbolische Bedeutung. In der Malerei geht das so weiter. Die Putten, Kinder, Amor und Psyche, Orpheus, Odysseus (wo kommt übrigens Odysseus in der christlichen Malerei vor?) und der ganze übrige Bilderkreis ist symbolisch. Ebenso in der Plastik: selbst die Riefeln auf den Sarkophagen bedeuten „Leben". Endlich sind auch die Grabbeigaben Symbole. „Demzufolge sind Gefäße Hinweise auf das himmlische refrigerium, auch auf den Schatz der guten Werke, den die Seele wie einen Ausweis in das große Leben mitbringt. Lampen sind ein Seelengleichnis oder Zeichen für das Licht, d. h. das Finden des Pfades, der aus der Finsternis herausführt. Werkzeuge sind vor allem Sinnbild der Treue im Kleinen, Irdischen." Nur der christliche Kirchenbau wird nicht in den Bereich dieser Symbolik gezogen — aber er gehört ja auch nicht in die Katakombenwelt.

Beyer ist sich bewußt, mit den angeführten Sätzen in einen Gegensatz zu der gegenwärtigen Katakombenforschung zu treten. Trotzdem versucht er nirgends, einen Beweis für seine Behauptungen zu erbringen. Er kommt mit seiner Entdeckung einem bekannten Zuge unserer Zeit entgegen, die seine „Symbole" freudig aufnehmen wird. Ebendeswegen bin ich verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß es Beyer an der Sachkunde fehlt, die notwendig ist, um solche Behauptungen zu rechtfertigen. Bei der Übersicht der Literatur fällt auf, daß er Ernst Diehls Inscriptiones christianae latinae, die jetzt in zwei Bänden vorliegen, nicht erwähnt, ja, nicht zu kennen scheint. Statt dessen zitiert er fortwährend Kaufmanns Christliche Epigraphik, über deren wissenschaftlichen Wert er offenbar anders urteilt als die Kritik. Dölgers Bücher werden nicht ein Mal genannt. Aber Perrets längst vergessenes Katakombenwerk von 1851ff. wird hier wieder ans Licht gezogen und beifällig zitiert. Weiß Beyer nicht, daß Perret unter allen Tafelwerken über die Katakomben das unzuverlässigste ist?

Der Verf. illustriert seine Darlegungen durch Abbildungen. Der Text des Buches ist durchzogen von 17 Bildtafeln, auf denen die „Symbole" zusammengestellt sind. Wer die Tafeln auf sich wirken läßt, ohne weitere Vorkenntnisse zu besitzen, wird dem Verf. gern Recht geben. Die Sache verhält sich aber doch anders. Diese „Symbole" sind Graffiti von Grabsteinen, deren Text von den Zeichnungen nicht zu trennen ist. Beyer aber macht nicht eine Angabe über die Inschriften; er nennt seinen Zeichner, bezeichnet aber nirgends dessen Vorlagen. Ich habe mir in den Jahren 1890/91 alle Inschriften mit Graffiti, die mir in den Katakomben und in den Museen Roms erreichbar waren, abgeklatscht, und habe mir jetzt die Mühe gemacht, Beyers Tafeln mit meinen Abklatschen zu vergleichen. Das erste Resultat war, daß die Zeichnungen bei Beyer häufig recht ungenau sind, was ich aber nicht seinem Zeichner, sondern seiner Vorlage zur Last lege. Zweitens sind seine Tafeln ganz willkürlich zusammengestellt. Auf einem Grabstein sind 5 Brote und 2 Fische zu sehen (eine Anspielung auf Matthäus 14, 19); Beyer entnimmt daraus einen Fisch und stellt ihn zusammen mit zwei andern Fischen, die von zwei anderen Grabsteinen stammen, ohne ein Wort der Erklärung zu geben. Auf einem bekannten Stein im Lateran ist neben die Inschrift ein Schiff mit einem Leuchtturm eingeritzt; Beyer entnimmt daraus sein Symbol des Leuchtturms, wieder ohne ein Wort der Begründung. Führt man Beyers „Symbole" auf ihre Quellen zurück, dann zerfließt die Symbolik unter den Händen.

Es sind aber nicht allein die Graffiti, die das Unheil angestiftet haben. Die guten 30 Tafeln, die dem Werkchen außerdem beigegeben sind, beruhen zum großen Teil auf Wilperts Malereien.

Wilpert publiziert fast nur Einzelheiten aus den Grabkammern der Katakomben. Beyer hatte demnach die Verpflichtung, sich die Grabkammern als Ganzes vorzustellen, wenn er über den symbolischen Wert der Einzelheiten reden wollte. Das war schließlich auch ohne eine Reise nach Rom möglich; Beyer hat es aber nirgends getan. Dadurch sind ihm seine Fehler erwachsen. Er würde kaum zu dem Satze: „Die Enten Sinnbild des Winters und des Todes" gekommen sein, wenn er sich die Mühe gemacht hätte, sich die bekannte Grabkammer in Petrus-Marcellinus in ihrer übrigen Dekoration vor Augen zu stellen.

Alle diese Mißgriffe hätten sich vermeiden lassen, wenn sich der Verf. mit einem Sachkenner in Verbindung gesetzt hätte. War ihm nicht eine der vielen „Kirchlich-archäologischen Sammlungen" erreichbar, um sich in die Literatur einführen zu lassen? Ich gebe zu, daß auf diesem Gebiet die Fußangeln besonders reichlich liegen. Um so mehr aber sollte sich der Unberufene hüten, hier ohne Führung einzudringen.

Leipzig. Hans Achelis.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIV (1928) I.

I. Abhandlungen. (1—8) **Hans Scharold,** Der deutsche Unterricht in der Hand des klassischen Philologen. — (8—16) **Bruno Zopf,** Zur Neugestaltung des Deutschunterrichts auf der Unter- und Mittelstufe. Darin Berücksichtigung des Verhältnisses zum Lateinunterricht. — II. Beiträge. (31—34) **Mich. Bacherler,** Neuerscheinungen der lateinischen Philologie a. d. J. 1923/27 und Verzeichnis der maßgebenden Ausgaben soweit sie vom Index des Thes. ling. Lat. (1904) abweichen. — (35—39) III. Zeitschriftenschau. — (39—64) IV. Bücherschau.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXXII (1928) 1—6.

Mélanges. (11—13) **Léon Halkin,** Le premier Congrès international étrusque. — (13—14) **P. d'Hérouville,** Pour mieux goûter les Géorgiques. Empfohlen die Lektüre moderner Schilderungen. — (15—142) Partie bibliographique. — Chronique. (142—145) Gründung des Institut supérieur de pédagogie. — (148—150) Académie Royale de Belgique. Concours 1929 u. 1930. — (150) Prix perpétuels der kön. Akademie. — (153—154) Livres nouveaux. — (160—162) **J. P. Waltzing,** A la mémoire de François Louis Ghislain Collard. — Partie pédagogique. (163—168) **A. Roegiers,** L'œuvre pédagogique de M. François Collard (Suite).

Eos XXX (1927) (Fortsetzung; s. Sp. 472 ff.).

(170) **R. Schächter,** Philodemus quid de psychagogia docuerit. Folgende Theorie wird aus verschiedenen Fetzen der Vol. Herc. erschlossen: „Die psychagogische Wirkung der Poesie soll eine dauernde sein. Um dies zu erreichen, hat der Dichter nicht Augenblickswirkungen nachzujagen, noch sonstwie nach billiger Popularität zu haschen, sondern auf den Gedankengehalt als vornehmstes Ziel seine Bestrebungen zu richten." — (173) **Z. Dembitzer,** Ad Platonis Apologiam Socratis p. 32 B. Die neuerlichen Versuche die Worte καὶ ἐναντία ἐψηφισάμην zu verteidigen (Burnet in seiner Ausg., A. Rapaport Eos 1925 S. 12) sind verfehlt, K. F. Hermann hat das Richtige gesehen. — (175) **C. Michalowski,** Les Niobides dans l'art plastique grec de la seconde moitié du Ve siècle, tritt der Auffassung Sauers entgegen, daß die 3 Niobiden: 1. Katalog der Glyptothek Ny-Carlsberg Nr. 399, 2. ibid. Nr. 398 und 3. das verwundete Mädchen im Thermenmuseum zu Rom einer und derselben Gruppe angehören. 1. entstammt nicht der myronischen, sondern der peloponnesischen Schule, 2. und 3. aber weisen mit den Skulpturen der Parthenonmetopen gemeinsame Züge auf und sind aus der attischen Schule hervorgegangen. Weder 1. noch 2. und 3. rühren von Kallimachos, dem Schöpfer der Venus Genetrix, her (wie Schrader annahm). — (193) **J. Mulbegat-Holler,** Pind. Paean I 3 (D) schlägt vor statt ἄκοτον — ἄκορον zu lesen: „serenitate umbrato h. e. placato animum insatiatum, ut sit modestus, contentus eo, quod domi habeat, nec plura petens." — (194) **A. Buse,** La valeur phonétique de la consonne „z" en ombrien beweist, daß der Lautwert von z und s, die ein etymologisches ts fortsetzen, identisch und = s ist. — (195) **J. Orosz,** Etude sur l'Athéna Lemnia, bekämpft die Annahme, daß die Athena Lemnia von Phidias aus Bronze verfertigt war, wogegen schon Himerius' ἐρύθημα καταχέας τῆς παρειᾶς zeugt, und bestreitet Schraders Ansicht, daß wir in der Athena aus Dresden eine Kopie der Lemnia besitzen; erstere stammt vielmehr aus der peloponnesischen Schule. Verfasserin pflichtet Studniczka bei, der die Lemnia in einem Relief des athen. Nationalmuseums (Svoronos, das athen. Nation. Mus. Taf. 204) wiedererkennt, ferner weist sie auf eine von Ohnefalsch-Richter auf Cypern gefundene Tonstatue hin (Athen. Mitteil. VI. 1881), die der Beschreibung des Himerius entspricht und die Züge der Lemnia trägt. — (207) **J. Kurylowicz,** Origine indoeuropéenne du redoublement attique, verteidigt den indogermanischen Ursprung der attischen Reduplikation und bringt sie mit der Prothesis in Zusammenhang. — (211) **G. Manteuffel,** Epistulae privatae ineditae, bringt zwei Briefe aus dem IV. und III. nachchristlichen Jahrhundert: Pap. Berol. nr. 13897 und 13989. — (216) **R. Ganszyniec,** De aspersionis in ecclesia Romana origine. Der ritus der Besprengung hat seine Wurzel in der kretischen Kultur und ist aus einer praktischen Einrichtung hervorgegangen. Vor dem Betreten der inneren Gemächer nahmen Gäste und Untertanen

eine totale oder teilweise Reinigung ihres Körpers vor, wie aus den im Eingang der Paläste von Knossos und Hagia Triada aufgestellten Wasserbehältern zu schließen ist. Ähnliche Behälter trifft man später in Griechenland vor Heiligtümern. Der Brauch hat also religiöse Bedeutung angenommen. Auch über den Orient hat er sich verbreitet. Die Reinigung wird aber später peremptorisch ausgeführt und schrumpft schon bei den Griechen und Römern zu einer Besprengung zusammen. Von hier hat der ritus seinen Weg in die katholische Kirche gefunden. — (217) **V. Smialek,** Remarques sur l'origine du symbole de la tête de mort. Das seit dem Mittelalter so verbreitete Symbol des Totenkopfs hat sich aus dem antiken Motiv des vom Leibe abgetrennten Hauptes entwickelt. Dies Motiv ist ägyptischer Herkunft (Osiris) und hat von dort in die Vorstellungswelt der orphisch-dionysischen Mysterien Eingang gefunden (Orpheus). Wo uns ein solches Haupt entgegentritt, wird es immer als sprechend dargestellt: Osiris prophezeit, Orpheus singt. Der Kopf, das Organ der Sprache, ist der Sitz des Lebens, das εἴδωλον des Menschen: so kam man dazu, der Aschenurne Kopfgestalt zu geben. Aber diese Abbreviatur des Menschen verschob sich bald zu einem Symbol der vanitas vanitatum (gleichbedeutend mit dem Gerippe). Allein was im Altertum zum Genuß des Lebens anspornte (das Totenkopfmosaik in einem triclinium zu Pompei; Herodot II 78, Petron 34), fordert seit dem Mittelalter zu seiner Verneinung auf. — (226) **J. Mulbegat-Holler,** Sophocl. Indag. 95 schlägt vor μὴ [δ]ρ[όμῳ oder [ὁ]ρ[μᾷ πά] τει zu lesen. — (227) **J. Smereka,** De dinosi I hält für den ersten Theoretiker der δείνωσις den Thrasymachos von Chalkedon (Ὑπερβάλλοντες) und illustriert die 14 Ciceronischen loci (de inventione) mit Belegen aus griechischen Rhetoren. — (257) **A. Smieszek,** Ἄγγελος et λαβύρινθος. I. ἄγγελος und ἄγγαρος sind ein und dasselbe Wort, das Griechen und Perser aus dem Hethitischen übernommen haben. Dort kommt in dieser Bedeutung halugaš vor = arsavisch halugatalaš. Das zweite Glied dieses Kompositums kann im Heth. durch -(a)li — ersetzt werden: *halugališ. Durch Synkope (im Heth. sehr häufig) Dissimilation und Psilosis ist daraus ἄγγελος geworden. Ἄγγελος ist von den Griechen früher und unmittelbar ἄγγαρος dagegen später und durch persische Vermittlung aus dem Heth. herübergenommen. II. 1. Λαβύρινθος ist weder mit dem Namen des karischen Gottes Λαβραυνδος noch mit dem der Stadt Λαβραυνδα, sondern mit λαβρανδα <λαβαρανδα zu verbinden, da -ανδα und -ινθος oft mit einander wechseln, was von -αυνδα nicht gilt. 2. Λαβύρινθος bedeutet nicht „das Haus der Doppelaxt", sondern „der Königliche Palast". Das von *tlabur-λάβρυς (Doppelaxt) abgeleitete tlabarnas bedeutet nämlich schon im Hethitischen „Königliches Wappen" oder „König". 3. Da -ανδα- und -ινθος identisch sind, ist der karische Stadtname Λαβρανδα seiner Bildung nach gleich griech. λαβύρινθος. 4. Λαβραυνδος, das im kar. *labraventaš lautete (= griech. —ϝεντ—), bedeutet „Aztträger" und bezeichnet eine karische Gottheit. — (267) **L. Hausknecht,** A propos d'inscriptions lydiennes, 1. transcribiert ↑ mit l, ℑ mit g. 2. vạnaš wird als „Grab", Lah(i)rissa als „Heiligtum", kud als „Hof", katavil als „neben", ętošrš als „in" gedeutet. 3. Τύρσις, Τύραννος, Τυρσηνοί werden mit lydischen, lykischen und pelasgischen, von tur- abgeleiteten Worten zusammengestellt, denen sämtlich die Bedeutung „hoch" zukommt. Τυρσηνοί heißt also „Höhenbewohner". Dasselbe bedeutet Πελασγοί, da die Wurzel pelas- im Lydischen, Etruskischen und Lateinischen den Begriff „Höhe" bezeichnet (falarica = das von der Höhe geschleuderte Geschoß). Τυρσηνοί und Πελασγοί sind demnach identische Bezeichnungen eines und desselben Volkes, wie denn auch Thucydides und Sophocles diese Namen promiscue gebrauchen. — (273) **M. Poplawski,** L'apothéose de Sylla et d'Auguste. Der Verf. weist zunächst auf die psychologischen und historischen Voraussetzungen des römischen Kaiserkultus hin, wie sie in der Welt des Hellenismus gegeben waren: 1. den Glauben an die Göttlichkeit hervorragender Individuen. (Es ist derselbe Glaube, der sich im Heroenkult äußert. Er reicht wohl bis in die ägäische Zeit zurück und ist weder aus chthonischen Elementen, noch aus Ahnenverehrung erwachsen: es ist in ihm vielmehr eine besondere Manifestation des griechischen Geistes zu erblicken. cfr. Aristot. Pol. II 8 und 11. Diesen lebendigen Glauben setzt sowohl Alexanders Zug nach dem Ammonion als Euhemeros Ἱερὰ ἀναγραφή voraus), 2. den orientalischen Glauben an die göttliche Abstammung der Könige, 3. Motive der Staatsraison und 4. den religiös-soteriologischen Ideenkreis. — Diesen Vorstellungskomplexen kamen manche Erscheinungen der römischen Entwicklung entgegen. Außer der göttlichen Verehrung römischer Statthalter hat der Apotheose der Kaiser die stoische Philosophie und der Kultus der Fortuna den Boden bereitet: Die Stoiker lehrten die Göttlichkeit der εὐεργέται τοῦ ἀνθρωπίνου γένους; der römische Kultus der Fortuna, der sich früh mit griechischen Vorstellungen von der Τύχη verband, hat die Anschauung aufkommen lassen, daß es vom Glücke begünstigte Einzelmenschen gibt, welchen in all ihrem Beginnen eitel Erfolg und Gelingen beschert ist. Diese individuelle Fortuna = Felicitas ist mit dem genius des Menschen identisch. Da das Moment der Fortuna-Genius-Verehrung, die in der Apotheose Caesars und Augustus' eine so große Rolle spielt, bereits bei Sulla sehr stark hervortritt (er nennt sich Felix, Ἐπαφρόδιτος u. ä.), ist eigentlich in ihm der erste vergötterte Herrscher Roms zu erblicken. — (339) **J.-C. Zakrzewski,** La politique théodosienne. Die theodosianische Politik, die in den zwei Gesetzessammlungen, gegen die Municipien und gegen die Heiden, ihren Niederschlag gefunden hat, ist nicht das Werk des Kaisers, der zeitlebens zwischen Heidentum und Christentum, zwischen Symmachus und Ambrosius

schwankte. Wenn man in ihr dennoch eine kontinuierliche Linie wahrnimmt, so sind dafür die praefecti praetorio verantwortlich, die, aus dem Constantinopler Consistorium hervorgegangen, die Vernichtung sowohl der Häresien als des alten Glaubens sich zum Ziel gesetzt haben. Ein wirksames Mittel aber zur Ausrottung des letzteren erblickten sie in der Zerstörung der municipalen Einrichtungen, des Hortes der Konservativen. — (346) **C. Michalowski,** Les Niobides des bas-reliefs du trône de Zeus à Olympie, glaubt, daß das Basrelief des Zeusthrones in Olympia nicht 14, sondern — in Übereinstimmung mit Ω 602 — 12 Niobiden darstellte. Außerdem ist aus der Rekonstruktion Sievekings und Buschors (Münch. Jb. d. bild. Kunst 1912, 140) auch der Pädagoge zu entfernen. Die plastischen Künstler jener Zeit schöpfen nämlich ausschließlich aus dem Epos. — (347) **L. Sternbach,** Cercidea, bringt eine Erklärung der Verse 595—600 des Gedichtes über die Tugend von Gregor v. Nazianz (Migne Patrol. Gr. vol. XXXVII col. 723). 1. ἐς βυθὸν ἕρπειν, das beide Hss-Klassen bieten, wird vor Änderungsversuchen durch col. 912, 17 geschützt. 2. V. 596 ist mit den besseren Hss μηδὲ zu lesen. 3. V. 597 τῶν εὐτελεστάτων ist von ἑνός abhängig cfr. 1195, 398. 4. nach 598 ist Gedankeneinschnitt anzusetzen: τέλος ist adverbiell zu verstehen und läßt schließen, daß die Gedanken 595—8 und 599/60 bei Kerkidas nicht unmittelbar aufeinander folgten. 5. Es ist mit der besseren Überlieferung Κερκιδᾶς zu betonen und ὁ φίλτατος in ironisch-familiärem Sinn zu fassen. 6. βυθός bedeutet, wie aus Callim. hymn. 6, 87 in Übereinstimmung mit dessen fr. 106, 3 ersichtlich, „imus venter" nicht latrina! Der λέβης (597) ist eine Reminiszenz aus μ 237 und bedeutet den „venter superior" = „stomachus", wie denn auch sonst der Magen gerne mit der Charybdis verglichen wird. 7. v. 600 ist ἁλμυρὸν zu lesen und adverbiell zu fassen. Der Hiat ist an dieser Stelle ohne Anstoß. Der von καταπτύων geforderte Genetiv: τρυφῆς und τρυφώντων. — (367) **N. Strilciw,** De arte rhetorica in Petronii saturis conspicua. Eine geordnete Aufzählung der Tropen und Figuren. — (379) **G. Kowalski,** Est-ce qu' Augustin se confesse dans ses Confessions? tritt der allgemeinen Auffassung entgegen, welche die Confessiones nach ihrer literarischen Spezies als Autobiographie klassifiziert; er erblickt in ihnen vielmehr eine philosophisch-theologische Abhandlung (über den Lebensweg), die Selbsterlebtes nur insofern heranzieht, als es sich zur Illustration der These des Werkes eignet. Die von Augustin geschaffene neue Literaturgattung lebt in dem psychologischen Roman fort. — (400) **R. Ganszyniec,** Alchymicum, schlägt für Berthelot-Ruelle, Coll. des Alchymistes Grecs Paris 1888, 293 folgenden Wortlaut vor:

ἐπεί γε δῶκες εὐσθενεῖν δεήσεσιν,
ζάκορε, λιτάζου προστρόφου χρυσοῦ σθένος·
δέλτοισιν ἐγχάρασσε τοὺς ἐμοὺς λόγους.

Gnomon. 4 (1928) 2/3.

(65—163) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (164—165) **Ferd. Jos. de Waele,** Die amerikanische Schule in Athen 1927. In Korinth wurde ein großer Teil des von Herodes Atticus erbauten Odeion freigelegt sowie der Teil der sog. Lechaionstraße bis ans archäologische Museum und die moderne Straße. Nördlich des argivischen Heraions wurden zehn mykenische Kammergräber und eine Menge Gegenstände der Kleinkunst gefunden, darunter 300 Vasen von der Zeit der mykenischen Schachtgräber an und eine Larnax mit dem Skelette eines Kindes, nach Blegen das erste Beispiel einer Larnax in mykenischen Gräbern auf dem Festlande. Das Abkommen mit der griechischen Regierung zwecks Ausgrabung der Agora des Kerameikos wurde abgeschlossen. — (167—168) Jubiläum der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches in Frankfurt am Main. Bericht über die Vorträge von Alföldi („Aus der Zeit der Donaukaiser"), Boroffka („Wanderungen eines archaisch-griechischen Motivs über Skythien und Baktrien nach Alt-China"), Bosch-Gimpera („Die Entwicklung der iberischen Kunst und der griechische Einfluß"), Egger („Ein altchristliches Kampfsymbol"), Macdonald („Die Küstenverteidigung Britanniens gegen das Ende der Römerherrschaft"). — (168) Vom 10.—15. April 1. Internationaler Linguistenkongreß im Haag.

Historia. I (1927) Nr. 3. [Milano-Roma.]

Memorie. (3—30) **Giovanni Patroni,** L'origine degli archi trionfali. Für ein Denkmal zur Verherrlichung des Weltreiches und ihrer Gründer ahmten die Römer nicht die Architektur der Diadochenreiche nach, sondern nahmen das Vorbild von den feierlichen etruskischen und italischen Toren, von der nationalen Tradition. — (31—55) **Carolina Lanzani,** La Venere Sillana. App. b. civ. I 97 spricht von der Reiterstatue des Sulla ἐπαφρόδιτος, ein Titel, der dem Sulla in einer Antwort des delphischen Orakels beigelegt wurde. Bei Sulla zeigten sich bereits die Keime der späteren Monarchie (ἔργῳ βασιλεύς App.). Delphi ist der natürliche Vermittler dieser Anschauungen und der Aphroditekult ein religiöses Band zwischen der Griechen- und Römerwelt. Aphrodite ist eine kosmische Göttin, Delphi pflegte vielleicht den Kult der karischen A., wie sich zeigen läßt. Die Weihegabe Sullas mußte ein Symbol von größter Wichtigkeit für die Stadt und seine Zeit werden. Der delphische Gott forderte als Geschenk die Doppelaxt, die auch weibliche Gottheiten als Attribut haben, hier ein Zeichen der doppelten Macht über Okzident und Orient. Dabei wird im Orakel auf die Abstammung der Römer von Aeneas angespielt. Die Venus des Lukrez (*quae rerum sola gubernas* I, 21; vgl. Marx) ist die von Sulla verehrte, wie sie sich darstellt in der V. Pompeiana. Sie ist nicht zu trennen von der von Sulla verehrten Fortuna Primigenia Praenestina, deren

Tempelanlagen eine Art latinisches Delphi darstellten. Es handelt sich dabei um einen religiösen Synkretismus, den Sulla inspiriert haben konnte. S. stellte seine große politische Ordnung unter den Schutz der Aphrodite, wie viele Große der Welt in christlicher Zeit die ihre unter den der Madonna. Daher weihte er der karischen A. nicht nur das verlangte Doppelbeil, sondern auch den goldenen Kranz. Die Weihung wird übersetzt: „Questo dono a te, Afrodite, dedico io, il duce (αὐτοκράτωρ) Silla, come vidi te in sogno alla testa dell' esercito e guidarlo combattendo, cinta dell' armatura di Ares.“ Man kann an 86, 85 85/4 v. Chr. denken. Aphrodite erscheint hier jedenfalls als kriegerische Gottheit zusammen mit Ares, so daß Sulla hier die beiden großen Stammgottheiten des römischen Stammes vereint, und man hier von einem Vorspiel der letzten Verschmelzung von Okzident und Orient im großen römischen Kaiserfrieden sprechen kann. — (56—65) **Carlo Albizzati,** Sardus Pater. Sardus pater, d. h. die Gottheit Sardus, mit dem Federndiadem dargestellt, war vielleicht ein hellenisierter Eschmun-Adonai, als eponymer Heros der ganzen Insel Sardinien wahrscheinlicher eine Erfindung der griechischen Geschichtschreiber. — (66—111) **Silvio Ferri,** Traccie del passaggio degli Argonauti a Bengasi. Nach einer Wiedergabe und Behandlung der bezüglichen Schriftsteller (Pindar, Herodot, Diodor, Lykophron) wird die Anwesenheit der Argonauten in Bengasi erörtert auf Grund der Schilderung der Örtlichkeit und des dort gefundenen Reliefs des Eurypylos, das von einem Künstler des 4. oder 3. Jahrh. v. Chr. nach Vorbildern der Mitte des 5. Jahrh. gefertigt wurde und nach Inschrift den Jüngling Eurypylos, einen Sohn des Poseidon und der Lybia, darstellt, ferner Agon, den Genius des Krieges, wahrscheinlich Orpheus und die Kabiren. Anhang. Ein vermutliches Relief des Orpheus findet sich im Museum von Bengasi. — (112—116) **Vladimir Groh,** Il diagramma Cirenaico. Der Text dieser Modifikation, wie V. glaubt, der berühmten Konstitution des Ekdelos und Megalophanes wird gegeben. — (117—139) Recensioni. — Notizie. (140—147) **Francesco Pellati,** Notiziario archeologico. Ventimiglia. Grotte dei Balzi Rossi (Erforschung der prähistorischen Grotten). Milano. Antichità della Lombardia. Espansione archeologica italiana all' estero (Ägypten, Kreta, Griechenland, Lemnos, Kleinasien, Albanien etc.). Como. Mura romane. Desenzano. Villa romana (großartige Villa mit Mosaiken). Verona. Resti romani (wichtiges öffentliches Gebäude: Porticus oder Basilica). Ponte all' Isarco. Antichità romane (Gräber. Bronzemünzen des 2. u. 3. Jahrh.). Dignano (Pola). Castelliere di Monteorsino. Parma. R. Museo di Antichità. Rimini. Mosaico (großes Mosaik mit Tiergestalten, Pflanzen- und geometrischen Dekorationen). Sarsina. Scavi (4 große Statuen, großes geometrisches Mosaik, 3 Grabaediculae mit Resten von 5 römischen Statuen von kraftvollem Realismus) Firenze. Istituto di Paleontologia umana. Volterra. Scavi (großes religiöses Gebäude). Chiusi. Scoperta di una tomba antica (altes Grab ohne Malereien mit bemalten Vasen). Pesaro. Mosaico romano (geometrisch). Fano. Mura romane. Ancona. R. Museo di Antichità. Ascoli Piceno Mura preromane (Porta Gemina führt zu vorrömischen Mauern). Roma. Neptunium. Roma. Museo Nazionale di Villa Giulia (Funde aus dem unteren Etrurien und aus Umbrien etc. Wertvolle etruskische Aschenurne mit Darstellung von Bankett und Tanz). Ercolano (Ausgrabungen nach dem Meere zu). Reggio Calabria. R. Antiquarium (besonders wichtig ein Marmorrelief mit 9 bei einem Stieropfer dargestellten Personen). Siracusa. Tempio di Minerva. Sassari. R. Museo di Antichità (besonders Funde aus dem Norden der Insel für das neue Museo Giovanni Antonio Sanna). — (148—150) **Valerio Mariani,** Reale Istituto Italiano di Archeologia e Storia dell' Arte-Roma. Ciclo di conferenze sull' arte e la cultura Etrusca. — (151—156) **Aldo Neppi Modona,** Corrispondenza dalla Toscana. — (157—159) Notiziario bibliografico. — (160) Spoglio di periodici geografici. — (161—162) **Enrico Andreoli,** Vita Universitaria. Notizie.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. V (1928), 2.

(26—30) **Rudolf Noll,** Dürer und die Antike. — (31—34) Sparta v. **Jakob Burckhardt** (aus der Griech. Kulturgeschichte). — (35—36) Ovids Fasten, übers. v. **Rudolf Egger** (I vs. 89—182). — (37—38) **Ferdinand Günther,** Der Philologentag in Göttingen. Bericht über die Vorträge von Hans Drexler (Sallust), Walther Kranz (Die platonische Ideenlehre im Prima-Unterricht des Gymnasiums), Emil Krüger (Die Erforschung des römischen Trier). — (38—40) **Georg Welcker,** Antike und mittelalterliche Rätsel und Sprachscherze. — Kleine Nachrichten. (43) Im Mausoleum des Augustus ist die Grabinschrift von Nerva, der Name des Marcellus und der seiner Mutter Octavia zutage gekommen. — Loeschcke trug in Berlin vor über die neuen Ausgrabungen in Trier (großes Repräsentationshaus 100: 140 m, Tempelbezirk mit etwa 30 Heiligtümern). In Populonia völlig unversehrtes Etruskergrab mit reicher Ausbeute an Schmuck- und Gebrauchsgegenständen aufgedeckt, in Castaneda (Graubünden) 3 etruskische Gräber gefunden. 1. Internationaler Etruskischer Kongreß v. 27. April bis 3. Mai in Florenz und Bologna. — (44—47) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adams, Ch. D., Demosthenes and his Influence. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 264. 'Gehört zur Reihe Our Debt to Greece and Rome; lesbares Werk eines Bewunderers des Redners. Besonders wertvoll die Schlußkapitel über die Demosthenesstudien und ihre Geschichte, sowie über den Einfluß des Demosthenes auf spätere Staatsmänner.'

Adams, Miriam Annunciata, The latinity of the letters of Saint Ambrose. Washington 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (28) 1—6 S. 58ff. 'Vertiefte Kenntnis des klassischen und nachklassischen Lateins, Klarheit und gute Anordnung' rühmt *A. Jacques.*

Anthologia Latina edid. F. Buecheler, A. Riese, E. Lommatzsch. Carmina lat. epigr. conlegit Franciscus Buecheler. III: Supplementum curavit Ernestus Lommatzsch. Leipzig 26: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 117ff. 'Eine seines Meisters Buecheler durchaus würdige Leistung des V..' *E. Diehl.*

Die **Apostolischen Väter.** Neubearbeitung der Funkschen Ausgabe v. Karl Bihlmeyer. I. Teil: Didache, Barnabas, Klemens I u. II, Ignatius, Polykarp, Papias, Quadratus, Diognetbrief. Tübingen 24: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 166f. 'Festes Fundament für die weitere Forschung.' *F. Pfister.*

Appleton, R. B., Euripides the Idealist. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 264f. 'Interessantes Ergebnis langer, unabhängiger Studien.'

Back, F., Körper und Rhythmus. Leipzig u. Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 270. 'Für einen größeren Kreis bestimmt; gut gewählte und gut ausgeführte Abbildungen.'

Berendt, Hans, u. Schubring, Gioia, Die Antike und der deutsche Geist. Frankfurt a. M. 27: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 163. 'Kommt der Fassungskraft des Durchschnittsprimaners geschickt entgegen.' *R. Schottlaender.*

Bernhard, Max, Der Stil des Apuleius von Madaura. Ein Beitrag zur Stilistik des Spätlateins. Stuttgart 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 51ff. 'Wertvoll.' *L. Rochus.*

Beth, Karl, Religion und Magie. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychologischen Grundlegung der religiösen Prinzipienlehre. 2. umgearb. Aufl. Leipzig u. Berlin 27: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 149ff. 'Der Vorzug des Werkes liegt in seiner allgemeinen religionswissenschaftlichen Bildung, in der damit gegebenen Weite seines Gesichtskreises und in dem allgemeinen religionswissenschaftlichen Zusammenhang, in den die primitiven Religionen hier eingereiht sind.' *A. Vierkandt.*

Bethe, Erich, Griechische Literaturgeschichte (Handb. d. Literaturwiss., hrsgb. v. Oskar Walzel. Lief. 57—67). Wildpark-Potsdam: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 138. 'Meisterhaft.' *H. Bischoff.*

Brakman, C., Opstellen over onderwerpen uit de Latijnsche letterkunde. 2. H. Leyden 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 60f. 'Mehr ein populäres Werk,' gerühmt v. *L. Rochus.*

Breasted, James Henry, Histoire de l'Egypte, depuis les temps les plus reculés jusqu'à la conquête persane. Trad. de l'angl. Préface de Jean Capart. I. II. Bruxelles et Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 83ff. 'Wichtig.' *J. C.*

Briggs, M. S., The Architect in History. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 269f. 'Bietet sehr bemerkenswerte Belehrung; 2 Kapitel behandeln Griechenland und Rom.'

Calhoun, George M., The growth of criminal law in ancient Greece. Berkeley 27: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 65ff. 'Wertvolle und verläßliche Grundlage zur Beurteilung der juristischen Werte, die im älteren Strafrecht der Griechen liegen.' Bedenken äußert *A. Steinwenter.*

Cayré, F., Précis de patrologie. Histoire et doctrine des Pères et Docteurs de l'Eglise. I, livres I et II. Tournai 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 135ff. 'Gute Einführung in das Studium der Patres.'

Chantraine, Pierre, Histoire du parfait grec. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 122ff. 'Wertvoll.' Einzelbemerkungen dazu gibt *R. Fohalle.*

Charisii, Flavii Sosipatri, Artis grammaticae libri V. Ed. Carolus Barwick. Leipzig 25: *Gnomon* 4. (1928) 2/3 S. 106ff. 'Bedeutet unstreitig einen überaus großen Fortschritt gegenüber Keil.' *M. Bernhard.*

Cloché, P., La Civilisation athénienne. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 133f. 'Wendet sich an das große gebildete Publikum in einem gelungenen Versuch.'

Collomp, Paul, La papyrologie. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 66. 'Bescheidener und sicherer Führer.' *J. P. W.*

Cumont, F., Fouilles de Doura-Europos, 1922—1923 (mit 64 Textbildern und einem Atlas von 124 Tafeln). Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 270. 'Ausgangspunkt für alle weiteren Forschungen auf dem Gebiete der Syrisch-Hellenischen Malerei.'

Del Grande, C., Sviluppo musicale dei metri greci. Napoli 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 36f. 'Die Lektüre ist trocken, aber lohnt reichlich den Leser.' *J. Meunier.*

Diesendruck, Z., Struktur und Charakter des Platonischen Phaidros. Wien u. Leipzig 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 40ff. 'Kann mit Nutzen gelesen werden.' Ausstellungen macht *A. Willem.*

Freytag's Sammlung griechischer und lateinischer Klassiker. Leipzig 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 129. Überblick. 'Der Eindruck ist gut, die Ausstattung erfreulich.'

Glotz, Gustave, Histoire grecque. Tome I. Des origines aux guerres médiques. Avec la collaboration de Robert Cohen. 4 fasc. Paris 25—26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 43ff. 'Bedeutend.' *C. Bottin.*

Glover, T. R., Democracy in the Ancient World. Cambridge 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 269. Anregend, aber ungeordnet.

Gomperz, Th., Griechische Denker. II. Bd. 4. A. letzter Hand, bes. v. H. Gomperz. Berlin u. Leipzig 25: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 72ff. 'Merkwürdig und lehrreich wird vom wissenschafts- und geistesgeschichtlichen Standpunkt die Gesamthaltung des Buches' heute erscheinen. *J. Stenzel.*

A Greek-English Lexicon, compiled by H. George Liddell and Robert Scott. A new edition, revised and augmented throughout by Henry Stuart Jones. Part 3: διάλειμμα-ἐξευτελιστής. Oxford 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 15f. 'Verdient das gleiche Lob wie die früheren Hefte.' Beiträge gibt *A. Severyns.*

Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik von J. Martin. Paderborn 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 54f. 'Verdient Beachtung.' *L. Rochus.*

Grose, S. W., Fitzwilliam Museum. Catalogue of the McClean Collection of Greek Coins. Vol. II. The Greek Mainland, the Aegean Islands, Crete (136 Tafeln). Cambridge 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 266f. 'Dieser wichtige Katalog wird sehr willkommen geheißen; eine außerordentlich wohlgeordnete Sammlung numismatischen Materials.'

Gulick, Ch. B., Modern Traits in Old Greek Life. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 264. 'Gehört zur Reihe Our debt to Greece and Rome; beschäftigt sich mit Haus, Erziehung, Handel, Gewerbe, Religion.'

Guthe, Herm., Bibelatlas. Leipzig 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 137f. Anerkannt v. *J. P. W.*

Highbarger, E. L., The History and Civilization of ancient Megara. I. Baltimore 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 46f. 'Vollständigste Sammlung der Dokumente über Megara.' Bedenken äußert *J. Herbillon.* — *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 268f. 'Verdienstvoll u. eine nützliche Art von Monographie.'

Hubaux, Jean, Le réalisme dans les Bucoliques de Virgile. Liége 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 47ff. Anerkannt v. *P. Faider.*

Hunter, L. W., Αἰνείου Πολιορκητικά. Revised by S. A. Handford. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 267f. Anerkannt und mit einigen Zusätzen versehen von *M. C.*

Kahrstedt, V., Syrische Territorien in hellenistischer Zeit. Berlin 18: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 267. 'Bedeutet ein Fördern unserer Kenntnis an manchen Punkten.'

Kalitsunakis, Joh. E., Grammatik der Neugriechischen Schriftsprache. Berlin 27: *Journ. of Hellen. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 264. 'Werk eines Puristen, daher sehr einseitige Information.'

Kent, R. G., The Textual Criticism of Inscriptions. Language Monographs published by the Linguistic Society of America, Nr. 2. Philadelphia 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 265f. 'Kurze, klare Darstellung, vgl. einen Teil schon in dem Journ. of the American Oriental Society, XL, S. 289ff. Behandelt werden: Inschrift des Darius bei Behistun, 2 Lokrische Verträge (IG IX 1, 333; 334), tabula Bantina, Tafeln von Iguvium, lex Julia Municipalis, Anfang des Diocletiansedikts. Das Werk bedeutet einen Fortschritt.'

Kroll, W., Historia Alexandri Magni (Pseudo-Callisthenes). Vol. I. Recensio vetusta. Berlin 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 16f. 'Wird Autorität besitzen.' *J. Meunier.*

Lawrence, A. W., Later Greek Sculpture (mit 112 Tafeln). London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 271f. 'Sehr bemerkenswertes Buch, wenn auch manches hypothetisch bleibt.' *R. H.*

Löhrer, R., Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie. Paderborn 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 37ff. Anerkannt. Ausstellungen macht *J. Meunier.*

Mensching, Gustav, Das heilige Schweigen. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Gießen 26: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 142ff. 'Gutes Bild von der Fülle der Probleme, mehr eine Anregung zur weiteren Behandlung des Problems als eine abschließende Lösung.' *O. Casel.*

Meunier, Mario, Les légendes épiques de la Grèce et de Rome. Nouvelle mythologie classique. II. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 134. 'Gewohnte Meisterschaft' rühmt *Ed.*

Mouchmov, N. A., Les Monnaies et les ateliers monétaires de Serdica (12 Tafeln). Sophia 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 267. 'Wertvoll, teilweise bulgarisch geschrieben; Abbildungen nicht ebenbürtig dem Texte.'

Müller, P. J. H., De veterum grammaticorum in Terentio studiis criticis. Aquisgrani 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 55f. 'Wertvoll.' *L. Rochus.*

Myres, J. L., The Political Ideas of the Greeks. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 269. 'Betrachtet das Wachsen des politischen Denkens und Bewußtseins, indem die wesentlichen griechischen Bezeichnungen untersucht werden. Darin liegt die besonders originelle Note des bemerkenswerten Buches.'

Newell, E. T., Coinages of Demetrius Poliorcetes (mit 18 Tafeln). London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 266. 'Außerordentlich willkommen geheißen; nur werden Indices vermißt.'

Nilsson, M. P., The minoan-mycenaean religion and its survival in Greek religion. Lund-Paris 27: *Bull.*

bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII (1928) 1—6 S. 17ff. 'Bedeutendes Interesse dieses Werkes' rühmt, Ausstellungen macht *A. Delatte.*

Oelmann, Franz, Haus und Hof im Altertum. Untersuchungen zur Geschichte des antiken Wohnbaus. I. Bd.: Die Grundlagen des Hausbaus. Berlin u. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 124ff. 'Von größtem Wert.' Bedenken äußert *O. Reuther.*

Pais, Ettore, Serie cronologica delle colonie romane e latine dalla età regia fino all' Impero. Roma: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 61ff. 'Der Wert beruht auf den persönlichen Festsetzungen des V. über die durch die Römer veranlaßte koloniale Bewegung.' *R. Scalais.*

Papyri Russischer und Georgischer Sammlungen hrsg. v. Gregor Zereteli. IV: Die Kome-Aphrodito-Papyri der Sammlung Lichačov, bearb. v. Peter Jernstedt. Tiflis 27: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 151ff. 'Man muß von neuem die Herausg. bewundern, die so viel Arbeit geleistet und so wertvolle Ergebnisse erzielt haben.' *W. Schubart.*

Perret, Jean-Louis, La transmission du texte de Juvénal d'après une nouvelle collation. Helsinski 27: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 91ff. 'Das bekannt gewordene handschriftliche Material ist erfreulich vermehrt.' *U. Knoche.*

Pieper, Max, Die ägyptische Literatur. Wildpark-Potsdam 27: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 165f. 'Großer Wurf. Erhellt Art und Entfaltung dichterischen Schaffens in Stil und Gattung, im allgemeinen wie im persönlichen.' *W. Schubart.*

Porzig, W., Die Attische Tragödie des Aischylos. Leipzig 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 35f. 'Trotz anscheinender Übertreibungen fesselnd.' *J. Meunier.*

Radermacher, Ludwig, Neutestamentliche Grammatik. Das Griechisch des N. T. im Zusammenhang mit der Volkssprache. 2. erw. A. Tübingen 25: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 74ff. 'Als Lehrbuch weder für Theologen noch für Philologen brauchbar, als Beispielsammlung bringt es demjenigen, der nachzuprüfen und zu sichten versteht, reichen Stoff und manche Anregung.' *W. Crönert.*

Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. 3. erweiterte und umgearbeitete Auflage. Leipzig 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 272. 'Von höchster Wichtigkeit, mit viel neuem Materiale.' *H. J. R.*

Riegl, Alois, Spätrömische Kunstindustrie, Wien 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 270. 'Neudruck ohne Änderung, mit einem Anhang, darin eine Bibliographie der Erscheinungen seit 1901 (von O. Pächt).'

Robinson, D. M., Greek and Latin Inscriptions from Asia Minor. Extracted from the Transactions of the American Philological Association. Vol. LVII, 1926. Tafeln 1—43: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 266. '78 Iss., davon 66 griech., 12 lat.; aus den Ergebnissen der Expedition der Universität of Michigan im Sommer 1924. Vorzügliche Ausgabe.'

Salonius, A. H., Die Griechen und das Griechische in Petrons Cena Trimalchionis. Helsingfors — Leipzig 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 56f. 'Überzeugende und inhaltreiche Arbeit, voll knapper, auf das Wesentliche gehender Bemerkungen.' *L. Herrmann.*

Saumagne, Ch., Sur la loi agraire de 643—111. Essai de restitution des lignes 19 et 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 64ff. Besprochen von *R. Scalais.*

Schulten, Adolf, Numantia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen. III: Die Lager des Scipio. Mit einem Beitrag von M. v. Groller. München 27: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 127ff. 'Monumentales Werk.' *E. Nowotny.*

Schwenn, Fr., Gebet und Opfer. Studien zum griechischen Kultus. Heidelberg 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 27ff. Abgelehnt v. *A. Delatte.*

Sechehaye, A., L'école genevoise de linguistique générale. Berlin et Leipzig 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 121f. Anerkannt von *J. Mansion.*

Sénèque, Tragédies. Tome II. Texte ét. et trad. par Léon Herrmann. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 49f. 'Liefert einen Text, der den Forderungen der modernen Philologie entspricht.' *Germaine Feytmans.*

Sheppard, J. T., Aeschylus and Sophokles. London o. J.: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 265. 'Gehört zur Reihe Our Debt to Greece and Rome; der 2. Teil des Werks, Einfluß auf die Zeit von der Renaissance an, ist wertvoller als der erste.'

Vianello, Natale, La tradizione manoscritta di Giovenale. Genova 27: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 103ff. Im allgemeinen anerkannt v. *U. Knoche.*

Way, Agnes Clare, The Language and Style of the Letters of St. Basil. Washington 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 42. Inhaltsangabe v. *P. d'Hérouville.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Das homerische Epos. Berlin 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 1—6 S. 30ff. 'Gewohnte Meisterschaft' rühmt *A. Severyns.*

Wolters, Friedrich, Der Deutsche. Ein Lesewerk. Teil I: Das Bild der Antike bei den Deutschen. Breslau 25: *Gnomon* 4 (1928) 2/3 S. 153ff. 'Ein in vielfacher Beziehung revisionsbedürftiges, aber wertvolles Mittel zur Jugendbildung.' *R. Schottlaender.*



Mitteilungen.

Der nächtliche Spaziergang in Xenophons Symposion (9, 1. 7).

Nach der großen Rede des Sokrates über die Liebe (8) und vor der erotischen Szene, die dem Symposion ein unerwartet schnelles Ende bereitet, verläßt Autolykos mit seinem Vater Lykon das Gelage: Αὐτόλυκος δέ, ἤδη γὰρ ὥρα ἦν αὐτῷ, ἐξανίστατο εἰς περίπατον (9, 1). Das Symposion hatte bis in die Nacht gedauert, man hatte Licht machen müssen (5, 2. 9), Autolykos unternimmt also einen Spaziergang bei Nacht. Das muß auffallen. A. Körte, Das Schlußkapitel von Xenophons Symposion (Sammelschrift „Zwischen Philosophie und Kunst"), 1926, S. 2 fragt demnach berechtigterweise, ob es etwa eine Gewohnheit des Lykon gewesen sei, mit seinem Sohne nachts spazieren zu gehen, und fügt die Bemerkung hinzu, ein Beispiel nächtlicher Spaziergänge sei ihm aus dem Altertum nicht bekannt.

Nach der kurzen mimischen Aufführung und nach dem stürmischen Aufbruch der Vermählten heißt es bei Xenophon weiter (9, 7): Σωκράτης δὲ καὶ τῶν ἄλλων οἱ ὑπομείναντες πρὸς Λύκωνα καὶ τὸν υἱὸν σὺν Καλλίᾳ περιπατήσοντες ἀπῆλθον. αὕτη τοῦ τότε συμποσίου κατάλυσις ἐγένετο. Mag man das nun so verstehen, daß sich die Gesellschaft auf den Weg zum Hause des Lykon und Autolykos machte, um die eben Heimgekehrten zu einem weiteren Spaziergang aufzufordern (Körte a. a. O.), oder annehmen, daß sie die Vorausgegangenen noch einzuholen hofften (Gemoll, Philol. Woch. 1927, Sp. 676), jedenfalls brechen auch Sokrates und seine Begleiter etwa eine halbe Stunde nach Lykon und seinem Sohne — so lange mochte etwa die mimische Darstellung gedauert haben — gleichfalls noch in vorgerückter Nachtzeit zu einem Spaziergange auf. Körte (S. 3) sucht eine Erklärung für diese seltsam anmutenden Spaziergänge, Xenophon habe „die beiden Motive, Schluß des Gastmahls gegen Mitternacht und Spaziergang des Sokrates mit Autolykos im Anschluß an das Gastmahl", miteinander verbinden wollen, der Versuch sei aber mißglückt. Gewiß, aber die Einführung nächtlicher Spaziergänge an sich ist befremdlich. Gemoll a. a. O. weist auf zwei andere Belege für nächtliche Spaziergänge hin, Cic. Tusc. IV 44: Ambulabat noctu in publico Themistocles, quod somnium capere non posset und Plut. quaest. conv. III 6 p. 353 D, wonach Epikur die jungen Männer μετὰ δεῖπνον εἰς περίπατον ἐπὶ σωφρονισμῷ veranlaßte, um die sinnliche Begierde zurückzudämmen. Sehr richtig bemerkt Körte in seiner schönen und lehrreichen Abhandlung, Aufbau und Ziel von Xenophons Symposion (Ber. über d. Verh. d. sächs. Akad. d. Wiss. Leipzig. Philol.-hist. Kl. Bd. 79, 1927, 1) S. 3, A. 2 zur ersten Stelle, der nächtliche Spaziergang des Themistokles werde „als etwas sehr Befremdliches angeführt", und zur zweiten, daß der für Epikur maßgebende Grund bei Autolykos nicht in Frage komme.

Nach einem nicht bloß technischen Grunde für die Nachtspaziergänge bei Xenophon würde man sich gerne umsehen. Der Autor erwähnt keinen, man hat den Eindruck, daß es sich um etwas Gewohntes, Selbstverständliches handelt, das man nicht zu begründen brauchte. Darauf führt auch eben der Umstand, daß bei Cicero und Plutarch eine Begründung gegeben wird. Hier hilft, glaube ich, eine Aelianstelle weiter. Var. hist. II 5 wird als Beweis dafür, daß die Lakedaimonier mit der Zeit außerordentlich geizten, folgender Vorfall aus der Zeit nach der Einnahme von Dekeleia (Thuk. VII 19, 1 f.) erzählt: ἀκούσαντες οἱ ἔφοροι Λακεδαιμονίων τοὺς Δεκέλειαν καταλαβόντας περιπάτῳ χρῆσθαι δειλινῷ, ἐπέστειλαν αὐτοῖς 'μὴ περιπατεῖτε', ὡς τρυφώντων αὐτῶν μᾶλλον ἢ τὸ σῶμα ἐκπονούντων. δεῖν γὰρ Λακεδαιμονίους οὐ διὰ τοῦ περιπάτου ἀλλὰ διὰ τῶν γυμνασίων τὴν ὑγίειαν πορίζεσθαι, Da haben wir einen Abendspaziergang und auch den Grund dafür, denn man darf wohl der Stelle entnehmen, daß der regelmäßige abendliche Spaziergang als allgemein gebräuchlich bezeichnet und dies gesundheitlich begründet wird. Das muß zwar nicht für Lakedaimon, wohl aber für Attika gegolten haben. Unter dieser Voraussetzung erklärt sich auch der nächtliche Spaziergang bei Xenophon an und für sich ungezwungen, soweit er sich an das Gastmahl anschließt; auffallend bleibt freilich noch immer die späte Stunde. Nun zwingt uns aber zunächst nichts, die Dauer des Gelages auch nur bis Mitternacht auszudehnen, geschweige bis gegen Morgen (so richtig Körte, Das Schlußkapitel usw. S. 3). Nacht ist es freilich geworden, wenn auch das Gastmahl zur Zeit der großen Panathenäen, also im Hochsommer, stattfand; aber der junge Autolykos erhebt sich, als es Zeit für ihn ist, somit wohl nicht gar zu spät; auch den hastigen Aufbruch der zu ihren Frauen eilenden Vermählten möchte man nicht gerne sehr spät ansetzen. Immerhin, spät war es, und von einem abendlichen Spaziergange kann man in diesem Falle wohl nicht mehr sprechen. War aber ein solcher üblich, dann erklärt er den Fall im Symposion trotzdem. Die Gäste des Kallias würden normalerweise ihren Spaziergang bald nach Schluß des Mahles (1, 16, vgl. 2, 1) angetreten haben; namentlich für den jungen Autolykos, der im Pankration gesiegt hatte und auf seine Gesundheit besonders achtgeben mußte, war der gewohnte Abendspaziergang unumgänglich notwendig. Das Symposion hatte sich aber in die Länge gezogen, Autolykos, dem zu Ehren es stattfand (1, 3), mußte wohl oder übel ausharren; endlich aber war es hohe Zeit geworden, er mußte aufbrechen, wollte er nicht um den gewohnten Spaziergang kommen, die erste schickliche Gelegenheit dazu bot sich nach Schluß der Tischreden. Damit wurde der halbe Knabe auch sehr glücklich vor der nun folgenden erotischen Szene entfernt (Körte). Nach dieser und nach dem Abgang der Vermählten, für die ein Spaziergang natürlich nicht in Betracht kam, brachen, so spät es nun auch geworden war, auch die Zurückgebliebenen auf, um

das Versäumte nachzuholen. Die Sache verhält sich somit so: Spaziergänge in der Nacht waren bei den Griechen nicht üblich, wohl aber solche (nach dem Mahle) zur Abendzeit, und zwar aus hygienischen Gründen; daß man darauf hielt und sie gelegentlich, wenn es nicht anders ging, auch später als gewöhnlich, selbst bei Nacht, machte, das lehrt, wenn der Schluß aus der Aelianstelle zu Recht besteht, der besondere Fall in Xenophons Symposion.

Graz. Josef Mesk.

Zur indirekten Überlieferung des Vergil.

De verbi incarnatione (Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum [= CSEL] vol. XVI p. 615 sqq.):

G IV 548 facessit (capessit *M*): 55.

A I 572 regnis (terris *R*): 83.

A II 620 nusquam (numquam M^1 *Serv. Aen.* 2, 801): 85.

A III 480 vade (age M^1): 20.

A VI 747 aurai (so nur F^2 *c l*): 105.

A IX 21 sequor (sequar *M*:) 29.

De ecclesia (CSEL XVI p. 621sqq.):

G IV 378 mensas (aras *P*): 105.

A II 445 tecta (tota P^1): 109.

A II 779 superi (superum P^1): 3.

A VI 241 supera (super M^1P^1R): 67.

Claudius Marcius Victorinus, Alethias (CSEL XVI p. 359 sqq.):

G II 47 auras (so M^1*abc*; *Juvencus, Euang.* I 106): II 516 (oras *B*).

G IV 53 saltus (saltum *P*): II 525.

A IV 73 lateri (latere F^1): III 663.

A VI 528 additur (additus *PR*): II 300.

A VIII 508 effeta (effata *P*): III 557.

A II 691 auxilium (augurium *Probus*): II 84.

A III 511 fessos (fessus *M*): III 438.

Paulinus Petricord., De vita Martini (CSEL XVI p. 19ff.):

A VII 507 repertum (rep. est *R*): IV 216.

A XI 595 delapsus (dilapsus) (demissa *P R Donatus*) III 409.

Paulin. Pellaeus, Eucharisticus (ibid. p. 291ff.):

A XI 304 obsederat (obsidet *M*, adsidet *PR*): 385.

Orientius (ib. p. 205ff.):

A VII 13 in lumina (lumine *M*): I 135.

Ausonius (Mon. German. hist. auct. antiqu. V 1, rec. C. Schenkl):

E X 59 Cydonum spiculis (Rhodonea M^1): Ep. 21, 2, 1.

G I 208 dii (diei M^1 *R*): C. 34, 31.

A II 90 pellacis (fallacis *PR*): C. 17, 13, 4.

A IV 690 attollens (attollit P^1): C. 28, 3, 28.

A V 285 ubera (ubere P^2 *V*): C. 28, 2, 63.

A VI 449 revocata (revoluta *M P*): C. 24, 2, 20.

A VIII 409 colu (colo *codd.*) (Servius ad l. 'colo': hunc sequimur; nam 'hujus coli' dicimus, non ut Statius [Theb. 6, 380] 'hujus colus'): C. 15, 14, 5.

A IX 432 transadigit (transadibit M^1 transabiit *R*): C. 28, 3, 33.

A IX 667 flictu (atflictu *M* adflictu *R*): Ep. 24, 20.

A X 291 non spiranti vado (vada non spirant *M*, vada non sperat *PR*): C. 18, 35; sperante (speranti) *v. l.*

A XI 246 Argyripam (Argiripam *P* Argyrippam *M*): C. 17, 7, 3.

A XII 916 telum (letum *P*, *Schem. lex.* p. 58 H): C. 28, 2, 92.

Venantius Fortunatus (Mon. Germaniae hist. auct. antiqu. IV 1):

A X 180 Astur (Astyr *M*): Carm. VII 12, 17.

Stettin. Walther Janell.

Zu Apicius (Ph. Wochenschr. 1927, Sp. 1467 f.):

1. Die erwähnten Handschriften des Apicius befinden sich in dem Museum für Paläographie (frühere Sammlung N. P. Lichačev) der Akademie der Wissenschaften — und nicht der Universität — in Leningrad. 2. Weinberger verwechselt die Bezeichnung der Codices: derjenige, den er L[ichačevianus] II bezeichnet, ist L I und umgekehrt. Es ist zu vermerken, daß die Verbesserungen in L I zum Teil von Polizianos eigener Hand sind. 3. Der Titel des Aufsatzes von A. Malein hat zu lauten: 'Nouvelles données sur la tradition [nicht traduction] ms. d'Apicius'. 4. Neues zur Kritik des Apiciustextes gibt nur L II, während L I bloß für die Arbeitsmethode des Poliziano von Bedeutung ist.

Leningrad. A. Malein.

Correction of col. 113.

My proposal in Ep. ad Diognet. X § 1, published in Journ. Theol. Stud., XXIX 40, is here recorded as 'Will ἐπιγνώσῃ πατέρα für λάβῃς πρῶτον lesen'. It was in fact to read ἐπιγνώσῃ πατέρα for ἐπίγνωσιν πατρός at the end of the sentence, giving the text ταύτην καὶ σὺ τὴν πίστιν ἐὰν ποθῇς καὶ λάβῃς, πρῶτον μὲν ἐπιγνώσῃ πατέρα.

Clare College, Cambridge. A. D. Nock.

Mitteilung.

Der V. Ferienkursus der Universität Barcelona findet vom 9. Juli bis 4. August 1928 im Colegio Mayor Alfonso XIII statt. Die Teilnahme während der ganzen Zeit beträgt für alle Gruppen (Philologie, Geschichte und Kunst) 125 Pes., für zwei Gruppen 75 Pes. und für eine Gruppe 50 Pes.; die Pension außer Wäsche, Bädern, Ausflügen und Reisen 10 Pes. Das ausführliche Programm ist von der Comisión de Cursos para Extranjeros, Universidad de Barcelona, zu beziehen. Auskunft erteilt Direktor Dr. Fuchs, Stenographisches Landesamt, Dresden-A., Schloßplatz.

Druckfehlerberichtigung.

In der Besprechung einer Arbeit von Pettazzoni sind an Stellen, die erst bei der Korrektur zugefügt wurden, leider zwei sinnstörende Druckfehler stehengeblieben. Sp. 269, Fußn. 9, Zeile 1 muß es heißen: „Die bestechende ... Gleichung ...", Sp. 270, Zeile 9 von oben: „an einem vor ihm oft besuchten Opferplatz". H. Hommel.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Eugen Oder †, Apsyrtus. Lebensbild des bedeutendsten altgriechischen Veterinärs. [Abh. a. d. Gesch. d. Veterinärmed. Heft 11. S. 121—136.] Leipzig 26, Walter Richter. 8.

Paulus Lieger, J. Cornus Beiträge zur Lateinischen Metrik. Eine Kritik u. Würdigung mit Ergänzungen aus dem Nachlasse. Wien 27, Hölder-Pichler-Tempsky. 72 S. 8. 3 M. 15.

Georges Méautis, L'Aristocratie Athénienne. Paris 27, „Les belles lettres". 46 S. 8.

Jules Meunier, I. Arrien, Indikè. II. Euripide, Iphigénie à Aulis. [Extr. du Mus. Belge XXVI (1922) et XXXI (1927). S. 1—24. 21—35. 101—110. 135—155.] 8.

Ernst Kornemann, Vom antiken Staat. Breslau 27, Hirt. 35 S. 8. 1 M. 50.

The early church and social life. A selected bibliography compiled by Norman H. Baynes: London 27, G. Bell and Sons. 16 S. 8. 1 sh.

Stephan Brassloff, Der römische Staat und seine internationalen Beziehungen. Wien u. Leipzig 28, Moritz Perles. 52 S. 8. 1 M. 90.

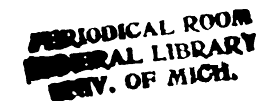
Σοφοκλέους Ἠλέκτρα Die Elektra des Sophokles mit deutscher Übersetzung v. Alfred Klotz. Erlangen o. J., Palm u. Enke. 51 S. 8.

Il canzoniere di Valerio Catullo. Traduzione di G. Lentini. Lanciano o. J., G. Carabba. XV, 114 S. 8. 5 L.

Senèques, Des bienfaits. Tome II. Texte ét. et trad. p. Fr. Préchac. Paris 27, „Les belles lettres." 109 Doppels. + 8 S.

Aristophane. Tome III. Les oiseaux-Lysistrata. Texte ét. par Victor Coulon et trad. par Hilaire Van Daele. Paris 28, „Les belles lettres." 21 S. 22—177 Doppels. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. **Leipzig, 9. Juni.** **1928. №. 23.**

Inhalt.

Auszüge aus Zeitschriften.

A. W. Pickard-Cambridge, Dithyramb, Tragedy and Comedy. Oxford 1927, Clarendon Press. XVI, 435 S. 18 Sh.

Das inhaltreiche Buch Pickards bietet in drei Kapiteln eine Untersuchung des Ursprungs und eine — verschieden weit fortgeführte — Geschichte der drei im Titel genannten Dichtungsgattungen. Es ist keine zusammenhängende Darstellung, sondern eine Reihe von Abhandlungen, Auseinandersetzungen mit Hypothesen anderer, Begründungen eigener Stellungnahme, Aufzeigungen noch ungelöster Probleme. Am vollständigsten, nämlich von seinen Anfängen bis zum 2. Jahrh. n. Chr., wird der Dithyrambus (S. 1—82) behandelt. Seine Heimat ist Phrygien; von hier kam er mit dem Kult des Dionysos über Paros, Naxos nach Theben, Korinth und (Lasos von Hermione) Athen. Daß er ursprünglich zum Stieropfer zu Ehren des Dionysos gehörte, wird ausführlich (gegen Ridgeway) dargetan; daß er auch bei Apollofesten Verwendung fand, aus dem Zusammenleben des Dionysos- und Apollokultes in Delphi abgeleitet (so schon Christ-Schmid I[6] S. 161). Was den Namen betrifft, so wird die alte Ableitung von δι — θυρα, sowie die neueren vom Stamm θορ (= „leap, beget"; A. B. Cook) und von διθερα, διθρεψα (doppeltüriges Grab; W. M. Calder) abgelehnt und das Wort richtiger mit ἴαμβος, κάσαμβος u. ä. (s. Crusius RE[2] V 1204) zusammengebracht und als ursprüngliche Bezeichnung des Liedes, nicht des Gottes gedeutet; doch bleibt hier, wie der Verf. vorsichtig bemerkt, noch vieles Konjektur. Auf die einzelnen Dichter übergehend (deren Namen im folgenden nur dann genannt werden, wenn ihre Behandlung durch P. irgendwie bemerkenswert ist), rückt der Verf. Stesichoros weiter vom Dithyrambos ab als z. B. Crusius a. O. 1209; um so mehr wird Arion als der Schöpfer des literarischen Dithyrambos hervorgehoben. Bei Simonides läßt P. nur den Memnon als zum D. gehörig gelten, die Europa schon nicht mehr, noch weniger die andern bei Christ-Schmid I[6] 219 A. 10 genannten Lieder. Fraglich sei, ob man das bei Athen. 617B überlieferte Pratinas-Fragment mit Wilamowitz als D. deuten dürfe. Daß das Pindarfragment 75 (Semele) nicht strophisch gegliedert, also — nach des V. Deutung dieses Terminus — ἀπολελυμένον war, hält P. nicht für erwiesen, ja er traut sogar dem Pindar keine Komposition zu, die der antistrophischen Gliederung entbehrte. Praxilla eine Hetäre zu nennen (Wilamowitz), weil sie παροίνια dichtete, sei bedenklich; die Frage der Echtheit der unter ihrem Namen gehenden Fragmente wird nicht berührt. Von Bakchylides werden die Gedichte 14—19 alle als D. bezeichnet (so schon Blaß). Beginn, Verlauf, Ausstattung und literarische Bedeutung der D.-Aufführungen in

Athen werden im ganzen übereinstimmend mit Crusius a. O. 1215 dargestellt. Ausführlich wird dann noch die große Änderung des D. durch Melanippides und seine Zeitgenossen besprochen, auch Philoxenos und Timotheos erfahren noch eine eingehendere Würdigung. Von da eilt dann die Darstellung rascher vorwärts und beschränkt sich auf Sammlung der spärlichen Notizen über die Entwicklung des D. in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit. Im ganzen darf man diese Monographie über die Geschichte des D. mit Dank und Anerkennung begrüßen.

Von der Tragödie werden nur die ersten Anfänge (S. 83—220) behandelt. Der Gang der Untersuchung ist hier zunächst etwas seltsam (Ἱκέτιδες des Aischylos — Phrynichos Pratinas Choirilos — Thespis — Aristoteles' Poetik). In den Ἱκέτιδες, die mit den Αἰγύπτιοι und den Δαναΐδες eine Trilogie bildeten (die Gleichung Θαλαμοποιοί = Αἰγύπτιοι lehnt P. ab), bestand der Chor aus 50 Personon (gegen Wilamowitz Interpretationen 4). Aus der Bemerkung des Suidas, daß unter den 50 Titeln des Pratinas 32 Satyrdramen waren, schließt P., daß der Brauch, immer nur nach drei Tragödien ein Satyrspiel aufzuführen, erst im Verlauf der Schaffenszeit des Pratinas aufkam, vielleicht infolge seines Schaffens, vielleicht auch unter dem aus der Einführung der Choregie sich ergebenden Zwang, die Leistungen der Choregen untereinander auszugleichen, also 534 oder 509 oder (am wahrscheinlichsten) 502/1. Den Thespis (der S. 97—121 besonders sorgfältig behandelt wird) mit dem Demos Ikaria oder mit einem Ikarios in Zusammenhang zu bringen, sei eine recht unsichere Sache; die Zurückführung der Tragödie und Komödie auf eine gemeinsame Wurzel beruhe auf irrtümlicher Auslegung der Quellen. Von allen Angaben über Thespis steht fest nur die über seinen Sieg 534 (wohl an den Dionysien), wahrscheinlich ist die Einführung eines ὑποκριτής durch ihn erfolgt. Dagegen gehört die Erzählung vom Wagen des Thespis zur Urgeschichte der Komödie; und verdächtig sind die auf ihn zurückgeführten Dramentitel und Fragmente. Jener ὑποκριτής des Thespis hat sich wohl aus dem ἐξάρχων τοὺς διθυράμβους entwickelt; doch sei der ἐξάρχων wohl zu scheiden vom κορυφαῖος und vom διδάσκαλος und als Leiter der Vorführungen zu denken. In diesen Untersuchungen wird das Zeugnis des Aristoteles, daß die Tragödie aus dem von Satyrn getanzten Dithyrambus entstand, gering eingeschätzt (unter längerer Polemik, besonders gegen Wilamowitz). Was sodann Suidas über Arion berichtet, deutet P. (mit Reisch) so: Arion erfand den von der Tragödie später angewendeten musikalischen Stil, legte dem Dithyrambos bestimmte Stoffe zugrunde und ließ die Satyrchöre in Versen sprechen. Die in Sikyon aufgestellten χοροὶ τραγικοί, die nach Herodot V 67 aus dem Kult eines Heros in den des Dionysos übergingen, dürfen nicht als dramatische Darstellungen gelten. Damit werden auch die Ansprüche der Dorier darauf, daß sie die Erfinder der Tragödie seien, erledigt; auch die sprachlichen Gründe, die für dorische Abstammung angeführt werden (z. B. $\bar{\alpha} = \eta$), sind hinfällig und aus einer Art lyrischer κοινή zu erklären; $\bar{\alpha} = \eta$ finde sich in allen Dialekten außer in Attika und Jonien. Τραγῳδός ist „the singer at the goat-sacrifice“ oder „the singer for the goat-prize“; alle andern Deutungen werden verworfen. Die Satyrn sind nicht von dem thrakischen Volksstamm der Satrae abzuleiten (Ridgeway), sind auch nicht als Geister der Abgeschiedenen zu betrachten (Dietrich) noch den Κουρῆτες gleichzusetzen (Strabo). Endlich bestreitet P. die Annahmen 1. Ridgeways, die Tragödie sei von dem Kult von Heroengrabstätten abzuleiten, 2. Murrays, sie habe ursprünglich das αἴτιον eines Frühlingsfestes zu Ehren des Dionysos oder eines ihm gleichzustellenden Heros, „Jahres-Gottes“, gebracht, 3. A. B. Cooks, die Tragödie habe sich aus dem kretischen Ritual des erschlagenen und als Zagreus-Dionysos wieder ins Leben gerufenen Zeus entwickelt.

Im dritten Kapitel (221—349) wird über den Ursprung der Komödie gehandelt. Auch hier gelten die Angaben des Aristoteles dem Verf. nicht recht viel. Lange verweilt er bei der Interpretation der vielzitierten Stelle des Athenäus 621Dff. Darnach seien die Deikelistenspiele den Mimen gleichzusetzen (?), falsch sei es aber, wenn Athenäus die Deikelisten und die φαλλοφόροι identifiziere, die doch im Chor sangen, was die Deikelisten nicht taten. Ebensowenig bestehe ein Zusammenhang zwischen diesen φαλλοφόροι und der alten Komödie oder den Διονύσια κατ' ἀγρούς in den Acharnern. Die ältesten Stücke der Komödie sind nach P.: Parodos, Agon und Parabase, agiert von einem κῶμος in Tiermasken; diese epirrhematischen Stücke sind attischen Ursprungs. Dazu kamen zahlreiche dorische Elemente: unter den Ahnen der attischen Komödie erscheinen hier doch wieder (S. 253) die Deikelisten, dann die zu Ehren der Artemis tanzenden βρυλλιχισταί. Der κόρδαξ (und der μόθων) sowie das Gewand des attischen komischen Schauspielers lassen sich auf peloponnesischen Vasen

nachweisen. Der βωμολόχος, der die burlesken Szenen nach der Parabase zusammenhält, mag auf die Dorier (Epicharm ?) zurückgehen. Das Sklavenpaar in Einleitungsszenen, der um sein Mahl betrogene Herakles, der μαίσων sind vielleicht aus dorischem Gebiet über Megara eingewandert. Von den ältesten Dichtern ist Susarion am wenigsten greifbar, auch die Ausführungen über Chionides, Magnes und Ekphantides bringen bei der Dürftigkeit unserer Quellen keine bemerkenswerten Ergebnisse.

Noch mehr Bedenken als gegen einige der vorstehenden Thesen (besonders die Deutung der Athenäusstelle) regen sich gegen die in einem Appendix A untergebrachten Untersuchungen über die Form der alten Komödie. So sei der Prolog eine Erfindung des Aristophanes (nach S. 311 sogar eine Nachahmung des Euripides), ebenso der zweite Agon und die zweite Parabase. Auch die von P. neu vorgeschlagenen Benennungen einzelner Teile dürfen kaum auf allgemeine Anerkennung hoffen. So sollen wir jetzt die dem ἀγών vorangehenden Szenen προαγών benennen; dann gibt es einen Quasi-Half-Agon, z. B. Nub. 364—375, Pax 601—656, einen Quasi-Agon, z. B. Thesm. 381—530, Transition-Scenes u. ä. In einem Appendix B wird Cornfords Theorie (s. Bursian 174, 108f.) zurückgewiesen, daß die Komödie aus einem Spiel entsprang, das ursprünglich die Geburt eines Kindes, seinen Kampf mit einem bösen Geist, seinen Tod, die Auferstehung, Verjüngung und Vermählung mit der Erde (ἱερός γάμος) und die Vertreibung eines φαρμακός enthielt. Hier bedauert man, daß dem sonst so belesenen Verfasser der Aufsatz von W. Sueß im Rhein. Mus. 1910, 441—460 und das daraus hervorgegangene Buch von K. Kunst, Studien zur griechisch-römischen Komödie, Wien und Leipzig 1919, unbekannt geblieben sind.

Ein besonderes Kapitel (S. 351—415) ist endlich noch Epicharm gewidmet. Auch hier sei nur die Stellungnahme des Verf. zu den Hauptproblemen umschrieben. Die Angaben des Aristoteles Poet. 1448a 30 und des Suidas s. Ἐπίχαρμος sind wohl vereinbar, wenn man bedenkt, daß E. lange vor seiner Übersiedelung nach Syrakus in Megara (Hybläa) Komödien geschrieben haben mag. Die Frage nach seinen Beziehungen zu Pythagoras und die damit zusammenhängende, wie weit wir mit dem Geburtsdatum des Dichters hinaufrücken dürfen, müssen offen bleiben. Seine Abstammung von Kos ist nicht unmöglich; daß er aber erst mit Kadmos von dort nach Sizilien kam, kann nicht richtig sein. Die Angaben über die Namen seiner Eltern sind Phantasieprodukte. Περὶ φύσεως hat E. wohl nicht geschrieben; ebenso zweifelhaft ist es, daß er γνῶμαι herausgegeben hat. Die „philosophischen" Fragmente 170—173 K können wohl aus Komödien des E. stammen. Dann folgt eine Besprechung der einzelnen Stücke, die nach dem Inhalt gruppiert werden: Stücke aus dem Odysseus-, Heraklesmythos, sonstige mythologische Dramen mit Charaktertypen, 'Αγών-Stücke. Dabei gibt es manche neue Anregung; z. B. wird Γᾶ καὶ Θάλασσα mit der in dem Nilschifferliedchen Oxyrh. Pap. 425 angekündigten σύγκρισις πελάγους καὶ Νείλου ansprechend in Zusammenhang gebracht. In den Stücken Epicharms ist der Chor nicht durchaus nachweisbar; Typen sind bereits ausgebildet (Parasit, Bramarbas, ἀλαζών). Das Maß seines Einflusses auf die attische Komödie läßt sich nicht feststellen.

Damit sind nur die wichtigsten Sätze hervorgehoben, die P. behandelt; die Fülle von Anregungen, die das Buch dem Leser bietet, ist noch lange nicht erschöpft. Dazu werden die Quellen in einer nicht zu überbietenden Vollständigkeit und unter sorgfältigster Interpretation angeführt; die neuere Literatur — und durchaus nicht nur die englische — wird zitiert und eingehend gewürdigt. So stellt sich das Werk als die reife Frucht einer langen, unter den günstigsten Bedingungen geübten Tätigkeit auf einem gewiß nicht leichten Gebiet dar. Der erfreuliche Eindruck wird noch verstärkt durch die reiche Ausstattung mit (rund 50) ausgezeichneten Bildern, durch die Beigabe von zwei Registern und durch den schönen, fast fehlerfreien Druck.

München. Ernst Wüst.

Eusebius' Werke, 7. Band: Die Chronik des Hieronymus, herausgegeben von Rudolf Helm. 2. Teil: Lesarten der Handschriften und quellenkritischer Apparat zur Chronik (Die griech.-christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrh., Bd. 34). Leipzig 1926, Hinrichs. XLVIII, 778 S. gr. 8. 35 M., geb. 41 M.

„Gehäufter Schul- und Universitätsdienst" haben es verschuldet, daß der lang ersehnte 2. Teil dieser Ausgabe erst volle 13 Jahre nach dem ersten (den E. Preuschen in dieser Zeitschr. 1917, Sp. 1102 ganz kurz angezeigt hat) erscheinen konnte. Welche Entsagung hat dazu gehört, dieses dicke Buch, um sein Erscheinen überhaupt zu ermöglichen, ebenso wie den 1. Teil zu autographieren! Jetzt liegt die Ausgabe abgeschlossen vor, ein wahres Meisterwerk deutscher Forschung und deutschen Fleißes. In der Einleitung handelt

der Verf. zunächst von den Grundlagen der handschriftlichen Überlieferung. Sie ist deshalb besonders interessant, weil uns zwei Hss des 5. Jahrh. zu Gebote stehen (O in Oxford und S in Leyden, Paris und Rom), von denen letztere (leider nur in Bruchstücken erhalten) vielleicht noch in Hieronymus' Zeit zurückreicht. Die Grundlage haben demnach diese beiden Hss und die Abkömmlinge von S (darunter A, in Valenciennes, 7. Jahrh.) zu bilden, von den späteren ist L (in Lucca seit 787) wegen der Scheidung der Olympiaden wichtig. Aus diesen Hss ergibt sich, daß das Manuskript des Hieronymus 26-zeilige Seiten gehabt hat (was für die Beurteilung der technischen Anlage der Chronik von Bedeutung ist). Bei der Textgestaltung hat Helm A als Vorlage benutzt (Fotheringham hingegen in seiner Ausgabe, 1923, O; von beiden Codd. gibt es photographische Reproduktionen). Der Text der Chronik des Hieronymus ist gut und sicher überliefert, man stößt bloß auf wenige kritisch schwierige Stellen, an denen uns oft die Beobachtung der Klauseltechnik zur Entscheidung verhilft. Die viel schwierigere Frage der technischen Einrichtung der Vorlage des Hieronymus, nämlich der Chronik des Eusebius, hat Helm einwandfrei und m. E. endgültig gelöst. Kein Zweifel mehr, daß Eusebius' Kanon weder des Zahlengerüstes entbehrte noch der armenischen Übersetzung (Zahlenkolumnen nebeneinander, die geschichtlichen Bemerkungen an den Rändern, manchmal die Reihen durchschneidend) ähnlich war, vielmehr der des Hieronymus glich: die geschichtlichen Notizen zwischen den symmetrisch verteilten Königslisten; Doppelseiten, links die biblische, rechts die weltliche Geschichte, bis zum Bau des neuen Tempels in Jerusalem 520. Diese Gegenüberstellung der beiden Geschichtsdarstellungen ist eine notwendige Folge des apologetischen Zweckes des ganzen Werkes. (Helm, Einl. S. XXVII). Sehr verwickelt ist aber die Beziehung der Eintragungen zu den einzelnen Jahren des Zahlengerüstes, insofern einerseits nicht jede Eintragung zu einem bestimmten Jahr gemeint ist, anderseits selbst mythologische Ereignisse nach antiker Sitte genau datiert werden. Schon Hieronymus klagt in seiner eigenen Vorrede über die Schwierigkeit *legendi ordinem discere* (Helm, Ausg. I 5, 10f.), und daß diese technische Schwierigkeit auch noch heute weiter besteht, zeigen die modernen Herausgeber (Helm hilft sich durch Verwendung von Buchstaben a), b) usw., ein dem Altertum ganz fremder Brauch, der nach meinem Geschmack zu Helms schönen Majuskeln wenig paßt). Häufig allerdings erhält man durch die Form oder den Inhalt der Bemerkungen Fingerzeige, ob eine genaue chronologische Fixierung beabsichtigt ist. Übrigens macht Eusebius selber darauf aufmerksam, „daß ja keiner .... sich einbilden solle, mit urkundlich zuverlässiger Gewißheit die Berechnung der Zeiten erfassen zu können"[1]). So bildet gewissermaßen jede Eintragung ein Problem für sich, wie Helm sehr gut an dem Ansatz für die Geburt des Lukrez zeigt (Einl. XXIVf.). Irtümer hat schon Eusebius begangen, der nicht der große Gelehrte war, zu dem ihn heutzutage einige gern machen möchten[2]) (ein Urteil, das ich als Herausgeber seiner *Praepar. evang.* aus ganzem Herzen unterschreibe). Gegen A. Schöne, Die Weltchronik des Eusebius, S. 271ff., und Karst beweist Helm, daß Eusebius seine Chronik bloß einmal herausgegeben hat. Nach der Einleitung bringen die linken Spalten dieses Bandes den überaus reichhaltigen quellenkritischen, die rechten den handschriftlichen Apparat. Leider fehlen Phototypien von O und S auch in diesem Bande. Die Mittel der Akademie erlaubten offenbar auch nicht die Verwendung der roten von Hieronymus selber (*Vorrede*, 5, 13ff. He) für die fila regnorum vorgeschriebenen und von unseren alten Hss treu bewahrten Farbe. Im übrigen ist die Ausstattung dieses Bandes tadellos.

Graz. Karl Mras.

[1]) S. 2, 13ff. (Karst) der armenischen Übersetzung des ersten (von Hieronymus beiseite gelassenen) Buches der Chronik; vgl. auch S. 1, 25ff.

[2]) Helm, Berl. Abhandl. 1923, No. 4, S. 56; Einl. XLIIIf.

Wilhelm Weber, Studien zur Chronik des Malalas. (Sonderabdruck aus Festgabe für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstage, 7. November 1926.) Tübingen 1927, Mohr. S. 20—66. 2 M. 40.

Mit Staunen verfolgt man die Ergebnisse der neuen archäologischen Forschung, die überall, besonders im Osten, die Reste alter Kulturen, Reiche und Städte, aus dem Boden hebt. Leider ist dabei immer wieder die alte Kaiserstadt Antiocheia am Orontes, die einstige Hauptstadt Syriens, vollständig vergessen worden. Grabungen sind auf ihrem Gebiete überhaupt noch nicht ausgeführt worden. Was wir von ihrer früheren Pracht besitzen, sind spärliche Gelegenheitsfunde. Ja nicht einmal die literarischen Nachrichten über sie sind ausgeschöpft oder wissenschaftlich geprüft worden. Der Verf. hat sich deshalb ein besonderes Verdienst erworben, wenn er seinem Freunde, dem

eifrigen Paulusforscher Deißmann, zum 60. Geburtstage eine Untersuchung über die Chronik des antiochenischen Geschichtsschreibers Malalas bescherte. Mit Recht sagt er, daß in diesem Werke Gold neben Steinen reichlich zu finden sei. Freilich ließen sich die meisten durch das wüste Gewirr der Steine abhalten, nach dem Golde zu schürfen. Was der Verf. erhebt, ist wertvoll genug. Deutlich zeigt er, daß Malalas eine antiochenische Stadtchronik benutzt hat, die mancherlei Bedeutsames über die Beziehungen der beiden ersten Kaiser zum Osten, insbesondere zu Antiocheia, bot, wenn er auch öfter die Teilangaben aus dem Zusammenhange löste und ihre Reihenfolge veränderte. Mit aller Vorsicht — wir haben noch heute keinen zuverlässigen Plan des Trümmerfeldes — zeichnet W. die einzelnen Bauten (herodianische Straße, Hallen, Plätze, Tetrapyla, Mauern und Heiligtümer von Tiberius) in das alte Stadtbild hinein. Reizvoll ist es auch zu lesen, wie er aus der Legende über das dem Augustus gewordene Orakel von einem eben geborenen παῖς Ἑβραῖος die Nachwirkung von der Stiftung der Ara Pacis und der Ara Fortunae Augusti erkennt, wie er die Nachrichten über die sonderbare Gruppe in Paneas (= Caesarea Philippi), angeblich Jesus mit der Blutflüssigen, aus der Darstellung des Restitutor Provinciae auf den römischen Kaisermünzen erklärt (ich verweise dazu noch auf den Aufsatz von J. Wilpert in der Strena Buličiana 1924 S. 295 ff.). Das alles erweckt den Wunsch, die vom Verf. gezogenen Grundlinien weiter ausgeführt zu sehen, sei es in einer Gesamtuntersuchung über die Chronik des Malalas, sei es in einer eingehenden archäologischen Erforschung Antiocheias, deren Notwendigkeit der Verf. durch seine schönen Studien erwiesen hat.

Dresden. Peter Thomsen.

A. C. Flickinger, A study of Terence's Prologues. Sonderabdruck aus Philological Quarterly. vol. VI. Nr. 3, p. 235—269.

An die Prologe des Terenz knüpfen sich allerlei Fragen, die für die Interpretation des Textes und für die literarischen Verhältnisse der Zeit wichtig sind. Wir sind ja bei Terenz in der glücklichen Lage, aus den Akten über die Aufführungen bei Lebzeiten des Dichters Bescheid zu wissen.

Lange Zeit nahm man an, daß der Prolog der Andria für eine zweite Aufführung bei Lebzeiten des Dichters gedichtet sei. Von dieser findet sich in den aus den Akten geschöpften Didaskalien keine Spur. Aber man glaubte wegen v. 5 *in prologis scribundis operam abutitur*, daß dies nicht der erste Prolog sein könne, den der Dichter geschrieben habe. Diese Frage ist durch H. Töpfer, Hermes LI 1916 p. 151—154 erledigt. Ihm schließt sich der Verf. an. Die Feinde des Dichters konnten sich ebenso wie beim Eunuchus vor der Aufführung die Möglichkeit verschaffen, den Inhalt des Stückes kennen zu lernen. Dabei müssen dann die Schmähungen gefallen sein, gegen die sich im Prolog der Dichter verteidigt. Sie betrafen die Frage der Kontamination, über die der Dichter eingehend spricht. Namentlich bei einem Zusammenleben im Collegium poetarum bot sich Gelegenheit, auch vor der öffentlichen Bekanntmachung schriftstellerische Erzeugnisse kennen zu lernen. Unter der Voraussetzung, daß Terenz dort gewohnt habe, was ja durchaus nicht unwahrscheinlich ist, will der Verf. auch die Erzählung von der Vorlesung der Andria vor Caecilius verteidigen. Gewöhnlich wird diese als Anekdote verworfen. Aber erwägt man, daß Ambivius Turpio die Stücke des Caecilius wie die des Terenz gespielt hat und der Tod des Caecilius den jungen Dichter seines Gönners beraubte, so ist es doch vielleicht möglich, in ihr mehr als eine müßige Erfindung zu sehen. Dann hätte Terenz erst um die Anerkennung ringen müssen. Hingegen ist es mir zweifelhaft, ob man zur Erklärung des Erfolges im Jahre 166 anführen darf, daß in diesem Jahre der gelehrte C. Sulpicius Gallus Konsul war, worauf der Verf. viel Gewicht legt. Mit Recht findet er am Schlusse des Andriaprologes keine Anspielung auf eine Niederlage; das Stück soll den Maßstab abgeben, ob die späteren Stücke angehört oder gleich von vornherein abgelehnt werden sollen.

Die erste Aufführung der Hecyra konnte den Prolog entbehren, weil nach dem Erfolg der Andria der Dichter gesichert dazustehen schien. Wegen der Kontamination brauchte er sich nicht zu verteidigen, weil das Stück einheitlich ist.

Die meisten Schwierigkeiten hat von jeher der Prolog des Heautontimorumenos gemacht. Der Dichter hat sich gegen drei Vorwürfe zu wehren. Der erste betrifft die Kontamination: *multas contaminasse Graecas, dum facit paucas Latinas*. Dafür beruft er sich einfach wie im Andriaprolog auf seine Vorgänger. Einen weiteren Vorwurf behandelt v. 22 sq.: daß der Dichter durch seine Freunde gefördert und unterstützt werde. Wie die antiken Gelehrten bezieht der Verf. diese Bemerkung auf Scipio und Laelius, obgleich schon Sautra darauf aufmerksam gemacht hatte, daß die Zeitbestimmung für diese nicht passe,

Ja der Verf. möchte sogar die Anekdote, die Nepos *auctore certo* berichtet hatte, als zuverlässige Überlieferung ansehen. Laelius sei einmal an den Kalendae Martiae, d. h. am Matronenfest, zu spät zum Essen gekommen und habe gesagt, die Schriftstellerei sei ihm besonders gelungen. Als seine Gattin ihn gebeten, das Geschriebene vorzutragen, habe er die Verse Heaut. IV 4 vorgetragen. Daraus schließt der Verf., daß Laelius am 1. März des Jahres 163 mit der Abfassung des 4. Aktes des Heautontimorumenos beschäftigt gewesen sei. Ich glaube, diese Annahme bedarf keiner Widerlegung. Im April desselben Jahres ist das Stück aufgeführt worden; da mußte es am 1. März weiter gediehen sein, als bis zum vierten Akte. So bleibt diese Stütze für die Annahme der Mitarbeit des Laelius und Scipio unzuverlässig. Daß sie mit dem Wortlaut von Ad. 20sq. unvereinbar ist, übersieht der Verf.

Besondere Schwierigkeiten hat der Eingang des Prologs gemacht. Wenn der Verf. annimmt, daß der Prolog deswegen ausnahmsweise vom Schauspieldirektor vorgetragen sei, weil der Dichter den ungünstigen Eindruck der Hecyraniederlage überwinden mußte, so wird man diese Vermutung glaubhaft finden können. Die Hauptschwierigkeit liegt in v. 3. Bentley habe in den Worten *deinde quod veni eloquar* eine Beziehung auf die Rolle des Ambivius im Stück gefunden. Diese Auffassung billigt der Verf. Ich habe diese Stelle in einem dem Verf. unbekannt gebliebenen Aufsatz behandelt (Wien. Stud. XXXV 1913 S. 235f.) und halte gegenüber den Ausführungen des Verf. an meiner Deutung fest. Merkwürdig ist auch die Deutung des v. 6 *duplex quae ex argumento facta est simplici*. Der Verf. bringt die Stelle in Zusammenhang mit Caesars Urteil vom *dimidiatus Menander*. Dieses faßt er so auf: Menander sei von dem idealen Komikergenie die eine Hälfte, Terenz die andere. Ich halte diese Deutung sowohl für sprachlich unmöglich, wie auch mit dem Zusammenhang unvereinbar. Für die Deutung von *duplex* stützt er sich auf die Scholien: *duplex: Graeca et Latina* die Bembinusscholien und ähnlich die übrigen. Für richtig braucht man deswegen diese Deutung nicht zu halten. Die Beziehung des *duplex* auf die beiden Liebesgeschichten, die miteinander in Zusammenhang stehen, scheint doch das Natürliche. *qui scripserit* eqs. soll Terenz nicht sagen wollen, weil er die Tätigkeit des Scipio und Laelius nicht enthüllen wolle. Auch *adulescentuli* bezieht der Verf. nicht auf den Dichter, sondern auf Scipio und Laelius. Diese waren damals ungefähr dreißig Jahre alt. Die Deutung der *pura oratio* auf das Stück im Gegensatz zum Prolog scheint mir ebenso verfehlt.

Im Jahre 162 seien Scipio und Laelius von Rom entfernt gewesen — das nimmt der Verf. an — und hätten deshalb dem Terenz nicht helfen können. So habe er erst 161 wieder auftreten können, aber dafür gleich mit zwei Stücken, dem Eunuchus und dem Phormio.

Im Prolog des Eunuchus folgt der Verf. Phillimore, indem er v. 25 *Colacem esse Naevi, et Plauti veterem fabulam* liest, wobei er hier an den Miles Gloriosus denkt. Lateinisch wäre das wohl nicht. Jedenfalls verdient die übliche Deutung, daß es von Plautus wie von Naevius einen Colax gab, den Vorzug. Auch v. 32 sq. *sed eas fabulas factas prius Latinas scisse sese, id vero pernegat* verstehe ich; warum sollen Terenz bei der reichen Förderung nicht die beiden Bearbeitungen des Colax unbekannt geblieben sein? Die vom Verf. gebilligte Lesart Phillimores: *sed eas fabulas factas prius Latinas ascivisse [sese], id vero pernegat* scheitert schon an dem einen Worte *prius*.

Beim Phormioprolog ist alles klar. Im Adelphenprolog nimmt der Verf. mit Bentley eine Lücke nach v. 3 und eine nach v. 24 an, beides scheint mir ebenso wie Kauer und Lindsay überflüssig. Daß die v. 21 sq. auf die jugendlichen Scipio und Laelius nicht passen, wurde schon bemerkt.

Im Prolog der Hecyra v. 2 will der Verf. den metrischen Fehler mit Umpfenbach, dessen Vorschlag Phillimore wiederholt hat, durch die Konjektur *novo m<odo>* beseitigen. Mir scheint die von mir vorgeschlagene Änderung (Hermes LX 1925 p. 330) *dato[st] nova<st>* befriedigend.

Ich vermag in der Behandlung der Prologe durch den Verf. keine Förderung zu erkennen. Was er Richtiges bietet, ist nicht neu. Seine eigenen Deutungen und Vermutungen scheinen mir verfehlt.

Erlangen. Alfred Klotz.

Ulrich Wilcken, Zu der epidaurischen Bundesstele vom J. 302 v. Chr. — Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften vom 27. Oktober 1927. S. 277—301.

Die Inschrift, um die es sich handelt, besteht aus zahlreichen Bruchstücken, die alle durch den Spaten von Panagiotes Kabbadias bei den Ausgrabungen, die die griechische Archäologische Gesellschaft seit 1881 im Asklepieion von Epidauros veranstaltet, ans Licht des Tages gefördert sind. Nur einmal hat der Entdecker, dem das ganze

Hieron mit allen seinen für Geschichte und Architektur so hervorragend wichtigen Bauten und Skulpturen auf der Seele lag, selbst, dann freilich mit starker Wirkung, in die Veröffentlichung eingegriffen. Zwei Stücke gab Baunack 1895 heraus, ohne den Zusammenhang zu ahnen. Fünf neue verband damit Fränkel, von Fredrich unterstützt, 1902 (IG IV 924); er sah darin ein Bündnis mehrerer griechischer Staaten, darunter Athens, aus dem 4. oder 3. Jahrh. v. Chr. Dann hat A. Wilhelm 1911 vieles Gute daran getan und die Deutung auf die Vorbereitungen zum Perserkrieg Philipps oder Alexanders d. Gr. gewiesen, und Verf. in seiner ersten Behandlung S.-B. bayr. Ak. 1917, 10. Abs., 30 vielmehr auf die συνθῆκαι Alexanders 336 die Aufmerksamkeit gelenkt. Da kam 1921 (Ἐφημερίς „1918") die durch neue Bruchstücke und eine im Wesentlichen gelungene Zusammensetzung bereicherte Ausgabe von Kabbadias. Gleichzeitig von ihm herausgegebene Urkunden des achäischen Bundes um 224 bewogen ihn, den Stein in diese späte Zeit zu setzen. Manche tüchtige Gelehrte sind ihm gefolgt. Aber unabhängig voneinander fanden nun Tarn, P. Roussel und Verf. in seiner zweiten Behandlung, S.-B. Ak. Berl. 1922, 122, die Beziehung auf die Erneuerung des Hellenenbundes durch Demetrios Poliorketes, die Plutarch Demetrios 25 bezeugt, aus dem Jahre 302. Noch konnte aber die Ergänzung οὐδὲ τὴν βα[σ]ιλείαν τὴν Ἀν[τιγόνου καὶ Δημητρίου καὶ τῶν ἐκγόνων καταλύσω] als eine kühne und geistreiche Hypothese gelten (Literatur bei Hondius, Suppl. epigr. gr. I 75). Den Rest der Gewißheit, die unumstößliche Tatsache, brachte ein weiteres, abgescheuertes Fragment, das Ref. im oft recht düsteren Magazin von Epidauros (das trotzdem dankbar gepriesen sei!) von einer Seite abgeklatscht und erst zu Hause näher betrachtet hatte. Als da freilich die Namen Antigonos und Demetrios herauskamen, war alles klar; Verf. tat dann die übrige Arbeit, F. Kunze von unserer unter G. Karo tätigen tirynthischen Expedition fand den Stein und auf seiner Rückseite eine weitere Inschrift, und Verf. setzte das Stück an den oberen Rand, arbeitete dann das Ganze mit der unterdessen hinzugekommenen Literatur zusammen. Diese dritte Behandlung gibt das, was der Benutzer braucht, Text, ausführlichen kritischen Kommentar, historische Würdigung; dabei fällt auch für andere Urkunden manches ab, wie den Eid der Griechen für Philipp, Syll.³ 260, oder die von Ferri entdeckte, vielbehandelte Verfassung von Kyrene aus der Zeit Ptolemaios Soters. Sprachforschern sei namentlich die Besprechung der Imperativformen auf -ντωσαν empfohlen. Besonders sorgfältig werden die staatsrechtlichen Verhältnisse gewürdigt. Der Text hat durch die vier scharfen Augen des Verf. und G. Klaffenbachs selbst in den besser erhaltenen Teilen noch gewonnen; die Ergänzungen sind wesentlich verbessert. Da sich nun voraussichtlich zahlreiche Forscher von neuem mit der kapitalen Urkunde abmühen werden, möchte auch der Ref. einige Vorschläge mitteilen.

II 2 Θρασυ! Daß nur O ohne Punkt dasteht, ist natürlich für die Lesung gleichgültig. Aber Θρασυ- wäre nur als Eigennamen verständlich, und an dieser Stelle ist kein geeigneter Platz für einen Gesandten. Also — ορας υ/. Ob man aus dem nächsten Paragraphen τρέφειν — — einen Markt für die Bedürfnisse der Heere (ἀγ]ορᾶς) entnehmen darf, sei dahingestellt. Die Zeilenenden 13/14 und 35/36 entsprechen sich. 13 ἐν ἧ]ι δ' ἂν πόλει ἐν(14)[ῆι — —]ς καὶ ἀναγέτω(15)-[σαν 35 ἐν ἧι δ' ἂν πόλει(36) [ἐνῆι. Als Subjekt könnte man allenfalls ὁ πόλεμος denken, vgl. das Bündnis Athen-Argos u. a. 420/19 IG I² 86, 24: *he* δὲ πόλις *he* μεταπεμφσαμένε τε̃ι στρατιᾶι χρέσθο *he*γεμονεύοσα, *hó*ταν ἐν τε̃ι αὐτᾶς *ho* πόλεμος ε̃ι. 18—21 ließe sich aus den erhaltenen Resten etwa wie folgt herstellen: — — μὴ ἐξεῖναι δὲ ταῖς πόλ]εσιν ἄλλο τι πράτ](19)[τειν ἢ τὰ γεγραμμένα· ἐὰν δέ τινες πράττειν ἐπιχειρῶσιν ἢ λόγ]ωι ἢ ἔργωι, εἰσαγ(20)[γελλέτω περὶ αὐτῶν ὁ βουλόμενος εἰς τοὺς προέδρους· οἱ δὲ σύν]εδροι κρινόντω(21)[σαν, καὶ ἐὰν ἁλῶσι, τιμάτωσαν usw., vgl. den Kommentar. 28/31 — ἐὰν δέ τις εἴπηι ἢ ἐπιψηφίσηι ὡς δεῖ — —] Λιαν αἱρεῖσθαι ε(29)[— —, τὸν εἰπόντα καὶ τὸν ἐπιψη]φίσαντα κρίνε(30)[σθαι ὑπὸ τῶν συνέδρων· ἐὰν δ' οἱ σύνεδροι μὴ κρίνωσιν, ἐπαγγελλέτω π]ερὶ αὐτῶν ὁ βουλό(31)[μενος — —. Verf. hatte 28 ἀναιρεῖσθαι III 5 gibt Verf. — μὴ ἐ(6)ξεῖναι [δὲ .... τοὺς πρέσβεις μήτε τοὺς πρ]εσβεύοντας π[ρὸς τ]οὺς συνέ(7)δρους [μήτε τοὺ]ς ἀποστελλομέ[νους ὑπὸ τῶν σ]υνέδρων. Ich möchte vorziehen: μὴ ἐ|ξεῖναι [δὲ συλᾶν μήτε τοὺς παρὰ τῶν Ἑλλήνων πρ]εσβεύοντας π[ρὸς το]ὺς συνέ|δρους [μήτε τοὺ]ς ἀποστελλομέ[νους ὑπὸ τῶν σ]υνέδρων.

V 17—21 gibt Verf. in dieser Form: ἀναγράψαι δὲ τὰς ὁμο](18)λογίας καὶ τοὺς [ὅρκους τοὺς μετέχοντας τοῦ συνεδρίου εἰς στή](19)λας λιθίνας κα[ὶ στῆσαι .... μὲν εἰς ...., Ἀργείους δ' εἰς Νεμέ](21)αν, Ἠλείους δ' ε[ἰς Ὀλυμπίαν — —], (21) Ἀχαιοὺς δ' εἰς [Αἴγιον (?) εἰς τὰ ἐπιφανέστατα ἱερά. ὁμοίως δὲ στῆσαι] (22) τὰς ὁμολογία[ς καὶ τοὺς ὅρκους καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς μετέχοντας κτλ.

Hier verwirft Verf. Roussels Ergänzung statt der gesperrten Worte [ἀναγράψαι δὲ καί], aber für στῆσαι wird man nur die Stele oder deren Bezeichnung (τὸ ψήφισμα, ἡ προξενία), nicht mehrere Teile der Inschrift als Objekt wünschen. Zu ἀναγράψαι — ἀναγράψαι δὲ καὶ vgl. Syll.³ 259, 30. Wer vermeiden will, daß das καὶ nicht zum ganzen Satzglied bezogen werde, kann sich mit dem doppelten ἀναγράψαι begnügen.

Wichtiger ist die Frage, wo Epidauros stand und wem es im J. 302 zukam, dort die Stele zu weihen, deren Reste wir hier haben. Wenn man Plutarch Demetrios 25 wörtlicher nehmen dürfte, als es erlaubt sein wird, der uns erzählt Δημήτριος δὲ παρελθὼν εἰς Πελοπόννησον ... προσηγάγετο τήν τε καλουμένην Ἀκτὴν καὶ Ἀρκαδίαν πλὴν Μαντινείας, καὶ Ἄργος καὶ Σικυῶνα καὶ Κόρινθον ἐλύσατο, worauf die Erneuerung des alten Hellenenbundes folgt, so könnte man an etwas wie (20) αν, Ἠλείους δ' ε[ἰς Ὀλυμπίαν, τοὺς δὲ κατὰ τὴν Ἀκτὴν εἰς Ἐπίδαυρον] denken¹). Der Vorschlag von Kugeas (S. 296³) Ἀχαιούς δ' εἰς [Ἐπίδαυρον κτλ., der nur für die Zeit des achäischen Bundes nach 243 paßt, fällt für die ältere Datierung natürlich weg. Hier ist eine Lücke in unserer Kenntnis; es fehlen die Urkunden, die uns lehren, wie die Städte der Akte, Epidauros, Trozen, Hermione sich damals als Ganzes amtlich bezeichneten.

Wir können dem Herausgeber nichts Höheres zum Danke für seine Mühe wünschen, als daß ihm der Fund neuer Bruchstücke zu einer vierten und fünften Bearbeitung einlade. Wer aber einmal die schöne Aufgabe haben wird, Dittenbergers Sylloge zu erneuern, der wird diese Perle der griechischen Epigraphik in seinem Kranze sicher nicht vermissen wollen.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

¹) Dem offiziellen Sprachgebrauch nahekommend scheint die Bezeichnung der siebenten der μερίδες im Heere des Agesilaos vom J. 377 (Diod. XV, 31) τὴν δ' ἑβδόμην Σικυώνιοι καὶ Φλειάσιοι καὶ οἱ τὴν Ἀκτὴν καλουμένην οἰκοῦντες.

August Freiherr von Gall, Βασιλεία τοῦ θεοῦ. Eine religionsgeschichtliche Studie zur vorkirchlichen Eschatologie. Heidelberg 1926, Carl Winter. XVI, 492 S. 8. 27 M. 50, geb. 30 M.

Unter den philologischen und theologischen Werken, die in den letzten Jahren über die Eschatologie oder die Reichsgotteserwartung in der Antike handelten, zeichnet sich dieses vorteilhaft durch seine Methode, seine Anlage und seine greifbaren Ergebnisse aus. Mitten in der von vielen Seiten ansetzenden, aber bisher fragmentarisch gebliebenen Kleinarbeit wird hier aufs Ganze gegangen und der Versuch einer Zusammenfassung der Einzelforschungen unternommen, in die der Verfasser seine eigene Arbeit eingliedert. Während in anderen Büchern, besonders in denen Reitzensteins, meist irgendein Faden aus dem bunten Gewebe der Motive aufgegriffen wird, der sich dann so, wie es die Notizensammlung und das weitere Herumsuchen nach Parallelen gerade fügt, mit anderen zu einem oft für den Verf. selbst kaum auflösbaren Knäuel zusammenballt, wird hier historisch aufbauend vorgegangen. Wir werden nicht von irgendeinem Text zu den Persern, von ihnen zu den Juden, dann womöglich nach Indien, von da zu Chaldäern, Manichäern und Gnostikern und schließlich, wenn es gut geht, zum Text zurückgeschickt; der Verf. führt uns vielmehr zuerst in das vorexilische Judentum und weist an den in Betracht kommenden Texten nach, daß hier von einer Königsherrschaft Gottes am Weltende keine Rede war. Er untersucht dann die babylonischen Quellen, die das jüdische Schrifttum beeinflußt haben könnten, und stellt auch hier überzeugend fest, daß man auch aus ihnen eine eigentliche Eschatologie nicht herauslesen kann. Dasselbe gilt für die ägyptische Überlieferung, besonders die sog. Unglücks- und Glücksweissagungen. Auch sie enthalten keine eschatologischen Gedanken. Anders dagegen steht es im Parsismus. Zarathustra predigt von dem Reiche, nämlich dem Reiche Ahuras, dem guten, starken Reiche des guten Geistes, Werkes und Wortes, das schon jetzt da ist und sich bald im bevorstehenden Endkampf mit dem Bösen vollenden wird. Am Ende der Tage findet ein Gericht statt mit einer „Heimzahlung durch das Metall“ und „durch das Feuer“. Zarathustra erwartet dieses Gericht und daran anschließend die Verwirklichung des Reiches noch in dieser seiner Lebenszeit. Den weiteren Gang der Forschung faßt v. Gall selbst in den Sätzen des Vorworts zusammen: „Eine gründliche Beschäftigung mit den religiösen Urkunden des Parsismus half mir zur Erkenntnis, daß schon das Judentum seit den Tagen des Kyros einer Beeinflussung durch die religiöse, eschatologische Ideenwelt des Parsismus ausgesetzt war, die durch die gleichzeitig entstehende nationale jüdische Hoffnung auf die Wiederherstellung des alten Staates und Königtums erleichtert wurde. Die Ähnlichkeit beider Religionen und Zukunftserwartungen erleichterte die Beeinflussung der jüdischen Religion durch den Parsismus so gut wie die Ausbildung der jüdischen Gesetzesreligion durch ihr

parsisches Gegenbild. Und diese Beeinflussung, die anfangs naturgemäß gering und leicht war, wurde immer stärker und gewaltiger und erreichte ihren Höhepunkt im griechisch-römischen Zeitalter. . . Die transzendente, rein geistige Reich-Gottes-Hoffnung wurde von der nationalen Erwartung auf (sic!) Jahwes Reich, mochte diese auch von jener mit hervorgerufen und immer wieder beeinflußt worden sein, auf die Dauer niedergehalten und schließlich in ein neues Bett, das Christentum, abgeleitet." Das eigene und eigentliche Forschungsergebnis besteht in dem Nachweis der Unmöglichkeit einer vorexilischen Weltgerichtserwartung bei den Juden, dessen Richtigkeit nur die Alttestamentler nachprüfen können. Am wenigsten befriedigt das die Leser dieser Zeitschrift am meisten interessierende Kapitel über die Heilandshoffnung und die Erwartung einer Zeitenwende in der hellenistisch-römischen Welt. Hier wird zunächst festgestellt, daß sich im religiösen Glauben des alten Griechenlands nirgends „die geringste Spur einer Heils- oder Heilandshoffnung, so wenig wie die Vorstellung einer allgemeinen Unglücks- oder Weltkatastrophe" findet. Wären die griechischen Philosophen berücksichtigt worden, so hätte man doch der Spuren eine ganze Menge finden können, besonders bei Heraklit und den Stoikern, bei Empedokles, aber auch in Platons Mythen. Deshalb brauchte man noch nicht der Versuchung zu erliegen, „einem etwaigen Einfluß des Parsismus auf die griechische Philosophie nachzugehen". Eduard Norden hat schon im „Agnostos Theos" zahlreiche Belege für die merkwürdige Übereinstimmung althellenischer Prophetenrede mit dem Stil und dem Inhalt der hellenistischen Predigt vom Heiland und dem Reiche Gottes beigebracht. In meinem Buche „Die Gnosis" habe ich gezeigt, daß z. B. die Eschatologie eines Simon Magus, des Zeitgenossen der Jünger Jesu, samt seiner ganzen Weltanschauung ohne unmittelbare Beziehung zu Heraklit und Empedokles gar nicht zu verstehen ist. Überhaupt wird in v. Galls ganzem Buche nicht berücksichtigt, daß zur Lehre vom Weltende und der Wiederkehr des Paradieseszustandes eine ganz bestimmte Natur- und Geschichtsmetaphysik gehört, durch die der Kreislauf der Elemente vom Ursprung aus dem Feuer durch die διακόσμησις zurück zur ἐκπύρωσις in festen Zusammenhang gestellt wird zu dem Kreislauf der Menschheitsentwicklung vom Urzustand der Reinheit und Gottesnähe hinab in die vollendete Sündhaftigkeit und Gottesferne und aus dieser durch die Erlösung zum Urzustand zurück. G. meint von der Weltvernichtung durch Feuer und auch von der ganzen Eschatologie: „Daß die Erwartung auf ein Weltende nicht einheitlichen Ursprungs ist, steht mir fest, schon deshalb, weil sie sich nicht bei allen Völkern findet und finden kann. Sie ist nur da zu Hause, wo gewaltige, sich wiederholende Naturkatastrophen, wie Vulkane (!) Erdbeben oder Überschwemmungen sie nahe legen." Ich glaube, nicht wo Vulkanausbrüche, Erdbeben und Überschwemmungen, sondern wo die zyklische Weltanschauung auftritt, durch die das Ende der Natur- und Menschheitsgeschichte in den Anfang zurückgeführt wird, haben wir auch eine Eschatologie, mag diese Weltanschauung in der Form des Mythos, der prophetischen Offenbarung oder der philosophischen Abhandlung auftreten. Wollen wir in der materialistischen Geschichtsauffassung wirklich so weit gehen, daß wir sagen: Weil Empedokles wie Zarathustra in der Nähe eines Vulkans lebte, mußte er auch so etwas wie eine Eschatologie und eine Lehre von der Weltentwicklung in zyklischen Perioden haben? Auch die Behauptung, daß sich in Hesiods Schilderung der fünf Weltalter „nicht die Spur dieser Hoffnung" auf eine Wiederkehr des goldenen Zeitalters nachweisen lasse, geht zu weit. Hesiod sagt selbst v. 175: „Weh mir, könnte ich doch nicht gehören zum fünften Geschlecht der Menschen und wäre früher gestorben oder später geboren", wozu Seeliger in dem vorzüglichen, auch das neueste Material verarbeitenden Artikel „Weltalter" (in Roschers Lexikon VI 385) bemerkt: „In dem ἔπειτα γενέσθαι sc. ὤφελλον drückt sich die leise Hoffnung auf die Wiederkehr besserer Zeiten, auf die παλιγγενεσία aus, ohne daß dieser Gedanke weiter verfolgt wird." Liest man Seeligers Darstellung der Weltalterlehre in der Antike, so hat man sogar den Eindruck, daß die Schilderungen des wieder zu erwartenden goldenen Zeitalters die des am Anfang der Geschichte stehenden bei weitem übertreffen. Nimmt man dazu R. Eislers neues Werk (Griechisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike, 1925), so wird es zur Gewißheit, daß auch die Griechen eine Eschatologie kannten, die mit vielen eigenartigen, aus den orientalischen Religionen nicht ableitbaren Zügen auf das werdende Christentum eingewirkt hat. Besonders lehrreich ist Eislers Kapitel über das „Hirtenkönigtum der Endzeit und das kynische Ideal der Herdengesellschaft". Daß Bousset und dann vor allem Reitzenstein durch die Aufdeckung der Zusammenhänge zwischen Parsismus, Judentum und Christentum auf weite Strecken hin neues Licht warfen, ist gewiß anzuerkennen; doch darf dieses Licht nicht so blen-

den, daß es die Augen für vieles andere unempfindlich macht, was nun einmal auch noch da ist. So wird v. Galls Darstellung der Eschatologie im hellenistisch-römischen Zeitalter noch manche Ergänzung erfahren müssen. Das gilt auch für sein Kapitel über die „Menschensohnhoffnung", in dem er fast ganz Reitzenstein folgt, für das aber jetzt die Spezialuntersuchung von Carl H. Kraeling, Anthropos and Son of Man (Neuyork 1927) zu berücksichtigen ist.

Soviel aber auch jeder von seinem beschränkten Fachgebiete aus an den Einzelheiten in diesem Buche auszusetzen haben mag, stellt es doch als Ganzes einen wesentlichen Fortschritt dar und ist unentbehrlich, da es den großen Überblick gibt, zu dem sich der an Einzelproblemen arbeitende Gelehrte immer wieder hinaufziehen lassen muß, wenn seine Arbeit nicht unfruchtbar bleiben soll.

Leipzig. Hans Leisegang.

Bernhard Geyer, Peter Abaelards philosophische Schriften. I. Die Logica „Ingredientibus". 2. Die Glossen zu den Kategorien (= Beiträge zur Geschichte d. Philosophie des Mittelalters, Bd. XXI, Heft 2). Münster 1921. 3. Die Glossen zu ΠΕΡΙ ΕΡΜΗΝΕΙΑΣ (dasselbe, Bd. XXI, Heft 3). Münster 1927. S. 111—305 und S. 307—503. 7 M. 20 und 8 M. 90.

Mit diesen beiden stattlichen Heften ist die vortreffliche Ausgabe der Logica „Ingredientibus" beendet und damit ein für die Geschichte der logischen Studien im Mittelalter äußerst wichtiges Werk zur Benutzung für die Wissenschaft vorgelegt. Bei dieser Veröffentlichung sind aber die sämtlichen logischen Werke Abaelards in Aussicht genommen, von denen bisher nur die Dialectica in der Ausgabe von Cousin vollständig bekannt war, die sich, wie das theologische Hauptwerk (De unitate et trinitate divina, Theologia christiana und Theologia), ebenfalls in drei Teile, die Logica „Ingredientibus", die Logica „Nostrorum petitioni" und „Dialectica" gliedern. Die Logica „Ingredientibus" ist in zwei Hss enthalten, deren Kenntnis aber seltsamen Schicksalen ausgesetzt gewesen ist. Nämlich der Ambros. M. 63 sup. s. XII—XIII f. 1a—72a enthält zwar alle drei Teile dieser Logik, nämlich die Glossen zu Boethius' zweiter Bearbeitung der Isagoge des Porphyrius, die Glossen zu Boethius' Kategorien und die Glossen zu Boethius' zweiter Bearbeitung von Aristoteles περιερμηνείας und ist den Verfassern der Hist. littéraire 12, 130 wie auch A. Rosmini-Serbatis bekannt gewesen, aber dann in Vergessenheit geraten und erst durch den unermüdlichen M. Grabmann wiederentdeckt worden. Und die zweite Hs, Lunel 6, die f. 8a—41a nur die Glossen zu Porphyrius besitzt, ist seinerzeit Ravaisson bekannt gewesen, der aus ihr Auszüge für das Werk seines Freundes Rémusat (Abélard, Paris 1845, 2, 93ff.) herstellte, die dieser aber nicht im Urtext, sondern in französischer Übersetzung wiedergab, da er glaubte, daß Ravaisson bald den lateinischen Text herausgeben werde. Cousin wollte nun die Glossen in seine Gesamtausgabe aufnehmen, doch Ravaisson lehnte eine Mitteilung darüber ab, da er sich mit der Ausgabe trug (Cousin, Abaelardi opera 2, 756ff.); indes hatte er nach einer Mitteilung an Hauréau später den Fundort der Hs vergessen. Und so mußte man sich bis heute mit der Paraphrase der Auszüge bei Rémusat begnügen, bis es B. Geyer gelang, den Ort der Hs aufzuspüren und diese unter sehr erschwerenden Umständen abzuschreiben; denn auch J. Reiners hatte (Der Nominalismus und die Frühscholastik, 1910, S. 42) nichts darüber erfahren.

Die drei großen philosophischen Schriften, in denen es sich in der Logica „Ingredientibus" handelt, sind also so gut wie unbekannt geblieben und ihre Ausgabe ist von hohem Werte, besonders da die Gesamtausgabe Cousins kritisch nicht auf der Höhe steht. Die Porphyriusglossen waren schon im 1. Heft des 21. Bandes erschienen und neu sind also hier die Glossen zu den Kategorien und zu περιερμηνείας. Die neuen Texte sind für die Beurteilung von Abaelards Philosophie von größter Wichtigkeit, denn diese schulmäßig behandelte Dialektik, in der das Universalienproblem eingehend erörtert wird, sind der erste Versuch einer zusammenhängenden rein philosophischen Denkarbeit des Mittelalters im Abendlande gewesen und sie offenbaren einen solchen Scharfsinn, daß sie zugleich die größte philosophische Leistung des 12. Jahrhunderts darstellen und daß in ihnen die eigentlichen Wurzeln der späteren abendländischen Philosophie liegen. Ohne Zweifel gibt die Bezeichnung ihres Verfassers als Peripateticus palatinus deutlich den Eindruck wieder, den die bedeutende geistige Arbeit des Mönches auf die Zeitgenossen machte. So wird durch die neuen Veröffentlichungen der Standpunkt Abaelards — der Name ist nach Geyer viersilbig zu lesen und daher ist die Französierung Abélard unrichtig — gegenüber der Scholastik um ein ganz wesentliches gehoben.

Die Ausgabe selbst ist mit großer Sorgfalt und weitreichender Sachkenntnis geschehen. Bei den vielfachen Fehlern und Flüchtigkeiten, die

der Schreiber von A beging, war der kritischen Tätigkeit des Herausgebers ein weites Feld offen und dieser hat eine sehr tüchtige Editio princeps geschaffen. Das Lob bezieht sich aber nicht nur auf die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes, sondern in gleichem Maße auch auf die Eruierung der von Abaelard benutzten Quellen, wobei es für den Leser eine große Erleichterung bedeutet, daß die betreffenden Stellen durch eine oder mehrere im Text gesperrt gedruckte Worte angedeutet werden. In beiden Schriften — ich kürze die Glossen mit K. und P. — bilden natürlich die logischen Werke des Boethius ein Hauptsubstrat [1]), aber auch andere Schriften von ihm werden zitiert, so K. p. 162, 21ff., 181, 2ff., 246 18f. die Instit. arithmetica; K. 176, 26ff. die Inst. musica und P. p. 428, 20ff. 32 De consol. philosophiae. Pseudo-Augustins Categoriae K. p. 218, 25ff. (Augustin selbst P. p. 427, 10ff. 429, 29ff. Gregor I. P. p. 428, 25). Chalcidius K. p. 212, 39f. Marius Victorinus De definitione P. p. 335, 6. Macrobius K. p. 174, 37ff. 176, 11ff. Öfters werden die Schulautoren angeführt, ungemein häufig Priscian, der der philosophischen Begriffsbildung auch hier gute Dienste leistet, dann Ovid K. p. 186, 31, P. 335, 37. 469, 37; Vergil P. p. 374, 17, mehrfach Horaz (A. P. und Ep.), Cicero de invent. K. p. 188, 32ff.; Auct. ad Herennium P. p. 314, 8ff. Das Missale Romanum P. p. 397, 16f. Wichtig sind dann die Stellen, an denen Abaelard Bezug auf seine eigenen Schriften nimmt, nämlich sehr häufig die Dialectica in K. (in P. p. 341 und 372ff.), die Ethica in K. p. 163 und 205, der Tractatus de intelligentia in P. 313. 316f. 325. 331, Sic et non in K. p. 223 und 227, die Theologia christiana in K. p. 230 und und die Theologia in P. p. 425. Von Interesse ist es, daß Abaelard p. 360, 5f. seinen Namen Petrus nennt und K. p. 257, 25. 35 in den Worten „esse Romae, esse Nanneti" die Stadt Nantes anführt, in deren Nähe sein Geburtsort Palatium lag. Die Titel der beiden neuen Schriften sind übrigens Glossae magistri Petri Abaelardi super praedicamente Aristotelis und — super periermenias. Um übrigens den Leser über die Verbindung zwischen kommentiertem Text und Kommentar sofort zu orientieren, hat G. an den Rand die nötigen Hinweise auf die betreffenden Stellen in den Ausgaben des Boethius gesetzt.

Mir ist bei dieser schönen Ausgabe, die den Studien über Abaelard neue Anregungen der verschiedensten Art bieten wird, eigentlich nur eins aufgefallen, nämlich, daß Geyer in den von ihm gebotenen Texten die moderne Orthographie anwendet und somit das Zeitkolorit nicht zur Geltung kommen läßt. Das ist zwar nebensächlich, aber wir wollen doch heute in mittelalterlichen Texten auch die mittelalterliche Schreibweise zur Anwendung gebracht sehen. Der Druck ist klar und korrekt, ein Index nominum scheint erst am Schlusse des Ganzen beigegeben werden zu sollen.

Niederlößnitz b. Dresden. M. Manitius.

[1]) Und daher konnte Geyer vielfach den Text nach ihnen verbessern.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de correspondance hellénique. 50 (1926) VII—XII. [Paris.]

(261) Paul Foucart † (1836—1926). — (263—304) **W. Vollgraff,** Le Péan Delphique à Dionysos (Fortsetzung). Der Text der X. Strophe stimmt schlecht mit dem, was man heute über den Tempel zu wissen glaubt. Man muß eine zerstörende Feuersbrunst spätestens Sommer- oder Herbstanfang 339 annehmen. Gerade damals wurden die ταμίαι eingesetzt, was damit im Zusammenhang stehen könnte. Die Ausführung des Westgiebels läßt sich wohl zwischen 335 und 325 ansetzen. Im Anschluß an die Textherstellung wird die Gruppe des Apollon mit den Μοῖραι (aus der Zeit von ungefähr 530) besprochen und analoge Gruppierungen verglichen, und die Ausführung der Apollostatue erörtert. — (305—318) **P. Roussel,** Remarques sur quelques réglements religieux. Anschließend an den Text in der Strena Buliciana, der verbessert wird, werden 2 delische, ein Reglement aus Tomoi oder Kallatis (Ziehen, Leges sacrae II 84) und eines aus Kos (Maiuri 441) behandelt. — (319—382) **W. Deonna,** Les origines de la représentation humaine dans l'art grec. Auf Grund eines reichen Materials wird die Unabhängigkeit der griechischen geometrischen Kunst gegenüber der ägäischen in der Menschendarstellung trotz des Einflusses der vorgeschritteneren früheren oder gleichzeitigen Künste erörtert. Das Ideal ist autochthon. — (383—462) **A. Plassart,** Fouilles de Thespies et de l'hiéron des Muses de l'Hélicon. Inscriptions (6e article). Dédicaces de caractère religieux ou honorifique, bornes de domaines sacrés. I. Texte in archaischer Schrift (1—5). II.—X. Texte in neuer Schrift. II. Grenzsteine heiliger Bezirke (6—13). III. Weihungen von Gebäuden (14—15). IV. Kollektive Dedikationen: 16. Weihung eines Boiotarchen, der Führer des thespischen Fußvolks und ihrer Leute. 17: Weihung von σύσ[σιτ]οι (?). 18. W. v. θαμυρίδδοντες. V. Basen und Statuen von Göttern oder mythischen Persönlichkeiten (19—21). VI. W. v. verschiedenen Gaben durch Priester und Privatleute (22—53), darunter zahlreiche an Eileithyia (25—37). VII. Basen von Ehrenstatuen von Griechen. Signaturen von Bildhauern (54—71), VIII. v. Ehrenstatuen von Römern (72—85), IX. v. Kaiserstatuen (86—104). X. Fragmente von Dedikationen (105 bis

125). — (463—468) **M. Niedermann,** Épitaphes grecques de la Macédoine orientale. — (469—522) **Louis Robert,** Notes d'épigraphie hellénistique. XIII. Dekret von Kolophon zu Ehren eines Richters aus Methymna. XIV. Dekret des thessalischen Bundes für Richter aus Mylasa. XV. Dekrete der Magneten und von Demetrias für Richter. XVI. In Messene gefundenes D. für Richter. XVII. Dekrete von Andros. XVIII. Dekret von Athen wegen Theoren von Megalopolis. XIX. D. der dionysischen Techniten (IG II² 1330). XX. Inschrift zu Kulakly gefunden, wahrscheinlich aus dem troischen Alexandria, von dem das φρούριον von Chrysa und das Heiligtum des Apollon Σμινθεύς abhing. XXI. D. v. Skepsis betr. eine Gesandtschaft nach Delphi. XXII. D. von Ilion (= Dörpfeld, Troja und Ilion II 451). XXIII. D. v. Ilion für fremde Richter (CIG 3598). — (523—526) **R. Demangel,** Un nouveau bas-relief votif du Musée de Délos. BCH XII, 318f. und XXIX, 47 no. 1 gehören zusammen und stammen wahrscheinlich von einem Ehrendekret (eine Person von Artemis in Gegenwart von Apollon bekränzt). — (527—535) **N. Svensson,** Réception solennelle d'Hérode Atticus (Inscription trouvée près de Marathon). Die Inschrift Mus. Belge XVI (1912), eine elegische Dichtung zu Ehren des Herodes Atticus, wird nach Photographie gegeben und erläutert. — Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient hellénique (1926). (536—542) Attique, Mégaride, Égine. Athen: National-, Akropolis-, numismatisches, byzantinisches Museum. Wiederherstellung des Parthenon. Ausgrabung der Agora. Olympieion. Odeion des Perikles. Königliche Ställe: Teil der Hadriansmauer, Gräber (verhältnismäßig zahlreiche „larnakes" für Kinder, „pyrrhai" mit weißen Lekythen ungefähr von 430 von bewundernswerter Technik, Aschenvasen, Lutrophoros mit Darstellung der Ausstellung des Toten etc.). Kerameikos. Attika: Marathon: Bestimmung seiner Akropolis, Auffindung zahlreicher Vasenfragmente der geometrischen und klassischen Periode. Probalinthos festgelegt südlich vom Sumpf von Brexisa. Der Hafen nahe Marathon stammt wahrscheinlich aus der Zeit des Herodes Atticus. Die Herodesbasis IG III 403 trug auch ein Standbild der Regilla. Vuliagmeni. (Tempel des Apollon Zoster, abhängig von den Ἀλαιεῖς, deren Inschriften hier sich finden, wenigstens aus dem Ende des 6. Jahrh.) Aigina (Fragen des ältesten befestigten Gebäudes geklärt). Megara (Brunnen mit hydragogion). — (542—554) Peloponnes. Korinth: Theater, Akrokorinth mit Spuren des Aphroditetempels auf der Höhe und der oberen Peirene, Fragmente des Apollotempels, Teil der Lechaionstraße mit älteren Funden aufgedeckt. Sikyon: das Gebäude südlich des Theaters ist ein Gymnasium; Töpferwerkstatt, großer Tempel aus dem 5. Jahrh. Nemea: Tempel mit einer Art Krypta, Altar von großen Verhältnissen, Bäderanlage, große Kanalisation, 700 kleine Vasen und Terrakotten (7. u. 6. Jahrh.). Neolithische Funde bei Tzungiza. Epidauros: Palaestra, Straße mit Barrieren, Theorodokenliste. Tiryns: gefunden oben Gegenstände der geometrischen und vom Anfang der archaischen Periode; die untere Stadt scheint nach regelmäßigem Plan angelegt. Asine: auf der Akropolis Ruinen von vormykenischer bis zur Römerzeit, Bäderanlagen; die Unterstadt geht in den ältesten Wohnungsanlagen auf die alte helladische Zeit zurück, Nekropole mit Gräbern aller Epochen (die 25 mykenischen zerfallen in eine reich ausgestattete Gruppe und eine ärmliche). Midea: das Kuppelgrab von Dendra enthielt vor allem eine kostbare Schale im Range der Becher von Vaphio, wie andere Kostbarkeiten. Arkadien. Stymphalos: Osttor, römisches Gebäude, Stoa, Tempel der Polias auf der Akropolis. Kato-Gumenitzi: 10 weitere Gräber der spätmykenischen Zeit. Zakha: Grab, Pithos mit Objekten. Sparta: Theater, Skulpturen, Bad aus der Zeit Gordians III, byzantinische Basilika. Pylos: mykenisches Kuppelgrab. Triphylien. Bodia: 2 Kuppelgräber. Antiquités médiévales du Péloponnèse. — (554—564) Nordgriechenland. Oropos. Amphiaraion: Theater. Skala Oropou: 2 Grabinschriften römischer Zeit. Euboea. Kap Kinaion: Fünfeckiges Heiligtum des Zeus Kenaios. Dystros: 9 römische (?) Gräber. Haliartos: 5 verschiedene Stile der Befestigungsmauern (von der mykenischen bis zur Kaiserzeit), Tempel, um 500 v. Chr. (?) erbaut. Delphi: Beobachtungen über den Siphnierfries. Mittelalterliche Denkmäler von Böotien, Phokis, Lokris. Kalydon: Heiligtum der Artemis Laphria und Buleuterion (?). Molykreion: dorischer Poseidontempel. Epirus. Nikopolis: christliche Basilika. Kassope: Gebäude. Thessalien. Pherae: der Tempel des Zeus Thaulios erhob sich über einer Nekropole; Grube im S. des Tempels mit archaischen ex-votos. Nea Anchialos: Basilika. Makedonien. Saloniki: Baureste von Bäderanlagen. Kastoria: keine antiken Reste unter der Andreaskirche. Krusorati: Grabinschriften auf der Stelle des alten Meliton. — (564—568) Makedonien, Thrakien, thrakischer Archipel. Vardarovci: in der Tumba: 1. Vormykenisches, 2. Mykenisches und Submykenisches, 3. Nachmykenisches, 4. Hellenistisches. Byzantinische Altertümer (Saloniki, Serres, Kastoria, Doliani, Kozani, Verria). Thrakien. Alexandrupolis: Grab. Konstantinopel. Südrußland (Olbia). Thasos: Tor in der Mauer östlich vom Hafen mit Relief. Samothrake: Gebäude 55 : 24 m; neue Listen der Eingeweihten. Lemnos: neolithische Nekropole (Vryokastro), römische Gebäude, große Gräber der athenischen Periode (Hephaistia). — (568—578) Inseln des ägäischen Meeres. Delos: östlich des heiligen Sees Tempel, der eine Bastion der Mauer des Triarius geworden war, aus den letzten Jahren des 2. Jahrh. v. Chr., östlich davon ein großes öffentliches Gebäude, im N. Magazine mit zahlreichen Amphoren, Inschriften (Ephebenweihungen, Dekret von 202/1 wichtig für die Bestimmung der Lage des Dionysosheiligtums). Orientalisches Heiligtum an der

Bai von Phurni. Längs des Meeres 3 Gebäude: Tempel, Saal 10,40: 8,50 m, Gebäude mit Propyläen (Asklepieion). Mykonos: delische Weihung der Krino ergänzt. Amorgos: Inschrift (Weihung an Dionysos Μεινωήτης). Kreta. Herakleion: Erdbebenschäden. Knossos: 20 polychrome Vasen, in Felsen geschnittene Gräber (2 mit Larnakes), Restauration der Königsvilla. Nirukhani: Bauten am Meere, Pithoi (1 mit minoischer Inschrift), minoischer Hafen (zum ersten Male nachgewiesen), der wohl in Beziehung zu Knossos stand. Mallia: Süd- und Westteil des Palastes erforscht: Südseite des zentralen Hofes, 6 Säle, Terrasse mit rundem Stein, für Trankopfer und Opfergaben eingerichtet, großer Hof (19 m Länge) mit Portikus östlich des Palastes (reiches Mobiliar), 2 Magazine östlich des Palastes. Gortyn: Praetorium (das erste aus dem Anfang des 2. Jahrh. n. Chr.). Hagia Triada: die ältesten Wohnungen aus M. M. II, der erste Palast aus L. M. I, durch Feuer zerstört, ersetzt durch den kleineren und weniger reichen Palast aus L. M. III; das Dorf in dieser Zeit verschönert (Agora); es ist noch ein hellenistisches Heiligtum und ein römisches Gebäude zu finden. Insel Gaudos: neolithische Spuren, Reste aus E. M. III. – L. M. III, in griechischer Zeit abhängig von Gortyn, Mittelpunkt nach den Resten am Cap. St. Johann. Vali: protominoisches Kuppelgrab: Larnakes, Pithoigräber, Aschenkalpe mit Gebeinen eines Kindes (1. Beispiel der minoischen Zeit). Krasi: eigenartiges Kuppelgrab. — (578—581) Kleinasien und Kücteninseln. Samos. Heraion: prähistorischer Bau nördlich des Tempels, Aufdeckung des archaischen Peripteros (Statuen), Stadtquartier in 2 Epochen errichtet, Teil der Nekropole vom Ende des 6. Jahrh. ausgegraben. Lesbos: Mytilene und Methymna: römische Bauten. Eresos: Reste altchristlicher Kirchen. Chios: Reliefs (Eber und Löwe). Ephesos: Identifikation des alten E.; Heiligtum des Zeus, der Kybele und anderer Gottheiten ohne Tempel, Nymphaion mit viel Statuen und Inschriften der Kaiserzeit, Kirche mit altchristlichen Katakomben (bisher einzige Nekropole Kleinasiens derart). Ankyra: Tempel des Augustus. Aezani: Tempel des Augustus, der Analogien mit dem von Baalbek bietet. — (581) Afrika. Kyrenaika: kolossaler Zeuskopf (nicht älter als Antoninenzeit), Altar vor Apollontempel, von 23 m Länge, errichtet auf Kosten des Philon, Sohns des Annikeris (vielleicht von der Familie des aus Platons Leben bekannten A.). — (582) Addenda. Corrigenda. — (583) Table alphabétique par noms d'auteurs. — (584—586) Table des illustrations. — (587—599) Index analytique.

Eos. XXX. 1927 (Schluß: s. Spalte 670 ff.)

(401) **S. Srebrny,** De mimi Graeci fragmento Londinensi. Ein Beitrag zur Erklärung des zuerst von A. Körte im Archiv f. Papyrusforschung VI (1913) herausgegebenen Mimusfragments = Pap. Brit. Mus. nr. 1984. — v. 2 entscheidet sich Vf. für σκ]υτίζουσι in der Bedeutung „flagro verberant". — v. 8. Das dem Ungebildeten nicht geläufige und obendrein durch Hacismus entstellte Wort παράκλητος ist — von dem vorangehenden κριτῇ angezogen — im Munde des Sprechenden (Δ) zu παράκριτος geworden: A verbessert den Fehler. — Vom Inhalt läßt sich etwa folgendes erkennen. Es geht ein Streit zwischen zwei Brüdern. Der eine spricht in unserem Fragment nicht, ist aber auf der Bühne anwesend. Der andere, Δ, ein nicht eben lauterer Charakter, möchte sich den Verpflichtungen entziehen, die er einem Mädchen gegenüber eingegangen ist. Das ist irgendwie Gegenstand des Streites, zu dessen Schlichtung der πατὴρ Ἴων angerufen wird, Γ, ein würdiger Greis, der mit dem eben verstorbenen Vater der Brüder sehr gut befreundet war, aber seltsamerweise nur von einem seiner Söhne weiß, nämlich demjenigen, welcher in unserem Fr. nicht spricht. Den zweiten, Δ, behandelt er mit wegwerfender Ironie. Er ist wohl berufen, seine Pläne zunichte zu machen. B ist ein Harlekin, A ein Dottore (wie in der italien. Commedia dell' arte). — (413) **R. Ganszyniec,** La légende de l'Odyssée au moyen âge? weist auf eine von Barnard um 1020 verfaßte Erzählung hin: „De quodam Raimundo, qualiter naufragatus fuerit et a pyratis tentus et in externas nationes translatus, atque inde postmodum sancte Fidis auxilio ereptus amissum honorem reversus recepit" (hsg. bei Bouillet, Liber miraculorum sancte Fidis, Paris 1897, II 1 p. 93), deren Inhalt vorwiegend aus der Odyssee entlehnt ist, nur daß der Vf. die Rolle Penelopes mit der Klytämnestras kontaminiert hat (die Frau des Raimundus ist ihm nicht treu). Diese Erzählung ist das Vorbild analoger Epen geworden und zeugt von Einflüssen der griechischen Literatur auf das mittelalterliche Schrifttum. Die Kenntnis der Odyssee vermittelten dem Occident die aus dem heiligen Lande zurückkehrenden Pilger, die sie ihrer Berührung mit den byzantinischen Griechen verdankten. — (415) **G. Kowalski,** De Culicis aetio. Der 'Culex' ist ein ätiologisches Gedicht. 'Wie ist der Volksglaube entstanden, der in diesen kleinen geflügelten Tierchen Seelen erblickte?' Auf diese Frage eine Antwort zu geben, war der Zweck des Verfassers. — (417) Der Schlußteil „Notitiae et censurae" enthält: 1. **G. Kowalski,** Adam Mickiewicz à Lausanne. Nach bisher nicht erschlossenen Quellen wird die Lehrtätigkeit des größten polnischen Dichters — er war Professor der lateinischen Philologie an der Akademie zu Lausanne in den Jahren 1839/40 — dargestellt. 2. **S. Przeworski,** Grecs et Hittites: der gegenwärtige Stand der Frage und 3. Besprechungen von a) P. J. Harland, Prehistoric Aigina, Paris 1925 (Przeworski), b) P. Lejay, Plaute, Paris 1925 (Przychocki), c) Pseudo-Plaute, Le Prix des Anes (Asinaria) par L. Havet et A. Freté, Paris 1925 (Przychocki) und d) C. Suetoni Tranquilli de grammaticis et rhetoribus ed. R. P. Robinson, Paris 1925 (Rapaport).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristophanes' Lysistrate hrsg. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 89. Anerkannt von *E. G.*

Arrien. L'Inde. Texte ét. et trad. par Pierre Chantraine. Paris 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928). 'Gute Arbeit zum Zweck der Verbreitung.' *A. Taccone.*

Balvi, Laura, Ricerche sul mito di Elena. Napoli: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928). S. 269. 'Geistreich.' Ausstellungen macht [*N. Terzaghi.*]

Berendt, Hans u. Schubring, Gioia, Die Antike und der deutsche Geist. Frankfurt 27: *Hum.-Gymn.* 39 (1928) II S. 92. 'Als Ganzes betrachtet höchst wertvoll im Sinne der „Richtlinien".' Bedenken äußert *B. v. Hagen.*

Bubbe, Walter u. Sachse, Kurt, Lateinischer Wortschatz auf etymologischer Grundlage zusammengestellt. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 92. 'Wird auf der Mittel- und Oberstufe gute Dienste tun.' *Gebhard.*

Caesar, C. Julius, Auswahl aus dem Gallischen Krieg und dem Bürgerkrieg. Hrsg. v. Max Krüger. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 90f. Anerkannt v. *H. Zelle.*

Catull. Tibull. Properz. In Ausw. hrsg. v. Karl Jacoby. 3. verb. A. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 91. 'Mit großer Sachkenntnis getroffene Auswahl.' *H. Zelle.*

Curtius, L., Die antike Kunst und der moderne Humanismus. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 95. 'Starkes Erlebnis.' *F. Charitius.*

Ehrenberg, V., Karthago. Leipzig 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928). S. 262f. 'Die Neuheit beruht nicht auf besonderen Einzelheiten, sondern auf der Gesamtbetrachtung.' Anerkannt v. [*C.*].

Einleitung in die Altertumswiss. I. 3. A. Suppl. I. Bd., 2. H.: Textkritik v. Paul Maas. Leipzig u. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 89. 'Aufs wärmste empfohlen.' *F. B.*

Ennius. The Annals of Quintus E., editid by E. M. Steuart. Cambridge 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 246ff. 'Das ganze Buch ist nützlich, wenn es mit einer gewissen Vorsicht benutzt wird.' *N. Terzaghi.*

Epikur. Aus der Schule Epikurs. Quellentexte zur Epikureischen Philosophie von H. A. Klein. Frankfurt a. M.: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 90. 'Für den Erweiterungsunterricht, für Lesekränzchen, aber auch für den Studenten besonders geeignet.' *Gebhard.*

Fragmenta poetarum latinorum epicorum et lyricorum. Ed. W. Morel. Lipsiae 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 265. 'Ernst der Methode und viel Zurückhaltung' anerkannt von [*C.*].

Grünwald, Eugen, Altgriechischer Humor. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 89f. 'Willkommene und sehr geschickt gemachte Auslese.' *W. Nestle.*

Helmreich, Fr., Die Reden bei Curtius. Paderborn 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 267. Im allgemeinen anerkannt v. [*C.*].

Herondas. L' VIII mimiambo di Eroda. Traduz. in versi con introd. critica da M. A. Micalella. Catania 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 258f. 'Scharfsinnig und gewandt.' [*T.*]

Highbarger, E. L., The History and civilization of Ancient Megara. I. Baltimore 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 269f. 'Nützliche Materialsammlung.' Ausstellungen macht [*M. A. Levi.*]

Klähr, C., Quaestiones Tacitinae de dialogi genere dicendi personis accomodato. Lipsiae 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 264f. 'Methode und Scharfsinn' rühmt, aber Einwendungen macht [*C.*].

Lateinische Hymnen der alten und mittelalterlichen Kirche ausgew. u. erkl. v. H. Bachmann. Paderborn: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 91. Angezeigt v. *E. G.*

Martial. Epigrammi di Marziale, scelti e annotati con speciale riguardo alle notizie sul costume da Benedetto Romano. [27]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 200. 'Gut.' [*T.*]

Mehl, Erwin, Antike Schwimmkunst. München 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 90. Sollte in keiner Gymnasialbibliothek fehlen, weil es wieder einmal zeigt, wie nah die Antike uns Modernen ist.' *L. Radermacher.*

Merrill, William A., The italian manuscripts of Lucretius. California Public.: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 268. 'Trotz vielleicht einzelner Meinungsverschiedenheiten von größter Bedeutung.' [*N. Terzaghi.*]

Messer, August, Geschichte der Pädagogik. I. T.: Altertum und Mittelalter. Breslau 25: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 87. 'Äußerst geschickte Darstellung.' *P. Tietz.*

Motzo, B. R., Del modo di abitare degli antichi sardi in rapporto con i Nuraghi. Reggio nell' Emilia 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 261f 'Gegenwärtig beste Hypothesen.' [*C.*]

Müller, Karl, Körpererziehung der jungen Griechen. Würzburg 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 90. 'Erhebt nicht den Anspruch, das Thema erschöpfend zu behandeln und Neues zu bieten, gibt aber reichliche und eingehende Belehrungen.' *K. Seyfarth.*

Papyri. Die Kome-Aphrodito-P. der Sammlung Lichačov, bearb. v. Peter Jernsted. Tiflis 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 264. 'Nimmt unter den papyrologischen Veröffentlichungen einen sehr würdigen Platz ein.' [*C.*]

Pediasimus, Joannes, In Aristotelis Analytica scholia selecta ed. Victorius De Falco.

Neapoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 242f. 'Im ganzen ausgezeichnet.' *D. Bassi.*

Platone, La Repubblica. Passi scelti e annotati con introduz. e sommaria esposiz. del dialogo da U. E. Paoli. [27]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 259f. 'Ausgezeichnet.' [*T.*]

Plauto, Captivi da Bruno Lavagnini. Firenze [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 260f. Im allgemeinen abgelehnt v. [*T.*].

Plinius, Briefe, ausgew. v. Th. Nissen. Paderborn. *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 91. Wünsche äußert *E. G.*

Plinius. Zeitgenossen und Zeitereignisse im Briefwechsel des Plinius. Eine Briefauswahl v. Hans Philipp. Frankfurt a. M.: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 90. 'Zweckmäßige Anmerkungen' erkennt an *Gebhard.*

Plutarch. Vitae Parallelae recogn. Cl. Lindskog et K. Ziegler. III. Fasc. II rec. K. Ziegler. Lipsiae 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 266f. 'Höchst sorgfältig.' [*C.*]

Prescott, H. W., The Development of Virgil's Art. Chicago 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 243ff. 'Gut.' Kritische Bemerkungen macht *G. Funaioli.*

Römische Dichtung. Ausw. f. d. Mittelstufe. Hrsg. v. Rudolf Schäfer. Breslau: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 91f. 'Sehr geeignete Einführung. *H. Zelle.*

Schubart, Die Griechen in Ägypten. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 95. 'In einem plastischen, flüssigen Stil geschrieben, so daß man die jahrelange, mühevolle Sammelarbeit, auf der es aufbaut, ganz vergißt.' *Bux.*

Senecae, L. Annaei, de vita beata, erl. v. Th. Nissen. *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 91. Meist anerkannt v. *E. G.*

Tacitus, P. Cornelius, Annalen und Historien, in Ausw. hrsg. v. Carl Stegmann. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) II S. 91. Inhaltsangabe v. *H. Zelle.*

Vianello, Natale, La tradizione manoscritta di Giovenale. Genova 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 268. 'Zusammenfassung.' [*N. Terzaghi.*]

Wiman, Gerhard, Textkritiska studier till Apuleius. Göteborg 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) 265f. 'Sicherheit und Gelehrsamkeit in der Behandlung' rühmt [*C.*].

Xénophon d'Éphèse, Les Éphésiaques. Texte ét. et trad. par G. Dalmeyda. Paris 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 10 (1928) S. 262. Anerkannt v. [*C.*]

Mitteilungen.

Zu Dionys. Hal.

π. τ. ἀρχ. ῥητ. K. 4 p. 451 R (= 7 Us.-Rad.).

Die beginnende Neublüte der alten „philosophischen" Beredsamkeit in und durch Rom will Dionys fördern durch Darstellung der bedeutendsten, typischen Vertreter der Redekunst und der ihnen verwandten Historiker (ἀξιολογώτατοι τῶν ἀρχαίων ῥητόρων τε καὶ συγγραφέων); nicht über alle will er schreiben: τὸ μὲν ὑπὲρ ἁπάντων γράφειν μακροῦ λόγου δεόμενον ἐάσω, τοὺς δὲ χαριεστάτους ἐξ αὐτῶν προχειρισάμενος κατὰ τὰς ἡλικίας ἐρῶ περὶ ἑκάστου, νῦν μὲν περὶ τῶν ῥητόρων, ἐὰν δὲ ἐγχωρῇ, καὶ περὶ τῶν ἱστορικῶν (p. 451 R = p. 7 U.-R.). Die Bezeichnung für die ausgewählten Vertreter — zunächst für die sechs Redner Lysias, Isokrates, Isaios, Demosthenes, Hypereides, Aischines — ist, wie ich bei Reiske und Radermacher sehe, bisher nicht angefochten worden, und doch kann die χάρις, ein Synonymum zu ἡδονή (ἡδύ) oder ἀφροδίτη, dem Dionys meist das καλόν gegenüberstellt, nicht als das Kennzeichen aller Redner oder Geschichtsschreiber seiner Auswahl gelten; für Lysias und Hypereides wohl, allenfalls auch für Isokrates, nicht aber für Demosthenes und Aischines oder gar für Thukydides. Man erwartet eine umfassende Bezeichnung, wie ἀξιολογώτατοι im vorausgehenden oder κράτιστοι im folgenden (und sonst oft). Da dem Halikarnaseer wie Cicero beim Redner der sprachliche Ausdruck (λέξις) die Hauptsache ist, so hat er vor allem Stiltypen (χαρακτῆρες) zur Nachahmung bieten wollen. Für das zu enge χαριεστάτους stellt sich — auch paläographisch — am ehesten ein χαρακτηριστικωτάτους, „die ausgeprägtesten Stiltypen" der klassischen Redekunst, oder χαρακτηρικωτάτους, eine Form, die Radermacher bei Dionys der Vulgata vorzieht. Dionys verwendet mit Vorliebe diesen Begriff und Ausdruck (s. neun Stellen in Reiskes Index), so χαρακτηριστικώταται ἀρεταί p. 1061[3] R (= 204[4] Us.-Rad.) oder χαρακτηριστικὸν sc. Δημοσθένους p. 1127[6] R (= p. 251[6] U.-R.: χαρακτηρικόν). Dionys hat wohl auch zur Verbreitung des internationalen Fremdwortes „Charakter" und „charakteristisch" das seine beigetragen.

Regensburg. Georg Ammon.

Lateinisch -bam, -bo immerfort eine Rätselfrage?

Interessant und anregend hat A. Zimmermann, Woch. 1927, 1023ff. erneut das lat. bam behandelt; aber wenn er in bam ein fa von facio her sieht, so ist das doch trotz der Verweisung auf deutsches lobte „tat loben" ebenso wenig einleuchtend wie die bisher geltende Erklärung Thurneysens lauda-bam aus lauda + e-bh-(u) u̯am (fuam, fam) „war loben", wo Skutsch ergänzend sagte: laudabam = laudans fam. Das sind Vermutungen, die vor allem deshalb Bedenken erregen, weil man nicht versteht, wie „er tat loben", il fit louer und „er war lobend" sich zu einer festen Worteinheit konnten zusammenschließen. Es fehlt da augenscheinlich der Weg, der Gewähr leistet, daß man zu einer endgültigen Lösung gelangt. Wir wollen versuchen ihn zu finden.

Die Wortform laudabam ist ein Kompositum mit einer langen Reihe gleichartiger Bildungen (tenebam,

egebam, audiebam), bei der es darauf ankommt, den Typus festzustellen, welcher den Ausgangspunkt für die Regel bildet. Ich habe das den psychologischen Ablauf der Wortzusammensetzung genannt. (Darüber Archiv f. d. ges. Psychol. 1925, 485ff.). Es gibt z. B. viele Wörter, die mit „Bahre" gebildet sind; hier ist der Grundtypus Tragbahre = Trage + Bahre, der erste Wortbestandteil ein Substantiv wie der zweite und das Kompositum eine Kontamination zweier gleichwertiger Wörter. So das Sprachschaffen des Sprechenden. Der Hörer nun, der das neue Wort aufnimmt, hat zugleich im Ohr: „eine Bahre wird getragen", und so kommt es, daß Trag- in Tragbahre verbal verstanden wird; in den Wörterbüchern wird allgemein auch so erklärt. Und die Bildungen, die sich anschließen, erfolgen denn in diesem Sinne: Schiebbahre eine Bahre, die geschoben wird, Sitzbahre, in der man sitzt. Ebenso bei Homer in φιλόξεινος a + b, aber von den Griechen verstanden und von den Grammatikern erklärt: „der den Gast liebt". Also Täuschung durch den Ohrenschein, Hörangleichung; der Sprachschaffende als Hörer (Darüber Rogge, Archiv 1926, 515f.). So wird vollenden mißverstanden als aus voll + enden, ist aber im Mhd. = vollen + enden. Und der Typ für die Bildungen des lat. Plusquamperf. ist fuerat; dieses aber ursprünglich = fuit + erat, der Sprecher, der fuit sagen wollte, verfiel im Aussprechen auf erat, das seinem Zweck gleicherweise entsprach, und brachte so die Mischeinheit fu-erat zustande. In den weiteren Bildungen, wie genu-erat, procreaverat galt dann erat als bloßes Suffix[1]).

In gleicher Weise nun, möchten wir behaupten, ist es bei dem lat. Impf. auf -bam und dem Fut. auf -bo hergegangen. Wir sehen in dem -bam dasselbe, was wir im griech. βῆν, ἔ-βην „ich schritt" haben, der Umlaut βῆν (dor. βᾶν) erklärt sich aus Angleichung an εἶμι, ᾖειν. In βαίην und βαίνω kommt das i auch aus Verschmelzung mit ἰέναι. Und eine solche Mischung, so sagen wir, liegt auch in ibam vor, das also als Worteinheit doch wohl ivit + bam ist. Dem βαίνω entspricht lat. venio; das v statt b erklärt sich aus Mischung mit vado; und benust und o. combuned bezeugen, daß auch im Lat. die Form mit b vorhanden war. — Und das Fut. -bo? Es wird nicht zu kühn sein, darin gr. βῶ, den Konj. Aor. von βῆν zu sehen, der als ein Ausdruck des Willens dem Futurum, dem Ausdruck dessen, was kommen soll oder kommen will, doch sehr nahe steht; hat doch in der 3. und 4. lat. Konjug. der Konjunktiv die Futurform hergegeben.

Auch in ibam haben wir also wieder die Doppelbildung a + b, wo a = b. Dieser Ursprung wurde, als man ibam im Verhältnis zu eo und ivi fühlte, vergessen, und damit trat wieder die Umdeutung b : a ein, so daß -bam als bloße Bildungssilbe (Suffix) galt. Ibam aber ist, wie sich zeigte, eine Doppelbildung aus zwei Verben der Bewegung und ergab so eine kräftigere, anschaulichere Bezeichnung des Sachvorgangs. Das ist es denn auch, was dem lat. Imperf. als charakteristisch im Unterschied von der Perfektbildung mit Redupl., auf -ui und si verblieben ist.

Haben wir in ibam den Ausgangspunkt der ganzen Bildung, so bliebe nun weiter zu verfolgen, wie sachverwandtschaftlich sich der Typ ausbreitet, bis bam schließlich allgemein als Suffix gilt für das Tempus, das eine Handlung nach ihrem Verlauf bezeichnet. Als angebildet wären zunächst andere Verba der Bewegung zu denken, wie ambulabam (hierin vielleicht das ba doppelt), meabam, migrabam, mutabam (wechseln = von einem zum andern übergehen) usw. Von lustrabam, monstrabam kam man zu monebam, woran sich dicebam, audiebam anschließen könnte. Gleiches wäre aufzudecken für das Futur auf bo.

Wie dies bo in Ausnahmefällen um sich greift, das sehen wir, wenn es auch bei Verben der 3. u. 4. Konjug. erscheint. So bei Plt. Ep. eorum exsugebo (exsugere) sanguinem, weil dem Dichter für dieselbe Sache „einen ausplündern" auch exsorbebo (exsorbere) im Sinne liegt[2]): iam illorum. . exsorbebo animan Bacch. 869. Dem Dichter ist es bequem, je nach dem Versbedürfnis die verschiedenen Formen der Volkssprache anwenden zu können; Pön. 614 hat er exsugam, wie Lindsay-Nohl, D. lt. Spr. 567 anführt. Ebendort mehr (= Sommer 526) Beispiele, die immer nach sinnverwandten Formen ihre Erklärung finden; so dicebit etwa nach monebit, wohin wohl auch audibit gehört. Ebenso müssen wir uns also an ibit die Futurformen der 1. und 2. Konjugation angereiht denken.

Doch wir schließen, indem wir glauben dargetan zu haben, daß lat. -bam und -bo dem griech. Aor. βᾶν (βῆν) und dem Konj. Aor. βῶ entspricht, so daß damit das Problem erledigt wäre.

Neustettin. Christian Rogge.

[1]) Über got. tavida als Angleichung von taujan zurichten" an dôn, deda, ahd. garawita zurecht machen, nhd. gerben, mit tuon teta vermischt, habe ich Beiträge z. d. Spr. u. Lit. hgg. v. Sievers 1927, 321 gehandelt „Entstehung d. schw. Prät. im Germ. als psychol. Formangleichung".

[2]) So erklärt, wenn auch zögernd, schon Sommer lt. Lt.- u. Forml. 525.

Eingegangene Schriften.

Ernst Kornemann, Vom antiken Staat. Rede. Breslau 27, Ferdinand Hirt. 35 S. 8. 1 M. 50.

Cicéron de l'orateur. Texte ét. et trad. p. Edmond Courbaud. Paris 27, „Les belles lettres." 7 S. 8—160 Doppels. 8.

Cicéron, L'amitié. Texte ét. et trad. p. L. Laurand. Paris 28, „Les belles lettres." XXVI S. 55 Doppels. 8.

The Argonautica of Apollonius Rhodius. Book III. Ed. with Introd. a. Comm. by Marshall M. Gillies. Cambridge 28, Univ. Press. XLVIII, 160 S. 8. 15 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 16. Juni. 1928. №. 24.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. H. Salonius, Die griechischen Handschriftenfragmente des Neuen Testaments in den Staatlichen Museen zu Berlin. (Abdruck aus „Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft", Band 26, Heft 2.) Gießen 1927. Alfred Töpelmann. 1 Blatt, S. 97—119, Doppeltafel.

Die zahlreichen Papyrusfunde der letzten Jahrzehnte haben auch mehrfach Teile des Neuen Testamentes geliefert. Sie sind in verschiedene Museen gekommen und leider nicht alle genau gebucht, da der Tod der Arbeit des unermüdlichen Sammlers C. R. Gregory († 9. IV. 1917) ein Ende machte. Auch das Neue Museum in Berlin hat mehrere Stücke in Majuskelschrift erworben, darunter 9 Bruchstücke von Pergamentcodices, eins von einer Papyrushandschrift. Sechs von diesen sind bisher noch nicht herausgegeben worden. Es ist deshalb sehr dankenswert, daß S. mit der ihm eigenen Sorgfalt diese Stücke genau nachgeprüft hat und sie hier veröffentlicht, außerdem aber noch das von Gregory bereits bekannt gemachte Fragment in verbessertem Texte vorlegt. Bei der Kleinheit der Stücke kann man überraschende Ergebnisse von vornherein nicht erwarten, obwohl sie ziemlich alt sind (P 9961, enth. Matth. 26, 25f., 34—36, stammt noch aus dem 4. Jahrh.; P 11765, enth. Acta 5, 3—21, aus dem Anfange des 4. Jahrh.; P 5010 ist das späteste, aus dem 7.—8. Jahrh.). Doch zeigt sich, daß der Text aus derselben Quelle fließt, wie der der bekannten Hss SABC. In Einzelheiten geht er mit dem Text in B und S gegen A. Nur das Marcusbruchstück 11, 11—17 aus dem 7. Jahrhundert stimmt mit EG, der Minuskel 563, einigen lateinischen Übersetzungen und Origenes (so heißt der Mann, nicht Origines, wie dreimal S. 98 und 102 gedruckt ist) überein. Sehr bedauerlich ist es, daß für kein Fragment der Fundort bekannt ist, d. h. wir wissen nicht, wo die Hs, von der sie erhalten blieben, zu Hause war. Die schöne Doppeltafel gibt Proben von zwei Stücken der Apostelgeschichte. Hoffentlich wirkt das von S. gegebene Vorbild dahin, daß auch anderwärts aufbewahrte Reste in gleich erfreulicher Weise allgemein bekannt gemacht werden.

Dresden. Peter Thomsen.

K. Springer, Supplementum **Tullianum.** Συναγωγή epistularum quae ad Ciceronianas annorum 68—49 spectant. Charlottenburg 1927, Gebr. Hoffmann. 254 S. 12 M.

Das Werk gibt, wie schon der Untertitel andeutet, eine zeitlich geordnete Sammlung aller Stellen, die sich auf Briefe an Cicero aus den Jahren bis zum Bürgerkriege beziehen. Quellen sind Ciceros Briefe selbst, der ja selbst vielfach auf die seinen Briefen vorangehenden Briefe der Empfänger eingeht. Er ist in öffentlichen wie in privaten Angelegenheiten stark durch seine Freunde beeinflußt, namentlich durch Atticus, mit dem er ja die geheimsten Gedanken austauscht.

Reste der Briefe des Atticus hatte 1913 Consoli gesammelt. Aber er hatte nur die Stellen berücksichtigt, an denen Cicero sagt: *ut ais, ut scribis* u. a. Das reicht nicht aus. Credels Gießener

Dissertation T. Pomponi Attici fragmenta 1922 behandelt den Stil des Atticus, erfüllt also eine andere Aufgabe, als die ist, die der Verf. unserer Schrift sich gestellt hat. Dessen Plan ist aussichtsreich, weil Cicero auf den Wortlaut der an ihn gerichteten Briefe genau Bezug nimmt, weil er sie wirklich beantwortet. Das läßt sich an den Beispielen erkennen, wo der Brief zugleich mit Ciceros Antwort erhalten ist (z. B. epist. V 1. 2). Auch paßt er sich natürlich ihrem Stil wohl nicht unwillkürlich an. Weniger genau antwortet er, wenn er den Empfänger bald zu sehen hoffen kann. Besonders geht er bei denen auf die Briefe ein, die ihm am nächsten stehen. Schon die Länge entspricht oft dem Brief des Freundes. Auch der Ton paßt sich dem Empfänger an. An Caesar und Trebatius z. B. schreibt Cicero im Tone geistreicher Plauderei, an Atticus im allgemeinen mehr sachlich und geschäftlich. In der Regel ist die Reihenfolge des Stoffes bei der Antwort bewahrt. Das ist ja natürlich, wenn der Briefschreiber nichts übersehen will.

So bieten sich also mancherlei Anhaltspunkte für die Briefe, auf die Cicero antwortet. Durch genaue Interpretation der erhaltenen Briefe sucht der Verf. den Inhalt der an Cicero bis zum Ausbruch der Bürgerkrieges gerichteten Briefe zu erkennen. Dabei folgt er begreiflicherweise der zeitlichen Ordnung und bietet so gewissermaßen eine Ergänzung zu der zeitlich geordneten Sammlung von Ciceros Briefen von Tyrrell-Purser. Freilich wissen wir vieles nicht, manches hält sich in den Grenzen der Vermutung, der Stoff ist verhältnismäßig dürftig. Denn von dem ungeheuer reichen Briefwechsel Ciceros ist uns ja nur ein Teil erhalten. Aber das ist nicht die Schuld des Verf. und das darf auch nicht von dem Versuche abhalten, das Erreichbare zu gewinnen. Man muß dem Verf. zugestehen, daß er aus dem Stoff herausgeholt hat, was möglich war. Dazu ist eine genaue Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen erforderlich, die uns ja für jene Zeit besonders gut bekannt sind. Sie bietet der Verf. in eingehender Darstellung. Dabei fällt natürlich auch für das Verständnis der erhaltenen Briefe mancherlei ab. Der Verf. hat die Vorarbeiten gewissenhaft benutzt und selbständig die Deutung gefördert, gelegentlich auch Stellen kritisch behandelt. In den meisten Fällen wird man sich seiner Erklärung anschließen können.

Die Darstellung ist nicht besonders übersichtlich. Und das Latein bietet gelegentlich Anlaß zu Beanstandungen. Aber das sind Ausnahmen; im allgemeinen muß anerkannt werden, daß die Arbeit für das Verständnis Ciceros ein wertvoller Beitrag ist, ein wirkliches Supplementum Tullianum.

Erlangen. Alfred Klotz.

Joseph Nève, Catonis Disticha. Fascimilés, Notes, Liste des éditions du XVe siècle. Liège 1926, Imprimerie H. Vaillant-Carmanne.

Der Cato ist im Mittelalter ein so beliebter Autor gewesen, daß es gar nicht wundernimmt, daß auch bald nach der Erfindung der Typographie sein Text allenthalben und massenhaft gedruckt worden ist. In älteren Werken (Fabricius Bibl. Lat.; Fabricius-Ernesti Bibl. Lat. III [1773] 261 f.) liegen schon Angaben über erhaltene Catoinkunabeln vor; Fr. Zarncke hat in seiner Einleitung zum Cato Novus (SB. sächs. Ges. XV. 1863 S. 24 f.) schon einige Typen der Catoausgaben des 15. Jahrh. unterschieden (den Cato mit dem Kommentar des Robertus de Euremodio, einen anderen mit dem Komm. des Philippus de Bergamo, und einen Text mit einem anonymen Komm., der mit den Worten *Summi deus largitor premii* anfängt); selbst habe ich, erst anläßlich der Catohandschrift (Vat. Reg. 1556 saec. XIII ex.) aus der holländischen Abtei Egmont in der Zschr. Het Boek II (1913) S. 92 ff. und dann ausführlicher in einem Aufsatz *de Catonianorum librorum historia atque compositione* (Mnem. XLII, 1914 S. 17—46) die Entwicklung der sogenannten Catobücher, d. h. der Schulbücher, welche Cato neben anderen Schulschriftstellern enthalten, auf Grund der Hss., Notizen in Bibliothekskatalogen und literarischer Angaben, vom 9. Jahrh. bis zur Drucklegung 1488 der sogenannten Auctores (Actores) octo [Cato, Theoduli Ecloga, Facetus, Cartula, Tobias, Alanus, Aesopus, Floretus] gegeben; dann hat 1916 Joh. Osternacher die Überlieferung der Ecloga Theoduli (Neues Archiv f. ält. d. G. XL. 330—376) S. 341 f. nicht weniger als 32 noch ins 15. Jahrh. fallende Drucke der Auctores VIII aufgeführt; endlich gab R. A. Peddie in seinem unschätzbaren *Conspectus Incunabulorum* II (1914) S. 162 ein knappes Verzeichnis sämtlicher damals bekannten Catoinkunabeln (38 undatierte, 29 datierte lateinische Catones, 52 Übersetzungen mit oder ohne Urtext), nachdem er schon I (1910) S. 65 27 Inkunabeln der Auctores VIII erwähnt hatte.

Für meinen eigenen Gebrauch habe ich schon vor vielen Jahren ein Verzeichnis der vor der Erscheinung der Catoausgabe des Erasmus (1514) vorkommenden gedruckten Catoausgaben zu veranstalten versucht, zu dem Zwecke, die ver-

schiedenen Typen der voreraesmianischen Ausgaben kennenzulernen, ihre Beziehung zu den Handschriften zu erforschen, etwaige Niederschläge der älteren Textüberlieferung in ihnen nachzuweisen, die verschiedenartigen Fassungen des Titels der Schrift festzustellen, besonders dem Auf- und Vorkommen der Bezeichnung „Disticha" nachzuspüren. Allein, um dieser Aufgabe völlig gerecht zu werden, muß man eigentlich die in aller Welt zerstreuten Inkunabeln selbst gesehen oder wenigstens Beschreibungen in ausführlichen Inkunabelkatalogen zur Verfügung haben; denn die kurzgefaßten Erwähnungen in mehreren Verzeichnissen lassen geradezu in den entscheidenden Instanzen im Stich. So mußte ich auf Grund derjenigen Exemplare, welche mir zu Gesicht kamen oder in zuverlässigen Beschreibungen vorlagen, mich begnügen, mir mehrere Typen einzuprägen, und in diese die in den Katalogen erwähnten Exemplare, wenn möglich, einzuordnen. Unter diesen Umständen mußte mir auch das vorliegende Buch Joseph Nèves höchst willkommen sein; leider ist es mir wie Sokrates, als er mit der Schrift des Anaxagoras bekannt wurde, ergangen: schon von vornherein muß ich gestehen, daß das Buch Nèves nur als das Zerrbild einer wissenschaftlichen Leistung bezeichnet werden kann.

Man würde erwartet haben, daß N., der im ganzen 179[1]) Stück (79 lateinische Catones [47 undatierte, 31 datierte], 61 Übersetzungen, 27 Ausg. der Auctores VIII, 12 von einem Cato begleitete Donati) aufführt, sich der oben erwähnten Literatur über seinen Gegenstand angeschlossen hätte. Sie ist ihm aber völlig unbekannt, sogar, obgleich er nicht weniger als vier Seiten (S. 119—123) mit Titeln von Inkunabelkatalogen und derartigen Werken, aus welchen er sein Material zusammengetragen hat, füllt, der Gesamtkatalog Peddies. Dieser würde ihm jedenfalls die Bekanntschaft mit zwei Inkunabeln, welche ohnehin in den von ihm selbst benutzten Quellenschriften vorkommen, vermittelt haben: die Ink. Copinger II p. II S. 304 n. 1515 [a], ein nur zwei Fol. umfassendes Bruchstück, das dem Verf., der ja besonders den Resten sonst verschollener Inkunabeln nachspürt, willkommen sein müßte, und Pellechet 3420, ein sich zu Troyes befindliches Ex. des Phil. de Bergamo; und dann eine in Memmingen gedruckte Ink., welche im Material der Deutschen Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke verzeichnet ist[2]). Weiter ist zunächst zu bemerken, daß die Beschränkung der Beschreibung auf die Drucke bis 1500 augenscheinlich durch den Umstand bestimmt worden ist, daß die Inkunabelforschung aus praktischen Gründen über das 15. Jahrh. nicht hinausgeht; wieweit aber ein Verzeichnis der früheren Drucke eines bestimmten Autors herabgehen soll, muß von ganz anderen Gesichtspunkten aus beurteilt werden: bei dem Cato kann nur die Erscheinung der ersten von einem Philologen veranstalteten Ausgabe, nämlich der Ausgabe des Erasmus (1514), maßgebend sein, welche die Catoedition des ganzen 16. Jahrh. beherrscht hat; erst um die Wende des Jahrhunderts tritt Scaliger mit seinen Ausgaben hervor (1598, 1605), welche den erasmianischen Text allmählich verdrängt haben. Für N. erwächst aus seinem Verfahren zuerst die Schwierigkeit, daß er bald nach 1500 erschienene und datierte Drucke ausschließen muß, während er undatierte, aber um 1500 angesetzte aufnimmt; zweitens, daß mehrere von ihm verzeichnete Typen in vollständig ähnlichen Exemplaren auch noch nach 1500 gedruckt worden sind (z. B. der Cato mit dem Komm. des Rob. de Euremodio; vom Cato mit dem Anf. „Summi deus l. pr." besitze ich einen Quentelldruck von 1501), und sein Verzeichnis mithin vom Vorkommen mehrerer Typen nur ein zerstückeltes Bild dem Benutzer darbietet, vorausgesetzt, daß aus diesem Buche der Leser sich von den Typen der Catoinkunabeln überhaupt eine Vorstellung bilden kann.

Die Beschreibung selbst (S. 78—118) nämlich erfolgt in höchst ungleichmäßiger Weise, entweder nach dem Exemplare selbst oder auf Grund eines genauen Katalogs, oder sie besteht lediglich aus dem unauthentischen Stichwort eines Katalogs. Dies hat zur Folge, daß ganz ähnliche Exemplare, welche nur durch Druckort, Drucker und Datierung sich unterscheiden, oft völlig verschieden beschrieben werden, und auf denjenigen, der sich mit diesen Sachen nicht beschäftigt hat, den Eindruck verschiedener Typen machen müssen. Jeweils hat N. die undatierten Bücher den datierten, welche er chronologisch aufführt, vorausgeschickt, aber ohne irgendwelchen denkbaren Gesichtspunkt, wie z. B. Typus, Druckort, mutmaßliche Datierung usw., zu berücksichtigen; hier steht alles kreuz und quer durcheinander. Wer untersuchen will, ob der Verf. eine gewisse Inkunabel erwähnt oder wie er diese anführt,

[1]) Abzuziehen sind die mit Unrecht (s. u.) aufgeführten Inkunabeln, dagegen fehlen andere (s. u.).

[2]) Welche Ink. bei Peddie mit Cat. Rosenthal 130, 39 (Val.) gemeint ist, konnte ich nicht ermitteln.

muß in jedem Einzelfall die ganze Reihe dieser gewissermaßen gleichmäßigen Ausgaben durchnehmen, zumal N. sich nicht durch Indizes irgendwelcher Art oder Vergleichungstabellen von Katalognummern, wie sie gerade in Inkunabelkatalogen vorkommen, die Mühe gegeben, dem Leser die Benutzung seiner Schrift zu erleichtern. Vielmehr wird diese noch dadurch erschwert, daß der Verf. die Namen mehrerer Drucker, ganz willkürlich und nach Belieben, meist französischen, deutschen und holländischen Ursprunges in französischer Form umarbeitet (man liest also Guillaume le Roy; Henri Quentell, Antoine Sorg, Jean Zainer — dagegen Nr. 105 Hans Bämler; Jacques de Breda), hingegen den Engländer William Caxton und den Spanier Pablo Hurus in heimischer Form gibt, andere wieder (Arnoldus de Bruxella [Nr. 131]) in lateinischer Form beibehält. Diese Verworrenheit der Beschreibung wird noch dadurch gesteigert, daß der Verf. den Charakter einiger Inkunabeln verkannt und sie demgemäß falsch eingereiht (s. u.), weiter durchaus Unsicheres aufgenommen (s. u.) und sogar völlig fremde Schriften als Catones in Anspruch genommen hat (s. u.). Eine Zusammenstellung der Ausgaben, in welchen Cato mit Donat verbunden ist, war allerdings bis heute noch nicht gegeben worden — weil der Donat dem Cato immer vorangeht, ist dies auch aus Peddie s. v. Donatus (II S. 225—228) nicht zu ersehen —, aber es gibt ohne Zweifel viel mehr derartige Ausgaben, als N. anführt: z. B. ist die von Ant. Mancinelli 1493 veranstaltete Ausgabe, die N. Nr. 176 seines Verzeichnisses namentlich erwähnt — auch die Nr. 170, 174, 175 sind als solche zu erkennen —, schon früher ediert worden, denn die Vorrede, wie ich meinem eigenen Ex. der Postinkunabel Basel, Nic. Kesler, 1501 entnehme, ist schon in Urbe (d. h. Rom) Kal. Dec. 1487 datiert. Auch andere Möglichkeiten der Zusammenstellung wären zu berücksichtigen gewesen; jedenfalls ist es dem Verf. entgangen, daß der Cato in den *Sylvae Morales*, Lyon 1492, seines Landsmannes Badius Ascensius, als libellus undecimus mit dem Titel *Moralia Catonis* (s. Ph. Renouard, Bibliogr. des impressions et des œuvres de Josse Badius Ascensius, t. II (1908) S. 67ff.) vorkommt.

Wer nun meinen möchte, der Verf. habe selbst die Eigenart der verschiedenen Ausgaben studiert und in seiner Einleitung darüber eine Zusammenfassung niedergelegt und in der Weise die Verwertung seines Verzeichnisses einigermaßen wenigstens ermöglicht, irrt sich. Die Einleitung (S. 5—20), in welcher der Verf. sich nicht genug tun kann mit überflüssigen nomina propria um sich her zu werfen, handelt in erster Linie in weitschweifiger und zugleich ungründlicher Weise über den Cato selbst, als ob die Benutzer dieses Buches eine derartige Belehrung noch notwendig hätten, und dann in gleich oberflächlicher und mangelhafter Weise über den Cato im Mittelalter, ohne daß er die Tatsachen selbst, welche aus den Inkunabeln sprechen, beleuchtet. Höchstens gibt er in einer Fußnote (S. 13 Fn. 2 u. 3) die Bemerkung, daß gewisse Nummern seines Verzeichnisses die Inkunabeln des Rob. de Euremodio (wobei er die Beobachtung hätte machen müssen, daß in diesem Typus das Dist. IV 35 nebst der glossula, d. h. der Kommentar, fehlt), andere die Inkunabeln mit den Anf. „*Summi Deus largitor premii*" vertreten. Einige Beispiele von der Minderwertigkeit der Leistung des Verf. dürften hier folgen.

Öfters begegnet man im MA den Bezeichnungen *Cato parvus* und *Cato magnus*, man findet sie sogar in den Titeln der Caxtoninkunabeln (Nr. 113—116 des Verzeichnisses). Bei N. sucht man in der Einleitung über die Bedeutung dieser termini — der *Cato parvus* umfaßt die *praefatio* (auch *epistola* genannt) nebst den kleinen *breves sententiae*, der *Cato magnus* die eigentlichen Disticha: die beiden Teile werden von Phil. de Bergamo als *pars prosaica* und *pars metrica* unterschieden[3]) — eine Aufklärung vergebens, obgleich er doch nicht umhin kann, sie S. 14f. zu erwähnen: „Celle (die englische Version) de Benet Burgh, recteur de Sandon, archidiacre de Colchester, au XV[e] siècle, fut éditée à Westminster par William Caxton, sous le titre *Parvus Chato, Magnus Chato* (liste nr. 115). William Caxton se fit à son tour traducteur des Distiques d'après une version française et fut son propre éditeur (liste nr. 116). Son ouvrage a été réimprimé à Cambridge en 1906." Jedermann würde nun auf Grund dieser Worte meinen, daß es die als Nr. 116 aufgenommene Inkunabel (datiert 23. Dez. 1483) ist, welche in Cambridge 1906 einen Neudruck erlebt hat, dessen Titel N. in seiner Bibliographie des Cato folgendermaßen angibt: „Parvus Cato, Magnus Cato, Benet Burgh Translator." In Wirklichkeit bezieht sich der Neudruck oder besser die photographische Reproduktion auf Nr. 113. N. hat tatsächlich die Publikation, welche einen Vorgänger zu seinen eigenen Facsimilés darstellt, niemals gesehen, er

---

[3]) Vgl. meine Publikation (Het Boek XVI. 1927, S. 243—263) einer lateinischen metrischen Catoparaphrase aus dem Jahre 1539, welche literarisch als eine Bearbeitung des Cato parvus aufzufassen ist.

hat den Titel buchstäblich aus dem wertlosen Buche Chases (vgl. meine Rez. in dieser Wochenschrift 1927, 524ff.) nachgeschrieben; den wirklichen Titel der schönen Ausgabe, in welcher die im 15. Jahrh. kursierende Textform des Cato der englischen Version vorhergeht, möchte ich, weil sie auch in der Literaturangabe bei Schanz-Hosius fehlt, hier mitteilen: „Parvus Cato Magnus Cato Translated by Benet Burgh. Printed at Westminster by William Caxton about the year 1477, Cambr., University Press 1906 (mit knapper Einleitung von F. Jenkinson)." Es ist die Copinger II 1535 — nur in einem einzigen Exemplar erhaltene — undatierte Inkunabel, dessen erstes Blatt, das den Titel enthielt, vermutlich fehlt[4]). Fol. 2r fängt an: *Hic Incipit paruus Catho*, fol. 3r hinter den breves sententiae: *hic finis parui cathonis*, fol. 3v eröffnet die Disticha mit *Hic Incipit magnus Catho*, fol. 34v *explicit Catho.* N. weiß ebensowenig, daß die Version Benet Burghs, welche ihn zur Erwähnung der Caxtondrucke veranlaßt hat, schon 1905 und 1906 von dem bekannten Catoforscher Max Förster, dessen Name ihm durchaus unbekannt ist, vollständig herausgegeben worden ist (Archiv f. d. St. d. n. Spr. CXV 288ff. u. CXVI 35ff.).

Ein noch stärkerer Beweis für Nèves fehlerhafte Kenntnisse und zugleich für seine Fahrlässigkeit liefert ein anderer mittelalterlicher Titel, welchem man in spanischen Inkunabeln begegnet: *Cato de contemptu mundi*, oder *C. et* (*cum*) *de cont. mundi* (Nr. 17, 20, 23). Woher diese äußerst merkwürdige und seltsame Bezeichnung, frägt der neugierige Leser. Der Verf. schweigt sich aus; doch cum tacet, clamat. Denn hätte er nicht *de contemptu mundi* für einen Nebentitel der Dichtung, die doch gar nicht satirischen oder asketischen Inhaltes ist, gehalten, er würde nicht unter Nr. 142 eine Inkunabel, welche ausschließlich den Titel *liber de contemptu mundi* führt (Pariser Ink., Pellechet 1423) aufgenommen haben. Sogar teilt er den Anfang der Schrift mit: *Cartula nostra tibi mandat dilecte salutes.* Er kennt mithin seinen Autor so wenig, daß er ja nicht weiß, daß diese Zeile nicht den Anfang des Cato bildet. So fängt eine andere Schrift an. Es gibt nämlich im MA zwei Dichtungen des Namens *de contemptu mundi*, die zur Unterscheidung *contemptus maior* und *c. minor* genannt wurden: die größere von Bernard von Cluny (oder Morlaix, daher B. Morlanensis), herausg. von W. Wright, the Anglolatin Satirical Poets ... of the XIIth Cent. II (1872) p. 3—102, und die kleinere, von einem Anonymus verfaßt, welche in den Auctores VIII die vierte Stelle einnimmt und nach dem Anfangsworte durchweg *Cartula* genannt wird (schlechter Text bei Migne Patr. L. 184 S. 1307 ff.). Oft werden sie miteinander verwechselt, auch in neueren Katalogen; Hugo von Trimberg (im Registrum multorum auctorum, ed. Huemer in den Wiener S.-B. 1888) legt sie (v. 489f.) beide dem Bernardus bei und erwähnt ihre Anfangszeilen hintereinander v. 495f., 497[5]). Es ist nun dieser *contemptus minor*, welchen N. Nr. 142 für einen Cato angesehen hat, und auf welchen sich auch der merkwürdige Titel der spanischen Inkunabeln anscheinend bezieht[6]). Hätte N. die Beschreibung Haeblers Bibliografia Iberica I 139, 138, II 137 (5) der einschlägigen Inkunabeln aufmerksam durchgelesen, er würde beobachtet haben, daß dieser jeweils als Schlußvers des Catos, dessen Umfang doch die in Frage kommenden Inkunabeln nicht zu überschreiten scheinen, einen dem Cato fremden Vers bietet: *Exitus ostendit, quo mundi gloria tendit.* Der Ursprung dieses Verses läßt sich feststellen. Es stellt eine Umbildung eines Verses aus dem Anfang (v. 10) der Cartula dar: *Hoc iter ostendit, quo mundi gloria tendit;* demgemäß wurde in irgendeiner verschollenen Ink. und dann später auch in den einschlägigen jüngeren Drucken der Cato durch die Anfangsverse der Cartula vervollständigt, und indem man den 10. Vers der Cartula zu einem Schlußverse umarbeitete, wurde anscheinend ein einheitliches Gebilde hergestellt. Die Möglichkeit eines derartigen Ausbaues ist in der handschriftlichen Überlieferung begründet. Denn nicht nur wurde die Cartula oft in die sog. Catobücher, z. B. in die Auctores VIII an vierter Stelle, aufgenommen, sondern es gibt Hss, in welchen die Cartula dem Cato sich unmittelbar anschließt: ich nenne den Paris. Lat. 11344 saec. XV, und, was für die spanische Entwicklung wichtig ist, den Escorialensis S. III. 13 saec. XV (vgl. Mnemos. 1914, S. 48). Die Verkennung all dieser Verhältnisse hat Nève noch zu einem zweiten

[4]) Nach Copinger ist das fol. 1 leer, dagegen fängt die Reproduktion mit einem fol. 2 numerierten Blatte an, das von jüngerer Hand den Vermerk „1 wanting" enthält.

[5]) Vgl. auch Hauréau, des poèmes latins attribués à saint Bernard p. 1 ff.

[6]) Sogar hätte Nève diese Belehrung aus dem von ihm selbst abgeschriebenen spanischen Titel der lat. Ink. (Nr. 163, Haebler 359), die er fälschlich unter die Übersetzungen aufgenommen hat, schöpfen können: „el caton conel libro llamado contento cuya obraco de sant bernardo."

argen Fehltritt verführt. Haebler I. 358 führt eine Ink. auf, welche an erster Stelle die Cartula enthält, die er in üblicher Weise als Bernardus de contemptu — aber mit dem Druckfehler Bern., de cont. — bezeichnet. N. (Nr. 140) nimmt das überflüssige Komma ruhig hin und glaubt somit, daß diese Ink. an erster Stelle irgendwelchen Bernardus und an zweiter den Cato enthält!

Auch den Inhalt des Begriffes Cato novus vermag N. nicht zu erfassen. Zum Cato des Rob. de Euremodio bemerkt er S. 13: „ces petits chapitres s'achèvent par un Novus Cato en vers paraphrasant ceux du Caton". Er weiß also weder, daß der Cato novus auch in der Ink. „Summi deus" jeden Abschnitt beschließt, wo er aber nicht als Vers durch den Druck ersichtlich ist, noch daß wir hier nicht mit einem Gattungsbegriff, sondern mit der authentischen Bezeichnung einer bestimmten in leoninischen Hexametern abgefaßten Umarbeitung des Cato, die schon vor mehr als 60 Jahren von Fr. Zarncke ediert worden ist, zu tun haben. Ebensowenig sind N. die drei andern von Zarncke publizierten und sonstige mittelalterliche lateinische Umarbeitungen bekannt.

Wo er anläßlich der in den Ink. vorkommenden mittelalterlichen Übersetzungen die mittelalterlichen Übersetzungen, auch diejenige, welche nicht in den Ink. vorliegen, bespricht, läßt er sich wieder zahlreiche falsche Angaben, Verirrungen und Flüchtigkeiten zu Schulden kommen. Nur einiges hebe ich hervor. Die altböhmische Übersetzung ist nicht, wie N. S. 13 behauptet, in den Wiener SB. 1861 veröffentlicht, daselbst gab der Verf. der Abh., Feifalik (nicht -lick), nur eine Zusammenstellung der Hss und Drucke, während der im Verlaufe derselben Abh. herausgegebene Text eine Reihe alphabetisch geordnete lateinische Sprüche mit altböhmischer Übers. umfaßt; nur wer einen flüchtigen Blick auf die Abh. geworfen hat, kann diesen Text für einen Cato halten. — Zu der Behauptung, daß eine catalanische Übers. 1462 veranstaltet wurde (S. 15), hat N. ebenfalls nur durch oberflächliche Benutzung der von ihm angegebenen Quelle (Gröber, Grundr. der rom. Ph. II. 1. 108 [nicht II, 108]) kommen können. Vielmehr liest man dort, daß 1462 der Auszug, welcher [1857] im Archivo de Aragón XIII. 301 f.[7]) herausgegeben ist, veranstaltet wurde, und daß erst 1889 in der auf der vorigen Seite schon erwähnte Biblioteca d'escriptors catalans I der Text vollständig publiziert worden ist. Die Übers. ist von dem anläßlich anderer Übersetzungen auf der vorigen S. schon erwähnten Jahuda Bonsenyor[8]) vor 1298, wie ich der mir vorliegenden Ausg. entnehme, abgefaßt. — Richtig ist, wie ich selbst schon 1914 in Het Boek III 231 festgestellt habe, daß die Erstausg. der griechischen Version des Planudes 1495 bei Aldus erschienen ist; N. hätte aber in der einzigen griechischen Zeile, die in seiner Schrift vorkommt, nicht zwei Fehler machen sollen, um so weniger als er einen authentischen Titel wiederzugeben hatte: Κάτονος (statt -ωνος) und διστιχοι (statt -χοι). Weiter hätte er feststellen sollen, daß in dieser Ausg. — im Einklang mit den Hss des Planudes — das dist. III 23 fehlt. — Die Angaben über neuere Ausg. der Übersetzungen sind oft veraltet: von Évrard nennt er die Ausg. bei Le Roux de Lincy, Livre des Prov. fr. 1842, nicht die maßgebende Ausgabe von E. Stengel, Ausg. u. Abh. z. rom. Ph. 47, 1886; von Jean Lefèvre die vorläufige Ausg. bei Jonckbloet in dessen Ausg. des mittelniederländischen Cato 1846, ohne die endgültige J. Ulrichs in den Rom. Forschungen 15, 1903, 70—106 zu erwähnen. Sogar hat er nicht erkannt, daß die Bruchstücke einer französischen Übers., die er in Facsimilé reproduziert und transskribiert hat, der Übers. Lefèvres angehören (s. u.); über Adam de Suel s. u. — Den merkwürdigsten Irrtum begeht N. wohl, wo er die einzige selbständige Beobachtung der ganzen Schrift macht (S. 17): „lorsque don Quichotte donne de sages conseils à Sancho Pacha [sic], le futur gouverneur de l' île de Barataria, c' est de Caton qu' il lui recommande de s' inspirer." Wie lautet nun die Stelle, auf welche er hier augenscheinlich Bezug nimmt, bei Cervantes (p. II c. 42)? „Está, ó hijo atento á este tu Caton, que quiere aconsejarte"; mithin erteilt D. Quijote die in c. 42 und 43 folgenden Ratschläge als ein zweiter oder neuer Cato — dessen „prudencia" auch sonst bei Cervantes gelobt wird —, inhaltlich stehen sie mit dem Cato in keiner Beziehung.

Was N. zur Einführung in den Cato selbst seinen Lesern vorlegen zu dürfen meint, ist ebenso fehlerhaft wie bei der heutigen Forschung rückständig. Von den Problemen, welche die Beschäftigung mit dem Urtext stellt, hat er kaum eine Ahnung. Der Pflicht aber, die Fehler und Lücken dieses Teils der Einleitung im einzelnen nachzuweisen, kann ich mich enthoben erachten, zumal N.

[7]) Der richtige Titel des mir nicht zugänglichen Bandes ist: Colecció de documentos inéditos del Archivo de la Corona de Aragón (vol. XIII, 1857); ich entnehme ihn dem gleich zu nennenden Buch Biblioteca etc.

[8]) Über ihn s. Revue des Études Juives XXIV (1892) S. 298 und Jewish Encyclop. III (1903), 309.



offenbar die einschlägigen Partien der Einleitung des dilettantenhaften Buches Chases zur Grundlage genommen und nur gelegentlich nachgetragen und geändert hat. Was also für Chase (diese Zschr. 1927, 527 ff.) galt, gilt ebenso für N. Nur möchte ich auf zwei Momente hinweisen. Die Unzulänglichkeit der Einl. und der Kenntnisse des Verf. dürften schon aus seinen „Notes Bibliographiques" (S. 35—37), auf dem Titel nur „Notes" genannt, hervorgehen. Hier werden im ganzen 41 Titel von Abhandlungen zum Cato aufgezählt — ich glaube mindestens ein paar Hundert zu nennen im Stande zu sein —, hierunter führt er in dilettantischer Weise auch die üblichen Handbücher auf: Schanz, Gesch. des [sic] Romischen [sic] Lit. 1905, gemeint ist natürlich die 2. Aufl. des III. Bandes, S. 33—40, die 3. Aufl. 1922, welche Chase noch nicht kennen konnte, ist deshalb auch N. unbekannt; Teuffels [sic als Nominativ], Gesch. der Romische [sic] Lit., Manitius[9]), Gesch. d. Lateinische [sic] L. des MA.; wie Chase hält er das Buch mit dem ersten 1911 erschienenen Band für abgeschlossen. Daneben zahlreiche Paradetitel von Arbeiten, in welchen kaum über Cato die Rede ist. Was haben z. B. Titel von Arbeiten P. Meyers — neben dessen Arbeit über den provenzalischen Cato —: „Henry d'Andely et le chancelier Philippe (Romania 1872, 190 ff.), Notice sur un ms. Bourguignon (ib. 1877, 1 ff.), Recettes médicales en français publiées d' après le ms. 13 d'Évreux (ib. 1889, 571 ff.)" auf sich? Nur deshalb werden sie unter der Catoliteratur aufgeführt, weil in denselben auf wenigen Zeilen die Mitteilung steht, daß in irgendeiner der jeweils für die betreffenden Untersuchungen herangezogenen Hss auch die Übersetzung des Adam de Suel, für den N. besonderes Interesse zu hegen scheint, vorkommt. Aber von J. Ulrichs Ausgabe des Adam de Suel, Romanische Forschungen 15, 1903, S. 107—140, hat N., obgleich die Arbeit bei Schanz III² 38 verzeichnet wird, niemals gehört. Dies ist doch ein Beweis dafür, daß er die Schanzsche Lit.-Gesch. — welche er außerdem für ein einbändiges Werk hält — niemals nachgeschlagen hat und die Zitate aus Schanz, welche er bietet, ohne weiteres dem Buche Chases entstammen. Noch schlimmer steht es um einen anderen Aufsatz der Romania (1873 S. 91—96): „H. Suchier, Note sur le ms. de Tours renfermant des drames liturgiques et des légendes pieuses en vers français". Denn dieser ebenfalls wegen einiger Zeilen über eine Hs des Adam de Suel zitierte Aufsatz hat nicht Suchier, sondern Léop. Delisle zum Verfasser, während von der Hand Suchiers der in der Rom. gleich folgende Aufsatz herrührt! Für die Romania hat N. eine gewisse Vorliebe, dagegen liegen Rh. Mus., Philologus, Bursian und sogar die Revue de Philologie (vgl. Bd. IV. 176 ff.; VII. 23 ff.) außerhalb seines Horizonts.

Zweitens hat auch N., wie Chase, den Text der Baehrensschen Ausg. des Cato buchstäblich (S. 21 bis 34) abdrucken lassen. Daß es geradezu unsinnig ist, diesen Text heranzuziehen, zumal er vom Text der Ink. sozusagen fast in jeder Zeile abweicht, brauche ich nach dem in dieser Zschr., 1927, 525 f. Gesagten nicht näher darzulegen. Allein die eine und einzige textkritische Notiz, welche N. zu dem Baehrensschen Textabdruck beisteuert, zeigt, daß, wo es sich um die Überlieferung handelt, N. ein gänzlich Unwissender ist. Zu II, 2, 1, wo es eine angeblich christliche Fassung (Vulg.) und eine heidnische, welche bei Baehrens im Text steht, gibt, bemerkt N.: „cette leçon ne se rencontre que dans un seul ms.; un très grand nombre d' éditions du XV° siècle donnent la suivante: . . ., c'est cette dernière qu' Erasme avait adoptée". Als ob Erasmus die Wahl gehabt und es eine Ausgabe gegeben hätte, in welcher die von Baehrens gebotene Lesart stünde! Die Stelle ist nebst andern von der Vulgata abweichenden Stellen erst durch die Amsterdamer Ausg. des Arntzenius (1735, 2. Aufl. 1754) aus cod. Turic. C. 78 saec. IX bekannt geworden. Sie war eines der ersten Symptome der — anfangs von der Philologie verkannten — Nebentradition, welche erst später durch Fr. Zarncke (1850) und besonders durch E. Baehrens (1881) gewürdigt wurde und zur Geltung kam. Wie ich in meinen Catoabhandlungen der letzten Jahre gezeigt habe, bekundet sich die Nebentradition, deren Kenntnis durch neue Bruchstücke neuerdings wesentlich bereichert wurde, in drei verschiedenen Richtungen (Nebenvulgata, Vorvulgata[10]), Monosticha); über den einschlägigen Vers habe ich in meinen Abh. *de Parisina quadam sententiarum Catonianarum sylloge*, Mnem. 43, 1915, S. 295 f., und *Neue Catobruchstücke* II, Philol. 75, 1918, S. 173 ff. gehandelt. N. kennt

[9]) Den er gelegentlich auch Manitus und Mantius nennt, wie er überhaupt die Namen sogar sehr bekannter, nicht-französischer Vertreter unserer Wissenschaft entsetzlich entstellt. Der Name Skutsch ist ihm ein orthographisches Problem. Selbst für Dionysius schreibt er fortwährend, auch in Buchtiteln, die er wiederzugeben hat, Dyonisius.

[10]) Vgl. meine demnächst im Philologus Bd. 83, 4. Heft, erscheinende Abh. „Spuren der außervulgatischen Rezension in mittelalterlichen Catobearbeitungen".

von der Catoüberlieferung nur die Vulgata, immerhin hätte er beobachten müssen, daß auch IV 36, 2 bei Baehrens ein durchaus andrer Vers als in der Vulg. und den Ink. steht, und daß die Baehrenssche brev. sent. 57 sogar in der Vulg. und in den Ink. überhaupt fehlt.

Die Urteilslosigkeit des Verf. bekundet sich auch da, wo er sich um die Eruierung verschollener Inkunabeln bemüht. Jeder Schein ist ihm ein Beweis. An die Spitze (Nr. 1) seines Verzeichnisses stellt er nicht die älteste Ink., niederländischer Herkunft, ohne O. u. J., welche er deswegen in Facsimilé reproduziert (Nr. 15), sondern eine Ink., deren einzige Spur der bei Brunet, Manuel I (1861) S. 1667 aus einem nicht näher angedeuteten Katalog eines Berliner Antiquariats (Asher, um 1850?) bewahrte Titel „Ethica sive distiqium (so!) Catonis, 47 fol., ist. Sogar der lächerliche Druckfehler des Katalogs oder Brunets, wofür schon Graesse, Trésor II, 81, den er selbst zitiert, doch nicht berücksichtigt, stillschweigend das mittelalterliche Wort distigium[11]) gebessert hat, läßt er unbeanstandet. Nun ist es ganz offensichtlich, daß es eine derartige Ink. schlechthin niemals gegeben hat, da ja die Bezeichnung disticha oder ähnliches in den Titeln der lateinischen Ink. nach meinen Feststellungen noch nicht vorkommt. Worum es sich hier handelt, leuchtet m. E. ein. Die angeblich einzig dastehende und jetzt verschollene Ink., der auch Brunet mißtrauisch gegenüber stand, ist ein ganz gewöhnliches Exemplar des Typus mit dem Anfang „Summi deus etc.", auch mit dem Titel Chato cum glosa et moralisatione oder ähnlichem Titel, wovon N. zahlreiche Erscheinungsformen anführt und sogar selbst ein Exemplar, Antwerpen, G. Leeu, 1485 (Nr. 51, 48 fol., letzte Seite leer, vgl. Hain-Copinger 4717) besitzt. Auf S. 5 (Aiij) wird über den Verf. des Cato gehandelt (ich zitiere nach meinem Exemplar der Postincunabel, H. Quentell, Köln, 1501, ebenfalls 48 fol., letzte S. leer): „dicunt tamen quidam quod sic intitulatur: Incipit Ethica Cathonis . . . . alius titulus assignatur sic: Incipit distigium Cathonis, et dicitur a dya, quod est duos, stigos quod est versus, quod semper in duobus versibus una autoris sententia continetur." Mithin hat entweder ein Benutzer des Buches oder vielleicht der Buchhändler selbst der Ink. die aus dieser Einführung stammende Bezeichnung beigelegt. Noch heutzutage deuten sogar die besten Antiquariate[12]) den Cato mit dem unurkundlichen Doppeltitel Ethica sive Disticha de moribus an, welcher letzten Endes auf das gleichlautende Stichwort in Hains Repertorium (1826) zurückgeht. Das von N. an erster Stelle angeführte Ex. ist mithin mit einem der vielen anderen Drucke des Typus „*Summi* etc." identisch. Für N. aber liefert schon die bei Brunet mitgeteilte Notiz einen genügenden Anhaltspunkt für die Aufrechterhaltung der Vermutung des genannten Antiquariats: „Pays-Bas? avant 1470?". —

Die Erwähnung einer in Antwerpen gedruckten Ink. mit niederländischem Text, welche N. unter Nr. 120 aus einem Katalog des 18. Jahrh. anführt, mit dem Doppeltitel „Catoen of Cato" und der Datierung „omtrent 1490" bezieht sich, wie des Verfassers Landsmann Geerebaert, Lijst[13]) van gedrukte Nederlandsche vertalingen der oude Gr. en Lat. schrijvers, Gent 1924 S. 96 (dem Verf. unbekannt), überzeugend nachgewiesen, auf den von N. selbst Nr. 25 *bis* ausgeschiedenen, angeblich dem 16. Jahrh. angehörenden Antwerpener Druck. Der schwankende Titel verrät schon die Hand des Bearbeiters des genannten Katalogs, die Datierung ist eine von ihm herrührende Vermutung. Es ist N. weiter entgangen, daß die Nr. 119 aus Hain 4753 aufgenommenen Ink. denselben Druck vertritt, denn Hain hat augenscheinlich die Notiz aus Jansen[14]) S. 308, den N. zu Nr. 120 zitiert, entnommen. Allenfalls hätte er aber Nr. 25 *bis* — die er dazu fälschlich unter die lateinischen Inkunabeln stellt — aufnehmen können, denn bei Nijhoff-Kronenberg, Nederl. Bibliogr. 1500—1540, 1923, Nr. 541 wird die Entstehung im J. 1500 noch möglich erachtet. — Weiter sind auch die Nr. 62 und 65 (Venezianische Ink. 1491 und 1493) zu streichen. Sie kommen nur unter den wenigen alten Ausgaben, die F. Hauthal für seine Catoausgabe 1869 S. XX kollationierte, vor. Meine vieljährige Beschäftigung mit dieser Ausg. führt mich zu demselben Urteil über den

---

[11]) Fehlt bei Du Cange.

[12]) Vgl. Jos. Baer, Kat. Samml. Kurt Wolff, Frf. a. M. 1926, Nr. 142: Dionysius Cato, Ethica seu disticha de moribus usw., ebenfalls Emil Hirsch, Kat. LIV, Wissenschaft des Mittelalters in Frühdrucken, München 1927, Nr. 14; in beiden Fällen bezieht sich die Notiz auf die Ink. Augsburg, Sorg, 1475 (Nève Nr. 49), welche keinen Titel hat.

[13]) Rez. von Manitius in dieser Ztschr. 1925, 1155, von mir in Het Boek XVI, 1927 S. 33ff.

[14]) Dieser öfters von N. angeführte, aber in den Notations abrégées (S. 119—123) nicht erläuterte und doch geradezu nicht durchsichtige Titel stellt jedesmal ein harmloses Bettelzitat aus Campbell, Annales de la Typographie néerlandaise au XV[e] s., 1874, dar, wo das 1809 in Paris erschienene Buch oft angeführt wird (vollständiger Titel daselbst S. XVIII).

Wert der Mitteilungen Hauthals, welches O. Keller dereinst (Pseudacronis Schol. in Hor. I [1902] S. V) abgegeben hat: eos (codices) quos adhibuit propter incuriam cum innumerabilibus mendis edidit. Hauthal, der sogar die Nummern einiger von ihm benutzten Hss falsch verzeichnet hat[15]), wird auch in diesen Jahreszahlen sich verschrieben haben. Die Vorsicht gebietet hier, die Identität mit anderen in dem Verzeichnis angeführten venezianischen Drucken anzunehmen.

Auch in den einzelnen Beschreibungen der Drucke sind Fehler, Ungenauigkeiten, falsche Feststellungen des Tatbestandes gang und gäbe. Nur auf Einiges sei hier hingewiesen. Die Nr. 47, ein Druck von Jacques Le Forestier aus Rouen, wird mit Proctor 8783 belegt, daselbst wird aber nicht ein Cato, sondern ein Facetus desselben Druckers erwähnt. Ein Pariser Druck von Pierre Levet (Nr. 16) wird als „*Catonis disticha cum commento*" angeführt, aber der anscheinend die Verwendung des Begriffes *disticha* bezeugende Titel stellt nur das Stichwort dar, womit Proctor 8088 den Druck bezeichnete; wie dieser Drucker selbst das Buch genannt hat, hätte N. dem bei Copinger II 1509, den er selbst zitiert, mitgeteilten Explicit entnehmen können: *finit Catonis morosi opusculum*. Durch die fast immer stattfindende Fortlassung des Explicits bleibt der Benutzer unbekannt mit der — meines Wissens — einzigen Inkunabel, in welcher das Wort *disticha* schon im Explicit vorkommt, ich meine (Nr. 24) die mir durch Autopsie bekannte Ink. der Trierer Bibl. (Voulliéme Nr. 2455, nicht 1455, wie N. angibt) aus Holland (In Buscoduce = 's Hertogenbosch, G. Leempt): *finiunt disticha Cathonis ad filium suum;* auch nach den breves sententiae steht: *sequuntur disticha*. Dieser Typus wird dann durch andere niederländische Inkunabeln (Deventer, Antwerpen) aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrh. weitergeführt (Nijhoff-Kronenberg 530—533), und erst in der Ausg. des Erasmus (1514) erscheint das Wort *Disticha* auch in dem Titel des Werkes selbst, aber mit dem Zusatz *moralia*. Wenn der Verf. vollends (Nr. 107) eine deutsche Inkunabel (Reutlingen 1495) unter dem Titel *M. Catonis disticha moralia cum teutonicis interlinearibus expositionibus* aufführt, legt er tatsächlich die von Hain 4747 abgefaßte Titelangabe vor, zum mindesten hätte er die neueren Beschreibungen, welche in den von ihm selbst angeführten Werken, dem Katalog von Colmar 462 [von Pellechet 1895] und W. L. Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure .... au XVe s., Berl. vol. VI 1911, 3687, vorliegen, geben sollen: Cato Disticha moralia teutonice bezw. Chato: disticha moralia; auf meine Anfrage aber hat der Bibliothekar der Stadtbibliothek in Colmar, M. A. Schmitt, mir freundlichst mitgeteilt, daß das Exemplar seiner Bibliothek, das einzige, in welchem das Titelblatt erhalten ist, den Titel führt: *Catho teutonice expositus* ohne weiteres.

Schließlich einige Worte über die Abbildungen. Die Basler Ausg., Martin Flach 1475 (Nr. 48), wird reproduziert (S. 59—75), weil sie angeblich die älteste datierte Ausg. sei; mit größerem Rechte kann das ja erst von der Augsburger Ausg. (Nr. 49) des Ant. Sorg, 2. Nov. 1475, behauptet werden. — Dem S. 40—43 faksimilierten Bruchstück (Nr. 123) eines lat.-franz. von Jan Brito aus Brügge gedruckten Cato, das W. de Vreese 1901 bekanntgemacht hat, legt N. eine Transskription bei: den lat. Text Dist. 30—37 (es sollte heißen Dist. I 30—37) ergänzt er nach der Ink. Antwerpen 1485 (Nr. 51) — als ob man dafür zu einer Ink. zu greifen braucht — und dazu an einigen Stellen falsch (I 33, peri[*culis* statt -[*clis*, I 37, 2 läßt er *ipse* aus, und liest den Custode [I 38,1] *quem supra* statt quem *sup*(er)*a*[*re*); für die Ergänzung des franz. Textes verwendet er sogar überflüssigerweise zwei Handschriften (Paris, Haag), während die Heranziehung der schon 1903 in den Roman. Forsch. XV 70—106 von J. Ulrich veranstalteten endgültigen kritischen Ausgabe genügt hätte; daß es sich hier um die Übers. Jean Lefèvres handelt, scheint er sogar nicht erkannt zu haben, jedenfalls hat er die Mitteilung dem Leser vorenthalten. — Zu der Reproduktion des ältesten bekannten Druckes „édition pro‹to›typographique d'Utrecht" (Nr. 15) S. 45—58 sei bemerkt, daß die Bezeichnung (mit oder ohne Fragezeichen) als Utrechter Druck auf einem längst von der Wissenschaft überwundenen Standpunkt mehrerer Bibliographen (Bradshaw, Campbell u. a.) aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts beruht, welche die zahlreichen, ohne Druckort und Jahr erschienenen Erzeugnisse eines von Mainz nicht abhängigen niederländischen Typographen ohne stichhaltige Gründe nach Utrecht verlegten. Die nur in einem einzigen Ex. (Paris, B. N.) erhaltene Ink. muß, wie ein Kenner mir mitteilt, um 1450 angesetzt werden.

Diese mechanischen Abbildungen sind ja dankenswert. Aber hierauf muß die Anerkennung der Schrift Nèves beschränkt bleiben. Was von

———————

[15]) Z. B. ist die Nummer des von Hauthal S. VIII aufgeführten und kollationierten Parisinus nicht 2874, sondern 2773.

ihm selbst herrührt — Einleitung, Textabdruck des Cato, Bibliographie, Verzeichnis der Catoinkunabeln — kann nicht den geringsten wissenschaftlichen Wert beanspruchen.

Amsterdam. M. Boas.

Inscriptiones Graecae. Voluminis II et III. Editio minor, pars altera, fasc. prior: Tabulae magistratuum ed. **Johannes Kirchner.** Berolini 1927, W. de Gruyter u. Co. III, 331 S. 4.

Die Neuherausgabe der attischen Inschriften hat einen tüchtigen Schritt vorwärts gemacht durch J. Kirchners neuen Corpusband. Eine Kritik eines solchen Bandes zu schreiben, dazu ist eigentlich nur der Mitforscher berechtigt und imstande, der selbst an denselben Steinen gearbeitet hat. Aber die ertragreiche Arbeit, die hier wieder geleistet ist, zu verstehen, sie richtig einzuschätzen und freudig anzuerkennen, das ist Aufgabe jedes Mitforschers auf dem Gebiete der attischen Geschichte und der Epigraphik.

Der Band beginnt mit den Berichten der Tamiai der seit Kriegsschluß (403/2 bis 386/5) vereinigten Kassen der Athena und der anderen Götter (1370—1406). Ihre historische Bedeutung ist die, daß wir sehen, was die Tempel der Akropolis noch besaßen nach dem verlorenen Kriege, und wie der Bestand an Weihgeschenken besonders im Parthenon langsam wieder anwächst. Sache des Index wird es sein, die große Menge von historischen Weihgeschenken, welche sich in diesen und den folgenden Inventaren verbirgt, zugänglich und leicht auffindbar zu machen. Vergleichen lassen sich nur die delischen Inventare, aus denen schon so manche historische Belehrung herausgeholt worden ist, obwohl auch bei ihnen der Index wohl noch längere Zeit fehlen wird. Es folgen (1407ff.) die Berichte über die seit 385 wieder getrennten Kassen, und zwar zuerst über die der Athena, die bis 345/4 (n. 1444) reichen. Wichtige Fragen der Burgtopographie kommen dabei in Kirchners Anmerkungen zur Erörterung, so ἀρχαῖος νεώς (Erechtheion) zu 1426, dazu 1654, 26 τõ νεὼ τὰ κεχα[υμένα]; vgl. auch 1487, 31. Mit 1455 beginnen die Berichte der seit 341/40 wieder vereinigten gemeinsamen Tempelkasse.

Die Erneuerung betrifft die Gruppen im alten Corpus II 642—840. Was ist aus ihnen in der neuen Auflage geworden? Zunächst einmal rein zahlenmäßig ist ihre Anzahl gewachsen von ca. 198 auf 1370 bis 1695, also 325 Nummern. Es ist wohl kein Geheimnis, daß II 2 stets ein weit weniger bekannter Band war als II 1 mit der Fülle der Dekrete. Das hat seinen Grund in dem spröden Stoff, den endlos langen Urkunden, Inventaren der Behörden, die man nicht zum Vergnügen durchliest, sondern nur, wenn man etwas sucht. Suchen muß man freilich, dann aber ergeben gerade die hier vereinigten Urkunden eine Fülle der Belehrung an historischem und besonders wirtschaftlichem Material. Neue Stücke sind in diesen Reihen Nr. 1423. 1426. 1427. 1458. 1470. Zu 1458, 3 ἐν τῆι παραδόσει konnte notiert werden, daß dieser technische Ausdruck in Delos wiederkehrt, vgl. XI, 2, 161 A 126. — 1492 führt bis 305/04 hinunter und ist wichtig für die attische Finanzgeschichte, auch von der Geschichtsschreibung noch nicht völlig ausgenutzt. So fehlt das Geschenk des Antigonos von 140 Talenten aus Anlaß des Zuges des Kassandros auf Athen bei Kaerst, Hellenismus II², 67 vgl. Beloch IV, 1, 152; Ferguson, Hellen. Athens 114, 5.

Als Anhang sind angeführt 1493—1497 die Berichte der von Lykurg eingesetzten Verwalter. Hier bringt 1496 (II, 741) mit Kirchners Kommentar reiche Belehrung über attische Feste.

Von den weiteren Gruppen heben wir noch hervor die Verwalter des Brauronion (1514—31, davon neu 1525) mit Kirchners Erklärungen zu 1517, die Verwalter des Asklepios (1532—39), darunter 1534 mit Kirchners wichtigem Kommentar zur Chronologie der Archonten 276/75 (Eubulos) und der Asklepiospriester und zur Münzgeschichte und die Verwalter des eleusinischen Heiligtums (1540—52), davon neu 1543. 1545. 1548.

Es folgen die Kataloge, welche von Freigelassenen, die bei der Anfechtung ihrer Freiheit durch die δίκη ἀποστασίου gesiegt hatten, geweiht sind. Sie haben bereits eine stattliche Literatur veranlaßt, welche in Kirchners treffendem Kommentar zu 1553 angeführt wird, und sie haben im neuen Corpus durch Verwendung von Abschriften von H. G. Lolling erhebliche Förderung erfahren. Vielleicht hätte hier n. 1560, das wichtige Gesetz über die Weihung dieser Schalen, und der Kommentar zu diesem Stück an den Anfang gestellt werden können. Der Wert dieser Urkundengruppe, die hier übersichtlich und unter Durchzählung der zahlreichen Kolumnen vorgelegt wird, beruht auf dem Einblick, den wir in die Zusammensetzung der attischen Bevölkerung um 330 v. Chr. tun, da den Freigelassenen meist die Berufsangabe hinzugefügt ist. Sehr häufig sind die Freilasser nicht Einzelpersonen, sondern Vereine, κοινὰ ἐρανιστῶν, welche Ref. Griech. Vereinswesen 1896, 35 zusammengestellt hat. Man vgl. z. B. 1559, 26 eine Inschrift, die a. a. O. noch

fehlt, da sie erst 1901/02 von M. N. Tod herausgegeben ist. Βίων ἐμ Μελ. οἰκῶν δακ/τυλιογλύ. ἀποφυγὼν/ Χαίριππον Χαιρεδή / μου 'Αλαιέ. καὶ κοι. ἐρ-//ανι. τῶν μετὰ Χαιρίππου 'Αλαιέ. φιάλη σταθ: Η [Χα]ίριππος Χα . ., dazu 1568, 19 und 22, wo die Frage, ob nicht derselbe Name zu ergänzen ist, also derselbe Verein vorliegt, abhängt von der Lesung Z. 22 Χαίριππον Χαιρι . . . Ist das Schluß-ι sicher oder könnte es ein ε gewesen sein?

Ist die Identifizierung, die sehr wahrscheinlich ist, möglich, so tritt dasselbe κοινὸν ἐρανιστῶν kurze Zeit hintereinander dreimal als Freilasser auf, wird also doch ein richtiger Verein gewesen sein, nicht ein bloßes Kompagniegeschäft, wie F. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens, 1909, 29 in seiner Polemik gegen den Ref. behauptet. Diesen führt Kirchner zu 1558, 40 allein an. Mindestens mußte er hinzufügen, daß M. San Nicolò, Ägyptisches Vereinswesen z. Z. der Ptolemäer und Römer 2, 1, 1915, 114 entschieden für des Ref. Auffassung eingetreten ist. Einen willkommenen neuen Beleg für die ἐρανισταί-Vereine bietet 1583, eine neue Inschrift mit Bergwerksverzeichnis. Dort heißt es Z. 30f. . . . ε τῆς οἰκοδ[ομ-] / [ωἰκοδ]ομημένα ἐν τῶ[ι(?)] . . . . καλουμένηι ἧι γ[είτων τὸ κοινὸ] - [ν τῶν ἐ]ρανιστῶν τῶν μ[ετὰ] / 7 Buchst. ἐγ Κολλυτ. ο[ἰκ . .]. Dort wird also unter den Nachbarn, nach welchen die Lage eines Bergwerks bestimmt wird, ein Eranistenverein genannt. Vielleicht war auch er zum wirtschaftlichen Zweck der gemeinsamen Ausnutzung eines Bergwerks gegründet. Auch 1586, 16 könnte ein ähnlicher Bergwerksbetriebsverein οἱ περὶ 'Ασ [. . . ἐρανισταὶ] ergänzt werden, doch scheint nicht Raum genug vorhanden zu sein.

In der folgenden Gruppe: Rationes centesimarum (1594—1603) verdient besondere Nennung 1594, eine neue Inschrift von 55 Zeilen, enthaltend ein Verzeichnis von attischen Grundstückskäufen und der dabei gezahlten Steuer, wichtig durch Angaben zur Topographie und Komen-Verfassung des Landes. Z. 44 erscheint als Verkäufer . . . αλων κώμαρχος . . . κλῆς Πεισιδήμου 'Αφιδναῖ. Über κώμη vgl. Kirchners Kommentar, auch 1598, 9, 18 ἄρχοντες κώμης. Neu sind weiter 1598 B. 1600, zu 1601 das neue Stück.

Eine wertvolle Gruppe folgt 1604—1632, die Übergabeurkunden der curatores navalium mit allen seit Boeckh neu gefundenen Stücken. Die Seeurkunden, bisher durch ihre umständliche Zählung nach Kol. a—h usw. teilweise schwer benutzbar, sind in Kirchners Corpus durch die praktische Durchzählung der Zeilen, darunter 1629 mit 1162 Z., erst recht benutzbar geworden und bieten ein wertvolles Material zur Geschichte der attischen Flotte im 4. Jahrh. Oft wird ihre Disposition gegeben, ebenso historische Kommentare (so zu 1604, 1606 Timotheos, 1611, 1612, 1613, 1616/17 Symmorien, 1623, 1627, 1628 Samos, 1631 dazu Wünsch, Defix. tab. 103 herangezogen, wo dieselben Trierarchen verflucht werden).

Die anschließende Gruppe der Urkunden der delisch-attischen Amphiktionen (n. 1633—1653) hat auf Grund zahlreicher inzwischen edierter delischer Steine ein wesentlich anderes Aussehen erhalten. Das zeigt rein äußerlich z. B. n. 1635, verglichen mit Michel, Rec. 577. Doch wäre es gut gewesen, die delischen Exemplare dieser Amphiktionenabrechnungen nicht nur da anzuführen, wo sie bereits reiche Ergänzungen hergegeben haben, wie zu 1644, das Bannier ergänzt hat, damit der Leser sich z. B. aus den delischen Texten Bull. Hell. VII, 1883, 294f. XV, 1891, 155. XXXII, 1908, 5 p. u. a. selbst weitere Parallelen und Ergänzungen suchen kann. So mußte zu den delischen Häusern n. 1635, 141 verwiesen werden auf Molinier, Les maisons sacrées de Délos. 1914, 11f. 638 A. 30 πανδοκεῖον konnte genannt werden Ziebarth, Beitr. z. griech. Recht. Zeitschr. f. vergleich. Rechtswiss. 19, 1906, 295. Über δικαστήριον 1647 war etwas zu sagen, Z. 18 vielleicht δικαστήριον ὁ Τ. . . vgl. 1646, 12 [δικα]-στήριον τὸ παράβυ[στον] 1641, 28 τὸ δικ. ἡ στοὰ ἡ ποικίλη. — 1637, 5 ist zu ergänzen: [ἀργύριον παρε]λάβομεν, vgl. Bull. hell. VI 1882, 60 n. 1 exemplar Delium a. 410 ἀργύριον παρελάβομεν παρ' 'Αμφικτυόνων Θεαγγέλου Φη[γαιέ]ως καὶ συναρχόντων. — Z. 10 . . οἵδε] / τῶν ἰδιωτῶν τὸν τόκον ἀπέδοσαν], ebenso Z. 17—1640 ist im Lemma zu verbessern: Michel 815 statt 835. — Zu 1634, 6 ἀργύρι]ον ἐλάβομεν ἀμφικτυονικὸμ konnte das delphische Amphiktyonengeld angeführt werden mit B. Keils Erklärungen Hermes 37, 518f., 1635—40 ist zu ergänzen [καὶ τούτου] καταλλ[αγὴ . . . . .]. — Zu der Schlußgruppe des Bandes: Tabulae curatorum operum publicorum gibt Kirchner eine fast neue sectio II Leges, locationes, rationes ad opera publica, templa, aedificia similia exstruenda vel reficienda spectantes (n. 1665—1685). Sie bringt einige Stücke aus der früheren Abteilung: Locatio, conductio . . (II 2, 1053—61), aber mit Ausschluß der Instrumenta iuris privati. Das meiste gilt hier dem Tempel von Eleusis (1666, 1670, 1671—83) und kehrt bei Noack Eleusis wieder. Zu 1672 ist die ungedruckte Leip-

ziger Diss. von Harzbecker, Die Eleusinische Rechnungsurkunde von 329/28 1920 ausgenutzt.

Die technische Erklärung stammt hier vielfach von dem nicht zu ersetzenden H. Lattermann. Sonst sind als besonders viel genannte Mitarbeiter dieses Bandes zu nennen G. Klaffenbach und besonders E. Preuner. Man scheidet von dem reichen Bande mit dem Wunsche, die Fortsetzung bald zu erhalten und in absehbarer Zeit mit dem Index arbeiten zu können. Dazu ist gute Aussicht, denn der Verf. war seit dem Herbst in Athen an der Arbeit, die ihm wie immer reichen Zuwachs an neuem und neugeprüftem alten Urkundenmaterial gebracht haben wird.

Ahrensburg bei Hamburg.

Erich Ziebarth.

Auszüge aus Zeitschriften.

Das humanistische Gymnasium. 39 (1928) II.

(57—70) **Schäfke,** Die Beziehungen unseres Musiklebens zur Antike. Die Forschungsprobleme der Akustik reichen ins klassische Altertum zurück (Pythagoras und die von ihm ausgehende Schule). Die älteste Art der Notenschrift, die Buchstabennotation, findet sich seit 700 v. Chr. bei den Griechen. Die Entwicklung der mittelalterlichen Neumen geht von den griechischen Prosodien aus, die als Erfindung des Grammatikers Aristophanes von Byzanz um 200 v. Chr. galten. Es wird angenommen, daß die Neumen um 600 in Rom bekannt waren. Die Trennung des Orients und Okzidents geschah um 1050 durch die Diastematie Guidos von Arezzo (Neumen auf Linien). Die griechische Kithara, die altkeltische Chrotta und unsere Gitarre und Zither bilden eine historisch-kulturelle Einheit. Von der Kithara geht die Entwicklung zur Fiedel und Geige, vom Monochord zum Klavier. Die griechische Aulos leitete zur Oboe hinüber. Der sog. Gregorianische Choral zeigt griechischen Einfluß. In Syrien und Griechenland haben sich die Hymnen musikalisch wahrscheinlich eng an den dortigen Volksgesang angelehnt, besonders bei den Häretikern. Trotz des Verbots des Konzils von Laodicea blieb der Einfluß (Ambrosius, Notker, Minne- und Meistergesang). In der evangelischen Kirchenmusik liegen in dem tonartlichen Charakter gewisser Choräle antike Elemente beschlossen. Auch die Renaissance zeigt in der Chromatik und in der Oper trotz aller Verschiedenheiten antiken Einfluß. Auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat die Besinnung auf die griechische Kultur noch einmal an einer Reform des musikalischen Stils mitgewirkt. Um 1600 geschah auch eine Renaissance der griechischen Musikästhetik, deren Entwicklung Parallelen im Altertum findet. Universale Bedeutung aber hat die gesamte Kultur des Griechentums für Richard Wagner gehabt, wie dargelegt wird. Bei ihm fand das Problem der humanistischen und doch nationalen Bildung seine vorbildliche Lösung. Es war aber Schicksal (vgl. Spengler), daß unsere ästhetisch-metaphysische Einstellung zur Musik sich von der wesentlich ethisch-pädagogisch orientierten Auffassung der Griechen abhob. — (71—74) **Hans Lamer,** Die Horazvilla bei Licenza. Im Anschluß an Lugli wird der Beweis unternommen, daß die ausgegrabene Villa Horazens Gütchen ist. — (75—78) Ein Briefwechsel. Ellerbeck (Deutscher Realschulmännerverein) - Kroymann (Deutscher Gymnasialverein). — (78—80) Kundgebung für das humanistische Gymnasium. — (80—81) **A. Schoy,** Neue Triebe am alten Stamm des Gymnasiums. — Aus Versammlungen der Freunde d. hum. Gymn. (81) **Mayrock,** Vereinigung d. Fr. d. h. G., Ortsgruppe Kempten (Allgäu). Darin Bericht über die Vorträge von Kink (Naturwissenschaftliche Fragen im Altertum und in der Gegenwart) und Raab (Bedeutung Platos für die staatsbürgerliche Erziehung der Gegenwart). — (81—82) **Asmüller,** Bericht aus Wiesbaden. Darin Ber. ü. d. Vortrag v. Weinstock (Die Antike und die Aufgabe unserer Erziehung). — (82—83) **E. Brey,** Humanitas, Verein. d. Fr. d. h. G. zu Magdeburg. Darin Ber. ü. d. Vortr. v. Waßner (Vergangenes und Gegenwärtiges in der Pädagogik). — (83) **Westerburg,** Ber. aus Marburg (Lahn). Darin Ber. ü. d. Vortr. v. Enßlin (Die Ausgrabungen in Ostia). — (84) **W. Martensen,** Die Vierhundertjahrfeier des Hermann-Tast-Gymnasiums in Husum vom 9. bis 12. September 1927. — (84—85) **A. Klotz,** Jubiläum des klassisch-philologischen Seminars zu Erlangen. — (85) Lesefrüchte. — (86—96) Bücherbesprechungen.

Revue Belge de philologie et d'histoire. VII (1928) 1.

(5—19) **Th. Zielinski,** Pour reconstituer les tragédies perdues de la littérature grecque (Fin). Nimmt der Dichter ein Motiv von einem andern oder behandelt einen schon von einem andern behandelten Stoff, so zeigt er in seinen Empfindungen Sympathie oder Antipathie. Daraus ergibt sich entweder eine *conduplicatio* von Motiven, ein *irritum consilium* bzw. eine *repudiata propositio* oder die Behandlung des Motivs als *vana fama*. Größer ist die Antipathie in der Gestalt der *dissimulata invectiva*. Fehlerhaft ist die Übernahme des Motivs im Widerspruch mit der eignen Stoffgestaltung. Alle diese Möglichkeiten werden durch Beispiele erläutert. — (21—47) **Auguste Vincent,** Les noms de cours d'eau diminutifs de noms de lieux spécialement dans le domaine français. — (49—82) **W. Koch,** Comment l'empereur Julien tacha de fonder une église païenne. II. Les lettres pastorales. Was Julian wollte, ist ganz dem Christentum entlehnt. Es blieb kaum eine Spur vom Geiste der antiken Welt. Das Ideal des neuplatonischen Priesters und anderes geht zurück auf Jamblichos; doch braucht J. dabei nur dessen Ausdrucksweise. — (83—112) **F. Vercauteren,** Étude critique d'un diplome attribué à Chilpéric I. —

Mélanges. (131—138) **Léon Herrmann,** Un nouveau vers de l'Epicharme d'Ennius (Cicero Tusc. I, 8, 15). Acad. pr. II 16 (52) ist mit Tusc. I, 8, 15 zu verbinden: *emori nolo sed me esse mortuum nihili aestumo* | *nam videbar sompniare me, Cetege, esse mortuum.* Der Vers de divin. II 62, 127 muß in der Nähe dieser Verse gestanden haben. Das Akrostichon *Ennius fecit* gehört in die Annalen (184—192), nicht in den Epicharm. Die Art des Akrostichon ergibt sich aus Cic. de div. III 54, 111 *ex primi versus* <*primis*> *litteris.* Der Epicharm wurde dem M. Cornelius Cethegus († 196 v. Chr.) gewidmet, vielleicht 204 v. Chr. in seinem Konsulatsjahr. — (138—140) **P. Thomas,** Note sur le vers 79 de la première Bucolique de Virgile. Der Sinn des *poteras* im Vers 79 (*Hic tamen hanc mecum poteras requiescere noctem*) ist „Vous auriez pu accepter et vous pouvez encore le faire". — (141—144) **Paul Faider,** Un manuscrit de la versio antiqua de Flavius Joseph conservé à la bibliothèque de Mons. Codex no. 333—352 stammt nach der für die Geschichte der belgischen Miniatur wichtigen *subscriptio* aus der Abtei Bonne-Espérance und dem Jahre 1155; der Schreiber ist der Bruder Rainard, der Nebenbuhler oder Fortsetzer des berühmten Bruders Heinrich. — (153—292) Comptes rendus. — Chronique. (293—297) Société pour le Progrès des Études Philologiques et Historiques. — (297—301) Société Belge d'Études Orientales. — (301—303) VIe Congrès International des Sciences Historiques. — (303—308) Thèses pour le Doctorat en Philosophie et Lettres (Année académique 1926—1927). — (312—313) **M.-A. Kugener,** Une nouvelle source de la tradition manuscrite des Fastes d'Ovide. Der Text (Fast. I 505ff.) der Hs 5369 in Brüssel aus der Abtei Gembloux (10./11. Jahrh.) ist oft dem der Vaticani vorzuziehen. Die Hs enthält Scholien aus Gellius, Festus, Servius, Varro und, wie es scheint, aus neuen Quellen. — (318f.) **F. C.,** Les tombes d'Octavie et de Marcellus. Ein Marmorblock ausgegraben im Mausoleum des Augustus, trägt die Inschriften *Marcellus C. F.* | *gener* | *Augusti Caesaris* und *Octavia C. F.* | *soror* | *Aug[usti Caesaris].* — (313—362) Bibliographie. — (363—388) Périodiques. — Nécrologie. (390—391) **Jean Geßler,** F. Collard. (1852—1927). — (394—395) **H. Philippart,** Gustave Fougères. — (397) **F.-L. Ganshof,** Vasile Parvan.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschines. Eschine, Discours. T. I: Contre Timarque.— Sur l'ambassade infidèle. Texte ét. et trad. p. Victor Martin et Guy de Budé. Paris 27: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 212ff. 'Der Philologe wird sich der Führung der Herausgeber nur sehr bedingt anvertrauen können. Der gebildete Nichtphilologe dagegen wird in der Ausgabe Belehrung und Anregung in reichem Maße finden.' *E. D. Goldschmidt.*

Babelon, E., Traité des monnaies grecques et romaines. III: Monnaies orientales. Tome I: Numismatique de la Perse antique par Jacques de Morgan. Paris 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 4 Sp. 289f. 'Das Buch ist eine bedeutende Leistung und ein Fortschritt auf diesem Gebiete der Münzkunde.' *M. v. Bahrfeldt.*

Calderini, Aristide, Θησαυροί. Ricerche di topografia e di storia della pubblica amministrazione nell' Egitto greco-romano. Milano 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 4 Sp. 265f. Angezeigt von *Walter Otto.*

Chaine, Joseph, L'Épître de saint Jacques. Paris 27: *Rev. bibl.* 37 (1928) 1 S. 147f. 'Das Werk nimmt einen ehrenvollen Platz in der Sammlung „Études Bibliques" ein.' *F.-M. Abel.*

Charlesworth, M. P., Trade-routes and commerce of the Roman empire. Second ed., revised. Cambridge 26: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 219ff. 'Den Erfolg verdankt das Buch nicht zum kleinen Teil der Lebhaftigkeit der Darstellung.' *A. Segrè.*

Clemen, Carl, Die Entstehung des Neuen Testaments. 2. Aufl. Berlin 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 7 Sp. 154f. 'Läßt eigentliche geschichtliche Überschau und große Linienführung vermissen.' C. *Behm.*

Collart, Paul, Les Papyrus Bouriant. Paris 26: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 222ff. 'Schöne Gabe.' *W. Schubart.*

Cumont, Franz, Fouilles de Doura-Europos (1922—1923). Paris 26: *Rev. bibl.* 37 (1928) 1 S. 130ff. 'Monumentales Werk, dessen ganze Ausführung tadellos ist.' *L. H. Vincent.*

de Waele, F. J. M., The magic staff or rod in Graeco-Italian antiquity. Gent 27: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 193ff. 'Umsichtig.' *S. Eitrem.*

Festgabe für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstag. Tübingen 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 7 Sp. 151ff. 'Ein reiches, die Forschung in mannigfachster Hinsicht förderndes und anregendes Buch.' *Otto Bauernfeind.*

Goodspeed, Edgar J., New Solutions of New Testament Problems. Chicago 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 6 Sp. 124ff. 'Die „neuen Lösungen neutestamentlicher Probleme" sind schon deshalb keine Lösungen, weil die neutestamentlichen „Probleme" in der Hauptsache selbstgeschaffene Probleme sind.' *A. v. Harnack.*

Grassi, Teresa, Le liste templari nell' Egitto greco-romano secondo i papiri. Milano 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 4 Sp. 266f. 'Lehrreich.' *Walter Otto.*

v. Harnack, Adolf, Ecclesia Petri propinqua. Berlin 27: *Rev. bibl.* 37 (1928) 1 S. 150ff. Mit Einwendungen besprochen von *L.*

Hemelrijk, Jacob, Penia und Plutos. Amsterdam 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike.* V (1928) 2 S. 44f. Inhaltsangabe v. C. *Pavlu.*

Jardé, Auguste, Études critiques sur la vie et le règne de Sévère Alexandre. Paris 25: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 227f. 'Gut geschrieben, enthält manche geistreiche Bemerkung, zeigt wissenschaftliche Haltung und entfaltet eine beachtliche Gelehrsamkeit; aber

der V. vermochte sich nicht zu einem klaren Urteil über die Historia Augusta durchzuringen.' *E. Hohl.*

Jeremias, Joachim, Golgotha. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 4 Sp. 273ff. 'Bedeutsame, ungewöhnlich anregende und gedankenreiche Arbeit.' *Joh. Herrmann.*

Johansen, P[eter], Phidias and the Parthenon sculptures. Translated by Ingeborg Andersen. København, London, Berlin 25: *L. Z.* 79 (1928) 9 Sp. 816. 'Sucht neben rein archäologischen Problemen auch Fragen allgemeineren Interesses zu lösen.' *M. Arnim.*

Klauser, Theodor, Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike. Münster 27: *Rev. bibl.* 37 (1928) 1 S. 150. Zustimmend angezeigt von *L.*

Lexa, Fr., La magie dans l'Égypte antique. I: Exposé. 2. Les textes magiques. Paris 25: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 196ff. 'Beinahe eine Materialsammlung zur ägyptischen Literatur überhaupt.' Ausstellungen macht *G. Roeder.*

Lieger, Paulus, J. Cornus, Beiträge zur lateinischen Metrik. Eine Kritik und Würdigung mit Ergänzungen aus dem Nachlasse. Wien 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V (1928) 2 S. 45. 'Alle, die sich mit Rhythmik und Metrik beschäftigen, seien auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht.' C. *Pavlu.*

Lohmeyer, Ernst, Die Offenbarung des Johannes. Tübingen 26: *Rev. bibl.* 37 (1928) 1 S. 142ff. 'Hält das Interesse von der ersten bis zur letzten Zeile wach.' *E. Bern. Allo.*

Macurdy, Grace Harriet, Troy and Paeonia. With glimpses of ancient Balkan history and religion. New York 25: *L. Z.* 79 (1928) 9 Sp. 816. 'Ein reiches Material verarbeitende Zusammenfassung. Die etymologischen Thesen werden wohl nicht durchdringen.' *M. Arnim.*

Meyer, Eduard, Kleine Schriften I 2, II. Halle 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 4 Sp. 257ff. 'Bieten einen einzigartigen Genuß.' *W. Weber.*

Milne, C. H., A Reconstruction of the Old-Latin text or texts of the Gospels used by Saint Augustine. With a study of their character. Cambridge 26: *L. Z.* 79 (1928) 9 Sp. 816. 'Wichtig zugleich für die Geschichte des lateinischen Vorvulgatatextes der Evangelien. Größte Akribie und Übersichtlichkeit' rühmt *M. Arnim.*

Moore, Clifford Herschel, The Religious Thought of the Greeks from Homer to the triumph of christianity. 2. ed. Cambridge 25: *L. Z.* 79 (1928) 9 Sp. 816. 'Zeigt keine wesentlichen Abänderungen.' *M. Arnim.*

Nilsson, Martin P., The Minoan-Mycenaean religion and its survival in Greek religion. Lund 27: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 169ff. 'Mit diesem vortrefflichen, in Methode, Aufbau und Darstellung gleich musterhaften Werk ist die Erforschung der griechischen Religion und ihrer Anfänge auf eine neue, auf ihre Grundlage gestellt.' 'Gegenteilige Anschauungen' macht geltend *B. Schweitzer.*

Papaspiridi, Semni, Guide du musée national. Marbres, bronzes et vases. Athènes 27: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 201ff. 'Auch in seiner jetzigen Form eine mutige Tat.' 'Sollte nicht nur jedem Reisenden in Athen zur Hand, sondern auch in jeder archäologischen Bibliothek vorhanden sein.' *W. H. Schuchhardt.*

Pickard-Cambridge, A. W., Dithyramb, tragedy and comedy. Oxford 27: *L. Z.* 79 (1928) 8 Sp. 726f. 'Wenn Verf. auch nicht immer zu unbedingt gültigen Schlüssen gelangt, so hat er doch die Forschung auf diesem schwierigen Gebiet ein großes Stück weiter gebracht.' *W. Frieser.*

Plasberg, Otto, Cicero in seinen Werken und Briefen. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Wilhelm Ax. Leipzig 26: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 217ff. 'Liefert bloß einige Züge zu dem Bilde Ciceros.' 'Besonnenes Buch.' *E. Reitzenstein.*

Platons Apologie übers. v. Otto Apelt. Leipzig 19: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V (1928) 2 S. 41f. 'Vielgerühmte Übersetzungskunst.'

Porzig, Walter, Die attische Tragödie des Aischylos. Leipzig 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V (1928) 2 S. 44. 'Gelehrt und kenntnisreich.' *M. Schuster.*

Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen. 3. Aufl. Leipzig 27: *Rev. bibl.* 37 (1928) 1 S. 153ff. 'Bei aller Anerkennung der erstaunlichen Gelehrsamkeit und Klarheit ist doch zu sagen, daß der Verf. sich mit den flüchtigsten Übereinstimmungen begnügt.' *L.*

Sallustius: Concerning the Gods and the Universe. Ed. with Prolegomena and Translation by Arthur Darby Nock. Cambridge 26: *L. Z.* 79 (1928) 9 Sp. 816. 'Die tüchtige Arbeit füllt eine längst empfundene Lücke aus.' *M. Arnim.*

Schmidt, K. Fr. W., Das griechische Gymnasium in Ägypten. Halle 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 4 Sp. 267f. 'Die Bedeutung des Gymnasions kommt trotz der Kürze des Vortrags zu lebendigem Ausdruck.' *Walter Otto.*

Schoell, Franck L., Études sur l'humanisme continental en Angleterre à la fin de la renaissance. M. Ficinus, L. Gyraldus, N. Comes, D. Erasmus, G. Xylander, H. Wolfius, H. Stephanus, J. Spondanus. Avec une préf. par Émile Legouis. Paris 26: *L. Z.* 79 (1928) 5 Sp. 447. Besprochen von *W. Frieser.*

Springer, K., Supplementum Tullianum. Συναγωγὴ epistularum, quae ad Ciceronianas annorum 68—49 spectant. Charlottenburg 27: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 228f. 'Recht viel Neues fördert die Arbeit nicht zutage.' *S. Häfner.*

Stscherbatskÿ, Th., La théorie de la connaissance. et de la logique chez les Bouddhistes tardifs. Trad. p. J. de Manziarly et Paul Masson-Oursel. Paris 26: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 230f. 'Bedeutend.' *O. G. v. Wesendonk.*

Vogel, Friedrich, Bibliotheca philologica classica. Bd. 50, 1923—52, 1925. Leipzig 26/27: *Gnomon* 4 (1928) 4 S. 229f. 'Tüchtig.' *P. Geißler.*

Wolters, F., Das Bild der Antike bei den Deutschen. Breslau 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike.* V (1928) 2 S. 45f. 'Wir können uns über diese Sammlung nicht freuen, da sie einen falschen Eindruck erwecken muß.'

Zepf, Max, Augustins Confessiones. Tübingen 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 6 Sp. 130f. 'Diese Abhandlung mit innerer Zustimmung zu lesen, hat uns der Verf. schwer gemacht.' *G. Krüger.*

Mitteilungen.

Zum Germanennamen.

Was bedeutet der Name Germanen? Nach den vergeblichen Anstrengungen z. T. namhaftester Gelehrter, das Rätsel dieses Namens zu lösen, schien Verzweiflung an der Möglichkeit Platz gegriffen zu haben, das ihn umhüllende Dunkel jemals zu durchdringen und festen Boden unter den Füßen zu gewinnen (vgl. zuletzt S. Feist, *Neuere Germanenforschung*, in *Acta Philologica Scandinavica* I [1926] 163). Diese Meinung fand auch ihren Ausdruck in den Spalten der *Philologischen Wochenschrift* 47 (1927) 62, wo Ludwig Schmidt-Dresden (*Germaniae vocabulum*) also urteilt: „Darf man den Namen Germanen wohl mit Sicherheit als deutsch ansprechen, so ist doch eine befriedigende Erklärung noch nicht gelungen, was leicht verständlich ist, wenn wir bedenken, daß er uns durch fremden Mund überliefert ist und so eine Umformung erfahren haben konnte. Keltischer Einfluß erscheint unverkennbar. Gegen die Deutung R. Muchs (*Wiener Sitz.-Ber.* 195 [1920] 27ff.) als *ga-ermena* (ebenso Knoke, Kossinna) hat Koukal (*Zum Germanennamen*, Graz 1925) mit Recht Bedenken geltend gemacht. Es liegt hier einer der vielen uralten Volksnamen vor, die sich einer sicheren Etymologisierung entziehen (vgl. Feist in *Eberts Reallexikon der Vorgeschichte* IV [1925], S. 275, dessen sonstige Ausführungen aber sehr anfechtbar sind)."

Es ist aber gerade nicht viel oder Wertvolles, was Koukal gegen Much vorzubringen weiß, wenn er S. 12 meint, „daß das vorliterarische Germanisch und seine den ältesten germanischen Sprachdenkmälern entnommenen Formen vielleicht doch etwas mehr auseinandergingen, als Much annimmt." Das ist so ziemlich alles! Abgelehnt, aber mit doch ganz anderer Begründung, hat Muchs Deutung ('die Hohen' oder 'das Großvolk'), ebenso die von H. Güntert ('Mitverbündete Stammesgenossen', in *Der arische Weltkönig und Heiland* [1923] S. 84ff.), freilich auch Josef Schnetz (*Der Name Germāni, germ. *ermana- und slav. ramenъ* in *Archiv f. Slav. Phil.* 40 [1925] 70ff.); nach ihm (S. 77) hätte eine so alte Zusammensetzung wie *gá-erman-* nur ein *gáer-man-* oder auch *gárman-*, nicht jedoch *german-* ergeben können.

Darüber hinaus aber hat Schnetz, und das ist Schmidt — auch Feist? — entgangen, erstmals bereits vor fünf Jahren neues, bisher noch unausgewertetes Material herangezogen, wodurch in der Frage des Germanennamens ein ganz wesentlicher Fortschritt erzielt worden ist (zuerst in *Beilage zur Bayerischen Staatszeitung* 1922, Nr. 138; sodann ausführlich in seiner Abhandlung *Der Name Germanen* in *Beiträge z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit.* 47 [1923] 470—491; dazu *Nachträge und Berichtigungen* ebd. 48 [1924] 140).

Während an der Keltizität — Th. Matthias (*Der Name der Germanen*, in *Wissensch. Beihefte z. Zeitschr. d. D. Sprachver.*, 6. Reihe, Heft 42 [1926] 120f.) hält dagegen noch an der germanischen Herkunft dieser Stämme fest — der von Plinius (*Nat. hist.* 3. 25) genannten spanischen Völkerschaft der *Oretani qui et Germani cognominantur* nicht zu zweifeln sei (oder waren es nicht doch schon Iberer? siehe Pokorny in *Ebert* VI 2), vielleicht auch nicht (oder ligurisch?) einer aus zwei Inschriften als *Germani* erschlossenen Völkerschaft in den Seealpen, läßt sich nach Schnetz mit sprachlichen Mitteln allein nicht entscheiden, ob der Name der als *Germani*, später *Tungri* bezeichneten fünf Ardennenstämme (Caesar 2. 4 und 6. 32) germanischer oder keltischer Herkunft war. Hatte das von ihm angesetzte *n*-Suffix kurzes *a* (igm. **-ono-*), so war beides möglich; war das *a* lang, wie in der von den Römern überlieferten (volksetymologischen?) Form *Germāni*, so entscheidet sich Schnetz für keltische Lautgestalt; der Name selbst konnte dabei immer noch germanisch sein, indem die Kelten „ein gehörtes germanisches **Germănōs* durch das ihnen geläufige **Germānoi* ersetzten" (*Beitr.* S. 489). Später tritt Schnetz selbst noch viel schärfer für reine Keltizität des Namens ein, neben dem das Vorhandensein eines sprachverwandten bzw. ähnlichklingenden germanischen Namens zwar fraglich, doch immerhin möglich war, „der aber in seiner echten Gestalt nicht in allen Einzelheiten dem keltischen gleich gelautet haben kann" (*Arch. f. Slav. Phil.* 40. 70f.; *Zeitschr. f. Ortsnamenforschung* [*ZONF*] 2 [1927] 229).

Was das Stammwort selbst betrifft, so hat der Verfasser aus französischen Ortsnamen bzw. den darauf zurückzuführenden Namen wie **Germitius*, **Germantius*, **Germillus* usf. einen unzweifelhaften Stamm *Germ-* in Personennamen für das Keltische bestimmt nachgewiesen (S. 473f.) und durch den nach M. Tangl (zitiert bei F. Norden, *Sitz.-Ber. d. pr. Ak. d. W.* 1918, S. 137f.) ebenso bestimmt auf keltoromanischen Boden weisenden Personennamen *Germanus* erhärtet (S. 477f.; vgl. *ZONF* l. c.). Wenn auch in dem Völkernamen *Germani* Schnetz das *e* für ursprünglich hält, so ist er doch geneigt, auf Grund der Form *Garmani* (bei Beda), des öfters belegten Personennamens *Garmanus* und des Namens der

von der Catoüberlieferung nur die Vulgata, immerhin hätte er beobachten müssen, daß auch IV 36, 2 bei Baehrens ein durchaus andrer Vers als in der Vulg. und den Ink. steht, und daß die Baehrenssche brev. sent. 57 sogar in der Vulg. und in den Ink. überhaupt fehlt.

Die Urteilslosigkeit des Verf. bekundet sich auch da, wo er sich um die Eruierung verschollener Inkunabeln bemüht. Jeder Schein ist ihm ein Beweis. An die Spitze (Nr. 1) seines Verzeichnisses stellt er nicht die älteste Ink., niederländischer Herkunft, ohne O. u. J., welche er deswegen in Facsimilé reproduziert (Nr. 15), sondern eine Ink., deren einzige Spur der bei Brunet, Manuel I (1861) S. 1667 aus einem nicht näher angedeuteten Katalog eines Berliner Antiquariats (Asher, um 1850?) bewahrte Titel „Ethica sive distiqium (so!) Catonis, 47 fol., ist. Sogar der lächerliche Druckfehler des Katalogs oder Brunets, wofür schon Graesse, Trésor II, 81, den er selbst zitiert, doch nicht berücksichtigt, stillschweigend das mittelalterliche Wort distigium[11]) gebessert hat, läßt er unbeanstandet. Nun ist es ganz offensichtlich, daß es eine derartige Ink. schlechthin niemals gegeben hat, da ja die Bezeichnung disticha oder ähnliches in den Titeln der lateinischen Ink. nach meinen Feststellungen noch nicht vorkommt. Worum es sich hier handelt, leuchtet m. E. ein. Die angeblich einzig dastehende und jetzt verschollene Ink., der auch Brunet mißtrauisch gegenüber stand, ist ein ganz gewöhnliches Exemplar des Typus mit dem Anfang „Summi deus etc.", auch mit dem Titel Chato cum glosa et moralisatione oder ähnlichem Titel, wovon N. zahlreiche Erscheinungsformen anführt und sogar selbst ein Exemplar, Antwerpen, G. Leeu, 1485 (Nr. 51, 48 fol., letzte Seite leer, vgl. Hain-Copinger 4717) besitzt. Auf S. 5 (Aiij) wird über den Verf. des Cato gehandelt (ich zitiere nach meinem Exemplar der Postincunabel, H. Quentell, Köln, 1501, ebenfalls 48 fol., letzte S. leer): „dicunt tamen quidam quod sic intitulatur: Incipit Ethica Cathonis .... alius titulus assignatur sic: Incipit distigium Cathonis, et dicitur a dya, quod est duos, stigos quod est versus, quod semper in duobus versibus una autoris sententia continetur." Mithin hat entweder ein Benutzer des Buches oder vielleicht der Buchhändler selbst der Ink. die aus dieser Einführung stammende Bezeichnung beigelegt. Noch heutzutage deuten sogar die besten Antiquariate[12]) den Cato mit dem unurkundlichen Doppeltitel Ethica sive Disticha de moribus an, welcher letzten Endes auf das gleichlautende Stichwort in Hains Repertorium (1826) zurückgeht. Das von N. an erster Stelle angeführte Ex. ist mithin mit einem der vielen anderen Drucke des Typus „*Summi* etc." identisch. Für N. aber liefert schon die bei Brunet mitgeteilte Notiz einen genügenden Anhaltspunkt für die Aufrechterhaltung der Vermutung des genannten Antiquariats: „Pays-Bas? avant 1470?". —

Die Erwähnung einer in Antwerpen gedruckten Ink. mit niederländischem Text, welche N. unter Nr. 120 aus einem Katalog des 18. Jahrh. anführt, mit dem Doppeltitel „Catoen of Cato" und der Datierung „omtrent 1490" bezieht sich, wie des Verfassers Landsmann Geerebaert, Lijst[13]) van gedrukte Nederlandsche vertalingen der oude Gr. en Lat. schrijvers, Gent 1924 S. 96 (dem Verf. unbekannt), überzeugend nachgewiesen, auf den von N. selbst Nr. 25 *bis* ausgeschiedenen, angeblich dem 16. Jahrh. angehörenden Antwerpener Druck. Der schwankende Titel verrät schon die Hand des Bearbeiters des genannten Katalogs, die Datierung ist eine von ihm herrührende Vermutung. Es ist N. weiter entgangen, daß die Nr. 119 aus Hain 4753 aufgenommenen Ink. denselben Druck vertritt, denn Hain hat augenscheinlich die Notiz aus Jansen[14]) S. 308, den N. zu Nr. 120 zitiert, entnommen. Allenfalls hätte er aber Nr. 25 *bis* — die er dazu fälschlich unter die lateinischen Inkunabeln stellt — aufnehmen können, denn bei Nijhoff-Kronenberg, Nederl. Bibliogr. 1500—1540, 1923, Nr. 541 wird die Entstehung im J. 1500 noch möglich erachtet. — Weiter sind auch die Nr. 62 und 65 (Venezianische Ink. 1491 und 1493) zu streichen. Sie kommen nur unter den wenigen alten Ausgaben, die F. Hauthal für seine Catoausgabe 1869 S. XX kollationierte, vor. Meine vieljährige Beschäftigung mit dieser Ausg. führt mich zu demselben Urteil über den

[11]) Fehlt bei Du Cange.

[12]) Vgl. Jos. Baer, Kat. Samml. Kurt Wolff, Frf. a. M. 1926, Nr. 142: Dionysius Cato, Ethica seu disticha de moribus usw., ebenfalls Emil Hirsch, Kat. LIV, Wissenschaft des Mittelalters in Frühdrucken, München 1927, Nr. 14; in beiden Fällen bezieht sich die Notiz auf die Ink. Augsburg, Sorg, 1475 (Nève Nr. 49), welche keinen Titel hat.

[13]) Rez. von Manitius in dieser Ztschr. 1925, 1155, von mir in Het Boek XVI, 1927 S. 33ff.

[14]) Dieser öfters von N. angeführte, aber in den Notations abrégées (S. 119—123) nicht erläuterte und doch geradezu nicht durchsichtige Titel stellt jedesmal ein harmloses Bettelzitat aus Campbell, Annales de la Typographie néerlandaise au XV[e] s., 1874, dar, wo das 1809 in Paris erschienene Buch oft angeführt wird (vollständiger Titel daselbst S. XVIII).

Wert der Mitteilungen Hauthals, welches O. Keller dereinst (Pseudacronis Schol. in Hor. I [1902] S. V) abgegeben hat: eos (codices) quos adhibuit propter incuriam cum innumerabilibus mendis edidit. Hauthal, der sogar die Nummern einiger von ihm benutzten Hss falsch verzeichnet hat[15]), wird auch in diesen Jahreszahlen sich verschrieben haben. Die Vorsicht gebietet hier, die Identität mit anderen in dem Verzeichnis angeführten venezianischen Drucken anzunehmen.

Auch in den einzelnen Beschreibungen der Drucke sind Fehler, Ungenauigkeiten, falsche Feststellungen des Tatbestandes gang und gäbe. Nur auf Einiges sei hier hingewiesen. Die Nr. 47, ein Druck von Jacques Le Forestier aus Rouen, wird mit Proctor 8783 belegt, daselbst wird aber nicht ein Cato, sondern ein Facetus desselben Druckers erwähnt. Ein Pariser Druck von Pierre Levet (Nr. 16) wird als „*Catonis disticha cum commento*" angeführt, aber der anscheinend die Verwendung des Begriffes *disticha* bezeugende Titel stellt nur das Stichwort dar, womit Proctor 8088 den Druck bezeichnete; wie dieser Drucker selbst das Buch genannt hat, hätte N. dem bei Copinger II 1509, den er selbst zitiert, mitgeteilten Explicit entnehmen können: *finit Catonis morosi opusculum*. Durch die fast immer stattfindende Fortlassung des Explicits bleibt der Benutzer unbekannt mit der — meines Wissens — einzigen Inkunabel, in welcher das Wort *disticha* schon im Explicit vorkommt, ich meine (Nr. 24) die mir durch Autopsie bekannte Ink. der Trierer Bibl. (Voulliéme Nr. 2455, nicht 1455, wie N. angibt) aus Holland (In Buscoduce = 's Hertogenbosch, G. Leempt): *finiunt disticha Cathonis ad filium suum;* auch nach den breves sententiae steht: *sequuntur disticha*. Dieser Typus wird dann durch andere niederländische Inkunabeln (Deventer, Antwerpen) aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrh. weitergeführt (Nijhoff-Kronenberg 530—533), und erst in der Ausg. des Erasmus (1514) erscheint das Wort *Disticha* auch in dem Titel des Werkes selbst, aber mit dem Zusatz *moralia*. Wenn der Verf. vollends (Nr. 107) eine deutsche Inkunabel (Reutlingen 1495) unter dem Titel *M. Catonis disticha moralia cum teutonicis interlinearibus expositionibus* aufführt, legt er tatsächlich die von Hain 4747 abgefaßte Titelangabe vor, zum mindesten hätte er die neueren Beschreibungen, welche in den von ihm selbst angeführten Werken, dem Katalog von Colmar 462 [von Pellechet 1895] und W. L. Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure .... au XVe s., Berl. vol. VI 1911, 3687, vorliegen, geben sollen: Cato Disticha moralia teutonice bezw. Chato: disticha moralia; auf meine Anfrage aber hat der Bibliothekar der Stadtbibliothek in Colmar, M. A. Schmitt, mir freundlichst mitgeteilt, daß das Exemplar seiner Bibliothek, das einzige, in welchem das Titelblatt erhalten ist, den Titel führt: *Catho teutonice expositus* ohne weiteres.

Schließlich einige Worte über die Abbildungen. Die Basler Ausg., Martin Flach 1475 (Nr. 48), wird reproduziert (S. 59—75), weil sie angeblich die älteste datierte Ausg. sei; mit größerem Rechte kann das ja erst von der Augsburger Ausg. (Nr. 49) des Ant. Sorg, 2. Nov. 1475, behauptet werden. — Dem S. 40—43 faksimilierten Bruchstück (Nr. 123) eines lat.-franz. von Jan Brito aus Brügge gedruckten Cato, das W. de Vreese 1901 bekanntgemacht hat, legt N. eine Transskription bei: den lat. Text Dist. 30—37 (es sollte heißen Dist. I 30—37) ergänzt er nach der Ink. Antwerpen 1485 (Nr. 51) — als ob man dafür zu einer Ink. zu greifen braucht — und dazu an einigen Stellen falsch (I 33, peri[*culis* statt -[*clis*, I 37, 2 läßt er *ipse* aus, und liest den Custode [I 38,1] *quem supra* statt quem *sup*(er)*a*[*re*); für die Ergänzung des franz. Textes verwendet er sogar überflüssigerweise zwei Handschriften (Paris, Haag), während die Heranziehung der schon 1903 in den Roman. Forsch. XV 70—106 von J. Ulrich veranstalteten endgültigen kritischen Ausgabe genügt hätte; daß es sich hier um die Übers. Jean Lefèvres handelt, scheint er sogar nicht erkannt zu haben, jedenfalls hat er die Mitteilung dem Leser vorenthalten. — Zu der Reproduktion des ältesten bekannten Druckes „édition pro‹to›typographique d'Utrecht" (Nr. 15) S. 45—58 sei bemerkt, daß die Bezeichnung (mit oder ohne Fragezeichen) als Utrechter Druck auf einem längst von der Wissenschaft überwundenen Standpunkt mehrerer Bibliographen (Bradshaw, Campbell u. a.) aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts beruht, welche die zahlreichen, ohne Druckort und Jahr erschienenen Erzeugnisse eines von Mainz nicht abhängigen niederländischen Typographen ohne stichhaltige Gründe nach Utrecht verlegten. Die nur in einem einzigen Ex. (Paris, B. N.) erhaltene Ink. muß, wie ein Kenner mir mitteilt, um 1450 angesetzt werden.

Diese mechanischen Abbildungen sind ja dankenswert. Aber hierauf muß die Anerkennung der Schrift Nèves beschränkt bleiben. Was von

[15]) Z. B. ist die Nummer des von Hauthal S. VIII aufgeführten und kollationierten Parisinus nicht 2874, sondern 2773.

Göttin *Garmangabis eine „orthographische Variante" Garm- im Keltischen anzunehmen. Daß es tatsächlich einen parallelen keltischen Stamm Garm- in Personennamen neben Germ- gegeben zu haben scheint, meine ich aus einem inschriftlichen, mitten unter lauter unzweifelhaft keltischen Personennamen stehenden Namen *Garma . . . .s* (bei G. Dottin, *La Langue gauloise*, Paris 1920, S. 161, *Inscription de Lapipe-Sené à Alise*) erweisen zu können, der sich unschwer etwa zu *Garma[nillo]s* oder *Garma[ntio]s* ergänzen ließe.

Hatten wir es bisher bezüglich des Stammes *Germ-* mit Tatsachen zu tun, so will Schnetz selbst seiner neuen Deutung desselben (S. 481 ff.) ausdrücklich nur hypothetischen Wert beigemessen wissen (*ZONF* l. c., wo er noch zwei mögliche, ihm selbst aber unwahrscheinliche Hypothesen bespricht). Er leitet ihn von einer appellativen igm. Basis **gherem-* (*m*-Erweiterung einer einfacheren Basis **ghere-*) ab, die als Vollstufen igm. teils **ghér(e)m-* teils **gh(e)rém-*, mit Ablaut bzw. Schwund teils **ghorm-* bzw. **ghr̥m-* teils **ghrom-* bzw. **ghrm̆-* ergeben hat und mit einer erschöpfenden Anzahl von Wortformen aus dem Germanischen, Slavischen und Keltischen belegt wird, alle als eine Geräuschbezeichnung — vgl. J. Grimms und Leos Deutung als die 'Schreier' und 'Rufer im Streit' (s. *Pauls Grdr.* III² 740) — wurzelverwandt mit der Sippe von ahd. *grimmi* 'grimmig'; bez. Einzelheiten sei auf die Abhandlung selbst verwiesen. Welche Färbung in der Bedeutungsreihe der ganzen Sippe von **gherem-* dem Germanennamen hierbei ursprünglich zukam, bleibt natürlich dunkel; erstreckt sie sich doch vom Grollen des Donners bis zur Bedeutung des Furchtbaren, Zornigen, Gewaltigen. Am ehesten glaubt Schnetz die *Germanen* als die ihnen wortverwandten 'Grimmigen' deuten zu sollen oder, mit Rücksicht auf ir. *grim* 'Krieg', als 'die Kriegerischen'; desgleichen die vom Germanennamen untrennbare Göttin *Garmangabis* als die 'gewaltige, erhabene' Göttin Gabia.

Die philologische Beweisführung des Verfassers erscheint schlüssig, und mit Recht hebt A. Nehring in seinem Literaturbericht über die Jahre 1922 und 1923 (in *Glotta* 14 [1925] 260) hervor, der Hauptwert der Arbeit liege darin, daß sie den Fragen der Wortbildung genauer nachgehe, und daß nicht *Ger-mani*, sondern *Germ-ani* zu zerlegen sei, erscheine ihm danach gesichert. Hier, auf der morphologischen Seite, liegt denn auch in der Tat der springende Punkt: anders als etwa bei Namen wie *Ario-manus* (s. Schnetz in *Glotta* 16 [1927] 127 ff.) ist als Grundlage jeder Etymologisierung des Germanennamens von der Form *Germ-ani* auszugehen; alle auf anderer Abtrennung beruhenden Deutungsversuche, erst recht Koukals (S. 14) nirgends existierende Phantasiekonstruktion *Káro-mànnus*, sind von vornherein abwegig und abzulehnen. Andernfalls müßte gerade bei diesem Punkte jede gegnerische Kritik einsetzen; bis jetzt allerdings hat sie fast durchweg geschwiegen und, wie Schnetz (*ZONF* l. c.) sagen konnte, er noch von keiner Seite einen ernst zu nehmenden Angriff erfahren. Jedenfalls nicht von R. Huss, *A germánok és nevük* 107 ff. (Debreczen [bzw. Neuhof, Kr. Teltow] 1924), der Schnetz ablehnt zugunsten seiner eigenen, unhaltbaren Theorie *Germānus* = gm. *Erman, Irmin* 'Ackerbauer'. Fügen wir hinzu: auch von Matthias nicht, nach dem (S. 122) die Deutung von Schnetz auf „sehr sorgfältigen form- und bedeutungsgeschichtlichen Vergleichen zwischen keltischen und germanischen Wurzeln und Wörtern" beruht, wenngleich Matthias selbst mit Much und Güntert sich lieber für deren Herleitung des Germanennamens aus dem einheimischen *-ermana* entscheiden will. Noch weniger von W. Kaspers, der, wie ich bei Abschluß dieses Referates gerade noch feststellen kann, in *Literaturbl. f. germ. u. rom. Philol.* 48 (1927) 335 die Aufsätze von Schnetz, denen er restlos beistimmt, „zu den bedeutsamsten der neueren Versuche, das Namenproblem „Germani" der Lösung näher zu bringen", stellt und sie „der weitesten Beachtung der gelehrten Welt" empfiehlt. Keinesfalls aber geht es an, wenn man schon wie Feist zum Bearbeiter des Artikels „Germanen" in einem Werk wie *Ebert* bestellt ist, mit einer lakonischen Bemerkung (IV 274a: „Denkbar wäre auch eine Trennung *Germ-ani*, vgl. *Amb-iani* (in *Amiens* erhalten)" an dem Problem vorüberzugleiten und den Namen Schnetz totzuschweigen.

München. Oskar Emmerig.

Eingegangene Schriften.

Frederik Poulsen und Konstantinos Rhomaios, Erster vorläufiger Bericht über die dänisch-griechischen Ausgrabungen von Kalydon. Mit 127 Abb. (90 Taf.) København 27, Andr. Fred. Høst u. Søn. 84 S. 8. 15 kr. 50.

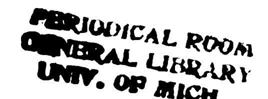
Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Elfter Bd. Vierte Lief. Schild—Schrift. Mit 34 Taf. — Fünfte (Schluß-) Lief. Schrift—Seddin. Mit 56 Taf. S. 257—320. 327—445. 8. Berlin 28, Walter de Gruyter u. Co. 6 M. Ladenpr. 7 M. 20. 10 M. Ladenpr. 12 M.

Π. Λορεντζάτου, Πλουτάρχου Σόλων καὶ Θεμιστοκλῆς. Μετὰ εἰσαγωγῆς καὶ ἑρμηνευτικοῦ ὑπομνήματος. Ἀθῆναι 28. „Ἄτλας". 200 S. 8.

Pädagogisches Lexikon. In Verbindung mit der Gesellschaft für evangelische Pädagogik und unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner herausgegeben von Hermann Schwartz. Erster Band. Abhärtung—Exzentrisch. Bielefeld u. Leipzig 28, Velhagen u. Klasing. XII, 1338 Sp. 8. In Ganzlein. geb. 26 M., in Halbldr. 32 M.

A. E. Cowley, The date of the Hittite hieroglyphic inscriptions of Carchemish. London o. J., Humphrey Milford. 12 S. 8. 2 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 23. Juni. 1928. №. 25.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ἀλκαίου μέλη. The fragments of the lyrical poems of Alcaeus. Edited by Edgar Lobel. Oxford 1927, Clarendon Press. XCVIII, 76 S. 21 s.

Zwei Jahre nach der Ausgabe der Sapphofragmente läßt E. Lobel, einer der besten Kenner der griechischen Dichterpapyri in England, die Recensio der Lieder des Alkaios folgen.

Die umfangreiche Einleitung von fast 100 Seiten behandelt in Fortsetzung der Praefatio zur Sapphoausgabe Probleme des Wortschatzes, der Prosodie und Metrik, der Laut- und Formenlehre sowie die Syntax des Artikels bei beiden lesbischen Dichtern, die allenthalben einander gegenübergestellt, nach normalen und anormalen Sprachtypen befragt und auf Sondereigentümlichkeiten festgelegt werden, und endlich Einzelfragen des lesbischen Dialektes überhaupt.

Das sorgfältig gebuchte Material und die zahlreichen sprachlichen Beobachtungen waren nicht nur für den Herausg. selbst von großem praktischen Wert, sie bleiben es für jeden Rezensenten und Interpreten von Sappho und Alkaios, und auch der Dialektforscher wird sich dieses Rüstzeugs dankbar und mit reichem Nutzen bedienen. Und doch liefern die detaillierten Untersuchungen Lobels den Beweis, daß die Grundsätze, nach denen die Alexandriner die Recensio der uns heute in Orthographie und Lautlehre keineswegs einheitlich überlieferten Gedichte und Fragmente von Sappho und Alkaios in jedem Einzelfalle durchgeführt haben, nach denen dann auch wir verfahren müßten, noch nicht gefunden sind.

Die Texte selbst füllen den kleineren Teil des Buches: An erster Stelle stehen, wie bei Sappho, die mit subtiler Feinheit unter Verzicht auf jegliche Ergänzung — sie ergäbe sich denn als eine absolute Notwendigkeit oder aus der indirekten Überlieferung — in chronologischer Reihenfolge abgedruckten Papyri, denen gleichfalls ein durch Kürze und Schärfe ausgezeichneter, den Zustand der Papyri mit vollkommener Genauigkeit schildernder Apparat beigegeben ist. Es folgen die Zitate, d. h. die indirekt überlieferten Stücke, zunächst diejenigen Fragmente, die sich buchmäßig einordnen lassen, sodann die fragmenta incerti libri. Den Schluß bilden die pseudepigrapha und Addenda aus dem Papyrus Bouriant mit seinen überraschend zahlreichen Buchzitaten. In diesem 2. Teil beschränkt sich L. im Apparat auf Angabe der literarischen Fundstellen ohne jeden begleitenden Text. Dafür aber sind die Varianten der Hss in solcher Vollständigkeit gebucht, daß die Feststellung des tatsächlich Überlieferten nicht immer leicht ist.

Die Papyrustexte lesen wir jetzt bei L. zuverlässiger als in den Originalpublikationen, so

daß Lobels Ausgabe für jeden Philologen unentbehrlich ist. Ref. findet mehrere von ihm gleichfalls nach dem Faksimile erkannte neue Lesungen sowie eigne Ergänzungsvorschläge nunmehr auch von anderer Seite bestätigt: L. fr. 5, 15 (Di 118) [ἔνν]εκα, fr. 23, 4 (Di 80) χ[α]ρ[ίτ]ων, fr. 36, 25 (Di 70) ἄγι ταῦτά μοι, fr. 48, 10 (Di 43) λύας, fr. 54, 11 (Di 47) ἀτάσθαλ[οι]. An bedeutsameren neuen Lesungen Lobels notierte Ref. außer den bereits im Supplement seiner Anthol. lyr. erwähnten und glücklich aneinandergefügten Papyrusfetzen (L. fr. 61, 20ff. zu Di. 109, 19ff., fr. 6 zu Di. 119. 120. 122, fr. 7 zu Di. 121 mit der Lesung ἄνδρος st. ἄιδρος und dem für das Verständnis des ganzen so wertvollen Hinweis auf die Phalanthossage bei Paus. 10, 13, 10) L. fr. 5, 10 (Di. 118) ζαλλευόντον (st. ζαμ-), — evident richtig, aber noch nicht gedeutet —, fr. 36, 21 (Di. 70) χέρρ' ἀπύ μ' ἐμμάτων, fr. 50, 5 (Di. 45) πλαφλάσδει, fr. 53, 12 (Di. 48) κακοπάτριδ[αι], fr. 63, 9f. (Di 117) ἤ[δ]η περβέβα[τ]αι und συνα[γ]άγρετ[αι].

Da L. nur unzweifelhaft sichere Ergänzungen berücksichtigt, ist es nicht leicht, gleichwertige Nachträge zu den Papyrustexten zu liefern. Anderseits bleiben bei dieser Methode dem Benutzer viele beachtenswerte Ergänzungsvorschläge, wertvolle Hinweise für das Verständnis von Dialektformen und zur Interpretation aus Altertum und Neuzeit, die in der editio princeps und in der Anthol. lyrica geboten sind, vorenthalten. Lobels Ausgabe erweckt den Eindruck eines m. E. ungerechtfertigten Ignoramus.

Daß bei dem Streben nach größtmöglicher Kürze der Bogen auch überspannt werden kann, beweist die Bearbeitung der Zitate. L. verzichtet mit wenigen Ausnahmen auf Abdruck der Testimonia, ihm genügt das Buchzitat. Der Leser sollte sich also selbst, da Bergk nicht mehr genügt und die Anthol. lyr. bei Erscheinen der Sapphoausgabe noch nicht vorlag, das gesamte Quellenmaterial beschaffen, in dessen vollständigem Besitz kaum eine Universitätsbibliothek, geschweige ein einzelner Gelehrter besonders aus der jüngeren Generation ist. Der Besitz einer weitläufigen Bibliothek wäre die Voraussetzung, wenn jemand lediglich an der Hand von Lobels Ausgabe die aus dem Altertum uns überlieferten Hilfen zum Verständnis des Versmaßes, Gedankenganges und der Dialektformen sich nutzbar machen wollte. Bei den größeren Fragmenten (wie χαῖρε Κυλλάνας ὁ μέδεις oder ἀσυννέτημμι τῶν ἀνέμων στάσιν oder πώνωμεν, τί τὰ λύχν' oder τέγγε πλεύμονας οἴνωι oder ἦλθες ἐκ περάτων usw.), die z. T. mosaikartig aus mehreren Zitaten zusammengesetzt sind oder doch mehrfach in kleinen Perikopen zitiert werden, erweckt die Liste der Testimonia den Eindruck, als ob alle Autoren das Stück als Ganzes überliefert hätten: gewiß belehrt dann ein tieferes Eindringen in die adnot. critic. den Leser hier und da eines Besseren. Diese übertriebene Kürze hat nun mehrfach dazu geführt, daß Hinweise der Quellen auf Gedichtanfang, -fortsetzung und -schluß dem Benutzer unbekannt bleiben: L. fr. 10, 2 (Di. 67) Gedichtanfang nach Hephaistion, fr. 112, 1 (Di. 50) desgl. nach Libanios, fr. 130 (Di. 98) Anfang und Fortsetzung nach Athenaios, fr. 121 (Di. 103) Anfang und Ende nach Athenaios, fr. 34 (Di. 86) ist das teilweise aus Plutarch zu ergänzende Papyrusfragment in seiner Wortfolge bei Plutarch aus dem Apparat nicht zu fassen. Zudem beweisen doch Horaz' Nachahmungen und Anlehnungen an Alkaios, daß, wie ἔμε δεῖλαν (von Heph. ausdrücklich bezeugt), so auch ἀσυννέτημμι . . ., νῦν χρῆ μεθύσθην . . ., ὔει μὲν ὁ Ζεῦς — Horaz wird in allen Fällen nicht einmal erwähnt — und μηδὲν ἄλλο φυτεύσῃς . . . Gedichtanfänge sind. Mag man auch über die praktische Anwendung der für Hephaistion vielfach charakteristischen Zitierweise — als Mustervers den Gedichtanfang zu zitieren — geteilter Meinung sein, daß Athen. 10, 430a—d lauter Gedichtanfänge anführt, kann kaum zweifelhaft sein, wird obendrein z. T. durch Athenaios selbst (L. fr. 107 πώνωμεν· τί τὰ λύχν' . . . 'ποιημάτιον') und Horaz (*nunc es bibendum . . ., nullam, Vare, sacra uite . . .*) bewiesen.

Anderseits erwecken die Hinweise des Herausg. ‚nullum auctoris nomen' (L. fr. 92. 131. 147. 164) für einen Leser, der die Testimonia nicht gleich zur Hand hat, den Eindruck, als ob Alkaios als Dichter des Verses in Frage gestellt werden könnte: Es belegt nun aber Hephaistion 7, 8 p. 24 das καλούμενον . . . 'Αλκαικὸν δεκασύλλαβον durch fr. 89 καί τις ἐπ' ἐσχατίαισιν οἴκεις und Strabo 9, 2, 33 p. 412 bezeugt πρὸς ταῖς ἐσχατιαῖς τοῦ 'Ελικῶνος für Alkaios, ferner belegt Heph. 14, 3 p. 45 τὸ καλούμενον 'Αλκαικὸν ἐνδεκασύλλαβον durch ὦναξ, Ἄπολλον, παῖ μεγάλω Δίος, den ersten Vers des ersten Buches des Alkaios, und fr. 92 Μέλαγχρος αἴδως ἄξιος ἐς πόλιν, 7, 6 p. 23 τὸ . . . 'Αλκαικὸν ἔπος τὸ καταληκτικόν durch L. fr. 131 κέλομαί τινα . . ., 14, 4 p. 45 das δωδεκασύλλαβον 'Αλκαικόν durch L. fr. 147 ἰόπλοκ' ἄγνα μελλιχόμειδε Σάπφοι, und endlich bezeugt Et. Magn. 698, 52 die Anfänge (?) von Trinkliedern L. fr. 164 χαῖρε καὶ πῶ τάνδε

und δεῦρο σύμπωθι als παρ' Αἰολεῦσι sich findend.

Im übrigen ist an der von L. durchgeführten Recensio der Alkaioszitate eine Kritik unangebracht, es lassen sich nur kleine Desiderata vorbringen, wie L. fr. 104 zu τετυχμέναις doch der Hinweis auf die einheitliche Hs-Überlieferung τετυγμέναις erwünscht wäre, fr. 150 πεδ' Ἀχίλλεα in Anbetracht der vor Vokalen konsequent durchgeführten Schreibung von πὲρ, κὰτ, πὰρ befremdet. Vielleicht ist es doch empfehlenswert, daß der Leser ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, daß fr. 87, 4 φορήμμεθα, 88, 2 εὐπέδιλλος, 123 und 155 νόημμα mit einfachen Liquiden überliefert sind.

Bei aller Bewunderung für die Akribie und den Scharfsinn des Herausg. kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß an der Hand der Oxforder Ausgaben Sappho und Alkaios, sofern sie zu Bergks Zeiten bekannt waren, weniger lesbar sind, als in Bergks Lyrici Graeci und der Anthol. lyr. des Ref., wo auch die Papyri, freilich in der Lesung der edit. princ., dem Benutzer doch näher gebracht werden. Eine Anthol. lyr. kann nun einmal kein aus den biographischen Notizen, den Testimonia und Papyri herauswachsendes Lebenswerk jedes einzelnen Dichters bieten. Ref. will nicht verschweigen, daß er bei Ankündigung der Sonderausgaben von Sappho und Alkaios durch den verdienstvollen Mitarbeiter Hunts die Hoffnung hegte, es werde uns jetzt die Sappho, der Alkaios beschert als Ersatz für die etwas mißtönende „Lyra Graeca" Edmonds'.

Halle a. S. Ernst Diehl.

Giuseppe Ghedini, La lingua greca di Marco Aurelio Antonino. Parte prima: Fonetica e morfologia. Milano (1927). In den pubblicazioni della università cattolica del sacro cuore, serie quarta: scienze filologiche, volume V. XVI und 91 S. Lex.-8. Preis 10 Lire.

Joseph Ghedini, Lektor der griechischen Sprache an der katholischen Universität „del sacro cuore", hat in deren Veröffentlichungen Reihe IV 1 bereits herausgegeben „Lettere cristiane nei papiri greci del III e IV secolo". Die vorliegende Arbeit gilt der weiteren Aufhellung der Koine und soll fernerhin die Geschichte der Grammatik ausbauen helfen. Denn Kaiser Mark Aurel schrieb das Griechische seiner Zeit, schlicht und einfach, wie es der Alltag sprach, auch der Mund der niederen Schichten in Rom, doch nicht ohne schwereren philosophischen Einschlag aus Schule und Lektüre. Der Stoff ist schon mehrfach behandelt; die Literaturangaben bei Gromska und bei Ghedini (S. XI—XV), der mehr englische Arbeiten (Moulton etc.) benützt, aber Witkowski u. a. ausläßt, können sich gut ergänzen; noch mehr bietet Witkowski bei Bursian 159. Bd. S. 272—279. Gh. möchte über Gerhard Breithaupt, „De M. Aurelii Antonini commentariis quaestiones selectae" (Göttingen 1913) und Rudolf Schekira, „De imperatoris Marci Aurelii Antonini librorum τὰ εἰς ἑαυτόν sermone" (Greifswald 1919), hinauskommen, besonders in der Phonetik und Morphologie (I. Teil). Zugrunde gelegt ist die große Ausgabe von Schenkl; auf andere, wie die von H. Stich, Leopold, Trannoy, dessen Ausgabe der „Pensées" (Paris 1925) ich in dieser Woch. 1927 Nr. 6 besprochen habe, wird gebührend Rücksicht genommen; andere Autoren, Inschriften, Papyri sind in den überreichen Fußnoten umfassend herangezogen.

Die Anlage der Phonetik und der Morphologie ist im großen ganzen die übliche. Bei ἕνεκα ~ ἕνεκεν wäre der Konkurrent εἵνεκα, den Crönert vereinzelt bei Dio Cassius gehalten wissen will, zu beachten. Die lehrreiche Übersicht über Schreibweisen (Schreibfehler) der Hss beleuchtet grell den von der Scipionenzeit bis auf unsere Tage proteusartig wirkenden Itazismus, wie λοιμός ~ λιμός, auch δυσιδαιμονία = δεισιδαιμονία (über die Aussprache υ = ι S. 8); in einem Monac. zu M.—A. steht neben ἐγκλήματα ἀτιμίματα; Gh. ist für das übliche ὑγίεια statt ὑγεία. In Οὐεσπεσιανοῦ hat man doch wohl nur einen Schreibfehler zu sehen; S. 28 für Δομητίου (I 13, 2), wie für Ἡράκλητος statt Ἡράκλειτος S. 7. Daß bei περὶ das ι nicht elidiert wird, lehrt jede Schulgrammatik; τὰ ἄλλα erscheint öfters durch Krasis zu τἆλλα verschmolzen; die bei Dio Cassius u. a. mehrfach beibehaltene Schreibung τἄλλα wird nicht berührt; ἐὰν neben ἄν (dieses bei Dio Cass. durchaus?). Häufig erscheint θέλω neben ἐθέλω; vielleicht ist auch τὰ ἔνερθε neben τὰ νέρθε zu halten; Hiat ist unserem Schriftsteller gleichgültig. Die Schwankung σσ ~ ττ beträgt nach Gh. bei Mark Aurel 101 σσ, 57 ττ; wobei gewisse Wörter ähnlich wie bei Dio Cassius teils lieber mit ττ, teils lieber mit σσ geschrieben werden. Die Schreibung καθὸ καθότι usw. ist die übliche; οὐθείς erscheint nicht neben οὐδείς. Dem allgemeinen Brauch entspricht γίνεται u. ä.; während Dio Cassius (wenigstens nach Melber III) regelmäßig γίγνεται u. ä. bietet. Gegen Schenkl, Trannoy u. a. möchte Gh. οὕτω γάρ statt οὕτως γάρ halten. V 8, 3. V 9, 2. Bei der dankenswerten, aber noch zu vertiefenden Behandlung der Schrei-

bung der lateinischen Namen (S. 27—29), wie Ἡρακλᾶνον, οὐερνάκλος (vernaculus, auch bei Dio Cassius) usw., gilt der für die Papyri aufgestellte Satz „ve erscheint immer als ουε" nicht für unsere handschriftliche Überlieferung: Λιβία Βιτέλλιος usw. (von früheren Herausgebern β oft durch ου ersetzt).

In der Formenlehre (morfologia S. 30ff.) entsprechen Σωκράτην neben Σωκράτη, τοὺς ἱππεῖς neben τοὺς ἱππέας der κοινή. Beachtung verdient u. a. VII 19, 2: hier bietet Trannoy (1925) ohne Variante πόσους Χρυσίππους, πόσους Σωκράτεις; Gh. ist geneigt, mit A die Lesung Σωκράτας zu halten und verweist (wie schon Kühner I 123, 10) auf Plat. symp. 218b) Ἀριστοφάνας; „Männer wie Sokrates" heißt auch lateinisch Socratae; Aulus Gellius, der Zeitgenosse Mark Aurels, schreibt N. A. XIV 1, 29 existant . . . Socratae et Antisthenae et Platones multi; dazu — wenn auch etwas anders geartet — Cicero Or. 32 germanos se putant esse Thucydidās; ob man die dem Griechischen und Lateinischen gemeinsame Spracheigenheit als einen Übergang in die I. Deklination bezeichnen soll oder nicht (Kühmer), tut nicht viel zur Sache. Auch die -en-Formen des Akkusativs Isocraten, Demosthenen usw., und die -i-Formen des Genetivs Demostheni (Δημοσθένου), Isocrati, Themistocli usw., über die Georges in seinen Lateinischen Wortformen genau Buch führt, sind im Hinblick auf Melodie und Rhythmus sowie auf den Sprachgebrauch der Koine noch genauer zu beachten.

Die Adjektiva auf ος werden in weiterem Umfang zweiendig verwendet; δύο indeklinabel. Besonders möchte ich die Behandlung der Adverbien (S. 45—54) und der Pronomina S. 55—61 der Beachtung empfehlen, so VII 13, 2 πρὸς ἑαυτόν statt πρὸς σεαυτόν. Vom Verbum hebe ich heraus ἀπολαύσεις (s. u. Hypereides), τύπτῃ für τύπτει, aber οἴει, βούλει, ὄψει; nur ἔξω; das regelmäßige Augment ε bei βούλομαι δύναμαι μέλλω; immer Augment η für ἐθέλω und θέλω; ἑώρακα; Augment auch im Plusquamperfekt nach der κοινή (aber bei Dio Cass. hat man wiederholt gegen die Überlieferung ἀπολώλει u. ä. das Augment ω hergestellt); Imperativ ἐπάνιε und ἐπάνιθι; ἰδέτωσαν u. ä.; über λαβέ und λάβε (beides bei Dio Cass.) S. 73; Optativ ἐρυθριάσειας u. ä.; χρᾷ (=χρῇ, auch Dio Cass.); οἶδας; öfters τεθνήξομαι (S. 64; bei Dio Cass. LI 13, 3 auch τεθνήξω aus dem überlieferten τεθνήσειν). Die Verteidigung des Konj. προσδοξάξῃς S. 72 für προσδοξάζῃς (Trannoy) möchte ich nicht unterstützen. Für δεικνύασι u. ä. auch δεικνύουσι. In den „Particolarità" bespricht Gh. u. a. übersichtlich einige Synonyma in dem Sprachgebrauch des Mark Aurel: βιόω ~ ζάω; εἶμι ~ ἔρχομαι; ὁράω ~ ὀπ.

Ich habe im Laufe dieser Besprechung schon wiederholt darauf hingewiesen, daß auch bei den Lateinern viel für die behandelten Fragen zu holen ist, so z. B. das Griechische in den Schriften des Lucilius (Marx!), des Varro, Cicero (vgl. meinen Aufs. Bayer. Gymn.-Bl. 34, 1898 S. 729ff. „Zu Demetrius περὶ ἑρμ.", über die Adverbien S. 783), der beiden Plinius, des Quintilian, Juvenal, Sueton und Gellius; auch die lateinische Orthographie bietet genug Analoga zu der griechischen. Vor allem wünschte man aber die Sprache des Kaisers an der seines jüngeren Zeitgenossen, der ihm in Rom wohl nahe trat, an Dio Cassius genauer zu messen: Aurel εἰς, Dio ἐς; γίνεται ~ γίγνεται; ἐάν ~ ἄν; ἐδυνήθην ~ ἠδυνήθην usf. Aurel nie οὗ οἷ (sui, sibi) — Dio οἷ durchgehends. Dios ὠνομάδαται und νενομίδαται begegnen uns nicht bei Mark Aurel. Ähnlichkeiten und Unterschiede, die vorhanden sind, dürften zu weiterer Klärung führen. Wir bewegen uns in diesen ständig flüssigen Dingen auf unsicherem Boden; Mode, Fehler der Schreibenden, Lücken der Überlieferung erschweren die Festlegung von Regeln für ganze Perioden. Der Indice analitico S. 83 f. und der Indice dei vocaboli S. 85—89 erleichtern den Überblick über die an sich übersichtlich angelegte Studie: In das Vokabelregister sollten noch Sachen aufgenommen sein, die man sich nicht leicht aus dem Indice analitico holt: z. B. Βενεδίκτη, Βενετιανός, Ἐλβίδιος, Ἡρκλᾶνον (Herculaneum), vgl. nomi latini (S. 27—29); neben den von Gh. gewählten Schreibweisen γίνομαι, Ἡράκλητος, Σκηπίων, Οὐεσπεσιανοῦ sollten die von anderen bevorzugten stehen: γίγνομαι, Ἡράκλειτος, Σκιπίων (vgl. Ziegler zu Plut. Mar. 16, auch mit Caepio verwechselt), Οὐεσπασιανοῦ; auch οὐερνάκλος, λάβε, ὑγίεια u. a. sähe man gern im Index.

Die fleißige, kenntnisreiche Arbeit ist gut und sauber gedruckt; der Name Dienstbach (S. XI Dientsbach), Wackernagels „Anredeformen" (S. XV Andereformen) erscheinen im Lauf der Darstellung selbst richtig; S. XII ist bei Harsing „optativi", S. 5 ι deicticum für ι deiecticum zu schreiben, S. 88 παρεστήξομαι; richtig zu akzentuieren sind S. 33 τὴν χεῖραν, S. 35 νοηρᾶς, S. 88 Μαικήνας, S. 43 u. 89 ἰδιῶται.

Ein abschließendes Werturteil hat den m. E. wichtigeren zweiten Teil (ἐκλογή und σύνθεσις ὀνομάτων u. a.) abzuwerten.

Regensburg. Georg Ammon.



Le Liriche di Orazio commentate da Vincenzo Ussani. Volume II. 2ª edizione. Turin 1927, G. Chiantore. VIII, 247 S. 16 Lire.

Die erste Ausgabe der Ussanischen Horazausgabe erschien 1900/1, der erste Band der zweiten, Epoden und Buch I der Oden enthaltend, 1922. Hier liegt der zweite Band vor mit dem Rest der Odenbücher und dem Carmen saeculare. Der Text ist mit selbständiger Kritik aus den Varianten der Handschriften, die manchmal angeführt werden, zusammengestellt. Der Standpunkt ist streng konservativ: 'il testo di Orazio non ha bisogno di congetture' (Prefazione VIII); auch das vielbesprochene Gedicht *Donarem pateras* (IV 8) ist unangetastet geblieben mit Aufrechterhaltung der waghalsigen Erklärung, daß *incendia Carthaginis impiae*, wozu man ein *reiecta* hinzuziehen soll, das Sengen und Brennen der Punier in Italien bedeute, dem Scipio maior ein Ende machte. Immerhin lesen wir III 3, 37 Peerlkamps *saeviet*, III 24, 4 Lachmanns (zu Lucr. I 360 p. 38) *terrenum*, das auch Porphyrio gekannt zu haben scheint, IV 2, 49 die 'emendazione' *ioque*.

Der Kommentar nimmt unter denen des Lyrikers eine ehrenvolle Stelle ein. In behaglicher Breite, ohne aber sich mit zu viel Parallelstellen zu belasten, manchesmal auch zu fast trivialen Erklärungen sich herablassend, gibt er, die Vorgänger mit Geschick benutzend, aber auch vielfach mit selbständigen Wissen und Urteil das Verständnis weiter führend die sprachliche und sachliche Interpretation. In Zweifelsfällen, wie sie im Horaz nicht fehlen, räumt er auch die Möglichkeit verschiedener Auffassung ein. Die Metrik tritt zurück. IV 2, 1 besteht noch die Lesart *aemulari J-ulle* mit ihrer Zerreißung des Eigennamens, schwerlich zu Recht. II 20, 11 wird *superne* mit seiner Kürzung der Endsilbe (wie bei Lucrez IV 439, VI 544; 597, der auch *infernĕ* so hat VI 187; 597; 764) als irregulärer Archaismus erklärt; dem Verf. scheint der Aufsatz von F. Leo, Archiv für Lex. X (1898) 435, entgangen zu sein. Überall sieht man den Exegeten, der für des Dichters Singen und Sagen feines Verständnis hat und besonders die Jugend für ihn zu erwärmen sich mit Erfolg bemüht. Manchesmal opfert er freilich in der Suche nach Schönheit die einfache Erklärung. Gekünstelt ist so die Auffassung von *nefasto die* II 13, 1, von *cohortes* III 4, 38 als *alae socium* (vgl. z. B. Tac. a. I 17 *praetorias cohortes penatibus suis reddere*), von *daturos* III 6, 47 als 'qui daturi fuimus, se non fosse intervenuta la divina παρουσία d'Augusto'; auffallend ist, so daß ich fast an Druckfehler glaube, die Interpunktion III 13, 1 *o fons, Bandusiae*; ähnlich III 23, 20 das Fragezeichen hinter *mica*, so daß *non* = *nonne* (und *hostia* Ablativ) sein soll; IV 9, 40 *quotiens, bonus atque fidus iudex, honestum*. Auch in *occideris* IV 7, 21 und *Lacaena* IV 9, 16 legt er zu viel hinein. II, 12, 12 lassen Properz II 1, 33 *regum auratis circumdata colla catenis* und Ov. am. I 215 *ibunt ante duces onerati colla catenis* doch die gewöhnliche Erklärung auch als die wahrscheinlichere erscheinen. II 18, 37 ist *Tantali genus* schwerlich Niobe, sondern wie jener als *Pelopis genitor* oder *parens* I 28, 7, II 13, 37 epod. 17, 65 bezeichnet wird, Pelops. III 6, 42 geht *mutare umbras* eher auf das (Länger- und) Kürzerwerden der Schatten, s. besonders Plin. ep. II 17, 18. Wie der Verfasser da das griechische βουλυτός und so die Horazstelle auf die Zeit der größten Hitze und nicht auf den Feierabend beziehen will, verstehe ich gegenüber Stellen wie Homer Il. XVI 779 Apoll. Rhod. III 1341 nicht. III 12, 11 *excipere* ist mehr als '*far fronte*', s. Sen. dial. I 2, 8, III 11, 2, Verg. A. IX 763, X 387, XII 507. III 20, 3 darf man nicht durch eine Parallele mit *impotens* sich verleiten lassen, *inaudax* aufzufassen als '*audace fino alla temerità*'; denn jenes kommt erst auf dem Umweg über die Bedeutung 'seiner nicht mächtig' zu dem dem ursprünglichen entgegengesetzten Sinn von 'unbändig, zügellos'. III 24, 58 Über Verbote des Würfelspiels von Plautus' Zeiten an s. Hartmann bei Pauly-Wissowa, Realenc. I 1359. III 30, 7 Libitina ist nur durch falsche Gleichsetzung mit Libentina in die Gesellschaft der Venus gekommen. IV 3, 22 ist *quod* als Relativum und Objekt zu *spiro et placeo* gedeutet, obwohl der Parallelismus von V. 22 doch nötigt, es als Konjunktion aufzufassen. IV, 7, 15 paßt das Juvenalbeispiel V 57 schlecht als Beweis für Reichtum des Tullus Hostilius, da der Satiriker sofort darauf allen Besitz der Könige mit *frivola* charakterisiert; herangezogen könnte werden Dionys Hal. III 1. IV 14, 34 Unter den Schutzgottheiten des Augustus möchte ich nicht den Apollo vermissen, dem er für seinen Beistand in der Schlacht bei Actium (s. Verg. A. VIII 704 Prop. IV 6, 27 us.) den Tempel auf dem Palatin errichtete. Doch derartige Bedenken und Ausstellungen verschwinden gegenüber dem Reichtum an richtigen und feinen Bemerkungen.

Würzburg. Carl Hosius.

H. C. Nutting, Contrary to fact and vague future. University of California Publications in Classical Philology. vol. 8. Nr. 3, p. 219—240. Berkeley, California, 1927.

In Fortsetzung seiner Untersuchung über die Bedingungssätze (s. in dieser Woch. 1927, p. 152) behandelt der Verf. hier das Grenzgebiet zwischen Irrealis (Contrary to fact) und Potentialis (vague future). Bei Cicero tritt der Potentialis zurück gegenüber dem Irrealis. Dieser kommt in allen Zeitstufen vor, auch im Futurum (z. B. Cic. Att. X 8, 2 *si accommodaturi essemus*, selten im Hauptsatz: Tac. Hist. II 77 *cuius filium . . adoptaturus essem, si ipse imperarem*). Oft steht in in demselben Sinne auch der Coni. impf. Der Potentialis und Irrealis der Gegenwart stehen anscheinend gleichbedeutend nebeneinander, z. B. Cic. leg. agr. II 85. Kann der coni. impf. immer den Potentialis ersetzen? Das läßt sich am besten erkennen, wenn man die Irreales unterscheidet. — Der Verf. bespricht zunächst den wirklich irrealen Fall, bei dem er feinere Bedeutungsunterschiede festzustellen sucht: 1. kausaler Fall: die Behauptung des Nebensatzes ist logisch eine Begründung der im Hauptsatz als nicht wirklich vorausgesetzten Tatsache: Cic. Rab. perd. 29 *confiterer, si vere possem . . . sed quoniam id facere non possem, confitebor* eqs. 2. Folgender Fall: der Nebensatz enthält eine Beobachtung, der Hauptsatz zieht daraus logisch eine Folgerung: Cic. inv. I 80: *indigetis autem pecuniae. mercaturae enim, ni ita esset, operam non daretis.* Wirkliche Irreales sind auch die Fälle, in denen *nunc* oder *hodie* im Hauptsatz steht oder als Gegensatz folgt: Cic. Phil. II 37 *qui si viverent . . . rem publicam hodie teneremus.* Mit bezeichnendem Unterschiede davon: Cic. Phil. XIII 34 *si reviriscat* als Potentialis.

Neben dem eigentlichen Irrealis steht der irreale Wunsch. Auch hier ist die Verwandtschaft mit dem Potentialis ziemlich nahe. Das lehren Stellen wie Cic. div. Caec. 19 *Sicilia tota si una voce loqueretur, hoc diceret:* Catil. I 19 *haec si tecum . . patria loquatur, nonne impetrare debeat.* Man begreift, daß im ersten Falle die irreale Form gewählt ist, weil es an sich unmöglich ist, daß ganz Sizilien *una voce* spricht. Beide Ausdrucksweisen nebeneinander finden sich z. B. Cic. de orat. I 212 *sin autem quaereretur . . eum dicerem . . . . si musicus, si grammaticus, si poeta quaeratur, possim . . explicare.* Natürlich ist hier die Verschiedenheit vom Schriftsteller wohl beabsichtigt. Es wäre eine oberflächliche Interpretation, die den Unterschied im Ausdruck übersehen wollte. Im allgemeinen verwendet Cicero, wo beide Möglichkeiten an sich gegeben sind, vorwiegend die irreale Ausdrucksweise, d. h. er hat in solchen Fällen das Gefühl, daß etwas Nichtwirkliches ausgesprochen wird, nicht etwas, was gegebenenfalls eintreten könnte. Wo er dies tut, wie z. B. Catil. I 19, erhebt er sich über die Alltagssprache zu poetischer Vorstellung.

Erlangen. Alfred Klotz.

Monumentum Antiochenum. Die neugefundene Aufzeichnung der Res gestae divi Augusti im pisidischen Antiochia. Herausgeg. und erläutert von **William Mitchell Ramsay** und **Anton von Premerstein.** (Klio, Beiträge zur alten Geschichte, herausgeg. von C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann, XIX. Beiheft.) Leipzig 1927, Dieterich.

Als Mommsen im Jahre 1883 seine meisterhafte und für immer vorbildliche Ausgabe des Monumentum Ancyranum mit einem Kommentar von unübertrefflicher Gründlichkeit, die Res gestae divi Augusti, in 2. Aufl. herausgegeben hatte, da mußte man meinen, daß sich die Wissenschaft mit diesem Stande der Erkenntnis für immer begnügen könne; es schien kaum möglich zu sein, an Lesungen und Ergänzungen über diese Leistungen hinauszukommen. Wohl sind seither von verschiedenen Gelehrten immer wieder Versuche gemacht worden, wenigstens in Einzelheiten die Textgestaltung noch schärfer und genauer zu erfassen, aber in ein neues Stadium ist die Erforschung von Augustus' letztwilligem Tatenbericht doch erst durch die Auffindung eines zweiten lateinischen Exemplars getreten, des Monumentum Antiochenum.

Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges hatte Sir William M. Ramsay, der Altmeister in der Erforschung des antiken Kleinasien, bei der Aufdeckung eines römischen Heiligtums in Yalovadj (dem alten Antiochia Pisidiae) ungefähr 50 kleine Bruchstücke eines lateinischen Inschrifttextes gefunden, der sich als eine bisher unbekannte Abschrift der Res gestae herausstellte. Im Jahre 1924 setzte Ramsay unter Teilnahme amerikanischer Gelehrter das Unternehmen fort und es kam dabei noch eine große Anzahl neuer Fragmente dieser Inschrift zum Vorschein; im ganzen sind es gegen 270 Stücke, von denen einige freilich ganz unscheinbare Splitter mit wenigen Buchstaben darstellen. R. ist dann, als es galt, diesen bedeutsamen Fund in einer für die Wissenschaft brauchbaren Weise zu verwerten und zu veröffentlichen, in einen Meinungsaustausch mit Anton von Premerstein getreten, da sich dieser Gelehrte

schon auf Grund der ersten Publikation Ramsays (im Journ. of Rom. Stud. VI) am erfolgreichsten um die weitere Erforschung der Inschrift bemüht hatte. Es entstand so eine Arbeitsgemeinschaft, die als ein erfreuliches Zeichen des wiederhergestellten internationalen Zusammenarbeitens in der Wissenschaft begrüßt werden darf und als deren Frucht die vorliegende Publikation erschienen ist; eine Ausgabe mit englischem Text ist gleichzeitig vorbereitet worden. Der Anteil Ramsays ist insofern von Bedeutung, als er noch ein drittes und viertes Mal in den Jahren 1925 und 1926 alle bisherigen Ergebnisse an Ort und Stelle prüfen konnte.

Das antiochenische Exemplar der Res gestae ist trotz der großen Zahl von Bruchstücken weitaus lückenhafter als das Mon. Ancyr. und vor allem, hier fehlt die griechische Übersetzung, die in Ancyra zu lesen ist und die für uns eine wertvolle Ergänzung des Originaltextes dort bildet, wo die lateinische Fassung nicht erhalten ist. Während in Apollonia Bruchstücke nur des griechischen Textes gefunden worden sind, wurde in Antiochia, das ja eine römische Bürgerkolonie mit selbstverständlich lateinischer Amtssprache war, allem Anschein nach überhaupt nur die lateinische Fassung der Urschrift aufgestellt. Es ist bemerkenswert, daß alle diese uns bis jetzt bekannten Ausfertigungen von Augustus' Tatenbericht nur in der einen Provinz Galatia zutage getreten sind, was vielleicht als das Werk eines in der Bekundung seiner Loyalität übereifrigen Statthalters dieser Provinz zu erklären ist.

Gewiß darf man die Auffindung und Veröffentlichung der Inschriftfragmente von Antiochia als ein wissenschaftliches Ereignis werten, obwohl sich ergeben hat, daß der neue Fund inhaltlich keine Lücke des Mon. Ancyr. ausfüllt, mit einer einzigen Ausnahme, die Premerstein aufzufinden schon früher geglückt war. Sie betrifft die Einsetzung von *auctoritate omnibus praestiti* anstatt des von Mommsen ergänzten *praestiti omnibus dignitate* in c. 34. Nennenswert ist übrigens auch der Gewinn, der sich aus der in einem neugefundenen Fragment gegebenen Ergänzung von *ante* im cap. 11 vor *aedes Honoris et Virtutis* ziehen läßt, weil sich dadurch die Lage dieses Tempels und die der Ara Fortunae Reducis vielleicht genauer bestimmen läßt.

Aber für die Textgestaltung ergeben sich viele bemerkenswerte, zum Teil auch überraschende Resultate, ja es wird auch manche schon als gesichert geltende Fassung des Mon. Anc. nun geändert. Daß wir damit einen dem Original noch näher kommenden Text gewinnen, ist das nicht zu unterschätzende Verdienst der beiden Herausgeber, die nur durch denkbar minutiöseste Untersuchung, durch peinlich genaue und sorgfältige Lesung und Vergleichung, durch unermüdliche Abwägung aller in Betracht kommenden Umstände, wobei nichts als zu unbedeutend außer acht gelassen wird, zu diesem Ziel gelangen konnten. Wer mit der Technik des Lesens und Ergänzens von Inschriften nicht vertraut ist, würde es kaum für möglich halten, aus wie geringfügigen Andeutungen weittragende Schlüsse mit großer Sicherheit gezogen werden können, wie uns hier die gelehrten Verf. deren einige bieten können.

Von besonderer Bedeutung ist es, daß wir eigentlich jetzt erst den lateinischen Text des c. 6 und eines Teiles von 7 besitzen, die im Ancyranum nur in der griechischen Inschrift erhalten sind. Überhaupt ist in dieser Hinsicht die zweite Kolumne des Antioch., die zwar auch keineswegs lückenlos erhalten ist, aber in die sich textkritisch wichtige Bruchstücke einreihen lassen, besonders ergebnisreich, weil in den entsprechenden Kapiteln das Ancyr. stark zerstört ist. Der sachliche Inhalt der Urkunde erfährt deshalb keine nennenswerte Bereicherung, weil er auch bisher schon durch die griechische Übersetzung so ziemlich gesichert war. Weniger Ausbeute ergeben die Fragmente der 5.—8. Kolumne des Antioch., weil hier das Ancyr. besser erhalten ist. Die neugewonnenen Textpartien haben aber auch den Wert, daß sie die Probe auf die Verläßlichkeit der bisherigen Lesungen und Ergänzungen abgeben. Vieles hat durch die neuen Funde eine Bestätigung erfahren, anderes, was bisher als gesichert gegolten hatte, scheidet wieder aus. Manche der Abweichungen von dem bisher ergänzten Texte sind nicht ganz belanglos, z. B. *rem pu*[*blica*]*m a domi*[*natione*] *faction*[*is oppressam*] abweichend von den sonst fast gleichlautenden Sätzen bei Caes. bell. civ. I 22,5. Vell. II 61, 1. Die neu gewonnene Wendung *eo* [*nomi*]*ne* in demselben Kapitel führt auch zu einer anderen Ergänzung der griechischen Übersetzung an der entsprechenden Stelle. Es verschwindet hier ferner die vorausgesetzte Formel *res p. n*[*e quid detrimenti caperet*] statt des durch ein neues Bruchstück nahegelegten *res publica n*[*e quid acciperet da*]*mnu*[*m*]. Die neue Lesung im c. 4 [*eram se*]*p*[*timum et*] *tricen*[*simu*]*m tribunici*[*ae potestatis*] ist gegenüber der Mommsenschen Ergänzung von Wichtigkeit, weil, wie die Herausgeber darlegen, dadurch eine Feinheit in der von Augustus gewollten staatsrechtlichen Auffassung zum Ausdruck kommt. Auch

andere verbesserte Lesungen werden von den Herausgebern mit feinem Sprachverständnis zu mehr als bloß zur Feststellung der Textform verwertet. Aber nicht nur, daß die Textgestaltung sich zum Teil ändert, haben manche von den neuen Bruchstücken von Antiochia und ihre mit glücklicher Lesung und scharfsinniger Kombination vorgenommene Einreihung in den richtigen Zusammenhang Anlaß zu einer Revision der Inschrift von Ancyra gegeben. Eine auf Grund der neuen Lesungen vorgenommene Nachprüfung an dem in Berlin befindlichen Gipsabguß der Ancyr. Inschrift und an der phototypischen Wiedergabe in der Edition Mommsens ergab überraschenderweise mehr oder bessere Lesungen, als sie selbst Mommsen (und Domaszewski) geglückt waren. So wird manches im Ancyr. erst jetzt erkennbar, nachdem man den authentischen Wortlaut dem Ant. entnommen hat. Und auch das gehört zu den nicht zu unterschätzenden Nebenprodukten, die bei der Neubearbeitung des Mon. Ant. abfallen.

Wieder ein anderes sind die mannigfachen neuen Beiträge zum Sprachgebrauch des Kaisers Augustus, die wir jetzt erhalten. Daß die beiden Texte in der Orthographie und im Gebrauche der Abkürzungen sowie in der Schreibung von Zahlen und Zahlzeichen voneinander abweichen, ist nicht so nebensächlich, als es zunächst scheinen könnte. Denn die verschiedene Schreibung der Zahlwörter z. B. war für Kornemann ein wesentlicher Grund zur Scheidung verschiedener Redaktionen in dem von Augustus verfaßten Schriftstück. Dieser Grund entfällt nun, seitdem wir sehen, daß in solchen Dingen das Ant. von dem Ancyr. stark abweicht, daß also daraus kein Schluß auf die von dem Kaiser selbst gewählte Schreibung gezogen werden darf. Auch andere ähnliche Argumente, wie z. B. der Gebrauch einer Abkürzung, können aus demselben Grunde nicht mehr standhalten. Es zeigt sich, daß gewisse Sprach- und Schreibeigentümlichkeiten, die man aus einer verschiedenen Entstehung der einzelnen Teile der Res gestae erklären wollte, in Wahrheit nur Eigentümlichkeiten des Mon. Anc., nicht aber des Originals in Rom sind, geschweige denn Eigentümlichkeiten der von Augustus selbst herrührenden Urschrift. Alle diese Varianten fallen lediglich dem Steinmetz zur Last, ja das Mon. Ant. zeigt sogar im Gegensatz zum Ancyr. verschiedene Hände.

Es ist überhaupt bemerkenswert, wie starke Unterschiede die beiden Abschriften desselben Textes aufweisen und nun gar wie ungenau oft die griechische Übersetzung den lateinischen Text wiedergibt. Selbst die Wortfolge im Antioch. ist an manchen Stellen eine vom Ancyr. verschiedene. Sehr nützlich und wichtig ist die von den Herausgebern (S. 35f. 103—108) gebotene systematische Zusammenstellung und Besprechung der Abweichungen in den beiden Textzeugen.

Wo der Text des Mon. Ant. angebracht war, läßt sich auch jetzt noch nicht mit Sicherheit feststellen, aber daß er dort in 10 Kolumnen gegliedert war, haben die neuen Herausgeber nachgewiesen, während z. B. Ehrenberg Klio XIX, dessen eindringende Erforschung des Textes auch jetzt noch anerkannt wird, 8 Kolumnen und Robinson in seiner etwas voreiligen Ausgabe deren 9 angenommen hatte. Dementsprechend war Ehrenberg noch zur Voraussetzung gelangt, daß hier die Appendix, die wir im Mon. Ancyr. haben, nicht hinzugefügt worden sei; doch zeigen jetzt die seither bekannt gewordenen Bruchstücke, daß auch in Antiochia ein solcher Nachtrag zu den Res gestae eingetragen war. Er begann hier in der 9. Kolumne und umfaßte dann noch die 10., die er aber nicht ausfüllte. Diese Appendix, die nicht von Augustus stammt, ist in beiden Denkmälern völlig gleichlautend.

Daß im übrigen einzelnes nicht auf absolut fester Grundlage steht (z. B. die Berechnungen, die von dem stadtrömischen Original ausgehen, über das wir ja nichts Sicheres wissen) ist nicht zu verwundern. Sicher aber ist, daß wir jetzt, so lange keine neuen Funde gemacht werden, durch diese Standardausgabe auf der Höhe unserer Kenntnis von den letztwilligen Äußerungen des Kaisers Augustus stehen, da die Herausgeber nicht nur die Ergebnisse der gesamten bisherigen Forschung berücksichtigt und wohl erwogen haben, sondern auch mit einer kaum mehr zu überbietenden Sorgfalt und Ausdauer, mit unsäglicher Geduld und Mühe hervorragenden Scharfsinn und umfassende Sachkenntnis verbinden. Nur so vermochten sie der vielen Schwierigkeiten mit allen Feinheiten der epigraphischen Methode, die sie virtuos handhaben, Herr zu werden. Man kann ihnen gar nicht genug dankbar sein für die zum Teil so mühselige und entsagungsvolle Arbeit, die sie dabei nicht gescheut und durch die sie uns mit einer so wertvollen Ausgabe des historisch überaus bedeutsamen Schriftstückes beschenkt haben. Und wenn man mit ihnen den ganzen umfangreichen Text durchgenommen hat, ist man von Bewunderung für eine solche Glanzleistung erfüllt. Man kann sie allen Jüngern der Epigraphik in die Hand geben als Muster, wie auf den beschwerlichen Wegen der Kleinarbeit namhafte Resultate erzielt

werden können, als Vorbild für die Methoden, durch die sich auf dem Trümmerfeld von Fragmenten das Prachtgebäude des einstigen Schriftdenkmals wieder hervorzaubern läßt.

Prag. Arthur Stein.

J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock, The Cambridge Ancient History. Volume of Plates I, prepared by C. T. Seltman. Cambridge 1927, University Press. XXVIII, 395 S. Geb. 25 sh.

Da die Cambridge Ancient History in ihrer Darstellung überall mit Recht auf archäologische Funde Bezug nimmt, ist es sehr erwünscht, daß zur Veranschaulichung Tafelbände herausgegeben werden. Der erste von diesen bringt Abbildungen zu den ersten vier Bänden der Geschichtsdarstellung und ist durch die vereinte Arbeit von A. J. B. Wace (Minoische Kultur, Kreta und Mykenae), John L. Myres (Steinzeit und Bronzezeit), T. Eric Peet (Ägypten, der Westen), Stephen H. Langdon (Babylonien), R. Campbell Thompson (Babylonien), H. R. Hall (Ägyptische Kunst), D. G. Hogarth (griechische Kolonien in Kleinasien, Hethiter), W. R. Halliday (Religion und Mythologie der Griechen), Sidney Smith (Assyrische Kunst), E. H. Minns (Skythen und nördliche Nomaden), H. P. Wade-Gery (dorische Staaten), F. E. Adcock (Athen), P. N. Ure (die griechische Außenwelt im 6. Jahrhundert), C. T. Seltman (Münzwesen, persische Kunst), S. Casson (Etruskische Kunst), J. D. Beazley (alte griechische Kunst) und D. S. Robertson (alte griechische Baukunst) zustande gekommen. Es sind also im wesentlichen dieselben Gelehrten, die auch die betreffenden Abschnitte der Geschichte verfaßt haben, wodurch natürlich die nötige Übereinstimmung zwischen der Darstellung und der ausführlich erklärten Abbildung geschaffen ist. Sie wird noch erleichtert durch eine Liste (S. XXVff.), die für jede Tafel die entsprechende Seite des Textbandes anführt.

Die Gebiete, die berücksichtigt worden sind, ergeben sich aus der vorhergehenden Aufzählung der Mitarbeiter. In der sehr geschickten Auswahl der Abbildungen, in ihrer meisterhaft kurzen, aber zuverlässigen Erläuterung, bei der auch die Herkunft des Stückes genau angegeben ist, in der technisch vollendeten Wiedergabe der Bilder ist schlechthin Vollkommenes geleistet. Gewiß könnte man noch diese und jene Abbildung erwarten, aber das würde in den meisten Fällen ein unberechtigter Wunsch sein, da diese Tafelbände nicht alle in Betracht kommenden Bilder bringen wollen (es auch nicht können), sondern durch eine Auswahl das Typische, Bedeutsame in seinem Werden und in seiner Verbreitung vor Augen führen wollen, dabei aber oft bisher noch nicht oder nur ungenügend bekannt gewordene Gegenstände abbilden. Dieser Zweck ist m. E. für alle Gebiete, auch für das der schwierigen Kleinkunst (wie z. B. Keramik, Glyptik, Numismatik) in erfreulichster Weise erreicht worden. In den Tafelbänden, den zahlreichen Karten und Plänen der Textbände verfügt die Cambridge Ancient History über einen Anschauungsstoff, wie er schöner und reichhaltiger sich nirgends anderwärts vereint findet, und mit Freude erwartet man den zweiten Tafelband, der von Band V ab den Text erläutern soll, also in die eigentliche griechische und italische Kultur hineinführen wird.

Dresden. Peter Thomsen.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. von Albrecht Alt. 23. Jahrgang. Berlin 1927, Mittler u. Sohn. 132 S. 4 Taf., K., Abb. 4 M. 75, geb. 6 M.

Zum ersten Male zeichnet als Herausgeber des bewährten Jahrbuches nicht mehr der Mann, der 22 Jahrgänge bearbeitet und mit seinem Geiste erfüllt hat. Mit Recht sagt der Stiftungsvorstand im Vorworte, daß durch diese Tätigkeit der Name Gustaf Dalman dauernd mit dem Institut und seiner Geschichte verbunden bleibt, womit freilich keineswegs alle Verdienste des ersten Vorstehers genannt sind. Der neue Herausgeber, der schon bisher die Lehrkurse in Palästina geleitet hat, wird, des darf man sicher sein, auch die weiteren Jahrgänge in gleicher Art gestalten.

Der neue Band bringt mancherlei Bedeutsames. In seinem Jahresberichte (S. 5—51) begründet Alt die Tatsache, daß vom Institut bisher noch nie eigene Grabungen ausgeführt worden sind, und schildert sodann die Tätigkeit des Instituts im Jahre 1926. Während die große Reise weder archäologisch noch topographisch Neues ergab, konnte bei dem 1. Ausfluge u. a. der Lauf der Römerstraße von Jerusalem nach Eleutheropolis (vgl. meine Meilensteine, Strecke XLI) in dem Tale bei bittīr durch den 8. und 9. Meilenstein, deren Standort bisher nicht bekannt war, genauer bestimmt werden. In derselben Gegend wurden Reste der Circumvallatio gefunden, mit der die Römer im Barkochba-Aufstande den letzten Zufluchtsort der Juden einschlossen. Damit werden unsere Kenntnisse von der römi-

schen Belagerungskunst um so erfreulicher bereichert, als solche Reste sonst nur an wenigen Stellen nachgewiesen werden konnten (Numantia, Alesia, Birrenswark). Mit Recht hat deshalb aufs neue W. Kubitschek (Mitteilungen der Geogr. Ges. Wien 1927, S. 244) gefordert, daß die fast vollständig erhaltene Circumvallatio von Masada am Toten Meere endlich einmal ganz genau in ihren Einzelheiten erforscht werde (den jetzigen Zustand beschrieben Brünnow — v. Domaszewski, Provincia Arabia III [1909] S. 220ff.). Auch hier bei bittîr würde es sich lohnen, den vom Institut angedeuteten Spuren nachzugehen (z. B. den Türmen oder größeren Lagern, auch fehlt noch die südliche Linie). Der bisher festgestellte archäologische Befund hat H. Strathmann, einen Teilnehmer des Lehrkurses, veranlaßt, den Endkampf um Beth-Ter höchst anschaulich zu schildern (S. 92—123). Die Frage der westlichen Kultureinflüsse auf das älteste Palästina hat J. Hempel eingehend erörtert (S. 52—92). Er stellt die Nachrichten über die Philister zusammen, verfolgt frühere Ähnlichkeiten und Berührungen und kommt zu dem Schlusse, daß Palästina zweimal, in ältester Zeit und in der mittleren Bronzezeit, zu einem Kulturkreise gehörte, dessen Schwerpunkt in der ägäischen Inselwelt lag. Beide Male ist es daraus losgelöst worden, einmal in der frühen Bronzezeit durch die Eingliederung in einen östlichen Kulturkreis mit zweifellos semitischem Einschlag, das andere Mal durch die etwa um 1550 beginnende Einwanderung der Wüstenstämme. Diese Darstellung gründet sich auf eine umfassende Kenntnis der Literatur und der Funde und ist im ganzen wohl richtig gesehen, mögen auch Einzelheiten nicht so ganz zweifelsfrei sein, wie es scheinen könnte. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß die Zahl der Funde, vor allem der sicher datierten, verhältnismäßig gering ist, daß ferner Syrien, also der größere nördliche Teil des Gebietes, über den sicher sehr viele Einflüsse hinweggegangen sind, archäologisch noch immer so gut wie unerforscht geblieben ist (man denke nur an die syrische Keramik), so daß alle Behauptungen nur mit Vorbehalt gemacht werden können. Endlich bietet Hilma Granqvist (S. 124—131) anspruchslose Proben aus dem Erzählungsschatz palästinischer Bauernfrauen. Das bibliographische Verzeichnis (S. 51) hat doch wohl nur dann einen Sinn, wenn a l l e Arbeiten aufgezählt sind, was hier nicht der Fall ist.

Dresden. Peter Thomsen.

Bibliotheca philologica classica. Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 52, 1925. Hrsg. von Friedrich Vogel. Leipzig 1927, Reisland. VII, 344 S. 8. 8 M.

Die beiden ersten Seiten enthalten eine bittere Klage des vielgeplagten Herausgebers über die unbilligen Forderungen, die von den bösen Kritikern an ihn gestellt zu werden pflegen. Solche Forderungen sind doch nur dem berechtigten Wunsche entsprungen, daß die Bibliotheca immer mehr an Brauchbarkeit gewinnen und die Benutzer möglichst vollständige Auskunft aus ihr zu holen imstande sein möchten. Das Verdienst Fr. Vogels schmälern zu wollen, dürfte kaum jemand eingefallen sein.

Auch der vorliegende Band läßt deutlich erkennen, daß der Herausgeber keine Mühe und Arbeit gescheut und mit Erfolg seine Kräfte in den Dienst der Sache gestellt hat. Über die noch immer nicht beseitigte Verspätung des Unternehmens wollen wir uns aber nicht damit trösten, daß „manche Spezialbiographien nicht wesentlich weiter sind als die Bibliotheca", sondern vielmehr mit der Aussicht, daß es nun nicht mehr allzulange dauern dürfte, bis das infolge widriger Umstände Versäumte nachgeholt sein wird.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXII (1928). 1 [Concord].

(1—8) **Gisela M. A. Richter,** The Right arm of Harmodios. Ein kürzlich erworbener Marmorkopf des Harmodios von einer Nachbildung der Gruppe des Kritios und Nesiotes beweist durch Ansätze oben über der Stirn und an der linken Seite, daß der rechte Arm des Standbildes viel weiter zurückgeschwungen war, als es in der Neapler Rekonstruktion versucht ist. Dafür sprechen auch die Panathenäen-Amphora im Britischen Museum, eine rotfigurige Scherbe in Boston, der Elektron-Stater von Kyzikos, der Marmorthron in Broom Hall, das Bruchstück einer schwarzglasierten Reliefvase (angeblich aus Naukratis) und eine rotfigurige Oenochoë in der Villa Giulia. — (9—22) **Lilly Roß Taylor** and **Allen B. West,** Latin Elegiacs from Corinth. Lateinisches Epigramm auf einem von einer griechischen Inschrift herrührenden Block. Der Text rühmt den Redner Marcus Antonius, seine Unternehmung gegen Seeräuber und die Beförderung von Kriegsschiffen über den Isthmus, anscheinend im Jahre 102 v. Chr. Beachtenswert sind die sprachlichen Formen (Verdoppelung des Selbstlautes zur Bezeichnung der Länge, -ei für i, aphaeresis in quisquanst und traductast). — (20—32) **William C. Hayes, jr.,** An engraved Glass Bowl in the Museo

Cristiano of the Vatican Library. Halbkugelige Glasschale mit Darstellungen aus dem Fischerleben, gefunden in den Katakomben, sicher aus dem 3. oder 4. Jahrh. n. Chr. Eine ähnliche Zeichnung findet sich auf einem Wandgemälde in einem Hause, das bei den Diokletianischen Bädern in Rom ausgegraben wurde (De Rossi, Bull. Arch. Crist. 1876 S. 7ff., 46ff.). Den in Köln gefundenen Gläsern ist das römische Gefäß in Stil und Ausführung überlegen. — (33—55) **David M. Robinson,** Four unpublished Vases in the Style of the Brygos Painter. Drei befinden sich im Royal Ontario Museum of Archaeology in Toronto, die vierte in der Rhode Island School of Design in Providence, früher in der Sammlung Warren in Lewes (England). — (56—65) General Meeting of the Archaeological Institute of America (28.—30. Dez. 1927 in Cincinnati). Über folgende Vorträge sind kurze Berichte gegeben: **Marion Lawrence,** Some Notes on Columnar Sarcophagi; **Karl P. Harrington,** Occident and Orient in Architectural Ornament; **Alice Robinson,** An Education in Modern Art; **Donald D. Egbert,** An Ivory Diptych of the Museo Cristiano; **George Rowley,** The Monte Siepi Frescoes; **Hugh S. Morrison,** A Catalan Retable in Cologne; **Walter Miller,** The Eumenides Shrines at Athens (vorstellbar nach den Eumeniden des Aeschylos und Oedipus auf Kolonos von Sophokles); **Walter R. Agard,** Theseus as a National Hero; **J. Penrose Harland,** The Excavations of Tsoungiza, the Prehistoric Site of Nemea; **H. R. W. Smith,** Newly identified Fragments of Chalcidian Pottery in the Museum of the University of Pennsylvania; **Henry-Russell Hitchcock, jr.,** The Distribution of Brick Architecture in France. — (66—112) **Edward H. Heffner,** Archaeological News. Notes on recent archeological Excavations and Discoveries; other News. — (113—117) **E. P. B.,** News Items from Athens. Untersuchungen von zwei Tholosgräbern in Bodia im östlichen Messenien durch Natan Svensson, Grabungen des Britischen Instituts in Sparta, Bubusta (Makedonien) und Mavro Spelio bei Knossos. — (117—121) **W. F. Albright,** Letter from the School in Jerusalem. Amerikanische Grabungen auf dem tell el-mutesellim (Megiddo), in bēsān und auf tell en-naṣbe, deutsche auf tell balāṭa (Sichem), englische auf tell dschemme (Gerar) und in Jerusalem (Ophel), jüdische an der sogenannten 3. Mauer von Jerusalem und in dscherîse bei Jaffa, Schürfungen in bētîn (Bethel) und rāmet el-chalîl bei Hebron, Arbeiten der Transjordanischen Regierung in dscherasch (Gerasa), Grabungen in Syrien. — (121—123) **George A. Barton,** News Letter of the Baghdad School. Grabungen in Nuzi bei Kerkük und Teppe Gaura. — (124—139) Book Reviews.

Biblica. Vol. IX (1928), 2 [Roma].

(129—142) **Karl Prümm,** Herrscherkult und Neues Testament (Fortsetzung). III. Zum sprachgeschichtlichen Problem, insbesondere der Pastoralbriefe. Den vier Begriffswerten, die hauptsächlich im Herrscherkult gebraucht werden (ἐπιφανής - ἐπιφάνεια, παρουσία, σωτήρ, κύριος), liegt öfter ein mehr profaner als religiöser Inhalt zugrunde. Paulus hat diese Wörter nicht aus Opposition gegen den Herrscherkult verwendet, sondern ihren eigenartigen Sinn aus der Koine, besonders aus der LXX, übernommen. — (143—160) **L. G. da Fonseca,** ΔΙΑΘΗΚΗ-Foedus an Testamentum (cont.). Der Sprachgebrauch des Hebräerbriefes ergibt beiderlei Sinn. — (161—166) **Paul Joüon,** Notes philologiques sur le texte hébreu de Josué 6, 18; 10, 13; 23, 13; Juges 7, 8. 14; 12, 5; 14, 17; 18, 31; 1. Sam. 6, 4—5, 12, 8—9; 12, 23 s.; 13, 17. 28. — (167—186) **E. Power,** The Church of St. Peter at Jerusalem. Its Relation to the House of Caiphas and Sancta Sion. Führt die von X. Marchet (Le véritable emplacement du Palais de Caïphe et l'Église Saint-Pierre à Jérusalem, Paris 1927) begonnene Untersuchung weiter und erweist an Hand der Pilgerberichte und der archäologischen Forschung, daß die Peterskirche an der von den Assumptionisten dafür in Anspruch genommenen Stätte gelegen hat. — (187—205) **Bern. Alfrink,** Der letzte König von Babylon. Die neuesten Funde in Babylonien bestätigen die Angaben des Danielbuches über Baltasar und die Eroberung Babylons. — (206—224) **L. Tondelli,** S. Giovanni Battista ed Enos nella letteratura Mandea. Bestreitung von Reitzensteins Behauptungen. — (224) **F. Zorell,** Zu Ps. 18, 27 (= 2 Sm. 22, 27). — (225—244) Recensiones. — (245—256) **Alexis Mallon,** Les fouilles américaines de Beisan. Bericht über die Ergebnisse von 1926 und 1927. Bisher sind die Reste von sechs Tempeln entdeckt worden, von denen vier übereinander liegen, während zwei abseits gebaut sind. Den Namen des Baumeisters unter Ramses II. (1292—1225) nennt eine ägyptische Inschrift. Der Tempel aus der Zeit Thutmosis III. (1500—1450) hat u. a. einen (hethitischen?) Dolch, Schmucksachen, Tonscherben mit Schlangen (also Schlangenkult daselbst) und mit Darstellungen von Kanaanitern geliefert. Eine ägyptische Stele verriet den Namen des Gottes von Bethsean: MKL, der dem hethitischen Gotte Sutech ähnlich dargestellt wird.

The Journal of Theological Studies. XXIX (1928), 115 [London].

(225—235) **F. C. Burkitt,** The Mandaeans. Bemerkungen zu den Werken von Pallis, Mandaean Studies; Lidzbarski, das Johannesbuch und Ginza. — (235—237) **F. C. Burkitt,** Note on Ginza Rabba 174. Das mandäische Lied ist eine freie Nachahmung von Psalm 114. — (238—242) **W. Telfer,** The Form of a Dove. Untersucht, von dem Bericht über die Taufe Jesu ausgehend, die Symbolik der Taube vor und in dem Christentum. — (242—252) **Leonard Prestige,** Περιχωρέω and Περιχώρησις in the Fathers. Das erste Wort ist selten vor Johannes Damascenus gebraucht, das zweite wird trinitarisch und christologisch verwendet. — (252—255) **W. Emery Barnes,** The Masoretic Reading of Isaiah XLIII 14. — (255—268) **Israel W. Slotki,** The Stichometry and Text

of the Great Hallel. A Study and a Suggestion. Untersuchung von Psalm 136. — (269—275) **F. C. Burkitt,** The Mss of „Narsai on the Mysteries". Drei wenig beachtete Handschriften (Cambridge, Add. 1977 und 2818, London, Brit. Mus. Add. 18716) enthalten vor der Homilie eine Einleitung und sonst Zusätze. — (275—289) **C. H. Turner,** Marcan Usage: Notes, critical and exegetical, on the Second Gospel (continued). Lexikalische Bemerkungen über ἅπαξ λεγόμενα oder im 3. Evangelium häufig, in den beiden andern selten vorkommende Ausdrücke, z. B. ἀποστερεῖν, κεφαλιόω, προδοῦναι, πυγμῇ, ἀλλά, πρὸς ἑαυτούς, ἐκ und ἀπό, πάλιν, ὑπάγω und πορεύεσθαι mit Composita. — (290—336 Reviews.

Mélanges de l'Université Saint-Joseph. XII (1927) (Beyrouth-Liban).

(1—40) **Sébastien Ronzevalle,** L'alphabet du sarcophage d'Aḥirām. Gibt auf Grund einer ganz genauen Untersuchung am Original, das die Tafeln vorzüglich erkennen lassen, einen neuen Text und eine neue Übersetzung der vielumstrittenen Inschriften, die sicher aus dem 13. Jahrhundert stammen, aber eine mindestens bis in das 15. Jahrh. zurückreichende Vorgeschichte haben. — (41—147) **Henri Lammens,** L'avènement des Marwānides et le califat de Marwān 1er. — (149—247) **Sébastien Ronzevalle,** Notes et études d'archéologie orientale V (suite). Behandelt drei syrische Darstellungen der Astarte, die z. T. griechischen Einfluß zeigen, sodann ein höchst sonderbares Bild der Dea mater aus Beirut, eine tönerne Astarte aus bēsān (röm. Zeit), zwei Stück aus nērab und schließlich eine Göttin auf einem Goldblättchen, das mit einer Goldmaske in einem Grabe bei karak nūḥ gefunden wurde. Eine ausführliche Untersuchung gilt den Bildern auf dem als Zylinder des Grafen Michael Tyszkiewicz bekannten Rollsiegel in Boston. Die Erklärung für die Bilder bietet der Bericht des Philo Byblius bei Eusebius (Müller FHG III 567ff.). Schließlich werden zwei Handbücher der orientalischen Archäologie (von L. Speleers und G. Contenau) besprochen. — (249—265) **Comte du Mesnil du Buisson,** Le lieu du combat de Saint Georges à Beyrouth. Die Gegend von el-chaḍr, einer Moschee im Osten Beiruts, läßt sich auf alten Ikonen deutlich erkennen. — (269f.) **Le R. P. Cheikho,** S. J. Würdigung der wissenschaftlichen Verdienste des am 7. XII. 1927 gestorbenen Gelehrten. — (271—304) Bibliographie.

Revue biblique. XXXVII (1928), 2 [Paris-Rom].

(161—180) **P. Dhorme,** Les Amorrhéens (suite). Die Namen deuten auf zwei große Gruppen, auf Araber und Kanaanäer. Also Westsemiten sind in Sumer und Akkad eingedrungen und haben sich dort der ältesten Throne bemächtigt. Amuru selbst bezeichnet (gegen Bauer) ganz Syrien bis nach Arabien hinab. — (181—197) **E. Podechard,** Le livre de Jérémie. Structure et formation. — (198—220) **E. Bern. Allo,** Aspects nouveaux du problème johannique (suite). Abgesehen von teilweisen Übereinstimmungen im sprachlichen Ausdruck und in religiösen Gedanken bestehen tiefgehende Unterschiede zwischen der johanneischen Literatur und anderen Schriften, insbesondere denen der Mandäer. — (221—232) **J.-M. Vosté,** Le Gannat Bussame. Syrisches Werk des 10. Jahrhunderts. — (232—256) **C. Bourdon,** Note sur l'isthme de Suez. Im Anschlusse an die Untersuchung von H. Guthe über die Landenge von Suës im Altertum (Ztschr. des Deutschen Palästina-Vereins 50 [1927] S. 67—92) stellt der Verf. fest: Arsinoe = Clisma = qolzum (der arab. Schriftsteller) lag an der Stelle des heutigen qōm el-qolzum und der Inseln in der Lagune von Suez. Zur Zeit des Auszugs der Israeliten bestand zwischen den jetzigen Seen und der Spitze des Golfes von Suez eine Verbindung, die je nach der Höhe des Wasserstandes im Golf trocken oder mit Wasser angefüllt war. Pithom-Heroonpolis wird durch tell el-maschuta bezeichnet. — (257—259) **R. Savignac,** Inscription phénicienne d'Ur. Auf dem Elfenbeindeckel einer Büchse, spätestens aus der 1. Hälfte des 6. Jahrh. — (260—262) **A. Barrois,** Tombes récemment découvertes à Jérusalem. Jüdisches Grab am Wege nach nebi samwil mit Inschrift MHNAC, christliches Grab in Bethphage. — (263—275) **A. Barrois,** Fouilles de l'École à Neirab (12 Septembre — 6 Novembre 1927). Hauptsächlich wurden Bestattungen in Tongefäßen aufgedeckt. Die Bewohner waren Aramäer. Zeit: Ende des neubabylonischen Reiches. — (276—297) Recensions. — (298—320) Bulletin.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ashby, Thomas, The Roman Campagna in Classical Times. London 27: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 133ff. 'Von mehr als gewöhnlicher Bedeutung für die klassischen Studien.' *A. W. Van Buren.*

Baynes, Norman H., Israel among the Nations. London 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 483. 'Englischen Lesern hat der Verf. im ganzen ein recht erfreuliches, gut geschriebenes Buch geschenkt.' *Johannes Herrmann.*

Beth, Karl, Religion und Magie. 2. Aufl. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 459ff. 'Es ist sehr schade, daß das bedeutende und inhaltsreiche Buch nicht etwas knapper gehalten wurde.' *Joachim Wach.*

Bludau, Augustinus, Die Pilgerreise der Aetheria. Paderborn 27: *Biblica* 9 (1928) 2 S. 230ff. 'Ausgedehnte Kenntnis der Liturgiegeschichte, gründliche Wissenschaft und gesundes Urteil' rühmt *E. Power.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 490f. 'Mit der Fülle wertvoller Angaben, die von besonnener Kritik geprüft sind, erweist sich das Werk als ein bedeutsamer Abschnitt in der Erforschung der wichtigen Pilgerschrift, über dessen Ergebnisse erst die Entdeckung des vollständigen Textes hinausführen würde.' *P. Thomsen.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 11 Sp. 262f. 'Aus voller Beherrschung von Quellen und Literatur geflossen.' *Hugo Koch.*

Bousset, Wilhelm, Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter. 3. Aufl. hrsg. von Hugo Greßmann. Tübingen 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 11 Sp. 250ff. 'So sehr es zu billigen ist, daß der Herausgeber dem Buche im wesentlichen seine alte Gestalt ließ — es hätte sich doch auch in diesem Rahmen mehr und Besseres sagen lassen, als geschehen ist.' *R. Bultmann.*

Burn, A. E., The Hymn Te Deum and its Author. London 26: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 115 S. 316. 'Anziehende Darstellung.' *A. Souter.*

Bury, J. B., Cook, S. A. and **Adcock, F. E.,** The Cambridge Ancient History. Vol. V. Cambridge 27: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 136f. Angezeigt von *Sidney N. Deane.*

Bury, J. B., Cook, S. A. and **Adcock, F. E.,** The Cambridge Ancient History. Vol. V, VI; First Vol. of Plates. Cambridge 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 456ff. 'Herausgeber und Bearbeiter haben jeder sein Bestes gegeben.' *F. Münzer.*

Clemen, Carl, Religionsgeschichte Europas. I. Band: Bis zum Untergang der nichtchristlichen Religionen. Heidelberg 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 8 Sp. 173ff. 'Mit großer Umsicht ist ein ungeheuer weit verstreutes Material gesammelt, besprochen, zum Teil in den 130 Abbildungen vorgelegt, die den Wert des Buches noch erhöhen.' *Joh. Hempel.*

Collart, Paul, Les Papyrus Bouriant. Paris 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 474f. 'Die Ausgabe verdient alles Lob.' *E. Bickermann.*

Dujardin, Édouard, Le Dieu Jésus. Essai sur les origines et la formation de la légende évangélique. Paris: *Revue bibl.* 37 (1928) 2 S. 289ff. 'Das einzige, was man zur Ehre des Verfassers, der gewissermaßen das enfant terrible in der Gruppe der Leugner der Geschichtlichkeit Jesu ist, sagen kann, ist, daß er seine Gedanken bis zum letzten Ende durchgedacht hat und große Achtung vor dem Christentum beweist.' *M.-J. Lagrange.*

Ebersolt, Jean, La Miniature byzantine. Paris 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 5 Sp. 361ff. 'Erfüllt nicht die höchsten Erwartungen und erweitert unsere Erkenntnis nicht wesentlich; trotzdem überaus willkommen.' *O. Wulff.*

Eusebius, Bishop of Caesarea, The Ecclesiastical History and the Martyrs of Palestine, translated, with Introduction and Notes, by H. J. Lawlor and J. E. L. Oulton. Vol. I. London 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 491f. 'Der schmucke Band gereicht der ganzen Sammlung zur Ehre und wird sich als recht nützlich erweisen.' *Peter Thomsen.*

Feine, Paul, Der Apostel Paulus. Gütersloh 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 11 Sp. 254ff. 'Die Leitgedanken sind bedeutsam genug, aber die Methode gibt zu Bedenken Anlaß.' *J. Behm.*

Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag. Tübingen 27: *Revue bibl.* 37 (1928) 2 S. 298ff. Angezeigt von *R. Tonneau.*

Frankfort, H., Studies in Early Pottery of the Near East. II: Asia, Europe and the Aegaean and their earliest Interrelations. London 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 466f. 'Mit nicht geringerem Vergnügen als den ersten Teil dieser Studien kann ich den hier vorliegenden empfehlen.' *W. Andrae.*

Gardner, Percy, New Chapters in Greek Art. Oxford 26: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 137. 'Der Spezialist wird in diesem Neudruck wenig Neues finden, aber der gewöhnliche Leser, an den sich das Buch wendet, wird viel Interessantes entdecken.' *Georg H. Chase.*

de Genouillac, Henry, Céramique Cappadocienne. Paris 26: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 131f. 'Wichtige Veröffentlichung, die vor allem von den klassischen Archäologen beachtet werden sollte.' *David M. Robinson.*

Gutberlet, Constantin, Das zweite Buch der Machabäer übersetzt und erklärt. Münster 27: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 115 S. 328f. 'Der Text ist sorgfältig studiert worden.' *W. Emery Barnes.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 487f. 'Wird gute Dienste leisten.' *J. Döller.*

Haslehurst, R. S. T., The Works of Fastidius ed. and translated. London 27: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 1 S. 316ff. 'Texte und konfuse Einleitung sind vollständig abhängig von Caspari und Morin.' *J. F. Bethune-Baker.*

Highbarger, E. L., The History and Civilization of Ancient Megara. Part 1. Baltimore 27: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 128f. 'Wertvolle Sammlung aus alten und neuen Quellen.' *Allen B. West.*

Hunt, Arthur, The Oxyrhynchus Papyri. Part XVII. London 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 475f. 'Lesung, Textgestaltung, Erläuterung sind überall das Werk eines Meisters.' *W. Schubart.*

Jackson, F. J. Foakes and **Lake, Kirsopp,** The Beginnings of Christianity. Part 1: The Acts of the Apostles. Vol. 3: Ropes, James Hardy, The Text of Acts. London 26: *Biblica* 9 (1928) 2 S. 225ff. 'In diesem prächtig ausgestatteten Werke hat uns Ropes eine wertvolle Gabe geschenkt, die von dem Neutestamentler freudig begrüßt werden wird.' *A. Merk.*

Jouguet, P., L'Impérialisme Macédonien et l'Hellénisation de l'Orient. Paris: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 126f. Angezeigt von *Allan Chester Johnson.*

Köster, August, Die griechischen Terrakotten. Berlin 26: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 125f. 'Einstweilen gibt ein Buch von dieser Art dem Gelehrten einen raschen Überblick über die charakteristischen Typen und dem einfachen Leser einen fesselnden Schimmer von der Geschichte und der Art dieser kleinen Kunstwerke.' *T. Leslie Shear.*

Kubitschek, Wilhelm, Grundriß der antiken Zeitrechnung. München 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928)

5 Sp. 351f. 'Möglicherweise mögen die vielen Belegstellen aus antiken Schriftstellern dem Philologen von Nutzen sein, zur Einführung in die antike Zeitrechnung aber ist dieses Buch völlig ungeeignet.' *E. Przybyllok.*

Lebreton, J., La Vie chrétienne au premier siècle de l'Église. Paris: *Revue bibl.* 37 (1928) 2 S. 278ff. 'Der reiche Inhalt ist sehr klar dargelegt.' *E. Jacquier.*

Lietzmann, Hans, Messe und Herrenmahl. Bonn 26: *Biblica* 9 (1928) 2 S. 234ff. 'Wenn wir den wesentlichen Folgerungen und Ergebnissen des Werkes auch nicht beistimmen können, so sei doch ausdrücklich anerkannt, daß das Buch nicht allein durch die Reichhaltigkeit des gebotenen Stoffes sich als sehr brauchbar erweist, sondern auch manche Anregung bietet, neue Fragen aufwirft und zur Klärung der Probleme vielfach beiträgt.' *A. Merk.*

Ljungrik, Hermann, Studien zur Sprache der apokryphen Apostelgeschichten. Uppsala 26: *Biblica* 9 (1928) 2 S. 239ff. 'Sorgfältig und sehr nützlich.' *A. Vitti.*

Logier, Camille, Autour de la pierre de Rosette. Bruxelles 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 469. 'Der Verf., der nicht Ägyptologe ist, bringt für den Fachmann kaum wesentlich Neues.' *A. Wiedemann.*

Luckenbill, Daniel David, Ancients Records of Assyria and Babylonia. Vol. I—II. Chicago 26—27: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 127f. 'Unschätzbare Sammlung.' *R. V. D. Magoffin.*

Maximova, M. J., Les Vases plastiques dans l'Antiquité. Traduction par Michel Carsow. Paris 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 463ff. 'Die Arbeit ist für ihr Gebiet von grundlegender Bedeutung.' *Valentin Müller.*

McNeil, A., An Introduction to the Study of the New Testament. Oxford 27: *Revue bibl.* 37 (1928) 2 S. 301f. 'Die Darstellung ist zuverlässig, aber es ist nur englische Literatur herangezogen.' *R. Tonneau.*

Muncey, R. Waterville, The Passion of S. Perpetua: an English Translation with Introduction and Notes. London 27: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 115 S. 314f. 'Gründet sich auf eine alte Textausgabe, ist oft nachlässig gedruckt und enthält mehrfach falsche Angaben.' *A. Souter.*

Nunn, H. P. V., An Introduction to Ecclesiastical Latin. Cambridge 27: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 115 S. 315. 'Die Bemerkungen über die lateinischen Schriften in der Einleitung könnten vor 40 Jahren geschrieben sein, so wenig sind sie auf der Höhe, und auf der ersten Seite finden sich in den Zitaten aus Hieronymus drei Fehler.' *A. Souter.*

Owen, E. C. E., Some Authentic Acts of the Early Martyrs. Oxford 27: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 115 S. 314. 'Das anziehende und gelehrte Buch kann rückhaltlos empfohlen werden.' *A. Souter.*

Pottier, Edmond, L'art Hittite. 1er fascicule. Paris 26: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 130f. 'Willkommenes Unternehmen.' *G. A. Barton.*

Reitzenstein, Richard und **Schaeder, Hans Heinrich,** Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. Leipzig 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 9 Sp. 195ff. 'Die vorliegende Arbeit, zu der sich Philologe und Orientalist, Lehrer und Schüler, zusammengetan haben, begrüße ich.' *Martin Dibelius.*

Schrempf, Christoph, Sokrates. Seine Persönlichkeit und sein Glaube. Stuttgart 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 9 Sp. 193ff. 'Dankenswert.' *Joachim Wach.*

Septuaginta. Societatis Scientiarum Gottingensis auctoritate ed. Alfred Rahlfs. I: Genesis. Stuttgart 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 6 Sp. 449ff. 'Diese kritische Anmerkung [über die Betonung der Eigennamen] kann dem Danke gegenüber dem Herausgeber und allen Beteiligten nichts abtragen.' *Georg Bertram.*

v. Sieglin, Ernst, Die griechisch-ägyptische Sammlung. Malerei und Plastik. Teil 2 (B) bearb. von Carl Watzinger. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 5 Sp. 358. 'Die Darlegung in den jeweils zusammenfassenden Abschnitten ist in vieler Hinsicht ergiebig.' *W. Weber.*

Simon, P., Praelectiones Biblicae ad usum scholarum. Novum Testamentum vol. II. Torino 27: *Revue bibl.* 37 (1928) 2 S. 302f. 'Für seinen Zweck sehr gut geeignet.' *R. Tonneau.*

Smith, B. T. D., The Gospel according to S. Matthew. Cambridge 27: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 115 S. 311f. 'Der Leser fühlt sich in der Hand eines zuverlässigen und aufrichtigen Führers.' *J. M. Creed.*

Stegmann, Basil Augustine, Christ, the 'Man from Heaven', A Study of 1 Cor. 15, 45—47 in the light of the Anthropology of Philo Judaeus. Washington 27: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 115 S. 310f. Mißverständnisse und zahlreiche Druckfehler rügt *J. M. Creed.*

Styger, Paul, Die altchristliche Grabeskunst; ein Versuch der einheitlichen Auslegung. München 27: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 137ff. 'Das Buch des Verfassers, der durchaus mit dem Stoff vertraut ist, ist offenbar in der Absicht geschrieben, eine Entgegnung hervorzurufen. Sicher werden sich zahlreiche Gegner melden, und aus der Aussprache wird eine gesundere Erklärung der ältesten christlichen Denkmäler hervorgehen.' *C. R. Morey.*

Wace, A. J. B., A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum. A Study in Minoan Costume. Cambridge 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 5 Sp. 353f. 'Die Ausführungen sind wertvoll; aber die Wissenschaft wird jedenfalls gut tun, die neue Figur nicht ohne erneute Prüfung hinzunehmen.' *H. Dragendorff.*

Waldschmidt, Ernst und **Lentz, Wolfgang,** Die Stellung Jesu im Manichäismus. Berlin 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 11 Sp. 241ff. 'Diese Arbeit scheint mir

zu den wichtigsten neueren Publikationen über den Manichäismus zu gehören.' *Erik Peterson.*

Walston (Waldstein), Charles, Alcamenes and the Establishement of the Classical Type in Greek Art. Cambridge 26: *Amer. Journ. of Arch.* 32 (1928) 1 S. 124f. 'Ein sonderbares Konglomerat von Tatsachen, Theorien, Erörterung und Polemik.' *T. Leslie Shear.*

Mitteilungen.

Zu attischen Inschriften. XVII.

S. Wochenschr. 1911, 853; 1913, 317; 1914, 1597; 1915, 1612; 1916, 1067; 1917, 91, 344, 1216, 1342; 1918, 449; 1920, 40; 1921, 307; 1922, 835; 1925, 861; 1927, 667; 1928 285.

Die Wochenschrift 1925, 862 schuldig gebliebene Ergänzung des Postens Z. 27/28 in den Propyläenrechnungsfragmenten IG I² 363 B + P (= IG I² 181) ergibt sich aus der jetzt von Kirchner neu veröffentlichten Inschrift IG II² 1635; denn die dortigen Posten unter dem Abschnitt οἰκί[αι] ἐν Δή[λῳ ἱ]εραὶ τοῦ 'Απόλλωνος τ[οῦ] Δηλίου Z. 142ff. οἰκία ἐν Κολω[νῷ], ἣ ἦν Εὐ[φάν]του, ἧ γείτων Ἄλεξος. ....ἐμ πεδίῳ οἰκ[ία], ἣ ἦν Λευ[κίπ]που, ἧ γείτων Ἡγησί[λεως].... οἰκία, ἣ ἦν Ἐπισθέ[νο]ς, ἧ γείτων ἡ ὁδός usw. führen auf eine Ergänzung wie οἰκίας hιερᾶ[ς μίσθοσις] παρὰ Πλ[ε]ιστίο [καί(?)] παρὰ Σ[αύ]ρονος [hετέρας, hαὶ (ἔμ)προσ]θεν Τ[ι]μόλεο [ἦ]σαν¹). Ob (ἔμ)προσθεν zeitlich oder räumlich zu verstehen ist, müssen wir dahingestellt sein lassen, da nach dem angeführten Beispiel der Inschrift der delischen Amphiktyonie beide Auffassungen möglich sind und über die Person des Timoleos sonst nichts bekannt ist. Die zeitliche Auffassung ist aber doch wohl die wahrscheinlichere; denn die räumliche Bezeichnung bloß durch (ἔμ)προσθεν ausgedrückt, wäre ziemlich unbestimmt. Die gewöhnliche Bezeichnung der Lage ist außerdem anders. In der Amphiktyonieinschrift wird γείτων gesagt. Dasselbe ist anscheinend I² 385 der Fall gewesen. In den Poletenurkunden und an andern Stellen steht ἐν, II² 1590 ἐξ ἀγορᾶς πρ[ὸς ἕω mit Ordinalzahl. Auch παρά wird gebraucht, z. B. Andok. 1, 16 Demosth. 59, 39 und an andern Stellen. Es wird sich also um ehemalige Häuser des Timoleos gehandelt haben, die diesem wegen eines religiösen Frevels nach bekannter Gewohnheit genommen waren.

Der letzte Einnahmeposten auf dem Parthenonrechnungsfragment IG I² 350 aus dem 12. Jahrgang wird im Corpus als Einnahme aus dem Verkauf von zwei nicht mehr arbeitsfähigen (ἀδυνάτοιν) Sklaven gedeutet. Da ein solcher Verkauf als wenig aussichtsreich und lohnend an und für sich unwahrscheinlich ist, denke ich an Einnahmen aus irgendeiner Quelle zur Unterhaltung oder Ernährung von solchen ehemaligen Arbeitselementen. Hierzu werde ich durch eine mehrfach überlieferte Notiz über ein Maultier, welches bei der Arbeit verwendet worden war, veranlaßt. Diese lautet Arist. nat. anim. 6, 24 (ἡμίονός) τις βεβίωκεν ἔτη ... ὀγδοήκοντα οἷον 'Αθήνησιν ὅτε τὸν νεὼν ᾠκοδόμουν. ὃς καὶ ἀφειμένος ἤδη διὰ τὸ γῆρας .. παρώξυνε τὰ ζεύγη πρὸς τὸ ἔργον, ὥστ' ἐψηφίσαντο μὴ ἀπελαύνειν αὐτὸν τοὺς σιτοπώλους ἀπὸ τῶν τηλιῶν (Plin. nat. 8, 175) und noch ausführlicher und die öffentliche Ernährung betonend Aelian anim. 6, 49 ἡνίκα .. 'Αθηναῖοι κατεσκεύαζον τὸν Παρθενῶνα (ἡμίονος) . . . τοῖς νέοις ὀρεῦσι . . . . οἱονεὶ παράσειρος ᾔει.... ταῦτα οὖν μαθόντες ὁ δῆμος τῷ κήρυκι ἀνειπεῖν προσέταξεν, εἴτε ἀφίκοιτο ἐς τὰ ἄλφιτα εἴτε ἐς τὰς κριθὰς παραβάλοι, μὴ ἀνείργειν, ἀλλ' ἐᾶν σιτεῖσθαι ἐς κόρον καὶ τὸν δῆμον ἐκτίνειν ἐν Πρυτανείῳ τὸ ἀργύριον; ähnlich Plut. soll. anim. 13. Daß dieser Fall an unserer Stelle gemeint war, ist wegen des Duals τοῖν ἀδυνάτοιν nicht wahrscheinlich. Aber ein ähnlicher liegt doch nahe, weil die Notiz erst aus dem 12. Jahr stammt und somit auf eine bereits längere Verwendung des Arbeitselementes schließen läßt. Die Art der Notiz, in der zugleich gesagt wird, wozu die Einnahme dienen soll, ist ganz selten, hat aber Parallelen an dem Einnahmeposten εἰς ἱερά in dem Fragment I² 357 und in den Erechtheionrechnungen I² 374, 275 und 345 und vielleicht in dem Einnahmeposten I² 349 παρέλ]αβον (?) ἐς τὰ ἔργα [. . . . . .] οντος aus dem 11. Jahrgang. Man könnte also an eine Lesung und Ergänzung wie παρὰ πρακ]τόρον hιερõν (Gen. obj., abhängig von πρακτόρων), hὸ [ἔλαβε (oder hõλαβε) Μ]ενδαῖος [τοῖν . . . . .]ν ἀδυνάτοιν o. ä. denken. Unter Mendaios ist vielleicht der Pfleger der zu Versorgenden zu verstehen. Daß dies der einzige Einnahmeposten außer den bekannten 3 Überschußposten gewesen sein soll, ist wohl ein Irrtum.

Die Woch. 1925, 863/64 besprochenen Posten des Fragments I² 371 B enthalten m. E. Ausführungen zu den in der Hauptrechnung bereits als erledigt oder noch nicht erledigt bezeichneten Posten ξύλα ἐωνήθη τὼ κλίμακε ποιῆσαι . . ., ἐφ' ὧν οἱ λίθοι ἐσεκομίζοντο οἱ ἐς τὸ βάθρον, καὶ ἰκριῶσαι περὶ τὼ ἀγάλματε καὶ κλίμακε (sc. ποιῆσαι) πρὸς τὰ ἴκρια. Der letzte Posten kann etwa χσύλα μισ]θὸ[ς] ἀποπ[ρίσαντι κλίμ]ακε [τ]οῖν [δύο ἀγαλμά]τοιν ἐσε[γμένοιν²) πρὸς τὰ ἴκρια ποιῆσαι gelautet haben.

In der Inschrift über die beiden Siegesgöttinnen und deren Teile IG I² 368 scheinen die Reste der Zeile 28 auf τὸ oder τὰ hυ]πὸ τ[ε̃ι δ]έρε̃ι σ[ταθμὸν . . . zu führen. Damit ist natürlich der sonst in den Stücken der Göttin ὑποδερίς genannte oder so ergänzte Unterhals gemeint (I² 369 II² 1370. 1388. 1393. 1400 u. a.). Der später durch ein eigenes Substantivum bezeichnete Körperteil ist also hier umschrieben worden. Die in der nächsten Zeile zu δ]ράκο]ν ergänzten Reste sind vielleicht θό[ρακο]ς oder θο]ράκο[ν zu ergänzen, da jenes sonst nicht vorkommt,

¹) σαν hat Velsen auf dem Stein noch gelesen (s. I² 181).

²) Nicht ἐσα[χθέντοιν], wie Woch. a. a. O. vermutet war.

dies aber sehr oft, wenigstens im Nominativ. Wie aber der Genetiv zu erklären sei, bleibt unklar.

In den von Kirchner neu herausgegebenen Übergabeurkunden des 4. Jahrh. ergänze ich II² 1388, 80 λύριον ἐλεφάντινον καὶ πλῆκτρον [ἠλεφαντωμέ]νον ξύλινον.

In denselben Inschriften scheint mir eine unmittelbare Verbindung der Fragmente 1396a und b nach Vereinigung der beiden Zeilen 6 und 8 zu einer Zeile unter der Annahme, daß die je als die letzten auf den Zeilen des Fragments a verzeichneten Buchstaben an den Anfang der nächsten Zeilen gehören, keine Schwierigkeiten für die Zusammengehörigkeit beider Fragmente zu hinterlassen.

Von dem vierten Opferkorbe, der den bekannten 1443, 162ff. hinzugefügt war, hieß es m. E. κανοῦν... ὑπόξ]υ[λ]ον (?) ἐ[π]ί[χρυσον.. [.. ὃ παρέλαβ]ον ταμία[ι] τῶν [τῆ]ς θε[οῦ παρὰ ἐπιστατῶν 'Ελευσῖνι oder -όθεν καὶ παρὰ τα]μιῶν [τ]ο[ῖ]ν θ[ε]ο[ῖ]ν... Vergl. II² 1546. 1672, 1—3. 35—39. 112—115 usw.

Das am Schlusse der decreta fini saeculi IV tribuenda unter den incerta abgedruckte Fragment II² 628 ist zweifellos, wie ich dem Herrn Herausgeber bereits mitgeteilt habe, identisch mit dem Anfang der Übergabeurkunde II² 1460. Das Fragment enthält von einigen unbekannten Stücken am Anfang abgesehen eine häufig verzeichnete Zusammenstellung von Stücken aus dem Hekatompedon. II² 628 geht zurück auf eine, wie man sieht, sehr fehlerhafte Aufzeichnung von Rangabé. Dieser hatte anscheinend begonnen, die Inschrift II² 1460 abzuschreiben, die Arbeit aber unterbrochen und dadurch bei seinen Nachfolgern den Glauben erweckt, als hätten sie darin ein anderweitig unbekanntes Stück vor sich.

Am Anfang der Abrechnung II² 1493 der auf Veranlassung des Lykurg gewählten Kommission scheint mir die einfachste Ergänzung τάδε ἔχομεν χρήματα [χρυ]σων[εῖν][3]) εἰς τὰς Νίκ[ας καὶ] τὰ π[ομ]πεῖα zu sein. Es handelt sich um den Ankauf von Gold für die Vergoldung der Niken und Prozessionsgeräte. Diese, wenigstens die ersteren, waren, wenn sie in der pseudoplutarchischen Lebensbeschreibung des Lykurg auch ὁλόχρυσοι genannt werden, natürlich nur vergoldet, allerdings wohl ganz, nicht nur teilweise, denn rein goldene hätte Athen überhaupt nicht zahlen können. Dies ergibt sich auch aus den Ausgaben an die „Vergolder (χρυσωτής)" Kittos, Herakleodoros und Plato 1495 für dieselben Gegenstände. Auch der sonst gebrauchte Ausdruck χρυσοῦς für wahrscheinlich oder nachweislich nur vergoldete Gegenstände legt diese Deutung nahe. Die offenbar auch nur vergoldeten Niken des 5. Jahrh. heißen stets χρυσαῖ (I² 92. 368), ebenso wie die in den Inventaren des 4. Jahrh. Auch die aus Gold und Elfenbein gearbeitete, also auch nur vergoldete oder nur zum Teil aus Gold bestehende

[3]) [χρυ]σῶν [τῶν] der Herausgeber, was mir nicht recht einleuchten will.

Athene des Phidias heißt in den Abrechnungen ἄγαλμα (I² 355. 355a) oder ἄγαλμα χρυσοῦν, was I² 358 noch deutlich zu lesen und 359 mit Wahrscheinlichkeit zu ergänzen ist; denn das Präskript dieser Inschrift lautete, wie ich schon Woch. 1914, 1598 z. T. ausgeführt habe, gewiß ἀγάλματο]ς Κι-χ[έσιππος ἐγρα]μ[μ]άτευ[εν ἐπιστάτ]εσι χρυσõ [Μυρ-ρινόσι]ο[ς[4]). Die Wortstellung war etwas verschränkt, und die drei ersten Zeilen waren um je drei Buchstaben eingerückt. Ob χρυσõι auch 361 zu ἀγάλ-μ]ατι zu ergänzen ist, kann dahingestellt bleiben.

Da es sich in den Pachtinschriften II² 1590/1 in erster Linie um Häuser der Athene Polias in Kydathen, nicht um Heiligtümer handelt und diese, wie die aus der delischen Amyphiktyoneninschrift angeführten, wahrscheinlich aus Besitz von Frevlern waren, halte ich die Ergänzung der Überschrift ἐπὶ Πυθοδότου [ἄρχοντος οἰκίαι[5]) 'Α]θηνᾶς Πολιάδος [ἐμισθώθησαν ἐν] Κυδαθηναίωι τῶν ἀλε[ιτῶν αἵδε·] für die nächstliegende.

Die ohne Deutungsversuch II² 629 unter den Beschlüssen abgedruckten Reste halte ich für eine Weihung, in der diese von sich selbst als Material oder Weihung spricht. Folgendes glaube ich nämlich zu erkennen:]ν[ο]υ μ' ἔγρα[φεν oder -ψεν, ἔπεμψε (?) δ' ἐμὲ ἡ Πε]λ[οπ]ό[ν]ν[η]σος [... καὶ] οἱ ἐπὶ τῆς κρά[σ]ε-ως (?).... τῶν] λί[θ]ων ἐν τεῖ 'Ακτ[εῖ.... ὁ δὲ δεῖνά μ' ἀ]νέ[θηκε] πο[ι]ο[ῦντος τοῦ δεῖνος. Die Form der Weihung ist singulär. Das auf den Söldnerinschriften aus Abu Simbel (Roehl IGA 482 u. IIGA VI 1 u. a) auf die Beschreibung und auf den Vasen neben ποιεῖν besonders häufige, auf die Bemalung bezügliche Verbum γράφειν bezieht sich hier wie in der alten Weihung von Melos (Roehl IGA 412, IIGA IV 1) und in der der Söhne des Thrasymachos (Roehl IGA 12 IIGA XXXVI 3) neben dem Verbum der Herstellung wohl ebenfalls auf die Bemalung (vgl. Woch. 1914, 1439/40). Zu Πελοπόννησος... und τῶν λίθων ἐν τῇ 'Ακτῇ verweise ich auf Hesych. 'Ακτίτης λίθος· ἀπὸ τῆς ἐν Πελοποννήσῳ 'Ακτῆς.

Allach b. München. Wilhelm Bannier.

[4]) Auf dieselbe Ergänzung, nicht auf die des ersten Ratsschreibers scheinen mir die Reste -ρινο- 360 zu führen.

[5]) τεμένη im Corpus.

Eingegangene Schriften.

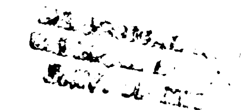
„Augustus" door F. Muller Izn. Amsterdam 27. 73 S. 8.

Paul Viereck, Philadelpheia, die Gründung einer hellenistischen Militärkolonie in Ägypten. [Morgenland. Heft 16.] Mit 41 Abb. im Text u. auf 10 Tafeln. 70 S. 8. 3 M.

Karl Bornhausen, Die Offenbarung. Über die Verbindung von Gott und Mensch in der Zeit. Leipzig 28, Quelle u. Meyer. XVI, 284. 8. 12 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.





PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 30. Juni. 1928. №. 26.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Carolus Hude, Scholia in **Thucydidem** ad optimos codices collata. Lipsiae, B. G. Teubner 1927. V, 437 S. Geh. 14, geb. 16 M.

Noch in der letzten Auflage des ersten Bandes der Classenschen Thukydides-Ausgabe 1919 S. XLI klagte J. Steup: „Eine den heutigen Anforderungen entsprechende Ausgabe (der Scholien zu Thukydides) gibt es leider noch nicht." So standen auch A. Gudeman, der wie wohl kaum ein anderer Gelehrter die antike Scholienliteratur beherrscht, für seinen vortrefflichen Überblick in der R.-E. (II A 682—687) für Thukydides nur die alten unvollkommenen und durch die neuen Funde etwas bereicherten Scholien-Ausgaben zu Gebote. Wie mit dem vorhandenen Stoff zu arbeiten ist, hat er in einer gründlichen Besprechung der Dissertation G. Oomens De Zosimo Ascalonita atque Marcellino (Phil. Woch. 47. 1927 Nr. 21) gezeigt an dem Beispiel, daß der Massengebrauch von δηλονότι in den Thukydidesscholien die Annahme der Autorschaft des Zosimos widerlegt (S. 612). Nun liefert uns Karl Hude endlich eine Gesamtausgabe der Scholien zum Geschichtschreiber, die wertvolle Frucht seiner dreißigjährigen mühevollen Arbeit. In dem Vorwort gibt er nur das Verzeichnis der Codices, die den Thukydidestext mit Scholien enthalten, und der seit dem letzten Halbjahrhundert entdeckten Kommentarbruchstücke: der Patmensia, die zuerst Sakkelion veröffentlichte (Revue de philol. I 1877, 182—188), des Kommentars zu Buch II c. 1—45 im Papyrus Oxyrhynchus VI 853 (aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr.) und eines solchen arg verstümmelten zu Buch I c. 1. 3. 6. 9 in der Papyrussammlung der Nationalbibliothek zu Wien (Papyrus Erzherzog Rainer gr. Vindob. 29247, aus der Zeit zwischen 190 bis etwa 250 n. Chr. stammend), veröffentlicht von Hans Gerstinger in den Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften Philos.-histor. Kl. Band 67, 2. Abhandlung 1925. Bei den Schriften über die Scholien vermisse ich ungern die oben angeführte Besprechung von A. Gudeman. Beim Text der Scholien wird für jede einzelne Erklärung immer aufs sorgfältigste der sie bietende Codex angegeben und dabei die ältere oder jüngere Hand des Eintrags bezeichnet. Sichere oder wahrscheinliche Ergänzung lückenhafter Stellen ist durch Klammern kenntlich gemacht. Der kritische Apparat unter dem Text zeugt weiter von der Gewissenhaftigkeit der Arbeit. Zitate und Verweisungen der Scholiasten werden — ein abermaliger Beweis der Gründlichkeit, mit der H. seine Aufgabe erfaßte — festgestellt z. B. zu I 44, 1 das seither in den Ausgaben nicht nachgewiesene μηδὲ δίκην δικάσῃς πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς als Hesiod. fragm. 268 ed. Rzach, zu VII 57, 9 das Zitat aus Kallimachos (frgm. 419 ed. Schneider). So konnte er auch zu V 65, 2 bei κακὸν κακῷ ἰᾶσθαι bei τὴν ἀρχαίαν παροιμίαν ἐξ 'Ορέστου τοῦ 'Αγαμέμνονος ῥηθεῖσαν vielleicht auf Nauck frgm. 339 und in der Anmerkung auf Lobeck zu Soph.

Ai. 360 oder Herodot III 53 hinweisen. Zweckmäßig wäre es gewesen, bei Wiederholung desselben Zitats durch einen Scholiasten an die erste Anführung zu erinnern: Vgl. γλυκὺς ἀπείρῳ πόλεμος I 80, 1 S. 64. II 8, 1 S. 115. IV 59, 2 S. 256, desgl. Διὸς Κόρινθον VI 7, 4 S. 331 (paroemiogr. ed. Schneidewin I 63) und VII 18, 1 S. 379 (vgl. Schol. zu Platon Euthydem. 434, 22). Jetzt ist eine Forschung nach dem Verhältnis der Scholien zu Quellen und Benutzern erst möglich, und sie wird hoffentlich einigen Ertrag bringen. Man muß eben den Spuren nachgehen, die erkennbar sind, da sie wenigstens Zusammenhänge zeigen können. Zu I 2, 3 (S. 4): πόλεμος ὁ τῶν ἀλλοτρίων, στάσις ἡ ἐμφύλιος s. z. B. Herodot VIII 3 στάσις γὰρ ἔμφυλος πολέμου ὁμοφρονέοντος τοσούτῳ κάκιόν ἐστι ὅσῳ πόλεμος εἰρήνης und Platon Staat V 470B ἐπὶ μὲν οὖν τῇ τοῦ οἰκείου ἔχθρᾳ στάσις κέκληται, ἐπὶ δὲ τῇ τοῦ ἀλλοτρίου πόλεμος. Zu I 136, 4 (S. 99) χρείας τινὸς: χρείας τινὸς ἔξωθεν καὶ οὐχὶ περὶ ζωῆς καὶ θανάτου s. Platon Phaedon 71d περὶ ζωῆς καὶ θανάτου. Bei III 53, 2 (S. 198) ἑτεραλκέα usw. schwebt dem Schol. natürlich Il. VII 26 vor. Kein Schol. bezieht bei der Erklärung von ἀγχώμαλος (μάχη) IV 134, 2 oder ἀγχώμαλα (ἐναυμάχουν) VII 71, 4 oder III 49, 1 ἐγένοντο ἐν τῇ χειροτονίᾳ ἀγχώμαλοι eine Stelle auf die andere, ein Beweis ihrer wenig eindringenden Arbeit. Vgl. z. B. auch die Bemerkungen zu παιανίζειν I 50, 5 (S. 45) und IV 43, 3 (S. 250); zu ἀσταθμητον III 59, 1 (S. 201) und IV 62, 4 (S. 260). Gemeinplätze fehlen nicht z. B. I 78, 1 (S. 64) τὸ μέλλον ἀόρατον καὶ ἀφανές. Vgl. dazu Isokr. Demonik. 29 κοινὴ ἡ τύχη καὶ τὸ μέλλον ἀόρατον. Eurip. Alk. 785. Demosth. 20, 162 und andere. I 22, 4 (S. 25) ἄδηλα τὰ ἀνθρώπινα. I 43, 1 (S. 41) τὸ τῆς τύχης ἄδηλον. 40, 4 (S. 39) (πόλεμον) ὠδίνουσα. 75, 3 (S. 60) ὁ ἄρχων ἀεὶ μισεῖται. Desgl. 76, 1 (S. 61) οἱ ἄρχοντες μισοῦνται· φιλελεύθερον γὰρ τὸ ἀνθρώπινον. I 122, 1 (S. 88) ἄδηλα τὰ τοῦ πολέμου. III 40, 1 (S. 188) συγγνώμη τῶν ἀκουσίων und IV 98, 6 (S. 276) ohne Zitat. Vgl. dazu Sophokl. O. Col. 977 frgm. 599. Trach. 727. Seneca, Herc. Oet. 886.

Wie getreu die Scholien von H. wiedergegeben werden, zeigt z. B. I 93, 3 (S. 83) das zum erstenmal mitgeteilte Schol.: ἐφ' ᾧ: ἐφῶ ἀντὶ τοῦ διότι ἐν παροχειμένῳ ὥσπερ τὸ ἐφῶ γενάδιον ἔγραψε καὶ ἐπὶ τοῦ μέλλοντος ὡς ἐνταῦθα g recens, also etwa aus dem 13. Jahrh. Für παροχειμένῳ ist natürlich zu lesen παρῳχημένῳ und γενάδιον, von ἑνάδα, bedeutet: in einem Wort.

Der Anhang gibt ein Namenverzeichnis, das sich jedoch beschränkt auf die nur von den Scholien erwähnten Schriftsteller und besonders besprochenen Orte oder Völker. Dabei wäre wünschenswert gewesen die Anführung der von den Scholiasten bezeichneten Atticismen, z. B. I 30, 1 (S. 32), 116, 1 (S. 84). 128, 7 (S. 94). II 3, 2 (S. 110). 53, 3 (S. 143). 75, 1 (S. 150). 89, 1 (S. 155). 95, 1 (S. 158). 97, 5 (S. 160). III 67, 1 (S. 205). IV 125, 1 (S. 282), zu ἰδεῖν vgl. aber Od. IX 229.

Druckfehler sind mir wenige aufgefallen: Ich gebe nur die Seiten an: 35, 141, 247, 353, 429 (ἄλλοσσε; danach liest H. jetzt κατοικίας statt κατ' οἰκίας VIII 92, 2).

Münster. S. P. Widmann.

Le Périple de la mer érythrée, suivi d'une étude sur la tradition et la langue par **Hjalmar Frisk** (= Goeteborgs Hoegskolas Årsskrift XXIII) Goeteborg 1927.

Der Text der kleinen Schrift, die ihr letzter Herausgeber B. Fabricius mit Recht als die wertvollste unter den Geographi Graeci minores bezeichnet hat, beruht einzig auf der Heidelberger von A. v. Gutschmid (Kl. Schr. 4, 590ff.) beschriebenen Paradoxographenhs Palatinus Gr. 348 s. X, aus dem eine Hs des Britischen Museums (Add. 19391 s. XIV/XV) abgeschrieben ist, bevor eine zweite Hand ihn durchkorrigiert hatte. Der Schreiber des Pal. hat in seiner Subscriptio (διώρθωται οὐ πρὸς σπουδαῖον ἀντίγραφον) selbst die Unzulänglichkeit seiner Vorlage bezeugt, und es wird wohl nie gelingen, alle die zahlreichen Schäden des Textes befriedigend zu heilen, wenn nicht — was kaum zu erwarten — eine neue Textquelle sich auftut. Jedenfalls mußte, wenn man weiterkommen sollte, von der Überlieferung ein schärferes Bild gegeben werden, als es in der Ausgabe von Fabricius (1883) vorliegt, und so verdient Ernst Nachmanson Dank, daß er einen seiner Schüler zum Studium dieses Textes veranlaßt hat. Frisk hat sich mit Recht auf die Textherstellung konzentriert, schon das eine Aufgabe, die er ohne den Beistand eines so hervorragenden Kenners der griechischen Sprachentwicklung, wie es sein Lehrer ist, schwerlich hätte bewältigen können. Der unbekannte Verfasser des Περίπλους schreibt eine Κοινή, die in ihrer fast völligen Unberührtheit von attizistischen Einflüssen nur in vorhadrianischer Zeit möglich ist, und gehört, da der Καῖσαρ, den er cap. 26 seinen Zeitgenossen nennt, wahrscheinlich Nero ist, dem zweiten Drittel des 1. Jahrh. n. Chr. an. Es ist ihm nur um sachliche Mitteilung, nicht um irgendwelche stilistischen Wirkungen zu tun. Wer sein Griechisch verbessern und verschönern will, ist auf dem Holzweg. Man

muß ihm alle überlieferten Abweichungen von der attischen Formenlehre und Syntax lassen, die irgend noch als griechisch gelten können, und dabei kommt man hier und da an die schwer zu ziehende Grenze zwischen Vulgarismen und Kopistenschnitzern, die zweifellos auch in großer Zahl vorhanden sind.

Die erste Voraussetzung für eine wahrhaft fördernde Behandlung dieses schwierigen Textes, intime Kenntnis der neueren Κοινή-Forschung, hat sich der Herausgeber redlich erworben und durch seine recht brauchbare Darstellung der Sprache des Schriftchens einen dankenswerten Beitrag zu diesen Forschungen gegeben. Auch der Wortindex, den er beifügt, wäre willkommen, wenn er so vollständig wäre, wie er als Hilfsmittel für den Sprachhistoriker und den Textkritiker sein müßte; bei einer so kurzen Schrift wäre das keine große Leistung gewesen. Das Verzeichnis, das er gibt und in dem weder Vollständigkeit der Artikel noch der Stellen erreicht ist, nötigt aber beide, auf den ebenfalls unzureichenden, aber in manchen Dingen doch reicheren Index von Fabricius zurückzugreifen; Wendungen wie „passim" und „etc." gehören nicht in einen Index. Geradezu irreführend wirkt passim bei τε, das in 644 Zeilen der Schrift nur 45 mal, und bei τις, das nur 24 mal gebraucht ist. — Bedauerlich ist, daß der Herausgeber nicht eine Übersetzung geliefert hat, an der man immer am deutlichsten erkennt, ob und wie der Text verstanden ist. Sie wäre auch nach der deutschen von Fabricius und der englischen von W. Schoff (1912) keineswegs überflüssig gewesen.

Die grundsätzliche Stellung des Herausgebers zu seiner Aufgabe ist vollkommen richtig, auch insofern, als er den immer geistreichen, aber doch auch oft unnötigen und unmöglichen Emendationen und Ergänzungen C. Müllers gegenüber große Zurückhaltung übt. Sein eigenes Verdienst um den Text liegt mehr auf dem Gebiet der recensio als auf dem der emendatio.

Mit Recht nötigt Frisk dem Text nicht eine absolute Folgerichtigkeit in der Orthographie auf. Er hätte m. E. auch die Form 'Αρσενόη (p. 42) stehen lassen dürfen; dafür spricht nicht nur ihr Vorkommen auf Papyri, sondern auch das notorische Nebeneinander von Eigennamen mit 'Αρχε- und 'Αρχι-, 'Εχε- und 'Εχι-, 'Αγε- und 'Αγι-. Zu billigen ist, daß der Herausgeber neben dem allgemeinen üblichen πέπερι (ital. pepe) das seltenere πίπερι bestehen läßt, auf das latein. piper (zuerst bezeugt bei Horaz) zurückgeht; das Neugriechische hat noch beide Formen. Auch πλήμμη (Kurzform für πλημμυρίς) kann neben πλήμη p. 15, 18, und κασσία (oft im Lat.) neben κασία p. 3, 30 stehen bleiben. Dagegen hätte Fr. den itazistischen Abschreibefehler Σιρικόν statt Σηρικόν p. 13, 11 ruhig verbessern dürfen, wenn doch Pal. dreimal Σηρικός bietet und das Lateinische nur Sericus kennt (der Eigenname Σιρίκιος kommt erst S. IV p. Chr. vor).

Einige Versuche, vom Herausg. abweichend dem Text oder der Erklärung zu helfen, möchte ich zur Erwägung geben: συναφής mit Genitiv p. 1, 6 gehört unter die von Fr. sonst (p. 58f.) richtig erkannten Symptome des Dativschwundes und sollte nicht durch eine gewundene Erklärung (p. 56) in Frage gestellt werden. — Dem Zusammenhang von p. 1, 7 an wird am besten wohl geholfen durch Streichung von οἰκοῦνται; der Satz von τὰ μὲν παρὰ θάλασσαν an schließt sich dann als ein zweigliedriger partizipialer Umstandssatz in der aus der römischen Prosa wie aus der Κοινή bekannten Struktur mit Genitivus absolutus an; νεμομένων ist Prädikat für die beiden Glieder; μάνδραις ist eine Art von instrumental-modalem Dativ und bildet den Gegensatz zu κατὰ τυραννίδα (herdenmäßig etwa wie Od. ι, 114 f. — unter einheimischen Häuptlingen; denn das scheint unter τύραννοι hier und sonst verstanden zu sein — p. 96 wohl nicht ganz richtig). — p. 1, 18 ist ἀποδρομή (= ἀφορμή) mit Recht belassen. — p. 1, 13 könnte die Lesung ἀπέχον <ἀπὸ> τοῦ πέρα<το>ς τῆς ἀνακομιδῆς (zur Konstruktion vgl. p. 18, 2ff.) in Frage kommen, wenn mit πέρας τῆς ἀνακομιδῆς (ἀνακ. bei Polyb. und Diod. regelmäßig = Rückfahrt) Berenike gemeint wäre, von wo aus p. 6, 22—26; 7, 20 gerechnet wird. — p. 1, 17 <ἀ>ποτε<θει> μέν<ος>? — p. 2, 8 scheint die Ortsbezeichnung 'Αξωμίτης nach Analogie von 'Αρσινοΐτης, Διοπολίτης (E. Mayser, Gramm. 2 p. 21) gebildet zu sein. — p. 3, 11 bedeutet κείμενα μὲν κατὰ τὸ ἑξῆς „sie liegen in einer Reihe, ohne Einbuchtung, an geradliniger Küste". — p. 3, 19 ist διαφερόντων zu halten, das in der Bedeutung „über ein Wasser hinüber befördern" belegt ist (Eur. Suppl. 382; Ps.-Aristot. mir. ausc. 81 p. 836 b 6; Appian. bell. civ. IV 48 § 209). — p. 3, 25 kann ich keinen Widerspruch finden: ἐπίσαλος, ein beglaubigtes Wort (Suid. s. v.), bedeutet, daß der Anlegeplatz zwar keinen Ankergrund biete (vgl. p. 3, 11f.), aber doch durch ein Vorgebirge gegen den Ostwind geschützt sei. — Die Verbesserung des Herausg. zu p. 6, 2 scheint mir treffend, da die Seeschildkröte, um die es sich hier handeln muß, sich gern in der Nähe der Küsten und an Flußmündungen aufhält. — p. 7, 14 möchte ich lesen διὸ καὶ εἰσπλέοντες τὸν und die

Worte, die der Herausg. als Glossem streicht, beibehalten. — p. 9, 25 können die Worte κατὰ τῶν δένδρων — λίβανον, die F. (p. 111) verdächtigt, nicht entbehrt werden, weil sie die Erklärung des Namens λιβανωτοφόρος enthalten. — p. 10, 13ff. scheint mir vom Herausg. nicht glücklich behandelt zu sein. Die Streichung von τὰ ἐγχρήζοντα Z. 14 und ἐγχρήζοντα Z. 16 ist nicht gerechtfertigt; der absolute Gebrauch des Verbums ἐγχρήζω (auch mit εἰς Oxyrh. pap. nr. 892, 7) ist in den Papyri nachgewiesen, und die beiden Stellen beziehen sich aufeinander. Man lese: οὗ τὰ παρὰ τὴν κοιλίαν μέρη μηδὲν ἐγχρήζοντα (d. h. die man nicht brauchen kann) τομὴν οὐκ ἐπιδέχεται [καὶ] στερρότερα ὄντα, ὁλοτελῶς δὲ τὰ εἰς γλωσσοκόμα κ. π. κ. μ. καὶ τοιαύτην τινὰ γρύτην ἐγχρήζοντα κατατέμνεται. — p. 11, 7 schr. ἀπ' <Εὐ>δαίμονος δίχα; εὐδαίμων ohne Ἀραβία Strab. XVI p. 1071, 13 M.; der Artikel fehlt auch p. 8, 23. 26. — Die Verderbnis p. 11, 9 kann ich nicht heilen, leugne aber bis auf Weiteres die Möglichkeit der Verbindung ἕως — ἄχρι. — p. 11, 23f. arbeitet der Herausg. (p. 113) mit medizinischer Gelehrsamkeit (Nyktalopie); mir scheint, daß diese sich erübrigt, wenn man den Humor erfaßt, den der Verf. auch stilistisch zu erkennen gibt mit dem bei ihm ganz vereinzelten Ausdruck οὐ πολύ τι (σχεδόν τι hat Fabricius p. 68, 1 seiner Ausgabe wider die Hs und den Stil des Verf. eingesetzt). Das τι ist παρέλκον Ἀττικῷ ἔθει (Schol. Luc. p. 30, 28 R.); daß Polybios solches „attische" τι an Quantitätsbegriffe anhängt, gehört zu seiner Urbanitätsmanier (W. Knodel, Die Urbanitätsausdr. bei Polyb. Tübingen 1908, 57f.); in der späteren Literatur-κοινή hat sich nur noch σχεδόν τι in größerem Umfang erhalten (ständig Strab., selten — in I—V nur dreimal, IV 21, 4; V 35, 1. 36, 1 — Diodor.; gerade dieser Ausdruck ist bezeichnenderweise dann von Älianus und Philostratos, aber auch vom Verf. des Periplus und in den ptolemäischen Papyri ganz vermieden); beim Verf. des Περίπλους ist solcher Ziergebrauch des Pron. indef. höchst auffällig und kann nur aus besonderer stilistischer Absicht verstanden werden, zumal sonst οὐ πολύ nie mit τι verbunden wird (p. 2, 33; 3, 29; 8, 6; 13, 7f. 9; 16, 25; 18, 20[1]); für den Sinn wesentlich ist τὶς an allen übrigen Stellen, an denen es der Verf. braucht, p. 2, 28; 6, 8. 16. 30; 7, 5; 9, 2; 10, 10. 21; 11, 1. 5. 6. 24; 13, 27; 14, 29; 15, 10. 26; 16, 24; 17, 14; 19, 7. 21; 21, 16. 21. 25; 22, 8, auch 10, 16): es liegt in der Ziererei etwas von Humor oder Ironie: „es wohnt da eine üble Gesellschaft; bei Tag sehen sie nicht besonders viel", weil sie sich nämlich verkriechen oder schlafen, wie etwa die Schmuggler von Gandria am Luganersee, um nachts für ihre Übeltaten munter zu sein. — p. 13, 28f. scheint mir ein Gegensatz zwischen παρακειμένας und ἀποκοντουμένας vorzuliegen und dargestellt zu werden, was in diesem klippigen Meeresgebiet eintritt: 1. wenn das Schiff vor Anker liegt (dann wird das Ankerseil durch die scharfen Zinken abgeschnitten); 2. wenn es mit Stangen zur Weiterfahrt abgestoßen wird (dann werden die Anker auf dem Grund zertrümmert; die von dem Herausg. p. 99 für ἀποκοντοῦν angenommene Bedeutung kann ich nicht anerkennen). Dem würde folgende Lesung genügen: ὥστε τέμνεσθαι τὰς <ναῦς> παρακειμένας ἀγκύραις [ἀντέχειν], ἀποκοντουμένων δὲ καὶ συντρίβεσθαι <τὰς ἀγκύρας> ἐν τῷ βυθῷ. Will man ναῦς nicht einsetzen, so bieten dafür Stellen wie Il. A 483 eine Analogie. Aber zwei große Schwierigkeiten stehen meinem Vorschlag entgegen: der Verf. ersetzt überall ναῦς durch πλοῖον, wie auch im NT. (außer einer Stelle der Apostelgeschichte) und auf den Papyri meist geschieht; und mit ἀντέχειν, das der Verf. öfter sonst gebraucht, weiß ich hier nichts anzufangen. — Wenn p. 14, 14 μεθ' ἧς = μεθ' ἣν gehalten werden soll (p. 77), so dürfte eine Kontamination zwischen den sonst überall gebrauchten Formen μεθ' ἣν und ἀφ' ἧς vorliegen, die entweder dem Verfasser oder dem Schreiber begegnet sein müßte. — Gegen ἤτε = ἥ p. 14, 23 habe ich bei diesem Autor doch Bedenken (E. Mayser teilt mir mit, daß in den ptolemäischen Papyri ὅστε nur zweimal in der Phrase ἀφ' οὗτε, vielleicht unter analogischer Einwirkung von ὅτε, vorkommt), wiewohl Radermacher, Neut. Gramm.² S. 5, und Zimmermann, Ph. W. 1924, 609 Parallelen bringen, und schlage vor ἥ τε <εἰς τὰ εὐώνυμα> ἐπιβολή[2]). —

[1]) Etwas anderes ist τινὲς οὐ πολλοί p. 21, 16. — In den ptolemäischen Papyri findet sich, wie mir E. Mayser mitteilt, ein für den Sinn nicht wesentliches τις nur in folgenden Fällen angehängt: 1. an πᾶς (2 Stellen a. 168 v. Chr.), 2. an μικρόν (Par. 47, 3 a. 153 v. Chr.), 3. an πόσος (Lille 11, 4 c. 250 v. Chr.), 4. πολύ (Mitt. Chr. 31, 8, 10 ἔλεγεν πολύ τι κεχωρίσθαι 116 v. Chr.), 5. μέγα (Tor. VIII 62 a. 119 v. Chr.), 6. πλείων (Hal. 1, 167 s. III v. Chr.), also jede Verbindung nur in einem Fall außer dem zweimaligen πᾶς τις, und kein Fall nach dem 2. vorchristl. Jahrh.

[2]) τε ist meist wortverbindend mit καὶ zusammen (p. 2, 28. 29; 6, 16; 7, 28; 8, 2. 4. 5. 7. 14; 9, 9. 17. 24; 10, 10. 11. 12. 13. 22; 12, 10; 14, 2. 10. 27; 15, 16. 17. 18; 16, 4. 8; 17, 4. 5; 18, 26; 20, 4. 11; 21, 3. 5. 13; 22, 7); in einer Reihe koordinierter Sub-

p. 19, 4 kann gebessert werden ἀφ' οὗ καὶ τοπικῶς ‹ὁ› ἐκ τοῦ ὠκεανοῦ φυσῶν [των τῶν] κατὰ καιρὸν τῶν παρ' ἡμῖν ἐτησίων usw.; die vom Herausg. nach Müllers Vorgang in Klammer gesetzten Worte können m. E. nicht entbehrt werden. — p. 19, 10 schlage ich vor: καὶ τὸ λοιπὸν πρὸς τὴν πεπεριφόρον ἴδιον δρόμον . . . παραπλέουσι [τοὺς προειρημένους κόλπους]. Der Sinn wäre 1. die in der mehr nördlichen Richtung auf Barygaza von Kane in Südarabien aus steuern, können dem Monsun nur höchstens 3 Tage standhalten, dann müssen sie zum Pfefferland (Limyrike p. 18, 22) hin steuern und auf hoher See parallel der indischen Westküste in einem ungewöhnlichen, d. h. indirekten Kurs ihr Ziel (Barygaza) zu erreichen suchen, während die direkt auf Limyrike auf hoher See Fahrenden dadurch, daß sie dem Wind nur die Schmalseite des Schiffes aussetzen (das scheint mit τραχηλίζω gemeint zu sein, eigentlich wohl „den Nacken steif machen"), sich länger gegen ihn behaupten können. Die Küstenfahrt ist also bei Monsun gefährlicher als die Fahrt im freien Meer, weil bei Südwestmonsun, der zur Zeit der griechischen Etesien weht, die Schiffe in Landnähe in Gefahr sind, an die nördliche Küste geworfen zu werden. Die Neubildung πεπεριφόρος ist so gut wie λιβανωτοφόρος (p. 10, 20) oder ἀρωματοφόρος (Strab. I p. 51, 3 M.). — p. 20, 14 ist vom Herausg. (p. 74) nicht glücklich behandelt. Es ist hier nichts zu ändern; denn mag auch περί c. gen. bei dem Verf. des περίπλους sonst zufällig nicht vorkommen, so ist es doch eine in κοινή ganz gewöhnliche Ausdrucksform, und gerade die titelartige Voranstellung von περί mit einer genitivischen Bestimmung ohne Verbum, der dann ein selbständiger neuer Satz folgt, ist auf den Papyri sehr gebräuchlich. E. Mayser stellt mir eine Reihe von Belegen zur Verfügung, von denen ich einige hersetze: Hamb. I or. 27, 4 περὶ δὲ τοῦ Ἄνδρωνος (was den A. betrifft), ἐνωχλήθη καὶ ἐκεῖνος. P. Edg. 78, 7 περὶ τοῦ ὀψωνίου, ὅλως οὐκ εἰλήφαμεν; Zen. pap. 59008, 19 περὶ δὲ τῶν ἀχύρων, οὗ φησιν Ἀγάθων ἐκτεταμιεῦσθαι; PSJ IV 404, 2 περὶ τοῦ στιππύου, τὴν τιμὴν ὑπέστη Αἰσχύλος usw. Die Wendung περὶ δὲ τῶν μετ' αὐτὴν χωρῶν bezeichnet also das Einsetzen eines Anhangs über die Länder, die nach dem Kap Komorin folgen. — p. 21, 22 ist vielleicht ἔνεοί εἰς τέλος die Heilung für ἔν μοι εἰς τέλος.

Zwei neue Wortbedeutungen, die der Herausg. feststellen zu dürfen glaubt, muß ich noch anfechten: ἔχω soll (S. 100) den Sinn von ἀπέχω „entfernt sein" haben p. 1, 22; 12, 17; 17, 9. An der ersten Stelle steht νῆσος . . . τοῦ μὲν ἐσωτάτου κόλπου σταδίους ὡς εἰς πέλαγος ἔχουσα διακοσίους; es handelt sich um eine Insel, die innerhalb eines Busens liegt, auf beiden Seiten vom Festland umschlossen; der Verf. will sagen, sie **nehme**, vor das Festland gelagert, von dessen Breite, gegen das Meer hin gesehen (also die seitlich umschließenden Teile des Festlandes bzw. die diesen zugekehrten Seiten der Insel nicht mitgerechnet), eine Breite von 200 Stadien **ein** (ἔχει). An den beiden anderen Stellen heißt es von einer Stadt, sie **habe** so und so viele Tagereisen vom Meer her bzw. von Barygaza her in südlicher Richtung, d. h. man habe bis zu der Stadt von dem anderen Punkt her so und so viele Tagereisen zu machen. Dieser invertierte Ausdruck läßt sich vergleichen mit Zeitbestimmungen wie ἔχω τρίτην ταύτην ἡμέραν Alciphr. II 30, 2 Schepers; τετάρτην ἔχω ἡμέραν μὴ φαγών Pallad. Hist. Laus. p. 111, 16 B.; 115, 1; 122, 16. — Auch die Deutung (p. 100) πράσσω = εὖ πράσσω p. 17, 28 (Μούζιρις καὶ Νελκύνδα αἱ νῦν πράσσουσαι) trifft nicht zu; πράσσω scheint hier = „Handel treiben" (Latte, Gnomon 1927, 38) zu sein. — Merkwürdig oft begegnet im überlieferten Text **pleonastisches** δέ. Was der Herausg. S. 82f. darüber mitteilt, ist dankenswert. Abnormitäten der Stellung von δέ haben schon Krabinger zu Synes. de prov. p. 160 und K. W. Krüger, Att. Synt. § 68, 5, 1. 4 belegt; auch δὲ im Nachsatz, sei es nach Partizipium (Krüger § 69, 16, 4) oder konjunktionalem Vordersatz (beide Fälle weist E. Mayser auch aus ptolemäischen Papyri nach, die aber sonst keinerlei „Abnormitäten" im Gebrauch von δέ zeigen) ist eine seit Homer wohl nie ganz aus der griechischen Literatur verschwundene Erscheinung (Belege aus dem Corpus Hippocratic. O. Villaret, Hippocratis de nat. hom. liber ad codic. fidem recensitus, Diss. Berl. 1911, 69ff.; vgl. m. Atticism. 2, 304; 3, 333f.; 4, 550). Die Fälle bei dem Verf. des Περίπλους liegen aber anders und sind zu häufig, als daß man ohne weiteres an Kopistenfehler denken möchte. Man wird die Sache im Auge behalten und insbesondere auch die nachptolemäischen Papyri prüfen müssen. Da δέ im Neugriechischen ausgestorben ist, darf man Abnormitäten schon im antiken Vulgär erwarten.

Dem neusten Herausgeber bleibt das Verdienst einer für die Geographie wie für die griechische Sprachgeschichte außerordentlich wichtigen Text

---

stantive mit καί abwechselnd p. 5, 11; 15, 13; 16, 18; 17, 7; 22, 8; zwei Substantive verbindend 21, 7 (ähnlich 6, 13); Satzglieder verbindet τε p. 14, 23; 15, 18; Sätze p. 8, 7; 13, 25 (τε γάρ).

nun endlich gebrauchsfertig vorgelegt und sprachgeschichtlich richtig verstanden und eingeordnet zu haben. Möge es nun gelingen, auf dem von ihm gelegten Grund Emendation und Erklärung dieses interessanten Stückes weiter zu fördern, womöglich aber eine weitere und bessere Textquelle zu finden.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

Iurisprudentia Anteiustiniana. Ediderunt E. Seckel — B. Kuebler. II, 2. (Bibl. script. Graec. et Rom. Teubneriana.) Lipsiae 1927, B. G. Teubner. S. 187—543. Geh. 14 M., geb. 16 M.

Nach dem Vorwort des Herausgebers B. Kübler in Erlangen hatte ursprünglich E. Seckel beabsichtigt, die Collatio, die Consultatio, die Epitome Gai und die Gaianischen Fragmente von Autun zu bearbeiten, während die übrigen Stücke B. Kübler überlassen blieben. Durch den vorzeitigen Tod Seckels (1924) ist die ganze Arbeit auf Küblers Schultern gefallen. Er hat sie mit seiner bekannten Sorgfalt geleistet. Dankbar sei ihm diese Anerkennung hier ausgesprochen.

Für die bisherigen Benutzer der Collectio librorum Juris Anteiustiniani, deren drittem Bande diese neue Ausgabe des betreffenden Teiles der Huschkeschen Ausgabe entspricht, sei in Kürze auf das Abweichende der Küblerschen Edition aufmerksam gemacht.

Vor den Fragmenta Iuris Romani Vaticana (S. 207—323) ist Huschkes Präfatio mit einigen Zusätzen abgedruckt, hinzugefügt aber hat der neue Herausgeber ein additamentum, in dem es (S. 205) heißt, die Ausgabe Mommsens von 1894 sei so gut, daß sowohl der Franzose Girard wie der Italiener Baviera sich damit begnügt hätten, sie einfach abzudrucken. Der neue Herausgeber ist anders verfahren. Er hat einen mittleren Weg eingeschlagen und hat zwar sehr viele Emendationen und Restitutionen Huschkes aus dem Text in die Noten verwiesen, aber doch nicht überall den Mommsenschen Vermutungen vor denen Huschkes den Vorzug gegeben, so daß nach Möglichkeit die Huschkesche Rezension gewahrt geblieben ist. Wie in dem kritischen Apparat, so steckt in den unter diesem zu den einzelnen Paragraphen angeführten Parallelstellen und Verweisungen, die an Umfang die der Mommsenschen Ausgabe erheblich übertreffen, sehr viel eigene und höchst verdienstliche Arbeit des neuen Herausgebers.

Es folgt dann die Lex dei sive Mosaicarum et Romanarum legum Collatio (S. 329—394). Auch hier ist der praefatio Huschkii ein additamentum editoris angefügt. Außer der trefflichen Edition Mommsens (von 1890) wird hier der englischen Ausgabe (1913) von Hyamson (mit photographischer Wiedergabe der Berliner Handschrift) als gut Erwähnung getan. Mir ist diese seit ihrem Erscheinen bekannt; ich habe s. Z. in der Wochenschrift für klassische Philologie über sie berichtet, sie auch im akademischen Unterricht hier in Heidelberg benutzt und als sehr brauchbar und nützlich befunden. Ferner ist in dem additamentum die neueste Literatur verzeichnet. Unter dem Text der collatio ist der kritische Apparat kürzer gehalten als bei Mommsen, die Verweisungen und Belegstellen darunter dagegen sind reichlicher. Eins vermisse ich: die Anführung des griechischen Textes aus der Septuaginta zu dem lateinischen Wortlaut hinter „Moyses dicit“ oben im Context. Der Grund, hier Mommsens Beispiel nicht zu folgen, ist mir nicht klar. Man wird so, wenn man die Collatio im akademischen Unterricht behandelt, die beiden Ausgaben nebeneinander gebrauchen müssen.

Ich begrüße es, daß der sog. Westgotische Gaius in dieser Sammlung erscheint, während er in der Collectio fehlt. Bei Übungen im Veroneser Gaius wird man sich dieses Abdrucks der Epitome (S. 398—431) mit Nutzen bedienen. Traurig ist es, auf S. 397 der praefatio lesen zu müssen: „si copiam codicum Parisiensium habuissem, quos barbaris inspicere iam non licet!“ Der Gaius von Autun (S. 434—460) präsentiert sich, so skurril er trotzdem bleibt, jetzt, wo die Lesungen der Italiener benutzt sind, erheblich besser als in der Krügerschen Ausgabe vor dem Gaius der Collectio.

Den Beschluß des Faszikels und Bandes bilden die Fragmenta Iuris Romani Sinaitica (S. 461—485), die Consultatio (S. 485—515) und (S. 518—543) 33 in den Basilikenscholien überlieferte Bruchstücke aus den Schriften der Berytensischen Antecessoren Cyrillus, Domninus, Domosthenes, Eudoxius, Patricius und Amblichus. Auch hier ist in den den Huschkeschen Einleitungen angefügten additamenta die neueste Literatur angegeben worden.

Heidelberg. Eduard Grupe.

Erich Caspar, Die älteste römische Bischofsliste. Kritische Studien zum Formproblem des eusebianischen Kanons sowie zur Geschichte der ältesten Bischofslisten und ihrer Entstehung aus apostolischen Sukzessionsreihen (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, 2. Jahr. geisteswissenschaftliche Klasse, Heft 4). Berlin

1926, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. gr. 8. 15 M.

Da die Bischofslistenfrage eng mit der des eusebianisch-hieronymianischen Kanons zusammenhängt, wendet sich der Verf. zunächst der Untersuchung des Formproblems dieses Kanons zu. Seine Erörterungen sind mittlerweile größtenteils durch den 1926 erschienenen 2. Teil von R. Helms Ausgabe der Chronik des Hieronymus überholt worden. Zu bedauern ist, daß die beigefügten Tafeln mit Phototypien der wichtigsten Hss dieser Chronik (darunter O und S, beide dem 5. Jahrh. angehörig) nicht der Berliner Ausgabe beigegeben sind. Die Bedeutung der virgulae (Caspar S. 26ff.[1])), durch die, entsprechend Hieronymus' eigener Vorschrift (Vorrede 5, 5ff. Helm *virgulas rebus pariter ac numeris intertextas*), in einigen Hss nicht bloß die Zahlenreihen in Dekaden geteilt, sondern auch die geschichtlichen Eintragungen gegeneinander abgegrenzt werden, ist Helm nicht entgangen, nur hat er diese Art der Scheidung der Notizen aus Zweckmäßigkeitsgründen aufgegeben (Ausgabe II S. XXII). Die in den alten Hss angewendete Typendifferenzierung (S. 29ff.) hat mit Hieronymus vielleicht nichts zu tun, zumal da sie nicht konsequent durchgeführt ist. Die Dreiecksformen mancher Notizen in S und dessen Tochterhss erklärt Helm a. a. O. S. X als Spielereien, Caspar sieht darin die Absicht, diese Notizen auszusondern. Daß die ursprüngliche Nebeneinanderreihung von Eintragungen schon von O und erst recht von den späteren Hss. mit der bequemeren gleichmäßigen Aufeinanderfolge vertauscht worden ist (C. S. 46—52), hat auch Helm hervorgehoben (Berl. Abhandl. 1923, Nr. 4, S. 46ff. und Ausgabe II S. XXVIIIff.), der ebenso wie C. davor warnt, jede Eintragung auf ein bestimmtes Jahr zu beziehen (Ausg. II S. XXXVIIff.). Ein unglücklicher Einfall Caspars ist die Annahme, bei Eusebius sei der ganze Kanon doppelseitig angelegt gewesen, erst Hieronymus habe, um die römische Geschichte als Hauptinhalt zu betonen, von 520 v. Chr. an den Doppelkanon zu einem einseitigen und zugleich zu der vorliegenden annalistischen Weltchronik umgestaltet (S. 60ff.). Vielmehr hört die Gegenüberstellung der biblischen und der weltlichen Geschichte ganz naturgemäß dort auf, von wo an es nichts mehr gegenüberzustellen gibt, d. h. mit dem Ende der biblischen Erzählung. Inzwischen hat auch Helm (Rh. Mus. 76, 1927, S. 141f.[3]) zu diesen Ausführungen Caspars Stellung genommen, mit vollem Recht besonders gegen das merkwürdige testimonium ex silentio malae conscientiae (C. 78).

Auf diesen Grundlagen baut nun C. seine Untersuchung der Bischofslisten auf, speziell der der Päpste. Ausgehend von der Liste der Hohenpriester legt er seine Ansicht dar von der Entwicklung dieser Listen aus unbezifferten Namen- zu bezifferten Regierungslisten, auch hier, wie mir scheint, mit im ganzen wenig Erfolg. Je einfacher man diese Dinge beurteilt, um so näher kommt man der Wahrheit. Sehen wir uns nämlich die Listen an, so finden wir nur ganz unbestimmte Angaben über die Bischöfe von Jerusalem, bestimmtere über die von Antiochia (aber nirgends die Angabe der Amtsdauer), genaue Daten hingegen über die von Alexandrien und von Rom. Begreiflich! In Jerusalem gingen offenbar die Urkunden der judenchristlichen Gemeinde bei der erneuten Zerstörung durch Hadrian zugrunde, und die Neugründung Aelia war ganz unbedeutend; daß jedenfalls keine genauen Akten vorhanden waren, sagen Eusebius-Hieronymus ausdrücklich, 209, 5ff. He[2]). In Antiochia fehlte wissenschaftlicher Sinn, ein Mangel, der auch in der Anlage der Bischofslisten zum Ausdruck kam, in Alexandrien hingegen war der dort heimische wissenschaftliche Sinn und die Rivalität mit den heidnischen Gelehrten (vgl. z. B. Eusebius' Bemerkung über den alexandrinischen Bischof Heraklas, Kirchengesch. VI 31, 2 Schw.: ἐπὶ λόγοις φιλοσόφοις καὶ τοῖς ἄλλοις Ἑλλήνων μαθήμασιν εὖ μάλα διαπρέψαντα) die Ursache größerer Genauigkeit, in Rom die Bedeutung des Stuhles Petri in der Welthauptstadt. Daß aber auch da manche Schlampereien, gewiß größtenteils unabsichtlich, unterlaufen sind, ist klar, ein Beweis dafür der Catalogus Liberianus. Wie gering sind übrigens, im Grunde genommen, wenn man nicht den Standpunkt moderner Pedanterie einnimmt, die Differenzen zwischen den einzelnen Listen! Was C. im III. Abschnitt (S. 167ff.) über apostolische Tradition und Sukzession sagt, ist gewiß sehr beachtenswert (besonders interessant die aus dem Islam S. 254[3] beigebrachte Parallele), nur hätte eine philologische Untersuchung die Grundlage bilden sollen. Die Übersetzung von διαδοχή mit *successio* ist nämlich zu eng, denn διαδοχή bedeutet zunächst die Übernahme, dann erst die Nachfolge. Darauf ist es zurückzuführen, daß es von der

[1]) Ich zitiere stets die in Klammern stehenden Originalziffern des Buches.

[2]) *non potuimus discernere tempora singulorum eo quod usque in praesentem diem episcopatus eorum anni minime salvarentur.*

christlichen Lehre öfter heißt, sie werde fortgepflanzt κατὰ παράδοσιν καὶ διαδοχήν, womit nichts weiter als die zwei Akte derselben Handlung bezeichnet werden: der eine übergibt sie, der andere übernimmt sie. Eine reichhaltige Inhaltsübersicht geht dem Buche voran. Auf die schönen phototypierten Tafeln des Anhanges habe ich bereits hingewiesen.

Graz. Karl Mras.

Richard Stachnik, Die Bildung des Weltklerus im Frankenreiche von Karl Martell bis auf Ludwig den Frommen. Eine Darstellung ihrer geschichtlichen Entwicklung. Paderborn 1926, Ferd. Schöningh. 103 S. 8.

Die vorliegende bildungsgeschichtliche Arbeit wird den Problemen ihrer Stoffmasse, wie sie im Titel angedeutet werden, in tüchtiger Weise gerecht. Die Einleitung schildert die Bildung des Klerus unter den Merowingern in einer sehr gut begründeten Darstellung, für deren Ergänzung ich namentlich auf das Werk von Th. Haarhoff, The schools of Gaul. A study of pagan and Christian education in the last century of western empire, Oxford 1920, verweise. Die Gliederung des Materials selbst, aus dem in geschickter Weise das typisch Wichtige und das persönlich Singuläre herausgehoben wird, drücken sehr gut die Überschriften der drei Kapitel der Schrift aus: 1. Einsetzen der Bestrebungen zu wissenschaftlicher Schulung des Klerus in der ersten Karolingerzeit; 2. Entfaltung des Bildungswesens für die Kleriker unter Karl dem Großen; 3. Ludwigs des Frommen und seiner Bischöfe Bemühen um die Bildung des Klerus.

Zur Erweiterung der in dieser Schrift gewonnenen Ergebnisse mache ich darauf aufmerksam, daß das Griechische in der Schulung des karolingischen Weltklerus auch nicht einmal eine äußerst bescheidene Rolle gespielt hat; zu den schon längst bekannten nach Zahl und innerem Gehalt nicht unbeträchtlichen Zeugnissen über diesen Sachverhalt treten seit kurzem die interessanten Materialien, die W. M. Laistner veröffentlicht hat[1]). Das Buch, von dem aus manche Verbindungslinien zu dem Kapitel „Intellektuelles Leben" in dem stoffreichen Werk von Albert Dresdner, Kultur- und Sittengeschichte der italienischen Geistlichkeit im 10. und 11. Jahrh., Breslau 1890, S. 174/262, aus H. Bresslaus Schule führen, dient in vielen Teilen seiner Ausführungen der schärferen Erkenntnis vom Fortleben namentlich des römischen Altertums und leistet auch über sein nächstes Ziel hinaus dann wichtige Dienste, wenn man der Geschichte der klassischen Philologie im früheren Mittelalter sein Interesse widmet.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[1]) Vgl. Bulletin of the John Rylands Library, 7, Manchester 1923, 421ff.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Hellenic Studies. XLVII, 2, 1927.

(165) **A. R. Burn.** Greek Sea-Power, 776—540 B. C., and the „Carian" entry in the Eusebian Thalassocracy-List. I. The Problem. Es wird versucht, eine Lösung der Schwierigkeit zu finden, die in der Thalassokratie-Liste bei Eusebius aus Diodor mit dem Namen der Karer vorliegt. Die Liste stammt aus den Büchern VI—X des Diodor und hat selbständigen, von Herodot unabhängigen Wert (gegen Aly, Rhein. Mus., 66, 1911). Vgl. Myres, Journ. of Hell. Stud., XXVI. Verf. behandelt zuerst die Schwierigkeiten und die durch die mangelhafte Überlieferung gegebenen Abweichungen. Die Schwierigkeit ist hauptsächlich die, mit der Liste im frühen 7. Jhd. v. Chr. Geb. eine Vorherrschaft zur See seitens der Karer anzunehmen: diese ist sowohl aus der Betrachtung der Zeitlage wie aus dem Schweigen Herodots abzulehnen. Auch mit Myres eine Umstellung in der Liste vorzunehmen, hat keine Beweismöglichkeit. B. schlägt vor, an Stelle der ΚΑΡΕΣ vielmehr ΜΕΓΑΡΕΙΣ zu lesen. Danach will B. lesen in der Liste: Miletus 68 years; Megara 61 years; Lesbos 18 years. Demnach laufen die Thalassokratien etwa zu folgenden approximativen Zeiten: Ägypten: vor 728; Milet 728—660; Megara 660—599; Lesbos 599—581; Phokaea 581—537. II. 1. Historical Implications. B. betrachtet hier sachlich die Möglichkeit, die Richtigkeit der Liste zu erweisen. Er stellt alles zusammen, was aus der Geschichte bekannt ist für die Dauer der betr. Meeresoberherrschaften. Sehr bemerkenswert ist der Hinweis, warum um 660 v. Chr. Geb. die Oberherrschaft Milets zur See endigte, obwohl die Stadt mächtig blieb. Ihr Interesse richtete sich zwangsläufig mehr auf das Hinterland: Krieg mit dem König von Lydien. Dazu kam die Spannung vor dem lelantischen Kriege: Milet stand mit Chios und Eretria im Bunde, wahrscheinlich auch mit Megara und Aegina, die Gegner waren Samos, Chalkis, Paros, Andros, Erythrae, wahrscheinlich Korinth. Interessant sind die Ausführungen über Megaras Herrschaftszeit: das 7. Jahrh. v. Chr. Geb. ist Megaras große Zeit. Die Krone war die Gründung von Byzantium (658). Besonderes leistete der Tyrann Theagenes. II. 2. The Downfall of Megarian Power. Milet war geschwächt durch zwei Niederlagen durch die Lyder; Megara war beschäftigt durch den Kampf um Salamis. Da trat 599 Samos auf mit der Kolonisation von Perinthus. Aber Samos litt durch innerpolitische Unruhen; Megara konnte sich von seiner Niederlage von Perinthus nicht erholen: es verlor

auch Salamis an Athen: die Megarische Thalassokratie war zu Ende (Theognis 1103/4). II. 3. The Thalassocracy of Lesbos. Conclusion. Behandelt wird die Auseinandersetzung zwischen Mytilene und Athen wegen Sigeion. Schiedsrichter: Periander von Korinth. Schließlich löste Phokaea Lesbos in der Führung der Seeherrschaft ab (Herod. I 165). Zuletzt stellt B. nochmals die von ihm gewonnenen Resultate zusammen. — (178) **W. M. Calder,** Missak Λατύπος (mit 2 Textbildern). Erklärt eine von W. Ramsey im Athenaeum, 1909, S. 736 und in dem Werke: The Revolution in Constantinople and Turkey, 1909, S. 214ff.; 307ff. veröffentlichte Statuette für eine moderne Fälschung. — (180) **W. M. Ramsay,** A Scene from the Anatolian Mysteries. R. hält das betr. Werk auch jetzt noch für echt; er weist die Verdächtigung des Werkes durch Calder zurück. — (182) **M. N. Tod,** The Progress of Greek Epigraphy, 1925/6. Verf. gibt einen knappen Überblick über die Fortschritte epigraphischer Entdeckungen und Forschungen während der Jahre 1925 und 1926. Er folgt dabei der Anordnung der Inscriptiones Graecae für Europa und für Asien und Afrika des Corpus Inscriptionum Graecarum. Der Bericht ist eine Fundgrube für alle die Epigraphik betreffenden Veröffentlichungen der betr. 2 Jahre. I. General. Der Überblick für 1923/4 stand im Journ. of Hell. Stud., 45, 102. 183; der über die Iss. aus Ägypten im Journ. of Egyptian Archaeology, XI 327. Bemerkenswerten Bericht gab P. Roussel, Rev. Ét. Gr., XXXVII, 331. Für philologische Zwecke findet sich eine Übersicht in der Glotta XIV 193; für byzantinische Studien in der Byz. Ztschr., XXIV 483; XXV 487; XXVI 227. Besonders wichtig die Chroniques des Fouilles im Bull. de Corr. Hell., XLVIII 446; XLIX 438. Vom Supplementum Epigraphicum Graecum ist der 2. Bd. komplett. Auf Stein überlieferte literarische Werke findet man bei J. U. Powell, Collectanea Alexandrina, Oxford 1925; ebenso bei F. von Hiller, Histor. griech. Epigramme, Bonn, 1926. Besonders wichtig ist H. Jensen, Geschichte der Schrift, Hannover 1925. Bemerkenswert sind die Sinaiinschriften, die phoenizischen Entdeckungen in Byblus, die Samaritanischen Ostraka. Griechische christliche Iss. und die Geschichte der hauptsächlichsten Sammlungen Griechischer Iss. werden besprochen im Diction. d'Archéol. Chrétienne, VII 623. 1074. II. Attica. Über die Theaterurkunden bemerkenswert P. Geißler, Chronologie der altattischen Komödie, Berlin, 1925. Vgl. auch E. Preuner, Aus alten Papieren, Ath. Mitt., XLIX 105. Zu IG I²: Außer der Angabe einer Anzahl neuer attischer Iss. werden Arbeiten angeführt zu 1. 6. 14. 18. 40/1. 42. 49. 50. 57. 59. 60. 63. 64. 65. 71. 77. 88. 90. 91/2. 102. 105. 106. 109. 114. 181. 191ff. Verf. gibt hier Zusammenstellungen, die erlauben, die Arbeiten von A. B. West und B. D. Meritt auf die einzelnen Jahre der Tributlisten zu verteilen. Facsimiles von den vorhandenen Fragmenten und kritisch behandelte Texte der Tributlisten gibt es von den Jahren 454/439 (IG I², 191—205); Wiederherstellungen der Steininschrift gaben West und Meritt von den Jahren 439/8 bis 432/1 (IG I², 206—213). Auch für die Jahre des peloponnesischen Krieges werden über diese Listen bereits Vorarbeiten zusammengestellt (Am. Journ. of Arch., XXIX 434; 443; 144. S. E. G., III 29; 31. 'Αρχ. 'Εφ., 1924, 41). 302. 312. 318. 339/53. 358, 363, 368, 371. 374. 381, 382, 389. 386, 387. 463. 733. 847. 853, 939. 919 (über das Wort δεκᾶν: Musée Belge, XXVIII, 12). 968. 983. 1012. 1028. — IG. II² 164 gehört ins 5. Jhd. und demnach in IG I². — Zu IG II²: Wichtig ist die Publikation von Hondius, Novae Inscriptiones Atticae, Leyden, 1925, mit vielem neuen Material; besonders wichtig die Arbeiten von A. Wilhelm (z. B. Attische Urkunden, Sitzber. Wien CCII, 5), sowie die Behandlung von II 992 (the book-catalogue of the Piraeus) von R. J. Walker, Parnassus Biceps, Paris 1926. Zu IG III: Wenig neue Texte. III. The Peloponnese. Zu IG IV. Zu IG V: Besonders wichtig A. M. Woodwards Veröffentlichungen aus den Ausgrabungen in Sparta, 1924—1925 (B. S. A., XXVI 159). Eine dankenswerte Zusammenfassung der Fortschritte im Studium der lakonischen Iss. von 1913 bis 1925 gibt M. N. Tod (B. S. A., XXVI 106). Zu IG VI. IV. Central and Northern Greece. Zu IG VII: Zu 227 vgl. Hermes, LX, 315; S. E. G., III, 330. Bemerkenswert: aus dem Amphiaraosheiligtum zu Oropos: 'Αρχ. 'Εφ., 1923, 36; 51, 168. Wichtige Iss. von Boeotien gab N. G. Pappadakis heraus ('Αρχ. Δελτ., VIII). Zu IG VIII: Eine Anzahl neue Iss. von Delphi. Überblick über Fortschritte auf dem Gebiete delphischer Iss. gibt P. Roussel, Rev. Arch., XXII, 1925, 57. Am hervorragendsten ist hier das römische Gesetz, das sich auf Maßnahmen gegen die Piraten bezieht: Verf. gibt die sich daran anschließende wissenschaftliche Behandlung. Zu IG IX: Forschungen zu Stratos in Akarnanien gaben heraus F. Courby und C. Picard, Recherches Archéologiques à Stratos, Paris 1924: darin zu IG IX. 1. 444, 447. V. Macedonia, Thrace and Scythia. Zu IG X. VI. The Islands of the Aegean. Zu IG XI: neue Beiträge zur Delischen Epigraphik in Exploration Archéologique de Délos, VIII, 2, Paris, 1924; IX, Paris 1926; und besonders Inscriptions de Délos: F. Durrbach, Comptes des Hiéropes, Paris 1926 (in Wirklichkeit eine Fortsetzung von IG XI 2). Zu IG XII: A. Maiuri, Nuova Silloge epigrafica di Rodi e Cos, Florenz, 1925 (nr. 11: Bücherverzeichnis einer Bücherei auf Rhodos: vgl. Riv. Fil., LIV 63). Zu IG XIII: Über die 3 Iss. von Praisos („Eteokretisch") handelt R. J. Walker, Three Iss. from Crete, Monaco, 1925. VII. Western Europe. Zu IG XIV: besonders zu beachten V. Arangio-Ruiz und A. Olivieri, Inscr. Graecae Siciliae et infimae Italiae ad ius pertinentes, Mailand 1925. Im Appendix dazu eine Behandlung der Gesetze des Charondas, Zaleukos und anderer Gesetzgeber Siziliens und Süditaliens, sowie einen kommentierten Text des Theophrastkapitels über συμβόλαια (bei Stobaeus). Die älteste metrische Is. von Sizilien behandelt A. Vogliano

(Boll. fil. class., XXXIII, 103), von Birgi bei Motya. Zu Dittmers Ausgabe der Fragmente der Athenischen Komödien-Didaskalien, die in Rom gefunden sind, vgl. A. Körte, Phil. Woch., XLV, 1, und P. Geißler, Gnomon I, 175. VIII. Asia Minor. Der 4. Bd. der Iss. Graecae ad res Romanas pertinentes nähert sich mit IV 7, Paris, 1925 seiner Vollendung. Iss. aus Karien, Ephesus, Sardes, Mysien, Phrygien. Aus Galatien: E. Diehl, Res gestae Divi Augusti, Bonn[4] 1925 (Monumentum Ancyranum). Iss. aus Lykien und Pamphylien, aus Cypern. IX. Syria and Palestine. Besonders wichtig: J. H. Breasted, Oriental Forerunners of Byzantine Painting, Univ. of Chicago Or. Inst. Publ. I, Chicago 1924. F. Cumont, Fouilles de Doura-Europos (1922/3), Paris 1926. X. Africa. Die griechischen Iss., die in Ägypten gefunden wurden, sollen im Journ. of Egyptian Archaeology im Überblick geboten werden. Kyrene: S. Ferri, Abh. der Berliner Akad., 1925 (7 Texte). — (218) **R. Hinks,** A Greek Marble Head of a Horse. (Mit 1 Tafel und 4 Textbildern.) Ein Pferdekopf aus Marmor in Besitz von Mrs. Chester Beatty, wird bestimmt als zugehörig einem Künstler, der Mitglied der Schule des Phidias war und arbeitete zwischen 420 und 400 v. Chr. Geb. — (222) **J. D. Beazley,** Icarus. (Mit 1 Tafel und 7 Textabbildungen.) Die geflügelte Gestalt auf einer Kotyle im Louvre ist nicht Daedalus; der Name Daidalos auf einem apulischen calyx-krater in London (F 269) ist nur Beiname für Hephaistos. Aber eine Apulische Vase, die früher Arndt, jetzt Lunsingh Scheurleer gehört, im Haag, ein fragmentierter calyx-krater, zeigt zu Füßen eines mit ‹M›ινως bezeichneten Königs (vgl. Tafel XXI 1) einen Flehenden, wohl Daidalos. Ikaros erscheint auf einer schwarzfigurigen Vase von der Akropolis von Athen (Graef, Die antiken Vasen von der Akropolis zu Athen, Tfl. 28 u. S. 67, N. 601), mit Namen ΙΚΑΡΟΣ bezeichnet; die Vase ist wohl älter als die Mitte des VI. Jahrh. v. Chr. Geb. Nach Buschor und Wrede gehören andere Fragmente zur selben Vase („Geburt der Athena"): vgl. n. 15 auf S. 224f. Nächstältestes Vasenbild ist auf einem rotfigurigen Vasenfragment, Teil einer Kotyle, in Oxford (vgl. Tafel XXI 2); das Gefäß stammt aus dem 5. Jahrh. v. Chr. Geb., nicht weit von 400. Das Werk stammt aus Italien; B. ordnet sie einer anderen Gruppe ein. Schön ist die Haltung des Ikarus, der seine Flügel angepaßt bekommt. Später als diese Vasen, selbst der apulische Krater im Haag, ist der Volutenkrater in Neapel 1767: auch hier befestigt Daedalus die Flügel an seinem Sohne. Diese Darstellung wird von B. in jeder Einzelheit genau beschrieben. Vgl. andre Darstellungen des Ikaros zusammengestellt bei Robert, Heldensage, I, S. 364f. Weiter spricht B. über Darstellungen des Ikaros in der Renaissance: über das 15. und 16. Jahrh. vgl. Reinach, Rev. arch., 1915, S. 43 (1 bis 2 Beispiele); für das 17. Jahrh. führt B. an Beispielen für das Befestigen der Schwingen an: 1 von van Dyck (Spencer-Sammlung in Althorp); 1 von einem Genueser Francesco Rosa in Gatschina bei Petersburg; 1, dem Caravaggio zugeschrieben, in der Sammlung von Captain Hanbury zu Shobden in Herefordshire. Vielleicht ist eine Ikarosdarstellung noch die auf einer kleinen rotfigurigen Lekythos, ungefähr von 470 v. Chr. Geb., in New York: dargestellt ein beflügelter Jüngling, der irgendwie versinkt, über ihm ein abwärts fliegender Vogel[1]). B. fügt 3 andre Vasen von demselben Künstler hinzu (besonders interessant: von einer Lekythos in Lewes House: Danae und Perseus im Kasten, mit 4 Vögeln). — (233) **J. D. B.,** Note on J. H. S., XLVII, S. 92. Die Zuteilung der Abbildung Berlin 2099 an den Menon-Maler hat zuerst Mr. H. R. W. Smith ausgesprochen. — (234) **A. M. Woodward,** Archaeology in Greece, 1926—1927. (Mit 7 Textabbildungen.) *American School*: Korinth: gegraben wurde am Theater, auf Akrokorinth, auf dem Tempelhügel, an der Lechaionstraße. Östlich von letzterer, nördlich des Peribolos des Apollo, wurden keramische Reste gefunden (Korinthisch, Protokorinthisch, Frühhelladisch, Neolithisch); ebenso eine frühhelladische Grabstätte, sowie weiter nördlich ein Kindergrab aus der geometrischen Periode. Interessant ist eine Inschrift des 5. oder 4. Jahrh. v. Chr. Geb.; auf der andern Seite trägt der Stein eine metrische lateinische Is., etwa von 100 v. Chr. Geb.: ein Römer, Admiral Hirrus, hat seine Flotte über den Isthmus geführt[2]). 1927 wurden Marmorblöcke gefunden, auf denen aufgestellt waren Darstellungen der 7 Hügel Roms. Weiter wurde das sog. Odeum ausgegraben, vielleicht gebaut von Herodes Atticus (Philostratus, Vit. Sophist., II, 1, 5). Auch in Nemea wurden die Ausgrabungen weitergeführt: ein großer Opferaltar; eine halb unterirdische Crypta; die Palaestra und ein Gymnasium. Auf dem Hügel von Tsoungiza, westlich der Stadt Heraklion, kam eine vorgeschichtliche Siedelung zutage: in einer Höhle dort wurde an tiefster Stelle das älteste menschliche Knochenstück gefunden, das bis jetzt in der Peloponeses entdeckt wurde. Ausgrabungen westlich vom Heraeum von Argos ergaben 17 mykenische Kammergräber, aus der Zeit der Schachtgräber bis zur Übergangszeit vom Mykenischen zur geometrischen Periode: besonders reich und wohlerhalten sind die keramischen Funde dabei: mehr als 300 Gefäße, die die ganze Entwicklung der mykenischen Keramik von Anfang bis Ende illustrieren. Über die Ausgrabungen von Eutresis vgl. Bulletin of the Fogg Museum of Harvard University, 1927. *British School*: 1. Sparta: Ausgrabungen beim

[1]) [Vgl. eine interessante Parallele der Darstellung von Daedalos und Ikaros auf einem Bilde bei Riederer, Spiegel der wahren Rhetorik, Freiburg i. B., 1493: Fliegende Ente und Gans begleiten den fliegenden Daedalos; den stürzenden Ikaros begleitet ein abwärts stürzender, bereits halb im Wasser verschwundener Vogel. H. H.]

[2]) [Vgl. Amer. Journ. of Archaeol., XXXII, 1928, S. 9ff. H. H.]

Theater (Nymphaeum) und auf der Akropolis. Hier wurde ein Haus ausgegraben, ein kleines Heiligtum der Athena mit Weihgaben seit dem 7. Jahrh. v. Chr. Geb. Am bemerkenswertesten eine nackte Frauenstatuette (spätes 6. Jhrh. v. Chr. Geb.). Eine archaische Is. enthält einen Hymnus an Athene, bustrophedon geschrieben, in einem Alphabet vor 500 v. Chr. Geb. 2. Boubousta: in Westmazedonien, zwischen Hrupsista und Lapsista, am Haliakmon. Die vorhistorische Siedlung gehört in die Zeit von 1500—1000 v. Chr. Geb. Die Verwandtschaft dieses Volkes zu den Völkerschaften anderer Fundstätten wird entwickelt. 3. Knossos: Minoische Gräber auf dem Mavro Spelio Friedhof in Knossos. 16 Gräber. Die besonders wichtigen Funde der betr. Gräber werden angezeigt; so aus Grab IX: ein goldner Fingerring, mit einer Is. von 19 Buchstaben der Minoischen Linearschrift, die angebracht sind längs einer Spirallinie, in der Art des Phaistosdiskos. (Vgl. Annual of the British School.) 4. Knossos: Later Tombs. 4 Gräber aus der frühgriechischen Zeit (Westseite des Zafer-Papoura-Hügels): eins enthielt eine große Menge Gefäße (100) des protogeometrischen, geometrischen und frühen orientalisierenden Stils. *French School*: Delphi: Vorbereitungen zu Publikationen. Delos: Ausgrabung eines Tempels des Asklepios. 1924 kam hier eine bilingue griechisch-phoenizische Is. zu Tage (vgl. Syria, 1925, 270). Mallia (Kreta): im Palaste ein wichtiger Fund: ein Steintisch für Opfergaben. Samothrake. Thasos. *German School*: Tiryns: Die Zeit der intensivsten Bautätigkeit war die spät-mykenische Periode. Samos: eine prähistorische Siedelung unmittelbar nördlich vom großen Heratempel. Aegina: neben Ordnung des Museums mehrere Einzelfragen geklärt. Kerameikos in Athen: Wiederaufnahme der Forschungen durch A. Brückner. (vgl. Ath. Mitteil., 1926, S. 128ff.). *Greek Archaeological Service*: Athens and Attica. Marathon. Northern Greece: Bemerkenswerte Ergebnisse in Kalydon: besonders interessant die zahlreichen Stücke der Terracottasima: sie zeigen ausgeschriebene Nummern in korinthischem Dialekt und Alphabet; hinzugefügt ist ποτ' ἀϝὸς und ποτ' ἑσπέρας (vgl. 2 von 14 abgebildet in B. C. H., 1926, S. 559, Fig. 7 u. 8). Molykreion, bei Velvina, westlich von Naupaktos: ein Poseidontempel. Pherai in Thessalien: ein Tempel, daneben ein Friedhof geometrischer Zeit. Peloponnes: Pylos in Messenien: ein Tholosgrab. Bei Sparta, in Kalyvia Pellanes, ein Kammergrab der mykenischen Zeit. Sikyon. Stymphalos. Kreta: 2 frühminoische Gräber, 1 bei Vali, östlich von Gortyn, 1 bei Krasi-Pediados bei Mallia an der Nordostküste, das 1. mit reichen Inhalten, das 2. ein frühminoisches Tholosgrab: außerhalb der Mesara-Ebene war ein solches bis jetzt noch nicht entdeckt: die Art des Begräbnisses, mit Silbergegenständen, bringt diese Nordostküste von Kreta in enge Verbindung mit den Kykladen. Weiter wurde untersucht die Siedelung bei H. Theodoros, die teils unter Sand, teils unter Meer liegt: ein Pithosfragment trägt eine Minoische Js.; das Ganze sind zweifellos Reste einer minoischen Hafenstadt. *Italian School*: Lemnos. (Vgl. Bollettino d'Arte, 1927, nach Messager d'Athènes, 3. 1. 1927): Ausgrabungen in Hephaisteia (heute Kokkino, im Norden der Insel). Am wichtigsten die Auffindung einer nichtgriechischen Nekropole von 130 Gräbern: statt Schwert und Speer sind die Beigaben vielmehr Axt und Messer. Auch andere reiche Totenbeigaben. *Other Archaeological Missions*: 2 Tholosgräber bei Bodia in Triphylien (B. C. H., 1927, S. 552). Nachprüfungen an den Tempeln des Augustus bei Ancyra und Aizanoi. Ephesus: Vgl. auch Πρακτικὰ 'Ακαδημίας 'Αθηνῶν, II 119. Die Ausgrabungen wurden durch die Gesellschaft für Ausgrabung von Ephesus (Prof. A. Deißmann) wieder aufgenommen. Die archaische Stadt lag auf dem Hügel nördlich und nordwestlich vom Stadion. Auf dem Panaghir Dagh (antik Pion) wurden eine Anzahl in den Felsen gehauene Votivnischen gefunden und in der Nähe ein Heiligtum des Zeus, der Kybele und anderer Gottheiten. Iss.-Funde. Bemerkenswert sind auch die Funde aus späterer hellenischer und früher Römerzeit: z. B. ein Nymphaeum mit einigen Statuen und Iss. Bei der Höhle der Siebenschläfer wurden zahlreiche Katakomben entdeckt. Fast alle die byzantinischen Marmorreliefs aus der großen Kirche von St. Johann, dem Theologen, sind wieder aufgefunden worden. Konstantinopel: auf der Stelle des Hippodroms wurden von Casson genaue Untersuchungen angestellt: Länge, Größe, Bebauung; Monumente. Der „Obelisk des Porphyrogenetos" war eigentlich als Springbrunnen gebaut. — (264) Notices of Book. — (313) Index to Volume XLVII.—XVIII. Proceedings of the Society, 1926 bis 1927. XIX. General Meetings. 9. Nov. 1926: A. Evans hielt einen Vortrag über die Beziehung der Schachtgräber zu den „Schatzhäusern" von Mykenae (auf Grund neuer Entdeckungen in Knossos). Am „Schatzhaus des Atreus" und am „Grab der Klytämnestra" zeichnen sich Architekturformen ab, die zu den mittelminoischen gehören: 2. Hälfte des 17. oder Beginn des 16. Jahrh. v. Chr. Geb. 8. Febr. 1927: H. B. Walters discussed the marble head, recently found at Gerasa (Jerash), now in British Museum. Ch. Walston offered three Notes on Greek Sculpture: 1. A greek marble statue of a female figure in the Saloon of Burlington House; 2. A relief in the Museum of Constantinople, Catalogued as a „Sepulchral Slab of Discobolus"; 3. Über zwei moderne Reproduktionen. 10. Mai 1927: J. K. Fotheringham read a paper on the Eclipses of Antiquity. 16. April 1178 v. Chr. Geb. 648. 585. 557. 480. 463. 431. 413. 310. 168 v. Chr. Geb. 71 n. Chr. Geb. Ferner sprach F. über die astronomische Benutzung der Finsternisse. Von Nabonassar (747 v. Chr. Geb.) hatten die Babylonier fortlaufende Aufzeichnungen. Zweifelsohne lernte Thales die Kunst der Vorausberechnung von den Babyloniern. Kallippos (330 v. Chr. Geb.) benutzte sicher die Beobachtungen der Chaldäer (nach Hipparchos).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Contenau, Gustave, Manuel d'archéologie orientale. Tome I: Notions générales, historie de l'Art. Paris 27: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 224ff. 'Den großen Nutzen des Werkes' und 'die ausgezeichneten Bilder' rühmt *S. Ronzevalle.*

Cumont, Franz, Fouilles de Doura-Europos (1922—1923). Paris 26: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 277ff. Mit wertvollen Bemerkungen rühmend anerkannt von *R. Mouterde.*

Dalton, O. M., The Treasure of the Oxus. 2. Ausgabe. 40 Tafeln und 81 Textbilder. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 275f. 'Zeitgemäß ergänzte und auf den Stand der Forschungsergebnisse von heute gebrachte Neuausgabe der Originalpublikation von 1905. Besonders wertvolle Einleitung über die Entwicklung Sassanidischer Kunst. Es sind in den Katalog aufgenommen auch Silbersachen aus Armenien, Persien, Baktrien, Sibirien, Nordwestindien.'

de Waele, F. J. M., The Magic Staff or Rod in Graeco-Italian Antiquity. The Hague 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 273. 'In sehr nützlicher Weise und guter Sachkenntnis wird das Material gesammelt und behandelt. Gesunde Resultate: a stick a) contain magical power of its own, as by having been filled with certain magical substances, b) or transmit the magical power of its bearer; and that various things, such as the choice of a special material or shape, may be done to reinforce this power, in either case.' *H. J. R.*

Dussaud, René, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale. Paris 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 12 Sp. 585ff. 'An höchsten Maßstäben gemessen freilich nur eine Kärrnerarbeit. Aber mit erstaunlichem Fleiß und seltener Resignation hat D. hier Bausteine gesammelt, die für die Forschungen vom größten Nutzen sind.' *E. Bickermann.* — *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 271ff. 'Niemand anders, Reisender oder Gelehrter, wird versuchen, dieses Werk zu verbessern, ohne zuvor daraus viel gelernt zu haben.' *R. Mouterde.*

Epicurus the extant Remains. With short critical apparatus, translation and notes by C. Bailey. Oxford 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 279f. 'Sehr gelobt.' Mehrere Irrtümer berichtigt *V. S.*

Ferrabino, A., L'Impero Ateniese. Bibl. di Scienze Moderne, N. 94. Torino 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 282ff. 'Eine meisterliche Studie über den Geist des attischen Reiches von 451 bis 403 v. Chr. Geb. Eingehende Betrachtung widmet dem 'frischen, lebendigen und wertvollen Buche' *P. A. S.*

de Genouillac, H., Musée du Louvre; Céramique Cappadocienne. Vol. I mit 92 Textbildern; vol. II mit 57 Tafeln (8 davon bunt) und 178 Textabbildungen. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 274.' Erschöpfende Studie; das Material wird in 27 Gruppen geteilt, in nützlicher, wenn auch noch nicht abschließender Weise. Der 1. Band ist ein Katalog der Töpferware, die Chantre größtenteils in Ķara Euyuk ausgegraben hat (vgl. Chantre, Mission en Cappadoce); die im 2. Band beschriebenen Reste kommen aus verschiedenen Quellen. 2 handliche, zusammenfassende und nützliche Bücher.' Einige kritische Bemerkungen werden gemacht.

Ghedini, G., Le clausole ritmiche nella Historia persecutionis Africanae provinciae di Victor de Vita. Milano 27: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 289. 'Interessant.' *R. Mouterde.*

Ghedini, G., La lingua greca di Marco Aurelio Antonino. Parte 1ª. Milano 26: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 289. 'Willkommen.' *R. Mouterde.*

von Gordon, Wolff, Die dramatische Handlung in Sophokles' „König Oedipus" und Kleists „Der zerbrochene Krug". Halle a. S. 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 13 Sp. 618ff. 'Läßt alle tieferliegenden Fragen des Aufbaues der Handlung im Ö. unberührt.' *H. Oppermann.*

Harrison, J. E., Themis: a Study of the Social Origins of Greek Religion. 2. Aufl. Cambridge 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 272f. 'Prinzipielle Einwendungen gegen das Werk, ebenso wie gegen die 1. Auflage im Journ. of Hell. Stud. XXXII, S. 39f., erhebt *H. J. R.*

Hasluck, F. W., Letters on Religion and Folklore. Annotated by M. M. Hasluck. 29 Tafeln. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 284. Als Einblick in die Arbeitsweise des verstorbenen Gelehrten begrüßt von *A. W.*

Hebrew Union College Jubilee Volume (1875—1925), Board of editors: D. Philipson, chairman, H. G. Enelow, K. Kohler, I. Z. Lauterbach, I. Mann, I. Morgenstern, W. Rosenau. Cincinnati 25: *D. L.* N. F. 5 (1928) 12 Sp. 561f. 'Ein Gewinn für die Wissenschaft.' *L. Blau.*

Kampouroglou, D. G., Μελέται καὶ ἔρευναι. Ἡ Δούκισσα τῆς Πλακεντίας. Athen 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 280f. 'Sehr interessante Biographie der Duchesse de Plaisance (geb. 1785, gest. 1854).' *W. M.*

Kjellberg, E., Studien zu den attischen Reliefs (mit 18 Tafeln). Uppsala 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 276. 'Zu anspruchsvolle Aufgabe, das Relief im 5. Jhd. v. Chr. Geb., hat sich der Autor gestellt. Manche Entscheidungen aber sind gut: z. B. das Datum des Nikefrieses (um 420).' *R. H.*

Lagerborg, R., Die platonische Liebe. Leipzig 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 278f. Inhaltsangabe des sehr gelobten Werkes gibt *J. H. S.*

Lexa, Fr., La Magie dans l' Égypte antique, de l'Ancien Empire jusqu'à l'époque copte. Paris 25: *Mélanges*

de l'Univ. Saint-Joseph 12 (1927) S. 276f. 'Klarheit und Reichtum' rühmt, 'die okkultistische Philosophie' rügt *R. Mouterde.* — *Biblica* 9 (1928) 2 S. 241f. 'Am wenigsten befriedigt die Einleitung, die Textsammlung ist wohl geordnet, aber sehr frei übersetzt, die Tafeln sind glänzend.' *E. Power.*

Lönborg, S., Dike und Eros: Menschen und Mächte im alten Athen. München 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 273f. 'Autorisierte gute deutsche Übersetzung aus dem Schwedischen, für das gebildete große Publikum; mancher originelle Gedanke im einzelnen. Dike und Eros sind verkörpert in Euripides und Sokrates. Gute Bemerkungen über Euripideische Dramen und Platonische Dialoge.' Einige Irrtümer stellt richtig *H. J. R.*

Mariès, Louis, Frederick Cornwallis Conybeare (1856 bis 1924). Paris 26: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 294f. 'Diese Studie wird den Freunden der armenischen Wissenschaft viele Nachforschungen ersparen.' *J. Mecerian.*

Nielsen, Ditlef, Handbuch der altarabischen Altertumskunde in Verbindung mit Fr. Hommel und Nik. Rhodokanakis hrsg. I. Band. Kopenhagen 27: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 296ff. 'Das Erscheinen dieses Buches ist ein Ereignis auf dem Gebiete der orientalischen Studien.' *S. Ronzevalle.* — *Revue bibl.* 37 (1928) 2 S. 283ff. 'Nur Gelehrte vom Schlage der Herausgeber waren imstande, der Wissenschaft einen derartigen Dienst zu leisten.' *G. Ryckmans.*

Peterson, E., ΕΙΣ ΘΕΟΣ. Epigraphische, formgeschichtliche und religionsgeschichtliche Untersuchungen. Göttingen 26: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 290ff. 'Wenn auch die geschichtliche Darstellung des Verf. der Kritik bedarf, seine Verdienste als Philolog imponieren ohne Widerspruch.' *R. Mouterde.*

Pfuhl, E., Die Anfänge der griechischen Bildniskunst, mit 12 Tafeln. München 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 276f. 'Schwer lesbar, aber verdient vollste Aufmerksamkeit infolge neuer Entdeckungen, autoritativen Urteils und eindringender Beobachtungen über die Gesamtkunst der antiken Bildniskunst.'

Plotinus. Translated by St. MacKenna. Vol. IV, The Divine Mind (Ennead V). London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 277f. Eine Anzahl kritischer Beiträge zu der gelobten Übertragung gibt *A. H. S.*

Rostovtzeff, M., The Social and Economic History of the Roman Empire. Oxford 26: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 285ff. 'Das schöne Buch hat zwei Vorzüge: es urteilt mit voller Kenntnis über zahllose Bücher und Abhandlungen und deutet auf die Punkte, die weiterer Untersuchung bedürfen.' *R. Mouterde.*

Scholderer, V., Greek Printing Types: 1465—1927. 60 facsimiles and 2 specimen pages. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 274f. 'Auf Grund des Materials einer jüngst stattgehabten Ausstellung in the King's Library im Britischen Museum; verdeutlicht die Entwicklung der Drucktypen griechischer Texte, von der Zeit der Druckerfindung bis zum neuesten Vorschlag einer „New-Hellenic-Type" durch Scholderer und die Lanston Monotype Corporation. Prachtvoll gedrucktes und illustriertes Werk.'

Scriptores Historiae Augustae. I u. II. Hrsg. v. Ernestus Hohl. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 12 Sp. 563ff. 'Hohls neuer Text ist mustergültig.' *J. Hasebroek.*

Speleers, Louis, Les Arts de l'Asie Antérieure Ancienne. Bruxelles 26: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 210ff. 'Lücken und Ungenauigkeiten sind kleine Fehler, die den wirklichen Wert des Buches nicht beeinträchtigen.' *S. Ronzevalle.*

Thomsen, Peter, Die Palästina-Literatur. 4. Band. Leipzig 27: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 275f. 'Ein unvergleichliches Handwerkzeug für das Studium von Syrien und Palästina.' *G. L[evenq].* — *Revue bibl.* 37 (1928) 2 S. 314. 'Dieser neue Band seiner unschätzbaren Bibliographie sichert dem Verf. die Bewunderung und die Dankbarkeit der Palästinaforscher.' *F.-M. Abel.*

Tremayne, Arch, Records from Erech. Time of Cyrus and Cambyses. (538—521 B. C.) New Haven-London 25: *D. L.* N. F. 5 (1928) 13 Sp. 616ff. 'Veröffentlichung der Texte ist recht gefällig und augenscheinlich sehr genau.' *Br. Meißner.*

Tscherikower, V., Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 13 Sp. 629ff. 'Fleißig und gründlich.' *H. Berve.*

Van der Leeuw, G., Goden en menschen in Hellas. Haarlem 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 11 Sp. 523f. 'Muß zu den besseren populärwissenschaftlichen Monographien gerechnet werden.' Den Titel beanstandet *J. Vürtheim.*

Walston, Ch., Notes on Greek Sculpture. Cambridge 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 276. 'Die beiden Arbeiten (über Apollo und über die Zugehörigkeit einer weiblichen Statue zum Nereiden-Monument) werden in ihren Ergebnissen abgelehnt.'

West, L. C., Commercial Syria under the Roman Empire. Washington 24: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 12 (1927) S. 288f. 'Trotz mancher Mängel sind die großen Linien des Gemäldes richtig und klar gezeichnet.' *R. Mouterde.*

Westermann, W. L., and Kraemer, C. J., Greek Papyri in the Library of Cornell University. 19 Tafeln. New York 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 281f. 'Der erste, völlig selbstständige Band nichtliterarischer Papyri, der in Amerika von amerikanischen Gelehrten veröffent-

licht wurde. Enthält 4 Papyri aus der Ptolemäerzeit und eine Anzahl späterer Epoche. Zu vergleichen sind die Verbesserungen, die Vitelli in Stud. Italiani, N. S., V fasc. 1 herausgab.' Sehr begrüßt von *H. J. B.*, der einige kritische Bemerkungen gibt.

Zellinger, Johannes, Studien zu Severian von Gabala. Münster 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 13 Sp. 612ff. 'Die künftige Forschung wird an sein Buch anknüpfen müssen.' *F. Drexl.*

Mitteilungen.

Sallusts offene Briefe.

Nachdem die sprachliche Seite der kleinen Schriften Sallusts durch A. Holborn, De Sallustii epistulis ad Caesarem senem de re publica, Berlin 1926 gründlich untersucht worden ist, hat W. Kroll im Hermes 62, 374ff. Fragen angeschnitten, die eine nähere Erörterung verdienen.

Bei der Bewertung der kleinen Schriften ist davon auszugehen, daß es Erzeugnisse der politischen Tagesschriftstellerei sind, vielleicht zustandegekommen in der Hast sich überstürzender Ereignisse. Reichen Gehalt an positiven, außerordentlichen, neuen Vorschlägen darf man von solchen journalistischen Artikeln nicht durchweg erwarten. Wichtige Forderungen, Vorschläge stehen neben völlig unwesentlichen, um die Absicht des Politikers etwas zu verschleiern. Eine Beurteilung wird solcher politischen Tagesschriftstellerei erst dann gerecht, wenn sie die Zeitumstände berücksichtigt und die Erfordernisse der Parteitaktik des damaligen innerpolitischen Kampfes nicht aus dem Auge läßt.

Aus Ciceros Briefen (ad Att. XIII 27, 1; XII 40; 51; XIII 26—33) wissen wir, daß Cäsar großen Wert auf gute Beziehungen zur Publizistik oder, wie wir heute sagen würden, zur Presse legte, daß er durch seine Vertrauensmänner bei einflußreichen Politikern „Leitartikel“, offene Briefe, bestellte, unter Umständen sogar durch seine Agenten eine Art Preßzensur an den gelieferten Arbeiten ausüben ließ, ein Verfahren, das z. B. gar nicht nach Ciceros Geschmack war: multa mutari volunt.

Ich hatte 1920 die Vermutung ausgesprochen, die offenen Briefe seien mit Wissen und Duldung Cäsars, vielleicht sogar in seinem ausdrücklichen Auftrage verfaßt und veröffentlicht worden, also bestellte Arbeit. Kroll bezweifelt S. 374 dies für die Schrift des Jahres 46 v. Chr. mit der Bemerkung, Cäsar habe Sallusts Vorschläge nur zum Teil befolgt. Zwingend ist diese Begründung des Zweifels so wenig, wie mein Hinweis auf die erstaunliche Kenntnis von Cäsars Wiederaufbauplänen, die Sallust in dieser Schrift verrät. Die Möglichkeit, daß es sich um bestellte Arbeit handelt, bleibt also bestehen. Machthaber lassen oft andere sprechen, um die Gemüter für den Augenblick zu beschwichtigen und sich selbst nicht zu binden. Nichtbewilligte Forderungen, nichterfüllte Versprechungen werden hinterdrein für Privatmeinung des Publizisten ausgegeben.

Für die Schrift des Jahres 49 v. Chr. ist die Annahme bestellter Arbeit so gut wie sicher. Eine vorzeitige Bekanntgabe von Cäsars Aktionsprogramm (Bürgerrechtsverleihung an die Bewohner Oberitaliens!) im Augenblick der Kriegseröffnung oder eine eigenmächtige Aufrollung der Bürgerschaftsfrage wider den Willen des Parteiführers wäre ein unerhörter Verstoß gegen die Parteidisziplin gewesen und hätte wahrscheinlich den Ausschluß Sallusts aus der Partei, nicht aber seine Wiederernennung zum Quästor zur Folge gehabt. Verwirft man diesen Standpunkt, so muß man schon annehmen, der Heißsporn Sallust habe auf eigene Faust einen „Versuchsballon“ fliegen lassen, um den Parteiführer zu zwingen, Farbe zu bekennen. Und weiter: Cäsar habe diese Eigenmächtigkeit vor der Öffentlichkeit verziehen, dafür aber den eigensinnigen Anhänger, um vor dessen journalistischen Extratouren geschützt zu sein, bei passender Gelegenheit politisch ausgeschaltet: nämlich durch Abkommandierung auf den Nebenkriegsschauplatz Illyrien, wo er keinen politischen Flurschaden anrichten konnte.

Die Veröffentlichung der Schrift des Jahres 49 v. Chr. hatte ich auf den 22. Februar verlegt, d. h. nach den Fall von Corfinium (21.) und vor die amtliche Bekanntgabe des Gesetzentwurfs betr. Bürgerrechtsverleihung an die Transpadaner (spätestens 23. Februar). Kroll weist S. 390 darauf hin, meine Rechnung stimme nicht; bei richtiger Zurückrechnung vom 11. März mit den drei nundina komme man nicht auf den 23. sondern auf den 15. Februar. Da mir an Ort und Stelle einschlägige Literatur über diese Frage des römischen Staatsrechts nicht zur Verfügung steht, ist mir eine Nachprüfung von Krolls Ansicht nicht möglich. Kroll wählt als Erscheinungszeit der Schrift: Mitte Januar bis Mitte Februar.

Aber selbst gesetzt den Fall: die Datierung auf den 22. Februar ist nicht haltbar, so läßt sich dennoch aus Sallusts eigenen Worten die von Kroll gewählte Zeitspanne bedeutend verengen.

Sallust sagt II 2, 2: inter labores militiae interque proelia victorias (Plural!!) imperium statui admonendum te de negotiis urbanis.

Diese Worte beweisen eindeutig, daß seit Eröffnung des Feldzuges mehrere Kämpfe stattgefunden haben, mehrere Siege erfochten sind, daß der Gang der kriegerischen Ereignisse an einem Punkte angelangt ist, wo es gilt, die militärischen Erfolge politisch auszuwerten, an die Möglichkeiten und Aufgaben zu denken, die dem siegreichen Heerführer in der herrenlosen, panikerfüllten Hauptstadt harren. Wahrscheinlich steht also dieser gar nicht mehr weit von Rom. Damit kämen wir auf die Tage von Corfinium. Am 14. Februar erschien Cäsar vor dieser Stadt, und dieser Zeitpunkt ist militärisch wie politisch für den Bürgerkrieg von einschneidender Bedeutung, wenn die Festung auch nicht gleich auf den ersten Anhieb fiel.

Die mittlerweile in der Wissenschaft zur Berühmtheit gewordenen pedes fugaces des Festungskommandanten Domitius wurden bisher auf dessen Fluchtversuch aus Corfinium gedeutet. Kroll denkt an des Domitius „stadtbekannte" Flucht vom Marsfeld im Jahre 55 (Plut. Cat. min. 41f.). Das mag zutreffen. Möglich wäre aber auch, daß Cäsar durch seinen Nachrichtendienst über die pessimistische Stimmung im Stabe des Domitius wohlunterrichtet war sowie über die Unentschlossenheit dieses „borniertesten Starrkopfes der römischen Aristokratie" (so Mommsen), der die Befehle des Oberbefehlshabers Pompejius nicht befolgte, sondern sogar durchkreuzte, im Grunde vielleicht nicht wußte, was er auf seinem vorgeschobenen Posten tun sollte. Sollte Cäsar durch seine Spione und Agenten von Fluchtabsichten im Stabe des durch seine „stadtbekannte" Ausreißerei sowieso berüchtigten Domitius Kenntnis gehabt haben, so würden die Worte pedes fugaces nicht bloß eine geschichtliche Erinnerung an ein stadtbekanntes Ereignis des Jahres 55 v. Chr., eine Verhöhnung sein, sondern eher eine Prophezeiung und damit an Schärfe nichts verlieren, sondern gewinnen.

Es besteht noch eine andere Möglichkeit: nicht bloß Cäsar, sondern auch Sallust, der sich in jenen entscheidungsvollen Tagen als Agent Cäsars in der Hauptstadt betätigte, konnte von der Zerfahrenheit des Handelns im Stabe des Domitius wissen. Diese Möglichkeit einfach abzuweisen, davor sollten die Erfahrungen unseres Weltkrieges warnen.

Der offene Brief wäre dann nicht am 22., sondern am 14. Februar oder tags zuvor in Rom erschienen; denn an der Veröffentlichung in der Hauptstadt ist unter allen Umständen festzuhalten.

Gibt man zu, daß die Ereignisse sich in der oben geschilderten Weise abgespielt haben, dann erschließt sich einem auch das richtige Verständnis der Stelle Sallust II 9, 2: an L. Domiti magna vis est, quoius nullum membrum a flagitio aut facinore vacat? lingua vana; manus oruentae, pedes fugaces; quae honeste nominari nequeunt, inhonestissima.

Kroll bezieht diese Vorwürfe auf das, was sich Domitius in den Jahren 66, 58 und 51 an verächtlichen Handlungen geleistet hatte. Das trifft wohl schwerlich zu. E. v. Stern faßte, als er im Sommer 1919 Sallusts offene Briefe im Halleschen altgeschichtlichen Seminar behandelte, das als Vorwürfe auf, die, ob zutreffend oder nicht, im politischen Kampfe dem Gegner nach altem Brauche angehängt worden seien: Vorwürfe, die man im Altertum gar nicht so tragisch genommen habe.

Ich glaube, auch dies ist nicht die richtige Erklärung. Diese Anzapfungen beziehen sich vielmehr auf die unmittelbarste Gegenwart des Verfassers, sind aus dem Augenblick herausgeboren. Übersetzen wir diese Stelle in derber Soldatensprache, die kein Blatt vor den Mund nimmt, so würde sie lauten: „Hat denn der L. Domitius überhaupt Muck in den Knochen? Der Kerl stinkt doch bei lebendigem Leibe. Der Kerl redet dicke Töne von Ausharren bis zum letzten Blutstropfen, opfert ohne Bedenken das Blut seiner Soldaten, und hält dabei im Stillen den ganzen Kram für zwecklos; denn er denkt selber schon ans Ausreißen. Was man mit anständigen Worten nicht bezeichnen kann, ist eben eine Schweinerei."

Das ist — derb ausgedrückt — der Sinn dieser Salluststelle. Ich leugne nicht, die Kraft dieser Worte nimmt noch zu, wenn der offene Brief doch nach dem Falle von Corfinium, also am 22. Februar, erschienen sein sollte. —

Ich möchte in diesem Zusammenhange nicht unerwähnt lassen, daß A. Kurfeß kürzlich die mit dem offenen Briefe Sallusts in enger Beziehung stehende Invektive gegen Cicero herausgegeben hat: A. Kurfess: Sallusts Invektive gegen Cicero. Ein Pamphlet aus dem Jahre 54 v. Chr.: Im Selbstverlag des Verfassers, Charlottenburg 9, Nußbaumallee 15a.

Doch davon ein andermal.

Osterburg (Altmark). Otto Gebhardt.

Cricianum idemque Erasmianum.

Andreas Cricius, poëta Polonus, qui circa annum 1482. natus, archiepiscopus Gnesnensis anno 1537. diem supremum obiit [1]), et Desiderius Erasmus Rotterodamus, anno 1465 [2]). natus, 1536. mortuus, sincerae amicitiae vinculis coniuncti erant. Cricius omnibus modis gratiam celeberrimi viri docti aevi q. d. reformationis sibi conciliare et conservare conabatur. Anno 1530. Erasmus (Opera, Lugd.Bat. 1703, vol. III. p. 1285) haec scripsit: „Andreas Cricius, episcopus Plocensis, frequenter et humanissimis litteris et eruditissimis carminibus me recreat excitatque" (v. Morawski l. c. p. 256 adn. 3). Contra Erasmus Cricium plurimi aestimabat. In codice bibliothecae Cornicensis (Kornik locus ad Posnaniam situs) exstat fol. 109 sqq. epistula ab Erasmo ad Cricium anno 1525. data et Cricii responsum (v. Morawski l. c. p. VIII, XII). In editione carminum Cricii a Morawakio curata legitur p. 256 sq. carmen, quod 13 distichis elegiacis constat, a Cricio in laudem Erasmi scriptum: „Andreas Cricius episcopus Plocensis [3]) Desiderio

---

1) V. Lilius Gregorius Gyraldus, De poetis nostrorum temporum (ed. C. Wotke, Berlin 1894) p. 69, C. Morawski, Andreae Cricii carmina (Cracoviae 1888) p. XXVI sqq.

2) V. W. Kroll, Gesch. d. klass. Philologie (Leipzig, Sammlung Göschen, 1908) p. 91. A. Gudeman, Grundriß der Gesch. der klass. Philol. (Leipzig und Berlin, 1907) p. 171 annum 1467, idem, Imagines philologorum (Leipzig und Berlin 1911), p. V s. n. Erasmus annum 1466. natalem Erasmi statuit.

3) Cricius fuit episcopus Plocensis (Plock urbs Poloniae ad Vistulam sita) inde ab anno 1527 usque ad annum 1535, quo anno archiepiscopus Gnesnensis factus est.

Erasmo Rotterodamo". Cuius carminis 8 versus initiales ex editione Morawskiana hic repeto:

Quo tua non penetrat doctissime gloria Erasme
et desiderium quae tacitura dies,
cum tua iam rigidi numerosa volumina tractent
Sauromatae, tractent indomitique Scythae.
Cultus erat Naso, praesens non praestitit ille,
ut non riderent verba Latina Getae.
Nunc absens legitur, manibus gestatur Erasmus
ad Tanaim et gelidas q u a e meat Ursa plagas.

V. 1. post v. *penetrat, doctissime, gloria, Erasme* commata sunt collocanda, v. 2. *desiderium* maiuscula littera initiali scribendum, v. 4. comma post *Sauromatae* delendum, post *Scythae* signum interrogationis ponendum. Animadvertas opposita: *praesens* v. 5, *absens* v. 7. Ad v. 6. attulit Morawski p. 257 adn. 1. Ovidii Trist. V, 10, 38: Et rident stolidi verba Latina Getae. V. 8. pro v. *quae* reponendum esse videtur *qua* = per quas (plagas), cf. p. 5. v. 1 sq.:

Magnanime antistes, tota spectabilis ora,
quam vaga septeno *circuit Ursa* Bove.

Proximis versibus (9—18) Erasmi scriptoris et editoris veterum auctorum nec non Novi Testamenti (1516) merita summis laudibus celebrantur. Denique poeta Polonus (v. 19—26) Erasmum hortatur, ut Lutherum eiusque doctrinam acerrimis ingenii sui armis impugnet (v. 23—26):

Excide infelix lolium loliique satorem
confice; si facies, Hercule maior eris.
Ille homines tantum laedentia monstra peremit,
per te etiam Superis quae nocet hydra cadet. —

Stansilaopoli. Z. D e m b i t z e r.

Eingegangene Schriften.

Karl Weidinger, Die Haustafeln, ein Stück urchristlicher Paränese. [Untersuch. z. N. T. hrsg. v. H. Windisch. Heft 14.] Leipzig 28, J. C. Hinrichs. IV, 80 S. 8. 5 M. 25, geb. 7 M. 50.

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre. Syntax und Stilistik. In fünfter Aufl. völlig neu bearb. v. Manu Leumann u. Joh. Bapt. Hofmann. Zweite Lief. Syntax und Stilistik. [Handb. d. Altertumswiss. 2. Abt. 2. T. 2. Lief.] München 28, C. H. Beck. XXII, S. 345—924. 8.

Acta conciliorum oecumenicorum iussu atque mandato Soc. Scient. Argentoratensis ed. Eduardus Schwartz. Tomus Primus. Volumen primum. Pars quarta. Berolini et Lipsiae 28, Walter de Gruyter u. Co. XXVIII, 70 S. 4.

Jules Herbillon, Artémis Homérique. Luttre 27, Alfred Balsacq. 59 S. 8. 5 fr. belges.

The Suasoria of Seneca the Elder. Introductory essay, text, translation and explanatory notes being the „Liber Suasoriarum" of the work entitled *L. Annaei Senecae Oratorum et Rhetorum Sententiae, Divisiones, Colores* by William A. Edward. Cambridge 28, University Press. XLVII, 160 S. 8. 12 sh. 6.

Alfred Körte, Aufbau und Ziel von Xenophons Symposion. [Ber. ü. d. Verh. d. Sächs. Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 79, 1.] Leipzig 27, S. Hirzel. 48 S. 8. 1 M. 80.

Oribasius. Collectionum medicarum reliquiae. I. Libri I—VIII. Ed. J. Raeder. [Corpus med. Gr. VI 1, 1.] Lipsiae et Berolini 28, B. G. Teubner. VIII, 300 S. 8. 20 M., geb. 22 M.

William A. Merrill, The Italian Manuscripts of Lucretius. Part II (continued) [Univ. of Calif. Publ. in Class. Phil. 9, Nr. 4 pp. 85—126.] Berkeley, Calif. 28, Univ. of Cal. Press.

Karl Reinhardt, Poseidonios über Ursprung und Entartung. Interpretation zweier kulturgeschichtlicher Fragmente. [Orient u. Antike. 6.] Heidelberg 28, Carl Winter. 80 S. 8. 6 M. 50.

The Annual of the British School at Athens. Nr. XXVII. Session 1925—1926. London, Macmillan u. Co. X, 319 S., XXX Taf. 8.

Syntactica. Studien und Beiträge zur historischen Syntax des Lateins von Einar Löfstedt. Erster Teil: Über einige Grundfragen der lateinischen Nominalsyntax. [Acta reg. soc. humaniorum litterarum Lundensis. X, 1.] Lund 28, C. W. K. Gleerup. XX, 289. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 7. Juli. 1928. №. 27.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Corpus **Hippiatricorum** Graecorum. Ediderunt **E. Oder — C. Hoppe.** II. Lipsiae 1927, B. G. Teubner. 29, 357 S. 8. 14 u. 16 RM.

Band II der Hippiatrica umfaßt die Parisina, die Cantabrigiensia, die Londinensia, die Lugdunensia und den Anhang, Appendix, mit Exzerpten aus Aristoteles' hist. anim. über Pferde, Esel und Rinder, mit Anatolios über Pferde und Rinder, mit einem Corollarium und mit einem Addendum (S. 337). Hoppe widmet ihn pietätvoll dem Andenken des vor der Korrektur des 9. Bogens verstorbenen Mitherausgebers und Freundes. Eugen Oder hat die Ausgabe des ganzen Corpus vorbereitet, die Codices aufgespürt und ausgebeutet, die Berliner Sammlung selbst übernommen, die übrigen H. zugeteilt und das Vorwort geschrieben, aber nicht mehr vollendet. Die Arbeit an beiden Bänden war aber so sehr gemeinsam, daß H. es für überflüssig hält, seine eigenen Zutaten zu bezeichnen.

In der Praefatio wird auf 24 Seiten die Textgeschichte der Hippiatrica geboten. Von den griechischen Tierärzten hat sich kein Werk erhalten, wohl aber ein Exzerptenband aus byzantinischer Zeit. Hierokles, der angebliche Freund des Cassianus, hat diese Exzerpte nicht gesammelt (Rhein. Mus. 48 S. 33 A.), sie sind auch nicht für Konstantin VII. Porphyrogennetos zusammengestellt worden, sondern höchstwahrscheinlich für Michael III. (842—866; s. S. XV). Der B(erol. Phillippicus 1538) und der M(illeri Parisinus 2322) gehen auf eine gemeinsame Vorlage zurück; vor cod. B bestand ein Archetypus, von dem die übrigen Sammlungen abhängen.

Die Grundlage des Textes bildet die Tierheilkunde des Apsyrtos, dessen im „Veterinärhistorischen Jahrbuch" II 121ff. gegebene Würdigung hier wiederholt und ergänzt wird. Dann werden, immer unter Zusätzen über Leben und Werke, die Abschnitte angegeben, die dem Eumelos, Theomnestos, Anatolios, Hippokrates, Hierokles und Pelagonios in den codd. B, M und C(antabrigiensis Collegii Emanuelis 3, 19) gehören und als achtem dem Tiberios in den codd. B, C und L(ondinensis Bibliothecae Sloanianae 745).

Auch auf die Handschriften, mit denen sich schwerlich so bald jemand wieder beschäftigen wird, will ich nicht eingehen und nur feststellen, daß eine Rezension, und zwar vorzüglicher Art, B bildet, eine zweite M (abgedruckt S. 1—114), eine dritte C und L (abgedruckt S. 115—252 und 253—271) aus dem 12. und 13. Jahrh., deren erschlossener Archetypus D genannt ist. Die

Excerpta Lugdunensia endlich (S. 272—313) entstammen dem (Lugdunensis) V(ossianus) saec. XV, der sehr nachlässig geschrieben und nur deshalb veröffentlicht worden ist, weil manches für Philologen oder Tierärzte Wissenswertes aus ihm zu gewinnen ist.

Es wäre vom Berichterstatter zu viel verlangt, daß er alle kritischen Fragen, die der Herausgeber zu lösen hatte, nachprüfen und darüber Rechenschaft ablegen sollte. Andererseits wäre es kleinlich, Fälle, in denen man keine Entscheidung oder eine andere treffen kann, statistisch zusammenzuordnen und nun zu erklären, die Ausgabe sei je nach dem Grade der Abweichung von diesem Schema gut oder schlecht. Der Berichterstatter soll nicht eine neue kritische Ausgabe schaffen, sondern nur zeigen, daß er das Buch geprüft hat. Einzelne Bemerkungen, Erläuterungen, Ergänzungen oder Berichtigungen können hinzutreten, aber sie sind kein Maßstab für das Urteil.

Um das Allgemeine vorauszunehmen, so habe ich die Lesarten zum Index sehr genau verglichen. Was von Anfang an recht öde erschien, war doch nützlich und schließlich nicht ohne Reiz. Es stellte sich nämlich heraus, daß die bloßen Schreibervarianten, die ohne literarischen Wert, jetzt weggeblieben sind. Gewiß ist es gerade bei einem Inhaltsverzeichnis manchmal belanglos, ob die Einzahl oder die Mehrzahl steht oder ob die Wortfolge a + b oder b + a ist, aber die Varianten belehren doch wenigstens darüber, daß man es damit überhaupt nicht genau nahm. Wir sehen, wie leichtfertig die Abschreiber da vorgehen und natürlich auch die abschreibenden Tierärzte selbst verfuhren. Wenn S. 16 Z. 20 νεβριτικῶν für νευριτικῶν belegt ist, so ist das zwar eine allbekannte Lauterscheinung des Neugriechischen, aber es ist auch die einzige ihrer Art; sie kann daher in den Apparat mit aufgenommen werden. Auch dagegen ist nichts einzuwenden, wenn z. B. S. 16 Z. 8 wegen des abweichenden Plurals eine Variante angebracht ist und nun in dieser die bloß orthographische Variante ὀρνιθαλίαν für ὀρνιθέαν gleich mit hinzugefügt wird. Zweifeln aber kann man schon bei S. 18 Z. 8: ὀξέρων anstatt ὀξηρόν, aber lieber eine Variante mehr als eine zu wenig. Ebenda Z. 9 halte ich das ἐπὶ ἀνθρώπων anstatt ἐπ' ἀνθρώπων nur für eine Faselei des Abschreibers. Ebenda Z. 16 ist das Nebeneinandersetzen von richtigem πωρώσεις und falschem πρώσεις und πτώσεις anschaulicher und lehrreicher, als wenn das Mittelglied fehlte. στραγγουρίσῃ (S. 20 Z. 12) ist nur itazistische Schreibung für στραγγουρήσῃ; ich kann mir seine Aufnahme nur so erklären, daß neben στραγγουριᾶν und στραγγουρεῖν ein στραγγουρίζειν zwar nicht als wahrscheinlich, aber doch als möglich vorschwebt. η ist öfter anstatt durch ι durch ε vertreten (S. 21 Z. 10 τεκτικῇ für τηκτῇ, Z. 14 μελίνῃ für μηλίνῃ), auch finden sich rein psychologische Fehler, gewissermaßen Hörfehler bei den vom unkundigen Abschreiber halblaut hingesagten Wörtern, aber diese sind so wenig bezeichnend, daß ihre Festlegung gegenüber den in Landtag und Presse bekannten und sinnfälligeren Erscheinungen nicht lohnt. Nur um anzudeuten, was gemeint ist: S. 19 Z. 20f. heißt es richtig: πρὸς τὰ ἐν ἁρμοῖς καὶ γόνασι καὶ κνήμαις χαλάσματα, aber der Schreiber des Index fährt achtlos mit χαλάσμασι fort; S. 20 Z. 21: der Berolinensis hat ὅτι οὐ συμφέρει τὰς ἐντὸς τῶν μηρῶν φλέβας τέμνειν, der Parisinus im Text διαιρεῖν φλέβας und im Inhaltsverzeichnis μερῶν λύειν, also offenbar das einfachere, geläufigere und daher leichter zu merkende Verbum; S. 21 Z. 10f.: διαμαλάσσουσα καὶ χαλῶσα, aber im Inhaltsverzeichnis unter Wiederholung der Präposition διαχαλῶσα; Z. 14: ποιοῦσα πρὸς νεῦρα καὶ ἄρθρα, aber der unachtsame Schreiber setzt: π. πρὸς νεῦρα πρὸς ἄρθρα; Z. 17: der Schreiber setzt für das richtige ἀνειμένῃ in seiner Zerstreutheit ἀνειλημμένῃ und wiederholt deshalb das Versehen gleich in der nächsten Zeile und wiederum Z. 20f. S. 22 Z. 5 ist οἱοδήποτε keine Textvariante zu οἱῳδήποτε, sondern einfach Falschschreibung. Dasselbe gilt von ὀζηνας S. 22 Z. 11 u. 12 für ὀζαίνας, von ὀμη λύσεως für ὠμηλύσεως Z. 20, wofür anderwärts sehr viel mehr und sonderbarere Verschreibungen begegnen. Z. 26 ist τὰ οἰδήματα das Richtige, aber in Erinnerung an das vorausgehende ἡττημένων setzt der Schreiber des Inhaltsverzeichnisses τὰ ἡττημένα sinnlos ein und der Schreiber des Berolinensis gar ἡττήματα. Dagegen ist S. 23 Z. 8 συναλιμμός entweder eine gleichgültige itazistische Schreibung für συναλειμμός, oder muß etwa bei H. verbessert werden: 8 sq. συναλιμμός M? Dann würde die Anmerkung besagen, daß im Text für συναλειμμὸς χαλαστικός nur das eine Wort συναλιμμός steht, worauf mir der Acutus hinzuweisen scheint. Der Indexschreiber denkt sich manchmal etwas Richtiges, z. B. wenn er S. 23 Z. 26f. hinter χυουσῶν mit ἱππάδων anstatt mit ἵππων, das ja auch männlich sein könnte, fortfährt. Aber er muß doch Z. 28 in seinen alten Fehler zurückfallen, wenn er anstatt des klaren πρὸς σύλληψιν φοράδος sinnlos einsetzt π. σ. τὰς φοράδας. S. 24 Z. 18 wird παγοτρίβωνι ein unerklärlicher Fehler für παγοπληξίας sein. S. 26 Z. 9 ist ἱππαχόπου zu ἱππαχοῦ verschrieben, des-

halb wiederholt sich der Fehler wenige Worte später. S. 28 Z. 11f. ist die Korruptel ἄρθρων zu ἀνθρώπων ansprechend erklärt, aber dieser prosaische Vorgang in einem trägen Schreibergehirn hat mit der poetischen Bezeichnung der Arzneien als χεῖρες θεῶν des Herophilos nicht das mindeste zu tun.

Wenn wir nun zum zusammenhängenden Text selbst übergehen, so bedarf es doch wohl nicht der Erwähnung, daß M für διδοῖς διδεῖς setzt (S. 29 Z. 5), und ebenso überflüssig sind einige weitere Varianten nach Art von ἀπουριτική für ἀπουρητική. Das hat der Herausg. auch eingesehen und S. 273 Z. 23 angemerkt und „abhinc" befolgt. Sehr häufig begegnen uns nicht Textvarianten, sondern förmliche Umschreibungen oder Umänderungen, für die der Grund fehlt. Gelegentlich ist wohl die Umgangssprache verwendet worden, etwa wenn es S. 30 Z. 12f. ungrammatikalisch im Cantabrigiensis heißt: βάλλε ἐν σκεύει χαλκῷ (vgl. gleich dahinter die hübsche Bemerkung zu Z. 16). Auf die Frage der ἄρκοι kann ich wegen Raummangels leider nicht eingehen. Bekanntlich wollte Fredrich dieses Wort als Dittographie für καρκίνοι aus Hippokrates und aus den Wörterbüchern gestrichen haben, während Burkhardt aus zoologischen Gründen dem widersprochen hat. Ich habe daher mit Vergnügen Radermachers Konjektur ζ' ἄρκοι für das sinnlose τ' ἄρκοι S. 31 Z. 5 im Text gelesen. Ebenda Z. 25 ist der Sachverhalt bei Pelagonios besser erkannt, als es Ihm geglückt war. Die Setzung der Kommas stört mich öfter, z. B. S. 32 Z. 9. Vielleicht ist das ἢ S. 44 Z. 2 aus L zu halten; es steht wenigstens genau so in vielen Rezepten anderer Ärzte. ἱέρεως für ἵρεως scheint ein regelmäßiger Fehler zu sein (S. 58 Z. 21; S. 59 Z. 18); es gibt noch mehr solcher ständig auf die gleiche Weise verunstalteter Wörter. Bei S. 80 habe ich den wenig ergiebigen Fischzug eingestellt, um nicht zu ermüden und selbst müde zu werden, und erst die Excerpta Lugdunensia S. 272ff. etwas näher angesehen.

Der Titel Ἱππιατροσοφην bedeutet nichts weiter als Ἱππιατροσόφιον (vgl. dieselbe Entstellung S. 290 Z. 4). Ich weiß nicht, was S. 273 Z. 10, S. 289 Z. 11 und S. 292 Z. 7 ἄς = ἄφες bedeuten soll; es liegt einfach die neugriechische Konjunktion ἄς vor, was in ἀστρώγη = ἄς τρώγη = τρώγοι am deutlichsten ist. Aber ἔξω paßt dazu doch nicht, sondern ἔνδον oder neugriech. σπίτι (= hospitium): das Pferd stehe im Stalle und fresse trockenes Heu, aber doch nicht draußen auf der Weide trockenes Heu, das kommt auf dem Weideplatze nicht vor. ἕδρα (= Mastdarm) εἰς τὸ κάτω ἐξερχομένη ist zwar nicht geistreich, aber doch wohl eine einleuchtendere Erklärung des εἰς τὸ κατὰ als die einfache Streichung (S. 279 Z. 16). Zu φουσκώσει = infletur S. 285 Z. 28 kann verglichen werden φουσκωθῇ S. 281 Z. 10. Steckt etwa in dem verderbten φορβίαν S. 289 Z. 9 εὐφορβίαν oder εὐφόρβιον? Wolfsmilch kann man reiben, Halfter aber, wie H. bemerkt, nicht; aus ke eforbian, wie man sprach, konnte leicht καὶ φορβίαν werden. S. 293 Z. 16 liegt ἐμέσει dem überlieferten ἐκμέσει näher als Hoppes Vermutung ἐξεμέσει oder ἐκχέσει. Ebenda Z. 27 ist κέβος γιάλινον weiter nichts als die vom Abschreiber vor sich hingesprochenen Worte σκεῦος ὑάλινον, es ist also im Apparat entbehrlich. S. 313 Z. 28 ist αἶναι sinnlose Schreibung für εἶνε = ἐστί, nicht für ἔνι.

Aus dem sehr schwierigen und verderbten Text ließe sich noch manches herausholen, aber dazu gehören reiche Kollektaneen aus allen übrigen Iatrosophien und aus der sonstigen gleichzeitigen byzantinischen Überlieferung, ebenso aus den Zauber- und Beschwörungsbüchern. Darüber verfüge ich nicht und vor allem nicht über freie Zeit. So übertriebene Geduldsproben würden auch nicht den gebührenden Dank finden, denn Leser für Tausende von byzantinischen Rezepten sind ebenso dünn gesät wie begeisterte Leser der Klopstockschen Messiade. Ich breche darum unter dankbarer Anerkennung der großen und wirklich mühsamen Arbeit Hoppes, die vielseitige und lehrreiche Inhaltsverzeichnisse krönen, ab.

Dresden. Robert Fuchs.

The Old Testament in Greek according to the Text of Codex Vaticanus, supplemented from other Uncial Manuscripts, with a Critical Apparatus containing the Variants of the Chief Ancient Authorities for the Text of the Septuagint ed. by **Alan England Brooke, Norman McLean and Henry St. John Thackeray.** Vol. II: The Later Historical Books. Part 1: I and II Samuel. Cambridge 1927, University Press. 4. IX, 200 S. 20 sh.

Die griechische Übersetzung des Alten Testaments hat eine lange Geschichte. Seit Jahrhunderten haben sich erlesene Geister (ich nenne nur Origenes und Lagarde) um ihren Text bemüht, ohne zum Ziele zu kommen, weil das Material viel zu umfangreich ist. Abgesehen von den Übersetzungen und den Zitaten bei den Kirchenvätern stehen uns heute über 2000 Hss, natürlich ganz verschieden nach Alter, Wert und Umfang zur Verfügung, die Alfred Rahlfs in seinem „Ver-

.zeichnis der griech. Handschriften des A. T." (Berlin 1914) kurz beschrieben und z. T. mit neuen Nummern versehen hat. Die meisten Unzial-Hss sind kollationiert, einige neuerdings sogar in photographischer Nachbildung veröffentlicht worden. Von den Minuskel-Hss ist zwar eine beträchtliche Zahl (etwa 270) in dem großen Sammelwerke „Vetus Testamentum Graecum cum variis lectionibus" edd. Robertus Holmes et Jac. Parsons, Oxford 1798—1827 (5 Bände) herangezogen worden, aber dieser Arbeit haften doch noch manche Mängel an. Auch die Zitate waren nicht ohne weiteres verwendbar, da für die betreffenden Schriften der Kirchenväter kritisch geprüfte Ausgaben fehlten und zumeist erst in den letzten Jahrzehnten herausgegeben worden sind. Ebenso steht es mit den Übersetzungen, die erst einmal für sich bearbeitet werden müssen, ehe sie wirklich brauchbar sind.

So erklärt es sich, daß während des ganzen 19. Jahrh. keine Gesamtausgabe der Septuaginta erschienen ist, die wirklich als kritisch bezeichnet werden könnte. Vielmehr ist an zwei Stellen begonnen worden, alles Material in weitestem Umfange zu sammeln und nach Möglichkeit zu sichten, einmal in Göttingen durch das Septuaginta-Unternehmen, das auf Lagardes Sammlungen aufbaut, schon 3 Bände Mitteilungen herausgegeben (vgl. z. B. diese Wochenschrift 44 [1924] Sp. 1025ff.) und die Grundlage für die Bearbeitung der Genesis durch A. Rahlfs geliefert hat, das andere Mal in Cambridge, wo 1887—1894 die handliche Ausgabe von Henry Barclay Swete in vier Bänden erschienen ist, der seit 1906 die einzelnen Teile der großen Ausgabe von Brooke und McLean folgten. Da die vier Teile des I. Bandes (The Octateuch: Genesis 1906; Exodus and Leviticus 1909; Numbers and Deuteronomy 1911; Joshua, Judges and Ruth 1917) leider nicht zur Besprechung eingegangen sind, sondern nur der oben aufgeführte 1. Teil des 2. Bandes, machen sich ein paar Worte zur näheren Kennzeichnung nötig.

Wie Swete, so legen auch Brooke und McLean den Text des Codex Vaticanus (B) zugrunde, und wo er Lücken hat, den des Codex Alexandrinus (A). In drei Anmerkungsreihen buchen sie 1. offensichtliche Fehler der führenden Hs; 2. die Lesarten aller herangezogenen Textzeugen, nämlich aller in Betracht kommenden Unzialen, 30 regelmäßig benutzter Minuskeln sowie 13 weiterer, die nur gelegentlich nach Holmes-Parson benutzt werden, der Übersetzungen und der Zitate; 3. hexaplarische Notizen einzelner Hss .Wir haben also auch hier keine Bearbeitung, nicht etwa den endgültig festgestellten Text der Septuaginta vor uns, sondern eigentlich nur den Rohstoff für diese abschließende Tätigkeit. Aber dieser Rohstoff ist mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit und Sorgfalt geboten, daß man sich unbedingt darauf verlassen kann. Was für eine gewaltige Arbeit hier geleistet worden ist, kann nur der ermessen, der selbst an ihr sich einmal beteiligt hat. Ich greife ein ganz willkürlich gewähltes Beispiel heraus. 1. Sam. 17, 1 liest B: ἀνὰ μέσον Σοχχὼθ καὶ ἀνὰ μέσον Ἀζηκὰ Ἐφερμέμ. Dazu werden auf 14 Zeilen in Petitdruck die verschiedenen Lesarten verzeichnet, aus denen sich ergibt, daß die Lesart Ἐφερμέμ von B wahrscheinlich dem Ursprünglichen am nächsten kommt, daß eine ganze Reihe von Minuskeln und Übersetzungen den Namen mit anlautendem S gelesen hat, daß nur vereinzelte Hss und die armenische Übersetzung das dem Messoretentexte entsprechende Ἀφεσδομμιμ oder ähnlich haben. Als Zeuge tritt hier auch Josephus auf. Dabei ist die beachtliche Feststellung gemacht worden, daß er für den Oktateuch eine hebräische oder aramäische Ausgabe des A. T. benutzt hat, für die Samuelisbücher aber einen griechischen Text, der merkwürdigerweise (200 Jahre vorher!) dem der Lukianischen Rezension sehr nahe steht, sich gelegentlich aber auch mit dem des Symmachus deckt.

Um Raum zu sparen, bezeichnen die Herausgeber die benutzten Hss mit Buchstaben, nicht mit den von Rahlfs nach Holmes-Parson durchgeführten Zahlen. Diese Buchstaben sind natürlich im Vorwort genau erklärt. Aber eine Schwierigkeit bleibt, die sich jetzt mitten im Werke nicht mehr abstellen läßt, weil dieselben Buchstaben im 1. und 2. Bande verschiedene Hss bezeichnen, wenn nämlich die zuerst mit dem betreffenden Buchstaben angeführte Hs aufhört und durch eine andere ersetzt werden muß. Der Benutzer ist deshalb zu besonderer Achtsamkeit gezwungen, wenn er nicht irre werden will. Noch größer wird die Schwierigkeit, wenn man auf ältere Arbeiten zurückgreift. So bezeichnete Lagarde mit k den cod. Paris., Bibl. nat., Gr. 5, der bei Brookei McLean als g angeführt wird, während k beihnen der Buchstabe für cod. Rom., Vatic., Regin. Graec. 10 ist. Oder a ist bei Lagarde und Nestle die aldinische Bibel, bei Brooke-McLean im 1. Bande cod. Paris., Bibl. nat., Coislin. Gr. 2, im 2. Bande cod. Sinait. 1 (Rahlfs 707).

Die Kriegsnöte haben die Weiterführung auch dieses Werkes erheblich verzögert und erschwert. Den neuen Band leiten die Herausgeber mit der

Bemerkung ein, daß ihnen A. Rahlfs Photographien und Kollationen in weitem Umfange überlassen habe. So kann man den Band als das Ergebnis gemeinsamer deutsch-englischer Arbeit betrachten und erwarten, daß diese Verbindung auch für die folgenden Teile sich als nützlich erweist. Die Herausgeber dürfen versichert sein, daß ihnen die Wissenschaft für die bisherige unendliche Mühe aufrichtig dankt und den Abschluß des monumentalen Werkes mit freudiger Sehnsucht herbeiwünscht.

Dresden. Peter Thomsen.

Lukrez, Das Weltall. Eine Auswahl aus der Übersetzung von **Max Seydel,** zusammengestellt von **Ernst Wüst.** München und Berlin 1927, Oldenbourg. 114 S. 2 M.

Wüst gibt hier nur einen Teil der bekannten und anerkannten Übersetzung des Lukrez von Seydel (1881), die schon ihrerseits eine Kürzung des Originaltextes darstellte. So fehlt die ganze Partie I 634—950 über Heraklits und anderer Ansicht vom Urstoff, es fehlen fast alle Einleitungen der einzelnen Bücher, auch die besonders hübsche zum zweiten Buch; das vierte ist nur durch 113 Verse vertreten; im ganzen lesen wir nicht viel mehr als ein Drittel des Gedichtes, und die knappen prosaischen Übersichten geben nur mangelhaften Ersatz für das Weggefallene. Äußere Gründe haben hier tiefe Schnitte machen lassen, Man kann auch darüber streiten, ob nicht die Seydelsche Übertragung, die doch mit nicht geringer Freiheit in Abstrichen und Zusätzen verfahren war, auch auf heute nicht mehr ganz maßgebenden Ausgaben des lateinischen Textes beruhte, wenigstens teilweise einer Durchsichtnahme und Verbesserung hätte unterzogen werden sollen. Aber freilich würde ein derartiger Eingriff des Nachfolgers nur zu leicht die Einheitlichkeit des Stils trüben und eine Einbuße an Schönheit mit sich bringen. So mag der Standpunkt der unveränderten Übernahme gerechtfertigt sein und kann man dem neuen Bändchen der Dreiturmbücherei Verbreitung wünschen bei denen, die ein Stück des materialistischen Dichters in schmackhafter Form genießen wollen.

Würzburg. Carl Hosius.

Fundació Bernat Metge, Collecció Catalana dels Clàssics Grecs i Llatins. (II.).

Das von mir in dieser Zeitschrift 1927, Sp. 1233ff. angezeigte katalanische Unternehmen ist, soweit ich aus verschiedenen ausländischen philologischen Fachzeitschriften ersehen konnte, planmäßig weitergeführt worden. Von den jüngsten Erscheinungen liegen mir zwei vor, auf die hier wiederum verwiesen sei. Die Anlage der Bände ist die gleiche wie in den früheren, so daß ich mich kurz fassen kann.

1. Ovids Heroides. Text revisat i traducció de Adela M^a^. Trepat i Anna Mª de Saavedra. Barcelona 1927. XXIII, 133 Doppelseiten und S. 134—145. Die 21 Seiten umfassende Introducció unterrichtet über Ovids Leben, seine Werke, speziell die Heroides sowie deren Quellen und dichterischen Wert. Zum Schluß werden Hss und Ausgaben erörtert. Nach einem Conspectus siglorum folgen die Briefe, und zwar befinden sich links der lateinische Text mit knappem Apparat, rechts die katalanische Prosaübersetzung nebst gelegentlichen, kurz orientierenden Anmerkungen. Am Ende des Ganzen stehen noch Initia carminum, Index nomium, Stoffverzeichnis und Berichtigungen. Prof. Balcells von der Universität Barcelona hat die Gesamtleistung einer Revision unterzogen. Man hat den Eindruck, daß die beiden gelehrten Spanierinnen den angestrebten Zweck durchaus erreicht haben.

2. Plinius des Jüngeren Briefe. Zunächst liegt der zweite Band vor, der die Bücher V—IX umfaßt. Einem angehängten Prospekt entnehme ich, daß das erste Volumen noch nicht erschienen ist. Der Titel lautet: Plini el jove Lletres. Libres V—IX. Vol. II. Text revisat i traducció de Marçal Olivar. Barcelona 1927. Nach einem Conspectus siglorum beginnt sofort die bilingue Publikation, die 155 Doppelseiten umfaßt. Stoff- und Druckfehlerverzeichnis beschließen den Band. Auch diese Ausgabe hat Balcells überwacht, wodurch die Brauchbarkeit der Arbeit besonders gewährleistet wird.

Druck und äußere Ausstattung sind wiederum ganz ausgezeichnet.

Dresden. Franz Zimmermann.

Joannes Safarewicz, De inscriptione IG II 971, seorsum impressum ex comment. philol. Eos XXIX (1926). Leopoli (Lemberg). 13 S.

Der Verfasser dieser kleinen Abhandlung bemüht sich mit Fleiß und Scharfsinn, die Wiederherstellung der großen Urkunde über die Dionysiensiege, für welche bei uns der Name Fasten üblich geworden ist, über die glänzenden Leistungen von Capps (The introd. of comedy into the City-Dion., Chicago 1903), Kaibel und besonders Wilhelm (Urk. dram. Auff. Wien 1906, 6ff.) hinaus zu fördern. Die riesige, ursprünglich mehr als 2000 Zeilen umfassende Urkunde war nach der

sehr wahrscheinlichen Vermutung Reichs (Ztschr. f. österr. Gymn. 1907, 297) ein monumentaler Pinax innerhalb eines architektonischen Rahmens, dessen Sockel vielleicht noch an der östlichen Parodos des Dionysostheaters erhalten ist. S. versucht nun, durch umständliche Berechnungen Genaueres über die Einteilung der großen Schriftfläche, vor allem die Höhe der einzelnen Tafeln, aus denen sie zusammengesetzt war, herauszubekommen. Das Verständnis seiner Arbeit wird bedauerlicherweise durch das furchtbare Latein, in dem sie abgefaßt ist, sehr erschwert. Der Ertrag scheint mir leider die große aufgewandte Mühe nicht zu lohnen, die Rechnung enthält so viele unsichere Faktoren, daß ihre Ergebnisse nicht überzeugen. Eine Begründung dieses Urteils würde so eingehende und umständliche Darlegungen erfordern, daß ich auf sie an dieser Stelle verzichten muß. Erwähnt sei nur, daß S. gezwungen ist, die gegenwärtige Stellung der besonders wichtigen Bruchstücke a und b anders anzusetzen als das Capps, Kaibel und Wilhelm, alle drei von einander unabhängig, getan haben. Dabei würde sich ergeben, daß der erste in der Urkunde verzeichnete Sieg des Aischylos, bei dem Perikles ihm als Chorege zur Seite stand, nicht der 472 mit den Persern, sondern der 467 mit der thebanischen Trilogie errungene wai. Um dies Ergebnis zu erzielen, muß S. aber annehmen, daß die senkrechten Grenzen der einzelnen Tafeln im unteren Teil der Schriftfläche anders verliefen als im oberen, was sehr unwahrscheinlich ist. Ich kann nicht finden, daß S. das Verständnis der Urkunde an irgend einem Punkt nennenswert gefördert hat.

Leipzig. Alfred Körte.

S. Luria, Τόν σου υἱὸν φρῖξον. (Die Oidipussage und Verwandtes). Estratto dalla Raccolta di scritti in onore di Felice Ramorino. S. 289—314. Milano o. J. Società editrice „Vita e pensiero". 26 S. 8.

Luria will unbeeinflußt von ethnologischen, religionsgeschichtlichen oder auch psychoanalytischen Voraussetzungen die mythengeschichtlichen Tatsachen nur mit Hilfe rein mythengeschichtlicher Kriterien, aus sich selbst, erklären. Auch verwirft er jede mythengeschichtliche Theorie, die von den linguistischen Kriterien (der Deutung der Eigennamen) ausgeht. Mit Recht, wenn auch auf dieses Hilfsmittel nicht grundsätzlich verzichtet werden kann. Fraglich ist mir zuerst der Satz, daß es bei den antiken Sagen so gut wie unmöglich sei, von freien Erdichtungen zu sprechen, „daß die Verbindung der Motive vielmehr von selbst vor sich geht" (B. Luther). Abgesehen davon, daß, wie der Verf. selbst hervorhebt, aus sittlichen Rücksichten Korrekturen vorgenommen werden, läßt sich doch nicht leugnen, daß Dichter wie Euripides auch sonst recht eigenmächtig mit der Überlieferung umgesprungen sind. Jedenfalls kann aus dem Gespräch dieses Neuerers mit Aischylos in den „Fröschen" des Aristophanes (V. 1052) nicht das Gegenteil bewiesen werden. Seine Annahme müßte den Verf. dazu führen, recht fleißig auch die außergriechische Volksüberlieferung herbeizuziehen, aber er will solche Parallelen mehr als Probe auf das Ergebnis seiner Schlüsse benutzen. Auch die spätere Überlieferung kann — betont auch L. wie andere — altes Sagengut erhalten. Aber selbst die im 7. Jahrh. bestehende Fassung ist erst „das Ergebnis eines sich langsam entfaltenden Synkretismus, einer langen Reihe von Zusammenschmelzungen Spaltungen, Gabelungen, Verschiebungen, Verschleierungen" usw., so daß bei dem Aufsuchen der Urredaktion nur die „innere Struktur der Sage — das Vorhandensein von Rudimenten und Inkonzinnitäten, klar hervortretende Ausbesserungen zu Gunsten neuer sittlicher Ansichten, parallele ältere Fassungen usw. maßgebend sein können".

Der Verf. ordnet darauf eine ganze Reihe griechischer Sagen, in denen die Furcht vor dem Sohne zum Ausdruck kommt (das Motto aus den Pap. Osloenses ed. Eitrem), in Gruppen: Vorsätzlicher Vatermord (nur bei Uranos, Kronos, Zeus). Unabsichtlicher Vatermord. Vorsätzlicher Oheimmord. Unabsichtlicher Oheimmord. Großvatermord. Mord des (künftigen) Schwiegervaters. Er nimmt dabei, wie schon angedeutet, die in seinen Plan passenden Überlieferungen, wo und zu welcher Zeit sie sich bieten, und sucht Abweichungen nach Möglichkeit auszugleichen und lückenhafte Fassungen auszufüllen, wobei auch strittige Partien mit verwendet werden. Geteilt ist z. B. die Meinung darüber, ob die Jugendgeschichte des Theseus späteren Ursprungs ist. Ich will der Annahme Lurias, der dies bestreitet, nicht entgegentreten. Aber seine Bemerkung gegen Robert, daß über die Erzeugung des Herakles nichts mitgeteilt werde, was der Erzählung von der Geburt des Theseus ähnlich sähe, fällt auf, da ja beide, Theseus und Herakles, zwei Väter haben und einem von diesen Gefahr zu bringen drohen. L. ist der Überzeugung, daß eine Prophezeiung in den alten Sagen stets in Erfüllung gehen muß. Kann man aber in dem freiwilligen Tode

des Aigeus eine Erfüllung des warnenden Orakels sehen? Wenn dies der Fall ist, wie auch v. Wilamowitz annimmt, dann würde der Gedanke des Oidipus bei Sophokles (König Oidipus V. 969f.) εἴ τι μὴ τὠμῷ πόθῳ κατέφθιθ'· οὕτω δ'ἂν θανὼν εἴη 'ξ ἐμοῦ, gar nicht so auffällig sein. Ob man aber im Falle des Aigeus von einem „Rudiment" ursprünglichen Vatermordes sprechen kann, ist mir zweifelhaft. Die angenommenen Rudimente leuchten auch sonst nicht immer ein: Ein Drache verhindert den Inzest zwischen Telephos und seiner Mutter Auge. Das ist nach L. ein deutliches Rudiment des wirklich vollzogenen Aktes. Übrigens kommt L. bei der Tyrosage, wo er sich an die abweichende und dazu unvollständige Überlieferung Hygins hält, wegen der Erfüllung des Orakels in Verlegenheit. Er wirft zuviel auf einen Haufen zusammen, darunter die von ihm selbst als „verdorben und verwirrt" bezeichneten Sagen von Pelopia und von Tyro. Da er auch das Inzestmotiv mit einbezieht, das bald in einem Umgang des alten Königs mit seiner Tochter, bald in einem solchen des jungen Prinzen mit seiner Mutter oder Schwester besteht, und da sich zwischen Vater, Oheim, Großvater ganz verzwickte Kombinationen ergeben, so wird die Übersicht, in der man doch den Hauptzweck der ganzen Gruppierung sehen möchte, wieder erheblich gestört.

Gegen die Frage nun, welches die Grundform aller oder der meisten dieser doch recht verschiedenen Sagen ist, habe ich zunächst das grundsätzliche Bedenken, daß sie so allgemein gestellt wird. Nach L. ist es von *vornherein* „richtig und billig, den unabsichtlichen Königsmord als sittliche Korrektur für den vorsätzlichen zu betrachten". Dieselben sittlichen Erwägungen konnten dann nach L. „einen Erzähler leicht bewegen, an Stelle des Vaters seinen nächsten Stellvertreter, den Vatersbruder, den Großvater oder endlich den Schwieger-, Stief- oder Adoptivvater zu setzen". Zum Beleg werden außer einer madagassischen Erzählung die recht durcheinandergehenden Überlieferungen von Isis, Tyro, Pelopia herangezogen. Muß aber eine mildere Form stets die sekundäre sein? In der weiteren Frage, ob die Fassung älter ist, nach der der junge Prinz schon als Neugeborener ausgesetzt wird, oder die, nach der er erst als Knabe oder Erwachsener seine Heimat verlassen mußte, macht sich L. die Entscheidung in letzterem Sinne leicht, indem er „die überzeugende (?) Antwort, welche Robert auf diese Frage für den Oidipusfall gegeben hat", in gleicher Weise auch für die übrigen Sagen unseres Typus in Anspruch nimmt. Durchschlagende Gründe hat auch Robert für Oidipus in dieser Hinsicht nicht vorgebracht. Außerdem schränkt er seine Annahme eines uralten Märchenmotivs (I. Kap. III S. 61) in der Anmerkung Nr. 8 wieder ein. Wie kann man aber eine solche Frage in Bausch und Bogen für eine ganze Reihe von Sagen entscheiden wollen?

Eine der Hauptfragen, ob die Ehe mit der Mutter, bei Robert ein ursprünglich notwendiger Bestandteil unseres Mythos, mit dem Motiv des Vatermordes zusammengehört, sucht L. durch die Tatsache zu entscheiden, daß bei manchen Primitiven der Sohn sich durch Kampf den Thron und die Hand der Königin und Mutter erringt. So möchte L. die Mutterehe neben dem Vatermord auch sonst erschließen, z. B. S. 312: „nach der ursprünglichen seriphischen Sage vermählte sich aber Perseus möglicherweise (!) mit seiner Mutter und wurde zum König von Seriphos." Dieselbe Neigung, auch ohne besondere Begründung zu verallgemeinern, zeigt sich, wenn L. die Auffassung vertritt, daß Akrisios und Medusa, Laios und die Sphinx eine „aus den sittlichen Rücksichten vorgenommene Verdoppelung ein und desselben Faktors des Märchens" sind. Denn die Annahme, daß die Brautkämpfe „letzten Endes" auf den Kampf mit dem Vater zurückgehen, ist ganz unsicher. Mir scheint die Sache auch bei Perseus, für den L. die von Hartland vorgebrachte irische Sage von Balor ins Feld führt, anders zu liegen, anders wieder bei Oidipus. Nach L. mußte der alte König eine doppelte Gestalt erhalten — eines guten Königs, den sein eigener (handschriftliche Korrektur für: einiger) Sohn *unabsichtlich* erschlägt . . . und eines bösen Vatersbruders oder Räubers oder Riesen oder Ungeheuers, welcher Stellvertreter des Vaters aber in einigen Fällen — „infolge einer anderswo zu behandelnden Verschiebung" — zum jungen dämonischen Weibe, folglich zum Doppelgänger nicht des Königs, sondern seiner begehrten Frau wird. Bisweilen schmilzt er — wie L. weiter folgert — sogar mit der Königin völlig zusammen, wie z. B. in der Gestalt von Atalante, Brunhild oder der neugriechischen Sphinx. Diese vielfachen eigenen oder fremden Mutmaßungen oder Voraussetzungen könnten nur durch ein überzeugendes Endergebnis ihre Rechtfertigung erhalten. Nach L. lautete die Urform der Sage folgendermaßen: „Es lebte ein König mit seiner Frau und seinem Sohne. Als der Sohn mannbar wurde, ahnte (?) der König, daß jener ihn dereinst erschlagen und seinen Thron besteigen wird (so!); dabei rief auch die sexuelle Neigung (?) des

Sohnes zur Königin, seiner Mutter, den Groll des Vaters hervor. Der Sohn muß aus Furcht vor dem Vater weg. Als er stark genug wird, kehrt er zurück, tötet in erbittertem Kampf den König — seinen Vater —, vermählt sich mit der Königin — seiner Mutter — und wird selbst König." Diese Formulierung erscheint mir vor allem an den bezeichneten Stellen fraglich.

Sie weist in die Gedankenwelt der Primitiven, nur daß die, wenn auch bloß „sexuelle", Liebe neben der Auflehnung des Sohnes gegen den Vater nicht recht am Platze ist. Hier hat anscheinend die Psychoanalyse mitgewirkt. Bei den Griechen könnten ja die Erzählungen von Uranos-Kronos-Zeus „Rudimente" eines solchen Anspruchs des stärkeren Jüngeren sein. Für mich ist der Fall des Oidipus von dem des Kronos grundsätzlich — nicht erst infolge einer Beschönigung — verschieden. Hier wie bei den Primitiven brutale Willkür, dort Zufall oder Verhängnis. Die Voraussetzungen der Oidipussage finde ich lediglich in den kulturhistorischen Tatsachen der Kindesaussetzung (und des Kinderraubes), die noch heute zu verhängnisvollen Verwickelungen führen können. Entgegen L. nehme ich an, daß das Motiv des feindlichen Zusammentreffens von Vater und Sohn, die sich nicht kennen, bei Oidipus ursprünglich in gleicher Weise zugrunde liegt wie bei Hildebrand - Hadubrand und bei Rustem-Sohrab, worüber Potters Zusammenstellungen (Sohrab and Rustem, the epic theme of a combat between father and son, London 1902) Aufklärung geben. Oidipus sucht seinen Vater wie Hadubrand. Wichtig ist dabei der typische (Potter S. 106) Zug, daß seine echte Geburt von Kameraden bezweifelt wird. Das unterscheidende Vorbestimmungsmotiv ist offenbar auch sehr alt, da es schon in altägyptischer Sage eine Rolle spielt und im Orient seine Kreise weit gezogen hat. Vielleicht aber war es in den dem Hildebrandtypus ähnlichen Sagen wie der von Telegonos ursprünglich noch nicht vorhanden. In der Oidipuserzählung war vermutlich zuerst nur dem Vater oder den Eltern die drohende Gefahr durch Träume oder sonstwie bekannt. Es war eine mächtige Steigerung des Schicksalsgedankens, wenn auch der Sohn von dem über ihn Verhängten Kunde bekam. Ich halte das uralte Motiv der Aussetzung im schwimmenden Kasten bei Oidipus für das ursprüngliche. Die Wundmale spielten bei der Erkennung durch die Mutter, bei der Homer eine geheime Verschuldung anzudeuten scheint, wohl eine wichtige Rolle. Über beide Motive enthalten die Abschnitte „Le coffre flottant" und „Le thème de la ‚cicatrice révélatrice' dans l'Annam et ailleurs" in Cosquins „Études folkloriques" wichtiges Material. Das alles führt nicht auf Lurias ethnologische Grundlegung. Mit dem Motiv des Schicksalskindes ist in der Oidipussage die Vorstellung vom Glückskinde verschmolzen, die im „König Oidipus" des Sophokles noch deutlich durchscheint. Die Motive des zu Hohem Berufenen und der vom Schicksal einem bestimmten (Cosquin a. a. O. 447ff.) Gemahlin erscheinen auch im Märchen vereinigt. Der Held erringt sich die Hand der ihm zugedachten Frau durch eine starke Leistung, und zwar in unserem Falle, damit der Gegensatz zu der Macht der Schicksalsbestimmung deutlicher werde, durch eine geistige Leistung [1]). Sein siegreicher Wettstreit mit einem dämonischen Wesen beruht selbst wieder auf dem Wettkampf eines Helden mit einer streitbaren Jungfrau, die ihre Person als Preis setzt. Eine solche Verschmelzung der Motive ist durchaus das Übliche [2]). Dieses ganze Zwischenstadium der Entwicklung hat L. zu leicht weggeräumt. So kommt es, daß seine Ergebnisse in der Luft hängen und der zwingenden Beweiskraft entbehren.

Leipzig. Richard Opitz †*).

[1]) Die Überlieferung, daß Oidipus das Rätsel zufällig — durch Zeigen auf sich — gelöst habe (Schol. zu Eurip. Phoin. V. 50), erinnert an die Märchen vom Doktor Allwissend und scheint mir aus einer Komödie zu stammen.

[2]) Einzelnes aus diesem Ideenkreise klingt noch in später Sage nach. A. Hartmann, Untersuchungen über die Sagen vom Tod des Odysseus, München 1917 (bei L. nicht erwähnt), meint zwar S. 226, daß keine Linie des Telegonosmotivs zu den späteren Parallelen des Mittelalters und der Neuzeit führe. Indessen Judas tötet seinen Vater beim Plündern des Obstgartens wie Telegonos den Odysseus beim Plündern der Felder.

*) [Auch die Phil. Wochenschrift hat den Tod des treuen Mitarbeiters zu beklagen, der am 8. Februar d. J. verschieden ist. *F. P.*]

R. J. Bonner, Lawyers and litigants in ancient Athens. The genesis of the legal profession. The University of Chicago Press, ohne Jahr (1927). X, 276 S. 8.

Das griechische Recht wird auf den Universitäten der Vereinigten Staaten eifrig gelehrt, und aus der Schule von Prof. Robert J. Bonner sind bereits eine Anzahl anerkannter Forscher auf diesem Gebiete hervorgegangen, wie G. M. Calhoun (Universität California), dessen neues Buch: The business life of ancient Athens 1926 besondere Beachtung verdient und sehr unterhaltend zu lesen ist, J. O. Lofberg, Verfasser von Sycophancy

in Athens 1917, dann Gertrude Smith (Universität Chicago), die Verfasserin des guten Buches The Administration of Justice from Hesiod to Solon 1924.

In dem vorliegenden Buche will Bonner den antiken Rechtsanwälten und ihrem Berufe gerecht werden. Sein Buch ist bestimmt für einen weiteren Leserkreis, der sich mit diesem wichtigen und anziehenden Teile des athenischen öffentlichen Lebens bekannt machen will, daneben für die Rechtsanwälte, welche sich mit der Geschichte ihres Berufs beschäftigen, endlich für die Studenten. B. beginnt mit einem einleitenden Kapitel: Die attischen Redner (S. 1—26), geschildert nach der berufsmäßigen Seite ihrer Tätigkeit als Anwälte und Politiker, nicht nach der literarischen oder rhetorischen. Ein genaueres Verständnis und eine Würdigung der Redner ist nicht möglich ohne Kenntnis von der attischen Gerichtsorganisation und von dem Gerichtsverfahren. Diese mehr technischen Dinge werden in Kap. 2: The judiciary und 3: Practice and procedure kurz behandelt. Kap. 4 gilt den Klägern und Sykophanten. In den folgenden Kapiteln: „Der Charakter der athenischen Gerichtshöfe" (S. 72—95) und „Athenische Streitsucht" (S. 96—112), welche zahlreiche wörtliche Zitate aus den Rednern, als den besten Interpreten des attischen Rechts, bringen, ist der Verf. bemüht, weder die Vorzüge des attischen Gerichtsverfahrens übermäßig zu betonen, noch seine Schwächen zu verheimlichen. Durch Betonung des Unterschiedes zwischen den englisch-amerikanischen und attischen Verhältnissen wird das Verständnis der letzteren erleichtert. Das Kap. 7 „Karriere eines prozeßsüchtigen Atheners" (S. 113—134) gilt dem Apollodor, dem Sohne des Pasion, und seinen Prozessen. Kap. 8 (S. 135—174) handelt von der „forensischen Beredsamkeit" und gehört mehr in eine Geschichte der Rhetorik, ebenso auch Kap. 9 „Tactics and technicalities in litigation" (S. 175—199), man liest sie aber mit Vergnügen. Wichtig ist das Kap. 10 „Advocates and speech-writers" (S. 200—243). Die Bedeutung politischer Klubs für die Stellung eines Verteidigers oder Klägers im Interesse von Parteifreunden wird hier unter Berufung auf Calhoun, Athenian clubs in politics and litigation 1913, hervorgehoben. Treffliche Bemerkungen gelten weiter der Art, wie ein Anwalt gewonnen oder bestellt wird, ob er Honorar nehmen darf, was er verstehen muß (ἠθοποιΐα), welche Vorteile ein geschäfts- und rechtskundiger Agent als Vertreter vor Gericht bietet, ferner dem Humor vor Gericht.

Den Schluß des interessanten Buches bildet Kap. 11 mit einer Auswahl von berühmten athenischen Prozessen.

Ahrensburg bei Hamburg.

Erich Ziebarth.

Leopold Wenger, Der heutige Stand der Römischen Rechtswissenschaft. Erreichtes und Erstrebtes. (Der Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte elftes Heft.) München 1927, C. H. Beck. X, 113 S. 8.

Der Verf. hat sich in dieser Arbeit die Aufgabe gestellt, eine Schilderung des Standes der römischen Rechtswissenschaft von heute zu geben. Ich wage es, gleich im voraus zu erklären: sie ist glänzend gelöst, sowohl ihrem Inhalte nach, der in Verbindung mit den vielen ausführlichste Literaturangaben enthaltenden Anmerkungen eine vorzüglich orientierende Enzyklopädie im kleinen darstellt, wie auch der äußeren Form nach, die es ermöglicht, durch die über die Seiten gesetzten Schlagworte und die diesen entsprechende Inhaltsübersicht (S. IX u. X) sich rasch zurechtzufinden. Hat man das Buch, denn dazu ist die ursprüngliche Rede (gehalten am 3. Nov. 1926 bei Antritt des Wiener Lehramts) geworden, durchgearbeitet, so darf man dreist die Worte wiederholen, die 1913 E. Rabel in seinem orientierenden Aufsatze „Romanistische Rechtsgeschichte" (Ztschr. „Die Geisteswissenschaft", S. 16 des leider einzigen Jahrganges) aussprach: „Eine Fülle geistiger Kraft durchzieht die heutige Romanistik."

Aber in den 15 Jahren, die seitdem verflossen sind, hat sich das Forschungsgebiet nach allen Seiten hin außerordentlich erweitert. Die Einbeziehung der Rechtsgeschichte der gesamten mittelmeerisch - vorderasiatischen Kulturkreise weitet die römische Rechtsgeschichte zu einer antiken Rechtsgeschichte aus. Wie versucht wird, zu den Anfängen einer früh geschichtlichen, wenn nicht vorgeschichtlichen Rechtskultur vorzudringen, so bemüht man sich, in das untere Grenzgebiet mehr vom Mittelalter mithineinzuziehen. Während rein privatrechtliche Interessen zurücktreten, wird das Studium des öffentlichen Rechts und der Wirtschaft mehr herausgerückt. Wie man bestrebt ist, die alten Quellen auch unter Heranziehung einer auf den ersten Blick nichtjuristischen, also Rand- und Grenzgebiete behandelnden Literatur intensiver auszunutzen, so geht man gleichzeitig darauf aus, neue Quellen (Papyri, Inschriften, orientalische Quellen) zu erschließen und „in den bisher be-

kannten Stand unserer Kenntnisse hineinzuarbeiten". Daneben will enzyklopädische Zusammenfassung und Verarbeitung den gegenwärtigen Wissensstoff mehr wie bisher weiteren Kreisen zugänglich machen.

Der Verf. zeigt im Verlaufe der Darstellung an mehreren Einzelheiten, was schon erreicht worden ist (z. B. die Wörtersammlungen und Wörterbücher der letzten Jahrzehnte, die großen literarischen Denkmäler des R. R., die vielen Publikationen der Papyri und die zahlreichen monographischen und zusammenfassenden Arbeiten auf dem Gebiete des öffentlichen und privaten Rechts der Griechen und Römer), dann, wo wenigstens der Anfang gemacht worden ist (z. B. griechische Staatslehre und griechisches Staatsrecht, hellenistisches Recht als griechische und orientalische Synthese, Verbindung zwischen antiker und mittelalterlicher Urkundenforschung) und was einstweilen mehr oder weniger noch der Zukunft überlassen bleiben muß (z. B. eine Edition der Basiliken, eine Rechtsarchäologie, der Aufbau einer ägyptischen Rechtsgeschichte, eine Geschichte des juristischen Denkens, eine Universalrechtsgeschichte). Manches gerade von letzterem mag als noch in recht nebelhafter Ferne liegend erscheinen. Als Ziel aber schwebt dem Verf. vor: eine vom Standpunkte des Juristen aus gesehene Staat und Recht in den Mittelpunkt stellende Kulturgeschichte des Altertums!

Freilich verlangt der Verf. von dem Romanisten von heute nicht wenig: will er sich über den Alltag erheben, so soll er „zu Platos und Ciceros Welt auch den Schlüssel der Sprache" haben, und die griechischen Papyri, die noch auf lange Jahre hinaus die gelehrte Welt mit Arbeit versorgen, verlangen, daß er „des Griechischen kundig und ägyptologisch voll ausgebildet sei". —

Zum Schluß ein Wort in eigener Sache! Bei Behandlung der Erkenntnisquellen der römischen Rechtsgeschichte und ihrer Verwertung wird auch das Vocabularium Jurisprudentiae Romanae gebührend gewürdigt und gesagt, der Verwirklichung des großangelegten Planes eines VJR hätten sich wiederholt zwar nicht aufhebende Hindernisse, wohl aber aufschiebende Hemmungen entgegengestellt, die dieses standard work nicht so rasch fortschreiten lassen, wie es der Benutzer des vorhandenen Teiles fürs Ganze wohl wünschen möchte. Der Verf. hat mit seinen „aufschiebenden Hemmungen" nur zu sehr recht! Während es mir, dem Bearbeiter des Teiles D. bis G., v o r dem Kriege in den Jahren 1906 und 1913 je einen Faszikel trotz regelrechter Berufstätigkeit, z. T. in leitender Stellung, möglich war herauszubringen, hat mir der Krieg, der mich vier Jahre lang von Hause fernhielt, hat mir die schlimme Nachkriegszeit, mit ihrem aus der wirtschaftlichen Notlage geborenen Zwange zu anderweiter gewinnbringender Tätigkeit, üble Knüppel zwischen die Beine geworfen. Aber geruht hat die Arbeit darum nicht, und ich hoffe, in nicht zu ferner Zeit doch noch mit meiner Aufgabe fertig zu werden.

Heidelberg. **E d u a r d G r u p e.**

Fritz Hommel, E t h n o l o g i e und G e o g r a p h i e d e s a l t e n O r i e n t s. (Handbuch der Altertumswissenschaft 3. Abt., 1. Teil, 1. Band.) München 1926, C. H. Beck. XII, 1108 S., 2 Tafeln. 42 M., geb. 48 M.

Jahrelang sehnlichst erwartet, ist endlich das umfassende Werk des Münchner Orientalisten erschienen. In überwältigender Fülle wird darin vor dem Leser alles das ausgeschüttet, was die Wissenschaft über die Völker und Länder des alten Morgenlandes in Erfahrung gebracht hat, sorgfältig beurteilt von dem in diese Forschung aufs tiefste verflochtenen Verfasser. Einem physikalisch-geographischen Überblick folgen zunächst Angaben über die ethnologischen Verhältnisse der Sumerer, Uralaltaier, Griechen, Eranier, Thrako-Phryger, der sog. alarodischen Gruppe (z. B. Elamiter, Hethiter, Kleinasiaten, Etrusker, Libyer und Iberer), sodann der Semiten (Babylonier, Ägypter, Araber, Kanaanäer, Aramäer), im Anhange auch der Meder, Perser, Osteranier und Inder. Darauf werden die einzelnen Gebiete mit ihren Namen, Flüssen und Kanälen, Bezirken, Gauen und Städten eingehend besprochen, und zwar Babylonien, Chaldäa und das Osttigrisgebiet, Arabien bis zur Südküste, Ost- und Nordafrika (Nubien und vor allem Ägypten).

Schon das Inhaltsverzeichnis S. IX ff. läßt erkennen, daß sich zweimal, für die Ausführungen von Seite 241 ab noch einmal längere Ergänzungen und Nachträge nötig gemacht haben. Man hat also oft an drei Stellen nachzusehen, wenn man der wirklichen Meinung des Verf. gewiß werden will. Da es aber gar nicht möglich ist, ein solches umfangreiches Werk fortlaufend zu lesen und das Bedeutsame im Gedächtnisse zu behalten, vielmehr ein solches Werk vor allem als Nachschlagebuch dienen soll, durfte man ein zuverlässiges Register erwarten. Aber auch hierin fühlt man sich enttäuscht; denn auch das Register besitzt einen Nachtrag, und selbst mit diesem ist es nicht erschöpfend.

Doch darf man aus diesen Tatsachen ernstlich dem Verf. einen Vorwurf machen? Das Vorwort belehrt uns über die Leidensgeschichte dieses Buches, dessen erste 25 Bogen schon 1904 erschienen sind, worauf dann weitere Teile 1905, 1910, 1911—1912 zwar gedruckt, aber nicht ausgegeben wurden, bis endlich 1922—1924 der Rest erledigt werden konnte. So ergab sich von selbst bei dem ungeahnten Fortschreiten der Wissenschaft die Notwendigkeit von Nachträgen zu den ersten Teilen. Zu diesen äußeren Hemmungen sind, wie das Vorwort andeutet, innere Schwierigkeiten gekommen, über die sich der Verf. vielleicht einmal an einem anderen Orte aussprechen will.

Eine ins einzelne gehende Besprechung ist bei dieser Sachlage völlig ausgeschlossen, sie würde auch zu viel Raum in Anspruch nehmen. Mit größtem Danke ist hervorzuheben, daß der Verf. für alle behandelten Fragen eine geradezu erdrückende Menge von Literatur herangezogen und kritisch gewürdigt hat, und daß er den ganzen Reichtum seiner Lebensarbeit — sie galt besonders Babylonien und Südarabien, die deshalb so eingehend wie sonst nirgends zuvor behandelt werden — in königlicher Freigebigkeit vor dem Leser ausbreitet. Daß gerade gegen diese durchaus subjektive Darstellung gar manche erhebliche und berechtigte Einwendungen erhoben werden können, ja erhoben werden müssen, versteht sich von selbst. Ich greife dafür als Beispiel nur die Schilderung der „sogenannten alttestamentlichen Wissenschaft" (S. 172 ff.) heraus, die von demselben glühenden, aber m. E. fehl gehenden Unwillen durchpulst ist, wie einst die früheren Schriften des Verf. Sehr bedauerlich ist es, daß Syrien-Palästina, dieses ansehnliche und, wie die neueren Forschungen und Ausgrabungen gezeigt haben, nicht unwichtige Gebiet überhaupt nicht behandelt worden ist, obwohl die Quellen darüber schon zu der Zeit reichlich flossen und dem Verf. auch genau bekannt waren, als er die in Betracht kommenden Abschnitte seines Buches schrieb. Nur die Ortschaften des sog. Negeb werden kurz berührt (S. 613 ff.) und über Byblos ein paar Bemerkungen (S. 881) gemacht, aber von den phönikischen Küstenstädten wie Tyrus und Sidon, um nur die wichtigsten zu erwähnen, oder von den bedeutsamen Brennpunkten des politischen Lebens wie Damaskus oder Aleppo, über die doch die Babylonier und Assyrer, ebenso die Hethiter manches zu sagen wußten, über die ein Leser in einem Buche vom alten Orient auch bestimmt etwas sucht, erfährt man nichts. So wird gewiß jeder Benutzer des Buches die größte Bewunderung für die staunenswerte Arbeitskraft des Verfassers empfinden, aber dann doch mancher das Buch mit dem niederdrückenden Gefühle aus der Hand legen, die gesuchte objektive Belehrung darin nicht gefunden zu haben.

Dresden. Peter Thomsen.

Nachrichten (Izvestia) der Staatlichen Akademie für Geschichte der materiellen Kultur. Bd. V. Leningrad 1927, Verlag der Akademie. VIII, 481 S. und 32 Taf. 10 Rub.

Über den Charakter der Jahrbücher im allgemeinen wurde das Nötige schon bei der Besprechung des vorigen Bandes (Ph. Woch. 1927, 1185) gesagt. Auch der neue Jahrgang enthält Artikel über verschiedenste kunstwissenschaftliche Themata: eine Arbeit über die vorgeschichtliche Keramik in Mähren steht neben der über Leonardo da Vinci. Vier Aufsätze sind der Altertumskunde gewidmet: eine umfang- und aufschlußreiche Studie von A. A. Vasilieff (S. 179—282) legt die Geschichte der byzantinischen Krim im 6.—11. Jahrh. dar. Ich kann hier leider nicht auf diese hochinteressante Arbeit näher eingehen, die eigentlich nur die Schicksale des gotischen Staates in der Krim verfolgen will, aber darüber hinaus in einer sachkundigen und minutiösen Quelleninterpretatien recht vieles Interessante über die politische und kirchliche Geschichte von Byzanz gibt. A. N. Zograph (379—397) setzt seine Untersuchungen über die Münzen von Chersonesos fort, Frau A. Aminraschwili (409—411) liest nach der Neuvergleichung des Originals in OGIS. 379 = IGR. III, 133, Z. 15: καὶ Ἰαμάσπω ὑιῶ. I. I. Meschoaninow (412—448) untersucht das Ornament der Keramik des „ersten Stils" aus Susen und deutet es, wohl nicht für alle überzeugend, rein religiös und symbolisch-mythologisch aus.

Fünf folgende Arbeiten veröffentlichen das neue Material aus russischen Museen. T. N. Knipovitsch (85—101) publiziert eine Vase aus Taman und reiht sie in die Gruppe anderer Denkmäler Südrußlands ein, die alle den Einfluß des „klazomenischen" Stils auf die samische Keramik aufweisen. V. D. Blavatski (114—134) publiziert einen melischen Krater geometrischen Stils (ca. 800), sowie zwei schwarzfigurige Amphoren aus dem Moskauer Kunstmuseum und rückt sie nebst noch 3 Amphoren aus Eremitage und 2 aus Berlin in die von S. B. Luce, Amer. Journ. of Archäol. 1916 bestimmte Klasse, die sich in Athen lokalisieren und nach B. in das 4. bis 5. Jahrzehnt des

5. Jahrh. setzen läßt. A. P. Mantzewisch (283—295) veröffentlicht eine auf der Insel Berezan gefundene rhodische Amphore aus dem zweiten Viertel des 6. Jahrh. V. F. Stein (449—462) beschreibt und interpretiert ein hochinteressantes Armband, auf derselben Insel gefunden, mit dem Bilde der beflügelten löwenköpfigen Göttin, welche, von zwei Löwen bewacht, die von beiden Seiten nahekommende sakrale Prozession empfängt. St. weist dessen phönizisch-kyprische Herkunft (6. Jahrh.) nach und analysiert seine synkretische, ägyptisch - assyrisch - phönizische Kunst. Nicht weniger interessant sind die von Frau E. O. Pruschewski (463—481) veröffentlichten Bronzestatuetten: eine chettische, die wohl den Gott Teschub und eine sumerisch-kleinasiatische aus dem 3. Jahrtausend, die einen zweigesichtigen Mann mit Ochsenohren und Hörnern darstellt, deren Echtheit aber leider nicht über alle Zweifel erhoben ist. — Die Tafeln erreichen nicht die hochkünstlerische Qualität ihrer Vorgängerinnen in Ausgaben der ehemaligen Kais. Archäol. Komm., sind aber genug deutlich.

Berlin-Grunewald. E. Bickermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. XXI, 1 (1927).

(1) **A. E. Housman,** Prosody and Method. Tritt ein für feste Regeln, hier auf dem Gebiete der Prosodie, die durch scheinbare Ausnahmen in den Hss nicht aufgehoben werden können. I. Es werden behandelt Verse wie Iunonis facite votum impetrabile dixi (Prop. IV, 1, 101). Verf. setzt sich mit Birt auseinander. — (13) **W. Jaeger,** Aristotle's Verses in Praise of Plato. Behandelt das Fragment einer Aristotelischen Elegie, die der Neuplatoniker Olympiodorus bewahrt hat: ἐλθὼν δ' ἐς κλεινὸν Κεκροπίης δάπεδον κτλ. The poem is a valuable piece of evidence for the religious colouring of the Platonism which Aristotle learnt in the Academy. — (18) **J. A. Spranger,** The Meaning of the Hippolytus of Euripides. Sucht in der Weise der „Rationalisten" Verrall und Norwood hinter die Bedeutung des Dramas Hippolytos zu kommen, die es in Beziehung auf die Zeit außer seiner Bestimmung als Kunstwerk besitzt. Gleichzeitig sucht S. dem Inhalt des Ἱππόλυτος καλυπτόμενος näher zu kommen. Die „Moral" des Hippolytos Stephanephoros soll sein: „Circumstances alter cases". — (30) **F. B. Marsh,** The Policy of Clodius from 58 to 56 B. C. — (36) **W. R. Halliday,** Tenes. Betrachtet die Überlieferung über Tenes oder Tennes, den Eponymos von Tenedos; er wendet sich gegen A. B. Cook, Zeus II S. 654 ff. Der Stoff wird in 3 Abteilungen behandelt: I. The advent of Tenes. II. The further adventures of Kyknos. III. The Death of Tenes. Des Verfassers Ergebnis ist: **The hero is merely an eponym, the story of his advent to Tenedos is an artificial invention ad hoc, and his association with Hemithea is an accident due to the way in which the exigencies of the required plot were met. The story is not necessarily older than the fifth century B. C.** — (45) **T. L. Agar,** The Hymn to Hermes. V. 313 l. αὐτὰρ ἔπειτα ἕκαστα διαρρήδην ἐρίδαινον (mit Schneidewin); A. behandelt die Bedeutung von οἰοπόλος in V. 314. V. 315/6 l.: . . ὁ μὲν νημερτέϊ φωνῇ | οὐκ ἀδίκως ἐπὶ βοῦς' ὀνοτάζετο κύδιμον Ἑρμῆν. V. 317/8 l. αὐτὰρ ὁ τεχνήεσσι καὶ αἱμυλίοισι ἔπεσσι | ἤθελεν ἐξαπατῆσαι Ἀπόλλων' ἀργυρότοξον. V. 324 wird erklärt: „For there the court-fees were (usually) paid by both litigants." V. 325 l. στωμυλίῃ (mit d'Orville). V. 326 wird behandelt. V. 339 wird erklärt. V. 334 l. vielleicht οὐκ ἀπάλαμνον („no tale of helplessness"). Dann werden V. 336/8 behandelt. V. 342 f. l.: ἰθὺ Πύλονδε κιών· τοῦ δ' ἴχνια δεινὰ πέλωρα | οἷά τ' ἀγάσσασθαι καὶ ἀγαυοῦ δαίμονος ἦεν. V. 344 l. am Anfang πασῇσιν μὲν βουσὶν oder πασῇσιν δὲ βόεσσιν oder αὐτῇσιν μὲν βουσίν. V. 345 l. ἀντία βήματ' ἄγοντα μέλαιν' ἀνέφαινε κονίη. V. 346 f. l. οὗτος δ' αὖθ' ὁδοῦ ἐκτός, ἀμήχανος, οὔτ' ἄρα ποσσὶν | οὔτ' ἄρα χερσὶν ἔβαινε διὰ ψαμαθώδεα χῶρον. — (50) **E. Lobel,** Trivialities of Greek History. I. Pausanias III 16, 4 l. Χείλωνός ἐστιν ἡρῷον τοῦ σοφοῦ νομιζομένου καὶ Ἀνθηνέων ἡρίον τῶν ὁμοῦ Δωριεῖ. II. Behandelt die Bedeutung von μυθιῆται (Apoll., lex. Hom., s. v. μῦθος) = στασιῶται, στασιασταί.

Gnomon 4 (1928) 4.

(169—224) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. — (225—227) **Georg Karo,** Neue Forschungen in Tiryns. Folgende Perioden lassen sich scheiden: 1. Frühhelladisch (3. Jahrtausend v. Chr.). Eine überraschend ausgedehnte Ansiedlung bedeckte den ganzen Burghügel und erstreckte sich in die Ebene ringsum mit dem Herrenhaus, einem Rundbau von 28 m Durchmesser. 2. Mittelhelladisch (etwa 2000 bis 1600 v. Chr.). Hausruinen und Gräber sind vor allem im S. ausgegraben. Eine unbebaute Zone umgab den Burghügel. Zum erstenmal ist eine Terrassierung und Ummauerung der Burg nachweisbar. 3. Frühmykenische Zeit (16. Jahrh.). Ein Herrenhaus ist anzunehmen, und die Burg umfaßt wohl noch andere Gebäude. 4. Beginn der jungmykenischen Zeit (um 1400 v. Chr.). Zum erstenmal wird eine Burgmauer aus großen Blöcken mit mächtiger Toranlage errichtet. Ein palastähnlicher Bau war vorhanden. 5. Etwa zwischen 1350 und 1250 erfolgt eine Erweiterung des Mauerringes im S und O und eine Aufschüttung und die Errichtung eines gewaltigen steinernen Tores, das dem Löwentor von Mykenai gleicht. 6. Durch einen großartigen Mauerring wird die Unterburg in die Befestigung einbezogen. Im SO und S werden spitzbogig gewölbte Galerien, im W eine kleine Pforte und eine zu ihr herabführende Treppe mit Wolfsgrube, der einzigen im Altertum, erbaut. Der Haupteingang im O, die beiden Propyläen, die Gestaltung der Höfe,

der noch erhaltene Palast, die ganze heute noch eindrucksvolle Anlage stammt aus der Zeit der höchsten Blüte, kurz vor Vernichtung der mykenischen Kultur (um 1200 v. Chr.). Für die Unterstadt scheint ein Bach die Grenze gebildet zu haben, im SO der Oberburg reichten jungmykenische Häuser, darunter eines fast von der Größe des großen Megaron, bis an den steilen Abhang des Burghügels. SO von Tiryns, am Ostabhang des Eliasberges, wurde eine ausgedehnte Nekropole von Felskammern gefunden, etwa zu Beginn des 14. Jahrh. angelegt, bei Nachbestattungen wohl der Kostbarkeiten beraubt. Auch die Einzelfunde zeigen, daß es sich nicht um Gräber vornehmer Familien handelt. Östlich davon wurde unter hellenistischen Ruinen eine frühhelladische Anlage entdeckt, die offenbar, wie wohl andere auch, zur „Hauptstadt“ im 3. Jahrtausend gehörten. — (231) Internationaler Archäologischer Kongreß auf Rhodos. — (231—232) Führungen in Pompeji 1928. — (232) Die Deutsche Kommission für geistige Zusammenarbeit. — Friedrich Loofs †.

Hellas 8 (1928) 1.

(12—13) **P. C. Bisoukides,** Ludwig Bürchner †. — (15—16) Von der Orientfahrt der „Oceana“ 1928. — (16—17) Bibliographie.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 27 (1918) 1.

1—20) **Ernst Maass,** Thalamos und Gamos. θάλαμος zu θάλος gehörig, bedeutet, wie θόλος, ursprünglich das geflochtene Rundhaus. So war Τεγέα ursprünglich die aus geflochtenen Häusern bestehende Stadt, ebenso Γερεᾶτις „ein aus geflcchtenen Häusern bestehendes Dorf“. Ἐπαύλια bedeutet das Fest des Beilagers in dem auf dem Hofraum hergerichteten Thalamos. Daß die Vermählung in einem Hofraume vollzogen wurde, ist auch sonst Sitte. γάμος bedeutet „Begattung“; daneben findet sich die σύνειρξις, die Einschließung des Paares. Daher ist in der Ἀθ. πολ. zu lesen τῆς τοῦ βασιλέως γυναικὸς ἡ σύνερξις (statt σύμμειξις) ἐνταῦθα (im Bukolion) γίγνεται τῶι Διονύσωι καὶ ὁ γάμος. — (21—33) **Johannes Th. Kakridis,** Der Fluch des Theseus im „Hippolytos“. Bei den drei Wünschen des Theseus hat man nicht an die Errettung aus dem Labyrinth und aus dem Hades zu denken, sondern Theseus verlangt in seinem Zorn, daß sich alle drei Wünsche zusammen erfüllen. V. 1315—17 sind von einem Grammatiker interpoliert oder man müßte V. 1316 lesen ἃς εἰς μίαν. Das Drei Wünsche-Motiv fand sich nur im zweiten Hippolytos. — (34—50) **Adolf Busse,** Zur Musikästhetik des Aristoteles. Aristoteles weist in seiner konzilianten Art der Musik drei Aufgaben zu: sie soll Vergnügen (ἡδονή) und Kurzweil (παιδιά) bereiten, sie soll die sittliche Bildung (παιδεία) fördern, sie soll der höchsten Geisteskultur (διαγωγή) dienen. Über die pythagoreische Lehre des Damon entbrannte ein jahrhundertelanger Streit zwischen den Musikethikern und Musikästhetikern. Die Sophisten haben den bildenden Wert der Musik hoch eingeschätzt. Platon vertritt durchaus den musikalisch-ethischen Standpunkt. Aristoteles vermittelt, indem er die sittliche Bildung wie den Kunstgenuß als berechtigt anerkennt. Die ethische Wirkung wird von ihm auf die jugendliche Altersstufe beschränkt. Die Flöte ist abzulehnen, von vier Tongattungen kommen nur die dorischen Takt- und Tonarten für die Jugendbildung in Betracht. Mit diesen Grundlinien stehen mehrere Ausführungen des 7. Kapitels von θ in Widerspruch, das offenbar erst später hinzugefügt ist. Aristoteles unterscheidet nun ethische, praktische und enthusiastische Musikstücke. Die pythagoreische Katharsis ist eine ethische Wirkung, die aristotelische ästhetischer Natur. Aristoteles hat die Musik von der Dienstbarkeit befreit und wieder in die Rechte der Kunst eingesetzt, deren Endzweck nicht das Gute, sondern das Schöne ist. — (51—104) **Otto Herzog** †, Datierung der Tragödien des Seneca. Aus Tac. ann. XIV 16 und XIV 52 ergibt sich höchstens, daß Seneca in der Zeit 59—62 einige Tragödien geschrieben hat. Trotz de brev. vitae 16, 5 kann er auch während seiner Verbannung Tragödien gedichtet haben. Nach Quint. inst. orat. VIII 3, 31 muß etwa 52 mindestens eine Tragödie fallen. Bei der Abfassung haben der Literat und der Politiker einen weit größeren Anteil als der Stoiker. Die Aufstellung einer relativen Chronologie auf Grund der metrischen Formen und die Schlüsse aus der Chortechnik sind nicht entscheidend, wohl aber ist die Bezugnahme auf die Zeitgeschichte von Wichtigkeit. Danach ist Thyestes etwa 43, Medea 45/46, Hercules furens und Phaedra etwa 48, Troades etwa 53, Oedipus 60/61, Agamemnon etwa 62, Hercules Oetaeus in den letzten Lebensjahren, Phoenissae kurz vor dem Tode abgefaßt. — Miszellen. (105) **Eduard Schwyzer,** Nochmals zu Kallimachos Epigr. 44. (s. LXXV 447 f.) οὗτος ὁ σιγάρνης ist Kallimachos als etwas Singuläres zuzutrauen. — (106—108) **Wilhelm Enßlin,** Zu den Mosaikinschriften der Korporationen in Ostia. Nr. 34 ist zu deuten *S(tatio) n(egotiatorum) f(rumentariorum) c(oloniae) C(urbitanae)* nr. 23 l. *N(egotiatores) F(rumentarii)*. nr. 38 l. *S(tatio) C(orporis) F(rumentariorum)* (?). nr. 42 l. *C(uratores)* oder *C(orpus) C(uratorum) Navium D(e) S(uo)* (?). — (108—111) **Eduard Schwyzer,** Zum römischen Verwandtenkuß. Der römische Verwandtenkuß, über den Festus, Aristoteles, Polybios, Cato, Cicero Aufschluß geben, war nach der Überlieferung kein sogenannter Schnüffelkuß, sondern nur ein Mundkuß. — (112) **Otto Weinreich,** Martial XI 43, Petron. 140, 5 und Pariser Zauberpapyrus Z. 326. Die φύσεις des zu zwingenden Weibes erhalten beim Zauber 2 Nadeln; zu vergleichen ist Mart. XI 43 v. 12 *teque puta cunnos, uxor, habere duos.* Petron. 140, 5 sind die *pigiciaca sacra* eine scherzhafte Weiterbildung von πυγίζειν (vgl. Zauberpap. v. 352 μὴ βινηθήτω, μὴ πυγισθήτω).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Baedeker, Karl, Ägypten und der Sûdân (bearb. von Georg Steindorff). Handbuch für Reisende. 8. A. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 14 Sp. 676 ff. 'Mit Freude und herzlichem Dank begrüßt' v. *H. Schäfer.*

Baehrens, W., Skizze der lateinischen Volkssprache. Leipzig-Berlin 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32. Angezeigt v. *M. Bacherler.*

Bardenhewer, O., Geschichte der altchristlichen Literatur. III. 2. A. Freiburg i. Br. 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 31. 'Unverändert.' *M. Bacherler.*

Bell, A. J., The latin dual and poetic diction. London 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 34. 'Die wünschenswerte kritische Schärfe' vermißt *M. Bacherler.*

Brugmann, K., Die Syntax des einfachen Satzes im Indogermanischen. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 34. 'Wichtig.' *M. Bacherler.*

[Διονυσίου ἢ Λογγίνου] Περὶ ὕψους ἔκδοσις μετὰ εἰσαγωγῆς, κριτικῶν ὑποσημειώσεων, λεξικοῦ πίνακος, κλ. ὑπὸ Π. Σ. Φωτιάδου. Athen 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 15 Sp. 720. 'Man wird sich mit einer Anzahl von Ph.s Textänderungen auseinanderzusetzen haben und wird den „ziemlich vollständigen" Wortindex dankbar benutzen.' *J. Sykutris.*

Einleitung in die Altertumswissenschaft. 3. A. 1. 2. Bd. H. 4: Norden, E., Römische Literatur. H. 5: Lietzmann, H., Christliche Literatur ('knappe, lebendige Charakterisierung'). H. 6: Kretschmer, P., Sprache ('wertvolle Ausführungen über die etruskische Frage und über den Einfluß des Etrusk. auf das Lat.'). H. 8: Vollmer, F., Römische Metrik ('vorbildliche Klarheit und Kürze'). Leipzig-Berlin 22. 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 31. Angezeigt v. *M. Bacherler.*

Englmann, Fritz, Der Zyklus der horazischen Römeroden. Kallmünz 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 55. 'Feinsinnige Betrachtungen' rühmt *H. Sch.*

Ernout, A., Morphologie historique du latin. Paris 27. *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 33. 'In Einzelheiten viele Verbesserungen.' *M. Bacherler.*

Galling, Kurt, Die Erwählungstraditionen Israels. Gießen 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 15 Sp. 705 ff. 'In den wesentlichen Punkten' sieht 'den Beweis Gallings erbracht' *J. Hempel.*

Gudeman, A., Geschichte der lateinischen Literatur. Berlin: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 31. 'Flott geschrieben, gut orientierend, auch das Fortleben der bedeutenderen Werke berücksichtigend.' *M. Bacherler.*

Güntert, H., Grundfragen der Sprachwissenschaft. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I. S. 31. 'Eindringlich' empfohlen von *M. Bacherler.*

Hagendahl, H., Die Perfektformen auf -ēre und -ērunt, ein Beitrag zur Technik der spätlateinischen Kunstprosa. Uppsala 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 34. 'Stilistische Untersuchung.' *M. Bacherler.*

Henderson, Bernard W., Five Roman emperors: Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan. A. D. 69—117. Cambridge 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 14 Sp. 661 ff. 'Keine abgerundete, wohl durchdachte Monographie; aber es steckt viel gute Arbeit in dem Buch, und die Hinweise auf antike Quellen und moderne Literatur sind dankbar zu begrüßen.' *M. Gelzer.*

Hofmann, J. B., Lateinische Umgangssprache. Heidelberg 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32. 'Bedeutsames Werk, ergebnisreich und richtunggebend durch die Art der Behandlung.' *M. Bacherler.*

Jachmann, G., Die Originalität der römischen Literatur. Leipzig-Berlin 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32. Inhaltsangabe v. *M. Bacherler.*

Jensen, Hans, Geschichte der Schrift. Hannover 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32. 'Sehr wertvoll.' *M. Bacherler.*

Junker, Paul W., Die Weltanschauung des Marxismus und Platos Staatsidee. Ein Beitrag zur Wesensbestimmung des Sozialismus. Greifswald 25: *D. L.* N. F. 5 (1928) 16 Sp. 777 ff. 'Der zweite Teil des Buches über den platonischen Staat ist besser geglückt, aber die Gegenwartsbedeutung des grandiosen Werkes von Plato überschätzt.' *E. v. Beckerath.*

Klotz, A., Geschichte der römischen Literatur. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 31. 'Fesselt durch die scharfumrissene Einreihung der literarischen Werke in die geistigen und kulturellen Strömungen der einzelnen Epochen.' *M. Bacherler.*

Köhm, Joseph, Zur Auffassung und Darstellung des Wahnsinns im klassischen Altertum. Mainz 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 16 Sp. 784. Anerkannt von *K. Birnbaum.*

Kroll, W., Studien zum Verständnis der römischen Literatur. Stuttgart 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32. 'Feinsinnig.' *M. Bacherler.*

Kroll, W., Die wissenschaftliche Syntax im lat. Unterricht. 3. A. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32. 'Für den Unterricht wichtig.' *M. Bacherler.*

Meillet, A., u. Vendryes, J., Traité de grammaire comparée des langues classiques. Paris 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 33. 'Bedeutend.' *M. Bacherler.*

Müller Izn, Fred, Altitalisches Wörterbuch. Göttingen 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV

(1928) I S. 32. 'Zu begrüßen, trotz mancher anhaftenden Schattenseiten.' *M. Bacherler.*

Nutting, H. C., The latin conditional sentence und **Nutting, H. C.,** The form si sit ... erit. California 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 34. Inhaltsangabe v. *M. Bacherler.*

Nyström, Gustav, Variatio sermonis hos C o l u m e l l a. Göteborg 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 16 Sp. 764 ff. 'Besonders anerkennenswert ist es, daß der Verf. über der ausgedehnten Analyse auch die Synthese nicht vergißt.' *J. B. Hofmann.*

Odé, A. W. M., De uitgangen met *r* van het deponens en het passivum in de indoeuropeesche talen. Haarlem 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 33. Abgelehnt v. *M. Bacherler.*

Odelstierna, Ingrid, De vi futurali ac finali gerundii et gerundivi Latini observationes. Uppsala 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 34. Inhaltsangabe v. *M. Bacherler.*

Partsch, Josef, Juristische Urkunden der Ptolemäerzeit. Mit einem Vorw. v. U l r i c h W i l c k e n. Heidelberg 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 15 Sp. 738 ff. 'Groß ist der Anteil Wilckens, der auch wertvolle Nachträge zu den früheren Publikationen Freiburger Papyri bietet.' *M. San Nicolò.*

Pieper, Karl, P a u l u s. Seine missionarische Persönlichkeit und Wirksamkeit. Münster i. W. 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 14 Sp. 657 ff. 'Reiche Benutzung der Literatur' gelobt, der einseitig katholische Standpunkt hervorgehoben von *P. Feine.*

Polheim, Karl, Die lateinische Reimprosa. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32. 'Abschließende wissenschaftliche Darstellung.' *M. Bacherler.*

Schott, Albert, Die Vergleiche in den akkadischen Königsinschriften. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 16 Sp. 770 ff. 'Steht als tüchtige wissenschaftliche Leistung weit über dem Durchschnitt der Dissertationen.' *W. Baumgartner.*

Schulten, Adolf, Numantia. Bd. III. München 27: *Rev. crit.* 28 S. 5 ff. 'Diese meisterhafte Studie ist von größter Wichtigkeit.' *St. Gsell.*

Schuster, Mauriz, Altertum und deutsche Kultur. Wien 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32. 'Viele Anregungen für den Unterricht.' *M. Bacherler.*

Sommer, F., Vergleichende Syntax der Schulsprachen. 2. A. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32. 'In Einzelheiten verbessert.' *M. Bacherler.*

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik, Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik. In 5. A. neu bearb. v. M a n u L e u m a n n u. J o h. B a p t. H o f m a n n. I. Lief. München 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 33. 'Bedeutende Leistung.' *M. Bacherler.*

Tosatto, C., De dativi usu apud F l o r u m et J u s t i n u m u. De accusativi usu apud Fl. et J. Patavi 24 u. 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 34. 'Reine Stoffsammlungen.' *M. Bacherler.*

Wackernagel, Jac., Vorlesungen über Syntax, mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. 1. Reihe. 2. A. 2. Reihe 1. A. Basel 26. 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 34. 'Wichtigste Neuerscheinung der letzten Jahre.' *M. Bacherler.*

Walde, Alois, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, hrsg. u. bearb. v. J u l i u s P o k o r n y. Berlin u. Leipzig 26/27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 32 f. 'Etymologisches Werk ersten Ranges.' *M. Bacherler.*

Walston (Waldstein), **Sir Charles,** Alcamenes and the establishment of the classical type in Greek art. Cambridge 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 14 Sp. 669 ff. Im allgemeinen abgelehnt v. *Eduard Schmidt.*

v. Wilamowitz-Moellendorf, U., Krumbacher, K., Wackernagel, J. u. a., Die Griechische u. Lateinische Literatur und Sprache. 3. A. Leipzig 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) I S. 31. 'Stark verbessert u. vermehrt.' *M. Bacherler.*

Wilcken, Ulrich, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. 2. revid. A. München-Berlin 26: *D.L.* N. F. 5 (1928) 15 Sp. 727 ff. 'Der III. Abschn. ist erfreulicherweise einer gründlichen Umarbeitung unterzogen.' Auch sonst anerkannt von *W. Otto.*

Mitteilungen.

Zu Martianus Capella V, 508.

Des Martianus Capella Abriß der Rhetorik geht zu einem nicht kleinen Teil auf Ciceros rhetorische Schriften zurück. So auch jene Stelle, die uns hier beschäftigen soll. Nach des Enzyklopädisten bzw. seiner personifizierten Sprecherin, der Rhetorika, eigenen Worten schrieb Cicero der elocutio, bekanntlich dem dritten officium des Redners, zwei *f u n d a m e n t a* „*latine loqui*" und „*plane dicere*" und zwei *f a s t i g i a* „*copiose ornateque dicere*" zu. Wir vermissen bei Cicero eine genau übereinstimmende Stelle. Daß M. C. hier eine uns nicht mehr erhaltene Schrift Ciceros benützt haben soll, ist nach Lage der Dinge ausgeschlossen. Und tatsächlich findet sich in De orat. III, 151 eine Stelle, die, wenn auch nicht wörtlich mit M. C. übereinstimmend, doch das Bild uns gibt: *Verum tamen hoc quasi solum quoddam atque f u n d a m e n t u m est, verborum usus et copia bonorum. sed quid ipse aedificet orator et in quo adiungat artem, id esse nobis quaerendum . . . . . videtur* [1]). Hier haben wir also das aus der Architektur genommene Bild. Noch weiter wird dasselbe ausgeführt: *Capitoli f a s t i g i u m illud*

[1]) Schon Kopp hat in seiner mit Anmerkungen versehenen Ausgabe (Frankfurt 1836) hierauf aufmerksam gemacht.



et ceterarum aedium non venustas, sed necessitas ipsa fabricata. Nam cum esset habita ratio, quem ad modum ex utraque tecti parte aqua delaberetur, utilitatem templi fastigi dignitas consecuta est, ut etiam si in caelo Capitolium statueretur, ubi imber esse non posset, nullam sine fastigio dignitatem habiturum fuisse videatur. hoc in omnibus item partibus orationis evenit .... (ibid. III, 180). Von hier aus ist es zur prägnanten Zusammenfassung des M. C. — wenn wir eigene Gestaltung und nicht, was mir wahrscheinlicher erscheint, Übernahme aus einer sekundären Quelle, etwa einem Cicero-Kommentar, annehmen [2]) — kein weiter Schritt mehr.

Etwas vorher lesen wir bei Cicero: *Quinam igitur dicendi est modus melior ..... quam ut latine, ut plane, ut ornate, ut ad id, quodcumque agetur, apte congruenterque dicamus?* (ibid. III, 37). Dies sind die virtutes Theophrasts [3]). Die beiden ersten und das „*ornate dicere*" kehren wörtlich bei M. C. wieder, nicht so das „*apte congruenterque dicere*". Die 2×2 Teilung hat der Enzyklopädist wohl beibehalten. Doch parallel zu „*latine loqui planeque dicere*" setzt er „*copiose ornateque dicere*". Was darunter zu verstehen ist, ist klar. „*Copiose*" bedeutet hier nichts anderes als „wortreich". Der zweigliedrige Ausdruck kann als Hendiadyoin aufgefaßt werden und muß dann etwa durch einen Ausdruck wie „mit zahlreichen schmückenden Wortfiguren" übersetzt werden. Wohl spricht kein zwingender Grund gegen diese Lesart. Sie ist in fast allen wichtigen Handschriften überliefert. Bei Cicero ist einigemal diese Verbindung belegbar: De orat. I, 21; Brut. 21; 295; top. 21; Caecin. 53 u. ö. (s. thes. l. l. IV 915f.) und nicht zuletzt scheint der weitere Wortlaut des M. C. „*qua (exercitatione diuturna) non solum u b e r i o r, sed illustrior quoque facultas adquiritur*" für Beibehaltung der überlieferten Lesart zu sprechen. Und doch habe ich gegen dieselbe Bedenken. An unserer Stelle erwarten wir gemäß der oben zitierten Stelle Ciceros die vier virtutes des Theophrast. Das „*copiose dicere*" entspricht keiner von ihnen. Und, was wichtiger ist, in dem folgenden spricht M. C. wohl von dem Schmuck der Rede, nicht aber — unmittelbar wenigstens — von der Wortfülle und dem Wortreichtum als einer virtus des Redners. In einer Handschrift (B) fehlt >*copiose*<. Natürlich geht dies nicht an, da der Zusammenhang unbedingt zwei Termini erfordert. Vielleicht liegt eine Konjektur nahe. Nicht von der Wortfülle, aber von der Wortfügung handelt M. C. ausführlich. Das weist mich auf die paläographisch sehr leichte Änderung „*composite*". Diese Lesung scheint mir in Theophrasts virtutes, dem πρέπον und der κατασκευή, als deren wichtigster Faktor die Wortfügung zu gelten hat, wenn keine völlige, so doch bessere Entsprechung zu finden. Eine Bestätigung dürfte diese Konjektur erfahren durch einige Stellen Ciceros, die dieselbe oder eine ähnliche Verbindung aufweisen: De orat. I, 48 *composite ornate copiose loqui;* ibid. I, 64 *prudenter* et *composite et ornate et memoriter dicere*; orat. 236 *composite et apte dicere.* Ich wiederhole, die überlieferte Lesart läßt sich an der behandelten Stelle halten, doch scheint der Zusammenhang die von mir vorgeschlagene, paläographisch ganz unwesentliche Änderung zu empfehlen.

Berlin. Max Bernhard.

[2]) Daß wir hier wie noch öfters im 5. Buch einen solchen aus der Schulpraxis heraus entstandenen Kommentar erschließen müssen, hoffe ich später in einer Arbeit „Untersuchungen zu den Quellen des M. C." weiter erhärten zu können.

[3]) Bekannt ist die treffliche Interpretation der hierher gehörigen Cicero-Stellen durch J. Stroux, De Theophrasti virtutibus dicendi. Leipzig 1912, S. 9ff. und S. 54ff.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Georges Méautis, L'aristocratie Athénienne. [Collect. d'ét. anc. publ. sous le patr. de l'Assoc. Guillaume Budé.] Paris 27, „Les belles lettres". 46 S. 8.

Georges Méautis, Bronzes antiques du Canton de Neuchatel. [Recueil de travaux publ. par la Fac. des Lettres. 12. Fasc.] Neuchatel 28, Secrét. de l'Univ. 56 S. IX. Taf. 8.

Florusstudien. Beiträge zur Kenntnis des rhetorischen Stils der silbernen Latinität von Sven Lilliedahl. [Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 24. Nr. 7.] Lund-Leipzig, C. W. K. Gleerup-Otto Harrassowitz. 102 S. 8.

Eugenio Della Valle, Il canto bucolico in Sicilia e nella Magna Grecia. Napoli 27, Antonio Morano. 72 S. 8.

Il libro di Catullo Veronese. Testo e commento di M. Lenchantin de Gubernatis. [Collez. di classici greci e latini con note italiane.] Torino 28, Giovanni Chiantore. LXIV, 286 S. 8. 20 L.

'Α. Μ. 'Ανδρεάδου Σύστημα 'Ελληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας. Μέρος πρῶτον. 'Ιστορία τῆς ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας. Τόμος Α. 'Από τῶν ἡρωϊκῶν μέχρι τοῦ 'Ελληνο-Μακεδονικῶν χρόνων. 'Αθῆναι 28, ἐκδ. οἶκος Δημητρ. Ν. Τζάκα, Στεφ. Δελλαγραμμάτικα κ. Σιας. ις', 563 S. 8.

Χ. Χ. Χαριτωνίδου Πέτρος Σ. Φωτιάδης. ['Ανατύπ. ἐκ τοῦ αθ' τόμου τῆς 'Αθηνᾶς S. 243—250]. 'Εν 'Αθήναις 28, Π. Δ. Σακελλάριος.

Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgeg. v. Max Ebert. Zehnter Band. Vierte Lieferung. Politische Entwicklung — primitive Kunst. Mit 21 Tafeln (S. 209—288). — Zwölfter Band. Erste Lief. Seedorfer Typus — Sikuler. Mit 23 Tafeln. (S. 1—128). Berlin 28, Walter de Gruyter u. Co. 6 M., Ladenpr. 7 M 20. 10 M. 50, Ladenpr. 12 M. 60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 14. Juli. 1928. №. 28.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Daniela Gromska, De sermone **Hyperidis.** Studia Leopolitana (ed. Stanislaus Witkowski) III. Leopoli 1927. IV und 100 S. gr. 8.

Die Erforschung der Koine hat in den letzten Jahrzehnten, dank namentlich den Papyrus- und neutestamentlichen Studien, große Fortschritte gemacht. Die reiche Literatur verzeichnet Gromska — freilich nicht erschöpfend — auf den ersten 6 Seiten. Der hervorragendsten Forscher einer ist Stanislaus Witkowski (vgl. seinen zweiten Bericht, bei Bursian Jahresber. Bd. 159 S. 1—279). Die in seinen Studia Leopolitana veröffentlichte Arbeit Gromskas, fleißig, gründlich, übersichtlich, auch in korrektem Latein geschrieben, fördert besonders die Aufklärung der Anfänge der Koine bei Hypereides, dem schon Blass in seiner Attischen Beredsamkeit nahezu 100 Seiten gewidmet hat (III² 2 S. 1—95, über die λέξις S. 26ff.); vgl. Kretschmer, Die Entstehung der Koine, Sitz. Wien. Ak. CXLIII. Bei der Darstellung der Urteile der alten und neuzeitigen Fachmänner über die Sprache des Hypereides (Teil I S. 8—13) hätte u. a. stärkere Betonung verdient Cicero De or. II 94. Hier werden den Isokratesschülern (Theopomp, Ephoros u. a.), im einzelnen verschieden, in der Hauptrichtung aber gleich, die politischen Redner gegenübergestellt: ei, qui se ad causas contulerunt, ut Demosthenes Hyperides Lycurgus Aeschines Dinarchus aliique complures, etsi inter se pares non fuerunt, tamen omnes sunt in eodem veritatis imitandae genere versati. Über den Wirklichkeitsspiegel (veritas est ea rerum forma, qualis in vita et usu hominum cernitur) vgl. Fr. Ellendt z. St.; diese ἀλήθεια haben Kenner des Hypereides auch in seiner ἐκλογῇ ὀνομάτων wieder gefunden, die uns Anfänge der κοινή zeigt, bei Dionys v. Hal. meist τὰ ἐν μέσῳ κείμενα genannt; in der von Cicero, Dionys, Horaz u. a. betonten σύνθεσις lag die Stärke des Hypereides so wenig wie die des Lysias; aber die unter Augustus einsetzende Reaktion suchte bald mit Lysias und Hypereides in der feinfühligen ἐκλογῇ und in der Schlichtheit des Satzgefüges ihre Vorzüge; vgl. Gromskas Urteil selbst über „simplicitatis veritatisque color" S. 88; dazu Blass A. B.² III 2 S. 27. Der nicht in einheitlicher Überschrift zusammengefaßte Teil II behandelt S. 13—78 die Laut- und Formenlehre (Kap. I) und die copia verborum (Kap. II S. 40—78): Dort begegnen uns Schwankungen, die uns in kritischen Ausgaben immer wieder beschäftigen, wie ἕνεκα ∼ ἕνεκεν (bei Hypereides 10 : 3); ὑός und υἱός nach der O-Deklination (υἱέως nicht berührt); bei Lysias XIX 12 ὑεῖ Gernet, υἱεῖ Überlieferung; γίγνομαι und γίνομαι u. ä.; οὐδείς ∼ οὐθείς, ζμύρνα ∼ σμύρνα, wozu auch die Lateiner (nach Georges Wortformen) mit

zmyrna, zmaragdus usw. zu vergleichen wären; τοὺς ἱππεῖς (Hyper.) ~ ἱππέας; ναός ~ νεώς (bei Dio Cass. nebeneinander); ῥᾳδιώτερος (vgl. Ghedini S. 41); δεκαπέντε; τύπτομαι ~ τύπτῃ (Hyper.) oder τύπτει; nach Theodosius ist das ι stumm; nach Dionys von Halik. De comp. c. 22 (σὺν Ἀγλαΐᾳ εἰς τὸ ι λῆγον) war es zur Zeit des Augustus noch zu hören; ferner κάθῃ für κάθησαι; ποιήσειε neben ποιήσαι; das Augment (ε ~ η) von μέλλω, δύναμαι, βούλομαι; καθέστακα; δείκνυμι ~ δεικνύω. ἀπολαύσομεν habe Hypereides zuerst gebraucht (S. 36). — Hier bei der copia verborum (K. II) tritt das Streben des Hypereides, τὰ ἐν μέσῳ κείμενα zu wählen, noch stärker hervor: γαλεάγρα, μητρυός, δουλίς, θεράπιον; ὀβολοστάτης; auch προσγυμναστής wird als hypereideisch verteidigt. Das stoische ἀρρώστημα in der Auffassung von der sana mens ist ein Schlagwort geworden; vgl. Cic. Tusc. IV 23. Neben γηροτροφέω (γηροβοσκέω), παιδοτροφέω u. ä. bedeutet ξενοτροφέω keine erhebliche Neuerung. Wichtiger sind die nur von Hypereides gebrauchten Wörter, wie προαναισχυντεῖν, oder die Verwendung in anderer Bedeutung, wie διαλέγεσθαι de concubitu, θριπήδεστον vom Wurm angefressen (übertragen). Zu dem κορδακίζειν, von κόρδαξ, einem cancanartigen Tanz (darüber Warnecke in der R.-E.), in übertragener Bedeutung (vom Redner), wäre die Übertragung des Begriffs auf den oratorischen Rhythmus durch Aristoteles (rhet. III 8 p. 1408 b 36) zu vergleichen: ὁ δὲ τροχαῖος (◡◡◡) κορδακικώτερος, worin dem Stagiriten Cicero (or. 193) und Quintilian (IX 4, 88) gefolgt sind; das umstrittene μονοπώλιον spielt auch bei den Römern eine Rolle, vgl. Suet. Tib. 70. Wie das von Hyperides im Sinne von querelae immoderatae gebrauchte τραγῳδίαι (S. 71) in dieser Bedeutung um sich griff, bekunden auch die lateinischen Wendungen; so Cic. De or. I 219, wozu Fr. Ellendt, tragoedias agere — movere — efficere; Quintilian u. a. Der III. Teil der Arbeit Gromskas (S. 78—88) sucht zu erweisen, daß die κοινισμοί des Hypereides der athenischen Alltagssprache entsprungen sind (vgl. o. Cicero), wie Verwandtes bei den Komikern, bei Xenophon u. a. die gleiche Quelle hat.

Wie vielseitig und umsichtig Gr. die Sprache des Hypereides in seiner ganzen Untersuchung verglichen hat, zeigen die „Tabulae, quibus affinitas sermonis Hyperidei cum sermone cotidiano Attico illustrantur" (lies illustratur); hier erscheinen übersichtlich auf je 6 Seiten in je 14 Spalten mit Unterabteilungen: Inscriptiones Atticae, defixionum tabulae, vascula, comoedia Attica, comoedia non Attica, poëtae tragici, Xenophon, scriptores Ionici, Inscriptiones Ionicae, reliquae inscriptiones, κοινὴ litteraria, LXX, NT., papyri; dabei wird die vor-, gleich- und nachzeitige Entwicklung des Griechischen im Hinblick auf den hypereidischen Sprachgebrauch gebührend im Auge behalten.

Ein Index vocabulorum, in welchem man die 10 ἅπαξ εἰρημένα des Hypereides (ἀλιμενία κτλ.) beachte, und eine reiche Capitum tabula schließen die sorgfältige, umsichtige, auch sehr sauber gedruckte Arbeit Gromskas ab.

Regensburg. Georg Ammon.

E. Burck, De Vergilii Georgicon partibus iussivis. Diss. Leipzig 1926.

Diese von R. Heinze angeregte und nicht unverdient von der Leipziger philosophischen Fakultät bei der Drucklegung unterstützte Dissertation beschäftigt sich mit der Frage nach den Quellen der Georgica in der Weise, daß versucht wird, aus dem Verhältnis des Dichters zu einer Mehrzahl von Quellenschriften gewisse künstlerische Tendenzen zu erschließen. Diese Fragestellung ist sehr fruchtbar, denn ihre Beantwortung läuft sich nicht in der an und für sich im Grunde doch ziemlich gleichgültigen Tatsache tot, daß Vergil sein Material aus irgendwelcher, wahrscheinlich ziemlich umfangreichen Lektüre genommen hat, sondern wir werden gerade auf die Abweichungen von jenen Quellenschriften in der Sache, der Disposition, der Darstellung hingewiesen, die etwas bedeuten für die Kunst des Dichters. Aber es ist ungeheuer wichtig, daß diese weiter weisende Fragestellung zunächst durch sehr nüchterne sachliche Feststellungen fundiert wird. So weist Kap. 1 nach, daß in der Hauptsache nicht Diophanes, sondern Varro von Vergil benutzt wurde, obgleich er den ersteren auch kennt. Kap. 2, das umfangreichste, gibt für die eigentlich Vorschriften enthaltenden Versgruppen das Beobachtungsmaterial, wobei in übersichtlicher Anordnung zuerst die Prosabücher, Varro, Columella, Geoponiker charakterisiert wurden, um ihnen dann Vergil gegenüberzustellen. Ein besonderes Kap. 3 beschäftigt sich mit dem sprachlichen Apparat der Vorschriften (Imperativ, Konjunktiv, Worte des Befehlens usw.). Kap. 4 zieht die etwas überraschende Konsequenz, indem in Formeln dem geringen Einflusse des Varro und Diophanes (dessen Form zu rekonstruieren ein etwas gewagtes Beginnen war) die überwiegende Einwirkung Hesiods und

in einem bestimmten Punkte des Lucrez (S. 100 f.) nachgewiesen wird.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, darf man sagen, daß es dem Verf. in ansprechender Klarheit gelungen ist, zu zeigen, welche Motive der Dichter in der Auswahl und Ergänzung des Stoffes — bisweilen bis über die Grenze des Erlaubten — geleitet haben. Der Dichter meidet Zahlen und Zeitbestimmungen; er streicht Unlebendiges und belebt durch Einführung eines neuen Gesichtspunktes, wie etwa S. 29 f. von der duritia laboris. Besonders bei der Darstellung des Bienenstaates hat er viel Eigenes. Über eigene Kenntnisse Vergils denkt der Verf. vielleicht etwas allzu skeptisch. Es lohnte sich wohl einmal nachzuprüfen, was für Oberitalien zutrifft. Der Dichter stammte doch vom Lande. Aber mit Recht wird zum Schluß betont, daß Vergil kein Lehrbuch geben wollte, sondern eine Dichtung.

Der lateinische Ausdruck ist gewandt, doch läßt sich natürlich das Einzelne in dieser Sprache leichter sagen, als das Ganze, diese eigentümliche Erwärmung, Durchdringung und Intensivierung des Stoffes. Infolgedessen kommt die Tatsache, daß es eine hellenistische didaktische Poesie gegeben hat, zu kurz. Und der Verf. vermag der richtigen Beobachtung, daß zwischen Stoff und Form eine Spannung besteht, die sich in einer Abwandlung der Ausdrucksweise im 3. und noch mehr im 4. Buch kundgibt, nicht mehr überzeugend in ihren Auswirkungen zu folgen, so daß der Hinweis auf die Aeneis, auf Horaz und auf die klassizistische Tendenz der Zeit mehr einer offenen Tür als einem Schlußstein gleicht, für eine Dissertation vielleicht doch eine erfreuliche Erscheinung, die Künftiges verspricht.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Germania von Corn. Tacitus, Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen, 90 Bildern und 9 Karten. Zweite, neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage von G. Ammon. Bamberg 1927, C. C. Buchner. XCIV, 236 S.

Die Germania des Tacitus gehört seit Jahrhunderten zum eisernen Bestand der Schullektüre in Deutschland, die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihrem zahlreiche Forschungsgebiete berührenden Inhalt ist seit den Tagen des Beatus Rhenanus, Aventinus und Celtes nie unterbrochen worden, und an Übersetzungen hat es ebenfalls nicht gefehlt. Wenn sich die letzteren namentlich in den Jahren nach dem Weltkriege gehäuft haben, so entspringt diese Erscheinung wohl einem halbinstinktiven Bedürfnis, diese ethnologische Bibel des deutschen Volkes, wie ich das einzigartige Büchlein zu nennen liebe, weiteren, des Lateinischen unkundigen Kreisen zugänglich zu machen, auf daß sie von der traurigen Gegenwart hinweg sich in die germanische Frühzeit versenken mögen, die der große Römer so sympathisch, wenn auch nicht durchwegs panegyrisch, geschildert hat.

Unter diesen Übersetzungen nahm nun diejenige Ammons gleich bei ihrem ersten Erscheinen (1913) mühelos die erste Stelle ein. Es ist daher höchst erfreulich, daß das längst vergriffene Werk trotz der noch immer bestehenden mißlichen Verhältnisse endlich eine Neuauflage und zwar in doppeltem Umfange erleben durfte. Wenn wir von dem schönen Bilderschmuck, der aber keineswegs nur ästhetischen, sondern auch didaktischen Zwecken dient, absehen, so beruht der hohe Wert des Buches zunächst darin, daß hier ein rühmlichst bekannter Philologe seine Übersetzung auf einem sorgfältig erwogenen Text aufgebaut und sie, obwohl in fließendem Deutsch geschrieben, dennoch dem eigentümlichen Stilcharakter des Originals, soweit dies überhaupt möglich ist, anzupassen versucht hat. Was das besagen will, zeigt deutlich ein auch nur oberflächlicher Vergleich mit anderen Verdeutschungen der Germania älterer wie neuerer Zeit.

Dem Texte folgen vortreffliche Erläuterungen (S. 57—207), die in anbetracht des Lesepublikums, das der Verfasser vorzugsweise im Auge hat, ganz auf die „Realien" eingestellt sind, aber auch dem Kenner eine Fülle des Belehrenden bieten.

Nicht minder wertvoll ist die umfangreiche Einleitung (S. XIII—LXXXV), in der auf verhältnismäßig engem Raume ein gewaltiger Wissensstoff aufgespeichert ist, wie dies allein aus den folgenden Kapitelüberschriften ersichtlich ist.

A. Vor- und Frühgeschichte (Bedeutung der Forschung). Der gegenwärtige Stand der Germanenfrage (Die West-Ost-Hypothese. Ihr Vertreter. Gegner. Vermittler. Die Rasseneinteilung Europas. Hauptgruppen der Germanen). Älteste Kulturperioden (Stein-, Kupfer-, Bronze-, Eisenzeit). Nord und Süd in vorrömischer Zeit (Entdeckung des Nordens. Erstes Auftreten der Germanen. Name). Die Kultur der Germanen in vorrömischer Zeit (Gegensätze in der Einschätzung. Siedlung und Ackerbau. Sitte und Sittlichkeit. Kunst und Kunstgewerbe. Fremde Einflüsse, besonders der Kelten).

B. Rom und die Germanen (Bedeutung der röm.-germ. Beziehungen. Die Kriege von 113 vor bis 98 n. Chr.). Einfluß der röm. Kultur auf Deutschland (Bauten des röm. Heeres. Städte im Rhein- und Donaugebiet. Straßen. Limes. Die bürgerlichen Siedlungen. Handwerk und Technik. Keramik. Mosaiken. Religion. Grabdenkmäler. Handel und Verkehr. Geistiger Verkehr. Fortwirken der röm. Kultur. Schattenseiten des römischen Einflusses).

C. Tacitus und seine Germania (Leben und Schriften. Zeit und Tendenz. Quellen der Germania. Karten. Verlässigkeit der Germania. Kunstwerk).

D. Fortleben und Fortwirken der Germania (Überlieferung. Humanisten (Aventin). Nationalbewußtsein. Neuere Dichtung und Kunst. — Zeittafel zur röm.-germ. Geschichte (S. LXXXV —XCIII), Zur Geschichte der Germanenforschung. Stammtafel des Julisch-klaudischen Hauses).

Ist es nun an sich schon höchst willkommen, die gesamte germanische Altertumsforschung in all ihren, oft weit verzweigten Erscheinungsformen gleichsam in nuce zur Verfügung zu haben, so hat der gelehrte Verfasser sich noch außerdem ein hohes Verdienst um seine Mitforscher dadurch erworben, daß er sowohl in der Einleitung wie in den Erläuterungen alle seine Darlegungen mit geradezu erschöpfenden Literaturangaben begleitet — es werden im ganzen rund 400 Schriften erwähnt! —; und zwar sind diese nicht etwa nur bibliographisch verzeichnet, sondern die fast unübersehbare und oft weitentlegene Literatur ist A. bis auf die kleinste Miszelle auch inhaltlich vertraut. So lernen wir insbesondere in kontroversen Fragen die Ansichten der streitenden Parteien kennen, wobei A. es auch nicht unterläßt, zweifelnd oder bestimmt, sein eigenes Urteil abzugeben. Wenn der Verfasser, von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen, sich nur auf Arbeiten der letzten drei Dezennien beschränkt, während doch die Literatur der früheren Jahrhunderte zu den germanischen Altertümern noch bei weitem umfangreicher ist, so legt diese Tatsache ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß der Fortschritt der Forschung des 20. Jahrhunderts auf dem gesamten Gebiete intensiv wie qualitativ so bedeutend ist, daß den Vorgängern nur noch ein historisches Interesse zukommt.

Um nicht rechthaberisch oder unbescheiden zu erscheinen, verzichte ich auf die polemische Erörterung zahlreicher Einzelheiten, in denen ich mit dem Verfasser nicht übereinstimmen kann, denn einerseits bin ich selbst ihm für mannigfache Belehrung dankbar verpflichtet, andrerseits hat A. meine eigenen einschlägigen Arbeiten allenthalben verwertet und meinen Text seiner Übersetzung zugrunde gelegt. Unter den 30 Abweichungen, die S. 54 ohne Begründung aufgezählt sind, handelt es sich allein um 20 kontroverse Stellen, wo die einzig richtige Lesart mit apodiktischer Sicherheit sich wohl kaum erweisen läßt. Hoffentlich entschließt sich aber der vorurteilslose Verfasser bei einer 3. Auflage sämtliche in meinem kritischen Anhang ausführlich erörterten cruces, sowie so manche Interpretationen, wo ich die Unhaltbarkeit der communis opinio erwiesen zu haben glaube, nochmals einer genauen Prüfung zu unterziehen.

Aus den oben angegebenen Gründen kann man dem Buche einen großen Erfolg mit Zuversicht voraussagen. Es bietet nicht nur die beste, zur Zeit vorhandene Verdeutschung der Germania, sondern der staunenswert reichhaltige, in der Einleitung wie in den Erläuterungen verarbeitete Stoff mit der bis auf Kleinigkeiten erschöpfenden neuzeitlichen Bibliographie, macht es auch für jeden Mitforscher und jeden Lehrer zu einem schlechthin unentbehrlichen, wissenschaftlichen Hilfsmittel. Es kommt hinzu, daß Druck, Papier und ein keine Kosten sparender Bilderschmuck auch äußerlich dem gediegenen Inhalt vollauf entsprechen.

Vielleicht zeitigt gerade dieses Werk auch die höchst erfreuliche Nebenwirkung, daß die Lektüre der Germania fortan nicht mehr, wie dies bisher unbegreiflicherweise fast allgemein in Mittelschulen üblich ist, auf die erste Hälfte (c. 1—27) beschränkt bleibt.

München. Alfred Gudeman.

John Edwin Sandys, Latin Epigraphy. An introduction to the study of Latin inscriptions. 2. edition, revised by S. G. Campbell. Cambridge 1927, University Press. XXIV, 324 S. 8.

Die Epigraphik von Sandys, die in erster Auflage 1919 erschienen war, hat in England sogleich Anklang und Verbreitung gefunden, so daß schon acht Jahre später eine Neuauflage erforderlich war. Da die erste Auflage in dieser Zeitschrift (1921, 7—11) eine eingehende Besprechung durch Wissowa gefunden hat, genügt es, hier auf die Unterschiede der nun erschienenen gegenüber der älteren Auflage hinzuweisen. Es war S. selbst nicht mehr vergönnt, diese neue Auflage zu vollenden, an der er nur wenige Änderungen vorzunehmen beabsichtigt hatte, um so weniger be-

stand für den neuen Herausgeber Veranlassung, eine Umarbeitung vorzunehmen.

Daß der Plan und die Anlage des Ganzen die gleichen geblieben sind, wird man gewiß nur billigen; die Änderungen konnten also Zusätze und Verbesserungen im einzelnen, neuere Quellenzitate und neuere Literaturangaben betreffen. Sie sind in der Tat so geringfügig, daß die Seitenzahl, ja auch die Seiteneinteilung fast peinlich genau beibehalten ist. Das mag im buchhändlerischen Interesse geschehen sein. Aber auch dann hätte der konservativste Herausgeber in dieser Hinsicht viel mehr tun können, als in der vorliegenden Ausgabe zu bemerken ist, wo sich die Änderung der Inschriftenzitate im wesentlichen darauf beschränkt, daß die Inschriften aus republikanischer Zeit nach der 1918 erschienenen 2. Edition des Corpus zitiert werden (CIL I 2, 1^2). Es ist aber in keiner Weise zu rechtfertigen, daß noch immer viele Angaben die längst veraltete Inschriftsammlung von Wilmanns anführen, während an anderen Stellen doch schon in der ersten Auflage, wie selbstvertsändlich, nach Dessau zitiert ist. Besonders auffällig sind die veralteten Zitate zu den angehängten 60 Inschrifttexten.

Überhaupt sind in der neuen Auflage nur belanglose Einzelheiten geändert. Das ist um so mehr zu bedauern, als nicht nur eine ganze Anzahl kleinerer Versehen und Druckfehler stehen geblieben sind, sondern auch manche ganz verfehlte und irrige Behauptungen, die mit leichter Korrektur hätten beseitigt werden können, wie z. B. der irreführende Cursus honorum, der als normaler für den Senatorenstand bezeichnet wird (S. 111) und in welchem auch der Praefectus praetorio und das Priesteramt eines Lupercus erscheint, während unter den ritterlichen Ämtern die curatores viarum, für die es nur zu einem geringen Teile gilt, und der praefectus consularis (?) angeführt werden. — Die Gesamtzahl der bis jetzt erhaltenen Meilensteine (S. 134) zu ändern hat sich der Verf. bzw. der Herausgeber nicht veranlaßt gesehen, obwohl diese Angabe dem schon im Jahre 1907 veröffentlichten Aufsatz von Otto Hirschfeld entnommen ist. Etwas Ähnliches gilt von der Summe der bisher bekannten Militärdiplome (S. 185), die 103 betragen soll, während sie bis 1927 auf 142 angewachsen war.

Das an sich verdienstvolle erste Kapitel, das die literarisch überlieferten Inschriften zusammenstellt, ist äußerst lückenhaft und bedürfte einer weitgehenden Vervollständigung. Auch die Bibliographie, die allerdings nur mit Auswahl geboten werden sollte, hat bloß ganz wenige Zusätze erhalten und läßt immer noch so wichtige Werke, wie das von W. Schulze über die lateinischen Eigennamen oder von Kubitschek über die Tribus vermissen, bucht auch nicht den Zuwachs durch das Inschriftenwerk von Vollmer (JBR), das von Riese, Die Inschriften des rheinischen Germanien, von anderen zu schweigen. Was in der ersten Auflage besonders wertvoll war, der Text des Monumentum Ancyranum mit den durch das damals neugefundene Antiochenum gewonnenen Ergänzungen, ist jetzt nach der Ausgabe des Monumentum Antiochenum von Premerstein und Ramsay (s. in dieser Ztschr. Sp. 764 ff.) ziemlich bedeutungslos geworden.

Dennoch darf dieses recht schmuck ausgestattete, bequeme, in kleinem Format und nicht allzu umfangreich gehaltene Handbuch der lateinischen Epigraphik wegen seiner Eigenart empfohlen werden. Es wird gewiß auch fernerhin vielen gute Dienste leisten und der Inschriftkunde neue Jünger werben.

Prag. Arthur Stein.

J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock, The Cambridge Ancient History. Cambridge, University Press. Vol. III: The Assyrian Empire. 1925. XXV, 821 S., 15 Karten, 5 Tab., 1 Schrifttafel. Geb. 35 sh. — Vol. IV: The Persian Empire and the West. 1926. XXIII, 698 S., 12 K., 2 Alphabettafeln, 2 Tabellen. 35 sh. — Vol. V: Athens 478—401 B. C. 1927. XXII, 554 S., 11 K., 1 Plan, 2 Tabellen. 21 sh. — Vol. VI: Macedon 401—301 B. C. 1927. XXIII, 648 S., 8 K., 1 Plan, 4 Tabellen. 30 sh.

Seit meinem letzten Berichte (vgl. diese Wochenschr. 45 [1925] Sp. 265ff.) ist das großartige englische Geschichtswerk durch vier neue, höchst bedeutsame Bände erweitert worden, in denen die Ereignisse vom 10. Jahrhundert bis zum Jahre 301 v. Chr. geschildert werden. Der 3. Band beginnt mit einem Zeitpunkt, da wir fast überall mächtige Reiche schwach werden oder gar untergehen sehen. Zugleich tritt das Eisen auf, und als erstes Zeichen einer neuen Ordnung fängt die Buchstabenschrift an sich zu verbreiten. Assyrien übernimmt und behält längere Zeit die Herrschaftsstellung im Osten, bis sie an Babylonien verloren geht, was dann von den Medern und Persern abgelöst wird. Dementsprechend behandelt Sidney Smith die Entstehung, Festigung und Ausbildung des assyrischen Reiches seit Tiglat Pileser I., sowie sein Ende (Kap. I—V). D. G. Hogarth schildert die hethitischen Staaten in Nordsyrien und ihre Kämpfe mit den Assyrern,

sodann die hethitische Kultur: hattische Kunst in Kappadokien, Syrien und am Euphrat, die hethitische Religion (Kap. VI—VII). A. H. Sayce verdanken wir eine Geographie und Geschichte des Königreiches Urartu bei Van (Kap. VIII), E. H. Minns einen Bericht über die Skythen und andere nördliche Nomadenvölker (Kap. IX). R. Campbell Thompson nimmt sodann mit dem neubabylonischen Reiche den fortlaufenden Faden der Geschichte wieder auf (Kap. X, XI), während A. R. Hall die 21.—23. Dynastie in Ägypten, Äthiopier und Assyrer im Niltale, den Wiederaufstieg mit der 26. Dynastie und die Kunst der Saïtenzeit beschreibt (Kap. XII—XV). Die anschauliche Topographie Jerusalems von R. A. S. Macalister (Kap. XVI, z. T. noch von dem verstorbenen G. Buchanan Gray bearbeitet) bietet eine gute Grundlage für die von S. A. Cook geschriebene Geschichte Israels und seiner Propheten (Kap. XVII—XX). Nun tritt die große Wendung nach Westen ein, zunächst nach Lydien und Ionien (D. G. Hogarth, Kap. XXI), dann zu den dorischen Staaten in der Peloponnes (H. T. Wade-Gery, Kap. XXII), Athen mit Nord- und Mittelgriechenland (E. A. Gardner und M. Cary, Kap. XXIII, XXIV), schließlich zu der griechischen Kolonisation mit ihren Vorläufern, den Minoern und Philistern (J. L. Myres, Kap. XXV) und dem Aufkommen der griechischen Stadtstaaten (F. E. Adcock, Kap. XXVI).

Erst recht ist der 4. Band dem Westen gewidmet. Denn auch für Persien, das G. Buchanan Gray und M. Cary von Kyros bis zum Ionischen Aufstande behandeln (Kap. I, VII), lag der Schwerpunkt hier. Athens Entwicklung von Drakon bis zu den Söhnen des Peisistratos schildert F. E. Adcock (Kap. II, III), die sonstige griechische Welt des 6. Jahrhunderts, also die griechischen Siedlungen in Kleinasien, am Schwarzen Meere, in Nordafrika und Süditalien P. N. Ure (Kap. IV), die Entwicklung des Münzwesens von den ersten Anfängen bis zu den Perserkriegen G. F. Hill (Kap. V). Den großen Ereignissen der athenischen Geschichte sind besondere Abschnitte gewidmet, so der Reform des Kleisthenes (E. M. Walker, Kap. VI), Marathon, dem Zuge des Xerxes und der Befreiung Griechenlands (J. A. R. Munro, Kap. VIII—X). Noch weiter nach Westen führen die folgenden Kapitel: Karthago und Sizilien von R. Hackforth (Kap. XI), Italien im Zeitalter der Etrusker von R. S. Conway und S. Casson (Kap. XII—XIII). Den Schluß bilden die Kapitel über die griechische Literatur vom 8. Jahrhundert bis zu den Perserkriegen von J. B. Bury (Kap. XIV), Mysterienreligion und vorsokratische Philosophie von F. M. Cornford (Kap. XV) und alte griechische Kunst von J. D. Beazley und D. S. Robertson (Kap. XVI).

Der 5. Band behandelt vorwiegend die Geschichte Athens. In rascher Folge ziehen die einzelnen Daten und Ereignisse an dem Leser vorüber, so nach einer ausgezeichneten Schilderung des wirtschaftlichen Untergrundes im 5. Jahrhundert von M. N. Tod (Kap. I) der Delische Bund, Kimon, der 1. Peloponnesische Krieg, die ägyptische Unternehmung und die Perikleische Demokratie von E. M. Walker (Kap. II—IV), das Ende des 30jährigen Friedens und der Archidamische Krieg von F. E. Adcock (Kap. VII bis VIII), Spartas Aufstieg, die athenische Expedition nach Sizilien, oligarchische Versuche in Athen und der Untergang des athenischen Reiches von W. S. Ferguson (Kap. IX—XII). Dazwischen stehen die Einzelschilderungen des Kulturlebens: das attische Drama im 5. Jahrhundert von J. T. Sheppard (Kap. V), Sophisten und Sokrates von J. B. Bury (Kap. XIII), Herodot und Thukydides von R. W. Macan (Kap. XIV), griechische Kunst, insbesondere Baukunst von J. D. Beazley und D. S. Robertson (Kap. XV).

Band VI behandelt das 4. Jahrhundert mit den wechselnden Schauplätzen seiner Geschichte. Zunächst werden wir von W. W. Tarn nach Persien geführt und erfahren dessen Schicksale von Xerxes bis Alexander (Kap. I). Dann schildert M. Cary den Aufstieg Spartas, die zweite athenische Liga und Thebens Bedeutung (Kap. II—IV). Die folgenden Kapitel befassen sich mit etwas abseits gelegenen Staaten, die aber doch auch bei den kommenden Ereignissen eine Rolle gespielt haben, nämlich Sizilien unter Dionysios von J. D. Bury (Kap. V), sodann bis 330 v. Chr. von R. Hackforth (Kap. X), Ägypten von H. R. Hall (Kap. VI), die jüdische Gemeinde von S. A. Cook (Kap. VII). Nun gewinnt Makedonien Bedeutung und unter Philipp die Herrschaft über Griechenland (A. W. Pickard-Cambridge, Kap. VIII, IX); Alexander erobert Persien und dringt bis zum fernen Osten vor, worauf mit seinem Tode die Kämpfe der Diadochen einsetzen (W. W. Tarn, Kap. XII—XV). Schließlich gibt F. M. Cornford einen Überblick über die philosophischen Schulen in Athen (Kap. XI), E. Barker über die griechische Staatslehre im 4. Jahrhundert (Kap. XVI) und J. D. Beazley und D. S. Robertson über die griechische Kunst (Kap. XVII).

Wie in den beiden ersten Bänden dienen auch hier zahlreiche Karten und chronologische Tabellen, gelegentlich besondere Untersuchungen der Veranschaulichung und Klarstellung. Ich nenne z. B. die Karten zur griechischen Kolonisation (III Nr. 13—15), Attica um 600 (IV, 1), Marathon, Salamis und Plataeae (IV, 6, 9, 10), Tempelpläne (IV S. 610), Wirtschaftskarte der Mittelmeerländer im 5. Jahrhundert (V, 1), der Delische Bund (V, 2), Pylos und Sphakteria (V, 7), Marsch der Zehntausend (VI, 1), Alexanders Züge (VI, 8); ferner Einzelabhandlungen zur vielumstrittenen ägyptischen Zeitrechnung, über König Pheidon, die Listen der olympischen Sieger, die Kypseliden (III, S. 759ff.), Kylons Staatsstreich (IV, S. 661f.), Zeitrechnung vor dem Peloponnesischen Kriege (V, S. 465ff.), Abfassungszeit von Thuk. I, II—V, 20 (V, S. 480ff.), die Papyri von Elefantine (VI, S. 559f.). Ebenso sind die sehr reichhaltigen Bibliographien weitergeführt. Besonders erfreulich sind die sorgfältigen Indices zu jedem Bande, die sich bei wiederholtem Gebrauche als sehr zuverlässig erwiesen haben.

Der aufmerksame Leser wird freilich hier und da kleine Widersprüche in der Darstellung finden. Aber das war bei der großen Zahl der Mitarbeiter nicht zu vermeiden und wird auch von den Herausgebern offen zugestanden (z. B. setzt Munro IV, S. 245 die Schlacht bei Marathon am 21. Sept. 491 an, Walker S. 253 hingegen wie üblich in das Jahr 490). Andererseits hat gerade, wie schon früher betont wurde, die Verteilung der einzelnen Gebiete auf verschiedene Bearbeiter den großen Vorteil gebracht, daß besonders kundige Fachleute gewonnen werden konnten. So sind denn wohl auch alle Gebiete des antiken Lebens in gleicher Weise vorzüglich berücksichtigt worden. Ich weise nur auf die eingehende Verwertung der archäologischen Funde hin, für die Namen wie Beazley, Conway, Cook, Hill, Macalister, Myres u. a. bürgen. Das sind Gelehrte, die aus den Ergebnissen eigner Forschertätigkeit und aus den wunderbaren Schätzen des Britischen Museums schöpfen konnten.

Angesichts dieses Reichtums, der dem Leser in schönster Form und würdiger Ausstattung geboten wird, ist es doppelt schmerzlich, daß der verdiente Herausgeber J. B. Bury die Vollendung des Werkes nicht erleben konnte. Am 1. Juni 1927 endete sein arbeitsreiches, aber auch von schönstem Erfolge gekröntes Leben. Auch die deutsche Wissenschaft nimmt an der Trauer über diesen Verlust aufrichtig Anteil. Die Arbeitsgemeinschaft der Herausgeber war aber sicher so innig, daß es den Zurückgebliebenen gelingen wird, das herrliche Werk nach dem Plane und im Sinne des Verstorbenen zu vollenden.

Dresden. Peter Thomsen.

Norman H. Baynes, The Early Church and Social Life (the First Three Centuries). A selected Bibliography (Historical Association Leaflet Nr. 71). London 1927, G. Bell u. Sons. 16 S. 1 sh.

Nach dem Vorwort ist diese Zusammenstellung von Bücher- und Abhandlungstiteln nicht für den Fachmann bestimmt, sondern für den Laien oder auch für Studenten der Nationalökonomie. Diese Aufgabe wird die wohldurchdachte und gut geordnete Liste für englische Leser erfüllen, da sie in erster Linie englisch geschriebene Werke oder Übersetzungen ins Englische mit aller Genauigkeit (auch Preisangabe) verzeichnet. Deutschen gibt sie einen wertvollen Überblick über die Forschung auf angelsächsischem Gebiete, wenn wir sie auch für unsere Zwecke durch manches nützliche deutsche Werk (z. B. von Schürer oder Max Weber) vervollständigen würden. Eine deutsche Bibliographie dieser Art erscheint jetzt in der neuen Zeitschrift „Stockholm" (I 1 S. 93ff.).

Dresden. Peter Thomsen.

W. Spiegelberg und W. Otto, Eine neue Urkunde zu der Siegesfeier des Ptolemaios IV und die Frage der ägyptischen Priestersynoden. Sitzb. Bayer. Akad. d. W. Phil.-philol. und hist. Klasse. 1926.

Es handelt sich um ein auf der Insel Elephantine gefundenes, im Berliner Museum aufbewahrtes Papyrosblatt in demotischer Schrift, das leider so schlecht erhalten ist, daß gerade die wichtigsten Stellen strittig bleiben. Der unbekannte, von Spiegelberg zu Eschnumpemete ergänzte Absender schreibt an einen gleichfalls unbekannten Adressaten, der sich nach Sp. in Alexandrien, nach Ottos ansprechenderer Annahme aber in Apollinopolis-Edfu befindet. Das Schreiben soll einem gewissen Pete... vom Adressaten übergeben werden. Es handelt sich darum, daß ein „zu den Priestern des Chnubis und der Götterbrüder und der wohltätigen Götter und der vaterliebenden Götter" gehörender gewisser Paret, Sohn des Inaros, von dem Absender, in dem wir wohl einen höheren Chnubispriester erkennen dürfen, zu den jährlichen Siegesfeiern anläßlich der Schlacht von Raphia nach Alexandrien entsandt wurde, dort aber ein Schreiben des Propheten des Horos von Edfu erhielt, mit dessen Inhalt der Absender nicht einverstanden scheint. Ob es sich wirklich um

eine Ausweisung aus der Stadt oder nur um anderes handelt, steht dahin. Vergangen hat sich jedenfalls Paret mit seinem Begleiter nach Meinung des Schreibers nicht.

Das Neue, das wir aus der Urkunde lernen, ist nur, daß die in dem kürzlich bekannt gewordenen Priesterdekret zu Ehren des Ptolemaios Philopater von 217 v. Chr. beschlossene Siegesfeier in einem leider nicht feststellbaren Jahr in Alexandrien begangen wurde. Ob die Feier gleichzeitig auch in anderen Tempeln stattfand, wissen wir nicht. Sowohl nach Sottas wie nach Sp.s Übersetzung der Z. 36 des Dekrets soll das Fest aber, ganz wie es im griechischen Text heißt, ἐν πᾶσιν τοῖς κατὰ τὴν χῶραν ἱεροῖς gefeiert werden. Die Feier in Alexandria, zu der Paret entsandt wurde, ist also nur eine der vielen Feiern; vielleicht hängt damit der Brief des Horospropheten, dem Paret anscheinend irgendwie mit untersteht, zusammen. Sollte Paret etwa an der Feier in Apollinopolis, nicht in der Hauptstadt, nach Ansicht seines Oberen teilnehmen?

Man sieht, es ist sehr schwankender Grund, auf dem wir uns bewegen. Das gilt auch von der Voraussetzung, an die der gewichtigere Teil der Abhandlung, Ottos Beitrag, anknüpft; es handelt sich bei der Feier in Alexandrien um eine gleichzeitig stattfindende Priestersynode. Der Text selbst sagt darüber ebensowenig wie das Dekret. Aber er hat Otto den Anlaß gegeben, das Material über solche Priesterversammlungen neuerdings zusammenzustellen und einige weitere nützliche Bemerkungen über das Verhältnis des Griechentums zum Ägyptertum einzuflechten. Er ist auf diesem Gebiet bekanntlich besonders zu Haus, und so wird man seine Ausführungen immer mit Vorteil lesen auch da, wo man ihm nicht leicht zu folgen vermag. So kann ich nicht zugeben, daß die Zusammenfassung der dicht benachbarten Heiligtümer von Philae, Abaton und Elephantine eine gute Parallele zu der von O. allerdings so zu sagen mit Gewissensbissen vorausgesetzten engeren Verbindung der Tempel von Elephantine und Apollinopolis darstelle; die von O. Priester und Tempel I S. 20 ff., II S. 311 beigebrachten Belege für die Zusammenfassung mehrerer Heiligtümer betreffen entweder Tempel einer und derselben Stadt oder dicht benachbarter Orte oder endlich Filialtempel memphitischer Heiligtümer in dem neu gegründeten Alexandrien. Das ist alles verständlich, hat aber mit dem Verhältnis des alten Chnubisheiligtums zu dem nicht minder alten Tempel des Horos zu Apollinopolis nichts zu tun. Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß die von Miss Murray in der ägyptischen Zeitschrift 44, 1907/08 S. 62 ff. veröffentlichten Siegel und die entsprechenden griechischen von Milne im J. H. St. XXXVI, 87 ff. veröffentlichten alten Siegelabdrücke nicht aus Edfu stammen, sondern aus Elephantine. Der Fund wurde seinerzeit im Geschäft des Herrn Cassira in Kairo in zwei Teile geteilt, deren einen Herr Curelli für das Museum in Toronto, deren anderen ich erwarb. Dieser letztere, in mancher Beziehung wichtigere Teil ist heute im Museum an der Carnegielaan im Haag, ausgeschiedene Duplikate in Utrecht und bei mir. Er soll von mir und Herrn van Essen demnächst bekannt gemacht werden. Gemeinsam mit Herrn Prof. Blok aus Leiden habe ich die ägyptischen Siegel bearbeitet und den Nachweis führen können, daß auf sämtlichen Siegeln Gottheiten und Priester von Elephantine genannt sind; doch fehlen gewisse Beziehungen zum Tempel des Horos auch hier nicht. Die Mythe vom Topf in Edfu ist erst nach der Erwerbung meines Teils entstanden, vorher wurde als Provenienz „Oberägypten", gelegentlich sogar nach meinen Notizen Assuan angegeben.

Zum Schluß meiner Besprechung möchte ich noch auf einen sinnentstellenden Druckfehler in O.s Teil hinweisen: S. 37 Z. 20 v. o. muß es heißen „Wie die Papyri von Edfu nach Elephantine gekommen sind", nicht umgekehrt.

Oberaudorf am Inn.

Fr. W. Freiherr von Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. XXI 3/4, 1927.

(113) **J. D. Denniston,** Technical Terms in Aristophanes. Sucht in der Sprache des Aristophanes Worte nachzuweisen, die in literarischer Beziehung einen technischen Sinn haben. Frösche 98: γόνιμος. 459 ἰδιώτας (vgl. 891 ἰδιώταις θεοῖς). Metaphorischer Gebrauch technischer Ausdrücke: 799/802. 814/829. 881. 902. Ritter 461/71. Thesmoph. 52/7. Frösche 800: πλαίσια ξύμπτυκτα. 827: χαλινούς. 837 αὐθαδόστομον. 1020 αὐθάδως. 839 ἀπεριλάλητον (vgl. 91, 954). 854 κεφαλαίῳ ῥήματι. 897 ἐμμέλειαν. 904 ἀλινδήθρα. 942 ἐπυλλίοις. 942 περιπάτοις. 956, 1104 ἐςβολάς. Über die bemerkenswerte Bedeutung des Wortes βιβλίον bei Aristophanes. D. stellt noch als neuartige Ausdrücke (expressions which probably struck the audience as new-fangled, pompous or pedandic: 862 τὰ νεῦρα τῆς τραγῳδίας. 899 ἀκίνητοι. 1122 ἀσαφὴς ἐν τῇ φράσει τῶν πραγμάτων. 1120 τὸ πρῶτον τῆς τραγῳδίας μέρος. 1178 στοιβήν. 1281 στάσιν μελῶν. Außerdem bezeichnet D. andre Ausdrücke als „intellectualist": λεπτός in geistigem Sinne; μέριμνα; φροντίς und φροντίζειν; γλῶττα. — (122) **M. Cary and A. D. Nock, Magic Spears.**

Verf. knüpft an einen von Plutarch, Q. R. 87, erwähnten römischen Brauch der hasta caelibaris an, wobei ein Speer eine besondere Rolle spielt. Verf. fügt drei andere Bräuche hinzu: die Benutzung von Speeren für das Joch der Gefangenen, der Speer bei der Auction, ein attischer Brauch beim Begräbnis einer ermordeten Person. Vgl. F. J. M. de Waele, The Magic Staff or Rod in Graeco-Roman Antiquity, 1927, S. 177 (über die hasta caelibaris). Die Verf. fassen ihre Meinung wie folgt zusammen: an iron spear had a double value, as being a spear and as being of iron. The spear drawn through the bride's hair combed out or frightened out evil spirits; the yoke of spears drew into itself or dispelled the uncanny microbes carried by the captive enemies, and the auctioneer's spear simililarly disinfected their kit; the spear at the tomb of the murdered person fixed the emerging ghost or rendered it powerless. — (128) **T. Frank,** The Bacchanalian Cult of 186 B. C. Untersucht die Herkunft der Dionysischen Riten, die 186 zu dem bekannten Senatsbeschluß gegen die Bacchanalien geführt haben (Livius, 39, 8—19). Fr. behauptet, daß die Gefangenen, die in Süditalien während der letzten Jahre des Punischen Krieges gemacht worden waren, die Träger dieser Dionysischen Bewegung gewesen sind. So vor allem die 30 000 Gefangenen aus Tarent (208 v. Chr. Geb., Livius, 27, 15/6). T. macht aufmerksam, daß das große Material des Museums von Tarent, wenn es erst einmal veröffentlicht sein wird, erlauben wird, den Einfluß von Großgriechenland auf Roms Künste, Kulte und Sitten nachzuweisen. T. trägt viel Material über Dionysische Kulte in Großgriechenland zusammen. Verf. betrachtet ferner Livius' Bericht. Demnach lehnt T. die Meinungen, daß der Kult aus Kleinasien gekommen sei nach Rom (Reitzenstein, Cichorius), ab und leitet ihn aus Süditalien her. Verf. verbindet mit der Untersuchung den Hinweis auf Entdeckung pythagoräischer Bücher (Livius, XL, 29; Plin., XIII 84) und die Einführung des Kults an der Ara Ditis in Tarent im Jahre 249 v. Chr. Geb. — (133) **P. Leon,** The Homoiomeries of Anaxagoras. Behandelt Anaxagoras, frg. 4 (Diels, Fragmente der Vorsokratiker) eingehend. — (142) **A. W. Gomme,** The Athenian Hoplite Force in 431 B. C. Behandelt die schwierige Frage nach der Stärke der Hoplitenstreitkräfte von Athen bei Beginn des Peloponnesischen Krieges. (Thukyd. II 13, 6—9; 23, 2; 31, 1/2). Er berechnet sie auf 14 000 Mann (einschließlich der Kavallerie); mit allen andern höchstens 17 000 bis 18 000 Mann. Wichtig ist, daß er beachtet, daß man von der auf dem Papier vorhandenen Sollstärke, um zur Effektivstärke zu kommen, einige Abzüge machen muß (1. the malingerers, 2. the permanent margin of temporary sick and absent, 3. the exempt, 4. the permanently unfit). Die Truppen aus dem Peloponnes und Boeotien zählten nach Beloch, Klio, VI, 1906, S. 77, jedenfalls etwa 27 000 Mann. Bei Delion hatten die Athener 7000 Hopliten und 1000 Mann Reiterei. Die Einwirkung der Pest ist außerordentlich merkbar. G. bemerkt, daß den Zahlen des Thukydides für 431 v. Chr. Geb. volles Vertrauen zu schenken ist. — (151) **F. W. Hall,** An English Commentary on Ovid. Ms. 124 der Büchereі von St. John Baptist College, Oxford, aus dem 15. Jhd. enthält auf folio 11 die Überschrift: „Libellus Thomae de Walsingham De generacione naturaque deorum simul cum interpretatione Ovidii Metamorphoseon Simoni Priori Sancti Albani dedicatus.“ Verf. bespricht den Inhalt und druckt die Einleitung dieser Erklärung von Ovids Metamorphosen von Thomas of Walsingham ab. Die Erklärung ist bald nach 1396 abgefaßt. Interessant die Reste der zeitbedingten Aussprache des Lateins damals in England und der Ton der Verteidigung, mit dem Ovid vom Verfasser in der Einleitung eingeführt wird. — (155) **J. A. Spranger,** The Problem of the Hecuba. Der Verfasser sucht die Gründe zu erfassen, warum dies Stück so Mangel hat an Einheit der Handlung und des Ortes. Das Stück scheint manchmal an der Küste von Kleinasien nicht weit von Troja, dann wieder auf dem thrakischen Chersonnes zu spielen. Verse auszuscheiden weist der Verf. zurück. Er findet die Lösung darin, daß der „Polyxena-Teil“ des Dramas Hecuba ursprünglich ein vollständiges Dramolet war, zu kurz für eine öffentliche Aufführung (vgl. Verrall, Four Plays of Euripides, Cambridge 1905, S. 123ff.). Euripides tat deshalb die Polyxenatragödie zusammen mit der Polymestortragödie: dabei änderte er die Szene nach der Küste Thrakiens (Κυνόσσημα-Vorgebirge) um. — (159) **H. W. Parke,** Herippidas, Harmost at Thebes. A. The Three Harmosts in Thebes. B. Herippidas — Therippidas. C. Harmosts. D. Herippidas' Command. E. Sparta and Jason. F. Conclusion: ein Harmost in Theben (Lysanoridas) war der regelmäßige Harmost der Garnison; der 2. (Herippidas) war ein Harmost, der den Befehl über eine Streitmacht im Felde hatte; der 3. (Arkissus) bleibt ohne Erklärung. — (166) **G. B. A. Fletcher,** The Toledo Ms. of Plutarch's Moralia. Diese griechische Hs ist vor 1534 geschrieben. Ihre Geschichte wird verfolgt; sie liegt in der Chapter Library zu Toledo (Toletanus 51, 5). Verf. untersucht die Erwähnungen der Hs durch Ruelle, Graux, Hahn, Titchener, Lowe und verbessert die dabei unterlaufenen Fehler. S. 167 gibt er den genauen Inhalt der Hs von Plutarchs Moralia. Schließlich teilt er die Kollationen zu 28. 30. 35. 36. 40. 41. 44. 48. 66 mit. (περὶ τοῦ ὅτι μάλιστα τοῖς ἡγεμόσι δεῖ τὸν φιλόσοφον διαλέγεσθαι. εἰ πρεσβυτέρῳ πολιτευτέον. πρὸς ἡγεμόνα ἀπαίδευτον. περὶ σαρκοφαγίας, λόγος α'. λόγος β'. σύνοψις τοῦ ὅτι παραδοξότερα οἱ στωικοὶ τῶν ποιητῶν λέγουσιν. ἐπιτομὴ τῆς συγκρίσεως Ἀριστοφάνους καὶ Μενάνδρου. εἰ καλῶς εἴρηται τὸ λάθε βιώσας. περὶ μοναρχίας καὶ δημοκρατίας καὶ ὀλιγαρχίας. στωικῶν ἐναντιωμάτων. Ferner gibt Verf. einen Überblick über die Seiten und die nicht immer zutreffenden Nummern des Schreibers in der Hs. F. überläßt das Urteil über den kritischen Wert der Hs, nachdem er genaues Material durch seinen Artikel mitgeteilt hat. — (176) **J. U. Powell,** Notes on Sophocles and

Thucydides. Soph. Antig., 856 l. προςέπεσες, ὦ τέκνον, ποδί (für πολύ). Thuc., VI 4, 1: l. χωρίον τι ὄνομα Τρώτιλον οἰκίσας. Thuc., VII 27, 4: l. ὅτε δ' ἐξ ἀνάγκης τῆς [ἴσης] φρουρᾶς..; ἴσης ist nur Dittographie der letzten Silbe von ἀνάγκης (ICHC); es ist daher zu tilgen. — (177) **J. L. Stocks,** The Composition of Aristotle's Politics. I. General Considerations. II. The Case of the Politics. III. The Parts of the Politics and their Interrelations. IV. Jaeger's View. V. Von Arnim's View. VI. Conclusions: 1. ΔΕΖ and ΗΘ gehören zu verschiedenen Plänen für eine „Politik". ΗΘ stellt den früheren Plan dar, ΔΕΖ den spätern. ΗΘ blieb unvollendet, wegen Änderung des Plans. ΗΘ blieb erhalten, weil das, was es ersetzen sollte, nie geschrieben wurde. 2. Β war ein Stein vom früheren Gebäude, der in das neue Schema eingefügt werden sollte. Vielleicht wurde der Teil über Kreta und Sparta später hinzugefügt. 3. Γ scheint der früheste Teil zu sein. 4. Α ist fraglich, was die Stellung im Gesamtplan betrifft. St. vermutet, es sei eine Abhandlung über Oikonomika, eine Einleitung zu den Politika. Sie blieb unvollendet. — (188) **W. M. Lindsay,** The Donatus-Extracts in the Codex Victorianus (D) of Terence. L. spricht über Mss. des Terenz mit Glossen, weist auf das Buch von Craig hin: Jovialis and the Calliopian Text of Terence, London 1927. Die Hs P (Paris 7899) zeigt Reste von Donat, und zwar aus dem vollständigen Donatkommentar (nach Kauer, Wien. Stud., XXXIII, 1911, 144. 323). Ähnliche Reste enthält C (Vat. lat. 3868) aus dem 9. Jahrh. (vgl. Morey, Phil. Wochenschr., XLVI, 879), herausgegeben von Schlee. Dazu treten die Donatexcerpte in D (Codex Victorianus, jetzt Laurentiana XXXVIII 24, X. s.): sie erscheinen nur in der letzten Hälfte der Andria und dem Anfangsteil des Eunuchus. L. zeigt zu Andr. 745, daß die Victorianus-Donat-Excerpte nicht aus dem erhaltenen excerpierten Donatkommentar stammen. D gehört zur δ-Familie, dazu G, L, neuerdings noch p (Paris, 10304, X. s.). Dies p hat oft die allein richtige δ-Lesung: z. B. Andria 536. Jachmann (Die Geschichte des Terenztextes im Altertum, Basel, 1924) kannte dies p noch nicht. Über die Donatus-Excerpte in D gab Weßner eine Übersicht Phil. Wochenschr. XLVII 443. Danach macht L. 3 Zusätze zum App. critic. der Oxford-Ausgabe des Terenz: Andr. 608 „nullius" Don.; Andr. 816 „licet" Don.; Eun. 211 „quod mihi carior" Don. D. h. die betr. Lesung war von Donat erwähnt, nicht etwa notwendigerweise gebilligt. Zu Andr. 826 hätte „vel velis" weggelassen werden sollen. Wenn Weßner diese D-Excerpte als aus dem erhaltenen excerpierten Donat-Kommentar stammend ansieht, nicht aus dem verlorenen vollständigen, so irrt er, nach Lindsays Beweisführung. Wegen des Lupus-Briefes an Papst Benedict III. (855/858) verweist L. auf Beeson, Class. Phil., XVII, 1922, 283: The Text Tradition of Donatus' Commentary of Terence. L. spricht noch über die Zeit des excerpierten Kommentars, die Herkunft der Bembinus-Scholien und über Weßners Art, die Excerpte in D zu edieren, wo ihm zu viel fremde Zusätze eingeschlossen sind. — (194) **R. McKenzie,** Palatal λ in Greek Dialects. Zu den Beispielen von nichtsilbischem ε nach -λ- oder -υλ- (Class. Quart., XVII, 196) kommen noch Συλεωνίας: Kaibel, Epigrammata Graeca 783, und τὰν ἐπὶ ναυτίλεῳ: Sylloge[3] 1000. 11. — (195) **T. A. Sinclair,** The So-called Peisistratean Edition of Hesiod. Prüft nach, was H. G. Evelyn, Class. Quart., 1924, behauptete über die Zusammenstellung der Hesiodvulgata aus 2 oder mehr Versionen durch eine Ausgabe im 6. Jahrh. v. Chr., vielleicht unter Peisistratos in Athen. Evelyns 18 angegebene Stellen in den Werken und Tagen lassen wohl zu, in Vers 192. 410, vielleicht auch 399/400 und zwischen 493/535 Interpolationen anzunehmen, aber es genügen die angegebenen Gründe nicht, von einer Zusammenschweißung von mehreren Versionen zu sprechen. Damit ist erwiesen, daß wir über die besondere Form und den Inhalt einer etwa vorhandenen Hesiodausgabe im 6. Jahrh. v. Chr. Geb. eben nichts wissen. — (199) **J. D. Craig,** Ferrifondinae and similar Compounds. Behandelt ferrifondinae, argenti fodinae (Varro, L. L., VIII 62), lapicidina, aurifodinae, hareni fodinae, cretifodinae. Plin., N. H., 33, 78 l. Victumularum aurifodinarum. C. stellt noch weitere Belegstellen von Worten zusammen: z. B. Fodinae; Lapidicinae. — (202) **M. Platnauer,** Theocritea. Behandelt I 95/96: erklärt λάθρη: „Aphrodite came smiling, smiling treacherously (cf. Hom., Od., 17, 80), but all the time continuing her anger." III 18: l. λίπος: vgl. Call., frg. 121. XIII 69/70: wird erklärt. XV 123/8: ordnet die Verse: 123. 124. dann ‹ἔστρωται κλίνα τᾷ Κύπριδι τᾷ χαριέσσᾳ›, 127. 128. 125. 126. XXIV 13/6: will ὦρσεν mit φαγεῖν verbinden und ἀπειλήσασα absolut nehmen. XXIV 90: l. αὖον ἀχέρδου. XXIII 51: l. βρόχον δ' ἐπέβαλλε τραχήλῳ. — (205) **H. J. Thomson,** Servius Auctus and Donatus. Die Hauptmasse vom Serviuskommentar zu Vergil (S) wie die Hinzufügungen dazu, die zuerst bei Daniel (D) gedruckt wurden, stammt von Donatus. Verf. macht aufmerksam auf die Studien von **J. J. Savage,** Harvard Stud. in Class. Philol., vol. XXXVI, S. 91; T. A. P. A., vol. LVI, 229: Scholien im Bernensis 165 und einer Pariser Hs von Vergil. Ebenso finden sich Reste des vollständigen Donatkommentars in den Glossen: vgl. die Ausgabe des Abstrusa-Glossariums in „Glossaria Latina", vol. III (Société Anonyme d'Édition „Les Belles Lettres", 1926). Auch Isidor zeigt solche Reste: Philipp, Die hist.-geogr. Quellen in den Etymologien des Isidorus von Sevilla, I, Berlin, 1912. Verf. sucht klarzuwerden über die Arbeitsweise von SD: Donatus scheint ihm n i c h t die unmittelbare Quelle von D; vgl. Aen. IX 675 (672 bei Thilo); Georg. I 260. — (207) **W. B. Sedgwick,** The History of a Proverb. Zu Class. Rev., 1925, S. 118. Verfolgt das Sprichwort „frange lunam, fac fortunam; quantum habeli s, tanti eris". — (208) Summaries of Periodicals. — (214) Indices.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allwohn, Adolf, Die Ehe des Propheten H o s e a in psychoanalytischer Beleuchtung. Gießen 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 17 Sp. 805 ff. Besprochen von *E. L. Dietrich.*

Anwander, Anton, Die Religionen der Menschheit. Einführung in Wesen und Geschichte der außerchristlichen Gottesvorstellungen. Freiburg i. B. 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 18 Sp. 849 ff. 'Trotz des Ungenügens einzelner wichtiger Abschnitte eine bemerkenswerte Leistung.' *Fr. Heiler.*

Blümel, Carl, Griechische Bildhauerarbeit. Berlin u. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 17 Sp. 822 ff. 'Überall hat man den Eindruck gründlichster Kenntnis des Gegenstandes, von der künstlerischen wie von der technischen Seite her.' *R. Delbrueck.*

Börger, Hans, Fahrten in der Aegaeis. Hamburg 27: *Hellas* 8 (1928) 1 S. 17. 'Wird ohne Zweifel einen hervorragenden Platz unter der griechischen Reiseliteratur behaupten.' *E. Z.*

Bolling, G. M., The External Evidence for Interpolation in H o m e r. Oxford 25: *Amer. Journ. of Philol.*, XLVIII 4, 1927, S. 376 ff. 'Ein Handbuch über homerische Textfragen, vollständig und genau; die Schlußfolgerungen sind zu bindend, auf Gebieten, wo unsere Kenntnis nicht ausreicht.' Eingehende Kritik liefert *A. G. Laird.*

Buecheler, Franz, Kleine Schriften. Bd. 2. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 20 Sp. 955 f. 'Großen Dank gegen die verdienten Herausgeber' hegt *Ed. Fraenkel.*

Hicks, R. D., D i o g e n e s L a e r t i u s. New York 25 (2 Bde., Loeb Class. Library): *Amer. Journ. of Philol.*, XLVIII 4, 1927, S. 385 f. 'H. gibt einen eklektischen Text, der sich auf die Didot-Ausgabe aufbaut; die Übertragung bewegt sich auf hohem Standpunkt.' *L. A. Heidel.*

Hippocratis Indices librorum. Iusiurandum. Lex. De arte. De medico. De decente habitu. Praeceptiones. De prisca medicina. De aëre locis aquis. De alimento. De liquidorum usu. De flatibus. Ed. I. L. H e i b e r g. Leipzig u. Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 18 Sp. 856 ff. 'Der dahingeschiedene große Forscher hat seine Arbeit getan.' *Joh. Mewaldt.*

Lugli, G., La Villa sabina di O r a z i o. Abdruck aus Monum. Antichi, vol. XXXI, 1926, S. 458 ff.: *Amer. Journ. of Philol.*, XLVIII 4, 1927, S. 384 f. 'Die Ergebnisse der Grabungen Pasquis und Luglis werden vorgelegt; die Identifikation mit Horazens Sabinervilla scheint berechtigt.' *T. Frank.*

Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen i n W i e n. IV. Wien 27: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* V (1928) 3 S. 69 f. Bericht über den 'reichhaltigen' Inhalt.

Nicolsky, Nicolaj, Spuren magischer Formeln in den P s a l m e n. Autoris. Übers. v. G e o r g P e t z o l d Gießen 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 19 Sp. 897 ff. Abgelehnt von *W. Staerk.*

Perret, Jean-Louis, La transmission du texte de J u v e n a l d'apres une nouvelle collation. Helsingfors 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 19 Sp. 905 ff. 'Wenn man auch dem Resultat des V. nicht ohne weiteres zustimmen kann, so bedeutet doch die energische Art, wie er das Problem anfaßt, eine entschiedene Förderung.' *E. Lommatzsch.*

Pesch, Christianus †, Supplementum continens disputationes et decreta de inspiratione sacrae scripturae. Freiburg i. Br. 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 18 Sp. 851 ff. Abgelehnt von *K. Holzhey.*

Preisendanz, Karl, Akephalos der kopflose Gott. Leipzig 26: *Wiener Bl. f. d. Freunde d. Antike* V (1928) 3 S. 68. 'Die ausgezeichnete Untersuchung ist von großem volkskundlichen Interesse.' *J. Pavlu.*

Probst, Hermann, Die geographischen Verhältnisse Syriens und Palästinas nach Wilhelm von Tyrus, Geschichte der Kreuzzüge. T. I u. II. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 18 Sp. 875 f. 'Brauchbarer Beitrag.' *H. Guthe.*

Raeder, J., O r i b a s i i Synopsis ad Eusthatium, Libri ad Eunapium. Leipzig u. Berlin 26; corpus Medicorum Graecorum VI 3: *Amer. Journ. of Philol.*, XLVIII 4, 1927, S. 386 f. Sehr anerkannt von *W. A. Heidel.*

Rodenwaldt, Gerhart, Die Kunst der Antike (Hellas und Rom). Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 19 Sp. 913 ff. 'Wertvoll.' *B. Schweitzer.*

Schlumberger, Gustave, Byzance et Croisades. Pages médiévales. Paris 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 19 Sp. 919 ff. Ausstellungen macht *P. E. Schramm.*

Schubart, W., Die Griechen in Aegypten. Leipzig 26: *Hellas* 8 (1928) 1 S. 17. 'Gut geschrieben.' *G. Z.*

Sinko, Thaddaeus, De traditione orationum G r e g o r i i N a n z i a n z e n i. Pars secunda: de traditione indirecta. Krakau 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V (1928) 3 S. 68. Inhaltsangabe v. *J. Pavlu.*

Täubler, Eugen, Tyche. Historische Studien. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 19 Sp. 917 ff. 'Klug, geistvoll und gelegentlich auch für historische Betrachtung fruchtbar.' Ausstellungen macht *H. Berve.*

Wach, Joachim, Religionswissenschaft. Prolegomena zu ihrer wissenschaftlich-theoretischen Grundlegung. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 17 Sp. 801 ff. 'Bedeutsame philosophisch-methodologische Untersuchung.' *H. R. G. Günther.*

Wendling, Emil, Achilleus. Das h o m e r i s c h e Urepos wiederhergestellt und verdeutscht. Karlsruhe 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V (1928) 3 S. 68. 'Verdient als Versuch zweifellos Beachtung.' *M. Schuster.*

Witte, Kurt, Die Geschichte der römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus. I. Bd. V e r g i l. 2. Bd. V e r g i l s Georgica. Erlangen 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 17 Sp. 814 ff. Abgelehnt v. *H. Drexler.*

Wreszinski, Walter, Bericht über die photographische Expedition von Kairo bis Wadi Halfa zwecks Abschluß der Materialsammlung für meinen Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Halle 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 17 Sp. 812 ff. 'Zähigkeit, Umsicht und Sorgfalt der geleisteten entsagungsvollen Arbeit' rühmt *W. Wolf.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Vgl. die Berichte 1927, Sp. 101, 373, 409; 1928 Sp. 54.

Von **Hans Philipp** (Berlin-Steglitz).

Eine ganze Reihe neuer Schullektüre liegt vor, Textausgaben, Lesehefte, Übersetzungen und Erklärungsschriften. Da es nicht angängig ist, diese Nachträge wieder, wie in den früheren Besprechungen, in eine Aufstellung der neuen Lehrpläne einzureihen, in Einzelfällen bei der Verarbeitung in die Lehrpläne bereits auf diese damals in Aussicht genommenen, nunmehr vorliegenden Ausgaben verwiesen war, so will ich nunmehr nach der oben verwandten Aufzählung sichten.

Textausgaben.

Aus dem Verlage *Velhagen u. Klasing*, Bielefeld-Leipzig, liegen in der von Kurfeß und Schaal besorgten Neuausgabe der früheren Sammlung von Müller und Jäger vor:

Tacitus' „Germania" und Stücke ähnlichen Inhalts aus dem Altertum und der Zeit des Humanismus f. d. Schulgebrauch zusammengestellt von **Dr. Paul Habermann** (Schönberg) mit 24 Abb. u. 2 Karten (1927 Bielefeld-Leipzig): Zu dem eigentlichen Text treten 41 S. Einleitung, die aus der Vorgeschichte bis zur Germania des Enea Silvio führt, und 25 S. Namensverzeichnisse, die in ihrem Umfang eine besondere Eigentümlichkeit dieser Ausgaben bilden. So gut durchdacht die Einleitung ist und so nützlich das Namensverzeichnis, es scheint mir entbehrlich für den Schüler, der wohl nur in Ausnahmefällen durch diese Einleitung „eingeführt" wird. Jedenfalls schwillt das Buch um 65 Seiten an und wird zu teuer. Außer dem Germaniatext folgen Caesar, Strabo, Mela, Plinius h. n., Plutarch Marius, Kaiserzeit-Inschriften sowie Stücke aus Enea Silvios Germania und Europa. Die Abbildungen sind gut und insbesondere gut erläutert. Um Plutarch und Strabo auch für Nicht-Griechen verständlich zu machen, ist eine lateinische Übersetzung beigegeben (bei Teubner ist die Übersetzung deutsch)[1]).

Ciceros rhetorische Schriften mit **Abschnitten aus Quintilians** Lehrbuch der Redekunst von **Prof. Dr. Wilhelm Reeb** (Mainz). Neu an dieser *2. Auflage* (Preis: Text 2 M. 40, Kommentar 1 M. 20) ist neben der Berücksichtigung archaischer Redeproben (Cato, Gell. n. A. 6, 3; Gracchus, Gell. n. A. 10, 3; 15, 12) die Auswahl aus Quintilian X—XII, ganz im Sinne der Richtlinien. Der gesondert erschienene *Kommentar* entspricht den Bedürfnissen des Schülers und nimmt dem Lehrer nichts fort.

Walter Isleib (Cottbus) bringt eine Auswahl aus **Ciceros de officiis** (111 S., 1927), ebenso **Oskar Viedebantt** (Charlottenburg) eine **Seneca-Auswahl** (1. Band: Der Mensch und Staatsmann: 187 S. Textband). In seiner Einleitung äußert sich V. über Richtlinien und kleine Texte und betont mit Recht, daß die Lektüre der Oberklassen und Mittelklassen unbedingt einem „einheitlichen Gedanken" unterstellt werden muß, daß also nicht *planlos* mit Hilfe der billigen '*kleinen Texte*' des interessanten und anregenden Inhaltes wegen genascht werden darf. So bemüht sich seine umfangreiche Seneca-Auswahl mit dem Menschen, Staatsmann und Philosophen in die Gesamtheit seines Wirkens einzuführen und verfolgt damit denselben Plan, der dem kürzlich verstorbenen **Fritz Müller-Marquardt** bei der mir ebenfalls vorliegenden Ausgabe seines Bandes **'Kaiser Nero und seine Zeit'** (Lat. u. griech. Quellen: 5 Abb.; 6 Karten; 175 S. Textausgabe) vorschwebt. So trefflich beide Ausgaben sind in ihrer Auswahl und Zusammenstellung, es fehlt an Zeit, sie zu lesen. Mit Hilfe der '*Kleinen Texte*' läßt sich ein Querschnitt durch ein zusammenhängendes Gebiet der Geisteswelt der Alten geben (vgl. die Lehrplansentwürfe): Philosophie, Naturwissenschaften, Geschichte usw. und je nach Neigung zusammenstellen; die Textanschaffung verteilt sich auf Jahre, ja die 'Billigkeit' ist nun einmal ein Punkt, auf den die Schule im Interesse der Eltern Rücksicht nehmen muß, gerade weil der Verlag sich sichtlich bemüht hat, die Ausgaben denkbar billig zu liefern. Für Marquardts schönes Buch, das ausreichende Tacituslektüre ermöglicht und daneben in Sueton, Seneca (Briefe u. de clementia), Petron, Lucan, Persius, Cassius Dio einführt, ist wohl Platz, für Viedebantt fehlt es wohl an Zeit. Ähnlich steht es mit den **Lateinischen Prosabriefen** von **Paul Habermann** (Schöneberg: 249 S. Textband: 2 M. 80, dazu Anm.-Band: 1 M. 80). Die Auswahl, die von den Corneliabriefen über Cicero (76 Seiten!), Seneca (21 Seiten), Plinius (60 Seiten) zu den Humanisten Petrarca, Muretus, Schedel, Pirckheimer, Erasmus v. R., Ulrich v. H. und den Dunkelmännern führt, ist trefflich, auch der Kommentar, aber wann sollen wir das und daneben doch auch die eigentlichen Schulautoren lesen? Ein Kenner wie

[1]) Soeben geht mir in *„Schöninghs Lateinischen Klassikern"*, Ferdinand Schöningh - Paderborn, ein recht billiger und brauchbarer Tacitus' Germania-Text zu (Text = 0,40 M., Erläuterungen 59 S. = 0,80 M.), den der Herausgeber Dr. Hans Fluck nicht nur durch Sach- und Vokabelkommentar erläutert, sondern durch Vergleichsstellen, meist lateinische. Im gleichen Verlag erschienen ebenfalls bei der Korrektur des Berichtes: Cicero, Pro Sex. Roscio Amerino von Th. Nissen (Text = 0,50 M., Erläuterungen 0,60 M.), Cicero, De imperio Cn. Pompei von W. Schafnitzl (Text 0,40 M., Erl. 0,50 M.) und Der Erzähler Ovid; Fabeln des Phädrus von Dr. K. Catholy (Text 0,80 M., Erl. 0,70 M.).

Wilhelm Schubart bietet eine Auswahl **Griechische Papyri** (86 S., dazu 10 Abb. Tafeln: Text 1 M. 60, Komm. 1 M. 60), Urkunden und Briefe vom 4. Jahrh. v. Chr. bis ins 8. Jahrh. n. Chr., nebst trefflichen Erklärungen (auch für den Lehrer), und nicht minder lobenswert ist das **Mittellateinische Lesebuch** (von den Merowingern bis zum Ausgang des Mittelalters: Textband 2 M. 80, 230 S., davon 54 S. notwendige Vokabeln und Eigennamen: Anmerkungsband 1 M. 80) von **Heinrich Watenphul** (Hattingen): Es enthält diese Auswahl nicht nur die griechischen Texte der Prosa wie Mönchsregeln, Einhard, Peter Abälard, Otto v. Freising, Papsturkunden usw. bis auf Dantes Schrift 'Über das Dichten in der Muttersprache', sondern auch die Poesie von Venantius Fortunatus, Alcuin, Paulus Diakonus, Hrabanus Maurus, Walahfrid, Notker Balbulus usw. bis auf die lat. rhythmische Dichtung; die Vagantenlieder, Archipoëta usw. Man wird sich sehr freuen, eine so schöne Ausgabe zu haben, die weithin Zerstreutes sammelt und in bestmöglicher Form vorlegt.

Es liegen mir nunmehr ebenfalls vor die Ausgaben: **Aristophanes, Die Wolken,** von **Walther Janell** (Stettin: Text mit 7 recht instruktiven Abb. 82 S., 1 M. 60 und Anmerk. 1 M.), **Ausgewählte Novellen Herodots** von **Paul Sparmberg** (Schulpforta: 74 S. u. 9 Abb., Anmerk. Preisangabe fehlt), **C. Valerius Catullus,** Auswahl von **Alfons Kurfeß** (64 S., 1 M. 30): *Sehr zu begrüßen und hervorzuheben ist,* daß die Gedichte *keine* den Inhalt vorwegnehmende *Überschriften* tragen und daß insbesondere gute *Übersetzungsproben* von Wilamowitz (65/66), Amelung (68), Lessing (72, 75) und Möricke (85) beigefügt sind, dazu Parallelen aus Ovid, Martial und Sappho. Vielleicht wäre es nützlich, die verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten ein- und desselben Gedichtes, wie sie z. B. im Hum. Gymnasium abgedruckt waren, vorzuführen), sowie endlich die **Ovidauswahl** von **Alfons Kurfeß**[2]) (Textausgabe, 131 S., davon 27 S. Eigennamen: Preis 1 M. 20). Die Abbildungen und gelegentlichen Verweisungen, z. B. auf Grimm verdienen besondere Anerkennung. — Die vier letztgenannten Textausgaben habe ich bereits früher in der Zusammenstellung der für die Gedanken der Richtlinien zur Verfügung stehenden neuen Lektüreausgaben genannt[3]).

Zu den Ausgaben des Verlags Velhagen u. Klasing treten die bekannten *Teubnerausgaben* in alter Güte (Leipzig, B. G. Teubner). Zur Vorlage kamen mir: **Sophokles' Antigone** von **W. Rabehl** (Berlin-Friedenau): Text 50 S. 1 M. 20; Kommentar: 60 S, 1 M. 20. Wert gelegt wird vom Herausgeber auf die Einführung in das Verständnis der Metren im Sinne der 'Urformen' von Wilamowitz. Diesem Bestreben dienen 10 Seiten. Die Hilfen des Kommentars sind reichlich, der Herausgeber denkt an eine 'Privatlektüre' der Primaner, auf die die Richtlinien wohl hinweisen, für die aber durch die Sportbewegung usw. keine Zeit bleibt. Vom gleichen Verfasser liegen auch Text und Kommentar (je 1 M. 20) von **Sophokles' König Oedipus** vor, die den gleichen gediegenen Eindruck machen. Hübsch ist es, daß in den Fällen, wo der Text verderbt ist, nicht stillschweigend die Lücke ergänzt wird, sondern auf das Problem als solches hingewiesen und Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

Zur **Mostellaria des Plautus** liegt der Kommentar (56 S. 1 M. 20) von **K. Ulonska** (Gumbinnen) vor. Er ist mit knappen szenarischen und inhaltlichen Bemerkungen und reichen Vokabel-, Dramen- und Konstruktionserklärungen erfreulich nur auf das Schülerbedürfnis zugeschnitten, oft ist auch nur der Weg angedeutet, die Lösung nur vorbereitet.

Auch einige neue **Lesebücher** liegen vor:

Der Vorzug des bei *Weidmann-Berlin* 1927, 287 S. von **Paul Pendzig** (Koblenz) und **Adolf Graus** (Koblenz) für Realgymnasien und verwandte Anstalten bestimmten **Lateinischen Lese- und Quellenbuches** besteht in seiner *Kürze*, mit der man den Lesestoff der Richtlinien von 1925 in einem Bande zusammenzufassen weiß, und in dem durchaus gelungenen Bestreben, zugleich ein *Quellenbuch für den Geschichtsunterricht* zu schaffen und dem *Konzentrationsgedanken* zu dienen. Es ist gut, daß Caesar, Sallust und der Redner Cicero ausgeschieden sind, für deren Lektüre andere Möglichkeiten bestehen; gut ist auch die Anordnung des Stoffes: *Sagen und Legenden* (Vergil — Aeneis — Ovid — Legenda aurea — Walthari-lied); *Fabeln* (Phaedrus); *Geschichte und Erdkunde* (Mon. Ancyran. Einhard. Liudprand. Brief Gregors VII. Otto v. Freising. Wormser Konkordat. Rense. Goldne Bulle); *Kultur- und Menschenleben* (Cicerobriefe.) Catull. Horaz. Tibull. Properz. Pliniusbriefe. Martial. Vagantenlieder. Petrarka: Köln-Lyon. Briefe der Humanisten und Reformatoren. Melanchthon: Luthers Tod. Dunkelmänner. Erasmus); *Recht und Staat* (Cicero. Gaius Institut. Corpus iuris. Thomas Morus. Leo XIII.); *Philosophie* (Seneca. Descartes. Leibniz); mit Verzeichnis der selteneren Wörter und unter schonendster Textänderung, falls die technische Darstellung zu schwierig wurde, in Auszügen aus lateinischen Schriftstellern einen trefflichen Überblick bietet. Bei Vorlage des Kommentars komme ich noch darauf zurück.

---

[2]) Jetzt Studiendirektor in Sigmaringen, vorher Studienrat in Charlottenburg.

[3]) Korrekturzusatz: Eben erscheinen noch von Alfons Kurfeß eine Textausgabe: Sallusts Verschwörung des Katilina und Ciceros Reden gegen Katilina, die also die übliche Katilinalektüre in einem Bande bietet und im Anhang Nachrichten über Ciceros Unsterblichkeitsehrgeiz (Cic. ad Att. I 19, 6—10), Selbstrückblicke auf sein Konsulatsjahr, Angriffe gegen Cicero und sein Ende bietet. Außerordentlich interessant ist die Zusammenstellung von Wilhelm Reeb, Naturkunde und Technik der Alten, der auf 195 S.

Religion („Octavius". Augustin. Hymnen. Missale Romanum und Breviarium). *Mathematik, Naturwissenschaften, Technik, Kunst* (Vitruv. Plinius. Kopernikus. Gauß). *Inschriften.* Dazu Anmerkungen (Vokabelhilfen) und Abbildungen. Ich bin erfreut, ein so durchdachtes Lesebuch vorgelegt erhalten zu haben, die Einteilungsgrundsätze des Buches zeigen Möglichkeiten auf, wie man anscheinend recht verschiedene Lektüre, auch kleine Stücke, dennoch unter einen einheitlichen Gedanken bringen kann und wie der Lehrer die Möglichkeit hat, seine Lektürestoffe abzuwechseln. Sehr zu begrüßen ist es, daß den mittellateinischen Teil nebst Anmerkungen ein Fachmann wie **Strecker** durchgesehen hat.

Die **Litterae Latinae** (*B. G. Teubner-Leipzig*), die **Fritz Loeckel** (Lichterfelde) und **Gerhard Salomon** (Steglitz) in 4 Heften, zunächst noch ohne Kommentar, herausbringen, haben den Vorzug der Lesehefte, daß sie die Anschaffungskosten: Heft I 1 M. 20, II 2 M., III 1 M. 20, IV —.80 M. aufteilen, doch sind sie auch zu einem Bande gebunden erhältlich, vielleicht die beste Lösung des Problems! Für '*Höhere Lehranstalten mit späterem Lateinbeginn*' bestimmt bieten sie ebenfalls so viel, daß Auswahlmöglichkeiten bleiben. *Heft 1* ist nur Caesar gewidmet: bellum Gallicum und bellum civile, also reichliche Auswahl. In *Heft 2* tritt Cicero mit Reden — Briefen — Philosophie (21 S.) noch genügend hervor. Dazu treten Sallust (4 S.), Livius (aus der 1. u. 3. Dek.: 7 S.), Seneca, Celsus, beide Plinius, Tacitus (Germania: die Kap. 1—27; dazu 39 u. 40; Annal.: 14 S.: manchmal zu schwer), Sueton, Gaius, Acta martyror. Scillitanorum, Minucius Felix, Augustin und im Anhang: Corneliabrief und Prosainschriften, darunter Mon. Ancyran. Die Anordnung ist bewußt chronologisch, die Zusammenstellung zu Sinnesgruppen soll Aufgabe des Lehrers bleiben. Wesentlich ist ferner, daß das Originallatein bewahrt ist, nur gekürzt, nicht geändert. Ganz zu vermeiden war es deshalb nicht, was nur den befremden kann, der die Schwierigkeiten nicht kennt, *daß manche Texte schwer, vielleicht zu schwer sind.* Leider haben die Römer nicht gesondert für die verschiedenen Klassenstufen geschrieben! Ebenso ist darauf geachtet, keine „Pröbchen" zu geben, d. h. die Stücke hängen zusammen oder stehen im Zusammenhang. Im *3. Heft* wird Horaz zu sehr gekürzt (5 S.), dafür treten hinzu: Sentenzen — Merksprüche, Catull (17 Gedichte), Vergil (Einleitung der Aeneis und Trojas Fall), Tibull, Ovid (15 S.), Phaedrus, Martial und poetische Inschriften. *Heft 4* stellt sich vor die Aufgabe, auf 32 S. eine Vorstellung vom Mittelalter zu geben, vielleicht in einem Maße, das wirklich zu bewältigen ist. Erfahrungen fehlen hier ja noch ganz.

Gediegen ist auch das **Lateinische Lesebuch für Gymnasien** von **Alfred Nicolaï** (*Moritz Diesterweg, Frankfurt-Main* 1926, 269 S.)[4]). Für die Klassen Quarta—Obersekunda der Gymnasien bestimmt, bietet es reiche Auswahlsmöglichkeiten aus dem Gesamtbereich römischen Wesens und römischer Kultur, so daß sich jede gewünschte Parallele zu Erscheinungen deutscher Kultur ziehen läßt. Die Auswahl bleibt dem Lehrer offen, der also nach Gesichtspunkten wie Verhältnis des Römers zum Staat; Beamtentum; Landwirtschaft; Gesellschaftliches Leben usw. zusammenstellen kann. Es fehlen Caesars bellum Gallicum, Horaz, Vergils Aeneis, Sallust, Tacitus! Für sie wird auf Sonderausgaben verwiesen. Die Anordnung ist chronologisch: Das alte Rom. Alexander der Große. Das hellenistische Rom (Griechischer Geist: als Einlage). Beziehungen Roms zu Gallien und Germanien. Ältestes Christentum. Karolingisch-ottonische Renaissance. Hochmittelalter. Natürlich entspricht diese Anordnung nicht den Wünschen einer Anfangs leichten, allmählich mit den Klassen wachsenden Schwierigkeit, doch ist auch hierfür eine Zusammenstellung nach der Schwierigkeit gegeben. Ich für meine Person freilich habe die Erfahrung gemacht, daß es eben die allerschwerste Aufgabe des Herausgebers eines Lesebuches, das auch für *Quartaner* (!) *und Tertianer Originallatein* bieten soll, ist, solche Stücke ohne Pröbchencharakter zu finden. Mir erscheint von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet das vorliegende Lesebuch für die Mittelstufe nur wenig zu geben. Das ist aber deshalb nicht allzu schlimm, weil der Herausgeber mit Recht darauf verweisen kann, daß die Mittelstufe an Caesar—Cicero—Livius genug zu tun hat, von denen er keine Stücke aufgenommen hat. Es fehlt aber für die *Mittelstufe* ein *leichtes lateinisches Lesebuch,* denn viele Fachgenossen werden mit mir der Meinung sein, daß Ciceros Rhetorik und Livianischer Stil für den Mittelschüler unbegreiflich und zu schwer sind. Was kommt heraus, wenn Untersekundaner Ciceros 1. katil. Rede oder de imperio lesen und sich am Livius herumquälen: Erziehung zur Klatsche! Ein Kommentar zu Nicolaïs Lesebuch ist angekündigt und wird nach Vorlage besprochen. Man wird recht gespannt sein, zumal wenn man das Lesebuch im Ergänzungsunterricht benutzen will, wo an den Kommentar besondere Anforderungen zu richten sind.

Endlich liegt noch ein für die mittleren Klassen der Gymnasien und verwandten Lehranstalten bestimmtes **'Lateinisches Lesebuch'** von **E. Korkisch** und **E. Vetter** vor (*Carl Fromme, Wien-Leipzig*), dessen 2. Teil für die Klassen 2 und 5 bestimmt ist. Dieses in Österreich eingeführte Lesebuch ist ganz gewiß gut zusammengestellt und bildet eine hervor-

[4]) Derselbe Verfasser hat in zwei Bänden den Richtlinien völlig entsprechend auch für die *Realgymnasien* ein Lateinisches Lesebuch herausgegeben, das eine besonders nach dem mittelalterlichen und neuhumanistischen Latein hin stark erweiterte Ausgabe bedeutet. Eine ebenfalls erstaunliche Leistung, die über alles Lob erhaben ist, aber gewiß nach meiner Ansicht nie und nimmer der Leistungsfähigkeit eines Realgymnasiasten, auch nicht eines Gymnasiasten entspricht. *Mir sind die Richtlinien hier unbegreiflich.*

ragende Ergänzung des 1. Teils, dessen Schwierigkeiten unsere Mittelstufe bewältigen kann; aber dieser 2. Teil ist reichlich schwierig. Die dazu gehörigen Anmerkungen enthalten neben den Hilfen zu den einzelnen Stücken ein recht umfangreiches Vokabular, und trotzdem, viele unserer Primaner schaffen es doch nicht! Jedenfalls muß man aus dem Lesebuch auf beneidenswerte lateinische Kenntnisse an den stammverwandten Gymnasien Österreichs schließen.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Zwei Interpretationen aus dem zweiten Buche der Aeneis.

Das 2. Buch der Aeneis bietet kurz hintereinander zwei anerkannt schwierige Stellen V. 322 und V. 349f., die deshalb von einer besonderen Bedeutung für das Ganze sind, weil sie den Helden bei seinem ersten Handeln charakterisieren, so daß der Wunsch berechtigt erscheint, gerade diese Verse in dem Sinne zu lesen, den der Dichter ihnen hat geben wollen. Die Schwierigkeit der Interpretation beruht an beiden Stellen auf einer nicht wegzuleugnenden Zweideutigkeit des lateinischen Ausdrucks, wenn man so will, einer Schwäche der lateinischen Sprache. Eines aber ist vor allem anderen festzuhalten, daß nach allem, was wir von der Überlieferung der Aeneis wissen, von den überlieferten Worten auszugehen ist. Sie zu verstehen, von dem Gesamtbilde, das der Dichter von Aeneas zeichnet, aus zu verstehen, muß unsere erste Aufgabe sein.

1. Aeneas, gewappnet aus dem Hause stürzend, trifft den Apollonpriester Panthus, der Götterbilder rettend von der Burg kommt: *quo res summa loco, Panthu? Quam prendimus arcem?* Eine kurze Blütenlese der bisherigen Deutungen gibt Jahn in der erklärenden Ausgabe 1912 S. 319; dazu jetzt Bellessort (1925, éd. les belles lettres): ou en est notre salus, Panthu? En quel état vais-je trouver la citadelle? und Vischi (Bibl. class. Italiana) a che siam giunti, o Pantu? Di qual arce moviamo a difesa? Servius, der oft Interpretationen bester Zeit überliefert, sagt (indem ich den Servius Dan. in Klammern setze): (*id est: universus status quo loco positus? et bene civis utilis de re publica primum sollicitus est. sed hoc totum*) *admirantis est, non interrogantis. res summa respublica. quam prendimus arcem, cum tu eam relinquas? non enim plures erant arces, unde admirantis est . . . et notanda simul orationis brevitas, quae in periculis congruit.* Also: Wie steht es im allgemeinen? Und dann rhetorisch: Welche Burg . . ! Eine Burg ist nicht mehr zu besetzen. Wir müssen jedoch etwas weiter ausholen. Denn daß sowohl *quo loco* wie *res summa* etwas doppeltes bedeuten können, ist bekannt. Ein Beleg also wie etwa Plautus Merc. 986: *Ubi locist res summa nostra publica?* ist nur ein Scheinerfolg. Daß der Vers das heißen kann, was die Interpreten herausgelesen haben, soll nicht bestritten werden. *quo loco* kann heißen lokal: an welcher Stelle? modal: in welchem Zustande? *res summa* kann ebenso gut die allgemeine Lage im Gegensatze zu den Schicksalen des Einzelnen wie den wichtigsten entscheidenden Punkt bezeichnen. Das ergibt vier Kombinationen: Wo fällt die Entscheidung? Wie steht es um die Entscheidung? Wie steht es um die allgemeine Lage? Wo ist das, was man noch Staat nennen kann?

Aeneas hat die Waffen ergriffen *nec sat rationis in armis*. Das sei am Wege mitgenommen. Bellessort übersetzt: je ne sais pas, à quoi elles me serviront. Das entspricht ungefähr dem traditionellen *parum consili in armorum usu*, das in den Kommentaren mitgeschleift wird und sich zuerst bei Forbiger finden dürfte. Aber ein *sed* führt den Gedanken weiter: allein kann selbst ein Bewaffneter nichts ausrichten; *sed glomerare manum!* Die Waffen allein nützen noch nichts: *parum rationis in armis.* Seine *amentia* geht also nicht auf ein zielloses Handeln, sondern ist im höheren Sinne unüberlegt. Hatte doch das Traumbild befohlen: *heu fuge;* und er will kämpfen und sterben. Das steht schon richtig bei Servius. In diesem Augenblick trifft er auf Panthus, der eilend, flüchtig, göttliche Symbole tragend *ad limina tendit.* Das kann sich m. E. nicht auf das Haus des Aeneas beziehen, denn wie sollten sie dort sicherer sein als auf der Burg? *In limine* hatte V. 242 der Transport des Pferdes gestockt. Zu den *muri et obscura limina portae* kommt Aeneas, als er in die Stadt noch einmal zurückkehrt. Zum Tore hinaus, wohin die Götter führen . . Eine von Aeneas jetzt noch nicht erkannte göttliche Fügung spielt ihm die *sacra* in die Hand. Ihm ist Panthus nur der Flüchtling, aus dessen Verhalten er schließen muß: Die Burg ist gefährdet oder verloren. Er aber will kämpfen. Wo finde ich den Feind? Wo fällt die Entscheidung? Wie kann er in diesem Augenblicke fragen: Wie steht die Sache? Und wenn die Burg verloren ist — *qua* wie Burmann vorschlug, ist seiner unwürdig: auf welchem Wege komme ich am sichersten zur Burg? —, welches Widerstandszentrum gibt es noch, das uns die Burg ersetzen kann? Erst diesem bestimmten Willen gegenüber bekommen die Worte des Priesters jenen tief resignierten Klang. Der letzte Tag ist da: Troia i s t verloren! Der Zwang der Situation war es, der nicht duldete, dem kampfbereiten Recken auch nur eine Silbe zuviel in den Mund zu legen. In den Worten des Priesters ist die stürmische Hast mit einem Male zum Stehen gebracht: 12 lange Hexameter. Das mag der Grund sein, daß die Rückkehr zu raschem Handeln (V. 336—338) nicht ganz gelungen ist.

2. Aeneas findet Kameraden und entflammt ihren Mut durch eine *allocutio: si vobis audendi extrema cupido certa sequi, quae sit rebus fortuna videtis.* Bellessort übersetzt: si vous avez le ferme désir de me suivre, moi, qui suis décidé à tout, indem er wie fast alle älteren Ausgaben *audentem* in den Text setzt; also lateinisch: *si vobis certa cupido* (*me*) *sequi*

extrema audentem. Ähnlich Vischi. Jahn kehrt zu *audendi* zurück, hält aber *sequi* für unübersetzbar und ersetzt es durch *sedet;* das ist kein Zurechtrücken der Überlieferung, sondern eine Veränderung, wie sie der Stand der Vergilüberlieferung nicht duldet.

Was ist denn überhaupt überliefert? Jahn sagt, *audendi* sei die beste Überlieferung; nein, es ist überhaupt die Überlieferung, denn Servius sagt: *si vobis cupido certa est me sequi audentem extrema, moriamur et in media arma ruamus* (*alii sequi pro sequendi accipiunt*). *obscuritatem autem facit hoc loco et synchysis id est hyperbati longa confusio et falsa lectio; nam multi audendi legunt, multi audenti, sed neutrum procedit. ergo audentem legendum est*. P. hat *auden* . . .[1]), M. *audendi*. Nur die von den Scholien bereits beeinflußte karolingische Überlieferung hat von zweiter Hand *audentem*. *audentem* führt Servius offenbar als Konjektur ein, die sich an das nicht zu konstruierende *audenti* anlehnt. Welche Begier erfüllt in diesem Augenblick die Herzen? Aeneas bringt die Stimmung von V. 317 (*pulchrum mori*) schon mit; V. 339—341 sind die unmittelbare Fortsetzung, wie die Wiederholung von *socios* — *adglomerare* zeigt. Und so sind ihm die Kameraden sofort *fortissima frustra pectora*. Und das Ziel seiner Worte ist *nullam sperare salutem*. Es gilt also für die, die er führt, daß sie *certa sequuntur*. Das ist für das Verständnis der Stelle das Entscheidende. Ein bestimmter Weg ist ihnen vorgezeichnet, der Weg zum Heldentod. Und ausdrucksvoll steht das wichtige *certa* am Anfang des Verses. Daß man von *cupido*, wenn es soviel wie *cupere* bedeutet, den Infinitiv abhängig macht, ist bekannt genug (Schmalz Syntax [5] S. 579; Thes. LL IV 1422, 84). Also: *si cupitis certa sequi*.. Diese *cupido* ist durch einen Gen. subi. näher bezeichnet; sie ist kein Wünschen; sie ist *audendi cupido*, Wagemut, und man stellt, wenn zwei verschiedene Ergänzungen zu einem Nomen hinzutreten, diese gern auf beide Seiten des Nomens. Fraglich kann nur sein, ob *extrema cupido* zu verbinden ist oder *audendi extrema*. Sicher scheint, daß der Wagemut dadurch betont sein soll, der „äußerste Wagemut", was man lateinisch nur mit *audacia quae extrema audet* wiedergeben könnte. Das entscheidet für *audere extrema*, wie sonst *omnia audere*.

Beide Stellen verleihen dem Heroismus des Aeneas eine besondere Färbung, indem sich eine gewisse jugendliche, nicht unsympathisch wirkende Lebhaftigkeit mit rücksichtslosem Einsetzen der eigenen Person paart. Vergil hat sich selbst die größten Schwierigkeiten geschaffen, als er die Flucht seines Helden nicht zum Ausfluß einer kühlen Überlegung, sondern zu einer göttlichen Fügung machte, deren Zwang sich dem Helden erst nach langem inneren Widerstande offenbart.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

[1]) Ich habe seit der Niederschrift Gelegenheit gehabt, den Palatinus selbst zu vergleichen. An dieser Stelle ist stark radiert. Die entstandenen Löcher sehen aus, als wenn *audendi* darauf gesetzt wäre, was aber den Raum nicht füllt, sodaß *audentem* dagestanden hat. Danach scheint *audendi* die beabsichtigte Lesung gewesen zu sein. Überhaupt verspricht eine Revision der Ribbeckschen Kollation noch einigen Ertrag.

Berichtigung.

In einer Anzeige meiner Schrift über die Anfänge der griechischen Bildniskunst schreibt A. Hekler (o. Sp. 466): „Im weiteren werden alle die erhaltenen Porträts des 5. und 4. Jahrhunderts bis auf Demosthenes als reine Idealbildnisse, Schöpfungen aus der Vorstellung erklärt (S. 13). Erst bei Olympiodoros 'erkennt man das zeitgenössische Individualbildnis' (S. 15)." In chronologischem Widerspruch hiermit bezeichnet es der Referent ein paar Zeilen weiter als meine These, daß die ersten zeitgenössischen Porträts der griechischen Kunst erst der Alexanderzeit zu verdanken seien (Demosthenes und Olympiodoros um 280).

Meine These lautet in Wahrheit ganz anders: „Erst bei Platon betreten wir den festen Boden zweifelloser Bildnismäßigkeit wenigstens der Hauptformen" (S. 13). „An die Spitze der griechischen Individualbildnisse im streng realistischen Sinne des Wortes tritt das des Aristoteles" (S. 8). Den Olympiodoros stelle ich in Gegensatz zu Theophrast und Demosthenes, bezeichne ihn aber keineswegs als das erste zeitgenössische Individualbildnis.

Im übrigen verweise ich auf die Besprechung von Sieveking im Gnomon IV S. 26 ff. und den neuen Aufsatz von Löwy im Belvedere, Heft 64, S. 79.

Basel. E. Pfuhl.

Eingegangene Schriften.

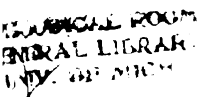
Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur von Erwin Preuschen. Zweite Aufl. vollst. neubearb. v. Walter Bauer. Zehnte (Schluß-) Lief. (Sp. 1217—1434) σμάραγδος bis ὠφέλιμος und die Titel- und Vorwortseiten (I—XX). Gießen 28, Alfred Töpelmann. 4 M. 50.

Bibliotheca philologica classica. Beiblatt z. Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Band 53. 1926. Hrsg. v. Friedrich Vogel. Leipzig 28, O. R. Reisland. V, 335 S. 8.

Mühlmann, Lateinisch-deutsches Wörterbuch für Studierende und Schüler höherer Lehranstalten. Dreiundvierzigste berichtigte und vermehrte Auflage, besorgt von Prof. Dr. Otto Güthling. Leipzig o. J., Philipp Reclam jun. 816 S. 8. Geh. 5 M. 50, in Halblein. geb. 6 M. 80, in Hlbldr. geb. 8 M. 50.

Geschichte des Altertums von Eduard Meyer. Zweiter Band. Zweite, völlig neubearb. Aufl. Erste Abteilung: Die Zeit der ägyptischen Großmacht. Mit 8 Tafeln Abb. Stuttgart u. Berlin 28, J. G. Cottasche Buchh. Nachf. XIII, 620 S. 8. 25 M., Ganzlein. 28 M. 50, Halbldr. 33 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 21. Juli. 1928. №. 29.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Rostagni, La Poetica di **Aristotele** con Introduzione, Commento e Appendice Critica. Torino 1927, G. Chiantore. XCIV, 147 S.

Als der griechische Text der Poetik nach fast tausendjähriger Verschollenheit in einer Aldina des Jahres 1508 wieder in den Gesichtskreis der abendländischen Kulturwelt trat, waren es, beginnend mit Robortelli, ein Jahrhundert lang ausschließlich italienische Gelehrte, die sich mit ebenso großem Eifer wie Erfolg um das Verständnis der Schrift und die Recensio des Textes bemühten[1]). Der letzte dieser Kommentatoren war Beni (1613). Nach ihm trat eine lange Pause bis auf Valgimigli[2]) ein, der 1916 eine Übersetzung mit zweckentsprechender Einleitung und Anmerkungen herausgab, aber trotz der hinzugefügten adnotatio critica ohne den griechischen Text. So ist denn die hier zur Besprechung vorliegende wissenschaftliche Ausgabe der Poetik nicht nur die erste, die seit mehr als 300 Jahren in Italien erschienen ist, sondern ist zugleich auch vortrefflich geeignet, die Aufmerksamkeit der philologischen Landsleute des Verfassers nunmehr wieder auf dieses unsterbliche Werkchen zu lenken und sie dazu anzuspornen, nun ihrerseits an den Problemen und Schwierigkeiten, die es immer noch in reicher Fülle bietet, tätigen Anteil zu nehmen.

[1]) Eine frühere Benutzung einer der zahlreichen Hss läßt sich nirgends nachweisen, und auch die wortgetreue lateinische Übersetzung des Georgios Valla (1498) fand wohl aus stilistisch-ästhetischen Gründen zunächst keinerlei Beachtung. Dasselbe gilt von der lateinischen Übertragung der teils stark verkürzten, teils arg verwässerten und zuweilen sinnlosen Paraphrase, die schon 300 Jahre früher Averröes aus einer arabischen Vorlage verfaßte, obwohl sie in sehr zahlreichen Abschriften vorlag, ja sogar eines Kommentars gewürdigt wurde, den erst ganz kürzlich M. Grabmann in Spanien entdeckte. Eine indirekte literarische Kenntnis der Poetik in Westeuropa setzt bereits eine Stelle in Chaucers Monk's Tale voraus: *Tragedie is to sayn a certain storie | As olde bookes maken us memorie | Of him, that stood in great prosperitee | And is yfallen out of high degree | Into miserie and endeth wretchedly* (vgl. Poet. c. 13). Es liegt nahe, bei den „alten Büchern" an den lateinischen Averröes zu denken, den auch Roger Bacon gekannt zu haben scheint (Opus maius 4 p. 101 Br.). Leider enthält aber die Paraphrase keinen Passus, der den Dichter zu jener Äußerung hätte Anlaß geben können. Eine λύσις dieses ζήτημα wäre sehr erwünscht.

[2]) Die Übersetzung des Vahlenschen Textes von Barco (1872) kommt hier ebensowenig in Betracht, wie die Ausgabe eines J. H(ans), Palermo 1815, mit Text (nach Buhle), lat. Übersetzung, Diatribe ad c. 8 und 20 (20 S.) und zwei Appendices (de tragoediae officio und de dramaticae poeseos apud Graecos origine, 170 S.).

Rostagni hatte sich schon durch eine Anzahl umfangreicher Abhandlungen, wie Aristotele e aristotelismo nella storia dell' estetica (1921) und Il dialogo aristotelico Περὶ ποιητῶν (1926/27) als ὑπομνηματιστής der Poetik gleichsam legitimiert. Er ist mit der einschlägigen Literatur, auch der entlegenen, innig vertraut und verwertet das im Laufe der Zeiten mächtig angehäufte, tralatizische Material mit Umsicht und — Selbstbeschränkung. Daß er in der Exegese hauptsächlich unter dem Einfluß Vahlens und Bywaters steht, involviert keinen Tadel, zumal er an kontroversen Stellen sich seines eigenen Urteils nicht begibt und sich überhaupt befleißigt, keiner Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, mag auch ein kundiger Benutzer des Buches — denn für tirones hat der Verf. offenbar nicht geschrieben — nicht immer mit seinen Erklärungen einverstanden sein. Seine exegetische Einstellung charakterisiert eine Äußerung des Vorworts, die deshalb im Wortlaut hier mitgeteilt werden mag: Parafrasare o ridurre i commenti dei predecessori é cattivo costume sempre; pessimo nella *Poetica* che offre campo inesausto all' indagine personale. Interpretazioni definitive non c'erano; non ci saranno naturalmente mai. Segno manifesto che a studiare *storicamente* nel modo che ho detto il nostro Autore (qualsiasi autore), non si corre affatto il rischio di ridurlo cadavere o di imbatterci in un cadavere. Lo si repensa e lo si rinnova perennemente. E solo in questo modo — nel modo che fecero e fanno gli storici di tutti i tempi — è lecito rinnovarlo: in altro a me pare di no. Ganz im allgemeinen kann ich mein Urteil zunächst über die Einleitung und den Kommentar dahin zusammenfassen, daß R. aus dem Vollen schöpfend das dargebotene Tatsachenmaterial sorgfältig ausgewählt hat und den Leser zuverlässig orientiert, wie mir denn weder rein sachliche Versehen noch Druckfehler begegnet sind. Aber er bringt nirgends etwas Neues, das man als exegetische Bereicherung betrachten könnte oder — und das hängt damit meist eng zusammen — es werden oft wichtige Dinge etwas stiefmütterlich oder gar nicht behandelt. So bewahrt R., wie allerdings auch seine Vorgänger, ein tiefes Schweigen über das Nachleben und den beispiellosen Einfluß, den die Poetik des Aristoteles seit der Renaissance ausgeübt hat. Weniger befriedigt — ich bedaure dies sagen zu müssen — die Textkritik des Verf., und zwar nicht etwa der konservativen Richtung wegen, zu der er sich ausdrücklich und oft bekennt, sondern weil ein Herausgeber der Poetik heute in der glücklichen Lage sich befindet, auf Grund neuerschlossener Textquellen mit der seit Vahlen und Bywater geltenden Vulgata endlich zu brechen und eine methodisch einwandfreiere Recensio an ihre Stelle zu setzen, wie sie von Margoliouth wohl in Angriff genommen wurde, aber aus Gründen, die hier unerörtert bleiben mögen, nicht durchgeführt worden ist. R. ist mit den neuen Hilfsquellen wohl vertraut, schwankt aber in ihrer Benutzung, was zu unvermeidlichen Inkonsequenzen und zu einer nicht zu billigenden Editionstechnik führen mußte. Der gelehrte Verf. hat das unzweifelhafte Recht, daß ein solches Urteil nicht nur ausgesprochen, sondern auch rein sachlich und objektiv begründet werden muß, und dieser Verpflichtung werde ich mich, soweit es mir nur irgend der mir zur Verfügung stehende Raum gestattet, nicht entziehen.

Wenn ich mich nun dem Werke selbst zuwende, so liegt es in der Natur der Sache, daß auch ein wohlwollender Rezensent — und als einen solchen bitte ich den Verfasser mich zu betrachten — sein Hauptaugenmerk weniger auf das Gelungene als auf Erörterungen richtet, die ihm verbesserungsbedürftig scheinen, indem er aber von unwichtigen und vor allem von bloßen Meinungsverschiedenheiten schon deshalb wird absehen müssen, um den Rahmen einer Besprechung nicht zu sprengen, eine Gefahr, die bei einer Schrift wie der Poetik des Aristoteles besonders drohend ist.

Die reichhaltigen und mit erlesenen Literaturangaben ausgestattete Introduzione (S. XIII—XCIV) zerfällt in folgende sechs Kapitel: I. Forma e destinazione originaria della Poetica (S. XIIIff., XVIII). II. Cronologia e collocazione dell' opera nello svolgimento di Aristotele (S. XVIIIff.). III. Genesi della Poetica (S. XXIXff.). IV. Significato filosofico (S. LXIVff.). V. Significato erudito (S. LXXXff.). VI. Fortuna della Poetica e storia del testo (S. LXXXIIff.). In dem ersten handelt R. kurz über den Charakter der aristotelischen Schriften, die ἐξωτερικοί, ἀκροαματικοί, ἐκδεδομένοι λόγοι usw. Mit Recht zählt auch er unsere Poetik nicht zu den „publicati". Aus dieser bekannten Tatsache ergibt sich die Schlußfolgerung, daß wir es hier nicht mit einem Werk attischer Kunstprosa zu tun haben, unsere Poetik ist eben nur ein unvollständig erhaltenes Kollegienheft, was auch R. anzunehmen scheint, ohne dies direkt auszusprechen. Die nur zum Teil stilisierten Notizen rechtfertigen daher nicht, was R. besonders betont (S. XVII), eine „pruritus emendandi", wie sie die Modernen oft geübt haben. Kap. II bespricht die Zeit der Ab-

fassung der Poetik, den Dialog περὶ ποιητῶν und andere in das Gebiet der Poetik fallende Schriften des Aristoteles (Ἀπορήματα Ὁμηρικά, Διδασκαλίαι usw.).

Schon hier (S. XXVII) und wiederum S. XLVI bekennt sich R. zu der heutigen communis opinio, daß die Verweisung in der berühmten Stelle der Polit. VIII. 7, 1341 b 38 τί δὲ λέγομεν τὴν κάθαρσιν νῦν μὲν ἁπλῶς, πάλιν δ' ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς ἐροῦμεν σαφέστερον sich auf das verlorene zweite Buch bezieht[3]). Die Frage „Wo stand die verlorene Definition der κάθαρσις τῶν παθημάτων" ist nun sehr verschieden beantwortet worden. So hat E. Heitz, nicht wie R. angibt erst Finsler, die Vermutung ausgesprochen, jene Erörterung wäre von Aristoteles überhaupt nicht in unserer Poetik, sondern in dem verlorenen Schluß der Politik gegeben worden. R. nennt diese ebenso unbewiesene wie unbeweisbare Hypothese zwar „ingegnoso ma nient' affatto persuasivo", fügt aber hinzu „Sarebbe accettabile, se la Poetica noi la possedessimo completa: allora, non trovandovi la trattazione della catarsi, saremmo forse costretti ad assegnarla alle perduta parte della Politica." In einer umsichtigen Untersuchung, die R. leider unbekannt geblieben ist, hat J. Mesk in den Wiener Studien XXXIX 1—17 die ganze Frage behandelt und die Hauptansichten[4]) pro et contra beleuchtet. Er kommt zu dem unzweifelhaft richtigen Ergebnis, daß weder Heitz-Finsler, noch Bernays-Vahlen-Bywater ihre Behauptungen überzeugend begründet oder auch nur wahrscheinlich gemacht hätten[5]), „nur daß das vermißte Kapitel in der Poetik seinen Platz hatte, dürfen wir als Tatsache oder doch als sehr wahrscheinlich hinstellen, nicht mehr". Aber auch diese Ansicht läßt sich nicht aufrecht erhalten, und zwar können wir uns als Gegenbeweis auf einen ganz hervorragend zuverlässigen Kronzeugen berufen, den man aber, so unglaublich dies scheinen mag, in dieser Kontroverse bisher völlig übersehen hat, auf keinen Geringeren nämlich als Aristoteles selbst! Neben der Politikstelle verweist Aristoteles noch sechsmal und zwar in der Rhetorik, auf Erörterungen ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς[6]). Es kann nun wohl ernsthaft nicht bestritten werden, daß jene sieben Verweisungen nur auf einen liber publicatus oder publicandus bezugnehmen. Ist dem aber so, dann kann schlechterdings nicht unsere Poetik gemeint sein, wie man bisher einstimmig angenommen hat, denn Aristoteles sagt ja in c. 15 so unzweideutig wie nur möglich, daß diese zu der Klasse der ἐκδεδομένοι λόγοι nicht gehört: εἴρηται δὲ περὶ αὐτῶν ἐν τοῖς ἐκδεδομένοις λόγοις ἱκανῶς[7]). Fragt man nun, welches Werk des Aristoteles für diese Verweisungen in Betracht kommt, so bietet sich ganz von selbst die Πραγματεία τέχνης ποιητικῆς im 2. B. in dem Schriftenverzeichnis des Diogenes dar, denn unser Kollegienheft wird man unmöglich als πραγματεία[8]) bezeichnen können. Eine solche ist z. B. die erhaltene Rhetorik, wie der Dialog περὶ ποιητῶν dem Gryllos περὶ ῥητορικῆς entspricht. Es kann natürlich niemandem verwehrt werden, nun trotzdem zu behaupten, daß Aristoteles wohl auch in

[3]) Dieser Ansicht war übrigens schon Robortelli (p. 45), und ihm folgend Victorius und Dacier, aber erst Vahlen hat sie nach Bernays näher zu begründen versucht.

[4]) Einige andere von Mesk nicht berücksichtigte Vermutungen seien hier nur der Kuriosität halber nachgetragen. So glaubte Spengel die Definition sei in c. 6 ausgefallen, falls aber nicht, so mag Aristoteles sich seines Versprechens in der Politik nicht mehr erinnert haben. Bergk nahm eine Lücke nach c. 5 an, Baumgart meint, in der Politikstelle sei ποιητικῆς statt ποιητῶν nur im Gegensatz zu μουσικῇ gebraucht. Bräuning setzt die κάθαρσις-Erklärung in einen angeblich verlorenen Anfang der Poetik, während Reinkens eine Lücke in der Politik selbst annimmt. Stahr und Neidhardt endlich behaupten, die vermißte Erklärung sei vollständig in c. 13 enthalten. Sapienti sat.

[5]) Gegen Heitz-Finsler kann man noch geltend machen, daß wir, wenn nicht τῷ λόγῳ statt τοῖς λόγοις, so doch unbedingt περὶ ποιήσεως hätten erwarten müssen.

[6]) An einer Stelle steht, aber wohl nur durch ein Schreiberversehen, περὶ ποιήσεως, da ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς unmittelbar vorausgeht (III. 2, 1404 b 7. 27). Ein ganz ähnlicher Fehler liegt Diog. Laert. II 46 and Ps. Plut. de vita Homeri, 1, 3 vor, wo ἐν τρίτῳ περὶ ποιητικῆς statt ποιητῶν überliefert ist, wie die Buchzahl erweist. Die zeitliche Reihenfolge ist Politik — Poetik — Rhetorik.

[7]) Wenn Bernays nach τοῖς ein πρότερον einschiebt, so ist das die reinste Willkür, mag auch, wie man heute allgemein annimmt, hier der Dialog περὶ ποιητῶν gemeint sein, was bereits Victorius (S. 153) vermutete, der aber seltsamerweise auch an die Διδασκαλίαι dachte.

[8]) Bernays hielt unsere Poetik für ein Exzerpt aus der Πραγματεία, eine Ansicht, die durch die Darlegungen Vahlens ad absurdum geführt worden ist. Sie ist lediglich ein Vorlesungstorso und mag sehr wohl in dem ποιητικόν α' des Diogenes und Hesychios sich verstecken. Wenn man diesen Titel in ποιητικῶν (sc. προβλημάτων) geändert hat, so spricht dagegen neben anderen Gründen, auf die ich hier nicht eingehen kann, allein schon die Buchzahl.

seinen Vorlesungen ähnliche Gegenstände behandelt habe, wie in seinen ἐκδεδομένοι λόγοι, nur wird man sich fortan nicht mehr zur Stütze jener Ansicht auf die Verweisungen in der Politik und Rhetorik berufen dürfen. Jene Katharsis-Definition, um bei dieser zu bleiben, wird also in der Πραγματεία gestanden haben. Und sollte wirklich jene Stelle des Proklos auf die Bernays und Vahlen so großes Gewicht legen, wenn auch nicht unmittelbar, so doch letzten Endes auf Aristoteles zurückgehen, so wäre für dessen Polemik gegen Platon, von der Proklos spricht, daselbst ein ebenso geeigneter Platz gewesen, wie eine solche für unsere Poetik ihrem ganzen Charakter nach, auch im 2. B., völlig ausgeschlossen wäre.

Das 3. und 4. Kapitel — die umfangreichsten der Einleitung — beschäftigen sich mit dem Verhältnis Platons zu Aristoteles als dessen Quelle oder als des intellektuellen Urhebers aristotelischer Gedanken und Lehren. Ausführlich handelt R. über die κάθαρσις-Frage, Wirkung und Zweck der Tragödie, über μίμησις, ἔλεος, φόβος, φιλανθρωπία, ἡδονή usw., ferner über die Stellung des Aristoteles zur Poesie, Rhetorik und seine ästhetischen Anschauungen überhaupt. Wie R. selbst bemerkt, haben wir in diesen Ausführungen einen Auszug oder Extrakt aus seiner Schrift Aristotele e aristotelismo. Er verzichtet hier auf jede Polemik — so begegnet z. B. der Name Lessing nirgends. Besonders erfreulich ist es, daß R. dank dem gesunden Urteil, das ihn allenthalben auszeichnet, sich namentlich von den tendenziösen Darlegungen Finslers[9]) nicht hat blenden lassen, obwohl er ihm meinem Empfinden nach immer noch zu viel Konzessionen gemacht hat. Mit seiner Erklärung der κάθαρσις, und was damit zusammenhängt, kann man sich, von einigen nicht wesentlichen Einzelheiten abgesehen, einverstanden erklären. Sie bewegt sich auf der Linie, die zuletzt Bywater kurz und übersichtlich gezeichnet hat. Was ich in diesen Kapiteln schmerzlich vermisse, ist, von Plato abgesehen, eine Erörterung über die Quellen des Aristoteles. R. nennt zwar ganz beiläufig die Sophisten — den Aufsatz von Pohlenz scheint er nicht zu kennen—, geht aber, wie gesagt, auf die wichtige Frage nicht näher ein. Es läßt sich aber auf diesem bisher sehr vernachlässigten Gebiet noch erheblich weiter kommen, doch muß ich mir diesen Nachweis auf eine andere Gelegenheit versparen.

Nach einigen zweckentsprechenden Bemerkungen über die literarhistorische Bedeutung der Poetik und die in ihr zu Tage tretende Gelehrsamkeit gibt Verf. eine kurze Geschichte der Schrift bis zur editio princeps, indem er hier wiederum über andere Aristotelica zur Poetik (περὶ ποιητῶν, Ἀπορήματα Ὁμηρικά) referiert. Ich komme auf dieses Kapitel unten in einem anderen Zusammenhange noch zu sprechen und bemerke dazu hier nur, daß R. die meines Erachtens irrige, jedenfalls unbeweisbare Ansicht vertritt, daß Dionysios von Halikarnassos und Strabo, ja, wenn ich ihn richtig verstehe, auch Neoptolemos, Philodem, was für die Ars Poetica des Horaz von Bedeutung wäre, und Ariston unsere Poetik gekannt hätten. Sodann ist R., wie seine Abhandlung über περὶ ποιητῶν schon zeigte, sehr geneigt, eine weitgehendere Übereinstimmung im Inhalt mit der Poetik und eine stärkere Benutzung des Dialogs von Seiten Späterer anzunehmen als dies auf Grund der wenigen Fragmente aus jenem Werk wohl zulässig erscheint, zumal wir immer mit der Möglichkeit, ja mit der Wahrscheinlichkeit rechnen müssen, daß für die etwaige Kenntnis aristotelischer Lehren in späteren Zeiten die Πραγματεία τῆς τέχνης ποιητικῆς als Primärquelle in Betracht kommt. Zweifellos wurden im Dialog auch ähnliche Gegenstände behandelt wie in der Poetik, und sein Verfasser hat gewiß „Aristotelico more“ die Hauptrolle im Gespräch übernommen und daher auch Gegner seiner Ansichten zu Wort kommen lassen. Diese Tatsache ermöglicht es uns, einen eklatanten Widerspruch in der Beurteilung des Empedokles restlos aufzulösen[10]). Alles übrige sind mehr oder

[9]) Seine Hauptthese gipfelt in grotesken Behauptungen wie S. IX. „Wenn das Wesentliche darin (nämlich in der Poetik) als platonisches Gut erkannt ist (nämlich von Finsler), so läßt sich von einer Kunstlehre des Aristoteles nicht mehr im Sinne einer durchaus ihm eigentümlichen Theorie sprechen (was übrigens bisher niemand getan hat). Seine Poetik ist der Abglanz eines größeren Gestirns (armer Epigone Aristoteles!) und hat ihre Herrschaft durch die Jahrhunderte nur darum ausüben können, weil ihre systematische Zusammenfassung (also doch etwas Originelles!) mehr Eindruck machte als die verstreuten Lichter in den platonischen Dialogen“ und ähnlich passim.

[10]) Diog. Laert. VIII 57 lesen wir: Ἀριστοτέλης . . . ἐν δὲ τῷ περὶ ποιητῶν (die Buchzahl ist versehentlich ausgefallen) φησιν, ὅτι Ὁμηρικὸς ὁ Ἐμπεδοκλῆς καὶ δεινὸς περὶ τὴν φράσιν γέγονε μεταφορικός τ' ὢν καὶ τοῖς ἄλλοις τοῖς περὶ ποιητικὴν ἐπιτεύγμασι χρώμενος. Nun ist nach Poet. c. 22 gerade τὸ μεταφορικόν πολὺ μέγιστον, nämlich πρὸς τὴν τῆς ποιητικῆς λέξεως ἀρετήν. Dagegen heißt es Poet. 1 οὐδὲν δὲ κοινόν ἐστιν Ὁμήρῳ καὶ Ἐμπεδοκλεῖ πλὴν τὸ μέτρον, διὸ τὸ μὲν ποιητὴν δίκαιον καλεῖν, τὸν δὲ φυσιολόγον μᾶλλον ἢ ποιητήν

minder plausible Vermutungen, so daß es wohl ratsam sein dürfte, auch hier, so unbefriedigend dies sein mag, die ars nesciendi zu üben.

Es ist ganz offenbar, die eine Ansicht vertrat im Dialog Aristoteles, die entgegengesetzte irgend ein Unterredner.

(Schluß folgt.)

T. Lucrezio Caro. Il primo libro del de rerum natura. Introduzione e note di **Carlo Pascal.** Turin 1928, G. B. Paravia. XLIII, 164 S. 13 L. 50.

Die Ausgabe Pascals ist zwar ein Bestandteil der Biblioteca scolastica di scrittori latini e greci con note, aber schulmäßig nach unsern Begriffen ist sie nicht. Die Einleitung zwar unterrichtet in nur knapper, in mancher Beziehung auch ergänzungsbedürftiger Weise über die Handschriften des Gedichtes, wo nicht alles richtig ist, über die Ausgaben, die atomistische Lehre, Epicur, Memmius und die Venusanrufung am Anfang, die nicht aus dem Verhältnis der Göttin zur Gens Memmia hergeleitet wird. Aber im Kommentar treten gerade die sprachlichen Bemerkungen, wenn sie auch nicht fehlen, zurück. Zieht man zum Vergleich die Ausgabe Ernouts (Paris 1925) heran, so merkt man den großen Unterschied in der Anführung von Stellen, die hier nur mit sparsamer Hand zugeteilt sind. Dafür hat man oft Angaben über die handschriftlichen Lesarten, auch über Konjekturen. Pascal ist zwar konservativ und findet manches recht vernünftig, woran andere Anstoß genommen haben; er warnt davor, den Dichter selbst zu meistern und will lieber einen echten als einen logischen Lucrez. Aber doch auch so ist die Liste seiner Abweichungen von den Vossiani (Praef. IX) nicht klein, und 782—802 sieht auch er als Einschub an. Gründlich und besonders in der zweiten Hälfte dieses ersten Buches mit der Schwierigkeit des Inhalts an Gehalt zunehmend ist der sachliche Kommentar, der der Dunkelheit des Gedichtes mit trefflicher Sachkenntnis und mancher neuen und scharfsinnigen Erklärung nachhilft, sich dabei auch nicht scheut, Epikur oder Lukrez der Oberflächlichkeit in der Beweisführung und der Seltsamkeit der Argumente zu zeihen.

Castiglioni, der die durch Pascals Tod unterbrochene Arbeit pietätvoll zu Ende geführt hat, ergänzt den Kommentar der Vorgänger durch manche gute sprachliche und metrische Zusätze, erweitert ihn nach der ästhetisch-poetischen Seite und hilft auch in der Philosophie nach. Er stimmt nicht immer mit jenem überein und gibt dann seinem Zweifel und Unglauben begründeten Ausdruck. Er hat so den Wert der verdienstlichen Ausgabe noch gesteigert, zumal er auch moderner ist als Pascal, bei dem Ennius noch nach Luc. Müller und die Scholia Veronensia nach Ang. Mai zitiert werden, und er auch Gelegenheit nimmt, mit Ernout, Diels, Mussehl und andern neueren Interpreten sich auseinanderzusetzen. — Zu V. 18 ist richtig angegeben, daß der Anfang des Verses von Servius zu Verg. g. II 372 zitiert ist, aber *antiquasque domos avium* hat Vergil nicht da, sondern II 209.

Würzburg. Carl Hosius.

Catalogue of the Greek Coins of Cyrenaica by **E. S. G. Robinson,** B. A. Assistant Kepper in the Departement of Coins. London 1927. CCLXXV, 154 S. 47 Tafeln. 8.

In einem stattlichen Bande liegt der Katalog der kyrenischen Münzen aus der Reihe der bekannten und mit Recht hochgeschätzten Veröffentlichungen des British-Museums vor. Sein Verfasser E. S. G. Robinson hat damit ein weiteres, den Vorgängern sich würdig anreihendes Nachschlagewerk geschaffen. Stärker als noch in den früheren Bänden ist hier der Charakter einer auf breiteste Grundlage gestellten Übersicht betont. Er hat, da das Material des Britischen Museums namentlich für die älteren Zeiten nicht ausreichte, sämtliche irgendwie Ausbeute verheißenden europäischen und amerikanischen Sammlungen herangezogen. Schon rein äußerlich ist diese durch die Beschriftung der Tafeln kenntlich gemacht. In einer etwa zweihundert Seiten umfassenden Einleitung, die der Beschreibung der Bestände des Londoner Kabinetts vorausgeht, gliedert er das Material geographisch und zeitlich. Den Löwenanteil an den Prägungen der ganzen Landschaft hat natürlich die Stadt, die dem heutigen Hochlande von Barka im Altertum den Namen gab. Mit ihrer Bedeutung entsprechendem geringeren Umfange haben sich Barka und Euhesperides zu begnügen. So interessant wie das Eindringen der Griechen in diesen abseits von ihrer sonstigen Kolonisation liegenden Landstrich ist auch deren Münzprägung. Und doch erkennt man aus diesen stummen Denkmälern, wie stark die Einflüsse Ioniens und des Mutterlandes in der Frühzeit der Prägung wirkten. Die Verbindung mit der alten Heimat Thera und den südlichen Sporaden tritt gerade hier zutage. Wenn auch die Charakterpflanze dieser Landschaft, das Silphion, in Form der ganzen Pflanze oder nur deren Frucht, auf den großen und kleinen Münzen erscheint, so deutet die Behandlung des quadratum incusum

während des 6. Jahrhunderts v. Chr. auf enge Berührung mit den rhodischen Städten hin. Ihr Gewicht dagegen zeigt Anklänge an das der großen euböischen Handelsmetropolen, vor allem Chalkis, und an das hieraus entstandene attische. Seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. tritt als Prägebild der Rückseite der Kopf des dem Zeus gleichgesetzten Ammon — in seinen mannigfachen Wandlungen bis zum unbärtigen Typ der Alexanderzeit — und des dritten Jahrhunderts v. Chr. uns entgegen, der dann durch die Ptolemäertypen und die Kupfermünzen der römischen Provinzialprägung abgelöst wird. Ein ähnliches Bild der Entwicklung zeigen Barka und in viel geringerem Umfange Euhesperides, das spätere Berenike und heutige Benghasi.

Verfasser gliedert den Stoff in verschiedene Perioden, deren erste er von 570 bis 480 v. Chr., deren zweite von 480 bis 435 v. Chr. und deren dritte von 435 bis 308 v. Chr. ansetzt. An sie reiht sich die Königszeit, in der Kyrene den Ptolemäern untertan war, und die auf sie folgende römische Epoche. Das mit 47 Tafeln ausgestattete Werk behandelt alle sich an die Prägung anknüpfenden Fragen ausführlich, wenngleich die Beschriftung der Tafeln zunächst mit dem Text nicht immer übereinzustimmen scheint. So wird auf den Tafeln ein großer Teil der Goldstatere ins frühe 4. Jahrhundert v. Chr. gesetzt, wogegen der Text ihren zeitlichen Ansatz genauer auf die Epoche Alexander d. Gr. festlegt. Natürlich besteht hier der Ansatz von E. Babelon, der diese gesamte Goldprägung erst den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts v. Chr. zuweist, mit vollem Recht. Auch die Teilung der kleinen goldenen Vierteldrachmen in solche der ersten Stufe der dritten Periode, d. h. etwa 435—375 v. Chr., und solche der zweiten Unterabteilung von 375 bis 308 v. Chr. besteht m. E. zu Unrecht, da beide Gruppen stark ineinander übergehen und stilkritische Erwägungen hier kein eindeutiges Ergebnis zulassen. Die stärker als sonst in diesem Katalog herangezogenen außerbritischen Sammlungen machen das Werk zu dem Compendium, welches auf lange Zeit grundlegend bleiben wird.

Hannover. Carl Küthmann.

Kleinasiatische Forschungen. Herausgegeben von **Ferdinand Sommer** und **Hans Ehelolf**. Bd. I. Heft 1. Weimar 1927, Hermann Böhlaus Nachf. II, 160 S. gr. 8. 10 M.

Infolge des Tontafelfundes von Boghazköi ist in der Hethitologie eine neue Wissenschaft auf den Plan getreten, der es zunächst an einem eigenen Heim fehlte. Sie suchte zunächst Unterschlupf unter den Fittigen der Assyriologie und der Indogermanistik. Das Ergebnis davon ist gewesen, daß die Veröffentlichungen der Hethitologen in den verschiedensten Zeitschriften und Sammelwerken zerstreut sind, so daß allmählich selbst den nächstbeteiligten Forschern der Überblick erschwert ist. Die von F. Sommer und H. Ehelolf herausgegebenen „Kleinasiatischen Forschungen" sollen die Möglichkeit einer besseren Konzentration schaffen. Während die von Otto Weber herausgegebenen „Boghazköi-Studien", die wohl nicht weiter fortgesetzt werden, sich auf die Erörterung aller Fragen beschränkten, die mit den Keilschrifttexten von Boghazköi zusammenhängen, ist der Horizont der „Kleinasiatischen Forschungen" mit Absicht weiter gespannt. Und das mit Recht. Denn die Probleme, die sich aus dem Boghazköi-Funde ergeben, erstrecken sich über ganz Kleinasien, ja sie reichen noch über dasselbe hinaus. Man denke nur an die Fäden, die vom Etruskischen nach Kleinasien führen. So soll durch die „Kleinasiatischen Forschungen" der sprachlichen, historisch-geographischen und kulturgeschichtlichen Erforschung auch aller angrenzenden Wissensgebiete der Weg erleichtert werden. Es liegt das 1. Heft des I. Bandes vor — ausgegeben im Juni 1927 —, das mit einem vielseitigen und wertvollen Inhalt das Unternehmen vielversprechend eröffnet. Noch einige Bemerkungen zu den einzelnen Aufsätzen des Heftes:

Paul Kretschmer, Der Name der Lykier und andere kleinasiatische Völkernamen (S. 1—17). Kr. bespricht die verschiedenen Probleme, die sich an den Namen der Lykier knüpfen und behandelt im Zusammenhange damit außerdem die Mäonier, die Iaonen, die Bagadaonen, die Kataonen und Keteier, die Lykaonen. Er kommt zu dem Schluß, daß die Ethnika auf -άονες anscheinend eine religiöse Beziehung zum Ausdruck bringen; er deutet *Μάονες = Μήονες als „Leute, Verehrer der Mā", 'Ιάονες als „Verehrer des mit ἰή (ἰά) angerufenen Gottes", Βαγαδάονες als „Verehrer der Göttin B(h)agadā". Der Name der Hethiter scheint in dem der mysischen Keteier bis in historische Zeit erhalten geblieben zu sein. Die hethitische Göttin Išḫara erklärt er als „die Starke" und setzt sie mit der mythischen Gestalt der Ἱέρα, der Gemahlin des Königs Telephos, gleich. In diesem letzteren sieht er den hethitischen Gott Telepinus (Telibinus), in beider Sohn Tarchon den hethitischen Gott Tarḫun. Die Λυκάονες deutet er als „Verehrer des Wolfsgottes",

die Λύκιοι als „die zum Wolf Gehörigen, die Wölfischen“. Er macht sich die Hypothese Ungnads zu eigen, daß auch luvisch soviel wie „wölfisch“ bedeute und mit lykisch synonym sei. — Wenn auch die Deutung von Namen immer ein schwieriges Gebiet bleiben wird und wenn man daher auch nicht allen Vermutungen Kretschmers zustimmen kann, so ist doch viel Anregendes in diesen Darlegungen enthalten.

Paul Kahle und Ferdinand Sommer, Die lydisch-aramäische Bilingue (S. 18—86). Diese höchst wichtige Inschrift, welche die Grundlage für die Entzifferung des Lydischen bildet, ist schon mehrfach behandelt worden, aber noch nicht in so glücklicher Arbeitsteilung wie hier. Die Interpretation der aramäischen Fassung hat P. Kahle geliefert, die Behandlung des Lydischen F. Sommer. Der letztere hat auch die Anordnung und Redaktion des Ganzen besorgt. Als wichtigstes Ergebnis hat sich herausgestellt, daß die beiderseitige Übereinstimmung der Texte auch in Einzelheiten weit größer ist, als bisher angenommen wurde. Der lydische Text ist so gut wie wortgetreu ins Aramäische übersetzt. Und die Übersetzung ist nicht das Werk eines im Aramäischen nur mangelhaft beschlagenen Mannes; der Übersetzer verstand vielmehr gut aramäisch. Vielleicht zu bescheiden sagt F. Sommer in der Vorbemerkung, daß die gemeinsame Tätigkeit für die aramäische wie für die lydische Version einige neue Erkenntnisse gezeitigt hat, die, wenn auch keine vollständige und abschließende Analyse, so doch hier und da einen Schritt nach vorwärts darstellen.

Johannes Friedrich, Werden in den hethitischen Keilschrifttexten die Griechen erwähnt? Vortrag auf dem Deutschen Orientalistentage in Hamburg am 1. Oktober 1926 (S. 87—107). Fr. nimmt die Behauptung E. Forrers, daß in den hethitischen Keilschrifttexten vorhomerische Griechen erwähnt werden, unter die kritische Lupe. Fr. hält Forrers Griechenhypothese in der Hauptsache für verfehlt. Einige seiner griechisch-hethitischen Gleichungen sind geradezu falsch; andere sind mehr oder minder möglich; aber nicht eine ist unbedingt sicher. Die Gleichung *Aḫḫijawā* = ᾿ΑχαιϜα ist nicht gerade unmöglich, aber keineswegs unerschütterlich; tatsächlich beweist keine der wenigen Belegstellen, daß das *Aḫḫijawā* der hethitischen Texte außerhalb von Kleinasien jenseits des Meeres gelegen haben müsse. Begnügt Fr. sich hier mit einem non liquet, so hält er Forrers Deutung von *ajawalaš* als ΑἴϜολος „Äoler“ bestimmt für falsch. Dies *ajawalaš* ist überhaupt kein Völkername, sondern ein prädikatives Element, nach einer Vermutung Götzes wahrscheinlich ein Adjektiv mit der Bedeutung „standesgemäß“. Auch die Gleichungen *Ta-ru-i-šá* = Troja, *At-ta-ri-iš-ši-ja-áš* = Atreus, *Ta-ụa-ga-la-ụa-áš* = *᾿ΕτεϜοκλεϜης sind zweifelhaft. Die Gleichsetzung von *An-ta-ra-ụa-áš* mit *᾿Ανδρεύς ist lautlich wohl möglich; aber sachlich ist er keineswegs als Grieche zu erweisen. Auch bei dem Versuch, hethitisch *kuirwanaš* mit κοίρανος zu identifizieren und mit „unabhängiger Herrscher“ zu übersetzen, häufen sich die Schwierigkeiten so, daß man auch dieses „griechische Wort“ getrost wird ad acta legen können. Forrer ist wohl dadurch auf seinen Irrweg gekommen, daß er von vornherein mit bestimmten Tendenzen an die Untersuchung gegangen ist. Es trieb ihn, wie er selbst sagt, bei der Durcharbeitung der hethitischen Texte die stille Hoffnung, „von Troja und Priamus einmal Näheres zu hören“. Im Banne dieser Ideen hat ihn seine Phantasie gelegentlich zu unhaltbaren Folgerungen verlockt.

Drei Arbeiten von A. Götze nehmen Stellung zu den „Forschungen“ von E. Forrer. In dem Aufsatze „Zur Geographie des Hethiterreichs“ (S. 108—114) stellt G. gegen Forrer fest, daß Arzawa nicht in Kilikien, sondern weiter westlich zu suchen ist, und daß Kizwatna nicht am Schwarzen Meer, sondern in Kilikien liegt. Über den gesamten Westen und Norden Kleinasiens müsse man zu ganz anderen Ansichten gelangen als Forrer. „Zur Chronologie der Hethiterkönige“ (S. 115—119) bemerkt G., daß der Versuch Forrers, sein chronologisches System für die großen Hethiterkönige mit Hilfe einer Sonnenfinsternis auch absolut zu bestimmen, daran scheitert, daß die philologische Grundlage seiner Aufstellung nicht sicher genug ist. In den Randnoten zu Forrers „Forschungen“ (S. 125—136) rechtfertigt G. seine in der OLZ ausgesprochene Behauptung, daß Forrers Übersetzungen mangelhaft seien, durch Nachweis im einzelnen. Die lange Liste von Verstößen zeigt, wie vorsichtig man Forrers Übersetzungen gegenüber sein muß. Auffällig häufig hat Forrer die syntaktische Verbindung von Sätzen nicht richtig erfaßt.

F. Sommer, Hethitisca *ụarāni* (S. 120—124). S. bespricht eine in den hethitischen Gesetzen vorkommende Form *ụarāni*, die vom Stamme *ụār* „(ver)brennen“ (im intransitiven Sinne) abzuleiten ist. Er erklärt sie als 3. sg. praes. med.-pass.

H. Ehelolf bietet Untersuchungen „Zum hethitischen Lexikon“ (S. 137—160): 1. *išpā-*

„sich sättigen an Speise“; *ni(n)k-* „sich sättigen am Trank, den Durst löschen“; *ḫašk-* „sich sättigen“ (der allgemeinere, beides umfassende Ausdruck). 2. *a-a-r-* = akkad. *kištu* „Wald“. 3. *ṷarp-* = akkad. *ramāku* bedeutet das Baden, die „Ganzwäsche“; *arr-* = akkad. *mesū* bedeutet die partielle Reinigung.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Pierre Debouxhtay, Rome et l'Orient au Ve siècle. Appel de Flavien, patriarche de Constantinople, à S. Léon pape (449); Appel d' Eusèbe de Dorylée à S. Léon pape. [S.-A. aus: Irénikon, tome II, 1927, Nr. 8, S. 227—258.] Prieuré d'Amay sur Meuse (Belg.), 1927. 32 S. 8.

Auf der σύνοδος ἐνδημοῦσα von Konstantinopel vom November 448 hatte der Patriarch Flavianos, gedrängt durch den Bischof Eusebios von Dorylaion, dem Archimandriten Eutyches den Charakter als Priester und die Leitung seines Klosters entzogen und ihn als Häretiker bezeichnet. Eutyches aber hatte Freunde am Hofe (vor allem den allmächtigen Eunuchen Chrysaphios), und so wurde durch Kaiser Theodosius II. auf Ansuchen des Eutyches und des Patriarchen Dioskoros von Alexandrien fürs Jahr 449 eine neue (allgemeine) Synode nach Ephesos ausgeschrieben, auf der über die Lehre des Eutyches von neuem verhandelt werden sollte. Der Patriarch Dioskoros gedachte diese Streitigkeiten, die mit den Parteiungen am Hofe (Chrysaphios gegen Pulcheria) verquickt waren, zu benutzen, um Konstantinopel zu demütigen und sich die zweite Stelle in derHierarchie gleich nach Rom (entgegen den Bestimmungen von 381) zu sichern. Es gelang ihm, den Eutyches zu rehabilitieren und die Absetzung des Flavian sowie des Eusebios von Dorylaion durchzusetzen. Das alles war freilich nur möglich unter Anwendung von roher Gewalt, weshalb Papst Leo d. Gr. dieses Konzil als „Räubersynode“ (Latrocinium Ephesinum) bezeichnet hat (epist. 95 bei Mansi VI col. 138, bei Migne PL 54 col. 943; vgl. Hefele-Leclercq II 612). Die Abgesandten des Papstes hatten diese Vorgänge nicht gebilligt, und deshalb hatten die zwei Verurteilten diesen Schriftstücke mitgegeben, in denen sie gegen das ihnen widerfahrene Unrecht protestierten und an Papst Leo appellierten[1]).

[1]) Auf die kirchenrechtlichen Fragen, die sich an diese Tatsache knüpfen, gehe ich nicht ein (s. unsere Schrift S. 4; Hefele-Leclercq, Histoire des Conciles II [1908] 603 n. 1). Merkwürdigerweise erwähnt Leclercq die von Amelli aufgefundenen Texte weder hier noch S. 626/7.

Über den „Libellus appellationis“ des Patriarchen Flavian war man von jeher aus der Korrespondenz des Papstes Leo unterrichtet. Der Wortlaut aber war uns unbekannt, bis ihn der Bibliothekar der Ambrosiana, Dom Amelli, im Jahre 1874 in der Kapitelbibliothek von Novara (cod. Nr. 30) entdeckte. Die Hs enthält — und zwar gleich nach dem ebengenannten Schriftstück — auch die Appellation des Bischofs Eusebios.

Die beiden Nummern gehören einer Sammlung an, über die Ed. Schwartz, Acta conc. oecum. Tom. IV vol. II (1914) p. XIV—XVI ausführlich gehandelt hat. Schw. setzt die Entstehungszeit der Sammlung ins Jahr 450 und bezeichnet als Veranlassung den Wunsch Papst Leos, die auf den Streit um Eutyches bezüglichen griechischen Aktenstücke in lateinischer Sprache lesen zu können. Er nennt die Übersetzung „wenig geschickt, ja sogar roh“, wobei er sich mit dem neuen Herausgeber (S. 17) in Übereinstimmung befindet.

Es ist betrüblich zu sehen, daß diesem, Bibliothekar an der Bibliothèque Centrale zu Lüttich, die Publikation der Konzilsakten von Schwartz nicht zugänglich gewesen ist. Wenn solche Institute das Werk nicht kaufen, wo sollen sich dann Käufer finden? Wenigstens erwähnt er es mit keinem Wort. Auch um die Hs hat er sich nicht weiter gekümmert. Er verzeichnet nur (S. 4—5) die früheren Herausgeber: Amelli (zweimal), Grisar (Abdruck nach Amelli), Th. Mommsen und Lacey.

Auf Grund dieser Ausgaben gibt er uns eine neue Revision des Textes. Dabei verfährt er sehr vernünftig. Denn er sucht bei zweifelhaften Stellen zunächst den griechischen Urtext festzustellen; außerdem zieht er den paläographischen Befund, soweit ihm das möglich ist, in Erwägung. Auf diesem Wege ist es ihm gelungen, viele vermeintliche oder wirklich vorhandene Schwierigkeiten zu beseitigen und einen Text zu liefern, der mir der Beachtung sehr wert erscheint. Die Gründe für seine Textgestaltung hat er in Anmerkungen, die zu gleicher Zeit sachliche Erläuterungen geben, niedergelegt. Da er den beiden Schriftstücken auch eine französische Übersetzung hat folgen lassen, sind wir in der Lage, ihn auf allen seinen Wegen genau zu kontrollieren. Schade, daß die Publikation durch mancherlei Druckfehler entstellt wird. Es bleibt abzuwarten, wie der vermutlich nächste Herausgeber und beste Kenner dieser Texte, Ed. Schwartz, sich zu dem Versuche stellen wird.

Bad Homburg v. d. H. Ernst Gerland.



Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXIV. 8. 9. 10 (1928).

(193—200) Bibliografia. — Comunicazioni. (201—211) **A. Vogliano,** Il nuovo Proemio di Callimaco. Der Text des Prooemium (Oxyrh. Pap. XVII), nicht etwa der Aitia, und seine Übersetzung wird gegeben und im einzelnen vorgeschlagen unter Benutzung der schon bekannten Fragmente («...») v. 1f. οἶδ' ὅτ]ι μοι Τελχῖνες «ἐπιτρύζουσιν» ἀ[ολλεῖς oder ἀ[οιδῶι / «νήϊδες οἳ Μούσης οὐκ ἐγένοντο φίλοι»] (= „i quali ignoranti di poesia non divennero amici della Musa". v. 3—5 l. ἢ βασιλ[ήων / πρήξι]ας (Lobel) ἐν πολλαῖς «ἤνυσα» χιλιάσιν, / ἢ προτέ]ρους (Wilam.) ἥρωας, ἔπος δ' ἐπὶ τυτθὸν ἑλ[ίσσω. v. 7—9 l. φημὶ δ]ὲ (Hunt) καὶ Τ[ελ]χῖσιν ἐγὼ τόδε (= „ed io per parte mia dico questo ai Telchini")· φῦλον ἄ[μουσον? Wil. / μοῦνον ἐὸν (Housman) τήκ[ειν] ἧπαρ ἐπιστάμενον (= „genia di ...., capaci soltanto di struggere la propria passione"). v. 9 bleibt unsicher ......] .. ρ ἑὼν [ὀλ]ιγόστιχος (= „non mi vergogno di dire" oder „non intento a convenire di essere amante delle composizioni brevi"). 9 f. l. (ganz unsicher) ἀλλὰ καθέλ[κει / δρῦν πο]λὺ τὴν μακρὴν ὄμπνια Θεσμοφόροις. v. 11f. l. ......) δυοῖν Μίμνερμος ὅτι γλυκὺς α[— / ......) η μεγάλη δ' οὐκ ἐδίδαξε γυνή, / τὴν πρ]ὶν ἐπὶ Θρήϊκας ἀπ' Αἰγύπτοιο [ῥοάων / ἤλασε] Πυγμαίων ἡδὲ μά[χη γ]εράνων (so Maas). v. 17 «ἔλλετε Βασκανίης ὀλοὸν γένος,]» (= „andate in malora figli funesti di Bascania"). v. 20 streiche δ' (gehört Plutarch). v. 23f. l. μέμνησ' α]ἰὲν, ἀοιδέ, τὸ μὲν θύος, ὅττι πάχιστον / ἄμμι φέρει]ν, μοῦσαν δ', ὠ' γαθέ, λεπταλέην. v. 25—28 l. «τὰ μὴ πατέουσιν ἅμαξαι, / τὰ στείβε]ιν, ἑτέρων «δ'» ἴχνια μὴ καθ' ὁμὰ» / ποσσὶ περ]ᾶν μηδ' οἶμον ἀνὰ πλατύν· ἀλλὰ κελεύθους / σπεῦδ' ἰδί]ας, (Wil.-Maas) εἰ καὶ στε[ι]νοτέρην ἐλάσεις. v. 29f. l. ἠγασάμη]ν (Maas)· ἐνὶ τοῖς γὰρ ἀείδομεν οἳ γλυκὺν ἦχον / τεττίγων, (Wil.-Maas) θ]όρυβον δ' οὐκ ἐφίλησαν ὄνων. (= „io sono cantore fra i cantori che amano etc. d. h. „appartengo alla categoria dei poeti che" etc.). v. 31 l. πανείκελος? v. 33 «ἃ πάντ]ως ἵνα γῆρας» ἵνα δρόσον. ἣν μὲν ἀείδω / «πρώκιο]ν ἐκ δίης ἠέρος εἶδαρ ἔδων» (hier ist etwa zu erwarten: „son vecchio ma canto tuttavia e dal divino etere sorbisco le goccioline di rugiada"). Mit Vers 33 begann vielleicht ein neues Stück. — (211—213) Rassegna delle riviste. — (213—214) Annunzi bibliografici e notizie. — (214—215) Pubblicazioni ricevute.

(217—229) Bibliografia. — Comunicazioni. (229—232) **Quintino Cataudella,** L'elegia di Semonide e l'ode di Orazio IV 7. Der letzte Vers der Elegie ψυχῇ τῶν ἀγαθῶν τλῆθι χαριζόμενος zeigt Verwandtschaft mit Horaz' Ode IV 7, 19f. *cuncta manus avidas fugient heredis amico quae dederis animo.* Auch die Ode des Horaz hat elegischen Charakter, der des semonideischen Gedichtes wird durch andere griechische Dichterstellen erläutert. — (232—233) Rassegna delle riviste. — (234—238) Annunzi bibliografici e notizie. — (238—239) Pubblicazioni ricevute.

(241—250) Bibliografia. — Comunicazioni. (250—255) **Arnaldo Momigliano,** Note sull' Alessandra di Licofrone. Die hellenistischen Dichter brachten die alten Mythen in der Form der prophetischen Vision; bei Lykophron erhält sich der Tradition entsprechend eine gewisse epische Feierlichkeit. Der Unterschied aber zwischen seiner Sprache und der gewöhnlichen der Tragiker erklärt sich aus dem Widerspruch, der sich im Streben nach plastischer Lebhaftigkeit und dem nach Dunkelheit zeigt. Daraus erklärt sich auch seine eigentümliche Stilistik. — (255—258) Rassegna delle riviste. — (258—270) Annunzi bibliografici e notizie. — (270—271) Pubblicazioni ricevute.

The Journal of Roman Studies. XVII (1927) 1.

(1—13) **Grafton Milne,** The ruin of Egypt by Roman mismanagement. Im ersten Jahrh. v. Chr. war der wirtschaftliche Zustand Ägyptens nicht so ungesund, wie nach den Anspielungen römischer Schriftsteller angenommen wurde. Die wesentlichen Änderungen des Augustus wurden eingeführt unter dem dritten Statthalter Petronius (25 bis etwa 15 v. Chr.). Die gründliche Änderung wurde wahrscheinlich veranlaßt durch die römischen Handelsinteressen. Besonders wichtig war die Einführung der Kopfsteuer (seit 18 v. Chr. bezeugt). So wurde der Bauernstand bedrückt, wie der Mittelstand durch die Handelsabgaben. Eine andere Schädigung der wohlhabenden Klassen trat dadurch ein, daß nur wenige vornehme Römer verantwortlich waren für die Verwaltung und Erhebung der Einkünfte, während die Vermittler Graeco-Ägypter waren, die ohne Gehalt dienen mußten. In Ägypten wurde der Versuch gemacht zur Entwicklung einer absoluten Monarchie. Dem Aufblühen von Landwirtschaft und Handel entsprach nicht ein Wachsen des Wohlstandes. Vor dem Ende des 1. Jahrh. muß die Verarmung des Mittelstandes fast vollständig gewesen sein. Severus fand 200 die ökonomische Lage verzweifelt. Die Verwaltungsänderungen Diokletians waren weniger umstürzend in Ägypten, da schon einige ihrer Grundprinzipien vorausgenommen waren. Im 5. Jahrh. zerstörte die Entwicklung des Patronats die Autorität der kaiserlichen Regierung in Ägypten. Das Eingreifen Justinians war zu spät. Die ganze Auffassung über den Verfall des Wohlstandes in Ägypten hat sich zu gründen auf die Papyri. — (14—27) **Jocelyn Toynbee,** A Roman sarcophagus at Pawlowsk and its fellows. Der Sarkophag in Pawlowsk bei Leningrad stammt aus dem Mausoleum des Augustus. Er gehört zu den Girlanden-Sarkophagen, die nicht in das 1. Jahrh. (Altmann), sondern in die 1. Hälfte des 2. Jahrh. zu setzen sind. Im Stil sind die hadrianischen Girlanden verschieden von denen des 1. Jahrh. Beispiele von drei Typen von Girlandensarkophagen werden verglichen. Der hadrianische Künstler gab zuerst dem Amoretten-

Girlanden-Motiv einen Ehrenplatz an der Front von Sarkophagen. Unter Hadrian beginnt wohl die lange Reihe der mythologischen Sarkophage, vielleicht im Zusammenhang mit einer Änderung im eschatologischen Ausblick der römischen Welt im Beginn des 2. Jahrh. n. Chr. — (28—32) **E. Ritterling**, Military forces in the territorial provinces. Unter der kaiserlichen Regierung waren ständige Garnisonen regelmäßig stationiert gerade in senatorischen Provinzen, obwohl solche Garnisonen aus nicht mehr als einem oder mehreren Auxiliarregimentern bestanden. Betrachtet werden Baetica, Achaia, Bithynia-Pontus, Cyrenaica, Macedonia. — (33—48) **J. G. C. Anderson**, Augustan edicts from Cyrene. Die ersten vier Edikte (7/6 v. Chr.) betreffen die Cyrenaica allein, das fünfte (4 v. Chr.), ein Senatsbeschluß auf Anregung des Augustus, betrifft das ganze Reich. Der Text der Edikte wird gegeben. Die ersten vier Edikte sind wichtig für die Stellung des *princeps* zu den nicht unter ihm stehenden Provinzen. Die drei zu Augustus gesandten Männer im zweiten Edikt waren nicht selbst Verschwörer, sondern wünschten offenbar von ihrer Kenntnis betreffend das Wohl des Augustus Mitteilung zu machen. Das dritte Edikt bestimmt, daß Provinzialen im Besitze des römischen Bürgerrechts weiter an den λειτουργίαι der griechischen Gemeinde teilnehmen müssen, wenn ihnen nicht *immunitas* durch Dekret des Senats, Caesars oder des Augustus gewährt war. Das erste und vierte Edikt kündigen Reformen im Gerichtssystem der Provinz an. Das fünfte Edikt teilt den Provinzialen die Übersetzung eines Senatsdekrets von 4 v. Chr. wegen Erpressungen mit. Der neue Gerichtshof ersetzt nicht die *quaestio repetundarum*, die sich noch mit den ernsteren Sachen weiter befaßte. Die Entwicklung der Kriminalgerichtsbarkeit des Senats wurde durch Augustus ein gutes Stück gefördert. Das System der eingesetzten *recuperatores* läßt sich wohl noch 15 n. Chr. nachweisen (Tac. Ann. I 74). — (49—58) **W. H. Buckler, W. M. Calder,** and **C. W. M. Cox**, Asia Minor 1924. IV. — A monument from the upper Tembris valley. 230. In Kürd Köi fand sich eine längere Grabinschrift, die das erste epigraphische Zeugnis für den Novatianismus im Tembristale ablegt. — (59—96) **Gino Rosi**, Sepulchral architecture as illustrated by the rock façades of Central Etruria. Part II. Die Proportionen der Gräber. Die Reduktion in der Breite, oder „Verengung" und Abschrägung nach hinten. Perspektivische Wirkung. Inschriften und Cippi. Die Friedhöfe: Zahl, Orientierung, Gruppierung, Formen der Gräber. Treppenanlagen. Materialien und Technik. Dekoration. Lokale Eigenheiten. Tektonischer Ursprung der Formen. Chronologie. Der Stil: Ursprung. Griechischer Einfluß. Einfluß auf römische Kunst. Abschluß: Feste Chronologie und Entscheidung der Frage nach dem asiatischen Ursprung der etruskischen Kunst läßt sich erst nach genauer Erforschung Kleinasiens erreichen. — (97—101) **S. Casson**, Thracian tribes in Scythia Minor. Die Besser wurden nur teilweise unterworfen und ihres großen religiösen Mittelpunktes beraubt 28 v. Chr. Die Laiaioi, ihre Nachbarn in der Strymon-Haimos-Gegend, müssen mit ihnen unterworfen worden sein. Die Besser lebten ein freies, nicht untertäniges Leben, bis sie zwischen 8 und 149 n. Chr. überredet wurden, sich mit Römern in Dörfern niederzulassen. Das war der erste Schritt zu ihrer schließlichen Bekehrung zum Christentum bald nach 398 n. Chr. — (102—106) **F. S. Salisbury**, On the date of the „Notitia Dignitatum". Von den militärischen Abschnitten abgesehen kann das Hauptstück der Notitia und müssen gewisse wichtige Abschnitte derselben (z. B. die auf Finanzwesen und Britannien bezüglichen) der Periode 378—383 angehören und stellen ohne nachweisbare Änderung die Bedingungen der Gratian-Theodosius-Festsetzung dar. — (107) **George Macdonald**, Note on some fragments of imperial statues. A postscript (s. Vol. XVI). — (108—139) Reviews and notices of recent publications. — (*1—31*) The joint library and slide collections. — (*33—41*) Thirteenth list of accessions to the catalogue of slides.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. V (1928) 3.

(50—53) **Josef Keil**, Die korykischen Grotten in Kilikien. Etwas schwungvoller als sonst schildert Pomponius Mela I 71—76 die korykischen Grotten an der Südküste Kleinasiens in Kilikien. Geschildert wird die imposante Landschaft von Korykos und der wohl großartigste Friedhof aus spätantiker und frühbyzantinischer Zeit, die große Grotte und die wiederaufgefundene Typhongrotte mit ihren Stalaktiten. — (58—61) **Mauriz Schuster**, Anselm Feuerbach und das Griechentum (II). Im „Gastmahl des Platon" hat sich im Stofflichen Feuerbach recht enge an die Schilderung Platons gehalten; im einzelnen weist die Art der Figurenbehandlung deutliche Beziehungen zum antiken Relief auf. — (61—64) **Ovids** Fasten I 183—288 v. Rudolf Egger. — (64—66) Umschau. — (64) **A. Albert M. Esser**, Der Name Homer und die Ophthalmologie (Monatsbl. f. Augenheilk. 80, 257). — (64—65) **Fritz Fremersdorf**, Aufdeckung der Flottenstation der römischen Rheinflotte bei Köln (Umschau 32, 13 ff.). — (65) **Ernst Moro**, Homer, Hippokrates und die — Rachitis (Münchener mediz. Woch. 75, 179). — (65—66) **Alfred Schmidt**, Über den Ursprung der Apotheken (Pharmaz. Ztg. 27, Nr. 72). — Kleine Nachrichten. (60) 20. Tagung der D. Ges. f. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwissenschaften: Vortrag v. O. Temkin über den systematischen Zusammenhang im Corp. Hippocrat. — (67) Zwei Rätsel. — (68—71) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anderson, W. J., and Spiers, R. Phené, The architecture of ancient Rome. Revised an rewritten by Thomas Ashby. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 128f. 'Die neue Belehrung durch das Buch ist reichlich erläutert durch bewundernswerte Tafeln und Pläne neuen Datums.' *G. McN. Rushforth.*

Atti del primo convegno nazionale Etrusco. I. Firenze 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 116ff. Anerkennende Inhaltsangabe v. *R. A. L. Fell.*

Augustini, S. Aureli, Hipponiensis Episcopi de catechizandis rudibus liber unus. Transl. with an Introd. a. Commentary by Joseph Patrick Christopher. Washington 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 135f. 'Herzlich bewillkommnet' v. *N. H. Baynes.*

Back, Friedrich, Körper und Rhythmus. 52 griechische Bildwerke mit einer Einführung. Leipzig—Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 279f. 'Mit Sympathie zu betrachten.' *G. Bendinelli.*

Baker, G. P., Sulla the Fortunate: The Greater Dictator. Being an Essay on Politics in form of an historical Biography. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 118. 'Interessant und gedankenreich. Die wirkliche Schwäche des Buches liegt im Fehlen der Erörterung oder sogar der Erwähnung der maßgebenden Autoritäten.' *J. E. Taylor.*

Barriera, Attilio, Imperium: virtù e glorie di un popolo sovrano. Livio, Cicerone, Virgilio: letture scelte ed annotate per lo studio della lingua e della civiltà di Roma. Napoli: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 288f. 'Originelles Schulbuch.' [*T.*]

Bartoccini, Renato, Guida di Leptis (Leptis Magna) und Guida di Sabratha. Roma 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII 1 (1927) S. 138. 'Bewundernswürdig entworfen und ausgeführt.' *H. N.*

Calza, Guido, Il teatro romano di Ostia. Roma 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 138. 'Bewunderungswürdig entworfen und ausgeführt.' *H. M.*

Carcopino, Jérome, La Basilique Pythagoricienne de la Porte Majeure. Paris 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 126f. 'Darstellerische Gewandtheit mit Geist und Gelehrsamkeit' gerühmt, daß aber C. 'zuviel zu beweisen sucht', getadelt v. *H. S. J.*

Chapot, Victor, Le Monde Romain. Paris 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 109. 'Im allgemeinen gut und gesund, sollte populär werden.' Einige Ausstellungen macht *M. P. Charlesworth.*

Colson, F. H., The Week: An Essay on the origin and development of the Seven-Day Cycle. Cambridge 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 134f. 'Belehrt nicht nur, sondern weckt das Interesse.' Ausstellungen macht *J. K. Fotheringham.*

Dormadieu, A., La Pompéi de la Provence: Fréjus. Paris 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 132f. 'Sorgfältiges Werk eines Liebhabers, der selbst wenig zu seinem Gegenstand beitragen kann.' *R. E. M. Wheeler.*

Ehrenberg, Victor, Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung. Leipzig 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 138. 'Originalität des Ausblicks' gerühmt v. *H. M.*

Eichler, Fritz, u. Kris, Ernst, Die Kameen. [Kunsthistorische Sammlungen in Wien. II.] Wien 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 130f. 'Bewundernswerte Beschreibungen, praktisch für die Benutzung' rühmt *R. H.*

Einleitung in die Altertumswissenschaft v. † Alfred Gercke u. Eduard Norden. Supplementum. Leipzig 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 290f. Besonders hervorgehoben als 'gelehrt und lebendig' P. Maas, Die Schicksale der antiken Literatur in Byzanz von [*C.*].

Frank, Tenney, The economic history of Rome. Baltimore 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 110f. 'Sorgfalt und geduldiger Fleiß' anerkannt v. *H. M.*

Hallam, G. H., Horace at Tibur and the Sabine farm, with Epilogue. 2. ed. Harrow School 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 137f. 'Dankbar für die neue Ausgabe des gefälligen Buches' ist *H. M. L.*

Henderson, Bernard, W., Five Roman Emperors. Cambridge 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 119ff. 'Es fehlt die Einheit. Im ganzen zutreffende Darstellung.' Ausstellungen macht *R. P. Longden.*

Hippocratis Indices librorum, iusiurandum, lex, de arte, de medico, de decente habitu, praeceptiones, de prisca medicina, de aere locis aquis, de alimento, de liquidorum usu, de flatibus. Ed. I. L. Heiberg. Lipsiae et Berolini 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 274f. 'Zuverlässige Ausgabe.' Besonderen Dank spendet 'für den so reichen index verborum' *C. O. Zuretti.*

Krakowski, Giorgio, De Propertio ludibundo. Leopoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 292f. 'Gelehrt.' [*G. Campagna.*]

La Rue Van Hook, An athlete relief from the themistoklean Wall. Athens 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 279. 'Alle Schlüsse schon vorausgenommen von Della Seta.' *G. Bendinelli.*

Lawrence, A. W., Later Greek sculpture. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 129f. 'Im Bestreben, ein anregendes Buch zu schreiben, läßt sich V. hinreißen, unbewiesene und unwahrscheinliche Aufstellungen zu machen, die dazu führen, die Richtigkeit des übrigen Werks zu verdunkeln.' *B. A.*

Lehmann, Paul, Pseudo-antike Literatur des Mittelalters. Leipzig 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 136f. 'Tiefe Gelehrsamkeit und ausgedehnte Belesenheit in vielen der weniger bekannten mittelalterlichen Schriftsteller.' *S. Gaselee.*

Linnenkugel, A., De Lucillo Tarrhaeo epigrammatum poeta, grammatico, rhetore. Paderborn 28: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 276f.

'Abgesehen von der Verwechslung von Λούκιλλος und Λουκίλλιος sehr genau und sehr nützlich.' *R. Cantarella.*

Müller, Antonius, Oratio quae inter Lysiacas fertur octava, κατηγορία πρὸς τοὺς συνουσιαστὰς κακολογιῶν. Monasterii Westf. 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 274ff. 'Anlage, Durchsichtigkeit, abgewogene Begründung' anerkannt v. *N. Vianello.*

Müller, Fr., Stilistische Untersuchung der Epinomis des Philippus von Opus. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 291. 'Sehr lobenswerte Schrift, zugleich sehr guter Beitrag auch zum Verständnis von Sprache und Stil Platons" [*C.*]

Neppi Modona, A., Rassegna di Etruscologia. Roma 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 116. Angezeigt v. *R. A. L. Fell.*

Palaeographia latina V. Ed. W. M. Lindsay. Oxford 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 292. Inhaltsangabe des 'ausgezeichneten Bandes' v. [*N. Terzaghi*].

Randall-MacIver, D., The iron age in Italy. Oxford 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 112ff. 'Ausgezeichnete Zusammenfassung der verschiedenen Typen, Bewältigung einer Masse Literatur. Nur wo sich V. mit Gegenständen befaßt, die eine Kenntnis von Stoff außerhalb der italischen Eisenzeit verlangt, wird das Buch weniger wertvoll.' *C. A. Ralegh Radford.*

Riegl, Alois, Spätrömische Kunstindustrie. Wien 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 131f. 'Noch am vorteilhaftesten als Ausgangspunkt für Kunststudien.' *R. H.*

Robinson, David M., The discovery of a prehistoric site at Sizma. 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 280f. Inhaltsangabe v. *G. Bendinelli.*

Robinson, David M., Roman Sculptures from Colonia Caesarea (Pisidian Antiochia). 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 281ff. 'Ausführliche Betrachtung der architektonischen Skulpturen.' *G. Bendinelli.*

Rose, H. J., Primitive culture in Italy. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 111f. 'Gutes Urteil, nicht wenig Scharfsinn und empfehlenswerte Zurückhaltung' rühmt, einige Ausstellungen macht *T. F.*

Rostovtzeff, M., A history of the ancient world. II. Rome. Translated fr. the Russian by J. D. Duff. Oxford 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 108. 'Ein besseres illustriertes Buch läßt sich nicht denken.' *H. J. R.*

Sabbadini, R., Per una nuova edizione di Virgilio. Il codice Vaticano Palatino 1631 (P). Roma 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 291f. Inhaltsangabe v. [*C.*].

Sautel, Joseph, Vaison dans l'antiquité. Avignon 26. 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 133f. 'Wertvoller Katalog und Bibliographie.' *R. E. M. Wheeler.*

Stade, Kurt, Der Politiker Diokletian und die letzte große Christenverfolgung. Wiesbaden 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 124f. 'Die Materialsammlung wird von beträchtlichem Nutzen sein, aber es kann bezweifelt werden, ob V. „ein Bild von Diokletians Zeit und seiner Politik" gewonnen hat.' *N. H. Baynes.*

Studi Etruschi. I. Firenze 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 114ff. 'Den sehr wichtigen Inhalt' skizziert *R. A. L. Fell.*

Svensson, N., Two tholos Tombs at Bodià in the eastern part of Triphylia. Lund 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 277f. Inhaltsangabe v. *G. Bendinelli.*

Thorndike, Lynn, A short history of civilization. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1928) 1 S. 137. 'Erhebt ernsten Anspruch auf Beachtung.' *H. M.*

P. Virgilio Marone, L'Eneide nelle versioni di Luciano Vischi e Michele Leoni. Napoli etc.: *Boll. di fil. class.* XXXIV 11 (1928) S. 289f. Besprochen von [*T.*].

Wartena, J. R., Inleiding of een uitgave der Tabula Peutingeriana. Amsterdam 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 1 S. 138f. 'Interessant.' *J. A. Richmond.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Vgl. die Berichte 1927 Sp. 101, 373, 409; 1928 Sp. 54.

Von **Hans Philipp** (Berlin-Steglitz).

(Schluß aus No. 28.)

Lesehefte.

Man kann sagen, was man will, die **„billigen Lesehefte"** scheinen sich gut einzubürgern, denn von ihrer Billigkeit abgesehen ermöglichen sie dem Lehrer, sich selbst nach einem einheitlichen Gesichtspunkt seine Lektüre zusammenzustellen. An *neuen Leseheften* liegen aus dem Verlage Diesterweg keine neuen Hefte vor, aus dem Verlage B. G. Teubner nur ein 2. Heft **„Schimpf und Ernst des deutschen Mittelalters im lat. Gewand"** (für die Mittelstufe) in der Ausgabe von **W. Haß,** wohl aber aus dem **Verlage Velhagen und Klasing Bielefeld-Leipzig: Wilhelm Nestle** gibt für 1 M. 20 eine Auswahl **der Vorsokratiker,** die freilich noch über die früher besprochenen Ausgaben, auch die von K. Fr. W. Schmidt (Weidmann, Berlin) hinausgeht und nur den Text bietet, keinen Kommentar. Der Verfasser bietet Gewähr genug für die Güte der Auswahl, mit der man etwa in Plato einführen kann. — **Joseph Köhm** (Mainz) legt den **Dialog Octavius des M. Minucius Felix** mit Erläuterungen vor (90 Pf.), ebenso die **Ocatvia Senecas** (80 Pf.), der er passende Auszüge aus Geschichtsquellen beifügt. **Alfons Kurfeß** bietet für *Realgymnasien und realgymn. Studienanstalten* eine Kürzung seines größeren Bandes **Augustus und seine Zeit,** insbesondere ohne griechische Quellen (1 M. 20). Vielleicht wird auch mancher Gymnasiallehrer zu dieser um Augustus

gruppierten Auswahl (mit Erläuterungen) aus dem **Mon. Ancyr.**, Sueton, Velleius Paterculus, Florus, Vergil, Horaz, Tibull, Properz und Ovid greifen, weil die größere Ausgabe zu teuer (Text allein 3 M. 20) und zu umfangreich ist. Billige und erläuterte **Cicero-ausgaben** bieten **Schmalz-Kurfeß: Ciceros Rede für Quintus Ligarius** nebst zwei Ligariusbriefen (0,60 M.); **J. H. Schmalz: Ciceros Rede für den Dichter Archias** (0,80 M.) und **Herbert Meyer** (Charlottenburg) das **Somnium Scipionis** (0,60 M.). **Werner Schulze** (Berlin-Lichterfelde) legt eine gute **Epiktet- und Mark Aurel-Auswahl** in einem Bande vor (1,20 M.) und zieht in den Anmerkungen treffende und anregende Parallelen zu den Gedanken anderer Denker und Dichter. Seine Ausgabe wird besonders *für den Arbeitsunterricht* kleinerer Gemeinschaften in Frage kommen; daher dürfen auch die Anmerkungen mehr bieten. Ebenso ist bewußt für solche Arbeitsgemeinschaften eingestellt das **Beiheft zu ausgewählten Novellen Herodots** von **Paul Sparmberg** (Schulpforta), das dem Gedanken des Fortlebens des Novellenstoffes durch die Heranziehung verwandter Fassungen, auch aus dem Deutschen, dient. Mir hat das Bändchen (1,— M.) besondere Freude gemacht, zumal ich W. Alys Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen (Göttingen 1921), auf das ich die Kollegen als eine wissenschaftliche Unterlage aufmerksam mache, für die Wochenschrift seiner Zeit besprochen habe. **Herbert Zimmermann** (Schulpforta) legt eine gute **Auswahl aus den Schriften Lukians** vor (3 Abb.), die nötigen Vokabeln (nur diese als Erläuterung) in alphabetischer Folge: 1,40 M.

Auch aus dem Verlage **Quelle und Meyer** (Leipzig) liegen jetzt **„Quellenhefte für den altsprachlichen Arbeitsunterricht“** (Herausgeber: L. Mader, Aachen) vor, was mich mit einer gewissen Genugtuung erfüllt, da ich weiß, daß der Verlag früher über „billige Quellenhefte“ ganz anders dachte. Die Hefte enthalten die Anmerkungen unter dem Strich, was ich für richtig halte, haben einen Umfang von je 32 S., machen äußerlich und innerlich einen gediegenen Eindruck, könnten freilich den Quellenheften anderer Verleger (z. B. Teubner und Diesterweg) entsprechend noch etwas billiger sein; ihr Preis beträgt je etwa 1 M. bis 90 Pf.). Es liegen vor: **C. Grünewald, Grundfragen der Ethik bei Aristoteles, E. Herkenrath, Scholaren.** Wer eine Ahnung von den Textschwierigkeiten hat, wird es begreiflich finden, daß der Herausgeber „änderte“. Es ist gut, daß nach der von Kennern beratenen *Ausgabe von Karl Beck* (Göschen-Verlag, Berlin) endlich ein Fachmann des Mittellateinischen wie *Strecker* die oben angezeigte Auswahl im *Pendzig-Graus, Lateinisches Quellen- und Lesebuch, Weidmann* Berlin) durchgesehen hat. — **Quellen zum Griechischen Theater in klassischer Zeit** bietet **C. Fensterbusch,** geeignet für den Arbeitsunterricht, **E. Neustadt** ein feines Büchlein über **Griechische Religiosität,** das das Wesen der „Eusebeia“ aufzeigt, ihre Entwicklung verfolgt (von Hesiod bis zur Stoa) und mit der Kritik der Aufklärung des 5. Jahrh. und ihrer Verflachung endet. Ein sehr schönes Buch, wenn man geeignete Schüler dafür findet. Der Herausgeber **L. Mader** behandelt **Platons Ideenlehre,** gedacht als ein Abschluß der Platolektüre, die also Voraussetzung für die Heranziehung des Heftes sein soll, das nunmehr nicht etwa das Werden der Ideenlehre aufzeigt, sondern aus geeigneten Stellen heraus den Kern dieser Lehre herausschält. Auch ein Buch, an dem man Freude hat und das man im Sinne des Herausgebers, *nicht aber als Ersatz der eigentlichen Platolektüre,* lesen soll.

Im Verlage **Ferdinand Schöningh-Paderborn** (Sammlung von Dr. Stephan Heibges-Paderborn), Texte und Anmerkungen (am Schluß) von **Plautus: Mostellaria** von **W. Schafnitzl, Briefe des Plinius** von **Theodor Nissen** (Kiel), **Lukrez,** Auswahl aus de Rerum natura, von **H. Bachmann,** und **Seneca: de vita beata** von **Theodor Nissen** (Kiel)[5].

Übersetzungen und Hilfsbücher.

Die Richtlinien wünschen gelegentliche Heranziehung guter *Übersetzungen,* sie gehören also in den Lektürebericht. Auf *„Hilfsbücher“* für den Lehrer wird nur verwiesen, wenn das Buch wirklich für den Unterricht nutzbringend verwertet werden kann. Als ich meine *Germaniaübersetzung* (Leipzig Brockhaus, 2 M. 80) herausbrachte, gab ich den Abriß über die Vorgeschichte, das reiche Bildermaterial, die Parallelübersetzungen im Hinblick auf die Kollegen, die sich über den Stand unserer Vorgeschichte für ihre Germaniabehandlung unterrichten wollten. Jetzt liegt von **Theodor Birt** im Verlage Quelle und Meyer vor: **Horaz' Lieder und römisches Leben** und **Studien zur Kritik und Auslegung,** das, wie ich aus eigener Erfahrung von mir und meinen Kollegen weiß, sich wirklich für den Unterricht unmittelbar verwerten läßt, auch Übersetzungen verschiedenster Möglichkeiten enthält und eine Fülle von Anregungen bietet: je 7 M. 20. Anzuschließen ist hier das Büchlein von **Kurt Klähr,** dessen Titel **„Der Horazunterricht“** und Entstehung auf dem altphilologischen Ferienkursus in Göttingen für sich selbst sprechen (Teubner, Neue Wege zur Antike V. 2 M. 80). Derselben Anregung verdankt das uns interessierende Heft IV der Sammlung seine Entstehung (5 M.): Es enthält die Aufsätze von **Richard Reitzenstein, Tacitus und sein Werk, W. A. Baehrens, Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller, Friedrich Koepp, Germanenkämpfe in der römischen Kunst** sowie **Ulrich Kahrstedt, Die Grundlagen und Voraussetzungen der römischen Revolution.** Den Gedanken der Richtlinien, die antike Kunst usw. nicht zu vergessen, greifen die **Bilderhefte** des Verlages **Velhagen und Klasing,** Bielefeld, auf, die **Hans Schaal, Zur Kunst und Kultur-**

---

[5]) Vgl. die Korrekturzusatznote 1, wo auf weitere Textausgaben dieser dem „Lesehefttyp“ ähnelnden recht brauchbaren und billigen Texte (meist 40—60 Pf.) verwiesen ist.

geschichte des Altertums in bester Aufmachung und Durchführung zu mäßigem Preis vorlegen konnte: **K. A. Neugebauer, Das Bronzegerät des Altertums, Valentin Müller,** der Berliner Archäologe, **Die archaische Plastik bis zu den Perserkriegen, Hans Schaal** als einen ersten Teil der **Griechischen Vasen** die **„Schwarzfigurigen Vasen"**. Nützlich sind ferner die *„Hilfs- und Lehrbücher für den höheren Unterricht"* von Theodor Friedrich Leipzig (Jaeger-Verlag, Leipzig), von denen uns angehen **„Griechentum"** von **Theo Herrle, Israel und seine Religion im Rahmen der vorderasiatisch-ägyptischen Kultur, Theo Herrle, Römertum,** für *Schüler* als billiges Hilfsmittel wohl geeignet. Die **Heraklitfragmente** haben in der schon öfter empfohlenen Ausgabe der Tusculumbändchen (**Ernst Heimeran,** München, für dessen ideelle Bestrebungen auch Kroll, Stemplinger, Boll usw. arbeiten) eine neue *griechisch-deutsche Ausgabe* gefunden. An die Übersetzung wagte sich **Bruno Snell** in Hamburg. Aus dem Verlag *Josef Kösel* und *Friedrich Pustet,* K. G. München, liegen in gemeinverständlicher Form, aber wissenschaftlich fundiert vor: S. Landersdorfer O. S. B., Die Kultur der Babylonier und Assyrer (242 S. 4 M.) und B. Poertner, Geschichte Ägyptens in Charakterbildern (99 S., 2 M. 50), beide für Schüler geeignet. Sehr brauchbar ist endlich noch, da die Forumausgrabungen die früheren Darstellungen überholt haben, die Schrift von **Christian Hülsen, Forum und Palatin** (Drei Masken-Verlag München: Sammlung die Baukunst, 98 S. u. 101 Abb. u. 1 Plan), das guten Text und gute Abbildungen, auch neue, bietet. Auch das **„Bilderwerk zur Geschichte"**, das **Kummsteller** zu seinem Geschichtsbuch herausgebracht hat **(Quelle & Meyer, Leipzig),** bietet sehr gutes Material zur Belebung des altsprachlichen Unterrichtes im Sinne der Richtlinien.

Karl Preisendanz, Erdkundliche Spuren im Kloster Reichenau (= Festgabe der badischen Landesbibliothek Karlsruhe zur Begrüßung des XXII. Deutschen Geographentages Karlsruhe 1927), Badische Landesbibliothek.

Preisendanz, ein Kenner der Schätze der Reichenau, ist nicht Geograph, aber der Nicht-Philologe pflegt wenig in alten Handschriften zu blättern, und die historische Geographie in Deutschland beschäftigt sich nur noch wenig mit Altertum und Mittelalter. P. bringt also weniger Ergebnisse als Hinweise. Er geht den Hinweisen der alten Bibliothekskataloge auf „Geographica" nach und stöbert mancherlei auf, was sich wohl auf ältere Vorlagen zurückführen ließe. Weltkarten, Klimakarten, Erdzonenkarten, Windkarten, eine Sallustkarte, Golgathakirchen, Zionkirche, Ölbergkirche, Samariakirche. Zu verwerten wird das vorgelegte Material nur von sehr wenigen Philologen sein, da ihnen die histor.-geograph. Kenntnisse fehlen, aber auch nicht von den Geographen, die die „Philologica" nicht beherrschen. Historische Geographie des Altertums ist eine Spezialwissenschaft, die in Deutschland kaum noch lebt. **Millers** Mappae mundi (heute vergriffen) sind mit Erfolg heranzuziehen, dazu Arbeiten von **Kretschmer.**

Mitteilungen.

Zu Pap. Oxyrh. no. 2087.

Dasselbe Glossar Pap. Oxyrh. XVII, 1927, Nr. 2087 (p. 111), das uns unter ἀλαζόνας damit überrascht, daß die sonst nur bei Suidas stehende Zuweisung des Eryxias (399c) an den Sokratiker Aeschines schon im 2. nachchr. Jahrh. begegnet, stellt an anderer Stelle von neuem eine Frage, die durch eine Emendation Meinekes längst erledigt schien. Phrynichus (p. 39, 8ff. Borr.) belegt das Verb ἀκταινῶσαι (aufrichten) u. a. mit Πλάτων ἐν τῷ Φαίδωνι. Weil es nun zwar in den Gesetzen vorkommt (672c: ὅταν ἀκταινώσῃ ἑαυτὸ τάχιστα, „sobald das jugendliche Lebewesen sich aufrichten kann"), nicht aber im Text des Phaedon, hat Meineke das Zitat auf den Komödiendichter Platon bezogen und Φαίδωνι in Φάωνι verbessert (so auch bei Kock I 651 fr. 180). Photius p. 69, 5 Reitzst. (ἀντὶ τοῦ ὑψῶσαι καὶ ἐξᾶραι καὶ μετεωρίσαι) trägt nichts aus, da er das Platonzitat nicht hat und nur Anakreon als Zeugen für das Wort anführt. Nun aber tritt der neuentdeckte Zeuge auf und bestätigt die Phrynichusüberlieferung, indem auch er den Phaedon, aber unter Anwendung des in diesem Fall bekanntlich alten und verbreiteten Nebentitels zitiert: ἀκταινῶσαι. Πλάτων περὶ ψυχῆς. ἐξαραιῶσαι. Also einer der nicht seltenen Fälle, wo im Platontext ein glossematischer Ausdruck schon früh und allgemein verschwunden ist (Beispiele in meinen philol. Studien z. Pl. II 11). Das Wort könnte, obwohl da mit unseren Handschriften auch schon die Nebenüberlieferung geht (Celsus, Eusebius, Stobaeus), etwa 109d gestanden haben: ὑπ' ἀσθενείας καὶ βραδυτῆτος οὐχ οἵους τε εἶναι ἡμᾶς ἀκταινῶσαι ἐπ' ἔσχατον τὸν ἀέρα, wobei ἡμᾶς doppelte Funktion hatte, was mit beseitigt wurde, als man das unglossematische διεξελθεῖν einsetzte.

Freiburg i. Br. **Otto Immisch.**

Zu Vegetius IV, 38; 41.

In seinem Aufsatz über „Antike Windrosen" (Hermes 20 [1885] p. 618) führt G. Kaibel mit guten Gründen aus: „Das rein Varronische System dagegen überliefert uns Sueton und im ganzen und großen auch Vegetius." Ist damit für IV 38 als Urquelle Varro sichergestellt, so bleibt die Frage nach der Mittelquelle offen. Nun hat Seneca (quaest. nat. V 17, 4) für den καικίας, θρασκίας und λιβόνοτος noch keinen lateinischen Namen (Kaibel p. 596). Vegetius findet aber in seiner Quelle diese Namen, also muß diese jünger sein als Seneca. Des weiteren schreibt Vegetius: horum vocabula . . . non solum Graeca, sed etiam Latina protulimus. Der Verfasser nimmt es also als sein besonderes Verdienst in Anspruch, auch die lateinischen Namen gefunden zu haben. Auch Sueton hat die fehlenden Bezeichnungen: aber euroauster

und austroafricus für εὐρόνοτος und λιβόνοτος, und ebenso für θράσκιας volturnus, während der lateinische Namen für εὖρος fehlt. Auch in den bei Kaibel p. 623/24 abgedruckten Windrosen haben wir dieselben Bezeichnungen; aber diese gehen noch einen Schritt weiter: für εὖρος heißt es da lateinisch eurus, und für θράσκιας setzt sich circius durch: beide Male also das griechische Fremdwort. Sind also hier die beiden Fremdwörter lateinisches Gut geworden, so müssen die beiden Inschriften die letzte Stufe der Entwicklung darstellen. Da Sueton in Übereinstimmung mit den Inschriften euroauster und austroafricus, also die jüngsten Bezeichnungen hat, so muß das Fehlen der lateinischen Namen für εὖρος so erklärt werden, daß die früheren lateinischen Bezeichnungen für diesen Wind zu Suetons Zeiten schon verloren, das griechische Wort aber noch als Fremdwort empfunden wurde. Nun hat des Vegetius Gewährsmann εὖρος = volturnus, in Übereinstimmung mit Seneca und Plinius. Zu seiner Zeit wird also noch ganz deutlich nach einem lateinischen Namen gesucht, ebenso bei λευκόνοτος = εὐρόνοτος = albus notus, wo so eine Art Übersetzung versucht zu sein scheint. Ob corus = λιβόνοτος auch aus diesem Hin und Her und der Unsicherheit der Bezeichnungen zu erklären ist oder ob ein Irrtum vorliegt, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls soviel steht fest, daß die Quelle des Vegetius älter sein muß als Sueton, mithin aus der Zeit um die Wende des Jahrhunderts stammen muß.

IV 41.

Zu vergleichen ist Vegetius IV 41 mit Vergil Georgicon I 393ff. Der ganze Aufbau zeigt die Ähnlichkeit. Wie Vergil behandelt auch Vegetius zuerst ausführlich die Vorzeichen vom Mond, dann die der Sonne, während bei den anderen Schriftstellern, die den gleichen Stoff behandeln, die Reihenfolge die umgekehrte ist. Zum Schluß fügt Vegetius ganz kurz noch Luft, Meer usw. hinzu. Teilweise ist die Übereinstimmung wörtlich:

Vergil, Georg. I	Vegetius
393: nec minus ex imbri soles — et aperta serena prospicere et certis poteris cognoscere signis	multis quoque signis et de tranquillo procellae et de tempestatibus tranquilla produntur
432: sin ortu quarto . . . pura neque obtunsis per caelum cornibus ibit.	si quarto ortu neque obtusis cornibus
438: sol quoque et exoriens et cum se condet in undas	sol quoque exoriens vel diem condens
442: conditus in nubem	obiecta nube varietur
453: caeruleus pluviam denuntiat	caeruleus indicat pluvias
459: lucidus orbis erit	laetus orbis ac lucidus
II 475: . . . Musae quarum sacra fero ingenti percussus amore	Vergilius in Georgicis divino paene conprehendit ingenio.

Dabei sind einige Verschiebungen und Irrtümer entstanden; so bezieht Vegetius auf den Mond, was Vergil von der Sonne sagt. Auch spricht Vergil Georgicon IV 234 ubi piscis aquosi — das Gestirn —, während Vegetius aliquanta significantur a piscibus die Tiere meint, die gerade nirgends als Vorzeichenbringer erwähnt werden. Aber trotz dieser Bedenken ist die wörtliche Übereinstimmung zu groß, als daß die Abhängigkeit des Vegetius von Vergil bezweifelt werden könnte, ganz abgesehen davon, daß „Vergilius in Georgicis" zitiert wird. Als zweite Quelle wird Varro in libris navalibus angegeben. Zufällig ist diese Varrostelle bei Plinius nat. hist. 18, 348—350 erhalten; sie weicht inhaltlich und formell vollständig von Vegetius ab. Das beweist, daß Vegetius — wie zu erwarten — den Varro und also auch den Vergil nicht selbst benutzt hat, sondern eine Mittelquelle, von der auch die Quellenangabe abschreibt. Da nun weiter anzunehmen ist, daß Vegetius keinen Dichter, sondern eine Fachschrift benutzt hat, so darf geschlossen werden, daß Vergils Georgicon als eine Art Lehrbuch benutzt und ausgeschrieben wurde, zuerst natürlich für den Ackerbau; dann aber müssen die passenden Stellen auch in die Handbücher anderer Wissenszweige übergegangen sein.

Zum Schluß: IV 38 geht auf Varro zurück, für IV 41 ist Varro als Quelle zitiert, aber nicht benutzt, beide Kapitel müssen also in irgendeiner Verbindung miteinander stehen, d. h. Vegetius muß für diese beiden Kapitel dieselbe Zwischenquelle benutzt haben.

Berlin-Wilmersdorf. Erich Sander.

Über die Bedeutung des Wortes „basis" in lateinischen Weihinschriften.

In einer Reihe von Inschriften ist nur von der Dedikation einer „basis" die Rede[1]). Es ist naheliegend, in diesen Fällen „basis" als pars pro toto aufzufassen. Das nimmt auch Ruggiero an, wenn er schreibt: „sta (basis) non di rado nel senso di ara o simile"[2]). Zur Gleichsetzung der Wörter basis = ara könnte auch die Ähnlichkeit der Form der Monumente geführt haben. Doch ich sehe keinen Grund, von der Bedeutung „basis" = Sockel abzuweichen. Man kann z. B. die Inschrift Dess. 3592: A. Herennuleius Sotericus voto su[c]epto basim posuit deae Florae . . . so auffassen, daß A. Herennuleius der Statue der Göttin Flora eine Basis weihte. Natürlich vermißt man mit Recht im Text das Wort statua oder signum,

[1]) Dessau 3592, 3817, 4360, 5456, 7055, CIL V 5471. Hierher scheint auch die beschädigte Inschrift auf einer kleinen Basis CIL XI 7792 zu gehören. Diese Basis befindet sich heute in der Sammlung des Archäol.-epigr. Seminars der deutschen Universität in Prag. Eine kurze Besprechung der darauf befindlichen Reliefbilder soll demnächst erscheinen.

[2]) Ruggiero, Diz. epigr. I S. 979. Im Thes. l. L. s. v. „basis" ist diese Frage überhaupt nicht aufgeworfen.

doch das Abweichen von der genaueren Ausdrucksweise läßt sich auch sonst belegen. CIL VI 3710 lesen wir: Silvanum cum basi ... d. d. statt „signum Silvani"; vgl. auch Dess. 3430 u. 5457. Es gibt noch weitere Möglichkeiten, mit der wörtlichen Bedeutung auszukommen, ohne daß man an eine ara denken müßte. Plin. ep. III 6 schreibt an seinen Freund Annius Severus, er habe eine Bronzestatue käuflich erworben, die er in Rom aufstellen lassen will. Darum ersucht er ihn, er möge schon im voraus eine Marmorbasis dafür errichten lassen, die in einer Inschrift auch seinen, des Dedikanten, Namen und Ämterlaufbahn enthalten solle. Ähnliches kann ja auch anderwärts im Kulte vorgekommen sein. Entweder durch Schenkung oder sonst auf irgend welche Weise wurde eine Statue erworben, dazu hat dann jemand eine Basis gegeben und auf der Inschrift nur mit kurzen Worten vermerken lassen, daß zu Ehren dieser oder jener Gottheit die Basis gesetzt wurde (vgl. CIL X 6435). Zu diesem Ergebnis führt auch eine Inschrift aus Uchi Maius[3]). Dort heißt es, daß die „basis cum ornamentis" ein gewisser C. Lucilius Athenaeus „sua pecunia" machen ließ. Auch Dess. 6221: „basim posuerunt et statuam refecerunt" bekräftigt unsere Ansicht. Hier steht „basim posuerunt" ganz für sich und es kann sich nur um den Sockel der wiederhergestellten Statue handeln. In anderen Fällen war eben eine Wiederherstellung der Statue nicht nötig, sondern nur die Aufstellung einer Basis. Andererseits kommt es auch vor, daß eine „basis vetustate consumpta" wiederhergestellt wird[4]). Hier sei auch folgende Inschrift angeführt: „L. Statius Faustus pro signo, quod ... ponere debebat ... basis duas marmorias decrever[u]nt pro signo poniret"[5]). Der Grund für die hier erwähnte Maßnahme ist nicht bekannt. Er kann finanzieller Art gewesen sein, aber wir können auch annehmen, daß man zwei Basen eben notwendig brauchte. Nach dem Gesagten wird basis = Sockel unbedingt zu halten sein. Im Kulte der Götter konnte man Basen immer brauchen, sei es als Sockel für eine Statue, sei es als Untersatz für eine Ara. Die nähere Zweckbestimmung mag auch erst der Priesterschaft überlassen worden sein. Die Genauigkeit der Angaben der einzelnen Teile des Weihgeschenkes, wie sie uns in den Inschriften entgegentritt, hat mich zu dieser Ansicht geführt. Man liest immer wieder: „ara cum base (sua)" oder „signum cum base (sua)", „ara et basis", „signum et basis" oder noch deutlicher CIL X 5159 „signum Concordiae restituendum coeraverunt eidemque dedicarunt et basim, gradum, aram sua pecunia faciunda cer."; vgl. weiter Dess. 5460 u. 5439.

Prag. A. Gotsmich.

[3]) Dess. 9401.

[4]) CIL X 5848.

[5]) Dess. 6385. Auf die Ausführung der Basen legte man in römischer Zeit besonderes Gewicht, vgl. Lippold, Kopien und Umbildungen griechischer Statuen S. 96 ff. und Dess. 6468.

Berichtigung

Herr Professor Hohl macht mich darauf aufmerksam, daß meine Bemerkung in der Anzeige seiner Ausgabe der Scriptores Historiae Augustae (oben Sp. 454) über die Lesart der Seduliusexcerpte in der Vita Claudii 4, 3 auf der ungenauen Angabe Josef Kleins beruhe und daß der angebliche Zusatz sich auf Claud. 10, 1 beziehe. Damit entfällt natürlich die Möglichkeit, die Worte 4, 3 einzufügen. Ich teile diese Berichtigung den Lesern der Philologischen Wochenschrift gern mit, zumal da sie lehrt, wie nötig es gewesen wäre, daß Umfang und Lesarten der Seduliusexcerpte, die uns ja über die Handschrift *P* hinausführen, im kritischen Apparat genau angegeben wären. Außerdem ist zu berichtigen, daß Tac. 16, 6 (Sp. 456) *praeberent* Conjectur von Casaubonus ist und daß Aurel. 27, 5 (Sp. 464) auch Σ das sprachwidrige *quid si igitur* hat, wie richtig im Apparat bei Hohl steht. Darnach wird man bei diesem Schriftsteller es wohl beibehalten müssen.

Erlangen. Alfred Klotz.

Eingegangene Schriften.

Das alte Rom von Guglielmo Ferrero und Corrado Barbagallo. Stuttgart o. J., Julius Hoffmann. XX, 871 S. 8.

Introduction to the study of the Greek Dialects. Grammar, selected inscriptions, glossary. Revised edition by Carl Darling Buck. Boston etc. o. J., Ginn and Comp. XVIII, 348 S., 3 Karten. 8. 35 sh.

3 Enoch or the Hebrew Book of Enoch. Ed. an transl. for the first time with introduction, commentary a. critical notes by Hugo Odeberg. Cambridge 28, Univers. Press. X, 192 + 179 + יג + 36 S. 8. 42 sh.

Vorträge der Bibliothek Warburg. Hrsg. v. Fritz Saxl. Vorträge 1925—1926. Leipzig-Berlin 28, B. G. Teubner VIII, 217 S. 8. 12 M.

Platon: Eidos. Paideia. Dialogos von Paul Friedländer. Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter u. Co. IX, 278 S., III Taf. 8. 12 M. 50, geb. 14 M. 50.

Catalogue of latin and vernacular Alchemical Manuscripts in Great Britain and Ireland. Dating from before the XVI Century. By Dorothea Waley Singer. Assisted by Annie Anderson. Volume I. Brussels 28, Maurice Lamertin. XXIV, 326 S. 8.

Johanna Jarislowsky, Schillers Übertragungen aus Vergil im Rahmen der deutschen Aeneis-Übersetzung des 18. Jahrhunderts. [Jenaer Germanistische Forschungen. 12.] Jena 28, Frommannsche Buchh. X, 247 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 28. Juli. 1928. №. 30.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hellenica Oxyrhynchia edidit et tabula libellorum apparatu critico testimoniis similibus instruxit **Ernestus Kalinka.** Lipsiae 1927, B. G. Teubner. XIV, 63 S. Geb. 3 M. 60.

Mit ungebührlicher, kaum entschuldbarer Verspätung schreibe ich diese Anzeige der Kalinkaschen Ausgabe des Oxyrhynchos-Historikers. K. verschafft damit dem Anonymus Aufnahme in der Bibliotheca Teubneriana und ersetzt Lipsius' Ausgabe der Cratippi Hellenicorum fragmenta Oxyrhynchia scholarum in usum in den Bonner Kleinen Texten (1916).

In der praefatio gibt K. zunächst natürlich Auskunft über den Papyrus selbst (librum . . . vix ante annum 200 scriptum), seinen jetzigen Bestand und seinen ursprünglichen Umfang, erörtert dann Inhalt und Umfang des in Bruchstücken erhaltenen Geschichtswerkes und die Verfasserfrage. Angeschlossen ist (von p. IX ab) ein, wie es scheint, fast lückenloses Verzeichnis quae de his Hellenicis scripta sint[1]). Dann folgt der Text mit kritischem Apparat, auch die ganz trümmerhaften Kolumnen in sehr übersichtlichem Druck bietend, zweifellos geschickter als in der kurz zuvor erschienenen Bearbeitung durch Fel. Jacoby im zweiten Teile der F. Gr. Hist. (II A, 1926, 17ff., dazu Kommentar II C 6ff.)[2]). Vergleicht man diese beiden neuesten Textrezensionen miteinander, so findet man an nicht wenigen Stellen Abweichungen im Wortlaut und Umfang der Ergänzungen der Papyruslücken, und auch wo zwischen beiden Editoren consensus besteht, hat man doch mitunter das Gefühl der Unsicherheit, sowie die Ergänzungen über das Einfügen einzelner Buchstaben und Silben hinausgehen. Diese textliche Unsicherheit hat kürzlich Castiglioni in seiner Besprechung der Kalinkaschen Ausgabe (Gnomon IV 1, 1928, 18ff.) an zahlreichen einzelnen Stellen beleuchtet. Nur eine Nachprüfung am Papyrus selbst — die Erstpublikation in den Oxyrh. Pap. V bietet nur zwei faksimilierte Tafeln — wird da in Einzelheiten noch Sicherheit bringen können. Von S. 37 ab folgen die testimonia und similia, Auszüge aus Diodor, Xenophon (Hell. u. Ages.), Plutarch (Ages. Artox. Lysand. Paus.), Polyaen, Strabo, Isokrates und Isaios, Platon, Harpokration, Nepos (Conon und Ages.) und Iustin, zweifellos sehr bequem für den Benutzer; aber war der volle Abdruck der Stellen notwendig? Für philologische oder historische Seminarübungen — und daran hat der Herausgeber gewiß mit zuerst gedacht — war diese Bequemlichkeit nicht ange-

[1]) Ein Beitrag Castiglionis im Bollettino di Filol. Class. 27, 1921, 147 fehlt, wie dieser in seiner sogleich zu nennenden Rezension bemerkt.

[2]) Ein paar Addenda nach Jacoby bei K. S. 36.

bracht, im Gegenteil ist zu wünschen, daß die Studenten die in den Seminarbibliotheken ihnen zur Verfügung stehenden Texte selbst aufschlagen und nachlesen. Und bei Fortbleiben dieser Parallelen wäre die Ausgabe um ein Drittel dünner — und dementsprechend billiger geworden. Wie der teure Preis der Bücher heute verhängnisvoll auf ihren Absatz wirkt, wissen wir alle; zumal für den Studierenden ist es schon ein fühlbarer Unterschied, ob er für solch schmächtiges Bändchen eine Mark mehr oder weniger zahlen soll.

Die Behandlung der Verfasserfrage endet bei K. mit einem non liquet. Daß die Oxyrh.-Hell. ein Stück aus Ephoros' Weltgeschichte sei, glaubt wohl niemand mehr; auch Theopompos ist sprachlich-stilistisch nicht minder ausgeschlossen als chronologisch[3]); ist doch diese Hell. schon von Xenophon in seinem Agesilaos berücksichtigt (wie auch K. annimmt), geschrieben mit der Absicht, Xenophons Darstellung in seiner Hellenika, natürlich deren erster, vor 386 erschienenen Auflage, zu berichtigen[4]). So schien nur Kratippos als Verfasser übrig zu bleiben, an den mit Blaß schon die ersten Herausgeber Grenfell und Hunt gedacht hatten, für den besonders Lipsius sich einsetzte (außer in seiner Ausgabe Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss., Philol.-hist. Kl. 67, 1915, I); und ich habe an seine Autorschaft früher auch geglaubt (Xen. in d. gr.-röm. Lit., Philol. Suppl. XIII 2, 1920, 31ff.), obwohl Lipsius seine Ansicht mit der verzweifelten Annahme stützen mußte (S. 22ff.), in Markellinos' Thukydidesbios § 32 stehe (in dem Sätzchen τοῦτό φησι Ζώπυρον ἱστορεῖν) eine an falscher Stelle in den Text geratene Randbemerkung eines Lesers und der sonst recht verständige Markellinos habe sich über das Verhältnis von Zopyros zu Kratippos, die beide bei Didymos angeführt waren, gründlich geirrt. Noch weniger wird man Ed. Schwartz (Hermes 44, 1909, 500) glauben, beide Zopyrossätze störten den Zusammenhang des Didymosexzerptes bei Markellinos und seien als Reste einer Randbemerkung auszuscheiden[5]). Aber sie widersprechen einander und müssen in Einklang gebracht werden. In § 33 heißt es: ἐγὼ δὲ Ζώπυρον ληρεῖν νομίζω λέγοντα τοῦτον ἐν Θράκῃ τετελευτηκέναι[6]), κἂν ἀληθεύειν νομίζῃ Κράτιππος. Mag man glauben, mit ἐγὼ δέ rede Markellinos von sich selbst oder er übernehme dieses ἐγώ unmittelbar seiner Vorlage Didymos[7]), in beiden Fällen wird zweifelsfrei bezeugt, daß Kratippos chronologisch hinter Zopyros gehört. Diesem folgend hat auch Kratippos Thukydides' gewaltsamen Tod in Thrakien berichtet, eine Meinung, die Didymos lebhaft bekämpfte; von ihm heißt es bei Markellinos § 32: Δίδυμος δ' ἐν Ἀθήναις ἀπὸ τῆς φυγῆς ἐλθόντα βιαίῳ θανάτῳ <φησὶν ἀποθανεῖν> (fehlt in der besten Handschrift Palatinus E, ergänzt im Guelferbytanus)· τοῦτο δέ φησι Ζώπυρον ἱστορεῖν[8]). Da Zopyros nach § 33 gerade den Tod des Thukydides in Thrakien behauptet, also den in Athen, den Didymos als beglaubigt ansah, abgelehnt hat, fehlt in der Lücke des Palatinus hinter θανάτῳ offenbar nicht bloß das Prädikat φησὶν ἀποθανεῖν, sondern auch das, worauf das τοῦτο des nächsten Satzes zurückweist; also ergänzt man am einfachsten: Δίδυμος δ' ἐν Ἀθήναις . . . βιαίῳ θανάτῳ <φησὶν ἀποθανεῖν, καὶ (oder ἀλλ') οὐκ ἐν Θράκῃ>·

[3]) Auch W. Aly, der in seiner Gesch. d. gr. Lit. 1925, 202 ff. Theopomps Autorschaft noch als „fast zur Gewißheit erhoben" bezeichnet, erklärt jetzt bei Besprechung der Jacobyschen Bände (Gött. gel. Anz. 1927, 287), daß er es „doch wohl kaum gewesen".

[4]) Über die Teile der Hell. Xen.s und ihre Abfassungszeiten vgl. zuletzt Elis. Vorrenhagen, De orationibus quae sunt in Xen.tis Hellenicis, Diss. Münster (gedr. Elberfeld) 1926 im Proemium S. 1 ff. Gerade gegen die Ausführungen über Xen.s Leben und Schriften in der Einleitung wendet sich W. Gemoll in seiner Rezension Philol. Woch. 1927, 641 ff., zumeist mit sehr wenig stichhaltigen Gründen, ohne daß der Leser erfährt, was die Verf. sonst eigentlich mit ihrer Arbeit gewollt hat. — Die Frage, ob Xenophon Hell. Teil II (Buch III bis V 1) vor Teil I (Buch I u. II) geschrieben hat, wird sich kaum entscheiden lassen; daß aber sowohl die Thukydidesfortsetzung der beiden ersten Bücher wie die Geschichtsdarstellung bis zum Antalkidasfrieden von ihm als einheitliches Werk publiziert war, dafür darf man wohl den Oxyrh.-Historiker als beweisenden Zeugen ansehen, der den gleichen Zeitraum mit polemischer Einstellung gegen Xenophon in seinem Werk darzustellen unternahm (vgl. K. p. V sqq.).

[5]) Schwartz' Annahme hat bei Jacoby (P.-W. XI 1658, Art. Kratippos Nr. 2) zunächst zweifelnde, nunmehr (F. Gr. Hist. II C S. 3) rückhaltlose Zustimmung gefunden.

[6]) Seinen Vorschlag <οὐκ> ἐν Θράκῃ hier in § 33 zu schreiben (Thuk. ed. Stahl I Leipzig 1873 p. LIV u. dazu die Begründung p. X n. 1) hat Stahl selbst später zurückgenommen, Rhein. Mus. 39, 1884, 463 Anm. 3.

[7]) Dafür schon Stahl a. a. O., zweifelnd jetzt Aly 287.

[8]) Unmöglich kann dieser Satz mit Stahl 458 ff. auf den folgenden Satz des § 32 bezogen werden: darin hat schon Krüger (Θουκυδίδου συγγραφή II 2, Berlin 1847 p. 196) das unsinnige τὴν ἐν Σικελίᾳ nach μετὰ τὴν ἧτταν gestrichen.

τοῦτο δέ φησι Ζώπυρον ἱστορεῖν[9]). Dem Zopyros, doch wohl jenem hellenistischen Historiker Zopyros von Byzanz[10]), hat also Kratippos zugestimmt. Nach Markell. § 33 könnte dieser als Zeitgenosse des Didymos erscheinen[11]), aber das ist ausgeschlossen, da nicht bloß Plutarch (glor. Athen. 1 p. 345C—E), sondern auch schon Dionys von Halikarnass (de Thuc. 16) sich durch seine Behauptung haben täuschen lassen, er sei ein Zeitgenosse des Thukydides und erzähle Zeitgeschichte, eine Fiktion, die seinem Werke gewißlich größere Autorität verschaffen sollte und den Historiker Kratippos, der nach Zopyros und vor Didymos und Dionysios geschrieben hat, als Schwindler erweist, als welchen Schwartz (496 ff.) ihn entlarvt hat. So werden wir uns notgedrungen an den Gedanken gewöhnen müssen (wie schon W. Otto, Histor. Zeitschr. 75, 1922, 483 Anm. 1 gesagt hat), in der Oxyrh.-Hell. das Werk eines minder bekannten Autors vor uns zu haben, und da gewinnt denn doch Jacobys Vermutung recht an Wahrscheinlichkeit, der Verfasser sei ein Boioter (was auf Grund von col. XI—XIII sicher anzunehmen ist) und wohl jener sonst fast unbekannte Daimachos, der nach Porphyrios bei Euseb. praep. ev. X 3 p. 464 B von Ephoros ausgeschrieben worden ist, wie eben der Oxyrh.-Historiker tatsächlich als eine „Hauptquelle des Ephoros für die Zeit nach Thukydides" sich zeigt, wenn wir auch in der Überarbeitung Diodors nicht mehr feststellen können, daß Ephoros aus Daimachos nach der Angabe bei Eusebios (wie aus Kallisthenes und Anaximenes) αὐταῖς λέξεσιν ἔστιν ὅτε τρισχιλίους ὅλους . . . στίχους herübergenommen hat — was vielleicht nur eine Übertreibung der übelwollenden antiken κλοπαί-Spürnasen war[12]).

Münster (Westf.). Karl Münscher.

[9]) Diese Ergänzung ist von mir vorgeschlagen bei Gerh. Oomen, De Zosimo Ascalonita atque Marcellino, Diss. Münster 1926, 88; irrtümlich gibt Oomen an, auch Stahl habe schon diesen Vorschlag gemacht; s. Anm. 6. — Gudemans Kritik der Oomenschen Analyse des unter Markellinos' Namen erhaltenen Thuk.-Bios (Philol. Woch. 1927, 609 ff., bes. 616 ff.) ist nicht glücklich; zu leugnen, daß der erste Satz dieses Bios von Zosimos, dem Verfasser zweier erhaltener Bioi des Demosthenes und Isokrates und eines unvollständigen Aischinesbios sowie der Isokr.-Hypotheseis, geschrieben ist, erscheint mehr als harmlos. John, De veterum rhetorum studiis Thucydideis qu. sel., Diss. Greifswald 1922, 10 ff., meinte auf Grund jener Übereinstimmung, Markell. habe Zosimos' Thuk.-Vita benutzt; das einzig Richtige hat Oomen festgestellt, daß Zosimos des Markellinos Thuk.-Vita seinem Thuk.-Kommentar vorangestellt und sie mit sehr wenig geschickten Zusätzen erweitert hat. Inwieweit Zosimos in den Rednerscholien steckt (wie sicher im schol. zu Isokr. IX 1), ist unsicher; da hat Oomen wohl teilweise zu viel entdecken wollen, und Gudemans Kritik ist in dieser Beziehung berechtigt, nur daß Gud. überall seinen geliebten Didymos aufspürt, wo Oomen Zosimos zu finden meinte.

[10]) Fehlt bei Oomen S. 87 in der Aufzählung der Autoren des Namens Zopyros.

[11]) So Aly 287, der in dem von Markell. erwähnten Kratippos, als Didymos' Zeitgenossen, den Peripatetiker (vgl. v. Arnim, P.-W. XI 1658 ff., Art. Kratippos Nr. 3) sehen will, der Thuk'. Tod in der Fremde gelegentlich erwähnt haben könnte. Das erscheint mir ausgeschlossen, wie auch Alys weiterer Gedanke wenig wahrscheinlich ist: „Es könnte aber auch einfach eine Verwechslung des älteren und des jüngeren Gewährsmannes vorliegen, so daß in Wahrheit Zopyros den Kratippos zitiert hätte."

[12]) Weil solche κλοπή für Ephoros aus Diodor nicht nachweisbar sei, lehnt Aly 287, 2 den „an und für sich nicht üblen Einfall" Jacobys ab.

A. Rostagni, La Poetica di Aristotele con Introduzione, Commento e Appendice Critica. Torino 1927, G. Chiantore. XCIV, 147 S.

(Schluß aus No. 29.)

Was den Kommentar nun anbelangt, so tut es dem oben erteilten Lob keinen wesentlichen Eintrag, wenn eine Anzahl seiner Erläuterungen einer genaueren Prüfung nicht standhält. Es ist aber auch hier begreiflicherweise unmöglich, auf diese im einzelnen einzugehen, zumal die Interpretation gar oft durch die textkritische Fassung der betreffenden Stellen bedingt ist. Ich greife daher nur Einiges ganz willkürlich heraus, bin aber gern bereit, dem Verf. auf Wunsch für eine eventuelle zweite Auflage was ich sonst noch zu beanstanden habe zur Verfügung zu stellen.

c. 7. 50 b 8 sagt Aristoteles: εἰ γὰρ ἔδει ἑκατὸν τραγῳδίας ἀγωνίζεσθαι πρὸς κλεψύδρας ἂν ἠγωνίζοντο, ὥσπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτέ φασιν. R. hält mit Vahlen an der Überlieferung der Hss fest und ergänzt ἀγωνίσασθαι „come appunto dicono che talvolta in qualche occasione si sia fatto." Dann fährt er wie folgt fort — ich muß seine eigenen Worte hersetzen: „La proposizione e considerata corrotta e inesplicabile. Trovano assurdo o strano che Arist. supponga esserci stati in antico agoni drammatici d' un numero straordinario di tragedie e che queste si regolassero con la clessidra. Ma Arist. non dice questo: dice soltanto (e perudito dire) che talvolta e in qualche occasione le tragedie (e siano pure le sole tre al giorno, della

consuetudine classica) ebbero ad essere misurate a norma di orologio, cioè secondo le necessità pratiche dell' ora. E questo è possibile e naturale e presumibile anche: che talvolta tragedie troppo lunghe siano state tagliate di qualche parte durante la rappresentazione come usano fare oggi le nostre compagnie drammatiche regolandosi dal tempo che passa. A una notizia di questo genere non risultante da documenti e non relativa ad alcun caso determinato ma all' eventualità generale dei casi, si applica bene quel tormentato φασίν." Zum Schluß dieser etwas weitschweifigen Erklärung wird noch die Vermutung geäußert, daß die Erörterung des Arist. im Zusammenhang mit der Theaterreform des Lykurgos stand! Daß sich obige Interpretation mit dem Wortlaut des rezipierten Textes nicht verträgt, hätte R. aus Bywater ad loc. ersehen können, wie es denn in jedem Fall ganz unglaublich ist, daß ein solch horologisches Verfahren jemals bei dramatischen Vorstellungen angewandt wurde. Auch kann ein Arist. über diese Vorgänge nicht so mangelhaft unterrichtet gewesen sein, daß er zu einem ganz vagen „man sagt" seine Zuflucht nehmen mußte. Die Lösung der Schwierigkeit hatte M. Schmidt schon längst gefunden, indem er εἰώθασι statt φασὶ vorschlug. Dieser coniectura palmaris stimmte auch Bywater zu, und nur ihre vermeintliche Kühnheit hinderte ihn, sie auch in den Text aufzunehmen. Er wußte aber nicht und R. übersah es, daß die alte griechische Vorlage (s. u.), auf die die syr.-arab. Übersetzung zurückgeht, ein φάναι εἰώθασε oder εἰώθαμεν [11]) voraussetzt. Aristoteles sagt also mit offenkundiger Ironie, daß „bei Vorführung von 100 Tragödien man sich nach der Wasseruhr würde richten müssen, wie wir (man) bei anderen Fällen, nämlich bei den Redeagonen im Gerichtssaal, zu sagen pflegen (pflegt)".

c. 9. 1451 b 21. Unbegreiflich ist es mir, wie R. unentwegt „Die Blume" als Titel des von Aristoteles erwähnten Dramas des Agathon, dessen Handlung und Personen nicht dem hellenischen Mythenschatz entnommen sei, festhalten kann. Es ist, wie ich auf Grund der arabischen Übersetzung nachgewiesen habe, Ἄνθῃ oder, falls man durchaus in η statt ει einen Itazismus annehmen will, Ἀνθεῖ, zu lesen, was übrigens auch Bergk unabhängig von Welcker vermutet hatte. Rostagnis Bemerkung dazu „ma anche in tal caso non dovremmo pensare al alcuno dei personaggi leggendari noti con questo nome" ist zum mindestens überflüssig, denn Aristoteles sagt ja selbst ganz deutlich, daß τὰ πράγματα καὶ τὰ ὀνόματα πεποίηται. Daß die Sympathie, die Aristoteles für Agathon offenbar hegte, dessen Aufenthalt in Pella, der mehr als 70 Jahre vor dem des Aristoteles fiel, zuzuschreiben sei, ist eine nicht zu rechtfertigende Vermutung, denn Agathon war zweifellos neben dem großen Dreigestirn, der bedeutendeste attische Tragiker, und dem Verfasser der Poetik und der Διδασκαλίαι wird man doch wohl eine selbstständige Einschätzung ohne einen derartigen sentimentalen Hintergrund ohne weiteres zutrauen dürfen.

c. 9 τῶν δὲ ἁπλῶν μύθων καὶ πράξεων αἱ ἐπεισοδιώδεις εἰσὶν χείρισται· λέγω δ' ἐπεισοδιώδη μῦθον etc. An ἁπλῶν haben schon Victorius und Castelvetro mit Recht Anstoß genommen. Die Schwierigkeit liegt aber zunächst gar nicht darin, daß hier ein technischer Terminus eingeführt wird, der erst später definiert wird, denn dafür bietet die Poetik selbst Analogien, sondern in der Tatsache, die R. nicht einmal erwähnt, daß es nicht abzusehen ist, warum ein μῦθος ἐπεισοδιώδης in einer πρᾶξις πεπλεγμένη ausgeschlossen sein sollte.

Nun bietet die arabische Übersetzung an Stelle von ἁπλῶν, das sie sonst richtig mit ‚einfach' wiedergibt, ein Wort, das ‚mangelhaft' bedeutet. Es entspricht das offenbar einem ἀτελῶν, das sehr leicht mit ἁπλῶν verwechselt werden konnte und bereits vor mir von Essen vermutet wurde. R. registriert dies zwar in seiner adnotatio critica, nimmt aber darauf im Kommentar keinerlei Rücksicht. So verschließt er sich durch seinen Hyperkonservativismus, wie in zahlreichen anderen Fällen, einer evidenten, durch die älteste Hs beglaubigten Textverbesserung und damit zugleich der ganz einfachen Lösung eines exegetischen ζήτημα.

c. 11 ὁ δὲ [Δαναὸς] und c. 17 τοῦ [Ποσειδῶνος] <θεοῦ>. Es handelt sich hier, wie ich nachgewiesen, um zwei in den Text geratene, erklärende Glossen, indem an der zweiten Stelle ein θεοῦ verdrängt wurde. Wo nämlich Aristoteles den Inhalt einer Handlung kurz wiedergibt (so den des Lynkeus des Theodektes, der Odyssee und der taurischen Iphigenie), läßt er stets alle Eigennamen aus, gemäß seiner Lehre, daß der Dichter erst einen

---

[11]) Beides findet sich bei Aristoteles, εἰώθαμεν in Top. 103 a 8 ἐ. προσαγορεύειν, Polit. III 3. 1276 a 37 ἐ. λέγειν. 1279 a 33 (Bonitz falsch 23) ἐ. καλεῖν. Beiläufig bemerke ich, daß der Plural κλεψύδρας sich nicht empfiehlt und daß die Bemerkung in der Adnotatio critica ad loc. κλεψύδρας codd. (d. h. cde, s. unten): κλεψύδραν Bekker insofern irreführend ist, als der Singular sich schon in ΣB (!) wie in anderen Hss findet.

Umriß der Fabel entwerfen und später die Personennamen einfügen soll. Dagegen verstoßen obige Lesarten, aber R. ignoriert auch diese Feststellung.

So hätte ich noch manches Fragezeichen zu Erklärungen des Verfassers zu setzen, aber deren Erörterung läßt sich in kurzen Worten nicht erledigen. Insbesondere, um dies noch hinzuzufügen, vermisse ich an sehr vielen Stellen einige die Angaben oder Lehrsätze des Aristoteles näher beleuchtende Beispiele, sei es aus der Literatur oder sonstigen Quellen, wo Aristoteles solche nicht selbst gibt oder andeutet. Es ist dies freilich eine Unterlassungssünde, die R. mit allen seinen Vorgängern teilt; eine derartige Ergänzung bzw. Bereicherung des exegetischen Materials wäre aber sehr verdienstlich gewesen, weil sie eben eine empfindliche Lücke in den bisherigen Kommentaren ausgefüllt hätte.

Ich bin im Obigen bereits mehrfach auf Rostagnis Behandlung des Textes geraten, und muß nun auf diese etwas genauer eingehen. In der Introduzione (S. LXXXIX—XCVI) behandelt Verf. auch die Überlieferungsgeschichte beginnend mit der Renaissance und in einer sorgfältigen Adnotatio critica (S. 121—133) werden die Lesarten von A (Parisinus), B (Riccardianus 46), und nach dem Vorgang Margoliouths auch die des Urbinas (c), des Laurentianus XXXI 14(d) und des Ambrosianus B 78 (e), den Castiglioni für den Herausgeber nochmals verglichen hat, verzeichnet [12]) Von diesen sagt R. kurz apographon loco habui [13]). Außerdem wird die arabische Übersetzung an mehr als 100 Stellen ohne weiteres deperditi Graeci codicis loco benutzt, von denen, wenn ich richtig gezählt habe, allein 94 in seinem Text Aufnahme gefunden haben. R. schließt sich also damit meiner Wertschätzung des Arabs voll und ganz an, denn selbst Margoliouth steht ihm noch ziemlich skeptisch gegenüber. Mit dieser ständigen Berücksichtigung des codex Σ — so nenne ich die in Majuskel geschriebene und spätestens dem 6. Jahrh. angehörige griechische Vorlage — hat es aber, wie wir gleich sehen werden, eine merkwürdige Bewandtnis. Konjekturen [14]) werden ebenfalls in reichlicher Anzahl erwähnt, aber nur höchst selten begutachtet [15]), dagegen werden des öfteren textkritische Erörterungen in den Kommentar eingeschaltet.

Da wohl nicht alle Leser dieser Zeitschrift mit den Textproblemen der Poetik vertraut sind, so sei mir zur Orientierung eine kurze Vorbemerkung gestattet. Seit Spengel und Vahlen, dem sich alle, auch Bywater, vorbehaltlos angeschlossen haben, galt es als ein Axiom — denn ein Beweis ist dafür niemals auch nur versucht worden — daß der Parisinus (A), die älteste erhaltene Hs, der Stammvater aller übrigen Hss sei und daher als einzige Grundlage der Recensio der Poetik zu gelten habe. Allerdings tauchten auch eine Anzahl zweifellos richtiger Verbesserungen in den sosogenannten „Apographa" von A auf. Diese seien daher nur als glückliche Konjekturen, die deren Schreiber currente calamo gemacht hatten, zu bewerten. Die erste Bresche in diese scheinbar uneinnehmbare Festung schlug Margoliouth. Es stellte sich nämlich heraus, daß Σ und vor allem der codex Riccardianus (B), die beide Margoliouth zuerst zugänglich gemacht hatte, in zahlreichen und einzig richtigen Lesarten, teils gegen A und seine angeblichen Nachkommen, teils mit nicht minder zahlreichen „Konjekturen" dieser „Apographa" übereinstimmten!

Vahlen und auch Bywater, durch diese verblüffende Entdeckung in die Enge getrieben, fanden nicht den Mut, ihre gänzlich verlorene Stellung aufzugeben, sie machten sogar krampfhafte, aber gänzlich verfehlte Versuche, den „Arabs" allenthalben zu diskreditieren. Den Wert der neuen Textquellen, sowie die innere Fäulnis der Apographahypothese habe ich in zwei Abhandlungen erwiesen [16]). Mit meiner Philologus-Abhandlung ist

[12]) Die Paraphrase des Averröes, um von Avicenna abzusehen, hat R. mit Stillschweigen übergangen. Beide sind aber für die Textkritik wie für die Beurteilung der verstümmelten arabischen Übersetzung keineswegs belanglos. Siehe Philolog. a. a. O.

[13]) Laut Adnotatio ad 1452 a 35 zählt er zu diesen aber auch Laurent. LX 14 und Paris. 2040. In 1452 b 25 <ὡς εἴδεσι> suppl. Susemihl ex apogr. quibusdam steckt ein doppeltes Versehen, zu dem R. durch Vahlen bzw. Bywater, sowie durch Susemihl verleitet wurde. Der aus dem sonst gleichlautenden Anfang übernommene Zusatz findet sich nämlich in keiner Hs, noch stammt er von Susemihl, sondern Victorius hat ihn stillschweigend in seinen Text eingefügt!

[14]) Weit über 200, während z. B. Margoliouth nur rund 40 aufzählt. Von eigenen Konjekturen hat R. nur vier beigesteuert. 1448 a 15 <καὶ> Τιμόθεος (so aber schon Tyrrwhitt). 1449 b 9 μέχρι μόνον μὲν τοῦ μετὰ λόγου. 1455 a 20 <καὶ>σημείων. 1460 b 18 το<ῦ> προελέσθαι, von denen sich aber nur die letzte allenfalls halten läßt.

[15]) non probabile videtur, probabile, mire, perperam tuetur.

[16]) Philol. LXXVI (1920) S. 239—265 und in Satura Berolinensis 1924 S. 50—60 (Zur Überlieferungsgeschichte der aristotelischen Poetik). Diese, allerdings an einer versteckten Stelle veröffentlichte Untersuchung ist R. leider entgangen. Noch ganz im Fahr-

aber R. recht unzufrieden (S. XCIVf.). Sie enthalte zwar „nuovi elementi“, aber es handle sich „perfino nelle particelle e nelle minuzie“ — daß dies in keiner Weise zutrifft, lehrt eine auch nur flüchtige Durchsicht des Artikels! —, im übrigen seien meine Ergebnisse „quasi tutte eccessive et inammissibili.“ Mit dieser überzeugenden Widerlegung geht R. beruhigt zur Tagesordnung über und betrachtet meine auf Nachprüfung des arabischen Textes begründeten Textverbesserungen sowohl im Kommentar wie in seiner Adnotatio als eine quantité négligeable. Bei der hohen Einschätzung, die auch R., wie wir sahen, dem Araber zu Teil werden läßt, schien mir diese schroffe Ablehnung zunächst weder konsequent noch überhaupt verständlich. Eine Erklärung gab aber eine genauere Musterung seiner Adnotatio. Mit etwa drei Ausnahmen setzt nämlich R. nur Lesarten von Σ in den Text, falls sie durch eine Hs beglaubigt oder durch Konjekturen bestätigt werden, was mit ‚conf. Arabs‘, weit seltener mit = bezeichnet wird. Dieses Verfahren ist aber mit einer methodischen Editionstechnik schlechterdings unvereinbar. Es ist genau so, als ob R. Lesarten späterer Hss, die sich aber auch in A finden, mit einem „confirmat Parisinus“ stützen wollte. Oder, um ein noch zutreffenderes Beispiel zu wählen, da A ja vollständig erhalten ist, was würde man wohl zu einem Herausgeber des Plautus sagen, der Varianten der Palatini, die auch der ambrosianische Palimpsest bietet oder der codex deperditus Turnebi, dessen Lesarten Lindsay in einem Exemplar des Gryphius entdeckte, stets mit ‚confirmat A oder T‘ in einer adnotatio critica anführte? Wenn ferner R. neben dem Arabs, A und B, mit ganz verschwindenden Ausnahmen nur die Lesarten der oben genannten drei ‚apographa‘ beständig heranzieht, so können in dieser kapriziösen Auswahl nur Bequemlichkeitsgründe ausschlaggebend gewesen sein, da Margoliouth genau dieselben Hss seinem Text zugrunde gelegt hat. Diese Auslese gibt aber von der Überlieferung, wenn auch kein direkt falsches, so doch ein durchaus irreführendes Bild. Zum mindestens hätte der Zwillingsbruder von d, der Marcianus 215, das Recht beanspruchen können, neben oder statt seiner ausgewählt zu werden. Aber ganz abgesehen davon sind jene 3 oder 4 Hss für die recensio des Textes ebenso wertvoll bzw. wertlos, als etwa z. B. der Marcianus 200, Guelpherbytanus, Dresdensis, Leidensis, Parisinus 2040 e tutti quanti. Eine wirkliche Bedeutung kommt diesen codices deteriores höchstens insofern zu, als deren Varianten einerseits den stringenten Beweis erbringen, daß die ‚Apographa‘-Hypothese eben nur ein luftiges Phantasiegebilde ist, während andrerseits sie allein geeignet sind, in das Dunkel der verwickelten Verwandtschaftsverhältnisse unserer Hss wenigstens einige Lichtstrahlen zu werfen. Falls man also aus irgend welchen Gründen, selbst unter Ausschluß von Quisquillien, offenkundiger Schreiberversehen oder Flüchtigkeiten, sich veranlaßt sieht, auf ein vollständiges Variantenverzeichnis zu verzichten, wird man eben nicht umhin können, neben Σ A B nur diejenigen Lesarten zu verzeichnen, die das Richtige erhalten haben oder in dubio beachtenswerte Lesungen darbieten oder endlich vom Standpunkt der Überlieferungsgeschichte von Bedeutung sind. Diesen, wie mich dünkt, notwendigen methodologischen Forderungen ist R. nicht gerecht geworden. Wie vernichtend aber für seinen Apographa-Standpunkt seine eigene Adnotatio sich erweist, dürfte sich schon aus folgenden nackten Tatsachen ergeben. Zunächst bietet weder der Urbinas (c), noch der Ambrosianus (e) auch nur an einer einzigen Stelle allein[17]) das Richtige! Wo aber dagegen der eine oder der andere codex von A, und zwar mit Recht abweicht, tritt ihm entweder Σ oder B zur Seite! So z. B. 1448 b 12 τούτου (Σc), 1454 b 2 ἀπόπλουν (Σc), 1455 b 21 αὐτὸς (del. Bc), 1456 a 12 δὲ λέγω (Bc), 1458 a 16 die fünf Substantive auf υ (Σ G. Valla, e), 1459 b 13 ἱκανῶς (B c), 1459 b 13 ποιημάτων (Σ B c e, πονημάτων A d), 1459 b 37 μίμησις (Σ B c, κίνησις A d e). Daß aber nicht etwa d und e Apographa von A sind, worauf die letzten beiden Beispiele, zumal es sich um sinnlose Lesarten handelt, auf den ersten Blick

wasser Bywaters segeln seine Landsleute. So sagt J. A. Smith, Class. Quart. XVIII (1924) S. 167f., eine Stelle, die auch R. im Wortlaut zitiert: „I may add, that I am quite convinced by Mr. Garrod“ — in einem Oxforder Vortrag, der m. W. noch nicht gedruckt ist — „that neither the Arabic version nor the Riccardianus has any weight or supplies any help, both are negligible witnesses to the original“. Dazu bemerkt R. nur: „ignoro dell tutto e non vedo di quale validità possano essere le ragioni che a suffragio del Bywater avrebbe esposte il Garrod.“ ‘ragioni’ können aber hier überhaupt gar nicht in Frage kommen, denn Garrod's Behauptung schlägt unwiderlegbaren Beweisen keck ins Gesicht, sei es, daß er diese einfach ignoriert oder, was wahrscheinlicher, gar nicht kennt.

[17]) Der Laurentianus (d) schaltet hierbei aus, da er, wie erwähnt, fast ausnahmslos mit dem Marcianus 215 im Bunde ist. Vgl. Satura Berolinensis.

führen könnten, beweisen schlagend 1452 a 27 Λυγκεῖ[18]) (Ac und so auch die Vorlage von B, da dessen γλυκεῖ nur eine durch Metathese entstandene Verschiebung ist) gegenüber einem ganz unmöglichen μιμεῖσθαι (de G. Valla), 1454 b 4 οἷόν τε (Σ Bcde, reliqui, οἴονται A.). Diese evidente Verbesserung mag sehr leicht sein, aber daß alle „Apographen" currente calamo und unabhängig voneinander auf sie gestoßen sein sollten, ist doch wohl ausgeschlossen, zumal dieselbe ja bereits in Σ und B steht und jene Schreiber sonst an zahlreichen, ganz törichten Schreibungen nicht den geringsten Anstoß genommen haben. Der Erkenntnis, daß wenigstens B nicht zu den „Apographa" gehört, hat R. allerdings sich nicht verschließen können. Wenn er aber von dieser sehr flüchtig geschriebenen Hs sagt: „introduce senza dubbio nel testo parecchie innovazioni importanti ... ma, supratutto, in moltissimi luoghi viene a dare conforto di autorità storica a lezioni che si consideravano pure e semplici congetture" (S. XCVf.), daß sie aber im Vergleich zu dem nicht interpolierten und älteren Parisinus (A) „rappresentare il ramo migliore", so klafft hier ein offenbarer Widerspruch, zumal wir gar nicht erfahren, ob R. die richtigen wie auch falschen Lesarten in B, wo Σ oder A oder andere Hss mit ihm übereinstimmen, nun auf Konjekturen oder auf seine Vorlage zurückführt. So, um wenigstens ein paar Beispiele dieser Art zu nennen: 1448b 34 ἀλλὰ καὶ (Σ B Bonitz, ἀλλ' ὅτι καὶ ω), 1449b 1 παθημάτων (ΣB Averröes, Tract. Coisl. μ̄αθημάτων (π über μ) A, μαθημάτων: ω), 1449a 7 ἄρ' ἔχει (ΣB Paris. 2038, Vahlen und dazu Philologus op. cit., παρέχει ω), 1450a 27 Πολύγνωτον (ΣB, Πολύγνωστον ω), 1451a 17 ἐνὶ (ΣB Guelph. Victorius. γένει ω), 1453a 1 αὖ τὸν (B, αὐτὸ ω), 1453a 10 Οἰδίπους (ΣBω, δίπους A) usw.

Die methodische Behandlung der Überlieferungsgeschichte von Seiten Rostagnis unterliegt demnach mannigfachen Bedenken, aber auch mit seiner Textkritik im einzelnen kann ich mich nicht allenthalben befreunden. Das ist bei den zahlreichen textkritischen Schwierigkeiten, die die Poetik bietet, nicht eben verwunderlich, ja wohl unvermeidlich. Dennoch gibt es eine Anzahl Stellen, wo ein heutiger Herausgeber nicht in die Irre gehen dürfte. Ich begnüge mich, dies an einem Beispiel zu zeigen, das deshalb besonders lehrreich ist, weil der Text erwiesenermaßen in Unordnung geraten ist und von jeher der Erklärung ganz besondere Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat. Es handelt sich um c. 20. Es werden hier acht μέρη λέξεως aufgezählt, unter denen das ἄρθρον in unseren Hss nach dem ῥῆμα erscheint, aber nach dem σύνδεσμος definiert wird. Daraus ergibt sich zunächst mit zwingender Notwendigkeit, daß das ἄρθρον versehentlich an die falsche Stelle geraten ist. Diese längst geäußerte Vermutung[19]) findet eine glänzende Bestätigung nicht nur durch eine bekannte Stelle des Boethius, de interpr. unter Verweis auf unsere Poetik (s. Vahlens Ausg. ad loc.), sondern jetzt auch durch Σ, also durch eine gleichaltrige Quelle. R. ignoriert diese Tatsachen und folgt denjenigen, die die Erwähnung des ἄρθρον und damit auch seine später gegebene Definition für interpoliert erklären müssen, und zwar geschieht dies deshalb, weil Dionysios v. Halic. auf Grund der Theodektea des Aristoteles behauptete, daß die Trennung des ἄρθρον und σύνδεσμος späteren Ursprungs sei und Dionysios unsere Poetik sicherlich gekannt habe. Ich kann auf das Sachliche hier nicht eingehen und bemerke nur, daß jene Behauptung nicht beweisbar ist und einer petitio principii bedenklich nahe kommt. Da nämlich Simplicius in Arist. Categ. die Kenntnis des ἄρθρον als μέρος λέξεως schon dem Theophrast zuschreibt, so sind die Worte des Dionysios οἱ δὲ μετ' αὐτοὺς γενόμενοι καὶ μάλιστα οἱ τῆς Στωικῆς αἱρέσεως ἡγεμόνες zum mindesten nicht genau, auch gehörten die Theodektea zu den frühesten Vorträgen des Aristoteles, während die Poetik auch von R. in die letzten Lebensjahre des Philosophen gesetzt wird. Die nach der ἄρθρον-Definition unmittelbar folgenden Beispiele, be-

[18]) Der Araber übersetzt nach Sachau 'Prüfung', nicht 'lectica' (κλίνη) wie Margoliouth fälschlich angibt. Er oder vielmehr der Syrer fand also die richtige Lesart ebenfalls vor, er sah aber in ΤΩΙΛΥΓΚΕΙ ein ΕΛΕΓΚΕΙ, was er als ἔλεγχος deutete. Genaueres über die ganze arabische Übersetzung wird die sehr umfangreiche und abschließende Untersuchung von Tkatsch bringen. Es hat über den Druck dieser hervorragenden Leistung — Proben liegen mir durch die Güte des Verfassers vor — ein höchst ungünstiger Stern gewaltet. Ihre Veröffentlichung steht aber sehr nahe bevor. [Korrekturnote: Wie ich erst jetzt erfahre, ist der Verfasser am 5. Nov. 1927 einem Schlaganfall erlegen. Der erste Teil, Einleitung, arabischen Text und lateinische Übersetzung enthaltend, ist soeben als Band I erschienen.]

[19]) Steinthal wollte σύνδεσμος ἢ ἄρθρον schreiben. Es besteht die abstrakte Möglichkeit, daß Averröes eine derartige Lesart vorfand, denn er spricht zwar von 7 μέρη, zählt aber ebenfalls 8 auf und definiert das ἄρθρον nach dem σύνδεσμος.

zieht nun R. nach dem Vorgang anderer auf die zweite Art des σύνδεσμος und nimmt die Lesart τὸ ἀμφὶ καὶ τὸ περί, wie man seit Hartung schreibt, ohne Bedenken auf, überliefert ist aber in A φ̄. μ̄. ῑ. ϛ. τὸ. π̄. ε̄. ρ̄. ῑ, ebenso in den Laurentiani, und Q, aber ohne ϛ, während der Guelpherbytanus und der Dresdensis hier eine Lücke aufweisen. Die anderen Hss haben φημὶ und περί, aber, was noch wichtiger ist, sowohl in Σ wie bei Averroës gibt es hier andere „σύνδεσμοι"! B schaltet leider aus, da der ganze längere Passus zwischen den beiden μέσου durch ὁμοιοτέλευτον ausgefallen ist. Rätselhaft ist ferner die getrennte Schreibung, während die kurz vorhergehenden, ganz analogen Beispiele μέν, ἤτοι, δὲ diese nicht aufweisen. Endlich kehrt die erste Definition des σύνδεσμος am Schluß in allen Hss außer Σ wieder, woselbst sie aber dafür am Anfang fehlt. Diese Diskrepanzen lassen sich methodisch nur so erklären, daß die Definition einmal am Rande, weil sie versehentlich beim Abschreiben übergangen war, nachgetragen war. In einem Zweig der Überlieferung geriet sie an den Schluß und wurde dann an den Anfang gestellt, wo sie allein hingehört, die Dublette aber vergaß der alte Korrektor zu streichen. Dieses Stadium der Überlieferung zeigen die uns erhaltenen Hss. Daß bei den ständigen Wiederholungen ähnlicher Begriffsbestimmungen in diesem Kapitel weitere Verwirrung und Verschiebungen sich einstellen konnten, ist ohne weiteres klar. Von Interpolationen wird man aber in keinem Falle reden dürfen, wenn man sich die Genesis der Verderbnisse veranschaulicht, zumal für willkürliche Zusätze auch gar kein Motiv ersichtlich ist.

Den Schluß des Buches bildet eine bibliographische Auswahl (S. 137—144) in fünf Gruppen eingeteilt: Storia dell' Estetica, Aristotele in generale, La Poetica in generale, Miscellanea, Edizioni, traduzioni, commenti. Gegen die erste wäre an sich nichts einzuwenden, obwohl die unter diese Rubrik fallenden Werke sich meist nur referierend über die Kunstlehre des Stagiriten zu äußern pflegen, ohne irgendwelche wertvollen Ergebnisse zutage zu fördern. Aber auch so fehlen manche Schriften bei R., die man selbst in einer Auslese jedenfalls erwarten würde, so z. B. das Buch von Günther, während man auf andere, wie Bodes Gesch. der hellenistischen Dichtung ruhig verzichten könnte, und dasselbe gilt von der zweiten Gruppe. Zweckentsprechender und ausführlicher sind die beiden letzten Abteilungen, obwohl in diesen wiederum manche verdienstvolle Arbeiten durch ihre **Abwesenheit glänzen**, wie die Ausgabe von Beni, während man in einer Auswahl wirklich nicht P. Metastasio, Estratto dell' Arte poetica di Arist. e considerazioni su la medesima, London 1782 der verdienten Vergessenheit entreißen sollte. Doch Derartiges wiegt deshalb nicht sehr schwer, da künftighin jeder, der sich über diese Dinge genauer unterrichten will, zu der von dem Ref. und L. Cooper verfaßten und wohl erschöpfenden Bibliographie zu Aristoteles' Poetik wird greifen können. Sehr erwünscht wäre in einer zweiten Auflage ein Index rerum.

Sed haec hactenus. Trotz der Ausstellungen, die zu machen ich für meine Pflicht hielt, möchte ich doch am Schluß noch einmal betonen, daß wir es in dieser neuesten Ausgabe der Poetik mit einer sehr gediegenen Leistung zu tun haben, die dem Verf. wie seinem Vaterlande, das, wenn nicht alles täuscht, einer Art philologischer Renaissance entgegengeht, zur Ehre gereicht.

München. Alfred Gudeman.

J. Svennung, De auctoribus Palladii. Eranos Suecanus XXV. 123—178; 230—248. Gotoburgi 1927. Elanders Boktr.

In der Reihe der römischen Landwirtschaftsschriftsteller, deren Werke erhalten sind, folgt auf Columella, den Zeitgenossen der Claudier, unmittelbar Palladius, der um 400 gelebt hat. Columella brachte in seinem großen, vollständig erhaltenen Werke zunächst in 9 Büchern die Prosadarstellung seines Stoffes, geordnet nach Arbeitsgebieten, und fügte als Schüler Vergils ein Buch in Versen an. Dann schrieb er für den Gebrauch des Villicus einen Arbeitskalender und schließlich ein Handbuch für die Villica. Palladius verfaßte ein Lehrbuch, das zunächst den Gutshof und sein Getriebe behandelt, dann aber die Arbeit des Jahres nach dem Gange der zwölf Monate darstellt, und fügte ein Buch in Versen bei. Zwischen Columella und Palladius liegen etwa 3½ Jahrhunderte. Palladius zitiert den Columella. Es ist bei der Stellungnahme der Alten zu ihren Quellen von vornherein fraglich, ob P. nur das Werk des C. als Quelle benutzte und ob er nicht etwa, die Werke jüngerer Vorgänger ausschreibend, die Columellazitate diesen entnahm. Die Eingangsverse des metrischen Buches enthalten die Bemerkung, daß es auf 2 × 7 Bücher folge. Überliefert sind 13 Prosabücher und das Gedicht. Es blieb zu hoffen, daß die Lücke sich schließen würde. Ein glücklicher Fund in der Ambrosiana spielte Svennung das fehlende Buch in die Hand. Es enthält Veterinärvorschriften für die Haustiere, und S. hat es 1926 in Göteborg herausgegeben. Es liegt

mir leider noch nicht vor. Nun veröffentlicht er im Eranos eine Quellenuntersuchung in 3 Kapiteln: De auctoribus Palladii. I. Quibus auctoribus Palladius in libris I.—III. conscribendis usus sit, quaeritur; II. De auctoribus libri XIV; III. De libro XV.

Zwischen Columella und Palladius steht der wohl dem 3. Jahrh. angehörige Landwirtschaftsschriftsteller Gargilius Martialis. Dessen Werk las noch der Humanist Petrus Victorius in einer unterdessen verschollenen Handschrift der Marciana. Erhalten sind auf verschiedenen Wegen Auszüge, die stofflich Zusammengehöriges zusammennehmen. Palladius zitiert den Gargilius. Gemoll (Berl. Stud. f. klass. Phil. 1884) bestritt die unmittelbare Benutzung und erklärte Columella und einen aus dem 4. Jahrh. stammenden Geoponiker, den Anatolius aus Berytus, als Gewährsmänner des Palladius. Wellmann hingegen machte im Hermes XLIII (1908) Palladius zum Ausschreiber und Verwässerer des G. M. und erklärte, daß von diesem auch die Columellazitate des P. stammten. Die Darlegung fand Beifall. Für unsere Zeit des schnellen Fortschritts, des Großbetriebs in der Büchererzeugung und der starken Scheidung der Berufe leuchtet es ein, daß ein Landwirtschaftsschriftsteller, der für Landwirte schreibt, nicht alte Fachschriften benutzt, etwa aus Freude an ihrem literarischen Werte, sondern neueste Darstellungen, sei es, daß er das so gewonnene Buchwissen in eine neue Form bringt, sei es, daß er es als Hintergrund für die Darstellung eigner Erfahrung und Lehre verwendet. Nun schwimmt S. gegen den Strom. Auf den Ergebnissen deutscher Forschung zur antiken Quellenbenutzung fußend, zeigt er in eingehender sorgfältiger Arbeit und mit guter Begründung, daß und wie Columella bei Palladius unmittelbar benutzt ist, und stellt des P. Abhängigkeit auch dar an Stellen, wo der Vorgänger nicht genannt ist. Für S. spricht die Erwägung, daß die Zeit des P. das Zurückgreifen auf Werke des 1. kaiserlichen Jahrh. begünstigte. Besonders große Wahrscheinlichkeit ist seinem Gedankengang zuzusprechen, wenn P. der Neffe des Dichters Rutilius Claudius Namatianus (Pauly-Wissowa 13) war, also einer Gruppe nahe stand, die ihre Muster und Meister in der klassischen Zeit suchte und die Verständnis für das Wirtschaftsleben mit Freude an der Natur und Freude an kunstvoller Darstellung verband. Dabei beschränkt S. die Tätigkeit des P. nicht auf die Ausnutzung des Columellawerkes ,sondern zeigt, wie und weshalb dieser auch G. M. und andere Vorgänger, Lateiner und Griechen benutzt hat und wie er seine eigene Meinung neben die anderer stellt.' Ich begrüße mit großer Freude den Anfang lebhafterer Beschäftigung mit Palladius in der Überzeugung, daß für diesen wie für seine Vorgänger dabei noch viel zu gewinnen ist und auch der Wortforschung, der Stilistik und anderen Gebieten Gewinn zufällt. Wie weit man damit kommen kann, die von S. gezeigten Zusammenhänge, deren Wahrscheinlichkeit einleuchtet, ins Gebiet der Sicherheit zu erheben, muß der Fortschritt der Arbeit zeigen.

Dresden. Wilhelm Becher.

Lily Weiser, Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde. (Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft hrsg. von E. Ferhle. H. 1.) Bühl 1927, Konkordia A.-G. 94 S. 8. 3 M.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die vergleichende Ethnographie wertvolle Aufschlüsse für die Kenntnis altgermanischer Sitten und Gebräuche zu liefern vermag. Der allerdings stark umstrittene Agrarkommunismus der Germanen könnte eine Parallele finden in den Zuständen, wie sie noch heute bei einem Negervolke im ehemaligen Deutsch-Ostafrika, den Babutu, sich finden. Diese sind organisiert nach Clans, den aus den Sippen hervorgegangenen Gemeindeverbänden. Der Clan erscheint als Eigentümer an dem gesamten Grund und Boden, auf dem er ansässig ist; er verteilt das Land alljährlich an die einzelnen Clangenossen nur zum Nießbrauch. Wirkliches Eigentum des einzelnen sind allein die Hütte, die er darauf baut, das Inventar an Gerät, Werkzeug und Waffen, und das Vieh, das er aufzieht. Ähnlich bei den Bantu-Völkern in Neupommern. In der vorliegenden kleinen Schrift sucht die Verf. mit Glück das, was wir über Männerbünde, die die Jünglingsweihen ausführen, bei Tiefkulturvölkern wissen, zur Aufhellung einiger bisher nicht genügend verstandener Angaben antiker Historiker über analoge germanische Verhältnisse heranzuziehen. Besonders wichtig ist Tacitus Germ. c. 31 von den Chatten, bei denen es hiernach einen Männerbund auf religiöser Grundlage gab, der die Ausbildung der Jünglinge zu kriegstüchtigen Männern und volltauglichen Staatsbürgern übernahm. Hierher gehören auch Tac. Germ. c. 43 von den Hariern, die mit schwarzen Schilden und bemalten Körpern in dunklen Nächten zum Kampfe schritten, und Ammian. Marc. 31, 9, 5 von den jungen Kriegern der Taifalen, die sich erst nach Vollbringung einer tapferen Tat von der Abhängigkeit von den

älteren Kriegern lösen; ob auch Prokop bell. Pers. II, 25 von den Herulern, scheint mir fraglich, da es sich bei diesen um eine im römischen Heere dienende Truppe handelt. Zutreffend werden ferner mit diesen Kriegerbünden die nordischen Berserker und die langobardischen Kynokephalen verglichen. Sehr zu Unrecht wird aber die Schilderung des Konstantinus Porphyrogenetus von dem sog. gotischen Weihnachtsspiel als bare Münze genommen. Die auch von der Verf. angeführte Abhandlung von Kraus in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache 20, 224ff. hat doch wohl abschließend festgestellt, daß hier von einer Beschreibung skandinavischer Julbräuche keine Rede sein kann, daß weder germanische Sprachelemente noch germanische Götter darin vorkommen und daß insbesondere der Ausruf tul mit jul nichts zu tun hat.

Die Methode des Zitierens läßt Sorgfalt vermissen. S. 32: „Kornemann, Zur Stadtentstehung S. 52" ist wohl Zeitschriftenaufsatz, aber wo? (fehlt im Literaturverz.). S. 35: „Baldrsdraumar 11"? (desgl.) S. 37. 86: Fustel ist nicht Vorname zu Coulanges. S. 88: der Hrsg. des Reallexikons heißt nicht Hoop, sondern Hoops.

Dresden. Ludwig Schmidt.

Bruno Schulz, Die Kirchenbauten auf der Insel Torcello. Berlin 1927, de Gruyter u. Co. 50 S. Text, 70 Teaxtabb. und 35 Tafeln. 4. In Leinen geb. 50 M.

Von den italienischen mittelalterlichen Baudenkmälern besitzen wir noch nicht viele Baubeschreibungen aus deutscher Hand. Die Antike war bisher bevorzugt. Hier liegt nun aber ein sorgfältiges Werk vor, das sich sowohl wegen seiner Ausstattung als seines Inhaltes vorteilhaft unterscheidet von den heute üblich gewordenen Bilderbüchern. Der Text behandelt die frühere Geschichte von Torcello und die Veranlassung zur Gründung des Domes. Er bringt dann die Baubeschreibungen der beiden Kirchen, wobei dem Dom das Hauptinteresse gewidmet ist. Seine drei Bauperioden werden klar und richtig geschieden: der Gründungsbau aus dem 7. Jahrhundert, ein Neubau im 9. Jahrhundert und die große Erneuerung im 11. Jahrhundert, bei welcher wahrscheinlich die Langhauswände vollkommen neu aufgestellt worden sind und der Chor auf Kosten des Langhauses vergrößert wurde. Man hätte freilich gerne mehr Einzelheiten erfahren; es bleiben viele Fragen offen. Es ist aber sehr verdienstlich, daß wenigstens auf die Stilformen der verschiedenen Kapitäle eingegangen worden ist. Gerade die Formen des 9. bis 11. Jahrhunderts sind noch wenig bekannt und gewürdigt. Leider ist der Verfasser auf eine allgemeine kunstgeschichtliche Betrachtung der Bauwerke kaum eingegangen. Er setzt sich wenig mit der vorhandenen Literatur auseinander und bringt auch kaum Vergleichsmaterial bei. Seine Arbeit darf daher wohl als gute grundlegende Darstellung der Bauwerke gelten, jedoch weniger als eine historische Betrachtung der künstlerischen Dinge. Besonders spürbar ist dieser Mangel bei der Besprechung der Mosaiken. Die Erklärungen zu der Raumform von Sta. Fosca, über deren Gründungsgeschichte nichts berichtet wird, möchte man gerne anders haben.

Das Buch ist sehr gut ausgestattet mit den vorzüglichen Planaufnahmen des Verfassers. Die Grundrisse, Schnitte und viele architektonischen Einzelaufnahmen vermitteln die Vorstellung sehr gut und geben im Verein mit den photographischen Aufnahmen eine sehr genaue Kenntnis des Stiles und des ganzen Bauwesens überhaupt. Neben den ausgezeichneten Federzeichnungen des Verfassers, die weitaus die Mehrzahl bilden, sind auch solche von Mitarbeitern aufgenommen, von denen besonders diejenigen von Wischke auffallen durch ihre feine Schönheit, die an die Darstellungen Georg Niemanns heranreichen. Als Mangel wird empfunden, daß in den Zeichnungen nirgends Maße eingeschrieben sind. Dem sehr guten Eindruck der gezeichneten Tafeln, besonders auch der Mosaiktafeln, entsprechen die nach photographischen Aufnahmen gefertigten Blätter nicht ganz. Es ist ein Buch für Kunsthistoriker und Architekten; die herbe Schönheit der frühmittelalterlichen Kunst liegt uns heute nahe, sie umschließt Geheimnisse!

Stuttgart. E. Fiechter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIII (1927) 6.

I. Abhandlungen. (329—340) **Odo Casel.** Antike und christliche Mysterien. Bei der antiken Frömmigkeit fällt ihr Gebundensein an feste, traditionelle Formen auf. Das Mysterium will in eine noch innigere Beziehung zur Gottheit sich setzen als das Gebet. Die Epiphanie des Gottes, sein Sterben, seine Wiederbelebung sind charakteristisch. Das Mysterium ist eine heilige kultische Handlung, in der eine Heilstatsache unter dem Ritus Gegenwart wird; indem die Kultgemeinde diesen Ritus vollzieht, nimmt sie an der Heilstat teil und erwirbt sich dadurch das Heil. Freilich wurde das Ideal wohl nie voll verwirklicht.

Das Wort Mysterium hatte eine reiche Bedeutungsmöglichkeit; es bedeutet geheime Feiern oder auch einzelne Teile derselben; die Philosophen benutzen das Wort, um das Verborgene ihrer theologischen Dogmata anzudeuten. Die Römer kannten die devotio, die Weihe an die Gottheit, die sich besonders im Fahneneide *(sacramentum)* aussprach. Die gesamte antike Terminologie ging in das Christentum über, wie gezeigt wird. — (340—347) **Richard Newald,** Die Teufelliteratur und die Antike. Die Teufelliteratur (Theatrum diabolorum von 1569) ist im Gegensatz zu Theophrasts Charakteren durchaus humorlos. Sie ist durchsetzt von Zitaten aus Schriftstellern und Dichtern des klassischen Altertums (die griechischen Zitate meist in lateinischer Übersetzung). Eine durchaus inkonsequente und unkritische Haltung der Antike gegenüber läßt sich nachweisen. Im Stile dieser Literatur hat die Antike im Laufe der Geschichte wieder einmal gezeigt, daß sie lebendiges, wirkendes Geistesgut ist. — II. Beiträge. (347—358) **Karl Jax,** Nachwirkung der homerischen Proömien. Zu Ilias A 1 vgl. Pigres, Bäbius Italicus, Thebais, Nonnos, Musaios, Statius. Zu Od. α 1 vgl. Livius Andronicus, Matron, Tryphiodor, Tzetzes, Ἰλιὰς μικρά, Hom. Hymn. auf Pan, Certamen Homeri et Hesiodi, Simonides, Hom. Hymn. a. Hephaistos und die Dioskuren, Alkman, Stesichoros, Hom. Hymn. a. Hermes, Artemis, Göttermutter, Helios (Kalliope), Humanistendichtung und lat. Dichtung des 18. Jahrh., Ermoldus Nigellus (Thalia). Vgl. ferner Vergil, Silius Italicus, Claudian, Humanistendichtung, Milton, Pope, Young, Thomson, Wilamow, Zachariä, Ew. v. Kleist, Wieland. Die Erweiterung auf alle Musen findet sich im Hom. Hymn. auf Selene und die Dioskuren, in den Ἐπίγονοι, bei Hesiod, Pigres (nicht bei Demetrius Sinos), Rollenhagen, Antimachos, Ennius, Statius, Ermoldus Nigellus, Dante, in der Humanistendichtung, in Wielands Oberon und Goethes Hermann und Dorothea. Apollon wird angerufen bei Apollonios Rhodios, Valerius Flaccus, Dante, in der Humanistendichtung, bei Huetius und Mickls, die Nymphen bei Kolluthos und in der Humanistendichtung, die Götter insgesamt in Ovids Metamorphosen, bei Claudian und in der Humanistendichtung, Venus von Lucretius, Hymenäus von Martianus Capella, Amor in der Renaissancedichtung. Zahlreich sind die Umwandlungen in christlicher Zeit. Der eigene Dichtergeist als treibendes Moment findet sich bei Ovid (Metam.), Lucanus, Statius, Claudian, Angelo Poliziano Dante und in der Humanistendichtung; vgl. auch Pyrker und Wielands Oberon. Die Ankündigung des Inhalts wie in der Odyssee kehrt wieder bei Vergil, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Ariost, Tasso. Vergil hat eine unendliche Reihe von Nachahmern gefunden (Corippus, Ermoldus Nigellus, Humanistendichtung, lat. Dichtung des 18. und 19. Jahrhunderts; vgl. Tassoni, Boiardo, Mondanarius). Eine Abschwächung (dicere, referre) bringt die Humanistendichtung (vgl. Silius, Young, Pope). Zahlreich sind schließlich die Erinnerungen in deutscher Dichtung. Auffälligerweise scheint die französische Literatur nicht in Frage zu kommen. — (359—368) **Carl Weyman,** Zu Lucrez, Horaz und Martial. Herangezogen werden Hor. epist. I 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20. II 1, 2. Ars poet. 1. Similia für Martial. — (368 f.) III. Zeitschriftenschau. — (369—391) Bücherschau.

Gnomon 4 (1928) 5.

(233—289) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (296) Zum 150 jährigen Bestehen der Landesbibliothek Fulda wird eine Ausstellung am 3. Juni eröffnet durch die Festrede von Paul Lehmann „Die alte Fuldaer Klosterbibliothek und ihre Bedeutung“.

Das humanistische Gymnasium. 39 (1928) III.

(97—106) **Gerhard Heine,** Platons Gastmahl und unsere Zeit. Der Inhalt wird charakterisiert. Der Gegenstand, der Eros, ist das Streben nach einem höheren Leben, das Streben zur Ganzheit des Lebens für Mensch, Gemeinschaft und Kosmos. Eine innere Verwandtschaft besteht zwischen dem „Gastmahl“ und Weimar und dem Christentum. Das Wesentliche bleibt der hohe Geist des Ganzen. — (106—114) **Wolfgang Knauth,** Paul de Lagarde und das Gymnasium. Ein nachträgliches Gedenken des 100 jährigen Geburtstages Lagardes. — (114—119) **F. B.,** Umschau. — (119—120) Klassische Bildung in Frankreich. 1. Der Unterricht in den klassischen Sprachen. 2. Eine Debatte im französischen Senat. — (120—121) Oxforder Griechen. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (122) **Goell,** Bericht der Gesellschaft für antike Kultur (Freunde des humanist. Gymnas.) in Görlitz. — (122—124) **Wolterstorff,** Bericht aus Erfurt. Darin Bericht über die Vorträge von Mewaldt (Kulturkampf der Sophisten), Ed. Fraenkel (Römertum und Gesamtantike), Körte (Das Liebesmotiv in Epos und Drama der Griechen), Boesch (Lukrez als Denker und Dichter). — (125) **Rühlemann,** B. a. Halle a. d. S. Darin B. ü. d. Vorträge v. Rühlemann (Der Palatin), Uxkull-Gyllenband (Kaiser Justinian und die Vollendung der christlichen Universalmonarchie), Hiller von Gaertringen (Thera und Kyrene). — (125—126) **E. Brey,** Humanitas. Vereinig. d. Fr. d. hum. G. zu Magdeburg. — (126—127) **H. Ostern,** B. v. Heidelberg. Darin Bericht ü. d. Vortrag v. Curtius (Griechische Götterideale). — (127) **Wedemann,** B. v. Frankfurt a. M. — (127—128) B. a. Mainz. Darin B. ü. d. Vortrag v. Frau Bieber (Pompeii im Lichte der neuesten Ausgrabungen und Forschungen). — (128) Die Rabanusfeier des Gymnasiums in Fulda. — (129—130) **Breywisch,** Zum 350 jährigen Bestehen des Hennebergischen Gymnasiums in Schleusingen. — (130—131). **Frankfurter,** B. a. Wien. Darin B. ü. d. Vortrag v. Radermacher (Die Stellung der Frau inner-

halb der griechischen Kultur). — **(131) Lesefrüchte.** — **Hans Lamer,** Über den Ursprung der Apotheken. **Latein als** Sprache internationaler Kongresse. Hinweis auf den Vortrag v. Alfred Schmidt in Leyden **am** 20. Juli 1927. — (132—144) Bücherbesprechungen. — (144) Spanischer Ferienkursus **in** Hamburg. — Archäologische Studienfahrt nach Griechenland 1929.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 4 (1928) 2, 3.

(129—161) **Emil Kroymann** u. **Otto Regenbogen,** Was erwarten Schule und Universität auf dem Gebiete des altklassischen Unterrichts von einander? — (199—211) **Helmut Wocke,** Die Brüder Grimm und Carl Lachmann. — (212—226) **Fritz Knapp,** Kunstgeographie. — Berichte. (226—235) **Karl Weidel,** Philosophie: auf dem Wege zu neuer Synthese. — (236—242) **Friedrich Knapp,** Kunst: Auslandskunst. — (242—249) **Wilhelm Flitner,** Bildungswesen: die drei Phasen der pädagogischen Reformbewegung und die gegenwärtige Lage. — Nachrichten. (250—251) Altertumskunde. Ein klares Bild des Stadtplans von Babel zur Zeit Nebukadnezars (um 600 v. Chr.) läßt sich gewinnen (Eckhard Unger). — Hunains Übersetzung von Galens Περὶ τῶν ἰατρικῶν ὀνομάτων ist in Vorbereitung. — Der erste internationale Etruskische Kongreß wird vom 27. April bis 3. Mai in Florenz abgehalten. — (256) Fr. Loofs †.

(257—258) **Johannes Ilberg,** Herrn Dr. phil. Alfred Giesecke-Teubner zum sechzigsten Geburtstag, 16. April 1928. — (264—280) **Victor Klemperer,** Immer wieder „Kulturkunde". Ein Dreifaches wird versucht: Ein ausgeführtes Einzelbeispiel kulturkundlicher Betrachtung wird geboten, daraus die allgemeinen Grundsätze hervorgehoben unter Berücksichtigung der mißverständlicherweise vorgebrachten Bedenken und auf die Frage eingegangen, wie weit Kulturkunde im Schulunterricht möglich und nützlich sein mag. — (308—318) **Wilhelm Kroll,** Die römische Gesellschaft in der Zeit Ciceros. Der Einfluß der römischen, d. h. der senatorischen Gesellschaft gründete sich auf Imponderabilien, Klang des Namens und Glanz des äußeren Auftretens, aber auch großen Reichtum, der oft schlecht verwaltet wurde, und die Klientel, d. h. die Freigelassenen wie die weiteren Verbindungen, die sich nur mit Hilfe eines ausgedehnten Briefwechsels aufrecht erhalten ließen. Mancher Senator zeigte sich als kleiner König besonders gegenüber ausländischen Fürsten. So verschieden die Charaktere waren, im Durchschnitt zeigten die Senatoren ihre Würde (dignitas) in der ganzen Lebensführung. Das Griechentum fand sich vielfach in der nächsten Umgebung der angesehenen Männer als Sekretäre, Geschäftsführer, literarische Vertraute, Lehrer, Ärzte. Dem Senator mißfiel am Griechen das Nichtstun, d. h. die Beschäftigung mit geistigen Dingen. Die damalige Humanität berührte sich oft nahe mit christlicher Lebensanschauung. Dem hohen Persönlichkeitsideal versuchten manche Römer nachzuleben. Die Philosophie versagt aber oft bei großem Unglück. An der Freundschaft zeigt sich, daß naturgemäß die politischen und materiellen Interessen überwogen. Bei der Stellung der Frau spielt der griechische Einfluß kaum mit hinein. Es findet sich eine ganze Reihe von Frauen, die ein Gewicht in die häusliche und sogar in die politische Wagschale warfen, besonders da die Frau die Verbindung zu ihrer Gens herstellt. Untreue der Frau ist nichts Ungewöhnliches, ebenso wie die Ehescheidungen. Was der Mann von weicheren Empfindungen in sich trug, befriedigte er im Umgang mit der Geliebten. Mit der griechischen Schauspielerin und Tänzerin macht sich wieder einmal der griechische Kultureinfluß geltend. Diesen gesellschaftlichen Zuständen hat die Kaiserzeit ein Ende bereitet. — (319—325) **Eduard Stemplinger,** Abergläubisches bei Petronius. Petronius vereinigt in sich den orientalischen Aberglauben seiner Heimat und den italischen seines späteren Wohnsitzes. Besonders die Hinneigung zur Astrologie fällt auf, die damals die Beherrscherin aller Kreise war. Trimalchio huldigt auch der „wissenschaftlichen" Sternkunst; vgl. die Bilder an den Türpfosten des Speisesaales, die Tagewählerei, das genau erklärte „astrologische" Menu, die Weissagungen eines griechischen Astrologen. Mit der Astrologie sehen wir die Physiognomik verquickt. Die Mahnung beim Betreten des Speisesaales, der Glaube an Hexen *(strigae)* und Tarnkappen, der Werwolfglaube, der Bannzauber des Urins, des Spuckens in den Busen, das Gießen von Wein unter den Tisch zur Abwehr des verhängnisvollen Hahnschreies, die Vorsicht bei Wünschen, das zur Kündung der Wahrheit zwingende Essen einer Hundszunge (?) ist alles bei Petronius zu finden. — Nachrichten. (377—378) Altertumskunde. Über Tiryns und andere deutsche Ausgrabungen in Griechenland siehe Gnomon 4 (1928) 4 o. Sp. 840 f. u. 2/3 Sp. 674. Im Bunde Deutscher Architekten in Berlin sprach Daniel Krencker über „Die Kaiserthermen in Trier und römische Thermen im allgemeinen". Die früher für einen Kaiserpalast gehaltene, vielleicht nie vollendete großzügige Thermenanlage mit einer weiträumigen, von Säulenhallen umgebenen Palästra versehen, bedeckte eine Grundfläche von 135 × etwa 250 m und umfaßte alle üblichen nach dem monumentalen „Kaisertyp" angeordneten Räume. Die Raumgruppierung der Caracalla- und Diokletianthermen findet nunmehr Erklärung. — Die Thüringische Landesbibliothek erhielt die wertvolle Sammlung Fröhners. — Die Pompeji-Führungen werden vom 4. bis 17. Oktober stattfinden. — (382—383) Philosophie. — (383—384) Bildungswesen.

Rivista Indo-Greco-Italica di Filologia-Lingua-Antichità. XI (1927) III—IV.

(1—20) **G. M. Bersanetti,** La tradizione antica e l'opinione degli storici moderni sul „Primo Trium-

virato". I. La versione liviana — Velleio Patercolo. II. Suetonio. III. Appiano e Plutarco (bringen nichts Neues für die Erkenntnis des Bundes von 60). — (21—24) **M. Galdi,** Ad quosdam scriptores Latinos (Observationum criticarum ramenta). Varro L. L. VII 28 l.: *ridiculum est, cum te Cascam tua dixit amica,* | *fili Potoni, sesquisenex puerum.* | *Dicito tu pusum: sic fiet „mutua muli"*; | *nam vere pusus tu, tua amica senex.* Val. Aedituus (Gell. N. A. XIX 9, 10) l. *Dicere cum conor curam tibi, Pamphila, cordis* | *quid mihi abs te quaeram, verba labris obeunt* (= „sterben") | *per pectus manat subitus misero* mihi sudor: | *sic tacitus, subidus dum pudeo, pereo* (Pascoli). Porcius Licinus (Gell. XIX, 9) l. *Custodes ovium teneraeque propaginis, agnum* (= agnorum), | *quaeritis ignem? ite huc. quaeritis? ignis homo est* (= „ganz von Liebe entflammt"). *Si digito attigero, incendam silvam simul omnem*: | *omne pecus flamma est, omnia quae teneo.* Sen. Herc. fur. 451. *quae timuit* (mit Ageno oder *tenuit*) *et quae fudit: armatus venit.* 90 l. mit Ageno: *iam Styga et manes ferox* | *fugisse credis?* 674 l. *properat* (Leo) *humanum genus.* 693 l. *Metusque* (Gen.) *pallor, funus et frendens Dolor.* Zu den Worten Plaut. Persa 174, *quam interim tu meum ingenium fans atque infans nondum etiam edidicisti* sind die Worte *f. a. i.* auf *ingenium* zu beziehen. — (30) **F. Ribezzo,** A Liv. VIII 22, 1 ad a. 328. Es ist zu ergänzen *Fregellas S[ab i] norum ager.* — (31—40) **Laurentius Dalmasso,** Quaestiunculae de vite educanda. Behandelt wird in Ergänzung von Clotilde Ricci (St. d. Scuola pap. IV 1) das Stützen der Reben, das Umgraben des Bodens und das Beschneiden der Reben. — (41—53) **R. Cantarella,** Il testo di Tucidide in alcuni codici Napoletani. Übersicht über die bisher verwendeten Codices. Aus den 6 Napoletani werden Lesarten von N (III B 6) gegeben, die zeigen, daß diese Hss nicht unwichtig sind. — (54) **F. Ribezzo,** ἄνθρωπος — δρώψ — νῶροψ — ἄνθραξ — μέροψ. Das Wort ἄνθρωπος wird als Compositum erklärt. — Lingua ed epigrafia. (55—62) **Aldo Neppi Modona,** Revisioni di Epigrafia greca. I. La priorità del gruppo „occidentale". II. Una quinta sibilante: M = šan (šin)? — (63—89) **F. Ribezzo,** Iscrizione sicana in alfabeto lineare mediterraneo. Untersuchung auf Grund des Goldtäfelchens im Museum von Syrakus 16280. Die ägyptische Schrift wurde in Kreta wahrscheinlich bekannt am Ende der ideographischen Entwicklung. Für die direkte Abhängigkeit der apulo-sikanischen Schrift von den kretischen Zeichen wird auf die Minossage hingewiesen. Die Quelle der Daedalos-Minos-Legende ist wohl eine Meersage, vielleicht ein νόστος. — (90) **Fr. Ribezzo,** salivagingiva. *saliva* = „Speichel", *gingiva* ist adjektivisch zu erklären, d. h. *caro cingīva* = „umgebendes Fleisch". — Filologia indo-iranica. (91-99) **E. La Terza,** Saggio di un lessico etimologico dell' antico indiano allo stato degli studi lessicografici e comparativi (Fortsetz.). — (100) **Fr. Ribezzo,** *Jējūnus.* ide. *i̯ā(u)i̯ou-no-s* (cfr. *én-claudō* < *inclūdō*) = lat. *jājūnus* < jējūnus. — Comunicazioni. (101—105) **C. Del Grande,** Intorno al pap. ossirinchiano 667. Auf Grund eines Aristoxenosfragmentes wird festgestellt, daß die Namen der Noten, der Notengruppen und der kleineren Systeme schon von Aristoxenos festgestellt worden waren, daß Fragment 667 zurückgeführt werden muß auf eine Epitome (περὶ συστημάτων?), die abhängt von einer Schulsammlung, älter als A., und manches aus dieser Sammlung in die *Isagoge harmonica* des Kleonides überging. — (105—109) **Guido Libertini,** Laminetta plumbea iscritta da S. Giovanni Galermo (Catania). Ein phylakterion, um vor Zauber zu schützen, aus dem 6. oder 7. Jahrh. n. Chr. — (109—111) **Fr. Ribezzo,** Emendamenti al testo di iscrizione osca. Syll. Inscr. Osc. n. 12 tav. III 3 l. ....s | A]nnieís | G]avieís: Aidn | s: peesslúm | p]rúfat[ted = N...s | *Annii* | *Gavii Aedinus* | *templum* | *probavit.* — (111—112) **Fr. Ribezzo,** Nuovi apporti epigrafici japigii e messapici. 1. Αγολ ζον | Ϝε | λθααιαι. 2. ΔιϜα | Δαματ|ρα |. οπαχαλ . . . || 3. Δανα|χλατορι. 4. ΔειϜα | Δαμα|τιρα πρε|ϜεζιϜ|ενα. 5. ΔιϜα | Δαμα|τιρα. 6. Βλαστ Αγολζει. — (113—139) Recensioni. — (139—140) Libri ricevuti. — Primo congresso internazionale Etrusco (27. Apr. bis 3. Mai 1928).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allen, J. T., Stage Autiquities of the Greeks and Romans and their Influence. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927, S. 303. Inhaltsangabe.

Aristophanes, Lysistrate, hrsg. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 308. Angezeigt.

Aristophanes, Die Vögel, hrsg. v. Th. Kock. 4. Auflage von O. Schroeder. Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 308. Angezeigt.

Bell, H. J., Juden und Griechen im Römischen Alexandreia. Leipzig 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 309. Vgl. diese Zeitschrift, XLIV S. 311.

Bonner, R. J., Lawyers and Litigants in Ancient Athens. The Genesis of the Legal Profession. Chicago 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 300f. 'Will die Art und Weise des Athenischen Lebens auf dem Gebiete der Gesetze erläutern.' Anerkannt von *H. F. J.*

Brown, A., Greece, Old and New. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 292. Abgelehnt.

Budé. Texts: Arrien, l'Inde. Texte établi et traduit par P. Chantraine. — Bucoliques Grecs II: Pseudo-Théocrite, Moschos, Bion, Divers. Texte établi et traduit par E. Legrand. — Éschine: Contre Timarque sur l'Ambassade infidèle. Texte établi et traduit par V. Martin et Guy de Budé. — Ésope, Fables. Texte établi et traduit par É. Chambry. — Nicéphore Grégoras: Correspondance. Texte

établi et traduit par R. Guilland. — Platon, œuvres complètes: XIII 1 (Lettres). Texte établi et traduit par J. Souilhé. — Xénophon d'Éphèse: Les Éphésiaques. Texte établi et traduit par G. Dalmeida. Paris 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 307f. Diese neuesten Ausgaben der Budé-Texte werden im allgemeinen gelobt.

Bury, J. B., Cook, S. A. Adcock, F. E., The Cambridge Ancient History. Vol. IV: The Persian Empire and the West. Vol. V: Athens, 478—401 B. C. Vol. VI: Macedon, 401—301 B. C. Cambridge, 1926 and 1927: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 285ff. Eingehende Darstellung des Inhalts und der Behandlungsart des 'sehr begrüßten Werkes'. *H. M.*

Calhoun, G. M., The Growth of Criminal Law in Ancient Greece. Californien—Cambridge: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 301f. 'Sucht die bevorzugte Stellung Athens auch auf dem Gebiete der Strafgesetzgebung hervorzukehren.' Kritische Bemerkungen steuert bei *H. F. J.*

Cary, M., The Documentary Sources of Greek History. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 302. 'Umfaßt Inschriften, Urkunden, bei Schriftstellern zitiert, Papyri, Münzen und Urkunden, die nicht schriftlich sind (Befestigungsreste, Bilder, Vasen).' Einige Verbesserungen gibt *F. E. A.*

Catalogue des manuscrits alchimiques grecs, publié sous la direction de J. Bidez, F. Cumont, A. Delatte, I. L. Heiberg, et O. Lagercrantz. II. Les manuscrits italiens decrits par C. O. Zuretti avec la collaboration de O. Lagercrantz, I. L. Heiberg, J. Hammer-Jensen, D. Bassi et E. Martini. Brüssel 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 290. 'Eine Beschreibung von Vaticanus 1134 und viel neues Material.'

Chantraine, P., Histoire du Parfait Grec. Paris 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 305f. 'Über die Bedeutungsgeschichte und den Gebrauch des Perferts.' Sehr anerkannt von *T. A. S.*

Colson, F. H., The Week. An Essay on the Origin and Development of the seven-day cycle. Cambridge 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 306. 'Die jüdische Woche wird zurückgeführt bis Moses und den Dekalog, die planetarische Woche geht zurück bis Tibullus.' Ausgezeichnetes kleines Buch. *T.A.S.*

Corpus Medicorum Graecorum. IV: Ilberg, J., **Sorani** Gynaeciorum libri IV, de signis fracturarum, de fasciis, vita Hippocratis. — VI 3: Raeder, J., Oribasii synopsis ad Eustathium, libri ad Eunapium. Leipzig und Berlin 26 und 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 308. Angezeigt.

Dörpfeld, Wilhelm, Alt-Ithaka, ein Beitrag zur Homer-Frage. Studien und Ausgrabungen auf der Insel Leukas-Ithaka. Unter Mitarbeit v. Peter Goessler, Ernst van Hille, Wilfried v. Seidlitz, Richard Uhde. I. II. München-Gräfelfing 27: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 3 S. 360ff. 'Die sich dem Zweifel entziehenden, positiv ermittelten Tatsachen sind von hoher Bedeutung.' *Ilberg.*

Eichler, F., und Kris, E., Die Kameen im Kunsthistorischen Museum Wien (84 Tafeln und 83 Textabbildungen). Wien 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 303f. '726 Stücke, davon 122 aus klassischen Zeiten. Prächtiges Werk.' *H. B. W.*

Epitymbion. H. Swoboda dargebracht. Reichenberg 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 289f. Kurze Inhaltsangabe der zahlreichen Artikel in dieser Gedächtnisschrift von *A. D. N.*

The **Erechtheum,** measured, drawn and restored by G. P. Stevens; Text by L. D. Caskey, H. N. Fowler, J. M. Paton, G. P. Stevens; edited by J. M. Paton (236 Illustrationen). Published for the American School of Class. Stud. in Athens by Harvard Univers. Press. Cambridge, Mass., 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 304f. 'Ein grundlegendes Werk, das freilich auch manche schwierige Probleme ungelöst lassen muß.' *E. A. G.*

Farrington, B., Primium Graius Homo: An Anthology of Latin translations from the Greek. Cambridge 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 309. Angezeigt.

Francfort, H., Studies in Early Pottery of the Near East. II. Asia, Europe and the Aegean, and their earliest Interrelations. Royal Anthropological Institute, Occasional Papers 8. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 294ff. 'Das Buch ist vielleicht vorzeitig geschrieben; die Tatsachen reichen noch nicht aus. Jedenfalls aber ist es geeignet, die prähistorische Archäologie auf ein neues Fundament zu stellen.' Eingehende Behandlung des Inhalts.

Fuchs, F., Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter (Byzantin. Archiv, Heft 8). Leipzig 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 291. 'Eine wertvolle Monographie über die höhere Erziehung von den Zeiten Theodosius II. bis zum Fall Konstantinopels; allerdings nicht so lesbar, wie zu hoffen.'

Führer durch das Antiquarium (Staatl. Museen zu Berlin). I. Bronzen. Berlin u. Leipzig 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 303. Begrüßt.

Glas, A., Die Kirchengeschichte des Gelasios von Kaisareia, die Vorlage für die beiden letzten Bücher der Kirchengeschichte Rufins' (Byzantin. Archiv, Heft 6). Leipzig 14: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 305. Anerkannt von *N. H. B.*

Hewart of Bury, Lord, The Classics. Manchester and London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 309. Eine Rede.

Holmes, T. Rice, The Architect of the Roman Empire. Oxford 28: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 3 S. 365f. 'Mit gründlicher Quellenkenntnis, erstaunlicher Beherrschung der einschlägigen Literatur und nüchternem Tatsachensinn geschrieben.' Ausstellungen macht *R. Heinze.*

Jacoby, F., Die Fragmente der griechischen Historiker. II. Teil. Zeitgeschichte. A. Universalgeschichte und Hellenika. C. Kommentar. Berlin: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 290. In seiner Bedeutung wird das Unternehmen sehr hervorgehoben von *A. D. N.*

Kern, Otto, Hermann Diels und Carl Robert. Ein biographischer Versuch. Leipzig 27: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 3 S. 358 f. 'Ein Werk, das gerade in der Synkrise der zum großen Teil parallel verlaufenden Entwicklung zweier in ihren hohen Zielen gewiß vergleichbarer, obwohl im Grunde recht verschiedener Charaktere einen besonderen Reiz besitzt.' Bedenken äußert *Ilberg.*

Köster, August, Die griechischen Terrakotten. Berlin 26: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 3 S. 363f. 'Schönes Buch.' *Ilberg.*

Koster, W. J. W., Scholia in Aristophanis Plutum et Nubes. Leyden 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 308. Angezeigt.

Nilsson, M. P., The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion (4 Tafeln, 113 Abbildungen). Acta Reg. Soc. humaniorum Litt. Lundensis IX. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 297f. 'Nimmt einen hohen Rang unter den klassischen Werken über Religionsgegeschichte ein.' Nach einer Inhaltsangabe gibt einige kritische Beiträge *A. D. N.*

Nock, A. D., Sallustius concerning the Gods and the Universe. Cambridge 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 290f. 'Eine äußerst sorgsame Ausgabe der Abhandlung des Sallustius, des Freundes des Kaisers Julian.'

Pallis, T., Notes on St. John and the Apocalypse. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 309. Anzeige.

Pernot, H., Études sur la langue des Évangiles. Paris 27: — **Abel, Le Père F. M.,** Grammaire du grec biblique. Paris 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 308. Anzeigen.

Randall-Maciver, D., The Etruscans. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 293f. 'Hat die Fehler und Verdienste eines Buches der Propaganda.' Dies wird an Beispielen dargetan von *S. C.*

Rhitsona. Sixth and Fifth-Century Pottery from excavations made at Rhitsona by R. M. Burrows in 1909 and by P. N. Ure and A. D. Ure in 1921 and 1922. Edited by P. N. Ure. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 306f. 'Interessante Ergebnisse der Grabungen auf boiotischem Boden für die Geschichte der frühen Vasenmalerei im allgemeinen und im besonderen; die Veröffentlichung aber leidet an zu großer Kompliziertheit der Einteilung der Funde.' Kritische Ausstellungen macht *H. G. G. D.*

Schröder, Bruno, Der Sport im Altertum. Berlin 27: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 3 S. 364f. 'Die literarischen Zeugnisse und das in reicher Fülle wiedergegebene archäologische Material übersichtlich gemeistert.' *Ilberg.*

Schuchhardt, Carl, Alteuropa. Eine Vorgeschichte unseres Erdteils. 2. Aufl. Berlin—Leipzig 26: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 3 S. 366f. 'Auch inhaltlich liegt eine tiefgehende Durcharbeitung und Erweiterung vor.' *H. Philipp.*

Séchan, L., Études sur la Tragédie Grecque dans ses rapports avec la Céramique. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 303. 'Sehr gutes und umfassendes Buch über den Gegenstand; 160 Textbilder und 9 vorzügliche Tafeln.'

Seltman, C. T., The Cambridge Ancient History: Volume I of Plates. Cambridge 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 298f. 'Dies Hilfsmittel entspricht einem Bedürfnis.' Zahlreiche kritische Bemerkungen für künftige Auflagen macht *S. C.*

Spengler, O., Decline of the West. Vol. I. London. — **Meyer, Ed.,** Spenglers Untergang des Abendlandes. Berlin 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 287ff. 'Die Gedanken Sp. werden, soweit sie das klassische Altertum betreffen, weitgehend abgelehnt. Meyers z. T. zustimmende Haltung zu Sp. Buch wird auf seelische Einflüsse zurückgeführt; bei näherem Hinsehen ist auch Meyer mit vielen Gedanken Spenglers nicht einverstanden.' *E.R.B.*

Stella, L. A., Echi di Civiltà Preistoriche nei Poemi d'Omero. Mailand 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 292f. 'Einseitig und nicht aufrechtzuerhalten.'

Wace, A. J. B., A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum. A Study in Minoan Costume. Cambridge 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 299f. 'Bedenken gegen die Echtheit lassen sich nicht unterdrücken.' *E. J. F.*

Way, A. C., The Language and Style of the Letters of St. Basil. Washington 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 309. Angezeigt.

Zielinski, T., The Religion of Ancient Greece. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVII 2, 1927 S. 309. Eine englische Übertragung; vgl. diese Zeitschrift XLIV S. 264.

Mitteilungen.

Αἰσχύλου Προμηθεὺς Δεσμώτης στίχ. 88 ss.

Ὦ δῖος αἰθὴρ καὶ ταχύπτεροι πνοαί,
ποταμῶν τε πηγαὶ ποντίων τε κυμάτων
ἀνήριθμον γέλασμα, παμμῆτόρ τε γῆ,
καὶ τὸν πανόπτην κύκλον ἡλίου καλῶ.

Verba „ἀνήριθμον γέλασμα" ita interpretantur veteres commentatores eosque secuti philologi posteriorum temporum, ut iis significari putent „διάχυμα", sive laetum tranquilli maris splendorem, cuius crispantia aequora in solis luce latissime resplendescant et refulgeant immensum quantum (ἀνήριθμον). Colliguntque multos aliorum poetarum locos ubi vox ridendi (τὸ γελᾶν) simili quodam modo usurpatur; quos locos licet videas diligenter collectos et comparatos in editione N. Weckleini.

Sed cum perlegeris omnes eos locos, nihilo magis intelligere poteris quid sibi velint illa verba „ἀνήριθμον γέλασμα ποντίων κυμάτων in iis versibus ubi Prometheus elementa rerum naturae invocat: „O dive aether, et venti velocibus alis, et fluminum fontes, et innumerabilis risus fluctuum ponti . . .“ Nam risus requirit tranquillitatem maris, qui autem potest esse mare tranquillum cum sit ventis agitatum et fluctuosum? Procellosum autem esse mare apparet etiam ex versu 15, ubi Hephaestus negat se audere Prometheum vincire φάραγγι πρὸς δυσχειμέρῳ, quem quidem locum iidem illi commentatores, qui πόντια κύματα interpretantur levem quandam crispationem tranquilli maris, ideo affirmant esse appellatum δυσχείμερον, quod illic magnae procellae oriuntur in mari ventis validissimis.

Sed hanc inconstantiam nolo urgere amplius. — Poetis enim licet interdum pugnantia inter se dicere. Illum maris risum plane intelligere non possum, in his quidem versibus de quibus nunc agitur. Risus enim in iis locis, ubi a poetis usurpatur, facile et sine ulla vi potest intelligi, laetitiam quandam elementorum naturae significans. Hic non idem. Itaque non inepte novi quidam ingeniorum existimatores ineptam hanc coniunctionem verborum „ποντίων κυμάτων ἀνήριθμον γέλασμα“ maximum argumentum vel signum esse existimarunt „immensae atque immoderatae imaginandi facultatis“ Aeschyli (. . . d'une imagination sans bornes).

Mea coniectura haec est:

ποντίων κυμάτων ἀνήριθμον ἀγέλασμα.
fluctuum ponti innumerabilis congregatio.

Una littera adiecta, omnis inconstantia tollitur adipiscimurque ut omnia clariora fiant et quadrare videantur. Nec vero, si risus in gregem mutatur, idcirco minus pulchra imago videtur aut poetae ingenium minuitur. Mihi quidem fluctuum cum pecoribus comparatio non minus placet quam ille risus, quem plane intelligere nequeo. Fluctus, quorum spumantia cacumina in ponto albescunt velut ovium terga, sine ulla intermissione alii aliis succedunt et congregantur ita, ut numerari non possint. Itaque proprie sunt innumerabiles „ἀνήριθμοι“. Verborum autem proprietas nonnihil ponderis habere debet in huiusmodi conjecturis, cum praesertim ipse poeta eam multis locis consectari videatur. Non sum nescius multos fore qui anteponant illam immoderatam imaginationis vim, quae facit ut mare procellosum vel tranquillum quamvis inepte rideat, sed cur moderatio et sanitas, cum sit apta et conveniens, minus sit aestimanda, equidem non video, praesertim cum a verborum, quae eos versus sequuntur, claritate et moderatione minime abhorreat.

Etiam suffixum -μα non potest significare actionem verbi in γέλασμα, ut sit idem ac γελᾶν vel γέλως. Contra -μα in ἀγέλασμα habet suam vim propriam. Postremo illud moneo, etiam in Gallica vel Francica lingua esse locutionem „moutonnement des vagues“ et „la mer commence à se moutonner“ id est compleri fluctibus spumantibus.

Cairo. Ch. Pylarinos.

Eingegangene Schriften.

Catalogue des manuscrits alchimiques grecs. V. 1. Les manuscrits d' Espagne décrits par C. O. Zuretti. 2. Les manuscrits d' Athènes décrits par A. Severyns. VI. Michel Psellus. Epître sur la Chrysopée. Opuscules et extraits sur l'alchimie, la météorologie et la démonologie publiés par Joseph Bidez. En appendice Proclus Sur l'art hiératique. Psellus Choix de dissertations inédites. Bruxelles 28, Maurice Lamertin. V, 174. XIV, 246 S. 8.

Histoire du monde publiée sous la direction de M. E. Cavaignac. Tome V². L'empire Romain et l'eglise par Jacques Zeiller. Paris 28, E. de Boccard. 360 S. 8.

Indogermanische Grammatik. Teil IV: Doppelung. Zusammensetzung. Verbum. Von Hermann Hirt. [Indogerm. Bibl. Erste Reihe: Grammatiken. 13⁴.] VIII, 371 S. 8. 15 M., geb. 17 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 4. August. **1928. №. 31.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ein **Thukydidespapyrus,** herausgegeben von **A. H. Salonius** (Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum II. 2). Akademische Buchhandlung, Helsingfors. Otto Harrassowitz, Leipzig. 16 S. 8.

Der Berliner Papyrus P. 13236, ein auseinandergerissenes Blatt, 4 Seiten in zwei Spalten, in Hermoupolis ausgegraben, enthält folgende Bruchstücke aus Thukydides II 65, 6—8 und 12; 67, 2; 68, 1—5; 79, 5—6; 80, 3—6; 81, 2—4; 81, 8—82, 1 und am Rand dürftige Scholien, wie es scheint, von derselben Hand. Der Herausgeber, der sich der Mühe unterzog, die Handschrift zu lesen und abzuschreiben, bezeichnet sie als „recht gut" und wohl der Wende des 2. und 3. Jahrh. zugehörig. Dem nicht geübten Leser des handschriftlichen Textes, der in schönen Photographien getreu wiedergegeben ist, wird freilich das erteilte Prädikat nicht ganz zusagen, namentlich bei den schwer zu entziffernden Scholien. Er muß und kann sich verlassen auf die dem Faksimile beigefügten peinlich genauen Transkriptionen. Bei der Kollation des Papyrus mit den Handschriften kommt der Herausgeber zu dem Ergebnis, daß deren Überlieferung im allgemeinen besser ist, wenigstens in der Orthographie, als der Papyrus sie bietet mit seinem Schwanken im Schreiben des ι adscr., das er einmal in Übereinstimmung mit dem vielbesprochenen Vat. B hat in αμφιαρεωι- II 68, 3 (Pap. S. 2, Kol. 2 Z. 12), vielleicht bei beiden nur eine Folge davon, daß der Schreiber bereits an die drei nachstehenden ωι dachte. Sonst scheint P. 13236 eher der Handschriftengruppe CG nahe zu stehen, als der ABEF. Wie CG hat er II 79, 6 (S. 3, Kol. 1, Z. 13) εσε[βα]λλον gegen προσέβαλλον (ABFM) und προσέβαλον (E) und ebenda (Z. 9) die einzige neue und wichtige Lesart επεχειντο, wie schon K. W. Krüger statt des überlieferten ἐνέκειντο empfahl. Unmittelbar vor ἐπέκειντο steht in P αποχωρουσι δε wie in ACFGM, während in B ἀναχωροῦσι, wie zwei Zeilen vorher, überliefert ist. Die Wahl ist also schwer; eine Lesart ist so gut wie die andere. Krügers Konjektur ὑποχωροῦσι ist unnötig.

Die kurzen Scholien, ohne Beziehung zu bereits bekannten, erklären meist ein attisches Wort durch ein später gewöhnliches oder bestimmen die besondere Bedeutung eines mehrdeutigen Begriffs z. B. II 68, 4 (2, 2, 17) δυν[ατωτ]ατους durch πλουσιους, (2, 2, 18) ξυμφ]ορων durch στασεων; nur einmal findet sich eine rein sachliche Bemerkung: zu II 65, 7 οἱ δὲ usw. (1, 1, 9) ganz zutreffend την σικελιαν αινιττεται.

Trotz der Dürftigkeit hat P. 13236 seinen Wert als ein neues Zeugnis für die verhältnismäßig gute Überlieferung des Thukydides in den mittelalterlichen Handschriften und für die Richtigkeit der Methode ihrer Benutzung, sich nicht einseitig zugunsten einer Gruppe zu entscheiden. Dem

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 32/33 am 18. August.

Herausgeber der Bruchstücke gebührt wärmster Dank für seine so gründlich sorgfältige Ausführung seiner mühevollen Aufgabe.

Münster i. W. S. P. Widmann.

Dionysi Halicarnasensis Antiquitatum Romanarum quae supersunt edidit **Carolus Jacoby.** Supplementum Indices continens. Lipsiae 1925. B. G. Teubner. IV, 69 S. 8. 3 M.

In den Jahren 1885—1905 hat Jacoby die „Römische Archäologie" des Dionys herausgegeben; erst nach weiteren 20 Jahren konnte er uns den ersehnten Index bescheren. Wenige besitzen die große Ausgabe von Jo. Jak. Reiske, der im 6. und letzten Band (Leipzig 1777) einen viel umfassenderen Index verborum et formularum, quae in Dionysii Halicarnassensis antiquitatibus Romanis visae sunt memorabiliores, beigegeben hat. Dann ist Reiske in vielen Dingen doch durch die 150 Jahre Forschung überholt, und J. hat über ein Menschenalter lang den Fortschritt umsichtig genutzt, auch den von 1905—25 (Literatur verzeichnet S. IIIf.). Aber da sich J. auf das Verzeichnis der Scriptores (Ἀγάθυλλος, Πείσων usw.) und auf die Nomina (Eigennamen) beschränkt, bleibt für viele Sachen und besonders für die Sprachwendungen der doppelte Index bei Reiske, griechisch und lateinisch, immer noch zweckdienlich und wertvoll.

Zur Kennzeichnung des sorgfältigen Index Jacobys mögen einige Namen und Schreibweisen hier stehen. Ἀβερριγῖνες = Ἀβοριγῖνες; bei Reiske nur im lateinischen Teil Aberrigines, Ἀπέννινα ὄρη, lateinisch auch Appenninus. Lateinische Wörter in griechischer Schreibweise: αἱ Εἰδοί Idus, Φεβρουάριος, κωνσίλια = συμβουλαί, κώνσουλες = ὕπατοι, Σούπερβος; die etruskischen Λάρος Πορσῖνα oder Πορσῖνος, lateinisch Porsena und Porsina, auch mit Verdoppelung des n, wie in Ῥασέννα, wofür bei Reiske „Rasena Thyrrhenorum dux". Für Arruns — so die bessere Überlieferung auch im Lateinischen statt Aruns, vgl. Prosop. Imp. Rom. — haben wir im Griechischen Ἄρρων oder Ἀρροῦς — Gen. Ἀρροῦντος oder auch Ἄρρος; dieses schreibt auch Reiske im Index Ἄρρος, bietet daneben aber Ἄρων und Ἀρόντας. Λοκόμων = Lucumo; Τυρρηνία. Unsere „europäisch", „Europäer" erscheint als Εὐρώπαιος (sonst Εὐρωπαῖος akzentuiert) oder Εὐρώπειος wie ὑπόγαιος und ὑπόγειος oder Πυθαγόρειος, also auch „Europeer" neben dem richtigen „Pythagoreer". Viele Angaben sind unter Ῥώμη und Ῥωμαῖος zusammengedrängt. Die griechische Transkription der lateinischen Wortformen zeigt die üblichen Schwierigkeiten und Schwankungen: Νόμας Πομπίλιος, Σπόριος, Λεύκιος; besonders in der Wiedergabe von lateinisch u (v) durch ου, β und υ oder ο: Οὐάρρων oder Βάρρων, Κούρτιος λάκκος, Λεύκιος Οὐαλέριος Ποπλικόλας, Σερούιος Τύλλιος; Ἀουεντῖνος und Αὐεντῖνος, Λαουίνιον oder Λαυίνιον. Akzentuiert wird richtig Μᾶρκος (lateinisch auch Maarcus geschrieben), Πρῖσκος; bei Reiske, Bekker, Kießling u. a. Μάρκος, Πρίσκος; bei Dio Cassius u. a. schwankend; auch Κοριολᾶνος oder Κοριολανός, Kießling Κοριολάνος. Der Index bietet richtig auch Τίτος — schon nach dem Vers O Tite, tute tibi etc. —, im Text findet sich noch Τῖτος, auch Μάρκος.

So erleichtert J. durch seinen verlässigen Index die Benutzung seiner Ausgabe der Archäologie wie U. Ph. Boissevain durch seinen großen Index historicus (Berlin 1926) und Cary durch seinen General Index (Vol. IX 1927) die Ausschöpfung der Dio-Ausgaben.

Regensburg. Georg Ammon.

H. Sjögren, Ad **Ciceronis** ad Atticum adnotationes. Upsala 1927. 21 S.

Loeb Classical Library. **Cicero,** Letters to his friends. Translated by **W. Glynn Williams.** Vol. I. London 1927. XXVIII, 519 S.

Im Jahrgang 38 (1918) Nr. 22 Sp. 505ff. d. Wochenschr. habe ich schon Sjögrens Eranosausgabe der Atticusbriefe Heft I (B. 1—4) besprochen. Wie sorgfältig der Verf. auch die Bearbeitung der folgenden Bücher vorbereitet, zeigt dieser Aufsatz, der in den Skrifter utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfud net i Uppsala (24: 7) erschienen ist. Er behandelt einige schwierige Stellen des zweiten Heftes der Eranosausgabe (B. 5—8), das in Kürze erscheinen soll. Wieder bewährt sich des Verf. Wertung der drei Handschriftenklassen, die er im Anschlusse an C. Lehmann aufgestellt hat: Die Überlegenheit von Σ über Δ, deren Hauptvertreter, der Mediceus, bis dahin als maßgebend galt, und die der Y-Klasse über jene beiden (Ω). Wieder weiß er auch durch Beobachtung des Sprachgebrauchs, besonders in den Briefen selbst, in mehreren Fällen die Lesarten der Hss zu schützen. Diese stilistischen Beobachtungen haben aber auch Wert an sich. Treffende Deutung des Sinnes der behandelten Stellen unterstützt diese kritischen Rettungen.

Ad Att. V 20, 1 „oppidis iis, quae erant" lehnt er die Einfügung von „in" vor oppidis ab und schützt das „quae erant" mit Lehmann: „deren es nicht viele gab". Ebenso lehnt er im folgenden Schiches Einschiebsel „Colossis" nach idem ab, da

Cicero sich in dieser Stadt nicht aufgehalten zu haben brauche. Das „dein“, welches Anlaß dieser Vermutung war, fehlt in Σ und steht nur in Δ, wo es sicher Dittographie von idem ist.

V 21, 2 muß nach allgemeinem Urteil „id est Nonis Octobribus“ falsch sein. Zu dieser Zeit konnte der Siegesbericht des Cassius noch nicht in Rom sein. Ich verweise auch auf Ad fam. VIII 10, 1 wonach er am 18. November noch nicht eingetroffen war. Sj. ändert mit Rüte Octobribus in Decembribus und belegt den Gebrauch von „id est“ in gleichem Zusammenhange. Da jedoch die Ursache der Verschiebung nicht erkennbar ist, scheint mir in den Worten auch ein Glossem vorliegen zu können, das sich auf den Sieg, nicht auf die Nachricht bezog.

V 21, 5 haben viele „praeter eum semel nemo accepit“ getilgt, weil der Satz sogleich wiederkehrt. Sj. weiß die Häufigkeit solcher Wiederholungen bei Cicero, nicht nur in den Briefen, und auch bei anderen Lateinern nach und verweist auf Pseudoasconius, der diese Stileigentümlichkeit Ciceros besonders betont. Die Beobachtung ist also von allgemeinem Werte. Sj. fordert mit Recht zur weiteren Untersuchung dieser Erscheinung auch bei den Griechen auf.

In V 21, 10 schützt der Verf. das in Σ überlieferte „potius quam“ und „ad“ (vor nummum) gegen ihre Tilgung auf Grund von Δ, ebenso VI 1, 17 „ab Opis parte“ und VII 4, 1 „tum sanctum, plenum officii“, wo alle Herausgeber für „tum sanctum“ „sane“ schrieben; er verweist gut auf Ad fam. 13, 3 „doctissimo et sanctissimo“.

VIII 3, 7 behält er „et“ vor litteras bei. VIII 14, 1 verteidigt und erklärt er überzeugend „et iis diariis“. Ich verweise noch auf Caesar, De b. civ. I 18, 4, wonach dieser vor Corfinium große Getreidevorräte aufgebracht hatte.

Nach diesen Proben dürfen wir erwarten, daß die Fortsetzung der Eranos- und die neue Teubnerausgabe der Atticusbriefe durch den Verf. wieder einen großen Fortschritt bedeuten wird.

Williams Ausgabe der Freundesbriefe Ciceros erhebt diesen Anspruch nicht. Sie soll, dem Gepräge der Loebbücherei entsprechend, einem weiteren Leserkreise, nicht der gelehrten Forschung dienen.

Die sehr kurze Einleitung sagt einiges wenige über Umfang und Eigenart dieser Briefsammlung, über die Hilfsmittel, deren sich der Verfasser für Gestaltung des Textes, die Erläuterung und Übersetzung bedient hat, und über die Handschriften. Daran schließt sich eine Übersicht der für Cicero wichtigen persönlichen und öffentlichen Ereignisse, besonders in den Jahren, aus denen wir Briefe haben. Sie soll den Mangel einer chronologischen Folge dieser ersetzen.

Die Ausgabe selbst bringt, wie üblich in dieser Sammlung, links den Text, rechts die Übersetzung, unten kritische und erklärende Anmerkungen.

Dem Texte ist merkwürdigerweise die sicherlich veraltete Ausgabe von Nobbe (1849) zugrunde gelegt. Doch hat der Verf. die neueren Ausgaben und Kritiker sorgfältig benutzt; leider nicht Sjögrens Teubnerausgabe (1925), sonst hätte er manches vielleicht anders geschrieben. Ich verweise beispielshalber auf I 5, 3, wo Sj. richtig das von W. weggelassene „causa regia“ (nach eripiatur nobis) beibehält; 5 b 1, wo Sj. das handschr. „nimium“ (W. amicorum) schützt; 9, 16, wo Sj. mit Lehmann omnibus <magistratibus> (octo tribunis W. mit Schütz) schreibt, usw.

Die sachlichen Anmerkungen, die Tyrrell und Purser's „monumentalen“ Kommentar und den von mir in d. Wochenschr. Jahrg. 47 (1927) Nr. 20, Sp. 577 ff. besprochenen Watson-How's benutzen konnten, geben bei aller Kürze Genügendes für das Verständnis des Textes.

Der Nachdruck liegt auf der Übersetzung. Sie scheint mir, soweit ich urteilen kann und geprüft habe, den Sinn zu treffen, öfters ihn glücklich zu erläutern. Vielleicht wird manchmal der Briefstil dadurch etwas verwischt, daß Beiordnung der Sätze in Unterordnung verwandelt wird.

Auf jeden Fall scheint mir diese Ausgabe dem Zwecke der Sammlung durchaus zu entsprechen. Eine kritische Ausgabe wie die Sjörgens bei Teubner will und kann sie nicht ersetzen.

Magdeburg. Robert Philippson.

Léon Homo, L'empire romain. Le gouvernement du monde. La défense du monde. L'exploitation du monde. („Bibliothèque historique“. Paris 1925. Payot. 394 S. 24 fr.)

Homo, Universitäts-Professor in Lyon, zeichnet in diesem Buche in den Hauptlinien das Gesamtbild des römischen Kaisertums von seinem Anfang an (im Jahre 30 v. Chr.) bis zum Untergang des weströmischen Reiches (im Jahre 476 n. Chr.). Das Material ist in drei große Gruppen eingeteilt; das Buch hat deshalb drei größere Abteilungen: I. „Le gouvernement du monde“ (S. 7—139), II. „La défense du monde“ (S. 141—258) und III. „L'exploitation du monde“ (S. 259—392).

Der erste Teil des Buches gibt dem Ganzen einen zusammenfassenden historischen Rahmen. In einer Übersicht erörtert der Verf. die Organi-

sation der kaiserlichen Macht in der Zeit des Augustus und verfolgt in chronologischer Reihe die Regierung einzelner Kaiser von Augustus bis zur Krise des Kaisertums und von der Militäranarchie im 3. Jahrh. n. Chr. bis zur Regierung Diokletians und Konstantin des Gr.; zuletzt zeichnet er in Hauptkonturen die weitere politische Geschichte des Altertums im 4. und 5. Jahrh. n. Chr. Dabei nimmt der Verf. auch Rücksicht auf die Administration des römischen Reiches, und ohne allen Ballast gibt er kurz die Charakteristik mancher Herrscher (Tiberius S. 30f., Domitian S. 56, Trajan S. 60f., Hadrian S. 63f., Septimius Severus S. 79ff., Diokletian S. 107—112). Damit hängt auch die Charakteristik der ganzen Zeitperioden zusammen, wie die der Periode der illyrischen Kaiser, als das Problem der Reichseinheit zum erstenmal unwiderruflich im Vordergrund erschien, dann die der diokletianisch-konstantinischen Periode, als es zur Orientalisierung des Ostteiles des Reiches und zu seiner Reorganisation kam, und zuletzt die der Periode der sogenannten „großen Condottiere", Stilicho, Aetius und Ricimer, im 5. Jahrh. n. Chr., als die Barbarisierung und Germanisierung des Westteiles des römischen Reiches begann. Nur nebenbei sei bemerkt, daß die Ursachen der Krise und die Militäranarchie (S. 90) vielleicht ausführlicher behandelt werden sollten; es muß auch dabei freilich gesagt werden, daß der Verf. in diesem Kapitel die Situation einigermaßen erschwert dadurch, daß er die politische Geschichte von der der wirtschaftlichen Entwicklung trennt. Dasselbe muß auch von der Reichsorganisation und seiner Einteilung auf Präfekturen, Diözesen und Provinzen gelten (S. 110—112, S. 362—367).

Im zweiten Teil behandelt der Verf. die kaiserliche Reichsarmee, ihre Organisation, die Rekrutierung und das Verteidigungssystem des römischen Reiches. Einigermaßen rhetorisch fängt der Verf. diesen Teil an, indem er sagt (S. 141), daß die kaiserliche Armee, die von Augustus errichtet worden ist, Produkt der zwei Notwendigkeiten war, nämlich der „symmetrischen" und „konvergenten", d. i. der militärischen und der politischen („deux necéssités symétriques et convergentes"). Pathetisch lauten weiter seine Worte (S. 144): „Die Bürgerarmee hat die Welt erobert, die Söldnerarmee tritt auf die Weltbühne, um die Welt zu verteidigen." Indem der Verf. einzelne Truppen durchnimmt, versucht er auch die Gesamtzahl des Militärs in verschiedenen Zeiten und auch ihre soziale Stellung abzuschätzen (S. 169f.). Die erste größere römische Armee in chronologischer Reihe war in der Kaiserzeit die Rheinarmee, welche sich von der Zeit der Flavier ausschließlich aus lokalen Elementen rekrutierte. Die zweite war die römische Armee in Donauländern, welche eine Hauptrolle in der römischen Geschichte erst im 3. Jahrh. n. Chr. gespielt hat. Quantitativ die schwächste mit Rücksicht auf die zwei genannten Armeen war die Armee im Orient, die vor allem in Syrien konzentriert war. Verhältnismäßig sehr schwach waren die römischen Armeen, welche im Hinterlande (Italien, Hispanien) stationierten. H. verfolgt auch den römischen Limes in Britannien, am Rhein, an der Donau, im Orient, in Ägypten und in Afrika. Auf jenen Limes mußte sich jede militärische Verteidigung konzentrieren. Das 3. Jahrh. n. Chr. während der Kaiser Septimius Severus und Maximinus ist die Zeit, wo die Reichsarmee eine wichtige Rolle in der römischen Geschichte zu spielen anfängt. Zu deren Reorganisation ist es erst in der Zeit des Kaisers Gallienus gekommen, als der Senatorenstand aus den Offiziersposten zurückgedrängt und ausgeschlossen wurde, und dann zuletzt in der Zeit Diokletians, als die Einteilung der Reichsarmee auf zwei Truppen, die limitanei (ripenses, riparienses) und die comitatenses zusammen mit anderen Administrationsreformen durchgeführt wurde. Das 4. und besonders das 5. Jahrhundert n. Chr. ist die Zeit der Barbarisierung der Armee. Indem nur der Limes am Anfang und in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. bedroht wurde, war das Hinterland am Ende des 3. Jahrh. n. Chr. nicht einmal vor den Barbareneinfällen sicher. Und dabei litt stets die römische Armee am chronischen Soldatenmangel, so daß sie schon nicht mehr für ihre Aufgabe hinreichte.

Im dritten Teil spricht der Verf. von der Ausbeutung der antiken Welt durch die Römer. Von den besiegten Staaten verlangte Rom drei Dinge: die nationale Freiheit, die Leute und das Geld. Im Laufe der römischen Kaiserzeit haben fast alle Gemeinden und Provinzen ihre früheren Privilegien verloren und manche Städte sind bis zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Von den Provinzen verlangte das römische Reich weiter Soldaten und Administrativbeamte — es war das also eine „Blutsteuer" — und zuletzt auch Geld, und zwar immer mehr. H. versucht auch das Gesamtbild der Finanzeinrichtung des römischen Reiches während der drei ersten Jahrhunderte n. Chr. (S. 281—293), sowie auch im 4. und 5. Jahrh. n. Chr. (S. 350—358) zu konstruieren. Die Ausbeutung der antiken Welt geschah also im agrarischen, industriellen und kom-

merziellen Sinne. Das Aktivum des wirtschaftlichen Werkes, das von Rom realisiert worden ist, bildete die Einigkeit der Sprache und die der Münze. Die Vielsprachigkeit und die Münzverschiedenheit hat stets manche Schwierigkeiten verursacht. Die weitere „Gabe“ Roms für die besiegte Welt war die Romanisierung; deren wirksame Mittel waren folgende: das römische Bürgerrecht, die Städtegründung (= die Urbanisation), die Armee, die römische Administration, das munizipale System, die Religion und — last not least — die lateinische Sprache.

In diesem Teil hat der Verf. auch einigermaßen wenig organisch das kurze Kapitel über die lateinische Literatur vom geographischen Gesichtspunkt (Italien, Hispanien, Afrika und Gallien, S. 316—323) und über die römische Kunst (S. 323—329) eingereiht; aber H. behandelt vor allem nur kurz Baudenkmäler in Rom, und von allen Künsten erwähnt er eigentlich nur die Architektur.

Das 3. Kapitel jenes Teiles („Vers la ruine économique“ S. 330—361) handelt über Hauptursachen und Hauptsymptome des wirtschaftlichen Verfalls der antiken Welt, besonders im 3. Jahrh. n. Chr. Dem Verf. nach wurde der Weltbankerott und der Weltzusammenbruch teilweise durch das alte System der Ausbeutung der Welt verursacht, so wie sie die Kaiser der ersten zwei Jahrhunderte n. Chr. verfolgt hatten, teilweise durch die Militäranarchie im 3. Jahrh. Für die Beurteilung des wirtschaftlichen Untergangs des Altertums haben wir dem Verf. nach drei Dokumente: 1. das Dekret von Mylasa aus dem Jahre 208—211 gegen das unbefugte Herausziehen der Münze aus der Zirkulation; 2. das diokletianische Edikt über Maximalpreise aus dem Jahre 301 n. Chr. und 3. die Münzfunde. Dazu wäre aber noch eine 4. Gruppe anzuschließen, die geradeso bedeutend ist wie die drei vorigen, nämlich die Papyrusfunde, welchen der Verf. nur ein paar bedeutungslose Zeilen in der Bibliographie zu einzelnen Kapiteln widmet. Die Papyri belehren uns nun vor allem über die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in Ägypten am Ausgang des Altertums bis zum Beginn der arabischen Herrschaft im Jahre 641, aber man darf ja nicht vergessen, daß solche Verhältnisse auch anderswo außer Ägypten genug analog vorhanden waren. In ägyptischen Papyri des 3. bis 5. Jahrh. n. Chr. kann man vor allem die katastrophale Finanzderoute am Ende des 3. Jahrh. und in den weiteren Zeiten verfolgen. Belege dafür aus den Papyri bis zum Jahre 1904 könnte der Verf. im Buche „Ein Altersindizium im Philogelos“ (Sitzungsber. der Akad. der Wissensch. CXLIX. Wien 1904, besonders S. 10ff.) von C. Wessely vorfinden. Das Material wurde dann von A. Segrè in seinem Buche „Circolazione monetaria e prezzi nel mondo antico ed in particolare in Egitto“ (Rom 1923) erweitert und ergänzt.

Für das Durchrechnen der Geldeinheit, die im 4. Jahrh. n. Chr. der Goldsolidus war, auf Denare, könnte man gerade in Papyri des 4. und 5. Jahrh. n. Chr. einigermaßen andere Belege finden, als H. zitiert (S. 361), wenn er sagt, daß der Goldsolidus im 4. Jahrh. 6800 Denaren gleich war, in der Hälfte des 5. Jahrh. schon 7200 Denaren und am Anfang des 6. Jahrh. sogar 8750 Denaren. In ägyptischen Papyri des 4., 5. und 6. Jahrh. findet man gewöhnlich das Durchrechnen der Goldsolidi auf Talente und Drachmen — beziehungsweise Denare — und sogar auch Talentmyriaden; das geschieht von der Zeit Konstantins d. Gr. an. Es wäre also lohnend und interessant gewesen für die Beurteilung der Geldderoute jener Zeit in einem Buche, das auch für Laien bestimmt ist, statt der Ziffern S. 338f., S. 359ff. und a. a. O. lieber manche Belege für das Verhältnis des Talents zum Goldsolidus und daneben auch große Preissteigerung verschiedener Produkte anzuführen, soweit das uns aus den Papyri bekannt ist. Es würde sich zwar vor allem um Ägypten handeln, aber solche Verhältnisse herrschten damals mutatis mutandis in der ganzen antiken Welt. In den ägyptischen Papyri findet man z. B., daß ein Goldsolidus (gr. νομισμάτιον) im Gau von Hermupolis in Oberägypten im 4. Jahrh. n. Chr. 36 Talenten, d. i. 216000 Drachmen gleich war (PER E 187, Wessely, Altersindizium S. 23), oder in demselben Jahrh. daselbst 100 Talenten, d. i. 600000 Drachmen (PER 37, Verso Z. 7; Wessely l. c.); in einem Papyrus von Antinoe aus dem Jahre 569 n. Chr. (P. Cairo Maspero 67309, 40ff.) berechnet der Herausgeber J. Maspero den Goldsolidus auf 48000 Talente, d. i. 288 Millionen Drachmen alter Währung. Solche Belege könnte man ja erweitern. In Ägypten z. B. kostete im Jahre 255 n. Chr. eine Artabe Weizen 16 Drachmen, aber im Jahre 314 kostete dieselbe Artabe schon 10000 Drachmen (Wessely, Aus der Welt der Papyri, Leipzig 1914, S. 73). In den Oxyrhynchos-Papyri findet man beispielsweise, daß ein φακιάλιον (vielleicht ein Schleier) 7500000 Denare, ein βαλανάριον und λινούδιον (d. i. ein Handtuch aus Leinwand) 15000000 Denare und ein δελματίκιον ὀνύχινον (d. i. ein Gewand von Onyx-Farbe) gar 33850000 Denare im 5. Jahrh.

n. Chr. kostete (P. Oxy. VII 1026). Solche Beispiele sagen mehr als manches andere.

Es wäre also notwendig, das Gesamtbild des wirtschaftlichen Verfalls der antiken Welt ausführlicher und in lebhafteren Farben zu schildern. Dazu noch etwas! Auf welche Weise die Liturgien kleinere Kapitalisten und den bürgerlichen Mittelstand ruiniert und an den Bettelstab gebracht haben, davon lesen wir im Buche — leider — nichts; auch von dem Verfall der Bodenkultur am Ende des Altertums und von der unseligen Institution der Kolonen erfahren wir beim Lesen dieses Buches so gut wie nichts. Diese Partie von dem wirtschaftlichen Stande des römischen Kaiserreiches ist also recht unvollständig und bleibt die schwächste des Buches. Nur nebenbei erinnere ich an die ausführliche, plastische und interessante Schilderung des wirtschaftlichen Zusammenbruchs und Verfalls der antiken Welt, die in dem epochemachenden Buche von M. Rostovtzeff, „The social and economic history of the Roman Empire" (Oxford 1926)[1]) dargestellt ist!

In den letzten zwei Paragraphen (§ 2. „Les grandes invasions et la politique impériale" S. 379—385 und § 3. „La perte des provinces occidentales" S. 385—392) schildert der Verf. den Zusammenbruch des weströmischen Reiches infolge von Germanen- und Hunneninvasionen und des allmählichen Verlustes einzelner Provinzen. Zutreffend bemerkt er, daß das Schicksal wollte, daß Italien, die Wiege des römischen Weltreiches, den Barbaren unterlag als der letzte von allen Reichsteilen (S. 385), aber Britannien, die jüngste römische Reichsprovinz, als die erste verloren ging (S. 386).

Der Verf. hat — wie schon gesagt — das ganze Material auf drei Gruppen eingeteilt, aber wenn man das Buch durchliest, so sieht man, daß solches Verfahren vielleicht im 1. und 2. Teil möglich war; dagegen im 3., dessen Titel „L'exploitation du monde" nur zum I. Kap. („Les charges du monde" S. 261—293) und zum III.Kap. („Vers la ruine économique" S. 330—361) paßt, war das nicht möglich. In diesem dritten Teil, der über die Ausbeutung der antiken Welt handelt, gibt es auch manche Partien, die hierher so gut wie nicht gehören; z. B. aus dem II. Kap. § 1. „L'essor économique" (S. 294—306), teilweise auch § 2. „La romanisation" (S. 306—316), und § 3. „La littérature et l'art" (S. 316—329). Auch das Schlußkapitel des Buches (IV. „La chute de l'empire d'occident" S. 362—392) hat zum größten Teil historischen Charakter und gehört also vielmehr an das Ende der ersten historischen Abteilung. Es bleibt auch fraglich, wohin die Erörterung über die Reorganisation des Reiches in der Zeit Diokletians gehört, ob in den historischen Teil des Buches (vgl. den Titel „Le gouvernement du monde"!) oder in den wirtschaftlichen, da der Verf. keinen speziellen Teil der römischen Administration gewidmet hat.

Vor jedem Kapitel steht unten eine Bibliographie, freilich nur die wichtigste, und auch diese unvollständig. Zur Bibliographie der Flavier- und Antoninenzeit (S. 46) möchte man aus der antiken Literatur noch das „Breviarium" von Eutropius und Biographien von Sextus Aurelius Victor hinzufügen; auch die Claudius-Tafel von Lyon sollte bei der Inschriftenliteratur von einem Forscher aus Lyon aufgeführt werden. In der Bibliographie zum Kapitel über das spätere Kaisertum (S. 107 und 362) sollten auch folgende Autoren nicht fehlen: der anonyme Chronograph vom Jahre 354, die anonyme „Chronica Gallica" (für die Geschichte bis zum Jahre 452 n. Chr.) und byzantinische Chronisten, wie Georgios Synkellos, Johannes Malalas, Chronicon Paschale usw. In der Bibliographie ist auch kein Wort über die Constitutio Antoniniana, obgleich ein Beleg in einem Gießener Papyrus I, Nr. 40, Kol. I existiert. Wenn man auch in der Bibliographie über den Wert einzelner historischen Disziplinen spricht, so wäre es auch notwendig zu bemerken, daß die Inschriften vom 5. Jahrh. n. Chr. aufwärts als historisches Material sehr in den Hintergrund treten im Verhältnis zu den früheren Zeitperioden; aber desto mehr nehmen dann Münzen und Papyri an Wichtigkeit zu. Der Verf. zitiert — leider — keine Papyruspublikation, als ob sein Buch so etwa vor 30—40 Jahren herausgegeben wäre. Obgleich die moderne in seinem Buche angegebene Bibliographie nicht ganz erschöpfend sein wollte, sollten dennoch manche moderne Publikationen nicht übergangen sein. Es fehlt z. B. das schöne Buch von Th. Birt, „Charakterbilder Spätroms und die Entstehung des modernen Europa" (Leipzig 1922[3]), J. Sundwall, „Weströmische Studien" (Berlin 1915), W. Oertel, „Die Liturgie" (Leipzig 1917), A. Stein, „Ägypten unter römischer Herrschaft" (Stuttgart 1915), B. W. Henderson, „The life and principate of the Emperor Hadrian" (London 1923). Es wäre auch wünschenswert, wenn immer bei den in der Bibliographie zitierten Büchern angegeben wäre, wo und wann sie

[1]) S. die Rezension von W. Enßlin, Philol. Wochenschr. 47 (1927), Nr. 47, Sp. 1420—1424.

herausgegeben wurden, damit es klar wäre, ob es sich um ein älteres oder ein neueres Werk handelt. Eine solche vollständige Zitation erscheint im Buche von H. nur vereinzelt.

Die Orientierung über den ganzen Stoff wird dadurch schwierig, daß ein Index fehlt.

Dieses Buch von H. ist so wie andere Bücher desselben Verf. für einen weiteren Leserkreis, also auch für gebildete Laien bestimmt. Die Ausdrucksweise des Verf. ist klar und nicht ungewandt; aber wenn Leser auch über Forschungen moderner Zeit und Ergebnisse anderer historischer Disziplinen informiert werden sollen, so wäre es, wenn es zu einer 2. Auflage dieses Buches kommt, sehr notwendig, den dritten Teil ganz umzuarbeiten, eine ausführliche Revision des ganzen Werkes vorzunehmen und den Stoff besser einzuteilen. Aber es scheint, daß das schon keine zweite Auflage des Buches sein würde, sondern ein ganz neues Buch.

Noch ein paar Worte, die vor allem den Herausgeber Payot anlangen! Dem Buche von H. habe ich einen französischen Prospekt des Herausgebers beigelegt gefunden, der verkündet, daß dieses Buch „sur les données nouvelles fournies ces dernières années par les sciences auxiliaires de l'histoire: archéologie, épigraphie, papyrus, numismatique, etc.“ sich anlehnt. Diese Worte, besonders, was die Papyruswissenschaft anbelangt, muß man sehr „cum grano salis“ auffassen.

Bratislava a. d. Donau. Jos. R. Lukeš.

E. H. Sturtevant, The e-Perfect in Hittite. Sonderdruck aus: Language. Vol. III (1927). S. 161—168.

E. H. Sturtevant, Hittite katta(n) and related words. Sonderdruck aus: The American Journal of Philology. Vol. XLVIII (1927). S. 247—257.

Sturtevant behandelt im ersten Artikel den Wechsel der Vokale e und a in Verbalformen, wie er z. B. in ešzi „er ist“ und in ašanzi „sie sind“ auftritt. Im zweiten Aufsatze betrachtet er das dem griechischen κατά ziemlich genau entsprechende hethitische katta, kattan. Er arbeitet dauernd mit Parallelen und Etymologisierungen aus den indogermanischen Sprachen. Man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß es zunächst wichtiger ist, die hethitische Sprache erst einmal gründlich zu enträtseln durch Feststellung der Formen und der Wortbildung, sowie der Wortbedeutungen. Ein zu zeitig einsetzendes Etymologisieren ist gefährlich und kann das sichere Fortschreiten der Aufhellung des Hethitischen nur stören.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Bonner Jahrbücher (Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande), Heft 132. — Mit XII Tafeln und 16 Textabbildungen. — Bonn 1927, Albert Ahn, Köln. 326 S. gr.8. 17 M.

Das vortrefflich ausgestattete Heft bringt 7 Aufsätze, die „Geschichte und Denkmäler“ behandeln; es folgen die Versammlungsberichte des Vereins von Altertumsfreunden und die Verwaltungsberichte der Provinzialmuseen zu Bonn und Trier von April 1926 bis März 1927.

1. W. Levison: Das Werden der Ursulalegende (S. 1—164). — Mit beherrschender Kenntnis des zum Teil recht entlegenen Quellenmaterials und der nicht immer leicht zu fassenden Literatur behandelt der Verf. in sehr gründlicher Untersuchung die Geschichte der Ursulalegende von ihrem ersten Auftreten im 4./5. Jahrhundert an bis zu ihrem Abschluß im 12. Jahrhundert. Es ist erfreulich, daß man jetzt auch derartigen Problemen näher tritt. Der Einblick in die oft sehr seltsam verschlungenen Pfade mittelalterlicher Gedankengänge, den der Verf. erschließt, ist höchst interessant, und es wäre zu wünschen, daß seine wohlgelungene Abhandlung zu ähnlichen Bearbeitungen auch anderer Legenden Anregung geben möchte. Freilich gehört dazu ein großes Wissen und umfassende Belesenheit, vor allem aber besonnene Kritik, die bewußt Halt macht, wenn der Boden für weitere Schlußfolgerungen nicht mehr tragfähig ist. Levisons Aufsatz darf als ein Musterbeispiel für Untersuchungen dieser Art bezeichnet werden.

Den Ausgangspunkt bildet die vielumstrittene Clematiusinschrift C. I. L. XIII. 1313 Sp. = Riese, Nr. 2360, vgl. B. J. 118 (1909), S. 236ff., die der Verf. aus m. E. guten Gründen als echt betrachtet. Damit ist für das 4./5. Jahrh. die Verehrung der jungfräulichen Märtyrerinnen und das Bestehen einer ihnen geweihten Basilika in Köln bezeugt. Nach längerer Unterbrechung erscheint der Kult erst im 9. Jahrhundert wieder in den Quellen. Doch sind es noch nicht 11000 Jungfrauen, sondern — in wechselnder Zahl — nur bis zu 11, deren Namen vielleicht als historisch gelten können. Auch steht Ursula noch völlig im Hintergrunde. Vielleicht gab eine noch jetzt in der Ursulakirche zu Köln vermauerte Inschrift einer innocens virgo Ursulae erst den Anlaß, daß man diese Jungfrau mit dem Martyrium in Verbindung brachte. Im 10. Jahrh. übernimmt sie

die Führung, und nun beginnt das Wuchern der Legende. Aus den 11 Märtyrerinnen werden jetzt 11000! Der Verf. äußert die recht ansprechende Vermutung, daß vielleicht die irrtümliche Deutung des überstrichenen Zahlzeichens $\overline{XI}$ als 11000 dazu Veranlassung gegeben hätte. Stand aber diese hohe Zahl einmal fest, so mußten die Jungfrauen aus der Fremde gekommen sein. Ihre Heimat wurde Britannien, Ursula war eine britische Königstochter. Eine Predigt für den Festtag der Jungfrauen, der sermo in natali derselben, gab der Legende endgültig die Richtung, und um 975 wurde sie — vielleicht von einem flandrischen Mönche Herricus — in der sog. Passio I zum ersten Male zusammengefaßt. Im 10./11. Jahrh. scheint die Passio II entstanden zu sein, die den Stoff lesbarer und lebendiger darbot als die erste und daher weite Verbreitung fand. Einen neuen Abschnitt in der Entwicklung bildet das 12. Jahrh. Damals wurden bei Köln (römische!) Skelettgräber angeschnitten, und man setzte diesen Befund begreiflicherweise mit dem Jungfrauenheer in Beziehung (darüber berichtet übrigens auch Petrarca, de reb. famil. epist. I 4, der bekanntlich 1333 Köln besuchte). Da sich aber unter diesen Gebeinen auch solche von Männern und Kindern befanden, so ergaben sich neue Möglichkeiten, die sich besonders in den „Revelationen" der Schönauer Nonne Elisabeth und in der umfangreichen Bearbeitung der Legende durch einen nicht näher bekannten „Notar", also doch wohl einen Mönch, niedergeschlagen haben. Im 12. Jahrh. ist die Entwicklung der Legende abgeschlossen; sie wurde nun in Auszüge gebracht und — wohl nach der Legenda aurea — in den Volkssprachen bearbeitet. — Der Verf. fügt noch zwei Beilagen an: die Passio I mit kritischem Apparat und einen Prolog zur Passio II. — Eine sehr lesenswerte Arbeit, die den neuen Band der Bonner Jahrbücher recht glücklich eröffnet. — Ein Druckfehler sei berichtigt: S. 140 Z. 12 v. o. muß es heißen: „lesbarere".

2. E. Sadée: Die Örtlichkeit der Schlacht bei Trier im Bataverkriege 70 n. Chr. (S. 165—184 u. Taf. I—II). — An einen Aufsatz, in dem der Versuch gemacht wird, nach den taciteischen Schilderungen irgendwelche Kriegsereignisse der römisch-germanischen Geschichte auf Grund von „strategischen Erwägungen" und „Studien im Gelände" zu lokalisieren, geht der Leser zumeist mit einem gewissen Mißtrauen heran, da der Schatten des Varus vor ihm aufsteigt, der trotz des umfangreichen Buches von Knoke noch immer keine Ruhe gefunden hat. Und doch gibt es Arbeiten dieser Art, die als wohl gelungen betrachtet werden dürfen, z. B. der Aufsatz über die Schlachtfelder von Bingen und Riol im Jahre 70 n. Chr. von Schumacher, Mainzer Ztschr. VI, S. 15ff. und — die vorstehende, sehr überzeugende Erörterung von Sadée über die Entscheidungsschlacht des Civiliskrieges bei Trier. Woran liegt es, daß die „strategischen Erwägungen und Geländestudien", die bei der Varusschlacht versagt haben, hier zum Ziele führen konnten? Es liegt m. E. daran, daß derartige Arbeiten nur gelingen können, wenn es sich erstens um ein tektonisch sehr charakteristisch aufgebautes Gelände handelt, zweitens um ein Gebiet, das räumlich sehr eng umschlossen ist und — die Hauptsache! — dessen prähistorische und römische Straßenzüge bis in die Einzelheiten genau erforscht sind. Dies alles trifft für das Moselgebiet und namentlich für die Umgebung von Trier in ganz besonderem Maße zu. Dazu kommt, daß jetzt in dem Werke von Hagen über die Römerstraßen der Rheinprovinz ein unvergleichliches Hilfsmittel zu Gebote steht. Auch ist der Gewährsmann des Tacitus für die Zeit des Bataverkrieges der ältere Plinius, ein militärisch geschulter Fachmann, der die Gegend aus eigener Beobachtung kannte. Die Dinge liegen also für die Schlacht bei Trier außerordentlich vorteilhaft, und so ist es dem Verfasser auch gelungen, unter Heranziehung aller gebotenen Mittel, insbesondere aber auch auf Grund sehr eingehender Geländestudien, ein anschauliches und, soviel ich beurteilen kann, auch historisch richtiges Bild vom Verlauf der Ereignisse zu entwerfen. — Von wesentlicher Bedeutung scheint mir zu sein, daß bei den hier ungewöhnlich günstig liegenden Verhältnissen ein lehrreicher Einblick in die „sprunghafte und abgerissene Erzählungsweise des Tacitus" gewonnen werden kann. An einem typischen Einzelfalle wird gezeigt, wie bedenklich es ist, auf taciteische Schilderungen von Örtlichkeiten und Kriegszusammenhängen weitgehende Schlüsse zu gründen. Man soll auch nie vergessen, daß Tacitus überall rhetorische Wirkungen im Auge hat. Für die Varusforscher eine Mahnung zur Vorsicht! Um die Walstatt der Varusschlacht zu finden, erforsche man zuvor das prähistorische und römische Straßennetz des Weserlandes sehr genau und gehe dann erst an die Schilderungen des Tacitus, nicht umgekehrt! — Zwei Druckfehler sind zu berichtigen: S. 166 Z. 9 v. u. muß es bei der Angabe der Legionen des Petilius Cerealis statt 27 doch wohl 2 (Adiutrix) heißen; S. 176, Z. 12 v. o.: Tacitus.

3. H. J. Lücker: Altäre der Matronae Audrinehae (S. 185—192). — Der Verf. veröffentlicht 7 Altäre dieser bisher noch nicht bekannten Matres, deren Heiligtum vermutlich bis ins 2. Jahrh. n. Chr. in der Nähe von Hermülheim bei Köln bestanden zu haben scheint, und beschreibt im Anschluß daran noch 6 weitere unedierte, römische Steinskulpturen seiner Sammlung. Die Steine sind auf Taf. III—V gut abgebildet.

4. R. Schwarz: Frühtypen der rheinischen Kleinkirche (S. 193—199). — In gedrängter Form werden einige Ergebnisse aus einer größeren Arbeit mitgeteilt, deren Drucklegung noch nicht möglich wurde. Der Verf. geht davon aus, daß die Landkirche meist Erinnerungen an einen sehr frühen Zustand wahre, der an den oft erneuerten städtischen Bauten wohl überhaupt nicht mehr nachzuweisen sei. Als Untersuchungsfeld ist das Gebiet von Köln, Bonn, Mülheim, Euskirchen, Rheinbach und Bergheim gewählt. Es ergibt sich, daß links des Rheines die Saalkirche, rechts die Basilika anerkannte Regel ist. Der deutlich ausgeprägte Frühtyp der Saalkirche wird ermittelt und seine Entwicklung verfolgt. Der Basilikabau ist nicht erst mit der Karolingerzeit ins Land gekommen; es finden sich bereits in vormittelalterlicher Zeit turmlose Basiliken im Rheinlande. — Der Aufsatz ist schwer lesbar, da der Verf. auf die Beilage von Grundrißplänen und Abbildungen leider verzichtet hat.

5. F. Philippi: Über Darstellungen von Gebäuden auf Mittelaltermünzen (S. 200—206 u. Taf. VI). — Das Ergebnis der auf reiches Material gestützten, scharfsinnigen Untersuchung ist die überraschende Feststellung, daß die Fälle, in denen auf Münzen und Siegeln des Mittelalters bestimmte Bauwerke in ihren bezeichnenden Einzelheiten dargestellt sind, zu den größten Seltenheiten gehören. Der Verf. erwähnt nur die Aachner und Bonner Pfennige, welche die dortigen Münsterbauten deutlich erkennbar aufweisen. Im übrigen sind es schematische oder symbolische Phantasiebilder, die z. T. von antiker Überlieferung (Peutinger Tafel) abhängig sind. Ein interessanter und lehrreicher Aufsatz!

6. F. Rademacher: Ein karolingischer Töpferofen bei Wildenrath, Kreis Heinsberg (S. 207—210 u. Taf. VII). — Reste des Ofens konnten nicht mehr festgestellt werden, doch beweisen die unter den Tausenden von Scherben zahlreich sich findenden Fehlbrandstücke, daß hier ein Töpferofen in Betrieb gewesen ist. Gefertigt wurde meist einfaches Gebrauchsgeschirr, doch auch die rot bemalte Pingsdorfer Ware. Die Töpferei war nicht lange in Tätigkeit, es kommt dafür nur das 9. Jahrh. in Betracht. Vielleicht ist sie bei dem Normanneneinfall im Jahre 881 aufgegeben worden. — Es ist erfreulich, daß sich das Dunkel, das die frühmittelalterliche Keramik immer noch umhüllt, mehr und mehr zu lichten beginnt.

7. P. Kalenberg: Der Münzfund von Erpel a. Rh. (Kreis Neuwied) vom Jahre 1689 (S. 211—226). — Der im Jahre 1903 erhobene Schatz besteht aus 1719 Stück. Es sind ausschließlich kleine Münzen, die nur ein beschränktes Umlaufsgebiet hatten. Als mutmaßliche Zeit der Vergrabung nimmt der Verf. das Jahr 1689 an, in dem die Franzosen die Gegend heimgesucht haben. Ein numismatisch genaues Verzeichnis der Münzen ist beigefügt. Am stärksten vertreten ist das Kurfürstentum und die Stadt Köln und Jülich-Cleve-Berg.

Die Versammlungsberichte des Vereins (S. 227—259) bringen Referate über Vorträge, von denen zwei hier hervorgehoben werden sollen. Die erfolgreiche Tätigkeit des Bonner Provinzialmuseums wird großzügig zusammengefaßt in der Festrede, die H. Lehner über das Bonner Provinzialmuseum als heimatkundliche Forschungsanstalt bei der Gedenkfeier zum 50jährigen Bestehen des Museums gehalten hat (S. 229—247). In einem sehr schönen Vortrag hat Herter über: Das Kind im Zeitalter des Hellenismus (S. 250—259) gesprochen, ein höchst anziehendes Thema, das sowohl nach der literarischen als auch der monumentalen Seite vortrefflich behandelt wird.

Die Verwaltungsberichte der Provinzialmuseen zu Bonn und Trier (S. 260—305 u. Taf. VIII—XII) legen beredtes Zeugnis ab von der Rührigkeit und Arbeitsfreudigkeit dieser Anstalten. Von den Ausgrabungen sind erwähnenswert die Arbeiten des Bonner Museums in Vetera (Tribunenhäuser) und Bonn (Ziegelöfen der legio I Minervia) und die des Trierer Museums am Tempelbezirk im Altbachtal. Auf die zahlreichen kleineren Grabungen, die Gelegenheitsbeobachtungen, Funde und Erwerbungen kann hier, so interessant sie auch vielfach sind, nicht näher eingegangen werden.

Alles in allem: ein sehr reichhaltiges Heft, das sich würdig an die lange Reihe seiner Vorgänger anschließt.

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' antichità. N. S. VI (1928) II.

(125—156) **Gennaro Perrotta,** Il papiro d'Ossirinco 1241 e la cronologia dei bibliotecari d'Alessandria. Es ist zu setzen Zenodot 290 zirka bis 270, Apollonios 270—260, Kallimachos 260—240 zirka. Auch die folgenden Bibliothekare sind anders als bisher festzulegen. 1. Eratosthenes. Er war Lehrer von Ptolemaeus V Epiphanes und Bibliothekar bis 195. 2. Aristophanes. Seine Chronologie ergibt: geboren gegen 257; Bibliothekar 195 (62 Jahre alt, Suid.), gestorben 180 (77 Jahre alt, Suid.). 3. Aristarch. Wenn er 145 ins Exil ging und ungefähr 144 starb, wird man, da er nach Suidas 72 Jahre gelebt hat, nicht sehr irren, wenn man seine Geburt um 216 und sein Bibliothekariat um 180 gleich nach dem Tode seines Lehrers und Vorgängers Aristophanes ansetzt. 4. Apollonios εἰδογράφος. Er kann nur der Nachfolger des Aristarch gewesen sein. Der Aristarcheer Apollonios Schraders ist mit diesem zu identifizieren, wie sich beweisen läßt. Wie lange er Bibliothekar war, läßt sich nicht sagen. Kydas ἐκ τῶν λογχοφόρων wurde wahrscheinlich um der Pfründe willen 108 als Bibliothekar gewählt, Onesander in einer kyprischen Inschrift war vielleicht kurz vorher Bibliothekar oder dazu nur nominell in Kypern vom exilierten König ernannt. 5. Die „unter dem 9. König" lebenden Grammatiker. Von den vier im Papyrus genannten Ἀμμώνιος καὶ Ζηνό<δοτος> καὶ Διοκλῆς καὶ Ἀπολλόδωρος sind Ammonios und Diokles mit einiger Sicherheit zu identifizieren. Der erstere (81—55) war wahrscheinlich Vater des Alexandriners Tryphon. Diokles ist wohl der später Τυραννίων (ὁ νεώτερος) genannte (Suid.). Die beiden anderen Grammatiker lassen sich nicht sicher identifizieren. — (157—164) **Arturo Solari,** Sull' antichità della Via Faventia-Luca. Forum Corneli und Faventia wurden unabhängig von Claterna nach Sullas Sieg, mit der Unabhängigkeit erhält Faventia konsequenterweise die Verbindung mit der tyrrhenischen Küste. — (165—182) **Emilio Albertario,** „Providentia" nelle fonti giuridiche Romane. *Providentia* und *providenter* fehlen im Vokabular der römischen Jurisprudenz. — (183—189) **Giacomo Giri,** Intorno alla questione di Lesbia-Clodia. Nochmalige Prüfung der Argumente für die Identität von Clodia und Lesbia. — (190—191) **Vladimir Groh,** Scoperta di una villa Romana in Cecoslovacchia. In Musov zwischen Brünn und Wien haben sich Reste gefunden eines Badegebäudes, eines Landhauses von vier Zimmern, Terracottafragmente, darunter *terra sigillata*. Ziegelstempel nennen die *Leg. X G(emina) P(ia) F(idelis)*, die von Trajan nach Wien verlegt war. Musov ist der nördlichste Punkt der Donaugegend, wo sich sichere Spuren römischer Konstruktionen *in situ* finden. — (192—200) Recensioni. — (201—204) Notizie di pubblicazioni.

Neophilologus. 13 (1928), 3.

(214—222) **Christine Mohrmann,** Het latijnsche perfectum gnomicum. Der Aoristus gnomicus, von dem auszugehen ist, wird eingeteilt: I. empirischer A., II. echter gnomischer A. a) in allgemeinen Sätzen (a. sententialis). b) in epischen Vergleichungen (a. comparativus). Er ist sehr verbreitet. Dem entsprechend werden die Stellen gesammelt für I. das Perfectum empiricum, II. a. P. sententiale, II b. P. comparativum.

Πρακτικὰ τοῦ ἔτους 1927 (Ἀκαδημία Ἀθηνῶν). Τόμος 2ος. Τεῦχος 1. 2. 3. 4. 5. 6.

(9—16) Θεοφίλου Βορέα Ζητήματα ὁμηρικῆς ψυχολογίας. Αἱ ψυχικαὶ λειτουργίαι καὶ οἱ νεφροί. Wundts Meinung, daß den Nieren bei den Griechen seit Homers Zeiten die Bedeutung eines Seelenträgers zukomme, wird aus verschiedenen Gründen abgelehnt. — (16—21) Γ. Ν. Χατζιδάκι Περὶ μεταβιβαστικῆς διαθέσεως πολλῶν ῥημάτων. Die mannigfaltige Art der übertragenen Bedeutung der Worte wird durch Beispiele beleuchtet.

(86—94) Δ. Αἰγινήτου Τὸ πασχάλιον τῆς Ὀρθοδόξου Ἐκκλησίας.

(119—123) **Adolf Deissmann,** Αἱ ἐν Ἐφέσῳ ἀνασκαφαὶ κατὰ τὸ 1926.

(200—206) Ἀρχιεπισκόπου Ἀθηνῶν Περὶ τῶν μετὰ τὴν ἅλωσιν τῆς Κωνσταντινουπόλεως Ἑλληνικῶν Ἀκαδημιῶν.

(287—290) **Const. Maltézos,** Sur les gammes diatoniques à six notes. — (290—301) Θεοφίλου Βορέα Ζητήματα ὁμηρικῆς ψυχολογίας. Τρίζουσαι ψυχαί. Die Vorstellung der Seele als eines geflügelten Tieres könnte in der vorhomerischen Zeit entstanden sein, und die homerischen Gedichte weisen wahrscheinlich Spuren dieses Glaubens auf, wie dargelegt wird. Denn ein Glaube, der aus dem klassischen Altertum bis heute unverändert in Griechenland fortlebt, dürfte aus den naiveren Menschen der homerischen oder vielmehr der vorhomerischen Welt stammen. — (317) Ἀντωνίου Χ. Χατζῆ καὶ Σπυρίδωνος Γ. Κοντοῦ Ἀνακάλυψις δύο ἀρχαίων ἑλληνικῶν λεξικῶν. Ein Kodex des 17. Jahrhunderts in Corfu enthält 2 Lexica, die in manchem reicher sind als Pollux. — (318—327) Θεοφίλου Βορέα Πυθαγόρεια σύμβολα. Ἡ ῥῆσα „κυάμων ἀπέχεσθαι". Der pythagoreischen symbolischen Formel „κυάμων ἀπέχεσθαι" liegt wahrscheinlich der Glaube an die Seelenwanderung zugrunde. Auch die meisten der von den Alten überlieferten Gründe dieses Verbots, welche man bisher nicht genügend berücksichtigt hat, sprechen für diese Meinung.

363—369 **Carl Renz,** Beiträge zur Geologie der aegaeischen Inseln.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschines. Éschine, Discours. Tome I. Contre Timarque — Sur l'ambassade infidèle. Texte ét. et trad. p. V. Martin et Guy de Budé. Paris 27: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 142f. 'Besonnene

Einleitung' rühmt, die kritische Behandlung tadelt *L. Castiglioni.*

Barone, Mario, Studi sul significato fondamentale dell' accusativo e sulla teoria localistica. Roma 26: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 132ff. Trotz des 'recht beachtenswerten analytischen Scharfsinns' abgelehnt von *B. A. Terracini.*

Behm, Johannes, Die mandäische Religion und das Christentum. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 293f. 'Verdienstvoll.' *E. Lohmeyer.*

Calhoun, George M., The growth of criminal law in ancient Greece. Berkeley 27: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 149ff. 'Gelehrte Forschung voll großen Scharfsinnes und beachtenswerter Klarheit.' Kleine Vorbehalte macht *G. D. S.*

Chantraine, P., Histoire du parfait grec. Paris 27: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 134ff. 'Grundlegend.' *Giac. Devoto.*

Ciceronis, M. Tulli, De finibus bonorum et malorum libri I, II ed. by J. S. Reid. Cambridge 25: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 268ff. Abgelehnt von *R. Heinze.*

Dionysii Byzantii Anaplus Bospori una cum scholiis X saec. ed. et ill. Rudolf Güngerich. Berlin 27: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 262ff. 'Man darf die Ausgabe in gewissem Sinne zugleich als editio princeps und als abschließend bezeichnen.' *F. Jacoby.*

Epigramme, historische griechische, ausgewählt von Friedrich Frhr. Hiller von Gaertringen. Bonn 26: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 129ff. 'Eines der besten Bändchen der ausgezeichneten Sammlung.' Kleine Ausstellungen macht *G. De Sanctis.*

Festschrift Paul Arndt zu seinem sechzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Freunden. München 25: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 242ff. 'Der Gesamtertrag ist an Anregung und neuer Erkenntnis überreich.' *A. v. Salis.*

Glover, T. R., Herodotus. Berkeley 24: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 141f. 'Voll Frische, gesunden Sinnes und oft aufrichtigen englischen Humors.' *G. D. S.*

A Greek-English Lexicon, compiled by H. G. Liddell and Robert Scott. A new edition, revised a. augmented throughout by Henry Stuart Jones with the assist. of Roderick McKenzie. P. 2: 'Αποβάλλω — Διαλέγω. Part 3: Διάλειμμα — 'Εξευτελιστής. Oxford 27: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 289f. 'Vorzüglich.' *P. Maas.*

Highbarger, E. L., The history and civilisation of ancient Megara. Part One. Baltimore 27: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 152. 'Sorgfältiger Bericht über die Angaben der Quellen und der modernen Hypothesen.' *G. D. S.*

Holborn, Annamaria, De Sallustii epistulis ad Caesarem senem de re publica. Berlin 26: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 278ff. 'Der gesunde und sichere wissenschaftliche Takt der Verf. sichert ihrer trefflichen Arbeit eine grundlegende Bedeutung für die Frage der Echtheit der Epistulae.' *H. Drexler.*

Howald, Ernst, Die Anfänge der europäischen Philosophie. München 25: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) S. 145f. 'Wird bisweilen etwas subjektiv erscheinen.' *A. Levi.*

Inscriptiones Graecae cons. et auct. Acad. Boruss. editae. Voluminis II et III editio minor. Pars altera fasc. prior: Tabulae magistratuum ed. Johannes Kirchner. Berlin 27: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 236ff. 'Über alles Lob erhaben ist die Meisterschaft, mit der K. das spröde Material verarbeitet hat.' *A. Körte.*

Koch, Hugo, Cyprianische Untersuchungen. Bonn 26: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 125ff. 'Besitzt ungewöhnliche Wichtigkeit und kann nicht ignoriert werden von jedem, der C. als Mann der Tat oder als Schriftsteller studieren will.' *A. Gius. Amatucci.*

Méautis, Georges, L'Aristocratie Athénienne, Paris 27: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 292f. 'Das Büchlein ist, wenn es die Probleme auch ein wenig sprunghaft und nicht gerade gründlich anfaßt, ohne Zweifel anregend und lesenswert.' *V. Ehrenberg.*

Münzer, Friedrich, Die Entstehung des römischen Prinzipats. Ein Beispiel des Wandels von Staatsformen. Münster i. W. 27: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 284ff. 'Verbindet in vorbildlicher Weise Allgemeinverständlichkeit und sorgfältig abgewogenes wissenschaftliches Urteil.' *M. Gelzer.*

Nicole, Georges, La peinture des vases grecs. Paris et Bruxelles 26: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 155. 'Kurze geschichtliche Zusammenfassung, elementar, aber klar.' *G. D. S.*

Odermann, Erich, Der Festungskrieg vor Syrakus in den Jahren 414—13 v. Chr. Leipzig 27: *Riv. di fil.* VI (1928) 1 S. 153ff. 'Das Studium der trefflichen Dissertation ist unentbehrlich für alle, die sich mit sizilischer Topographie und Geschichte beschäftigen. *G. D. S.*

Pace, Biagio, Camarina. Topografia, storia, archeologia. Catania 27: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 136ff. 'Eine der besten Monographien.' Einige historisch-topographische Beobachtungen gibt *G. De Sanctis.*

Rose, J. H., Primitive Culture in Italy. London 26: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 290ff. 'Kein Buch, das so geeignet wäre, als erste Einführung in die vorliterarische Epoche italischer Kultur zu dienen, wie dieses,' wüßte augenblicklich *K. Latte.*

Schur, Werner, Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 287ff. 'In sorgfältiger Arbeit hat V. eine im ganzen ansprechende Erzählung von Scipios Leben und Wirken erreicht, die man in dieser, auch für weitere Kreise gedachten Sammlung gewiß begrüßen darf, wenn auch das Buch noch manchen Wünschen Raum läßt.' *J. Vogt.*



Sophoclis Trachinias ad novam emendatamque codicum recognitionem scholiisque recentioribus additis ed. R. Cantarella. Neapoli 26: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 123ff. 'Der gute Wille und der Fleiß sind durchaus lobenswerte Eigenschaften, aber genügen nicht für den Herausgeber des Sophokles.' *Br. Lavagnini.*

Stählin, Otto, Das Seminar für klassische Philologie an der Universität Erlangen. Rede. Erlangen 28: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 291ff.: „Wichtiger Beitrag auch zur Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland.“ *Kern.*

Trogus und Gellius bei Radulfus de Diceto. Aus d. Nachl. G. Gundermanns hrsg. v. G. Goetz. Leipzig 26: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 146ff. 'Es handelt sich um beseitigte Zweifel und Ergebnisse durch Hypothesen, die nicht alle annehmen werden.' *V. Ussani.*

Vogt, Joseph, Terrakotten. (Expedition Ernst v. Sieglin: Ausgrabungen in Alexandria. II.: Die griech.-ägypt. Sammlung E. v. S. 2.) Leipzig 24: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 257ff. 'Grundsätzlich neue Erkenntnisse erhalten wir auf Grund des Vogtschen Überblicks nicht. Das bisher gezeichnete Bild erfährt im wesentlichen nur eine Vertiefung einzelner Züge.' *W. Otto.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Kyrene. Berlin 28: *Gnomon* 4 (1928) 5 S. 233ff. 'Prachtvoller Vortrag, den niemand ohne Begeisterung und Gewinn lesen wird.' *Fr. Studniczka.*

Wunderer, Carl, Polybios: Lebens- und Weltanschauung aus dem zweiten vorchristl. Jahrhundert. Leipzig 27: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 1 S. 144f. 'Trefflich.' *G. D. S.*

Mitteilungen.

Zu Tibull I, 10.

Fr. Levys neue Tibullausgabe in der Bibliotheca Teubneriana ist von R. Helm (Philol. Woch. 1927, 1387 ff.) mit vollem Rechte freudig begrüßt und anerkannt worden; hat doch Levy nicht bloß das handschriftliche Material bequem vorgelegt, sondern vielfach mit kurzen Anmerkungen über den Sprachgebrauch und Anführung moderner Literatur seine Stellungnahme in kritischen Fragen, zustimmend oder ablehnend, begründet und damit den kritischen Apparat zu einem Kommentar in knappster Form gemacht. Bei Benutzung seiner Ausgabe in Seminarübungen glaubte ich jedoch zu bemerken, daß eine der neueren Ausgaben von Levy wohl nicht voll ausgewertet sei, die mit exegetischen und kritischen adnotationes versehene Ausgabe der Albii Tibulli carmina des ungarischen Gelehrten Geyza Némethy (Budapest 1905). Auch in der Übersicht über die neueren Tibullausgaben, die Gaar und Schuster im Wissenschaftlichen Beihefte des Kommentars zu ihrer Auswahl aus römischen Dichtern (Österreich. Bundesverlag, Wien u. Leipzig 1928)[1]), S. 28 ff., geben, wird Némethys Kommentar wohl zu ungünstig beurteilt. Die Besprechung einiger Stellen des 10. Gedichts des I. Buches mag meine höhere Einschätzung der Némethyschen Arbeit begründen.

Im Gegensatz zu den Schrecknissen des Krieges, die dem Dichter unmittelbar bevorstehen — sieht man doch in dieser Elegie das älteste uns erhaltene Erzeugnis der Dichtung Tibulls, verfaßt vor seinem ersten Kriegsdienst im aquitanischen Feldzuge Messallas — malt Tib. sich den idyllisch-friedlichen Zustand der Welt in der Urzeit aus; da heißt es:

V. 9/10 *non arces, non vallus erat, somnumque petebat*
securus varias dux gregis inter oves.

Der *dux gregis*, hier der Hirt (wie Cul. 175; anderwärts z. B. Ov. Met. VII 311 der Leitbock, wie bei Tib. II 1, 58 der *dux pecoris*), ruht sorglos unter seinen gesprenkelten Schafen; so versteht man varius = vario colore (opp. unicolor Varr. rust. II 4, 3), auch sonst bei Dichtern von Tieren (Verg. lynces, Ov. serpentes) gebraucht. Aber das Epitheton ist hier bei Tib. rein „schmückend“, ohne jeden Bezug auf den Inhalt der Verse. Die jüngeren Handschriften bieten statt dessen das zweifellos sinnvollere *sparsas*: unter den auf der Weide frei verstreuten Schafen ruht der Hirt, das *cogere ... oves stabulis numerumque referri* (Verg. ecl. 6, 85) war in der glücklichen Urzeit noch nicht nötig. Indes hält man wohl dieses *sparsas* eben wegen seiner der Stelle angepaßten Bedeutung für eine Humanistenkonjektur. Aber das ist es nicht, wenn Némethy (p. 305) mit Recht die Placidus-Glosse (Corp. gloss. Lat. V 99, 20 = 152, 9) *sparsas oves: quasi varias* auf die Tib.-Stelle bezieht; der Glossator hat allerdings *sparsas oves*

---

[1]) Ich benutze gern die Gelegenheit, auf diese Arbeit der beiden österr. Schulmänner hinzuweisen, die sich an wissenschaftlicher Gründlichkeit turmhoch über die Menge der heute wie Pilze emporschießenden kümmerlichen Schulausgaben erhebt. Einem sorgfältig durchgearbeiteten Textbande (schon 1924 erschienen) ist nun ein in jeder Beziehung ausreichender, sorgfältiger Kommentarband nachgefolgt, zu dem das Wiss. Beiheft reiche Literaturnachweise gibt, die dem Benutzer die Möglichkeit bieten, einzelnen Problemen genauer nachzugehen. Die Auswahl (Vergil, Horaz, Ovid sind in den Händen der Schüler vorausgesetzt; auch Komödie und Senecas Tragödien fehlen, da in der Sammlung des Österr. Bundesverlages in besonderen Ausgaben vertreten) ermöglicht es, einen guten Überblick von den Anfängen römischer Dichtkunst bis herab zu den christlichen Dichtern durch Lektüreproben zu gewinnen. (Der Textband enthält auch eine geschickte kurze Geschichte der römischen Literatur von der Hand Rich. Meisters), so daß das Werk nicht bloß für Arbeitsgemeinschaften an Gymnasien, auch für das Selbststudium unserer Philologiestudierenden durchaus empfohlen werden kann.

falsch gedeutet, aber er bezeugt es doch als alte Lesart, die in den älteren Tib.-Handschriften durch die Glosse *varias* verdrängt, nur in den jüngeren erhalten ist. Mag man sich für diese oder jene Lesart entscheiden, jedenfalls darf die von Ném. herbeigezogene Placidus-Glosse im kritischen Apparate nicht fehlen.

11 ff. *tunc mihi vita foret vulgi nec tristia nossem*
arma nec audissem corde micante tubam:
nunc ad bella trahor, et iam quis forsitan hostis
haesura in nostro tela gerit latere.

vulgi in V. 11 hat viele Kritiker zu Änderungen gereizt. Heynes *Valgi* hat noch in neuerer Zeit Havet (Rev. de philol. 37, 1913, 252 ff.) wieder aufgenommen, bei Haupt-Vahlen-Helm steht noch *vulgo* im Text. Levy wie Gaar-Schuster halten *vulgi*, und in deren Kommentar steht die, wahrscheinlich auch von Levy anerkannte, Erklärung: „vulgus hier schlechthin das (gemeine) Kriegsvolk = milites gregarii, vgl. das homerische λαός; ähnlich Ov. Met. XIII 1. Corn. Nep. Alc. 8, 2." Aber ist denn diese Bedeutung von vulgus hier bei Tib. passend? Was hat es für Sinn, daß der Dichter es preißt, in der Urzeit lebend, würde er mit den Waffen des gemeinen Soldaten keine Bekanntschaft gemacht haben? Damit wird er doch auch im bevorstehenden Feldzuge als Glied der cohors praetoria Messallas keine Bekanntschaft machen, gehört er doch gerade nicht zum vulgus, sondern zu den *duces*, die Ov. a. a. O., zu den *primores militum*, die Tac. hist. I 25 dem vulgus gegenüberstellt. Schon Heyne sagte in seinen Observationes in Tib. p. 89 mit vollem Rechte: Vulgus castrorum (ut apud Lucan. IX 217) alienum est. Auch gibt es für den bloßen Irrealis der Gegenwart (foret = esset) im Wunschsatze bei Tib. keine Parallele, während Wunschsätze mit utinam bei ihm beliebt sind (I 3, 2; II 2, 17, 6, 15), auch mit dem Irrealis III 19, 5 (*atque utinam posses uni mihi bella videri!*). Alle Schwierigkeiten schwinden, wenn man mit Némethy die Vulgatlesart *dulcis* aufnimmt. Dann stehen drei irreale Plusquamperfekta nebeneinander (foret = fuisset, wie Verg. Aen. III 417), den unerreichbaren Idealzustand der Frühzeit (*tunc*) der unseligen Tatsache des Jetzt (*nunc*) entgegenstellend, daß es in den Krieg geht, und besonders wirksam wird die *vita* — *dulcis* (vgl. Lucr. II 997) mit den *tristia arma* in Gegensatz gestellt, wozu Ném. auf Lygdamus 4, 42 verweist: *edidit haec dulci tristia verba modo.* Stammt *dulcis* von Tibulls Hand, dann ist, nachdem C in G verschrieben und das Schluß-s verloren war, das sinnlose *dulgi* in *vulgi* korrigiert worden.

35 fg. *non seges est infra, non vinea culta, sed audax*
Cerberus et Stygiae navita turpis aquae:
illic percussisque genis ustoque capillo
errat ad obscuros pallida turba lacus.

In dieser kurzen Unterweltsschilderung bereitet V. 37 mit seiner schwankenden Überlieferung (*percussisque* A V Ber., *perscissisque* P, *perculsisque* S) dem Verständnis erhebliche Schwierigkeiten. Levy verweist auf E. Maass, Orpheus, München 1895, 306 ff., Anhang 2; auch Gaar-Schuster geben die „Erklärung der schwierigen Stelle" in Anlehnung an Maass. So erfreut sich dessen Erklärung anscheinend allgemeiner Anerkennung, und doch ist nichts sicherer, als daß sie falsch ist. — Zunächst meint Maass, das zweite Distichon *illic* — *lacus* führe uns in das Innere des Hades, dessen Eingang im ersten durch Cerberus und Charon bezeichnet ist; dabei sei es grundfalsch, bei den obscuri lacus an die Flüsse der Unterwelt zu denken [2]), es seien die Hadesseen im Inneren gemeint, die Tib. an anderer Stelle als *Cimmerios lacus* bezeichne. Ob sich Tib. von der Hadestopographie eine klare Vorstellung gemacht hat, scheint mir recht zweifelhaft. Jedenfalls darf man seine Worte nicht pressen. Tatsächlich gehen die Bezeichnungen Sumpf und Fluß in den Unterweltsschilderungen vielfach durcheinander; selbst Vergil läßt Palinurus zu Aeneas sagen (Aen. VI 369): *flumina tanta paras Stygiamque innare paludem:* des Styx Wasser sind Strom und Sumpf zugleich (vgl. Prop. IV 11, 15 *vada lenta, paludes*). Wenn also bei Tib. die *pallida turba* der Schatten *errat* [3]) *ad obscuros ... lacus*, so kann das heißen: sie drängt sich zu dem die Unterwelt umschließenden Styx, über den Charon sie übersetzen soll, oder zu den im Inneren des Hades liegenden Seen bezw. dies Innere durch- oder umfließenden Flüssen. Die Beziehung auf die inneren Hadesseen soll nun nach Maass die Parallele III 5, 23 fg. sicherstellen, wo es heißt: *Elysios olim liceat cognoscere campos Lethaeamque ratem Cimmeriosque lacus.* Was auch hier die Cimmerii lacus bedeuten, jedenfalls beweisen sie nichts für Tib., stammen doch diese Verse nicht von ihm, sondern von der Hand seines Nachahmers Lygdamus. Zur Deutung der Cimmerii lacus zieht Maass wieder eine Parallele heran, Culex 231 ff.: *feror avia carpens, avia Cimmerios inter distantia lucos, quem circa tristes densentur in omnia poenae.* Da sind allerdings die Cimmerii luci (nicht die lacus) mit den Unterweltsstrafen in Verbindung gebracht (es folgt die Beschreibung mehrerer Büßer), obwohl eigentlich der Dichter, wie Leo in seinem Kommentar (Berlin 1891, p. 75) ausführt, Cimmerios lucos non potuit collocatos arbitrari nisi in introitu inferorum, inter ea distare spatia Tartari non potuit dicere. Aber wenn auch der Culex-Dichter den Ort der Qual mit den Cimmerii luci in lokale Verbindung gebracht hat, was hat das mit Lygdamus zu tun, der sich wünscht, einst *Elysios—campos Lethaeamque ratem Cim-*

---

[2]) Trotz Annahme der Maassschen Erklärung erläutern Gaar-Schuster *lacus* als „die breiten Unterweltsströme". Auf das Hadesinnere, den Orcus selbst, bezog schon Dissen das zweite Distichon.

[3]) Dafür im Paneg. Mess. (Tib. III 1) 68 das Verbum discurrere, bei Ov. Met. VII 611. Trist. III 3, 63 vagari.

meriosque lacus zu sehen, d. h. mit Charons Lethekahn über die kimmerischen lacus des Styx zum Elysium einzugehen? Die lacus Cimmerii sind hier nur Erinnerung an Homer, bei dem (λ 13 ff.) Odysseus an den Grenzen des Okeanos, am Eingang zur Unterwelt, zu Volk und Stadt der kimmerischen Männer kommt, ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμένους[4]). Also liegen die Cimmerii lacus bei Lygdamus keineswegs im Innern des Hades, sondern an seinem Eingang, sind nichts anderes als der Styx selbst. Will man also aus Lygdamus für die Tib.-Stelle etwas erschließen, so kann nur die Ansicht verstärkt werden, daß auch bei Tib. die obscuri lacus den Styxstrom im Hadeseingang bezeichnen. Aber das soll nach Maass ausgeschlossen sein durch V. 37: weil M. die obscuri lacus (wie wir sahen, ohne zwingenden Grund) auf das Hadesinnere und den dortigen Strafort deutet, sollen auch die percussae genae und der ustus capillus von Unterweltsstrafen herrühren. „Das Feuer", sagt M. p. 307, „ist ein reinigendes Element und zugleich Strafmittel der Hadesmächte. Die abgesengten Kopfhaare und die durchstoßenen Wangen sind die sichtbaren Zeichen bereits vollzogener Reinigung (bezw. Bestrafung, welche ja auch im Hades ihre Abstufungen hat)". Dementsprechend Gaar-Schuster: „*percussis.. genis* (‚mit völlig zerschlagenem Antlitz'), . . . *ustoque capillo* (‚mit versengtem H.'): Veranschaulichung der grausigen Jenseitsstrafen, welche die Seelen (Schattenbilder, simulacra = εἴδωλα) der Toten (*pallida turba* V. 38) durch Peitsche und Fackel erleiden; s. die Parallele I 3, 70." In dieser dritten Elegie des I. Buches gibt Tib. eine eingehende Schilderung der *scelerata . . sedes* (ab 66 ff.) *in nocte profunda abdita, quam circum flumina nigra sonant* (von Seen ist auch hier keine Rede), und ehe er die bekannten großen Büßer aufzählt, schildert er, wie Tisiphone, *inpexa feros pro crinibus angues, saevit, et huc illuc inpia turba fugit* (69—70), während Cerberus *in porta serpentum* vor den ehernen Toren des Straforts (also hier nicht am Eingang des Gesamthades) Wache hält. Von Feuer und Peitsche als Strafmitteln ist freilich auch da nichts gesagt (mit ihren Schlangen scheucht Tisiphone die Schatten). Maass hat als „besten Kommentar" für seine Auffassung (S. 307 Anm. 24) nur eine Properzstelle angeführt, in der aber kein Unterweltsdämon, sondern Dirke geschildert wird, wie sie Antiope mißhandelt (III 15, 13 ff.: *ah quotiens pulchros ussit* — wofür man wohl richtig mit Titius *vulsit* schreibt — *regina capillos molliaque inmites fixit in ora manus!*). Mit mehr Recht hätte er sich auf Ovid berufen können, der im Ibis dem Gegner kündet, er werde fliehen müssen *ab Elysiis . . . campis* und hausen in den Sitzen der *noxia turba*, wo er von den Furien gestraft werde: *scindet latus una flagello . . ., altera, Tartareis sectos dabit anguibus artus, tertia fumantes incoquet igne genas* (Ib. 183 ff.). Bei Tib. I 3 bildet die Schilderung des Orts der Qual das notwendige Gegenstück zu den campi Elysii (57 ff.), zu denen, wie Tib. angesichts des Todes sich wünscht, Venus selbst den Sänger der Liebe geleiten soll, während er die scelerata sedes einem jeden anwünscht (81 fg.): *quicumque meos violavit amores optavit lentas et mihi militias.* Aber in I 10, kann denn da überhaupt von Unterweltsstrafen die Rede sein? Unsinnig ist's, so meint der Dichter im vorangehenden Distichon (33 fg.) *atram bellis accersere*[5]) *mortem:* droht doch allzeit der Tod dem Menschen und beschleicht ihn mit schweigendem Fuße. Viel schöner ist's (39 ff.), friedlich das Greisenalter zu erreichen, als vorzeitig im Felde zu fallen und zum freudlosen Hades hinabzusteigen. Aber gehören denn die allzu früh gefallenen Krieger zu den Frevlern, die in der Unterwelt büßen müssen? Fürchtet denn Tib., falls er im bevorstehenden Feldzuge fallen sollte, zur scelerata sedes verurteilt zu werden? Das ist völlig absurd: vom Büßen und Strafen kann also in den vier Unterweltsversen überhaupt keine Rede sein. Die *pallida turba* sind nicht Büßerscharen im Innern, sondern die den Hadeseingang umdrängenden Schatten aller Toten. Aber was bedeutet dann V. 37? Zweifellos denkt jeder unbefangene Leser bei *ustoque capillo* an das Verbrennen oder Ansengen der Haare auf dem Scheiterhaufen; es bezeichnet also etwas, was mit dem Leichnam geschehen ist. Dazu paßt es dann freilich herzlich schlecht, wenn *percussisque genis* mit Stellen erläutert wird (wie z. B. bei Karl Jacoby, Anthologie aus den Elegikern der Römer II. Heft[3]. Teubner 1908), die lehren, daß bei heftigem Schmerz und großer Trauer sich namentlich Frauen Gesicht und Brust zu schlagen pflegen. Denn die ἀμφίδρυφοι παρειαί bei Homer sind die der überlebenden Gattin (Λ 393; vgl. B 700), wie Ovid seine Gattin mahnt (Trist. III 3, 51): *parce tamen* (bei der Nachricht von seinem Tode) *lacerare genas nec scinde capillos.* Und es wird am Sinne nichts dadurch gebessert, wenn man statt des überstarken *percussis* mit P *perscissis*[6]) (wofür Ϛ *perculsis*) aufnimmt: daß Sterbende aus Todesfurcht sich

[4]) Vgl. Paneg. Mess. 64 ff.: *Cimmerion etiam obscuros accessit (Ulixes) ad arces, quis numquam candente dies adparuit ortu, seu supra terras Phoebus seu curreret infra.*

[5]) Levy schreibt *accersere,* Gaar-Schuster *arcessere* (mit den Pariser Exzerpten). Wie der Thes. l. Lat. II s. v. arcesso lehrt, sind beide Formen stets im Gebrauch, arcesso auch vulgär, accerso auch in der Hochsprache.

[6]) perscindere ein seit Lukrez der Dichtersprache geläufiges Kompositum. Vgl. Prop. II 18, 6 *(si) faceret scissas languida ruga genas.* Lucan II 37 *(matrona) madentis scissa genas.* Scaev. Mem. trag. (Ribbeck[3] p. 269) *scindimus atras (sc. squalore) veteri planctu . . . genas.* — percutere, ein verstärktes plangere, wäre mit einem Objekt wie pectus als Zeichen der Trauer allenfalls annehmbar, kaum mit genas.

Brust und Wangen zerfleischen, davon ist nirgends die Rede. Deshalb ist Huschkes Annahme, zu *percussis* . . . *genis* sei timore zu ergänzen, schon von Dissen abgewiesen worden: quod hic talis notio requiritur, quae sequentibus usto capillo conformis est. Und wenn auch Dissen meint, was Tib. geschrieben, lasse sich mit Sicherheit nicht feststellen, so ist doch sein Urteil unumstößlich richtig: illud autem certum habeo turpatas, deformes, absumptas igne genas ab eo hic cogitatas; nam hoc solum nexui convenit." „Credebantur enim (sagt er vorher) a multis tali fere specie umbrae descendere in Orcum, quali moribundae fuissent aut in rogo." Daß diesem Sinne weder *percussis* noch *perscissis genis* Genüge tut, ist einleuchtend. Den Sinn traf vorzüglich schon Heinsius mit seiner auch von Heyne aufgenommenen Konjektur *exesis* — *exedo* wird, wie das Simplex edo bei Verg. Aen. V 683 und das Kompositum adedo bei Prop. IV 7, 9, von der Wirkung der Flammen gebraucht bei Lucr. V 1252 fg. *flammeus ardor . . . silvas exederat* und Verg. Aen. VIII 418 *Cyclopum exesa caminis antra Aetnaea*. Aber Dissen hat recht, diese emendatio ist audacior, licet consilio loci accomodatissima, pr. excavatis, absumta carne per ignem rogi. Da hat nun Németh y ein Partizipium vorgeschlagen, das einerseits leicht zu *perscissis* oder *percussis* entstellt werden konnte [7]), anderseits den erforderlichen Sinn vortrefflich bietet: *perfossisque genis*. Das Simplex fodere wird gerade vom Ausbohren, Blenden der Augen gebraucht (Ov. ars I 339 *quid fodis immeritis, Phineu, sua lumina natis?* Sen. Phoen. 42 fg.: *en ecce inanes manibus infestis petit foditque vultus*). Noch näher kommt die von Ném. angeführte Stelle Ov. ex Pont. II 8, 65 fg.: *nam caput e nostra citius cervice recedet* [8]), *et patiar fossis lumen abire genis:* ehe er sich von den ihm gesandten Bildern der kaiserlichen Herrscher trenne, lieber wolle er, sagt Ovid, seinen Kopf (d. h. sein Leben), lieber das Licht seiner Augen verlieren; *fossis . . . genis* mit ausgehöhlten Wangen bezw. Augen [9]). Bei Tib. neben *capillo usto* gestellt, deutet *perfossis genis* auf eine zweite Zerstörung durch den Scheiterhaufen: sein Feuer hat das Haupthaar verbrannt, die Wangen völlig ausgehöhlt. So schildert Silius, wie die *Nomadum furibunda cohors* einen halbverbrannten Leichnam behandelt: *ambustoque ore genisque deforme alitibus liquere cadaver Hiberis*. Tib. läßt also hier die Schatten der Unterwelt so aussehen, wie sie vom Scheiterhaufen kommen, mit dem kahlen Schädel des Knochenmannes. Wir wissen heute, zumal aus Erzeugnissen des Handwerks und der Kleinkunst, daß seit der Zeit des Hellenismus vielfach das menschliche Skelett oder der Totenschädel als Sinnbild des Todes verwendet worden ist, zumeist um aus dem memento mori ein kräftiges carpe diem zu folgern [10]). Aber selten sind in der antiken Literatur die Stellen, in denen vom Knochenmann als der Erscheinungsform des Toten gesprochen wird. Wenn Dichter Tote Lebenden erscheinen lassen, gaben sie ihnen die Gestalt, die jene zuletzt im Leben gehabt. Tib. flicht zwar seine Nemesis (II 6, 29) um Schonung *per immatura tuae . . ossa sororis*, aber des toten Schwesterchens Schreckbild, dessen Erscheinen er der Geliebten drohend verkündet, ist doch kein Gerippe, sondern das Kind werde vor sie treten im Traum. (39 fg.) *qualis ab excelsa praeceps delapsa fenestra venit ad infernos sanguinolenta lacus* [11]). Und Properz hebt am Traumbild der kürzlich verstorbenen Cynthia besonders hervor, daß sie dasselbe Haar, dieselben Augen hatte wie im Leben (IV 7, 7 ff.: *eosdem habuit secum, quibus est elata capillis, eosdem oculos*), nur leicht andeutend wird der Veränderungen gedacht, die Scheiterhaufen und Lethefluß an der Verstorbenen vorgenommen haben: *lateri vestis adusta fuit, et solitum digito beryllon adederat ignis summaque Lethaeus triverat ora liquor* (vgl. Rothstein z. d. St.). Als Gerippe lassen die Dichter den Toten nur erscheinen, wenn es die Absicht ist, einen schreckhaften Eindruck hervorzurufen, wie wenn Ovid im Ibis (143 ff.) seinem Gegner droht: *tum quoque factorum veniam memor umbra tuorum insequar et vultus ossea forma tuos*, oder wenn der Eindruck ein recht kläglicher sein soll, wie hier bei Tib. I 10, 37 in der Schilderung des traurigen Daseins im Hades.

49 fg. *pace bidens vomerque vigent, at tristia duri*
militis in tenebris occupat arma situs.

vigent schreibt Levy mit mehreren deteriores, mit Verweis auf Vahlen, Opusc. I 158, Anm. 27, es erläuternd durch tractantur, exercentur und der Parallele I 3, 59: *hic choreae cantusque vigent*. Ob es das richtige Verbum, bleibt doch zweifelhaft angesichts des starken Schwankens der Überlieferung

[7]) Er sagt (p. 306): origo corruptelae: ex perfossis propter similitudinem litterarum f et s, o et ci in scriptura minuscula factum est perscissis; nicht minder leicht konnte percussis dafür verschrieben werden.

[8]) Für diese Zeile u. Her. 15 (Paris) 153 *ante recessisset caput hoc cervice cruenta* ist Prop. II 7, 7 *nam citius paterer caput hoc discedere collo* Ovids Vorbild.

[9]) Von der Verwendung des Plurals genae für „Augen" handelt Hertzberg im Comm. in Prop. p. 317 zu III 12, 26: *exustaeque tuae mox, Polypheme, genae;* vgl. IV 5, 16. 11, 80. Die Übertragung beginnt bei Ennius, der genae für Augenlider sagt: ann. 532 V. *pandite sultis genas.* scaen. 427 *imprimitque genae genam.* — Einige Stellen verdanke ich dem Einblick in den Druckbogen des Artikels gena im Thes. l. Lat., den Freund Dittmann mir ermöglichte.

[10]) Vgl. zuletzt Rob. Zahn, κτῶ χρῶ, Glasierter Tonbecher im Berliner Antiquarium, 81. Winckelmannsprogr., Berlin 1923, wo weitere Literatur gegeben ist.

[11]) Das bedeutet wieder zum Styx, nicht zu den Seen des inneren Hades.

(sie bietet noch *viderit, nident, iugent, vitet, nitet*), und wenigstens im Apparat sollte die in den meisten Ausgaben (auch bei Némethy) im Text stehende Guietus-Konjektur *nitent* angeführt sein, die Maurenbrecher Philol. 55, 1896, 453 noch einmal begründet hat und die in der unleugbaren Anlehnung an die Tib.-Stelle bei Ovid Fast. IV 927 fg. (von Gaar-Schuster angeführt) *sarcula nunc durusque bidens et vomer aduncus, ruris opes, niteant; inquinet arma situs* eine starke Stütze findet [12]).

Münster (Westf.). Karl Münscher.

---

[12]) Zwischen diesem und dem folgenden Distichon 51/2: *rusticus e lucoque vehit, male sobrius ipse, uxorem plaustro progeniemque domum* setzt Levy (wie Némethy) nach Haupt Opusc. III 38 ff. eine Lücke an. Daß man keine anzunehmen brauche, suchte Fr. Wilhelm, Jbb. f. Philol. 151, 1895, 770 nach anderen zu zeigen, und der Satzbau wird klar und einfach, wenn man mit Gaar-Schuster *at tristia — situs* als Parenthese in Klammern setzt.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Mitteilungen aus der Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek. Neue Folge der Mitteilungen aus der Stadtbibliothek in Hamburg, hrsg. v. Gustav Wahl: Band 2. Ernst Beutler: Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie. Hamburg 27, Selbstverlag d. Staats- u. Univers.-Bibl. 232 S., 2 Taf. 8.

Untersuchungen zur römischen Geschichte und Quellenkunde von Fritz Taeger. Tiberius Gracchus. Stuttgart 28, W. Kohlhammer. VI, 152 S. 8. 9 M.

Nicola Terzaghi, Virgilio ed Enea. [Biblioteca Sandron, Di Scienze e Lettere. N. 119.] Palermo 28, Remo Sandron. 193 S. 8.

Symbolae Osloenses. Auspiciis Societatis Graeco-Latinae. Edid. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. Fasc. VI. Osloae 28, in aed. Some et sociorum. 76 S. 1 Taf. 8.

Beiträge zur lateinischen Erzählungsliteratur des Mittelalters. I. Der Novus Aesopus des Baldo. II. Eine lateinische Übersetzung der griechischen Version des Kalila-Buchs von Alfons Hilka. [Abh. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl., N. F. Bd. XXI, 3.] Berlin 28, Weidmann. 166 S. 8. 12 M.

The Loeb Classical Library ed. by T. E. Page, E. Capps, W. H. D. Rouse. Isocrates with an English translation by George Norlin. In three volumes I. LI, 411 S. — The Geography of Strabo w. a. E. tr. by Horace Leonard Jones. In eight volumes. V. 542 S., 2 Karten. — Josephus w. a. E. tr. by H. St. J. Thackeray. In eight vol. III. The Jewish war, books IV—VII. 687 S., 3 Karten. — Saint Basil, The letters w. a. E. tr. by Roy J. Deferrari. In four vol. II. XI, 480 S., 1 Karte. — Cicero, De re publica, de legibus w. a. E. tr. by Clinton Walker Keyes. 533 S. — Seneca, Moral essays w. a. E. tr. by John W. Basore. In three vol. I. XVI, 456 S. — The Attic nights of Aulus Gellius w. a. E. tr. by John C. Rolfe. In three vol. III. XXIX, 500 S. — Statius w. a. E. tr. by J. H. Mozley. In two vol. I. Silvae. Thebaid I—IV. II. Thebaid V—XII. Achilleid. XXXII, 571 S., 1 Karte. 595 S. London-New York 28, William Heinemann — G. P. Putnam's sons. Je 10 sh., Leder 12 sh. 6.

Color in Homer and in Ancient Art. Preliminary Studies [Smith College Classical Studies. N. 9.] By Florence Eilzabeth Wallace. Northampton Massach. 27. IV, 83 S. 1 Taf. 8.

Juno. A Study in early Roman religion. By Emily Ledyard Shields. [Smith College. Class. Stud. Nr. 7.] Northampton Mass. 26. IV, 74 S. 8.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. unter besonderer Mitwirkung v. E. Hoffmann-Krayer u. Mitarb. zahlr. Fachgenossen v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band I. 5. 6. Lief. [Sp. 641—800. 801—960.] Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter u. Co. Subskr. je 4 M.

Bruno Snell, Aischylos und das Handeln im Drama. [Philologus.-Suppl. XX, Heft I.] Leipzig 28. Dietrich. 164 S. 8. 11 M., geb. 13 M.

Nico Geurts, Het huwelijk bij de griekse en romeinse moralisten. Diss. Amsterdam 28, H. J. Paris. XI, 185. 8.

Franz Egermann, Die platonischen Briefe VII und VIII. Eine Untersuchung ihrer historischen Voraussetzungen sowie ihres Verhältnisses zueinander. Diss. [S. A. d. Opuscula Philologa. Heft III d. kath.-akad. Philologenvereins a. d. Univ. Wien.] 55 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 18. August. 1928. №. 32/33.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Dio's Roman History with an English Translation by **Earnest Cary,** on the Basis of the Version of Herbert Baldwin Foster. In nine volumes. IX. London 1927. William Heinemann, New York. G. P. Putnam's Sons. II, 572 S. 8. 10 sh., Leder 12 sh. 6.

Der IX. Band der für weitere Kreise von Gebildeten bestimmten neuen englischen Ausgabe, deren VII. und VIII. Band ich in der Wochenschrift früher (1926 Nr. 14/15 und Nr. 47) besprochen habe, bringt den Abschluß mit dem Generalregister. Er gleicht in Anlage und Durchführung natürlich den vorausgehenden. Wiewohl wir für die letzten 10 Bücher (71 mit 80) wieder nur Auszüge des Xiphilinos, Zonaras u. a. haben, welche die Zeit von Mark Aurel (161) bis M. Aurelius Severus Alexander (129 n. Chr.) umspannen, so üben diese 70 Jahre doch eine besondere Anziehungskraft auf den Leser wegen der Kämpfe gegen die Germanen, wegen der erschreckenden Entartung im Herrscherhaus, in der Hauptstadt und im Imperium, wegen der zahlreichen Hinweise Dios auf Selbsterlebtes und das innere Mißbehagen des Senators, bis ihn, den Greis, nach seinem zweiten Konsulat „Zeus aus dem Mordgetümmel" in seine stille Heimat Bithynien entführte.

Wir haben in den Exzerpten zum Teil (71—77) eine meist gut zusammenhängende Geschichte, wenn auch Unsicherheit des Textes oder des Zusammenhanges wiederholt von C. selbst angemerkt wird; vgl. S. 156, 216f., 289, 305. Die letzten beiden Bücher sind aber vielfach so verstümmelt, daß selbst weitere Ergänzungs- oder Umstellungsversuche dem Leser den Weg nicht ganz ebnen können. Mit einem Fragment aus Zonaras über die Fürsorge der Augusta Mamäa für die Bildung ihres Sohnes Markus, des neuen Kaisers, schließt der Text.

Für die knappe Auswahl der Verbesserungsvorschläge und die Textgestaltung gilt das früher Gesagte. Die Verbindung τε — καὶ dürfte 76, 14, 5 auch bei πατέρας <τε> καὶ ἀόρχεις herzustellen sein.

In den Formen haben wir neben ἑώρακα (77, 3, 4) wiederholt ἑόρακα (75, 1, 4); vereinzelt steht 79, 32, 3 τῷ . . . ὑεῖ, statt des wohl bei Dio zu fordernden υἱεῖ; neben dem öfteren παρηνόμησε auch παρενόμησε (S. 436); bei dem Schwanken von ἠβούλετο, ἠδυνήθησαν und den ε-Formen haben wir jene (ἠδυν.) gegen die Hss kaum herzustellen (C. mit Bekker 80, 15, 3). Auch die Scheidung ἔκγονος Nachkomme und ἔγγονος Enkel wird sich bei dem Wechsel kaum durchführen lassen (80, 4, 6 grandson = ἔκγονος). Die

Schreibung der germanischen Namen mit -mani macht im Griechischen, Lateinischen und Deutschen Schwierigkeiten: Ἀλαμαννούς liest C. mit Bekker 78, 13, 4 für ἀλβανούς cod. Peir.; aber er wählt — nicht selten gegen die Überlieferung; vgl. die Zusammenstellung bei Boissevain zu 67, 7, 1 — Μαρκομάνοι (72, 8, 1 S. 26 anscheinend ohne Variante), auch Bekker hat im Text Μαρκομάνοι, aber im Index nur Marcomanni, Cary Marcomani. Auf Κόμοδος (Zonaras) neben Κόμμοδος, auf ττ ~ σσ, auf ου ~ β, auf γιγν. ~ γιν., auf das neckische Spiel des Itazismus, auf Akzente wie Μᾶρκος ~ Μάρκος, Αὔγουστα ~ Αὐγούστα (S. 234) u. ä. gehe ich nicht ein.

In der Schreibung der Eigennamen würde ich die jeweils bei Dio beglaubigte Form beibehalten, also Atra (76, 10), Augaros, Delmatia, Elegababus, Messala, Sardanapallus, Serapis statt Hatra, Abgarus (s. RE I 94), Dalmatia, Elagabalus (s. RE V 2219), Messalla, Sardanapalus, Sarapis (S. 352f.) oder wenigstens die Dionischen Formen im Index mit Verweisen auf die üblicheren Schreibweisen bringen. Bietet C. doch auch die von Dio gebrauchte Form Caracallus allein, nicht Caracalla. — Die syrische Stadt Κῦρος — so häufig bei Libanios, vgl. Richtsteig, Index S. 51 — ist auch bei Dio Κῦρος geschrieben (72, 17), wird aber im Index (wie schon bei Bekker, dann bei Boissevain) durch die Lesung Cyrrhus (bei Steph. Byz.) verdunkelt. Die Stellung der Personenbenennungen, wie Τιτιανὸς Φλάουιος (oder mit CV Φλάβιος) oder Μάρκελλος Οὔλπιος, zeugt wie in anderen Zeiten von einer gewissen Mode und wäre deshalb wohl in der Übersetzung zu wahren und im Index zu berücksichtigen; C. wählt die altübliche Flavius Titianus, Ulpius Marcellus usw.

Die Erklärungen halten sich der Anlage — dem freien Plan — der Loeb Library entsprechend in engen Grenzen; ein ausführlicher Kommentar, der die Inschriften, die Papyrusforschung, die Bildwerke u. a. vielseitigst heranzuziehen hätte, bleibt eine Forderung der nächsten Zukunft; aber was C. bietet, ist förderlich und gut; vgl. beispielsweise S. 309 über Geta, S. 319 über Grannus, S. 345 über die caracalla, S. 411 über Invictus Sol Elagabalus. Bei der Klage von Mark Aurels Tochter über das δυστυχὲς ψυχίδιον ἐν πονηρῷ σώματι war der Hinweis auf Gedanken und Ausdruck in den Selbstgesprächen ihres Vaters angezeigt (78, 16, 6a). Was für die Erklärung aus Pauly-Wissowa (RE), aus der Prosopographia Imperii Romani, aus der sonstigen neuesten Literatur zu holen ist, lehrt Joh. Melbers III. Band (1928).

Die nicht seltenen Zitate aus Homer, Euripides und andern Dichtern werden bei C. verlässig belegt; z. B. das vielsagende Schlußzitat (80, 5) Ἕκτορα δ' ἐκ βελέων ὕπαγε(ν) Ζεὺς κτλ. Il. XI 163f.; bisweilen mit der Bemerkung „slightly changed“, so zu 78, 6 Il. II 488, wo Dio πάντας δ' οὐκ ἂν ἐγὼ κτλ. für πληθὺν δ' οὐκ κτλ. bietet, oder zu 79, 8, 6 Eurip. Phoen. 20 „carelessly quoted“, wo Dio umstellt σὸς δ' οἶκος πᾶς βήσεται δι' αἵματος (über Caracallus) statt καὶ πᾶς σὸς οἶκος κτέ., so daß der zweite Fuß den unrichtigen Spondeus bekommt. So hätte wohl auch zu den 79, 40, 4 angeführten Homerversen Il. VIII 102—3 ὦ γέρον . . . γῆρας ἱκάνει, diese schlechtere Überlieferung für ὀπάζει angemerkt werden sollen (ebenso bei Boissevain).

An der Übersetzung sind wieder die früher hervorgehobenen Vorzüge zu loben: Sie ist treffend, treu, gut lesbar; der reiche englische Wortschatz, besonders auch sein germanischer Bestand, entfaltet sich allseits. Man vergleiche z. B. die Mitteilung Dios über den Abschluß seines Geschichtswerkes (80, 1 S. 478): Ταῦτα μὲν ἀκριβώσας, ὡς ἕκαστα ἠδυνήθην, συνέγραψα· τὰ δὲ δὴ λοιπὰ ἀκριβῶς ἐπεξελθεῖν οὐχ οἷός τε ἐγενόμην κτλ. „Thus far I have described events with as great accuracy as I could in every case, but for subsequent events I have not found it possible to give an accurate account, for the reason, that I did not spend much time in Rome.“ Manche Partie der Übersetzung, wie das Regenwunder im Quadenland 174 n. Chr. (B. 72, 8f.), könnte auch als Lesestoff des Englischen in deutschen Schulen dienen. — Die griechischen Fachausdrücke, wie πρόκοιτος, erscheinen in der Übersetzung vielfach in lateinischer Form (cubicularius), auch Beinamen wie Pius und Felix für Εὐσεβής und Εὐτυχής u. ä. Zu den schwer übersetzbaren Fachausdrücken könnte man auch Wendungen aus dem Kulturleben rechnen, wie φιλοσοφεῖν κυνηδόν (78, 19, 1) = to be a philosopher of the Cynic school; ἐξηραλοίφει = he used to be rubbed dry with oil (S. 303). Ähnlich sind epigrammatische Aussprüche, wie der des Septimius Severus an seine Söhne (77, 15, 2): ὁμονοεῖτε, τοὺς στρατιώτας πλουτίζετε, τῶν ἄλλων πάντων καταφρονεῖτε = be harmonious, enrich the soldiers, and scorn all other men. Eine Wortumschreibung wie in dem abschließenden Bruchstück: ὁ ἐκείνου ἀνεψιός (οὕτω γὰρ οἱ παλαιοὶ τοὺς ἐξαδέλφους ὠνόμαζον) läßt sich nicht wiedergeben; sie bleibt auch S. 489 unübersetzt. — Öfters erleichtert C. durch kleine Erklärungsbeigaben das Lesen der Übersetzung, besonders durch das Einsetzen vieler Nomina an Stelle der Pronomina (αὐτοῦ, ἐκείνου

usw.), wodurch die Treue nicht gefährdet wird. Eine Erleichterung für die Benutzer wäre es auch gewesen, wenn am oberen Rand, statt einhalbtausendmal Dio's Roman History Epitome of Book... zu drucken, wie bei Melber III kurz und bündig der Inhalt fortlaufend in lateinischer oder englischer Sprache angedeutet worden wäre.

Bei einem an Namen und Sachen so reichen Werke wie Dios Römischer Geschichte ist das Register eine wichtige Sache; schon Bekker hatte 1849 im 2. Band S. 457—494 einen genauen Index historicus geboten — darin auch Atra Arabiae oppidum, Augarus Caracallo aequalis, Cyrrhus Syriae urbs —; und zehn Jahre vor Bekkers Ausgabe hatte Leonhard Tafel seiner deutschen Übersetzung (Stuttgart 1839, Metzler) ein umfassendes „Historisches Register" beigegeben: IV S. 1853—2084 „Abas Fluß in Albanien" bis „Zwerge gegen Weiber kämpfend". Den einen starken Band (706 S. gr. 8) füllenden Index historicus von H. Schmilda und Urs. Phil. Boissevain, der — obwohl bei Beginn des Weltkrieges druckbereit — erst 25 Jahre nach Band III (1926) erschienen ist, konnte ich nur teilweise mit dem General Index Carys vergleichen. Von Boissevain abgesehen, übertrifft C. mit seinem General Index in IX S. 491—572 seine Vorgänger an Reichhaltigkeit; nach vielen Stichproben darf ich auch auf seine Verlässigkeit schließen. Namen- und Sachenverzeichnisse sind ineinandergearbeitet von „Abas, river in Albania" bis „Zyraxes, king of Getan tribe". Dabei erscheinen die Indizes der Bände I—VIII nicht einfach zusammengeschweißt, sondern teilweise eigens überarbeitet; vgl. z. B. „Verissimus, Hadrian's name for Annius Verus", was wir bei Tafel und Bekker nicht finden; bei diesen beiden auch nicht — um aus dem Anfang einiges herauszuheben — „Abelux a Spaniard", Aborigines, Acarnanians. Clutorius oder C. Lutorius fehlt auch im General Index; Boissevain verweist durch Clutorius auf C. Lutorius Priscus; nach der Prosop. Imp. Rom. hat Dio auf Grund einer lateinischen Quelle seinen C. Lutorius für den von Tacitus (Ann. III 49) richtig überlieferten Clutorius gesetzt. Die verschiedenen Pseudo, wie Pseudonero, Pseudoantoninus, und fünf andere, erscheinen unter „False" ohne Verweisung durch „Pseudo"; dieses (Pseudo-Drusus etc.) bei Bekker. Für Celts (Celtic) und Germans macht der Sprachgebrauch Dios Rückweise nötig — sie fehlen auch bei Bekker —; sonst greifen oberflächliche Benutzer in ihrem Rasseneifer daneben. Die griechischen Fachausdrücke, wie πρόκοιτος, ἀνάκλητοι, πρόκριτος τῆς νεότητος, sind nicht aufgenommen, sondern nur ihre lateinischen Äquivalente, so curator, evocati, Princeps Iuventutis, ludi (Romani usw.), cubicularius S. 415 (fehlt im Index, auch bei Tafel und Bekker) oder auch in englischer Übersetzung, so Καισάρειοι freedmen (imperial fr.), bei Bekker liberti, das man bei C. vermißt. Bemerkenswerte sachliche Einzelheiten können natürlich nur in beschränktem Maß aufgenommen werden, so daß wir die bei Boissevain gebotenen absentia, adulterium u. ä. hier nicht vermissen; aber das 202 n. Chr. zum erstenmal in Rom gesehene indische Tier κοροκότας (C. schreibt corocotta, andere crocotta), wohl eine Hyänenart, hätte (wie bei Tafel, Bekker) Erwähnung verdient; den bezeichnenden Namen Corocotta eines spanischen Seeräubers bringt C. im Index.

Der Druck ist sehr genau, sauber und gefällig. S. 19 und S. 401 u. wäre die am Rand beigefügte Jahrzahl richtigzustellen. Die sparsam verwendete Worttrennung im Griechischen entspricht nicht durchaus den antiken Regeln.

Man darf, wenn auch im Text und in der Anordnung noch manches der Verbesserung harrt, in der trefflich ausgestatteten Ausgabe Carys in der Loeb Library den Wunsch Immanuel Bekkers (Praef. Tom. I) erfüllt sehen — wenigstens für die angelsächsische Welt —: „Dionem Cassium ita esse editum ut facile legi possit a multis illis quorum interest nosse scriptorem, si non ingenio aut arte validum, at diligentissimum investigatorem antiquitatis, at rerum Romanarum auctorem, post amissos tot alios, cum primis locupletem". Die philologische Grundlage hat für Dio Boissevain geschaffen; mit seiner Ausgabe (Vol. I—IV) muß der Philologe arbeiten.

Regensburg. Georg Ammon.

Pline le jeune. Lettres. Tome II: Livres IV—VI. texte établi et traduit par **Anne-Marie Guillemin.** Paris 1927, Collection des universités de France publiée sous le patronage de l'association Guillaume Budé.

Dem ersten Band der französischen Ausgabe der Pliniusbriefe ist der zweite bald gefolgt. Natürlich ist die ganze Einrichtung der Ausgabe dieselbe geblieben, weshalb es nicht nötig ist, das zu wiederholen, was über den ersten Band gesagt ist (vgl. Woch. 1928 Sp. 618). Es bleibt also nur einiges über die Gestaltung des Textes zu sagen. IV 3, 3 scheint der Hsg. die überzeugende Verbesserung von F. Harder (oben 1926 Sp. 315) *aves* statt *apes* noch nicht bekannt geworden zu sein. Die leichte Verschreibung erklärt sich unmittelbar aus der Umgebung. Auch V 6, 15

empfiehlt sich die Vermutung desselben Gelehrten *multa in ha<n>c membra*. Sonst verteidigt die Hrg. mit Recht die Überlieferung: IV 7, 4 setzt sie *plurimis*, was auch Merrill empfohlen hatte, in den Text. IV 13, 8 verteidigt sie *ne . . non nisi* als vulgären Pleonasmus, wie er sich bei der unnatürlichen Häufung von Verneinung und ihrer Aufhebung leicht ergibt. Daß sie an manchen Stellen schwankt, wird niemand ihr zum Vorwurfe machen. An einigen wird sich wohl die Sache entscheiden lassen: IV 16, 3 *tam diu dixi magno cum labore, maiore cum fructu* wird die Lesart von α (= *BF*) *sed maiore cum fructu* von der Herausgeberin mit Recht preisgegeben, weil sie die Anapher stört. Im allgemeinen folgt sie auch hier in der Wertung der Handschriftenklassen Schuster und Carlsson, die mit Recht besonders die Familie des Mediceus (β) hervorheben.

An einigen Stellen trifft sie m. E. nicht die richtige Auswahl aus den Varianten der Handschriften. So ergibt IV 3, 3 die von ihr aufgenommene Korrektur von B^2 *Graece* eine unmögliche Wortstellung: *cum Graeca epigrammata tua, cum iambos proxime legerem*; auch wird man mit Skutsch Herm. XXVII 1892 p. 317 in der Lesart von γ *mimiambos* schwerlich eine Korruptel sehen können, da im folgenden Herondas erwähnt wird. IV 22, 3 nimmt sie die Lesart von γ *luminibus orbus* auf, wohl die einzige der drei überlieferten, die nicht glaubhaft ist; auch das von Carlsson empfohlene *luminibus captus* (β) muß, obgleich es an sich möglich wäre, zurücktreten hinter *luminibus orbatus* (α), wodurch das Komma seine Klausel erhält. Allzusehr ist die Hrsg. den Vermutungen ihres Beraters Postgate entgegengekommen. IV 10, 4 fügt er ⟨*ipsa*⟩ als Subjekt zu *caverit* nach *omnia* ein: aber in dem Satze *quasi omnia diligentissime caverit* ergänzt sich die Person des Erblassers leicht. IV 11, 9 ist Postgates Vermutung *foedumque contactum quasi *labem a casto puroque corpore novissima sanctitate reiecit* wohl sicher nicht richtig. Falls man nicht mit α einfach *quasi* lesen will, ist die Umstellung Schäfers *plane quasi* vorzuziehen. Hingegen ist Postgates Vermutung IV 30, 5 *prout aut* methodisch verfehlt: die Überlieferung *prout* γ: *ut M*: *aut V* rechtfertigt die Einsetzung von *aut* nicht. IV 27, 4 ist Postgates Konjektur *putetque* deswegen nicht zu billigen, weil sie den Abschluß des Gedankens *putatque amari* zerstört. V 6, 16 macht die bei Postgates Konjektur entstehende gesuchte Wortstellung bedenklich [illegible] *concisa in plurimas species distinctu*[illegible]r-lieferungsbild tritt in dem unbeholfenen Apparat bei Merrill nicht klar hervor:

concisus in plurimas species distinctus buxo α
in plurimas species distinctus concisusque buxo βγ
concisus in plurimas species distinctusque buxo ς.

Ohne Bedenken scheint hier die Lesart von α; in der von βγ müßte doch wohl *concisus distinctusque* umgestellt werden. Auch V 6, 21 *areolam illam, porticum aliam eademque omnia quae porticus, adspicit* (cenatio) ist doch wohl verständlich, wenn man unter der zweiten *porticus* (*quae porticus*) die vorher erwähnte versteht; *areolam illam* ⟨*alia*⟩, *porticum alia*[*m*], wie, Postgate folgend, die Hrsg. schreibt, läßt bei *porticum* ein Pronomen vermissen, wie es bei *areolam* steht.

Von den eignen Vermutungen der Hrsg. bietet IV 3, 4 einfach eine Zusammensetzung der Lesarten von βγ *quam amantia* und von α *quam antiqua*. In der Form: *quam amantia, quam antiqua* (sc. epigrammata) erscheint der Text sinnlos: was *amantia* heißen soll, frage ich mich vergeblich. Auch in der Übersetzung finde ich keine Aufklärung: *qu'ils sont brûlants, qu'ils sont dignes des anciens*. Vorausgegangen war der Hrsg. hier Postgate, der ebenfalls beide Überlieferungen verband, wenn auch etwas geschickter: *quam antiquitatis* (oder *-tem*) *amantia*. Ich kann in *amantia* nichts weiter als eine Verschreibung von *antiqua* sehen. Besonders schwierig ist IV 9, 16:

qui fieri potest, inquis, ut uterque recte β
qui fieri potest, inquis, cum tam diversa censuerint α
qui fieri potest, inquis γ.

Hier ist an sich jede der drei Lesarten verständlich. Die Verbindung von β und α ergibt auch einen Sinn, aber wirkt doch etwas schwerfällig. Freilich ist es schwer, die Lesarten der drei Familien auseinander abzuleiten. Jedenfalls sieht *cum tam diversa censuerint* nicht wie eine Interpolation aus; dagegen spricht schon die Klausel. Ich weiß keine klare Entscheidung zu geben, aber *ut uterque recte* scheint mir entbehrlich.

IV 11, 6 kleben die Vermutungen der beiden letzten Herausgeber am Buchstaben der Überlieferung von α. *Corneliam Vestalium maximam* (so βγ) ist ohne Bedenken. Wenn in α steht *C. maximillam vestalem*, so müßte *Maximilla* zum Namen gehören, was mir durchaus nicht unmöglich erscheint (vgl. *Antonia Maximilla* X 3, 5). Aber für verfehlt halte ich den Weg, den die Hrsg. einschlägt: *Corneliam Vestalium illam maximam*, wobei weder die Überlieferung erklärbar noch das Ethos der Stelle gewahrt ist. V 3, 5 zweifle ich ebenfalls: Plinius entschuldigt seine Dichterei mit Berufung auf eine lange

Reihe von Vorgängern, darunter auch: *Lentulum Gaetulicum, Annaeum Senecam et proxime Verginium Rufum* (so αγ); in β ist nach *Senecam* noch *Lucanum* hinzugefügt. Unmöglich ist die Erwähnung dieses Dichters an sich nicht. Ob man ihn aber durch Hinzufügung des Gentilnamens ⟨*Annaeum*⟩ *Lucanum* einpassen soll, scheint mir zweifelhaft.

Der Apparat ist im allgemeinen ebenso wie im ersten Bande sehr sorgfältig. Zu V 3, 5 ist die Anmerkung *Servium M Dx* übernommen, obgleich die Hrsg. die volle Form im Text hat; bei Merrill hat die Anmerkung ihren Sinn, weil er mit der Familie α die Abkürzung *Ser.* in den Text setzte. Zu V 6, 15 sind die Namen *Schuster, Carlsson, Winnefeld* nach der Lesart von *M* einzufügen.

VI 16, 19 *post spatium album* ist nicht lateinisch. Zu VI 21, 1 war statt Carlssons Namen Löfstedt (Eranos Suec. XXI 1923 p. 143) zu nennen.

Doch alle diese Bedenken sollen den Wert der Ausgabe nicht herabsetzen. Sie bietet einen im ganzen durchaus brauchbaren Text und würde wesentlich gewonnen haben, wenn sie den Apparat knapper gefaßt und so das Bild der Überlieferung deutlicher gezeigt hätte. Aber darin hatte sich die Hrsg. im ersten Bande festgelegt. So konnte sie natürlich von dessen Methode nicht abweichen.

Erlangen. Alfred Klotz.

Aldo Pasoli, L'uso di **Erodiano** nella 'vita Maximini'. Estratto dall' 'annuario MCMXXV—MCMXXVI' del R. ginnasio di Chiari. Milano 1927. 16 S.

Mit Recht bekämpft Pasoli die Ansicht von L. Homo (Revue historique 1919), wonach der Verfasser der vita Maximini im Corpus der Historia Augusta das griechische Geschichtswerk Herodians nicht unmittelbar, sondern nur durch Vermittlung einer lateinischen Quelle benutzt habe. Wenn P. demgegenüber für die unmittelbare Benutzung Herodians durch den lateinischen Biographen eintritt, so entspricht diese Auffassung meiner eigenen, ihm unbekannt gebliebenen Stellungnahme. (Vgl. meinen Artikel über C. Julius Verus Maximinus, Pauly-Wissowa X, Sp. 853.) Die belanglosen Abweichungen der vita Maximini von Herodian mit dem Verf. durch eine weitere und zwar lateinische Quelle, wahrscheinlich Cordus, zu erklären, kann ich mich freilich nicht entschließen, da ich von der Richtigkeit des von Mommsen gegen Pseudo-Cordus gefällten Verdikts (Gesammelte Schriften VII, S. 343) trotz Leo und Schanz nach wie vor überzeugt bin. Ich möchte wünschen, daß dem Verf., der mit seiner Kritik von Homo auf dem richtigen Weg ist, über seinen von ihm angekündigten weiteren Studien die Erkenntnis aufgeht, wie verfehlt gerade bei der fabulierenden Historia Augusta das Bestreben ist, für jede Variante eine besondere Quelle ausfindig zu machen. Den mit der umfangreichen Literatur offenbar wenig vertrauten Verf. darf ich vielleicht auf die Hilfe hinweisen, die ihm der „Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft" gewähren kann.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

---

1. **S. Ambrosii** De Nabuthae. A Commentary, with an Introduction and Translation. A Dissertation — by **Martin R. P. McGuire.** Washington 1927, The cathol. Univ. of America. XX, 252 S. 8. The cathol. Univ. of America Patristic Studies vol. XV.
2. **Sister Miriam Annunciata Adams,** The Latinity of the Letters of Saint Ambrose. A Dissertation. Washington 1927, The cathol. Univ. of America. XVIII, 140 S. 8. The cathol. Univ. of America Patristic Studies vol. XII.
3. **Martinus Klein,** Meletemata Ambrosiana. Mythologica de Hippolyto. Doxographica de Exameri fontibus. Diss. Königsberg 1927. Druck von Lankeit. 82 S. 8.
4. **Sister Mary Raphael Arts,** The Syntax of the Confessions of Saint Augustine. A Diss. Washington 1927, The cathol. Univ. of America. XVI, 136 S. 8. The cathol. Univ. of America Patristic Studies vol. XIV.

1. Die Ausgabe weist die nämliche Anlage auf wie die in dieser Wochenschr. 1927 Sp. 1291 ff. angezeigte Bearbeitung von Augustins De catechizandis rudibus durch Christopher, nur daß in der Einleitung S. 10ff. nach den nötigen Bemerkungen über den zugrunde gelegten Text (Schenkl mit einigen Abweichungen), Veranlassung (die Habsucht und Schwelgerei der Reichen und deren herzloses Vorgehen gegen die Armen), Zeit (etwa zwischen 386 und 389) und Quellen bzw. Vorbilder (die hl. Schrift, in erster Linie das dritte Buch der Könige und die beiden Homilien des Basileios Πρὸς τοὺς πλουτοῦντας und Εἰς τὸ ῥητὸν τοῦ κατὰ Λουκᾶν εὐαγγελίου 12, 18 καὶ περὶ πλεονεξίας; römische Klassiker, besonders Vergil, Cicero und Sallust) der Schrift sowie über ihre literarische Bedeutung (sie wirkt durch ihre aus der ursprünglichen Predigtform herübergenommene packende Rhetorik, durch ihre ergreifenden Schilderungen und vor allem „by the awful sincerity of the man himself") reiche Zusammenstellungen über den

Wortschatz und die Syntax von De Nabuthae (Naboth) geboten werden. Die lexikalischen Beobachtungen erweisen Ambrosius als einen Puristen; aber alles in allem ist sein Wortschatz doch nur scheinbar klassisch, da zahlreiche „klassische" Wörter in einer ganz anderen Bedeutung verwendet werden. Die syntaktischen Bemerkungen wollen einen Überblick über die wichtigsten — im Kommentar einzeln besprochenen — Abweichungen vom klassischen Gebrauch ermöglichen und auf einige Erscheinungen hinweisen, die mehr für die Schrift als Ganzes charakteristisch sind (z. B. S. 21f. auf den Gebrauch der Demonstrativpronomina). Im Kommentar, der den Hauptteil des Buches bildet, kommt neben den sprachlichen Erläuterungen auch die Realerklärung zu ihrem Rechte und „all allusions to the customs and life of the age have been treated in more or less detail". Die Bibelzitate (Verzeichnis S. 248f.) werden nicht im Zusammenhang untersucht, sondern von Fall zu Fall mit LXX, alter Version und Vulgata verglichen. — S. 114: Über „vates" = „propheta" (im christlichen Sinne) s. z. B. A. S. Walpole, Early Latin hymns, Cambridge 1922 S. 96 zu Ambros. hymn. XIII 24. — S. 121 „nocte meretricis": Der Herausgeber bemerkt nach Anführung einiger Belege für „nox" im erotischen Sinne: „I can find no example, howewer, of a genitive being used with the word in this sense". Ich verweise ihn auf Cic. ad Att. I 16, 5 „noctes certarum mulierum", Val. Max. IX 1, 7 „noctes matronarum et adolescentium nobilium" und Apul. apol. 75 p. 84, 6f. Helm „cum ipso plerique — de uxoris noctibus paciscuntur". — S. 123 „sumptum exercent suum": Vgl. über die Verwendung dieses aus Terenz stammenden Ausdrucks bei Ambrosius G. Landgraf im Archiv f. lat. Lexikogr. XII (1902) S. 467 und M. Klein in der oben an dritter Stelle verzeichneten Dissertation p. 11. — S. 131 „paternae pietatis": Daß der Bedeutungsunterschied von „paternus" und „patrius" nicht streng beobachtet wurde (R. Kauer zu Ter. Ad. 74) und bei den Dichtern das Metrum für die Wortzahl maßgebend war, zeigt z. B. Ter. Hec. 244 „ego tamen patrio animo victus" verglichen mit Hor. carm. II 2, 6 „notus in fratres animi paterni" oder Prud. Psychom. 2 „patria virtute" (vgl. Hosius zu Verg. ecl. IV 17) gegenüber Apoth. 972 „virtute paterna" (darüber mehr bei anderer Gelegenheit). — S. 158 „avaro nox . . . dies iusto": Der Gegensatz von „iustus" und „avarus" auch bzw. schon im Akro- und Telestich von Commodian instruct. I 28; vgl. Ph. Thielmann, Archiv V (1888) S. 143. — S. 165 „quid tibi vis": Ebenso wie „quid sibi volt (vult)" gern im Anfang eines daktylischen Verses (dagegen „quid vis tibi" bei Plautus und Terenz als Schluß eines jambischen oder trochäischen Verses); vgl. Landgraf, Archiv VIII (1893) S. 45 und aus der nachklassischen Prosa z. B. Sen. epist. 14, 13 „quid tibi vis, Marce Cato?"; Novatian de cib. Jud. 3 (Archiv XI [1900] S. 232, 7f.) „quid enim sibi vult lex . . . ?" — S. 211 „is suarum servulus, non dominus facultatum est": Vgl. Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw. LXIII (1927) S. 359 zu Hor. epist. I 10, 47.

2. Die im allgemeinen sorgfältige und saubere Arbeit der Benediktinerin M. A. Adams beschäftigt sich im ersten Hauptteil mit der Syntax (1. des einfachen, 2. des zusammengesetzten Satzes), im zweiten mit dem Stil (1. Wortschatz, 2. Rhetorik) der Ambrosius-Briefe. Die Verf., der die im Vorstehenden besprochene Ausgabe noch nicht vorlag, sucht festzustellen, wie weit die Sprache des Mailänder Bischofs in diesen historisch und literarisch bedeutsamen, leider noch nicht in einer verlässigen kritischen Ausgabe vorliegenden Dokumenten den klassischen Mustern treu geblieben ist und wie weit sie sich von ihnen entfernt hat. Sowohl für die Syntax als für den Wortschatz bildet das klassische Latein die Grundlage. Jene verrät auch den Einfluß der Dichtersprache, der nachklassischen Prosa und — bis zu einem gewissen Grade — der Volkssprache, aber manche für das damalige christliche Latein charakteristische Erscheinungen treten so stark zurück [1]), daß man den Ambrosius zu den „konservativeren" Schriftstellern seiner Zeit rechnen darf. Dieser hätte ohne beträchtliche Erweiterung und zahlreiche Bedeutungsänderungen weder den realen Verhältnissen und Bedürfnissen noch der Gedanken- und Vorstellungswelt des 4. nachchristlichen Jahrh. [2]) Rechnung tragen können, aber ein sprachschöpferisches Genie wie Tertullian, von dem die lateinische Christenheit „reden gelernt" hat, während sie „vor ihm nur gestammelt hat" (Harnack), war Ambrosius nicht und brauchte es auch nicht zu sein. Die rhetorischen Kunstmittel weiß er, obwohl es auch bei ihm nicht an Äußerungen fehlt, die zunächst auf die gegenteilige Praxis hinzuweisen scheinen (Adams S. 115) [3]), wie jeder Ge-

[1]) So die Konstruktion der Verba sentiendi und declarandi mit quod, quia oder quoniam hinter der klassischen mit infinit. c. accusat. (Adams S. 84).

[2]) Vgl. die lehrreiche Zusammenstellung der religiösen und kirchlichen termini S. 108 ff.

[3]) De off. I 101 verlangt er für den tractatus de doctrina fidei eine „oratio pura, simplex, dilucida etc."

bildete seiner Zeit zu handhaben, und er verwendet sie mitunter in einem Ausmaß, das nach unserem Empfinden mit der Würde des behandelten Gegenstandes und dem Ernst der Erörterung nicht recht vereinbar ist. — S. 12 zitiert die Verf. als Beispiel für Singular = Plural epist. 38, 7 „ut sicco propheta transiret pede" und bemerkt dazu: „For the expression sicco pede transire in late Latin, Krebs-Schmalz knows no authority". Vgl. aber Vulg. Judith 5, 12 „ut . . . isti pede sicco fundum maris perambulando transirent" und aus dem alten, wenn auch nicht mit Augustinus in Zusammenhang zu bringenden Exultet oder Praeconium paschale (Missale Romanum, Karsamstag: Benedictio cerei; A. Franz, Die kirchl. Benediktionen im Mittelalter, Freiburg i. Br. 1909 I S. 535ff.) die Worte „patres nostros, filios Israel, eductos de Aegypto, rubrum mare sicco vestigio transire fecisti". — S. 52f. Für „proprius" = „suus" eine lehrreiche Stelle bei Ambros. Exam. VI 4, 22 p. 218, 7 Sch. „ut et catulos proprios ament (bestiae), fetus suos diligant". — S. 90ff. Über den Gebrauch von Gerundium und Gerundivum im späteren Latein s. jetzt auch Ingrid Odelstierna, De vi futurali ac finali gerundii et gerundivi Latini observationes, Upsala 1926. — Zu S. 104f. (Foreign words) vgl. jetzt A. Glück, Griechische Fremdwörter in den Briefen des Ambrosius, Opuscula philol. herausgeg. vom kathol.-akad. Philologenverein im Sommersem. 1927, II (Linz 1927) S. 43ff. — S. 124: Die als Beispiel des Oxymoron angeführte Stelle „fiat in summis divitiis inops" (epist. 38, 3) erinnert sofort an Hor. carm. III 16, 28 „magnas inter opes inops", wo sie bereits von Keller verglichen worden ist (freilich in einer das Auffinden erschwerenden Zitierungsweise), und noch mehr an Sen. epist. 74, 4 „in divitiis inopes" (ebenfalls von Keller angemerkt). — S. 125: Die in den Briefen des Ambrosius begegnenden Titulaturen (vestra manuetudo, sanctitas tua etc.) sind schon von A. Engelbrecht, Das Titelwesen bei den spätlateinischen Epistolographen, Wien 1893 S. 19ff. gesammelt und besprochen worden.

3. Die von E. Bickel angeregte Dissertation zerfällt in zwei Teile. In beiden spielt ein Hippolytos eine wichtige Rolle: im ersten, „De Hippolyti fabula atque de Virbii cultu Aricino" (Ambros. de virg. III 2, 5 ss.)", der mythologische Theseussohn, im zweiten, „De exameri Ambrosii opere ex variis fontibus conflato", der berühmte christliche Schriftsteller und Gegenpapst des 3. Jahrh. 1. Ambrosius hat in sein 377 veröffentlichtes Werk De virginibus die Rede aufgenommen, die der Papst Liberius zu Weihnachten 353 (am 25. Dezember oder am 6. Januar? für letzteres Datum z. B. K. Holl in seiner Abhandlung über den Ursprung des Epiphanienfestes, jetzt im 2. Bande seiner gesammelten Aufsätze zur Kirchengeschichte, Tübingen 1927 S. 140f.) bei der Einkleidung der Marcellina, der Schwester des Ambrosius, gehalten haben soll[4]). Schon Bardenhewer hat von einer „freien Wiedergabe" der Rede gesprochen. Klein aber hat gezeigt, daß ihre ganze Aufmachung, die Nachahmung bzw. Benutzung von Terenz und Valerius Maximus und verschiedene einzelne Wendungen auf Ambrosius als Verfasser deuten, so daß es um die Liberiusrede nicht anders bestellt ist, als um die von den Historikern „eingelegten" Reden[5]). Es ist daher auch die von der sonstigen literarischen Überlieferung (auch von Verg. Aen. VII 761ff. trotz einiger wörtlicher Anklänge) abweichende Fassung der Hippolytos-Virbiussage, die wir in ihr finden — es ist von einem jährlichen Pferdeopfer für Diana bzw. Hippolytos-Virbius und Diana in Aricia, von einem Liebesverhältnis zwischen dem seit Euripides als Muster der Keuschheit geltenden Hippolytos und Diana (letzteres auch durch Pompeianische Malereien bezeugt) und von der Eifersucht Neptuns auf Hippolytos die Rede —, auf die Rechnung des hochgebildeten und kenntnisreichen Ambrosius, nicht des allem Anschein nach literarisch gänzlich uninteressierten Liberius zu setzen, und es fragt sich nur, auf welchem Wege der christliche Autor des 4. Jahrh. von ihr Kenntnis erhalten hat. Angesichts der Stelle des Servius (zu Aen. VII 778), laut welcher Kallimachos die Entstehung des Aricinischen Hippolytos-Virbiuskultus in seinen Αἴτια behandelt hat, der bekannten Vorliebe der alexandrinischen Poeten für erotische Stoffe und ihres nicht minder bekannten Einflusses auf die kampanische Wandmalerei hat die Vermutung

---

Damit vergleiche man Senecas Forderung „quae veritati operam dat oratio, incomposita debet esse et simplex" epist. 40, 4 (dazu Norden, Kunstprosa S. 307).

[4]) J. Langen hat sie als „für die damalige religiöse Anschauungsweise in der römischen Kirche charakteristisch" in seiner nicht eben tendenzfreien Geschichte der römischen Kirche I (Bonn 1881) S. 489 ff. vollständig übersetzt. Eine neuere Übersetzung (im Rahmen des Werkes De virginibus) von J. E. Niederhuber in der Bibliothek der Kirchenväter Bd. XXXII (Ambrosius III), Kempten und München 1917 S. 366ff.

[5]) Diesem Ergebnis Kleins hat bereits der Historiker E. Caspar, Zeitschr. f. Kirchengesch. XLVI (1927) S. 353ff. zugestimmt.

Kleins, daß ein alexandrinisches Gedicht — vielleicht ein Bestandteil der Αἴτια des Kallimachos — als „summus fons" für die Pompeianischen Gemälde und für Ambrosius anzusehen sei, viel für sich. Selbstverständlich aber hält er dieses Gedicht, in dem neben dem Liebesverhältnis zwischen Hippolytos und Artemis, das übrigens schon lange vor seiner poetischen und künstlerischen Fixierung uns in althellenischen volkstümlichen Kulten wie dem des Hippolytos in Trözen entgegentritt, auch die Rivalität des Poseidon ihre Stelle finden konnte, nicht für die direkte Vorlage des Mailänder Bischofs, sondern glaubt, daß ihm eine neuplatonische oder — was er für noch wahrscheinlicher erachtet — eine christlich-apologetische (vielleicht der Sphäre der alexandrinischen Katechetenschule entstammende) Schrift, in der wohl die mythische Erzählung bereits wie bei Ambrosius in den Dienst moralisierender und allegorisierender Betrachtung gestellt war[6]), den Inhalt der Dichtung vermittelt habe. Aber auch der präsumptive Neuplatoniker oder Apologet hat nach seiner Ansicht eher eine sekundäre Quelle („compendiosam doctrinam grammaticorum eclogis poeticis vel Callimacheis refertam") als den Kallimachos selbst vor sich gehabt, obwohl sich Lektüre der Αἴτια[7]) noch bei dem um 1220 verstorbenen Metropoliten Michael Akominatos nachweisen läßt (R. Pfeiffer, Kallimachosstudien, München 1922 S. 113ff.). 2. Als Gewährsmänner des Ambrosius im Exameron hat schon Hieronymus den Origenes, den Hippolytos von Rom und den Basileios bezeichnet. Hauptquelle ist ohne Zweifel das gleichnamige Werk des Basileios, obwohl dieser niemals genannt wird; aber Ambrosius hat, wie dies auch sonst seine Art ist, vieles aus eigener Lektüre, eigener Erfahrung und eigener Darstellungskunst hinzugefügt. Aus der bis auf wenige Fragmente verlorenen Erklärung des Sechstagewerkes durch Hippolytos, der ja mit dem ersten Buche seiner Philosophumena[8]) der Gruppe der doxographi angehört, stammen wohl die doxographischen Angaben im Eingang des Werkes (über die Anschauungen der griechischen Philosophen περὶ ἀρχῶν und περὶ κόσμου), eine Reihe von Stellen, an denen „doxographica coniuncta et permixta cum christianis sententiis occurrunt" sowie einiges geographisches und physikalisches Material. Den Namen des Hippolytos nennt Ambrosius ebensowenig wie den des Basileios, aber er scheint wie auf diesen, so auch auf jenen des öfteren mit dem verallgemeinernden und verschleiernden „alii", „aliqui", „sunt qui" usw. Bezug zu nehmen; vgl. hierzu die Bemerkung des Hieronymus in Jerem. IV 41, 6 p. 267, 18ff. Reiter: „soleo in commentariis et explanationibus, quorum mos est diversas interpretum sententias ponere, huiusmodi miscere sermonem: 'quidam hoc dicunt, alii hoc autumant, nonnulli sic sentiunt'. quod et ipse miserabilis Grunnius (d. h. Rufinus) et post multos annos discipulus Ioviniani et illius (wahrscheinlich Pelagius) calumniati sunt et calumniantur me sub alienis nominibus proprias sententias ponere, quod ego causa benevolentiae facio, ne aliquem certo nomine videar lacerare". Die Benutzung des von Origenes verfaßten Kommentars zur Genesis bzw. zum Sechstagewerk kann allem Anschein nach nicht so weit gegangen sein, wie Hieronymus annimmt.

4. Die Verfasserin, gleich der von Nr. 2 eine Benediktinerin, sammelt das syntaktische Material aus den Confessiones Augustins unter den üblichen grammatischen Rubriken und stellt die Abweichungen vom streng klassischen Gebrauch fest. Sie notiert auch solche Erscheinungen, die sich vereinzelt schon im klassischen Latein finden, aber erst im Spätlatein häufig auftreten. Trotz des beträchtlichen Einflusses der hl. Schrift auf seine Sprache „St. Augustine conforms to Classical requirements more than any other writer of the same period". Direkt Vulgäres begegnet bei ihm so gut wie gar nicht. Der von der Verf. ihrer Arbeit zugrunde gelegte Text der Confessiones ist nach der Vorrede p. XII der von Knöll (edit. Vindobonensis oder Lipsiensis?) „with due consideration taken of the changes suggested by De Labriolle", der bekanntlich in seiner Ausgabe (Paris 1925—26) den von Knöll (besonders in der Wiener Ausgabe) bedeutend überschätzten codex Sessorianus entthront und an mehr als 180 Stellen, oftmals in Übereinstimmung mit den Maurinern, die Lesarten anderer Handschriften aufgenommen

[6]) Über die moralische Ausdeutung der antiken Göttergestalten im Mittelalter und die Einführung der antiken Mythologie in die kirchliche Erbauungs- und Predigtliteratur vgl. H. Liebeschütz, Fulgentius Metaforalis. Ein Beitrag zur Gesch. d. antiken Mythol. im Mittelalter, Leipzig-Berlin 1926 (Studien der Bibliothek Warburg IV).

[7]) Ein langes Stück aus dem zweiten Buche ist in Part XVII (1927) der Oxyrhynchos Papyri veröffentlicht worden; vgl. P. Maas, Deutsche Literaturzeitung 1928, 3, 129 ff.

[8]) Die neueste Ausgabe der Philosophumena von P. Wendland, Leipzig 1916 (Die griech. christl. Schriftst. Bd. XXVI = Hippolytus Bd. III), wird, wenn ich recht gesehen habe, von Klein nicht erwähnt.

hat. Es ist aber im ganzen Verlauf der Arbeit keine Rede von einer Textvariante oder von der Provenienz einer Lesart[9]). — Nach S. 11 soll „praebere“ mit einem Akkusativobjekt vorklassisch und spätlateinisch sein. Die Verf. möge gefälligst einen Index zu Horaz nachschlagen. — S. 18 wird Iustinian 15, 3, 6 zitiert: gemeint ist Justinus. — S. 19 ist Conf. X 8, 15 (Arts zitiert nur Buch und Kapitel, was sehr unbequem ist), „ut ubi sit quod sui non capit“ (animus) mißverstanden: „sui“ hängt nicht von „capit“, sondern von „quod“ ab! — S. 21: Conf. IX 8, 17 ist „qui habitare facis unanimes in domo“ Zitat aus Ps. 67, 7 und als solches auszuscheiden; ebenso S. 34 Conf. IV 4, 9 „spera in deum“ (Ps. 41, 6 u. ö.); vgl. Arts selbst pref. S. XI. — S. 25 wird für „ac per hoc“ auch Cyprian 7, 29, 14 zitiert; es soll heißen Cyprian epist. 66, 4 p. 729, 19 H. — S. 43: Über „catholica“ vor, bei und nach Augustinus hat eingehend Odilo Rottmanner O. S. B., Geistesfrüchte aus der Klosterzelle, München 1908 S. 74 ff. gehandelt. — S. 109 liest man mit Befremden: „The negative in a concessive clause is ‚ne‘. Augustine uses ‚non‘ in the following: Cum enim non satagerem discere quae dicebat, . . . veniebant in animum meum simul cum verbis“. Der erste Satz beruht auf einer falschen Verallgemeinerung der Bemerkung von Schmalz über die Negation des konzessiven Konjunktivs mit „ne“ (oder „ut non“!) im Sinne von „gesetzt daß nicht“. In der angeführten Augustinusstelle aber ist doch eine andere Negation als „non“ ausgeschlossen! — S. 116 folgt auf ein Zitat aus dem Miles des Plautus — Persius 689 (statt Persa)!

Ich möchte der Arbeit von Arts, obwohl sie beträchtlich unter der von Adams steht und auch als Materialsammlung nur mit Vorsicht benutzt werden darf, nicht jedes Verdienst absprechen, aber es war m. E. von vornherein kein glücklicher Gedanke, bei einem Schriftwerk von so eigenartiger Stilisierung, wie es die Confessiones sind[10]), bloß die syntaktischen Erscheinungen zu untersuchen.

München. Carl Weyman.

---

[9]) S. 17 wird aus Conf. VIII 11, 26 (bezw. Eccle 1, 2) „vanitates vanitatum“ angeführt. Von dem besser bezeugten und von Knöll wie De Labriolle aufgenommenen „v. vanitantium“ (vgl. Rönsch, Itala u. Vulg. S. 159) erfährt man nichts.

[10]) Ich benutze gern die Gelegenheit, auf den schönen Aufsatz von J. Balogh, Augustins „alter und neuer Stil“ in der Antike III (1927) S. 351 ff. aufmerksam zu machen.

Eleusis. Die baugeschichtliche Entwicklung des Heiligtums. Aufnahmen und Untersuchungen von Ferdinand Noack. Mit Beiträgen von J. Kirchner, A. Körte und A. Orlandos. Ein Textband Großquart. 333 S. mit 112 Textabb., ein Tafelband mit 44 Tafeln. Berlin 1927, Walter de Gruyter u. Co. Text in Leinen gebunden, Tafeln in Leinenmappe, zusammen 150 M.

Ein Werk, nicht ein Buch! Der Aktionsradius des Verf. ist überraschend groß. Man erwartet eine archäologische Untersuchung und Beschreibung der Ruinen von Eleusis und erhält mit der Darstellung der baugeschichtlichen Entwicklung des Heiligtums eine Fülle von archäologischen Vergleichen und Hinweisen auf die Literatur, von kunstgeschichtlichen Würdigungen und kulturgeschichtlichen Dingen und endlich ausführliche philologische und religionsgeschichtliche Abhandlungen. Ein ungeheures wissenschaftliches Material ist im Text und vielfach in Anmerkungen untergebracht, sodaß das Werk schwer zu lesen ist. Man sieht sich stets vor unzähligen Fragen und Erschwerungen, durch die man sich durchkämpfen muß, um endlich zum Ziel einer Überschau zu gelangen; man erlebt förmlich die Vorstellung des παθεῖν des τρόμος und φρικῶδες des Mysten, bis man der Epoptie teilhaftig wird. Also für ein Werk über Eleusis die richtige Form! Ja und nein! Wir bejahen sie in ihrer Gründlichkeit und in dem wirklichen Bemühen nach tiefstem und letztem Erkennen der geschichtlichen und technischen Dinge. Dem Verf. ist keine Mühe zu groß, kein Umweg zu weit, wenn er dadurch zu besseren und sichereren Ergebnissen zu kommen hofft. Darin ist er unermüdlich. Zu verneinen ist sie, wenn man die Publikation als eine abschließende betrachtet, die sie doch nach dem Tode der ersten griechischen Ausgräber sein soll. Denn dann fehlen ihr mindestens die späteren Bauwerke, auch wenn man von der Behandlung der übrigen keramischen, plastischen und Inschriftenkunde absehen will. Dafür ist vieles da, was nicht unmittelbar dazu gehört. Mit anderen Worten: die Verklammerung der Darstellung, die geschichtliche Anlässe, kultische Forderungen und technische Beschreibungen ineinander verhängt, erschwert bei einer so bis in allerkleinste Einzelheiten hineinbohrenden Betrachtung das Erfassen des Lesers und die mitgehende Freude. Was wir bei Publikationen antiker Bezirke wünschen, ist eine klare Scheidung der verschiedenen Belange, wie sie uns in dem klassischen Werke über Olympia und in den neuen Bänden der preußischen Museen und in vielen andern muster-

gültigen Büchern vorliegen. Dabei ergibt sich die Notwendigkeit verschiedener Mitarbeiter. Daß hier der Verf. alles bis auf wenige kleinste Beiträge selbst geschaffen hat, zeugt von seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft und umfassenden Kenntnis; aber auch von einem Mut, mit den Dingen fertig zu werden, um den er nur zu beneiden ist. Dem Referenten ist es unmöglich, dem Stoff nach allen Seiten gerecht zu werden, weil ihm diese vielseitigen Kenntnisse fehlen. Die Anzeige soll sich deshalb nur auf archäologische und architektonische Dinge beschränken.

Die ersten Abschnitte berichten über die erste Anlage einer Kultterrasse, die frühstens in spätgeometrische Zeit datiert und mutmaßlich mit dem Kult in der benachbarten Grotte zusammengebracht wird. Aber das bleibt eine unbewiesene Annahme, wie auch alles, was außer der Tatsache der Terrassisierung gesagt wird. Das Verhältnis zur mykenischen Siedlung ist nicht geklärt. Die Terrasse bildet den Anfang des späteren Heiligtums; auf ihr erhob sich in der archaischen Zeit, etwa gegen 600 v. Chr., ein Polygonalbau, das erste Telesterion mit Stufensitzen an den Wänden. Die Terrassen und Schutzmauern des Peribolos werden sehr ausführlich und gut beschrieben, wobei hier, wie bei allen Beschreibungen von Mauern, die besondere Kenntnis des Verf. und seine Vorliebe für diese schwierigen Dinge ihn verweilen und weit ausholen läßt. Man kann fast sagen: er schreibt eine Geschichte des antiken Mauerbaus in diesem Buch. Es ist überraschend, was er herausfindet: bisher übersehene Eingangstore, Türme, Bastionen, und er gibt erschöpfende Beschreibungen und eigenhändige sehr gute Zeichnungen dazu, die ein Architekt kaum besser machen könnte. Alle seine Textabbildungen sind ausgezeichnet, klar und sachlich. Es erscheint glaubhaft, daß dieser Mysterientempel erst entstanden ist, als Eleusis im Laufe des 7. Jahrh. v. Chr. attisch wurde. Aber ein Fragezeichen bleibt stehen.

Besonders Hervorragendes enthält der Abschnitt über die pisistratische Bauperiode. Die Einzelbeobachtungen sind sehr sorgfältig und ausgezeichnet. Jede Einzelheit wird verglichen mit Anordnungen an andern Bauten aus der gleichen Zeit. Wir erfahren besonders anläßlich der Beschreibung der Vorhalle des Telesterions eine Fülle von Dingen, die uns die Eigenart dieses Baues mit seiner Neun-Säulenfront und seinen ionischen Innenstützen beweisen. Einen sachlich sehr klaren und guten Text über das dorische Dach dieses Baues gibt A. K. Orlandos, S. 63ff. Die Zusammenstellung der drei großen Bauten der Pisistratiden in Athen und Eleusis bindet diesen Telesterionbau in eine größere Gruppe ein, die formal von größter Bedeutung ist für die weitere Entwicklung der attischen Baukunst. Die Einzelbeschreibung fährt dann fort mit dem alten Grottenheiligtum, den Veränderungen des Hofes, der Straße und der Terrassenmauern, die zu diesem großen Neubau gehören. Der kleine Tempel F nördlich neben dem Telesterion scheint aus der gleichen Periode zu stammen, ist aber im einzelnen kaum mehr nachzuweisen, da er durch einen römischen Neubau ersetzt wurde. In anschaulicher Weise gibt Abb. 43 von Koldeweys Hand von der pisistratischen Anlage eine Vorstellung.

Vielleicht die scharfsinnigste und überraschendste Entdeckung des Verf. ist der Nachweis der kimonischen Wiederherstellungsarbeiten nach der Perserzerstörung. Es gelingt ihm zu zeigen, daß damals schon eine große Erweiterung begonnen und der Felsen weit gegen den Berg hinein abgeschnitten wurde und Felsstufen den Raum umgeben sollten. Auch die Innenstützen für einen Saal von 7 × 7 Säulen waren schon vorbereitet. Das Ausmaß hätte fast das Vierfache betragen gegenüber dem früheren Bau.

Von einer vorweggenommenen Behandlung des römischen Innenbaues, der 6 × 7 Säulen hatte und dessen ungleiche Herrichtung schon auf eine nachlassende Sorgfalt deutet, und wohl der antoninischen Zeit angehört, kommt der Verf. zuletzt zum Bau des Iktinos. Dieser Neubau mit seinen Schicksalen war entscheidend für das spätere Telesterion. Säulentrommeln und Stufenreste sowie die Inschriftkunde über den Bau der Vorhalle und die antiken Literaturberichte geben ein ziemlich deutliches Bild des Prostoon, der sogenannten philonischen Halle, die an den Iktinosbau, der „sine exterioribus columnis" geblieben war, erst am Ende des 4. Jahrh. angefügt worden ist. Der Verf. bringt ausführlich die Berichte und alle Einzelheiten der Bauverträge, die Steinlieferung, die Architektennamen; auch die Ausführungszeit wird zu bestimmen gesucht. Der Hallenbau mag um 350 v. Chr. beschlossen und begonnen worden sein, ist aber erst unter Philon aus Eleusis, dem Erbauer der Skeuothek in Athen, zwischen 317 und 307 fertig geworden. In sehr sorgfältiger Weise wird die bauliche Untersuchung mit dem Ergebnis der Inschriftenforschung zusammen durchgeführt. Aber gerade diese Verbindung von technischen Einzelbeobachtungen und den aus dem epigraphischen Grundlagen gezogenen Schlüssen macht es äußerst schwierig,

ihm zu folgen, umsomehr, wenn dann immer wieder kleine Exkurse und Vergleiche eingeschaltet werden. Man ist gezwungen, die ganzen Schwierigkeiten mit durchzuschaffen, statt daß man eine übersichtliche Darstellung bekäme. Wenn beide Forschungsreihen, die aus den Inschriften und der Literatur und die aus den Steinfragmenten, klar nebeneinander gestellt und verglichen würden, wäre die Übersicht leichter zu gewinnen gewesen; es würde sich auch alles deutlicher scheiden, was an nicht beweisbaren Vermutungen gewissermaßen als dritte Position dazukommen muß. Besonders schwierig wird die Sache bei den Türgewänden, die nach den Baurechnungen in die Iktinosmauer einzufügen waren. Es erscheint wohl überzeugend, was der Verf. in seinem Vorschlag S. 135ff. und Abb. 67 und 68 bringt. Doch vermag ich der Schlußfolgerung nicht beizupflichten, die ihm zu einem wichtigen Beweis wird für das perikleische Telesterion, nämlich dafür, daß die Gleichheit der Türhöhe im Osten mit der Felsabarbeitung im Westen ein Beweis sei für ringsum laufende Emporen. Einen Vorschlag für die Plinthen des Postens V bei Lattermann, Griechische Bauinschriften 30f., über die Verwendung von 44 Wandplinthen bleibt uns der Verf. schuldig. Soll man sie für Wandpfeiler an der Rückseite der Vorderwand zum Auflager des Gebälks in Anspruch nehmen? Man vermag sonst dem, was der Verf. über die perikleische Periode sagt, zuzustimmen; Planordnung und Aufbau sind sicher im wesentlichen richtig beurteilt und erkannt; überzeugend auch die Absichten des Iktinos und seine künstlerischen Ideen beleuchtet, die aber auch hier wie in Athen verurteilt waren, nur „in Knechtsgestalt" in Erscheinung zu treten. Die Abb. 71 gibt davon eine klare Vorstellung, ebenso Tafel 9 und 10. Nun die Frage des διάζωσμα (S. 153)! Der Verf. hat recht, wenn er eine Empore annimmt und besonders die Felsterrasse im Westen als Beweis dafür ansieht. Die Aräostylie des Iktinosbaues ist aber meines Erachtens direkt ein Beweis gegen die Annahme von Emporen über den Säulen im ersten Projekt. Eine freie Spannweite von 7 bis 8 Meter ist für Emporen unmöglich. Die Felsterrasse selbst war die Empore, die keine baulichen Schwierigkeiten machte. Weiterhin ist es trotz der Türhöhe an der Frontwand nicht wahrscheinlich, daß überhaupt Emporen ringsum laufend angeordnet waren. Ich möchte bezweifeln, daß διάζωσμα = Empore zu setzen ist; es mag vielmehr als Umgang gedeutet werden. Was der Verf. auf Tafel 10 rekonstruiert, entspricht auch nicht dem antiken Verhältnis bei der Übereinanderstellung von Säulen. Die untern Säulen müßten samt Epistyl etwa doppelt so hoch sein als die oberen Säulen. Nimmt man dieses Verhältnis so an, so ergeben sich etwa 7,3 m hohe Säulen, was bei einem Durchmesser von 1,39 m etwa 5,4 unteren Durchmessern entspricht. Dieses Säulenverhältnis würde sehr gut zu den Säulen des Außenbaues passen. Ich halte also die Rekonstruktion auf Tafel 10 nicht für zutreffend. Mit Recht lehnt der Verf. eine Zerlegung des Raumes in zwei Säle übereinander ab. Man wird ihm auch bezüglich des Anaktorons und dessen Bekrönung mit dem Opaion zustimmen, aber wieder weniger einverstanden sein mit seinem Versuch der Rekonstruktion. Auch hier kann natürlich nichts Sicheres mehr gesagt werden, doch will die Anordnung von Dachziegeln mit Lichtöffnungen nicht recht möglich erscheinen. Warum nimmt der Verf. nicht einfacher einige große Dachluken an, die durch aufklappbare Deckel zu öffnen und zu schließen sind, die sich mittels Gegengewicht heben und senken lassen? Das ist die uralte Form, die heute noch im Süden überall verwendet wird, wo ein Dachstück geöffnet werden soll.

Um das großartige, wenn auch nie vollendete Telesterion des Iktinos wurde mittels neuer Stützmauern ein mächtiger neuer Hof herumgelegt, der mit Rundtürmen an den Ecken versehen war und wie eine mächtige Festung gewirkt haben muß. Der Boden der alten tiefliegenden Vorhöfe wurde aufgefüllt. Im Nordosten wurde eine unterirdische Speicheranlage angelegt, vermutlich für Getreide. Dieser Erweiterung und der Herrichtung des Heiligtums im 4. Jahrhundert wird ein weiterer Abschnitt gewidmet. In einem 11. Kapitel werden die Ergebnisse nochmals übersichtlich zusammengestellt, wobei besonders die Tatsache deutlich wird, daß die innere Einteilung des Saales in ihrer Art stets gleich geblieben ist. Die Sitze sind zentral um ein Allerheiligstes, das als Anaktoron in der Mitte stand, angeordnet. Daraus ergibt sich für die Mysterienfeier, daß die heiligen Handlungen in dieser Mitte und um sie herum stattgefunden haben müssen. Ein dramatisches Skenenspiel wie im griechischen Theater kann hier also nicht stattgefunden haben. Unterschreiben möchte ich nicht, was der Verfasser S. 224 sagt, daß das Mysterienhaus von keinem Raumgebilde abhänge.

Im Abschnitt XII wird über die Mysterien ausführlich gehandelt; das ist ein Buch für sich, über das ich nicht zu urteilen vermag.

Vielerlei nachgeholt wird im Anhang noch in 24 Einzelabschnitten; darunter findet sich auch

ein sehr wichtiges Kapitel über das Verhältnis von ἐργολάβος und ἀρχιτέκτων, ferner eine Deutung für den Bodenbelag und die Schranken am Zeusbild im Tempel zu Olympia, dann ein Beitrag von J. Kirchner, die Bauinschrift von Eleusis I.G. II 1671, und von A. Körte, über die Zeit des Eleusinischen Zehntengesetzes.

Ein überreiches Werk, eine Fundgrube verschiedenster auch geologischer Einzelheiten, sehr gut ausgestattet und mit vielen trefflichen Tafeln versehen, das ist es, was Noack uns schenkt; ein Werk jahrelanger Forschung!

Stuttgart. E. Fiechter.

Emanuel Šimek, Čechy a Morava v době římské. Kritická studie. — La Bohême et la Moravie dans l'époque Romaine. Práce z vědeckých ústavů I. Facultas philosophica universitatis Carolinae Pragensis. Praha-Prague 1923. S. 282.

Diese Abhandlung von Šimek bezieht sich nicht nur, wie der Titel besagt, auf das Studium der sogenannten „römischen" Kultur in Böhmen und Mähren (Č. S. R.), sondern will auch das Gesamtbild der Kultur dieser Länder in den ersten fünf Jahrhunderten nach Chr. rekonstruieren, und zwar in archäologischer sowie auch ethnographischer Hinsicht. Das Material dazu geben dem Verf. in erster Reihe die archäologischen Funde von Stradonitz (in der Nähe der Stadt Beraun in Mittelböhmen), von Dobřichov, Pičhora, Třebice und Piněv (alles Orte in Mittelböhmen, östlich von Prag). Diese archäologischen Ergebnisse werden ergänzt durch literarische Nachrichten aus dem Altertum, besonders solche des Geographen Klaudios Ptolemaios und des Historikers Tacitus.

Die erste und älteste Phase der „römischen" Kultur in Böhmen ist die sogenannte Kultur von Stradonitz, welche schon dem Ende der La-Tène gehört. Hinsichtlich der fraglichen Chronologie jener Stradonitzer Kultur entschließt sich der Verf. für das 1. Jahrh. v. Chr. und schreibt diese Kultur keltischen Stämmen zu, vielleicht den Boiern, was an sich sehr wahrscheinlich ist, wenn man die archäologischen Funde von Stradonitz mit der keltischen Kultur von Bibrakte vergleicht. Der Verf. stimmt nicht der allgemeinen Meinung zu, daß die Boier schon im Jahre 60 v. Chr. von den Markomanen aus Böhmen verjagt wurden; nach dem Verf. muß man den Auszug der Boier kurz vor das Eindringen der Markomanen setzen, also sogar in die Jahre 9—8 v. Chr. Auch der Begriff des alten Boiohämums deckt sich dem Verf. nicht mit dem jetzigen Böhmen, sondern bezieht sich nach dem Verf. nur auf Süd-, höchstens auch Südwestböhmen und das österreichische Donauland auf dem linken Ufer. Das waren später vielleicht auch Siedlungen der Markomanen, welche das Gebiet des jetzigen Böhmen schon irgendwann in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. verließen, vielleicht auch noch vor dem Anfange der sogenannten Markomanenkriege; von jener Zeit her muß man die Siedlungen der Markomanen nicht weit von der Donau suchen. Die Hauptstadt des Königs Marobud lokalisiert der Verf. in das Tal des südwestböhmischen Flüßchens Volyňka oder gar in die Ortschaft Stradonitz selbst (S. 40); aber diese Frage bleibt offen.

Die Kultur von Stradonitz übte auch einen bedeutenden Einfluß auf die nächst folgende Kultur von Dobřichov aus, welche von dem Verf. auf zwei Perioden verteilt wird: die Kultur von Pičhora (1. bis 2. Jahrh. n. Chr.) und die von Třebice-Piněv (3. bis 5. Jahrh. n. Chr.). Die Kultur von Dobřichov soll dem Verf. nach wahrscheinlich den germanischen Stämmen der Sueven angehören. Wenigstens einen Teil der Urnenfelder von Dobřichov mag man mit einiger Wahrscheinlichkeit dem suevischen Stamme der Marsinger zuschreiben. In Hinsicht auf den Umfang Boiohämums und die wahrscheinliche Lokalisation der Markomanen in Böhmen darf man auch behaupten, daß die Kultur von Pičhora den Markomanen nicht angehört, denn diese haben niemals auf dem Gebiete von Pičhora gesessen.

Ein anderer Stamm, vielleicht auf dem Gebiete Mährens, waren die suevischen Kvaden, die sich langsam zur Donau und dann östlich in die slowakische Ebene vorschoben. Wann das geschah, ist zwar schwer zu sagen, aber dieser Prozeß muß schon in der Zeit des Kaisers Markus Aurelius geendet haben. Neben den schon angeführten Marsingen, die der Verf. mit Recht in die nördliche Hälfte Böhmens setzt — wenigstens für die zweite Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. (= Ende der Kultur von Pičhora) — werden auch die Kotinen angeführt, die vermutlich in derselben Zeit teilweise in Ostböhmen, aber zum größten Teil in Mähren saßen und denen der Verf. auch einen Teil der archäologischen Funde von Ostböhmen und Mähren zuschreibt. Manche Einwendungen, die gegen eine solche Lokalisation der Kotinen statt der gewöhnlichen Lokalisation derselben in der Mitte der Slowakei gemacht werden können, bemüht sich der Verf. mit dem Hinweis teilweise auf eine Stelle bei Tacitus

(Germ. c. 43: retro Marsigni, Cotini, Osi, Buri terga Marcomannorum Quadorumque claudunt), teilweise auf recht viele Fundorte von Eisenerz in ganz Mittel- und Nordmähren, in dem Sudetengebirge und in dem böhmisch-mährischen Hochland zu widerlegen (Tacitus ibid.: Cotini, quo magis pudeat, et ferrum effodiunt). Die Osen und die Buren werden dann in der Mitte der Slowakei lokalisiert. Entscheidend verwirft der Verf. auch die Vermutung von dem Aufenthalte und der Herrschaft der Langobarden in Böhmen als eine bloße Erdichtung der Gothischen Chronik über die Unterwerfung der slavischen Beoviniden, und vom Sitze des Langobardenkönigs Wacho in Böhmen (S. 215). Es ist ja wahr, daß jene Hypothese der Gothischen Chronik nicht im Einklang mit den archäologischen Funden in Böhmen steht, aber dennoch kann man annehmen, daß die Langobarden wenigstens einen kurzen Aufenthalt in Böhmen auf ihrer langen Wanderung gehabt haben.

Sehr schwierig ist auch die Lokalisation der einzelnen Gebirge und Ortschaften in Böhmen und Mähren in „römischer" Zeit. Die Nachrichten, besonders die des Ptolemaios, sind nicht übereinstimmend. Der Verf. nimmt auch die alte Vermutung R. Muchs (Zeitschr. für die Alt. 33, 1889, S. 3ff.) wieder auf, daß das sogenannte Askiburgion das jetzige Gesenkengebirge (d. i. Eschengebirge, tschechisch „Jesenſky") sein soll. Ob aber ἡ Σημανοῦς ὕλη oder Σημανά bei Ptolemaios (II 11, 5) mit dem jetzigen Böhmerwalde identisch ist, kann man freilich nicht beweisen, aber es ist doch sehr wahrscheinlich. Aber wenn man in dem ptolemäischen Σημανοῦς den Namen des jetzigen Böhmerwaldes (tschechisch „Šumava") sehen will, also schon einen slavischen Namen (tschechisch „šuměti", d. i. sausen, summen — oder serb. „šuma", „Šumadija" von einem Walde —), der müßte auch schon für die Zeit des Ptolemaios eine slavische Besiedlung dieses Gebirges voraussetzen, was aber a priori sehr unwahrscheinlich wäre.

Für die Kulturentwicklung von Böhmen und Mähren waren auch manche Handelswege von großer Wichtigkeit. Für Böhmen will der Verf. besonders den sogenannten Passower Steig anerkennen, der über den Böhmerwald durch das Volyňkatal und vermutlich über das Brdygebirge nach Stradonitz und weiter in die Mitte Böhmens (Prag?) führte. Der zweite, große Handelsweg ging von Carnuntum a. d. Donau nach Theben (jetzt tschsl. Děvín westl. von Bratislava) und auf dem linken (also tschechoslowakischem, nicht österreichischem) Ufer des Marchflusses weiter nach Nordostmähren in das Odertal bis zum Baltischen Meer. Als eine Haltestelle lag auch auf diesem Wege damals eine römische Ortschaft dort, wo jetzt ein slowakisches Städtchen Stampfen (tschsl. Stupava, nicht weit von Theben und Marchegg) liegt, und wo auch archäologisches Material aus der römischen Zeit ausgegraben wird. Durch Ostmähren führte noch ein anderer Weg, welchen der Verf. als „Waager"-Weg bezeichnet (S. 103) und dessen Richtung er in der Linie festlegt: Brigetio — Kelamantia — Waagtal — Vlara-Paß — Oderflußgebiet auf dem Ende des Askiburgions, parallel mit dem früher genannten Wege. Dabei weicht der Verf. von der geläufigen Meinung ab, daß der Weg über den Jablunkov-Paß nach Teschen-Schlesien ging. In den geographischen Einzelheiten möchte man ja nicht allen Behauptungen zustimmen, aber solche Einwendungen treffen mehr das fragmentarische Material, als den Verf. selbst.

Die Kultur von Dobříchov verschwindet langsam im 5. Jahrh. n. Chr. und statt dessen sind vermutlich annähernd in derselben Zeit zwei neue Kulturen aufgetreten, die Merowinger- und die sogenannte „Burgstätte"-Kultur. Die erste von ihnen steckt mit ihren Wurzeln tief in der Kultur von Dobříchov. Aber die Frage von dem Übergange der Kultur von Dobříchov (Třebice-Pině̌v) zur „Burgstätte"-Kultur, besonders in ethnographischer Hinsicht, gehört zu den schwierigsten Problemen der böhmischen Prähistorie. Die archäologischen Funde belehren uns über radikale Veränderungen im Bestattungsritus. Aber unsere Erkenntnisse genügen bisher nicht zum Beweise für eine ununterbrochene gemeinschaftliche Entwicklung und gar nicht zum Beweise der Identität des Volkes dieser beiden Kulturen.

Unsystematische Ausgrabungen, die leider genug oft von Nichtfachmännern ausgeführt werden, sind die Ursache, daß das archäologische Material, so wie so schon fragmentarisch und unvollständig, manchmal freies Feld für die verschiedensten Hypothesen abgibt. Und doch ist ein streng kritisches Verfahren sehr begründet. Die einschlägige Fachliteratur beherrscht der Verf. sehr gut und hat sich sehr tüchtig in sein Thema eingearbeitet. Da diese Abhandlung über den im Titel bezeichneten Gegenstand hinausgeht, bleibt sie ein guter Beitrag nicht nur für die Geschichte Böhmens und Mährens, sondern auch für die Geschichte Mitteleuropas in den ersten fünf Jahrhunderten n. Chr. Als Ergänzung dazu wären ähnliche Abhandlungen und Aufsätze über die

Slowakei und das österreichische Donauland erwünscht, aber auf eine solche umfassende Behandlung wird man bei dem jetzigen Stand der archäologischen Funde vielleicht noch lange warten müssen, obgleich es nicht an kleineren Lokalbeiträgen fehlt. Der Abhandlung selbst ist ein französisch geschriebenes ausführliches und umfangreiches Resumé angeschlossen (S. 232—269), das einem jeden Leser, der die tschechische Sprache nicht versteht, ermöglicht, sich mit den Ergebnissen des Verf. bekanntzumachen. Zur Orientierung dient auch ein Register (S. 271—281). Bedauern muß man aber, daß der Verf. aus technischen Gründen keine Illustrationen beifügen konnte, aber wenigstens eine schematische Landkarte zur topographischen Orientierung sollte nicht fehlen.

Bratislava a. d. Donau. Jos. R. Lukeš.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIV (1928) 2.

I. Abhandlungen. (65—71) **Paul Gohlke,** Die Lektüre griechischer Mathematiker in der Schule. Selbstverständlich können für Lektüreauswahl nur philologische oder humanistische Gesichtspunkte maßgebend sein, nicht etwa mathematische. Erörterung der Schwierigkeiten. Die Lektüre darf nicht im Zeichen der sogenannten Kulturkunde stehen. — (74—99) **Hans Linhardt,** Geopolitik und ihre Bedeutung für den Unterricht in Geographie und Geschichte. Darin Übersicht über die Geschichte des Medisch-Persischen Großreiches in geopolitischer Beleuchtung. — (116—128) IV. Bücherschau.

Hellas 8 (1928) 2.

(20—21) Korinth. — (25—27) **Karl Dieterich,** Deutscher Philhellenismus und deutsche Kolonisation in Griechenland. — (28—29) **Curt Rösner,** Wanderung auf der heiligen Straße von Eleusis. — (29—31) **E. Z.,** Von der Orientfahrt der 'Oceana' 1928. II. — (33—36) Bibliographie.

Klio. N. F. IV (1928) 1/2.

(1—83) **Franz Tritsch,** Die Stadtbildungen des Altertums und die griechische Polis. I. Teil: Das Stadtbild. 1. Die Städte im alten Orient und im frühen Italien. Bei allen Stadtformen Ägyptens, Mesopotamiens, Kleinasiens und Palästinas wie dem etruskisch-italischen Typus zeigt sich eine zentrifugale Struktur der Anlage (Betonung der Peripherie als heiliger Bezirk oder als starke geheiligte Mauer) und ein charakteristischer Mangel einer nach unseren Begriffen „städtischen Bevölkerung". II. Die Städte des minoischen Kreta. Sie zeigen wirklich städtische Struktur, eine enge zusammendrängende und zentripetale Bildung. III. Die mykenischen und vormykenischen (helladischen) Stadtsiedelungen in Griechenland und auf den Inseln. Die Entwicklung führt überall weiter zur Jüngermykenischen Zeit, charakterisiert durch das Auftreten der großen Burganlagen mit ihren „kyklopischen" Mauern und mit kretischer Pracht ausgestatteten Palästen. Zwar weichen der nordgriechische und der inselgriechische Siedlungstypus stark voneinander ab, aber es streben doch alle drei Siedlungsgruppen einem gemeinsamen Endziel zu, und es breitet sich der neue spätmykenische Burgentypus im ganzen griechischen Gebiet aus. Durch den Fall Kretas ist seit dem 14. Jahrhundert mit dem Bund aller Fürsten eine neue Welt, eine „Koine" entstanden. IV. Die griechischen Poleis. Auf die alten griechischen Städte folgten die regelmäßigen des späten 5. Jahrhunderts und der hellenistischen Zeit, bei denen besonders charakteristisch die Straßen sind. Gegenüber dem durchgreifenden Unterschied zwischen griechischer und altorientalischer Stadt steht die Ähnlichkeit zwischen griechischen und kretischen Städten. Die Verschiedenheiten (Befestigung und Änderung des staatlichen Zentrums in der griechischen Stadt) sind nicht entscheidend. — (84—85) **Gawril I. Kazarow,** Zur Geographie des alten Thrakiens. Die Stadt Δαούσδαυα in Moesia Inferior (= „Wolfsstadt") lag vielleicht, wie auch ihr Name vermuten läßt, in der Gegend von Razgrad (NO = Bulgarien). — (86—94) **Hans Treidler,** Das Ionische Meer im Altertum. Geschichte und Ursprung seines Namens. I. Geschichte des Namens. Im 6. und auch noch im 5. Jahrh. hieß die ganze Adria „Ionisches Meer". Am Anfange des 4. Jahrh. wurden Adriatisches und Ionisches Meer geschieden, im 3. Jahrh. kam der Ausdruck Ausonisches Meer für das Ionische auf. Wenn auch der Ausdruck I. Meer wieder auf die ganze Adria ausgedehnt wurde, so blieb er doch vom wissenschaftlichen Standpunkt auf die Wasserfläche südlich der Straße von Otranto beschränkt. II. Ursprung des Namens. Der Name Ionia für einen Teil von Achaia und Elis kann nicht maßgebend gewesen sein. Nissen bringt den Namen mit ἰοειδής zusammen, doch lassen sich zahlreiche Nachrichten über Anwesenheit von Ioniern in diesem Meere beibringen. — (95—104) **Ludwig Schmidt,** Zur Kimbern- und Teutonenfrage. Die Teutonen waren als Bewohner der jütischen Halbinsel Germanen, die Teutonen am Main sind ein zurückgebliebener Rest, deren Name im keltischen Gewande auftritt. Auch die Kimbern stammten aus Jütland. Daß eine Flut, die einen Teil des Landes hinwegriß, den ersten Anlaß zur Auswanderung gab (Poseidonios), ist durchaus glaubhaft. — (105—124) **Max Mühl,** Die Gesetze des Zaleukos und Charondas. Der Schwerpunkt der Untersuchung wird auf den Inhalt der Gesetze selbst verlegt. Die Geschichtlichkeit des Zaleukos und Charondas unterliegt keinem Zweifel. I. Die ältere Überlieferung. Von Zaleukos' Gesetzen berichten

Demosthenes und Ephoros. Allem Anscheine nach besaß man im 4. Jahrh. eine verhältnismäßig beschränkte Kenntnis von diesen Gesetzen. Über des Charondas Gesetzeswerk erfahren wir durch des Aristoteles Politik. Theophrast nennt für ein Gesetz des Charondas auch den Platon, der eben wahrscheinlich dies Gesetz kopierte. Auch Polybios (XII 16) ist wichtig. II. Diodor XII 12—21. a) Die Gesetze des Zaleukos. Die Tradition bei Diodor bietet wohl im allgemeinen authentisches Gut, aber es kam neues, verfälschtes Material (stoisches, platonisches, aristotelisches Gut) hinzu. — (125—160) **C. F. Lehmann-Haupt,** Neue Studien zu Berossos. 1. Schnabels Berossos. 2. Ein grundlegender Gesichtspunkt. Des B. Einstellung ist antipersisch; es herrscht bei ihm die spezifisch stadtbabylonische Anschauung vor, die sich mit der reichsbabylonischen keineswegs durchaus deckt. 3. Der Name Berossos. Βηρωσσος = Bêlrê'-uššu = „Bel ist sein Hirte." 4. Berossos' Lebenszeit und Schicksale. Die Βαβυλωνιακά müssen spätestens 275/4 vollendet gewesen, seine Übersiedlung nach Kos nach dem Abschluß des ersten syrischen Krieges 273/2 und vor 268 erfolgt sein. Er wird aber nicht wesentlich früher als 340 geboren sein. Schnabels Annahme mit ihren Konsequenzen, die Widmung der Βαβυλωνιακά habe dem Antiochos I. als Mitregenten seines Vaters gegolten, ist abzulehnen. 5. Berossos und der keilinschriftliche Sintflutbericht. Von Tafel XI des Gilgamesch-Epos unterscheidet seinen Sintflutbericht vor allem die stadtbabylonische Einstellung. 6. Berossos und die babylonische Sibylle. 7. B., Alexander Polyhistor und Pseudo-Apollodor. 8. Das syrische Exzerpt aus Eusebios. Auf dieses Machwerk durfte Schnabel nicht am Schlusse seines Werkes seine Theorie gründen. 9. Der Beginn von Berossos' im engeren Sinne historischer Kunde. Die Vorstöße der Ostkanaanäer sind aus dem geschlossenen Siedlungsgebiet erfolgt, nicht umgekehrt, wie nachgewiesen wird. 10. Berossos' Dynastie VI. Es handelt sich nur um einen einzigen die ganze Verschiebung veranlassenden und erklärenden Ausfall. 11. Stammt die Βελητάρας-Sage von B.? Sie ist nicht berossisch sondern die persisch-medische Legendenbildung kann zu den Griechen und Makedonen gelangt sein und literarische Verbreitung gefunden haben. Agathias hat aus dem Schema der Benutzung des B. durch Alexander Polyhistors Vermittlung auszuscheiden. 12. Die babylonische Astronomie zur Zeit des B. Schnabels Bemühungen um die Astronomie verdienen rückhaltlose Anerkennung, auch sind ihm wieder neue Fortschritte beschieden gewesen. — Mitteilungen und Nachrichten. (161—162) **Josef Keil,** Ausgrabungen in Ephesos. Bericht über die weitere Freilegung des großen Coemeterienbezirkes bei der Kultstätte der „Sieben Schläfer", der großen Thermenanlage vom kaiserzeitlichen Typus und der Johanneskirche Justinians. — (162—164) **A. v. Premerstein,** Fünf Edikte des Augustus und Senatsbeschluß aus Kyrene. Besonders kostbar ist das durch das V. Edikt eingeleitete Senatusconsultum vom Jahre 4 v. Chr., durch das das Bestehen der Strafgerichtsbarkeit des Senats schon unter dem ersten Kaiser erwiesen wird. — (169—173) Zum Streit um das Monumentum Antiochenum (David M. Robinson, Sir William Ramsays Erwiderung, Schlußwort der Redaktion). — (173—175) **Paul Ssymank,** Die Altertumswissenschaft auf der 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Kurze Berichte über Vorträge. — (175—191) **C. F. Lehmann-Haupt,** Deutscher Historikertag in Graz, 21. Sept. 1927. Eigene Berichte über Vorträge geben: **F. Münzer** (Gesichtspunkte zur Beurteilung antiker Geschichtschreibung), **W. Enßlin** (Die weltgeschichtliche Bedeutung der Kämpfe zwischen Rom und Persien), **R. Heuberger** (Aus der Werdezeit der mittelalterlichen Urkunde), **Fr. Cauer** (Geschichtsunterricht und Politik) u. a. — (191—192) **Rudolf Egger,** Feier des 25jährigen Bestandes der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches und Bericht über die Zusammenkunft deutscher und österreichischer Archäologen und Prähistoriker in Kärnten am 3. bis 9. August 1927. — (192—196) **C. F. Lehmann-Haupt,** Neuerscheinungen und Neufunde. Die Funde von Glozel sind endgültig als Fälschung erwiesen. Die Ausgrabungen in Ur ergaben weitere wertvolle Funde (goldner Dolch, Siegelzylinder u. a.). Zu den Grundlagen der metrologischen Forschungen wird besonders betont, daß das römische Pfund zur Zeit Cäsars auf 327,45 g als erreichbar genauester Durchschnittswert festzusetzen ist. Auf die neuesten Erkenntnisse von der kretisch-mykenischen Kultur (besonders die sich stets vertiefende Einsicht in die Unterschiede der festländischen „helladischen" Eigenart im Gegensatz zu, aber auch im Ausgleich mit den kretischen Einflüssen) im Reallexikon der Vorgeschichte (Karo) wird hingewiesen. — (196) Eine deutsche wissenschaftliche Bücherei in Konstantinopel. — (197—216) Eingegangene Schriften. — (216—217) Das neue große Ausgrabungsprogramm der Amerikanischen Archäologischen Schule in Athen. — (217—219) Tagungen. — (219—220) Personalien. **W. Scheel,** Amelung †. — Hans Dütschke †.

Memorie. Volume I. Parte I. II. Miscellanea Giovanni Battista de Rossi. [Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia. (Serie III).]

(1—22) **Louis Duchesne,** La „Memoria Apostolorum" de la Via Appia. I. Das Fest der Katakomben, 29. Juni. II. Papst Damasus und die Katakomben. III. Die Basilika der Apostel. IV. Das Mausoleum des hl. Quirinus. V. Wo war die Memoria Apostolorum? VI. Hypothese über den Ursprung der Tradition. VII. Die *Translatio Pauli apostoli*. VIII. Abschluß: Wo S. Sebastian sich erhebt, fand sich eine Bodendepression *Ad Catacumbas* und heidnische Grabanlagen. Gegen die Mitte des 3. Jahrh. ging das Gebäude in christlichen Besitz über, die Apostel Petrus und Paulus glaubte man hier begraben. Im

4. Jahrh. entstand hier eine große Grabkirche (Bestattungen schon 356). Im 4. und 5. Jahrh. wurde am 29. Juni hier ein Fest der beiden Apostel gefeiert. Der Ort vor dem Grab des hl. Sebastian war wahrscheinlich der wirkliche Bestattungsplatz der Apostel im 3. Jahrh. Gegen Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh. kam aus Ungarn der Leib des hl. Quirinus, dem ein Mausoleum errichtet wurde. — (23—30) **Giovanni Mercati,** Due nuove memorie della Basilica di S. Maria delle Blacherne. — (31—35) **Luigi Cantarelli,** Per la storia dell' imperatore Costanzo Cloro. I. Die ersten Namen des Constantius Chlorus waren Flavius Iulius Constantius. II. Der Beiname Chlorus wird dem Kaiser nur von den byzantinischen Quellen gegeben. III. Der *cursus honorum* des C. Chl. Der überlieferte c. h. (*C. protector primum, inde tribunus, postea praeses Dalmatiarum fuit*) ist authentisch. — (37—63) **Carlo Albizzati,** Quattro vasi Romani nel tesoro di S. Marco a Venezia: Onyxtasse (1. Jahrh.) mit byzantinischem Rand und Fuß (10. Jahrh.), Glasbecher (1./2. Jahrh.), gläserne *situla* mit Jagdszene (3./4. Jahrh.), gläserne *situla* mit bacchischer Darstellung (5. Jahrh.) — (65—80) **Franz Cumont,** Il Sole vindice dei delitti ed il simbolo delle mani alzati. Inschriften mit der Anrufung des Sol vindex. Denkmäler mit der Darstellung zweier geflügelter Hände. — (81—88) **René Cagnat,** L'Aclepicium de Lambèse (Numidie). Zu scheiden sind das eigentliche Heiligtum und Gebäude in seiner unmittelbaren Umgebung. — (89—112) **Paul Monceaux,** Cuicul chrétien (Numidie). Christliche Gebäude von Djemila. Christliche, in D. gefundene Inschriften. Das Christentum in Cuicul. — (113—122) **Paolo Orsi,** Manipulus epigraphicus Christianus memoriae aeternae J. B. De Rossi dicatus. Contributi alla Siracusa sotteranea. Neue Ausgrabungen der vigna Cassia. Bedeutende christliche Inschrift der Piazza d'Armi Vecchia. Christliche Epigraphik der Vorstadt Santa Lucia. — (123—157) **Cristiano Huelsen,** Di due sillogi epigrafiche urbane del secolo XV: die Lorenzo Behem zugeschriebene Sammlung von Inschriften und die des Publius Licinius. — (159—219) **Carlo Silva-Tarouca,** Giovanni „Archicantor" di S. Pietro a Roma e l' „ordo Romanus" da lui composto (anno 680). — (221—229) **Tommaso Ashby,** Lievin Cruyl e le sue vedute di Roma (1664—1670). — (231—250) **Rodulphus Lanciani,** Notas topographicas de Burgo Sancti Petri saeculo XVI ex archivis Capitolino et urbano exscripsit. — (251—272) **Giuseppe Lugli,** La via trionfale a Monte Cave e il gruppo stradale dei Colli Albani. I. Die angenommenen Trakte der via triumphalis (Cluverius, Westphall, Nibby, Gell, Desjardins, Rocchi, de Chaupy). II. Der Verlauf der Via Albana oder triumphalis (1. von Monte Cavo nach Prato Fabio, 2. von Pr. F. nach der Guardianona, 3. von der G. nach den vier Straßen, 4. von den vier Straßen nach Ariccia). III. Die Straßengruppe der Colli Albani. Es ergibt sich, daß der Aufstieg zum Albanerberg am Südwestabhang angelegt wurde, die via triumphalis sich von der via Appia abzweigte, sich kreuzte mit der via della Faiola, der wichtigsten Verbindung zwischen Volskern und Latinern, und der Punkt, von dem sie ausging, Aricia war. — (273—274) Inhaltsangabe.

(1—43) **Giuseppe Wilpert,** Le pitture dell' ipogeo di Aurelio Felicissimo presso il viale Manzoni in Roma. I. a) der Besitzer des Hypogeum. b) Zeit der Gemälde (Septimius Severus und seine Nachfolger). c) Ob das H. von der Sekte der Valentiniani stammt? d) Ikonographische Beobachtungen über die Gemälde. II. Erklärung der Gemälde. A. Gnosis: Erschaffung Adams, Offenbarung der Schlange im Paradiese, „geheime" Offenbarungen der Apostel. B. über den Gnostizismus: α) System der eingeweihten Ophiten; β) die Magie; γ) die 24 Emanationen des großen Unsichtbaren. C. Gegenstände des Neuen Testamentes (zwölf Apostel, Kreuz, Bergpredigt, *vestire nudos,* Mahl der Menge, Vertreter der Menge, Bild Jesu, hl. Matthaeus?, hl. Petrus, das verlorene Schaf). D. Apotheose des Epiphanes. Triumpheinzug in Same und Festlichkeiten der Apotheose. — (45—63) **Silvio Giuseppe Mercati,** La stauroteca di Maestricht ora nella Basilica Vaticana e una presunta epigrafe della chiesa del Calvario. — (65—101) **Orazio Marucchi,** L' ipogeo sepolcrale dei martiri greci nel cimeterio di Callisto. Contributo alla topografia della Roma sotterranea. — (103—108) **D. Enrico Quentin,** Per la critica del martirologio Gerolimiano. — (109—117) **Jérôme Carcopino,** Les influences puniques sur les sarcophages étrusques de Tarquinia. — (119—127) **Walther Amelung,** Il ritratto di Sofocle. Zwei verschiedene Typen von Sophoklesbildern gab es, die die Bildhauer der Kaiserzeit mehr oder weniger treu wiederholten. — (129—175) **Tommaso Ashby,** La via Tiberina e i territori di Capena e del Soratte nel periodo Romano. I. Einleitung. II. Via Tiberina und ihre Denkmäler (A. Von Prima Porta bis Grotta Scura, B. bis Sorano, C. bis S. Andrea in Flumine, D. bis Borghetto). III. Das Gebiet von Capena (α. Leprignano und der Zugang nach Capena. β. Capena). IV. Von Capena bis zum Fluß Treia (a. von Capena bis S. Oreste, b. bis zum Treia und der Via Flaminia, c. angenommener anderer Straßenzug westlich der Via Flaminia). — (177—191) **Alfonso Bartoli,** La recinzione meridionale del Foro Traiano. Es wird festgesetzt die genaue Lage der südlichen Einfriedigung des Forum Traiani, die genaue Lage von 3 Eingängen durch dieselbe, das Vorhandensein einer Reihe von Läden auf der Außenseite und die Elemente der Innendekoration. —(193—194) **H. Dessau,** Eine Frage an die Kenner der lateinischen Dichtkunst des Mittelalters. *ales homo* findet sich in einer Inschrift der Cappella Palatina in Palermo und in einer Inschrift von Timgâd für die Siegesgöttin. Es geht wohl auf einen in den Schulen der Spätzeit öfters zitierten Vers eines alten Dichters zurück. — (195—196) Inhaltsverzeichnis.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristophanes, Lysistrate. Erklärt von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 22 Sp. 1059 ff. 'Wie W. am Text unausgesetzt weitergearbeitet hat, erkennt man mit Bewunderung.' *Fr. Zucker.*

Badolle, M., L'abbé Jean-Jacques Barthélemy (1716—95) et l'Hellénisme en France dans la seconde moitié du XVIIIe siècle. Paris o. J. (1926): *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 273/274 S. 2249 f. 'Auf eingehende Studien der ungedruckten und gedruckten Quellen gestützte Schilderung.'

Berve, Helmut, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. 1. Bd. Darstellung; 2. Bd. Prosopographie. München 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 140 f. 'Im ganzen ist das ausgezeichnete Werk B.s zweifellos eine Leistung, die geeignet ist, die Grundlage für alle weitere Forschung abzugeben.' *F. Bilabel.*

Bethe, Erich, Die Sage vom troischen Kriege. Homer, Dichtung und Sage. III. Bd. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 134. Trotz 'Einwänden' wird betont, 'daß das Buch reich ist an wertvollen Beobachtungen und gesicherten Feststellungen.' *Clausing.*

Beyer, Oscar, Die Katakombenwelt. Tübingen 27: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 2 S. 240 f. 'Sehr brauchbare Einführung.' *F. Knapp.*

Bibliotheca philologica classica. 53 (1926). Hrsg. v. Fr. Vogel: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) II S. 202 f. 'Lebhaft beglückwünscht.'

Cicero in eigener Darstellung. Bilder aus seinem Leben. Text. Von M. Rothstein. Bielefeld 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 137. Anerkannt von *E. G.*

Cicero und seine Zeitgenossen in den Jahren um und nach Caesars Tod. Eine Briefauswahl v. Hans Philipp. Frankfurt a. M. 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 137. 'Der Hrsg. hat Bardts vortreffliche Werke mit Erfolg benutzt.' *H. Zelle.*

Dalman, Gustaf, Arbeit und Sitte in Palästina. Bd. I. Jahreslauf und Tageslauf. 1. Hälfte: Herbst und Winter. Gütersloh 28: *D. L.* 5 (1928) 22 Sp. 1077 ff. 'Fülle der Belehrung' anerkennt von *L. Köhler.*

De Falco, Vittorio, La tecnica corale di Sofocle. Napoli 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) II S. 195 ff. 'Wertvoller im wirklich technischen Teil', sonst macht Ausstellungen *A. Todesco.*

Dörpfeld, Wilhelm, Alt-Ithaka. Ein Beitrag zur Homer-Frage. Studien und Ausgrabungen auf der Insel Leukas-Ithaka unter Mitarbeit von Peter Goeßler, Ernst van Hille, Wilfried von Seidlitz, Richard Uhde. 2 Bde. München-Gräfelfing 27: *Hellas* 8 (1928) 2 S. 33. 'Bringt die endgültige Widerlegung' der Gegner Dörpfelds. 'Gereicht den Verfassern und der deutschen Wissenschaft zur Ehre.' *H. Rüter.*

Edizione archeologica della carta d'Italia al 100 000. R. Istituto Geografico militare. (Siena, Montepulciano, S. Fiora) 1927: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) II S. 202. 'Verdienstlich.'

Epiktet, Handbüchlein der Moral und Auslese aus seinen Gesprächen. Eingeleitet u. übers. v. Wilhelm Capelle. Jena 25: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 136. 'Die neue Ausgabe ist unverändert, aber durch eine gehaltvolle Auswahl aus den Diatriben in gleich geschmackvoller Übersetzung um zwei Drittel angewachsen.' *E. G.*

Epiktet und **Mark Aurel.** Auswahl v. W. Schulze. Bielefeld 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 136. Besprochen v. *E. G.*

Gaar, E. und **Schuster, M.,** Auswahl aus römischen Dichtern. Mit einem Anh.: Geschichte der römischen Dichtung von R. Meister. 1. Text. 2. Kommentar. 3. Wiss. Beih. d. Komm. Wien u. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 136 f. 'Gediegene Arbeit.' *E. G.*

Heman, Friedrich †, Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems. In 2., gekürzter und bis auf die Gegenwart fortgeführter Aufl. hrsg. v. O. v. Harling. Stuttgart 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 24 Sp. 1145 f. 'Möchte das wertvolle Werk vielen zur Klärung über eins der schwierigsten Probleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Gegenwart dienen.' *W. Stark.*

del Hierro, José, Tratado elemental de numismática imperial romana. Con un método para la classificación y valoración de las monedas pertenecientes a esta serie. Contiene más de 600 leyendas y 190 reproducciones intercalades en el texto. Madrid 19: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 273/74 S. 2243. 'Wesentlich praktischen Zwecken dienendes Buch.'

Kern, Otto, Hermann Diels und Carl Robert. Ein biographischer Versuch. Leipzig 27: *Hellas* 8 (1928) 2 S. 34. 'Sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der Altertumswissenschaft.' *E. Z.* — *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 134 'Lebensvolle Darstellung.' *F. Charitius.*

Klek, Josef, Die Bienenkunde im Altertum. I. Die Bienenkunde des Aristoteles und seiner Zeit. II. Varro und Vergil. III. Columella und Plinius, Die Bienenkunde der Römer. IV. Die Spätzeit. Leipzig, Freiburg i. B., Berlin, Neumünster i. Holst.: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 138. 'Großen Fleiß und Geschick' rühmt *P. Tietz.*

Krischen, Fritz, Der Entwurf des Mausolleions. Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 22 Sp. 1067 ff. Anerkannt v. *A. von Gerkan.*

Kubitschek, Wilhelm, Grundriß der antiken Zeitrechnung. München 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 23 Sp. 1122 ff. 'Die positive Leistung ist erfreulich und wird mit Dank hingenommen werden, aber sie ist in einer Disposition vorgelegt, die nicht genügend an den Stoff heranführt, und die, weil sie nicht scharf genug durchdacht ist, Lücken im Material

läßt und dem Mitarbeiter die Prüfung erschwert.' *R. Laqueur.*

Lateinische Quellen des deutschen Mittelalters. Hrsg. v. Ulrich Peters, Paul Wetzel u. Walter Neumann: H. 10: Waltharius des Ekkehard v. St. Gallen, ausgew. v. Werner Fuß. H. 13: Anselmi Cantuarensis archiepiscopi libri duo cur Deus homo, ausgew. v. Alfons Tewes. H. 14: Aus d. Frankenreich. Quellenstücke zur Geschichte d. 6. bis 8. Jahrh., ausgew. v. Walther Neumann. Ergänzungsheft 3: Boethii Philosophiae consolatio, ausgew. v. Josef Bisinger. H. 15: Ged. d. Humanisten Petrus Lotichius Secundus, ausgew. v. Carl Heiler. H. 16: Ulrich v. Huttens lat. Schriften u. d. Dunkelmännerbriefe v. Karl Buchholz. H. 17: Nach Ostland woll'n wir reiten. Aus Helmoldi Chronica Slavorum, ausgew. v. A. Sthamer: Frankfurt a. M.: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 137 f. 'Dem Unternehmen ist ein voller Erfolg zu wünschen.' *H. Zelle.*

v. Le Coq, R., Von Land und Leuten in Ost-Turkestan. Berichte u. Abenteuer der 4. Deutschen Turfan-Expedition. Leipzig 28: *Hellas* 8 (1928) 2 S. 34. 'Lebendige und sehr unterhaltende Schilderung.' *E. Z.*

Lehner, Forschungen und Fortschritte. Nr. 11: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 3 S. 377. Bericht über die Ausgrabungen von 1927 in *Castra Vetera.*

Livio, Tito, ab urbe condita liber XXXVII. A cura di Luca de Regibus. Torino 28: *Atheneaum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) II S. 203. Anerkannt.

Löw, Immanuel, Die Flora der Juden. Bd. I: Acanthaceae — Graminaceae. Wien u. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 26 Sp. 1280 ff. 'Standardwerk.'

Meißner, Bruno, Könige Babyloniens und Assyriens. Charakterbilder aus der altorientalischen Geschichte. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 25 Sp. 1221 ff. 'Einzige ausführliche Darstellung der babylonisch-assyrischen Geschichte in deutscher Sprache.' *B. Landsberger.*

Meyer, Gerhard, Die Entwicklung der Straßburger Universität aus dem Gymnasium mit der Akademie des Johann Sturm. Frankfurt a. M. 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 21 Sp. 993 ff. 'Im ganzen tüchtiger und fördernder Beitrag zur Kultur- und Geistesgeschichte des Elsaß.' *K. Stenzel.*

Mühl, Max, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 28: *Hellas* 8 (1928) 2 S. 34. 'Hat aktuellen Wert.' *S.*

Müller, Friedrich, Stilistische Untersuchung der Epinomis des Philippos von Opus. Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 25 Sp. 1217 f. 'In der Behandlung des rein Stilistischen, das sich in diesem Fall mit dem Methodischen identifiziert', sieht 'den Hauptvorzug der Arbeit' *Giorgio Pasquali.*

Müller, Fritz † - Marquardt, Kaiser Nero und seine Zeit. Lateinische und griechische Quellen. Text. Bielefeld 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 137. 'Fleißig und geschickt.' *E. G.*

Münzer, Friedrich, Die Entstehung des römischen Principats. Ein Beispiel des Wandels von Staatsformen. Münster 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 141. Inhaltsangabe v. *K. Seyfarth.*

Nestle, Wilhelm, Die Vorsokratiker in Ausw. übers. u. hrsg. 2. A. — Die Sokratiker in Ausw. übers. u. hrsg. — Die Nachsokratiker in Ausw. übers. u. hrsg. Jena: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 132. 'In ihrer Art eine Leistung ersten Ranges' *E. Hoffmann.*

Neugriechische Lyriker, ausgew. u. übertr. v. Karl Dieterich. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 136, 'Geben ein lebensvolles Bild des Gedanken- und Gefühlskreises des aufstrebenden Volkes'. *E. G.*

Noack, Ferdinand, Eleusis. Die baugeschichtliche Entwicklung des Heiligtumes. Aufnahmen und Untersuchungen. Berlin-Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 23 Sp. 1113 ff. 'Auch die mit Eleusis sich vertraut glaubten, werden über die Fülle neuer Ergebnisse erstaunt sein.' *G. Karo.*

Nonnos, Dionysiaka. Deutsch von Thassilo von Scheffer. München 27: *Hellas* 8 (1928) 2 S. 35. 'Sch. zeigt die gleiche Meisterschaft wie in seinen rühmlich bekannten Übertragungen Homers.' *L.*

Oldfather, W. A., Contributions toward a Bibliographie of Epictetus. Univ. of Illinois 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) II S. 192 ff. 'Reichste Bibliographie, die nützliche Dienste leisten kann.' Ergänzungen gibt *Ad. Levi.*

Pelagius's Expositions of thirteen Epistles of St. Paul. Text and apparatus criticus by Alexander Souter. Cambridge 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 21 S. 997 ff. 'Ungewöhnlich wertvolle Ausgabe.' *A. Deißmann.*

Price, Ira Maurice, The great cylinder inscriptions A and B of Gudea (about 2450 B. C.). To which are added his Statues as part II with translation, notes, full vocabulary and sign-lists. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 26 Sp. 1261 f. 'Wird in der Hand des Lesers mannigfachen Nutzen stiften.' *Br. Meissner.*

Rothert, Eduard, Karten und Skizzen aus der Geschichte des Altertums. I. Band des Gesamtwerkes, nach der letzten (8.) A. völlig umgearb. u. neu hrsg. v. Emil Niepmann. Düsseldorf 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 141 f. 'Großen Absatz möchte wünschen' *Hölk.*

Schmidt, Karl Fr. W., Die Vorsokratiker. Ausw. f. d. Schulgebr. 2., erweit. Aufl. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 135 f. 'Wertvolle Ergänzung der üblichen Schullektüre.' *E. G.*

Schulten, Adolf, Numantia III. 1927: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 2 S. 250. 'Behandelt die sieben Lager Scipios.'



Sellin-Festschrift. Beiträge zur Religionsgeschichte und Archäologie Palästinas. Ernst S. zum 60. Geburtstage dargebracht von Fachkollegen und Freunden. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 26 Sp. 1253ff. 'In der Mannigfaltigkeit der Beiträge spiegelt sich das reiche Lebenswerk Sellins und die Fülle der Anregungen, die von ihm ausgegangen sind.' *P. Volz.*

Stachnik, Richard, Die Bildung des Weltklerus im Frankenreiche von Karl Martell bis auf Ludwig den Frommen. Eine Darstellung ihrer geschichtlichen Entwicklung. Paderborn 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 22 Sp. 1070 f. 'Der Wert liegt in dem Fleiß, mit dem die Quellen nochmals unter Heranziehung der neueren Literatur durchgearbeitet sind und in dem Versuch, zwischen der Bildung des Weltklerus und der des Mönchtums zu scheiden.' *W. Levison.*

Stroux, Johannes, Summum ius summa iniuria. Ein Beitrag aus der Geschichte der interpretatio iuris. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 25 Sp. 1227ff. 'Den hervorragenden Ausführungen des Verf. gebührt der vollste Dank des Juristen.' *E. H. Kaden.*

Studi Etruschi. Vol. II. A cura del Comitato Permanente per l'Etruria. Firenze 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) II S. 203 f. 'Imponierend und hochinteressant.'

Stumpo, Beniamino, L'Epigramma a Costantinopoli nel secolo VI dopo Cristo. Palermo 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e. Stor.* N. S. VI (1928) II S. 198 ff. 'Im ganzen sehr nützlich.' *P. Fabbri.*

Täubler, E., Die Archäologie des Thukydides. Leipzig u. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 135. 'Durch eindringliche und scharfsinnige Analyse ist das Einzelverständnis vielfach gefördert.' 'Die fast unbegreiflichen groben Fehler in der beigefügten Übersetzung' tadelt *F. B.*

Thumb, Albert, Grammatik der neugriechischen Volkssprache. 2. A. Berlin-Leipzig 28: *Hellas* 8 (1928) 2 S. 34 f. 'Beste Hilfe für das Studium des Neugriechischen.' *K.* Χαραλαμπάκης.

Vagantenlieder. Aus der lateinischen Dichtung des 12. u. 13. Jahrhunderts. (Carmina Burana.) Übertragen und eingeleitet von Robert Ulich. Den lateinischen Text bearbeitete Max Manitius. Jena 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 21 Sp. 1013 ff. Besprochen v. *Aloys Bömer.*

Vianello, Natale, La tradizione manoscritta di Giovenale. Genova-Sampierdarena 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 23 Sp. 1107. 'Gesundes Urteil' rühmt *E. Lommatzsch.*

Vogliano, Achille, Nuove Lettere di Epicuro e dei suoi scolari. Bologna 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 24 Sp. 1157 f. 'Kann auf allgemeinen Dank rechnen.' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Waser, Maria, Der Heilige Weg. Ein Bekenntnis zu Hellas. Berlin und Leipzig 28: *Hellas* 8 (1928) 2 S. 34. 'Es gibt kaum ein Griechenlandbuch von solcher Innigkeit und Tiefe der Empfindung.' *E. Z.*

Wendling, Emil, Achilleus. Das homerische Ur-Epos wiederhergestellt u. verdeutscht. Karlsruhe 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 26 Sp. 1262 ff. 'Da das Buch originell ist, kann es sich im kritischen Verfahren als nützlich zur Beleuchtung der Sachlage erweisen.' Bedenken äußert *H. Fränkel.*

Wenkebach, Ernst, Dichterzitate in Galens Erklärung einer Hippokratischen Fieberbezeichnung. Leipzig 28: Neue Jahrb. 4 (1928) 2 S. 250 f. 'Kleine, aber wertvolle Bruchstücke werden rekonstruiert.'

Wiener, Harold M., The altars of the Old Testament. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 24 Sp. 1146ff. 'Bringt keine Förderung der Erkenntnis.' *L. Köhler.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Die Heimkehr des Odysseus. Neue homerische Untersuchungen. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) III S. 134 f. 'Das Buch wird viel dankbare Leser finden.' *F. Charitius.*

Windisch, Hans, Johannes und die Synoptiker. Wollte der vierte Evangelist die älteren Evangelien ergänzen oder ersetzen? Leipzig 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 23 Sp. 1097 ff. 'Gründlich und umfassend.' *E. Fascher.*

Mitteilungen.

Zur homerischen Textüberlieferung.

„Vulgatpapyri" ist eine brauchbare Bezeichnung für eine Art Dokumente, welche ca. 150 v. Chr. auftreten, den Büchermarkt fast ausschließlich einnehmen, durch die ganze Papyruszeit fortbestehen und offenbar als die Vorläufer unserer mittelalterlichen Handschriften und unserer gedruckten Ausgaben anzusehen sind. Von den älteren Papyri unterscheiden sie sich in zwei Beziehungen: 1. sie enthalten die bekannte Einteilung des Textes in Bücher; 2. die Verse des von ihnen gebotenen Textes sind beiläufig (aber nur beiläufig) dieselben wie in den mittelalterlichen Handschriften. Bisher ist das von ihnen dargebotene Zeugnis nicht vollständig verwertet worden, weil man dieses Zeugnis eben immer nur teilweise ausnutzte. Betrachten wir es als ganzes, so stehen wir vor einem Wahrscheinlichkeitsproblem, welches sich folgendermaßen verbildlichen ließe:

In einem großen Saale stehen ca. 28000 Urnen (d. h. je eine Urne entspricht je einem Verse der Gedichte). Auf jeder Urne geben verschiedene Zettel und Aufschriften, deren einige freilich verwischt oder verstümmelt sind (d. h. Schreiberversehen, „oberflächliche Verderbnisse" der Überlieferung), Auskunft über das Zeugnis der mittelalterlichen Handschriften und der Scholien. In jeder Urne befinden sich, in unbekannten Zahlen und in unbekanntem Zahlverhältnis vermengt, schwarze und weiße Kugeln (deren jede einem je existiert habenden Vulgatpapyrus entspricht). Eine weiße Kugel bedeutet das Vorhandensein des Verses in einem Papyrus, eine schwarze das Nichtvorhandensein; einige Kugeln sind so abge-

nutzt (Schreiberversehen), daß sich nur mit Mühe entscheiden läßt, ob sie schwarz oder weiß gewesen. Die Entdeckung eines Papyrus entspräche dem Hervorziehen der bezüglichen Kugeln[1]) aus allen denjenigen Urnen, welche einen in diesem Papyrus vorhanden Vers darstellen.

Vor der ersten Ziehung bestand wenig Möglichkeit, das Resultat im voraus zu berechnen. Doch erwarteten derzeit die Gelehrten, daß aus den mit Aristarchs Obelos bezeichneten Urnen schwarze Kugeln hervorkommen würden. Das Erwartete trat jedoch niemals ein[2]), — wie wir jetzt wissen (s. u.), aus gutem Grunde. Trotzdem erhielt sich der Glaube ohne Widerspruch bis 1914, und ist auch vielleicht noch heute nicht ganz abgestorben.

Doch haben sich die Ziehungen fortgesetzt, bis nun mehr als 15000 Urnen geöffnet und aus vielen mehrere Kugeln gezogen worden sind. Wäre nun die Farbenverteilung der bis zur Zeit gezogenen Kugeln eine geradezu regellose, dann könnte man weiter nicht rechnen. Da dies jedoch bei weitem nicht der Fall ist, dürfen wir hoffen, das Ergebnis zukünftiger Ziehungen annähernd vorauszusagen. Mit dieser Aufgabe habe ich mich befaßt; die Ergebnisse und die auf sie führenden Tatbestände habe ich im einzelnen veröffentlicht[3]).

Schalten wir Schreiberversehen aus — wie etwa der Chemiker seine Probierröhren wäscht, so ergibt sich eine Wechselbeziehung zwischen gewissen Gruppen von Tatsachen: 1. „Auslassungen" in den Vulgatpapyri; 2. Widersprüche in den mittelalterlichen Handschriften; 3. positive oder negative Anzeichen, daß Verse in Aristarchs Ausgabe fehlten[4]); 4. στίχοι διφορούμενοι; 5. unnötige oder gar unpassende Verse. Diese Wechselbeziehung ist nun zwar kein vollkommenes Entsprechen, doch geht sie weit über die Grenze hinaus, wo man noch etwa an Zufall denken könnte. Das Problem verändert sich also: nicht mehr fragen wir nach der Existenz der Wechselbeziehung, sondern es handelt sich jetzt darum, das ausnahmsweise vorkommende Nichtentsprechen zu erklären. Folgende Erklärungsmöglichkeiten liegen auf der Hand:

1. Schon in den Papyri befinden sich Einschiebsel;
2. ein frühes (und vom Schicksal begünstigtes) Einschiebsel mag in alle mittelalterlichen Handschriften gedrungen sein;
3. Verderbnisse der Scholien und unrichtige Interpretation derselben mögen uns über den aristarchischen Text täuschen;
4. Einschiebsel können auch aus den Scholien stammen;
5. da Einschiebsel manchmal den Text verbessern können, und da es im Texte der Papyri und dem des Aristarch schlechte Stellen mag gegeben haben, kann ein interpolierter Vers ästhetisch besser wirken; endlich kann ein unentdecktes Schreiberversehen uns täuschen.

Mit Hilfe dieser Wechselbeziehung sind wir nun imstande, wenn nicht mit vollkommener, so doch mit verhältnismäßig großer Genauigkeit, die Farbe der in jeder Urne befindlichen Kugeln im voraus zu bestimmen. Die Sicherheit unserer Voraussage wechselt von Urne zu Urne (d. h. von Vers zu Vers). Den Grad der Sicherheit im einzelnen Falle zahlenweise anzugeben, ist, wie so manches andere Problem in der Wahrscheinlichkeitsrechnung, zu kompliziert, als daß man es genau lösen könnte. Doch kann man hunderte von Versen verzeichnen, bei denen die Wahrscheinlichkeit, daß eine schwarze Kugel zum Vorschein komme, sich beläuft auf von etwa 10 : 11 bis auf 1 : 1. Bei einigen überflüssigen Redeformeln ist die Wahrscheinlichkeit geringer, doch überwiegend; bei etwa zwanzig Versen endlich wäre sie kaum zu bestimmen. Bei fast allen übrigen Versen der Ilias ist die Erwartung einer weißen Kugel annähernd 1 : 1[5]).

In diesem Sinne habe ich mich 1916 geäußert und dabei entsprechende Verslisten gedruckt; letztere stehen mit geringen Verbesserungen jetzt in EE 16—30. Zweimal[6]) habe ich meine Voraussagungen mit mir inzwischen bekannt gewordenen Papyri verglichen. Die Bestätigung[7]), obwohl nicht vollständig, erwies

[1]) Die Kugeln sind durch Zeichen je einem Papyrus zugeordnet und datiert.

[2]) Reiner Zufall ist es natürlich, daß der Anschein hiervon auch nicht ein einziges Mal durch Schreiberversehen hervorgerufen worden ist. Nur annähernd ist dies geschehen bei B 794, worüber s. EE. 12 Anm. Den Fall eingehend zu besprechen, würde mehr Raum einnehmen, als an dieser Stelle so einer Einzelheit zukäme.

[3]) In verschiedenen Aufsätzen im „Am. Journ. Phil." und im „Class. Phil." von 1914 bis 1922. Diese Aufsätze dürften manchen Gelehrten schwer zugänglich sein (auf Verlangen werde ich gern Abdrucke senden), und nun befürchte ich noch, daß ohne dieselben die Folgerungen im ersten Teil meiner „External Evidence for Interpolation In Homer", Oxford, 1925, unverständlich sein könnten. Dies und auch die Wichtigkeit der ganzen Frage haben mich bewogen, darauf zurückzukommen.

[4]) Seine Athetese ist ja ein schlagender Beweis, daß der Vers in seiner Ausgabe stand. Daher fehlen die mit Obelos bezeichneten Verse nicht in den Papyri.

[5]) Das Problem der Odyssee ist etwas anders geartet; auch mögen Entdeckungen sehr früher Vulgatpapyri einige bisher nicht vermutete Einschiebsel in der Ilias aufdecken. Über dergleichen Einzelheiten sei auf die angeführten Arbeiten verwiesen.

[6]) AJP 42. 253—9 (1921); EE 255—6 (Addenda).

[7]) Als Bestätigung zu rechnen sind diejenigen Fälle, wo ein verdächtiger Vers sich auf dem Rande eines Papyrus befindet, oder wo nur ein Vers eines verdächtigen Verspaares erscheint. In so gearteten Fällen wird die Einschiebung eben geradezu vor unseren Augen gemacht.

sich als bei weitem über das Maß des bloß Befriedigenden hinausgehend. Als Beispiel sei es mir erlaubt, hier den treffendsten Fall wiederzugeben: In 3 p P Ross.-Georg. I. 4 befinden sich viele oberflächliche Korrupteln. Viele derselben[8]), wenn auch nicht alle, sind von einem Korrektor ausgemerzt. Die bezeichnenden „Auslassungen" — welche der Korrektor gar nicht angetastet hat — sind P 145ª, 219, 326, 455, 585, 683ª. Meine Liste lautete: 74 (?), 145ª, 219, 326, 455, 585, 683ª. Der Papyrus ist so verstümmelt, daß er über 74 nichts aussagt. Ein neues Beispiel ist folgendes: für Π 381 ist durchaus eine schwarze Kugel zu erwarten. Bis jetzt ist P. Morgan unser einziger Zeuge, doch verzeichnen dessen Herausgeber keine „Lücke". Nun schloß ich[9]), daß dies ein Versehen der Herausgeber sein müsse, und kürzlich hat eine Untersuchung des Papyrus dies bestätigt.

Wenn wir also auf diese Weise das Verhalten irgend eines Papyrus voraussagen können, so folgt es, daß wir eigentlich das Verhalten aller Papyri kennen. Die so erhaltene Kunde ist weit umfangreicher als die Summe der zugrunde liegenden Einzelfälle, und bildet unser bestes Zeugnis für den Homertext der Papyruszeit. Wenn man von einem Verse aussagt, daß die Wahrscheinlichkeit seines Fehlens im nächsten Papyrus sich auf 10: 11 betrage, so läuft das darauf hinaus, daß sich der Vers entweder in gar keinem oder in einem sehr kleinen Bruchteil aller je geschriebenen Papyri befunden habe. Vor der Besprechung des hieraus zu Folgernden sei mir eine kurze Abschweifung vergönnt.

Zwar bin ich weit davon entfernt, zu behaupten, daß meine Anwendung dieser Methode stets fehlerlos gewesen sei, doch möchte ich, gerade wegen ihrer Neuigkeit, drei Stellen besprechen, welche ein wohlwollender Rezensent[10]) und geehrter Forscher, dem ich hier leider nicht beistimmen kann, herausgewählt hat. Sie scheinen zum Zwecke besonders geeignet, da jede eine anders geartete Schwierigkeit zur Schau bringt.

Σ 427 ist (5) unnötig, wenn auch passend; er ist (4) ein στίχος διφορούμενος; es bietet sich (3) kein Zeugnis, daß er in Aristarchs Text sich befand; endlich fehlt er (2) in G und H¹, wenigen doch anscheinend in dieser Frage wichtigen Handschriften. Es ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder haben die Schreiber G, H¹ sich geirrt[11]), oder ist es einer Interpolation gelungen, sich in fast alle Handschriften einzudrängen. So weit halten sich die Zeugnisse so ziemlich das Gleichgewicht, doch entscheiden hier (1) die Papyri. Dreimal ist diese Urne geöffnet worden. Zweimal, P. Mus. Br. 107 und Σ, sind schwarze Kugeln zum Vorschein gekommen; von der dritten Ziehung, P. Mus. Br. 127, ist unsere Kunde minder bestimmt. Sie besteht nämlich aus einer stichometrischen Anzeige, daß es zwischen Σ 100 und Σ 505 gerade fünf schwarze Kugeln gibt. Innerhalb dieses Gebiets verzeichnen meine Listen 200, 201, 381, 427, 441, also gerade fünf Verse, — fünf Kugeln, deren keine diesmal gezogen wurde. Hiernach dürfen wir G, H¹ nicht mehr eines Irrtums zeihen; vielmehr müssen wir mit Sicherheit erwarten, daß der Vers in jedem zukünftig zu findenden Papyrus fehle. Mit andern Worten: der Vers befand sich, falls er damals überhaupt existierte, in weit weniger als einem Zehntel der Vulgatpapyri. Diese Wahrscheinlichkeit darf man nicht außer acht lassen; sie ist viel gewichtiger als etwa das (tatsächlich vorliegende) Fehlen des Verses in zwei (bzw. drei) Papyri. Ob aber der Vers seinerzeit vom dem Dichter von Σ gesungen wurde, ist eine Frage, welche auf ein weit späteres Stadium der Untersuchung hinausgeschoben werden muß.

Γ 235 soll „völlig unentbehrlich" sein. Ist dies der Fall, dann ist jegliche Auslassung desselben weiter nichts als ein Schreiberversehen. Das Beispiel wäre ohne weiteres zu streichen, und lediglich ein sonderbarer Zufall zu konstatieren. Doch dürfte der Urteilsspruch über diesen Vers verfrüht sein; es wird sich lohnen, die Zeugnisaussagen noch einmal ins Auge zu fassen, von denen der Rezensent sagt: „Aber externally liegt die Sache genau so" (wie bei Σ 427), während ich meine, die zwei Fälle wären doch ganz verschieden.

Γ 235 ist (5) durchaus passend, wenn nicht gar unentbehrlich; er ist (4) kein στίχος διφορούμενος; man hat (3) keinen Grund, ihn mit Aristarch in Verbindung zu bringen; er fehlt (2) nur in D^bl, einer anscheinend unmaßgeblichen Handschrift. Die Unterschiede (2) (4) (5) vom Falle des Σ 427 fallen in die Augen, besonders da ja (3), alleinstehend und rein negativ, ganz belanglos ist. Bei diesem Tatbestande dürfte D^b aller Wahrscheinlichkeit nach geirrt haben. Diesmal trägt das Papyruszeugnis noch zu unsrer Ratlosigkeit bei. In der Lotterie ist der Vers einmal gezogen worden; zum Vorschein kam eine abgenutzte Kugel: im P. Mus. Br. 126 hat der Vers erst gefehlt und ist dann von zweiter Hand beigefügt worden[13]). Das gleiche gilt für B 240—1, 289—90, Γ 94 (?), 272, 405; einige derselben sind unentbehrlich, das Fehlen einiger ist offenbar haplographisch, keiner weist die Kennzeichen auf, welche man an bedeutungsvollen Minderversen erwartet. Demnach hätten wir in all diesen Fällen mit mehr oder minder handgreiflichen Schreiberversehen zu rechnen, zu denen

[8]) Die Ausgabe habe ich nicht zur Hand.

[9]) AJP 37. 19 (1916).

[10]) Wolf Aly, „Phil. Woch." 30. Oktober 1926, Sp. 1185—9.

[11]) Ein sonderbarer Zufall, da für Haplographie gar keine Versuchung vorliegt, doch ist die Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen.

[12]) Daß ich auf ein streng methodisches Verfahren bestehe, scheint etwas Neues zu sein. Wenigstens erschien es dem Rezensenten unerwartet.

[13]) Einfach zu sagen, „der Vers fehlt in einem Papyrus des Brit. Mus." heißt sich einem sehr bedeutungsvollen Zeugnisse verschließen.



auch das Fehlen von Γ 235 gehörte. War es vielleicht meinerseits zu ängstlich gehandelt, als ich den Vers, wenn auch mit Fragezeichen, in die Liste aufnahm, so wäre es doch der entgegengesetzte Fehler, ihn wegzulassen. Ich war und bin der Ansicht, daß es sich lohnen wird, den Vers im Auge zu behalten[14]); mehr will meine Behandlung desselben nicht aussagen.

Bei Ψ 804 haben wir (3) das positive Zeugnis, daß er nicht bei Aristarch stand; die Handschriften (2) widersprechen einander in auffälliger Weise; und (1) der Vers steht nicht im einzigen in Betracht kommenden Papyrus, 1a P. Mus. Br. 128. Daß der Vers (4) kein στίχος διφορούμενος ist, besagt einfach, daß er aus den Scholien in den Text gedrungen ist[15]). Ist der Vers (5), wie der Rezensent will, unentbehrlich, dann war Aristarchs Text, und mit ihm der der Papyri, schlecht. Hiermit mag die Frage vorläufig wieder brach gelegt werden, doch zeigen Heynes vix, Ameis-Hentzes „kaum", La Roches Klammern und Ludwichs Kleindruck, daß eigentlich nichts Neues in meiner Ansicht steckt, für diesen Teil des Gedichts liege das schroffe Anakoluth innerhalb des Möglichen.

Gegen all dies wird eingewandt, es sei zu mechanisch: „Im ganzen genommen ist es überaus mißlich, ohne Rücksicht auf den besonderen Fall für die Beurteilung allgemeine Regeln aufzustellen." Dagegen muß erwidert werden, daß das Problem sich vorderhand darauf beschränkt, den Urtyp einer einzigen Handschriftenfamilie zu ermitteln. Für derartige Aufgaben wird als gesunde Methode gerade das Entgegengesetzte gelehrt[16]): „Im allgemeinen sucht der Rezensent überall den bestbeglaubigten Text möglichst mechanisch zu gewinnen unter Ausschaltung aller subjektiven Momente, zu denen in erster Linie die Empfehlung einzelner Lesarten aus inneren Gründen gehört."

Kommen wir nun von der Abschweifung zurück! Man bekommt in der angedeuteten Weise eine Übersicht über den Papyrustext, die mit einer photographischen Aufnahme aus der Luft vergleichbar ist: versäumt sie die Einzelzüge der Bodenphotographie, so zeigt sie in desto umfassenderer Weise die großen Umrisse der Landschaft. Der sich erweisende Text ist ein durchaus, wenn auch nicht vollkommen, stabiler. Die meisten seiner Verse sind stets anwesend, doch gibt es einige wenige, welche nur in einem verschwindend kleinen Bruchteil der Papyri erscheinen. Von diesen abgesehen, stellt es sich heraus, daß weiter kein Unterschied (an Versen) zu erkennen ist zwischen dem Text dieser Papyri und dem des Aristarch. Mir ist es deshalb unersichtlich, wie wir uns fürderhin noch der Erkenntnis entziehen können, daß der Papyrustext auf dem Text des Aristarch beruht[17]), und daß die sich in nur einem kleinen Bruchteile der Papyri befindenden Plusverse, was diesen Text anbelangt, als Interpolationen zu betrachten sind.

An dieser Schlußfolgerung ist eigentlich weiter nichts Auffallendes[18]). Hat doch Wilamowitz nachgewiesen, daß für die Lyriker die Alexandrinischen Ausgaben *codicis unici instar* geworden sind; dem Aristarch kann man vernünftigerweise einen ähnlichen Einfluß auf die Verse des homerischen Epos zutrauen. Die Papyri der Sappho zeigen uns, wie ein so festgesetzter Text selbst in kleinen Einzelheiten auf Jahrhunderte unverändert bleiben konnte. Die Verschiedenheit, — daß nämlich bei Homer doch Einschiebsel gemacht wurden — rührt teilweise her von dem häufigeren Gebrauch der homerischen Gedichte, teilweise aber davon, daß die Form des Epos ja viel leichter eine Einschaltung zuläßt. Der Umfang der Einschaltungen — gegen 300 Verse, mitgerechnet alle, die auch nur in eine einzige mittelalterliche Handschrift eingedrungen sind — ist nicht größer als man unter diesen Umständen das Recht hätte zu erwarten.

Die nächste Frage ist die nach dem Werte (als geschichtliches Zeugnis) der Interpolationen in diesen Text, welchen ich nun, der Kürze halber, den α-Text nennen will. Solchen Wert haben jedenfalls die aus den Scholien gezogenen Verse. In den Scholien stammen diese Verse im letzten Grunde, wahrscheinlich durch einen pergamenischen Vermittler, aus Texten der Art, wie sie uns in den ptolemäischen Papyri vorliegen. Ein klares Beispiel ist der Vers Θ 183: daß ι 531 wohl ebenso zu betrachten ist, zeigt der vor kurzem veröffentlichte P. Jouget, doch ebensogut mag dieser Vers zu irgend einer Zeit durch gedankenlose Wiederholung von ι 505 an seine Stelle gekommen sein.

Dies bringt uns vor eine zweite Aufgabe der *recensio*: gehen α (bz. Aristarch) und die anderen uns bekannten Texte auf eine gemeinsame Quelle zurück? Das einschlägige Material habe ich gesammelt und durch die mechanischen Methoden der *recensio* versucht, wahrscheinlich zu machen, daß: 1. eine solche Quelle (nennen wir sie π) anzusetzen ist; 2. die Verse von π annähernd ohne geflissentliche Minderungsversuche bis auf uns gekommen sind; daß aber 3. Hinzufügungen zur Zahl dieser Verse sich in α sowie in allen anderen Texten vorfinden; und daß endlich 4. diese Hinzufügungen nicht etwa Fragmente einer gleichwertigen (oder gar besseren) Über-

---

14) O 578 ist ein anderer der zwanzig (auch Ψ 359—61 hätten so sollen bezeichnet werden) auf diese Art verdächtigten Verse. Später ist ein Papyrus (PSI 751) ohne denselben aufgetaucht, s. die „Addenda" meines Buches.

15) Dies könnte verhältnismäßig frühe Einschiebung nahelegen, wogegen jedoch die Tatsache spricht, daß die Handschriften so stark auseinandergehen.

16) A. Gercke, „Methodik" bei Gercke und Norden, Einleitung I, 55.

17) Der Ausdruck ist gewählt, um für die kleineren Wortunterschiede eine Erklärungsmöglichkeit offenzulassen.

18) Vgl. G. Murray, „Rise of the Greek Epic", 293.



lieferung darstellen, sondern lediglich als Emendationen von π anzusehen sind, d. h. als Besserungsversuche. Es liegt hier kein Grund vor, wie oben (vgl. Anm. 3) die Begründung wiederzugeben.

Doch hat man einen wichtigen Punkt mißverstanden, den ich deshalb versuchen will klarzulegen. Ich habe die Ansicht ausgesprochen, daß π in Athen zustande kam, und zwar nicht vor dem sechsten Jahrhundert; insofern stimme ich Bethe und so manchem anderen Gelehrten bei. An dieser Stelle bin ich aber stehen geblieben, mit den Worten (S. 34), die Frage, was π eigentlich gewesen sei — *recensio, redactio* oder ursprüngliche Dichtung, „liege ganz außerhalb der Grenzen der vorliegenden Arbeit, welche sich eben darauf beschränkt, zu bestimmen, welche Verse für diese Quelle ‚am besten bezeugt' sind." Also braucht meine Behandlung der Frage durchaus nicht mit Bethes (vollständiger) Hypothese zu bestehen oder zu fallen. Hält die Bethesche Hypothese stand, so ist die Wiederherstellung von π unser Endziel, oder liegt schlimmstenfalls nicht weit dahinter ein Π: erweist sich aber die Bethesche Hypothese als hinfällig, so eröffnet sich uns ein langer Weg, auf welchem π unser letztes festes Wegzeichen wäre, der Punkt, von dem wir ausgehen müßten. In beiden Fällen behalten Platzbestimmung und Beschreibung von π ihren Wert.

Für alles, was jenseits von π liegt, sind wir lediglich auf *emendatio* angewiesen; vor diesem Gericht müssen Σ 427, Ψ 804 und alle übrigen Plusverse (d. h. Plusverse im Verhältnis zu π) ihren Urteilsspruch abwarten. Doch sind diese Verse Emendationen, — dadurch um nichts schlechter und um nichts besser, daß sie hunderte von Jahren alt sind — und müssen als solche beurteilt werden. Dieses Prinzip scheint mir von allererster Wichtigkeit zu sein und interessiert mich (im jetzigen Stadium meiner Untersuchungen) weit mehr als das etwa zu erwartende Urteil über diesen oder jenen der fraglichen Verse. Da ich jedoch versprochen habe, über diese beiden Verse zu sprechen, will ich mich kurz darüber auslassen.

Dem Rezensenten gefällt Σ 427, und seinem Geschmack stimme ich bei, doch zögert er davor, denselben gradwegs dem „Dichter von Σ" zuzuschreiben, und auch diesem Bedenken stimme ich bei. Rezensent will Ψ 804 im Texte wissen, ich ziehe es dagegen vor, mit Wecklein Ψ 803 ἑλέσθαι anstatt ἑλόντε zu lesen. Letzteres ist die bessere der beiden Emendationen, falls überhaupt eine Emendation nötig ist. Der wichtige Punkt ist nur der, daß diese Emendationen nicht etwa für uns bindend sind, weil sie vor Jahrhunderten gemacht wurden.

Doch liegen diese äußersten Fragen — und hierauf habe ich längst bestanden — jenseits des Zieles meiner jetzigen Bestrebungen; die Grundlage meiner Arbeit ist eben die Überzeugung, daß wir uns zeitweilig auf das Problem der *recensio* beschränken müssen.

Columbus, Ohio. George Melville Bolling.

Mitteilung, Athos-Hss betreffend.

Der Pater Eirenaios des Klosters Vatopädi auf dem Berge Athos besitzt einen modernen Prismenapparat für Rollfilmaufnahmen und ist in der Lage, gute Aufnahmen aus Codices des Klosters Vatopädi herzustellen. Er wird derartigen Wünschen gerne entsprechen unter folgenden Bedingungen: 1. Wer Aufnahmen aus dem Kloster Vatopädi wünscht, möge ein motiviertes Gesuch an die 'Επιτροπή des Klosters einreichen unter genauer Bezeichnung des Codex und der Folia, deren Lichtbilder er erhalten möchte. Das Gesuch muß die ausdrückliche Bitte um Erlaubnis zum Photographieren der betr. Folia und den Antrag enthalten, daß dem Pater Eirenaios die Arbeit übertragen und gestattet werde. Die Empfehlung einer wissenschaftlichen Anstalt oder Körperschaft muß beiliegen. Es ist zweckmäßig, Gesuch und Beilage in neugriechischer Sprache abzufassen. 2. Gleichzeitig muß eine dem Umfang der gewünschten photographischen Arbeit entsprechende Rolle Filmpapier, Format 20 × 26 (Länge der Rolle gewöhnlich 12 Meter), eingesandt werden; man sorge dafür, daß diese Rolle nicht von den Zollbeamten geöffnet wird und so verdirbt. — Mit den übrigen photographischen Utensilien ist Pater Eirenaios versehen. 3. Die photographische Arbeit selbst ist kostenlos, doch ist es bei der augenblicklichen bedrängten Lage der Athosklöster nicht unerwünscht, wenn dem Betrage für Porto und Verpackung, den man am besten vorher einsendet (Valuta: Drachmen), eine kleine Gabe für das Kloster hinzugefügt wird.

Zu bemerken ist noch, daß Pater Eirenaios auch in anderen Klöstern des Athos photographiert; es sind dann die recht geringen Reisespesen zu ersetzen. In diesem Falle ist außer dem Gesuch an die 'Επιτροπή des Klosters Vatopädi um entsprechende Beurlaubung des Paters Eirenaios ein Gesuch um Erlaubnis zum Photographieren an das betreffende Kloster zu richten. Die Erlaubnis zum Photographieren von Handschriften dürfte in der Regel ohne jeden Anstand erteilt werden.

München. F. Dölger.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hérondas, Mimes. Texte ét. p. J. Arbuthnot Nairn et trad. p. Louis Laloy. [Coll. des univ. de France publ. s. le patr. de l'Assoc. Guillaume Budé.] Paris 28, „Les belles lettres". 116 z. T. Doppelseiten. 8.

Alois Walde, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Hrsg. u. bearb. von Julius Pokorny. I. Bd. 1. Lief. (S. 1—162). II. Bd. 4. Lief. (S. 485—716). Berlin u. Leipzig 28. 27, Walter de Gruyter & Co. 8.

Q. Orazio Flacco, Le Odi (Libri III et IV), gli epodi e il carme secolare con commento del Dott. Vittorio d'Agostino. Torino etc. 28, G. B. Paravia e C. 291 S. 8. 16 L., in Turin 15 L.

Lateinische Schulgrammatik von Joseph Amsdorf und Arthur Schwarz. 2. erw. Aufl., bearb. v. Oskar Schwarz. Bamberg 27, C. C. Buchner. VI, 270 S., geb. 5 M.

Lateinische Wortsippen für die oberen Klassen. Bearb. v. Karl Friz. Bamberg 28, C. C. Buchner. VI, 134 S. 8, geb. 3 M.

Hellmuth-Gebhard, Lateinisches Übungs- und Lesebuch für die dritte Klasse des Gymnasiums. 15. Aufl., unter Mitwirk. v. Matthias Müller u. Walter Stadelmayer neu bearb. v. Friedrich Gebhard. Bamberg 27, C. C. Buchner. IV, 246 S. 8, geb. 3 M. 80 Pf.

Herzog-Planck Lateinische Übungsbücher: Lateinisches Übungsbuch für die erste Lateinklasse im Anschluß an die Bestimmungen des württembergischen Lehrplans von 1927. 9., neubearb. Aufl., hrsg. v. Ernst Köstlin u. Wilhelm Nonnenmacher. Mit 13 Bildern auf 6 Tafeln u. 1 Karte. — Lateinisches Übungsbuch für die zweite Lateinklasse, i. Anschl. a. d. Best. d. württ. Lehrplans v. 1927. 7., neubearb. Aufl., hrsg. v. Christoph Kirschmer. Bamberg u. Stuttgart 27, C. C. Buchner. XIV, 250. XI, 248 S. 8. Je 4 M. 80 Pf.

Lateinische Wortkunde für die mittleren Klassen auf etymologischer Grundlage In Verbindung mit Karl Friz bearb. v. Georg Limberger. Bamberg 28, C. C. Buchner. V, 103 S. 8, geb. 2 M.

Lateinisches Übungsbuch für die 8. und 9. Klasse des humanistischen Gymnasiums v. Peter Huber. Bamberg 28, C. C. Buchner. IV, 95 S. 8. 2 M. 60 Pf.

Richard Willer, Bemerkungen zur Umgestaltung des Betriebes der lateinischen Grammatik an den humanistischen Gymnasien. Bamberg 27, C. C. Buchner. 53 S. 8. 1 M. 60.

Die Aufnahmeprüfung. Ratgeber und Hilfsbüchlein zur Vorbereitung für die 1. Klasse von Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Realschule, hrsg. v. Friedrich Dorner. 10. u. 11. Aufl. Bamberg 28, C. C. Buchner. 2 M.

Joseph Menrad, Hilfsbuch zu Homer. Formenlehre, Metrik, Wortschatz (Eiserner Bestand), Homer und die homerische Frage, Inhaltsangaben der Ilias und Odyssee. 3., bedeut. erw. Aufl. Bamberg 27, C. C. Buchner. 72 S. 8. 1 M. 50.

Griechische und lateinische Schriftsteller. Bamberg, C. C. Buchner: Tacitus in Auswahl. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Siegmund Preuß. Erster Teil. Historien. Text. Mit 3 Taf. Bilder. Erklärungen. 1925. Zweiter Teil. Annalen. Text. Mit 3 Taf. Bilder u. 1 Karte. Erklärungen. 1925. 93. 61. 116. 77 S. 8. 1 M. 40. 90 Pf. 1 M. 20. 80 Pf. — P. Cornelius Tacitus, Germania. Hrsg. v. Johann Schmaus. Erster Teil: Text mit Einleit. 3 Taf. Bilder u. 1 Karte. Zweiter Teil: Sprachliche und sachliche Erklärungen. Mit 6 Bildern. 1924. IV, 60. 93 S. 8. 1 M. 1 M. 40. — Horatius. Für die Schule ausgew., mit Einleitung u. Anmerkungen versehen v. Eduard Stemplinger. Erster Teil: Text. Ausg. des Textes mit Einleitungen u. 24 Tafeln. Bilder. Zweiter Teil: Erklärungen. 1927. 232. 282 S. 8. Je 3 M. 60. — Ovids Metamorphosen in Auswahl v. L. Englmann. 7. Aufl., bearb. v. Oskar Schwarz. Erster Teil: Text. Zweiter Teil: Erklärungen. 1927. VI, 143. 90. 2 M. 1 M. 80. — Auswahl aus lateinischen Dichtern. I. Anthologie aus Ovid und Phädrus für die 5. Klasse (Obertertia) des humanistischen und Real-Gymnasiums, ausgew. v. Friedrich Gebhard. 11. gekürzte Aufl. II. Ovid, Tibull, Properz, Katull für die 6. (Untersekunda), auch 5. (Obertertia) und 8. (Unterprima) Klasse des humanistischen und Realgymnasiums, ausgew. v. Siegmund Preuß. 2. gekürzte Aufl. Erster Teil: Text. 1924. Zweiter Teil: Erklärungen. 1926. 157. 130 S. 8. 2 M. 20. 2 M. — Des Q. Kurtius Rufus Geschichte Alexanders des Großen in Ausw. Für den Schulgebr. hrsg. v. Siegmund Preuß. Mit 16 Taf. Bilder u. 1 Karte. 1927. VI, 163 S. 8, geb. 2 M. 60.

Lexicographi Graeci. Vol. I. Suidae Lexicon. Edidit Ada Adler. Pars I. Lipsiae 28, B. G. Teubner. XXXII, 549 S. 8. 36 M., geb. 38 M.

Flavii Arriani quae exstant omnia ed. A. G. Roos. Volumen II. Scripta minora et fragmenta. Adiectae sunt tres tabulae geographicae. Lipsiae 28, B. G. Teubner. LII, 324 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

Francesco Guglielmino, La parodia nella commedia greca antica. Catania 28, Studio editoriale moderno. 199 S. 8. 14 L.

Eva Fiesel, Namen des griechischen Mythos im Etruskischen. (Ergänzungshefte z. Ztschr. f. vergl. Sprachforschung a. d. Gebiete d. indogerm. Spr., Nr. 5.) Göttingen 28, Vandenhoeck & Ruprecht. IV, 136 S. 8. 8 M. 50.

Académie Polonaise des Sciences et des Lettres. Pierre Bieńkowski, Les Celtes dans les arts mineurs Gréco-Romains avec des recherches iconographiques sur quelques autres peuples barbares. 336 Fig. dans le texte. Cracovie 28, Imprimerie de l'Université des Jagellons. 254 S. 4.

The Catholic University of America. Patristic Studies. Vol. XVI. Vita Sancti Ambrosii, Mediolanensis episcopi, a Paulino eius notario ad beatum Augustinum conscripta. A revised text, and commentary, with an introduction and translation. Dissert. By Sister Mary Simplicia Kaniecka. Washington 28, The Cathol. Univ. of America. XVI, 186 S. 8. 3 D.

Gotthelf Bergsträsser, Einführung in die semitischen Sprachen. Sprachproben und grammatische Skizzen. München 28, Max Hueber. XV, 192 S. 8. 13 M. 80, geb. 16 M. 30.

Scholia vetera in Pindari carmina recens. A. B. Drachmann. Vol. III. Scholia in Nemeonicas et Isthmionicas. Epimetrum. Indices. XII, 402 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

Rhetores Graeci. Volumen XV. Joannis Sardiani commentarium in Aphthonii progymnasmata ed. Hugo Rabe. Lipsiae 28, B. G. Teubner. XXXVI, 306 S. 8.

Albrecht Götze, Das Hethiter-Reich. Seine Stellung zwischen Ost und West. (Der Alte Orient, Band 27, Heft 2.) Leipzig 28, J. C. Hinrichs. 46 S. 8. 1 M. 80.

Schallanalytische Versuche. Eine Einführung in die Schallanalyse von Gunther Ipsen und Fritz Karg. (German. Bibliothek. Zweite Abt. Untersuchungen u. Texte. 24.) Heidelberg 28, Carl Winter. XI, 319 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 25. August. 1928. №. 34.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Isaeus with an English translation by **Edward Seymour Forster.** London 1927. William Heinemann, New York. Putnam's Sons. XVIII, 486 S. 8. 10 sh., Leder 12 sh. 6.

Die attischen Redner haben von jeher außer den Philologen auch den Juristen angezogen und dürften in der durch Papyrusfunde überraschend bereicherten und neubelebten Rechtsgeschichte wieder mehr Beachtung finden, selbst Isaios, der wegen seiner verwickelten (11) Erbschaftsreden als ein Hauptvertreter des tenue genus dicendi bezeichnete und schon bei den Alten in den Hintergrund gestellte Logograph. Das Vorwort der Editio princeps von 1513 ist an einen Juristen gerichtet: Aldus Manutius Francisco Faseolo iurisconsulto ac senatus Veneti a secretis magno S. P. D. Eine hervorragende Arbeit zu Isaios aus jüngster Zeit ist in der Festschrift für einen vielseitigen Rechtsgelehrten erschienen: Isaios, übersetzt von Karl Münscher, in der Festgabe für Josef Kohler, Stuttgart 1919, S. 32—328 (= Zeitschr. für vergleichende Rechtswissenschaft 37. Bd.). So hat Isaios auch in der für weitere Kreise von Gebildeten bestimmten Loeb Classical Library seinen Platz, besonders in der geschickten Bearbeitung von Forster.

Die Einführung behandelt das Leben (nach den dürftigen Nachrichten) und die Schriften des Isaios (um 415 geb., nach 344 gestorben); sein Einfluß auf den jungen Demosthenes wird kaum in Frage zu stellen sein; die Abhängigkeit von Isokrates könnten wir wohl besser ermitteln, hätten wir von den 50 (bzw. 64) Reden mehr erhalten, namentlich von den δημόσιοι; die sorgsame Meidung des Hiatus ist wie bei Theopomp schon nach dem Urteil der Alten nicht belanglos. Bezüglich der Zahl der Reden wäre die vergleichende Übersicht (Isokrates, Hypereides usw.) bei Cramer Anecd. Graeca Vol. IV (Oxonii 1837) S. 256 erneut nachzuprüfen. „Den Platz des Isaios unter den attischen Rednern" kennzeichnet F. kurz und gut nach Dionys von Halikarnaß; aus der tiefschürfenden Synkrisis dieses Rhetors, der sich auch in einer Sonderschrift (Isae. c. 2) mit dem Gegenstand befaßte, hätte etwas mehr geboten werden können oder sollen: ἀλήθεια — τέχνη (ἀπάτη, κακουργία), z. B. die Teilung der Erzählung (διήγησις, Dion. Isae. c. 14), die später auch in der rhetorischen Theorie berücksichtigt wird, ferner der Gebrauch der Figur der ἐπερώτησις (ib. c. 13), in welchem ihm u. a. Demosthenes und Cicero folgten, das Urteil über die verschiedene Wirkung der beiden Redner: Τῷ (Lys.) μὲν ἄν<τις> καὶ τὰ ψευδῆ λέγοντι πιστεύσειεν ἄν, τῷ δὲ (Isaios) μηδ' ἂν ἀληθεύῃ, χωρὶς ὑποψίας παρέξει (Dion. c. 16; ähnlich im βίος). Die gedrängte Übersicht über die athenischen Erbschaftsgesetze (S. XIIff.)

erfüllt ihren Zweck; ebenso die über den Text und die Bibliographie. Ausführlicheres bieten die Ausgaben von Thalheim (Teubner 1903) und die große (LXIV und 735 S.) von W. Wyse, Cambridge 1904, ferner Münscher a. a. O. und natürlich auch Blass, Att. Ber. II[2] (1892) S. 486—577. Berücksichtigung verdiente u. a. auch die anscheinend selten gewordene Ausgabe (vgl. Münscher a. a. O. S. 34) von Neophytos Dukas (nicht Lukas): Λόγοι τῶν 'Αττικῶν ῥητόρων, Tom. IX, Wien (ἐν Βιέννῃ τῆς 'Αουστρίας) 1813, mit dem wertvollen Πίναξ τῶν Φράσεων εἰς τὸν 'Ισαῖον S. 245—296; zu diesem wäre zu vergleichen Hans Jobst, De vocabulorum iudiciariorum, quae in oratoribus Atticis inveniuntur, usu et vi (Progr. Günzburg 1901/02), z. B. σκῆψις (σκήψασθαι) S. 33; fehlt bei Wyse.

Die Anlage des Bandes ist diese a) die 11 Erbschaftsreden: Cleonymus mit Hagnias, dazu wie bei Scheibe, Thalheim, Wyse, Münscher u. a. als XII. Rede ὑπὲρ Εὐφιλήτου = on behalf of Euphiletus, ein Abschnitt aus der geschickten Beweisführung des Isaios (bei Dionys von Hal.), den man früher — wohl richtiger — zu den Fragmenten nahm; den 12 Reden geht wie bei Schoemann, Münscher u. a. eine passende Einführung von wenigen Seiten voraus, meist mit einem übersichtlichen Stemma; b) die verlorenen Reden und die Fragmente des Isaios S. 443ff., zunächst Übersicht I—XLIV Πρὸς 'Αγνόθεον bis Πρὸς Τληπόλεμον ἀντωμοσία; dann S. 458ff. die vorhandenen Fragmente zu diesen Reden mit Übersetzung, zuletzt einige ἀπαράσημα „unidentified fragments" (Nr. 33—41). Auch Münscher hat die Fragmente beigegeben und mit übersetzt. Thalheim bringt noch eine Anzahl Wörter, die Isaios verwendet hat; für Münscher und Forster hatte dies keinen Zweck. Der Index S. 483—87 hat die Graeca nicht.

Für den gut lesbaren Text hat F. die Vorarbeiten, namentlich die grundlegende Ausgabe von Wyse, gewissenhaft benützt und im Apparat eine knappe, der Loeb Library entsprechende Auswahl von Lesarten geboten; wer kritisch in Isaios arbeiten will, muß Wyse, der besonders den von Bekker 1823 zuerst benützten Hauptkodex Cripsianus (A) genauestens beschreibt (auch die orthographica), selbst zur Hand haben. Einige Stellen möchte ich herausheben.

Rede II 10 wird der Einsatz ζῶντά <τε> γηροτροφήσοι nicht erwähnt; Wyse hat ihn (nach Bekker usw.); auch P. S. Photiades verteidigt ihn neuerdings 'Αθηνᾶ 34 (1922), 'Ερμηνευτικὰ καὶ διορθωτικὰ εἰς 'Ισαῖον, S. 73. Mit noch mehr Nachdruck schützt dieser gründliche Isaioskenner II 22 πάντας ἀνθρώπους das überlieferte ἀνθρώπους — F. hat es wie Wyse eingeklammert — und ändert das folgende ὑμᾶς passend in ὑμῖν mit dieser Begründung: „'Ο δὲ νοῦς τῶν ἐλλειπτικῶς πρὸς τὸ τέλος ἐπιφερομένων ὅδε: ἐὰν δ' οὗτος ἀμφισβητήσῃ δειξάτω . . . ὑμῖν τίν' ἂν ἄλλον ποιησάμενος οἰκειότερον ἐμοῦ ἐποιήσατ' ἄν· ἀλλ' οὐκ ἄν ποτε δύναιτο." In der Rede III (Über des Pyrrhos Erbe) § 7 folgt F. Buermann und Roussel und liest τότε <πᾶσι> . . . ἐπιδέδεικται [τότε πᾶσι], aber schon die Änderung an zwei Stellen, dann das nach ἐπιδέδεικται wohl angebrachte — nach Münscher S. 107 „gebieterisch geforderte" — τότε πᾶσι scheint mir diesen Text nicht zu empfehlen; Wyse bietet + τότε πᾶσι +, vermutet im Apparat nicht übel τοῦθ' ἅπασι; Thalheim streicht τότε πᾶσι, setzt aber hinter dem ersten τότε nichts ein. In der V. Rede § 36 bleibt F. wie Wyse bei der Lesung τραγῳδοῖς δὲ καὶ πυρριχισταῖς ὕστατος, ohne sich mit den von Münscher (S. 169), der „mit aller Vorsicht" zu lesen vorschlägt κωμῳδοῖς <εἰς Παναθήναια> δὲ καὶ πυρριχισταῖς ὕστατος, betonten Schwierigkeiten auseinanderzusetzen. Thalheim mit Bentley τραγῳδοῖς, [δὲ] καὶ πυρριχισταῖς. In VI 44 wird man mit Wyse und Münscher den Vorschlag van Herwerdens ὑὸν <ἐγ>καταλίπῃ statt des überlieferten ὑὸν καταλίπῃ einsetzen. F. erwähnt ihn nicht, übersetzt aber seinem Sinn entsprechend: unless he leaves a legitimate son in the family which he quits. Ib. 62 καὶ γὰρ [ὁ δοὺς καὶ ὁ διαθέμενος καὶ] μαρτυροῦσιν οἱ παραγενόμενοι: die von F. mit Schoemann (Scheibe) getilgten Worte würde ich mit Münscher, Thalheim und Wyse halten; selbst ein Einsatz hinter διαθέμενος, sei es ἐκεῖνος, sei es Φιλοκτήμων, scheint nicht nötig: „er hat vermacht und testiert, und die Augenzeugen bekunden es" (Münscher).

Sachlich von größerem Belang ist die Lesung VII 27 Πυθιάδος (Scheibe, Thalheim, Wyse) oder das handschriftlich besser gesicherte Πυθαΐδος (so schon ed. pr. 1513); dieses bezeichnet nach F. (S. 247) das von den Athenern zu Delphi im Mai/Juni gefeierte Sonderfest und hat mit den panhellenischen Pythien nichts zu tun, so daß der Zeitansatz der Rede (354/53 oder 350/49) keinen Halt gewinnt; Thalheim RE IX 2, 2051 möchte die Rede auf 353 bestimmen. In § 39 möchte ich das zweimalige φιλοτίμως nicht beanstanden; auch Münscher hält es mit Fuhr, Wyse u. a.; F.: ὑπηρέτει [φιλοτίμως]. Am Schluß der X. Rede wird man ἐκεῖνον δὲ ἄπαιδα ὄντα τελευτήσαντα dem — auch von Thalheim u. a. gewählten — ἐκ.

δὲ παῖδα ὁ. τ. vorziehen; bereits W. Ione (Works IV S. 156) hat sich für childless entschieden.

Den Text der Rede für Euphiletos, d. i. eine von Dionys ausgehobene Probe der Beweisführung des Isaios, bietet F. nach der neuen Ausgabe von Radermacher (1899), hat u. a. § 12 auch das von Radermacher vorgeschlagene αὐτοῖς aufgenommen: ἔδοξαν αὐτοῖς (für αὐτοί) ἀδικεῖν, während Wyse im Text αὐτοὶ bietet, im Apparat οὗτοι vorschlägt, das Münscher (S. 319) mit Recht aufgenommen hat. Doch weicht F. — abgesehen von den orthographica — mehrmals von Radermacher ab, so § 3 τροφῆς τε καὶ und τόν γε πατέρα, Radermacher besser umgekehrt γὲ — τὲ. In der Eumathespartie (Fr. XVIII) schreibt F. zweimal τουτῳί, Radermacher τούτῳ; da das ι adscriptum zur Zeit des Dionys noch gehört wurde, und erst recht zur Zeit des Isaios, so wäre der Dat. Sing. daraufhin noch zu untersuchen: ΤΟΥΤΩΙΙ behandelt wie die anderen Formen?

Die Erklärungen halten sich wie sonst in der Library in engen Grenzen, sind aber wie die bei Münscher eine willkommene Beigabe, so VI 22 über das Badehaus in Serangion, über das auch Münscher die archäologische Anmerkung bringt; dieser erklärt auch VIII 23 das weitverbreitete (semit.) Wort ἀρραβῶνα (s. Georges, Lat. Wörterbuch), während F. nichts anmerkt.

Von den Schreibweisen übergehe ich ὑός im Text (richtig), υἱός in den Hypotheseis sowie in der Überlieferung des Dionys, ἀποθνῄσκει S. 288, ohne ι S. 338, ähnlich σῴζω; Προμήθια, das nach Münscher (S. 222) die inschriftlich beglaubigte Form für Προμήθεια ist (F., Wyse u. a.); ἑταιρία — ἑταιρεία; auch τρίβωνα und τριβώνια (V 11; Münscher S. 159 für τριβώνια). Wichtiger scheint φράτερος und λῃτουργία. Wenn Lexika die übliche Form φράτορες mit Recht als unattisch bezeichnen, so wird man mit Wyse am besten durchaus φράτερες schreiben; bei F. φράτορσι und φράτερσι öfter nebeneinander (s. III 79f., häufiger φράτορσι VI 21f., VII 15. 17. 43); auch Radermacher bietet bei Dion. Isae. c. 17 φράτορσι neben φράτερας. Bei Wyse haben wir konsequent λῃτουργίας λῃτουργῆσαι; bei F. die ältere neben der jüngeren Form, sogar unmittelbar hintereinander V 36 λῃτουργίας λειτουργῆσαι, dieses λειτ. auch VII 5 u. ö.; natürlich auch in der Überlieferung des Dionys. Druckfehler sind mir ganz wenige begegnet: III 7 S. 80 ἐξελεχθῆναι statt ἐξελεγχθῆναι; S. 248 Z. 5 v. u. ist Ἀπολλοδώρου zu lesen, S. 454 Μεγαρέων zu akzentuieren, p. XVI Haussoullier zu schreiben.

Die englische Übersetzung dürfte in der neuen Ausgabe die Hauptleistung sein; aber der Nichtengländer kann sie nicht voll würdigen. Eine tüchtige Vorarbeit, genau und schlicht, war schon vor 150 Jahren durch William Jone geschaffen, wie im Deutschen für Münscher durch G. F. Schoemann. Aber F. wie Münscher haben der Übersetzung ein neuzeitliches Gewand gewirkt; unaufdringliche Erklärungsbeigaben erleichtern nur das Lesen der treuen und geschmackvollen Übersetzung. Selten scheint die Auffassung oder Wiedergabe nicht ganz genau.

Or. V 19 ἐγγενόμενον ἡμῖν αὐτὸν . . . ἀτιμῶσαι, οὐκ ἐβουλήθημεν it was possible for us to have him deprived of civil rights . . . we did not wish to do so ist doch ἀτιμῶσαι nicht perfektisch zu fassen, sondern präsentisch: „ihn ehrlos zu machen" (so auch Schoemann, Münscher S. 162); William Iones (Works IV 1799) übersetzt S. 86 ebenfalls: we had it in our power . . . to mark him with infamy, yet we consented etc.

Iones wahrt die Wortstellung mehr als F.; so in der Euphiletos-Rede 1: Iones: That Euphiletus, judges, is really our brother by the same father, you have heard proved by the testimony not of us only, but of all our kinsmen. Forster: Gentlemen, you have heard not only us but also all our kinsmen give evidence that Euphiletus here is our brother. Vgl. zur Wortstellung III 16. IX 21 usw. Was dem Übersetzer bei der gebundenen Wortfolge des Englischen verloren geht oder gehen kann, hat jüngst der mit der antiken Sprachkunst hervorragend vertraute W. Rhys Roberts bei der Würdigung des Schlusses (καὶ δικαιοτάτου) von Platons Phaedon in der guten englischen Übersetzung von Jowett betont, Class. Weekly XXI 1927, 11—15: „English idiom, with its poverty of inflections, forbids the retention of the Greek order" (p. 13).

Natürlich setzen viele Fachausdrücke dem Übersetzer auch bei Isaios unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen, so ἀπηνέχθη τὸ κούρειον (or. VI 22) bei der Einführung eines Sohnes vor den Phrateren beim Apaturienfest: „sein Opferschaf wurde zurückgewiesen", Münscher; erklärend bietet F.: „the victim for the sacrifice of admission was removed from the altar". Ähnlich sind die Fälle etymologischer Verknüpfung, wie συγγενεῖς — ἔκγονοι VIII 30, oder des besonderen Sprachgebrauchs, wie Fr. XLI Πράγματα διωλύγια für πρ. μεγάλα „Important matters" oder die Beispiele, mit denen Dionys seine Vergleichung der Sprache des Lysias und der des Isaios veranschaulichen will.

Das Original wird eben selbst durch die beste Übertragung nie ganz ersetzt; deshalb hat Rhys Roberts a. a. O. S. 559 die Absicht: „to urge readers of mature age to secure for the younger generation a better school education in Greek than they themselves have had.“ Dies sollten sich auch andere Kulturnationen gesagt sein lassen und sich an die Zeit der Editio princeps erinnern, wo in der Aldina zu Venedig anscheinend selbst den Buchbindern Weisungen griechisch gegeben wurden, wie diese (Redner Abt. III): „τοῦτο τὸ φύλλον (leeres Blatt), ὅταν συνδεθῇ ἡ βίβλος, ἀποκοπτέον, ἵνα μὴ γένηταί σοι ἐμποδὼν ἀναγινώσκοντι. οὐδὲν γὰρ λείπει.“

Hoffentlich trägt auch der Isaiosband, gleich seinen Brüdern in der Loeb Library praktisch und gefällig ausgestattet, von F. auf anerkennenswerte wissenschaftliche Höhe gestellt, dazu bei, das Erbe der Griechen nicht bloß in Umwechselung zu erhalten, sondern auch die Sehnsucht nach den Originalen zu erwecken.

Regensburg. Georg Ammon.

Sjoerd Wartena, Nux elegia. Diss. Groningen 1928. Groningen, P. Noordhoff Nachf. 106 S.

Die oft behandelte Frage nach der Abfassung der Nux durch Ovid wird nochmals geprüft. Wesentlich oder gar entscheidend Neues ließ sich, wie nach dem Stande der Dinge auch nicht zu erwarten, nicht beibringen. Wartenas Ansicht geht dahin, daß der Verfasser, der nach seiner Meinung mit größter Wahrscheinlichkeit nicht Ovid, sondern ein jugendlicher und in seinem künstlerischen Können noch nicht ausgeglichener Nachahmer Ovids ist, seinen Stoff einem griechischen Epigramm, wie wir es z. B. von Antipatros kennen (A. P. IX 3, vgl. fab. Aesop. 152 Chambry, ed. 1927; Babr. 151, S. 141 Crus.), entnimmt und die Vorlage „zerdehnt“.

Ob der von W. aufgewandte Fleiß nach Ganzenmüllers eingehender Untersuchung (vgl. R. Ehwald, Burs. 167, 89ff.) wirklich in diesem Umfange nötig war, läßt sich bezweifeln, und es ist ihm auch nicht überall gelungen, Ganzenmüllers Argumente für Ovid entscheidend zu widerlegen. Bei der Beurteilung sprachlicher Eigentümlichkeiten und metrischer Statistiken ist das bei einem verhältnismäßig so begrenzten Stoffe zur Verfügung stehende Material im ganzen doch zu labil, um absolute Schlüsse zu gestatten; man wird auch bedenken müssen, daß sprachliche Singularitäten sich in Ovids Werken, namentlich den späteren, oft genug finden.

Der von W. gegebene Text schließt sich eng an den Vollmers P. L. M. II 2² ; ein paar Abweichungen sind bemerkenswert (der Apparat Vollmers wird als bekannt vorausgesetzt): 33 *numquam*, 81 *figuram*, 95 *tenero est in lacte*, 110 *Aonium* wird gehalten, die Umstellung 177 und 179 wird abgelehnt, 180 *dedecus esse*.

Zu dem Kommentar, in dem in gewissenhafter Kleinarbeit das Nötige zusammengetragen ist, möchte ich keine Nachträge im einzelnen geben, sondern mich darauf beschränken, ein paar unrichtige oder unvollständige Angaben zu ergänzen: Wenn W. zu V. 1 Ovid tr. II 9 *deme mihi studium , vitae quoque crimina demes* gelesen wissen möchte, so hätte er das bereits in dem Text der letzten Teubnerausgabe finden können. 5: Für *docetur* F ist nach Wilamowitz m. W. zuerst nicht Vollmer, sondern Ehwald, Kritische Beiträge zu Ovids Epist. ex P. 69 eingetreten (fehlt auch bei Vollmer).

47—48: ‘Hoc est, quod poeta voluit: Videsne, ut frutices, qui mihi proximi stant, ramos sustineant, qui de me lapsi sint? (?) Quin etiam (?) frutices ipsi iacent hic illic fracti viminibus.’ Dieser Deutung ist der Parallelismus der beiden Sätze mit *quod* nicht günstig.

73—74: ‘Neque enim intellegi *potest*, quare poeta, utilitatem nucum laudans, interpo*suisset*..’ dürfte kein Latein sein; böse Verstöße gegen den Gebrauch der Pronomina *hic* und *is* finden sich S. 2 und 12. 86 *una* und *ima* sind keine Varianten, sondern nur zwei Deutungen desselben Buchstabenkomplexes, von denen die erste zweifellos den Vorzug verdient; man braucht *unus* durchaus nicht so zu pressen wie W. 108 *ei* F ist eine von Vollmer bestätigte Berichtigung Castiglionis für ein Versehen von Baehrens; vgl. Ehwald, Burs. 109, 221. 172 war die lange Ausführung über *deposuisse* unnötig; genügt hätte ein Hinweis auf Norden Aen. VI² S. 147, wo alles Nötige zusammengestellt ist.

Die bisher unverstandenen Verse 171f. erklärt W. unter Vorbehalt so: ‘Malim equidem credere sermonem esse de homine scelesto, capitis damnato, qui vinctus manicis ad amphitheatrum ducitur, ubi vincto ei moriendum sit, dum (?) neque fugere neque resistere possit (?).’

Der Arbeit sind 19 Thesen beigegeben. V lautet: „Verg. Aen. II 567—588. Hosce versus ipse Vergilius scripsit.“ Ich glaube, der Beweis hätte manchen interessiert.

Berlin-Wilmersdorf. Friedrich Levy.

Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, Geschichte der griechischen Sprache. Vortrag, gehalten auf der Philologenversammlung in Göttingen am 27. September 1927. Berlin 1928, Weidmann. 48 S. 8. 1 M. 80.

Vielen Teilnehmern an der Göttinger Philologenversammlung und vielen andern Philologen, die wie der Berichterstatter die Tagung nicht mitmachen konnten, hat der Nestor der Gräzisten einen besonderen Gefallen damit erwiesen, daß er seinen Göttinger Vortrag, vermehrt um manche wertvolle Bemerkung, als besonderes Heftchen drucken ließ. Es ist gewissermaßen das Testament, das der beste Kenner des Griechentums uns in die Hand gibt mit der ernsten Mahnung, durch eindringende Forscherarbeit die eigene Befriedigung zu finden und zu helfen, die deutsche Führerstellung zu erhalten.

Seine Worte werden sicher in vielen Herzen die Flamme entzünden. Es ist ein hoher Genuß, die Zeilen zu lesen, die allenthalben die Hand des genialen Meisters verraten; sie weisen nichts von Greisenhaftem auf, sondern zeigen, daß auch der Hochbetagte noch wie in seiner Jugend in den vordersten Reihen der Forscher steht. Oft genügen ein paar Worte, um ein Licht auf eine Seite der griechischen Sprache fallen zu lassen, die, wenig beachtet, im Dunkeln lag.

Dem Verf. kam es weniger darauf an, die wechselnden Geschicke der Sprache Griechenlands vor den Augen seiner Leser in all ihren Zügen zu entrollen, als vielmehr auf wichtige Probleme hinzuweisen, die künftige Forschung beschäftigen sollen. Es sind ihm dies in erster Linie drei: 1. die Ansätze zu einer Prosa in den Dialekten; 2. die ionische Schriftsprache; 3. das geschriebene Hellenistisch in seinen verschiedenen Stilen.

Ganz ohne Zweifel sind damit drei große Aufgaben für den Gräzisten angegeben. Sie liegen aber insgesamt in ein- und derselben Richtung; sie gelten nur der Erforschung von Schriftsprachen. Der Sprachforscher wird darüber hinaus gerne auch andere große Probleme der Geschichte des Griechischen erörtert sehen, die v. W. als Philologe mehr in den Hintergrund treten läßt.

Möge die Schrift besonders auch in die Hände von Jüngeren fallen und dort die nötige Beachtung finden! Sie wird dann vielleicht dem einen und andern zeigen, wo er selber mit eingreifen kann, und so neue Mitarbeiter gewinnen. Damit wird die Schrift die besten Früchte tragen. Möge der hochverehrte Meister selber noch das Reifen solcher Früchte erleben!

Göttingen. Eduard Hermann.

D. C. Hesseling, Een eigenaardig gebruik von het Futurum in het Nieuwe Testament (Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, Deel 65, Serie A, Nr. 4). Amsterdam 1928. 11 S. 0,40 f.

An drei Stellen des Neuen Testamentes (Matth. 27, 4 u. 24, Act. 18, 15) hat ὄψῃ, ὄψεσθε die Bedeutung „das ist deine, eure Sache". Hesseling führt diesen Sprachgebrauch, der sich auch in der Koine bei Epiktet (ed. Schenkl I 4, 13 u. o.), bei Marc Aurel (ed. Schenkl V 25, VIII 41, XI 13, XII 1) und im Neugriechischen (ἄς ὄψεται) findet, mit Recht auf das lateinische 'videris, viderint' zurück.

Würzburg. Gustav Soyter.

Vilhelm Thomsen, Geschichte der Sprachwissenschaft bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Kurzgefaßte Darstellung der Hauptpunkte. Übersetzt von Hans Pollak. Halle 1927, Niemeyer. 101 S. 8. Geh. 5 M., kart. 6 M.

Vor ungefähr dreißig Jahren hat der dänische Sprachforscher Thomsen, den die Geschichte der Sprachwissenschaft einmal zu ihren großen Männern stellen wird, Vorlesungen zur Einführung in die Sprachwissenschaft an der Universität zu Kopenhagen gehalten. Einen Teil dieser Vorlesungen, der sich mit der Geschichte derSprachwissenschaft befaßte, hat er 1902 drucken lassen. 1919 wurde diese Schrift, mit einigen Zusätzen versehen, die sich besonders auf die Lebenszeit von Lingusten beziehen, in seine „Samlede afhandlinger" aufgenommen. Diesen Text hat Pollak nunmehr ins Deutsche übersetzt; der greise Meister der Sprachwissenschaft konnte kurz vor seinem Tod noch einige geringfügige Änderungen daran vornehmen.

Das Buch bringt also bis auf minimale Veränderungen die Gedanken, die einer der größten Sprachforscher über die Geschichte seiner Wissenschaft vor 30 Jahren gehabt hat. Seit jener Zeit ist eine Generation dahingegangen. Der Krieg und die Nachkriegszeit liegen dazwischen. Wie in allen Geisteswissenschaften sind auch in der Sprachwissenschaft viele neue Probleme in den Vordergrund getreten. Das Interesse hat sich besonders den allgemeineren Fragen zugewandt; die Indogermanisten, die Jahrzehnte hindurch mit ihrem beschränkten Interessenkreis die Sprachwissenschaft beherrschten, haben begonnen, ihren Blick über den Zaun des Indogermanismus hinaus zu richten. Thomsens Buch aber ist noch ganz indogermanisch eingestellt, obwohl die Haupt-

verdienste des dänischen Forschers außerhalb dieses engeren Rahmens liegen. Es ist darum nicht recht verständlich, warum das innerlich veraltete Buch auf den deutschen Büchermarkt gebracht werden mußte. Ich kann den Grund nur vermuten: es sollte wohl das deutsche Publikum auf die Verdienste der dänischen Sprachforscher aufmerksam gemacht werden, die in Deutschland nach Ansicht der Dänen zu wenig beachtet worden sind. Es ist zuzugeben, daß man in Deutschland über Rasks, Bredsdorffs u. a. Bedeutung nicht immer genügend unterrichtet war.

In Dänemark empfindet man es als ein Unrecht, daß wir als Begründer der modernen Sprachwissenschaft nur W. v. Humboldt, Bopp und J. Grimm ansehen. Man fordert dort, daß Rask neben Bopp und Grimm, ja vor ihnen genannt werde. Bei dem Verhältnis von Bopp zu Rask handelt es sich zunächst um einen Prioritätsstreit. Rask war der Ältere; er hat in seinen „Undersøgelse om det gamle Nordiske eller Irlandske sproks oprindelse" mit Beschränkung auf die europäischen Sprachen die Verwandtschaft der Sprachen aus dem Bau erwiesen, wie dies Bopp unter Heranziehung des Indischen getan hat. Die Dänen machen für den Ruhm ihres Landsmanns geltend, daß Rask seine Schrift bereits 1814 vollendet habe, sie aber erst 1818 erscheinen ließ, so daß ihm Bopp 1816 mit seinem Konjugationssystem der Sanskritsprache vorauskommen konnte. Die Jahreszahlen sind richtig. Aber wer so genau abwägt, sollte nicht den Versuch versäumen, festzustellen, wann die beiden zu ihren Ansichten gekommen sind. Auch bei Bopp liegt die Erkenntnis der Veröffentlichung um mehrere Jahre voraus; ich weiß allerdings nicht, ob man da über 1814 hinauskommen kann. Sehr zu betonen aber ist, daß Rask das Indische nicht mit berücksichtigt hat und daß gerade das Indische in den ersten Jahrzehnten der neuen Sprachwissenschaft unbestritten im Mittelpunkt stand.

Gegenüber J. Grimm handelt es sich bei der Bedeutung Rasks nicht um die Priorität; die fällt dem Dänen unbestritten zu, da Grimm den ersten Teil seiner Grammatik erst 1819 erscheinen ließ. Delbrück sagt daher in seiner Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen, 6. Aufl., S. 82 unter anderem: „Unser Weg führt uns von Humboldt und Bopp zu den Germanisten, unter denen zuerst der Däne Rasmus Kristian Rask zu nennen ist." Die Dänen machen geltend, daß Rask darum über Grimm zu setzen sei, weil er die germanische Lautverschiebung früher als Grimm erkannt habe, und noch dazu ohne die unhaltbare Beigabe des Kreislaufs, und daß Grimm zu vielem erst durch Rask angeregt worden sei. Die beiden Punkte sind zuzugeben. Wenn gleichwohl die Geschichte der Wissenschaft Grimms Licht vor dem Rasks leuchten läßt, so hängt das nicht bloß, wie die Dänen meinen, damit zusammen, daß die Schriften Rasks nur teilweise und mangelhaft ins Deutsche übersetzt sind. Es ist doch gar nicht zu bestreiten, daß Grimms Wirken auf eine viel breitere Basis als die des Sprachforschers allein gestellt war. Aber auch als Sprachforscher hat er darum eine viel größere Bedeutung als Rask, weil er die ganze Grammatik umfaßt hat. Und vor allem nicht Rask, sondern Grimm ist der Begründer der historischen Grammatik.

Die Dänen haben sicherlich recht, wenn sie fordern, daß die Leistungen ihrer großen Landsleute Rask, Bredsdorff u. a. in der Geschichte der Sprachwissenschaft richtig gewürdigt werden. In Delbrücks Einleitung ist dem, meine ich, nicht genügt worden. Aber in den dänischen Darstellungen sowohl der Thomsens wie der Pedersens (Sprogvidenskaben i det nittende århundrede 1924) scheint mir die Bedeutung der dänischen Leistungen etwas überschätzt. Es wird Sache künftiger Zusammenfassung sein müssen, ganz unparteiisch zu urteilen. Von dieser aber verlangen wir mehr, als Thomsen gegeben hat. Entsprechend dem heutigen Interesse brauchen wir eine Darstellung, die auf die allgemeine Sprachforschung eingestellt ist, und eine Darstellung, die nicht bei der Jahrhundertwende stehen bleibt. Die Verdienste gerecht abzuwägen, wird dabei allerdings nicht leicht sein, weil die Kriegspsychose leider auch die Köpfe mancher Sprachforscher ergriffen und noch nicht ganz wieder freigelassen hat. Zurzeit wird der Unterschied verschiedener Schulen so stark betont, daß darunter die Wissenschaft zu leiden hat. Mögen sich diese Gegensätze nach und nach ausgleichen; dann wird es auch künftiger historischer Würdigung leichter gelingen, einen objektiven Maßstab anzulegen.

Göttingen. Eduard Hermann.

Ulrich Kahrstedt, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit. Abh. d. Ges. d. Wiss. z. Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. Bd. XIX. 2. Berlin 1926, Weidmann.

Dieses Buch, das lose aneinandergereiht historische und topographische Probleme Syriens von der Perserzeit bis in die Römerzeit hinein behandelt, ist ein echter Kahrstedt. Auf jeder Seite

ist es geistreich, bietet es neue, anregende Gedanken. Historisch äußerst wertvoll ist etwa die Darstellung S. 73—86, in der behandelt wird, wie Sonderrechte, Selbständigkeitsgelüste und partikularistische Politik bei den Griechenstädten im Seleukidenreich seit Antiochus IV. in ständig stärkerem Maße hervortreten und allmählich ein Faktor werden, der hilft, das Reich zu zersprengen, eine Erscheinung, die analog, wenn auch schwächer, im Ptolemäerreich und, wie wir hinzufügen, auch in Makedonien seit Philipp V.[1]) festzustellen ist.

Im einzelnen freilich vermißt man fast ständig die scharfe Interpretation der Quellen, die zu endgültigen Ergebnissen führen kann[2]). Von den wesentlichen Thesen Kahrstedts ist seine Chronologie von Kolbe[3]) widerlegt worden, seine Grenzziehung zwischen seleukidischem und ptolemäischem Machtgebiet für die Zeit Ptolemaios II. ist durch die Zonenkorrespondenz als unmöglich erwiesen, in der die von Kahrstedt als seleukidisch angesehenen Städte Berytos (Kairo Zen. 59016), Tripolis (PSI 495), vielleicht selbst Damaskus (Kairo Zen. 59006) im ptolemäischen Herrschaftsbereich erscheinen. Andere Einzelheiten hat Rez. schon an anderer Stelle besprochen[4]). Eine Schrift, zu der man greifen kann, um sich über ein Problem zu orientieren, ist Kahrstedts Untersuchung also nicht. Den Kenner indessen werden die hervortretenden höchst charakteristischen Ansichten des Verf. immer wieder Gelegenheit zum Nachdenken geben, wenn auch nicht zur rückhaltlosen Zustimmung.

Gießen. Fritz Heichelheim.

[1]) Vgl. die Münzpolitik dieses Herrschers Barclay-Head, Hist. Num.[2] 234.

[2]) Vgl. die Bespr. Laqueurs Gnomon III (1927), 527 ff.

[3]) Zuletzt Hermes 62 (1927) 225 ff.

[4]) Heichelheim, Phil. Woch. 47 (1927) 428 (Mazaios), 1251 (Städtegründungen Alexanders d. Gr.).

Arthur Stein, Der römische Ritterstand. Ein Beitrag zur Sozial- und Personengeschichte des römischen Reiches. (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, herausgegeben von Leopold Wenger und Walter Otto, Heft 10.) München 1927, C. H. Beck. XIV, 503 S. 24 M.

Arthur Stein, dessen Name als eines der besten Kenner der Prosopographie der römischen Kaiserzeit ja längst rühmlich bekannt ist, hat uns mit seinem Römischen Ritterstand ein Buch geschenkt, dessen Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Bei der Bedeutung, welche die römische Ritterschaft in der Reichsverwaltung der Kaiserzeit gewonnen hat, wird man es von vornherein freudig begrüßen, von einem solch ausgezeichneten Kenner des beteiligten Personenkreises in eine wichtige Materie eingeführt zu werden. Und sieht man dann, wie er seinen Leser, von dem er freilich ein gut Stück Mitarbeit verlangt, an der Hand eines in möglichster Vollzähligkeit vorgeführten Beweismaterials vom Einzelnen zum Ganzen führt, so gewinnt man die bestimmte Gewißheit, daß auf sicherer Grundlage ruht, was man hier aufgebaut sieht.

Wohl gilt der Hauptteil des Werkes dem Ritterstand der Kaiserzeit, und dabei wieder besonders dem Kreis der Ritter, die die prokuratorische Laufbahn einschlugen, doch hat St. im 1. Kapitel auch „Die Entstehung des Ritterstandes“ behandelt. Ein entscheidender Schritt auf dem Weg der Absonderung des Senatorenstandes von den Rittern war das Plebiszit, auf das Cic. de re p. IV 2, 2 anspielt und das den Senatoren die Zugehörigkeit zu den Ritterzenturien nahm und den Besitz des Ritterpferdes für unvereinbar mit dem Senatssitz erklärte. Wohl war schon vor dem Ausscheiden der Senatoren aus den Reiterzenturien der Ritterstand in allen anderen Belangen von dem Senatorenstand unterschieden und tatsächlich ausgebildet, die Pläne des C. Gracchus wollten das aber auch gesetzlich festlegen und politisch ausnützen. Das Gracchische Richtergesetz wird dann quellenkritisch untersucht. Dabei hebt Stein gegen Mommsen ST.R. III 530, 2 hervor, daß die iudices, nicht bloß aus den equites equo publico, sondern aus allen Rittern ausgewählt wurden. Es folgen weiter die gesetzlichen Bestimmungen, die dem Ritterstand seinen Abschluß nach unten gaben, vor allem Ritterzensus und Proedrie. Die Verbindung der Bestimmung über die Ehrenplätze mit dem Zensus in der lex Roscia, die ein älteres Gesetz wohl der Gracchenzeit wieder aufnahm, zeigt, daß es sich auch hier um alle Angehörige des Ritterstandes handelt. St. weiß wahrscheinlich zu machen, daß auch in den Munizipalstädten für die privilegierten Stände besondere Theatersitze reserviert waren. Als weiteres Vorrecht der Ritter werden die Standesabzeichen, der angustus clavus und der anulus aureus, angeführt und dabei eine musterhafte Untersuchung über die Entwicklung des Ringrechtes und seine weitere Ausgestaltung in der Kaiserzeit eingelegt; war es zuerst Standesabzeichen der Nobilität, so schloß es nachher, sofern die Bedingung des Ritterzensus erfüllt war, die Er-

werbung der Ritterwürde in sich und wurde ferner seit Hadrian Symbol der künstlich erlangten Ingenuität. Nach dieser geminderten Bedeutung des Ringrechtes ist dann die Verleihung an die Soldaten in späterer Zeit zu beurteilen. Als Funktion des neugebildeten Standes im römischen Staat erkennt St. die eines konservativen, gegen jedweden gewaltsamen Umsturz wirkenden Gegengewichtes, das er vermöge seines Reichtums ist. So sieht St. auch in dem Gegensatz der beiden privilegierten Stände im ersten Jahrhundert wesentlich noch einen wirtschaftlichen Gegensatz ohne natürlich zu übersehen, daß man Ansätze eines politischen Gegensatzes finden kann. Aber mit dem Beginn des Prinzipates verwischten sich die Unterschiede des Eigentums, und es traten an ihre Stelle die viel entschiedeneren Gegensätze auf politischem Gebiet, wie denn Augustus von vornherein den Ritterstand zu einem bedeutsamen Werkzeug des Prinzipats machte.

Den Einzelheiten dieser Vorgänge widmet St. das Kap. II „Die Umgestaltung des Ritterstandes in der Kaiserzeit". Seit Augustus gibt es nur noch equites equo publico. Dadurch wurde die Geschlossenheit des Standes erhöht. Doch ist trotz Plinius N. H. XXXIII 34, der den ordo equester als „corpus" bezeichnet, die Entwicklung nie bis zur Bildung einer wirklichen Korporation, als einer juristischen Person gediehen. In dem ausführlichen Abschnitt, den St. der Musterung und Schätzung der Ritter widmet, zeigt er, daß die im Anschluß an die transvectio vorgenommene equitum probatio, die alljährlich stattfand, nichts mit dem Zensusakt zu tun hatte, sondern eine militärische Musterung auf Kriegsbrauchbarkeit war. Dabei wirkten die III viri centurias equitum recognoscendi mit. Vielleicht kann man aus Sueton Aug. 38, 3 equitum turmas frequenter recognovit schließen, daß sie auch allein die equitum probatio vornehmen durften; denn mit St. hier eine lässige Ausdrucksweise des Sueton anzunehmen und zwar dem Wortlaut nach nur die Musterung bei der Transvectio zu verstehen, aber das frequenter doch auf den zensorischen Akt zu beziehen, kann ich mich nicht entschließen. Bei der Prüfung der für die Ritterwürde erforderlichen Voraussetzungen, wo er in seiner zensorischen Tätigkeit das regimen morum übte, bediente sich Augustus der Mitwirkung eines Zehnmännerkollegiums. Für die Aufnahme in den Ritterstand war neben dem Nachweis eines bestimmten Vermögens und freier Geburt moralische Makellosigkeit und gerichtliche Unbescholtenheit Voraussetzung. Ob die Befugnis der Männer, die dem Kaiser dabei zur Seite standen, in nachaugusteischer Zeit (wohl erst seit Domitian) auf den Beamten a censibus übergingen, ist nicht klar auszumachen. Die erlangte Ritterwürde ist lebenslänglich, aber nicht erblich; daher gelten Rangprädikate nicht für die Angehörigen der Ritter. Freilich faktisch war wohl zumeist der Sohn des Ritters nur dann nicht für die Laufbahn seines Vaters bestimmt, wenn er der senatorischen zugeführt werden sollte, und man kann insofern von Ritterfamilien reden. Aber rechtlich ist der Ritteradel ein Personaladel, nicht Geburtsadel. Ehrenvorstand der Ritterschaft ist der princeps iuventutis, und zwar konnte auch in dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit dieser Titel noch geführt werden, wenn der Träger schon den Senatssitz inne hatte, wie St., mit Verweis auf z. B. Ovid ex Ponto II 5, 41 für Germanicus und das Jahr 13 n. Chr. nachweist. Wenn St. dann Theorien, die von seinen Darlegungen zu der Einheitlichkeit des Ritterstandes abweichen, kritisch beleuchtet, so will es uns fast der peinlichen Genauigkeit zuviel sein mit der Art, wie er die sonderbare Ansicht von Soltau in allen Einzelheiten widerlegt, der gemeint hat, daß die equites equo publico überhaupt nichts mit dem ordo equester zu tun hätten, sondern zum Senatorenstand gehörten. St. warnt übrigens selber davor, diese durch die Neuorganisation des Augustus geschaffene Einheitlichkeit des Ritterstandes mit Gleichförmigkeit zu verwechseln und verweist dafür auf die Ausgestaltung der Rangtitel. Das schon in republikanischer Zeit vorkommende Attribut splendidus gehörte seit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert zu den am häufigsten vorkommenden Beiwörtern für die munizipale Ritterschaft, während für die Reichsbeamten die Rangtitel egregius, perfectissimus und eminentissimus sich einbürgerten. Diese in Rangklassen gegliederte höhere Ritterschaft faßt dann das 3./4. Jahrh. als honorati zusammen, und mit dieser Gruppe hat sich St. in seinen Untersuchungen besonders befaßt. Abschließend meint St., Augustus, der auch sonst in mancher Hinsicht an die Bestrebungen der Gracchen angeknüpft habe, sei ihnen auch darin gefolgt, daß er die herrschenden Klassen im Staate in zwei deutlich voneinander geschiedene Stände auseinanderhielt. Davon ist so viel richtig, daß eben die rechtliche Auseinanderentwicklung auf die Gracchenzeit zurückgeht und C. Gracchus den neuen Stand gegen die Senatoren auch politisch auszuspielen suchte. Aber andererseits haben wir doch letztlich zu wenig Möglichkeiten dazu, gerade die Einbeziehung des Ritterstandes in die Reichsverwaltung durch Augustus an positive

Ansätze der Gracchenzeit anzuknüpfen. Und wichtiger als das Auseinanderhalten der beiden Stände ist das geworden, was auch St. durchaus sieht, nämlich, daß die Grenze zwischen den beiden Ständen nicht unüberschreitbar war. So wurde im Verlauf der kommenden Generationen in dem politischen Kampfe des Prinzipates mit seinem anfänglichen Gegenspieler, dem Senat, der Pairsschub möglich, der dessen Widerstand paralysierte.

Mit dem 3. Kapitel „Die Ergänzung des Ritterstandes" setzen die Untersuchungen darüber ein, aus welchen Volkskreisen der Eintritt in die Ritterschaft erfolgte. Die Einzelbetrachtungen gelten 1. den Freigelassenen, 2. den Peregrinen, 3. solchen Männern, die aus der Subalternenkarriere aufgestiegen sind, 4. dem Munizipaladel und 5. den Soldaten, die es zu ritterlichen Offiziersstellungen brachten, wobei gerade in den letzten Kategorien der Ritterstand als Personal- und Verdienstadel zu deutlichem Ausdruck kommt. Dabei sind im allgemeinen die Angehörigen des Ritterstandes, die es nicht zur prokuratorischen Laufbahn brachten, in der personengeschichtlichen Untersuchung ausgelassen. Bei den aus dem Soldatenstand Aufgestiegenen konnte sich St. vielfach auf das Material in von Domaszewskis „Rangordnung" stützen, von dem er freilich nicht selten in den Schlußfolgerungen abweicht. So hat beispielsweise St. m. E. dessen Annahme, daß Gallienus den Söhnen der Principales und Zenturionen von Geburt ab den Ritterstand verliehen habe, mit guten Gründen widerlegt. St. konnte zeigen, daß der Ritterstand und vornehmlich der ritterliche Beamtenadel vorwiegend von unten heraufgekommen ist und im Lauf der Zeiten aus immer tieferen sozialen Schichten seinen Nachwuchs empfing. In der Beurteilung des Aufstiegs der Freigelassenen hält sich dabei St. nicht ganz frei von der Beeinflussung durch das Urteil der antiken Literatur, wenn er gelegentlich von der tiefeinschneidenden Depravation und Verdünnung des Blutes des einst so angesehenen, wenn auch immer an zweiter Stelle stehenden Adels spricht. Ja er sieht darin neben der „Ausrottung der Besten" (die Anführungszeichen stammen von ihm) wenigstens eine Erklärung der Schwäche des römischen Regimentes, die uns im 3. Jahrh. so erschreckend entgegentritt. Und doch hat er selber gleich darauf ganz richtig gesehen und es anderweitig wiederholt: „Selbstverständlich müssen wir uns von der einseitigen, verbohrten aristokratischen Grundauffassung des Tacitus losmachen und können die Tatsache nicht verkennen, daß mit dem Eindringen der Tiefstehenden in die vornehmen Kreise doch auch wieder manche bisher gebundenen Kräfte frei wurden und dem öffentlichen Leben zugute kamen, ohne doch seinen z. T. in anderen Ursachen liegenden Verfall aufhalten zu können."

Hatte so St. schon hier die schwerwiegende Frage der Heimatzugehörigkeit berührt, die sich, wenn wir so wollen, gelegentlich mit der nach der Rassenzugehörigkeit verquickt, so bringt nachher das 5. Kapitel „Heimatzugehörigkeit der Ritterschaft" zusammenfassend die Ergebnisse einer sehr vorsichtigen Forschung. Wenn wir auch der Zufallsstatistik, wie sie unsere zertrümmerte Überlieferung allein zuläßt, keinen absoluten Wert beimessen werden, so ist doch bemerkenswert, daß St. zeigen kann, wie von 120 Rittern, die wir aus dem 1. Jahrh. kennen, weit über die Hälfte aus Italien stammen, dagegen schon in der Zeit zwischen Trajan und Septimius Severus von 80 kaum mehr als 30 und im 3. Jahrh. von einem halben Hundert kaum ein Dutzend Italiker sind. Freilich die Heimatzugehörigkeit ist noch nicht ausschlaggebend für die nationale Zugehörigkeit. Wenn z. B. im Laufe des 2. Jahrh. der Anteil Asiens und im dritten vor allem der der Syrer, Araber und Ägypter im ritterlichen Dienste wächst, so müssen wir einen Abstrich — St. sagt einen kleinen Abstrich — aus dem Grunde machen, weil viele von diesen Angehörigen der höheren Beamtenschaft und Offiziere, auch wenn sie vom Osten stammen, doch Nachkommen italischer Soldaten sind. Übrigens weist St. gegen Dessau (Hermes XLV 22ff.) doch darauf hin, daß so ganz unabhängig von der Persönlichkeit und Abkunft der Herrscher die Heranziehung der Provinzialen aus immer neuen Schichten doch nicht ist. Daß freilich die Truppen im 3. Jahrh. immer mehr „illyrisiert" werden, könnte man eher umgekehrt für die Voraussetzung der damaligen Kaiserbestellung nehmen und mit der Tatsache des dortigen vorzüglichen Truppenmaterials erklären.

Die Umschichtung in der Zugehörigkeit zum Ritterstand ist übrigens ebenso für den Senatorenstand gültig, insofern eben der Aufstieg zu ihm zumeist durch den Ritterstand als Zwischenglied erfolgte. Hierfür bietet St. in dem 4. Kapitel „Der Aufstieg in den Senatorenstand" auf über 160 Seiten seines Buches ein umfängliches Material. Wenn ich hier aus der reichen Fülle etwas herausheben soll, so möchte ich auf den Abschnitt „Der Senatorische Rang der Praefecti praetorio" hinweisen, wo einmal St. den engen Zusammenhang in der Stellung des Kommandos der Prätorianer

mit der des Stadtpräfekten aufweist und für die Prätorianerpräfekten das Ergebnis vorlegt, daß bis zum 4. Jahrh. der Senatorenstand mit der Gardepräfektur nur ganz ausnahmsweise und sozusagen nur in Personalunion verbunden ist. Wohl aber haben die meisten Präfekten noch während ihrer Dienstzeit die konsularischen Ornamente mit dem Rangtitel vir clarissimus erworben, und seit Trajan und in wachsender Zahl seit Septimius Severus wurde ihnen von ihrer Befehlshaberstellung der Aufstieg in den Senatorenstand und zwar mit konsularischem Rang zuteil. Auch scheint seit Caracalla und noch mehr in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. eine Beförderung zum Stadtpräfekten mit einer gewissen Regelmäßigkeit eingetreten zu sein. Doch wir müssen es uns versagen, von dem Reichtum der personen- und sozialgeschichtlichen Ergebnisse einen Begriff geben zu wollen. Es sei nur noch erwähnt, daß St. auch für die Zusammensetzung des Senatorenstandes als wahrscheinlich angibt, die Senatoren seien im 1. Jahrh. in erheblicher Zahl, im 2. in ihrer überwiegenden Mehrheit und im 3. zuletzt ausschließlich von Rittern und aus noch niedrigeren Schichten hervorgegangen. Schon im zweiten Drittel des 2. Jahrh. würde sich, meint er, herausstellen, daß schwerlich noch Senatoren weiter als bis in die zweite oder dritte Generation hinauf senatorische Ahnen aufzuweisen hatten.

Waren bei den seitherigen Darlegungen immer wieder soziale und wirtschaftliche Fragen angeschnitten worden, so faßt St. in dem 6. Kapitel „Die soziale, wirtschaftliche und politische Stellung des römischen Ritterstandes“ nun dahin zusammen, daß er zu zeigen versucht, welche Stellung der Ritterschaft im Leben des Staates und der Gesellschaft zukommt. Er betont, wie die heterogene Zusammensetzung der Ritterschaft, die überdies nur aus kaiserlicher Ernennung hervorgeht, ihr das fest ausgeprägte Bewußtsein der Standeszusammengehörigkeit nimmt, dies um so mehr, weil ja für viele der Ritterstand nur ein Durchgangsstadium bedeutete. Politisch aber ist der wachsende Anteil an der Reichsverwaltung das Wesentliche ihrer Stellung, deren Bedeutung sich vor allem in der Person des praefectus praetorio, der als eine Art Vizekaiser gelten konnte, auswirkte.

Dem „Ausgang des Ritterstandes“ ist das letzte Kapitel gewidmet. St. setzt hier ein mit den Maßnahmen des Gallienus, der die Senatoren vom militärischen Kommando ausschloß, um dann freilich zu zeigen, daß Gallienus dabei auf Versuche mancher Vorgänger zurückgreifen konnte. Schien nun durch diese grundlegende Änderung die politische Bedeutung des Ritterstandes gehoben zu sein, so glaubt St. hierin gerade den Anfang von seinem Ende sehen zu sollen, weil eben diese Machterweiterung und das herrschende Nivellierungssystem ihn schließlich im Senatorenstand aufgehen ließ und weil der maßlos vergrößerte Kreis der zum Ritterstand gehörigen Personen ihn auch um seine privilegierte Stellung innerhalb der Armee brachte. Seit Constantin verlor sich die Grenze zwischen den beiden Ständen. Die absolute Monarchie der Spätantike kennt in ihrem Bestreben, einen straff zentralisierten, nach einheitlichen Grundsätzen hierarchisch geordneten Beamtenstaat aufzubauen, nur Diener und Gehilfen des Kaisers ohne Rücksicht auf Standeszugehörigkeit. Zwar verkennt St. nicht, daß selbstverständlich damit die Scheidung nach sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnissen nicht aufhört, aber von einer Gliederung in Stände lasse sich dann kaum mehr sprechen. Hier scheint St. den Begriff „Stand“ anders zu fassen, und wir wären ihm dankbar gewesen, wenn er hier seine Anschauung etwas deutlicher präzisiert hätte; redet doch beispielsweise Seeck geradezu von der „Erblichkeit der Stände“ in der diokletianisch-konstantinischen Neugestaltung des Reiches. Nicht unerwähnt soll sein, daß St. in einer Schlußbetrachtung unter anderem auch auf die geistige Umstellung hinweist, die unter dem Einfluß philosophischer Theorien von den allgemeinen Menschenrechten, vielleicht auch mancher Religionen in der Ignorierung von Standesunterschieden sich auswirkte.

Wir schließen diese Ausführungen mit dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit eines Versuches, der doch gerade von der Fülle des vorgetragenen Einzelmaterials keine Vorstellung zu geben vermag und auch von den zusammenfassenden Abschnitten, in denen der gelehrte Verf. uns seine Resultate vorlegt, nur andeutungsweise reden konnte. Aber soviel hoffen wir doch gezeigt zu haben, St. hat mit seinem Buch als ein wahrer Meister der historischen Forschung unsere Kenntnis von den wirksamen Kräften in der römischen Kaiserzeit aufs reichste gefördert.

Marburg a. d. Lahn. Wilhelm Enßlin.

Einleitung in die Altertumswissenschaft, herausg. v. A. Gercke† und Ed. Norden. I 2. Paul Maas, Textkritik. Leipzig und Berlin 1927, B. G. Teubner. 18 S. I 3 Supplement. Vorwort, Inhaltsverzeichnis, Nachträge, Register. Ebenda 1927. 36 S. ℜ.

So liegt denn in dritter Bearbeitung das große Werk vollendet vor. Unter den „Nachträgen“

des Supplementheftes ist der umfang- und belangreichste der von P. Maas, „Die Schicksale der antiken Literatur in Byzanz." M. räumt auf mit manchem Vorurteil über die Ursachen des Verlustes so vieler antiker Literaturwerke. Nicht Fanatismus, wohl aber Gleichgültigkeit hat im Verein mit gefräßigen Motten uns so vieler kostbarer Schätze beraubt. Das vorzüglich angelegte und, nach Stichproben zu urteilen, sehr sorgfältig gearbeitete Register ist auf das dankbarste zu begrüßen.

Die „Textkritik" von P. Maas ist bestimmt, einen Teil der „Methodik" Gerckes zu ersetzen, wobei den mehr als 40 Seiten des Vorgängers bei M. 18 Seiten entsprechen. Grundbegriffe wie *recensio*, *examinatio*, *divinatio* werden kurz bestimmt. Unter *recensio* erhalten wir schematische Belehrung über Spaltung der Überlieferung, wenn nicht ein *codex unicus* vorliegt; über „Archetypus", soweit er rekonstruierbar ist, usw. Lebendiger gestaltet sich die *examinatio*, wo es sich um Fehlererkennen und womöglich -verbessern handelt; gilt es doch auf Grund umfassendster Observation divinatorisch möglichst das Original herzustellen. Hübsch ist die Rechtfertigung „überflüssiger" Konjekturen (S. 6), die oft erst „erkennen lassen, warum der Schriftsteller das Normale vermieden hat. Man müßte sie bei der *examinatio* immer wieder von neuem machen, wenn sie nicht meist schon da wären." Es folgt eine sehr nützliche Zusammenstellung von Forderungen für die Anlage einer kritischen Ausgabe. Endlich Beispiele zur Erläuterung des *in abstracto* Vorgetragenen. Die Auswahl und die dem Einzelfall beigegebene Anmerkung zeigen, daß der Verfasser aus dem Vollen schöpft. Diese mit gewohnter Breviloquenz gefüllten wenigen Blätter bilden einen würdigen Abschluß der neuen Bearbeitung des ganzen Werkes, das nun in der Form einzeln käuflicher Hefte ganz dazu angetan ist, dem philologischen Nachwuchs ersprießliche Dienste zu leisten.

Berlin. Otto Schroeder.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXIV (1928). 11. 12.

(273—283) Bibliografia. — Comunicazioni. — (284) **L. Castiglioni,** Due note a Niceta Eugeniano. VI 199 f. ἔφαγεν οὐδὲν ἢ στεναγμοὺς καὶ πόνους, ἔπιεν οὐδὲν ἢ τὸ δακρύων πόμα erscheint abgenutzt und verhunzt gegenüber Ovid. Met. VI 262 f. u. X 74 f. I 182 l. καὶ πικρὸν ἡμῖν ἐμπαράσχοιεν γέλον. — (285—288) Rassegna delle riviste. — (288—293) Annunzi bibliografici e notizie. — (294—295) Pubblicazioni ricevute.

(297—302) Bibliografia. — (302—306) Rassegna delle riviste. — (306—310) Annunzi bibliografici e notizie. — (311—314) Indice delle materie. — (315—319) Indice degli autori di libri.

The Classical Review. XLII (1928) 2.

Notes and News. (49—50). Bernard Pyne Grenfell (1869—1926) †. John Percival Postgate (1853—1926) †. Sir William Ridgeway (1853—1926) †. — (50—51) Bericht über Sir Aurel Stein „Alexander's Compaign on the Indian North-West Frontier". — (51—53) **H. D. F. Kitto,** The rhythmus of Pindar. — (53—55) **Henry S. Dawson,** Two passages in the Agamemnon. V. 444 l. λέβητας εὐθέτου (bezieht sich auf die Bestattung). 414 f. φάσμα und δόξει bezieht sich auf Helena. — (55—56) **S. K. Johnson,** Notes on the Philoctetes of Sophocles, V. 456—458: ὅπου θ' ὁ χείρων enthält für den Hörer zugleich eine Verurteilung des Neoptolemos. V. 671—673 sind echt, und εὖ παθών bezieht sich auf Philoktet (Jebb). 528 f. und 780 f. zeigen die Wandlung des N. V. 371, 377, 429: Die Parenthese πλησίον γὰρ ὢν κυρεῖ bedeutet: „whereas O. is alive and here too." V. 302—304 ist mit leichter Ironie gesagt. — (56—57) **D. L. Drew,** Aristophanes' Pax 695—699. Die Verse lassen vier Erklärungen zu, in allen Fällen erhält Feldherr Sophokles Tadel. — (58) **Samuel E. Bassett,** Note on αἰνίττεσθαι, Plato, Apology 27 A, 21 B. Sokrates scheint mit den beiden Bedeutungen von αἴνιγμα, „dunkler Ausdruck" und „Rätsel" zu spielen. — (58—59) **J. D. Beazley,** A greek epigram. Das Distichon von Roccagiovane bei Tivoli (Mon. Ant. pubbl. p. c. d. R., Accad. d. Linc. 31, 495 ff.) ist zu lesen εὐφροσύνη, πόθος, οἶνος, ὕπνος[·ταῦτ' ἐστὶ βροτοῖσι | πλοῦτος· ἀνευφράντων Ταντάλου ἐστὶ βίος. — (59—60) **F. H. Sandbach,** Vergil, Georgics II. 277. *Viae* sind die Pfade zwischen den Straßen. Die Stelle wird übersetzt: „Let every path, when the trees are set, make an exact right angle with the main way which is cut by it." — (60—61) **D. S. Robertson,** Juvenal VIII. 241. L. *quantum igni Leucade.* — (61—62) **Arthur J. Evans,** The Fitzwilliam Goddess. Auch andere neolithische Idole legen die Hände auf die Brust (gegen Nilsson). — (62) **O. Davies,** Ascra. (Pausanias 9. 29. 2 with Frazer's note). Nicht auf dem Pyrgakihügel lag Ascra, sondern östlich davon bei den Ruinen einer mittelalterlichen Kirche (Ulrichs, Reisen in Griechenland). — **W. M. Lindsay,** Terence, Phorm. 330. Der Scholiast versteht *tendere* für „to set a snare". — (63) **W. M. Lindsay,** Terence, Enn. 230. Der Vers *mirum ni egomet turpiter hodie hic dabo* bedeutet wohl „I shall cut a sorry figure". — **L. S. Hearnshaw,** Lucretius II 515f. L. *Denique ab ignibus ad glacies* (Plural: Verg. Georg. IV 517) *hiemisque pruinas | finitumst retroque pari ra-*

tione remensumst. — (63—64) **J. Tate,** Was Persius a „micher“? Pers. III 44—51 beziehen sich nicht auf den Dichter selbst. — (64—91) Reviews. — (92—94) Summaries of Periodicals. — (94—96) Books received.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung. XLII (1927).

(V—XIX) **G. Rodenwaldt,** Walther Amelung †. — (1—83) **F. Wirth,** Der Stil der Kampanischen Wandgemälde im Verhältnis zur Wanddekoration. I. Die Methode der Stilanalyse. Es werden für die Dekorationen des zweiten bis vierten Stiles und die dazu gehörenden Gemälde die Fragen gestellt, ob die Form linear, malerisch oder andersartig ist, die Raumdarstellung flächig, tiefenhaft oder andersartig, die Struktur geschlossen, offen oder andersartig, die Gliederung ein Nebeneinander, Ineinander oder andersartig. II. Die Stilkennzeichen der Dekorationen. A. Allgemeines. B. Der zweite Dekorationsstil. C. Der dritte Dekorationsstil. D. Der vierte Dekorationsstil. E. Der erste Dekorationsstil. F. Ergebnis. Mau's Einteilung hält der Nachprüfung stand. Der 1. Dekorationsstil stellt eine frühere Stufe des 2. Stiles dar. Im 2. Stil werden die Ornamente und sonstigen Dekorationsteile vom Künstler tiefenhaft-malerisch, im 3. flächenhaft-linear gesehen und dargestellt. Die „möglichen“ Architekturen des 2. Stiles zeigen das gehaltene Ebenmaß des griechischen Schönheitsideals, die „phantastischen“ Architekturen des 4. Stiles wollen überraschen und blenden. III. Die Stilkennzeichen der Gemälde. A. Allgemeines. B. Der zweite Stil (Die Lautenspielerin aus Boscoreale). C. Der dritte Stil (Opferszene). D. Der vierte Stil (Herakles und Omphale). E. Das Ergebnis. Die gewählten Bilder tragen dieselben Stilkennzeichen wie die gleichzeitigen Dekorationen. IV. Beispiele. Vorbemerkung. B. Bilder zweiten (späthellenistischen Stils). C. Bilder dritten (augusteischen) Stils. D. Bilder vierten (flavischen) Stils. E. Gemälde, die keinem der pompejanischen Stile angehören. V. Zusammenfassung. A. Unterschied zwischen Bildern zweiten und vierten Stils. Für die Gemälde gilt dasselbe wie für die Dekorationen. B. Überblick über die Bilder zweiten Stils. C. Überblick über die Bilder dritten Stils. D. Überblick über die Bilder vierten Stils. E. Wechsel malerischer und linearer Perioden. — (84—116) **Gabriel Welter,** Zwei vorrömische Grabbauten in Nordafrika. I. Der Medracén im südlichen Algerien. 1. Baubeschreibung. 2. Vergleichung der Bauformen. II. Kbur — Rumia (Tombeau de la Chrétienne), 30 km westlich von Algier. 1. Baubeschreibung. 2. Vergleichung der Bauformen. III. Religionsgeschichtliches. Die Denkmäler weisen auf Totenkult. Schlußübersicht. Der Medracén beruht auf selbständiger Erfindung unter Zugrundelegen des einheimischen Tumulus, die Beeinflussung durch großgriechisch-sizilische Vorbilder mag nur mittelbar sein. Auch die ägyptisierenden Elemente weisen auf das 4. Jahrh. v. Chr. Das bedeutend jüngere Kbur-Rumia zeigt nur griechische, in Unteritalien zu lokalisierende Bauformen auf. — (117—128) **Reinhard Herbig,** Giebel, Stallfenster und Himmelsbogen. (Eine Scheidung etruskischer Motive.) Auf keinen Fall haben die untersuchten Darstellungen etwas mit dem plastischen Giebelschmuck eines Tempels zu tun. Der Himmelsbogen trennt den Raum des Himmels vom irdischen der Hauptdarstellung. Daneben findet sich das in der etruskischen Schilderei beliebte Motiv: der Blick durch das Fenster oder über die Schranke ins Innere des Pferdestalls. — (129—147) **Reinhard Herbig,** Römische Basis in Civita Castellana. Die Basis mit den 5 Figuren Victoria, Feldherr, Mars, Venus, Vulkan läßt wegen der engen stilistischen Verbindung mit anderen Werken und antiquarischer Eigenheiten für republikanische Arbeiten der Art unserer Basis an eine Richtung denken, die irgendwie nach Campanien weist. — (148—162) **Hans Achelis,** Die römischen Katakombenbilder des Museo comunale in Catania. 36 auf Stuck gemalte, verständnislos restaurierte Bilder weisen in ihren sicheren Spuren auf die Domitilla-Katakombe in Rom. — (163—176) **Karl Lehmann-Hartleben,** Ein Altar in Bologna. Zu dem dargestellten Opfer führt Roma in stürmisch sieghafter Bewegung Augustus, als Mercurius charakterisiert. — (177—192) **Chr. Blinkenberg,** Zur Laokoongruppe. Unter Beachtung der Datierung der Künstlerfamilie, zu der die Schöpfer der Laokoongruppe gehören, und anderer Momente, wird das Werk etwa 25 v. Chr. gesetzt. Abgesehen von Übertreibungen zeigt die Formbehandlung eine staunenswerte Kenntnis der anatomischen Einzelheiten. Eine jedenfalls noch dem 5. Jahrh. angehörende, wahrscheinlich plastische Darstellung des Laokoon im Heiligtum der lindischen Göttin hat der Gruppe als Vorbild gedient. — (193—202) **Eugen von Mercklin.** Zwei Bruchstücke eines Trophäenkapitells im Tabularium zu Rom. Ihre Zusammengehörigkeit wird nachgewiesen. — (203—222) **Emanuel Löwy,** Zum Augustus von Prima Porta. Keine Erklärung der Einzelheiten des Panzers befriedigt hinlänglich, wohl aber hat der Künstler innerhalb des Ganzen eine Gliederung ausgedrückt. Die Motive sind wohl durch ein öffentliches Denkmal, am ehesten einen Triumphbogen, vermittelt, wenn auch nicht alle von einem einzigen Bogen und überhaupt nicht alle von Bogen stammen. Hauptsächlicher Träger des Ausdrucks ist der Kopf, mit dem freilich der Künstler auch nicht ganz Eigenes gab. Das individuelle Verdienst der Statue von Prima Porta liegt in ihrem Technischen, ihrer Ausführung. Daß in ihr, durch Mittel griechischer Kunst, römischer Machtgedanke repräsentativsten Ausdruck findet, erhebt sie zum großen Kunstwerk. — (223—229) **J. Sieveking,** Zum sog. Zweistierrelief im Louvre. Das ganze Reliefbild hatte wohl einen Triumph des Marc Aurel oder des Lucius Verus dargestellt, wovon uns aber leider nur ein kleines, überdies arg zugestutztes Stück in fremder Umgebung übriggeblieben ist. — (230—240) **Anna Peredolski,** Verschollene rot-

figurige Vasen. Zum Schuwalowmeister. Zum Achilleusmaler. Zum Niobidenmaler. — (241—248) **Andreas Rumpf,** Zur Florentiner Antinoosbronze. Bei der Annahme, daß dieser Antinooskopf ein modernes Werk auf Grund eines Abgusses, aber mit Durcharbeitung der Haarlocken am Wachsmodell sei, lösen sich alle Schwierigkeiten. — (251—260) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, F. F., and **Johnson, H. C.,** Municipial Administration in the Roman Empire. London: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 83f. 'Zu unbedeutend und ungenügend gegenüber den letzten Ergebnissen um den Forscher zu befriedigen.' *D. Atkinson.*

Aeschylus, I. Prometheus Bound. II. Prometheus Unbound. By Clarence W. Mendell. New Haven 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 65. Abgelehnt v. *A. S. Owen.*

Anthologie, Greek, Translations from the Gr. A. (Others Abide) by Humbert Wolfe. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 64. 'Glückliche Wiedergabe.' *A. S. Owen.*

Aristophanes. Vol. I. Translated by Arthur S. Way. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 65. 'Vortrefflich und sehr fesselnd.' Die weitgehende Modernisierung tadelt *A. S. Owen.*

Armytage, Duncan, Christianity in the Roman World: Its Rise and Progress to the Fall of the Western Empire. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 89. 'Populär und bisweilen ungenau.' *A. Souter.*

Back, F., Körper und Rhythmus. Griechische Bildwerke. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 90. 'Gute Sammlung, verständnisvolle Einleitung' rühmt *J. D. Beazley.*

Bevan, Edwyn, A History of Egypt under the Ptolemaic Dynasty. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 79f. 'Gelehrt und gut geschrieben, klar und interessant.' *W. W. Tarn.*

Bibliotheca Philologica Classica. 52 (1925). Hrsg. v. F. Vogel. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 91. 'Herkulesarbeit für einen beschäftigten Schulmeister.' *G. E. K. Braunholtz.*

Burck, E., De Vergilii Georgicon Partibus Iussivis. Lucka 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 87. Besprochen von *F. H. Sandbach.*

A Catalogue of the Ancient Sculptures preserved in the Municipal Collections of Rome. The Sculptures of the Palazzo dei Conservatori. Ed. by H. Stuart Jones. Oxford 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 70f. 'Nachschlagewerk von allgemeiner Bedeutung.' *A. J. B. Wace.*

Catalogue des manuscrits alchimiques grecs. Publié sous la direction de J. Bidez, F. Cumont, A. Delatte, J. L. Heiberg et O. Lagercrantz. II. Les manuscrits italiens. Décrits par C. O. Zuretti avec la collab. de O. Lagercrantz, J. L. Heiberg, I. Hammer-Jensen, D. Bassi et Ae. Martini. Bruxelles 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 89. 'Bedeutend, besonders beachtlich wegen der Beschreibung von Vaticanus 1134.' *A. D. Nock.*

Chapot, V., Le Monde Romain. Paris: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 82f. Trotz Einzelausstellungen als 'gewaltiger Versuch von großem Erfolg' bezeichnet v. *D. Atkinson.*

Commentationes Philologicae in honorem Professoris emeriti I. A. Heikel. Edid. Discipuli: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 90f. Inhaltsangabe v. *J. Fraser.*

Euripides, The Hippolytus. Translated by Kenneth Johnstone. Published by Philip Mason for the Balliol Players 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 65. 'Für Hörer, nicht für Leser übersetzt.' *A. S. Owen.*

Euripides, The Bachanals. Translated by Margaret Kinmont Tennant. London 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 65f. 'Gibt Bühnenanweisungen für eigene Anschauungen.' *A. S. Owen.*

Focke, Friedrich, Herodot als Historiker. Stuttgart 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1928) S. 299ff. 'Gute Monographie, wenn sie auch zu Erörterungen und Widersprüchen Anlaß geben kann.' *Gius. Corradi.* — *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 86. 'Lesenswert.' *J. Wells.*

Fragmenta poetarum Latinorum epicorum et lyricorum praeter Ennium et Lucilium post Aemilium Baehrens iterum ed. Willy Morel. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 77ff. Ausstellungen macht *A. E. Housman.*

Giglioli, Irene, La Metrica di Callimaco e quella di Properzio. Pisa 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 86. 'Klein, aber fesselnd.' *W. W. Grundy.*

Giglioli, Irene, La Poesia Properziana. Firenze: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 87. 'Interessant.' *W. W. Grundy.*

A Greek-English Lexicon, compiled by H. G. Liddell and R. Scott. A new edition by H. Stuart Jones and R. McKenzie. Part 2 u. 3. Oxford 26. 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 91. 'Hat die Verdienste wie die 1. Lief.' Beiträge gibt *E. Harrison.*

Gregory of Tours, The History of the Franks. Translated with an Introd. by O. M. Dalton. Oxford 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 89f. 'Bewundernswürdige Einleitung' und die Übersetzung rühmt *A. Souter.*

Groen, N., Lexicon Anthimeum. Amsterdam 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 89. 'Dank schuldet dem Kompilator' *A. Souter.*

Haight, Elizabeth H., Apuleius and His Influence. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 87. 'Sehr anmutige Slizze.' *H. E. Butler.*

Halliday, W. R., Greek and Roman Folklore. New York 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 69. 'Die Mäßigung' rühmt *H. J. Rose.*

Lehmann-Haupt, C. F., Armenien einst und jetzt. Band II. Erste Hälfte: Das türkische Ostarmenien. — In Nordassyrien. Berlin u. Leipzig 26: *Klio.* N. F. IV (1928) 1/2 S. 165ff. 'Man kann das Buch

als das klassische Reisewerk der deutschen Literatur über Vorderasien bezeichnen.' *F. Schachermeyr.*

Lucan, Index to the „Pharsalia" by George W. Mooney. Dublin 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 84f. 'Wertvoll.' *W. B. Anderson.*

Macnaghten, Hugh, Virgil's Secret and other Plays. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 81f. 'Die Sammlung von 5 dramatischen Studien ist zu begrüßen.' *J. W. Mackail.*

Marsh, Frank Burr, The Founding of the Roman Empire. 2. ed. Oxford: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 91. 'Wesentlich in derselben Gestalt wie früher.' Die Änderungen zählt auf und es empfiehlt das Werk aufrichtig *D. Atkinson.*

Papyri, Greek, in the library of Cornell University, edited with translations and notes by William Linn Westermann and Casper J. Kraemer, Jr. NewYork 26: *Klio* N. F. IV (1928) 1/2 S. 164f. 'Die Herausgeber haben ihr Bestes getan.' Einzelne Ausstellungen 'vermögen kaum die Anerkennung des Verdienstes der H. zu beeinträchtigen.' *A. v. Premerstein.*

Porzig, Walter, Die attische Tragödie des Aischylos Leipzig 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 85f. 'P. scheint kein rechter Führer auf diesem schwierigen Gebiet. Er ist offenbar ein Enthusiast, exzentrisch und wunderlich, aber hat die besten Absichten.' *J. T. Sheppard.*

Raby, J. E., A History of Christian-Latin Poetry from the Beginnings to the Close of the Middle Ages. Oxford 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 88f. 'Leichte Ausstellungen nehmen dem Werke ernstlich nichts von seinem Wert.' *W. B. Anderson.*

Randall-MacIver, David, The Iron Age in Italy: A Study of those Aspects of the Early Civilisation which are neither Villanovan nor Etruscan. Oxford 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 80f. 'Sicher der vornehmste Bericht der Vorgeschichte von irgend einem europäischen Gebiet, der je in diesem oder in einem andern Land erschienen ist.' *T. E. Peet.*

de Ridder, A. und **Deonna, W.,** Art in Greece. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 72f. 'Verdiente gut übersetzt zu werden; wie die Dinge liegen, kann nur empfohlen werden die billigere und genauere französische Ausgabe zu erwerben.' *E. S. Forster.*

Ringwood, Irene C., Agonistic Features of Local Greek Festivals, chiefly from Inscriptional Evidence. Part I. 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 74f. 'Wenn V. ihr Werk durch Sammeln von Material vervollständigt, wird sie gute Dienste erweisen.' *E. Normen Gardiner.*

Schnabel, Paul, Berossos und die babylonisch-hellenistische Literatur. Leipzig 23: *Klio* N. S. IV (1928) 1/2 S. 125ff. 'Daß man nicht überall mit Sch. einverstanden sein kann, mindert das Verdienst seiner Gesamtleistung nicht.' *C. F. Lehmann-Haupt.*

Schwenn, Friedrich, Gebet und Opfer: Studien zum griechischen Kultus. Heidelberg 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 90. 'Das Buch, das vieles Gute enthält, aber auch genug Fehler, um es an großer Bedeutung zu hindern, geht größtenteils den wohlbekannten Weg.' *J. D. Beazley.*

Sophocles, The Antigone. Translated by Hugh Macnaghten. Cambridge 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 66. 'V. gibt Bühnenanweisungen.' *A. S. Owen.*

Sophocles, The Electra with the First Part of the Peace of Aristophanes. Translated by J. T. Sheppard. Cambridge 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 65. 'Glänzend und höchst fesselnd.' *A. S. Owen.*

Sorani Gynaeciorum libri IV. De signis fracturarum. De fasciis. Vita Hippocratis secundum Soranum. Ed. Johannes Ilberg. Leipzig 27: *Class. Rev.* LXII (1928) 2 S. 87f. 'Das Werk ist ein würdiger Nachfolger in der Liste von Ausgaben des S.' *A. L. Peck.*

Stegmann von Pritzwald, Kurt, Sprache und Persönlichkeit. Der Sinn komparativischer Personalbezeichnungen. Jena 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 90. Inhaltsangabe v. *J. Fraser.*

Tarn, W. W., Hellenistic Civilisation. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 75f. 'Maßgebendes allgemeines Bild der Zivilisation der hellenistischen Zeit.' Ausstellungen macht *A. W. Gomme.*

Terence, The Plays. Translated into parallel English metres by William Ritchie. Capetown 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 64. 'Die Genialität der Übersetzung, die Metrum und den vollen Gedanken festhält, ist bemerkenswert.' *A. S. Owen.*

Ure, P. N., Sixth and Fifth Century Pottery from Rhitsona. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 73f. 'Bedeutende Monographie.' *E. S. Forster.*

Walston, Sir Charles, Alcamenes and the Establishment of the Classical Type. Cambridge: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 71. 'Gut illustriert, doch enthält es mehrere Irrtümer.' Die 'Tendez zu Abschweifungen' tadelt *A. J. B. Wace.*

Walston, Sir Charles, Notes on Greek Sculpture. Cambridge 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 72. Inhaltsangabe v. *A. J. B. Wace.*

Weinreich, Otto, Die Distichen des Catull. Tübingen 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 86f. 'Ebenso erfrischend wie willkommen.' *W. W. Grundy.*

Wolff, K. F., Rassenlehre. Neue Gedanken zur Anthropologie, Politik, Wirtschaft, Volkspflege und Ethik. Leipzig 27: *Klio* N. F. IV (1928) 1/2 S. 192f. Inhaltsangabe v. *C. F. Lehmann-Haupt.*

Mitteilungen.

Zur Bucheinteilung von Diodors Fragmenten.

Bei der Lektüre der Fragmente des 37. Buches Diodors muß es auffallen, daß in Dindorfs Ausgabe (vol. V. Teubner 1868) zwischen c. 22 und 23, die beide Vorfälle aus dem ersten Jahre des Bundesgenossenkrieges (90 v. Chr.) behandeln, als c. 22a, b zwei



Stücke aus den Excerpta de Insidiis eingesetzt sind, von denen das erste die Ermordung des Sertorius, das andere eine Episode aus der Belagerung von Kyzikos erzählt, also Ereignisse, die dem Jahre 72 bzw. 74/73 angehören. Da sich im Texte selbst keinerlei Hinweis auf die Anordnung findet, ist man genötigt, diese nach chronologischen Gesichtspunkten durchzuführen. Die erhaltenen Bruchstücke von Buch 38, 39 berichten nun Ereignisse des Bürgerkrieges zwischen Marius und Sulla (Tod des Q. Lutatius Catulus 87 v. Chr. c. 4), ferner die sullanischen Proskriptionen (c. 19) und die Verwaltung des Pompeius in Sizilien (c. 20), schließlich erwähnen sie Spartacus; daraus ergibt sich, daß wir die zwei Stücke aus den Excerpta de Insidiis unter die Fragmente dieser beiden Bücher einordnen müssen, und zwar entweder nach c. 20 oder nach c. 22 Dind. (c. 21 spricht von Spartacus, c. 22 bietet keine sichere Beziehung).

Der Irrtum, der in allen neueren Zitaten mitgeführt wird (z. B. in der Ausgabe der Excerpta de Insidiis von C. de Boor, Berlin 1905, p. 209 f.; in dem Artikel der RE. 2. R. II 1753 von A. Schulten und noch neuerdings in seinem Buche „Sertorius"), geht wohl auf einen Druckfehler in der ersten Publikation der Excerpta Escorialensia aus Diodor bei C. Müller, FHG II p. XXIII zurück. Hier schreibt der Herausgeber (Anm. zu c. XXXII): Insere hunc locum sicuti sequens fragmentum post XXXVII 22 (wohl durch einen Druckfehler aus XXXVIII entstanden), und Dindorf scheint in seiner Ausgabe diese Weisung ohne nähere Prüfung befolgt zu haben.

Prag. Artur Biedl.

Calpurnius Bucolica I, 87.

Die Besprechung der neuen Auflage des Giarratanoschen Calpurnius und Nemesianus durch Hosius (s. Woch. 1925, Sp. 878) gibt mir Veranlassung, eine Emendation bekanntzumachen, die Diels vor langen Jahren einmal im Seminar vorgebracht, aber meines Wissens nie veröffentlicht hat. Buc. 1, 87 lautet in der Überlieferung des Neapolitanus, von dem Giarratano zugunsten minderwertiger Hss abweicht, so:

nec prius a meritis defunctos Roma penates
censeat, occasus nisi cum respexerit ortus.

Diels hat im Gegensatz zu den meisten Emendatoren, die fast sämtlich an der Präposition herumgebessert haben, erkannt, daß der Fehler in prius stecken muß, das sich ohne Gewaltsamkeit überhaupt nicht erklären läßt, und den Penaten das Beiwort gegeben, das für sie bei den Dichtern aller Zeiten typisch ist: patrios; vgl. z. B. Catal. 9, 35. 36, Verg. Aen. II 717 IV 598, Tib. I 3, 33, Ovid. Met. I 773 [Sen.] Oct. 149. Der Schreiber des Archetypus hat offenbar p̄rios (= patrios) mit prius verwechselt, indem er den undeutlich geschriebenen Querstrich übersah und mit einem leicht möglichen Irrtume das o für ein u hielt. Um den nunmehr unvollständigen Vers auszufüllen, fügten die Abschreiber die Präpositionen a oder ex ein und machten in Verkennung der Konstruktion meritis fälschlich davon abhängig.

Berlin-Wilmersdorf. Friedrich Levy.

Die Passivbildung arefit, calefit und was sich anschließt.

Man zerlegt nach herkömmlicher Methode arefit in die beiden Bestandteile are + fit und erklärt are als alten Infinitiv, also arefit = fit arere; aber wo findet sich ein Infin. are? Diese Schwierigkeit suchte Skutsch zu beseitigen, indem er ansetzte arens fit. Gut, aber wie wurde arens zu are, und wie entstand aus arens fit die Worteinheit arefit? Auf diesem geradlinigen Wege geht es nicht zu arefit. Man wolle damit vergleichen, wenn die deutschen Wörterbücher lobsagen unmittelbar aus dem Substantiv lob und dem Infin. sagen durch Zusammenrückung (so M. Heyne, Wrtb.) oder Verschmelzung (Paul Wrtb.) hervorgehen lassen. Wo bleibt aber der Beweis dafür, daß auf diesem Wege eine feste Komposition entsteht? Eine solche ergibt sich als Muster oder Typ einer reihenmäßig fortlaufenden Neubildung, wie wir sie auch hier haben, immer nur dadurch, daß zwei gleichwertige Wortformen miteinander verquickt werden — durch Kontamination[1]). Darum ist hier auszugehen von lobsinget = lobet + singet; Verb mit Verb gebunden. Aber lobsinget wurde dann von Sprachschaffenden mißverstanden[2]) und so gedacht, wie unsere Grammatiker es auffassen: singet das Lob. Darum konnte sich an lobsingen anschließen lobsagen, auch lobpreisen, ja auch lobhudeln.

Auf Grund dieses Verfahrens sehen wir in are zusammen mit fit ein aret. Doch ehe wir das letzte Wort zur Sache sprechen, müssen wir uns erst klar sein über das Verhältnis des Passivs arefit zu dem Aktiv arefacit, oder allgemeiner, von fit zu facit. Als ausgemacht gilt etymologisch: fio = gr. φύω. Die lautmechanische Wissenschaft stellt für fio die Grundform bhu-i̯io auf und glaubt damit fio aus fuo erklärt. Wir müssen solche Lösung als unzureichend abweisen, die geradlinige Methode verwerfen, finden vielmehr in fio aus fuo eine Angleichung an gigno mit seinem i (gigno aktivisch zu fio gedacht); im Griech. φύω (füo) ebenso Umlaut aus fuo nach γίγνομαι[3]). Fio aber ist an sich ein Aktivum; lautete doch in alter Zeit darum der Infin. fiere; erst als das Verb den Passivbildungen gleich empfunden wurde, ergab sich fieri, wie es effici

[1]) Dieser Grundsatz von mir aufgestellt Archiv f. d. ges. Psychol. 1925 in dem Aufs. Der psychol. Ablauf der Wortzusammensetzung 485—500.

[2]) Darüber Rogge, Sprachl. Täuschung durch den Ohrenschein. Arch. f. d. ges. Psychol. 1926, 515—527.

[3]) Zu vgl. sächs.-thür. Wieste gegen Wüste, mit bloßem Umlaut, wobei vermutlich die Vokalfärbung von Wiese herkommt, diester nach finster, iber nach hin.

hieß. Dies konnte aber erst geschehen, als fio zu facio in Beziehung trat, was denn geschah, als urlat. *dhekit = gr. θῆκε zu fec(k)it wurde und so ein Verbum facio entstand. Das (fertig) Hinstellen (τιθέναι) wurde mit fiere dem Werden psychologisch verknüpft, und so kam die lautliche Angleichung, f von fio auf dhekit übertragen, zustande.

Haben wir nun diese Zusammenhänge klar gemacht, dann wird man auch verstehen, warum wir erklären calefit = calet + calidum fit, eine Kontamination zweier gleichwertiger Ausdrücke. Auch arefit könnte = aret „trocknet, wird trocken" + aridum fit sein; aber aret, aridus war doch wohl im Altertum seltener, calidus aber ist z. B. bei Plt. sehr häufig. Demnach calefit der Typus, nach dem nun als „er wird warm, gerät ins Warmwerden, wird warm gemacht", entstehen: putefit, stupefit, aber auch satis fit. Es wird aber nach unsern Erörterungen auch einleuchten, daß calefacit, arefacit, satisfacit erst gebildet wurde, als die Formung calefit mit fio vorausgegangen war; nicht aber entstand calefit zeitlich nach calefacio.

Schließlich die Frage: „Woher die Kürzung calfacit?" Wir können uns mit „Synkope unter dem Pänultimagesetz" (Lindsay-Nohl, D. lat. Spr. 20) nicht begnügen, sondern verlangen auch hier das Muster der Angleichung. Wir finden es, indem wir uns vorstellen, wie bei olfacit, calfacit dem Hörer éfficit conficit mit anklang. Verlegung des Akzent calfacit, st. calefacit und Synkope ist derselbe Vorgang, Rhythmisierung eines Wortes nach einem andern.

Wir haben, um es kurz zu sagen, drei Stufen unserer Neubildung: 1. calefit = calet + calidum fit. 2. calefit verstanden als „wird warm" und daher calefacit „macht warm". 3. fortlaufend stupefacit „macht staunen", stupefio usw.

Neustettin. Christian Rogge.

Eingegangene Schriften.

Leonardo Bruni Aretino. Humanistisch-philosophische Schriften mit einer Chronologie seiner Werke und Briefe, hrsg. u. erläut. v. Dr. Hans Baron. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. v. Walter Goetz. I. Band. (Veröffentl. d. Forschungsinst. a. d. Univ. Leipzig. Institut für Kultur- u. Universalgeschichte.) Leipzig-Berlin 28, B. G. Teubner. XL, 243 S. 8. 8 M., geb. 10 M.

Nicola Terzaghi, „Marginalia" alla *Mostellaria* di Plauto. (Estr. d. Ann. dell' Istit. Sup. di Magistero del Piemonte. Vol. III (1928) S. 17—38.)

Palaestra Latina. Lat. Unterrichtswerk f. Gymn. u. Realgymnas. Übungsbuch für Sexta (Teil I). Von Friedrich Hoffmann und Berthold Rabe. Zweite Aufl. — Übungsbuch für Quinta (Teil II). Unter Mitwirk. v. Theodor Brodthage bearb. v. Otto Wecker. Zweite Aufl. Frankfurt a. M. 28, Moritz Diesterweg. XVI. 135. XVI, 223 S. 8. 3 M. 4 M. 40.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Dreizehnter Band. Erste Lief. Südostbaltikum—Südrußland. Mit 25 Schwarz- u. 2 Farb-Tafeln. Berlin 28, Walter de Gruyter & Co. 48 S. 8. 6 M., Ladenpr. 7 M. 20.

C. Suetoni Tranquilli vita Tiberi — C. 24 — C. 40. Neu kommentiert. Diss. Door Joannes Renier Rietra. Amsterdam 28, R. J. Paris. VI, 68 u. VII S. 8.

Bildertafeln des Etruskischen Museums (Helbig-Museum) der Ny Carlsberg Glyptothek. Kopenhagen 28, Fr. Bagge. 144 Taf. 8.

Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Band 4. Heft 1: Paul de Lagardes wissenschaftliches Lebenswerk im Rahmen einer Geschichte seines Lebens dargestellt von Alfred Rahlfs. Berlin 28, Weidmann. 98 S. 8. 4 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 1. September. **1928. №. 35.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hans Lutz, Beiträge zur Frage der Leibesübungen und zur Erklärung einzelner Stellen in **Homers** Odyssee. Erlangen 1927. 58 S.

Einer, der sich eine deutsche Hochschulmeisterschaft auf dem deutschen akademischen Olympia in Marburg erkämpft hat, nimmt in seiner philologischen Doktordissertation Stellung zu Fragen der griechischen Leibesübungen und verwendet seine sportlichen Kenntnisse zur Interpretation von Odysseestellen: das ist an sich schon unbedingt zu loben. Er handelt von der Hautpflege, Baden und Ölen sowie vom Schwimmen, bringt einen Beitrag zur antiken Diskuswurftechnik und behandelt den Wettlauf. Im allgemeinen sind seine Ausführungen überzeugend, auch im einzelnen wird man ihm Vieles zugeben, z. B. seine Erklärung (S. 12/13) des λοῦσεν γ 464 = badete, nicht faktitiv („ließ baden"), wie es herkömmlicherweise erklärt wird, oder seine Interpretation von κ 361/62 (S. 18) oder seine Erklärung (gegen Eduard Schwartz) von Odysseus' Verhalten im Schiffbruch des ε, nachdem er seine Kleidung ausgezogen hat (S. 37): „Warum bleibt er nun aber nicht auf dem treibenden Balken sitzen, bis ihn die Welle fortspült? Das wird uns klar, wenn wir es selbst einmal versuchen, uns auf einem schwimmenden Baumstamm sitzend zu halten: der Balken will sich immer drehen und den „Reiter absetzen", und gar erst in „bewegter See". Auch Lutz' Erklärung der τέρματα θ 193 (S. 47) beim Diskuswerfen des Odysseus unter den Phaiaken überzeugt. Zu θ 192 λᾶας ὑπὸ ῥιπῆς (S. 49) wäre noch an die allen Kriegsteilnehmern sattsam bekannten Verbeugungen bei nahen Einschlägen von feindlichen Artillerieschüssen zu erinnern. Lutz' Erklärungen des καρπαλίμως θ 122 (S. 52) und von θ 124 (S. 53) sind gut. Aber in seinem Bestreben, Unebenheiten auch mit unitarischen Mitteln zu beseitigen, geht Lutz — er ist Unitarier — offensichtlich zu weit. Ein Beispiel für mehrere: daß Penelope im τ um Mitternacht dem Bettler plötzlich ein Bad anbietet, wird damit erklärt, daß sie nunmehr „den greisen Fremdling nicht mehr als Bettler betrachtet, sondern als Gast", und einem Gaste war man nach Lutz unter allen Umständen zunächst ein Bad schuldig. Da übersieht L. leider eine genaue Parallele: Arete bietet im η dem Odysseus nicht ein Bad an. Lutz' χλαῖναι = Badetücher S. 25, seine Ausführungen über verschiedene ὕστερα πρότερα (S. 25/26) und über die Verse κ 368—372 (S. 14/17) überzeugen nicht. Stilistisch hätte L. sich die „nachkläffenden Besserwisser" unter den Lesern Homers, d. h. natürlich die Analytiker, sparen sollen. — Alles in allem ein Büchlein, mit dem sich die Einzelinterpretation der Odyssee künftig auseinandersetzen muß.

Berlin-Grunewald. R. Dahms.

C. Iuli Caesaris commentarii edidit **Alfredus Klotz.** Vol. I: Commentarii belli Gallici. Editio maior, editio altera 1927. XL und 289 S.

Die Anzeige einer zweiten Auflage hat zunächst die Abweichungen von der ersten festzustellen. Sie sind in diesem Falle gering. Der Text selbst samt adnotatio critica ist bis auf wenige Stellen der gleiche geblieben und die Einleitung der 1. Auflage ist fast unverändert beibehalten; sogar Druckfehler sind stehen geblieben: S. IX Anm. sunt (zu streichen?), S. XV Anm. indictum (statt indicium), S. 82 adn. crit. 19 nostri B^1 nihil B^1. Ganz neu ist die praefatio editionis alterius, in der Klotz das frühere Verzeichnis der Parallelstellen aus Polyaen und Lydus ergänzt und hauptsächlich über neuere Arbeiten berichtet, vor allem über eine Abhandlung und die Ausgabe von Constans. Dieser hat ein schärferes Bild des Archetypus zu gewinnen getrachtet, worüber Kl. folgendermaßen urteilt: „Iam vero rationem ut subducamus, quod Constantius de archetypo qui vicenas fere litteras singulis versibus exhibuit coniecit, pro certo haberi potest. sed quod ultra eum ascendere et imaginem alicuius eiusdem patris aut avi cognoscere voluit, in quo tricenae fere litterae versus singulos explevissent, probari non potest. immo hoc de sola familia α valet.“ In der Ausgabe hat Constans Lesarten eines Neapolitanus hinzugefügt, die Kl. mit Recht beiseite läßt, weil wir daraus nichts Neues von Wert lernen. Den Schluß der Praefatio bildet ein Überblick über Vorschläge, die Constans, Schramm, Wagner, Sydow zum Text beigesteuert haben; Klotz verhält sich größtenteils ablehnend.

Obwohl also Kl. im wesentlichen seinen Standpunkt beibehalten hat, ist damit natürlich noch nicht das letzte Wort gesprochen. Die zahlreichen Einschaltungen und Streichungen scheinen mir keineswegs durchaus berechtigt; so würde ich III 12 1 und VII 89 8, um nur dies herauszugreifen, nichts ändern, und an die geographischen Interpolationen kann ich trotz Nordens Zustimmung nicht glauben; VI 30 4 hat Cäsar sicher geschrieben: tum multum, woraus sich unschwer die beiden Lesarten tumultum und multum erklären. Mit vollem Recht sträubt sich Kl. dagegen, zu uniformieren und hat Formen aus der Überlieferung übernommen, über die mancher Schulmeister den Kopf schütteln mag; ich würde darin noch weiter gehen. Doch will ich mich hier in solche Fragen nicht einlassen und schließe mit der Anerkennung, daß Kl. eine sehr brauchbare Grundlage für weitere Arbeit am Bellum Gallicum geschaffen hat.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Biblia Sacra **iuxta Latinam** Vulgatam **versionem ad codicum fidem iussu Pii PP. XI cura et studio monachorum Sancti Benedicti commissionis pontificiae a Pio PP. X institutae sodalium praeside** Aidano **Gasquet** S. R. E. **Cardinale edita.** [I:] **Librum Genesis ex Interpretatione Sancti Hieronymi cum Prologis variisque capitulorum seriebus adiectis** prolegomenis rec. **D. Henricus Quentin.** Romae 1926, Typis Polyglottis Vaticanis. 4. XLVIII, 427 S.

Es ist allgemein bekannt, daß die Versuche der Päpste Sixtus V. und Clemens VIII. am Ende des 16. Jahrh., einen zuverlässigen Text der Vulgata des Hieronymus zu schaffen, wie er nach den Beschlüssen des Tridentiner Konzils für die katholische Kirche notwendig war, mißlungen sind. Nach langer Pause hat Pius X. das Werk aufs neue begonnen und den Benediktinerorden mit der Ausführung betraut. 1907 ist deshalb eine Kommission unter dem Vorsitz von Kardinal A. Gasquet zusammengetreten und hat Dom Henri Quentin den Auftrag gegeben, das große Werk zu beginnen. 1922 legte dieser die in langjähriger Tätigkeit gewonnenen Richtlinien für die neue Ausgabe fest in seinem „Mémoire sur l'établissement du Texte de la Vulgate“, wogegen freilich von verschiedenen Seiten ernste Bedenken erhoben wurden. Vor allem wurde die Methode für die Gewinnung des Urtextes als umständlich und unsicher bezeichnet; die Behauptung, daß auf die drei Handschriften G (Turonensis, jetzt Paris, Bibl. Nat., N. Acquis. lat. 2334), A(miatinus, jetzt Florenz, Bibl. Laurent.) und O(ttobonianus, Rom, Bibl. Vatic., Ottob. lat. 66), sämtlich aus dem 7.—8. Jahrh. stammend, als Vertreter der Rezensionen Spaniens, Alkuins und Theodulfs, der Text gegründet werden könne, wurde bestritten, und schließlich wurde gefordert, daß alle rein orthographischen Abweichungen aus dem Apparate weggelassen würden.

Nun legt Dom Quentin den 1. Band seiner Vulgata vor und bemerkt im Vorwort (S. XII), daß er von den oben genannten Richtlinien nicht im geringsten abgewichen sei. Es wird also ein Text gedruckt, der aus der Übereinstimmung von G A O gewonnen ist und als der diesen drei Handschriften zugrunde liegende Archetypus bezeichnet wird (an einigen Stellen ist allerdings die offensichtlich falsche Lesart aller drei Hss verbessert, z. B. 10, 9; 24, 32; 31, 52; 32, 22). Mit dieser Tatsache haben wir uns abzufinden. Damit ist freilich zugleich gesagt, daß diese Ausgabe nicht das Erreichbare darstellt, daß damit erst recht nicht der eigentliche Text des Hieronymus gewonnen ist. Andererseits ist dankbar anzuerkennen, daß diese wundervoll gedruckte und

ausgestattete Ausgabe nur durch eine unendliche Menge von rastloser Mühe und gewissenhaftester Arbeit zustande kommen konnte, und daß sie nach vielen Seiten hin einen wesentlichen Fortschritt über die bisherigen bedeutet.

Die Prolegomena enthalten eine Beschreibung der verwendeten Hss und gedruckten Ausgaben (die aber nach dem Mémoire eigentlich wertlos sind), sodann eine kurze Wiederholung der Grundsätze für die Textbearbeitung, die alten Vorreden für die ganze Bibel oder für die Genesis allein, die ep. LIII des Hieronymus an den Presbyter Paulinus und die capitula sive tituli aut breves libri Genesis.

Den Text begleiten dreifache Anmerkungen. In der ersten Reihe werden alle Lesarten gebucht, in denen G A O nicht übereinstimmen; in der zweiten die Lesarten der übrigen Handschriften; in der dritten die alten Einteilungen und Abschnitte der Handschriften. Ein flüchtiger Blick zeigt, daß trotz der Versicherung S. XLV: „exceptis mere orthographicis" ein guter Teil der Varianten weiter nichts ist als abweichende Schreibungen. So werden 18, 1—10, also in dem vom Herausgeber seinerzeit zum Musterbeispiel gewählten Kapitel, 75 Lesarten verzeichnet, von denen 25 abweichende Schreibungen sind, darunter der ständig bei O auftretende Ersatz von v durch b (ferbore, serbum, u. a.). Dabei sind die Abweichungen in den Eigennamen Abraham und Sarra (dies tritt zweimal auf) als regelrechte Varianten gerechnet. Der Apparat hätte also wesentlich zusammengestrichen werden können, zumal alle diese Schreibungen am Schlusse (S. 391 ff.), nach einem geschickten System geordnet, übersichtlich zusammengestellt werden. Hin und wieder werden auch Zitate aus den Väterschriften verzeichnet, so bei der berühmten Stelle 3, 15, wo immerhin mehrere beachtliche codices „ipse" anstatt des auf die Maria bezogenen „ipsa" lesen.

So groß auch die Enttäuschung aller derer sein mag, die von der päpstlichen Kommission eine abschließende Tat erwarteten, so darf doch darüber nicht vergessen werden, daß Dom Quentin höchst wertvolles Material gesammelt hat und vorlegt, daß damit seine Ausgabe in der Geschichte der Vulgata einen sehr ehrenvollen Platz beanspruchen darf. Möge es dem unermüdlichen Forscher beschieden sein, recht bald die übrigen Bände des schönen Werkes zum Abschlusse zu bringen.

Dresden. Peter Thomsen.

The Erechtheum. Measured, drawn and restored by G. Th. Stevens. Text by L. D. Caskey, H. N. Fowler, J. M. Paton, G. Ph. Stevens. Edited by J. M. Paton. Cambridge Mass. 1927, Harvard University Press.

Das seit langem erwartete große Buch der Amerikanischen Archäologischen Schule in Athen über das Erechtheion ist endlich erschienen, dankbar begrüßt von zahlreichen Archäologen aller Nationen. Schon im Jahre 1905 waren die vorzüglichen Zeichnungen des Architekten Stevens den Besuchern des 1. Internationalen Archäologen-Kongresses in Athen gezeigt worden. Aber die Vollendung des Textes und die Herstellung weiterer Zeichnungen haben noch viele Jahre in Anspruch genommen. Zuerst wurde die Herausgabe verzögert durch den Tod des früheren Direktors der Schule Th. W. Heermance, der den Plan zu dem großen Werke gefaßt und die ersten Arbeiten mit dem Architekten Stevens ausgeführt hatte. Weitere Verzögerungen entstanden durch neue Untersuchungen am Tempel selbst von seiten des langjährigen Direktors B. H. Hill und des Architekten L. B. Holland, und ferner durch die Wiederherstellungsarbeiten des griechischen Architekten N. M. Balanos und endlich durch neue Studien der Epigraphiker an den wichtigen Bau-Inschriften. Nach dem Tode von Heermance hat Dr. J. P. Paton die Herausgabe des Werkes übernommen und selbst die Geschichte des Tempels bearbeitet.

Das mit vorzüglichen Plänen, Zeichnungen und Bildern reich ausgestattete Buch darf ohne Frage als das beste bisher erschienene Werk über das Erechtheion bezeichnet werden. Es faßt alles zusammen, was zahlreiche Archäologen und Architekten verschiedener Nationen seit einem Jahrhundert über den merkwürdigen Tempel veröffentlicht haben, und fügt unzählige neue Beobachtungen und Folgerungen hinzu. Abschießend ist das Werk aber noch nicht. Denn die Verf. selbst machen an mehreren Stellen auf noch ungelöste Probleme aufmerksam, und auch ich werde sogleich die Patonsche Geschichte des Tempels als ungenügend und in wesentlichen Punkten unrichtig nachweisen.

Den reichen Inhalt des Werkes mag uns eine kurze Übersicht über seine einzelnen Abschnitte zeigen: Das 1. Kapitel, von G. Ph. Stevens unter Mitwirkung mehrerer Archäologen und Architekten verfaßt, gibt eine genaue Beschreibung des Baues in seinem jetzigen Zustande und sucht seine frühere Gestalt im einzelnen festzustellen. Am 2. Kapitel, das sich mit der Technik der ver-

schiedenen Bauarbeiten in Stein, Holz und anderen Baustoffen beschäftigt, haben ebenfalls mehrere Gelehrte gearbeitet. Im 3. Kapitel behandelt H. N. Fowler die Bildwerke des Baues, namentlich die berühmten Karyatiden und den nur in Fragmenten erhaltenen Fries. Das lange 4. Kapitel ist den zahlreichen Inschriften des Tempels gewidmet und hat L. D. Caskey zum Verfasser; die wichtigen Urkunden werden in ihrem griechischen Texte und in einer englischen Übersetzung wiedergegeben und eingehend besprochen. Im 5. Kapitel behandelt J. M. Paton in langer Ausführung (S. 423—581) die Geschichte des Erechtheions vom Altertum bis zur Gegenwart. Den Abschluß des Buches bildet eine Zusammenstellung aller Nachrichten über den Bau, die sich bei Reisenden des Mittelalters und der neueren Zeit finden, und weiter ein Verzeichnis der zahlreichen Bücher und Aufsätze, die dem Erechtheion und seiner Geschichte gewidmet sind. Mit Staunen sieht man, welche umfangreiche Literatur der merkwürdige und wichtige Bau bereits hervorgerufen hat. Daß diese aber noch nicht abgeschlossen ist, wird die nachfolgende Besprechung lehren.

Ich kann hier unmöglich alle Kapitel besprechen oder auch nur alle Punkte erwähnen, wo ich anderer Ansicht bin. Ich beschränke mich in erster Linie auf eine Besprechung der Geschichte des Baues im Altertum, weil ich hier in wichtigen Punkten widersprechen muß, und werde dabei Gelegenheit haben, auch andere Teile des Buches zu berühren. Zum Schlusse weise ich auf einige nicht richtig beantwortete Fragen hin, die teils den wirklich ausgeführten, teils den nur geplanten Tempel betreffen.

Während die vier ersten Kapitel des Buches und die Beigaben uneingeschränktes Lob verdienen und als mustergültig bezeichnet werden dürfen, kann ich leider dem 5. Kapitel, der von J. M. Paton verfaßten Geschichte des Erechtheions, dies hohe Lob nicht erteilen. Der Verf. geht nämlich bei seiner Darstellung von einer vorgefaßten Meinung aus, die vor einem halben Jahrhundert berechtigt schien, aber seit der Entdeckung des südlich vom Erechtheion gelegenen Hekatompedons als falsch erwiesen ist. Er betrachtet es als gesichert, daß unter der Ostcella des Erechtheions einst ein alter Athena-Tempel gelegen habe, in dem das hölzerne Kultbild der Göttin, das ἀρχαῖον ἄγαλμα, gestanden habe, und baut auf dieser falschen Meinung die ganze Geschichte des Tempels auf. Er gibt zwar zu, daß es im 6. und 5. Jahrh. daneben noch einen zweiten Athena-Tempel in der Ostcella des Hekatompedons gegeben habe, behauptet aber, daß dieser nicht der ἀρχαῖος νεώς der Inschriften und auch nicht der alte Haupttempel der Burg gewesen sei. Der Ostcella des Erechtheions und dem älteren Tempel unter ihr soll diese Ehre zustehen.

Wenn ältere Gelehrte, die ihre Ansichten über das Erechtheion noch vor der Auffindung des Hekatompedons gewonnen hatten, den „Alten Tempel" unter der Ostcella des Erechtheions annahmen, so war das verständlich, weil dieser neue Bau nach der großen Inschrift von 409/8 (J. G. I^2, 88) fraglos zur Aufnahme des alten Kultbildes bestimmt war. Nachdem ich aber bewiesen hatte, daß die Ostcella des Erechtheions nicht den unter ihr angenommenen Tempel, sondern die Ostcella des Hekatompedons zu ersetzen bestimmt war, ließ sich kaum verstehen, wie ernste Gelehrte noch an dem Phantasie-Tempel unter dem Erechtheion festhalten konnten. Ganz unbegreiflich ist mir dies Festhalten aber jetzt, nachdem durch die wertvollen Forschungen von L. B. Holland (Am. Journ. of Arch. 1924, 20—23; 408—414) das Vorhandensein eines alten Athena-Tempels unter der Ostcella des Erechtheions dadurch positiv widerlegt ist, daß dort ein offener, mit einer niedrigen und schmalen Schranke umgebener Bezirk nachgewiesen ist. Holland nennt ihn mit Recht „Bezirk" (τέμενος = precinct); ihn als „ancient temple" zu bezeichnen, wie es Paton wiederholt tut, halte ich nicht für erlaubt. Denn beim Leser wird dadurch die Vorstellung erweckt, daß tatsächlich unter der Ostcella des Erechtheions Reste eines alten Tempels gefunden seien. Die dort nachgewiesene dünne und niedrige Mauer, die nicht einmal ein Fundament hat, kann aber unmöglich einem „Tempel" angehört haben, in dem ein altes hölzernes Kultbild und daneben noch eine ewige Lampe gestanden haben können. Überdies stammt sie nach Holland erst aus der Zeit Kimons und kann daher keinesfalls zu einem „alten" Tempel gehört haben. Die wertvollen Beobachtungen Hollands haben der vorgefaßten Meinung Patons und seiner Vorgänger den Boden entzogen und damit einen wesentlichen Teil seiner Geschichte des Baues umgestoßen. Daß er an seiner Meinung trotzdem festhält und sie unbedenklich veröffentlicht, ist nicht zu verstehen.

Um die wirkliche Geschichte des Erechtheions zu ermitteln, wollen wir uns den Tatbestand ins Gedächtnis zurückrufen: Auf der Burg ist seit 1885 ein alter Tempel der Athena bekannt, der einst die Ostcella eines größeren Baues von

100 Fuß Länge, also zweifellos des berühmten ἑκατόμπεδον, gebildet hat. Er ist unmittelbar über den Resten eines mykenischen Königshauses errichtet und soll trotzdem nach Paton erst aus dem Anfange des 6. Jahrh. stammen, während er nach mir einer viel älteren Zeit angehört. Um die Mitte des 6. Jahrh. ist er, wie Paton mir zugibt, von Peisistratos mit einer Ringhalle ausgestattet und im Jahre 480 von den Persern zerstört worden. Nach dem Abzug der Perser wurde er von den Athenern ohne Ringhalle wiederhergestellt und hat, wie P. mit Widerstreben zugeben muß, mindestens bis zum Jahre 406 gestanden; denn die Nachricht des Xenophon (Hell. 1, 6, 1) über den Brand des παλαιὸς ναὸς τῆς 'Αθηνᾶς kann sich nur auf dieses Hekatompedon beziehen. Dieser Tempel konnte ferner den Namen ἀρχαῖος νεὼς schon im 6. Jahrh. erhalten, als neben ihm ein großer neuer Athena-Tempel, der ältere Parthenon, begonnen worden war. Obwohl der Tempel im Hekatompedon also alle Bedingungen der Überlieferung erfüllt, will P. ihn nicht als den ἀρχαῖος νεὼς der inschriftlichen und literarischen Überlieferung anerkennen, sondern bleibt bei seiner früheren Annahme, daß es neben ihm noch einen zweiten, unter dem Erechtheion gelegenen „Alten Tempel der Athena" gegeben habe, der allein den Namen ἀρχαῖος νεὼς verdient habe. Diesen Tempel will er bei Homer, bei Herodot und in der wertvollen Hekatompedon-Inschrift vom Jahre 485 erkennen, indem er durch geschickte Interpretation zu zeigen sucht, daß alle diese Zeugen von dem kleinen Bezirk unter dem Erechtheion reden, nicht aber von dem Tempel im Hekatompedon. Das Gegenteil ist leicht zu beweisen:

Über den Sinn der Worte Homers kann kein Unparteiischer im Zweifel sein: Wenn der Dichter (Ilias 2, 549) von dem fetten Tempel der Athena (πίων νηὸς) spricht, in dem Erechtheus einen Altar habe, so kann nur unser stattlicher Tempel im Hekatompedon gemeint sein, in dem neben Athena auch Erechtheus verehrt wurde an einem besonderen Altar, der erst im Jahre 407, wie ich noch zeigen werde, in die Ostcella des Erechtheions übertragen worden ist. Und wenn Homer weiter (Odyss. 7, 81) von dem Palast des Erechtheus redet, in den Athena geht, so kann ebenfalls nur unser Tempel im Hekatompedon gemeint sein, der tatsächlich über den Resten des Megarons eines alten Königshauses erbaut ist. Aber P. bringt es fertig, uns zu beweisen (431), daß beide Homerstellen nur für seinen kleinen offenen Bezirk unter dem Erechtheion sprechen, der überhaupt kein Tempel gewesen sein kann.

Auch Herodots Angaben werden vergewaltigt: An den vier von P. angeführten Stellen Herodots (435—438) redet dieser nur von einem einzigen Tempel der Athena auf der Burg, den er τὸ μέγαρον oder τὸ ἄδυτον nennt. In diesen Tempel flüchten die Athener bei der Einnahme der Burg durch die Perser; in ihn einzutreten, verbietet die Priesterin dem spartanischen Könige Kleomenes. Da Herodot ferner den Tempel nördlich vom Hekatompedon, in dem der Ölbaum stand, als 'Ερεχθέος νηὸς bezeichnet (8, 55), so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß er beim Ölbaum keinen Athena-Tempel sah und nur den Athena-Tempel im Hekatompedon kannte, dem der Name μέγαρον schon deshalb zustand, weil er über dem Megaron des Königshauses erbaut war. Gleichwohl schließt P. den Abschnitt über Herodot mit dem Satze: „He is equally easy to interpret whether there was only one temple of Athena on the Acropolis, or two, or even more." Allerdings gab es neben dem Hekatompedon zur Zeit Herodots noch einen zweiten Tempel der Athena, den älteren Parthenon, aber dieser war damals noch unfertig und kam daher für Herodots Schilderung garnicht in Betracht. Der dritte Athena-Tempel unter dem späteren Erechtheion, den P. dem Herodot aufzwingen will, hat weder zur Zeit Herodots, noch früher bestanden.

Endlich ist es für jeden Unparteiischen klar, daß in der Hekatompedon-Inschrift von 485 (I. G. I², 4) mit „dem Tempel" nur die Ostcella des hundertfüßigen Baues gemeint sein kann, vor dem auch der große Altar Athenas lag. Die Inschrift bezeichnet ferner deutlich den ganzen Bau als Hekatompedon und spricht von den noch jetzt gut erkennbaren Räumen in seinem westlichen Teil als den οἰκήματα für die Schatzverwaltung. Daß dieselben Räume auch nach Fertigstellung des Parthenons noch zur Aufbewahrung und Verwaltung der heiligen Schätze dienten und den Namen ὀπισθόδομος führten, geht aus dem Kallias-Dekret mit Sicherheit hervor, das nach der neuesten Behandlung von W. Kolbe (Sitz.-Ber. Berl. Ak. 1927, 319) dem Jahre 435 angehört. Zu unserem Erstaunen sucht P. auch hier wieder nachzuweisen, daß unter „dem Tempel" der Hekatompedon-Inschrift nicht die Ostcella des Hekatompedons, sondern sein Phantasie-Tempel unter dem Erechtheion zu verstehen sei, und daß der Opisthodom der Kallias-Inschrift trotz der Erwähnung der rechten und linken Kammer das Hinterhaus des Parthenons sei.

Während P. hiernach für das 6. und 5. Jahrh. die Geschichte der Burgtempel ganz anders

schildert, als ich sie in vierzigjähriger Arbeit allmählich festgestellt habe, ist er im wesentlichen mit mir einig über die Bedeutung des großen Kommissionsberichtes über das Erechtheion vom Jahre 409/408 (I. G. I², 372). Er gibt mir zu, daß in dem Namen, den das Erechtheion in dieser Inschrift trägt (ὁ νεὼς ἐμ πόλει ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα) das Verbum ἔσται ergänzt werden darf, und daß auch die mehrmalige Erwähnung des ἀρχαῖον ἄγαλμα nicht beweist, daß das alte Kultbild schon damals im Tempel stand (457). Wir sind auch einig darüber, daß dies Bild nach Beendigung des Tempelbaues in seine Ostcella kommen sollte und auch tatsächlich im Jahre 407 hineingebracht worden ist. Aber wo hatte es vorher gestanden? Und ist es auch später im Erechtheion geblieben? Bei Beantwortung dieser beiden Fragen scheiden sich unsere Wege.

P. glaubt, wie wir schon sahen, zeigen zu können, daß das Bild vorher nicht im Hekatompedon stand, obwohl dieser Bau auch nach seiner Meinung bis zum Jahre 406 noch bestanden hat, sondern in seinem alten Tempel unter dem Erechtheion. Hierüber noch jetzt zu streiten, ist unnütz. Das Bild kann doch unmöglich in dem von Holland nachgewiesenen offenen Bezirk gestanden haben, während die große Cella des Hekatompedons, das Megaron und Adyton eines Herodot, zur Verfügung war. Es ist die vorgefaßte falsche Meinung früherer Forscher, durch die P. sich zu einer solchen Annahme hat verführen lassen und von der er sich immer noch nicht frei machen kann.

Er glaubt weiter zeigen zu können, daß das Hekatompedon nach dem Brande von 406 abgebrochen worden sei und daß das im Jahre 407 ins Erechtheion überführte Bild dauernd dort gestanden habe. Das Gegenteil habe ich seit Jahrzehnten oft bewiesen (zuerst Ath. Mitt. 1897, 176). Das Hekatompedon ist nach 406 wieder aufgebaut und das Bild an derselben Stelle wieder aufgestellt worden, wo es seit Jahrhunderten gestanden hatte, im „Megaron" Herodots, im „Alten Tempel" der Inschriften. Ich kann diesen Beweis hier nicht wiederholen, auch die Gründe für die Zurückführung des Bildes nicht nochmals besprechen, werde beides aber an anderer Stelle tun, weil ein junger holländischer Archäologe, J. J. E. Hondius, die Frage des Alten Athena-Tempels in seiner Dissertation (Novae inscriptiones Atticae, Leyden 1925, 76) eingehend besprochen hat und meine Ansicht als Irrtum nachgewiesen zu haben glaubt. Ich hielt anfangs eine Antwort auf diese Arbeit für überflüssig. Da sie jedoch neuerdings die Zustimmung mehrerer Archäologen und auch Patons gefunden hat, indem er Hondius auf S. 454 als willkommenen Zeugen anführt, so werde ich in den Athen. Mitteilungen ausführlich antworten. Ich werde dort zeigen, daß alle Beweise von Hondius sich restlos widerlegen lassen. Die Wiederherstellung des Hekatompedons nach seinem Brande von 406 ist inschriftlich gesichert und wird durch mehrere amtliche Urkunden des 4. Jahrh. bestätigt; denn diese erwähnen mehrmals neben den beiden Teilen des Parthenons, dem νεὼς ἑκατόμπεδος und dem παρθενών, auch die beiden Teile des Hekatompedons, den ἀρχαῖος νεώς und den ὀπισθόδομος.

Den wichtigsten Beweis für das Fortbestehen des Hekatompedons als Tempel der Athena Polias liefert uns aber Pausanias, der diesen Tempel zweimal erwähnt und beschreibt. P. und Hondius zwingen ihm eine Wanderung auf, die zu der Zeit, als die Reste des Hekatompedons noch nicht gefunden waren, zulässig schien, aber jetzt für unhaltbar erklärt werden darf. Indem ich auch in Bezug auf Pausanias auf meine Arbeit gegen Hondius verweise, möchte ich hier nur zwei Tatsachen der Wanderung des Pausanias anführen, die allein schon die Frage zu entscheiden vermögen:

1. G. Ph. Stevens hat durch eine bewundernswerte Arbeit die jetzt fehlende Ostwand des Erechtheions wiederhergestellt (Am. Journ. Arch. 1906, 47—71; Erechth. 1927, 30—46) und uns dadurch gelehrt, daß die Ostcella neben ihrer Tür ebenso zwei Fenster hatte, wie der NW-Flügel der Propyläen, der sicher für Wandgemälde bestimmt war (Ath. Mitt. 1911, 87). Da nun bei der Wanderung des Pausanias durch das Erechtheion die Annahme am nächsten liegt, daß er erstens unter dem οἴκημα 'Ερέχθειον καλούμενον den ganzen Bau versteht, und daß er zweitens, von Osten kommend, zuerst die Ostcella betritt, so ist der Nachweis der beiden Fenster durch Stevens aus dem Grunde besonders wertvoll und geradezu entscheidend, weil Pausanias im ersten Raum des Erechtheions Wandgemälde beschreibt, wie wir sie in der Ostcella wegen der Fenster erwarten dürfen. Und weiter gehören diese Gemälde und auch die drei von Pausanias im ersten Raume erwähnten Altäre des Hephaistos, des Erechtheus und des Butes alle zur Athena, also zu der Göttin, für die der nach Osten gerichtete Raum unzweifelhaft als Cella bestimmt war. Ein Kultbild nennt aber Pausanias in diesem Raume nicht. Das alte Bild hat dort nur kurze Zeit gestanden und war nach der Katastrophe Athens wieder in das Hekatompedon gebracht

worden. Pausanias geht darauf zum Westteil des Gebäudes, das er hierbei als διπλοῦν bezeichnet, und erwähnt dort das Erechtheische Meer und das Dreizack-Mal des Poseidon, über deren Ansetzung im Westteile keine Meinungsverschiedenheit besteht. Mit vollem Recht trug das ganze Gebäude damals den Namen Erechtheion, weil in seinen beiden Teilen Erechtheus-Poseidon verehrt wurde.

Wenn nun Pausanias auf seiner weiteren Wanderung zu einem „Tempel der Polias" kommt und dort das alte Kultbild und verschiedene alte Weihegaben sieht, und wenn er uns später sagt, daß an diesen Tempel der Athena der Pandrosos-Tempel angebaut (συνεχής) sei, so darf die Annahme Patons und seiner Vorgänger, daß der Perieget erst jetzt die Ostcella des Erechtheions betrete, als ganz unzulässig bezeichnet werden. Denn der Pandrosos-Tempel konnte unmöglich an die Ostcella des Erechtheions angebaut sein. Und ebenso undenkbar ist es, daß Pausanias den ganzen, vorher als Erechtheion bezeichneten Bau jetzt Polias-Tempel nenne. Der Perieget begibt sich vielmehr vom Erechtheion zum Hekatompedon, dessen Wiederherstellung nach dem Brande von 406 längst bewiesen ist, und erwähnt das darin befindliche alte Kultbild und mehrere Weihegaben. Einst waren auch die drei von Pausanias in der Ostcella des Erechtheions erwähnten Altäre in diesem alten Polias-Tempel gewesen, aber im Jahre 407 mit dem alten Kultbilde in den neuen Tempel überführt worden. Dort waren sie geblieben, als man das hochheilige Kultbild wieder an seinen früheren Platz gebracht hatte. Die seltsame Wanderung, die P. und andere den Periegeten durch das Erechtheion machen lassen, ist also vollständig unhaltbar.

2. P. scheint ferner übersehen zu haben, was ich schon oft betont habe, daß erstens der Stufenbau des Hekatompedons zur Zeit des Pausanias sicher noch vorhanden war, weil er zum Teil noch jetzt erhalten ist, und daß zweitens Pausanias mehrere auf dieser Terrasse um den alten Tempel aufgestellte Hermen und Altäre erwähnt, als er (I, 24, 3) an der Südseite des Hekatompedons vorbeigeht, um zum Altar des Zeus Polieus und zum Parthenon zu gelangen. Denn der Altar der Aidos, den er (I, 17, 1) als Beispiel für die besondere Frömmigkeit der Athener erwähnt hatte und an den er sich jetzt (I, 24, 3) wieder erinnert, stand nach Eustathius (zu Ilias 22, 451) περὶ τὸν τῆς Πολιάδος 'Αθηνᾶς νεὼν und nach Hesych (unter dem Worte Αἰδοῦς βωμός) ἐν τῇ ἀκροπόλει πρὸς τῷ ἱερῷ. Sie waren offenbar auf der Oberstufe der Ringhalle aufgestellt. Ferner sind auch die Hermen, von denen Pausanias hier spricht, nicht nur durch mehrere Standspuren, die auf dem Stylobat der Ringhalle noch jetzt erhalten sind, gesichert, sondern auch durch eine beim Hekatompedon gefundene Herme mit Inschrift, auf die schon A. S. Cooley mit Recht aufmerksam gemacht hat (Am. Journ. Arch. 1899, 368).

Nach diesen beiden und vielen anderen Beweisen, die ich seit Dezennien für das Fortbestehen des Hekatompedons in hellenistischer und römischer Zeit beigebracht habe, muß ich die Behandlung der Geschichte des Erechtheions durch P. für einen bedauerlichen Rückschritt der Wissenschaft halten.

Zum Schlusse weise ich noch auf einige Einzelheiten hin, wo ich den Verfassern des neuen Erechtheion-Buches nicht zustimmen kann:

1. Die richtige Erklärung der drei in der Inschrift von 409/408 genannten Innenräume (τὸ προστομιαῖον, ἡ παραστάς, ὁ πρὸς τοῦ ἀγάλματος) haben sich die Amerikaner dadurch verbaut, daß sie mit E. Petersen (Burgtempel 1907, 113) und anderen annehmen, daß die Inschrift bei Aufzählung der noch ungeglätteten Wände zuerst die äußeren und die inneren Seiten der Außenmauern erwähne und dann die beiden Seiten der Innenmauern. Eine solche Reihenfolge der Wandflächen wäre bei einem noch nicht ausgeführten Bau an der Hand des Planes allenfalls zu verstehen, ist aber unmöglich bei einem schon fast fertigen Bau, wie es das Erechtheion war. Denn die mit der Feststellung der unfertigen Teile beauftragte Kommission nahm naturgemäß zuerst das Äußere des Baues in Augenschein und betrat dann die einzelnen Räume des Innern, um die Unfertigkeit ihrer Wandflächen zu prüfen. Es wäre sinnlos, wenn sie bei den inneren Wandflächen unterschieden hätte, ob diese zu Außenmauern oder zu Innenmauern gehörten. Jene seltsame Reihenfolge wird jedoch von P. und auch von Caskey für richtig gehalten (S. 311), ist aber unannehmbar. Das folgt schon aus einer Tatsache, auf die C. selbst aufmerksam macht. Nach seiner Auffassung soll die Inschrift zuerst sagen, daß die Orthostaten der südlichen Außenmauer im Äußeren und im Inneren geglättet seien. In Wirklichkeit waren sie aber nur im Äußeren geglättet, im Inneren sind sie es sogar heute noch nicht. Nach meiner Auffassung ist hier nur von der Außenfläche der Orthostaten der Südmauer die Rede, und damit ist der Tatbestand in vollem Einklange. Habe ich hiermit Recht, so spricht die Inschrift im Innern von 3 Räumen und nicht von 2 oder

3 Innenmauern. Die 3 Räume sind nun leicht zu bestimmen: das προστομιαῖον ist der Raum vor dem Erdschlunde und darf im mittleren Gemache wiedererkannt werden; der zweite Raum, die παραστάς, ist die überdeckte westliche Seitenhalle, die ihren Namen im Gegensatz zu den beiden Vorhallen (προστάσεις) führt, zwischen denen sie liegt; der dritte Raum, der πρὸς τοῦ ἀγάλματος, kann nur die östliche Cella sein, die zur Aufnahme des alten Bildes bestimmt war (Jahrb. d. Inst. 1919, 17).

2. Die von mir angenommene niedrige Steindecke über dem Westraum wird zwar von den Amerikanern verworfen, hat aber nach meiner Meinung sicher bestanden. Ohne solche Decke ist die innere Gestaltung der Westwand absolut nicht zu erklären. Die Anordnung kleiner Pilaster hinter den unteren Teilen der Säulen ist nur zu verstehen, wenn diese Pfeilerchen von den breiteren Säulen über ihnen durch eine Steindecke getrennt waren (s. Taf. XV unten). Die in der SW-Ecke vorhandene, sogenannte „Balkonplatte" ist nur als Stück einer solchen steinernen Decke verständlich. Die von den Amerikanern versuchten Deutungen dieser Platte sind Notlösungen, die eine so seltsame Anordnung nicht erklären können. Die Beweise für das ehemalige Vorhandensein der Steindecke werde ich in meinem Buche über den ursprünglichen Plan des Erechtheions geben, das ich vorbereite.

3. Über den beiden westlichen Räumen nehmen die Amerikaner eine hölzerne Decke an, die von einem Balken mit zwei schrägen Kopfbändern unterstützt gewesen sein soll. Eine solche Konstruktion scheint mir ganz unannehmbar. Ich kenne keinen griechischen Tempel mit einem ähnlich unterstützten Holzbalken. Wenn der Balken die Last des Daches nicht ohne Kopfbänder tragen konnte, brauchte man ihn nur durch einen oder mehrere Pfeiler zu unterstützen, weil unter ihm ja eine Wand lag. Ich ergänze ferner an der Nord- und der Südwand, wo die Amerikaner je eine Konsole für ein Kopfband zeichnen, weil sie dort griechische Klammern gefunden haben, je einen Pilaster, der sich auf der steinernen Decke des Westraumes erhob und daher keine Konsole brauchte. Das ehemalige Vorhandensein solcher Pilaster haben die Amerikaner selbst in einem Nachtrag (S. 646) bewiesen und auch hinzugefügt, daß infolgedessen die schrägen Kopfbänder nicht mehr gesichert seien. Ich verstehe nicht, warum sie sie trotzdem beibehalten. Daß ich die Holzdecke über den beiden westlichen Räumen für die griechische Zeit leugne, kann hier nur kurz erwähnt werden.

4. Zwischen den beiden Westräumen ergänzen die Amerikaner eine geschlossene niedrige Wand mit zwei Türen und nehmen dazu noch eine zweite Wand an, die, zwischen den beiden Türen beginnend, den mittleren Raum in zwei gleiche Kammern zerlegt haben soll. Ich halte beide Ergänzungen für unrichtig. Obwohl keine Spur der letzteren Wand erhalten ist und auch keine Inschrift sie erwähnt, wird sie von den Amerikanern hauptsächlich aus dem Grunde angenommen, weil die Orthostaten an der Nord- und Südwand des Mittelraums von einander abweichende Höhenmaße haben (S. 156). Aber ähnliche Unregelmäßigkeiten kommen am Erechtheion mehrfach vor; so erinnern die Amerikaner selbst an die verschiedene Höhe der Orthostaten in der nördlichen Vorhalle: östlich von der Tür zum Pandroseion sind sie oben um 0,04 höher als westlich von der Tür. Der große Unterschied der Orthostatenhöhe im Mittelraum muß entweder an den Ecken sichtbar gewesen sein, oder die Orthostaten waren durch Türen oder Nischen oder durch irgend einen Vorsprung unterbrochen, sodaß die Höhenunterschiede weniger bemerkbar waren. Da die Inschriften, wie ich vorher erwähnte, nur drei Innenräume kennen, dürfen wir keinen weiteren Raum annehmen, ohne sichere Gründe beibringen zu können. Wir dürfen die Zwischenwand des mittleren Raumes auch aus einem anderen Grunde nicht zulassen.

Denn auch die Trennungswand zwischen dem mittleren und dem westlichen Raume hat meines Erachtens ganz anders ausgesehen, als sie von den Amerikanern ergänzt wird. Zur Bestimmung der beiden Türen benutzen sie neben vier steinernen Türflügeln, die in der Inschrift von 409 erwähnt werden, einen auf S. 161 abgebildeten Orthostatenpfeiler, an den eine nach oben sich verjüngende Tür angeschlossen habe. Der Pfeiler zeigt aber an seinen beiden Seiten eine Verjüngung nach unten und muß daher in griechischer Zeit zwischen zwei Türen gestanden haben, die nur zwei Fuß von einander entfernt waren. Da ich nun aus anderen Gründen stets angenommen habe, daß die Wand aus mehreren schmalen Pfeilern mit Türen zwischen ihnen bestand, so erhalte ich jetzt, unter Zugrundelegung der von den Amerikanern für ihre beiden Türen berechneten Maße, für die 30 Fuß lange Westwand fünf Türen von je 4 Fuß zwischen sechs Pfeilern, von denen die beiden äußeren je 1 Fuß, die vier mittleren je 2 Fuß messen. So ergibt sich für die westliche Innenwand eine gleiche Teilung wie bei den Säulen auf der Westwand. Von den fünf Türen

waren vermutlich die beiden äußersten dauernd mit einer Steintür von je zwei Flügeln geschlossen, während die drei mittleren hölzerne Türflügel hatten oder stets offen blieben. Diese innere Pfeilerhalle ist meines Erachtens die oben erwähnte Parastas der Inschrift von 409. Daß ich an Stelle der angeführten Westwand mit ihren oberen Säulen im ursprünglichen Plane eine gleiche untere Pfeilerreihe mit fünf Öffnungen annehme, mag hier nebenbei erwähnt werden. Von den fünf Zwischenräumen der oberen Säulen sollten die beiden äußeren ebenfalls mit Steinen geschlossen werden, ist aber nur bei dem nördlichen geschehen. Bei dem südlichen war es aus statischen Gründen nicht möglich; die Wand mußte hier wegen des Kekrops-Grabes nur in halber Stärke gebaut werden. Wie ich an andrer Stelle nachweisen werde, sind daher die vier südlichen Öffnungen (μετακιόνια) mit Holzgittern geschlossen worden. Bei der Ergänzung des westlichen Aufrisses auf Tafel XIII fällt also die häßliche schwarze Öffnung fort.

5. Die Frage nach dem Beginn des Erechtheionbaues wurde früher allgemein dahin beantwortet, daß der Bau in der Zeit nach dem Nikias-Frieden begonnen worden sei. An dieser Ansicht glaubt P. noch jetzt festhalten zu dürfen, obwohl sie an sich höchst unwahrscheinilch ist und auch durch manche Tatsachen längst widerlegt wurde. Zunächst halte ich es aus allgemeinen Gründen für undenkbar, daß die Athener während des Peloponnesischen Krieges, als sie die vor dem Kriege begonnenen Propyläen nicht vollenden konnten, einen ganz neuen Tempel, der durchaus nicht nötig war, sondern nur zur Verschönerung der Burg dienen sollte, geplant und angefangen haben sollen. Nur in der Blütezeit Athens, kurz vor dem Kriege, kann ein solches Projekt entworfen und begonnen worden sein. Sodann habe ich wiederholt gezeigt, daß die Propyläen und das Erechtheion aus verschiedenen Gründen zur selben Zeit und wahrscheinlich sogar von demselben Architekten geplant und gebaut worden sind. Es war deshalb für mich eine große Freude, als ich erfuhr, daß neuerdings in der Inschrift des Kallias-Dekrets, die W. Kolbe in den Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1927, 319 besprochen und wieder dem Jahre 435 zugeteilt hat, eine sehr interessante Ergänzung von E. Preuner gemacht ist, die von A. Kirchner und W. Kolbe gebilligt wird (S. 328). Danach lautet die Inschrift Z. 37: καὶ [τὸ παράδειγμα Μνεσικλέ]α τὸν ἀρχιτέκ[τονα ποι]εῖν ὤσπερ τῶ[ν] Προ[πυλαίων]. Ist diese Lesung richtig, so ist die Frage nach dem Beginn des Erechtheionbaues zu meinen Gunsten entschieden: Propyläen und Erechtheion sind noch vor dem Kriege von dem Architekten Mnesikles geplant und begonnen worden.

Auch alles, was P. und seine Mitarbeiter über die Verschönerung der Burg nach dem Nikiasfrieden dargelegt haben, ist durch Kolbes neue Datierung des Kallias-Dekrets widerlegt. Die oben schon erwähnten Bestimmungen über die Verwahrung der Gelder in der rechten und der linken Kammer des Opisthodoms gehören ebenfalls sicher ins Jahr 435 und beweisen für jeden Unparteiischen, daß die Westräume des Hekatompedons damals als ὀπισθόδομος das Schatzhaus Athens bildeten. Schon vor 40 Jahren (Ath. Mitt. 1887, 38) habe ich dies dargelegt. Daß die Amerikaner noch jetzt das Gegenteil behaupten, ist ein bedauerlicher Rückschritt.

6. Auf die Frage nach dem ursprünglichen Plan des Erechtheions, die ich vor 25 Jahren zuerst aufgeworfen und seitdem mehrmals behandelt habe (Ath. Mitt. 1904, 101 und Neue Jahrb. 1921, 433), geht P. nicht näher ein, obwohl sie für die Geschichte des Baues von entscheidender Bedeutung ist und obwohl meine Darlegungen an anderen Stellen des Buches (namentlich auf S. 167) von Patons Mitarbeitern durch neue wertvolle Beobachtungen gestützt werden. Er erklärt es merkwürdigerweise auf S. 459 für nicht möglich und nicht "wholly fair", mit mir darüber zu streiten, weil ich meine Ansicht nur in Umrissen veröffentlicht hätte. Andere Gelehrte haben mit vollem Recht anders hierüber gedacht und meine Theorie zu widerlegen versucht, denn alles Wesentliche habe ich bereits veröffentlicht. Allerdings habe ich eine eingehendere Behandlung mit Plänen und Zeichnungen in Aussicht gestellt, mußte damit aber warten, bis die amerikanischen Pläne des Erechtheions, die mir Direktor Hill vor vielen Jahren gütigst in Kopien zur Verfügung gestellt hatte, veröffentlicht waren. Nachdem dies jetzt geschehen ist, hoffe ich meine Arbeit bald vollenden und erscheinen lassen zu können.

Hier möchte ich wegen des engen Zusammenhanges, der zwischen dem ursprünglichen Plan des Erechtheions und dem Hekatempedon besteht, nur nochmals daran erinnern, daß die Grundpfeiler, auf denen P. seine Geschichte des Erechtheions und der anderen Burgtempel aufgebaut hat, rettungslos zusammenstürzen, wenn meine Theorie über den ursprünglichen Entwurf des Tempels richtig ist. Wenn P. seine Ansichten retten will, muß er meinen ursprünglichen Plan des Erechtheions als Irrtum nachweisen. Daß ihm

das nicht gelingen wird, dafür glaube ich mich verbürgen zu können.

Athen. Wilhelm Dörpfeld.

Prof. Dr. Hermann Gutzmann, Physiologie der Stimme und Sprache (= Die Wissenschaft. Einzeldarstellungen aus der Naturwissenschaft und Technik, herausg. v. E. Wiedemann, Band 29). 2. Aufl. bearbeitet von Dr. med. Hermann Gutzmann. Braunschweig 1928, Vieweg & Sohn. X, 248 S. 8. 6 M., geb. 8 M.

Das bekannte Werk des verstorbenen Sprachphysiologen ist von seinem Sohn nun in der 2. Auflage herausgegeben worden. Es ist in der Anlage geblieben, wie es war, ist aber auf den Standpunkt der heutigen Wissenschaft gebracht worden. Der Hauptwert des Buches liegt nach wie vor in den physiologischen und physikalischen Ausführungen, in den Beschreibungen der Apparate usw., wobei die große Zahl von guten Abbildungen rühmend hervorgehoben sei. Die Beschreibung der Sprachlaute, ihre Einteilung usw. nimmt nur einen kleinen Teil (40 Seiten) des Buchs ein. Man merkt, daß der Verf. und der jetzige Herausgeber hier weniger zu Hause sind; die Einheitsschrift der Kopenhagener Konferenz z. B. wird nicht erwähnt. Das Buch wird aber für den physiologisch Interessierten seinen hohen Wert haben wie seinerzeit die 1. Auflage.

Göttingen. Eduard Hermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Aegyptus, Rivista italiana di egittologia e di papirologia. VIII (1927) 1/2. 3/4.

(3) **Giuseppe Brizi,** L'Euripilo di Sofocle. Neuer Rekonstruktionsversuch der verlorenen Tragödie im Anschluß an Hunts Trag. Graec. fragm. papyr. — (40) **Giovanni Mercati,** Un frammento della liturgia Clementina su papiro. Ergänzung und Kommentierung dreier zusammenhängender (von 6) Fragmente der in der Patrologia orientalis p. 434 von C. Wessely veröffentlichten „Liturgie du Sanctus" aus der Papyrus-Sammlung des Erzherz. Rainer Nr. 19937. — (43) **Giuseppe Flore,** Sulla βιβλιοθήκη τῶν ἐγκτήσεων. Die Arbeit zerfällt in folgende 3 Kapitel: I. L'ἀναγραφὴ Tolemaica e il catasto egiziano. — (47) II. Origine, costituzione, funzionamento della βιβλιοθήκη τῶν ἐγκτήσεων. [P. O. 237, Col. VIII, 28—43 wird mit gr. Text und ital. Übersetzung vorgelegt und für die juristische Beurteilung der βιβλ. etc. ausgebeutet.] — (79) III. La funzione giuridica della βιβλ. τ. ἐγκτ. — (89) **Luigi Cantarelli,** Per l'amministrazione e la storia dell'Egitto Romano. II. Il viaggio di Seneca in Egitto. — (97) **Warren R. Dawson,** The number „Seven" in Egyptian Texts. Mit einem Schlußkapitel (105): Multiples of seven. — (108) **Medea Norsa,** Ermenegildo Pistelli (Nekrolog). — (112) **Pierre Jouget,** Henri Sottas (Nekrolog). — (114) **Arthur S. Hunt,** B. P. Grenfell (Nekrolog). — (117) **Giorgio Pasquali,** Domenico Comparetto [7. VII. 1835—20. I. 1927] (Nekrolog). — (137) Testi recentemente pubblicati. — (167) Aggiunte e correzioni. — (169) Appunti e notizie. — (178) Recensioni e bibliografia. — (244) Libri ricevuti.

(249) **Walter Till,** Die Stellung des Achmîmischen. Es wird festgestellt, daß unter den koptischen Dialekten das Subachmîmische keine Entwicklungsstufe des Achmîmischen und das Achmîmische keine Vorstufe des Saidischen ist. Saidische Formen innerhalb des Achmîmischen können Überreste aus einer älteren Sprachperiode sein, die sowohl das Achmîmische wie einzelne saidische Texte bewahrt haben. Ein Anhang erörtert Fehler in Sophonias III 19—20, Hosias VI 9 und Zacharias XIV 9. — (258) **Ugo Monneret de Villard,** Amboni copti e amboni campani. Direkter ägyptischer Einfluß ist mehr als wahrscheinlich. — (263) **G. Boson,** Lavori agricoli accennati in tavolette inedite del finire delle dinastie sumere in Mesopotamia. Verf. behandelt „Coltura dei campi" und „frutteti e giardini". Er veröffentlicht drei noch nicht edierte Täfelchen seiner eigenen Sammlung mit Übersetzung, die die Nummern 11, 7 und 6 tragen. — (272) **G. Boson,** Sigilli-Cilindri della Collezione Orientale del Museo di Torino. Aus einer kleinen Sammlung, die das Turiner Museum durch Prof. Schiaparelli und Boson in Paris erwarb, werden die Nummern 3, 12 und 23 veröffentlicht. — (274) **Giuseppe Furlani,** Gli ideogrammi di sum. balag = acc. balaggu e sum. liliz = acc. lilissu, tamburo e timpano. — (287) **Giuseppe Furlani,** Sul significato di šimtum in un testo lecanomantico babilonese. — (293) **Angelo Segrè,** Note sul documento esecutivo greco-egizio. Behandelt werden in der sehr eingehenden Arbeit: § 1. La clausola esecutiva nel documento obbligatorio greco-egizio. (S. 297) § 2. Le varie clausole della πρᾶξις e l'organizzazione dei tribunali civili tolemaici. (S. 311) § 3. Le clausole della πρᾶξις e il carattere esecutivo del documento di credito greco-egizio. (S. 318) § 4. Significato della clausola della πρᾶξις καθάπερ ἐκ δίκης. (S. 325). § 5. Esecuzione personale ed esecuzione sui beni nelle clausole della πρᾶξις del documento greco tolemaico più antico. (S. 331) § 6. Le clausole esecutive nel documento demotico. Wird fortgesetzt. — (335) **Otto Gradenwitz,** Nota ad UPZ. 118. G. schlägt Zeile 10 Θα[σ]ῆς für Θα[υ]ῆς vor und ergänzt Zeile 20 διὰ πρ[οςδιασταλέντος ἀνηγο]ρε[υομ]έν[ου]. — (337) **Aristide Calderini,** Ernesto Schiaparelli (Nekrolog). — (339) **Testi recentemente** pubblicati. — (351) Aggiunte e **correzioni a** pubblicazioni di papirologia e di egittologia. — **(357)** Appunti e notizie. — (361) Recensioni e bibliografia. — (383) Indice degli autori. — (387) **Libri ricevuti.** *(F. Z.)*

The Classical Weekly, XX, 13/27 (1927).

(99) **R. T. Ohl,** A Litterateur in the Age of the Antonines. Handelt über Aulus Gellius: Person, Zeit, Zeitverhältnisse. Die meisten Angaben werden erschlossen aus den noctes Atticae.

(107) **L. R. Shero,** Plato's Apology and Xenophon's Apology. Beide Apologien werden miteinander eingehend verglichen. Verf. versucht die widerstreitenden Punkte zu erklären. — (111) **J. E. Barss,** Aeneid 1, 161. Erklärung der Worte unda scindit sese in sinus reductos. (Vgl. auch Georgika, IV 420 denselben Vers.)

(115) **B. W. Mitchell,** Proposed Definition of the Requirement in Latin. Verf. wendet sich gegen den pädagogischen Grundsatz der neueren Zeit: non multum, sed multa, atque illa facillima. — (118) **E. Riedel,** A possible Classical Source of Poe's Poem The Raven. Weist als Quelle auf Anacreontea 33 (Rose, Teubner 1876) hin. — (121) **F. W. Wright,** Horace, Carmina 2, 6, 9/14 again. Zitiert zur Erklärung Guida d'Italia (of the Italian Touring Club), Italia Meridionale, I (1926) S. 690. — (122) **J. W. Spaeth, jun.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. IV. — (122) A Latin Play in Latin, in New York City. Die Aulularia des Plautus ward vom Hamilton College aufgeführt.

(123) **J. E. Barss,** The dramatic Element in the Latin Grammar. — (128) **J. Hammer,** Tibullus I, 7, 9. Verf. legt Beispiele vor, wo honos ähnlich gebraucht ist wie bei Tibull an der angegebenen Stelle. Diese erklärte H., wie folgt: „To the honor which you <Messala> have won, I, too, have contributed <by celebrating your exploits in verse>." Es werden zu honos verglichen: Horaz, Carm., I 26, 9/10; Ovid, Fasti, I 3/6; I 467/8; III 56/7. Bei Martial I 88 bedeutet honor „the glory my poetry will bestow upon you". — (128) **J. Hammer,** Thucydides and Horace. Vergleicht Thucyd. II 42, 4 mit Horaz, Sermon., I 1, 7/8; Thucyd., II 44, 4 mit Horaz, Carm., I 9, 13/5. — (129) **E. S. Price,** Once again Sand as a Blotter. — **W. Sh. Fox,** Once again Sand as a Blotter. Moderner Gebrauch in Genf vom Britischen Konsul, an old Swiss German. — **E. S. McCartney,** Apropos of Polydorus (Vergil, Aeneid, III 22/68). — **J. Hammer,** Horace, Carmina 2, 16, 27/8. Nihil est ab omni parte beatum; vgl. Euripides, Stheneboia 1 (Nauck fr. 662); dazu Schol. ad Aristoph. Ran. 1217. Weiter vgl. Theognis 441; Euripides, Medea 1228; Troades 509/10. — (130) **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. V.

(131) **F. C. Babbitt,** Mr. T. W. Allen on Homer. Es wird eingehend Allens Buch besprochen: Homer, The Origins and the Transmission, New York, 1924. Die erste Hälfte: „Die Entstehung", wird abfällig beurteilt; die zweite Hälfte über die Überlieferungsgeschichte wird beifälliger kritisiert. In einem Anhang bietet Allens Buch noch: Corrections and Additions to the „Homeric Catalogue, Oxford, 1921" (S. 328/350). — (135) **C. J. Kraemer, jun.,** On Imitation and Originality. Über einen fundamentalen Unterschied zwischen einem antiken und modernen Erziehungsgrundsatz. — (136) **H. C. Coffin,** Horace, Carmina, 2, 6, 9—14 again. Es wird angeführt zur Erklärung aus dem Buche von N. Douglas, Old Calabria [3], S. 80. — (137) **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. VI. — (138) **J. W. Duff,** Longfellow's Psalm of Life. Translated in to Unelided Accentual Rhymed Latin Verse, after the Medieval Style. Noti naeniis vocare/vitam vana somnia; menti mors est dormitare: visu fallunt omnia. . . . .

(139) **W. B. McDaniel,** American Classical League. — (140) **W. R. Agard,** Greek Conceptions of Freedom. Behandelt die Auffassungen, wie sie bei den Griechen, d. h. bei den Athenern, vorhanden waren über staatliche Gebundenheit und individuelle Freizügigkeit und beider Ausgleich. — (146) **S. Fowler,** Roman Army Conditions again. Weist auf Caesar, de bello Gallico, I 39 hin. — **L. K. Born,** A further Note on Army Conditions, Ancient and Modern. Weist hin auf Caesar, de bello Civili, III 36 und 49. — **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. VII.

(147) **F. L. Hadsel,** Horace and the Modern Cinema Artist. Sermones 1, 6, especially 99/131. — (149) **O. R. Kuehne,** Recent Literature Concerning Hrotsvitha. Zusammenstellung von Arbeiten in englischer Sprache über Hrotswith, im wesentlichen die Dramen betreffend. Angeführt ist eine Sammlung von Buchtiteln über Hrotswiths Werke und Ausgaben ihrer 8 Legenden, 6 Dramen und 2 historischen Gedichte. Angefügt ist auch die Nachricht von dem neuen Handschriftenfund zu 4 Dramen (Ms. des 12. Jahrh., aus Köln; diese Hs hat mit dem Münchner Codex ein gemeinsames Original). Näheres bei G. Frenken, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, 44, 1, S. 101 ff. (Berlin 1922). — (154) **C. R. Morey,** The Signature of the Miniaturist of the Vatican Terence <reprinted from the Philol. Wochenschrift, 46, 879 f. (7. Aug. 1926)>. Im cod. Vat. (Lat. 3868), fol. 3, steht im Ornamentband der Name des Miniaturisten Adelricus me fecit. Hrodgarius war der Schreiber, Aldricus der Maler der Hs., die im 9. Jahrh. in Corvey entstand (Gutjahr, Ber. d. Sächs. Ges. der Wiss., 43, S. 266 not.; Mon. Germ. Histor. Script. XIII S. 275) unter dem Abt Warinus 826/856.

(155) **W. N. Myers,** Ancient and Medieval Latin Hymns. Eingehende Behandlung des Themas unter Anführung vieler Beispiele.

(163) **C. J. Kraemer jun.,** Bureaucracy and Petty Graft in Ancient Egypt. Zuerst wird die Organisation der Beamten im alten Ägypten geschildert und ihre Pflichten dargelegt. Zeitlich umfaßt der Verf. das alte Reich bis zu den Römern einschließlich. Im 2. Teil seines Aufsatzes wendet sich K., nach Feststellung von 5 Haupttatsachen aus der Behandlung der Beamtenorganisation, der Korruption beim Steuereinziehen und Steuerzahlen zu, wie sie aus der Geschichte Ägyptens dauernd sich nachweisen läßt. Diesen Nachweis führt der Verf.

(173) **S. E. Bassett,** Two Books on the Odyssey. Ed. Schwartz, Die Odyssee; W. Dörpfeld, Homers

Odyssee. Beide werden in ihren Thesen eingehend besprochen und beide in ihren fundamentalen Sätzen abgelehnt.

(179) **W. B. McDaniel,** Linking Old Rome with Modern Italy. Die Literatur über das moderne Italien und Griechenland ist auch vom klassischen Philologen heranzuziehen, um seine Vorstellungen vom Altertum zu beleben. Noch mehr ist Autopsie der betr. Länder anzuraten. — (180) **H. Lamar Crosby,** Aristophanes and the Country. Zu diesem Thema werden zahlreiche Stücke aus des Dichters Werken in Übersetzung zusammengestellt. — (185) **Th. W. Huntington jun.,** The Italian Literary Guide Service. Unter dem Namen The Italian Literary Guide Service organisierte H. eine Bibliographie, die die in Englisch erscheinende Literatur verzeichnet, die sich auf Altrom und Neuitalien bezieht. Die Zeitschrift heißt Italiana. Sie ist verbunden worden mit der Italy America Society in New York City und erscheint als Teil des regelmäßigen Bulletins dieser Gesellschaft. Weiter gibt H. die zukünftigen Arbeiten dieser Gesellschaft auf bibliographischem Gebiete bekannt, die allen Interessenten erlauben werden, jede Buchauskunft über Bücher, die Italiens Kultur und Geschichte betreffen, zu erhalten.

(187) **H. A. Watt,** Genders in Jingles. Genusregeln in mnemotechnischen Versen werden mitgeteilt. — (192) **Ch. Knapp,** The Oxford Translation of Aristotle Volumes IX and XI. Inhaltsangabe: Band IX enthält Übersetzung der Nikomachischen Ethik von W. D. Ross, der Magna Moralia von St. G. Stock und der Eudemischen Ethik von J. Solomon. Band XI bietet die Übersetzung der Rhetorik von Rh. Roberts, von De Rhetorica ad Alexandrum von E. S. Forster und von De Poetica von J. Bywater (letztere wieder abgedruckt aus Bywater, Aristotle on the Art of Poetry, 1909).

(195) **H. E. Mierow,** Some Literary Reminiscences in Ennodius's Life of Saint Epiphanius. Macht aufmerksam auf einige noch nicht beobachtete klassische Zitate bei Ennodius: I. Hartels Ausg. (Wien 1882 im Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum), S. 345, 22/4; vgl. Cic., pro Archia 4. II. Hartel, 352, 2/4; vgl. Verg., Aen., 6, 625/7. III. Hartel, 355, 20; vgl. Verg., Aen., 2, 369. IV. Hartel, 361, 16/7; vgl. Suetonius, Titus 8. V. Hartel, 371, 26 bis 372, 3; vgl. Cic., in Catilin., I 17. VI. Hartel, 373, 8/11; vgl. Vergil, Aen., 6, 853. — (195) **H. E. Mierow,** Some Aspects of the Literary Technique of the Aeneid and the Odyssey. Vergleicht die literarische Technik in Aeneide und Odyssee in bezug auf den Haupthelden. Die der Odyssee wird vorgezogen. — (197) **C. J. Kraemer jun.,** A Poet-Historian and a Lucretian Motif. Vergleicht eine von D. H. Lawrence, Movements in European History, 2. Aufl., Oxford 1925, geäußerte Auffassung mit Lucretius, I 1—5, 29—40. — (198) **C. J. Kraemer jun.,** Hrotsvitha on the Stage. 3 Stücke der Hrotswith wurden at the Lawren Theatre Studio, New York City, April 5.—11. 1926 mit großem Beifall aufgeführt. Es handelt sich um Abraham, Callimachus und Dulcitius.

(203) **G. Lodge,** Two Books on Helen. I. Helen. The Story of the Romance of Helen of Troy, born Helen of Sparta, and of Aithre, Mother of king Theseus of Attica, who became Helen's Bondslave, Handmaid and Fostermother. By E. L. White. New York 1925. II. The Private Life of Helen of Troy. By J. Erskine. Indianapolis 1925. In I wird das Leben des homerischen Zeitalters sehr eingehend geschildert; der Leser empfängt gleichzeitig mit großer Belehrung viel Freude. II. Hier umfängt uns die Atmosphäre von B. Shaw. Wenig gibt das Buch aus für die Erkenntnis des griechischen Zeitalters.

(215) **E. A. Hahn,** Aeneid VI 739/751. Verf. bespricht eingehend die schwierige Aeneisstelle, vor allem 743—745, an Hand auch der einschlägigen Literatur (z. B. **H. E. Butler,** The Sixth Book of the Aeneid, with Introduction and Notes, Oxford 1920). Sie teilt die Seelen nach Vergil, wie folgt ein: (ei mit Stern schließt Anchises ein): *ei qui patiuntur manis = omnes animae (743). I. ei qui exercentur poenis (739). II. *ei qui per Elysium mittuntur (744). A. *ei qui laeta arva tenent = pauci (744). B. ei qui (postquam longa dies exemit labem) in corpora revertuntur (751) = hae omnes (748). Bemerkenswert ist auch folgende Feststellung: patimur (743) used of the entire array of souls; mittimur (744) used of Group II; tenemus (744) used of Group II A; but exercentur (739) used of Group I; revisant and incipiant (750 1) used of Group II B. Damit ist die 1. Klasse der Seelen, dargestellt durch patimur, die zahlreichste; die zweite Klasse, dargestellt durch mittimur, ist ein Teil der ersten Klasse; die dritte, vertreten durch tenemus, ist ein Teil der zweiten Klasse. Der schärfste Schnitt ist zwischen I. dem Teile (ohne Anchises) 739/42: die Seelen, die eine strengere Bestrafung durchmachen, wohl im Tartarus, und II. dem Teile (wozu Anchises gehört) 743/751: die Seelen, die ins Elysium gesandt werden, manche für Zeit, manche für dauernd. Zwischen diesen zwei Teilen bilden die Worte quisque suos patimur manis, die einen völlig getrennten Satz darstellen, einen vorzüglichen Übergang: sie bezeichnen sowohl Teil I wie Teil II, kurz a l l e Toten. Diese Auffassung der Verfasserin wird der Stelle gerecht als auch steht sie in Einklang mit den späteren Teilen von Buch VI.

(227) Angeheftet ist S. 229/237 das Inhaltsverzeichnis, bearbeitet von Ch. Knapp; es umfaßt den XX. Band, 4. 10. 26 bis 23, 5. 27.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Antonii Musae, De Herba Vettonica liber. **Pseudapulei** Herbarius. **Anonymi** De Taxone liber. **Sexti Placidi** liber Medicinae. Ex Animalibus etc. Ed. **E. Howald** et **H. E. Sigerist** [Corpus Medicorum Latinorum vol. IV]. Lipsiae et Berolini 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 1 (1928) S. 99 f. 'Die beste mit den jetzigen Quellen zu erreichende Aus-

gabe; ausgezeichnete Wiedergabe der Pflanzenzeichnungen aus den Hss.' *W. A. Heidel.*

Bolaffi, Ezio, De Vellei Paterculi codice eiusque re critica. Cortona 26: *Boll. di fi dil. class.* XXXIV (1928) 12 S. 308. 'Keine neuen Ergebnisse.' [*N. Terzaghi.*]

Bryan, W. R., Italic Hut Urns and Hut Urn Cemeteries. A Study, in the Early Iron Age of Latium and Etruria. Papers and Monographs of the American Academy in Rome, vol. IV. American Academy in Rome 25 (zehn Tafeln, enthaltend 25 Abbildung.): *Class. Weekly* XXI 5, 1927, S. 36 ff. 'Es handelt sich um die urne a capanna oder urne a tempio. Solche Urnengräber werden beschrieben auf den Albanerbergen, in Rom, Vetulonia, Corneto-Tarquinia, Bisenzio, Monte Sant' Angelo, Veii und Allumiere. Die letzten beiden Kapitel behandeln The Early Iron Age in Latium und The Chronology of the Early Period. Das sehr wertvolle Werk findet einige kritische Bemerkungen in sachlicher und sprachlicher Beziehung durch' *E. S. McCartney.*

Charlesworth, M. P., Trade Routes and Commerce of the Roman Empire. Cambridge 24: *Class. Weekly* XXI 12 (1928) S. 95 f. 'Ein ausgezeichnetes, zusammenfassendes Buch.' *C. J. Kraemer jr.*

Diehl, Ch., History of the Byzantine Empire; translated from the French by G. B. Ives. Princeton 25: *Class. Weekly* XXI 6 (1927) S. 46 ff. 'Sehr zeitgemäß. Außerordentlich begrüßt von '*W. W. Hyde.*

Drew, D. L., Culex: Sources and their Bearing on the Problem of Autorship. Oxford 25: *Class. Weekly* XXI 11 (1928) S. 84 f. 'Das Resultat der Quellenvergleichung: die traditionsgemäße Zuteilung des Culex an den jungen Vergil wird bestätigt.' *F. W. Shipley.*

Duff, J. W., A Literary History of Rome in the Silver Age, from Tiberius to Hadrian. London 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX, 1, S. 94 f. 'Dieser 2. Teil zu der Literaturgeschichte von den Anfängen bis zum Schluß des goldenen Zeitalters der Literatur wird sehr begrüßt und bestens empfohlen von' *M. P. Mustard.*

Dunlap, J. E., The Office of the Grand Chamberlain in the Later Roman and Byzantine Empires. University of Michigan Studies, Human. Ser., vol. XIV, part II, S. 161/324. New York 24: *Class. Weekly* XXI 11 (1928) S. 86 f. 'Eine vorzügliche Monographie über die cubicularii, deren älteste in Rom für Caesar erwähnt sind. Sehr anerkannt von' *R. H. Lacey.*

Exler, F. X. J., The Form of the Ancient Greek Letter. A Study in Greek Epistolography. Washington 23: *Class. Weekly* XXI 2 (1927) S. 16. 'Nützlich, trotz mancher kritischer Bedenken. Sammelt das Material aus den Papyri.' *H. M. Hubbell.*

Gudeman, A., Geschichte der lateinischen Literatur. I: Von den Anfängen bis zum Ende der Republik; II: Die Kaiserzeit bis Hadrian; III: Von Hadrian bis zum Ende des 6. Jahrh. Berlin u. Leipzig 23 und 24: *Class. Weekly* XXI 6 (1927) S. 44 ff. 'Aus Sammlung Göschen Nr. 52, 866, 890. Band II ist besser als Band I. In Band III fehlt die christliche Literatur, die einem Sonderbande vorbehalten ist. Viele kritische Bedenken und Wunsch nach einer Überarbeitung äußert' *J. Hammer.*

Housman, A. E., M. Annaei Lucani Belli Civilis libri X. Editorum in usum edidit H. Oxford 26: *Class. Weekly* XXI 7 (1927) S. 54 ff. 'Eingehende kritische Anzeige der sehr gut beurteilten Ausgabe durch' *G. Hirst.*

Kent, R. G., Language and Philology. Boston 23: *Class. Weekly* XXI 11 (1928) S. 85 f. 'Gehört zur Serie Our Debt to Greece and Rome; Language bedeutet Presentday English, particularly in its written Form; Philology bedeutet: Latein und Griechisch. Gelobt von' *E. Sapir.*

Kieckers, E., Historische Griechische Grammatik. II. Formenlehre. III—IV. Syntax. Sammlung Göschen: Nr. 118, 924. 925. Berlin u. Leipzig 25/26: *Class. Weekly* XXI 12 (1928) S. 96. 'Nicht genügend klar geschieden zwischen beschreibender und historischer Grammatik; deshalb unbefriedigend.' *E. H. Sturtevant.*

Klähr, Kurt, Der Horazunterricht: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1928) S. 308 f. 'Voll Gedanken und liest sich zweifellos mit Vergnügen.' [*V. D'Agostino.*]

Liddell, H. G., and **Scott, R.,** Greek-English (A) Lexicon. A New Edition. Revised and Augmented throughout by H. St. Jones with the assistance of R. McKenzie and with the cooperation of other scholars, Part 3: διάλειμμα - ἐξευτελιστής. New York, Oxford University Press, American Branch 27: *Americ. Journ. of Philol.* XLIX 1 (1928) S. 100. 'Unentbehrlich.' *C. W. E. Miller.*

Mackail, J. W., Classical Studies. New York 26: *Class. Weekly* XXI 12 (1928) S. 93 f. 'Inhalt: I. The Place of Greek and Latin in Human Life. II. The Report of the Prince Minister's Committee on the Classics in Education. III. What is the Good of Greek. IV. Penelope in the Odyssey. V. The Alliance of Latin and English Studies. VI. Virgil's Italy. VII. The Virgilian Underworld. VIII. The Odes of Horace. IX. The Last Great Roman Historian. X. The Classics. XI. The Place of the Classics in Imperial Studies. XII. Patriotisme. 'Die literarischen Essays empfiehlt' *J. W. Spaeth jr.*

Magaldi, Aemilius, De inscriptione parietaria pompeiana picta. Roma 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1928) S. 301 f. 'Ergänzung gibt' *G. Bendinelli.*

Norden, Eduard, Logos und Rhythmus. Berlin 28: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1928). 'Inhaltsangabe von' [*C.*].

Olsson, B., Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit, Uppsala 25: *Class. Weekly* XXI 3 (1927) S. 23 f. 'Enthält 80 Briefe aus der Zeit von 30 v. Chr. Geb. bis 100 n. Chr. Geb. Besonders erfreulich sind auch die vielen reichen Indices. Ein-



gehende Kritik der sehr gelobten Arbeit gibt' *C. J. Kraemer jr.*

Osborn, E. B., The Heritage of Greece and the Legacy of Rome, New York, no date (25): *Class. Weekly* XXI 4 (1927) S. 30 f. 'Von Interesse und Nutzen für Leser, die wenig vom klassischen Altertum wissen.' *L. R. Shero.*

Otto, W., Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Class. Weekly* XXI 11 (1928) S. 87 f. 'Als nützlich sehr empfohlen für alle, die an der Kultur des Altertums ernstes Interesse haben.' *L. R. Shero.*

Paetow, L. J., Morale Scolarium of John of Garland (Johannes de Garlandia). Edited, with an Introduction on the Life and Works of the Author, together with Facsimiles of four Folios of the Bruges Manuscript. University of California Press 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 1 (1928) S. 96. '662 leoninische Hexameter vom Jahre 1241. Sehr aufschlußreich die Einleitung über Leben und Werke des Autors. Mehrere antike Zitate fügt hinzu' *W. P. Mustard.*

Pascal, C., Feste e Poesie Antiche. Mailand 26: *Class. Weekly* XXI 5 (1927) S. 39 f. '7 Studien in Form von Essays. I. Feste Antiche di Primavera. II. Feste e Banchetti Funebri Presso i Romani. III. Mater Dolorosa. IV. Socrate in Commedia. V. Un Poeta Comico Milanese dell' Antica Roma (Caecilius Statius). VI. Pasquinate in Roma Antica. VII. L'Abbandono di Roma nei Poeti dell' Eta Augustea: Vorschläge, die Weltstadt Rom als Zentrum zu verlegen. 'Das Buch wird begrüßt von' *E. S. Mc Cartney.*

Aurelii Prudentii Clementis Carmina ed. J. Bergmann. Vindobonae-Lipsiae 26: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 1 (1928) S. 97. '61. Band des Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum. Hervorragende Ausgabe, sowohl in der textlichen Grundlage als auch in den Überblick gewährenden Indices: 1. Locorum Sacrae Scripturae; 2. Imitationum; 3. Nominum; 4. Rerum; 5. Verborum et Elocutionum. Für die Imitationes gibt einige Beiträge' *W. P. Mustard.*

Rand, E. Kennard, On the History of the De vita Caesarum of Suetonius in the early middle ages. Harvard Studies XXXVII: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1918) S. 298 f. Inhaltsangabe v. *Lorenzo Dalmasso.*

Révay, Giuseppe, Petronius és kora. Budapest 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1928). 'Zusammenfassend.' [*Sisto Colombo.*]

Robinson, David M., Greek and Latin Inscriptions from Asia Minor 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1928) S. 310. Inhaltsangabe von [*Giuseppe Corradi*].

Robinson, David M., A Graeco-Parthian Portrait Head of Mithradates I. 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1928) S. 210. 'Inhaltsangabe v. [*Giuseppe Corradi.*

Rodenwaldt, G., Das Relief bei den Griechen. Berlin 23: *Class. Weekly* XXI 8 (1927) S. 62. 'Sehr gut abgefaßt, ausgezeichnet illustriert. Der Inhalt: I. Stele. II. Metope. III. Fries. IV. Giebel. V. Dreifigurenreliefs. VI. Attische Grabreliefs. VII. Weihreliefs. VIII. Verschiedenes. IX. Pergamon. X. Reliefbilder.' *A. D. Fraser.*

Ronczewski, K., Description des chapiteaux corinthiens et variés du Musée Gréco-romain d'Alexandrie (Egypte). 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1928) S. 301. 'Verdienstlich.' *G. Bendinelli.*

Schede, M., Die Burg von Athen. Berlin 22: *Class. Weekly* XXI 10 (1927) S. 78 f. 'Vorzüglich, besonders instruktiv durch die Skizzen. Es gibt auch eine englische Übertragung durch H. T. Price, New York 24.' *La Rue Van Hook.*

Schlachter, Alois, Der Globus. — Seine Entstehung und Verwendung in der Antike. Leipzig-Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXIV 12 (1928) S. 247 f. 'Sorgfältiger und erschöpfender Bericht des literarischen und künstlerischen Materiales.' *C. O. Zuretti.*

Seltman, C. T., Athens: Its History and Coinage before the Persian Invasion. Cambridge University Press 24: *Class. Weekly* XXI 8 (1927) S. 62 f. 'Äußerst wertvoll, für den Historiker wie für den Numismatiker. Verf. zieht auch andere Zweige der Archäologie für seine Zwecke der Münzbehandlung heran und mit Glück.' *A. D. Fraser.*

Shear, Th. L., Sardis: Publications of the American Society for the Excavation of Sardis. Volume X: Terracottas: part I: Architectural Terracottas. 1926: *Class. Weekly* XXI 12 (1928) S. 94 f. 'Eingehende Inhaltsangabe des hervorragenden Buches' gibt *St. B. Luce.*

Shields, E. L., Juno; a Study in Early Roman Religion. (Smith College Classical Studies Nr. 7) Northampton, Massachusetts 26: *Class. Weekly* XXI 10 (1927) S. 79 f. 'Inhalt dieser vorzüglichen Monographie: Introduction; Etymology; Jupiter; Janus; Genius; Hercules; Fortuna; Caprotina; Curritis; Lucina; Moneta; Regina; Sospita; Conclusion.' *W. Sh. Fox.*

Siemienski, J., Les Symboles graphiques dans les éditions critiques de textes. Projet d'unification. Warschau, Fondation J. Mianowski 27. [Société des Sciences et des Lettres de Varsovie. Annales de la commission d'histoire. Sous la direction de M. J. Siemienski. Tome I, fasc. 1 B = Traduction du fascicule 1 A]. *Amer. Journ. of Philology,* XLIX 1, S. 95. 'Stellt ein System von 30 Zeichen zusammen, zum Gebrauch bei der Textkritik. Interessant, aber noch nicht abschließend.' *C. W. E. Miller.*

Sorani Gynaeciorum libri IV. De Signis Fracturarum. De Fasciis. Vita Hippocratis secundum Soranum. Adnexae sunt Tabulae XVIII. Ed. J. Ilberg. [Corpus Medicorum Graecorum, vol. IV]. Lipsiae et Berolini 27: *Amer. Journ. of Philol.*

XLIX 1 (1928) S. 98 f. 'Außerordentlich günstig besprochen' von *W. A. Heidel.*

Souilhé, J., Platon, Oeuvres Completes, Tome XIII, I[re] partie: Lettres. Texte établi et traduit. Paris 26: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX, 1, S. 89 ff. 'Text aufgebaut auf A, O, V, Z. V scheidet aus, da es eine, wie es scheint, direkte Copie von O ist. Der Schreiber von O begann A abzuschreiben von Gesetzen 746 b 8 an. Die Übersetzung ist gut. Eine eingehende Besprechung einzelner Briefe, nebst vielen textkritischen Bemerkungen gibt' *L. A. Post.*

Waddell, W. G., Selections from Menander. Oxford University Press 27: *Class. Weekly* XXI 9 (1927) S. 72. 'Für Schulzwecke! Inhalt an Texten, nach wissenschaftlicher Einleitung: Epitrepontes 1/201, 494/547, 628/680; Frag. 179 (1—13); Heros 1—48; Samia 4—102; Perikeiromene 1/51; Georgos 31/86; Frg. 94. 93. 100 und andere wenige. Begrüßt von *L. A. Post.*

Wilcken, U., Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. München und Berlin 24, 2. Auflage 26: *Class. Weekly* XXI 4 (1927) S. 31. 'Ein ausgezeichnetes Buch; die griechische Geschichte erhebt sich auf weiterem Hintergrund (Ägypten, Mesopotamien, Kleinasien, Kreta). Das Werk geht bis 30 v. Chr. Geb. hinab.' *L. R. Shero.*

Mitteilungen.

Sallust, Bell. Cat. 9, 1 und Tacitus, Germ. 19 fin.

Was Tacitus von den Germanen rühmt: plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges (Germania c. 19 fin.), erinnert in Inhalt und Ausdruck stark an das Lob der alten Römer bei Sallust: igitur domi militiaeque boni mores colebantur; ... ius bonumque apud eos non legibus magis quam natura valebat (Bell. Cat. 9, 1). Die Entsprechungen drängen sich auf:

Tac.		Sallust
boni mores	—	boni mores bzw. ius bonumque . . . natura
bonae leges	—	ius bonumque . . . legibus
valent	—	valebat
plus . . . quam	—	non . . magis quam mit Umstellung der Glieder
ibi	—	apud eos.

Der Schluß auf literarische Abhängigkeit des Tacitus von Sallust erscheint zwingend. Allein die Erklärer der Germania verzeichnen zwar die Parallelstelle im Bellum Catilinae, üben aber sonst große Zurückhaltung. Ed. Wolff (Tacitus' Germania für den Schulgebrauch erklärt ³ Leipzig 1915) bemerkt z. St., der Gegensatz leges und mores werde oft in rhetorisierender und idealisierender Geschichtsdarstellung behandelt, und verweist dafür neben Sallust Iug. 18, 2 und Cat. 9, 1 sowie Tac. Ann. 3, 25 und 26f. noch auf Justin 2, 2, 15 (es wären schon 2, 2, 5 und 14 heranzuziehen!), Sen. ep. 90, Horat. Carm. 3, 24, 35; Sat. 1, 3, 97ff., Ovid, Met. 1, 89 und Lucrez 5, 1105—1160 (eigentlich beginnt die Parallele mit V. 1145). A. Gudeman (G. erkl. Berlin 1916) fügt noch Tac. Dial. 12, 5ff. hinzu und erklärt desgleichen den Gedanken für einen „öfters begegnenden Gemeinplatz". Weiterhin aber macht er die wichtige Feststellung, daß die Parallelstellen bei Autoren sich finden, die von Posidonius beeinflußt sind, und möchte demgemäß diesen Stoiker als den Vater des Gedankens ansprechen, zumal er in seine Auffassung von der Entwicklung des Menschengeschlechts gut hineinpasse. (Vgl. auch Einl. S. 30ff., bes. S. 33.) Diese Hypothese kann nach dem vorliegenden Material einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen. Inhaltlich-gedanklich mag also die Gegenüberstellung von Sitten und Gesetzen und die Höherbewertung der ersteren mit Hinweis auf die unverdorbenen Naturvölker bzw. die gute alte Zeit gut und gern auf den großen rhodischen Polyhistor zurückgehen. Bei ihm sind Sallust wie Tacitus zu Lehen gegangen[1]). Aber wenn Gudeman (Einl. S. 25) in der Germania keinerlei Spuren des Einflusses des Sallust anerkennen will und Sallust auch als stilistisches Vorbild für Tacitus in der Germania ablehnt, so scheint mir doch der Textbefund von Germ. c. 19 fin. und Bell. Cat. 9, 1 eine direkte Beziehung unbedingt nahezulegen, wenn nicht zu fordern. Das gemeinsame Gedankengut weist nur auf eine gemeinsame Urquelle, eben Posidonius, aber die Antithese in ihrer epigrammatischen Zuspitzung bei Tacitus, mit der die scharf pointierte Formulierung bei Sallust fast Wort für Wort zusammenstimmt, ist damit noch nicht restlos erklärt. Tacitus hat in bewußter Anlehnung an Sallust, der bei ihm doch in hoher Achtung stand und an dem er seinen historischen Stil gebildet hat, um Gudemans eigene Worte zu gebrauchen (Einl. S. 25), seinen Satz geprägt, d. h. er hat das für seine Germanen in Anspruch genommen, was der rerum Romanarum florentissimus auctor (Ann. 3, 30, 6) zu Ehren des alten Römertums wohl erstmalig in diese feingeschliffene Fassung gebracht hatte. Denn daß der Gedankengehalt an und für sich, unzweifelhaft ein τόπος nach Ausweis der Parallelen, auch eine andere sprachliche Formgebung finden konnte, das zeigen schlagend eben die angeführten Belegstellen. Zu beachten ist übrigens auch, wo die Bemerkung beide Male im Rahmen der Gliederung des Gesamtwerkes ihren Platz hat. Sallust schließt mit c. 9 die skizzenhafte Darstellung der guten alten Zeit bis zum Falle Karthagos ab; c. 9 gibt er einen letzten Rückblick und eine knappe Zusammenfassung über die Zustände im Staate, um dann in c. 10 mit der adversativen Wendung sed ubi weiterzuschreiten zu der folgenschweren Wandlung in der späteren Zeit. Unser Satz soll also bei Sallust einen Abschluß und einen Übergang von einem Punkte zum nächsten kennzeichnen. Und eine immerhin ähnliche Funktion

---

[1]) Letzterer allerdings nicht unmittelbar, wie E. Norden, Die germanische Urgeschichte usw. (Lpz. 1920), S. 142ff. nachgewiesen hat. Das ist auch für unsere Frage beachtenswert.

hat die Sentenz bei Tacitus in der Germania; hier steht sie an der Scheide von c. 19 und 20, wo der Schriftsteller von der Schilderung der Ehesitten weitergeht zu der Behandlung der Kindererziehung bei den Germanen. Es ist also hier wie dort eine Fuge, die unsere Antithese bezeichnet. Was Wunders endlich, daß Tacitus sich gerade diese sallustische Reminiszenz nicht entgehen lassen mochte! Hat doch noch 3 Jahrhunderte später kein Geringerer als Augustin dieses Sallustwort zum Ausgangspunkt einer weit ausholenden Polemik gemacht (De civ. Dei II, 17, sqq). Es war vielleicht schon früh zu einem geflügelten Wort geworden, jedenfalls aber kannten Tacitus wie Augustin ihren Sallust und wußten ihn zu nützen.

Lingen (Ems). Paul Keseling.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Die Erbenhaftung nach römischem Recht. Erster Teil. Das Zivil- und Amtsrecht. Von Viktor Korošec. (Leipziger rechtswiss. Stud., hrsg. v. d. Leipziger Juristen-Fakultät. Heft 29.) Leipzig 27, Theodor Weicher. VIII, 128 S. 8. 7 M.

Anton v. Premerstein, Die fünf neugefundenen Edikte des Augustus aus Kyrene. (S.-A. a. d. Ztschr. d. Savigny-Stiftung für Rechtsgesch. Bd. XLVIII, 1928. Romanist. Abt. S. 419—531.) Weimar 28, Hermann Böhlaus Nachfolger.

Germanica Romana. Ein Bilder-Atlas, hrsg. v. d. Röm.-germ. Kommission d. D. Arch. Inst. Zweite erweiterte Auflage. IV. Die Weihedenkmäler. Mit Erläuterungen von F. Koepp. Bamberg 28, C. C. Buchner. 66 S., XLVIII Taf. 8. 3 M. 50.

Vulci. Ett hundraårsminne och en återblick på den grekiska vasforskningens historia av Ernst Nachmanson. Stockholm o. J., P. A. Norstedt & Söners. 60 S., 32 Taf. 8. 4 kr. 75.

Encomium of Saint Gregory, Bishop of Nyssa, on his brother Saint Basil, archbishop of Cappadocian Caesarea. A comment., with a Revised Text, Introd. a. Transl. Diss. By Sister James Aloysius Stein. Washington 28, Cath. Univ. XCVI, 166 S. 8. 3 D.

Inscriptiones Latinae Christianae veteres. Ed. Ernestus Diehl. Vol. III, Fasc. 1. 80 S. 8. 3 M. 75 Pf.

Aischylos' Schutzflehende mit ausführlicher Einleitung, Text, Kommentar, Exkursen und Sachregister von Dr. J. Vürtheim. Amsterdam 28, H. J. Paris. XII, 253 S. 8. 20 M. 50, geb. 22 M. 50.

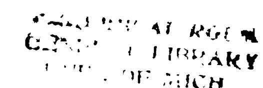
Das Helbig-Museum der Ny Carlsberg Glyptothek. Beschreibung der etruskischen Sammlung durch Frederik Poulsen. Kopenhagen 27, Nielsen & Lydiche. XVIII, 232 S. 8.

Friedrich Matz, Die frühkretischen Siegel. Eine Untersuchung über das Werden des minoischen Stiles. Mit 115 Abbildungen im Text und 26 Tafeln. Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter & Co. XV, 277 S. gr. 8. 60 M.

Arthur Allgeyer, Die altlateinischen Psalterien. Prolegomena zu einer Textgeschichte der Hieronymianischen Psalmenübersetzungen. Freiburg i. Br. 28, Herder & Co. XII, 190 S. 12 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 8. September. 1928. №. 36.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Index Verborum a **Philone Byzantio** in mechanicae syntaxis libris quarto quintoque adhibitorum. Composuit **Maximilianus Arnim.** Lipsiae 1927. B. G. Teubner, VIII, 90 S. 8. 5 M. 60, geb. 6 M. 60.

Wenn das Dürer-Jahr die Aufmerksamkeit auch auf des Meisters Schrift „Etliche vndrricht zu befestigung der Stett, Schloß, und flecken" (Nürenberg 1527) und ähnliche Studien lenkt, so greift die Forschung nach seinen Vorläufern wohl auch auf die antiken Poliorketiker, namentlich auf den vielleicht ersten Vertreter der Koine, auf Philon von Byzanz zurück. Dieser jüngere Zeitgenosse des Archimedes, an den Heron von Alex. in seinen Automaten wiederholt anklingt und der selbst auf Ktesibios verweist, hat in seiner, einem Ariston gewidmeten, μηχανικὴ σύνταξις, die nicht bloß De telorum constructione handelt — so Thevenot in der Pariser Prachtausgabe der veterum mathemat. opera 1693 —, sondern auch über Belagerung (poliorcetica), selbst über die Bedeutung tüchtiger Ärzte, Wasserversorgung u. ä., ein umfassendes Sprachgut verwendet, wichtig für die Entwicklung der griechischen Sprache (Koine) wie der Terminologie. „Philo war seiner Zeit weit voraus" (Jaehns, Gesch. d. Kriegsk.). Um dieser Forschung zu dienen, hat M. Arnim, angeregt von Hermann Schöne, einen Index auf 90 Seiten umsichtig und genau zu Buch IV und V zusammengestellt — die Bezeichnung Buch V verteidigt A. in seiner Dissert. gegen Krische —; bei Thevenot, dessen Paginierung beibehalten ist, und bei Richard Schoene, dessen Ausgabe (Berlin 1893) M. zugrundelegt, fehlt ein solcher. Die einschlägigen Arbeiten (von R. Schoene, Herm. Diels u. a.) hat M. gewissenhaft benutzt. Seine umfassende Dissertation „De Philonis Byzantii sermone" (1912) 168 S. war dazu eine gute Vorbereitung und Grundlage. Gegenüber der früher angestrebten Einheitlichkeit in Schreibweise, Formengebrauch, Sprachwendungen, die dem Lexikographen seine Tätigkeit erheblich erleichterte, urteilt J. über Philo: apud hunc quoque auctorem orthographiae varietates in codicibus manuscriptis traditae quatenus fieri potest restituendae nec librariis nimis socordibus imputandae sunt, quippe cum mechanicus sermone versicolori usus aeque ac Polybius, Septuaginta interpretes, papyri Ptolemaicae nunquam fere certa lege se constrinxerit etc. So darf es nicht überraschen, wenn hier wie anderwärts wechseln: ἕνεκα — ἕνεκεν [vgl. Dan. Gromska, De sermone Hyperidis, 1927, S. 13f.], γίγνεται — γίνεται (γιγνώσκω), οὐδείς — οὐθείς, — der Schluß bei Thevenot: μάλιστα οὐδὲν ἀνήκεστον παθών; Schoene bietet μηθὲν αὐτὸς ἀ. π. ohne Bemerkung; Cod. Monac. fol. 96v μηδὲν αὐτὸς ἀν. παθῶν; ferner ἐλίσσω, τάσσω, πράσσω, διαπράττομαι, πάσσαλος, κασσί-

τερος, περιττός, ἁρμόζω — ἁρμόσσω usw. Ob auch στρατιά für στρατεία? Thev. p. 58[4] übersetzt πεζικαῖς στρατιαῖς und ναυτικαῖς richtig mit pedestribus copiis und navalibus. Gar zu weit darf man die inconstantia der Alten ungeprüft und zugunsten der librarii nicht gehen lassen; so wenn ein Codex zu Dionys v. Hal. für das richtige μυκήνας gleich darauf μηκύνας und μηνύσας bietet. Oder τρόπος für τόπος in den πολιορκητικά erscheint. A. hat den ganzen Sprachschatz Philons (B. IV und V) einbezogen, außer μέν, ὅς, οὗτος und den Artikel; Adverbien, Konjunktionen, Präpositionen (mit Komposita δια-, ὑπο-) und andere „minutiae" nehmen sogar ziemlich viel Raum ein. Die nur von Philon gebrauchten Wörter und Formen oder der Gebrauch in einer eigenartigen Verwendung sind besonders angemerkt (*): so τὸ κάχρυ geröstete Gerste für ἡ κάχρυς, ἀπολάβειον confibula, εὐεξάρτυτος; ὑπότμησις (de ensibus falcatis, Steph. Th. Gr.), ὑποστεγνιόω (de scalis scorteis, Steph.), ζεῦγμα Brücke (vgl. Zeugma gegenüber von Apameia am Euphrat und dazu Boissevain Ind. hist. zu Cassius Dio); προκαθηγητήρ; das Dimin. ἀναλωμάτιον parva impensa wie παραδειγμάτιον, κανόνιον; πηχῶν wie bei Pausanias öfters für πήχεων; ἐὰν πονέσῃ u. a. Ähnlich (mit + bezeichnet) das von Philon als erstem Vertreter der Koine aus Dichtern oder aus dem ionischen Dialekt eingeführte Sprachgut: ἐλαία oleae fructus, τὸ στυππίον Dimin. zu στύππη, stup(p)a (Jacobitz-Seiler στύππιον = στυππεῖον); ἀπομοχλεύω, βραχυτονέω, ὑποβιάζω, συνηλόω, σκαφίς und viele andere. Nicht wenige von den bezeichneten Wörtern werden bereits in den Lexika berücksichtigt, namentlich bei Jacobitz und Seiler; in noch weiterem Umfang im Thes. L. Gr., so τροφιά unter τροφώδης (fehlt bei Jacobitz-Seiler); ἐπιτετευγμένων (τῶν ὀργάνων) 50[14] s. unter ἐπιτυγχάνω. Wer nicht den Werdegang der griechischen Sprache, sondern die Technik und die Fachausdrücke ins Auge faßt — die handschriftlichen Bilder fehlen bei Philon IV und V; s. R. Schneider, Geschütze auf handschriftl. Bildern, S. 33 —, für den könnten oder sollten besondere Gruppen zusammengestellt werden, wie: τόπος, πόλις, τεῖχος, πύργος (Anlage V 1 ff.) oder βάλλω mit Komposita und Ableitungen βέλος, βελόστασις, πετροβόλος, λιθοβόλος, ἐμβάλλω, ἔμβλημα, ἐμβόλιον Wurfhaken, μακροβολέω oder τείνω, τόνος, εὔτονος, μακρότονος, μακροτονέω, βραχυτονέω, ἀερότονα ὄργανα, παλίντονον oder μηχανικός, μηχάνημα, μηχανοποιός, λιμενοποιικά, βελοποιικά oder ὀργανοποιικά. — Ansprechende Verbesserungsvorschläge berücksichtigt A. mit Recht, so das auf die Kriegschirurgie hinweisende (βελῶν) ἐξαιρέσεως statt des überlieferten ἐξαιρέτως, das aber bei Schöne noch im Text steht.

Der Druck des zweckdienlichen Büchleins ist sauber und korrekt; ein Versehen ist wohl die Akzentuierung πεῖρα statt πεῖρα (richtig bei Thevenot 51[14] und bei Schöne), ebenso die Schreibung ῥαδίως nach ῥᾴδιος, nicht Philonische „inconstantia".

Regensburg. Georg Ammon.

Albii Tibulli aliorumque carminum libri IV, recensuit, praefatus est, appendice critica instruxit **F. Calonghi** (Corpus Scriptorum Latinorum Paravianum N. 48). Turin 1928, Paravia & Co. VIII, 93 S. 11 Lire.

Die Besprechung dieser Tibullausgabe habe ich nicht ohne Bedenken übernommen, und zwar deswegen, weil ich nicht den Anschein erwecken möchte, pro domo zu schreiben. Calonghi hat meine 1927 bei Teubner erschienene Ausgabe in der Rivista di Filologia N. S. V 4 eingehend und anerkennend besprochen. Wenn er bei der Beurteilung einiger Überlieferungsprobleme und bei der Gestaltung einzelner Stellen abweicht, so ist das nur natürlich, aber es ist ihm nicht gelungen, mich von der grundsätzlichen Richtigkeit seines Standpunktes zu überzeugen. Außerdem haben wir oft über Einzelnes korrespondiert, und schließlich hat er mir mit großer Bereitwilligkeit seine Aufsätze und Abhandlungen über Tibullhss, die während der Inflationszeit sonst nicht zu beschaffen gewesen wären, zur Verfügung gestellt.

Wenn ich unter diesen Umständen den Bericht über seine Ausgabe doch vorlege, so tue ich es vor allem, weil ich hoffe, daß sich bei einer erneuten Diskussion manches klären wird, und weil ich glaube, daß diese Fortsetzung unseres συζητεῖν der Lösung unserer gemeinsamen Aufgabe förderlich sein wird.

Bekanntlich ist unser Tibulltext so schwach fundiert, daß wir an nicht vielen Stellen über das 13./14. Jahrh. hinaufkommen können. Um so mehr muß man sich daher über jeden irgendwie brauchbaren Zuwachs freuen, wie z. B. den von Calonghi, Atti della Reale Acad. delle scienze di Torino 1915/16 hervorgezogenen Genueser codex Berianus, der zur Kontrolle der ersten Hand des Ambrosianus R. 26 sup. (A) und zur Wiederherstellung des gemeinsamen Archetypus (O) gute Dienste leistet. Um so genauer muß man aber auf der anderen Seite prüfen, ob wir von dem spärlichen Material, das wir haben, etwas entbehren

können. Ich denke hierbei vor allem an den von E. Baehrens zuerst herangezogenen Vaticanus 3270 (V), der eine so auffallende Ähnlichkeit mit A zeigt, daß sich jedem die Frage nach der Verwandtschaft aufdrängen muß. Geht er auf dieselbe Vorlage zurück oder ist er aus A abgeschrieben? Calonghi hat seinen Standpunkt zu wiederholten Malen geändert, sich aber schließlich dafür entschieden, daß „non improbabile che V sia stato copia di A". In der Praefatio drückt er sich (S. V) vorsichtiger aus: „vel ex eodem codice ex quo Ambrosianus descriptus esse potest, vel ex ipso libro Ambrosiano, cum nonnullae eius lectiones ab Ambr. discrepantes ab alio quodam recentiore fonte derivati esse possint." Aus dieser Alternative folgen aber für die Praxis zwei verschiedene Verhaltungsweisen. Im ersten Falle hat der Herausgeber das Recht, auf V im Apparat Rücksicht zu nehmen — so habe ich es gehalten —, im zweiten muß die Hs grundsätzlich weggeworfen und darf nur da angeführt werden, wo sie nennenswerte Abweichungen bietet oder Fehler der Vorlage verbessert. So hat es z. B. Vollmer beim Texte der Halieutica mit den Abschriften des Vindobonensis gemacht.

Hier kann ich Calonghis Verfahren nicht billigen. Wenn er auf dem Standpunkt steht, daß V eine Abschrift von A ist — und mit dieser Möglichkeit rechnet er seit seiner Abhandlung Intorno al testo Tibulliano, Pavia 1924, sehr stark —, so hätte er den Apparat von V entlasten und das Nötige in der Praefatio sagen müssen. Ich will C. gern zugeben, daß manche der von mir (S. XIf.) zugunsten der andern Möglichkeit angeführten Stellen nicht schwer wiegen, aber ich muß sagen, daß er in seiner Rezension gegen mehrere der angeführten Fälle nichts Wesentliches zu sagen weiß, sondern darum mit allgemeinen Worten herumredet. Vor allem I 5, 32 arboribus A, ab oribus V[1]; II 1, 36 celicibus A, cilibus V[1]; I 4, 44 amiciat A, annutiat V — C. hält übrigens in seiner Ausgabe den Wortlaut in A für intakt —. Zu diesen drei Stellen bemerkt er: „Ora questo non può significare affatto che V non copiasse di su A, perchè ab oribus non ci risulta finora da alcun manoscritto: nè ha un valore specifico lo sproposito pure unico in II 1, 36 . . . . (I, 4, 44) . . non sembrano dati valevoli ad infirmare l'ipotesi di una copia di V di sopra ad A." Irgendein entscheidendes Argument kann ich in diesen Worten nicht finden. Das sinnlose annutiat I 4, 44 sieht keinesfalls nach einer eigenmächtigen Änderung des Schreibers aus, wie sie V nicht selten aufweist; es ist aber auch keine (korrupte) Variante gegenüber A, sondern nichts als eine andere Deutung und Abtrennung des in der Vorlage ungetrennt geschriebenen Buchstabenkomplexes n n u t bzw. m i c. Gerade dieser Fall scheint mir besonders gegen die Annahme zu sprechen, daß V aus A abgeschrieben ist. Schließlich verdient I 5, 27 uitibus A, fructibus V[1] ein kurzes Wort. Daß A das Richtige bietet, braucht seit Rothsteins (De Tib. codd. 90) Bemerkungen nicht mehr diskutiert zu werden. Aber eine direkte Abschrift von V aus A wird dadurch noch unwahrscheinlicher; wer die Hypothese aufrecht erhalten will, müßte wohl oder übel noch ein Zwischenglied einführen. Die Möglichkeit, daß fructibus selbständige Interpolation des Schreibers von V ist, wird dadurch ausgeschlossen, daß der verlorene Eboracensis, der zweifellos nicht auf V zurückgeht, vitibus und fructibus als v. scr. gekannt hat.

Während C. und ich in dieser Frage abweichender Meinung sind, stimmen wir sonst in der Beurteilung der Überlieferung meistens überein. Nur auf eine Differenz glaube ich hinweisen zu müssen, da sie für die Textgeschichte Tibulls nicht ohne Bedeutung ist. C. glaubt S. VII[1] mit Sabbadini, Le scoperte dei codici lat. e greci I 16, daß man 1329 in Verona einen vollständigen Tibulltext gehabt hat, so daß die Erhaltung Tibulls wie die Catulls dieser Stadt verdankt werde, ja er zieht sogar die Möglichkeit in Betracht, daß in dem sog. fragmentum Cuiacianum Scaligers vielleicht ein Rest dieser Hs zu sehen sei. Daß die Annahme einer vollständigen Tibullhs in Verona um 1329 aufzugeben ist, glaube ich in meiner Vorrede S. IXf. gezeigt zu haben. Es ist zu bedauern, daß C. sich die jetzt in München befindlichen Exzerpte aus dem Karthäuserkloster Buchsheim hat entgehen lassen, über deren Bedeutung für die Geschichte der Tibullflorilegien und vielleicht auch für den Text des Dichters ich das Nötige S. XVII gesagt zu haben glaube.

Abgesehen davon macht Calonghis Apparat, der leider wie in den Ausgaben des Corpus Paravianum üblich hinter dem Text steht, den Eindruck größter Zuverlässigkeit, und es ist zu sagen, daß aus dem handschriftlichen Material für Tibull jetzt nichts mehr zu gewinnen ist, wenn nicht einmal unerwartet neue und bessere Textzeugen irgendwo auftauchen.

Bei der Aufnahme von Verbesserungen in den Text ist C. ebenso vorsichtig und zurückhaltend gewesen wie ich, obwohl wir uns beide darüber klar sind, daß hier noch sehr viel zu tun bleibt, wenn auch die scheinbare Glätte des Textes leicht darüber hinwegtäuschen kann.

Aus der Fülle der zweifelhaften Stellen möchte ich nur ein paar herausgreifen. I 1, 55 liest C. wie ich me retinent vinctum formosae vincla puellae; hier hätte ich die sehr diskutierbare Emendation der Itali victum wenigstens im Apparat erwähnen sollen. Nicht gut heißen kann ich, daß C. I 1, 78 mit AVBer. u. a. dites despiciam liest und die umgekehrte Wortstellung der Pariser Exzerpte verwirft. Abgesehen von den längst herangezogenen Parallelstellen I 4, 82, II 5, 100 wäre noch der von Helm Woch. 1927, 1388 angeführte metrische Grund zu nennen.

I 3, 17f. aut ego sum causatus aves; dant omina dira
Saturni sacram me tenuisse diem.

Hier ist C. mir zu konservativ; es ist ganz unmöglich, in die Schreibung der Hss einen Sinn hineinzubringen. Die Gründe, die für eine Änderung sprechen, habe ich Woch. 1927, 892ff. zusammengestellt. I 6, 42 habe ich mich begnügt, die Überlieferung als korrupt zu bezeichnen; C. fügt zu den vielen Verbesserungsvorschlägen (vgl. zuletzt Helm a. a. O. 1389) einen neuen: stet procul aut alia det cito terga via. Ich weiß nicht, ob man Tibull die Wendung terga dare zutrauen darf. II 4, 38 fecit ut infamis hic deus esset Amor, das Helm a. a. O. 1390 in einer für mich nicht überzeugenden Weise zu rechtfertigen versucht hat, hält C. m. E. mit Recht für unmöglich, verzweifelt aber an der Heilung. II 5, 98 freue ich mich der Übereinstimmung coronatus stabit et ipse calix, vgl. Woch. 1927, 895. Lygd. 1, 12 hat C. mit Recht die Änderung der deteriores meum st. tuum, denen ich leider gefolgt bin (vgl. auch Helm a. a. O. 1391) abgelehnt. Lygd. 4, 66 trifft C. mit Helm 1392 in der Ablehnung des von dem fragm. Cuiac. und drei dett. gebotenen saevus Amor docuit verbera saeva pati zusammen und gibt dem posse pati der Freisinger Exzerpte und der Hss den Vorzug. Es ist schwer, sich hier endgültig zu entscheiden; was sich für beides anführen läßt, habe ich im Apparat zusammengestellt; vgl. dazu Praef. S. XVII zu I 8, 56.

Daß C. und ich bei der Recensio des Panegyricus Messallae und der Sulpiciagedichte am stärksten voneinander abweichen, darüber wird keiner erstaunt sein. Die traditionelle, in der Überlieferung nicht begründete Einteilung in vier Bücher ist von C. aus Bequemlichkeitsgründen, wie er in der Vorrede sich entschuldigend bemerkt, beibehalten.

Die Gedichte III 8—12 (= IV 2—6) werden unter Vorbehalt als tibullisch angesehen. Besonders erfreulich ist, daß III 19 und 20 (= IV 13 und 14) ohne Einschränkung Tibull zugeschrieben werden; daß besonders III 19 eines der am tiefsten durchgefühlten und hinreißendsten Gedichte Tibulls ist, habe ich an anderer Stelle in einem bisher noch nicht erschienenen Aufsatze zu zeigen versucht.

Die Sache brachte es mit sich, daß ich hier mehr als billig von meiner Arbeit am Tibull sprechen mußte, und gerade das war es, was, wie ich noch einmal betonen möchte, mich zuerst bedenklich machte, Calonghis Ausgabe anzuzeigen. Ich habe es vor allem aus den im Eingang erwähnten Gründen getan, und weil ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen wollte, meiner Freude über diese gediegene, in langjähriger Arbeit herangereifte Leistung Ausdruck zu geben.

Berlin-Wilmersdorf. Friedrich Levy.

Jörgen Forchhammer, Kurze Einführung in die deutsche und allgemeine Sprachlautlehre (Phonetik) (= Indogermanische Bibliothek, herausg. von H. Hirt und W. Streitberg, zweite Abteilung: Sprachwissenschaftliche Gymnasialbibliothek, herausg. von M. Niedermann, 10. Band). Heidelberg 1928, Winter. 124 S. 8. 2 M. 90.

Unter den mancherlei Hilfsmitteln für Phonetik kenne ich keins, das mit größerer Klarheit und Folgerichtigkeit ein System aufbaute, das mit anschaulicheren Abbildungen arbeitete als das vorliegende von Forchhammer. Ich glaube, daß sich unter dieser Führung auch der zurechtfindet, dem bis dahin die Phonetik ein Buch mit sieben Siegeln geblieben war. Als einen besonderen Vorzug unter den Bilderbeigaben muß ich die 30 Röntgenaufnahmen rühmen, die in wunderbarer Anschaulichkeit die verschiedenen Lagen des sog. Ansatzrohrs von den oberen Kehlkopfräumen bis zu den Lippen hin offenbaren. Eine äußerst wertvolle Beigabe sind die ausführlichen praktischen Anleitungen zu Artikulationsübungen. Überall hat man das angenehme Gefühl, daß man von einem Mann geleitet wird, der seinen Stoff bis in alle Einzelheiten hinein souverän beherrscht.

Ich könnte also das Büchlein ohne alle Einschränkung aufs wärmste empfehlen, wenn der Verf. nicht auf erheblich anderem Standpunkt stände als die meisten anderen Phonetiker. Ich gebe gerne zu, daß Forchhammer in vielerlei und darunter sehr wichtigen Punkten recht hat, aber in vielen anderen bedarf seine Auffassung erst noch reiflichster Prüfung. Und vor allem, so verlockend das ganze System mit seiner harmonischen Einteilung scheint, diese auf die Spitze getriebene Systematisierung, bei der alles glatt aufgeht, vollzieht sich schließlich auf Kosten einer

Grundwahrheit, die Forchhammer zwar selbst anerkennt, die er aber zu sehr zurücktreten läßt: die Verschiedenheit der Artikulationen ist zahllos; Normalartikulationen gibt es an sich nicht; ihr Ansatz dient nur dazu, Ordnung in die sonst unübersehbare Menge zu bringen. Dadurch, daß der Verf. die Normalartikulationen zur Grundlage seines Systems mit scharfen Einteilungen nimmt, bekommt man einen vom Verf. zweifellos nicht beabsichtigten schiefen Eindruck.

Verf. geht nicht nur sicher seine eignen Wege in dem Aufbau des Systems der Artikulationen, sondern auch in dem der Lautschrift. Auch hier ist alles vorzüglich durchdacht, manches ist besser als in der „Phonetischen Transkription und Transliteration" der Kopenhagener Konferenz, worüber ich oben 1927, 940—41 berichtet habe. Aber diese nach langen Jahren endlich einmal herbeigeführte Einigung mit Stillschweigen zu übergehen, ist in einem für die Einführung berechneten Buch nicht angängig. Das Kompromiß von Kopenhagen ist sicherlich noch verbesserungsfähig. Allein wenn diese internationale Arbeit nicht vergebens gemacht sein soll, wird es gut sein, daß nicht jedermann sein eigenes Lautschriftsystem anwendet.

Es soll anerkannt werden, daß der Anhang in alphabetischer Anordnung eine Erklärung aller wichtigeren phonetischen Bezeichnungen, nicht nur der vom Verf. geprägten, bringt. Aber das ist kein genügender Ersatz für eine Übersicht über die Auffassungen, die, abgesehen vom Verf., in den weitesten Kreisen der Phonetiker geteilt werden.

So haftet dem Buch trotz der Bedeutung, die ich Forchhammers System zugestehe, zu starke Subjektivität an.

Göttingen. Eduard Hermann.

Karl Julius Beloch, Griechische Geschichte 2. Aufl. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter & Co. Bd. III 1 (1922): XII u. 652 S.; III 2 (1923): X u. 504 S. mit einer Karte; IV 1 (1925): XIII u. 734 S.; IV 2 (1927): XIX u. 700 S. mit sechs Karten.

Von dem Erscheinen des 1. Bandes der Neuauflage von Belochs Griechischer Geschichte im Jahre 1912 bis zu der Vollendung des Werkes sind 15 Jahre verstrichen, diese lange Zeit allerdings zum Teil bedingt durch den inzwischen ausgebrochenen Weltkrieg, dann aber auch durch die gründliche Umgestaltung und Erweiterung des Buches. Aus den vier Bänden der 1. Auflage sind in der 2. acht etwa ebenso umfangreiche Bande geworden, indem jetzt, ebenso wie einst dem dritten darstellenden Bande der 1. Aufl. ein besonderer, Spezialuntersuchungen umfassender Teil beigegeben war, jedem der vier die eigentliche Darstellung enthaltenden Bände ein solcher Ergänzungsteil angegliedert worden ist. Auch die Neuauflage ist ein Werk, auf das die deutsche Geschichtswissenschaft stolz sein kann. Ausgezeichnete Beherrschung des Materials und der Literatur, kritische Begabung, glänzender Scharfsinn, die Gabe, historische Probleme und Zusammenhänge klar zu erfassen, und eine starke darstellerische Fähigkeit haben sich miteinander vereinigt, um ein Werk zu schaffen, mit dem sich jeder, der sich mit griechischer Geschichte beschäftigt, noch für lange Zeit wird auseinandersetzen müssen. Freilich geht es leider auch hier wie so oft im Leben; wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten.

Die Furcht, im üblichen Geleise einherzugehen, die Sucht, unbedingt Neues zu bieten, führt manchmal zu recht paradoxen Aufstellungen, die Kritik schießt oft übers Ziel hinaus, unnötig radikale Skepsis findet sich immer wieder — nur nicht gegenüber den eigenen Lösungen, die gleichsam als unfehlbar angesehen werden. Dafür werden aber die abweichenden Auffassungen anderer Forscher um so schärfer abgetan; Beloch läßt sich zu Hohn und Spott sogar verdientesten Gelehrten gegenüber fortreißen, er scheut sich nicht, um den Gegner herabzusetzen, belanglose Spottverse, die er einmal verbrochen hat, drucken zu lassen. Die Überheblichkeit des Tones, die doch recht häufig auftritt, ist bei einem so bedeutenden Werke besonders ungehörig und bedauerlich. Auch die grundsätzliche geschichtsphilosophische Einstellung Belochs macht sich in seinem großen Werk des öfteren recht störend bemerkbar. Mit Recht wehrt sich dieser freilich gegen den ihm gemachten Vorwurf, er sei ein Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung. Denn für ihn, mag er auch der Bedeutung des wirtschaftlichen Faktors innerhalb der geschichtlichen Entwicklung ganz anders als seine meisten Vorgänger auf dem Gebiete der griechischen Historiographie gerecht werden — die wirtschaftsgeschichtlichen Abschnitte gehören als Ganzes zu den glänzendsten Teilen des Werkes —, ist die geistige Entwicklung das wesentliche; B. ist nicht als Materialist, sondern als Anhänger einer im wesentlichen kollektivistischen Geschichtsauffassung zu fassen: bei ihm bestimmen die großen geistigen Strömungen, die in den Völkern jeweilig lebenden Ideen, die Massenbewegungen und -kräfte den Fortgang

und den Wandel des geschichtlichen Ablaufs; der großen Persönlichkeit wird dagegen nur eine sekundäre oder sogar nur eine Scheinrolle zuerkannt. Beloch will nicht sehen, daß die großen, weltbestimmenden Ideen immer durch einzelne überragende Persönlichkeiten, die ihre Träger geworden sind und so erst den Geist der Zeit ihren Mitmenschen lebendig gemacht haben, zur Verwirklichung gelangt sind, daß mitunter sogar diese Strömungen sich nicht als das Primäre erweisen lassen, sondern in der Form, in der sie weltgeschichtlich bedeutsam geworden sind, von einzelnen Größen überhaupt erst geschaffen worden sind. B. beachtet nicht genügend, daß es in der Weltgeschichte bei großen Dingen sehr wohl darauf ankommt, wie etwas geschieht und zu welcher Zeit, nicht nur, daß es geschieht. Und gerade deshalb wird der Gang der Weltgeschichte immer wieder entscheidend davon abhängig sein, daß zur rechten Zeit die großen Führer der Menschheit geschenkt werden.

Bei einer derartigen einseitigen Einstellung Belochs, die übrigens in manchen einzelnen Behauptungen noch sehr viel schärfer, ja sogar grotesker zum Ausdruck kommt, als es vielleicht nach diesen theoretischen Ausführungen den Anschein haben könnte, kann natürlich gar manches nicht zu seinem Rechte gelangen. Das tritt uns im 3. und 4. Bande besonders hinsichtlich der Persönlichkeit Alexanders des Großen entgegen, dessen nur „sekundäre weltgeschichtliche Bedeutung" B. schon äußerlich andeutet, indem er den 3. Band mitten in der Darstellung des Lebens des größten Makedonen abbricht und die Erzählung seiner letzten 7 Jahre dem 4. Bande zuweist. Für B. ist Alexanders Vater Philipp sogar sehr viel bedeutender als der Sohn, allerdings ist er auch bei diesem nicht anders als bei Alexander bestrebt, andere als die eigentlichen Vollbringer mancher seiner Taten, die nun einmal nicht abzuleugnen sind, hinzustellen. Man wird den Eindruck nicht los, als sollten weltgeschichtliche Größen um jeden Preis zum mindesten um einige Stufen herabgesetzt werden.

Als die 1. Auflage seinerzeit bis zum 3. Bande gelangt war, der mit dem Frieden von Naupaktos im Jahre 217 v. Chr. schloß, d. h. bis auf den Zeitpunkt geführt war, von dem an Rom als bestimmender Faktor in das politische System der griechischen Welt einzutreten beginnt, war B. sich anscheinend bewußt, daß hiermit kein ganz befriedigender Abschluß einer griechischen Geschichte erreicht sei. Damals schwebte ihm sogar ein besonders großzügiger Ausbau des Werkes vor; wollte er doch zeigen, wie die Hellenen unter der römischen Fremdherrschaft und der Rückwirkung des Orients zu Byzantinern geworden seien. Der Schlußband der neuen Auflage zeigt jedoch leider, daß er jenen Gedanken endgültig aufgegeben zu haben scheint. Und da erscheint es gestattet, zu dem gewählten Abschlußtermin grundsätzlich Stellung zu nehmen. Als innerlich vollberechtigt vermag ich ihn nicht anzusehen. Wenn B. behauptet, daß mit ihm die selbständige Entwicklung der griechischen Geschichte bereits abgeschlossen sei, so nimmt er die kommende Entwicklung, für die zu jener Zeit noch keinerlei entscheidende Schritte von Rom getan, ja noch nicht einmal geplant waren — der nach dem Osten gerichtete römische „Imperialismus" setzt doch erst später ein —, voraus. Erst das nächste halbe Jahrhundert hat, und auch sogar nur für einen Teil der griechischen Welt, die volle Vernichtung der politischen Selbständigkeit durch Rom und damit die Einleitung des endgültigen Niederganges des Griechentums gebracht. Wer die politische Entwicklung der Epocheneinteilung zugrunde legt, den Abschluß eines Werkes zur griechischen Geschichte nach ihr orientiert, muß also die grichische Geschichte zum mindesten bis in die 60er oder 40er Jahre des 2. Jahrhunderts v. Chr. herabführen, er kann auch sehr wohl noch die Zeiten des letzten griechischen Freiheitskampfes unter Mithridates, des Unterganges des Seleukiden- und Ptolemäerreiches hinzunehmen, er darf aber nicht mit einem Ereignisse schließen. das ganz am Anfange der den politischen Untergang herbeiführenden Epoche steht.

In grundsätzlichen Fragen der Auffassung der Ereignisse und der Persönlichkeiten bieten der 3. und 4. Band im wesentlichen nichts Neues, dagegen ist natürlich im einzelnen sehr viel geändert und gebessert. Es fällt jedoch auf, daß im 1. Teile des 4. Bandes, der die Darstellung der hellenistischen Zeit bietet, am wenigsten geändert worden ist, daß B. hier, wo in den letzten zwei Jahrzehnten besonders eifrig und mit wachsendem Erfolge gearbeitet worden ist, die neuere Literatur recht unvollständig herangezogen hat; Belege hierfür ließen sich in großer Anzahl beibringen. Es scheint fast, als wenn hier der Wille zum Neubau versagt hätte, da dies bei dem die Darstellung ergänzenden, die Spezialuntersuchungen zu dieser Periode bietenden 2. Teile nicht in ähnlichem Maße der Fall ist. Die Forschung wird noch lange zu tun haben, um über die Bedeutung und innere Berechtigung all der vielen besonderen

Aufstellungen in Belochs griechischer Geschichte zu einem gerechten Urteil zu kommen. Sie wird jedoch bei dieser Auseinandersetzung gerade auch durch den Widerspruch, den B. so und so oft hervorrufen muß, stark befruchtet werden; haben doch schon oft an und für sich verfehlte Behauptungen, wenn sie mit Geist und Wissen vorgetragen werden, durch den Zwang, sie zu widerlegen, zur schärferen Erfassung und Klärung der betreffenden Probleme geführt und so indirekt besonders fördernd gewirkt.

München. Walter Otto.

Ludolf Malten, Leichenspiel und Totenkult. Sonderdruck aus den Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, römische Abteilung, 38/39, 1923/24. S. 300—340.

In übersichtlicher Darstellung gibt Malten auf Grund des literarischen und archäologischen Materials eine Entwicklung der antiken Leichenspiele. Ursprünglich bekam der Tote ein blutiges Opfer: es wurde ihm ein Mensch geschlachtet. Auf einer späteren Entwicklungsstufe milderte man die Art des Opfers: das rohe Hinschlachten eines Menschen wurde ersetzt durch einen Wettkampf, der bis zum Ende des einen Gegners durchzuführen war. Noch eine weitere Entwicklung gestattete den Kampf abzubrechen, bevor einer der beiden Gegner tot war; die Hauptsache war, daß dabei Blut floß. Schließlich wurden daraus agonistische Aufführungen.

So denkt sich M. die Entwicklung. Ausgegangen wird dabei von der Voraussetzung, dem Toten werde ursprünglich ein Menschenopfer gebracht. Jede andere Opferart ist dann eine Abmilderung, der fortschreitenden Kultur entsprechend.

Ob diese Entwicklung für alle Fälle richtig ist, wird sich aus dem bei den Griechen vorliegenden Stoff allein vielleicht nie mit voller Sicherheit entscheiden lassen. M. hat deshalb Totenbräuche anderer Völker herangezogen. Dabei muß man aber sorgfältig scheiden in Bezug auf den Ursprung dieser Bräuche, die oft einander gleichsehen, aber nach ihrer Herkunft sich mehr unterscheiden als es z. B. aus Samters Buch „Geburt, Hochzeit und Tod" S. 175ff. ersichtlich ist.

Meist begnügt man sich mit der Feststellung, es handle sich bei den blutigen Kämpfen und der Hinschlachtung eines Menschen um ein Opfer für den Toten, frägt aber wenig nach dem Sinn dieses Opfers, das bei der Bestattung, dann periodisch wiederkehrend, an Gedenktagen dargebracht wird. Neben den Menschenopfern steht die Sitte, sich die Wangen oder sonst die Haut blutig zu kratzen (Belege bei Eva Wunderlich, Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer, 1925, 54. Malten S. 334). Sie findet sich nicht nur in der Antike. Man hat nicht den Eindruck, daß dieser Brauch am Ende einer Entwicklung stehe, deren Anfang das Menschenopfer sei, sondern, daß er selbst eine primitive Anfangsäußerung sei: für den Toten soll Blut fließen. Wenn man diesen Brauch als Opfer erklärt, so gibt man damit für manche Bräuche vielleicht die Auffassung einer gewissen Entwicklungsstufe.

Aber nicht für alles Blutvergießen braucht der Grund derselbe zu sein. Manche Opfer werden zur Versöhnung des Toten dargebracht. Auch die Vorstellung, von der der Wille ausgeht, den bösgesinnten Toten zu versöhnen, der die Überlebenden mit sich ziehen will, ist nicht überall dieselbe.

Doch auch den Blutopfern liegt nicht immer die Vorstellung zugrunde, der Tote sei böse. Neben dieser Anschauung steht schon früh eine andere: man will mit dem verstorbenen Angehörigen weiter in gutem Einvernehmen bleiben, damit er auch in seinem neuen Leben, das er mit dem Absterben seines Leibes begonnen habe, den Angehörigen zu Gutem verhelfe. Man sucht schon auf jungen Kulturstufen eine liebevolle Verbindung mit ihm (Levy-Brühl, Das Denken der Naturvölker, deutsch von P. Friedländer, hrsg. v. W. Jerusalem, [2]1926 S. 268ff.). Auch für die Antike ist dieser Gesichtspunkt mehrfach betont worden. (Vgl. meine Besprechung von E. Wunderlichs eben erwähntem Buch, Phil. Woch. 1926, 520ff.). Dem Zerkratzen der Wangen können sehr wohl solche Vorstellungen zugrunde liegen. Es müßte also für die Entwicklung der Bräuche, wie M. sie denkt, ausgeschaltet werden. Man spendet dem Toten Blut, um ihn zu erhalten. Ob dabei in manchen Fällen an eine Art Blutverbindung gedacht war, ist nicht zu erweisen, aber möglich. — Richtig lehnt M. die Ansicht ab, der Leichenagon sei die einzige Wurzel der griechischen Agonistik.

Im ganzen bringt Maltens Arbeit manche Klärung, weil das behandelte Problem nach einer Seite folgerichtig durchdacht ist.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

Walter Wreszinski, Bericht über die photographische Expedition von Kairo bis Wadi Halfa zwecks Abschluß (sic) der Materialsammlung für meinen Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Schriften der Königsberger gelehrten Gesellschaft. Geisteswissenschaftliche Klasse. 4. Jahr. Heft 2.

Unsympathisch wie der lange und harte Titel ist für meinen Geschmack das ganze Buch. Es

ist viel zu viel vom Verf. und seinen Nöten darin die Rede, zu wenig von den Dingen. Jeder, der in einer Dahabie (Segelwohnboot) den Nil hinauf- und herabgefahren ist, jeder, der im Niltal Aufnahmen gemacht hat, hat mit allerhand Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, Mißerfolgen und vergeblichen oder auch belohnten Opfern zu kämpfen. Aber es war bisher gute Art, damit die Wissenschaft zu verschonen. Dabei sind Herrn Wreszinskis Glossen über das moderne Ägypten sehr bestreitbarer Art: die Erklärung der Dahabie als „Goldene“ trifft höchst wahrscheinlich das richtige und ist entgegen S. 21 auch die übliche; Sebach sind nicht in erster Linie antike Lehmziegel, sondern Ruinenerde, sonst hätten die Sebachin nicht so oft hohe Mauern stehen lassen. Die Urteile über die Jungägypter und das Verhältnis von Europäern und Ägyptern verraten wenig Vertrautheit mit den früheren Zuständen und hätten lieber unterbleiben sollen.

Mit den Arbeiten seiner Vorgänger zeigt sich Wreszinski nicht immer so vertraut, wie man nach seinen Worten annehmen möchte. In Tehne hat Lefèbvre die Gräber wiederholt untersucht, und ich verdanke ihm die Photographie eines herrlichen Reliefbildes eines Hundes, die das ungünstige Urteil über die Kunst von Tehne S. 31 widerlegt. In Hibe haben außer Ahmed bey Kamal und Ranke, Daressy und Grenfell und Hunt gearbeitet, die darüber im ersten Band der Hibeh-Papyri berichtet haben. Ganz erstaunlich ist, daß Wr. keine Kunde von Kees' Studien zur altägyptischen Provinzialkunst zu haben scheint, die 1921 erschienen und von ihm selbst in der O. L. Z. 1921, S. 160ff. sogar anerkennend besprochen ist. Sein Name fehlt sowohl in Hamamie (S. 60ff.) wie in Kom el Ahmar-Hierakonpolis S. 81 (und schon S. 75).

Statt der vielen unnötigen Bemerkungen über Beamte und Bewohner des heutigen Ägyptens und mancher apodiktischer Behauptungen über das alte Ägypten, für die man gern den Beweis fände (z. B. S. 77: „Glücklicherweise ist aber die Gestalt eines die Treppe hinuntersteigenden Knechtes erhalten; ich wüßte kein zweites Beispiel dafür, daß ein ägyptischer Maler sich diese Phase der Arbeit zum Vorwurf gemacht hätte, sie bedeutet ja einen Leerlauf, und den gibt der Ägypter nicht wieder“), hätte ich über manches, was Wr. erwähnt, nähere Auskunft gewünscht. Ein Sandsturm hatte gelegentlich der Anwesenheit Prof. Wreszinskis oberhalb des Petosirisgrabes Ziegelmauerwerk freigelegt, das dann der Ortsinspektor des Service des antiquités soweit bloßlegen ließ, daß Häuser kenntlich wurden. Die Wände zeigen nach Wr. „sämtlich vortrefflich erhaltene farbige Medaillons auf weißem Untergrund, wie sie anderswo im Niltal meines Wissens noch nicht gefunden sind. Wir machten von dem besten Stück eine Aufnahme und sandten die Platte an die Altertümerverwaltung, wobei ich nicht unterließ, auf meine moralischen Ansprüche an diesem Fund hinzuweisen; andere Rechte bestehen nach dem Gesetz nicht.“ Man kann sich mit bestem Willen nach diesem Bericht keine Vorstellung von den Medaillons machen. Enthielten sie figürliche Darstellungen oder Ornamente? Ich war im letzten Winter einen Tag am Petosirisgrab, habe auch die Häuser besucht und konnte feststellen, daß über einem älteren Verputz roter und gelber, schwarz eingefaßter Felder ein dickerer weißer Stuckverputz saß, also zwei Bauperioden zu unterscheiden waren, deren zweite wohl etwa Augusteischer Zeit angehören möchte. Die Mauern anderer Ziegelhäuser waren geweißt, trugen zum Teil Wandbemalung, die Marmore oder schwarzbunten Granit (schwarze und rote Flecken auf grauschwarzem Grund) nachahmten. Manchmal könnte man auch an Onyxplatten denken. An einer Wand saß noch eine prächtige in rechteckige Felder eingeteilte Stuckverkleidung, wie ich sie ähnlich auch in den Ruinen von Antinoe gefunden habe. Das warnt davor, die Häuserreste am Petosirisgrab zu alt anzusetzen. Von den Wreszinskischen Medaillons habe ich, vielleicht zufällig, nichts gesehen.

Bei der Erwähnung des alten Königsmumienfundes von Deir el Bahri hätte S. 98f. der Name von Emil Brugsch genannt werden müssen, der bekanntlich der erste Europäer zur Stelle war. Ich könnte noch lange mit solchen Ausstellungen und Einwänden — auch gegen den Exkurs über die ägyptische Frühgeschichte S. 66ff., bei der die Verwirrung, um einen Satz Wreszinskis zu modifizieren, bei der Nichtbeachtung des Umstandes anfängt, daß Horus, der später zum Sohn des Osiris wird, ursprünglich nur der Sohn der Isis, der Deltagöttin ist und daher auch bis in späteste Zeit Harsiese, nicht Harsiosiri hieß, und gegen die völlig falsche Einschätzung des Osireions, dessen plumper Stil mit den Bauten des Alten Reiches gar nichts gemein hat, als den äußeren Schein. Aber ich ziehe es vor, hervorzuheben, was mir an Wreszinskis Arbeit förderlich scheint. Da sind eine Reihe landschaftlicher Aufnahmen und architektonischer Details, auch späterer, selten abgebildeter Bauten, insbesondere aus Tehne, Hermupolis, Mittelägypten und Theben;

da ist das interessante Bild aus Qasr es Sajjad, das den Schmetterling darstellt und den Beweis für die Richtigkeit meiner Deutung (einer angeblichen Pflanze o. dgl.) auf den rotfigurigen Vasen der Vorzeit erbringt (Taf. 30). Da ist das Bild des heiligen Sees von Dendere, zu dem wir jetzt in Medamut, dank den Ausgrabungen des Louvre ein Gegenstück haben. Wertvoll sind auch manche der nubischen Aufnahmen, selbst wenn sie nur zeigen, wie restlos die alten Tempel der Überschwemmung durch das Stauwasser preisgegeben sind (Taf. 59, 62, 63). Wir erhalten Proben heutiger nubischer Lehmarchitektur, einige meist gut gelungene Bilder aus den Gräbern von Assuan. Auf Taf. 73 ist ein interessantes Relief der Hathor von Memphis in der blätterlosen, aber noch einige Früchte tragenden Sykomore aus dem Grab des Zanufer (Ramessidenzeit) wiedergegeben mit einer allzu vagen Erläuterung S. 100. Recht gut, und besser als sie mir im letzten Winter gelang, ist die Aufnahme der losen Pflöcke mit der Feigenernte in der Mastaba des Gemnikai (Kagemni) Taf. 76. Auch einige andere Reliefs aus den Teilen des Grabes, die auf meine Veranlassung 1910 oder 1911 ausgegraben wurden, aber, ehe ich sie besichtigen konnte, von einem Sandsturm wieder zugeschüttet wurden, so daß Quibell und Firth sie nach dem Krieg von neuem entdecken konnten, finden sich bei Wr. Hätte Wr. das Vorwort zum zweiten Band meiner Mastaba des Gemnikai gelesen, so hätte er den Sachverhalt erkannt, hätte er das Titelblatt des ersten Bandes angeschaut, so hätte er darauf die Jahreszahl 1905 gefunden und sich die Bemerkung S. 102 erspart.

Wreszinskis Bericht mag auch in der gegenwärtigen Gestalt einigen Nutzen bringen; hoffentlich aber legt er die Ergebnisse seiner mit so reicher öffentlicher und privater Unterstützung unternommenen Reise uns bald in einer Form vor, die besser erkennen läßt, was auf dieser Reise tatsächlich geleistet wurde.

Obaudorf a. Inn. Fr. W. Frhr. v. Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. Vol. XLVIII 3 (1927).

(201) **G. H. Macurdy,** Queen Eurydice and the Evidence for Woman-Power in Early Macedonia. Verf. behandelt das Problem, ob etwa die politische Bedeutung und Vielgeschäftigkeit, die hellenistische Königinnen zeigen, auf altmakedonische Tradition zurückgeht, z. B. auf weibliche Sukzession. Es werden daher die antiken Zeugnisse durchgegangen und die kenntlichen Persönlichkeiten vorgeführt. Besonders eingehend wird Eurydike behandelt, die Frau von Amyntas III. Doch war die Bedeutung dieser Frauen in ihrer Person begründet, sie schrieb sich nicht her aus einer früheren Tendenz der monarchischen Regierungsform in Mazedonien, die Macht der Frauen zu steigern noch aus einer etwa vorauszusetzenden Mutterrechtsform bei diesem Volke in früher Zeit. — (215) **M. Radin,** Freedom of Speech in Ancient Athens. Verf. behandelt die Freiheit, die in Athen bestand auf dem Gebiete des Redens dessen, was einer dachte. (Eur., Phoen., 392; Plato, Gorgias 461 E). R. fragt, ob diese παρρησία beruhte lediglich auf Brauch oder durch ein besonderes Gesetz gewährleistet war? Verf. wendet sich dann der Redefreiheit des Verspottens in der Komödie zu. Er untersucht alle Überlieferung, die über eine Bindung durch Gesetz auf diesem Gebiete handelt. Solons Gesetz (Plutarch, Solon XXI) hält er durch die Geringfügigkeit der festgesetzten Strafe für antiquiert zu Aristophanes' Zeit. Dagegen behauptet R., daß es ein Gesetz in Athen gab, daß gewisse Worte ἀπόρρητα waren (vgl. die Rede des Lysias gegen Theomnestos). R. beobachtet, daß Aristophanes den Politiker Kleonymos sehr stark verspottet, auch mit Ausdrücken, von denen feststeht, daß sie unter das spätere Gesetz über die ἀπόρρητα fielen. Aber in den Vögeln 287 ff., 1473 ff. und in den Thesmophor. 605 wagt Aristophanes nur andeutend diese Ausdrücke zu benutzen. Damit verbindet R. die Nachricht, daß 414 ein Syrakosios ein Gesetz durchgesetzt habe, das die Freiheit der Meinungsäußerung der Komiker irgendwie einschränkte: R. läßt dies Gesetz das von den ἀπόρρητα sein, die nicht mehr seitdem in einem Stück oder Fragment auftreten (R. durchsucht auch die neuere Komödie). Die Liste der ἀπόρρητα scheint von Zeit zu Zeit ergänzt worden zu sein (Demosth. in Eubul. 30, 1308, 3). — (231) **W. M. Lindsay,** The Primary Ms. of Probus Inst. Art. (with a Plate, in Natural Size, from Vat. Urbin. Lat. 1154). Handelt von den Hss R und B zu Probus' Instituta Artium (Keil, Gramm. Lat., IV). Der Codex Romanus ist von L. im Vat. Urb. Lat. 1154 wieder aufgefunden worden. Die Hs wird von L. als nicht älter als die 1. Hälfte des 6. Jahrh. bezeichnet. Die hervorragende Hs ist in Unzialen geschrieben, sehr kostbar gehalten, wohl für einen Großen, z. B. Cassiodorus, den Minister Theodorichs. L. befaßt sich mit der Herkunft der verschiedenen sichtbaren Schreiberhände. — (235) **T. Callander,** Inscriptions from Isauria. Handelt über Namen in dem Südteil von Kleinasien, der als Isaurica und Cilicia von Tracheiotis bezeichnet wird (Strabo). Verf. glaubt das Völkerproblem dieser Gegenden mit klären zu helfen durch Veröffentlichung mehrerer Iss., die er 1907 abgeschrieben hat. Sie enthalten eine Anzahl instruktiver Personennamen. C. gibt dann in Originalabbildung und in Übersetzung 3 Iss.: 1. Dinek Belen, halbwegs zwischen Artanada und Nea Isaura: Is. eines gemeinsamen Grabes: es kommen die Namen Μίκιλος, Πίλλις, Κάβιρις, Κοῦνδις usw. vor. Diese werden besprochen. 2. Dulgerler

(Artanada): <῎Ιμμ>α Νήνιος ἐπ<έσ/τησ>εν ΘΙΑΝΙ Παππᾶ / <θυγ>ατρὶ αὐτῆς μνή<μ/ης χάριν. 3. Ermenek (Germanicopolis), am Eingang eines Felsengrabes. Ein Iustus und eine Thiane schaffen für ihre Familie ein Grab in der Form, wie es in Isauria üblich ist. Aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. Geb. Sehr interessant ist der Name Θιανα oder Θιανη: es ist der anatolische Name Τβιάνα, vielleicht das Urbild für römisch Diana. Verf. bespricht die Is. genauer. Er handelt dabei auch über einige Probleme besonders: so über die Gründung von Kymai in Italien, das er im 11. Jahrh. anatolischen Siedlern zuschreibt wegen der Diana-verehrung dort in der Nähe (bei Tifata, nördlich von Cumae), denen vom 8. Jahrh. an Griechen folgten. Ferner sucht C. die Worte in einer nordphrygischen Is. zu erklären: Πουρουαναχταν κὲ οὐράνιον ἰσγεικετ Διουνειν „Pourouanax (der König der Unterwelt) und die himmlische Diouni: (griech. Διώνη, lat. Diana).' C. erklärt οὐράνιος aus ὀρου-, oben; dagegen heißt πουρο-, unten. ϝαναχτ-, König, ist phrygisch. Verf. spricht dann noch über die Form der religiösen Buße für diejenigen, die das Grab anders benützen, als von den Stiftern vorgesehen. — (247) **E. H. Sturtevant,** Hittite Katta(n) and Related Words. Beschäftigt sich mit der Etymologisierung der Ausdrücke für 10 und was damit zusammengehört. Er fußt auf dem Aufsatz von v. Blankenstein (Idg. Forsch. 21, 1907, S. 99ff.). Idg. Stämme für 10 sind *dek̑m̥ und dek̑m̥t; dazu gehört τριάκοντα, idg. *trie k̑omte; viginti, ϝίκατι, idg. u̯i k̑m̥ti. Das idg. Wort *dek̑m̥(t) bedeutet nach St. „2 Hände"; idg. *k̑omt gehört zu got. handus; das erste Element ist ein alter Stamm *de *do *di, zwei. Die Wurzel *k̑mt erscheint auch im Griechischen, κατά, eine Akkusativform; Dativ καταί. Auch lat. cum gehört dazu. Verf. wendet sich dann dem Hethitischen zu: parallel zu κατά ist heth. katta, kattan, „down, with, along side; afterwards"; dazu findet sich auch ein Dativ: katti. Verf. behandelt dann die Grundlage, aus der sich κατὰ und katta(n) entwickelt haben und die dabei zu beachtenden praeindg. Gesetze. Schließlich wendet er sich der hethitischen enklitischen Partikel -kan zu, deren Bedeutung an Hand ausgeschriebener Stellen er bespricht und feststellt: „under these circumstances." — (258) **H. H. Bender** and **St. J. Herben jr.,** English Spick, Speck, Spitchcock and Spike. Eingehende etymologische Behandlung dieser Worte. — (263) **B. E. Perry,** Ou Apuleius' Hermagoras. Verf. glaubt, daß Apuleius' Hermagoras etwas Ähnliches war wie des Petronius Satyrikon. Die Ähnlichkeiten werden an der Hand der zusammengestellten wenigen Fragmente festgestellt. Verf. spricht noch weiter über den Namen Hermagoras, sowie über die literarische Kunstform. — (267) **E. H. Tuttle,** Dravidian 1 and 2. — (273) **T. Frank,** Can Grande and Catullus. Das Schicksal des Veroneser Archetypus von Catulls Gedichten wird verfolgt. Vgl. Ellis, Catullus in the Fourteenth Century. Benvenutos Gedicht über diese Hs richtet sich auf Francesco Can Grande della Scala (geb. 1291, zur Herrschaft gekommen 1311, gestorben 1329). Er hat die Hs von Padua zwischen 1311 und 1314 erworben. Verf. weist dies an den Benutzungen der Catullgedichte in jener Zeit nach. — (276) Reports. — (287) Reviews. — (295) Books Received.

The Classical Quarterly, XXII 1 (1928).

(1) **A. E. Housman,** Prosody and Methods II. The Metrical Properties of Gn. Gn. macht Position (vgl. Priscian, G. L. K., II S. 82, 7/9). Vgl. Luc. Müller, de re metr., S. 315 ff. Manche versuchen dieser Regel jetzt zu entgehen: so wird von H. besonders Friedrich (zu Catull 36, 13) angegriffen. H. betrachtet 2 Arten von Fakta: ob die Verkürzung eintritt im Innern eines Wortes oder in der Berührungsstelle von zweien. Horaz, Serm. II 5, 28: sine gnatis ist richtig; denn Horaz als Satiriker übersieht auch sonst Position machende Doppelkonsonanz: fornice stantem usw. Im Gegensatz zu dem Satiriker Horaz ist Catull äußerst peinlich mit den Positionen (außer undă Scamandri): 64, 298 ist daher cum coniuge natisque zu schreiben, nicht gnatisque. Denn überall, wo das Wort natus oder gnatus einem prosodisch kurzem Vokal folgt, ist natus überliefert. Alle anderen Worte, die in dieser Prosodiefrage eine Rolle spielen, sind griechisch: das lateinische g repräsentiert also das griechische k. H. behandelt zuerst Knidos: Catull 36, 13; Ovid., metamorph., X 531 (dieser Vers auch bei Priscian, G. L. K. II S. 10; 52; 42). Er fügt hinzu Horaz, Carm. I 30, 1, wo die ältesten Hss. geben: regină Cnidi. In Cnidus sieht H. die echte Form (Ter. Maur. 890/2); Gnidus findet H. am ältesten im Cod. Moneus (saec. V/VI) zu Plin., n. h., XIII 59. H. behandelt weiter noch Cnosus und Gnosus. Die Form mit G ist schon so alt wie Kaiser Augustus (Münzen bei Svoronos, nr. 190; 191). Die gebräuchliche Form aber war mit C: so ist bei Hor., Carm. I 15, 17 mit Cod. R Cnosii zu schreiben. H. behandelt weiter die Stellen: Ovid., met., IX 669; Seneca, Herc. fur. 18; Statius, Silv. V 1, 232. Statius war sehr peinlich im Einhalten der Position: die einzige Verletzung: ignĕ zmaragdos (Theb. II 276); vor st längt er: VI 551 agilē studium. Dies sind die Tatsachen, die H. anführt vor beginnendem gn. Darauf wendet er sich der schwierigen Frage nach Verkürzung innerhalb des Wortes zu. Zuerst cygnus: Horaz, carm. IV 3, 20; Mart., IX 103, 2; dann Prŏgne: Ovid, met., VI 468; Petr. 131, 8, 7. (Vgl. Ovid, Fast., II 629; 855; Trist., V 1, 60; ex Pont., III 1, 119). Der älteste Codex, der Progne gibt, ist cod. Salmasianus (saec. VII—VIII) zu Anth. Lat. Ries. 27; cycnus und Procne sind die richtigen Formen. — (11) **L. A. Post,** The Vatican Plato. Behandelt die Plato-Handschrift, die Bekker Ω, Burnet O nennt. Nach Rabe, Rhein. Mus., LXIII, 1908, S. 235 ff. ist es dieselbe, die in der Bücherei des Vatikan unter der Bezeichnung Vat. gr. 1 vorliegt. Vgl. auch über das Verhältnis von O zu A (Parisinus Graecus 1807) A. C. Clark, The Descent of Manuscripts, Oxford, 1918, S. 395 ff.

Verf. stellt fest, daß der Schreiber von O in den ersten 5 Büchern der Gesetze unabhängigen Wert hat und deswegen genau nachverglichen werden muß. Erst von 746 b 8 an (letztes Wort nach der Sonderquelle γίγνεσθαι (746 b 7), erste Worte nach A μηδὲν ἀπολείπειν) hat der Schreiber, ohne daß der Grund offenbar wäre, A sich zur Vorlage genommen und manches auch im 1. Teil nach A radiert und korrigiert. Manches ist daher v o r dem Abänderungsentschluß des Schreibers noch mehr verschieden von A, als nach Burnets App. crit. es jetzt scheint; umgekehrt zeigt manches nachher noch engere Zusammengehörigkeit zwischen O und A. Geschrieben ist O von Baanes, dem Schreiber des Arethas von Patras, also Anfang des X. Jhrhs. O² sind die Verbesserungen im Text, O³ schrieb Scholien. Auch diese Hand gehört ins X. Jhrh., O⁴ ins XI. — (16) **J. Tate,** 'Imitation' in Platos Republic. In eindringender Untersuchung weist T. nach, daß der Teil in Platos Staat, der im 3. und 10. Buch über die Poesie steht, sich nicht nur nicht widerspricht, sondern sich ergänzt. T. umschreibt erst das Problem (vgl. W. C. Greene, Plato's View of Poetry, Harvard Studies in Class. Philol., XXIX S. 54), betrachtet dann den Inhalt der platonischen Untersuchung in Buch III und untersucht die 3 Stile der Poesie. Der eigentlich imitative Zweig der Poesie ist vom Idealstaate ausgeschlossen: dabei muß „imitativ" hier verstanden werden als der Stil des unphilosophischen, untugendsamen Dichters, wie er geschildert wird 397 a b c. T. beweist dann, daß das X. Buch ausführt, was im III. Buch schon angedeutet war: das X. Buch stimmt mit dem III. Buch in der Behandlung der Imitation ganz zusammen und illustriert das Verhältnis der imitativen Poesie zur Wahrheit. Schließlich weist T. noch auf andere Stellen bei Plato hin, die seine Auseinanderlegung einer im guten und im schlechten Sinne aufzufassenden Imitation bestätigen (Symposion 210/2; Gorgias 502/3; Phaedrus 277/8, 248; Gesetze 667 d/669 b). Es gibt also nach Plato 2 Formen der Imitation: die erste ahmt nur nach mit einer Kraft, die allein nachmacht die ersichtliche Natur von Dingen, die den Sinnen eingehen (Staat 598 b): es fehlt die wahre Kenntnis. Die 2. Form ahmt die Ideenwelt nach: das kann nur der Mann der Erkenntnis: er erkennt die ewigen Ideen und ihre Bilder in der sichtbaren Welt. Der Künstler muß Philosoph sein (Staat 402 b c, 500 d; 499 b c). — (24) **H. J. Thomson,** Lucan, Statius and Juvenal in the Early Centuries. Th. bekämpft die Ansicht Wessners (Teuffel, III 431, 2 u. 3; Schanz, II 2 S. 175; 211; Corp. Gloss. Lat. I S. 378), daß Lucan, Statius, Juvenal im 2., 3. und in der 1. Hälfte des 4. Jhrh. nach Chr. Geb. vernachlässigt waren und erst Servius sie wieder in Aufnahme gebracht hätte. Die Frage hat besonders für die Scholien ihre Bedeutung: ein Scholion zu Vergil oder Terenz, das einen dieser 3 Dichter anführt, könnte dann nicht von Donatus sein. Vgl. R. Klotz, Quaestiones Servianae, Greifswald 1882; De scholiis Statianis, Treptow 1895. Th. spricht die Beweismittel einzeln der Reihe nach durch. Er findet schließlich die Klotz-Wessnersche Theorie nicht begründet. — (28) **J. H. Sleeman,** Notes on Plotinus. II. Ennead. II 2, 1 (Volkmanns Ausgabe S. 131, 8): l. statt πᾶσά ἐστιν αὐτῆς vielmehr πᾶσά ἐστι πάντῃ oder πάντῃ: „since the soul is all everywhere". πάντῃ = πανταχοῦ: vgl. Plotin VI 8, 16 (S. 500, 6). Ennead. II 2, 3 (S. 133, 8): l. ὁ δὲ νοῦς <οὐχ> οὕτω κινεῖται. Ennead. II 4, 14 (S. 164, 10): l. εἰ μέντοι τὸ ἀορίστῳ εἶναι. II 1, 6 (S. 125, 26): l. τὸ τί ἦν εἶναι γῇ. Enn. II 4, 16 (S. 166, 18): l. πρὸς τὸ καλόν. Enn. II 9, 11 (S. 200, 19): l. ἄλλως ἐπ' ἐξουσίας λέγοντες. Enn. IV 3, 18 (S. 30, 22): l. ὅταν <ἐν> περισπάσε<ι> ὦσ<ιν> εὐπορῆσαι διασκοποῦσαι. IV 4, 25 (S. 74, 3): l. περισπάσεις für περιστάσεις. IV 8, 4 (S. 147, 27): l. μετὰ περισπάσεως. Enn. IV 5, 3 (S. 106, 1): l. πρὸς αὐτό. Enn. IV, 5, 5 (S. 109, 1): l. πληγὰς für πλήξας. Enn. IV 6, 2 (S. 116, 13): l. περὶ ὃ ἔπεισι „acts in regard to what comes to the mind." Enn. IV 6, 3 (S. 119, 16): l. οὐδ' ἔδει für οὐδέ. Enn. V 1, 2 (S. 163, 3): l. καὶ αὐτὸς οὐρανὸς ἀναμένων (für ἀμείνων). Enn. V 1, 5 (S. 167, 12): l. νῷ οἷον ὑποκείμενον (statt τῷ οἷον ὑποκειμένῳ). Enn. V 1, 5 (S. 167, 18): l. ὁρῶσα ἄμφω τὰ <δύο> ἓν (cf. IV 6, 2 (S. 117, 3). Enn. V 2, 1 (S. 176, 20): l. ὥσπερ αὐτὸ <τὸ> αὐτοῦ πρότερον: „this, too, is a form proceeding from Intelligence, just as that was poured forth by its own prior, the due." Enn. V 3, 4 (S. 182, 9): l. <ὡς> τὰ ἄλλα μαθεῖν: „and in virtue of such a vision we know ourselves, so that we understand all else as well." Enn. V 3, 10 (S. 192, 30): l. πρὸ γὰρ τοῦ (statt νοῦ) νοῆσαι. Enn. V 3, 11 (S. 193, 17): l. ἓν δύο θέμενος statt ἐνδιαθέμενος; vielleicht auch <τ>ότε ἐνόμσε statt ὅτε ἐνοησε. Enn. V 3, 13 (S. 196, 4): l. νοῦ, <ὃς> ἐν τοῖς πᾶσι μόνον ἀληθὲς ὂν (οὐκ ὄνομα ist wegzulassen!); weiter l. οὔτε ἄλλο τι (statt αὐτοῦ) οὔτε τὶ τῶν πάντων. . Enn. V 3, 17 (S. 201, 26): l. τάχα δὲ κἂν . . γένοιτο; V 5, 1 (S. 206, 6): l. μηδὲν statt μηθ' ἄν. . . Enn. V 6, 5 (S. 226, 9): l. ὑπέστησε für ὑπέστη: „for the Good made it subsist, and moved it when created towards itself." Enn. V 7, 3 (S. 229, 29): l. ἐπὶ παίδων (für πολλῶν) διδύμων. Enn. V 8, 2 (S. 232, 17): l. ὕλην für ὕλη. Über die Textform der Plotinischen Sätze: vgl. Porphyrius, Vita Plotini, 19, 20. Enn. V 8, 10 (S. 243, 32): Für ὁρώμενον l. ὁρῶν μένον. „A few lines below in the passage οὐ γὰρ ἔτι τὸ μὲν ἔξω, τὸ δ' αὐτὸ θεώμενον ἔξω, τὸ μὲν is the thing seen, τὸ αὐτὸ θεώμενον is that which sees it." Enn. VI 1, 11 (S. 277, 14): l. οὐ γὰρ δὴ ταῖς διαστάσεσι ταῖς ἀπ' ἀλλήλων καὶ <τῷ> ἐγγὺς τὸ μανὸν καὶ τὸ πυκνόν, καὶ τραχύτης καὶ <λειότης> οὐ πανταχοῦ ἐξ ἀνωμαλίας θέσεως καὶ ὁμαλότητος. Die Einschiebsel des Verf. bringen den Sinn der Stelle in Übereinstimmung mit Aristoteles' Kategor., 10 a 21. Enn. VI 1, 24 (S. 291, 13): l. ἐν ὀλίγοις καὶ αὐτὸ οἷον ἀνακεῖσθαι. . Enn. VI 1, 30 (S. 299, 1): l. ἢ ὅλως οὔ πως (für οὐκ ὤν) und ὅλως πάσχων ἁπλῶς (für οὕτως). Enn. VI 2, 11 (S. 314, 20): l. καὶ ὡς δύναται ἐκεῖνα, οὕτως ἄγει (für λέγει).

Enn. VI 3, 10 (S. 339, 9): l. ὑποβεβηκυίας (für ὑποβεβληκυίας) „subordinate“, „secondary“. Enn. VI 6, 7 (S. 406, 7): Verf. bringt verschiedene Vermutungen vor. Enn. VI 6, 10 (S. 410, 10): καθόλου τοίνυν δεκτέον (statt δεικτέον). — (34) **T. L. Agar,** The Hymn to Hermes. V. 349 l. τοῖα, πέλωρ ὡς εἴ τι ἀραιῇσι δρυσὶ βαίνοι. V. 357 ist unepisch und zu tilgen. 358 l. vielleicht νυκτὶ ἐλυσθείς; jedenfalls ist ἐοικώς undenkbar. V. 364 l. οὐδ' ἂμ μήνυτρον ἀροίμην, d. i. ἀναροίμην. V. 365 l. εἰπὼν ἄφαρ ἕζετο. V. 367: übersetze δείξατο δὲ Κρονίωνα mit „he saluted the son of Cronos.“ V. 371 l. νέον γ'; 376: l. τὰ δὲ οἶδε oder τὸ δὲ οἶδα. V. 379: l. entweder ὡς οὔ οἱ βοῦς οἴκαδ' ἔλασσ' oder ὡς βόας οὔ οἱ οἴκαδ' ἔλασσ'. V. 382 l. καὶ τοῦτον ἀτίζω, V. 383 l. μέγαν δ' ἐπιδήομαι ὅρκον. V. 385 wird erklärt. V. 383 l. καὶ ὃν σπάργανον εἶχεν ἐπωμαδὸν οὐδ' ἀπέβαλλε. V. 392 l. ζηλεύειν oder ζῆλον ἔχειν für ζητεύειν. V. 393 l. χῶρον μὲν für τὸν χῶρον. V. 394 l. ὅππῃ ταῦτ' für δὴ αὖτ'. V. 400 l. entweder ὅππου δὴ <μέγ>α χρῆμ' ἀτιτάλλετο oder ἧχι βοῶν μέγα χρῆμ' ἀτιτάλλετο; das Ende des Verses l. νυκτὸς ἐν ὄρφνῃ. V. 403 l. ἀπάτερθεν ἰών (statt ἰδών). V. 405 l. πός δύνα', ὦ δολόμητα, . . . V. 407 wird kurz behandelt. Die Versgruppe 409/415 ist interpoliert oder schwer verdorben. V. 413 l. βουλῇσ' Ἑρμαο κλεψίφρονος. V. 415 muß gelesen werden πύκν' für πῦρ. V. 416 l. ἐγκύψαι (statt ἐγκρύψαι). — (39) **R. Hackforth,** Hedonism in Plato's Protagoras. Behandelt zuerst die Frage, ob Platon bis einschließlich Herausgabe der Republik nur Entwickler und Darsteller der Sokratischen Lehrmeinungen ist (vgl. Taylor, Plato). Dann wendet sich der Verf. dem Problem zu, daß im Protagoras Sokrates eine hedonistische ethische Theorie vertritt, die seinen sonstigen Äußerungen und überhaupt dem Wesen des Mannes widerspricht. Verf. bespricht dies Problem und die Meinungen der Gelehrten hierüber. H. schließt: My conclusion is, that Plato in the Protagoras is making a serious attempt to understand for himself, and explain to his readers, what the Socratic equation really meant. — (43) **E. A. Lowe,** More Facts about our Oldest Latin Manuscripts. Verf. vervollständigt seinen Artikel im Class. Quart. XII (1925), S. 197ff., wo er 47 lateinische Mss. betrachtete (sie werden am Schlusse des neuen Artikels, S. 62 n. 1, nochmals zusammengestellt). In dem neuen Artikel stellt er lateinische Mss. von Nr. 48 bis 150 zusammen aus dem IV., V., VI. und VI./VII. Jahrh. Es haben 13 weltlichen, die übrigen kirchlichen Inhalt. Die Übersichten in Listenform haben folgende Überschriften: Nr., Press Mark, Contents, Script, Date, Omitted m, Omitted n, Running Titles, Quire marks, Measurements, Nr. of Columns, Nr. of Lines, Colophons, Nomina Sacra (Abkürzungen von dominus, deus), Miscellaneous remarks. Es folgen zusammenfassende Bemerkungen: I. The Large Letter at the Beginning of Each Page. II. Omission of m and n at End of Line. III. Running Titles. IV. Size and Disposition of Page. V. Quire Signatures. VI. Colophons. VII. Nomina Sacra. VIII. Citations. IX. Ruling. Es werden recht bemerkenswerte Feststellungen gemacht. — (63) Summaries of Periodicals.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Arangio-Ruiz, Vincenzo, Istituzioni di diritto romano. 2. Ed. Napoli 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 374 f. Den reichen Gehalt des 'mit gründlicher Gelehrsamkeit' und 'lebendigem Sinn für die Praxis' verfaßten Werkes skizziert *A. C[alderini]*.

Bauer, Th., Die Ostkanaanäer. Eine philologisch-historische Untersuchung über die Wanderschicht der sogenannten „Amoriter“ in Babylonien. Leipzig 1926: *Aegyptus* VIII (1927) S. 194—196. 'Seine These' scheint zu 'radikal' *Giuseppe Furlani*.

Bonnet, Hans, Die Waffen der Völker des alten Orient. Leipzig 1926: *Aegyptus* VIII (1927), S. 377 f. 'Das Werk Bonnets gehört in jeder Beziehung zu denen, die einen sicheren Fortschritt in unserer Kenntnis vom Orient darstellen.' *A. Calderini*.

Bork, F., Die Strichinschriften von Susa. Königsberg 1924: *Aegyptus* VIII (1927), S. 190—192. 'Kein entscheidender Fortschritt.' *G. Furlani*.

Budge, E. A. Wallis, The rise and progress of assyriology. London 1925: *Aegyptus* VIII (1927), S. 192—194. Das Werk ist geschrieben 'ad maiorem gloriam des Britischen Museums.' Einige Ausstellungen macht *G. Furlani*.

Catalogue of the literary papyri in the British Museum. Ed. by H. J. M. Milne. London 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 380. Als Fortsetzung von Kenyons 'Classical texts from papyri' 1891 begrüßt von *A. C[alderini]*.

Cavalieri, Marianna, Sotto le ali d'oro (in Egitto 4000 anni fa), prefazione di G. Farina; disegni e riproduz. d'arte. Firenze 1927: *Aegyptus* VIII (1928), S. 203—204. 'Elegantes Bändchen.' *A. Calderini*.

Collomp, Paul, La papyrologie (Publications de la Faculté des lettres de l'Université de Strasburg). Strasburg 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 379 f. Trotz schwerster Bedenken gegen die Einstellung des Verf., der in der Papyrologie 'eine autonome Wissenschaft erblickt,' für Anfänger empfohlen von *A. C[alderini]*.

D'Amelio, Maria, Di alcuni trattati epicurei sulla ricchezza. Napoli 1926: *Aegyptus* VIII (1927), S. 198—199. 'Der Wert liegt in der Originalität und im Geschick.' *D. Bassi*.

De Falco, Vittorio, Appunti sul περὶ κολακείας di Filodemo Pap.-Erc. 1675. (S.-A. aus Riv. Indo-greco-ital. 1926): *Aegyptus* VIII (1927), S. 198—199. 'Gute Ausgabe der Kolumnen XI bis XIII des Pap. 1675.' *D. Bassi*.

Dieterich, Karl, Neugriechische Lyriker. Mit einem Geleitwort von Gerhart Hauptmann. Leipzig 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.*

LXIV (1928) 3 S. 171 ff. Besprochen v. *Gustav Soyter.*

Dionysii Byzantii Anaplus Bospori, una cum scholiis X saeculi ed. et ill. R. Güngerich. Berolini 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 375 f. 'Ausgabe auf völlig neuer Basis. . . . Text, wie er seit langem erwartet wurde.' Eine Karte 'ad mentem Dionysii' vermißt *A. C[alderini]*.

Ehrenberg, Viktor, Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) 3 S. 173. 'Klare, übersichtliche Darstellung der Geschichte Karthagos. Wesentlich neue Gesichtspunkte werden nicht gebracht.' *S. Landersdorfer.*

Eisler, Robert, Das Geld. Seine geschichtliche Entstehung und gesellschaftliche Bedeutung. Ein wirtschaftswissenschaftlicher Lichtbildlehrgang. München 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) 3 S. 176 ff. 'Dankenswertes Verdienst.' Ausstellungen macht *H. Hommel.*

Evans, A., The early Nilotic, Libyan and Egyptian relations with Minoan Crete (The Huxley Memorial Lecture for 1925). London 1925: *Aegyptus* VIII (1927) S. 188 f. Inhaltsangabe und einige Ausstellungen von *G. Furlani.*

Gardiner, Alan H., Egyptian Grammar, being au introduction to the study of hieroglyphs. Oxford 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 376. 'Dem Buch, das in 33 Lektionen in Schrift und Erklärung der Hieroglyphen einführt,' wünscht zahlreiche Schüler *A. C[alderini]*.

Gillain, O., La science égyptienne. L'arithmétique au Moyen Empire, avec une préface de H. Bosmaus. Bruxelles 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 372—374. 'Beansprucht wirkliche historische Bedeutung.' *M. Jacquemod.*

Hartmann, Richard, Die Welt des Islam einst und heute. (Beitr. z. Alten Orient XI.) Leipzig 1927. *Aegyptus* VIII (1927), S. 200: 'Ein Problem von nicht geringem Interesse für das moderne Europa.' *A. Godina.*

Hellenica Oxyrhynchia. Ed. E. Kalinka. Lipsiae 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 379. Obwohl 'eine direkte Nachprüfung am Papyrus manchen Vorschlag ausgeschaltet hätte', lobt die Ausgabe als 'sehr sorgfältig' *A. C[alderini]*.

Herzfeld, Ernst, Die Malereien von Samarra. (Die Ausgrabungen von Samarra, III. Bd.) Berlin 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 371. 'Äußerst wertvoller Beitrag zu den Untersuchungen über die orientalische Kunst des frühen Mittelalters . . . Auch für den Koptologen von fundamentalem Interesse.' *U. Monneret de Villard.*

Howald, E., Ethik des Altertums. München 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) 3 S. 192. 'Wird Wesentliches in neuer Beleuchtung zeigen.' *L. Hasenclever.*

Jouget, P., L'impérialisme Macédonien et l'Hellénisation de l'Orient (L'évolution de l'Humanité XV). Paris 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 364—370. 'J. verfolgt das mähliche Werden der neuen Epoche . . . und zeigt uns den besonders interessanten Kontakt zwischen Okzident und Orient mit seinem Reichtum an wechselseitigen Einflüssen.' *M. Merzagora.*

Kampers, Franz, Vom Werdegange der abendländischen Kaisermystik. Leipzig u. Berlin 1924: *Aegyptus* VIII (1927), S. 202—203. 'Die Originalität der Arbeit liegt nicht in den einzelnen Teilen, sondern in der Gesamtdarstellung.' *A. C[alderini]*.

Klippel, Ernst, Wanderungen im Heiligen Lande. Ein Buch des Schauens und Erlebens. Berlin: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) 3 S. 173 f. 'Wirklich hochinteressant.' *F. Littig.*

Kubitschek, W., Grundriß der antiken Zeitrechnung. (Müllers Hdbch. I, 7). München 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 381. ,Nützliches und außerordentlich instruktives Handbuch.' *A. C[alderini]*.

Mayser, Edwin, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit mit Einschluß der Ostraka und der in Ägypten verfaßten Inschriften. Band II. Satzlehre. Analytischer Teil, erste Hälfte. Berlin u. Leipzig 26: *Aegyptus* VIII (1927), S. 361—363. 'Das Verdienst der Arbeit Maysers liegt in der Fülle des mit gewissenhafter Sorgfalt gesammelten Materials.' *G. Ghedini.*

Meinersmann, Bernhard, Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri. Leipzig 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 363 f. 'Sorgfältige Sammlung.' *G. Ghedini.*

Meyer, Ed., Histoire de l'Antiquité III. La Babylonie et les Sémites jusqu'à l'epoque Cassite. Trad. Paris 1926: *Aegyptus* VIII (1927), S. 375. 'Das monumentale Werk bedarf keiner Empfehlung.' *A. C[alderini]*.

Monneret de Villard, Ugo, Les couvents près de Sohâg (Deyr el-Abiad et Deyr el-Ahmar). Milano 1926: *Aegyptus* VIII (1927), S. 204. 'Wertvolles Material.' *A. C[alderini]*.

Monneret de Villard, Ugo, Il Monastero di S. Simeone presso Aswân. I. Descrizione archeologica. Milano 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 376 f. Trotz einiger Ausstellungen 'erwartet mit lebhaftem Interesse die Veröffentlichung des zweiten Bandes' *A. C[alderini]*.

Otto, Walther, Kulturgeschichte des Altertums, ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Aegyptus* VIII (1927), S. 204—205. 'Entspricht völlig den Absichten, in denen es geschrieben ist.' *A. Calderini.*

Pieper, Max, Die ägyptische Literatur. (Handbücher der Kunst- und Literaturgeschichte des Orients). Wildpark-Potsdam 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 378. 'Mit Geschick gemacht und leicht zu lesen. Der Band ist mit guten Illustrationen und ausgezeichneten Tafeln ausgestattet.' *A. C[alderini]*.

Schlachter, A., Der Globus, seine Entstehung und Verwendung in der Antike. Hrsg. von Fr. Gisinger

(Στοιχεῖα VIII). Leipzig 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 201—202. 'Frucht langer und sorgfältiger Studien.' *A. Godina*.

Schubart, W., Die Griechen in Ägypten. (Beitr. z. Alten Orient X.) Leipzig 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 200—201. 'Aus der klaren und geordneten Darstellung . . . geht deutlich der grandiose Einfluß der Griechen hervor.' *A. Godina*.

Schulthess, F., Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch, hrsg. von Enno Littmann, mit Nachträgen von Theodor Nöldeke und dem Herausgeber. Tübingen 1924: *Aegyptus* VIII (1927), S. 197—198. 'Im allgemeinen, besonders in der orthographischen Frage, zustimmend' angezeigt von *G. Furlani*.

Segrè, Angelo, Metrologia e circolazione monetaria degli antichi. Bologna 1928: *Aegyptus* VIII(1927), S. 381 f. 'Den Versuch gewagt zu haben ist schon an sich ein Verdienst des Verf.' *A. Calderini*.

Sergi, G., Le prime e le più antiche civiltà. I creatori· Torino 1926: *Aegyptus* VIII (1927), 178—188. 'Liest sich wie eine Epopöe; poetisch grandios, ohne immer den Tatsachen zu entsprechen.' *G. Furlani*.

Stevenson, W. B., Grammar of Palestinian Jewish Aramaic. Oxford 1924: *Aegyptus* VIII (1927), S. 196—197. 'Eine etwa zwanzig Seiten umfassende Chrestomathie vermißt an 'dem hübschgedruckten Büchlein' *G. Furlani*.

Till, Walter, Die anûmische Version der zwölf kleinen Propheten (Codex Rainer, Wien). Hauniae 1927: *Aegyptus* VIII (1927), S. 382. 'Sorgfältige Ausgabe . . ., die für die Studien des achmîmischen Koptisch sehr nützlich ist.' *A. C[alderini]*.

Mitteilungen.

Grundsätzliches zur Textgestaltung der Historia Augusta.

Ich bin kein Freund von „Berichtigungen“ und verspüre nicht die geringste Lust, mich auf das so peinliche Wechselspiel einzulassen, das zu entstehen pflegt, wenn auf eine Rezension die „Berichtigung“ des Rezensierten und auf diese widerum die „Entgegnung“ des Rezensenten folgt. Da mir jedoch die Besprechung meiner Ausgabe der Scriptores historiae Augustae durch Alfred Klotz in dieser Wochenschrift oben Sp. 453—466 gezeigt hat, daß über die Grundsätze der Textgestaltung allen meinen Bemühungen zum Trotz noch immer keine völlige Klarheit erzielt zu sein scheint, so möchte ich den Lesern der Wochenschrift die nachfolgenden Bemerkungen als eine Art Epilog zu meiner Ausgabe und als Frucht einer über 16 jährigen Beschäftigung mit dem Text und den Handschriften der Historia Augusta zugänglich machen.

Als ich im Jahre 1912 mich der eigentlichen Textgeschichte der HA zuwandte, herrschte die von H. Dessau vertretene Ansicht, daß alle jüngeren Hss der HA (mit Ausnahme des von Sedulius Scottus um die Mitte des 9. Jahrh. exzerpierten und nur aus diesen Exzerpten zu erschließenden Codex) aus dem Palatinus 899 der Vatikanischen Bibliothek (P) herzuleiten seien. Dessau hatte die unmittelbare oder mittelbare Abhängigkeit von P für die von ihm geprüften Hss tatsächlich bewiesen, aber die Σ-Gruppe nicht berücksichtigt, deren Unabhängigkeit von P ich in meinen „Beiträgen zur Textgeschichte der H.A.“, Klio XIII, 1913, nachwies. Zugleich machte ich auf ein sehr knappes Florilegium (Vat. Lat. 5114) aufmerksam, das weder von P noch von Σ abhängen dürfte. Es scheint, daß über Umfang und Ergiebigkeit dieses Florilegiums wie auch der Exzerpte des Sedulius Scottus, von denen ich übrigens neben den längst bekannten Cusana eine weitere Abschrift im Parisinus latinus 1750 feststellte, ganz übertriebene Vorstellungen herrschen; das wenige, was sich aus dieser Parallelüberlieferung gewinnen läßt, habe ich selbstverständlich im kritischen Apparat meiner Ausgabe angemerkt.

Die Σ-Gruppe, deren Unabhängigkeit von P eine in Deutschland ausgebildete amerikanische Philologin, Miß Ballou, mit phantastischen Argumenten vergeblich zu widerlegen suchte, ist verhältnismäßig jungen Ursprungs; sie vor dem 14. Jahrh. nachzuweisen, ist mir nicht gelungen; vielleicht entschließt sich A. Klotz zu dem kostspieligen Sport, in diesem Punkt meine ausgedehnten Forschungen weiterzuführen, wobei allerdings eigene eindringende Handschriften- und Bibliotheksstudien in der Art, wie ich sie betrieb, auch durch das scharfsinnigste Räsonnement nicht zu ersetzen sein werden. Fest steht, daß Lesarten aus Σ bereits im 14. Jahrh. in P als variae lectiones eingetragen wurden, wie ich Klio XIII, S. 472 f. mit aller wünschenswerten Deutlichkeit auseinandergesetzt habe, so daß ich erstaunt bin, wieso hierüber noch Zweifel möglich sind. Wer über die Textgeschichte der HA mitreden will, kann von der Lektüre meiner „Beiträge“ usw. a. a. O. nicht entbunden werden.

Die Σ-Überlieferung ist also von P unabhängig und bereichert den Text, der in P gelegentlich gekürzt und leicht entstellt ist, und zwar besonders infolge von „christlichen“ Korrekturen, denen namentlich in vita Aurel. 19 in P einige „heidnische“ Sätze und Satzteile zum Opfer fielen (Klio XIII, S. 389 ff.). Diese Sätze hat als erster Egnatius im Jahre 1516 aus Σ hervorgezogen, was ihm von H. Peter den Vorwurf skrupellosen Fälschertums einbrachte. Die Echtheit des Passus vita Aurel. 19, 6, den Peter im Apparat versteckte, hatte P. von Winterfeld im Jahre 1902 aus inneren Gründen verfochten; den diplomatischen Beweis der Echtheit hat erst meine Textgeschichte geliefert, indem sie die betreffenden Stellen als einwandfreie Bestandteile der Σ-Überlieferung und des originalen Textes erwies.

Als Wiederentdecker der Σ-Klasse, deren Wert

seit Casaubonus außer Petschenig kein einziger der Neueren erkannt hatte, hätte ich wohl das psychologische Recht gehabt, die Tragweite dieser Entdeckung zu überschätzen. Aber ich habe mich gehütet, in der Freude über den wichtigen Fund über das Ziel hinauszuschießen und habe selbst ausdrücklich vor einer solchen Überschätzung gewarnt (Klio XIII, S. 391). Denn meine systematische Durchforschung des Σ-Textes stellte mich vor das grauenhafte Bild äußerster Textverwahrlosung in Σ. Es ist mir unter diesen Umständen schwer verständlich, wenn man jetzt angesichts meiner Ausgabe findet, Σ „komme" bei mir „zu kurz"! In Wirklichkeit habe ich mir, von Kollationen abgesehen, eine eigene Photographie einer ausgewählten Σ-Handschrift herstellen lassen und auf Schritt und Tritt den Text des P, von dem ich ebenfalls eine vollständige Photographie besitze, mit der Σ-Überlieferung verglichen. Ich hätte meinen kritischen Apparat mit vollkommen wertlosem und verwirrendem Ballast vollstopfen müssen, wenn ich den törichten Ehrgeiz besessen hätte, alle die unsinnigen Abweichungen der Σ-Überlieferung mit ihrer hanebüchenen Verballhornung zu registrieren. Ich hätte damit die Ausgabe nur verteuert und den Benutzer zur Verzweiflung gebracht. So gab es nur Eines: mit strengster Methode aus der wüsten Spreu der Σ-Tradition die Körner herauszusieben: 'legis has vitas in eam formam a me redactas, quam effingit testis optimus Palatinus, additis, quas ex Σ familiae codicibus ratione et via selegi, lectionibus' (praefatio p. VII). Nicht Tadel, sondern Dank glaube ich für diese wohlüberlegte Beschränkung verdient zu haben. Allerdings ist es unter diesen Umständen ausgeschlossen, sich aus meinem Apparat ein Bild von Σ zu machen. Wer sich dieses Bild, das ich selbst mir gemacht habe und das geradezu trostlos ist, auch seinerseits machen will, der muß eben wohl oder übel nach meiner Textgeschichte greifen oder aufs neue alle die Studien anstellen, die ich als unerläßliche Vorarbeit des von mir gebotenen Textes mit Hingabe und Entsagung durchgeführt habe.

Der Kronzeuge des Textes ist und bleibt P! Ihn aufs genaueste zu reproduzieren in einer Weise, die beinahe ein Faksimile ersetzt, war mein Bestreben; ich kann mich nicht genug darüber wundern, daß man diese meine Absicht überhaupt nicht verstanden hat, wiewohl ich sie auf p. VI meiner praefatio klar und deutlich ausgesprochen habe. Mich bedünkt, daß es den Latinisten willkommen sein müßte, in meiner Ausgabe einmal einen langen lateinischen Text zu erhalten, der eine Hs des 9. Jahrh. bis in die Einzelheiten der Orthographie mit diplomatischer Treue widerspiegelt. Daß mir dieses mühsame Verfahren den Tadel der Pedanterie von streng philologischer Seite eintragen würde, darauf war ich wirklich nicht gefaßt.

Mit anderen Worten: ich reproduziere den P in reiner und ursprünglicher Gestalt und trage aus der verwahrlosten, lückenhaften, teilweise auch umredigierten Σ-Überlieferung und aus den dürftigen Exzerpten alles zusammen, was zur Ergänzung und Verbesserung der P-Überlieferung verhilft. Sämtliche Abweichungen von P habe ich durch den Druck kenntlich gemacht, um durch dieses „pedantische" Prinzip jede Bevormundung des Lesers auszuschließen und ihn zur selbständigen Mitarbeit an der Textgestaltung aufzufordern. Mir scheint, es gibt unnützere Pedanterien.

Ich glaube also, eine Ausgabe zustandegebracht zu haben, die allen billigen Erwartungen der Wissenschaft nach ihrem heutigen Stand entspricht und deren Drucklegung mit bereitwilliger Munifizenz unterstützt zu haben sich die „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft" nicht zu schämen braucht. Wer meine Ausgabe mit der einst so viel gerühmten Peterschen oder mit der im Erscheinen begriffenen von Magie (vgl. Gnomon II, 1926, S. 546ff.) vergleicht, wird unschwer erkennen, wo die Vorzüge meines Textes und meines Apparates liegen.

Es wäre doch bedauerlich, wenn sich auf Grund der Besprechung eines deutschen klassischen Philologen gerade in der Heimat und bei den Lesern dieser Wochenschrift das schnöde Vorurteil einwurzeln würde, daß meine Ausgabe „nicht allen Erwartungen entspricht", nachdem sie soeben im Ausland von einem holländischen, selbst um den Text verdienten Rezensenten als „wetenschappelijk werk van uitnemende qualiteit" anerkannt (so C. Brakman jr., Museum 1928, Sp. 196) und von mit der HA wohlvertrauter althistorischer Seite als „mustergültig" bezeichnet wurde (J. Hasebroek, DLZ 1928, Sp. 565).

Es ist gewiß ein Wagnis, wenn in dieser Zeit weitgetriebener Spezialisierung ein Althistoriker sich unterwindet, einen so umfangreichen und dabei so schwierigen Text wie die HA selbständig zu edieren. Ich habe dieses Wagnis nicht nur mit materiellen, sondern auch mit schwerer wiegenden ideellen Opfern bezahlen müssen, indem ich für Jahre einen guten Teil meiner Kraft an eine rein philologische Aufgabe gebunden habe. Trotzdem bereue ich diese Opfer nicht; denn sie sind der Sache zugute gekommen, und ich dürfte mich nicht Historiker nennen, wenn ich über aller philologischen Kleinarbeit jemals mein Endziel aus dem Auge verloren hätte: die historische Erkenntnis der römischen Kaiserzeit und die Aufhellung eines der dunkelsten quellenkritischen und literargeschichtlichen Probleme der Altertumswissenschaft, der wir ohne Rücksicht auf die Zunftschranken doch alle dienen wollen. Es war mir für meine Arbeit von unschätzbarem Wert, daß sie das nie erlahmende Interesse eines gewiegten Latinisten, meines Kollegen R. Helm, fand, mit dem ich mein ganzes Manuskript durchgesprochen habe. Die wissenschaftliche Verantwortung für die Textgestaltung trage ich allein, weil ja die Textgeschichte, die Kollationen usw. ausschließlich meine eigene Leistung darstellen.

Rostock i. M. Ernst Hohl.



Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Margarete Bieber, Griechische Kleidung. Mit 25 Textabb. u. 64 Tafeln. Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter & Co. V, 100 S. 4. In Leinen geb. 50 M.

Duane Reed Stuart, Epochs of Greek and Roman Biography. Berkeley 28, Univers. of Calif. Press. VIII, 270 S. 8.

O. A. Danielsson, Etruskische Inschriften in handschriftlicher Überlieferung. [Skr. utg. av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. 25. 3.] Uppsala-Leipzig 28, Almqvist & Wiksell — O. Harrassowitz. XXX, 85 S. 8.

Liber Latinus. I. Ein Lateinbuch für die zweite Klasse der Mittelschulen und Hauptschulen Österreichs. Mit 1 Karte u. 20 Bildern. Geleitwort zu Liber Latinus I. Hrsg. v. Dr. Emil Gaar und Dr. Mauriz Schuster. Wien u. Leipzig 28, Österr. Bundesverlag. 171 S. 25 S., geb. 3 S., 2 M.

'Ιησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας. Die messianische Unabhängigkeitsbewegung vom Auftreten Johannes des Täufers bis zum Untergang Jakob des Gerechten nach der neuerschlossenen Eroberung von Jerusalem des Flavius Josephus und den christlichen Quellen dargestellt von Robert Eisler. Mit Abb. e. Ausw. d. unveröff. altrussischen Handschr. u. and. Urkunden, e. Erstausg. d. wichtigsten slavischen Stellen nach Abschriften v. † Alexander Berendts u. Wladimir Istrin, sowie d. Überresten d. rumänischen Josephus hrsg. u. übers. v. Moses Gaster. Lief. 1. Der Streit um das sog. „Testimonium Flavianum. [Religionswiss. Bibl. 9.] Heidelberg 28, Carl Winter. 80 S. 8. 5 M. 50.

Sigurd Agrell, Zur Frage nach dem Ursprung der Runennamen. [Skrift. utg. av Vetenskaps-Societeten i Lund. 10.] Lund 28, C. W. K. Gleerup. 70 S. 8.

Fontes historiae religionis Germaniae collegit Carolus Clemen. [Fontes hist. relig. ex auctor. graecis et latinis coll. ed. C. Clemen. Fasc. III.] Berolini 28, Walter de Gruyter & Co. 112 S. 8. 5 M.

Karl Strecker, Einführung in das Mittellatein. Berlin 28, Weidmann. 42 S. 8. 1 M. 60.

Julius Jüthner, Körperkultur im Altertum. Mit 26 Abb. im Text. [Jenaer medizin.-histor. Beiträge. 12.] Jena 28, Gustav Fischer. 76 S. 8. 4 M. 50.

Cicero, Somnium Scipionis mit Einl. u. Komm. v. Dr. Karl Atzert. Breslau 28, Trewendt & Granier. 38. 20 S. 8.

Beniamino Stumpo, Il deus ex machina nella tragedia greca. Palermo 28, Remo Sandron. 43 S. 8.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Hrsg. v. Vereinsvorstande. Redig. v. Dr. S. Frankfurter. Wien 28, Carl Fromme. 52 S. 8.

G. Leue, Die neun Rätsel der berühmtesten Germaniastelle (Das Geheimnis des Germanennamens). Gotha 28, C. F. Windau's Buchh. 18 S. 8.

Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg August-Universität zu Göttingen 1924. Göttingen, Dieterichsche Univ.-Buchdr. IV, 43 S. 8.

Luigi Castiglioni, Intorno ai codici e al testo della quarta decade di Livio. [Estr. d. Rendic. d. R. Ist. Lomb. di scienze e lettere. LXI, Fasc. I—V. S. 121—140.] Milano 28, Ulrico Hoepli.

Liturgiae preces hymni Christianorum e papyris collecti. Ed. Carolus Del Grande. Neapoli 28, P. Federico et G. Ardia. 39 S. 8. 10 L.

Sallusts Verschwörung des Katilina. Ciceros Reden gegen Katilina. Mit Benutzung d. Ausgaben von F. Schlee u. J. H. Schmalz neu hrsg. b. Dr. A. Kurfess. Text. Mit 4 Abb. Bielefeld u. Leipzig 28, Velhagen & Klasing. IV, 121 S. 8.

Naturkunde und Technik der Alten. Auszüge aus lat. Schriftstellern bearb. u. erläut. v. Prof. Dr. Wilhelm Reeb. Text. Mit 12 Abb. Bielefeld u. Leipzig 28, Velhagen & Klasing. XII, 195 S. 8.

I Lirici Ellenistici: Asclepiade, Callimaco, Meleagro, Filodemo. Epigrammi colla versione latina scelti a cura di Bruno Lavagnini. Torino etc. 28, G. B. Paravia e Co. XII, 57 S. 8. 5 L. 40, in Turin 5 L.

Stephanus Srebrny, De mimi fragmento Londinensi. [Seorsum impr. ex comm. philol. Eos XXX 1927. S. 401—412.] Leopoli 27, Pol. Soc. Phil.

David M. Robinson, Four unpublished vases in the style of the Brygos painter. [Repr. fr. the Am. Journ. of Arch. Sec. Series. XXXII (1928) No. 1 S. 33—55.]

D. M. Robinson, A Graeco—Parthian portrait head of Mithradates I. [Repr. fr. the Am. Journ. of Arch., Sec. Series. XXXI (1927) 3 S. 338—344.]

Aldo Neppi Modona, Pitture etrusche archaiche, le lastre fittili policrome Ceretane. [Estr. d. „Emporium". LXVII N. 398]. 11 S. 8.

A Neppi Modona, Il rilievo votivo Attico della collezione Antinori (con due tavole fuori testo). [Estr. dell'Atene e Roma.. N. S. IX S. 20—32.] Firenze 28, Enrico Ariani. 8.

Ciceros Schrift Vom Staat. In Ausw. hrsg. von Walter Janell. [Beil. z. Jahresber. d. Staatl. König-Wilhelmsg.] Stettin 28, Fischer & Schmidt. 23 S. 4.

Edgar Howard Sturtevant, A Hittite Tablet in the Yale Babylonian Collection. [Extract. fr. the Transact. of the Am. Phil. Assoc. LVIII 1927 S. 5—31.] 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 15. September. 1928. №. 37.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Stanislaus Skimina, De **Ioannis Chrysostomi** rhythmo oratorio. Cracoviae 1927, Gebethner & Wolff. 98 S.

Die Untersuchung bildet ein willkommenes Gegenstück zu der Woch. 1922, 774f. besprochenen Arbeit Ameringers über den stilistischen Einfluß der zweiten Sophistik auf die panegyrischen Reden des Johannes Chrysostomos. In dieser ist eine Behandlung der mit dem Rhythmus zusammenhängenden Fragen absichtlich unterblieben (S. 10). Die Ausfüllung dieser Lücke ist der Zweck der breit angelegten und, soweit eine Nachprüfung ohne erneutes Durchrechnen der vielen Statistiken möglich ist, anscheinend sorgfältig fundierten Arbeit Skiminas. Ob und wieweit seine Ergebnisse zu modifizieren wären, wenn wir eine wirkliche Ausgabe des Johannes Chrysostomos besäßen, ist natürlich nicht zu sagen.

Das Ganze gliedert sich in drei große Abschnitte (I. De via atque ratione investigandi; II. De rhythmo Ioannis Chrysostomi orationis; III. Rhythmometria ad artem criticam exercendam adhibetur). Am wichtigsten sind die Ausführungen in I 4 und 5, da hier die möglichen rhythmischen Formen und Typen zusammengestellt werden. Auf das Einzelne einzugehen, ist deswegen unmöglich, weil hier die Statistiken nicht wiedergegeben werden können und das Herausgreifen dieses oder jenes Typus ein schiefes oder einseitiges Bild zur Folge hätte. So muß der allgemeine Hinweis in diesem Falle genügen.

Berlin-Wilmersdorf. Friedrich Levy.

Tenney Frank, Catullus and **Horace.** Two poets in their environment. New York 1928, H. Holt and Comp. 291 S. 8. 3 $.

Das Buch liefert eine Darstellung, die sich vielfach glatt und flüssig liest wie ein Roman, besonders im ersten Teil; nur wenige Bemerkungen am Schluß desselben und der Hinweis auf die vorhandenen modernen Werke, welche sich mit den gleichen Dichtern befassen, verraten die geleistete wissenschaftliche Kleinarbeit. Der Verf. war aber durch Spezialuntersuchungen, wie man erkennt, zu seiner Aufgabe wohl vorbereitet und vereint mit der Sorgfalt des Philologen ein starkes Kombinationsvermögen und ein sehr beachtenswertes Geschick schriftstellerischer Kunst. Was er vordem schon an Virgil versucht hat, ein plastisches Bild herauszuarbeiten und in seine Zeit zu stellen oder aus ihr zu gewinnen, das tut er hier mit den beiden größten Lyrikern Roms; und nicht nur ihre Bedeutung, sondern vor allem der innere Gegensatz und der Kampf des Späteren gegen die Nachwirkungen seines Vorgängers gibt ihm die Berechtigung, die beiden nebeneinander zu behandeln. Das Leben und die Dichtung Catulls

werden psychologisch erfaßt und die Ereignisse seines Lebens anschaulich in den Rahmen der großen politischen Vorgänge eingereiht. Der Provinziale, der in der Weltstadt mit einer gewissen Scheu erscheint und dem vor der Weltdame die Sprache versagt, wird uns zu einer lebendigen Gestalt; Clodia als Mittelpunkt politischer Intrigen und Beschützerin ihres Bruders tritt leibhaftig vor uns, und wir erleben es mit, wie sie allmählich von ihrer Erhabenheit in den Augen des jungen Dichters mehr und mehr verliert. Sein Verhältnis zu den Freunden wird besprochen und erklärt. Interessant ist der Versuch, die Beziehung des weit älteren Hortensius zu Catull aus einer Verteidigung des Dichters durch den Redner zu begreifen, indem der Valerius in Ciceros Brief ad Att. II 3 vom Jahre 60 auf Catull gedeutet wird (Valerius absolutus est Hortensio defendente); aber was hatte der Konsul Afranius und Pompejus für ein Interesse an dem jungen Dichter, auf deren Einwirkung Cicero dort den Freispruch zurückführt? Das Gedicht 68 wird ausführlich erläutert; es wird in zwei Teile zerlegt, Allius als Pseudonym für Manlius erklärt, die erste Nennung V. 41 mit dem voraufgehenden me als versteckte Andeutung des wahren Namens betrachtet, unter Afer, wie V. 157 nach Munros Vermutung gelesen wird, Caelius verstanden, der von seinen afrikanischen Gütern heimgekehrt war, wohin er nach der katilinarischen Verschwörung gegangen war, Suffenus wird mit Alfenus identifiziert, Socration, der Begleiter Pisos, der ihm bei seinen Diebstählen half, mit Philodem, wie das Friedrich vorgeschlagen (obwohl er ihn eigentlich nur vergleicht, nicht identifiziert). Doch wohl etwas zu viel fühlt der Verf. heraus, wenn er in dem Vorkommen des identidem im ersten Gedicht an Lesbia (51, 3) und im Absagegedicht (11, 1) eine bewußte, aus dem leidenschaftlichen Grimm heraus erfolgte Wiederholung sieht; trotzdem der Gedanke identidem te spectat et audit zu dem identidem omnium ilia rumpens weder formell noch inhaltlich irgendwie in Verbindung zu setzen ist. Mit Geschick werden die Gedichte selber bald im Originaltext, bald in Übersetzung eingeflochten, auch nach der in ihnen enthaltenen Kunst erläutert und dabei mit feinem Gefühl die Versmaße in ihrer ästhetischen Wirkung analysiert und der wunderbare Eindruck Catullischer Verse begründet. Eine besondere Behandlung erfährt Gedicht 64; mit Recht wird das Gedicht und der alexandrinische Einfluß bei Catull, so natürlich er sich aus der Zeit erklärt, als ein Abfall von seiner Eigenart bezeichnet. Zur Erklärung der Komposition wird die Vermutung ausgesprochen, Catull habe ein Gedicht über Ariadne begonnen und dann als episodische Einlage in das Epyllion von der Hochzeit des Peleus aufgenommen. Die auffällige Tatsache, daß in diesem Teil V. 132—248 die versus spondiaci ganz fehlen, während sie in den ersten 120 Versen 18mal vorkommen, und die Beziehungen, die Munro in diesem Abschnitt zu Lukrez festgestellt hat, geben ihm etwas Besonderes. Den Tod des Dichters setzt F. in die erste Häfte des Jahres 54 wie Friedrich; auf die Zusammenstellung post Lucretii Catullique mortem Nep. Att. 12, 4 hatte dieser hingewiesen, F. beruft sich auf Cic. ad Quint. fr. II 13 aus dem Juni 54, wo Cicero von Cäsars Zug nach Britannien spricht und dann am Schluß mit dem Ausdruck oricula infima molliorem eine Catullische Phrase gebraucht (c. 25, 1—2); daraus wird auf Veröffentlichung der Gedichtsammlung kurz vorher und das Ableben des Dichters geschlossen. So wären die beiden originellsten Dichter Roms, Lukrez und Catull, in kurzem Abstand hintereinander gestorben.

Eine kurze Übersicht über die Literatur zwischen Catulls Tod und Horazens Auftreten leitet über zu diesem. Dabei ziehen all die Dichter an unserem Blicke vorbei, die mehr oder minder in hellenistischer oder Catullischer Weise gedichtet haben, auch Virgil mit seinen Jugendwerken. Der Verf. steht auf einem ziemlich extremen Standpunkt, Culex und Ciris gelten ihm als virgilisch, ohne daß ein Wort des Zweifels geäußert würde. Das Schwanken zwischen der natürlichen Ausdrucksweise schlichten Empfindens einerseits und der gekünstelten alexandrinischen Art andrerseits findet sein Ende bei Horaz, der dem Alexandrinismus entschieden den Rücken kehrt. Die folgende Biographie des Horaz ist weniger packend als die Catulls; das liegt aber zum guten Teil an den Persönlichkeiten und ihren Erlebnissen. Die Entwicklung des Dichters bis zum Wortführer der jungliterarischen Welt und seine Gegnerschaft zu Valerius Cato ist jedenfalls gut herausgearbeitet Daß allerdings der Dichter bei Abfassung der 4. Satire des 1. Buches von Ennius und der stoisch-kynischen Diatribe nichts gewußt habe, darf man kaum daraus schließen, daß er Lucilius' Angriffslust mit der aggressiven Art der älteren griechischen Komödie zusammenbringt. Es wird doch wohl eher so sein, daß, wie L. Müller in seinem Kommentar bemerkt, Lucilius selber Anerkennung für die alte Komödie geäußert oder sich mit der Beziehung auf sie gerecht-

fertigt hatte. Es scheint im ganzen fast, als ob das Gefühlsmäßige des Catull den Verf. mehr gereizt hat als die verstandesmäßige Natur des Horaz. Was über die Kunst des zweiten Satirenbuches gesagt wird, erscheint viel zu dürftig, um ihm gerecht zu werden, und auch bei der Besprechung der Episteln habe ich den Eindruck einer etwas erzwungenen Anteilnahme. Dagegen ist der Einfluß seines Landgutes und die Anpassung an die ländliche Stimmung seiner Umgebung, die hin und wieder zu naiverem religiösen Empfinden zurückführt, gut geschildert in dem Kapitel: Life in the Sabine hills, gut auch der Freimut und die ehrliche Anerkennung Augustus gegenüber hervorgehoben, die nichts mit der offiziellen Politik des Hofes zu tun hat, sondern auf der dem Republikanerherzen abgerungenen Erkenntnis von dem segensreichen Wirken des Kaisers beruht; dem Jahre 27 und der scheinbaren Wandlung der Regierungsform und der Abkehr von dem hellenistischen Prinzip der Vergötterung des Herrschers wird dabei eine besondere Bedeutung beigeschrieben. Ansprechend ist auch die Beziehung der Ode III 16 auf das bekannte Angebot des Augustus an Horaz, bei ihm den Posten des Privatsekretärs zu übernehmen und das Verlangen des Kaisers an Mäcenas, dies zu vermitteln. Neu ist und geistreich die Erklärung der zutage tretenden Nachahmung griechischer Vorbilder in Gedanken und Rhythmus bei einigen Oden; danach soll der Dichter zur Erleichterung des Verständnisses der noch fremdartig anmutenden Formen für seine gebildeten römischen Leser mit Absicht die ersten Verse des griechischen Originals, dessen Versmaß er wählte, übertragen haben, um sie so durch die Verbindung von Wort und Metrum an das Vorbild zu erinnern. Geistreich, aber doch recht unwahrscheinlich, daß nunc est bibendum nur einem äußerlichen Anlaß verdankt wird. Und wie steht es denn etwa mit der Pindarbenutzung I 12, die doch nicht um des Rhythmus willen da ist, mit der Anakreonbenutzung I 27, mit der Bakchylidesanlehnung II 18? Die Schlußfolgerung daraus, daß nur bei einigen Liedern Metrum und Inhalt mit dem Vorbilde übereinstimmt, dagegen in 98 nicht, ist nicht zwingend; gerade diejenigen unter diesen 98, welche zwar im Gedanken, aber nicht im Rhythmus mit einem griechischen Original zusammengehen, beweisen, daß auch über den äußeren Grund hinaus, welchen der Verf. annimmt, eine Verwertung griechischer Dichtung bei Horaz zu finden ist. Richtiger ist, wie ich meine, der Gedanke, daß Horaz, genau wie er in den Satiren teilweise das Motiv entlehnt, die Ausführung aber ganz selbständig und aktuell gestaltet hat, so auch in den Oden sich nicht gescheut hat, gleichsam ein Leitmotiv zu übernehmen, das er dann ganz frei und in römischem Sinne verwendet hat. Seiner Originalität tut das durchaus keinen Abbruch, da er eben sklavische Nachahmung meidet. Die Besprechung der Episteln bringt eine gute Erörterung der Stellung des Dichters zu den Neoterikern und ihren Nachfolgern, zu denen Properz gehört. So wird auch die ars poetica — der Name wird mit Recht als unpassend abgelehnt — erläutert durch Hinweis auf die Zeitströmungen und die Dichtungen der Modernen jener Zeit, denen Horaz sich müht entgegenzutreten. Dabei wird besonders hervorgehoben, in welchen Punkten er sicher selbständig vorging und nicht von Neoptolemos von Parion abhängig ist. Das Urteil über das carmen saeculare: the seventy-six lines . . . afford us little pleasure to-day scheint mir ungerecht. Ich finde, daß z. B. weder die ewig fortschreitende Zeit schöner als in der dritten Strophe bezeichnet werden kann, noch das stolze Nationalgefühl des Römers erhabener und kraftvoller als in den Worten: possis nihil urbe Roma visere maius, noch daß die Erfolge der äußeren und inneren Politik schlichter und bewußter zusammengefaßt werden können als in den Versen 53—60 mit dem anaphorisch wiederholten iam.

Rostock i. Meckl. Rudolf Helm.

Vilh. Lundström, Det första kapitlet in **Tacitus** Germania. S.-A. (Eranos, XXV, 249-264.) Gotoburgi 1927, Elanders Boktr.

Der verehrte Führer der schwedischen Latinisten bringt in seiner Zeitschrift Eranos gut gestützte Beweise dafür, daß Tacitus für Inhalt und Ausdruck der ersten Sätze seiner Germania bei Cäsar, Livius und Plinius Anleihen gemacht hat und daß aus Plinius die Angabe über die Rhein-Donau-Grenze stammt, die durch die Einrichtung des Dekumatenlandes überholt worden ist. Seine Beweise stützt er auf Erfahrungen aus früheren Arbeiten zu Columella, die ihm Einblick in die Gepflogenheiten der Quellenbenutzung gegeben haben — Eranos XV 1—24.

Daß die Schriften, aus denen L. die Vorbildstellen des T. herauserkennt, zu dessen Kenntnisbereich gehörten, ist zweifellos. Daß eingehende Beschäftigung mit Vorlagen zu bewußter und unbewußter Abhängigkeit führt, ist nicht zu bestreiten. Daß T. mit viel sorgfältiger, zu hoher Verfeinerung erhobener Kunst schreibt und besonders auf die Eingangssätze viel Kunst und

Sorgfalt verwendet, ist sicher. Nicht so sicher ist aber wohl freilich, daß die Abhängigkeit, deren Möglichkeit gezeigt wird, auch wirklich vorliegt. Selbst statistische Erhebungen über den Wortgebrauch können den Beweis nicht vollkommen erhärten. Aber wir freuen uns der Hinweise. Wir freuen uns der Bausteine, die vielleicht zum Aufbau eines großen Gefüges dienen können. Wir freuen uns mit den schwedischen Studenten, die unter Lundströms Leitung an verwandten Aufgaben sich üben dürfen.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

John Oscar Lofberg, Sycophancy in Athens. Diss. Chicago 1917 (XI, 104 p.). — **Derselbe,** The Sycophant-Parasite. Classical Philology 15 (1920) p. 61—72. — **Derselbe,** Trial by Jury in Athens and America. Classical Journal 17 (1921) p. 3—15. — **Derselbe,** Συνηγορία and συκοφαντία. Proceed. of the American Philol. Assoc. 54 (1923) p. XIX f.

Wenn hier einer Reihe von tüchtigen Arbeiten, die eine Hauptfigur des attischen Rechts- und Staatslebens nachzuzeichnen versuchen, noch so lange nach ihrem Erscheinen eine Besprechung zuteil werden soll, so läßt sich das vornehmlich aus einem Grunde rechtfertigen: Der wichtigste und umfangreichste dieser Beiträge, Lofbergs Monographie über den Sykophanten, droht bei uns zulande unverdienter Vergessenheit anheimzufallen, besonders weil diese Arbeit mit Titel und Ergebnissen nicht einmal in Busolt-Swobodas Griechische Staatskunde eingegangen ist — bei den eigenartigen Schicksalen, die dieses Buch schon vor seinem Erscheinen (1926) hatte, freilich entschuldbar. Nun liegt allerdings die Stärke des Lofbergschen Buches weniger in epochemachenden neuen Ergebnissen, die auf diesem Gebiete auch gar nicht zu erwarten sind, als in übersichtlicher und recht gut lesbarer Verarbeitung des über das ganze Corpus der attischen Redner und die attische Komödie verstreuten Materials. Eine 1868 erschienene Amsterdamer Dissertation „De Sycophantis" (von Jacob Gerrit De Vos) ist hierin so unvollständig und überdies so selten — sie findet sich auf keiner der größeren deutschen Bibliotheken —, daß ihre Existenz keine Hemmung für eine Neubearbeitung des Themas zu sein brauchte.

In der Einleitung beschäftigt sich Lofberg mit der Definition des eigenartigen, typisch athenischen Gewächses und mit der Etymologie seines scheinbar so durchsichtigen und doch so undurchdringlichen Namens. Es werden da eine Reihe mehr oder weniger gezwungener Erklärungen angeführt[1]), von denen eigentlich keine recht befriedigt. Scheinbar auch den Verf. nicht, denn er vermeidet es, sich einer von ihnen anzuschließen, und eine bessere weiß er nicht zu bieten. Sie scheint mir inzwischen in Gestalt eines Vorschlags von Clyde Murley sich dargeboten zu haben[2]). Dieser Landsmann Lofbergs knüpft das Wort an das Adjektiv σύκινος, das in der Bedeutung „unnütz, wertlos", z. B. Aristoph., Pl. 945, Theokr. 10, 45 u. ö. sich findet und seine Nebenbedeutung wohl durch die Unverwendbarkeit und daher Wertlosigkeit des Feigenbaumholzes erhalten hat. Ein συκοφάντης wäre danach einer, der wegen jeder Kleinigkeit eine Anzeige macht, ein Querulant[3]). Daß in dieser Bedeutung das Hauptmerkmal des späteren Sykophanten, die Bereicherungssucht, noch nicht anklingt[4]), spricht nur für jene Erklärung; denn es zeigt, daß das Wort älter ist als der ausgebildete Begriff[5]), woraus wiederum zu erklären ist, daß die richtige Etymologie verloren gegangen ist, ein Prozeß, der gerade bei viel und darum gedankenlos gebrauchten Wörtern sich gern beschleunigt.

Das beste Kapitel der Lofbergschen Monographie ist gleich das erste „The Development of Sycophancy", wo der Verf. nach kurzem Eingehen auf Ursprung und erstes Wachstum der zu schildernden Species auf ihr „Milieu" zu sprechen kommt und an Hand reicher Quellenbelege ein

---

[1]) Bei Lipsius, Att. Recht und Rechtsverf. III 1915, S. 982 hätte L. eine weitere, die von Cook, finden können, die ihm scheinbar entgangen ist; doch er scheint der Kriegsverhältnisse halber diesen Schlußband des Werkes von Lipsius überhaupt erst kurz vor Drucklegung seiner Arbeit und darum nicht sehr gründlich haben benutzen zu können.

[2]) Class. Philol. 16 (1921) S. 199.

[3]) Am nächsten von allen früheren Erklärungen kommt dieser diejenige von Böckh (Staatshaush. d. Ath. 3. A. I 56 b), der jedoch von der unwahrscheinlichen Vorstellung nicht loskommt, das αἴτιον der Bezeichnung sei ein Feigendiebstahl gewesen.

[4]) Es ist bezeichnend, daß diese in der nachträglich erdachten, schon im Altertum landläufigen Erklärung συκοφάντης = Angeber von unberechtigten Feigen-Exportern (Plut., Solon 24 u. ö.) eine Hauptrolle spielt, was schon von vornherein gegen diese künstliche Etymologie einnehmen muß.

[5]) Vielleicht ist das Wort im Gefolge der grundlegenden solonischen Bestimmung, ἐξεῖναι τῷ βουλομένῳ τιμωρεῖν ὑπὲρ τῶν ἀδικουμένων (Aristot., Ἀθην. Πολιτ. c. 9, 1) aufgekommen als Spottname für jene, die dem neuen Gesetze allzu eifrig und kleinlich dienten?

lebendiges und geschickt gezeichnetes Bild von der athenischen demokratischen Rechtsprechung und von ihrem Hauptorgan, dem Volksgericht, als dem eigentlichen Nährboden des Sykophantentums entwirft. (Es ist ganz bezeichnend, daß er am Ende dieser gar nicht übertreibenden[6]) Ausführungen betonen muß (S. 18), man dürfe sich nach all dem nicht gerade vorstellen, „that justice was impossible in Athens" — ein wenig schmeichelhaftes, aber nicht ungerechtes Werturteil über die athenische Rechtsprechung!)

In einer kurzen sehr hübschen Skizze „The Prevalence of Sycophancy" (S. 19—25) verfolgt der Verf. dann umgekehrt die Einflüsse, die das Sykophantentum, jene „inevitable disease of democracy", in steter Wechselwirkung seinerseits auf die athenische Rechtsprechung ausgeübt hat. Hierher gehört vor allem die uns immer wieder frappierende Beteuerung der Kläger — auch in öffentlichen Prozessen —, sie seien in eigenster Sache, ja aus persönlichen Motiven, häufig sogar geradezu als Feinde des Angeklagten mit ihrer Anklage hervorgetreten[7]). So sehr fürchtete man das Odium der bezahlten Kreatur, des Sykophanten. Kein Wunder, daß dann als zweite Folge — dem Athener vielleicht als das kleinere Übel erscheinend — der Vorwurf nicht mehr verstummte, wer eine öffentliche Anklage erhebe, sei eher φιλοπράγμων als φιλόπολις (Lyk. gg. Leokr. 3), ein Hohn auf jenes von Thukydides in der Perikleischen Leichenrede (2, 40) einst gezeichnete Ideal, dem gerade der ἀπράγμων verwerflich schien. Ein circulus vitiosus also, aus dem durch das Überhandnehmen des Sykophantentums der anständige Bürger, der einmal wirklich im Staatsinteresse eine öffentliche Anklage vorbringen wollte, keinen Ausweg mehr fand.

Daß der vor der Geschichte im letzten Grund für das Sykophantenunwesen Verantwortliche Solon ist, der durch seine Bestimmung der freien öffentlichen Klage (Aristot. Ἀθην. Πολιτ. 9, 1; Plut. Sol. 18, 6) — freilich aus lauteren Motiven — jedermann dazu einlud, sich in Dinge zu mischen, die ihn persönlich nichts angingen, bucht L. mit gewisser Berechtigung als „origin of sycophancy"; doch ist das eine etwas grobmaschige Betrachtungsweise. Das solonische Gesetz mußte noch nicht zu solchen Auswüchsen führen, hat auch etwa ein Jahrhundert lang nicht dazu geführt; L. hätte mehr betonen dürfen, daß im einzelnen solche Klagformen wie φάσις und ἀπογραφή, die er (S. 26ff.) kühl als günstige Verwirklichungsformen sykophantischer Absichten schildert, geradezu zur Sykophantie herausfordern mußten; ließen sie doch dem erfolgreichen Ankläger die Hälfte oder gar $^3/_4$ der durch seine Initiative dem Staat gesicherten Summe in seine Tasche fließen, eine Bestimmung, die wohl kaum auf Solon zurückgeht.

Hiermit sind wir schon beim Thema von Lofbergs zweitem Kapitel angelangt, das die Tätigkeitsgebiete und die Methoden des Sykophanten behandelt. Wie aus dem vorhin Gesagten ohne weiteres hervorgeht, war das günstigste Feld seines Treibens die öffentliche Anklage, die ihm ihrem vielgestalten Charakter nach stets bessere Handhaben hergab, sich zu bereichern als die private, zu der sich die Gelegenheit viel seltener bot[8]). Doch war es dem Sykophanten gar nicht um Durchführung seiner Klage zu tun, viel lieber war ihm, sie sich abkaufen zu lassen; denn glatte Erpressung war in den meisten Fällen seine Drohung mit einer öffentlichen Klage (s. bes. [Dem.] 58: 6, 8ff., 32ff.; Isokr. 18: 7—10 und viele andere Beispiele). Die bevorstehende Beamteneuthyna, auch die nahe Dokimasie eines ehrgeizigen Kandidaten, dessen Vorleben etwa dunkle Punkte aufzuweisen hatte, gab hierzu erwünschte Gelegenheit. Bei Drohung mit dem Prozeß war für den Fall, daß er von dem Betreffenden doch angenommen werden würde, εἰσαγγελία als eine ἀκίνδυνος γραφή[9]) besonders beliebt. Schien von vornherein sykophantische Absicht nur mit Durchkämpfen eines Prozesses zu erreichen, so

[6]) D. h. Lofberg ist sich (S. 23 u. ö.) klar darüber, daß die athenischen Gerichtsreden, unsere Hauptquellen, durchaus parteiische Berichte darstellen und darum nicht ohne weiteres als historische Quellen dienen können, ein Prinzip, das in England und Amerika seit Wyses Isaios (1906) Selbstverständlichkeit ist, während es bei uns, die wir allzulange unter dem Bann des Schäferschen Demosthenes-Werks standen, größere Schwierigkeiten hatte, sich durchzusetzen.

[7]) Man denke sich ähnliche Versicherungen aus dem Munde unserer Staatsanwälte, denen doch in Athen der Privatmann als öffentlicher Ankläger etwa entspricht!

[8]) Mit dieser Motivierung hat L. (S. 48) sicherlich recht gegen De Vos (a. a. O. S. 30), der das auch von ihm zugegebene Verhältnis etwas naiv und oberflächlich damit zu erklären sucht, daß die öffentliche Anklage der Eitelkeit und dem Erfolgsstreben des Sykophanten in ihrem Charakter als Haupt- und Staatsaktion mehr entgegenkam als die private.

[9]) Nur an solche ἀκίνδυνος γραφή denkt wohl L., wenn er S. 18 etwas ungenau sagt, die Kläger hätten im Gegensatz zu den Angeklagten kein Risiko gehabt!

spielte der Sykophant viel lieber die Rolle des gutbezahlten Agenten für andere (die im Falle ungünstigen Ausgangs die Rechnung bezahlten), als daß er selber das Risiko trug. Zu diesem „Geschäftsgebaren" bringt L. aus den Rednern eine Reihe von Beispielen (S. 48—59), die er in seinem 1923 erschienenen Aufsätzchen über Συνηγορία and συκοφαντία (s. oben) noch um das des Apollodoros ([Dem.] 59) vermehrt. Allerdings war für diesen, wie L. zeigt, noch ein anderer Grund maßgebend, den Theomnestos als Kläger vorzuschicken: er selbst dürfte sich bei seinem Prozeß gegen Nikostratos, damit daß er gegen diesen nicht einmal $^1/_5$ der Stimmen der Richter aufbrachte, das Recht verwirkt haben, künftig „ὑπὲρ ἑαυτοῦ γράψασθαι" (Dem. 53, 1). Aber mit dieser Bestimmung war wie gesagt der zünftige Sykophant gar nicht zu treffen; kam er doch in der ungefährlichen Rolle des συνήγορος ebenso gut, ja leichter zum Ziele.

Daß es nicht etwa eine Phrase ist, von einer Sykophanten-„Zunft" zu reden, zeigt L. in einem interessanten Abschnitt „Clubs and combinations of Sycophants" (S. 59—68), der zum Teil auf G. M. Calhouns ausgezeichneter Dissertation „Athenian Clubs in Politics and Litigation" (Chicago 1913) fußt[10]). Wenn sich L. (S. 60) mit diesem gegen Lipsius (S. 909, Anm. 33) dafür entscheidet, daß unter dem ἐργαστήριον συκοφαντῶν (Dem. 39, 2; 40, 9) des Menekles und Mnesikles eine solche ἑταιρεία zu verstehen sei, hat er zweifellos recht. Die ganze Charakterisierung dieser Gesellschaft spricht dafür, und es ist ganz klar, daß die Redner sie lieber mit dem Schimpfwort „Bande" (ἐργαστήριον) bezeichnen als mit dem neutralen terminus ἑταιρεία, der ihnen nach Analogie sicherlich zukam. Der wichtigste innere Grund, auch ohne die Zeugnisse der Redner, organisierte Banden von Sykophanten zu postulieren, liegt darin (S. 65 u. 67), daß eine Bestechung von mehreren Hunderten von Richtern, wie sie die Sykophanten gelegentlich übten[11]), anders rein technisch gar nicht zu denken ist.

Nach einem Abschnitt, der die Rechtsverhältnisse des athenischen Reiches als gern befolgten Anreiz zu sykophantischer Tätigkeit schildert, folgen die beiden letzten Kapitel. In einem von diesen (S. 73—85) gibt der Verf. vier kurze Monographien der berüchtigtsten und uns bekanntesten athenischen Sykophanten Agoratos (Lys. 13), Kallimachos (Isokr. 18), Aristogeiton[12]) (Dem. 25 und 26; Deinarchos 2) und Theokrines ([Dem.] 58). Das Schlußkapitel (S. 86ff.) spricht von den Abwehrmaßnahmen positiver und negativer Art, die der Staat wie der Einzelne gegen den Krebsschaden des Sykophantentums anwandte und die ärmlich genug waren. Über die γραφὴ συκοφαντίας und ihr Verhältnis zur Probole handelt L. dabei in nicht viel anderem Sinne als Lipsius (a. a. O. S. 448f.) und jetzt auch Busolt-Swoboda (a. a. O., S. 1010 und 1099). Ein sichereres Abwehrmittel als jene war — bezeichnend genug für die athenische Demokratie — (L., S. 94) wohl in jedem Fall, gegen den Sykophanten irgendeine an sich belanglose Anklage einzubringen und ihn im Verlauf des Prozesses nebenbei als Sykophanten zu brandmarken, die Methode, mit der man sowohl Aristogeiton wie Theokrines zuleibe gerückt ist. Aber auch das wird selten geglückt sein, und darum schließt Lofberg seine Arbeit mit Recht mit Aristophanes' resignierten Worten (Plutos 885), daß gegen den Biß eines Sykophanten kein Kraut gewachsen sei.

An Einzelheiten zu Lofbergs Dissertation ist nur weniges anzumerken: Bei Behandlung der Vorgeschichte des Prozesses (S. 5), der Antiphons' Rede περὶ τοῦ χορευτοῦ zugrunde liegt, hätte vielleicht noch deutlicher zwischen der inoffiziellen Anklage[13]) des Philokrates gegen den Choregen, von der in § 21 und 34 die Rede ist, und der offiziellen Einreichung der Klagschrift, die erst am nächsten Tage stattfand (§ 37) geschieden werden können. — Wenn L. (S. 45) aus [Dem.] 25, 30

[10]) Im 1. Kapitel dankt L. einen Teil seines Materials der Arbeit seines Lehrers R. J. Bonner, „Evidence in Athenian Courts" 1905.

[11]) Ich erinnere z. B. an die Massenbestechung des Jahres 409, hinter der der Stratege Anytos steckte; s. dazu meine „Heliaia" 1927, S. 127.

[12]) Ob man hier den τόπος der Gerichtsreden, der Mann habe mehr Zeit im Gefängnis als außerhalb desselben zugebracht, mit L. (S. 82) wörtlich nehmen darf, scheint mir fraglich. (Vgl. a. Theophrast, Char. VI 6.)

[13]) Bonner (Cl. Philol. 3, 1908 S. 170, und 17, 1922 S. 103) vermutet hinter dieser Anschuldigung des Philokrates eine „informal address . . . delivered by strangers at the conclusion of a case"; ich möchte eher annehmen, daß der Sykophant Philokrates an diesem Tage in einem der verhandelten Prozesse wie sonst so oft als Kläger, συνήγορος oder μάρτυς sowieso zu sprechen hatte und bei dieser Gelegenheit seine Schmähung gegen den Choregen losließ. Denn die „Parallele" des spontanen Auftretens des Sokrates am Ende seines Prozesses (Platon, apol. 29ff.), die Bonner für seine Meinung anführt, möchte ich mit Wilamowitz (Platon I² 165) doch nicht als historisch gelten lassen.

schließt, ein bei der Dokimasie zurückgewiesener Kandidat habe sich das Recht verwirkt, in der Volksversammlung zu reden, so muß man ihm wohl gegenüber Lipsius (a. a. O., S. 276) recht geben. Dagegen hätte sich der Verf. (S. 89, Anm. 17) bedingungslos der Vermutung von Lipsius (a. a. O., S. 858) anschließen dürfen, παραγραφή sei nur bei Privatprozessen möglich gewesen; sie ist inzwischen durch genauere Untersuchungen Calhouns bestätigt worden (Cl. Phil. 13, 1918 S. 179ff.; vgl. a. diese Woch. 1924, Sp. 543f.).

Nachzutragen zu der reichen Fülle an Material, die L. beibringt, hätte ich etwa Aristoph. Wesp. 1042 (s. dazu Lipsius a. a. O. S. 620), wo auf eine γραφὴ ξενίας gegen einen Sykophanten angespielt ist; ferner [Dem.] 59, 43, eine wichtige Stelle, in der der Beruf des Sykophanten als Vorstufe zu dem eines Rhetors hingestellt wird[14]).

Das Fortleben des Sykophanten über seine Blütezeit, die Epoche der Redner, hinaus untersucht Lofberg in einem kleinen Aufsatz über „The Sycophant-Parasite". Schon der Titel sagt, daß er für die Folgezeit den Sykophanten eng verknüpft wissen will mit der bekannten Komödienfigur des Parasiten, der nur ein mit Naturalien bezahlter und damit für die Komödie bessere Wirkungen liefernder Sykophant sei[15]). Diese Carakterisierung mag für die Praxis, für eine querschnittliche Betrachtungsweise der Zeit der νέα κωμῳδία zutreffen (was L. auch durch zahlreiche griechische und römische Komödienstellen belegt); aber man vermißt bei solch rein äußerlicher, an der Oberfläche haftender Art der Untersuchung doch eine Bemühung um Aufhellung der Genesis des Parasiten, wie er wirklich war (nicht wie ihn die Komödie geformt hat), in seiner inneren Beziehung zu seinem Vetter, dem Sykophanten. Ein schwacher Trost mag es heißen, daß auch die Monographie Em. Gieses „De parasiti persona. . . ." (Diss. Kiel 1908) dies vorwiegend historische — nicht literarische — Problem eigentlich gar nicht stellt. Man hat bisher die Figur des Parasiten stets nur in allzu sklavischer Anlehnung an die Komödie betrachtet, der wir allerdings das Meiste und Lebensvollste verdanken, was wir über ihn wissen. Zwar hat diese Betrachtungsweise für sich ihre Berechtigung; denn der Parasit als literarische Figur hat mehr und mehr Eigenleben gewonnen[16]). Aber ein anderes müßte eigentlich vorher untersucht und geklärt sein, d. h. es erscheint notwendig, darauf hinzuweisen, daß ein wirkliches und geschichtliches Verständnis einer nicht nur für die Literatur, sondern für das soziale und politische Leben einer ganz bestimmten Epoche griechischer Geschichte so bezeichnenden Erscheinung nur aus einer Betrachtung ihres ursprünglichen sozialpolitischen Hintergrundes gewonnen werden kann[17]).

Den Schlüssel zur Erkenntnis der Hauptspielart des Parasiten, um die es sich hier handelt, hat Lofberg gefunden; es ist eine selbst von Giese noch nicht beachtete, hochwichtige Stelle aus den „Memorabilia" des Xenophon (II 9; Lofberg, Syc.-Paras. a. a. O. S. 71), die aber auch von L. noch nicht genügend ausgeschöpft worden ist. Er hebt nur hervor, daß da der von dem reichen Kriton auf Sokrates' Rat als Schutz gegen die Sykophanten gedungene Archedemos einerseits von Haus aus selber Sykophant war, andererseits von seinen Neidern als κολακεύων gekennzeichnet wurde und uns nicht namentlich, aber faktisch als richtiger παράσιτος geschildert wird, der ein gut Teil seines Lohnes in Naturalleistungen erhält (II 9, 4). Das bestärkt L. in seinem etwas oberflächlichen Urteil, „the only important difference between petty sycophants and parasites

[14]) S. dazu Peter Huber in den Bayer. Blättern f. d. Gymn.-Schulwesen 1925, S. 364 Anm. 4 (nur daß H. die Neaira-Rede fälschlich dem Demosthenes zuschreibt) und Pöhlmann, Griech. Gesch. 5. A. 1914, S. 232.

[15]) In etwas anderem, viel tieferem Sinne nennt Pöhlmann (a. a. O.) den Sykophanten den „Parasiten der Demokratie".

[16]) Ein Prozeß, der in Lukians Dialog über den Parasiten ausklingt. Zu dieser Entwicklung, soweit sie die römische Komödie angeht, s. Ed. Fränkel, Plautinisches im Plautus (1922) S. 246f. u. 249f., und schon Fr. Leo, Nachr. d. Gött. Ges. 1902, S. 388.

[17]) Man wird vielleicht einwenden, es sei längst bekannt, daß die neue Komödie die Figur des Parasiten dem κόλαξ des Epicharm, bei dem sie schon fertig ausgebildet vorlag, abgenommen habe; aber selbst wenn das in vollem Umfange richtig wäre, so ist damit noch nicht erklärt, warum die Figur in der athen. Demokratie und in einem ihrer wichtigsten literarischen Exponenten, der ἀρχαία κωμῳδία, mehr und mehr zurücktrat, um bei Aristophanes fast völlig hinter dem Sykophanten zu verschwinden, warum andererseits die Figur des Sykophanten in der νέα wiederum gänzlich hinter die des auf einmal wieder hervorgeholten Parasiten zurücktrat, warum schließlich dieser — und das ist das Wichtigste — nun nicht mehr stets bloßer Schmeichler wie bei Epicharm (und noch z. T. bei Theophrast, Char. II), auch nicht nur bezahlter Spaßmacher wie Xen., Symp. I 14, sondern geradezu vielfach eine Art „Privatbeamter" geworden ist (wie ihn übrigens Theophr. Char. XX, 10 auch schon kennt).

is the form of remuneration for their services", und scheint ihn zu der Meinung zu verleiten, er habe damit den Ursprung des Parasitentums bereits im 5. Jahrh. als eines bloßen Seitenzweiges der Sykophantie dargetan. Aber so einfach und reizlos ist die Sache nicht.

Gleichwohl müssen wir vom Wesen des Sykophantentums als dem Bekannteren ausgehen, denn eine gewisse Ähnlichkeit zwischen beiden Erscheinungen liegt ja auf der Hand. Die beste Charakterisierung des Sykophanten stammt bereits aus dem Altertum; sie bietet uns der ihnen von ihren Volksgenossen beigelegte Ehrentitel „Hunde des Demos". In der Tat waren sie die gefürchtete Leibwache des Tyrannen „Demos", der in der Blütezeit zumal der athenischen „Demokratie" ein jede wahre politische Freiheit unterdrückendes Schreckensregiment führte, wie das R. v. Pöhlmann in seinem Aufsatz über die innere Zersetzung der hellenischen Staatenwelt (Griech. Gesch., 5. A. 1914 S. 223ff., vgl. a. S. 188f.) so eindringlich dargestellt hat[18]). Es wäre müßig, nach Pöhlmanns temperamentvoller Schilderung jener Entwicklung und ihrer Konsequenzen noch einmal nachzuzeichnen, wie der übersteigerte Demokratismus jener Epoche einerseits als Reaktion in Theorie und Praxis eine mächtige Steigerung des Persönlichkeitsgedankens nach sich zog, andererseits vielerorts in Hellas mit innerer Notwendigkeit in die Tyrannis von Einzelnen umschlug[19]), in Athen aber die Unterwerfung unter die nördliche Monarchie wesentlich erleichterte[20]), so daß am Ende des 4. Jahrh. allenthalben die Demokratie gebrochen war oder ein bloßes Scheindasein weiterführte. Damit war auch die Rolle des Sykophanten ausgespielt, und es ist ganz bezeichnend, wenn L. aufzeigen kann, daß fortan der συκοφάντης seines politischen Sinns entkleidet ist und in der neueren Komödie nur noch verblaßt und allgemein als Gauner und Schwindler figuriert (die erste Spur hierfür schon bei Aischines, or. II 99). Aber wie an Stelle des Tyrannen Demos bald hier und dort der Tyrann βασιλεύς getreten ist, wie andererseits in Athen im Schatten einer von der fremden Macht geduldeten Scheindemokratie die Einzelpersönlichkeit wieder eine größere, wenn auch aufs Ganze gesehen bescheidene Rolle zu spielen anfing[21]) und mindestens nicht mehr wie früher durch die Sykophanten in ihrer Freiheit beeinträchtigt war, so war dem Sykophanten der παράσιτος gefolgt, der „Hund des Vornehmen", wie man ihn nennen könnte. Denn daß der παράσιτος der neuen Komödie im Gegensatz zum κόλαξ Epicharms seinem Herrn für seinen Lohn vielfach ganz ähnliche Dienste leistet wie der Sykophant dem Demos, hat L. S. 68 durch zahlreiche Beispiele aus der griechischen und römischen Komödie belegt[22]). Das ist in unserem Zusammenhang das Entscheidende.

Daß dieser παράσιτος für Athen seinen Ursprung noch in der besten Zeit der Demokratie hat[23]), zeigt uns jene Xenophonstelle, die auch

[18]) Vgl. a. Wilamowitz, Staat und Gesellschaft der Griechen ([2]1923) S. 119.

[19]) Ausgezeichnet ist dieser Prozeß skizziert bei J. Kaerst, Studien zur Entwicklung und theoretischen Begründung der Monarchie im Altertum. 1898, S. 11f. Vgl. a. seine Geschichte des Hellenismus 2. A. I S. 73ff. u. 119ff. II, S. 81ff.

[20]) Ich erinnere aber auch an die Episode athenischer „Tyrannis" eines Einzelnen, wie sie die vorübergehende Herrschaft des Demetrios von Phaleron darstellt.

[21]) Vgl. Wilamowitz a. a. O. S. 182 über die Rolle der Stephanophoren in verschiedenen hellenistischen Poleis.

[22]) Beiläufig bietet hierfür auch Ribbeck, Kolax, Abh. d. Gött. Ges. 21 (1884) S. 58f. und 82 eine Reihe von Beispielen. — Von den oben im Text skizzierten allgemeinen Gesichtspunkten aus möchte ich auch mit Lindsay und Kiessling-Heinze entschieden annehmen, daß die seit Plautus und Terenz vielfach in der römischen Literatur sich findende Bezeichnung „rex" (Belege bei Ed. Fränkel a. a. O., S. 191) für den Brotherren des Parasiten eine Übersetzung aus dem griechischen βασιλεύς darstellt und einen historischen Hintergrund in der oben angedeuteten Entwicklung hat. Fränkel (a. a. O., S. 192f.) schließt e silentio der griechischen Komödienbruchstücke usw. auf römischen Ursprung, läßt aber die andere Möglichkeit offen. Mit der uns allein erhaltenen Bezeichnung „τρέφων" hat sich eben nur die eine der oben besprochenen Komponenten der Entwicklung — die vom Herrn δῆμος zum unabhängigen Privatmann, nicht die vom δῆμος zum βασιλεύς — erhalten, was bei dem vorwiegend athenischen Einfluß, der auf alle unsere literarischen Quellen wirkte, nicht zu verwundern ist.

[23]) Wieder muß ich hier betonen, daß es sich hier um den παράσιτος von Fleisch und Blut, nicht um die literarische Figur der νέα handelt, die stark von Epicharm beeinflußt ist; dort in Sizilien lag ihr freilich zweifellos auch ursprünglich eine reale Erscheinung zugrunde, genau so wie die alte literarische Figur später in Athen erst wieder zum Leben gedeihen konnte, als die Verhältnisse diesem Prozeß wieder günstig waren. Wenn Navarre (bei Daremberg-Saglio IV 1, S. 331) für Sizilien das Parasitentum von den dort besonders blühenden Tugenden der gourmandise und flatterie ableitet, so ist mit dieser rein dialektischen Zergliederung des Begriffes in seine Bestandteile historisch gar nichts erklärt.

— bezeichnend genug — dartut, daß Archedemos, dieser erste richtige Parasit, von dem wir hören, als Gegenspieler der Sykophantenhorde, die seinen Herrn bedrängt, zu figurieren hatte. Der Schmarotzer und Diener der reichen Einzelpersönlichkeit, einst selber Schmarotzer und Hund des Demos und jetzt Widerspiel seiner ehemaligen Genossen, zeichnet in seiner Laufbahn im kleinen die Entwicklung vor, die der ganze Stand einst analog der großen politischen Entwicklung nehmen sollte[24]). Freilich zeigt der interessante Fall, daß sich diese Entwicklung, die zu Menanders Zeit in voller Blüte stand, schon früh anbahnte; dazu paßt auch, daß nicht viel später die einst für Kultbeamte gebräuchliche Bezeichnung παράσιτος[25]) erstmals in der übertragenen Bedeutung, die dann die geläufige wurde, angewandt zu sein scheint, und zwar von Araros, dem Sohn des Aristophanes[26]).

Um zusammenzufassen, so glaube ich gezeigt zu haben, daß die in allen Staatsformen des Altertums existierenden vielgeschäftigen, bereicherungssüchtigen Individuen, deren organisiertester Typ der Sykophant war, von dem Zeitpunkt ab, da die schwindende Demokratie ihnen die bisher gewohnte Form der Tätigkeit entzog, sich als παράσιτοι wieder mehr und mehr in den Dienst der Einzelnen stellten. Ihre selbstsüchtigen Absichten, ihre Vielgeschäftigkeit und Gewandtheit, ihre Skrupel- und Charakterlosigkeit sind dabei die gleichen geblieben; daß die Form ihrer Entlohnung beim Privatmann tunlichst eine andere war als beim Demos, ergibt sich von selbst und trifft nicht das Wesen der Sache. Die veränderte Gestalt des staatlichen Lebens hat ganz von selbst die Profession des Sykophanten zu der des Parasiten umgebildet, die man nicht mit dem uralten κόλαξ des Epicharm und vieler anderer oder dem Spaßmacher des Xenophon identifizieren darf, so viele Züge er auch mit diesen gemeinsam und besonders in der neuen Komödie[27]) von ihnen entlehnt hat.

Wenn uns nun Lofbergs Arbeiten von der Blütezeit der athenischen Demokratie bis in die Zeit des Hellenismus geführt haben, so mag uns die letzte der zu besprechenden Abhandlungen, die uns in die jüngste Gegenwart versetzt, noch kurz beschäftigen. L. sieht einen der offensichtlichsten Nachteile des athenischen Gerichtswesens, die auch im Privatprozeß fast ausschließliche Verwendung großer Geschworenenbänke, im Lichte modernster amerikanischer Verhältnisse. Zu der Kritik, wie sie Aristophanes — besonders in den „Wespen" —, Xenophon und Aristoteles an den Auswüchsen dieses Systems üben, hat sich L. zum Teil ganz frappante Parallelen aus Aufsätzen mehrerer amerikanischer Law Reviews exzerpiert, in denen meist Advokaten an Organisation und Handhabung der amerikanischen Rechtsprechung scharfe Kritik üben. Hierbei wird vielfach statt des auch in den U. S. A. eine sehr große Rolle spielenden Geschworenengerichtes energisch eine Justizreform zugunsten des „trial before judges without jury" gefordert. Wenn L. dies Ziel weiter amerikanischer Juristenkreise mit dem athenischen Verfahren vor den öffentlichen Diäteten vergleicht, so hat er praktisch nicht ganz unrecht, theoretisch aber durchaus; denn wie A. Steinwenter[28]) inzwischen eingehend begründet hat, steht dies Verfahren dem Schiedsgericht weit näher als dem ordentlichen Gericht, und von der Anfechtung des Diaitetenspruches als „appeal to the courts" zu reden, ist demnach falsch, sie führt vielmehr erst zum ordentlichen Gerichtsverfahren, das in Athen — von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen — stets vor dem Geschworenengericht stattfindet.

Würzburg. Hildebrecht Hommel.

[24]) Daß der Parasit nicht etwa das Produkt einer wirtschaftlichen Entwicklung war, zeigt für Athen wenigstens das Ergebnis der Dissertation Sundwalls (Epigraphische Beiträge . . . . 1906, bes. S. 70ff.), wonach je und je und nicht etwa erst seit der makedonischen Zeit die führenden Persönlichkeiten der athenischen Demokratie wohlhabende Leute waren.

[25]) S. z. B. Busolt a. a. O., S. 942 Anm. 6; Athenaeus VI 234 D f.

[26]) Athenaeus VI 237 A; hierin stimme ich gegen Giese und Ribbeck ganz mit O. Navarre (a. a. O.) überein. Es ist durchaus möglich, daß diese Metapher eine Schöpfung der Komödie ist und von da erst allmählich in den allgemeinen Sprachgebrauch eindrang. Sehr bezeichnend ist in unserem Zusammenhang, daß gerade jene Araros-Stelle ganz wie der Xenophonbericht über Archedemos auf ein ständiges „Dienstverhältnis", wenn man so sagen darf, zwischen Herr und Parasit anzuspielen scheint (ὁ δ' Ἰσχόμαχος ὁδί τρέφων σε τυγχάνει). Vgl. aus der νέα κωμ. Fälle wie den Peniculus in Plautus' Menaechmi.

[27]) Die überhaupt aus diesen drei realen Urbildern einen neuen — den literarischen — Typ des Parasiten gemacht hat, den Giese a. a. O., S. 22, und Navarre a. a. O., p. 331f. ziemlich äußerlich in seine Komponenten zu zerlegen suchen.

[28]) Die Streitbeendigung . . . im griechischen Recht (1925), S. 69ff. — Vgl. jetzt auch denselben in der Zeitschr. der Sav.-Stiftung f. R.-G. Romanist. Abteilung 1928, S. 646 mit Anm. 2.

Friedrich Wagner, Die Römer in Bayern. 4., durchges. u. erw. Aufl. München 1928, Knorr & Hirth. 130 S., 54 Abb. auf 20 Tafeln, 20 Textabb., 2 Karten. 4 M., Ganzleinen 5 M. 50.

Über dieses schöne Buch habe ich in dieser Woch. 1925, 17 berichtet. Das ihm damals gespendete Lob ist ihm auch von anderer Seite reichlich zuteil geworden, und das 1924 zuerst erschienene Werk liegt schon in 4. Auflage vor.

Bei deren Beurteilung ist zu fragen, ob W. die hie und da geäußerten Wünsche nach wesentlicher Erweiterung des Werks hätte erfüllen sollen. In der Tat ist ja ein paralleles Werk, „Die Römer in Württemberg", hrsg. vom Württ. Landesamt für Denkmalspflege, dessen erster Teil, Hertlein, Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg (200 S.), jetzt vorliegt, viel umfangreicher geplant. So berechtigt das aber sein mag und auch für ein ähnliches bayrisches Werk sein kann, so ist doch W. richtig verfahren, wenn er sein Buch nur durch kleinere Einfügungen und Berichtigungen auf der Höhe hielt. Denn es verdankt seinen großen Erfolg eben seiner knapperen Fassung; so, wie es ist, ist es geschickt und glücklich aus einem Gusse. Man kann im Gegenteil den Württembergern, unbeschadet ihres größeren Werks, auch einen „Württembergischen Wagner" wünschen.

Leipzig. Hans Lamer.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Edited by **Joseph William Hewitt.** Vol. LVI 1925. Wesleyan University Middletown, Connecticut. 267, CXV S. 5 Taf. 8.

Sämtliche siebzehn Abhandlungen des Bandes haben auf die klassische Philologie Bezug.

E. H. Sturtevant, der sein Material, abgesehen von Eigennamen, dem Buche Oskar Weises über die griechischen Wörter im Latein entnimmt, bespricht p. 5—25 den Einfluß des Griechischen auf das Vulgärlatein, wobei recht viel Problematisches mit unterläuft. Marburg B. Ogle sucht p. 28—36 die Worte der Dido Aen. IV 550f. mit Rücksicht auf die Rede Annas 31f. zu erklären. Cornelia C. Coulter erörtert p. 37 bis 53 die märchenhaften Elemente in der Odyssee und sucht dazu Parallelen im Sagenschatze anderer Völker ausfindig zu machen. Homer Franklin Rebert untersucht die Bedeutung des Namens Velia, die er für die historische Zeit lediglich auf *'the lower portion of the little street leading in the Carinae'* beschränkt wissen will. Eugene Stock McCartney erklärt p. 71—81, daß der Apfel wegen seiner Fruchtbarkeit zum Symbol der Liebe geworden sei. Kenneth Scott handelt p. 82—105 über die Identifizierung des Kaisers Augustus mit dem als Quirinus vergötterten Romulus. Stanley Berney Smith führt p. 106—119 die Einsetzung der δικαστήρια in Athen, wie vor ihm schon Grote getan hatte, auf Ephialtes und Perikles zurück. J. G. Winter veröffentlicht p. 120—129 Text, Übersetzung und Kommentar eines 1924/25 entdeckten Papyrus [Ἀλκι]δάμαντος περὶ Ὁμήρου. Charles Brewster Randolph will p. 130—149 Suetons Worte *'scriptum quaestorium comparavit'* dahin deuten, daß Horaz das Amt nur für eine Zeitlang erhalten habe. J. F. Mountford verbreitet sich p. 150—161 über die Wichtigkeit des Wortakzentes nicht nur für den Bau, sondern auch für die Aussprache lateinischer Verse. William K. Prentice stellt p. 162—171 Betrachtungen an über die Abschaffung der Aristokratie in Griechenland während des 7. und 6. Jahrh. F. W. Shipley tritt p. 172—184 für den Vergilischen Ursprung der Helenaepisode Aen. II 567—583 ein. E. Adelaide Hahn läßt sich p. 185 bis 212 über das Gefühl des Mitleids, das bei Vergil zutage tritt, aus. Henry Bartlett van Hoesen und Allan Chester Johnson geben p. 213—228 Text, Übersetzung und Kommentar zu einem Papyrus aus der Zeit der Kaiser Valerianus und Gallienus, der sich auf die Verpachtung von Kronland an einen Aurelius Heraklides bezieht. John Joseph Savage weist p. 229—241 auf die Wichtigkeit hin, die der Codex Paris. lat. 7930 s. XI für eine künftige Ausgabe des Servius hat. Francis W. Kelsey beschreibt p. 242—251 eine illustrierte Hs des Valerius Maximus aus dem Ende des 14. Jahrh. und behandelt ausführlich ein darin befindliches Miniaturbild der Stadt Rom. Benjamin Dean Meritt und Allen Brown West nehmen p. 252—267 die Rekonstruktion der Tributlisten des delischen Bundes in Angriff.

Die Proceedings enthalten Auszüge aus folgenden Arbeiten über Themen der klassischen Altertumswissenschaft: T. S. Duncan Rhetorical Elements in the Letter of Saint Paul (S. XXXIII). — Allan C. Johnson, The Development of Roman Municipal Policies (S. XXXIII). — Caleb R. Harding, Greek Grammar illustrated from the modern Newspaper (S. XXXIV). — J. Penrose Harland, The Rise of Aegina (S. XXXIVf.). — Catherine Saunders, The Arms of primitive Italy as seen in Vergil's Aeneid (S. XXXVf.). — Franklin U. Potter, Septima Aestas, Aeneid I 755; V 626 (S. XXXVIf.). —

L. A. Post, An Attempt to reconstruct the first Edition of Plato's Republic (S. XXXVII). — Alfred C. Schlesinger, Ritual Survivals in Greek Tragedy (S. XXXVIIf.). — L. R. Shero, Possible Literary Affinities of two Satires of Lucilius (S. XXXVIIIf.). — Ernest G. Schler, A Simonidean Distich at Florence (S. XXXIXf.). — Gertrude Hirst, Note on the Date of Livy's Birth and on the Termination of his History (S. XL). — Norman W. de Witt, Light from Inscriptions upon the Vergilian gens (S. XLI). — John W. Taylor, More Light on Theodore Gaza (S. XLI). — Shirley Howard Weber, Two Papyri from the Princeton Collection (S. XLII).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIV (1928) 3.

I. Abhandlungen. (129—147) **Franz Schühlein,** Das Hethiterproblem. I. Rückblick über die Hethiterfrage bis zu den Ausgrabungen von Boghazköi. In den 70 er Jahren des vorigen Jahrhunderts lernte man Inschriften mit einer ganz eigenartigen Bilderschrift kennen, die mit dem Volke der „Cheta" zusammengebracht wurden. Ägyptische und assyrische Inschriften, auch das Alte Testament wurden herangezogen. Die Ausgrabungen von Sendschirli hellten die eigentliche Cheta-Frage wenig auf, mehr der Tontafelfund von Tell-el-Amarna. Nach manchen archäologischen Untersuchungen kamen die epochemachenden Ausgrabungen von H. Winckler. II. Die Sprache der Hethiter. Neben der Sprache der Hauptmasse der Boghazköitexte, neben Sumerisch und Akkadisch findet sich Luvisch, Ḫarrisch, Ḫattisch und Baläisch. Das „Hethitische" selbst entpuppte sich als indogermanische Sprache aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. Der Wortschatz freilich ist im weiten Umfange mit nichtindogermanischen Bestandteilen durchsetzt. III. Zur Geschichte des Hethiterreiches (Versuch). 1. Altes Reich mit seinem Ahnherrn Labarnaš. 2. Das neue Reich mit dem eigentlichen Schöpfer der hethitischen Großmachtstellung Suppiluliamaš (14. Jahrh. v. Chr.). Bedeutsam, aber nicht entscheidend war der Sieg von Ramses II. bei Qadesch am Orontes (1288 v. Chr.). Die um 1200 einsetzende ägäische Völkerwelle bereitete dem festen Gefüge des Reiches ein Ende, hethitische Kleinstaaten haben sich noch ein paar Jahrhunderte in Nordsyrien gehalten. — II. Beiträge. (147—162) **G. Soyter,** Humor und Satire in der byzantinischen Literatur. Mit erläuternden Textproben. I. Geistlicher Humor. II. Dichter- und Gelehrtensatire. a) Selbständige Dichtungen. — (162—170) **Mich. Bacherler,** Die griechischen Wörter in Roms Atellane und Mimus und die Frage der etruskischen Heimat der Atellane. Am häufigsten sind Bezeichnungen von Berufen und Charaktertypen, wobei besonders für die Titel griechische Wörter beliebt sind. Auch zahlreiche Kleidernamen und mehrere griechische Bezeichnungen für Speisen und Küchengeräte sind anzutreffen, sowie Substantiva, die zumeist schon bei älteren Autoren oder ungefähr gleichzeitig bezeugt sind. Adjektiva finden sich nur wenige, Verba nur drei. Die weitaus meisten Wörter sind unmittelbar aus dem griechischen Süditalien nach Rom gekommen, bei den Pluralia tantum wie *phalerae* liegt oskische Vermittlung vor, bei *seaena* etruskische. (170—171) III. Zeitschriftenschau. — (171—192) IV. Bücherschau.

Bolletino di filologia classica XXXV 1 (1928). [Torino.]

(1—23) Bibliografia. — Comunicazioni. (23—24) **N. Terzaghi,** Abeiecta non bene parmula. Archilochus läßt verstehen, daß er floh, von höherer Macht bezwungen, der zu widerstehen nutzlos war. Dasselbe gilt für Horaz. Beide hatten Gefühl für die Kriegerehre (gegen Zielinski). *relicta* ist nicht *abiecta* und κάλλιπον nicht ἀπέβαλεν. — (24—25) Rassegna delle riviste. — (25—27) Annunzi bibliografici e notizie. — (28—31) Pubblicazioni ricevute.

Gnomon 4 (1928) 6.

(297—349) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (349—350) **A. Debrunner,** Erste internationale Linguistentagung im Haag vom 10.—14. April 1928. Die Überfülle des Gebotenen wird beklagt. D. hat gehört A. W. de Groot: Sprachrhythmus, P. Kretschmer: Das älteste germanische Sprachdenkmal (Helminschrift in nordetrusk. Alphabet), A. Meillet: Caractères généraux de la langue grecque (sprachliche Spiegelung des griech. und indogerm. Individualismus), G. Royer: Genus und Sexus (Sexusbezeichnung jünger als Genusbezeichnung). Der eigene Vortrag „Der Verallgemeinerungstrieb in der Sprache" behandelte vor allem das Herabsinken genereller und qualitativer Relativa (ὅστις, lat. qualis in den roman. Sprachen, deutsches *welcher*) zu individuellen Relativa. A. Trombetti „Pour l'interprétation des textes étrusques" war wenig wahrscheinlich. F. Hrozny gab eine gute zusammenfassende Darstellung des hethitischen Mediopassivs. — *(6—15)* Bibliographische Beilage Nr. 2/3.

Le Musée Belge. XXXII (1928) 1/2. [Liége-Paris.]

(5—18) **H. Van De Weerd,** Sculptures romaines inédites de Tongres. I. Minerva (?) und Medusa. II. Sitzende Göttermutter. III. Leichenstein mit drei Personen. Die Darstellung der drei Römer stammt von einem Mausoleum oder war in die Wand einer Grabkammer eingelassen. IV. Stein geziert mit einer einen Vogel umziehenden Girlande. Diese Art der Darstellung[1] (wohl von einer Grabstele) findet sich bisher nur im Norden Galliens. V. Stein mit Darstellung zweier Personen. Es sind nach den Lanzen-

spuren Krieger. VI. Männerporträt in weißem Marmor. Es könnte sich um Vespasian oder Titus handeln. VII. Totenmahl (?). VIII. Architekturreste. — (19—23) **H. Van De Weerd,** Bénitier ou fonts baptismaux de Heure-le-Tiexhe. Auf zwei Seiten dieses ursprünglich römischen Grabaltars ist dargestellt: ein Adler mit geflügeltem Blitz, auf der 3. dionysische Attribute (2. Jahrh.). — (25—31) **Léon Herrmann,** Studia Vergiliana. I. La structure de la quatrième Bucolique de Virgile. Eine Gruppe von 11 Versen ist von 2 Gruppen von 3 Versen für den Prolog eingeschlossen, 2 Gruppen von 11 Versen sind von 2 Gruppen von 12 Versen für die Begrüßung des Kindes eingeschlossen. II. *Cum caderem reges et proelia* . . . (Verg. Buc. VI, 3). Wahrscheinlich beabsichtigte Vergil eine *praetexta* zu schreiben, etwa *Alba* oder *Alba Longa* oder *Tullus* (Rache an Mettius Fufetius. — (33—43) **Paul Faider,** Remarques sur le VIII[e] livre de l'Enéide. Für die Verse 31—34 wird die mystische Erklärung für die Erscheinung des *deus Tiberinus*, die Carcopino (Virgile et les origines d'Ostie p. 565) gibt, abgelehnt. — (45—47) **P. d'Hérouville,** Le cheval de Caligula. Die Erzählung Suet. Calig. 55 Ihm blieb beliebt; ihre Veränderungen werden besprochen. — (49—61) **J. van Ooteghem,** Crésus sur le bûcher. Herodot [86—92] wird kommentiert für Gymnasiasten. Bakchylides gab Apollon eine bessere Rolle als Herodot. Mit Kroisos wird Hieron in Parallele gesetzt. — (63—64) **P. d'Hérouville,** Les Cormorans de l'Odyssée. Die κορῶναι εἰνάλιαι sind Kormorane (= *corvi marini*). — (65—71) **N. Vulič,** Où était Justiniana Prima? Wenn die Ruinen von „Caricin Grad" aus der Zeit Justinians stammen, sind es Reste von Iustiniana Prima; bis jetzt aber läßt sich nichts entscheiden. — (73—85) **F. Cumont,** Non fui, fui, non sum. Diese epikureische Formel erscheint bisweilen in gewandeltem Sinne. Ihre Verbreitung wird auf 27 Inschriften nachgewiesen. — (87—90) **Georges Méautis,** Notes sur deux papyrus italiens (P. S. I, 724 et 143). V. 9 f. l. αὐτὰρ ἐγὼ [ποτὶ μακρὸν ἐρινεὸν | ὑψόσ' ἀερθε]ὶς τῷ προσφὺς ἐ[χόμην ὡς νυκτερίς (Od. XII 432 f.). Es zeigen sich Spuren der Teukrossage. 14 l. 'Ασια]τίδος γάμοις ἀναύλο[ις. 20 l. πατρὸς λ[ηψόμεθα τὴν συγγ[νώμην. V. 15 l. ἀπο]βῆναι (= débarquer) τάλας [[ς]] εἰ καὶ[. — (91—96) Livres nouveaux.

Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. VI 1 (1928). [Torino.]

(1—52) **Augusto Rostagni,** Nuovo Callimaco. I. Il prologo degli Αἴτια. — Testo e interpretazione, V. 1 l. ἐπιτρύζουσιν ἀ[οιδοί. 5 l. [ἡ ὠγυ]γίους ἥρωας. 8 l. φῦλον ἀ[γνέ;. 11 f. l. α[ὶ κατὰ λεπτὸν | ῥῆσεις]. 13 f. l. νόστο]ν . . . [παρεῖλε | ἰσχὺ]ς Πυγμαίων ἡδὲ μάχῃ [γ]ερά[νοις. 34 l. [βόσκειν, τὴ]ν μοῦσαν. 38 l. [ξεινοτέρ]ας. 47 l. (οὐνέμεσις· 39 l. [Μουσάων δὲ καὶ ὄρνι]ς. Daran schließt sich wohl das sehr verstümmelte zweite Fragment. II. Callimaco e Apollonio Rodio. — Conclusioni. Appendice per la storia degli Αἴτια. — (53—77). **G. De Sanctis,** Lacare. Die chronologischen Fragmente Oxyr. XVII beziehen sich auf die ersten Dezennien des 3. Jahrh. Fr. 1. tritt Lachares das erstemal auf als einer der gegeneinander stehenden athenischen Feldherrn. Die Reihenfolge der Fragmente ist die richtige. Lesung und Besprechung der Fragmente. Verfasser ist Eratosthenes. — (78—107) **Rodolfo Mondolfo,** La polemica di Zenone d'Elea contro il movimento (Forts. u. Schluß). — (108—117) **Matteo Bartoli,** La monogenesia di θεός e *deus*. *Deus, Diespiter* u. a. und θεός, θέσφατος u. a. sind eine einzige Familie, aber θεός ist nicht der Vater von *deus*, sondern einer seiner zahlreichen Brüder. — Miscellanea. — (118—122) **G. D. S.,** La Sardegna ai tempi di Costantino Pogonato. — (123—155) Recensioni. — (156—160) Pubblicazioni ricevute dalla direzione.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, G. F., Thucydides: A Study in Historical Reality. London 25: *Class. Weekly* XXI 17 (1928) S. 133f. 'Sehr empfohlen als eine Einführung in das Studium des größten der antiken Historiker. Inhalt: 1. Introductory. II. The Modern Spirit. III. The Scientific Method. IV. The Philosophy of History. V. The Personal Factor. VI. The Demagogue. VII/VIII. The Athenian Democracy. IX. Detachment. X. Art. XI. Style. XII. A Possession for Ever. Index.' *M. L. W. Laistner.*

Adams, Ch. D., Demosthenes and his Influence. New York 27: *Class. Weekly* XXI 15 (1928) S. 117f. 'Das Büchlein gehört zur Reihe Our Debt to Greece and Rome. Es ist ausgezeichnet; der Einfluß des Redners wird durch das Altertum, das moderne Europa und bei den englischen und amerikanischen Rednern aufgesucht. Inhalt kennzeichnet zustimmend' *La Rue Van Hook.*

Aristophane. Texte ét. p. V. Coulon et trad. p. H. Van Daele. Tome II: Les Guêpes, La Paix. Tome III: Les Oiseaux, Lysistrata. Paris 24 u. 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 1 (1928) S. 1ff. 'Beachtenswert.' *A. Taccone.*

Atherton, G., The Immortal Marriage. New York 27: *Class. Weekly* XXI 21 (1928) S. 165f. 'Behandelt die Geschichte von Aspasia und Perikles. Eine Menge Mängel deckt auf' *R. G. Kent.*

Autran, C., Sumérien et Indo-européen. L'aspect morphologique de la question. Paris 25: *Boll. di fil. class.* XXXV 1 (1928) S. 5ff. 'Setzt die schon begonnene Prüfung fort, indem er sie nach der lexikalischen Seite vertieft und auch auf die Morphologie ausdehnt.' *M. Barone.*

Bibliothek Warburg, Vorträge. Hrsg. v. F. Saxl. Vorträge 1923—24. Leipzig-Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 1 (1928) S. 17ff. Eingehende Besprechung v. *A. Levi.*

Burnet, J., Aristotle. From the Proceedings of the British Academy, vol. XI. London und New York (ohne Jahr): *Class. Weekly* XXI 18 (1928) S. 139ff. 'Am 2. 7. 24 wurde dieser Vortrag (Annual

Lecture on a Master Mind) vor der Britischen Akademie gehalten. Es handelt sich um eine Art Neukonstruktion auf der Basis des Jaegerschen Aristoteles-Buches von 1923. Eingehende Inhaltsangabe der eindrucksvollen Abhandlung, sowie einige kritische Bemerkungen gibt' *L. Cooper.*

Caesar's Gallic War, Books I—VII. With Introduction, Notes, Vocabulary and Grammatical Appendix by **A. T. Walker.** Chicago 26: *Class. Weekly* XXI 15 (1928) S. 120. 'Diese Neuausgabe ist hervorragend gelungen. Sektion VIII der Einleitung bringt Caesar's War and the World War! Enthusiastisch begrüßt von' *B. W. Mitchell.*

Calhoun, G. M., The Ancient Greeks and the Evolution of Standards in Business. New York 26: *Class. Weekly* XXI 19 (1928) S. 152. 'Vorlesung über das Geschäftsleben Athens, seine Ideale und Praktiken. Einige kritische Bemerkungen macht' *La Rue Van Hook.*

Calhoun, G. M., The Business Life of Ancient Athens, Chicago 26: *Class. Weekly* XXI 19 (1928) S. 152. 'Inhalt: I. The Course of Economic Evolution in Greece; II. The Athenian Grain Trade; III. Bank and Bankers; Mines and Mining. Index. Es fehlt leider eine Bibliographie in dem sehr willkommenen Buche.' *La Rue Van Hook.*

de Vreese, J., P e t r o n 39 und die Astrologie. Amsterdam 27: *Class. Weekly,* XXI 15, 1928 S. 119. 'Überzeugend, zur Interpretation der Kapitel 35 und 39 des Petronius unentbehrlich.' *R. G. Kent.*

Dionysii Byzantii Anaplus Bospori una cum scholiis X saeculi ed. et ill. R. G ü n g e r i c h. Berolini 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 1 (1928) S. 26f. 'Wichtig.' [*C.*]

Duff, J. W., A Literary History of Rome from the Origins to the Close of the Golden Age. New York 27. — A Literary History of Rome in the Silver Age. New York 27: *Class. Weekly* XXI 15 (1928) S. 120. Begrüßt von *Ch. Knapp.*

Fairclough, H. R., The Classics and Our Twentieth-Century Poets. Stanford University 27: *Class. Weekly* XXI 27 (1928) S. 172f. 'Äußerst interessant, anregend, für die klassischen Studien sehr nützlich und für ihre hohe Wertschätzung in der Jetztzeit bezeichnend.' *S. E. Bassett.*

Fell, R. A. L., Etruria and Rome. Cambridge 24: *Class. Weekly* XXI 15 (1928) S. 118f. 'Der Inhalt: I. The Origin and Growth of the Etruscan Power. II. The Etruscans in Latium. III. The Roman Conquest of Etruria and Umbria. IV. Etruria after the Roman Conquest. Bibliography. Index. Inhalt gibt wieder' *R. Van Deman Magoffin.*

Glotz, G., Ancient Greece at Work. Translated by M. R. D o b i e. New York 26: *Class. Weekly* XXI 13 (1928) S. 100ff. 'Die französische Arbeit Le Travail dans la Grèce ancienne erschien 1920. Nachträge aus den Jahren 1920/26 sind nicht gemacht. Viele Mängel zeigt auf' *W. L. W. Laistner.*

Gwynn, A., Roman Education from Cicero to Quintilian. Oxford 26: *Class. Weekly* XXI 14 (1928) S. 110f. 'Die Ergebnisse sind im ganzen gut und wohl begründet. Manche moderne Literatur ist leider nicht berücksichtigt. Eingehende Inhaltsangabe und Beurteilung der einzelnen Kapitel liefert' *J. Hammer.*

Halliday, W. R., The Pagan Background of Early Christianity. Liverpool and London 25: *Class. Weekly* XXI 19 (1928) S. 149f. 'Aus Vorlesungen entstanden. Eingehende Inhaltsangabe von' *C. C. Mc Cown.*

Holland, L. A., The Faliscans in Prehistoric Times. Papers and Monographs of the American Academy in Rome, Vol. V. Amer. Ac. in Rome 25 (13 Tafeln): *Class. Weekly* XXI 20 (1928) S. 156f. 'Verf. ist sehr vertraut mit dem Stoffe, der Literatur und den neuesten Ergebnissen; unabhängiges Urteil; eine schöne Untersuchung. Den Ergebnissen der Arbeit zustimmend berichtet' *E. S. Mc Cartney.*

Kern, Otto, Die Religion der Griechen. I. Band: Von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 26: *Class. Weekly* XXI 21 (1928) S. 164f. Eingehende Inhaltsangabe des sehr anerkannten und in Sachkenntnis ebenso wie in seinen ruhigen Schlüssen aus dem Material hervorgehobenen Werkes vermittelt *W. C. Greene.*

Key, D. M., The Introduction of Characters by Name in Greek and Roman Comedy. Menasha, Wisconsin 23: *Class. Weekly* XXI 13 (1928) S. 102ff. 'Es fehlt die Berücksichtigung der neuen Fachliteratur. Die Materialien sind willkommen. Mit den daraus abgeleiteten Ergebnissen ist nicht voll einverstanden, wenn auch das Werk unumgänglich für die weitere Forschung zu berücksichtigen ist,' *R. C. Flickinger.*

Laum, B., Das Eisengeld der Spartaner. Braunsberg 25: *Class. Weekly* XXI 18 (1928) S. 143f. 'Der Inhalt ist gut erdacht und interessant; aber die Vermutungen entbehren doch schließlich des zwingenden Beweises. Stark ablehnend berichtet' *J. G. Milne.*

Macnaghten, H., The Poems of C a t u l l u s. Done into English Verse. Cambridge 25: *Class. Weekly* XXI 20 (1928) S. 157f. 'Mit einigen kritischen Betrachtungen sehr begrüßt und anerkannt von' *G. H. Goodale.*

Mattingly, H., and **Sydenham, E. A.,** The Roman Imperial Coinage. Vol. I. Augustus to Vitellius. London 23 (mit 16 Tafeln, enthaltend 275 Abbildungen): *Class. Weekly* XXI 19 (1928) S. 148f. 'Während das Werk von Cohen mehr eine Hilfe beim Sammeln sein soll, will dies Werk ein mehr wissenschaftliches Interesse befriedigen. Sehr begrüßt von' *J. G. Milne.*

McKinlay, A. P., Letters of a Roman Gentleman. Selected from the correspondence of C i c e r o, and translated. Boston und New York 26: *Class. Weekly* XXI 19 (1928) S. 151f. **Anerkannt,** doch

mit einigen kritischen Bemerkungen von *H. McNeill Poteat.*

Menandro. Le Commedie. Testo critico e commento a cura di Goffredo Coppola. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 1 (1928) S. 25f. 'Verdient kein geringes Lob.' [*T.*]

Menk, E. A., The Position of the Possessive Pronoun in Cicero's Orations. Grand Forks, North Dakota 25: *Class. Weekly* XXI 19 (1928) S. 150f. 'Äußerst fleißige Arbeit. Hat großen Wert in seinen Aufstellungen für alle, die mit der Lateinischen Wortfolge sich beschäftigen.' *H. McNeill Poteat.*

Nestle, E., Einführung in das Griechische Neue Testament, 4. Auflage, völlig umgearbeitet von E. v. Dobschütz (mit 20 Handschriftentafeln). Göttingen 23: *Class. Weekly* XXI 19 (1928) S. 150. 'Ist in der Tat ein neues Werk. Sehr wertvoll.' *C. C. McCown.*

Nicolaus of Damascus' Life of Augustus. A Historical Commentary Embodying a Translation by Cl. M. Hall. Smith College Classical Studies, Nr. IV. Northampton, Mass., 23: *Class. Weekly* XXI 17 (1928) S. 134f. Anerkannt, besonders im historischen Kommentar, von *J. Hammer.*

Ogle, M. B., English and Latin. New York and London 26: *Class. Weekly* XXI 19 (1928) S. 151. 'Interessante Vergleichungen.' *H. M. McNeill Poteat.*

Pfuhl, E., Masterpieces of Greek Drawing and Painting. Translated by J. D. Beazley. London and New York 26: *Class. Weekly* XXI 14 (1928) S. 110. 'Eine Sammlung von Beispielen mit einem beschreibenden Kommentar. In der Sprache etwas zu überschwänglich.' *Cl. H. Young.*

Reitzenstein, R. u. Schaeder, H. H., Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. Leipzig-Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 1 (1928) S. 8ff. 'Groß und voll Ideen.' Ausführlich besprochen v. *L. Suali.*

Schubart, W., Griechische Palaeographie. Müller-Otto, Handbuch der Altertumswissenschaft. München 25: *Class. Weekly* XXI 18 (1928) S. 142f. 'Der Titel hieße besser: Handbuch für die Palaeographie der Griechischen Papyri. Das Werk ersetzt Kenyons Palaeography of Greek Papyri (1899). Behandelt wird der Stoff an Hand von 120 Dokumenten verschiedenster Zeiten. Eingehend den Inhalt gibt an, unter sehr großer Anerkennung des vorzüglichen Werkes' *C. J. Kraemer jr.*

Sheppard, J. Tr., Aeschylus and Sophocles: Their Work and Influence. New York 27: *Class. Weekly* XXI 15 (1928) S. 116f. 'Gehört zur Reihe Our Debt to Greece and Rome. Der Einfluß wird durch das Altertum, das Mittelalter und die Neuzeit bis über das 19. Jhrh. hinaus untersucht und dargestellt, leider zu dichtgedrängt und mit vielen Auslassungen.' *La Rue Van Hook.*

Stocks, J. L., Aristotelianism. Boston 25: *Class. Weekly* XXI 17 (1928) S. 131ff. 'Gehört zur Reihe Our Debt to Greece and Rome. Es werden eine Anzahl kritischer Bemerkungen beigesteuert. Das Buch wird anerkannt von' *L. Cooper.*

Tibulli, Albii, aliorumque carminum libri quattuor rec., praefatus est, app. crit. instr. F. Calonghi. Augustae Taurinorum 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 1 (1928) 2ff. 'Eine der bestvorbereiteten und bestausgeführten Ausgaben des *Corpus Paravianum.*' *L. Dalmasso.*

Walston (Waldstein), Sir Ch., Alcamenes and the Establishment of the Classical Type in Greek Art. Cambridge 26: *Class. Weekly* XXI 14 (1928) S. 108ff. 'W. nimmt die Nachricht bei Pausanias V 10, 8 voll an; der rein attische Kunsttyp soll alkameneisch sein. Dies wird abgelehnt. Eine Anzahl sehr kritischer Bemerkungen gegen den inzwischen verstorbenen Verfasser fügt hinzu' *Cl. H. Young.*

Mitteilungen.

Zur Dativkonstruktion bei Sallust.

Sall. Cat. 11, 4: L. Sulla . . . bonis initiis malos eventus habuit.

Die meisten neueren Herausgeber, so auch Jacobs-Wirz-Kurfeß[11], haben bonis initiis als Ablativ aufgefaßt (zweifelnd verhält sich L. Fighiera, La lingua.. di Sallustio, Savona 1900, p. 140, 5). Dagegen sprechen mehrere Gründe. Denn bonis initiis kann nicht wie initio, primis initiis als abl. temp. angesehen werden; aber auch die Deutung als abl. abs. (= cum bona initia essent) ist gezwungen und nimmt auf den Parallelismus mit malos eventus keine Rücksicht. Viel leichter läßt es sich als Dativ erklären. Der Dativ vertritt bei Sall. und Späteren oft nahezu die Stelle eines Genetivs oder Präpositionalausdrucks (Fighiera p. 140), so z. B. in Cat. 40, 2: requirere coepit, quem exitum tantis malis sperarent. Augustinus, der, unsere im Altertum wohl vielfach zitierte Stelle einmal ähnlich wiedergibt (civ. dei XVII 20: Hic bonis initiis malos exitus habuit), ersetzt ein anderes Mal die prägnante Konstruktion durch den matteren Genetiv; er sagt civ. dei III 7 unter deutlicher Anlehnung an Sall. von Sulla: Horum bonorum initiorum nondum malos eventus habuit.

Entscheidend für diese Art der Erklärung scheint mir aber eine bisher ganz übersehene[1]) griechische Parallelstelle. Joann. Antioch. (Exc. de virt. I p. 172, 18 Büttner-Wobst) zitiert nämlich mitten in einem Abschnitte über Sulla, der sonst zum größten Teile aus der Plutarch-Vita entnommen ist (vgl. Cassius Dio ed. Boissevain I p. CXIII), unsere Stelle in folgender Weise: Καὶ ὀρθῶς γε Σαλούστιος ὁ Ῥωμαῖος συγγραφεὺς ἔφη καλοῖς αὐτὸν ἐγχειρήμασιν κάκιστον ἐπενηνοχέναι τὸ τέλος. Der Grieche hat den Sinn der Worte wohl richtig aufgefaßt, indem er das prägnante habere durch ἐπιφέρειν wiedergibt. Vielleicht stammt dieser Satz aus der Sallust-Übersetzung, die

---

[1]) Ahlbergs Ausgabe (Göteborg 1911) nennt neben Augustin. civ. d. XVII 20 nur noch Jul. Exuper. 5.

der Sophist Zenobios zur Zeit Hadrians anfertigte (Suid. s. v. Ζηνόβιος). — Übrigens haben, wie ich aus Kritz, Sall. op. I p. 57 entnehme, bereits einige ältere Kommentatoren (Cortius, Teller, Kunhardt) das bonis initiis richtig als Dativ angesehen.

Prag. Artur Biedl.

Zur Grabschrift des Aberkios.

Fr. J. Dölger hat im Textband seines Werkes „Der heilige Fisch" (Münster 1922) 454—507 die Grabinschrift des Aberkios erneut behandelt und überzeugend als christlich (gegen A. Dietrich und A. v. Harnack) erwiesen. Dieses Ergebnis wenigstens ist nicht mehr zu bestreiten, da Dölgers reiche Belege archäologischer (und auch literarischer) Art einwandfrei für den christlichen Charakter des Aberkios und seines Lebenswerks sprechen.

Freilich hat auch Dölger selbst noch nicht die bekannte Lücke im Vs. 6 der Grabschrift befriedigend ausgefüllt. Im folgenden glauben wir einen Weg zur wahrscheinlichsten Ergänzung zeigen zu können.

Die Überlieferung des lückenhaften Vs. 6 lautet im wesentlichen so:

οὗτος γάρ μ' ἐδίδαξε . . . γράμματα πιστά.

Berichten wir einmal kurz über den Inhalt der Vs. 1—6: so erwähnen 1—2 das Grabmal an sich; 3 bringt den Namen des Aberkios, der sich unmittelbar danach als Schüler eines heiligen Hirten bezeichnet; um es sofort schon genauer zu sagen: es kann sich hier im Vs. 3 bloß um den einen bestimmten Hirten, Christus selber, handeln (mußte doch der Artikel aus Verszwang fehlen; übrigens gehört die Artikelfreiheit gewissermaßen zum Stil der Grabschrift); 4—6 schildern eingehender diesen heiligen Hirten: Schafherden weidet er auf Bergen und in Ebenen (dieses Aufzählen der Teile, eine Synekdoche, soll wohl schließlich soviel wie „überall, allerorten" bedeuten), überall schaut er mit seinen großen Augen hin (eben wegen seiner Allsicht sind die Augen vermutlich so groß genannt); nach diesen beiden Zeilen (4, 5) allgemeineren Inhalts betont Aberkios im V. 6 den unmittelbarsten Einfluß des Hirten auf ihn; die Ausdrucksweise „dieser lehrte mich" ist natürlich nicht wörtlich, sondern als Bild zu nehmen. Aberkios hatte seine γράμματα πιστά doch nicht durch göttliche Inspiration, sondern auf natürliche Weise durch sterbliche Christen kennengelernt. Aber in kühner und christlich begeisterter Metapher stellt der alte Bischof den heiligen Hirten selbst (also Christus) und nicht einen uns unbekannten Menschen als seinen Lehrer hin. (Das ist, wie ich glauben möchte, echt biblisch gedacht und erinnert mich zufällig an Matthäus 23, 8 εἷς γάρ ἐστιν ὑμῶν ὁ διδάσκαλος).

Wenn man Vs. 1—6 zusammenfassend überblickt, erkennt man gleich, daß in der Lücke des Vs. 6 nicht viel Wesentliches verlorengegangen sein kann. Daß der dortige Verlust nichts mit den folgenden Versen zu tun hat, erschließen wir aus dem ganz neuen Gedanken des Vs. 7; er enthält die Romreise des Aberkios, die mit den vorhergehenden Worten in keinem Kausalzusammenhang steht.

Somit haben wir endlich freie Hand, die Lücke zu ergänzen. Wenn wir den hymnusartigen (also gar nicht lebensmüden) Stil der gesamten Grabschrift berücksichtigen, der sich in etwas überschwenglichen Worten äußert, so wird wohl auch in die Lücke ein Begriff gehören, der hymnisch übertreibend klingt: ἅπαντα.

Der heilige Hirte gab dem Aberkios zunächst γράμματα (Lehren, Mitteilungen), und zwar πιστά, zuverlässige, glaubwürdige Lehren oder Lehren des Glaubens können wir sagen, wenn wir bei πιστά eine Hypallage adiectivi annehmen wollen; πίστις steht ja im Vs. 12. Hätte Aberkios nur γράμματα πιστά im Wortlaut seines Epitaphs geschrieben, so hätten wir nach dem Stil der Grabschrift das Recht, den bestimmten Artikel τὰ davor zu setzen oder dem Sinne nach zu ergänzen; dann hätten wir den prägnanteren Ausdruck „die Lehren des Glaubens" oder „die christlichen Lehren" (πιστά ist bei Aberkios gewiß nicht so strittig wie bei Minucius Felix im „Octavius" 14, 1 „pistorum"). Doch weil Aberkios den höchsten Grad der Vollkommenheit, das Attribut der Unübertrefflichkeit, dem Wirken des Hirten gerne zuerkennt, so ist es angebracht, auch in die Lücke eine Steigerung zu setzen: ἅπαντα τὰ γράμματα πιστά. Der heilige Hirte hat sonach Aberkios in die ganze Christenlehre eingeführt, ihm nicht bloß einen Teil der Lehre offenbart. (Wir denken natürlich immer daran, daß in Wahrheit nicht der Hirte unmittelbar, sondern ein unbekannter Sterblicher die christliche Lehre an Aberkios weitergab.) Sehr wahrscheinlich wurde Aberkios eben wegen seiner vollständigen Vertrautheit mit der Glaubenslehre auch Bischof. ἅπαντα paßt daher nebenbei ebenso als Begründung für die hohe Würde seines späteren Lebens. Vielleicht hatte Aberkios schon von früh auf die besondere Absicht, sich für ein kirchliches Führeramt zu qualifizieren, so daß er selbst ἅπαντα τὰ γράμματα πιστά erlernen wollte. Er hätte ja auch nicht als Bischof wirken, so weite Reisen nach Rom und an den Euphrat für kirchliche Zwecke unternehmen können, wenn er nicht dogmatisch vollausgebildet gewesen wäre. Hätte er nicht alle Glaubenslehren kennengelernt, so wäre er schon noch Christ geworden und gewesen, aber doch nur im Vorhof der Erkenntnis und auf einer der niedrigsten Stufen kirchlicher Würde geblieben. (Es ist ganz klar: Aberkios lernte nicht alle Lehren jeder Art, nicht alle Weisheit überhaupt, sondern er erwarb sich vollständig nur die Lehren des Glaubens, dem er angehörte.)

Für ἅπαντα spricht außer dieser logischen Begründung weiter noch die Betrachtung der hymnischen Sprache der Grabschrift. Hierin schwingt eine durch das Alter nicht gelähmte Überschwenglichkeit des Gefühls der Glaubensfreude, die dankbare Begeisterung für den heiligen Hirten und den segensreichen Fisch. Gerade dieser lustbetonte, urkirchliche Stil, der den allgewaltigen Christengott lobpreisen will, darf sich nicht in schlichten, dürren Beschreibungen bewegen, er muß möglichst steigern. Darum lesen wir

so oft (achtmal!) in den 22 Zeilen der Grabinschrift das Wort πᾶς: 5 ὀφθαλμοὺς . . πάντη καθορῶντας 10 ἄστεα πάντα. 11 πάντη δ' ἔσχον συνομίλους. 12 πίστις πάντη δὲ προῆγε. 13 παρέθηκε τροφὴν πάντη ἰχθὺν. 14 πανμεγέθη. 15 ἔσθειν διὰ παντὸς. 19 πᾶς ὁ συνῳδός. Hauptsächlich weil Vs. 5 den Hirten nennt, dessen Augen überallhin spähen, fügt es sich trefflich in die Omnipotenz des gleichen Hirten, wenn er dem gleichsam auserwählten Aberkios alle Lehren des Glaubens mitteilt.

Glauben wir jetzt, unsere neue Lesung genügend erklärt zu haben, so werden wir die früheren Lösungsversuche unschwer widerlegen können. Da die Grabschrift nur als christlich wirklich voll verständlich ist, muß μυήσας von A. Hilgenfeld fallen. Halloix und Th. Zahn schrieben λόγους καί, Fr. Becker θεοῦ τά, Fr. J. Dölger τὰ ἱερά, O. Casel ἀληθῆ oder ἀληθῶς: sie alle scheiden deswegen aus, weil ihre Vorschläge Tautologien zu γράμματα oder zu πιστά und dem Sinn dieser Wörterverbindung sind. Th. Nissen schlug τὰ Ῥώμης vor, auf Grund der russischen Übersetzung; doch ist seine Ergänzung wegen des ganzen Gedankenganges der Vs. 1—6, wegen der kaum zu erklärenden Verbindung zwischen 6 und 7 und wegen der Unzuverlässigkeit der russischen Übersetzung abzulehnen. Pitra empfahl τὰ ζωῆς, was doch in den ersten 6 Versen zu sehr spezialisiert und stilfremd klingt.

Zur Verteidigung unseres Vorschlags bemerken wir noch ein paar Einzelheiten. Neben ἐδίδαξε ist auch ἐδίδαξεν überliefert (W. Lüdtke und Th. Nissen: Die Grabschrift des Aberkios [Leipzig 1910] 38. Hier können wir ν mühelos und ohne Widerspruch anfügen; vgl. Vs. 7 ἔπεμψεν ἐμὲν. Wenn an den oben erwähnten acht Stellen mit πᾶς keine Form von ἅπας vorkommt, hindert uns das nicht daran, in Vs. 6 ἅπαντα einzusetzen; zwar genügte bei unserem Vorschlag auch schon πάντα, wobei allerdings unbedingt ἐδίδαξεν (also mit ν) zu schreiben wäre. Wem diese Lesung mit πάντα (im Hinblick auf die acht πᾶς-Formen) besser gefällt, mag sie billigen. Doch ist ἅπαντα wegen des lebendigeren Rhythmus ohne Zweifel vorzuziehen, sodann deshalb, weil die in sich geschlossene und abgerundete Schilderung des Hirten von Vs. 4—7 im dritten Fuß allemal daktylisch ist. Zudem war ἅπας auch zur Zeit des Aberkios ohne Unterschied von πᾶς gebraucht. Über den Artikel τὰ vor γράμματα sei gesagt, daß in der Grabschrift viermal nur ὁ (1. 3. 19 zweimal) begegnet, sonst kein anderer Artikel; Vs. 19 lesen wir noch πᾶς ὁ συνῳδός, was durchaus für unser ἅπαντα τὰ γράμματα spricht. τὰ vor γράμματα ist zuletzt auch metrisch nicht anstößig, da γ + ρ keine unbedingte Positionskraft besitzt.

So hat denn schließlich V. 6 nach unserer Ergänzung folgende Form:

οὗτος γάρ μ' ἐδίδαξε[ν ἅπαντα τὰ] γράμματα πιστά.

Saarbrücken. Emil Orth.

Eingegangene Schriften.

Edgar H. Sturtevant, The parts of the body in Hettite. [Repr. f. Language IV 1928 S. 120—127.] 8.

E. H. Sturtevant, Initial *sp* and *st* in Hittite. [Repr. fr. Language IV 1928 S. 1—6.] 8.

Roy C. Flickinger, On the originality of Terence. [Repr. fr. Philol. Quart. VII S. 97—114.] 8.

Herbert C. Nutting, On the syntax of fretus. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Phil. 8 p. 305—330.] Berkeley, Calif. 27, Univ. of Calif. Press. 8.

Herbert C. Nutting, Quid me fiet? [Univ. of Calif. Publ. in Class. Phil. 8 p. 331—348.] Berkeley, Calif. 28, Univ. of Calif. Press. 8.

Benjamin D. Meritt, Excavations at Corinth. 1927. [Repr. fr. the Amer. Journ. of Arch. Sec. Series, XXXI (1927) S. 450—461.]

Alexander Haggerty Krappe, Sur le passage de César De bello Gallico, VI, 19. [Rev. celt. XLIV 1927 S. 374—380.] 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 22. September. **1928. № 38.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ioannes Sajdak, Anonymi Oxoniensis lexicon in orationes **Gregorii Nazianzeni.** Seorsum impressum e „Symbolis grammaticis in honorem Ioannis Rozwadowski" S. 153—177. Cracoviae 1927, Gebethner & Wolff. 8.

Für die Ausgabe der Werke des Gregorius von Nazianz, die bekanntlich die Krakauer Akademie übernommen hat, sind bereits zahlreiche wertvolle Vorarbeiten veröffentlicht worden. So hat z. B. Thaddäus Sinko in seinen Meletemata Patristica I (Krakau 1914) die Überlieferungsgeschichte der Scholiasten und Kommentatoren Gregors sorgfältig behandelt. Diesen Vorarbeiten reiht sich die vorliegende Abhandlung würdig an. Sie enthält die Ausgabe eines anonymen Lexikons zu Gregors Reden, erhalten, wie es scheint, nur in einer einzigen Handschrift, Oxon. Bodl. Baroccianus Gr. 50, aus dem 11. Jahrh. Aus dieser Handschrift hatte bereits J. A. Cramer, Anecdota Graeca e codd. manuscriptis Bibliothecarum Oxoniensium, Oxonii 1835, S. 475—487, das Lexikon veröffentlicht, aber mit vielen Fehlern und ohne irgend welche Nachweise. Sajdak gibt jetzt den Text in verbesserter Gestalt und dazu, was noch wichtiger ist, zu jedem Lemma die Fundstelle in den Reden Gregors und die Parallelen bei den antiken Lexikographen. In vielen Fällen decken sich die Worterklärungen des Lexikons dem Wortlaut oder doch dem Sinn nach mit den Parallelen im Etymologicum Magnum oder im Gudianum, bei Suidas, Hesychius, Zonaras u. a.

Im einzelnen lassen sich wohl noch manche Stellen verbessern; ich mache im folgenden einige Vorschläge und verbessere zugleich die Druckfehler. S. 158, 11 ist doch wohl ἀσμένοις das richtige, wegen der Erklärung χαίρουσι. 160, 3 ist nach ὑπερβλύζειν Komma zu setzen. 160, 8 l. ἐρυθριᾶσαν. 161, 2 App. κεκαλλυμένων. 162, 12 ist ἡ κύων προσηγορία (das Wort Hund), wie Cramer liest, besser als προσηγορίᾳ. 162, 15 l. ταὐτά ἐστιν. S. 163, 4 schreibt Cramer ἑκουσίως καὶ ἐθελοντί und so ist wohl zu lesen. S. 166, 5 l. νουμηνίας. S. 166, 6 ἐκάλουν. S. 166, 10 ist λέγειν besser in λέγουσιν zu ändern (vgl. Z. 20) als zu tilgen. S. 167, 11 l. ἐστεφανοῦντο. S. 171, 11 ist wohl <παρ>ανάλωμα zu lesen; denn der Tod der Volksgenossen ist ἐπισυμβαῖνον ἔκ τινος τύχης (171, 7). S. 171, 21 l. κατὰ συμβεβηκός. S. 172, 5 l. σκωλήκων. S. 173, 21 setze nach γραφεῦσιν Punkt und schreibe dann ποιηταί· ταινιῶ, ταινιοῖς. S. 174, 6 l. Τέχνης ἐπιτήδευσις διαφέρει. S. 174, 8 l. Ἐπιτήδευσις. S. 174, 9 l. μετὰ τέχνης. S. 174, 11f. l. Καὶ εἴ τι μὲν τέχνη, καὶ ἐπιτήδευσις· οὐκ εἴ τι δὲ (vgl. oben S. 171, 19) ἐπιτήδευσις, τοῦτο ἤδη καὶ τέχνη. S. 175, 9. Zur Erklärung von ψαύουσιν steht hier ἐγγίζουσι, κολοῦνται. Statt des letzteren schlage ich κολῶνται vor. S. 175, 11 l. τῷ τάχει. S. 175, 12 l. τῆς μεταθέσεως. Auf den im Thesaurus l. l.

fehlenden Beleg für das seltene βάνδον = signum S. 173, 5 sei hingewiesen; es steht hier in den beiden Formen βάνδον und βάντον.

Erlangen. Otto Stählin.

Il canzoniere di **C. Valerio Catullo.** Trad. di **G. Lentini.** Lanciano 1926. 114 S. 8. 5 Lire.

Das anmutige kleine Büchlein ist dem in Deutschland nicht unbekannten italienischen Gelehrten G. Funaioli gewidmet, dem verdienstvollen Herausgeber der Grammaticae Romanae Fragmenta. Der Übersetzung geht eine kurze Einführung voraus, die mit warmem Empfinden das Seelenleben des Dichters und das Milieu, in welchem er sich bewegt, dem Leser darstellt. Mit Recht wird dabei betont, wie dieser Vertreter leichtlebiger Jugend mit Rom verwachsen ist, ähnlich wie nach ihm Ovid, und wie das Romae vivimus (68, 34) für ihn Quintessenz und Grundbedingung seines Daseins ist. Die Übersetzung zu loben oder zu tadeln steht mir nicht zu; aber gewiß wird die Übertragung ins Italienische dem Dichter, der ja von allen römischen den Modernen, wenigstens in der Jugend, am nächsten steht, weil er ein eigenes Empfinden ungekünstelt zum Ausdruck bringt und sein Erleben schildert, bei seinen Landsleuten neue Freunde gewinnen.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

The Attic Nights of **Aulus Gellius** with an English translation by **John C. Rolfe.** In three volumes. London, Heinemann — New York, Putnam 1927. (Loeb class. library.) I. LXIII u. 464 S., II. XXXVII u. 530 S. Jeder Band 10, geb. 12,50 s.

Die beiden vorliegenden Bände enthalten Text und Übersetzung von B. I—XIII der Noctes Atticae. Die knappe Einleitung gibt zunächst eine kurze Übersicht über Leben und Werk des A. Gellius. Wenn dabei S. XIV noch die Stelle des Radulfus de Diceto für die Zeit der Herausgabe herangezogen wird, so ist das nach meinen Feststellungen in Schanz' Röm. Literaturgesch. Bd. 3[3] S. 178 und besonders nach G. Goetz, Trogus und Gellius bei Radulfus de Diceto, Ber. des Sächs. Akad. 78 (1926), Heft 2, kaum mehr angebracht. Das Kapitel über die Handschriften gibt das Bekannte, die Literaturangaben S. XXII lassen manches vermissen. Der lateinische Text beruht im wesentlichen, wenn auch mit mannigfachen Abweichungen, auf der Ausgabe von Hertz und der meinigen; leider ist aus der letzteren III 3, 9 das falsche *Plauti Anus* statt des handschriftlichen *Anus Plauti* herübergenommen, auch XIII 31, 6 war von mir und jetzt mit fast allen Codices *librum veterem fidei spectatae* zu schreiben. Von neueren Kritikern sind besonders Heraeus und Damsté angeführt. Wenn von Konjekturen reichlich Gebrauch gemacht ist, so erklärt sich das wohl aus dem Bestreben, auf jeden Fall dem Leser einen verständlichen Text zu geben. Meine zu X 6, 2 nur tastend vorgebrachte Konjektur *doleret* für *diceret*, die hier aufgenommen ist, gebe ich heute gegenüber der Vermutung eines meiner Schüler *duceret* bereitwilligst preis. Der kritische Apparat enthält nur eine Auswahl von Lesarten und schweigt oft auch, wo der Text von der gesamten Überlieferung abweicht. Ein Prinzip kann ich nicht erkennen. So, um nur ein Beispiel zu nennen, haben V 4, 3; 5 alle Handschriften *duo et vicesimo*, und O. Leuze, Die röm. Jahrzählung, S. 48 hält es. Falsch steht XII 5, 5 *Stoa, p.* (= *porticu*) statt *Stoa p(otius) porticu.* Die Zitate werden wie bei mir nach den üblichen Ausgaben und Sammlungen gegeben; aber wenn ich Heraclit nach Bywater, Chrysipp nach Baguet, Stilo nach Mentz, Hygin nach Bunte, Gavius Bassus nach Lersch zitiert habe, so geht das heute nicht mehr an; hier hätten Diels, Arnim (auch zu XII 5, 7 s. Stoic. vet. fragm. III p. 43, 181), Funaioli zu ihrem Recht kommen müssen.

Die Übersetzung ist, so weit mir ein Urteil zusteht, gefällig, manchmal frei (III 1, 1 *subcalido sole* 'enjoying the mild warmth of the sun'; X 3, 17 *ubi societas?* 'where is the protection of our allies?'). XI 7, 7 wird *apirocalus* durch das deutsche „Einfaltspinsel" wiedergegeben. Einer Schwierigkeit ist die Übertragung nicht Herr geworden, konnte es bei dem Publikum, für das sie bestimmt ist, vielleicht auch nicht: Gar manches kann nur im Urtext verstanden werden, so sprachliche Bemerkungen, wie sie z. B. Probus XIII 21 über *turrem-turrim, urbes-urbis* gibt, wo es eben auf die nebenstehenden lateinischen Worte ankommt. Der Verfasser gibt sie dann sowohl lateinisch als englisch oder auch englisch mit lateinisch in Klammer oder auch nur englisch. Dann wird die Darstellung zum Teil pointenlos. Ebenso wenn Gellius absichtlich griechische Stellen beibehält, weil das Latein doch nicht an die Eigenart dieser Sprache herankomme (z. B. X 22), oder (X 25) aus *historiae veteres* Bezeichnungen aller Art für Waffen und Schiffe gesammelt hat, so opfert eine englische Übersetzung die Logik dem Nützlichkeitszweck für den erwarteten Leser. Nicht übersetzt sind II 7 (Überschrift) *scriptum*, X 20, 9 *eadem*, XIII 28, 4 *cauta*. Praef. 13 *vir civiliter eruditus* ist nicht (p. XXXIII) 'a man with even an ordinary education', vgl. z. B.

Quint. XI 1, 35 *vir civilis vereque sapiens.* Ebenso ist nicht gut übertragen IV 12, 3 *Cato id saepenumero adtestatus est* durch 'has cited frequent instances', V 20, 5 *sicut* βάρβαρον 'in the sense of βάρβαρος', VI 21 *lectiones antiquae* 'early words', VI 22, 3 *De sacrificio commisso* 'On Offering Sacrifice'. V 5, 5 ist 'cowardice' stärker als *inbellia*, dagegen ist XII 12 (Überschrift) 'he tried to refute' schwächer als *amolientis*; vgl. § 1 *diluit.* XIII 16, 1 engt die Übersetzung 'when they are assembled for the elections or for another purpose' das lateinische *comitiatum et contionem* teils ein, teils verwischt sie den Begriff, während XIII 12, 6 'military authority' für *imperium* etwas hineinbringt, was nicht immer drin steckt. IX 12, 7 hat die Rede Catos *De re Floria* mit den 'Floralia' ('Festival of Flora' X 13, 2) nichts zu tun, s. Jordans Fragmentsammlung p. LXXXVIII, und VI 8, 7 ist *ab his qui* etc. falsch zu dem freilich näher stehenden *inventus* statt zu *humatus est* gezogen. Eine gleiche Wiedergabe von *ex animi sententia* mit seiner Doppelbedeutung IV 20, 3; 5 ist nicht erreicht worden, wenn auch in der Anmerkung auf den Witz hingewiesen ist; ebenso ist XIII 11, 3 verzichtet auf die doch wohl leichtere Nachbildung der Spielerei Varros mit *conlectus, electus, lectus, neglectus.* Die Anmerkungen sind knapp und karg — Luther darf nur im Kommersbuch als Verfasser des Spruches von Weib, Wein und Gesang figurieren (I 5 Anm. 2) —, auch der Index nominum, der merkwürdigerweise der Stellenangaben entbehrt, ist nicht sehr ausgiebig; doch wird ein ausführlicherer zu Bd. III versprochen. Bei Aristeas (B. II S. 520) ist Verwirrung mit Aristipp eingetreten oder dieser Name ist ausgefallen. Druckfehler sind häufiger, als der schmucken Ausstattung der Loeb library entspricht; störend sind VI 9, 9 in der Übersetzung *poposcit* für *peposcit*, wie richtig im Text, dafür hier gleich *Tuberonum* für *Tuberonem*; in § 18 widersprechen sich ähnlich auf den zwei Seiten *descendiderant* und *descenderant.* IX 12, 17 lies *tardus*, IX 13, 16 Anm. 4 cantabundus *reliqui* X 22 (Überschrift) *probris*, X 24, 5 *est ex Atellania*, X 29, 4 *insequenter* usw.

Würzburg. Carl Hosius.

Breslauer Universitätsreden Heft 1: **Ernst Kornemann**, Vom antiken Staat. Rektoratsrede v. 15. 10. 26. Breslau 1927, Ferd. Hirt. 35 S. 8.

Der Vortrag behandelt die Entstehung des byzantinischen Staats, den der Verf. als eine Synthese orientalischer, griechischer und römischer Grundbestandteile ansieht. Seine Beweisführung beginnt mit einer Gegenüberstellung des griechischen und des römischen Staates, deren Gegensätzlichkeit in ihrem äußeren und inneren Bau er scharf und treffend hervorhebt. Alexander ist es, der die erste Synthese schafft, indem er den griechischen und den orientalischen im hellenistischen Staat zusammenfaßt, der schließlich daran zugrunde gegangen ist, daß seine Nachfolger die Gedanken des großen Königs nicht durchführten. Die zweite Synthese vollzieht Julius Caesar, der aus dem hellenistischen und römischen Staatswesen die βασιλεία, den Reichsstaat, zusammenschmiedet, ein Gedanke, der trotz Augustus' nationalistischer Reaktion sich schließlich unter den Adoptivkaisern durchsetzt. Unter ihnen wird zugleich die stoische Lehre vom Dienst am Staat ausgebildet, daß der einzelne um des Staates willen, nicht der Staat um des einzelnen willen da ist. Nach der furchtbaren Revolutionszeit der Soldatenkaiser führt dann Diokletian die Neuordnung des Reiches durch, wobei er sich nach K. stark an die Verhältnisse im Sassanidenreich angelehnt hat. Aber der Vollender ist erst Konstantin, der nicht nur dem neuen Staat in Byzanz einen neuen Mittelpunkt gibt, sondern ihm auch die Kirche eingliedert. So ist er der Schöpfer des byzantinischen Reiches geworden, in dem sich die aus dreifacher Synthese gewonnenen Grundbestandteile noch deutlich als nebeneinander liegend erkennen lassen.

Dies der Gedankengang des gehaltvollen Vortrags, in dem am wenigsten die Erklärung des neuen Staatstheoriebegriffs unter den Philosophenkaisern befriedigt. Kornemann will sie auf die griechische Renaissance unter Hadrian zurückführen: sie habe auch die Lehre vom Dienst am Staat aufgebracht. Aber ebensogut ist es doch auch möglich, daß hierin eine Wiederbelebung altrömischer Auffassung vorliegt, und dies scheint auch der Verf. auf S. 23 einmal kurz anzudeuten.

Berlin. Thomas Lenschau.

A. J. B. Wace, A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum. A Study in Minoan Costume. Cambridge University Press 1927. IX u. 49 S. XIII Taf. 2 Textabb. 4. 10 sh. 6.

Die von Wace veröffentlichte Statuette ist das Werk eines Fälschers, der hauptsächlich die Schlangengöttin aus Fayence (Evans, Brt. School Annual IX 1902/03, S. 74ff. Fig. 54—55. Evans, Palace of Minos I 501 Fig. 359; Bulle, Schöner Mensch Taf. 35 rechts Sp. 57f., Wace Pl. VII), daneben die anderen Votive aus dem Tempel Repository von Knossos, die Elfenbeinstatuette in

Boston (Caskey, Am. Journal of Arch. 1915, 237 ff. Pl. X—XVI. Wace, Pl. VIII) u. a. bekannte Bildwerke der minoischen Kunst benutzt hat. Ich schließe dies aus folgenden Tatsachen:

1. Die Herkunft der Figur ist unsicher. Sie soll zuerst im Bazar von Athen aufgetaucht, dann aber doch von Kreta direkt nach Paris gebracht worden sein (Wace 3).

2. Die Technik der Zusammensetzung (vgl. W. 3ff. Pl. II, 1) ist die von Terrakotta-, nicht von Marmorfiguren.

3. Ober- und Unterkörper passen schlecht aufeinander. Bei allen minoischen Figuren setzt die Taillenlinie über dem Gürtel sich in gleicher Breite unter dem Gürtel fort. An der Marmorstatuette ist der Ansatz des Unterkörpers sehr viel breiter als der des Oberkörpers. Die Seitenansichten Pl. IV und V geben daher scheußliche Silhouetten. Die Ursache für diesen Fehler ist meiner Ansicht nach in den Schlangen zu suchen, die das Vorbild, die Fayence-Figur, umzingeln.

4. Denselben Grund hat meiner Ansicht nach der zu hohe Ansatz der Hüften der Marmorstatuette. Wieviel schlanker und eleganter ist die Bostoner Elfenbeinfigur!

5. Die unmögliche Form des Brustausschnitts des Jäckchens Pl. II 2a entspricht ebenfalls den sich über die Brust des Vorbildes ringelnden Schlangen.

6. Die Spitze der Schnürbrust zwischen den Brüsten ist ebenfalls ein Mißverständnis der Schleife an der gleichen Stelle des Vorbildes. Der Ausschnitt geht bei diesem Vorbild wie bei allen minoischen Damen schon bei der Statuette von Petsophà (Myres, Brt. School Annual IX 1902/03, 367 ff. Pl. VIII. Evans, Palace of Minos I 153. Wace Pl. VI 1) nach unten spitz zu und war nie durch eine nach oben stehende Spitze geteilt.

7. Sogar der Bruch am Hinterkopf des Vorbilds (Wace Pl. VII b) ist in der Marmorstatuette nachgeahmt (Pl. III) und zugleich die unminoische Form der ergänzten unteren Enden der offenen Haare.

8. Die horizontal um den Kopfputz umlaufenden Perlschnüre, die ich aus minoischer Kunst nicht kenne, sind aus den schrägen Rändern des turbanartigen Kopfputzes des Vorbilds mißverstanden.

9. Die minoischen Röcke haben entweder nur umlaufende Linien oder nur Volants. Wo erstere neben letzteren vorkommen, wie an der Elfenbeinstatuette in Boston im obersten Teil des Rocks, da sind die umlaufenden Linien nur eine Dekoration des obersten Volants; ebenso an der linken Frau des einen Goldrings von Mykenae (Schliemann, Mykenae 354 Fig. 530. Wace Pl. XI 2) und an der mittleren Frau des anderen (Evans, Journal hell. Stud. 1901, 177 Fig. 53. Karo, Religion des ägäischen Kreises Fig. 72. Wace Pl. XI 1). Es entspricht das dem einfach rotgefärbten Teil am Rock der von Rodenwaldt rekonstruierten Frau von Tiryns (Rod. Tiryns II: Die Fresken des Palastes 69 ff. Taf. VIII, Wace Pl. XIII 1). Es ist also nur ein Wechsel in der Ornamentik, nicht im tektonischen Prinzip des Kleides, wie der Fälscher annahm.

10. Die Volants laufen an den minoischen Figuren entweder horizontal gleichmäßig um, oder sie haben vorn und hinten in der Mitte eine V-förmige Senkung. Nur die Marmorstatuette hat vorn (Pl. I) horizontal umlaufende, hinten (Pl. III) die nach unten laufenden Spitzen, wobei ich noch den Verdacht habe, daß Ober- und Unterkörper gegen den Willen des Verfertigers in Cambridge um 180° falsch gedreht worden sind, daß also die Spitzen nach vorn gehören. Der Verfertiger scheute die Mühe der doppelten Schweifung, die in der Bostoner Elfenbeinfigur so elegant wirkt, während die Linienführung der Volantränder an der Marmorstatuette direkt plump ist, wie besonders die Seitenansicht Pl. IV zeigt.

11. Die Tollfalten am zweiten und vierten Volant kenne ich nicht in minoischer Kunst. Sie kommen beim archaisch-jonischen Chiton zuerst nur als Mittelfalte auf.

12. Der von Wace 44 als edel und sympathisch geschilderte Gesichtsausdruck scheint mir eine Umsetzung des schönen Gesichts der Bostoner Elfenbeinfigur ins Griechische.

13. Die minoischen Figuren, die den orientalischen Gestus des Fassens der Brust machen, halten ihre Hände vor oder unter die Brüste (vgl. Nilsson, Minoan-Mycenaean Religion 253 u. 340, 1). Die Marmorstatuette aber faßt die Brüste ganz von der Seite außen. Die Ungeschicklichkeit dieses Gestus kann nicht mit Wace 44 aus technischen Gründen erklärt werden, da es doch eher leichter gewesen wäre, die Hände weiter nach innen zu führen und damit die Ellbogen etwas weniger weit vom Körper abstehen zu lassen.

14. Vielleicht darf man auch noch die Verwendung des geringen einheimischen kretischen Marmors, den die Minoer sonst nicht zur Plastik verarbeitet haben, als Verdachtsgrund hinzufügen.

Ich halte also die Statuette für das Werk eines gebildeten Fälschers des 20. Jahrh. nach Chr., nicht eines reifen Künstlers der spätminoischen Periode I im 16. Jahrh. vor Chr.

Wenn die Abhandlung von Wace trotz dieses trügerischen Ausgangspunkts wertvoll ist, so liegt das — neben der vorbildlichen buchtechnischen Ausstattung — an der sorgfältigen Behandlung des kretischen komplizierten Frauenkleids in den Kapiteln II—IV S. 9ff., die zwar von der gefälschten Statuette ausgeht, aber auf die guten Muster ausgedehnt ist, nach denen sie gefälscht ist. Besonders wichtig scheint mir Kap. IV S. 27ff. über die textilen Materialien und Methoden zu sein. Gut ist das Heranziehen der ägyptischen Parallelen, die wahrscheinlich in ihrer Ähnlichkeit und in ihren Verschiedenheiten noch schärfer gefaßt werden können, wenn die Gewänder aus dem Grab des Tutankhamon und die noch besser erhaltenen aus dem Grab des Kha in Turin einmal veröffentlicht sein werden. Erfreulich ist der Versuch, gewebte und gestickte Muster zu scheiden. Bei der Steifheit der kretischen Kostüme ist wohl Stickerei und besonders Ansetzen von Borten in weitem Maße anzunehmen. Mit Recht hebt Wace S. 37 hervor. daß das minoische Kostüm im Gegensatz zu dem einfach drapierten griechischen geschicktes Zuschneiden und genaues Anpassen erfordert. Der Gegensatz der vorgriechisch-minoischen und der klassisch-griechischen Kultur drückt sich hierin besonders greifbar aus.

Mit Recht kehrt W. 33f. zu der Ansicht zurück, daß die Goldplättchen von Mykenae als Gewandschmuck dienten, nicht wie Stais (Ephemeris 1907, 31ff. Collection Mycénienne 6) und Meurer (Arch. Jahrb. XXVII 1912, 208ff.) annahmen, als Sargschmuck. Für ihn spricht das Auffinden von Rosetten unter den Leichen (Schliemann, Mykenae 332). Mit Recht weist W. S. 38 auch nach dem Vorgang von Rodenwaldt (Tiryns 79) und Caskey (Am. Journ. of Arch. 1915, 243) die Ansicht von Mackenzie ab (Brit. School Annual XII 1905/06 239ff.), daß die Volants vielmehr übereinander gezogene Röcke seien. Bedauerlich ist, daß er sich nicht mit der Ansicht von Margarete Láng (Österr. Jahreshefte XVI, 1913, Beiblatt 151ff.), daß die minoische Tracht aus dem ursprünglich getragenen Tierfell herzuleiten sei, auseinandergesetzt hat.

Gießen. Margarete Bieber.

Georg Steindorff, Die Kunst der Ägypter. (Bauten, Plastik, Kunstgewerbe.) Mit 200 Bildtafeln und 17 Abbildungen im Text. Leipzig 1928, Insel-Verlag.

Steindorffs Buch ist Eduard Meyer und Ulrich Wilcken gewidmet; damit scheint angedeutet, daß es die ägyptische Kunst in den breiteren Rahmen der alten Geschichte zu stellen wünscht. In der Tat wendet sich das Buch an ein weiteres Publikum, dem es in durchaus wissenschaftlicher Weise den Stoff vorführt, wozu die meist vorzüglich gelungenen Tafeln das ihre beitragen. Überraschenderweise wird das Buch mit einem Kapitel über Wohnbauten eröffnet unter sehr richtiger Betonung, daß in ihnen die wichtigsten Bau- und Zierformen der ägyptischen Architektur wurzeln. Das größere Publikum erfährt hier wohl zum erstenmal von dem Vorhandensein einer Palastarchitektur, die uns vor allem aus dem ältesten Reich und dann aus dem neuen Reich erhalten ist. St. rühmt am Schluß des Abschnittes als besondere Eigenart der ägyptischen Baukunst „den rechteckigen Grundriß der Gesamtanlage, in dem die Ausdehnung in die Tiefe bei weitem überwiegt, die klare, den Bedürfnissen des Lebens geschickt angepaßte Anordnung der ebenfalls rechteckigen Innenräume sowie ein Streben nach Gegengleichheit, das einem starken Sinn für geometrische Formengebung entsprungen ist." (S. 20.)

Dem nächsten Abschnitt „Gräber" kommt zugute, daß hier zum erstenmal in einem deutschen Werk die Ergebnisse der ägyptischen Regierungsgrabungen in und an der Stufenpyramide von Saqqara verwertet und teilweise in schönen dem Leipziger Konservator und Photographen Koch verdankten Aufnahmen veröffentlicht sind. Es ist eine sehr wahrscheinliche Vermutung, daß diese Bauten mit dem von Sethe aus der Überlieferung hervorgezogenen Baumeister Imuthes des Königs Tosertasis-Djeser zusammenhängen, daß sie die ersten ganz in Stein aufgeführten Monumentalbauten sind. Allein die zaghaft geäußerte Vermutung, Imuthes habe mit überkommenem Gut gewirtschaftet, läßt sich mit Hilfe der Funde Petries in den Königsgräbern der ersten Dynastien zur Sicherheit erheben; die Ornamentformen sind im Häuserbau der ersten Dynastien entstanden, auch das kleine Format der herrlich geglätteten Quadern läßt den Einfluß des Ziegelbaues erkennen. Auf die vielen Probleme, die sich bei einer Bearbeitung der Funde an der Stufenpyramide, insbesondere für die Geschichte von Pfeiler und Säule ergeben, ist St. nicht eingegangen, weil das hier wie anderwärts, den Rahmen des Buches gesprengt hätte. Nur soviel sei gesagt, die kannelierten oder, wie St. vielleicht besser sagt, ausgekehlten Dreiviertelsäulen lassen sich nicht auf Ganzsäulen zurückführen, sind vielmehr aus den Rohrbündeln entstanden, die man zum Schutz der verletzbaren Kanten der Lehmziegelmauern im Hausbau anbrachte. Daraus er-

klären sich die seltsamen Gebilde auf Taf. 109, kurze als Stützen dienende Zungenmauern mit ausgekehlten Dreiviertelsäulen in Nachahmung von Rohrbündeln an beiden Enden. Es wird hier ganz deutlich, nicht aus der Nachbildung frei aufstrebender Pflanzen, wie Herr Borchardt uns einzureden suchte, sondern aus der Verkleidung architektonischer Teile mit Rohr ist die ägyptische Pflanzensäule erwachsen. Auch die plastisch aus der Wand tretenden, z. T. an ihr sich hinschlängelnden Einzelstengel von Papyris sind ornamentale, nicht tektonische Gebilde.

Mit sicheren Strichen zeichnet St. dann die weitere Entwicklung, setzt die Knickpyramide, wie ich glaube, richtig, vor die beiden Pyramiden des Soris-Snefru als eine Übergangsform von der Mastaba zur Pyramide. Soris war dann der erste Pharao, dem die Pyramidenform gelang und unter dem der monumentale Steinbaustil erstand, der dann die folgende Entwicklung beherrscht. Durch abermaliges Eindringen der Formen der Hausarchitektur mildert sich in der fünften Dynastie die allzu große Strenge der Bauten der vierten Dynastie. Die monumentale Pflanzensäule entsteht, Reliefs schmücken die Wände. Das bleibt nun das Kennzeichen der Tempel, im Mittleren wie im Neuen Reich, mag dabei der eigentliche Grabbau noch Pyramidengestalt bewahren, wie im Mittleren Reich oder sie mit dem Höhlengrab vertauschen, wie in der XVIII. Dynastie seit Tuthmosis I. Der Totentempel der Könige lag nun weit ab von der Ruhestätte des Toten im Tal des Nil dicht am Wüstenrand. Wenn St. meint, von dieser Anordnung sei nur Sethos I. abgewichen, nicht bei seinem wirklichen Grab, sondern bei seinem Scheingrab in Abydos, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Das sog. Osireion kann unmöglich ein Scheingrab Sethos I. sein; in dem Fall hätte Ramesses II., der Vollender des Tempels von Abydos, die Fertigstellung des Baues niemals erst seinem Sohn Amenophthes überlassen. Denn es gibt keinen pietätvolleren und baulustigeren Sohn als Ramesses II. Auch weist nichts, aber auch gar nichts in Anlage wie Inschriften auf die Bedeutung als Königsgrab hin; die hinterste Kammer mit den schönen, allerdings endlich mit einer Stuckschicht überzogenen Darstellungen an der Decke war im Altertum überhaupt nicht zugänglich, der heutige mittlere Durchgang ist spät hineingebrochen. Es handelt sich um ein Gebäude für irgendwelche wahrscheinlich mystische Zeremonien, vermutlich ein Abbild der Unterwelt mit ihren Kammern, bestimmt zur Fahrt für die Unterweltssonne. Ob in den „Kanälen" im Altertum Grundwasser stand oder nicht, tut dabei nichts zur Sache.

Im dritten Abschnitt „Tempel" verfolgt St. die Geschichte des Tempelbaues von den ältesten Zeiten bis in die griechisch-römische Zeit. Er widmet dabei dem auf meine Veranlassung ausgegrabenen Sonnenheiligtum von Abu Gurab eine lebendige Beschreibung, bei der nur übersehen ist, daß der Grundplan des Heiligtums uns schon durch Abbildungen auf Elfenbeintäfelchen für die erste Dynastie bezeugt ist. Der große Stufentempel der XVIII. Dynastie in Deir el Bahri hätte seinen Platz eigentlich neben dem der XI. Dynastie im vorigen Abschnitt finden müssen.

Die fünfschiffige Basilica von Karnak aus Tuthmosis III. Zeit, für die ich kaum glaube unter den Bauten des Tosertasis (S. 24) eine Vorstufe finden zu dürfen, würdigt St. mit Recht, und ein Verdienst ist es, den Plan des kleinen Amuntempels Ramesses III. S. 39f. hervorgezogen zu haben, um daran eine verhältnismäßig einfache Form des sog. Sakraltempels zu erläutern. Freilich stehen in Karnak und Luxor noch ältere Typen aus der gleichen Ramessidenzeit, vor allem der kleine Tempel Sethos II. im Vorhof von Karnak, dessen Plan direkt den in Abydos in traurigen Resten erhaltenen Typus der ersten Dynastien wiedergibt. Bedenken habe ich gegen die von Borchardt zuerst betonte bedingungslose Gleichsetzung von Tempel und Privathaus, von der St. übrigens S. 39 nur vorsichtigen Gebrauch macht.

Durchaus beistimmen kann ich St., wenn er für eine gerechte Einschätzung der Leistungen der Ramessidenzeit eintritt, der doch jedenfalls auch der große hypostyle Saal von Karnak und der farbenprächtige Bau von Medinet Habu angehören. Mich haben die Gründe, die Amenophis III. den Plan des Säulensaals von Karnak zuschreiben, nie überzeugt. Und der Felsentempel von Abu Simbel, zumal in der Zeit, als noch der Strom unmittelbar zu seinen Füßen floß, bleibt ein Werk von unvergeßlichem Eindruck.

In dem zweiten Hauptabschnitt, der Plastik, muß sich St. natürlich auf das wesentlichste beschränken; aber es ist ihm gelungen, in Wort und Bild eine Auswahl zu treffen, die Neues bringt und doch bewährtes Altes nicht vergißt. Der Affe des Uhemer (S. 171) eröffnet den Reigen, wird aber im Text erst S. 61 erwähnt. In der gleichzeitigen Schminkplatte aus Hierakonpolis erkennt St. in Übereinstimmung mit mir ein schon „durchaus ägyptisches" Werk, dem „nur

noch manches von der Schlacke der vorgeschichtlichen Kunst anhaftet". In der Behandlung der Grundlagen der ägyptischen Plastik folgt St. Schaefer, dem er sich mit Recht auch in dem Streit über den Anteil Amenophis IV. an der El Amarnakunst gegen Borchardt anschließt. Die auf S. 57 gut charakterisierte neu gefundene Statue des Tosertasis in ihrer grandiosen Gebundenheit dürfte in Deutschland noch unbekannt sein. (S. 173.) Ein Schönheitsfehler ist die Aufnahme des großen Sphinx S. 182, wenn auch das Verhältnis von Sphinx und Pyramide des Chefren besonders klar hervortritt. Die in der Photographie übermäßig groß erscheinenden, in römischer Zeit wiederhergestellten Tatzen stören beträchtlich. Der Text S. 58 schildert mehr die Abbildung als die wirkliche Erscheinung. Von selteneren Stücken hebe ich noch das 18 cm hohe Goldfigürchen des Amun hervor, das S. 98 allerdings richtiger beim Kunstgewerbe besprochen wird und sicher ins Neue Reich gehört. Dann den Leipziger Kopf S. 211, den ich etwa Amenophis II zuweisen möchte. Sehr lehrreich ist die Zusammenstellung eines Reliefkopfes der V. Dynastie aus Berlin mit einem solchen der XVIII. Dynastie der gleichen Sammlung auf S. 235. (Grab des Cheemhet). Die archaisierenden Tendenzen der Kunst des Neuen Reiches, auf die ich wiederholt hingewiesen habe, sind selbst in so fortgeschrittenen Werken deutlich, so verschieden andererseits vor allem das Ethos ist. Im Text S. 70 sind allzu einseitig die Unterschiede betont. Daß die Aufnahmen der herrlichen Miniaturen auf dem Kasten aus dem Grab des Tuotanchamun S. 242/43 nicht besser ausfallen konnten, liegt an dem gegen alle guten Sitten verstoßenden Vertrag des verstorbenen Lord Carnarvon mit den Times, der eine wissenschaftliche Bearbeitung der prächtigen Funde noch immer hindert. Ich kenne nur persische Lackarbeiten, die sich mit den Bildern des Kästchens in der Wirkung, nicht im Stil, vergleichen lassen. Bedauerlich ist, daß der herrliche „grüne Berliner" Kopf S. 258 noch immer zu hoch, um 500 v. Chr. datiert und damit, trotz des Petosirisgrabes, aus seinem kunstgeschichtlichen Zusammenhang, der frühptolemäischen Plastik, gerissen wird. Auch Frau Fechheimer teilte mir vor einiger Zeit mit, daß sie sich von der Richtigkeit der seit 1897 von mir empfohlenen Datierung nunmehr überzeugt habe. Bei der Behandlung des Petosirisgrabes (S. 80 und 262, einer freilich ungenügenden Wiedergabe) ist der Unterschied, z. B. auch in der Bemalung, zwischen dem ägyptischen und den gräzisierenden Teilen des Grabtempels übersehen. Jene zeigen fast durchweg die alten, ungebrochenen Farben, diese die mit Grau vermischten Töne, wie sie auf den hellenistischen Terrakotten und z. B. auch auf den hellenistischen etruskischen Sarkophagen begegnen.

Ein letzter Abschnitt ist dem Kunstgewerbe gewidmet. Bei der Kürze des verfügbaren Raumes konnten die Erscheinungen hier nur flüchtig zusammengefaßt werden; das Bild, das sich ergibt, darf aber im allgemeinen als zuverlässig gelten. Die Tafeln bringen manche erlesene Stücke: so S. 265 die vorgeschichtlichen Tongefäße aus englischen Privatsammlungen und aus Leipzig, S. 266 das seltsame Gefäß der ehemaligen Sammlung Mac Gregor und den wundervollen Krug in Gestalt des Gottes Bes mit lebhafter roter, blauer und schwarzer Bemalung aus El Amarna, früher in meinem Besitz, jetzt in Berlin. (Steindorffs Text S. 324 und 84 ist hiernach zu ergänzen.) Weshalb das Gefäß mit dem Namen des Amenophthes (S. 270) vor die Gefäße aus dem Grab des Tuotanchamun (271—73) gestellt ist, sehe ich nicht ein. Sehr zu begrüßen ist, daß aus den Schätzen des Tuotanchamungrabes eine reiche und geschickte Auswahl geboten wird. Fraglich scheint mir Steindorffs Annahme, die seltsame Kette mit dem liegenden Kalb aus dem Grab der Chnumit in Daschur sei kretischen Ursprungs. Der ganze Fund bedarf einer erneuten Untersuchung nach mehr als einer Richtung. Die Technik des Medaillons, die St. im Gegensatz zu Newberry, der hier Glas zu finden meinte, offenbar richtig beurteilt (S. 93; es handelt sich um eine Art pâte tendre, die durch ein durchsichtiges Feldspat — nicht Bergkristallblatt — geschützt ist), kehrt in den Funden des Tuotanchamungrabes mehrfach wieder. Den Ursprung der Granulation suche ich jetzt in Phoinikien, wie ich bald darzulegen hoffe.

Steindorffs Kunst der Ägypter bedeutet eine Bereicherung unserer archäologischen Literatur nicht nur für den Kunstfreund, auf den das Buch offenbar in erster Linie rechnet, sondern auch für den engeren Kreis der Fachgenossen, dem es neues Material und manche neue Anregung zuführt.

Oberaudorf a. Inn. Fr. W. Frhr. v. Bissing.

'Επετηρὶς 'Εταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος Δ'. Athen 1927. 416 S. 60 frs.

I. Texte: St. Xanthudides, 'Ο Φαλλίδος (= ital. fallito, Bankerottierer). Das aus cod. Marc. XIX 92 edierte anonyme Gedicht in 282 gereimten „trochäischen" Halbversen x́×x́×x́×x́(×) mit dem eintönigen 34maligen Kehrreim γιατὶ

ἐγύρισε ὁ τροχὸς καὶ ἐφαλλίρισα ὁ φτωχός ist ein im Stil des Kreters Stef. Sachlikis gehaltenes Mahngedicht aus dem 16. bis 17. Jahrh. Ein vornehmer junger Kreter, der durch leichtsinnigen Lebenswandel heruntergekommen ist, warnt die Jugend vor Verschwendung, Trunk- und Spielsucht, vor Schmeichlern und Dirnen. Ein guter Kommentar und eine schlechte Photographie sind beigegeben (96—105). — Archim. Christoph. Ktenas, Χρυσόβουλλοι λόγοι τῆς ἐν Ἄθῳ ἱερᾶς Βασιλικῆς Πατριαρχ. καὶ Σταυροπηγιακῆς Μονῆς τοῦ Δοχειαρίου. Elf Besitzurkunden aus den Jahren 1331, 1343, 1349, 1350, 1351, 1356, 1373, 1415 (S. 285—311). — K. Amantos, Ἐπιτίμιον κατὰ τῆς ἀδελφοποιΐας. Am. veröffentlicht den Text einer vulgären Urkundenabschrift (cod. Sinaït. 1651 und 1605), die nach einer wohl im 18. Jahrh. gegen die halbheidnische Sitte der „Blutbrüderschaft“ (vgl. Lukian, Toxaris 37) erlassenen Patriarchatsurkunde frei angefertigt ist (S. 280—284). — Mich. Goudas, Βυζαντιακὰ ἔγγραφα τῆς ἐν Ἄθῳ ἱερᾶς Μονῆς τοῦ Βατοπεδίου. Forts. zu Ἐπετηρίς Γ', S. 114ff. Elf kaiserliche und andere Urkunden aus den Jahren 1180, 1247, 1292, 1323, 1344, 1348, 1356, 1362, 1364, 1366 (S. 211—248). — Steph. Xanthudidis, Χριστιανικὴ ἐπιγραφὴ Ἡρακλείου Κρήτης. Eine metrische Pestinschrift aus der Zeit um 1800 (S. 106—108). — D. P. Paschalis, Μεσαιωνικαὶ καὶ μεταγενέστεραι ἐπιγραφαὶ τῆς νήσου Ἄνδρου. 123 Bau- und Grabinschriften von 1158—1853 (S. 49—88). — N. J. Jannopoulos, Διόρθωσις ἐπιγραφῆς. In der im Bulletin de Correspondance Hellénique Bd. 44 (1920) S. 196 veröffentlichten Inschrift ist statt τῆς Μαλ[ιασ]ινῆς zu lesen: τῆς Παλε(ο)λογίνης (S. 46). — G. Charitakis, Κατάλογος τῶν χρονολογημένων κωδίκων τῆς πατριαρχικῆς βιβλιοθήκης Καΐρου. 83 Hss, meist theologischen Inhalts, aus dem 9. bis 19. Jahrh. Darunter finden sich auch des Andronikos Noukios (1551) Τραγωδία εἰς τὴν τοῦ Αὐτεξουσίου ἀναίρεσιν (aus dem Jahre 1551) und des Dionysios Rhakendytos Ἱστορία τῶν Ῥωσσῶν (1669). (S. 109—204.)

II. (Kultur-)Geschichtliche und volkskundliche Untersuchungen. Athenagoras, Metropolit von Paramythia und Parga, Ὁ θεσμὸς τῶν συγκέλλων ἐν τῷ Οἰκουμενικῷ Πατριαρχείῳ. Ursprung, Rechte und Pflichten des Synkellos. Fortsetzung im nächsten Band der Epetiris (S. 3—38). — M. K. Stephanidis, Μουσικὴ καὶ χρυσοποιΐα κατὰ τοὺς Βυζαντινοὺς χυμευτάς. St. weist Beeinflussung der byzant. Alchimisten durch alte griechische Philosophie (Platons Timaeus) nach (S. 39—45). — Ph. Kukules, Περὶ Βυζαντινῶν τινων φορεμάτων. K. erklärt mit viel Scharfsinn die Ausdrücke θάλασσα = rotes Seidenüberkleid, ärmellos oder mit kurzen Ärmeln, κουτνίν = Atlasgewand, μονοπλά = ἁπλαῖ ἐσθῆτες. Doch hat er den Sinn der Prodromosverse (I 58ff.) nicht beachtet; die Frau des Prodromos klagt nicht, daß ihr θάλασσα und κουτνίν fehlten, wie Kukules (S. 92 und 93: „διὰ τὴν στέρησιν τοιούτου παραπονεῖται“) meint, sondern sie will im Gegenteil von diesem „Plunder“[1]) durchaus nichts wissen, wenn sie sagt:

τὴν θάλασσαν τὴν (= ἣν) μ' ἔφερες, γνωρίζεις,
ἔπαρέ την, τὸ διβλαντάριν, τὸ κουτνὶν . . .
ἢ χάρισον ἢ πώλησον ἢ δὸς ὅπου κελεύεις
(S. 89—95).

J. P. Meliopoulos, Ἡ Χρυσοκέραμος. Der auf dem asiatischen Bosporusufer gelegene Ort ist mit Tchenguel-keuy identisch (S. 205—210). — A. A. Papadopoulos, Καιρός. Ausgehend von Stellen des Zeremonienbuches (ed. Bonn. 9, 3; 72, 13; 109, 24; 110, 2) erklärt P. den Καιρός als den Boten des Patriarchen, der dem Kaiser meldete, daß es „Zeit“ sei, in die Hagia Sophia zu gehen. Später habe καιρός in der kirchlichen Sprache die Bedeutung „Erlaubnis (zum Messelesen)“ angenommen (S. 251—256). — Bas. K. Stephanidis, Ὁ μητροπολίτης Ἄπρως ἢ ὁ μητροπολίτης Ἄπρω; R. Guilland hat in seiner Ausgabe der Briefe des Nikephoros Gregoras, S. 189 Ἄπρῳ geschrieben und dies als Personennamen im Dativ aufgefaßt, während Ἄπρω (Genetiv) zu schreiben ist: „aus der Stadt Ἄπρως in Thrakien“ (S. 265f.). — Friedr. Murati, Oberst, Ὁ Οὐνυάδης καὶ ἡ ὑπὸ Μωάμεθ Β' πολιορκία τοῦ Βελιγραδίου τῷ 1456. Mit einem Plan. Kurzer Bericht auf Grund zweier ungarischer Dokumente (S. 267—279). — G. E. Tipaldos, Τὰ φραγκικὰ οἰκόσημα τῆς Χαλκίδος. Berichtigungen zu Buchons Atlas, Veröffentlichung sechs neuer Wappen venetianischer Familien (S. 352—364).

III. Kunstgeschichtliches. A. Xyngopoulos, Βυζαντινὸν περιάπτον. Das in der Antonioskirche zu Verria aufbewahrte Bronzeamulett zeigt auf der Vorderseite stehend die Gestalten der Heiligen Basilios, Demetrios mit Schwert und Gregor Theologus, auf der Rückseite meist von rechts nach links zu lesende, zum Teil auf dem Kopf stehende Inschriften (κ[ύρι]ε βοήθη τὸν φορόν[τα] — Γεόργιος δοῦλ[ος] XY), die wohl ungeschickt aufgestempelt sind. Aus ikonographischen Gründen

[1]) So möchte ich an dieser Stelle θάλασσα, das heute noch „Durcheinander, Kram“ bedeutet, übersetzen.

setzt H. die Arbeit ins 12. Jahrh. (S. 257—264). — G. A. Sotiriou, Βυζαντινὰ Μνημεῖα τῆς Θεσσαλίας ΙΓʹ καὶ ΙΔʹ αἰῶνος. S. beschreibt zunächst das Katholikon des Olympiotissa-Klosters zu Elasson aus dem 14. Jahrh., das er mit den gleichzeitigen Bauten in Saloniki, besonders der Apostelkirche, vergleicht. Grundriß, Querschnitte, photographische Aufnahmen des Äußeren, der holzgeschnitzten Flügel am Westportal, des Kirchenschatzes u. a. (S. 312—331). — A. K. Orlandos, Ἀνατολίζουσαι Βασιλικαὶ τῆς Λακωνίας. O. sieht in den Kirchen von Zaraphona, Apidia und Jeraki dieselben Eigentümlichkeiten, welche die Kirchen Kleinasiens und Mesopotamiens kennzeichnen, und schließt daraus, daß der orientalische Typus über Kreta und Lakonien nach Griechenland und dem Okzident wanderte. 14 Abbildungen (S. 342 —351).

IV. Sprachliche Untersuchungen. Phaid. Kukules, Ξελινίζω. Der kretische Ausdruck für „sich sehr freuen" kommt von ἐκλινίζω „aus dem Netz entkommen" (Eustathios Thessal., 1452, 62) (S. 47f.). — Bas. Phabis, Ἀκάπνιστον μέλι. Plinius, Hist. nat. XI 45 (Zitat fehlt!) nennt „acapnon" den Honig, der nicht durch Ausräucherung der Körbe gewonnen wird. Phabis nimmt dagegen an, daß ἀκάπνιστον den durch Austräufeln aus den Waben gewonnenen und daher von Natur reinen Honig bezeichne, im Gegensatz zu dem aus den Waben ausgepreßten, der erst durch Erwärmen gereinigt wird (S. 249f.). — Sim. Menardos, Περὶ τῶν τοπικῶν ἐπιθέτων τῆς νεωτέρας Ἑλληνικῆς. Übersichtliche Zusammenstellung der von Ortsnamen abgeleiteten Adjektiva, zunächst für Tinos und Kephallenia (S. 332 —341).

Würzburg. Gustav Soyter.

Pädagogisches Lexikon. In Verbindung mit der Gesellschaft für evangelische Pädagogik und unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner herausgegeben von **Hermann Schwartz**, Geh. Oberregierungsrat, Ministerialrat a. D. Erster Band. Abhärtung—Exzentrisch. Bielefeld und Leipzig 1928, Velhagen u. Klasing. XII S., 1338 Sp. Lex.-8.

Wenn auch das Werk im allgemeinen, so sehr es der höheren Lehrerschaft zur Benutzung empfohlen sein mag, nicht in den Kreis der in der Phil. W. zu betrachtenden Bücher gehört, so sei doch auf einige Artikel hingewiesen, in denen auch für den klassischen Philologen wichtige Fragen zur Erörterung kommen.

Kaiser (Studiendirektor in Naumburg a. S.) behandelt den „Altsprachlichen Unterricht". Nach einer kurzen Darlegung der Geschichte des a. U., die für die Gegenwart freilich nur die Entwicklung in Preußen berücksichtigt, wird der Bildungswert des altsprachlichen Unterrichts gewürdigt und seine Probleme (Arbeitsunterricht, Konzentration, jugendpsychologische Einstellung, Sprachlehre, Übersetzen, Lektüre) erörtert. Die Literaturübersicht erscheint etwas einseitig auf die letzten Jahre eingestellt. — Wundt bringt einen knappen Überblick über Leben, Schriften und Lehre des Aristoteles und geht schließlich, dem Zwecke des Lexikons entsprechend, auf die Stellung des A. als Pädagog ein, indem er in knapper, aber lichtvoller Weise A. als Lehrer sowie seine pädagogische Theorie betrachtet. — Der für den klassischen Philologen wichtigste und wertvollste Beitrag ist zweifellos der Artikel Cicero von Immisch. Nach einer ganz kurzen Einleitung mit den Daten seines Lebens (zu verbessern ist hier Prätor 66) und dem Hinweis auf seine Stellung im Urteil der Zeiten wird zunächst versucht, den nach dem jetzigen Stand der Forschung richtigen Standpunkt zu ermitteln, „nicht im Sinn einer einseitigen Cicero-Apologetik", ein Versuch, der in einem „Pädagogischen" Lexikon wohl mit Recht den übrigen Erörterungen vorausgeschickt wird, die sich befassen mit C. als Mensch, als Staatsmann, als Schriftsteller mit Heranziehung der Briefe, schließlich mit den sonstigen Schriften. Gewiß wird es manchem Philologen wie dem Referenten ergehen, daß er in der Darstellung von Immisch mehr sieht als einen bloßen Versuch, sondern eine vorurteilslose Würdigung des großen Redners. Wertvoll sind auch die Winke für die Auswahl der Lektüre: der Hinweis auf die Briefe und de republica. Die skeptische Stellung gegenüber den übrigen philosophischen Schriften Ciceros möchte ich, wie wohl mancher andere Schulmann mit mir, bedauern. Hier jedoch darauf einzugehen, würde natürlich zu weit führen.

Von diesen Proben abgesehen, enthält das Pädagogische Lexikon in seinen knappen Darlegungen, die hier nicht zur Sprache kommen können, sehr viel Wertvolles, namentlich auch über pädagogische Fragen, die die Gegenwart lebhaft bewegen, so daß seine Anschaffung der höheren Lehrerschaft, vor allem aber den Schulbibliotheken, nur nochmals warm empfohlen sei.

Dresden. Franz Poland.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Philology. XLVIII 4, 1927.

(297) **F. A. Wood,** Greek Fish-Names. Stellt alle griechischen Fischnamen zusammen, nach gewissen

Grundsätzen: 1. Fische benannt nach der Schärfe der Zähne usw. 2. Nach Plumpheit der Gestalt benannt. 3. Nach der Kontur. 4. Nach der Farbe. 5. Nach der Abstoßendheit. 6. Nach Eigenschaft der Gefräßigkeit usw. 7. Nach gewissen natürlichen Gewohnheiten. 8. Nach ihrem Wohnraum oder Bewegungen genannte Fische. 9. Fische, benannt nach ihrer Art der Vorbereitung zur Nahrung. Es wird der Versuch gemacht, die Namen allemal zu erklären. Durchgesprochen werden ἄδμωνες. ἀθερίνη. ἀκαλήφη. ἀκανθίας. ἀκονίας. ἀκκιπήσιος. ἄσπαλος. ἀκτινοφόρος. ἀνταχαῖος. βάλαγρος. βαρῖνος. βάτος. βελόνη. βρίγκος. βρύσσος. γλάνις. γναφεύς. γόμφος. δάσκιλλος. δελκανός. δράκων. δρίλακες. ἔλλοψ. ἔγχελυς. ἐχῖνος. ἐπινωτιδεύς. ἔτελις. θρανίας. θρᾶττα. θρίσσα. ἴκταρ. ἴμβηρις. ἰουλίς. ἰχθῦς. καμασῆνες. κάμμαρος. κάραβος. καρκίνος. καρχαρίας. καστορίδες. κεντρίνης. κέρκουρος. κνίδη. κνώδαλον. κολίας. κόραξ. κόρις. κραγγών. κριός. κτείς. κύων. λειόβατος. λοφίας. μύλλος. νῆστις. ξίφος. ὄρυξ. περαίας. πλατανιστής. πρίστης. ῥαφίς. ῥίνη. σαύρα. σισόρβακος. σκάρος. σκίλλα. σκίθακος. σκινδάριον. σκολόπενδρα. σκορπίος. σκυτάλη. σπάρος. σπατάγγης. σύαινα. σφηνεύς. σφῦρα. τέλλις. τράγος. τράχουρος. τρίγλη. τριχίς. τρυγών. ὕαινα. ὕκης. φάγρος. φαλάγγιον. χάραξ. χηραφίς. χοιρίνη. — αἰτναῖος. ἀμία. βάλανος. βάλερος. βλεψίας. βολβίδιον. βούπαις. βοῦς. γάδος. γαλαρίας. γόγγρος. γυρῖνος. δελφίς. ἐπιτραγίας. θύμαλλος. θύννος. ἵππος. καλλαρίας. κάνθαρος. καυλίνης. κέφαλος. κολίας. κορδύλη. κορύδυλις. κόττος. κούρυλος. κυπρῖνος. κυβείας. κωβιός. κῶθος. λεβίας. μαζέας. μοσχίτης. μῦς. ὄνος. ὄρκυς. ὄρχις. ὄστρειον. πάν. πελωρίς. πεμφηρίς. πηλαμύς. πρέπων. πρημάς. πρόβατον. πύτινος. σάλπη. σάρπη. σαργός. σάρδα. σέλαχος. σκορδύλος. φύσαλος. φώκις. (To be continued.) — (326) **E. S. McCartney,** Verbal Homeopathy and the Etymological Story. Sammelt aus der antiken volkstümlichen Medizin Beispiele zu dem Satze: similia similibus curantur. Nach diesen Illustrationen zur Homoeopathie oder Sympathie, wendet Verf. sich zu gewissen Namengebungen, die aus ähnlichen Veranlassungen erfolgt sind (z. B. νάρκη, torpedo). — (344) **E. H. Sturtevant,** Notes on Plautus's Mostellaria. Behandelt werden V. 313 314 (em); 431—435 (433 pedem latum modo); 868—873: nach längerer Behandlung erklärt St. diese Verse wie folgt: „As it has been hitherto, my hide ought to be whole; and to prevent a beating, if I control this <thieving left hand>, I shall have it well roofed over, so that, when punishment rains on the others, it shall not rain on me. For as slaves want to be, so the master usually is. They are kind, he is kind; they are bad, he is unkind.“ — (350) **S. J. Ryan,** Comparative Fluidity of French and Greek Epics. Schließt seine Untersuchung an den interessanten Aufsatz W. P. Shepards an (Chansons de Geste and the Homeric Problem, A. J. P., 42, 3 (1921). S. 193ff.). — (359) **A. H. Krappe,** Tiberius and Thrasyllus. Behandelt Tac., Annal. VI, 20/1; Suet., vita Tib., 14; Cassius Dio, Hist., LV, 11, 1/2. Verf. vergleicht die Geschichte vom Tode des Nektanebos bei Pseudo-Kallisthenes, aus dem griechischen Alexander-Roman. Nach dem Verf. ist die einzige probable Lösung, daß Pseudo-Kallisthenes direkt die Quelle war, die dem Tiberius die Rolle Alexanders, dem Thrasyllus die des Nektanebos zuteilte. Demnach bestand eine literarische Version des Pseudo-Kallisthenes im Griechischen schon zu Beginn unsrer Zeitrechnung. — (367) Reports. — (376) Reviews. — (387) Books Received. — (390) Index to Volume XLVIII.

The Classical Journal. XXIII 7. 8 (1928).

(481) **H. C. N.,** Editorial: Prove all things. — (484) The New England Program. — (485) **P. Shorey,** A Thucydidean Paraenetic Discourse. — (489) **C. P. Bill,** Reading the Classics II. — (500) **W. L. Carr,** Shall We Teach Our Pupils to Read Latin? — (511) **D. S. White,** What Price Method? — (520) **L. G. Berry,** A Fifteenth-Century Guide to Latin Conversation for University-Students. — (531) **E. M. Smith,** The Egypt of the Greek Romances. — (538) *Notes*: **E. S. McCartney,** On Cavalry Charges with Bridleless Horses. Weist zu dem Buche von G. T. Denison, History of Cavalry from the Earliest Times, S. 58, auf eine Livius-Stelle (XL 40) aus dem Jahre 180 v. Chr. Geb. hin. — (539) **H. F. Rebert,** Vergil Georgics III 498ff. Stellt fest, daß infelix, ein besonders gern von Vergil angewandtes Wort, stets an bestimmter Versstelle auftaucht, mit Sinnespause nach sich. Deswegen ist in Vers 498 99 mit folgender Wortzuteilung zu lesen: Labitur infelix, studiorum atque immemor herbae, / victor equus. — (542) **J. A. Scott,** Herodotus and Benjamin Franklin. Zu I 138. — (543) Hints for Teachers. Improving the Preparation for College Latin. (545) Latin Songs — The Musical Scale. (547) Special Program — An Hour with the Muses. (560) Recent Books.

(561) **G. Norwood,** Can we teach Latin Prose Style? — (564) **L. K. Born,** Tanks and Roman Warfare. Bedeutung der Elephanten im Krieg und der modernen Tanks. — (573) **H. McNeill Poteat,** Some Ancient Manifestations of the Religious Impulse. — (588) **E. M. Sanford,** De Loquela Digitorum. Rechnen mit Hilfe der Finger. — (594) **A. B. Hawes,** A Journey through the Roman Empire. Überblick über den Inhalt des neuen Museums of the Roman Empire, das im Frühjahr 1927 eröffnet wurde. — (601) **J. O. Lofberg,** The Trial of Socrates. Schließt an den Artikel von Bury an („Trial of Socrates“, Annual of the Rationalistic Press Association, 1926) und setzt sich besonders mit der Frage nach der Übereinstimmung der Platonischen Apologie mit der wirklich gehaltenen Prozeßrede des Sokrates auseinander. — (610) **J. Bridge,** Janus Custos Belli. Über die Bedeutung des Janus. — (615) Notes: **A. Shewan,** Miscellanea Homerica VI. Behandelt die Frage nach der Lage von Scheria. Gibt viel Literatur neuester Zeit an. Für Sh. ist Corfu das homerische Scheria. Ithaka war der letzte Hafen, den die Achäische Welt kannte.—

(617) **J. A. Kleist,** The History of an Interesting Word. Über die Bedeutung von λόγιον (klassisch dasselbe wie χρησμός, Orakel). Verfolgt dies Wort durch die Zeiten. — (619) **John A. Scott,** Poisoned Arrows in Homer. Der homerische Kämpfer hat keine Furcht vor vergifteten Pfeilen. — (621) Current Events. — (624) Book Reviews. — (640) Recent Books.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adams, Ch. D., Demosthenes and his Influence. (Our Debt to Greece and Rome Series.) New York 27: *Class. Journal* XXIII 7, 1928, S. 551 ff. 'Beleuchtet außerordentlich klar den Mann und sein Werk, allerdings von dem einseitigen demosthenischen Standpunkt aus.' *St. Tracy.*

Allen, James Turney, Stage Antiquities of the Greeks and Romans and their influence. New York 27: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 332 ff. 'Unter den bisherigen kurzen Darstellungen ist das Buch von A. entschieden das höchststehende.' *Margarete Bieber.*

Allinson, F. G., Lucian, Satirist and Artist. (Our Debts to Greece and Rome Series.) New York 27: *Class. Journal* XXIII 7, 1928, S. 548 f. 'Kurze Inhaltsangabe des sehr begrüßten, eingehend über Lucian selbst handelnden Buches' gibt *L. E. Lord.*

Antiquity: A Quarterly Review of Archaeology. Edited by O. G. S. Crawford. Gloucester 27 (Vol. I, 522 Seiten, 60 Tafeln): *Class. Journal* XXIII 7, 1928, S. 556 ff. 'Gibt in lesbarer Form allgemein wissenschaftlich Interessierten vorzügliche Überblicke über Neuigkeiten auf archäologischem Gebiete in Asien, Afrika, Europa. Sehr zu empfehlen.' *A. D. Fraser.*

Arrien: L'Inde. Texte ét. et trad. p. Pierre Chantraine. Paris 27: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 305 ff. 'Entspricht einem Bedürfnis.' *F. Jacoby.*

Beazley, J. D., Attische Vasenmaler des rotfigurigen Stils. Tübingen 25: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 321 ff. 'Hat die Zeichenkunst des 6. und 5. Jahrh. klar und schön aus dem Dunkel des noch Unbekannten gehoben.' *E. Langlotz.*

Bernhart, Max, Der Stil des Apuleius von Madaura. Ein Beitrag zur Stilistik des Spätlateins. Stuttgart 27: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 310ff. 'Reiches Repertorium. Selten findet man unter Anfängerarbeiten eine so reichhaltige Leistung, die durch einige leichte Eingriffe völlig zurechtzurücken wäre.' *F. Dornseiff.*

Bibliotheca Philologica Classica, Vol. 50, 51, 52. By Fr. Vogel. Leipzig 26. 27. 27: *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 183. Sehr begrüßt und anerkannt. Indices werden gewünscht v. *Ch. Knapp.*

Bilabel, Fr., Antike Küche. München 27 (Tusculum-Schriften): *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 183 f. 'Ein Heidelberger Papyrus ist mit verwendet.' Literaturzusätze gibt *J. Hammer.*

v. Boehn, M., Antike Mode. München 27 (Tusculum-Schriften): *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 183 f. 'Mehrere Quellenwerke sind nicht benutzt.' *J. Hammer.*

Dana, H. E., und **Mantey, J. R.,** A Manual Grammar of the Greek New Testament. New York 27: *Class. Journal* XXIII 7, 1928, S. 553 ff. 'Verfolgt praktische Zwecke; die Autoren wandeln auf den Spuren Robertsons, A Grammar of the Greek New Testament in the Light of Historical Research.' Mehrere kritische Bemerkungen macht *J. A. Kleist.*

Demosthenes: De Corona and De Falsa Legatione. Translated by C. A. Vince and J. H. Vince. (Loeb Classical Library.) London; New York 26: *Class. Journal* XXIII 7, 1928, S. 551 ff. 'Der Text dieser ganz hervorragenden englischen Übertragung folgt in der Kranzrede der 3. Auflage von Dindorf, mit einigen Verbesserungen nach der Pariser Hs, in De falsa legatione der Textgestaltung von Shilleto. Die Übersetzer sind Bewunderer des Demosthenes im Kampfe gegen Philipp.' *St. Tracy.*

The English Latin Debt: 12000 English Words Derived from Latin. Chicago 27: *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 182 f. Anerkannt, wenn auch einige kritische Einwendungen erhoben werden und Weglassungen nachgewiesen werden, von *R. G. Kent.*

Gaheis, A., Gaukler im Altertum. München 27 (Tusculum-Schriften): *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 183 f. 'Sehr interessant.' *J. Hammer.*

Q. Horatii Flacci opera rec. O. Keller et A. Holder. Vol. II: sermonum libri II, epist. l. II, liber de arte poetica. Iterum rec. Otto Keller et amici. Jena 25: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 316 ff. 'Die Wissenschaft kann die Vollendung der Ausgabe nur mit Dank und Anerkennung begrüßen.' *E. Lommatzsch.*

Horaz. Le Liriche di Orazio. Commentate da Vincenzo Ussani. Vol. II: Il 2° il 3° libro delle Odi. Il Carmen Saeculare. Il 4° libro delle Odi. 2ª ediz. Torino 27: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 318 ff. Besprochen v. *W. Morel.*

Huelsen, Chr., The Forum and the Palatine. Translated by H. H. Tanzer, from the First German Edition, with numerous Additions and Revisions by the Author. New York 28 (mit 30 Textillustrationen, 1 Plan, 65 Tafeln): *Class. Weekly* XXI 25, 1928, S. 198 f. 'Gute Übersetzung des hervorragenden Werkes.' Einige kritische Bemerkungen steuert bei *J. W. Spaeth jr.*

Kent, Roland G., The textual criticism of inscriptions. Philadelphia 26: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 354 f. 'Der Philologe, der sich über die häufigsten Fehlerquellen in der Epigraphik schnell unterrichten will, wird das Buch mit Nutzen verwenden können.' *F. Specht.*

Kittel, Gerhard, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und des Urchristentums. Stuttgart 26: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 297 ff. 'Das Hauptverdienst des Buches liegt darin, daß die Bedeutung der

rabbinischen Literatur für die Erforschung des Judentums und des Urchristentums dargetan wird.' *R. Bultmann.*

Lodge, G., Classical Origins of Scientific Terms. Latin Notes Supplement, Nr. 26, 1927. Published by the Service Bureau for Classical Teachers. New York: *Class. Weekly* XXI 26, 1928, S. 206 ff. 'Solch ein Kompendium ist nützlich, aber es sollte unbedingt genau und zuverlässig sein. Das vorliegende Buch ist in Eile verfaßt und bedarf der Korrektur aus anderen Quellen.' Kritische Beiträge gibt *R. G. Kent.*

Mehl, E., Antike Schwimmkunst. München 27: *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 183 f. 'Eine hervorragende und zu vorzüglichen Ergebnissen kommende Untersuchung, mit hervorragenden Illustrationen. Geschrieben von einem Sachverständigen.' *J. Hammer.*

Meinersmann, Bernhard, Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen P a p y r i. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 359 f. 'Man möchte wünschen, daß M. auf dem angedeuteten Wege fortfahre, immer mehr Licht in die Probleme der Papyrologie zu bringen.' *Ch. Döttling.*

Mentz, A., Antike Stenographie. München 27 (Tusculum-Schriften): *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 183 f. 'Das interessante Büchlein bringt Beispiele von antiker und mittelalterlicher Kurzschrift.' *J. Hammer.*

Phillimore, J. S., Pastoral and Allegory. A Re-Reading of the Bucolics of V i r g i l. Oxford und New York 25: *Class. Weekly* XXI 22, 1928, S. 174 f. 'Zweck des Büchleins: by various approaches to gain a position giving us better observation over the Bucolics, in the hope, that their raison d'être and their unity may appear. Verf. erklärt auch die allegorischen Anspielungen mit einer gewissen Überzeugungskraft.' *J. J. Savage.*

Poland, F., Reisinger, E., and Wagner, R., The Culture of Ancient Greece and Rome: A General Sketch. Authorized Translation from the Second German Edition (1924) by J. H. F r e e s e. Boston 26: *Class. Weekly* XXI 25, 1928, S. 198. 'Der Übersetzer hat hinzugefügt einen Appendix: Architectural and Other Terms und eine Bibliographie englischer Werke.' Diese Bibliographie wird äußerst verurteilt von *Ch. Knapp.*

Rand, E. K., O v i d and his Influence. (Our Debt to Greece and Rome.) Boston 25: *Class. Journal* XXIII 7, 1928, S. 549 ff. 'Ein sehr glücklich gelungenes Buch: Inhalt: Ovid in the World of Poetry; Ovid through the Centuries; Ovid the Modern.' *R. H. Coon.*

Randall-MacIver, D., The Etruscans. Oxford 27: *Class. Journal* XXIII 7, 1928, S. 558 f. 'Ein aufklärender kleiner Führer; es fehlt nur eine Bibliographie. Verf. will die Römer zu sehr von den Etruskern abhängig machen auf vielen Gebieten.' *W. R. Agard.*

Rumpf, Andreas, Chalkidische Vasen. Berlin 27: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 329 ff. 'Bewundernswerter Beitrag zur Geschichte der archaischen Kunst.' *J. D. Beazley.*

Sandys, Sir J. E., Latin E p i g r a p h y. An Introduction to the Study of Latin Inscriptions. Second Edition revised by S. G. C a m p b e l l. With fifty Illustrations. Cambridge 27: *Class. Weekly* XXI 25, 1928, S. 199 f. 'Diese neue Ausgabe ist nicht so verändert und ergänzt, wie es ein solches Werk verdiente. Es wäre besser gewesen, das Originalwerk unverändert zu lassen bis zum Zeitpunkte einer wahren Durchsicht und Erneuerung durch die Hand eines kompetenten Bearbeiters.' *Ch. Knapp.*

Segl, Fr., Vom Kentrites bis Trapezunt. Eine Bestimmung des Weges der Zehntausend durch Armenien. Mit einer Streckenübersicht. Erlangen o. J.: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 339 ff. 'Ist S. als Mitbegründer und nachdrücklicher Vertreter einer für das Verständnis von X e n o p h o n s Anabasis wesentlichen Erkenntnis zu begrüßen (der Parasang ist in der Hauptsache ein Zeitmaß), so ist er in der Verwertung dieser Erkenntnis sehr wenig glücklich gewesen.' *C. F. Lehmann-Haupt.*

Sigerist, H. E., Antike Heilkunde. München 27 (Tusculum-Schriften): *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 183 f. Kurze Inhaltsangabe. *J. Hammer.*

Söderström, Gunnar, E p i g r a p h i c a latina Africana. De titulis sepulcralibus prosa oratione compositis provinciarum Byzacenae et proconsularis quaestiones selectae. Upsala 24: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 355 ff. 'Nützliche Vor- und Teilarbeit für die noch in weiter Ferne liegende Geistesgeschichte der einzelnen Provinzen.' *E. Lommatzsch.*

Standerwick, H. F., Latin Roots Appearing in the First Four Books of C a e s a r ' s Commentaries. Blair Academy, Blairstower: *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 181 f. Als fehlerhaft und veralteter Quelle folgend abgelehnt von *R. G. Kent.*

Stemplinger, E., Buchhandel im Altertum. München 27 (Tusculum-Schriften): *Class. Weekly* XXI 23, 1928, S. 183 f. 'Sehr reizvoll zu lesen.' *J. Hammer.*

Tscherikower, V., Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 351 f. 'Sorgfältige Städteliste.' Bemerkungen dazu gibt *E. Bickermann.*

Van Buren, A. W., A Companion to Pompeian Studies. Rome 27: *Class. Weekly* XXI 26, 1928, S. 208. 'Eine Art Bädeker (für Pompeji und Umgebung) für Studierende. Sehr praktisch und zweckentsprechend. Vergessen ist unter den Anführungen nur Seneca, Ep., 57, 1 2; vgl. Strabo, V 4, 7.' *C. J. Kraemer jr.*

Vogt, Joseph. Homo Novus. Ein Typus der Römischen Republik. Rede. Stuttgart 26: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 352 ff. 'Ausgezeichnet treffende Charakteristik

des homo novus.' Einige Ausstellungen macht *Elsa Wiehn.*

Wenkebach, Ernst, Dichterzitate in Galens Erklärung einer Hippokratischen Fieberbezeichnung. Leipzig 28: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 350f. Besprochen von *P. Maas.*

Winter, J. G., In the service of Rome. 27: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 357. 'Fünf wirklich sehr hübsche Briefe aus dem 2. Jahrh. n. Chr.' *W. Schubart.*

Winter, J. G., The family letters of Paniskos. 27: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 375 f. Vorschläge zum Text macht *W. Schubart.*

Wreszinski, Walter, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. I. II. Leipzig 23. 24: *Gnomon* 4 (1928) 6 S. 335 ff. 'Hoffen wir, daß die Arbeitskraft des Verfassers nicht vor der Zeit erlahmt. Der Wissenschaft würde dann ein wichtiges Werkzeug, das nur vollständig seinen Zweck ganz erfüllen kann, entzogen werden.' *L. Borchardt.*

Mitteilungen.

Ein Beitrag zum Verhältnis von Poseidonios und Strabon.

Motto: Allerdings kommt es auch anderwärts vor, daß Strabon wichtige Punkte übersieht, wenn er sich in kritischer Erregung befindet. (Berger, Geschichte d. wissenschaftl. Erdkunde d. Griechen 2. Aufl., 74 A.)

Abgesehen vom Bellum Gallicum, was noch ein großes, obwohl lösbares Problem, wird niemand annehmen, daß Strabon auf irgendeine annehmliche Art lateinische Schriftsteller benutzte. Im folgenden habe ich es mit einem der nach Poseidonios[1]) C 166 § 19 kleinen lateinischen Schriftstellernamen im raschen Zugriff zu tun. Danach wird sich, zur Verneinung irgend einer guten Meinung in Richtung auf Strabos Verarbeitung und zur Verdichtung seiner maßgeblichen Erscheinung wieder etwas durchaus Schlagendes finden lassen. Wie C 230 § 8 Κοίλιος τῶν Ῥωμαίων συγγραφεύς ein einziges Mal eine Erwähnung in der Einsicht „Strabons" C 166 § 19 erwogener lateinischer Autoren stattfindet, so erbitte ich mir nun eine rein sachliche Erklärung zu den Worten des Tanysios oder Gabinius[2]) C 829 § 8 καὶ Γαβίνιος δὲ ὁ τῶν Ῥωμαίων συγγραφεὺς **οὐκ ἀπέχεται τῆς τερατολογίας** τῆς περὶ τὴν Μαυρουσίαν· πρὸς γὰρ τῇ Λυγγὶ Ἀνταίου μνῆμα ἱστορεῖ καὶ σκελητὸν πηχῶν ἑξήκοντα, ὃν Σερτώριον γυμνῶσαι καὶ πάλιν ἐπιβαλεῖν γῆν καὶ τὰ περὶ τῶν ἐλεφάντων μυθώδη· φησὶ γὰρ τἆλλα .... Nun komme ich schon nicht mehr mit. Also, eine Art Schwindel, Sertorius habe ein Skelett von 30 m Länge, ungefähr, ungefährdet, entdeckt und wieder zuschütten lassen und dann „noch etwas" (τὰ περὶ...) von Elefanten, die vor dem Feuer nicht, wie andere Tiere, scheuen, gewiß, an sich nicht schlecht, nicht gerade lügenhaft, aber wie Strenger (unten zit.) richtig meint, in der Folge völllig absurd zum Skelett gestellt, gewiß eher makellos organischer Ausfluß strabonischer Mangellosigkeit und eingeschrumpfter textlicher Wangenfaltigkeit und nicht der „lateinischen Quelle", d.e er tadelt: „φησὶ γὰρ τἆλλα μὲν θηρία φεύγειν τὸ πῦρ, τοὺς δ' ἐλέφαντας πολεμεῖν καὶ ἀμύνεσθαι, διότι τὴν ὕλην φθείρει· „Der Logos und das Feuer verzehrt die Materie" — scheint mir nebenhin, als eine grundsätzliche Anspielung, in den Worten enthalten, weil das <Bauholz> keinen genügend vollen Sinn gibt, die Elefanten mit dem Kampf gegen das Feuer und gegen die vernünftigen Menschen, auch im Vorstrecken von grünen Zweigen oder Grasbüscheln oder eines Häufchens Erdstaubes als Zeichen der Unterwerfung oder Ergebung bei Verwundungen selbst sehr gescheit, wegen ihrer Selbständigkeit fast Menschen gleichgestellt sind: πρὸς δὲ τοὺς ἀνθρώπους διαμάχεσθαι, κατασκόπους προπέμποντας, καὶ ὅταν ἴδωσιν ἐκείνους ⟨φεύγοντας⟩ φεύγειν καὶ αὐτούς, ἐπειδὰν δὲ τραύματα λάβωσιν, ἱκετηρίαν προτείνειν κλάδους ἢ βοτάνην ἢ κόνιν.

Aber klingen uns jetzt nicht die Ohren, schreit uns das Durcheinander nicht schon immer in die Ohren? Ist auch der wunderbar gescheite Ausdruck C 829 § 8 οὐκ ἀπέχεται τῆς τερατολογίας nicht verwünscht ähnlich C 147 § 9 **Ποσειδώνιος** οὐκ ἀπέχεται τῆς συνήθους ῥητορείας, nachträglichen Abtuns, vielmehr voreiliger Empfindsamkeit, die so grob, daß sie wundersam meint, was sie wert ist, wenn sie, im Verlaß auf das feine Gefühl, imstand ist, von jedem Verstand abzusehen und jeder Vernunft abzurücken? Ist das nicht gleicherweise schülerhaft, stereotyp, wie, weiter im Text, nicht viel weiter im

---

[1]) Vgl. Ohling, Quaest. Posid. ex Strab. conlectae, Diss. Gotting. 1908, 38 A 36, jetzt auch Jos. Morr, Die Quellen von Str. 3. B., Philologus Suppl. XVIII, 1926, 116 ff., von mir in diesem Jahrgang dieser Wochenschrift Sp. 97 ff. besprochen.

[2]) Plutarch Sertorius 9, wo ganz dieselbe Sache sich behandelt, und Plut. Caesar 22, wo allein nicht „Tanysios", übrigens für anderes, zitiert ist, würde sich hierdurch freilich präjudizieren, nachdem die Quellenkritik an allen Orten hier doch kaum vom Fleck gekommen [vgl. Pais, Straboniana, Rivista di Filologia XV 1887, 215, P. Otto, Strabonis ἱστορικῶν ὑπομνημάτων Frgm. Leipziger Studien, Suppl. 11, 1889, 286, Bücheler, Jahrb. f. klass. Philol. 111, 1875, 305 (bei Strabon „Salloustios" einzusetzen), dagegen Niese, Rhein. Mus. 1883, 600 f. (sei Τανύσιος zu lesen), ferner W. Stahl, de bello Sertoriano, Diss. Erlangen 1907, 9 ff. (Quelle sei „Sallust"), H. Radnitzky, Plutarchs Quellen in der Vita des Sertorius = Jahresberichte des akadem. Gymnasiums Wien 1909, 11 f. (Quelle „Strabo")]. Noch F. Strenger, Strabons Erdkunde v. Libyen, b. Sieglin, Quellen und Forschungen Heft 28, 1913, 86 läßt so die Notiz aus — Strabons Historien fließen, wenn es etwas nützt.

Text, C 830 § 10 Ποσειδώνιος δ' οὐκ οἶδ' εἰ ἀληθεύει...? Denn die Menschen ärgern und freuen sich nach der Regel ihres Verstandes, bisweilen nur nach Launen, öfter nach Grundsätzen. Denn vorausgesetzte Grundgesetzlichkeiten entschuldigen mit gutem Gewissen schlechte Meinungen. Aber ich will nicht weiter eindringen, sondern etwas Durchschlagendes beibringen, daß jeder den fehlenden, den die Sache nicht trifft, kreuzweise an Nasen und Ohren packen kann, und gebe in altem Stil eine weitere Stelle und stählerne Parallele hinzu, die auf den ersten Blick auch gar nichts, aber nach Prüfung alle quellenkritischen Belange mit den erstgesperrten Worten C 829 § 8 gemein hat. Wir lesen in der Ebene Makra oder Makras, mit semitischer oder hellenistischer Namensdifferenz, in Phönikien, von der „toten Schlange", nach Strabo etwa im Stil der Seeschlange, die Poseid. zu ebener Erde gesehen haben will, mit eigenen oder fremden Augen, Größe nahezu 30 m usw. C 755 § 17 ἐν τούτῳ δὲ Ποσειδώνιος ἱστορεῖ)[3] τὸν δράκοντα πεπτωκότα ὁραθῆναι νεκρόν, μῆκος σχεδόν τι καὶ πλεθριαῖον, πάχος δ' ὥσθ' ἱππέας ἑκαθέρωθεν παραστάντας ἀλλήλους μὴ καθορᾶν, χάσμα δὲ ὥστ' ἔφιππον δέξασθαι, τῆς δὲ φολίδος λεπίδα ἑκάστην ὑπεραίρουσαν θυρεοῦ[4]). Man wird vielleicht erst erstaunt fragen, was denn hier gemeinsam: C 829 § 8 wäre, als Beleg für die Lokalisation der Antäussage[5]), an dortiger Stelle, von einem Skelett, zugegebenermaßen von einem ungeheuren Saurierskelett, das Sertorius bloßgelegt und, nach dem Bericht des römischen Annalisten, zugedeckt, die Rede, und C 756 § 17 war Poseid., und dann sicher mit Recht, nach unserm Meister, ohne Nachrede, getadelt worden, weil er eine ebenso ungeheure „tote Schlange" oder, da freilich ein solches Tier auch zu erlegen, einen Drachen oder sonst ein echsenartiges Geschöpf tot „niedergefallen" gesehen haben wollte. Und hier hatte es sich doch um frisches Fleisch, nicht um urweltliche Knochen gehandelt. Also ohne gleichen, ohne Zeichen, nichts zu zeigen. Glauben wir nur an die poseidonische Unwahrhaftigkeit und das Ein-

[3]) Daß der Ausdruck nicht auf das Werk der Historien gehen müßte, zeigt auch C 98 § 4 Εὔδοξον ἱστορεῖ sc. Ποσειδώνιος, hier doch gerade im Sinne der Titelfrage des Werkes περὶ ὠκεανοῦ. Eigentlich heißt es auch oben: Poseid. will durch Forschungen als tatsächlich ermittelt haben, daß man diese Schlange gesehen hatte.

[4]) θυρεός ist tatsächlich poseid. Wort: Jul. Bauemer, De Posid., Megasth. etc. auctoribus, Diss. Münster 1902, 12, Wendling, Hermes 28 (1893) 335 f., Morr 3. B. 119 ff. Morr 68 A 96 (99 A 155) gäbe jetzt auch ferner für die Weiterbearbeitung unseres besonderen quellenkritischen Resultates dieses kleinen Sertoriusstückes die richtige Grundlinie und unumstößliche Richtlinie für Sallust und Plutarch: Wenn des Poseidonius Historien, entgegen den wie ein falsches Lauffeuer herumgehenden Ansichten, etwa erst späten Alters abgeschlossen waren, so wird das für das geographische Werk nicht minder der Fall sein können. Die praktische Möglichkeit, einen größeren Teil meiner weitläufigen Poseid.-Strabonarbeiten abzusetzen, ist mir endlich, aus Eignem, mit der jetzt im Fortgang begriffenen Drucklegung des 1. Bandes „Voruntersuchungen" gegeben.

[5]) Inwiefern diese mit häufigen Funden derartiger Skelette in solcher Gegend zusammenhängt, berührt mich weiter nicht, da man eine zeitlang, von naturwissenschaftlicher Zeit und Seite, Saurierfunde, trotz den Höhlen, von den Drachensagen wie Apfel und Zucker auseinanderhielt, während jetzt wieder angefangen wird, der stoischen Kritik Recht zu geben, in der sich mythische Elemente mit historischen bindend verknüpfen. Neuerdings anerkennt man sogar den Zusammenhang zwischen den Zyklopensagen auf Sizilien, den Menschen mit dem einen runden Stirnauge und den Elefantenskeletten mit ihrer typischen Nasenöffnung im Schädel, die auf ein Stirnauge dichten ließ (vgl. Oth. Abel, Abstammungslehre, Kultur der Gegenwart IV 4, 303 ff; Edgar Dacqué, Sage, Urwelt und Menschheit 80, ein Werk, dem Philostudien und ein teilweises Zurückgehen auf Bachofens Quellen zu einer stärkeren Abklärung verhelfen müßten). Wenn Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée, Paris 1902/03 auch die homerischen ἕλικας βοῦς mit moderner Photographie einer sizilischen Rinderrasse mit schneckig krummen Hörnern illustriert, so lesen wir auch zur Ehrenrettung des Mythus und der Wissenschaft gegen eine alexandrinische Kritik, die beides, aus Liebe und Abneigung, mit Haut und Haaren verschluckt, von einer ganz unbestimmten Mehrzahl von Zeugen, unter denen Poseid. kaum zu suchen (Poseid.: Morr, Philologus Suppl. 1926, 125): C 169 § 4 τεκμαίρονται δ' ἐκ τούτου πεπλάσθαι τὸν μῦθον τὸν περὶ τὰ βουκόλια τοῦ **Γηρυόνου**. Und handele es sich wechselweise, wissenschaftlich oder mythisch, antik oder modern, um Schafe oder Rinder, die eigenartige Weide- und Marschlandschaft, wo Kühe **furtweise** von der Flut abgeschnitten werden können, es bleibt dasselbe: (Poseid. auch nach Capelle, Neue Jahrb. für Altert. 1920, 314) C 143 § 4 E τά τε βοσκήματα κτλ... τὰς δὲ βοῦς φασι, in den Watten ~ C 169 § 4 . . τὸ . . εὔβοτον ὁρῶντες, ὅτι τῶν νεμομένων αὐτόθι προβάτων τὸ γάλα ὀρὸν οὐ ποιεῖ. τυροποιοῦσι .. τε πολλῷ ὕδατι μίξαντες διὰ τὴν πιότητα, ἐν πεντήκοντά τε ἡμέραις πνίγεται τὸ ζῷον εἰ μή τις ἀποσχάζει τι τοῦ αἵματος. ξηρὰ δέ ἐστιν ἣν νέμονται βοτάνη, ἀλλὰ πιαίνει σφόδρα· τεκμαίρονται ~ Poseidon. (Sollima, Atti della R. accademia Peloritana anno, XII 1897/98, 247 ff.) C 269 § 3 . . διόπερ ἐκ τῶν ὤτων ἀφαιροῦσιν αἷμα δι' ἡμερῶν τεττάρων ἢ πέντε: Wie sich, shakespearisch, im Dichten, edele Pferde im Übermaß des Lebens überquillende Adern aufbeißen müssen, so ersticken in Wahrheit, wenn nicht zur Ader gelassen, Schafe in mystischem Reichtum der Natur.

wandfreie strabonischer Vorspiegelung und an die Unvereinbarkeit der Stellen. Um so eindringlicher muß das Wappen des Urteils umklappen, wenn das auffahrende Tier, der Zwang des Verstandes, nun endlich den Kläffer schnappt. Glauben ist Nichtwissen, Glauben ist der Anfang des Wissens. Plato wäre zu zitieren. Punkt um Punkt: C 829 § 8 ein Skelett, aus- und wieder eingegraben, etwa 30 m lang (60 Ellen), gut; C 755 § 17 eine tote „Schlange", etwa 30 m lang (ein Plethron), gut, mit poseidonischem Namen zitiert, mit längerer, vergleichsweise, reicher Schilderung der Größe, so hoch, daß zwei Reiter gegeneinander nicht darüber hinwegzusehen vermöchten, mit einem Schlund, oder Rachen, wodurch wie durch ein Scheunentor ein Gespann Pferde einfahren könnte, mit Schuppen [6]) sogar, die wären eine jede so groß wie ein Stehschild. Das ist vergleichsweise sehr anschaulich, und das Gerippe bekommt tatsächlich Fleisch [7]), und ich stehe plötzlich vor der ganz neuen Frage: Ist dies nicht Anschauung statt Statistik, Ausdruck statt Drückebergen mit Zahlen, neben der reinen Tatsache der Zahl, und ist die „tote Schlange" (νεκρόν) nicht Verdrehung Strabons statt Skelett (σκελετὸν) oder ein Mißverständnis, da freilich nach dem Advokaten ein Skelett auch ein Totes, und hat dann nicht Strabon heimlich, feige, C 829 § 8, genau wie C 755 § 17 und den C 829 § 8 gleich folgenden Beispielen C 830 § 10, worin sich die Philologie so schrecklich herumschlagen mußte [8]), in seiner Art auch Poseid., nicht nur Gabinius oder Tanysios, mit eins versetzen wollen? Und dann hatte, sattsam zögernd, aber glatt wie von Anfang an anzunehmen, Poseid., der sich für solches interessierte, die Notiz des Gabinius, wenn Strabo richtig zitiert, in sein Werk aufgenommen [9]). Ja, was ist nun hierzu

---

[6]) Da sonst auch nach Eustath. zu Dionys. 441 φολίς bei der Schlange, λεπίς beim Fisch, gleicherweise als Schuppen, gebraucht wird, weiß ich nicht, ob die Doppelstellung, nicht gar zu schildkrötenartig, arger- oder artigerweise auf ein Versehen oder organisches Zusammensehen gehen wird.

[7]) Fleisch und Knochen entsprechen bekanntlich nach einem poseidonischen Zitat Sext. emp. adv. log. I 19 (Rudberg 173) Physik und Logik. Die „Fleischwerdung" wird also schon an sich dieser Philosophie nicht so fern stehen.

[8]) Ich glaube hier auch, gegen den Positivismus, das noch von Reinhardt Poseid. 65 als unlösbar bezeichnete Problem eines mathematisch absoluten „westlichen" und „östlichen" Klimas nach dem Unterschied von der positiven und negativen Reihe Wasser-Land oder Land-Wasser, in welcher Richtung die Sonne jeden Tag, zwischen Ost und West gewechselt, auf- oder untergeht, erklären zu können, da die Sonne immer, kreisend, in der einen Richtung, wie die Zeit, positiv läuft, die Landschaften aber gleicherweise, wie der Raum, dual, links wie rechts, also in Ruhe, positiv wie negativ liegen. Dies wäre entsprechend etwa einem klimatischen Unterschied zwischen „Morgen und Abend", auch Frühling und Herbst (vgl. Reinhardt, Kosmos etc. 47 f. A, Gronau, Jüd.-christl. Genesisexeg. 19 [3]) nach dem durch die unterschiedlichen pneumatischen Winddruck- und Verdunstungserscheinungen täglich und ständig anders, im Verlauf von Tag und Jahr, zwischen einer Ost- und Westküste im großen und ganzen zu messenden Verteilung athmospärischer Feuchtigkeit. Da das, urgeographische, Verhältnis: Wasser zu Land oder: Land zu Wasser seinerseits metaphysisch-biologisch einem solchen der Geschlechter entspricht, dies, bei den Elementen, nicht nur für Poseid. zu erschließen, sondern zitatweise bezeugt, ist die matriarchale-patriarchale, wie morgen- oder abendländische Kulturpolarität, worum auch das „Problem" „Bachofen" spielt, schon für Poseid. leicht gegeben. So meint auch Ernst Maass, Orpheus, 1895, 168 A 70, gewiß auch ein Forscher um das poseidonische Zentrum, gewiß aber auch ohne Benennung oder gar Bekennung, äußerst wahrscheinlich sogar ohne Kenntnis Bachofens, die immerhin etwa E. Rohde, wie Nietzsche, nicht so ganz abzusprechen, das Mutterrecht „im Osten" und die dionysische Religion sei <weiblich>.

[9]) Nun dürfte dies Poseid. doch etwas mehr als auf mittelalterlicher Höhe zeigen. Tatsächlich hat man am 11. 1. 1603 bei tatsächlicher, noch nicht wissenschaftlicher, Entdeckung des ersten Rothosaurierskelettes, des Tieres mit dem Entenschnabel, hier beim Graben nach dem römischen Lager aus dem Cimbern- und Teutonenkrieg im untern Rhônetal, mit vortrefflicher mythischer Mystik auf den Teutonenkönig Theobald, wie da oben, in griechischer Zeit und Volkstümlichkeit, auf Antäus geschlossen (vgl. Dacqué 99). Natürlich ist es niemandem verwehrt, an den ungeheuerlich poseidonischen „Schlangenleichnam" Strabons weiter zu glauben; ich denke lieber, daß Poseid. auch ein kleiner Paläontologe war. Aber Strabon weiß, daß ein „jemand sich nicht gaukelhafter Darlegungen enthält", daß „Poseid. sich nicht seines ewigen Rhetorisierens enthält", weiß nicht, ob sich da andernorts „Poseid. an die Wahrheit hält" — ist aber selbst, wissentlich oder unwissentlich, ausgerechnet oder gedankenlos, imstande, bringt es überhaupt z. B. fertig, das Tote Meer mit dem Sirbonissee, ein tiefes Salzmeer mit einem flachen Strandsee zu verwechseln, wie wenn man etwa in einem sonst wieder ausgezeichneten deskriptiv wissenschaftlich geographischen Werke von heute etwa dem Bodensee (wo man in neuester Zeit auch, wie im Toten Meer <vulkanischen> Schlamm hat aufsteigen sehen) Zuidersee nennen würde, beides nämlich auch in der Nähe des Rheins und etwa gleich weit voneinander auseinander, oder, wie ich noch nachweisen werde, aus dem armenischen „Blauen See" („Kapaut") bei den Mantianern zwei Seen herstellt wie Bodensee und Schwäbisches Meer und, wie ich glaube, die schwei-

zu sagen? Es ist mit einem Antrag an den wissenschaftlichen Polizeivorstand zu gelangen: Der Polizeivorstand verfügt: Strabon ist aus der Reihe der ordentlichen Schriftsteller zu entlassen.

Nun erscheint das Wort vielleicht zu hart, wenn nicht die erwähnten strabonischen „Urteile“ selber, die kaum alle werden, wäre es nur über die „Rhetorik“ des Poseid., auch akademisch für die aufrichtig wissenschaftliche Beurteilung dieser antiken und hellenistischen Hauptperson massgebend und beeinträchtigend gewirkt hätten[10]. Deshalb wäre es nicht am Platze und wissenschaftlich auch unrichtig, den Ton gegen Strabon auf eine milde Saite abzustimmen.

Zürich. Robert Munz.

zerische Aare (Ἄρουρα) mit dem Arar, der Saône, rhetorischen Erfolges vertauscht, weil beide irgend etwas mit dem Jura oder den Alpen zu tun, von denen auch die „Saône“ neben dem Rhein „herunterströme“, und den Tessin mit der Adda, und alles auf Grund eines klaren poseidonischen Textes verstellt. Dies wie das Folgende zum voraus, weil im ersten Band nicht mehr zu behandeln und weil man sich von den eben erwähnten strabonischen Urteilen beeinflußt, ja beeindruckt fühlt.

[10]) Dieser Apfel fällt auch im nächsten Beispiel: A. Rehm, Sitz.-Ber. d. bayr. Akad. 1916, 3. Abh., 80 „Antike Windrosen“ (übrigens ein schönes Wort), ersieht, an sich sehr richtig bemerkt, daß Poseid. an der folgenden Stelle ein „originales“ Gegenwort „Schwarznordwindig“ (μελαμβόρειον) zum aristotelischen „Weißen Südwind“ (λευκόνοτος) <rhetorisch> gebildet habe, um ihn ob solcher, leicht sophistisch konstruktiven, Aufplusterung und augenscheinlich doch etwas mehr als leichtfertigen Systematik aus dem ernsten Licht wissenschaftlicher Bescheidenheit wenigstens in diesem Punkte etwas wegzurücken. Es handelt sich sachlich (übrigens nicht direkt im Poseid.-Zitat) um den allbekannten Mistral in der Provence, wo durch eine tatsächlich augenblickliche Bildung eines Wortes „Schwarzbise“ wie durch dunkel metallisches Blitzen (wie bei Sturmsichtigkeit in fast photographischer Schärfe) im leichten seelischen Eindruck die Sprache (nicht einmal „poetisch“ werdend als nur „reale Phantasie“ wiedergebend) augenblicks invertiert oder introvertiert: C 182 § 7 ἅπασα . . ἡ ὑπερκειμένη χώρα προσήνεμός ἐστι, διαφερόντως δ' εἰς τὸ πεδίον τοῦτο τὸ **μελαμβόρειον** | καταιγίζει | πνεῦμα | βίαιον καὶ φρικῶδες. Ganz gewiß handelt es sich dabei in systematischer Bindung um die dem Positivismus nicht sehr beliebte „Symbolik“, Natur und Vorsehung, auch System und Erfahrung, „in Eins zu setzen“ oder zu sehen, auch Eindrücke der Farbe mit allgemeinern Eindrücken des Gegenstandes. „Pechschwarze Bise“, ich weiß nicht, ob norddeutsch allgemein gebräuchlich, steht auch bei Björnsterne Björnson, Ges. Schr. 5 Band, Fischer, Berlin, 1911, S. 8, vielleicht weil der Nordwind die Schatten schärft oder Kälteschauer sonst „schwarz“ wirkt. Dagegen liest man nun in der Napoleonischen Strabonübersetzung zur Stelle, daß tatsächlich das französische, und deutsche, Wort <Bise> von einem ebensolchen keltischen, das schwarz bedeute, herkomme. Danach wird sehr ernsthaft zu unterlegen sein, daß des Poseid. stilistischer Einfall um ein Wissen um dieser philologischen Tatsache willen entstanden war und er soeben Verstand und System, auf der einzig möglichen Brücke des Symbols, mit Erfahrung und Sinn verband.

Eingegangene Schriften.

Několik archeologických památek z východního Bulharska. Podávajú Ant. Salač, K. Škorpil. V Praze 28, Nákladem České Akademie věd a umění. 85 S. 14 T. 8.

Grammatik der Neugriechischen Volkssprache. Von Dr. Albert Thumb. 2., völlig neubearb. u. erweit. Aufl. v. Dr. Johannes E. Kalitsunakis. Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter & Co. 176 S. 8. In Leinen geb. 1 M. 50.

Eranos. Acta philologica Suecana. Edenda cur. Vilelmus Lundström. Vol. XXVI. Fasc. I. 1928. Göteborg, Eranos' förlag. 120 S. 8.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Vol. LVIII 1927. Middletown, Connect., Wesleyan Univ. 234, CXIV S. 2 Taf. 8.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Zehnter Band, Fünfte (Schluß-) Lief. Primitive Kunst bis Pyrenäenhalbinsel. Mit 55 Tafeln. (S. 289—391.) Berlin 28, Walter de Gruyter u. Co. 12 M., Ladenpr. 14 M. 40.

Wilhelm Capelle, Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. Mit Titelbild und Karte. [Das Erbe der Alten. Zweite Reihe XV.] Leipzig 28, Dieterich. 64 S. 8. 3 M. 25, geb. 4 M. 50.

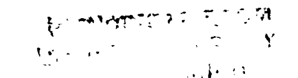
Felix v. Trojan, Handlungstypen im Epos. Die homerische Ilias. Mit einer Tafel und einer tabellarischen Übersicht. München 28, Max Hueber. 187 S. 8. 9 M. 50. Leinen 7 M. 50.

Reallexikon der Vorgeschichte. Zwölfter Band. Zweite Lieferung. Sikuler—Skarabäus. Mit 36 Schwarz- und 2 Farbtafeln. S. 129—208. — Vierzehnter Band. Erste Lieferung. Uckermark—Vase. Mit 48 Schwarz- und 1 Farb-Tafel. S. 1—64. Berlin 28, Walter de Gruyter u. Co. Je 10 M., Ladenpr. 12 M.

Eschine, Discours, Tome II. Contre Ctésiphon. Lettres: Texte établi et traduit par Victor Martin et Guy de Budé. [Coll. des Univ. de France publ. s. le patronage de l'Assoc. Gu. Budé.] Paris 28, „Les belles lettres“. S. 1—22. Doppelseiten 23—143. S. 145—160.

W. E. Heitland, Last words on the Roman municipalities. Cambridge 28, University Press. 80 S. 8. 4 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 29. September. 1928. №. 39.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Henry A. Sanders and Carl Schmidt, The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. (University of Michigan Studies, Humanistic Series Vol. XXI). New York 1927, Macmillan. 4. XV, 436 S., 7 Taf. 3 Dollar 50.

Der Name Freer ist schon mehrfach mit großen Überraschungen für die wissenschaftliche Welt verbunden gewesen. Erinnert sei nur an die griechischen Handschriften für das Deuteronomium, Josua und die Psalmen sowie für die Evangelien, die koptischen Handschriften des Psalters u. a. m. Zu diesen kostbaren Schätzen der nach dem Stifter benannten Sammlung in Washington ist 1920 nach abenteuerlichen Ereignissen, wovon man im Vorworte lesen kann, ein 1916 in Kairo erworbenes Papyrusbuch (vom Verf. als „W" bezeichnet) gekommen, das ursprünglich wohl aus 48 einmal gefalteten und in einer Lage gehefteten Blättern (300 × 344 mm groß) bestanden hat und vor 260 n. Chr. geschrieben und sehr sorgfältig durchkorrigiert worden ist. Es enthielt die griechische Übersetzung der zwölf kleinen Propheten, von denen Hosea verloren gegangen ist (am Ende die Unterschrift προφητων κηρυκεια und die Preisangabe ε̄ ολοκο[τινων]), sodann eine anscheinend christliche Schrift, von der sich nur winzige Bruchstückchen erhalten haben, so daß eine Identifizierung nicht möglich ist. Bei diesem Alter ist W von größter Bedeutung für die Geschichte der Septuaginta. Denn W bietet einen Text, der noch keinen Einfluß von Origenes oder den späteren Rezensionen zeigt. Dagegen ist der Wortlaut an einigen Stellen offenbar nach dem Hebräischen korrigiert worden; auch gelegentliche Übereinstimmungen mit Symmachus und Aquila konnten festgestellt werden. Daraus folgt, daß bereits vor Origenes Handschriften nach dem hebräischen Texte geprüft und verbessert worden sind. Solche Handschriften (z. B. Q und 86) müssen als Vorhexaplarische besonders beachtet und nach Klassen geschieden werden. Der Text von W stammt sicher aus einem koptischen Kloster vom oberen Nil oder aus dem Fajjûm und ist nahe verwandt mit der Achmimischen Version. Die Korrekturen sind, soweit sie nicht offenkundige Fehler verbessern, nach dem hebräischen Texte oder einer alten koptischen Übersetzung gemacht. Das alles verdankt man der unermüdlichen Tätigkeit von H. A. Sanders, der mit größter Sorgfalt und Geduld die zerbrechlichen Papyrusblätter und Bruchstücke behandelt hat und allen Fragen mit Umsicht und unübertrefflicher Sachkenntnis nach-

gegangen ist. Die von ihm gewählte Bezeichnung W kann freilich nicht beibehalten werden, da sie bereits für eine andere Unziale verbraucht ist.

Aus Achmîm selbst stammt das Papyrusbuch, das im zweiten Teile veröffentlicht und erläutert wird. Es wurde 1906 von Carl Schmidt erworben und der Berliner Staatsbibliothek überlassen. Die Handschrift besteht aus 16 Blättern, die ebenfalls zu einer Lage gefaltet und geheftet wurden. Davon ist das erste Blatt, auf dessen Innenseite der Text der Genesis 1—35, 8 (mit der an dieser Stelle sonderbar anmutenden Unterschrift γενεσις κοσμου) begann, verloren gegangen. Die übrigen Blätter sind auch mehr oder minder stark beschädigt. Der Text stimmt oft mit den Minuskeln b, w, 108 überein (die Majuskeln versagen leider für die Genesis zum großen Teile; in Betracht kommen nur A, E, M), ist also ebenfalls vorhexaplarisch und nach dem Hebräischen verbessert. Demnach ist auch dieses Buch, was in der Erläuterung nicht ausdrücklich festgestellt wird, dem 3. Jahrh. zuzuweisen und damit der älteste Zeuge für den Text der Genesis. A. Rahlfs hat ihn für seine Ausgabe 1926 schon herangezogen. Zuletzt wird noch der Text aus einem Pergamentblatte des 4. Jahrh. (jetzt Michigan Pap. 2724) veröffentlicht.

Die Herausgeber haben aus beiden Papyrusbüchern den Wortlaut für sich drucken lassen und dann durch gesonderte Anmerkungen erläutert. Dieses Verfahren hat den Vorteil, daß man einen so alten Text einmal im ganzen vor sich sieht, während man ihn aus den Ausgaben meist mühsam konstruieren muß. Mehrere schöne Lichtdrucktafeln geben eine gute Vorstellung von Papyrus und Schrift. Eine vollständige Wiedergabe beider Bücher in Lichtdruck ist hochherzig an Bibliotheken gegeben worden, darunter auch an 18 Universitätsbibliotheken Deutschlands. Besonders eindrucksvoll sind Tafel 2 und 3, auf denen man die Masse der winzigen Fetzen sieht, die von einzelnen Blättern übriggeblieben sind. Daraus lernt man die großartige Leistung der Herausgeber schätzen, für die ihnen die Wissenschaft den größten Dank weiß. Möchten alle weiteren Funde von griechischen Handschriften eine ebenso schöne und zuverlässige Veröffentlichung finden wie diese alten Papyrusbücher.

Dresden. Peter Thomsen.

Fragmenta Poetarum Latinorum, edidit **W. Morel.** Leipzig 1927, Teubner. VI, 190 S. 7 M. 20.

Diese Fragmentsammlung soll die 1886 von Emil Baehrens veranstaltete Zusammenstellung der römischen Dichterfragmente ersetzen. Daß Ennius und Lucilius mit Rücksicht auf Vahlen und Marx ausgeschlossen worden sind, ist verständlich, aber im Interesse der Vollständigkeit bedauerlich. Bei beiden Dichtern wäre manches umzugestalten gewesen; erinnert sei z. B. nur an die Ergebnisse von Nordens Untersuchungen in seinem Buche Ennius und Vergilius. Ausgelassen sind ferner die Fragmente von Varros menippeischen Satiren und die Verse des Licentius, die in Goldbachers Augustinus (vgl. auch R.-E. s. v. Licentius) leicht zugänglich sind. Auf die Aufzählung einiger kleiner anderer Bruchstücke, die der Herausgeber weggelassen hat, darf verzichtet werden. Erwähnung hätte vielleicht das angebliche Tibullfragment aus Charisius verdient, das von den Herausgebern zu I 8, 26 angeführt zu werden pflegt, mit dem aber keiner etwas Rechtes anzufangen gewußt hat.

Der Herausgeber hat sich bemüht, bei den einzelnen Bruchstücken in Kürze das für den Text und die Erklärung Wesentliche zusammenzustellen. Dies ist ihm gelungen, und mit besonderem Danke wird man sich der exegetischen Anmerkungen bedienen. Hier dürfte der Wunsch nach etwas größerer Ausführlichkeit stellenweise nicht unangebracht sein. Ich greife die mir besonders naheliegenden Ovidfragmente heraus: So wäre bei der Spielerei *cur ego non dicam, Furia, te furiam*? (fr. 4 = 6 Ehwald-Levy) ein Hinweis auf die nicht unwichtigen Kombinationen E. Martinis, Ovid und seine Bedeutung für die römische Poesie (in Epitymbion f. Swoboda) S. 180[37] am Platze gewesen. Ich weiß allerdings nicht, ob dieser Hinweis zeitlich noch möglich war, denn beide Bücher sind 1927 erschienen. Bei den Fragmenten 8, 9 und 11 war auf Owens kühne, aber weitreichende Vermutungen in seinem Kommentar zum zweiten Buche der Tristien S. 66f. zu verweisen. Fragment 3 (= 5 Ehw.-Levy) steht bei Priscian II (nicht I) 149 H.

Die Lucanfragmente werden, um noch eine Kleinigkeit herauszuheben, in ziemlich engem Anschluß an Hosius gegeben. Dabei ist es aber nicht zu billigen, daß in fr. 4 Orpheus ohne Beanstandung als quintus citharista in Graecia bezeichnet wird. πρῶτος ποικιλόμουσον Ὀρφεὺς χέλυν ἐτέκνωσεν sagt Timotheos in den Persern 234f. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine Vermutung hinweisen, die Diels einmal ausgesprochen, aber m. W. nicht veröffentlicht hat. Er hat im Seminar für quintus inclitus vorgeschlagen, jedenfalls eine eher zu diskutierende Möglichkeit als Bergers quantus.

Wer sich mit den Fragmenten der römischen Dichter zu beschäftigen hat, wird von jetzt an gern zu Morels sorgfältiger Zusammenstellung greifen.

Berlin-Wilmersdorf. Friedrich Levy.

Jane Rose Ingersoll, The Rome of **Horace.** Colorado College Publication, Language Series III No. 2, S. 57—103. Colorado Springs, 1927.

Die Verfasserin stellt nach sorgfältiger Lektüre des Horaz alles zusammen, was sich aus diesem für Rom in des Dichters Zeit ergibt. Man sieht der Arbeit ihre Entstehung leicht an; da ist auf 771 Zetteln mit Rubriken wie „Berufe", „Kleidung", „Kinder", „Schule", „Tägliches Leben", „Mahlzeiten" alles zum Thema Gehörige ordentlich (ich fand bei Stichproben keine Lücken) verbucht und dann in 27 Abschnitten verarbeitet worden. Es ist also eine bloße Zusammenstellung, die der Forschung nicht dient, da ja alles Material längst bekannt und verarbeitet ist. Trotzdem möchte ich das Schriftchen nicht verwerfen. Denn wenn ich seinen Zweck recht verstehe (ein Vorwort, das darüber aufklären könnte, fehlt), soll hier auch gar nicht eine wissenschaftliche Untersuchung vorgelegt werden. Nach unseren Begriffen würden wir vielmehr die Arbeit als Proseminaraufgabe werten, die vom Studenten nur den Nachweis verlangt, daß er einen Autor sorgsam und mit Verständnis gelesen und dann auch ausgenutzt hat. Dann ist aber das Thema vom pädagogischen Standpunkte geschickt gestellt und von Ingersoll auch fleißig bearbeitet. Das Ergebnis zeigt, ein wie deutliches und farbiges Bild sich bei fleißiger Lektüre auch nur eines Autors ergibt, und wer z. B. über Sklavenwesen, Reisen, Buch- und Schriftwesen u. ä. arbeitet, hat hier bequem beisammen, was ihm Horaz für sein Thema liefert.

Leipzig. Hans Lamer.

H. C. Nutting, Thought relation and syntax. University of California Publications in Classical Philology vol. 8 Nr. 6, p. 271—288. Berkeley, California 1927.

Dieser Aufsatz soll einen Nachtrag zu der Arbeit desselben Verf. über die Bedingungssätze im Lateinischen (vgl. diese Woch. 1927 Sp. 152) geben und ist durch einige Bemerkungen von Fowler (Class. Weekly XX 84) veranlaßt. Der Verf. bekämpft die vergleichende Methode der Syntax und findet, daß sie verdummend (*stultifying*) gewirkt habe, weil sie nicht von den sprachlichen Tatsachen der Einzelsprachen ausgehe, sondern von einer Theorie. Damit ist die Methode des Verf. gekennzeichnet. Er verkennt völlig, welchen Fortschritt gerade auch für die Syntax die Vergleichung verwandter Sprachen gebracht hat, und vermeint deren Methode widerlegen zu können, wenn er einige dabei vorgekommene Mißgriffe bekämpft.

So sei es eine willkürliche Behauptung, daß der Ablativ ein Mischkasus sei: davon hätten die Römer nichts gewußt, sie hätten den Ablativ als Einheit empfunden. Was würde das beweisen? Lehren nicht die Formen, daß der Ablativ z. T. Vertreter des Lokativs ist? Überdies stimmt auch die Behauptung des Verf. nicht: bereits Remmius Palaemon, der feinste Syntaktiker der Römer, hat die verschiedene Art des Ablativs erkannt (Quint. inst. I 4, 21). Wenn wir bloß das als Wissenschaft anerkennen wollen, was die Römer selbst bemerkt haben, so verzichten wir auf unser Urteil und überhaupt auf die geschichtliche Erkenntnis. Zudem haben wir doch von den Schriften der römischen Grammatiker der besten Zeit viel zu wenig, als daß ein Schluß ex silentio zulässig wäre. Gegen die Ergebnisse der vergleichenden Syntax läßt sich nicht anführen, daß sie hie und da geirrt hat. Wenn sie annahm, daß *animi aeger* einen Lokativ enthalte trotz Plaut. Trin. 454, so ist diese Erklärung eben falsch und darf heute als überholt betrachtet werden. Irrig deutet der Verf. Prop. IV 10, 32 *sua fretus ab urbe*, um die auf Sprachvergleichung gestützte Etymologie von *fretus* abzuweisen. Ob sie richtig oder falsch ist, kommt für uns nicht in Frage. Aber daß *ab urbe* nicht mit *fretus* zu verbinden und infolgedessen der Ablativ bei *fretus* nicht als Separativus aufzufassen, erkennt jeder, der die Properzstelle unbefangen liest: *forte super portae dux Veius astitit arcem colloquiumque sua fretus ab urbe dedit.* Auch Ter. Eun. 1063 deutet der Verf. falsch: *vobis fretus* soll heißen: von euch beschützt; aber *vobis* ist doch Dativ.

Durch solche Mittel versucht der Verf. die Annahme ausgebildeter Kasus im Indogermanischen zu erschüttern. Aber ebensowenig wie bei den Modi, deren Ausbildung in der Ursprache er auch bestreitet, kann der Beweis gelingen, da der Verf. mit einem Holzschwert kämpft. Er übersieht überhaupt, daß die Fähigkeit reicher Formbildung ein Kennzeichen primitiver Sprachen ist.

Wenn der Verf. weiter die Modulation der Stimme als Element der Erklärung betont, so ist das richtig, aber nicht neu. Im Altertum war man der Zweideutigkeit weniger ausgesetzt, weil man laut las, also die Laute, nicht die Buch-

staben aufnahm. Schließlich bezeichnet er in Fällen wie Cic. fin. IV 62 *responsurus essem* die Form als einen Irrealis des Futurs. Man kann sich diese Bezeichnung als ein bequemes Firmenschild gefallen lassen, muß sich aber bewußt bleiben, daß man damit nichts erklärt.

Erlangen. Alfred Klotz.

Emanuele Cesareo, Echi di poesia religiosa Romana in due carmi del **Pontano.** (Estratto dall' Annuario del Liceo Garibaldi, anno 1928.) Palermo 1928, Francesco di Carlo. 16 S. 8.

Luigi Settembrini, der feurige italienische Patriot und zäh duldende Märtyrer für die Freiheit seines Landes, hat in seinen literarhistorischen Ausführungen nicht selten betont, daß die Literatur seines Volkes in gewissen Zeiten eigentlich zweisprachig sei. So schreibt er z. B. in seinen uns allerdings heute bisweilen aprioristisch anmutenden Lezioni di letteratura italiana, vol. 1[5], Napoli 1879, 246: ora noi possiamo in brevi tratti disegnare il corso del Latinismo in Italia. Ci fu sempre, ma era come un antico tronco con pochi rami: rifiorisce col Petrarca, cresce subitamente e aduggia, opprime, fa tacere la lingua volgare nel Quattrocento. Da questo punto scade, perchè è giunto all' esagerazione, ed ogni esagerazione confina col ridicolo. In diese Periode und diesen Literaturbereich gehört Giovanni Gioviano Pontano, ein italienischer Dichter und Schriftsteller aus der Romagna, dessen zweite Heimat Neapel wurde[1]). Für den bedeutenden Humanisten, der unzweifelhaft zu den laudes Italiae zählt, den aber nur ein ganz enger Patriotismus von zu starker Konzentration auf sich selbst zu den ganz Großen zu rechnen wagen kann, zeugen seine zwar nicht umfangreiche, aber doch sehr vielseitige Bibliothek, die, ein Bild seiner geistigen und allgemein menschlichen Entwicklung, wiedergewonnen oder doch wenigstens auf dem Papier rekonstruiert zu haben der tatkräftigste und erfolgreichste Pontanusforscher unserer Tage, Erasmo Pèrcopo, zu seinen wesentlichsten Verdiensten zählen darf[2]), dann seine politischen, philosophischen, moralischen und auch altertumswissenschaftlichen Schriften, u. a. das Werk De aspiratione mit seinen gelegentlich angebrachten epigraphischen Materialien, das durch mancherlei Zusammenhänge mit einem ähnlichen Kernbuch der italienischen Renaissance und der neuen lateinischen Literatur, mit Laurentius Vallas Elegantiae Latini sermonis, verbunden ist, seine Rolle in der Überlieferungs- und Textgeschichte lateinischer Autoren[3]), nicht selten auch seine astrologischen Bemühungen, in hohem Grad aber seine Dichtungen, in den besten Stücken mit feiner Empfindung, mit ihrer reichen Vorstellungsfähigkeit und hohen, auch sprachlich vornehmen Gestaltungskraft, die fast nie ins Triviale hinabgleiten, wenn sie auch kaum je an die letzten und größten Probleme menschlichen Denkens und Handelns rühren[4]).

In dem vorliegenden Palermitaner Schulprogramm geht der Verf. vom Genius, einer Gestalt der römischen Mythologie von italischer Bodenständigkeit, aus und behandelt zwei Gedichte des italienischen Humanisten: Hendecasyllabi 1, 12: Uxorem ac liberos invitat ad diem natalem celebrandum, und De amore coniugali 1, 10: Exultatio de filio nato. Mit Recht weist er auf eine Reihe von m. E. allerdings nur sehr leichten Anklängen vor allem an Tibull, dessen Gedichte in Pontanos Bibliothek auftreten, und auf Statius hin, dessen Silven ihm in Neapel sicher zugänglich waren. Wenn ich auch nicht bestreite, daß bei Betrachtungen und Entscheidungen über solche Parallelstellen oft etwas rein Subjektives bei jedem Beurteiler mitspricht, kann ich mich doch nicht in vollem Umfang zugunsten der Annahme einer literarischen Entlehnung für überzeugt erklären. Eine bewußte Nachahmung ist hier nicht geübt; die Ähnlichkeiten beruhen auf der Verwandtschaft des Stoffes. Es ist ferner zu beachten, daß es sich bei Tibull 2, 2 um ein Genethliakon für ein junges Paar handelt und daß Statius sein Genethliacon Lucani (silv. 2, 7) schrieb, um die Familie des toten Dichters zu ehren. Bei

---

[1]) Vgl. die beiden Festbände zum 500. Jahrestag seiner Geburt: Atti della Accademia Pontaniana 56 (II 31), Napoli 1926 (In onore di Giovanni Gioviano Pontano), sowie In onore di Gioviano Pontano ricorrendo il V centenario della sua nascità. In cura dell' Accademia Spoletina. Spoleto 1926.

[2]) Vgl. den eben erwähnten Festband von Neapel, 1926, S. 140/156.

[3]) Siehe z. B. T. Lucretius Carus, lateinisch und deutsch von H. Diels. Bd. 1, Berlin 1923, p. XXII.

[4]) Vgl. die letzte, meist wohl abschließende Ausgabe von B. Soldati, Florenz 1902, und dann die treffenden Bemerkungen von M. Lehnerdt, Deutsche Literaturzeitung 23, 1902, 1637/38, zur Würdigung des Dichters außer dem λόγος ἐπιδεικτικός von M. Scherillo, Nuova Antologia, vol. 248, Juli-August 1926, 121/138, den feinen Essay von Eberh. Gothein, Schriften zur Kulturgeschichte der Renaissance, Reformation und Gegenreformation, hrsg. v. Edg. Salin, Bd. 1 (Die Renaissance in Süditalien, 2. Aufl.) 1924, 181/230. 265/66.

humanistischen Dichtern geringeren Ranges kann man an bewußte Nachahmung solcher Vorbilder und Parallelstellen denken, wohl kaum bei Pontanus, der in der Welt der antiken Bilder und Vorstellungen lebte und, da er in freier künstlerischer Souveränität mit Stoff und Form schalten und walten konnte, solche antike Elemente im Geist seines dichterischen Willens abbog und umgestaltete.

Wenn ich also dem Verf. nicht überall in seinen Schlüssen folgen kann, so stehe ich doch nicht an, seine Arbeit als einen reizvollen Beitrag zur Traditionsforschung über die römische Antike und zugleich zur Literaturgeschichte der italienischen Renaissance sowohl als Nachklang zur Pontanusfeier von 1926, wie auch als Auftakt für die von ihm angekündigte umfangreiche Studie: Il carme natalizio nella poesia latina, die ein reiches, bisher noch nicht erschlossenes Material bringen dürfte, zu begrüßen.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Werner Schur, Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft. Leipzig 1927, Dieterich. 144 S. 8.

Der Verf. untersucht im Anschluß an Fr. Münzers Forschungen über die römischen Adelsgeschlechter zunächst den Kampf der drei römischen Adelsparteien im Ausgang des 3. und Anfang des 2. Jahrh. (s. den Anhang). Auf Grund der so gewonnenen und im ganzen haltbaren Ergebnisse entwirft er sodann ein Lebensbild Scipios, das von den bisherigen Darstellungen mehrfach abweicht. Vor allem gilt dies von dem letzten Kapitel, das die Gesamtwürdigung des Mannes enthält. Im Gegensatz zu Mommsen, der im Anschluß an Polybios' Auffassung in Scipio einen Mann sieht, der, ohne selbst ein Großer zu sein, doch sich der vom Volke um ihn gewobenen Legende klug bedient und so zum Poseur wird, vertritt Schur die Ansicht, daß Scipio zwar an die Legende als aufgeklärter Mann nicht geglaubt habe, aber doch von dem Glauben an seine göttliche Sendung durchdrungen gewesen sei. Es fällt auf, daß der Verf. hier nicht das so nahe liegende Beispiel Alexanders herangezogen hat, der doch sicher die Legende von seinem göttlichen Ursprung nicht geglaubt, aber sich doch in anderem Sinne für den Auserwählten und das Werkzeug der göttlichen Vorsehung gehalten hat.

Hier und da passiert es dem Verf., wie das bei solchen Persönlichkeitsdarstellungen leicht kommt, daß er seinen Helden etwas zu sehr herausstreicht. Um eine Kleinigkeit zu erwähnen: daß Scipio 205 die Beilegung des Krieges mit Makedonien erzwungen habe, ist wenig wahrscheinlich. Holleaux hat überzeugend nachgewiesen, daß der Senat schon lange den Krieg im Osten liquidieren wollte, da seit dem Falle von Tarent 209 jede Gefahr von dieser Seite geschwunden war. Daß es dann schließlich ein Parteigänger Scipios war, der den Frieden von Phoinike abschloß, ist bei der Rücksichtslosigkeit, mit der die Scipionenpartei 205 die Ämter besetzte, kein Wunder. Stärker tritt das Bestreben, seinen Helden zu heben, bei der Schilderung des spanischen Krieges hervor. Sowohl bei Baecula wie bei Ilipa hat doch Scipio eigentlich nichts anderes getan, als die geniale Idee, auf der Hannibals Sieg bei Cannae beruhte, nachzuahmen, und so bleibt ihm nur das taktische Verdienst, die römischen Legionen beweglicher gemacht zu haben. Gewiß hat er vom Gegner gelernt, aber zu den großen Feldherrn, die neue Ideen aufbringen, hat er nicht gehört.

Sehr gut ist dagegen der Nachweis, daß selbst eine so bedeutende Persönlichkeit wie Scipio schließlich an dem Standesbewußtsein des römischen Adels scheiterte, der einen Mann von überragender Größe nicht ertragen konnte und deshalb alle Parteien zu seinem Sturz vereinigte. Scipios letzter staatsmännischer Sieg, die Übertragung des Oberbefehls an seinen Bruder im Krieg mit Antiochos, und seine mehrjährige Abwesenheit leiteten seinen Sturz ein. Die Zeit für solche Persönlichkeiten wie Sulla und Cäsar war eben noch nicht gekommen. Aber allerdings, „es führt eine gerade Linie von der Begründung der Weltherrschaft durch Scipio Africanus bis zur Begründung des hellenistischen Weltstaats durch Augustus", für dessen Namen ich allerdings lieber den Cäsars einsetzen würde.

Berlin. Thomas Lenschau.

Elias Bickermann, Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giss. 40. Diss. Berl. 1926.

Die vorliegende Abhandlung von kaum 34 Seiten Text ist keine Dissertation gewöhnlichen Stils. Es wird dies schon klar, wenn man im angehängten Lebenslauf von den bunten Schicksalen dieses russischen Emigranten liest, wenn man erfährt, daß seine erste wissenschaftliche Arbeit 1914 erschien, 1918 eine andere Arbeit von der Petersburger Universität preisgekrönt wurde, wenn unter seinen Lehrern erlauchte Namen wie Gebelev, Rostowzew, Norden, Wilcken voranstehen. Vor allem aber fällt beim Lesen der Arbeit eine ungewöhnliche Klarheit des Denkens, eine glänzend geschulte Methode auf, mit der der

Verf. zu einem recht schwierigen Problem historischer Forschung wichtiges Material beiträgt. Die Besprechung der Schrift Bickermanns hätte nacheinander zwei vom Verf. eng verbundene Stoffgruppen zu behandeln, drei historische Exkurse, die Verf. einlegt, um die Richtigkeit seiner Textherstellung mit sachlichen Gründen zu verstärken, und das eigentliche Thema die Interpretation und Lesung des Edikts in Pap. Giss. IX 40. I.

Die Exkurse, die etwas mehr als $^2/_3$ der Arbeit einnehmen, sind hierbei unbedingt die wertvollste und bleibendste Leistung des Verf. S. 8—12 findet sich eine knappe, ausgezeichnete Umreißung der unterirdischen Barbareneinwanderung in das römische Imperium, die etwa von Mark Aurel an beginnt, und die wir auch im römischen Germanien, das Verf. ferner liegt, doch nicht entgeht, aus Bodenfunden meßbar feststellen können, wie z. B. wenn auf einmal um 200 n. Chr. neu auf germanischen Ursprung weisende Fundstücke auftauchen[1]) oder wenn für uns erst von ca. 180 n. Chr. links des Rheins Weihungen an Germanengötter und gleich recht zahlreiche beginnen[2]). Drei Hauptformen der Rechtstellung der Einwanderer sind aus den Quellen zu erkennen. Ansiedlung als foederati, die die nationale Eigenart am längsten bewahren, Organisierung in gentes, die allmählich in römische Gemeinden umgebildet werden, und Attributierung an bestehende Gemeinden, was zur raschen Romanisierung resp. im Osten Hellenisierung führt.

Der zweite Exkurs S. 15—23 behandelt völlig neuartig unter Verarbeitung des Materials des Thes. l. lat. das Problem der dediticii. Die Ergebnisse, die evident die bisherigen Anschauungen widerlegen, sind folgende. Nach dem römischen Kriegsrecht sind die Ägypter, da sie sich Augustus vertraglich nicht übergeben haben, captivi nicht dediti, kommen also bei der Behandlung des Problems ursprünglich überhaupt nicht in Frage. Als dediticius ist weiter nur derjenige deditus im eben geschilderten Sinne zu betrachten, der bei der endgültigen Regelung seines Verhältnisses zum Imperium Romanum in dem Status verbleibt, der nach der deditio herrschte, d. h. in unmittelbarer römischer Verwaltung. Damit wird sehr bald der Begriff dediticius, wenn man von den socii und den reichsunmittelbaren Untertanen des römischen Reiches absieht, mit dem des Provinzialen überhaupt identisch, der ja de iure sich in einem prekären, ständig zu ändernden, freilich de facto dauernden und festen Rechtszustand befindet. Der Ausdruck wird hier indessen selten angewandt, sondern meist da, wo das Verhältnis auch faktisch noch prekär geblieben ist. Die exzeptionelle Lage der liberti in dediticiorum numero weiter, die trotz Freilassung wegen Vorstrafen nicht zum römischen Bürgerrecht zugelassen wurden, die zu keiner Gemeinde gehörten und keinerlei anerkannte Rechtsstellung hatten, da sie weder cives Romani noch Latini, noch socii werden konnten, ist nur cum grano salis unter dem Begriff dediticius zu rechnen, darf aber auf keinen Fall auf die ganze Gruppe übertragen werden, wie unser Material noch zeigt. Die Kopfsteuer endlich, bisher für ein Hauptkennzeichen der rechtlosen Orientalenschicht in Ägypten gehalten, gilt, wie Verf. nachweist, auch für die Hellenen und Makedonen in Ägypten wie im Mutterland und ist allgemein den Provinzialen eigentümlich.

Der dritte Exkurs S. 27—38, der den Umfang der Bürgerrechtsverleihung Caracallas untersucht, führt in die Wissenschaft eine völlig neue Methode ein, den Keim einer antiken Urkundenlehre. Die Texte werden nach ihrem formalen Charakter in Gruppen geteilt, jede Gruppe auf die Zuverlässigkeit untersucht, mit der sie nach 212 n. Chr. das Gentilizium, das Kennzeichen des römischen Bürgers, anführt. Bisher hatte man aus den begegnenden Schwankungen der Urkunden Ausnahmen von der Bürgerrechtsverleihung in Ägypten erschlossen. Es ergibt sich, daß allein das Präskript nicht der Kontext der Urkunden im eigentlichen Sinne zuverlässig ist. Dort aber erscheint das Gentilizium so gut wie ausnahmslos. Da nach der antiken Literatur die Bügerrechtsverleihung Caracallas alle Bewohner des Imperiums umfaßte, die Ausnahmen der Modernen allein auf Grund der von Bickermann neu interpretierten unliterarischen Urkunden erfolgten, müssen wir von jetzt an als bewiesen erachten, daß 212 n. Chr. wirklich alle freien Bewohner Ägyptens römische Bürger wurden[3]). Dafür spricht auch m. E., daß, wenn ich recht sehe, seit Caracalla die Laographia, die Kopfsteuer, das Kennzeichen der Nichtrömer aus dem Papyri und Ostraka verschwindet, überhaupt sich starke Veränderungen im Steuersystem bemerkbar machen. Eine sehr hübsche und geistreiche Feststellung dieses Abschnitts ist weiter, daß die

[1]) Mainz. Zeitschr. 20/21 (1925/26), 84.

[2]) K. Helm, Altgerm. Relig.-Gesch. I (1913) 347, Riese W.Z. 17, S. 1—40. Vgl. weiter Ernst Stein, Gesch. des spätrömischen Reiches (1928) I 6.

[3]) Nach E. Stein a. a. O. S. 29 Anm. 2 wurden jedoch die im Reich angesiedelten auswärtigen Barbaren auch jetzt noch nicht zur Zivität zugelassen.

vom 4. Jahrh. n. Chr. an in den Papyri auftretenden Flavii, die ständig mit Regierungsstellen in Verbindung stehen, meist große Herren sind und den in dieser Zeit begegnenden Aureliern gegenüber wirtschaftliche Überlegenheit zeigen, als Soldaten oder Soldatennachkommen zu betrachten sind, die entweder von Barbaren abstammten oder den Familiennamen des Herrscherhauses der zweiten Flavier beim Eintritt in die Armee übernommen haben.

Die Deutung endlich, die Bickermann dem berühmten Edikt Caracallas gibt, das Giss. 40 I nur sehr lückenhaft überliefert ist, hat von zwei Seiten Widerspruch erfahren, von J. Vogt Gnomon III (1927) 328ff. und R. Laqueur Nachr. d. Giess. Hochsch. VI (1927) 15ff.[4]). Zu Recht besteht m. E. jedenfalls sein Nachweis, daß der uns vorliegende Papyrus nach dem Wortlaut der lesbaren Stellen nicht die Constitutio Antoniniana enthält, wie man bisher annahm. Um aber festzustellen, was wirklich in dem höchst interessanten Texte steht, dazu bedarf es einer Prüfung mit allen verfügbaren Hilfsmitteln, bei der es um jeden einzelnen Buchstaben geht. Eine solche Untersuchung, wie sie Rez. z. Zt. vorbereitet, sprengte den Rahmen einer Besprechung völlig und wird an anderen Orten gegeben werden. Es wäre zu wünschen, daß Bickermann den Scharfsinn, den er in vorstehender Untersuchung gezeigt hat, bald einmal an einem Schriftsteller versucht, der noch ausreichender Erklärung harrt, etwa an einer der Quellenschriften des 4. oder 5. Jahrh. n. Chr. Jedenfalls hat die deutsche Wissenschaft ein Recht, auf diesen Gast und Schüler stolz zu sein.

Gießen. Fritz Heichelheim.

---

[4]) Jetzt auch von E. Stein a. a. O. S. 29 Anm. 2.

F. Hertlein, O. Paret, P. Gössler, Die Römer in Württemberg. Herausgeg. vom Württemb. Landesamt für Denkmalspflege. — Teil I: **Friedrich Hertlein,** Die Geschichte der Besetzung des Römischen Württembergs. Mit 14 Tafeln, darunter 3 Karten und 5 Textfiguren. Stuttgart 1928, W. Kohlhammer. 8. 6 M. (Der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches zum 25jährigen Bestehen gewidmet.)

Die süddeutschen Vertreter der römisch-germanischen Forschung entfalten eine so rührige und erfolgreiche Tätigkeit, daß wir anderen ihnen nur mit ehrlicher Bewunderung und lebhaftem Dank für so viel Energie und Fleiß bei der Bearbeitung ihrer reichen Bodenschätze nahen können. Es gibt wenige Gebiete, deren römisch-germanische Vergangenheit so ausgiebig und liebevoll erforscht und durch mustergültige Publikationen der Wissenschaft zugänglich gemacht worden ist. Man denke nur an die Arbeiten von Fabricius über „Die Besitznahme Badens durch die Römer", an Lachenmaiers „Okkupation des Limesgebietes", an Wagners „Funde und Fundstätten" und vor allem an die 1914 erschienene Neuauflage des grundlegenden Werkes von Haug-Sixt über „Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs", fürwahr eine stattliche Reihe, die manche wirtschaftlich besser oder doch wenigstens nicht schlechter gestellten Kreise unseres Vaterlandes zu nachdenklicher Einkehr veranlassen sollte. Denn schon erscheint ein neues, sehr großzügig angelegtes Werk, das die römisch-germanische Geschichte Württembergs umfassend behandeln soll. Im Vorwort ist der Gesamtplan angegeben. Das Werk wird in zwei Teile zerfallen: 1. Karten im Maßstab 1 : 200000 in zwei Lieferungen, einem nördlichen und einem südlichen Blatt, hergestellt vom Statistischen Landesamt Stuttgart, Topograph. Abt. unter Leitung von Oberregierungsrat Dr. Egerer. 2. Text in 3 Teilen. Im 1. Teil übernimmt Hertlein die Geschichte der Besetzung, im 2. Teil Hertlein die Straßen, Hertlein und Gößler die Kastelle und Grenzanlagen, im 3. Teil Paret die bürgerlichen Siedelungen und Gößler die Münzen. Schon die Namen der Bearbeiter genügen, um die wissenschaftliche Bedeutung des Werkes zu gewährleisten.

In dem soeben erschienenen 1. Teile des Textes behandelt Hertlein mit beherrschender Kenntnis des gesamten Materials und wissenschaftlicher Gründlichkeit die Geschichte der Besetzung des römischen Württembergs. Die wichtigste Literatur ist in einem wohlgeordneten Verzeichnis dem Buche vorangestellt. Mit Recht; denn in einem Werke, das nach der ausgesprochenen Absicht der Verf. (Vorwort S. VIII) nicht nur für Gelehrte bestimmt ist, sondern auch Fernerstehende „zum Weitersuchen und nachdenklichen Wandern anregen" soll, muß es vor allem vermieden werden, daß der Text auf einem grundlosen Meere gelehrter Anmerkungen schwimmt, die dem interessierten Laien die Lektüre von vornherein verleiden. Der engere Kreis von Fachgenossen kommt mit den sparsam gegebenen Anmerkungen und dem Literaturverzeichnis aus.

Der Verf. behandelt in reich gegliederter Darstellung die Besetzung des Gebietes von der Entstehung des römisch-germanischen Komman-

dobezirkes unter Augustus bis zu den Ereignissen der römisch-alemannischen Zeit, in der schließlich die Alemannen sich über die Iller- und Rheingrenze ausdehnen. Der Leser gewinnt ein klares Bild von den römischen Limesanlagen in diesem Gebiete und ihrer mitunter umstrittenen, nicht immer leicht zu fixierenden Zeitstellung. Da das Werk der Reichslimeskommission, was die Führung des Limes und seine Geschichte betrifft, für die Strecken 4—6, die hier in Betracht kommen, wohl noch einige Zeit auf sich warten lassen wird, so werden auch die Fachgenossen diese vorläufige Zusammenfassung der bisher gewonnenen Ergebnisse dankbar begrüßen. Es kann hier nur auf wenige Einzelheiten hingewiesen werden, die von allgemeinerem Interesse sind, wie z. B. die stichhaltige Beweisführung, daß der rätische Limes älter ist als der obergermanische Grenzwall (S. 130/131), und die meines Wissens neue Feststellung, daß der spätrömische Limes und der rätische Grenzschutz der letzten Zeit unter Diocletianus erbaut worden zu sein scheint (S. 171). Auch die ebenso gründlichen, wie m. E. überzeugenden Ausführungen über die Etymologie und Bedeutung der Flußnamen des Gebietes von L. Traub (S. 84 ff. Anm. 1) sind sehr beachtenswert. Die Zurückführung des Namens der Donau auf eine thrakische, bzw. skythische Wurzel ist doch recht interessant, weil damit ein Rückschluß auf die Richtung gemacht werden kann, aus der ein Teil der Bewohner des Landes in der prähistorischen Zeit eingewandert ist. — Das Werk ist, wenn man es als Ganzes nimmt, sicherlich eine bedeutende und dankenswerte Bereicherung unserer Kenntnisse der römischen Grenzbefestigungen in Süddeutschland von deren Beginn in der augusteischen Zeit an bis zu ihrem Ende im 5. Jahrh. n. Chr., und man wird den weiteren Teilen des großangelegten Unternehmens, die hoffentlich bald erscheinen werden, mit Spannung entgegensehen dürfen.

Daß der Fachrezensent in manchen Einzelheiten anderer Meinung ist, als der — von ihm übrigens hochgeschätzte — gelehrte Verfasser des vortrefflichen Buches wird jeder, der wissenschaftlich arbeitet, verstehen. In grundsätzlichen Fragen kann und will ich mich an dieser Stelle nicht mit ihm auseinandersetzen. Dahin gehören z. B. die von Hertlein als germanische Götterdenkmäler wiederum erklärten Gigantensäulen (S. 158). Mir persönlich erscheint die von Drexel (Ber. d. röm.-germ. Komm. XIV S. 53 ff.) und Koepp (Germania Romana IV [1928], S. 11 ff.) gewiesene Richtung weit mehr zielführend zu sein, als Hertleins doch unsicher fundierten Gedankengänge, nach denen germanische Einflüsse hier wirksam gewesen sein sollen. — Auch bei dem viel umstrittenen munimentum Traiani, das Hertlein (S. 178) in Ladenburg lokalisieren zu können glaubt, muß es hier genügen, diese — übrigens m. E. diskutable — Meinung des Verf. mitzuteilen und das bekannte Tacituswort zu zitieren: ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem. — Stärkere Bedenken ergeben sich bei der geschichtlichen Erörterung der Ereignisse, deren Endergebnis die Besetzung der südlichen Wetterau gewesen ist. Wenn (S. 17) ausgesprochen wird, daß „ums Jahr 50 nach den Funden die südliche Wetterau besetzt" worden sei, so trifft dies doch nur für die Gegend von Hofheim zu, die man aber kaum mehr für die „südliche Wetterau" in Anspruch nehmen kann. Diese ist erst 83 n. Chr. römisch geworden, wie übrigens der Verf. an anderer Stelle (S. 37) ganz richtig angibt. — Daß mit dem Namen „Dekumatland" nur das Gebiet am Neckarlimes, nicht aber das Untermainland und die Wetterau gemeint sei (S. 50 f.), leuchtet mir nicht ein. Der Ausdruck „sinus imperii" in der bekannten Tacitusstelle (Germ. 29), der auch von dem Verf. (S. 50) als eine „Ausbuchtung des Reiches und ein Teil der Provinz" gedeutet wird, paßt doch nur auf die Führung des Limes in der Wetterau und nicht auf die Neckarlinie. — Bei der berühmten Stelle des Frontinus strategem. 2, 11, 7 möchte der Verf. (S. 192, vgl. auch S. 37) statt des in den Hss überlieferten „Cubiorum", das schwer zu halten ist, „Sueborum" schreiben. Ich glaube, daß hier Koepp, WDZ. 1884, S. 20 bereits das Richtige gefunden hat, der im Hinblick auf die Überschrift des Frontinkapitels „dubiorum" zu lesen vorgeschlagen hat. Diese Konjektur erhält eine neue Stütze durch die übrigens längst bekannte, aber nicht genügend beachtete Stelle bei Zonaras 11, 19 (Riese I S. 154 Nr. 19), wo berichtet wird, daß Domitianus rechts des Rheines wohnende, aber verbündete Germanenstämme (im Chattenkriege des Jahres 83 n. Chr.) gebrandschatzt habe. Es heißt dort: .... λεηλατήσας τινὰ τῶν πέραν Ῥήνου τῶν ἐνσπόνδων ... Wenn es zu einer Plünderung derartiger civitates foederatae im Verlauf des Krieges gekommen ist, so werden diese sich eben als unzuverlässig, also „dubii", erwiesen haben. Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Professor Dr. G. Wolff. — Als Lokalität der Entscheidungsschlacht im Saturninuskriege 89 n. Chr. nimmt der Verf. (S. 48 ff.) die Gegend südlich von Mainz an, die Germanen aber, die zu dem Heere

des rebellischen Statthalters hatten stoßen wollen, seien die Neckarsueben gewesen. Ich möchte dem gegenüber an der von Ritterling (WDZ. 1893, S. 23ff.) und Wolff (Heddernh. Mitt. IV, S. 76 Anm. 4) vertretenen Ansicht festhalten, nach der die beteiligten Germanen die Chatten waren, das Schlachtfeld aber nördlich von Mainz zu suchen ist. Für den in Mainz residierenden Statthalter lag es näher, mit den benachbarten, immer raublustigen Chatten Verbindungen anzuknüpfen, als mit den ferner wohnenden Neckarsueben, die im ganzen ziemlich friedlich gewesen zu sein scheinen. — Noch ein Versehen sei kurz richtiggestellt (S. 17): Marbod starb in Ravenna (Tac. ann. II, 63), nicht in Forum Julium, wo vielmehr sein Gegner, der Gote Catualda, geendet hat.

Das Buch ist, wie bemerkt, nicht ausschließlich für Gelehrte bestimmt. Es ist sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich, in einem derartigen Werke, in dem der Verf. mit wissenschaftlicher Gründlichkeit auf eng bemessenem Raum einen so gewaltigen Stoff bewältigen möchte, „zween Herren zu dienen", und mit Recht wendet sich der Verf. in der ganzen Aufmachung und Darstellungsweise in erster Linie an die römisch-germanischen Fachgenossen. Erklärungen von „Militärdiplom" (S. 28), der „acta fratrum Arvalium" (S. 50), der „Legio VII Gemina (d. h. die Legion VIIb)" u. a. sind Konzessionen an den anderen Leserkreis, dem jedoch m. E. das Buch in seiner vollen Bedeutung damit nicht erschlossen werden dürfte. Doch ist das, wie gesagt, eine Aufgabe, die kaum lösbar ist.

Wenige Druckfehler sind zu berichtigen: S. 17 muß es heißen „Auxiliartruppen", S. 31 „Chamounix", S. 48 würde ich die Zitate aus Dio und Plutarch streichen; denn nur Sueton berichtet von dem mißlungenen Eingreifen der Germanen.

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von **Max Ebert.** Siebenter Band: Kleinasien—Malta. Mit 234 Tafeln. — Achter Band: Maltaja—Noppenring. Mit 196 Tafeln. — Neunter Band: Norddeutschland—Oxusschatz. Mit 251 Tafeln. Berlin 1926. 1927. 1927, Walter de Gruyter u. Co. 370. 548. 322 S. 8.

Es ist an der Zeit, wieder einmal einen Blick zu werfen auf das hervorragende Monumentalwerk, von dem ich im vorigen Jahrgange Sp. 556ff. zum zweiten Male einige Bände kurz besprochen habe. Was hier auch dem klassischen Philologen in Wort und Bild geboten wird, ist so außerordentlich viel, bedeutsam und schön, daß es schwer wird, von diesem Schatze eine auch nur schwache Vorstellung zu erwecken. Jedenfalls muß man zugeben, daß die Bearbeitung in der mustergültigen Weise fortgesetzt ist, die die früheren Bände auszeichnet, zumeist von denselben bewährten Mitarbeitern.

Erstaunlich ist wieder der Reichtum des Gebotenen, die Umsicht, mit der Artikel aufgenommen sind, die zunächst nicht nahezuliegen scheinen und doch dem Prähistoriker so wertvoll sein müssen. Man denke an Klima-Optimum (Obermaier), Klimaverschlechterung, postglaziale (Sernander) und Niveauveränderungen (Larsen), Maß (Götze, Karo, Roeder, Unger) und Mathematik (Opitz), Kosmologie (Ebeling), Modell (Roeder) u. a. Sehr nützlich ist es, wenn auch gewisse mehr äußere Gebiete eingehend behandelt werden, wie Museen und Sammlungen (Kiekebusch) und Konservierung von Altertumsfunden (Rathgen).

Erfreulich ist es, daß gerade in den besprochenen Bänden auch die Sprachforschung in bedeutsamen Beiträgen wieder einmal zur Geltung kommt. Es sind hier zu nennen die Artikel des leider so schwer zu ersetzenden verstorbenen Gustav Herbig, von dem die alteuropäischen Stämme der Korsen, Ligurer und Messapier behandelt sind. Freilich können namentlich die Forschungen über die Sprache des letztgenannten Volkes heute schon etwas überholt erscheinen, da der unermüdliche Ribezzo sie inzwischen weitergeführt hat. Es wäre vielleicht vorteilhaft gewesen, den seinen deutschen Lehrmeistern so dankbar ergebenen italienischen Forscher als besten Kenner für die Überarbeitung zu gewinnen. Wertvoll ist auch die Behandlung der Mitannisprache von Gustavs.

Die Bewältigung einer so gewaltigen Fülle von Einzelbeiträgen war offenbar nur dadurch möglich, daß ihr Umfang tunlichst beschränkt wurde, eine Maßnahme, die um so leichter durchführbar war, als ja die meist reichen Literaturangaben die Verfolgung aller wissenschaftlichen Fragen ermöglichen. Das Nachwort von Kiekebusch (8 S. 354), der erklärt, daß „das gesammelte Material der Raumersparnis wegen auf ein Drittel gekürzt wurde," läßt uns hinter die redaktionellen Kulissen blicken. Und so sind es in der Tat nur verhältnismäßig wenig Beiträge, die das Höchstmaß von einem Dutzend Seiten überschreiten. An der Spitze steht die umfängliche (102 S.) Abhandlung „Nordischer Kreis" (Ekholm, Hanna Rydh, Beltz). Weiter folgen: Ostpreußen (68 S.: Gaerte, La Baume, Ehrlich), Mittel- und

Süddeutschland (42 S.: Obermaier, †Bremer, Behrens, Schumacher), Kunst (42 S.: Obermaier, v. Scheltema, Roeder, Unger), wozu noch Kunstgewerbe kommt (6 S.: Roeder, Unger), Niveauveränderungen (40 S.: Larsen), Megalith-Grab (38 S.: Wilke, Bosch-Gimpera, Gummel, v. Duhn, Roeder, Thomsen), Kreta (30 S.: Karo), an das sich anschließen die Artikel Kreter (1 S.: Roeder, Reche) und Kretische Schrift (6 S.: Sundwall), Nadel (25 S.: Beltz, Götze, Ranke, Meißner) nebst einigen Besonderheiten (1 S.: La Baume), Moral (22 S.: Thurnwald), Mischwesen (21 S.: Unger), Muterrecht (20 S.: Thurnwald, Roeder), Museen und Sammlungen (18 S.: Kiekebusch), Österreich (17 S.: Obermaier, Kyrle), Name, Namengebung (16 S.: Thurnwald, Roeder, Thomsen, Ebeling), Niederrheinische Hügelgräberkultur der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit (16 S.: Rademacher), Malta (13 S.: Obermaier, † Mayr). Es ist nun gewiß begreiflich, daß gerade Artikel, die geradezu ein Inventar der wichtigsten Funde gewisser Kreise geben sollen, eben dadurch wieder einen besonderen Wert erlangen, und daß daneben, wie der Artikel Österreich zeigt, auch eine knappere Zusammenfassung ihren Wert hat; aber es fragt sich doch, ob nicht den allzu umfänglichen Behandlungen gegenüber mancher Beitrag etwas sehr kurz ausgefallen ist. Man vergleiche beispielsweise „Kleinasien" (Obermaier, Schroeder), das, wenn hier auch manche Verweise auf andere Artikel in Frage kommen, nur 1½ Seiten einnimmt.

Schwierig mag manchmal die Wahl des Stichwortes gewesen sein; aber man wird sie wohl im allgemeinen als glücklich bezeichnen. Nur bisweilen möchte man häufigere Verweise eingefügt sehen. So wird nur der spezielle Kenner, für den aber doch ein solches Nachschlagewerk nicht in erster Linie geschaffen ist, unter der Ortsbezeichnung Mashad i madar i Suleiman das berühmte Kyrosgrab, von dem auch ein prächtiges Bild geboten wird, suchen, ein Verweis unter „Kyrosgrab" wäre wenigstens hier angebracht gewesen. Auch solche Fälle lassen es als dringenden Wunsch erscheinen, daß dem ganzen Werke nach seinem Abschluß noch ein möglichst eingehendes Sachregister beigegeben wird, damit ein jeder die reichen hier niedergelegten Wissensschätze bequem heben kann.

Für die Einheitlichkeit des Werkes ist es auch von Vorteil, daß die Zahl der Mitarbeiter für jedes bestimmte Hauptgebiet nicht allzu groß ist. Nur selten wird man daher an kleinen Wiederholungen oder gar Unstimmigkeiten Anstoß nehmen können. So könnte es beispielsweise auffallen, daß neben dem speziellen Artikel „Norddeutschland" (s. o.) auch in der großen Abhandlung „Nordischer Kreis" (s. o.) Norddeutschland ebenfalls behandelt wird (s. 9 S. 6), wenn auch die Gesichtspunkte in beiden Bearbeitungen verschieden sind, oder, um noch eine Einzelheit zu erwähnen, 7 S. 277 Wilke in der an sich zu begrüßenden Zusammenfassung für die Leichenbestattung einen Aufsatz von v. Duhn über das umbr.-osk. Sprachgebiet zitiert, während v. Duhn selbst nur zwei Seiten weiter eine allgemeinere Darstellung über denselben Gegenstand bietet. Im allgemeinen begegnen uns ja für die einzelnen Gebiete dieselben hervorragenden Gelehrten immer wieder als Berichterstatter.

Überblicken wir nur kurz, was den klassischen Philologen am meisten angeht, so ist es zunächst die Behandlung der Fragen des Orients, in der wieder, wie auch sonst gelegentlich, mit gewissem Rechte in historisch lichtere Zeiten herabgegangen wird. Für Ägypten ist neben Scharff und Ranke, der besonders technisch-sachliche Fragen behandelt, mit der bei weitem überwiegenden Zahl von Beiträgen Roeder tätig gewesen. Für Vorderasien hat das Technische vor allem Meißner, das Örtliche und Künstlerische Unger behandelt. für gewisse Fragen kommen auch Ebeling und Schroeder zu Wort. Für Palästina-Syrien zeichnet bei einigen Artikeln Alt, vor allem aber hat Thomsen eine reiche Fülle von Beiträgen beigesteuert. Aus seinem Sondergebiet, aus seinen Forschungen in Südrußland, aber auch für die Ostseeländer, bietet der verehrte Herausgeber Ebert wertvolle Mitteilungen. Gallien vertritt Rademacher (vgl. Marseille, oppidum), sein Spezialgebiet Malta der verstorbene Mayr, die alteuropäischen Sprachen, wie schon erwähnt, der verstorbene Herbig. Vor allem wird natürlich der klassische Philologe die die griechische Welt und Italien betreffenden Artikel zu Rate ziehen müssen. Sie stammen wieder sämtlich aus der Feder Karos und v. Duhns. Eine Fülle von Belehrung namentlich über italische Ortsfunde, aber auch über Nurage, Leichenverbrennung und Megalithgrab Italiens u. a. gibt v. Duhn. Noch reicher und bedeutsamer mußten die Beiträge von Karo ausfallen. Finden sich doch in diesen Bänden u. a. die Artikel „Kreta", „Kuppelgrab" und „Mykene". Bereits im Jahre 1922 hatte Karo in Paulys Real-Encyclopädie Kreta in vorgriechischer und griechisch-römischer Zeit behandelt. Es ist ungemein fesselnd zu sehen, wie hier derselbe Meister

denselben Gegenstand neu gestaltet und namentlich den Fortschritten der Forschung Rechnung trägt, an deren Förderung er ja selbst sich so nachdrücklich beteiligt hat. Ganz abgesehen davon, daß er hier seine Darlegungen durch eine treffliche Auswahl hervorragend ausgeführter Bilder belebt. Es sei hier nur auf die Äußerung von Lehmann-Haupt (Klio N. F. IV 1/2 S. 195) hingewiesen, der mit Recht hervorhebt, wie wertvoll es ist, daß Karo im Reallexikon „noch einmal den neuesten Stand der Forschung und seiner Anschauungen darüber" in diesen fast schon alle Gebildeten interessierenden Fragen dargelegt hat. Er findet den Hauptfortschritt „in der sich stets vertiefenden Einsicht in die Unterschiede der festländisch ‚helladischen' Eigenart im Gegensatz zu, aber auch im Ausgleich mit den kretischen Einflüssen."

Aber auch in zahlreichen anderen Artikeln wird der klassische Philologe und Archäologe Wertvolles finden. So berücksichtigt v. Scheltema in seinen verschiedenen Beiträgen über künstlerische und stilistische Fragen grundsätzlich auch die klassische Antike. Auch der Artikel „Kultus" von Löhr ist beispielsweise ein Muster einer umfassenden Behandlung mit Einschluß der Antike. Bisweilen aber wird doch der klassische Philologe auch in diesen Bänden ihre Berücksichtigung vermissen, so wenn er beispielsweise „Leier", „Mischwesen" (trotz der nicht zureichenden Vermerke auf „Kentaur" und „Minotaur"), „Opfer", „Lokalgötter", „Mädchenweihe" u. a. aufschlägt. Andererseits wird er doch in den wertvollen Darlegungen über Verhältnisse von Familie, Staat und Religion, wie sie namentlich Thurnwald bietet, für ihn wichtige Tatsachen in einem größeren Zusammenhange finden, wenn hierin, wie ich schon früher betont habe, auch noch etwas mehr hätte geschehen können. Jedenfalls aber bietet sich ihm hier, was vielleicht noch wichtiger ist, ein reiches Vergleichsmaterial von außerordentlichem Werte.

Über die äußere Anordnung der einzelnen Beiträge ist nur zu sagen, daß die bewährte scharfe Gliederung bei den großen Artikeln auch in diesen Bänden wieder erfreut: die vorausgeschickte Disposition in Paragraphen (vgl. besonders die bis ins Einzelne gehende Gliederung beim Nordischen Kreis 9 S. 6f.), die entsprechende Durchführung, die eingefügten reichen Literaturnachweise.

Das höchste Lob verdient wieder das schöne Bildmaterial auf den Tafeln. Mag man die stilvollen bunten Wiedergaben betrachten (7 T. 54, 55; 8 T. 45, 46; 9 T. 199), sich an den stimmungsvollen Landschaften erfreuen (vgl. z. B. die Tafeln des „Nordischen Kreises"), die Kunst Ägyptens, Vorderasiens, Kretas u. a. beschauen, die Schärfe in der Wiedergabe des Materials der Gegenstände anerkennen, immer gesellt sich zur wissenschaftlichen Belehrung der ästhetische Genuß. Von den schönen Tafeln stechen dann freilich die diesmal sehr reichlichen Abbildungen auf dem Druckpapiere etwas ab, namentlich wenn sie einmal so einander gegenüberstehen wie in meinem gebundenen Exemplare Band 8 Taf. 102 und 103. Groß ist auch die Fülle der Abbildungen, in manchem Artikel vielleicht im Verhältnis überreichlich. Mancher wird wohl die Masse der neolithischen Objekte nicht zu würdigen wissen, wohl aber sich um so mehr freuen etwa an der reichen Auswahl kretischer, ägyptischer und besonders vorderasiatischer (hier möchte man vielleicht nur noch gern neben dem verwundeten Löwen die berühmte sterbende Löwin sehen) Kunstwerke.

So mag denn das ganze Monumentalwerk wieder aufs wärmste empfohlen werden. Es wird Gelehrten wie Laien eine Quelle reicher Belehrung und hohen Genusses sein. Besonders Schulen aller Art sollten es besitzen. Seine Anschaffung empfiehlt sich um so mehr, da es bei seiner Kostbarkeit wohl kaum so bald eine Neuauflage erleben und später nur schwer noch zu haben sein wird.

Dresden. Franz Poland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXV 2 (1928). [Torino.]

(33—44) Bibliografia. — Comunicazioni. (45—46) **Angelo Taccone**, Apollo e lo Scamandro in Φ 228—232. Der Flußgott gab den Worten Achills (223) die ihm passendste Erklärung, indem er das vielleicht ironische Versprechen Achills ernst nahm. Er wollte mit ihm nicht in Konflikt kommen und doch etwas für die Troer tun und sie unter den Schutz eines ihnen sicher gnädigen Gottes bringen und wendet sich deshalb an Apollo, der auf dem Schlachtfeld sich befindet nach der Erlaubnis von Zeus (Y 23ff.). Der plötzliche Sprung Achills in den Fluß gibt den Dingen eine andere Richtung. Die Anspielung 229ff. auf die in der Ilias nicht erwähnten Vorschriften des Zeus erklären sich wahrscheinlich aus einer älteren Sagenform, nach der Zeus der Schützer der Troer war. — (46—48) Rassegna della riviste. — (48—54) Annunzi bibliografici e notizie. — (55) Pubblicazioni ricevute.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athen. Abt. LI (1926).

(1—13) **Adolf Wilhelm,** Zu Inschriften aus Rhodos und Kos. Maiuri nr. 3 l. ἐπὶ τᾷ τῶν ἀνδριάντω]ν ἀναστάσει. 5 Z. 6 l. Δαμάτ[ριος, 11 Δαμω[ν od. Δαμω[νι-, Πολυ- (mindestens 6 ἐργαζόμενοι). 20 Z. 1 l. [πρυτ]α[νε]ύ[σας πρ]άτα[ν], Z. 9 f. interpungiere ἐνπορίου ἐπιμεληταί. Z. 13 κᾶρυξ βουλᾶι καὶ δάμωι. 47 l. ὀκτωκαιδεχέτης u. λιποῦσα γόους. 6 Z. 8 l. Δι]ονυσοκλεῦς. 33 l. Φιλουμένην Ἁγησισ[τράτου Ἰσ]τανίαν (?). 112 l. Προθύμου [Πρ]ουσιάς. 193 l. Δώρου Μήδου. 250 l. Φιλα Κί(λ)ισσα. 341 l. [τρ]οφοῦς. 453 l. Ἰσοχρύσου. 516 l. Μέλας τῷ πατρί. 536 l. [Δ]αμ[ὼ] Ῥάδιος | Ὀλυνθίου | κατὰ δ[ὲ] γέν[εσιν . . . (?). 578 l. Θεο[λ]υτίδας? 673 l. [χρηστὲ] κἄλυπε [χαῖρε]. 135 l. [οὐ χεί]ρων (?) τούτ[ω]ν ἑκατέρου (metrisch). 441 Z. 4 f. l. ἐπὶ [τᾷ | πομπ]ᾷ, 8 f. χιτῶνα π|ορφ]ύρεον, 12 (nach Punkt) [λευ]χιμονίτω δὲ διὰ βίου, 1 γάμος sind nicht „heilige“ Hochzeiten, 2 f. l. θυέτω δὲ κ[αὶ τῶν] ἄλλω[ν] ὁ χρήζων. 460 Z. 8 l. [τετιμαμέναν], 9 τιμα[ῖς, εἰκόνι χαλκῇ], 11 τιμαῖς μαρ[μαρίναις, 12 θεοὺς [πάντας, 13 z. B. [δᾶμον ἐν πᾶσιν], 10 f. l. τοῦ Σε[βαστοῦ Αὐτοκράτορος | Δομετιᾱνοῦ] ? 496 Z. 4 ff. l. Ἀστά[ρ|της οὗ ἀρχ[ερανισ]τάς. 509 l. Ἄξιον ὄντα σε τῶ[ν πρ]ο[γ]όνω[ν, z. B. Ἀριδείκεω υἱέ,] | δέξατο ἀποφθίμενον, Θέσσ[αλε, γαῖα πατρίς]. 510 l. Ἀντιφῶν πατήρ μ' ἔφυσεν, Ἀτθὶς ἦν χώρα πά[τ]ρα, | ὄνομα Ἀπολλόδωρ[ο]ς· τῶ‹ι›σῶμ' ἅδε ὅδε κρύ[πτ]ει τάφος (troch. Tetr.). 628 zeigt die lässige kürzende Fassung von Grabsteinen, aber ergänze [εἰς τὴν ἀριστερὰν] ἐγὼ δε κτλ., Z. 13 l. [ἵ]να ἐνταφῶ, 16 ἔξωθεν. (Jahresh. XXI f. Beibl. 259 n. 16 l. ἐν αἷς κεκήδευται αὐτός. — (14—15) **Adolf Wilhelm,** Theminostratos von Kalymna. Klio XX 466 (fälschlich nach Kreta gesetzt) nennt den ersten Beamten der Stadt (στεφαναφορῶν), S. 4 war vielleicht Ἑρμᾷ ausradiert. — (16—20) **Adolf Wilhelm,** Verkannte griechische Namen. Gr. Dial. 5104 a ist Βοίσκου zuerst von Pozzi gefunden. Syria II 283 nr. 16 u. III 171 ist vielleicht Ἀρέσκουσα zu lesen. Att. Grabreliefs IV 42 nr. 1899 l. Ἀδύτιον. 79 IV 894 Z. 70 l. Ἀλ[κί]ας Ἀ[λκι]σστράτου. A. M. XXII 351 Z. 2 l. [Μ]ικίνας. 39 II 1, 1457 l. Συνήθεια. A. M. XXIII 399 nr. 86 l. Ἀστα[φ]ίς? Gr. Dial. 3706, I Z. 55 l. Μικοτέρης. Monum. Ant. XVIII 365 nr. 14 Z. 9 l. -ρα Ἀνφίας Κλε —. BCH XXXVII 118 nr. 96 l. Πολῦδος το[ῦ] Ἑκατομβίο. Rev. arch. 1911 II 423 Z. 3 l. Ἀντίφιλος. Gymn. v. Priene nr. 313, 323 l. Ἑρπίνου u. Ἑρπιγένου (ρ statt λ) BCH XXV 26 nr. 166 Z. 1 u. 5 l. Πατρο[ε]ῖνος. Tit. As. M. II 208 Z. 9 Μαλαβαθρίνη ist abgeleitet von μαλάβαθρον. II 231 Z. 9 l. Ζω[τ]ικός. — (21—25) **Günther Klaffenbach,** Zwei neue Horossteine aus Attika. ὅρος ἱεροῦ Ἡρα|κλείου ποδῶν | πεντήκοντα stammt vom Demos Ἰφιστιάδαι. Ein zweites Exemplar von IG II 1098 bestätigt, daß die Εἰκαδεῖς ein Kultverein des Ἀπόλλων Παρνήσσιος waren. — (26—40) **Günther Klaffenbach,** Samische Inschriften. 1. Die beiden Epigramme auf der im 3. Jahrhundert errichteten Statue des Maiandrios, des samischen Führers in der Schlacht am Eurymedon werden gedeutet. 2. Das ausführliche Ehrendekret für einen unbekannten Gemeindearzt stammt vielleicht aus dem Jahre 201 (Einnahme von Samos). 3. Erwähnung eines νεοποίης. 4. Ehrendekret athenischer στρατιῶται. 5. Beschluß der Pandionis wegen Zahlungssäumiger. 6.—10. Namen meist von Grabinschriften. — (41—47) **Wilhelm von Massow,** Die Stele des Ainetos in Amyklai. Die Stele aus der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts stellt einen Diskobol dar in der Art, wie der delische Torso. — (48—56) **Anna Peredolski,** Einige weißgrundige Lekythen der Eremitage. Lekythen des Achilleusmalers, Buschors Charon- und Frauenmeisters werden besprochen. — (57—74) **Carl Blümel,** Grabvasen aus dem Bezirk des Polystratos Deiradiotes. Die Grabvasen der Familie des Polystratos, deren Lebensverhältnisse (Lys. XX) und Stemma sich geben lassen, werden mit anderen Grabgefäßen zusammengebracht und um 390 angesetzt. — (75—97) **Georgios P. Oikonomos,** Bronzen von Pella. Die von einem antiken Bettbeschlag aus der Zeit vor 168 v. Chr. stammenden Bronzen zeigen dionysischen Charakter. Eine Übersicht über die Themata der Klinendekoration wird gegeben und andere makedonische Bronzen im Athener Museum hervorgehoben (archaischer Krieger, Strigilisträger, Kultpfanne, Bronzekanne). — (98—116) **Eugen von Mercklin,** Marmorne Grabvasen mit Greifenprotomen. Zu den gesicherten Greifenprotomen treten einige Greifenköpfe, bei denen die gleiche Verwendung wahrscheinlich ist. Die Marmordeinoi, die in enger Verwandtschaft mit Lutrophoren stehen, gehören zum größten Teil ins 4. Jahrh. v. Chr. — (117—124) **Hans Möbius,** Eine dreiseitige Basis in Athen. Die Dreifußbasis vom Asklepieion in Athen aus dem 4. Jahrh. v. Chr. läßt sich nach der Dresdner Dreifußbasis ergänzen. Vielleicht darf man sich die „lampteres“ des Skopas in der Art dieser Basis vorstellen. — (125—127) **Emil Kunze,** Zur Euthynterie des Parthenon. Die Marmoreuthynterie an der Westseite des Parthenon gehört ebensowenig zum Oberbau als im Norden und Osten. — (128—141) **Alfred Brueckner,** Mitteilungen aus dem Kerameikos II. Der Wiederbeginn der Arbeiten. 2 Ostraka vom Scherbengericht des Thukydides des Melesias Sohn, ein Stück einer Liste von Ergastinen, Grab- und Ehreninschriften, Reste des großen Pompeions, Gräber wurden aufgedeckt. — (142—149) **Ernst Buschor,** Eine Poros-Stele vom Heiligen Tor. Der Porosgrabstein mit dem Bild eines Kriegers in Ritztechnik stellt ein wichtiges Übergangsstück vom Pfeilermal zur Bildstele dar. — (150—154) **F. Hiller von Gaertringen,** Delische Bauinschrift. Von der Bauinschrift (Corpus 504) wird ein verbesserter Text gegeben. — (155—156) **F. Hiller von Gaertringen,** Zum Eurymedonepigramm. Das Epigramm, das wohl ein einheitliches Gedicht war, ist nicht nach Distichen, sondern wie ein Prosastück aufgezeichnet worden. — (157—158) **Joh. Kirchner,** Ein wiedergewonnenes attisches Psephisma. Das verdächtigte Psephisma Rh. Mus. XXI 363 n. 102 ist echt und stammt aus dem Jahre 339/8 v. Chr. — (159—162) **Bruno Snell,** Antike Besucher des Tempels von Sunion. Inschriften mit ἐμνήσθη aus der Zeit Plutarchs sind Zeugen eines weitverbreiteten sentimentalen Naturempfindens aus

dem späten Altertum. — (163—170) **Ernst Buschor,** Die Olympiameister. An den beiden Giebeln werden die einzelnen ausführenden Meister bestimmt. Erst wurde der Ostgiebel, dann der Westgiebel entworfen. Die einzelnen Metopen sind nicht aufeinander abgestimmt. Die Westmetopen sind nach den Ostmetopen und vor dem Westgiebel entstanden.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 4 (1928) 4.

(390—399) **Hans Drexler,** Sallust. Nicht der Haß gegen die Nobilität und die Tendenz, Caesar reinzuwaschen (Ed. Schwartz) hat Sallust geleitet — das zeigt der Inhalt und die Komposition des Jugurtha und des Catilina – sondern der Gesichtspunkt der res publica, der *corrupti civitatis mores.* Bei der Synkrisis von Caesar und Cato sind drei Begriffe von großer Wichtigkeit: Für jeden Römer sind maßgebend gloria, beneficia und munificentia, industria und labor. Im Höhepunkt des Catilina werden die beiden Männer einander gegenübergestellt, in denen noch die Idee und die Kräfte der res publica lebendig waren, aber tragischerweise getrennt. Hinter der Schrift steht die innere Beteiligung des Römers an dem Schicksal seines Staates, und die persönliche Erfahrung eines Mannes, der ein leidenschaftlicher Anhänger Cäsars gewesen und wie viele andere an ihm irre geworden war. — (399—415) **Wilhelm Ensslin,** Die weltgeschichtliche Bedeutung der Kämpfe zwischen Rom und Persien. Pompejus durchkreuzte durch Einbeziehen der Reste des Seleukidenreiches in das Imperium Romanum den Partherplan einer Wiederherstellung der Achämenidenmacht. Für die politische Entwicklung war die Entstehung des neupersischen Sasanidenreiches von epochemachender Bedeutung. Damit trat an die Stelle einer defensiven Politik des Ostens die Offensive. Für die Römer war im Kampfe die Belastung der Reichskraft zugleich durch die Angriffe der Germanen bedenklich. Dem Neuperserreiche hatte die nationale und religiöse Reaktion gegen das vom Hellenismus stark beeinflußte Arsakidenreich die Stoßkraft gegeben. Decius suchte in Übernahme östlicher Verhältnisse und Vorbilder nun ebenfalls die Einheit der Religion als feste Grundlage des Staates zu schaffen. Erst Konstantin, der aber das Christentum zur Stütze des Staates und der Kaisermacht nahm, hat diesem Gedanken zum entscheidenden Siege verholfen. Staat und Kirche bleibt nun eines der Leitmotive im europäischen und islamischen Kulturkreise. Auch sonst wurden Einrichtungen des Sasanidenreiches beim Neubau des Reiches politisch ausgewertet. Erinnert wird an die Titel *pius, felix, invictus.* Für Diokletians Hof- und Reichsreform sind die Vorbilder im Osten zu suchen. Im Herrscher wird, wenn nicht ein Gott, so doch ein von der Gottheit mit besonderen Kräften und Gnaden ausgezeichnetes Wesen verehrt. Als unmittelbare Folgen der Perserkriege stellen sich die Steigerung der Heeresmacht und der den Untertanen auferlegten Lasten heraus. An Stelle der bürgerlichen Selbstverwaltung tritt eine staatssozialistische Zwangsorganisation mit einer bureaukratischen Bevormundung der Untertanen. Gleichzeitig ergab sich eine Verlegung des Schwergewichtes nach Osten, eben weil der Osten der Persergrenze nahe war. Nach manchen Kämpfen kam es zu einem guten Verhältnis der beiden Großreiche. Nach einem halben Jahrhundert begannen aber neue Kämpfe. Der siegreiche Heraklius war auch noch einmal Reorganisator des Reiches nach dem Vorbild Persiens. Das plötzliche rasche Vordringen der arabischen Völkerwelle ist als eine Folge der langen Römer- und Perserkriege zu betrachten. Das Perserreich schuf eine dauernde Araberklientel, erst im 6. Jahrh. auch die Römer. Als unter der einigenden Parole des Islam die zersplitterten Kräfte zum entscheidenden Stoße zusammengefaßt wurden, wurden die Araber zum gefährlichsten Feinde der Großreiche. So hat der politische Gegensatz von Rom und Persien nicht unwesentlich beigetragen zur gewaltigen Umwälzung zu dem, was wir Mittelalter nennen. — (440—447) **Paul Sickel,** Hebbel und die Antike. Gerade der urgermanische Grundcharakter Hebbels fühlte sich — im Gegensatz zum klassischen Idealbegriff der Antike — innerlich verwandt mit dem dionysisch irrationalen Wesen des griechischen Geistes. So erklärt es sich, daß H. während seines ganzen Lebens von keinem anderen Dichter der Weltliteratur mit so rückhaltloser Bewunderung gesprochen hat wie von den antiken Dramatikern. — (465—468) **Eduard Hermann,** Die consecutio temporum im Lateinischen. Vom abhängigen Satze ist auszugehen. Der Römer dachte sich hinter einer übergeordneten Zeit der Vergangenheit die Geschehnisse der untergeordneten Sätze in der Vergangenheit. — (495—502) **Ernst Schmidt,** Bildungswesen: Stand der Volksschullehrerbildung in Deutschland und in außerdeutschen Ländern. — (502—504) **Karl Deichgräber,** Dritte Tagung der klassischen Altertumswissenschaft in Weimar (29.—31. Mai). Darin Bericht über die Vorträge von Curtius (Klassische Kunst), Berve (Sparta), Schadewaldt (Thukydides), Debrunner (Sprachwissenschaft und klassische Philologie). — Nachrichten. (511—512) Bildungswesen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ἀλκαίου Μέλη. The Fragments of Alcaeus. Ed. E. Lobel. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 101f. ‘Ein bewundernswertes Werk, eng zusammengehörig mit des Verfassers Sappho. Hervorragende Textausgabe; das Wichtigste ist die Einleitung über den Lesbischen Dialekt. Einzelne kritische Bemerkungen, besonders über Nichtzuteilung von Gedichten und über das fehlende Leben des Alkaios und die fehlende Wortkonkordanz macht’ *C. R. H.*

Barbagallo, C., Le déclin d'une civilisation ou la fin de la Grèce antique. Trad. de M. G. Bourgin. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2

S. 653ff. 'Außerordentlich belehrend, auch für die Fachhistoriker.' Ausstellungen macht *P. Graindor.*

Beazley, J. D., Attic red figured vases in American museums. Cambridge 18 und

Beazley, J. D., Attische Vasenmaler des rotfigurigen Stils. Tübingen 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 797ff. 'Großer Schritt auf dem Gebiete der Keramologie.' *H. Philippart.*

Carstenn, Max, Welt und Leben des deutschen Mittelalters in lateinischem Gewande (für die Oberstufe hrsg.). Leipzig-Berlin 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 601f. 'Glückliche Popularisierung.' *M. Hélin.*

Cicéron, Discours, tome V, 2e action contre Verrès, livre 4, Les Oeuvres d'art, texte ét. p. H. Bornecque et trad. p. G. Rabaud. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 601. 'Ersten Ranges und ganz zuverlässig.' *L. Herrmann.*

Collinet, Paul, Histoire de l'Ecole de Droit de Beyrouth (T. IIe des Ét. hist. sur le droit de Justinien). Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 724ff. 'Frucht einer großen Gelehrsamkeit, lang und reiflich überlegt.' *F. De Visscher.*

Combès, G., Saint Augustin et la culture classique. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 605f. 'Weiß das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden.' *J. Geßler.*

Crouzet, P., Andraud, P. et **Font, A.,** Première Initiation grecque. — Méthode grecque et Exercises illustrés. — Méthodes solidaires de thème grec et de version grecque. Toulouse 26 et 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 597f. 'Ist berufen, dem Unterricht große Dienste zu leisten.' *J. Hombert.*

Dörpfeld, W., Alt-Ithaka, ein Beitrag zur Homerfrage. Studien und Ausgrabungen auf der Insel Leukas-Ithaka. 2 Bde. München 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 104. '2 schöne Bände.' *T. W. A.*

Focke, Friedrich, Herodot als Historiker. Stuttgart 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 650f. 'Empfiehlt sich ebenso durch das Interessante des behandelten Gegenstandes wie durch die Selbständigkeit der Gesichtspunkte und die Meisterschaft, mit der jeder von ihnen verteidigt wird. *A. Brouwers.*

Geffcken, Johannes, Griechische Literaturgeschichte. 1. Bd. Heidelberg 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 599ff. 'Wird dank der Neuheit der Auffassung, dank der Zuverlässigkeit, mit der das Buch verfaßt ist, einen Ehrenplatz unter den Geschichtsdarstellungen der griech. Literatur einnehmen.' Ausstellungen macht *M. Hombert.*

Geopolitischer Geschichtsatlas. Hrsg. u. bearb. v. Franz Braun u. A. Hillen. I. Teil: Das Altertum. Dresden o. J.: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) 2 S. 117ff. 'Wohl vorbereitet und hoffnungsvoll.' Eine Ausstellung macht *H. Linhardt.*

Graindor, Paul, Athènes sous Auguste. Le Caire 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 655. 'Vereinigt und interpretiert eine Anzahl genauer Daten über das Gebiet und seine Einrichtungen, die wirtschaftliche Lage, die Kulte, die Literatur und die Künste Athens und die Beziehungen des Augustus und angesehener Fremder zu Athen.' *F. Cumont.*

Guilland, R., Correspondance de Nicéphore Grégoras. Paris 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 98f. 'Gehört zur Byzantinischen Sammlung der Association Guillaume Budé. Enthält auch 55 bisher unveröffentlichte Briefe. Mancher ist für die Erkenntnis der Zeit des 14. Jahrh. wertvoll. Einige kritische Beiträge steuert bei' *W. M.*

Haß, W., Schimpf und Ernst des deutschen Mittelalters in lateinischem Gewand (für die Mittelstufe hrsg.). Leipzig-Berlin 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 607f. 'Glückliche Popularisierung.' *M. Hélin.*

Jaquet, Mgr., Grammaire du grec du Nouveau Testament. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 598f. Abgelehnt v. *R. Draguet.*

Karolides, P., Σύγχρονος Ἱστορία τῶν Ἑλλήνων καὶ τῶν λοιπῶν λαῶν τῆς Ἀνατολῆς ἀπὸ 1821 μέχρι 1921; vol. VI: 1862/4. Athen 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 98. 'Sehr eingehende Behandlung mit außerordentlich interessanten Einzelheiten.' *W. M.*

Kontogiannes, P. M., Ἱστορικὰ Ἔγγραφα ἀναφερόμενα εἰς τὴν Ἑλληνικὴν Ἐπανάστασιν, Athen 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 97. 'Sammlung von 163 Dokumenten aus der griechischen Freiheitsbewegung.' *W. M.*

Krokowski, Georgius, De „Septem Sideribus", quae Nicolao Copernico vulgo tribuuntur. Cracoviae 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 767f. 'Beitrag zur Geschichte des Humanismus.' *M. Hélin.*

Lehmann, Paul, Pseudo-Antike Literatur des Mittelalters. Leipzig-Berlin 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 612ff. Im allgemeinen anerkennend besprochen v. *M. Hélin.*

Liebeschütz, Hans, **Fulgentius Metaforalis.** Ein Beitrag zur Geschichte der Antiken Mythologie im Mittelalter. Leipzig-Berlin 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 609ff. 'Interessant.' *M. Hélin.*

Livius. Tite-Live, Oeuvres choisies, publ. p. L. Delaruelle. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 601f. 'Würdig in der nützlichen Sammlung zu sein.' *J. Hombert.*

Matthes, Paula, Sprachform, Wort- und Bedeutungskategorie und Begriff. Halle 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 595f. Besprochen v. *G. van Langenhove.*

Mayence, Fernand, Corpus vasorum antiquorum. Belgique, Bruxelles. Musées Royaux du Cinquan-

tenaire. Fasc. I. Paris 26: *Rev. Belge* VII (1928) 2 S. 791ff. 'Schön.' *H. Philippart.*

Montgomery, M., Friedrich Hölderlin and the German Neo-Hellenic movement. Part. I. Oxford 23: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 640ff. Trotz der 'außerordentlichen Gelehrsamkeit' macht Ausstellungen *A. Bertrang.*

Murray, G., The Classical Tradition in Poetry; the Charles Eliot Norton Lectures. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 103f. 'Das anziehende Werk verfolgt das Weiterleben klassischer Tradition in moderner Literatur (Miltons Epik, Shakespeares Hamlet usw.).' *C. R. H.*

Nilsson, Martin P., The Minoan-Mycenaean religion and its survival in Greek religion. Lund et Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 712f. 'Bewunderungswürdig unterrichtet und von seltenem Eindringen wird das Buch lange die Grundlage sein.' *Fr. Cumont.*

Pfister, Chr., Les Schweighaeuser et la chaire de littérature grecque de Strasbourg (1770—1855). Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 768f. 'Verdient nicht nur von den Philologen gelesen zu werden.' *P. Thomas.*

Pline Le Jeune, Lettres. T. I, l. I—III; t. II, l. IV—VI. Texte ét. et trad. p. Anne-Marie Guillemin. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 602ff. 'Die beiden bisher erschienenen Bände enthüllen eine gewissenhafte Arbeit und werden ohne Zweifel bei den französischen Lesern eine günstige Aufnahme finden.' *P. Faider.*

Rodd, Sir R., Homer's Ithaca, a Vindication of Tradition. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 104. 'Durchforschung von Thiaki.' *T. W. A.*

Routh, H. V., God, Man and Epic Poetry: a Study in Comparative Literature. Vol. I, Classical. Cambridge 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 100f. Inhaltsangabe des interessanten Buches von *C. R. H.*

Séchan, Louis, Études sur la tragédie grecque dans ses rapports avec la céramique. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 803ff. Anerkannt v. *H. Philippart.*

Soteriou, G. A., Εὑρετήριον τῶν μεσαιωνικῶν μνημείων τῆς Ἑλλάδος. Pt. I. Athen 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 97. 'Mit Bildern versehener Index der mittelalterlichen Denkmäler Griechenlands vom Direktor des Byzantinischen Museums in Athen.' 2 kleine kritische Beiträge liefert *W. M.*

Thienemann, Tivadar, Érasme en Hongrie. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 616ff. 'Interessante Tatsachen mit ebenso viel Klarheit wie genauer Kenntnis vorgebracht.' *A. Roersch.*

Toutain, J., L'économie antique. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 655ff. 'Die Auslassungen und Irrtümer hie und da sind ohne Bedeutung bei einem so weitem Gebiete.' Den ungenügenden Index tadelt *P. Graindor.* — S. 658f. 'Die Lücken in dem Bilde sind dem Zustand der Überlieferung zuzuschreiben, nicht der Nachlässigkeit des Interpreten.' *Fr. Cumont.*

Tscherikower, V., Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit. Leipzig 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 651ff. 'Sehr nützlicher und sehr inhaltreicher Beitrag, gut abgefaßt und flüssig zu lesen.' *P. Graindor.*

Wlassak, M., Die klassische Prozeßformel, mit Beiträgen zur Kenntnis des Juristenberufs in der klassischen Zeit. Wien u. Leipzig 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 722ff. 'Bedeutender Beitrag zur Geschichte des römischen Verfahrens.' *F. De Visscher.*

Warburg, Vorträge der Bibliothek. Edited by F. Saxl. I. Bd.: 1921/2. II. Bd.: 1922/3. III. Bd.: 1923/4. Leipzig: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 99f. 'Eine sehr erfreuliche Bereicherung der Literatur über das Altertum. Genauer wird besprochen Bd. II, Teil II: R. Eisler. Orphisch-Dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike: eine bemerkenswerte Materialsammlung, mit einigen interessanten Vermutungen, aber bedenklich in der Methode.' Kritische Beiträge gibt dazu *A. D. N.*

Zielinksi, Th., La religion de la Grèce antique. Traduction de A. Fichelle. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 2 S. 713ff. 'Wenn man die nötige Vorsicht walten läßt, wird man großen Vorteil aus der Lektüre des Buches ziehen.' *A. Delatte.*

Mitteilungen.

Zum neuen Kallimachos [1]).

In der Telchinenelegie des Kallimachos, die in dem neuen Bande der Oxyrynchus-Papyri veröffentlicht worden ist (Nr. 2079), lautet der erste Vers:

..?]ό μοι τελχῖνες ἐπιτρύζουσιν ἀ[?...

Wenn wir das Epigramm des Philippos, A. P. XI 321, zum Vergleich heranziehen, so läßt sich erkennen, daß dieser das Kallimacheische Gedicht vor Augen gehabt hat. Er fängt mit den Versen an:

Γραμματικοί, Μώμου στυγίου τέκνα, σῆτες ἀκανθῶν,
τελχῖνες βίβλων, Ζηνοδότου σκύλακες,
Καλλιμάχου στρατιῶται . . .

Die zwei letzten Verse lauten:

τρίβοισθ' εἰς αἰῶνα κατατρύζοντες ἀλιτροί
ἄλλων· ἐς δ' ἡμᾶς ἰὸν ἀποσβέσατε.

Wir sehen, daß die Telchinen auch hier vorkommen, und zwar in einer Verbindung, die uns ohne die Tatsache, daß Philippos die Elegie des Kallimachos vor Augen gehabt hat, unerklärlich erscheint. Das ἐπιτρύ-

[1]) Korrekturnotiz: Diese Mitteilung wurde im Februar d. J., sechs Monate vor dem Erscheinen des langen ausgezeichneten Aufsatzes von Herrn Prof. Pfeiffer (Hermes 63, 302ff.) an die Redaktion der Phil. Wochenschrift geschickt.

ζουσιν ist zu dem ἅπαξ λεγόμενον κατατρύζοντες geändert, um den Hiat zu vermeiden. Im V. 9 des Gedichtes gesteht Kallimachos, daß er ὀλιγόστιχος ist; das klingt wieder in dem Einleitungsgedichte des Stephanos des Philippos, A. P. IV 2, 6 ὁπλοτέρων ὀλιγοστιχίην, an.

Gegen die γραμματικοί wendet sich Philippos auch in A. P. XI 347; das Ende des Epigramms lautet:

ἡ δὲ μέλαινα
ἱστορίη τήκοι τοὺς Περικαλλιμάχους.

Kallimachos sagt über seine Feinde (V. 7f.):

φῦλον ἄ[ιδρι?
[μοῦνον ἐὸν] τήκ[ειν] ἧπαρ ἐπιστάμενον.

Ist es ein Zufall, daß derselbe bildliche Ausdruck τήκειν bei beiden vorkommt? Ist es ein Zufall, wenn im V. 50 der Elegie ...]τιφυσα[... steht und Philippos die Grammatiker zweimal σῆτες ἀκανθῶν nennt (A. P. XI 321, 1, 347, 2, auch Antiphanes XI 322, 2)? τίφη hat nach den Wörterbüchern dieselbe Bedeutung wie σῆτες, tinea. Ist das Y des Papyrus sicher gelesen?

Es ist gewiß merkwürdig, daß Philippos die περικαλλίμαχοι γραμματικοί bekämpft, indem er kallimacheische Ausdrücke und Wörter wählt. Auch das ἀρπάγιμος, das nur Kallimachos verwendet hatte (Hymn. Dem. 9, Pap. Berol. 13417 A 46, Pf., S. 7), steht bei Philippos A. P. VII 186, 6.

Ist es endlich ein Wagnis, wenn wir sagen, daß das Gedicht des Kallimachos ungefähr mit den Worten: τρίβοισθ' ἐς αἰῶνα . . . ἀλιτροὶ ἄλλων· ἐς δ' ἡμᾶς ἰὸν ἀποσβέσατε endete? Denn dieser Schluß paßt wieder nicht so gut auf die Verhältnisse des Philippos; Kallimachos aber konnte die Angriffe seiner Feinde sicher mit diesen Worten zurückweisen.

Athen, z. Z. Berlin. **Johannes Th. Kakridis.**

Nochmals zu Horaz c. I, 6.

In dieser Zeitschrift 47 (1927) 1403ff. macht J. Pavlu nach Besprechung der verschiedenen Versuche, den überlieferten Wortlaut von Horazens c. I 6 zu deuten, den Vorschlag, in V. 13 Is zu lesen statt Quis und das Fragezeichen am Ende der Strophe zu tilgen. Schön klingt is nicht, und die Rückbeziehung auf Varius in v. 1 bedeutet einen gar zu weiten Weg. Indessen hat Pavlu die Schwierigkeit richtiger erkannt als Th. Birt, der (Horaz' Lieder, 1926, 88) für digne v. 14 segnis konjiziert. Ich möchte eine Lesung und Lösung vorschlagen, die näher liegt und die unabhängig von mir, beim Unterricht auf die Erklärungsschwierigkeit hingewiesen, auch einer meiner Schüler seinerseits vorgeschlagen hat: Lesen wir statt quis das Instrumentaladverb qui („wie?"), scheint die crux beseitigt. Scriberis Vario-nos heroica[1]) non conamur; nam imbellis Musa vetat Caesaris et Agrippae laudes deterere, cum digne scribere non possit alteram Iliada — nos lyrica cantamus. Der Ton der vierten Strophe liegt auf digne scripserit. Der an sich einleuchtende Aufbau des Liedes (1 + 3 + 1) und die von K. Staedler (Horaz' Sämtl. Gedichte, 1905, 67) gegebene Auslegung wird bestätigt, nur daß sich Staedler um die crux des überlieferten Wortlauts überhaupt nicht bekümmert hat. Bleibt noch eine Frage: Darf man qui den Oden Horazens zutrauen? Wenn ich auch aus Horazens Liedern keine Parallele beibringen kann, so doch quin epod. 6, 3[2]).

Freiburg i. Br. **Leo Wohleb.**

[1]) Saeva Pelopis domus ist schwerlich Anspielung auf dramatische Dichtung, sondern auf den νόστος Ἀγαμέμνονος. Agrippa konnte doch keine dramatische Darstellung seiner und des Augustus Taten erwarten.

[2]) Natürlich sat. I 1, 1 u. a.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Pline le Jeune, Lettres. Tome III. Livres VII—IX. Texte établi et traduit par Anne-Marie-Guillemin. [Coll. des Univ. de France publ. s. le patronage de l'Assoc. Gu. Budé.] Paris 28, „Les belles lettres". Doppelseiten 1—142. S. 143—192.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. unter bes. Mitwirkung v. E. Hoffmann-Krayer u. Mitarb. zahlr. Fachgenossen v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band I. 7. 8. Lief. [Sp. 961—1120. 1121—1280.] Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter u. Co. Subskript. je 4 M.

Jaroslaus Tkatsch, Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes. I. [Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Kommission f. Herausgabe d. arab. Aristoteles-Übersetzungen.] Wien und Leipzig 28, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 283 S. 4.

Alois Walde, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, hrsg. u. bearb. v. Julius Pokorny. 1. Bd. 2. Lief. (S. 163—338.) Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter u. Co.

Benjamin D. Meritt and Allen Brown West, A revision of Athenian tribute lists. Part II. [Repr. fr. the Harvard Stud. in Class. Phil. XXXVIII 1927, S. 21—73.]

Friedrich Zucker, Syneidesis—Conscientia. Ein Versuch zur Geschichte des sittlichen Bewußtseins im griechischen und im griechisch-römischen Altertum. Rede. [Jenaer akademische Reden. Heft 6.] Jena 28, Gustav Fischer. 26 S. 8. 1 M. 60.

Sparta von F. Bölte, V. Ehrenberg, L. Ziehen, G. Lippold. [S.-A. aus Paul-Wissowa, R.-E. d. cl. Altertumswiss. Band III A. Sp. 1265—1528.] Stuttgart 28, J. B. Metzler.

Bilderatlas zur Religionsgeschichte. 13./14. Lief. Die Religion der Griechen. Von A. Rumpf. Leipzig 28, A. Deichertsche Verlagsbuchh. XII S., 208 Bilder auf 80 Taf. 17 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 6. Oktober. 1928. №. 40.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Dionysii Byzantii Anaplus Bospori. Una cum scholiis X saeculi edidit et illustravit **Rudolf Güngerich.** Berlin 1927, Weidmann. LXXVI, 95 S. 8 M.

Ein sonst unbekannter Attizist aus dem 2., wie es scheint, Jahrh. n. Chr. (sicher ist der Terminus ante quem 195), Dionys von Byzanz, schrieb eine ἔκφρασις der Küsten des Bosporos, deren Schönheit und Eigenart, die ἰδιότης καὶ εὐφυΐα τοῦ τόπου, wie Polybios 4, 38, 11 sagt, von jeher bei den Griechen berühmt waren; einige von ihren schönsten Sagen knüpften an dieses Gebiet. Wie Pausanias die der Periegese, so wählte D. für seine ἔκφρασις die altionische Form des ἀνάπλους. Mit Pausanias hat er gemeinsam auch die zierliche, poetisch gefärbte Sprache, den manierierten Stil, die Frömmelei, mit der er ehrwürdige mythologische Traditionen sorgfältig verzeichnet und die realen Verhältnisse des Landes außer acht läßt. Für Dionys kommt noch die „Ortsnamenforschung" hinzu, jeden Ortsnamen will er etymologisieren. Daß er darin vielfach αὐτοσχεδιάζει, zeigen u. a. die sicherlich von bestimmten Personen abgeleiteten Namen Ναυσίκλεια, Ναυσιμάχιον § 103, 105, die er mit Seeschlachten in Verbindung bringt. Es empfiehlt sich daher, ihn mit größerer Vorsicht zu benutzen, als es bisher geschehen ist.

Mit der Gründung von Konstantinopel und der daran anschließenden πάτρια-Literatur wurde Dionys' Schrift von aktuellem Interesse. So hat sich ein ziemlich korruptes Exemplar von ihr bis ins 10. Jahrh. hinein erhalten, das der Gelehrte, dem wir die Geographica-Sammlung im berühmten Heidelberger Cod. Pal. gr. 398 (= P) verdanken, abschreiben ließ. Am Rande sind aus dieser Zeit auch Scholien angemerkt worden, einige topographisch recht nützlich. Durch Blätterausfall in P ist uns das ganze Werk bis auf einige Zeilen am Anfang verloren gegangen; wir waren angewiesen auf Pierre Gilles' (Gillius) Werke über Topographie und Geschichte von Konstantinopel und seiner Umgebung (1561), der jedesmal eine ziemlich treue Übersetzung der entsprechenden Partie vom Anaplus gibt aus einer heute verschollenen Hs (= G). Erst 1841 entdeckte Minoides im Vatopedi-Kloster auf Athos eine geographische Hs des 13./14. Jahrh. (Vatop. 655 = A), die auch Dionys enthielt. Er riß die betreffenden Blätter ab und nahm sie mit sich nach Paris; sie kamen dann teils ins British Museum, teils in die Pariser Nationalbibliothek. 1866 tauchte der Schluß des Werkes auf, 1874 konnte K. Wescher die erste griechische Ausgabe liefern; nur für die §§ 57—95 fand sich der griechische Text nicht. Für die Herstellung des schwierigen und sehr korrupten Textes hat Wescher fast nichts, seine Rezensenten Wieseler und Karl Müller nicht

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 41/42 am 20. Oktober.

viel Positives geleistet. Das beste bot der treffliche Ed. Tournier. Aber es blieb noch vieles zu machen übrig, und das konnte nur in einer neuen kritischen Ausgabe geschehen. Eine solche liefert uns Güngerich, ein Schüler Deubners, im vorliegenden Buch, eine mit Sorgfalt und Verstand durchgeführte saubere Arbeit, wie wir sie über sehr wenige geographische Werke des Altertums besitzen. Gegenüber Wescher bedeutet sie einen in der Methode sowohl wie in den positiven Ergebnissen ungeheuren Fortschritt.

Im ersten Kapitel der Prolegomena gibt uns der Herausg. eine auch für andere geographische Werke des Altertums wertvolle, durchaus überzeugende Rekonstruktion von A, und behandelt sein Verhältnis zu seiner Vorlage P und dem Kodex des Gillius (G). Im zweiten Kapitel (S. XXVIII—XLIV) handelt er über Sprache, Stil und Komposition des Werkes und über seinen Verfasser. Im 3. Kapitel (S. XLV ff.), das leicht zu einem topographische Fragen außer acht lassenden Commentarius perpetuus hätte ausgestaltet werden können, werden einzelne Stellen textkritisch besprochen. Unter dem Text werden auf dankenswerte Weise die betreffenden Partien aus Gilles' nicht leicht zugänglichen Werken abgedruckt. Im Apparat werden die Lesarten von A (von Gü. neu kollationiert) angegeben. Moderne, vom Herausg. zurückgewiesene Konjekturen werden nicht angeführt, was an sich ein durchaus richtiger Grundsatz ist, aber mit einer gewissen Elastizität hätte durchgeführt werden können. Denn nicht jedem Leser sind die früheren textkritischen Arbeiten zugänglich, und manche Konjektur, auch wenn sie nicht richtig sein sollte, gibt oft Anlaß zur Überlegung. Ich erwähne hier drei Verbesserungen, die mir unbedingt Aufnahme in den Text zu verdienen scheinen, und die ich beinahe als eigene vorgeführt hätte: § 5 ἀσφαλὴς . . . ἀπὸ τῶν πνευμάτων Wescher; ἃ πρὸ setzt eine unwahrscheinliche Auslassung von κεῖται voraus. § 34 Μεγαρόθεν αὐτοῦ Βυζαντίων καὶ μνήμην καὶ τιμὴν ἐνεγκαμένων Tournier; αὐτὸ (sc. τὸ τέμενος) wäre unsinnig. § 110 τῆς ἀρχαίας νήξεως Tournier (λήξεως cod. gibt keinen Sinn).

Grundlage der Rezension bilden, wie Gü. richtig darlegt, A und die lateinische Übersetzung des Gillius (= G), der die Bedeutung einer Hs zukommt. In der Tat hilft uns G an vielen Stellen meist kleine Korruptelen zu beseitigen. Aber Gü. geht zu weit in seiner Überschätzung von G, wenn er behauptet, er sei auch von P unabhängig, was allerdings praktisch wenig verschlägt. Denn eine derartige Hypothese läßt sich auf die schmale Basis, daß G an zwei Stellen die Scholien[1]) nicht gekannt zu haben scheint, nicht bauen; G könnte sehr wohl eine Abschrift von P ohne Scholien benutzt haben. Auch hat G an allen korrupten Stellen einen ebensoviel verdorbenen Text wie A, und darin bilden auch die Stellen § 30 und 49 keine Ausnahme; die erste sogar spricht eher für seine Abhängigkeit von P. Ich muß sie ausführlicher behandeln.

§ 30 Τοὐντεῦθεν ἄλλος ἀκροβύθιος, ὑφάλοις ῥίζαις περιφερής, ἀποκλείουσα τὸν κόλπον· παρ' ὃ καὶ θήρα τῶν ἰχθύων ὑστερεῖ τῶν ἐν θαλάττῃ σπηλαδίων (so ist mit Tournier zu lesen statt σπιλάδων, wie ἀπαντώντων zeigt, und saxis concavis G bestätigt) περὶ αὐτὰς τὰς εἰσόδους ἀπαντώντων, ὅσα μὴ νυκτὸς ἀσαφείᾳ καὶ πλάνῳ παρολισθάνει. μετὰ δὲ τὴν ἄλλην τὰ λεγόμενα Χοιράγρια. G hat statt ἄλλος-ἄλλην zweimal palus, das auf ἕλος, nicht wie Gü. schreibt, ἰλὺς zurückgehen kann. Denn ἰλὺς heißt nur Schlamm, nicht Sumpf, und als Ortsname ist das Wort nirgends bezeugt; man hätte etwa Ἰλυῶδες erwarten müssen, wie Παλῶδες § 23, 97. Aber ἕλος kann hier nicht gestanden haben, die Konstruktion verlangt ein Femininum. Dionys hat also ἄμμος geschrieben, das paläographisch am nächsten steht (ΑΜΟΣ-ΑΛΛΟΣ) und als Ortsname vielerorts bezeugt ist. Damit aber entpuppt sich das palus-ἕλος von G als eine Schlimmbesserung, die das ἄλλος (also eine Minuskelnhs) voraussetzt, ähnlich der des ἄλλην an zweiter Stelle wegen des τήν. — An der anderen Stelle § 49 gleitet G über die Schwierigkeiten hinweg und bietet nur das, wie es scheint, richtige Λακιάδα (Λευκία δὲ A), aber in der verkehrten Form Latiades. Güngerichs Heilungsversuche befriedigen an sich nicht und zeichnen sich nicht durch ihre Einfachheit aus. Die Stelle muß mit einem Kreuz versehen werden.

Überhaupt ist Gilles in seiner Übersetzung — eigentlich wollte er ja nicht eine Übersetzung bieten — sehr frei vorgegangen. Das hat Gü. (S. XXII) richtig betont, aber bei der Gestaltung des Textes nicht beherzigt. Denn unter diesen Umständen kann man G nicht als Ausgangspunkt nehmen, sondern nur als Kontrollmittel verwenden. Erst wo das Original völlig versagt, dürfen wir seine Hilfe in Anspruch nehmen. Der Herausg.

[1]) Daß die Gleichsetzung Κατάγγειον - Κατάκιον von G unabhängig vom Scholion 68 vorgenommen wurde, ist aus dem Zusammenhang klar. Aber Castacium (S. XXII) scheint ein Hör- oder Druckfehler zu sein, denn im Mittelgriechischen führt von Κατάκιον keine Linie zu Καστάκιον hin.

aber hat sich an mehreren Stellen von G irreführen lassen, wo man, ohne G, kaum etwas an dem Überlieferten hätte aussetzen können. Manches würde er nicht abändern, wenn er der Eigenart des Lateinischen Rechnung getragen hätte: z. B. § 39 würde G quandam hinzufügen, auch wenn er in seiner Vorlage ὅν τινα κατὰ μαντείαν gelesen hätte; denn wie kann man im Lateinischen anders sagen, was die Griechen durch Weglassung des Artikels ausdrücken? Ebenso steht es mit § 43 βάσις δ' αὐτῇ καὶ ῥίζα πέτρα κατὰ βυθοῦ. — § 19 hat Gü. nach Fricks Vorgang die Worte παρέχει δὲ τῶν ἰχθύων τὴν καταγωγὴν nach οὖσα transponiert, wie es bei G. steht. Aber Subjekt von παρέχει muß dann das weit entfernte Κῆπος sein, eine kaum erträgliche Härte. Auch ist der Artikel τὴν in diesem Zusammenhang anstößig. Dagegen setzen wir die Worte nach τετίμηται, wie sie in A stehen, dann haben wir als Subjekt von παρέχει den Zeus Hapsasios, von dem wir sonst nichts wissen, um seine Beziehungen zum Fischfang in Abrede stellen zu dürfen. — § 20 ταύτης (τῆς ἄκρας) τὸ μὲν προέχον ἀπέρρωγεν ἐπὶ τὴν θάλατταν καὶ παραθεῖ βυθὸς ἀστήρικτος. Gü. macht daraus καὶ ἀστήρικτον παραθεῖ τὸν βυθὸν, eine Änderung, die sich auch dann nicht empfiehlt, wenn das Überlieferte wirklich keinen Sinn abgäbe. Das ist aber nicht der Fall: denn παραθεῖ, so widersinnig von einem Vorgebirge gesagt ist, um so besser paßt es für das Meer (ich würde lieber περιθεῖ schreiben; dasselbe Wort vom Wasser Pl. Kritias 115 e). Auch ἀστήρικτος paßt für ein Vorgebirge nicht, wohl aber für den βυθὸς, der so tief ist, daß man in ihm keinen Stützpunkt finden kann. Weiter scheint mir Wieselers Zusatz τὸ δὲ κάτω, <κατὰ> τὴν ἐντομὴν τῆς πέτρας εἰς πολλὴν διασφάγα κοπτόμενον unvermeidlich zu sein. Man würde den einfachen Akkusativ als Objekt der inneren Beziehung dann auffassen, wenn ein Adjektiv dabei stünde. Sonst ist es zu kühn. — § 27: Ich ergänze <μεθ' ὃν> Φιλίππου τοῦ Μακεδόνος ἔργον: eine Brücke stand an dieser Stelle nicht, sondern nur das ἔργον. Das zeigt deutlich den Zusammenhang und das ἐπὶ τούτῳ in § 28. — § 28. Die Worte ὡς εὕρηται sind mir unverständlich; sonst muß man so schreiben: παρεξιοῦσι δὲ τὴν 'Ακτὴν (ἀκτὴ als Ortsname vielfach bezeugt) <κατὰ τὴν> φύσιν καὶ τοὔνομα <ἔχουσαν, κόλπος,> περὶ δ' αὐτὸν. Eine Lücke anzunehmen ist unnötig, denn der Name des κόλπος kommt nachher. Weiter ist καταγωγὰς γάρ τινες mit G gegen τινας A falsch: denn Subjekt kann nur die Perser sein. — § 46 warum kann nicht ἡ δ' ἀκτὴ (des Iasonions) πᾶσα προμήκης sein? Sonst scheint mir die Konjektur βαθείας δάφνης εὔπορος (πόρος cod.) wegen der Konstruktion nicht wahrscheinlich; besser ist es, φορὸς zu schreiben. — § 53 ποτὲ μὲν γὰρ οἷα παλινσπάστου κυκεὼν πελάγους εἰλεῖται κατ' αὐτήν, ποτὲ δὲ ῥόθιος (A: ῥόθιον Gü.) εἰς τὸ κάταντες ὠθεῖ τὴν θάλασσαν. Beidemal haben wir uns als Subjekt ἡ βία τοῦ ῥεύματος zu denken; es muß also ῥόθιος stehen bleiben, was auch G mit impetus undarum wiedergibt, vgl. Ps. Arist. περὶ κόσμου 396 a 14 μετὰ ῥοθίου βίας. Im selben Paragraph glaube ich auch sonst die Überlieferung gegen Gü.s gewagte Umstellungen in Schutz nehmen zu sollen: καὶ φόβος καὶ ἀπορία ἔπεισιν, ὅσα μὴ δευτέρας πείρας gehört als parenthetischer Satz unbedingt nach ὅθεν τὰ πολλὰ μὲν . . . βιάζεται; denn darin liegt auch die Begründung: die, die zuerst diese Fahrt machen, haben Angst, wenn sie πρὸς ἀνάντη καὶ πολὺν ἐμπίπτοντα τὸν ῥοῦν fahren müssen. Gü., der ihn vor ὅθεν transponiert, muß auch vor ἔπεισιν eine Lücke annehmen; das ist aber, wenn man sich an die Überlieferung hält, durchaus unnötig, das Subjekt ist aus dem Zusammenhang zu ergänzen. Der Hiat wäre auch sonst in diesem Werke nicht singulär. Zweifelhafter steht die Sache mit dem Satz δείκνυνται δέ τινες τρίβοι καὶ τύποι τῶν ἐναλίων καρκίνων πεζῇ παρεξιόντων τὸ ῥοωδέστατον, einer Notiz, die ohne Aelian. An. Hist. 7, 24 gänzlich unverständlich ist. Mit dem Gedankenzusammenhang der Stelle steht sie in lockerer Verbindung, nach Gü.s Umstellung ebensogut, wie vor ihr; G hat sie daher fortgelassen. Im selben Paragraph ist καὶ τὰς μὲν ἑστίας (nicht 'Εστίας!) zu schreiben. — § 55. Der Plural μείζονες-βραχύτεραι zeigt, daß es sich hier um mehr als zwei Vorgebirge handelt; außerdem können ja die Χηλαὶ (= Klauen) selber nicht λιμένες sein. Ambae ist also falsch; ἀμφότεροι des griechischen Textes führt uns zum richtigen: λιμένες δ' ἀμφοτέρωθι. — § 107 ein Satz wie μείζων μὲν ὁ πρῶτος, παρὰ πολὺ δ' ὑποδεέστερος <ὁ δεύτερος>, wie Gü. nach G ergänzt, würde eine pure Tautologie enthalten. Auch hier hat A das Richtige bewahrt, wie K. Müller gesehen hat: der erste ist größer, aber viel niedriger.

Einige Stellen, die ich richtiger interpretieren bzw. emendieren zu können glaube, mögen hier zur Besprechung gelangen. § 1 würde ich ἐπιμιξίαν <εἰς> ἐγγυβαθῆ ergänzen; denn die ἀνάχυσις ist ja das Ergebnis der ἐπιμιξία. § 2 'Αρχὴ δὲ — αὐτὴ τοῦ τε λόγου καὶ τῆς τῶν χωρίων φύσεως — πέλαγός ἐστιν ὁ πόντος ὁ Εὔξεινος usw. gibt die Interpunktion Gü.s, auch wenn wir von der Krasis αὑτὴ für ἡ αὐτή, für die ich nirgends einen Beleg finde, absehen, keinen befriedigenden Sinn. Denn

seine Beschreibung fängt ja nicht mit dem Schwarzen Meere an, sondern geht von Süden her die europäische Küste entlang. Das alles wird beseitigt, sobald wir uns an das Überlieferte αὕτη halten und nach φύσεως stark interpungieren. Der Sinn ist: „Wollen wir nun unsere Beschreibung entsprechend der Lage des Ortes anfangen. Der Εὔξεινος Πόντος ist ein Meer usw". Was über das Schwarze Meer jetzt gesagt wird, ist noch nicht die ἀρχὴ τοῦ λόγου (= des Anaplus), sondern eine allgemeine Einleitung dazu. — § 3 Der Sinn verlangt ἐπιτροχάζουσι δ'ἀλλήλαις sie nähern sich gegenseitig. — § 6 πλὴν οὐκ ἀθρόως ἀπὸ τοῦ Θρᾳκίου τείχους ἠρέμα πρὸς ἀμφότερον μέρος ἀποκλίνεται. Ich ziehe nur die Konsequenzen aus Gü.s richtigen Darlegungen z. St., wenn ich <ἀλλ'> ἠρέμα ergänzen will; denn wie denkt sich der Herausg. die Tautologie mit οὐκ ἀθρόως? — § 12 πεδίον τοῦ .... αὐχένος, ἠρέμα κατιόν-[τος] ἐπὶ τὴν ἀκτήν: die Entstehung der Korruptel liegt auf der Hand. — § 13 μικρὸν δ'ὑπὲρ αὐτοῦ Δήμητρος καὶ Κόρης (sc. τεμένη) παρ' ἄλληλα. — § 23 die Σαπρὰ Θάλασσα erhielt ihren Namen wegen der Nachbarschaft der beiden Flüsse: ἐπειγόμενοι γὰρ διαφθείρουσι τῆς θαλάσσης τὸ αὐθιγενές. Offenbar muß ἐπιμισγόμενοι gelesen werden: vgl. 2. 23. — Im selben Paragraphen ist τούτους ὁ θεὸς σκύλακας richtig von Gü. gegen Beanstandungen verteidigt, jedoch falsch interpretiert. Denn mit τούτους werden die Flüsse gemeint, die durch die σκύλακες symbolisiert sind. Der letzte Satz ist vom Herausg. schief konstruiert; ich lese: οἵ τε γὰρ ἔλαφοι ... κάλαμον, ἰχθύων θ'ὅσον ἐπίμικτον θαλάσσῃ καὶ ποταμοῖς, ὑποφωλεῦον (-εύει cod.) τῇ τοῦ Κέρατος ἡσυχίᾳ, νωθρὸν ἅμα καὶ ἀργὸν ὑπ'εὐτροφίας, λιχνεύει τὴν κατὰ βυθοῦ ῥίζαν. — § 35 ὁ δὲ συναφῆς τόπος Αὐλητῆς ἐπωνόμασται, Πύθωνος ἐποικήσαντος αὐλητοῦ τῶν ἐπ' (ἐν?) ὀνόματι· τετίμηκε δὲ τὴν μνήμην ἡ τέχνη. So ist überliefert, aber der letzte Satz gibt keinen Sinn. Da nun τῇ μνήμῃ wegen des Hiats unerlaubt ist, so müssen wir τετήρηκεν statt τετίμηκεν schreiben. „... weil Python, einer von den berühmten Flötenspielern, dort gewohnt hat: sein Andenken bewahrte seine Kunst"; denn der Ort hieß nicht Python, sondern Auletes. Gü. macht aus dem Überlieferten: αὐλητοῦ· τῇ δ'ἐπωνυμίᾳ τετίμηκεν ἡ μνήμη τὴν τέχνην (!). — § 37: Ich mache auf ἄσωτος aufmerksam, daß hier die sonst erst im Neugriechischen belegte Bedeutung „unerschöpflich" (ἐκεῖνος ποῦ δὲ σώνεται) hat. — § 38 βλέπει γὰρ <κατ'> αὐτὴν τὴν Βοσπόριον ἄκραν. — § 42 πρός τε τὸ ἐπίφορον τῆς ᾠδῆς ἐγκλίνων (? ἐκκλίνων cod.) τὰς ἀκοάς. — § 45 ὅθεν ὁ μῦθος τοῦ τ'ἔρωτος καὶ τῆς ἐξ αὐτοῦ γεννήσεως (γενέσεως cod.) — § 51 ἀπὸ τοῦ πλήθους <τῶν καλάμων>. Βυθίας [ὁ] δ'<ἐν> σκέπῃ usw. Oder ist der Dativ σκέπῃ zu halten? Vgl. § 26 Δρῦς δ'ἄλσει. Die beiden Stellen würden sich dann gegenseitig stützen. — § 56 καὶ πρότερον, ἄχρις οὗ (ἀλλὰ τοῦ cod.) Κυζικηνοὶ usw. — § 96 Es ist methodisch bedenklich, zugunsten der Ergänzung einer größeren Lücke die überlieferten Worte abzuändern. Man könnte auch ohnedies so ergänzen: <Μεθ' ἣν (bzw. ἐντεῦθεν) Μουκάπορις κόλπος βαθύτατος, ἐπώνυμός τινος> τῶν ἀπὸ Βιθυνίας βασιλέων. — § 107 Warum sollte sich Dionys das Hyperbaton τοῦ περὶ αὐτὰς ἀγνυμένου καὶ ῥοιζοῦντος κύματος nicht erlauben? — § 109 Χρύσου ... ταφ<έντ>ος. Was Gü. druckt, kann nicht griechisch sein. Weiter muß es heißen ᾔδει γὰρ εἶναι τὴν 'Ιφιγένειαν 'Αρτέμιδος ἱέρειαν. — § 110: ἔστι δ'ᾗων (οἷον cod.) ἀφετήριον τοῦ πρὸς τὴν Εὐρώπην διάπλου καὶ κίων λίθου λευκοῦ. Sonst ist ἔστι in doppelter Bedeutung kaum zu rechtfertigen und ἀφετήριον braucht bei sich kein οἷον, weil darin keine Übertragung liegt. Und wie kann eine ἄκρα ταῖς τῆς θαλάττης πληγαῖς ἐπίδρομος ein ἀφετήριον sein? — § 112: Ἔστω δὲ τέρμα τῷ λόγῳ — ταὐτὸν δὲ καὶ τοῖς ἐπιοῦσι τὸν Βόσπορον — τῆς ἱστορίας. Diese unmögliche Interpunktion hat die irrige Erklärung des Wortes ἱστορία mit Geschichte oder Beschreibung verschuldet. Ἱστορία ist hier, wie in § 1, wo man es deutlich sieht, die Besichtigung, die Kenntnis des Ortes. Also: „Meine Beschreibung ist zu Ende im selben Punkt, wie die Besichtigung für die, die den Bosporos bereisen." — Im Scholion 28 muß ἀπ' ἀρχῆς ἕως τέλους gelesen werden.

In meiner Besprechung habe ich hauptsächlich die Punkte hervorgehoben, in denen ich anderer Ansicht bin als der Herausg. Auf die Weise wird die Sache, glaube ich, besser gefördert. Aber das sind Einzelheiten, die Gü.s Arbeit in ihrer Bedeutung keinesfalls herabsetzen können. Aus einer eingehenden Beschäftigung mit seinem schönen Buch heraus spreche ich meinen Dank aus für alles, was uns der Herausg. bietet, und den Wunsch, er möge uns auch mit anderen derartigen Ausgaben von geographischen Schriftstellern beschenken.

Berlin-Charlottenburg. Joh. Sykutris.

Gaar-Schuster, Auswahl aus römischen Dichtern. 3 Hefte Text, Kommentar, Wissenschaftliches Beiheft. Wien 1924/28. 171, 341, 94 S. 8.

Es ist erfreulich, zu sehen, wie der Sturm gegen das Gymnasium und die humanistische Bildung überall neue Kräfte schafft und die Kämpfer auf den Plan ruft; man sucht mit den

manchmal nur durch Tradition geheiligten Methoden zu brechen und dem vielfach etwas erstarrten Lektürestoff neues anregendes Material hinzuzufügen. Diesen Zweck verfolgt auch das neue Lesebuch von Gaar und Schuster, zwei Gelehrten, die beide schon durch Einzeluntersuchungen ihre wissenschaftliche Schulung und ihren Forschersinn bewährt haben. Und es ist keine gewöhnliche Schulausgabe, die hier geboten wird, um die Virgil- und Horazlektüre im Unterrichte aus der gesamten römischen Dichtung zu ergänzen. Pädagogischer Geist hat zu der Dreiteilung geführt, daß der Text für sich und der Kommentar dazu, in zwei Hefte gesondert, mit Erklärungen für den Schüler und wissenschaftlichem Material für den Lehrer veröffentlicht wurde. Die Auswahl beginnt mit archaischen Gebeten, Scipionenelogien, Versen aus Livius' Odyssee, Nävius' bell. Poen., Ennius' Annalen und endet mit Prudentius' Psychomachie und späteren inschriftlichen Gedichten. So werden nicht nur Catull, Tibull, Properz, sondern auch Lucilius, Lucrez, Phädrus, Martial und Juvenal der Schullektüre zugänglich gemacht. Virgil und Horaz sind mit Recht ausgeschaltet, da ihre Werke dem Schüler vollständig in die Hand gegeben werden sollen. Wegen der getroffenen Auswahl kann man natürlich manchmal im Zweifel sein. Bei Juvenal ist außer den bekannten Sentenzen die witzige Schilderung des Kronrats aus der 4. Satire gegeben; mancher möchte vielleicht ein Stück aus der Darstellung des Großstadtlebens in der 3. Satire hier lieber sehen, weil damit ein kulturgeschichtliches Bild geboten wird. Von Lucan ist mit Recht wegen des victrix causa deis placuit, sed victa Catoni die Gegenüberstellung Pompejus-Cäsar aus dem 1. Buch aufgenommen; ich würde hier gern den begeisterten Hymnus auf den Pantheismus IX 573ff. finden. Bei Ausonius möchte man vielleicht auch etwas von den Bissulagedichten haben, obwohl das Interessse der Schuljugend an Felix Dahn ja wohl einer vergangenen Generation angehört. Aber im ganzen wird man zugeben müssen, daß kaum eine Perle der römischen Poesie in dieser Sammlung vermißt wird, vielleicht eher einmal ein Zuviel zu beobachten ist, wenn etwa Catull c. 58 hier mit abgedruckt ist. Eine metrische Erläuterung, verbunden mit Beispielen aus der deutschen Literatur, und eine kurze, von Richard Meister verfaßte Geschichte der römischen Dichtung sind dem ersten Heft beigegeben. Daß der Saturnier rein als quantitierendes Versmaß dargestellt ist, wird man bei dem Streit der Meinungen und aus pädagogischen Rücksichten verstehen, obwohl es sicher falsch ist; aber die Auffassung einer historischen Entwicklung des Versmaßes würde die Sache zu kompliziert gemacht haben.

Der beigefügte Schülerkommentar will dem Leser einen Behelf bieten, der ein vollkommenes Verständnis der einzelnen Texte in sprachlicher, gedanklicher und sachlicher Hinsicht, aber auch eine ästhetische Würdigung anbahnen soll. Man hat, wo man auch aufschlägt, in der Tat den Eindruck, daß das Ziel erreicht ist. Bei Livius Andronikus wird z. B. nicht nur auf die Erklärung der einzelnen Formen Gewicht gelegt, sondern auch die Art der Übersetzung durch den Vergleich mit dem Original geprüft; bei Catull 51 wird der Unterschied zwischen dem mit abgedruckten Sappholied und der lateinischen Bearbeitung in der Stimmung und im Ausdruck (Zusatz des si fas est) hervorgehoben und zum römischen Geiste in Beziehung gesetzt. Man findet den Traum der Ilia bei Ennius trefflich analysiert und wird auf die gefühlsmäßige Bedeutung der wiederholten Anrede aufmerksam gemacht. Vielfach tragen Hinweise auf die deutsche Literatur zum besseren Verstehen des lateinischen Textes bei. Bei all diesen Erklärungen ist mit dem Grundsatz, man dürfe dem Unterricht nicht vorgreifen, aufs allergründlichste gebrochen in der richtigen Erkenntnis, daß es durchaus nicht schadet, wenn dem Schüler das auch gedruckt geboten wird, was im Unterricht gesagt wird. Damit aber der Lehrer trotzdem über dem Schüler steht und durch eigenes Nachdenken über alle mit dem Text verbundenen Probleme zu einem eigenen Urteil gelangen kann, ist noch ein drittes Heft hinzugefügt, das auf fast 100 Seiten in gedrängter Form eine Fülle wissenschaftlichen Materials enthält und deutlich zeigt, wie ernst die beiden Herausgeber ihre Aufgabe aufgefaßt haben. Man sehe nur, wie S. 4 die Frage erörtert ist, ob die Didoepisode Virgil schon durch Nävius nahegelegt war, wie S. 29 das Material für die Chronologie der Messallafeldzüge gegeben wird. Für die Fragen der Textkritik sind selbst die Besprechungen der einzelnen Ausgaben sorgsam herangezogen. Der Leser empfindet es fast mit Bedauern, daß ein derartiges Maß wissenschaftlicher Arbeit auf diese Bruchstücke der antiken Literatur verwandt ist; die beiden österreichischen Gelehrten hat es offenbar keinen Augenblick gereut, ihre ganze Kraft einzusetzen für diese Auswahl, obwohl sie sich bewußt sein mußten, daß ihre Tätigkeit, auf Teile und Teilchen beschränkt, vom Standpunkt wissenschaftlicher Forschung ihnen keine Ehrung einbringen kann. Diese aufopferungsvolle Ent-

sagung ist des höchsten Lobes wert. Wer einen solchen Kommentar etwa mit den früheren Kommentaren von Haupt-Sauppe vergleicht, wird erkennen, wie die Ansprüche gestiegen sind, die heute ein Herausgeber an sich selber stellt. Es ist der Wiener Auswahl aus römischen Dichtern mit ihren beigegebenen Hilfsmitteln die weiteste Verbreitung zu wünschen im Interesse der Schüler und der Lehrer, die zu wissenschaftlicher Mitarbeit angeregt werden. Man möchte noch einmal jung sein, um solch eine Anregung und Ausbildung genießen zu können.

Rostock i. Meckl. Rudolf Helm.

G. H. Hallam, Horace at Tibur and the Sabine Farm. With Epilogue. 2d Edition. Harrow School Bookshop (J. F. Moore), 1927. 48 S., 18 Tafeln.

Das mit guten Abbildungen ausgestattete Büchlein ist ursprünglich (1923) als Begleittext für Vorführung einer Lichtbilderreihe „Horaz" in Mittelschulen geschrieben. Es schildert Horaz als Dichter und ausführlich und hübsch Tivoli, wo nach Ansicht des Verf. in S. Antonio Reste einer Horazvilla vorliegen, und die Villa im Digentiatale. Irgendwelche Ansprüche auf selbständige wissenschaftliche Leistung erhebt es nicht. Es ist aber ein liebenswürdiges Werk eines für Horaz begeisterten und begeisternden Lehrers, der auch gute lateinische Verse schreiben kann und schreiben lehrt.

Leipzig. Hans Lamer.

Volkskundliche Bibliographie für die Jahre 1921 und 1922. Im Auftrage des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde herausg. von **E. Hoffmann-Krayer.** Berlin und Leipzig 1927, W. de Gruyter & Co. XXVII, 414 S. 8. 18 M.

In einem stattlichen, vorzüglich ausgestatteten Bande liegt nun die Ernte der volkskundlichen Literatur der Jahre 1921 und 1922 vor. Zwar ist der Abstand zwischen dem Erscheinen der einzelnen Arbeiten und diesem Übersichtsbande immer noch reichlich groß, aber es wäre unbillig, alle die Schwierigkeiten zu verkennen, die der verdiente Herausgeber überwinden mußte, ehe er die Frucht dieser entsagungsvollen Arbeit vorlegen konnte. Dankbar muß anerkannt werden, daß der Herausgeber sich bemüht, die rückständigen Berichte möglichst zu beschleunigen, so daß denn in diesem Bande zwei Jahre statt je eines (1917, 1918, 1919 und 1920) ihre bibliographische Übersicht finden. Wie das Vorwort berichtet, ist es gelungen, für die kommenden Jahresberichte einen sehr erweiterten Mitarbeiterstab, unter dem sich die tüchtigsten Vertreter der einzelnen Zweige der Volkskunde finden, zu gewinnen. Mit seiner Hilfe hoffen Herausgeber und Verleger, dem ebenso Dank gebührt, künftig alle Jahre einen Doppelband wie den heute vorliegenden erscheinen lassen zu können. Des tiefgefühlten Dankes aller auf volkskundlichem Gebiete Arbeitenden dürfen sie sich versichert halten, da von einem jeden das Fehlen einer schnellen bibliographischen Berichterstattung schmerzlich vermißt wird bei der unendlich starken Zerstreuung der einzelnen Veröffentlichungen. Die Gliederung des Gesamtmaterials ist im wesentlichen die gleiche wie im letzten Jahrgange. Auf die Gesamtvolkskunde (S. 1—56) folgen: Siedlung (56—61), Bauten (61—64), Sachen (65—70), Zeichen (70—71), Technik, Berufe, Volksindustrie und Volkskunst (71—80), Charakteristik des Volkes, Volkstypen (80—81), Tracht (81—85), Speise und Getränk (85—86), Sitte, Brauch, Fest, Spiel (86—123), Soziales, Verfassung und Recht im Volkstum (123—126), Volksglauben (127—160), Volksmedizin (160—165), Volksmeteorologie (165), Literarische Volkskunde (166—168), Volkspoesie (168—219), Musik und Tanz, Jodler, Juchzer und Ähnliches (219—224), Märchen, Erzählung, Schwank, Sage, Legende (225—270), Volksschauspiel (270—275), Sonstige Volksliteratur (275), Rede des Volkes (276—291), Namen (291—315), Varia (315—317), Nachträge (317—321). Darauf folgen von S. 322—386 ein Verfasserregister und von 387—414 ein Sachregister, dessen vorzügliche Ausarbeitung sich bei jeder Benutzung immer wieder von neuem bewährt. Es ist eine Freude, sich eines so trefflichen Hilfsmittels bedienen zu können, um rasch unter den 5292 verzeichneten Einzelarbeiten das Gesuchte zu finden. Auch das Literaturverzeichnis S. XIV—XXVII tut seine guten Dienste.

Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen einer kurzen Anzeige alle die Arbeiten aufzuzählen, die in den engeren Bereich dieser Wochenschrift gehören, und einzelne aufzuführen, ist gänzlich zwecklos. Denn jeder Philologe weiß seit den Tagen der unvergeßlichen H. Usener, Albr. Dieterich u. a., welche Fülle von Erkenntnissen jedem Philologen, besonders dem klassischen, aus der Volkskunde zuwächst und wie befruchtend die Volkskunde auf das philologische Studium wirkt. Jeder Erforscher eines philologischen Spezialgebietes wird das Richtige für sich leicht finden können dank der vorzüglichen Register.

Der schönste Lohn für die entsagungsvolle Arbeit des Registrierens wäre für den verdienstvollen Herausgeber eine intensive Benutzung seiner Volkskundlichen Bibliographie durch die Leser dieser Zeitschrift.

Essen. Albert Ostheide.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Herausgegeben vom Vereinsvorstande. Redigiert vom Schriftführer Dr. S. **Frankfurter.** Wien 1928, Carl Fromme G. m. b. H.

In seiner bescheidenen Aufmachung bietet auch dies 26. Heft der Mitteilungen manches Interessante. S. 3—21 findet sich der Bericht über die 20. außerordentliche Vereinsversammlung am 19. Februar 1927. In der Aussprache über „die Erhaltung des humanistischen Gymnasiums als Vollanstalt eine Kulturnotwendigkeit" betonte Professor Leopold Wenger, „daß das humanistische Gymnasium die beste, die eigentliche Vorschule für das Jusstudium war, ist und bleiben wird", und führte aus, wie aus staatspolitischen, rechtspolitischen und wissenschaftlichen Gründen der Jurist die Erhaltung des humanistischen Gymnasiums fordern müsse, Professor Wilke, wie die Kenntnis des Lateinischen und Griechischen für das Studium der Theologie notwendig sei. Mit Bezug auf die Richtlinien der Regierung wird eine Entschließung gefaßt „für das Bestehen und die Weiterentwicklung des österreichischen Gymnasiums in seiner durch den Organisationsentwurf begründeten und durch die Pflege der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur ausgeprägten Eigenart." S. 21—32 bietet (II) den Bericht über die 20. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung) am 18. Juni 1927. Darin wird der Inhalt des Vortrags von Eduard Schwartz über „Geschichtschreibung und Geschichte bei den Hellenen" gegeben (jetzt erschienen: Antike IV, 1. Heft). Es folgen (III S. 32—39) Eingaben an das Bundesministerium für Unterricht und (IV S. 39—43) Bericht über die offenbar noch recht spärlichen Ortsgruppen des Vereines: 1. V. Seunig, Bericht über die zweite Jahresversammlung der Ortsgruppe Graz. Keil gab in seinem Vortrag einen Überblick über die Geschichte der Stadt Ephesus und führte die älteren und jüngsten Ausgrabungen vor. 2. A. Wretschko, Tätigkeitsbericht der Innsbrucker Ortsgruppe. — V. Miszellen. S. 43—48: 1. In dem Aufsatz „Engelbert Pernerstorfer und Karl Liebknecht als Vorkämpfer des humanistischen Gymnasiums" liest man interessante Äußerungen namentlich Liebknechts über den Wert der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur. — (S. 48—50.) Othenio Abel (Altphilologie und Altbiologie. Eine Parallele) führte in seiner Ansprache an Radermacher anläßlich dessen 60. Geburtstages aus, wie den Altbiologen mit dem Altphilologen ein engeres Band verknüpfe als etwa mit dem Mathematiker und beide letzten Endes dasselbe Ziel eint: „das Leben der Gegenwart durch das Leben der Vorzeit verstehen zu lernen und aus der Vergangenheit her einen Blick in die Zukunft zu tun," und beklagt, am Nachwuchs der Naturforscher die Folgen einer teilweise geänderten Einstellung, der Beiseitesetzung des klassischen Bildungsideals, zu spüren.

Dresden. Franz Poland.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Journal, XXIII, 9, Juni 1928.

(641) Editorials: The Nashville Meeting. The Change in Editorship: an Stelle von Frank J. Miller trat R. C. Flickinger. The Vergil Celebration in 1930. — (645) **N. W. de Witt,** Some Latin Words and Their Ways. Betrachtet die Grundbedeutung lateinischer Worte, nach Plinius, N. H., XVIII 179 (they are made on the farm and transferred to the Forum). Z. B. invehi, actus, versus, lira, delirium, varicare, praevaricari, triones, septemtriones, gravitas, levitas, ventosa plebs; cernere, crimen, castus, castigare, fatigare, interpres, stipulatio, polliceri (pollex von por statt pro und *licio), promittere, cohortari, contionari. — (651) **W. B. Mc Daniel,** Cicero and His House on the Palatine. Behandelt die Geschichte des Hauses Ciceros auf dem Palatin. — (662) **C. F. Kraemer jr.,** In Defense of Chaerea in the Eunuch of Terence. Geht aus von dem wunderbaren Buche von G. Norwood, The Art of Terence, Oxford 23. Behandelt dann den Chaerea des Eunuchus. Kommt zu dem Ergebnis: Chaerea is a young, likable boy, with an impetuous, passionate, rather self-centered disposition. Impulses... involve him in a misdeed, which . . he is eager to make generous amends.. There are thousands of boys like him . . — (668) **A. P. Wagener,** A Classical Background for Fascism. — (678) **M. Radin,** The Roman Law of Delphi and the Lex Gabinia. Das in Delphi gefundene römische Gesetz in griechischer Übersetzung ist nicht die lex des Gabinius von 67 v. Chr. Geb. für Gn. Pompeius. Vgl. Colin, BCH, XLVIII (1924), S. 58ff.; Cuq, Rév. Hist. de Droit Français et Étranger, 1925; Cary, Class. Rev., XXXVIII, S. 60. 163; Jones, Journ. of Rom. Stud., XVI, 1926, S. 155ff. — (683) **B. L. D'Ooge,** A Reorganization of the Latin Curriculum in Secondary. — (693) **J. C. Altrocchi,** An Italian Athen and a Roman Newport. Reisebericht. — Notes: (701) **F. E. Bassett,** Note on Euripides I. T. 568. Behandelt Rätsel bei den griechischen Tra-

gikern (vgl. Ohlert, Rätsel und Gesellschaftsspiele der alten Griechen, Berlin 1886). Der Vers in des Euripides Iphig. bei den Tauriern 568 mit seinen letzten Worten κοὐδαμοῦ καὶ πανταχοῦ klingt auch an ein Rätselwort der Griechen an: vgl. Athenaeus 453 B. — (702) **M. Hadas,** On the Golden Vine of the Persian Throne. Herodot VII 27; vgl. Macan, Herodotus, I 42. Dazu bringt H. eine Stelle aus Rabbinistischer Literatur: Article 1046 (zu Esther 1, 1) von Yalkut Shim'oni. — (703) **J. A. Scott,** The Meaning of πεζός in the Odyssey. Nach Scott bedeutet dies bemerkenswerte, in der Ithakafrage genannte Wort in der Odyssee weder „zu Fuß" noch „zu Land", sondern „unassisted" or „unaccompanied by others". — (705) Bock Reviews. — (711) Recent Books. — (712) Index to Volume XXIII, compilled by **L. B. Lawler.**

The Classical Weekly. XXI 1/10 (1927/28).

(1) **Ch. Knapp,** The Loeb Classical Library. Twenty-two Recent Additions. Es werden besprochen: Aristotle, The Art of Rhetoric, by J. H. Freese, Cambridge 26, Aristotle, The Nicomachean Ethics, by H. Rackham, Cambridge 26. Aristotle, The Poetics. „Longinus", On The Sublime, by W. H. Fyfe, and Demetrius on Style, by W. Rh. Roberts (1927). To be continued. — (3) **M. B. Ogle,** Vergil and some Problems of the Present. Welche Ergebnisse die Lektüre Vergils unserer Jugend heute bieten kann.

(9) **Ch. Knapp,** The Loeb Classical Library. Twenty-two Recent Additions. (Continued.) Es werden weiter besprochen und in ihrem Inhalt angegeben: Demosthenes, De Corona and De Falsa Legatione, by C. A. Vince and J. H. Vince, Cambridge 26. Epictetus. The Discourses as reperted by Arrian, The Manual and Fragments. Vol. I, by W. A. Oldfather (1926). Eusebius, The Ecclesiastical History, Vol. I, by K. Lake. Hippocrates. Vol. III, by E. T. Withington (1927). Josephus, Vol. I, by H. St. J. Thakeray (1926). Pausanias, vol. II, by W. H. S. Jones and H. A. Ormerod (1926). Plato, The Laws, 2 Bände, by R. G. Bury, Cambridge 26. (To be continued.) — (1) **W. Rh. Roberts,** The End and the Beginning of Plato's Phaedo. Behandelt eingehend den Wortlaut des letzten Satzes vom Phaedon. Ferner spricht Verf. über den Anfang des Phaedon. Dann behandelt er die Frage, warum Plato bei dem Tode des Sokrates nicht zugegen war. Plato erwähnt sich in den Dialogen dreimal selbst (34 A, 38 B; 59 B). Plato fehlte beim Ausgang des Lebens des Sokrates infolge irgend einer Art von ἀσθένεια. Beim Tode waren 9 Athener anwesend und andere Freunde aus Theben, Megara, Elis. Xenophon war nicht da, ebensowenig Aristippos und Kleombrotos (vgl. Demetrios, De Elocut., § 288; Diog. Laert., 2, 65; 3, 36; Athen., 544 D; 588 E). Verf. endet mit der Darbietung einer sehr treffenden Übersetzung des letzten Satzes des Phaedon ins Englische.

(17) **Ch. Knapp,** The Loeb Classical Library. Es werden ferner kurz besprochen: Plutarch, Lives, Vol. XI, by B. Perrin (26): enthält Arat, Artaxerxes, Galba, Otho und einen Index. Ein monumentales Werk. Plutarch's Moralia, Vol. I., by F. C. Babbitt, 1927. Polybius, The Histories, vol. V—VI, by W. R. Paton, 1927. (Schlußbände; Fragmente von Buch XVI—XXVII und Buch XXVIII—XXIX.) The Geography of Strabo, vol. IV, by H. L. Jones, 1927. Saint Basil, The Letters, Vol. I., by R. J. Deferrari (1926). Es wird hier auch eine Übersicht gegeben über 15 Werke über patristische Literatur, herausgegeben durch Deferrari. Von lateinischen Schriftsteller-Ausgaben werden folgende kurz besprochen: Cicero, The Speeches: Pro Lege Manilia, Pro Caecina, Pro Cluentio, Pro Rabirio Perduellionis, by H. G. Hodge, 1927. Cicero, Tusculan Disputations, by J. E. King (1927): hier wird die Bibliographie in ihrer Form sehr getadelt. — (19) **L. A. Post,** The Second Sallustian Suasoria. Verfasser spricht sich für die Echtheit auch der 2. Suasoria und für Sallustius als ihren Verfasser aus. (Vgl. auch die Untersuchungen der clausulae von F. Novotny, Listy Filologicke, 1918, S. 257ff.). Die Abfassungszeit der Ad Caesarem Senem De Republica Epistula wird vom Verf. auf das Ende von 50 v. Chr. Geb. angesetzt, wofür er mehrere Beweise gibt. Wegen der Form des Briefs weist er auf griechische Vorbilder hin. Kapitel für Kapitel gibt dann P. eine Inhaltsübersicht. Dann wendet sich P. zu den Feststellungen von H. Last, Class. Quart., XVII (1923), S. 87ff. 151ff.; XVIII (1924), S. 83f. Last hat mit Recht die 1. Suasoria für sallustisch erklärt; P. fügt als Nachahmung des platonischen 7. Briefes (328 B) noch Bell. Jug., 113,1 hinzu. Die 2. Suasoria möchte Last nicht für sallustisch erklären; P. prüft diese Gegengründe der Reihe nach durch und hält sie nicht für durchschlagend. Er betrachtet dann die 2. Suasoria in ihrer Abfassungsart und in ihrer Quellenbenutzung (Plato; Xenophon, Hiero; Memorabilien): zweifellos ist daraus mit starker Wahrscheinlichkeit der Schluß zu ziehen, daß auch die 2. Suasoria Sallust schrieb. Über die Schreib- und Arbeitsweise Sallusts werden interessante Bemerkungen gemacht.

(25) **Ch. Knapp,** The Loeb Classical Library. Twenty-two Recent Additions. (Concluded from p. 19.) Cicero, Philippics, by W. C. A. Ker (1926). Horace, Satires, Epistles and Ars Poetica, by H. R. Fairclough (1926). K. gibt dazu einige kritische Bemerkungen und einige eigne Übersetzungsproben. Livius, vol. IV, by B. O. Foster (1926). Ausgezeichnete Übersetzung. The Attic Nights of Aulus Gellius, vol. I, by J. C. Rolfe (1927). — (27) **E. E. Burriss,** The Religious Life on a Roman Farm as Reflected in the De Agricultura of Marcus Porcius Cato. Verf. zitiert nach G. Goetz, Teubner 1922. Nach eingehender Auseinandersetzung kommt Verf. zu folgendem Ergebnis: In Cato we see, side by side with magic, the regular family worship of the gods, and this worship represented a kind of half-way house between the age of magic and all such superstitions, and the age of

the rigid regulation of worship by the law of a City-state.

(33) The Classical Association of the Atlantic States Ninth Annual Fall Meeting. — (33) **C. J. Kraemer jr.**, On the Skin-Clad Sheeps of Antiquity. Über die ὑποδίφθεροι ποῖμναι, oves pellitae, Schafe, die in Felle eingehüllt waren (vgl. Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künstler bei Griechen und Römern, I S. 98ff.). Verfasser erklärt, daß Rassen mit feinerer Wolle die schützende Umhüllung trugen, auch um das sonst nötige Waschen der geschorenen Wolle unnötig zu machen oder wenigstens diese Notwendigkeit zu vermindern. Verf. vergleicht zu dieser Erklärung Varro, Res rust., II 2, 18. Im Anschluß an diesen Artikel behandelt Ch. Knapp Juvenals 5. Satire, V. 24/25: lana sucida („wine so bad that even the cheapest cotton waste would turn up its nose at it").

(41) **L. A. Post**, An Attempt to Reconstruct the First Edition of Plato's Republic. Um 392 v. Chr. Geb. veröffentlichte Plato eine kürzere Ausgabe des Staates. Verf. untersucht für diese Behauptung die vorhandenen Beweisstücke. Verf. will ferner klarer als bisher die Form und den Inhalt dieser 1. Ausgabe des Staates bestimmen. Er geht aus von Aulus Gellius, XIV 3, 3. Dann wendet er sich den inneren Beweismitteln zu (Gegenstand und Stil). Dann behandelt er den 7. Platonischen Brief (326 A—D), die Gedankenverbindungen zwischen Aristophanes' Ecclesiazusen (594/681) und dem Platonischen Staat (457/468); vgl. Adam, Ausgabe des Staates, Cambridge 1905, S. 350f. Weiter wagt P. die Vermutung, daß die Stratiotides des Theopompos (Kock, fr. 54/8) sich auf Platos Staat bezogen. P. geht weiter über zum Busiris des Isokrates: dieser geht der schließlichen Form des Gesamtstaates voraus. Der Timaeus aber liegt nach der Gesamtausgabe des Staates: vgl. M. Pohlenz, Philol. Untersuchungen, 1913, S. 207ff. Danach stellt P. für die 1. Ausgabe des Staates folgendes fest: Sie enthielt Buch 1 des Staates, von Buch 2—4 etwa: die Entstehung einer Stadt (368 D—372 A), die Art der φύλακες (374 A—376 C), die Auswahl der ἄρχοντες aus den φύλακες (412 B—414 B), der Mythos über den unterirdischen Ursprung der Bürger (414 B—415 D), die Vorschrift des Kommunismus für ἄρχοντες und φύλακες (415 D—417 B), die Begriffsbestimmung der 4 Tugenden im Staate (427 D—434 C). Buch 5 ist weithin neu geschrieben: aus dem in ihm jetzt Stehenden gehört in die 1. Ausgabe des Staates: der Anteil der Frauen an Krieg, Erziehung, Regierung; eugenische und Schulvorschriften; der Kommunismus von Frauen und Kindern; nur ein philosophisch gebildeter Herrscher kann den Idealstaat bringen. Außerdem gehörte noch dazu eine Behandlung der Erziehung der φύλακες und ἄρχοντες in Musik, Turnen, Mathematik (vgl. etwa, was heute steht Buch V [466 B bis 469 B]). — (48) **A. W. van Buren**, Horace's Sabine Farm. Weist hin auf G. Lugli, La Villa Sabina di Orazio, Monum. Antichi, 31, 1926, S. 453ff.

(49) **E. E. Burriss**, The Religious Element in the Poetry of Horace with Special Reference to the Religio of the Emperor Augustus. Betrachtet eingehend die religiöse Art des Horatius, sowie die Weise, wie sich Augustus' Religiosität zeigte. Interessant die Zusammenstellung der abergläubischen Befürchtungen des Kaisers.

(57) **C. J. Kraemer, jr.**, Some Latinisms in English. Stellt eine Anzahl Worte alphabetisch zusammen, die Latinismen im Englischen darstellen. Z. B. Abscond; Accie; Admire (= marvelt); Aggravate (= increase) usw.

(65) **Ch. Knapp**, Schoolmen's Week Proceedings, University of Pennsylvania. — (66) **La Rue Van Hook**, The Modernity of Greek Literature. Unter zahlreicher Beispielsammlung wird festgestellt: Greek Literature is modern, because it is „Not antiquated or obsolete", because so much of it is „in harmony with the ideas and habits of the present". The thoughts and the forms that were true and beautiful to the Greeks remain true and beautiful to us.

(73) **P. R. Coleman-Norton**, Odysseus in the Iliad. Verf. stellt bei diesem interessanten wissenschaftlichen Versuche zuerst einmal zusammen, wie Odysseus in den 24 Büchern der Ilias auftritt. Dann behandelt Verf. die Epitheta dieses Helden. Dann faßt C.-N. zusammen, was sich über die physische Beschaffenheit des Odysseus ausgesagt findet; weiter behandelt er ihn als Krieger, Kämpfer, Ratgeber, Diplomat und Gesandter, Redner, als wahrer Führer seiner Mannen. Endlich handelt zusammenfassend C.-N. über den Odysseus der Odyssee und den Odysseus der Ilias. Odysseus is a man in the completest sense of term. Whatever his faults and his weaknesses, he belongs to a superior order of humanity.

Hermes, 63, 2 (1928).

(113) **M. Gelzer**, Die lex Vatinia de imperio Caesaris. Das Datum des Vatinischen Plebiszits, durch das der Consul Caesar die Provinz Gallia Citerior mit Illyricum erhielt, ist Ende Mai oder der Juni 59 v. Chr. Geb. G. beweist in eingehenden Darlegungen dieses Datum gegen Marsh und setzt sich gleichzeitig mit Laqueurs Abhandlung auseinander. I. Zuerst erörtert G. die Anhaltspunkte der Quellen für die Datierung der lex Vatinia. II. Was bedeuten die in der lex Vatinia genannten Kalendae Martiae (Cic., prov. cons. 36, 37)? Dies bezieht sich trotz Laqueur auf den 1. 3. 54 v. Chr. Geb. Dem Sinne nach muß die Stelle etwa gelautet haben: Post hanc legem rogatam ne quis magistratus ante Kalendas Martias quintas de Gallia citeriore provincia referto neve decerni sinito. Auch in der Vatinia war die Erwähnung des 1. März 50 die einzige darin getroffene Bestimmung über die Dauer der caesarischen Statthalterschaft. Damit ist das quinquennium und die decem anni erklärt. G. betrachtet weiter die Wirkung der lex Pompeia Licinia, durch die die Verfügungssperre auch auf die ulterior ausgedehnt wurde. Ferner werden noch andere

gegen Caesar gerichtete Gesetzesbestimmungen besprochen. Der entscheidende Schlag gegen Caesar war der Senatsbeschluß von 52 v. Chr. Geb., der dem Pompeius über 1. 3. 50 hinaus die beiden Spanien überließ. G. stellt dar, wie der Appell an die Waffen für Caesar unvermeidlich wurde (Caesars Ausspruch bei Pharsalus: Asin. Poll. bei Suet., Caes. 30, 4: hoc voluerunt; tantis rebus gestis Gaius Caesar condemnatus essem, nisi ab exercitu auxilium petissem). III. G. befaßt sich in diesem Abschnitt weiter mit dem Inhalt der lex Vatinia, mit den Plänen Caesars usw. — (138) **H. G. Gadamer,** Der aristotelische Protreptikos und die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung der aristotelischen Ethik. Beschäftigt sich eingehend kritisch mit den Aufstellungen Jaegers in seinem „Aristoteles". G. verlangt kritisches Lesen: den Sinn für die Offenheit der Möglichkeiten wachhalten. So untersucht Verf., ob und inwieweit die Reste des Protreptikos (in den Auszügen des Jamblich) imstande sind, die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung zu stützen. G. behandelt zuerst das Wesen der bei Jamblich erhaltenen Reste. Dann wendet er sich kritisch der Jaegerschen philosophischen Interpretation des Protreptikos zu: 1. Die Geschichte des Begriffs φρόνησις; 2. das Ideal einer exakten Ethik; 3. die Ideenlehre des Protreptikos. Das Problem der Echtheit der Eudemischen Ethik hält G. durch Jaeger nicht für gelöst. Er gibt für diese Forschung methodologische Hinweise an. — (165) **F. Klingner,** Über die Einleitung der Historien Sallusts. In sehr fesselnder Weise untersucht Verf. die uns im Catilina, Iugurthinischen Krieg und aus dem Vorwort der Historien erhaltenen Sallustischen Gedankenbilder vom Gange der Römischen Geschichte. Die ganz pessimistische Auffassung Sallusts in den Historien wird — nach eingehender Betrachtung der einzelnen Fragmente und ihres Zusammenhangs — nach Vorlagen und Voraussetzungen untersucht. Wo findet sich noch die Auffassung, daß 146 v. Chr. Geb. die Wendung des römischen Schicksals zum Schlimmen brachte? Verf. zieht Diodor 34, 33 und 38, 2 heran, der zweifelsohne dem Poseidonios folgt. Weiter behandelt K., wie Sallust sich dieses Weltbildes nach seinem Charakter bedient hat, wie es sich bei ihm weiter entwickelt. Der Pessimismus Sallusts ist ihm keine Maske, sondern wahr und ernst. Anhang: Augustinus De civitate Dei 1, 30 und Sallust. Es wird untersucht, ob von Poseidonios zu Augustinus eine von Sallust unabhängige Linie führt. Augustin hat einen Bericht über Nasica (aus Livianischer Tradition?) mit Sallusts Anfang der Historien verbunden. — (193) **F. Zimmermann,** Zur Überlieferung des Chariton-Romanes. In eingehendster Untersuchung werden die beiden Papyri Ox. 1019 (saec. II/III) und der Fayûm-Pap. 1 (saec. II) gegen die Überlieferung des codex Florentinus (saec. XIII/XIV) vergleichend gehalten. Es ergibt sich folgendes: Der Oxyrhynchuspapyrus 1019 steht nicht allzu hoch über dem Florentinus: der Papyrus ist nur in 14 Fällen dem codex überlegen; demgegenüber muß man sich in 11 Fällen gegen den Papyrus und für die Florentiner Überlieferung entscheiden. Der Fayûm-Papyrus 1 erhält in 14 Fällen den Vorzug; an 8 Stellen muß dem Florentinus der Vorzug gegeben werden; an 3 Stellen wurde der Florentinus gegen Verdächtigungen geschützt durch die Lesart des Papyrus. Dieser um 1100 Jahre ältere Papyrus ist um ein gut Stück besser als der Florentinus. Doch betragen die Auslassungen des Florentinus nicht mehr als ein Wort. — M i s z e l l e n: (225) **A. Wilhelm,** Zu einem Beschluß von Thiasiten aus Kallatis. W. behandelt den Beschluß eines Vereins aus Kallatis zu Ehren des Ariston, Sohnes des Ariston (Rev. arch., 1925, I, S. 265; ebenda, 1925, II, S. 64). Im besonderen werden die Lesungen von Z. 20ff. und Z. 33ff. bearbeitet. τάχιον in der Bedeutung „früher" wird eingehend besprochen und mit Beispielen belegt (aus Iss. und der Literatur). Dabei werden einige Berichtigungen und Verbesserungen vorgetragen (z. B. zu IG IX 1. 256 [besser in BCH XXVI 332]; zu Inscr. gr. rom. III 639; zu DAW, 57. Bd., 1. Abh., S. 79 = Ath. Mitt., XX [1895], S. 503; BCH XVIII [1894], S. 539). Z. 20ff. liest W., wie folgt: ὅπως οὖν καὶ θιασ/εῖται φαίνωντα<ι> τὰν ποτ' αὐτὸν εὔνοιαν δι/<α>τηροῦντες <κ>αὶ ἀπομναμονεύοντες / <τὰν> ποθ' ἑαυτοὺς γνησιότατα, καὶ τάχιον / <δεδωκότες> πράτως τῷ πατρὶ αὐτοῦ τὰς / <μεγίστας> τειμὰς παρὰ τοὺς λοιποὺς / <εὐεργέτας>, νῦν . . . Z. 33ff. l.: δεδόσ/θαι δὲ τὸν στέφανον εἰς τὸ κατ' ἀ ΐ δ ι ο ν εὐ/εργεσίας μὲν καὶ ἀρετᾶς ἕνεκεν . . . Ferner legt W. einen neuen Versuch vor, einen Beschluß der Abderiten zu ergänzen (vgl. BCH XXXVII, S. 125ff.; Wilhelm, Neue Beiträge VI (Sitz.-Ber. d. Wien. Ak., 183, 3), S. 21ff.; Jahreshefte, XVII, S. 46f.; BCH XXIII, S. 573): Νομοφυλάκ<ων>· ἐπε<ιδὴ Γάϊος 'Απούσιος Μάρκου υἱὸς 'Ρω>/μαῖος τὴν πλείστην π<οιούμενος ἀξίως τῆς περὶ ἑαυτὸν ἀρε>/τῆς τε καὶ διαλήψεως <τῆς πόλεως πρόνοιαν ἐπὶ τῷ συμ>/φέροντι, ὑπάρχων δὲ κ<αὶ φίλος τῶν ἡγουμένων (?) διατηρεῖ τὸν> / <δ>ῆμον ἡμῶν ἐν εἰρήνη<ι καὶ πρόθυμον καὶ εὔχρηστον ἑαυ>/τὸν παρέχεται εὐ<εργετῶν καὶ κοινῇ τὴν πόλιν καὶ ἰδίᾳ> / τοὺς ἐντυγχάνο<ντας τῶν πολιτῶν καὶ ἐν παντὶ καιρῷ καὶ κινδύ>/νῳ συντηρεῖ τὰ(ι) ἡμῶ<ν δίκαια καλλίστην διδοὺς ἀπόδει>/ξιν τῆς πρὸς τὸν δῆ<μον εὐνοίας κτλ. Die erheblich abweichende Lesung von Holleaux (BCH XXXVIII, 1914, S. 60f.) findet in W. einen sehr kritischen Betrachter. In REG, XXXII (1919) S. 321f. hält W. in Z. 8 den überlieferten Wortlaut für richtig: τοῦ συμφέροντος ohne Ausfall von ἡμῖν. — (231) **H. Kruse,** Die Schluß-Szene der Wolken. Druckt den Text 1493ff. mit der ihm richtig scheinenden Personenverteilung ab. Diese unterscheidet sich stark von der moderner Ausgaben, folgt andererseits in den Hauptpunkten Bergk. — (236) **U. Wilcken,** Zu Solons Schätzungsklassen. Plut., vit. Sol., 23. Kapitel: l. ουσιῶν statt θυσιῶν: „Für die Schätzungsstufen der Vermögen rechnet Solon ein Schaf und eine Drachme statt eines Medimnos." Die Folgerungen aus dieser Konjektur werden betrachtet: **Ed. Meyers** Ansicht, die Nichtgrundbesitzer seien nach Maßgabe

ihres Geldes unter die 4 Klassen verteilt worden (A. G. II 655ff.), wird so als richtig erwiesen. Auch die Viehzüchter wurden nach ihrem Viehbestand auf die 4 Klassen verteilt. — (238) **Th. Reinach,** Zu Androtion frg. 40 Müller. Androtion bei Plut., Sol., 15 und Aristoteles, 'Αθ. πολ., 10, unterscheiden sich merkwürdigerweise dadurch, daß nach Androtion die vorsolonische Münzmine 73, nach Aristoteles nur 70 Drachmen gehabt hätte, wobei die aristotelische die richtige Zahl ist (BCH, LI, 1927, 7f.; Beloch, I² 336f.). Der Widerspruch wird gelöst durch Textwiederherstellung: Androtion schrieb ΤΗΝ ΜΝΑΝ ΠΡΟΤΕΡΟΝ ΕΒΔΟΜΗΚΟΝΤ' ΑΓΟΥΣΑΝ: also 70 Minen! Daraus wurde ἑβδομήκοντα γ' οὖσαν und schließlich ἑβδομήκοντα καὶ γ (τριῶν) οὖσαν. — (240) **A. Schulten,** Zur Heeresreform des Marius. Festus, p. 238 M: l. parmulis pugnare velites (statt milites) soliti sunt. Wichtig als direktes Zeugnis, daß Marius den bisher verschieden bewaffneten Truppenteilen gleiche Bewaffnung gab. (Marquardt, Röm. Staatsverw., II², S. 434.)

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 1927.

21. Juli: **Wiegand** berichtete über die im Frühjahr d. J. mit Hilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft wieder aufgenommenen Ausgrabungen in Pergamon (Abh.). Auf der Hochfläche der Burg wurden fünf große Arsenal- und Magazinbauten für militärische Zwecke freigelegt, deren Fundamente verschiedene Systeme der Entlüftung zeigen. Das Alter der Bauten wurde inschriftlich auf das Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. festgestellt. Außerhalb der Arsenale fanden sich etwa 900 Steinkugeln für Abwehrgeschütze; die Größe der Kugeln bewegt sich zwischen 40 und 14 cm Durchmesser. Das Höchstgewicht beträgt 76 kg (drei Talente), das Mindestgewicht 6 kg. Die Anlagen entsprechen den von dem hellenistischen Kriegsschriftsteller Philo von Byzanz gegebenen Vorschriften und zeigen, daß die von den Römern später vielfach gebauten granaria und horrea (Getreidespeicher) auf hellenistische Vorbilder zurückgehen. Das zweite Ausgrabungsobjekt dieses Jahres ist eine etwa 50 m lange und 40 m breite palastähnliche Anlage der Königszeit mit großem Innenperistyl (18 : 18 m) und Kultraum an der Nordseite. Der Bau liegt nordöstlich unweit des großen Altars. Die Freilegung ist noch nicht beendet, der Inhaber des Heiligtums inschriftlich noch nicht bestimmt. Die Arbeiten werden im nächsten Jahre weitergeführt.

20. Oktober: **Wilcken** legte einen Aufsatz „Zur Geschichte des Usurpators Achilleus" vor (S. 270). Er sucht die Hypothese zu begründen, daß die soeben von J. G. Winter (Michigan) im Journ. of Eg. Arch. herausgegebene Korrespondenz des Paniskos in Beziehung steht zu dem Aufstand des Achilleus, der sich gegen Diokletian empört hat.

27. Oktober: v. Wilamowitz Moellendorff legte einen Aufsatz von Professor **W. Kolbe** in Freiburg i. Br. vor „Das Kalliasdekret" (S. 319). Es wird durch genaue Erläuterung und Heranziehung neuer Zeugnisse erwiesen, daß die Inschriften IG I² 91. 92 aus derselben Zeit und zwar dem Jahre 435/34 stammen, wie es Kirchhoff zuerst angenommen hat. — (S. 277) **Ulrich Wilcken,** Zu der epidaurischen Bundesstele vom Jahre 302 v. Chr.

10. November: v. Wilamowitz-Moellendorff legte eine Abhandlung des Studienrats Dr. **Ernst Wenkebach** in Charlottenburg über „Die handschriftliche Überlieferung und die erste Druckausgabe der Kommentare Galens zu den Epidemien des Hippokrates", Teil I, vor (Abh.). Die Untersuchung ergibt im ersten Teile, daß für Galens Kommentare zu den Epidemienbüchern I und III die Hss E (Estensis 211), L (Laurentianus 74, 25), M (Monacensis 231) und V (Marcianus app. V, 5) für uns als selbständige Zeugen der byzantinischen Überlieferung gelten müssen, dagegen die anderen aus den genannten Hss abgeleitet sind, daß der Hauptüberlieferung für die Bücher I und III in MQV = ω für Buch III die Sonderüberlieferung einer zweiten Klasse in L gegenübersteht, und daß in der Übersetzung des Hunain Ibn Ishâq in H (Scorialensis arabicus 804) der direkten byzantinischen Überlieferung die indirekte arabische Überlieferung als wertvolles Hilfsmittel der Textkritik zur Seite tritt. Die Kommentare zu Epid. II, auch in der ursprünglichen Ausgabe als Einzelschrift Galens schon im 9. Jahrhundert selten und unvollständig, bleiben für uns verschollen und sind nur noch in der arabischen Übersetzung Hunains erhalten.

1. Dezember: **Lietzmann** sprach über das Problem der Spätantike (S. 342). Er analysierte die beiden repräsentativen Reliefs des Konstantinsbogens und zeigte, daß ihre geistige Eigenart aus der auch auf dem Gebiete der griechischen Sprache und römischen Religion zu beobachtenden Orientalisierung zu erklären ist.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, F. F., and **Johnson, A. Ch.,** Municipal Administration in the Roman Empire. Princeton 27: *Class. Journ.* XXIII 9, 1928 S. 705ff. 'Das beste Buch über diesen Gegenstand. Teil I umfaßt 23 Kapitel Abhandlung; Teil II Text und Behandlung der 206 wichtigsten lateinischen und griechischen Iss. und griechischen Papyri über den Gegenstand.' *R. V. D. Magoffin.*

Allen, J. T., Stage Antiquities of the Greeks and Romans and their Influence. New York 27: *Class. Journ.* XXIII 8, 1928 S. 628f. 'Ein hervorragendes Handbuch; die Abbildungen sind bewundernswert.' Einige kritische Bemerkungen macht *G. Norwood.*

Anderson, W. J., and **Spiers, R. P.,** The Architecture of Ancient Greece Revised and rewritten by W. B. Dinsmoor (mit 83 Bildern, 65 Tafeln, Plänen, Verzeichnissen und chronologischen Übersichten)

London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 109. 'Eine bewundernswerte Leistung. Manches ist freilich zu sicher behauptet, das 1. Kap. über Ägäische Architektur muß mit besonderer Reserve gelesen werden.' *S. C.*

Ashby, Th., The Roman Campagna in Classical Times. New York (mit 1 Karte und 48 Abbildungen): *Class. Journ.* XXIII 8, 1928 S. 629ff. 'Enthält "The Roads leading to the Sabine Country and the Apennines", „The Roads leading to the Alban Hills and the South-East", „The Roads leading to the Sea-Coast", „The Roads leading into Etruria", „The Roads leading to the North". Das beste Buch über diesen Gegenstand.' Einige Ausstellungen bringt vor *G. Showerman.*

Berve, Helmut, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. München 26: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 4 S. 385ff. 'Fleiß, kritische Sichtung des Materials, selbständiges und bestimmtes Urteil' erkennt an, die scharfe Polemik bedauert *Fr. Oertel.*

Bethe, E., Homer. Dichtung und Sage. II. Band: Odyssee, Kyklos, Zeitbestimmung. III. Band: Die Sage vom Troischen Kriege. Leipzig und Berlin 22, 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 104f. 'Das Werk über die Odyssee ist nicht überzeugend; die Behandlung des Kyklos ist viel nützlicher. Die Zeitbestimmung entbehrt durchschlagender Argumente. Der 3. Band wird abgelehnt von' *J. T. S.*

Bevan, E., A History of Egypt under the Ptolemaic Dynasty (62 Abbildungen und 1 Karte). London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 106ff. 'Sehr willkommene Neubearbeitung des Buches von Mahaffy, aber ungleich in der Durcharbeitung.' Eine Anzahl bessernde Bemerkungen über das wertvolle, z. T. hervorragende Buch macht *J. G. M.*

Clemen, Carl, Religionsgeschichte Europas. 1. Bd. Bis zum Untergang der nichtchristlichen Religionen. Heidelberg 26: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 4 S. 492. 'Hat unsere religionsgeschichtliche Literatur aufs wertvollste bereichert.' *K. Weidel.*

Clemen, Carl, Die Religionen der Erde, ihr Wesen und ihre Geschichte. München 27: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 4 S. 492f. 'Knapp und klar werden die wesentlichen Züge der Religionen herausgearbeitet.' *K. Weidel.*

Corpus Vasorum Antiquorum. Great Britain, Fasc. 3 = Oxford, Ashmolean Museum, 1 (J. D. Beazley). Great Britain, Fasc. 4 = British Museum 3 (H. B. Walters). London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 110. 'Hervorragend, bei dem 1. Werk insbesondere der Text, im 2. die Abbildungen die schönsten, die bislang in dieser Sammlung erschienen sind.' *J. P. D.*

Dieterich, K., Aus Briefen und Tagebüchern zum deutschen Philhellenismus (1821—1828): *Neue Jahrb.* 4 (1928) 4 S. 508. 'Interessante Sammlung.'

Dölger, F., Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung, besonders des 10. und 11. Jahrh. (Byzantinisches Archiv, Heft 9.) Leipzig und Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 114ff. 'Vgl. auch Ostrogorsky. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. XX S. 347ff. 'Die Einleitung und der Kommentar sind das Hervorragendste an dem ausgezeichneten Werke.' Einzelne Bemerkungen steuert bei der Inhaltsangabe bei *H. J. B.*

Doerpfeld, W., Alt-Ithaka. München-Gräfelfing 27. 2 Bde.: *Class. Journ.* XXIII 8, 1928 S. 635ff. 'Eingehende Zusammenstellung der Gründe und Beweise, warum Leukas das homerische Ithaka sein soll. Wundervoll mit Bildern und Karten ausgestattet.' *John A. Scott.*

v. Gerkan, A., Griechische Städteanlagen (mit 20 Tafeln). Berlin und Leipzig 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 108f. 'Besonders wertvoll die Pläne.' Inhaltsangabe von *T. F.*

Halliday, W. R., Greek and Roman Folklore. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 112. 'Eins der besten und interessantesten Bücher der Reihe Our Debt to Greece and Rome.' *H. J. R.*

Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Die Religion in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. H. Gunkel und L. Zscharnack in Verbindung mit A. Bertholet, H. Faber u. H. Stephan. 2. A. Tübingen 26ff.: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 4 S. 488f. 'Standard work deutscher Theologie.' *K. Weidel.*

Henderson, B. W., Five Roman Emperors: Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan; A. D. 69—117. Cambridge 27: *Class. Journ.* XXIII 8, 1928 S. 624ff. 'Füllt eine Lücke in des Verf. Werken; eine bemerkenswerte Bereicherung unserer Erkenntnis auf dem behandelten Gebiete.' *F. B. Marsh.*

Henderson, B. W., The Great War between Athens and Sparta: A Companion to the Military History of Thucydides (with 29 maps). London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 106. 'Als Hilfe für Studenten gedacht und dafür sehr brauchbar.' *P. A. S.*

Hill, G. F., Select Greek Coins. A Series of enlargements illustrated and described (mit 64 Tafeln). Paris und Brüssel 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 105f. 'Ausgezeichnete Auswahl; wertvolle Bereicherung der Literatur.' Eine Anzahl Bemerkungen steuert bei *J. D. B.*

Homer, The Odyssey. Translated into English Prose by R. M. Hiller. Philadelphia 27: *Class. Journ.* XXIII 8, 1928 S. 638f. 'Eine sehr gute Übersetzung für die Jugend.' *John A. Scott.*

Hutton, M., Many Minds. London 27: *Class. Journ.* XXIII 8, 1928 S. 639. 'Sammlung allgemeiner Vorlesungen, auch über klassische Dinge.' *Ch. N. Smiley.*

Kerényi, K., Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Tübingen 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 114. 'Das schwer lesbare Buch hat es zu tun mit Chariton, Xenophon von Ephesos, Jamblichus,

Heliodorus, Longus, Achilles Tatius.' Die Bedeutung des Werkes wird, bei einigen kritischen Bemerkungen, anerkannt.

Kern, O., Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit. Nach 3 in Athen gehaltenen Vorträgen. Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 111f. 'Die Titel der interessanten Vorträge lauten: Eleusis, Samothrake, Orpheus.' Kritisch spricht mehrfach *H. J. R.*

Milne, H. J. M., Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum (mit 12 Tafeln). London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 116f. 'Ein außerordentlich inhaltreicher Band! Außer der Liste der Papyri enthält das Werk die bisherige Literatur zu den Papyri und neuherausgegebene Papyrusfragmente. Nr. 54 und 55 wohl von Archilochos; Nr. 53 von Semonides von Amorgos; zu bemerken ein Fragment von Parthenios, von neuen Epyllia, Dramen und Mimen. Nr. 183 ist vielleicht ein Fragment des Phrynichos oder einer seiner Quellen über attischen Wortgebrauch.' *J. U. P.*

More, P. E., Platonisme. Princeton 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 110f. '2. Ausgabe des Buches von 1917; interessant, oft Widerspruch herausfordernd.' Kritische Bemerkungen fügt hinzu *J. H. S.*

Murray, G., The Classical Tradition in Poetry. Cambridge 27: *Class. Journ.* XXIII 8, 1928 S. 631ff. 'Enthält „What is meant by Tradition?", „Molpe, Tanz und Sang vor den klassischen Formen der griechischen Literatur", „Katharsis", „Metre", „Poetic Diction", „Unity and Construction", „The Heroic Age", „Hamlet and Orestes", „Poetry". Sehr interessanter Inhalt, wenn auch nicht immer überzeugend.' *Ch. N. Smiley.*

Neugriechische Lyriker, übertragen von K. Dieterich: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 4 S. 507f. 'Geschmackvoll übertragen.'

Photiades, P. S., <Διονύσου ἢ Λογγίνου> περ ὕψους. Athen 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 113f. 'Eine ausgezeichnete Ausgabe von περὶ ὕψους.'

Robinson, E. S. G., A Catalogue of the Greek Coins in the British Museum. Catalogue of the Greek Coins of Cyrenaica (47 Tafeln). London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 108. 'Hervorragendes Werk. Besonders interessant die Untersuchungen über die Herkunft der Hörner in den Bildnissen Alexanders des Großen (vom cyrenaischen Carneius?).' *J. G. M.*

Rodd, Sir R., Homer's Ithaca: A Vindication of Tradition. London 27: *Class. Journ.* XXIII 8, 1928 S. 637f. 'Findet in dem heutigen Thiaki die Angaben Homers bestätigt.' *John A. Scott.*

Rostagni, A., La Poetica di Aristotele. Turin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 117. 'Ausgabe mit Einleitung, apparatus criticus und fortlaufendem, erklärendem Kommentar.'

Sandys, Sir J. E., Latin Epigraphy: An Introduction to the Study of Latin Inscriptions. Second Edition, revised by S. G. Campbell. Cambridge 27: *Class. Journ.* XXIII 9, 1928 S. 707f. 'Das hervorragende Werk ist nicht genug modernisiert.' *S. E. Stout.*

Schwenn, F., Gebet und Opfer: Studien zum griechischen Kultus. Heidelberg 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 112f. Zum 1. Teil dieser interessanten Habilitationsschrift werden kritische Bedenken geäußert. Der 2. Teil wird als bemerkenswert wenn auch als etwas zu intellektualistisch bezeichnet von *H. J. R.*

Skipis, S., Δίχως Φτερά (1912/5). Le Puy-en-Velay 18. — Γαλάζια Μεσημερία Paris 27. — Λουλούδια τῆς Μοναξιᾶς (1925/6). Le Puy-en-Velay 27. — Patterns from a Grecian Loom. Selections from the Works of the Neo-Greek Poet Sotiris Skipis, translated from the French by J. H. Bacon. London and Woking 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII, 1, 1928 S. 113. 'Die Lektüre der Gedichte dieses in der Provence lebenden neugriechischen Dichters enthüllt die Seele Neugriechenlands.'

Stählin, Otto, Die Hundertfünfzigjahrfeier des Seminars für klassische Philologie an der Universität Erlangen (17. Dez. 1927). Festrede. Erlangen 28: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 4 S. 504f. 'Auf ausgebreiteten Vorstudien beruhend.'

Tacitus. The Histories. With an English translation. by C. H. Moore. In two Volumes. I. Bücher 1—3 (The Loeb Classical Library). London and New York 25 (two maps): *Class. Journ.* XXIII 9, 1928 S. 709f. 'Einige erklärende Anmerkungen werden vermißt; in der Übersetzung werden einige Ausdrücke getadelt. Nur ganz wenig Druckfehler oder Versehen findet' *W. A. Oldfather.*

Vocos, G., Esquisses Grècques. Paris 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1 1928 S. 117. 'Besonders bemerkenswert das 1. Kapitel: „Phidias et Socrate". Sokrates ist dem Verf. der größte Revolutionär der Welt.'

Waddell, W. G., Selections from Menander. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 109f. 'Für schulische Zwecke, und dafür empfohlen' von *V. S.*

Mitteilungen.

Zur Abfassungszeit der Monographien Sallusts.

Man wird W. A. Baehrens[1]) beipflichten müssen, wenn er sich gegen die in der Zeit der Poseidoniosverehrung entstandene Ansicht wendet, die Proömien Sallusts seien nichts als umgemünztes poseidonisches Gedankengut. Auch abgesehen von den beigebrachten Beweisen, ist eigentlich von vornherein klar, daß ein

[1]) Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller, Neue Wege zur Antike IV, Leipzig o. J., 60ff. Vgl. Phil. Wo. 48 (1928) 587.

politischer Publizist[2]) wie ein Staatsmann, wenn er aus Eigenem philosophiert oder aus irgend welchen Gründen philosophische Anleihen macht, immer seinen besonderen Zwecken entsprechend auswählt und abändert, jedenfalls genau die Wirkung auf Leser und Hörer sich klar macht.

Überliest man unter diesem Gesichtspunkt die Proömien zu den beiden Monographien Sallusts, so fällt von vornherein der schroffe Gegensatz in der Einstellung des Historikers zu seinem Staat auf: Cat. 3 und Jug. 3. Der Verfasser von Jug. 3, um damit zu beginnen, schreibt aus tiefer Verdüsterung heraus; er lehnt jede Beteiligung an den politischen Angelegenheiten in diesen Zeitläuften[3]) ab, da der Tüchtige nichts erreiche, derjenige aber, dem durch Betrug eine Ehrenstelle zuteil geworden sei, nicht sicher und erst recht nicht ehrbar sei. Gewaltherrschaft, quamquam et possis et delicta corrigas, sei mißlich, weil jede Veränderung der Lage Tod, Verbannung und Feindseligkeiten mit sich bringe (§ 2)[4]). Aber umsonst sich anzustrengen und bei aller Mühe nur Haß zu „suchen", sei heller Wahnsinn (§ 3), wofern man nicht etwa darnach geize, der Macht der Oligarchie seine Ehre und Freiheit zu opfern (§ 4)[5]). Mein Lehrer J. H. Schmalz, dessen Kommentar[6]) auch heute noch rühmenswert ist, sah in diesen Sätzen offenbare Anspielungen auf Cäsar (§ 2), Sallusts eigene politische Tätigkeit (§ 3) und Pompeius (§ 4). Dem widerspricht in erster Linie, daß der Cäsarianer Sallust niemals behauptet haben kann, Cäsar habe per fraudem seine Stellung erlangt[7]); auch daß Cäsar vi patriam aut parentis regiert habe, wäre ein merkwürdiges Zugeständnis an die τυραννοκτόνοι. Dann kann aber der Satz sich hac tempestate nur auf Marc Anton beziehen; für ihn trifft zu, daß er per fraudem zu seiner Stellung gelangt ist; er hatte die Macht (potuit), und er hatte auch die Entschuldigung, daß er, was andere (die Cäsarmörder) gefehlt, wieder gutmachen wollte. Ein Umschwung — das war schon klar — war von den gefährlichsten Folgen begleitet. Auch die Beziehung des folgenden Gedankens auf Sallust selbst und Pompeius, wie Schmalz wollte, ist unwahrscheinlich. Sallust hatte keine führende Stellung eingenommen; Pompeius war hac tempestate nicht aktuell. Wohl aber trifft der Gedanke auf Cäsar den Sohn zu; von ihm mußte der Cäsarianer Sallust zeitweilig befürchten, daß er der von ihm so gehaßten Oligarchie Ehre und Freiheit opfern werde[8]). Jedenfalls, man mag die Sätze deuten, wie man will, ist die Staatsverdrossenheit des Verfassers nicht mehr denkbar, nachdem Oktavian als Triumvir mit das Staatsruder führte. Der Obersatz omnis cura rerum publicarum minume mihi hac tempestate cupiunda videtur wäre ein unerklärlicher Angriff gegen den jungen Führer gewesen. Dieser zeitlichen Ansetzung des Kapitels entspricht eine Bemerkung Sallusts im Anschluß an die Erwähnung der Gracchischen Bewegung Jug. 42, 4: quae res plerumque magnas civitatis pessum dedit, dum alteri alteros vincere quovis modo et victos acerbius ulcisci volunt. Auch dieser Ansicht kann doch Sallust nicht unmittelbar nach den Proskriptionen des Jahres 43 Ausdruck gegeben haben, wenn auch später Augustus die Greuel sich gern nicht als Verbrechen, sondern als Unglück anrechnen ließ[9]). Demnach scheint doch vieles dafür zu sprechen, daß Sallust den Jugurthinischen Krieg in der Zeit der größten Wirren nach Cäsars Tod aus tiefster Verzweiflung am Staat heraus[10]) entworfen hat. Damit bekommt auch Jug. 4 eine neue Farbe: Sallust weiß, daß man ihm Vorwürfe macht, daß er sich nicht mehr am Staatsleben beteilige. Diese Tadler können nur Cäsarianer gewesen sein, die andern werden sich schwerlich nach ihm gesehnt haben, aber auch die Cäsarianer werden ihn nach der Begründung des Triumvirats kaum mehr vermißt haben. Außerdem aber fällt auch auf die römisch gefärbte poseidonische Lehre von der sittlichen Erziehung, der die Geschichtsschreibung dient, dem einzigen Dur-Klang in der ganz in Moll gehaltenen Einleitung, neues Licht: Sallust hofft, daß durch die Erinnerung an die Geschichte die virtus in der Brust hervorragender Männer wachse, bis ihr Ruf und Ruhm dem der Alten gleichkomme. Sollte er nicht an Cäsar den Sohn gedacht haben, dem er im Bellum Iugurthinum in dem zu seinen Ahnen zählenden Volkshelden Marius, der glänzendsten, wenigstens der einzig glänzenden Gestalt der Schilderung, ein wenn auch nicht durchweg nachahmenswertes Vorbild der virtus ins Gedächtnis ruft?

Mit dieser zeitlichen Ansetzung des Bell. Iug. Sallusts ist das entsprechende Kapitel (3) des Proömiums zum Bell. Cat. wohl zu vereinbaren. Hier steht der Historiker dem Staat ganz anders gegenüber: Pulchrum est bene facere rei publicae, etiam bene dicere haud absurdum; vel pace vel bello clarum fieri licet. Wie wenig paßt diese Stellungnahme ins Jahr 42, in dem nach der so ziemlich allgemeinen Ansicht die Monographie frühestens entstanden sein soll[11]). Damals

[2]) O. Gebhardt, Sallust als politischer Publizist während des Bürgerkriegs. Halle 1920.

[3]) hac tempestate.

[4]) cum praesertim omnes rerum mutationes caedem fugam aliaque hostilia portendant; cf. Xen. Hell. II 3, 33 πᾶσαι μεταβολαὶ πολιτειῶν θανατηφόροι.

[5]) frustra autem niti neque aliud se fatigando nisi odium quaerere extremae dementiae est, nisi forte quem inhonesta et perniciosa lubido tenet potentiae paucorum decus atque libertatem suam gratificari.

[6]) In der Bibliotheca Gothana (Perthes).

[7]) Cat. 53, 6 sed memoria mea ingenti virtute, divorsis moribus fuere viri duo, M. Cato et C. Caesar.

[8]) Oktavian, „der junge Mann oder vielmehr Knabe", täuschte nicht nur Cicero.

[9]) Plin. 7, 46 (45).

[10]) Vgl. auch den Schlußsatz von Jug. 4 dum me civitatis morum piget taedetque.

[11]) Vgl. Schanz-Hosius (1927), 363f. Eine Ausnahme bildet O. Gebhardt a. a. O. 20, Anm. 1.

wäre also Sallust dem Staate durchaus bejahend gegenübergestanden, während er später, als die Triumvirn, und unter ihnen Oktavian, den Staat in der Hand hatten, seiner tiefen Verzweiflung Ausdruck gegeben und für nötig gehalten hätte, den durch die Proskriptionen dezimierten Optimaten einen begeisterten Eselstritt zu versetzen. War damals möglich, dem Vaterland durch schöne Reden zu dienen oder im Frieden sich einen Namen zu machen? Wenn aber der Jugurthinische Krieg spätestens vor der Begründung des zweiten Triumvirats veröffentlicht ist, also das Bell. Cat. vielleicht noch zu Lebzeiten Cäsars begonnen, bald nach seinem Tode erschienen sein müßte, so ist die Beziehung des bene facere auf Cäsar, die von bene dicere auf Cicero gegeben. Auf wen sollte es sich auch sonst beziehen, an wen sollte der Leser denken? E. Schwartz hat zwar in seinem jedem Philologen geläufigen Aufsatz (Hermes 32 [1897], 554ff.), abschließend mit der bestechenden Überlegung, daß Sallusts Bell. Cat. eine Erwiderung sein wollte auf Ciceros posthumes, Cäsar und Krassus feindliches Pamphlet de consiliis (= anecdota?), in geradliniger Beweisführung die Ansicht vertreten, daß Cicero in der Monographie Sallusts in den Hintergrund gerückt, planmäßig vernichtet sei. Baehrens dagegen, der wie Schwartz in Sallusts Werk eine Antwort auf Ciceros genannte Schrift sieht, kommt zu dem Schluß, daß Sallust den Cicero „gerecht behandelt" habe, „aber nur um dessen historische Darstellung der Verschwörungen zu zerstören und Cäsar rein waschen zu können, keineswegs aus wirklich hochstehender objektiver Gesinnung heraus" (a. a. O. S. 46). Um seine Tendenz zu verstecken, habe er auch weder Ciceros posthume Schrift, noch seine andern Vorgänger genannt. Dieser Gedankengang hat schwere Bedenken gegen sich im Vergleich zur Darlegung von Schwartz, die aus einem Guß ist; aber Baehrens hat insofern recht, als er den Nachweis erbringt, daß Stellen da sind, wo sich Sallust ohne Vorbehalt über Cicero günstig äußert oder, wie Baehrens will, zu äußern den Anschein gibt. Aber es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man „gerecht behandelt" oder zu ehrenden Prädikaten sich versteigt. War es erforderlich, bei der Einführung Ciceros C. 23, 6 zu sagen (nobilitas) quasi pollui consulatum credebant, si eum quamvis egregius homo novos adeptus foret[12]? War es nötig, Cicero C. 43, 1 als optumus consul zu bezeichnen[13]? So, wie die Worte hier stehen, muß der Leser darin einen Ehrentitel sehen. Wozu setzt Sallust C. 50, 3 ausdrücklich billigend ut res atque tempus monebat hinzu? Mußte Cäsar C. 51, 19 die diligentia clarissumi viri consulis beloben? Was übrig bleibt von Stellen, die gegen Cicero sich wenden, ist wenig, abgesehen von der von Cicero abweichenden Darstellung des ganzen Hergangs, den kein Leser von dem Cäsarianer Sallust anders erwarten konnte. Freilich ist seine Darstellung einseitig, wohl einseitiger als die Ciceros, wobei übrigens manches, was dem scharf zusehenden Philologen und Historiker auffällt, die Zeitgenossen zwanzig Jahre nach dem Ereignis gar nicht beachteten[14]); aber diese Frage berührt uns hier nicht. Die Frage kann doch wohl, wenn wir die Entstehungszeit und Beziehung von Sallusts Monographie zu Ciceros Werk de consiliis feststellen wollen, nur die sein, ob Cicero an irgendeiner Stelle mehr angegriffen ist, als es die Tendenz Sallusts nun einmal mit sich brachte; der Held des Jahres 63, als den sich Cicero betrachtete, konnte er bei Sallust natürlich nicht sein. Einen Hauptbeweis für diese Ansicht von ausgesprochener Stellungnahme gegen Cicero, Sallust habe dem großen Redner nicht einmal eine Rede gegönnt, hat Baehrens S. 40f., wie mir scheint, zwingend widerlegt. Wenn Katilina sich über Cicero C. 31, 7 als inquilinus civis urbis Romae beschwert[15]), so steht neben dieser für Cicero sehr empfindlichen Grobheit das persönliche Lob Sallusts des quamvis egregius homo novos. Die persönliche Spitze C. 29, 1 neque . . . satis compertum habebat und C. 26, 2 neque illi ad cavendum (insidias Catilinae) dolus aut astutiae deerant, wo Cicero natürlich von diligentia (In Cat. I 7) oder consilia, labores (In Cat. II 14) sprach, sind wohl die einzigen Ironien. Sie bedeuten nicht viel neben den Anerkennungen. Und auch schließlich das von Schwartz und nach ihm von Rosenberg wie auch von Wirz-Kurfeß besonders vermerkte Fehlen einer Charakteristik Ciceros ist nicht auffällig, wenn, wie oben aus C. 3, 1 erschlossen wurde, Sallusts Monographie noch zu Lebzeiten Ciceros verfaßt ist.

Was uns über den Inhalt von Ciceros Werk de consiliis überliefert ist — es ist blutwenig[16]) —, spricht nicht gegen meine Annahme. C. 23, 6 ist keine Widerlegung der von Cicero behaupteten Machenschaften Cäsars und des Krassus gegen seine Wahl, und bei der Berufung auf Krassus als Gewährsmann C. 48, 9 konnte es Sallust schwerlich bewenden lassen, wenn sich Cicero selbst in seiner Darstellung de consiliis noch viel schärfer gegen Krassus ausgesprochen hatte[17]).

[12]) Vgl. fast dieselben Worte, auf Marius gemünzt, J. 63, 7. Ein Blick in den Index von R. Dietsch (II 201) genügt, um die Ausführungen von Baehrens a. a. O. 39 als richtig zu erweisen.

[13]) Selbst wenn irgendwie Sallust von Ciceros Ärger über den optimus consul in M. Brutus' Kato etwas erfahren haben könnte (Schwartz 580, Gebhardt 20), so kann doch nur ein συμμύστης die Ironie merken.

[14]) Wie M. Brutus, als er seinen Cato schrieb; vgl. ad Attic. 12, 21, 1.

[15]) Z. B. von Funaioli PWRE II 1 (1920) 1914ff. hervorgehoben, als ob der Historiker oder Dichter unmittelbar verantwortlich wäre; vgl. den Streit wegen Werfels Verdiroman.

[16]) Ascon. ad Cic. in toga cand. p. 65f.: aut C. Caesaris aut M. Crassi domum significat. Etenim acerrimi ac potentissimi fuerunt Ciceronis refragatores, cum petiit consulatum, quod eius in dies civilem crescere dignitatem animadvertebant, et hoc ipse Cicero in expositione suorum consiliorum significat. Plut. Crass. 13.

[17]) Deutlich auch Philipp. II 7.

Im ganzen möchte ich somit zur Erwägung anheimstellen, ob nicht Sallusts Catilina noch zu Lebzeiten Ciceros, und zwar nach dessen Abfassung seiner zweiten Philippika, erschienen ist, weil Cicero hier wohl nicht unterlassen hätte, den Cäsarianer Sallust als Eideshelfer gebührend auszunützen, wenn sein Werk schon vorgelegen hätte[18]). Die formal ehrende Behandlung Ciceros, ursprünglich vielleicht von Cäsar gewünscht, dann trotz Ciceros Verhalten nach den Iden des März beibehalten, und die Kato-Apotheose, die schon durch die Tatsache, daß die letzten Sätze Kato gewidmet und glänzend pointiert sind, auf den unbefangenen Leser die psychologische Wirkung haben, das Bild Cäsars vor dem Katos verblassen zu lassen[19]), erkläre ich mir als Zugeständnisse an die chaotischen Verhältnisse, in denen sich Sallust in seinen Gärten nach allen Seiten sichern wollte.

Freiburg i. Br. Leo Wohleb.

[18]) Vgl. z. B. Phil. II 16 mit Bell. Cat. 49, 4 (equites, nicht servi armati!).

[19]) Wie matt ist, auch abgesehen von dem verschiedenen genus, die Charakteristik Cäsars gegenüber Cicero pro Marcello.

Eingegangene Schriften.

Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liége. Fascic. XXXIV. Les Manuscrits à Miniatures et à Ornements des Bibliothèques d'Athènes par A. Delatte. Liége-Paris 26, H. Vaillant-Carmanne-Édouard Champion. 128 S., XLVIII Taf. 8. 60 fr.

Eduard Fraenkel, Vergil und Cicero. [Estr. d. „Atti e Memorie. N. S. XIX—XX 1926—27.] 13 S. 8.

Fritz Loheit, Untersuchungen zur antiken Selbstapologie. Diss. Rostock 28, Adlers Erben. 56 S. 8.

The Cambridge Ancient History. Ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Volume of Plates II. Prepared by C. T. Seltman. Cambridge 28, University Press. XII, 121 S. 8. 9 sh.

Dizionario epigrafico di antichità Romane di Ettore de Ruggiero. Direttore Prof. Giuseppe Cardinali. Italia—Judaea. Fasc. 4. (S. 97—128.) Roma 28, Soc. an. editrice Sapientia. 4 L.

Emanuele Ciaceri, Storia della Magna Grecia. Volume I. Seconda ediz. accuratamente riveduta. Milano etc. 28. XVI, 401 S. 8. 48 L.

Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer. Unter Mitarb. v. A. Köster. E. v. Nischer und E. Schramm von Johannes Kromayer und Georg Veith †. Mit 149 Abb. auf 56 Taf. [Handb. d. Altertumsw. 4. Abb. 3. Teil. 2. Bd.] München 28, C. H. Beck. IX, 649 S. 8. In Ganzleinen 45 M.

Sicconis Polentoni scriptorum illustrium latinae linguae libri XVIII. Ed. by B. L. Ullman. [Pap. a. Monogr. of the Amer. Acad. in Rome. Vol. VI.] Rome 28, Amer. Acad. LII, 520 S. V Taf. 8.

Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liége. Fascicule XXXVI: Anecdota Atheniensia. Tome I. Textes Grecs inédits relatifs à l'histoire des religions. Par Armand Delatte. Liége-Paris 27, H. Vaillant-Carmanne-Honoré Champion. VIII, 740 S. 8. 80 fr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 20. Oktober. 1928. №. 41/42.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

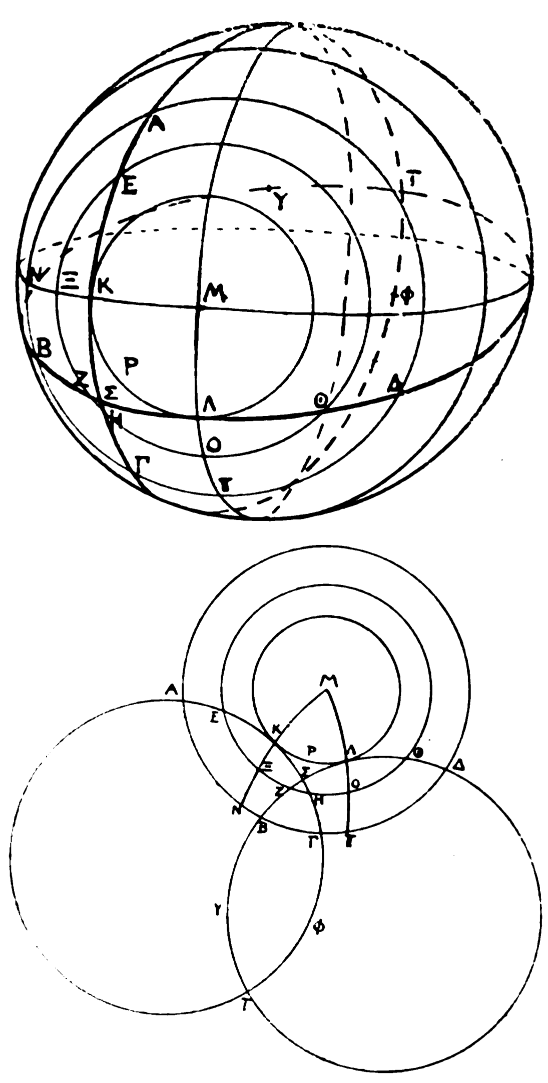
Theodosius Tripolites Sphaerica, hrsg. von **J. L. Heiberg.** XVI, 199 S. Geh. 16 RM. — Theodosii de habilitationibus liber, de diebus et noctibus libri duo, hrsg. von **R. Fecht.** 176 S. Geh. 13 M. (Beides in Abhandl. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, NF. XIX 3 und 4.)

Die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften hat sich ein großes Verdienst erworben, daß sie den Druck dieser Arbeiten ermöglicht hat, die der Geduld und Geschicklichkeit der Herausgeber alle Ehre machen. Es handelt sich um die mathematisch-astronomischen Werke eines Zeitgenossen und Landsmannes des Poseidonios, die bisher in griechischem Gewande noch nicht gedruckt waren, die aber wegen ihrer schlichten Klarheit und auch wegen des behandelten Stoffes verdienen, weiteren Forscherkreisen bekannt zu werden. Fecht hat in seinem Vorwort gezeigt, daß die Bezeichnung „Tripolites" auf einen Irrtum des Suidas zurückgeht; er hat auch Heiberg überzeugt, der darum unter „Corrigenda" bemerkt: „'Tripolites' deleatur ubique". Namentlich die Lektüre der sphaerica, besonders des ersten Buches, ist ein Genuß; natürlich enthält diese Schrift im wesentlichen die Ergebnisse älterer Forschung, vor allem des Euklid, Apollonius, Autolykos, letzten Endes wahrscheinlich des Eudoxos. Der Inhalt der beiden andern Schriften setzt genaue Kenntnis der sphaerica voraus, ohne die die Lektüre sehr bald ins Stocken gerät.

Die beiden Herausgeber haben alles getan, um diese erste Ausgabe des Theodosius, den wir bisher nur aus lateinischen Bearbeitungen kannten, zur endgültigen zu machen; die Lesarten von 6 Hss sind im Apparat vollständig angegeben, die alten lateinischen Übersetzungen des 16. Jahrh., in denen auch arabische Überlieferung steckt, sind sorgfältig berücksichtigt. Da der Titel der einen Schrift περὶ οἰκήσεων mißverstanden ist, ist es vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß es sich darin ebenfalls um Astronomie handelt, nämlich um die unter verschiedenen Breiten und bei verschiedenem Horizont zu beobachtenden Himmelserscheinungen.

Der griechischen Ausgabe ist eine lateinische Übersetzung gegenübergestellt, die sich zwar auf die älteren stützen konnte, aber doch neu gemacht werden mußte, da es den früheren Bearbeitern auf die Sache ankam — sie wollten ein Lehrbuch zur Benutzung der Mathematiker liefern! —, nicht auf die Interpretation des griechischen Textes. Hier habe ich nun ein Bedenken. Wenn die Herausgeber uns helfen wollten, in die ungewohnte Materie einzudringen (und das ist in solchem Falle sehr zu wünschen und zu begrüßen), dann war dieses Mittel ungeeignet. Wer sich mit alter Mathematik befassen will, soll Griechisch können, und

wer dies kann, versteht den griechischen Text besser als den lateinischen. Als Lehrbuch ist ein solcher Text heute überflüssig. Aber etwas anderes hätten die Bearbeiter tun können, nämlich statt der alten Zeichnungen oder etwa neben ihnen moderne geben, die uns helfen, die oft recht kompli-



zierten Voraussetzungen schneller vorzustellen. Ich möchte als Kritiker meiner Dankbarkeit dadurch Ausdruck geben, daß ich hier einmal zwei Zeichnungen gegenüberstelle, die antike, die alle Kreise möglichst in eine Ebene umklappt, und die moderne, die sich der Zentralprojektion bedient. Es ist die zu sphaer. II 13, die auch in den andern Schriften vielfach gebraucht wird.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Karl Strecker, Einführung in das Mittellatein. Berlin 1928, Weidmann. 42 S. 1 M. 60.

Bei dem Mangel an tieferer Wissenschaftlichkeit der bei uns in den letzten Jahren entstandenen mittellateinischen Schullesebücher war es nachgerade eine Notwendigkeit, daß ein Meister des Faches, der durch seine akademische Stellung in Berlin im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens steht, dem vor 20 Jahren durch Wilhelm Meyer an ihn erfolgenden Rufe nachkam und diese „Einführung" verfaßte. Der Verf. räumt zunächst mit Vorurteilen und veralteten Anschauungen auf und proponiert dann dem Leser aus dem Schatze reicher Erfahrung die für den Anfänger zu empfehlende Lektüre. Dann begibt er sich zur Sprache, wo er mit Recht besonders auf das Studium der Bibel aufmerksam macht, das ja gar nicht genug empfohlen werden kann; die wichtigsten Erscheinungen auf diesem Gebiet werden mit Geschick hervorgehoben und die Unzulänglichkeit des neuen Thesaurus für Mittellatein gekennzeichnet. Eine große Reihe der für die Wortbildung und -bedeutung wichtigen Worte wird zusammengestellt, Neubildungen werden gezeigt, über Prosodie und Betonung und Aussprache kurz gehandelt und auf das Studium der Orthographie in den Hss hingewiesen. Sehr viel Fingerzeige geben dann die Abschnitte, die über die Formenlehre und über Syntaktisches handeln, wobei namentlich die Relativität der Erscheinungen stark betont wird. Von besonderer Klarheit und Sicherheit sind die Ausführungen über die Dichtung, wobei Metrik und Rhythmik bei aller Kürze vorbildlich behandelt werden; für die Prosa wird auf Reimprosa und Kursus Rücksicht genommen. Weitere Abschnitte orientieren über die literaturgeschichtlichen Hilfsmittel und klären über den Standort der zu lesenden Texte auf. Am Schlusse stehen noch kurze Einführungen in das Gebiet der Bibliotheken und das der Paläographie.

Der Unterricht, der auf diesen wenigen Bogen dem Leser geboten wird, ist sehr vielseitig und durchaus zweckentsprechend, und dazu ist der Ton, in dem er vorgetragen wird, lebendig und wirksam. Und daher sei diese Einführung allen denen warm empfohlen, die sich dem Mittelalter nähern wollen; sie werden einen ausgezeichneten Führer finden, in dem besonders die Angabe der einschlägigen Literatur belehrend und fördernd hervortritt.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

H. M. R. Leopold, De ontwikkeling van het heidendom in Rome. Rotterdam 1918 (W. L. und J. Brusse). XVI, 162 S. 8.

Das ausführliche Inhaltsverzeichnis umfaßt S. VII—XIV. Darauf folgt das Vorwort S. XV



—XVI, in dem Leopold betont, daß es seine Absicht gewesen sei, mehr als es gewöhnlich in religionsgeschichtlichen Arbeiten geschieht, darauf hinzuweisen, daß gesellschaftliche Zustände und religiöse Entwicklung einander stark beeinflussen.

Erste Periode: S. 1—36. Vor der Gründung der Stadt Rom. Zauberei. Die beiden italischen Religionen.

I (S. 1—5). Die Betrachtung jeder Religion muß mit einigen Worten über Zauberei beginnen. Ist doch die Magie (vgl. hierzu: De Jong, De magie bij de Grieken en Romeinen; bespr. Museum, 1923 Nr. 5) wie eine vor einem Tempel stehende Bildsäule mit zwei Gesichtern: das eine wird von dem Glanz erleuchtet, der aus dem Heiligtum strahlt, das andere wendet sich von der Religion ab, ohne Bewußtsein zu haben von dem, was hinter ihm liegt. Die Beschwörung mächtiger höherer Wesen, wie wir sie bei manchen Völkern finden, führt uns in einzelnen Fällen auf das Gebiet der Religionsübung. Die Beschwörung kann in verschiedener Weise geschehen. Um jemand zu behexen, muß man einen Körperteil von ihm besitzen (abgeschnittene Haare, Nägel) oder etwas, was er berührt hat (Staub der Fußspuren, Kleidungsstück). Ein Bildnis kann dazu dienen, Gewalt über den Abgebildeten zu erlangen. Die große Angst, sich photographieren zu lassen, ist aus der Furcht zu erklären, später mit Hilfe des Bildnisses behext zu werden. Bei den Wilden ist der Grund dem einzelnen noch bewußt; der moderne Mensch kann sich seine unüberwindliche Abneigung nicht mehr erklären. Außer der Beschwörung durch einen Körperteil oder ein Bildnis ist die Namenbeschwörung beachtenswert. Konnte man nämlich keinen Körperteil oder kein Bildnis des Feindes bekommen, dann behalf man sich mit dem geschriebenen Namen, um ihn ins Verderben zu stürzen (S. 2). In Gräbern findet man oft Fluchtäfelchen, d. h. bleierne Plättchen mit einem Namen darauf und einem Löchelchen darin (vgl. Richard Wünsch, Defixionum tabellae, Berlin 1897; C. I. Gr. II 3, appendix; Kuhnert in Pauly-Wissowa Realenc. unter defixio). Die Bedeutung dieses Löchelchens ergibt sich aus mitunter beigefügten Worten. Es steht z. B. auf einem solchen Metallstück: „Ich nagle seinen Namen fest und damit ihn.“ Der Verflucher schrieb sich also selbst die Macht zn, durch eine homöopathische Zauberei seinen Feind, d. h. dessen Willenskraft, festzuhalten in dem Grab, See, Fluß oder unbenutzten Brunnen, wo er das Stück Blei niederlegte, um es für den Behexten unauffindbar zu machen. Dieser konnte es nicht finden, sonst wäre er imstande gewesen, den Bann zu brechen. Aus Angst vor der Gefahr, die mit dem Namen verbunden war, gab man Dingen, die man vor Bezauberung bewahren wollte, zwei Namen. Beispielsweise hieß auch Rom noch anders — wie, wissen wir nicht (J. G. Frazer, The Golden Bough, London 1911³, II 391). Das Beschwören und Festbinden des Feindes geht dann auch auf den „Geist“ über. Davon legen Fluchtäfelchen Zeugnis ab mit der Aufschrift: „Diese alle nagle ich fest bei dem seelenzurückhaltenden Hermes“ u. ä. Der Zauberer entwickelt sich zum Hexenmeister und Teufelsbeschwörer (der sich die Willenskraft anderer Mächte als der Menschen unterworfen hat), die Magie zu einem Beruf. Wer sich bewußt ist, die besondere Gabe zu besitzen, stellt sie auch in den Dienst anderer und läßt sich für die Hilfe oft teuer bezahlen. Dämonen und Teufel reichen nicht mehr aus: man beschwört, man bannt selbst die Götter (S. 2). Solche Magie erschien dann als Entheiligung, und die Priester jedes gut geordneten Staates versuchten deshalb gegen die Geisterbeschwörung, die ihre Götter erniedrigte, aufzutreten. Ein griechisches Gesetz, das bereits von Demosthenes als alt bezeichnet wird, befahl, Ärzte und Hebammen mit ihrer ganzen Familie zu töten. Auch Rom drohte Beschwörern strenge Strafen an.

Die uns erhaltenen griechischen Fluchtäfelchen stammen zum weitaus größten Teil aus nachdemosthenischer Zeit, und in derselben Periode, in der die Zauberei in Rom zu Ende ging, waren in Italien Stämme, die ihre Ärzte so sehr fürchteten, daß sie sie als höhere Wesen ansahen und ihnen willenlos folgten.

Einen nicht geringen Einfluß auf die größere oder geringere Empfänglichkeit für Magie hat nach L. — und darin wird man ihm gewiß beistimmen können — die Lebensweise (S. 3 tooverij in verband met leefwijze). Die Angst vor Hexenmeistern wird am stärksten gefühlt bei verstreut wohnender Jägerbevölkerung. Diese ist abhängig von scheinbar zufälligen, vielfach ungünstigen Naturkräften. In unserer Zeit kann man daher auch die Magie am besten kennen lernen bei den Australiern, sibirischen Pelzjägern, Eskimos und den Indianern von Nord-Amerika. Die nervöse Spannung ist weit geringer, wo der Mensch zur Viehzucht fortgeschritten ist und dadurch Unbeständigkeit und Wechselfälle seines Daseins vermindert. Dem Viehzüchter wird es nicht mehr passieren, wie es von einigen Eskimos

berichtet wird, daß er einen Nervenanfall erleidet, wenn mit der flachen Hand auf sein Zelt geschlagen wird; aber immerhin ist sein Leben noch von Geheimnissen umgeben. Wenn seine Tiere, die doch immer dasselbe fressen, auf einmal krank werden, kann er sich das nur durch Feindschaft der Menschen erklären: behexte Kühe! Die Geister von Wald und Feld, die schlechtes Wetter verursachen, kann der Hirt selber durch Opfer versöhnen und erweichen; auch gegen Raubtiere verteidigt er seine Herde mit eigner Hand. Aber wenn die Pestilenz sein Vieh heimsucht, glaubt er, daß jemand es bezaubert hat; er fühlt, daß seine Kraft nicht ausreichend ist, und sucht nach der Hilfe eines Stärkeren: er geht zum Arzt, der durch ein heiliges Leben und eine Amtskleidung gegen die Angriffe des Bösen gewappnet ist, ja diesen selbst beherrscht, und ersucht ihn, den Zauber zu brechen. Wohl weiß der Hirte recht gut, daß der Weise in seinem täglichen Leben ein gewöhnlicher Mensch ist; wenn er ihn aber in seinem bunten Schmuck erblickt, sieht er ihn als ein höheres Wesen an. Er fühlt dann denselben Respekt wie das Kind vor Sankt Nikolaus, obwohl es weiß, daß es sein Vater ist mit einer Maske. Von den Sahaptin-Indianern wird erzählt, daß sie häufig sterben, wenn der Arzt sie böse ansieht (Bartels, Medizin der Naturvölker S. 51, angeführt von Th. Achelis, Die Religionen der Naturvölker im Umriß, Leipzig 1909, S. 53). Von den Samniten, die hauptsächlich Hirten waren, meldet Livius (X, 41), daß sie in einem schweren Kampfe nur aus Furcht vor ihren Priestern hartnäckig standhielten.

Einen scharfen Gegensatz zu den unbeständigen, unsicheren Verhältnissen einsamer Viehzüchter und Hirten bildet das Leben einer Bevölkerung, die in befestigten Plätzen, Städten, zusammenlebt und sich auf gemeinschaftlichem Grundbesitz durch Ackerbau nährt. Sie trägt das einzig mögliche Mißgeschick, Mißernte, gemeinschaftlich und verteidigt wie ein Mann das gemeinschaftliche Eigentum gegen den Feind. Ihr tritt die Angst nicht leicht nahe. Eintracht macht sie stark. Der einzelne braucht sich nicht zu fürchten. Hier ist keine Stätte für Zauberer. So erklärt sich leicht, warum in Städten eine eigene Priesterkaste nicht vorhanden ist, wohl aber bei Jägern und Hirten. Wenn bei einem Volk von Hirten, dessen Stammesverband meist nur sehr locker ist, das gewöhnliche Opfer gegen unerwartetes Unheil und unvorhergesehene Widerwärtigkeiten nicht ausreichend erscheint, wendet man sich an besondere mit Zaubergabe gesegnete Männer oder Frauen, deren Willenskraft stark genug ist, um den bösen Geist zu schrecken. — Findet sich in der Geschichte ein Fall, wo sich ein Hirtenvolk und ein in Städten lebendes Volk von Ackerbauern vereinigen in einem Verhältnis von Zahl und Einfluß, welches das Verschwinden des einen von beiden unmöglich macht, so kann man a priori vermuten, daß sich in der Religion des neuen, aus der Verschmelzung entstandenen Staates zwei Elemente befinden werden, die sich gegenüber Zauberei und einer daraus herstammenden wunderwirkenden und von der Gemeinde gefürchteten Priesterkaste sehr verschieden verhalten. Und dieser Unterschied wird sehr lange fühlbar bleiben, weil nichts so konservativ ist wie die Praxis des Kultus. In Rom finden wir zwei Typen vereinigt. Hier vereinigte sich ein nicht-arisches Bergvolk mit einem arischen Stamm; folglich müssen wir hier auch eine Vereinigung von zwei Religionen finden (S. 5); vgl. A. Piganiol, Essai sur les origines de Rome, Paris 1917 und Revue archéol. 1917 p. 362—363; H. M. R. Leopold, Het ontstaan van Rome, Onze Eeuw 1910, XI, S. 231 ff.

II. Die heutige historische Kritik verweist alle Erzählungen der Klassiker über den Ursprung und die früheste Geschichte Roms ins Gebiet der Fabel. Nicht viel besser ist es den Mythen über die alten Götter und Könige ergangen. Man ist sich jetzt allgemein darüber einig, daß über die römische Religion nur nach dem geurteilt werden kann, was die Römer taten, nicht nach dem, was sie geschrieben haben, weil dies letztere eine Frucht griechischer Phantasie ist (S. 5). Quellen unserer Kenntnis sind also nur die religiösen Gebräuche. In dem ganzen Gewirre von Opfergebräuchen u. dgl. lassen sich bei näherem Zusehen deutlich zwei verschiedene Bestandteile erkennen: die Religion des ursprünglich viehzuchttreibenden und auf den Bergen verstreut wohnenden Teils von Roms Bevölkerung, die L. als den sabinischen Bestandteil bezeichnet, gegenüber dem durch Bewohner befestigter Plätze aus der Po-Ebene (Terramaren) nach Latium mitgenommenen, den er den lateinischen nennt. Die sabinischen Ausdrücke sind aus den indogermanischen Sprachen absolut unerklärbar, während die lateinischen heller sind als Glas (S. 5). Dies stimmt also auch genau überein mit der Voraussetzung der Verschmelzung eines nicht-indogermanischen Bergvolkes mit den indogermanischen Stadtbewohnern. L. behandelt zuerst eingehend die lateinischen Wörter, die sich auf Religion und Kultus beziehen. Das farblose

religio hilft uns nicht weiter. Nach Cicero (de Nat. Deor. II 72; Wissowa, Religion u. Kultus der Römer, München 1912³, S. 380) bezeichnet es Gewissenhaftigkeit, nach anderen das Gefühl des Verbundenseins. Das Wort sagt uns nichts über die Gottesanschauung der Römer. Es muß ein späteres philosophisches Wort sein (S. 6).

Ius ist etymologisch und logisch klar und bedeutet Band: es deutet die Beziehungen an zwischen Göttern und Menschen untereinander, besonders gebraucht, wo von Regeln die Rede ist, nach denen eine Klasse von Priestern handeln muß: ius pontificum, ius augurale. Die Unterscheidung von ius divinum und ius civile kommt erst in historischer Zeit auf. Vom flamen Dialis dagegen oder einem anderen flamen, der etwas nicht tun darf, heißt es: es ist nicht *fas*, es ist *nefas*. Diese beiden sonderbaren Wörter sind etymologisch nicht zu erklären und entgegen dem, was sonst in den indogermanischen Sprachen üblich ist, völlig unflektierbar; ihr Gebrauch fällt mit dem aus den religiösen Gebräuchen der Naturvölker bekannten Begriff Tabu zusammen. Dieser primitive Begriff ist also auch in der sabinischen Religion heimisch. Eine Definition von Tabu zu geben ist schwer; ein paar Beispiele sollen den Begriff erläutern. Als Tabu erklärte Gegenstände dürfen von niemand angerührt werden, weil sie den Geistern geweiht sind. Bricht jemand das Tabu, so wird er durch die ausführende Regierung des Stammes bestraft, aber meistens überläßt man ihn der Rache der beleidigten geistigen Mächte. Die römischen Gesetze drückten das Loslassen durch die Stammesgenossen noch lange in der historischen Zeit aus durch die Formel: sacer esto! Interessant ist die autosuggestive Wirkung des Tabu. Ein Kongoneger hatte einst bei einem Freunde ein Huhn gegessen, weil ihm dieser auf die Frage, ob es ein Huhn sei, verneinend geantwortet hatte. Als er 4 Jahre später erfuhr, daß es ein Huhn gewesen sei, fing er an zu zittern und litt so sehr unter den Vorstellungen seiner Phantasie, daß er binnen 24 Stunden verschied (S. 6 und 7; vgl. A. C. Hadden, Magic and Fetishism, London 1910, 56). Hühner waren für ihn tabu. Auch ansteckend ist Tabu, d. h. wer sich durch einen willkürlichen oder unwillkürlichen Verstoß gegen die Gesetze des Tabu versündigt hat, ist ansteckend; daher wird ein solcher von allen gemieden. In der Natur kommt Tabu besonders bei Bäumen und Hainen vor, vgl. Vergil: lucus sacer (lucus unerklärbar), Aen. VIII 347, 597; Ovid spricht von heiligem Grund, heiligem Baum, heiligem Hain, verbotenem Dickicht usw. (Fast. IV 749).

Für Tabu bei Personen ist charakteristisch, daß die Priesterkönige bei manchen Völkern alles, was sie berühren, für den Gebrauch anderer Menschen untauglich machen. In Polynesien dürfen auf einigen Inseln die Anführer nicht mit eigener Hand essen, sie dürfen den Boden nicht berühren, weil dieser sonst „tabu" wird. Diese Unglücklichen werden immer geführt und herumgetragen und dürfen nur ihre eigene Wohnung betreten. Noch in historischer Zeit war der flamen Dialis in Rom in seinen Bewegungen in ähnlicher Weise beschränkt. Auch hier tritt deutlich der Gedanke an Ansteckung und dadurch erfolgende Unbrauchbarmachung von notwendigen Gebrauchsgegenständen hervor (S. 8).

III. Tabu sind vor allem die Gräber, weil in ihrer Nähe sich die gefürchteten Geister am meisten aufhalten. Jedes Grab ist für Menschen, die an das Weiterleben und die Macht der Seelen glauben, im höchsten Maße sacer. Gesetz betr. Schonung der Gräber noch in der Kaiserzeit (vgl. China; S. 9). Die große Autorität des pater familias lebte auch nach dem Tode noch fort. Wie würde Vater das gemacht haben? fragen auch heute oft Kinder. Ferner fürchtet man leicht die Geister dadurch zu erzürnen, daß man nicht genau dasselbe tut, was sie anordneten, als sie Familienhaupt waren. Lassen wir nicht den Vater sich noch im Grabe umdrehen, wenn der Sohn das ihm hinterlassene Vermögen vergeudet? — Gilt das Leben der Toten als absolut sicher, so ist ihre Beruhigung teuerste Pflicht. Um diese zu erreichen, trägt man vor allem Sorge, daß die Abgeschiedenen in ihrem Grabe möglichst viel von dem wiederfinden, was sie während ihres Lebens gebraucht haben: der Mann erhält seine Waffen, die Frau ihren Schmuck. In manchen Gräbern hat man vertrocknete Farben in kleinen Töpfchen gefunden. Dienten sie dazu, dem Toten Gelegenheit zu geben, sich den Körper festlich zu bemalen? Einige Male findet man den Schädel rot gefärbt. Das sucht man auf folgende Weise zu erklären. Um lebendig zu werden, hat der Geist Blut nötig. Rot ersetzt Blut. So kann der rotgefärbte Tote jederzeit wieder lebend werden (vgl. Odysseus in der Unterwelt). Denselben Zweck hat es, wenn auf dem Grabe Opfer geschlachtet werden und das Blut davon in ein Loch gegossen wird.

Der Bauer betrachtete seine Vorväter als die guten Geister seines Hauses und nannte sie Lares. Er brachte ihnen täglich vor Beginn

seines Tagewerkes seine Huldigung durch Opfer dar.

Auch die Geister böser Verstorbener blieben leben, Larvae genannt; sie irrten überall ruhelos umher, die Menschen quälend, erschreckend und mißhandelnd. Sie vermochten nichts gegen jemand, der ein reines Gewissen hatte. So erzählte man später den Kindern. Dies ist bereits ein höherer Grad von Geisterglauben. Vor dieser Zeit gab es eine Periode, in der man von der Unerwünschtheit jeglichen Besuches von Geistern, die man lemures nannte, überzeugt war: Fest der Lemuria (Ovid Fast. V 429ff.) im Mai gefeiert. Viel verständlicher als dieses Fest sind uns die Parentalia, weil sie der Ausdruck des Verlangens sind, das in jedermanns Gemüt lebt, das Grab geliebter Toter an ihrem Sterbetage zu besuchen (S. 11). Die alten Sabiner brachten nicht nur Blumen, sondern auch ein Opfer von Eßwaren und grüßten feierlich ihren verstorbenen Vorfahren Salve, sancte parens! — Lage der Gräber: 1. in der Hütte selbst; 2. auf der Grenze des Besitzes.

IV. Als Lares compitales beschützen die Lares die Grenze des Privatbesitzes. Wie häufig hatten die Bauern, bevor sie Lares wurden, gerade über die Grenzregulierung Streit! Daher machte sich das Bedürfnis nach einer unparteiischen Autorität geltend. Diese Autorität ist Terminus, der erste Gott der Sabiner. Dem Terminus brachten die Nachbarn gemeinschaftliche Opfer. Den Grenzstein betrachteten sie als Wohnplatz des Gottes und begruben ein Opfertier unter dem Stein. Beiden brachten sie am Feste der Terminalia im Februar einen Teil der Erzeugnisse ihres Landes und auch ein Stück ihrer Herde beim Grenzpfahl zum Opfer (Ov. Fast. II 639ff.). Im Hause also und auf eigenem Lande beschirmen die Ahnen; auf den Bergen aber, wo der Wald mit seinen Wölfen ist, in dem man sich so leicht verirrt, da wohnen größere Geister mit ausgedehnterem Machtgebiet. Der Gott des Bergwaldes ist Silvanus (lateinisch; Faunus sabinisch; S. 12); er hatte zum Teil den Charakter einer Schreckgestalt und wurde als Popanz benutzt. Ist auch die Göttlichkeit dieses Waldgottes noch nicht besonders erhaben, so bringt sie uns doch aus dem Kreise der Götter, die einst Menschen waren und als Menschen einen Anfang und ein Ende haben. Wenn ein Volk einmal den großen Schritt vom Zeitlichen zum Ewigen getan hat, geht es schnell fort auf diesem Wege. Alle Naturmächte, von denen es sich abhängig fühlt, werden persönliche Wesen. Auch diese ewigen Götter denkt man sich wie die Lares versöhnbar. Die Zauberer werden Priester (S. 13). Die Zauberer-Priester heißen in Rom flamines, und in dieselbe Kategorie gehört der Rex sacrorum (Opferkönig). Wahrscheinlich waren, als die Stämme noch klein waren, die Könige wie die auf den australischen Inseln zugleich die höchsten Priester und Oberanführer im Krieg. — Ihre Inspiration und deren Feststellung (S. 13). Beispiel für die Inauguration aus Livius (I 18) bei der Wahl des Numa Pompilius zum König. Diese Priester sind keine Prediger oder Propheten, sondern nur in Notfällen zu Hilfe gerufene Vermittler.

V. Die Opfergebräuche der Sabinerstämme sind denen der Familie entlehnt. — Göttermahl: ein solches bei den Feriae latinae, die noch im 3. Jahrh. nach Chr. auf dem Albanerberg gefeiert wurden (S. 14). Gemeinschaftliches Mahl bei den Palilia (Fest der Hirtengöttin oder des Hirtengottes Pales) und beim Fest des Terminus. Weihe von Backwerk zum Opferfest. Erklärung des Gebrauchs: In den ältesten Zeiten glaubte man, daß die Himmlischen von den Speisen mitäßen. Sie wurden den Geistern gleichgestellt, die durch das Trinken von Blut die Lebenskraft erneuerten. Durch die Opfermahlzeiten wurden sie gestärkt.

VI. Erforschung der Zukunft, um die Gesinnung der Götter kennen zu lernen. Die zu bestimmten Zeiten gebrachten Opfer ziehen einen Wechsel auf die Zukunft, insofern man dadurch die bleibende Gunst der Geister zu gewinnen trachtet. Ursprünglich wartete man geduldig ab, ob der Zweck des Opfers erreicht wurde; später wollte man sofort wissen, ob die Gabe gefiel.

Viele Völker untersuchten dazu die Eingeweide der Opfertiere oder urteilten nach dem Aufsteigen des Rauches. Keine von beiden Methoden scheint lateinisch oder sabinisch gewesen zu sein. Die erste wird von den römischen Schriftstellern stets etruskisch genannt; die zweite setzt persönliche Götter voraus, die ihren Wohnsitz über den Wolken haben. Von einem solchen Olymp findet Verfasser in Italien keine Spur (S. 15).

Gute und böse Vorzeichen (S. 16): Eulenruf, Spechtklopfen. Opfer, um Genesung zu erlangen. Weihgeschenke in Brunnen; 3 Sorten. 1. Nachahmung von Körperteilen in Terrakotta; 2. kostbare Metalle und Geld in allen Formen; 3. Miniatursteinguttöpfchen usw. Selbstopfer (devotio, Verwandtschaft mit der Tabu-Furcht). Der Feld-

herr, das Sühnopfer des Heeres. Andere Sühnopfer. Feste: Regifugium und Poplifugia (S. 17).

VII. Präventive Opfer für Menschen, Vieh und Land. Der um das Gedeihen der Ernte und die Gesundheit des Viehs besorgte Hirte der italischen Berge bringt dem Gott ein Opfer und führt die Schlachttiere rund um sein Land. Gebete zum Mars und zum Faunus. Aktives Auftreten der Götter. Einige Spuren von Beschwörung: Aufhängung von Masken: oscilla. Hüten wir uns zu lächeln über die beschränkte Rückständigkeit und den Konservativismus der Römer! Hängen unsere Flieger, die Modernsten unter uns, nicht Puppen an ihre Maschine? (S. 19).

VIII. Weihe des Heeres. Die equirria, das tubilustrium und das Schlagen der ancilia im Monat März haben wohl eine Weihe von Pferden, Trompeten und Schilden bedeutet. Nach Beendigung des Sommerfeldzugs im Oktober das Fest armilustrium. Das Wort deutet auf eine Reinigung (S. 20). Die Salier, in deren Heiligtum beim armilustrium die Schilde aufgehängt wurden, erinnern an die Zeit, da die Häupter der umherirrenden Stämme durch Schlagen von Speer und Schild zum Streite riefen. Sie scheinen sabinischen Ursprungs zu sein (S. 21). Ebensowenig wie die Salier spielten in den Kriegen der Römer die Fetialen eine selbständige Rolle, obwohl sie mit großem magischen Prunk die von der Volksversammlung beschlossene Kriegserklärung und den Friedensschluß bewerkstelligten. In das Lager selbst drang also der sabinische Hokuspokus nicht ein.

IX. Andere sabinische Götter. Außer den bereits erwähnten Gottheiten spielten im Leben der Sabiner noch andere Mächte eine Rolle. Uralt war der Kultus des Juppiter (s. Emil Aust, Juppiter, in Roschers mythol. Lexikon). Der flamen, bei dem wir die meisten Tabus finden, ist der flamen Dialis, der Priester des Juppiter. Ein anderer Beweis für das hohe Alter dieses Kultes ist der Umstand, daß Juppiter in einem Tempel auf dem Kapitol in der Form eines Steines verehrt wurde, der vermutlich ein Werkzeug aus der ersten Steinzeit war. Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieser Stein mit dem lapis manalis identisch ist. Auch die confarreatio ist nicht lateinisch, sondern sabinisch, wie sich aus den magischen Bestandteilen in den Zeremonien ergibt (S. 22).

X. So sicher Juppiter eine Erbschaft der Sabiner ist, so unsicher ist Junos Ursprung. Immerhin aber ist bemerkenswert, daß im ganzen oskisch-sabellischen Gebiet von Italien, d. h. überall, wo die Bevölkerung sabinisch ist, auf Inschriften Junones vorkommen (Wissowa, Rel. u. Kult. S. 187). Mehr Anhaltspunkte geben Diana, Janus und Vesta. Diana scheint eine Geburtsgöttin gewesen zu sein und wurde vor allem von Frauen verehrt. Dianatempel bei Nemi, ihr Priester rex Nemorensis (S. 23). In der Stadt bekommt sie erst später einen Tempel, und auch dann noch bleibt das Heiligtum in den Albanerbergen das Endziel der großen Prozession. Janus, Geist der Haustür, ianua (Ableitung unsicher). Bei der Feststellung des ursprünglichen Charakters von Janus und Vesta gerät Ovid in Verlegenheit. Verf. kommt auch nicht viel weiter. Sicher ist, daß ursprünglich in jedem Haus ein Janus war. Interessante Etymologie von porta (portare) S. 23. Und wie Janus, so kam Vesta in jedem Hause vor: sie war der Geist des Herdes. Die ursprünglichen Vestaverehrer waren Sabiner. Der runde Tempel der Göttin ist Nachahmung der runden sabinischen Hütte; er stellt uns eins von den Heiligtümern (fana) der Hirtenreligion dar. Diese konnten übrigens auch in einem lucus oder sonst einem geweihten Platz bestehen. In oder vor einem solchen fanum fand man meistens eine besondere Stelle, die für die Verehrung bestimmt war und später sacellum hieß, und an dieser wieder einen mit Rasen bedeckten Altar (S. 24). Daß die Vestalischen Jungfrauen die Stelle der Töchter des Hauses einnahmen, wird noch wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß ihnen in Rom nicht allein die Sorge für das heilige Feuer oblag, sondern auch für bestimmte Brunnen. Mit Vesta, der Göttin des Herdfeuers, sind wir zu der Stelle zurückgekehrt, wo vor allem die lares verehrt werden. Vesta, die die Flamme personifizierte, hatte keine bestimmte Form, ebensowenig wie die lares. Aber es scheint ein alter Brauch bestanden zu haben, die lares dicht beim Herde in Wachs abzubilden oder an die Wand zu malen. Man stellte sich diese Hausgötter ursprünglich als langgelockte junge Männer vor, die in der einen Hand einen Trinkbecher hielten, den sie aus einem mit der anderen Hand hochgehaltenen Horn füllten; aber eine mehr rationalistisch denkende Nachwelt bosselte später die wirklichen Züge ihrer Vorfahren in Wachs, und diese imagines maiorum wurden dann der Stolz der Nachkommen (S. 25). In alten Zeiten hatte Rom keine Götterbilder. Zu einem Bilderdienst entwickelt sich die Religion in Italien nicht ohne fremden Einfluß: die Götterbilder sind etruskischen oder griechischen Ursprungs.

XI. Charakteristik der sabinischen und der römischen Religion. Mit Recht sagt L., daß die Umrisse von dem, was er als die eine von den ursprünglichen römischen Religionen vorzustellen hat, wenig scharf seien, daß man aber doch in der sabinischen Religion deutlich die Züge erkenne eines eng begrenzten Familiensinnes, eines Glaubens an das persönliche Fortleben der Seelen als Geister, die auf die Lebenden Einfluß haben, ferner Furcht vor den Launen der Natur, die zu Tabu und Vergöttlichung der unberechenbaren Mächte führt. Manchen Zug enthält der sabinische Kult dafür, daß Keime vorhanden waren, aus denen eine Märchen- und Mythenpoesie entstehen konnte wie die der Briten und Iren. — Wenn wir die Kultusgebräuche und die Beziehungen zwischen den Göttern und dem römischen Staat in seiner vollen Entwicklung von den deutlich erkennbaren, auf griechischen Einfluß zurückzuführenden Zusätzen reinigen, dann sieht das, was übrig bleibt, wie der Abschluß eines Handelsvertrags und dessen mehr oder minder genaue Erfüllung aus. In der Terminologie findet sich keine Mystik, unverständlich und fremd anmutende Worte, wie fas, flamen, lucus; keine persönlichen Begriffe wie lares, lemures, Janus, Vesta; keine Eigennamen wie Juppiter, Mars, Diana; nichts als das Band, das Joch, ius, das Gottheit und Staat verbindet. — Genaue Formulierung des Systems des lateinischen Stadtstaates, in dem der Staat, d. i. ursprünglich die Stadt, alles und die Familie nichts ist (S. 27).

XII. Ursprüngliche Wohnsitze der Latiner: Die Terramaren der Poebene. Die Pfahldörfer sind ein getreues Abbild einer rein lateinischen Niederlassung. Gemeinschaftlicher Grundbesitz. Kolonisation. Ver sacrum. Ursprünglich werden nicht nur die Erstlinge von Getreide und Vieh, sondern noch die von Menschen „geweiht", und zwar so, daß sie, wenn sie erwachsen waren, gezwungen wurden, das Land zu verlassen. In der späteren römischen Zeit hören wir oft vom Entsenden von Kolonien, und die dabei beachteten Gebräuche erinnern stets an die Gründung Roms und diese wieder an Terramaren (S. 28). Kein Privatgrundbesitz. Das latinische Volk hatte, ehe es im 7. oder 6. Jahrh. v. Chr. durch die aus Asien gekommenen Etrusker unterworfen wurde, keine Kenntnis von eigenem Grundbesitz. Der Privatbesitz wurde durch die Etrusker eingeführt.

Wirtschaftliche Gleichheit (S. 29). Wenn eine Stadt von der Bebauung des Gemeindegrundbesitzes lebt, ohne viel Handel treiben zu können, so ist die Bildung großer Vermögen unmöglich. Man findet daher auch in den Terramaren weder Schätze von Edelmetallen oder eingeführte hübsche Töpferwaren, noch größere Schlösser, und was der sicherste Beweis der wirtschaftlichen Gleichheit aller Bewohner ist, man findet keine mehr oder weniger reich ausgestatteten und gepflegten Gräber. Vergleich der Latiner mit den Schweizern.

XIII. Latinische Religion. In den Terramaren finden wir nichts von den Gebräuchen usw. der Hirtenreligion der Sabiner. Begräbnisgebräuche: Die Latiner begruben ihre Toten nicht in ihrem eigenen Haus und eigenen Land (dies hatten sie nicht), sondern setzten die Asche in einfachen Urnen auf den Begräbnisplätzen bei, die allen gemeinsam waren (S. 30). Wie die Bürger gleich waren, so waren alle manes gleich (das Wort hat keine Einzahl). Wenn die Toten einmal zu ihren Vätern (ad patres) versammelt waren, kümmerte sich die Stadtbevölkerung nicht mehr viel um sie; auch vor einem Spuken der manes hatte man keine Angst. Wie der „materielle" Feind durch tiefe Gräben und starke Wälle abgewehrt wird, so wurden die Geister durch den sulcus primigenius ferngehalten. Diese „ursprüngliche Furche" wird um jede latinische Stadt gezogen. Die Brücke, die den Zugang zur Stadt vermittelte, scheint durch einen besonderen Bau beschirmt gewesen zu sein (pontifices Brückenbauer). Mit der ältesten Tiberbrücke, dem pons sublicius, war noch das Tabu verbunden, daß bei ihrem Bau kein Eisen verwandt werden durfte. An drei Tagen (24. August, 5. Oktober und 8. November) gab die Stadtverwaltung den Bewohnern des Totenreiches Gelegenheit, die Stätten, die sie bei Lebzeiten bewohnten, zu besuchen: mundus patet (S. 30). Gegenüber den Abgeschiedenen war man verhältnismäßig gleichgültig. Von den Festen oder Opfern an den Tagen, da die Vorfahren zu Besuch kamen, hören wir nichts. Die Toten werden verbrannt, ihre Asche wird auf den Friedhof gebracht, und dann verschwinden sie aus den Augen der Lebenden. — Ackerbaufeste (S. 31). Außer der Handarbeit der Bürger mußten auch die Naturkräfte mitwirken, um die Ernte gelingen zu lassen. Wie jedoch die civitas, die Bürgerschaft, auf Erden organisiert war, so müsse auch da droben Ordnung herrschen — so meinten die Latiner — und jedem eine bestimmte Beschäftigung zugewiesen sein. Die republikanische Beanlagung der terremaricoli legte natürlich auf Namen wenig Gewicht, und persönliche Eigenschaften zählten in ihrem sozialistischen

Hirn fast nicht mit. Wie sollten sie anders dazu gekommen sein, ihre Beamten nacheinander die verschiedensten Ämter bekleiden zu lassen und jedes nur ein Jahr? So etwas mußte doch jeder persönlichen Initiative den Weg abschneiden. Und wie mit den Staatsbeamten, so war es mit den Göttern. Es sind farblose Allgemeinheiten, Kräfte, Willensäußerungen. So wurden sie denn auch genannt: numina — das Wort ist Neutrum! Jedem von diesen mit Willenskraft begabten „Geschöpfen eines methodischen Geistes" war ein bestimmtes Amt zugewiesen, und es existierte nur, insofern es dieses Amt bekleidete. Sowie der Prätor — mochte er im übrigen Hans, Peter oder Klaus heißen — Recht sprach, wie der Ädil die Straßen schön machen ließ, so sorgte Saturnus für das Säen. Das gab dem Staat, wenn er etwas Bestimmtes nötig hatte, die Möglichkeit, seine Bittschrift richtig zu adressieren. Die meisten numina verschwanden übrigens später; sie waren zu farblos, und nur wenige blieben in der lebendigen Religion erhalten. Als die sabinischen und griechischen Götter bekannt wurden, bekleidete man diese lieber mit dem Mantel des alten Saturnus oder Neptunus. Es ist nicht zu verwundern, daß solche Götter, wie es die numina waren, keine Bilder und keine Tempel hatten; das Verhältnis zwischen ihnen und dem Staat war ein Vertrag (pax, S. 32). Dieser Vertrag wird von seiten des Staates durch die Beamten jedesmal aufgefrischt durch ein an bestimmten Tagen dargebrachtes Ehrenopfer. Die Numina sind für den Staat wirkende Kräfte und müssen von Zeit zu Zeit an dessen Existenz erinnert und gestärkt werden. Dies tat man, indem man die besten Teile des Opfertiers und eine besondere Art Kuchen auf den Altar legte und Wein darüber sprengte. — Später wird in Rom von offizieller Seite stets die Stimmung der Götter untersucht vor Beginn der Volksversammlung, vor einer Kriegserklärung, und zwar kontrollieren die Festigkeit der pax nicht die Priester, sondern die Beamten.

Vögel als Götterboten: Es scheint, daß die Latiner auch die Vögel als Verkünder der Meinung der „numina" ansahen. Tatsächlich steht ja der Vogelflug häufig in Verbindung mit kommender Witterungsänderung und dergleichen. Die signa ex avibus, die später so außerordentlich häufig angewandten auguria caelestia und die Eingeweideschau (extispicium) sind nach dem einstimmigen Zeugnis der Klassiker etruskischen Ursprungs (S. 33). Bei diesen für den Staat so wichtigen Beobachtungen des Vogelfluges konnten mancherlei Fälle vorkommen, und ein Beamter, der sein Amt nur kurze Zeit bekleidete und selten Gelegenheit hatte, auspicia zu veranstalten, war in Gefahr, etwas zu übersehen oder das Gesehene unrichtig zu deuten. Deshalb bestand ein Korps von Spezialisten: dies sind die Augures. Diese Augurn konnten nichts selbständig tun; denn sie repräsentierten nicht den Staat. Ihre Stellung hat einige Ähnlichkeit mit der eines von einem Richter zu Rate gezogenen Sachverständigen. Methode und Zweck (templum maius und templum minus). Auspizien der Feldherrn, die außerhalb der Stadt die ganze Staatsmacht in sich vereinigten, überall die templa abgrenzen und so die Götter nötigen konnten, ihren Willen kundzutun. Die Stadtgrenze wurde genau angegeben. Aus der Stadtgrenze (pomarium) wurden fremde Götter bis zur Zeit des Augustus ferngehalten. Das Verfahren, durch das die Grenze aufs neue festgelegt wurde, hieß lustratio. Die Ordnung der dabei gebräuchlichen Gebete ist uns durch die tabulae Iguvinae erhalten. — Collegium pontificum S. 34. Latinische Weihgeschenke in Brunnen. Auffassung der Latiner verschieden von der der Sabiner. Der Verf. läßt die Frage unentschieden, ob im geschichtlichen Rom die Latiner die Patrizier und die Sabiner die Plebejer wurden. (An die Sabiner schlossen sich alle anderen Völker an, die ihre Nationalität aufgaben.) Ein religiöses Argument für die angeführte Hypothese findet L. in den Worten des Appius Klaudius (Liv. VI 41), S. 35.

Zweite Periode: S. 37—44. Rom erobert Italien; Kämpfe mit Karthago.

Die italischen Religionen eignen sich nicht zur Entwicklung. Einzelne griechische Götter werden übernommen.

XIV. Als die Stadt Rom infolge ihres plötzlichens Aufblühens die Aufmerksamkeit in der Geschichte auf sich zieht, hat die Bevölkerung von Latium schon eine ziemlich lange Periode etruskischer Regierung — die sog. Königszeit — und die Bekanntschaft mit dem Griechentum hinter sich. Neue Bedürfnisse verlangten nach neuen Göttern, und da man keine Zeit hatte, sie selbst zu schaffen, übernahm man sie von anderen. Für die Latiner bedeutete das nichts weiter als ein paar Namen mehr in ihren Gebetsformeln, und die Sabiner wunderte das nicht weiter. Wie die Landverteilung sie dazu gebracht hatte, Terminus als Grenzgott anzunehmen, so akzeptierten sie zum Gebrauch der Kaufleute den Herkules, der den Eid sanktionierte und den Zehnten in Empfang nahm, den die Kaufleute

ihm gelobten, falls ihnen ein namhaftes Geschäft glückte. Die Zwillinge Kastor und Pollux, ebenfalls griechische Handelsgötter, verliehen ihnen Schutz vor allem auf Seereisen. Durch Vermittlung der Etrusker, die den Griechen vieles entlehnten, wurde Minerva die Göttin der Zünfte (W. Deecke, Die Falisker, Straßburg 1888, S. 89ff.; W. Warde Fowler, The religious experience of the Roman people, London 1911), wie es Athen im industriellen Hellas war (S. 37). Als Rom, um seine Bevölkerung zu ernähren, Korn einführen mußte, übernahm es von den Griechen en bloc drei Agrar-Gottheiten: Ceres, Liber und Libera, d. h. Demeter, Dionysos und Persephone. Nach der Überlieferung (Livius II 34; Wissowa, Rel. u. K. d. R., S. 297ff.) wurde diese Götterdreiheit im Jahre 493 v. Chr. in Rom eingeführt, und im folgenden Jahr kam Getreide aus Etrurien, Kyme und Sizilien an. Dieses Datum ist allerdings ein Jahrhundert zu früh; aber daß die offizielle Anerkennung bestimmter Gottheiten mit dem Brotproblem in Verbindung steht, zeigt sich auch später noch, z. B. zur Zeit des Pyrrhus. Als nämlich durch den Einfall des Epirotenkönigs in Süditalien die Verbindung Roms mit Sizilien zeitweise in Frage gestellt war, wurden, so wird berichtet, nicht weniger als vier Tempel italischen und etruskischen Gottheiten der Landwirtschaft geweiht. Offenbar wollte man den Fehlbetrag des eigenen Bodens an Getreide ausgleichen. Einmal kam auch der Gott eines feindlichen Landes in das römische Pantheon. Wenn es nämlich den Römern nicht gelingen wollte, einen hartnäckigen Widerstand zu brechen, schrieben sie den Mißerfolg ihrer Waffen dem Winken von Göttern zu, welche die Feinde unüberwindlich machten, und sahen kein besseres Mittel, als diese Beschützer zu bestechen. Sie gelobten dann feierlich einen schönen Tempel und viele Opfer, wenn der Gott nach Rom übersiedeln und seine schützende Hand von seinem früheren Wohnort wegnehmen wolle. Man nannte das: den Gott nach auswärts rufen, evocare. Diese Methode war sabinisch; sie paßte nicht in das System der unempfindlichen numina. Die evocatio wird noch gegen Veji angewendet (Liv. V 21). Von dort kam gegen Ende des 4. Jahrhunderts Iuno Regina, die mit Minerva und Juppiter den Tempel auf dem Kapitol teilte (S. 38). Vermutlich ist der Gedanke einer solchen Dreieinigkeit etruskisch: von dergleichen Kombinationen finden wir in den beiden behandelten Religionen nicht die geringsten Spuren. Minerva kam aus Etrurien, Juno aus dem etruskischen Veji, und der Tempel wurde von Etruskern gebaut. Von dem Einfluß der Etrusker merken wir übrigens wenig. Wie das Volk und seine Sprache, so verschwindet auch seine Religion fast spurlos aus Italien. Von der Dreieinigkeit hört man später eigentlich nichts mehr; der Tempel hieß immer der Tempel des Juppiter.

Dieser Gott scheint allein Gnade gefunden zu haben in den Augen der latinischen Staatsbehörden, die seit der Verschmelzung mit den Sabinern unbedingt einen Hauptgott mit einem Namen nötig hatten. Seiner magischen Charakterzüge (Juppiter lapis usw.) jedoch wurde der Hauptgott des neuen Staates entkleidet. Mit seinem sabinischen Vorgänger hat der Juppiter der römischen Staatsreligion nur den Namen gemein. Seine Beinamen haben einen ganz anderen Charakter. Er heißt stets Optimus Maximus. Diese Bezeichnungen kommen bei keinem anderen Gotte vor und weisen sicher mehr auf die Bewohner der Terramaren als auf die Sabiner hin, die für ihre Götter kein höheres Epitheton kannten als „Vater".

XV. Rom Weltmacht. Als Rom ein Weltstaat zu werden anfing (S. 38), schreckte die durch Handel und Industrie verursachte Verschiedenheit im Wohlstand und die in allen großen Städten unvermeidliche Vereinsamung der einzelnen die Gemüter aus ihrer Ruhe auf und bereitete sie für neue Aufregungen vor.

Die aus großen „emporia" — Athen, Korinth, Alexandrien, Syrakus — zugeströmten Abenteurer und Glücksritter (S. 39) hatten schon vor ihrer Ankunft in dem neuen Goldland den Halt der Kleinstädterei verloren und griffen, wenn das Unglück sie zur Verzweiflung brachte, nach starken Heilmitteln für ihre an scharfe Reize gewöhnte Seele. Da sie selbstsüchtig nur nach dem blinkenden Golde strebten, verlangten sie noch besonderes Gehör bei einem höheren Wesen, das, mit geheimnisvoller Kraft begabt, ihnen plötzlich das Vertrauen in die Zukunft und das Gelingen geben soll. In den Rätseln der Orphischen Mystik und der Pythagoreischen Zahlensymbolik suchten sie eine Zauberformel, einen Stein der Weisen für ihren Gelddurst. Aber nach denselben Mysterien ging auch das Verlangen edler Seelen, die begannen, das Leben als Strafe, den Körper als einen Kerker zu betrachten, weil sie sich zu schwach fühlten für den harten Lebenskampf, den, wie es ihnen schien, nur Übermenschen bestehen könnten.

Solche Sekten kamen aus Unteritalien nach Rom. Bei dieser Gelegenheit findet man

zum ersten Male die Sibyllinischen Bücher als Autorität in religiösen Angelegenheiten erwähnt. Ihre offizielle Anerkennung zur Beruhigung des Volkes (S. 40; Liv. V 13; W. Warde Fowler, The religious experience of the Roman people, London 1911, S. 261). Lectisternia für fremde Götter (Wissowa 421). Viele gingen auch zu den Stätten, wo die pulvinaria der Götter waren, und flehten diese an, sich erweichen zu lassen. Das nannte man eine supplicatio. Später wurde sie wie bei uns als ein Bettag amtlich ausgeschrieben.

Es muß die Latiner wohl viel Überwindung gekostet haben, zu sehen, daß ihr hoher „Rat der Alten" sich zu einem solchen Fußfall vor Götzen entschloß; aber es scheint die einzige Möglichkeit gewesen zu sein, der „Plebs" Zerstreuung zu verschaffen. Aus diesem Grunde wurden später zu den lectisternia auch Volksspiele, ludi scenici, hinzugefügt. Die Regierung tat, als ob sie starkes Gewicht auf den Volksglauben legte, um einen Angriff auf die eigentliche Staatsreligion abzuwenden, die zur Befriedigung des durch das Großstadtleben geweckten Bedürfnisses nach Aufregung nicht ausreichte.

XVI. Die religiösen Anschauungen der Latiner waren unvereinbar mit griechischem Individualismus. Denn sie waren ein Ausfluß des Staatssozialismus und demnach nicht imstande, den einzelnen anders anzusehen als wie einen Teil des Ganzen. Die sabinische Religion und ihren Kultus hatten sie behalten können, weil diese auch auf einer Gemeinschaft, der Familie, gegründet waren und keine Neigung zur Evolution aufwiesen; aber das griechische Prinzip, das es dem einzelnen gestattete, sich in direkte Verbindung mit der Gottheit zu setzen, mußten sie von sich weisen, wenn sie nicht selbst untergehen wollten.

Lange dauerte der Streit, aber die alte Religion verlor fortdauernd an Gebiet. Ihre administrative Begabung wußten die Latiner in anderer Hinsicht immer mehr an die größeren Verhältnisse ihres Staates anzupassen, aber auf religiösem Gebiet wurde ihnen ihre Sucht zu formulieren zum Verderb. Die Pontifices umspannen die neuen Dei, die sie einzuführen genötigt waren, und die Abstraktionen (Spes, Honos, Virtus, Concordia, Mens) mit einem stets dichteren Netz von Formeln. Dieser Zustand wäre wohl noch lange so geblieben, hätte nicht eine außerordentliche Gefahr eine Änderung und religiöses Erwachen gebracht.

Von 218—207 hängt das Los des sich so stark entwickelnden Reiches an einem seidenen Faden. Hannibals gewaltiges Genie schlägt jedes gegen die Punier ausgesandte römische Heer, und keinen Augenblick ist man sicher, daß er nicht schon vor Rom steht. Der Ruf: „Hannibal ad portas!" mußte noch hundert Jahre später als Schreckmittel für die römischen Kinder dienen. So gewaltig war die Panik, die er verbreitete. Man kann sich kaum eine zu übertriebene Vorstellung machen von der Spannung, die solch ein Zustand in Zeiten langsamer Verbindung und unsicherer Gerüchte zuwege bringen mußte. Die Nervosität äußerte sich natürlich auch im Sehen von allen möglichen Vorzeichen (Liv. XXI 62): Stein- und Blutregen; ungeheure Tiere, Monstren, werden geboren. Die sonderbarsten Gerüchte gingen um: alle mit dem Endzweck, die Lenker des Staates der Nachlässigkeit und Fahrlässigkeit gegenüber den Göttern zu beschuldigen. Und tatsächlich hatte man nicht sehr Unrecht in dieser Beziehung. Gingen doch die Konsuln bisweilen sonderbar mit den Auspizien um: Beispiel des P. Claudius Pulcher im Jahre 249 (Liv. epit. XIX; Cic. d. div. 1, 16, 29; Val. Max. I 5, 3); Flaminius 217 (Liv. XXI 63). Die Pontifices, die sonst, wenn sich das religiöse Gewissen des Volkes regte, ein paar lectisternia und supplicationes angeordnet hatten, wurden jetzt selbst ängstlich und veranlaßten das Volk, ein ver sacrum zu geloben. Es ist das erste und das letzte Mal, daß man die Zeremonien der Latiner (cf. XII) in diesen mißlichen Zeiten befolgte. Fremde Riten werden auch auf die alten sabinischen Gottheiten angepaßt (S. 42). Eine große supplicatio sowie ein prächtiges lectisternium wurden 6 Götterpaaren gewidmet: Juppiter und Juno; Neptunus und Minerva; Mars und Venus; Apollo und Diana; Vulcanus und Vesta; Mercurius und Ceres, und täglich warf man für die ludi magni einen Betrag von 333333 $^1/_3$ As aus, indem man dabei von den Griechen die heilige Zahl drei übernahm. Verzweiflung nach der Schlacht bei Kannä 216. Man beschuldigt zwei Vestalinnen des Gelübdebruchs: die eine begeht Selbstmord, die andere wird nach dem alten Ritus außerhalb der Porta Collina auf dem sabinischen Quirinalis lebend begraben. Um ein Mittel zu finden, die pax deorum herzustellen, begnügt man sich nicht damit, die Sibyllinischen Bücher zu befragen, sondern man sendet eine Gesandtschaft unter Führung des Fabius Pictor unmittelbar zum Delphischen Orakel (Liv. XXII 57). Selbst Menschenopfer werden dargebracht. Am Ende des Feldzuges des Unglücksjahres konnte man wieder etwas aufatmen. Fabius Pictor kehrte mit dem Befehl zurück, einige Götter besonders zu

ehren, Apollo Geschenke darzubringen, und mit der Aufforderung, sich keiner religiösen Panik hinzugeben. Das folgende Jahr brachte neue Verzweiflung: es verbreitete sich das Gerücht, ein Heer habe bereits den Janiculus besetzt. Nun wurden zuerst von Staats wegen die etruskischen haruspices zu Hilfe gerufen, und ihrer Aufforderung, einen Bettag zu halten, wurde Folge geleistet. Ende 213 entstand eine Panik unter den Frauen. Livius (XXXV 1) schreibt: Ein so heftiger Ausbruch religiöser Überspannung entstand in der Stadt, und sie wendete sich so entschieden an fremde Götter, daß sowohl Götter als Menschen plötzlich anders geworden zu sein schienen. Nicht nur zu Haus und im geheimen versäumte man die Befolgung der römischen Zeremonien; in der Öffentlichkeit, auf dem Forum, ja selbst auf dem Kapitol sah man zahlreiche Scharen von Frauen nach fremdem Ritus opfern und beten. Um die Aufregung der Frauen zu begreifen, muß man bedenken, daß nach zwei blutigen Kriegsjahren die Schlacht bei Kannä allein 80000 Mann hinweggerafft hatte. Besondere Beachtung verdient, daß diesmal die Behörden den Kopf nicht verloren, sondern sehr verständig auftraten (S. 43). Es wurde erlaubt, zu Hause den fremden Ritus zu befolgen; aber in der Öffentlichkeit mußte die alte Religion beachtet werden. Die Konsuln erfüllten im folgenden Jahr besonders gewissenhaft ihre gottesdienstlichen Verpflichtungen. Die Frauen wurden für den öffentlichen Gottesdienst mehr interessiert durch die Einstellung eines Chores von 27 Mädchen, die auf dem Aventin zur Ehre Junos, der besonderen Gottheit der Frauen, ein Lied des Livius Andronicus sangen.

Endlich brachte Hasdrubals Niederlage am Mataurus 207 Erleichterung nach der langen, bangen Not. Große Freude in Rom! Alle — auch Frauen und Kinder — ziehen hin zu den Tempeln, um den Göttern ihren Dank zu bezeugen. Man fand den Frieden (pax) gesichert, das richtige Verhältnis zwischen Göttern und Menschen hergestellt, und man bezeugte seine Erkenntlichkeit dafür der hohen Macht, die sich im Weltall offenbart und die man verkörpert glaubte sowohl in den sabinischen Gottheiten, welche die Tempel Roms bewohnten, als auch in den kalten Abstraktionen der latinischen numina.

Es ist das letzte Aufflackern der alten Religion. Die neuen Nebenbuhler ließen sich dadurch nicht mehr abschrecken. Die Evolution der Gemüter nach dem Individualismus, emanzipiert vom Staats- und Familienverband, ging ungestört ihren Weg. Die einsamen Seelen der Kosmopoliten, die sich nach Aufregung sehnen, suchten ihre Nahrung in Religionen, die es ermöglichten, sich einem mitfühlenden Gotte persönlich zu nähern und sich in Jenseitsvisionen zu trösten über die immer deutlicher werdende Zwecklosigkeit des eigenen Daseins.

Auf dem Bauernhof sieht jeder noch deutlich, wo er wirken muß und was sein Werk zuwege bringt; in kleinen Städten ist die Wirtschaft auch noch übersichtlich; wird man aber Weltbürger, so verliert man den Begriff der eigenen Unentbehrlichkeit vollkommen. Die Familie zerfällt. Die Staatsgötter haben für unendlich viele zu sorgen. Die Belange der Allgemeinheit stehen so oft in Widerstreit mit dem eigenen Vorteil, daß der einzelne nach einem Gott für sich persönlich Verlangen trägt: das Weltbürgertum führt zum Monotheismus. Die alte Religion wird zu politischen Zwecken mißbraucht, auch die prodigia (S. 44). Auch Polybius sprach sich — 50 Jahre nach Hannibal — dahin aus, die Religion sei zu politischen Zwecken erfunden und diene nur dazu, das wankelmütige niedere Volk im Zaume zu halten. Wäre es möglich, einen Staat zu haben, der nur aus verständigen Menschen bestände, so wäre Religion unnötig. Die Römer wurden nicht verständig im Sinne des Polybios; es bleibt das Suchen nach Religion, aber sie finden sie nicht mehr auf eigenem Boden. In den zwei folgenden Jahrhunderten gewinnt Rom die Welt, aber es verliert seine Seele (Polybius; Warde Fowler, S. 331).

(Schluß folgt.)

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXII (1928), 2 [Concord].

(141—145) **J. B. Haley,** The Geographical Distribution of Pre-Greek Place-Names. Auf der beigegebenen Karte sind die aus Fick, Die vorgriechischen Ortsnamen, entnommenen Namen eingetragen, soweit sie aus Kleinasien ableitbar erscheinen, geordnet in 3 Gruppen: I. solche, die in Griechenland und Kleinasien vorkommen (z. B. Ἄβαι, Ἄσσος, Ἕρμος, Θῆβαι); II. solche, die in Kleinasien übliche Suffixe (-nth-, -s(s)-, -l-, -mn-, -n-, -r-, -t-) enthalten (z. B. Ἀμάρυνθος, Ἀμνισός, Ἀστάλη, Θύαμος, Αἰχυμνα, Ἁλίχυρνα, Δρῆρος, Εἴνατος), III: solche, in denen der Stamm gleich oder ähnlich dem Stamm in kleinasiatischen Namen ist (z. B. Ἀβία, Καλυδών, Μεσσάπιος). In zwei weiteren Gruppen werden Namen vereinigt, deren Verbindung mit Kleinasien zweifelhaft erscheint. Da die drei ersten Gruppen in ihrer Verbreitung übereinstimmen, stützen sie die

Meinung, daß diese Ortsnamen von Kleinasien, wo sie ihre Heimat hatten, nach Griechenland gekommen sind. — (146—154) **Carl W. Blegen,** The Geographical Distribution of Prehistoric Remains in Greece. Führt die Gedanken des vorhergehenden Aufsatzes weiter aus und zeigt, daß sich die Namen ganz eigenartig verteilen. Kreta ist von ihnen reich besetzt, spärlicher die Kykladen, besser die Peloponnes (besonders Argolis und das Gebiet von Korinth, schwach Messenien), am besten Attika, Böotien und Phokis. Daraus ergibt sich anscheinend eine Bewegung von Süden nach Norden. Merkwürdig stimmt damit die Verteilung der archäologischen Funde aus der frühen Bronzezeit (Early Minoan, Early Cycladic, Early Helladic) überein, was sich gut an Makedonien nachweisen läßt. Da die Early Helladic Period um 1900 v. Chr. endet, müssen also damals die ersten griechischen Einflüsse sich bemerkbar gemacht haben. — (155—178) **Walton Brooks Mc Daniel,** Basilica Aemilia. Erklärt die eigentümliche Fassade des Baues mit dem vorgelegten Pavillon nach Texten und Münzen aus dem hier gebauten puteal Scribonianum. — (179—181) **Hetty Goldman,** A metrical Inscription from the Necropolis of Eutresis. Zwei Bruchstücke in der Mauer mit Inschrift aus der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr.: 'Ενθάδ' ἐγὼ κεῖμαι 'Ρόδιος τὰ γέλοια σιωπῶ / [κ]αὶ σπαλάκων ὄλεθρον λείπω κατὰ γαῖαν ἅπασαν / αἱ δέ τις ἀντιλέγει [κατ]άρας δεῦρ' ἀντιλογείτω. — (182—220) **Edward H. Heffner,** Archaeological Discussions. Summaries of Original Articles chiefly in current Publications. — (221—277) **Edward H. Heffner,** Bibliography of Archaeological Books 1927. — (278—280) **E. P. B.,** New Items from Athens. Veranstaltungen der archäologischen Institute; kurze Notizen über neue Grabungen der Schweden in Dendra (3 Felskammergräber des 14. Jahrh. v. Chr. mit reichem Inhalt), der Deutschen am Kerameikos, im Dionysostheater, in Aegina, Tiryns (mit einer abgelegenen Nekropole von mehr als 50 mykenischen Gräbern).

Biblica. IX (1928) 3 [Roma].

(257—288) **E. Power,** John 2, 20 and the Date of the Crucifixion. Wenn man annimmt, daß die hier genannten 46 Jahre nicht vom Beginne des Tempelbaues, sondern von der Vollendung des Baues gerechnet sind, erscheint das Jahr 33 n. Chr. als wahrscheinlicher für den Tod Jesu. — (289—301) **K. Prümm,** Herrscherkult und Neues Testament (Fortsetzung). Die Auseinandersetzung mit W. Foerster (Herr ist Jesus) ergibt, daß zum Verständnis der Entstehung der Kyriostheologie, des Kyrioskultes und der Kyriosformel weder der Kaiserkult noch irgendein Fremdkult etwas beitragen. Die Wurzeln der paulinischen Bezeichnung, die mit dem profanen Sprachgebrauch nur die Wörter gemeinsam hat, liegen vielmehr in dem Selbstbewußtsein Jesu und dem Glauben der Urgemeinde. — (302—315) **P. Joüon,** Notes philologiques sur le texte hébreu de 2 Samuel. — (316—340) **B. Alfrink,** Darius Medus. Das Danielbuch spricht, gegen die Annahme der Exegeten, nicht von einem Mederreiche zwischen dem neubabylonischen und dem persischen, sondern nur von dem Unterkönig Darius Medus, der von Kyros die Herrschaft über Babylon erhält. Auch die Keilschrifttexte kennen eine solche Unterherrschaft, nennen aber dafür Kambyses, Sohn des Kyros. Darius Medus kann weder dieser Kambyses, noch Kyaxares, Sohn des Astyages, noch Gobryas, der Eroberer Babylons sein, sondern nur Astyages, Sohn des Kyaxares, der besiegte König von Medien, der bei Antritt seiner Unterherrschaft den Namen Darius erhielt. Das Danielbuch datiert nach ihm und Kyros; das Endjahr des Exils war 536. — (341—349) **A. Vitti,** Le varianti del Salterio boairico del Cod. Vat. Copt. 5. — (350—352) **Karl Schoch,** Das Karmel-Neulicht. Mondbeobachtung am 22. März 1928, wichtig für die Berechnung des Todestages Jesu. — (353—369) Recensiones. — (370—375) **Alexis Mallon,** Les fouilles de 'Ain Shems. Kurzer Rückblick auf die 1911—1912 ausgeführten Grabungen; die 1928 begonnene Grabung des Haverford College bestätigt den früheren Ansatz von vier Schichten (Bronzezeit II und III, Philister, Israeliten. Ende im 7. Jahrh. v. Chr.). — (375f.) Gradus academici [in Pontificio Instituto Biblico].

Glotta. XVI, 3/4. XVII, 1/2.

(161) Literaturbericht für das Jahr 1925: **P. Kretschmer,** Griechisch. — (198) **W. Kroll,** Lateinisch. — (221) **A. Nehring,** Lateinische Grammatik. — (253) **F. Slotty,** Der soziative und affektische Gebrauch des Plurals der ersten Person und das Subjektspronomen im Lateinischen. Behandelt anschließend an seine Aufsätze IF 44 den pluralis auctoris und die Setzung des Subjektspronomens bei den Fortsetzern Caesars, den kleineren Schriften des Tacitus und in Plautus' Trinummus. — (274) **A. Wilhelm,** Τροφός Neue Interpretation einer Grabinschrift aus Ägypten [Preisigke Nr. 5042]. Weitere Grabinschriften für Ammen werden beigebracht. — (280) **D. Detschew,** Βέδυ als makedonischer Gott. Untersucht die Glosse bei Clemens Strom. V 8, 46. Das phrygische βέδυ bedeutet 'Quelle, Fluß', das ebenfalls dort bezeugte makedonische βέδυ ist mit ihm identisch und stellt die Personifikation des Flusses dar. Die in Makedonien gebliebenen Reste der Thrakophryger beeinflußten den Kult der späteren Einwanderer stark. — (286) **H. Krahe,** Uzentum. Findet auf delischen Inschriften den Namen des kalabrischen Uzentum. — (287) **E. Stolte,** Die faliskischen Personennamen. Gibt alphabetisch nach Sippen geordnet das im CIE II 2, 1 verstreute Material der faliskischen und kapenatischen Personennamen. Im Anhang Namenabkürzungen und Kognomina. — (304) **W. Schulze,** Orthographicum. Ulfilas bezeichnete den gutturalen Nasal durch g, genau nach der Schulregel, die seit Marc Aurel in Anchialos (am Schwarzen Meer) galt, das zum Gotenreich gehörte. — (305) Indices. — (316) Berichtigungen.

(1) **J. Sofer,** Die Vulgarismen in den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. Behandelt werden rustikale, botanische und zoologische Ausdrücke, Wörter aus der religiös-mythologischen Sphäre, Namen von Kleidern und Waffen, Termini des Rechtslebens und andere Vulgarismen, die sich nicht in Gruppen einreihen lassen. — (46) **P. Kretschmer,** Das mit -b-gebildete lateinische Futurum und Imperfektum. Zunächst wurde das -b-Futur neu gebildet; *paransfō neben älterem *parāsō. Das ehemalige Hilfsverb -fō rückte auf eine Linie mit der Futurendung -sō, das Partizip parans mit dem Verbalstamm parā-, nach dem es dann aus Systemzwang umgeformt wurde. Entsprechend ist dann die Zusammenrückung von Verbalstamm und Hilfsverb im Imperfekt (denn das alte Impf. *leges > legis war = Ind. Präs. [außer der 1. Sing.]). Anders liegt der Typus calefacio, da nicht < calens f., sondern < calere facio (wie ilicet < ire licet). — (56) **H. Frisk,** Partizipium und Verbum finitum im Spätgriechischen. Der von anderen Forschern behauptete Gebrauch des Part. statt eines Verb. finit. in den Papyri und dem NT läßt sich nicht nachweisen. — (66) **W. Beschewliew,** Mittelgriechisches. Behandelt Lautliches und Syntaktisches in den sog. urbulgarischen Inschriften. — (71) **Th. Birt,** Noch einmal das *paparium* bei Seneca. Interpretiert Controv. II 1, 34f. und deutet papparium (so zu schreiben) als „Pamms, Brei", zu pappare 'essen'. — (75) **A. Musić,** Lat. *nī* und *nisi*. Nī ist eine hypothetische, in komparativem Sinne verwandte Partikel, die Vorstufe von nisi. — (81) **H. Krahe,** Sprachliche Untersuchungen zu den messapischen Inschriften. Behandelt u. a. die Doppelung von Dentalen vor konsonant. ị, die u-Diphthonge, die -ịo-Stämme, Flexion der Feminina und die Ortsnamen auf -oa. — (104) **A. von Blumenthal,** Messapisches. Erörtert die Personennamen Σαικας und Verres (nicht etruskisch!). — (106) **E. Stolte,** Zur faliskischen Ceresinschrift. Neuer Deutungsversuch. — (113) **E. Stolte,** Faliskische Bibliographie. — (117) **A. Nehring,** Parerga zur lateinischen Wortforschung. I. Eine etruskische Wortsippe im Lateinischen. (barginna, bargus, barcala usw.) Das Schwergewicht der Untersuchung liegt auf der Wortbildung. II. Oclopeta. Wird mit Bücheler und Baehrens < qui oclo petit hergeleitet; nach diesem Muster später auch cornūpeta, gegenüber dem Normaltypus agripeta, honoripeta u. a. — (134) **J. Zingerle,** 'Αντάρα. <ἀνταύρα mit dem im Neugriech. auch sonst belegten Schwund der 2. Komponente des u-Diphthongs. — (137) **C. Müller,** Zweite Person Singularis medii-passivi bei Plautus. Statistik der Formen auf -re und (jünger) -ris. — (142) **E. Hermann,** Lateinisch *socerio*. Nicht Synonym zu socer, sondern 'Bruder der Frau'. — (143) **W. Prellwitz,** Gortyn. ἐνκοιωτά Hinterlegung, κίστη; lateinisch cūra. Etymologische Verknüpfung. — (144) **W. Prellwitz,** Participia praesentis activi in der Zusammensetzung. Gibt Parallelen aus dem Arischen und Griechischen zum Typus ἐθελοντῆρας. — (148) **P. Kretschmer,** Scandinavia. Durch Dissimilation entstand Scadinavia. Das alte noch in Scandia. — (151) **P. Kretschmer,** Zu „Brot und Wein im Neugriechischen". Ergänzungen zu Glo. 15, 60. — (152) **A. von Blumenthal,** Messapisches. Weitere Personennamen (s. o. S. 104). — (158) **H. Krahe,** Χάονες, Χαῦνοι — Χῶνες. Die 3. Form ist gleich der 1. mit āo > ō monophthongiert; die 2. hat Schwundstufe des n-Suffixes mit vokal. Flexion (-no- gegenüber -on- in 1. und 3.). — (160) **W. Kroll,** Blattfüllsel: exoletus. 1. exolescere 'aus der Mode kommen' zu soleo; 2. exolescere 'auswachsen' zu alo. Hiervon exoletus 'voll erwachsen'.

Indogermanische Forschungen. XLV (Festschrift für R. Thurneysen). 1. 2. 3. 4.

(1) **J. van Ginneken,** Die Erblichkeit der Lautgesetze. — (45) **A. Meillet,** Sur la 1re personne du singulier de l'optatif thématique grec. — (48) **F. Sommer,** Zu den griechischen Modi. — (73) **E. Fraenkel,** Litauische Beiträge. — (93) **N. van Wijk,** Die sogen. Verba iterativa und die Bezeichnung der wiederholten Handlung im Altkirchenslawischen.

(105) **M. Leumann,** Zum Mechanismus des Bedeutungswandels. — (119) **E. Sievers,** Zur Kasusintonation. — (152) **W. Porzig,** Zur Aktionsart indogermanischer Präsensbildungen. — (168) **H. Jacobi,** Über eine ungewöhnliche Vertretung von *ṣn* im Mittelindischen. — (173) **A. Debrunner,** Alte Probleme der homerischen Sprache. — (191) **F. Marx,** De Lucretii prosodia Enniana. — (196) **L. Spitzer,** Spreizstellung bei präpositionalen Ausdrücken im Französischen.

(207) **E. Hermann,** Objektive und subjektive Aktionsart. — (229) **W. Havers,** Enumerative Redeweise. — (252) **E. Schwyzer,** Etymologisch-Kulturgeschichtliches (u. a. Sakralwort βέβηλος, Rechtswort ἐπίορκος, ῥάδιος, ōtium). — (267) **P. Kretschmer,** Griech. φίλος — (272) **W. Meyer-Lübke,** Lat. gaudium. — (276) **Th. Frings — J. Nießen,** Zur Geographie und Geschichte von 'Ostern, Samstag, Mittwoch' im Westgermanischen.

(307) **L. Sütterlin,** Aus meinem etymologischen Sammelkasten II. — (309) **J. Wackernagel,** Vergessene Wortdeutungen. — (328) **H. Ammann,** Die ältesten Formen des Prohibitivsatzes im Griechischen und Lateinischen. — (345) **H. Güntert,** Kleine Beiträge zur griechischen Wortkunde. — (348) **F. Slotty,** Die Stellung des Griechischen und anderer indogermanischer Sprachen zu dem soziativen und affektischen Gebrauch des Plurals der ersten Person. — (364) **J. Vendryes,** Sur le génitif pluriel des substantifs en germanique. — (370) **R. Meißner,** Der Name Hamlet. — (395) **P. Kahle,** Das Problem der Grammatik des Hebräischen. — (410) **W. Havers,** Berichtigung. — (410) **W. Meyer-Lübke,** Nachtrag. — (411) Sach- und Wortverzeichnis.

The Journal of Theological Studies. XXIX (1928) 116 [London].

(337—345) **William James Anderson,** Fragments of an eight-century Gallican **Sacramentary.** Zwei

Pergamentblätter in der Sammlung Wilfred Merton in Slindon mit Bruchstücken einer Messe für Sonntag, für den Geburtstag Johannes des Täufers und für Peter und Paul. Verwandt ist mit dem Text das Missale Gothicum im cod. Vatic. Regin. 317. — (346—361) **C. H. Turner,** Marcan Usage: Notes, critical and exegetical, on the Second Gospel (contin.). Anreden für Jesus wie Ῥαββεί (Ῥαββουνεί), διδάσκαλε, κύριε (nur einmal VII 28), Ἰησοῦ. Diminutiva: θυγάτριον, ἰχθύδιον, κοράσιον, κυνάριον, σανδάλιον, ψιχίον, ὠτάριον (nur XIV 47), also besondere Vorliebe des Verfassers für solche Formen, während sie sonst um diese Zeit zurücktreten. Das Verbum am Ende des Satzes nach dem Substantiv oder Pronomen (z. B. nach ἅπτεσθαι), also Einfluß der lateinischen Sprache. ἵνα nicht in finalem Sinne, ebenfalls nach dem Vorbilde des lateinischen ut. Ausfall von λέγων (λέγοντες) nach Verben des Sagens oder Fragens. — (362—368) **Donatien De Bruyne,** Nouveaux sermons de Saint Pierre Chrysologue. Die bisherige Annahme (Looshorn, G. Böhmer, G. Krüger), daß es außer den 176 in der collectio Feliciana (abgedruckt bei Migne P. L. 52) gesammelten Sermonen keine echten gebe und die handschriftliche Überlieferung auf den Bischof Felix (um 715) zurückgehe, ist irrig; denn im cod. Vatic. lat. 5758, der aus der Truhe des Bobolenus (um 640) stammt, finden sich neun sicher echte Reden (hrsg. von A. Mai in Novae Patrum bibliothecae Tomus Primus 1852 und in der Appendix der Mauriner-ausgabe des Augustin). — (368—375) **W. Michaelis,** The Trial of St Paul at Ephesus. Faßt kurz die Ergebnisse seines Buches (Die Gefangenschaft des Paulus in Ephesus und das Itinerar des Timotheus 1925) zusammen und weist auf die Bedeutung der Annahme einer Gefangenschaft in Ephesus hin. — (375—381) **F. C. Burkitt,** Was the Gospel of Mark written in Latin? Obwohl die Möglichkeit besteht, daß Marcus ursprünglich lateinisch abgefaßt war, und diese Annahme die Überlieferung des Evangeliums mit der Verstümmelung am Schlusse gut erklären würde, sind doch die von P. L. Couchoud (Rev. de l'histoire des Religions 1926, S. 161ff.) vorgebrachten Beweise nicht zwingend, vor allem soweit sie sich auf den Text in K (Bobbiensis) stützen. — (387—384) **C. Lattey,** A Note on Rom. VI 17, 18. — (384—386) **E. C. E. Owen,** St Matthew XXVI 50. ἑταῖρε, ἐφ' ᾧ (oder ὃ) πάρει ist nicht, wie Deißmann (Licht vom Osten, S. 100ff.) will, direkte Frage, vgl. ἐγὼ δὲ ἐφ' ὃ πάρειμι in den Akten des Carpus § 44. — (386—390) **W. Emery Barnes,** Prophecy and the Sabbath, A note on the teaching of Jeremiah. Zu XVII 19—27. — (390—396) **G. R. Driver,** Some Hebrew Words. Erklärung aus verwandten Sprachen. — (396—398) **Cuthbert Lattey** and **F. C. Burkitt,** The Punctuation of New Testament Manuscripts. Die Ausgaben und Kommentare sollten auch die Satzzeichen der wichtigsten Handschriften verzeichnen, was allerdings große Schwierigkeiten machen wird. — (398f.) **W. Emery Barnes,** Psalm LXXXIX 9. — (399f.) **Reginald L. Poole,** A Stage in the History of the Laudian Ms of Acts. Cod. Oxon., bibl. Bodl., Laud. Gr. 35 muß nach einer Notiz auf f. 226b „Mariae uir[ginis] / Gamundum" zur Zeit des hl. Firmin im Kloster Hornbach (Diözese Metz) = Gamund(i)um gewesen sein. — (401—406) **A. H. Sayce,** Hittite and Mitannian Elements in the Old Testament. An Personen- und Ortsnamen sowie einzelnen Lehnwörtern erwiesen. — (407—448) Reviews.

Le Muséon. Revue d' Études Orientales. XLI (1928) 1/2 [Louvain].

(1—48) **P. Cruveilhier,** Recueil de lois Assyriennes (suite). Vergleich der assyrischen Gesetze mit dem Codex Hammurabi und Besprechung einzelner Verbrechen und Vergehen (Diebstahl, Zauberei, Verwundung, Mord, Abtreibung, Schändung, Ehebruch). — (49—80) **L. Villecourt,** Le livre du chrême. Übersetzung des Briefes an den Mafriyân des Gebietes von Mosul, Abt Jakob, geschrieben zu Lebzeiten des Patriarchen Michael von Antiochien, nach dem arabischen Text der einzigen Handschrift (Paris, bibl. nat., ms. arabe 100). Beiseitegelassen sind der Brief des Makarios an die Archonten (schon veröff. Le Muséon XXXVI [1923] S. 33—42) und die Mystagogie, die das 39. Kapitel der arabischen Didaskalie bildet (vgl. Funk, Didascalia et Constitutiones apostolorum II 133ff.). — (81—120) **Ad. Hebbelynck,** Les κεφάλαια et les τίτλοι des Évangiles. Koptischer Text und Übersetzung der τίτλοι (vgl. darüber und über die κεφάλαια H. von Soden, Die Schriften des N. T. I 1 [1911] S. 402—432) aus codd. Paris., bibl. nat., copt. boh. 16; Rom., bibl. Vatic., copt. 8, und Lond., Mus. Brit., Add. 14740A. Brief des Eusebius an Carpianus aus cod. Rom., bibl. Vatic., copt. 9. — (121—151) **R. Pelissier,** Reisebriefe aus Rußland (Forts.). Volkskundliche und sprachliche Beobachtungen im Tartarengebiete. — (152—168) Comptes-rendus.

Revue biblique. XXXVII (1928) 3 [Paris - Rome].

(321—339) **L.-H. Vincent,** La troisième enceinte de Jérusalem (fin). Die sorgfältige archäologische Untersuchung und die geschichtlichen Angaben lassen keinen Zweifel darüber, daß die neugefundenen Reste im Norden der Stadt nicht zur sogenannten 3. Mauer gehören, sondern zu der Befestigung aus der Zeit des Barkochbaaufstandes. — (340—366) **Robert Devreesse,** Le commentaire de Théodore de Mopsueste sur les psaumes. Von den bei Barbaro, Cordier und Mai gesammelten Fragmenten kommen in Wirklichkeit nur wenige Theodor zu. Auch die syrisch überlieferten Stücke sind nur Überarbeitungen. Aber in den codd. Mediol. Ambros. C 301inf. und Turin. F. IV 1 sind größere Bruchstücke des Psalmenkommentars in lateinischer Übersetzung erhalten. — (367—385) **P. Dhorme,** Abraham dans le cadre de l'histoire. Ur im 3. Jahrtausend nach den englischen Ausgrabungen. Harran war die Erbin dieser Stadt. — (386—419) **J.-M. Vosté,** Le Gannat Bussame (Fortsetzung). Das liturgische Jahr und seine biblischen Lektionen

in diesem syrischen Buche. Die Exegese des Neuen Testaments. — (420—424) **F.-M. Abel,** Monuments mégalithiques de Palestine. — (425—433) **F.-M. Abel,** Le circuit de Transjordanie. Reise der École biblique im Ostjordanland mit Einzeluntersuchungen über Capitolias, el-hōsn (griechische Inschriften) und qal 'at 'adschlûn. — (434—452) Recensions. — (453—478) Bulletin. Literatur über das N. T., die Septuaginta, alte christliche Schriftsteller, Religionsgeschichte und Palästina wird kurz besprochen. — (479f.) Programme de l'Année scolaire 1928—1929 de l' École biblique et archéologique française à Jérusalem.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. LV, 1/2. 3/4.

(1) **F. Brender,** Lit. *tučtuojaū* „sofort". — (4) **J. Loewenthal,** Lat. *vesper.* — (5) **W. Schulze,** Zufall. — (6) **F. Specht,** Lateinisch-griechische Miszellen. — (23) **L. Spitzer,** Zu dem Wandel „Augenbraue" > „Rand", „Furche", „Gipfel". — (24) **H. Lewy,** Griechische Etymologien. — (32) **W. Schulze,** Zur Blattfüllung. — (33) **H. Jacobsohn,** Nachträge zu dem Aufsatz Σκυθικά. — (35) **H. Jacobsohn,** Dodona. — (38) **R. Loewe,** Der Nominativ für den Vokativ im Indogermanischen. I. Formelle Erscheinungen. — (75) **P. Kretschmer,** Weiteres zur Urgeschichte der Inder. — (103) **W. Schulze,** Pephilemene. — (104) **J. Wackernagel,** Indoiranica. — (112) **W. Schulze,** Lat. *rostrum.* — (113) **W. Schulze,** Gotica. — (137) **W. Schulze,** *Kudokiu.* — (138) **E. Richter,** Tabak trinken. — (149) **W. Schulze,** Ahd. *leffil.* — (149) **W. Schulze,** Ἱσμηνός. — (150) **H. Corrodi,** Replik zur Frage der Impersonalia. — (156) **E. Lewy,** Arisch-Ugrisches. — (159) Eingegangene Bücher.

(161) **F. Specht,** Zu den altpreußischen Verbalformen auf -ai, -ei, -sai, -sei. — (184) **F. Specht,** Zur griechischen Enklise. — (197) **M. Friedwagner,** Densusianu, Ovid, Lat. *palor, Palatium, Pales.* — (199) **R. Loewe,** Der Nominativ für den Vokativ im Indogermanischen. II. Syntaktische Erscheinungen. — (238) **A. Nehring,** Zur Begriffsbestimmung des Satzes. — (279) **H. Oertel,** Zu LIV, S. 227, Z. 3—4. — (280) **E. Koschmieder,** Studien zum slawischen Verbalaspekt. — (304) **H. Jacobsohn,** Zwei arische Lehnwörter im Ostjakischen. — (312) **W. Krause,** Zu den lautlichen Typen got. *fugls, akrs.* — (313) **W. Schulze,** Kyren. ἐμίαν. — (313) **F. Specht,** Berichtigung. — (314) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristotele, La Poetica con introduz. comm. e app. crit. di A. Rostagni. Torino 27: *Riv. Indo-Greco.-Ital.* XII (1928) I/II S. 111 f. 'Hat einen neuen Weg für die Geschichte der Ästhetik bei den Griechen eröffnet.' 'Die selbständige und oft neue, aber immer überzeugende, immer scharfsinnige Er-
Baklärung' rühmt *V. De Falco.*

logh, Josef, 'Voces paginarum'. Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 31 Sp. 1497 ff. 'Im ganzen haben wir allen Grund, dem Verf. für seine wertvolle Arbeit dankbar zu sein.' *H. Herter.*

Beloch, K. J., Römische Geschichte bis zum Beginn der punischen Kriege. Berlin 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 118 ff. 'Bedeutend.' *F. Ribezzo.*

Bernhard, Max, Der Stil des Apuleius von Madaura. Ein Beitrag zur Stilistik des Spätlateins. Stuttgart 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 27 Sp. 1305 ff. 'Im großen und ganzen können wir die Arbeit als eine das Verständnis des Apuleischen Stiles fördernde begrüßen.' *W. Baehrens.*

Beyer, Oskar, Die Katakombenwelt. Grundriß, Ursprung und Idee der Kunst in der römischen Christengemeinde. Tübingen 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 32 Sp. 1546 f. 'Hat leider nicht einmal den Wert einer guten populären Darstellung.' *H. W. Beyer.*

Catalogue of the literary **papyri** in the British Museum. Ed. by H. J. M. Milne. London 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 31 Sp. 1507 ff. 'Die feste paläographische Grundlage, auf der man weiterbauen kann, hat M. in bester Weise geliefert.' *J. Sykutris.*

Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs. II. Les Manuscrits Italiens décrits par C. O. Zuretti. En Appendice: Les Manuscrits des Coeranides par C. O. Zuretti, Excerpta par J. L. Heiberg et C. O. Zuretti, Über das Verhältnis des Cod. Paris. 2327 (A) zum Cod. Marc. 299 (M) von O. Lagercrantz, Tables par Marie Delcourt. Bruxelles 27: *Riv. Ind.-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. **127** ff. 'Reich, mannigfaltig, von beachtlicher Wichtigkeit.' *V. De Falco.*

Collomp, P., La Papyrologie. Strasbourg 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 115 f. 'Im ganzen ein prächtiger Führer.' Ausstellungen macht *C. d. G.*

De Falco, V., La tecnica corale di Sofocle. Napoli 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 114 f. 'Die erschlossenen Behauptungen werden in den allgemeinen Zügen nicht widerlegt werden können'. *C. Del Grande.*

De Rosa, Eugenio, De Litteris Latinis Commentarii — Libri V — ad criticam artis rationem exacti. Drepani 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 122 f. 'Braucht erneute Bearbeitung, um Nutzen zu stiften bei seinem Publikum.' *C. Landi.*

Ducati, Pericle e **Giglioli, Giulio,** Arte Etrusca. Roma 27: *L. Z.* 79 (1928) 13 Sp. 1159. 'Gute Einführung'. *Ragna Enking.*

'Επιτύμβιον, Heinrich Swoboda dargebracht. Reichenberg 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 35 Sp. 1720 ff. 'Ausgezeichnete Gedächtnisschrift.' *E. H. Kaden.*

Fossataro, Paolo, Manuale teorico-pratico di prosodia e di elementi di metrica latina. Napoli: *Riv. Indo-*

Greco-Ital. XII (1928) I/II S. 125. 'Methode, Anordnung, Klarheit der Darlegung' rühmt *U. Sicca.*

Gedenkschrift für Ludwig Mitteis. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 36 Sp. 1774 ff. 'Interessante Untersuchungen.' *E.-H. Kaden.*

Geffcken, Johannes, Griechische Literaturgeschichte. I. Heidelberg 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 28 Sp. 1354 ff. 'Wichtiges Werk.' *A. Körte.*

Götze, Albrecht, Das Hethiter-Reich. Seine Stellung zwischen Ost und West. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 31 Sp. 1505 ff. 'Füllt wirklich eine Lücke aus.' *J. Friedrich.*

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. u. bes. Mitwirk. v. E. Hoffmann-Krayer u. a. v. Hanns Bächtold-Stäubli. I. Lfg. 1: Aal—Ackerbau. Berlin u. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 29 Sp. 1404 ff. 'Entspricht aufs beste den im Vorwort entwickelten Grundsätzen.' *J. Bolte.*

Hasebroek, Johannes, Staat und Handel im alten Griechenland. Untersuchungen zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 33 Sp. 1618 ff. 'Wertvolles Buch.' *Fr. Oertel.*

Horaz. Le liriche di Orazio commentate da V. Ussani. II: il 2° e il 3° libro delle Odi, il Carmen saeculare, il 4° libro delle Odi. 2° ediz. Torino 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 117 f. 'Wahre und eigene Durcharbeitung der 1. Auflage und Frucht überlegteren und vertiefteren Studiums.' *M. Galdi.*

Ingersoll, Jean Rose, The Rome of Horace. Colorado 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 36 Sp. 1756. 'Gute und geschickte Materialsammlung, die hoffentlich Benutzer finden wird.' *W. Kroll.*

Inscriptiones Graecae. Editio minor. Vol. 2/3. Inscript. Atticae Euclidis anno posteriores. Pars altera, fasc. prior. Tabulae magistratuum. Ed. Johannes Kirchner. Berlin u. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 32 Sp. 1551 ff. 'Die Sorgfalt der Textgestaltung ist über alles Lob erhaben, und der Kommentar überall der zweckmäßigste Führer.' *W. Kolbe.*

Janislowsky, Johanna, Schillers Übertragung aus Vergil im Rahmen der deutschen Aeneisübersetzung des 18. Jahrhunderts. Jena 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 34 Sp. 1664ff. Ausstellungen macht *R. Alewyn.*

Karsten, T. E., Die Germanen. Eine Einführung in die Geschichte ihrer Sprache und Kultur. Berlin u. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 33 Sp. 1596. 'Das Werk beschränkt sich nicht auf eine Einführung; es enthält auch, wenn nicht neue Erkenntnisse, so doch neue Materialien.' *G. Neckel.*

Kittel, Rudolf, Geschichte des Volkes Israel. Bd. 3: Die Zeit der Wegführung nach Babel und die Aufrichtung der neuen Gemeinde. I. Hälfte. Stuttgart 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 28 Sp. 1363ff. 'Zusammenfassung der Resultate der Vorarbeiten und ihre Verwebung mit einer Reihe ganz neuer Beobachtungen bleibt ein unleugbares Verdienst dieses neuen Werkes.' *E. Sellin.*

Körte, Alfred, Aufbau und Ziel von Xenophons Symposion. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 33 Sp. 1594ff. Besprochen von *Th. Hopfner.*

Kretschmer, P., Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen 25: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 123ff. Anerkennend besprochen von *M. Orlando.*

Lapcevic, Draguicha, La Philosophie de l'art classique. Paris 27: *L. Z.* 79 (1928) 12 Sp. 1071. 'Rückkehr zur Antike' gefordert. *C. Prange.*

Lortz, Joseph, Tertullian als Apologet. I. Bd. Münster i. W. 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 35 Sp. 1697ff. Gründliche Ausführungen.' *G. Thörnell.*

Matz, Friedrich, Die frühkretischen Siegel. Eine Untersuchung über das Werden des minoischen Stiles. Berlin u. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 32 Sp. 1564ff. 'Die musterhafte Untersuchung füllt eine große Lücke aus, und der Titel des Buches läßt zu wenig von den breiten Gebieten ahnen, die mit weitgehendem Blick und methodischer Auswahl darin betrachtet werden.' *Sp. Marinatos.*

The **Monastery of Epiphanius at Thebes.** I. The archaeological material by H. E. Winlock. The literary material by W. E. Crum. II. Coptic Ostraca and Papyri ed. with transl. a. comm. by W. E. Crum. Greek Ostraca and Papyri ed. with transl. a. comm. by H. G. Evelyn White. New York 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 35 Sp. 1701ff. 'Mit dem inneren Gehalt wetteifert die äußere Ausstattung.' *C. Schmidt.*

Montet, Édouard, Histoire du peuple d'Israel. Depuis les origines jusqu'à l'an 70 après J. C. Paris 26: *L. Z.* 79 (1928) 14 Sp. 1240. Inhaltsangabe v. *W. Behrend.*

Moret, Alexandre, La mise à mort du dieu en Égypte. Paris 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 27 Sp. 1303f. Trotz Vorzügen 'oberflächlich'. *H. Kees.*

Nyström, G., Variatio sermonis hos Columella. Göteborg 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 113 .'Reiht sich würdig den andern Monographien der schwedischen Schule an.' *G. Funaioli.*

Olivieri, Alessandro, I Frammenti del Mimo Siciliano. Napoli 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 109ff. 'Unentbehrlich.' *Melina Pinto.*

Ostrogorsky, Georg, Die ländliche Steuergemeinde des byzantinischen Reiches im X. Jahrhundert. Stuttgart 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 31 Sp. 1519ff. 'Trotz einiger Mängel verliert die Studie selbst doch nicht ihre außergewöhnliche Bedeutung.' *N. A. Constantinescu.*

Palladii Rutilii Tauri opus agriculturae. Liber quartus decimus de veterinaria medicina. Ed. Josef Svennung. Gotoburgi 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 112. Anerkannt v. *C. Giarratano.*

Petrie, Flinders, Objects of Daily Use. London 27: *L. Z.* 74 (1928) 13 Sp. 1160. Inhaltsangabe v. *Ragna Enking.*

Prescott, Henry W., The development of Virgil's art. Chicago 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 30 Sp. 1451f. 'Hat nicht den Ehrgeiz, wissenschaftlich Neues zu bringen.' *W. Kroll.*

Randall-MacIver, David, The Etruscans. Oxford 27: *L. Z.* 79 (1928) 13 Sp. 1159. 'Ein Buch, auf dessen wenigen Seiten mehr steht als in manchem großen Handbuch. Es ist so lebendig geschrieben, daß jeder Italienreisende es als Begleiter haben müßte.' *Ragna Enking.*

Rechnitz, Wilhelm, Studien zu Salvius Julianus. Weimar 25: *D. L.* N. F. 5 (1928) 29 Sp. 1401ff. 'Die Resultate müssen mit großer Skepsis aufgenommen werden.' *E. H. Kaden.*

Reitzenstein, Richard, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. 3. erw. u. umgearb. Aufl. Leipzig-Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 34 Sp. 1649f. 'Die Neuauflage ist nicht zu entbehren für all und jeden, der sich mit diesem Gebiet beschäftigt.' *M. P. Nilsson.*

Reitzenstein, Richard, und **Schaeder, Hans Heinrich,** Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 34 Sp. 1050ff. 'Ein neuer, energischer Vorstoß, um den iranischen Einschlag in dem Synkretismus zu enträtseln.' *M. P. Nilsson.*

Röding, A., Studier till Petrus de Crescentiis och hans antika källor. Göteborg 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 113f. 'Methodische Forschung und annehmbare Ergebnisse' erkennt an *G. Funaioli.*

Rostovtzeff, Michael, A history of the ancient world. Translated from the Russian by D. Duff. Vol. I: The Orient and Greece. Vol. II: Rome. Oxford 26/27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 30 Sp. 1469 ff. 'In ihrer Geschlossenheit imponierende Darstellung des Altertums von seinen frühesten Anfängen bis zu seinem Ausgang.' *J. Hasebroek.*

Schubert, Paul, Die Eschatologie des Posidonius. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 35 Sp. 1709f. Abgelehnt von *I. Heinemann.*

Schwenn, Friedrich, Gebet und Opfer. Studien zum griechischen Kultus. Heidelberg 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 36 Sp. 1747ff. 'Scharfsinnige und tüchtige Leistung.' Bedenken äußert *M. P. Nilsson.*

v. Sieglin, Ernst †, Die griechisch-ägyptische Sammlung E. v. S. I. Malerei u. Plastik. Zweiter Teil (B). Bearb. v. Carl Watzinger. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 31 Sp. 1515ff. 'Reichen Gewinn' rühmt *G. Lippold.*

Sorani Gynaeciorum libri IV, De signis fracturarum, De fasciis, Vita Hippocratis secundum Soranum ed. J. Ilberg. Leipzig 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 126f. Anerkannt unter Beisteuer einiger Ergänzungen von *A. Olivieri.*

Strecker, Karl, Einführung in das Mittellatein. Berlin 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 34 Sp. 1658 ff. 'Ein guter Leitfaden, der seinem Verfasser lebhafte Anerkennung, seinen Lesern reichen Nutzen bringen wird.' *P. Lehmann.*

Studi Etruschi. Firenze 27: *L. Z.* 79 (1928) 13 Sp. 1159. Inhaltsangabe v. *Ragna Enking.*

Stumpo, B., L'épigramma a Constantinopoli nel VI secolo dopo Cristo. Palermo 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 116. Im allgemeinen anerkannt v. *C. Del Grande.*

Svennung, J., De auctoribus Palladii. Gotoburgi 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 112f. Anerkannt v. *C. Giarratano.*

Svoboda, K., La démonologie de Michel Psellos. Brno 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 115. Anerkannt trotz einiger Mängel v. *C. Del Grande.*

Tacitus, Germania, übers. v. Georg Ammon. 2. A. Bamberg 27: *Augsb. Postz. Liter. Beil.* Nr. 25 S. 98ff. 'Offen zutage liegen die hingebungsvolle Leistung, der Forschungstrieb, der Sammeleifer, die Beherrschung der antiken und modernen Literatur, die Übersetzungskunst des Verf., minder leicht zu erkennen, aber nicht minder zu bewerten sind seine vornehme Kritik und seine feine Kombinationsgabe.' *Rück.*

Tertulliani, Septimii, 'De Corona' liber ad fidem praecipue codicis Agobardini rec. etc. Jos. Marra. Torino 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) I/II S. 125f. 'Neue sorgfältige Collazion.' *C. Landi.*

Ugolini, Luigi, Albania Antica. Vol. I: Ricerche Archeologiche. Rom-Mailand 27: *L. Z.* 79 (1928) 13 Sp. 1160. Ausstellungen macht trotz Anerkennung *Ragna Enking.*

Van Essen, C. C., Did orphic influence on etruscan tomb paintings exist? Amsterdam 27: *L. Z.* 79 (1928) 13 Sp. 1159 f. 'Soll eine Widerlegung Weeges sein'. Bedenken äußert *Ragna Enking.*

Waldhauer, Oskar, Die antiken Skulpturen der Ermitage. I. Tl. Berlin u. Leipzig 28: *D. L.* 5 (1928) 33 Sp. 1603ff. 'Alles in allem eine bewundernswerte Leistung.' *G. Lippold.*

Weynants-Ronday, Les Statues Vivantes. Introduction à l'étude des statues égyptiennes. Bruxelles 26: *L. Z.* 79 (1928) 13 Sp. 1160. 'Zu einer selbständigen Ansicht kommt die Verf. nicht.' *Ragna Enking.*

Wißmann, Erwin, Das Verhältnis von ΠΙΣΤΙΣ und Christusfrömmigkeit bei Paulus. Göttingen 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 36 Sp. 1749ff. 'Hat als Versuch, dessen Lösung dem V. freilich nicht geglückt ist, unbestrittenen Wert.' *W. Michaelis.*

Wuttke, Gottfried, Melchisedech, der Priesterkönig von Salem. Eine Studie zur Geschichte der Exegese. Gießen 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 27 Sp. 1297ff. 'Reiche Belesenheit und große Sorgfalt' anerkannt v. *J. Jeremias.*

Mitteilungen.

Die handschriftliche Überlieferung der Sokratikerbriefe.

Die sogenannten Sokratikerbriefe hat zum ersten Male der griechische Theologe Leon Allazis (Allatius)

aus drei vatikanischen Handschriften herausgegeben [1]); er hat sie sehr flüchtig benutzt und konnte für die Verbesserung des Textes sehr wenig tun. Einen großen Fortschritt bedeutet die Ausgabe von J. K. Orelli [2]), der als erster die Helmstädter Handschrift benutzte und eine Fülle von textkritischen Beiträgen älterer und zeitgenössischer Gelehrten dem Text zugute kommen ließ. R. Herchers [3]) Ausgabe bietet vortreffliche Konjekturen des Herausgebers; von Handschriften hat er nur den Parisinus herangezogen. Eine kritische, auf die gesamte handschriftliche Überlieferung basierte Ausgabe ist noch zu machen. Als eine Vorarbeit dazu habe ich diesen Aufsatz geschrieben. Er soll eine kurze Beschreibung der zehn Handschriften bieten, die uns diese Briefsammlung ganz oder teilweise erhalten haben, — nur so viele habe ich ermitteln können — und ihr gegenseitiges Verhältnis klarlegen. Die Handschriften habe ich photographieren lassen bzw. selber oder durch Freunde kollationiert. Allen den Herren, die mir dabei geholfen haben — sie werden unten nambaft erwähnt [4]) —, sei auf einmal mein herzlicher Dank ausgesprochen.

Die älteste Hs ist der bekannte Aischineskodex Vatic. Graec. 64 (= V), datiert aus den Jahren 1269/1270. Beschrieben ist er zuletzt von Joh. Mercati und P. Franchi de' Cavalieri [5]), auf die ich verweise. Er bietet in f. 207^v—208^r die Briefe 21. 22. 23 mit der zweifellos nicht ursprünglichen Überschrift Ἐπιστολαὶ τοῦ Ξενοφῶντος, ὡς δοκεῖ, ἢ Αἰσχίνου τοῦ Σωκρατικοῦ. Darauf folgen die Isokratesbriefe, an die sich unvermittelt f. 215^r—224^v die übrigen Briefe in der Reihenfolge: 1—20. 24. 27—31. 35—6. 32—4. 37 [6]) anschließen. Überschriften sowohl vor den einzelnen Briefen wie vor der Sammlung bzw. der einzelnen Gruppen fehlen gänzlich. Bloß vor 21 steht der Adressat Ξανθίππῃ und vor 22 Κέβητι καὶ Σιμμίᾳ.

Die Schrift ist ungemein gedrängt und schwer zu lesen, dazu noch mit großer Nachlässigkeit durchgeführt. Der Schreiber hat sehr oft Wortteile fortgelassen und sehr mechanisch gearbeitet. Er schrieb alles ab, was ihm seine bereits sehr korrupte Vorlage bot, auch wenn er sie nicht mehr hat entziffern können. Sinnlose Reihen von Buchstaben, die er nicht mehr als Worte lesen konnte, sind nicht selten. Selten sind aber die Korrekturen; sie stammen alle nach der Photographie, die ich benutzt habe, von der ersten Hand, was eine Nachprüfung im Original, die Prof. Silvio Guis. Mercati freundlich vornahm, bestätigt hat. Nur einmal hat er ein fortgelassenes Wort (in 6,3 ἐξ ἀρετῆς) am Rande hinzugesetzt [7]). Streben nach möglichster Raumersparnis und Leerescheu sind für diesen Schreiber besonders charakteristisch.

Aus V stammt der Cod. Vat. gr. 1461 (= B), eine schöne Pergament-Hs aus dem Anfang des 15. Jahrh. in einer sauberen, kalligraphischen Schrift geschrieben, von mir in Photographie kollationiert [8]). Er enthält unter anderen Epistolographen auch die Sokratikerbriefe 8—37, in der Reihenfolge von V und 2—7, bis auf die Briefe 1 und 21—3. Daß er aus V stammt, zeigt die Übereinstimmung mit ihm in den Briefen, in denen wir eine andere selbständige Überlieferung neben V haben. Außerdem bietet er an mehreren Stellen einen noch korrupteren Text als V, z. B. 30, 8 ἀμφιτρυόνων st. ἀμφικτυόνων, und hat vieles ausgelassen, was bei V steht, z. B. 5, 1 [ἀφ' ἑαυτῶν]. 6, 4 εἰ [μὲν] πλοῦτος ... πλοῦτον [γ' ἂν]. 8, 1 ἀναγκαῖά [ἐστιν οὔτ' εἰ ἀναγκαῖα]. 13, 2 [ἅπαντας] Ἀθηναίων. 28, 1 ἀφικόμενοι [Κρῆτες] ἀγαθοί. 30, 3 [αὐτῶν κατα]σεσιώπηκεν. 30, 5 [παρὰ σοῦ] δοθῆναι. [ἀλλ' οὐ Χαλκιδέων]. 30, 7 [περὶ τὴν Τορωναίαν]. 6, 3 hat der Schreiber das am Rande hinzugeschriebene ἐξ ἀρετῆς übersehen. Da, wo er die schwierige Lesart des V nicht entziffern konnte, hat er einfach eine Lücke stehen lassen, wie z. B. 7, 3 τοῖς λόγοις, 14, 8 αἰτημάτων V: Lücke von 6 Buchstaben μάτων B, 28, 2 ὑγιᾶ V: ὑγι Lücke von 6 Buchstaben B, 30, 8 φησὶ μεμιμῆσθαι V: φησὶ Lücke von 4 Buchstaben μιμεῖσθαι B. Eine Lücke hat er angegeben auch an den Stellen, wo A gewissenhaft bedeutungslose Buchstabenreihen abschrieb, wie 28, 1. 30, 4. 32, 3 u. a.

Bedeutender aber als diese sind Abweichungen, die eine kritische Bearbeitung des Textes von einem ungemein begabten byzantinischen Gelehrten voraussetzen. Diese Konjekturen sind sehr zahlreich, nach der Qualität natürlich verschieden. Überflüssige fehlen ebensowenig, wie bei modernen textkritischen Arbeiten, z. B. 6, 3 ἐπεισάκτοις B: ἐπακτοῖς V. 6, 8 οὐχ

[1]) Socratis, Antisthenis et aliorum Socraticorum epistolae. Leo Allatius hactenus non editas primus graece vulgavit, latine vertit, notas adiecit, dialogum de scriptis Socratis praefixit. Paris, S. Cramoisy, 1637.

[2]) Socratis et Socraticorum, Pythagorae et Pythagoreorum, quae feruntur epistolae (Leipzig 1815).

[3]) Epistolographi Graeci (Paris 1871) 609—35.

[4]) Dazu noch Mgr. Giov. Mercati, Prof. W. Schubart und Prof. A. Vogliano.

[5]) Codices Vaticani Graeci I (Rom 1923) 58ff. Aus Versehen wohl steht ebenda, daß nur Briefe 21 und 22 enthalten sind. Eine ungenügende Kollation einiger Briefe teilt O. Schering in seiner Greifswalder Dissertation 1917 mit; er wurde durch H. Rabe darauf aufmerksam.

[6]) Allazis hat als erster die Briefe 35., 36 vor 37 gesetzt, weil er von allen diesen drei Briefen keine Übersetzung liefern konnte; derselbe hat auch 21—23 an ihre heutige Stelle eingeschoben. Hercher hat dann die Briefe 7*, 25, 26, die mit unserer Sammlung nichts zu schaffen haben, eingeschaltet; in dieser Untersuchung finden sie keine Berücksichtigung.

[7]) Eigentlich lese ich in meiner photographischen Abbildung nur ἐξαρε; aber der Rand scheint nicht vollständig abgebildet worden zu sein.

[8]) Eine ausführliche Beschreibung liest man bei Al. Sabatucci in Studi Ital. di fil. cl. 14 (1906) 377ff. (In SBer. Leipzig 1928, 2 biete ich eine kritische Ausgabe vom 30. Brief. Dort ist versehentlich „Anfang des 14. Jahrh." gedruckt.)

ἀπολείψω B: οὐ καταλείψω V. 7, 2 ἐφ' οἷς εἶπον B: ἧπου V. 13, 2 <κατ>εγέλασας B. 29, 3 ὅτι που πάντως B: ὅτι ποτ' ἄν. 30, 14 γράφοντα B: γράφειν V. Auch gänzlich falsche Konjekturen hat sich der Byzantiner erlaubt, z. B. 14, 1 δέταν B: γέταν V. 14, 2 διάκονα B: δάμονα (= Δάμωνα) V. Charakteristisch ist die Stelle 11: in V steht τοῦτο γὰρ οὐκ ἔστι χρᾶμα (dorisch st. χρῆμα); das hat der Byzantiner nicht verstanden, daher konjiziert: τούτῳ γὰρ οὐκέτι χρῶμαι[9]). Aber sehr oft hat er richtig an korrupten Stellen Anstoß genommen, ohne das Richtige einsetzen zu können, z. B. 6, 10. 10. 17, 2. 29, 2. 29, 4. Seine sonstigen Konjekturen sind naheliegende Verbesserungen von Schreibfehlern: z. B. 2 ἐκεῖνον B: ἐκείνων V. 3 ὅπως μὴ . . ἔχῃ B: . . ἔχοι V. 6, 6 ἐκτίνοντες B: ἐκτίοντες V. 6, 10 τοῦ δὲ B: τοῦδε V. 10 ἁμαρτάνειν B: ἁμαρτάνων V. 14, 6 προ<σ>πίπτειν. 29, 3 τῶν μικρῶν B: τὸν μικρὸν V. 30, 2 χρῆν B: χρὴ V. φανερά<ν> B. 30, 4 περὶ B: παρὰ. 30, 8 μῦθον B: πύθον V. 30, 10 Διονυσ<ί>ου B. Aber es fehlen nicht auch schlagende Verbesserungen, bei denen man unwillkürlich an eine unabhängige Überlieferung denkt. 5, 1 ἐπιχεί<σε>σθαι. 6, 4 μακαριώτερον . . . μακαριωτάτῳ B: μακαριώτατον . . μακαρίω V. 17, 4 ἔχοντες αὐτὸν B: ἔχοντες αὐτοῖς V. 24, 2 Τίμων B: τίνων V. 27, 1 δὲ' ἄρχομαι B: δέχομαι V. ὅπερ B: ὅτι V. 27, 2 φιλοσοφίας <οὐδὲν>. 28, 3 [ἐ]λεχθῆναι. 30, 2 μυεῖσθαι B: ποιεῖσθαι V. 30, 7 Λαδίκῃ <δὲ>[10]) καὶ Χαράττῃ <τὴν> Ἀμβρακιχὴν. 30, 10 στάσει νικηθεὶς B: στάσιν εἰκῇ θεὶς V. 30, 11 τῶν λόγων τῷ λόγῳ B: τῷ λόγῳ τῶν λόγων. V. 30, 14 ὁμολογῶν B: ὁμολογεῖ V. 34, 1 τάχει B: τὰ χείρω V u. a.

Daß aber B keine selbständige Tradition bietet[11]), geht aus der Tatsache hervor, daß er an den wirklich heillosen Stellen, die schon der Schreiber von V nicht verstanden hatte, nie eine brauchbare Lesart bietet[12]). Er bietet immer weniger als V. Ferner sind sehr viele von seinen Konjekturen nur nach dem Text von V denkbar. Z. B. 6, 5 bietet V statt dem richtigen ἠτύχει (G), nach einem bei ihm sehr häufigen Schreibfehler, ἀτύχει; B korrigiert es in ἀτυχεῖ. 6, 11 steht in G richtig καταστησάμενος καταλείπω; V bietet καταστησόμενος. B versucht dem Futurum einen Sinn zu entnehmen, indem er καταστησόμενον schreibt. 7, 4 ἀπέρρηκται G: ἀπεστέρρηκται V: ἀπεστήρικται B. 12 machte B aus dem unverständlichen ἀείμου (das richtige λιμοῦ bietet Stobaios Ecl. 3, 17, 10) καὶ δίψης ein ἀεί σου καὶ δίχης. 13, 2 ἐθαύμαζας V (ἐθαύμαζες G richtig): ἐθαύμασας B. 14, 2 st. τὴν Ἅιδου κυνῆν (so G) bietet V καινὴν: B macht daraus κενὴν. 14, 5 hat B, um das falsche ἤδεις (ἤδετο G richtig) konstruieren zu können, διαλεγόμενον geschrieben. 30, 1 ist in V λόγου so geschrieben, daß man es leicht als τότε verlesen könnte, und das ist bei B der Fall. Ebenda hat V eine begreifliche Dittographie begangen, indem er die Worte ὑμῶν ἐνεκάλεσεν bis εὐεργεσίας zweimal schrieb. B hat es gleich bemerkt; jedoch wiederholte er nach εὐεργεσίας in § 2 das erste Wort ὑμῶν, was natürlich der Sinn nicht ertragen kann. 30, 4 konjizierte B aus dem korrupten εὐρυθαλῶς (das richtige εὐρύθμως hat Dobree konjiziert) εὐθαλῶς usw. Man sieht also von einer selbständigen Tradition kann keine Rede sein. Wir müssen uns eben mit dem Gedanken abfinden, daß es auch bei den Byzantinern Leute gab, die so schöne Konjekturen machen konnten, wie Reiske oder Dobree.

Zur Ergänzung von B tritt der codex Harleianus graec. 5635 aus dem 15. Jahrh. Er ist eine Miscellanhandschrift, geschrieben von vier verschiedenen Händen, die meist epistolographische Texte enthält[13]). In f. 36r—40v stehen die Briefe 21—23 (= Ha), die eine getreue Abschrift von V in allen seinen Fehlern darstellen. Auch 23, 2 und 21, 3, wo Ha ἡμῶν st. ἡμῖν V bietet, ist durch die Art, wie in V das Wort geschrieben steht, veranlaßt[13a]). Eine andere Hand hat in f. 256r—260r die Briefe 1 und 21—23, also gerade die in B fehlenden Stücke geschrieben (= Hb). Diese Verwandschaft von Hb und B zeigt sich auch sonst auf der ganzen Linie. Daß Hb aus V stammt, zeigt wieder die Übereinstimmung mit A gegen G[14]). Aber Hb bietet einen korrigierten Text nicht nur in Kleinigkeiten wie 1, 5 πρὸς τούτῳ HbG: πρὸς τοῦτο V. 1, 6 συμβουλευσόντων Hb: συμβουλευσάντων V. 1, 8 παρὰ θεὸν Hb: περὶ θεὸν V. 21, 3 μέγα τι Hb: μέγα τε V. 23, 1 Διονυσ<ί>ου Hb. 23, 3 ἔλεγε <δὲ> τὸν Ἀρίστιππον, sondern auch in größeren Änderungen wie 1, 6 τῶν μὲν ἑτέρους ἔχειν τὴν αἰτίαν, τοῦ δὲ καθάπαξ αὐτός. Auch hier treten neben überflüssigen Konjekturen, wie 1, 12 διὰ ταῦτα Hb: μετὰ ταῦτα V. 21, 1 καλἀγαθῶ<γε> ἄνδρε. 22, 1 ἄνευ Hb: δίχα V, ausgesprochenermaßen falsche Änderungen wie z. B. 1, 4 πρόσθημα. 1, 7 πρῶτος st. πρᾶγος, ἀρχαὶ st. ἀρχὰν. Daß es sich aber auch hier um reine Konjekturen handelt, dafür spricht die Beobachtung, daß alle diese

[9]) Merkwürdigerweise steht dreimal 6, 8. 14, 3. 14, 8 καλῶς (bzw. καλῷ) st. κακῶς (bzw. κακῷ).

[10]) Dagegen hat er 30, 13. 14 an falscher Stelle δὲ nach ὕστερον eingeschoben. Ebenfalls 36, 4 τοὺς δὲ Λακεδαιμονίους.

[11]) Aus Konjekturen sind auch die wenigen Überschriften, die in B vorkommen, entstanden: 8. 9. 10 Ἀριστίππῳ, 11 Ἀρίστιππος, 12 Σίμων ὁ σκυτεὺς Ἀριστίππῳ. Sie waren leicht aus dem Inhalt zu erschließen.

[12]) Das ist auch in den Isokratesbriefen der Fall; vgl. Drerup in seiner Isokratesausgabe (Leipzig 1906) S. LXIII.

[13]) Beschrieben von Drerup in seiner Ausgabe der Aischinesbriefe (Leipzig 1904) 3. Ich benutze eine Photographie, die mir freundlich Dr. E. Bickermann durch J. Bell vermittelte.

[13a]) Aus Ha sind im Cod. Leidensis gr. 398. 51, 4° (= L) f. 108b—110b die Briefe 21—23 (Αἰσχίνου τοῦ Σωκρατικοῦ ἐπιστολαί) abgeschrieben. Sch. habe diese wertlose, fehlerhafte Hs in Photographie kollationiert.)

[14]) Unter den Verschlechterungen des Textes erwähne ich die Auslassungen: [εὐθεῖαν] 1, 9 und [ὑπὸ μειζόνων ἐξαρθεὶς] 1, 11.

Änderungen von den Lesarten bei V ihren Ausgangspunkt nehmen. Dafür einige Beispiele: 1, 3 steht in V οὐδὲ παρακατατιθέμεθα (st. παρακατατιθέμενος); das sprengt die Konstruktion vollkommen. Hb sucht es zu heilen, indem er οὐδ' εἰ παρακατιθέμεθα schreibt. 1, 10 ist überliefert: τῶν μὴ ἐπισταμένων G richtig: τῶν ἐπιστήμων V: Hb macht τῶν ἀνεπιστημόνων. 1, 12 οὐκ ἀλλάττομαι τῶν ἐκεῖ τἀνθάδε ἀμείνω δοκῶν· ἀλλ' οὐδὲ τῷ θεῷ συναρέσκει G: V hat, indem er δοκῶ schreibt und ἀλλ' wegläßt, die Stelle sinnlos gemacht; Hb hilft sich dadurch, daß er schreibt οὐκ ἀλλαττόμενος τῶν ἐκεῖ τἀνθάδε, ἀμείνων δοκῶ. οὐδὲ τῷ θεῷ συναρέσκει. Also auch hier finden wir dasselbe Bestreben, den Text durch Konjektur auszuglätten. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich, angesichts der Tatsache, daß in Hb gerade die in B fehlenden Briefe in einer ihm entsprechenden Textgestalt vorliegen, behaupte, daß wir zwischen V einerseits und BHb andererseits eine Mittelstufe anzuerkennen haben, eben die Ausgabe dieses scharfsinnigen byzantinischen Gelehrten (= β). Denn der Text bei B und Hb weist keine Spur von einem Suchen nach einer besseren Lesart, keine Abstreichungen und Zusätze, die wir beim Original einer solchen Ausgabe voraussetzen müßten, auf [15]). Man sieht es gleich, daß die beiden Hss in einem Atemzug aus einer schon fertigen Textgestalt abgeschrieben worden sind. Bestätigend tritt eine andere Beobachtung hinzu. 29, 2 bietet B οἱ δύο μὲν γάρ σοι κῇ μένουσιν ἱκανοὶ ὄντες καὶ πολυτελεῖ βίῳ, τὸ δ' ἐν τῇ ποι Βερενίκῃ κτῆμα usw. Diese Verirrung der zweiten Silbe des Wortes κῆποι ist nur denkbar, wenn in der Vorlage κῆποι und τῇ am Ende zweier aufeinanderfolgenden Zeilen gestanden haben, so daß die zugeschriebene Silbe ποι, als zum Worte τῇ gehörig von einem unaufmerksamen Schreiber betrachtet werden konnte. Da es aber in V anders steht, so müssen wir eine solche Vorlage für B postulieren. Es wäre ja undenkbar, daß so ein Unsinn so einem Philologen, wie ihn seine Konjekturen zeigen, hätte unterlaufen können, wenn er zugleich der Schreiber von B wäre.

Der bekannte Cod. Helmstadiensis 806 in Wolfenbüttel (= G) tritt neben V als selbständige Überlieferung für die Briefe 1—7, 21—23, 8—15, 18 (nach seiner eigenen Reihenfolge) hinzu. Er ist eine schöne Pergamenthandschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. und enthält u. a. auch Aischines und die Isokratesbriefe [16]). Die Sokratikerbriefe stehen in f. 185ᵛ—203. Am Schluß hat der Schreiber, der Diakon Georg Chrysokokkis, folgendes bisher verkanntes Distichon hinzugeschrieben:

Γεώργιος γέγραφεν ὁ Χρυσοκόκκης
'Αρίσπᾳ τηνδὶ βίβλον τῷ 'Ιωάννῃ.

G gehört also zu den Handschriften, die der bekannte Humanist Giovanni Aurispa aus dem Orient brachte. Da wir nun sonst wissen, daß Chrysokokkis in Konstantinopel gearbeitet hat [17]), so liegt die Annahme nahe, daß G aus einer Vorlage abgeschrieben ist, die sich in Konstantinopel damals befand und nicht nach dem Abendlande gebracht wurde. Somit erklärt sich auch, daß eine Hs aus der Humanistenzeit eine vorzügliche Überlieferung auch allein bewahrt hat [18]).

Denn die Selbständigkeit von G gegenüber V tritt an jeder Stelle deutlich zutage. Abweichungen wie 1, 1 ἐστι V: νομίζοντα G. 1, 3 παρακατατιθέμεθα V: παρακατατιθέμενος G. 1, 10 ἐπιστήμων V: μὴ ἐπισταμένων G. 6, 10 συνηρτημένοι V: συνανηρτημένοι G. 7, 4 ἀπεστέρρηκται V: ἀπέρρηκται G. 9, 1 μαλακὰς V: μακρὰς G. 13, 1 ἀπολέξαι V: ἀπελέγξαι G. ἴσμεν ὁποῖος εἶ ὅτι νῦν· 'Αντισθένας [γὰρ] V: καὶ νῦν ἴσμεν ὁποῖος εἶ· 'Αντισθένης γὰρ G. 13, 2 ἀποδεχόμεθα, ἀλλ' ὁμολογῶν V: ἀποδεχόμενος· σὺ δ' ὁμολογῶν G. 14, 2 καινὴν V: κυνῆν G. 14, 5 ἤδεις V: ἥδετο G. 21, 3 διεπαινοῦσί σε V: Δίων ἐπαινοῦσί σε G. 23, 3 λαβεῖν V: λαλεῖν G usw., können nicht durch Konjektur entstanden sein. Am wenigsten läßt sich mit der Abhängigkeit von V die Tatsache vereinigen, daß in V Auslassungen uns begegnen, die in G nicht vorkommen. Es sind das nicht nur Wörtchen, die oft ausgelassen zu werden pflegen, wie 5, 2 [τὰ] παραδείγματα. 9, 4 τὰ λοιπὰ [δὲ]. 13, 1 εἰ [καὶ] Περικλεῖ. 14, 8 διὰ [τὸ] πλοῖον. 15, 2 [ὥστε] γράφειν μοι, sondern auch bedeutendere Auslassungen, wie 1, 12 ἀμείνω δοκῶ[ν· ἀλλ'] οὐδὲ τῷ θεῷ. 9, 2 [τοιαῦτα] und vor allem 14, 2 ἴδιον [εἶχε]. 14, 9 Κτήσιππος· [Πλάτων δὲ καὶ Κλεόμβροτος καὶ 'Αρίστιππος] ὑστέρουν. Ich glaube, die Beispiele haben reichlich erwiesen, daß bei G wenigstens in den Sokratikerbriefen eine von V unabhängige Tradition vorliegt. Es liegt mir um so mehr daran, es zu betonen, als Drerup, mit ungenügenden Argumenten, wie mir scheint (er hat G nicht selber kollationiert), G als eine verbesserte Abschrift von V in den Isokrates- [19]) und Aischinesbriefen [20]) zu erweisen sucht.

Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß man G überall den Vorzug zu geben hat. Denn, obgleich er

[15]) Nur zweimal treffen wir von B Konjekturen am Rande: 15, 3 ἁρμοδιωτάτω (im Text: ἁρμονιωδεστάτω), 31, 1 σκοπεῖν (im Text: ποιεῖν).

[16]) Eine Beschreibung findet man bei O. von Heinemann, Die Helmstaedter Handschriften 2 (Wolfenbüttel 1886) 232 f., Drerup, Isokrates S. XXXV und Aischinesbriefe S. 13. Ich habe sie in der hiesigen Staatsbibliothek kollationieren dürfen. Zuerst hat ihn Orelli in seiner Ausgabe herangezogen.

[17]) M. Vogel und V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance. Leipzig 1909, 86 ff.

[18]) Chrysokokkis scheint bereits nur diese 19 Briefe vorgefunden zu haben, was ja in der Überlieferung der Epistolographen eine häufige Erscheinung ist. Den Sprung von 15 zu 18 erkläre ich mir damit, daß beide demselben Verfasser und Adressaten (Xenophon) zugeschrieben werden.

[19]) Bayer. Blätter für das Gymnas. 37 (1901) 352 ff.

[20]) a. a. O. 20.

unvergleichbar sorgfältiger als V geschrieben ist, bietet er nicht selten eine schlechtere Lesart als V z. B. 15, 1 δῖϰται V: ἀφῖϰται G. 15, 2 ἀγωνιζομένων V: μελλόντων G. 22, 1 περί του V: περὶ τούτου G. 7, 1 ἐν αὐτοῖς V: ὡς — οὐς G. Auch Auslassungen kommen bei ihm vor: z. B. 9, 2 [ἐν Ἀθάναις]. 9, 4 περὶ τοιούτων [ἤδη] λέγειν. Vor allen Dingen zeigt sich die Güte von V darin, daß er die Dorismen in den Briefen 9. 11. 13. 16 bewahrt hat, während G einen ausgeglätteten attischen Text bietet. Daß aber diese Dorismen ursprünglich sind, zeigen gemeinsame Korruptelen, die sie unbedingt voraussetzen, z. B. 9, 2 χρώματος (st. χράματος), 9, 3 περιβλέπονται (st. περιβλέποντι), 13, 2 ἅπαντας Ἀθηναίων (st. Ἀθηναίως). 16, 1 περὶ τῆς τελευταίας (st. τελευτᾶς), oder Spuren, die sich auch in G erhalten haben, wie 9, 2 δοκέει, 9, 3 δοκέων, 13, 1 ἐπικράτεα.

Die Sokratesbriefe tragen in G eine gemeinsame Überschrift Σωκράτους ἐπιστολαὶ τοῦ φιλοσόφου, die echt sein dürfte, aber die Adressaten sind nicht angeführt. Dagegen die Briefe 8—15, 18 und 21—23 tragen jeder seine zutreffende Überschrift, die ich als echte Tradition betrachte, obgleich ich zugeben muß, daß sie bei den meisten leicht aus dem Inhalt erschlossen werden konnte[21]). Auch darin, daß die Briefe 21—23 rückhaltlos dem Aischines zugeschrieben werden, sehe ich einen Beweis, daß sie auf Überlieferung zurückgehen.

Daß aber beide Handschriften auf einen späteren Archetypus (α) zurückgehen, tritt aus der Übereinstimmung an den korrupten Stellen hervor (man denke nur an den Text des 14. Briefes), auch an Stellen, die schon in einer Majuskelhandschrift verdorben worden sind, wie z. B. 3 Ἀνήσων (st. Μνήσων), 12 ἀείμου (st. λειμοῦ-λιμοῦ, was die Handschrift des Stobaios bot) usw.

Eine Abschrift von G ist der Cod. Laurent. gr. LXX 19 (= F), eine Pergamenthandschrift aus dem 15. Jahrh. in schöner Schrift, enthaltend außerdem die Lysiasvita und die Briefe des Aischines und Isokrates. In f. 40ᵛ—52ᵛ stehen in derselben Reihenfolge die 19 Briefe von G. Eine spätere Hand hat mit gelblicher Tinte die Überschrift vor den 21. gesetzt: Ἐπιστολαὶ τοῦ Ξενοφῶντος ὡς δοκεῖ ἢ Αἰσχίνου τοῦ Σωκρατικοῦ und vor den 22. Κέβητι καὶ Σιμμίᾳ.

Aus meiner Kollation der Handschrift, die ich im Winter 1927/28 in der Staatsbibliothek zu Berlin machte, ergab sich, daß F alle Eigentümlichkeiten von G teilt [22]) und dazu noch andere bietet, worunter ich die Auslassungen 1, 3 ἀργυρίον [μὲν] 1, 9 [ἐν] οὐχ ἐπιτηδείῳ und 14, 5 αὐτῷ [ἔφη ὑποκεῖσθαι καὶ τὸ ζῆν μὴ κρεῖττον αὐτῷ] erwähnen möchte.

Aus G hat auch der berühmte kretische Humanist Markos Musuros dieselben, wie G, Briefe in dem Cod. Vatic. gr. 1336 f. 51ᵛ—57ᵛ (= C) abgeschrieben[23]). Denn nach der Kollation, die mir mein Freund Dr. K. Kumaniecki zuschickte, nachdem mir schon Prof. Gius. Mercati einige Stichproben mitgeteilt hatte, stimmt C an den Stellen, wo F und G voneinander abweichen, vollkommen mit G überein. Sonst bietet er einen noch freier gestalteten Text als andere Handschriften, was sich aus folgenden Stichproben aus dem 1. Brief zeigen wird: 1, 1 τὸ δεύτερον codd. πολλάκις C. 1, 1 λόγους πιπράσκειν: πιπράσκειν λόγους C. 1, 5 τιμωμένους [αὐτούς] C. 1, 9 γεινομένους: γεγονέναι C. 1, 10 [ἐνίοις]. εἰς τοῦτο ταραχῆς: τοῦτο εἰς ταραχῆς C. Richtige Konjekturen — denn als solche sind die Lesarten von C zu verwerten — bietet er sehr selten. Ich erwähne: 14, 2 ἀπαγγελλόμενοι codd.: ἐπαγγελλόμενοι C. ebenda ἐργασόμενος (st. ἐργασομένοις) C. 21. 1 καλῷ τε κἀγαθῷ (st. καὶ ἀγαθῷ), ebenda ὦ ’γαθή (st. ὦ ἀγαθή), 21, 3 μέγαν τε καὶ καλόν, 22, 2 μόλις ἤδη καὶ (st. οἶμαι).

Mit beiden Familien hängt der Paris. gr. 3054 (= P), ein αὐτόγραφον des Janus Laskaris, zusammen, wie schon die Reihenfolge, in der er die Briefe bietet (f. 40ᵛ—106ʳ), beweist. Denn die durch G überlieferten Briefe bietet er in derselben Reihenfolge, wie er; darauf folgen dann die übrigen. In der ersten Hälfte der Briefe (= Pa) ist der Parisinus eine Abschrift von F und teilt alle Eigentümlichkeiten, die F gegenüber G bietet. Sogar Schreibfehler von F hat Laskaris unbekümmert abgeschrieben. Z. B. 1, 6 ἔπειθα, 4 πολλοὶ αὐτὸν, 6, 1 ὡς ἐπηρετήσειν ἔφη, 6, 5 τὸν δὲ νοῦν μὲν, 14, 3 τὸν σύγγραμμα, 21, 1 δραγμὰς usw. Dazu hat der Schreiber noch weitere Fehler begangen. Ich erwähne nur einige Auslassungen: 1, 6 ἑτέραν [ἔχει] τὴν αἰτίαν, 1, 8 [καὶ] τῶν ἄλλων, 1, 9 συνέβη [μοι]. 6, 4 τὸ [ὂν] ἀγαθὸν, 6, 11 ἐπιμελησομένους [καταστησόμενος] καταλείπω usw.

Als Laskaris nachher, wahrscheinlich in Rom (1534—35), auf den Vatic. gr. 1461 stieß, setzte er sich gleich daran, seine Sammlung der Sokratikerbriefe zu vervollständigen und zu verbessern. Er schrieb die in F nicht überlieferten Briefe ab (= Pb) und hat auf Grund von B seine Abschrift der ersten Hälfte zu verbessern versucht, indem er die Varianten am Rande ausschrieb oder gleich in den Text setzte (= Pa²). So hat er z. B. die in F ausgefallenen Worte 14, 5 ἔφη ...

[21]) Z. B. Laskaris hat es für den 2. Brief erschlossen: Σωκράτης Ξενοφῶντι ἐμοὶ δοκεῖν, für den 14. Ξενοφῶντι, 24. Πλάτωνος, οἶμαι usw. Vgl. auch oben Anm. 11 über die Überschriften in B.

[22]) Eine Beschreibung bietet auch Drerup, Isocrates S. XXIII, der auch in den Isokrates- und Aischinesbriefen (Aeschines S. 20) die Verwandtschaft von F und G feststellte (S. LXIV).

[23]) Musuros' Hand erkannte Pierre de Nolhac. La bibliothèque de Fulvio Orsini, Paris 1887, S. 150f. Nach ihm ist die Handschrift in Florenz geschrieben. Sie trägt die Notiz: Μουσούρου καὶ τῶν χρωμένων Florentiae 1493, woraus erhellt, daß sie als Handexemplar dem Musuros gedient habe. Um so mehr fragt man sich, warum er die Sokratikerbriefe in seine große Ausgabe der Epistolographen bei Aldus nicht aufgenommen hat.

αὐτῷ am Rande hinzugefügt und die dorischen Formen in seiner Abschrift aus B restituiert. Seine Abhängigkeit ging so weit, daß er 31, 1 σχοπεῖν, das B am Rande, um ποιεῖν zu ersetzen, angeschrieben hatte, nicht in den Text aufnahm, sondern am Rande ausschrieb, im Text aber das unsinnige ποιεῖν behielt. Stellenweise hat Laskaris Schriftfehler von B richtig verbessert: 17, 2 τί δὲ εἰ ἀνηρώτα (B läßt εἰ aus), 20 setzte P nach παντὸς eine Lücke; V bietet ὢν, das bei B fortgelassen ist. 27, 1 σώσεις korrigiert er nachträglich in σώσας (richtig). 27, 2 schreibt P ἐπιμπλάμην: ἐπιμπλάκην B, 28, 1 νομὸν (st. νόμον B), 30, 8 ἀμφικτυόνων (st. ἀμφιτρυόνων B). Einmal hat er seine Konjektur am Rande vermerkt: 16 ἴσως· καὶ φίλοι (st. καὶ φιλόσοφοι).

Aber auch die Verschlechterungen des Textes gegenüber B sind zahlreich; Laskaris schrieb eben furchtbar eilig ab. Z. B. 17, 2 [δίκαιον οὔτε]. 17, 4 [καὶ] τοὺς ἄλλους. 29, 3 ἔνθα <οὐδ' ἐ> οὐχ ἐπὶ μεγάλοις. 30, 12 παρα[να]γνῶναι. 30, 13 τῶν [ὑμῖν] ὑπαρχόντων. 32, 1 εἰς ἀδικίαν (st. εἰς 'Ακαδήμειαν). 36, 2 ἅπαντά [ἐστιν] usw.

Am Rande seines Buches hat Laskaris, in der ersten Hälfte viel häufiger, einzelne Worte aus dem Kontext, die ihm besonders aufgefallen waren, angemerkt: z. B. (1, 1) ὑπερβολή — παραστήσεσθαι — (1, 3) ἀπορούμενος — (1, 4) πρόσθεμα — (1, 5) — χρεῖαι (1, 6) — ἐπικειμένων usw. Bei der viel später erfolgten Bindung seiner Handschrift haben auch folgende Blattversetzungen stattgefunden [24]). Mit 94ᵛ bricht plötzlich der 35. Brief § 1 mit den Worten ἴαχχον καλοῦντες ab; 95 enthält auf beiden Seiten einen Teil des 2. Isokratesbriefes von § 1 δ' εἰ μὲν μὴ καὶ πρότερον bis § 4 ἀλλὰ τὰς μὲν. Auf den Blättern 96 und 97 steht die Partie des ersten Sokratesbriefes von § 8 βούλησιν an bis § 11 ταπεινότερος πολύ, die an der betreffenden Stelle fehlt. Auf 98 folgt die dort fehlende Partie des 21. Briefes § 2 εἰ μὴ τὰ bis 22, 1 ἔνδον ἐν τῷ. Von 99ʳ ab setzt sich wieder der 35. Brief (§ 1 καὶ τὸν βοῦν) fort [25]). Soweit es sich auf der Photographie [26]) feststellen läßt, ist diese Unordnung nirgends vermerkt worden. Daß sie später erfolgte, zeigen die Abschriften von P, die keine Spur von ihr aufweisen.

Aus Pb ist der Codex Estensis gr. 31 (III A 17) (= M) abgeschrieben. Eine Beschreibung dieser Handschrift bietet V. Puntoni in Studi Ital. 4 (1896) 401; ich benutzte eine Photographie, die ich der Vermittlung von Prof. G. Pasquali verdanke. Nach Puntoni ist sie von zwei Schreibern geschrieben [27]) und stammt aus dem 15. Jahrh. Letzteres kann nicht richtig sein, wenn sie eine Abschrift von P ist. Sie enthält nur die zweite Hälfte unserer Sammlung, d. h. gerade die Briefe, die in G und seinen Abschriften nicht überliefert sind. Daß M eine Abschrift von P ist, erweist erstens seine Übereinstimmung mit ihm in allen seinen Eigentümlichkeiten; sodann die zahlreichen Fehler, die er noch dazu bietet. Ich erwähne wieder nur einige markante Beispiele: 17, 2 [παρὰ] πάντων. 17, 3 [δια]πυθόμενος . . . [πάσῃ φιλότητι]. 20 [ἐν Θήβαις]. 28, 2 ἐπιμόρφων für πολυμόρφων. 29, 1 παράπαν (für παρὰ τῶν) ἐπισκόπων. 29, 4 [εἰς Κυρήνην]. 30, 2 μηδένα [ξένον]. 30, 6 [τῷ Νηλέως] Μεσσήνην . . [καὶ τὴν ἄλλην Παλλήνην]. 30, 11 [ἀκμάζοντες τῆς ῥητορικῆς τῇ δυνάμει]. 30, 13 [καθ' ὑμῶν] . . [πρὸς σὲ πεμφθείσας]. 34, 1 [τοὺς ὄντας . . . τοιαῦτα]. 36, 1 [καὶ τἆλλα . . γαρότᾳ]. Auch vor willkürlichen Änderungen scheut sich der Schreiber nicht: 28, 2 ὅπως διάκεισαι τοῦ σώματος P: ὅπως ἔχει σου τὰ τοῦ σώματος M. 29, 3 ζῆν P: ζήνωνα M. 30, 12 φιλάδελφον P: φιλάνθρωπον M. Richtig konjiziert hat er 16, 1 περὶ τῆς τελευτῆς und 19 περιφύτευται.

Auch Cod. Vatic. Palat. gr. 134 aus dem 16. Jahrh. (= D) ist eine Abschrift von P [28]). Er enthält in fol. 241ᵛ —269 die ganze Sammlung nach der Reihenfolge, die auch in P steht. Er teilt alle Fehler seiner Vorlage, hat aber dazu eine Menge von Fehlern begangen. Einige Auslassungen können als Probe angeführt werden: 1, 11 ὑπὸ [ἐπιθυμίας], 6, 6 ὁμιλῆσαι [δεινῶν . . . κολακείας]. 9, 3 [ᾔδειν ὅτι κακοδαιμονήσω]. Der Schreiber scheint in der unmittelbaren Umgebung von Laskaris gelebt zu haben, denn er hat abgeschrieben, bereits nachdem aus B die zweite Hälfte der Briefe abgeschrieben waren, aber bevor er seine Handschrift auch in der ersten Hälfte mit B kollationiert hatte. Denn er kennt nicht die Verbesserungen, die Laskaris dabei in seinem Text vorgenommen hatte. Hier und da ist es dem Schreiber auch gelungen, das Richtige durch Konjektur zu treffen: 28, 1 ὅπως (εἴτῳ codd.) ἐγένετο, 28, 2 σημανεῖς: σημαίνοις codd. — λίθων [καὶ D] εἰς ἄπλετον.

Es bleibt uns noch der Cod. Barb. gr. 181 übrig (= A), der in f. 50—63ᵛ die Briefe in der Reihenfolge von V enthält. In ihm erkannte Prof. Silvio Gius. Mercati, der mir eine Photographie besorgt hat, die Hand des Allazis, des ersten Herausgebers unserer Sammlung; der Vergleich mit seiner Ausgabe bestätigt es. A ist eine Abschrift von V; am Rande hat dann Allazis die Varianten von C (er nennt ihn V, d. h. Vaticanus) und D (er nennt ihn P, d. h. Palatinus) wenig genau und unvollständig angeschrieben. Dazu noch seine eigenen Konjekturen mit einem ἴσ(ως). Allazis hat V nur ungenau und furchtbar flüchtig gelesen, so daß die Abweichungen von seiner Vorlage manchmal unbegreiflich stark sind: ich brauche nur

[24]) Auch die Numerierung der Blätter ist später.

[25]) Mit 91ᵛ bricht der 30. Brief (§ 12 χαλεπῶς) ab und setzt sich erst auf 92ᵛ wieder fort. Auf 92ʳ hat der Schreiber, von der Mitte angefangen, den 16. Brief bis πάντα τὰ abgeschrieben, aber wieder durchstrichen.

[26]) Ich verdanke sie P. Fr. Skutella.

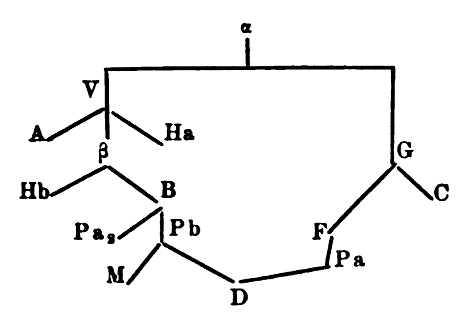
[27]) Der erste hat die f. 1—19 und 21—27 geschrieben, also auch die f. 9ᵛ—18ᵛ, die unsere Briefe enthalten. Al. Sabatuccis' Ansetzung im 12. Jahrh. (a. a. O. 375 [1]) ist unmöglich.

[28]) Ich benutze eine vollständige Kollation meines Freundes Dr. K. Kumaniecki aus Krakau; einige Stichproben hatte mir bereits Prof. Gius. Mercati zugesandt.



auf den Anfang des 1. Briefes zu verweisen, wo er Δοκεῖς μοι τὴν ἐμὴν μὴ συνιέναι γνώμην las und das richtige als Variante von CD angegeben hat; oder 1, 9 ἠπίστησαν (ἐπίστευσαν V) ἐν τῇ ἐπὶ Δεκελείᾳ (δηλίῳ V) μάχῃ. Solche Abweichungen, die er allein verschuldet hat, verzeichnet er dann in seiner Ausgabe als Handschriftenvarianten; er gebraucht sogar alii oder alius, ganz gleichgültig, ob eine oder mehrere Handschriften in Betracht kommen. Auf seine Angaben ist also kein Verlaß; auf sein Schweigen ebensowenig.

Wir können nun das Verhältnis der Handschriften zueinander in einem Stemma veranschaulichen:



Wie nun die Rezension vorzugehen hat, ist ohne weiteres klar. Für die erste Hälfte der Briefe hat sie zwischen den Lesarten von V und G auszuwählen, für die zweite basiert der Text allein auf V. Dabei müssen die Lesarten der anderen Handschriften, namentlich die der Ausgabe β, soweit berücksichtigt werden, als sie eine brauchbare Konjektur bieten. Das wird der Herausgeber nur zu oft machen müssen.

Berlin-Charlottenburg. Joh. Sykutris.

Eingegangene Schriften.

A Bibliography of the Poetics of Aristotle. By Lane Cooper and Alfred Gudeman. [Cornell Studies in English. XI.] New Haven 28, Yale Univ. Press. XII, 193 S. 8. 9 sh.

Das Deutsche Schulwesen. Jahrbuch 1927. Mit Unterstützung des Reichsministeriums des Innern hrsg. vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Berlin 28, E. S. Mittler u. Sohn. VII, 275 S. 8. Geh. 13 M., geb. 15 M.

Luigi Castiglioni, Stile e testo del romanzo pastorale di Longo. [Reale Ist. Lomb. di Scienze e Lettere. LXI, I—V, 1928 S. 203—223.] Milano 28, Ulrico Haepli.

Charles H. Skalet, Ancient Sicyon with a prosopographia Sicyonia. [The Johns Hopkins University. Studies in Archaeology. Nr. 3.] Baltimore etc. 28, The Johns Hopkins Press. V, 223 S. 2 sh. 50.

Ulrich Pohle, Die Sprache des Redners Hypereides in ihren Beziehungen zur Koine. [Klass.-phil. Stud. hrsg. v. Chr. Jensen. Heft 2.] Leipzig 28, Otto Harrassowitz. 140 S. 8. 4 M. 50.

Vasile Pârvan, Dacia. An outline of the early civilizations of the Carpatho-Danubian countries. Cambridge 28, University Press. XI, 216 S., 1 Karte. 8. 7 sh. 6.

Vittorio De Falco, Sui canti episodici nella Tragedia Greca. [Estr. d. Riv. Indo-Greco.-Ital. XII 1928, I/II.] 14 S. 8.

Vittorio De Falco, Nota di papirologia Ercolanese. [Estr. d. Riv. Indo-Greco-Ital. XII 1928, I/II.] 4 S. 3 Taf. 8.

Selections from the Attic orators. Ed. by E. E. Genner. Oxford 28, Clarendon Press. VII, 255 S. 8. 4 sh. 6.

Institut papyrologique de l'Université de Lille. Papyrus Grecs. Publiés sous la dir. de Pierre Jouguet. Avec la collab. de Paul Collart et Jean Lesquier. Tome premier. Fasc. IV. (S. 265—311, XII Taf.) Paris 28, Ernest Leroux. 4.

Franz Steinmayr, Periode und Rhythmus der griechischen und lateinischen Kunstsprache. Halle (Saale) 28, Buchh. d. Waisenhauses. 32 S. 8. 2 M.

Roma aeterna. Ein lat. Leseb. f. Reformrealgymn., Deutsche Obersch. und Universitätskurse bearb. v. Friedrich Gündel. I. Teil: Altertum. Wörterbuch und Hilfsheft. Frankfurt a. M. 28, Moritz Diesterweg. 122 S. 8. 2 M. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 27. Oktober. 1928. №. 43.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Walter Nestle, Die Struktur des Eingangs in der attischen Tragödie. Tübinger Dissertation 1927, ungedruckt.

Diese an Umfang (182 Bogenseiten) und Wert das Durchschnittsmaß der Dissertationen erheblich überragende Arbeit liegt bisher leider nur in einigen mit der Schreibmaschine hergestellten Exemplaren vor, und es würde mir eine besondere Freude sein, wenn meine Besprechung ihr den Weg in die Druckerei erleichtern könnte. Der Verfasser hat die griechische Tragödie sehr sorgfältig durchgearbeitet und beherrscht auch die moderne Literatur über sie durchaus; besonders starke Anregungen verdankt er den ausgezeichneten Arbeiten von Walther Kranz, De forma stasimi, und von Wolfgang Schadewaldt, Monolog und Selbstgespräch. Wenn Nestles Schrift auch an Tiefe und Gedankenreichtum dem letztgenannten Werk bei weitem nicht gleichkommt, ist sie doch ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der griechischen Tragödie, an dem die Forschung nicht vorbeigehen kann.

Unter „Eingang der attischen Tragödie" versteht N. den Prolog im Sinne des Aristoteles und die Parodos. In einer ziemlich breit angelegten Einleitung werden zunächst die modernen Auffassungen und die antike Theorie besprochen, und dabei mit Recht hervorgehoben, daß sich neben Aristoteles' bekannter Definition (poet. 12, 1452 b 19) ἔστιν δὲ πρόλογος μὲν μέρος ὅλον τραγῳδίας τὸ πρὸ χοροῦ παρόδου, die Beschränkung des Begriffs πρόλογος auf die jambische Eingangsrede in der alexandrinischen Philologie zäh behauptet hat[1]). Daß diese eingeschränkte Verwendung des Wortes die ältere ist, lehren Aristophanes' Frösche, in denen übrigens N. eine stärkere Einwirkung einer schriftlich fixierten sophistischen Theorie der Poetik annimmt, als mir glaublich scheint. Der nun folgende erste und weitaus wichtigste Teil (S. 24—146) enthält die Einzelanalyse. Er ist eingeteilt in fünf Kapitel von sehr verschiedener Länge: 1. Die anapästischen Systeme vor der Parodos (S. 24—28), 2. Die jambischen Teile vor der Parodos (S. 29—78), 3. Die lyrischen Teile des Eingangs (S. 78—123), 4. Die Struktur des Prologs (S. 124—135), 5. Die Ethopoiie im Prolog (S. 135—146). Diese Einteilung in Kapitel und deren Unterteilung in kleinere Abschnitte scheint mir im einzelnen nicht immer ganz glücklich, aber die Hauptsache

[1]) N. gebraucht das Wort „Prolog" im aristotelischen Sinne und bezeichnet die Eingangsreden als „Prologrede"; ich nehme diese Terminologie im Folgenden an.

ist, alle wesentlichen Fragen werden sachkundig und eingehend erörtert. Da es unmöglich ist, in dieser Anzeige alle Einzelheiten zu besprechen, möchte ich nur den wichtigsten neuen Gedanken hervorheben, den N. geschickt und eindrucksvoll entwickelt. Nach der allgemein herrschenden Meinung kennt die Tragödie ursprünglich überhaupt keinen jambischen Prolog, sondern läßt der lyrischen Parodos nur anapästische Systeme des einziehenden Chors vorangehen. Das ist die Form, die uns in den beiden ältesten aischyleischen Tragödien, in den Hiketiden und Persern, vorliegt. N. ist dagegen sehr geneigt[2]), diese Form für einen bald wieder aufgegebenen Versuch des Aischylos zu halten, und als die Urform des Tragödieneingangs eine mit der Parodos innerlich kaum verbundene jambische Erzählung eines πρόσωπον προτατικόν anzusehen. Er kann sich hierfür zunächst auf den Prolog der Phoinissen des Phrynichos berufen, dessen Eingangsvers (fr. 8 N.) τάδ' ἐστὶ Περσῶν τῶν πάλαι βεβηκότων uns im Argument zu Aischylos' Persern erhalten ist, mit der Bemerkung ἐκεῖ εὐνοῦχός ἐστιν <ὁ> ἀγγέλλων ἐν ἀρχῇ τὴν Ξέρξου ἧτταν στορνύς τε θρόνους τινὰς τοῖς τῆς ἀρχῆς παρέδροις. Mit Recht sagt N. von diesem Prolog (S. 34), er „ist nur angestückt, koordiniert, nicht subordiniert", kein naives Selbstgespräch, sondern Erzählung. Leider lassen sich ja die Phoinissen nicht genau datieren, denn Bentleys Vermutung, der durch Plut. Them. 5 bezeugte Sieg des Phrynichos mit Themistokles als Choregen im Jahre des Archon Adeimantos (476) sei gerade mit den Phoinissen erfochten, ist eine ansprechende aber nicht beweisbare Kombination[3]). Sicher ist nur, daß sie nach 480 und vor 472, dem Jahr der Perser, aufgeführt sind, wahrscheinlich, daß sie jünger sind als die Hiketiden des Aischylos, die freilich Vürtheim jetzt in seiner großen Ausgabe (Amsterdam 1928 S. 82ff.) auf 476 festzulegen sucht. So viel wird man N. mindestens zugeben müssen, daß in der frühesten für uns erkennbaren Periode der Tragödie zwei Formen nebeneinander gebraucht werden (S. 147), „die nur äußerlich motivierte undramatische Vorrede eines πρόσωπον προτατικόν und das feierliche anapästische System des Chorführers vor der Parodos, das den Prooimien der Kultlieder nahe steht." Dann spricht aber in der Tat vieles für das höhere Alter des πρόσωπον προτατικόν, vor allem das zähe Fortleben dieser undramatischen Eingangsform in so vielen euripideischen Prologreden, die äußerlich motivierte Erzählungen, aber keine Selbstgespräche sind. Es ist sehr wohl denkbar, daß Aischylos bei seinem immer erneuten Streben, das lyrische Spiel zur dramatischen Tragödie zu gestalten, in einigen älteren Stücken versucht hat, die unbequeme Eingangsrhesis des πρόσωπον προτατικόν dadurch los zu werden, daß er die Hauptzüge der Exposition in die Einzugsanapaeste des Chorführers verlegte; später schlug er dann andere Wege ein. Mit Recht warnt N. (S. 26) davor, die Stellung des Chors als Helden der Tragödie, wie wir sie in den Hiketiden haben, für das Normale in der älteren Zeit zu halten; sie ist eine Ausnahme, „denn ob man die Tragödie aus dem Dionysosfestspiel oder dem Heroendithyrambos hervorgehen läßt, in beiden Fällen beschäftigt er sich in seinen Liedern mit den πάθη eines andern, hier aber mit seinen eignen".

In einem zweiten Hauptteil „Zusammenfassung" (S. 146—147) stellt N. dann die wesentlichen Ergebnisse seiner Analyse zusammen; einige Hauptpunkte möchte ich mitteilen. Für Aischylos steht das Bestreben fest, „die undramatisch erzählende Vorrede in einen dramatischen Bestandteil der Tragödie zu verwandeln. Die isolierte Stellung des πρόσωπον προτατικόν hebt er dadurch auf, daß er es zu einem Organ des Willens einer Hauptperson macht (Ag., Eum., aktiv wirkend in den Phrygern) oder durch den Helden ersetzt (Sieben, Cho.), bzw. beide zusammen gebraucht (getrennt nacheinander in den Eumeniden, dialogisch verknüpft in den Phrygern) und die Einzelrede dialogisch erweitert (Phryger, Sieb., Eum.)." S. 145: „Archaisch ist an seinen Eingängen das verhältnismäßig starke Nachwirken des Erzählungsstils (Sieb., Ag., Eum.) und das Fehlen einer engeren Verbindung der Personen des Prologs (Sieb.), seiner einzelnen Szenen miteinander (Eum.) und von Prolog und Parodos (Sieb. Ag.)."

Sophokles übernimmt von Aischylos den dramatischen Charakter und das Streben nach Überwindung der Prologerzählung durch den Dialog. Die Dialogszenen dienen der Exposition, werden aber sehr wesentlich durch die seelische Haltung der Helden bestimmt (S. 150). „Die Dinge sind zugleich die symbolischen Träger seelischer Zu-

[2]) Die Bestimmtheit, mit der er seine These vertritt, ist an den verschiedenen Stellen verschieden, und ich möchte vermuten, daß er auf Rat eines Lehrers mehr oder weniger reichlich Wasser in seinen Wein gegossen hat, aber persönlich von der Richtigkeit seiner Entdeckung überzeugt ist.

[3]) Ich betone das, weil auch N. (S. 34 und 147) die Aufführung der Phoinissen im Jahre 476 wie eine verbürgte Tatsache behandelt.

stände und Vorgänge." Mit Ausnahme des Elektra-Prologes sind alle sophokleischen Prologe geschlossene Einheiten, eine formale Verbindung mit der Porodos fehlt den älteren Stücken, in den drei jüngsten wird sie durch Kommoi hergestellt.

Euripides macht im Gegensatz zu seinen Vorgängern den Prolog immer bewußter zum Gefäß der Exposition und greift daher gern auf die alte Form des πρόσωπον προτατικόν zurück. Wenn er auch anfangs die Prologreden mit Ethos und Pathos erfüllt, so werden sie allmählich immer mehr als reine Erzählungen stilisiert; dialogische Einkleidung dieser Erzählung verschmäht er fast ganz. In den älteren Stücken (Alk., Med., Hek., Herakl.) beginnt die Handlung meist noch innerhalb des Prologs, in den der mittleren Zeit angehörigen Schutzflehenden-Dramen eröffnet er das Stück wenigstens noch mit einer dramatisch notwendigen einmaligen Situation, später verzichtet er auf beides zugunsten der „Schilderung eines Zustandes (El., Iph. Taur., Hel., Ion) oder einer Situation (Tro., Or., Phoen., Ba.) ohne dramatische Bestimmtheit und zeitliche Begrenzung". Seine eigenste Erfindung sind die vom Chor gelösten Schauspielermonodien vor der Parodos, deren Anwendung in den Altersstücken von den früheren wesentlich verschieden ist. (S. 136) „Das Bestreben des Euripides ist also darauf gerichtet, die nach Form und Inhalt verschiedenen Elemente der Exposition in immer stärkerer Sonderung für sich zur Darstellung zu bringen."

Selbstverständlich sind diese Ergebnisse durchaus nicht alle neu, aber auch wo N. auf guten älteren Arbeiten fußt, wie für Euripides auf Arnims wertvoller Dissertation De prologorum Eurip. arte et interpolatione (1882), kommt er doch über seine Vorgänger hinaus.

Der Hauptuntersuchung folgen dann zwei Anhänge. Der erste und umfangreichere (S. 157—174) gilt dem aischyleischen Prometheus. Daß diese Tragödie „wegen der gegen sie erhobenen Bedenken" in einen Anhang verbannt ist, scheint mir der bedauerlichste kompositionelle Mangel in Nestles Arbeit. Er glaubt freilich nicht an Gerckes unglückselige, neuerdings von Porzig wieder aufgegriffene (s. d. Ztschr. 1928 Sp. 201) Hypothese, der erhaltene Prometheus sei ein Werk der Aufklärungszeit und habe das aischyleische Stück verdrängt, aber er neigt offenbar stark zu der Annahme einer einschneidenden Bearbeitung, wenn er es auch in einer Schlußbemerkung (S. 174) vorsichtig ablehnt, „ein endgültiges Urteil über den Prometheus auf Grund des Prologs fällen zu wollen". Hätte N. den Prometheus von vornherein mit in den Fluß der Untersuchung einbezogen, so wäre sein Bild von der mit unerschöpflichem Reichtum immer wieder Neues versuchenden genialen Kunst des Aischylos noch lebendiger ausgefallen. Gewiß bietet gerade der Eingang des Prometheus vieles, was so niemals, oder erst spät, in der Tragödie wiederkehrt; aber das liegt eben an der Eigenart des Stoffes, der die Verkörperung des gefesselten Helden durch eine Puppe erzwingt (s. N. Jahrb. XLV 1920, 206ff.).

N. stellt selbst S. 171f. so viele Einzelzüge des Prometheus-Prologes zusammen, die sich so nur bei Aischylos finden und der späteren Technik ganz fremd sind, daß er über die Anstöße der Besonderheiten sehr wohl hätte fortkommen können. Ein Bearbeiter, der gegen Ende des 5. Jahrh. so vieles bewahrt, was seinen Zuschauern höchst altmodisch vorkommen mußte, daneben aber kühne Neuerungen so geschickt einfügt, daß sich Altes und Neues kaum scheiden läßt, ist m. E. ein Homunculus, der nur in der Retorte der Philologie erzeugt werden konnte.

Durchaus zustimmen kann ich dagegen wieder dem Anhang 2 über Euripides' Andromeda (S. 174—178), in dem das Vorhandensein einer jambischen Prologrede der (unsichtbaren) Echo vor der teilweise erhaltenen Monodie der Andromeda erwiesen wird.

Im Grunde auch nur ein Anhang ist das kurze Schlußkapitel (S. 178—182) über das Satyrspiel, aus dem ich die geschickte Widerlegung von Bethes Hypothese, der Anfang der Ichneutai sei verloren (Ber. der Sächs. Akad. Bd. 71, 1919), hervorheben möchte.

Alles in allem eine Erstlingsarbeit, nicht ohne die Schwächen einer solchen, aber doch eine höchst erfreuliche Leistung.

Leipzig. Alfred Körte.

P. Hippolytos Richter (O. F. M.), Byzantinischer Kommentar zu **Hermogenes**. S.-A. aus: Byzantion, t. III., fasc. 1 (1926). Liège, Vaillant-Carmanne 1927. 54 S. gr. 8.

Richter knüpft in seiner fleißigen und soliden Arbeit, die als erste Dissertation aus dem Fache der byzantinischen Philologie der philosophischen Fakultät der Universität Graz vorgelegen hat, an die Untersuchungen des bekannten Grazer Byzantyners Schissel (vgl. Byzant.-neugriech. Jahrbücher III (1922) p. 37ff. u. p. 332) an. In einem ersten „Kommentarauszug, Scholiensammlung, Kernkommentar" überschriebenen Paragraphen wird der sehr wahrscheinliche Nachweis versucht,

daß der im Paris. 3022 f. 122—127 überlieferte Text ein Auszug aus dem Anfange eines größeren, vermutlich dem 6. oder 7. nachchristlichen Jahrhundert entstammenden, heute leider verlorenen Werkes ist. § 2 erörtert die Überlieferung des Kommentarauszuges, der in einer gemischten Minuskel mit gelegentlich bisher falsch aufgelösten Kürzungen geschrieben ist. Es folgt in § 3 eine Textrecensio, die gegenüber dem ersten Druck von Walz (Rhet. Gr. V, p. 591—597, Stuttgart 1833) mehrfach in ergänzter Form geboten wird. So fehlen z. B. bei Walz die Worte λοιπαὶ (5), τὶ (24), δὲ (49) καὶ (67), τὸ (72), νοημάτων (82) und sogar eine ganze Zeile 131: τὸ νόμιμον, διὰ δὲ τοῦ εἰπεῖν „συμφέρειν" προανεφώνησεν. Aber auch sonst merkt man dauernd die bessernde Hand des Herausgebers, dem Schissel eine Anzahl eigener Konjekturen zur Verfügung gestellt hat. Die Folioseiten der Ms. und ebenso die Seitenzahlen von Walz sind erfreulicherweise beigedruckt, und ermöglicht dies einem leicht einen Einblick in den Fortschritt über Walz hinaus. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß in der durchaus praktischen Durchzählung der Zeilen zwischen 130 und 135 nichts ausgefallen ist, sondern lediglich durch ein Versehen des Druckers, der wohl aus raumtechnischen Gründen den ursprünglich breiter gehaltenen Satz zusammenzog, die am Rande stehende Zeilenzahl 135 um eine linea zu zeitig erscheint. Die Rechtfertigung der Textgestaltung wird zum Schluß des Paragraphen in äußerster Kürze mitgeteilt.

Eine deutsche Übersetzung des durchaus nicht leicht zu übertragenden Auszuges wird in § 4 vorgelegt. Als letztes werden in dem umfangreichsten § 5 rhetorische Erläuterungen, die von der umsichtigen Durchdringung des komplizierten Stoffes Zeugnis ablegen, geboten.

Von dem spezielleren Gebiet der Rhetorik abgesehen, dürfte die vorliegende Arbeit auch unter den Interessenten für spätantike Philosophie Beachtung finden. —

Es ist mir bekannt geworden, daß der Verf. unter größten persönlichen Opfern den Druck bewerkstelligt hat. Noch einige wenige Exemplare können zum Preise von 2.— RM. von Prof. Dr. Otmar Schissel, Graz (Österreich), Laßnitzhöhe bezogen werden.

Dresden. Franz Zimmermann.

The Attic Nights of **Aulus Gellius** with an English translation by **John C. Rolfe. III.** London, Heinemann — New York, Putnam, 1927. XXIX, 500 S. 10, geb. 12,50 sh.

Dieser dritte Band, die Bücher XIV—XX der Noctes Atticae enthaltend, ist seinen Vorgängern (s. Sp. 1155) binnen Jahresfrist gefolgt. Anlage und Ausführung ist demgemäß dieselbe. Der lateinische Text macht von Konjekturen ziemlich reichlich Gebrauch, ohne daß die Abweichungen auch von der Gesamtheit der Hss immer notiert wären; andere finden sich im sonst sehr knappen kritischen Apparat. Eine eigene Änderung mit ausdrücklichem Verzicht auf paläographische Wahrscheinlichkeit ist S. 102 XV 18 in der Überschrift *sacerdotis* für das unsinnige, etwa aus einer Marginalnote mit Cic. de div. I 32, 68 entstandene *remigis*. Ein merkwürdiges Mißverständnis hat XIV 7, 5 S. 48 aus meiner allerdings stark mit Abkürzungen, jedoch nur landesüblichen, operierenden Angabe '(consulare) datum esset *sive* consulare fuisset *Mommsen*' (s. Hertz und Röm. Staatsrecht I³ 209, 4) eine angebliche Konjektur Mommsens 'datum e senatus consulto fuisset' entstehen lassen. XV 25, 1 S. 114 muß es im Apparat *et voluptatis* heißen; XVI 5, 3 S. 144 haben die Hss *tecta qu(a)e sunt*, XVII 2, 10 S. 204 fast alle das *sol occasus*. Die Übersetzung, flüssig und gewandt, ist mehr auf klare Verständlichkeit (z. B. XIX 1, 3 S. 348 *omnibus in sentina satis agentibus* 'all working hard at the pumps') als auf Nachbildung der so manchesmal eigenen Ausdrucksweise des Gellius eingestellt. Wer XV 16, 1 S. 98 *miserandum et mirandum* mit 'in a strange and lamentable manner' oder XVIII 13, 4 S. 340 *qui eum lusum luseramus* mit 'who had taken part in the game' übersetzt, gibt die gesuchte, aber doch charakteristische Diktion der Vorlage auf. XV 1, 1 S. 58 ist *declamationes non eiusdem tamen cotidie felicitatis* nicht dasselbe wie 'but yet do not every day give the same pleasure'. XV 2, 3 S. 63 weiß ich nicht, was mit 'after his usual fashion' übersetzt ist; etwa das *id genus*? XVII 10, 3 S. 241 ist das Vergilische Bild des *reddere iis se oris et vultus liniamenta* zu 'he gave them a definite form and expression' verflacht. XVIII 6 S. 31 deckt sich im Buchtitel 'On Correctness of Speech' nicht mit *De Loquendi Proprietate*. XIX 9, 2 S. 378 ist Iulianus rhetor *Hispano ore* nicht ein Mann, 'who spoke with a Spanish accent', sondern die Charakterisierung der spanischen *facundia rabida iurgiosaque* gibt § 7. XVI 6, 14 S. 150 legt in die Übersetzung von *bidentes appellari scripsit hostias quae per aetatem duos dentes*

altiores haberent mit *bidentes*, *which were so young that they had only two prominent teeth* das 'young' und das zugefügte 'only' den entgegengesetzten Sinn hinein von dem, der nach § 15 erfordert wird. XIV 8, 2 S. 54 verdunkelt das Komma, das zwischen *essent* und *ante* eingesetzt ist, und die dementsprechende Übertragung 'the tribune had the right of convening the senate before the bill of Atinius, although they were not senators' die Rechtstellung der Tribunen gegenüber dem Senat. Auch ist die Zeit dieses Atinius durch nichts auf das Jahr 197 festgelegt, wie denn Mommsen, Staatsrecht III 2, 862, seine Bill hinter die Gracchen setzt. Auch XVI 7, 12 S. 156 steht ein falsches Komma zwischen *inquit* und *cocio*. Ein Versehen ist XVII 21, 42 S. 285 die Übertragung von *quinquaginta duobus* durch 'forty two'. XV 17, 3 S. 101 und 23, 2 S. 113 hat die Schriftstellerin Pamphila ihren richtigen Namen eingebüßt, um ihn im Index wieder zu erhalten. XVI 4, 1 S. 139 wird der populus Hermundulus, den man mit den Hermunduren zusammengebracht hat, mehrfach zu einem mythischen 'Hermandulan people', wie auch XVII 21, 17 S. 279 das 'people of Aequium' (= *Aequi*) die Geographie bereichert. Musonius hätte XVI 1, 1 S. 130, XVIII 2, 1 S. 297 nicht mehr nach Peerlkamp, sondern nach Hense zitiert werden sollen. Zu XVIII 1, 4 S. 297 konnte Arnim, Stoic. vet. fragm. III p. 14 fr. 56 angemerkt werden.

Ein dreifacher Index, ein Index of names, hier mit den Stellenangaben und ohne die Verwirrung des zweiten Bandes bei Aristeas, ein Index of Greek Names und ein Index of subjects, schließt die sicher manchem willkommene Ausgabe.

Würzburg. Carl Hosius.

G. Thörnell, Ad Scriptores Historiae Augustae et Ammianum Marcellinum adnotationes. Skrifter utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala, Bd. 24, 6. Uppsala u. Leipzig 1927. 18 S. 8.

In die vita Claudii 8,4ff. ist ein, natürlich unechter Brief des Kaisers Claudius II. an einen gewissen, ohne Zweifel fingierten Iunius Brocchus eingelegt. Im Gegensatz zu den bisherigen Herausgebern habe ich in meiner neuen Ausgabe der Scriptores historiae Augustae, Leipzig 1927, Bd. II, p. 140 zum erstenmal auch noch die Sätze 9, 1 und 2 in diesen Brief einbezogen (vgl. meinen Apparat zu II, p. 140, 6) und freue mich nun der Übereinstimmung mit dem schwedischen Gelehrten, der in der vorliegenden Abhandlung unabhängig von mir zu demselben, m. E. evidenten Ergebnis gelangt ist. Den Passus 9, 2, der also erst neuerdings als Schlußsatz des erdichteten Kaiserbriefes erkannt ist, stellt Thörnell folgendermaßen her: si quidem nunc *membra* naufragii publici colligit nostra diligentia ad Romanae rei p. ⟨*corpus*⟩. Überliefert ist statt *membra* in P und Σ einhellig *uerba*. Daß 'in libris quibusdam deterioribus' nicht 'verba', sondern 'vulnera' stehe, ist ein Irrtum, zu dem die unklare Fassung von H. Peters Apparat, den der Verf. noch benutzen mußte, leicht verführen kann. In Wirklichkeit ist 'vulnera' eine Konjektur von Unger, der sich durch das 'colligat' (statt 'colligit') der von Casaubonus zitierten Hss inspirieren ließ. Diese Hss gehören zur Σ-Klasse. Überdies bietet Σ statt 'nostra diligentia': 'uestra diligentia'. Nebenbei bemerkt, haben wir hier ein lehrreiches Beispiel für die Art, wie alte Korruptelen des P und Σ gemeinsamen Archetypons in Σ weiter zu wuchern pflegen. Durch diese und viele andere Stellen wird die auf ganz falschen Vorstellungen beruhende Behauptung von A. Klotz in seiner an Versehen reichen Rez. meiner Ausgabe (oben Sp. 453—466) widerlegt, Σ, das ich nach eindringenden textgeschichtlichen Studien als erster methodisch für die Textgestaltung verwertet habe, komme bei mir zu kurz! Daß Σ das unbequeme 'ad Romanae rei p.' einfach wegläßt, ist bezeichnend für die Skrupellosigkeit, mit der diese Klasse den Text behandelt (vgl. über Σ meine Ausführungen in Klio XIII, 1913, S. 387ff. und die praefatio meiner Ausgabe I p. VII sq.). Th. ergänzt ad Romanae rei p. ⟨corpus⟩, was ausgezeichnet zu 'membra', wie er für 'uerba' ansprechend vermutet, paßt.

Auch in v. Car. 1, 4 (II p. 232, 18/19 Peter) ⟨jetzt II p. 234, 19/20 Hohl⟩ bin ich mit Thörnells Vorschlag triginta prope tyrannorum ⟨terrorem⟩ einverstanden; v. quadr. tyr. ('quatt. tyr.' schreibt Th.) 1, 4 (II p. 220, 18f. Peter) ⟨II p. 222, 20ff. Hohl⟩ schlägt der Verf. vor: Quare etiam ⟨nostra⟩ quoque, etiamsi ⟨non tanta⟩, non tamen minima fuerit cura; diese Ergänzung besitzt jedenfalls den Vorzug der Einfachheit.

Wie diese Beiträge zur Textkritik der Historia Augusta, so sind auch die Konjekturen Thörnells zu Ammianus Marcellinus elegant, paläographisch wahrscheinlich und durchaus sinngemäß. Ich darf mich auf die Wiedergabe des neuen Wortlauts beschränken und für die Einzelbegründung auf Thörnells Schrift verweisen.

Ammianus Marcellinus XV 2, 9: quae, dispici ⟨si⟩ secundis avibus contigisset, ⟨t⟩um punirentur e. q. s.

XIX 1, 7 fidenter *domi*no ⟨o⟩peram navaturus.

XXI 13, 3 favillas *efflat*uram ⟨triumphaturam⟩que. Das richtige ‘efflaturam’ hatte schon Eyssenhardt gesehen.

XXII 7, 2 ipse lege agi ⟨de in⟩ductis ⟨e⟩dixerat.

XXIII 1, 7 nihil remittente vi moris (statt ‘vim oris’).

XXIII 6, 31 civitatibus ⟨insi⟩gnibus (statt ‘quibus’).

XXIV 3, 11 constratis ponticulis multis *ex* utribus et pro c⟨op⟩ia navibus (mit geschickter Verbindung der Konjektur von Heraeus: ‘pro copia’ mit der von Clark aufgenommenen Variante ‘ponticulis’ [statt ‘periculis’ des Fuldensis]).

XXIV 7, 2 hinc opulenta ⟨praeda opple(n)tur⟩, oder: hinc opulenta ⟨opple(n)tur praeda⟩.

XXVI 7, 17 et pro⟨tinus⟩ terrifico fremitu.

XXVIII 1, 54 et inter ⟨cur⟩andi initia.

XXVIII 2, 5 Ac talibus laetus exsul⟨tans⟩que (so schon eine Hs vom J. 1445) pro animi et temporis ⟨cap⟩tu dila⟨tat⟩ conducens rei publicae studium e. q. s.

XXXI 5, 5 spoliarunt interfectam militum ma⟨num ma⟩gnam.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

H. M. R. Leopold, De ontwikkeling van het heidendom in Rome. Rotterdam 1918 (W. L. und J. Brusse). XVI, 162 S. 8.

(Schluß aus No. 41/42.)

Dritte Periode: S. 45—75. Rom unterwirft die Welt.

Die orientalische Mystik, offiziell abgewiesen, gewinnt Anhänger unter dem Volk. Die griechische Philosophie beherrscht die Gebildeten, ist aber für die Masse ungeeignet; diese verehrt vor allem die Isis.

XVII. Tempelbesuch in der Zeit von Scipio Africanus bis Augustus (S. 45). Die Geschichtschreiber (Oppius und Hygin bei Gellius VI 1, 6; Liv. XXXVI 19), die erzählen, wie die Mutter Scipios, des Eroberers von Karthago, die Geburt ihres großen Sohnes dem Besuch einer Schlange zuschreiben zu dürfen glaubte, fahren im selben Atem fort zu berichten, daß derselbe Scipio Africanus vor Tagesanbruch nach dem Kapitol zu kommen und sich den Juppitertempel aufschließen zu lassen pflegte. Dort verweilte er dann lange Zeit, als ob er mit dem Gotte über die Politik beratschlagte. Und merkwürdig: die den Tempel bewachenden Hunde, die sonst wütend auf jedermann losgingen, ließen Scipio unbehelligt, obwohl er zu solch ungewohnter Stunde und ohne Begleitung kam. Überhaupt muß Tempelbesuch in jener Zeit in Rom vollständig unbekannt gewesen sein; denn wenn die geistlichen Behörden auch nur die Möglichkeit angenommen hätten, daß einer der Bürger das Bedürfnis fühlte, sich mit dem höheren Wesen in dessen Wohnung unmittelbar in persönliche Verbindung zu setzen, so würden sie doch keine bösartigen Hunde vor die Tür gelegt haben.

Obschon die angeführte Anekdote deutlich beweist, daß ein großer Unterschied zwischen einem römischen Tempel um 200 v. Chr. und einer Kirche unserer Zeit besteht, gibt sie doch auch eine Andeutung darüber, daß die Götter zu Scipios Zeit bereits einen andern Charakter hatten als das homerische Vorbild der ursprünglich römischen Gottheiten. Denn diese traten doch mit den Menschen erst in Verbindung, wenn ihre Aufmerksamkeit durch Opfer erregt war, während im Falle Scipios die volkstümliche Auffassung die Möglichkeit zuläßt, daß der Hilfesuchende ohne Mitwirkung von Rauch und Blut den Gott sich näher bringt. Auf alle Fälle stellt Scipio eine Ausnahme dar: sein Verhalten wird unerklärbar, ja wunderlich genannt.

Anders ist es 200 Jahre später. Von Augustus berichtet sein Biograph Suetonius (Aug. c. 91), daß er ein eifriger Besucher des Tempels gewesen sei, den er dem Juppiter Tonans auf dem Kapitol hatte bauen lassen. Einst träumte er, Juppiter Capitolinus beklage sich, daß seine Verehrer ihm entzogen würden.

Zeremonien werden immer mit dem Aufkommen neuer Begriffe verändert. (S. 46) Wie stark muß also wohl die Entwicklung der religiösen Idee gewesen sein, wieviel näher Gott dem Menschen gebracht worden sein, wenn der Besuch der Gotteshäuser, der in Scipios Zeit unbekannt war, zur Zeit von Christi Geburt schon zu einer Modesache werden konnte. Und welche Einflüsse auf geistigem Gebiet machten sich in Rom bemerkbar, die uns das Verständnis einer so bedeutenden Umwandlung im menschlichen Denken näher bringen? Mit dem Hannibalischen Krieg war die Zeit der alten Religion vorbei; neue Götter, neue Kulte wurden eingeführt. Im Jahre 205 ließ man die Sibyllinischen Bücher weissagen (Liv. XXIX 10; Warde Fowler S. 330), Hannibal könne nicht aus Italien verschwinden, wenn nicht die große Göttermutter Cybele aus Kleinasien

nach Rom gebracht würde. Wer die Bewegung, die zur Einführung der neuen Göttin Anlaß gab, angefangen hat, ist uns unbekannt. War es vielleicht Scipio, der in der Mutter Cybele für die Frauen das suchte, was er für sich selbst im Vater Juppiter gefunden zu haben vermeinte? Der orgiastische Charakter ihres Dienstes brachte eine Enttäuschung. Wenn es die Absicht der Obrigkeiten gewesen ist, für die Frauen einen Mittelpunkt stiller, würdiger Gottesanbetung, einen zur Einkehr ins eigene Herz stimmenden Platz zu schaffen, so waren sie betrogen. Im Dienst der kleinasiatischen Fruchtbarkeitsgöttin war nichts von dem erhaben Mütterlichen, dem vornehm Zurückgezogenen, was die Römer an ihren Frauen (Matronen) am meisten schätzten. Im Gegenteil: lärmende Extase und entwürdigende Unsittlichkeit waren gang und gäbe. Trotzdem ein Gesetz gegeben wurde, das jedem Römer verbot, sich in den Dienst der Cybele zu stellen (Dion. Hal. II 19), starb ihre Verehrung nicht aus, und unter den Verehrern finden wir neben Bauern, die von der Göttermutter Fruchtbarkeit für Pflanzen und Tiere erwarteten, häufig auch Beamte erwähnt (J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain, II, Paris 1911; vgl. auch Catull 63; Lucrez II 600ff.). So wurde die Göttin später idealisiert und als Ackerbaugöttin betrachtet (S. 47). Offenbar wollte die Regierung — so wie sie einst zur Zeit des Pyrrhuskrieges die Verehrung der landwirtschaftlichen Gottheiten Ceres, Liber und Libera — den Cybelekultus dazu benutzen, den Eifer für die Bebauung des italischen Bodens zu wecken. Auch „Cybele“ wird eine Phase gewesen sein in dem verzweifelten Kampf der inländischen Kornproduktion gegen den ausländischen Import; denn der Getreidebau Italiens ging ständig zurück, und so stieg fortdauernd der Bedarf an fremdem Getreide.

XVIII. Nachdem so der erste Versuch mit der Einführung einer orientalischen Form der Gottesverehrung in Gestalt des Cybeledienstes gescheitert war, kann es nicht wundernehmen, daß der Senat hinfort sich gegenüber neuen Geistesrichtungen äußerst mißtrauisch und vorsichtig verhielt. Er verhehlte sich nicht, daß in den Herzen der Menschen sich Bedürfnisse geltend machten, welche die römische Religion nicht imstande war zu befriedigen, wohl aber ihre orientalischen Konkurrenten; indes glaubte man verhindern zu müssen, daß die Befriedigung dessen, wonach das Herz begehrte, sich auch öffentlich zeigte, und der Senat schritt gegen die öffentliche Ausübung fremder Religionen ein. Dies zeigte sich, als in Etrurien ein Prophet dionysischer Mysterien großen Beifall und Anhang fand, zumal da der Erfolg seiner Predigt Trunksucht war. Als sich die neue „Lehre“ auch in Rom verbeitete, sah sich der Senat veranlaßt, gegen die dionysische Gemeinde wie gegen Verschwörer vorzugehen. Wir befinden uns hier in der besonders glücklichen Lage, daß wir den diesbezüglichen Senatsbeschluß nicht bloß durch die Überlieferung des Livius (XXXIX 8), sondern auch im ursprünglichen Wortlaut kennen (Senatus consultum de Bacchanalibus in: Bruns, Fontes iuris anteiustiniani). Im eigenen Kämmerlein mochte jeder Römer hinfort glauben, was er wollte, und jeder Gottheit Opfer darbringen, aber die Staatsreligion mußte unverändert bleiben, kein fremdes Element sollte sich in sie Eingang verschaffen (S. 48). So mißglückte auch die Propaganda der Pythagoreer. Im Jahre 181 wurde nämlich von einem Bureaubeamten auf dem Janiculus ein Sarkophag mit einer Grabschrift des Königs Numa gefunden, in dem sich Bücher des Stifters der römischen Religion befanden, die über die Lehre des Pythagoras handelten. Solche Mystifikationen schlagen ein, wenn sie zur rechten Zeit kommen, wie z. B. in Rom die Sibyllinischen Bücher. Diese Reklame für den Pythagoreismus aber traf es unglücklich. Hatte doch eben erst der Staat die dionysischen Mysterien öffentlich abgewiesen und nur heimlich zugelassen. Auch offenbarte sich im Volk augenblicklich kein anderes religiöses Bedürfnis. Zudem brachte der Fund für die Gebildeten nichts Neues: sie kannten die Lehre des Pythagoras recht gut und waren der Meinung, daß sie für den kleinen Mann ungeeignet sei. Und weil hinter dem erfinderischen Beamten keine schwärmerische Gemeinde stand, konnte es den Gelehrten nicht schwer fallen, das Publikum von dem Betrug zu überzeugen.

Überhaupt erkannte der Staat das Bedürfnis nach Philosophie und Mystik in der Religion nicht an und verfolgte die Philosophen. Die offiziellen Vertreter der Götter Roms wiesen den Beistand der pythagoreischen Ideen ab, da sie nicht einsahen, daß die Zeit gekommen war, den alten latinischen und sabinischen Formen, die nicht mehr durch Ehrfurcht und Opfersinn für Stadt und Familie beseelt wurden, einen allgemein menschlichen, das heißt philosophischen und mystischen Inhalt zu geben. Sie waren zu systematisch geworden und zu patriotisch geblieben. Und dazu kam, daß bei den Regierenden selbst die Philosophen sehr schlecht angeschrieben waren.

Ja sie wurden mit viel größerer Strenge behandelt, als die Verbreiter des Dionysosdienstes und der ungeschickte Propagandamacher der pythagoreischen Lehre, wofür bedeutsame Beispiele sind die Landesverweisung der Epikureer Alcäus und Philiscus (Athenaeus XII 547; Aelian IX 12) und die Behandlung einer athenischen Gesandtschaft, die aus dem Akademiker Carneades, dem Peripatetiker Critolaus und dem Stoiker Diogenes bestand.

XIX. In solcher Weise konnte die exekutive Macht in Rom nur den Fremden gegenüber auftreten, während die Römer selbst sich völliger Gewissensfreiheit zu erfreuen hatten, da die Staatsreligion ja keine Dogmen kannte. So konnten auch die Bücher von Römern, die die griechischen Lehren verkündeten, frei umlaufen in den Kreisen der Gebildeten und so allmählich in den Herzen der Römer Eingang finden. Die überwiegende Mehrheit der römischen Nobilität, die Konservativen, mißachteten die Griechen und den griechischen Individualismus. Männer alten Schlages — Cato maior 234—149 v. Chr. — lasen kein Griechisch. Eine Sonderstellung nahmen die Scipionen und ihr Kreis ein, die Philosophen in ihr Haus aufnahmen, sich als Weltbürger fühlten, losgelöst von ihren Familien und den Banden des Staates, ihre eigne Persönlichkeit in den Vordergrund stellten und sich nicht mehr lediglich mit der Erfüllung einer von dem Staat gestellten Aufgabe begnügten. Cincinnatus, das Ideal des Römers der alten Zeit, führte den Pflug, bis der Staat es für notwendig fand, ihn zu rufen, und kehrte nach Ablauf seiner Diktatur aufs Land zurück. Scipio Africanus (237—183) dagegen handelte oft eigenmächtig, und als man Rechenschaft über gewisse Kriegsbeute von ihm forderte, zog er sich schmollend in sein Landhaus zurück, weil er sich zu erhaben dünkte, selbst Roms Untertan zu sein. Auch auf religiösem Gebiet war das Verhalten der Scipionen nicht den altrömischen Begriffen entsprechend. Während die Latiner ihre Toten in einfachen Urnen auf einem allgemeinen Begräbnisplatz ohne jeden Prunk oder bleibende Erinnerung beizusetzen pflegten, kauften sich die Scipionen ein unterirdisches Grab an der Via Appia, begruben darin ihre Toten in kunstvollen Sarkophagen und verewigten ihr Andenken durch Büsten und rühmende Grabschriften.

Als Cato der Ältere seine Origines schrieb, nannte er die Namen der römischen Feldherren nicht. Da hieß es einfach: Der Konsul schlug die Samniter. Damit vergleiche man die Scipionen-Inschriften mit ihrem stark persönlichen Einschlag. Bei Cato: der Staatsdiener; hier dagegen die Persönlichkeit! Und nicht bloß aus den Grüften spricht die Individualität, die Persönlichkeit des Toten zu dem Besucher; nach 217 lassen die römischen Beamten in Nachahmung orientalischer Könige auch Münzen mit ihrem vollen Namen stempeln.

XX. Die Herzensbedürfnisse des einzelnen finden in der griechischen Philosophie keinen Trost. Die latinische Religion bleibt konservativ, die sabinische verschwindet mit dem Bauernstand.

XXI und XXII. Griechische Philosophie: Epikureismus und Stoizismus.

XXIII. Der Unsterblichkeitsglaube schwindet nicht aus der alten Religion. Die Gebildeten suchten ihn in der Lehre von der Seelenwanderung des Pythagoras, die durch Ennius' Annalen verbreitet wurde.

XXIV. Die Poesie, namentlich die dramatische, bringt griechische Ideen. Ennius folgt Euripides in der Kritik der Götter. Pacuvius lehnt sich an die Stoa an. Die Komödie (Plautus) und die Demagogen verspotten die Götter. Die Unsicherheit der Wahl einer neuen Religion bleibt bestehen. Keiner der alten Götter ist geeignet zum Staatsgott. Cicero ist erst Gegner der Philosophie und Anhänger des alten Juppiter; später entwickelt er sich zum Stoiker mit mystischer Tendenz. Viele sind Skeptiker. Der griechische Hades wird durch das Drama in Italien verbreitet. Die eleusinischen Mysterien, die hohes Ansehen genießen, können nicht nach Italien verpflanzt werden.

XXV. Animistische Religionen aus dem Osten: Dionysus, Demeter und Persephone; Thamoez (Adonis). Zagreus-Dionysus. Lehre von der Erbsünde; Orpheus als Heiland. Totemistische Bestandteile der sabinischen Religion: Lupercalia, Regifugium, Poplifugia, Rex Nemorensis. Orphismus in der Lehre der Pythagoreer (Posidonius, Vergil).

XXVI. Religion der Nicht-Intellektuellen, besonders der Frauen: Diana, Isis. Einschreiten des Staates gegen die Verehrung der Isis 58 v. Chr. wegen des Antagonismus zwischen Westen und Osten (Octavianus und Antonius). Offizielle Verherrlichung des Sieges des Westens (Vergil, Horaz, Properz). Das Volk bleibt dem Isisdienst treu. Starke Entwickelung des religiösen Gefühles in allen Ständen (S. 74).

Es würde den Umfang dieser Anzeige allzusehr erweitern, wollte ich über die folgenden Abschnitte in gleich ausführlicher Weise berichten

wie über die vorhergehenden. Es war mir besonders darum zu tun, über Leopolds zum Teil originelle Ansichten über die älteste Zeit eingehend Bericht zu erstatten. Die Abschnitte über die nicht minder interessante religiöse Entwicklung in der Zukunft behandeln folgende Stoffe:

Vierte Periode: S. 76—107. Rom Hauptstadt der Welt.

Italien bleibt bevorrechtigt. Reaktion des Augustus und des Tiberius gegen Cäsars Pläne politischer Einheit und Gleichheit aller unter einem Gott-König nach ägyptischem Muster und gegen den überall auftauchenden Chiliasmus und Messianismus. — Stoizismus (S. 107).

Fünfte Periode. Die Welt absorbiert Rom.

A. Der Unterschied zwischen Italien und den übrigen Teilen des Reiches verschwindet. Die ägyptische Religion, durch die Kaiser begünstigt, predigt Barmherzigkeit, aber sie hat zu wenig vergeistigte Götter, keine Theodicee und zu plumpe Menschenverehrung. Die ägyptische Theologie erklärt die Sünde nicht, auch nicht das Wesen des höchsten Gottes (S. 118). Neuplatonismus.

B. Die späteren Kaiser nehmen Syrien und Persien zum Vorbild. Allgemeine Gleichmachung gegenüber den zu göttlicher Einsamkeit erhobenen Kaisern. Die Syrier bringen einen namenlosen, unerforschlichen Gott (Baal = Herr; Baalat Frau, S. 130), die Babylonier die astrologische Lehre der Gestirne, die Perser den Dualismus von guten und bösen Göttern, der die Sünde erklärt. Mithras.

Soweit mein Bericht. Kritik zu üben, sei dem Fachmann auf den einzelnen Gebieten überlassen. Allen aber, die sich für Religion und Kultus der Römer interessieren, möge diese wertvolle, inhaltreiche und übersichtlich geordnete Schrift angelegentlichst empfohlen sein (vgl. auch J. J. Hartmann, Museum XXVI)[1]). Es sei mir noch gestattet, darauf hinzuweisen, daß wir für einzelne der behandelten Stoffe jetzt zusammenfassende Darstellungen oder Ergänzungen haben, namentlich: 1. Joh. Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken, Leipzig 1904 (Aus Natur und Geisteswelt 54); 2. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums, Heidelberg 1920; 3. Leo Bloch, Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik (Aus Natur und Geisteswelt 22); 4. Karl Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern, 1914; 5. Franz Beckmann, Zauberei und Recht in Roms Frühzeit; Gnomon 1925, S. 185ff.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

[1]) Das Buch ist leider aus Versehen nicht früher angezeigt worden. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes aber und da viele der einschlägigen Fragen wieder aktuelles Interesse in der Wissenschaft haben, halten wir es doch für angebracht, auch jetzt noch auf diese wichtige Schrift hinzuweisen. A. K.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIV (1928) 4.

I. Abhandlungen. (193—209) **Karl Hensold,** Amerikanische Erziehung. — (209—217) **Lauter,** Kritische Bemerkungen über unsere heutige Schule. (Zur Frage der Benotung und der Überbürdung.) — (218—224) **Alfred Lutz,** Humanistisches Gymnasium und wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung. — II. Beiträge. (224—239) **G. Soyter,** Humor und Satire in der byzantinischen Literatur. Mit erläuterten Textproben. (Fortsetzung und Schluß.) b) Nachahmer Lukians. c) Sog. Parodien. d) Pamphlete. III. Volkswitz. — (240—241) **Jos. Borst,** Theodor Storm und Homer. Storm hat sich wiederholt mit H. beschäftigt und bietet vielfache Anspielungen, auch versucht seine Rede ab und zu homerischen Ton nachzuahmen. — (241—244) **Ludwig Gründel,** Ein Beitrag zum griechischen Elementarunterricht. — (244—246) III. Zeitschriftenschau. — (246—256) IV. Bücherschau.

Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. Jg. II. Nr. I, II. 1927.

(3) **Gisela M. A. Richter,** A Roman Couch. Es werden die eigenartigen Einzelstücke, die zu dem in Fig. 1 dargestellten Bette vereinigt sind, besprochen. Daß alle Teile eher römisch als hellenistisch sind, ergibt sich aus dem Vergleich mit dem Beispiel von Priene (Wiegand-Schrader, Priene, Fig. 480). Ferner wird die Zeit bestimmt durch Vergleich mit Funden von Boscoreale (Arch. Anz. 1900) und Pompeji, die nicht später als der Ausbruch des Vesuvs i. J. 79 nach Chr. sein können (vgl. G. M. A. Richter, Ancient Furniture). — (4) **Robert Zahn,** Scherben antiker Tongefäße mit mehrfarbigem Reliefschmuck. Verf. bespricht die Bruchstücke einiger auf der Scheibe gedrehten Gefäße aus der von Bissingschen Sammlung. Nach der Beschaffenheit der tongrundigen Rückseite waren es nicht offene Schüsseln, sondern Formen mit engerer Öffnung, etwa Amphoren, Kannen, Näpfe: ein Zwerg in Vorderansicht, die Syrinx blasend; Zwerg mit Klappen, in lebhafter Bewegung (tanzend); Zwerg neben einer Amphora stehend; zwei Scherben mit erotischen Gruppen. Beachtenswerte Bemerkungen über die Farben und die Datierung solcher Stücke. Die Werkstätten für diese Erzeugnisse blühten besonders im 2. u. 1. Jahrh. vor Chr. Genauere Untersuchung verdient noch die Frage, ob — abgesehen

von anderem — sich auch in der farbigen Behandlung ein Zusammenhang der Fabrik, aus der die besprochenen Erzeugnisse stammen, mit Kleinasien auftut. — (7) **D. F. Slothouwer,** Het Heiligdom van Alea Athena to Tegea. Verf. lenkt die Aufmerksamkeit auf die französischen Ausgrabungen in Piali (Tegea): Fouilles de l'École Française d'Athènes. Le Sanctuaire d'Aléa Athéna à Tégée par Charles Dugas, Jules Berchmans et Moyens Clemmensen. Paris, Geuthner. Sie sind von großer Wichtigkeit für die Kentnnis der antiken Architektur und insbesondere für die genauere Bestimmung des dorischen Tempels (Pausanias VIII 45). — (9) **G. A. S. Snijder,** Twee vorstellingen van strijdolifanten. Monumente, die turmtragende Kriegselefanten darstellen, können mit Sicherheit als (spät)hellenistisch betrachtet werden. Die beiden von S. veröffentlichten Stücke geben afrikanische Elefanten wieder, wie sie seit den Ptolemäern im ägyptischen Heere allgemein üblich waren, und zwar ist das erste eine Terrakottalampe im landläufigen Stil, das zweite ein Formstempel, und zwar ein Kuchen- oder Brotstempel profanen Charakters, der in keinerlei kultischem Zusammenhang steht. — (11) **C. W. Lunsingh Scheurleer,** Grieksche terracotta's in het Museum Carnegielaan. An der Hand einiger im Museum Carnegielaan befindlicher griechischer Terrakotten versucht Verfasser die Entwicklung der Terrakottenindustrie darzulegen. Be handelt werden: 1. eine Reiterfigur (böotisch) sowie einige Pappades mit dem Spiralhaken an der Stirn, der auf die mykenische Haarlocke zurückgeht (Köster); 2. böotische spätere Figuren, die das Festhalten an primitiven Formen in späterer Zeit darlegen sollen; Fig. 3 zeigt die zweite Gattung älterer böotischer Figuren in polychromer Bemalung, die bis ins 5. Jahrh. vorkommen (vgl. die englischen Ausgrabungen in Rhitsona; Fig. 4: Göttin und sogenannte Klagefrau; peloponnesisch (?); aus dem Anfang des 6. Jahrh. — (13) **P. S. Breuning,** Een Attische Graflekythos. Schlanke, weißgrundige Lekythos aus der Zeit zwischen 460 und 450.

(3) **R. Fruin,** περὶ 'Αρώγου βασιλέως sucht nachzuweisen, daß im Kanon des Claudius Ptolemaeus statt des Genetivs 'Αρωγου vom Nom. 'Αρωγος oder 'Αρωγης, wie dort der vorletzte persische König genannt wird, der gewöhnlich 'Αρσης heißt (Arrian II 14, III 19; Diodoros XVII 5; Georgios Synkellos S. 145, 394, 487 ed. Bonn), zu lesen sei: 'Αρσογου. Der König hieß also, wie sein Großvater vor dessen Erhebung auf den Thron, 'Αρσης (= 'Οαρσης) oder 'Αρσογης (= 'Αρσακας oder 'Αρσακης; vgl. Photios' Exzerpt der Περσικά des Ktesias c. 49, 53, 56, 57). Wie dieser Großvater Artaxerxes II. wird auch er, als er den Achämenidenthron bestieg, einen anderen Namen angenommen haben, und zwar, da er weder Artaxerxes noch Dareios geheißen haben kann, vermutlich Xerxes (III.). Dies ist bei der Berechnung der nach Königsjahren datierten babylonischen Kontrakttafeln in Erwägung zu ziehen. Über die Ableitung der Namen aus dem Persischen ist zu vergleichen: Kern, De scriptoribus Graecis de rebus Persicis Achaemenidarum monum. coll. — (4) **G. A. S. Snijder,** Twee vorstellingen van strijdolifanten. Zu dem Aufsatz „Zwei Kampfelefanten" (Bull. II 1, S. 9ff.) werden folgende Darstellungen nachgetragen: 1. Ein flacher Teller im Museo di Villa Giulio (vgl. della Seta, Museo d. V. G. I p. 348 u. Rostovtzeff, History of the Ancient World II p. XI, 1) mit Darstellung eines Kriegselefanten mit Kornak und Turm, darin zwei Krieger in hellenistischer Waffenrüstung. Ein Elefantenkalb, das mit einem Strick an den Schwanz des Muttertiers gebunden ist, folgt. Von Della Seta mit Recht als Erinnerung an den Krieg mit Pyrrhus gedeutet, wenn auch dessen Bezeichnung als etruskisch-kampanisch abzulehnen ist. Die Schüssel stammt aus Capena und gehört zu einer in Latium und Südetrurien vorkommenden Gattung schwarzgefirnister Keramik mit bunter Bemalung, deren bekannteste Vertreter die Schalen mit lateinischer Aufschrift (POCOLOM etc.) sind. Der Spitzhelm der Soldaten und des Kornak weist auf Zusammenhang mit dem hellenistischen Osten. Die Ergebnisse der Untersuchung bz. Aufzäumung der Kriegselefanten und Zahl der Turmkämpfer werden durch dieses Stück bestätigt. 2. Der Bronze-Elefant im Antiquarium zu Berlin (I Bronzen 8377) ist in Anbetracht der späten Datierung (4. Jahrh. n. Chr.), die die Verwendung dieser Tiere im Heeresdienst ausschließt, nicht als Kriegselefant, sondern als Reittier zu deuten. 3. Es wird auf einen Artikel hingewiesen, der von Prof. Zahn in den Mitteilungen aus d. orient. Samml. (Heft XV = Ausgrabungen in Sandschirli, V S. 68ff.) veröffentlicht werden wird über einen in Sandschirli gefundenen Terrakotta-Elefanten, der, nach den Resten der Beine eines Kornaks auf dem Tiere zu schließen, ein Reitelefant gewesen ist. Der fragmentarische Zustand läßt nicht mit Sicherheit erkennen, ob er auch Kriegselefant ist. — (5) **F. M. J. de Waele,** Het drinken van den κυκεών op votiefplaatjes uit Lokroi Epizephurioi. (In memoriam D. V. Zaucani.) Es werden Terrakottavotivtafeln besprochen, die vorläufig im Museum von Tarent untergebracht sind (Q. Quagliati, Rilievi votivi arcaici in terracotta di Lokroi Epizephyrioi, in Ausonia, III, 1908; P. Orsi, Locri Epizefiri, in: Bollettino d'arte III, 1909). Sie beziehen sich auf den Kult der Persephone und stammen aus der Gegend von Lokroi Epizephyrioi, das im 5. vorchristlichen Jahrhundert im religiösen Leben Süditaliens eine bedeutende Rolle gespielt hat und ein rituelles Zentrum des Orphismus gewesen ist (J. Gianelli, Culti e miti della Magna Grecia, Firenze 1924). Polemik gegen Pagenstecher, Unteritalische Grabdenkmäler. Straßburg 1912. — (8) **C. W. Lunsingh Scheurleer,** Grieksche terracotta's in het Museum Scheurleer. Verf. versucht kurz die ionische Kunst des VI. Jahrhunderts zu charakterisieren, weist auf den engen Zusammenhang mit Kleinasien hin und betont den Unterschied im Wesen mit der Kunst des griechischen Festlandes.

Es wird der Faltenwurf gestreift und dabei die Originalität der griechischen, besonders ionischen Kunst auf diesem Gebiete gestreift im Anschluß an v. Bissing, Ursprung und Wesen der persischen Kunst. Genauere Besprechung einzelner Stücke. — (10) **H. P. Blok,** Het Huis der Leeuwen in Leontopolis. Die Haagner Stele S. 622 aus ptolemäischer Zeit, die wahrscheinlich aus Tell-Mokdam stammt, gehört zur Gruppe derjenigen Stelen, die dem Löwengott in Leontopolis geweiht wurden, dessen heiliges Tier im Tempelhofe einen eigenen Raum besaß für die Fütterung und Verehrung durch die Gläubigen (vgl. außer andern: Aelian, De Nat. Animal. ed. Hercher, XII 7). Die Stelen E 498—501 der Ny Carlsberg Glyptotek (Schmidt, Den Aegyptiske Samling 1908; Archiv f. Papyrusforschung 1907) gehören ebenfalls zu dieser Gruppe. Im Temenos von Leontopolis scheint es zwei Gebäude gegeben zu haben, wo den Löwen göttliche Ehren erwiesen wurden: nach ihrem Tode wurden sie in der Nekropole verehrt, aber auch schon während sie noch am Leben waren und in den Käfigen wohnten, die uns die klassischen Schriftsteller beschreiben, wurden ihnen Stelen und Weihungen gewidmet. — (13) **H. P. Blok** und **L. Keimer,** Een aegyptische wijdingsstele uit laten tijd. Die hier veröffentlichte Weihestele aus der Spätzeit (Inv. S. 1119) mit Typen von Baumgöttinnen gehört in die Saïtische Zeit (etwa 650—525 v. Chr.). Von den beiden Sykomorengöttinnen erscheint die eine in ganzer Gestalt (links), während die andere nur die beiden Arme aus dem ihr als Wohnstätte dienenden Baum hervorstreckt (rechts). Nach ägyptischem Glauben spenden gewisse Göttinnen von Bäumen aus den Verstorbenen Speise und Trank, damit diese auf dem Wege ins Jenseits nicht verhungern oder verdursten (Keimer, Sykomore im alten Ägypten. v. Bissing, Münchener Jahrb. d. bild. Kunst, N. F. V; Acta Orientalia VI, 1927). Die früheren Abbildungen von Sykomoregöttinnen kennen wir aus dem Anfang des Neuen Reiches. Von da an können wir die in mannigfachen Typen auf uns gekommenen Darstellungen bis in die koptische Zeit verfolgen.

Gnomon 4 (1928) 7/8.

(361—455 Besprechungen. — N a c h r i c h t e n u n d V o r l a g e n. (455) **A. Vogliano,** Neue Papyrusfunde in Ägypten. Ausgrabungen in der Nähe von Behnesa v. E. Breccia haben außer griechischen und lateinischen Urkunden u. a. Texte von Kallimachos, Hipponax, Erinna, Bakchylides, ein Fragment in dorischer Mundart mythologischen Charakters, philosophische und gnomische Stücke geliefert. — (466—468, **Karl Deichgräber,** Dritte Fachtagung der klassischen Altertumswissenschaft. Bericht über die Vorträge von L u d w i g C u r t i u s über „Klassische Kunst", H e l m u t B e r v e über „Sparta", W o l f g a n g S c h a d e w a l d t über „Thukydides", A l b e r t D e b r u n n e r über das Verhältnis zwischen Sprachwissenschaft und klassischer Philologie. — (468) B. Pharmakovsky †.

Indogermanische Forschungen. XLVI, 1. 2.

(1) **W. Brandenstein,** Das Problem der Impersonalien. Die Impersonalien sind oft Ausdrücke für Existenzialurteile. Sie fügen sich in die auch sonst gegebenen Satzklassen. Das *es* vor dem Impersonale beruht auf dem Gesetz der Spitzendeckung des Verbs und darauf, daß das Personalpronomen beim Verb obligatorisch wurde. — (27) **F. Sommer,** Zum Akkusativ der Beziehung. Abwehr von Blümels Aufsatz IF 44. — (44) **E. Fraenkel,** Litauische Beiträge. Behandelt werden: der modus relativus, eigentümliche Nebensatzkonstruktionen, die Flexion der athematischen Verba. — (57) **J. Wackernagel,** Zu IF 45, 322, 310, 321. Bringt Berichtigungen und Nachträge. — (58) **A. Senn,** Zur litauischen Intonation. Bespricht die Schrift von R. Ekblom, Quantität und Intonation im zentralen Hochlitauischen. Wichtig ist die Übersicht über die Einteilungsversuche der litauischen Mundarten. — (76) Bücherbesprechungen. — (120) Liste von Zusendungswünschen.

(121) **L. Weisgerber,** Der Geruchsinn in unseren Sprachen. Die Schwierigkeiten bei der Klassifikation der Geruchsempfindungen liegen in dem Stand unserer Sprache. Folgende drei Fragengruppen werden behandelt: Wo liegen die sprachlichen Schwierigkeiten? Wie wirken sie sich aus und worin sind sie begründet? Wie sind sie zu überwinden? — (151) **P. Meriggi,** Über einige lykische Pronominal- und Verbalformen. Erörtert u. a. die Demonstrativa *ti* und *me*, Personalendungen und Präteritalformen. — (182) **A. Debrunner,** Zeitadverbia als Nominative. Bringt als neues Beispiel ai. *divā* 'bei Tage'. — (183) **H. Krahe,** Eine balkanillyrische Inschrift. Hält die Inschrift auf einem bei Skutari gefundenen Ring ανα οηθη ιϲερ für balkanillyrisch und erklärt sie. — (186) Bücherbesprechungen. — (219) **A. Debrunner,** „Medium". Wie Zenon (nach Pohlenz N. Jb. 2) die Aktionsarten richtig erkannt hat, weil sie im Semitischen, seiner Muttersprache, handgreiflich sind, so konnten die Stoiker dem Medium nicht gerecht werden (Verlegenheitsterminus!), da es im Semitischen ganz zurücktritt. — (220) Liste von Zusendungswünschen.

Rheinisches Museum f. Philologie. N. F. 77 (1928) 2.

(113—126) **Hugo Stier,** Dardanellen oder Besikabai? (Zur Topographie der Ilias.) Das Schiffslager kann sehr wohl an der Skamandermündung gelegen haben, da östlich von dieser genug Raum für ein großes Lager ist. — (127—152) **Ulrich Hoefer,** Pseudo-Skymnos und Eratosthenes. Den Spuren des Eratosthenes in der Periegese des Ps.-Sk. wird nachgegangen. Es ist nicht so, daß Ps.-Sk. dem Ephoros folgt, wo er keine andere Quelle nennt. — (153—159) **Walther Schwahn,** Zu Hekatäos von Teos. Der Bericht über den Feldzug des Perdikkas (Diod. XVIII 33—36) geht auf Hekatäos zurück. Seine Αἰγυπτιακά war eine Propagandaschrift für das Ägypten des Ptolemäos; ihre Glaubwürdigkeit ist gering. — (160—

173) **W. Morel**, Emendationen im Athenaeus. Epos: VIII 334c ist τέκε zu halten. III 116a l. ἀνταχαίοιο γνάθμον <ὃν>. XI 464a l. χερσὶν ὀλιζον ἔχω. VII 306b l. τρία φύλλα καθέντα. VII 322c l. μόνον ζήτει. IX 384b l. σιτευτὸν καί. VIII 372e l. ἐγθά τε μάκτρῃ . . . . μιγήμεναι ἔστ' ἔαρ ἵξῃ. Dorische Komödie. IV 183c l. καὶ ὑπάδει σοιν Φοῖβος. VII 28c l. ἔχεις, Θεάγενες (Kaibel) . . . τὰν δὲ λαπάραν σκορπίος παῖσαι θαλάττιος τεοῦ (= σοῦ Kaibel). VIII 362b l. παιδάρια βαλλίζοντ', ἀγαστὸν χρῆμ', ἐνῆς. Attische Komödie. III 96c l. ἀλλὰ φέρετ' ἐν λοπάσιν ἠπάτιον ἢ καπριδίου νέου (ἀπὸ κοινοῦ auch zu ἠπάτιον). III 112c l. ἐξελθεῖν ποτ[ε δ'] ἐκ τῆσδε στέγης. IV 226b l. παιδίον πεντε τές. VI 254a l. <ἐν'> 'Αντιγόνου τοῦ βασιλέως κύαθον καλῶ . . . <τὸν δεύτερον> . . . VII 324c ist στῆσαι τόσους | δραχμῆς μιᾶς τρίς (vorn ist das Prädikat weggefallen) richtig. Vgl. dazu Ter. Andr. 368ff., wo *ferre* zu halten ist. X 431a l. ἴσον ἴσῳ μίγνυ. IX 405a l. <ὡς οὐ> στρατηγὸς πᾶς καλεῖθ'. VII 288f. l. εἰ δ' ἔλαβον ἄρα τι σπάνιον. VII 301d l. Μένανδρος <Δυσ> κόλῳ φησί. VIII 364d l. τὸν μέλανα Θάσιον. I 34d l. εἰ δ' ὅ, τι καλοῦμεν ῥάφανον. VII 280e ff. ist Τύχῃ zu schreiben und dann zu lesen αὐλουμένους ἰδεῖν. IX 404d l. ὅταν ἐγγὺς ᾖ τῳ δ' ὄλεθρος. Prosa. II 53f. l. τὸ πλατὺ κάρυον (Kaib.) τὸ καλούμενον Σαρδιανὸν δυσκατέργαστόν ἐστιν <ὡς τὰ> ὠμὰ πάντα (die folgenden Kommata fallen weg). II 69e l. τὴν <ἐφ>εκ<τικὴν> γενέσεως. XIII 604e l. ἀλλὰ μηδὲν ὑβρισθῆναι (in den folgenden Versen ist φιλοῦνθ' ἑτέραν Wil. noch nicht sicher). VII 291d hat Jacobs richtig gefunden τὸ συμμέτρως ἔχον. XIV 651f. ist mit Dobree zu schreiben μορφᾶεν εἶδος. — (174—179) **Adolf Wilhelm, IG. VII 2412 und IG. VII 2411.** — (180—181) **Adolf Wilhelm,** Zu einer Inschrift aus Ephesos. Ephesos III S. 117f. Nr. 29 l. ἐν τοῖς δέκα τῆς ἐπιμελείας | τῶν δικῶν προστάντα, τ[ὸν] τῆς ἐπαρχείας σωτῆ[ρα]. — (182—184) **Alexander Haggerty Krappe,** Atreus' Lamm. Das Lamm wird als ein Symbol der Königswürde aufgefaßt. Zu vergleichen ist die eranische Parallelerzählung in der Geschichte des Artachšir i Pâpakân; in wenig veränderter Form in Firdusis Königsbuche. Die Vorstellung einer Personifikation der Königswürde findet sich auch sonst im Indoeuropäischen. — (185—187) **Friedrich Pfister,** Ein Kultbrauch auf Delos nach Kallimachos. Am Schlusse des Hymnos auf Delos sind 2 Bräuche, einmal Schlagen und Umkreisen des Altars und dann Beißen in den heiligen Stamm des Ölbaumes, erwähnt. Das letztere ist in diesem und zahlreichen ähnlichen Bräuchen gleichbedeutend mit dem Essen, durch das ja auch heilige Kraft eingenommen werden kann, und mit dem Berühren, das häufig für das Beißen eintritt.— (188—198) **Friedrich Börtzler,** Venus Calva. I. Die Eitremsche Venus Calva. Die wunderliche Konstruktion beruht auf einem Textirrtum. II. Die Legende von der Venus Calva. Die Calvalegende beruht wohl nur auf einer literarischen Anekdote. Die Venus Calva war nichts weiter als eine Venus der *calvae*, d. h. eine Venus, die angeblich von kahlköpfig gewordenen Römerinnen gesetzt oder verehrt worden sein soll. Die Anekdote ist in dreifacher Variation überliefert; die rein patriotische Form war wohl die ursprüngliche. Ein Grammatiker und Antiquar hat dann die Umbiegung und die zeitliche Verlegung vorgenommen für den Zweck des Nachweises eines alten Venuskultes. — (199—205) **Th. Birt,** *Macte esto* und Zugehöriges. macte wird als Adverb erklärt. Als Vokativ hat es Virgil verstanden, dem andere Dichter folgen. — (206—214) **Th. Birt,** *sublimus, sublimis, sublimen.* Es wird die Erklärung von *sublimus* aus **subtulimus*, **subtlimus* (v. *tollere*) vorgeschlagen. *sublimis* ist die jüngere Form. *sublimen* ist als dritter Nominativ anzuerkennen und zu vergleichen vor allem mit *flamen*. — (215—218) **R. Zimmermann,** Das Dreimorengesetz und der exspiratorische Akzent. Im Ganzen beruht die griechische Akzentuation auf dem Naturgesetz, daß ein guter Taktteil höchstens über zwei schwache wirklich herrschen kann, womit ihr exspiratorischer Charakter bewiesen ist. — (219—221) **W. Havers,** Auslassung der Flexionssilben im Griechischen. Das Streben nach Vermeidung eines Gleichklanges in Verbindung mit dem besonders in der Volkssprache tätigen Bequemlichkeitstrieb führte im Griechischen wie Lateinischen zu einem Abfall von Flexionsendungen: im Lateinischen aber handelt es sich um lockere Wortgruppen aus beliebigen Wörtern, im Griechischen dagegen um die feste syntaktische Einheit des Artikels mit folgendem Substantiv. — (221—224) **F. Dornseiff,** In Rom lecken die Mäuse die Mühlsteine. Die zahlreichen Erklärungen genügen nicht. Der Sinn ist „in Rom ist eben Schmalhans Küchenmeister".

Wiener Blätter f. d. Freunde der Antike. V (1928) 4. (74—77) **Karl Kunst** †, Zur Orestie des Aischylos. Der Titel Orestie geht wohl auf ein Mißverständnis in der Interpretation einer Stelle der Frösche zurück (Radermacher). Im Zentrum der Trilogie steht die Klytaimestra. — (77—80) **Maximilian Riba,** Tessera hospitalis. Auf der Rückseite eines Widderkopfes steht die Inschrift *T. Manlius T. f.* | *hospes* | *T. Staiodius N(umeri) f.* (Not. d. scavi 1895 p. 85); sie und die Inschrift CIL 1²[2], 23 stehen auf *tesserae hospitales*, wie sie vor 89 v. Chr. noch in Italien notwendig waren. Unterworfenen Völkern gewährte Rom das *hospitium publicum*, der Vertrag hieß ebenfalls *tessera hospitalis*, da die Sitte aus dem *hospitium privatum* entstanden ist. — (80—86) **Ferdinand Günther,** Der Philologentag in Göttingen. Bericht über die Vorträge von Werner Schur (Scipio Africanus und die gracchische Bewegung) und Günther Jachmann (Cicero als Philosoph). — (86—88) Umschau: W. Bachmann; Deutsche Ausgrabungen im Orient (Rolandblätter 1928, 6 S. 112 ff.), Otto Kern, Die griechische Landschaft und die griechischen Götter (Forsch. u. Fortschritte 4 [1928] 2, 12 f.). — Kleine Nachrichten.

(88) Luise Humann †. Leo Greiner †. — (89) Auf der Halbinsel Taman in der Gegend von Phanagoreia sind Reste eines großen antiken Theaters und altgriechische Grabdenkmäler aufgedeckt worden. — (91—94) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abel, F.-M., Grammaire du Grec biblique, suivie d'un choix de Papyrus. Paris 27: *Muséon* 41 (1928) 1/2 S. 152—160. 'Reiche Sammlung von Tatsachen und wertvollen Bemerkungen.' *L.-Th. Lefort.*

Amsdorf-Schwarz, Lateinische Schulgrammatik. 2. erw. A., bearb. v. O. Schwarz. Bamberg 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) 4 S. 249f. 'Es dürfte ein Schritt vorwärts gemacht sein, ohne daß die Grammatik schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt allen Wünschen gerecht werden könnte oder zu Verbesserungen nicht Anlaß gäbe.' *K. Albert.*

Bardy, G., La Littérature grecque chrétienne. Paris 28: *Revue bibl.* 37 (1928) 3 S. 468. 'Nach tadelloser Methode bearbeitet.' *F.-M. Abel.*

Baylis, Harry James, Minucius Felix and his place among the Early Fathers of the Latin Church. London 28: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 116 S. 445f. 'Eine sehr sorgfältige und umfangreiche Studie.' *T. H. Bindley.*

Bibliotheca philologica classica. 52 (1925). Leipzig 27: *Muséon* 41 (1928) 1/2 S. 168. 'Man kann Dr. Vogel nur zu der Geschwindigkeit beglückwünschen, mit der er solche Arbeit vollendet.' *L.-Th. Lefort.*

Bonnet, Hans, Die Waffen der Völker des Alten Orients. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 8/9 Sp. 682—687. 'Verdient ohne weiteres die Beachtung der weitesten Kreise.' *H. Mötefindt.*

Brooke, A. E., McLean, N. and Thackeray, H. St. J., The Old Testament in Greek. II 1. Cambridge 27: *Revue bibl.* 37 (1928) 3 S. 465f. 'Die prächtige Ausgabe der griechischen Übersetzung des Alten Testaments schreitet mit derselben Genauigkeit, Sorgfalt und Zuverlässigkeit wie früher fort.' *P. Dhorme.*

Delafosse, Henri, Lettres d'Ignace d'Antioche. Paris 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 17 Sp. 392f. 'Man kann D.'s neue Lösung einer alten Frage nur als eine zwar originelle und geistreich durchgeführte, aber doch verfehlte bezeichnen.' *H. Dörries.*

Ebeling, Erich, Meißner, Bruno, Weidner, F., Die Inschriften der altassyrischen Könige. Leipzig 26: *Klio* N. F. IV (1928) 3 S. 398ff. 'Sehr dankenswert.' *C. F. Lehmann-Haupt.*

Ehrenberg, Viktor, Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung. Leipzig 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 8/9 Sp. 719—721. 'Ist wohl berufen, einen tiefen Einblick in die folgenreichste Bewegung innerhalb der Alten Welt zu vermitteln.' *F. Taeger.*

Eusebius, The Ecclesiastical History and the Martyrs of Palestine by H. J. Lawlor and J. E. L. Oulton. Vol. II. London 28: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 116 S. 444. 'Diese Bände müssen warm begrüßt werden, auch wenn sie in mancher Hinsicht noch nicht das abschließende Werk über Eusebius darstellen, das alle Gelehrten erwarten.' *T. H. Bindley.*

Feder, Alfred, Studien zum Schriftstellerkatalog des heiligen Hieronymus. Freiburg i. Br. 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 18 Sp. 419f. 'Von dem scharfsinnigen und umsichtigen Gelehrten dürfen wir einen allseits befriedigenden, abschließenden Text des Schriftstellerkatalogs erwarten.' *H. Koch.*

Geffcken, Johannes, Der Brief an Diognetos. Heidelberg 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 19 Sp. 448. 'Der Text ist mit Bedacht und Sorgfalt und unter möglichster Schonung der Überlieferung zurechtgelegt.' *H. Koch.*

Goldmann, Emil, Die Duenos-Inschrift. Heidelberg 26: *Klio* N. F. IV (1928) 3 S. 402ff. 'Höchst eingehend und förderlich.' *C. F. Lehmann-Haupt.*

Greßmann, Hugo, Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament. 2. Aufl. Berlin 26—27: *Revue bibl.* 37 (1928) 3 S. 439—445. 'Alles, was zum Verständnis des Alten Testaments beiträgt, ist hier zusammengestellt.' *P. Dhorme.*

Jacobsen, J. P., Les Mânes. Traduction française par E. Philipot. Paris 24: *Revue bibl.* 37 (1928) 3 S. 470—472. 'Der Verf. scheut nicht vor starken Ausdrücken und gewagten Vereinfachungen zurück.' *L.-H. Vincent.*

Jordan, Julius, Uruk-Warka nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft, unter Mitarbeit v. Conrad Preußer. Leipzig 28: *Klio* N.F. IV (1928) 3 S. 392ff. Der 'prächtig ausgestattete Bericht' wird eingehend besprochen von *C. F. Lehmann-Haupt.*

Kaerst, Julius, Geschichte des Hellenismus I: 3. Aufl. II: 2. Aufl. Leipzig 27, 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 8/9 Sp. 677—681. 'Das Werk sollte keiner besonderen Empfehlung oder auch nur Charakterisierung mehr bedürfen.' *V. Ehrenberg.*

Krüger, Gustav, Bemerkungen zum zweiten Clemensbrief. New York 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 12 Sp. 275—277. 'In allem Übrigen [nämlich außer der Behauptung über die Herkunft des Briefes] sind die von K. gegebenen Darlegungen einleuchtend und dankenswert.' *A. v. Harnack.*

Larfeld, Wilhelm, Die neutestamentlichen Evangelien nach ihrer Eigenart und Abhängigkeit, untersucht. Gütersloh 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 13 Sp. 296—298. 'Der eigentliche Zweck des Buches ist mir nicht völlig klar geworden.' *M. Dibelius.*

Lévy, Isidore, La légende de Pythagore de Grèce en Palestine. Paris 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 18 Sp. 415. 'Die hier hereinspielenden Fragen sind aber zu verwickelt, als daß sie nach einer so einfachen Formel gelöst werden könnten.' *H. Koch.*

Markus, Diakon, Das Leben des heiligen Porphyrios Bischofs von Gaza. Berlin 27: *Theol.*

Lit.-Ztg. 53 (1928) 18 Sp. 418. 'Die Übersetzung liest sich sehr gut und bewährte sich bei Stichproben.' *H. Koch.*

Modona, A. Neppi, Protocolli giudiziari o romanzo storico? Milano 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 8/9 Sp. 717. Angez. von *Max Pieper.*

Nansen, Fridtjof, Betrogenes Volk. Eine Studienreise durch Georgien und Armenien als Oberkommissar des Völkerbundes. Aus dem Norwegischen von Dr. Theodor Geiger. Berlin-Köpenick 28: *Klio* N. F. IV (1928) 3 S. 399f. 'Wir lernen den großen Geographen und hochgesinnten Menschen auch als Historiker und Anthropologen kennen.' *C. F. Lehmann-Haupt.*

Novum Testamentum Graece ed. Eberh. Nestle. Editionem tertiam decimam novis curis elaboravit Erwin Nestle. Stuttgart 27: *Biblica* 9 (1928) 3 S. 353—355. 'Wird auch weiterhin seine Stellung behaupten.' *A. Merck.*

Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 2. Reihe (R—Z). 4. Hlbbd.: Selinuntia—Sila. Stuttgart 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) 4 S. 246f. Inhaltsangabe der 'interessantesten Abschnitte' von *J. Melber.*

Preuschen, Erwin, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments. 2. Aufl. bearb. von Walter Bauer. Gießen 26—28: *Revue bibl.* 37 (1928) 3 S. 463f. 'Unentbehrliches Hilfsmittel.' *R. Tonneau.*

Raschke, Hermann, Der Römerbrief des Markion nach Epiphanius. Bremen 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 12 Sp. 274f. 'Es handelt sich um Vergeudung unverächtlichen Fleißes und eines gewissen Scharfsinnes an einen willkürlichen Einfall, dessen Veröffentlichung ein Quärtchen methodischer Zucht und Selbstkritik hätte verhindern müssen.' *von Soden.*

Robinson, David Moore, Greek and Latin Inscriptions from Asia Minor. New York 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 19 Sp. 448. 'Man freut sich der Exaktheit der Aufnahmen und Erklärungen.' *G. Ficker.*

Sanders, Henry, A. and **Schmidt, Carl,** The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. New York 27: *Revue bibl.* 37 (1928) 3 S. 466f. 'Man kann den Herausgebern nicht genug danken für die ideale photographische Wiedergabe und für die wirklich begründete und vollständige Studie.' *P. Dhorme.*

Schwartz, Eduard, Codex Vaticanus gr. 1431, eine antichalkedonische Sammlung aus der Zeit Kaiser Zenos. München 27: *Theol. Lit-Ztg.* 53 (1928) 15 Sp. 341f. 'Es dürfte schwer halten, diese mit feiner Einfühlung und Verbindungsgabe gewonnene Erklärung durch eine andere, einleuchtendere zu ersetzen.' *H. Koch.*

Schwartz, Eduard, Eine fingierte Korrespondenz mit Paulus, dem Samosatener. München 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 15 Sp. 342f. 'Gibt mit gewohnter Meisterschaft eine neue Rezension der drei Texte.' *H. Koch.*

Séchan, Louis, Études sur la tragédie grecque dans ses rapports avec la céramique. Paris 27: *Muséon* 41 (1928) 1/2 S. 167. 'Füllt sehr glücklich eine Lücke aus.' *F. Mayence.*

Smith, W. Robertson, The Religion of the Semites. 3rd Edition by Stanley A. Cook. London 27: *Journ. of Theol. Stud.* 29 (1928) 116 S. 407—409. 'Das Buch bleibt klassisch.' *G. A. Cooke.*

Taylor, Vincent, The first Draft of St. Luke's Gospel. London 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 13 Sp. 298. 'Ich halte die Hypothese doch für ein Experiment.' *M. Dibelius.*

Thomsen, Peter, Die Palästina-Literatur. 4. Band. Leipzig 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 19 Sp. 441f. 'Wahrhaft erstaunliche Beherrschung des vielsprachigen Materials' rühmt *G. Dalman.*

de Vuippens, Ildefonse, Darius I, le Nabuchodonosor du livre de Judith. Barcelona 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 12 Sp. 270f. 'Was gegen die Beziehung auf Darius spricht, nimmt Verf. zu leicht.' *W. Baumgartner.*

Wenger, Leopold, Der heutige Stand der römischen Rechtswissenschaft, Erreichtes und Erstrebtes. München 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIV (1928) 4 S. 248f. 'Inhaltsreich.' *A. Rupprecht.*

Zellinger, Johannes, Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche. München 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 15 Sp. 343. 'Verf. hat sich die Aufgabe mehr als leicht gemacht; denn er besitzt den heute selten gewordenen Mut eines frühmittelalterlichen Kompilators, ohne freilich mit ihm den Verzicht auf Originalität zu teilen.' *W. Völker.*

Mitteilungen.

Nugae Manilianae.

I.

1. Manil. I 70. . . . variosque dies incertaque noctis
tempora nec similis umbras iam sole regresso,
iam propiore suis poterant discernere causis.

Diese Stelle, wie so viele bei Manilius, bildet eine wahre *crux* für Herausgeber und Erklärer dieses Dichters. Allgemein wird hier, z. B. von Fay, Pingré, Bentley, Housman, angenommen, daß *nec similis* für *et dissimilis* stehe, als ob das Metrum nicht ebenso *dissimilisque* zuließe. Es bleibt das Verbum *poterant* ohne Negation, welche doch der Sinn der Stelle verlangt. Ist aber ein zwingender Grund vorhanden, *nec* durchaus mit *similis* zu verbinden und die erforderliche Verneinung mit Vergewaltigung des Textes hineinzukonjizieren? Schon die Mehrzahl der Änderungsvorschläge [1]) sollte einen stutzig machen und

[1]) 70 variosne . . . causis? Postg., 70 sidere, nec variosve . incertave . . . Breiter. 71 non similis. Ellis. 72 discernere nescia causis Housman. 71 nec sole regresso Huet.

zu einer Worterklärung veranlassen. Außer Pingré und Merkel (in seiner Übersetzung) scheinen alle Erklärer *nec similis umbras* als *dissimiles noctes* aufzufassen. Dabei wird aber außer acht gelassen, daß dies eine lästige Wiederholung des vorhergehenden *incertaque noctis tempora* enthält, und um so auffallender ist, als die ungleiche Länge der Tage nicht miterwähnt wird. Sind aber die beiden Solstitien in V. 70 genannt, so drängt sich von selbst der Gedanke an die beiden Tag- und Nachtgleichen auf. Diese mußten dem rohen Naturmenschen nicht weniger in die Augen fallen, als die Sonnenwenden. Im Herbste, wo die Sonne sich von der nördlichen Halbkugel entfernt (*sole regresso*), wie im Frühjahre, wo sie sich wieder nähert (*propiore*), ist die Zeit der Äquinoctien. So sind, wie zu erwarten, alle vier Kardinalpunkte der Sonnenbahn erwähnt. An die verschiedene Länge des Schattens ist bei *nec similis umbras* nicht zu denken, da diese nicht sowohl von der scheinbaren Nähe der Sonne, als ihrem Stande über dem Horizonte abhängig ist. *Similes* können die *umbrae* Schattenlängen wohl sein, wie an den gleich vom Mittag entfernten Stunden desselben Tages, so auch an den entsprechenden Tagen und Stunden bei gleicher Entfernung von den Sonnenwendepunkten und überhaupt bei gleicher Sonnenhöhe. Doch der Naturmensch wird so etwas wenig beachtet haben, und es ist daher *umbrae* mit *noctes* gleichzusetzen, wie auch sonst bei Manilius (III 450, 236, 302, 673; II 797; III 251, 446; IV 326).

Wir ziehen nun also bei *nec* das *que* zu *similis*[2]) und dem Folgenden, das *non* zu *poterant* und stellen so den vom Zusammenhange der ganzen Stelle geforderten Sinn wieder her, ohne dem überlieferten Texte Gewalt anzutun. Es bleibt aber hier doch eine Schwierigkeit bestehen, nämlich die Gleichsetzung von *-que-que-nec* mit *nec-nec-nec*. Weder aus Dräger, noch aus Hand-Tursellinus, noch aus Kühner-Stegmann läßt sich etwas ganz Gleichwertiges beibringen. Doch sind bei Dräger und Kühner-Stegmann [3]) ähnliche Fälle angeführt, nur in umgekehrter Ordnung der Partikeln *nec* (*non*) — *et* (*ac, que*) — *et* (*que*) = *nec-nec-nec*. Erwähnt seien: Varro R. R. II 58 *corium non asperum ac durum*; 3, 14, 1 *nec de cochleis ac gliribus quaero*. LL 5, 12 *ubi non locus et corpus* (*sc. est*). Cic. Phil. I 29 *non opes violentas et populo Romano minime ferendam potentiam . . . concupivisse*. Ver. IV 95 *nemo . . . viribus tam infirmis fuit, qui non . . surrexerit telumque arripuerit*. De Or. 1, 18 *neque legum ac iuris civibus scientia negligenda est*. N. D. II 59 *non enim venis et nervis et ossibus continentur*. Ver. IV, 7 *non requirebat ille Cupido lenonis domum ac meretriciam disciplinam*. Caes. b. G. I 35, 2 *ut in colloquium venire invitatus gravaretur neque de communi re dicendum sibi et cognoscendum putaret*.

Hierher zu ziehen wäre noch aus den Astronomica des Manilius V 495. *Nec pacem a bello, civem discernit ab hoste*. Das Asyndeton fällt hier noch mehr auf, als der Konjunktionswechsel in den oben angeführten Stellen. Wenn auch in diesen Beispielen die negative Konjunktion der rein kopulativen vorangeht, so ist doch mit Man. I 70ff. gemeinsam die Verwendung der rein kopulativen Partikeln statt der negativ-kopulativen und die Beziehung der Verneinung auf das regierende Verbum, ebenso die Verbindung synonymer Wörter oder sich einander ergänzender Begriffe (in unserem Falle verschiedener und gleicher Tages- und Nachtlängen).

Endlich führt Tappertz in seiner Dissertation (De coniunctionum usu apud Manilium quaestiones selectae. Monasterium 1892, p. 47) aus Manilius an: IV 540 (der von Heißhunger Geplagte, weil beim Aufgang des Löwenrachen Geborene) *ut capiat semet nec compleat unquam*. Man könnte zwar sagen, *capiat semet* gehe auf Erisichthon, der nach Ov. M. VIII 877ff. in seinem Heißhunger seine eigenen Glieder zu verzehren begann, ohne sich sättigen zu können. Doch ist dieser Verächter der Ceres in der angeführten Stelle des Manilius nicht genannt, und *se capere* nicht durchaus als „in sich aufnehmen", d. h. „sich verzehren" aufzufassen, sondern weit eher als *se continere* „sich beherrschen", wie Verg. A. VII 466 *nec jam se capit unda*; Sen. Agam. 487 *non capit sese mare*. cf. Ov. M. IV 466 *nec capiunt inclusas pectora flammas*; XI 118 *vix spes ipse suas animo capit*. Dieselbe Bedeutung von *se capere* haben wir auch noch Man. IV 830f. *et venit Oceanus pontum sitiensque resolvit nec sese ipse capit. Sic quondam merserat urbes*.

Man. IV 540 ist noch auffälliger, als I 70ff., da die Negation beim ersten Verbum ausgelassen und erst aus dem *nec* vor dem zweiten als Ergänzung zu entnehmen ist, als wenn man hätte sagen wollen: *ut semet capere et complere non possit*.

Jedenfalls spricht die Mehrzahl der vorgeschlagenen Emendationen für die Beibehaltung der überlieferten Lesart und eine entsprechende Erklärung der ganzen Stelle, solange nicht eine palaeographisch berechtigte Änderung vorgebracht ist. Eine gewisse Härte oder Nachlässigkeit des Ausdruckes kann man ja zugeben, doch darf man nicht vergessen, daß uns in den Astronomica des Manilius kein abgeschlossenes, ausgefeiltes Werk vorliegt, sondern nur der Torso eines solchen.

Neshin (Ukraine). W. v. Voigt.

[2]) *Similes* sind die *umbrae-noctes* nicht nur *inter se*, sondern auch *diebus*.

[3]) Draeger, Hist. Synt.² II S. 5ff. Kühner-Stegmann, Ausf. Gr. d. lat. Spr.² II, S. 47; S. 103.

Die Kollationen Lagomarsinis zu Ciceros Schriften.

Der gelehrte Jesuit Hieronymus Lagomarsini (1698—1773) hat bekanntlich für eine von ihm beabsichtigte Ciceroausgabe eine Unzahl von Hss — F. Ellendt spricht von über 700 — verglichen. Diese Kollationen

waren lange Zeit verschollen; erst Niebuhr, Zumpt und Ellendt hatten wieder von ihnen Kenntnis; über die Laa zu Cic. de or. bei Ellendt siehe Th. Stangl in dieser Wochenschrift 1913, 106 f., wo auch Literatur über Lagom. zu finden ist. Dann (nach 1840) verschollen sie zum zweitenmal; spätere Anführungen seiner Laa waren aus den Werken der früheren Benützer entnommen. Es ist den unausgesetzten Bemühungen des französischen Ciceroforschers L. Laurand zu danken, daß im September 1927 das ungeheure Material in der Bibliotheca Vaticana wieder aufgefunden wurde. Laurand berichtet darüber in seinem Artikel „Les Manuscrits de Cicéron dits *Lagomarsiniani*" in Revue des études latines V (1927) 257 ff. Nicht bloß die Kollationen, sondern auch die Kommentare und die vorbereitete Ausgabe sind erhalten. Die Kollationen tragen die Aktennummern *Vat. Lat.* 11616—11646, die Ausgabe die Nummern 11649—11696. Da nun Lagom. seine Hss bloß mit Ziffern bezeichnet hat, so wären die Laa nur in den wenigen Fällen benützbar, wo die Hs, aus der sie stammen, sich identifizieren läßt. Aber Laurand hat auch dieses Rätsel gelöst. Das im Vatikan fehlende und doch so nötige Manuskript liegt in Florenz in der Biblioteca Marucelliana und trägt die Nummer B III 44: es ist das Heft, das einst A. M. Bandini (Biblioth. Leopoldina Laurentiana II [Florenz 1792] 487 ff.) fand und zu dem er die Kollationen vergeblich suchte. Mit Hilfe dieses Heftes lassen sich jetzt die Kollationen im Vatikan benützen: hier sind die Ziffern erklärt und die Hss beschrieben. Es wird also, fügt Laurand bei, Sache der Philologen sein, die wiedergewonnenen Schätze auszumünzen. Natürlich hat Lagomarsini nicht 700 Hss verglichen; diese phantastische Zahl rührt zweifellos daher, daß mehrere Hss, je nach den Teilen ihres Inhalts, mehrfach gezählt wurden. Und ebenso natürlich sind viele Laa belanglos oder sie beleuchten die Textgeschichte nur in nebensächlichen Dingen. Aber, fährt Laurand fort, man findet Perlen darunter. Und manchmal führt eine La auf eine bisher nicht benützte Hs, die einen Platz im krit. Apparat verdient. Jedenfalls kann das Studium der „Lagomarsiniani" unsere kritischen Ausgaben auf eine breitere Grundlage stellen.

Dillingen a. D. J. Karl Schönberger.

Zu philologische Wochenschrift 48 (1928) 262.

Eduard Hermann hat in seiner Besprechung von E. A. Sonnenscheins höchst anregendem Buche „The Soul of Grammar" die dort gegebene Erklärung des deutschen umschriebenen Futurums als „kleine Unrichtigkeit" bezeichnet. Das kann sich nur auf S. 113 des Buches beziehen, wo Sonnenschein „ich werde schreiben" wörtlich mit „I become to write" übersetzt, also die Fügung als „werden + Infinitiv" auffaßt. Die ältere Auffassung des Futurs als eine ursprüngliche Verbindung von „werden + Partizip Präsens", aus der sich später durch Abschleifung eine Fügung „werden + Infinitiv" entwickelte, hält O. Behaghel (Deutsche Syntax II 262) noch fest und erklärt die notwendige lautliche Veränderung -ende $>$ enne $>$ en aus der Kontaktstellung, in der z. B. „daz wir lösende werden" zu einer funktionellen Einheit werden mußte. Hingegen trennt Hermann Paul (Deutsche Grammatik IV 127) werden + Infinitiv und werden + Partizip in ihren Ursprüngen; sie lassen sich nach ihm nicht in die Beziehung Folge: Ursache bringen. Behaghel zieht die niederdeutschen, aus Fritz Reuter reichlich zu belegenden Formen nicht in die Erörterung; dort wird Präsens und Imperfekt von werden + Infinitiv noch inchoativ gebraucht, was jedenfalls der Ursprung beider deutschen Fügungen und des von Sonnenschein angeführten spätlateinischen „incipit ire = iturus est" ist. Darum ist es mir gar nicht ausgemacht, daß E. A. Sonnenschein da eine kleine Unrichtigkeit unterlaufen ist.

Graz. Fritz Karpf.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Alfred Wikenhauser, Die Christusmystik des hl. Paulus. [Bibl. Zeitfragen. 12. Folge, Heft 8—10.] Münster i. W. 28, Aschendorff. 140 S. 8.

Carlo Del Grande, Intorno alle origini della tragedia. [Estr. d. Riv. Indo-Greco-Ital. XII 1—2.] Napoli 28, S. I. E. M. 19 S. 8.

Hermann Beckby, Aus dem griechischen Schulwesen. [Aschendorffs lat.-griech. Lesehefte.] Münster i. W. 28. 32 S. 8. 60 Pf.

Otto Kern, Die klassische Altertumswissenschaft in Halle seit Friedrich August Wolf. Festrede. [Hallische Universitätsreden 36.] Halle (Saale) 28, Max Niemeyer. 21 S. 8. 1 M.

Konstantin Horna, Die Hymnen des Mesomedes. [Ak. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitzungsber. 207. Bd. 1. Abh.] Wien u. Leipzig 28, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 40 S. 8.

Reallexikon der Vorgeschichte. Zwölfter Band. Dritte Lief. (S. 209—304.) Skarifizieren—Somme-Bionne. Mit 27 Tafeln. — Vierzehnter Band. Zweite Lief. (S. 65—144.) Vase—Verwandtschaft. Mit 18 Tafeln. Berlin 28, Walter de Gruyter u. Co. 8 M., Ladenpr. 9 M. 60. 7 M., Ladenpr. 8 M. 40.

Georg Kafka u. Hans Eibl, Der Ausklang der antiken Philosophie und das Erwachen einer neuen Zeit. [Gesch. d. Philos. in Einzeldarstellungen. Abt. II. Bd. 9.] Mit einer antiken allegorischen Darstellung der Epikureischen und stoischen Philosophie. München 28, Ernst Reinhardt. 381 S. 8. 7 M. 50, geb. 9 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 3. November. 1928. №. 44.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripide Tome II: Hippolyte — Andromaque — Hécube. Texte établi et traduit par **Louis Méridier.** Paris 1927, Société d'Edition „Les Belles Lettres".

Die Euripidesausgabe der Collection des Universités de France wird sechs Bände umfassen, von denen I—IV erschienen sind, die ersten beiden von dem Pariser Universitätsprofessor L. Méridier bearbeitet, III und IV von zwei belgischen Gelehrten, Parmentier und Grégoire, herausgegeben. Band IV wurde s. Z. in der Wochenschr. 45 [1925] 1137 f. von N. Wecklein besprochen. Die Reihenfolge der Dramen ist in Band I—II die gleiche wie bei Murray I, so daß der mir zur Besprechung vorliegende Bd. II der zweiten Hälfte des 1. Bandes der Oxforder Ausgabe entspricht. Text und Übersetzung sind auch gesondert erhältlich.

M. hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Er hat die beiden Pariser Handschriften AB nach den Originalen, die italienischen nach Photographien kollationiert. In einem Apparat, der ihn als Meister der Adnotationstechnik zeigt, teilt er die ganze Fülle der Lesarten mit, auch die sicheren Fehler einzelner Codices, z. B. Andr. 41 πάτρας B statt Σπάρτης. Ich möchte dies Verfahren nicht, wie es so oft geschieht, verurteilen, zumal da der Apparat dennoch, infolge der Güte der Überlieferung, knapp geblieben ist. Es ist gut, wenn den Philologen immer wieder vor Augen geführt wird, wie fehlerhaft alle Handschriften sind, damit sich kein Autoritätsglaube einnistet. Wer Textkritik treiben will, kann an den Fehlern einer Hs, die von anderen Hss berichtigt werden, genau so gut lernen wie an den Emendationen großer Philologen. Die Angaben der Lesarten bei M. machen einen recht zuverlässigen Eindruck; nur Hipp. 758 scheint ein Versehen vorzuliegen. Wecklein und Murray geben als überliefert ἣ an, dazu der letztere ἁ (*vel* ἣ) *fortasse unus* Σ. Man glaubt Trümmer dieser Anmerkung zu lesen, wenn es in der neuen Ausgabe heißt, ἁ *vel* ἣ sei überliefert. In Hek. 609 ist vor der Sigle M das Wort τεῦχος ausgefallen. Bei Hek. 740 vermisse ich die Angabe, daß B von erster Hand χραθὲν statt πραχθὲν hat und daß dies auch die Lesung des — von M. gar nicht erwähnten — Pap. Oxyrh. 876 ist. Grenfell und Hunt erklären mit Recht, daß damit χρανθέν gemeint sei, eine immerhin nicht uninteressante Variante. Überhaupt hätten die Papyri und verwandte Überbleibsel an einigen wenigen Stellen noch stärker ausgeschöpft werden können. Von K, den zuerst von Kirchhoff, dann aber nochmals von Schubart und Wilamowitz (Berl. Klass. Texte V 2) herausgegebenen Blättern urteilt der letztgenannte, die Lesart Hipp. 456 εἵνεκα sei das einzige Gute dieser Hs (die übrigen Hss geben οὕνεκα). Murray hat sie denn auch aufgenommen, M. aber verschmäht sie. Im unmittelbaren Anschluß an den neuen Abdruck von K steht in den BKT S. 96 ein Ostrakon mit Hipp. 616—624

aus dem 2. Jahrh. v. Chr., also der allerälteste Textzeuge. Hätte M. es gekannt, so hätte er sich doch wohl besonnen, κακόν in 616 anzutasten — zum Glück bleibt seine Vermutung auf den Apparat beschränkt. In der Ausbeutung von Pap. Ox. 449 (Prolog der Andromache) kann man noch einen Schritt weiterkommen. V. 17 lautet in allen mittelalterlichen Hss: σύγχορτα ναίω πεδί', ἵν' ἡ Θαλασσία. Der Papyrus las sicher anders, denn er hat σύγχορτ [...........]. ρ ιν ἡ usw. Ich glaube seiner Lesart auf die Spur gekommen zu sein: σύγχορτ[α ἐνοικῶ μέλαθ]ρ' ἵν' ἡ ... Die Elision des α ist also, wenn Grenfell-Hunt die Zahl der fehlenden Buchstaben richtig bestimmt haben, graphisch nicht zum Ausdruck gekommen, wie das auch in v. 24 der Fall ist. Für „richtig" im Sinne der Autorschaft des Euripides wird man die neu gewonnene Lesart nicht halten.

Die Testimonia scheinen im allgemeinen hinreichend ausgebeutet, aber Hipp. 254 macht hiervon eine Ausnahme. Die Anführung des Plutarch Mor. 95e wird zwar zu 256 notiert, nicht aber zu 254, obwohl seine Lesart ἐντείνασθαι statt ἀνακίρνασθαι die Erwähnung verdient. Wahrscheinlich ist sie nicht durch einen Gedächtnisfehler des Plutarch entstanden, sondern er las sie in seinem Exemplar, vgl. Paton (oder stammt die betreffende Anmerkung von Pohlenz?) z. St. in der neuen Teubnerausgabe der Moralia.

Von den Konjekturen neuerer Gelehrter teilt der Herausgeber nur diejenigen mit, die er in den Text eingesetzt hat, dazu vereinzelt in den Anmerkungen zur Übersetzung Vorschläge von besonderem Interesse. Die einzige von ihm selbst beigesteuerte Emendation betrifft Hipp. 852, wo der zweite Dochmius ὅσον κακὸν ἔχει durch Umstellung (ὅ. ἔ. κ.) gebessert wird, ähnlich schon Weil mit seinem ὅ. ἔχεις κ .... δόμος. Die Strophe hat an der betreffenden Stelle -να μελέων κακῶν, und es leuchtet ein, daß die Formen von κακός einander respondieren. Auch die Sperrung mit ἔχει zwischen ὅ. und κ. ist gut und die Auflösung der ersten Länge des Dochmius das Übliche.

Mit der Aufnahme fremder Konjekturen kommen wir zu der schwachen Seite des Bandes. M. hat eine Unterlassung begangen, die sich rächen mußte: Wilamowitz' Griechische Verskunst ist nicht benutzt, ebensowenig seine Arbeiten zur Hekabe (Hermes 44 [1909] 446) und Andromache (ebd. 60 [1925] 284). Damit sind die wertvollsten Hilfsmittel zur Herstellung der lyrischen Partien, aber auch so mancher Dialogstelle außer acht gelassen. Von der beträchtlichen Zahl der Beispiele gebe ich einen Teil. Hipp. 149 überl. χέρσον θ' ὑπὲρ πελάγους. M. setzt eine Änderung Weils ein, dem er überhaupt viel zu viel glaubt: χέρσον ἅθ' ὕπερ, πελάγους mit Zerstörung des Metrums, denn die Gegenstrophe hat λύπᾳ δ' ὑπὲρ παθέων. Außerdem kann im folgenden πελάγους δίναις ἐν νοτίαις ἅλμας das Nebeneinander von πελάγους und ἅλμας nicht erklärt werden. Wilamowitz verbesserte Gr. V.-K. 541, 1 χέρσον δ' ὑπὲρ πέλαγος, „und über das 'Trockenwasser'" mit kühnem Oxymoron. Andr. 279 ἔριδι στυγερᾷ κεκορυθμένον εὐμορφίας. In der Gegenstrophe entspricht 289 παραβαλλόμεναι. Κύπρις εἷλε λόγοις δολίοις, also am Schluß ein Anapäst einem Kretikus. Der Hrsg. ändert den letzteren, indem er mit Headlam ἀγλαΐας statt εὐμορφίας schreibt. In seiner metrischen Analyse des Liedes a. a. O. 549 hat nun aber Wilamowitz gezeigt, daß der Kretikus hinter den Anapästen dem Molossus hinter den Daktylen in 274 = 284 entspricht. Also ist nicht er, sondern der Anapäst δολίοις zu ändern, wie auch längst erkannt ist. Von den Vorschlägen ist Musgraves αἰόλοις der beste. Andr. 1046 hätte mit Wilamowitz S. 434, 3 σκηπτὸς σταλάσσων <ὅδ'> Ἅιδα φόνον gedruckt werden müssen. „Ohne das Pronomen ist das kühne Bild unverständlich." M. setzt Hermanns mattes <τὸν> ein. Hek. 205f. hat Wilamowitz in einem kurzen Hermesaufsatz (oben zitiert), der aber so recht den ganz großen Stil seiner Philologie zeigt, die Worte μόσχον δειλαίαν mit guten Gründen gestrichen und in den Anapästen der Polyxena überhaupt, wie auch zwischen denen der Hekabe, umfangreiche Schauspielerinterpolationen wahrscheinlich gemacht.

Ganz besonders hätte natürlich die Abteilung der Verse in den Chorliedern von einem Studium der „Verskunst" gewonnen. Hipp. 550 hätte auch der metrisch weniger geschulte Leser durch richtige Druckanordnung gemerkt, daß er Glykoneen vor sich hat. Andr. 798. 9 wäre nach Gr. V.-K. 434, 2 abzuteilen und zu ändern gewesen. Was die Dialogpartien angeht, so hätte namentlich für die Andromache viel aus dem erwähnten Hermesaufsatz gelernt werden können. Die Zuweisung von v. 929 gegen die Hss an Hermione ist wirklich verfehlt. 553 ist μ' zu streichen, und 221 ist verderbt. Vom Zeichen der Korruptel ist überhaupt zu selten Gebrauch gemacht. Hipp. 468. 9 ist nicht zu erklären, 953 vielleicht durch H. Diels' paläographisch sehr feine Änderung σῖτ' ἐκκάπηλευ' (überl. σίτοις κάπηλευ') in Ordnung zu bringen. — Größte Anerkennung verdient die Korrektheit des Drucks; die kleine Störung Andr. 804f. fällt wohl dem Hrsg. nicht zur Last. Wilamowitz'

Ausgabe des Hippolytos ist nicht, wie S. 9, 1 angegeben wird, 1881, sondern erst 1891 erschienen.

Ein paar Worte zur Übersetzung. Sie zeigt auf Schritt und Tritt, daß M. seinen Autor versteht. Nur an ganz verschwindend wenigen Stellen sind mir Zweifel geblieben. Hipp. 168 singt der Chor von Artemis καί μοι πολυζήλωτος αἰεὶ σὺν θεοῖσι φοιτᾷ. Daraus wird bei M. et ma profonde vénération n'a cessé de la suivre dans la société des dieux. Daß hier ein starkes Mißverständnis vorliegt, braucht den Lesern dieser Zeitschrift nicht umständlich bewiesen zu werden. 858 Τέθνηκεν ἥδε. τοῦτό σ' ἐκσώσειν δοκεῖς; = Elle est morte: à cette preuve penses-tu te soustraire? Davon steht nichts im Text, warum nicht ganz einfach crois-tu que cela te sauvera? Andr. 542 ψυχῆς nicht de ma vie, da ψ. die Bedeutung „Lebenszeit" nicht haben kann. Hek. 1008 στέγαι le trésor reichlich frei. Die Übersetzung ist in einer leicht archaisierenden Prosa gehalten, doch wird der Alexandriner, wenn er sich einstellt, nicht gemieden, ja in der Stichomythie angestrebt, s. etwa Hek. 991f. Auch die gelegentliche Voranstellung des genetivischen Attributs verleiht der Sprache dichterische Färbung. Die Übersetzung erreicht zuweilen eine außerordentliche Kraft, so Hek. 387 κεντεῖτε, μὴ φείδεσθε = frappez, point de merci! Auch das Ethos der Rede der Polyxena 342f. ist gut herausgekommen.

Die Anmerkungen zur Übersetzung enthalten gute Erklärungen, zuweilen auch die Rechtfertigung der Wahl einer Lesart. Oft ist geschickter Gebrauch von den Scholien gemacht. Für die Schilderung von Delphi Andr. 1085f. war M. von Emile Bourguet beraten, einem speziellen Kenner des κλεινὸν Φοίβου πέδον. Besonders geglückt scheint mir die Erläuterung zu Andr. 293, wo Verf. durch Hinweis auf eine wichtige Parallelstelle über Wil. Gr. V.-K. 550 hinauskommt. Zu Hek. 65 läse man gern ein Wort über die Vasenbilder.

Jedem der Stücke ist eine umfängliche Einleitung vorangeschickt, die die Entwicklung des zugrundeliegenden Mythos bis zu Euripides herab bespricht, im Fall der Andromache ausführlich auf die Datierungsfrage eingeht und Probleme wie das der Einheit der Dramen (Hekabe!) behandelt. Diese Ausführungen werden in den Ländern französischer Zunge, für die zwei von den drei in diesem Bande abgedruckten Stücken wegen Racine von besonderem Interesse sind, viel gelesen werden und sind wie die ganze Arbeit geeignet, dem Dichter neue Freunde zu werben. Möge dem Unternehmen guter Fortgang beschieden sein, damit, wie geplant, bald das ganze „Théâtre grec" abgeschlossen vorliegt.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs. Vol. V: Les manuscrits d'Espagne décrits par C. O. Zuretti. — Les manuscrits d'Athènes décrits par A. Severyns, 1928. V, 176 S. — Vol. VI: Michel Psellus, Épître sur la Chrysopée, Opuscules et extraits sur l'alchimie, la météorologie et la démonologie publiés par Jos. Bidez. En appendice Proclus, sur l'art hiératique, Psellus, choix de dissertations inédites, 1928. XIV, 246 S. Bruxelles, Maurice Lamertin.

Dorothea Waley Singer, Catalogue of latin and vernacular alchemical manuscrits in Great Britain and Ireland dating from before the XVI century. Vol. I. Brussels 1928, Maurice Lamertin. XXIII, 326 S.

Der Katalog der alchemistischen Handschriften (s. Woch. 1925, 361; 1928, 66) schreitet rasch vorwärts. Einer seiner Begründer, zugleich Mitglied der Redaktion, J. L. Heiberg, ist leider durch den Tod abgerufen worden; A. Delatte und J. Ruska sind neu in die Leitung eingetreten.

1. Im 5. Band behandelt zunächst Zuretti die Handschriften Spaniens, nachdem er bereits am 2. Band, den italienischen Handschriften, die Hauptarbeit auf sich genommen hatte. (Der 4. Band ist bisher noch nicht erschienen.) Zuretti bespricht zuerst sieben Handschriften des Eskorial, dann noch vier weitere, die beim Brand dieser Bibliothek im Jahre 1671 vernichtet worden sind, die wir aber aus alten Katalogen noch nachweisen können. Da diese letztere Arbeit besonders schwierig war, erstattet Z. auch genauen Bericht über die Hilfsmittel, die ihm hierzu zu Gebote standen, ein Beitrag zur Handschriftenkunde, der künftigen Erforschern spanischer Handschriften von großem Nutzen sein wird. Es folgen dann wieder wie in den früheren Bänden des Werkes die Koiraniden, für die Z. eine verlorene Handschrift des Eskorial, zwei Handschriften in Madrid und eine in Toledo nachweist und beschreibt. Zum Schluß gibt Z. noch ein paar Texte, so ein Rezept des Arnold von Villanova, für das auch die große Pariser Alchemisten-Handschrift (gr. 2327) beigezogen wird, ferner aus zwei Eskorial-Handschriften den Text, den Lagercrantz in Bd. II 342ff. nach dem genannten Parisinus und Marcianus 299 ediert hat, schließlich noch zwei Exzerpte aus je einer Handschrift von Madrid und Toledo.

Die Ausbeute, die Severyns aus den athe-

nischen Hss vorlegt, ist nicht sehr groß: nur eine Hs aus dem 13. Jahrhundert, dazu vier (darunter ein Athous) aus dem 18./19. Jahrhundert, ein Beweis dafür, wie lange das Interesse für die alchemistische Kunst hier lebendig blieb: Noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hat man die alten alchemistischen Texte des Stephanos u. a. des Abschreibens für wert gehalten und hat sie mit vulgärgriechischen Bemerkungen und Zeichnungen versehen, die den Text erklären und illustrieren sollen.

Außer für den, der sich speziell für die Geschichte der Alchemie interessiert, ist dieser Band auch für den Volkskundler von Wichtigkeit, weil die eine Beilage (S. 100ff.) einen Text bringt, der eine volkstümliche Zoologie, allen möglichen Tierglauben enthaltend, bietet; ein ähnlicher Text war schon in Bd. II 316ff. ediert worden.

2. Der 6. Band ist auch für weitere Kreise der Philologen von höchstem Interesse, da er ganz dem Michael Psellos und dem Neuplatoniker Proklos gewidmet ist. Ersterem hat sich ja die neuere byzantinistische Forschung besonders eifrig zugewandt. Die bisherigen Ergebnisse faßte Chr. Zervos (Un philosophe néoplatonicien du XIe siècle. Michel Psellos, sa vie, son œuvre, ses luttes philosophiques, son influence, 1920) zusammen, und in vielem hat er die Forschung selbst weitergeführt. Hier findet man auch eine Psellos-Bibliographie, zu der N. A. Bees, Byz.-neugriech. Jbb. III (1922) 180 und 208 Nachträge geliefert hat. Neuerdings hat vor allem auch die Sprache des Psellos eine groß angelegte Untersuchung erfahren in den zwei Werken von Ém. Renauld, Étude de la langue et du style de Michel Psellos, 1920; Lexique choisi de Psellos, 1920. Damit ist ein Hilfsmittel für das Verständnis des großen Humanisten geschaffen, wie wir es wohl nur für wenige Byzantiner besitzen.

Der große Polyhistor hat sich auch mit Alchemie beschäftigt, freilich nicht praktisch, sondern nur theoretisch auf Grund von Quellenstudien. So begegnet sein Name auch des öftern in den früheren Bänden des Katalogs der alchemistischen Handschriften. Diese seine alchemistischen Studien und alles, was damit zusammenhängt, aufzuhellen, war der nächste Anlaß zu den Vorarbeiten für den vorliegenden Band, insbesondere seine Schrift περὶ χρυσοποιίας herauszugeben. Aber beim Durchsuchen der Handschriften wurde noch anderes zutage gefördert, worüber in diesem Band unter Veröffentlichung größerer Stücke berichtet wird.

Zunächst ediert Bidez jene Schrift περὶ τοῦ ὅπως ποιητέον χρυσόν selbst zugleich mit einer alten italienischen Übersetzung, die Zuretti in einem Marcianus des 16. Jahrh. entdeckt hat: vgl. Catal. II S. 127. Es ist ein Jugendwerk des Psellos, etwa um 1045 verfaßt. (Nebenbei, daß Psellos noch 1098 am Leben war, wie S. 3 mit Berufung auf Sonny, Byz. Ztschr. III 602 als möglich angegeben wird, ist unmöglich; vgl. Bees, Byz.-neugr. Jbb. III 181.) Die Schrift ist dem Michael Kerularios gewidmet und in zahlreichen Handschriften und Exzerpten erhalten, über die Bidez genaue Auskunft gibt: die älteste Hs (Vaticanus 672; vgl. Catal. II 146f.) stammt aus dem 14. Jahrh. Psellos hat für seine Schrift ältere alchemistische Werke und Rezepte benützt, vielleicht lag ihm auch der wichtige cod. Marcianus 299 in vollständigerer Gestalt, als wir ihn besitzen, vor.

An zweiter Stelle werden ein paar meteorologische Traktate des Psellos ediert, von denen einer von L. Jan, Neue Jahrbb. Suppl. VII (1841) ungenügend herausgegeben war. Psellos hat hier zum Teil den Aristoteleskommentar des Olympiodoros ausgeschrieben.

Als drittes Stück werden einige Kapitel der bereits von Bréhier edierten und vielfach besprochenen Anklageschrift gegen Michael Kerularios abgedruckt, ins Französische übersetzt und eingehend erläutert.

Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit der Dämonologie des Psellos, über die kürzlich auch Svoboda, La démonologie de Michel Psellos, 1927, gehandelt hat; vgl. dazu die eingehende Erörterung von O. Schissel in dieser Wochenschr. 1928, 578ff. Auch Bidez behandelt die psellianische Dämonenlehre und ihre Quellen ausführlich und setzt sich auch mit Svoboda auseinander; vgl. auch Philol. N. F. XXIII 418ff. Sodann gibt er einige Texte hierzu. Zunächst war es ihm geglückt, die direkte Vorlage des Mars. Ficinus für seine lateinische Übersetzung *Ex Michaele Psello de daemonibus* in einem cod. Laurentianus des 14. Jahrhunderts aufzufinden und so nachzuweisen, daß noch eine zweite griechische Rezension des psellianischen Werkes *de operatione daemonum* existierte, wie sie auch im Monacensis 488, einer Abschrift des Laurentianus, vorliegt. Das Verhältnis dieser beiden Rezensionen ist noch nicht ganz geklärt. Bemerkenswert ist, daß die Dialogform in der Florentiner Rezension aufgegeben ist. Bidez gibt nun diesen neuen Text teils in vollem Abdruck, teils nur die Varianten zu *De operatione* bei Migne, P. G. 122. Eine

Neuausgabe von *De operatione* ist dringend nötig. Als Anhang gibt Bidez nach einer Mailänder Handschrift zwei bisher noch nicht edierte Kapitel der psellianischen Schrift *De omnifaria doctrina*, die ihren Platz zwischen cap. 60 und 61 des Vulgattextes (Migne 122, 725) haben: περὶ ἰδεῶν und περὶ δαιμόνων καὶ ἡρώων. Das Kapitel über den Βαβουτζικάριος, das auch Svoboda a. a. O. beigezogen hatte, nach zwei Vaticani herausgegeben, bildet den Schluß.

Aber in einem großen Anhang wird noch mehr des Interessanten geboten. W. Kroll, Anal. Graeca 1901, hatte die lateinische Übersetzung des Mars. Ficinus *Opus Procli de sacrificio et magia* neu herausgegeben. Das griechische Original, das als verschollen galt, hat nun Bidez wieder aufgefunden und gibt es nach einem cod. Vallicellanus wieder: Πρόκλου περὶ τῆς καθ' Ἕλληνας ἱερατικῆς τέχνης. Daran anschließend ediert Bidez einen kleinen Traktat des Psellos περὶ θυτικῆς nach dem Vaticanus 672. Dieser Traktat steht ähnlich auch als cap. 2 in der psellianischen Schrift *Quaenam sunt Graecorum opiniones de daemonibus*, und Bidez zeigt, daß diese Schrift nur eine Kompilation ist, deren Elemente wir zum großen Teil noch nachweisen können.

Weiterhin wird eine kleine Schrift des Psellos ediert, die Sathas, BCH I (1877) gelegentlich beigezogen hatte und in der u. a. die *Placita* des Ps.-Plutarch benützt sind und die für die *Doxographi Graeci* von Diels von Wert gewesen wäre und die auch sonst Interessantes bietet. Dazu gibt Bidez noch ein weiteres doxographisches Stück aus einem Basileios-Kommentar des Psellos.

Aus den übrigen von Bidez edierten Psellos-Schriften erwähne ich noch den λόγος ἐπὶ τῷ ἐν Βλαχέρναις γεγονότι θαύματι, der zwar bekannt, aber noch nie ganz herausgegeben war. — Wir haben in diesem Band also einen ungemein wichtigen Beitrag zur Psellos-Forschung.

3. Ebenfalls unter dem Schutze der *Union Académique Internationale* wird auch das andere, hier zu besprechende Werk herausgegeben, selbstverständlich außerhalb der Reihe des *Catalogue*, aber innerlich mit ihm eng verbunden, im gleichen Verlag und in gleicher Ausstattung und Anlage erscheinend. Dieses Werk, von dem der erste Band vorliegt, ist vor allem dem Weiterleben antiken und orientalischen Gutes im Abendlande gewidmet. Denn die Quellen der mittelalterlichen Alchemie sind einmal hellenistische, dann arabische. Während nun in England nur fünf griechische alchemistische Handschriften vorhanden sind, die von Frau Singer im 3. Band des *Catalogue* besprochen sind, ist die Zahl der lateinischen und englischen Handschriften, denen das vorliegende Werk gewidmet ist, ungleich größer und ihre Bearbeitung hat wiederum Frau Singer übernommen, die mit ihrem Manne zugleich eine Geschichte der Wissenschaften im Mittelalter vorbereitet.

Dieser Katalog ist nicht nach Handschriften, sondern nach den einzelnen Werken geordnet, zu denen jedesmal die einzelnen Handschriften aufgezählt werden, wobei auch die Übersetzungen berücksichtigt sind. In vorliegendem Band werden besprochen 1. die griechische und arabische Alchemie in Prosa, 2. die abendländische Alchemie in Prosa. Von bekannten Namen und Werken finden sich hier: Turba philosophorum und andere Sammlungen von Dicta philosophorum, Tabula Smaragdina, Secreta secretorum, Hermes, Morienus, Geber, Rhazes, Avicenna, Albertus Magnus, Roger Bacon, Thomas von Aquino, Arnold von Villanova, Raymundus Lullius u. a. m. Wenn man bedenkt, daß das wenigste von diesen Werken in guten neueren Ausgaben zugänglich ist, wird man die Größe der Aufgabe ermessen, die hier noch zu leisten ist. Das gleiche gilt übrigens auch von den griechischen alchemistischen Werken, denen der *Catalogue* selbst gewidmet ist.

So sind alle drei Bände ein wichtiger Beitrag auch zur Geschichte der antiken Philosophie und überhaupt der antiken Wissenschaft, zur antiken Religionsgeschichte und Volkskunde und für unsere Kenntnis des Weiterlebens antiker Gedanken im Mittelalter bis zur Neuzeit.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Tito Livio ab urbe condita liber XXXVII a cura di Luca de Regibus. Biblioteca scolastica di scrittori latini e greci. 1928. G. B. Paravia e C. XVI, 183 S. 12 L.

Das 37. Buch des Livius scheint für Behandlung sowohl in der Schule als auch auf der Universität besonders geeignet, weil es eine abgeschlossene und bedeutende Handlung umfaßt und auch geschichtlich vortrefflichen Stoff bietet, da es die kriegerischen Ereignisse des Jahres 190 nach Polybios berichtet, zu dem der annalistische Bericht des Antias wertvolle Ergänzungen über die Vorgänge in Rom und im Westen liefert. So ist es begreiflich, daß dieses Buch eine gesonderte erklärende Bearbeitung erfahren hat.

Eine Einleitung gibt einen ganz kurzen Überblick über Livius' Leben und Werk sowie über die Ereignisse des Jahres 191, enthält also, wenn auch nicht alles vollkommen richtig erscheint,

das Notwendigste, was für die Lektüre des Buches die Voraussetzung bildet. Die dem Buche beigegebene Periocha ist einfach aus der alten Weißenbornschen Ausgabe abgedruckt und wimmelt von Ungenauigkeiten; ein Satz fehlt. Sorgfältiger ist der Text des Buches selbst behandelt, der zwar auf der Grundlage der Ausgaben von Zingerle und H. J. Mueller beruht, aber sich doch die Selbständigkeit des Urteils wahrt. Ein kritischer Anhang gibt eine Auswahl der abweichenden Lesarten der Hss, nicht ganz ohne Fehler. 2, 6 ist wohl die Abkürzung bei Mueller *Mg* fälschlich als Moguntinus statt als Madvig gedeutet. Einige Stellen sind auch im Kommentar kritisch behandelt. L. Castiglioni, der Leiter der ganzen Sammlung, hat manche gute Bemerkung beigesteuert. Die Erläuterungen benutzen natürlich die ausgezeichneten sprachlichen Bemerkungen der Weißenborn-H. J. Muellerschen Ausgabe. In der sachlichen Erklärung bietet die italienische Ausgabe mehr, aber manche der Anmerkungen hält sich etwas an der Oberfläche.

Ich will nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern greife ein paar Stellen heraus. 2, 8 *si Acilius redire Romam mallet, ut A. Cornelius cum eo exercitu in Aetolia remaneret* könnte die Bemerkung: *ma Polibio non ne parla* den Eindruck erwecken, als ob der Herausgeber deshalb der Erzählung des Livius mißtraue. Das wäre unbegründet. Denn an den Stellen, an denen diese Tatsache sonst berichtet wird (48, 4; 50, 4) folgt Livius ebenso der annalistischen Überlieferung, die bei den Vorgängen in Rom sich auf urkundliches Material stützt und nicht selten dem Polybios überlegen ist. Wenn Livius 48, 1 den Namen des Antias anführt, so bedeutet dies schon an sich eine Kritik: er schiebt ihm die Verantwortung zu. Darnach ist die Bemerkung zu der Stelle zu verbessern. 3, 4 ist die Madvigsche Ergänzung ⟨*pars*⟩ *carnis*, die auch der Herausgeber billigt, methodisch falsch und überflüssig. *Latinaeque instauratae quod Laurentibus carnis quae dari debet data non fuerat* ist vollkommen in Ordnung; nur ist *carnis* nicht als Nominativ, sondern als partitiver Genitiv aufzufassen. 46, 7 wird über Weißenborn-Muellers Angaben nicht genau berichtet. Bei ihnen ist offen gelassen, ob *Lyco* mit *Inlucia* oder *Ilugo* gleichzusetzen ist. Aber die Gleichsetzung mit *Inlucia* ist deswegen ausgeschlossen, weil dieses in *Oretanis* liegt, während *Lyco* ausdrücklich den Bastetanern zugeschrieben wird. So bleibt also die Gleichsetzung mit dem inschriftlich bezeugten *Ilugo*. Dazu mußte aber zum Verständnis der Gleichsetzung auf die Tatsache hingewiesen werden, daß in spanischen Namen das vorgeschlagene *i-* sehr häufig ist. Vgl. A. Schulten, Numantia I 1914 p. 38. Bei den zehn 55, 7 genannten Legaten konnte erwähnt werden, daß sie wie üblich nach der Rangordnung aufgeführt werden. Dadurch erweist sich nicht nur die Güte der annalistischen Überlieferung an dieser Stelle, sondern es erhellt auch, daß Cn. Cornelius Merula Prätorier ist, daß er also mit Cn. Cornelius Merenda, dem Prätor von 294, gleichzusetzen ist. Ob man mit Duker dessen Namen in den Text setzt oder ob man einen Irrtum des Livius bzw. seines Vorgängers annehmen muß, — für beide gibt es sichere Belege, vgl. Herm. L 1925 p. 485, 492, 517 —, läßt sich nicht entscheiden. Auch außerdem enthält die Erklärung der Liste der zehn Kommissare für die Neuordnung Asiens einiges Bedenkliche.

Manche der Erläuterungen gehen auch sonst der Sache nicht auf den Grund, besonders bei geographischen Bemerkungen, wie zu 6, 2 über die Landung im malischen Meerbusen — wie vereinigt sich diese Annahme mit 6, 1 *successorem Apolloniae exposito exercitu per Epirum et Thessaliam venire*? Mag dies auch nur als Nachricht bezeichnet werden (*cum adlatum est*), so setzt es doch die Landung in Epirus und den Landmarsch voraus. Auch wenn zu 11, 6 über Palinurus gesagt wird, es läge wohl eine Ungenauigkeit des Livius vor, weil der Name in der Gegend nur hier bezeugt ist, so ist der Grund für diese Annahme nicht einzusehen. Ebensowenig scheint die Vermutung begründet, daß die 13, 2 erwähnte Insel Aethalia mit Icaria gleichzusetzen sei. Solche hingeworfenen Bemerkungen haben wenig Wert. Mißverständnissen ausgesetzt ist die Behauptung 4, 2: *sotto Cesare poi i legati operanno come comandanti autonomi*. Das bedarf doch der Einschränkung: 'wenn und soweit der Oberfeldherr sie damit beauftragt'. Willkommen wäre eine Erläuterung zu den Worten 3, 11 *quaternum milium aeris*. Sprachlich nicht begründet ist die Anmerkung zu 59, 4 *nummos aureos Philippeos centum quadraginta milia*: l'accusativo fa supporre che dopo *milia* sia caduto un numero. Denn wenn die Zahl *milia* folgt, braucht vorher nicht der Genetiv zu stehen. Vgl. Liv. XXXIX 5, 14 *tetrachma Attica CXVIII milia* (andere Beispiele noch in meinem Kommentar zu Bell. Hisp. 7, 3 p. 56). So ließe sich auch zu den andern Erläuterungen hie und da mancherlei bemerken[1]).

---

[1]) Das Zitat zu 25, 5 nel vol. del Castiglioni presso l'ed. Rondinella e Loffredo di Napoli bezieht sich

Wenn also die Erläuterungen nicht alles bieten, was dem Benutzer willkommen wäre, so muß man doch dankbar sein und das Gebotene anerkennen. Jedenfalls läßt sich an der Hand dieser Ausgabe das Buch des Livius gut erklären.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

auf Castiglionis *Studi intorno alle Storie Filippiche di Giustino* 1925. Das ist aber nicht ohne weiteres zu erraten.

Theodor Kalepky, Neuaufbau der Grammatik als Grundlegung zu einem wissenschaftlichen System der Sprachbeschreibung. Leipzig-Berlin 1928, Teubner. IX, 105 S. 8.

Ein Sprachforscher, der sich als Romanist seit Jahrzehnten auf kleinere Probleme bewußt beschränkt hat, legt uns jetzt ein Buch vor, das einen wissenschaftlichen Neuaufbau der Sprachbeschreibung liefern soll. Wir sind dem Verfasser dafür dankbar, obwohl es uns die verheißene Lösung nicht bringt.

Daß es der Sprachwissenschaft an einer wissenschaftlichen Gesamtgrundlage fehlt, ist allmählich wohl jedem Sprachforscher klar geworden. Aber es war lange Jahre hindurch für uns nicht so sehr dringlich, ein System zu besitzen, weil die Forschung in Einzelproblemen aufging, die zum allergrößten Teil auf die lautliche Seite beschränkt waren. Das hat sich allerdings nach dem Kriege geändert, genau so wie in allen andern Geisteswissenschaften die allgemeineren Fragen in den Vordergrund getreten sind. Aber die Sprachforscher von Fach haben sich nicht gerade beeilt, ein neues System an die Stelle des veralteten zu setzen. Vielleicht, weil sie die Schwierigkeit des Unternehmens zu deutlich sahen. Um so dankenswerter ist es, daß der Verf. den Mut gefunden hat, von seiner beschränkten Basis aus ein System aufzubauen; denn er ist ein Mann, der durchaus seine eigenen Wege geht. Darum hat er uns auch etwas zu sagen, und vieles von dem, was er vorträgt, ist wohl zu beherzigen.

Gleichwohl kann darüber kein Zweifel bestehen, daß sein System nicht dasjenige ist, auf das die Sprachwissenschaft neu aufgebaut werden kann. Wer ein wirklich brauchbares System liefern will, muß sehr viel verschieden gebaute Sprachen kennen. Verfasser aber scheint über die romanischen Sprachen, das Deutsche, Englische, Schwedische, Lateinische und Griechische nicht hinausgeblickt zu haben. Daß ein so enger Horizont ihn manche Erscheinung in den ihm zufällig bekannten Sprachen für ein Unikum halten läßt, obwohl sie auch anderwärts auftritt, ist für den gesamten Gedankengang natürlich belanglos. Daß er aber alles durch die indogermanische Brille ansieht, untergräbt die Pfeiler seines Baus. Er ahnt nicht, daß es Sprachen gibt, die sich in ihrer Struktur mit den indogermanischen überhaupt nicht vergleichen lassen. Den Gegenpol zu dem festgefügten Indogermanismus bilden die sog. wurzelisolierenden Sprachen wie das Chinesische. Hier gibt es kein Subjekt und Prädikat oder, wie Verf. sagt, Träger und Verlauf. Der Zusammenhang zwischen der Aristotelischen Logik und dem veralteten grammatischen System ist nicht zufällig. Die Aristotelische Logik ist indogermanische Logik. Wäre Aristoteles ein Chinese gewesen, dann wäre seine Logik ganz anders ausgefallen. Das sind Dinge, die dem Verf. nicht geläufig sind.

Verf. weiß auch etwas anderes nicht: daß allerhand andre Versuche vorliegen, ein wissenschaftliches System der Sprachbeschreibung zu geben. Der bedeutungsvollste dieser Versuche ist der von Ernst Otto in seinem Buch „Zur Grundlegung der Sprachwissenschaft". Hätte Verf. aus diesem Buch nur die Beziehungsbedeutung der Wortarten in genauer Folgerichtigkeit — die Otto leider sofort verlassen hat — übernommen, dann wäre wohl sein System völlig anders ausgefallen.

Mit Recht wird nachdrücklich hervorgehoben, daß zum Verständnis des gesprochenen Wortes die Gebärden, die Situation gehören, daß die Stimmodulation eine große Rolle spielt usw. Es ist aber verkehrt, letztere neben dem Wort als etwas Gleichartiges zu nennen. Eine Geste kann ein Wort begleiten oder kann es ersetzen; die Stimmodulation ist ohne das Wort nicht möglich und umgekehrt das gesprochene Wort nicht ohne Stimme. Unberechtigt ist es auch, von der Modulation des Aussagesatzes auszugehen, wie es Verf. tut, wenn ich ihn recht verstehe, und die der Frage- und Aufforderungssätze als etwas Abgeleitetes zu betrachten. Verfassers Standpunkt scheint mit seiner merkwürdigen und unhaltbaren Ansicht zusammenzuhängen, daß Frage- und Aufforderungssätze in die Klasse der sog. Nebensätze gehören. Diese drei Satzarten stehen sich gleichberechtigt gegenüber, ebenso die in ihnen waltende Tonmodulation. Auch die Wortstellung steht nicht neben dem Wort als Ausdrucksmittel der Sprache. Hier fehlt es an der nötigen Klarheit. Vielleicht wäre es übrigens für das Ganze besser gewesen, Verf. hätte seine Vorliebe für Vergleiche, die das Buch durchziehen, etwas unterdrückt, zumal seine Ausdrücke dafür, meist

Fremdwörter, keine Bereicherung der Sprachwissenschaft darstellen, so wenn er Inventar für Ausdrucksmittel, Fabrikationsmethode für Ausdrucksverfahren, Legierung (S. 37) für eine bestimmte Vermischung gebraucht. Überhaupt leidet das Buch an einem Überfluß vermeidbarer Fremdwörter wie Enunziation, Pronunziation, elokutiv, variable Eigennamen, Partnerwörter usw.

Den Satz definiert Verf. kurz als das kleinste Mitteilungsganze. Auch das Kopfnicken (S. 9) schon als Satz aufzufassen, geht entschieden zu weit. Haupt- und Nebensatz werden von ihm als unlogische Ausdrücke verworfen; was er an die Stelle von Nebensatz setzt: Satzteilauflösung, scheint mir zu unbequem. Die Ansicht, daß der sog. Nebensatz nicht bloß zu Unrecht Satz genannt, sondern auch zu Unrecht als nebensächlich bezeichnet werde, dürfte nicht zutreffen. Schon Griech. Forschungen I 1f. habe ich auseinandergesetzt, daß der Nebensatz innerhalb einer Periode nie mehr als einen einzigen Satzteil der Periode enthalten kann, während der dazu gehörige Hauptsatz auch zwei, drei und mehr Satzteile der Periode zu umfassen imstande ist. Das ist bisher nicht widerlegt worden, auch nicht von Brandenstein I F 44, 129, der mich mißverstanden hat: zwei Hauptsätze liefern zusammen nicht eine Periode, in der Weise, daß der eine, wie ein Nebensatz, nur ein Satzteil für das Ganze wäre.

Den Satz analysiert Verf. so: Mittelpunkt ist der Verlauf (Prädikat). Alle andern Satzteile stehen in gewisser Beziehung zum Verlauf: als Träger (Subjekt), Erleider (Akkusativobjekt), Ziel, Herkunft, Werkzeug, Weise, Grund, Ort, Zeit. Mit diesem Schema kommt man nicht durch; es paßt nur bis zu einem gewissen Grad für Sprachen wie das Deutsche usw. Für die Attribute des Subjekts usw. hat sich Verf. den unglücklichen Namen Knappbegriff ausgedacht.

Die Wortarten teilt er ein in 1. Vollwörter: Gegenstandsvollwörter (= Substantiv, Adjektiv und Adjektivadverb, beide ohne Endung), Verlaufsvollwort (= Verbum); 2. Knappwörter: Gegenstandsknappwort (= Adjektiv mit Endung, Adjektivadverb mit Endung), Verlaufsknappwort (= Modaladverb); 3. Verhältniswörter (Präpositionen, Teil der Konjunktionen); 4. Markierwort (Artikel im Romanischen, während nach S. 83 der deutsche Artikel Gegenstandsknappwort ist, ferner ein Teil der Konjunktionen). Die Einteilung, die wiederum nur allenfalls Sprachen wie dem Deutschen angemessen ist, leidet an Willkürlichkeiten, so wenn das deutsche prädikative Adjektiv ohne Endung oder ein Adverb wie *jetzt* zu den Gegenstandsvollwörtern (Substantiva) gestellt wird. Wie man die Wortarten allgemein einzuteilen hat, habe ich in meiner Schrift „Die Wortarten" zu zeigen versucht[1]).

Sehr häufig wird man zum Widerspruch gereizt, z. B. wenn die sog. Impersonalia nur als defektive Verben gelten sollen, wobei die Eigenheit dieser Ausdrücke übersehen wird, oder wenn einem zugemutet wird, in dem *Sie* der Anrede ein Pronomen der dritten Person zu sehen, das es wohl einmal war, aber dem heutigen Sprachgefühl nach nicht mehr ist.

Viele Leser werden das Buch vielleicht bald ärgerlich wieder zuklappen. Wer genügend Geduld besitzt, es bis zu Ende zu lesen oder besser durchzudenken, wird dem Verf. für vielerlei Anregung danken. Und darum scheint es mir nicht vergebens geschrieben zu sein. Meyer-Lübke hat uns Sprachforschern also einen Gefallen getan, daß er den Verf. ermuntert hat, mit seinen Gedanken an die Öffentlichkeit zu treten.

Göttingen. Eduard Hermann.

[1]) S. 37 mußte daselbst von dem logischen Verhältnis zwischen Tätigkeitswort und Wesenwort statt von dem zwischen Tätigkeit und Sache gesprochen werden.

Frederik Poulsen, Greek and Roman portraits in English country houses. Translated by the Rev. G. C. Richards, B. D. Oxford 1923, Clarendon Press. 112 S., 112 Abb. 4.

Die Anzeige dieses wichtigen und verdienstvollen Werkes hat sich durch allerhand Widerstände in unliebsamster Weise verzögert. Sie soll aber angesichts der Bedeutung der Publikation nicht unterlassen, sondern, wenn auch verspätet, nachgeliefert werden.

Das Bedeutsame erblicke ich in erster Linie darin, daß uns hier, wenn auch für ein umgrenztes Forschungsgebiet, wieder einmal ein Einblick in die noch so wenig erschlossenen großen englischen Privatsammlungen klassischer Altertümer geöffnet wird. Es weht wie ein Schleier des Geheimnisvollen um diese reichen englischen Landsitze mit ihren gehäuften Schätzen an antiker Kunst, ein Zustand, der durch Michaelis' monumentales Katalogwerk der Ancient Marbles in Great Britain infolge des Mangels jeglicher Abbildung eher unterstrichen als behoben wird. Zwar fehlt es nicht an gelegentlichen Publikationen von Einzelwerken aus jenen Bereichen, wie sie namentlich Furtwängler in den „Statuenkopien" vorgenommen hat, auch ist mit der Herausgabe von geschlossenen Sammlungsserien ein Anfang gemacht durch E. Strong-Sellers, die im Journ. of

hell. Stud. 1908 einen Katalog der Sammlung Cook in Richmond unter Beigabe ausgiebigen Abbildungsmaterials veröffentlichte, und durch Marg. Wyndhams mit zahlreichen Tafeln ausgestatteten Catalogue of the collection of Greek and Roman antiquities in the possession of Lord Leconfield (Petworth House, Sussex). Aber das ist doch eben nur ein Anfang, und jeder weitere Schritt auf dem gewiesenen Wege ins Unbekannte, wie ihn Poulsen mit Entschlossenheit aufgenommen, muß als befreiende Tat begrüßt werden.

Neun Sammlungen — darunter eine in Sion House, die Michaelis unbekannt geblieben ist — hat P. besucht und durchforscht und aus ihnen herausgezogen und in Abbildungen ans Licht gestellt, was sie an Wichtigem und Wertvollem zur griechischen und römischen Ikonographie enthalten. Beim Überschauen des Materials kann man sich eines leichten Gefühls der Enttäuschung nicht erwehren, daß er nicht mehr gefunden hat. Es gibt über das Mysterium dieser Sammlungen zu denken, wenn P. in der Einführung angibt: „for example, out of the 142 so called antique portrait-busts I examined in Wilton House, only 22 deserved publication." So sind im ganzen aus allen neun Sammlungen zusammen nur 112 Bildnisse vor den photographischen Apparat genommen und in Lichtdruck auf P.s Tafeln reproduziert; aber sofern sie — bis auf zwei Ausnahmen — sämtlich Inedita sind, muß der bildlichen Veröffentlichung ein ganz besonderer Wert beigemessen werden.

Die Anordnung im Bande trennt die Stücke nicht nach lokalen Gesichtspunkten, vielmehr ist das ganze Material zusammengenommen und in chronologischer Folge aufgereiht. Das klärt die Übersicht und erleichtert die Benutzung. Nur die fünf Büsten in Sir John Soane's Museum (London), über dessen seltsame Wesensart Michaelis S. 473 anschaulich berichtet, sind als geschlossene Gruppe für sich behandelt worden „by way of illustrating Roman provincial sculpture in England in the second century A. D." (Introduct.). Dieser provinzielle Charakter wird (S. 26) durch das Material bestimmt: „all executed in poor, coarse-grained marble" (S. 84 zu Nr. 80), also römische Kopien, in Britannien von einheimischen Steinmetzen ausgeführt. Der Fall ist für die Kopienkritik allgemein nicht ohne Interesse, wichtig wird er für den Einzelfall der Jünglingsbüste Nr. 81. Von ihr gibt es zwei weitere Kopien, eine mäßig erhaltene im Nationalmuseum von Athen (Nr. 579) und eine recht gute, ebenfalls aus Athen stammend, im Berliner Museum (Nr. 413), von der es im Katalog heißt: „So etwa möchte man sich einen athenischen Studenten der (hadrianischen) Zeit denken." Sehr merkwürdig nun, daß eine Wiederholung dieses Bildnisses, von einem einheimischen Steinmetzen ausgeführt, in dem ferngelegenen Britannien auftaucht. Da ist der Schluß nicht abzuweisen, daß dieser Jüngling nicht ein harmloser Student der Universität Athen, vielmehr eine Persönlichkeit von Rang und Namen gewesen sein muß; und zunächst liegt der Gedanke an einen Angehörigen des Kaiserhauses oder des hohen römischen Adels, den zu indentifizieren auf Grund der besonderen, oben dargelegten Verknüpfungen versucht werden muß. Gerade zur Zeit Hadrians, der die Büste angehört, ging es ja in Britannien besonders lebhaft zu; der Kaiser selbst leitete eine Expedition nach der Insel und ließ dort den nördlichen Grenzwall ziehen; war es eine dem Herrscher nahestehende Persönlichkeit des kaiserlichen Gefolges, deren Andenken man durch Ausführung der Marmorbüste festzuhalten bestrebt war, wie es in gleicher Form zuvor in Athen geschehen war? Denn in Athen wird man sich nach Ausweis der zwei dort ans Licht getretenen Kopien das Urbild der Büste entstanden denken, deren Kenntnis plötzlich in Britannien auftaucht, um dort genau bis in die besondere Drapierung des Gewandes kopiert zu werden. Weiter wird man vorläufig nicht kommen, wie sich auch P. jedes Versuches einer Namengebung enthält, übrigens auch des Hinweises auf die Berliner Büste, deren Kenntnis ihm entgangen zu sein scheint, und die dadurch erschlossenen merkwürdigen Zusammenhänge.

In der Reihe der zeitlich geordneten Bildnisse ziehen naturgemäß geschlossen die Griechen voran. Sie bleiben an Zahl beträchtlich hinter den Römern zurück, machen aber neben bekannten Typen mit bedeutsamen Neuerscheinungen bekannt, wie dem großartigen Dichterbildnis Nr. 6 und dem wuchtigen Philosophenkopf Nr. 7, beide leider nur in mäßigen römischen Kopien vorliegend. Was der Platon Holkham bedeutet, hatte P. schon in einer vorangegangenen Veröffentlichung im Journ. hell. Stud. XI, 1920, S. 190f. zur Diskussion gestellt, die denn auch bereits eingesetzt hat. Sie ausführlich aufzunehmen, ist hier nicht der Ort. Aussprechen möchte ich nur, daß mir P.s Auffassung, die Büste Holkham stelle eine selbständige, dem Vatikanischen Typus etwa gleichzeitige Schöpfung dar, doch sehr erwägenswert erscheint. Sie als eine „hellenistische Umschöpfung" (Pfuhl) des von den Kopisten bevorzugten Vatikanischen Typus zu werten, scheint

mir bedenklich, weil ich in dem Holkham-Kopf noch nichts Hellenistisches sehen kann. Er ist für einen solchen Zeitansatz noch zu verhalten, zu gesammelt; der Hellenismus würde bei einer „Umschöpfung", wenn er eine solche bewußt vornehmen wollte, weiter gegangen sein: sonst blieb er hier seinem Wesen, seiner Geistigkeit nicht treu und konnte sich die — hellenistisch gesprochen — geringe Abweichung sparen. Bekennt man sich aber zu P.s Auffassung, dann kommt dem Platon Holkham doch eine nicht geringe Bedeutung zu im Sinne der von v. Wilamowitz (Platon I, 703) erhobenen Forderung: „Es kann gar nicht anders sein, als daß sich mehr Platonbildnisse erhalten haben; die Archäologen müssen nur Umschau halten". Wie sich diese auf die Silanionfrage auswirkt, muß im Rahmen dieses kurzen Referates unerörtert bleiben.

Wenn die Deutung der Statue in Wilton House Nr. 9 auf Alexander d. Gr. richtig ist — und man wird angesichts der charakteristischen Behandlung der Lockenmähne einen Zweifel kaum aufkommen lassen —, dann ist ihre Bekanntgabe als willkommene Bereicherung der Alexander-Ikonographie lebhaft zu begrüßen, weniger von der physiognomischen Seite her — die entscheidenden Teile des Gesichtes sind empfindlich stark ergänzt —, denn als Lösung des statuarischen Problems eines heroisch durchglühten Alexanderdenkmals. Für den Kopf in Rossie Priory Nr. 10 ist nach dem, was A. Schober, Oest. Jahresh. XXIII, 1926, S. 15 über den Typus ausgeführt hat, die ohnehin wenig wahrscheinliche Deutung auf Alexander aufzugeben und eine Bestimmung vielmehr in idealen, mythologischen Bezirken zu suchen, wie sie Schober aufgewiesen hat. Mit einiger Verblüffung steht man vor dem Kopf in Ince Blundell Hall Nr. 14 und der darunter gesetzten Inschrift „Menander". Was man da im Bilde sieht, scheint ein Römer aus den letzten Zeiten der Republik zu sein, durch Ergänzerkünste zur Welt gebracht. Und doch hat auch Studniczka gegen leichte Zweifel Bernoullis den Kopf als sicheren Menander bezeichnet, dessen restliche Züge durch die weitgehenden Ergänzungen hindurch zu erkennen die allein gegebene Vorderansicht so gut wie unmöglich macht. Um mit dem Kopf ikonographisch überhaupt arbeiten zu können, wäre die Beigabe einer Seitenansicht in hohem Grade erwünscht gewesen. Ein in seiner Bedeutung so zweifelhafter Kopf wie der des sog. „Dionysospriesters" Nr. 21 hätte in dieser Sammlung sicherer Bildnisköpfe wohl fehlen können.

Unter den Römern ist viel Gutes und Wichtiges, ohne daß besondere Spitzenleistungen neue Offenbarungen verbreiteten. Recht hoch stehen Köpfe wie Nr. 48 und Nr. 64, nach Ausweis der Büstenformen von P. in trajanische bzw. hadrianische Zeit gesetzt. Der Ansatz wirkt für 64 angesichts der Physiognomie mit den herben, strengen, gefurchten Zügen, bei dem kurzen, nur geraubten Haar und völliger Bartlosigkeit befremdlich genug und würde gegenüber dem Kopf allein, ohne Büste, wohl niemand in den Sinn kommen, ist aber, wenn die Büste, wie es den Anschein hat, wirklich zugehört, nicht zu umgehen und wirkt als memento für Datierungsfragen. Die „brüderliche" Ähnlichkeit mit dem Kopenhagener Kopf 658 vermag ich nicht zu sehen und kann den darauf gebauten Schlüssen P.s für den umstrittenen Zeitansatz des letzteren nicht folgen. Gute Leistungen und eindrucksstarke Bildnistypen sind 34, 46 und 47, für spätere Zeiten 59, doch wohl, trotz manchem Befremdlichen, Hadrian selbst in künstlerisch persönlicher Auffassung, und 77, dem Typus nach vielleicht ein Grieche der Zeit. Etwas Besonderes steckt hinter dem künstlerisch leider sehr mittelmäßigen Kopf der (nicht zugehörigen ?) Statue Nr. 100 in Sion House, der durch einen wulstigen Kranz dicht gereihter Lorbeerblätter ausgezeichnet ist — also doch wohl ein Dichter, auf dessen hier zum ersten Male im Bildnis auftauchende Spuren man ikonographisch künftig zu achten haben wird.

Doch genug der Einzelheiten und zum Schluß ein kurzer Hinweis auf das, was P. abseits des Weges der ikonographischen Forschung und gelegentlich dieses Streifzuges an anderen Denkmälern auf den Seiten der Einführung zur Veröffentlichung bringt. Das sind die Köpfe des Zeus und eines Dioskuren (durch den Pilos ausgezeichnet) in Houghton Hall Fig. 8 und 9, der letztere in der Tat an ein ideales Alexanderbildnis erinnernd und vor dem Schicksal dieser Deutung durch das Abzeichen glücklich bewahrt; eine Replik des Stephanos-Athleten (Fig. 24) und ein feiner Knabentorso strengen Stiles (mit nicht zugehörigem Kopfe, Fig. 25) in Margam Park, endlich ein großartiger Frauenkopf (Fig. 28—29) in Rossie Priory, in wundervoller, ausdrucksstarker Seitenbewegung auf dem Halse sitzend, den P. nicht mit Unrecht in die Nähe des Casseler Apollon setzt und mit dem sich näher zu beschäftigen die Forschung allen Anlaß hat.

Dresden. **Paul Herrmann.**

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. VI (1928) III. [Pavia.]

(205—214) **Vincenzo Costanzi,** Cortona non Crestona presso Erodoto (I 57). — (215—219) **Giacomo Giri,** Ancora intorno alla questione di Lesbia e Clodia. Die Liebe zwischen Clodia und Catull hat nicht bestanden. — (220—248) **Marco Galdi,** Sulle consolationes di Seneca (note ed appunti). Besprochen werden die für echt erklärte consolatio ad Polybium, die c. ad Marciam, die nicht politische Absichten verfolgt, die c. ad Helviam mit den Beispielen bedeutender Frauen und verglichen Giordano Bruno. — (249—255) **Quintino Cataudella,** Marginalia di lirici greci. Mimnermus 10 (12) (Diehl) ist in seiner mythischen (nicht sentimentalen) Bedeutung zu vergleichen mit Aesch. Prom. 192 Nauck[2] Theognis I 257, 261: 257—260 sind hinter 266 zu setzen, und es ist keine Lücke anzunehmen. πίνειν ψυχρὸν = „frisches Wasser trinken". Theogn. I 905 ff., D: v. 907 l. ὃς μὴ πλείω χρόνον αἶσαν ἔμιμνεν | φείδεσθαι μᾶλλον τοῦτον ὃν εἶχε βίον (vgl. Seneca de brevit. vitae VIII 3). Archil. 22 (25) D. τὰ Γύγεω = „das Geschick des G." (vgl. Greg. Naz. Carm. jamb. p. 182 Colonia). fr. 23 (26) gehört zu demselben Gedicht. Archil. 113 (110), 114 (116), [115 (101)] D gehören zu einem gemeinsamen Thema (s. Horaz). Zu Sappho 128 D τετίμακ' ἔξοχα δ' 'Αφροδίτα vgl. Verg. Aen. I 590 f. Alcaeus 44 (24 D) D: Φίλος μὲν ἦσθα (= ἐφίλεις *solebas*) κἄπ' ἔριφον κάλην | καὶ χοῖρον. Der Anfang des Scholions lautete etwa: . . . τα τὸν τοῦ 'Αλκαίου ἐρωμ(έν)ον φ[ησὶ] [ποικίλ]ον ὥστε σε καὶ ἐπὶ χοῖ(ρον) . . ., im folgenden l. z. B. [τοῖς γὰρ ξένοις εὐωχίαν ἔς]. Phoenix 3 (Νίνος) D; "Ιαμβοι Powel l. σποδὸς δὲ τἄλλα χὠ μιτρηφόροι κεῖμαι (vgl. Athen. 8 p. 336 D). — (256—261) **Maria Manidi,** Gentilizi Romani desunti da toponimi della valle Padana. — (262—284) Recensioni. — (285—288) Notizie di pubblicazioni. — Pubblicazioni ricevute dalla rivista.

Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. Jaargang III. 1928, Nr. I.

(3) **G. J. Hoogewerff,** Teekeningen van Augustijn Terwesten naar de „Berugte Marmere Antiken". — (3) Federzeichnungen des Künstlers Aug. Terwesten des Älteren (1649—1711) aus dem Museum Scheurer: die erste Skizze mit Darstellungen aus dem Leben des Kaisers Mark Aurel; die zweite Skizze gibt eine als Urania restaurierte Statue, wie die erste auf dem Kapitol, wo sie schon 1677 dieselbe Stelle eingenommen haben wird; die dritte Zeichnung gibt einen der beiden Dioskuren, die seit 1589 vor dem Quirinal aufgestellt sind. — Eine vierte Skizze, Herrn A. Staring in Dordrecht gehörig, ist eine Zeichnung nach der bekannten Galliergruppe, ehemals Ludovisi. Diese Skizze scheint dem Verf. die beste; namentlich ist die herabhängende Hand der sterbenden Frau sehr gut getroffen. Am wenigsten genau ist das Mark-Aurel-Relief. — (5) **M. A. Evelein,** Een bronzen Romeinsche vischlamp in het Museum Kam te Nijmegen. Veröffentlichung einer römischen Bronzelampe des genannten Museums in Form eines Fisches aus der 1. Hälfte des 1. Jahrh., die in Nijmegen mit frührömischen Tonkrügen, Urnen usw. gefunden worden ist. Vergleich mit andern Lampen und Bestimmung des Kultur- oder Fabrikationszentrums. — (9) **H. C. Gallois,** Hellenistische, Romeinsche en Coptische Ceramiek in het Museum Scheurleer. Veröffentlichung und genaue Charakterisierung nebst Zeitbestimmung einiger keramischer Bruchstücke des genannten Museums, von denen die Hauptgruppe der ägyptischen Kunst angehört, die übrigen einem andern Kunstgebiet des Mittelmeers. Zu vgl. Strzygowski, Katalog der koptischen Kunst. — (13) **C. W. Lunsingh-Scheurleer,** Grieksche terracotta's in het Museum Scheurleer. Der Verf. weist auf den regen künstlerischen Austausch zwischen den Griechen Kleinasiens, der Inseln und des Festlandes während der 2. Hälfte des 5. Jahrh. hin und bespricht dann 5 Figuren: zwei gleichzeitig in Theben erworbene Frauenfiguren, die aus dem Ende des 6. Jahrh. stammen: eine sitzende, die typisch kleinasiatischen Einfluß der Schule von Milet verrät (Rodenwaldt, Ath. Mitt. 1921, S. 34) und eine stehende, zart in den Formen, massiv geformt. Die dritte Figur gehört zu den jüngeren, der auf der athenischen Akropolis gefundenen Athenafiguren. Sch. betont, daß die archaischen Göttinnen nur durch äußere Zugaben voneinander differenziert sind und daß durchaus das ihnen gemeinsame Matronale überwiegt. Fig. 5 stellt einen Reiter aus Tanagra dar, mit dem u. a. eine Figur aus Rhitsona verwandt ist (Annual Brit. School 1907/08, p. 280). Dieser Umstand bestätigt die Datierung um 500 v. Chr. In Fig. 5 sehen wir eine Frauenfigur, die einer böotischen Fabrik um 500 v. Chr. zugewiesen wird. Der Typus beleuchtet auf interessante Weise, wie die dortigen Koroplasten jener Zeit eine schreitende Figur wiederzugeben versuchten. — (15) **H. P. Blok,** Over een Magische Stèle uit den Saïtischen tijd. Die jetzt im Museum Scheurleer Haag befindliche Stele Inv. S. 533 der Sammlung v. Bissing stammt aus saïtischer Zeit (663—525 v. Chr.). Sie trägt die wichtige detaillierte Darstellung der Schlachtbank an der Richtstätte, wo im alten Ägypten der Missetäter — und demzufolge auch in der Mythologie der Feind des Sonnengottes — hingerichtet wurde. Jetzt ist endlich das genaue Vorbild der hieroglyphischen Determinative gefunden: das Schafott besteht in seiner einfachsten Form aus einem Sandhaufen mit einer hölzernen Umzäunung. Die Darstellungen dieser Art, welche die Hinrichtung des nächtlichen Dämons und den Sieg des Sonnengottes vór Augen führen, enthalten die wichtigste Szene des eschatologischen Dramas, nämlich die Überwindung der Kräfte, die sich dem Aufgang der Sonne, mithin der Auferstehung der menschlichen Seele im Jenseits hemmend entgegenstellen: Darstellungen der Imduatlehre in knappster Form. — (18) Bericht über eine mit großem

Beifall aufgenommene Rede, die der Königsberger Professor Serles am 28. Dezember 1927 gehalten hat: „Drei Jahrtausende hebräischer Sprache". Übersicht über das Hebräische und das Studium dieser Sprache, angefangen von den ersten Aufzeichnungen in klassischem Hebräisch, den in den Tell-al-Amarna-Briefen vorkommenden Glossen (vgl. Proceedings der Society of Biblical Archaeology 1888), bis zu dem Wiederaufblühen der hebräischen Studien in Palästina, seitdem dieses Land wieder das nationale Vaterland des jüdischen Volkes geworden ist, deren Höhepunkt und Krönung die hebräische Universität in Jerusalem bezeichnet.

Indogermanische Forschungen. XLVI, 3.

(221) **Ö. Beke,** Zur Komparativbildung in den finnisch-ugrischen und indogermanischen Sprachen. Wie die indog. Suffixe -ero und -tero ursprünglich nur relative Gegensätze bei Gegensatzpaaren (lokal oder pronominal) bezeichneten, so auch die finnisch-ugrischen Komparativsuffixe. Entsprechend gehen diese Suffixe dazu über, den Komparativ zu bezeichnen, der aber in einigen finnisch-ugrischen Sprachen noch durch Positiv u. Abl. ausgedrückt wird. — (229) **G. Kazarow,** Thrakisches. Das βασι- in βασιλεύς und (nach Frazer) in Λυκάβας und kleinasiatischen Namen wie λογβασις findet sich auch in thrakischen Namen, z. B. Βασίελας. Ein neuer Beleg der Beeinflussung der Thraker durch die Kleinasiaten. — (230) **Ö. Beke,** Zur Kasuslehre des Finnisch-ugrischen und Indogermanischen. Lokativ, Ablativ, Lativ (Dativ) und Prosekutiv (Instrumental) antworten auf die Frage wo? woher? wohin? (humī ursprünglich 'zur Erde hin', it clamor caelo) und wo längs, wo entlang, wo hindurch? (Aurelia via profectus est). Der Akkusativ drückt außer Raum- und Zeiterstreckung (domum, tum) noch mancherlei aus, weil er zeitlich die erste Ergänzung des Prädikats war. Neben Subjekt und Prädikat gab es ursprünglich nur adverbalen Akkusativ und adnominalen Genetiv. — (247) **J. C. Tavadia,** Verbesserungen zu S. 203. Berichtigungen einer Rezension. — (248) **J. Scheftelowitz,** Zur vedischen Sprachgeschichte. Behandelt ā - Stämme, Verbalendungen, Wandel ks ⟩ khy, bhz + t ⟩ bdh, und gibt Etymologien. — (251) **E. Hermann,** Nachträgliches zu meiner Delbrück-Biographie. Gibt Ergänzungen und Verbesserungen. — (253) Bücherbesprechungen.

Philologus. N. F. XXXVII 4.

(337—344) **C. Ritter,** Was bedeutet ἀναβάλλεσθαι ἐπὶ δεξιὰ ἐλευθέρως bei Platon, Theait. 175e? Nicht um das Anlegen und Tragen des Obergewandes handelt es sich, sondern um männlich freie und gebildete Rede ernsten und würdigen Inhalts, deren Gehalt und Wert der Pöbel nicht versteht und auch der Mann, der nach der aura popularis sein Segel stellt, nicht schätzt und übt; sein nichtig geschäftiges Treiben läßt ihm dazu keine Zeit. — (345—389) **Willy Morel,** Iologica. Mit der antiken wissenschaftlichen Erforschung der dem Menschen gefährlich werdenden Schlangenarten beschäftigen sich die vorgelegten Untersuchungen. Lucans Epos befaßt sich mit den Psyllern, dem giftfesten libyschen Stamm, deren Mittel gegen Schlangenbiß (Räucherfeuer, Speicheltherapie, Excantatio) behandelt werden. Nikanders 'Οφιακά stellen sich vielfach als Quelle für andere heraus. Die Schlangenepisode bei Lucan lehrt kennen Aspis (Uräusschlange), Basilisk, Seps, Dipsas, Hämorrhois, Prester, Jaculus (= ἀκοντίας), deren Art und Wirkung dargestellt werden. Ferner werden behandelt iologische Stellen bei Philo, Skorpion, vipera (Muräne), ἔχις, Amphisbaena, chelydrus (Dryines) und chersydrus (Hydrus), Rochen (τρυγών), ἔχιδνα. Nikander und Macer, Plinius und Aelian werden dabei gelegentlich erklärt. — (390—399) **Alfred Klotz,** Zu Caes. bell. Gall. VII 75. L. (2) *imperant Haeduis atque eorum clientibus . . . milia XXXV, parem numerum Arvernis adiunctis, qui sub imperio Arvernorum esse consuerunt,* (3) *Sequanis Senonibus Biturigibus Santonis Rutenis Carnuntibus duodena milia, Bellovacis decem, totidem Lemovicibus, octona Pictonibus et Turonis et Parisiis et Helvetiis, *Suessionibus Ambianis Mediomatricis Petrocoriis Nerviis Morinis Nitiobrogibus quina milia, Aulercis Cenomanis totidem, Atrebatibus IIII, Veliocassis ⟨et Viromanduis et Andibus⟩ et Aulercis *Eburovicibus terna, Rauracis et Bois* ∞ ∞, (4) *X milia universis civitatibus quae Oceanum attingunt.* (Sa. 264 000 M.). — (400—418) **Rudolf Zimmermann,** Die Autorschaft Tibulls an den Elegien 2—6 des IV. Buches. Trotz der Stellung der Elegien 2—6 innerhalb des IV. Buches können sie tibullisch sein. Nach der Wortstatistik sind in den Gedichten IV 13 und 14 zusammen 73 Wörter charakteristisch tibullisch und 15 nicht. Es ergibt sich also ein Verhältnis von 5 : 1 gegenüber 3 : 1 bei den Elegien IV 2—6, so daß der echte Tibull weitaus gleichförmiger in seiner Diktion erscheint als der sich an ihn anschließende Nachdichter. — (419—438) **M. Boas,** Spuren der außervulgatischen Rezension in mittelalterlichen Catobearbeitungen. Auch die mittelhochdeutsche Übersetzung ist wie der mittelniederländische Cato in die Klasse Bb' einzureihen. Eine weitere Spur von Bb' läßt sich in der mittelalterlichen Fortsetzung zum Cato, im sog. Facetus nachweisen. Er hat daneben auch Ξ^v (fast ausschließlich Hss französischer Provenienz) gebraucht. So finden sich Spuren der außervulgatischen Catoüberlieferung Bb', der sog. barbarinischen, in einem ziemlich geschlossenen Verbreitungsgebiet: in Frankreich, in Deutschland, in den Niederlanden. Diese außervulgatische Tradition ist wie die andere außervulgatische Φ allmählich der Vulgata, welche schon im IX. Jahrhundert abgeschlossen vorliegt, erlegen. — Miscellen. (439—443) **Joh. Sykutris,** Solon und Soloi. Das letzte Distichon der Verse auf Philokypros οἰκισμῷ κτλ. ist (Ende des 3. Jahrh.—Anf. des 2.) interpoliert, wegen der dem

Solon fälschlich zugeschriebenen Gründung oder Neugründung von Soloi. Die Legende hat sich unabhängig von der Philokyproselegie entwickelt. — (443—448) **Wilhelm Bannier,** Zur lex Acilia repetundarum. Corp. I² 2, 583 werden einige insbesonders den Prätor betreffende Bestimmungen anders verstanden und ergänzt. — (448—450) **Wilhelm Port,** Zum Aufbau der ersten Ode des Horaz. Nach Satzschlüssen und Sinnesabschnitten ergibt sich eine Gliederung in 1+2+1+1+2+2+2+3+3+1 Distichen. In solcher distichischen Odenform ist nur ähnlich IV, 7. — (450—453) **Karl Münscher,** Katalepton IX 15 f. l. *carmina quae Argium* (Adrastos *saeclis accepta futuris,* | *carmina quae Pylium vincere digna senem.* — (453—458) **Josef Mesk,** Der Schiedsspruch in der siebenten Ekloge Vergils. Nicht die ethische Wertung der Sänger (Baehrens) war für die Zuerkennung des Preises maßgebend, Vergil hat gegenüber Theokrit VIII durchgreifende Änderungen vorgenommen. Da aber weder das ethische noch das ästhetische Moment den Ausschlag geben sollte, mußte der Wettgesang als Leistung notwendig unentscheidbar gemacht werden. — (459—466) **Friedrich Levy,** Der Weltuntergang in Senecas naturales quaestiones. Mit den Worten *Sed monet me locus, ut quaeram* rollt der Dichter ein grandioses Gemälde auf, um dem ganzen Werke einen würdigen Abschluß zu geben. S. stellt die Polemik gegen Ovid in die Mitte seiner Schilderung. Er wollte zu Ovids epischer Darstellung ein dramatisches Gegenstück schaffen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus. Eschyle, texte ét. et trad. p. P. Mazon. T. I: Les Suppliants, les Perses, les Sept contre Thèbes, Prométhée enchainé. T. II: Agamemnon, les Choéphores, les Euménides. Paris 20. 25: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 364ff. 'Man wird wegen der gebotenen Übersetzung das Buch nicht ungern zur Hand nehmen; vorausgesetzt, daß man genügend Griechisch versteht.' Zahlreiche Ausstellungen macht *Gustav Meyer.*

Aeschylus with an English translation by Herbert Weir Smyth. Vol. II: Agamemnon, Libation—Bearers, Eumenides, Fragments. London 26: *Gnomon* 4 (1928) 7 S. 370ff. 'Verschafft dem Leser ein zuverlässiges Bild der Überlieferung. Die beigegebene Übersetzung ist zuverlässig.' Ausstellungen macht *Gustav Meyer.*

Autran, C., Introduction à l'étude critique du nom propre grec. Fasc. 1—3. Paris 25: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 446ff. 'Kann lediglich als die Schöpfung eines geistreichen Dilettanten gewertet werden.' *E. Fraenkel.*

Bachofen, Johann Jakob, Griechische Reise. Hrsg. v. Georg Schmidt. Heidelberg 27: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 613ff. 'Man liest dieses Buch mit dankbarer Freude, wenn es auch ein Torso geblieben ist.' *J. Ilberg.*

Baynes, Norman, H., The Byzantine Empire. London 25: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 410ff. 'Mit den sachlichen Vorzügen verbindet das Buch auch den, daß es sich sehr angenehm liest.' *E. Stein.*

Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandria. Leipzig 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V (1928) 4 S. 92. 'Erstrebt nicht so sehr eine Erweiterung unserer Kenntnisse als vielmehr eine bequeme und lesbare Darstellung des schon Bekannten.'

Beneševič, V., Monumenta Sinaitica archaeologica et palaeographica. Fasc. I. Petropoli 25: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 452ff. 'Reichhaltige Publikation.' *G. Ostrogorsky.*

Brueckner, Alfred, Grabungen im Kerameikos von Athen (Forschungen u. Fortschritte. Nr. 24). Berlin: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 632. Inhaltsangabe.

Calderini, Aristide, ΘΗΣΑΥΡΟΙ. Ricerche di topografia e di storia della pubblica amministrazione nell' Egitto greco-romano. Milano 24: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 374ff. 'In der Sammlung und Ordnung des Materials liegt das Verdienst der sehr fleißigen Arbeit.' *F. Zucker.*

Calhoun, George M. and Delamere, Cath., A working Bibliography of Greek Law. Cambridge 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 458f. 'Eine Beschränkung auf die englische und amerikanische Literatur, die wohl vollständig aufgeführt ist, wäre nutzbringender gewesen.' *K. Latte.*

Cartellieri, Alexander, Weltgeschichte als Machtgeschichte, 382–911, die Zeit der Reichsgründungen. München u. Berlin 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 463f. 'Verdient alles Lob.' *W. Enßlin.*

Collomp, Paul, Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides. Paris 26: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 380ff. 'Verdient nicht nur wegen seiner peinlich genauen, minutiösen Beobachtung, seiner sorgsamen abwägenden, vorsichtig überlegenden Art und seiner klaren Darstellung Lob.' *F. Zucker.*

Egermann, Franz, Die platonischen Briefe 7 und 8. Eine Untersuchung ihrer historischen Voraussetzungen sowie ihres Verhältnisses zueinander. Berlin 28: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 361ff. Da die Arbeit seine 'Aufstellungen mehrfach berichtigt, macht gern auf sie aufmerksam' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

ΕΠΙΤΥΜΒΙΟΝ Heinrich Swoboda dargebracht. Reichenberg 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 406ff. '34 meist ausgezeichnete Beiträge.' *J. Hasebroek.*

Glover, T. R., Democracy in the Ancient World. Cambridge 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 402ff. 'Einwände gegen die Methode' erhebt *V. Ehrenberg.*

Harrison, J. E., Themis. A study of the social origins of Greek religion, with an excursus on the ritual forms preserved in Greek tragedy by Gilbert Murray, and a chapter on the origin of the Olympic Games by F. M. Cornford. 2. ed.

Cambridge 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 456. 'Gehört zu dem Anregendsten und Bedeutendsten, was die Gener tion der V. über griechische Religionsgeschichte hervorgebracht hat.' Ausstellungen macht *M. P. Nilsson.*

Ilberg, Johannes, Die Ärzteschule von Knidos. Leipzig 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V 4 (1928) S. 91. 'Gründliche und überaus reichhaltige Abhandlung.' *M. Schuster.*

Jüthner, Julius, Körperkultur im Altertum. Jena 28: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 632f. 'Lebendige Skizze.'

Kern, Otto, Die Religion der Griechen. I. Bd.: Von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 27: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 615ff. 'Alterswerk im besten Sinne.' *J. Geffcken.*

Kolon, Benedikt, Die Vita S. Hilarii Arelatensis. Eine eidographische Studie. Paderborn 25: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 461ff. 'Fleißig und förderlich.' Ausstellungen macht *W. Levison.*

Kromayer, Johannes u. Veith, Georg †, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer, unter Mitwirk. v. A. Köster, E. v. Nischer u. E. Schramm. München 28: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 608ff. 'Verdient hohe Anerkennung.' *J. Ilberg.*

Kugler, Franz Xaver, Sibyllinischer Sternkampf und Phaethon. Münster i. W. 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 449ff. Ablehnend besprochen v. *W. Gundel.*

Langlotz, Ernst, Frühgriechische Bildhauerschulen. Nürnberg 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 414ff.: 'Das Buch verdient, daß man sich alle Behauptungen sorgfältig überlegt, die Betrachtungsweise ist auf jeden Fall fruchtbar, wenn sie auch, wie ich glaube, zu vielen Fehlschlüssen führt.' *G. Lippold.*

Leipoldt, Johannes, Die Religionen in der Umwelt des Urchristentums. Leipzig u. Erlangen 26: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 436ff. 'Für die vielfältigen Belehrungen des erläuternden Textes wird jeder Benutzer dankbar sein. Doch wünschte man ihn straffer, mehr katalogartig.' *L. Deubner.*

Lesky, Albin, Alkestis der Mythus und das Drama. Wien 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V 4 (1928) S. 91. 'Inhaltlich und methodisch ausgezeichnet.' *J. Pavlu.*

Maiuri, A.-Jacopich, G., Rapporto generale sul servizio archaeologico a Rodi e nelle isole dipendenti dell' anno 1912 all' anno 1927. Rodi 28: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 431ff. 'Schöne und monumentale Serienpublikation.' *F. Hiller v. Gaertringen.*

Milne, H. J. M., Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum. London 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 395ff. 'Den reichen und vielseitigen Inhalt dieser wahrhaft nützlichen Veröffentlichung, die mit nachahmenswerter Selbstbescheidung den Stoff bereitstellt, um andern den Vortritt zu lassen' rühmt *W. Schubart.*

Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft der Altphilologen Österreichs. 1928: *Wiener Bl. f. d. Freunde d. Antike* V 4 (1928) S. 93. Inhaltsangabe.

Murray, M. A., Excavations in Malta. With chapter by G. Caton Thompson. Part 2. London 25: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 427ff. Bericht v. *C. Schuchhardt.*

Oldfather, W. A., Contributions toward a Bibliography of Epictetus. Appendix: Jacob Schenks Translation of the Encheiridion, Basel 1534. Facsimile reproduction from the copy in the British Museum. University of Illinois 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 459f. 'O. gebührt wärmster Dank.' *K. Praechter.*

Pernot, Hubert, Études sur la langue des Évangiles. Paris 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 441ff. 'Wenn das Buch Gebildeten wertvolle Hinweise geben will, so erfüllt es seinen Zweck. Wenn es aber beansprucht, die synoptische Frage entscheidend zu fördern, so steht es anders.' *A. Debrunner.*

Rodenwaldt, Gerhart, Ein römisches Meisterwerk in Rom und Mainz. (Forschungen u. Fortschritte. Nr. 25.): *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 632. Inhaltsangabe über die Wiederherstellung des kolossalen ludovisischen Sarkophags.

Rumpf, Andreas, Die Religion der Griechen. 208 Bilder auf 80 Tafeln, dazu einleitender Text. (Bilderatlas zur Religionsgeschichte. 13./14. Lief.) Leipzig 28: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 615. Vortrefflich. *J. Ilberg.*

Schultheß, Fr., Aus drei Jahrzehnten des Hamburgischen Johanneums. Hamburg 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 465f. Besprochen v. *W. Kranz.*

Séchan, Louis, Études sur la tragédie grecque dans ses rapports avec la céramique. Paris 26: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 612f. 'Gewichtiges Werk philologisch-archäologischer Synthese.' *J. Ilberg.*

Séchan, Louis, Le dévouement d'Alceste. Paris 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 372ff. Trotz des ablehnenden Standpunkts rühmt die 'Fülle treffender und feinsinniger Bemerkungen' *H. Drexler.*

Skalet, Charles H., Ancient Sicyon with a Prosopographia Sicyonia. Baltimore: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 632. 'Sorgfältige Monographie.'

Steiger, H., Das Melanchthongymnasium in Nürnberg (1526—1926). Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus. München u. Berlin 26. Dazu Festbericht: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 465. 'Kann einen besondern wissenschaftlichen Wert nicht beanspruchen, gibt aber dennoch einen Beitrag zur Geschichte des Humanismus.' *W. Kranz.*

Stenzel, Julius, Platon der Erzieher. Leipzig 28: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 5 S. 628f. 'Bedeutsam.' *W. Flitner.*

Svensson, Natan, Two Tholos Tombs at Bodià, in the eastern part of Triphylia. Lund 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 434ff. Besprochen v. *Sp. Mariratos.*

Vogliano, Achille, Nuove lettere di Epicuro e dei suoi scolari, edite ed annotate. Bologna 28: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 384ff. 'Musterhafte Ausgabe.' *R. Philippson.*

Wunderer, Carl, Polybios. Lebens- und Weltanschauung aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 7/8 S. 460. Abgelehnt v. *F. Jacoby.*

Mitteilungen.

Προσφάγιον.

A. Debrunner-Jena bespricht in den Ind. Forsch. 24 (1927) S. 336—343 diejenigen Aufsätze der Festschrift für Paul Kretschmer (Berlin 1926), welche einen sprachwissenschaftlichen Inhalt haben, und darunter, wie er bemerkt, nur die wichtigsten. Er bespricht in aller Kürze meinen Aufsatz über ὄψον und ὀψάριον (S. 96—106 der Festschrift), verkennt aber insofern das Ziel desselben als ich mir dort nur die Aufgabe stellte, zu beweisen, daß ὀψάριον in der Bedeutung „Fisch" eigentlich der Sprache der Komödie entstammt (S. 102).

Wir haben schon bei Plutarch Sympos. IV 4, 2 (Mor. 667f.) das Zeugnis, daß πολλῶν ὄντων ὄψων ἐκνενίκηκεν ὁ ἰχθὺς μόνος ἢ μάλιστα γ' ὄψον καλεῖσθαι (vgl. auch Lucian Jup. conf. 4). Im 1. Jahrh. n. Chr. also war ὄψον, ὀψάριον fast nur = ἰχθύς. Möglich, daß der Fisch zuerst als „Gericht" den Namen ὄψον, ὀψάριον erhalten hat (Kretschmer, Glotta 15, 63). Aus dem Volksmunde wurde dann das Wort von der Komödie übernommen und erwarb so feste literarische Anrechte. ψάρι ist bis jetzt lebendig und gemeingriechisch in der Bedeutung „Fisch" geblieben. ὀψάριον, das eigentlich keine diminutivische Bedeutung hat (vgl. δειπνάριον, οἰνάριον, ποδάριον, σηπιδάριον usw.), hat zuerst Aristophanes gebraucht (vgl. Festschrift für Kretschmer S. 97), aber nur in dem allgemeinen Sinn προσόψημα „Zukost".

Eine weitere Verfolgung des Wortes in der späteren Gräzität war in meinem Aufsatz nicht beabsichtigt, da man bei dem knapp bemessenen Raum nicht einen lexikographischen Artikel schreiben durfte. Es wurden nur einige Hinweise, vor allem aus dem Neugriechischen, gegeben. Debrunner beschränkt eigentlich seine kurze Besprechung auf den Hinweis auf προσφάγιον, das ich nur angeblich aus Eustath. belege, „während es schon auf einer ionischen Inschrift von Keos aus dem 5. Jahrh. v. Chr. (Dittenberger, Sylloge [3] 1218, 12), dann in NT. und auf Papyri vom 1. Jahrh. n. Chr. an vorkommt. Die naheliegenden Fragen, ob nicht προσφάγιον ionisch sei und ὀψάριον im Att. dem Grundwort ὄψον, das zunächst ‚Zukost' und ‚Fisch' bedeutete, die Bedeutung ‚Fisch' abgenommen habe, so daß ὄψον in der Koine nur noch ‚Zukost' bedeute, sind nicht einmal gestellt". Dies ist eine arge Verwechselung von zwei völlig verschiedenen Wörtern προσφάγια. In der ionischen Inschrift von Keos („Νόμοι περὶ τῶν καταφθιμένων" s. Dittenberger, Sylloge [3] 1218) steht Vs. 11 τὸν θανό[ν]τα [φέρεν κ]ατακεκαλυμμένον σιωπῆι μέ[χ]ρι [ἐπὶ τὸ σ]ῆμα. προσφαγίωι [χ]ρε͂σθαι κατὰ τὰ π[άτρια. Wenn man sich also nicht nur mit dem Wörterverzeichnis der Dittenbergerschen Sylloge begnügte, was in diesem Falle eine nicht zulässige Ungenauigkeit bedeutet, sondern auch den griechischen Text der Inschrift selbst liest, so würde men gleich einsehen, daß es hier nicht um ein προσφάγιον, sondern um ein προ-σφάγιον handelt (πρόσφαγμα Eur. Hec. 41; πρόςσφαγμα s. Hermann dort, Iph. T. 243, Plutarch. Comp. Thes. cum Rom. 2 πρόσφαγμα τοῖς 'Ανδρόγεω τάφοις usw.). Selbst in der Anmerkung bei Dittenberger a. a. O. steht „Athenienses Solonis lege — Plut. Sor. 21 — in funeribus bovem immolare vetabantur". Daß das (spätgriechische) Wort προσ-φάγιον so alt sein könnte, erscheint dem griechischen Sprachgefühle unmöglich. Freilich das Wort προ-σφάγιον steht weder im Thesaurus H. St. noch in den bekannteren griechischen Wörterbüchern, ist aber bereits bei Herwerden zu finden.

Durch den Hinweis auf Eustath. beim Wort προσφάγιον wollte ich das Wort προσόψημα mit προσφάγιον verbinden, vgl. Eustath. 867 ὀψαρίου δὲ πολλαὶ χρήσεις ἐπὶ ἰχθύος παρὰ παλαιοῖς. δῆλον δὲ ὅτι καὶ ἐπὶ τοῦ ἁπλῶς προσοψήματος ταὐτὸν δ' εἰπεῖν κοινῶς προσφαγίου, τὸ ὀψάριον λέγεται ὑποκοριστικῷ τύπῳ, vgl. auch Hesych ὄψα, Suidas ὄψον usw. Im NT. findet sich das Wort nur bei Joh. 21, 5. In den Papyri ist es ein häufiges Wort, vgl. Preisigke, Wörterb. d. gr. Pap.-Urk., 1925 im W., Gr.-d. Wörterb. zum NT. von Preuschen und Bauer in den W. ὀψάριον und προσφάγιον. Epigraphisch haben wir auch das Wort aus einer spätgriechischen (2. Jahrh. n. Chr.) Inschrift aus Pergamon belegt; s. Dittenberger, Orient. graec. inscr. sel. Bd. 2, Nr. 484 Vs. 26 μετὰ τοῦτο καὶ ἕτερά τινα συνκεχωρηκότες ἑαυτοῖς κερδῶν ὀνόματα ἀσπρατούραν (vgl. Herwerden [2] I 223) τε καὶ τὸ καλούμενον παρ' αὐτοῖς προσφάγιον δι' ὧν ἐπηρέαζον μάλιστα τοὺς τὸν ἰχθὺν πιπράσκοντας, wo der Herausgeber richtig bemerkt „non προ-σφάγιον sed προσφάγιον intelligendum esse observat von Prott Joann. 21, 5". Dasselbe könnten wir auch zu unserer obigen Stelle bemerken. Dies ist ein neues lehrreiches Beispiel dafür, welchen Nutzen man aus dem Überblick der ganzen griechischen Sprache auch für die spezielle Kenntnis des Altgriechischen haben könnte.

Freilich führt die Verbindung des Spät- und Neugriechischen mit dem Altgriechischen auf einen sehr schlüpfrigen Boden, den man äußerst vorsichtig und nur mit der nötigen Rüstung ausgestattet betreten darf. Sonst wird er uns falsche Belehrungen vorbringen.

Berlin. Johannes Kalitsunakis.

Zu Sall. Cat. 22, 2.

c. 22, 1: *fuere ea tempestate, qui dicerent Catilinam oratione habita, cum ad ius iurandum popularis sceleris sui adigeret, humani corporis sanguinem vino permixtum in pateris circumtulisse;* (2) *inde cum post exsecrationem omnes degustavissent, sicuti in sollemnibus sacris fieri consuevit, aperuisse consilium suum, atque eo + dictitare + fecisse, quo inter se fidi magis forent alius alii tanti facinoris conscii.* Die Aus-

gaben schreiben gewöhnlich mit Dietsch [*dict*]*ita*-[*re*] *fecisse*. Diese Lösung kann nicht befriedigen. Ahlberg merkt in seiner Ausgabe (1919) an: *fortasse 'divinam rem'*. So etwas Ähnliches muß dagestanden haben, aber paläographisch ist die Lesung unmöglich. Es handelt sich um einen sakralen Weiheakt. Also hatte Sallust geschrieben: *atque eo dedicationem fecisse*. Der Genitiv ist zu *dedicationem* aus dem Vorhergehenden leicht zu ergänzen. *Dedicatio* sagt man nicht bloß von Tempeln, sondern auch von anderen Dingen, vgl. Suet. Vit. 33 *dedicatione patinae*. Die Umschreibungen mit *facere* (= ποιεῖσθαι) liebt Sallust, z. B. *optionem facere* Iug. 79, 8, *sponsionem f.* Iug. 79, 4 [1]).

Sigmaringen in Hohenzollern. A. Kurfess.

[1]) Die Vermutung von Ryba in seiner Schulausgabe (Prag 1927): *deiectam rem f.* (wohl eine „verwerfliche Sache" tun), halte ich (trotz Apul. mund. 25 *talis quippe humilitas deiecti et minus sublimis officii ne cum homine quidem convenit*), um mit Kortte zu reden, für eine 'mera barbaries'.

Eingegangene Schriften.

M. L. W. Laistner, A ninth-century commentator on the gospel according to Matthew. [Repr. fr. the Harvard Theological Review XX, 1927 S. 129—149.].

Walter Siegfried, Studien zur geschichtlichen Anschauung des Polybios. Leipzig-Berlin 28, B. G. Teubner. VIII, 106 S. 8. 4 M. 60.

Angela Warmuth, Das Problem des ἀγαθόν in Platons Philebos. Diss. Freising 28, A. Warmuth. 66 S. 8.

Die Briefe des Sokrates und der Sokratiker. Hrsg., übers. u. komm. von Liselotte Köhler. (Philologus, Suppl. XX, Heft II.) Leipzig 28, Dieterich. 142 S. 8. 10 M. 50, geb. 12 M. 50.

Luise Reinhard, Zu den Liedern des Aischylos. [Beil. z. Ber. d. staatl. Augusta-Schule zu Berlin.] Berlin 28, Reichsbund-Druckerei. 32 S. 8.

Staatliche Museen zu Berlin. Katalog der etruskischen Skulpturen von Andreas Rumpf. Mit 56 Tafeln und 14 Abb. im Text. Berlin 28, Hans Schoetz u. Co., G. m. b. H. 46 S. 4. 50 M.

Theodor Marschall, Untersuchungen zur Chronologie der Werke Xenophons. Diss. München 28, Lehmaier. 103 S. 8.

Hesiodos Erga erklärt von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 28, Weidmann. 166 S. 8. 7 M. 50, geb. 9 M.

Bibliography practical, enumerative, historical. By Henry Bartlett Van Hoesen with the collaboration of Frank Keller Walter. Illustrated. New York-London 28, Charles Scribner's Sons. XIII, 519 S. 8. 27 sh. 6.

Papyri graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri. Hrsg. u. übers. v. Karl Preisendanz. Unter Mitarbeit v. † A. Abt, S. Eitrem, L. Fahz, A. Jacoby, † G. Möller, † R. Wünsch. I. Leipzig 28, B. G. Teubner. XII, 200 S. III Taf. 8. 16 M., geb. 18 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 10. November. 1928. №. 45.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Alfred Körte, Aufbau und Ziel von **Xenophons** Symposion. Leipzig 1927, Hirzel. 48 S. 1 M. 80.

Zu meiner Freude bin ich mit dem Verf. der anzuzeigenden Schrift in den Hauptfragen einverstanden; die hierunter folgenden Zeilen sollen nur Ergänzungen bringen.

I. Einverstanden bin ich mit ihm über die Priorität von Platons Symposion vor dem Xenophons. Von den bisher dafür vorgebrachten Beweisen lege ich weniger Gewicht auf die Erwähnung des Pausanias ὁ 'Αγάθωνος τοῦ ποιητοῦ ἐραστής (Xen. Symp. VIII 32) — Schenkl, Xen. Stud. III p. 45, 46 weist ja sogar die ganze Stelle bis § 35 erst einer zweiten Ausgabe des Symp. zu — als auf die Auffassung des Eros als δαίμων (VIII 1), welche Praechter (Hermes 50, 145) mit Recht als Platonreminiszenz bezeichnet.

II. Einverstanden bin ich ferner mit der Höherschätzung des Platonischen als des Xenophontischen Symposions. Nur wünschte ich, der Verf. hätte betont, daß wir bei beiden erst ein moralisches Mißfallen niederkämpfen müssen, ehe wir ein ästhetisches Behagen empfinden können. Ist doch die homosexuelle Verirrung nicht bloß ein Symptom, sondern eine Hauptquelle des völkischen Niederganges der Griechen gewesen.

Homer weiß noch nichts von solcher Unnatur, das Weib steht im Mittelpunkt des Liebeslebens. Die Sklavin Briseis verläßt ungern Achilles (A 348), die Prinzessin Nausikaa sagt geradeheraus (ζ 244), daß sie einen Mann wie Odysseus zum Gemahl haben möchte, die Göttin Kalypso läßt den Odysseus nicht fort, „begehrend, daß er ihr Gemahl sei". Das waren Jungfrauen. Von den Frauen repräsentiert Andromache (Il. VI) die junge zärtliche, Penelope und Helena die ältere, jene die unwandelbar treue, diese die wandelbar untreue, jene mehr eine ländliche Edelfrau, diese eine Dame der großen Welt. So vielseitig ist das Liebesleben bei Homer, aber von homosexueller Unnatur keine Spur.

Dagegen sehen wir das Unwesen in vollster Blüte bei Xen. An. Π 6, 21; es ist in Thessalien, in Asien, im Heer der 10000, es herrscht im Frieden wie im Feldlager, den Gipfel der Schande aber deuten die Worte an: αὐτὸς (sc. Μένων) δὲ παιδικὰ εἶχε Θαρύπαν ἀγένειος ὢν γενειῶντα. Zweifellos kam das Übel aus dem Orient: behauptet doch die Rassenforschung, daß die Teilnehmer der sog. dorischen Wanderung zur Nordlandsrasse gehörten, waren doch die Festlandsgriechen bis zur Schlacht von Platää einfach und wußten nichts

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 46/47 am 24. November.

von orientalischer Üppigkeit; vgl. Pausanias' Gastmahl. Daß die Ionier und schon Alcaeus anders gewöhnt waren, deutet der Verf. S. 9 an.

Das homosexuelle Unwesen veranlaßte aber auch andere Übel bei den Griechen; ich nenne nur zwei: Mißachtung des Weibes und Verachtung der unteren Klassen. In ersterer Beziehung will ich nur an die unverschämte Bemerkung des Antisthenes erinnern, Xanthippe sei die schlimmste von allen Frauen der Vergangenheit und Zukunft, und an Sokrates' Vergleich mit einem Pferdedresseur; in letzterer Beziehung an Sokrates' Bemerkung III 2 ἡμεῖς δὲ τούτων (die Gauklertruppe) οἶδ' ὅτι πολὺ βελτίονες οἰόμεθα εἶναι und an das höchst gefährliche Experiment eines Überschlags über Schwerter und eine sich schnell drehende Töpferscheibe. Und das bei einem Gastmahl! Wie hoch schätzte wohl diese ‚gute' Gesellschaft das Leben der armen Teufel, die ihr Spaß machen sollten.

III. Nicht ganz einverstanden bin ich mit des Verf. Bewertung von Xenophons schriftstellerischer Begabung. So unrecht es ist, ihn Platon gleichzustellen, wie z. B. der Anonymus Περὶ ὕψους 4, 3 tut; οἱ ἥρωες ἐκεῖνοι, Ξενοφῶντα λέγω καὶ Πλάτωνα, ebenso unrecht ist es, ihn als ganz minderwertig hinzustellen. Den alten Kritikern galt Platon weder sachlich noch sprachlich als vollkommen, das böseste Urteil gab wohl Dionys. Hal. De adm. vi dic. in Dem. c. 23 ab, unter Bezugnahme auf den Homervers E 428: Οὔ τοι, τέκνον ἐμόν, δέδοται πολεμήια ἔργα sagt er „die πολιτικαὶ διαθέσεις wären für Platon nichts, ταῦτα δὲ πολιτικοῖς καὶ ῥήτορσιν ἀνδράσι μελήσει"; im Brief an Pomp. Gem. 2, 7 S. 228 Us. et R wirft er ihm vor: τοῖς Γοργιείοις ἀκαίρως καὶ μειρακιωδῶς ἁβρύνεται. Gerechter ist sein Urteil über Xenophon. π. μιμ. S. 208 ὕψους δὲ καὶ μεγαλοπρεπείας καθόλου τοῦ ἱστορικοῦ πράγματος οὐκ ἐπέτυχεν, De comp. verb. c. 10 die λέξις des Thukydides sei zwar schön, aber nicht süß, umgekehrt die Xenophons. Das heißt mit andern Worten: X. ist kein Philosoph. Ist er deswegen ein Dummkopf?

Prüfen wir selber, indem wir zum Kriterium die Art nehmen, wie sich beide Symposien mit dem fast zu einer Lebensgewohnheit der damaligen Griechen gewordenen homosexuellen Problem abfinden! Bei Platon herrscht der klare Äther reiner Geistigkeit, welcher die an sich bedenkliche Alkibiadesszene 218E—219D nur als Folie dient. Über Xenophons Symposion lagert eine schwüle Atmosphäre ungesunder Sinnlichkeit, wobei das Bedenklichste ist, daß der brave Lykon es unbedenklich gefunden hat, seinen jungen Sohn Autolykos zu diesem Gelage mitzunehmen, wo er doch manches für jugendliche Augen und Ohren Unpassende zu sehen und zu hören bekam (vgl. 8, 2). Dem Schlußtableau entzieht der Vater allerdings den Sohn: denn „es war Zeit für ihn zum Spaziergang", aber ob's nicht schon zu spät war?

Das Motiv des spätabendlichen, eventuell gelegentlich nächtlichen Spazierganges gefällt dem Verf. durchaus nicht (vgl. Festschr. f. Volkelt und d. vorlieg. Schrift S. 3A). Zu den 2 Symposionstellen 9, 1 u. 7 fügte ich früher noch 2: Cic. Tusc. IV 19, 44. Plut. Quaest. conv. III 6 p. 653C. Um des durchaus nötigen Motivs willen füge ich jetzt noch hinzu Diog. Laërt. VII 74: ἐπεὶ νὺξ ἐστί, Δίων περιπατεῖ, und die Stimmen zweier Ärzte, Diokles von Karystos (Orib. III 22) μετὰ δὲ τὸ δεῖπνον . . τοὺς δὲ λοιποὺς ὀλίγον καὶ βραδέως περιπατήσαντας ἀναπαύεσθαι, und Athenaios v. Attaleia (Orib. III 23) ἐκ δὲ τῶν νυκτερινῶν ὕπνων διεγερτέον ἐν ὥρᾳ καταψύχοντος ἔτι τοῦ ἀέρος καὶ πρὸς τοὺς περιπάτους ὁρμητέον. Daß ihre Vorschriften noch von den heutigen Griechen befolgt werden, habe ich selbst in Nauplia gesehen.

Im übrigen lobt der Verf. die geschickte Gestaltung des Stoffes mehrfach. Mit Recht, die Personen sind nicht leere Schatten, sondern lebenswahre Gestalten; spricht doch der Syrakusier IX sogar nach seiner heimischen Mundart παιξοῦνται statt des attischen παίσονται, heben sich doch die sinnlichen Elemente sowohl von dem galligen Antisthenes als von den ernsteren Mitgliedern der Gesellschaft (Lykon, Hermogenes) deutlich ab. Leider dringen die letzteren nicht durch, und selbst Sokrates muß mit den Wölfen heulen. So ist sein öfter forzierter und burschikoser Ton aufzufassen, z. B. wenn er als Grund seiner Eheschließung angibt: „Ich wußte wohl, daß, wenn ich die Xanthippe ertrage, ich mit allen andern Menschen auskommen würde."

War sie wirklich so schlimm? Die zeitgenössische Komödie schweigt von ihr, Xen. Mem. II 2, 10 und Platon Phaed. 60 A sind für sie günstig — ich muß es bestreiten, daß Sokrates sie „kühl" (Verf. S. 13) vor seinem Sterben fortschicke; er will keine Aufregung: καὶ γὰρ ἀκήκοα, ὅτι ἐν εὐφημίᾳ χρὴ τελευτᾶν Phaed. 117, E, und als alle Männer weinen, wie er das Gift trinkt, Apollodor sogar aufheult, sagt er: „Was tut ihr? Deshalb habe ich ja die Weiber fortgeschickt" (ib. D). Übrigens geht Xanthippe unter Zeichen heftigsten

Schmerzes fort (ἀπῆγόν τινες βοῶσάν τε καὶ κοπτομένην Phaed. 60A); das sieht nicht nach einer bösen Sieben aus. — Es bleibt bloß eine ungünstige zeitgenössische Stimme übrig, Xen. Symp. II 10. Wenn ich aber bei Gellius N. A. I 17 lese, daß die handelnden Personen bei Erzählung derselben Anekdote Alkibiades und Sokrates, nicht wie dort Antisthenes und Sokrates sind, so halte ich auch dies letzte Zeugnis nicht für ein historisches Faktum, sondern für eine Eingebung dichterischer Freiheit.

Welche Absicht hatte X. aber dabei, den verehrten Meister und seine Gattin in eine minder günstige Beleuchtung zu stellen? Denn an ein Unvermögen X.s, Inferiorität oder wie man das sonst nennen will, wird wohl der nicht glauben, der den zarten Hauch rührender Hingebung empfindet, welcher über dem Gespräch der beiden Ehegatten im Oeconomikos liegt, oder den Gegensatz, wie das Thema der ehelichen Liebe im Symp. 8, 3 ganz kurz behandelt wird: „Nikeratos liebt, wie ich höre, seine Frau und wird von ihr wieder geliebt", dagegen in der Cyrop. (Pantheia) sich fast zu einer eignen Novelle auswächst, oder den Gegensatz zwischen zwei Kindern, dem schüchternen Autolykos im Symp. und dem lebhaften, drolligen Kyros in Cyrop. I.

Also was der Anonymus Π. ὕψ. 34, 1 an Hyperides und v. Wilamowitz Hermes 35, 25 an Tacitus rühmt, muß auch von Xenophon gelten: ihm standen mehrere Töne zu Gebote (πολύφωνος); er meistert mehr als **einen** Stil, Platon nur einen, er ist stets, was der eben erwähnte Anonymus 12, 4 von Demosthenes sagt: ἐν ὕψει τὸ πλέον ἀποτόμῳ.

Was also war Xenophons Absicht beim Symp.? Nicht den Sokrates zu verherrlichen, sondern ein Sittenstück zu schreiben, wie es später Tacitus in der Germania tat. Darum gab er ihm gerade diese von seinen sonstigen Schriften so sehr abweichende Färbung, bei welcher selbst Sokrates und Xanthippe zu kurz kamen.

Das Vorstehende genügt zum Beweis, wie anregend die Schrift des Verf. ist. Dankenswert ist auch der Anhang: „Benutzung der Komödie im Symposion."

Liegnitz. Wilhelm Gemoll.

Hildebrecht Hommel, Moderne und **Hippokratische** Vererbungstheorien. Sonderdruck aus „Archiv für Geschichte der Medizin". Bd. XIX. Heft 2. Leipzig 1927, Barth.

Die 18 Seiten Hommels sind weiter nichts als ein Zeitschriftenaufsatz. Als solcher könnte er Anspruch auf Besprechung nur dann erheben, wenn er eine außerordentliche Leistung wäre. Philologisch ist sie das nicht; auf das Altertum beziehen sich höchstens 7 Seiten, aber auch diese nur wegen unnötiger Breite, keineswegs Tiefe der Darlegungen.

Zunächst ist der Text der Hirschbergschen Übersetzung nicht einwandfrei, was er doch sein müßte, wenn darauf die wichtigsten Ergebnisse der Echtheitskritik, noch dazu in so schwierigen und umstrittenen Fragen, aufgebaut werden sollen. Doch dies ist nebensächlich. Wenn der unbekannte Verf. von de aëre aq. loc. sagt: Zuerst erzeugte der Brauch Langköpfigkeit (nämlich bei den sog. Makrokephalen an nicht näher bezeichnetem Wohnsitze), später aber wurde dieser Brauch durch die frei schaffende Natur unterstützt, und dann fortfährt: Heute aber ist die Langköpfigkeit nicht mehr vorhanden, weil der Brauch aufgehört hat, so nehme ich es keinem übel, wenn er den eben erwähnten Schlußsatz für einen Einschub hält. Aber ich finde die Auffassung von Merz in seiner wackeren Dissertation „Forschungen über die Anfänge der Ethnographie bei den Griechen" S. 60, viel mehr noch in seiner ganzen Arbeit, die auch bei einer herausgegriffenen Stelle heranzuziehen ist, befriedigender. Hommel tadelt von Wilamowitz und nennt Merz konfus; malo cum illis errare quam cum Hommelio circulare. Was er aber über Zusammenklänge zwischen alter und neuer Vererbungstheorie sagt, also nicht mehr in philologischer Beziehung, das ist einleuchtend und verdienstlich.

Dresden. Robert Fuchs.

Marshall M. Gillies, The Argonautica of **Apollonius Rhodius,** Book III. Edited with Introduction and Commentary. Cambridge 1928, University Press. XLVIII, 160 S. 15 Sh.

Den Zweck dieser Ausgabe erklärt der Verf., der sein Interesse an dem Dichter schon in Aufsätzen der Class. Rev. kundgegeben hat, in der Vorrede und auf dem Umschlag dahin, daß sie bestimmt sei, das Werk dem Studenten zugänglicher zu machen, der bisher darin nur einen Jagdgrund der Examinatoren für Stegreifübersetzungen gesehen habe. So ist der ausführliche Kommentar, der fast zu jedem Vers eine oder mehrere Bemerkungen bietet, hauptsächlich lexikalisch, indem er den Sprachschatz nach Bedeutung und Geschichte erörtert, vor allem das Verhältnis zu Homer (auch zu den antiken Ausgaben), aber auch gelegentlich zu späteren, besonders zeitgenössischen Dichtern. Dabei ist der Text die landläufige

Vulgata, wie dies auch bei seinem Vorläufer Mooney der Fall war, und im Apparat habe ich das 'scripsi' nur ganz selten gefunden, auch der kritische Anhang bringt wenig Neues und Eigenes. Sonderbarerweise wird v. 882 das hsl. allein überlieferte αἰ im Apparat zuerst als Konjektur von Prescott bezeichnet und in der Anm. empfohlen, mit diesem und den Hss (sic!) so zu lesen, oder zu v. 1061 bemerkt, daß νείσομαι die Lesung der Hss und des Papyrus sei, aber diese Formen von den Herausg. aus unseren Texten entfernt seien, ohne daß man erführe, warum (vgl. Veitch, Greek Verbs p. 467). In dem Kommentar fehlt es nicht an Hinweisen auf Mythologie, das Ethos einzelner Stellen, die Charakterzeichnung und die poetischen Absichten des Dichters sowie auf die Besonderheiten der alexandrinischen Poesie. Daß man hier mancherlei vermißt, anderes entbehrlich findet, ist nach subjektivem Ermessen und dem verschiedenen Standpunkt unvermeidlich. Aber es begegnen auch Unrichtigkeiten, wie wenn v. 181 in ἀτίζειν die Quantität des α statt der des ι absonderlich gefunden wird (richtiger ἀαγές v. 1251) vgl. Schulze, Quaest. ep. S. 65 Anm., oder v. 775 bei ἴεσθαι Länge des ι in der Epik behauptet wird, während gerade das Gegenteil der Fall ist, vgl. v. 1210, Kühner-Blass I 2. 291. 1 S. 215, Veitch S. 331; dahin gehört auch das zweimalige institicius statt insiticius in den kritischen Bemerkungen zu v. 1084 und 1234. Die vom Verf. schon Class. Rev. 39 (1925) 115 dargelegte Symmetrie in den Mittelszenen des Buches (v. 616—824) mag in der vorgetragenen Form mit der Warnung, daß man nicht zu ausschließlich auf rein zahlenmäßiger Entsprechung bestehen dürfe, Beifall finden, zumal er betont, daß der Dichter die Nähte gut verborgen habe. Aber wenn in der Einleitung S. XXXI auf Grund einer ähnlichen Beobachtung die Ansicht ausgesprochen wird, die zweimalige Fünfzahl der Einlagen in die Erzählungen der Fahrt sowohl durchs Ägäische Meer wie durch das Schwarze Meer zeige einen unzweifelhaften Zusammenhang mit dem stereotypen Bau des nachklassischen Dramas — fünf Akte, durch Chorpartien getrennt —, so dürfte dies schwerlich Billigung verdienen. Diese ausführliche Einleitung, die fast ein Viertel des Bandes einnimmt, geht davon aus, daß die Dichtung bisher fast nur in ihrem Verhältnis zu Homer oder zu Vergil betrachtet wurde und daher nicht zu ihrem Recht gekommen sei; im Gegensatz dazu will sie die Beziehung des Werks zu den literarischen Zeitströmungen darstellen und bespricht daher zuerst die alexandrinische Literatur im allgemeinen, dann in einem besonderen Abschnitt die Dichtung selbst. Der erste handelt von den alexandrinischen Bibliothekaren, der Philosophie, den verschiedenen Dichtungsarten, endlich auch von Grammatik, Rhetorik und Prosa. Hier überrascht die Behauptung, daß ein Schülerverhältnis des Apollonios zu Kallimachos nicht anzunehmen, beide vielmehr als Zeitgenossen zu betrachten seien: hat doch der Oxyrhynchos-Papyrus gerade durch die Einfügung des Apollonios Eidographos den Ursprung der irrtümlichen Nachrichten über den Rhodier gezeigt. Noch weniger begreiflich ist die Anführung und Verwendung des Epitaphios Bions als eines Werkes des Moschos (S. XXII), da doch der Verf. im Kommentar eine besondere Bekanntschaft mit der Europa dieses Dichters verrät; auch Theokr. XXV sollte nicht mehr unter den echten Werken erscheinen. Dagegen ist auf die Verwandtschaft der Simaitha sowie der Heldin des Grenfellschen Liedes mit der Medeia des dritten Buches mit Recht aufmerksam gemacht, auch der Gegensatz zwischen der von Apollonios dort vertretenen romantischen Stimmung zu Kallimachos betont, wobei übrigens die Kydippe nicht einmal erwähnt wird und überhaupt seine Bedeutung wohl etwas zu kurz kommt. Während der Verf. die Benutzung des Aratos durch Apollonios anerkennt, geht er auf die Frage der Benutzung des Kallimachos nicht näher ein, weist allerdings in einer Bemerkung zu v. 932 die Beziehung auf Kall. Hymn. Ap. 106 zurück. Der zweite Teil der Einleitung gibt nach einer kurzen Übersicht über die beiden ersten Bücher eine eingehende Würdigung des dritten, die die Besonderheiten und Vorzüge gut heraushebt, ohne doch die Mängel zu verschweigen. Ein besonderer Abschnitt, 'Romance and the Epic', beschäftigt sich mit dem Liebesmotiv in der griechischen Dichtung und sucht das Besondere und Neue bei Apollonios aufzuzeigen und sein Verdienst ins rechte Licht zu stellen. Endlich wird noch das Verhältnis zu Kallimachos besprochen und versucht, ein einheitliches Bild mit Verwertung der Überlieferung zu gewinnen, von dem der Verf. aber selbst zugibt, daß es nichts mehr als eine Theorie sei und nur auf Spekulation und Annahme beruhe. Eine Übersicht über die Hss, die nur in der Anführung der Papyri über Merkel hinausgeht, und über die neuere Literatur beschließt diesen Teil des Buches.

Münster, Westf. P. E. Sonnenburg.

Fritz Engelmann, Der Zyklus der Horazischen Römeroden. Kallmünz bei Regensburg, 1928. 40 S. 8.

In den Zeiten, da die humanistische Bildung aufs schärfste bekämpft wird, ist eine Erscheinung wie diese besonders erfreulich. Ein Oberregierungsrat i. R., der offenbar in seiner Jugend die Schönheit und den Geist der Antike tief in sich aufgenommen hat, fühlt sich getrieben, die reifere gebildete Jugend und alle Freunde des Altertums an seinem Empfinden teilnehmen zu lassen und folgt seiner Lieblingsneigung, indem er die sechs ersten Oden des dritten Buches des Horaz, die durch ihren ernsten Gehalt von jeher besonders gefangen nahmen, in eigener, nur einmal an Geibel angelehnter Übersetzung herausgibt und mit kurzem einleitenden Kommentar versieht. Natürlich übersetzt er im Versmaß des Originals, und seine Verse lesen sich gut und glatt. Der Norddeutsche wird an einer Stellung wie: ‚Ihr wenn mit mir seid' freilich Anstoß nehmen, und die Charakteristik des Augustus, an dessen Bildnis das aalglatte Gesicht, der lauernde Blick und die zusammengekniffenen Lippen hervorgehoben werden, entspricht kaum der Wirklichkeit und bringt den Verf. selbst in Verlegenheit, die Begeisterung des Horaz für diesen δήμιος — auf diese gelegentliche Bezeichnung durch Mäcenas bei einer Gerichtssitzung wird hingewiesen —, diesen „Egoisten" zu erklären. Aber eine solche Arbeit wie diese, die noch dazu in geschmackvollem Druck auftritt, kritisiert man nicht, man freut sich ihrer.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

J. Wight Duff, A literary history of Rome in the Silver Age from Tiberius to Hadrian. London 1927, T. Fischer Unwin XIV, 674 S. 21 sh.

Duff liefert in diesem Werk, das bis jetzt als zehnter Band die Library of literary history abschließt, eine Fortsetzung seines ebenda erschienenen und augenscheinlich viel verbreiteten Buches 'A literary history of Rome to the close of the golden age' (zuletzt 1925 im sechsten Abdruck der zweiten Auflage). 'Von Tiberius bis Hadrian' heißt es als Grenzbestimmung, das heißt literarisch gesprochen von Seneca rhetor bis Sueton und Florus, und ein Schlußkapitel geht in großen Sprüngen noch bis Rutilius Namatianus und Boethius und greift auch ein paar christliche Schriftsteller heraus. Im Gegensatz dazu geben die ersten zwei Kapitel die historische und kulturelle Grundlage, eine allgemeine Charakterisierung der silbernen Latinität, die der Verf. in ihrer 'wonderful variety' hoch einschätzt; sie schildern in knappen Zügen die Stellung der Kaiser zur Literatur, den Einfluß der Rhetorik, der doch das aktuelle Leben entgegenarbeitete, die Einwirkung der Philosophie, das Eindringen der provinziellen Elemente und besonders die Geschichte der Erziehung von Cato bis Sidonius. Die Literaturgeschichte selbst ist im wesentlichen eine Aneinanderreihung von Biographien auf chronologischer Grundlage, im großen gegliedert nach den Regentenhäusern. Eine Geschichte der literarischen Gattungen ist nicht beabsichtigt. Auf Velleius folgt so Celsus, ihn löst Phaedrus ab, dem wieder Columella und weiter Petron, Seneca, Persius usw. sich anreihen. Zwischen Tacitus und Sueton schiebt sich Juvenal. Die kleinern Geister oder denen das Schicksal die Weiterexistenz ihrer Schöpfungen verwehrt hat, finden einen notdürftigen Unterschlupf bei den Großen und schaffen da eine Gattungsgemeinschaft im Winkel. So reihen sich die Techniker bei Frontin ein, Historiker vor Velleius oder hinter dem älteren Plinius; ein Abschnitt 'Miscellaneous Learning' (S. 131) vereinigt Philosophen, Philologen, Juristen und Mediziner auf zwei Seiten und gönnt Remmius Palaemon, der doch S. 388 als 'distinguished grammarian' erscheint, drei Zeilen. Es ist so etwas suetonische Anlage in diesen Vitae virorum in litteris illustrium und etwas Suetonisches auch in der Behandlung der Einzelnen. Ein ziemlich genau festgehaltenes Schema gibt das Leben, die Werke mit zum Teil recht ausführlichen Inhaltsangaben, die Quellen, weiter Eigenschaften und Eigenart, Sprache und Stil, wobei mehr dem Wortschatz, als der Syntax Beachtung geschenkt wird, auch Sentenzen und die Klauseln ihre Stelle finden, Metrik, endlich das Nachleben, besonders auf englischem Boden. Vergleiche mit modernen Schriftstellern liefern zuweilen Reihen von Namen. Eigentlich wissenschaftliche Probleme liegen dem Verfasser fern, so vertraut er sich mit ihnen zeigt. Bei der Frage nach der Echtheit der Tragödien Senecas, des vierten Buches des Frontinus usw. wird durchweg die communis opinio angenommen und durch Hinweise, meist auf Schanz oder auch Teuffel, Bursian, die Frage erledigt. Wissenschaftlichen Hypothesen steht D. mit einem gewissen Mißtrauen gegenüber und leugnet nicht selten eine sichere Erkenntnis. Die Octavia ist ihm keine Schöpfung Senecas; der Dialogus des Tacitus fällt vor Domitian; Meliboeus bei Calpurnius ist mutmaßlich Seneca. Dem Anfang der einzelnen Vitae ist eine Bibliographie der Ausgaben und wichtigsten Schriften über den Schriftsteller bei-

gegeben, für nicht englische Literatur mit starker Auslese. Bei den deutschen Werken kommt sie nur selten über Schanz (1913) hinaus. Es fehlt so der Celsus von Marx 1915, der Asconius von Stangl 1912, die Apocolocynthosis Senecas von Sedgwick 1925 und Roßbach 1926 (Weinreich wird zitiert), die Tragödien von U. Moricca 1921/25 und L. Herrmann 1925/26, meine Ausgabe der Octavia 1922, die des Persius von Ramorino 1905, 1920, Wageningen 1911, Villeneuve 1914 (während sein Essai erscheint), der Calpurnius[2] 1924 und Martial 1920 von Giarratano, die Laus Pisonis von Gl. Martin 1917, die Ilias latina von Vollmer 1913, der Juvenal von Wilson 1903, der Sueton de grammaticis et rhetoribus von Robinson 1925 u. a. Noch mehr Schweigsamkeit findet man gegenüber der Spezialliteratur; ist doch auch Nordens aufschlußreiche Germanische Urgeschichte (zuerst 1920) bei Tacitus' Germania ignoriert.

Der Hauptwert steckt in den Charakteristiken. Sie sind alle klar und bestimmt, aus eigener Lektüre und eigenem Verständnis geboren. Nicht wenige wird man mit Vergnügen lesen. Der Verfasser hat ein persönliches Verhältnis zu den Gestalten, hat seine Lieblinge und steht anderen kühl gegenüber. Sueton hat auch nach Tacitus noch einen Rang durch seine ihm eigene Lebendigkeit; Juvenal ist mehr als ein Rhetor; Silius hat doch nicht nur Leblosigkeit der Darstellung; Plinius' Sammelreservoir ist bei aller zusammengestoppelten Gelehrsamkeit doch „an irremovable landmark", „one of the halfdozen most interesting books in the world" (S. 367, 369). Bei Persius sucht D. sich ein Stück Anerkennung abzuringen; Statius' Thebais behagt ihm nicht sehr, während er bei Lucan und Valerius Flaccus das Eigengut, so verschieden es ist, herauszuschälen versucht. Zahlreiche Übersetzungsproben, zum Teil frei in gereimten Versen, beleben die Darstellung. Besonders Phaedrus und noch mehr Martial haben mit ihren kurzen und pointenreichen Schöpfungen zur Übertragung gereizt; doch auch Senecas Tragödien und manches andere werden so veranschaulicht. Hadrians Sterbegedicht erscheint sogar in schottischer Sprache. So ist das Ganze nicht ein Werk, das große Probleme aufstellt und zur Lösung bringt, aber die Schöpfung eines feinen und vielseitigen Geistes, der ein weiteres Publikum interessieren will für Gestalten, die ihn selbst als Zeugen einer hohen Kultur und eigenartigen Strebens in ihrer Mehrzahl anziehen und ergötzen.

Würzburg. Carl Hosius.

Ernst Meyer, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien. Zürich 1925, Orell Füßli. 186 S.

Die Untersuchungen Meyers beziehen sich auf ein Gebiet, das vom Tode Alexanders des Großen bis in den Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. fortwährenden politischen Veränderungen unterworfen war. Erst die Besiegung Antiochos des Großen durch die Römer brachte etwas mehr Ruhe. Ist es also schon an sich eine schwere Aufgabe, die Veränderungen festzustellen, so wird die Schwierigkeit noch wesentlich durch den Charakter der Überlieferung erhöht. Die literarischen Quellen genügen bei weitem nicht, und die inschriftlichen Quellen bringen in den meisten Fällen Einzelheiten, die, sie mögen an sich noch so wichtig sein, doch eben Einzelheiten sind und in den meisten Fällen auch bleiben. Dazu sind sie in den verschiedenartigsten Zeitschriften verstreut. Meyer hat diese Schwierigkeiten, so weit es möglich ist, überwunden; es ist erstaunlich, wie er das Material zusammengebracht hat und wie er es für seine Zwecke zu verwenden versteht. Daß vielerlei unsicher bleiben mußte, ist bei der oben gekennzeichneten Art der Überlieferung zu verstehen. M. selbst spricht in den Nachträgen und Berichtigungen (S. 159f.) verschiedentlich andere Ansichten aus als vorn im Text. Eine wichtige Rolle spielen topographische Fragen, und jeder, der die Verhältnisse einigermaßen kennt, weiß, daß in der kleinasiatischen Topographie noch vieles unsicher ist. Ich hätte es daher sehr begrüßt, wenn M. in den Fällen, wo die Identifikation noch nicht gelungen ist, seine Stellung begründet oder das Material vollständiger vorgelegt hätte. So gibt er für die Lage von Nora (S. 18, 1) nur Sterrets Ansatz Zengibar Kalessi an; hier wäre ein Hinweis auf den Kiepertschen Text zu den FOA VIII 17b angebracht gewesen. Neuerdings sucht Ramsay das Kastell viel weiter im Süden am Nordfluß des Tauros. Auf S. 65, 1 unterscheidet M. zwei Städte namens Bargasa in Karien; es wäre wertvoll zu wissen, warum er sich diese Lösung zu eigen gemacht hat, die Kiepert a. a. O. „wenig befriedigend" nennt. Die genaue Lage des pergamenischen Nakrasa ist nach M. (S. 96, 3) nicht bekannt. Aber sie ist so gut gesichert wie man es nur verlangen kann: die Inschrift CIG 3522 aus Bakyr am Hügel Maltepe gibt den Namen, und die Existenz der Ruinen, die Schuchhardt bestritten hat, ist später ausdrücklich bestätigt worden (Athen. Mitt. XXIV 1899, 152). S. 119 zieht M. die Südgrenze von Kappadokien in ausdrücklicher Abweichung von Kiepert nördlich des Konaksu (Kappadox), weil er die

Aquae Saravenae in Terzili Hamam ansetzt. Nun führt Kiepert aber im Text zu den FOA VIII 17a aus, daß die Ziffern der Tabula Peutingeriana diese Gleichsetzung unbedingt verbieten. Da hätte M. seine abweichende Meinung, die ihn zu einer anderen Grenzführung veranlaßt, begründen sollen.

Bei der Besprechung der Grenzen des Seleukidenreiches nach dem Frieden von Apamea kommt M. auch auf die bekannte Liviusstelle XXXVIII 38, 4 zu sprechen und schließt sich in einem Nachtrag auf S. 162 der Erklärung an, die Kahrstedt 1913 in den Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften gegeben hat. In dem Hauptpunkt, der Ansetzung der Grenze in Kilikien, während sie bisher immer viel weiter westlich angenommen wurde, hat Kahrstedt ganz sicher recht; die Angabe bei Livius XXXVIII 38, 9, daß Antiochos westwärts nicht über den Kalykadnos und das Sarpedonische Vorgebirge mit seinen Schiffen hinausfahren dürfe, läßt gar keine andere Grenzziehung zu. Aber in der Einzelinterpretation der Liviusstelle hat mich Kahrstedt nicht überzeugt. Die Worte lauten: „Excedito (sc. Antiochus) urbibus, agris, vicis, castellis cis Taurum montem usque ad Tanaim amnem et ea valle Tauri usque ad iugum, qua in Lycaoniam vergit." Kahrstedt geht von der richtigen Überlegung aus, daß in dem Vertrag angegeben sein mußte, wieweit der Tauros Grenze sein sollte; denn bis zu seinem Ende in Lykien konnte er es natürlich nicht sein. Er hält nun den Tschakyt-Tschai für den bei Livius Tanais genannten Fluß. „Der Tschakyt-Tschai entwässert in mehreren Quellflüssen den Bezirk von Tyana, die Tyanitis. Man kann ihn kaum besser bezeichnen als den Fluß der Tyanitis." Das kann ich nicht zugeben. Die eigentliche Tyanitis liegt vor den Höhen des Tauros, es ist das Becken von Nigde. Nicht ein einziger Wasserlauf, der zum Tschakyt-Tschai gehört, entspringt in diesem Becken, sondern alle außerhalb. Daher nützt auch der Anklang des Flußnamens Tanais an den Landschaftsnamen Tyanitis nichts. Der Fluß der Tyanitis ist der Kyzyldja Su, der von Nigde nach Südwesten fließt. Meiner Meinung nach war nun eine Bezeichnung der Taurosgrenze hier im Nordosten gar nicht nötig, weil der Tauros an dieser Stelle aus seleukidischem Gebiet gleich in kappadokisches übertrat; er war eben nur soweit Grenze, als er seleukidisch war. Wohl aber war eine Begrenzung im Südwesten nötig. Ich fasse daher die Worte des Livius „cis Taurum" so auf, daß sie bedeuten sollen: „Der Tauros ist Grenze bis zu dem Fluß Tanais, dann aber nicht weiter, die Grenze geht vielmehr dann durch das Gebirge hindurch". Als Grenzfluß in dieser Gegend eignet sich der Fluß von Kybistra (heute Eregli), der Kodja Tschai. Das ist, wie ich glaube, der Tanais des Livius. Ob der Name richtig überliefert ist oder nicht, spielt keine Rolle. Die folgenden Worte „et ea valle Tauri usque ad iugum" beziehe ich auf eben dieses Tal. Bis dorthin von der kappadokischen Grenze an ist der nördliche Fuß des Tauros die Grenze gewesen, nun aber geht die Grenze in dem Flußtal aufwärts bis zum Kamm. Dieser Punkt ist sehr geeignet als Grenze, weil westlich davon, wie Kahrstedt sehr richtig hervorhebt, der Tauros sich stark verbreitert, so daß es kein einheitliches iugum mehr gibt. Wie von da die Grenze weitergegangen ist, steht nicht mehr bei Livius, er hat es nicht angegeben. Vielleicht ist es der Alata Tschai, wie Kahrstedt meint, vielleicht der etwas weiter nordöstlich fließende Gilindere Tschai. Das läßt sich eben nicht mehr genauer feststellen. Daß die Grenze aber ungefähr dort gegangen sein muß, hat Kahrstadt völlig überzeugend nachgewiesen.

Bautzen. Walther Ruge.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von **Hanns Bächtold-Stäubli.** Berlin und Leipzig 1927, de Gruyter u. Co. Bd. I, Lief. 1. LXXI und Sp. 1—160 Aal—Ackerbau. Lief. 2. Sp. 161—320 Ackerbau—Alraun. Lief. 3. Sp. 321—480 Alraun—Antichrist. Lief. 4. Sp. 481—640 Antichrist—Astralmythologie. Lief. 5. Sp. 641—800 Astralmythologie—Bad, baden. Lief. 6. Sp. 801—960 Bad, baden—Baumgans. Lexikonformat. Preis der Lieferung von ca. 5 Bogen 4 M.

Am Heiligabend des Jahres 1877 schrieb Heino Pfannenschmid im Vorwort seines rühmlich bekannten Werkes: „Germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen Kultus", als er von der Herbeischaffung des Materials „aus der mündlichen Tradition und dem heutigen Brauch, andernteils aus der Literatur" spricht, folgendes: „Um eine solche Aufgabe gründlich zu lösen, ist ein möglichst vollständiges Material erforderlich. Allein diese Anforderung zu erfüllen, ist nach Lage der Dinge für einen einzelnen unmöglich. Ist es schon bei ungünstigen persönlichen und lokalen Verhältnissen mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, sich nur in den Besitz der bedeutenderen literarischen Hilfsmittel zu setzen, so liegt für die Beschaffung des aus der mündlichen Tradition und den heutigen Gebräuchen zu schöpfenden Materiales eine fast

unüberwindliche Schranke. Die strenge Forderung wäre zwar, daß das gesamte Material von Ort zu Ort, von Landschaft zu Landschaft vorliegen müßte. Wann aber wird diese auf ein paar Menschenalter sich ausdehnende Aufgabe für Deutschland, ja in beschränkterem Maße nur für einzelne deutsche Provinzen, und wiederum nur für einzelne enger begrenzte Überlieferungsgruppen in Angriff genommen werden? Je mehr die mündliche Überlieferung schwindet, desto dringender wird die Aufforderung, nach festem Plan von sachkundigen Männern alles sammeln zu lassen, was noch im Volksmund an Sagen, Sitten, Gebräuchen und Aberglauben lebt. Wie viel und wie Bedeutendes auch von einzelnen Seiten in diesem Betracht geschehen ist, es ist immerhin wenig im Vergleich zu dem, was noch geleistet werden muß." Nachdem Pfannenschmid dann auf die ergebnisreichen Untersuchungen W. Mannhardts hingewiesen hat, fährt er fort: „So muß also erst, wie es scheint, immer noch in weiteren Kreisen das Verständnis geweckt werden durch die Leistungen einzelner, also das Verlangen nach einer systematischen Sammlung der deutschen Antiquitäten nach der oben angedeuteten Richtung allgemein werden. Der Verf. hat zum Teil aus diesem Grunde das vorliegende Werk geschrieben. Wie sehr mangelhaft es auch ist, es wird gewiß sein Scherflein dazu beitragen, die Wichtigkeit wie die Dringlichkeit der Abfassung eines Urkundenbuches deutscher Antiquitäten auch seinerseits zu erhärten."

Ein halbes Jahrhundert später sollte dieser Wunsch H. Pfannenschmids und vieler anderer auf volkskundlichem Gebiete Arbeitender in Erfüllung gehen. Im Juni 1927 schreibt Hanns Bächtold-Stäubli als Herausgeber das Vorwort zu dem „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens."

Der Forderung, daß das gesamte volkskundliche Material nach Landschaften geordnet vorgelegt werden müsse, haben sich seit langen Jahren die verschiedenen Vereinigungen für Volkskunde unterzogen, und die wie die Pilze nach warmem Sommerregen aufschießenden Heimatblätter sammeln Materialien jeweils für ihren Ort und die nächste Umgebung. So ist die volkskundliche Literatur ins Ungeheure gewachsen, und kein Forscher vermag mehr die Literatur vollständig zu beherrschen. Kommt noch hinzu, daß sehr, sehr viel Spreu unter dem Weizen dieser — besonders der örtlich eingestellten — Literatur ist, so wird das Verlangen nach einer Übersicht über das Wertvolle und Bleibende immer stärker. In etwas kamen diesem Verlangen die so verdienstvollen verschiedenen Jahresberichte über die volkskundliche Literatur entgegen; aber abgesehen davon, daß sie — leider — meist erst nach geraumer Zeit erscheinen können, vermögen sie das nicht zu bieten, was der Forscher am notwendigsten braucht: einen kurzen, wissenschaftlich begründeten Überblick über den jeweiligen Gegenstand, verbunden mit den notwendigsten Literaturangaben.

Neben den Jahresberichten bieten die in den letzten Jahren erschienenen Volkskunden einzelner Provinzen und Stämme — ich nenne, um nur einige Namen anzuführen, die Rheinische und die Eifler Volkskunde von Wrede, die Westfälische Volkskunde von Sartori, die Bergische Volkskunde von Schell, die Badische Volkskunde I von Fehrle — einen Überblick über das für die betreffenden Gegenden in Frage kommende Material, durchweg mit reichen Literaturangaben. Dazu tritt als Ergänzung das Sammelwerk: „Handbücher zur Volkskunde", Leipzig 1909ff., das einzelne Gebiete: Sage, Märchen usw. in je einem Bande behandelt unter Angabe reicher Belege. Einen Ehrenplatz darunter werden immer behalten die drei Bände „Sitte und Brauch" von P. Sartori, ein Werk, das sich nicht nur durch tiefste Gelehrsamkeit, sondern auch durch einen schier unerschöpflichen Reichtum an literarischen Nachweisen auszeichnet. Nur hinweisen möchte ich auf den von John Meier herausgegebenen „Grundriß der deutschen Volkskunde", von dem einige Bändchen (Volksrätsel, Sprichwort) vorliegen.

So brauchbar diese Hilfsmittel sind und so hervorragende wissenschaftliche Leistungen sich im einzelnen darunter befinden, so behandeln sie doch immer nur Ausschnitte aus dem Ganzen der deutschen Volkskunde. Es fehlt eben immer noch ein Hilfsmittel, das dem volkskundlichen Forscher auf eine Frage eine rasche Übersicht über den betreffenden Gegenstand und eine wenigstens das Wichtigste der Literatur umfassende Literaturangabe bietet. Denn daß das an sich so verdienstvolle Werk von Wuttke „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart", trotz der Überarbeitung von E. H. Meyer, abgesehen von dem veralteten naturmythologischen Untergrunde, in keiner Weise den Anforderungen genügt, die man gegenwärtig an eine solche systematische Übersicht stellen muß, ist wohl allgemein zugestanden.

Diese Lücke in der volkskundlichen Literatur will nun das neue „Handwörterbuch des deut-

schen Aberglaubens", von dem die ersten sechs Lieferungen vorliegen, ausfüllen. Wenn die späteren Lieferungen dieses seit der ersten Ankündigung mit größter Spannung von allen in Betracht kommenden Kreisen erwarteten Werkes das halten, was diese ersten Lieferungen versprechen, dann haben wir, um das Urteil gleich vorweg zu nehmen, das Haupt- und Grundwerk der deutschen Volkskunde. Und daß die an das Erscheinen dieses Werkes geknüpften Hoffnungen nicht zu schanden werden, dafür bürgen die Namen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter.

Um zunächst das rein Äußerliche zu erwähnen, so folgt auf das Vorwort (S. IV—VII) das Verzeichnis der Abkürzungen (Sp. VIII—XI), darauf das der Mitarbeiter (Sp. XII—XIII), welche beide man vielleicht praktischerweise umgestellt hätte, da nun von Sp. XIV—LXXI das Literaturverzeichnis folgt, von dem am Schlusse des Werkes ein Nachtrag erscheinen soll. Auf jeden Fall kann man aber auch schon diesem Literaturverzeichnis nachrühmen, daß es eine erdrückende Fülle von Titeln angibt, unter denen kaum ein wichtiges Werk nicht angeführt ist. Der Druck ist klar und deutlich, überhaupt ist die ganze äußere Ausstattung des Werkes nur zu loben. Man kann den Dank, den der Herausgeber am Schlusse seines Vorwortes dem Verleger ausspricht, nur unterstreichen. Die Herausgabe dieses Werkes ist unter den heutigen Verhältnissen ein Verdienst nicht nur des Herausgebers, sondern auch zum nicht geringsten Teil des Verlegers.

Nun das Innere. Das Ziel des Wörterbuches kann nicht klarer und kürzer angegeben werden als mit den Worten des Vorwortes: „Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens setzt sich zwei Ziele. Das eine ist, die in zahllosen, oft seltenen und entlegenen Publikationen zerstreuten Materialien über die einzelnen abergläubischen Überlieferungen zusammenzufassen; das andere, Ursprung und Bedeutung des einzelnen Aberglaubens darzulegen, soweit das uns heute möglich ist." Liest man diese Worte und vergegenwärtigt man sich zugleich den Wunsch Heino Pfannenschmids nach dem „Urkundenbuch deutscher Antiquitäten", so kann man sagen, daß dieser Wunsch erfüllt ist durch das „erste Ziel", das sich das Handwörterbuch setzt. Das „zweite Ziel" aber geht weit über den von Pfannenschmid ersehnten Rahmen hinaus. Wenn hier „Ursprung und Bedeutung des einzelnen Aberglaubens" dargelegt wird, so ist das auf das Konto der historisch-philologischen Betrachtung der Volkskunde zu setzen, als deren unvergessene Meister wir immer H. Usener, Albr. Dieterich u. a. nennen müssen. Nur, wenn man vom philologisch-historischen Standpunkt aus Volkskunde treibt, kann der Zweck des Handwörterbuches neben der Buchung der einzelnen Äußerungen des Aberglaubens der sein, den das Vorwort (S. VI) mit den Worten angibt: „wenn immer möglich, die äußere und innere Geschichte der einzelnen abergläubischen Erscheinungen kurz darzulegen und gegebenenfalls ihren Ursprung und Sinn zu deuten." Was dabei alles unter die abergläubischen Erscheinungen gerechnet ist, darüber äußert sich das Vorwort mit folgenden Worten: „Der Begriff des Aberglaubens wurde möglichst weit gefaßt: Feste und Bräuche, die auf alte Kulte zurückgehen, volksmedizinische Anweisungen, bei denen nicht ohne weiteres klar ist, daß sie auf naturwissenschaftlich begründeter Grundlage stehen, die Sagen, die mit Ausnahme der rein geschichtlichen meist nichts anderes sind als in Form von Erzählungen berichtete abergläubische Anschauungen, sind miteinbezogen worden." Diese Begriffsbestimmung wird man billigerweise unterschreiben, enthält sie doch rund alles, was man zum Aberglauben rechnen kann.

Dadurch kommen wir zu dem für das neue Handwörterbuch gewählten Titel: „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens". Der Herausgeber spricht sich über die Wahl des Titels im Vorwort S. VIf. des längeren aus, und ebenso Hoffmann-Krayer in dem glänzenden Artikel „Aberglaube" (I 64ff. — nicht I 32ff., wie S. VII bemerkt ist —), besonders I 65. Es entstand die Frage, ob man „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens" oder „Handwörterbuch des deutschen Volksglaubens" als Titel wählen sollte. Für und gegen beide Formulierungen des Titels sprachen gewichtige Gründe. Gewiß ist es richtig, daß im allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Worte „Aberglaube" leicht ein Werturteil verbunden ist, das als subjektiv keinen Anspruch auf wissenschaftliche Berechtigung hat. Demgegenüber kann unter „Volksglaube" wohl die Gesamtheit aller religiösen Erscheinungsformen, soweit sie in das Gebiet der Volkskunde gehören, verstanden werden. Diese Bezeichnung kann also unter Umständen als objektiv gelten. Doch spricht für den gewählten Titel, was Hoffmann-Krayer a. a. O. über den Begriff „Volksglaube" in Hinsicht auf kirchliche Glaubenssatzungen sagt. Die verschiedene Wertung der Beziehungen zu kirchlichen Lehren usw. ist ja der Angelpunkt, um den es sich bei der Entscheidung ob „Aberglaube" oder „Volksglaube" handelt. Zu dem

kommt noch hinzu, daß das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens manches an Aberglauben bringt, das nur literarisch (z. B. aus alten Tier- und Pflanzenbüchern, Steinbüchern u. a. m.) bezeugt ist und eigentlich nicht zum wirklichen Volksglauben gehört, da es meist auf gelehrte Kreise beschränkt blieb. Es möge gestattet sein, die Äußerung Hoffmann-Krayers wörtlich anzuführen: „Die Bezeichnung ‚Volksglaube‘ mag also vorsichtiger und auch objektiver scheinen, indem sie kein subjektives Urteil über die betreffenden Glaubenssatzungen ausspricht; andererseits aber schiebt sie den hohen Begriff ‚Glauben‘ in den unwürdigen Gegensinn hinüber und schränkt ihn außerdem ein; denn ‚Volksglaube‘ umfaßt sämtliche auf das Religiöse bezüglichen Empfindungen, Anschauungen und Betätigungen des Volkes, die doch weit über das hinausgehen, was mit ‚Aberglaube‘ bezeichnet wird. Zum Volksglauben gehören die Anschauungen des Volkes über Gott, Christus, den Hl. Geist, die Dreieinigkeit, seine Stellung zu Sünde, Gnade u. a. m.“

Mit voller innerer Berechtigung fährt Hoffmann-Krayer dann abschließend fort: „Wenn wir das Wort A. für vorliegendes Wörterbuch beibehalten, so geschieht es also in völlig objektivem Sinn, ohne ein Werturteil auszusprechen, wie es auch vor uns zahlreiche Forscher getan haben, und wie es auch die französischen und englischen Folkloristen mit ihrem Wort ‚superstition‘ tun, obwohl auch hier die verurteilende Nebenbedeutung vorliegt.“ Man wird sich der Berechtigung der vorgetragenen Gründe nicht entziehen können, zumal — und das ist bei einem solch großen Sammelwerk, zu dem rund 600000 Zettel verarbeitet sind — der rein praktische Grund den Ausschlag geben muß. „Sehr wesentlich,“ sagt Hoffmann-Krayer a. a. O., „ist auch die praktische Frage, bei welchem Terminus der Benutzer mehr im klaren ist, was er in dem Lexikon zu finden hat, und hier scheint mir ‚A.‘ den Vorzug zu verdienen.“

Steht Ref. also nicht an, zu erklären, daß er die zur Wahl des Titels geführten Gründe im vollen Maße billigt, so muß er auch dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern zugestehen, daß die gewählte Form des alphabetisch geordneten Nachschlagewerkes die einzig richtige und brauchbare ist. Bei einer systematischen Bearbeitung des ungeheuren Materials, etwa nach Wuttkes Vorbild, wäre, abgesehen von der Einseitigkeit des gewählten Standpunktes, nur ein unpraktischer Wälzer herausgekommen, für dessen Unfruchtbarkeit Beispiele anzuführen nicht schwer fallen würde. So aber kann jeder Mitarbeiter seinen Standpunkt wahren, wenn auch derselbe Aberglaube an mehreren Stellen in verschiedener Beleuchtung und Auffassung erscheint — das Auffinden aller in Betracht kommenden Stellen soll durch ein am Schlusse des Werkes erscheinendes ausgedehntes Sachregister gewährleistet werden, und das ist unbedingt notwendig, wie schon H. Usener zu sagen pflegte: „Ein Werk ohne brauchbaren Index ist keins“ —, und zweitens kann der Umfang der einzelnen Artikel je nach Bedeutung kürzer oder länger gefaßt werden. In bezug auf den Inhalt der einzelnen Artikel werden drei verschiedene Arten erscheinen: „1. Spezialartikel, die einen ganz speziellen Gegenstand, z. B. Messer, Brennessel, in allen Aberglaubensäußerungen darstellen; 2. Sammelartikel, die ganze Gruppen von Objekten zusammenfassen, z. B. Fisch, Pflanze; 3. Allgemeine Artikel, die zumeist abstrakte Begriffe behandeln, z. B. Abwehrzauber, Animismus“ (S. VI).

Durch diese Art der Ausgestaltung in engster Verbindung mit den gewählten Mitarbeitern erhält nun endlich die deutsche Volkskunst das Werk, das sich ebenbürtig neben die für die klassische Philologie unentbehrlichen Nachschlagewerke, der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa-Kroll und Roschers Mytholog. Lexikon, stellen kann und darf. Gerade der klassische Philologe, aber die anderen Philologen nicht minder, wird mit großem Gewinne dieses Werk zu Rate zu ziehen haben, da in den in Frage kommenden Artikeln immer wieder der Zusammenhang zwischen Antikem und Modernem aufgezeigt wird; ich verweise beispielshalber auf die mit außerordentlicher Sachkenntnis abgefaßten Artikel über Pflanzen von H. Marzell, aus denen immer von neuem klar wird, wie antiker Pflanzenaberglaube vom Altertum (Dioskorides, Plinius N. H.) über mittelalterliche Kräuterbücher sich bis in die Neuzeit fortgeerbt hat. Diese historische Einstellung ist wichtig, da dadurch — um bei dem Beispiel des Pflanzenaberglaubens zu bleiben — endlich Schluß gemacht wird mit den vielen dilettantischen Deutungen, die sich gerade dies Gebiet von Unberufenen hat gefallen lassen müssen. Dasselbe gilt mutatis mutandis für manche anderen abergläubischen Vorstellungen.

Es kann nicht Sache des Ref. sein, an dieser Stelle alle etwa für die Leser dieser Zeitschrift hauptsächlich in Frage kommenden Artikel einzeln aufzuführen; ein jeder wird die betreffenden ja selber durcharbeiten müssen. Auch einzelne

Artikel herauszuheben, ist nicht angebracht, da Ref. bewußt oder unbewußt wahrscheinlich doch die seinen eigenen Studien nahestehenden oder für sie in Frage kommenden anführen würde; so begnügt er sich damit, zu erklären, daß, soweit Ref. zu urteilen befähigt ist, die einzelnen Artikel den heutigen Stand der Forschung in klarer und erschöpfender Weise wiedergeben. Weitgehende Verweise auf andere Artikel fördern die Brauchbarkeit des jeweiligen, soweit solche Verweise vonnöten sind. Ref. findet die gewählte Art der Verweise praktischer als die in so überreichem Maße in dem von Schiele begründeten Nachschlagewerk: „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" angewandten.

Als äußeres, bescheidenes Zeichen des Dankes für die reiche Belehrung und die Freude, die Ref. die Durcharbeitung dieser ersten sechs Lieferungen gewährt hat, mögen einige lose Bemerkungen hier Platz finden. Sollte nicht das Verschlucken eines lebendigen Aales durch eine Kuh zur Förderung des Geschlechtstriebes (Sp. 2) auf einer Gleichsetzung bzw. Verwechselung mit der Schlange beruhen, deren phallische Bedeutung im Altertum ja bekannt ist (s. z. B. Keller, Ant. Tierwelt II 288)? Dann wäre die Möglichkeit gegeben, daß dieser Aberglaube durch gelehrte Vermittelung ins Volk gedrungen ist. — Zu dem Artikel „Abdontag" bringt Material: Ed. Kück, Wetterglaube in der Lüneburger Heide, Hamburg 1915 = Niederdeutsche Bücherei Bd. 15, S. 77f. — Sp. 79 (Artikel: Aberglaube) wird auf die Pönitentialen (Bußbücher) als Quelle für den Aberglauben hingewiesen. Wie vorsichtig diese Quelle zu benutzen ist, zeigten Nilsson im Arch. f. RW. XIX 74ff. und besonders F. Schneider, ebda. XX 82ff. und 360ff.; diese Untersuchungen sind auch für den Artikel Abundia (Sp. 124) von Wichtigkeit. — Sp. 149 (Abwehrzauber) wird von dem westfälischen Brauche des Süntevögel-Klopfens (auch Söllvogel u. a. genannt) an Cathedra Petri gesprochen. Von einem Austreiben der Schmetterlinge („bzw. genauer deren Raupen und Puppen") kann keine Rede sein. Es werden in den Liedern auch Molche (Fehmollen) und Schlangen genannt. Gewiß sind das alles schädliche Tiere für den Landmann, aber wenn man die in Frage kommenden Gebräuche mit anderen die Feier der Cathedra Petri (z. B. die Bezeichnung S. Petri epularum) betreffenden zusammenhält, dann ergibt sich, daß in diesem Sunnenvogel-Austreiben zwei ganz verschiedene Überlieferungsreihen zusammengeflossen sind: eine — wahrscheinlich spätere —, die sich auf das Winteraustreiben, und eine ältere, die sich auf ein Austreiben der Totenseelen bezieht. Es ergibt sich ein enger Zusammenhang, ja man darf ruhig sagen, eine unmittelbare Fortsetzung des altrömischen Festes der Caristia oder cara cognatio. Vgl. Ref. in der von ihm und W. Schmitt herausgegebenen, durch die Inflation zur Einstellung des Erscheinens gezwungenen „Vestischen Heimat", Buer i. W., Heft 11, S. 10—15 (1920). — Sp. 156 wäre bei den Flurprozessionen praktischerweise auch auf H. Usener: Alte Bittgänge (Philos. Aufs., E. Zeller gewidmet, Leipzig 1887, 275—302; jetzt Weihnachtsfest 1911², 302—328) verwiesen worden. — Das Luxemburger Amecht (Sp. 361) ist auch von H. Usener einer Betrachtung unterzogen worden in dem Anhang zu seinem Vortrage: Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte. Am bequemsten zugänglich in seinen „Vorträge und Aufsätze", 1907, 105ff., bes. 149ff. — Sp. 397. Andorn. Zu der Verwendung des A. in der Volksmedizin hatte Ref. nach Hess. Bl. f. V. 5, 166 weiteres Material gesammelt in den Mitteilungen des hist. Vereins für Stadt und Stift Essen 1908. — Sp. 449 Anna hl. Die jungen Mädchen wenden sich vertrauensvoll an die hl. Anna, um einen Mann zu bekommen. An diese Sitte knüpft eine lustige Erzählung, die ich vor langen Jahren in Rellinghausen bei Essen erzählen hörte und die dort heute noch bekannt ist. Dort ist eine berühmte Annenkapelle, die ihre Entstehung einem Hostienraube im Jahre 1516 verdankt. Das Fest wird mit feierlicher Oktav begangen und ist mit einer dreitägigen, weitberühmten Kirmes verbunden, zu der die Verwandten von nah und fern sich ein Stelldichein geben. Wenn man in Essen und Umgegend fragen wollte: „Willst du nicht bald heiraten?", dann sagte man: „Gehst du nicht bald nach Rellinghausen zur Mutter Anna?" Das Gebet um den Mann soll gelautet haben: „Hilge Moder Anna, ek bä di an, / Gef mi bald enen goden Mann." Einst soll nun ein junges Mädchen auch also gebetet haben, da habe der Küster hinter dem Altarbild hervor mit verstellter Stimme, als ob das Jesuskind spräche, gesagt: „Du büst noch te jung, du brukst noch kenen Mann." Darauf habe die ergrimmte Schöne resolut geantwortet: „Holl den Schnäbbel, klenen Bäbbel, un lot din Moder kallen." In ähnlicher Form wird diese Geschichte aus Cörne (bei Dortmund) berichtet, wo sie nach Ztschr. f. rhein.-westf. Volksk. 19, 1922, 48 so lautet:

Heilge mutter Anna,
Beschär mi doch en manna.

„Du krigst ne jo nit,
Du krigst ne jo nit.“
Hä wuont bi Schulte Medora.
De met de schwarte hore,
Du kennst ne jö woul.
O du olle Höpplepöp,
Holl du dine mule tau
Un lot din mauer küren.

Es scheint sich bei dieser Erzählung um eine Wanderlegende zu handeln. Weitere Belege kenne ich bis jetzt allerdings nicht.

Sp. 550 Apollo. Die griechischen Zitate aus Plut. und Ps. Clementi sind nicht in Ordnung; ebenso ist Sp. 918 Zeile 16 von oben in disciplinis das zweite i im Druck ausgefallen. — Für das Literaturverzeichnis möchte ich die Aufnahme der „Vestischen Zeitschrift“, Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatkunde in Veste und Kreis Recklinghausen (dies der Titel der ersten Jahrgänge) 1891 ff. empfehlen. Die stattliche Reihe von Bänden bringt eine Fülle Materials aus dieser Gegend Westfalens, dem sog. Kölschlande. Für das ehemalige Herzogtum Westfalen ist auf Peter Sömer: Hageröschen aus dem H. Westfalen, Paderborn 1909², hinzuweisen. — „Die Glocke in Geschichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch und Dichtung“ behandelt Joh. Pesch in einem Buche gleichen Titels, Dülmen i. W. o. J. (1918). — Hinweisen möchte ich auch auf die gute Sammlung: Ferd. Benz, Rauhnacht in der Rockenstube. Alte deutsche Mären. Leipzig 1925.

Eine Fülle von Material und Belehrung breiten die bis jetzt erschienenen Lieferungen des Handwörterbuchs vor dem Benutzer aus, noch mehr lassen die kommenden erwarten. Es raunt und tönt und klingt bald lauter, bald leiser aus diesen Seiten von unserer Vorfahren Denken und Fühlen. Es geht damit, wie der verstorbene schwäbische Heimatdichter Herm. Kurz einmal von unserer Muttersprache gesagt hat: „Diese geht halbverstanden, unverstanden im Volk umher, wie der Geist einer abgeschiedenen Mutter bei ihren Kindern umgeht, und raunt uns leise manch verlorenes Wort ins Ohr. Mit ihr schleichen auch immer noch die alten Gestalten zwischen den Menschen hin, nicht mehr zu Teufelsfratzen verzerrt, aber wie in Nebelkappen gehüllt, und aus dunklen Worten, Sagen, Sprichwörtern und Redensarten klingt es oft heraus wie ferndröhnender Hufschlag eines Reisigen, der uns eine Botschaft bringen möchte, oder wie das Rauschen von Quellen, die einst hellspiegelnd hinflossen und dann in die Tiefe versunken sind.“

Essen. Albert Ostheide.

Ph. Kukules, Μεσαιωνικοὶ καὶ νεοελληνικοὶ κατάδεσμοι Γ'. οἱ κατάδεσμοι κατὰ τὴν σημερινὴν ἐποχήν. Athen 1927. 58 S.

Im dritten Teile seiner Untersuchungen (vgl. Phil. Woch. 1927 Sp. 1087) behandelt Kukules auf Grund eines überaus reichen Materials die κατάδεσμοι bei den heutigen Griechen. Es werden die sieben Arten dieser Zauberbindungen geschildert (S. 25): ἀμπόδεμα (Knotung), χαρφόδεμα, πετρόδεμα (Pausanias 9, 38, 5), σπαρτόδεμα, ντουφεκόδεμα, κουλλουρόδεμα (κουλλοῦρα = κρίκος, vgl. Pap. Lond. 46 321), σφακτόδεμα. Durch κατάδεσμοι können Ehepaare an der Ausübung des Geschlechtsverkehrs gehindert werden, es können Personen verliebt, sprachlos, blind gemacht werden, Streit kann unter Liebenden gestiftet werden; auch Krankheiten, gefährliche Raubtiere, schädliche Insekten können vom eigenen Heim ferngehalten oder zum Gegner geschickt werden. Für die heidnische anthropomorphe Auffassung, die moderne Griechen noch von der Tyche, der Moira und dem Charos hegen. sind die Zaubersprüche interessant, mit denen diese Schicksals- und Todesgötter gebannt und beschworen werden (S. 31 f.), z. B. σὲ δένω. μοῖρά μου, νάρθῃς ἀπόψε στὸν ὕπνο μου νὰ μοῦ πῇς ποιὸν θὰ πάρω, κι ἂν δὲν ἔρθῃς, δὲν σὲ λύνω.

Die Lösung des Bannes kann durch den, der die Bindung vorgenommen hat, oder durch den Gebundenen selbst oder durch dritte Personen vollzogen werden. Endlich kann sich mit der Zeit der Bann von selbst, durch Zerfallen des geknoteten Fadens u. dgl., lösen.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXV 3 (1928).

(57—71) Bibliografia. — Comunicazioni. (72—76) **Dora Clara Longo,** Sul testo dell' Edipo Coloneo di Sofocle. V. 243 l. πατρὸς ὑπὲρ ἀλαουμένου ἄντομαι. 475 l. οἰὸς νεηγενοῦς πλόκον μαλλῷ λαβών. 702 f. l. τὸ μέν τις οὔτε νεαρὸς οὔτε γήρᾳ | συμμίμνων. 861 l. δεινοὶ λόγοι⟨σου⟩. τοῦτο νῦν πεπράξεται. 1068 f. l. πᾶσα δ' ὁρμᾶται παρεῖσ' | ἀμπυκτήρι' εἰς πώλους | ἄμβασις. 1220 f. l. ὅταν τις ἐς πλέον πέσῃ | τοῦ πρέποντος. — (77) Rassegna delle riviste. — (78—79) Annunzi bibliografici e notizie. — (79) Pubblicazioni ricevute.

Hellas 8 (1928) 3.

(37—42) **Pericles Bisoukides,** Alma mater Thessalonicensis. — (45—47) **Karl Dieterich,** Deutscher Philhellenismus und deutsche Kolonisation in Griechenland. II. — (49) Aus **Hugo von Hofmannsthal's** Vermächtnis der Antike. — (49—51) **Carl G. Bensel,** Neue griechische Insel-Architektur. — (51—52) **C. R.,** Wilhelm Müller-Feier auf Hydra. — (52—53) **H. Rabe**



Reiseeindrücke aus Mazedonien. — (54) Epirus. — (55—57) Bibliographie.

Das humanistische Gymnasium. 39 (1928) IV/V. (145—166) **Hans Lamer,** Osterausflug nach Libyen. Der erste internationale Etruskische Kongreß in Florenz-Bologna. Besucht wurde: Leptis Magna, besichtigt Quadrifrons des Septimius Severus, Thermen in trefflicher Erhaltung mit statuarischem Schmuck, Forum mit der prächtigen Basilica des Septimius Severus (37 × 91 m), byzantinische Basilica, ferner das verhältnismäßig erstaunlich reiche Sabrátha mit einem Tempel aus der Zeit des Antoninus Pius, einem Juppitertempel, dem Forum, der Curie, zwei christlichen Basiliken. Im Juppitertempel finden sich prächtige Ornamentskulpturen und ein hervorragender Zeuskopf. In Tripolis wurde besichtigt der jetzt freigelegte römische Quadrifrons aus dem 2. Jahrh., im Museum besonders die wunderbar erhaltene ephesische Artemis, in Bengasi das reiche Museum, das auch Griechisches enthält. Weiter wurde Kyrene besichtigt: der mit allen Mitteln modernster Ausgrabungstechnik freigelegte heilige Bezirk, in dem man die Bauperioden, besonders im Apollontempel gut sieht, das noch unausgegrabene Theater, die Agora (interessante Betrachtung über das Silphion) mit dem Battosgrabe und Bauten bis in römische Zeit hinab und einem Zeustempel. In Apollonia sind die aus älteren Bauten stammenden Säulen einer christlichen Basilika, die auf der Stelle eines Apollontempels stand, besonders sehenswert; herrlich am Meere lag das noch nicht ausgegrabene Theater. Der 1. internationale etruskische Kongreß bot Vorträge in 4 Sektionen. Der Ausflug nach Marzabotto bot Einblick in die Anlage der etruskischen Stadt Misa (?). Bibliographie. — (166—170) **Adolf Trendelenburg,** Ithaka wieder Ithaka. Man hat nicht daran Anstoß zu nehmen, daß die Schilderungen des Homer zum Teil nicht der Wirklichkeit entsprechen. Das Bild der monumentalen Palastanlage auf Leukas ist mit dem homerischen Bilde von Odysseus' Herrenhause unvereinbar. — (170—174) **Albert M. Esser,** Homer, Ilias und Heilkunde. Die nur auf griechischer Seite vorhandenen Ärzte waren Fürsten, keine Militärärzte. Machaon wird stets handelnd vorgeführt, während Podaleirios immer im Hintergrunde bleibt. Das Ansehen der Arzt-Fürsten war groß. — (175—178) **L. Wenger,** Ein Jurist über das humanistische Gymnasium. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (178) Bericht über d. Verein „d. Fr. d. h. G." in Quedlinburg. Darin Bericht über den Vortrag v. Stehr „Sommertage in Griechenland". — (179) **E. G.,** Bayerischer Landesverband d. Fr. d. h. G. — (179—180) **Holtorf,** Vierzigjahrfeier des Gymnasiums zu Bremerhaven. — (181) Jubiläum der Merlo-Mevissen-Schule in Köln. 25 Jahre gymnasiale Studienanstalt. — (181—182) Alkestis-Aufführung am Gymnasium mit Realgymnasium in Düren. — (182—183) **Frankfurter,** Bericht aus Wien. Darin Bericht über den Vortrag von Kalinka „Griechische Götter". — (183) Zur Abwehr der Agitation gegen das hum. G. Erklärung des Wiener Vereins in der Jahresversammlung. — (184) **Frantzl,** Homerabend in Wien. — (184—185) **Ms.,** 350 Jahr-Feier des Deutschen Staatsgymnasiums in Brünn. — (185—188) Lesefrüchte. — (188—200) Bücherbesprechungen. — (200) Aus dem Berliner Zentralinstitut. Über die eingerichtete Auskunftsstelle.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

'Ανδρεάδης, 'Α. Μ., Σύστημα ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας. 'Ιστορία τῆς ἑλλ. δημ. οἰκ. Τομ. 1. 'Από τῶν ἡρωικῶν μέχρι τῶν ἑλληνομακεδονικῶν χρόνων. Athen 28: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 57. 'Die Gesamtanlage des Werkes ist in der neuen wesentlich umgearbeiteten und verbesserten Auflage dieselbe geblieben.' *E. Z.*

Auer, K., Kirchengeschichte I. Altertum. Berlin. *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 310. 'V. hat es verstanden, auf engem Raume eine reiche Fülle von Stoff übersichtlich zu gliedern, zu den Problemen selbständig Stellung zu nehmen und eine bei aller Knappheit anziehende Darstellung zu liefern.' *C. W.*

Augustinus De Catechizandis Rudibus. Washington 26: *Engl. hist. rev.* XLIII Nr. 171 (1928) S. 453f. Anerkennende Inhaltsangabe v. *F. W.*

Bachofen, Johann Jakob, Griechische Reise. Hrsg. v. Gg. Schmidt. Heidelberg 27: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 56f. Inhaltsangabe v. *E. Z.*

Camenzius, Clara, Die antike und moderne Auffassung vom Naturgeschehen mit besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Impetustheorie. Langensalza 26: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 1 u. 2 S. 90. 'Die Darstellung lehnt sich eng an Poggendorff, Gesch. d. Physik, 1879, an.' *Sange.*

Concilium universale Ephesenum ed. E. Schwartz. Vol. I. Acta graeca pars II. Collectio Vaticana 33—80. pars V. Coll. Vat. 140—164. Berlin 27: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 313f. Inhaltsangabe v. *C. W.*

Dölger, Franz, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung besonders des 10. und 11. Jahrhunderts. Leipzig-Berlin 27: *Engl. hist. rev.* XLIII Nr. 171 (1928) S. 415f. 'Hat die Kenntnis gefördert.' Die Form tadelt *A. Andréadès.*

'Ελευθερουδάκη, 'Εγκυκλοπαιδικὸν Λεξικόν. 28: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 56. 'Sehr beachtenswerte Leistung.' *E. Z.*

Focke, Fr., Herodot als Historiker. Stuttgart 27: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 366. 'Mehr als Anregung, denn als gesicherten Fortschritt der Wissenschaft' möchte das B. gelten lassen *A. Rehm.*

Forrer, K., Strasbourg-Argentorate préhistorique, gallo-romain et mérovingien. Strasbourg (27): *Histor. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 300ff. 'Ein Monumentalwerk, wie es wohl kaum einer gallischen oder germanischen Römerstadt bisher zuteil geworden ist.' *L. Pfleger.*

Friedländer, Paul, Platon. I. Bd.: Eidos, Paideia, Dialogos. Berlin 28: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 55f. 'Fr. Spürsinn für geistige Hintergründe, eine weite Bildung, die es ihm erlaubt, verwandte Erscheinungen aus Ost und West vor uns auszubreiten, schließlich ein behutsamer Takt, Banalitäten zu vermeiden, werden das Buch auch den Laien außerordentlich anziehend machen.' *B. S.*

Geffcken, Johannes, Griechische Literaturgeschichte. I. Bd.: Von den Anfängen bis auf die Sophistenzeit. Mit einem Sonderband: Anm. Heidelberg 26: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 1 u. 2 S. 54f. 'Die großen Erwartungen werden nicht enttäuscht.' *Fr. Geyer.*

v. Hagen, Benno, Platon als ethischer Erzieher. Langensalza 26: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 1 u. 2 S. 89f. 'Für Primaner und zur schnellen Orientierung sehr geeignete Schrift.' *Sange.*

Hesiods Erga. Erklärt v. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 28: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 55. 'Der Sinn für die Realitäten des Lebens und für das Einmalige vergangener Zustände bewährt sich hier ebenso glänzend wie an der Lysistrate des Aristophanes.' *B. S.*

Highbarger, E. L., The History and Civilization of Ancient Megara. Baltimore 27: *Engl. hist. rev.* XLIII Nr. 171 (1928) S. 452. 'Werk von großer Belesenheit und fleißigen Zusammentragens, aber weder sehr unterhaltend noch sehr nützlich.' *D. C. M.*

Historische Aufsätze. Aloys Schulte zum 70. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. Düsseldorf 27: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 385ff. 'Stattlich.' *L. Pfleger.*

Holl, R., Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. II. Der Osten. 2. Hlbb. Tübingen: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 310ff. Inhaltsangabe v. *C. W.*

Jakobus, Brief, übers. u. erkl. v. O. Bardenhewer. Freiburg: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 308f. Besprochen von *C. W.*

Kaerst, J., Geschichte des Hellenismus. I. Bd. 3. A. Leipzig 27: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 367. Inhaltsangabe v. *C. W.*

T. **Livius**' Römische Geschichte (Ab urbe condita libri) in Ausw. (Buch I, XXI, XXII nebst Abschn. a. and. Büchern). Unter Berücksichtigung der 8., von Dr. A. Zingerle bes. Aufl., in gänzlich neuer Bearb. f. d. Schulgebr. hrsg. v. Dr. Mauriz Schuster. 9. A. Wien 24: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 1 u. 2 S. 91f. 'Sehr reich und gut gearbeitet sind die Beigaben.' *Bleich.*

Meißner, Bruno, Könige Babyloniens und Assyriens. Charakterbilder aus der altorientalischen Geschichte. Leipzig (26): *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 1 u. 2 S. 51ff. 'Der Ruf des V. bürgt dafür, daß nur gesicherte Ergebnisse der Forschung dargeboten werden und daß auch die altorientalische Kultur zu ihrem Rechte kommt.' *Fr. Geyer.*

Neugriechische Lyriker, ausgewählt und übertragen von K. Dieterich. Leipzig 28: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 55. 'Gewissenhaft.' (*Gr. Xenopulos.*)

Paetow, L. J., Morale Scolarium of John of Garland. Berkeley 27: *Engl. hist. rev.* XLIII Nr. 171 (1928) S. 455. Im allgemeinen 'sorgfältig und wertvoll'. *G. R. P.*

Piganiol, A., La Conquete romaine. Paris 27: *Engl. hist. rev.* XLIII Nr. 171 (1928) S. 452f. 'Populäres Werk.' Ausstellungen macht *H. S. J.*

Reinhardt, Karl, Poseidonios über Ursprung und Entartung. Interpretation zweier kulturgeschichtlicher Fragmente. Heidelberg 28: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 55. Inhaltsangabe v. *B. S.*

Rumpf, A., Die Religion der Griechen. (Bilderatlas.) Leipzig 28: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 56. 'Gediegen.' *E. v. Mercklin.*

Saxl, Fritz, Antike Götter in der Spätrenaissance. Leipzig 27: *Arch. stor. Ital.* LXXXVI (1928) II S. 345. Inhaltsangabe v. *G. C.*

Schmid, J., Der Epheserbrief des Apostels Paulus, seine Adresse, Sprache und literarischen Beziehungen. Freiburg i. Br.: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 309. 'Glänzende Probe des Wissens und Könnens.' *C. W.*

Schultze-Jena, Leonhard, Makedonien. Landschafts- und Kulturbilder: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 57. 'Daß auch der Historiker reichsten Gewinn aus dem Buche ziehen kann und es mit hohem Genusse lesen wird,' spricht dankbar aus *E. Z.*

Scriptores Historiae Augustae. Vol. I u. II ed. Ernestus Hohl. Leipzig 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 1 u. 2 S. 55f. 'Meisterleistung.' *W. Enßlin.*

Silva, Pietro, Il Mediterraneo dall' unità di Roma all' unità d'Italia. Milano 27: *Arch. stor. Ital.* LXXXVI (1928) II S. 277ff. Trotz Vorbehalten als 'höchst wertvoll' anerkannt v. *N. Rosselli.*

v. Sokolowski, P., Der heilige Augustin und die christliche Zivilisation. Halle 27: *Engl. Hist. Rev.* XLIII Nr. 171 (1928) S. 414f. 'Sehr interessant und wichtig.' *A. J. Carlyle.*

Stählin, O., Das Seminar für klassische Philologie an der Universität Erlangen. Rede. Erlangen: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 368. 'Lehrreich und anziehend.' *C. W.*

Stenzel, Julius, Platon der Erzieher. Leipzig 28: *Hellas* 8 (1928) 3 S. 55. 'Die Sachlichkeit Stenzels und seine innere Anteilnahme verleihen dem Buch eine schöne Klarheit und ein starkes Ethos.' *E. S.*

Vagantenlieder. Aus der lateinischen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts. (Carmina Burana.) Übertragen u. eingeleitet v. R. Ulich. Den lat. Text bearb. M. Manitius. Jena 27: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 371ff. 'Geeignet, die Schönheit der mittelalterlichen lateinischen Dichtung dem weiten Kreis der Gebildeten nahezubringen und gleichzeitig der Forschung einen wichtigen Dienst zu erweisen.' *H. Schreiber.*

Vorträge der Bibliothek Warburg, hrsg. v. F. Saxl. Vorträge 1924—1925; 1925—1926. Leipzig 27/28: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 302ff. Eine 'kurze Inhaltsübersicht' gibt *C. W.*

Zellinger, J., Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche. Eine Studie über Christentum und Antike. München: *Hist. Jahrb.* 48 (1928) 2 S. 312. 'Bietet auch dem gebildeten Laien eine genußreiche Lektüre.' *C. W.*

Mitteilungen.

Cruces Catonianae.

(de agr. 76, 4; 145, 3; 146, 1.)

c. 76 bietet ein Küchenrezept: auf dem ausgebreiteten dünnen Außenteig ist die innere Füllung aus Käse-Honigschichten und eingeschobenen Teigböden aufgebaut. Dem weiteren Verständnis (§ 4) steht eine schwere Korruptel im Wege: „postea solum contrahito ornatoque focum, † de ve primo temperatoque, tunc placentam inponito." Über die bisherigen erfolglosen Bemühungen um diese Stelle vgl. Keil, Komm. S. 107/108. Meines Erachtens ist folgendermaßen zu lesen und abzuteilen: „postea solum contrahito ornatoque; focum deverrito temperatoque; tunc eqs." „Schlage den Außenteig (über dem Kern des Kuchens) zusammen und ziere ihn aus (vgl. in ähnlicher Bedeutung „colorato [c. 80]"); fege die Herdplatte ab und richte sie her ..." — Diese Lösung scheint 1. sachlich berechtigt; denn nach § 2 war die Herdplatte mit Kohlen bedeckt und vorgewärmt worden; sie muß nun geräumt werden, um Kuchen und Backhaube (testum) aufzunehmen. 2. Das Wort „deverrere" ist Cato nicht fremd: wir lesen die ähnliche Verbindung (c. 143, 2): „villam conversam mundeque habeat (vilica); focum purum circumversum cotidie." Zudem sind de-Komposita mit solch einem uneigentlichen Objekt bei Cato sehr beliebt: z. B. „alvum deicere (156, 2; 158, 1, 2), vineam deputare (49, 1; 50, 2), terram depurgare (151, 2)" u. a. m. Im Thes. l. l. steht bisher nur die späte Stelle Augustin. civ. 6, 9 („limen scopis deverrere") in diesem besonderen Sinne. 3. Die überlieferten Zeichen fügen sich willig der neuen Deutung: die Ähnlichkeit zwischen p und r ist bekannt; dazu ist das m (bzw. n) in „primo (prino)" wie so häufig als Strich über dem i anzusetzen (vgl. „tractam [tractan] = tracta" in demselben § 4!) und verdankt sein Dasein offenbar dem hochgelegenen Querbalken des T. 4. Es verschwindet die störende Aufeinanderfolge von „primo" nach „primum" (vier Zeilen oberhalb!); auch treten alle vier Imperative in eine gut gegliederte Responsion.

c. 145 ist eine „lex oleae faciundae": die Kelterarbeit wird vergeben. Zu dem Lohn, den der Gutsherr vereinbart hat, „accedet oleum et sale suae usioni quod satis siet; vasarium vict. II (§ 3)". Man vergleiche dazu die ähnlichen „accessiones" in der „lex oleae legendae" (c. 144, 5), wo genauer als hier zu entnehmen ist, daß diese Zugaben den Arbeitern zugute kommen („quod oleae salsae non acceperint, dum legent ..."), aber an bestimmte Leistungen gebunden sind („in M[odios] MCC"). — Somit gelten in c. 145, 3 die angegebenen Zusatzleistungen den Kelterknechten (factores), nur ist infolge der kürzeren Textfassung über das selbstverständliche Verpflegungsdeputat (oleae salsae, olei puri, aceti) hinweggesehen und lediglich das erwähnt, was bei der eigentlichen Arbeit zugegeben werden muß: das Öl für die Lampen (cf. c. 67) und das Salz zum Konservieren der Früchte auf dem Lagerboden (cf. c. 65, 2); dazu noch das „Kelterprämium" („vasarium vict. II"). Soll nun dessen Berechnung wirklich in den seltsamen Victoriaten erfolgt sein wie die Erklärer unbedenklich annehmen? — Wir dürfen nur das c. 67 heranziehen, um eines Besseren belehrt zu werden; denn unter „custodis officia" ist dort ebenfalls aufgezeichnet, was den Kelterknechten bei der Arbeit zusteht: „factoribus det in <singulos> factus olei sextarios et in lucernas quod opus siet". Ist es nicht dasselbe, was wir in c. 145, 2 gefunden haben: das Lampenöl und ein Prämium für jeden abgeschlossenen Keltergang (factus)? Denn daß unter dem dort genannten „vasarium" ein Quantum Öl verstanden werden muß, kann nur solange zweifelhaft erscheinen, als wir übersehen, daß ein Sextarius zwei Kotylen enthält, womit die Viktoriaten verschwinden und einem „vasarium ct. II" Platz zu machen haben. Die Möglichkeit zum Mißverstehen war ohne weiteres gegeben, als durch irgendeinen Zufall über dem u ein Strich zu sehen war und das m überflüssig machte, so daß der Abschreiber „vasariū uict. II" zu lesen glaubte.

c. 146 ist eine „lex oleae pendentis". Da die Früchte schon auf dem Stamm verkauft werden, ist der fremde Käufer Herr über die gesamte Ernte. Nun liest man im § 1: „qui oleam emerit amplius quam quanti emerit omnis pecuniae centesima accedet, praeconium praesens SS. L et oleum: romanici P.MD, viridis P.CC; oleae caducae M(odii) L; strictivae M(odii) X ...; unguinis P. X. ...; † iri pri primae cotulas duas." Das bedeutet, daß der Gutsherr verständigerweise neben dem Kaufpreis und den kleineren Barauslagen auch seinen Eigenbedarf an Öl verschiedener Arten (romanici, viridis, unguinis) und an Einmachfrüchten sicherstellt. Zu den letzteren vergleiche die einschlägigen Rezepte 117/19 und cc. 23, 1; 58; 145, 5; dabei ist offenbar auch das Verpflegungsdeputat der Arbeiter vorweggenommen. Welche weitere Forderung mag nun noch in den verstümmelten letzten Worten stecken? Im Hinblick auf c. 145, 3 müssen wir an das „Kelterprämium" denken, und sicherlich läßt die gleiche Maßangabe „cotulas duas" keine andere Wahl.

Prüfen wir den paläographischen Befund: so kläglich er ist, „iripri" und „vasari" (ein Genetiv wird verlangt!) haben immerhin in den letzten vier Zeichen eine gewisse Entsprechung. An dem Rest „primae cotulas duas" beanstanden wir sofort den Akkusativ: von „accedet" herkommend

hat der Nominativ der Maßangabe zu stehen. Mit anderen Worten: die überlieferte scriptura plena ist auch hier wie so oft reine Schreiberwillkür, also nicht bindend; man vergleiche die anderen Maße! Richtig erhalten ist dagegen die Endung des „primae"; nur möchte ich darin das gut catonische Distributivwort „privae" erkennen (cf. cc. 3, 5; 10, 4; 11, 2; 26) und lesen: „vasari privae cot. II", d. i. „als Kelterprämium die jeweils fälligen zwei Kotylen Öl (privae cotulae duae)". Damit ist passenderweise die bedingt wiederkehrende Einzelleistung von den endgültigen und einmaligen Posten, die voraufgehen, abgesondert.

„Victoriati nummi" hat man gelegentlich auch in den unverständlichen Zeichen des c. 15 „et perticam I P VIC N. X." erkennen wollen. Meines Erachtens zu Unrecht, da die sachliche Erklärung nach einem Längenmaß verlangt, etwa „... pertica in p(edes) vic(enos): n(ummos) X", wie ich in dem (im Druck befindlichen) Buch „Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift De Agr. nebst Wiederherst. seines Kelterhauses und Gutshofes" (Paderborn, Stud. z. G. u. K. d. Altert.) im Zusammenhang dargestellt habe. Damit dürfte wohl der Catotext für Victoriaten nicht mehr in Betracht kommen.

Feldkirch (Vorarlb.) Josef Hörle.

Eingegangene Schriften.

Clarence G. Lowe, A Byzantine Paraphrase of Onasander. [Washington University Studies. New Series, Language and Literature Nr. 1.] Washington 27. 40 S. 8.

Eugenii De Rosa De litteris Latinis commentarii libri V ad criticam artis rationem exacti. Drepani 27, ex offic. Radio Gustavi Ricevuto equitis. X, 531 S. 8. 45 L.

Edwyn Bevan, Sibyls and seers. A survey of some ancient theories of revelation and inspiration. London o. J., George Allen a. Unwin Ltd. 189 S. 8. 7 sh. 6.

D. Fokkinga, De praedicatieve, plaatsing van het adjectief bij Lucianus. Diss. Amsterdam 28, H. J. Paris. XI, 85 S. 8. 4 M. 50.

Vittorio D'Agustino, I diminutivi in Persio. [Estr. d. Atti d. R. Acc. d. Scienze di Torino. LXIII 1928, S. 5—23.]

Georgius Schnayder, Quibus conviciis alienigenae Romanos carpserint. [Archivum filogiczne Polskiej Akademji Umiej. Nr. 7.] Cracoviae 28, Gebethner u. Wolff. 70 S. 8.

Walter Otto, Beiträge zur Seleukidengeschichte des 3. Jahrhunderts v. Chr. [Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos. philol. u. hist. Kl. XXXIV, 1.] München 28, R. Oldenbourg. 98 S. 4. 6 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 24. November. 1928. №. 46/47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Francesco Guglielmino, La parodia nella commedia Greca antica. Catania 1928, Studio editoriale moderno. 199 S. 14 L.

Francesco Guglielmino ist den Lesern dieser Woch. kein ganz Fremder mehr; schon im Jahr 1912 erschien von ihm: Arte e artifizio nel dramma Greco. Catania, Battiato; ein Werk hauptsächlich synthetischen Inhalts, das (Jahrg. 1913, 1377) von N. Wecklein als eine recht nützliche Zusammenstellung von Beobachtungen über die Technik des griechischen Dramas bezeichnet werden konnte. Eine solche Zusammenstellung fremder und eigener Beobachtungen über die Parodie in der ἀρχαία enthält auch das vorliegende Buch. Die Einleitung stellt als Voraussetzungen für eine wirksame Parodie fest: ein gebildetes und feinfühliges Publikum und einen Dichter, der den Umfang der Bildung, das Maß des Einfühlungsvermögens seines Publikums genau kennt. In Athen hatte sich dieses Verhältnis zwischen Publikum und Dichter besonders schön ausgestaltet. Die Parodie kann sehr wohl Kunst sein, jedenfalls verdankt man ihr die Entstehung einer literarischen und einer Gesellschaftskritik. Die literarische Parodie bezieht sich auf Dramenstoffe, auf einzelne berühmte Verse aus Dramen, auf ganze Gedankengänge, stilistische Eigentümlichkeiten von Dramatikern, auf die Musik, auf die lyrische und dithyrambische Dichtung; als παρατραγῳδία kann sie einzelne Wendungen oder ganze Szenen aus Tragödien in andrer Umgebung, sonst unverändert, wiederholen; ja sogar gegen die Kultsprache richtet sich ihr Angriff. Die Mythenparodie ist schon bei Homer (z. B. Od. VIII 266ff., Il. XIV, 153ff.) vorbereitet und wird dann von Epicharm (z. B. Ἥβης γάμος), besonders aber wieder von Aristophanes (Av. Plut.) gepflegt; sie greift auch gern einzelne Gottheiten oder Heroen (z. B. Herakles, Dionysos, Hermes) an. Endlich nimmt die philosophische Parodie einzelne Philosophen oder philosophische Systeme aufs Korn; hier wird auf die Wolken ausführlich eingegangen. Alle diese Sätze werden durch eine nicht nach Vollständigkeit strebende, aber wohl ausreichende und gut gewählte Reihe von Beispielen erläutert. Das Buch wendet sich an ein breiteres Publikum; deshalb sind aus dem reichen Material nur die deutlichsten Beispiele herausgesucht und die Dichterstellen in italienischer Übersetzung dargeboten. Es zeugt von großer Gelehrtheit des Verf. und ist reich an Gedanken in schöner Form. So kann es nach dem Niveau, auf dem sich seine Ausführungen bewegen, mit unseren Tuskulumbüchern verglichen werden, mit denen es übrigens auch die innere Wärme und das Streben, für die Antike zu werben, teilt.

München. Ernst Wüst.

Papyri Graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri. Herausgegeben und übersetzt von **Karl Preisendanz.** Unter Mitwirkung von † A. Abt, S. Eitrem, L. Fahz, A. Jacoby, † G. Möller, † R. Wünsch. I. Leipzig 1928, Teubner. XII, 200 S. 16 M., geb. 18 M.

Noch selten habe ich mich über eine Neuerscheinung so gefreut wie über diese, nicht nur wegen der persönlichen Erinnerungen, die angesichts des Buches in mir wach wurden, Erinnerungen an meine Heidelberger Studentenzeit, wo ich zuerst durch den Begründer dieses Corpus, Albrecht Dieterich, mit den Zauberpapyri bekannt wurde, sondern weil es ein Werk ist, auf das die Wissenschaft seit über 20 Jahren gewartet hat, und das bestimmt ist, dem Studium einer nicht unwichtigen Erscheinung der antiken Kultur eine feste Grundlage zu geben. So möchte ich das Buch fürs erste nur in Dankbarkeit kurz ankündigen, noch bevor ich in der Lage bin, kritisch zu ihm Stellung zu nehmen. Eine ausführliche Besprechung wird noch folgen.

Seit ungefähr hundert Jahren sind die Zauberpapyri in die Wissenschaft eingeführt. C. J. Reuvens hat (1830) zuerst Mitteilungen aus den zwei Leidener Zauberpapyri gemacht, die Otfried Müller, G. G. A. 1831, 545ff. verständnisvoll als „zwey höchst interessante Papyrus" begrüßte, die „für die Geschichte der Religion und des Aberglaubens im Altertum lehrreich" seien. Seit dieser Zeit wurden etwa 75 größere und kleinere Zauberpapyri bekannt, aber nur wenige Arbeiter waren es, die die Ernte in die Scheune zu bringen halfen; A. Dieterich und R. Wünsch und ihre Schüler (insbesondere auch Preisendanz), ferner Parthey und Wessely, Deißmann, Reitzenstein, Eitrem und einige andere waren es, die ihren Wert erkannten. Dieterich plante ein Corpus der Zauberpapyri und begann bereits mit der Vorarbeit; Wünsch übernahm nach Dieterichs Tod mit seinen und Dieterichs Schülern die Fortsetzung, und nachdem Wünsch gefallen war, ging die Redaktion auf Preisendanz über, der mit einer Anzahl von Mitarbeitern jetzt den 1. Band vorlegt und hoffentlich die zwei noch ausstehenden Bände in absehbarer Zeit vollendet.

Schon 1914 war der größte Teil der Texte des 1. Bandes gesetzt, als die Arbeit abgebrochen wurde. Neu-Kollationen der Papyri und ein intensiver einsetzendes Studium dieser Literatur, das vor allem mit den Namen Eitrem und Preisendanz verbunden ist, brachten neue Ergebnisse zutage, so daß nach Wiederaufnahme der Editions- und Drucktätigkeit der stehende Satz umgearbeitet werden mußte. Nun liegt der 1. Band vor, der in erster Linie dem auf diesem Gebiet als fruchtbarer Forscher bekannten Herausgeber Karl Preisendanz, dann auch der Mitarbeit der auf dem Titelblatt genannten, zum Teil bereits verstorbenen Gelehrten zu verdanken ist. Auch dem Verleger ist der Dank auszusprechen dafür, daß er dem Werk, auf dem die Forschung der kommenden Jahrzehnte beruhen wird, eine gute Ausstattung gegeben hat.

Der 1. Band enthält die zwei von Parthey edierten Berliner Zauberpapyri, den von Wessely edierten Pap. Mimaut und das große Pariser Zauberbuch, ferner die beiden Papyri XLVI und XLVII des Brit. Mus. und ein kleines Blatt eines Pap. Holmiensis, also gleich mit die berühmtesten Stücke. Jedesmal ist Einleitung, Übersetzung, Apparat, der auch kurze erklärende Bemerkungen enthält, und Literaturangaben dem Text beigefügt.

Jedes weitere Wort über die Wichtigkeit dieser Publikation ist überflüssig. Eine kritische Beurteilung wird später noch gegeben werden.

Würzburg. Friedrich Pfister.

G. Laue, Die neun Rätsel der berühmtesten Germaniastelle. (Das Geheimnis des Germanennamens.) Gotha 1928, C. F. Windaus. 18 S. 8.

Der berühmte „Namensatz" des Tacitus Germania c. 2 will trotz der ungezählten Erklärungsversuche immer noch nicht zur Ruhe kommen. Der Verf. der vorliegenden Schrift glaubt nun endlich die Lösung gefunden zu haben durch die Verbindung von tunc Germani zu einem Worte Tuncgermani. Er übersetzt: der Name Germania sei neu und vor nicht allzulanger Zeit beigelegt: da nämlich die Scharen, die zu allererst den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben hätten, die heutigen Tungern, Tuncgermanen geheißen hätten, habe sich der Name eines Stammes, nicht [was man erwarten sollte] der eines Volkes ganz allmählich in der Weise heraus- und zu umfassender Bedeutung emporentwickelt, daß alle zuerst nach den siegreichen Tuncgermanen, bald aber auch nach ihrer Eigenart mit dem künstlichen Namen Germani, d. h. germani, Rassige, genannt worden seien. Die Gallier nannten alle, die sich den siegreichen Tungern anschlossen, Tungermannen. Daraus wurde in der Aussprache „Germán", und die Römer griffen diese Bezeichnung, die zufällig an das latein. germanus (rassig) anklang, geschickt als Geschäftsnamen auf. Ob der Verf. viele Gläubige finden wird? Zu S. 15 möchte ich bemerken, daß die Deutung des Namens

Alamannen als Tempelmannen, Männer des Heiligtums (alah) längst als irrig erwiesen worden ist.

Dresden. Ludwig Schmidt.

Mühlmann, Lateinisch-deutsches Wörterbuch für Studierende und Schüler höherer Lehranstalten. 43., berichtigte und vermehrte Auflage, besorgt von Otto Güthling. Leipzig, Philipp Reclam jun. 816 Seiten. Geheftet 5 M. 50, in Halbleinen geb. 6 M. 80, in Halbleder geb. 8 M. 50.

In staunenswerter Frische hat sich der durch seine lexikographischen Arbeiten besonders dazu berufene Verf. trotz seines hohen Alters der mühevollen Arbeit unterzogen, den „Mühlmann", dessen große Verbreitung die stattliche Anzahl von Auflagen beweist, neu zu bearbeiten und alle die Schriftsteller hineinzuarbeiten, die nach den neuen Lehrplänen in den Kreis der Schullektüre gezogen werden können. Es ist dem verdienten Gelehrten gelungen, durch diese Neubearbeitung ein Werk zu schaffen, das den Anforderungen, die man an ein solches Lexikon stellen kann, entspricht. Hervorheben möchte ich den klaren, übersichtlichen Druck und die bei der praktischen Erfahrung des Verf. nicht wundernehmende gute Disposition und prägnante Darbietung längerer Artikel, wodurch das mühsame Sichhindurchwinden durch solche Artikel erleichtert wird. Ein weiterer Vorzug ist der, daß, wie zahlreiche Stichproben ergaben, der Sprachschatz erschöpfend dargeboten ist. So empfiehlt sich der Mühlmann im neuen Gewande durch sein bequemes Format und seine weise Beschränkung als ein gut zu handhabendes Lexikon, das gern benutzt werden wird. Der Bitte des Verf. im Vorworte, ihn auf etwaige Mängel aufmerksam zu machen, entspricht der Referent, indem er für eine notwendig werdende neue Auflage einige Wünsche äußert: 1. Eine kurze sprachgeschichtliche Einleitung würde den Wert des Buches sehr erhöhen. 2. Es wäre zu überlegen, ob es sich nicht empfiehlt, die Worte nach ihrer Ableitung bzw. Zusammensetzung zu zerlegen. Dadurch bekommt auch der unerfahrene Benutzer sofort ein klareres Bild der sprachlichen Zusammensetzung (vgl. z. B. S. 271, wo aufeinanderfolgen: ēmăcero, ēmăcitas (Versehen, a ist lang!) ēmăcŭlo, ēmancipātio. 3. Die Quantitätsbezeichnung muß einheitlicher gestaltet werden. So sind z. B. die Zusammensetzungen mit per (S. 538 ff.) teilweise pĕr gedruckt — von perabsurdus bis perattentus —, dann ohne die Quantität gegeben, auf S. 542 folgen sie mit der Bezeichnung, dann fehlt sie wieder. Ebenso finden sich öfters Unebenheiten in der Quantitätsbezeichnung bei demselben Wortstamm, z. B. ăcerbĭtas, acerbo, ăcerbus, Hĭbēres, Hĭbēri, aber Hiberĭa, Hiberious Hiberus u. dgl. Ferner müssen die Quantitäten der griechischen Namen gleichmäßiger gesetzt werden; so fehlt z. B. bei Gyges, Thales, Thymoetes, Hyperides, Laërtes die Längenangabe der Endung es, so fehlt ferner die Angabe der Länge des schließenden e bei vielen weiblichen Namen; ich notiere: Hecate, Hesione, Hippocrene, Hyale, Hippodame, Hypsipyle, Sophrosyne, während sie bei anderen Namen vermerkt ist. 4. An unrichtigen Quantitätsbezeichnungen sind mir bei der Durchsicht aufgefallen fămēs statt fămēs, hūcĭnĕ statt hūcĭnĕ, gemmĭfer statt gemmĭfer, lēgālis neben richtigem lēgĭfer, mellĭna statt mellĭna, Phrȳges trotz der daneben gedruckten griechischen Form Φρύγες, Polȳcrates statt Polȳcrates, sătias statt sătias, vērĭlŏquium statt vērĭlŏquium, versĭfĭco statt versĭfĭco.

5. Aus dem Griechischen stammende Worte müssen, da ja viele Benutzer kein Griechisch können, genaue Quantitätsbezeichnungen tragen; ich hebe als nicht hinreichend bezeichnet aus: parabŏle, parălȳsis, panchrestus (wo überhaupt gar keine Quantitätsbezeichnung sich findet) metamorphōsis, metaphrăsis, pegma (daneben griechisch gedruckt πῆγμα), zu Gērȳon darf nicht in Klammern Γερύων gedruckt stehen, das ist doch irreführend, sondern Γηρυών. Andrerseits könnte wohl, da das Lexikon griechische Worte zur Erklärung heranzieht, bei porro πόρρω, bei planetae und planetes πλανῆται und πλάνητες, bei pausa παῦσις stehen.

6. Bei der durchgängig gewandten Verdeutschung scheint die Wendung für a puppi (S. 9) mißglückt, besser dafür ‚auf dem Achterdeck', ebenso ist wohl statt ‚Schlaf am Haupte' (tempus) gebräuchlicher das kürzere ‚die Schläfe', bei tertiani wird wohl die Wiedergabe ‚die Tertianer' ohne Schaden fallen können, papyrus und papyrifer kann man wohl kaum mit ‚Papierstaude' wiedergeben, bei solistimum tripudium muß der Anfang der Erklärung als Übersetzung des Ausdruckes in Anführungsstriche, also ‚ein günstiges Zeichen' bei u.s.f. Unklar ist die Beziehung bei mannus ‚ein gallisches Pferd, Pony, wegen ihrer Schnelligkeit beliebt'. Bei senariolus ist auf das folgende senarius zu verweisen. Revidiert muß die Erklärung von sodes werden, die es aus si audes oder si audies (!) entstehen läßt (cf. Cicero orat. 45, 154). Bei der Erklärung von rostratus steht besser die Jahreszahl der Schlacht (260) und die gebräuchlichere Namensform **Duilius**,

zu me dius Fidius S. 313 kommt zum besseren Verständnis iuvet; Lampetie ‚eine Heliade' dürfte namentlich für Schüler unverständlich sein.

Doch diese Ausstellungen, die leicht zu beheben sind, nehmen dem Buche in keiner Weise seinen Wert. Möge es neben den anderen bekannten Wörterbüchern in Ehren bestehen und seinen Weg gehen zum Nutzen der Schule und der Studierenden, zur Freude des Verfassers und Verlegers.

Liegnitz. Karl August Eichenberg.

Wilhelm Dörpfeld, Alt-Ithaka. Ein Beitrag zur Homer-Frage. Unter Mitarbeit von Peter Goessler, Ernst van Hille, Wilfried von Seidlitz, Richard Uhde. München-Gräfelfing 1927, Richard Uhde. 2 Bände. XV, 436 S. gr. 8 mit 33 Abb. im Text, 89 Beilagen und 20 Tafeln. 35 M.

Mit Genugtuung kann Dörpfeld endlich, trotz Krieg und Inflation, diese stattlichen Bände als Frucht seiner langjährigen Arbeiten auf Leukas, seiner heißgeliebten Studien über die Heimat des Odysseus, vorlegen. Gewiß sind die wichtigsten Ergebnisse und Folgerungen jedem Altertumsforscher durch die prompt vorgelegten vorläufigen Berichte längst vertraut, den meisten von uns hat wohl D. persönlich mit eindringlicher Beredsamkeit seine Gedanken entwickelt, aber jeder, sei er nun Anhänger, halber oder entschiedener Gegner der Leukas-Ithaka-Theorie, wird diese Zusammenfassung mit Freude entgegennehmen, die doch eine Menge bisher ungenügend bekannter Einzelheiten bringt, die mit ihrer ausführlichen, klaren und objektiven Darstellung, den vorzüglichen Abbildungen auch dem ein Urteil erlaubt, dem die Anschauung des Ortes fehlt, der nicht die ganze riesige Literatur über den Gegenstand durchgearbeitet hat.

Über diese Literatur — die Liste am Schluß umfaßt gegen 350 Schriften —, die Entwicklung der Ithakafrage, gibt der einleitende Abschnitt einen Überblick. Dann wird der Beweis für die Gleichung Leukas-Ithaka angetreten. Es folgen die Berichte über die Grabungen auf dem heutigen Ithaka (Thiaki), dann über die auf Leukas. In der Behandlung der Ergebnisse hat sich D. mit Goessler geteilt, der die Einzelfunde bespricht. Von den übrigen Mitarbeitern hat Uhde die Karten erläutert, v. Seidlitz den geologischen Beweis für die Inselnatur von Leukas gegeben, van Hille eine Geschichte von Leukas im ganzen Altertum beigesteuert. Die Ergebnisse werden von D. selbst noch einmal zusammengefaßt.

Sind auch die Forschungen von D. zur Prüfung einer ganz bestimmten These unternommen, so werden doch auch die Reste aus anderen Perioden beachtet, und wenn auch zweifellos das archäologische Bild der Insel vollständiger geworden wäre, wenn nicht in erster Linie nach den homerischen Stätten gesucht worden wäre, so haben wir doch jetzt von der prähistorischen Kultur, die ja auch allein einen lokalen Sondercharakter hat, auf Leukas eine umfassende Kenntnis gewonnen, wie sie uns gerade für die Nachbargebiete noch ziemlich abgeht: darum erscheint hier manches als isoliert und singulär, wozu die Parallelen gewiß noch auf den anderen ionischen Inseln oder in Akarnanien zu finden sind.

Die archäologische Untersuchung hat im wesentlichen ergeben: einmal eine neolithische Besiedelung, vertreten namentlich in den Funden aus der Höhle von Choirospilia, wo allerdings bis jetzt noch keine ungestörten Schichten festgestellt sind; Bronzezeitliches, Spätmykenisches, ja noch späteres ist nach der Lage nicht zu sondern. Das Neolithische hat Beziehungen zu Thessalien. Der Bericht ist nicht abschließend, da eine weitere Untersuchung der Höhle noch zu erwarten ist.

Die Funde aus der Bronzezeit stammen hauptsächlich aus der Ebene von Nidri auf der Ostseite der Insel, wo D. die homerische Stadt Ithaka ansetzt. Sie scheiden sich in zwei Komplexe. Der ältere wird vertreten durch die in der Nähe des Meeres liegenden Grabkreise, von denen D. über 30 festgestellt hat. Innerhalb der durch die Kreise bezeichneten Hügel sind die Toten als Hocker in gemauerten oder aus Platten hergestellten Steingräbern, in Pithoi, in einem Fall wohl in einem Holzsarg beigesetzt. In jedem Kreis ist in der Regel ein ovaler Brandplatz festzustellen. Analogien zu diesen Grabkreisen werden aus Mittelfranken angeführt; ein Zusammenhang läßt sich vor dem Bekanntwerden von Zwischenstationen nicht erweisen. Die Funde weisen auf die ältere Metallzeit: die Waffen und Geräte sind teilweise aus Stein, teilweise aus ziemlich reinem Kupfer. Dazu stimmt die Keramik, die der Urfirnisstufe entspricht, deren Keramik hier lokal nachgeahmt wird. Ziemlich reich sind die Gräber an Edelmetall. Die Grabungen waren hier sehr durch das Grundwasser behindert, so daß ein bei den Gräbern liegender Bau, in dem D. den Palast des Odysseus sehen möchte, nicht näher untersucht werden konnte.

Der zweite Komplex ist vertreten durch eine Anzahl einzelner Plattengräber und zwei Grabhügel, die mehrere Plattengräber umfassen. Der eine Hügel ist rund, der andere, etwas jüngere, rechteckig. Edelmetall fehlt fast ganz. Zu dem

Kupfer tritt die Bronze. Im Rundgrab finden sich noch Pfeilspitzen aus Feuerstein, die aber viel entwickelter sind als die aus den älteren Gräbern. Die Keramik weist auf die Schachtgräberstufe. Die feinere Topfware entspricht der minyschen.

Aus der späthelladischen „mykenischen" Epoche sind außer in der Höhle von Choirospilia keine nennenswerten Funde gemacht. Das fällt auf, da doch in derselben Zeit Kephallenia (nach D. Dulichion) ziemlich reiche Funde, Kuppelgrab, echte mykenische Vasen und Gemmen aufweist.

Wichtig ist, daß die bronzezeitliche Kultur von Leukas keine deutliche Beziehungen zum Westen, Italien, hat.

Von späteren Funden sind interessant einige Bronzen aus Chortata auf der Westseite von Leukas, geometrischen Stils, die zeigen, daß die Insel schon vor der korinthischen Gründung dem griechischen Kulturkreis angehörte, und Funde aus Heiligtümern, darunter einem der Nymphen, die ja auch in der Odyssee eine Rolle spielen. Der Tempel des Apollon am leukadischen Felsen, dem Kap Dukato, ist offenbar stark zerstört, seine Reste nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen. Besser erhalten sind Reste eines dorischen Tempels im Kloster des H. Joannis Rodakis im Südteil von Leukas. Von den Untersuchungen in der korinthischen Stadt Leukas wird nur kurz berichtet, da sie für Dörpfelds These nur nebensächliches Interesse haben.

D. betrachtet die Ergebnisse der Grabung als Bestätigung seiner auf anderem Wege gewonnenen Ansicht über die Lage der Stadt des Odysseus, und jedenfalls wird man nicht behaupten dürfen, daß der Befund dieser Theorie widerspricht: auch wer die Hauptfunde nicht in die vom Epos geschilderte Zeit datiert, wird nicht leugnen können, daß Reste aus dieser Zeit noch in der Ebene von Nidri, unausgegraben oder infolge des gestiegenen Grundwasserspiegels auf immer unzugänglich, vorhanden sein können. Andererseits ist freilich auch kein zwingender Beweis für Dörpfelds Hypothese gefunden worden: an den Palast war nicht heranzukommen, die vielen Gräber dagegen, die doch in seiner Nähe aufgefallen sein müßten, werden im Homer nicht genannt. Ebenso wie in Dörpfelds Phorkyshafen, der merkwürdigerweise heute Syvota-Bucht, im Anklang an den in der Nähe hausenden Eumaios, heißt, zwar Tropfsteinhöhlen, aber nicht die im Homer ganz individuell charakterisierte, nachgewiesen sind, wie man den Ausläufer des Neriton zwar von der Mitte dieses Hafens, aber nicht von der Stelle aus sehen kann, wo Athena dem Odysseus das Gebirge zeigt. Einen andern würden derartige Unstimmigkeiten nicht an der Identifikation von Leukas und Alt-Ithaka hindern, aber gerade D. verlangt in solchen Dingen eine buchstäbliche Genauigkeit, und wenn man diese Forderung preisgibt, kommt man leicht auf eine schiefe Ebene, so daß am Ende jemand sagen könnte: natürlich hatte Homer oder hatten die Dichter der verschiedenen Odysseen und Telemachien eine Anschauung der ionischen Inseln, aber als sie dichteten, war die Zeit des Odysseus längst verschollen. Sie suchten die Helden ihrer alten Sagen mit den Resten alter, ihrer Zeit teilweise überlegener Kulturen zu verknüpfen, genau wie in Mykene, Pylos, Theben. Odysseus war an sich in Ithaka lokalisiert, allein dort waren zu wenig Reste der vorgriechischen Zeit, die Insel bot zu wenig für die Bedürfnisse der Dichtung; so haben die Dichter Züge, die sie für ihre Ausmalung der alten Sage brauchten, von dem benachbarten Leukas übernommen: die Lage als äußerste nach Westen (oder Nordwesten), die für die Anknüpfung an das Fabelland der Phäaken nötig war, die abgeschlossene Bucht, in der Odysseus landen sollte, die schöne Stadtebene von Nidri mit ihren Resten uralter Kultur, die Insel Arkudi (Asteris) usw.

Aber man könnte D. vom Standpunkt des Archäologen ruhig noch mehr zugeben; für diesen sind die philologischen Kontroversen, ob χθαμαλή wirklich mit ngr. χαμηλά „nahe am Festland" gleichzusetzen ist, ob εὐδείελος, περίσκεπτος richtig erklärt sind, ob der Vers 24 Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος hier ursprünglich ist (obwohl ihn der Verf. des delphischen Apollohymnus schon an dieser Stelle gelesen hat), ob allgemein bei der Verwertung der Homerverse nicht genauer untersucht werden müßte: ist der Vers für die Stelle gedichtet, also scharf zu interpretieren oder übernommen, also nicht im einzelnen zu pressen — auch die Frage, ob Leukas, in strengem Sinn gewiß Insel, für die vom Epos erweckte Vorstellung Insel genug ist — in allem würde der Archäologe D. Recht geben können, wenn — ja wenn seine Folgerungen nicht wären.

Bekanntlich schließt D. so: Die Umnennung der Inseln, wodurch Ithaka zu Leukas, Same zu Ithaka, Dulichion zu Kephallenia wurden, ist die Folge der Völkerbewegung der dorischen Wanderung; das Epos, das den älteren Zustand richtig schildert, gehört also vor die dorische Wanderung, d. h. in die Zeit bald nach den geschilderten Ereignissen. Die reiche Kunst, die Telemach in Sparta usw. bewundert, muß die mykenische sein.

Sie wird im Epos als phönikisch bezeichnet; also ist die mykenische Kunst phönikisch.

Wenn diese Folgerungen sich notwendig aus der Leukas-Ithaka-These ergeben, muß nach allen bisherigen Ergebnissen der archäologisch-historischen Forschung die These falsch sein — oder wir müssen an der archäologischen Forschungsmethode überhaupt verzweifeln; denn nach tausendfältigen Beobachtungen, sorgfältigster Verarbeitung der Ergebnisse in jahrzehntelanger Forschung müssen wir die mykenische Kunst von Kreta ableiten, die phönikischen Einflüsse von ihr durch Jahrhunderte trennen, können sie nicht vor dem ersten Jahrtausend ansetzen. Die Philologen, Homerforscher mögen entscheiden, ob die Leukas-Hypothese vielleicht ohne diese Folgerungen zu halten ist. Der Archäolog jedenfalls kann sie nicht annehmen — von den weiteren Schlüssen Dörpfelds, der Höherdatierung des Heraions von Olympia, der ältesten Inschriften, der geometrischen Kunst, ganz zu schweigen.

Aber wie man sich auch zu den Folgerungen stellt, der hohe Wert der Dörpfeldschen Untersuchungen für die archäologische Wissenschaft, für die Kenntnis der griechischen Vorgeschichte, bleibt darum bestehen, und auch wer sehnsüchtig auf manche andere Arbeit wartet, die D. um Leukas willen zurückgestellt hat, wird die darauf verwandte Zeit nicht als verloren ansehen, zumal da zu hoffen ist, daß D. nach Abschluß seiner homerischen Untersuchungen mit ungeschwächter Arbeitsfrische sich wieder mehr zu den Problemen der klassischen Architektur wendet.

Die Ausstattung ist mustergültig. Praktisch ist, daß von dem reichen Bildmaterial nur das wichtigste reproduziert, von den übrigen, durch das deutsche Institut zu beziehenden Aufnahmen ein Verzeichnis gegeben wird. So konnte sich der Preis in erträglichen Grenzen halten — er ist auch im Verhältnis zu dem Gebotenen als niedrig zu bezeichnen. Freilich Grabung und Publikation wären ohne reichliche Zuschüsse von allen Seiten nicht möglich gewesen. Unter den Gönnern, denen das Werk gewidmet ist, steht mit Recht der Name unseres Kaisers, in dem die archäologische Wissenschaft stets einen so hochherzigen und begeisterten Förderer gefunden hat, obenan.

Erlangen. Georg Lippold.

Jean Colin, Les antiquités Romaines de la Rhénanie. Paris 1927, soc. d'édition „les belles lettres". 296 S., 39 Textabbildungen, 26 Tafeln.

Nach E. Babelons chauvinistischem Buche „Le Rhin dans l'histoire" (1916) begegnet man in Deutschland derartigen französischen Veröffentlichungen mit einem gewissen Mißtrauen, in diesem Fall mit Unrecht. Im Gegenteil hat Colin, ancien membre de l'école de Rome, directeur du musée de Sarrebourg, den anerkennenswerten Mut, die einseitige Stellungnahme Babelons zurückzuweisen und Fustel de Coulanges schönen Grundsatz zu beherzigen: „pour connaître la verité sur les peuples anciens, il était sage de les étudier sans songer à nous, comme s'ils nous étaient tout à fait étrangers." Da er auch durch einen längeren Aufenthalt in Straßburg und Saarburg wie durch mehrfache Reisen nach Mainz, Trier usw. eine persönliche Anschauung der rheinischen Verhältnisse und Altertümer gewonnen hat, ist er tatsächlich in der Lage, gegenüber der bisherigen französischen wie deutschen Literatur manches beachtliche Neue zu bringen oder wenigstens die betreffenden Erscheinungen in eine lehrreiche Beleuchtung zu stellen.

Von französischen Veröffentlichungen stützt er sich namentlich auf die prächtig geschriebenen Bücher von C. Jullian (Histoire de la Gaule, Gallia usw.) und auf die wertvollen Arbeiten A. Greniers (Les Gaulois 1923, quatre villes romaines de la Rhénanie 1925); von deutschen Gesamtdarstellungen nennt er namentlich die von Dragendorff, Köpp und Schumacher, kennt sich aber auch in der Spezialliteratur einigermaßen aus. Eine Reihe neuester Entdeckungen, wie die verschiedenen Kastelle in Speyer, die römische Wasserleitung im Legionslager zu Mainz, ein prachtvolles Grabdenkmal des 1. Jahrh. in Weisenau, den großen gallisch-römischen Tempelbezirk in Trier, das neue Mithrasbild von Dieburg u. a. m. konnte er leider noch nicht (bzw. nur teilweise S. 187) berücksichtigen.

Nach einem geschickten aperçu historique, in welchem er beispielsweise meint, die Römer hätten besser daran getan, mit Arminius eine Allianz zu schließen, um so ein späteres Bollwerk gegen Goten und Hunnen zu gewinnen, schildert er in sehr interessanter Weise „Comment fouille-t-on une ville Romaine du Rhin", indem er die mustergültigen Ausgrabungen und Beobachtungen Forrers in Straßburg zugrunde legt. Zu gleicher Zeit bedauert er aber aufs tiefste, daß Frankreich selbst noch kein Denkmalschutzgesetz besitzt, wie es in seinen Provinzen Algier, Tunis, selbst Marokko längst in strengster Anwendung ist. So konnte 1920 in Saarburg die neuentdeckte römische Nekropole durch Unverstand und Habsucht zugrunde gehen.

Nach zwei allgemeineren Kapiteln über die rheinische Militärgrenze mit ihren Kastellen und Lagerstädten, worin er die Restauration der Saalburg „très hardie certes, mais particulièrement heureuse“ nennt, und die hohe Blüte der Rheinlande auf diese römischen Wurzeln zurückführt, bespricht er in Kapitel III—VI in ausführlicherer Weise Köln, Mainz, Straßburg, Andernach und Trier als Musterbeispiele aus verschiedenen Jahrhunderten und von verschiedenem Charakter. Es kommt ihm dabei weniger darauf an, handbuchmäßig all die topographischen und archäologischen Einzelheiten zu erschöpfen, als dem Leser geschlossene Bilder der Stadtanlagen, der administrativen und künstlerischen Einrichtungen, des geistigen Lebens usw. zu vermitteln, wobei er das Wesen der verschiedenen Volkselemente scharf im Auge behält. Es ist ihm dies großenteils gut gelungen. Wenn er aber S. 105 die Widmung des bekannten Dativius Victor-Bogens in Mainz als Dankbarkeitszeichen eines bei Germaneneinfällen im Anfang des 3. Jahrh. nach Mainz geflüchteten Großkaufmanns ansieht, so dürfte dies doch einige sachliche Schwierigkeiten haben. Dativius war in der fruchtreichen Wetterau Getreidehändler (in Heddernheim-Nida), Gemeinde- und Kirchenrat und sicherlich ein Hauptlieferant der Mainzer Garnison, so daß seine Erben und Geschäftsnachfolger alle Veranlassung hatten, sich mit dem Oberkommando in Mainz gutzustellen. Der Bogen war wohl im Legionskastell selbst aufgestellt. Auch die Deutung des Lyoner Bleimedaillons mit der Darstellung von Mogontiacum und Castellum ist noch nicht ganz gesichert. Für die Rekonstruktion des Neumagener Schiffs (pl. VIII) ist jetzt die Ergänzung S. Löschckes, Trierer Zeitschr. 2 (1927) H. 2 S. 117 Abb. 12 zu berücksichtigen, für die Basiliken Röm.-germ. Forschungen II (1928) R. Schultze.

Nachdem dann Kap. VII das Land mit seinen Eingeborenenhütten, römischen villae rusticae und seinen gemischten vici vorgeführt hat, wobei natürlich die „Mediomatrikerhütten“ eine besondere Rolle spielen, folgen in Kapitel VIII—X kürzere oder längere Ausführungen über Religion bzw. Göttertempel und Götterbilder, über Kunst und Industrie, Handel und Straßen. Auch hier ist keine Vollständigkeit, sondern nur eine gute Auswahl des Wichtigsten und möglichste Anschaulichkeit erstrebt. Kleinere Versehen laufen da und dort mit unter (z. B. bezüglich des Votivreliefs an Mars Loucetius pl. XIII, der Größe der Dautenheimer Villa S. 159 u. a. m.); sie vermögen aber nicht den Wert des Ganzen zu beeinträchtigen, der in der geschickten plastischen Darstellung, der guten Übersicht über das Gesamtmaterial und in der feinen Verknüpfung mit den andern Äußerungen der antiken Kulturwelt in Italien und im Osten liegt. Für jeden Gebildeten und vor allem für die Schulen ist es ein sehr empfehlenswertes Buch. Auch das reiche Abbildungsmaterial wird manchem willkommen sein. Wir können in Deutschland nur wünschen, daß den römischen Altertümern der Rheinlande von allen Seiten mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Sie verdienen es nach ihrer Eigenart und Bedeutung für die Gesamtwissenschaft.

Mainz. Karl Schumacher.

Vorträge der Bibliothek Warburg, herausgegeben von **Fritz Saxl**. III. Band: Vorträge 1923—24. Leipzig 1926, B. G. Teubner. 277 S. Geh. 12 M. — IV. Band: Vorträge 1924—25. Leipzig 1927, B. G. Teubner. 371 S. Geh. 18 M. — V. Band: Vorträge 1925—26. Leipzig 1928, B. G. Teubner. 217 S. Geh. 12 M.

Wie bei den ersten Bänden (vgl. Phil. Woch. 1924, 588ff., 1926, 335ff.) muß ich mich auch hier auf eine Anzeige mit Inhaltsangabe beschränken. Nur da, wo es mir bei meiner Kenntnis des behandelten Stoffes notwendig erscheint, möchte ich mich der Kritik nicht enthalten. Sollten diese Vorträge, die meist zu erstklassigen wissenschaftlichen Arbeiten ausgestaltet sind, die sachkundige Kritik erhalten, die sie verdienen, so müßten sie in Einzelabzügen an die entsprechenden Fachgelehrten verschickt werden.

III, 1. Der dritte Band beginnt mit einem schönen Aufsatz „Zeus“ von Wilamowitz. Zeus war ursprünglich kein universaler, kein Licht- und Himmelsgott, sondern ein Lokalgott, der auf einem bestimmten Berge sitzt, von dort seine Blitze schleudert, das Wetter macht, den Menschen, die ihn verehren, Sieg und Macht verleiht. Bei Homer wird er zum Familienoberhaupt der Götter, zu ihrem König, zum Herrn und Vater der Menschen. Er verdrängt die anderen obersten Götter aus ihrer Stellung, besonders Poseidon, der ursprünglich viele Züge mit ihm gemeinsam hatte. Bei Hesiod wird Zeus der Schirmherr des Rechts und eine moralische Macht, der Weltenherr und Weltenrichter, der die Welt nach den Gesetzen der ewigen Sittlichkeit regiert, der Beschützer des Herdes, des Hauses, der Gemeinschaft, des Staates. Über den Zeus des Kultus erhebt sich der Zeus der Dichter und Künstler, über diesen der Zeus der Philosophen, der bei Heraklit als Weltgesetz, bei Empedokles als Feuer, bei Euripides,

dem Dichterphilosophen, als Äther, Naturgesetz und Weltvernunft erscheint. Bei den Orphikern ist Zeus Anfang, Mitte und Ende, durch ihn wird alles vollendet. In der Stoa wird er zum Logos, zum alles durchdringenden Feuer und Geist, zum Schicksal und Weltgesetz, ja zur Weltseele. Seit Poseidonios wird sein Name zum Symbol des philosophischen Monotheismus. „Es geht so weit, daß er sogar Schöpfer der Welt wird, was den Griechen früherer Jahrhunderte schlechthin unfaßbar gewesen wäre", und der fromme Epiktet nennt schließlich die Menschen „Kinder des Zeus". Platon und Aristoteles haben dagegen ihrem höchsten Gott den Namen Zeus nicht gegeben, wohl aber die Neuplatoniker (W. vergißt die Akademiker, insbesondere Xenokrates, der, wie die von Heinze gesammelten Fragmente zeigen, eine ganze Zeustheologie geschaffen hat, die von außerordentlich weitgehender Nachwirkung war). Von ihnen sagt W. nicht viel; er begnügt sich mit ein paar recht weit gefaßten Andeutungen, obwohl gerade hier eine Fülle von interessantem Material vorhanden ist. Bewiesen werden soll durch diese Ausführungen über recht bekannte Dinge, daß die griechische Religion nicht, wie Welcker meinte, mit einem Monotheismus in vorhomerischer Zeit beginnt, sondern vielmehr nach einer langen Entwicklung mit ihm endet, woran wohl seit langem niemand mehr zweifelt.

2. Ernst Hoffmann bringt in seinem zu einer fein durchgearbeiteten Abhandlung erweiterten Vortrag „Platonismus und Mittelalter" zunächst eine Untersuchung über das, was Platon unter Wissen und Wissenschaft verstand. Scharf wird der erkenntnistheoretische Dualismus Platons herausgearbeitet: „Sinnesempfindung und Wissen sind in ihrem Ansichsein hoffnungslos geschieden; aber die lebendigen Menschen, welche aus Wahrnehmenden Wissende werden wollen, von bloß passivischem Hinnehmen zu schöpferischem Tun gelangen, von Kopien zu Originalen aufsteigen, aus der Verstreutheit sich in die Einheit retten, vom Tun aufs Geradewohl sich zu fester Entschlußfähigkeit entwickeln wollen, was wird aus ihnen? Ihre Entwicklung kann sich jedenfalls nicht als allmählicher Übergang darstellen; denn zwischen Begriff und Unbegriff gibt es keine Mittelstufe etwa eines Halbbegriffs, sondern mit dem Begriff ist etwas im Kerne Neues und Ursprüngliches da. Die Entwicklung solcher strebenden Wesen kann sich nur als Abwendung, als Abkehr, ja Kehrtmachen darstellen! Wer von der Aisthesis zur Noesis, von der Mimesis zur Poiesis, vom Stoffe zur Gestalt vordringen will, bedarf der 'Loslösung' (λύσις), er bedarf der Befreiung. Strikte Abwendung von der einen Region und restlose Hinwendung zu der anderen, das erfordert der Sinn jener Scheidung." Das Verhältnis der Ideen zur Sinnenwelt ist trotz aller Ausdrücke Platons, die diese Vorstellung nahe legen, nicht räumlich als ein Oben und Unten zu denken. Die Ideen sind keine Kräfte, keine wirkenden Ursachen, sondern die für die Erkenntnis maßgebenden Gründe. Auch in der Seele gibt es keine Wirkung der Ideen auf die Erscheinungswelt, sondern die Seele (das Erkenntnissubjekt) blickt nach ihnen (den Erkenntnisobjekten) wie das körperliche Auge nach den Sternen am Himmel. Die Ideen stehen unter sich in einem systematischen Zusammenhang; dieser stellt aber nicht eine Begriffspyramide mit einem höchsten und umfassendsten Spitzenbegriff dar, es treten vielmehr zwei Gipfel auf: οὐσία und ὠφέλεια, modern ausgedrückt: Sein und Wert[1]). Über der Ideenwelt, in einer jenseitigen Region, die von dem Reich der Ideen ebenso scharf geschieden ist wie dieses von dem Gebiet der Sinne, liegt das voraussetzungslose höchste Prinzip, das Gute an sich, das der Sonne in der irdischen Welt entspricht und zugleich Demiurg und Schöpfer ist. Seine näheren Bestimmungen gehören nicht in das Gebiet des Logos, sondern in das des Mythos. — Damit glaubt Hoffmann den Weg zu allen neuplatonischen und mittelalterlich-christlichen Deutungen und Auffassungen der platonischen Philosophie abgeschnitten zu haben; denn damit sind die Grundmotive als unplatonisch erwiesen, mit denen dieser spätere Platonismus arbeitete. Die Emanation der Ideenwelt aus Gott ist mit der platonischen Lehre unverträglich, da es hier keinen Übergang zwischen dem höchsten Prinzip und den Ideen gibt. (Hier müßte nun endlich einmal mit derselben Gründlichkeit und demselben Scharfsinn, den Hoffmann den platonischen Begriffen und ihrer Bedeutung widmet, untersucht werden, was Emanation und die entsprechenden griechischen Begriffe bei Philon und Plotin eigentlich bedeuteten. Mit der Behauptung, der Begriff der Emanation wäre „orientalisch", ist gar nichts getan). Ferner ist mit dem ursprünglichen Platonismus die neuplatonisch-christliche Lehre einer Evolution unvereinbar. „Sie setzt als Welt ein Etwas, das sich zu Gott hinentwickelt mit dem Endziel, Gott zu werden. Nach Platon kann nichts Gott werden. Kein Gedanke daran, daß die Ideen

[1]) Vgl. dagegen jetzt P. Friedländer, Platon 1928, S. 71, 1.



etwa die Bestimmung hätten, Gott zu werden; ebensowenig wir, etwa auf dem Wege über die Ideen." Schließlich ist die christliche Creatio etwas grundsätzlich anderes als die platonische Lehre von der Weltschöpfung. „Der Vatergott ist vom Demiurgen so verschieden, wie ein religiöses Motiv verschieden ist von einem ethischen und ästhetischen; und wie die unmittelbare Wahrheit verschieden ist von einem metaphorischen Ausdruck." Ursache der Mißdeutung Platons durch die Neuplatoniker und die Christen ist Aristoteles. Er hat an die Stelle des platonischen Dualismus einen Monismus gesetzt, er hat das kontinuierliche Stufenreich geschaffen, in dem man von den niedersten zu den höchsten Formen, von der sinnlichen Wahrnehmung über das Denken bis zum mystischen Denken des Denkens, bis zu Gott, aufsteigen kann. „Als nach dem Organon im 12. und 13. Jahrhundert die anderen großen Stücke des Aristotelischen Corpus, namentlich Physik und Metaphysik, im Abendlande wieder bekannt wurden, war der Sieg des Aristoteles prädestiniert und keineswegs nur durch die individuelle Geistesart der zeitgenössischen Häupter der Scholastik bedingt. Der wirklich Besiegte aber hieß gar nicht Platon, sondern Plotin."

3. Hans Liebeschütz behandelt die „Kosmologischen Motive in der Bildungswelt der Frühscholastik". Als Ergebnis der auf ein reiches Material gestützten Untersuchung ist festzuhalten, daß Johannes Eriugena auch hier die große Ausnahme darstellt. Ihm gelingt es, die biblische Schöpfungsgeschichte, die Lehren der Väter, die antike Wissenschaft und die neuplatonische Philosophie zu einer einheitlichen Weltanschauung zusammenzudenken, aber diese steht „nicht nur abseits der Kirche, sondern es spricht auch eine Religiosität aus ihr, die derjenigen fremd ist, die dem frühen Mittelalter seinen Charakter geben sollte". An den naturphilosophische Fragen behandelnden Werken des Bernhard von Chartres, Abälard, Wilhelm von Conches, Bernhardus Sylvestris, Daniel von Morley und Wilhelm von Auvergne wird gezeigt, wie immer mehr antike Stoffmassen in die scholastische Wissenschaft und Theologie eindringen, ohne sich mit den christlichen Vorstellungen organisch zu verbinden, aber auch ohne sie zu stören. Die eigentlich philosophische Zusammenarbeitung der heterogenen Elemente leistet erst das 13. Jahrh., indem „es den antiken Stoff, welchen das ausgehende Altertum und das frühe Mittelalter locker um die christliche Mitte geschichtet hatte, zum ersten Male durch dieses Zentrum formt und organisiert."

4. Richard Reitzenstein sprach über „Die nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang". Die Darstellungen des Weltunterganges in dem Eddalied Völuspa, die der dänische Mythenforscher Axel Olrik in seinem Werke „Ragnarök, Die Sagen vom Weltuntergang" untersucht hat, haben Ähnlichkeit mit den Weltuntergangsvorstellungen, die Reitzenstein aus der zarathustrischen Literatur, den neu aufgefundenen manichäischen Texten und frühchristlichen Urkunden rekonstruiert. Einzelne der zahlreichen Motive, besonders der Kampf des Erlösers gegen die zwei Schlangen, Tod und Teufel, finden sich wieder auf dem Rest einer Grabplatte und auf einem Steinpfeiler aus Gosforth sowie auf einem Grabstein von der Insel Man, die alle aus dem Ende des 10. Jahrh. stammen sollen. Diese Motive, meint Reitzenstein, sind weder altnordisch noch allgemein indogermanisch noch brauchen sie durch das Christentum vermittelt zu sein; sie stammen vielmehr unmittelbar aus dem Manichäismus, so wie auch zwei Strophen eines anderen Eddaliedes einem manichäischen Text entnommen sind. „Auch der Weg, den diese Überlieferung ging, ist uns nicht mehr völlig unbekannt. Er führt auf der großen Handelsstraße der Nordländer über die Ostsee durch Rußland zu den Küsten des Schwarzen Meeres und zu den Balkanländern. Auf der Balkanhalbinsel aber hatten schon im 8., dann wieder im 10. Jahrh. die byzantinischen Kaiser kriegerische Stämme aus Armenien und Syrien angesiedelt. Ihre dem Christentum angeglichene manichäische Lehre gewann rasch Anhänger unter den Slawen wie den Griechen."

5. Hugo Gressmann faßt das Ergebnis seines Vortrags „Die Umwandlung der orientalischen Religionen unter dem Einfluß hellenischen Geistes" selbst in den Sätzen zusammen: „Durch seine Gleichsetzung der verschiedenen Götter hat der Grieche die schon im Gang befindliche Religionsmischung kräftig gefördert und durch seine Kulturpropaganda den Missionseifer überall im Orient entfacht. Im besonderen hat er zunächst negativ durch den Gegensatz gewirkt, indem er z. B. durch die menschliche Art seiner Götter die Ägypter in der Tierverehrung verstockte und dadurch den Untergang der ägyptischen Religion beschleunigte, indem er dagegen in der jüdischen Religion durch seinen Diesseitsglauben den Jenseitsglauben entband und dadurch den Sieg des Christentums über die römische Welt ermöglichte. Griechischer Anthropomorphismus

und griechischer Diesseitsglaube haben sich aber auch positiv als schöpferische Kräfte in den hellenistischen Mysterienreligionen erwiesen, indem sie vielfach imstande waren, die barbarischen Göttergestalten der Orientalen ins Menschliche zu übersetzen und sie dadurch künstlerisch und religiös zu adeln, und indem sie zugleich die Erlösung bei Lebzeiten im Glauben vorweg nahmen. In dieser Umgestaltung haben sie den orientalischen Religionen zu einer letzten Blüte in der Heimat und darüber hinaus im Westen des römischen Reiches verholfen, bis sie der Ethik und dem Supranaturalismus des Christentums weichen mußten. Der Übergang war verhältnismäßig leicht, weil die griechische Philosophie mit ihrem Kosmopolitismus und Radikalismus die alten Formen der nationalen Opferreligion allmählich zersetzt, zugleich aber mit ihrer Kunst der Allegorese die Kluft zwischen Wissen und Glauben lange Zeit überbrückt hatte."

6. Durch reiche Belege aus weit zerstreuten Quellen beweist Franz J. Dölger in der Abhandlung „Gladiatorenblut und Märtyrerblut. Eine Szene der Passio Perpetuae in kultur- und religionsgeschichtlicher Beleuchtung", daß der Brauch, Epileptiker durch Menschenblut zu heilen, besonders durch das Blut der frisch verwundeten Gladiatoren, sowie die Sitte der Gladiatoren, das Menschen- und Tierblut aufzufangen, es zu trinken oder sich damit zu bestreichen, von den Christen auf die in der Arena im Tierkampf gefallenen Märtyrer und das Märtyrerblut übertragen wurde, das sie auffingen, um dadurch in den Besitz seiner heiligenden Kraft zu kommen und um es als Schutzmittel zu bewahren.

7. Adolph Goldschmidt zeigt an „Frühmittelalterlichen Enzyklopädien" den engen Anschluß der mittelalterlichen Zeichner an antike und byzantinische Vorlagen, die einsetzende selbständige Umformung und die Erfüllung mit neuem Gehalt, die schließlich in der Gotik zur völligen Neuschöpfung wird.

8. Conrad Borchling weist in seiner Arbeit über die „Rechtssymbolik im germanischen und römischen Recht" nach, daß die germanischen Rechtssymbole sich nicht aus den römischen entwickelt haben, wohl aber ein besonders durch das Christentum vermittelter Einfluß römischer Rechtsgebräuche auf die germanischen zu bemerken ist. Die germanischen Rechtssymbole sind auch durch die Einführung des römischen Rechts nicht verdrängt worden, sondern allmählich abgestorben, als an die Stelle des mündlichen und öffentlichen Volksgerichts das schriftliche Prozeßverfahren trat.

IV, 1. Den vierten Band eröffnen zwei Vorträge Richard Reitzensteins: „Altgriechische Theologie und ihre Quellen" und „Plato und Zarathustra". Es wird bewiesen, daß die Lehre Hesiods und der Orphiker von den vier (bei Hesiod fünf) Weltaltern (richtiger: Menschengeschlechtern) der persischen Theologie entstammt, die selbst wieder mit der indischen zusammenhängen soll. Was diesem Beweis bisher entgegenstand, die Tatsache, daß wir keine orientalische, die vier Weltalter in Verbindung mit den Metallen erwähnende Schrift kennen, die älter als Hesiods Erga ist, die unsichere Überlieferung und Datierung der orphischen Fragmente, die weitere Tatsache, daß der Vorstellungs- und Gedankenkomplex: Kreislauf der Geschichte, Teilung in Perioden, Untergang der Welt durch Feuer, Apokatastasis, Wiederkehr des Gleichen, beginnend mit einer neuen goldenen Zeit, bei griechischen Philosophen viel eher auftritt als in der persischen, spätjüdischen oder sonst einer orientalischen Literatur, das alles läßt Reitzenstein völlig unbeschwert, geschweige denn, daß die oft gänzlich andere Struktur und der andere Sinn der orientalischen Gebilde ihn dazu veranlaßte, scharfe Trennungslinien zu ziehen, statt alles so durcheinanderschwimmen zu lassen, daß sich nichts mehr klar auseinanderhalten läßt. Für Reitzensteins Methode lehrreich ist besonders der Aufsatz über die Beziehungen Platons zu Zarathustra. Er behauptet: „Von seinen Schülern ist der alternde Plato mit Zarathustra verglichen worden. Seltsam genug, daß darauf weder Philosophen noch Philologen geachtet haben, bis vor zwei Jahren Werner Jaeger uns in seinem Buche über Aristoteles darauf aufmerksam machte", und er fragt: „Was hat Eudoxos bewogen, Plato als den Erklärer und Vollender Zarathustras zu feiern?" Reitzenstein hat sich mit seiner Behauptung und mit seiner Frage auf Treu und Glauben W. Jaeger angeschlossen, so daß wir auf diesen zurückgreifen müssen. Die von Jaeger interpretierte Stelle, aus der nach Reitzenstein hervorgehen soll, daß Eudoxos Platon als den „Erklärer und Vollender Zarathustras gefeiert" habe, lautet bei Plinius, nat. hist. 30, 3: Eudoxus qui inter sapientiae sectas clarissimam utilitissimamque eam (magicam) intellegi voluit, Zoroastrem hunc sex milibus annorum ante Platonis mortem fuisse prodidit. sic et Aristoteles. Wo steht hier etwas davon, daß Platon den Zarathustra erklärt und vollendet habe und deswegen von Eudoxos gefeiert worden sei;

oder daß Platons Schüler ihn mit Zarathustra verglichen hätten? Was Reitzenstein bestochen hat, ist nicht diese nichtssagende Stelle, sondern allein W. Jaegers geistreiche Interpretation, die sich allein auf die Deutung der Zahl 6000 stützt. Jaeger brachte sie nämlich mit der zuerst in einer griechischen Quelle auftretenden persischen Periodisierung zusammen[2]) S. 136: „Also ist die Zahl von 6000 Jahren, d. i. zwei dreitausendjährigen Akten des himmlischen (?) Gesamtdramas mit Absicht gewählt, und es ist kein Zufall, daß der nach Jahren vor Platon berechnete Ansatz durch 3000 teilbar ist. Mit Platon ist ein neuer Äon angebrochen. Zarathustra steht auf der Scheide zweier Weltalter, Platon genau in der Mitte der 12000 jährigen Weltperiode." Mit der Zahl 12000 greift Jaeger schon über die Plutarchstelle hinaus, an der nichts davon steht, daß die ganze Weltzeit 12000 Jahre dauert, in die spätpersische Überlieferung hinein. Er nimmt also an, daß Aristoteles und Eudoxos diese spätpersische Überlieferung gekannt haben. Dann hätten sie aber auch den Sinn dieser Überlieferung kennen müssen, der darin besteht, daß Zarathustra mit Anbruch des Jahres 10000 auftritt und daß der Sinn seines Auftretens und seiner Predigt, seiner Eschatologie, darin gipfelt, daß er den Weltuntergang für das 12. Jahrtausend verkündet. Soll nun Platon 6000 Jahre nach Zarathustras Tode gelebt haben, so müßte inzwischen nach der persischen Periodisierung die Welt untergegangen sein, und Aristoteles müßte doch hiervon irgend etwas wissen, wenn er diese Periodisierung überhaupt gekannt und verstanden hat. Wollte er Platon mit Zarathustra in Parallele setzen, so hätte er sagen müssen, daß Platon am Anfang des zweiten Drittels einer neuen Welt mit neuer Zeitrechnung lebte, während Zarathustra zu Beginn des letzten Drittels der untergegangenen Welt gelebt hat. Kurz, wir kommen zu dem Schluß: entweder hat Aristoteles von der persischen Periodisierung nichts gewußt und seine Zahl 6000 hat mit ihr gar nichts zu tun, oder er hat sie gekannt, aber ihren Sinn nicht verstanden. An der Deutung der Zahl 6000 aber hängt W. Jaegers ganze Interpretation; nur hierdurch kommt er zu dem Ergebnis S. 136: „Die Zarathustrabegeisterung der Akademie war ein Rausch, ähnlich der philosophischen Wiederentdeckung der indischen Philosophie durch Schopenhauer (dessen Werke 30 Jahre lang unbekannt blieben und niemanden berauschten): es steigerte das geschichtliche Selbstgefühl der Schule, daß der Prophet des Orients Platons Lehre vom Guten als dem göttlichen Prinzip aller Dinge schon vor Jahrtausenden der östlichen Menschheit offenbart hatte." Das war etwas zu viel Wasser auf Reitzensteins Mühle. Aber auch die anderen Ausführungen W. Jaegers leisten nicht das, was sie leisten sollen. Er schreibt: „Nun spricht Aristoteles in einem für das erste Buch des Dialoges (Περὶ φιλοσοφίας) bezeugten Fragment von der Lehre der Magier, dem iranischen Dualismus: nach ihrer Anschauung gebe es zwei Prinzipien, einen guten und einen bösen Dämon, Ormuzd und Ahriman, die er den griechischen Gottheiten Zeus und Hades gleichsetzt, dem Gotte des Himmelslichts und der chthonischen Finsternis. Schon (!) Plutarch hat den chaldäischen und magischen Dualismus mit Platons Lehre von der guten und bösen Weltseele verglichen, und es liegt nahe, daß für Aristoteles in dem Fragment, wo er Zarathustra mit Platon in Parallele setzt, ebenfalls dieser Gesichtspunkt bestimmend war (Arist. frg. 6 R. Plut. Is. et Osir. 370 E.)." Das hier gemeinte Aristotelesfragment heißt Diog. Laert. I, 8: Ἀριστοτέλης δ' ἐν πρώτῳ περὶ φιλοσοφίας καὶ πρεσβυτέρους εἶναι (τοὺς μάγους) τῶν Αἰγυπτίων· καὶ δύο κατ' αὐτοὺς εἶναι ἀρχάς, ἀγαθὸν δαίμονα καὶ κακὸν δαίμονα, καὶ τῷ μὲν ὄνομα εἶναι Ζεὺς καὶ Ὡρομάσδης, τῷ δὲ Ἅιδης καὶ Ἀρειμάνιος. Wie man aus diesem Text herauslesen kann, daß hier „Zarathustra mit Platon in Parallele gesetzt" werde, ist mir völlig unverständlich. Auch die Plutarchstelle enthält keinen „Vergleich" des chaldäischen und des magischen Dualismus mit Platons Lehre von der guten und bösen Weltseele. Plutarch führt die Weisen an, die zwei entgegengesetzte Weltprinzipien annahmen; dann spricht er von Platons guter und böser Weltseele, wobei er Wert darauf legt zu betonen, daß Platon noch ein drittes Prinzip, τρίτην τινὰ μεταξὺ φύσιν, kenne und deshalb seine Philosophie sich mit der der Ägypter (also gerade nicht mit dem persischen Dualismus) berühre!

Ebensowenig zieht die Stelle Aristot. Met. 4, 1091 b 8. Daß Aristoteles neben den alten Theologen und den alten Dichtern, neben Pherekydes, Empedokles und Anaxagoras auch die Magoi (nicht Zarathustra selbst!) als solche erwähnt, die als erstes Prinzip das Beste ansetzten, ist noch lange keine Parallelisierung Zarathustras mit Platon. Die Magoi nehmen hier keinerlei bevor-

[2]) Plutarch, Is. et Os. 370 C: Theopompos sagt, nach der Lehre der Magoi herrsche abwechselnd der eine Gott 3000 Jahre, und der andere werde beherrscht, andere 3000 Jahre streiten und kämpfen sie und vernichten gegenseitig ihre Werke, zuletzt unterliege Hades.

zugte Stellung ein. Sie sind für Aristoteles eine Kuriosität neben vielen anderen, und von dem in der Akademie herrschenden „Rausch der Zarathustrabegeisterung" ist in dieser trockenen Zusammenstellung auch nicht das geringste zu spüren. Reitzenstein aber baut nun auf diesem unsicheren Grunde weiter. Daß Platon von seinen Schülern mit Zarathustra verglichen wurde, gilt ihm für eine ausgemachte Tatsache, so ausgemacht, daß er sich darüber wundert, daß außer W. Jaeger keine Philosophen und Philologen hiervon jemals etwas bemerkt haben. Zunächst stellt Reitzenstein die Atmosphäre her, in der Platonisches und Orientalisches durcheinanderschwimmen. Die Poimandresvision, die er einst mit allen Mitteln der Exegese als ägyptisch erwiesen hatte, ist jetzt persisch, und der Prophet ist jetzt nicht mehr Hermes-Thot, sondern Zarathustra höchstselbst. Er bemerkt, daß „der gesamte Hauptteil dieser griechischen Schrift, ja ihre ganze Einkleidung aus dem Damdad-Nask stammt. Unsere wichtigsten Funde danken wir Gelehrten ja meist eigenen früheren Irrtümern. Die alte Mahnung, den Mut auch zum Irrtum zu haben, habe ich in vierzigjähriger Arbeit reichlich befolgt." Bei Platon selbst wird nun als persisch erklärt: die Lehre von der guten und bösen Weltseele, der doppelgeschlechtliche Mensch in der Aristophanesrede im Symposion, der Mythos im Politikos, und zwar gerade deshalb, weil Platon ausdrücklich erklärt: „denn das ist doch ganz ausgeschlossen, daß es zwei einander feindliche Götter gibt, deren einer die Himmelsbewegung so, der andere so lenkt". Leider ist auch diese Stelle von Reitzenstein nicht richtig und nicht vollständig wiedergegeben. Sie heißt: „Aus allen diesen Gründen darf man weder sagen, der Kosmos drehe sich immer selbst, noch auch: er werde als Ganzes immer von Gott gedreht, aber in zwei verschiedenen und einander entgegengesetzten Umläufen, noch endlich: zwei einander entgegenstrebende Götter drehten ihn, sondern, was gesagt wurde, bleibt allein übrig: zu Zeiten wird er von einer anderen göttlichen Ursache mitgeleitet . . ., zu Zeiten aber losgelassen läuft er aus sich selbst . . ." Liest man das ohne Voreingenommenheit, so wird man leicht erkennen, daß es sich hier um eine rein logische Erwägung aller Möglichkeiten zur Erklärung der von Platon angenommenen Tatsache handelt, daß der Kreislauf der Welt zeitweise in der einen, zeitweise in der entgegengesetzten Richtung läuft. Es würde in der logischen Gedankenkette geradezu ein Glied fehlen, wenn nicht die Möglichkeit erwogen würde, daß, wenn die eine Bewegung durch einen Gott verursacht wird, nicht auch die andere durch einen Gott hervorgebracht sein könnte. Daß Platon diesen Gedanken ablehnt, liegt nicht daran, daß er zur Zarathustrareligion Stellung nehmen will, sondern einfach daran, daß zu seinem Gottesbegriff das Merkmal der Einheit und Einzigkeit als wesentliches Merkmal gehört. Wozu in die Ferne schweifen, wenn das Gute hier so nahe liegt? Wenn Platon wirklich von seinen Schülern als Erklärer und Vollender der Lehre Zarathustras betrachtet worden wäre, so mußte es ihnen doch recht merkwürdig vorkommen, daß er die von Reitzenstein für so wichtig und echt zarathustrisch gehaltene Spekulation vom doppelgeschlechtlichen Urmenschen Aristophanes als einen guten Witz in den Mund legte und daß er das Kernstück der iranischen Theologie, die Lehre von den zwei einander feindlichen Göttern als undiskutabel beiseite schiebt. Mit den zwei Weltseelen in den Gesetzen steht es ganz anders. Seelen sind keine Götter, und man würde Platon völlig mißverstehen, wenn man sie göttlichen Prinzipien gleichstellen wollte[3]). Auch für Reitzensteins Annahme, daß der Timaios mit einer religiösen Kosmogonie, und zwar mit der iranischen wetteifern will, findet sich bei Platon selbst kein Anhalt. Davon, daß Platon in den Gesetzen „feierlich seine halb scherzende Erklärung im Politikos widerruft", finde ich dort keine Spur, abgesehen davon, daß er sie nicht zu widerrufen brauchte, weil er im Politikos nichts erklärt und behauptet, sondern nur, wie so oft, gewissenhaft eine Möglichkeit unter vielen anderen erwogen hatte, um nicht nur sie, sondern mit ihr eine ganze Reihe andere als unmöglich zu verwerfen. Reitzenstein sieht sehr wohl, daß Platon an den meisten der Stellen, die sich mit der Lehre Zarathustras berühren sollen, dem persischen Glauben widerspricht oder sich sogar — vorausgesetzt, daß er ihn überhaupt meint — über ihn lustig macht. Er muß selbst zugestehen: „Dem iranischen Glauben ist Plato noch abgeneigt." Statt aber auf Grund dieses Ergebnisses zu erklären: folglich konnten die Schüler Platons ihn gar nicht so ohne weiteres mit Zarathustra vergleichen und W. Jaegers Hypothesen bedürfen einer gründlichen Nachprüfung, da sie unwahrscheinlich sind, schließt er: „Habe ich mit meiner Behauptung recht, daß jener uns kindlich berührende persische Schöp-

[3]) Man lese doch einmal wieder die ausführliche und glänzend durchgeführte Interpretation, die Wilamowitz, Platon II, 314—322, von der Stelle über die zweite Weltseele gibt, um ein für alle Mal von Orientalisierungsversuchen geheilt zu werden.



fungsbericht, der den Schwung prophetischer, also visionärer Phantasie mit dem nüchternen Versuch einer Weltbeschreibung verband, auf den größten griechischen Philosophen gewirkt hat, so hatte Eudoxos und die ihm folgenden Plato-Schüler noch mehr inneres Recht, Plato mit Zarathustra zu verbinden." — Übrigens findet sich im Großen Alkibiades eine Stelle, an der Zarathustra mit Namen genannt wird, was in den echten platonischen Dialogen nirgends der Fall ist, und aus der man allerlei schließen kann. W. Jaeger hat sie erwähnt, Reitzenstein hat sie merkwürdigerweise nicht herangezogen.

2. Karl Ludwig Schmidt bringt in seinem Vortrag „Der Apostel Paulus und die antike Welt" eine zusammenfassende Herausarbeitung dessen, was Paulus aus der hellenistischen Religiosität aufgenommen und ausgeschieden hat. „Er hat von hellenistischen Gedanken formell und inhaltlich einen weitgehenden Gebrauch gemacht. Bei seinen hellenistischen Gemeinden, die ja nicht wie er dem Judentum verhaftet waren, war das noch ausgeprägter. Paulus hat diesen Zustand nicht bekämpft, er hat aber darum gekämpft, daß alle diese Dinge ein anderes Vorzeichen erhalten, daß sie reduziert werden auf den Inhalt der knappen christlichen Botschaft." Es ist das sehr vereinfachte und dogmatisch beschränkte Paulusbild der Barth-Gogartenschen Theologenschule, das hier gezeichnet wird, über dessen Richtigkeit sich die Theologen streiten mögen.

3. Eine höchst wertvolle und weit über den behandelten Gegenstand hinaus für die ganze Religionswissenschaft wichtige Arbeit liefert Hans Heinrich Schaeder in seinen Untersuchungen über die „Urform und Fortbildungen des manichäischen Systems". Gegen die Herleitung des Manichäismus in Bausch und Bogen aus dem Orient und speziell aus dem Parsismus macht Schaeder die Unterscheidung von Stoff und Form der Lehre Manis in ihrer ursprünglichen Gestalt geltend, eine Unterscheidung, auf deren Wichtigkeit für das Verständnis gnostischer Texte überhaupt ich zuerst in meinem Buche „Die Gnosis" aufmerksam gemacht und die ich dort streng durchgeführt habe. War ich für die Gnosis zu dem Ergebnis gekommen, daß die von den Gnostikern verarbeiteten Stoffe teils orientalisch, teils griechisch, die Formen aber, in die sie zusammengeschmolzen wurden, besonders die Denkformen und die Strukturen der Systeme nur griechisch sind, so kommt Schaeder auf Grund einer sehr fein durchgeführten Analyse des Weltentstehungsmythos und des Systems Manis zu der Einsicht, daß dieser „nicht den archaischen, kosmogonischen Mythen gleichgeordnet werden kann, wie wir sie in Indien, Iran, in ganz Vorderasien und Ägypten und unter den Griechen vielleicht bei Pherekydes von Syros finden". Es handelt sich vielmehr um einen nach griechischen philosophischen und wissenschaftlichen Prinzipien gebauten Kunstmythos. „Nicht daß seinen (Manis) Geist die Überlieferungen persischer, babylonischer und christlicher Mythen und Theologien beschäftigten, sondern daß er einen archimedischen Punkt außerhalb ihrer hatte, von dem er sie frei überblicken konnte, ist das Entscheidende." Und so stellt Schaeder als die von ihm zu beweisende und bewiesene These auf: „Die gemeinhin als rein orientalische Mysterienreligion angesehene Lehre Manis beruht auf einer an der hellenistischen Wissenschaft orientierten, begrifflich-theoretischen Grundlegung. Diese forderte, ermöglichte und erklärt den Aufbau der manichäischen Lehre in Gestalt eines umfassenden, aus älteren Traditionen zusammengefügten Mythos von der Welt- und Menschenentstehung, von der Erlösung und dem Weltende. Die Tendenz dieser von Mani selber nachweislich in mehreren, wohl zu unterscheidenden Fassungen entworfenen Lehrdarstellung war es, den gesamten Überlieferungsbestand der älteren Offenbarungsreligionen, vorzüglich der christlichen und der persischen, soweit er für Mani erreichbar war, in den Universalzusammenhang eines erlösenden Wissens einzuordnen."

4. Alfred Doren geht in dem Vortrag über „Wunschräume und Wunschzeiten", den Utopien nach, die von einem idealen Land, mag es nun ein Idealstaat oder ein Schlaraffenland sein, handeln, und den chiliastischen Hoffnungen auf eine ideale Zeit, auf ein wiederanbrechendes goldenes Zeitalter, die er von der Antike bis in die Zeit der Renaissance und weiter bis in die Gegenwart hinein verfolgt. Die beigefügten Anmerkungen bieten ein außerordentlich reiches Material, unter dem sich viel wenig Bekanntes und ganz Neues findet.

5. Franz Dornseiff verfolgt die „Literarischen Verwendungen des Beispiels" und seine verschiedenen Bedeutungen. Das Beispiel, bispel, Beierzählung, ist ursprünglich ein Gleichnis, eine Fabel, die zur Veranschaulichung eines Vorgangs oder auch als Vorbild für das Verhalten in bestimmten Lebenslagen erzählt wird. Es tritt auf als logische Analogie im Sinne des „fabula docet" zum Beweis und zur Belehrung, als Zauberspruch, der einen mythischen Präzedenzfall enthält in der Form: „O du, der du das und das ge-

tan hast", dann als Parallelfall, Ruhmestitel, Lobpreis und Erzählungseinlage besonders in der Rhetorik, als Bild und Vorbild, wobei schließlich die ganze Geschichte als Vorratskammer für konventionelle, belebende, anfeuernde und warnende Beispiele betrachtet und im wesentlichen um dieser praktischen Anwendbarkeit willen getrieben wird. Eine besondere Stellung nehmen die religiösen Beispiele ein, die durch die allegorische Deutung der Texte gewonnen werden; alle möglichen Vorgänge, Gestalten und Dinge werden hier typisch für die wichtigsten Heilstatsachen: „Alles wird schließlich Gleichnis, Spiegel des Ewigen."

6. Eduard Fraenkel stellt „Lucan als Mittler des antiken Pathos" dar und beschreibt die bedeutende Stellung, die er im Mittelalter gleich nach Vergil und in der Renaissance besonders bei Dante und Petrarca eingenommen hat. Das Geheimnis seiner Wirkung findet der Verfasser durch Gundolfs Worte in dessen „Cäsar" am besten ausgedrückt: „Er gibt keine Epopöe des Geschehens selbst und keine mythischen Gestalten, doch das Pathos der Völkertragik, das Wehen des Schicksalswindes über der riesigen Schicksalslandschaft bebt in seinen tosenden Verskatarakten, der napoleonische Schauder des cäsarischen Weltgangs . . . Eben durch diese Stimmungswerte zog Lucan die späteren zumeist an . . . Er war der Herold des pharsalischen Pathos. Mehr durch dieses Pathos des Untergangs als durch seine republikanische Richtung hat er gewirkt."

7. Erwin Panofskys Vortrag: „Die Perspektive als symbolische Form", enthält eine vorzüglich illustrierte Darstellung der Planperspektive, wie sie in der Renaissance als abstrakte Theorie geschaffen und angewandt wurde, der er die gänzlich andere und neu erforschte antike Perspektive gegenüberstellt, die nicht mit der Projektion des Sehbildes auf eine Ebene, sondern mit einem sphärischen Sehraum arbeitete. Zwischen beiden liegt eine Entwicklung, die zunächst von der antiken Raumkunst weg zur einfachen Flächen-, ja Linienmalerei führt, bis in der Gotik das nordische Raumgefühl durchbricht. Erst die Renaissance schafft den modernen Systemraum, der in der Kunst zuerst in primitiven Versuchen auftritt und dann durch eine mathematische, das künstlerische und natürliche Sehen vergewaltigende Theorie zur strengen Perspektive mit dem einen Fluchtpunkt wird, auf den alle in die Tiefe führenden Linien konvergieren. Ein wundervolles Bildmaterial veranschaulicht die vorzügliche Darstellung.

8. Rudolf Kautzsch erklärt an dem Beispiel der „Werdenden Gotik und Antike in der burgundischen Baukunst des 12. Jahrhunderts", wie der bei allen Völkern und in allen Zeiten zu beobachtende Gegensatz zwischen einer bejahenden und einer verneinenden Wertung der „Welt" und der Wirklichkeit in der mittelalterlichen Baukunst zur Geltung kommt, wo die werdende Gotik zugleich mit der vom Kloster Cluny ausgehenden weltabgewandten Strömung durchkreuzt wird von einem antikisierenden Baustil, dessen Aufkommen mit der Verweltlichung der Cluniazenserbewegung zusammenfällt. Die Gotik entwickelt sich nicht aus der Antike, sondern Gotisches und Antikes wechseln einander ab. Sie sind nur Erscheinungsweisen zweier entgegengesetzter Anlagen des Menschen. „Welche Anlage sich entfalten darf, das hängt von der allgemeinen geistigen Lage der Zeit oder des Volkes ab. Im Mittelalter ist der Einzelne so stark gebunden an die geistige Strömung seiner Zeit und seiner Umgebung, daß die beiden Anlagen nur im Wechsel länger andauernder und weitere Gebiete beherrschender Strömungen zu Worte kommen. Je mehr wir uns der Neuzeit nähern, um so rascher wird das Tempo des Wechsels. Zu Anfang des 15. Jahrh. wechseln in der deutschen Malerei die beiden Strömungen generationsweise, d. h. von 30 zu 30 Jahren. Und zu Anfang des 16. Jahrh. steht neben Albrecht Dürer Matthias Grünwald."

V, 1. Der fünfte Band beginnt mit der umfangreichen Arbeit von Otto Franke: „Der kosmische Gedanke in Philosophie und Staat der Chinesen." Die Grundmotive des chinesischen Weltbildes, die sich auch in Babylon, im Iran und in Indien finden, sind asiatisches Gemeingut. Der aus ihnen zusammengefügte und vollendete Ausbau des kosmischen Systems der Chinesen aber stellt eine so nur in China mögliche und hier allein auftretende Erscheinung dar. Der Himmel und der ganze Kosmos werden hier als ein Staat, ein göttliches Gemeinwesen aufgefaßt, dessen getreues irdisch-göttliches Abbild das chinesische Reich darstellt. „Diese große Einheitlichkeit des Alls mit jedem seiner Teile, dieses bewußte Sein des Einzelnen mit dem Ganzen und für das Ganze, diese unlösbare Zusammengehörigkeit des Menschheitsstaates mit der Welt darüber und schließlich die unverrückbare Ordnung im Kosmos. . ., sie machen somit dauernd das Wesen der chinesischen Weltanschauung aus." Wenn der Verfasser nun meint, daß dieser Gedanke vom Kosmos als einem Staat und vom Staat als einem Abbild des Kosmos von Asien zu den Griechen gekommen sei und daß die kynisch-stoische Lehre

vom Kosmos als einer Polis und vom Philosophen als Kosmopoliten dasselbe bedeute, so übersieht er dabei die wesentlichsten Unterschiede. Wenn Diogenes als erster sich einen Kosmopoliten nannte, so tat er dies nicht, weil er Polis und Kosmos als ihrer Struktur nach gleichartig betrachtete, sondern weil ihm Polis und Kosmos die denkbar schärfsten Gegensätze bedeuteten, der eine die verderbte Kultur, der andere die unverdorbene Natur darstellend. Deshalb verließ er die Polis und wurde ein Bürger des Kosmos. Gleichzeitig Bürger des irdischen und des himmlischen Staates sein zu können, schien ihm unmöglich. Bei den Stoikern bleibt dieser Gegensatz bestehen. Wenn sie trotzdem den Kosmos eine Politeia nennen, so ist das Tertium Comparationis nicht die durchgängige Gleichheit der Struktur, sondern allein der Nomos-Logos. Der Weise ist Kosmopolit, der Tor dagegen reibt sich in der Politik und in der Sorge um das menschliche Gemeinwesen auf. Die historisch gewordene Politeia der kosmischen ähnlich zu gestalten bleibt in der Stoa und in anderem Sinne auch bei Platon ein Ideal, während der altchinesische Staat von vornherein nach dieser Idee gestaltet wurde und das bereits in sich trug, was der Grieche von außen als Maßstab der Kritik an seine ganz anders konstruierten Staatengebilde herantrug. Der chinesische Staat entwickelt sich von dem Ideal der kosmischen Ordnung des irdischen Reiches immer weiter fort; beim Griechen steht diese Idee nicht am Anfang, sondern am Ende der gewünschten Entwicklung. Der Grieche sagt nicht: so war es einmal, und darum soll es so bleiben, sondern: so sollte es den Forderungen der Vernunft entsprechend sein, und darum soll es so werden.

2. Hans Lietzmann macht die „Entstehung der christlichen Liturgie“ dadurch begreiflich, daß er verschiedene Grundtypen unterscheidet, die bei ihrem Zustandekommen zusammengewirkt haben. Die Hippolytische Liturgie ist herausgewachsen aus dem Abendmahlsbrauch der heidenchristlichen, paulinischen Gemeinden. Ihre wesentlichen Merkmale sind: das Abendmahl ist eine Gedächtnisfeier, es gilt außerdem als Opfer, als Mysterium und als Mittel zur Einigung der Gemeinde durch den heiligen Geist. Die ägyptische Liturgie des Bischofs Serapion hat mit ihr die Auffassung des Abendmahls als eines Opfers gemeinsam; der Gedanke an eine Gedächtnisfeier dagegen fehlt. Ebenso fehlt in den Gebeten der Didache die Erwähnung des Abendmahls als Stiftung zum Gedenken an den Herrn und die Gleichsetzung der Elemente mit dem Leib und Blut Christi. Beide gehören zu demselben Typus, dessen Urform in dem Brauch des Brotbrechens der Jerusalemer Urgemeinde zu suchen ist, wie er in der Apostelgeschichte und in der Szene Luc. 14, 30 ff. geschildert wird. Das Ganze ist nur die Fortsetzung der bei einer frommen jüdischen Tafelrunde üblichen Sitte. Das Verbindungsglied zwischen diesen beiden Typen stellt die Auffassung des Abendmahls nicht als einer Wiederholung der täglichen Mahlzeiten des Jüngerkreises, sondern als einer Nachgestaltung allein des letzten Mahles in der Stunde dar, „da Jesus sich bereitete, in den Tod zu gehen, und ihm Brot und Wein zu weihevollen Zeichen seines Leibes und Blutes wurden, die er im Dienste Gottes für die Seinen dahingab“. Daß die Darstellung dieses letzten Mahles Marc. 14, 22—25 zum Vorbild des christlichen Kultmahles als einer Feier des Gedächtnisses an den Tod des Herrn wurde, wird auf Paulus zurückzuführen sein, der die Bedeutung des Todes Christi in den Mittelpunkt seiner Predigt stellte.

3. Der Vortrag Paul Hensels: „Montaigne und die Antike“ zeigt, wie Montaigne besonders von der lateinischen Literatur beeinflußt ist und die griechische nur durch das Medium der lateinischen kennt. An den antiken Philosophen, Dichtern und Gelehrten interessiert ihn weniger der Inhalt und der Sinn ihrer Theorien und Lehren als ihr Charakter und ihre Persönlichkeit. Aus der Art des Zitierens ergibt sich eine Entwicklung Montaignes von der äußerlichen zu einer mehr verinnerlichten Erfassung der antiken Autoren, die aber auch so noch herzlich oberflächlich bleibt.

4. Karl Brandi liefert eine lebendige und packende Darstellung „Cola di Rienzos und seines Verhältnisses zu Renaissance und Humanismus“ und kommt dabei zu einem von der Forschung Burdachs, der Rienzo neben Dante und Petrarca stellte und diese drei als die großen „Befreier der Phantasie“, „die drei Erneuerer der Weltkultur“, „die ersten Pioniere der Renaissance“ betrachtete, abweichenden Ergebnis: „Das 14. Jahrh. war gewiß ein knospendes, unentschiedenes Zeitalter, in dessen Schoße noch seltsam beieinander wohnen Orthodoxes und Ketzerisches, Kaisertum und Städtefreiheit, Scholastik und Lebenserfahrung, starre Begrifflichkeit und das Verlangen nach Anschauung. Cola di Rienzo war in seiner Problematik ein echtes Kind dieses Jahrhunderts, aber eben deshalb war er nicht sein Erlöser, sein Entzauberer, wie Petrarca. Er hat dem Jahrhundert an keiner Stelle die entscheidende Wendung gegeben.“

5. Jacques Mesnils behandelt in seinem Vortrag: „Die Kunstlehre der Frührenaissance im Werke Masaccios" hauptsächlich die Schöpfung der strengen Perspektive durch Masaccio, den ersten, „der den Eindruck des Raumes in der Malerei hervorzurufen verstand, indem er durch die Linienwirkung die dritte Dimension schuf". Die Arbeit bildet mit ihren schönen Reproduktionen und instruktiven Zeichnungen eine vorzügliche Ergänzung zu dem Vortrag Panofskys im vorigen Bande.

6. Ferdinand Noack stellt die Verbindung zwischen „Triumph und Triumphbogen", die von vielen Historikern immer wieder angezweifelt und aufgehoben wurde, von neuem her durch eine weitausholende Darstellung der sakralen Sitte des Triumphes im republikanischen Rom und eine aus ihr sich ergebende Deutung der Bogen: „Auch da, wo viele dieser augusteischen und spätere Bogen stehen, an Straßenanfang und Ende, an und auf Brücken, am Eingange der Fora, an der Stadtgrenze bzw. auf der Linie ihres Pomerium, anläßlich der Gründung einer Kolonie ist für den im Banne religiöser Symbolik stehenden Römer überall ein sakral gefaßter Begriff, wie Grenze oder Schwelle, wirksam gewesen. Auch hier handelt es sich um in frühe Zeiten zurückgehende und sehr allgemein verbreitete religiöse Vorstellungen, die uns aber bei den Römern in ihrer besonderen Kraft deutlich sind."

Leipzig. Hans Leisegang.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon 4 (1928) 9.

(469—528) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (530—531) Der 5. Internationale Kongreß für allgemeine Religionsgeschichte wird vom 27. bis 29. August 1929 in Lund stattfinden. Zur Besprechung der Probleme des Seelenbegriffes in der Religionswissenschaft und des Problems der altnordischen Religion wird angeregt. — Vom 2.—6. Oktober 1928 findet in Breslau eine „Griechische Woche" der Arbeitsgemeinschaft „Hochschule und höhere Schule" für Niederschlesien und Oberschlesien statt. — Ernennung von Mitgliedern von wissenschaftlichen Gesellschaften. — (532) Wichtiger Fund bei Euböa. An der Nordküste von Euböa wurde die überlebensgroße Bronzestatue eines Poseidon (?) aus der Zeit kurz vor der Mitte des 5. Jahrh. aus dem Meere gezogen.

Klio. N. F. IV (1928) 3.

(221—227) **S. Eitrem** and **H. Holst,** Three Greek Papyri in Oslo. Invent. v. Oslo no. 5 IV 5 (Landverpachtung), no. 6 IV 7 (71/2 n. Chr.) (Petition wegen Übergriffen), Sitzb. Ak. Heidelberg 1916 Nr. 3 (222—235 n. Chr.) (wichtig für die Stellung des πράκτωρ. — (228—231) **Johannes Sundwall,** Zur vorgriechischen Festlandsschrift. Von den 47 verschiedenen thebanischen Zeichen sind nur 8 früher nicht in der kretischen Schrift belegt. In etwa 8 Fällen kommen spezifische B-lineare Zeichen vor (Zusammenhang mit der knossischen Gattung). Die neuen Zeichen, die sich nicht in der kretischen Schrift finden, könnten selbständig auf dem Festland entstanden sein, wo die knossische Schrift dann weiter ausgebaut worden wäre. — (232—239) **Gawril I. Kazarow,** Das Heiligtum des thrakischen Heros bei Diinikli. Die einstige thrakische Ansiedlung war nicht weit entfernt von der alten Römerstraße Philippopolis—Hadrianopolis. Beschreibung der verschiedenen Gruppen von Reliefs mit der Darstellung des Heros, neben dem auch Apollo vorkommt. In älterer Zeit haben die Thraker eine Gottheit verehrt, deren Wesen dem Apollo oder Helios nahe gestanden hat. Apollo war neben dem Heros, Dionysos und Asklepios eine der Hauptgottheiten der Thraker. Das Bild des Reiters ist nicht das des Stifters, sondern das des Gottes, der als eine nationale Gottheit aufzufassen ist, wenn auch die Form der Darstellung aus der griechischen Kunst stammt. — (240—249) **Martin P. Nilsson,** Die Hoplitentaktik und das Staatswesen. Die Taktik bei Homer ändert sich in die Hoplitentaktik spätestens im 7. Jahrh., wenn auch die Erwähnung des Turmschildes und des lelantischen Krieges sich als Ausgangspunkte als unbrauchbar erweisen. Bei der Hoplitentaktik ist der gerade Gegensatz des Individualismus maßgebend; hier herrscht Disziplin, früher Ruhmbegierde. Der Übergang zum Polisstaat brachte die Umwandlung. Sparta ging vielleicht voran. Der wehrfähige Mittelstand wandte sich anfangs mit der besitzlosen Masse gegen die Adelsherrrshaft und nahm die Tyrannenherrschaft hin, bereitete ihr aber dann ein Ende. Der Mittelstand hat den Gewinn eingestrichen. Die Hopliten waren jetzt die für den Staat maßgebenden Bürger. Aus den wirtschaftlichen Anforderungen der Hoplitentaktik erklärt sich der Ursprung der Timokratie. Diese πολιτεία τῶν ὁπλιτῶν muß hoch in das 7. Jahrh. hinaufgesetzt werden. In Rom war bald vor 432, wo der Diktator seinen Sohn hinrichten ließ, weil er aus dem ihm gewiesenen Platz hervorsprang, die Hoplitentaktik eingeführt worden. — (250—260) **Ernst Kalinka,** Die griechischen Bogenschützen. In den griechischen Heeren wurden Bogenschützen erst spät verwendet. Die Indogermanen waren schon vor 2000 vom Bogen zu einer schwereren Bewaffnung übergegangen. Apoll ist ein vorgriechischer Todesgott, die ephesische Artemis eine der vorgriechischen Muttergöttinnen. Auch bei den Bogenträgern der Sage zeigt sich vorgriechischer Einfluß (Odysseus, Herakles, der an Stelle eines Löwengottes getreten ist). Die Griechen waren von Anfang an keine eigentlichen Bogenschützen mehr. — (261—283) **H. Dessau,** Mommsen und das Monumentum

Ancyranum. Mommsens Bemühungen um das M. A. werden geschildert. Offenbar wollte Augustus, daß das Schriftstück von den Besuchern des Grabmals gelesen und von ihnen mit dem Grabmal in Zusammenhang gebracht werde. Wie auch in andern Fällen handelt es sich um eine Grabschrift, in der der Verstorbene seine Leistungen in erster Person in Prosa aufzählt. Augustus pflegte Leichenreden und wohl auch Grabschriften anzufertigen. Das M. A. ist kein Rechenschaftsbericht; es ist bestimmt für die *plebs urbana*. Der Kaiser konnte zum größten Teile aus dem Stegreife niederschreiben oder diktieren. Für einige Posten hat er schriftliche Unterlagen benötigt. Es gibt keinen Grund, das Werk einer andern Zeit als dem letzten Lebensjahrzehnt des Kaisers zuzuweisen. Nur für gewisse Ziffern war die Änderung entsprechend dem Tode des Kaisers vorgesehen. Das Schriftstück war ausschließlich für die Aufstellung vor seinem Grabmal bestimmt. Die Verbreitung in den Provinzen kann der Kaiser nicht beabsichtigt haben. Die Galater haben die Schrift als Res gestae divi Augusti, wie sie ja wohl auch schon im Altertum bezeichnet wurde, zugeschickt erhalten. — (284—291) **A. Schulten,** Tartessos. Tarsis muß schon um 1100 geblüht haben und im fernen Osten bekannt gewesen sein. Es wurde wohl schon von den Vorgängern der Phönizier besucht. Um 800 unterlag es, aber die Herrschaft der Tyrier dauerte nur etwa bis 700 v. Chr. Es kam das Eindringen der Griechen. Ein alter Periplus eines massaliotischen Seefahrers, im Avienus enthalten, stammt aus der letzten glücklichen Zeit des tartessischen Reiches (um 530). Wann und von welchem Volke T. gegründet wurde, wissen wir nicht. Schon um 2500 v. Chr. blühte in Andalusien Bergbau. Die Kultur der Tartessier zeigt, daß es nichts gemein hat mit der Unkultur des Westens und der Roheit der Iberer. T. war wohl eine Kolonie aus dem Osten. Zerstört wurde es um 500 v. Chr. durch die Karthager. Wahrscheinlich hat Platon mit seiner Atlantis T. gemeint. — (292—302) **K. Regling,** Neue Königsdrachmen von Istros und Kallatis. I. Alexandertetradrachmon von Istros (Karanasuf im Donaumündungsgebiet). II. A. v. Kallatis (Mangalia südl. v. Konstantza). III. Lysimachostetradrachmon von Kallatis. — (303—334) **Adolf Groth,** Der Argeerkultus. Varro de l. lat. V 45ff. wird mit Konjekturen gegeben. Der März brachte dem alten Rom eine doppelte Massenhochzeit: die jungfräulichen Bräute heirateten am Ersten, beim Argeerfeste in der Mitte des Monats die Witwen. Schutzheilige (Binsenmänner) wurden aufgestellt, um die eifersüchtigen Manen der gefallenen Gatten gnädig zu stimmen. Der kulturelle Einfluß der semitischen auf die römische Welt ist auch hierbei zu spüren. Die gesamte februatio, die dem Hochzeitsmonat voraufging und dem Februar seinen Namen gab, bezog sich auf die Fruchtbarkeit der Ehen, nicht minder als die Luperkalien. In alter Zeit hat es vielleicht nur 3 Argeer gegeben, diese Zahl ward aber einmal in die dritte Potenz erhoben. Der Zahl 27 liegt eine mystische Beziehung zugrunde. „Argeer" deutet auf griechischen Ursprung, die griechischen Weisen (vgl. Pythagoras) waren Freunde der Zahlenspielerei. Auch die 27 tägige Dauer des „siderischen" Monats war von Einfluß für das hohe Ansehen der Zahl. Die Binsenpuppen waren Vertreter berühmter Heldengestalten aus grauem Altertum; bei ihnen bedeutete „sexagenarii" gewiß zunächst die „Sechzigtägigen", deren Dienstzeit an den Kreuzwegen abgelaufen war, wenn es freilich auch zugleich Greise sein mußten, die nur noch durch ihren Opfertod für die Fortpflanzung des Volkes sorgen konnten. Der Argeerabschnitt ist das erste „Corpus inscript. Lat." Die Lage der Kapellen braucht nicht für eine angebliche Prozession zurecht gemacht zu werden. Die tiefgelegene Subura (bura bedeutet „Schwanz", „Serpentine") war der natürliche Mittelpunkt der umgebenden Höhensiedelungen. Ovid. F. V 627f. l. *Falcifero<s> libate seni<s>, duo corpora <a>gentes—Milti[te]g<e>nae; Tuscis excipiantur aquis.* — (335—344) **H. R. Hall,** The Caucasian Relations of the Peoples of the Sea. Kaukasische Stämme drangen nach Syrien und von da nach Ägypten und Italien (nach einer russischen Abhandlung von A. A. Zakhárov). — (345—368) **P. Bosch-Gimpera,** Fragen der Chronologie der Phönizischen Kolonisation in Spanien. 1. Literar. Nachr. u. arch. Funde, die Kolonisation Spaniens bis zum 6. Jahrh. v. Chr. betr. 2. Die Probleme der Quellen über die Phönizier von Gades. 3. Das Tartessosproblem (alle Hypothesen haben verwundbare Stellen). 4. Versuch einer Aufstellung der einzelnen Etappen der phönizischen Geschichte im Okzident. Das Datum des ersten Auftretens der Phönizier an den spanischen Küsten muß wohl beträchtlich herabgesetzt werden und würde nicht viel über das 8. Jahrh. hinausgehen (Kämpfe mit Geryon und Vasallenschaft von Tartessos Tyrus gegenüber). Der phönizische Handel hätte sich in diesem und dem 7. Jahrh., in dem Ibiza gegründet wurde (654), entwickelt; er wäre während des 6. Jahrh. vor allem von der Schwächung von Tyrus durch Nebukadnezar bis zum Ende der phokäischen Hegemonie im Jahre 535 verfallen; es hätte dann mit den Karthagern seit dem Ende des 6. Jahrh. eine neue Epoche eingesetzt, die Epoche der wahren Kolonisierung. — (369—383) **W. M. Ramsay,** Res Anatolicae. I. The Elimination of Lake Trogitis (Seidi-Shehr). II. Oroanda: Ager Oroandicus: Tractus Oroandicus. A. The Oroandeis in 189 a. Chr. B. Oura. C. Ager Oroandicus (Orindicus?) and the Campaign of Servilius Isauricus. — (384—404) **C. F. Lehmann-Haupt,** Neuerscheinungen und Neufunde. (401f.) Βέδυ. „Wasser", nicht auch „Luft" als makedonischer Gottesname.

Neophilologus 13 (1928) 4.

(296—302) **Christine Mohrmann,** Het latijnsche perfectum gnomicum II. Das echte perfectum gnomicum beruht auf griechischer Anlehnung. Der Aorist gnomicus in der Koine wird untersucht. Das Latein

hat nirgends ein Perfectum, wo das Griechische nicht mit einem Aorist oder Perfectum vorangegangen ist.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 4 (1928) 5.

(513—519) **Heinrich Bulle**, Paul Wolters. Rede zu seinem 70. Geburtstag 1. September 1928. — (519—531) **Wilhelm Kroll**, Die Religiosität in der Zeit Ciceros. Die Mommsensche Auffassung ist in der Hauptsache verfehlt oder schief. Die römische Religion ist mit dem Staatsleben aufs engste verbunden, wie zahllose Einzelheiten zeigen. Die Änderung des Pontifex Mucius Scaevola betreffend Omina und Prodigia war eine redaktionelle Äußerlichkeit. Das Ritual und viel unverständliche Ritualworte wurden beibehalten. Das Festhalten auch gebildeter Kreise an den alten sakralen Ordnungen wird dadurch verständlich, daß das Heil des Staates von ihnen abzuhängen schien. Daß die Überzeugung festgewurzelt war, daß die Größe Roms auf der Gnade der Götter beruhte, wird durch viele Äußerungen belegt. Anderseits ist eine eigentliche Frömmigkeit durch den ganzen Charakter dieser Religion so gut wie ausgeschlossen. Den Göttern fehlte Menschennähe; sie waren *numina*, Äußerungen eines Willens. Es spricht sich eine juristische Denkweise in den umständlichen Formeln der Gelübde aus. Daraus entspringt die ängstliche Aufmerksamkeit auf alle Anzeichen der Unzufriedenheit der Götter: alle *prodigia*. Daß auch die führenden Männer von diesen Anschauungen beherrscht waren, zeigt das Beispiel des Varro. Von der Einwirkung griechischer Denkweise auf das praktische Verhalten dürfen wir uns keine übertriebenen Vorstellungen machen. Augustus hat nicht eine ins Wanken geratene Religion gestützt und wiederhergestellt. Erneuerung von Priestertümern und Wiederaufbau von Tempeln diente nur der Werkgerechtigkeit und der Wiedergewinnung der *pax deum* für das Reich. Die religiösen Bedürfnisse fanden Befriedigung in Privatkulten seit dem Beginn des II. Jahrh. So entwickelte sich die sog. *superstitio*. Das starke religiöse Bedürfnis wirkt auf die Philosophie in dem Augenblick ein, wo in dieser die spekulative Kraft erlahmte und an die Stelle rationalistischer Klarheit mystische Verschwommenheit trat. — (531—543) **Ernst Neustadt**, Die Bildungswerte der griechischen Lyrik. Die Lektüre griechischer Lyrik führt tief in die Seele des hellenischen Menschen, sie rückt aber auch allgemeinere Probleme in das Blickfeld des Jugendlichen. Bemerkungen über Gang der Lektüre und Auswahl (möglichst frei) werden gemacht. — (565—582) **Gerhard Budde**, Der Einfluß Hegels auf die Entwicklung des deutschen höheren Schulwesens. — (608—631) B e r i c h t e. — N a c h r i c h t e n. (632—633) Altertumskunde. 70. Geburtstag von Eduard Schwartz.

Revue Belge de philologie et d'histoire. VII (1928) 2.

(401—467) **Alb. Severyns**, Eustathe et le cycle épique. Eustathius und die Scholiasten Homers sind nur Reflexe einer gemeinsamen Quelle, der Eustathius am nächsten steht, und es ist zu schließen, daß E. sich eines Homerexemplars bediente, dessen Scholien zahlreicher und vollständiger waren als die der besten auf uns gekommenen Hss. Seinen Vorgängern, den Παλαιοί, hat er den Begriff der Νεώτεροι entnommen, den er mißversteht. Auffällige Weglassungen, offenbare Irrtümer hinsichtlich des Kyklos finden sich. Die Angaben des Eustathius über den Kyklos sind nicht vereinbar mit der Chrestomathie des Proklos. Im 12. Jahrh. mußte eine Hs. mit vollständigeren Scholien vorhanden sein, als die des Venetus A. Die Ausnutzung durch E. ist sehr mangelhaft, aber es finden sich Kostbarkeiten, wie einige Zeilen über den *pilos* des Odysseus. Man kann immer noch das geniale Werk des Aristarch erraten. — (511—550) **W. Koch**, Comment l'empereur Julien tacha de fonder une église païenne. II. Les lettres pastorales (Forts.). Der 2. Brief an die Priesterin Theodora gibt ein Bild von der Intoleranz Julians. Darin werden die Pflichten der Priester und die Organisation des Kultus behandelt, Philanthropie, Humanität auch den Kriegsfeinden gegenüber, die Kehrseite der christlichen Caritas (Bettelmönche usw.), Gebet, Reinheit und Reinigung. Künstlich und rückschrittlich konnte die Schöpfung Julians nicht von Dauer sein. Excursus I. ὁ Ἑλληνισμός. Exc. II Λειτουργία. Exc. III. Ἐπιείκεια. Exc. IV καθιερῶσθαι u. a. Exc. V. Bemerkung über die Bedeutung von ἁγιστεία und ἅγνεια. Exc. VI. Über das Weihwasser. Exc. VII. Über einige Punkte die Jugend Julians betr. — M é l a n g e s. (571—579) **F. Peeters**, A propos du nom des lettres de l'alphabet latin. Priscian gibt die uns geläufigen Namen an. Schulzes (Sitz.-Ber. Berlin 1904, 1) Ansicht, ein Teil der Buchstaben sei lautiert, die andern buchstabiert, ist abzulehnen. — (579—583) **Fernand De Visscher**, Une réminiscence de la procédure classique dans l'Énéide. V 385: *ducere dona iube* spielt an auf die *ductio iussu praetoris*. — (595—739) C o m p t e s r e n d u s. — C h r o n i q u e. (741—743) **M. Strachmans**, Société Belge d'Études Orientales. — (747—754) **Ant. Grégoire**, Le Premier Congrès International de Linguistique. — (754—755) Congrès Historique et Archéologique de Mons. — (755—756) VI[e] Congrès International des Sciences Historiques. — (756—760) Société d'Histoire du Droit. — (765—766) **M.-A. Kugener**, L'expression „langue maternelle". — (766—767) **M.-A. Kugener**, A propos de la „nouvelle source" de la tradition manuscrite des Fastes d'Ovide: le mystérieux, mais important zulichemianus n'est qu'une collation du Bruxellensis 5369. — (791—824) B i b l i o g r a p h i e. (791—807) **Hubert Philippart**, Travaux récents sur la céramique grecque. A. Corpus. B. Styles. C. Sujets. — (824—826) L i v r e s b e l g e s n o u v e a u x. — (827—863) P é r i o d i q u e s. — (865—869) C o r r e s p o n d a n c e.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ars latina, Lat. Unterrichtswerk. Übungsstoffe f. d. lat. Unterricht. III. T.: Quarta v. Wilhelm Uhlmann u. Julius Uppenkamp. Paderborn 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 196. Inhaltsangabe v. *H. Zelle.*

Beth, Karl, Religion und Magie. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychologischen Grundlegung der religiösen Prinzipienlehre. 2., umgearb. A. Leipzig u. Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 37 Sp. 1793ff. 'Erneut für die Religionswissenschaft und Religionspsychologie als Ganzes wichtig geworden.' *K. Th. Preuß.*

Caesar. César, Guerre des Gaules. T. I. II. Texte ét. et trad. p. L.-A. Constans. Paris 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 39 Sp. 1896f. 'Ausgezeichnetes Hilfsmittel, das auch außerhalb seines unmittelbaren Bestimmungskreises warmen Dank und uneingeschränkten Beifall verdient.' *E. Hohl.*

Cassirer, Ernst, Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 42 Sp. 2047ff. 'Fast eine ganze Geschichte der Renaissancephilosophie.' *Fr. Medicus.*

Cimbria. Beiträge zur Geschichte der Altertumskunde, Kunst- und Erziehungslehre. Dortmund: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 191. Der Cimbria kann man wie zu ihrem Jubiläum zu diesem Buche gratulieren. *H. Ostern.*

Clemen, Carl, Religionsgeschichte Europas. I. Bd.: Bis zum Untergang der nichtchristlichen Religionen. Heidelberg 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 41 Sp. 1993ff. 'Mit bewunderungswürdiger Sorgfalt hat sich der V. auf den verschiedensten Gebieten in die Spezialliteratur eingearbeitet und sich einen Reichtum des Wissens erworben, der unbedingte Anerkennung erheischt.' *A. Bertholet.*

Crusius, Martinus. Diarium M. C. 1596—1597. Hrsg. v. Wilhelm Göz u. Ernst Conrad. Tübingen 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 42 Sp. 2041f. 'Mit großer Sorgfalt bearbeitet.' *P. Lehmann.*

Excavations on the hill of Ophel, Jerusalem 1923—25 by R. A. S. Macalister and J. Garrow Duncan. London 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 40 Sp. 1965f. 'Das Resultat der englischen Grabung ist die endgültige Sicherstellung der Lage und Nordgrenze der Davidsstadt.' *K. Galling.*

Gündel, F., Westdeutschland zur Römerzeit. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 194. 'Wird an manchen Schulen gute Dienste tun.' *Ruge.*

Heep, Martha, Die Colloquia familiaria des Erasmus und Lucian. Halle a. S. 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 41 Sp. 1998f. 'Sehr exakt und mit einer für eine Erstlingsarbeit bemerkenswerten Sicherheit des Urteils abgefaßte Schrift.' *A. Bömer.*

Horazischen Römeroden, D. Zyklus d., übertragen u. m. Anm. vers. v. Fritz Englmann. Kallmünz b. Regensburg 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 194. 'Feines opusculum.' *Gebhard.*

Ischer, Anna, Albrecht v. Haller und das klassische Altertum. Bern 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 42 Sp. 2060f. 'Es ist schade, daß der redliche Fleiß der V. nicht ein fruchtbareres Feld gefunden hat.' *R. Alewyn.*

Jansen, Wilhelm, Der Kommentar des Clarenbaldus von Arras zu Boethius' De trinitate, ein Werk aus der Schule von Chartres im 12. Jahrh. Aus d. Hs. z. 1. Male hrsg. u. untersucht. Breslau 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 40 Sp. 1948ff. 'Dankenswerter Beitrag zur Geistesgeschichte des 12. Jahrh.' *R. Seeberg.*

Jirku, Anton, Das weltliche Recht im Alten Testament. Gütersloh 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 38 Sp. 1841ff. Trotz Ausstellungen rühmt die 'frische und anregende Untersuchung, die gewiß dauernde Früchte zeitigen wird', *E. Sellin.*

Kaegi, Griech. Lese- u. Übungsbuch. Neue Bearb. v. Ewald Bruhn. 2. T. 1. 2. Hälfte. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 192f. 'Wird seinen Zweck in ausgezeichneter Weise erfüllen.' *H. Zelle.*

Kalepky, Theodor, Neuaufbau der Grammatik. Als Grundlegung zu einem wissenschaftlichen System der Sprachbeschreibung. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 196f. 'Ohne Zweifel für jeden Grammatiker eine Quelle mannigfacher Anregungen.' *Gebhard.*

Kern, Otto, Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 192. Besprochen von *F. B.*

Koch, Hugo, Cyprianische Untersuchungen. Bonn 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 38 Sp. 1844ff. 'Kundiger und besonnener Führer.' *E. Dörries.*

Kornemann, Ernst, Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur. Heidelberg 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 38 Sp. 1866ff. Ausstellungen macht *M. P. Nilsson.*

Neustadt, E., Griechische Lyrik. Leipzig u. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 192. 'Geeignet.' *H. Zelle.*

The Oxford Book of Medieval Latin Verse chosen by Stephen Gaselee. Oxford 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 38 Sp. 1854ff. Ausstellungen macht *K. Strecker.*

Palaestra Latina, Lat. Unterrichtswerk f. Gymn. u. Realgymn. Übungsb. f. Sexta (Teil I) v. F. Hoffmann u. B. Raabe. Lehrerheft z. Sextaband. Übungsb. f. Quinta (Teil II) v. O. Wecker. Frankfurt a. M. 26/27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 195f. Besprochen v. *H. Zelle.*

Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayûm. Bearb. v. Paul Viereck u. Friedrich Zucker. Berlin 26: *D. L.* 5 (1928) 39 Sp. 1891ff. 'Vollgültige Leistung.' *W. Otto.*

Platos Staat in Auswahl v. F. Wißmann. Leipzig u. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 192. Anerkannt v. *H. Zelle.*

Schmaus, Michael, Die psychologische Trinitätslehre des hl. Augustinus. Münster i. W. 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 39 Sp. 1890f. 'Eine reife, durch ausgebreitete Kenntnis der Literatur und der Quellen ausgezeichnete Arbeit.' *B. Geyer.*

Scholem, Gerhard, Bibliographia kabbalistica. Verzeichnis d. gedruckt. die jüdische Mystik (Gnosis, Kabbala, Sabbatianismus, Frankismus, Chassidismus) behandelnden Bücher u. Aufs. v. Reuchlin bis z. Gegenwart. Mit Anh.: Bibliogr. d. Zohar u. s. Kommentare. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 40 Sp. 1945ff. 'Ausgezeichnete und höchst nützliche Arbeit.' *J. Guttmann.*

Schur, Werner, Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 40 Sp. 1967ff. 'Begrüßenswerte Bereicherung der Literatur.' Bedenken äußert *A. Stein.*

Sprank, Siegfried, Studien zu Ezechiel u. **Wiese, Kurt,** Zur Literaturkritik des Buches der Richter. Stuttgart 26: *D. L.* N. F. 5 (1928) 39 Sp. 1889f. Besprochen v. *K. Galling.*

Seneca the Elder, The Suasoriae. Introductory essay, text, translation and explanatory notes, being the „Liber Suasoriarum" of the work entidled L. Annaei S. oratorum et rhetorum, sententiae, divisiones, colores by William A. Edward. Cambridge 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 42 Sp. 2054f. 'Sorgfältig.' Ausstellungen macht *K. Latte.*

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik. 5. Aufl. völl. neubearb. v. Manu Leumann u. Joh. Bapt. Hofmann. Lief. II. München 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 37 Sp. 1803ff. 'Hervorragende Leistung.' *E. Hofmann.*

Tacitus. Germania v. Cornelius T. Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen v. Georg Ammon. 2., neubearb. u. stark verm. A. Bamberg 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 194f. 'Übersetzung anerkannt. Zuverlässiger Führer durch das Gewirr der zahllosen Einzelprobleme.' *F. B.*

Tacitus Germania. Ein Ausschnitt aus der Entdeckungsgeschichte der Germanenländer durch Griechen und Römer. Bearb. v. Hans Philipp. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 194f. Übersetzung anerkannt. 'Ph. stellt die Entdeckungsgeschichte des Nordens in den Vordergrund.' *F. B.*

Tacitus Germania. In deutscher und lateinischer Sprache hrsg. v. Fritz Norden. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 194f. Die 'schlichte Übertragung' anerkannt v. *F. B.*

Till, Walter, Achmîmisch-koptische Grammatik mit Chrestomathie und Wörterbuch. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 37 Sp. 1800ff. 'Im Ganzen eine ausgezeichnete Leistung.' *K. Sethe.*

Tiro Latinus, Lat. Unterrichtswerk hrsg. v. W. Schwarz. I. Sexta. II. Quinta. Grammatik. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 195. Anerkannt v. *H. Zelle.*

Torrey, Charles Cutler, The second Isaiah. A new interpretation. New York 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 42 Sp. 2042ff. 'Gerade weil T.s Buch so große Vorzüge hat, empfindet man auch die Mängel um so stärker und verliert seine These dadurch von vornherein an Kraft.' *W. Baumgartner.*

Vallae, Laurentii, De falso credita et ementita Constantini donatione declamatio. Rec. Walther Schwahn. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 40 Sp. 1955ff. 'Der Text tut den modernen Ansprüchen an Zuverlässigkeit und Lesbarkeit Genüge.' *P. Piur.*

Vergils Aeneis in Auswahl v. F. Eggerding. *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 194. Anerkannt v. *H. Zelle.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Geschichte der griechischen Sprache. Berlin 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 191. 'Mit Interesse und Gewinn zu lesen.' *E. G.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Kyrene. Berlin 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V S. 191f. Inhaltsangabe v. *E. G.*

Mitteilungen.

Markian, Hermogenes, Julian.

I. Noch immer heißt es bei „Christ-Schmid" II 1[6] (München 1920) 439: „Ebensowenig genauer bestimmbar ist der κριτικός (also wohl stoischer Richtung) Marcianus, der die Brutusbriefe über Platon und Demosthenes stellte, also ein dem Geschmack der römischen Attici ähnliches Stilideal vertrat." Im Gegensatz zu dieser Ansicht kann ich die Lebenszeit des Markianos ziemlich scharf begrenzen. Er begegnet uns ja nicht erst bei Phrynichos in der Bibliothek des Photios (c. 158 p. 101a 18 Bekker), sondern schon bei Philostrat (uit. soph. II 26, 2 = vol. II 113, 5 Kayser). Markianos stammte aus Doliche (in Syrien) und war einer der bedeutendsten Schüler des Apollonios von Naukratis. Starb dieser Apollonios als Sophist in Athen zu Ende des 2. Jahrh. n. Chr. siebzigjährig (RE II 144 nr. 87), so gehört gewiß zum mindesten der größte Teil des Lebens Markians ins 2. Jahrh. Sein Lehrer Apollonios war Schüler Hadrians, der um 113—193 lebte (RE VII 2176—77). Da Hadrian schon mit 18 Jahren Herodes Attikos hörte (um 131), konnte er selbst bereits als ziemlich junger Mann Schüler um sich scharen. Hadrians Anhänger war der Naukratite Apollonios, der, um 120 geboren, etwa um 140 Hadrians Hörer wurde und gegen 190 starb. War Apollonios seinerseits um 150 schon Lehrer, so steht nichts im Wege, Markian als seinen Schüler um die gleiche Zeit anzusetzen. Weiter vermuten wir, daß dann Markian bereits um 160 literarisch und lehrend tätig war. Er schrieb ein stilkritisches Werk, weswegen ihn ja Phrynichos (bei Photios 101a 19) τὸν κριτικὸν συγγραφέα nennt; in dieser Schrift wurden Platon und Demosthenes von ihrem alten Platz verdrängt und Brutus wegen seiner musterhaften Briefsprache als Stilvorbild hingestellt. Phrynichos kann somit den Teil seiner „praeparatio sophistica", worin er Markian zitiert, erst nach 160 verfaßt haben.

Markianos lebte demnach etwa von 130—200. Er lernte und lehrte in Athen, verfaßte ein Buch, wodurch er mit Recht den Beinamen κριτικός erwarb (da an κριτικός gar nicht zu zweifeln ist, sind alle

Textänderungen hinfällig, die Bekker an der Photios-Stelle zu dem Wort erwähnt). Wenn er vom Stile Platons, des Demosthenes und des Brutus handelte, so rückte er damit in die Reihe literarischer Kritiker wie Dionys von Halikarnaß, Longin, Aspasios, Dorion, Theagenes von Knidos, Munatios von Tralles und Agapios (RE XI 1914, 22—31). Da die Bezeichnung κριτικός recht selten ist und, wie man glauben möchte, nur besonders bekannten Literaturkritikern zuteil wurde, liegt es nahe, auch Markian als eine gewisse Größe auf dem Gebiete der ästhetischen Kritik anzusehen, namentlich da ihn gerade Phrynichos einer besonderen Erwähnung würdigt. Markianos machte sich in Athen noch dadurch bemerkbar, daß er als einer der heftigsten Gegner des Herakleides von Lykien auftrat und ihn zur Flucht nach Smyrna zwang. „Christ-Schmid" wollte ihn deshalb zur Stoa zählen, weil er κριτικός heißt. Allein die κριτικοί, die RE 1914, 22—31 auftreten, galten nie als Stoiker, mithin auch nicht Markian; übrigens verbot doch sein fast gehässiges, jedenfalls unstoisches Verhalten gegen Herakleides, den kritischen Heißsporn von Doliche irgendwie zu den Stoikern zu rechnen.

Auffällig ist gewiß die Tatsache, daß Markian gerade die Briefsammlung des Brutus als Muster der attischen Sprache auserkor. Vielleicht liegt der Grund dafür in folgendem: Markian war Schüler des Apollonios von Naukratis, der persönlich doch wohl zunächst der Theorie seines eignen Lehrers Hadrianos folgte. Hadrian selbst stand dem Attizismus weit freier gegenüber als z. B. Aristeides (M. Naechster: de Pollucis et Phrynichi controuersiis, Lipsiae 1908, 81). Ebenso frei verhielt sich in gleicher Beziehung auch Apollonios (Naechster 71). Doch fiel er später von seinem Lehrer ab (Naechster 80) und wurde strenger Attizist. Markian übernahm und vertrat dann die wohl letztgültige Theorie eines absoluten Attizismus, wie sie Apollonios lehrte. Das peinlich korrekte Attisch verwandten seltsamerweise gerade Nichtgriechen. Rom gilt sogar als die Geburtsstätte des Attizismus (Naechster 67). Brutus war einer der ciceronischen Zeitgenossen, die ein hochfeines Attisch schrieben (ad Att. XV 1b 2. M. Krüger: C. Licinius Caluus [Breslau 1913] 21). Übrigens war Markianos nicht der erste Kritiker, der Platon zugunsten eines anderen beiseite schob. Kaikilios von Kalakte trug schon 200 Jahre früher starke Einwände gegen Platon vor (Fr. Nassal: Aesthetisch-rhetorische Beziehungen zwischen Dionysius von Halikarnaß und Cicero [Tübingen 1910] 162). Den Hauptgedanken der Schrift des Markian gab Phrynichos ganz kurz in seiner „praeparatio sophistica" wieder. Können wir Photios trauen, so mißbilligte Phrynichos die Kanonisierung des Brutus durch Markian. Phrynichos lehnte die Ansicht vermutlich etwas umständlich durch eine Synkrisis zwischen Aristeides und Markianos ab; wie Phrynichos berichtet, gab es Leute, die den Markianos höher schätzten als den Aristeides, obschon des Aristeides Ruhm allgemeiner verbreitet war; doch nur aus Neid verkleinerten sie Aristeides; in Wirklichkeit stand Markian tief unter ihm. Jedenfalls ist diese Synkrisis lehrreich für uns, da sie uns Aristeides und Markianos wenigstens als zeitweilige Rivalen zeigt. Phrynichos selbst sprang für Aristeides ein. Wohl nur als praktischer Redner und nicht als Stiltheoretiker konnte Markian den Gipfel der Vollkommenheit erstiegen haben, während Aristeides als kranker Mann zu Prunkvorträgen selten und ohne Dauererfolg aufzutreten vermochte. Zu Markian vgl. noch: Photiana. Rhetorische Forschungen von Dr. Emil Orth. 1. Teil (Leipzig 1928, Universitätsverlag von Robert Noske).

II. Das Scholion zu Thukydides I 126, 3 (scholia in Thucydidem ed. Carolus Hude [Lipsiae 1928] 92, 6) weist mit τεχνογράφος auf **Hermogenes**. Bei Thukydides ist von Kylon die Rede; vom Κυλώνειον ἄγος spricht auch Hermogenes π. εὑρέσεως 117, 22 Rabe; damit ist der τεχνογράφος der Thukydides-Scholien mit Hermogenes gleichgesetzt. Hude nennt im „index nominum" viermal Hermogenes; diese Stelle (p. 92, 6) ist jetzt unter „Hermogenes" nachzutragen. In den Thukydides-Scholien ist ὁ ποιητής Homer, ὁ θεολόγος Gregor von Nazianz, ὁ τεχνογράφος Hermogenes. Wir haben somit ein neues Zeugnis dafür, daß π. εὑρέσεως als echte Schrift des Hermogenes durch das ganze Altertum galt. Der Stil des Büchleins mag noch so sehr von den übrigen Veröffentlichungen des Rhetors von Tarsos abweichen: es gehört unzweifelhaft dem Hermogenes und beweist mit seinen sprachlichen Eigenheiten bloß, daß der Verfasser über verschiedene Stilarten zu verschiedenen Zeiten gebot.

III. Der 12. Brief **Julians** (Juliani epistulae . . . collegerunt recensuerunt J. Bidez et F. Cumont [Paris 1922] 15—16) ist an Priskos gerichtet und zeigt uns diesen Philosophen als Erklärer des Aristoteles. Priskos steht hier dem Maximos Tyrios gegenüber: Ὁ μὲν γὰρ Τύριος Μάξιμος εἰς βιβλία [μὲν] πλείονα τῆς λογικῆς ὀλίγα + δυεῖν εἶπε +, σὺ δέ με δι' ἑνὸς βιβλίου τῆς Ἀριστοτελικῆς φιλοσοφίας ἐποίησας ἴσως δὴ καὶ βάκχον, ἀλλ' οὔτι ναρθηκοφόρον. Die Herausgeber bezeichnen δυεῖν εἶπε als „locus desperatus". Doch ist die Stelle heilbar. Im Schluß des Briefes haben wir das Gegensatzpaar Maximos und Priskos; der Priskos-Teil ist in Ordnung; der Abschnitt über Maximos zeigt in so vielen Punkten Entsprechungen zu Priskos, daß beide Kola offenbar parallel nach Gehalt und Gestalt sind. Damit vermögen wir die Verderbnis sinngemäß zu verbessern. Wir erzielen eine überzeugende Übersichtlichkeit des Kontrasts durch Nebeneinanderstellen der Begriffe. Es entsprechen sich

bei **Maximos Tyrios**	bei **Priskos**
μὲν	δὲ
Τύριος Μάξιμος	σὺ
εἰς	δι'
βιβλία	βιβλίου
πλείονα	ἑνὸς
τῆς λογικῆς ὀλίγα	τῆς Ἀριστοτελικῆς φιλοσοφίας
+ δυεῖν εἶπε +	βάκχον — ναρθηκοφόρον ἐποίησας.

An diesem Verzeichnis ist τῆς λογικῆς ὀλίγα bemerkenswert; der Wortkomplex bedeutet nur einen Teil der Philosophie (bloß wenige Stücke aus der Logik); dem entgegen steht die Ἀριστοτελικὴ φιλοσοφία, d. h. aus dem gesamten philosophischen Schaffen des Aristoteles hatte Priskos eine συναγωγή gemacht: diese Stellensammlung des Priskos war vermutlich derart angelegt, daß sich Julian für die Philosophie des Stagiriten nicht oberflächlich und als exoterischer Dilettant begeisterte, sondern sich ihr mit ganzer Seele (nach Julians eigenem Geständnis) ergab. Aus der Vergleichung des Maximos mit Priskos folgt hier: die Mehrzahl der Hauptbegriffe ist beiden Sätzen (wenn auch nur in konträrem Sinn) gemeinsam; im Priskos-Kolon ist der Begriff der „Begeisterung" breiter umschrieben, im Maximos-Glied muß dann wegen des hier zweifellos vorhandenen Parallelismus der Satzteile in der verstümmelten Wortmasse δυεινειπε ebenfalls ein Ausdruck liegen, der irgendwie mit „Begeisterung" zusammenhängt. Die Präposition εἰς vor βιβλία verlangt ein Verb wie <προσθεὶς>, das Julian übrigens häufig gebraucht und dessen Objekt hier ὀλίγα ist; sehr wahrscheinlich ist das Partizip vor δυεινειπε verloren gegangen. Die Reste der Verderbnis selbst lassen sich wohl am besten dahin berichtigen und ergänzen, daß wir οὐδὲν ἐνέπνευσε herstellen; ein Aorist wird gegenüber ἐποίησας gefordert; mit εἶπε ist gar nichts anzufangen. Jetzt heißt οὐδὲν ἐνέπνευσε soviel wie: er (Maximos Tyrios) konnte keinerlei Begeisterung erregen. (οὐδὲν möchte ich den Vorzug vor οὐδένα geben, weil die neutrale Negation schärfer und allgemeiner wirkt.) So dürfte schließlich die Beschädigung der Überlieferung paläographisch am leichtesten geheilt sein, wenn wir schreiben: <προσθεὶς> οὐδὲν ἐνέπνευσε. Alle anderen Verbesserungsvorschläge zu dieser Stelle versagen deshalb, weil sie nicht den parallelen Ausdruck für „Begeisterung" liefern. Cumonts Konjektur μυεῖν paßt nicht, da sie nicht die geringste Klarheit in den Gedanken bringt; sein Hinweis auf Julian 146A (or. 4) ist nutzlos. Die Vermutungen von Weil (διειλήφει) und P. Thomas (διένειμε) sind viel zu äußerlich mechanisch und erfassen nicht das Wesentliche des verderbten Verbums für „Begeisterung".

Wir wollen weiter kurz zu βάκχον und ναρθηκοφόρον bemerken, daß Julian die beiden Wörter zusammen ebenso wie Platon (Phaidon 69c) benutzt. Diese orphischen Begriffe (Kern 5 p. 83—84 und 235 p. 248) hat Julian so gut wie sicher nur aus seiner Platon-Lektüre. Bei Platon wie bei Julian ist die Umgebung ähnlich, in der die Orphika philosophische Verwendung finden. Zuletzt sei auf die „Fragmenta varia" (Bidez-Cumont 211) aufmerksam gemacht, wo unter „158. Dialectica" angenommen wird, Julian habe ein Werk über Logik verfaßt. Aus dem Zusammenhang des 12. Briefes wird nur soviel klar: Maximos Tyrios streute bloß geringe Angaben über Logik in seine Schriften, Priskos hingegen umspannte die gesamte aristotelische Philosophie (also nicht Logik allein); Julians zahlreiche πάρεργα philosophischer Art sind bei seiner unklaren Ausdrucksweise darüber im Brief 12 jedenfalls undefinierbar; deswegen halte ich es für unwahrscheinlich, daß Julian ein Buch gerade über Logik geschrieben habe.

Saarbrücken. Emil Orth.

Nochmals Oktavia Prätexta 696 f.

Die nutrix der Poppäa sucht die erregte Herrin zu trösten:

Caesari iuncta es tuo
taeda iugali, quem tuus cepit decor
et culpa Senecae tradidit vinctum tibi
genetrix Amoris, maximum numen, Venus.

Den letzten Vorschlag zur Heilung der korrupten Worte im V. 698 et culpa Senecae, die von F. Walter (in dieser Wochenschrift 1926 Sp. 191) angenommene Parenthese et — culpa ne te — hat Kurfess (ebenda 1927 S. 570) schon aus metrischen Gründen für indiskutabel erklärt. Über die Berechtigung dieses Urteils wäre kein Wort weiter zu verlieren, wenn nicht Walter (Wochenschr. 1928 S. 637) den Versuch gemacht hätte, seinen Vorschlag aufrecht zu halten. Dieser Versuch ist nicht gelungen und konnte nicht gelingen. Denn der Spondeus im 2. Fuße des jambischen Senars ist bei den Dichtern des ersten nachchristlichen Jahrhunderts — Phädrus ausgenommen — unerhört und darf auf keinen Fall durch Konjektur in den Vers eines Dramas eingeführt werden. Das a des Imperativs der sogenannten ersten Konjugation wird zwar von den alten Scenikern nach dem Jambenkürzungsgesetz an einigen Stellen gekürzt, aber sonst — abgesehen von puta = exempli causa (Pers. 4, 9; Priap. 37, 6) — von allen klassischen und nachklassischen Dichtern durchweg als Länge gebraucht. W. meint freilich, es finde sich in der Oktavia noch ein zweites Beispiel eines Spondeus im zweiten Fuße, wenn man im Anfange von V. 426 cupido belli das o lang messe; allein diese Berufung nützt nichts: das o muß eben an dieser Stelle kurz sein. So findet sich ein kurzes o des Nominativs der Nominalstämme auf -on schon an einigen Stellen bei Ovid (z. B. Met. 15, 600. ep. Pont. II 3, 16; II 5, 1) und bei Horaz (sat. I 4, 93) und ziemlich oft bei den nachaugusteischen Dichtern (z. B. Juv. III 46, 61; VI 508; Petron. fragm. 38, 14[1])). Ebenso wie an diesen Stellen der Hexameter bzw. Pentameter, fordert Okt. 426 oder Sen. Ag. 514 der Trimeter die Kürzung des o. Das a des Imperativs aber ist weder von Seneca noch von dem Verfasser der Oktavia, der meines Erachtens mit Seneca nicht identisch ist, noch von irgendeinem Dichter des ersten Jahrhunderts n. Chr. kurz gebraucht worden. Gegen die Lesart culpa ne te ließen sich noch andere Einwände erheben, namentlich die Stellung der Negation hinter dem Imperativ, wofür so leicht kein analoges Beispiel aus Seneca oder sonst einem Dichter sich wird finden lassen;

[1]) An dieser Stelle hat gerade Cupido kurzes o.

aber die metrische Unmöglichkeit genügt zur unbedingten Ablehnung dieses Vorschlages. Der Zwang des Metrums konnte eben nicht, wie W. zum Schlusse seiner Verteidigung behauptet, vom Dichter beiseitegeschoben werden. Kurfess entscheidet sich a. a. O. für Birts Konjektur et culta sancte, und diese ist in der Tat äußerlich leichter und sinngemäßer als die meisten anderen Vorschläge, auch als Leos contempta Senecae, nur ist die offizielle Verehrung der Göttin Venus so selbstverständlich, daß sie eigentlich nicht besonders betont zu werden braucht. Jedenfalls bleibt daneben die Möglichkeit der Herstellung bestehen, auf die ich schon früher (Wochenschr. für klass. Philol. 1915 Sp. 1193) hingewiesen habe. Das in metrischer und grammatischer Beziehung schwierige Wort Senecae kann ein späteres Glossem sein, das in den Text geriet und ein anderes Wort verdrängte. Wenn man nun an dem überlieferten Begriff des culpare festhält, so liegt es am nächsten, das ursprüngliche Wort in o d i o zu sehen, und ich habe deshalb a. a. O. culpatus odio für et culpa Senecae vorgeschlagen. Der Glossator, so nahm ich an, erblickte in dem stoischen Philosophen, der V. 551 sagt: florem decoris singuli carpunt dies, einen Verächter weiblicher Anmut, während die nutrix mit dem Zusatz „nur vom Haß gescholten" die Oktavia, deren Mutter und zahlreichen Anhang im Auge hat. Vgl. ihre Worte V. 751 clarum nomen invidia tibi partum ominatur und besonders die der anderen nutrix V. 187 invisa cunctis nempe (sc. Poppaea). Vielleicht ist es aber doch richtiger, den Tadel auf die Venus zu beziehen, also zu lesen c u l p a t a e t o d i o tradidit etc. Dann läßt auch der Verfasser des Dramas mit dichterischer Freiheit in erster Linie die nutrix auf das Gespräch zwischen Seneca und Nero Bezug nehmen, und das nachdrückliche genetrix Amoris steht im bewußten Gegensatz zu der Ansicht, die Seneca 558ff. über das Wesen des Amor äußert. Zugleich aber denkt sie auch in diesem Falle an die der Poppäa und damit nach ihrer Ansicht der Venus selbst feindliche Stimmung der Gegenpartei, besonders der Bürgerschaft. Nachdem odio durch das Glossem Senecae verdrängt war, konnte culpata et sehr leicht zu et culpa werden, leichter als culpatus. Auch wird durch culpata et odio — die Nachstellung der Kopula et und atque liebt der Verfasser — das zweigliedrige Asyndeton cepit . . . tradidit vermieden, das freilich in ähnlicher Weise auch sonst in dem Drama vorkommt.

Leer. K. B u s c h e.

Μυθολογούμενον.

Πολλάκις ἐν παλαιοῖς μύθοις ἀνθρώπους ἢ ἥρωας χρόνον τινὰ ἐκ γῆς καὶ ἐκ τοῦ τῶν συνόντων καὶ φίλων γύρου ἀπεῖναι γράφεται οὐ μόνον παρὰ τοῖς Ἕλλησιν, ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς τῶν βαρβάρων συγγράμμασιν, οἷον Ἐπιμενίδης ἐκεῖνος πολλοὺς ἐνιαυτοὺς ὥσπερ κεκαλυμμένος δοκεῖ καὶ πᾶσιν ἀναίσθητος. Καὶ τὰ περὶ Ὀδυσσέως ἐν τῷ ε' καὶ περὶ τῆς δεκαετοῦς παρὰ Καλυψοῖ ἀπουσίας αὐτοῦ τὸν αὐτὸν λέγοιμ' ἂν τρόπον μῦθόν τινα αἰνίττεσθαι. Καὶ Περσεφόνη δὲ ὑπὸ Δήμητρος κλαυθεῖσα, ἐν Ἅιδου δὲ ὥσπερ ἐν δεσμωτηρίῳ φυλαχθεῖσα κατὰ ταὐτὸ φαίνεται βλέπειν. Καὶ τὰ περὶ τῶν Διοσκούρων τε καὶ τὰ περὶ Ὀρφέως καὶ τῆς αὐτοῦ γυναικὸς ὅσα παρὰ τοῖς ποιηταῖς λέγεται ὁμοίως δοκεῖ ἑρμηνευτέα. Παραπλήσια δὲ ἄλλα προφέρειν οὐ χαλεπόν. Χαλεπώτατον δ' ἐμοὶ δοκεῖν ἐρωτῶντι ἀποκρινοίμεθα ἄν, τί ποτε βούλονται ἐκεῖναι αἱ ἀποδημίαι καὶ διὰ τί τοιαῦτα ἐν τοῖς τῶν ῥαψῳδῶν εὑρήμασιν ἀναφέρεται. Οἱ δὲ τὸ πρὶν περὶ τοιούτων σπουδάζοντες ἀλλήλοις ἐρίζοντες καὶ φλυαρίαν φλυαροῦντες καὶ κενοὺς λόγους προφέροντες δῆλοί εἰσιν. Νεωστὶ δὲ σοφώτατός τις πολλῶν τ' ἔμπειρος γλωττῶν ἀνὴρ καινήν τινα ἐξηγήσεως ὁδὸν ἀνέβη[1]). Ἐν τῷ γὰρ περὶ Σκύλλης καὶ Νίσου συγγράμματι[2]) τὸν ποιητὴν ἀστρονομικά τινα σημαίνειν λέγει, καὶ πάντα τὰ μυθολογούμενα δηλαδὴ περὶ θεῶν καὶ ἡρώων μηδὲν ἄλλο ἢ τὰ ἐν οὐρανῷ φαινόμενα, τοὺς κύκλους καὶ τὰς τῶν ἀστέρων πορείας ἐπιδεικνύειν. Μάλιστα δὲ ἁπάντων τὰ περὶ σελήνης γιγνόμενα τοὺς ποιητὰς αἰνίττεσθαι νομίζει, καὶ ἀληθῶς αἱ περίοδοι καὶ τῆς σελήνης ἀνατυφλώσεις καὶ ἐκλείψεις τόνδε ἂν τὸν τρόπον συνιέναι δυναίμεθα, καὶ ὅσῳ μᾶλλον τὰ περὶ τῶν ἀποδημιῶν μυθικῶν γραφόμενα ἀθροίζοντες συγκρινοῦμεν, τοσούτῳ μᾶλλον ὁμολογήσοιμεν ἂν ἐκείνοις. Πολλὰ δὲ καὶ περὶ ἀνθρώπων ἢ ἡρώων λέγεται ὑπὸ θηρίων ἢ δρακόντων ἢ ἀβύσσου τινὸς καταβρωθέντων, μετ' ὀλίγον χρόνον δὲ πάλιν ἀναδύντων καὶ ἀναβιόντων. Καὶ προσέτι πολλάκις ἰδιωτικῶς ἱστορεῖται, ἐκείνους τοὺς καταβρωθέντας καὶ ἀναδύντας νῦν πάνυ ἀλλοιωθέντας τὴν κεφαλὴν καὶ παντελῶς ἀναφῆναι φαλακρούς. Παρὰ τοῖς γὰρ Ἕλλησιν Ζεύς τις Φαλακρὸς ἐτιμᾶτο[3]), καὶ παρὰ τοῖς βαρβάροις ἀνάλογα ἀναφέρεται πλεῖστα, οἷον ὁ προφήτης Ἰωνᾶς ὁ ὑπὸ τοῦ κήτους ἀνακλυσθεὶς καὶ ἄλλοι ἥρωες[4]). Καὶ ἃ περὶ τῆς Ἡλίου τοῦ προφήτου εἰς οὐρανὸν ἀναβάσεως μυθολογεῖται[5]) εἰς τὸν σελήνειον τρόπον φαίνεται ἀνοιστέα. Ὁ προφήτης γὰρ ἁμάξῃ ἐμπύρῳ εἰς οὐρανὸν ἀναφερόμενος τὸν Ἠλισᾶν τὸν φίλον καταλείπει. Οὗτος δὲ τοὺς πεντήκοντα δούλους τὸν ἀφανισθέντα ζητεῖν κελεύει. Οἱ δ' ἐζήτουν τρεῖς ἡμέρας, οὐδ' εὗρον αὐτόν. Ὁ δ' Ἠλισᾶς τὸ ἐν τῇ πόλει ὕδωρ μαραινόμενον ἐξορκισμῷ ὑγιὲς ποιήσας εἰς τὸ Βὴθ Ἢλ ὄρος ἀναβαίνει. Μειράκια δὲ καταγελῶντα αὐτοῦ ἐκάλεσαν σκώπτοντες· ἄνελθε, φαλακρέ, ἄνελθε, φαλακρέ! Ὁ δὲ δυσεφήμησεν αὐτοῖς ὀργιζόμενος, τὰ δὲ παιδία ὑπ' ἀγρίοιν θηρίοιν ἐξ ὕλης προιόντοιν κατεσφάγη. Τρεῖς δ' ἡμέρας ἄπεστιν ὁ προφήτης, καθάπερ ἡ σελήνη τρεῖς νύκτας καὶ ἡμέρας πάνυ ἀφανής ἐστιν. Οὗτος δ' ὁ χρόνος παντάπασιν ἐν

1) Ernst Siecke, Mythologische Briefe; ders., Götterattribute und sog. Symbole.

2) Berliner Gymnasialprogr. (Friedrichsgymnasium.) 1885.

3) cf. Pauly-Wissowa s. v.

4) cf. Siecke, Drachenkämpfe; ders., Indogerm. Mythologie.

5) 2. Kön. 2.

τοῖς σεληνείοις μύθοις ἀναφαίνεται*). Ὁ δ' Ἠλιᾶς ὁ ἐκείνου φίλος τε καὶ διάδοχος καὶ μιμούμενος αὐτόν τὸ ὕδωρ καθήρας οἱονεὶ πράττων τὰ ἐκείνου θαυμαστὰ μετὰ τὴν αὐτοῦ εἰς οὐρανὸν ἄνοδον αὐτὸς νῦν ἀντὶ τοῦ προφήτου ἀφανισθέντος θαυματουργεῖ. Ἀνέστη γάρ πως ὁ προφήτης μετὰ τὸν τριήμερον χρόνον μεταμορφωθείς, καὶ φαλακρὸς φαίνεται. Τὸ δὲ τῶν παίδων σκῶμμα οὐδὲν ἄλλα δοκεῖ εἶναι ἢ τοῦ δήμου πρὸς τὸν θεὸν ἀναστάντα πρόςκλησις μετ' ἀσπασμοῦ, ὥστε καὶ ἐν ταύτῃ τῇ διηγήσει ἀρχαιοτάτῃ τὸ σελήναιον τοῦ μύθου ἐμφανὲς δοκεῖν εἶναι. Ἐλπιστέον δὲ μάλιστα τὰ ἐπιτηδεύματα μυθολογικὰ πάντα τὸν μετὰ τὸν πόλεμον χρόνον ἄγαν ἀμεληθέντα πάλιν ἀναστῆναι πρὸς τὸ ἐπιστημονικὸν ὕψος, οὗ πρόσθεν εἰλήχει ἐν τῇ Γερμανίᾳ.

Berlin-Grunewald. C. Fries.

*) Siecke l. c.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Wirtschaft und Idealismus. Herrn Dr. Alfred Giesecke, dem Mitinhaber der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner, zum 60. Geburtstage gewidmet. Leipzig, den 16. April 1928, 155 S. 8.

Rudolf Schultze, Basilika. Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst. Mit 13 Tafeln und 52 Textabbildungen. [Röm.-german. Forschungen hrsg. v. d. röm.-germ. Komm. d. D. arch. Inst. zu Frankfurt a. M. Band 2.] Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter u. Co. VII, 87 S. 4. 18 M.

Natan Svensson Valmin, Continued explorations in eastern Triphylia. [Extrait du Bull. de la soc. royale des lettres de Lund 1927—1928.] Lund 28, C. W. K. Gleerup. 54 S., XIV Taf. 8.

Raymond Theodore Ohl, The enigmas of Symphosius. [University of Pennsylvania.] Diss. Philadelphia 28. 137 S. 8.

Friedrich Büchsel, Johannes und der hellenistische Synkretismus. [Beitr. z. Förderung christlicher Theologie. 2. Reihe. Sammlung wissensch. Monogr. 16. Bd.] Gütersloh 28, C. Bertelsmann. 116 S. 8. 5 M. 50.

Studia Columelliana. Palaeographica et critica. Commentatio academica scripsit Ragnar Sobel. [Doktorsavhandlingar i latinsk filologi vid Göteborgs högskola. Serie Fr. O. M. 1926, IV.] Gotoburgi 28, Elanders boktryckeri A.-B. VIII, 87 S. 8.

Bilderhefte zur Kunst- und Kulturgeschichte des Altertums. Hrsg. v. Dr. Hans Schaal. Heft V. Griechische Vasen (Teil II: rotfigurig) von Dr. Hans Schaal. Bielefeld u. Leipzig 28, Velhagen u. Klasing. 20 S. XXXII Taf.

D. Detschew, Die dakischen Pflanzennamen. [Ann. de l'Univ. de Sofia. Fac. historico-philologique. Tome XXIV, 1.] Sofia 28. 56 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 1. Dezember. **1928. №. 48.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophane. Tome III: Les oiseaux. Lysistrata. Texte établi par **Victor Coulon** et traduit par **Hilaire van Daele.** Paris 1928, Société d'édition „Les Belles Lettres“. S. 1—23; 24—108 und 119—177 Doppelseiten. 30 Fr.

Dieser dritte Band der auf 5 (mit den Fragmenten auf 6) Bände berechneten Aristophanesausgabe schließt sich würdig seinen beiden Vorgängern an, die in dieser Woch. 1924, 199ff. und 1925, 897ff. besprochen sind. Die Einrichtung der Ausgaben der Association Guillaume Budé darf hier wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Die in den genannten Besprechungen dargestellte Eigenart der Ausgabe in Konstitution des Textes, Ausgestaltung des kritischen Apparates, Übersetzung und Erklärung der Stücke ist unverändert geblieben. So macht denn auch dieser Band einen recht guten Gesamteindruck; und wenn die folgende Liste von Einzelbemerkungen etwas umfänglich erscheint, sei gleich vorausgeschickt, daß damit durchaus nicht das gute Urteil abgeschwächt, sondern nur einiges Wichtige hervorgehoben und einige, im Verhältnis zu dem vielen Guten, das der Band wieder bringt, nicht allzu schwerwiegende Irrtümer im Interesse der Benutzer und der Weiterarbeit festgestellt werden sollen.

Der Text der Vögel stützt sich auf die Hss RVAMUΓB, der der Lysistrate hauptsächlich auf RTB; dazu kommen in beiden Fällen die spärlichen Papyrusstücke. Vergleicht man damit die Lysistrate von U. von Wilamowitz (im folgenden: Wil.), so fällt die geringe Einschätzung des Parisinus C auf, der nicht einmal genannt wird (wenigstens nicht in der Vorbemerkung); vielleicht ist hier B, der dort sehr wenig gilt, etwas zu stark in den Vordergrund geschoben worden. Die Angaben über die Lesarten der Hss sind, wie ich auf Grund vieler Stichproben feststellen kann, sehr zuverlässig; ich habe so gut wie keinen Irrtum gefunden (s. u.). Der Text ist gut; man wird dem vorsichtigen Urteil des Herausgebers in der vergleichenden Bewertung früherer Konjekturen und seiner Zurückhaltung in der Aufnahme eigener nur zustimmen können. Im folgenden seien einige Änderungen, die besonders auffallen, erwähnt; dabei bleiben Konjekturen, die schon in irgendeiner der letzten großen Ausgaben Aufnahme gefunden haben, in der Regel unberücksichtigt. In den Vögeln liest Coulon V. 9 mit cod. C οὐδὲ ποῦ (statt ποῖ) γῆς ἐσμέν, 242 αὐδάν (mit RAU, gegen ἀοιδάν VMΓ), 276 mit den besten Hss das metrisch kaum haltbare ὄρνις (cf. 279) ὀρειβάτης (Brunck ὀριβάτης, O. Schröder ὀροβάτης), 361 πρόθου (st. προσθοῦ) mit Badham, 386 [τώ τε τρυβλίω] mit

van Leeuwen, 565 κριθάς (st. πυρούς) mit Brunck, 698 νύχιος (gegen νυχίῳ fast aller Hss) mit Halbertsma, 717 (und ebenso 1250. 1610) ὄρνις mit den schlechteren Hss (gegen ὄρνεις RV), 805 εἰς εὐτέλειαν χηνὶ σύ γε γεγραμμένῳ mit Meineke (st. συγγεγραμμένῳ aller Hss), 833 getrennt: Π Ι. Ὄρνις. ΧΟ. Ἀφ' ἡμῶν; τοῦ γένους; Π Ι. Τοῦ Περσικοῦ, nach eigener Konjektur (annehmbar statt des früher dem Π Ι. allein zugeteilten Verses), 1196 κύκλῳ περισκοπούμενος (st. σκοπῶν) mit Willems, 1265 μηδέ τιν' ἱερόθυτον ἀνὰ δάπεδον <ἐν'> ἔτι. . . . πέμπειν καπνόν nach eigener Konjektur (eine viel umstrittene Stelle; auch τιν' — ἐν' klingt hart und dürfte noch nicht die endgültige Heilung sein), 1297 Μειδίας δέ τοι (st. ἐκεῖ) / ὄρτυξ ἐκαλεῖτο mit van Leeuwen (unnötig; ἐκεῖ wie ἐκεῖθεν 1304f. bezeichnet das Land, aus dem der Herold kommt), 1440 ὅταν λέγωσιν οἱ πατέρες . . / τὸ μειράκιον . . . . ταδί mit Willems (st. τοῖς μειρακίοις; die Neuerung ist grammatisch bedenklich), 1563 πρὸς τὸ λαιμᾶν τῆς καμήλου mit Willems (st. λαῖμα o. ä.; auch λαιμᾶν ist wohl nur ein Notbehelf), 1744 ἄγε νυν αὐτοῦ (st. αὐτοῦ aller Hss) / καὶ τὰς χθονίας κλῄσατε βροντάς mit Willems (das soll heißen: „preist nun auch meine unterirdischen Donner"; kaum möglich). — In der Lysistrate übernimmt Coulon zunächst V. 6 und 9 den Vorschlag von Wil., Κλεονίκη statt Καλονίκη zu schreiben, und liest weiter 24 νὴ Δία παχὺ <πάνυ> mit Meineke, 43 ἐξηνθισμέναι mit den Hss (trotz der Verteidigung des ἐξανθισμέναι durch Wil. S. 125), 64 τἀκάτειον (van Leeuwen), ᾕρετο (Bergler) = 1) hisser la voile latine, 2) lever la coupe (gegen τἀκάτιον — oder θοὐκάτειον — ᾕρετο der Hss), 152 σπλεκοῦν des Hesych. mit Wil. (st. πλεκοῦν codd.), 153 προσϊείμεθ' (st. προσείμεθ) aus eigenem, 162 παρέχειν χρὴ κακὰ κακῶς mit Γ wie Wil. (trotz dem alleinstehenden κακῶς παρέξω gleich nachher 227), 180 πάντ' εὖ κ' ἔχοι mit Schäfer (st. verschiedener Lesarten der Hss), 279 πινῶν ῥύπ' (st. πινῶν ῥυπῶν) mit Schröder, wenig einleuchtend, 316 παρὼν (st. πρῶτον der Überlieferung) mit Wil., 324 περιφυσήτω ὑπό τ' ἀνέμων mit Öri statt des unmöglichen überlieferten ὑπό τε νόμων, 338 στελέχη . . . . ὡς τριτάλαντα (st. -ον) βάρος aus eigenem, 398 ἀκολαστήματα (f. -ασματα) nach dem neuen Photios, 448 'κποκιῶ (st. 'κκοκκιῶ) σου τὰς . . . τρίχας mit Blaydes, gut, 459 ἀράξατε (st. ἀρήξετε) mit Wakefield, 478 οὐ γὰρ ἔτ' ἀνεκτὰ τάδε γ' nach cod. Par. C (nicht nach B, der τάδ' hat), 516 <τοὔγωγ' ἂν> ἐσίγων aus eigenem, eine brauchbare Verbesserung der schwierigen Stelle, wie er auch 517 <ἑτέρου δ'> ἕτερον τι die bisherige Lücke gut ausfüllt, 553 ἐντέξῃ — von ἐντίκτω! — mit RΓ wie Wil. (bedenkliche Form st. ἐντήξῃ, B, cf. Soph. El. 1311, Plato Menex. 245D, freilich an beiden Stellen intransitiv), 608 εἶτ' οὐχὶ δεινὸν ταῦτα πάσχειν ἔστ' ἐμέ (f. ταῦτα δεινά) aus eigenem (s. aber auch Wil.!), 751 τήνδ' (st. τὴν) ἱερὰν κυνῆν mit Wil. (nicht gut; es handelt sich nicht um einen beliebigen geweihten Helm, sondern um den ungewöhnlich großen — s. 754! — der Göttin), 798 κρομμύων τἄρ' οὔ σε δεῖ (st. οὐκ ἔδει) mit Willems (grammatisch möglich ist δεῖ μέ τινος; aber bei Arist. nur μοί τινος, viermal), 803 τραχὺς . . τοῖς ἐχθροῖς ἐπάσσειν (st. ἅπασιν) als eigene Konjektur, kühn, 988 ἀλεός (st. παλαιοφ u. ä.). . . . ὤνθρωπος (il est fou) nach van Leeuwen, 996 <τᾶν> πελλᾶν (st. Πελλάνας) δὲ δεῖ aus eigenem, womit aber die unverständliche Stelle noch nicht verständlich gemacht ist, 1052 ὡς ἔσω 'στὶν (st. πόλλ' ἔσω) mit dem Scholion zu R (nicht gut, weil man sich an ἔσω: drinnen stößt), 1109 <μαλακήν> in der Lücke nach Wil., 1154 ξυμμαχοῦντες, 1216 σ' ἔδει und 1244 χἄμ' ἄεισμα wie Wil. nach früheren Herausgebern, 1252 σιείκελοι (st. θείκελοι) mit Wil., kühn; endlich sind in dem dorischen Lied 1296ff. einige kleine Veränderungen vorgenommen und die letzte Zeile (1320) lautet, nach van Leeuwen: καὶ τὰν κρατίσταν πάμμαχον, τὰν Χαλκίοικον, ὕμνη. Wie man sieht, können die meisten dieser Neuerungen gebilligt werden.

Auch der Übersetzung gebührt, in Anbetracht der Schwierigkeit der Aufgabe, volles Lob. Einiges ist wohl versehentlich weggeblieben: Aves 299a, 578 καὶ σπερμολόγων, 689 τοῖς αἰθερίοις, 897 χέρνιβι, Lys. 318 τοῦ νῦν παρεστῶτος, 651a. Zahlreicher sind die Fälle, in denen die Übersetzung einen anderen Text voraussetzt, als er auf der rechten Seite steht (im folgenden eingeklammert). So wird übersetzt Av. 203 die Lesart Meinekes ἐλελιζομένης γένυος (— μένη γένυος: daß eine Diskrepanz vorliegt, bestätigt zudem noch S. 41 A. 3), 461 πρότεροι (πρότερον), 538 αὐτῶν (αὔων), Lys. 211 ταὐτά (ταῦτα), 553 ἐντήξῃ (ἐντέξῃ), 708 περιπατεῖν τε (om. τε), 751 τὴν ἱερὰν κυνῆν (τήνδ' ἱ. κ.), 910 κλίνει (κλινεῖ), 1133 βαρβάρων (-ῳ), 1300 Ἀσάναν (ἄνασσαν). Dann noch eine Reihe von Einzelheiten: Aves 285 ist γενναῖος mit fils de famille nicht annähernd ausgeschöpft: matt ist 343 ἐπίφερε πολέμιον ὁρμάν: livre à l'ennemi un assaut. Die Erklärung von 521 Λάμπων δ' ὄμνυσι . . . τὸν χῆνα: „En grec Ζῆνα ne diffère de χῆνα que par une lettre" ist nichtssagend; es handelt sich hier wohl um einen Sprachfehler; dem jetzt doch schon hübsch alten Lampon

sind Zähne ausgefallen, drum spricht er so falsch aus. In 785 steckt in φῦσαι πτερά mehr als „avoir des ailes." 1401 χαρίεντά γ', ὦ πρεσβῦτ' ἐσοφίσω ist nicht mehr Dichterzitat. Das χρηστοῖς λόγοις 1449 dürfte eher zu ἀναπτερώσας als zu τρέψαι gehören. 1557 δεόμενος ψυχὴν ἰδεῖν: nicht eine Seele, sondern seine Seele will Peisandros wiedersehen. 1582 ist ἐπιχνῶ nach dem Scholiasten ein Imperativ (ἐπίβαλλε, ἐπίτριβε); wer also den medialen Imperativ nicht zulassen will, müßte mindestens einen aktiven Imperativ setzen (1586 ἐπιχνῇς beweist nichts dagegen; = du läßt darüber reiben). 1621 ἀναπράξομεν καὶ ταῦτα ist ungenau wiedergegeben mit: c'est encore nous, qui l'y contraindrons. 1737 ἀμφιθαλής ist nicht florissant, sondern ἀμφοτέροις τοῖς γονεῦσι θάλλων (schol.). — In der Lysistrate ist 202 κάπρος nach dem einen Scholion τὸ αἰδοῖον (wie sonst gelegentlich auch ὗς). Zu 274: Nach Herodot V 72 wurde Kleomenes nur zwei Tage belagert, nicht zwei Jahre. 447 Ταυροπόλος ist mehr als déesse de Tauris. 449 ἐπιλέλοιφ' ὁ τοξότης / (fini, mon archer!) heißt vielmehr: die Bogenschützenabteilung hat versagt: Zu 632 φορήσω τὸ ξίφος wäre wohl eine Anmerkung erwünscht, nicht minder zu 1314 ἡ Λήδας παῖς ἁγνά. Die γυναῖκες αὐτοδὰξ ὠργισμέναι 687 sind nicht „la femme en colère à se mordre elle-même", sondern Frauen in so gereiztem Zustand, daß sie unmittelbar, jeden Augenblick zubeißen können, aber ja nicht sich dabei beißen. 808 nimmt der Übersetzer zusammen ἀβάτοισι τὸ πρόσωπον = inaccessible aux regards, statt: περιειρημένος τὸ πρ. εὖ σκώλοισι ἀβάτοισι = das Gesicht umhegt mit unzugänglichen Bartstoppeln. 1112 εἰ λάβοι γέ τις / ὀργῶντας ἀλλήλων τε μὴ 'κπειρωμένους heißt: wie sie mit Kraft geladen sind und zueinander noch keine nähere Fühlung haben. 1207 ἄρτος — νεανίας bezieht sich weniger auf die Frische als auf die Größe (Wil.). 1227 ἡμεῖς δ' ἐν οἴνῳ συμπόται σοφώτατοι ja nicht: nous fûmes des convives très sages; der chauvinistische Athener stellt das als nicht einmalig, sondern als selbstverständlich immer geltenden Vorzug seiner Stadt hin; also: wir sind. Zu 1235 verweise ich auf die Erklärung von Wil., die allein das Richtige gibt.

Druckfehler sind in dem ganzen Band sehr selten; der einzige, der stört, steht Lys. 616: ἤδη γὰρ ὄζει (st. ὄζειν) . . . . . μοι δοκεῖ.

Möge die Ausgabe recht bald und in gleicher Güte ihrer Vollendung näher kommen!

München. Ernst Wüst.

Eugenio della Valle, Il Canto bucolico in Sicilia e nella Magna Grecia. Napoli 1927. 72 S. 10 L.

Der Verf. versucht zunächst eine Vorstellung von dem bukolischen Gesang vor Theokrit zu gewinnen und bespricht zu diesem Zweck die Überlieferung von Daphnis, dem legendaren Urheber der Gattung. Über Liebe, Untreue und Bestrafung des Daphnis berichtete Timaios, dessen Erzählung durch Parthenios, Diodor und Aelian erhalten ist. Nur der letztere fügt (Var. Hist. X, 18) eine Bemerkung an, wonach Stesichoros von Himera als erster mit der bukolischen μελοποιία begonnen habe. Valle schließt daraus, daß es von Stesichoros mehrere die Leiden des Daphnis behandelnde Lieder gegeben habe — nicht mit Recht, denn das kann aus der Aelianstelle nicht mit Sicherheit herausgelesen werden. Weiterhin zieht er, wie schon seine zahlreichen Vorgänger, zwei Stellen des sog. Servius auctus (Verf. sagt immer nur Servius, S. 57 sogar Servio stesso) heran, zu Verg. Buc. V 20 und VIII 68. Woher dieser Grammatiker die über Timaios hinausgehenden Berichte von der Entführung des Daphnis in den Himmel und von der Metamorphose in einen Felsen hat, wissen wir nicht. Daß er sie seiner Lektüre des Stesichoros verdankt, glaubt der Verf., ohne es jedoch beweisen zu können. Unmöglich ist es, ihm zu folgen, wenn er nicht weniger als drei Daphnislieder von Stesichoros und dessen Schule rekonstruiert. Es ist eine arge Naivität, zu glauben, daß das eine dieser Lieder Liebe und Leiden des Daphnis (τὰ Δάφνιδος ἄλγεα waren ja sprichwörtlich), das zweite genau denselben Gegenstand plus der Versteinung und das dritte wieder dasselbe, nur mit der Auflösung in eine Quelle anstatt der Versteinung enthielt. Die Widersprüche zwischen den einzelnen Fassungen werden nicht gerade originell daraus erklärt, daß die Gedichte z. T. der Schule des Stesichoros entstammen. Wenn es S. 22 heißt, künftige Forschung könne gar „un numero indeterminabile" kleiner bukolischer Gedichte über Daphnis' Schicksal aus Grammatikern und Dichtern wiedergewinnen, so wird Verf. mit diesem Glauben allein bleiben. Völlig unsicher ist auch, was über die amöbäische Form schon in so alter Zeit wie der des Stesichoros vermutet wird.

Festeren Boden gewinnen wir in dem folgenden Kapitel unter die Füße, das die erhaltenen Gedichte des Theokrit behandelt. Das zehnte Gedicht soll nach V. in Großgriechenland, nicht wie v. Wilamowitz und Legrand annahmen, irgendwo im Osten spielen. Der Hinweis auf den

Namen Milon, der an den gleichnamigen Krotoniaten erinnern soll, und die Tatsache, daß die in V. 42f. angerufene Demeter in Sizilien besondere Verehrung genoß, genügen aber nicht, das wahrscheinlich zu machen. V. rechnet X mit IV und V, deren unteritalisches Lokal und stärkerer Realismus ja feststehen, zu einer italisch-volkstümlichen Gruppe, I, VI und VIII zu einer sizilisch-literarischen, wobei VIII nach dem Vorgang von Rostagni für echt erklärt wird. S. 58, 1 wird der Widerspruch zwischen 1, 97 und 103 besprochen, den Worten der Aphrodite und denen des Daphnis, der aus den verschiedenen Phasen der Liebesgeschichte des Hirten sein Licht empfangen soll. Zum Schluß wird gegen Rostagnis Verbindung der ursprünglichen euböischen Daphnissage mit den bötischen Daphnephorien mit Glück polemisiert.

Es fehlt der von der zuständigen Klasse der Società Reale in Neapel mit einem Preise ausgezeichneten Arbeit nicht an Scharfsinn, und man muß ihr auch gute Kenntnis der neueren Literatur über den Gegenstand nachrühmen. Der Verf. wagt sich aber zu oft und zu weit in das Reich des bloß Möglichen, für immer Unbeweisbaren, um zu sicheren Ergebnissen zu gelangen. — Was die äußere Form angeht, so fällt neben belangslosen Druckfehlern die durchgehend angewandte falsche Schreibweise Wurtheim statt Vürtheim auf.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Alfred Feder S. J., Studien zum Schriftstellerkatalog des Heiligen Hieronymus. Freiburg i. Br. 1927, Herder. XI u. 208 S. 8. 11 M.

Der Bearbeiter der Schrift des Hieronymus de vir. illustr. im Wiener Corp. Script. Eccles. hat die eingehenden Studien, die er bei der Vorbereitung seiner Ausgabe hat vornehmen müssen, in einer Sonderveröffentlichung erscheinen lassen, weil sie die Ausgabe selber zu sehr belasten würde und es doch wünschenswert erschien, das gesamte Material vorzulegen. So wird hier zunächst die ganze Überlieferung besprochen, direkte wie indirekte; die Hss, gesondert in 14 Haupt- und 162 Nebenhss, werden aufgezählt und einzeln aufs sorgsamste beschrieben, auch der Geschichte der einzelnen Codices nachgegangen. Bei der indirekten Überlieferung spielt die griechische Übersetzung des Ps.-Sophonios die Hauptrolle, auch sie wird nach ihren Mängeln und Fehlern charakterisiert, ihre Zusätze wie ihre Benutzung bei Suidas, Photius, Hesychius besprochen; im Anschluß an Gebhardts Darlegungen wird für sie das 8.—9. Jahrh. angesetzt, vielleicht die Zeit von 829—857, und ihre Entstehung ins weströmische Reich gelegt. Es folgt die Aufzählung der Schriftsteller, welche aus Hieronymus entlehnt und ihn benutzt haben; die Erörterung führt zu dem Schluß, daß diese Parallelüberlieferung für die Textgestaltung kaum brauchbares Material bietet und für den kritischen Apparat nur eine unnötige Belastung darstellen würde, weil sie vielfach jünger ist als unsere ältesten Hss und willkürliche Änderungen aufweist, wie an einer Anzahl von charakteristischen Beispielen gezeigt wird.

Das zweite Kapitel behandelt die Entstehung des Schriftstellerkatalogs, zunächst den Titel und die zwischen Hieronymus und Augustin besprochene Frage wegen der seltsamen Benennung als epitaphium, die er nach Angabe eines Gewährsmannes in dessen Exemplar erhalten haben sollte, sodann die Art, wie Hieronymus überhaupt seine Werke mit Hilfe eines Schnellschreibers verfaßte, dem er diktierte; dabei ist eine interessante Zusammenstellung der Stellen gegeben, an denen sich der Kirchenvater über diese seine Art zu diktieren äußert. Ein solches Diktat wird auch für de vir. illustr. angenommen, das nach Exzerpten erfolgte und Spuren von Flüchtigkeit hinterlassen hat. Weitere Fehler machte der librarius, als er das mit Abkürzungen geschriebene Diktat übertrug.

In die Fragen der Kritik führt die Besprechung der Zusätze zum Schriftstellerkatalog, unter denen die wesentlichsten die vier Formen von Ergänzungen des Schlußkapitels; mit Recht werden sie alle dem Verfasser der Schrift aberkannt. Die umfangreichste Form IV wird einem römischen Freunde des Kirchenvaters vermutungsweise zugeteilt, der dem römischen Freundeskreise ein Verzeichnis der Werke des Meisters zur Verfügung stellen wollte. Auch die anderen Zusätze, wie die Kapitel über Valerianus und Prudentius ergeben sich als Interpolation. Andrerseits wird der Satz: vetus iuxta Hebraicum transtuli (scil. Testamentum) nicht ohne Grund als hieronymianisch verteidigt, obwohl er zur Zeit der Abfassung der Schrift de vir. illustr. noch nicht in vollem Umfang zutraf und die Hss V und R sie nicht haben. In einem eigenen Kapitel werden eingehend die Hssverhältnisse und ihre Gruppierung erwogen, auch durch verschiedene Stemmata anschaulich gemacht, sowie die Resultate für die Textgestaltung, die sich daraus ergeben, in fünf Schlußsätzen aufgeführt. Das letzte Kapitel endlich gilt den bisher vorliegenden Drucken der

kleinen Schrift, wobei besonders die ohne Angabe von Zeit, Ort und Herausgeber erschienene editio princeps behandelt wird und das Problem, das sie uns aufgibt; dabei wird die Annahme, daß sie 1467 zu Rom bei Han mit Unterstützung von Rießinger gedruckt sei, zur Wahrscheinlichkeit erhoben. — Alles in allem liegt hier die Arbeit eines geschulten Philologen vor, der zur Vorbereitung für seine Ausgabe keine Mühe gescheut, sondern alles bis ins kleinste erwogen hat; auch die Proben der Kritik zeugen von der sorgsamsten Überlegung, so daß man eine abschließende Ausgabe erwarten kann.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

Staatliche Museen zu Berlin Die Münzen von Priene. Mit Benutzung der Vorarbeiten von Heinrich Dressel bearbeitet von Kurt Regling. Mit 27 Textabbildungen und 5 Lichtdrucktafeln. Berlin 1927, H. Schoetz u. Co. X, 218 S. 4. 95 M.

Dieser sehr wertvolle Schlußband des Prienewerkes erscheint 22 Jahre nach den Inschriften von Priene und konnte deshalb für die Geschichte der Stadt vieles verwerten, was seitdem in der Erklärung der Inschriften geleistet ist. Dies geschieht in Kap. I: Die Münzprägung von Priene im Rahmen der Geschichte der Stadt (S. 1—15). Sie beginnt mit Nr. 1, dem Bundesstater aus der Zeit des ionischen Aufstandes, dem im Münzverzeichnis ein längerer Kommentar gewidmet ist. Die Hauptepochen der Stadtgeschichte werden dann an der Hand der Münzen erläutert, so die Blütezeit etwa 334—300 v. Chr., in der die anfangs spärliche Münzprägung zu voller Entwicklung gelangt mit Silberprägung, die aber nicht dem Außenhandel galt, der in Priene fehlte, sondern als Lokalmünze verwertet wurde, während dem Binnenverkehr weiter die reiche Bronzeprägung diente. Besonders von 300 ab ist die Geschichte Prienes neuerdings mehrfach behandelt worden, so von Ernst Meyer, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien, den Regling vielfach anführt. Das Ergebnis der schweren Kriegszeiten war, daß die Silberprägung von 290—230 dürftiger wurde. Doch hob sie sich wieder 230—190 v. Chr. mit einer neuen wirtschaftlichen Blüte der Stadt.

Die Episode im 2. Jahrh., in der Priene in die Geschichte des kappadokischen Königshauses hineingezogen wird durch Orophernes, der in Priene seine 400 Tal. deponierte, wird mit Recht ausführlicher behandelt und dabei die Inschrift Priene 204 so ergänzt, wie es v. Hiller in seinen Add. vorgeschlagen hatte: ὑπὲρ βασιλ]έως 'Αρι[αράθου 'Επιφανοῦς καὶ Φιλοπάτορος]. S. 11 werden die Beziehungen Prienes zur römischen Herrschaft verfolgt bis in die späte Kaiserzeit, dabei die Münze des Prokurators Cn. Pompeius Macer (Nr. 186) mit reichem Kommentar im Münzverzeichnis erläutert, auch in Inschriften von Priene 247 derselbe Mann erkannt nach Vorgang von Wilamowitz. — Kap. II: Münzverzeichnis (S. 16—117) bringt von Nr. 1—228 die Münzen der Stadt, abgebildet auf fünf Tafeln, viele mit historischem Kommentar versehen. Die Münzbeschreibung ist in wesentlichen Zügen Heinrich Dressels (gest. 1920) Werk. Das Vorwort gibt Auskunft über seinen Anteil an Reglings Buch. Die Münzen Prienes waren bis etwa 1900 im Handel durchaus selten, seitdem wurden durch neue Funde wenigstens die Bronzen etwas häufiger, aber erst die Grabungen von Priene mit ihren Münzfunden haben das Material zu Reglings Buche geliefert, vgl. dazu Kap. VI: Die bei den Grabungen in Priene gefundenen Münzen. Über das speziell numismatische Kapitel II, zu dem auch Kap. IV: Münzbilder, Beizeichen, Gegenstempel, Münztechnik (S. 143—155) gehört, sowie über alle münztechnischen Dinge in diesem Buche, wie z. B. al-marco und al-pezzo-Prägung (S. 137), Devalvierung (S. 140), Justierung (S. 138), Strichprobe (S. 138) und Ähnliches, sei es dem Referent als Nichtfachmann gestattet, etwas schneller hinwegzugehen. Doch bringt natürlich auch Kap. II oft wertvolles, historisches und epigraphisches Material, z. B. im Kommentar zu Nr. 2 (Silberprägung) über die Buchstabenformen der Inschriften (nach Schede) und über die Chronologie der Prägung, ferner zu Nr. 30, der wertvollsten Münze von Priene, aus der Zeit des Orophernes (um 150 v. Chr.), zu Nr. 42 die chronologische Übersicht der Alexanderprägung, zu Nr. 55 die Tabellen der Beamtennamen. Nach Nr. 185 wird S. 100 der angebliche numismatische Beleg für die Bezeichnung von Priene als Kadme endgültig nach Synnada verwiesen. — Das volle Interesse des Historikers gilt nun aber dem weiteren Kapitel III: Geld- und Münzwesen in Priene (S. 118—142) und V: Die Aufschriften (S. 156—168). In Kap. III behandelt Regling zuerst das Rechnungswesen, vornehmlich nach den Inschriften, untersucht die wirtschaftlichen Grundlagen für Maß, Gewicht und Münze, stellt fest, daß von einem στατήρ πάτριος infolge des Fehlens einer alten Tradition in Priene nicht die Rede sein kann, ebensowenig von einem eigenen prienischen Talent, sondern nur von dem attischen, der Weltrechnungsmünze seit Alexander. Dasselbe gilt von der Mine und dem Chrysous, dem Goldstater, ebenso von der kleineren Einheit

der Drachme, unter der im 3. Jahrh. durchaus die internationale Alexanderwährung zu verstehen ist. Der Haushalt der Stadt wurde nach Reglings Vermutung nach Alexanderdrachmen geführt. Aber im täglichen Kleinverkehr an der Börse, bei Geldgeschäften mit dem zu Schiff ankommenden oder zu Lande zureisenden Kaufmann mußte man sich jedesmal vergewissern, ob die eigene Münzdrachme oder eine Drachme der Nachbarstädte oder endlich die internationale Alexanderdrachme gemeint sei. Streit mit dem Wechsler konnte dabei nicht ausbleiben.

Nach dem Rechnungswesen werden die Gewichtsstücke behandelt (S. 122—126), danach Fuß und Sorten der Silbermünzen, dann der Bronzemünzen, in welchen R. nicht Wert- sondern Kreditmünzen erkennt, mit deren Ausgabe die Stadt ein gutes Geschäft machte. Zur Behandlung weiterer allgemeiner Fragen der Münzkunde gibt schließlich das VI. Kap.: „Die bei den Grabungen in Priene gefundenen Münzen" Anlaß. Hier werden zuerst die Funde von Münzen in Priene zusammengestellt, dann daraus Folgerungen für die Erkenntnis der wirtschaftlichen Beziehungen Prienes zu seiner Umwelt gezogen. Denn wenn aus den Grabungen von Priene außer 570 meist bronzenen Münzen der Stadt, ohne die großen Schatzfunde mitzurechnen, noch etwa 300 bestimmbare griechische Münzen aus den Nachbarstädten zur Ablieferung gelangt sind, geben uns diese Funde die Möglichkeit, einiges über „die Richtung des täglichen kleinen Verkehrs, über den engeren wirtschaftlichen Bezirk, dem die Stadt angehörte, mit dem sie sozusagen in Connubium und Commercium stand," festzustellen. Einzelheiten bei R. S. 188/190. Man sieht, daß in Priene auf dem Markte reichlich fremdes Geld neben dem einheimischen umlief, und zwar ist in dem kleinen Priene der Prozentsatz der fremden Münzen zu den einheimischen viel höher (53%), als er in dem bedeutenderen Pergamon war (43% in autonomer, 31% in kaiserlicher Zeit). Für Pergamon hat R. nämlich zum ersten Male auf diese Art der Belehrung, die wir aus der Ausnutzung der numismatischen Fundmasse eines Ausgrabungsgebietes gewinnen können, aufmerksam gemacht (Altert. von Pergamon I 361), und er stellt in dem vorliegenden Werke S. 188 in Aussicht, diese seine neue und eigenartige „Methode Regling" auch auf die Münzfunde von Olympia, Magnesia a. M., Dodona u. a. O. anwenden zu wollen. Er zeigt damit gegenüber der früher herrschenden doktrinären rein metrologischen Auffassung der antiken Münzgeschichte einen gesunden, praktischen Blick für die Analogien des modernen Münzwesens (vgl. Regling, Deutsche Literaturzeitung 1925, Sp. 1471). Und in diesem bedeutenden methodischen Fortschritt erblickt Ref. neben der reichen Einzelbelehrung (z. B. auch über die Münzbeamten S. 164f.) den größten Vorzug dieses wertvollen und die Forschung wesentlich weiterführenden Buches.

Ahrensburg bei Hamburg.

Erich Ziebarth.

Sture Bolin, Romare och Germaner. En orientering. Stockholm 1927, Hugo Gebers förlag. 228 S.

Unter den Büchern, die auf dem Weihnachtsmarkt des vergangenen Jahres erschienen sind, nimmt das Werk Sture Bolins über die Römer und Germanen eine hervorragende Stellung ein. Es nennt sich im Untertitel: „Eine Orientierung" und soll nach des Verfassers Erklärung im Vorwort ein Versuch sein, „ein populäres Bild der politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Römern und Germanen und der Bedeutung der beiden Völker für die kommende Entwicklung zu geben". An sich sind diese Zielsetzungen uns Deutschen nichts Neues. Das Neue und Eigenartige an dem Buche Bolins ist aber das Bestreben, dem Leser eine Gesamtschau über den in Frage kommenden Geschichtsabschnitt zu ermöglichen. Im allgemeinen stehen ja populäre Darstellungen wohl aus allen Wissenschaftsgebieten mit Recht nicht hoch im Kurs. Das Buch ist aber gar kein populäres Buch; denn es genügt sogar hohen Anforderungen der Wissenschaft. Wer sich nämlich in Bolins Darlegungen vertieft, ist überrascht durch die Höhe seines Standpunktes, durch die Überlegenheit seines Urteils, durch die Sicherheit und Sauberkeit seiner Methode, durch die Gediegenheit seines Wissens und durch die vornehm sachliche Ruhe seines Vortrages. Der Verfasser entwirft wohl sein geschichtliches Gemälde mit Hilfe der Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte, läßt sich aber grundsätzlich von keinem der Forscher in seinen Bann ziehen, so nahe er auch dem oder jenem in der einen oder anderen Anschauung stehen mag. Mit unbestechlicher Klarheit und Kühle wägt er die vorhandenen Lehrmeinungen gegeneinander ab, nimmt selbständig Stellung zu ihnen und zeigt ihre Möglichkeiten, Grenzen und Bedingtheiten. Von ganz hervorragender Bedeutung ist des Verfassers Kritik an dem Werte der Quellen, d. h. der schriftlichen und archäologischen Überlieferungen, der Schatzfunde usw. Alle Hilfswissenschaften, deren sich die Forschung bedienen muß,

um von den Beziehungen zwischen Römern und Germanen ein möglichst untrügliches Bild zu gewinnen, werden scharf unter die Lupe genommen und ihrem Werte nach gesichtet, so daß es fast keine Frage auf dem riesigen Stoffgebiete gibt, zu dem der Verfasser nicht kritisch Stellung nähme. So stellt sich dem Leser das Werk Bolins als ein Versuch dar, die Grundlagen unserer Erkenntnis der römisch-germanischen Beziehungen von der ersten Begegnung beider Völker an bis zum Ende der Völkerwanderung und dem Beginne der slawischen und arabischen Wanderungen fortlaufend kritisch zu sichern. Der Verfasser legt seine Gedanken in einer so leichtflüssigen und geschmackvollen Sprache dar, daß man ein genaueres Inhaltsverzeichnis zunächst nicht vermißt, weil der Leser dauernd unter dem Banne der fesselnden Darlegungen steht. Zweifellos würde sich aber das Buch mit einem solchen leichter benutzen lassen. Der einzige Fehler scheint mir der zu sein, daß das Buch in einer Sprache geschrieben ist, die außerhalb des schwedischen Sprachgebietes von wenigen verstanden wird. Daher wird sein Leserkreis verhältnismäßig beschränkt bleiben, solange es nicht in eine der gängigen Kultursprachen übersetzt wird.

Grimma, St. Augustin. Richard Winter.

Fontes historiae religionis Germanicae, collegit Carolus Clemen (Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collectos ed. C. Clemen, fasc. III). Berlin 1928, de Gruyter. 112 S. 8. M. 5.

Der Gedanke, die zerstreuten griechischen und lateinischen Zeugnisse für das germanische Heidentum zu sammeln, ist nur mit Freude zu begrüßen. Man möchte annehmen, daß dabei die Absicht, den Stoff vollständig vorzulegen, bestanden hat. Leider muß man aber mehrere Lücken feststellen. Es fehlt z. B. das wichtige Zeugnis des Eunapius fr. 55 über die Westgoten: εἶχε δὲ ἑκάστη φυλὴ ἱερά τε οἴκοθεν τὰ πάτρια συνεφελκομένη καὶ ἱερέας τούτων καὶ ἱερείας usw. Nicht benutzt sind ferner die Acta v. Sabae (ed. Delehaye in den Analecta Bollandiana 31 [1912] S. 216ff.): c. 3: πρῶτον μὲν γὰρ ὡς ἤρξαντο οἱ κατὰ τὴν Γοτθίαν μεγιστᾶνες κινεῖσθαι κατὰ τῶν χριστιανῶν, ἀναγκάζοντες αὐτοὺς ἐσθίειν εἰδωλόθυτα, ἔδοξέ τισιν ἐθνικοῖς τῶν κατὰ τὴν κώμην ἐν ᾗ διῆγεν ὁ Σάβας, ἵνα κρέα μὴ εἰδωλόθυτα ἀντὶ εἰδωλοθύτων ποιήσωσι τοὺς προσήκοντας αὐτοῖς χριστιανοὺς φαγεῖν ἐπὶ τῶν διωκτῶν δημοσίᾳ, ἐπὶ τὸ τοὺς μὲν ἰδίους ἀμώμους φυλάξαι τοὺς δὲ διώκτας ἀπατῆσαι. C. 6: . . . ἦλθον οἱ ἀποσταλέντες παρὰ τοῦ Ἀθαρίδου, φέροντες βρώματα εἰδωλόθυτα· εἶπον δὲ πρὸς τὸν πρεσβύτερον καὶ τὸν Σάβαν· „Ταῦτα Ἀθάριδος ἐκέλευσεν ὑμῖν κομισθῆναι, ἵνα φάγητε καὶ ῥύσηθε ἐκ θανάτου τὰς ψυχὰς ὑμῶν" usw. S. 8, 2 lies Helm statt Halm.

Dresden. Ludwig Schmidt.

Hugo Odeberg, 3 Enoch or The Hebrew book of Enoch edited and translated for the first time with Introduction, Commentary and Critical notes. Cambridge 1928, University Press. X + 192 + 180 + 74 + 36 S. 8.

Die sich an den Namen Henochs knüpfende kabbalistische Tradition war bisher in zwei allerdings auf griechische und semitische Vorlagen zurückgehenden Versionen bekannt, einer äthiopischen und einer slavischen, die Odeberg mit E(noch) 1 und E 2 bezeichnet. Darüber hinaus lagen von einem hebräischen Text einzelne Bruchstücke vor. O. hat nun in Oxford in dem Manuskript Opp. 556 fol. 314 seq. der Bodlejana vom Jahre 1511 (?) diesen hebräischen Text vollständig aufgefunden und unter Vergleichung von zehn Fragmenten an den von ihnen gebotenen Stellen als E 3 herausgegeben. Der Text selbst mit den kritischen Noten bildet den 3. Teil des vorliegenden Buches. Ihm geht als 2. Teil eine gute englische Übersetzung mit Kapitelüberschriften und Anmerkungen voraus, welche außer Sachlichem reiche Hinweise auf die gleichartige Literatur enthalten. Den 4. Teil am Schluß füllen ausführliche Indizes. Im einleitenden 1. Teile versucht der Herausgeber und Übersetzer neben sehr umfangreichen Literaturangaben, einer Inhaltsübersicht über E 3 und der Feststellung der Beziehungen zwischen E 3 einerseits und E 1, E 2 und der mandäischen Literatur andererseits die Fragen zu beantworten, welche sich aus seinem Stoffe ergeben, so vor allem die nach Ursprung und Zeit der Komposition seines Textes. Er lehnt die auf Zunz und besonders auf Grätz sich stützende allgemeine Annahme ab, daß die Anfänge eines eigenen mystischen Schrifttums bei den Juden erst im gaonäischen Zeitalter (Ende des 8. Jahrh.) unter islamischem Einfluß ans Licht getreten seien. Vielmehr will er den Termin noch über die Tage der Vollendung des babylonischen Talmud (etwa 450 n. Chr.) hinaufrücken bis in die zweite Hälfte des 3. nachchristlichen Jahrh. Einen breiten Raum widmet er des weiteren den Gedanken über Metatron, den bekannten Thronengel Gottes, welcher in diesem Texte, mit Henoch identifiziert, dem angeblichen Verfasser Rabbi

Ismael wie Virgil dem Dante den Weg zu den göttlichen Geheimnissen weist. Manches davon könnte in diesem Zusammenhange entbehrt werden; nichtsdestoweniger dürfte mancher solche Vollständigkeit dankbar begrüßen. Eine Angelologie, Darstellung der pseudo-physikalischen Merkaba- und Thronlehre, der Lehre von Geist und Seele, vom göttlichen Gericht und von der Vollziehung der himmlischen Zeremonien, insonderheit des Trishagion, vollenden die Mannigfaltigkeit des Inhaltes, den der Verfasser durch günstigere Gruppierung und knappere Gestaltung vielfach noch eindrucksvoller hätte machen können. Auf jeden Fall jedoch hat er durch die mit enormer Belesenheit zusammengebrachte Fülle des einschlägigen Materials der Wissenschaft in diesem Punkte einen bedeutenden Dienst geleistet.

Hamburg. Walter Windfuhr.

A. M. Gardiner, Catalogue of the Egyptian Hieroglyphic Printing Type. From matrices owned and controlled by Dr. A. H. Gardiner. Oxford 1928, University Press. 4. 21 sh.

Wir besaßen bisher, abgesehen von Pleytes 1865 bei Brill erschienenen „Types Égyptiens Hiératiques" zwei Reihen von Lettern, um hieroglyphische Texte im Druck wiederzugeben: die auf de Rougé zurückgehende der Imprimerie Nationale in Paris und die unter Lepsius-Weidenbachs Aufsicht hergestellte Theinhardtsche Liste, die, sehr vervollständigt in A. Holzhausens Hieroglyphen, wie in dem 1900 erschienenen Verzeichnis der Reichsdruckerei vorliegt. In den meisten Kulturländern, Frankreich eingeschlossen, wurden hieroglyphische Texte vor dem Krieg mit Hilfe der mehr oder minder erweiterten Theinhardtschen Liste gedruckt; König Wilhelm I., der spätere Kaiser, hatte 1865, durch Richard Lepsius auf die Not des französischen Forschers Chabas hingewiesen, diesem den Erwerb der Typen der Preußischen Staatsdruckerei bedeutend erleichtert, während die französische Staatsdruckerei Chabas Bitten taube Ohren lieh.

Die Theinhardtschen Typen, die Chabas die schönsten bekannten nannte, hatten sich in erster Linie an Saitische Vorbilder angelehnt; in nicht seltenen Fällen waren sie dadurch auch für Texte des Alten Reichs unmittelbar brauchbar. Als jedoch mit der Veröffentlichung der Pyramidentexte durch Maspero sich die Notwendigkeit einer bedeutenden Erweiterung der Reihen herausstellte, ließ Maspero bei Holzhausen in Wien eine große Anzahl neuer Typen schneiden, und seinem Beispiele sind viele Verfasser von Aufsätzen im Recueil de travaux gefolgt. Im Gegensatz zu den silhouettenartigen de Rougéschen Typen zeigen die Typen der Lepsiusschen Liste die Bilder im Umriß. Das hat Dr. Allan Gardiner beibehalten. als er für den Druck seiner Grammatik aus ihm von seiner Familie zur Verfügung gestellten Geldern neue Typen schneiden ließ. Er legte dabei die Bilder der XVIII. Dynastie zugrunde. Das bot nicht nur den Vorteil, daß die Schrift der XVIII. Dynastie im ganzen der Schrift der höchsten Blüte der ägyptischen Literatur entspricht (denn sie behält die Formen des späteren Mittleren Reiches im allgemeinen bei), sondern daß wir auch gerade für diese Zeit über eine besonders reiche Auswahl von Texten und damit von Vorbildern für die Typen verfügen. Dazu kam, daß die hervorragenden Künstler Herr und Frau de Garis Davies durch ihre Kopien thebanischer Gräber schon eine große Sammlung getreu abkonterfeiter Hieroglyphen dieser Zeit besaßen, die unmittelbar nutzbar gemacht werden konnten.

Gardiner hat sich an Lepsius' Einteilung aller Schriftzeichen in 25 Klassen gehalten, nur die dort mit den Strichen vereinigten „Zweifelhaften Figuren" zu einer besonderen Klasse, Aa, gemacht. Leider hat er aber die innere Anordnung dieser Klassen nicht beibehalten, so daß ein sonst sehr wohl mögliches Einreihen der Gardinerschen Typen in die Theinhardtschen schwierig wird und ein Vergleich der beiden Listen erschwert wird. Der allgemeine Eindruck ist, daß Gardiners neue Typen weniger als man nach des Besitzers Einleitung erwarten sollte von den alten abweichen, und daß eben darum eine gegenseitige Ergänzung gar nicht so schwierig wäre. Sie bleibt aber für die Druckereien, die Gardiners neue Typen ausschließlich besitzen, gerade so erwünscht wie für die Druckereien, die mit Typen setzen, die auf der alten Theinhardtschen Liste aufgebaut sind. Das Verzeichnis der Reichsdruckerei bietet z. B. in Klasse A (Männer) 138 Typen, wozu noch 63 oder 64 aus der Priesschen Ergänzungsliste kommen; dem gegenüber stehen bei G. 58 Typen. In Klasse G (Vögel) bietet die Reichsdruckerei 94 (bezw. 95) Zeichen und 52 der Ergänzungsliste von Pries, G. 54. Noch ungünstiger gestaltet sich das Verhältnis bei einem Vergleich mit der Holzhausenschen Liste, die bei A 184 Zeichen und etwa 20 auf dem Ergänzungsblatt vermerkte, bei G 215 und etwa 15 Zeichen aus der Ergänzungsliste aufweist. Und mehr oder minder besteht dies selbe Verhältnis durchweg. Es wird also, auch wenn man zugesteht, daß unter den Zeichen der Holzhausenschen Liste manche sind, die aus

verschiedensten Gründen wegfallen, Gardiners Typenvorrat sehr bedeutend vermehrt werden müssen, soll er die Konkurrenz mit der erweiterten Theinhardtschen Liste aushalten. Solche Erweiterung ist ja auch nach Einleitung S. 9 ins Auge gefaßt; es ist verständlich, wenn G. bei der vorbildlichen Sorgfalt, mit der er die Herstellung der Zeichen überwacht (hat er doch seit Erscheinen der Grammatik 1927 nicht weniger als 25 seiner Typen verworfen und durch schönere ersetzt), für die Herstellung neuer Zeichen eine geraume Zeit fordert. Aber ich fürchte, der S. 9 ausgesprochene Wunsch: Gelehrte, die hieroglyphische Manuskripte dem Druck zu übergeben wünschten, möchten möglichst früh ihre Inschriften auf die Notwendigkeit der Herstellung neuer Typen prüfen und the longest possible period dem Herausgeber und Hersteller zugestehen, wird in der Praxis auf Schwierigkeiten stoßen und den Verfassern eine üble Geduldsprobe zumuten. G. sollte lieber die reicheren deutschen Listen auf solche Zeichen, die unentbehrlich sind, durchsehen, wenn nötig, ihre Vorbilder unter den Texten der XVIII. Dynastie aufsuchen und jährlich mit der Herstellung neuer Zeichen vorwärts gehen.

Ein wesentlicher Unterschied der Gardinerschen Reihen von den älteren, deutschen wie französischen, besteht darin, daß G. jedes Zeichen in zwei Größen, manche in drei, vier, ja fünf Größen bietet. Er beanstandet grundsätzlich, daß die bisher vorhandenen Typen mit wenigen Ausnahmen mehr Höhe beanspruchten als der normale europäische Letterndruck. Er findet das Bild einer solchen gemischten Zeile nicht ganz mit Unrecht unschön und wünscht, daß man bei gemischtem Druck sich der kleineren (und nötigenfalls der kleinsten) Typen bediene. Den Pferdefuß dieses Verfahrens fühlt er freilich selbst, wenn er S. 9f. sagt, der kleinere Typ (c) sei für gemischten Druck geeignet, „for the publication of hieroglyphic texts a larger size seems likely to prove less fatiguing to the eyes“. In der Tat muß man hoffen, daß nie jemand auf den Gedanken kommt, uns längere Texte in diesen teilweise nur mit der Lupe lesbaren Typen gedruckt vorzulegen; mich stören sie selbst in Gardiners Grammatik beträchtlich, und ich ziehe, trotz der Ungleichmäßigkeit des Bildes auch bei gemischtem Druck die größeren Typen vor.

Wertvoll ist die Zusammenstellung auf S. 44 der einander ähnlichen Zeichen, nicht nur um beim Druck solche in den Listen rascher aufzufinden, sondern auch für die eventuelle Deutung und Ergänzung halb zerstörter Zeichen oder gänzlich verschwundener. Ebenso ist eine solche Zusammenstellung, die durch weitere Zeichen wohl noch vermehrt werden könnte, wertvoll bei Konjekturen und Verbesserung von alten (modernen) Schreib- und Lesefehlern.

Alles in allem stellt Gardiners Schaffung neuer Typen eine beachtliche Leistung dar, die unseren Druckereien namentlich dann zugute kommen kann, wenn der Erwerb einzelner Zeichen möglich ist. Völlig befriedigend wird keine Type für alle Bedürfnisse sein, aber es ist erfreulich, neben den erweiterten Theinhardtschen Reihen, die vorzugsweise das Alte Reich und die Spätzeit berücksichtigen, nun auch eine wesentlich auf das ältere Neue Reich gegründete Auswahl zu haben. Daß dabei der ästhetische Gesichtspunkt, auch in den Druckanweisungen auf S. 11, stark betont worden ist, ist gerade bei einer auf äußere Schönheit so viel Wert legenden Schrift, wie der ägyptischen, besonders berechtigt.

Ein Wort noch über den Preis. Wir sind es nachgerade im Inland wie im Ausland gewohnt, daß wissenschaftliche Bücher einen Preis haben, der ihre Anschaffung eigentlich verhindert. Gardiners Catalogue sollte sich eigentlich in der Hand jedes Fachgenossen, der in Zeitschriften schreibt, die mit seinen Typen drucken, befinden. Er dient in erster, zweiter und dritter Linie praktischen Zwecken. Und dafür sollen über 21 Mark aufgewandt werden! Da Mr. Milford so sehr wünscht, daß sein Name als Herausgeber der Oxford University Press genannt wird, er also für diesen Fabelpreis verantwortlich ist, so sei ihm gesagt, daß Veröffentlichungen, die den Wissenschaftlern solche Opfer zumuten, wie das bei Gardiners Grammatik und hier geschieht — wo der Verf. doch wahrlich es an großen Opfern nicht hat fehlen lassen —, alles andere als eine Förderung der Wissenschaft bedeuten. Ich betone ausdrücklich: Herr Humphrey Milford steht nicht allein da, er ist leider in Gesellschaft nicht weniger deutscher Verleger und auch des ägyptischen Altertumsdienstes, um nur diese zu nennen. Aber ein Wandel in diesen Dingen erscheint dringend nötig, soll die Wissenschaft nicht Schaden leiden.

Oberaudorf a. Inn.

Fr. W. Freiherr von Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXV 4 (1928). (81—99) Bibliografia. — Comunicazioni. (99—100) **Remigio Sabbadini,** Giovanni Aurispa e l'**Antologia Palatina.** In einem Brief er-

wähnt Aurispa 'Ἐπιγράμματα, aus denen „ad evangelium" genommen werden soll. Das Epigramm ist offenbar Anth. Pal. 44 εἰς τὸν εὐαγγελισμόν. Die betreffende Hs sah 1607 Salmasius wieder in Heidelberg, wohin sie vielleicht mit den griechischen Hss v. Francesco Bigliotti und Gianozzo Manetti kam. — (101—102) Rassegna delle riviste. — (103—108) Annunzi bibliografi ci e notizie. — (108—111) Pubblicazioni ricevute.

The Classical Review. XLII (1928) 3.

(97—106) **Mary R. Glover,** Some interpretations of Greek plays. An modernen Anschauungen werden die tragischen Gestalten namentlich des Sophokles gemessen. Bei Sophokles sind die großen Themata Verwandtschaft, Schicksal, πόλις (beeinflußt durch des Perikles neue Art von Patriotismus) und Mitleid. — (106—111) **W. Beare,** Plautus and his public. Im Mercator steht Plautus dem griechischen Original nahe, in der Cistellaria ist die Hauptgestalt nicht der Held, sondern die Heldin, Rudens ist romantisch, Trinummus gibt ein treffliches Beispiel von gesundem Menschenverstand. — (111—112) **W. T. Vesey,** Virum te putabo, hominem non putabo. *homo* ist Korrelativum zu θεὸς ἢ θηρίον. Ciceros Worte (ad Qu. fr. II 9, 3) werden erklärt: „If you read Sallust's *Empedoclea*, I shall certainly consider you a hero for venturing to attack so formidable a task: *but* I shall not consider you a reasonable being for wasting your labour over such an atrocious book. — *„di magni, horribilem et sacrum libellum!*"

Memorie. Vol. II. [Atti della Pontificia Accademia Romana in Archeologia. (Serie III)]. [Roma.]

(1—98**) **Francesco Ehrle,** Dalle carte e dai disegni di Virgilio Spada († 1662). — (99—112) **Angelo Mercati,** Le spese private di Leone X nel maggio- agosto 1513. — (113—133) **Germain Morin,** Le discours d'ouverture du Concile général de Latran (1179) et l'œuvre littéraire de Maitre Rufin, évèque d'Assise. — (135—155) **Giuseppe Wilpert,** Le due più rappresentazioni della adoratio crucis. I. Sarcofagi di Poitiers. II. Reliquiario di Samagher. Es zeigt sich die Überlegenheit der altchristlichen Kunst Roms über die orientalische. — (157—192) **Tommaso Ashby** e **Giuseppe Lugli,** La villa dei Flavi Cristiani „ad duas lauros" e il suburbano imperiale ad oriente di Roma. Einleitung. I. Praenestinische Gruppe. II. Labicanische Gruppe (1. Von Tor Pignattara nach Centocelle). II. Zerstreute Ruinen im Gebiet von Centocelle. III. Zentrale Werkstätte. III Tuskulanische Gruppe (1. Mausoleum, gen. Monte del grano. 2. Villa gen. Le Vignacce). — (193—204) **E. S. King,** The date and provenence of a bronze reliquary cross in the Museo Cristiano. 1. Der Kult des wirklichen Kreuzes. 2. Literarische Nachrichten über den Gebrauch von Kreuzreliquiarien. 3. Das vatikanische Kreuz und Verwandtes. (205) Dazu Bemerkung von **C. R. Morey** über encolpia. — (207—320) **Cuniberto Mohlberg,** Il Messale glagolitico di Kiew (Sec. IX) ed il suo prototipo del sec. VI—VII. — (321—322) Indice.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Klasse.

14. Januar. **von Wilamowitz-Moellendorff** sprach über Marcellus von Side (3). Seit ihrer Entdeckung am Anfang des 17. Jahrhunderts sind die beiden Gedichte, die auf zwei Steintafeln im Triopion des Herodes Atticus gestanden hatten, oft gedruckt, aber eine volle Erklärung haben sie durch Salmasius, Ennio Qu. Visconti und Kaibel nicht gefunden. Das wird hier versucht. Dazu gehört die Heranziehung des medizinischen Gedichtes von demselben Verfasser, die Frage, ob er wirklich Arzt war, die Vergleichung des Stiles seiner Gedichte mit anderer Epik der Kaiserzeit. Schließlich wird noch ein elegisches Gedicht aus Athen behandelt, das auch für Herodes verfaßt ist. — Wilcken legte eine Arbeit von **Lothar Wickert** in Berlin vor: „Vorbemerkungen zu einem Supplementum Ostiense des Corpus inscriptionum Latinarum (36). Die lateinischen Inschriften, die in den letzten 40 Jahren in der Hafenstadt Roms zutage gekommen sind, werden in einem Supplement zum XIV. Bande (1887) des Corpus inscriptionum Latinarum vereinigt, das im Laufe des Jahres 1928 erscheinen wird. In den „Vorbemerkungen" gibt der Herausgeber die ausführliche Interpretation einer Reihe wichtigerer Texte, um die Ausgabe selbst zu entlasten, und um die Ergebnisse einem weiteren Kreise vorzulegen. — (32) Adresse an Herrn Adolf Erman zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 26. Januar 1928.

23. Februar. **von Wilamowitz-Moellendorff** sprach über die älteste Schicht der griechischen Götter. Es wird der Unterschied der Götterpersonen verfolgt, welche bei den Hellenen der ersten Einwandererschicht (Äolern, Ioniern, Arkadern) und der zweiten nachweisbar sind. Nur wenige Götternamen lassen sich für die urgriechische Zeit in Anspruch nehmen, aber die religiösen Stimmungen, welche die göttlichen Personen erzeugen, sind uralt und gemeinsam.

8. März. **Brandl** sprach über Hercules und Beowulf (161). Er bringt eine Reihe Übereinstimmungen des altenglischen Riesenkampf-Epos mit den Hercules-Partien des römischen Kaiserepos vor, sowohl in der Gesamtanlage als in konkreten Einzelheiten, so daß der bisherige Glaube an den Originalwert und den altgermanischen Sittenbildertyp des Beowulf erschüttert wird. Die Kulturverhältnisse in England der Missionszeit werden mitgeschildert und aus ihnen die Möglichkeit einer derart frühen Versenkung gerade in Vergil (um 700) dargelegt. — F. W. K. Müller legte einen Aufsatz von Prof. Dr. **A. H. Francke** vor, betitelt: Drei weitere Blätter des tibetischen Losbuches von Turfan. Derselbe knüpft an den Aufsatz in Sitzungsber. 1924, S. 5ff.: Tibetische Handschriftenfunde aus Turfan, an (110). Die Losbuchfragmente werden verglichen mit andern Losorakeln in Indien, Tibet und

Turkestan, und es wird gezeigt, daß dieselben am nächsten verwandt sind mit dem Losbuch in türkischen Runen, übersetzt von V. Thomsen, kaum aber mit dem Losbuch, welches wir im tibetischen Tandscher finden.

19. April. **Norden** las über „Altes Latein in Glossen". Es wurde versucht, aus anonymen Glossaren sowie aus dem des Festus-Paulus eine Anzahl seltner alter Worte zu erklären, insbesondere einige Zitate alter Prosa und Poesie wiederzugewinnen. — **von Harnack** referierte über seine Abhandlung: „Das Alte Testament in den Paulinischen Briefen und in den Paulinischen Gemeinden" (124). Die Beobachtung, daß das Alte Testament in sechs Paulinischen Briefen nicht zitiert wird, ist bisher nicht genügend gewürdigt worden. Die Untersuchung, die hier einsetzt, ergibt, daß das Alte Testament nicht das allen zugängliche, regelmäßig verlesene, herrschende Erbauungsbuch der Paulinischen Gemeinden gewesen sein kann, so gewiß sie es als göttliche Urkunde kannten. Nach Paulus sollten das Evangelium und der „Geist" die Kirche erbauen; aber neben dem standen die zahlreichen Missionare, für die das Evangelium im Schatten des A. T. stand. Die Spannung und der spätere Ausgleich zwischen diesen und der Paulinischen Praxis werden in der Abhandlung skizziert. — (169) Adresse an Herrn Alois Brandl zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 3. Mai 1928.

14. Juni. von Wilamowitz-Moellendorff legte eine Abhandlung von Professor **M. Wellmann** vor: Die Φυσικά des Bolos Demokritos und der Magier Anaxilaos von Larissa. Teil I. Die Abhandlung führt weiter, was in der „Georgika des Demokritos" (Abh. 1901) für ein Gebiet der Wissenschaft dargelegt ist. Die auf den Namen des Demokritos gestellten Lehren des Bolos von Mendes haben in den Jahrhunderten vom zweiten v. Chr. bis tief in die Kaiserzeit und weiter eine große Verbreitung, meist durch Mittelsmänner gefunden. Das wird hier verfolgt und hat namentlich für Plinius eine große Bedeutung. Besonders wichtig ist Anaxilaos von Larissa, den Augustus wegen seiner Magie aus Rom verwies; seine namentlichen Fragmente werden in einem Anhange zusammengestellt. Die aus Ägypten stammende pythagoreisch genannte Magie hat sich auch nach Syrien und Palästina verbreitet und die jüdischen Essener stehen unter ihrem Einfluß.

28. Juni. von Wilamowitz-Moellendorff legte eine Abhandlung von Prof. Dr. E. **Pridik** in Leningrad vor „Die Astynomennamen auf Amphoren und Ziegelstempeln aus Südrußland". Überaus häufig finden sich in Südrußland Amphorenhenkel und Ziegel, auf denen außer dem Namen des Fabrikanten der Name des Astynomen eingestempelt ist; anderswo sind sie sehr selten, stammen aber nicht nur aus einheimischen Fabriken, sondern auch aus den Städten der asiatischen Küste des Pontos. Es werden die Namen der Astynomen von mehr als 6500 Stempeln so geordnet vorgelegt, daß zuerst die sicheren, dann die zweifelhaften Astynomen erscheinen, dann die sicheren Fabrikanten, schließlich die aus Chersonesos und Sinope. Die Namen pflegen Beizeichen zu tragen, die in den Listen mitgeführt werden und die Zuweisung an die einzelnen Städte ermöglichen oder einmal in Verbindung mit den Münzen ermöglichen werden. — Jaeger legte eine Abhandlung von **Max Meyerhof** in Kairo vor über das Leidener arabische Fragment der verlorenen Schrift des Galenos „über die medizinischen Namen" (296). Von den Büchern Galens Περὶ τῶν ἰατρικῶν ὀνομάτων hat der arabische Arzt Hunain ibn Isḥaak (9. Jahrh.) die ersten drei übersetzt, davon hat nur ein Teil aus dem I. Buche sich erhalten. Die Ausgabe wird Herr Meyerhof später machen, als vorläufige Mitteilung über den Inhalt dieses in einer Leidener Handschrift stehenden Fragments wird die vorliegende Arbeit hier veröffentlicht, die von der Galenischen Behandlung der Frage der wissenschaftlichen medizinischen Terminologie ein anschauliches Bild gibt, insbesondere von dem Kampf des Praktikers gegen die unter dem Einfluß der stoischen Philosophie in der Medizin jener Zeit eingerissene Definitionsmanie, der gegenüber Galen auf den Sprachgebrauch und die älteren Quellen zurückgreift.

19. Juli. **Wiegand** sprach über die durch die Ausgrabungen der Berliner Staatlichen Museen zu Milet entdeckten Gymnasien, Palaestren und Thermen (250). — **Erman** legte eine Mitteilung „Zur ägyptischen Wortforschung IV" vor (255). Die Abhandlung befaßt sich mit Fragen, die bei der Drucklegung des Wörterbuches hervorgetreten sind. Die schwierigste derselben ist jetzt durch ein Geschenk des Herrn D. Rockefeller jun., gelöst worden, das uns erlaubt, die Belegstellen des Wörterbuches in besonderen Ergänzungsheften dem Hauptwerke beizugeben. — Erman legte eine Abhandlung des korresp. Mitgl. **Sethe** vor: Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne (259). Im Anschluß an die Untersuchungen von Heinrich Schäfer wird gezeigt, daß die betreffenden Darstellungen in der Totenliteratur des neuen Reiches Umgestaltungen einer ursprünglichen Komposition sind, die den Aufgang der Sonne darstellte. Im Anschluß daran wird u. a. die Rolle der Sterne bei der Fahrt der Sonne besprochen. — Jaeger legte den II. Teil der Abhandlung von Studienrat Dr. **Ernst Wenkebach** in Charlottenburg vor: Beiträge zur Textgeschichte der Epidemienkommentare Galens. Galens 8 Kommentare zum 6. Epidemienbuche sind um 2½ verstümmelt und auch sonst lücken- und fehlerhaft nur in einer Hs. (v) aus dem MA. auf uns gekommen. Ihre Abschrift, Cod. Marc. Venet. 283, 15. Jahrh. (U), wurde bei der übereilten Drucklegung in der Aldina durch John Clement sehr mangelhaft bearbeitet. Zur Berichtigung und Ergänzung dient die aus Scorial. arab. 805, 13. Jahrh. (Hi), von Dr. Pfaff-Charlottenburg verdeutschte Übertragung Hunains. Wie Crassus' lateinische Übersetzung (1541), so beruht auch die von

Rasarius (1562) für Epid. VI 1—6 nicht auf Hss., die dieser wenigstens in Epid. I, 1—3 oberflächlich benutzt hat, sondern nur auf der Aldina, während die Kommentare 6—8 von ihm aus den Scholien des Palladios gefälscht sind.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylos. Commento al Prometeo di Eschilo di Augusto Mancini. Firenze 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 50f. 'Ausgezeichnet.' [*N. Terzaghi.*]

Anonymi Oxoniensis lexicon in orationes Gregorii Nazianzeni. ed. J. Sajdak. Cracoviae 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 51f. 'Sorgfalt, sichere bibliographische Belehrung und Klarheit der Behandlung' rühmt [*Q. Cataudella*].

Anthimus, De Observatio (!) Ciborum ed. Sh. H. Weber. Text, Commentary, and Glossary, with a Study of the Latinity. Leiden 24: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 516ff. Ausstellungen macht *E. Brandt.*

Ashby, Thomas, The Roman Campagna in Classical Times. London 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VI (1928) III S. 274ff. 'Vollständigkeit und Sicherheit der Belehrung' rühmt *P. Fraccaro.*

Beloch, Karl Julius, Griechische Geschichte. 2. neugest. A. 4. Bd.: Die griechische Weltherrschaft. 1. 2. Berlin 25. 27: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 469ff. 'Zählt zu den bedeutendsten Arbeiten auf dem Gebiete der alten Geschichte. Alle Exzesse und Geschmacklosigkeiten treten hinter der grandiosen Leistung zurück.' *H. Berve.*

The **Cambridge Ancient History.** Edited by J. B. Burry, S. A. Cook, F. E. Adcock. V. VI. — First Vol. of Plates. Prepared by C. T. Seltman. Cambridge 27: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 561ff. Besprochen v. *V. Ehrenberg.*

Clemen, Carl, Religionsgeschichte Europas. 1. Bd.: Bis zum Untergang der nichtchristlichen Religionen. Heidelberg 26: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 555ff. 'Der Hauptwert beruht in der guten Orientierung über die Haupttatsachen.' *H. Güntert.*

Collomp, Paul, La Papyrologie. Straßburg 27: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 666. 'Der Versuch ist als erste Einführung zu begrüßen. *W. Schubart.*

Dölger, F., Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung besonders des 10. und 11. Jahrhunderts. Leipzig 27: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 675f. 'Gehört zum Wichtigsten, was bisher über die innere byzantinische Geschichte veröffentlicht worden ist.' *E. Stein.*

Einleitung in die Altertumswissenschaft hrsg. v. A. Gercke u. E. Norden. 3. A. 1. Bd. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Geschichte der Philologie; P. Maas, Textkritik; E. Bethe u. M. Pohlenz, Griechische Literatur; E. Norden, Römische Literatur; P. Wendland (neu bearb. v. H. Lietzmann), Christliche Literatur; P. Kretschmer, Sprache; P. Maas, Griechische Metrik; Fr. Vollmer, Römische Metrik; F. Hiller von Gärtringen Griechische Epigraphik; Schubart, Papyruskunde; P. Maas, Griechische Paläographie; H. Dessau, Lateinische Epigraphik; P. Lehmann, Lateinische Paläographie. Supplement. Leipzig 21—27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Antich.* N. S. VI (1928) III S. 262ff. 'Im ganzen verdient das Werk sehr, daß ihm die große Gunst erhalten bleibt, die den früheren Auflagen geschenkt wurde.' *Br. Lavagnini.*

Epikur. A. Vogliano, Nuove lettere di Epicuro e dei suoi scolari. Bologna 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 50. 'Kleiner Band und große Sorgfalt.' [*C.*]

Festschrift für Paul Kretschmer. Beiträge zur griechischen und lateinischen Sprachforschung. Wien 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 3 (1928) S. 66ff. 'Außerordentlichen Reichtum des Bandes' rühmt *G. Pasquali.*

Galli, Umberto, La mimesi artistica secondo Aristotele. Firenze 26: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 529. Ausstellungen macht *W. Theiler.*

Giglioli, Giulio Quirino, Etruskische Terrakottafiguren aus Veji. Berlin 26: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 522ff. 'Wohlgelungen.' *A. Rumpf.*

Giusti, Antonio, Le grandi figure del teatro eschileo Clitennestra. Genova 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Antich.* N. S. VI (1928) III S. 286f. 'Einige Punkte lassen sich diskutieren.' *Enrica Malcovati.*

Goldmann, E., Die Duenos-Inschrift. Heidelberg 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 40ff. Besprochen von *B. A. Terracini.*

Greek-English Lexikon compiled by H. G. Liddell a. R. Scott. A new edition rev. a. augm. thr. by Henry Stuart Jones with the assist. of Roderick McKenzie and with the cooperation of many scholars. Part 3: διάλειμμα— ἐξευτελιστής. Oxford 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 3 (1928) S. 57f. 'Ausgezeichnetes Werk.' *A. Taccone.*

Grevander, Sigfried, Untersuchungen zur Sprache der Mulomedicina Chironis. Lund 26: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 509ff. 'Bei voller Anerkennung des hingebenden Fleißes, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß noch Besseres zu leisten gewesen wäre.' *M. Niedermann.*

Griset, Emanuele, Licofrone e Tolomeo. Pinerolo 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 54. Trotz des 'großen Scharfsinns' abgelehnt v. [*A. Momigliano*].

Groen, N., Lexicon Anthimeum. Amsterdam 26: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 520f. 'Als eine, teils aus Absicht, teils infolge Mangels an Kritik unvollständige Stellensammlung mag das Büchlein immerhin gelegentlich von Nutzen sein.' *E. Brandt.*

Gundermann, G., Trogus und Gellius bei Radulfus de Diceto. Aus d. Nachl. hrsg. v. G. Goetz. Leipzig 26: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 530. 'Nicht abschließend.' Ausstellungen macht *P. Lehmann.*

Hasebroek, Johannes, Staat und Handel im alten Griechenland. Untersuchungen zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Antich.* N. S. VI (1928) III S. 282ff. 'Sehr wichtig.' *P. Fraccaro.*

Herrmann, A., Das delische Problem. Die Verdoppelung des Würfels. Leipzig u. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 3 (1928) S. 61f. Kurz angezeigt v. *V. de Falco.*

Hippiatricorum Graecorum, Corpus, edid. E. Oder-C. Oppe. II. Lipsiae 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 3 (1928) S. 58ff. Inhaltsangabe v. *C. Cessi.*

Johnson, Franklin P., Lysippos. Durham (North Carolina) 28: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 524ff. 'Dem Archäologen wird das Buch nicht viel Neues sagen und dem „Laien" wird es nicht die richtige Vorstellung von dem Genius des gewaltigen Meisters vermitteln', fürchtet *G. Lippold.*

Kerényi, Karl, Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Ein Versuch. Tübingen 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Antich.* N. S. VI (1928) III S. 269ff. 'Wichtiger Beitrag' trotz mancher Mängel. *V. Ivanov.* — *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 485ff. Trotz der klaren Darlegung in den Ergebnissen abgelehnt v. *A. D. Nock.*

Kern, Otto, Die Religion der Griechen. I. Bd.: Von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 26: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 557ff. 'Bietet viel Belehrendes und Anregendes.' Ausstellungen macht *W. F. Otto.*

Král, Joseph, Beiträge zur griechischen Metrik. Pragae 25: *Boll. di fil. class.* XXXV 3 (1928) S. 62f. Besprochen v. *M. Lenchantin.*

Levi, Mario Attilio, La costituzione romana dei Gracchi a Giulio Cesare. Florenz 28: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 529f. Im allgemeinen abgelehnt v. *M. Gelzer.*

Livio, Tito, Ab urbe condita liber XXXVII. A cura di Luca De Regibus. Torino 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 3 (1928) S. 78. 'Wichtig.' *T.*

Lucain, La guerre civile. Livres I—V. Texte ét. et trad. p. A. Bourgery. Paris 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 35f. 'Die Übersetzung ist treu und genau und bedeutet die bessere Seite der Arbeit.' *C. Giarratano.*

Margani, Margherita, Il mito di Edipo (dalle sue origini fino allo scorcio del sec. V av. C.). Siracusa 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Antich.* N. S. VI (1928) III S. 285f. 'Löblich wegen der Methode und der Begeisterung, ein besserer konservativer Sinn und größere Besonnenheit in den Konjekturen hätte nichts geschadet.' *Enrica Malcovati.*

Marinelli, Francesco u. Desideri, Mariano, Antologia Greca per il Ginnasio Superiore. Milano-Roma-Neapoli 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928). S. 48f. 'Im ganzen empfehlenswert.' [*T.*]

Marouzeau, J., Dix années de Bibliographie classique 1914—1924. Tome II. Matières et disciplines und

Marouzeau, J., L'année Philologique. Bibliographie critique et analytique de l'antiquité gréco-latine. Première année (1927). Bibliographie des années 1924—1926. Paris 28: *Athenaeum Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Antich.* N. S. VI (1928) III S. 287f. 'Geeignet wertvolle Dienste zu leisten.' *P. F.*

Morr, Josef, Die Quellen von Strabons drittem Buch. Leipzig 26: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 668f. 'Scharfsinnig.' *W. Schur.*

Neue Wege zur Antike. IV: **R. Reitzenstein,** Tacitus und sein Werk; **W. A. Baehrens,** Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller; **F. Koepp,** Germanenkämpfe in der römischen Kunst; **U. Kahrstedt,** Die Grundlagen und Voraussetzungen der römischen Religion. Leipzig 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 3 (1928). S. 63ff. Besprochen v. *L. Castiglioni.* — *Hum. Gymn.* 39 (1928) IV/V. 'Wertvoll.' *F. Charitius.*

Ostrogosky, G., Die ländliche Steuergemeinde des byzantinischen Reiches im X. Jahrh. Stuttgart 27: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 675f. 'Klarheit und Anschaulichkeit' rühmt *E. Stein.*

Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb. . . . hrsgb. v. Wilhelm Kroll. 25. Hlbbd.: Libanos—Lokris. 26. Hlbbd.: Lokroi—Lysimachides. Stuttgart 26. 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 33ff. 'Auch die kleinen kürzeren Artikel haben einige Bedeutung.' *A. Taccone.*

Reinhardt, Karl, Platons Mythen. Bonn 27: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 479ff. 'An Beherzigenswertem und Fragwürdigem ist die Schrift reich.' *R. Schottlaender.*

Die **Religion** in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch f. Theologie u. Religionswissenschaft. 2. völlig neu bearb. A. Hrsg. v. Hermann Gunkel u. Leopold Zscharnack. I. Bd. A—D. Tübingen 27: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 552ff. 'Nicht nur viele sorgfältige und fein aufgebaute Beiträge, sondern vereinzelt auch wahre Edelsteine geschliffener Stilkunst' erkennt an *H. Bornkamm.*

Sanders, Henry A. a. Schmidt, Carl, The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. New York 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Antich.* N. S. VI (1928) III S. 264ff. 'Höchst beachtenswerter Beitrag für das Studium der Septuaginta.' *R. Nascimbene.*

Saxl, Fritz, Antike Götter in der Spätrenaissance. Leipzig 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 39f. 'Das Passende und Fördernde der Publikation' rühmt *C. O. Zuretti.*

Scriptores Historiae Augustae ed. E. Hohl. Leipzig 27: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 669f. 'Wertvolles Arbeitsinstrument.' *F. Jacoby.*

Senecae, L. Annaei, Thyestes; Phaedra; Hercules Furens, Troades, Phoenissae; Medea, Oedipus, Agamemnon, Hercules Oetaeus rec., praefatus est, app. crit. et ind. add. Humbertus Moricca. Turin 1917—23: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 492ff. 'M.s Apparat gibt trotz vielem Neuen und Richtigen doch keine sichere und genügende Aufklärung über die Überlieferung.' *G. Carlsson.*

Sénèque, Tragédies. Tome 1/2. Texte ét. et trad. p. Léon Herrmann. Paris 24—26: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 494ff. 'Das handschriftliche Material wird in einer Art geboten, die es fast wertlos macht.' *G. Carlsson.*

Slater, D. A., Towards a text of the Metamorphosis of Ovid. Oxford 27: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 499ff. 'Als Ganzem wird man dieser Leistung und diesem sorgsamen Fleiß seine Anerkennung nicht versagen. Vor allem für den Text bleibt noch manches zu wünschen übrig.' *Fr. Levy.*

Suess, Guilelmus, De eo quem dicunt inesse Trimalchionis cenae sermone vulgari. Dorpat 26: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 504ff. 'Mit guten grammatischen, philologischen und literarhistorischen Kenntnissen geschrieben, freilich durch das Latein im Verständnis mitunter etwas beeinträchtigt.' *J. B. Hofmann.*

Toutain, J., L'économie antique. Paris 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Antich.* N. S. VI (1928) III S. 279ff. 'Klare und knappe Zusammenfassung.' *P. Fraccaro.*

Virgilio Marone, Le Bucoliche per cura di Carlo Landi. Testo e commento. 2e ediz. Firenze [26]: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 52f. 'Im ganzen würdig der Arbeit des V.' [*E. Cesareo.*]

Wartena, S., Nux Elegia. Groningae 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 50. 'Der Wert ist ganz zu sehen im Kommentar.' Ausstellungen macht [*C.*].

Westermann, William L. u. Kraemer, jr., Casper J., Greek Papyri in the library of Cornell University. New York 26: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 666f. 'Alles in allem mancherlei neues, recht wertvolles und eingehend kommentiertes Material.' *W. Otto.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Die Heimkehr des Odysseus. Neue Homerische Untersuchungen. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 36f. 'Sehr wertvoll.' Ausstellungen macht *R. Cantarella.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Marcellus von Side. Berlin 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 49. Anerkannt v. [*C.*].

Mitteilungen.

Zur Appendix Vergiliana, zur Anthologia Latina, zu Firmicus Maternus und zu Ennodius.

(Meine Vorschläge sind kursiv gedruckt.)

Ohne schweren Eingriff lese ich Culex 198 . . . quod rat tardus *non vi* (statt omni) languore remoto, || *ne<c> sce<l>us* (statt nescius) aspiciens timor obcaecaverat artus, || hoc minus implicuit dira formidine mentem »weil der Hirt nur langsam seiner Sinne mächtig wurde — die jähe Störung (*vis*, der Mückenstich) hatte seine Schlaftrunkenheit nicht beseitigt — und kein angstvoller Blick auf das Untier (*scelus*) die Glieder lähmte, war sein Geist um so freier vom Schrecken, der ihm den Tod gebracht hätte« (wäre er nämlich der Gefahr sich bewußt gewesen, hätte er nicht die Kraft gefunden, das V. 175ff. beschriebene Scheusal (s. Wien. Stud. XLV 241) abzuwehren).

Ciris 372 sagt die abergläubische Amme: 'in gremium . . . || despue ter virgo: numero deus impare gaudet'; inde Jovi geminat magno *vae*! *credula* (statt frigidula) sacra (Hauptursache der Verderbnis: zweimalige Verwechslung von e und i (häufig, s. ob. Culex 199; Ciris 17; 106; 143 u. ö.). Zu vae! credula vgl. Eclog. 9, 28 Mantua vae! nimium vicina Cremonae.

Anthol. Latina 61, 1 Riese (Poët. Lat. Min. IV p. 264 Baehr.) pingitur ora Venus, ne *voltum temnat* (statt ne vel contemnat; voltum, nämlich Veneris) Adonis (temnere bei den Dichtern nicht selten).

Anth. Lat. 418, 5 Riese (Poët. Lat. Min. IV p. 69 B.) ingenio mors nulla *patet* (statt iacet; i = p wie 415, 63 R. iungant statt pungant, nämlich te praesentia, womit sich vergleichen läßt Publil. Syr. F 12 Meyer futura pungunt, wie Ribbeck statt *pugnant* schreibt) »den Schöpfungen des Geistes öffnet sich nicht die Pforte des Todes« (Verg. Aen. VI 127 patet atri ianua Ditis).

Anth. Lat. 714, 1 Riese (Poët. Lat. Min. IV p. 105 B.) o blandos oculos et *infaceto*[*s*] || et quadam propria nota loquaces! — Gemeint sind Augen, die sogar den einnehmen, dem feines Empfinden fehlt; über den Dativ bei blandus s. Thes. L. L. II 2040, 13. Ein ähnlicher Dativ iudicantis steht gleich im folgenden Gedicht 715, 2 R. sordent animo cetera poma meo. Möglich wäre auch et *infacetis* (zu dieser Bedeutung von facetus vgl. Apul. Plat. II 14 animae facetae et urbanae).

Firm. Matern. Mathes. III 2, 18 Saturnus . . . magos <*magnos*> ac famosos faciet = VII 26, 5 Mars . . . magnos oratores famososque perficiet. — III 4, 3 omnem vitae substantiam . . . amittunt nec aliquid illis vel ab ipsis <*vel*> de paterna substantia reservatur (ab ipsis = ipsorum wie § 33 Mars . . . largitur amores a populo). — III 7, 6 . . . quibus regiae facultatis substantia *s<aep>e* credatur = VIII 6, 6 huic quaestus . . . saepe nascuntur; VIII 24, 6 . . . qui virginum concubitus saepe sectentur.

IV Prooem. 3 in otio constitutus . . . inprobis ac perfidis hominibus *grassa<ndi>* invidia et rapiendi, immo potius latrocinandi potestate permissa hos . . . libros scripsi (grassandi = saeviendi, vgl. außer dem index von Kroll-Skutsch z. B. I 7, 12 flamma saeviente und gleich darauf incendio grassante, sowie I 7, 37

(Sylla) perfidissimus, quem scimus per omnia crudelitatis genera grassatum; invidia »die üble Nachrede wegen einer Sache« wie II 30, 15 scelerum, VII 23, 13 facinorum; V 2, 11 ab omni crudelitatis invidia sepositos).

VI 9, 10 ista coniunctio ... omnem impetum mentis, sed et omnes actus vario *insequens* (»beeinträchtigend«; überliefert ist indigens) genere obscura cogitatione semper inpugnat; ganz ähnlich der folgende § 13 ista coniunctio ... omnes consiliorum ordines ... inpugnat et omnes actus torpore semper insequitur (VI 17, 5 Mars et Luna ... gravibus periculorum continuationibus insequuntur). — VI 10, 9 hi semet ipsos in omni actu semper inpediunt, omnia bona quasi mala *inmodico* (statt innoto) mentis timore vitantes wie cap. 31, 64 furore mentis immodico possessi; VI 2, 7 immodicus terror. — VI 15, 19 Saturnus et Luna ... matrem ... latentium aegritudinum continuatione debilitant aut eam *pervers<a m>orum* tristitia semper involvunt, vgl. Amm. Marcell. XXVI 9, 11 per morum tristium latebras illius similis Crassi, quem in vita semel risisse Lucilius adfirmat. — VI 22, 13 ... nunquam filios aut tarde suscipiunt ... et *inmin<ut>us* (statt des überlieferten in manus) eorum animus instabili semper varietate dissentit (inminutus ist s. v. a. das vermutete infirmus, vgl. Tac. Ann. VI 46, 6 (Claudii) imminuta mens im Zusammenhalt mit Sueton. Claud. 15 mira varietate animi fuit). — VI 26, 5 si Luna et Venus ... iungantur, nimia (»gewaltige«, wie oft) *vir<tut>is* ornamenta decernunt wie I 7, 5 nulla praeferens ornamenta virtutis und I 7, 14 ad omnia virtutis ornamenta compositus (V 2, 5 sapientiae ornamenta decernit). — VI 29, 15 ... aut insaniae furoribus capiuntur a<ut> maris [*t*]*el*[l]*is*<*i*> inundationibus miserae habebunt mortis exitium; zu elisi »zerschmettert« vgl. z. B. Sen. Dial. V 28, 3 nihil tam imbecille natum est, ut sine elidentis periculo pereat; Sil. Ital. X 394 magnā elisā ruinā corpora; Firm. Mat. Mathes. I 7, 31 Mario elisa sunt crura. — VI 30, 22 talia (oratoris) dicta ... ad nutrimentum ingenii sui posteritas perdiscat; talis orator <*c*>*apu*[*d*]<*t*> Macedoniae[1]) Philippum ... oratoris licentia persequebatur: haec genitura Demostheni inspiravit ingenium (bezüglich caput genügt der Hinweis auf Ovid. Trist. III 5, 46 Caesareum caput — caput orbis und auf die reiche Stellensammlung Thes. L. L. III 422, 35). — VI 31, 10 Venus cum Saturno ... posita <*tali*> geniturā *licentia*<*m*> potestatis ... decernit = VI 30, 25 talis genitura Pindaro dulcissimi carminis modos ... largita est.

VII 11, 6 ... intra <*tenerae*> aetatis annos ... interibunt = VI 31, 49 in tenera constitutos aetate. — VII 14, 4 si Juppiter cum Venere fuerit inventus, viri libenter cum *anibus*[2]) (statt maribus; m ist doppelt geschrieben; r = n wie V 6, 10 laboribus statt latronibus und sonst oft), mulieres vero cum senibus coibunt. — VII 15, 2 locus ... efficiet tales, qui numquam feminarum coitus velint <*vel*> saltem cupiditate desiderent (... »erstreben oder auch nur ersehnen«; zu dieser Bedeutung von saltem vgl. I 5, 5 ostendat mihi, si potest, duos saltem aliquos in tantis milibus hominum, qui isdem membrorum liniamentis videantur esse formati).

VIII 31, 6 si Juppiter fuerit prospera radiatione coniunctus, erit regi proximus ..., praestans *bonis* (statt bonus; ablativ. limit. wie z. B. Verg. Aen. VIII 548 praestans virtute), sed negligens (»überreich an Gütern, aber nachlässig in ihrer Verwaltung«); vgl. IV 16, 11 si Saturnus Jovi se ... coniunxerit, omnibus bonis abundabit.

Ennod. vita Epifani 61 (p. 91, 36 Vog.) egrediuntur (um den Bischof zur Audienz bei Anthemius zu holen) officia palatina tota urbe: '*i, ubi* (überliefert iube) rogaris!' (zu ubi ergänze ire aus i; ubi = quo wie Apul. Met. IX 39 ubi ducis asinum? Oros. V 2, 5 ubicumque accessero.)

Ennod. carm. II 148 (p. 270 Vog.) wurde die Frage nicht erkannt: Funus obit, virgo quotiens in busta refertur? (nein! Denn sie geht nicht als Leiche zu Grabe, sondern ein ins ewige Leben); im Pentameter folgt der Gegensatz: Unum iter est mortis criminis absequium.

München 8. Fritz Walter.

Kleine Bemerkungen zum römischen Heerwesen.

Nicht nur in der Klasse, sondern auch im Lehrerzimmer wurden mir öfters solche Fragen gestellt: warum tritt der Soldat mit dem linken Fuße an? Warum ist das wichtige römische Längenmaß, der *passus*, ein Doppelschritt? Warum trug der Legionär das Schwert in der Regel auf der rechten Seite, nicht auf der für uns bequemeren linken? Warum wurde nach dem hannibalischen Kriege von den Römern das kurze, spanische Schwert bevorzugt? Wozu diente dem Legionar der *pugio* an der linken Seite?

Zur Beurteilung und etwaiger Richtigstellung, sei es mir erlaubt, meine Erwägungen bei Beantwortung jener Fragen, für die ich in Büchern nichts fand, hier darzulegen.

Vor allem fragte ich mich selbst, warum möge wohl die linke Hand dem Schutze und der Abwehr dienen, die rechte dem Angriffe? Der Grund mag wohl darin liegen, daß die ganze linke Körperhälfte, wo das wichtigste Lebensorgan, das Herz, liegt, besonderen Schutzes und Schonung bedarf. Jeder, besonders der Herzleidende, weiß, wie viel ermüdender und anstrengender die Arbeit mit der linken Hand ist. Übung aber macht den Meister, und die rechte Hand ist daher stärker und geschickter, als die linke. So kommt es, daß der linke Arm den Schild, der rechte Lanze oder Speer und Schwert bekam. Wie bei den asiatischen und barbarischen Völkern des Altertums

[1]) Die Hss haben Macedonie oder Macedone.

[2]) Vgl. z. B. V 1, 14 matrimonium contrahet cum ... anu.

und Mittelalters dem Bogen, seltener der Schleuder, so fällt bei uns der Feuerwaffe in der Schlacht die Hauptrolle zu. Man denke nur daran, wie gute Gewehre in der Hand tüchtiger Schützen noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Schlacht bei Majuba-Hill entschieden, wie sie dem argentinischen Präsidenten Balmaceda Macht und wohl auch Leben nahmen! Von Geschützen ist nun ganz zu schweigen. Bei Griechen und Römern, abgesehen vom *pilum*, spielten die Geschütze, zumal die schweren, nur bei Belagerungen eine bedeutendere Rolle, sonst mußte der Mut und Geschicklichkeit des Einzelnen die Entscheidung geben. Dieser Umstand aber verlangte die Verwendung von Schutzwaffen, wie Panzer, Helm und vor allem Schild, und führte zum Nahkampfe und Handgemenge, als dem ausschlaggebenden Momente der Schlacht. Begann nun der Kampf, so mußte der Krieger vor allem die linke Seite mit dem Schilde decken, um mit der *hasta* oder *pilum* in der rechten Hand zum Stoße oder Wurfe auszuholen. So kam es, daß der linke Fuß zuerst vorgesetzt wurde, während beim Stoße oder Wurfe selbst der rechte nach vorne kam. So wurde das Gleichgewicht gewahrt, und der Kampfakt im kleinsten Maßstabe mit einem Doppelschritte von etwa fünf Fuß Länge ausgeführt. Daß dieser als *mille passus* zum Wegemaße wurde, beruht wohl z. T. auf dem Dezimalsysteme, z. T. auf irgend einem praktischen, vielleicht militärischen Grunde. Man denke nur daran, wie auch bei uns zwei Stunden oder eine Meile, eine Stunde, eine halbe Stunde, eine Viertelstunde, trotz dem metrischen Systeme, noch als beliebte Wegemaße geblieben sind. Sogar in der Roten Armee werden die Entfernungen nach Doppelschritten zu je anderthalb Meter gemessen, so daß wieder 1500 m, also fast eine römische Meile oder ein Seeknoten, als größeres Wegemaß zur Geltung kommt.

Der Verwendung des kurzen *gladius hispaniensis* lag wohl nicht allein der Zwang zur Erhöhung der Tapferkeit und Kampftüchtigkeit zugrunde, sondern auch rein technische Rücksichten. Je länger das Schwert, desto schwerer ist es aus der Scheide zu ziehen, während nach Verbrauch der *hasta* oder der *pila* oder aus anderem Grunde im Nahkampfe die rasche Anwendung des Schwertes plötzlich nötig werden konnte. Das lange Schwert ist wohl zum Schlage zu verwenden gewesen, wiewohl es, gleich unserem Säbel, nur dann mit voller Wucht gewirkt haben mag, wenn der Schwerpunkt in der Schlaglinie lag. Weniger taugte diese Waffe zum Stoße, wenn sie nicht leicht, also schmal und dünn war. Aber wie leicht bricht ein Degen! Wie oft springen sogar unsere Schläger und bringen die Umstehenden in Gefahr! Dies wird bei antiken Schwertern, die wohl dicker und aus weicherem Stahl gewesen sind, weniger zu befürchten gewesen sein, aber dafür konnten sie leicht sich umbiegen und brechen. Dies konnte nicht so leicht beim kurzen, verhältnismäßig breiten und dicken Schwerte geschehen, das zu Hieb und Stich tauglich war. Besonders wichtig wurde der Stoß, wenn es galt, eine Blöße beim gepanzerten Gegner auszunutzen. Die Kürze der blanken Waffe erlaubte auch ein Tragen derselben auf der rechten Seite. Dies wurde nötig, wenn die linke Hand mit einem oder mehreren Wurfspießen (*pila*) besetzt war und so bei dem großen, halbzylinderförmigen *scutum* der rechten Hand keinen genügenden Zwischenraum ließ. Beim eigentlichen Ringen um den Sieg und das Leben im Handgemenge, wo der Schild nicht mehr so nahe an den Körper herangezogen werden konnte und vielleicht das Schwert unanwendbar oder unbrauchbar geworden war, kam leicht auch der *pugio* zur Verwendung, zumal in Fällen, die im Mittelalter die Benutzung des Panzerstechers nötig machten. Möglich ist es, daß der *pugio* im Lager oder auf dem Halteplatze dem Krieger das Messer ersetzte. Jedenfalls blieb für den Dolch, nach dem Schwerte an der rechten Seite, nur der Platz auf der linken übrig.

Neshin (Ukraine). W. v. Voigt.

Eingegangene Schriften.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Zwölfter Band. Vierte und Fünfte (Schluß-) Lieferung. [S. 305—466.] Sonde—Südliches Afrika. Mit 32 Schwarz- und 2 Farbtafeln. Berlin 28, Walter de Gruyter u. Co. 13 M., Ladenpr. 15 M. 60.

J. Svennung, De Columella per Palladium emendato [Eranos XXVI S. 145—208.] Gotoburgi 28, Elanders Boktr. A.-B.

Herbert Charles Elmer, Latin grammar. New York 28, Macmillan Company. XX, 327 S. 8.

Plautus Rudens. Text und Commentar von Friedrich Marx. [Des XXXVIII. Bandes d. Abh. d. philol.-hist. Kl. d. Sächs. Akad. d. Wiss. Nr. V.] Leipzig 28, S. Hirzel. IV, 322 S. 8. 20 M. 10 Pf.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.





PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 8. Dezember. 1928. №. 49.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Beniamino Stumpo, Il Deus ex Machina nella **Tragedia Greca.** Palermo 1928. 43 S. 2 L. 50.

Stumpo hat die Ansprache drucken lassen, mit der er den Kursus über griechische Literatur an der Universität Palermo eröffnet hat. Anknüpfend an die Äußerung des Plato im Kratylos 425 D über die Maschinengötter meint er, wenn Plato bei seiner Verehrung für Euripides trotzdem das Kunstmittel verspotte, so könne es nicht, wie allgemein angenommen wird, von diesem in die Tragödie eingeführt sein. Dieser Schluß steht auf schwachen Füßen, denn man kann doch recht wohl einen Künstler verehren, ohne deshalb gegen seine Schwächen blind zu sein. Auf der Suche nach einem voreuripideischen d. e. m. gerät Verf. an Aeschylus' Perser. Hier soll die Erscheinung des verstorbenen Königs Dareios ein „*esempio immortale di d. e. m.*“ sein. Es liegt auf der Hand, wie schief die Heranziehung dieser Szene ist. Weder ist Dareios schlechthin ein Gott, wenn er auch hin und wieder θεὸς Περσῶν genannt wird, noch erscheint er ἀπὸ μηχανῆς, da er vielmehr aus dem Grabe emporsteigt. Nach einer kurzen Würdigung unserer Erscheinung im Philoktet geht der Autor auf Euripides über, von dem zehn Stücke besprochen werden: Andr., Ion, Suppl., Iph. Aul. und Taur., Hel., El., Hipp., Or., Bakch. Die Antiope und der Rhesus werden mit keinem Wort erwähnt, auch sonst kein Blick auf die Fragmente geworfen. Auffällig ist die Heranziehung der Aulischen Iphigenie, deren betreffende Szene uns doch bis auf die zweieinhalb von Aelian erhaltenen Verse verloren ist. Man kann sie also weder als *spontanea, efficacissima* bezeichnen, noch sich auf die Worte des unechten Botenberichts 1584—1586 berufen. Verfehlt ist auch die Behandlung des Hippolytos, der ungenau die chronologische Bestimmung verso il 428 erhält. St. findet unbegreiflicherweise, daß das Stück *languidamente* ende, wo doch die Rede der Artemis als ein Höhepunkt im Schaffen des Dichters gilt, großartig und imposant, wie Haigh (The tragic Drama of the Greeks S. 246) mit Recht urteilt. Umgekehrt verdient der Schluß der Bakchen die Bewunderung des Verf. einfach deshalb nicht, weil uns von der Rede des Dionysos zu wenig, bestenfalls ein Drittel, erhalten ist, um überhaupt urteilen zu können.

Im Schlußteil wird versucht, die Erscheinung des d. e. m. mit der religiösen Urform der Tragödie, dem Dithyrambus, in Verbindung zu bringen. Wäre das möglich, so müßte der d. e. m. gerade in den ältesten uns vorliegenden Stücken häufig sein, wovon aber das Gegenteil der Fall ist. Der Vergleich mit der Epiphanie der Isis am Ende von Apuleius' Metamorphosen wirkt eher verwirrend als klärend. Auch Isis wird doch wie das Schattenbild des Dareios heraufbeschworen, während der d. e. m. ungerufen und überraschend kommt.

Wenn zum Erweis der Auffassung des Dareios als emanazione solare auf Pers. v. 80 χρυσογόνου γενεᾶς ἰσώθεος (sic) φώς verwiesen wird, so sieht das fast so aus, als verwechselte der Verf. die Wörter φώς 'Mann' und φῶς 'Licht'.

Eine vertiefte Betrachtung des Problems hat uns St. nicht geschenkt. Eine solche dürfte weder, wie hier geschieht, die bühnengeschichtliche Seite der Frage außer acht lassen noch das ätiologische Moment in den Reden der Götter, die Einsetzung von Kulten, die den d. e. m. zu einem Verbindungsglied zwischen der mythischen Welt der Tragödie und dem realen Leben der Athener des 5. Jahrh. macht. Mit Recht hat Fr. Zeichner, dessen ungedruckt gebliebene Göttinger Dissertation De deo ex machina Euripideo ich nur aus Kunsts Anzeige in dieser Wochenschr. 45 (1925) 209 kenne, dies Moment in den Vordergrund gestellt.

Der Druck der griechischen Zitate ist nicht sehr korrekt, außerdem heißt der bekannte französische Philologe nicht Masquerais, sondern Masqueray. Widmungen sind oft charakteristisch; die des besprochenen Heftes gilt den Kriegstoten der Brigade Catanzaro.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Karl Kerényi, Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr. XVI u. 275 S. 8. 16 M. 50.

Das dem Gedächtnis von Franz Boll gewidmete Buch ist ein außerordentlich gelehrtes Werk, das eine sehr gründliche Belesenheit in der religionswissenschaftlichen Literatur verrät, aber im Grunde eine einseitige Überspannung eines richtigen Gedankens, wie das schon im Titel zum Ausdruck kommt und sich deutlich in einzelnen Kapitelüberschriften zeigt. In dem ersten, etwas abseits stehenden Abschnitt wird die antike Theorie behandelt, die Begriffe ψεῦδος und πλάσμα, die Bezeichnung δρᾶμα, διήγημα usw. besprochen und schließlich der Roman als ein σύνταγμα definiert: „nur diese minimale Bezeichnung kommt ihm wesentlich zu" (die eigentlich gar nichts sagt), „künstlich und möglichst künstlerisch aus einem Material zusammengesetzt", das im Grunde auf religiöse Einflüsse (Aretalogien) zurückgeht; deshalb wird auch die Einwirkung Homers und des Zornes des Poseidon, der für Odysseus' Irrfahrten der Anlaß wird, dessen Nachwirkung in der gravis ira Priapi bei Petron R. Heinze festgestellt hatte, möglichst geleugnet. „Zürnende Gottheiten kannte, doch unabhängig davon, der Liebesroman". Den Weg, den die Untersuchung nimmt, lassen schon die Titel der folgenden Kapitel erschließen: Tod und Auferstehung, Göttlichkeit und Leiden. Rettung vom Kreuz und Verklärung.

Der Verf. geht davon aus, daß es sich in den Romanen, die wir haben, um bestimmte, regelmäßig wiederkehrende Unwahrscheinlichkeiten handele, die im Reiche des religiösen ψεῦδος ihre Gegenbilder haben. Der scheinbare Tod und das Wiederaufleben in diesen Erzählungen wird mit dem ἱερὸς γάμος der Isis und des Osiris verglichen und damit die Grundlage für die weitere Darlegung gefunden, um den gesamten antiken Roman aus ägyptisch-orientalischem Einfluß zu erklären. Dazu wird das geographische Milieu herangezogen: „Unsere griechischen Romane spielen gleichsam in einem Halbkreise um Ägypten." Wenn bei Antonius Diogenes Ägypten gemieden ist, so wird das als ein Versuch auf neuen Wegen bezeichnet, und ähnlich ist die Tendenz, die Jamblich befolgte, als er das Babylonische in den Vordergrund rückte. Nicht das Bestreben, die wunderbaren Erlebnisse in ein etwas ferneres Wunderland zu verlegen, das selbst den Prinzen Germanicus im Jahre 19 zu einer ganz pflichtwidrigen Reise verlockte, sondern eine gewisse Gebundenheit wäre dabei ausschlaggebend gewesen, die mit den Ursprüngen des Romans zusammenhängt. Es genügt schon als Argument, daß bei Chariton und im Ninosroman Ägypten nur erwähnt wird, um diesen Faden festzuhalten. „Am Ende des Romans (des Chariton) befinden wir uns doch an der ägyptischen Grenze und eben in jenem Halbkreise, der sich als der Schauplatz der in dieser Hinsicht viel verwickelteren Romane ergibt." So wird die Bezugnahme auf Ägypten als eine „obligatorische" erwiesen. Xenophon von Ephesus gilt als der beste Typus dieses nach Ägypten orientierten Romanes, und daß er von den Örtlichkeiten keine ganz klare Vorstellung hatte, ist ein Zeugnis dafür, daß seine Wahl „nicht von geographischen Kenntnissen, sondern von einer literarischen Tradition bestimmt wurde". Ein bedenklicher Schluß. Auch bei Homer kommt Ägypten bekanntlich schon vor als Schauplatz von Abenteuern des Verschlagenen. Sollen wir für ihn die gleichen Folgerungen ziehen? Das Geographische wird auch als chronologisches Argument angesehen, wenn die Ausdehnung der Landkarte des griechischen Romans bei Xenophon gleichsam die Zusammenfassung der ganzen früheren Romanliteratur darstellen soll. Bei Heliodor tritt Äthiopien an die Stelle Ägyptens, und wenn Charikleia träumt, daß sie ihr Auge eingebüßt habe, was auf

den Verlust des Vaters gedeutet wird, so soll das nur verständlich sein durch die ägyptische Sage vom Sonnenauge; und wenn über das in Wahrheit nicht verlorene Auge nachher gescherzt wird und man darüber ein wenig lächelt, so soll dies „das Gegengift einer aretalogischen Erzählung" sein. Soll dann die sprichwörtliche Redewendung tamquam oculos amare oder magis quam oculos amare (Otto, Sprichwörter der Römer S. 249) oder Aesch. Pers. 530 μᾶλλον θεοῦ σέβειν πεποιθὼς ὀμμάτων θ' ὑπέρτερον, die nicht nur der erotischen Sprache angehört, auch dem gleichen Einfluß verdankt werden, während doch die natürliche Vorstellung des Augapfels als eines besonders teuren Gutes und die volkstümliche Vergleichung dessen, was einem besonders wertvoll ist, auch durch die Sprache der Bibel bezeugt ist (5. Mos. 32, 10, Sach. 2, 12 usw.)? Und darauf, daß Artemidor die gleiche Traumdeutung mit derselben Begründung bietet, macht der Verf. ja selber aufmerksam. Wenn schließlich Isis in den Romanen eine besondere Rolle spielt, so ist die von J. Burckhardt gegebene Erklärung, daß hier die der Zeit entsprechende Tendenz vorliegt, für den Isiskult Propaganda zu machen, durchaus genügend und der Schluß, daß darin ein Überbleibsel vorausliegender religiöser Einflüsse zu sehen sei, durch nichts zu erweisen. Und wenn das Vorkommen der Göttin Artemis mit ihrem Wirken als Dublette zur Isis erklärt wird, die Nennung von Ephesus und anderen Griechenstädten als interpretatio Graeca hingestellt wird und als Ausdehnung des bisherigen ägyptischen Schauplatzes auf die außerägyptische Welt, so ist das ebenfalls eine Voraussetzung, für welche der Beweis fehlt. Mir scheint es im Gegenteil durchaus natürlich, daß ein Abenteuer- und Reiseroman sich nicht auf die allgemein bekannten Gegenden beschränkt, sondern in ferne Länder mit unbegrenzten Möglichkeiten verliert.

Den nächsten Stein in dem Bau des Verfassers liefert der Clemensroman, der für ihn die vermenschlichte Form einer ägyptischen Mythenerzählung darstellt und nicht den Versuch, einem heidnischen Abenteuerroman einen christlichen Inhalt zu geben; dieser einzige christliche griechische Roman hilft dem Verf. dazu, sich von dem Entwicklungsgang einer Romanerzählung einen Begriff zu bilden, „weil er die religiöse Sphäre nicht verlassen hat". Für den religiösen, aretalogischen Ursprung des Romans soll dann weiter die mehrfach sich findende Vergleichung der Helden und Heldinnen mit Gottheiten sprechen, in welcher E. Rohde mit Recht den Einfluß der hellenistischen Dichtung sah. Daß Homer für diesen Topos die Urquelle ist, gesteht der Verf. dabei freilich zu; aber entsprechend seinem gesteckten Ziel befriedigt ihn diese Erklärung nicht, und da die Romanhelden eine Leidenszeit durchmachen müssen, bis sie wieder vereinigt werden, so erhält er die Passionsgeschichte, die sich ohne weiteres mit der religiösen Vorstellung von leidenden und erlösten Gottheiten gleichstellen läßt. Das selbstverständliche Motiv, daß der in die Knechtschaft Geratene arbeiten muß, wird zu einer Art mystischer Askese, und der Hacke, dem Gartengerät, wird eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Dem Verf. sind die weltlichen Beispiele des Terenzischen ἑαυτὸν τιμωρούμενος und des Lukianischen Timon bei seiner großen Belesenheit nicht entgangen, aber das Sündenbewußtsein der Terenzischen Figur und die fast philosophische Verklärung der harten banausischen Arbeit bei Lukian bezeichnen für ihn nur den Entwicklungsgang, auf dessen religiösen Hintergrund er dann hinweisen kann. Nach primitiver Anschauung ist aber Feldarbeit, Hacken und Pflügen nur für göttliche Personen ungefährlich, während dieselbe Beschäftigung den gemeinen Mann unrein macht und entehrt. So ist der Übergang leicht gefunden, daß die Romanhelden ursprünglich Götter sind. Gerade diese Schlußfolgerung ist typisch, wie mir scheint, für eine heute nicht ungewöhnliche Art der Verwertung religionswissenschaftlichen Materials, die mehr phantasievoll als philologisch oder als logisch zwingend ist.

Ebenso steht es um die Gleichsetzung von Kreuz und Ded-Pfeiler; die Errichtung des Ded-Pfeilers aber erfolgt nach Greßmann eigentlich zum Zwecke der Totenklage, und das Fest hatte einen „typhonischen Hintergrund". Seth-Typhon ist „der Träger der dämonischen Vermessenheit jener tödlichen Verletzungen, welche man Osiris, dem Korn-, Baum- und Tiergott, durch Säen (Begraben) und Mähen, Baumfällen und Tieropfer antut". Da auch der Romanheld einen „typhonischen Zug" hat, so ist das Bindeglied gegeben. Die in den Romanen vorkommende oder drohende Kreuzesstrafe oder Geißelung wird in Beziehung gebracht zu der religiösen Bedeutung derartiger Züchtigungen, die als Bestandteile von Einführungsriten, asketischen Übungen und Martyrien erscheinen. Selbst wenn jemand sagt: ἕτοιμος γὰρ ὀμνύναι, εἰ δυνατόν, εἰς τὸν οὐρανὸν ἀναβάς oder ζητήσω γάρ σε διὰ γῆς καὶ θαλάσσης, κἂν εἰς αὐτὸν ἀναβῆναι τὸν ἀέρα δύνωμαι oder, um seine freudige Erregung zu zeigen: ἐξάλλομαι . . . εἰς ἀέρα, so sollen wir darin keine rhetorische Hyperbel, sondern eine symbolische Himmelfahrt zu sehen haben,

welche auf Mysterien zurückgeht; wir sollen sehen, wie Kleitophon bei Achilles Tatius „am Ende des Romans wirklich zum Tempel der Artemis fliegt, obwohl gefesselt, doch mit einem abgeschwächten Himmelsflug.“ Man mag selbst zugeben, daß solchen Ausdrücken wie in caelo sum Cic. ad Att. II 9, 1 (vgl. deus sum, si hoc ita est Ter. Hec. 843) oder εἰς ὠρανὸν ὕμμιν ἀλεῦμαι Theokr. 5, 144 ursprünglich eine Vorstellung religiösen Volksglaubens zugrunde liegt: für den Inhalt der ganzen Erzählung beweist eine derartig vollständig abgegriffene Redewendung natürlich nichts.

Dabei wirft sich der Verf. selbst die Frage auf, ob die Beziehungen zu allen möglichen Kultgebräuchen und religiösen Vorstellungen, wie sie auf diese Weise herausgefunden werden, etwa zu der Schlußfolgerung führen, daß dem Zufall ein großer Spielraum bei der Entstehung der so kultisch anmutenden Erzählungen zuzuerkennen sei. Allein den Schlußstein in seiner Konstruktion, nach welcher die Romanschriftsteller ein herkömmliches Material verarbeiten, dessen kultischer Ursprung ihm erwiesen oder doch bis zu einem verhältnismäßig hohen Grade wahrscheinlich ist, bildet die Besprechung des apulejanischen Eselromanes, in dessen Beurteilung der Verf. den Gedankengängen von R. Reitzenstein folgt. Er nimmt dabei mit Vergewaltigung des Photiuszeugnisses an, daß die Eselsgeschichte nicht nur in den ersten beiden Büchern des Lukios von Patrai gestanden hat, daß auch die zahlreichen Einlagen des Apulejus schon bei Lukios sich fanden, daß also, worauf es natürlich besonders ankommt, die Erzählung von Amor und Psyche, das Mittelstück des Romans bei Apulejus, dort auch schon vorhanden war und daß schließlich, was einst Goldbacher glaubte, das 11. Buch mit den Isismysterien ebenfalls dem griechischen Original angehörte. Reitzensteins Hypothese, daß die Eselsgeschichte bei Aristides von Milet in dessen Milesiaca und dementsprechend bei Cornelius Sisenna vorkam, wird weiter zu der Vermutung ausgebaut, daß der bei Ps.-Lukian erhaltene groteske und satirische Abschluß auch schon aus einer älteren, einer nicht religiösen Bearbeitung der Eselsabenteuer stammen könnte. Schließlich wird der „aretalogische Eselroman mit seinen märchenhaften, novellistischen und halb plasmatisch-romanhaften Einlagen“ die „Quelle der früheren wie der späteren griechischen Romanliteratur, ein Klassiker dieses Schrifttums auf seiner eigenen Stufe, den man nun von einer höheren nachahmt“, und „wir haben damit den Sitz des wahren Genius dieser ganzen Literatur gefunden: der offenbart sich schöpferisch unmittelbar für uns fast einzig in dem zweideutigsten Werke des Altertums.“ Bei all diesen Erwägungen will es manchmal scheinen, als wäre der Verf. der Anischt, daß die uns zufällig erhaltenen Erzeugnisse der Romanschriftstellerei die einzigen im Altertum vorhandenen gewesen seien und nicht vielmehr eine umfassende Erzählungsliteratur ernster und komischer Art, realen und idealen Gehalts in der antiken Welt einst existiert hat, von der uns nur einige Beispiele gerettet sind, obwohl in dem Schlußkapitel der Gedanke offen ausgesprochen wird, daß eine zahlreiche Romanliteratur ungefähr zu der Zeit der Antonine schon zu Makulatur wurde.

In diesem Abschnitt aber überstürzt sich die Neigung, Religiöses zu finden und die Geschichten umzudeuten, förmlich. Die verfolgende Gottheit verkörpert sich in den menschlichen Personen, und daß es hauptsächlich Frauen sind, die ihre grausamen Gelüste befriedigen, wird nicht etwa durch die allgemeine Anschauung von dem weiblichen Charakter psychologisch erklärt (vgl. Juv. 6, 219 ff., 481 ff.), sondern darin Tyche, beziehungsweise Isis gesehen. Wenn ein Sklave zur Strafe mit Honig beschmiert und von Ameisen zerfressen wird, bis sein Gerippe an dem Marterholz hängt, so wird die Göttersage von Horus damit verglichen, der zur Strafe seines Fettes und Fleisches beraubt werden sollte. Wenn der Esel dadurch gepeinigt werden soll, daß in seiner Holzlast eine glühende Kohle versteckt wird, und er dann verleumdet wird, als hätte er selber das Feuer bei den Nachbarn absichtlich aufgesucht, so soll seine Bezeichnung als ignitus auf πυρίφλεκτος führen, dies möglicherweise an πυρρός erinnern und somit an die Farbe des Typhon; doch selbst wenn πυρίφλεκτος einfach das Feuermal bezeichnet, wäre der Esel ein offensichtlich typhonisches Tier, welches unbedingt den Tod verdiente. Der Esel ist der von Isis und Horus verfolgte eselgestaltige Osirismörder; „die Isis des Mythus ward durch eine höchst interessante intern-religiöse Gegensatzbildung zur täglichen verruchten Unglücksgöttin des Lucius, um die Milde der Allgöttin Isis im letzten Buche um so mehr hervortreten zu lassen.“ Die Vorwürfe und Gotteslästerungen der Verfolgten im griechischen Roman erinnern an das Kampfgetümmel der ägyptischen Göttersage. Auch die erotischen Szenen dort werden aus dem Religiösen erklärt. „Der Zustand der griechischen Romanhelden ist im Grunde genommen derjenige einer Gottesbraut.“ Und der Held des Eselromans „setzt in seinen Debauchen die Liebschaften aus der ägyptischen Göttersage fort.“

Die Absicht der antiken Romanschriftsteller ist danach, „religiöses Gut gleichsam zu säkularisieren, kultisches Material in profanen Beziehungen zu verwenden".

Darin liegt eben die Überspannung eines richtigen Gedankens, von der ich zu Anfang sprach. Es hat auch einmal eine Zeit gegeben, in der man glaubte, in den Nibelungen die Mythen von der Schöpfung und dem Sündenfall wiederzufinden. Etwas ähnliches ist hier wieder aufgelebt. Niemand kann leugnen, daß in den Romanen das Eingreifen der Gottheit eine Rolle spielt und daß sie darum zu ihrer Verherrlichung dienen; das schließt noch nicht ein, daß sie etwa von den Verfassern allein als Propagandaschriften zur Verbreitung religiösen Sinnes geplant sind. Man wird auch ohne weiteres zugeben können, daß vielleicht hier und da auch religiöse Mythen in dieser Erzählungsliteratur ihren Niederschlag gefunden haben und daß Motive von dort weitergewirkt haben können, ins Weltliche übertragen; aber wohl muß man bezweifeln, daß der ganze Roman in solchen religiösen Erzählungen seine Wurzeln hat, und der noch neue Begriff des Aretalogischen, der im Anschluß an Reitzenstein dauernd gebraucht wird, scheint mir, wie derartige neue Bezeichnungen etwas Verführerisches haben, mehr dazu zu dienen, einer einseitigen Auffassung einen gewissen Nimbus zu verleihen als der Mannigfaltigkeit der alten Erzählerkunst gerecht zu werden; schließlich fühlten die Alten ebenso wie wir, daß die Menschen von übernatürlichen Einflüssen abhängen, und wenn man so will, ist alle Wiedergabe menschlichen Erlebens mehr oder weniger aretalogisch. Der Verf. hat sein Werk selbst bescheiden einen Versuch genannt; er hat ihn mit viel Geist und Scharfsinn durchgeführt, aber immer in vornehmer, rein wissenschaftlicher Weise, und der Ton des Propheten, der sonst solchen umstürzlerischen Büchern eignet, fehlt hier ganz, so daß man sich des geistreichen Gedankenaufbaus freut, auch wenn man ihm nicht zustimmt.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

G. Méautis, L'aristocratie Athénienne. Paris 1927, „Les belles Lettres". 46 S.

Die kleine Schrift des bisher durch papyrologische und religionswissenschaftliche Studien hervorgetretenen Verf. zählt sich bewußt unter die Arbeiten einer wissenschaftlichen Richtung, die jetzt gerade bei uns in Deutschland nahezu zur Herrschaft gelangt ist. Sie hält es mit Recht für die oberste Aufgabe jeder Geisteswissenschaft, über Spezialuntersuchungen hinaus den inneren Sinn eines historischen Gebildes zu erfassen. Da es sich hier aber letzten Endes jedesmal um Gedankenkomplexe handelt, die irgendwie im Menschen wirksam geworden sind, führt das, wie Verf. geistreich andeutet, zu einer Art Psychologie im weitesten Sinn.

Eine Vorbedingung für seine Betrachtungen freilich vergißt M. genau wie zahlreiche seiner deutschen Kollegen, wenn er in seinem speziellen Fall die innere Einheit in historischem Ablauf bei der attischen Aristokratie von der vorsolonischen Zeit bis ins 4. Jahrh. aufzuzeigen versucht, wobei er sehr mit Recht Rückschlüsse aus Homer und Hesiod nicht abweist. Der zugrunde gelegte historische Begriff müßte in ständigem zeitlichen Zusammenhang eine nach außen seinen Sinn erschöpfende, nach innen logisch geschlossene Struktur aufweisen. Andernfalls könnten wir höchstens über die Wanderung bestimmter antiker Worte von einem Sinngebiet zum andern reden, was M. fern liegt, oder wir näherten uns bedenklich dem Journalismus, der ja meist zur Herstellung eines historischen Kausalzusammenhangs nicht absolut logisch, damit aber nicht mehr wissenschaftlich vorgehen kann. Wohl keiner der heute so gern gebrauchten Begriffe, wie Aristokratie, Demokratie, Volk, Nation, Rasse, Milieu, Boden, Blut, Kultur, Kraft, Seele usw. trägt schon in sich die logische Bestimmtheit, die wir für ein wissenschaftliches Vorgehen brauchten. Denn die menschliche Sprache, aus der diese Begriffe hervorgehen, befindet sich noch in einem prälogischen Zustand[1]). Erst eine klare engere Definition vermag hier wissenschaftliche Arbeitsbegriffe zu schaffen. Sie fehlt bei M. für den Begriff der Aristokratie. Wenn S. 37 Reichtum und Ahnenverherrlichung als Grundlage jeder Aristokratie angegeben werden, so ist das ungenügend. Erst die Tatsache, daß eine Gruppe von Menschen sich vor anderen desselben Volks- oder Staatskomplexes durch diese und noch weitere Eigenschaften bewußt heraushebt, könnte m. E. eine Aristokratie schaffen. Zwischen Aristokratie und Aristokratie ist dabei noch ein großer Unterschied. Die vorkleisthenische Aristokratie Athens und Griechenlands überhaupt besteht im großen aus religiös gebundenen Geschlechtern, das nachkleisthenische Athen aber ist überhaupt keine Aristokratie mehr, wie gegen M. zu ver-

---

[1]) Vgl. das ausgezeichnete Werk von E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. I: Die Sprache (1923).

fechten ist, wenn auch noch so sehr die alten Adelsrechte vom Demos übernommen werden. Denn es fehlt hier der Gegensatz zu einer minderberechtigten freien Schicht. Auch Verwurzeltheit im Heimatboden mit seinen Kulten, die M. in ihrer Bedeutung mystisch überspitzt und in Athen erst durch Perikles zerstört und zersetzt werden läßt, was m. E. nur cum grano salis angenommen werden kann, schafft keine Möglichkeit, eine Aristokratie zu definieren. Höchstens ließe sich anführen, was M. aber nicht tut, daß noch auf lange hinaus alte Geschlechter faktisch die Führer des athenischen Staatswesens stellen, in denen Tradition der vorkleisthenischen Zeit lebt. Die neue aristokratische, individualistisch eingestellte Bewegung Athens endlich, die aus den Gedankengängen der Sophistik und der Sokratik erwächst, nach der der zur Herrschaft bestimmte, neben äußeren Gütern vor allem durch Denkunabhängigkeit, später auch durch sittliche Überlegenheit sich vor den übrigen Menschen herauszuheben hat, ist m. E. nur begrenzt und äußerlich an die alte Aristokratie des griechischen Mittelalters anzuschließen. In Einzelheiten fo'gt Verfasser im allgemeinen Glotz' Histoire Grecque I (1925), überhaupt der modernsten Forschung, ohne eigentlich Neues zu geben. Seine Schrift bedürfte daher keiner allzu eingehenden Besprechung, wenn sie nicht so klar die Mängel einer augenblicklich weitverbreiteten wissenschaftlichen Methode hervortreten ließe. Die Zielsetzung, den inneren Sinn eines Begriffes oder Gedankenkomplexes zu finden, ist im engeren Sinne eine philosophische Aufgabe. Es wird immer stärker notwendig werden, hier zu betonen, daß vor psychologischer oder ästhetischer Betrachtungsweise die logische Durchdringung und Analysis des betreffenden Gegenstandes eine Grundvoraussetzung bildet.

Gießen. Fritz Heichelheim.

Paul Huvelin, Cours élémentaire de droit romain. Publié par **Raymond Monier**. T. 1 (mit einem Vorwort von Charles Appleton). Paris 1927, Recueil Sirey. 761 S. 8.

Aus dem Nachlaß des berühmten Rechtshistorikers wird hier eine klare, mit Anmerkungen nicht beschwerte Darstellung der äußeren und inneren Geschichte des römischen Rechts vorgelegt. Die äußere enthält Verfassungsrecht, wirtschaftliche Verhältnisse, Einfluß von Kult und Philosophie und Rechtsquellen; die innere die einzelnen Rechtseinrichtungen des Privat- und Zivilprozeßrechts; Strafrecht ist ausgeschlossen. Der Verf. geht bis in die ältesten Zeiten zurück; seine Methoden sind die bekannten: Rückschlüsse, Etymologie, Rechtsvergleichung, eigene Gedanken. Sie führen, wie regelmäßig, zu Ergebnissen, die man mit warmer Teilnahme liest, aber für gesichert nicht halten kann. In der Beurteilung der Zwölf Tafeln nähert sich H. sehr dem Standpunkt von Pais und Lambert: Sie seien eine private Sammlung gewohnheitsrechtlicher Vorschriften, die vielleicht mit dem sogenannten ius Flavianum zusammenfalle und die später amtlichen Charakter erhalten habe. Verhältnismäßig jung, sei sie etwa um 200 v. Chr. bekannt gewesen; in manchen Wörtern (poena, calvor, damnum) zeige sie großgriechischen Einfluß. Die beiden am Anfang des Prinzipats bestehenden Juristenschulen hätten sich mit den Analogisten und Anomalisten gedeckt: jene Doktrinäre und Neuerer (Prokulianer), diese Historiker (Sabinianer).

Die innere Rechtsgeschichte ist erschöpfend bis in alle Einzelheiten behandelt; s. besonders Sklaven- und Vormundschaftsrecht. Das System ist: Prozeß, Personen (Freie und Sklaven, Ehe, väterliche Gewalt, Vormundschaft, juristische Personen) und Vermögen (dingliche Rechte mit possessio, Schenkung, Dos, Erbrecht); T. 2 wird namentlich dem Schuldrecht gewidmet sein. Auch in diesem Teil ist die Darstellung reich an Hypothesen; der Verf. empfiehlt sie dem Leser häufig durch ein „On comprend", und in der Tat weiß er sie ansprechend zu machen. Die Legis actio sacramento z. B. sei ursprünglich ein Zweikampf mit Eid, Weihung einer Summe an die Götter und Gottesurteil gewesen. Der Formularprozeß sei entstanden mittels der Fiktion der bisherigen Parteisprüche und mittels eines fingierten Urteils des Prätors, der den Beklagten, da er zu „absolvieren" sei, als judicatus behandelt habe. Das Familienrecht wird in plebejisches und patrizisches geschieden. In ersterem habe das auf der kognatischen Verwandtschaft beruhende Mutterrecht mit Exogamie und Verbot des Inzestes geherrscht. Die Patrizier dagegen hätten nach Endogamie und Agnation gelebt; der pater (etymologisch der Beschützer der Familie) habe Frau und Kinder im Eigentum gehabt. Als die älteste Form der Eheschließung sieht H. den Raub in notwendiger Verbindung mit dem usus an; es folgte die Kaufehe (coemptio), und die jüngste, die confarreatio, sei eine Erfindung der Träger des öffentlichen Kults. Auf die besonderen Lehren des Verf. vom Besitz und der Detention sei nur hingewiesen.

In der heutigen Literatur ist er gut bewandert; das merkt man, trotzdem er keine Literaturangaben macht. Aber es zeigen sich auch Lücken, was bei einem so großen Gebiet, wie es das von ihm bearbeitete ist, begreiflich ist. So vermisse ich z. B. das Ergebnis der neuen Forschung, daß im klassischen Recht die ficta possessio der actio ad exhibendum und nicht der rei vindicatio eigen war, und daß das sc. Iuvencianum ein Sonderrecht für den Fiskus eingeführt hat, das erst später auf die hereditatis petitio übertragen ward.

Münster i. W. Hugo Krüger.

Walter Simons, Die Antike und die deutsche Volksgemeinschaft. Berlin 1928, Weidmann. 29 S. 8. 1 M. 20.

Diese kleine Schrift, der jüngste unter den vielen anregenden Vorträgen, die auf den Jahresversammlungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums für Berlin und die Provinz Brandenburg gehalten worden sind, ist bedeutungsvoll durch ihren Verfasser, durch ihre Form und durch ihren Inhalt. Der Redner, der so warm für die humanistische Bildung eintritt, ist der jetzige Präsident des Reichsgerichts, und gern erinnert man sich daran, daß auch der erste Inhaber dieses Richterstuhles, Eduard Simson, ein feinsinniger Kenner und Bekenner der Antike war. Das konnte noch vor fünfzig Jahren vielleicht als nahezu selbstverständlich erscheinen: heute müssen wir jedes Zeugnis eines an weithin sichtbarer Stelle stehenden Nichtphilologen für die humanistische Bildung mit Dankbarkeit begrüßen, und es gewinnt an Gewicht, wenn es, wie hier, ohne große Worte, voll innerer Wärme in ganz persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen sich kundgibt und gerade dadurch ernste Fragen, die uns alle im Innern aufs tiefste bewegen und beunruhigen, unverhohlen ins helle Licht stellt.

Eine Klage und ein Bekenntnis bilden den Inhalt des Vortrags. Zuerst die Klage, „daß die Antike, einst die feste Grundlage der deutschen Kultur, jetzt ihre Tragkraft für das geistige Gemeinschaftsleben unseres Volkes verloren hat oder doch verloren zu haben scheint." Insbesondere besteht zwischen der Antike — in sie schließt Verf. hier mit vollem Recht das Volk Israel und das aus ihm hervorgegangene Christentum ein — und dem „vierten Stande" eine tiefe Kluft. Sie hat sich allmählich aufgetan infolge der fortschreitenden Demokratisierung unseres Erdteils, der wachsenden Bedeutung von Technik und Industrie und der gänzlich unantiken materialistischen Weltanschauung von Marx. Dazu ist jetzt die auf Umwälzung gerichtete bewußte Abkehr vom Alten, von aller Tradition, gekommen. Wenn Verf. es aus tiefster Seele bedauert, daß dieser Gegensatz nach dem Kriege dadurch verschärft worden sei, daß die humanistischen Gymnasien und die Universitäten die Anerkennung der Republik, zu der die führenden Schichten der akademisch Gebildeten sich durchgerungen hatten, innerlich nicht teilten, so trifft dieser Vorwurf heute wohl nicht mehr zu. Gleich nach dem Umsturz aber hätte eine plötzliche Umstellung der Schule die Jugend in ihrer damaligen Gemütsverfassung ganz sicher nicht für die neue Staatsform gewonnen, wohl aber an der Gesinnung ihrer Lehrer völlig irre gemacht. Eng verbunden mit der Abneigung gegen die Antike, die sich mehr gegen das römische Wesen als gegen das Griechentum richtet, ist der Kampf gegen die christliche Religion und die Kirche. Endlich beklagt es S., daß auch ein sehr großer Teil unserer Jugend neben den ins Übertriebene gesteigerten Anforderungen des Brotstudiums, neben der modernen Technik und dem ehemals vom Gymnasium vernachlässigten Sport für das Klassische — leider auch, wie wir hinzufügen möchten, für die deutsche klassische Literatur — keine Zeit mehr hat.

Im Gegensatz zu diesen betrübenden Bildern steht Simons' herzerfreuendes Bekenntnis[1]), und zwar in allererster Linie zu den Griechen, die er, ein Patenkind Otto Jahns, von frühester Jugend an lieben lernt, zuerst (wie ich ihm voll nachempfinden kann) durch Wägners „Hellas", dann in der Bewältigung ihrer unendlich reichen Sprache und dem Lesen ihrer Historiker, Philosophen und Dichter in der Schule und mit Freunden im Walde, und endlich in der alten Berliner Graeca, die ihm während seiner aufreibenden, verantwortlichen Tätigkeit in und nach dem Weltkriege fast die einzig geistige Erholung geboten hat[2]). Daß ihn zum lateinischen Schrifttum der Unterricht von Wilhelm Crecilius in Elberfeld kein vertrautes Verhältnis hat finden lassen, kann ich verstehen; denn auch uns Jüngeren, die wir 1885 in Rom mit ihm zusammen waren, schien dieser treffliche, joviale Mann „noch aus der alten Humanistenzeit zu stammen". Die rechte Hochachtung vor dem Römertum ist S. erst durch Mommsens und Jherings Schriften und durch die Pandekten Justinians gekommen, vor allem vor der römischen

---

[1]) Ein ähnliches in Baldwins Rede in der Classical Association: Der Klassiker und der ungelehrte Mann (Die Antike II, 155 ff.).

[2]) Vgl. Baldwin, S. 118.

Staatsidee und dem römischen Staatssinn, dessen starren Rechtssatz: Magistratus vitio creatus nihilo secius magistratus sich viele treffliche Leute in Deutschland heute wieder zur Lehre dienen lassen möchten. Zum Volke Israel endlich und seiner Geistesschöpfung, dem Christentum, hat S. nach einer freieren religiösen Jugenderziehung erst das immer wiederholte unbefangene Lesen der Bibel hingeführt. Sie gehört für ihn zu den größten Schätzen der Antike. Auch abgesehen von ihrem religiösen Gehalt und den vielen großen Charakteren, die sie uns vor Augen stellt, können wir neben manchem, was uns abstößt, noch heute vieles von ihr lernen, vor allem aus den Propheten die soziale Einstellung zur ganzen Volksgemeinschaft und das Verantwortlichkeitsgefühl für ihre Schäden, kurz, religiös orientierte Innenpolitik.

So bleibt es dabei: wenn wir uns von der Antike nur das aneignen, was zu unserem Wesen paßt, so kann sie noch heute eine wertvolle Gabe für unsere ganze Volksgemeinschaft sein. Wenn es in diesem Geiste wirkt, erfüllt das humanistische Gymnasium die Forderung des Artikels 148 der Reichsverfassung, daß die Bildung, die es vermitteln will, im Geiste des deutschen Volkstums und zugleich auch der Völkerversöhnung zu erstreben sei. Da diese Bildung jetzt einem immer kleineren Teile der Deutschen zuteil wird, sind diese um so mehr verpflichtet, sie und sich ganz in den Dienst der Gesamtheit zu stellen. Der Wunsch, daß dem Gymnasium das Recht gewahrt bleiben möge, „nach eigenen Bildungsgesetz die höchste Leistung zu erzielen“, ist alt, aber heute doppelt berechtigt; in Vorträgen an derselben Stelle haben ihm schon 1905 Roethe und 1910 und 1915 Immisch beredten Ausdruck verliehen.

Wenn der Reichsgerichtspräsident ein Urteil fällt, so lenkt es nicht selten die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich: möchten auch diese seine Erfahrungen und „Urteile“ weithin gehört und beherzigt werden!

Dresden. Richard Wagner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXXIV (1928) 1.

(1—9) **Fr. Pfister,** Die Hekate-Episode in Hesiods Theogonie. Die kunstvoll komponierte Hekate-Episode (411—452) ist ein Preis der τιμή, der Macht und Ehre der Göttin, die sie bei Göttern und Menschen hat. Es scheint sich darin eine Opposition gegen das homerische Epos auszusprechen. Es handelt sich bei dieser Dichtung um den Versuch eines Theologen, nicht um einen selbständigen Kulthymnus. Sie war von Anfang an für die Theogonie gedichtet, wenn auch in Anlehnung an die Hymnendichtung. — (10—34) **Max Bernhard,** Die penthemim rischen Wortformen im griechischen und römischen Pentameter. Wenn man von den mittelalterlichen Dichtern absieht, begegnen erheblich mehr griechische semiquinarische Formen. Während sie bei den Griechen sich auf die 1. u. 2. Vershälfte nahezu gleichmäßig verteilen, kommen sie bei den Lateinern ganz vorwiegend im 1. Kolon vor. Unter den 99 griech. semiqu. Formen sind 13 Eigennamen (13,2%), unter den 64 lateinischen 25 (39%). Nur auf den griechischen Grabinschriften wird häufig das Lebensalter des Toten durch ein penthemimerisches Zahlwort angegeben. Gewisse griechische Epigrammatographen bilden, um den Gegner zu verspotten, unbedenklich neue Ausdrücke. Derartige semiqu. Bildungen kommen bei den deutschen Lyrikern weit seltner vor. — (35—50) **Leo Weber,** Zum athenischen Staatsfriedhof. Von Domaszewksi's (Heid. Sitzb. 1017, 7) Anordnung der Grabstätten wird abgelehnt und die im IG I erwähnten Stelen, soweit möglich, auf die von Pausanias erwähnten Gräber zurückgeführt. — (51—81) **Ph. Finger,** Die beiden Quellen des III. Buches der Tusculanen Ciceros. Es wird behandelt: A. Die Affektenlehre des Posidonius. B. Die beiden Quellen des 3. Buches der T. C. Der Affekt wird nach seinen Merkmalen behandelt und dabei in Unterabteilungen der Anteil der beiden Quellen festgestellt. A. Das erste Merkmal des Affekts (opinio mali, bzw. magni mali: § 28—61). 1. Stoische Kritik der kyrenaischen und der epikureischen Lehre (§ 28—37); a) Die stoische Kritik der kyrenaischen Lehre (§ 28—31). (Forts. f.). — (82—115) **H. Georgii,** Textkritische Beiträge zu Seneca. Ep. 5, 2 l. *ambitione perversă vită sequitur*. 15, 7 stelle *nec tu intentionem vocis . . . deprimere* hinter *produxeris*. L. *buccas sedentis*. 8 l. *mediam oris vim* (Heß). 16, 2 l. *itaque tibi apud me pluribus verbis aut adfirmantis sectam tumultu nil opus*. 22, 17 l. *summa* (Fazit) *vitae laboramus*. 26, 3 l. *quae nolim. vides prodesse abituro* (= morituro) *aeque ac si nolim quidquid non posse me gaudeo*. 33, 5 l. *res geritur per lineamenta sua et ingenii* etc. Setze Punkt vor *toto tibi*, Doppelpunkt nach *tractanda*. 40, 3 l. *extenuet aures*. 7 l. *rapitur* (st. serpitur). 45, 8 l. *perdidi lusum*. 48, 7 l. *mors vexat*. 53, 10 l. *idem philosophia* (sc. dicit) *de temporibus omnibus*. 58, 31 l. *paratus esset . . . remittere* (sc. si interrogari posset). 70, 19 l. *extraxit, cum vilissimae . . . evaserint. cum enim commode mori* etc. 70, 21 ist *mortem sibi deberet* zu halten. 71, 1 l. *sub die*. 73, 6 l. *quamvis naturalia non in meum honorem discripta sint*. 74, 33 l. *languore . . . infectis*. 75, 7 l. *quando quae multa disces <didiceris?> quando* etc. 80, 1 l. *licebit uni vacare* (Heß). 82, 2f. sind die Worte umzustellen: auf S. bez. *paulatim . . . solvitur* folgt *sic iacere* etc. (Luc.), dann *utraque . . . torpor* (S.); nach *vivi sepultura* (l. *vivo*) etc. folgt *quid ergo . . . multum*

interest inter otium et conditivum (L.). 82, 7 l. *seriis confessio.* 11 l. *tamquam missus esset.* 84, 8 vor *nec enim* ist eine Lücke anzunehmen. 86, 14 l. *ponit, quod* (= „während es“) *vidi illum arborum trimum et quadrimum* (von *quod* abhängig) <*non*> (Madv.) *fastidiendi fructus caute ponere.* 87, 3 l. *non magiri cura.* 89, 22 l. *secura erant et fortunata tempora.* 92, 7 l. *infelices estis quia intellegitis.* 90, 36 l. *magnam voluptatem facit.* 35 l. *nisi illum secunda discinxissent.* 94, 3 streiche: *non enim . . . bene viveret.* 95, 36 l. *audiere undeunde* und streiche das folgende bis *fertilia.* 70 l. *praestigias* (für tibi). 99, 24 l. *quarum contrario concitatus actu* <*acutus*> *est amor et paene rabidus.* 100, 8 l. *non sunt in imum deiecta, sed ad tenorem* etc. 101, 8 l. *in* <*aliam*> (sc. vitam). 104, 6 l. *vapores sorbent fuligine.* 9 l. *refectus,* <*reiectus tibi*> *videberis.* 11 l. *folia*: *quicquid te delectat aeque vide ut viridia dum virent. ater alium alio die casus excutiet*: *sed quemadmodum* etc. 27f. l. *exercitus, sive uxorem eius* <*reminiscimur*> (Hense) *moribus . . . similiores,* <*maiores*> *subiit reipublicae, quae aut in bello fuit . . . novissime . . . inflicta.* 29 l. *factione* (statt intacta) . . *quid servire esset didicisse.* 105, 2 l. *calcat* (codd. rec.). 120, 18 ist der ganze Zusatz *nam quod . . . antequam viximus* echt. 122, 4 l. *sopora umbra iners sagina subcrescit. et istorum* etc. 123, 1 verstehe (*quam*) *quod indignandum* (sit) *nihil* (sit) <*nisi*> etc. 3 l. *multae difficultates . . . instructis duobus* <*ob(p)stantibus*> *optata prohibentes.* 12 l. *et interim speratam vitam misera ac visu turpi inludunt.* 124, 3 l. *traditur ab istis . . . arbitrium.* Dial. II 12, 1 ergänze <*eadem*> vor *animi.* 2 l. *orbium.* 18, 1 l. *C. Caesar . . . contumeliosus mirabili arte ferebatur* (= dicebatur). III 1, 5 gen. (*omnium animalium*) für in c. abl. auch sonst. 3, 7 l. *regimen illud deest, principale aliter ductum.* IV 28, 4 l. *clade aliqua defungendum est.* 29, 2 l. *risuspetax* (statt suspicax). V 9, 1 l. *inter reipublicae curas.* 13, 4 ist zu halten. 41, 3 l. *ferrum* <*sumpsit*> *et ignes pudore calcato, caedibus* etc. VI 11, 1 l. *et causis* [*morbos*] *repetita.* 3 l. *quorum modus* <*minus*> *inopia* <*quam copia*> *rumpitur.* 4 l. *quem parum repetitum auditus . . . salutis semper sibi nutrimentum vitiosum et inutile.* 12, 3 *longior* = si longior fuisset. 20, 3 l. *et* <*quae*> *membris singulis et articulis singula docuerunt machinamenta.* 4 l. *quae infelicis reliquiae sunt* ist Frage. 21, 5 l. *nec illum alterius diligentia aut gratia promovebit. sic* <*habe, non te*> *illum ullius indiligentia, sed ex consilio* (Ratschluß des Fatums) *perdidisse.* 22, 2 l. *proiecti* <*sunt*> *summa* (Abl.), *quae illis curarum fuit, quid* etc. 5 l. *subscriptione*: *acerrimum . . . in intemeratum* (*etiam* = atque etiam). 24, 4 l. *harum contemplatione virtutum filii usum augeri scias, quam si viveret.* 25, 3 l. *erubesce . . . volgare* <*agere*> *. . . aeterna rimantur . . . tramitum omnia plena.* VII 3, 3 l. *vehementis fortunae.* 4 l. *voluptatibus et pavoribus quae parva ac fragilia sunt et ipsa suis flagellis noxia.* 12, 5 l. *ab inolescente* (sc. vitio). 13, 3 l. *excitans animumque statim vertens contra vitia.* 19, 2f l. *reliquorum omnium . . . humanas pestes . . . at . . . venusti* (= witzig) *sunt . . . illos crederem.* 25, 4 l. *iura reges penes alium petant.* VIII 2, 2 l. *ad alios actus animo se ferre.* 3, 4 l. *ad arbitrium quod.* IX 5, 3 l. *calumniam* (Madv. statt pecuniam). 9, 1 l. *sine qua nec ullae opes sufficiunt nec ullae egestates patent.* 2 l. *invidiam* (statt *iracundiam*). 2 l. *etiam si multos pudebit, nec plus desideriis, naturalibus* <*quam*> *parvo parata remedia adhibere.* 15, 4 l. *quam conceptum* μάχλως *natum.* X 9, 1 l. *potestne quicquam sensus hominum, eorum dico qui prudentiam iactant, operosius occupare? Sed ut* etc. XII 12, 2 l. *transeamus a pauperibus peno non obvio, veniamus ad locupletes.* Benef. I 1, 1 l. *nihil propius odium dixerim* <*quam*> *quod.* 1 l. *iam enim perierant.* II, 13, 1 l. *dona* (statt bona). IV 12, 3 l. *cum erit utendum, emet.* 13, 1 ist *inertis otii facere* zu halten. 19, 2 l. *ingenti quodam* (ebenso IV 9, 1). 2 l. *inexuperabili.* 32, 1 l. *deos veri simile est, ut* (= wie) *alios . . .* <*aeque*> *facere aliis propter . . . indolem.* 2 ist das 2. u. 3. *quia* in *qui* zu ändern. VI 16, 2 l. *pariaturum* (statt imperatorem). 23, 5 ist etwa ausgefallen <*quamquam nos se genituros nesciebunt*>. VII 15, 3 l. *otiosam, hic vere debet*; *sed qui vult . . . relinquit, ei non potes dicere.* Clem. I 3, 5 l. *voluntarii in* <*voraginem*> *subsiluimus.* 19, 8 l. *o ne illud cui contigit,* <*is quin*> *sibi quoque vivere debeat* <*nemo dubitat*>, *is hoc* etc. II 4, 3 l. *hanc* (crudelitatem) *clementia repellit* <*et vult*> *longius stare a se quam severitatem, illi convenit.* 4 l. *quae vitare debemus,* <*per speciem severitatis crudelitatem*>, *per speciem clementiae misericordiam.* 7, 1 l. *At quare non ignoscat vacuum.* — Miszellen. (116—118) **E. De Waele,** Ad Aesch. Pers. 683. Die Erde wird metaphorisch ebenso trauernd dargestellt wie die Menschen. — (118—119) **B. Warnecke,** Szenisches zum Hautontimorumenos des Terenz. Wie die Einheit der Zeit hier nicht gewahrt ist, so war auch die Einheit des Ortes im griechischen Original frei behandelt. — (119—120) **Paul Keseling,** Seneca Apocolocynthosis 7, 2, 11—13 und Caesar Bellum Gallicum I, 12, 1. Die Verse Senecas über Rhodanus und Arar muten geradezu wie eine Umsetzung der schlichten Cäsarperiode als des Prototyps in die dichterische Sphäre an.

Nachrichten über Versammlungen

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-histor. Klasse, 62, 1925.

21. Januar: Das w. M. Hofrat **P. Kretschmer** legt vor das „Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit. Hrsg. v. d. Akademien der Wissenschaften in München und Wien. Reihe A: Regesten. Abt. I: Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches, bearbeitet von F r a n z D ö l g e r. 1. Teil: Regesten von 565—1025, München und Berlin 24."

18. Februar: Das w. M. Prof. **A. Wilhelm** legt vor: „Attische Urkunden III. Teil." — Das w. M. Hofrat **P. Kretschmer** erstattet den XII. Tätigkeitsbericht der Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch für das Jahr 1924: Im Hauptkatalog sind jetzt vereinigt 190 427 lexikalische Belegzettel, 30 996 Hilfszettel zu 26 760 Hauptstichwörtern. Für die Wortgeographie liegen 339 Synonymenzettel bereit. Angeschlossen im Anzeiger ist eine Abhandlung: **A. Pfalz,** Dialektgeographische Proben (mit einer Grundkarte und 8 wortgeographischen oder lautgeographischen Karten). Es finden sich auch einige Hinweise auf die klassischen Sprachen (z. B. lat. mentum, antiae).

Erschienen sind an Druckschriften: Sitzungsberichte, 201. Bd., 2. Abh.: Das Konstruktionsprinzip der Wiederholung in Musik, Sprache und Literatur, von **R. Lach**; 3. Abt.: Vergleichende Kunst- und Musikwissenschaft, von **R. Lach.** — Sitzungsberichte, 202. Bd., 4. Abh.: Das Baskische und die Sprachwissenschaft, von **H. Schuchardt.**

18. März: Das w. M. Prof. **M. Wlassak** reicht eine Voranzeige ein über die Abhandlung: Die klassische Prozeßformel. Mit Beiträgen zur Kenntnis des Juristen berufs. I. Teil. (Abgedruckt S. 27 bis 39.)

29. April: Hofrat E. O t t e n t h a l erstattet den Bericht über die Arbeiten zur Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Österreichs im Jahre 1924. — Derselbe erstattet den Bericht über den Fortgang der Neubearbeitung von **J. F. Böhmer,** Regesta imperii, im Jahre 1924. — Das w. M. Hofrat E. H a u l e r überreicht eine Abhandlung des k. M. Prof. **E. Kalinka** (Innsbruck).: „Die älteste erhaltene Abschrift des Verzeichnisses der Werke Augustins.'

Neu erschienen sind: Sitzungsberichte, 202. Bd., 3. Abh.: Die klassische Prozeßformel. Mit Beiträgen zur Kenntnis des Juristenberufs in der klassischen Zeit. I. Teil. Von **M. Wlassak.**

S. 44—60: Verzeichnis der von April 1923 bis Mitte April 1925 an die phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften gelangten periodischen Druckschriften.

6. Mai: Der Sekretär legt eine Abhandlung vor von Dr. **H. Gerstinger:** „Bruchstücke eines antiken Kommentars zur Archäologie des Thukydides". — Das w. M. Hofrat Dr. E. H a u l e r erstattet den Bericht über die Tätigkeit der Kirchenväterkommission von April 1924 bis April 1925: Die Bände LXI (Prudentius) und LXVI (sog. Hegesippus) befinden sich unter der Presse. Zum Druck werden gegeben: Der wichtige Schriftstellerkatalog des Hieronymus und Gennadius in der Bearbeitung von **A. Feder,** die Consolatio philosophiae des Boethius, hrsg. von **W. Weinberger,** die Opuscula Christiana des Boethius, rezensiert von **E. K. Rand.** Schwere Verluste erlitt die Kommission durch den Tod des emer. Univ.-Prof. Dr. Alois Goldbacher und des Prof. Dr. A. Engelbrecht.

13. Mai: Das w. M. Hofrat E. H a u l e r erstattet Bericht über den Thesaurus linguae Latinae für die Zeit vom 1. April 1924 bis 31. März 1925: Reiche Spenden erlaubten die Fortführung des Unternehmens. Von Band V liegen vor im Fahnensatz die Artikel dodecaeteris bis domicurius, domus bis domusio, von Band VI im Reindruck die Artikel bis zum Schluß von F, weiter im Bogensatz von G bis gallica, im Fahnensatz bis gaudeo. Die Bearbeitung von E und G machte weitere Fortschritte, von H wurde habeo begonnen.

26. Mai: Das k. M. Hofrat **C. Patsch** übersendet eine Mitteilung: „Die Völkerschaft der Agathyrsen." (S. 69 bis 77; den Inhalt vgl. Phil. Wo., 1926, Sp. 261.)

10. Juni: Das w. M. **H. Schuchardt** übersendet eine Mitteilung über verschiedene Prinzipien in Bezug auf die Durchforschung des Baskischen (vgl. das Werk **Trombettis,** Le Origini della lingua basca, Bologna, 1923/5). — Der Sekretär legt ein Mskr. vor von Prof. Dr. **E. Nowotny:** „Vom Donau-Limes". Bericht über zwei im Auftrag der Limes-Kommission der Akademie der Wissenschaften unternommenen Studienreisen. A. Die Donaustrecke zwischen Linz und Passau. Besucht wurden Eferding, Aschach, Hilkering, Schlögen, Engelhartszell, Passau, Regensburg, Eining—Abusina. B. Die Strecke zwischen Linz und Wien. a) Wallsee. b) Mautern (Favianae). c) Traismauer (Trigisamum). d) Klosterneuburg (Astura). C. „Römerspuren nördlich der Donau". Vgl. Sitz.-Ber. 187. Bd., 2. Abh., 1918. Nachträge auf Grund einer Reise, die N. 1918 mit Unterstützung der Limeskommission machte. I. Die Forschung galt besonders der nördlichen Grenze jener im Frieden mit den Markomannen und Quaden bestimmten Verbotzone, die in Breite von 5 röm. Meilen = $7\frac{1}{2}$ km das nördliche Ufer der Donau begleitete. II. Ein weiterer Forschungsausflug galt dem Viertel unter dem Mannhartsberge, namentlich der Gegend von Ernstbrunn und dem Leisergebirge. 3 Tafeln mit 7 Figuren verdeutlichen die wissenschaftlichen Ergebnisse.

17. Juni: Das w. M. Prof. H. V o l t e l i n i erstattet den Bericht über die Arbeiten am Schwabenspiegel im Jahre 1924.

24. Juni: Das w. M. J u n k e r erstattet den Bericht über die ägyptische Expedition im Frühjahr 1925. Es handelte sich z. Z. darum, die wissenschaftlichen Ergebnisse aus den Grabungen der früheren Expeditionen zu retten. Dies ist gelungen. Die Resultate

werden zusammengefaßt. (S. 151 bis 154.) — In die Sitzungsberichte aufgenommen wurde eine Abhandlung von Prof. Dr. V. **Kraft**: Die Grundformen der wissenschaftlichen Methoden. Der 1. Teil beschäftigt sich mit der Methode der Wissenschaftslehre; der 2. Teil mit der Wissenschaftsform der Theorie. Der 3. Teil beschäftigt sich mit der Induktion, der 4. Teil hat die Methoden der Individualwissenschaften zum Zweck. Alle prinzipiellen Methoden wissenschaftlicher Erkenntnisbegründung sind auf Operationen der formalen Logik zurückgeführt und in bezug auf die Geltungsart ihrer Ergebnisse klargestellt.

14. Oktober: Das k. M. Prof. Dr. R. **Lach** legt die Abhandlung vor: „Wotjakische, syrjänische und permiakische Gesänge". Es handelt sich um Aufnahmen von Gesängen russischer Kriegsgefangener. Dies ist der 1. Bd. finnisch-ugrischer Gesänge (vgl. vorläufige Berichte in den Sitz.-Ber., 1917 und 1918).

Erschienen ist: Sitzungsberichte, 203. Bd., 1. Abh.: Die älteste erhaltene Abschrift des Verzeichnisses der Werke Augustins. Von E. **Kalinka** (Wien 1925).

28. Oktober: Dr. H. **Mitscha-Märheim** erstattet vorläufigen Bericht über das Ergebnis seiner am Oberleiserberg durchgeführten Ausgrabung (vgl. S. 142).

Erschienen sind: Denkschriften, 65. Bd., 1. Abhandlung: Die Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. Nach der Amsterdamer Hs herausg. von E. **Steffenhagen**. I. Teil: 1. Einleitung und Glossenprolog. — 67. Bd., 1. Abh.: Ermenne. Bericht über die Grabungen auf den Friedhöfen von Ermenne (Nubien) im Winter 1911/12. Von H. **Junker**. Mit einem Abschnitt von H. **Demel**. — 67. Bd., 2. Abh.: Bruchstücke eines antiken Kommentars zur Archäologie des Thukydides im Pap. graec. Vindob. 29247. Von H. **Gerstinger**.

11. November: Das k. M. Dr. J. **Jüthner** übersendet die Mitteilung: „Servius zu Vergils vierter Ekloge". Gegen die Annahme Nordens („Die Geburt des Kindes"): das Zeitalter des Apollo-Helios sei nach den Worten des Dichters das erste der neuen Reihe. Zwischen den Bemerkungen des Kommentators Servius und den Worten Vergils ist kein Gegensatz. Apollos Herrschaft im letzten alten Weltjahr ist da, der Weltjahreswechsel und damit die Rückkehr der goldenen Zeit steht bevor, wenn die Geburt des Kindes glücklich von statten geht.

16. Dezember: Das w. M. H. v. **Arnim** legt eine Abhandlung vor: „Arius Didymus' Abriß der peripatetischen Ethik". (Vgl. Philol.Wo. 1926, Sp.1320.) — Das k. M. C. **Patsch** übersendet eine Abhandlung: „Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa". Mit 1 Kartenskizze. Nach der Behandlung der Agathyrsen, S. 69ff., folgt hier II. Banater Sarmaten. Die Arbeit enthält außerordentlich interessante Forschungen zur Geschichte des 2. bis 5. Jhds. n. Chr. Geb. — Das k. M. R. **Lach** legt vor das Mskr. des Vol. 11 der Serie „Tabulae codicum manuscriptorum" (Codicum Musicorum pars 3): Katalog der musikalischen Hss (neue Serie): Supplementa musicalia Nr. 1—2102 der Musikaliensammlung der Wiener Nationalbibliothek. Eine Fülle höchst wichtigen Materials wird nach äußerst beschwerlicher Vorarbeit hier der Forschung dargeboten. Es handelt sich hauptsächlich um Aufarbeitung des Materials einer Anzahl in den Jahren 1904 bis 1910 erworbener Musikaliensammlungen.

Erschienen ist: Sitzungsberichte, 203. Bd., 2. Abh.: Alkestis, der Mythos und das Drama. Von A. **Lesky**.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

S. **Ambrosii** De Nabuthae. A Commentary, with an Introd. a. Translat. By Martin R. P. McGuire. Washington 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4. S. 151f. 'Bewunderungswürdig, zeigt eine Reife des Urteils und des wissenschaftlichen Sinnes, die selten ist in solchen Dissertationen.' *A. Souter.*

Aristophanes, Ausgew. Komödien. Erkl. v. Theodor Kock. 4. Bdchen. Die Vögel. Neue Bearb. v. Otto Schroeder. Berlin 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 129f. 'Der Text ist konservativ, die Bibliographie gut, der Kommentar oft neu und allgemein interessant.' *W. Rennie.*

Athenaeus. I. By C. B. Gulick. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130. 'Wird von großem Nutzen sein.' *E. Harrison.*

Barrow, R. H., Slavery in the Roman Empire. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 141f. 'Alle Leser, ob sie die Folgerungen annehmen oder nicht, werden sich freuen und zum Denken angeregt werden.' *M. Cary.*

Bartoccini, Renato, Guida di Lepcis (Leptis Magna) und **Bartoccini Renato,** Guida di Sabratha. Roma: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 152. 'Zuverlässig.' *D. Atkinson.*

St. **Basil,** The Letters. With an Engl. transl. By Roy J. Deferrari. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 149. Im allgemeinen anerkannt v. *W. M. Calder.*

Bellum Hispaniense, Kommentar v. Alfred Klotz. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 149. 'Abgesehen vom sprachlichen Wert, wird sich dieser Kommentar Historikern als von beträchtlicher Bedeutung erweisen.' *W. W. Grundy.*

Burns, A. R., Money and Monetary Policy in Early Times. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 153. Abgelehnt v. *E. S. G. Robinson.*

Calza, Guido, Il Teatro Romano di Ostia. Roma: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 152f. 'Zuverlässig.' *D. Atkinson.*

Carlson, Gunnar, Die Überlieferung der Seneca-Tragödien: eine textkritische Untersuchung. Lund: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 150. 'Wertvoller Beitrag zur Senecakritik.' *W. W. Grundy.*

Cary, M., The Documentary Sources of Greek History. Oxford 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 134f. 'Verdient sehr gelesen und benutzt zu werden.' *E. M. Walker.*

Castiglioni, L., Il Problema della Originalità romana.

Torino 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 138. 'Klare und verständige Festsetzung.' *J. Wight Duff.*

Clark, F. L., A Study of the „Iliad" in Translation. Cambridge 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 128. 'Lesbar und wird nützlich sein.' *J. T. Sheppard.*

Collart, Paul, Les Papyrus Bouriant. Paris 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 149. 'Sorgfältiger Text mit Übers. und erschöpfendem Kommentar.' *A. D. Nock.*

Cooper, L. a. Gudeman, A Bibliography of the Poetics of Aristotle. New Haven 28: *Neophilologus* 14 (1928) 1 S. 60. 'Mehr Handbuch als Bibliographie.' *K. R. Gallas.*

Croiset, Maurice, Hellenice Civilisation. Transl. by P. B. Thomas. New York: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 133f. 'Klassische Studenten werden es vorziehen Cr. selbst in seinem eignen bewundernswürdigen Französisch zu lesen.' *P. N. Ure.*

De Vries, M., Pallake. Amsterdam 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 145. 'Begründet gut, bisweilen überzeugt er nicht.' *M. D. Smiley.*

Dionis Cassii Cocceiani Historia Romana. Post L. Dindorfium iterum rec. J. Melber. Vol. III. Lib. LI—LX. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130f. 'Der Hauptwert liegt in den Anmerkungen.' *E. Harrison.*

Dio's Roman History. By E. Cary. VIII. IX. London 25. 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130. 'C. ist zu beglückwünschen zur Vollendung des langen und nützlichen Unternehmens.' *E. Harrison.*

Friedländer, Paul, Platon: Eidos, Paideia, Dialogos. Berlin u. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 146f. 'Gedankenreich und frisch geschrieben.' *A. E. Taylor.*

Hallam, G. H., Horace at Tibur and the Sabine Farm, with Epilogue. Second Ed. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 150. 'Führt ergötzlich wie immer durch horazische Gegend, Heimat, Orte.' *G. E. K. Braunholtz.*

Holmes, T. Rice, The Architect of the Roman Empire. Oxford 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 137f. 'Zeigt den hohen Stand von H.'s Geschichtsforschung, wie die früheren Werke.' *G. H. Stevenson.*

Jurisprudentia Anteiustiniana. Edd. E. Seckel et B. Kuebler. II 2. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 154. 'Wenn auch nicht frei von Druckfehlern, gibt einen bessern Text als irgendeiner der Vorgänger und Rivalen.' *P. W. Duff.*

Kaerst, Julius, Geschichte des Hellenismus. Vol. I. Third ed. Leipzig-Berlin 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 148. Bericht über die Änderungen v. *W. W. Tarn.*

Kalitsunakis, J. E., Grammatik der Neugriechischen Schriftsprache. Berlin u. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 153. 'Nützlich.' *E. S. Forster.*

Livio, Tito, Ab Urbe Condita Liber XXXVII. A cura di Luca de Regibus. Torino 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 140f. 'Die Anmerkungen unter dem Text sind in der Regel klar und gut in geschichtlichen Beziehungen.' Ausstellungen macht *S. K. Johnson.*

T. Lucreti Cari De Rerum Natura Libri Sex. By H. A. J. Munro. Vol. II: Explanatory Notes, with an Introductory Essay on the Scientific Significance of L. by E. N. da C. Andrade. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 136f. 'Nicht neues Buch, aber wichtig für das Studium des L.' Ausstellungen macht *C. Bailey.*

T. Lucrezio Caro, Il Primo Libro del De Rerum Natura. Introduz. e Note di Carlo Pascal. Riveduta dall' Autore e da L. Castiglioni. Torino 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 135f. 'Neue Punkte sind berührt und die alten Kontroversen mit einer ursprünglichen Frische des Ausblicks erörtert.' *C. Bailey.*

Lucas, F. L., Tragedy in Relation to Aristotle's Poetics. London 27: *Neophilologus* 14 (1928) 1 S. 61. 'Ein hübsches Buch.' *K. R. Gallas.*

Lyra Graeca. Vol. III. Ed. a. transl. by J. M. Edmonds. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 128f. Im allgemeinen anerkannt. Ausstellungen macht *J. F. Dobson.*

Mattingly, Harold, Roman Coins from the Earliest Times to the Fall of the Western Empire. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 142ff. 'Mehr als ein Handbuch, eine numismatische Geschichte Roms von den ersten Zeiten bis zum Fall des Westreiches.' *J. Toynbee.*

Milne, H. J., Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 133. 'Sorgfältig u. nützlich.' *C. M. Bowra.*

Neue Wege zur Antike. Heft 2. 3. 4. (R. Reitzenstein, Das Römische in Cicero und Horaz; W. Baehrens, Skizze der lateinischen Volkssprache; Max Pohlenz, Staatsbürgerliche Erziehung im griechischen Unterricht; U. Kahrstedt, Die Kultur der Antoninenzeit; R. Reitzenstein, Tacitus und sein Werk; W. A. Baehrens, Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller; F. Koepp, Germanenkämpfe in der römischen Kunst; U. Kahrstedt, Die Grundlagen und Voraussetzungen der römischen Revolution.) Leipzig 26. 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 138ff. 'Nützliche Führung auf mannigfaltigen, in das Altertum führenden Pfaden.' *J. Wight Duff.*

The **Oxyrhynchus Papyri.** Part XVII. Ed. with transl. a. notes by Arthur S. Hunt. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 131ff. 'Kluges Urteil und sich aufopfernden Fleiß' rühmt *C. M. Bowra.*

Palata, Fr., Horae Subsecivae. Carmina poetarum recentiorum, imprimis Bohemicorum, Latinis versibus reddita. Třebič in Moravia 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 153. 'Nicht unelegant, aber voll Freiheiten.' *E. H. Minns.*

Plato with an English Transl. VIII. Charmides,

Alcibiades I. a. II., Hipparchus, The Lovers, Theages, Minos, Epinomis. By W. R. M. L a m b. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 147. 'Im ganzen treue, wenn auch unelegante Übersetzung mit einigen Makeln.' Die Epinomis wird abgelehnt v. *A. E. Taylor.*

Plato, The Epinomis. Translated, with Introd. a. Notes by J. H a r w a r d. Oxford 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 148. 'Zuverlässige Übersetzung, gut erläuternde Einleitung und Inhaltsangabe.' *H. Box.*

Plato, The Phaedo. Translated by P a t r i c k D u n c a n. London: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 147f. 'Gute Übersetzung, aber entstellt durch gelegentliche Ungenauigkeit.' *H. Box.*

Plutarch's Moralia. I. By F. C. B a b b i t t. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130. 'Guter Text, die Übersetzung ist nicht ohne Mißverständnisse, aber lesbar und förderlich.' *E. Harrison.*

Polybius. V. VI. By W. R. P a t o n. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130. Abgelehnt v. *E. Harrison.*

Salonius, A. H., Zur Sprache der griechischen P a p y r u s briefe. I. Die Quellen. Helsingfors-Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 148f. 'S. zeigt sich als scharfsinniger und im allgemeinen urteilsfähiger Kritiker, doch ist er nicht immer überzeugend.' *A. S. Hunt.*

Scholia in T h u c y d i d e m ad optimos codices collata, ed. C. H u d e. Leipzig: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 145f. 'Klar und wohlgeordnet, braucht nicht noch einmal getan zu werden.' Das Fehlen eines „index analyticus" tadelt *H. T. Deas.*

Scriptores Historiae Augustae. Ed. E. H o h l. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 151. 'Lebhaft begrüßt' und besprochen v. *H. Stuart Jones.*

Sonnenschein, E. A., The Soul of Grammar. Cambridge 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 144f. 'Fesselnd zu lesen und sehr überzeugend.' *H. Williamson.* — *Neophilologus* 14 (1928) 1 S. 61f. Anerkennend besprochen v. *H. J. Pos.*

Spiegelberg, Wilhelm, The Credibility of H e r o d o t u s' Account of Egypt in the Light of the Egyptian Monuments. With a few additional notes by the translator, A y l w a r d M. B l a c k m a n. Oxford 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 145. Inhaltsangabe v. *T. Eric Peet.*

C. **Suetoni** Tranquilli Divus Vespasianus. With an Introd. a. Comm. by A. W. B r a i t h w a i t e. Oxford 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 150. 'Nützlich und anspruchslos.' Ausstellungen macht *M. P. Charlesworth.*

Vallae, Laurentii, de falso credita et ementita Constantini donatione declamatio. Ed. W. S c h w a h n. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 154. 'Sehr willkommen.' Eine kurze historische Einleitung vermißt *Z. N. Brooke.*

Walsdorff, Friedrich, Die antiken Urteile über P l a t o n s Stil. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1828) 4 S. 153f. 'Unterrichtet, gut disponiert, klar und bescheiden.' *A. E. Taylor.*

Mitteilungen.

Zu Caesar, De bello Gallico [1]).

XXXIII. Das kleine Prachtstück cäsarischer Erzählungskunst, die Aristeia der Zenturionen Pullo und Vorenus im 44. Kapitel des 5. Buches, ist anerkanntermaßen durch eine arge Verderbnis in § 10 entstellt. Dort scheint sonderbarerweise eine Doppelfassung des gleichen Gedankens vorzuliegen: *illum veruto transfixum arbitrantur* in β, *illum vero obscurantur occisum* in α. Aber selbst wenn man *vero* α für eine Verschreibung aus *veruto* β und — mit ungleich geringerer Wahrscheinlichkeit — *obscurantur* α für eine solche aus *arbitrantur* β halten wollte, so bliebe immer noch die merkwürdige Abweichung *transfixum* β — *occisum* α unerklärlich. Hier nun kann es meines Erachtens nicht heißen: α o d e r β, sondern nur α u n d β. Im Archetypus dürfte nämlich unsere Stelle gelautet haben: ... *illum veruto transfixum arbitrantur vero obscurantur occisum gladio comminus rem* [oder *rem comminus?*] *gerit atque uno interfecto reliquos paulum propellit* ... Durch *ver—* ... *ver—* ... verleitet, übersah vermutlich α die Worte *veruto transfixum arbitrantur,* fuhr also hinter *illum* (vielleicht nach Überspringung einer Zeile) mit *vero obscurantur occisum* fort. Trotzdem wissen wir ihm Dank, daß es uns wenigstens gerade diese Worte so getreulich überliefert hat. Dagegen hielt β sie anscheinend für die Trümmer einer anderen Fassung des *veruto transfixum arbitrantur* und ließ sie deshalb, zumal bei offenkundiger Verderbnis, unbedenklich fort, oder es liegt auch bei ihm das Übersehen einer Zeile vor (vgl. Klotz[2] XXVIII sq.). Ferner fehlte vielleicht im Archetypus auch schon das Subjekt zu *gerit,* oder es stand wenigstens am Rande oder zwischen den Zeilen, und daher wurde *Vorenus* von α nach *gerit,* von β vor *gladio* eingeschoben.

Wie schon angedeutet, möchte ich die Lesungen beider Klassen verknüpfen. Mit α ist selbstverständlich ohne Änderungen nichts anzufangen: seiner Stellung nach gehört †*occisum* vermutlich zum Folgenden und enthält ein zu *gladio rem gerit* passendes Adverb; hinter †*obscurantur* ist ein (möglichst dieselben Buchstaben aufweisendes) Deponens der A-Konjugation zu suchen und in †*vero* ein davon abhängiger Dativ. Ich stelle somit in §§ 10. 11 folgenden Wortlaut her: ... *ad hunc se confestim a Pullone omnis multitudo convertit; illum veruto transfixum arbitrantur.* *V o r e n o* [2]) *o b v e r s a n -*

[1]) Vgl. Wochenschr. 1926 Sp. 1432ff.

[2]) Da so vieles in dieser Erzählung sich unverkennbar entspricht, ist es vielleicht auch kein Zufall, daß der Name eines jeden der beiden Zenturionen sechsmal vorkommt.

Senecae, L. Annaei, Thyestes; Phaedra; Hercules Furens, Troades, Phoenissae; Medea, Oedipus, Agamemnon, Hercules Oetaeus rec., praefatus est, app. crit. et ind. add. Humbertus Moricca. Turin 1917—23: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 492ff. 'M.s Apparat gibt trotz vielem Neuen und Richtigen doch keine sichere und genügende Aufklärung über die Überlieferung.' *G. Carlsson.*

Sénèque, Tragédies. Tome 1/2. Texte ét. et trad. p. Léon Herrmann. Paris 24—26: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 494ff. 'Das handschriftliche Material wird in einer Art geboten, die es fast wertlos macht.' *G. Carlsson.*

Slater, D. A., Towards a text of the Metamorphosis of Ovid. Oxford 27: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 499ff. 'Als Ganzem wird man dieser Leistung und diesem sorgsamen Fleiß seine Anerkennung nicht versagen. Vor allem für den Text bleibt noch manches zu wünschen übrig.' *Fr. Levy.*

Suess, Guilelmus, De eo quem dicunt inesse Trimalchionis cenae sermone vulgari. Dorpat 26: *Gnomon* 4 (1928) 9 S. 504ff. 'Mit guten grammatischen, philologischen und literarhistorischen Kenntnissen geschrieben, freilich durch das Latein im Verständnis mitunter etwas beeinträchtigt.' *J. B. Hofmann.*

Toutain, J., L'économie antique. Paris 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Antich.* N. S. VI (1928) III S. 279ff. 'Klare und knappe Zusammenfassung.' *P. Fraccaro.*

Virgilio Marone, Le Bucoliche per cura di Carlo Landi. Testo e commento. 2e ediz. Firenze [26]: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 52f. 'Im ganzen würdig der Arbeit des V.' [*E. Cesareo.*]

Wartena, S., Nux Elegia. Groningae 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 50. 'Der Wert ist ganz zu sehen im Kommentar.' Ausstellungen macht [*C.*].

Westermann, William L. u. Kraemer, jr., Casper J., Greek Papyri in the library of Cornell University. New York 26: *Hist. Zft.* 138, 3 (1928) S. 666f. 'Alles in allem mancherlei neues, recht wertvolles und eingehend kommentiertes Material.' *W. Otto.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Die Heimkehr des Odysseus. Neue Homerische Untersuchungen. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 36f. 'Sehr wertvoll.' Ausstellungen macht *R. Cantarella.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Marcellus von Side. Berlin 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 2 (1928) S. 49. Anerkannt v. [*C.*].

Mitteilungen.

Zur Appendix Vergiliana, zur Anthologia Latina, zu Firmicus Maternus und zu Ennodius.

(Meine Vorschläge sind kursiv gedruckt.)

Ohne schweren Eingriff lese ich Culex 198 . . . quod rat tardus *non vi* (statt omni) languore remoto, || *ne<c> sce<l>us* (statt nescius) aspiciens timor obcaecaverat artus, || hoc minus implicuit dira formidine mentem »weil der Hirt nur langsam seiner Sinne mächtig wurde — die jähe Störung (*vis*, der Mückenstich) hatte seine Schlaftrunkenheit nicht beseitigt — und kein angstvoller Blick auf das Untier (*scelus*) die Glieder lähmte, war sein Geist um so freier vom Schrecken, der ihm den Tod gebracht hätte« (wäre er nämlich der Gefahr sich bewußt gewesen, hätte er nicht die Kraft gefunden, das V. 175ff. beschriebene Scheusal (s. Wien. Stud. XLV 241) abzuwehren).

Ciris 372 sagt die abergläubische Amme: 'in gremium . . . || despue ter virgo: numero deus impare gaudet'; inde Jovi geminat magno *vae! credula* (statt frigidula) sacra (Hauptursache der Verderbnis: zweimalige Verwechslung von e und i (häufig, s. ob. Culex 199; Ciris 17; 106; 143 u. ö.). Zu vae! credula vgl. Eclog. 9, 28 Mantua vae! nimium vicina Cremonae.

Anthol. Latina 61, 1 Riese (Poët. Lat. Min. IV p. 264 Baehr.) pingitur ora Venus, ne *voltum temnat* (statt ne vel contemnat; voltum, nämlich Veneris) Adonis (temnere bei den Dichtern nicht selten).

Anth. Lat. 418, 5 Riese (Poët. Lat. Min. IV p. 69 B.) ingenio mors nulla *patet* (statt iacet; i = p wie 415, 63 R. iungant statt pungant, nämlich te praesentia, womit sich vergleichen läßt Publil. Syr. F 12 Meyer futura pungunt, wie Ribbeck statt *pugnant* schreibt) »den Schöpfungen des Geistes öffnet sich nicht die Pforte des Todes« (Verg. Aen. VI 127 patet atri ianua Ditis).

Anth. Lat. 714, 1 Riese (Poët. Lat. Min. IV p. 105 B.) o blandos oculos et *infaceto[s]* || et quadam propria nota loquaces! — Gemeint sind Augen, die sogar den einnehmen, dem feines Empfinden fehlt; über den Dativ bei blandus s. Thes. L. L. II 2040, 13. Ein ähnlicher Dativ iudicantis steht gleich im folgenden Gedicht 715, 2 R. sordent animo cetera poma meo. Möglich wäre auch et *infacetis* (zu dieser Bedeutung von facetus vgl. Apul. Plat. II 14 animae facetae et urbanae).

Firm. Matern. Mathes. III 2, 18 Saturnus . . . magos <*magnos*> ac famosos faciet = VII 26, 5 Mars . . . magnos oratores famososque perficiet. — III 4, 3 omnem vitae substantiam . . . amittunt nec aliquid illis vel ab ipsis <*vel*> de paterna substantia reservatur (ab ipsis = ipsorum wie § 33 Mars . . . largitur amores a populo). — III 7, 6 . . . quibus regiae facultatis substantia *s<aep>e* credatur = VIII 6, 6 huic quaestus . . . saepe nascuntur; VIII 24, 6 . . . qui virginum concubitus saepe sectentur.

IV Prooem. 3 in otio constitutus . . . inprobis ac perfidis hominibus *grassa<ndi>* invidia et rapiendi immo potius latrocinandi potestate permissa hos . . . libros scripsi (grassandi = saeviendi, vgl. außer dem index von Kroll-Skutsch z. B. I 7, 12 flamma saeviente und gleich darauf incendio grassante, sowie I 7, 5

(Sylla) perfidissimus, quem scimus per omnia crudelitatis genera grassatum; invidia »die üble Nachrede wegen einer Sache« wie II 30, 15 scelerum, VII 23, 13 facinorum; V 2, 11 ab omni crudelitatis invidia sepositos).

VI 9, 10 ista coniunctio ... omnem impetum mentis, sed et omnes actus vario *insequens* (»beeinträchtigend«; überliefert ist indigens) genere obscura cogitatione semper inpugnat; ganz ähnlich der folgende § 13 ista coniunctio ... omnes consiliorum ordines ... inpugnat et omnes actus torpore semper insequitur (VI 17, 5 Mars et Luna ... gravibus periculorum continuationibus insequuntur). — VI 10, 9 hi semet ipsos in omni actu semper inpediunt, omnia bona quasi mala *inmodico* (statt innoto) mentis timore vitantes wie cap. 31, 64 furore mentis immodico possessi; VI 2, 7 immodicus terror. — VI 15, 19 Saturnus et Luna ... matrem ... latentium aegritudinum continuatione debilitant aut eam *pervers‹am›orum* tristitia semper involvunt, vgl. Amm. Marcell. XXVI 9, 11 per morum tristium latebras illius similis Crassi, quem in vita semel risisse Lucilius adfirmat. — VI 22, 13 ... nunquam filios aut tarde suscipiunt ... et *inmin‹ut›us* (statt des überlieferten in manus) eorum animus instabili semper varietate dissentit (inminutus ist s. v. a. das vermutete infirmus, vgl. Tac. Ann. VI 46, 6 (Claudii) imminuta mens im Zusammenhalt mit Sueton. Claud. 15 mira varietate animi fuit). — VI 26, 5 si Luna et Venus ... iungantur, nimia (»gewaltige«, wie oft) *vir‹tut›is* ornamenta decernunt wie I 7, 5 nulla praeferens ornamenta virtutis und I 7, 14 ad omnia virtutis ornamenta compositus (V 2, 5 sapientiae ornamenta decernit). — VI 29, 15 ... aut insaniae furoribus capiuntur a‹ut› maris [*t*]*el*[l]*is‹i›* inundationibus miserae habebunt mortis exitium; zu elisi »zerschmettert« vgl. z. B. Sen. Dial. V 28, 3 nihil tam imbecille natum est, ut sine elidentis periculo pereat; Sil. Ital. X 394 magnā elisā ruinā corpora; Firm. Mat. Mathes. I 7, 31 Mario elisa sunt crura. — VI 30, 22 talia (oratoris) dicta ... ad nutrimentum ingenii sui posteritas perdiscat; talis orator *‹c›apu*[*d*]*‹t›* Macedoniae[1]) Philippum ... oratoris licentia persequebatur: haec genitura Demostheni inspiravit ingenium (bezüglich caput genügt der Hinweis auf Ovid. Trist. III 5, 46 Caesareum caput — caput orbis und auf die reiche Stellensammlung Thes. L. L. III 422, 35). — VI 31, 10 Venus cum Saturno ... posita *‹tali›* genitura *licentia‹m›* potestatis ... decernit = VI 30, 25 talis genitura Pindaro dulcissimi carminis modos ... largita est.

VII 11, 6 ... intra *‹tenerae›* aetatis annos ... interibunt = VI 31, 49 in tenera constitutos aetate. — VII 14, 4 si Juppiter cum Venere fuerit inventus, viri libenter cum *anibus*[2]) (statt maribus; m ist doppelt geschrieben; r = n wie V 6, 10 laboribus statt latronibus und sonst oft), mulieres vero cum senibus coibunt. — VII 15, 2 locus ... efficiet tales, qui numquam feminarum coitus velint *‹vel›* saltem cupiditate desiderent (... »erstreben oder auch nur ersehnen«; zu dieser Bedeutung von saltem vgl. I 5, 5 ostendat mihi, si potest, duos saltem aliquos in tantis milibus hominum, qui isdem membrorum liniamentis videantur esse formati).

VIII 31, 6 si Juppiter fuerit prospera radiatione coniunctus, erit regi proximus ..., praestans *bonis* (statt bonus; ablativ. limit. wie z. B. Verg. Aen. VIII 548 praestans virtute), sed negligens (»überreich an Gütern, aber nachlässig in ihrer Verwaltung«); vgl. IV 16, 11 si Saturnus Jovi se ... coniunxerit, omnibus bonis abundabit.

Ennod. vita Epifani 61 (p. 91, 36 Vog.) egrediuntur (um den Bischof zur Audienz bei Anthemius zu holen) officia palatina tota urbe: '*i, ubi* (überliefert iube) rogaris!' (zu ubi ergänze ire aus i; ubi = quo wie Apul. Met. IX 39 ubi ducis asinum? Oros. V 2, 5 ubicumque accessero.)

Ennod. carm. II 148 (p. 270 Vog.) wurde die Frage nicht erkannt: Funus obit, virgo quotiens in busta refertur? (nein! Denn sie geht nicht als Leiche zu Grabe, sondern ein ins ewige Leben); im Pentameter folgt der Gegensatz: Unum iter est mortis criminis absequium.

München 8. Fritz Walter.

[1]) Die Hss haben Macedonie oder Macedone.

[2]) Vgl. z. B. V 1, 14 matrimonium contrahet cum ... anu.

Kleine Bemerkungen zum römischen Heerwesen.

Nicht nur in der Klasse, sondern auch im Lehrerzimmer wurden mir öfters solche Fragen gestellt: warum tritt der Soldat mit dem linken Fuße an? Warum ist das wichtige römische Längenmaß, der *passus*, ein Doppelschritt? Warum trug der Legionär das Schwert in der Regel auf der rechten Seite, nicht auf der für uns bequemeren linken? Warum wurde nach dem hannibalischen Kriege von den Römern das kurze, spanische Schwert bevorzugt? Wozu diente dem Legionar der *pugio* an der linken Seite?

Zur Beurteilung und etwaiger Richtigstellung, sei es mir erlaubt, meine Erwägungen bei Beantwortung jener Fragen, für die ich in Büchern nichts fand, hier darzulegen.

Vor allem fragte ich mich selbst, warum möge wohl die linke Hand dem Schutze und der Abwehr dienen, die rechte dem Angriffe? Der Grund mag wohl darin liegen, daß die ganze linke Körperhälfte, wo das wichtigste Lebensorgan, das Herz, liegt, besonderen Schutzes und Schonung bedarf. Jeder, besonders der Herzleidende, weiß, wie viel ermüdender und anstrengender die Arbeit mit der linken Hand ist. Übung aber macht den Meister, und die rechte Hand ist daher stärker und geschickter, als die linke. So kommt es, daß der linke Arm den Schild, der rechte Lanze oder Speer und Schwert bekam. Wie bei den asiatischen und barbarischen Völkern des Altertums

und Mittelalters dem Bogen, seltener der Schleuder, so fällt bei uns der Feuerwaffe in der Schlacht die Hauptrolle zu. Man denke nur daran, wie gute Gewehre in der Hand tüchtiger Schützen noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Schlacht bei Majuba-Hill entschieden, wie sie dem argentinischen Präsidenten Balmaceda Macht und wohl auch Leben nahmen! Von Geschützen ist nun ganz zu schweigen. Bei Griechen und Römern, abgesehen vom *pilum*, spielten die Geschütze, zumal die schweren, nur bei Belagerungen eine bedeutendere Rolle, sonst mußte der Mut und Geschicklichkeit des Einzelnen die Entscheidung geben. Dieser Umstand aber verlangte die Verwendung von Schutzwaffen, wie Panzer, Helm und vor allem Schild, und führte zum Nahkampfe und Handgemenge, als dem ausschlaggebenden Momente der Schlacht. Begann nun der Kampf, so mußte der Krieger vor allem die linke Seite mit dem Schilde decken, um mit der *hasta* oder *pilum* in der rechten Hand zum Stoße oder Wurfe auszuholen. So kam es, daß der linke Fuß zuerst vorgesetzt wurde, während beim Stoße oder Wurfe selbst der rechte nach vorne kam. So wurde das Gleichgewicht gewahrt, und der Kampfakt im kleinsten Maßstabe mit einem Doppelschritte von etwa fünf Fuß Länge ausgeführt. Daß dieser als *mille passus* zum Wegemaße wurde, beruht wohl z. T. auf dem Dezimalsysteme, z. T. auf irgend einem praktischen, vielleicht militärischen Grunde. Man denke nur daran, wie auch bei uns zwei Stunden oder eine Meile, eine Stunde, eine halbe Stunde, eine Viertelstunde, trotz dem metrischen Systeme, noch als beliebte Wegemaße geblieben sind. Sogar in der Roten Armee werden die Entfernungen nach Doppelschritten zu je anderthalb Meter gemessen, so daß wieder 1500 m, also fast eine römische Meile oder ein Seeknoten, als größeres Wegemaß zur Geltung kommt.

Der Verwendung des kurzen *gladius hispaniensis* lag wohl nicht allein der Zwang zur Erhöhung der Tapferkeit und Kampftüchtigkeit zugrunde, sondern auch rein technische Rücksichten. Je länger das Schwert, desto schwerer ist es aus der Scheide zu ziehen, während nach Verbrauch der *hasta* oder der *pila* oder aus anderem Grunde im Nahkampfe die rasche Anwendung des Schwertes plötzlich nötig werden konnte. Das lange Schwert ist wohl zum Schlage zu verwenden gewesen, wiewohl es, gleich unserem Säbel, nur dann mit voller Wucht gewirkt haben mag, wenn der Schwerpunkt in der Schlaglinie lag. Weniger taugte diese Waffe zum Stoße, wenn sie nicht leicht, also schmal und dünn war. Aber wie leicht bricht ein Degen! Wie oft springen sogar unsere Schläger und bringen die Umstehenden in Gefahr! Dies wird bei antiken Schwertern, die wohl dicker und aus weicherem Stahl gewesen sind, weniger zu befürchten gewesen sein, aber dafür konnten sie leicht sich umbiegen und brechen. Dies konnte nicht so leicht beim kurzen, verhältnismäßig breiten und dicken Schwerte geschehen, das zu Hieb und Stich tauglich war. Besonders wichtig wurde der Stoß, wenn es galt, eine Blöße beim gepanzerten Gegner auszunutzen. Die Kürze der blanken Waffe erlaubte auch ein Tragen derselben auf der rechten Seite. Dies wurde nötig, wenn die linke Hand mit einem oder mehreren Wurfspießen (*pila*) besetzt war und so bei dem großen, halbzylinderförmigen *scutum* der rechten Hand keinen genügenden Zwischenraum ließ. Beim eigentlichen Ringen um den Sieg und das Leben im Handgemenge, wo der Schild nicht mehr so nahe an den Körper herangezogen werden konnte und vielleicht das Schwert unanwendbar oder unbrauchbar geworden war, kam leicht auch der *pugio* zur Verwendung, zumal in Fällen, die im Mittelalter die Benutzung des Panzerstechers nötig machten. Möglich ist es, daß der *pugio* im Lager oder auf dem Halteplatze dem Krieger das Messer ersetzte. Jedenfalls blieb für den Dolch, nach dem Schwerte an der rechten Seite, nur der Platz auf der linken übrig.

Neshin (Ukraine). W. v. Voigt.

Eingegangene Schriften.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Zwölfter Band. Vierte und Fünfte (Schluß-) Lieferung. [S. 305—466.] Sonde—Südliches Afrika. Mit 32 Schwarz- und 2 Farbtafeln. Berlin 28, Walter de Gruyter u. Co. 13 M., Ladenpr. 15 M. 60.

J. Svennung, De Columella per Palladium emendato [Eranos XXVI S. 145—208.] Gotoburgi 28, Elanders Boktr. A.-B.

Herbert Charles Elmer, Latin grammar. New York 28, Macmillan Company. XX, 327 S. 8.

Plautus Rudens. Text und Commentar von Friedrich Marx. [Des XXXVIII. Bandes d. Abh. d. philol.-hist. Kl. d. Sächs. Akad. d. Wiss. Nr. V.] Leipzig 28, S. Hirzel. IV, 322 S. 8. 20 M. 10 Pf.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 8. Dezember. 1928. №. 49.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Beniamino Stumpo, Il Deus ex Machina nella **Tragedia Greca.** Palermo 1928. 43 S. 2 L. 50.

Stumpo hat die Ansprache drucken lassen, mit der er den Kursus über griechische Literatur an der Universität Palermo eröffnet hat. Anknüpfend an die Äußerung des Plato im Kratylos 425D über die Maschinengötter meint er, wenn Plato bei seiner Verehrung für Euripides trotzdem das Kunstmittel verspotte, so könne es nicht, wie allgemein angenommen wird, von diesem in die Tragödie eingeführt sein. Dieser Schluß steht auf schwachen Füßen, denn man kann doch recht wohl einen Künstler verehren, ohne deshalb gegen seine Schwächen blind zu sein. Auf der Suche nach einem voreuripideischen d. e. m. gerät Verf. an Aeschylus' Perser. Hier soll die Erscheinung des verstorbenen Königs Dareios ein „*esempio immortale di d. e. m.*" sein. Es liegt auf der Hand, wie schief die Heranziehung dieser Szene ist. Weder ist Dareios schlechthin ein Gott, wenn er auch hin und wieder θεὸς Περσῶν genannt wird, noch erscheint er ἀπὸ μηχανῆς, da er vielmehr aus dem Grabe emporsteigt. Nach einer kurzen Würdigung unserer Erscheinung im Philoktet geht der Autor auf Euripides über, von dem zehn Stücke besprochen werden: Andr., Ion, Suppl., Iph. Aul. und Taur., Hel., El., Hipp., Or., Bakch. Die Antiope und der Rhesus werden mit keinem Wort erwähnt, auch sonst kein Blick auf die Fragmente geworfen. Auffällig ist die Heranziehung der Aulischen Iphigenie, deren betreffende Szene uns doch bis auf die zweieinhalb von Aelian erhaltenen Verse verloren ist. Man kann sie also weder als *spontanea, efficacissima* bezeichnen, noch sich auf die Worte des unechten Botenberichts 1584—1586 berufen. Verfehlt ist auch die Behandlung des Hippolytos, der ungenau die chronologische Bestimmung verso il 428 erhält. St. findet unbegreiflicherweise, daß das Stück *languidamente* ende, wo doch die Rede der Artemis als ein Höhepunkt im Schaffen des Dichters gilt, großartig und imposant, wie Haigh (The tragic Drama of the Greeks S. 246) mit Recht urteilt. Umgekehrt verdient der Schluß der Bakchen die Bewunderung des Verf. einfach deshalb nicht, weil uns von der Rede des Dionysos zu wenig, bestenfalls ein Drittel, erhalten ist, um überhaupt urteilen zu können.

Im Schlußteil wird versucht, die Erscheinung des d. e. m. mit der religiösen Urform der Tragödie, dem Dithyrambus, in Verbindung zu bringen. Wäre das möglich, so müßte der d. e. m. gerade in den ältesten uns vorliegenden Stücken häufig sein, wovon aber das Gegenteil der Fall ist. Der Vergleich mit der Epiphanie der Isis am Ende von Apuleius' Metamorphosen wirkt eher verwirrend als klärend. Auch Isis wird doch wie das Schattenbild des Dareios heraufbeschworen, während der d. e. m. ungerufen und überraschend kommt.

Wenn zum Erweis der Auffassung des Dareios als emanazione solare auf Pers. v. 80 χρυσογόνου γενεᾶς ἰσώθεος (sic) φώς verwiesen wird, so sieht das fast so aus, als verwechselte der Verf. die Wörter φώς 'Mann' und φῶς 'Licht'.

Eine vertiefte Betrachtung des Problems hat uns St. nicht geschenkt. Eine solche dürfte weder, wie hier geschieht, die bühnengeschichtliche Seite der Frage außer acht lassen noch das ätiologische Moment in den Reden der Götter, die Einsetzung von Kulten, die den d. e. m. zu einem Verbindungsglied zwischen der mythischen Welt der Tragödie und dem realen Leben der Athener des 5. Jahrh. macht. Mit Recht hat Fr. Zeichner, dessen ungedruckt gebliebene Göttinger Dissertation De deo ex machina Euripideo ich nur aus Kunsts Anzeige in dieser Wochenschr. 45 (1925) 209 kenne, dies Moment in den Vordergrund gestellt.

Der Druck der griechischen Zitate ist nicht sehr korrekt, außerdem heißt der bekannte französische Philologe nicht Masquerais, sondern Masqueray. Widmungen sind oft charakteristisch; die des besprochenen Heftes gilt den Kriegstoten der Brigade Catanzaro.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Karl Kerényi, Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr. XVI u. 275 S. 8. 16 M. 50.

Das dem Gedächtnis von Franz Boll gewidmete Buch ist ein außerordentlich gelehrtes Werk, das eine sehr gründliche Belesenheit in der religionswissenschaftlichen Literatur verrät, aber im Grunde eine einseitige Überspannung eines richtigen Gedankens, wie das schon im Titel zum Ausdruck kommt und sich deutlich in einzelnen Kapitelüberschriften zeigt. In dem ersten, etwas abseits stehenden Abschnitt wird die antike Theorie behandelt, die Begriffe ψεῦδος und πλάσμα, die Bezeichnung δρᾶμα, διήγημα usw. besprochen und schließlich der Roman als ein σύνταγμα definiert: „nur diese minimale Bezeichnung kommt ihm wesentlich zu" (die eigentlich gar nichts sagt), „künstlich und möglichst künstlerisch aus einem Material zusammengesetzt", das im Grunde auf religiöse Einflüsse (Aretalogien) zurückgeht; deshalb wird auch die Einwirkung Homers und des Zornes des Poseidon, der für Odysseus' Irrfahrten der Anlaß wird, dessen Nachwirkung in der gravis ira Priapi bei Petron R. Heinze festgestellt hatte, möglichst geleugnet. „Zürnende Gottheiten kannte, doch unabhängig davon, der Liebesroman". Den Weg, den die Untersuchung nimmt, lassen schon die Titel der folgenden Kapitel erschließen: Tod und Auferstehung, Göttlichkeit und Leiden, Rettung vom Kreuz und Verklärung.

Der Verf. geht davon aus, daß es sich in den Romanen, die wir haben, um bestimmte, regelmäßig wiederkehrende Unwahrscheinlichkeiten handele, die im Reiche des religiösen ψεῦδος ihre Gegenbilder haben. Der scheinbare Tod und das Wiederaufleben in diesen Erzählungen wird mit dem ἱερὸς γάμος der Isis und des Osiris verglichen und damit die Grundlage für die weitere Darlegung gefunden, um den gesamten antiken Roman aus ägyptisch-orientalischem Einfluß zu erklären. Dazu wird das geographische Milieu herangezogen: „Unsere griechischen Romane spielen gleichsam in einem Halbkreise um Ägypten." Wenn bei Antonius Diogenes Ägypten gemieden ist, so wird das als ein Versuch auf neuen Wegen bezeichnet, und ähnlich ist die Tendenz, die Jamblich befolgte, als er das Babylonische in den Vordergrund rückte. Nicht das Bestreben, die wunderbaren Erlebnisse in ein etwas ferneres Wunderland zu verlegen, das selbst den Prinzen Germanicus im Jahre 19 zu einer ganz pflichtwidrigen Reise verlockte, sondern eine gewisse Gebundenheit wäre dabei ausschlaggebend gewesen, die mit den Ursprüngen des Romans zusammenhängt. Es genügt schon als Argument, daß bei Chariton und im Ninosroman Ägypten nur erwähnt wird, um diesen Faden festzuhalten. „Am Ende des Romans (des Chariton) befinden wir uns doch an der ägyptischen Grenze und eben in jenem Halbkreise, der sich als der Schauplatz der in dieser Hinsicht viel verwickelteren Romane ergibt." So wird die Bezugnahme auf Ägypten als eine „obligatorische" erwiesen. Xenophon von Ephesus gilt als der beste Typus dieses nach Ägypten orientierten Romanes, und daß er von den Örtlichkeiten keine ganz klare Vorstellung hatte, ist ein Zeugnis dafür, daß seine Wahl „nicht von geographischen Kenntnissen, sondern von einer literarischen Tradition bestimmt wurde". Ein bedenklicher Schluß. Auch bei Homer kommt Ägypten bekanntlich schon vor als Schauplatz von Abenteuern des Verschlagenen. Sollen wir für ihn die gleichen Folgerungen ziehen? Das Geographische wird auch als chronologisches Argument angesehen, wenn die Ausdehnung der Landkarte des griechischen Romans bei Xenophon gleichsam die Zusammenfassung der ganzen früheren Romanliteratur darstellen soll. Bei Heliodor tritt Äthiopien an die Stelle Ägyptens, und wenn Charikleia träumt, daß sie ihr Auge eingebüßt habe, was auf

den Verlust des Vaters gedeutet wird, so soll das nur verständlich sein durch die ägyptische Sage vom Sonnenauge; und wenn über das in Wahrheit nicht verlorene Auge nachher gescherzt wird und man darüber ein wenig lächelt, so soll dies „das Gegengift einer aretalogischen Erzählung“ sein. Soll dann die sprichwörtliche Redewendung tamquam oculos amare oder magis quam oculos amare (Otto, Sprichwörter der Römer S. 249) oder Aesch. Pers. 530 μᾶλλον θεοῦ σέβειν πεποιθὼς ὀμμάτων θ’ ὑπέρτερον, die nicht nur der erotischen Sprache angehört, auch dem gleichen Einfluß verdankt werden, während doch die natürliche Vorstellung des Augapfels als eines besonders teuren Gutes und die volkstümliche Vergleichung dessen, was einem besonders wertvoll ist, auch durch die Sprache der Bibel bezeugt ist (5. Mos. 32, 10, Sach. 2, 12 usw.)? Und darauf, daß Artemidor die gleiche Traumdeutung mit derselben Begründung bietet, macht der Verf. ja selber aufmerksam. Wenn schließlich Isis in den Romanen eine besondere Rolle spielt, so ist die von J. Burckhardt gegebene Erklärung, daß hier die der Zeit entsprechende Tendenz vorliegt, für den Isiskult Propaganda zu machen, durchaus genügend und der Schluß, daß darin ein Überbleibsel vorausliegender religiöser Einflüsse zu sehen sei, durch nichts zu erweisen. Und wenn das Vorkommen der Göttin Artemis mit ihrem Wirken als Dublette zur Isis erklärt wird, die Nennung von Ephesus und anderen Griechenstädten als interpretatio Graeca hingestellt wird und als Ausdehnung des bisherigen ägyptischen Schauplatzes auf die außerägyptische Welt, so ist das ebenfalls eine Voraussetzung, für welche der Beweis fehlt. Mir scheint es im Gegenteil durchaus natürlich, daß ein Abenteuer- und Reiseroman sich nicht auf die allgemein bekannten Gegenden beschränkt, sondern in ferne Länder mit unbegrenzten Möglichkeiten verliert.

Den nächsten Stein in dem Bau des Verfassers liefert der Clemensroman, der für ihn die vermenschlichte Form einer ägyptischen Mythenerzählung darstellt und nicht den Versuch, einem heidnischen Abenteuerroman einen christlichen Inhalt zu geben; dieser einzige christliche griechische Roman hilft dem Verf. dazu, sich von dem Entwicklungsgang einer Romanerzählung einen Begriff zu bilden, „weil er die religiöse Sphäre nicht verlassen hat“. Für den religiösen, aretalogischen Ursprung des Romans soll dann weiter die mehrfach sich findende Vergleichung der Helden und Heldinnen mit Gottheiten sprechen, in welcher E. Rohde mit Recht den Einfluß der hellenistischen Dichtung sah. Daß Homer für diesen Topos die Urquelle ist, gesteht der Verf. dabei freilich zu; aber entsprechend seinem gesteckten Ziel befriedigt ihn diese Erklärung nicht, und da die Romanhelden eine Leidenszeit durchmachen müssen, bis sie wieder vereinigt werden, so erhält er die Passionsgeschichte, die sich ohne weiteres mit der religiösen Vorstellung von leidenden und erlösten Gottheiten gleichstellen läßt. Das selbstverständliche Motiv, daß der in die Knechtschaft Geratene arbeiten muß, wird zu einer Art mystischer Askese, und der Hacke, dem Gartengerät, wird eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Dem Verf. sind die weltlichen Beispiele des Terenzischen ἑαυτὸν τιμωρούμενος und des Lukianischen Timon bei seiner großen Belesenheit nicht entgangen, aber das Sündenbewußtsein der Terenzischen Figur und die fast philosophische Verklärung der harten banausischen Arbeit bei Lukian bezeichnen für ihn nur den Entwicklungsgang, auf dessen religiösen Hintergrund er dann hinweisen kann. Nach primitiver Anschauung ist aber Feldarbeit, Hacken und Pflügen nur für göttliche Personen ungefährlich, während dieselbe Beschäftigung den gemeinen Mann unrein macht und entehrt. So ist der Übergang leicht gefunden, daß die Romanhelden ursprünglich Götter sind. Gerade diese Schlußfolgerung ist typisch, wie mir scheint, für eine heute nicht ungewöhnliche Art der Verwertung religionswissenschaftlichen Materials, die mehr phantasievoll als philologisch oder als logisch zwingend ist.

Ebenso steht es um die Gleichsetzung von Kreuz und Ded-Pfeiler; die Errichtung des Ded-Pfeilers aber erfolgt nach Greßmann eigentlich zum Zwecke der Totenklage, und das Fest hatte einen „typhonischen Hintergrund“. Seth-Typhon ist „der Träger der dämonischen Vermessenheit jener tödlichen Verletzungen, welche man Osiris, dem Korn-, Baum- und Tiergott, durch Säen (Begraben) und Mähen, Baumfällen und Tieropfer antut“. Da auch der Romanheld einen „typhonischen Zug“ hat, so ist das Bindeglied gegeben. Die in den Romanen vorkommende oder drohende Kreuzesstrafe oder Geißelung wird in Beziehung gebracht zu der religiösen Bedeutung derartiger Züchtigungen, die als Bestandteile von Einführungsriten, asketischen Übungen und Martyrien erscheinen. Selbst wenn jemand sagt: ἕτοιμος γὰρ ὀμνύναι, εἰ δυνατὸν, εἰς τὸν οὐρανὸν ἀναβάς oder ζητήσω γάρ σε διὰ γῆς καὶ θαλάσσης, κἂν εἰς αὐτὸν ἀναβῆναι τὸν ἀέρα δύνωμαι oder, um seine freudige Erregung zu zeigen: ἐξάλλομαι . . . εἰς ἀέρα, so sollen wir darin keine rhetorische Hyperbel, sondern eine symbolische Himmelfahrt zu sehen haben,

welche auf Mysterien zurückgeht; wir sollen sehen, wie Kleitophon bei Achilles Tatius „am Ende des Romans wirklich zum Tempel der Artemis fliegt, obwohl gefesselt, doch mit einem abgeschwächten Himmelsflug.“ Man mag selbst zugeben, daß solchen Ausdrücken wie in caelo sum Cic. ad Att. II 9, 1 (vgl. deus sum, si hoc ita est Ter. Hec. 843) oder εἰς ὠρανὸν ὕμμιν ἁλεῦμαι Theokr. 5, 144 ursprünglich eine Vorstellung religiösen Volksglaubens zugrunde liegt: für den Inhalt der ganzen Erzählung beweist eine derartig vollständig abgegriffene Redewendung natürlich nichts.

Dabei wirft sich der Verf. selbst die Frage auf, ob die Beziehungen zu allen möglichen Kultgebräuchen und religiösen Vorstellungen, wie sie auf diese Weise herausgefunden werden, etwa zu der Schlußfolgerung führen, daß dem Zufall ein großer Spielraum bei der Entstehung der so kultisch anmutenden Erzählungen zuzuerkennen sei. Allein den Schlußstein in seiner Konstruktion, nach welcher die Romanschriftsteller ein herkömmliches Material verarbeiten, dessen kultischer Ursprung ihm erwiesen oder doch bis zu einem verhältnismäßig hohen Grade wahrscheinlich ist, bildet die Besprechung des apulejanischen Eselromanes, in dessen Beurteilung der Verf. den Gedankengängen von R. Reitzenstein folgt. Er nimmt dabei mit Vergewaltigung des Photiuszeugnisses an, daß die Eselsgeschichte nicht nur in den ersten beiden Büchern des Lukios von Patrai gestanden hat, daß auch die zahlreichen Einlagen des Apulejus schon bei Lukios sich fanden, daß also, worauf es natürlich besonders ankommt, die Erzählung von Amor und Psyche, das Mittelstück des Romans bei Apulejus, dort auch schon vorhanden war und daß schließlich, was einst Goldbacher glaubte, das 11. Buch mit den Isismysterien ebenfalls dem griechischen Original angehörte. Reitzensteins Hypothese, daß die Eselsgeschichte bei Aristides von Milet in dessen Milesiaca und dementsprechend bei Cornelius Sisenna vorkam, wird weiter zu der Vermutung ausgebaut, daß der bei Ps.-Lukian erhaltene groteske und satirische Abschluß auch schon aus einer älteren, einer nicht religiösen Bearbeitung der Eselsabenteuer stammen könnte. Schließlich wird der „aretalogische Eselroman mit seinen märchenhaften, novellistischen und halb plasmatisch-romanhaften Einlagen“ die „Quelle der früheren wie der späteren griechischen Romanliteratur, ein Klassiker dieses Schrifttums auf seiner eigenen Stufe, den man nun von einer höheren nachahmt“, und „wir haben damit den Sitz des wahren Genius dieser ganzen Literatur gefunden: der offenbart sich schöpferisch unmittelbar für uns fast einzig in dem zweideutigsten Werke des Altertums.“ Bei all diesen Erwägungen will es manchmal scheinen, als wäre der Verf. der Anisicht, daß die uns zufällig erhaltenen Erzeugnisse der Romanschriftstellerei die einzigen im Altertum vorhandenen gewesen seien und nicht vielmehr eine umfassende Erzählungsliteratur ernster und komischer Art, realen und idealen Gehalts in der antiken Welt einst existiert hat, von der uns nur einige Beispiele gerettet sind, obwohl in dem Schlußkapitel der Gedanke offen ausgesprochen wird, daß eine zahlreiche Romanliteratur ungefähr zu der Zeit der Antonine schon zu Makulatur wurde.

In diesem Abschnitt aber überstürzt sich die Neigung, Religiöses zu finden und die Geschichten umzudeuten, förmlich. Die verfolgende Gottheit verkörpert sich in den menschlichen Personen, und daß es hauptsächlich Frauen sind, die ihre grausamen Gelüste befriedigen, wird nicht etwa durch die allgemeine Anschauung von dem weiblichen Charakter psychologisch erklärt (vgl. Juv. 6, 219ff., 481ff.), sondern darin Tyche, beziehungsweise Isis gesehen. Wenn ein Sklave zur Strafe mit Honig beschmiert und von Ameisen zerfressen wird, bis sein Gerippe an dem Marterholz hängt, so wird die Göttersage von Horus damit verglichen, der zur Strafe seines Fettes und Fleisches beraubt werden sollte. Wenn der Esel dadurch gepeinigt werden soll, daß in seiner Holzlast eine glühende Kohle versteckt wird, und er dann verleumdet wird, als hätte er selber das Feuer bei den Nachbarn absichtlich aufgesucht, so soll seine Bezeichnung als ignitus auf πυρίφλεκτος führen, dies möglicherweise an πυρρός erinnern und somit an die Farbe des Typhon; doch selbst wenn πυρίφλεκτος einfach das Feuermal bezeichnet, wäre der Esel ein offensichtlich typhonisches Tier, welches unbedingt den Tod verdiente. Der Esel ist der von Isis und Horus verfolgte eselgestaltige Osirismörder; „die Isis des Mythus ward durch eine höchst interessante intern-religiöse Gegensatzbildung zur täglichen verruchten Unglücksgöttin des Lucius, um die Milde der Allgöttin Isis im letzten Buche um so mehr hervortreten zu lassen.“ Die Vorwürfe und Gotteslästerungen der Verfolgten im griechischen Roman erinnern an das Kampfgetümmel der ägyptischen Göttersage. Auch die erotischen Szenen dort werden aus dem Religiösen erklärt. „Der Zustand der griechischen Romanhelden ist im Grunde genommen derjenige einer Gottesbraut.“ Und der Held des Eselromans „setzt in seinen Debauchen die Liebschaften aus der ägyptischen Göttersage fort.“

Die Absicht der antiken Romanschriftsteller ist danach, „religiöses Gut gleichsam zu säkularisieren, kultisches Material in profanen Beziehungen zu verwenden".

Darin liegt eben die Überspannung eines richtigen Gedankens, von der ich zu Anfang sprach. Es hat auch einmal eine Zeit gegeben, in der man glaubte, in den Nibelungen die Mythen von der Schöpfung und dem Sündenfall wiederzufinden. Etwas ähnliches ist hier wieder aufgelebt. Niemand kann leugnen, daß in den Romanen das Eingreifen der Gottheit eine Rolle spielt und daß sie darum zu ihrer Verherrlichung dienen; das schließt noch nicht ein, daß sie etwa von den Verfassern allein als Propagandaschriften zur Verbreitung religiösen Sinnes geplant sind. Man wird auch ohne weiteres zugeben können, daß vielleicht hier und da auch religiöse Mythen in dieser Erzählungsliteratur ihren Niederschlag gefunden haben und daß Motive von dort weitergewirkt haben können, ins Weltliche übertragen; aber wohl muß man bezweifeln, daß der ganze Roman in solchen religiösen Erzählungen seine Wurzeln hat, und der noch neue Begriff des Aretalogischen, der im Anschluß an Reitzenstein dauernd gebraucht wird, scheint mir, wie derartige neue Bezeichnungen etwas Verführerisches haben, mehr dazu zu dienen, einer einseitigen Auffassung einen gewissen Nimbus zu verleihen als der Mannigfaltigkeit der alten Erzählerkunst gerecht zu werden; schließlich fühlten die Alten ebenso wie wir, daß die Menschen von übernatürlichen Einflüssen abhängen, und wenn man so will, ist alle Wiedergabe menschlichen Erlebens mehr oder weniger aretalogisch. Der Verf. hat sein Werk selbst bescheiden einen Versuch genannt; er hat ihn mit viel Geist und Scharfsinn durchgeführt, aber immer in vornehmer, rein wissenschaftlicher Weise, und der Ton des Propheten, der sonst solchen umstürzlerischen Büchern eignet, fehlt hier ganz, so daß man sich des geistreichen Gedankenaufbaus freut, auch wenn man ihm nicht zustimmt.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

G. Méautis, L'aristocratie Athénienne. Paris 1927, „Les belles Lettres". 46 S.

Die kleine Schrift des bisher durch papyrologische und religionswissenschaftliche Studien hervorgetretenen Verf. zählt sich bewußt unter die Arbeiten einer wissenschaftlichen Richtung, die jetzt gerade bei uns in Deutschland nahezu zur Herrschaft gelangt ist. Sie hält es mit Recht für die oberste Aufgabe jeder Geisteswissenschaft, über Spezialuntersuchungen hinaus den inneren Sinn eines historischen Gebildes zu erfassen. Da es sich hier aber letzten Endes jedesmal um Gedankenkomplexe handelt, die irgendwie im Menschen wirksam geworden sind, führt das, wie Verf. geistreich andeutet, zu einer Art Psychologie im weitesten Sinn.

Eine Vorbedingung für seine Betrachtungen freilich vergißt M. genau wie zahlreiche seiner deutschen Kollegen, wenn er in seinem speziellen Fall die innere Einheit in historischem Ablauf bei der attischen Aristokratie von der vorsolonischen Zeit bis ins 4. Jahrh. aufzuzeigen versucht, wobei er sehr mit Recht Rückschlüsse aus Homer und Hesiod nicht abweist. Der zugrunde gelegte historische Begriff müßte in ständigem zeitlichen Zusammenhang eine nach außen seinen Sinn erschöpfende, nach innen logisch geschlossene Struktur aufweisen. Andernfalls könnten wir höchstens über die Wanderung bestimmter antiker Worte von einem Sinngebiet zum andern reden, was M. fern liegt, oder wir näherten uns bedenklich dem Journalismus, der ja meist zur Herstellung eines historischen Kausalzusammenhangs nicht absolut logisch, damit aber nicht mehr wissenschaftlich vorgehen kann. Wohl keiner der heute so gern gebrauchten Begriffe, wie Aristokratie, Demokratie, Volk, Nation, Rasse, Milieu, Boden, Blut, Kultur, Kraft, Seele usw. trägt schon in sich die logische Bestimmtheit, die wir für ein wissenschaftliches Vorgehen brauchten. Denn die menschliche Sprache, aus der diese Begriffe hervorgehen, befindet sich noch in einem prälogischen Zustand[1]). Erst eine klare engere Definition vermag hier wissenschaftliche Arbeitsbegriffe zu schaffen. Sie fehlt bei M. für den Begriff der Aristokratie. Wenn S. 37 Reichtum und Ahnenverherrlichung als Grundlage jeder Aristokratie angegeben werden, so ist das ungenügend. Erst die Tatsache, daß eine Gruppe von Menschen sich vor anderen desselben Volks- oder Staatskomplexes durch diese und noch weitere Eigenschaften bewußt heraushebt, könnte m. E. eine Aristokratie schaffen. Zwischen Aristokratie und Aristokratie ist dabei noch ein großer Unterschied. Die vorkleisthenische Aristokratie Athens und Griechenlands überhaupt besteht im großen aus religiös gebundenen Geschlechtern, das nachkleisthenische Athen aber ist überhaupt keine Aristokratie mehr, wie gegen M. zu ver-

---

[1]) Vgl. das ausgezeichnete Werk von E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. I: Die Sprache (1923).

fechten ist, wenn auch noch so sehr die alten Adelsrechte vom Demos übernommen werden. Denn es fehlt hier der Gegensatz zu einer minderberechtigten freien Schicht. Auch Verwurzeltheit im Heimatboden mit seinen Kulten, die M. in ihrer Bedeutung mystisch überspitzt und in Athen erst durch Perikles zerstört und zersetzt werden läßt, was m. E. nur cum grano salis angenommen werden kann, schafft keine Möglichkeit, eine Aristokratie zu definieren. Höchstens ließe sich anführen, was M. aber nicht tut, daß noch auf lange hinaus alte Geschlechter faktisch die Führer des athenischen Staatswesens stellen, in denen Tradition der vorkleisthenischen Zeit lebt. Die neue aristokratische, individualistisch eingestellte Bewegung Athens endlich, die aus den Gedankengängen der Sophistik und der Sokratik erwächst, nach der der zur Herrschaft bestimmte, neben äußeren Gütern vor allem durch Denkunabhängigkeit, später auch durch sittliche Überlegenheit sich vor den übrigen Menschen herauszuheben hat, ist m. E. nur begrenzt und äußerlich an die alte Aristokratie des griechischen Mittelalters anzuschließen. In Einzelheiten fo'gt Verfasser im allgemeinen Glotz' Histoire Grecque I (1925), überhaupt der modernsten Forschung, ohne eigentlich Neues zu geben. Seine Schrift bedürfte daher keiner allzu eingehenden Besprechung, wenn sie nicht so klar die Mängel einer augenblicklich weitverbreiteten wissenschaftlichen Methode hervortreten ließe. Die Zielsetzung, den inneren Sinn eines Begriffes oder Gedankenkomplexes zu finden, ist im engeren Sinne eine philosophische Aufgabe. Es wird immer stärker notwendig werden, hier zu betonen, daß vor psychologischer oder ästhetischer Betrachtungsweise die logische Durchdringung und Analysis des betreffenden Gegenstandes eine Grundvoraussetzung bildet.

Gießen. Fritz Heichelheim.

Paul Huvelin, Cours élémentaire de droit romain. Publié par **Raymond Monier.** T. 1 (mit einem Vorwort von Charles Appleton). Paris 1927, Recueil Sirey. 761 S. 8.

Aus dem Nachlaß des berühmten Rechtshistorikers wird hier eine klare, mit Anmerkungen nicht beschwerte Darstellung der äußeren und inneren Geschichte des römischen Rechts vorgelegt. Die äußere enthält Verfassungsrecht, wirtschaftliche Verhältnisse, Einfluß von Kult und Philosophie und Rechtsquellen; die innere die einzelnen Rechtseinrichtungen des Privat- und Zivilprozeßrechts; Strafrecht ist ausgeschlossen. Der Verf. geht bis in die ältesten Zeiten zurück; seine Methoden sind die bekannten: Rückschlüsse, Etymologie, Rechtsvergleichung, eigene Gedanken. Sie führen, wie regelmäßig, zu Ergebnissen, die man mit warmer Teilnahme liest, aber für gesichert nicht halten kann. In der Beurteilung der Zwölf Tafeln nähert sich H. sehr dem Standpunkt von Pais und Lambert: Sie seien eine private Sammlung gewohnheitsrechtlicher Vorschriften, die vielleicht mit dem sogenannten ius Flavianum zusammenfalle und die später amtlichen Charakter erhalten habe. Verhältnismäßig jung, sei sie etwa um 200 v. Chr. bekannt gewesen; in manchen Wörtern (poena, calvor, damnum) zeige sie großgriechischen Einfluß. Die beiden am Anfang des Prinzipats bestehenden Juristenschulen hätten sich mit den Analogisten und Anomalisten gedeckt: jene Doktrinäre und Neuerer (Prokulianer), diese Historiker (Sabinianer).

Die innere Rechtsgeschichte ist erschöpfend bis in alle Einzelheiten behandelt; s. besonders Sklaven- und Vormundschaftsrecht. Das System ist: Prozeß, Personen (Freie und Sklaven, Ehe, väterliche Gewalt, Vormundschaft, juristische Personen) und Vermögen (dingliche Rechte mit possessio, Schenkung, Dos, Erbrecht); T. 2 wird namentlich dem Schuldrecht gewidmet sein. Auch in diesem Teil ist die Darstellung reich an Hypothesen; der Verf. empfiehlt sie dem Leser häufig durch ein „On comprend“, und in der Tat weiß er sie ansprechend zu machen. Die Legis actio sacramento z. B. sei ursprünglich ein Zweikampf mit Eid, Weihung einer Summe an die Götter und Gottesurteil gewesen. Der Formularprozeß sei entstanden mittels der Fiktion der bisherigen Parteisprüche und mittels eines fingierten Urteils des Prätors, der den Beklagten, da er zu „absolvieren“ sei, als judicatus behandelt habe. Das Familienrecht wird in plebejisches und patrizisches geschieden. In ersterem habe das auf der kognatischen Verwandtschaft beruhende Mutterrecht mit Exogamie und Verbot des Inzestes geherrscht. Die Patrizier dagegen hätten nach Endogamie und Agnation gelebt; der pater (etymologisch der Beschützer der Familie) habe Frau und Kinder im Eigentum gehabt. Als die älteste Form der Eheschließung sieht H. den Raub in notwendiger Verbindung mit dem usus an; es folgte die Kaufehe (coemptio), und die jüngste, die confarreatio, sei eine Erfindung der Träger des öffentlichen Kults. Auf die besonderen Lehren des Verf. vom Besitz und der Detention sei nur hingewiesen.

In der heutigen Literatur ist er gut bewandert; das merkt man, trotzdem er keine Literaturangaben macht. Aber es zeigen sich auch Lücken, was bei einem so großen Gebiet, wie es das von ihm bearbeitete ist, begreiflich ist. So vermisse ich z. B. das Ergebnis der neuen Forschung, daß im klassischen Recht die ficta possessio der actio ad exhibendum und nicht der rei vindicatio eigen war, und daß das sc. Iuvencianum ein Sonderrecht für den Fiskus eingeführt hat, das erst später auf die hereditatis petitio übertragen ward.

Münster i. W. Hugo Krüger.

Walter Simons, Die Antike und die deutsche Volksgemeinschaft. Berlin 1928, Weidmann. 29 S. 8. 1 M. 20.

Diese kleine Schrift, der jüngste unter den vielen anregenden Vorträgen, die auf den Jahresversammlungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums für Berlin und die Provinz Brandenburg gehalten worden sind, ist bedeutungsvoll durch ihren Verfasser, durch ihre Form und durch ihren Inhalt. Der Redner, der so warm für die humanistische Bildung eintritt, ist der jetzige Präsident des Reichsgerichts, und gern erinnert man sich daran, daß auch der erste Inhaber dieses Richterstuhles, Eduard Simson, ein feinsinniger Kenner und Bekenner der Antike war. Das konnte noch vor fünfzig Jahren vielleicht als nahezu selbstverständlich erscheinen: heute müssen wir jedes Zeugnis eines an weithin sichtbarer Stelle stehenden Nichtphilologen für die humanistische Bildung mit Dankbarkeit begrüßen, und es gewinnt an Gewicht, wenn es, wie hier, ohne große Worte, voll innerer Wärme in ganz persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen sich kundgibt und gerade dadurch ernste Fragen, die uns alle im Innern aufs tiefste bewegen und beunruhigen, unverhohlen ins helle Licht stellt.

Eine Klage und ein Bekenntnis bilden den Inhalt des Vortrags. Zuerst die Klage, „daß die Antike, einst die feste Grundlage der deutschen Kultur, jetzt ihre Tragkraft für das geistige Gemeinschaftsleben unseres Volkes verloren hat oder doch verloren zu haben scheint." Insbesondere besteht zwischen der Antike — in sie schließt Verf. hier mit vollem Recht das Volk Israel und das aus ihm hervorgegangene Christentum ein — und dem „vierten Stande" eine tiefe Kluft. Sie hat sich allmählich aufgetan infolge der fortschreitenden Demokratisierung unseres Erdteils, der wachsenden Bedeutung von Technik und Industrie und der gänzlich unantiken materialistischen Weltanschauung von Marx. Dazu ist jetzt die auf Umwälzung gerichtete bewußte Abkehr vom Alten, von aller Tradition, gekommen. Wenn Verf. es aus tiefster Seele bedauert, daß dieser Gegensatz nach dem Kriege dadurch verschärft worden sei, daß die humanistischen Gymnasien und die Universitäten die Anerkennung der Republik, zu der die führenden Schichten der akademisch Gebildeten sich durchgerungen hatten, innerlich nicht teilten, so trifft dieser Vorwurf heute wohl nicht mehr zu. Gleich nach dem Umsturz aber hätte eine plötzliche Umstellung der Schule die Jugend in ihrer damaligen Gemütsverfassung ganz sicher nicht für die neue Staatsform gewonnen, wohl aber an der Gesinnung ihrer Lehrer völlig irre gemacht. Eng verbunden mit der Abneigung gegen die Antike, die sich mehr gegen das römische Wesen als gegen das Griechentum richtet, ist der Kampf gegen die christliche Religion und die Kirche. Endlich beklagt es S., daß auch ein sehr großer Teil unserer Jugend neben den ins Übertriebene gesteigerten Anforderungen des Brotstudiums, neben der modernen Technik und dem ehemals vom Gymnasium vernachlässigten Sport für das Klassische — leider auch, wie wir hinzufügen möchten, für die deutsche klassische Literatur — keine Zeit mehr hat.

Im Gegensatz zu diesen betrübenden Bildern steht Simons' herzerfreuendes Bekenntnis[1]), und zwar in allererster Linie zu den Griechen, die er, ein Patenkind Otto Jahns, von frühester Jugend an lieben lernt, zuerst (wie ich ihm voll nachempfinden kann) durch Wägners „Hellas", dann in der Bewältigung ihrer unendlich reichen Sprache und dem Lesen ihrer Historiker, Philosophen und Dichter in der Schule und mit Freunden im Walde, und endlich in der alten Berliner Graeca, die ihm während seiner aufreibenden, verantwortlichen Tätigkeit in und nach dem Weltkriege fast die einzig geistige Erholung geboten hat[2]). Daß ihn zum lateinischen Schrifttum der Unterricht von Wilhelm Crecilius in Elberfeld kein vertrautes Verhältnis hat finden lassen, kann ich verstehen; denn auch uns Jüngeren, die wir 1885 in Rom mit ihm zusammen waren, schien dieser treffliche, joviale Mann „noch aus der alten Humanistenzeit zu stammen". Die rechte Hochachtung vor dem Römertum ist S. erst durch Mommsens und Jherings Schriften und durch die Pandekten Justinians gekommen, vor allem vor der römischen

[1]) Ein ähnliches in Baldwins Rede in der Classical Association: Der Klassiker und der ungelehrte Mann (Die Antike II, 155 ff.).

[2]) Vgl. Baldwin, S. 118.

Staatsidee und dem römischen Staatssinn, dessen starren Rechtssatz: Magistratus vitio creatus nihilo secius magistratus sich viele treffliche Leute in Deutschland heute wieder zur Lehre dienen lassen möchten. Zum Volke Israel endlich und seiner Geistesschöpfung, dem Christentum, hat S. nach einer freieren religiösen Jugenderziehung erst das immer wiederholte unbefangene Lesen der Bibel hingeführt. Sie gehört für ihn zu den größten Schätzen der Antike. Auch abgesehen von ihrem religiösen Gehalt und den vielen großen Charakteren, die sie uns vor Augen stellt, können wir neben manchem, was uns abstößt, noch heute vieles von ihr lernen, vor allem aus den Propheten die soziale Einstellung zur ganzen Volksgemeinschaft und das Verantwortlichkeitsgefühl für ihre Schäden, kurz, religiös orientierte Innenpolitik.

So bleibt es dabei: wenn wir uns von der Antike nur das aneignen, was zu unserem Wesen paßt, so kann sie noch heute eine wertvolle Gabe für unsere ganze Volksgemeinschaft sein. Wenn es in diesem Geiste wirkt, erfüllt das humanistische Gymnasium die Forderung des Artikels 148 der Reichsverfassung, daß die Bildung, die es vermitteln will, im Geiste des deutschen Volkstums und zugleich auch der Völkerversöhnung zu erstreben sei. Da diese Bildung jetzt einem immer kleineren Teile der Deutschen zuteil wird, sind diese um so mehr verpflichtet, sie und sich ganz in den Dienst der Gesamtheit zu stellen. Der Wunsch, daß dem Gymnasium das Recht gewahrt bleiben möge, „nach eigenen Bildungsgesetz die höchste Leistung zu erzielen", ist alt, aber heute doppelt berechtigt; in Vorträgen an derselben Stelle haben ihm schon 1905 Roethe und 1910 und 1915 Immisch beredten Ausdruck verliehen.

Wenn der Reichsgerichtspräsident ein Urteil fällt, so lenkt es nicht selten die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich: möchten auch diese seine Erfahrungen und „Urteile" weithin gehört und beherzigt werden!

Dresden. Richard Wagner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXXIV (1928) 1.

(1—9) **Fr. Pfister,** Die Hekate-Episode in Hesiods Theogonie. Die kunstvoll komponierte Hekate-Episode (411—452) ist ein Preis der τιμή, der Macht und Ehre der Göttin, die sie bei Göttern und Menschen hat. Es scheint sich darin eine Opposition gegen das homerische Epos auszusprechen. Es handelt sich bei dieser Dichtung um den Versuch eines Theologen, nicht um einen selbständigen Kulthymnus. Sie war von Anfang an für die Theogonie gedichtet, wenn auch in Anlehnung an die Hymnendichtung. — (10—34) **Max Bernhard,** Die penthemim rischen Wortformen im griechischen und römischen Pentameter. Wenn man von den mittelalterlichen Dichtern absieht, begegnen erheblich mehr griechische semiquinarische Formen. Während sie bei den Griechen sich auf die 1. u. 2. Vershälfte nahezu gleichmäßig verteilen, kommen sie bei den Lateinern ganz vorwiegend im 1. Kolon vor. Unter den 99 griech. semiqu. Formen sind 13 Eigennamen (13,2%), unter den 64 lateinischen 25 (39%). Nur auf den griechischen Grabinschriften wird häufig das Lebensalter des Toten durch ein penthemimerisches Zahlwort angegeben. Gewisse griechische Epigrammatographen bilden, um den Gegner zu verspotten, unbedenklich neue Ausdrücke. Derartige semiqu. Bildungen kommen bei den deutschen Lyrikern weit seltner vor. — (35—50) **Leo Weber,** Zum athenischen Staatsfriedhof. Von Domaszewksi's (Heid. Sitzb. 1017, 7) Anordnung der Grabstätten wird abgelehnt und die im IG I erwähnten Stelen, soweit möglich, auf die von Pausanias erwähnten Gräber zurückgeführt. — (51—81) **Ph. Finger,** Die beiden Quellen des III. Buches der Tusculanen Ciceros. Es wird behandelt: A. Die Affektenlehre des Posidonius. B. Die beiden Quellen des 3. Buches der T. C. Der Affekt wird nach seinen Merkmalen behandelt und dabei in Unterabteilungen der Anteil der beiden Quellen festgestellt. A. Das erste Merkmal des Affekts (opinio mali, bzw. magni mali: § 28—61). 1. Stoische Kritik der kyrenaischen und der epikureischen Lehre (§ 28—37); a) Die stoische Kritik der kyrenaischen Lehre (§ 28—31). (Forts. f.). — (82—115) **H. Georgii,** Textkritische Beiträge zu Seneca. Ep. 5, 2 l. *ambitione perversă vită sequitur.* 15, 7 stelle *nec tu intentionem vocis . . . deprimere* hinter *produxeris.* L. *buccas sedentis.* 8 l. *mediam oris vim* (Heß). 16, 2 l. *itaque tibi apud me pluribus verbis aut adfirmantis sectam tumultu nil opus.* 22, 17 l. *summa* (Fazit) *vitae laboramus.* 26, 3 l. *quae nolim. vides prodesse abituro* (= morituro) *aeque acsi nolim quidquid non posse me gaudeo.* 33, 5 l. *res geritur per lineamenta sua et ingenii* etc. Setze Punkt vor *toto tibi,* Doppelpunkt nach *tractanda.* 40, 3 l. *extenuet aures.* 7 l. *rapitur* (st. serpitur). 45, 8 l. *perdidi lusum.* 48, 7 l. *mors vexat.* 53, 10 l. *idem philosophia* (sc. dicit) *de temporibus omnibus.* 58, 31 l. *paratus esset . . . remittere* (sc. si interrogari posset). 70, 19 l. *extraxit, cum vilissimae . . . evaserint. cum enim commode mori* etc. 70, 21 ist *mortem sibi deberet* zu halten. 71, 1 l. *sub die.* 73, 6 l. *quamvis naturalia non in meum honorem discripta sint.* 74, 33 l. *languore . . . infectis.* 75, 7 l. *quando quae multa disces* <*didiceris?*> *quando* etc. 80, 1 l. *licebit uni vacare* (Heß). 82, 2f. sind die Worte umzustellen: auf S. bez. *paulatim . . . solvitur* folgt *sic iacere* etc. (Luc.), dann *utraque . . . torpor* (S.); nach *vivi sepultura* (l. *vivo*) etc. folgt *quid ergo . . . multum*

interest inter otium et conditivum (L.). 82, 7 l. *seriis confessio.* 11 l. *tamquam missus esset.* 84, 8 vor *nec enim* ist eine Lücke anzunehmen. 86, 14 l. *ponit, quod* (= „während es") *vidi illum arborum trimum et quadrimum* (von *quod* abhängig) <*non*> (Madv.) *fastidiendi fructus caute ponere.* 87, 3 l. *non magiri cura.* 89, 22 l. *secura erant et fortunata tempora.* 92, 7 l. *infelices estis quia intellegitis.* 90, 36 l. *magnam voluptatem facit.* 35 l. *nisi illum secunda discinxissent.* 94, 3 streiche: *non enim . . . bene viveret.* 95, 36 l. *audiere undeunde* und streiche das folgende bis *fertilia.* 70 l. *praestigias* (für tibi). 99, 24 l. *quarum contrario concitatus actu* <*acutus*> *est amor et paene rabidus.* 100, 8 l. *non sunt in imum deiecta, sed ad tenorem* etc. 101, 8 l. *in* <*aliam*> (sc. vitam). 104, 6 l. *vapores sorbent fuligine.* 9 l. *refectus,* <*reiectus tibi*> *videberis.* 11 l. *folia*: *quicquid te delectat aeque vide ut viridia dum virent. ater alium alio die casus excutiet*: *sed quemadmodum* etc. 27f. l. *exercitus, sive uxorem eius* <*reminiscimur*> (Hense) *moribus . . . similiores,* <*maiores*> *subiit reipublicae, quae aut in bello fuit . . . novissime . . . inflicta.* 29 l. *factione* (statt intacta) .. *quid servire esset didicisse.* 105, 2 l. *calcat* (codd. rec.). 120, 18 ist der ganze Zusatz *nam quod . . . antequam viximus* echt. 122, 4 l. *sopora umbra iners sagina subcrescit. et istorum* etc. 123, 1 verstehe (*quam*) *quod indignandum* (sit) *nihil* (sit) <*nisi*> etc. 3 l. *multae difficultates . . . instructis duobus* <*ob(p)stantibus*> *optata prohibentes.* 12 l. *et interim speratam vitam misera ac visu turpi inludunt.* 124, 3 l. *traditur ab istis . . . arbitrium.* Dial. II 12, 1 ergänze <*eadem*> vor *animi.* 2 l. *orbium.* 18, 1 l. *C. Caesar . . . contumeliosus mirabili arte ferebatur* (= dicebatur). III 1, 5 gen. (*omnium animalium*) für in c. abl. auch sonst. 3, 7 l. *regimen illud deest, principale aliter ductum.* IV 28, 4 l. *clade aliqua defungendum est.* 29, 2 l. *risuspetax* (statt suspicax). V 9, 1 l. *inter reipublicae curas.* 13, 4 ist zu halten. 41, 3 l. *ferrum* <*sumpsit*> *et ignes pudore calcato, caedibus* etc. VI 11, 1 l. *et causis* [*morbos*] *repetita.* 3 l. *quorum modus* <*minus*> *inopia* <*quam copia*> *rumpitur.* 4 l. *quem parum repetitum auditus . . . salutis semper sibi nutrimentum vitiosum et inutile.* 12, 3 *longior* = si longior fuisset. 20, 3 l. *et* <*quae*> *membris singulis et articulis singula docuerunt machinamenta.* 4 l. *quae infelicis reliquiae sunt* ist Frage. 21, 5 l. *nec illum alterius diligentia aut gratia promovebit. sic* <*habe, non te*> *illum ullius indiligentia, sed ex consilio* (Ratschluß des Fatums) *perdidisse.* 22, 2 l. *proiecti* <*sunt*> *summa* (Abl.), *quae illis curarum fuit, quid* etc. 5 l. *subscriptione*: *acerrimum . . . in intemeratum* (*etiam* = atque etiam). 24, 4 l. *harum contemplatione virtutum filii usum augeri scias, quam si viveret.* 25, 3 l. *erubesce . . . volgare* <*agere*> *. . . aeterna rimantur . . . tramitum omnia plena.* VII 3, 3 l. *vehementis fortunae.* 4 l. *voluptatibus et pavoribus quae parva ac fragilia sunt et ipsa suis flagellis noxia.* 12, 5 l. *ab inolescente* (sc. vitio). 13, 3 l. *excitans animumque statim vertens contra vitia.* 19, 2f l. *reliquorum omnium . . . humanas pestes . . . at . . . venusti* (= witzig) *sunt . . . illos crederem.* 25, 4 l. *iura reges penes alium petant.* VIII 2, 2 l. *ad alios actus animo se ferre.* 3, 4 l. *ad arbitrium quod.* IX 5, 3 l. *calumniam* (Madv. statt pecuniam). 9, 1 l. *sine qua nec ullae opes sufficiunt nec ullae egestates patent.* 2 l. *invidiam* (statt *iracundiam*). 2 l. *etiam si multos pudebit, nec plus desideriis, naturalibus* <*quam*> *parvo parata remedia adhibere.* 15, 4 l. *quam conceptum* μάχλως *natum.* X 9, 1 l. *potestne quicquam sensus hominum, eorum dico qui prudentiam iactant, operosius occupare? Sed ut* etc. XII 12, 2 l. *transeamus a pauperibus peno non obvio, veniamus ad locupletes.* Benef. I 1, 1 l. *nihil propius odium dixerim* <*quam*> *quod.* 1 l. *iam enim perierant.* II, 13, 1 l. *dona* (statt bona). IV 12, 3 l. *cum erit utendum, emet.* 13, 1 ist *inertis otii facere* zu halten. 19, 2 l. *ingenti quodam* (ebenso IV 9, 1). 2 l. *inexuperabili.* 32, 1 l. *deos veri simile est, ut* (= wie) *alios . . .* <*aeque*> *facere aliis propter . . . indolem.* 2 ist das 2. u. 3. *quia* in *qui* zu ändern. VI 16, 2 l. *pariaturum* (statt imperatorem). 23, 5 ist etwa ausgefallen <*quamquam nos se genituros nesciebunt*>. VII 15, 3 l. *otiosam, hic vere debet*; *sed qui vult . . . relinquit, ei non potes dicere.* Clem. I 3, 5 l. *voluntarii in* <*voraginem*> *subsiluimus.* 19, 8 l. *o ne illud cui contigit,* <*is quin*> *sibi quoque vivere debeat* <*nemo dubitat*>, *is hoc* etc. II 4, 3 l. *hanc* (crudelitatem) *clementia repellit* <*et vult*> *longius stare a se quam severitatem, illi convenit.* 4 l. *quae vitare debemus,* <*per speciem severitatis crudelitatem*>, *per speciem clementiae misericordiam.* 7, 1 l. *At quare non ignoscat vacuum.* — Miszellen. (116—118) **E. De Waele,** Ad Aesch. Pers. 683. Die Erde wird metaphorisch ebenso trauernd dargestellt wie die Menschen. — (118—119) **B. Warnecke,** Szenisches zum Hautontimorumenos des Terenz. Wie die Einheit der Zeit hier nicht gewahrt ist, so war auch die Einheit des Ortes im griechischen Original frei behandelt. — (119—120) **Paul Keseling,** Seneca Apocolocynthosis 7, 2, 11—13 und Caesar Bellum Gallicum I, 12, 1. Die Verse Senecas über Rhodanus und Arar muten geradezu wie eine Umsetzung der schlichten Cäsarperiode als des Prototyps in die dichterische Sphäre an.

Nachrichten über Versammlungen

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse, 62, 1925.

21. Januar: Das w. M. Hofrat **P. Kretschmer** legt vor das „Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit. Hrsg. v. d. Akademien der Wissenschaften in München und Wien. Reihe A: Regesten. Abt. I: Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches, bearbeitet von Franz Dölger. 1. Teil: Regesten von 565—1025, München und Berlin 24."

18. Februar: Das w. M. Prof. **A. Wilhelm** legt vor: „Attische Urkunden III. Teil." — Das w. M. Hofrat **P. Kretschmer** erstattet den XII. Tätigkeitsbericht der Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch für das Jahr 1924: Im Hauptkatalog sind jetzt vereinigt 190 427 lexikalische Belegzettel, 30 996 Hilfszettel zu 26 760 Hauptstichwörtern. Für die Wortgeographie liegen 339 Synonymenzettel bereit. Angeschlossen im Anzeiger ist eine Abhandlung: **A. Pfalz,** Dialektgeographische Proben (mit einer Grundkarte und 8 wortgeographischen oder lautgeographischen Karten). Es finden sich auch einige Hinweise auf die klassischen Sprachen (z. B. lat. mentum, antiae).

Erschienen sind an Druckschriften: Sitzungsberichte, 201. Bd., 2. Abh.: Das Konstruktionsprinzip der Wiederholung in Musik, Sprache und Literatur, von **R. Lach**; 3. Abt.: Vergleichende Kunst- und Musikwissenschaft, von **R. Lach.** — Sitzungsberichte, 202. Bd., 4. Abh.: Das Baskische und die Sprachwissenschaft, von **H. Schuchardt.**

18. März: Das w. M. Prof. **M. Wlassak** reicht eine Voranzeige ein über die Abhandlung: Die klassische Prozeßformel. Mit Beiträgen zur Kenntnis des Juristenberufs. I. Teil. (Abgedruckt S. 27 bis 39.)

29. April: Hofrat E. Ottenthal erstattet den Bericht über die Arbeiten zur Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Österreichs im Jahre 1924. — Derselbe erstattet den Bericht über den Fortgang der Neubearbeitung von **J. F. Böhmer,** Regesta imperii, im Jahre 1924. — Das w. M. Hofrat E. Hauler überreicht eine Abhandlung des k. M. Prof. **E. Kalinka** (Innsbruck).: „Die älteste erhaltene Abschrift des Verzeichnisses der Werke Augustins.'

Neu erschienen sind: Sitzungsberichte, 202. Bd., 3. Abh.: Die klassische Prozeßformel. Mit Beiträgen zur Kenntnis des Juristenberufs in der klassischen Zeit. I. Teil. Von **M. Wlassak.**

S. 44—60: Verzeichnis der von April 1923 bis Mitte April 1925 an die phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften gelangten periodischen Druckschriften.

6. Mai: Der Sekretär legt eine Abhandlung vor von Dr. **H. Gerstinger:** „Bruchstücke eines antiken Kommentars zur Archäologie des Thukydides". — Das w. M. Hofrat Dr. E. Hauler erstattet den Bericht über die Tätigkeit der Kirchenväterkommission von April 1924 bis April 1925: Die Bände LXI (Prudentius) und LXVI (sog. Hegesippus) befinden sich unter der Presse. Zum Druck werden gegeben: Der wichtige Schriftstellerkatalog des Hieronymus und Gennadius in der Bearbeitung von **A. Feder.** die Consolatio philosophiae des Boethius, hrsg. von **W. Weinberger.** die Opuscula Christiana des Boethius, rezensiert von **E. K. Rand.** Schwere Verluste erlitt die Kommission durch den Tod des emer. Univ.-Prof. Dr. Alois Goldbacher und des Prof. Dr. A. Engelbrecht.

13. Mai: Das w. M. Hofrat E. Hauler erstattet Bericht über den Thesaurus linguae Latinae für die Zeit vom 1. April 1924 bis 31. März 1925: Reiche Spenden erlaubten die Fortführung des Unternehmens. Von Band V liegen vor im Fahnensatz die Artikel dodecaeteris bis domicurius, domus bis domusio, von Band VI im Reindruck die Artikel bis zum Schluß von F, weiter im Bogensatz von G bis gallica, im Fahnensatz bis gaudeo. Die Bearbeitung von E und G machte weitere Fortschritte, von H wurde habeo begonnen.

26. Mai: Das k. M. Hofrat **C. Patsch** übersendet eine Mitteilung: „Die Völkerschaft der Agathyrsen." (S. 69 bis 77; den Inhalt vgl. Phil. Wo., 1926, Sp. 261.)

10. Juni: Das w. M. **H. Schuchardt** übersendet eine Mitteilung über verschiedene Prinzipien in Bezug auf die Durchforschung des Baskischen (vgl. das Werk **Trombettis,** Le Origini della lingua basca. Bologna, 1923. 5). — Der Sekretär legt ein Mskr. vor von Prof. Dr. **E. Nowotny:** „Vom Donau-Limes". Bericht über zwei im Auftrag der Limes-Kommission der Akademie der Wissenschaften unternommenen Studienreisen. A. Die Donaustrecke zwischen Linz und Passau. Besucht wurden Eferding, Aschach. Hilkering, Schlögen, Engelhartszell, Passau, Regensburg, Eining—Abusina. B. Die Strecke zwischen Linz und Wien. a) Wallsee. b) Mautern (Favianae). c) Traismauer (Trigisamum). d) Klosterneuburg (Astura). C. „Römerspuren nördlich der Donau". Vgl. Sitz.-Ber. 187. Bd., 2. Abh., 1918. Nachträge auf Grund einer Reise, die N. 1918 mit Unterstützung der Limeskommission machte. I. Die Forschung galt besonders der nördlichen Grenze jener im Frieden mit den Markomannen und Quaden bestimmten Verbotzone, die in Breite von 5 röm. Meilen = 7½ km das nördliche Ufer der Donau begleitete. II. Ein weiterer Forschungsausflug galt dem Viertel unter dem Mannhartsberge, namentlich der Gegend von Ernstbrunn und dem Leisergebirge. 3 Tafeln mit 7 Figuren verdeutlichen die wissenschaftlichen Ergebnisse.

17. Juni: Das w. M. Prof. H. Voltelini erstattet den Bericht über die Arbeiten am Schwabenspiegel im Jahre 1924.

24. Juni: Das w. M. Junker erstattet den Bericht über die ägyptische Expedition im Frühjahr 1925. Es handelte sich z. Z. darum, die wissenschaftlichen Ergebnisse aus den Grabungen der früheren Expeditionen zu retten. Dies ist gelungen. Die Resultate

werden zusammengefaßt. (S. 151 bis 154.) — In die Sitzungsberichte aufgenommen wurde eine Abhandlung von Prof. Dr. V. **Kraft**: Die Grundformen der wissenschaftlichen Methoden. Der 1. Teil beschäftigt sich mit der Methode der Wissenschaftslehre; der 2. Teil mit der Wissenschaftsform der Theorie. Der 3. Teil beschäftigt sich mit der Induktion, der 4. Teil hat die Methoden der Individualwissenschaften zum Zweck. Alle prinzipiellen Methoden wissenschaftlicher Erkenntnisbegründung sind auf Operationen der formalen Logik zurückgeführt und in bezug auf die Geltungsart ihrer Ergebnisse klargestellt.

14. Oktober: Das k. M. Prof. Dr. **R. Lach** legt die Abhandlung vor: „Wotjakische, syrjänische und permiakische Gesänge". Es handelt sich um Aufnahmen von Gesängen russischer Kriegsgefangener. Dies ist der 1. Bd. finnisch-ugrischer Gesänge (vgl. vorläufige Berichte in den Sitz.-Ber., 1917 und 1918).

Erschienen ist: Sitzungsberichte, 203. Bd., 1. Abh.: Die älteste erhaltene Abschrift des Verzeichnisses der Werke Augustins. Von **E. Kalinka** (Wien 1925).

28. Oktober: Dr. H. **Mitscha-Märheim** erstattet vorläufigen Bericht über das Ergebnis seiner am Oberleiserberg durchgeführten Ausgrabung (vgl. S. 142).

Erschienen sind: Denkschriften, 65. Bd., 1. Abhandlung: Die Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. Nach der Amsterdamer Hs herausg. von **E. Steffenhagen.** I. Teil: 1. Einleitung und Glossenprolog. — 67. Bd., 1. Abh.: Ermenne. Bericht über die Grabungen auf den Friedhöfen von Ermenne (Nubien) im Winter 1911/12. Von **H. Junker.** Mit einem Abschnitt von **H. Demel.** — 67. Bd., 2. Abh.: Bruchstücke eines antiken Kommentars zur Archäologie des Thukydides im Pap. graec. Vindob. 29247. Von **H. Gerstinger.**

11. November: Das k. M. Dr. **J. Jüthner** übersendet die Mitteilung: „Servius zu Vergils vierter Ekloge". Gegen die Annahme Nordens („Die Geburt des Kindes"): das Zeitalter des Apollo-Helios sei nach den Worten des Dichters das erste der neuen Reihe. Zwischen den Bemerkungen des Kommentators Servius und den Worten Vergils ist kein Gegensatz. Apollos Herrschaft im letzten alten Weltjahr ist da, der Weltjahreswechsel und damit die Rückkehr der goldenen Zeit steht bevor, wenn die Geburt des Kindes glücklich von statten geht.

16. Dezember: Das w. M. **H. v. Arnim** legt eine Abhandlung vor: „Arius Didymus' Abriß der peripatetischen Ethik". (Vgl. Philol.Wo. 1926, Sp.1320.) — Das k. M. **C. Patsch** übersendet eine Abhandlung: „Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa". Mit 1 Kartenskizze. Nach der Behandlung der Agathyrsen, S. 69ff., folgt hier II. Banater Sarmaten. Die Arbeit enthält außerordentlich interessante Forschungen zur Geschichte des 2. bis 5. Jhds. n. Chr. Geb. — Das k. M. **R. Lach** legt vor das Mskr. des Vol. 11 der Serie „Tabulae codicum manuscriptorum" (Codicum Musicorum pars 3): Katalog der musikalischen Hss (neue Serie): Supplementa musicalia Nr. 1—2102 der Musikaliensammlung der Wiener Nationalbibliothek. Eine Fülle höchst wichtigen Materials wird nach äußerst beschwerlicher Vorarbeit hier der Forschung dargeboten. Es handelt sich hauptsächlich um Aufarbeitung des Materials einer Anzahl in den Jahren 1904 bis 1910 erworbener Musikaliensammlungen.

Erschienen ist: Sitzungsberichte, 203. Bd., 2. Abh.: Alkestis, der Mythos und das Drama. Von **A. Lesky.**

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

S. Ambrosii De Nabuthae. A Commentary, with an Introd. a. Translat. By Martin R. P. McGuire. Washington 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4. S. 151f. 'Bewunderungswürdig, zeigt eine Reife des Urteils und des wissenschaftlichen Sinnes, die selten ist in solchen Dissertationen.' *A. Souter.*

Aristophanes, Ausgew. Komödien. Erkl. v. Theodor Kock. 4. Bdchen. Die Vögel. Neue Bearb. v. Otto Schroeder. Berlin 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 129f. 'Der Text ist konservativ, die Bibliographie gut, der Kommentar oft neu und allgemein interessant.' *W. Rennie.*

Athenaeus. I. By C. B. Gulick. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130. 'Wird von großem Nutzen sein.' *E. Harrison.*

Barrow, R. H., Slavery in the Roman Empire. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 141f. 'Alle Leser, ob sie die Folgerungen annehmen oder nicht, werden sich freuen und zum Denken angeregt werden.' *M. Cary.*

Bartoccini, Renato, Guida di Lepcis (Leptis Magna) und **Bartoccini Renato,** Guida di Sabratha. Roma: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 152. 'Zuverlässig.' *D. Atkinson.*

St. Basil, The Letters. With an Engl. transl. By Roy J. Deferrari. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 149. Im allgemeinen anerkannt v. *W. M. Calder.*

Bellum Hispaniense, Kommentar v. Alfred Klotz. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 149. 'Abgesehen vom sprachlichen Wert, wird sich dieser Kommentar Historikern als von beträchtlicher Bedeutung erweisen.' *W. W. Grundy.*

Burns, A. R., Money and Monetary Policy in Early Times. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 153. Abgelehnt v. *E. S. G. Robinson.*

Calza, Guido, Il Teatro Romano di Ostia. Roma: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 152f. 'Zuverlässig.' *D. Atkinson.*

Carlson, Gunnar, Die Überlieferung der Seneca-Tragödien: eine textkritische Untersuchung. Lund: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 150. 'Wertvoller Beitrag zur Senecakritik.' *W. W. Grundy.*

Cary, M., The Documentary Sources of Greek History. Oxford 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 134f. 'Verdient sehr gelesen und benutzt zu werden.' *E. M. Walker.*

Castiglioni, L., Il Problema della Originalità romana.

Torino 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 138. 'Klare und verständige Festsetzung.' *J. Wight Duff.*

Clark, F. L., A Study of the „Iliad" in Translation. Cambridge 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 128. 'Lesbar und wird nützlich sein.' *J. T. Sheppard.*

Collart, Paul, Les Papyrus Bouriant. Paris 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 149. 'Sorgfältiger Text mit Übers. und erschöpfendem Kommentar.' *A. D. Nock.*

Cooper, L. a. Gudeman, A Bibliography of the Poetics of Aristotle. New Haven 28: *Neophilologus* 14 (1928) 1 S. 60. 'Mehr Handbuch als Bibliographie.' *K. R. Gallas.*

Croiset, Maurice, Hellenice Civilisation. Transl. by P. B. Thomas. New York: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 133f. 'Klassische Studenten werden es vorziehen Cr. selbst in seinem eignen bewundernswürdigen Französisch zu lesen.' *P. N. Ure.*

De Vries, M., Pallake. Amsterdam 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 145. 'Begründet gut, bisweilen überzeugt er nicht.' *M. D. Smiley.*

Dionis Cassii Cocceiani Historia Romana. Post L. Dindorfium iterum rec. J. Melber. Vol. III. Lib. LI—LX. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130f. 'Der Hauptwert liegt in den Anmerkungen.' *E. Harrison.*

Dio's Roman History. By E. Cary. VIII. IX. London 25. 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130. 'C. ist zu beglückwünschen zur Vollendung des langen und nützlichen Unternehmens.' *E. Harrison.*

Friedländer, Paul, Platon: Eidos, Paideia, Dialogos. Berlin u. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 146f. 'Gedankenreich und frisch geschrieben.' *A. E. Taylor.*

Hallam, G. H., Horace at Tibur and the Sabine Farm, with Epilogue. Second Ed. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 150. 'Führt ergötzlich wie immer durch horazische Gegend, Heimat, Orte.' *G. E. K. Braunholtz.*

Holmes, T. Rice, The Architect of the Roman Empire. Oxford 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 137f. 'Zeigt den hohen Stand von H.'s Geschichtsforschung, wie die früheren Werke.' *G. H. Stevenson.*

Jurisprudentia Anteiustiniana. Edd. E. Seckel et B. Kuebler. II 2. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 154. 'Wenn auch nicht frei von Druckfehlern, gibt einen bessern Text als irgendeiner der Vorgänger und Rivalen.' *P. W. Duff.*

Kaerst, Julius, Geschichte des Hellenismus. Vol. I. Third ed. Leipzig-Berlin 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 148. Bericht über die Änderungen v. *W. W. Tarn.*

Kalitsunakis, J. E., Grammatik der Neugriechischen Schriftsprache. Berlin u. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 153. 'Nützlich.' *E. S. Forster.*

Livio, Tito, Ab Urbe Condita Liber XXXVII. A cura di Luca de Regibus. Torino 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 140f. 'Die Anmerkungen unter dem Text sind in der Regel klar und gut in geschichtlichen Beziehungen.' Ausstellungen macht *S. K. Johnson.*

T. Lucreti Cari De Rerum Natura Libri Sex. By H. A. J. Munro. Vol. II: Explanatory Notes, with an Introductory Essay on the Scientific Significance of L. by E. N. da C. Andrade. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 136f. 'Nicht neues Buch, aber wichtig für das Studium des L.' Ausstellungen macht *C. Bailey.*

T. Lucrezio Caro, Il Primo Libro del De Rerum Natura. Introduz. e Note di Carlo Pascal. Riveduta dall' Autore e da L. Castiglioni. Torino 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 135f. 'Neue Punkte sind berührt und die alten Kontroversen mit einer ursprünglichen Frische des Ausblicks erörtert.' *C. Bailey.*

Lucas, F. L., Tragedy in Relation to Aristotle's Poetics. London 27: *Neophilologus* 14 (1928) 1 S. 61. 'Ein hübsches Buch.' *K. R. Gallas.*

Lyra Graeca. Vol. III. Ed. a. transl. by J. M. Edmonds. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 128f. Im allgemeinen anerkannt. Ausstellungen macht *J. F. Dobson.*

Mattingly, Harold, Roman Coins from the Earliest Times to the Fall of the Western Empire. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 142ff. 'Mehr als ein Handbuch, eine numismatische Geschichte Roms von den ersten Zeiten bis zum Fall des Westreiches.' *J. Toynbee.*

Milne, H. J., Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 133. 'Sorgfältig u. nützlich.' *C. M. Bowra.*

Neue Wege zur Antike. Heft 2. 3. 4. (R. Reitzenstein, Das Römische in Cicero und Horaz: W. Baehrens, Skizze der lateinischen Volkssprache; Max Pohlenz, Staatsbürgerliche Erziehung im griechischen Unterricht; U. Kahrstedt, Die Kultur der Antoninenzeit; R. Reitzenstein, Tacitus und sein Werk; W. A. Baehrens, Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller; F. Koepp, Germanenkämpfe in der römischen Kunst; U. Kahrstedt, Die Grundlagen und Voraussetzungen der römischen Revolution.) Leipzig 26. 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 138ff. 'Nützliche Führung auf mannigfaltigen, in das Altertum führenden Pfaden.' *J. Wight Duff.*

The **Oxyrhynchus Papyri.** Part XVII. Ed. with transl. a. notes by Arthur S. Hunt. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 131ff. 'Kluges Urteil und sich aufopfernden Fleiß' rühmt *C. M. Bowra.*

Palata, Fr., Horae Subsecivae. Carmina poetarum recentiorum, imprimis Bohemicorum, Latinis versibus reddita. Třebič in Moravia 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 153. 'Nicht unelegant, aber voll Freiheiten.' *E. H. Minus.*

Plato with an English Transl. VIII. Charmides,

Alcibiades I. a. II., Hipparchus, The Lovers, Theages, Minos, Epinomis. By W. R. M. L a m b. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 147. 'Im ganzen treue, wenn auch unelegante Übersetzung mit einigen Makeln.' Die Epinomis wird abgelehnt v. *A. E. Taylor.*

Plato, The Epinomis. Translated, with Introd. a. Notes by J. H a r w a r d. Oxford 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 148. 'Zuverlässige Übersetzung, gut erläuternde Einleitung und Inhaltsangabe.' *H. Box.*

Plato, The Phaedo. Translated by P a t r i c k D u n c a n. London: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 147f. 'Gute Übersetzung, aber entstellt durch gelegentliche Ungenauigkeit.' *H. Box.*

Plutarch's Moralia. I. By F. C. B a b b i t t. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130. 'Guter Text, die Übersetzung ist nicht ohne Mißverständnisse, aber lesbar und förderlich.' *E. Harrison.*

Polybius. V. VI. By W. R. P a t o n. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 130. Abgelehnt v. *E. Harrison.*

Salonius, A. H., Zur Sprache der griechischen P a p y r u s briefe. I. Die Quellen. Helsingfors-Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 148f. 'S. zeigt sich als scharfsinniger und im allgemeinen urteilsfähiger Kritiker, doch ist er nicht immer überzeugend.' *A. S. Hunt.*

Scholia in T h u c y d i d e m ad optimos codices collata, ed. C. H u d e. Leipzig: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 145f. 'Klar und wohlgeordnet, braucht nicht noch einmal getan zu werden.' Das Fehlen eines „index analyticus" tadelt *H. T. Deas.*

Scriptores Historiae Augustae. Ed. E. H o h l. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 151. 'Lebhaft begrüßt' und besprochen v. *H. Stuart Jones.*

Sonnenschein, E. A., The Soul of Grammar. Cambridge 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 144f. 'Fesselnd zu lesen und sehr überzeugend.' *H. Williamson.* — *Neophilologus* 14 (1928) 1 S. 61f. Anerkennend besprochen v. *H. J. Pos.*

Spiegelberg, Wilhelm, The Credibility of H e r o d o t u s' Account of Egypt in the Light of the Egyptian Monuments. With a few additional notes by the translator, A y l w a r d M. B l a c k m a n. Oxford 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 145. Inhaltsangabe v. *T. Eric Peet.*

C. **Suetoni** Tranquilli Divus Vespasianus. With an Introd. a. Comm. by A. W. B r a i t h w a i t e. Oxford 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 2 S. 150. 'Nützlich und anspruchslos.' Ausstellungen macht *M. P. Charlesworth.*

Vallae, Laurentii, de falso credita et ementita Constantini donatione declamatio. Ed. W. S c h w a h n. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 4 S. 154. 'Sehr willkommen.' Eine kurze historische Einleitung vermißt *Z. N. Brooke.*

Walsdorff, Friedrich, Die antiken Urteile über P l a t o n s Stil. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLII (1828) 4 S. 153f. 'Unterrichtet, gut disponiert, klar und bescheiden.' *A. E. Taylor.*

Mitteilungen.

Zu Caesar, De bello Gallico [1]).

XXXIII. Das kleine Prachtstück cäsarischer Erzählungskunst, die Aristeia der Zenturionen Pullo und Vorenus im 44. Kapitel des 5. Buches, ist anerkanntermaßen durch eine arge Verderbnis in § 10 entstellt. Dort scheint sonderbarerweise eine Doppelfassung des gleichen Gedankens vorzuliegen: *illum veruto transfixum arbitrantur* in β, *illum vero obscurantur occisum* in α. Aber selbst wenn man *vero* α für eine Verschreibung aus *veruto* β und — mit ungleich geringerer Wahrscheinlichkeit — *obscurantur* α für eine solche aus *arbitrantur* β halten wollte, so bliebe immer noch die merkwürdige Abweichung *transfixum* β — *occisum* α unerklärlich. Hier nun kann es meines Erachtens nicht heißen: α o d e r β, sondern nur α u n d β. Im Archetypus dürfte nämlich unsere Stelle gelautet haben: ... *illum veruto transfixum arbitrantur vero obscurantur occisum gladio comminus rem* [oder *rem comminus?*] *gerit atque uno interfecto reliquos paulum propellit* ... Durch *ver*— ... *ver*— ... verleitet, übersah vermutlich α die Worte *veruto transfixum arbitrantur,* fuhr also hinter *illum* (vielleicht nach Überspringung einer Zeile) mit *vero obscurantur occisum* fort. Trotzdem wissen wir ihm Dank, daß es uns wenigstens gerade diese Worte so getreulich überliefert hat. Dagegen hielt β sie anscheinend für die Trümmer einer anderen Fassung des *veruto transfixum arbitrantur* und ließ sie deshalb, zumal bei offenkundiger Verderbnis, unbedenklich fort, oder es liegt auch bei ihm das Übersehen einer Zeile vor (vgl. Klotz² XXVIII sq.). Ferner fehlte vielleicht im Archetypus auch schon das Subjekt zu *gerit,* oder es stand wenigstens am Rande oder zwischen den Zeilen, und daher wurde *Vorenus* von α nach *gerit,* von β vor *gladio* eingeschoben.

Wie schon angedeutet, möchte ich die Lesungen beider Klassen verknüpfen. Mit α ist selbstverständlich ohne Änderungen nichts anzufangen: seiner Stellung nach gehört †*occisum* vermutlich zum Folgenden und enthält ein zu *gladio rem gerit* passendes Adverb; hinter †*obscurantur* ist ein (möglichst dieselben Buchstaben aufweisendes) Deponens der A-Konjugation zu suchen und in †*vero* ein davon abhängiger Dativ. Ich stelle somit in §§ 10. 11 folgenden Wortlaut her: ... *ad hunc se confestim a Pullone omnis multitudo convertit; illum veruto transfixum arbitrantur.* V o r e n o [2]) o b v e r s a n -

---

[1]) Vgl. Wochenschr. 1926 Sp. 1432ff.

[2]) Da so vieles in dieser Erzählung sich unverkennbar entspricht, ist es vielleicht auch kein Zufall, daß der Name eines jeden der beiden Zenturionen sechsmal vorkommt.

tur; velocissume gladio comminus rem gerit Vorenus atque uno interfecto reliquos paulum propellit...

Schlag auf Schlag folgen nur Hauptsätze in knapper Fassung, und die Erzählung schreitet in wirkungsvollem Aufbau lebhaft fort: Jetzt erst [vgl. dagegen § 6], wo Pullo außerstande ist, sich zu wehren, wird er von Feinden umstellt. Da springt ihm sein Mitbewerber Vorenus bei und bringt ihm Hilfe in seiner Bedrängnis. Sogleich wendet sich der ganze Haufe von Pullo ab und gegen Vorenus; sie nehmen an, jener sei vom Wurfspieß durchbohrt. Sie schwärmen vor Vorenus herum; behend führt er im Nahkampf das Schwert, stößt einen nieder und treibt die anderen eine kurze Strecke vor sich her... Im Gegensatz zu *circumsistunt* § 8 und *circumvento* § 13 ist *obversari* gewählt, weil sich die Feinde — mit Ausnahme eines Vorwitzigen — an den behenden (5, 35, 1; 1, 48, 5) und gewandten Römer noch nicht recht herangetrauen, sondern erst darauf lauern, ob er sich eine Blöße geben werde.

XXXIV. Nach dem jetzigen Wortlaut stellt 7, 19, 2 *generatim* ... *in civitates* eine auffällige Doppelbezeichnung dar; dies hat schon Morus erkannt und strich deshalb *in civitates*. Will man nun aber *distributi in civitates* als Beisatz zu *generatim* auffassen, so widerspricht dem die Bedeutung von *distribuere in alqd* »in etwas einteilen (so teilen, daß ein Neues entsteht«; Meusel II 564; 6, 32, 3. 7, 61, 4; 67, 1). Einen Fingerzeig jedoch, wie unserer Stelle beizukommen sei, gibt erstlich die Lesart *distributis*, die sich in der Familie φ der Klasse α findet, während die andere ebenso wie β *distributi* aufweist. Ferner fehlt *certis custodiis* in α; β hat es hinter *paludis*. Vielleicht standen diese beiden Worte schon im Archetypus am Rande, wurden von α übersehen und von β an unrichtiger Stelle eingeschoben. Denn meines Erachtens sind sie hinter *civitates* einzusetzen: *generatimque distributis in civitates certis custodiis*, »indem auf die einzelnen Stämme ein regelmäßiger Vorpostendienst verteilt wurde« (vgl. 7, 16, 2 *per certos exploratores*; Krebs-Schmalz I 421 über die Fügung von *distribuere* in dieser Bedeutung und über den Ersatz eines fehlenden *singuli* usw. durch *viritim* u. dgl.; *generatim* ... *in civitates* »stammweise auf die Stämme = auf die einzelnen Stämme«).

An *saltus* dagegen ist durchaus kein Anstoß zu nehmen. Allerdings kommt bei einer gekünstelten Erklärung dieses Wortes (»schmale, feste Stellen, an denen man über den Sumpf gelangen konnte«) nichts heraus, vielmehr fragt sich, was man hier unter *palus* zu verstehen habe. Damit ist natürlich nicht der nur etwa 15 m breite Streifen vor der Stirnseite des gallischen Heeres gemeint, denn dessen Furten konnte man nicht »besetzt halten« und *saltus* sind da ja erst recht nicht zu erwarten. Sondern mit *palus* ist überhaupt das versumpfte Gebiet der Yèvre bezeichnet, das sich nach 7, 26, 2 ohne Unterbrechung von Avarikum bis zum Lager des Vercingetorix erstreckte (*palus, perpetua quae intercedebat;* vgl. noch 7, 15, 5; 17, 1 und dazu Meusel II 561). In ihm gab es neben den rein morastigen Stellen auch bewaldete (7, 32, 2), und es führten *viae* (7, 26, 5; 28, 6) durch die *saltus;* auf einer dieser Straßen rückt ja Cäsar 7, 18, 2 heran. Ganz besonders schwer überschreitbar war schließlich der schmale Moorstreifen oder versumpfte Bach, der jene von den Galliern besetzte Höhe nahezu uneinnehmbar machte; nur da werden *pontes* erwähnt. Der von Vercingetorix eingerichtete regelmäßige Kundschafterdienst (7, 16, 2) erstreckte sich durch jenes ausgedehnte Sumpfgelände hindurch bis in die Nähe von Avarikum; nur so konnten die Gallier durch ihre Späher rechtzeitig Cäsars Anmarsch erfahren (7, 18, 3) und durch vorgeschobene Postierungen beobachten (7, 19, 2), die von den einzelnen Stämmen gestellt und regelmäßig abgelöst wurden.

XXXV. Die von einigen Herausgebern 7, 27, 1 aufgenommene und zuletzt noch von Holmes-Schott-Rosenberg 189[1] und Meusel II 577 verteidigte Lesart *perfectis* einer Familie (π) der Klasse β wird schwerlich die richtige sein. Nach 7, 24, 2 stößt zwar der gewaltige Annäherungsdamm am 25. Tage der Belagerung Avarikums schon beinahe an die Stadtmauer (vgl. auch 7, 24, 4 *eminus*). Aber nach dem erbitterten mehrstündigen Ausfallsgefecht in der Nacht zum 26. werden die Römer an diesem Tage selbst sicherlich genug damit zu tun gehabt haben, die angerichteten Schäden auszubessern, namentlich an dem stellenweise zusammengerutschten Damme, in den ja nach 7, 24, 5 vor den bedrohten Wandeltürmen eine Lücke hatte gerissen werden müssen, um der Ausbreitung des angelegten Feuers Einhalt zu tun. Daß er fertiggestellt wurde, ist mit keinem Worte angedeutet und bei der Kürze der Zeit auch nicht recht wahrscheinlich. Vielmehr wird dadurch, daß am 27. Tage erst einer von den beiden Türmen wieder vorgerollt werden kann (7, 27, 1), gerade bewiesen, daß die andere Rampe damals eben noch nicht in ihrer ganzen Länge dafür benutzbar ist. Die Lesart *perfectis operibus* ist also kaum zu rechtfertigen, wenigstens nicht, wenn man unter *opera* die Dammanlage versteht[3]).

Damit ist diese aber meines Erachtens auch gar nicht gemeint, nicht einmal in erster Linie, wie Holmes und namentlich Meusel a. a. O. und 303 annehmen. Ganz abgesehen nämlich davon, daß Cäsar in diesem Falle doch wohl die bestimmtere Bezeichnung gewählt haben dürfte, da ja der Damm das Kernstück aller Belagerungswerke und am meisten gefährdet gewesen war, so läge dann bei den beiden Abl. abs. *promota turri* und *perfectis operibus* unleugbar eine zeitliche Umkehrung vor. Der er-

[3]) Die Deutung »die Kriegsmaschinen in Stellung bringen« wird von Holmes und Meusel a. a. O. ja mit Recht abgelehnt.

wähnten Auffassung des Wortes *opera* widerspricht außerdem aber schon der Zusatz *quae facere instituerat*, denn die Aufschüttung des Annäherungsdammes liegt ihrem Beginne nach (7, 17, 1) für eine solche Bemerkung doch gar zu weit zurück.

Unter den *opera* sind vielmehr n e u e Werke zu verstehen, Feldschanzen mit offener Kehle, gegenüber den zwei nächstgelegenen Stadttoren, beiderseits der Wandeltürme auf den Ecken der Dammterrasse (7, 24, 3), welche die bis jetzt von Cäsar frei gelassenen Tore versperren und dadurch dem Feinde die Wiederholung seiner Ausfälle erschweren sollen (vgl. 2, 8, 4 *ne hostes ab lateribus suos circumvenire possent*). Sie werden also vermutlich rechts und links vom Damme als dessen seitliche Verlängerungen, etwa gleichlaufend mit der Stadtmauer, angelegt, so weit, wie der schmale Zugang (7, 17, 1; 15, 5) dies eben erforderlich machte; sie sind 7, 27, 1 auch wohl noch nicht vollendet[4]), sondern erst in gerader Richtung abgesteckt und in Angriff genommen (*derigere* wie Liv. 5, 55, 4; Curt. 4, 3, 8; Suet. Calig. 19). Offenbar hatte Cäsar anfänglich wie die Anstelligkeit und Rührigkeit (7, 22), so auch die Entschlossenheit des Gegners unterschätzt. Daß es sich hierbei um ganz n e u e Anlagen handelt, die endlich zu vollständiger Abschließung der allein angreifbaren Südostfront (vgl. auch Meusel zu 7, 25, 2 *e regione*) dienen sollen, beweist wohl auch der Zusatz *quae facere instituerat*, denn dieses Verbum wird »gerade von dem gern gesagt, der etwas Neues und Eigenartiges unternimmt« (Meusel I 432 zu 3, 28, 1). Dasselbe geht ferner aus 7, 27, 1 *in opere versari* hervor, einem Ausdruck, der nicht voll verständlich sein möchte, wenn der Damm tatsächlich bereits ausgebessert und fertiggestellt wäre (v. Göler I² 257³). Schließlich bezieht sich auch 7, 27, 3 *ex omnibus partibus*, woran Meusel Jbb. 1894, 328 Anstoß nimmt, nicht nur auf jenen oder insbesondere seine Mittelrampe, sondern auch auf die nunmehr begonnenen Erdwerke rechts und links von ihm, den dortigen Stadttoren gegenüber (vgl. XXXVI). Wie an der Nordseite Avarikums, müssen auch hier — wenngleich nur schmale (vgl. 7, 28, 3) — Übergänge (Dammwege) über den der Südostfront unmittelbar vorgelagerten natürlichen Festungsgraben vorhanden gewesen sein, andernfalls hätten die Feinde nicht so ohne weiteres überraschend hervorbrechen können (7, 24, 3; vgl. auch 7, 25, 2). Daß der Schriftsteller aber auf die Beschaffenheit dieser Erdwerke nicht näher eingeht, erklärt sich seiner Gewohnheit gemäß leicht daraus, daß sie bei der schließlichen Überrumpelung der Stadt keine Rolle spielen.

An dem Damme selbst wird an jenem 27. Tage anscheinend überhaupt nicht gearbeitet; die Besatzung der Stadtmauer befürchtet deshalb von dieser Stelle aus bei seinem noch unfertigen Zustande, zumal auch nur erst ein Wandelturm wieder in Stellung gebracht worden ist, keine augenblickliche Gefahr. Sie sieht die Römer bei ihren neuen Schanzarbeiten beschäftigt (7, 27, 1) und sucht deshalb in ihrer Sorglosigkeit bis auf wenige Posten Schutz vor dem starken Platzregen.

Naumburg a. d. Saale. O t t o W a g n e r.

[4]) Eine Vereinigung der Lesarten von α + ρ und von π ergäbe allerdings *der‹ectis perf›ectisque*. Drei unverbundene Abl. abs. sind ja bei Cäsar häufig (Meusel I 242; II 241 f.).

Einladung zu einer Fahrt nach Griechenland.

Vom 16. März bis 9. April 1929 veranstaltet die Deutsch-Griechische Gesellschaft, Ortsgruppe Dresden, von Sussak (Fiume) bis Saloniki eine 25tägige Griechenfahrt. Der Dampfer „Elli Daskalaki" (2000 t, 2 Schrauben, 16 Seemeilen die Stunde) mit 102 Betten führt bei guter seemäßiger Verpflegung ausschließlich der Getränke, aber unter Einschluß aller sonstigen Ausgaben (Ein- und Ausboten, Kabine, Ausflüge, Führer, Gepäckbeförderung, Verköstigung in Athen, Museen usw., Trinkgelder und Bedienung) die aus deutschen und wenigen ausländischen Philologen und Archäologen und aus Vergnügungsreisenden (Herren und Damen) bestehende Gesellschaft nach den meisten sehenswürdigen Stätten Griechenlands: Korfu, Ithaka, Olympia, Ithome, Sparta, Kreta, Thera-Santorin, Delos, Mykonos, Nauplia, Epidauros, Tiryns, Argos, Mykenai, Korinth, Delphi, Athen (6 Tage), Aigina, Sunion, Chalkis, Athos. Der Preis schwankt von 28—50 Pfund Sterling je nach der Kabine (6, 4, 3, 2 oder 1 bettig) und vermindert sich um 2 Pfund, wenn während des Aufenthalts in Athen dort gespeist, aber auf dem Dampfer übernachtet wird. 10 P r o z e n t s i n d b i s z u m 31. D e z e m b e r 1928 (M e l d u n g s s c h l u ß), 40 Proz bis zum 1. März und 50 Proz. bei der Abfahrt von Sussak an Bord zu bezahlen. A u s n a h m e n k ö n n e n w e g e n d e r Z a h l u n g s v e r p f l i c h t u n g d e r V e r a n s t a l t e r i n u n t e r k e i n e n U m s t ä n d e n g e m a c h t w e r d e n. Für Porto und Drucksachen sind bei der Anzahlung von 10 Prozent 2 RM. mehr einzusenden. Eisenbahnfahrpreis Dresden—Prag—Agram—Sussak (Fiume) und Saloniki—Budapest—Prag—Dresden 2. Klasse ungefähr 200 RM. Auskünfte durch Direktor Dr. F u c h s, Stenographisches Landesamt, Dresden-A. 1.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Bartholomaei Stheni Bregensis Descriptio totius Silesiae. Mit Geleitwort, Einleitung und Anmerkungen hrsg. v. Franz Nieländer. — Bartholomaei Sthen. Bregensis Descriptio Vratislaviae. M. Einl. u. Anm. hrsg. v. Dr. Max Göbel. [Schles. Kultur. Lat. Schriftdenkm. z. Landes- u. Volkskunde Alt-Schlesiens. F. d. Schulgebr. hrsg. v. Prof. Franz Nieländer u. Dr. Max Göbel. Heft 1. 2.] Breslau 27, Trewendt u. Granier. 48. 64 S. 8.

Johannes Hellfried Dahlmann, De philosophorum Graecorum sententiis ad loquellae originem pertinentibus capita duo. Diss. Lips. Weidae Thuringorum 28, Thomas et Hubert. 62 S. 8.

Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Giessener Universitätsbibliothek. II. Ein Bruchstück des Origenes über Genesis 1, 28 (P. bibl. univ. Giss. 17) bearbeitet v. Paul Glaue. Mit einer Tafel. [Schriften

der Hessischen Hochschulen. Univ. Giessen. 1928. H. 1.] Giessen 28, Alfred Töpelmann. 35 S. 8.

Walter Rodemer, Die Lehre von der Urzeugung bei den Griechen und Römern. Diss. Giessen 28, F. W. Kalbfleisch-Gelnhausen. 42 S. 8.

Der ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ des Neupythagoreers „Bryson" und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft. Edition und Übersetzung der erhaltenen Versionen nebst einer Geschichte der Ökonomik im Islam mit Quellenproben im Text und Übersetzung von Martin Plessner. [Orient und Antike 5.] Heidelberg 28, Carl Winter. XII, 297 S. 8. 20 M.

Ernst Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches. I. Bd. Vom römischen zum byzantinischen Staate (284—476 n. Chr.). Mit 10 Tafeln und 4 Kartenbeilagen. Wien 28, L. W. Seidel u. Sohn. XXII, 591 S. 8.

Herbert Charles Elmer, Is there need of another Latin grammar? [Repr. in part fr. the Class. Weekly, Dec. 6. 13. 1926. 40 S. 8.]

Benjamin Dean Meritt, The Athenian calendar in the fifth century. Based on a study of the detailed accounts of money borrowet by the Athenian state. I. G. I^2, 324. Cambridge, Massachusetts 28, Harvard Univ. Press. VII, 138 S. 4.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftr. d. Stiftungsvorstandes hrsg. v. Professor D. Albrecht Alt. 24. Jahrg. (1928). Mit 2 Karten und 6 Abb. auf Taf. Berlin 28, E. S. Mittler u. Sohn. 140 S. 4 M. 75, geb. 6 M.

Anthimi de observatione ciborum ad Theodoricum regem Francorum epistula. Rec. Eduardus Liechtenhan. [Corpus medic. Lat. VIII] Lipsiae et Berolini 28, B. G. Teubner. XIX, 57 S. 8. 6 M., geb. 7 M. 50.

ANZEIGEN.



Hierzu je eine Beilage von Felix Meiner, Leipzig, und Anton Schroll & Co., Wien.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 15. Dezember. 1928 № 50.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Erinnerungen 1848—1914. Leipzig o. J., K. F. Koehler. 324 S. 8. 6 M., in Ganzleinen 10 M.

Am 22. Dezember begeht der Altmeister der klassischen Philologie, der princeps philologorum, wie er nicht selten, nicht nur innerhalb der Grenzen des deutschen Kulturgebietes genannt wird, den 80. Geburtstag. Lebhaft hatte ich bedauert, daß die Philologische Wochenschrift, als ein rein kritisches Organ, sich nicht in der Lage sieht, des Mannes, dessen Namen so unendlich oft in ihren Spalten wiederkehrt, zu gedenken; da gibt das soeben erschienene Werk willkommenen Anlaß dazu.

Es war wohl für viele eine Überraschung, daß umgekehrt, als es gewöhnlich geschieht, diesmal dem Gefeierten nicht eine literarische Gabe in Gestalt eines Sammelbandes seiner Verehrer überreicht wird, ein Brauch, von dem der Altmeister nun einmal nichts wissen will, sondern er selbst der Spendende ist.

Wenn ein Wilamowitz Erinnerungen schreibt, so darf man mit Recht etwas Wertvolles erwarten, aber viele werden mit dem Referenten überrascht sein von dem außerordentlichen Reichtum des so verschiedenartigen Inhalts, gefesselt von der Kunst der lebendigen, kristallklaren Darstellung, die in ihrer wunderbaren Schlichtheit auch bei wissenschaftlichen Fragen auf den heutzutage so üblichen Nimbus esoterischen Prophetentums verzichtet, wie von der Skala der Stimmungen vom heiligen Ernst bis zum derben Humor, hingerissen vom „Dämon" dieser Persönlichkeit, von dem das platonische Wort gilt: σφοδρὸς ἐφ' ὅ τι ὁρμήσειεν, so daß sich in ihm die abgeklärte Weisheit des Greises vermählt mit dem Feuer des Jünglings.

Kommt so in diesen Erinnerungen die ganze kraftvolle Persönlichkeit zur Geltung, so darf man

sich nicht wundern, daß sich die eine Seite des großen Philologen, die kritische, stark auslebt. Man möchte ja wünschen, daß manches Urteil milder ausgefallen wäre, damit der Eindruck des wunderbaren Ganzen bei manchem nicht allzu sehr getrübt wird, sich nicht bewahrheitet, was er im Vorwort sagt, daß er „auch bei Wohlwollenden Anstoß erregen werde". Bei wem das der Fall sein sollte, der möge bedenken, mit welch freimütiger Art er an sich selbst hier dauernd Kritik übt; so wenn er beispielsweise sagt: „Mir war es sehr recht, wenn ich auch einmal belehrt wurde, wie ich im Kolleg besonders gern von eigenen Irrtümern erzählt habe"; er möge sich freuen an dem mannhaften Schlußwort der kurzen Vorrede: „Ehrlich und treu, cum ira et studio zu bekennen, was ihm die Liebe zu seinem Volke und seiner Wissenschaft, auch seine Sorge um beide, eingibt, darf sich am Ende ein achtzigjähriger Preuße auch heute noch herausnehmen." Und wenn z. B. auch hier wieder einmal das Wort fällt von „den Gymnasialpädagogen, die sich den Namen Philologen anmaßen", so werden meine Amtsgenossen, die ja vor allem diese Wochenschrift lesen, manches schöne Wort auch über den Beruf des Gymnasiallehrers hier finden, und sie mögen an das aufrichtige Wohlwollen erinnert werden, mit der der Altmeister so oft auch Erstlingsarbeiten beurteilt. Ich selbst gedenke mit Stolz, um auch einmal eine persönliche Beziehung zu erwähnen, dessen, wie W. die ihm zugeschickte Programmbeilage von mir, einem ihm völlig unbekannten jungen Manne, auf einer Gegengabe mit den lapidaren Worten beurteilte „doctrinam et subtilitatem pariter admiratus". Gewiß ist es manchem meiner Amtsgenossen ähnlich ergangen, und auch sie haben die Empfindung gehabt, von dem großen Meister den philologischen Ritterschlag erhalten zu haben.

In 10 Kapiteln enthüllt sich der Verlauf dieses reichen Lebens: I. Kindheit. Markowitz, 22. Dez. 1848 bis Ostern 1862 (Die Heimat. Das Elternhaus). — II. Schülerjahre. Pforte, Ostern 1862 bis 9. September 1867. — III. Studentenjahre. Bonn, Oktober 1867 bis August 1869. — Berlin, Oktober 1869 bis 14. Juli 1870. — IV. Krieg. 20. Juli 1870 bis 20. Juli 1871. — V. Intermezzo. Sommer 1871 bis Sommer 1872. — VI. Wanderjahre (Italien. August 1872 bis Februar 1873. Griechenland. März bis Mai 1873. Italien. Mai 1873 bis April 1874). — VII. Privatdozent. Berlin, Herbst 1874 bis Ostern 1876. — VIII. Greifswald. Ostern 1876 bis August 1883. — IX. Göttingen. Herbst 1883 bis März 1897. — X. Berlin. Seit Ostern 1897.

In den ersten Kapiteln tritt der Gelehrte naturgemäß in den Hintergrund, hier haben wir es mit dem glänzenden Erzähler zu tun, der im ersten Kapitel, hier bisweilen in behaglicher Breite, aber auch in den Schilderungen aus dem Schul- und Kriegsleben uns vergangene Zustände so lebendig vor Augen stellt. Das erste Kapitel gibt ihm aber auch Gelegenheit, in aller Klarheit die Fehler unserer Polenpolitik zu beleuchten. Gerade ein Mann, wie W., der bei aller leidenschaftlichen Liebe zum Vaterlande unbefangen andere Nationen auch in ihren Vorzügen zu beurteilen weiß, wie auch in diesem Buche seine feinen Bemerkungen über Engländer, Italiener, Franzosen und Nordländer dartun, mußte das Verkehrte dieser Politik erkennen. Als scharfer Kritiker politischer Zustände aus ehrlicher Überzeugung begegnen wir ihm natürlich auch sonst nicht selten in dem Werke.

Die Kunst, die reiche Fülle der Persönlichkeiten, mit denen ihn sein langes Leben zusammenführte, oft mit knappen Strichen zu charakterisieren, tritt uns auch schon im 1. Kapitel entgegen; am ergreifendsten wohl im Bild der Mutter, der mutigen, pflichttreuen Gutsherrin, das er ohne Sentimentalität, aber mit so tiefem, echtem Gefühl zeichnet. Es wäre eine lange Reihe, wollte man die Namen der Gelehrten aufzählen, deren Eigenart im Buche charakterisiert oder mit der W. eigenen epigrammatischen Kürze berührt wird. Manchen wird es freuen, hier Urteile zu finden, wie er sie sich ähnlich gebildet hat; so wenn er den auch von mir als hinreißendsten Kathederlehrer empfundenen Anton Springer feiert. Überhaupt wird man wohl lieber noch sich an der Charakteristik der Gelehrten freuen, für die er mit so schöner Wärme seiner Sympathie Ausdruck gibt; dazu gehören die meisten seiner Lehrer in Pforte sowie Männer wie Lagarde, Bücheler, Usener, Sauppe, Diels, Robert, Kaibel u. a., und er hat recht daran getan, die tiefempfundenen Nachrufe, die er einigen von ihnen gewidmet hat (Lagarde, Kaibel, Leo), aufzunehmen. Wie vornehm er auch dem Gegner gerecht zu werden weiß, zeigt seine Behandlung des Falles Nietzsche, wie ehrerbietig er wahrer Größe gegenübertritt, seine Worte über das erste Zusammentreffen mit Mommsen: „Der Eindruck, den ich mitnahm, war erhebend und niederdrückend zugleich, dem vergleichbar, wenn man aus dem Tale zu dem unnahbaren Gipfel eines Hochgebirges aufschaut."

Ein anderes Gebiet, auf dem sich der ganze Zauber seiner darstellenden Kunst entfaltet, sind die Reiseschilderungen, nicht nur die des VI. Ka-

pitels, sondern vor allem auch der Bericht über die Griechenreise des Jahres 1890, die zu dem Schönsten auf diesem wahrlich in letzter Zeit reichlich angebauten Gebiet gehört. Für W. freilich sind es die rechten Studienreisen gewesen. Mag er nach Olympia oder Delphi, Delos oder Thera, Veji oder Karthago, Troja oder Jonien kommen, überall sammelt er Erkenntnisse für seine Wissenschaft. „Die Tradition im Gedächtnis, die Augen offen: dann lohnt" ihm sogar „ein Augenblick Stunden ärgerlichen Wartens."

Und nun zu dem, was die Leser dieser Wochenschrift besonders angeht! Zwar betont W. im Vorwort, daß er von dem Ertrag seines Gelehrtenlebens, seinen Büchern, nicht rede, und er gibt in der Tat nur gelegentliche Hinweise auf die äußeren Anlässe, durch die seine Schriften angeregt wurden; aber überall finden sich ja, nicht nur in den Schilderungen seiner akademischen Lehrtätigkeit, feine Bemerkungen über die wissenschaftliche Arbeit im allgemeinen und die eigene im besonderen, gelegentlich sogar, namentlich in den Anmerkungen, kleine wissenschaftliche Beobachtungen. Natürlich kann hier auf diesen für den Philologen wertvollsten Inhalt nur kurz hingewiesen werden. Ihn gewissenhaft zu überdenken, an ihm zu lernen, auch bei abweichender Meinung, ist wohl die wichtigste Aufgabe, die das Studium des Buches dem Philologen stellt. Köstlich zu lesen sind seine Gebote des kritischen Katechismus am Ende des III. Kapitels, die mit der schönen Definition schließen: „Die letzte Aufgabe der philologisch-historischen Wissenschaft (denn zu dieser Vereinigung der Richtungen von Hermann und Boeckh bekennt er sich ja wiederholt in bestimmter Weise) ist, durch die Kraft der wissenschaftlich geschulten Phantasie vergangenes Leben, Fühlen, Denken, Glauben wieder lebendig zu machen, auf daß alles, was von belebender Kraft in jener Vergangenheit ist, auf die Gegenwart und Zukunft fortwirke. Dazu muß der Kopf kühl sein, aber heiße Liebe im Herzen brennen. Nur der Eros führt zum Anschauen der Wahrheit und des ewig Lebendigen." Vor allem verdienen natürlich die letzten ausführlicheren Darlegungen über das Wirken in der Berliner Zeit aufmerksames Studium, über das Archäologische Institut, das Institut für Altertumskunde, den Seminarbetrieb, die öffentlichen Vorlesungen, die ihm so wichtige Interpretation, die Akademie der Wissenschaften (auch die schöne programmatische Antrittsrede ist aufgenommen), die Vortragsreisen (auch Dresden bewahrt noch die dankbare Erinnerung an erhebende Stunden), nicht zum mindesten „die Zukunftssorgen". Natürlich geht es auch dabei, wie schon im III. Kapitel, nicht ohne ernste Kritik ab, z. B. über den archäologischen Betrieb, die Einrichtung der Stipendiatenreisen, die Vernachlässigung der Epigraphik, „die Halbwisser des intuitiven Verständnisses".

Was weiterhin die Schulpädagogik anlangt, mit der sich W. nicht nur bei Besprechung der Schulkonferenz befaßt, sondern zu deren Problemen er nicht müde wird, oft in der ihm eigenen scharfpointierten Weise, Stellung zu nehmen, so wird natürlich niemand erwarten, am wenigsten der Meister selbst, daß ihm allseitige Zustimmung zuteil wird; aber es ist nur aufrichtig zu wünschen, daß die Anschauungen und Mahnungen des erfahrenen Mannes ehrliche Beachtung finden. Nicht nur über die klassischen Sprachen, besonders über das in den Mittelpunkt zu stellende Griechisch, sondern auch über die Bedeutung der modernen Sprachen und der Mathematik, die Art eines fruchtbaren Religionsunterrichts, die Betonung der antiken und der außerdeutschen Geschichte begegnen wertvolle Bemerkungen, bisweilen ja auch scharfe Hiebe, wie über die Reifeprüfung, Examenpaukerei, das moderne Vielerlei in der „Margitesschule". Jedenfalls wird man ihm zustimmen können, wenn er betont, daß die Hauptaufgabe aller Pädagogik sein müsse, zur selbständigen Arbeit und zum selbständigen Denken zu erziehen.

Mit Interesse kann man schließlich verfolgen, wie W. nicht nur zu allen uns bewegenden Zeitfragen auf politischem wie kulturellem Gebiete seine feste Stellung einnimmt, auch was ihn von der so eifrig gepflegten Lektüre der Weltliteratur und von der Weltkunst am meisten wertvoll erscheint.

Das Buch schließt mit seiner schönen Begrüßungsansprache bei der Hundertjahrfeier der Berliner Universität, in der er der veränderten Zeiten so ernst Rechnung trägt und so freimütig und herzlich die Bedeutung auch des Auslandes für die Wissenschaft anerkennt.

Man ist wohl kein Prophet, wenn man behauptet, daß jeder klassische Philologe, dem es um seine Aufgabe ernst ist, dieses Testament des Altmeisters mit Spannung lesen wird, aber man darf auch erwarten, daß Lebenserinnerungen eines bedeutenden echt deutschen Mannes in weiten Kreisen der Gebildeten Leser finden werden, zumal der reiche, fesselnde Inhalt sich in einem anmutenden äußeren Gewande bietet, geschmückt mit drei prächtigen Kunstbeilagen, dem Bilde von W., der Abbildung seiner Bronzebüste von

Max Bezner und dem Bilde seines Geburtshauses.

Jedenfalls legt auch dies Buch wieder Zeugnis ab von der wunderbaren Frische dieses ὠμογέρων im besten Sinne, zu der auch die Philologische Wochenschrift ihn von Herzen beglückwünscht, in der Erwartung, daß der Meister uns noch manches Werk schenken wird, zu eigner Befriedigung, zur Ehre der deutschen Wissenschaft, zur reichen Belehrung ihrer Jünger. Ἀγαθῇ τύχῃ.

Dresden. Franz Poland.

Adelbertus Nowacki, Philitae Coi fragmenta poetica. Dissert. Monaster. 1927.

Fast hundert Jahre (1829) sind vergangen, seitdem Nic. Bach die Fragmente der Dichtungen des Philetas zugleich mit denen des Hermesianax und Phanokles vollständig gesammelt und kommentiert hat: für jene Zeit eine vortreffliche Leistung, wie die des ersten Bearbeiters C. Ph. Kayser Götting. 1793. Und wenn auch vor und nach Bach die dichterischen Fragmente des „ersten Alexandriners" mehr oder weniger vollzählig mehrfach in Anthologien geboten wurden, nach Bergks Anth. Gr.[3] 1883 vom Ref. in der Anth. lyr. II Lips. 1924, S. 204ff., von Powell in den Collectanea Alexandrina Oxon. 1925, S. 90ff., und wenn auch trotz aller Papyrusfunde nur ein Versfragment bei Bach nachzutragen ist (Fr. 21 N. D.), so gehörte doch seit Erkenntnis der Bedeutung der hellenistischen Dichtung an sich und für die römische Poesie zu den dringendsten philologischen Desideraten eine Auf- und Durcharbeitung des scheinbar so dürftigen literarischen Nachlasses des Dichters von Kos. Dieser Aufgabe hat sich für die poetischen Fragmente ein Schüler Münschers unterzogen, der in einer ausgezeichneten Erstlingsarbeit, so wie sichs gehört, die Testimonia über Leben und Werke des Philitas gesammelt und kritisch bearbeitet hat, woran sich eine knappe Überlieferungsgeschichte der Werke anschließt und eine kurze Erörterung über die Namensformen Φιλήτας, Φιλητᾶς, Φιλίτας: für letztere — in Kos im 3. Jahrh. v. Chr. bezeugt — entscheidet sich auch N. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Recensio, Interpretatio und Enarratio der Fragmente: hier legt Verf. Zeugnis ab von methodischer Schulung, verständiger Kritik, umfangreicher Belesenheit in antiker und moderner Literatur. Dabei verschlägt es nicht gar viel, ob man dem Verf. in Einzelheiten zustimmen kann oder nicht, wie wenn er wohldurchdachte Lesungen und Interpretationen bewährter Philologen mehrfach *brevius audaciusque, quam verius cautiusque* ablehnt, wenn er an Philitas den „Philosophen" nicht glauben mag (S. 14), selbst die Existenz eines Gedichtes des Titels Bittis bezweifelt (S. 19f.), homerische Parallelen als Vorlage nicht gelten läßt (Testim. 8 Fr. 1, 2f. = 6 D., Fr. 6 = 1 D.), wenn Philitas den ursprünglichen Gedanken umgebogen hat. Jetzt ist es ein Leichtes, an der Hand der vorliegenden Fragmentsammlung über wirkliche oder doch mögliche Zusammengehörigkeit, Gedankengänge und Quellen der spärlichen und schwer verständlichen Trümmer von Werken des Lieblingsdichters des Properz sich zu orientieren. Und damit ist der Weg geebnet zur Werkstatt des Philitas, dessen episches und elegisches, tragisches und lyrisches, mythologisches und antiquarisches Rüstzeug aus Vergangenheit und Gegenwart in Anbetracht der stets wachsenden Kenntnis der Werke des Kallimachos nicht minder eine zusammenfassende Darstellung lohnen dürfte, als sein Fortleben und -wirken in der griechisch-römischen Literatur, das, wie schon N. gezeigt hat, zweiffellos intensiver gewesen ist, als bisher fühlbar war.

Das Latein ist lesbar, wenn auch etwas trocken und nicht immer leicht verständlich, im wesentlichen fehlerfrei, allerdings *quamvis* cum indic., *neutrius generis*, *Jonem*, *Jambi*, *coelum* wird man kaum billigen können, auch *in mentem ueniunt uersus* ist kein klassisches Latein.

Der Druck ist im allgemeinen frei von Fehlern, mehrfach stieß Ref. auf unrichtige Akzente und falsche (Fraktur-) Typen.

Halle a. d. S. Ernst Diehl.

Ettore Paratore, La novella in Apuleio. Palermo-Roma 1928, Rem. Sandron. 265 S. 8.

Das Interesse an Apulejus' Metamorphosen ist zurzeit ein außerordentlich reges, besonders seit das religionswissenschaftliche Problem, das sie bieten, stark in den Vordergrund gerückt ist. Auch diese Studie geht an diesen brennenden Fragen nicht vorüber, obwohl sie sich ganz eigentlich mit den Novellen, welche in den Rahmen der Erzählung eingelassen sind, befaßt und deren Wert, deren Stellung und die in ihnen auftretenden Personen bespricht und kritisiert. Dabei tritt der Verf. an seine Aufgabe heran mit einer beträchtlichen Belesenheit, auch in der nichtitalienischen Literatur, ausgestattet, besonders auch in der deutschen, und mehrfach bietet die Kenntnis der Weltliteratur ihm die Möglichkeit zum Vergleich und die Grundlage zu seinem Urteil. Die verschiedenen Typen in den einzelnen Novellen werden nach ihren Eigenschaften festgestellt und miteinander, sowie mit den Gestalten des griechischen

Romans verglichen und ihre Beziehung zur alexandrinischen Novellistik gezeigt. Dabei wird auf die Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Figuren hingewiesen, auch ästhetische Urteile werden eingeflochten. Wenn der Verf. seinen Landsmann Cocchia bekämpft, der in den Räubernovellen den Zug der Ironie hervorgehoben und eine Parallele mit Manzoni mehr oder minder gewaltsam herbeizuführen suchte, so sieht er mit größerem Recht den romantischen Zug in den apulejanischen Räubergeschichten, in denen Räuber zu Heroen gemacht werden; und zweifellos hat Rinaldo Rinaldini hier sein bestes Vorbild. Wenn dagegen der ethische Zweck der Novellen betont wird entsprechend dem vom Verf. auf Grund von Reitzensteins Darlegungen angenommenen Zweck der religiösen Propaganda für die ganze Schrift, so hege ich Zweifel, so wie ich mich gegen die geistreichen Konstruktionen von Kerényi, Griech.-oriental. Romanliteratur Tübingen, 1927 (vgl. diese Wochschr. Sp. 1475ff.) ablehnend verhalten muß. Die mit Zauberei sich befassenden Erzählungen sollen danach die Abneigung gegen die Magie und ihre Praktiken verstärken. Ich sehe in solcher Auffassung Übertreibungen, welche der Absicht des Schriftstellers nicht gerecht werden. Das meiste, mag man auch den mystischen Hang des Apulejus anerkennen, bezweckte doch ganz einfach die Unterhaltung; das lector intende, laetaberis steht deutlich genug am Schluß der Einleitung des Ganzen, um zu zeigen, was bezweckt ist. Die Namensnennung der Personen, die ja im allgemeinen in Beziehung zu ihrem Charakter steht, führt der Verf. mit Recht auf das Komische und Mimische zurück, und ich glaube nicht, daß in dieser Hinsicht irgendeine Meinungsverschiedenheit zwischen uns besteht, obwohl er gegen meine Darlegungen in der Vorrede der Florida polemisiert. Meine Beanstandung der in der Hs φ gegebenen Ergänzungen der bekannten Lücke, welche die Originalhandschrift F im 8. Buch bietet, ist nach Robertsons Arbeit Class. Quarterly 1924 auch mir zweifelhaft geworden (s. diese Ztschr. 1924, Sp. 1258), und damit würde natürlich auch das Bedenken fallen, das ich Flor. praef. XXXII gegen die ausdrücklich hinzugesetzte Erklärung des Namens Thrasyllus (de ipso nomine temerarius) ausgesprochen habe; der Verf. rechtfertigt diese ungewöhnliche Deutung eines Namens auch damit, daß sie sich nicht in der Erzählung des Schriftstellers selber, sondern in dem Bericht eines Dieners findet.

In der Auffassung der Bedeutung der Novellen vermag ich mich nicht zu dem Standpunkt zu bekennen, den P. einnimmt. In der Frage nach Originalität und Entlehnung weist er richtig die Ansichten seiner Landsleute Morelli und Cocchia zurück, von denen der eine die Novellen schon dem Original zuschreiben, der andere die Novellen mitsamt dem ganzen Roman für ein Originalwerk erklären wollte; aber für ihn ist, wie il fine dell' opera è di edificazione e di propaganda religiosa, so auch der Zweck der Novellen, das religiöse Ziel vorzubereiten; selbst für die Räubergeschichten wird eine — etwas unklare — Bedeutung in diesem Sinne festgestellt. Richtig ist nur, daß die in den ersten Büchern erzählten Geschichten mit dazu beitragen, in das Milieu einzuführen und auf die Atmosphäre hinzuweisen, in welcher nachher die Verzauberung des Lucius vor sich geht, also Stimmung zu erwecken. Daß die Novellen mehrfach materiell sehr schlecht und oberflächlich an die Haupthandlung angeschlossen sind, gibt der Verf. zu und verteidigt mein Urteil in dieser Hinsicht gegen Cocchia, dem er vorwirft, daß er den inneren Gehalt mit der äußeren Verbindung zusammenwirft. Ich glaube, er ist dem gleichen Vorwurf auch nicht ganz entgangen, wenn er die Einfügung der Erzählung von Amor und Psyche, die an sich im Munde der alten Hexe durchaus etwas Merkwürdiges hat, aus der tiefen Bedeutung der bella fabella rechtfertigen will. Ebensowenig kann ich ihm in dem Tadel zustimmen, den Apulejus durch ihn erfährt, wenn er am Schluß dieser Erzählung den Esel sein Bedauern darüber aussprechen läßt, daß er die schöne Geschichte nicht habe niederschreiben können. „Es wird uns schwer, uns einen Esel vorzustellen mit Schreibtafel und Griffel, wie er eine Novelle niederschreibt, aliquando bonus dormitat Homerus.“ Ja, aber wenn ein Schriftsteller bewußt einen Witz macht, selbst unter Störung der Illusion, so pflegt das nicht im Schlafe zu geschehen.

Das Kapitel über Magie bietet nicht viel. Den Versuch, für Apulejus aus dem Roman einen Haß gegen die Magie zu erschließen und das weiter als chronologisches Indizium dafür zu benutzen, daß sein Prozeß vorausgegangen sei, muß ich ablehnen, so sehr die chronologische Fixierung auch mit meiner eigenen Vermutung zusammentrifft. Den Schluß bildet eine durchaus besonnene Besprechung der Erzählung von Amor und Psyche; die gar zu übertriebene Betonung der Beziehungen zum Märchen anderer Völker wird dabei bekämpft und die von mir herausgehobenen Züge aus der griechischen Mythologie werden verfolgt, in denen der alexandrinische Einfluß erkannt wird. Andererseits wandelt der Verf. auch auf den Spuren Reit-

zensteins, indem er die orientalischen Einflüsse zugibt und die symbolische Bedeutung der Erzählung vertritt, wie er dem ganzen Roman religiösen Gehalt zuschreibt. Der Verf. erkennt in dieser Hauptnovelle die alexandrinische Tradition, die Nachwirkung der Milesia und den Einfluß des griechischen Romans. Diese drei Quellen stellt er auch für den gesamten Roman auf, was ja im Grunde nichts Neues ist. In der Einleitung sind auch die allgemeinen Fragen der Beziehung des Apulejus zu Lukios von Patrai und dem ps.-lukianischen ὄνος behandelt. Der Verf. setzt sich dafür ein, daß Apulejus nur die ersten beiden Bücher des Lukios benutzt hat, wie das Photius behauptet. und daß die Einfügung der Novellen sein Werk ist, Hinsichtlich der Abfassungszeit verficht er die Ansicht, daß die Metamorphosen nicht den Jugendjahren des Schriftstellers angehören und daß sie nicht etwa anonym herausgegeben und deshalb den Anklägern nicht zur Kenntnis gekommen wären.

Rostock i. Mecklbg. Rudolf Helm.

Charles H. Grandgent, From Latin to Italian. An historical outline of the phonology and morphology of the Italian language. Cambridge 1927, Harvard University Press. VIII, 191 S. 11/6 net.

Seit der Veröffentlichung von Meyer-Lübkes Italienischer Grammatik (1890) ist, außer B. Wieses Altitalienischem Elementarbuch (1904), kein zusammenfassendes Werk zur italienischen Sprachgeschichte erschienen. Es ist also nur zu begrüßen, daß Gr. seinen Abriß, der aus dreißigjähriger Beschäftigung mit dem Stoff erwachsen ist, endlich veröffentlicht hat. Wie schon der Untertitel andeutet, beschränkt sich Gr. auf Laut- und Formenlehre, wobei er, vom Lateinischen ausgehend, das Schicksal der Laute und Formen ins Italienische verfolgt. Wie in diesem Punkte, ähnelt die Anlage des Buches auch sonst der seiner beiden älteren Werke über *Old Provençal* (1905) und *Vulgar Latin* (1907). Das Streben des Verf. war offensichtlich auf Kürze und Übersichtlichkeit gerichtet, er sucht vor allem überall die Grundzüge der Entwicklung knapp und klar zu formulieren und läßt gegenüber der Feststellung des tatsächlichen Sachverhalts vertiefende Erläuterungen oder Erörterungen schwierigerer Probleme zurücktreten. Übrigens trägt Gr. bei vielen Einzelpunkten eigene neue Auffassungen vor, die, wenn sie auch nicht alle einleuchten (wie z. B. die sehr umständliche Erklärung der Formen *ebbi*, *seppi* auf S. 22), doch ernster Prüfung wert sind. Besondere Aufmerksamkeit ist auf die bibliographischen Hinweise verwandt worden, indem auch zu Einzelpunkten stets die wichtigste Literatur angegeben wird. Zu der Frage der Betonung griechischer Wörter im Italienischen (S. 13) hätte noch die Arbeit von M. Orlando (1923) angeführt werden können, die ich Phil. Wochenschr. 1927, Sp. 304ff. angezeigt habe.

Im ganzen ist das Buch ein sehr brauchbares Hilfsmittel, das dem Zweck, für den es der Verf. bestimmt hat, nämlich der ersten Einführung in die italienische Sprachgeschichte zu dienen, in glücklicher Weise gerecht wird.

Göttingen. Walther Suchier.

Ferdinand Jozef Maria de Waele, The magic staff or rod in Graeco-Italian antiquity. Gent 1927, Erasmus. 224 S.

Der Verf. behandelt in seinem Buch, mit dem er an der Universität Nymwegen promovierte, den magischen Stab und die Zauberrute bei den Griechen und Römern, eine Aufgabe, die sich lohnte und die vom Verf. mit reichem, auch archäologischem und ethnologischem Material umsichtig angefaßt ist, die erste Monographie über dies Thema, die nach Möglichkeit alle Erscheinungsformen des Gegenstandes berücksichtigt. Im ersten Kapitel wird der magische Stab und Zweig in der Hand der Götter besprochen: Hermes-Mercurius (über das Kerykeion gab es eine gute Vorarbeit von Boetzkes, Diss. Münster 1913 und Pauly-Wissowa s. v. Kerykeion), Persephone, Dionysos, Poseidon (zu Il. XIII 59ff., wo der Gott mit dem orendistischen Stab den Aianten Kraft gibt, vgl. Pauly-Wissowa XI 2129), Asklepios, Athena usw. Auch der Stab der kretischen Göttin mit den Löwen (Bilderatlas zur Rel.-Gesch. 7, 66 und 70) hätte erwähnt werden können. Das zweite Kapitel behandelt den Stab in der Hand „heiliger“ (orendistischer) Personen: Szepter der Herrscher, Stab der Richter, Herolde, Liktoren, Zauberinnen (Kirke, Medea) und Zauberer, Wahrsager, Priester, Sänger und Dichter. Hier war u. a. von Diels, Die Szepter der Universität 1905 und vom Ref., Art. Kultus bei Pauly-Wissowa XI 2128f., 2160 vorgearbeitet worden; auch der Art. Sceptrum von Hug bei Pauly-Wissowa wäre zu erwähnen gewesen. In einem letzten Kapitel werden diejenigen Erscheinungen besprochen, wo uns der Stab als nicht fest an bestimmte Personen gebunden entgegentritt: Schlag mit der Lebensrute (die Diss. von V. Gebhard, Die Pharmakoi in Ionien und die Sybakchoi in Athen 1926 konnte noch in einem Nachtrag berücksichtigt werden);

Schläge, die Geistern und Gottheiten gelten; der Maienzweig, wie z. B. die Eiresione (auch die κωπώ wäre zu erwähnen gewesen; vgl. Pauly-Wissowa XI 2160); Legenden vom blühenden Stab.

Der Verf. hat also kaum eine wesentliche Erscheinung übergangen. Nur Einzelheiten können nachgetragen werden. So wäre z. B. die Frage aufzuwerfen, ob man im Altertum den Hexenritt auf dem Stabe gekannt hat. Kürzlich hat Lily Weiser in der Festschrift für Marie Andree-Eysn (1928) S. 64ff. über den Hexenritt auf dem Stabe nach deutschem Hexenglauben gehandelt. Auch im Altertum waren ja *maleficae mulieres, quas volaticas etiam vocant* (vgl. Diehl, Anth. lyr. II 205; Roscher s. v. Strigae und Stringes; Wilamowitz, Hermes 60, 1925, 303) bekannt, und hierzu ist offenbar eine noch nicht erklärte Stelle bei Ovid, Metam. XV 356ff. zu ziehen, wo Männer im hyperboreischen Pallene erwähnt werden, *qui soleant levibus velari corpora plumis*, die sich also mit Federn bedecken[1]), d. h. wie Lukian, Philops. 13 (εἶδες τὸν Ὑπερβόρεον ἄνδρα πετόμενον ἢ ἐπὶ τοῦ ὕδατος βεβηκότα; das letztere Wunder ist verbreitet; vgl. Abt, Die Apol. des Apul. 129, 2) lehrt, fliegen können. Und Ovid fügt nun hinzu: *haut equidem credo*; *sparsae quoque membra venenis exercere artes Scythides memorantur easdem*. Das sind also solche *volaticae*, wie sie ähnlich Lukian, Luc. 12 und Apuleius, Metam. III 21 schildern; aber vom Stab ist hier nicht die Rede. Auf dem Stab reitende Hexen sind uns, so viel ich sehe, aus dem Altertum nicht bezeugt; nur Abaris kann vielleicht angeführt werden, der nach Herakleides Pontikos (vgl. A. Rehm, Rhein. Mus. 67, 1912, 417ff.) auf einem Pfeil sitzend dahinflog. Auch sonst besitzen wir noch antike Nachrichten über fliegende Zauberer und Zaubervorschriften, die zum Fliegen verhelfen, und Wolters, Der geflügelte Seher (Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. 1928, 1) hat kürzlich gezeigt, daß vielfach nach antikem Glauben den θεῖοι ἄνδρες die Kraft des Fliegens zukam. Etwas dem deutschen Hexenritt auf dem Stab Entsprechendes findet sich dabei nicht.

Vielleicht hätte de Waele auch die merkwürdigen besenförmigen Gegenstände beiziehen können, welche die Männer auf der Steatitvase von Hagia Triada geschultert tragen, während ihr Führer einen Krummstab hält. Wenigstens reiht sie Hammarström, Ein minoischer Fruchtbarkeitszauber (Acta Acad. Aboensis Hum. III 1922) in diesen Zusammenhang ein und vergleicht den Krummstab des Anführers mit dem *lituus* der römischen Augurn, die ja auch nach Edw. Flinck, Auguralia und Verwandtes (Annal. Acad. Scient. Fennicae, Ser. B, XI 10, 1921) ursprünglich „die Aufgabe gehabt haben, einem Orte oder einer Person durch einen Zauber günstigen Erfolg zu verschaffen“. Ihr Name hängt mit *augere* zusammen, und *lituus* ist der Zauberstab. Freilich völlige Sicherheit möchte ich der Deutung jener Gegenstände auf der Vase durch Hammarström nicht zubilligen. Aber seine Deutung und vor allem auch Flincks Darlegungen, in denen sich noch mancherlei über den Stab findet, waren zu erwähnen.

Zur Verehrung des δόρυ und zum „heiligen Speer“ wäre noch hinzuzufügen, was Berl. phil. Woch. 1912, 1030 zusammengestellt ist; dazu das neue Akusilaosfragment (frg. 22 Jacoby) und Hellanikos frg. 38 Jacoby; zum δόρυ Alexanders des Großen (vgl. Sitz.-Ber. der Heidelb. Ak. 1914, 11. Abh., S. 12f.) auch die Inschrift auf dem Relief bei Jahn-Michaelis, Griech. Bilderchroniken S. 9 und 78. Hier haben wir es freilich mit dem Glauben an die „Heiligkeit“ der Waffen zu tun. Denn wie man bei der Lanze schwört und die Lanze verehrt, so ist es auch z. B. beim Schwert; s. Scheftelowitz, Arch. f. Rel.-Wiss. 25 (1927) 337f., wo noch Ammian. Marc. 31, 2, 23 beizufügen ist. Über „magische Speere“, insbesondere auch über die von W. besprochene *hasta caelibaris* haben neuerdings auch Cary und Nock, The Class. Quart. XXI (1927) 122ff. gehandelt. — Über den schlafbringenden Stab des Hermes s. noch Ovid, Metam. I 671f.; 716; II 735f.; XI 307f.

Das Wesentliche bei fast allen diesen Erscheinungen, in denen Stab und Rute eine Rolle spielen, ist das, daß in beiden, bald mehr bald minder deutlich hervortretend, eine besondere Kraft wirksam gedacht wird, die vom Träger benutzt wird, ihm zugute kommt, ihm Kraft zufügt, d. h. ihn „heiligt“. Bei Zweigen und Ruten,

[1]) Als Vorbereitung hierzu dient neunmaliges Baden im Tritonsee. Dadurch erhalten sie die gleiche Kraft wie die skythischen Weiber durch die *venena*. Zu diesem Baden im See, das besondere Kraft verleiht, möchte ich auch die Fluchtafel bei Wünsch, Rhein. Mus. 55 (1900) 260f. stellen: Νοκτοῦρνε, *qui possides tractus Italie et Campanie, qui tractus es per Acerushium lacum*. Wünsch bemerkt hierzu: „Eine Parallele zu dem Gezogenwerden durch den Höllensee ist mir nicht gegenwärtig.“ Aber auch Angelos wird durch die Kabiren am Acherusischen See gereinigt; Sophron im Schol. Theokr. 2, 12. Wünsch verweist auch auf die Sage von Achilleus, der in das Styxwasser getaucht wird, um unverwundbar zu werden.

die frisch vom Baume genommen sind, kommt diese Kraft vom Baum her, von dem sie selbst stammen. Aber nicht jeder Stabkult muß mit dem Baumkult zusammenhängen. Bei Stäben ist die Kraft oft durch darauf angebrachte Bilder und Zeichen hineingebannt. Die ältesten derartigen magischen Stäbe sind die paläolithischen sogenannten Kommandostäbe aus Renntierknochen, die mit Zeichnungen versehen sind, auf die ich in diesem Zusammenhang bereits bei Pauly-Wissowa XI 2128f. hinwies, und die auch Hauer, Die Religionen, ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit I (1923) 187f. im Zusammenhang mit den „Schwirrhölzern" bespricht.

Daß der eigentliche Zauberstab verhältnismäßig selten in unsern Zeugnissen (z. B. Zauberpapyri, Alexanderroman) erwähnt wird, zeugt nicht etwa dafür, daß er in den Zauberhandlungen keine große Rolle spielte. Wie sehr er auch nach antikem Glauben zum Zauber gehörte, geht daraus hervor, daß Christus in der altchristlichen Kunst bei der Darstellung seiner Wunder häufig den Zauberstab trägt (vgl. etwa E. Hennecke, Altchristl. Malerei und altchristl. Lit. 1896, S. 299).

Würzburg. Friedrich Pfister.

Frederik Poulsen und Konstantinos Rhomaios, Erster vorläufiger Bericht über die dänisch-griechischen Ausgrabungen von Kalydon. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-filol. Meddelelser XIV, 1). Kopenhagen 1927, Høst und Søn. 84 S. 8, mit 127 Abb. auf 90 Taf. 15 Kr. 50.

Nicht immer erfüllt ein in Sage und Geschichte berühmter Ort die Erwartungen, mit denen der Ausgräber an ihn herantritt; aller Aufwand von Zeit und Mitteln, beste Methode und scharfsinnigste Wissenschaft können aus dem Boden nicht mehr holen als er birgt. Um so mehr müssen wir uns freuen, wenn wir ein Heft wie dieses in die Hand nehmen, das schon als „ersten vorläufigen Bericht" über die Untersuchungen in Kalydon so reiche Ernte bringt. In vorbildlicher internationaler Zusammenarbeit haben die beiden Gelehrten ihre Aufgabe in Angriff genommen und die Resultate erfreulich schnell und umfassend bekannt gemacht. Es ist sehr Verschiedenartiges, Gesuchtes und Ungesuchtes. Gesucht wurde natürlich der berühmte Tempel der Artemis Laphria. Hier durfte Rhomaios Ergänzungen zu seinen Arbeiten über die archaischen Terrakotten von Thermon erwarten, Poulsen Parallelen zu den etruskischen Terrakotten der Glyptothek Ny Carlsberg, die er soeben durch die „Bildertafeln des Helbig-Museum" bequem für jedermann zugänglich gemacht hat. Die Erwartungen wurden nicht getäuscht. Noch ist die Baugeschichte nicht ganz klar, und die Ausgräber, denen als Architekt Mogens Clemmensen zur Seite stand, sind selbst untereinander über einige Punkte nicht einig. Die nordsüdliche Orientierung des Tempels ist immer beibehalten worden. Der jüngste Bau ist ein Peripteros des 4. Jahrh., aus Poros, mit Marmordach, an der Sima abwechselnd Löwen- und, wie bei andern Artemistempeln, Hundeköpfe. Fraglich ist, ob wir als nächsten Vorgänger einen Neubau vom Anfang des 5. Jahrh. anzusetzen haben, zu dem Marmormetopen mit Reliefs strengen Stils gehören und für den die gewaltige Terrasse, deren Mauer der eindrucksvollste Rest der Ruine ist, aufgeschüttet wurde, oder ob der Tempel des frühen 6. Jahrh. allmählich umgebaut und verschönert worden ist. Jedenfalls hat vor Aufschüttung der Tempelterrasse ein noch älterer Tempel existiert. Mit der Frage der Baugeschichte hängt die der Verteilung der Terrakottadekorationen zusammen, die den schönsten und kunsthistorisch wichtigsten Teil der Funde ausmachen. Wie in Thermon haben wir auch hier Dachverkleidungen und Metopen. Die Reste von diesen (Gorgoneien, Laufender mit korinthischer Beischrift Troi(los) u. a.) sind spärlicher als die in Thermon, stehen ihnen aber an Qualität, Kraft der Zeichnung und der Farbe, zum mindesten nicht nach. Vielleicht sind sie etwas jünger anzusetzen, gewiß auch korinthische Arbeit. Noch sicherer ist diese Herkunft bei den Resten der Sima, die mit aufgemaltem Ornament, Blattstab und Flechtband verziert ist und prachtvolle Löwenköpfe als Wasserspeier trägt. Ein Eckstück zeigt die Spuren für das Akroter, eine Sphinx. Auch Reste von mehreren Sphingen sind gefunden, deren Verteilung noch nicht feststeht. Der Kopf einer von ihnen ist gut erhalten; er erinnert an den des „Chrysaor" von Korfu. Die korinthische Herkunft der Sima wird erwiesen durch die (in den weichen Ton geritzten) Inschriften in korinthischem Alphabet und Dialekt, welche die einzelnen Stücke auf der Rückseite tragen: sie geben die Stellen an, die die offenbar in Korinth hergestellten und nach Kalydon versandten Teile am Bau einnehmen sollten; Versatzmarken, aber nicht mit Zahlzeichen, sondern in altertümlicher Genauigkeit in Worten, z. B. μία ἐπὶ Ϝίκατι πὸ ἑσπέρας (andere ποτ' ἀϜῶς, es sind nur Stücke von den Langseiten). Die Inschriften sind auch sprachlich wichtig (Zahlwörter δύϜε, ἕβδεμα, ὄγδοϜα).

Man wäre natürlich zunächst versucht, die Sima mit den Metopen in Verbindung zu bringen; doch existieren noch andere Reste von Dachdekoration, die in Betracht kommen, ein Antefix mit Frauenkopf, dessen Typus von dem der Sphinx abweicht, altertümlicher ist; sein Polos trägt aufgemalte Rosetten wie die Umrandung der Metopen; endlich Antefixe mit Palmetten und Spiralen, von Rhomaios als obere Firstziegel, wie sie auch in Thermon vorkommen, erklärt; die nächste Parallele ist das Antefix von Korinth, Van Buren, Greek fict. revetments Fig. 71.

Die Kleinfunde vom Tempel bieten nichts außergewöhnliches. Unter den Inschriften sind zu nennen Verträge zwischen den Ätolern, die am Laphrion Bundesurkunden aufzustellen pflegten, und den Städten Trikka und Lusoi aus dem 3. Jahrh. v. Chr.

Von den übrigen Stellen, an denen Untersuchungen ausgeführt wurden, ergab wichtige und überraschende Funde ein Platz im Tale südlich vom Laphrion, außerhalb der Stadtmauer. Hier ist in späthellenistischer Zeit, etwa im 1. Jahrhundert v. Chr., ein Kammergrab angelegt worden, das mit den Gewölben, mit Treppe und Dromos, Steintür, Sarkophagen in Klinenform und Schemeln, wohl erhalten ist, wenn auch der Inhalt geplündert war. Nachdem Augustus die Stadt durch Aussiedlung ihrer Bewohner nach Nikopolis zum Veröden gebracht hatte, wurde das Grab geschlossen; erst im 2. Jahrh. n. Chr. wurde die Stätte wieder aus der Vergessenheit gezogen. Über dem Grab wurde ein Heroon mit Sälen und Gartenanlagen errichtet. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen, hat aber schon interessante Resultate ergeben: in dem einen Saal waren in Nischen oder auf einem Gesims mindestens 16 Marmorbüsten von Göttern und Heroen angebracht, typische Kopistenarbeiten. Doch ist nur ein sonst bekannter Typus darunter, der des Meleager, dessen Deutung wenigstens für die römische Zeit durch dieses Exemplar aus der Heimat des Heros erneut bestätigt wird. Unter den übrigen Köpfen sind kenntlich Zeus, Aphrodite mit Schwert, Eros, Herakles, wohl auch Artemis und Atalante. Die Büsten sind mit sparsamster Verwendung des Marmors (Stückungen, Gyps, der Zeus aus einem Knabentorso umgearbeitet) hergestellt, also kaum aus Athen oder einem sonstigen Zentrum der Marmorarbeit bezogen. P. denkt an Patras, Rhomaios an Kalydon selbst; über den Standort der Originale ist damit noch nichts gesagt. Die Zusammenstellung wird ihren besonderen, uns nicht erkennbaren Sinn haben. Natürlich können dabei Umdeutungen gegenüber den Vorbildern stattgefunden haben.

So bringen uns die Ausgrabungen von Kalydon für die Jugendzeit wie für die Altersperiode der griechischen Plastik wertvolles neues Material und in den Kopien auch wenigstens Ahnungen neuer „Meisterwerke der Blütezeit". Die Ergebnisse für die griechische Architektur, für Geschichte und Topographie werden sich bei Fortsetzung der Untersuchung gewiß noch mehren. Es wäre unbescheiden, auf gleiche Sensationen zu hoffen; aber daß wir weitere wertvolle wissenschaftliche Resultate erwarten dürfen, dafür bürgen uns die Namen der Männer, in deren Händen das Werk liegt.

Erlangen. Georg Lippold.

A. Ippel und **P. Schubring**, Neapel. Berühmte Kunststätten, Bd. 77/78. Mit 267 Abb. 359 S. 8. Leipzig 1927, E. A. Seemann. Geb. 10 M.

Eine ältere Bearbeitung des Stoffes „Neapel" für die „Berühmten Kunststätten" durch Wilhelm Rolfs, damals in drei gesonderten Bänden veröffentlicht, liegt hier in einer vollkommenen Neugestaltung vor, und durch Neueinstellung in die Nummernfolge der Serie hat der Verlag wohl selbst andeuten wollen, daß an die frühere Bearbeitung nicht mehr erinnert werden soll. Mit Recht hat man sich diesmal entschlossen, das gesamte Stoffgebiet in einem, allerdings als Doppelband bezeichneten Bande zusammenzufassen. Bei der Verteilung des Raumes ist der der antiken Kunst vorbehaltene Teil des Buches bedauerlicher-, wenn auch vielleicht gerechterweise etwas zu kurz gekommen. Es gibt ja in Neapel aus dem Altertum nichts, was sich den zahlreichen Kirchenbauten der christlichen Epochen an die Seite stellen könnte: die antike Stadt mit ihren öffentlichen Monumenten ist so gut wie restlos verschwunden. Nur wenige Seiten über die Gründung und Lage der alten Stadt und der Nachweis, wie sich die Straßenzüge der alten z. T. noch im Bilde der heutigen Anlage abzeichnen, müssen einen dürftigen Ersatz für ein wirkliches Stadtbild geben. So bleibt nur die Flucht in das Museo Nazionale dem, der sich in Neapel in die Gründe der antiken Kunst versenken will.

Auf eine Wanderung durch die Schätze des Museo Nazionale ist denn auch das Buch in seinem ersten Teile, der für die Leser dieser Wochenschrift besonders in Frage kommt, wesenhaft eingestellt, und der Ton ist nachdrücklich auf eine Benutzung an Ort und Stelle, vor den

Objekten selbst gestimmt. Es ist das gesprochene, nicht das gedruckte Wort, das sich aus den Seiten des Buches erhebt und ihm eine fiebernde Lebendigkeit und höchste persönliche Färbung verleiht. Das kommt sofort zum Bewußtsein, sobald man mit der Lektüre in den zweiten, von P. Schubring verfaßten Teil übergeht, wo ein so ganz anders klingender ruhiger Erzählerton vorherrscht. Der Bearbeiter der antiken Kunst A. Ippel hat sich mit glühendem Eifer und schönem Erfolg bemüht, die stummen Zeugen eines heißen künstlerischen Lebens zum reden zu zwingen. Er weiß wirklich zu führen. Mit beredten, am Stoff entzündeten Worten (die nur manchmal in Ausdrücken wie „wunderhübsch“, „recht nett“ o. ä. peinlich entgleisen) öffnet er seiner Gefolgschaft die Augen und leitet den Blick in die Tiefen des künstlerischen Erlebnisses: eigenes starkes Empfinden springt zeugend auf den Begleiter über und weckt das Gefühl persönlicher Hingegebenheit.

Wo diese Begabung des Verf. sich auf wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse auswirkt, wird sie viel Gutes stiften. Aber nicht selten wird der Boden des mehr oder weniger Sicheren verlassen und, mit einer gewissen Vorliebe, der Bezirk des Problematischen betreten, und da kommen dem kritischen Leser zuweilen starke Bedenken gegen das, was dem unkritischen geboten wird. Es ist doch ein nicht fachmännisch gezüchteter Leserkreis, an den sich das Buch in erster Linie wendet. Wer aus diesem soll folgen können, wenn ihm vor der bronzenen Amazonenherme aus der herkulanischen Villa versichert wird, diese sei „der Schwesterkopf zu der Pallas Albani mit der Hundsfellkappe“; diese aber stehe in engster Verbindung mit einem Kopf wie dem Pelops von Olympia und ähnele in der Gewandbehandlung außerordentlich der sitzenden Athena auf „der“ Parthenonmetope? Welcher nicht zünftige Leser soll das in Neapel in der Erinnerung und vor dem inneren Auge alles beieinander haben und die Fragezeichen setzen, die dem Kritiker in den Fingerspitzen sitzen? In ähnlicher unsichtiger Richtung bewegt sich, was S. 32ff. über ein kunst- und stilgeschichtlich so umstrittenes Werk wie das Relief mit Paris vor Helena ausgeführt wird, die Schlüsse, die aus einem Vergleich mit dem Relief aus Chalkis (Abb. 20) gezogen werden, und wenn gar die „Schutzflehende“ Barberini als Peitho (!) gedeutet und in diesen Zusammenhang gezogen wird. Mit vollkommen schleifenden Zügeln aber geht es voran bei der Interpretation der Bronzebildnisse aus der herkulanischen Villa. Die Büste Abb. 62 soll Seleukos Nikator sein: das ist ziemlich allgemein angenommen. Auf Widerspruch stößt aber dann die Behauptung, die „unverkennbarste Verwandtschaft“ mit ihm weise der Kopf Abb. 63 auf, es sei der Sohn des andern, Antiochos I., beide also Könige von Syrien. Zum Antiochoskopf stelle sich nächstverwandt der Kopftypus der beiden jugendlichen Ringer (!). Ein Bildnis des Seleukos schuf der Künstler Aristodemos, von dem auch Ringerstatuen berühmt waren: „Ihm diese drei Werke, den Seleukos, den Antiochos und die Ringer, zuzusprechen, liegt daher außerordentlich nahe.“ (!) Mit dem Seleukos wird stilistisch nahe Verwandtschaft behauptet für den Pseudo-Seneca, er soll wieder von demselben Künstler stammen (!). Der Dargestellte ist Äsop, und ein Bildnis von diesem wurde besonders geschätzt, das Aristodemos geschaffen: dieses dürfen wir vielleicht in dem herkulanischen Bronzekopf wiedererkennen. Nun „dürfte“ auch noch der Kopf Abb. 55 Antiochos IV. darstellen, ferner „könnte“ auch der Kopf mit den angeschraubten Locken eine syrische Persönlichkeit sein: also überall eine Vorliebe für Syrien. Und woher diese? Weil in der herkulanischen Villa einmal (Hypothese!) der Philosoph Philodemos aus Gadara in Syrien wohnte! Das geht über alles Maß, und gegen eine solche Sachbehandlung in einem solchen Buche muß ernstlich Widerspruch erhoben werden. Wenn der Verf. selbst das alles glaubt, ist es sein gutes Recht, aber er darf derart wurzellose Glaubenssätze nicht an so weithin sichtbarer Stelle und vor einem Hörerkreise, der ihm kritisch nicht folgen kann, verbreiten.

Es gibt noch manche andere Stelle, wo sich der Widerspruchsgeist regt, wie bei dem Kabinettrelief mit dem „Ritt durch die Nacht“ oder dem Fragment mit der dornausziehenden Hirtin (Abbildung 38); aber es kann hier nicht auf alle Einzelheiten eingegangen werden. Nur an einem Werturteil, das auf rein künstlerischem Gebiete liegt, möchte ich nicht vorübergehen: das ist die unbegreiflich hohe Einschätzung, die der Marmorkunst hadrianischer Zeit, gewertet u. a. an dem bekannten Standbilde des Antinous, zuteil wird, „unvergleichliche Leistungen, vor denen z. B. ein Werk wie der Hermes von Praxiteles, der noch immer als Original gilt, kaum besteht“. Das wurde geschrieben vor dem Versuche Blümels, die Statue aus Olympia ihrer Würde als Originalwerk zu entkleiden. Nun, ich bekenne mich freudig zu dem Geständnis, daß ich auch jetzt noch den Hermes von Olympia für ein Originalwerk des Praxiteles halte, und mit Ge-

nugtuung sehe ich mich darin einig mit Rodenwaldt, der in seiner nach Blümels Buch erschienenen Kunst der Antike (Propyläen-Verlag) S. 46 mit deutlichen und nachdrücklichen Worten die originale Arbeit am Hermes von Olympia betont, in nicht mißzuverstehender Abwehrstellung gegen die unternommenen Entthronungsversuche. Gegen das, was Praxiteles' Meisterhand an strahlender Wärme eines urgründigen Lebens dem Stein entlockt hat, tritt die hadrianische Marmorkunst in die kühlen Schatten eines unfrohen Epigonentums.

Den Marmorwerken und Großbronzen ist der weit überwiegende Teil der Arbeit eingeräumt. Da möchte man sich gerade für Neapel und sein glänzendes und so besonders geartetes Museum eine etwas andere Raumökonomie wünschen. Was diesem Museum sein einzigartiges Gepräge gibt, sind die bodenständigen Funde aus den verschütteten Vesuvstädten. Zu diesen gehören die Großbronzen allerdings, aber die Marmorwerke sind zu weit überwiegendem Teil alter farnesischer Besitz, aus Rom nach Neapel überführt und vom genius loci nicht umwittert. Wo dieser königlich herrscht, das sind die der Wandmalerei vorbehaltenen Säle, und in ihnen hätte man sich einen längeren Aufenthalt und eindringlichere Führung gewünscht. Zehn Druckseiten für die Gemälde, dazu zwei für die Mosaiken — der übrige Raum ist durch Abbildungen ausgefüllt —, das genügt nicht, um den einzig in der Welt dastehenden Wert dieser Neapeler Museumssammlung, die überragende Stellung und Bedeutung dieser Denkmäler in unserem Antikenbesitz herauszustellen, sie werden aus einer hochwertigen Begleiterscheinung, die nur hier geschaut und erlebt werden kann, wieder zu einem Anhängsel der Plastik gemacht. Nur eine ganz kleine Gruppe der figürlichen Kompositionen wird näher besprochen und künstlerisch analysiert, und es wird dabei gewiß viel Gutes und Treffendes gesagt, aber für das Ganze ist es zu wenig. Nichts erfahren wir über die Landschaftsmalerei, nichts über das Sittenbild, nichts über das Bildnis oder das Stilleben, und wie die antike Malerei sich weiteste Bezirke des malerisch Erreichbaren eroberte. Das alles, dazu die kleine malerische Wunderwelt der schwebenden Figuren und Gruppen wird mit den drei Zeilen abgetan: „Großes und Kleines gibt es noch in Fülle; so die Villen und Seebilder, die Stilleben und Porträts, die Mänaden und Kentaurengruppen aus dem Haus des Cicero," aber geführt wird hier nicht mehr. Daß die antike Malerei in einer doch recht weiten Spannung hier Erscheinung und Erlebnis wird, daß die Möglichkeit eines Kontaktes mit ihr gegeben ist, hätte in einem Buche über die antike Kunst in Neapel mit mehr Nachdruck betont und ausführlicher belegt werden sollen. Aber der Raum im Buche war zu Ende. Und wie die Raumnot gegen den Schluß hin drängend wurde, das hat am ärgsten die Vasensammlung erfahren müssen, „eine wahre Prachtsammlung" (S. 156). Was hätte sich da einem verständnissuchenden Leserkreise an wissenschaftlichen und künstlerischen Werten erschließen lassen: aber dafür blieben nur knapp zwei Druckseiten übrig.

Den zweiten Teil des Bandes über die nachantike Kunst Neapels zu würdigen, fühlt sich Verf. nicht befugt, auch geht das über den Rahmen dieser Zeitschrift hinaus. Ein Wort uneingeschränkten Lobes aber sei zum Schluß den Abbildungen gewidmet, die mit großer Sorgfalt ausgewählt und in der Ausführung glänzend ausgefallen sind.

Dresden. Paul Herrmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XLII (1928) 4.

Notes and News. (113) Klassische Studien in Südafrika. — (113—114) **J. A. K. Thomson** über John Burnet. — (114) Über Briefe an Francis Cranevelt (1522—1528) in Löwen. — (114—115) **W. M. C.,** Ogier Ghiselin de Busbecq über das Monumentum Ancyranum. — (115—120) **J. R. Bacon,** Three notes on Aeschylus, Prometheus vinctus. Charakteristisch ist hier eine sehr sorgfältige und bezeichnende Wortwahl. Der Chor zeigt den epischen Einfluß. Vögel und Troades zeigen sich beeinflußt durch den Prometheus, der vielleicht 416 v. Chr. wiederaufgeführt wurde. — (120—121) **H. W. Parke,** Polyaenus VI., 18, and ΑΛΙΒΑΝΤΕΣ. L. οἱ δὲ ὥσπερ φάσμα ξένον καὶ ἀλλόκοτον φοβηθέντες, ἔνιοι δὲ καὶ νομίσαντες ἀλίβαντας εἶναι τοὺς ἐπιτιθεμένους κτλ. — (122—123) **A. E. Housman,** The first editor of Lucretius. Daß Marcus und nicht Quintus Cicero die Dichtung des Lukrez für die Veröffentlichung korrigierte, läßt sich durch gewisse Anzeichen bestätigen. — (123—124) **Ernest I. Robson,** Virgil, Eclogae IV 18—20. Der Akanthus ist hier als Dekoration von Weinbechern gedacht; *colocasia* bezeichnet Trinkgefäße. Im Garten des goldenen Zeitalters fand sich die „Weinbecherpflanze"; daher wird der Akanthus als „ridens" bezeichnet. — (125—127) **G. H. Hallam,** Horace's Tiburtine Villa. Unterhalb S. Antonio gegenüber dem großen Fall wurde eine Villa des Horaz angenommen; die Reste entsprechen genau den Andeutungen des Dichters. Die Cynthia des Properz lebte vielleicht halbwegs zwischen S. Antonio und dem Kloster von Quintiliolo. — (127) **A. Cameron,** Two parallels.

OBVAGVLATVM ITO. Der römische Brauch ist analog dem irischen und indischen. — Livius XLV. 12. Einen orientalischen Brauch, nach dem der Gläubiger um den Schuldner einen Kreis zog, schildert Marco Polo (Everyman edition p. 359). Vielleicht gab es einen ähnlichen Brauch in Italien oder Popilius verwendete ein Verfahren des Orients. — **J. Whatmough,** Latin *hinnuleus* again. Das i in *hinnuleus* ist kurz trotz der Bemerkung von Agroecius. — (128—154) Reviews. — (154—157) Summaries of periodicals. — Correspondence. (157) E. A. Sonnenschein über Abercrombie's (What is Rhythm?) abweichende Ansicht (C. R. XLI 235ff.). — (157—160) Books received.

The Philosophical Review. XXXVI (1927) 4. 5. 6. [New York.]

(287—306) **Homer H. Dubs,** The Socratic Problem. Betrachtungen werden geboten, um die These zu stützen, daß Platons Bericht über Charakter und philosophische Meinungen des Sokrates im wesentlichen richtig ist. Sokrates erscheint danach als eine der größten Gestalten in der Geschichte der Philosophie, und an seiner Seite finden wir Platon, gleich groß in philosophischer Gewandheit, nicht nur bloß Dichter, der dramatische Erfindungen bietet, sondern einer der größten Dramatiker, dem es gelang, die geschichtlichen Persönlichkeiten Athens in die unsterblichen Gestalten seiner Dialoge zu verwandeln. — (357—362) Proceedings of the Western Division of the American Philosophical Association: Twenty-eighth Annual Meeting. — (363—373) Discussion. — (374—390) Reviews of books. — (391—400) Notices of new books. — (401—404) Notes.

(428—449) **Rupert Clendon Lodge,** The Platonic highest good (I). Die Meinungsverschiedenheit über das höchste Gut Platons ist sehr groß. Nach den Dialogen finden sich 24 verschiedene Dinge, die Anspruch erheben können auf den Platz des höchsten Gutes: 1. Lust. a) Psychologie der L. b) Soziale Wertschätzungen der L. c) Philosophische Kritik dieser sozialen Schätzungen. — (488—502) Reviews of books. — (503—511) Notices of new books. — (512—515) Notes.

(535—551) **Rupert Clendon Lodge,** The Platonic highest good (II). 2. Reichtum. 3. Macht. 4 Glück. 5. Unsterblichkeit. Das höchste Gut im allgemeinen besteht darin, daß das Ganze so ideal funktioniert, daß es das Maximum der in seinen Elementen enthaltenen Wertmöglichkeit verwirklicht, und das höchste Gut für das menschliche Einzelwesen besteht darin, so zu leben, daß es einen bewußten organischen Teil dieses Ganzen darstellt und so lebt, daß es sein eigenes vollstes Glück und Wohlsein verwirklicht. — (562—581) Discussion. — (582—602) Reviews of books. — (603—605) Notes.

Πρακτικὰ τῆς 'Ακαδημίας 'Αθηνῶν. 1928: Τόμος 3. Τεῦχος 1. 2. 3.

(25—33) Γεώργιος Π. Οἰκονόμος, Περὶ τῆς σημασίας τῶν νομισματικῶν ὑστεροσήμων ἐπὶ τῇ βάσει νέας ἀργυρᾶς δραχμῆς τῶν Ναξίων. Auf dem Revers nur einiger Münzen von Naxos findet sich als Beizeichen eine Weintraube. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Umlauf der Münzen des auf ihnen genannten Aristeas unterbrochen wurde und daß diese Stücke durch das Beizeichen wieder in Kurs gebracht wurden. — (33—46) Γεώργιος Σωτήριος 'Η Χριστιανὴ Κατακόμβη τῆς νήσου Μήλου. — (46—58) 'Α.' Ανδρεάδης, Περὶ τῶν δημοσιονομικῶν ἰδεῶν τοῦ Ξενοφῶντος. Ξενοφῶντος Πόροι I. Allgemeines, II. Die von Xenophon vorgeschlagenen Maßnahmen: a) Heranziehen der Metoiken, b) Entwicklung des Handels, c) das Laureion. III. Der vermutliche Eindruck des Werkes bei den Zeitgenossen. IV. Zusammenfassung. — (106—114) Φριδέριχος Χίλλερ, Κρίσις χώρας 'Επιδαυρίων καὶ 'Ερμιονέων. Vollständigere Herausgabe und Erläuterung der Inschrift M. N. Tod, International Arbitration 1913, 12, 12.

(131—140) **Const. A. Kténas** et **P. Kokkoros,** L'éruption parasitaire de Fouqué-Kaméni, le 23. Janvier 1928. — (151—159) Σῖμος Μέναρδος, Τοπωνύμια τῆς νήσου Τήνου.

(206—216) **Berthélemy,** L'Enseignement Public en France. — (226—249) **Const. A. Kténas,** Sur le volcan de Psathoura. Les laves andésitiques à facies basaltique de la Mer Égée septentrionale.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aubert, H., Dictionnaire de Mythologie classique. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1181f. 'Kann auch von Künstlern und Laien gelesen werden.' *J. Hombert.*

Aubin, Hermann u. **Niessen, Josef,** Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz Köln. Bonn 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1119ff. 'Nützliche Sammlung für Schulzwecke und Mittel erster Belehrung für die Geschichtschreiber.' *G. Des Marez.*

Bardy, G., Littérature grecque chrétienne. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1055ff. 'Ausgezeichnet.' *P. Debouxhtay.*

Blümlein, Carl, Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben (nach Funden und Denkmälern). 2. A. München-Berlin 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1118f. 'Malt in fesselnden Zügen alle Bilder der römischen Zivilisation in Westgermanien.' *G. Des Marez.*

Bruston, Ch., L'inscription du Jardin de Salomon. Montauban 28: *Palest. expl. fund.* Oct. 28 S. 219. Inhaltsangabe.

Calder, N. M., Monumenta Asiae Minoris antiqua. I. London 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1113f. 'Wunderbares Hilfsmittel.' *F. Cumont.*

Colin, Jean, Les Antiquités romaines de la Rhenanie. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1114f. 'Ausgezeichneter Führer.' *J. Breuer.*

Collart, Paul, Les Papyrus Bouriant. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1045ff. 'Wertvoll.' *M. Hombert.*

Collomp, Paul, La Papyrologie. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1044f. 'Für angehende Papyrusforscher wird die Broschüre der beste Führer sein.' *M. Hombert.*

Cooper, Lane a. Gudemann, Alfred, A bibliography of the Poetics of Aristotle. New-Haven 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1043f. 'Solche Arbeiten entsprechen den dringendsten Bedürfnissen der philologischen Wissenschaft unserer Zeit.' *H. Philippart.*

Defosse, P. et Poissinger, A., Chrestomathie latine pour la deuxième année de latin. Bruxelles 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1063ff. Besprochen mit Vorschlägen v. *Marie Delcourt.*

Ernout, A., Morphologie historique du latin, nouv. éd. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1057f. 'Mit Kunst und Gewissenhaftigkeit vorgenommene Revision.' *R. Fohalle.*

Flinders Petrie, Gerar. London 28: *Pal. explor. fund,* Oct. 28 S. 210ff. 'Bewunderungswürdiger Band mit seiner ausgezeichneten Beschreibung der reichen Funde.'

Ghedini, G., La lingua greca die Marco Aurelio Antonino; parte prima: Fonetica e morfologia. Milano 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1053ff. 'Ebenso gelehrt wie gewissenhaft.' *J. Bidez.*

Ghedini, G., Le clausole ritmiche nella Historia persecutionis africanae provinciae di Victor de Vita. Milano 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1055. 'Verdient Lob in jeder Hinsicht.' *J. Bidez.*

Hall, H. R., Babylonian and Assyrian Sculpture in the British Museum. Paris a. Brussels 28: *Palest. explor. fund,* Oct. 28 S. 212f. 'Prachtvoller Band.'

Historische Aufsätze, Aloys Schulte zum 70. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. Düsseldorf 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1227f. Inhaltsangabe.

Hyamson, M., Palestine Old and New. London 28: *Palest. explor. fund,* Oct. 28 S. 209f. 'Lesbarer als ein gewöhnlicher Führer, aber will ihn nicht ganz ersetzen.' *E. W. G. M.*

Juret, A. C., Système de la syntaxe latine. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1060ff. 'Interessant, aber das Werk ist nicht die historische Syntax, die der Sprachforscher wünschen würde.' *R. Fohalle.*

Milne, H. J. M., Catalogue of the literary papyri in the British Museum. London 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1051f. 'Sorgfalt in der Edition aller Texte, kluge Zurückhaltung in Ergänzung der Lücken, klare Besonnenheit der Anmerkungen,' wie 'die typographische Ausstattung' gerühmt von *M. Hombert.*

Pallis, A., Notes on St. Luke and the Acts. London 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1052f. 'Interessant, aber voll bedenklicher Streichungen und Änderungen.' *R. Draguet.*

Pervigilium Veneris, Text en vertaling met inleiding en commentaar voorgezien door C. Brakman. Leyden 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1065f. 'Den möglichst zufriedenstellenden Text, die Übersetzung und den reichen Kommentar des hübschen Buches' rühmt *P. Thomas.*

Riemann, O., Syntaxe latine d'après les principes de la grammaire historique. 7ᵉ édit. rev. p. A. Ernout. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1058ff. 'Wird weiter große Dienste leisten.' *R. Fohalle.*

Schlumberger, G., Byzance et Croisades. Pages médiévales. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1127f. 'Der literarische Wert steht nicht zurück hinter der geschichtlichen Belehrung und der Gelehrsamkeit des Spezialisten.' *R. Draguet.*

Sulzberger, Max, ΟΝΟΜΑ ΕΠΩΝΥΜΟΝ. Les noms propres chez Homère et dans la mythologie grecque. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1214ff. 'Im ganzen sehr nützlich.' *R. Fohalle.*

Svoboda, K., L'Esthétique d'Aristote. Brno 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1041ff. 'Im ganzen sehr vollständige Darlegungen der Theorien des A.' Ausstellungen macht *J. Hardy.*

Viereck, Paul, Philadelphia, die Gründung einer hellenistischen Militärkolonie in Ägypten. Leipzig 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1111ff. 'Ausgezeichnete Monographie, gut illustriert, Werk eines gewissenhaften und sehr bewährten Gelehrten.' *P. Graindor.*

Westermann, William Linn a. Kraemer, Casper, J., Greek Papyri in the Library of Cornell University. New York 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1048ff. 'Den sorgfältigen Text, den das zum Verständnis Wesentliche bietenden Kommentar, die reichen Indices' rühmt *M. Hombert.*

Wirtz, (Richard), Das Moselland. Ein Heimatbuch. Trier [25]: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1148f. 'Die Historiker werden beim Durchlesen soviel Interesse daran finden, wie die, die die einfache Freude an der Vergangenheit angelockt hat.' *J. Vannérus.*

Zeiller, Jacques, L'Empire Romain et l'Église. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 3 S. 1115ff. 'Geringfügige Vorbehalte nehmen der Arbeit nichts von ihrer Zuverlässigkeit.' *P. Debouxhtay.*

Mitteilungen.

Nochmals ἐπιούσιος.

In einem Aufsatz dieser Wochenschrift (1927, 1129—1135), den ich leider erst spät kennen lerne, sucht Rogge zu beweisen, daß die Herkunft des Wortes ἐπιούσιος von ἡ ἐπιοῦσα (Brot für den Bedarf des folgenden Tags) früh verkannt worden sei; beim Hören habe man es in ἐπι-ούσιος zerlegt und so mit οὐσία = „Lebensbedarf" in Verbindung gebracht. Daraus folgert er: „so kann eine wissenschaftliche Bibelforschung

nur für ein ἐπι-ούσιος ἄρτος als 'täglich Brot' sprechen, muß sich aber gegen die Neuerung 'Brot für morgen' nachdrücklich entscheiden."

Als Miturheber dieser Neuerung in den „Proben aus der Revision der Zürcher Bibel" von 1913, der sie schon 1894 in der Neubearbeitung von Winers Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms § 16, Anm. 23 und wieder in der Schweizerischen theologischen Zeitschrift 1913, 204—220; 1914, 41—69; 1915, 122—133 und in den Protestantischen Monatsheften 1914, 358—364 vertreten hat, möchte ich feststellen, daß Rogge als Beweis neben ganz späten Neubildungen (s. u.) nur die Übersetzung supersubstantialis in der Vulgata bei Matth. 6, 11 anführt. Trotzdem versichert er: „ἐπιούσιος hat für Sprachgefühl und Sprachgebrauch immer als zusammengehörig mit οὐσία gegolten" (ein gleiches „immer" schon vorher).

Nun befindet er sich aber bei supersubstantialis in einem verhängnisvollen Irrtum. Er hält es für gleichbedeutend mit dem quotidianus, das Luk. 11, 3 im Vaterunser der Vulgata steht, und deutet es (mit einem „doch wohl") so: „über die substantia, den Bedarf des einzelnen Tages hinaus (super) allgemein, 'was wir täglich nötig haben'". Man sieht, daß hier super- nicht gedeutet wird, sondern verschwindet. Und ἐπι- = super-? In ἐπιτήδειος, ἐπιμήνιος und dementsprechend in ἐπιούσιος deutet er ἐπι- mit Recht: was zu einer Sache oder für sie nötig ist.

In Wirklichkeit ist mit panis supersubstantialis das überirdische, himmlische Brot gemeint, d. h. geistige Speise durch das Wort Gottes. Das ist eine Spinthisiererei der Kirchenväter seit etwa 200, denen die Bitte um das irdische Brot nicht tiefsinnig oder „geistlich" genug war. Es ist eine Gewalttat, bei der super- ganz an seinem Platze ist, nur nicht als Wiedergabe von ἐπι-. Aber substantia? Kann Rogge auch nur so viel festhalten, daß ihm οὐσία = „Bedarf des einzelnen Tages" zugrunde liege? Offenbar nicht. Eher würde passen: Stoff, Materie. Doch bei einer so gewaltsamen Deutung darf man wohl gar nicht fragen, wie ein Bestandteil eines Kompositums genau genommen gemeint sei.

Doch weiter: heißt denn οὐσία oder substantia: Bedarf des einzelnen Tages? Von einem einzelnen Tag ist zwar in ἡ ἐπιοῦσα, aber doch nicht in οὐσία die Rede. Ja, heißt οὐσία überhaupt: Bedarf? Der Begriff des Bedürfens liegt doch nach Rogges eigner Übersetzung: „was für das Dasein, das Leben nötig ist", vielmehr in dem ἐπι-. Und jetzt erhebt sich die Frage: wie steht es mit dieser letzten Deutung von οὐσία (= Dasein, Leben), mit der Rogge fortwährend als einer selbstverständlichen operiert? Debrunner schreibt (Kirchenfreund 1925, 246): „es ist nicht sicher, ob die Bedeutung 'Dasein' = 'äußere, materielle Existenz' im Griechischen überhaupt vorhanden oder um Christi Geburt volkstümlich lebendig war." Rogges Ausführungen über Bedeutungsänderung beim Hören mögen sehr interessant und oft auch anwendbar sein; aber hier sind sie es nicht.

Und wie sollen sie vollends für die wissenschaftliche Bibelforschung gelten? Rogge hat ja nicht den geringsten Versuch gemacht, seine angenommene Umdeutung schon für Jesu Zeit als gültig zu erweisen. Und der einzige heute bekannte nichtchristliche Beleg für ἐπιούσιος, der Papyrus 5224 in Preisigkes Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten I, ist nicht, wie Debrunner a. a. O. angibt, von den Herausgebern undatiert gelassen, sondern er wird in der Urausgabe durch Sayce bei Flinders Petrie, Hawara S. 33 ausdrücklich etwa vierzehn Jahrhunderte vor unserer Zeit angesetzt, also ganz spät.

Außerdem ist dort die Bedeutung von ἐπιούσιος sehr dunkel. Mitten zwischen Bohnen, Erbsen, Reis, Pökelfleisch, Rohr, Öl, Salz usw. steht in Zeile 20 einer Wirtschaftsrechnung[1]) επιουσι, wozu Sayce als Endung ων ergänzt. Debrunners Vermutung, es sei „etwas wie Taschengeld" gemeint, paßt gewiß nicht. Er stellt sie auf im Zusammenhang mit seiner Deutung von ἐπιούσιος = ἐπὶ τὴν οὖσαν (ἡμέραν) = (Brot) für den laufenden Tag. Dann müßte aber dieser Posten in der Rechnung wiederkehren. Außerdem paßt für etwas wie Taschengeld eher das ἐμοί in Zeile 56. Rogge denkt an „unvorhergesehene Ausgaben, die ein ungewöhnliches Tagesbedürfnis macht" (ist gemeint: nötig macht?). Darin kehren alle Schattenseiten seiner Auffassung von ἐπιούσιος wieder. Am ehesten scheint Stiebitz (in dieser Wochenschrift 1927, 889—892) auf einem richtigen Wege zu sein. Er identifiziert ἐπιοῦσα mit diaria und deutet es auf die (geringe) Kost, welche Sklaven oder Arbeiter usw. für den folgenden Tag oder (wenn dieses Bedeutungsmerkmal zurücktrat) überhaupt für einen Tag zugeteilt bekamen. Handelt es sich um tageweise gedungene Arbeiter, so läßt sich verstehen, warum der Posten nicht wiederkehrt. Fragen muß man immer noch, ob die daneben genannten Bohnen usw. gar nicht zur Herstellung dieser Kost gehören. Aber man darf nicht mehr mit Debrunner sagen: „ausgeschlossen ist offenbar die Übersetzung 'für morgen' oder 'für den folgenden Tag'". Indessen Gewißheit bringt auch Stiebitz nicht.

Die Lücke im Papyrus statt zu ἐπιουσίων zu ἐπὶ οὐσίᾳ oder ἐπὶ οὐσίαν oder mit Zorell, Biblica 1925, 331f. zu ἐπιουσία scil. δαπάνη oder ähnlich (so nach Stiebitz) zu ergänzen, scheint paläographisch erlaubt, aber wenig aussichtsvoll zu sein. Stand etwa gar ΕΠΙΘΥΣΙΩΝ = Dinge zum Opfern? Vor zwei Jahren beauftragte ich einen meiner früheren Schüler, im Britischen Museum den Papyrus untersuchen zu lassen, auch darauf, ob die im Abdruck eingeklammerten Buchstaben wegen Beschädigung des Papyrus fehlen,

[1]) Wirtschaftsbuch ist schwerlich zutreffend. Am Kopf steht eine Notiz vom 19. Mechir, wonach der Rechnungsführer Geld bekommen zu haben scheint, über dessen Verwendung er sich durch die Rechnung ausweist. Sie zeigt die Daten vom 1. bis 8. und 14. bis 18. Mechir. Er braucht sie also nur eine gemessene Zeit, etwa während der Abwesenheit des Herrn geführt zu haben.

wie Sayce generell angibt, oder manchmal wegen Abkürzung der Wörter durch den Schreiber. Man fand aber den Papyrus nicht vor. Jetzt wird er auf Anregung meines Herrn Kollegen Ludwig Köhler außerhalb Londons gesucht.

Unberührt von all dieser Unsicherheit bleibt die Angabe des Hieronymus (um 400): in evangelio quod appellatur secundum Hebraeos pro supersubstantiali reperi *mahar*, quod dicitur crastinus. Dieses Evangelium war für Hebräer, d. h. für aramäisch redende Judenchristen bestimmt, und das Naturgemäße ist, daß darin das aramäische Wort aufbewahrt geblieben ist, das Jesus selbst benutzte. Debrunner (Glotta 1924, 167—171, Theologische Literaturzeitung 1925, 119, Kirchenfreund 1925, 246—248) nennt dies allerdings „eine überlieferungsgeschichtliche Konstruktion", „nicht mehr als eine Vermutung", und sagt: „die Möglichkeit, daß *mahar* lediglich ein Versuch ist, epiusios wiederzugeben, so gut wie das entsprechende Wort in der unterägyptischen Übersetzung, kann nicht einfach beiseite geschoben werden". Debrunner bedarf dieser Möglichkeit, wenn seine eigene Deutung richtig sein soll. Allein, wenn auch der Ägypter im 3. Jahrh. oder später nur übersetzen konnte, so kannte doch der Verfasser des Hebräerevangeliums um 100 naturgemäß die in Jesu Muttersprache fortgepflanzte Überlieferung über Jesu Leben und Lehre. Sein uns im übrigen verlorengegangenes Buch enthielt denn auch wirklich einige Erzählungen, die in unsern vier Evangelien nicht stehen.

Allein selbst wenn der ganze sonstige Inhalt dieses Evangeliums aus dem Griechischen übersetzt sein sollte, so doch nicht das Vaterunser; denn das betete der supponierte Übersetzer alle Tage in seiner aramäischen Muttersprache und setzte es natürlich in dieser Form auch in sein Buch, weil er sie eben für richtig hielt. Wenn er das Gebet wirklich übersetzte und dabei mißverstand, wie Debrunner annimmt, so kommt heraus, daß er es vorher gar nicht kannte. Auf jüdischem Boden war es jedoch feste Gewohnheit, bestimmte Gebete täglich zu wiederholen, und nach Lukas hat Jesus das Vaterunser geradezu mit dieser Bestimmung mitgeteilt. Wenn es einem — oder dann natürlich vielen — Judenchristen unbekannt war, so wäre dies nur unter der Voraussetzung zu begreifen, daß es Jesus seinen Jüngern gar nicht mitgeteilt hatte, oder daß sie seine Anweisung, es zu beten, gar nicht befolgten. Außerdem aber könnte man selbst dann dem Zugeständnis nicht entgehen, daß der vermutete Übersetzer in ἐπιούσιος gerade den Sinn von *mahar* fand.

Auch auf Preuschen (in dieser Wochenschrift 1916, 1465) hätte sich Debrunner nicht berufen dürfen. Weil das hebräische *machar* und das aramäische *mechar* ein Adverbium sei, könne es an das Substantivum „Brot" nur in einem Relativsatz angeschlossen werden; also habe es Hieronymus nicht vorgefunden, sondern phantasiert. In jedem hebräischen Lexikon findet man die Formeln „der Tag von morgen" (= der morgende Tag), „zur Zeit von morgen". Mag also *machar* noch so sehr als Adverb gebraucht werden, es ist und bleibt ein Wort, das zu einem Substantiv in ein Genetivverhältnis treten kann, und somit ist auch „das Brot von (oder: für) morgen" eine gut semitische Verbindung. Doch es könnte im Hebräerevangelium sogar wirklich ein Relativsatz angewendet gewesen sein; Hieronymus kann dann ja sehr wohl gemeint haben, in diesem habe er als Kernwort *machar* gefunden, ohne daß er es nötig fand, seine Leser über semitische Konstruktionen zu belehren. Hätte er aber doch erfunden, dann ganz gewiß nicht mahar = crastinus; denn das paßt ihm so wenig, daß er es sofort umdeutet zu futurus mit der Erläuterung quem daturus es nobis in regno tuo, also zu geistiger Speise.

Von dem spätgriechischen ἡμερούσιος, zu dem die auch von Rogge benutzten ἐφημερούσιος und καθημερούσιος kommen, nimmt Debrunner an, daß es aus ἡμερίσιος durch Umbildung nach Analogie von ἐπιούσιος entstanden sei, und erklärt dies für leichter möglich, wenn der Sinn übereinstimmte, also ἐπιούσιος „täglich" bedeutete. Allein auch wenn dies ansprechend scheint, liegt es dem Kern der Frage viel zu fern, als daß es eine Entscheidung geben könnte.

Ganz wertlos scheint mir Debrunners Angabe zu sein, daß die Bildung eines Adjektivs aus ἐπί und einem substantivischen Begriff („zu etwas gehörig", wie bei ὁ ἄρτος ὁ ἐπὶ τὴν οὖσαν) in hellenistischer Zeit häufiger gewesen sei als die Ableitung eines Adjektivs aus einem bloßen Substantiv, wo ἑσπέριος, ἡμέριος und ὥριος die einzigen damaligen Parallelen zu ἐπιούσιος aus ἡ ἐπιοῦσα sein würden. Solche Zahlen entscheiden nicht. Außerdem aber darf man die Parallelen, wenn es sich um Wortbildung handelt, nicht auf Zeitbegriffe beschränken („zu einer bestimmten Zeit gehörig"), sondern sämtlichen Adjektiven auf -ιος haftet die Bedeutung „zu etwas gehörig" an, und darnach hat die Ableitung von ἡ ἐπιοῦσα, wenn man zählen will, sogar weit mehr Analoga als die von ἐπὶ τὴν οὖσαν.

Im Kernpunkt der Ansicht von Debrunner hat sich eine Wandlung vollzogen. In Glotta 1912, 249—253 sah er in ἐπιούσιος eine Augenblicksbildung statt ἐπούσιος. Meine Einwendungen gegen diese Meinung erklärt er für nicht diskutabel, legt aber den größten Wert darauf, ihrer nicht mehr zu bedürfen und den Hiatus in der Koine für zulässig erklären zu können, und nach Entdeckung des Papyrus wendet er sich von dem Gedanken einer Augenblicksbildung aufs ausdrücklichste ab.

Glücklicherweise ist es nicht nötig, zu prüfen, ob seine Belege bezüglich des Hiatus ausreichen. Denn auf den Hiatus allein kommt es gar nicht an. Der Sinn ist nämlich bei allen Beispielen Debrunners trotz der ungewöhnlichen Form unbedingt deutlich. 'Επιούσιος aber wäre beim Hören unvermeidlich nicht von οὖσα, sondern von ἐπιοῦσα abgeleitet worden; daß ἐπιέναι und ἡ ἐπιοῦσα ganz geläufige Wörter waren, ist unbestritten. Und nun stelle man sich den Hergang doch einmal konkret vor! Beim Übersetzen eines Buches ist

es einer, der den Text feststellt; das Vaterunser Leuten griechischer Zunge griechisch zu sagen, fanden in der allerersten Zeit naturgemäß eine ganze Anzahl Judenchristen an verschiedenen Orten Anlaß, ohne voneinander zu wissen und ohne schon eine feste griechische Form des Gebetes gehört zu haben. Verfielen sie alle auf denselben Hiatus, der ein Mißverständnis geradezu herausforderte? Sie dachten nach Debrunner an den laufenden Tag; ihre Hörer aber dachten mindestens in großer Zahl an den folgenden. Fand sich nie ein Anlaß, daß man auf den Sinn der vierten Bitte zu sprechen kam und die Differenz wahrnahm? Und behielten dann die, welche sich (nach Debrunner) im Irrtum sahen, die irreführende Form bei und gaben sie weiter? Behielt die ganze griechisch sprechende Christenheit beim Ausdruck ihrer heiligsten Empfindungen trotz Aufklärung in Debrunners Sinn eine Wortform bei, die ihr eigentlich nicht über die Lippen wollte? So sklavisch festgehalten wurde der Wortlaut noch lange nicht; sonst hätten wir nicht sogar noch gegen Ende des 1. Jahrh. zwei so verschiedene Formen des Gebetes wie bei Matthäus und Lukas.

Kurz, ἐπιούσιος hätte sich, wenn es in Debrunners Sinn gemeint war, nicht halten können; wohl schon der Erste, der dabei an ἡ ἐπιοῦσα erinnert worden war und dies als Irrtum erkannt hatte, würde es bewußt oder unbewußt in ἐπούσιος verwandelt haben. Es handelt sich eben nicht bloß um einen Hiatus, sondern zugleich um Verführung zu einem Mißverständnis. Deshalb helfen auch alle Belege Debrunners für die Zulässigkeit des Hiatus nichts. Seine Betrachtungsweise paßt auf die Fortpflanzung eines eindeutigen Wortes abweichender Bildung durch geduldige Abschreiber eines Buches; auf die Schicksale eines bei seiner Voraussetzung mißverständlichen Wortes, das mündlich durch die ganze Christenheit lief, paßt sie nicht.

Zum Schluß kann ich noch mitteilen, daß die Kommission für Revision der Zürcher Bibel Debrunners Wunsch erfüllt hat. Sie hat bei Matthäus den bisherigen Bibeltext wieder hergestellt und die ihr richtig scheinende Übersetzung: „Gib uns heute unser Brot für den kommenden Tag" in die Fußnote versetzt. Allerdings nicht wegen Debrunners Ansicht, sondern weil man angesichts des Papyrus sagen kann, der Sinn von ἐπιούσιος sei noch nicht sicher festgestellt. Bei Lukas lautet der Bibeltext nunmehr: „Gib uns täglich unser tägliches Brot." Debrunner sagt: „Das Gerede von der bösen Tautologie sollte endlich aufhören." Wir werden ja nun bald hören, wieviel Zustimmung er dafür findet, daß sie völlig einwandfrei sei. Mitgeteilt sei auch noch, daß Matth. 6, 34, worauf man sich so gern gegen das Beten um das Brot für morgen beruft, nicht mehr lautet: „Darum sollet ihr nicht für den morgenden Tag sorgen; denn der morgende Tag wird für das Seinige sorgen," sondern dem Sinn von μεριμνᾶν genauer entsprechend: „Darum sorget euch nicht um den morgenden Tag; denn der morgende Tag wird seine eigene Sorge haben."

Zürich. **Paul W. Schmiedel.**

Berichtigung.

Die Sp. 1153 dieser Wochenschr. erwähnten Meletemata Patristica I haben nicht Thaddäus Sinko, sondern Joannes Sajdak zum Verfasser; Th. Sinko ist der Verfasser der Melet. Patr. II und III.

Erlangen. **Otto Stählin.**

Eingegangene Schriften.

B. Graf Khun de Prorok, Göttersuche in Afrikas Erde. Fünf Jahre Ausgrabung in Karthago, Utica und der Sahara. Mit 44 Abb. u. 1 Karte. Leipzig 28, F. A. Brockhaus. 259 S. 8. Brosch. 11 M., Ganzleinen 13 M.

Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας. Die messianische Unabhängigkeitsbewegung vom Auftreten Johannes des Täufers bis zum Untergang Jakob des Gerechten. Nach der neuerschlossenen Eroberung von Jerusalem des Flavius Josephus und den christlichen Quellen dargestellt von Robert Eisler. Lief. 4/5. (S. 241—400.) Heidelberg 28, Carl Winter. 8. 11 M.

Eduard Zellers Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie. In neuer Bearbeitung von Dr. Wilhelm Nestle. 13. Aufl. Leipzig 28, O. R. Reisland. XI, 392 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

Alfred Zimmern, Solon and Croesus and other Greek Essays. Oxford-London 28, Univers. Press-Humphrey Milford. VII, 199 S. 8. 7 sh. 6.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 22. Dezember. 1928. № 51.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Bruno Snell, Aischylos und das Handeln im Drama. Philologus Supplementband XX, Heft 1. Leipzig 1928, Dieterich. 164 S. 11 M., geb. 13 M.

Der Verf. dieses Buchs, das 1925 der philos. Fakultät der Universität Hamburg als Habilitationsschrift vorlag, hat schon einmal die Geschichte von Begriffen bearbeitet, die für die Entwicklung des griechischen Geistes eine besondere Bedeutung haben. (Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie, Philol. Untersuchungen XXIX.) Auch diesmal geht er von der Bedeutung des Wortes δρᾶν aus; er scheidet es von ποιεῖν („herstellen") und πράττειν („glücklich vollenden") und weist nach, daß beim δρᾶν das Gewicht stets auf einer eigenen Entscheidung des Menschen ruht: er hat zwei Wege vor sich, muß innere Hemmungen niederkämpfen und wählt einen. (Die typische Frage lautet: τί δράσω;) Dieser Begriff ist dem Jonischen fremd (bei Herodot kommt das Verb δρᾶν nicht vor), sein geistiger Gehalt ist typisch attisch. Denn im Epos ist das Handeln nur ein Bewegtwerden durch die Außenwelt (auch der eigene θυμός ist „ein Außen, zu dem man sprechen kann"), und in der Lyrik werden zwar bereits die Spannungen im eigenen Innern empfunden, aber es kommt noch nicht über die ἀμηχανία hinaus zum Handeln. Einen Schritt weiter geht der Athener Solon; er spricht von seinem Handeln, doch ist es Reflexion nach dem Handeln, noch nicht Angst und innerer Kampf vor dem Handeln. Das kommt erst später und „spricht sich wieder in seiner eigenen Form aus, im Drama".

Im 2. Kapitel zeigt der Verf., wie dem zielbewußten Handeln als notwendiger Gegensatz die Angst gegenübersteht: aus der ἀμηχανία der Lyrik ist der φόβος der aischyleischen Chöre geworden, die zitternde, in Klage und Gebet ausströmende Angst vor dem drohenden Unheil.

Auf diese grundlegenden Betrachtungen folgt nun die Untersuchung der einzelnen Dramen des Aischylos. In den ältesten Stücken wird die Einheit noch durch die lyrische Stimmung, den φόβος des Chors, hergestellt. Nur in einer Szene der Hiketiden (v. 438ff.) taucht der innere Kampf eines Menschen auf, und in den Persern finden wir nur mehrfach betont, daß Xerxes' Verderben die Folge seiner falschen Entscheidung ist. Dann aber tritt immer machtvoller der Seelenkonflikt und die bewußte Entscheidung des Helden in den Vordergrund, während der Chor dementsprechend zurückgedrängt wird: Eteokles entschließt sich — von der Notwendigkeit geführt und doch frei — zum Tod für den Staat, Prometheus hat klar den Gegensatz zwischen seinem eigenen Willen und

dem des Zeus, also die Spannung zwischen ἐλευθερία und ἀνάγκη, erkannt und sich doch entschieden, sich für die Menschheit einzusetzen. Diese Stücke sind sehr wohl als δράματα zu bezeichnen; denn wenn sie auch keine „Handlung" im modernen Sinn umfassen, sondern Pathosszenen, so nehmen sie doch ihren Ausgang von einem δρᾶν, einem Entschluß zum Handeln. Und in der Orestie, in der wir zum ersten Male eine wirkliche „Handlung" erleben, steht doch der eine Moment der Entscheidung, der Entschluß zum Muttermord, beherrschend im Mittelpunkt; das Wesen des Orestes ist der Wechsel zwischen Scheu und Entschlossenheit, seine Verzweiflung ist die Frage τί δράσω (Choeph. v. 899). Das Problematische, das den Menschen umhüllt, liegt hier aber auch auf der Welt des Göttlichen: Wer hat Recht, Apoll oder die Eumeniden? Man spürt schon, wie die Last der Entscheidung, je mehr der Mensch zum Nachdenken kommt, immer drückender wird, wie die Reflexion das Handeln immer mehr einengt. Und das ist der Weg, den die Tragödie weiter gegangen ist. Der Verf. zeigt abschließend an den Gestalten in Euripides' Aulischer Iphigenie, wie Überlegung und Ratlosigkeit zuletzt das Wesen der Personen ausmachen. „Die künstlerischen Möglichkeiten, sich mit dem Handeln auseinanderzusetzen, waren damit für die Antike erschöpft ... Der notwendige Schritt über die Tragödie hinaus ging dahin, daß die Reflexion das Handeln ganz zu meistern suchte, daß sie nach dem Gesetz und der Norm des Handelns fragte." Und das tat Sokrates.

Wir haben also in diesem Buch einen fesselnden Versuch, im Sinne Hegels die Entwicklung griechischen Geistes als immer stärker werdende Reflexion über das eigene Ich zu fassen und in dieser Entwicklung dem Drama seine feste Stellung zuzuweisen. — Es ist noch zu bemerken, daß das Werk eine Fülle feiner Ausführungen zu einzelnen Szenen und Versen des Aischylos enthält.

Leipzig. Siegfried Lorenz.

Jules Meunier, Études de Philologie et d'Histoire. Extraits du Musée Belge, tome XXVI (1922) et tome XXXI (1927).

Die Broschüre enthält zwei Arbeiten: Les sources de la monographie d'Arrien sur l'Inde und Pour une lecture candide de l'Iphigénie à Aulis. Die erstgenannte bildet einen Auszug aus einer Dissertation über die Quellen Arrians. Zu einem Urteil darüber bin ich nicht befugt, ich las nur zu meiner Überraschung und Belustigung, daß der Verf. des Artikels Arrian in der Realenzyklopädie, der berühmte Philologe Ed. Schwartz, sich 15 Jahre lang in Turkestan aufgehalten hat: M. verwechselt ihn mit F. v. Schwarz, dem Verf. eines Buches über Alexanders des Großen Feldzüge in Turkestan.

Die Arbeit über die aulische Iphigenie, die den größeren Teil des Heftes einnimmt, enthält nach einer Einleitung, in der Binsenwahrheiten neben Hänseleien gegen die Kommentatoren stehen, fünf Erörterungen, die sich zumeist gegen den Brüsseler Philologen Parmentier wenden. Drei Kapitel beschäftigen sich mit der Szene zwischen Agamemnon und Menelaos. Kap. I wirft die Frage nach der Rolle des letzteren auf. M. hält die Sinnesänderung des Atriden V. 473f. für Verstellung. Während des Botenberichtes 415—439 soll Menelaos, retiré au fond du théâtre, seine Freude kundgeben. Entscheidend wichtig seien dann die Verse 538—540, in denen Agamemnon seinem Bruder einschärft, dafür zu sorgen, daß Klytaimnestra nichts von dem Plan, ihre Tochter zu opfern, erfährt; ferner der wortlose Abgang des Menelaos nach V. 541, der sich nach M. beeilt, den Achill herbeizuholen, also das Gegenteil von dem zu tun, was ihm geheißen ward. Daß jener Botenbericht in der uns vorliegenden Form höchst verdächtig ist, erfahren wir nicht; daß Menelaos während der Erzählung des Boten seine Freude durch Gesten ausdrückt, ist eine ganz unbegründete Vermutung. Völlig aus der Luft gegriffen ist die Behauptung, das Erscheinen des Achill 801f. sei das Werk des Menelaos. Achill sagt doch ausdrücklich, daß ihn seine Myrmidonen drängen. Nichts natürlicher, als daß der Unterführer sich zum Oberfeldherrn begibt, um einmal anzufragen, wie es mit der Abfahrt steht. Auch im weiteren Verlauf des Stückes ist nirgends eine Spur davon zu entdecken, daß Menelaos — wie M. will — seine Hand im Spiel hat.

Kap. II behandelt V. 521 (über die Zunft der Seher) Κοὐδέν γ' ἄχρηστον οὐδὲ χρήσιμον παρόν. Der Vers ist von allen bedeutenderen Kritikern für verderbt erklärt worden. M. sucht die Überlieferung zu halten, indem er ἄχρηστος nicht als *inutilis*, sondern als *inusitatus* erklärt. Menelaos soll sagen: En aucune circonstance nous ne nous passons d'eux et, une fois là, ils ne servent à rien. Ganz unmöglich! Zur Charakterisierung der Art, wie M. seine Leser in das Problem einführt, sei festgestellt, daß er Canters Verdammung dieses Verses, der wie 520 einem Interpolator seine Existenz verdankt, verschweigt, und daß er von den Konjekturen, die den Vers zu heilen suchen, zwei allerdings kompromittierende mit-

teilt, die anderen aber, darunter eine höchst beachtenswerte von G. Hermann, unerwähnt läßt.

Kap. IV, das ich vorwegnehme, bemüht sich ähnlich erfolglos um v. 450, wo ἄφαντα statt ἅπαντα vorgeschlagen wird. ἄφαντα ταῦτα soll heißen ces choses ne se peuvent montrer. Die Schwierigkeit der Stelle wird von M. wieder bedeutend unterschätzt, die Frage, ob nicht ἅπαντα ταῦτα tadellos ist (alles das, nämlich das Weinen und ἄνολβα εἰπεῖν) und die Verderbnis nicht vielmehr in φύσιν zu suchen ist, wird nicht einmal aufgeworfen. Wenn wirklich statt ἅπαντα ein Adjektivum mit α *priv.* einzusetzen ist, so war der vom Verf. zitierte Parmentier mit seinem ἄπρακτα auf dem rechten Wege, nur wird man versuchen müssen, näher bei der Überlieferung zu bleiben. Da Euripides κραίνω zuweilen im Sinne von πράσσω verwendet, kann man an ἄκραντα denken.

In Kap. III Le Prologue wird die Frage nach der Personenverteilung in den Versen 3—8 besprochen. Mit Recht wird Parmentiers Vorschlag V. 6 noch dem Alten zu geben, abgelehnt. Leider erinnert sich M. dabei weder der Stelle der Ilias B 24, wo Agamemnon als Langschläfer charakterisiert wird (also keine Gelegenheit zu astronomischen Beobachtungen hat), noch der Tatsache, daß gerade ein Knecht des Agamemnon als Nachtwächter auf die Sterne achtet: ἄστρων κάτοιδα νυκτερῶν ὁμήγυριν Aesch. Ag. 4. — Kap. V behandelt unter dem verlockenden Titel Un peu de Philosophie die Chorstrophe 558—567. In 563 soll τὸ αἰδεῖσθαι nicht, wie allgemein angenommen wird, Subjekt, sondern Objekt zu ἔχει (564) sein, demnach σοφία Subjekt und nach diesem Wort Fortfall der Interpunktion. Auf 15 Seiten wird wortreich über diese Frage und die Bedeutung der Strophe geredet, bis dann die Übersetzung die Probe aufs Exempel bringen soll, aber nicht bringt, denn αἰδεῖσθαι ist auf einmal wieder Subjekt, mindestens formal, also bestenfalls eine große Ungeschicklichkeit des Verf. zu konstatieren: Car la pudeur, déjà, est du domaine de la sagesse. Wenn es der Arbeit auch nicht gänzlich an hübschen Bemerkungen gebricht, so ist sie doch wissenschaftlich wertlos.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

G. Middleton, Studies in the orations of **Libanius, Part II:** Further imitations of classical writers in Libanius' orations. Aberdeen 1928, University Press. 10 S.

Als Fortsetzung seiner 1919 erschienenen Libaniosstudien (vgl. Berl. phil. Woch. 1920, Sp. 481 ff.) bringt M. eine zwar kurze, aber äußerst sorgsame Sammlung weiterer Stellen der klassischen Literatur, die Libanios in gedanklicher oder sprachlicher Hinsicht zum Vorbild gedient haben.

Aus der Einleitung des Schriftchens erfahren wir, daß auch die anderen Studien des Verf. über 1. dichterische Wörter und Ausdrücke, 2. Gebrauch der Negationen, 3. späte Bestandteile in der Syntax des L., 4. späte Formen, Wörter und Ausdrücke bei L., von deren Inangriffnahme der erste Teil der Studien berichtete, im Manuskript abgeschlossen sind. Inzwischen hat sie M. in dankenswerter Weise den Neubearbeitern des Liddell-Scottschen Lexikons zur Verfügung gestellt.

Unter den aus Platon (Menexenos, Apologie, Symposion und Gorgias), Demosthenes (besonders den olynthischen und der Kranzrede), Thukydides, Euripides, Sophokles, Aristophanes und Isokrates beigebrachten Belegstellen sind nur ganz wenige, bei denen man Beziehung zu Libanios nicht annehmen zu brauchen glauben könnte. Für die Verbindung von Menex. 237 A mit Lib. Bd. IV 293, 1 F. dürfte zu berücksichtigen sein, daß es sich um einen rednerischen Gemeinplatz handelt. Die Zusammenstellung von Eur. Troad. 688 ff. mit L. IV 182, 17 läßt darüber hinaus den Wunsch rege werden, die in der griechischen Literatur — naturgemäß — äußerst zahlreichen Bilder aus dem Seewesen möchten gesammelt und auf Abhängigkeit voneinander untersucht werden. Die Autoren der 2. Sophistik bringen gerade hier vieles, was offenbar schon fester Topos ist. Im übrigen wird sich aus Platon nicht mehr viel an Parallelstellen zu Lib. beibringen lassen; dagegen zeigt auch diese Studie M.s, daß die vergleichende Lesung des Demosthenes (trotz Gr. Kruses Untersuchung!), Isokrates und Thukydides sowie des Euripides und Aristophanes einerseits, des Libanios (ebenso wie anderer Schriftsteller der sog. 2. Sophistik) andererseits noch manches Vorbild für den und die letztgenannten aufzeigen kann. Leider liegen nur solche Untersuchungen nicht im Interessengebiet der Gegenwart.

Am Schlusse des Heftes trägt M. zwei ansprechende Konjekturen vor, die seinerzeit noch R. Foersters Beifall gefunden hatten: IV 63, 2—7 statt τῷ συμπίνειν: τὸ συμπ., statt κατὰ δυοῖν: καταδῦσαν. Für letzteres empfiehlt Foerster das Präsens καταδῦον. IV 66, 15 statt ἔχει: ἔχειν.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß es dem rührigen Gelehrten, der in Großbritannien an der Spitze der Libaniosforscher steht, vergönnt sein

möge, die angekündigten weiteren Studien zu Lib. und noch manche andere Zeugnisse seiner reichen Belesenheit in Druck zu bringen und so der Wissenschaft zu schenken!

Breslau. Eberhard Richtsteig.

Il libro di **Catullo Veronese**, testo e commento di **M. Lenchantin de Gubernatis.** Torino 1928, Giov. Chiantore. LXIV. 286 S. 8.

Diese italienische Catullausgabe mit erklärendem Kommentar erfüllt durchaus ihren Zweck, das Verständnis der Dichterworte zu erleichtern und die Schwierigkeiten der Überlieferung herauszuheben. Sie benutzt die vorhandene Literatur; nur Weinreichs Büchlein über die Distichen des Catull Tübingen 1926 scheint übersehen zu sein. Eine Haupthilfe für den italienischen Bearbeiter war zweifellos Krolls vorzüglicher Kommentar, auf den hier und da Bezug genommen ist, dessen Spuren man aber überall begegnet. Eine umfangreiche Einleitung gibt eine Übersicht über den Charakter der catullischen Poesie, um ihn einzureihen in die Entwicklung der römischen Dichtung und den Kreis der griechischen alexandrinischen Dichter, die als Vorbild dienen; die Frage nach der Persönlichkeit der Lesbia wird unentschieden gelassen. Weiter werden Überlieferung und Handschriften erörtert. Das Veroneser Exemplar, glaubt L., sei niemals aus Verona entfernt worden; er schließt sich dabei der unmöglichen Erklärung von Schulze an, daß in dem bekannten, der Handschrift zugefügten Epigramm: ad patriam venio longis de finibus exul der Ausdruck nur metaphorisch zu verstehen sei, d. h. daß die Heimkehr ins Vaterland das Hervorziehen aus dem Versteck bedeute. Alle Worte sprechen dagegen: ad patriam, longis de finibus, causa mei reditus. Die Besprechung der Überlieferung stellt die Zusammengehörigkeit von GRM gegenüber O fest, behandelt den einst von Lachmann hochgeschätzten D(atanus) und schließt damit, daß wir mit O und G, abgesehen von dem Gedicht 62, wo T dem Oxoniensis zur Seite steht, zum Ausgangspunkt unserer jetzt vorhandenen Überlieferung gelangen; die Frage, ob diese tatsächlich auf das Exemplar des Bischofs Ratherius zurückgeht, wird dabei offengelassen. Aufzählung und Wertung der Ausgaben und Kommentare, Überblick über die Metren und einzelne prosodische Eigentümlichkeiten bilden den Schluß der jedenfalls gut orientierenden Einleitung.

Den Gedichten geht jedesmal eine kurze Erläuterung des Inhalts voraus; so wird zum Phaselusgedicht die Darlegung von Cichorius zurückgewiesen, und die verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten finden Erwähnung, auch die, daß es sich um ein Votivbild oder Modell handele. Die Textgestaltung ist im höchsten Grade konservativ und geht noch über die vorsichtige Art Krolls hinaus. So lesen wir selbstverständlich, 1, 9 quod o patrona virgo, wo sich selbst Vahlen zuletzt verleiten ließ, Fröhlichs Veränderung tuo, patrone, verbo aufzunehmen. So läßt er aber auch 11, 11 den Hiat zu: horribilesque / ultimosque mit der Bemerkung: l'iato . . . non ha nulla di eccezionale, wofür der Leser gerne Beweise hätte. 30, 6 ist dico beibehalten = „so sage ich" in Parenthese, wo man sonst dic schreibt, 32, 4 mit Kroll adiuvato statt Turnebus' Konjektur adiubeto, 48, 5 ebenso aridis aristis gegen Marklands Africis, 61, 171 unus (egli è solo) accubans statt des gewöhnlich aufgenommenen intus. In dem schwierigen Vers 2, 8: credo: ut, cum gravis acquiescit ardor ist bis auf das Präsens (acquiescet Hss) die Überlieferung abgedruckt, ut gleich utinam erklärt und credo zum vorhergehenden gezogen, obwohl non senza molta esitazione. Die Beispiele für Nachstellung von credo — Kroll bringt solche für Voranstellung — treffen natürlich gar nicht die Sache, da es sich dort um Hauptsätze und verhältnismäßig kurze Gedanken handelt, und vermögen nicht dies unerhörte credo zu rechtfertigen. Auch das Rätsel des Temporalsatzes hat dabei keine Lösung gefunden, zumal in dem Widerspruch zu dem folgenden tristis animi levare curas, wenn wir lesen: anche negli istanti di calma relativa l'immagine della sua donna gli riempiva il cuore e gli rendeva vano ogni svago. Die Stellung der Satzteile scheint mir keinen Zweifel darüber zu lassen, daß gravis acquiescet ardor zum Vorhergehenden gehört, sich auf Lesbia bezieht und Ergänzung zu dem solacium doloris ist; daraus resultiert dann Catulls Wunsch, er möchte auch diesen Trost haben et tristis animi levare curas. 62, 9 lesen wir mit den Hss canent quod visere par est „in luogo di audire", kaum richtig, da die Belege für videre im Sinne von intellegere hier nicht zutreffen; vincere ist doch durch V. 16: iure igitur vincemur gegeben. 63, 85 und 93 wird rapidum und rapidos verteidigt „impetuoso; la rapiditas è la caratteristica essenziale di tutti gli esseri che dipendono da Cibele, während Kroll am Schluß des Gedichts schreibt alios age rabidos und an der ersten Stelle vorsichtig zu rapidum hinzusetzt: falls die Überlieferung richtig ist, fast = se ad rapiditatem adhortans. 64, 14 ist die Überlieferung emersere feri candenti e gurgite vultus aufgenommen, und feri (= selvaggio, in-

pomato) vultus soll dann aequoreae Nereides zur Apposition haben, gurges freti, wie man sonst schreibt, wird als inutile zeppa erklärt; aber Cicero Ar. progr. 183 liest man e gurgite ponti, und die schönen Nereiden, die zu schauen den Helden nur damals vergönnt war und zu denen Thetis gehört, sollen feri vultus sein? 64, 143 ist tum iam nulla viro . . . credat nach dem Vorgang von Ellis gehalten: d'ora innanzi; die Lesung mag richtig sein und die von Kroll angeführte Ovidstelle fast. III 473 ist nicht beweisend, da dort außerhalb des Catullzitats ein Gegensatz geschaffen ist zwischen dicebam und nunc quoque clamabo; aber die Erklärung des tum scheint mir falsch, das nur auf den ganzen Gedanken „War das möglich?" V. 134ff. zurückgreifen kann: „dann, unter solchen Umständen", wie tum bei si stehen kann. Auch 64, 164 ist die Überlieferung mit quid . . . conquerar befolgt, aber seltsamerweise als Futurum erklärt und nicht als Coni. dub.; für diesen würde ich mich entscheiden, und das erforderliche Abbrechen des Gedankens wäre durch den Coni. nicht ausgeschlossen. Mit Recht ist die handschriftliche Lesart, die selbst bei Kroll Zweifel erweckt, 64, 184 beibehalten: nullo litus, sola insula, tecto; der Ausdruck litus nullo tecto „das Gestade ist ohne Haus" scheint mir durch den bekannten Gebrauch von nullus (nullis comitibus, nulla mea culpa usw.) im Sinne des deutschen „ohne" genügend gesichert (Cic. pro Flacco 11, 24 führt Vahlen an), und der Einschub sola insula ebenso durch Vahlens Darlegungen (Op. ac. I 119, Ges. Schr. II 735) wie die jetzt von dem italienischen Herausg. beigebrachten Beispiele geschützt zu sein, wenngleich dieser den Gebrauch anders deuten will sola insula litus = litus solius insulae. 64, 215 ist zwar longa iocundior vita im Text zu lesen, jedoch in der Erklärung hinzugesetzt: la corr. longe tuttavia è felice, und der Zusatz von longa zu vita würde dem sprichwörtlichen Ausdruck eher Kraft nehmen als zufügen. Für falsch halte ich auch die aufgenommene Überlieferung 64, 233 simul haec (detto della persona a cui si parla) nostros invisent lumina colles, wo simulac die natürliche Verbesserung ist; und der Herausg. hätte sich nicht durch das von Friedrich mit Unrecht angeführte Beispiel Sall. bell. Jug. 10, 3 per hanc dexteram (la destra cioè di Giugurta al quale Micipsa parla) überzeugen lassen sollen; mein Lehrer F. Schlee schreibt in seinem Schulkommentar richtig: „bei deiner Rechten, die ich in der Hand halte", und diese selbstverständliche Geste rechtfertigt den Gebrauch von hic in diesem Falle und zeigt deutlich die Beziehung auf die erste Person; man vergleiche dazu jetzt F. Marx Plaut. Rud. S. 192; 64, 320 ist mit den Hss pellentes vellera = filantes gedruckt, obgleich zugegeben wird, daß vellentes durch den Sinn und die Alliteration sich empfiehlt, ebenso 330 die ganz schwierige Überlieferung quae tibi, flexo animo, mentis perfundat amorem, wo die verkehrten Darlegungen Friedrichs bei dem Herausg. den Sieg über Krolls gesunde Bedenken davongetragen haben; auf wen sich flexo animo beziehen soll, ist dabei gar nicht gesagt. Der Herausg. denkt doch wohl an Thetis wie Friedrich, auf den er sich beruft; dann stimmen aber die von diesem angeführten Beispiele nicht ganz, und Kroll tadelt mit Recht die ungeschickte Verquickung der Gedanken, daß Thetis ihren Sinn umstimmt und dann Peleus' Herz mit Liebe erfüllt. Auch die Verbindung tibi perfundat mentis amorem ist — dabei ist die Konstruktion von perfundere natürlich nicht ausschlaggebend — von Kroll mit Recht als unhaltbar bezeichnet; mens als Umschreibung der Person ist denkbar, aber in mentis amorem wäre mentis nichts als ein sinnloses Flickwort. 65, 12 ist das handschriftliche maesta tua carmina morte tegam beibehalten mit der Erklärung „terrò nascosti", die dann, um Sinn zu geben, leise verschoben wird, zu „comporrò in ritiro", was doch einfach unmöglich ist. Wie könnte der Dichter sagen: Ich will immer Trauerlieder unterdrücken, so wie die Nachtigall sie singt? Nur das könnte tegam bedeuten, wie die vom Herausg. selbst angeführte Ausoniusstelle lehrt: sive legenda sive tegenda putes carmina. 66, 7 ist caelesti numine aufgenommen: a Conone la volantà divina ispirò la scoperta. Aber der Zusatz ist für den Gelehrten Konon überflüssig, und dann wäre gar nicht zum Ausdruck gebracht, daß das Haar jetzt am Himmel strahlt. In den folgenden Zeilen ist multis gewahrt, aber deorum geschrieben, während Kroll auch dearum festhielt und den Widerspruch zu V. 33; me cunctis . . . divis pollicita's und zum Original ὄντ' ἄρα κείνη ... πᾶσιν ἔθηκε θεοῖσιν durch Interpretation zu beseitigen sucht. 66, 63 sollen wir a fluctu ohne weiteren Zusatz verstehen: dal fiotto di lacrime, während die Konjektur a fletu ohne weiteres verständlich wäre. 66, 91 läßt der Her. sanguinis expertem stehen; aber die Bemerkung: io intendo: non siveris expertem sanguinis (Venerem), sed potius effice me esse tuam largis muneribus klärt mir das Verständnis des Satzbaus nicht, und sed potius scheint mir bei der Annahme zweier gleichartigen Handlungen widersinnig, während die Konjektur unguinis und die Beziehung des non

siveris expertem auch auf die Locke sofort den Satzbau begreiflich macht. In dem rätselvollen Gedicht 67 zeigt sich diese konservative Richtung V. 5: quamque ferunt rursus voto servisse maligne, wo voto die Ehe bezeichnen soll, was natürlich an sich möglich (Beispiele bei Brakman Mnemos. 56, 255) wäre, aber doch einen seltsamen Gegensatz ergäbe zu V. 3: quam Balbo dicunt servisse benigne, das auch im folgenden eine Person erfordert. V.7 liest man dic age de vobis (sonst dic agedum nobis) „di voi, di te cioè e di quelli di casa tua", obwohl der angeschlossene Fragesatz: quare mutata feraris dazu nicht stimmt, weil er sich ganz allein auf die angeredete Tür bezieht. Bei Gedicht 68 tritt der Herausg. als entschiedener Verfechter der Einheit ein. Freilich die Deutung des umstrittenen Verses 10: muneraque et Musarum hinc petis et Veneris als Differenzierung eines einzigen Begriffs „Lieder": „erotische Lieder und andere Musenerzeugnisse" kann ich nicht billigen; die Darlegung des Dichters in V. 15ff. sieht doch ganz danach aus, als ob dieser eine Teilnahme an Liebesabenteuern (delicias animi V. 26) ablehnt, und eine Aufforderung dazu kann sehr wohl in den geforderten munera Veneris liegen (vgl. diese Ztschr. 1924, Sp. 428). 68, 52 ist corruerit in transitivem Sinn aufgenommen, und so im Sinne von concutere ist es auch in dem Th. l. L. zu finden. In Catulls schönster Elegie 76 wird V. 18 extremo verteidigt im Sinne von „noch zuletzt", so daß iam ipsa in morte gleichsam eine Ausführung dazu wäre. Neben manchem Beachtenswerten, das der Herausg. beibringt, scheint mir doch, daß das Bestreben, die handschriftliche Überlieferung festzuhalten, etwas übertrieben ist.

Sicher verderbte Stellen sucht der Herausg. durch Aufnahme fremder oder eigener Vermutungen zu heilen. Diese letzten sind begreiflicherweise selten. So schlägt er 64, 350 incinctum crinem vor, was doch sehr fraglich sein muß, da das Verbum hier ohne Zusatz steht, in der herangezogenen Parallele Ov. fast. V 337 aber seine natürliche Ergänzung hat: incinctis philyra ... capillis. 51,8 ergänzt er den fehlenden Vers entsprechend dem griechischen: βροχέως με φώνας οὐδὲν ἔτ' εἴκει durch nihil est super mi [tum quoque vocis], wobei das tum quoque kaum Billigung finden wird, weil tum überflüssig und quoque, noch dazu in dieser Stellung, seltsam ist. Da ist Ritters vocis in ore sicherlich besser. 6, 12 hat die Überlieferung: nam ni ista prevalet, nihil tacere, was Haupt glänzend verbessert hat: nil stupra valet; die Korrektur ist ja unmittelbar aus den Zügen der falsch verbundenen Wörter abzulesen. Der Herausg. schlägt statt dessen vor nil ista [prae] valet, wobei das Eindringen des prae durch nichts begründet ist. Der Einwand gegen Haupts Vermutung: stupra si dice di violenza nefanda, di cui pare che Flavio non si sia macchiato wird durch einen Blick ins Lexikon widerlegt (Sall. Cat. 23, 3: erat ei cum Fulvia muliere nobili stupri vetus consuetudo, Tac. ann. XIV 2, 15 stuprum cum Lepido admiserat, II 85, 4 licentiam stupri apud aediles vulgaverat) und widerspricht der alten Bedeutung des Wortes. Der tadelnde Sinn, der bei Kroll Bedenken erregt, ist dem Zusammenhang nicht unangemessen; vgl. V.4: nescio quid febriculosi scorti diligis, 13: latera ecfututa, V. 14 ni tu quid facias ineptiarum. Erst zum Schluß mildert der Dichter seine Auffassung, indem er die Möglichkeit wahrer Liebe miteingleiten läßt: V. 15 quidquid habes boni malique und V. 16: tuos amores. 62, 63 ist in der Überlieferung unvollständig oder falsch; der Herausg. schreibt: tertia / patris / pars est, <est> data tertia matri und schafft dadurch in Worttrennung und Akzent einen sehr ungeschickten Vers; wird die Ergänzung anderswo gesucht, so erhält man: tertia <pars> patris (oder wie Kroll schreibt: patrist), pars est data tertia matri, und der Ausfall ist nicht schwerer zu begründen sowohl in T (tertia <pars> patris pars est data tertia) wie in O (tertia pars patri est <pars est> data tertia). 55, 11 wird der unvollständige Vers ergänzt: quaedam inquit: nudum reduc<e pectus> „denudami il petto", wohl im Anschluß an Ellis, nudum reducta pectus, kaum befriedigend, da reducere sinum natürlich ist (daher Fröhlich: tunicae sinum reducens), aber nicht reducere pectus und das folgende en deutlich markiert, daß erst hier die Worte des Mädchens beginnen. Man könnte an nudum reclusa pectus denken wie contecta pectus 64, 64, da nudum unantastbar und pectus so gut wie sicher ist. 68, 157 glaubt der Herausg. den vielbesprochenen Vers heilen zu können, indem er schreibt: et qui principio nobis terram dat et (Hss dedit) aufert 'che al naufrago dà e toglie la terra della salvezza; aber paßt zu aufert der Segenswunsch? Nimmt man das Bild als richtig an, so fehlt gerade das Wort, welches den Schiffbrüchigen bezeichnet, der in Gefahr ist, zu ertrinken, und man könnte an haustis statt aufert denken, worauf, wie ich sehe, schon Bährens verfallen war. Ist damit der Caelius gemeint, dem der gleiche Wunsch sis felix für die Begünstigung seiner Liebe vom Dichter c. 100 ausgesprochen wird und dem er den Schmerz über die Untreue der Geliebten c. 58 anvertraut? 100, 6 hat der italienische Gelehrte, teilweise sich an Lachmann

anlehnend, aufgenommen: nam tua nobis perfecta exhibita est unica amicitia = perfecte e. e., wobei das doppelte Adjektiv störend ist (die Überlieferung hat perfecta est igitur est oder perfecta est exigitur est). Ein schlichter Gedanke würde entstehen, wenn man läse: nam tua nobis per facta (so schon Lachmann) experta est unica amicitia. 68, 91 wird mit einer gewissen Begeisterung die „geniale" Konjektur von Heinsius akzeptiert, die sich auch sonst allgemeiner Billigung erfreut, wenngleich sie jüngst von Shipley Transact. Amer. Assoc. XXXV 8 angefochten worden ist: Troia virum et virtutum omnium acerba cinis, quaene etiam (Hss: que uetet id) nostro letum miserabile fratri attulit, und ne soll hier begründende (quaene = quippe quae) oder versichernde Bedeutung haben. Aber keines der mir bekannten Beispiele verleugnet die Bedeutung der Fragepartikel (vgl. Marx a. a. O. S. 180), und eine Frage kann hier bei der beklagten Tatsache des Todes des Bruders nicht stehen. Auch 64, 181 ist quemne = eumne quem 183 quine = eiusne qui, und auch die einzige etwa zweifelhafte Stelle Hor. sat. I 10, 21, wo Heinze verstärkenden Wert in ne = „wirklich" sieht, enthält eine Frage: „Ihr Rückständigen, könntet ihr für schwer und wunderbar halten, was einem Pitholaus glückte?", so daß es heißen könnte: o seri studiorum, qui putetisne statt quine putetis. Shipley schrieb nach 101, 5: quandoquidem et, was von der Überlieferung zu weit abliegt. quae nunc et oder quae nunciam würde den richtigen Sinn ergeben: Troja, das harte Grab aller Helden und Heldenhaftigkeit, das jetzt meinem Bruder elenden Tod gebracht hat wie einst dem Protesilaus und anderen griechischen Fürsten. Eine Konjektur erfordert auch 107, 7, aut magis hac est (O, me est G) optandus vita dicere quis poterit. Der Herausg. schreibt: aut magis hac rem optandam <in> vita dicere quis poterit, wobei das hac rem Postgate verdankt wird. Eine Entscheidung zwischen den vorgebrachten Vorschlägen wird natürlich nicht sicher sein. Aber ich möchte doch die einfache Schreibung von Ribbeck: aut magis hace optandam vitam dicere q. p., falls nicht ein formaler Anstoß an hace genommen wird, nicht für so gekünstelt halten wie Kroll; an das: „Wer lebt glücklicher als ich" schließt sich der Gedanke: „oder wer könnte ein wünschenswerteres Leben finden als meines!" Der Ausruf im Hochgefühl des Glückes: „O Königin, das Leben ist doch schön!" ist uns nicht unbekannt, und das hac gewinnt seinen Inhalt aus der gegebenen Situation doch ohne weiteres, da es die Beziehung auf den Redenden in sich schließt.

Die Erklärung ist im allgemeinen zutreffend und hilft zum richtigen Verständnis des Dichters; die Anmerkungen sind kurz und sachlich gehalten und suchen auch hier und da der Kunst des Dichters gerecht zu werden; so ist überall das Bestreben erkennbar, bei auffälligen und archaischen Formen zu betonen, daß es nicht die Tyrannei des Metrums war, die hier einen Zwang ausgeübt hat, sondern daß eine bestimmte künstlerische Absicht dabei mit im Spiele war, bei den Komparativen auch eine Anpassung an die Umgangssprache: natürlich geht beides Hand in Hand. 14, 14 glaube ich nicht an die Richtigkeit der Erklärung von continuo die = „un giorno ininterrotto" (vgl. diese Ztschr. 1924, Sp. 428); wie kann jemand einen ganzen Tag lang umkommen (perire)? Unklar scheint mir die Erklärung zu 9, 1 omnibus e meis amicis antistans mihi milibus trecentis, wo die Deutung: „viele Meilen (wir würden sagen: turmhoch) aus allen meinen Freunden hervorragend" abgelehnt wird, und es dann heißt: meglio adunque interpretare: mihi antistans milibus trecentis e meis amicis: cosi Cic. ad Att. 2, 5, 1 Cato ille noster qui unus est pro centum milibus. Das Beispiel: „Cato gilt mir soviel wie 100000" würde die Hyperbel, aber nicht den Satzbau erklären. 10, 26 liest der Herausg. mihi . . . paulum istos: commoda nam volo ad Serapim deferri und erklärt commoda als Nom. sing. anstatt des Adverbs commode, so daß es prädikativ zu verstehen wäre wie etwa vespertinus, nocturnus, crastinus u. a. gebraucht werden; aber diese Verwendung im Sinne von „soeben" ist für das Adjektiv nicht belegt, und andererseits die Deutung des commoda als Imperativs so natürlich nach dem Sinne des Verbums commodare = leihen und nach der Wortstellung, zumal in diesen Versen die natürliche Umgangssprache nachgeahmt ist. Dadurch ist offenbar auch die Verkürzung der Schlußsilbe veranlaßt in Fortwucherung des Jambenkürzungsgesetzes. Darum, wenn auch diese Messung isoliert steht (Sommer, Handbuch S. 516), so hat sie doch ihre Parallele an der Verkürzung des auslautenden o in nichtjambischen Wörtern, die über Sulmo (Ovid), mentio (Horaz) bis zu vincendo (Seneca), vigilando (Juvenal) fortschreitet. Unmöglich erscheint mir die zu 35, 18 aufgenommene Erklärung von Pascoli, in den Worten: est enim venuste magna Caecilio incohata mater könne Caecilio Dativ des Interesses sein und gemeint sei Catulls Attisgedicht, das er dem Freunde zur Prüfung gesandt; abgesehen von der Unnatürlichkeit dieses Dativs und dem eigentümlichen Selbstlob, das in venuste dann läge, ist doch nicht einzusehen, wie

die Vorlesung eines fremden Gedichtes mit solchem Inhalt bei dem Mädchen des Cäcilius eine solche Begeisterung hervorruft, daß sie sich von ihm nicht trennen mag. 64, 64 ist das non nicht auf beide Partizipien bezogen, wo wir lesen non contecta levi velatum pectus amictu, und die zweifellos richtige Erklärung von Vahlen Op. ac. I 231 Ges. Schr. II 728 ist übergangen; statt dessen wird ein künstlicher Unterschied zwischen einem ἔνδυμα und einem ἐπίβλημα gefunden, so daß wir verstehen sollen, Ariadne hat sich zwar in der Aufregung nicht bekleidet, aber sie hat velato il petto di un velo leggero. Ebenso ist V. 103 das non falsch, nicht auf den ganzen Satz bezogen, wo ebenso ingrata und frustra gemeinsam negiert werden; statt dessen ist die Erklärung vorgezogen, daß rustra = sine causa, d. h. soviel wie „überflüssigerweise" bedeute. Merkwürdig ist die Erklärung zu V. 97; iactastis: quasi che la dea d'un luogo fosse diversa da quella dell' altro; es sollen also die verschiedenen Kultstätten den Anlaß gegeben haben, daß von der einen Venus iactastis gesagt wird, während doch die Anrede: sancte puer . . . quaeque regis . . zeigt, daß der Plural iactastis auf Amor und Venus geht. Falsch ist auch 64, 246 interpretiert: funesta domus ingressus tecta paterna morte = funesta tecta domus paternae, wobei das folgende morte ganz in der Luft schwebt, über dessen Beziehung kein Wort gesagt wird. Dabei hat Kroll gerade dieser Verteilung paterna / morte auf zwei Verse eine besondere Darlegung gewidmet. Ebensowenig billige ich die Ausführung zu V. 273, wo leviterque sonant plangore cachinni als lose Fortsetzung des voraufgehenden Relativsatzes zu verstehen ist, aber nicht cachinni als Genitiv gedeutet werden darf; daß im folgenden wieder die Wogen Subjekt sind, ist kein Gegenargument, da sie auch in den cachinni als handelnd gedacht sind. In dem Gedicht 68 hat der Herausg. die Verse 27—29 gut als direkte Wiedergabe aus dem Briefe des Freundes gekennzeichnet; dann macht turpe als turpe est (nicht esse) keine Schwierigkeit („es ist eine Schande, daß du Catull in Verona weilst" — Catulle ist aus den Hss beibehalten), zumal ja im Nebensatz der Indikativ tepefecit (tepefacit Hss) aufgenommen ist. Daß sich im folgenden deserto cubili auf den Freund (V. 6 desertum in lecto caelibe) beziehen soll, ist nicht recht glaublich. Nach meiner Auffassung trifft die hier abgelehnte und von Kroll energisch als unmöglich und abscheulich zurückgewiesene Erklärung Vahlens doch das Richtige; Catull hat gesagt, daß in seinem jetzigen Kummer ihm alle Neigung zu galanten Abenteuern vergangen; darum berührt es ihn auch nicht als Schande, sondern als ein mit seinem Leid unvermeidlich verbundenes Unglück, daß andere sich seine Abwesenheit von Rom zunutze machen und, wie ihm der Freund geschrieben, quisquis de meliore nota frigida deserto tepefecit membra cubili. Zu 95 ist die sehr erwähnenswerte Abtrennung des Schlußdistichons als eines eigenen Gedichtes, die F. Leo vorgenommen, nicht erwähnt. Nach meinem Empfinden ist der voraufgehende Gedankengang in V. 7/8 mit wirksamer Pointe abgeschlossen: „die Smyrna wird ewig leben, aber des Volusius Annalen werden beim Höker als Einwickelpapier dienen." V. 9/10 stellen dann die Fassung eines in ähnlichem Sinne verfaßten neuen Gedichtes dar, wie Catull ja auch das Motiv gegen Gellius variiert hat: „Cinna (oder wer es sein mag, Catonis Leo) schätze ich, am aufgedunsenen Antimachus mag sich der Pöbel freuen." Kroll meint, wenn man das Distichon abtrennt, verliere es jede Beziehung, und sagt doch: Eine Schwierigkeit liegt nur darin, daß man nicht weiß, ob man bei Antimachos an Hortensius oder Volusius denken soll. Ich empfinde gerade in der Nennung des Antimachos als des Typus langatmiger Epiker einen Anlaß mehr, die Worte abzutrennen, die ich am Anfang des Gedichtes 95 vertragen würde, wenn sie dort möglich wären, aber nicht am Schluß. 99, 7 wird zu multis diluta labella guttis die falsche Erklärung gegeben: umettate dal bacio, während es sich um ein Abwaschen des Kusses multis guttis handelt; sonst würde dies beziehungslos werden; recte Muretus de labris aqua proluendis 'diluta' accepit (Bährens). Auch 113, 2 ist die Erklärung des manserunt duo unrichtig: forse erano gli stessi di prima, che — caso strano — sarebbero restati fedeli per quindici anni, was Kroll mit Recht schon zurückgewiesen hatte. Dabei wäre, abgesehen von der psychologischen Unwahrscheinlichkeit, die epigrammatische Pointe völlig verkannt; es heißt vielmehr: Zwei sind's auch jetzt, aber zweitausend. Vermißt habe ich endlich eine Bemerkung zu 55, 13 und 61, 37; an der zweiten Stelle bedarf das quibus advenit par dies sowohl sachlicher wie sprachlicher Erläuterung, an der ersten: sed te iam ferre Herculei labor est ist das ferre nicht ohne weiteres verständlich; Kroll sucht es uns nahe zu bringen durch Erwähnung des negativen Ausdrucks: non iam te ferre possum. Aber schließt sich der Gedanke: „du bist ein unerträglicher Geselle" wirklich richtig an die Schilderung des vergeblichen Suchens an und kann man das Sichabfinden mit einer solchen Person trotz Cic. de fin. II 35, 113 als

Arbeit des Herkules bezeichnen? Wenn wir vorher lesen: te campo quaesivimus usw. oder nachher, bzw. wenn es nicht mit unserem Gedicht verbunden wird, in dem Parallelgedicht: defessus essem te quaeritando, so drängt sich der Gedanke auf, daß den Freund zu suchen eine Herkulesarbeit ist, also in te iam ferre etwas wie te indagarere steckt. Auf jeden Fall mußte das ferre besprochen werden.

Rostock i. Mecklbg. Rudolf Helm.

Alfons Hilka, Beiträge zur lateinischen Erzählungsliteratur des Mittelalters. I. Der Novus Aesopus des Baldo. II. Eine lateinische Übersetzung der griechischen Version des Kalila-Buchs. (Abhandl. der Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Kl. Neue Folge Bd. 21, 3.) Berlin 1928, Weidmann. 166 S. 12 M.

Der auch auf dem Gebiete des Mittellateinischen unermüdlich tätige Göttinger Romanist hat uns im vorliegenden Hefte die Ausgabe von zwei wichtigen lateinischen Ableitungen des Pañcatantra geschenkt; die eine Ausgabe bezieht sich auf ein Ineditum und auch die andere (Baldo) ist, wenigstens zum Teil, ebenfalls eine editio princeps.

1. Der Novus Esopus des Baldo, ein Gedicht von 1242 leoninischen[1]) Hexametern, die sich auf 35 Fabeln verteilen — angehängt ist ein Epilogus von 26 Versen De ciconia stercorata[2]) —, war bisher aus Vindob. 303 durch Duméril, Poés. inédites S. 213ff. und durch Hervieux, Les fabulistes Latins 5, 239ff. herausgegeben worden. Mit den 28 Fabeln beider Ausgaben stand aber im Widerspruch die Angabe des Hieremias de Montagnone, der im Compendium moralium notabilium (seltener Druck, Venedig 1505) die 34. Fabel Baldos als dessen vorletzte anführt. Es war daher ein glücklicher Fund Hilkas, in der Hs Heiligenkreuz 112 s. XIV in. die vollständige Überlieferung zu entdecken, die sieben neue Fabeln und in den bekannten Stücken eine ganze Menge neuer Verse lieferte. Auf Grund beider Hss, beider fragmentarischen Ausgaben und der Bemerkungen von G. Paris zu Hervieux' Druck (Journ. des Savants 1899, 212ff.) hat Hilka das Gedicht neu herausgegeben. Baldo gehört vielleicht noch dem 12. Jahrh. an, kann also den Johann von Capua nicht benutzt haben; doch möchte ich seine sehr unebenen und stilistisch oft höchst mangelhaften Verse nicht als Kriterium hierfür gelten lassen, da solche Dinge nie eine sichere Entscheidung geben. Daß aber Baldo ein Romane war, steht nach Hilka S. 4 fest, wo noch hinzuzufügen wäre V. 229 extra — vestra, 791 mixtis — tristis[3]), und wo auch auf das überschüssige h vor o (V. 325. 411. 472. 975. 1111. 1168) aufmerksam zu machen war. Bezüglich der Provenienz von Baldos Quelle wäre der Rückschluß von einer Lateinprosa auf eine weitere griechische Vorlage nach den von Hilka S. 2 n. 3 angeführten griechischen Worten nicht tunlich, da jene Worte damals längst zum mittellateinischen Sprachgut gehörten; jedenfalls nimmt Hilka an, daß Baldo einer eigenartigen, selbständigen und vielleicht mündlichen Quelle in lateinischer Prosa gefolgt ist, vgl. hierzu G. Paris, Journ. des Sav. 1899, 215 und J. Hertel, Das Pañcatantra S. 412f.

Die neue Ausgabe ist mit Sorgfalt und Umsicht gemacht worden und bezeichnet einen großen Fortschritt gegen die früheren; die Herstellung des Textes war oft nicht eben leicht, da der Ton von Baldos Dichtung gar zu prosaisch ist. So ist V. 543 nicht leicht zu bessern: man braucht bei „iu[n]gatur" einen Konjunktiv, der in „ligatur" nicht steckt, aber iungatur ist ein zu starker prosodischer Fehler, als daß man so lesen könnte. Freilich ist die Prosodie oft schlecht genug, wie 421 Postulăt tempŏrum, 652 nĕvo, 672 vĕnit (perf.), 841 comĕdo zeigt. Und dabei benutzt er die klassische Dichtung nicht selten, vgl. zu 55 Hor. C. 2, 2, 13f. zu 522 Hor. C. 3, 12, 3 und auch die Worte 606 meracus und 708 omasum sind wohl Horaz (Ep. 2, 2, 137 und 1, 15, 34) entlehnt. Aus Vergil stammt 396 maximus heros Aen. 6, 192, 846 valeant illudere capto Aen. 2, 64, 888 Tuta fides . . nusquam Aen. 4, 372, 1048 Talia iactantem Aen. 9, 621, aus Juvenal (vgl. V. 1063) 568 Impaciensque more Sat. 6, 238, aus Terenz (Heaut. 951) ist wohl das Wort 807 depectere entlehnt. Zu dem Stoff sei bemerkt, daß N. XIX De viro, dracone et simia durch Nigellus Wirecker im Speculum stultorum 3527—3840 (Wright, The anglo-latin Satirical poets 1, 134—144) zu einer ausgedehnten und sehr hübsch erzählten Novelle benutzt worden ist, in der die Fabel eine ganze Reihe Zutaten erhielt. Sehr dankenswert ist, daß Hilka der Ausgabe eine Sammlung von literarhistorischen Bemerkungen, die auch vielfach das ästhetische Gebiet streifen, vorausgeschickt hat.

2. Schon in einem früheren Aufsatze (Jahresbericht d. Schles. Ges. f. vaterländ. Kultur 1917,

[1]) Vgl. Vs. 254 it — it — it.

[2]) Daß er nicht dem Baldo gehört, zeigt der bei diesem nie auftretende Tiradenreim 1264—1268.

[3]) Vgl. auch 416 sexquipedem.



4. Abt. c. S. 1—10) hatte Hilka auf eine lateinische Übersetzung der griechischen Übertragung des Pañcatantra aufmerksam gemacht, die er in der Hs Budapest 99 s. XV ohne Überschrift fand. Jene griechische Übertragung des Symeon, Στεφανίτης καὶ Ἰχνηλάτης genannt, gehört zu den semitischen Abzweigungen des großen Fabelbuches (Ka'ila und Dimna) und bisher hielt man ihre italienische Übersetzung „Del Governo de' regni" für die älteste abendländische überhaupt (Scelta di curiosità letterarie, fasc. 125 von E. Teza, Bologna 1872). Da nun jener griechische Text (Hrsg. von V. Puntoni, Στεφανίτης καὶ Ἰχνηλάτης, Firenze 1889) sich in schlechter Überlieferung befindet, so ist es sehr erfreulich, daß es Hilka gelang, im Vindob. 13650 s. XV noch einen zweiten Textzeugen für die lateinische Übersetzung aufzufinden. Dieser bietet, obwohl ihm Kap. 7 bis 14 fehlen, eine sehr willkommene Ergänzung für die kritische Erstausgabe. Die lateinische Übersetzung enthält die drei Prologe des Originals, nämlich die Sendung Burzōes nach Indien, Abdallahs Vorwort und Burzōes Einleitung, und da diese in der griechischen Übertragung nur schlecht überliefert sind — B VII nur in einer Randnotiz der Hs L^2 und B VIII nur in der Ausschmückung durch den lateinischen Possinus bei Migne, Patr. graec. 143, 1233 —, so bietet Hilkas Fund eine wertvolle Bereicherung zum Texte; doch zeigt Hilka S. 61—64 nach P. Batiffol, daß jene beiden Lücken durch den von Puntoni nicht benutzten Vatic. gr. 2098 (im Jahr 1620 von einer in Janina gefundenen Hs kopiert)[4]) ausgefüllt werden, der hier mit der lateinischen Übersetzung stimmt. Im allgemeinen ist diese, wenn man von einigen Verkürzungen und Lücken (Puntoni 11—14. 136f. 148f.) absieht, der griechischen Übersetzung adäquat, aber es finden sich Berührungen mit dem arabischen Text, auf die in den Anmerkungen aufmerksam gemacht wird, und zwei Erweiterungen, nämlich die Geschichte vom wandernden Apfel und die Fabel vom Bauer und der Hausschlange, letztere nach Babrios N. 167. Die Abfassungszeit der lat. Übersetzung, die zwischen dem 11. und 15. Jahrh. liegen muß, näher zu bestimmen, dürfte mit den vorliegenden Hilfsmitteln nicht leicht sein. Die Sprache gibt wenig Anhalt, da sie sehr monoton und recht wenig literarisch ist und der Übersetzer sich eng an seine Vorlage gehalten hat und den einfachen Stil der Vulgata bevorzugt. So ist namentlich am Anfang und am Ende Übernahme

[4]) Mitteilungen über diese Hs gibt Hilka S. 66 ff.

biblischen Ausdrucks zu bemerken und ich notiere hierzu S. 72, 11 Matth. 25, 21. 23. S. 73, 21 Deut. 13, 7. S. 75, 21 Psal. 17, 29. S. 76, 4f. Matth. 15, 14. S. 153, 31f. Matth. 7, 2. S. 154, 34 Ezech. 37, 25 und Exod. 34, 7. Ich glaube, daß diese Übersetzung ins 13. oder 14. Jahrh. gehört, und es scheint mir, daß sie eher im Orient als im Okzident gemacht wurde.

Auf die Einführung läßt nun Hilka den Text in guter und kritischer Ausgabe folgen, und die Wissenschaft hat ihm für diese sorgfältige Arbeit, die ein wichtiges Glied der Pañcatantra-Überlieferung zum ersten Male vorlegt, großen Dank zu zollen, zumal da in den ans Ende gestellten Anmerkungen wichtigere literarische Fragen zur Entscheidung kommen. Der Druck ist mit großer Genauigkeit überwacht, S. 85, 30 ist silvestres zu lesen. Am Schluß sei die Bemerkung gestattet, daß sich Johann von Capua 1513 im Dominikanerkloster zu Wien befand, vgl. Th. Gottlieb, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs 1, 376, 13 N. 3 Liber Treble et Dymne de variis parabolis rerum naturalium moralizatarum. Incipit: Verbum Johannis de Capua.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Fundació Bernat Metge, Collecció Catalana dels Clàssics Grecs i Llatins (III).

Die Katalanische Sammlung klassischer Autoren (vgl. diese Zeitschr. 1927, Sp. 1233ff. und 1928, Sp. 825f.) wird mit erstaunlicher Raschheit weitergeführt. Zum dritten Male kann ich einige Bände anzeigen.

1. G. Valeri Catul Poesies. Text revisat i traducció de Joan Petit i Joseph Vergés. Barcelona 1928. XXVI, 92 Doppelseiten, S. 93—99 und 2 Blätter. Die XXV Seiten umfassende Introducció, für die J. Petit aus Paris zeichnet, behandelt in 4 Abschnitten Leben (S. I—XIV), Werk (S. XIV—XIX), Handschriften (S. XIX bis XXIII) und Ausgaben (S. XXIII—XXVI) des Dichters. Es folgen „Sigla", die in Codices und Editores geteilt werden; unter den letzteren treten merkwürdigerweise auch Parthenius und Statius auf, während die bei Teubner erschienene erklärende Ausgabe von Kroll — erstaunlich genug — unbekannt zu sein scheint. Dem Text der 116 Gedichte, dessen Revision die Professoren Balcells und Riba überwacht haben, ist — wie üblich — rechtsseitig eine katalanische Prosaübersetzung beigegeben. Sogar 3 Fragmente (Hunc lucum etc., De meo ligurrire libido est und At non effugies meos iambos — Schwabe

1—3) hat man mit aufgenommen. Initia carminum, Index nominum, Stoffverzeichnis und „Errades“ bilden den Schluß. — Für den gedachten Zweck mag die Ausgabe immerhin genügen, bedenklicher stimmt mich hingegen der andere Band, den ich heute zur Anzeige zu bringen habe:

2. Lucreci, De la natura. Vol. II. Text revisat i traducció del Joaquim Balcells. Ebd. 1928. 3 Bl., Doppels. 4—130 u. S. 131—175. Mit diesem zweiten Bande ist somit der Lukrez, dessen ersten Teil ich in dieser Zeitschr. 1927 Sp. 1233 angezeigt habe, zum Abschluß gelangt. Doppelseite 3—130 bringen Text und Übersetzung der Bücher 4—6. Die Seiten 131—167 enthalten Anmerkungen zu allen 6 Büchern. Es folgt ein Stoffverzeichnis zu beiden Bänden von S. 169—173; die auf S. 175 aufgezählten „Errades“ beschließen das Ganze. Wenn ich die Nichtbenutzung der Diels'schen Ausgabe bei Anzeige des ersten Bandes durch das zeitliche Zusammenfallen der Herausgabe beider glaubte entschuldigen zu können, so ist mir dies im vorliegenden Falle schlechterdings unverständlich, zumal unter den „Notes“, die diesem Bande für den gesamten Lukreztext beigefügt sind, reichlich Gelegenheit gewesen wäre. Auch die unmittelbar hinter dem Titel aufgeführten „Sigla“, der Editores, mit dem Zusatz: „praecipui in sigla (sic!) nominantur“ lassen den Namen Diels vermissen, obwohl sonst die beachtliche Literatur, die deutsche besonders stark, herangezogen worden ist. So möge denn Riba, der die Textrevision des vorliegenden Bandes überwacht hat, bei einer hoffentlich recht bald notwendig werdenden Neuauflage das Versäumte schleunigst nachholen.

Noch eine Bemerkung zum textkritischen Apparat, der nebenbei bemerkt in unglaublich kleinen Typen herausgebracht wird (das bezieht sich auf alle Bände!). Die ganze Sammlung ist, wie aus der beigefügten Übersetzung zu schließen, für ein breites Publikum gedacht. Der kritische Apparat kann in solch einem Falle besonders knapp gehalten werden, wie es etwa bei dem von mir seinerzeit angezeigten ersten Platobande auch geschehen war. Was soll man aber damit anfangen, wenn im vorliegenden Fall — ich greife eine beliebige Seite heraus — z. B. S. 127 zu VI 1165 potius die Varianten iotius O, und locius Vind., oder gar zu Vers 1192 supremum suremum OQ und suremmum Vind. verzeichnet werden? Lieber weniger und das Wenige in größeren Lettern!

Die äußere Ausstattung entspricht auch diesmal dem vornehmen Geschmack, der die ganze Sammlung auszeichnet.

Dresden. Franz Zimmermann.

Religionsgeschichtliches Lesebuch, herausg. von Alfred Bertholet, 2. erweiterte Auflage: H. 4. **Martin P. Nilsson,** Die Religion der Griechen. XII, 96 S. — H. 5. **Kurt Latte,** Die Religion der Römer und der Synkretismus der Kaiserzeit. VI, 94 S. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Das religionsgeschichtliche Lesebuch ist 1908 in erster Auflage erschienen, und in den folgenden Jahren kamen daraus auch Sonderausgaben einzelner Beiträge in den Handel; 1913 begann mit C. Meinhof, Religionen der schriftlosen Völker Afrikas eine Neue Folge zu erscheinen, die aber durch den Krieg unterbrochen wurde. Jetzt wird ein vollständig neues Werk, das in einzelnen Lieferungen erscheint, vorgelegt; auch die Mitarbeiter sind zum größten Teil andere als in der 1. Auflage. Die griechische Religion ist Nilsson anvertraut worden, der die Auswahl der Textstellen so getroffen hat, daß sie sich an seine Darstellung der griechischen Religion in Chantepie de la Saussayes Lehrbuch der Religionsgeschichte (4. Auflage) anschließen. So ist die Einteilung in neun Abschnitte hier wie dort die gleiche. Diese Disposition mag für den Bearbeiter bequem gewesen sein, auch für einzelne Abschnitte (so für die geschichtliche Entwicklung der griechischen Religion § 6—9) gerechtfertigt sein, oft aber erscheint diese Ordnung verwunderlich. So wenn man in § 3 (Der Polydämonismus und das Werden der Götter) die zwei Zeugnisse (und nur diese) Theokrit VII 151ff. (Demeter auf der Tenne) und Etym. M. s. v. ἑρμαῖον (Ätiologische Erklärung, warum die Herme in einem Steinhaufen steht) liest und wenn im folgenden Abschnitt (Die kretisch-mykenische Religion) naturgemäß überhaupt kein Textzeugnis, sondern nur ein Verweis auf den Bilderatlas zur Religionsgeschichte steht. Auch das erste Zeugnis des nächsten Abschnittes (Die Entstehung der griechischen Götterwelt), Ap. Rhod. II 1274ff., versteht man trotz der Anmerkung erst, wenn man Nilssons Darstellung bei Chantepie nachschlägt. Und so wird man nicht selten an der Auswahl und Reihenfolge der Zeugnisse anstoßen und häufig, was ja kein Schaden ist, Belehrung in jener Darstellung suchen müssen. Die Übersetzung stammt von Grosse-Brauckmann, der vielfach schon vorhandene Übertragungen benutzt hat. Der Synkretismus ist beiseite gelassen, da dieser in dem Heft von Latte berücksichtigt ist.

Wie Nilsson gibt auch Latte literarische und nichtliterarische Texte, wobei leicht Erreichbares, wie etwa die römischen Dichter (außer Ovid, Fast. II 641 ff.), beiseite gelassen ist. Cato, Livius, Apuleius sind jeweils mit mehreren Stücken vertreten, aber auch die Schriften der römischen Feldmesser, das Corpus Hermeticum, die Oden Salomos, die Thomasakten, Valentinos, das Buch Baruch, die Naassenerpredigt, die Pistis Sophia, die Zauberpapyri und eine große Anzahl von Inschriften, also Zeugnisse auch für die verschiedenen religiösen Schichten, zum Teil Stücke, die hier wohl zum erstenmal in deutscher Übersetzung geboten werden.

In diesem „Lesebuch", von dem bisher etwa acht, einzeln käufliche Lieferungen erschienen sind, kommen allmählich alle wichtigeren Religionen der Erde zu Wort; es wird also ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für die Religionswissenschaft werden, zumal wenn man gleichzeitig daneben das von Edv. Lehmann und H. Haas herausgegebene Textbuch zur Religionsgeschichte (2. Aufl. 1922) benutzt: Hier haben K. Ziegler und Reitzenstein die griechische und römische Religion bearbeitet. Wenn sich selbstverständlich in beiden Werken gelegentlich auch die gleichen Texte finden, so ist doch die Auswahl im wesentlichen hier und dort verschieden.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Otto Kern, Die klassische Altertumswissenschaft in Halle seit Friedrich August Wolf. Festrede zur Eröffnung des Instituts für Altertumswissenschaft im Robertinum zu Halle, gehalten am 15. Februar 1928. Halle (Saale) 1923, Max Niemeyer (Hallische Universitätsreden 36). 21 S. 8.

Auch diese akademische Rede Otto Kerns ist durch die gleichen Vorzüge ausgezeichnet wie frühere Arbeiten aus seiner Feder zur Geschichte der klassischen Altertumswissenschaft, wie z. B. seine Rede über die Entwicklung unserer Disziplin an der Universität Rostock im 19. Jahrh. bei Eröffnung der dortigen Institute für Altertumswissenschaft am 6. November 1906. Um wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungsreihen zu gewinnen und ihre Schöpfer und Träger zu charakterisieren, schildert er mit noch stärkerer Kraft als damals die einzelnen Persönlichkeiten in ihrer Gesamtleistung und in ihrer dauernden Wirkung und belebt mit einem guten Gefühl für Nuancen seine Darstellung namentlich der früheren Jahrzehnte durch Einfügung von bezeichnenden Einzelzügen, die es verdienen, auch heute noch festgehalten zu werden. So entsteht ein gut gezeichnetes und geschickt gruppiertes Bild von dem reichen und vielseitigen Leben und Studienbetrieb in der klassischen Altertumswissenschaft an der Universität Halle seit den Tagen des Neuhumanismus, wie er, geführt, aber nicht überschattet von einer großen Tradition, geleitet von erfahrenen Meistern, gestützt und gefördert durch ausgezeichnete Forschungsinstrumente und trefflich verwaltete Institutionen, als sein wichtigstes Ziel die Erziehung zu selbständiger Forscherarbeit betrachtet.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de correspondance hellénique 51 (1927) VII—XII. [Paris.]

(245—328) **Paul Graindor**, Inscriptions attiques d'époque romaine. A. Dekrete, Briefe etc. Beschluß des γένος der Amynandridai (1), neue Fragmente zu IG III 53; II² 1105 (2. 3). B. Dedikationen: a) der Archonten an Apollon, b) an Könige oder Kaiser: Glaphyra (16), Archelaos (17), Tiberius (18. 19), Livia (20); von Claudius wiederaufgestellte Statuen (21. 21 bis); Dedikation von Claudius (22), Nero (23), Messalina (24); Altar für Hadrian (?) von Techniten (25); Dedikation einer griechischen Stadt an Hadrian (26), an Matidia, die Schwester der Sabina (27). — c) Dedikationen zu Ehren von Römern: Paullus Fabius Maximus (28. 29), L. Nonius Asprenas (30), Quintus Marius Nepos (31), M. Lollius (33), Metilius? (34), C. Sulpicius (35), für den Sohn des P. Memmius Regulus (36), Aufidius Fronto (37), ..tanius Julianus (38). d) Ded. z. E. v. Römerinnen: Lutatia (40), Catula (41), Ap[pia?] Secunda (42). e) Ded. z. E. v. Athenern: C. Julius Nikanor (43), des Areopags an Dionysius Palleneus (48), Herodes Atticus (49), für einen Arzt (53), den Sophisten Apollonios (54), M. Ulpius Eubiotos Leuros (55), Q. Statius Cholleides (56: mit Rest eines Päans). — f) Ded. z. E. v. Athenerinnen: Polykrateia (57); Ded. datiert unter der Priesterin Junia Megiste (58. 59); Basis einer Arrhephore (60); Ded. dat. u. d. Pr. Alexandra (61), für die Priesterin Fl. Phainarete (63), Poseidon Hippios (64), der Eltern f. d. Arrhephore Athenaïs (65), Flavia Habroia (66), Aemilia Onarido (67). C. Listen: von Archonten (68), Prytanen (69—73: 72 Hippothontis, 73 Antiochis), Epheben (74—84); agonistisches Verzeichnis (85), unsichere L. (86. 87). D. Grabinschriften (metrische 88—90; 91). Anhang (über einige Demotika). — (329—344) **Charles Dugas**, Vases et bronzes de Tégée. Rotfigurige Vasen mit weißen Retuschen und Vergoldung, mit weißen Retuschen, ohne weiße Retuschen und ohne Vergoldung. Vasen mit schwarzem Firniß. Vasen mit schwarzem Firniß und gestanzter Dekoration. Bronzegegenstände. — (344) **P. Roussel**, Note sur une inscription de Panamara (s. p. 94 u. 81). — (345—352)

R. Flacelière, Nouvelles inscriptions de Delphes. 1. Die Korinther an die Delphische Amphiktionie. 2. Χαρίξενος Κυδρίωνος Αἰτωλός. — (353—368) **Henri Seyrig,** Sur l'antiquité des remparts de Samothrace. Vielleicht stammt die Befestigung von Ptolemaios Euergetes. — (369—373) **Henri Seyrig,** Quatre cultes de Thasos (Note additionelle). 1. Das Epitheton des thasischen Herakles. Der Ἡρακλῆς Θάσιος war ein Gott, der auch in Tyros verehrt wurde. 2. Das ex-voto des Lysistratos an Dionysos. Auf der Metope ist Dionysos mit dem Thyrsos und thrakischen ἐμβάδες dargestellt, wie er seinem Panther den Rest aus einer Schale zugießt. 3. Die ägyptischen Götter. Ein sistrum ist dargestellt BCH XXVI p. 477 no. 6. — (374—400) **A. Salač,** Inscriptions de Kymè d'Eolide, de Phocée, de Tralles et de quelques autres villes d'Asie Mineure. I. Inschr. vom äolischen Kyme. Ende eines Dekrets von Thiasoten des Dionysos aus dem 2. Jahrh. v. Chr. (1), Fragment eines Dekrets (2), Isishymne (3), Dedikationen an Isis (4) und Osiris (5), 2 ägyptische ouschebtis (6; eines davon mit Inschrift), Epitaph eines Lampsakeners (7), Grabepigramm von Tchakmakli (8). II. Inschriften von Phokaia. Kaiserinschriften und Weihungen (9—14). III. Inschr. v. Tralles: Grabinschriften (16—19). IV. Verschiedene Inschriften. Grabinschriften aus verschiedenen Städten (20—28). — (401—422) **Y. Bequignon** et **J. Replat,** Le tracé du théâtre de Délos. — (423—468) **W. Vollgraff,** Le Péan delphique à Dionysos. Besprechung und Herstellung des ganzen Päans. — Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'orient hellénique (1927). — (469—472) Attique, Mégaride, Égine. Athen: Odeion des Perikles, Ausgrabungen der alten Agora, Dionysostheater. Keramik (altes und römisches Pompeion), königliche Ställe (Grab des 4. Jahrh.). Byzantinsiche und mittelalterliche Altertümer. Attika: Nekropolen von Halimus, Aixone und Halai. Eleusis: eine Reihe Bassins aus römischer Zeit. Vereinshaus einer Mithrasgemeinde. Amphiaraion von Oropos: große Konstruktion. Aigina: kretischer Import (Minoisch Alt III bis M. Mittel II). (472—482) Peloponnnes. Korinth: römische Straße von Lechaion, Odeion. Argos: Heraion (17 Gräber mykenischer Zeit). Epidauros: Asklepieion. Tiryns: Funde in der Unterstadt (Bauten und Gräber der mykenischen Zeit). Midea: Gräber mit Bronzefunden, Altar, ein Kenotaph (?) aus der Zeit gegen 1300 v. Chr. Arkadien. Stymphalos: Propyläen, Gebäude des 4. Jahrh. v. Chr., Palästra (?) 30 m 20 × 33 m 25. Kato-Gumenitza: Gräber. Sparta: Nymphaeum im Theater, plastische Funde, Sitze des ersten Ranges, Inschriften, große Anlage der Kaiserzeit, Athenaheiligtum des 7. Jahrh. v. Chr. (Statuette des 6. Jahrh. und Bustrophedon-Inschrift). Olympia: 2 ältere Gründungen im Heraion. Mittelalterliche Altertümer. (482—485) Nordgriechenland. Boötien. Theben: Erforschung des Kadmospalastes (Gold- und Bronzefunde). Delphi: Kopf von einer Metope des athenischen Schatzhauses (?), Philosophenkopf (?) der Römerzeit. Aitolien. Agrinion: Portikus von 80 m und Plätze der wichtigsten Gebäude festgestellt. Arta: Kalpes mit Namen der Verstorbenen. Nikopolis: Kaiserinschrift aus der römischen Stadt. Illyrien. Apollonia: Öffentliches Gebäude (9 m 20 breit) aus dem 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. von großer Bedeutung (Reste von Porträtstatuen); Spiegel mit Aphrodite aus dem 6./5. Jahrh. Phoinike: Mauerring von mehr als 2 km, Bassin aus der Römerzeit, Schatzhaus aus dem 4. Jahrh. Thessalien. Volo: 2 Grabstelen, Goldstephane. Larissa: 2 Grabstelen aus dem 4. und 2. Jahrh. Gonnoi: 4 Grabstelen, Dedikation an Hermes Chthonios. Halmyros: Bronzen, Inschriften u. a. Neos Achilleios: römische Bäder, griechische Grabinschrift. Karditsa: große Inschrift über eine Grenzregulierung. Nea Anchialos: Sakristei der Basilika u. a. (486—492) Makedonien, Thrakien, Thrakischer Archipel. Bubutsa: Keramik von 1500—1000 v. Chr. Stobi: Theater (Nemesiskult). Olynth: Zahlreiche Einzelfunde: Thasos: Peribolos des Heiligtums, zu dem die beiden monumentalen Altäre gehören, durch Inschriften (auch von Poseidoniasten) als Heiligtum des Poseidon bezeugt; Aphroditestatue; Spuren eines Sarapisheiligtums. Samothrake: wichtiges Gebäude 35,64 × 24,60 m aus der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. (Einzelfunde). Lemnos: Gräber mit für den Charakter der Bevölkerung wichtigen Einzelfunden. (492—497) Kykladen und Kreta. Thera: plastische Funde, Inschriften. Melos: christliche Katakombe. Naxos: 4 Statuen, 2 Grabreliefs, 2 Inschriften. Paros: mehr als 300 Skulpturen und Inschriften im Museum vereinigt, Funde. Syros: 2 neue Inschriften. Tenos: alte Kirche. Kreta. Knossos: Reiche Funde in Gräbern in der Nekropole von Mavro Spilios; Wasserheiligtum; wichtige Gräber. Mallia: Palast mit Magazinen (Riesenpithos), Propyläen wie in Knossos, Zugängen (M. M. I u. M. M. III b). (497—501) Inseln Kleinasiens, Kleinasien, Kypern. Lesbos: zweiter Tempel. Samos: Erforschung des Heraion und der Feststellung der zahlreichen verschiedenen Heraien. Rhodos. Plastiken. Ausgrabungen auf der Akropolis (Tempel der Athena Polias und des Zeus Polieus), Gräber, Nekropole von Ialysos, Heiligtum des Zeus Atabyrios. Pergamon: Magazine und Arsenale aus dem Ende des 3. Jahrh., Palast aus der Königszeit (50 × 40 m). Ephesos: Katakombe der 7 Schläfer; Thermen aus der Antoninenzeit mit Latrinenanlage. Didyma: Reste von Naiskoi. Kypern: 23 Gräber aus der Zeit von 3000—1600 v. Chr. (unter 2 wichtigen ein Königsgrab?), mit Einzelfunden (Kypern wurde wohl gegen die erste Bronzeperiode von Kleinasien aus kolonisiert), Gräber der ersten Eisenzeit (die Griechen kolonisierten wohl Kypern gegen 1100). — (502—503) Addenda, Corrigenda. — (504) Table alphabétique par noms d'auteurs. — (505—507) Table des illustrations. — (508—530) Index analytique.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 77 (1928) 3.

(225—261) **Eduard Schwyzer,** Zu griechischen Inschriften. 8. Zu den Tafeln von Herakleia (IG. XIV 645). 9. Zum Eid der Dreiier (GDI. 4952). 10. Zur Tempelordnung von Oropos (IG. VII 235). — (261) **E. Schw.,** Repastinatio. Zu Kallimachos 41, 5 (s. o. LXXV 447). — (262—288) **Wilhelm Bannier,** Zum neuen ersten Bande der attischen Inschriften. Besprechung von 4, 6 (an die Teilnehmer an der Mysterienfeier gerichtete Verhaltungsmaßregeln und Festsetzungen über finanzielle Verpflichtungen und Strafbestimmungen), 76, 19, 20, 42 a und b (anders zu verbinden), 63, 65, 74, 105, 77, 78, 339, 363—366, 344, 346, 348ff. — (289—292) **A. Kocevalov,** Κόσμος in der Bedeutung „Kosmenkollegium" in den kretischen Dialektinschriften. Der Singular K. für den Begriff „Kosmenkollegium" blieb in gewissen Verbindungen bis zum Ende des 2. Jahrh. in Gebrauch. — (293—328) **Robert Philippson,** Verfasser und Abfassungszeit der sogenannten Hippokratesbriefe. Der Verfasser des Briefromans fand fast alle Züge, die er für ihn verwandte, schon vor: Das Lachen Demokrits, den Besuch des Hippokrates bei ihm, die μανία der Abderiten. Ihm gebührt aber die witzige Erfindung, daß die selbst wahnwitzigen Abderiten Demokrit für wahnsinnig halten und deshalb Hippokrates herbeirufen. Besonders fein ausgedacht ist, daß der Arzt unsern angeblich wahnsinnigen Philosophen mit einer Untersuchung über den Wahnsinn beschäftigt findet. Jene Sagenzüge sind aber beträchtlich älter als der Verfasser. Die Vermutungen, daß Athenodor den Verfasser angeregt, Horaz die Briefe gekannt habe, sind zu ungewiß, um auf sie zu bauen. Vielleicht fällt die erste Ausgabe vor 44 v. Chr. Jedenfalls widerspricht unser ältester Textzeuge, der Pap. p', der wohl den Brief 6 in seiner ersten Fassung gibt, in seiner Schrift nicht dieser Annahme. — (329—334) **Otto Immisch,** Aus antiken Küchen. 1. Petron 38, 15 l. *solebat sic cenare, quomodo rex: apros gausapatos* [operâ pistoriâ] *bis coctos Pistor⟨ens⟩es* (= Eber, Kerle im Flausch, doppelt gekochte Bäckersheimer"). 2. Theocrit wird die Rh. Mus. LXXVI 337ff. gebotene Konjektur βολβὸς τις κολχᾶς ἐξαιρέθη als erschreckter Ausruf des Partners über den wie Colchicum wirkenden hitzigen Bibliner durch die Erörterung, daß es sich hier nicht um τραγήματα beim Symposion handeln kann, begründet. — Miszellen. (335) **Rudolf Thurneysen,** Zu Mutunus Futunus. Nach dem Altirischen (*moth = membrum virile, toth = membrum muliebre*) handelt es sich bei diesem Doppelnamen um die Vereinigung der beiden *membra.* — (336) **W. Meyer-Lübke,** Lateinisch *cullio.* CIGL 3, 168, 48; 257, 16f. findet sich die Glosse *coccyx: cullio.* Der Glossator hatte die beiden Bedeutungen des griechischen Wortes („Knurrhahn" und „dummer Mensch") im Sinne; da er nicht wußte, wie der betreffende Fisch im Lateinischen hieß, gab er dem *culleo* („Hode") nun auch die andere Bedeutung von κόκκυξ.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adams, Miriam Annunciata, The Latinity of the Letters of Saint Ambrose. Washington 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 89ff. 'Hat beachtliche Bedeutung auch nach der rein philologischen und sprachwissenschaftlichen Seite.' *B. Romano.*

Antike Plastik. Walther Amelung zum sechzigsten Geburtstag. Berlin u. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 44 S. 2164ff. 'Kein Beitrag ist darunter, der nicht irgendwie fördernd wäre.' *G. Lippold.*

Ausonius, Decimus Magnus, und Venantius Fortunatus, Die Moselgedichte, zum 3. Male hrsg. u. erkl. v. Carl Hosius. Marburg 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 87. Besprochen v. *M. Lenchantin.*

Bergsträßer, Gotthelf, Einführung in die semitischen Sprachen. Sprachproben und grammatische Skizzen. München 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 44 Sp. 2153ff. 'Hoffentlich erfüllt sich die Absicht des V., durch sein Buch der semitischen Sprachwissenschaft neue Mitarbeiter zu gewinnen.' Eine knappe Bibliographie wünscht *C. Brockelmann.*

Bolling, G. M., The external Evidence for Interpolation in Homer. Oxford 25: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 84f. Trotz der 'sorgfältigen und genauen Auseinandersetzung' in der Methode abgelehnt v. *R. Cantarella.*

Bucoliques Grecs. Tome II. Pseudo-Théocrite, Moschos, Bion, Divers. Texte ét. et trad. p. Ph. E. Legrand. Paris 27: *Boll. di fil. class.* XXXV (1928) 4 S. 81f. 'Wohlverdientes Lob' spendet *A. Taccone.*

Castiglioni, L., Il problema della originalità romana. Torino 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 87ff. 'Guter Beitrag.' *L. Dalmasso.*

Catalogue des manuscrits alchimiques grecs. 2.: Les Manuscr. italiens décrits par C. O. Zuretti, avec la collab. de O. Lagercrantz e. a. Bruxelles 27: *L. Z.* 79 (1928) 21 Sp. 1855. Inhaltsangabe v. *H. Neubert.*

Di Capua, Il ritmo prosaico e le epistole attribuite al Papa Liberio. s. l. et a.: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 108. 'Geeignet, schließlich zur Lösung einer vielerörterten Controverse zu führen.' [*M. Lenchantin.*]

Fascher, Erich, Προφήτης. Eine sprach- und religionsgeschichtliche Untersuchung. Gießen 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 45 Sp. 2193ff. 'Ungeheuer reiches und umfassendes Buch.' *H. Weinel.*

Festschrift. Publication d'hommage offerte au P. W. Schmidt. 76 sprachwissenschaftliche, ethnologische, religionswissenschaftliche, prähistorische und andere Studien. Hrsg. v. W. Koppers. Wien 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 46 Sp. 2241ff. 'Enthält für jeden Ethnologen sehr vieles, was er gerne lesen wird.' *S. R. Steinmetz.*

Frick, Heinrich, Vergleichende Religionswissenschaft. Berlin u. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 46 Sp. 2244ff. 'Nicht nur in der Grundauffassung, sondern

auch der Durchführung in den meisten entscheidenden Punkten' stimmt überein *J. Wach.*

Glover, T. R., Democracy in the ancient world. Cambridge 27: *L. Z.* 79 (1928) 20 Sp. 1751f. 'Anschauliche Bilder. Zur Kritik im einzelnen ließe sich manches sagen.' *Sattler.*

Lieger, Paulus, J. C o r n u s Beiträge zur Lateinischen Metrik. Wien 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 105f. 'Beachtlicher Anlauf, aber dem Ziel nicht ganz entsprechend.' [*N. Terzaghi.*]

Lilliendahl, Sven, F l o r u s studien. Lund: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 104f. 'Auch für das Studium des Latein im allgemeinen nicht unwichtig.' [*C.*]

Löfstedt, E., Syntactica. Studien und Beiträge zur historischen Syntax des Lateins. I. Lund 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 104. 'Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Wichtigkeit der Probleme.' [*C.*] — *D. L.* N. F. 5 (1928) 45 Sp. 2198ff. 'Ein syntaktisches Lese- und Studienbuch ersten Ranges.' *J. B. Hofmann.*

Löhrer, P. Robert, Mienenspiel und Maske in der g r i e c h i s c h e n T r a g ö d i e. Paderborn 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 82ff. 'Verdient aufmerksame Lektüre wegen des Stoffes und der Beobachtungen.' Ausstellungen macht *N. Terzaghi.*

Muller Izn, Frederik, Altitalisches Wörterbuch. Göttingen 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 93ff. Trotz einigen Vorbehalten 'ergänzt das Lexikon nützlich das von Walde.' *B. A. Terracini.*

Nötscher, Friedrich, Ellil in Sumer und Akkad. Hannover 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 43 Sp. 2097ff. 'Wird den an eine Materialsammlung zu stellenden Anforderungen im allgemeinen gerecht.' *B. Landsberger.*

Otto, Walter, Beiträge zur Seleukidengeschichte des 3. Jahrhunderts v. Chr. München 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 45 Sp. 2215ff. Besprochen v. *R. Laqueur.*

P. Ovidio Nasone. I Fasti, illustrati da R i c c a r d o C o r n a l i. Parte II: lib. III e IV. Sec. ediz. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 85f. 'Sehr empfehlenswert und den Bedürfnissen der Schule entsprechend.' *C. Landi.*

Pareti, Luigi, Le Origini Etrusche. I. Le leggende e i dati della scienza. Firenze 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 97ff. 'Werk von größter Wichtigkeit.' *Gius. Corradi.*

Randall-MacIver, David, The Etruscans. Oxford 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 46 Sp. 2259ff. 'Wer sich rasch über die Etrusker orientieren möchte, wird das kleine Buch mit Nutzen lesen.' Ausstellungen macht *F. von Luhn.*

Salonius, A. H., Ein T h u k y d i d e s p a p y r u s. Helsingfors: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 106f. 'Beachtlich.' [*N. Terzaghi.*]

Schlumberger, Gustave, Byzance et Croisades. Pages médiévales. Paris 27: *L. Z.* 79 (1928) 20 Sp. 1754. Abgelehnt v. *S. H. Steinberg.*

Sofocle, Edipo Re. A cura di S a l v a t o r e R o s s i. Torino [27]: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 103f. 'Guter Führer für die Schule.' [*T.*]

Stano, Giovanni, Dizionario di miti, leggende, costumi greco-romani. Manduria 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 103. 'Im ganzen gut und nützlich.' [*T.*]

Stegmann von Pritzwald, Kurt, Sprache und Persönlichkeit. Jena 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S. 105. Im allgemeinen abgelehnt v. [*N. Terzaghi*].

Suidae lexicon edidit A d a A d l e r. Pars I. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 5 (1928) 44 Sp. 2156ff. 'Hat Anspruch auf volle Anerkennung und Dank.' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Theodosius Tripolites Sphaerica ed. J. L. H e i b e r g. Berlin 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 43 Sp. 2102ff. 'Dürfte wohl das Beste an Text bieten, was gegenwärtig geboten werden kann.' *H. Wieleitner.*

Thomsen, Vilhelm, Geschichte der Sprachwissenschaft bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Kurzgefaßte Darstellung der Hauptpunkte. Übers. v. H a n s P o l l a k. Halle a. S. 27: *D. L.* N. F. 5 (1928) 43 Sp. 2095ff. 'Zum mindesten als Bibliographie nützlich, „interessant" und zuverlässig.' Ausstellungen macht *E. Lewy.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Das H o m e r i s c h e Epos. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 4 (1928) S.108. 'Interessant in seiner Kürze.' [*R. Cantarella.*]

Mitteilungen.

Die beiden Hasenformen in Ps.-Xenophon, Kynegetikos V, 22 ff.

(22) δύο δὲ καὶ τὰ γένη ἐστὶν αὐτῶν· οἱ μὲν γὰρ μεγάλοι τὸ χρῶμα ἐπίπερκνοι καὶ τὸ λευκὸν τὸ ἐν τῷ μετώπῳ μέγα ἔχουσιν, οἱ δ' ἐλάττους, ἐπίξανθοι, μικρὸν τὸ λευκὸν ἔχοντες. (23) καὶ τὰ μέλανα τὰ περὶ τὰ ὦτα ἄκρα οἱ μὲν ἐπὶ πολύ, οἱ δὲ ἐπὶ μικρόν. (24) ἔχουσι δὲ αὐτῶν αἱ πολλαὶ τῶν νήσων τοὺς ἐλάττους, αἵ τ' ἔρημοι καὶ <αἱ> οἰκούμεναι.

Der Verf. des Kynegetikos behauptet also, es gäbe zwei Hasenformen, die sich nach Färbung, Größe und Vorkommen voneinander unterscheiden. Es dürfte von Interesse sein, zu sehen, zu was für Ergebnissen die Wissenschaft[1]) gekommen ist.

Der Altmeister der naturwissenschaftlichen Systematik Linné hatte eine Hasenart für Europa angenommen und sie Lepus timidus genannt. Mit der Zeit aber hat die Wissenschaft erkannt, daß außer diesem noch mindestens drei andere selbständige Arten anzunehmen sind. Sie tragen die Namen Lepus europaeus Pallas, L. medius Nilsson, L. mediterraneus Wagner. Nur die beiden Spezies L. europaeus P. und mediterraneus W. kommen hier für uns in Betracht.

Von L. europaeus P. hat man 9 Formen, 5 große

[1]) Vgl. Max Hilzheimer, Die Hasenarten Europas. Jahresh. d. Ver. für vaterl. Naturkunde in Württ. 64 (1908) S. 383ff. Hier am Schlusse ein ausführliches Literaturverzeichnis.

und 4 kleine aufgestellt. Von diesen lebt in Griechenland L. europaeus parnassius Miller, und zwar gehört er, was für uns beachtenswert ist, zu den Großformen. Von L. mediterraneus W. heißt es Hilzheimer a. a. O. S. 398: „Dieser Hase gehört eigentlich nach Nordafrika, dementsprechend beschränkt sich sein Vorkommen auf die Mittelmeerinseln", allerdings setzt Verf. hinzu „bis jetzt ist er nur von Sardinien bekannt geworden". Die Form a dieses Hasen mit dem besonderen Namen L. mediterraneus typicus Wagner entspricht, wie wir sehen werden, am genausten der Beschreibung unseres griechischen Textes. Auch ist er bedeutend kleiner als parnassius. Ich stelle zum Vergleiche die Maße beider hierher:

parnassius: Ohrlänge 130 mm, Hinterfuß 150 mm,
mediterr. typ.: „ 120 „ „ 110 „

Was die Größe und das Vorkommen der Hasen betrifft, wird die Beobachtung des griechischen Jagdschriftstellers also bestätigt. Es bleibt noch übrig, die Angaben über die Färbung der Hasen zu prüfen.

Die große Form, heißt es, ist ἐπίπερκνος. Zu diesem Wort gehört περκάζειν, das gebraucht wird von der reifenden Traube, wenn sie anfängt, sich dunkel zu färben [2]). ἐπίπερκνος ist also: etwas schwärzlich, gesprenkelt. Bei Hilzheimer a. a. O. S. 395 lesen wir nun von parnassius: „Rücken ein grobes Gemisch von Schwarz und Hellrötlichlederfarben, wobei letzteres weniger hervortritt als das Hellrötlichgelb derselben Teile bei L. europaeus, d. h. bei dem bei uns lebenden Hasen". Seiten, Nacken, Rumpf, Backen sind im wesentlichen ebenso gefärbt. Von Seiten und Backen heißt es noch, daß sie mehr graugesprenkelt sind.

Die kleinere Form ist ἐπίξανθος, gelblich bräunlich. Bei Hilzheimer a. a. O. S. 398f. wird mediterr. typ. beschrieben: zwar ist auch viel Schwarz in der Färbung, doch ist der Hals mehr rötlich, Brust und Extremitäten außen lebhaft braunrot, der Nacken lebhaft rostrot. Alles paßt bei beiden Formen vorzüglich zu unserem Text.

Keine Übereinstimmung findet sich in bezug auf die Blässe, die beide Formen haben sollen. Sie ist nur bei der kleineren Form bei mediterr. typ., und zwar als einzig dastehend nachgewiesen worden; von einer solchen bei andern, also auch bei parnassius, verlautet nichts.

Übereinstimmung herrscht wieder bei der Färbung des Ohres. Es heißt bei Hilzheimer a. a. O. S. 395 von parnassius: „An der Ohrspitze auf der hinteren Außenseite ein großer, schwarzer Fleck. Von diesem längs des Hinterrandes ein ebensolches Band ungefähr bis zur Mitte, sich ausbreitend über beide Oberflächen an der Spitze und längs des oberen Viertels des vorderen Randes." = τὰ μέλανα τὰ περὶ τὰ ὦτα ἄκρα οἱ μὲν (Großform) ἐπὶ πολὺ ἔχουσιν. Von den Ohren der kleineren Form heißt es eb. S. 399 „Fleck an der Spitze schwarz" = οἱ δὲ ἐπὶ μικρόν.

[2]) S. Theophr. hist. II 7, 5. III 4, 4. IX 11, 7. de caus. pl. III 16, 3.

Vom Schwanz und von den Augen verlautet bei Hilzheimer leider nichts.

Schwerin i. Mecklb. Johannes Overbeck.

Zu Chorikios und Heliodoros.

Die Fragmente des Chorikios, die Boissonade in seiner Ausgabe des Chor. (1846) zusammengestellt und R. Förster, Mélanges Graux 1884, 629ff. abschließend ergänzt hat, kehren in den erhaltenen Werken des Chorikios wieder mit Ausnahme der Fragmente πγ'-πε'. Von diesen drei stammt das aus der Melissa des Antonios aufgenommene Fragm. πδ' (πολλάκις γὰρ τὸ χαρᾶς ὑπερβάλλον εἰς ἀλγεινὸν περιίστησι, καὶ τῆς ἡδονῆς τὸ ἄμετρον ἐπίσπαστον λύπην ἐγέννησεν) nicht aus Chorikios, sondern aus Heliodoros, der ähnlich wie Chorikios sehr reich an Sentenzen ist, und zwar aus Aethiop. II 6. Auch die beiden anderen Fragmente, das ebenfalls von Antonios zitierte πγ' (τὸ ἐκ φύσεως ἀγαθὸν ἀδόκιμον, τὸ δὲ ἐκ προαιρέσεως ἐπαινετέον) und πε' (χρυσέ, κακῶν ἀρχηγέ, καὶ τῷ ἔχοντί σε φόβος, καὶ τῷ μὴ ἔχοντί σε λύπη) sind in ihrer Echtheit stark verdächtig; das zuletzt angeführte, das der sonst zuverlässige Georgides im Gnomologion zitiert, scheint Paraphrase eines Epigramms des Palladas (Anth. Pal. IX 394 = t. 3, 375 ed. Stadtm.) zu sein, auf das bereits Boissonade hinweist.

Breslau. Eberhard Richtsteig.

Eingegangene Schriften.

Robert Helbing, Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta. Ein Beitrag zur Hebraismenfrage und zur Syntax der Κοινή. Göttingen 28, Vandenhoeck u. Ruprecht. XXIV, 328 S. 8. 24 M., geb. 26 M. 50.

Eduard Fraenkel, Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers. Mit einem Beitrag von Andreas Thierfelder. Berlin 28, Weidmann. VIII, 425 S. 8. 25 M.

Bernhard Laum, Das Alexandrinische Akzentuationssystem unter Zugrundelegung der theoretischen Lehren der Grammatiker und mit Heranziehung der praktischen Verwendung in den Papyri. Mit drei Tafeln. [Stud. z. Gesch. u. Kultur des Altertums hrsg. v. Dr. E. Drerup. 4. Ergänzungsband.] Paderborn 28, Ferdinand Schöningh. XVI, 523 S. 8.

I. Heinemann, Poseidonios metaphysische Schriften. II. Band. Breslau 28, M. u. H. Marcus. VII, 496 S. 8.

Theodor Birt, Das Kulturleben der Griechen und Römer in seiner Entwicklung. Leipzig o. J., Quelle u. Meyer. 476 S. 20 Kupferdrucktaf. 10 M., Leinenbd. 12 M.

Verhandlungen der 56. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu Göttingen vom 27. bis 30. September 1927. Im Auftrage d. Versammlungsleitung herag. v. Studienrat Prof. Dr. Paul Ssymank. Leipzig-Berlin 28, B. G. Teubner. XII, 210 S. 8. 8 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

48. Jahrgang. Leipzig, 29. Dezember. 1928. №. 52.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eschine, Discours. Tome II. Texte établi et traduit par **Victor Martin** et **Guy de Budé.** Paris 1928, Collection des Universités de France; publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.

Mit dem vorliegenden zweiten Bande schließen die Herausgeber Victor Martin und Guy de Budé ihre im vorigen Jahre (1927) erschienene Aischinesausgabe ab. (Vgl. die Besprechung von Bd. I, Philol. Wochenschr. 47. Jahrg. Nr. 46 durch den Unterzeichneten.) Bd. II enthält die Rede des Aischines gegen Ktesiphon (Nr. III) und die sogenannten Briefe. Die bei der Bearbeitung befolgten Grundsätze sind die gleichen wie im Bd. I. Vorausgeschickt ist eine kurze Einleitung (S. 1—22), die das Wichtigste enthält über die Veranlassung zum Prozeß gegen Ktesiphon und über die in der Rede gegen ihn berührten geschichtlichen Ereignisse. Neben dem griechischen Texte und kritischen Apparate steht eine mit kurzen sachlichen Erläuterungen versehene Übersetzung ins Französische, die sich auch auf die Briefe erstreckt, und den Abschluß des Bandes bildet ein auch Bd. I mit umfassendes Verzeichnis der Eigennamen. Die Einleitung gibt einen gedrängten Überblick über die politischen Beziehungen zwischen Athen und Makedonien während des Zeitraums 343—330 v. Chr. und über die bekannten Vorgänge, die nach der Schlacht bei Chaironeia zum Kranzprozeß führten, der, im Jahre 336 anhängig gemacht, erst 6 Jahre später im Jahre 330 zum Austrag kam. Die Gründe des Aufschubs sind aus unserer Überlieferung nicht ersichtlich. Drerup (Aus einer alten Advokatenrepublik S. 160) meint, daß die Durchführung des Prozesses gar nicht im persönlichen Interesse des Aischines gelegen habe, weil ihn damals seine eigene, die makedonische Partei, habe fallen lassen. Im einzelnen wird in der Einleitung etwas näher eingegangen auf die juristische Seite der Klage, auf die Disposition und Komposition der Rede und auf das System der Anklage des Aischines, der, ohne die formelle Gesetzesverletzung durch Ktesiphons Antrag allzusehr zu betonen, sich vor allem gegen seinen Hauptgegner Demosthenes wendet und dessen ganze Politik als unehrlich, böswillig und für den Staat als höchst verhängnisvoll hinzustellen sucht. An persönlichen Ausfällen, Gehässigkeiten und Verdrehung der Tatsachen steht die Rede hinter der Kranzrede des Demosthenes nicht zurück. Die Disposition ist gegenüber dem kunstvollen Aufbau der letzteren sehr klar und einfach. Betreffs der Komposition folgen die Herausgeber der schon von früheren Gelehrten (z. B. A. Schaefer, Demosthenes

III, Beilagen S. 72f.) geäußerten Ansicht, daß die Rede gegen Ktesiphon nicht in einem Zuge niedergeschrieben, sondern ähnlich wie die Gesandtschaftsrede mehrfach redigiert worden sei. Einzelne Teile im Anfang der Rede scheinen schon 336 verfaßt zu sein, als Demosthenes noch rechenschaftspflichtig war (vgl. hierzu Kirchhoff, Abh. der Berl. Ak. 1875, S. 64f.); andere Partien sind offenbar erst 330, zum Teil sogar erst nach Anhören der Kranzrede des Demosthenes niedergeschrieben; denn es wird mehrfach auf diese Bezug genommen, z. B. Aisch. III, 189 ~ Dem. 18, 319 [Beispiel des Faustkämpfers Philammon]; Aisch. III 225 ~ Dem. 18, 243 (Gleichnis vom Arzt); ja es wird sogar an manchen Stellen auf Dinge angespielt, die in Demosthenes' Kranzrede, wie sie uns vorliegt, gar nicht vorkommen, so § 228 Gleichnis von den Sirenen, das Demosthenes beim Vortrag der Kranzrede offenbar gebraucht, dann aber bei Veröffentlichung derselben nicht mit aufgenommen hat.

Im kritischen Kommentar geben die Herausgeber wie bei Rede I und II möglichst vollzählig die Varianten, daneben die indirekte Überlieferung bei Grammatikern und Rhetoren (nach Klinke, quaestiones Aeschineae criticae, Leipzig 1887), soweit sie für die Textgestaltung von Interesse ist. Für einzelne Teile der Rede liegen auch Papyrusfunde zum Vergleich vor, so für §§ 14—27 Pap. Oxyrh. 1625 = P [5], für §§ 94 u. 96 Pap. Oxyrh. 703 = P [6], für §§ 166—167 Pap. Oxyrh. 457 = P [7] und für §§ 178—186 Papyri des Erzherzogs Rainer = P [8]. Unter den Handschriften ist wie in Rede II der von den Herausgebern im Original neu verglichene Parisinus 2998 = k besonders berücksichtigt worden. Auf Grund der Neuvergleichung konnten einige Lesarten in früheren Ausgaben, besonders bei Schultz und Blaß, berichtigt werden. So § 13 in k οἱ θεσμοθέται ἀποκληροῦσιν (nicht ἀποκληροῦσιν οἱ θεσμοθέται), § 109 in k ἐπιτρέψειν (nicht ἐπιτρέπειν), § 114 in k ὑπέρ (von Schultz nicht erwähnt), § 115 in k τρίτον δή (von Schultz ebenfalls nicht notiert), § 115 in k συνέβη δ' (nicht δή), § 154 in k προελθών (nicht προσελθών, bzw. παρελθών). Wo K eine Lesart allein hat, ist dies besonders bemerkt, so § 112 ὤμοσαν und τε, § 152 τὸν τῶν, § 165 Πελληνέων, § 166 ὡς σιδήρειον (desgl. Aristides), § 178 πόλις ὑμῶν, § 179 νυνί (desgl. P [8]), § 181 νυνί (desgl. P [8]), § 186 ἂν ἀποκρινεῖσθε, § 199 μόναις, § 200 ταῖς τῶν, § 205 οὐδὲ ἀνάξιός. § 207 οἱ ἄλλοι, § 236 ἐξειργάσθαι, § 258 ἡμῶν. Außerdem sind zu berichtigen § 17 in cod. a (= Angelicus 44) ἐξείργασται (nicht ἐξείργασμαι, wie die früheren Herausgeber angeben). — § 165 ὦ Δημόσθενες nur in l (= Parisinus 3002), nicht auch, wie Blass angibt, in k, wo der Ausruf ganz fehlt. — § 166 bei Alex. περὶ σχημάτων p. 458 und 432 τὰ πιθανά, nicht, wie Blass angibt, ἀπίθανα καὶ μιαρά. — § 258 bei Alex. περὶ σχημάτων p. 444 εἰ οἱ, nicht wie Blass bemerkt, ὅτι οἱ. — Die frühere kritische Literatur ist sorgfältig benutzt und eine größere Anzahl von Verbesserungsvorschlägen daraus in den Text aufgenommen worden. Auf eigene Vorschläge haben die Herausgeber fast ganz verzichtet, mit Ausnahme etwa von § 101, wo sie ἄρξαι für das überlieferte ἅψαι zu schreiben empfehlen, bei Annahme der Lesart καὶ ἀπὸ τοῦ in k statt καὶ τοῦ in den übrigen Hss. — § 232 fügen sie κριταί, das in den Hss fehlt, nach χορῶν ein (in k steht es nach καθεστηκότες). — Brief XI § 7 schlagen sie οὐκ ἐλάττους (οὐχ ἥττους Blass) vor für das sinnlose καὶ τὰς νήσας oder καὶ τὰς νοήσεις der Hss.

Parallelstellen und Zitate aus der indirekten Überlieferung konnten vielleicht des Vergleichs wegen noch etwas mehr geboten werden. Der Kommentar von Blass ist in dieser Beziehung reichhaltiger. Auch weichen bei Blass, der cod. k wegen naher Verwandschaft mit e l (für or. III auch mit h) zu einer Handschriftengruppe (= A) vereinigt, die Angaben unter A bisweilen von denen unter k bei Martin und Budé ab. Im einzelnen sei noch auf folgende Stellen hingewiesen: zu § 4 οὔθ' οἱ νόμοι οὔθ' οἱ πρυτάνεις κτλ. ist zu vergleichen Suidas und Harpokration u. πρυτάνεις. — § 6 der Satz ὅτι τρεῖς . . . κειμένοις ist Wiederholung aus or. I 4 (vgl. die Anm. z. d. Stelle Bd. I, S. 21). — § 9 περὶ μὲν οὖν . . . προειρῆσθαι = I 3. — § 9 ist mit Blass aus Marcellinus Schol. zu Hermog. bei Walz Rhet. gr. IV, p. 512 besser <στεφάνοις καὶ> vor κηρύγμασιν einzufügen, da der Zusammenhang die Erwähnung der Kränze unbedingt verlangt. — § 11 besser mit Marcellinus a. a. O. und Blass zu lesen κατιδὼν δή für κατιδὼν δέ, vgl. § 44 συνιδὼν δή. — § 15 in A ἀνάγνωτε st. ἀναγνώσεται. — § 24 der Satz αἱρεῖ . . . γράμματα in etwas anderer Fassung schol. z. Aristid. p. 474 αἱρεῖ γὰρ αὐτὴν οὐχ ἡ γραφὴ μόνον, ἀλλὰ καὶ τὸ ψήφισμα. — § 25 empfiehlt sich die Lesart von Blass νεωρίων ἦρχον statt νεωρίων ἀρχήν nach Boeckh, Seeurkunden S. 51 (οἱ τῶν νεωρίων ἄρχοντες); die viel behandelte Stelle wird von Martin und Budé nicht erwähnt. — § 27 οἱ ἄλλοι, in A fehlt ἄλλοι. — § 38 εἰ . . . πράξεως zitiert von Priscian XVIII 270. — § 45 ἐρανίζων . . . κτᾶται, vgl. Zonar. p. 871, wo καὶ vor κηρύγματα fehlt. — § 47 in A μήτε statt μή. — § 52 περιάγων . . . εἶναι, vgl. schol. zu § 51 περιάγων ἐπὶ τριήρους καὶ συσσιτῶν καὶ συσπένδων

διὰ τὸ πατρικῶς (sic!) αὐτῷ φίλος εἶναι. — Ebenda καὶ τούτων ... φίλος εἶναι, vgl. Suidas u. πατρῴων, Phot. 402, 22. — Ebenda ὡς ἀπέδοτο ... καταχειροτονίαν, vgl. Suid. u. ἅμα. — § 53 οὕτως fehlt in A. — § 55 με fehlt in A. — § 56 ὅσοι δή, in A ὅσοι. — § 74 γράψας δή, δή ist Änderung von Blass für δέ. — § 80 Θηβαίους τε schreibt Blass für δέ, das in k l fehlt. — § 81 μετὰ δειλίας, μετὰ vielleicht zu streichen nach dem Scholion zu der Stelle μετὰ τῶν συμφύτων αὐτῷ νοσημάτων, δειλίας, ζηλοτυπίας. Da kurz vorher zweimal μετὰ steht, konnte es vor δειλίας leicht in den Text eindringen. Bake streicht den ganzen Satz μετὰ ... ζηλοτυπίας. — § 91 in A περὶ τοῦτον statt περὶ αὐτόν. — § 95 τὰς ... τετταράκοντα fehlt in A. — § 104 καὶ τόκον ... ἀπέδοσαν, vgl. Suid. u. κεφάλαιον. — § 112 πρίν γε, vielleicht besser mit Blass zu schreiben πρίν κε nach Suid. u. Σόλων und Pausan., wo κεν steht; in k πρίν τε, in e l πρίν. — § 125 u. 159 ἅνθρωπος, Vorschlag von Markland für das überlieferte ἄνθρωπος. — § 131 ἀλειτήριε und § 157 ἀλειτήριον, Vorschlag von Blass für das handschriftliche ἀλιτήριε, bzw. ἀλιτήριον nach Dem. 18, 159. — § 137 ἀλλ' ... γόης zitiert von Suid. und Harpocrat. u. Φρυνώνδας, bzw. Εὐρύβατος. — § 142 ὡς ... κακῶς πάσχοντας ... ἀγαπήσοντας, vgl. Dionys. Dem. 35 (= 1065, 2 Reiske). — § 146 διαδικασίαν ... στρατήγιον, vgl. Plut. Mor. 350 B (hier das Medium γράφεται und τὴν στρατηγίαν st. τὸ στρατήγιον. — § 150 ἠργάσατο, Änderung von Blass für das in allen Hss überlieferte εἰργάσατο. — § 160 ἐπωνυμίαν ... ἐτίθετο, zitiert von Harpocrat. (ἔθετο) u. Suid. u. Μαργίτης. — § 165 Δημόσθενες, wozu Blass fälschlich bemerkt ὦ Δημόσθενες k l; nur in l steht ὦ Δημόσθενες, in k fehlt der ganze Ausruf. Derselbe Irrtum schon bei Schultz, s. o. — § 166 ἀμπελουργοῦσι ... δῆμου. In der Erklärung dieser schwierigen, von Dionys. Dem. 57 p. 1126 mit einigen Auslassungen und Abänderungen zitierten Stelle folgen die Herausgeber der Ansicht von Cobet, der den bei Dionys fehlenden, in unseren Hss überlieferten Satz ἀνατετμήκασί τινες τὰ κλήματα τοῦ δήμου für interpoliert hält zwischen πόλιν und ὑποτέτμηται. Aus dieser Interpolation ist dann noch eine zweite Korruptel entstanden, indem der Ausdruck bei Dionys τὰ νεῦρα τοῦ δήμου in den Hss abgeändert worden ist in τὰ νεῦρα τῶν πραγμάτων. — § 167 ταῦτα ... θαύματα, vgl. Dionys. a. a. O., Cic. orat. 26, Plin. epist. IX 26, Philodem. vol. rhet. II 94, 4. — § 173 (= S. 88, A. 2). Die Rede des Demosthenes gegen Apollodor (richtiger für Phormio) ist Nr. XXXVI (nicht XXVI) und die Reden gegen Stephanos sind Nr. XLV und XLVI (nicht XXXI u. XXXII). — § 175 καίτοι ... γραφαὶ fehlt in A. — § 181 in P[8] μικρῷ st. ἔτι μικρῷ. — § 181 in P[8] καταγαγεντος st. καταγαγόντες. — § 182 ἐν τῷ ἑαυτοῦ λόγῳ, für ἑαυτοῦ vielleicht besser mit Wachendorf zu schreiben ἐμῷ nach or. II 59 παρελθὼν τοίνυν, Δημόσθενες, ἐπὶ τὸ βῆμα τοῦτο ἐν τῷ ἐμῷ λόγῳ εἰπέ. Allerdings hat auch P[8] wie die Hss ἑαυτοῦ. Cobet streicht den ganzen Ausdruck ἐν τῷ ἑαυτοῦ λόγῳ mit Zustimmung von Blass. — § 184f. Sinngemäßer scheint die Umstellung der Epigramme durch F. A. Richter in der Reihenfolge 3, 1, 2, obwohl sie auch bei Plut. Cim. 7 und Tzetz. schol. z. Lycophr. p. 417 in der gleichen Reihenfolge wie hier stehen. — § 184 in A ἦσαν ἄρα st. ἦν ἄρα. — § 197 ἐπειδὰν δὲ τῇ πρώτῃ ψήφῳ μὴ λυθῇ τὸ παράνομον κτλ. Mir scheint es richtiger, mit A und Blass μή zu streichen, auf Grund von § 8 λύετε τὰς παρανόμους γνώμας und § 205 λύσει τὸ παράνομον. Es werden drei Redezeiten unterschieden, die 1. für den Kläger, die 2. für den Angeklagten. Danach erfolgt die 1. Abstimmung über „schuldig" oder „nichtschuldig". Wird der Angeklagte für schuldig befunden und damit die Gesetzwidrigkeit beseitigt (λύειν τὸ παράνομον), so wird in der 2. Abstimmung die Strafe bestimmt nach Antrag und Gegenantrag des Klägers, bzw. des Beklagten in der dritten Redezeit, ganz ähnlich wie beim Prozeß des Sokrates. — § 207 ἀλλ' ἃ δή, ἀλλὰ fehlt in A. — § 209 ἐξορμεῖς ἐκ τῆς πόλεως, bei Priscian XVIII 17 ἐξορμήσας st. ἐξορμεῖς. — § 211 ὃν ... γίγνεται, vgl. Tiber. περὶ σχημ. VIII, p. 537 und Alex. περὶ σχημ. p. 449, 12. — § 212 Sehr ansprechend ist die Vermutung von Toup, κεφάλαιον für πρόσοδον zu schreiben, wegen des Wortspiels mit κεφαλή. Westermann, der dies annimmt, will außerdem eines zweiten Wortspiels wegen mit πρόσοδον hinter κεφαλήν <οὐ πρόσωπον, ἀλλὰ> einschieben. — § 229 οὐ τὴν γλῶσσαν ... ἐστιν, vgl. Dio Cass. 46, 20 (nicht erwähnt bei Klinke). — § 233 ἀνήρ ... βασιλεύσει, vgl. Alex. περὶ σχημ. VIII 460, Herodian περὶ σχημ. VIII 592. — § 234 in A κατέλευσαν st. κατέλυσαν. — § 240 δι' ἔνδειαν ... παρὰ τούτῳ, vgl. Suidas u. κεφάλαιον, wo die Worte καὶ τῶν ἡγεμόνων ἑτοίμων ὄντων βοηθεῖν in der Mitte der Stelle ausgelassen sind.

Die in mehreren Aischineshandschriften überlieferten 12 Briefe gelten heute allgemein als unecht. Den näheren Nachweis der Fälschung enthält die Dissertation von K. Schwegler (de Aeschinis q. f. epistolis, Gissae 1913), dem Martin u. Budé beipflichten, auch bezüglich der Gruppierung, der Zeitbestimmung sowie der Bezie-

hungen der Briefe untereinander. Hiernach zerfallen die 12 Briefe in 3 Gruppen: a) I—IX, jedenfalls dieselben, die Photius allein kennt; sie behandeln vorwiegend das Privatleben und persönliche Angelegenheiten des Aischines. I u. VI sind an Philokrates gerichtet, II an Ktesiphon, III u. VII an Rat und Volk von Athen. IV, V, VIII u. IX, bei denen kein Empfänger genannt ist, sind wahrscheinlich auch an Philokrates gerichtet. — b) XI u. XII, an Rat und Volk gerichtet, behandeln vorwiegend die öffentliche Tätigkeit des Aischines. Der Stil ist, ohne klassisch zu sein, ein reineres Attisch als in I—IX; auch ist der Hiatus sorgfältiger vermieden. Drerup (Deutsche Literaturzeitung 1915, Sp. 1280f. und Aus einer alten Advokatenrepublik S. 164, A. 153) weist XI u. XII dem gleichen Verfasser zu wie I—IX, zu denen XI u. XII nur die Ergänzung bilden. Für XI vermutet Blass (Att. Beredsamk. III 2, S. 185, A. 5) als Quelle eine bei einem griechischen Historiker eingelegte Rede. — c) Brief X steht ganz für sich, hat nichts mit Aischines zu tun und ist nur zufällig unter dessen Werke geraten. Wegen des erotischen Inhaltes hält Wendland (bei Gercke-Norden, Einl. in die Altertumsw. I, S. 380) den Brief für ein typisches Beispiel einer Milesischen Novelle. Ich vermute, daß derselbe wegen des verwandten Inhaltes mit Aischines' Rede gegen Timarch unter dessen Schriften geraten ist. Geschrieben sind die Briefe jedenfalls auf der Insel Rhodos etwa im 2. Jahrh. n. Chr.

Die beste Ausgabe der Briefe ist die von Drerup (Aeschinis q. f. epistolae, Lips. 1904) mit sehr reichhaltigem, kritischem Kommentar und wertvoller Einleitung über die Handschriftenfrage und die textgeschichtliche Überlieferung. Martin und Budé legen ihrem kritischen Kommentar denjenigen von Drerup zugrunde, aus dem sie eine gedrängte Auswahl bieten. An einigen Stellen ist die Lesart sehr unsicher. II 3 haben einige Hss hinter ἴσως eingeschoben νομισθείς bzw. φανείς, was man in νομισθείην (Wolf, Taylor) oder φανείην (Blass) geändert hat. Martin u. Budé streichen die Participia und fügen mit Taylor ὃς zwischen ἴσως und ποτέ ein. — III 1 ist nicht erwähnt, daß die Worte καὶ κατηγορῶν ἄλλων αὐτὸς ἑάλων in der besten Handschrift H fehlen. — IV 3 ist die von den Herausgebern aufgenommene Lesart der Hss καθήμενος ἐνδύματι καὶ λύρᾳ ὁ Πίνδαρος kaum zu halten. Von den Verbesserungsvorschlägen (ποδήρει für καὶ λύρᾳ Blass) ist keiner recht befriedigend. Ist vielleicht σὺν ἐνδύματι καὶ λύρᾳ zu lesen? — IV 6 ist der Infinitiv συντετάχθαι nicht zu verstehen. Am besten ist wohl der Vorschlag von Drerup, der ausgehend von der Lesart in C τῶν ξένων folgende Fassung empfiehlt: ὥσπερ καὶ Θρασύμαχος ἐπὶ τῶν ξένων συντέτακται. — In VI hat H Χαρίμον st. Χαρμόλα. Da Charmolas ein sehr seltener, Charinos aber ein häufig vorkommender Eigenname ist, so scheint es richtiger, mit Drerup Χαρίμον in Χαρίνου zu ändern, was auch in einigen Hss steht. — In IX 1 ist der Ausdruck σπόριμα πλείονα auffallend, weshalb Reiske πίονα für πλείονα vorschlägt. — Mehrere Korruptelen enthält Brief X; so § 9 πάλιν κατιὼν δέ von Wolf verbessert in πάλιν Καρίωνα ἔφη τόν, ebenda καί τι παθεῖν, von Drerup geändert in καινόν τι παθεῖν, § 10 ξενῶνα ὥστη von Sauppe verbessert in ἀξένῳ καὶ ὥστη, ebenda ist wohl statt καὶ τρίτην mit Blass καὶ τετάρτην zu schreiben, da schon drei Beispiele angeführt sind. — Auch in XI sind mehrere verderbte Stellen, so ist § 8 εἰςεγένοντο ἐν αὐτῇ von Wendland geändert in ἠγωνίζοντο, § 11 lautet nach Vorschlägen von Blass, Markland und Drerup: ὡς καινὰ καὶ θαυμαστὸν ὅσον εἰς ἃ βούλονται πρᾶξαι συλλαβεῖν δυνάμενα, φάσκοντας δεῖν ὑμᾶς ὁμονοεῖν. Vgl. über diese und einige andere Korruptelen Drerup, Einleitung zu seiner Ausgabe, S. 44f.

Ausgezeichnet durch Gewandtheit, Klarheit und Treffsicherheit im Ausdruck ist auch in diesem Bande die beigegebene französische Übersetzung. Nur in ganz vereinzelten Fällen entspricht dieselbe nicht recht dem griechischen Texte. § 8 οὓς αἰσχυνόμενοι = craignez donc de les scandaliser! αἰσχύνεσθαι heißt doch einfach „sich schämen, sich scheuen vor". — § 165 ὑπὲρ τῶν νυνὶ καθεστηκότων λέξω = je vais parler des événements précédents? Gemeint sind doch wohl nicht die früheren, sondern die jetzigen Verhältnisse. — § 226 ἐπ' ἐκείνων τῶν καιρῶν, ὅτ' ἐνῆν σῴζεσθαι = dans ces moments critiques d'où dépendait le salut de l'état? Die letzten Worte heißen genauer „als die Rettung noch möglich war." — An sachlichen Erklärungen in den Fußnoten zur Übersetzung konnte hier und da noch etwas mehr geboten werden. So § 4 für die Ausdrücke πρυτάνεις, πρόεδροι, προεδρεύουσα φυλή konnte verwiesen werden auf Bd. I, S. 28, A. 1 (zu or. I 23). — § 118 vermißt man eine Verweisung auf die Erklärung des Namens Κρωβύλος, Spottname für Hegesippos (vgl. or. I 68, S. 43, A. 1 und A. Schaefer, Demosthenes II 310); desgl. § 120 eine Erklärung des Ausdrucks ἐνῆρκται μὲν τὰ καινά.

Leider sind auch in diesem Bande bei sonst gutem Druck und vornehmer Ausstattung eine Anzahl, wenn auch meist unerhebliche Druckversehen stehen geblieben, von denen für eine Neu-

auflage die folgenden vermerkt sein mögen. Im griechischen Text: or. III § 27 φθίνοντὸς, § 124 ἱερᾶν, § 149 βοιωτάρχας mit kleinem Anfangsbuchstaben, einige Zeilen weiter Βοιωτάρχαις mit großem, § 180 μεγιστας, § 182 ὁ und Φυλῆς, § 183 δωρεάν (st. δωρεὰν). Brief I 3 ἐξαίφνης, II 2 οὐτε. Im kritischen Apparat III 41 ἀπελευθερίος? (bei Blass ἀπελευθερίας), § 65 πρόςειχον k (bei Blass προσεῖχον), § 67 ποιεισθαι, § 171 Reth. statt Rhet. und eamdem st. eandem, § 181 quod . . . voluerit st. quid . . . voluerit, § 186 ἄν st. ἂν ἀποκρινεῖσθε, § 202 δόκῃ, § 229 vor τὴν πόλιν fehlt Ziffer 2. Brief IV 4 ἐνδύματι, V 4 ὅτε st. ὀτὲ Blass, XII 12 ἀνῃρηται. Hierüber S. 4, A. 2 dictent st. dicte.

Dresden. Conrad Rüger.

Die Briefe des **Sokrates** und der **Sokratiker.** Herausg., übersetzt und kommentiert von **Liselotte Köhler.** (Philologus, Suppl.-Bd. XX. Heft II.) Leipzig 1928, Dieterich. 141 S. 10 M. 50, geb. 12 M. 50.

Diese von E. Howald angeregte Arbeit wurde in Zürich als Dissertation eingereicht. Der Text der 35 Briefe (2 Platonbriefe, Nr. 25 und 26 Orelli, sind weggelassen) beruht auf einer neuen Vergleichung der Handschriften. Insbesondere wurde der Vaticanus 64 neu herangezogen, dessen abweichende Lesarten in einem Anhang verzeichnet sind, während sonst der kritische Apparat unter dem Text gegeben ist. Auf die Herstellung eines Stemmas der Hs hat die Herausgeberin verzichtet, da die Veröffentlichung eines solchen von Dr. Sykutris in dieser Zeitschrift (1928 Nr. 41/42 Sp. 1284 ff.) vorliegt. Unterhalb des kritischen Apparats sind dann noch die Stellen angegeben, die als Quellen für den Text der Briefe betrachtet werden dürfen. Diese Angaben sind sehr verdienstlich, dürften aber da und dort noch eine Ergänzung erfahren: z. B. gleich im ersten Sokratesbrief S. 11, Z. 1 ἀφίστασθαι οὐκ ἐᾶ (sc. ὁ θεός): ᾧ πειστέον μᾶλλον: Plat. Op. 29 D πείσομαι δὲ μᾶλλον τῷ θεῷ; ferner in der darauf folgenden Zeile: εἰκὸς γὰρ τό γε ὑγιὲς ἐμοῦ κρεῖττον αὐτὸν εἰδέναι: Ap. 35 D ὑμῖν ἐπιτρέπω καὶ τῷ θεῷ κρῖναι περὶ ἐμοῦ ὅπῃ μέλλει ἐμοί τε ἄριστα εἶναι καὶ ὑμῖν (vgl. 42 A ὁπότεροι δὲ ἡμῶν ἔρχονται ἐπὶ ἄμεινον πρᾶγμα, ἄδηλον παντὶ πλὴν ἢ τῷ θεῷ; vgl. auch Xen. Mem. I 3, 2 τοὺς θεοὺς κάλλιστα εἰδότας ὁποῖα ἀγαθά ἐστιν und I 1, 19); Brief 30, S. 51, 25 f. προσήκει δὲ ἡμᾶς ἐν τούτοις πολὺ τῶν ἀνθρώπων διαφέρειν: Ap. 29 B ἐνταῦθα ἴσως διαφέρω τῶν πολλῶν ἀνθρώπων und ähnlich 35 A. Die Übersetzung ist korrekt und liest sich gut. Der Kommentar dürfte m. E. manchmal sachlich etwas mehr geben: zu Nr. 24 wird überhaupt nichts bemerkt. Doch ist pünktlich auf frühere Arbeiten verwiesen, besonders zu der Gruppe der Speusipposbriefe (Nr. 28—35) auf Konst. Ritters „Neue Untersuchungen über Platon“ (1910) S. 379 ff., der die Echtheit des äußerst bissigen 34. Briefs (Orelli 36) an Speusippos aus der Feder des Dionysios II. ins Bereich der Möglichkeit gerückt hat. Freilich weiß auch die Herausgeberin keine Lösung der Schwierigkeiten, in die man bei dieser Annahme hinsichtlich des Adressaten des vorhergehenden Briefs gerät, auf den Nr. 34 unzweifelhaft die Antwort ist. Die Herausgeberin hält die ganze Briefsammlung zwar nicht für das Werk Eines Verfassers, aber doch Einer Rhetorenschule, und zwar weist ihre Benützung im Altertum auf den Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. als Abfassungszeit. Ein griechisches Wörterverzeichnis erleichtert das Studium des Stils der Briefe.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

A. S. Hunt, The Oxyrhynchus **Papyri.** Part XVII edited with Translations and Notes, with a Portrait and four Plates. London 1927. XV S. 313 S. gr. 8.

Der vorliegende Band ist mit dem Bildnis des leider der Papyruswissenschaft zu früh entrissenen Grenfell geschmückt und seinem Andenken gewidmet. Er enthält die Nummern 2065—2156 und bietet zunächst literarische Fragmente, dann eine große Zahl Urkunden aus römischer Zeit, worunter sich am Schluß 9 Privatbriefe befinden. Unter den literarischen Bruchstücken ragen besonders die New Classical Fragments hervor, z. B. eine ziemlich gut erhaltene Partie aus Hesiods κατάλογος γυναικῶν, neue Verse der Sappho, durch die bisher bekannte teilweise ergänzt werden, ein größeres Fragment einer Tragödie Pirithous, wohl des Euripides, und, sehr willkommen, der Prolog zu Kallimachos' Αἴτια (Nr. 2079). Letzterer ist in seinem ersten Teil relativ gut lesbar und vom Herausgeber wohl meist richtig ergänzt. Kallimachos setzt sich darin mit seinen Verleumdern (τελχῖνες, βάσκανοι im Text übergeschrieben, backbiters bei Hunt) auseinander, die ihn angefeindet hatten, weil er noch kein einziges langes Gedicht in durchlaufenden Gesängen (οὐχ ἓν ἄεισμα διηνεκές) in vielen tausend Versen (ἐν πολλαῖς χιλιάσιν) fertiggebracht habe. Einige Stellen daraus waren uns schon bekannt, vgl. gerade die Worte οὐχ ἓν ἄεισμα διηνεκὲς ἤνυσα bei Schneider, Callimachea frg. 287. Unter den wenigen lateinischen Papyri ist ein historisches Bruchstück über Servius Tullius bemerkenswert, in dem die Verdienste dieses Königs (Zenturiat-

verfassung, Mauerbau usw.) in bündiger Form aufgezählt werden. Das Fragment stammt wohl aus einem Annalenwerk über die römischen Könige. Aus den Fragmenten vorhandener Autoren sind ziemlich umfangreiche Stücke aus Thukydides IV, V u. VIII zu erwähnen, ferner solche zu Xenophons Cyropädie und zu Platons Phädrus, die für die Textkritik wertvoll sein können, weil sie aus dem II^{n} bzw. III^{n} stammen, also unsere Handschriften an Alter weit überragen. Unter den offiziellen Urkunden römischer Zeit steht an erster Stelle ein freilich verstümmelter Erlaß des Alexander Severus, der für die Handhabung des Appellationsrechts wichtig ist. Es folgen Kundgebungen von Präfekten und Strategen, sodann Bittschriften ähnlicher Form, wie sie sonst vielfach aus Papyri veröffentlicht wurden, endlich Verträge und Rechnungen. Aus der Privatkorrespondenz erwähne ich Nr. 2147, eine Einladung zum Diner in der üblichen Art, aber aus einem bisher nicht bekannten Anlaß, nämlich wegen der Bekränzung des Sohns des Gastgebers im Gymnasium, wo das Essen auch stattfindet. Außerdem ist beachtenswert ein Brief des Didymus (III^{n}, Nr. 2153) wegen der seltsamen Struktur φρόντισον πῶς ἀνελθεῖν ἡμᾶς, die aber wohl unter dem Einfluß der unmittelbar sich anschließenden, dem Schreiber bereits vorschwebenden Worte εἰ μὴ θέλεις ἀνελθεῖν ἡμᾶς διὰ τῶν παρ' ἡμῖν κτηνῶν entstanden sind. Im gleichen Brief findet sich, von H. nicht weiter kommentiert, ἡ μικὴ = kleines Mädchen. Μικός (auch μικκός s. Aristoph. Acharn. 908) ist dorisch = μικρός, vgl. Thumb, Die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus 56, und μικιζόμενος als Bezeichnung für einen dreijährigen Knaben bei den Spartanern: Thumb, Handbuch der griech. Dialekte 89.

Lahr in Baden. Robert Helbing.

A. H. Salonius, Zur Sprache der Griechischen **Papyrus**briefe. 1. Die Quellen. Societas scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum II 3, Helsingfors (Akad. Buchhandlung) u. Leipzig (Harrassowitz) 1927. 41 S. gr. 8.

Salonius will seine Untersuchungen, die ein Beitrag zur Entwicklung der Κοινή sein sollen, auf die Privatbriefe als die besten Zeugen der Volkssprache beschränken. Zu ihnen rechnet er alle diejenigen Briefe, die ein Privater an einen andern schreibt, aber auch solche, in denen ein Privatmann sich an eine Behörde wendet, endlich auch einige, die von einem Beamten an eine Privatperson gerichtet sind, falls es sich darin um Dinge handelt, die nur den Absender und Empfänger angehen. Demnach fallen Bittschriften, Traumberichte und andere Privaturkunden weg. Zeitlich begrenzt er seinen Stoff mit dem Beginn der byzantinischen Epoche (c. 300^{n}), weil damals am Ende der römischen Zeit die Κοινή in ein neues Entwicklungsstadium tritt, so daß es ratsam erscheint, die byzantinischen Sprachdenkmäler für sich zu behandeln und dann mit denen der früheren Zeit zu vergleichen. Der Verf. beabsichtigt, vorwiegend die Syntax und den Wortschatz zu untersuchen. In dem vorliegenden Heft legt er durch ausgewählte Briefe zunächst dar, nach welchen Gesichtspunkten zu verfahren ist. Bei der Beurteilung der Sprache sind Abfassungszeit der Briefe, Bildungsgrad, Beruf und Herkunft der Verfasser wichtig. Prüft man die Quellen nach diesen Gesichtspunkten, so wird es gelingen, das Zufällige und Fehlerhafte von den wirklichen Neuerungen der lebenden Sprache zu unterscheiden. S. bespricht 25 Briefe, von denen die meisten entweder bei Witkowski (Epistulae privatae Graecae, quae in papyris aetatis Lagidarum servantur, Leipzig, Teubner, 2. Aufl. 1911) oder bei Olsson (Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit, Dissert. Upsala 1925) bereits behandelt sind. Mit beiden setzt er sich vielfach auseinander. Man darf bei der gründlichen Untersuchung, die S. den einzelnen Briefen widmet, gute Ergebnisse für die Entwicklungsgeschichte der Κοινή erwarten.

Lahr i. B. Robert Helbing.

Wilhelm Capelle, Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. (Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirken der Antike. 2. Reihe. Heft 15.) Leipzig 1928, Dieterich. 64 S. Titelbild u. Karte. 8. Geh. 3 M. 25.

Die Schrift beginnt mit einer Übersicht über die Entwicklung der Kenntnis vom germanischen Altertum in der Wissenschaft und Literatur, behandelt sodann kurz die Nordlandfahrt des Pytheas und das Vordringen der Skiren und Bastarnen nach Südrußland; den Hauptteil bildet die Erzählung des Kimbern- und Teutonenzuges nebst einer Würdigung des Poseidonios. Ein besonderer Wert kann ihr freilich, abgesehen von der flüssigen, anziehenden Darstellung, entgegen den Behauptungen des Prospektes, nicht zugesprochen werden. Sie wiederholt nur längst Bekanntes und oft Gesagtes, bringt sogar manches, was durch die neuste Forschung, die der Verf. nur mangelhaft kennt oder nicht berücksichtigt, richtig gestellt ist. So besteht die Gefahr, daß alte Irrtümer immer wieder in weiteren Kreisen Wurzel fassen. Nach S. 14 möchte man glauben, daß nach Müllenhoff, dessen Hauptwerk „bis

heute keine würdige Fortsetzung oder vielmehr Erneuerung gefunden hat", nichts mehr auf dem Gebiete der deutschen Altertumskunde geleistet worden sei. Die Ansicht (S. 15), daß noch heute weiteste Kreise unseres Volkes nichts ordentliches von den alten Germanen wüßten, ist ganz abwegig; es ist namentlich in den letzten Jahren eine außerordentlich lebhafte Aufklärungstätigkeit entfaltet worden und eine reiche, fast überreiche Literatur über die Zustände unserer Vorfahren erschienen. Der Verf. hält es für eine notwendige Aufgabe, „die antiken Nachrichten über die alten Germanen zunächst einmal bis zur Völkerwanderung (sic!) zu sammeln, zu sichten, zu ordnen und in deutscher Sprache herauszugeben (S. 53). Dem Ungelehrten, an dessen Belange hierbei gedacht ist, wird damit kaum gedient sein, und wenn dieser wirklich auf die Quellen zurückgreifen will, so werden ihm die Auszüge in den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit genügen. Wünschenswert, wenn auch keineswegs dringlich erscheint nur eine Sammlung der zerstreuten Nachrichten über die Ostgermanen in der Originalsprache als Seitenstück zu Rieses Rhein. Germanien (S. 64).

Von der reichen Literatur über Pytheas führt der Verf. nur eine 1899 (!) erschienene Arbeit Sieglins an[1]). Die Reise des Massilienser fand nicht ca. 10 Jahre nach dem Tode Alexanders des Gr., sondern bereits vor 344 statt[2]). Thule war nicht das damals unbewohnte Island, sondern wahrscheinlich Norwegen[3]). In dem Reisebericht war nicht von einem „gefrorenen", sondern von einem „geronnenen" Meere die Rede, worunter nicht das Eismeer, sondern die Grenze der damals bekannten Welt zu verstehen ist[4]). Daß mit den „Guionen" die Teutonen gemeint sind, glaube ich in einem inzwischen in der Zeitschrift Klio 22 (1928), S. 95ff. erschienenen Aufsatz nachgewiesen zu haben. Keine eigenen Forschungen bietet der Verf. auch in der Darstellung des Kimbern- und Teutonenzuges. Er stützt sich wesentlich auf Ed. Norden (Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania, 1921) und Eduard Meyers nicht einwandfreien Aufsatz (Tougener und Teutonen) in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1921, S. 750ff. Die von ihm aufgenommene Ansicht Nordens (S. 23), daß die Kimbern bei Zurzach über den Rhein gegangen seien, ist von mir (Philol. Wochenschrift 1921, Sp. 129) und Stähelin (Zeitschr. f. schweiz. Geschichte 1 [1921], S. 136ff.) als irrig erwiesen worden (vgl. auch Bohn im Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde N. F. 29 [1927], S. 162; Stähelin, Die Schweiz in röm. Zeit [1927], S. 41ff.). Daß die Kimbern nicht sogleich von Anfang an mit den Teutonen zusammengezogen sind, wie ich selbst früher angenommen hatte und wie auch C. nach dem Vorgange Ed. Meyers, „der auch hier die großartige Unbefangenheit seines Urteils bewährt", für richtig hält, ist nach den Ausführungen Bohns a. a. O. doch recht unsicher geworden. Vgl. im übrigen, insbesondere über die Tougener-Frage, meinen erwähnten Aufsatz in der Klio und meine Geschichte der deutschen Stämme. II.

Dresden. Ludwig Schmidt.

[1]) Vgl. u. a. Beckers in der Geograph. Zeitschrift 17 (1911) S. 665 ff. Tacitus Germania bearb. v. H. Philipp (1926) S. 44 ff. R. Hennig, Von rätselhaften Ländern (1925), S. 95 ff., wo auch weitere Literatur.

[2]) So auch Sieglin (!).

[3]) Hennig a. a. O. S. 128 ff.

[4]) Vgl. Hennig in der Geograph. Zeitschrift 32 (1926) S. 62 ff.

Antonín Kolář, Sociální otázka v starém Řecku a Římě. (Sbírka přednášek a rozprav extense university Komenského v Bratislavě, Svazek 20). V Bratislavě 1927. 151 S. 8.

Wir leben im Zeitalter der Wirtschaft. Allenthalben stehen soziale Fragen im Brennpunkt des Interesses. So ist die Aufmerksamkeit, die wir in wachsendem Maße den sozialen Kämpfen im Altertum schenken, leicht begreiflich. Nicht nur die deutsche Wissenschaft versucht diese Probleme einem größeren Publikum näher zu bringen, auch jenseits der Sudeten bei den Tschechen ist es ebenso. Hier hat sich der Preßburger Altphilologe Antonín Kolář des dankbaren Themas angenommen. Ich habe Ph. Woch. 1927, 1556ff. auf vier Werke dieses fruchtbaren Gelehrten hinweisen können, von denen eins unter dem Titel „Die Wirkung der antiken Kultur auf die europäische Kultur" schon ganz ähnlich das gebildete Publikum auf die Antike (und ihr Nachleben) hingewiesen hat. Das neue Werk ist betitelt „Die soziale Frage im alten Griechenland und Rom" und bildet Heft 20 einer von dem Rechtshistoriker Richard Horna redigierten Sammlung von Vorlesungen und umfangreicheren Abhandlungen der Comenius-Universität in Preßburg.

Die ersten 90 Seiten behandeln Griechenland. Das 1. Kapitel ist der sozialen Praxis gewidmet, den politischen und sozialen Kämpfen im 7. und 6. Jahrh., der sozialen Demokratie in Athen und anderen Perioden sozialen Ringens in Griechenland, schließlich dem Kommunismus in den do-

rischen Staaten und sonst in Griechenland. Im 2. Kapitel werden die sozialen Utopien im Altertum dargestellt, von Hesiod über die alte Komödie, Plato und Stoiker bis zu Horaz, Vergil, Tacitus und dem Philosophen Seneca. Es ist deutlich, daß sich das Kapitel nicht in den Rahmen fügt, da es über Griechenland hinausgeht. Das 3. Kapitel gilt der sozialen Theorie. Nach einleitenden Bemerkungen über Sokrates wird die xenophonteische Schrift πόροι ἢ περὶ προσόδων behandelt, es folgen Erörterungen über Phaleas von Chalkedon; das Kernstück des Kapitels ist Platos Staat und Gesetzen sowie den πολιτικά des Aristoteles gewidmet. Das 4. Kapitel gibt eine knappe Skizze der hellenistischen Zeit in wirtschaftlicher Hinsicht.

S. 91—144 werden die Römer behandelt. Aber wie schon das 2. Kapitel des 1. Teils über Griechenland hinausgriff nach Rom, so gilt hier im 2. Teil das 3. Kapitel auch für Griechenland mit, da es eine Charakteristik der sozialen Frage im Altertum gibt. Es ist gleichsam der Schlußstein zum Ganzen und hätte einen besonderen Hauptabschnitt bilden sollen. Von den beiden vorangehenden Kapiteln umfaßt das erste die Republik, das zweite das Kaiserreich. Jedes ist in zwei Unterabteilungen gegliedert. Und so werden nacheinander behandelt: Das politische Ringen der Plebejer mit den Patriziern in den ersten Zeiten der Republik und die sozialen Kämpfe des antiken Proletariats in der ersten Hälfte des 2. Jahrh.; das soziale Ringen des römischen Proletariats von der Mitte des 2. Jahrh. bis zum Ende der Republik, die Agrarreform der Gracchen, der Sklavenkrieg und endlich die Catilinarische Verschwörung. Das 2. Kapitel gibt eine Skizze der wirtschaftlichen Verhältnisse im römischen Reich und schließt mit einem Abschnitt über das Christentum.

Die Darstellung wird durch mancherlei Zitate aus antiken Schriftstellern gestützt, die moderne Forschung ist gründlich herangezogen bis zu den neuesten Untersuchungen von B. Oertel und U. Kahrstedt. Naturgemäß bildet Pöhlmann eine der wichtigsten Grundlagen, doch wird er mit der notwendigen Kritik verwertet. Über 100 Anmerkungen belegen und stützen die vorgetragenen Gedanken. Am Schluß ist die wichtigste Literatur zusammengestellt.

Das lebendig geschriebene Werk, das immer wieder auf Parallelen der Neuzeit hinweist, erfüllt durchaus seine Aufgabe, den Tschechen ein klares Bild der Wirtschaftskämpfe in der Antike zu geben. Da keine Zusammenfassung der Gedankengänge in einer westeuropäischen Sprache beigefügt ist, wird die Wirkung der gehaltvollen Schrift innerhalb der tschechoslowakischen Grenzpfähle beschränkt bleiben.

Göttingen. Erich Hofmann.

The Annual of the British School at Athens. Nr. XXVII. Session 1925—1926. London, Macmillan u. Co.

Die Aufsätze dieses Bandes berühren sich zum Teil inhaltlich mit solchen des vorhergehenden (vgl. diese Wochenschr. 1927, Sp. 1297 ff.):

Aus Mazedonien liegt diesmal ein sehr wichtiger Bericht von Heurtley und Hutchinson vor über Grabungen in der Toumba von Vardaróftsa in Mittelmazedonien. Der Platz verdankt seine Bedeutung einer Furt über den Wardar und einer Quelle. Sein antiker Name ist unbekannt. Es konnten hier 22 Siedlungsschichten von der frühen Metallzeit bis zur hellenistischen festgestellt werden, die sich in fünf Hauptperioden zusammenfassen lassen. Charakteristisch für die Funde hier und an andern mazedonischen Orten ist die Stärke der lokalen Tradition: vor allem in der Keramik sehen wir manche Gattungen unverändert oder in langsamer Entwicklung durch lange Zeiten hindurchgehen, namentlich die monochrom unverzierte, die schwarzpolierte und die (mit einem gezähnten Instrument) streifig dekorierte Ware. Daneben entwickeln sich verschiedene Arten eingeritzter Verzierung. Die erste Periode, deren unterste Schichten noch keine Spuren von Steinbau, sondern nur von Lehm- und Rohrhütten aufweisen, etwa das dritte Jahrtausend umfassend, hat engere Beziehungen zu Kleinasien, woher vielleicht die Ansiedler kamen. In der zweiten ist die Berührung mit dem Norden stärker. In der dritten zeigt sich Verwandtschaft mit Form und Dekoration der Villanovaurnen; Heurtley ist geneigt, diese überhaupt aus Mazedonien herzuleiten. Andererseits ist Verbindung mit dem Süden vorhanden, mykenische Vasen werden importiert und nachgeahmt. Endlich kommen auch wieder Einflüsse der nördlichen Donaukultur. Am Ende folgt, wie anderswo, eine gewaltsame Zerstörung, doch wird der Platz wieder be iedelt, auch bleiben bis in die frühgeometrische Epoche die Beziehungen zum Süden, die aber bald abreißen und erst mit dem korinthischen Import wieder einsetzen. Mit dieser vierten Periode kommen wir bis in historische Zeiten. Die fünfte wird etwa von der Mitte des 4. Jahrh. ab gerechnet; sie geht bis mindestens zur Mitte des 3. Jahrh., wie ein Fragment der damals auftretenden delischen Reliefkeramik beweist. Die Festlegung und

Charakterisierung der einzelnen Perioden wird mit umfassender Verwendung der Funde aus andern mazedonischen Plätzen unternommen, unsere Kenntnis der mazedonischen Prähistorie wesentlich gefördert, wenn auch hier sich wieder zeigt, wie wenig namentlich bei primitiver Keramik die besten Abbildungen und Beschreibungen den Augenschein ersetzen können.

Aus den Papieren Finlays in der athenischen Schule, über die W. Miller im letzten Band berichtet hatte, gibt er jetzt einen unveröffentlichten Aufsatz über den kretischen Aufstand von 1866; er ist im wesentlichen türkenfreundlich gehalten und zeigt, mit welch überlegener Ironie der Engländer die Greuelpropaganda abtun kann, die er gegebenenfalls selbst virtuos zu handhaben versteht.

Der Aufsatz von Tillyard über byzantinische Musik liegt ebenso wie der entsprechende des vorigen Bandes außerhalb der Grenzen meines Urteils und der Interessen dieser Wochenschrift. — Dagegen ist natürlich wieder hochwichtig der Bericht über die Grabungen in Sparta. Er ist diesmal weniger umfangreich ausgefallen, namentlich deshalb, weil der Bearbeiter (Woodward) sich auf Veröffentlichung der Ergebnisse vom Theater und der Inschriften beschränkt hat, während die sonstigen Resultate nur kurz im Jahresbericht (S. 262ff.) erwähnt sind (vgl. auch Arch. Anz. 1927, 381ff.). Die Untersuchung des Theaters ist auch jetzt noch nicht ganz abgeschlossen, die Baugeschichte bietet noch manche Probleme. Das vorrömische Theater scheint, nach einem kleinen Mauerrest, etwas anders orientiert gewesen zu sein. Das wesentliche der erhaltenen Anlage gehört in frühe römische, wohl augustische Zeit: die Cavea samt der Treppe, die neben der östlichen Parodos von außen zum Diazoma führte (auf der Westseite war keine entsprechende Treppe vorhanden) und ein Bühnengebäude: eine erhöhte Bühne hat allem Anschein nach in dieser Periode noch nicht bestanden. An der Skene haben die meisten Umbauten stattgefunden: die Scaenae frons, ursprünglich mit 5 Öffnungen, wird vermutungsweise in antoninische Zeit gesetzt. Erst später bekam sie, gleichzeitig mit Erhöhung der Bühne, eine vorgesetzte Säulenstellung. Noch später, etwa Mitte des 3. Jahrhunderts, ist das steinerne Hyposkenium. Ein durch eine den Galerius nennende Inschrift datierter Umbau folgte um 300, nach den Verwüstungen der Heruler. Dem Umbau des Ampelius (um 360), zu der die drei Doppelsäulenstellungen vor der scaenae frons gehören werden, erfolgte (je nachdem man die Inschrift ergänzt, die Honorius als Prinz oder als Kaiser nennt) eine letzte Wiederherstellung nach dem Erdbeben von 375 oder dem Gotensturm 396. Unter den Inschriften sind außer neuen Texten und Ergänzungen alter von der Parodoswand (wichtig der Cursus Honorum des C. Julius Theophrastus mit Erwähnung einer Statue des Demos von Sparta, Angaben über Getreide- und Ölpreise) zu nennen: ein paar archaische (Siegerinschrift, Weihungen an Athena, die eine mit ionischem Pilasterkapitell, die andere auf marmornem Halter), Basis der Statue (ἄγαλμα) des Prokonsuls Anatolius mit Epigramm, das ihn als Wiederhersteller Spartas (nach dem Erdbeben 375) preist. Von Einzelfunden wird nur ein prächtiger archaischer Reliefpithos, der noch in römischer Zeit im Theater verwendet war, vorläufig abgebildet. Hoffentlich läßt die endgültige Publikation sowie die Veröffentlichung der Skulpturen, die kurz erwähnt werden, nicht zu lange auf sich warten. Auch zum „Leonidas" haben sich Stücke hinzugefunden.

Neben der Grabung von Sparta hat die Schule ein neues Unternehmen eingeleitet, die Aufdeckung von Haliartos. Austin berichtet über eine Versuchsgrabung, bei der Mauern (Reste von der mykenischen Zeit bis auf solche aus der Zeit nach der Katastrophe 171) und das Heiligtum auf der Akropolis teilweise untersucht worden sind.

Von den übrigen Aufsätzen des Bandes behandelt der von Payne die Metopen von Thermon, über die er wichtige Einzelbeobachtungen (Umrißlinien bei Frauenkörpern rot, Kopf des Itys, Rest der Metope mit Gorgo, die Perseus verfolgt) mitteilt und deren Datierung in die Zeit des Übergangs vom Protokorinthischen zum Korinthischen er durch stilistische Vergleiche stützt. Lamb gibt eine Zusammenstellung der arkadischen Kleinbronzen des 6./5. Jahrh., also das, was Langlotz in seinen (von L. noch nicht benutzten) „Frühgriechischen Bildhauerschulen" hätte machen sollen, ehe er diese Bronzen auf die verschiedenen peloponnesischen Schulen in sehr problematischer Weise aufteilte; auch das nächste Problem, die Sonderung verschiedener arkadischer Werkstätten, ist wenigstens aufgeworfen. Die Gruppierung wird man im ganzen billigen können (nur die Bezeichnung des Bostoner Kriophoros Langlotz Taf. 2 [Lamb p. 137, Anm. 1] als archaistisch wird wohl auf Widerspruch stoßen). Auf ausführlichere stilistische Erörterungen ist verzichtet. — Lawrence publiziert aus den fast unbekannten Beständen des British Museum an hellenistisch-römischen Funden aus Mesopotamien

einen bärtigen bekränzten Kopf griechisch-barbarischen Stils, den er wohl richtig der parthischen Kunst des 2./1. Jahrh. v. Chr. zuweist, und die Terrakottafigur eines sitzenden Knabens. Er setzt sie nach Vergleich mit anderen griechischen Kinderdarstellungen in die seleukidische Epoche des 3. Jahrh. Im Zusammenhange damit spricht er über die Deutung der in Heiligtümern gefundenen Kinderstatuen. Gegenüber Svoronos, der allzu ausschließlich hier überall Darstellungen des Asklepioskindes oder der Kinder des Asklepios sehen wollte, will er ebenso einseitig überall Darstellungen sterblicher Kinder, Weihungen für glückliche Geburten, erkennen. Merkwürdigerweise spricht er von „Boethos' Knaben mit der Gans im Asklepiostempel von Kos“: Boethos lebte doch lange nach Herondas; übrigens konnte doch unter den Votiven, welche die Hetären bewundern, neben Darstellungen von Sterblichen, wie der Hetäre Batale, auch eine des göttlichen Kindes stehen.

Eine Kinderstatue publiziert auch Law: Torso eines Knäbchens mit Maske (Brunnenfigur) in Privatbesitz.

Endlich ist noch die Veröffentlichung einiger Inschriften aus den Tagebüchern von Sir William Gell durch Woodward und Austin zu erwähnen (Gegenstück des Fluchtäfelchens I.G. III, 3, 99; Inschrift eines Reliefs aus Argos mit mystischen Namen, Sabaoth usw.; Rest eines attischen Grabepigramms; Ehrung einer Hierophantis aus Eleusis; Berichtigungen bekannter Texte).

Erlangen. Georg Lippold.

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1928/29. Herausgegeben von Dr. Gerhard Lüdtke. Dritte Ausgabe. Mit den Bildnissen von Erich v. Drygalski, Edmund Husserl, Wilhelm Kahl, Eduard Meyer, Georg Schreiber, Eduard Schwartz. Berlin und Leipzig 28, Walter de Gruyter u. Co. VIII S., 238*, 3072 Sp. Verlags-Anzeiger. 8. In Leinen geb. 48 M.

Diese 3. Ausgabe des ausgezeichneten Nachschlagewerkes, die dem „Zweiten Jahrgang“ nach 2 Jahren folgt und nunmehr wohl schon durch den Titel zu erkennen geben will, daß ein zweijähriges Erscheinen beabsichtigt ist, zeigt gegenüber ihrer Vorgängerin, die ich Phil. Woch. 1926, Nr. 33/34, besprochen habe, wieder wesentliche Verbesserungen. Infolge unvorherzusehender Verzögerungen ist das Werk erst im Juli erschienen und bietet den Stand vom Mai/Juni des Jahres.

Die wohlbewährte Anordnung der zweiten Ausgabe ist beibehalten worden. Die Einleitung bietet Erklärung der Zeichen und Abkürzungen, die erste Abteilung Schriftwerkrecht, deutsche wissenschaftliche Verleger, wissenschaftliche Zeitschriften und das zugehörige Siglenverzeichnis, die zweite Abteilung mit neuer Paginierung den Hauptgegenstand, die in bewährter Weise knapp gehaltenen Autoren-Bioi, die Toten (seit dem Erscheinen des 2. Jahrgangs) und das Register nach Fachgebieten.

Die äußerst lesenswerte Behandlung des Schriftwerkrechts von Dr. jur. Alexander Elster (Berlin) ist in ihrer Anlage geblieben, jedoch wieder in wertvoller Weise erweitert worden. Wenn sich dann auch das Verzeichnis der deutschen wissenschaftlichen Verleger um zwei Spalten vergrößert hat, so finden sich hier doch auch auffällige Lücken. Die Schuld trifft hier wohl vor allem die Verleger selbst, denen doch daran gelegen sein müßte, in diesem maßgebenden Verzeichnisse vertreten zu sein. So vermisse ich Freytag-Leipzig, Ebering-Berlin, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Auch die Zahl der wissenschaftlichen Zeitschriften, deren Anordnung geblieben ist, hat sich ganz bedeutend vermehrt, von 80 auf 92 Spalten. Betreffs der von manchen Seiten beanstandeten Siglen der Zeitschriften spricht der Herausgeber den in der Tat sehr berechtigten Wunsch aus, daß doch für die Gelehrtenwelt endlich einmal eine allgemeingültige Form für solche Abkürzungen aufgestellt werden möchte. Im 2. Hauptteil ist die Zahl der aufgeführten Gelehrten wieder um 1000 auf mehr als 13000 gewachsen, auch die Aufnahme der aufgeführten Zeitschriftenaufsätze und Beiträge zu Sammelwerken noch erweitert worden, so daß dieser Teil vor allem das Anwachsen des ganzen Bandes von 86 auf 104 Bogen veranlaßt hat. In der Aufführung dieser Aufsätze, deren Zahl der Herausgeber beschränkt zu sehen wünschte, ist nun freilich eine gewisse Ungleichmäßigkeit entstanden, je nachdem der Betreffende sich an diesen Wunsch gehalten hat, wie der Referent, oder nicht. Vielleicht ließe sich hier etwas bessern, wenn auch die an sich so wertvolle Erweiterung der ersten Ausgabe beibehalten werden möchte. Sehr wünschenswert wäre es, wenn noch mehr als bisher ausländische Gelehrte aufgenommen würden, da diese ja wieder sich eifriger der deutschen Sprache, namentlich auch auf dem Gebiete dieser Zeitschrift, bedienen. Man wird hier manchen Namen, vor allem von nordischen Gelehrten, vermissen.

Auch die Ausführung des für den Korrektor ja besonders schwierigen Kleindruckes[1]) und die

[1]) Es erscheint mir Pflicht, die Druckfehler zu verbessern, auf die ich bei fleißiger Benutzung gestoßen



Ausstattung des schönen Bandes verdient nur das höchste Lob. Ein besonders vornehmer Schmuck sind die sechs Porträts, die offenbar alle gut getroffen sind. Unter den aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft vertretenen Gelehrten finden sich hier sinnigerweise solche, deren Geburtstagsfeier gerade in diesen beiden Jahren begangen wird (Husserl und Schwartz); um so mehr wird vielleicht mancher mit Bedauern das Bild von Wilamowitz vermissen, wie man auch in seinem Lebensabriß nur ungern die Lücke zwischen „Greifswald 76" und „em. Berlin 22" mit in Kauf nimmt. Wenn so manche wichtige Angaben in dem Gelehrtenverzeichnis fehlen, so trifft die Schuld ja nur die betreffenden Gelehrten selbst, die sich zurückhalten und leider noch immer nicht die Bedeutung von Kürschners Deutschem Gelehrten-Kalender zu würdigen wissen. Denn wenn ich auch einige kleine Ausstellungen machen zu müssen glaubte, so wollte ich damit vor allem mein Interesse an dem großzügigen Unternehmen bekunden, das der deutschen Wissenschaft ein unentbehrliches Hilfsmittel bietet, um das uns andere Nationen nur beneiden können.

Dresden. Franz Poland.

---

bin. Leider sind manche darunter, die ich schon für die frühere Ausgabe verbessert hatte. Besonders pflegen sie sich begreiflicherweise in den lateinischen Worten einzustellen. v. Bissing Sp. 177 l. Tuthmosis III; Capelle Sp. 307 l. Χάριτες; Hiller v. Gaertringen Sp. 942 l. graecarum; Hoffmann, Ernst Sp. 962 l. Montaigne; Kauffmann, Friedr. Sp. 1118 l. imperfectum; Kiepert Sp. 1149 exprimuntur; Klingmüller, Fritz Sp. 1179 l. honorarium ... sarta tecta; Klotz Sp. 1184 l. Plinianae; Laqueur, Rich. Sp. 1341 l. Ephoros; Malten Sp. 1480 l. origines; Meringer Sp. 1551 l. iuvate; Spitzer, Leo Sp. 2320 l. Anti-Chamberlain; Stavenhagen, Kurt Sp. 2340 l. ontolog.; Suchier, Walter Sp. 2418 l. Fabel-Studien; Viedebantt Sp. 2516 l. Quaestiones.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXII (1928) 3 [Concord].

(281—297) **Benjamin D. Meritt and Allen B. West,** Correspondences in I. G., I², 196 and 198. Eine genaue Nachprüfung der einzelnen Bruchstücke führte teilweise zu einer neuen Zusammensetzung und einem veränderten Text. — (298—308) **A. D. Fraser,** The Antikythera Bronze Youth and a Herm-Replica. Ein Marmorkopf im Royal Ontario Museum, Toronto (früher in der wenig bekannten Sammlung des Earl of Brownlow of Achridge) erwies sich als Kopie der augusteischen Zeit einer Bronzestatue aus der Zeit vor 300 v. Chr., von der sich als Nachbildung zweiten Grades die 1900 bei Cerigotto gefundene, gewöhnlich als junger Herakles bezeichnete Statue (jetzt im Nationalmuseum Athen) erhalten hat. — (309—329) **Henry A. Sanders,** A birth Certificate of the year 145 A. D. Ein Wachsdiptychon, gefunden bei den Grabungen der Near East Expedition der University of Michigan in Kôm Uschîm im Fajjûm, jetzt als Mich. Pap. 4529 bezeichnet, enthält die am 29. April 145 n. Chr. von dem Tutor C. Julius Saturninus in Alexandria ausgestellte Urkunde, in der mit Angabe von sieben Zeugen bescheinigt wird, daß Sempronia Gemella zwei uneheliche Zwillingssöhne geboren habe. Der Tutor beruft sich auf die lex Aelia Sentia vom Jahre 4 n. Chr. und die lex Papia Poppaea vom Jahre 9 n. Chr. — (330—332) **Theodore Leslie Shear,** Color at Corinth. Verschiedene Bruchstücke von Marmorbildwerken, die im Bezirk des Theaters von Korinth 1926 in beträchtlicher Tiefe gefunden wurden, waren mit gut erhaltener roter Farbe bemalt. Im Heiligtum der Athena Chalinitis enthielt ein ziemlich roh angefertigtes Gefäß kristallisierte rote Farbe. Die chemische Untersuchung erwies sie als Arsensulfür (AsS oder As_2S_2), das Realgar der Araber, σανδαράκη der Griechen, sandaraca der Lateiner, das nach Strabo XII 562 aus der Gegend von Sinope kam. Da es sehr giftig war, ersetzte man es (nach Plin. Nat. Hist. XXXV 38) durch ein künstliches Erzeugnis. Vielleicht war der Hermes des Praxiteles mit dieser künstlichen Farbe bemalt, die mit der Zeit verschwand, während der mineralische Stoff sich erhielt. — (333—345) **Kate McK. Elderkin,** Buttons and their use on Greek Garments. Während in älterer Zeit Fibeln und Nadeln verwendet wurden, benutzte man später, wie Denkmäler und Vasenbilder zeigen, Knöpfe zum Befestigen oder zum Schmuck der Kleidung. — (346—352) **Allen B. West and Barbara P. McCarthy,** A Revision of I. G., I², 302. Textbesserungen für die Zahlungen der Jahre 418—7 und 417—6 v. Chr. — (353—391) **Edward H. Heffner,** Archaeological News. Notes on recent archaeological excavations and discoveries. — (391—399) **A. W. V. B.,** New Items from Rome. Bericht über die archäologische Tätigkeit der Regierung (Freilegung des capitolinischen Hügels, Ausräumung des Circus Maximus, Neuordnung des Antiquariums, Arbeiten am Grabmal Scipios und auf dem benachbarten Friedhof, Untersuchungen im südlichen Teile des Palatinischen Hügels, Einweihung des neuen Flügels im Thermen-Museum und im Museum der Villa Giulia), die Forschungen am Domitianpalast, Entdeckungen im Nordosten des Trajanforums (Via Biberatica, Bauten aus den ersten Jahren Trajans), ferner über neue Funde in Ostia, über die Arbeiten am Nemisee. Im etruskischen Gebiete wurde die große Nekropole bei dem alten Caere weiter freigelegt, wobei viele unversehrte Gräber entdeckt wurden. In der Gegend von Monteluce fand man ein Kammergrab, in Caivano uneröffnete Marmorgräber mit reichem Inhalt an goldenen und anderen Metallgeräten. In Herculaneum, wo die Grabungen nun in vollem Gange sind, konnten mehrere Häuser unter-

sucht werden, ebenso in Pompeji. Bei Canosa in Süditalien wurden mehrere Gräber mit sehr reichem Inhalt an Goldschmuck aufgedeckt. In Cyrene gehen die Arbeiten rüstig weiter; neu begonnen wurden solche in Albanien. Der internationale Kongreß für etruskische Forschung brachte wichtige Vorträge. Der Besuch der archäologischen Stätten wird durch neue Linien der Eisenbahn und der Kraftwagen immer mehr erleichtert. — (399—402) **E. P. B.,** New Items from Athens. Für das Deutsche archäologische Institut haben Buschor und Reuther am Heraion auf Samos gearbeitet. Die griechischen Archäologen setzten die bisher schon begonnenen Grabungen fort, so in Eleusis (Mithrasheiligtum), am Amphiaraion, auf den Demennekropolen, am Tempel des Zeus Zoster bei Vuliagmene, in Theben, Nea Anchialos (byzantinische Basilika), am Stymphalischen See, auf Lesbos, die Italiener in Lemnos, die Österreicher in Ephesos (Nekropole, Grab der Siebenschläfer, vorchristliches Bad mit Gymnasium und Säulenhalle), die Engländer in Sparta, die Amerikaner in Korinth und in Olynthos (Chalkidike), dessen Stätte seit der Zerstörung durch Philipp von Makedonien unverändert geblieben zu sein scheint. — (403—420) Book Reviews.

Byzantion. Revue Internationale des Études Byzantines. III (1926) Fasc. II [ersch. 1928] (Paris-Liège).

(321—411) **A. Abel,** Étude sur l'inscription d'Abercius. Behandelt eingehend und unter Verwertung der zahlreichen früheren Arbeiten (in der Bibliographie am Schlusse werden 142 aufgeführt) die Geschichte der berühmten Inschrift, von der ein Bruchstück 1883 von W. M. Ramsay aufgefunden war, während zur Vervollständigung des Textes die Inschrift des Alexander in Kelendres sowie die griechisch erhaltenen Akten des Aberkios dienten, sodann das Verhältnis der verschiedenen Rezensionen dieser Akten (für die im 4. Jahrh. entstandene Legende sind die ältesten Zeugen codd. Paris. 1540 und Hierosol. Sabb. 27 mit Mosqu. 379). Der Text der Inschrift wird nach sorgfältigem Verhör aller dieser Zeugen hergestellt und genau erläutert. Aus alledem ergibt sich, daß Aberkios Christ war, etwa von 140—216 n. Chr. lebte und wohl der von Eus., h. e. V 16, 3 erwähnte Aberkios Markellos von Hieropolis war. In Z. 6 der Inschrift liest der Verf. nach Vorschlag von H. Grégoire **ἐδίδαξε** φυλάξαι γράμματα πιστά [anders E. Orth in dieser Wochenschrift 48 (1928) Sp. 1149ff.]. — (413—442) **Max Meyerhof,** La Version arabe d'un Traité perdu de Galien. Die Schrift des Klaudios Galenos περὶ τῶν ἰατρικῶν ὀνομάτων, auf die er selbst in anderen Werken verweist, ist weder im griechischen Urtext, noch in lateinischer oder syrischer Übersetzung bisher gefunden worden. Eine arabische Übersetzung des 1. Buches dieser Schrift ist aber in einer Hs (12. oder 13. Jahrh.) der Leidener Universitätsbibliothek (or. 585 VI) erhalten. Der Verf. gibt hier auszugsweise eine französische Übersetzung mit den nötigen Erläuterungen. Aus Bergsträßers Arbeiten ist bekannt, daß der berühmte arabische Arzt Ḥunain ibn Isḥâq (9. Jahrh.) die ersten 3 Bücher von Galens Werk in das Syrische, sein Neffe Ḥubaisch aber das 1. Buch in das Arabische übersetzt hat. So kann man wohl erwarten, einmal die syrische Übersetzung des 2. und 3. Buches zu finden. — (443—503) Comptes rendus. — (505—511) **N. Bănescu,** Chronique: Roumanie. Neueste Literatur über Geschichte, Literatur und Philologie, Archäologie und Kunst. — (512—519) **Michel Lascaris,** Royaume des Serbes, Croates et Slovènes. Desgl. — (520—546) **Marcel Hombert,** Bulletin papyrologique I (1925) et II (1926). Funde und Literatur zur Geschichte Ägyptens von 284 n. Chr. werden besprochen. — (547—558) **D. Anastasijević,** Deuxième Congrès International des Byzantinistes. Kurzer Bericht über die Verhandlungen in Belgrad 11.—16. April 1927. — (559—563) Revues Byzantines. Inhaltsangaben.

Revue biblique. XXXVII (1928) 4 [Paris-Rome].

(481—511) **P. Dhorme,** Abraham dans le cadre de l'histoire (suite). Verfolgt die Geschichte von Ur und Harran von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 7. Jahrh. und zeichnet die Wanderung Abrahams in die religiösen Bewegungen jener Zeit hinein. — (512—543) **L. H. Vincent,** Le ba'al cananéen de Beisan et sa parèdre. Mit umfassenden Kenntnissen und Beweisen, wie sie nur dem Altmeister der palästinischen Archäologie zur Verfügung stehen, zeigt der Verf., daß nach den Funden bei den amerikanischen Grabungen in bêsân spätestens seit dem Ende des 16. Jahrh. v. Chr. die kanaanitische Bevölkerung der Stadt in einem wohleingerichteten Heiligtume Rescheph-Mikal, den Herrn des Gewitters und des Regens, und die keusche, schützende 'Anat, vor allem durch die Schlange symbolisiert, verehrte. Damit wird die Behauptung von der rohen Form der Kultur und Religion jener Zeiten widerlegt. — (544—557) **M.-J. Lagrange,** Un nouveau évangile de l'enfance édité par M. R. James. Kritische Bemerkungen zu den lateinischen Texten, die James in seinem Buche Latin infancy gospels (Cambridge 1927) veröffentlicht hat. Sie enthalten einen neuen Bericht über die Geburt Jesu, der wohl viel älter als das 6. Jahrh., vom Protevangelium unabhängig und sehr populär ist, dabei das Wunderbare übermäßig steigert. — (558—578) **Denis Buzy,** Une industrie mésolithique en Palestine. Funde im Tale von arṭâs. — (579f.) **William H. P. Hatch,** Sur une inscription grecque de 'Ammân. Berichtigt seine frühere Lesung im Annual of the American Schools of Oriental Research VI 100f.: Νύμφαις | καὶ μούσαις | Καπιτωλῖ[νος] | μ' ἀνέ[θηκεν] und vergleicht Claudius Capitolinus, Statthalter der Provincia Arabia. — (580—589) **F.-M. Abel,** Deux textes arméniens inédits concernant les lieux saints. Die Handschriften 1863 und 661 der Bibliothek des Armenischen Patriarchates in Jerusalem erwähnen ein Kloster des hl. Stephanus in Jerusalem und ein anderes des Johannes des Täufers in 'ain kârim. — (590—604) **F.-M. Abel,** Le Circuit de Transjordanie (suite). Bericht über eine archäologische

Reise von dscherasch nach 'ammân, mâdeba, kerak und Petra. — (605—617) Recensions. — (618—638) Bulletin. Bericht über neue Literatur zum Alten und Neuen Testament, Judentum und zu den Kirchenvätern.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allen, James Turney, Stage Antiquities of the Greeks and Romans and their Influence. New York 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 410. 'Ein nützliches Buch für Studenten.' *Samuel E. Bassett.*

Anderson, William J. and Spiers, R. Phené, The Architecture of Ancient Rome. Rev. and rewritten by Thomas Ashby. New York 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 413. 'Das lesenswerteste und zuverlässigste Werk über römische Architektur.' *Tenney Frank.*

Bellinger, A. R., The anonymous Byzantine bronze coinage. New York 1928: *Byzantion* 3 (1926) II S. 502f. 'Die kurze Untersuchung bedeutet einen ernstlichen Fortschritt.' *P. Graindor.*

Bibliotheca philologica classica, hrsg. von Fr. Vogel. 51. u. 53. Band. Leipzig 1927—28: *Byzantion* 3 (1926) II S. 446f. 'Die Dienste, die sie leistet, sind zu bekannt, als daß man sie noch einmal schildern müßte.' *P. Graindor.*

Bilabel, Fr. und Grohmann, A., Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. Jahrhundert v. Chr. bis auf die Neuzeit. Band I. Heidelberg 1927: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 10 Sp. 838ff. 'Bedeutet eine wesentliche Bereicherung der Fachliteratur.' *J. Lewy.*

Box, G. H., The Testament of Abraham. London 1927: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 10 Sp. 848f. 'Sorgfältig kommentierte Übersetzung.' *J. Behm.*

Brooke, Alan E., McLean, Norman and Thackeray, Henry St. John, The Old Testament in Greek. II 1. Cambridge 1927: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 20 Sp. 461. Empfehlend angezeigt von *J. Herrmann.*

Burkitt, M. C., Our Early Ancestors, London 1926: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 406f. 'Hoffentlich nicht das letzte Buch aus der Feder des Verfassers.' *G. Grant MacCurdy.*

The **Cambridge Ancient History.** First Volume of plates prepared by C. T. Seltman. Cambridge 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 412. 'Trotz kleiner Mängel gibt das Buch einen ausgezeichneten Überblick über die Entwicklung der alten Kunst und über den Einfluß des Orients auf die griechische Kultur.' *Allan Chester Johnson.*

Contenau, G., L'Art de l'Asie occidentale ancienne. Paris 1928: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 10 Sp. 841f. 'Das Bildermaterial bietet manche Vervollständigung und Verbesserung zu früheren Publikationen.' *Eckhardt Unger.*

Contenau, G., Manuel d'Archéologie orientale. I. Paris 1927: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 11 Sp. 968ff. 'Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Autor in den folgenden Bänden nach Möglichkeit auch die neuesten Forschungen eingehend berücksichtigen möchte.' *Eckhardt Unger.*

Dalton, O. M., East Christian Art. Oxford 1925: *Byzantion* 3 (1926) II S. 448ff. 'Trotz der Mängel ist das Buch Daltons offensichtlich das Werk eines Gelehrten, der die Sache beherrscht, und reich an ebenso feinen wie kritischen Bemerkungen.' *P. Graindor.*

Delatte, A., Anecdota Atheniensia. Tome I: Textes grecs inédits relatifs à l'histoire des religions. Liége 1927: *Byzantion* 3 (1926) II S. 454. 'Die Texte sind mit aller Sorgfalt herausgegeben; aber man darf fragen, ob es nötig war, sie alle zu veröffentlichen.' *P. Graindor.*

Delatte, A., Les Manuscrits à miniatures et à ornements des Bibliothèques d'Athènes. Liége 1926: *Byzantion* 3 (1926) II S. 455. 'Der Verf. hat sich nicht bemüht, die von ihm beschriebenen Werke in die Kunstgeschichte einzugliedern.' *P. Graindor.*

Delbrück, Richard, Denkmäler spätantiker Kunst. Berlin 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 403ff. 'Mit wichtigen Bemerkungen über den Silberkasten von S. Nazaro angezeigt von *C. R. Morey.*

Diehl, Ch., L'Art chrétien primitif et l'art byzantin. Paris-Bruxelles 1928: *Byzantion* 3 (1926) II S. 455f. 'Der Verf. hat sich seiner Aufgabe mit gewohnter Meisterschaft entledigt.' *P. Graindor.*

Diehl, Ch., Manuel d'art byzantin. 2e édition. Paris 1925: *Byzantion* 3 (1926) II S. 456f. 'Man muß diese vollkommene Kenntnis des Gegenstandes, diese Beherrschung des Stoffes besitzen, um soviel Probleme, die für den Kunstgeschichtsschreiber zu den schwierigsten gehören, aufklären zu können.' *P. Graindor.*

Dionysii Byzantini Anaplus Bospori ed. Rudolf Güngerich. Berlin 1927: *Byzantion* 3 (1926) II S. 503. 'Sehr empfehlenswerte Ausgabe.' *P. Graindor.*

Dölger, Franz, Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reiches. 2. Teil: Regesten von 1025—1204. München 1925: *Byzantion* 3 (1926) II S. 447f. 'Die ausgezeichnete Methode des Herausgebers' rühmt *L. Bréhier.*

Dussaud, René, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale. Paris 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 415f. 'Ohne Frage ein ausgezeichnetes Werk, klar, umfassend, bestimmt und fesselnd.' *Carl H. Kraeling.*

Ebersolt, J., La miniature byzantine. Paris-Bruxelles 1926: *Byzantion* 3 (1926) II S. 457ff. 'Als Werk eines klaren und scharfen Geistes, eines am besten unterrichteten Byzantinisten, empfiehlt sich das Buch nicht nur den Spezialisten.' *P. Graindor.*

Gerstinger, Hans, Die griechische Buchmalerei. Wien 1926: *Byzantion* 3 (1926) II S. 462ff. 'Bedeutende selbständige Leistung, die einen ganz besonderen Vorzug durch das geradezu meisterhaft reproduzierte Abbildungsmaterial hat.' *Bald. Saria.*



Guilland, R., Correspondance de N i c e p h o r e G r é g o r a s. Paris 1927: *Byzantion* 3 (1926) II S. 468ff. 'Die in dem Werke gesammelten Angaben werden große Dienste leisten, aber in philologischer Beziehung gibt es Anlaß zu viel Kritik.' *H. Grégoire.*

Hasebrock, Johannes, Staat und Handel im alten Griechenland. Tübingen 1928: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 11 Sp. 958f. 'Das Buch ist innerlich unfertig und dennoch jedem, der sich für die antike Wirtschaft interessiert, dringend zu empfehlen.' *E. Bickermann.*

Hill, George F., Select Greek Coins. Paris-Bruxelles 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 408. 'Wertvolle Hilfe für Lehrer und Studenten.' *Shirley H. Weber.*

Jackson, F. J. Foakes and **Lake, Kirsopp,** The Beginnings of Christianity. I, 3: The Text of A c t s, by **J. H. Ropes.** London 1926: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 10 Sp. 861ff. 'Von einem der berufensten Gelehrten einheitlich bearbeitet, mit einer bis an die Grenze des Möglichen gehenden Gründlichkeit und Weitschaft der textgeschichtlichen und textkritischen Orientierung eingeleitet und in der Mannigfaltigkeit seiner Überlieferung zuverlässig und anschaulich dargeboten, erscheint hier ein Text der Acta, wie ihn die Forschung längst brauchte, aber nicht besaß.' *J. Behm.*

Jacoby, Felix, Die Fragmente der g r i e c h i s c h e n H i s t o r i k e r. II 1. Berlin 1927: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 10 Sp. 827ff. 'Vollständigkeit der Fragmente und Reichhaltigkeit des Kommentars' rühmt *M. Pieper.*

de Jerphanion, Guillaume, Une nouvelle province de l'art byzantin, les églises rupestres de Cappadoce. Paris 1925: *Byzantion* 3 (1926) II S. 478ff. 'Das Werk ist ein unschätzbarer Gewinn für die Wissenschaft.' *Louis Bréhier.*

Jones, H. Stuart, The Sculptures of the Palazzo dei Conservatori. London 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 418. 'Die beiden Bände stellen ein sine qua non dar.' *Ralph V. D. Magoffin.*

Maurice, Jules, Constantin le Grand. L'Origine de la civilisation chrétienne. Paris o. J.: *Byzantion* 3 (1926) II S. 480ff. 'Es gibt Gutes in dem Buche, und der Versuch einer Zusammenfassung ist immer anziehend, auch wenn man nicht allen Punkten zustimmen kann.' *Max Sulzberger.*

Miateff, K., La peinture décorative dans la nécropole de Serdica [bulgarisch]. Sofia 1925: *Byzantion* 3 (1926) II S. 484. 'Wohl begründete und sehr sorgfältige Studie.' *P. Graindor.*

Mouchmov, N. A., Les monnaies et les ateliers monétaires de Serdica [bulgarisch]. Sofia 1926: *Byzantion* 3 (1926) II S. 485. 'Wir wünschen, daß alle Münzstätten einer ebenso sorgfältigen Untersuchung wie der des Verfassers gewürdigt werden.' *P. Graindor.*

Newell, Edward T., The Coinages of Demetrius Poliorcetes. New York 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 407f. 'Bringt Ordnung in das Chaos, das bisher über diese Münzen bestand.' *Allen B. West.*

Rumpf, Andreas, Chalkidische Vasen. Berlin 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 408ff. 'Ein selbständiges Werk.' *H. R. W. Smith.*

Studi Etruschi I. Firenze 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 418. Angezeigt von *Gisela M. A. Richter.*

Täubler, Eugen, Die Archaeologie des T h u k y d i d e s Leipzig 1927: *Am. Journ. of Arch.* XXXII (1928) 3 S. 419f. 'Ein wichtiger Beitrag für das Verständnis des Thukydides.' *William K. Prentice.*

Tafrali, O., La Cité pontique de Dionysopolis. Paris 1927: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 10 Sp. 860f. 'Es wäre zu begrüßen, wenn der Verf. uns noch weitere solcher nützlicher Monographien bescherte.' *V. Müller.*

Tafrali, O., Le trésor byzantin et roumain du monastère de Poutna. Paris 1925: *Byzantion* 3 (1926) II S. 497ff. 'Glücklicherweise ergänzen die schönen Tafeln teilweise die ungenügenden oder übermäßig kurzen Bemerkungen.' *P. Graindor.*

Tatian, D i a t e s s a r o n. Aus dem Arabischen übers. von Erwin Preuschen, hrsg. von A u g u s t P o t t. Heidelberg 1926: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 11 Sp. 973ff. 'Man ist hier doch wohl nicht mit der erforderlichen Vorsicht vorgegangen und hat Fachleute nicht zeitig genug und nicht in genügendem Maße herangezogen.' *P. Kahle.*

Thomsen, P., Die Palästina-Literatur IV. Leipzig 1927: *Byzantion* 3 (1926) II S. 443. 'Unentbehrliches Nachschlagewerk.' *P. Graindor.*

Tzetzae, Isaac, De metris P i n d a r i c i s commentarius, ed. A. B. D r a c h m a n n. Kopenhagen 1925: *Byzantion* 3 (1926) II S. 501f. 'Die falsche handschriftliche Begründung tadelt' *P. Graindor.*

Wenger, L., Der heutige Stand der römischen Rechtswissenschaft. München 1927: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 10 Sp. 834ff. 'Ist so inhaltsreich und bringt in knapper Ausdrucksweise eine solche Fülle von Material, daß ein erschöpfendes Referat unmöglich ist.' *F. Litten.*

Worrell, William H., A Study of Races in the Ancient Near East. Cambridge 1927: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 10 Sp. 837f. 'Bücher wie diese[s] zeigen ihren Nutzen dadurch, daß sie uns die letzten Ziele unserer Wissenschaft vor Augen halten.' *M. Pieper.*

Zellinger, Johannes, Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche. München 1928: *Orient. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 11 Sp. 976. 'Das Ganze hat nur als Materialsammlung Wert.' *K. Galling.*

Mitteilungen.

Zu Platon.

Menon 80 A. Menon ist von Sokrates in die Enge getrieben und weiß nicht mehr, wo ein und aus. Da sagt er zu Sokrates: ἤκουον . . . ὅτι σὺ οὐδὲν ἄλλο ἢ αὐτός τε ἀπορεῖς καὶ τοὺς ἄλλους ποιεῖς ἀπορεῖν und vergleicht ihn mit der νάρκῃ,

die den, der sie berührt, in einen Starrkrampf versetzt. Die Ausdrucksweise ist schon an sich verdächtig: man erwartet als οὐδὲν ἄλλο ein einziges Verbum oder, wenn zwei, wenigstens völlig gleichartige, z. B. Xen. Cyrop. II 4, 9 οὐδὲν ἄλλο ποιῶν ἢ τιμῶν καὶ χαριζόμενος, Plato Phäd. 64 A οὐδὲν ἄλλο αὐτοὶ ἐπιτηδεύουσιν ἢ ἀποθνῄσκειν τε καὶ τεθνάναι. Eine so deutlich gespaltene Zweiheit wie hier ist nach οὐδὲν ἄλλο ἢ nicht wohl denkbar. Noch weniger ist αὐτός τε ἀπορεῖς inhaltlich mit dem folgenden vereinbar. 80 C erklärt S. sich mit dem Vergleich einverstanden εἰ μὲν ἡ νάρκη αὐτὴ ναρκῶσα οὕτω καὶ τοὺς ἄλλους ποιεῖ ναρκᾶν. οὐ γὰρ εὐπορῶν αὐτὸς τοὺς ἄλλους ποιῶ ἀπορεῖν, ἀλλὰ παντὸς μᾶλλον αὐτὸς ἀπορῶν οὕτω καὶ τοὺς ἄλλους ποιῶ ἀπορεῖν. Das ist unmöglich, wenn Meno vorher schon selbst gesagt hat αὐτός τε ἀπορεῖς. Es muß also einfach heißen οὐδὲν ἄλλο ἢ τοὺς ἄλλους ποιεῖς ἀπορεῖν. Es kann also auch keine Rede davon sein, wie Stallbaum will, nach unserer Stelle Theät. 149 A οἱ δέ, ἅτε οὐκ εἰδότες, . . . λέγουσιν, ὅτι ἀτοπώτατός εἰμι καὶ ποιῶ τοὺς ἀνθρώπους ἀπορεῖν in ἀπορώτατος umzuändern.

Menon 72 B ist überliefert μελίττης πέρι οὐσίας ὅ τί ποτ' ἔστιν. Buttmann hat περί für πέρι gesetzt. Ich glaube umgekehrt, daß πέρι die ursprüngliche Lesart ist und daß οὐσίας zu streichen ist. οὐσίας ist völlig überflüssig und störend: auch vorher 72 A heißt es an der entsprechenden Stelle ἀρετῆς πέρι ὅτι ἔστιν.

Gorg. 493 D vergleicht Sokrates das Leben des σώφρων und des ἀκόλαστος mit dem zweier Männer, die beide eine Menge Fässer besitzen καὶ τῷ μὲν ὑγιεῖς καὶ πλήρεις (εἶεν), ὁ μὲν οἴνου, ὁ δὲ μέλιτος usw., und der Zufluß zu jeder dieser Flüssigkeiten wäre spärlich und schwer zu beschaffen. Der eine brauchte nun, nachdem er sie gefüllt hatte, sich nicht mehr zu sorgen, sondern könnte in der Beziehung ruhig sein. Für den andern bestünden dieselben Schwierigkeiten der Beschaffung, er besäße aber lecke und morsche Gefäße und müßte sie Tag und Nacht füllen, um den äußersten Leiden zu entgehen.

Man sieht leicht, daß die πίθοι πλήρεις zu dem späteren πληρωσάμενος nicht stimmen; wir dürfen die Fässer nicht als voll annehmen, bei dem einen so wenig wie bei dem andern. Die Fässer sind nicht voll Wein usw., sondern es sind Wein- usw. Fässer, die beide füllen müssen. Ebensowenig paßt ὑγιεῖς καὶ πλήρεις zu dem parallelen Ausdruck τετρημένα καὶ σαθρά. Dem πλήρεις würde κενά entsprechen, dem σαθρά entspricht dem Sinne nach, was keine Flüssigkeit durchläßt, dicht, was sich leicht herstellen läßt, wenn man statt πλήρεις schreibt ὁλόκληροι (auch Tim. 44 C findet sich ὁλόκληρος ὑγιής τε).

Dortmund. E. Metzger.

Zu Alkmaion Frg. I Diels.

Dies kostbare Bruchstück, der Anfang von Alkmaions Schrift (ἐναρχόμενος τοῦ συγγράμματος), ist bei Diogenes Laertius überliefert (VIII 83) und wird von Diels folgendermaßen geschrieben: 'Αλκμαίων Κροτωνιήτης τάδε ἔλεξε Βροτίνωι καὶ Λέοντι καὶ Βαθύλλωι· περὶ τῶν ἀφανέων, περὶ τῶν θνητῶν σαφήνειαν μὲν θεοὶ ἔχοντι, ὡς δὲ ἀνθρώποις τεκμαίρεσθαι (καὶ τὰ ἑξῆς). Er übersetzt: „. . . . Über das Unsichtbare wie über das Irdische haben nur die Götter Gewißheit. . . .", und merkt überdies an: Alkm. gibt gleich am Anfang sein Thema an, er handelt sowohl über ἀφανῆ wie über θνητά." Allein die Parataxe περὶ τῶν ἀφανέων, περὶ τῶν θνητῶν ist ganz unerträglich. Daher denn auch Zeller περὶ τῶν θνητῶν tilgen, Wachtler statt dessen περὶ τῶν ἀθηήτων schreiben und περὶ τῶν ἀφανέων als das dazugehörige Glossem streichen wollte. Allein die ganze Schwierigkeit rührt nur von einer falschen Interpunktion her. Man schreibe: 'Αλκμαίων Κροτωνιήτης τάδε ἔλεξε Πειρίθου υἱὸς Βροτίνωι καὶ Λέοντι καὶ Βαθύλλωι περὶ τῶν ἀφανέων· περὶ τῶν θνητῶν σαφήνειαν μὲν θεοὶ ἔχοντι . . . Alkmaion aus Kroton, des Peirithoos Sohn, sprach also zu Brotinos, Leon und Bathyllos über das Unoffenbare: Über das Vergängliche haben nur die Götter Gewißheit . . .". περὶ τῶν ἀφανέων ist also der Sachtitel; die Schrift hieß: περὶ τῶν ἀφανέων. Und das bedeutet natürlich nicht bloß: Über das Unsichtbare, vielmehr: Über alles, was nicht offenbar ist, nicht auf der Hand liegt, besonderer Untersuchungen und Vermutungen bedarf, mit einem Wort: *de rebus occultis*. Und in der Tat handelte ja Alkmaion von solchem, wenn er die Leistungen des Gehirns, den Vorgang des Sehens, die Zeugung, die Unfruchtbarkeit der Maulesel usf. besprach.

Wien. H. Gomperz.

Zu Callimach. Iamb. fr. 9 v. 105 Pfeiffer.

Durch G. Vitellis Güte erhalte ich Kenntnis von den neuen Scholien zu Kallimachos' Iamben v. 99—107 Pf., mit deren Hilfe Vitelli den Text in hervorragender Weise verbessert hat, ohne aber mit v. 105 endgültig ins Reine zu kommen. Der aus dem Hades heraufgestiegene Hipponax erzählt die bekannte Geschichte von der Schale des Bathykles. Er erklärt, sich kurz fassen zu wollen, erstens mit Rücksicht auf die Ungeduld der Hörer, zweitens weil er selbst nicht viel Zeit hat, sich außerhalb der Unterwelt aufzuhalten. Vitelli schreibt die Verse, um die es sich für uns handelt:

οὐ μακρὴν ἄξω —
ὦ λῷστε, μὴ σίλλαινε — καὶ γὰρ οὐδ' αὐτὸς
105 μέγα σχολάζων εἰμὶ πὰρ μέσον δινεῖν,
<ὦ Ζ>εῦ, 'Αχέροντος.

105 ist auch durch Pfeiffers Verweisung auf Suid. s. δεινουμένην· πατουμένην nicht verständlich gemacht, und Pfeiffers apodiktische Gleichung πὰρ μέσον δινεῖν = ἐς μέσον ἀναστρέφεσθαι wird schwerlich überzeugen. Ich schlage vor zu lesen: πάρμεσον δινεῖν. Das Wort παράμεσος = der vierte Finger, der Ringfinger war (Gell. X 10, 1; Plut. symp. quaest. IV 8 p. 672c; Isid. or. XI 1, 71; H. Blümner, Griech. Privatalt.

197, 3), ist durch Poll. on. II 145 und andere Stellen (Sophokles, Greek lex. u. d. W.), auch durch eine Papyrusstelle (Preisigke, Papyruswörterb. u. d. W.) belegt und noch im Neugriechischen gebräuchlich. Der Ausdruck „den Ringfinger drehen", d. h. wohl die an ihm steckenden Ringe hin und her drehen, versteht sich leicht als Zeitvertreib Müßiger, ähnlich unseren Daumenmühlen. Hipponax will also sagen, „auch ich habe nicht sehr viel Zeit, Maulaffen feilzuhalten". Die Apokope von παρά in πάρμεσος hat Analogien in πάρθετο Call. h. 2, 76 und πάρποδα Fragm. anon. 54 Schn. Die Form ist aus metrischen Gründen gewählt, weil παράμεσον eine Auflösung der vierten Hebung ergeben hätte, die im Choliambus vermieden wurde[1]). Wenn v. 1 Anfang die Buchstaben]ευαχερο[ντο]ς wirklich feststehen, so ist Pfeiffers Emendation ἐκ τ]οῦ 'Αχέροντος nicht haltbar; aber auch Vitellis ὦ Z]εῦ scheint keinen Sinn zu geben. Vielleicht kann doch ου statt ευ paläographisch verantwortet werden, dann läge die Ergänzung τηλ]οῦ nahe.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

[1]) Bei Kallimachos kenne ich nur den einen Fall ἀρτεμέας ἐποίησε fr. 9, 227 Pf., wo aber kontrahiert zu lesen ist; fr. 9, 204 Pf. ist -αριος wohl mit Hunt zu μάργος zu ergänzen. Nur Phoinix hat im 3. und 4. Fuß öfter Auflösung der Hebung zugelassen (M. Ficus in A. Roßbachs Metrik[2] 814 f.). Aus Herondas weist St. Witkowski, Analecta Graecolat., Krakau 1893, 10 nur zwei Stellen (1, 30; 6, 22) nach.

Eingegangene Schriften.

Schola Graeca. Griechisches Lese- und Übungsbuch für Untertertia mit grammatischem Anhang. Von P. Linde unter Mitw. v. K. Atzert u. M. Schlossarek. Griechisches Wortfamilienverzeichnis v. Th. Lehmann. 2. verb. A. Mit 2 Karten, 14 Bildtaf. u. 1 Schrifttaf. X, 144 S. 8. — Griech. Lese- u. Übungsb. f. Obertertia u. Untersekunda m. gr. Anh. Von Th. Bögel, P. Drescher, K. Orinsky u. M. u. K. Atzert u. M. Schlossarek. Griech. Wortfam. v. Th. Lehmann. 2. verb. u. z. T. neubearb. A. Mit 1 Karte u. 10 Bildern. VIII, 145 S. 8. Breslau 28, Trewendt u. Granier. 3 M. 80. 4 M. 50.

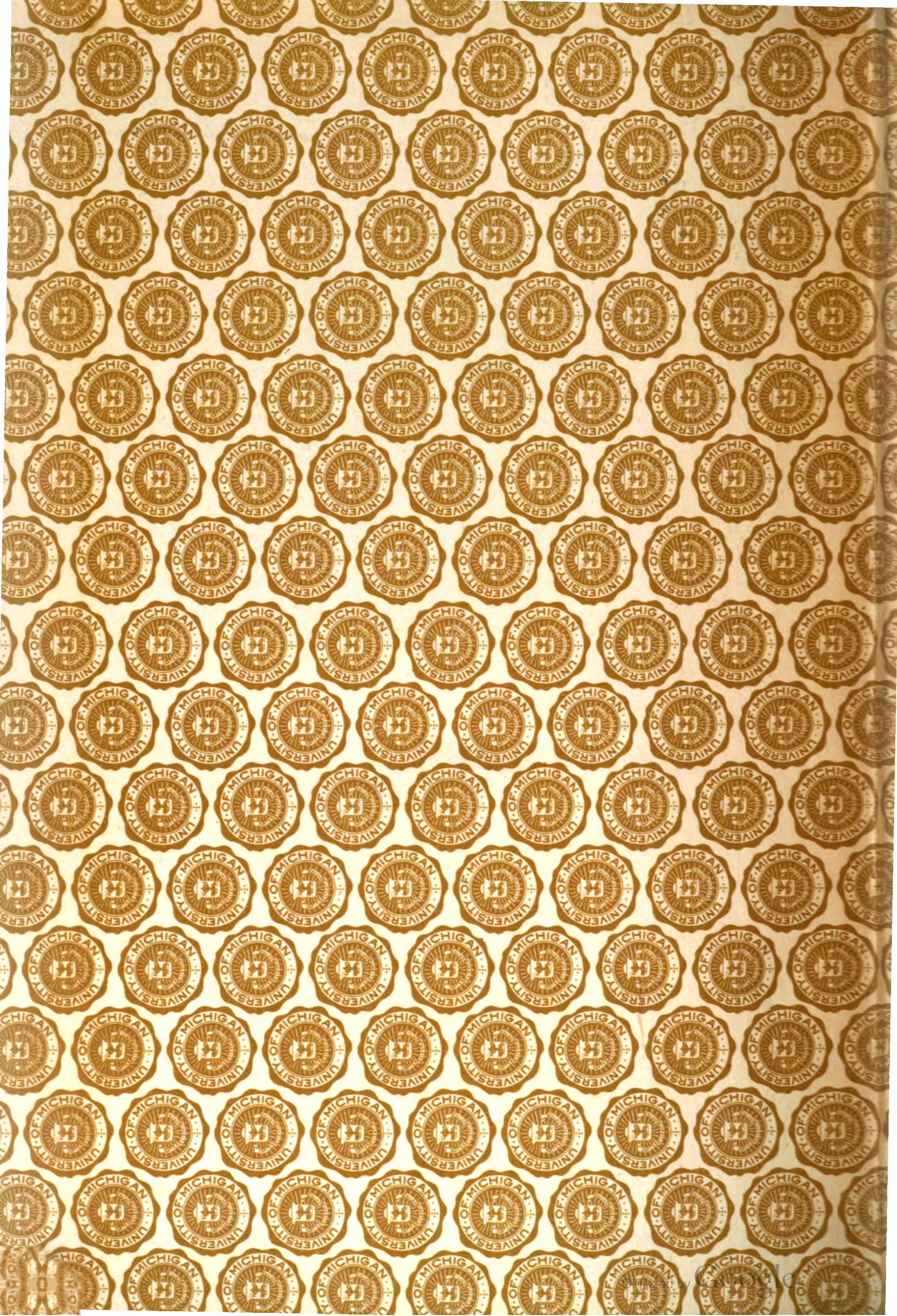
Herbert C. Nutting, The utor, fruor group (Preliminary Paper) [Univ. of. Cal. Publ. in Class. Philol. 10, 1.] Berkeley, California 28. 16 S. 8.

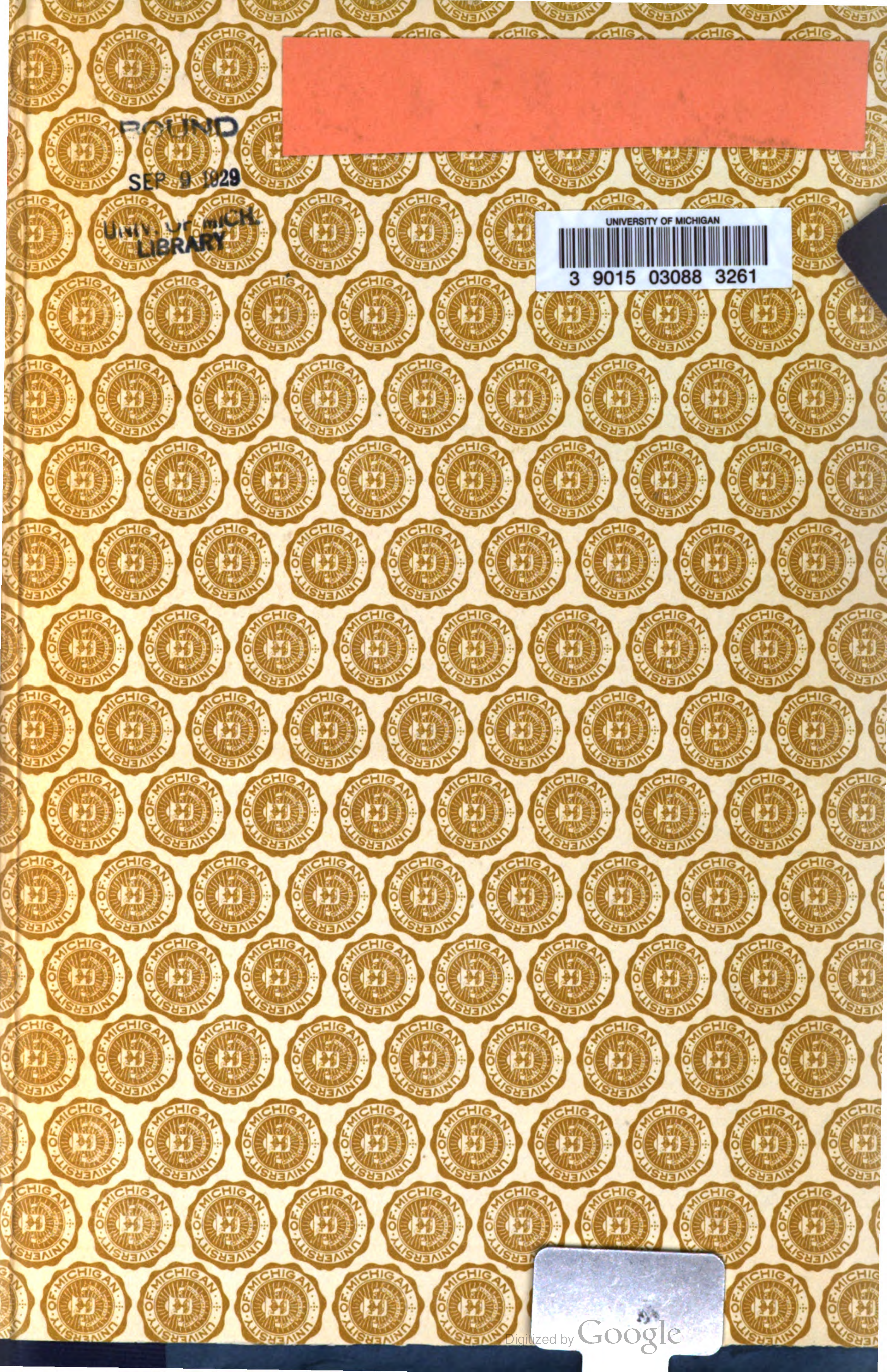
A. Scheindlers Lateinische Grammatik. 13., umgearb. A. Hrsg. v. August Scheindler u. Mauriz Schuster. Wien 28, Hölder-Pichler-Tempsky A. G. X, 291 S. 8.

Hermann Junker, Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien nach dem Westdelta entsendete Expedition (20. Dezember 1927 bis 25. Februar 1928). Mit einem Plan, 25 Tafeln und drei Textabbildungen. [Ak. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Denkschriften 68. Bd., 3. Abh.] Wien u. Leipzig 28, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. IV, 57 S. 4.

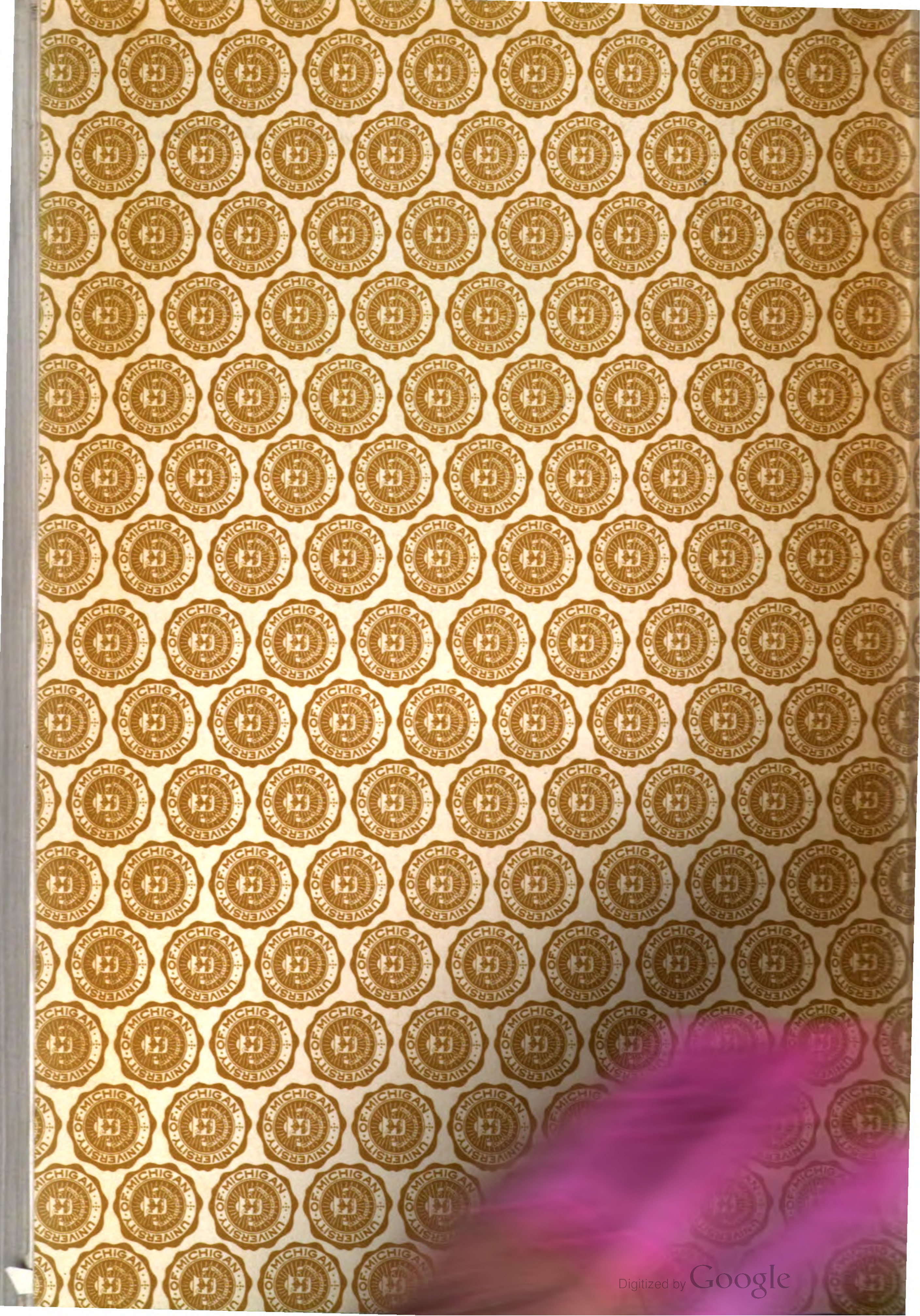
Studiën over Aeschylus' Agamemnon. Door Willem Hoving. Diss. Purmerend 28, J. Muusses. 127 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.


UNIVERSITY OF MICHIGAN



BOUND
SEP 9 1929
UNIV. OF MICH.
LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03088 3261
Digitized by Google


UNIVERSITY OF MICHIGAN

